This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 196 694

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

G67

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1792.

Numero 1.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Januar 1792.

Z1007
A45
1792:1-

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Gotthold Ephraim Leſſings Leben des Sophokles.* Herausgegeben von Joh. Joach. *Eſchenburg.* 1790. 172 S. kl. 8.

Die ſieben erſten Bogen dieſer Schrift lieſs Leſſing während ſeines Aufenthalts in Berlin im J. 1760 unter dem Titel: *Sophokles. Erſtes Buch, von dem Leben des Dichters,* abdrucken. Vielleicht daſs er dieſen Anfang eines gröſsern Werks, worinn er den Dichter wohl vorzüglich in Anſehung ſeines poetiſchen Charakters und ſeiner Verdienſte um die Tragödie zu beurtheilen gedachte, in der Folge aus Gleichgültigkeit gegen den jugendlichen Verſuch, oder ſelbſt aus Unzufriedenheit mit demſelben, oder auch aus einer der gewöhnlichen Urſachen ohne weitere Bearbeitung lieſs: genug, die Bogen wurden dem Hn. Herausg. zur öffentlichen Bekanntmachung und Vollendung anvertraut. Seinem gelehrten Fleiſse hat man es denn zu danken, daſs endlich jetzt die Biographie des S. eine Art von Vollſtändigkeit gewonnen hat, die durch mühſame Zuſammenſtellung zerſtreuter einzelner Zettel und unvollendeter Aufſätze bewirkt werden muſste. Sich an die Ausarbeitung dieſer Materialien oder an die Fortſetzung der Schrift zu wagen, hielt Hn. *E.*, wie er ſagt, mehr als eine Urſache ab. Vermuthlich war der Hauptgrund Beſcheidenheit, die uns, ein paar wenig ſagende Anmerkungen ausgenommen, den alten Leſſing, wie er vor 30 Jahren war, ohne allen neuen Schmuck und Zuſatz vorlegen zu müſſen glaubte. Sonſt würde ihm, dünkt uns, nicht blofs Ausführung der Materie, ſondern auch mancherley Berichtigungen oder Einſchränkungen nöthig geſchienen haben. Rec. will gerade nicht überhaupt jede Bekanntmachung von unvollendeten Schriften Leſſings miſsbilligen, ſo vieles ſich auch bey einem Schriftſteller, der dem Publicum niemals etwas vor der ſorgfältigſten Abglättung der letzten Hand zu liefern pflegte, in dieſer Rückſicht ſagen läſst; aber ſo viel wird man zugeben, daſs es, wenn *lediglich* Leſſings Ruhm und der Vortheil der Literatur dadurch befördert werden ſollte, in der einen oder andern dieſer Rückſichten gewiſſe Maaſsregeln gab, welche die Art der Herausgabe ſolcher Schriften beſtimmen muſsten. So denken wir von dieſer Schrift ſowohl als den gleichfalls von Hn. *E.* herausgegebenen Collectaneen, und der doppelten, vom Hn. Münzdir. *Leſſing* bekannt gemachten, Briefſammlung. Indeſſen verſteht ſichs, in dem Torſo eines ſolchen Kopfes entdeckt man immer manches, was der Betrachtung werth iſt; und geſetzt, daſs die Ausbeute der Unterſuchung an ſich nicht wichtig genug wäre, ſo könnte es leicht die Art derſelben ſeyn. Nach Rec. Gefühl aber haben die Schriften, von denen ſich ſagen läſst: *materiem ſuperabat opus*, einen eigenthümlichen unbeſtreitbaren Werth. Auch ohne die eigene Erinnerung des ſel. *L.* würde man bald bemerken, daſs er hier durchgängig die Manier des Bayle nachahmen wollte: und er hat dieſs bis auf die kleinſten Züge ſo vollkommen gethan, daſs man auf jeder Seite ſelbſt durch Wendungen des Stils an jenes Muſter erinnert wird. Doch Bayle iſt hier nicht blofs erreicht; er iſt übertroffen, beſonders in der Kunſt, die Reſultate von Unterſuchungen mit leiſer Hand von weitem her vorzubereiten, den Leſer gleichſam mit in die Arbeit zu ziehen, und ihm ſo das Vergnügen über den gefundenen Aufſchluſs durch den Schein eigner Theilnehmung zu vergröſsern. Welch ein Werk würden wir beſitzen, wenn *L.* zu der Zeit, wo ihm die wichtigſten Hülfsmittel zu Gebot ſtunden, das Wörterbuch des Franzoſen hätte umarbeiten und berichtigen, oder gar ein neues ähnliches ſchreiben wollen! Die einzige Unbequemlichkeit hat jedoch die Manier dieſes Wörterbuchs aus der urſprünglichen Abſicht deſſelben, die Blöſsen des Moreri und anderer Vorgänger aufzudecken, daſs jeder auch kleiner, Fehler früherer Gelehrten, den die bloſse Aufſtellung des Beſſern und Wahren auf immer in Vergeſſenheit bringen würde, ſorgfältig aufgeſucht, gerügt und beſtritten wird. Hieraus entſteht eine Fehlerjagd, die im Fache der Hiſtorie, beſonders aber in alter Literatur angeſtellt, weder Verfaſſer noch Leſer je zu Athem kommen läſst, und uns zuweilen juſt da mit einem Haufen kleiner Ungeheuer umgiebt, wo man einen feſten Gang und freyen Blick auf ſeinen Gegenſtand am nöthigſten bedarf. Doch auch hier war *L.* der Mann, der ſeinen Weg zu finden, der aus einer Menge trivialer Irrthümer die beſondern herauszuheben wuſste. — Iſt das in dieſer Schrift nicht immer geſchehen, ſo lag die Schuld gewiſs an äuſsern Umſtänden; vielleicht an ſeiner damaligen Neuheit in Unterſuchungen dieſer Art, vielleicht vorzüglich an der Anhänglichkeit an einem einmal lieb gewonnenen Muſter. Aber, warum es nicht geradezu ſagen? Zwanzig Jahre ſpäter, dünkt uns, würde *L.* überhaupt dieſs Leben des *S.* anders, er würde es mehr mit eindringender Kritik geſchrieben haben. Dieſes offene Urtheil um derer willen zu beweiſen, welche bey jeder Meynung zuerſt nach dem Namen des Urhebers fragen, wollen wir doch einige Bemerkungen, die ſich uns während des Leſens ungeſucht aufdrangen, hieher ſetzen. Fällt dieſe Kritik ſelbſt zuweilen ins Kleinfügige, ſo mögen das die Materien und der Gegenſtand derſelben übertragen: das Verdienſt der Kürze ſoll man ihr wenigſtens nicht ſtreitig machen.

Ueber das Geburts- und Todesjahr des Dichters anderte es uns, das Par. Chronikon nicht genauer braucht zu finden. Nach dieſem (Ep. 57.) müſste S. ymp. LXX, 3. geboren ſeyn, da er daſelbſt am Ende er LXXVII. Ol. 28. J. alt angenommen wird. Uebernaupt könnte man ihn leicht, wenigſtens ein paar Jahre, älter demonſtriren, als ihn der griechiſche Biograph macht, dem L. folgt. Da, wo vom Todesjahre die Rede iſt, S. 146., muſs es anſtatt: *nicht lange hernach*, heiſsen: *kurz vorher*. So ſagt wirklich der als Gewährmann angezogene Diodor. Was den Geburtsort betrifft, ſo iſt es wohl auſser Streit Athen; und hiemit ſteht die Nachricht des Iſter in keinem Widerſpruche, nach der er τὸ ἀνέκαθεν aus Phlius war. Dies gilt von Abſtammung ſeiner Familie. Daſs Diodor ſelbſt ſtatt Σόφιλος, wie der Vater des S. überall genannt wird, Θεόφιλος geſchrieben habe, hält Weſſeling mit Recht für unwahrſcheinlich. Wenn L. zu dem Dorismus ſeine Zuflucht nimmt, ſo läſst ſich fragen, was geht dieſer Dialekt den Namen eines Attikers an? Wenn ferner der Vater des S. eine Fabrik hatte, wie der Vater des Demoſthenes, ſo konnte dies dem Sohne nicht ſo geradehin den Spott der Komiker zuziehen. Ein anders iſts mit dem Sohne einer *Krauthöckerin*; ein anders ſelbſt mit dem eine ſo groſse Rolle als *Staatsmann* ſpielenden Themiſtokles. Dazu kömmt, die Bürger, ſo in dergleichen Fabriken Handwerke treiben lieſsen, gehörten damals zu den wohlhabendſten in Athen. Doch gegen dieſs Räſonnement des Scholiaſten belohnt es nicht die Mühe zu ſtreiten. Noch weniger wollen wir uns bey dem, um das mindeſte zu ſagen, erkünſtelten Einfalle aufhalten, der die Endſylbe des Κολωνήτης von θῆς herleitet. L. nennt es ſelbſt eine grammatiſche Grille. Bey dem Tadel des Muretus über Var. Lectt. IX, 5. fielen uns die Worte Platons im Sympoſion K. 7. vom Orpheus ein, ἅτε ὢν κιθαρῳδός, wodurch der Tadel wenigſtens ſehr eingeſchränkt wird. Auch hatte Xylander Recht, wenn er ἥβης ἐν ἡλικίᾳ durch *juventus* überſetzte. So nennen die Römer ja öfters das zu Kriegsdienſten fähige Alter; und eben ſo brauchen ſie *juvenes*, ſogar *juniores*: ſo daſs im gemeinen Sprachgebrauch ſich an die *juventus* ſogleich die *senectus* anſchloſs. Noch weit weniger hätte νέος, das Plutarch von 28 Jahren ſetzt, S. 85. als eine Schwierigkeit angeſehen, und auf eine Weiſe erklärt werden dürfen, die dem Plutarch einen Gedanken aufbürdet, der ihm fremd und ſchon an ſich ſehr unwahrſcheinlich iſt. *Adoleſcens*, *adoleſcentulus* gehen ja häufig noch viel höher hinauf. Verwickelter ſtehen die Sachen in der langen Anmerkung von S. 67 — 101. Die Frage iſt, in welchem Jahre S. ſein erſtes Drama gegeben? (Die Herren von der Pädagogik werden lachen. Aber es iſt nun einmal nicht anders, *that is the queſtion.*) Hier geht es gegen den armen Sam. Petitus, der allenthalben in der Kritik *Myſorum ultimus* iſt. Sein *Vetter Archon* iſt freylich abſurd. So viel hat L. gut gezeigt. Auſserdem aber thut er ihm zum Theil Unrecht, indem er ſeine Worte allzuſehr preſst, theils giebt er ihm auch mehr nach, als er brauchte. Wie aber, wenn der *ultimus Myſorum* gar über das beſtrittene Jahr in der Hauptſache Recht hätte? Nun, es wäre nicht das erſtemal, daſs blinde Tauben einen glücklichen Fund thun. In ſo weit irrt Petit, daſs er den Archon Aphepſion in Ol. LXXIV, 3. ſetzt, was ihm gleichwohl L. ſo hingehen läſst. Dieſen Fehler hat P. mit einer Menge Gelehrten gemein, die dem J. Scaliger blindlings nachgeſchrieben haben, wie Bentley zeigt Diſſ. on the Epp. of Phalaris p. 282. Nur einmal kommt ein Aphepſion in dieſem Zeitraume als Archon vor. Aber ob im 3 oder 4ten Jahre der LXXVII Ol., iſt ſtreitig. Letztere iſt die gewöhnliche, auch Leſſings Meynung. Allein durch ſie kömmt, wie Corſini in einer beſondern Schrift bewieſen hat, die Zeitrechnung des Sokrates ins Gedränge, der LXXVII, 3. gegen Ende dieſes Jahrs geboren ſeyn muſs, vom Laertius aber ausdrücklich als unterm Archon Aphepſion geboren beſtimmt wird. Die Sache iſt ſehr einfach: die Jahre der Archonten ſtimmen nicht genau mit olympiſchen Jahren überein. So fällt denn Archon Aphepſion zum Theil ins dritte, zum Theil ins vierte Jahr dieſer Olympiade. Die Wendung, mit der ſich L. gegen den Petit S. 79 ff. aus dem Handel zu ziehen ſucht, hat ſelbſt zweyerley wider ſich: einmal daſs Plutarch dann das Jahr in einer Stelle nach dem, in einer andern nach jenem Archon benennt, was immer ſonderbar wäre; zweytens, redet doch Pl. im Cimon offenbar ſo, daſs er zu verſtehen giebt, das Orakel über die Aufgrabung des Theſeus war bereits eine Zeitlang in Athen bekannt, ehe Cimon die erwünſchten Gebeine des Helden dahin brachte. Man hatte ſich auch von Athen aus ſchon wirklich Mühe darum gegeben, aber vergeblich. Hiedurch fallen die ſcharfſinnigen Bedenklichkeiten S. 81 hinweg. Hätte ſich nur L. hier an das ähnliche Orakel beym Herodot I, 67 ff. erinnert! Ferner fällt auch ſein ſehr bündig klingendes Räſonnement S. 77. über die Ausdrücke μετὰ τὰ Μηδικὰ beym Plutarch im Theſeus K. 35. dahin, die er erſt auf die Niederlage der Perſer LXXVII, 3. beziehen will. Der Sprachgebrauch entſcheidet, daſs τὰ Μηδικὰ vorzugsweiſe nur von den beiden erſten Jahren des Xerxiſchen, innerhalb Hellas geführten, Krieges geſagt wird. So behält ſogar der Ueberſetzer *Kind*, (der übrigens viel Kindiſches in ſeinen Anmerkungen aufiſcht,) oder vielmehr deſſen Quelle, Dacier, Recht. Archon Phädon, unter dem das Orakel gegeben wurde, gehört demnach in LXXVI, 1. Daſs L. überdieſs ſchon LXXVII, 3. einen förmlichen Frieden mit den Perſern annimmt, der erſt an 20 J. ſpäter nach einem zweyten Treffen bey Cypern zu Stande kam, wollen wir vorbey laſſen, weil hier Plutarch und andre Alte ſelbſt misleiteten. Nach Vergleichung des Weſſeling über Diod. Sic. XII, 4. würde er anders geurtheilt haben. Dieſe Stelle des Diodor hätte indeſſen, in was immer für einer Ausgabe, genauer betrachtet, die S. 80 vermiſste Aehnlichkeit mit der Nachricht des Suidas leicht zeigen können. — Nach dieſem Allen iſt der intereſſanteſte Theil der langen Anmerkung noch übrig, in welchem aus Plut. in Cim. p. 483. eine bisher unbekannte Notiz zur Geſchichte des tragiſchen Theaters vermittelſt einer neuen Erklärung hervorgezogen, und zugleich eine Stelle des Ariſtoph. Ran. v. 1109 ff. erläutert wird. Die letztere Erläuterung iſt ſo ſinnreich, daſs man wünſchen muſs, ſie möge eben ſo wahr ſeyn: von der Erklärung Plutarchs aber aus der daraus gezogenen Nachricht

richt kann man es weniger wünschen, weil in den Ausdrücken dieser Stelle eine zu geringe Hoffnung zur Gewährung des Wunsches sichtbar ist. Es ist sogar die Frage, ob man die wahre Lesart im Plutarch hat: wenigstens muthmasst Odericus de marm. Didasc. Rom. 1777. nicht übel, ἔθεντο δ' εἰς γνώμην αὐτῆ statt ἔθεντο δ' εἰς μνήμην αὐτῆ. In dieser gewöhnlichen Lesart aber hätte L. die Worte ἔθεντο und αὐτῆ schärfer ins Auge fassen müssen. Kann das erste so schlechthin heissen; *Die Athenienser machten auf die Zukunft das Institut?* und käme dieser Gedanke nicht gegen alle Regeln eines richtigen Ausdrucks etwas zu früh? und das αὐτῆ, geht es als Neutrum auf die Sache, auf die Begebenheit? oder auf den Cimon? oder gar auf den Theseus? Das alles war zu bedenken. Kurz also, die bestimmte Zahl von Richtern, die bey den tragischen Wettstreiten sassen, bleibt hienach so unbekannt, wie vorhin: dass ihrer gleichwohl mehrere waren, als bey der Komödie, das ist, mehr als fünf, ist aus manchen Umständen höchst wahrscheinlich. Wir können der Kürze halber von Allem nur die obersten Spitzen berühren.

Ueber die Anmerkungen von S. 117. an, die L. nicht selbst ausgeführt hat, liesse sich noch mehreres erinnern. So wurden Schauspiele in Athen nicht an 4, sondern nur an 3 Festen aufgeführt, und in der bekannten Stelle des Laert. III, 85. sind die Worte Διονυσίοις, Ληναίοις, Παναθηναίοις, Χύτροι; gewiss unächt: was, wo wir nicht irren, schon Hemsterhuys über den Lucian bemerkt hat. So möchte es sich auch schwerlich erweisen lassen, dass S. erst bey dem zweyten Zuge gegen Samos Feldherr geworden; noch weniger, dass der zweyte Feldzug 3 ganzer Jahre nach dem ersten erfolgt sey; und muss er vielmehr als Mitfeldherr den Perikles begleitet haben, Ol. LXXXIV, 4. Doch es ist angenehmer, die Leser auf einige Stellen aufmerksam zu machen, wo sich feiner Scharfsinn mit Wahrheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit vereinigt findet. Dahin gehören die Bemerkungen, dass der Musiker Lamprus nicht Lehrer des Sokrates gewesen, wie selbst Brunck wiederholt: dass S. nur sehr uneigentlich Schüler des Aeschylus genannt werden könne: (wobey er die Anmerkung macht: „Es ist einmal eingeführt, dass auch derjenige unser Lehrmeister heissen muss, von dem wir nichts gelernt haben, sobald wir nur etwas von ihm haben lernen wollen.“) dass Plutarch durch einen ihm nicht ungewöhnlichen Gedächtnissfehler in De prof. virt. sent. p. 79. B. *Sophokles* statt *Euripides* geschrieben habe, und das ἔλεγε dort auf nichts anders als auf die Verse in Aristoph. Ran. 970. ff. gehe: dass die Nausikaa ἡ πλύντριαι des Sophokles keine Tragödie, sondern ein Satyrenstück gewesen u. s. w. Vielleicht hätten wir schon längst abbrechen müssen. Aber das letzte Werk der Lessingischen Kritik, das durchaus den Geist seines Urhebers athmet, schien uns eine Ausnahme von der Regel zu verdienen.

Duisburg, b. d. Geb. Helwing: *Sophoclis Oedipus Coloneus* ex recensione Brunckii. Cum notis et indice Graeco-Latino edidit et usui scholarum accommodavit *Albertus Chr. Meineke*. 1791. 208 S. 8.

Die Anmerkungen bestehen gröstentheils in Excerpten aus den Scholien und aus den Brunckischen Noten, wozu noch der Herausg. *ex suo qualicunque penu* nige Erläuterungen hinzugesetzt hat, die aber so wenig als das Wortregister zu Unternehmung einer neuen Ausgabe dieses Stücks berechtigen durften. Sollte es aber ein bloses Schulbuch seyn für die — wie es in der Vorrede heisst — *non bene nummatos juvenes*: nun, so war es an einem correcten Abdrucke des Textes genug; nun auf weisserm Papiere, damit nicht der Lehrling, den Mann nach dem Kleide beurtheilend, auf den Gedanken komme, so manche seiner neuen Siebensachen, auf geglättetem Papier und mit Didotschen Lettern gedruckt, wären wohl etwas wichtigers als der alte blinde Oedipus Coloneus. Doch am Ende, wozu selbst der Abdruck solcher einzelnen Stücke? da man jetzt wohlfeile Exemplare vom ganzen Sophokles haben kann. Die gelehrten Schulmänner scheinen sich nicht so recht auf ihren Vortheil zu verstehen. Sie sollten statt solcher unnöthig wiederholten Abdrücke lieber in einzelnen Anmerkungen bekannt machen, was ihnen bey der öffentlichen Erklärung Neues und von andern Unbemerktes vorgekommen war. Schriften dieser Art würden eine gröfsere Anzahl Leser und mehr Beyfall erhalten. Solche Noten, wie die gegenwärtigen, sind weder für den Schüler, der das Buch erklären hört, noch für die Privatlektür hinreichend und zweckmäsig. Insonderheit fielen uns mehrere Spuren von Eilfertigkeit auf, z. B. beym 107. 473. 565. u. a. Versen.

Berlin, b. Vos u. Sohn: *Ueber den deutschen Stil*, von *Johann Christoph Adelung*. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. *Erster Band*; 534 S. *Zweyter Band*; 448 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn gleich der Vf. bescheiden genug denkt, den Beyfall dieses Buchs wider sein Erwarten zu finden; so scheint es doch sehr begreiflich zu seyn, dass eine Anleitung zum deutschen Stil von einem Manne, der das Studium unsrer Sprache mit einem so ausgezeichneten Eifer sich zum Geschäfte machte, und sich sowohl durch seine grammatischen als lexikographischen Arbeiten um dieselbe so grosses und allgemein anerkanntes Verdienst erwarb, die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums in einem mehr als gewöhnlichen Grade rege, und seine Bemühungen und Belehrungen schon im voraus autorisiren musste. Auch in unsrer A. L. Z. wurde der Werth dieser Arbeit bald nach ihrer ersten Erscheinung (Jahrg. 1785, St. 181; 1786, St. 35.) empfohlen; und auch der Vf. gegenwärtiger Anzeige hat sich durch öftern Gebrauch des Buchs von seinen mannichfaltigen Vorzügen zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Eine Anleitung zum deutschen Stil läst sich natürlicherweise aus einem zwiefachen Gesichtspuncte beurtheilen; sie muss zum Theil grammatisch, zum Theil rhetorisch und ästhetisch seyn. Was man von Hn. *A.* sogleich erwarten konnte, nemlich eine genaue und umständliche Bearbeitung des grammatischen Antheils, scheint er, nach des Rec. Gefühl, am vollkommensten und befriedigendsten geleistet zu haben. Wider viele von den rhetorischen und besonders von den eigentlich ästhetischen Bemerkungen und Regeln, bey denen es mehr auf feines Gefühl, als auf Sprachkri-

tik kam, haben einige andre Recenſenten manches erinnert; und es ſcheint wirklich, daſs dieſe auch mehr Erinnerungen und Einwürfe, als jene, vertragen.

Dieſe neue Auflage iſt von dem Vf. abermals ſorgfältig durchgeſehen worden. Was noch unbeſtimmt war, der gemiſsdeutet werden konte, hat er näher zu beſtimmen geſucht, auch einige kleinere Zuſätze gemacht, zu welchen ihn beſonders einige neuere Widerſprüche veranlaſsten. So weit indeſs Rec. dieſe neue Auflage mit einigen, beſonders in der Allg. Deutſchen Bibliothek über die beiden vorigen gemachten, nicht ſo ganz unerheblichen Erinnerungen verglichen hat, fand er dieſe wenig benutzt, und noch weniger befolgt; ſondern die Stellen waren entweder ganz unverändert geblieben, oder der Vf. hatte eine Vertheidigung derſelben hinzugeſetzt. Im zweyten Theile ſind noch einige längere Beyſpiele beygefügt worden, nicht um das Buch zu vergröſsern, ſondern weil ſie dem Vf. da, wo er ſie angebracht hat, zweckmäſsig ſchienen. Noch erinnert der Vf. in der Vorrede, daſs er, da dieſes Werk, ſeiner Lehrart und ſeinem Umfange nach, gewiſſermaſsen das erſte in ſeiner Art war, und zu einer Zeit unternommen ward, da ſich unſre Literatur in der äuſserſten Zerrüttung und Verwirrung befand, — welches denn doch wohl nur von der damals einreiſsenden Vernachläſſigung und Entſtellung der Schreibart gelten kann, — daſs er deswegen manche Lehren, welche damals am meiſten verkannt wurden, mit einer vorzüglichen Vollſtändigkeit habe abhandeln müſſen, welche zu andern Zeiten, und unter andern Umſtänden, entweder ganz übergangen, oder doch weit kürzer hätten gefaſst werden können. Dahin gehörten beſonders die drey erſten allgemeinen Eigenſchaften des guten Stils: Gebrauch des Hochdeutſchen, Richtigkeit und Reinheit der Sprache, von welchen unſre Schriftſteller, wie er meynt, vor wenig Jahren faſt gar keinen Begriff zu haben geſchienen hätten. Jetzt, ſagt er, habe ſich der Schwindel zum Theil gelegt; allein, da immer noch Rückfalle möglich ſind, ſo hielt er es noch nicht für rathſam, etwas davon zu unterdrücken. Auch die Lehre von den Figuren rechnet er dahin, welche, ſeiner Meynung nach, in allen Lehrbüchern bisher ſo ſehr war verunſtaltet worden; daher er ſie in ihrem ganzen Umfange vorzutragen nöthig fand. In der Folge, glaubt er, könne alles dieſs kürzer vorgetragen werden.

Uebrigens wiederholt der Vf. die Verſicherung, daſs er ſowohl hier, als in ſeinen andern Lehrbüchern über die Sprache, nichts willkührlich angenommen und behauptet, ſondern jeden Satz, der einigen Widerſpruch befürchten lieſs, mit den bündigſten Gründen belegt habe. Er weiſs daher nicht, was er von einigen Recenſenten in unſrer A. L. Z. denken ſoll, wenn ſie, ſelbſt bey ihm ganz fremden Anläſſen, wie z. B. in der Recenſion des *Snelliſchen* Lehrbüches, ihm Einſeitigkeit, Willkühr und Deſpotismus Schuld gegeben, und dieſe Vorwürfe ſo allgemein in das Freye hingeworfen haben, ohne nur einen einzigen Fall anzuführen, in welchem er ſich dieſes Vergehens ſchuldig gemacht haben könnte; u. ſ. f. — Rec. kann es nun freylich nicht auf ſich nehmen, alle die Erinnerungen, welche in dieſen Blättern etwa gegen Hn. *Adelung's* Entſcheidungen und Meynungen über deutſche Sprache und Schreibart gemacht ſeyn mögen, aufzuſuchen, zu prüfen, zu erweiſen oder zu vertheidigen. Schwerlich würde auch dieſe mühſelige Arbeit von groſsem Nutzen ſeyn, da Hr. *A.* bisher ſelten von ſeinen Behauptungen abgewichen iſt, und, wie geſagt, den doch auch oft ins Einzelne gehenden, mit Beyſpielen und Gründen begleiteten, Erinnerungen und Einwürfen ſeiner Beurtheiler ſelten oder gar nicht nachgegeben, oft ſich kaum auf ihre Beachtung oder Beantwortung eingelaſſen hat. Was indeſs die im Jahrg. v. 1789. N. 40. befindliche Recenſion des *Snelliſchen* Lehrbuchs der deutſchen Schreibart betrifft; ſo bemerkte ihr Verfaſſer, daſs Hr. *S.* die Arbeit des Hrn. *A.* am meiſten und ſichtbarſten benutzt, aber hie und da manches anders geordnet, näher beſtimmt, oder *minder entſcheidend* vorgetragen habe, als dieſer ſein Vorgänger. der nicht ſelten *einſeitig* und *faſt deſpotiſch entſcheidend* werde. Wer die Arbeiten des Hn. *A.*, denen Niemand ihr groſses und vielfaches Verdienſt abſprechen wird; wer ſein Wörterbuch, ſeine Sprachlehren, und ſelbſt dieſs Werk über den deutſchen Stil aus öftern Gebrauch kennt, wird ſchwerlich jenes Urtheil zu hart, ſondern es mit vielen und oft wiederholten Urtheilen derer einſtimmig finden, deren Zweck und Lage eine genauere Zergliederung ſeiner Meynungen und Ausſprüche erlaubte, die in jener kurzen Anzeige nicht Statt fand. Die Sache ſchien vielleicht jenem Recenſenten notoriſch genug, um ſich eine ſo allgemeine Aeuſserung darüber erlauben zu dürfen, die ſonſt freylich zu allgemein und kategoriſch geweſen wäre. So gar ſchwer aber möchten die Belege dieſes Urtheils wohl nicht aufzufinden ſeyn, z. B. unter den öftern ſchlechthin abgeſprochnen Verwerfungen mancher Wörter als veraltet, als nicht hochdeutſch, folglich nicht gut deutſch, als unedel und niedrig; vornehmlich aber in den oft wirklich harten Kritiken über Stellen unſrer beſten Dichter und Proſaiſten. Hiezu lieſsen ſich aus dem vorliegenden Buche Beyſpiele genug anführen, wo *Klopſtock*, *Kleiſt*, *Leſſing* u. a. ſchlechthin des Widerſinnigen, Undeutſchen, Kindiſchen, und wohl gar des Unſinns beſchuldigt werden. Man ſehe z. B. *Th.* I. S. 129. 130. 285. 329. 345. 454. *Th.* II. S. 179. 282. u. ſ. f.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *D. Chriſtoph Chriſtian Dabelow's* Erweis: *daſs ein, nicht durch ein unternommenes Geſchäft ſelbſt, ſondern durch einen daſſelbe begleitenden bloſſen Zufall verletzter Minderjähriger, nicht in allen Fällen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand auszuſchlieſsen ſey.* 1791. 16 S. 8. Die Regel, daſs Minderjährige, wenn die ihnen widerfahrne Verletzung nicht aus dem unternommenen Geſchäfte ſelbſt, ſondern aus einem ſich nachher ereignenden bloſsen Zufall entſpringt, der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand ſich nicht zu erfreuen haben, leidet nach des Vf. Meynung dann eine Ausnahme, wenn das unternommene Geſchäft von der Art iſt, daſs ein Gröſsjähriger den eingetretenen Zufall leicht eingeſehen und deſshalb entweder das ganze Geſchäft unterlaſſen, oder doch ſchleunige Mittel angewendet haben würde, denſelben zu verhüten. — Iſt dieſe Lehre nun gleich nicht neu; ſo hat ſie doch der Hr. Vf. deutlich und gründlich entwickelt

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Januar 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Erklärung der Conſtellationen, oder Stellungen der Himmelskörper, welche Erdbeben, Orkane, Donnerwetter u. ſ. w. und alle Witterungserſcheinungen verurſachen*, von L. G. F. Stowe, Prediger zu Beyersdorf und Schönfeld ohnweit Bernau. 372 S. ohne Vorrede 8, mit 3 Kupfertafeln. 1791.

Der Vf. ſagt in der Vorrede: „Eine ſchon bekannte Wiſſenſchaft, deren Grund- und Lehrſätze niemand mehr bezweifelt und deren Richtigkeit ſich aus bekannten zuverläſsigen Vernunft- oder Erfahrungsgründen deutlich zeigen läſst, ſyſtematiſch abzuhandeln, kann keine ſchwere Sache für einen Kenner derſelben ſeyn; aber eine Wiſſenſchaft, wie ſeine neue *aſtronomiſche Meteorologie*, die gröſstentheils erſt erdacht iſt, und gegen deren Möglichkeit ſchon viele Gelehrte vom erſten Range, die ſcheinbarſten erheblichen Zweifel hegen, die unter ernſtlichen Kampf erſt erwieſen werden muſs, und nur durch zureichende Erfahrungsſätze gegen die vorgefaſsten *ſehr ſcheinbaren Vernunftzweifel* vertheidigt werden kann, die bey ſeinem gelehrten und von ihm ſehr hochgeſchätzten Herrn Gegner noch obwalten, und die er erſt bis zum Umſtürzen wankend machen muſs, ehe er hoffen kann, daſs ſie auf eine für ſeine gute Sache vortheilhafte Art werde beurtheilt und aufgenommen werden, das iſt eine ſehr ſchwere Sache, die die reifliehſte Ueberlegung und mannichfaltige Ueberlegung erfordere.“

Dieſe Aeuſserungen verrathen nicht allein Beſcheidenheit und eigenſinnige Rechthaberey zugleich; ſondern es ſieht faſt ſo aus, als wenn Hr. *S.* ſchon im voraus mit der Vorklage käme, ſein Syſtem oder Einfall werde wohl nicht eher Eingang finden, ehe nicht ſeine Gegner bey der Prüfung deſſelben, ihre Vernunft unter den von ihm gleichſam mit dictatoriſchen Machtſprüchen, als zureichend erklärten Erfahrungsgründen gefangen nehmen. Wie kann aber der Vf. dies verlangen? Es wird doch erlaubt ſeyn, zu unterſuchen, ob auch, mit der Fackel der Vernunft, die die gütige Gottheit dem Sterblichen ſchenkte, beleuchtet, jene ſogenannten Erfahrungen, als Folgen mit den vorgegebenen Urſachen, die ſie bewirken ſollen, wirklich zuſammenhängen, und ob nicht bey irgend gründlichen aſtronomiſchen Kenntniſſen ſo gleich klar ſey, daſs auf dieſem Wege niemals meteorologiſche Vorausſetzungen ſtatt haben können. Und iſt dieſes letztere, ſo iſts Pflicht, Unwiſſende vor ſo offenbaren Abwegen zu warnen.

Der Vf. ruft zur Erklärung der Entſtehung wirklicher oder eingebildeter auſserordentlichen Witterungen, auſser Sonne und Mond, auch die Planeten herbey, Weltkörper, die zum Theil 5, 10, ja 20 mal weiter von uns weg ſind als die Sonne und 2000, 4000 ja 8000 mal weiter als der Mond, auch überdem die Erde an Gröſse vielmals übertreffen. Sie ſollten nach Hn. *S.* Meynung, auf einzelne Gegenden unſers Luftkreiſes und der Erdoberfläche beſonders wirken und Einflüſſe äuſsern, nicht wie die alten Aſtrologen wähnten, wenn zwey um die Hälfte, den dritten, vierten, ſechſten etc. Theil vom Umfange des Himmels von einander zu ſtehen ſcheinen, ſondern wenn drey im Weltraume hinter einander oder in geraden Linien kommen. Er beſtimmt dabey nicht, ob alsdann dieſelben gemeinſchaftlich oder einzeln auf uns wirken. Dieſe geradelinigte Stellungen nennt der Vf. ſehr unſchicklich *Conſtellationen*. Nun iſt es aber erſtlich leicht einzuſehen, daſs, wegen der verſchiedenen Lagen und Neigungen der Planetenbahnen im Sonnenſyſtem, es äuſserſt ſelten, wo nicht gar unmöglich, iſt, daſs drey Planeten genau in einer geraden Linie ſich ſtellen können; es muſs ſchon ein ſeltner Fall ſeyn, daſs dieſs in einer beynahe geraden Linie geſchieht, ſie kommen gewöhnlich in einer und derſelben Ebene hinter einander, ſo daſs ſie zum Theil nordlicher, zum Theil ſüdlicher ſtehen. Die Stellung in einer ganz genauen geraden Linie wäre aber doch wohl weſentlich erfoderlich, wenn der elektriſche Stral, der nach Hn. *S.* Meynung alsdann durch zwey Planeten, aus ihrer erſtaunlichen Entfernung zur Erde herabſchieſst, gerade uns treffen ſoll, da die Erde bekanntlich einen ſo unbedeutenden Raum im Sonnenſyſtem ausfüllt, und jenen Stral bey der geringſten Ausweichung der Erde aus der geraden Linie, zumal bey den entferntern Planeten leicht um einige 100000 Meilen derſelben vorbey fahren kann. Dies iſt aber faſt immer der Fall, wenn zwey Planeten über der Erde in einer Reihe ſtehen, demnach iſt das, was Hr. *S.* ſo uneigentlich *Conſtellation* nennt, vielleicht nie vorhanden.* Die Erdkugel nimmt nur den 76,200ſten Theil vom Umfang ihrer Bahn ein, und erſcheint aus der Sonne nur 17 Sec. groſs. Aus dem Uranus betrachtet, zeigt ſie ſich nicht mehr unſern unbewafneten Augen, erſcheint durch Fernröhre nur als ein lichter Punkt, und hat kaum eine Secunde im ſcheinbaren Durchmeſſer. Geſetzt nun, dieſer entfernteſte Planet, der wenigſtens 400 Millionen Meilen von uns ſteht, hätte einen elek-

tri-

* Anmerk. Die Aſtronomen haben noch keine ſichere Beobachtung, daſs jemals ein entfernter Planet von einem nähern *contra* bedeckt worden und nur *in dieſem Fall* würde die Erde mit dieſen beiden Planeten eine völlig gerade Linie formiren.

rischen Stral heruntergeschleudert, dessen Wirkung sich auf 9 Quadratmeilen erstreckte; so wäre das der Millionenste Theil von der Oberfläche jenes dort am Firmament erscheinenden Punkts, denn die Oberfläche der Erdkugel fasst 9 Millionen Quadratmeilen. Setzt man also einmal den elektrischen Ausfluss des Uranus voraus, so ist keinesweges abzusehen, warum solcher nicht die ganze Oberfläche des Luftkreises der 80 mal kleinern Erde überströmen, sondern nur auf einen Theil und noch dazu auf einen gewissen bestimmten äusserst geringen Theil derselben wirken sollte, wie man bey Hn. *S.* Meynung annehmen muss, zumal da die Erdkugel bey ihrer Umdrehung nach 24 Stunden dem Uranus alle Theile ihrer Oberfläche zuwendet. Aehnliche Bemerkungen lassen sich bey den übrigen Planeten machen. Der Vf. redet sogar von einer positiven oder negativen Elektricität der Erdkugel, nemlich wenn diese das elektrische Fluidum von andern Planeten erhält, oder andern mittheilt; dergleichen wechselseitige elektrische Ausflüsse der Weltkörper sind noch keinem Naturforscher in den Sinn gekommen. Einige Planeten des Sonnensystems wirken freylich auf unsere Erdkugel, entweder wegen ihrer Nähe oder wegen ihrer Grösse; allein auf eine ganz andere Art, als Hr. *S.* sich vorstellt. Sie wirken auf die ganze Erdmasse durch ihre Anziehung, und verrücken dadurch nicht plötzlich, sondern nach und nach den Ort der Erdkugel in ihrer Bahn zuweilen bis zu zwey, drey tausend Meilen, wodurch der astronomische Calcul nicht wenig erschwert wird, da man, um den scheinbaren Ort der Sonne bis auf Secunden genau zu finden, diese Wirkung nothwendig mit in Anschlag bringen muss. In den Bänden der Berliner Ephemeriden von 1776 bis 1783 ist die Ueberschrift einer Columne: *Kleine Ungleichheiten des Sonnenlaufs*, und dies sind eben die von der vereinigten Anziehung des *Mondes*, der *Venus* und des *Jupiters* bewirkten Ungleichheiten in dem elliptischen Lauf der Erde um die Sonne (in den neuesten Sonnentafeln des Hn. *von Zach* ist auch noch die Perturbation des *Mars* mit in Rechnung gebracht) ihre Summe geht zuweilen auf 30 Sec. und nun haben 17 Sec., (der scheinbare Durchmesser der Erde, aus der Sonne gesehen), bereits einen Werth von 1720 Meilen = den wahren Durchmesser der Erde. Daher folgern die Astronomen sehr natürlich, dass, da die Planeten unsere ganze Erd- und Luftmasse anziehen, und in so erstaunlicher Entfernung von uns stehen *, sie schlechterdings auf einen oft geringen Theil des Luftkreises nicht mehr wirken können als auf den andern. So lange die ganze Luftmasse von einem Planeten angezogen wird, kann sich das Gleichgewicht ihrer Theile gegen einander nicht ändern und daher keine Wirkung erfolgen. Der Mond hingegen wirkt augenscheinlich wegen seiner Nähe bey uns auf einen Theil des Luftkreises mehr als auf den andern und hebt dadurch das Gleichgewicht der zunächst angrenzenden Theile gegen einander auf. Er ist nur 30 Durchmesser von der Erde weg, folglich liegt die jedesmal senkrecht unterm Mond befindliche Gegend des Dunstkreises, demselben um einen schon beträchtlichen, nemlich den 30sten, Theil seines Abstands näher als die entgegengesetzte, und er äussert daher dort zunächst seine Wirkung vermöge seines Drucks oder einer Anziehung, und wegen der grössern Leichtigkeit der Luft um so viel beträchtlicher, als auf die Gewässer des Oceans bey der Ebbe und Fluth. Von da breitet sich alsdann diese Wirkung nach den Polen hin aus. Die Planeten aber, auch selbst diejenigen, welche uns am nächsten kommen, sind bis auf einen, gegen ihre Weite ganz unbedeutenden, Unterschied überall gleich weit vom Luftkreise entfernt. Die *Venus* z. B. ist, wenn sie uns am nächsten steht, dem senkrecht unter ihr liegenden Theil des Luftkreises nur um den 3360sten Theil ihres Abstandes näher, *Mars* in einer gleichen Stellung den 6356, *Saturn* den 103590 und *Uranus* gar nur den 2000000sten Theil ihrer Entfernungen. Bey der Sonne findet bis auf eine gewisse Ausnahme eine ähnliche Bemerkung statt. Sie ist freylich dem Theil der Erde, über welchem sie jedesmal senkrecht steht, nur um den 12130sten Theil ihres Abstands näher, als den demselben entgegen liegenden; ihre alles überwiegende Grösse aber, da sie über eine Million mal die Grösse unsrer Erde übertrifft, oder 365000 mal mehr Masse als die Erdkugel enthält, verursacht dennoch eine in dieser Art verschiedene Wirkung, nach welcher die Sonne für sich allein, wie Berechnungen gezeigt haben, eine dreymal schwächere Fluth im Ocean und also auch eine eben so viel mal geringere Veränderung im Luftkreis, als der uns so nahe Mond, verursacht. Von der allgewaltigen Anziehungskraft der mächtigen Sonne, vermöge welcher sie unsern kleinen Erdball um sich herumtreibt und von der wohlthätigen Erleuchtung und Erwärmung, die wir ihren feuerlosen Stralen verdanken, kann hier die Rede nicht seyn.

Dadurch aber, dass wir nach richtigen Vernunftschlüssen und unumstösslichen Erfahrungen wissen, *Mond* und *Sonne* haben einen Einfluss auf unsern Luftkreis, ersterer wegen seiner Nähe und letztere wegen ihrer Grösse, wissen wir noch lange nicht, was nemlich, für eine jede bestimmte Zeit daraus, selbst da, wo sie geradezu wirken, nemlich zwischen den Wendecirkeln, für Witterungen erfolgen werden, denn diese können nach temporellen und localen Umständen, bey ganz ähnlichen Stellungen dieser beiden Himmelskörper äusserst verschieden seyn. Und nun herauszubringen, was die dortigen Normalwirkungen bey uns, als Bewohnern der nordlichen Zonen der Erde zur Folge in Ansehung der Witterungsläufe haben, dies muss wol auf immer ein unauflösliches Räthsel bleiben.

Es ist dem Meteorologen, der solche wesentliche Fehler, als Hr. St. im Schliessen macht, sehr anzurathen, sich vorher wenigstens allgemeine Begriffe von der Grösse und Anordnung des Sonnensystems und der Verbindung der Körper desselben untereinander zu verschaffen, um nicht dem Planeten wider die ganze Einrichtung desselben streitende Wirkungen auf einzelne Gegenden der Atmosphäre beyzumessen, und solchen mit vermeyntlichen Erfahrungen beweisen zu wollen. Wir dürfen die Haupturſachen der so sehr veränderlichen Witte-

* Venus kommt uns unter allen Planeten am nächsten, bleibt aber doch in ihrer grösten Erdnähe noch über 112 mal weiter von uns als der Mond.

Witterungsereigniſſe nicht ſo viele Millionen Meilen weit herholen, ſondern haben ſie in einer nahen Nachbarſchaft um uns herum zu ſuchen. Nemlich in den beſonders von der Sonnenwärme bewirkten Ausdünſtungen der Erde und Meeresoberfläche, welche durch Gährungen, Auflöſungen und chemiſche Miſchungen der Körper, die in den offenbaren und heimlichen Werkſtätten der Natur vor ſich gehen, geſchwängert, in dem allgemeinen Vehikulum des Dunſtkreiſes emporſteigen, daſelbſt ſchweben bleiben, ſich durch mannichfaltige Miſchungen, Modificationen und Veränderungen zum Theil verdicken, das Gleichgewicht der Luft aufheben, und die bekannten Witterungen erzeugen. Man weiſs ja überdem aus Erfahrung, daſs Cultur und Urbarmachung der Länder, Ausrottung der Wälder, Ziehung der Kanäle, Ausdünſtungen groſser Städte u. dergl. das Klima einer Gegend oft merklich verändern; wie bleibt es dann möglich, für jedes Land die künftige Witterung aus der Stellung der ſo ſehr entfernten Planeten, geſetzt auch ſie äuſserten eine Wirkung, zu beſtimmen. Ferner machen ſich die Meteorologen gewöhnlich eine gar zu groſse Vorſtellung von der Höhe und dem Umfange unſers Dunſtkreiſes, worin Regen, Schnee, Thau u. ſ. w. erzeugt werden. Er iſt ja nur ein äuſserſt dünner Ueberzug der Erdkugel, die höchſte Wolke mag noch nicht eine halbe Meile hoch ſtehen; dies iſt aber nur der 3500ſte Theil vom Erddurchmeſſer oder kaum der 100000ſte Theil von der Entfernung des Mondes. Dieſe Höhe iſt verhältnismäſsig noch nicht die Dicke des Papiers, womit ein Globus von 2 Fuſs Durchmeſſer überzogen iſt. Der ganze Dunſtkreis der Erde bedeutet bey weitem nicht ſo viel, als der Schweiſs auf der Haut eines Menſchen, und daher ſind alle Witterungsphänomene, Orkane, Wolkenbrüche, Donnerwetter u. ſ. w., und wenn ſie ſich auch auf verſchiedene Meilen herum erſtrecken, in Rückſicht der allgemeinen und ſo ſehr entfernten Urſache ihrer Entſtehung, die ihnen der Vf. beymiſst, im Grunde ganz unbedeutende Naturbegebenheiten, und es iſt gar ſeltſam, wenn Hr. *S.* ſolche durch das Vergröſserungsglas ſeiner Einbildung betrachtet, als Umkehrungen, Zerſtörungen der Natur vorſtellt, und ihrentwegen den Untergang der Welt befürchten läſst. Wir müſſen bey Beurtheilung der Wichtigkeit vorfallender Naturbegebenheiten einen allgemeinern Geſichtspunkt annehmen, und unſere Vorſtellung erweitern; ſonſt verläugnen wir das Vorrecht unſers Geiſtes, nach welchem wir die Vortreflichkeit, Gröſse und Verfaſſung des weiten Sonnenſyſtems zu erkennen, und ſelbſt unendlich gröſsere Verbindungen zu errathen vermögen, und erniedrigen uns zur Kurzſichtigkeit einer Milbe herab, die die auf der Oberfläche des Käſes, den ſie bewohnt, vorfallenden Veränderungen als die gröſsten in der Natur betrachtet.

Freylich fühlen diejenigen Gegenden und Erdbewohner, die gerade von einer zerſtörenden atmoſphäriſchen Begebenheit getroffen werden, ihre nachtheilige Wirkung, allein die Natur geht bey dem allen ihren Gang ruhig fort, und ſolche geringe Ausbrüche von anſcheinender Unordnung müſſen, eben weil ſie im Ganzen nicht viel auf ſich haben, von nahen äuſserſt geringen Urſachen herrühren. Von elektriſchen Ausflüſſen aus vielen Millionen Meilen weit von uns und von einander entlegenen, hinter einander, jedoch faſt nie in einer geraden und ſich treffenden Linie, aus welchem unrichtigen Erfahrungsſatz Hr. *S.* alle falſche Schlüſſe macht, ſtehenden Weltkörpern, hat bisher der tiefſinnigſte Aſtronom, der die Kräfte der Planeten, ihren Zuſammenhang und Verbindung kennt, weil er darnach ihren Lauf und Ort aufs genaueſte im voraus berechnet, nichts gelehrt, und ein Mann, der ſo wenig von der Sternkunde weiſs, wie ſich auch aus ſeinem ganzen Buche ergiebt, wagt es, über dieſen ſublimſten Theil derſelben ſo entſcheidend zu urtheilen.

Hr. *S.* hat ſich verſchiedene Arten von ſeinen ſogenannten Conſtellationen ausgedacht: 1) *Geocentriſche*, wenn zwey Planeten mit der Erde in die angenommenen, obgleich nicht vorhandenen, geraden Linien kommen. 2) *Heliocentriſche*, wenn zwey Planeten von der Sonne aus betrachtet, auf dieſe Art hinter einander ſtehen. 3) *Planetocentriſche*, wenn drey Planeten unter ſich im Sonnenſyſtem in geraden Linien ſtehen. 4) *Selenocentriſche*, wenn der Mond für ſich im Weltraum mit zwey Planeten eine gerade Linie formirt; endlich 5) *Mondconſtellationen*, wenn der Mond mit der Erde und einem Planeten in einer geraden Linie ſteht. Dieſe verſchiedenen Conſtellationen werden noch, zum gröſsten Ueberfluſs, auf 3 Kupfertafeln abgebildet, gewiſs doch nur für höchſteinfältige Leſer, für die etwa ſchon der an ſich ganz falſche Ausdruck: Conſtellation, eine geheimniſsvolle Bedeutung hat. Dabey werden dann dieſe Conſtellationen noch in ſchwache, ſtarke und einfache abgetheilt, nachdem ſie nemlich von längerer oder kürzerer Dauer ſind, die Planeten der Erde am nächſten ſtehen, oder nicht genaue Linien formiren u. dergl. Da man nun ſolche im voraus berechnen kann, ſo, meynt Hr. *S.*, lieſse ſich auch die kommende Witterung zugleich vorher mit beſtimmen. Was nun die unter 2, 3 und 4 aufgeführten geradelinigten Stellungen anderer Planeten mit der Sonne, oder unter ſich oder mit dem Mond, *mit uns* zu ſchaffen haben, oder auf unſerer Erde, die alsdann zuweilen unter einem rechten Winkel von jenen geraden Linien ſtehen, folglich durchaus keines Einfluſſes fähig ſeyn kann, dies iſt nur dem Vf., und gewiſs ſonſt keinem Naturforſcher, einleuchtend. Vielleicht ſchuf er ſich dieſe verſchiedenen Arten von Conſtellationen, um für jede, ſeiner Meynung nach auſserordentliche Witterung, die ſich irgend in einem Winkel des Erdbodens zugetragen, ſogleich eine Conſtellation bey der Hand zu haben, die ſolche bewirkt haben ſoll. Rec. wäre auch neugierig zu wiſſen, wie der Vf. die angeſetzten Tage, da drey Weltkörper im Sonnenſyſtem jene gerade Linien, ſeiner unrichtigen Vorausſetzung nach, formiren, herausgebracht. Gewiſs nicht durch eine genaue aſtronomiſche Rechnung, denn die möchte, wenn ſie gleich, um daraus nach ſeiner Art ſchlieſsen zu wollen, durchaus nothwendig war, beſonders in den Fällen 2, 3 und 4 für ihn nicht kurz und leicht genug ſeyn. Höchſtwahrſcheinlich alſo entweder durch einen Entwurf der verhältniſsmäſsigen Gröſse der Bahnen der Planeten, wobey jedoch die heliocentriſchen

Oerter aus aſtronomiſchen Tafeln (vielleicht aus Hrn. *Bode Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels*) genommen ſeyn müſſen, oder durch ein Modell vom Sonnenſyſtem vermittelſt eines Räderwerks, worin die Planeten in verhältnifsmäſsige Bewegung geſetzt werden. Auf beiderley Art aber müſſen ſeine Angaben oft bis auf viele Tage unzuverläſsig ſeyn; geſetzt auch, er hätte bey jener Zeichnung die Excentricität und elliptiſche Geſtalt der Bahnen angebracht; weil dergleichen mechaniſche Operationen die hiezu erfoderliche Genauigkeit nicht gewähren. Die in 1 und 5 vorkommenden Fälle ſind ohne Rechnung blofs aus den aſtronomiſchen Jahrbüchern genommen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Wetzlar*, b. Winkler: *Meditatio ad controverſam illam conſuetudinem feudalem franconicam, vi cujus contendunt nobiles immediati, ſuccedi in feudis Franconiae nullo habito primi acquirentis reſpectu, adeoque patere ſucceſſionem feudalem collateralibus primi acquirentis agnatis modo hi nomine ac inſignibus iisdem gentilitiis cum primo acquirente gaudeant*, vulgo *auf gleichen Namen, Stand, Schild und Helm*. Scripſit *Auguſtus Henricus Oelrichs*, J. U. Doc. 1790. 52 S. 8. Die unmittelbare Reichsritterſchaft in Franken behauptet bekanntlich, dafs, vermöge einer allgemeinen Gewohnheit, in den fränkiſchen, ſowohl alten, als neuen Lehen die Erbfolge allen Seitenverwandten gebühre, ohne Unterſchied, ob ſie von dem erſten Erwerber abſtammen oder nicht, wenn ſie nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm ſind. Die fränkiſchen Lehenhöfe hingegen, beſonders der Würzburgiſche, Bambergiſche, Brandenburgiſche und Aichſtädtiſche, läugnen das Daſeyn einer ſolchen Gewohnheit, und berufen ſich auf das gemeine Lehnrecht. Für beide Partheyen ſind ſchon mehrere Schriftſteller aufgetreten, und an den beiden höchſten Reichsgerichten iſt über dieſe Materie ſchon vielfältig gerechtet worden. Hr. *O.* läugnet die Allgemeinheit dieſer Gewohnheit, und behauptet, dafs derjenige, der von dem erſten Erwerber nicht abſtammt und doch im Lehen ſuccediren will, beweiſen müſſe, 1) dafs das Lehen, von welchem die Frage iſt, ehemals Allod, und in dem Familien-Geſammteigenthum begriffen geweſen, 2) dafs die von der Familie in der Folge vorgenommene Theilung, keine Grund- und Todtheilung, ſondern blofs eine gemeine, oder nutznieſsliche geweſen, und dafs endlich 3) das in Frage ſtehende Grundſtück erſt nach einer ſolchen Theilung durch Auftrag ohne Einwilligung der Agnaten dem Lehnsverband unterworfen worden ſey. Dieſe Sätze erläutert der Vf. durch einen zwiſchen der Familie von Thüngen und dem Juliushoſpital zu Würzburg an dem Kammergericht verhandelten, und im J. 1789 in reſtitutorio endlich entſchiedenen Rechtsfall, führt aber auch noch an: im Fränkiſchen gebe es mehrere Lehen, über welche den Vaſallen ein eben ſo uneingeſchränktes Diſpoſitionsrecht als über Allod zuſtehe, und in Anſehung deren der Lehnherr nur nach Dienſtbarkeitsrecht Lehndienſte fodern könne. So oft nun dieſe Eigenſchaften eines Lehens in einem einzelnen Fall erwieſen werden könnten, ſo oft müſste auch den Seitenverwandten des erſten Erwerbers das Succeſſionsrecht unſtreitig zuſtehen. Als Anhang ſind noch zwey Burgfrieden, das Schloſs und Thal Thüngen, und das Schloſs Sodenberg betreffend, abgedruckt.

Halle, b. Hendel: *Chriſtoph Chriſtian Dabdelow*, b. R. D. Erörterung der Frage: *Sind die Töchter eines verſtorbenen Lehnmannes befugt, bey der Succeſſion mit den Söhnen im väterlichen Allode, die Conferirung der neuerworbenen Lehngüter zu verlangen?* 1791. 48 S. 8. Dieſe Frage, ſagt der Vf., beruht auf den Grundſätzen des römiſchen Rechts von der Collation der Kinder, und nur aus einer genauen Anwendung derſelben auf den vorliegenden Fall kann ihre Entſcheidung hergenommen werden. Er entwickelt deſswegen die römiſche Rechtslehre von der Collation umſtändlich, zeigt, dafs unter Kindern von denſelben nur dann die Frage ſeyn kann, wann ein Kind etwas 1) aus dem Vermögen der Eltern, 2) durch deren Zuwendung, 3) titulo ſingulari bekommen hat, behauptet die Anwendbarkeit dieſer Erfoderniſſe auf den vorliegenden Fall, und führt ſodann aus, dafs die ganze Unterſuchung deſſelben nur noch um folgende zwey Punkte ſich drehet: a) iſt hier die Handlung des Vaters, der den Söhnen das ausſchlieſsende Recht auf die Lehngüter zuwandte, von der Beſchaffenheit, dafs daraus unmittelbar die Abſicht deſſelben die Söhne vorzüglich zu begünſtigen folgt? b) Können nicht etwa die Lehengüter vermöge einer richtigen Rechtsanalogie zu den von der Verbindlichkeit zu conferiren nach römiſchen Recht ausdrücklich ausgenommenen Sachen, gerechnet werden? Beide Fragen verneinet der Vf. und folgert daraus, dafs die Söhne bey der Succeſſion mit den Töchtern im väterlichen Allode die neuerworbenen Lehngüter, nach dem Werth, den ſie zu der Zeit des väterlichen Ablebens haben, zu conferiren verbunden ſind. — Gute Darſtellung und gründliche Ausführung empfehlen dieſe kleine Schrift, und Rec. wünſcht nur, dafs der Hr. Vf. künftig bey der Wahl des Ausdrucks ſorgfältiger ſeyn, und ſich ſolcher Wörter wie *mitfolglich*, *worauf gehen laſſen* etc. enthalten möge.

Schr. Künſte. *Augsburg: Sappho.* Ein Melodrama nebſt andern Gedichten, von *J. J. H—b—r* 1790. 54 S. 8. Hr. *H.* muſs ſeine ganz eignen Nachrichten von dem Zuſtande des deutſchen Theaterweſens haben, da er von dem *anhaltenden Geſchmack des Publikums am Melodrama* ſprechen kann. Unſers Wiſſens werden ſelbſt die beſten und bekannteſten Stücke dieſer Gattung auſserſt ſelten und an wenigen Orten gar nicht mehr gegeben. Doch wahrſcheinlich ſollte dieſe Behauptung nur den Druck dieſes — vom Vf. ſelbſt ſchon, und nicht ungerechter Weiſe zum Feuer verdammten — Verſuchs entſchuldigen. Hr. *H.* war der Mann nicht, dieſem an ſich magern Stoffe genugſames Intereſſe zu geben. Sappho klagt über ihren treuloſen Phaon; eine unſichtbare Dreade giebt ihr (man begreift nicht, warum eben jetzt?) den Rath, ſich ins Meer zu ſtürzen. Sie befolgt ihn. Meeresgötter heben ſie aus den Fluthen, und führen ſie dem entgegengeſetzten Ufer zu. Was da aus ihr wird, erfährt man nicht. S. thut den Sprung nicht vom leucadiſchen Felſen, vermuthlich weil der Vf. ihr die Reiſe dahin erſparen wollte, ſondern vom lesbiſchen Ufer. — Die angehängten *kleinen Gedichte* ſind ohne Ausnahme ſehr mittelmäſsig. Den Neugierigen, die ſo gern den Sitz der Seele auskundſchaften möchten, giebt Hr. *H.* in dem Fragment über Unſterblichkeit d. S. einen Wink, wo ſie weiter nachzuſuchen haben:

In Mitte unſrer Bruſt wohnt ein verborgnes Weſen
Zum Herrſcher unſers Leibs vom Himmel auserleſen.
Dieſs denket und vergleicht — —

Ein Lobgedicht auf die Gans, im Blumauerſchen Geſchmack, ſchlieſst ſich alſo:

Dafs uns der Skribler Wiſche überſchwemmen,
Dem Uebel ſteurt man nie,
Wagt's ihnen ſelbſt die Finger *wegzuſtemmen*
Mit Zehen ſchreiben ſie.

Sogar arg hätten wir uns die Schreibſucht der ſchlechten Scribenten nicht vorgeſtellt; allein Hr. *H.* muſs es freylich beſſer wiſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Erklärungen der Conſtellationen oder Stellungen der Himmelskörper* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. ſucht nun nicht allein aus dem von ihm weitläuftig vorgebrachten Gründen, die Richtigkeit ſeiner Vorausſetzung *a priori* zu beweiſen, ſondern er nimmt ſogleich zu den Erfahrungen ſeine Zuflucht, die als unumſtöſsliche Beweiſe, die Wirkungen ſeiner Conſtellationen auf den Luftkreis, auſser allen Zweifel ſetzen ſollen. Sie nehmen allein 257 Seiten und bey weitem den gröſsten Theil des Buchs ein, und beſtehen in vielen, mit unnützer Weitläuftigkeit beygebrachten, traurigen Nachrichten von oft ganz gewöhnlichen, aber auch ungewöhnlichen, Witterungsläufen der Jahre 1780 bis 1786, Lufterſcheinungen, Stürme, Hagel, Donnerwetter, Erdbeben etc. aus *ſehr ächten Quellen*, nemlich aus den Berliner Zeitungen, geſchöpft. Hiebey zeigt ſich nun die Nichtigkeit der ſo triumphirend angekündigten neuen und wichtigen Entdeckung des Vf. in ihrer ganzen Blöſse. Er ſtellt, auf eine äuſserſt widerſinnige Art, Wirkungen und Urſachen, Begebenheiten und Folgen neben einander auf, die *nimmer* zuſammengehören. Beweiſe davon ſtehen auf allen Blättern. Nicht ſelten iſt auch die Zeit einer Conſtellation und die Zeit einer vorgefallenen beſondern Witterung, die ſie bewirken ſoll, um verſchiedene Tage aus einander, ſo daſs bey der Menge ſeiner ſo genannten Conſtellationen und der ſich gegebenen Erlaubniſs, die Begebenheiten auch auf die vorhergehenden und folgenden Tage deuten zu können, faſt jedes Ungewitter an jedem Tage nothwendig eine ſeiner Conſtellationen treffen muſs. Daſs am 19 Jul. 1783 der Blitz zu Marxleben; am 21ten zu Döbeln eingeſchlagen, daſs um ſelbige Zeit Gewitter zu Königsberg geweſen (mitten im Sommer, iſt das ein Wunder?) daſs am 20 Jul. zu Tripolis ein Erdbeben ſich ereignet, davon ſoll die am 20 Jul. geſchehene Oppoſition des Jupiters, die ſich gewöhnlich jährlich einmal einſtelle, Schuld ſeyn. Warum wirkte Jupiter damals gerade auf den Punkt der Erdoberfläche, wo Tripolis liegt, der Planet ſtand, unter dem 21 Grad ſüdlicher und jene Stadt liegt unterm 33 Grad der Nördlichen Breite, alſo 54 Grad oder 810 Meilen von dem Parallelkreis, über welchem ♃ bey der Umwälzung der Erde ſenkrecht wegging und wo alſo ſein Einfluſs ſich zunächſt wirkſam zeigen ſollte? Wenn dieſer 1500mal gröſsere Planet wirklich ein elektriſches Fluidum feindſelig auf uns herabſchickte, wie Hr. *S.* wähnt, ſollte die Wirkung davon ſo gering ſeyn können? Denn was will die Veränderung, die ein Erdbeben verurſacht, gegen die ganze Erdmaſſe ſagen? Man nehme einen zweyfüſsigen Erdglobus und ritze mit der Spitze einer Nadel nur etwas an der Küſte von Tripolis, das Papier durch, womit der Erdglobus überzogen iſt, dies iſt ſicher verhältniſsmäſsig ſchon eine viel ſtärkere Veränderung dieſer Gegend auf dem Globus, als der Erdball von dieſem Erdbeben erlitten. Und die Urſache dieſes im Grunde unbedeutenden Vorfalls ſoll der Ausfluſs eines wenigſtens 100 Millionen-Meilen entfernten groſsen Weltkörpers ſeyn!! Daſs zu Wien am 16 März 1780 ein Donnerwetter war, ſoll zur Veranlaſſung gehabt haben, weil um dieſe Zeit ☿. ☉ und ♃ und ☉ ♀ und *Uranus* gerade Linien formirten. Daſs zu München am 18 May ein Sturm geweſen, wodurch der *Dachſtuhl* eines neuen Gebäudes niedergeriſſen worden, ſoll von den Conſtellationen ♃, ♂ und ♄ die den 12 Jun. und ♂. ♄ und ☾; ♃, ♄ und ☾, die den 18 May in geraden Linien ſtanden, entſtanden ſeyn!!! Daſs in England am 22 May 1786 ſich Nebenſonnen gezeigt haben, wird als die Folge der am 22ſten geſchehenen Conſtellation des ♂ ☿ und ♀, der am 24ſten des ☿ ☉ und Uranus und der am 21 bis 25ſten erfolgten 5 Mondconſtellationen angegeben!!! Mehrere Beyſpiele dieſer Art, wobey immer aus geraden Linien, wenn ſie auch nicht da waren, ohne alle aſtronomiſche Berechnung geſchloſſen iſt, zu geſchweigen. Nur der Vf. kann ſich hier einen Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen denken. Doch wir wollen noch das letzte Beyſpiel im Buch S. 295 ſeiner Sonderbarkeit wegen anführen. Im J. 1780 den 10 Oct. heiſst es, formirte ☿ ☉ und ♀ eine geocentriſche Conſtellation, (nemlich ☿ war damals in der obern Zuſammenkunft mit der Sonne; dies geſchieht alle 116 Tage und iſt alſo nichts ungewöhnliches) Ferner ſagt Hr. *S.* formirte zugleich ♃ ☿ und ♀ eine *planetocentriſche*, und den 9ten ☿ ☉ und ☾ eine *ſelenocentriſche*; und ♄ ♄ und ☾ eine *geocentriſche*; ſo wie den 10ten ♂ ♀ und ☾, den 13ten ☿ ♄ und ☾; ☉ ♄ und ☾ (und es war Vollmond) den 14ten ♃ ♄ und ☾. Nun bey ſo vielen vereinigten Conſtellationen muſs doch wohl die Wirkung auf der Erde allgemein werden. Allein es folgt nur eine einzige Erfahrung von einem am 9 Oct. auf den Amerikaniſchen Inſeln Barbados, Martinique u.ſ.w. vorgefallenem Orkane, der mit Erdbeben begleitet zu ſeyn ſchien, und dieſes ſoll von jenen Conſtellationen, vornemlich von der obern Zuſammenkunft des ☿ mit der ☉, bewirkt worden ſeyn. Hr. *S.* documentirt damit alle Erſcheinungen und Aeuſserungen des Sturms. Der Wind, heiſst es in dieſer weitläuftigen klägli-

kläglicher Zeitungsnachricht, wehete um 10 Uhr Morgens zu Barbados; Hr. *S.* setzt hinzu: *Merkur und Sonne näherten sich dem Mittagskreis.* Die Schiffe wurden von ihren Ankern losgerissen, ☿ und ☉ *waren den Mittagskreis passirt.* Abends wurde der Wind noch heftiger; ☿ und ☉ *gingen unter dem Horizont.* Um 10 Uhr Abends öffnete der Wind sich selbst einen Weg durch das Haus des Gouverneurs; ☿ und ☉ *kamen nun dem untern Meridian nahe.* Um halb 11 Uhr mufste sich die Familie des Gouverneurs in den Keller begeben, weil der Wind sich allenthalben einen Weg geöffnet und das Dach herunter geworfen hatte, denn ☿ und ☉ *rückten dem untern Meridian immer näher.* Die traurige Scene stieg nachher aufs höchste, vermuthlich, sagt Hr. *S. bey uns nach dem Durchgang des* ☿ *und der* ☉ *durch den untern Meridian.* Warlich das heifst doch argumentiren! Merkur geht jährlich mit der Sonne 6 mal zugleich durch den Meridian, ist überhaupt der kleinste Planet, war damals gerade in seiner grösten Entfernung von uns, wenigstens 560 mal weiter weg als der Mond, stand nordwärts von der ☉ und mit derselben unterm 6ten Grad Süd. Breite senkrecht, jene Inseln liegen aber etwa unterm 18ten Grad N, Breite; also 24 Grad oder 360 Meilen von dem Parallelkreis, über welchen ☿ und ☉ senkrecht standen. Warum wirkten sie nun auf die Antillischen Inseln und nicht vielmehr auf Südamerika? Die wahre Ursache davon ist: sie hatten mit dieser Begebenheit nichts zu schaffen, dergleichen Naturvorfalle sind auf jenen Inseln zur bemerkten Jahrszeit nichts ungewöhnliches, so wie überhaupt Inseln und Steeküsten heftigen Stürmen und Erdbeben weit eher als das platte Land ausgesetzt sind. Auch kömmt ja Merkur nur selten im Oct. hinter die Sonne. Die natürliche Ursache des Orkans lag nicht so weit von der Erde. Was liefse sich nicht alles über mehrere beygebrachte sogenannte Constellationen und ihre beygesellten Erfahrungen sagen! Das am Schluss des Buchs aufgeführte tabellarische Verzeichniss von allen vorigen in den J. 1780 bis 1786 vorgefallenen Constellationen mit den gleichzeitigen meteorologischen Erfahrungen von Witterungsläufen und Unglücksfällen, die davon die Wirkungen seyn sollen, stellt solche noch einmal zur allgemeinen Uebersicht dar. Oefters kömmt eine ganze Reihe starker nnd schwacher Constellationen auf einmal vor, und siehe da! eine um selbige Zeit erfolgte oft sehr gewöhnliche atmosphärische Ereignifs dient als Erfahrung zur Erklärung ihrer Wirksamkeit, und ein andermal werden aus den Zeitungen verschiedene Unglücksgeschichten von Stürmen, Erdbeben, Donnerwettern u. s. w. beygebracht, und nur die eine oder andere oft schwache Constellation findet sich gleichzeitig. Auf diese Art kann Hr. *S.* beweisen, was er will. Auf der ganzen Erde herrschen wegen der auf einmal vorhandenen sogenannten vier Jahrszeiten für jeden Augenblick alle mögliche Arten von Witterungen, Lufttemperaturen, Lufterscheinungen, Stürme, Donnerwetter etc.; und selbst Erdbeben, die gröstentheils blofs von der zunächst unter der Erdrinde in Hölen eingeschlossenen Luft entstehen, fallen häufig vor. Nun giebt es in manchen Monaten des Jahrs nur wenige Tage, die bey erfonnenen mannichfaltigen Constellationen vollig leer ausgehen, und die mehresten sind also mit der einen oder andern oder verschiedenen besetzt. Folglich hat der Vf. ganz natürlich für jede in dieser oder jener Gegend des Erdbodens vorgefallenen, mehr oder weniger ungewöhnlichen oder zufalligen Witterungsbegebenheit, so gleich eine oder verschiedene Constellationen vorräthig, mögen sie auch einige Tage vor oder nachher sich eingestellt haben, die eine Ursache derselben seyn sollen. Hiebey lafst er vermuthlich traurige Witterungsvorfalle, die mit keiner Constellation zutreffen, stillschweigends weg, oder drängt solche zur nächsten Constellation hin. Da Hr. *S.* überdem nicht einmal angiebt, was jede Art der Constellation für eine Witterung oder Luftbegebenheit besonders hervorzubringen vermag, wie frühe oder spät und wo sie wirkt etc., so hängt sein ganzes System geradehin von ganz unbestimmten willkührlichen Vorausetzungen ab.

Der Vf. stellt die ansehnlichen Gröfsen der Planeten als Beweise ihrer mächtigen Wirkung auf. Er mufs also einen der ersten Grundsätze nicht wissen, dafs die Anziehungs- oder Wirkungskräfte dieser Weltkörper auf einander sich nicht nach ihrer Gröfse, sondern nach ihren Massen richten. Der 1030 mal gröfsere Saturn z. B. hat nur 107 mal mehr Masse als unsere Erde. An die erstaunlichen Entfernungen der Planeten denkt er hiebey gar nicht, welche doch diese Wirkung in einem viel gröfsern Verhältnifs schwächen, als die Massen, geschweige die Gröfsen, worauf es hiebey gar nicht ankommen kann, sie befördern. Es ist längst erwiesen, dafs die Anziehungskräfte sich gerade hin wie die Massen und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernungen verhalten. Daher mufs die Wirkung eines auch sehr grofsen Himmelskörpers, wenn er sehr weit entfernt ist, ganz unmerklich werden, oder völlig aufhören und hingegen ein sehr naher vielmal kleinerer kann beträchtlich mehr als jener wirken. Im letzten Fall befindet sich der Mond, im erstern die Planeten. Dies sind ausgemachte, von den scharfsinnigsten Geistern bewiesene, Wahrheiten. Was soll man also von Hn, *S.* denken, da er sich einbildet, künftig auch den Einfluss der *Jupiters- Saturns- und Urans Trabanten*, ja so gar der *Fixsterne*, auf unsere Atmosphäre und Witterung beweisen zu wollen. Er nennt Hn. *Toaldo* seinen Lehrer und Führer, indem das System desselben, vom Einfluss des Mondes auf die Witterung ihn zu dem Gedanken von Constellationen (geradelinigten Stellungen dreyer Weltkörper) geführt; er will aber noch manche Erinnerung gegen jenes System künftig vorbringen, welches unterdessen doch verschiedene Gründe der Richtigkeit für sich hat; dagegen der Meynung des Hn. *S.* kein Kenner der Naturwirkungen im Grofsen beypflichten kann.

Er hat unterdessen, im festen Vertrauen zu der Zuverlässigkeit seines Einfalls, in einer diesem Buch voran geschickten Schrift, es gewagt, die Tage dieses 1791sten Jahrs im voraus anzugeben, die sich durch besondere Naturereignisse auszeichnen werden, und diese zu Folge dessen, was er Constellationen nennt. Diese hat er in einer Tabelle aufgeführt, und triumphirt schon,

wie

wie wohl mit einigen den Wetterpropheten so geläufigen Ausflüchten, da nicht alles nach Wunsch zugetroffen, über die Zustimmung der in den 3 ersten Monaten des Jahrs vorgefallenen mit dem zu Berlin bemerkten, aus den Intelligenzblättern entlehnten, Witterungslauf. Rec. findet aber ganz und gar nichts ungewöhnliches in diesem 3 monatlichen Wetterverzeichniss, ausser dass wir wenig Frost hatten. Hr. *S.* bringt aber nun Zeitungsnachrichten aus verschiedenen Orten bey, von Stürmen, Donnerwettern, Erdbeben, Wasserfluthen etc. die sich in diesen 3 Monaten ereignet, und die jene Constellationen veranstaltet haben sollen. Dergleichen hie und da vorgefallene schädliche Luft- und Witterungsbegebenheiten, Erdbeben etc. sind aber in diesen Monaten des Jahres etwas gewöhnliches *, zumal wenn der Winter gelinde ist. Sie waren auch keinesweges allgemein oder betrafen ganze Welttheile. Die hohen Wasserfluthen und Stürme, die sich am 20 März zu Hamburg und in verschiedenen Seestädten einstellten, getrauet sich Rec. mit gutem Grunde zu erklären, denn es traf sich in diesem Jahr gerade, dass der Mond am 20sten März, nemlich am Frühlingsaequinoctialtage, voll, und zugleich beynahe in seiner grösten Erdnähe war, und hierdurch wurde die möglichst stärkste Wirkung des Mondes auf den Luftkreis und Ocean veranlasst, und wie schon viele Erfahrungen gelehrt haben, mussten Stürme und ungewöhnliche Fluthen erfolgen. Dass ☽, ♂ ♄ und ♀ (die 3 letztern fast in ihrer grösten Erdferne) mit dem Mond am 20 und 21 März beynahe gerade Linien formirten, hat nach allen obigen vorgebrachten Vernunftgründen nichts mit diesen Fluthen zu schaffen und noch viel weniger, dass sich nach Hn S. Tabelle den 19ten ☽ ☌ ♄ und ♂ und den 22sten ☽ ☍ ☉ und ♂ im Sonnensystem in solcher Linie befanden. Von dem Octobermonat dieses Jahres liess uns Hr. *S.* Gott weiss, was für Wetterunheil, Stürme, Gewitter, Erdbeben etc. aus den häufig sich ereignenden Constellationen befürchten; bey uns haben wir aber lange keinen so angenehmen October gehabt; unterdessen wird er wohl aus andern Gegenden Wettervorfälle jener Art herbey schaffen und irgend einer seiner ersonnenen Constellationen leicht anpassen können, da 20 Tage dieses Monats zum Theil mit mehrern derselben besetzt sind, die hie und da nur Lücken von einen oder zwey Tagen zwischen sich haben.

Womit will endlich der Vf. auf eine überzeugende Art beweisen, dass seine ausgedachten Planetenconstellationen nichts als Stürme, Erdbeben, Wasserfluthen und alles mögliche Unheil auf der Erde anrichten? das ist ja ganz im Trübsinn der alten Astrologen. Diese freylich gewaltsamen und schädlichen, aber im Grunde nothwendigen und zugleich wohlthätigen, Ausbrüche der Naturwirkungen, deren Geschichte er so sorgfältig aufsammelt, betreffen aber doch nur hie und da einzelne Gegenden der Erdoberfläche. Ein tausendmal grösserer Theil des weiten Erdraums aber hat sich gemeiniglich ruhiger, angenehmer und gedeihlicher Witterungen zu erfreuen, wovon unterdessen die Zeitungen als von etwas gewöhnlichen selten reden. Könnte der eingebildete auf uns herabströmende elektrische Ausguss aus dem Planeten nicht eben sowohl den Fluren der Erde, fruchtbare Witterungen, Segen und Gedeihen, gleich dem so fühlbar wohlthätigen Einfluss der majestätischen Sonne, verleihen? Sollten jene mit uns gemeinschaftlich im Reiche der Sonne daherrollenden Weltkugeln auch deswegen da seyn, um durch ihren Einfluss bey gewissen Stellungen, in *einzelnen* Gegenden der *kleinen* Erde, Schrecken und Verwüstung anzurichten? Man kann sich diese Anordnung von dem weisen und gütigen Urheber des Sonnensystems nicht als absichtlich denken. Doch der Hr. Prediger *S.* würde ja nicht Beyfall finden, wenn er nicht Unglücksfälle aus dem Stande dieser Himmelskörper prophezeihete! Die Erfahrung hat nun einmal seit uralten Zeiten gelehrt, dass die, nach der Enthüllung der Zukunft sehr eifrige menschliche Wissbegierde beym Mangel der ersten Grundbegriffe von der Grösse und Verfassung des Sonnensystems, von den Wirkungen der Planeten gewöhnlich nur unangenehme Folgen befürchtet.

Nach den eigenen Aeusserungen des Hn Vf. hat er in diesem Buche eigentlich erst die Frage beantwortet: Was sind die Constellationen und wie viele Arten derselben giebt es? Künftig will er nach und nach die schwerern Fragen beantworten: was wirkt eine jede jede Art dieser Constellationen, in welchen Gegenden des Erdbodens sind diese Wirkungen jedesmal zu erwarten, wie lassen sich diese Wirkungen aus dem Einfluss der Himmelskörper ganz leicht und befriedigend erklären? und auf wie mancherley Art kann diese Theorie für die gesammte Menschheit wesentlich nützlich werden? Nun, da ist ja noch das wichtigste von Hn. *S.* Lehrgebäude zurück und man hätte die Beurtheilung desselben eigentlich bis zur vollständigen Beantwortung dieser Fragen aussetzen sollen. Allein das bisher gesagte wird schon einen jeden unpartheyischen und nachdenkenden Leser hinlänglich überführen, dass Hr. *S.* sicher auf einem unrechten Wege ist, dass er nichts zuverlässigeres über die kommende Witterung angeben wird, als was alle seine Vorgänger, die einen gleichen *Unweg* wählten, herausgebracht haben. Es wäre ihm also anzurathen, sich damit nicht weiter zu bemühen und die Gemüther der Nichtkenner des Weltbaues nicht ferner zu beunruhigen, denn seine vermeyntliche wichtige Entdeckung wird unstreitig bald wieder in ihr Nichts zurückfallen, aus welchem sie ergrübelt war.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Leichtfaßliche Chemie für Handwerker und deren Lehrlinge.* Worinn die Anwendung dieser Kunst auf die Verarbeitung aller Metalle und die Bereitung verschiedener Farben, kurz und gründlich gezeiget wird. Vorzüglich für Mahler, Gold- und Silberarbeiter, Vergolder, Färber, Saiffen- (Seifen-) sieder, und andere Künstler und Professionisten. Von *J. A. Weber.* 1791. S. 128. 8.

Für die auf dem Titel benannte Personen in so fern ein brauchbares Büchlein, dass sie daraus einige chemi-

 sche

* Selbst das vollständige Unglücksregister, welches der Vf. v. S. 48 b. 305 liefert, giebt davon manche Beyspiele.

sche Vorbegriffe erlangen können. — Was versteht der Vf. — im Recepte zum holländ. Rapée — unter *Cocusblatt*? — Dass man in Chursachsen das bey dem Kochsalzsieden entstehende Salzhäutchen den *wilden Fähnrich* nenne, war Rec. etwas neues.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: Des Grafen *von Ferrieres-Sauvebeuf Reisen in der Türkei, Persien und Arabien*, während der Jahre 1782 bis 1789. mit Nachrichten über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel der Bewohner von diesen drey Ländern. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Reinhold Forster*. 1791. 8. 240 S.

Eine frühere deutsche Uebersetzung ist zugleich mit dem Originale (Num. 325 vom J. 1790) angezeigt, und als ein Werk der Eilfertigkeit beschrieben worden. Hr. F. beruft sich in der Vorrede auf jenes Urtheil, und bestätiget es mit noch mehreren Beweisen. Unstreitig hat seine Uebersetzung einen grosen Vorzug vor jener Anonymen, sie ist mit Bedächtlichkeit und Sachkenntuis verfertigt, selbst die Verkürzung oder Weglassung mancher unerheblichen Stelle muss ihr zur Empfehlung gereichen. Der Anmerkungen hat sie vielleicht weniger, als man bey dieser Schrift von einem solchen Uebersetzer gerne angenommen haben würde. Das Verdienst eines Registers hat sie der frühern ausschliesslich überlassen.

Uebrigens macht diese Reisebeschreibung, nebst Lesseps Reise durch Kamtschatka und Sibirien, zugleich den vierten Band von dem *Magazin von merkwürdigen neuen Reisen* aus fremden Sprachen übersetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCH. KÜNSTL. Ohne Druckort: *Il Cagliostro. Commedia in cinque atti in prosa*, 1791. 84 S. kl. 4. Die Quelle, aus welcher der Vf. dieses Lustspiels geschöpft hat, sind nicht die unlängst bekannt gemachten Geständnisse, mit denen der lügenhafte Prophet Balsamo die heilige Inquisition zu Rom oder diese das Publicum zum Besten gehabt hat, sondern die schon 1785 wahrscheinlich zu Basel erschienenen *Memoires autenthiques pour servir à l'histoire de C.* die freylich aber auch nichts weniger als authentisch sind. Der Hauptfaden, an den die Scenen dieses Stücks meist lose genug angereiht sind, ist ein Vorfall, der sich in Basel mit C. zugetragen haben soll. Die Tochter eines dasigen Barons verliebte sich in einen armen Edelmann. Den Vater, der sich dieser Verbindung geradezu widersetzte, zum Nachgeben zu bringen, stellte sich die Tochter wahnsinnig. Der Baron giebt sie dem C., der in seinem Hause wohnt, und in seinen Augen ein wahrer Wunderthäter ist, in die Kur, dieser aber lässt sich von dem Liebhaber bestechen, und verspricht, den Alten ihrer Absicht gemäss zu stimmen. Durch einen Zufall aber kömmt alles dem Baron zu Ohren, und hierdurch, so wie durch das unbesonnene Fortjagen eines vertrauten Bedienten, wird der Scharlatan entlarvt, aber nicht verwirrt. Seine Unverschämtheit schützt ihn vor der Strafe, der ein minder frecher Betrüger nicht entgangen seyn würde. Da die Absicht des Vf. war, so viel möglich und mit der Einrichtung eines dramatischen Werks verträglich sey, *di raccogliere le cose le piu importanti, che dette furono con tanto strepito dei Conjugi Cagl.*; kann man leicht denken, wie es um Plan und Einheit der Handlung aussehen muss. Auch bey diesem Stücke hat Rec. eine Bemerkung bestätigt gefunden, die er schon oft zu machen Gelegenheit gehabt hat, nehmlich, dass nichts in der Natur sich ähnlicher sehen kann, als die meisten deutschen und italienischen Lustspiele. Eben die Trivialität der Ideen, eben der Frost und die Nüchternheit in den Einfällen, eben die Kraftlosigkeit der Sprache, und doch dabey das Bestreben, durch rauschenden Wortprunk und schöne Phrasen das Ohr zu füllen, und dem Zuhörer zu imponiren. Eben die grellaufgetragenen Farben, die Ungeschmeidigkeit des Dialogs, die gänzliche Unbekanntschaft mit den höhern Regeln der dramatischen Kunst. Wer einmal zum Worte gekommen, der lasst seinen Vortheil nicht ungenutzt, und selten kömmt auf derselben Seite eine andere Person wieder zum Sprechen. Solche Spitzbuben und Scharlatane, die in ihren Monologen stets sich selbst mit diesen Ehrentiteln belegen, die sich nicht etwa bey sich selbst zu entschuldigen suchen, sondern recht *con amore* Schurken sind, blos um — Schurken zu seyn: solche philosophirende poetische Idyllenbauern, solche moralisirende Liebhaber, solche pressante Liebhaberinnen unter Frauenzimmern von Stand und Erziehung, solche Tröpfe von Vätern, solche Carricaturen von Aerzten, als der Cagliostro, der Micone, Silvio, die Irene etc. des Vf., sind in der Natur eben so selten, als sie auf dem ital. und deutschen Theater häufig angetroffen werden. Einmahl und zwar in der 7ten Sc. des zweyten Acts konnte Rec. herzlich lachen. „Gra„finn, sagt hier der Hr. Pseudograf zu seiner Gemahlinn, Sie er„lauben mir, dass ich Ihnen die Geschichte meines Lebens *noch* „*einmahl* (da nuovo) erzähle," und nun giebt er ihr einen sehr ausführlichen Auszug aus den obenerwähnten Memoires, der sich also anfängt: „Ich ward geboren zu Palermo den 8 Juni 174.. „und ein gewisser Cäglioſtro" u. s. w. — Das ist wenigstens lächerlich, wenn auch nicht lustig.

RECHTSGEL. *Erlangen*, b. Walther: *Kurze Betrachtung über die Lehnserbfolge der Seitenverwandten des letzten Besitzers, welche mit ihm vom ersten Erwerber nicht abstammen, sondern nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm sind.* Von F. 1791. 32 S. 8. Diese kleine Schrift ist hauptsächlich gegen die Streitschrift des Hn. Prof. *Schneidts* zu Würzburg: *de non ente consuetudinis curiae feudalis Wirceburgensis circa successionem collateralium gentilitiam feudalem* auf gleichen Namen, Schild, Stamm und Helm, gerichtet. Der Vf. hat Hn. *Schnauberts* Commentar über das böhmerische Lehrbuch, und Hn. Oelrichs angezeigte Schrift fast durchaus wörtlich abgeschrieben; es hätte daher die ganze Abhandlung füglich ungedruckt bleiben können.

KINDERSCHR. *Stade*, b. Friedrich: *Kleiner christlicher Katechismus.* Entworfen von D. *Johann Otto Thiess.* 1790. 8. 20 S. (1 gr.) Dieser Entwurf ist nach der Vorerinnerung mehr zur Wiederholung der schon erkannten Hauptwahrheiten des Christenthums, als für den ersten Unterricht in denselben bestimmt. An sich ist der Gedanke, biblische Sprüche beym Religionsunterricht zum Grunde zu legen, nicht übel. Aber der gegenwärtige Entwurf ist zu mager, und manche Fragen sind sehr unbestimmt. Rec. würde sein Urtheil mit Beyspielen belegen, wenn er nicht befürchtete, dass die Recension leicht weitläuftiger werden könnte, als das ganze Buch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Historia juris romani tabulis synopticis* secundum *Bachium* concinnatis illustrata a D. *Christ. Gottl. Haubold*, Antiquit. jur. in acad. Lipf. P. P. E. 1790. 53 Tafeln 4.

Unstreitig ein sehr zweckmäfsiges Hülfsmittel zur Erlernung und Ueberficht der Rechtsgeschichte, dem fein gelehrter Vf. durch Benutzung der neuern Unterfuchungen und fchicklichere Anordnung offenbare Vorzüge vor feinen ohnehin wenig bekannten Vorgängern gegeben hat. Die Anordnung der chronologifchen Tafeln ift folgende: Tab. I. II. bis auf die Decemviren find in vier Columnen getheilt mit diefen Ueberfchriften: *Anni, Reges* oder *Conſules memorabiles, Status publicus* und *Leges*. Tab. III — XII bis Auguft in neun Columnen; die hinzugekommenen find: *Senatus conſulta, Jus honorarium, Jus civile et diſputatio fori, Jurisconſulti ipſi* und *Mores majorum*. Tab. XIII — XX bis Hadrian in neun Columnen: *Anni, Imperatores et COSS. memorabiles, Status publicus, Leges, Senatus conſulta, Conſtitutiones principum, Jus honorarium, Jus civile et disputatio fori, Jurisconſulti ipſi*. Tab. XXI — XXVI bis Conftantin den Grofsen in acht Columnen; die Rubrik *Leges* ift weggelaffen. Tab. XXVII — XXIX bis Theodos den Grofsen in fieben Columnen; keine Conſules in der zweyten und keine SCta mehr. Tab. XXX — XXXII bis Juftinian in eben fo viel Columnen; die vorletzte hat jetzt die Ueberfchrift: *Jus civile et leges Barbarorum*. Tab. XXXIII — XXXIX bis *Baſilius Macedo* haben fünf Columnen: *Anni, Imperatores Graeci, Jus Juſtinianeum et conſtitt. imp. Graecorum, Jus civile ſ. auctoritas prudentum*, Jurisconſulti ipſi. Tab XL — XLIII bis zur Eroberung von Conftantinopel vier Columnen: *Anni, ſeries imp. Graecorum, Conſtitt. impp. Graecorum, Jus civile et Jurisconſulti ipſi*. Tab. XLIV, XLV über die Erneuerung des juftinianifchen Rechts im Occident vom J. 536 — 1495 drey Columnen: *Anni, Fata juris romani in Occidente*, und *Jurisconſulti*. Tab. XLVI — LIII enthalten Namen der fpätern Rechtsgelehrten in chronologifcher Ordnung. Die fünf Columnen enthalten: *Itali, Galli, Hiſpani et Luſitani, Belgae, Helvetii et Angli*, und *Germani*. Die Zweckmäfsigkeit der Anordnung im Ganzen ift nicht zu verkennen. *Bach* ift faft durchaus befolgt; nur felten findet fich ein kleiner Zufatz, der im *Bach* fehlt, hie und da auch eine genauere Beftimmung z. B. der Zeit, da einige Leges gegeben worden. Sollten wir ja etwas an diefen Tabellen tadeln, fo wäre es dies, dafs fie zu voll find. Der Nutzen von Tabellen bey der Erlernung der Wiffenfchaften ift doch wohl kein anderer als die Erleichterung der Ueberficht des Zufammenhangs und der Ordnung; dazu ift aber nicht gröfste Vollftändigkeit, fondern nur die Angabe von zweckmäfsig ausgewählten Hauptfachen nöthig. Doch wenn auch ja in ein gröfseres Detail gegangen werden follte; fo wären doch vielleicht fo kleinliche Sachen, als Tab. III. unter der Rubrik *mores majorum* vorkommen, und alles, was nicht wirklich chronologifch geordnet werden konnte, als die ungewiffen *leges, SCta* und edicta; endlich auch die für die Abficht der Lernenden unverhältnifsmäfsige Weitläuftigkeit nach Juftinian, lieber zu vermeiden gewefen. — Kleine Verfchiedenheiten, als dafs tab. VIII. die Uebergebung der Gerichte an Senat und Ritterftand in der Rubrik: *Status publicus* unter dem J. 663; hingegen *lex Plautia (plotia) judiciaria* in der Columne: *Leges* unter dem J. 665 aufgeführt ift; hätten wohl auch verhütet werden follen; find aber doch zu unbedeutend, um den Werth diefer Tafeln nur im geringften zu mindern.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Ueber Paris und die Pariſer*, — von *Friedrich Schulz*. — Erfter Band. — 1791. 544 S. 8. (mit einer artigen Vignette. von *Lips*, die *ſchöne Zulima*, eine nackte weibliche, die Natur täufchend nachahmende, Figur, die man in Paris fehen liefs, und eine Gruppe Zufchauer um fie vorftellend.)

Die erfte Hälfte diefes Buchs enthält fünf Abhandlungen, die von dem Localen der Stadt Nachricht geben; die andre Hälfte neunzehn Briefe, welche von dem Lebensgenufs und den Vergnügungen der verfchiedenen Volksklaffen in Paris handeln. Mehrere Stücke daraus find dem deutfchen Publicum fchon aus verfchiedenen Zeitfchriften bekannt, und von demfelben mit Billigung und Beyfall aufgenommen worden. Das ift auch bey den bekannten fchriftftellerifchen Talenten des Hn. *S.* nicht anders zu vermuthen, und er kann fich auch bey diefer Schrift Lefer, und weil fie felbft für den eigentlichen Unterricht nicht wenig enthält, auch Käufer genug verfprechen. Seine fchon bekannte Kunft, Befchreibungen todter Gegenftände zu beleben, hat Hr. *S.* hier abermals in den Abhandlungen dadurch bewiefen, dafs er die Stadt Paris nicht topographifch befchreibt, fondern fie in einer hiftorifchen Erzählung gleichfam vor unfern Augen, meiftens nach den bekannten *Eſſais de St. Foix*, entftehen, und immer etwas von dem Geift der Zeiten, durch die er uns hindurch führt, vor der Einbildungskraft oder der Erinnerung vorbey fchweben

läst. dadurch, dafs er bey der Beschreibung des Locale zugleich zu den darauf gebauten Anstalten, und in das sich darinn herumtreibende Gewühl führt; und dadurch, dafs er von Zeit zu Zeit eine in Deutschland wenig bekannte Anekdote einwebt, von denen wir ein paar zur Probe ausheben wollen: S. 170, 171. Der letzte Polizeylieutenant, *de Crosne*, „hatte seine Stelle nicht seiner Feinheit, sondern seiner Einfalt zu verdanken; die Minister wollten solch einen ausgelernten Polizeylieutenant nicht wieder wie Le Noir war, um mit dieser Maschine desto willkührlicher umgehen zu können. - In der Nacht vom 12 bis 13ten Julius brachten einige unter dem Volke in Vorschlag, den Polizeylieutenant zu henken. *Mais non*, sagte einer unter ihnen: *c'est un bon enfant*; und zur Beglaubigung dieses Lobes erzählte er, dafs de Crosne einmal mit einigen seiner Freunde über die grofse Menge von Spionen, die bey der Polizey angestellt wären, gesprochen hätte. *Ja*, hätte er gesagt: *das macht mir grofse Noth. Ich habe ein kurzes Gesicht, und kann sie nicht erkennen, wenn sie in meinem Vorzimmer sind. Um mir zu helfen, hat man mir gerathen, ihnen rothe Uniform zu geben, und ich werd' es wohl noch thun.* Das Volk lachte über diese Einfalt, und de Crosne war gerettet. Den 13ten Jul. entsagte er seiner Stelle, und die *Comité des Hotels de Ville* schlug die Nachricht davon an, mit dem Zusatze, dafs sie, wie ganz Paris, mit der Ausführung dieses *sage et modeste Magistrat* alle Ursache hätte zufrieden zu seyn, — und S. 193 u. 194. „Man hat ein Beyspiel von der Hartnäckigkeit dieser Sünderinnen, das der Polizey fürchterlich wurde, und sie drang, ihrer nicht zu viel bey einander zu lassen. In einem Zuchthause verbanden sich sämmtliche Mädchen, unter den gräfslichsten Schwüren, mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, und den Aufsehern nicht eher Ruhe zu lassen, bis ihnen beides bewilligt worden. Da ihnen alle andre Mittel dazu fehlten, so kamen sie überein, alle mit vereinter Kehle ein klägliches Geschrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten, und nicht aufzuhören, selbst wenn man sie peitschte und folterte. Welche von ihnen sich durch Drohungen oder Schläge abhalten liefse, sollte zerrissen werden. Sie führten den Entschluss aus. Um Mitternacht erhoben sie ein klägliches Geschrey. Ihre Aufseher kamen herzu, und wollten die Ursache davon wissen: ein verstärktes Geschrey war die Antwort. Sie kamen mit Peitschen, und fingen von oben an, alle durchzupeitschen; das Geschrey rifs nicht ab; sie liefsen sie hungern und dürsten, das Geschrey ging fort; man drohte mit Galgen und Todesstrafe: das Geschrey unterblieb nicht; man liefs den *Guet* mit geladnem Gewehr herein, und anlegen, sie krochen auf einen Haufen zusammen, und schrieen. Das ganze Quartier war in Bewegung; das Volk wollte das Haus stürmen; man mufste ihnen ihre Foderung bewilligen." — Indessen ist es ein Verlust für die Annehmlichkeit dieses Buchs, dafs es der neuern Anekdoten so wenig hat. Die Wiederholung der ältern längst bekannten, wie dias Gespräch von Heinrich IV und dem Fährmann (S. 87.) schaden dagegen, dem Werthe, den das Buch für Unterhaltung hat, in der That durch den Ueberdrufs, den sie bey jedem einigermafsen belesenen Leser durch ihr Wiederkommen erregen müssen, nicht wenig. — Die *Briefe* enthalten mehr Beobachtungen über das Lebendige, und es kann ihnen an charakteristischen Zügen nicht fehlen. Nur einen zur Probe, der wohl unsern Kaffeewirthen, zumal in grösern Städten, zur Nachahmung zu empfehlen wäre. S. 477. „Wer es, (die Bezahlung des Geldes in einem Kaffeehause,) durch einen Zufall vergifst, ist nicht in Gefahr, zurückgerufen, oder selbst, wenn er wiederkommt, und sich nicht daran erinnert, gemahnt zu werden. *Ah! Monsieur, vous etes bien fur*, oder *vous etes bien bon!* sagen die *Garçons*, wenn man sich selbst daran erinnert, und wenn sie einen das erstemal in ihrem Leben gesehn haben. Doch wollte ich niemand rathen, dafs er auf diese Nachsicht hin das Vergessen hinter einander oft wiederholte. Sie haben einen sehr geübten Blick, und würden nach mehreren Fällen, wenn man wieder etwas verlangte, mit einem verbindlichen Achselzucken sagen: „*Pardonnez-moi Monsieur!*" und nichts bringen, aber sich auch weiter in keine Erläuterung einlassen. Ich mufs gestehen, dafs ich in diesem Benehmen wahre Feinheit und Cultur finde: der Betrüger wird solchergestalt nicht öffentlich zu Schanden gemacht, und der Betrogne entgeht der Nachrede, dafs er um solche Kleinigkeit öffentlich Lärmen anfangen kann." — Dennoch können wir nicht bergen, dafs man allen diesen Beobachtungen sehr deutlich ansieht, wie sie von einem Manne herrühren, welcher reifste, um zu beobachten, und seine Beobachtungen wieder zu erzählen. Die Gegenstände derselben sind durchaus nur solche, die jedem Reisenden offen stehen; und die Nachrichten davon betreffen gerade auch wieder nur das, was an denselben zuerst und am meisten ins Auge fällt. Die Erzählung der Beobachtungen eines Mannes, den Geschäfte nach Paris gezogen hätten, würde zwar an Vollständigkeit der Gegenstände einer solchen Gallerie, als die vor uns liegende ist, nachstehen, aber dafür durch tieferes Eindringen in dasjenige, bey dem der Beobachter besonders hätte verweilen können, und an welchem sich ihm mehrere Seiten des Gegenstandes enthüllt hätten, entschädigen. Solcher Schilderungen haben wir leider selbst von Frankreich nur noch zu wenige, wobey wir indessen doch immer diesen Beobachtungen in der Klasse, zu der sie gehören, so reichhaltig sie auch ist, ihren hohen Platz nicht bestreiten wollen, zumal da sie eine grofse Richtigkeit und Genauigkeit in den erzählten Thatsachen für sich hat. Kaum ist Rec. hie und da eine kleine Erinnerung über diese Eigenschaften eingefallen. Die *Halle au Bled* ist freylich nicht (S. 55.) „drey Jahre nach ihrem Anfange," der 1762 angegeben wird, fertig geworden; denn die *Kuppel* wenigstens ward erst 1782 unter den Augen des Rec. angefangen, und S. 479 scheint es, der Vf. wolle sagen; es wären vor der neuen Anlage im Palais royal keine andere Bühnen von erwachsenen Schauspielern in Paris gewesen, als die Oper, das *Theatre François* und *Italien*; allein bey dem Aufenthalte des Rec. 1782 waren noch die *Grands Danseurs*, *Ambigu-Comique* und *Spectacle des Associes* im vollen Gange; ja die vom Vf. gleich genannten *Varietés amusantes* hatten ihre glänzendste Periode mit dem berühmten *Volange*, *Jeannot* genannt, wirklich schon überlebt.

— Spra-

— Sprache und Schreibart des Hn. *S.* ſind dem Publicum hinlänglich ſchon bekannt; dennoch iſt es auch leider dieſen zuweilen anzuſehen, daſs Hr. *S.* ſchreibt, um zu ſchreiben, ſonſt würde er Nachläſsigkeiten wie folgende: (S. 150.) Der Polizeybediente, „ward aus einem „Wächter der öffentlichen Ruhe ein Spion — der, ſtatt „*Eifers* für das gemeine Wohl, bloſs Schlauigkeit und „Ränke, ſtatt *Gewiſſenhaftigkeit* bloſs den *Befehl* ſeines „Chefs, und ſtatt redlicher Thätigkeit nur die Kunſtgriffe der Gauner und das *Anſehen* ſeines Departements „brauchte und *in Bewegung* ſetzte," — leicht haben verwiſchen können, und manchen geſuchten Witz lieber unterdrückt haben. Als ſolcher wenigſtens erſcheint es uns, wenn S. 324 geſagt wird: „So ſchloſs ſich der merkwürdige Halbzirkel der alten Boulevards mit einem „*Denkmale der Furcht vor dem Könige*, wie er mit einem „*Denkmale der Furcht vor Gott* anhob: mit einem *Staatsgefängniſſe* und einer *Kirche*"; oder S. 474. „Die feurigſten Redner in demſelben" (dem ariſtokratiſchen *Caffe de Foi*) „blieben" (nach dem Ausbruche der Revolution) „weg, weil Gründe und Beredſamkeit nicht „mehr entſcheiden konnten, ſondern *Köpfe kugelten*. „Nach dem erſten gewaltſamen Uebergange, kamen ſie „zurück, aber mit ganz andern Grundſätzen, weil doch „einmal dem Menſchen *unter allen, was er nicht entbehren kann, der Kopf das unentbehrlichſte iſt.*"

Halle. in J. C. Hendels Verl.: *Die Schweiz.* Von *Carl* Marcheſe von *Groſſe.* Erſten Bandes erſter u. zweyter Theil. 1791. 435 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Bey ſo vielen vollſtändigen und alles erſchöpfenden Nachrichten über die Schweiz, welche die Länder- und Völkerkunde und die Naturgeſchichte in den letzten 20 Jahren bereichert haben, bleibt den neuern Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand faſt nichts mehr übrig, als ſchon bekannte Dinge ſo oder anders neu eingekleidet zu wiederholen, oder, in mehrern Werken zerſtreute Nachrichten, zur Ueberſicht des Ganzen, concentrirt zuſammenzuſtellen, und ſie allenfalls mit Bemerkungen in eigner Manier zu begleiten. Der auf dem Titel des vor uns liegenden Werks genannte Hr. *Marcheſe v. G.* (Sohn eines Magdeburgiſchen Arztes) liefert hier die Früchte einer Arbeit dieſer Art, der er ſich, wie er ſagt, mehr als fünf Jahre widmete; ohne jedoch ſich mehr Verdienſt darum zuzuſchreiben, und für das Publicum einen gröſsern Gewinn davon zu verſprechen, als ſie an und für ſich ſelbſt giebt. Hr. G. will in dieſem Buch, — das er ſeiner ſchönen Couſine Julie Bella von Guéménez widmete — „eine bis in ihre Nüancen verfolgte Darſtellung „der ſchweizeriſchen Anlagen, und ihrer Bildung, die „Zergliederung der Regierungsformen und Sitten, der „daraus erwachſenden Verhältniſſe des Ganzen und der „Theile zu einander, des wechſelſeitigen Einfluſses der „natürlichen Beſchaffenheit auf die Erziehung der Kunſt „und der Cultur auf einen freyen Menſchenhaufen" — (die letzten beiden Zeilen ſind wohl nicht ganz deutlich) liefern. Viele neue Beobachtungen, ſagt er, lieſſen ſich hierbey nicht erwarten. Wo er ſich ſelbſt der Vollſtändigkeit nicht nähern konnte, da nutzte er dankbar ſeine Vorgänger, und borgte den Ausdruck ihrer Gefühle, wo dieſer mehr Vermögen und eine reichere Lebhaftigkeit äuſserte, als er ſich den ſeinigen zu geben getraute. — Gut, wenn es nun einmal ſo ſeyn ſoll! Aber der Vf. hätte in dieſem Fall, öfter, als es geſchehen iſt, ſeine Vorgänger, denen er abborgte, nennen müſſen, um ſeine Leſer in den Stand zu ſetzen, aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, aus welchen er einen oft ſehr gemiſchten Trunk darreicht. — Wo es ihm an neuen Beobachtungen fehlt, da verſpricht er wenigſtens hin und wider etwas Neues in die Reſultate zu bringen. — *Neu* iſt freylich manche Frucht dieſer Bemühung des Vfs., oder vielmehr dieſer gewaltthätigen Anſtrengung deſſelben, etwas neues und originelles hervorzubringen; aber auch reif und genieſsbar? Das Vorzüglichſte dieſes Buches iſt das ſchon Bekannte in denjenigen Stellen, wo es dem Vf. gefiel, Bemerkungen, die er entweder ſelbſt machte, oder ſie andern abborgte, natürlich nieder zu ſchreiben. Wo ihn hingegen ſein „offner Unterſuchungsgeiſt, dem „er ſich, wie er ſich ausdrückt, da wo er ſelbſt ſehen „konnte und ſah, übergab," — zu eignen neuen Bemerkungen oder zu neuen Reſultaten treibt, da iſt er oft ſo dunkel, und redet eine ſo verworrene Sprache, daſs er ſich unmöglich ſelbſt ganz verſtanden haben kann. Zur Probe eine Stelle gleich aus dem erſten Kapitel, das vom Allgemeinen der Schweiz, und von deren Eindruck auf den Fremden handelt. (S. 87.) „Gleich an der Grenze, wo die „deutſche Regierungsform ſanft in die ſchweizeriſche erliſcht, entwickelt ſich der mit ihr als Urſach verbundene Geiſt des Climas auch mit jedem Schritt mehr zu den „Zügen gerader Ungebundenheit. Alle Schöpfungen der „Natur verlaſſen nach gerade gewohnte Schranken, und „treten in jene Kraft der phyſiſchen Scenen hinüber, mit „welcher der Ausdruck des ſie bewohnenden Zöglings „ſich immer aufs engſte verknüpft." — Die Ungleichheit der Schreibart erleichtert jedoch die Lectüre des Buchs, deſſen folgende Kapitel, im Ganzen, den erſten nicht gleichen, obgleich auch hier noch ähnliche unverſtändliche Stellen vorkommen, wie z. B. S. 69. „Eine „Menge Dorfſchaften ſind dicht an einander gereihet, „und die unzählbaren Landhäuſer, die mit ihren Dächern und dem romantiſchen Schornſteinrauch (!) aus „den grünen Schatten hervorſehen, ſcheinen nichts als „leiſe Uebergänge des Lebens in das Leben der Wirkſamkeit ganzer Dorfſchaften durch die Privatthätigkeit „einzelner Hütten wieder in das Leben der Geſellſchaft „zurück." (??) Mit welchem Recht der Vf. S. 142. die Albinós oder Kakerlaken, in Chamouny, auf die ſchwache Autorität eines bloſsen Erzählens hin, „anerkannte Betrüger" nennen durfte, begreift der Rec. um ſo weniger, da die bekannten gründlichen Beobachtungen mehrerer ſcharfſinnigen Naturforſcher, als de Luc, Sauſſure und Blumenbach, das Gegentheil beweiſen — S. 172. ſcheint der Vf. ſich, in der fürchterlichen Beſchreibung eines Erdbebens in Wallis, das nach dieſem Gemälde, dem in Calabrien von 1783 vollkommen gleich war, einer zu lebhaften Einbildungskraft, die ſich Dichterfreyheiten erlaubte, überlaſſen zu haben. Dieſer erſte Band han-

delt von der Naturgeſchichte und phyſiſchen Beſchaffenheit des Landes, von den Einwohnern, ihrer Cultur und von dem Wohlſtand des Landes. Der planmaſsige ſpecielle Inhalt iſt in einem angehängten Auszuge angegeben. — Bey der Unvollſtändigkeit mehrerer Materien, entſchuldigt ſich der Vf. damit, daſs er ſein Werk nur als ein Taſchenbuch für Reiſende anſehe, um ihre Aufmerkſamkeit in ihren Unterſuchungen zu leiten; zu welchem Gebrauch wir doch die Werke mehrerer ſeiner Vorgänger als vorzüglicher empfehlen würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Erfurt.* Diſſ. de *quaeſtione, utrum Judaei hebraicum textum voluntatis malitia corruperint?* quam . . pro ſuprema doctoratus theologica laurea defend. *P. Arſenius Gins* Auguſt. S. Theol. Bacc. — 4. 26 S. nebſt Poſitionen ex univerſa Theologia bis S. 44. Der Vf. geht von dem Grundſatz aus, welchen man wenigſtens zur Ehre des Tridentin. Concilliums behaupten muſs: daſs dieſe Synode, da ſie die Vulgata für authentiſch erklärte, ſie dadurch nicht dem Originaltext habe vorziehen wollen, „*ſed prae omnibus latinis ſcripturae verſionibus auctori-tatem et authenticitatem Vulgatae aſſeruit,*“ in eben dem Sinn, wie die Alexandriniſche Verſion authentiſch geweſen ſey und noch bleibe. Daſs die heil. Väter zu Trident wirklich ſo viel Kritik und Sachkenntniſs in dieſer Frage gehabt haben, wäre freylich noch zu erweiſen. Warum gaben ſie denn nicht auch eine authentiſche *deutſche* Ueberſetzung zu, da nach einer deutſchen Verſion damalen alles ſchmachtete? Die Abh. ſelbſt behauptet, vorzüglich mit Hieronymus und Auguſtin, die Unſchuld der Juden in abſichtlichen Verfälſchungen des hebr. Textes, nicht mit neuen Gründen, aber ſo, daſs ſie eine gute Probe liberaler Einſichten des Vf. in dieſem Fach iſt. Doch läugnet ſie nicht, daſs ſelbſt Hieronymus von abſichtlichen Aenderungen auf die Juden einigen Verdacht geworfen habe, aber nur bey Nebenſachen, z. B. L. II. c. 3. in epän. ad Gal. — Die Stelle aus epiſtola ad Marcellam betrift den *Aquila*, gegen welchen er das Original verglich, „*ne quid forte propter odium Chriſti ſynagoga mutaverit.*“ Wie der Vf. bey שׁוֹלֵם p. 20. zuerſt richtig an שָׁלֵם tranquillus, pacificus fuit, alsdann aber auch noch an שִׁלְיָה *ſecundae* denken und nun überſetzen konnte: tranquillus, *ex ſecundinis i. e. ſine viri conſortio, ortus* können wir mit dem guten Geſchmack, dem er ſich ſonſt nähert, nicht zuſammenreimen. Ueber die Canones apoſt. und Conſtitut. apoſtolicas auch Pſeudiſidori Canones und Gratians Decretalen denkt der Vf. in den Theſibus ganz aufgeklärt. Auch Theſis XCIV. „*Concordata Eugenii IV. et Nicolai V. RR. PP. cum Germanica natione ſunt vera pacta, Conſtitutio et pragmatica Imperii ſanctio, quibus una pars derogare nequit, nec authentica eorum interpretatio ad unam partem, excluſa altera, pertinet. Praeſcriptio tamen adverſus Concordata valet*“ iſt merkwürdig. Dagegen ſticht Theſis CVII. ſehr ab: *Eccleſiaſtica in proteſtantes ſubditos iurisdictio in ſenſu legum Germaniae competit Imperatori et Statibus Imperii, nec eam per proteſtantica Conſiſtoria exercere tenentur.* Entweder nimmt der Vf. den Ausdruck: kirchliche Jurisdiction, im weiteſten Sinn, und dann muſste ſie nicht bloſs auf proteſtantiſche Unterthanen, ſondern auf alle, welche eine Kirche ausmachen, ſich erſtrecken, oder bringt der Begrif: eccleſia, mit ſich, daſs Imperator und Status Imperii quà tales ſich dagegen nicht wie Herrn, ſondern wie Mitglieder verhalten, davon als Individuen die übrigen Individua Aufſehersrechte und Pflichten zutheilen können; aber nur wenn ſie wollen, und nur für ihre Perſonen, nicht inſofern ſie zugleich Fürſten ſind.

Regensburg, b. Neubauer: *Briefe an einen jungen Herrn von Stande über die poſitive Religion und ihre Beweiſe* von *Joh. Ludw. Grimm*, evangeliſchen (m) Prediger, Conſiſtorialis und Profeſſor. 1791. 92 S. gr. 8. (8 gr.) Ueber poſitive Religion, ihre Verſchiedenheit von der natürlichen, ihren Werth und ihre Vorzüge vor dieſer in Abſicht auf Popularität und allgemeinere Brauchbarkeit wäre einem jungen Herrn von Stande, (wie der Vf. den jungen Grafen *von Hohenthal*, an den dieſe Briefe gerichtet ſind, nennt) oder einem künftigen Weltmanne, in unſern Zeiten wohl manches Wichtige zu ſagen. Aber das, was man hierüber erwarten möchte, findet man in dieſen Briefen nicht. Gleich anfangs werden die beiden Begriffe, *Poſitive Religion* und *Offenbarung* mit einander verwechſelt. Daher redet der Vf. Br. I. von der *Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung*, wo er aber die Fragen, „ob der Menſch einer ſolchen Offenbarung fähig ſey, und ob er ſie auch von Einfällen und Träumereyen werde unterſcheiden können?“ ſchon an ſich *ſeltſam* findet, folglich auch zur Beantwortung derſelben eben nichts befriedigendes ſagt. Dann kommt er gleich auf die *chriſtliche Religion* und auf den *hiſtoriſchen Beweis* derſelben, den er auf die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu, der erſten Ausbreitung ſeiner Religion und der zur Beglaubigung des Chriſtenthums geſchehenen Wunder gründet und Br. 2—8. ziemlich weitläuftig ausführt. Der Titel der Schrift ſollte alſo eigentlich heiſsen: „Ueber den hiſtoriſchen Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums.“ Eine neue und intereſſante Darſtellung dieſes Beweiſes muſs man aber hier nicht ſuchen; auch kommen hier und da einige ſonderbare Behauptungen vor, z. B. S. 10 ff. „die Thatſachen, worauf das Chriſtenthum beruhe, auch die Gewiſsheit der Auferſtehung Jeſu, habe noch nie ein ſcharfſinniger Mann förmlich und hiſtoriſch beſtritten, ſelbſt *Leſſing* nicht, der ſie vielmehr als unwiderleglich vorausſetze“; ferner S. 14. „alle die Tauſende, die das Chriſtenthum gleich im erſten Jahrhunderte angenommen, hätten Jeſum für Gott gehalten, folglich müſsten ſie gewuſst haben, daſs er aus ſeinem ſchrecklichen Tode wieder erwacht ſey. etc. Doch iſt das Meiſte über die Geſchichte des Chriſtenthums ganz richtig geſagt, auch ſieht man wohl, daſs der Vf. manche neuere Schriften darüber geleſen hat. Br. 9. beantwortet er noch einige *Einwürfe gegen das Chriſtenthum*, aber zu wenige, und auch dieſe nicht befriedigend. Br. 10. entwirft er ein *Syſtem des Chriſtenthums* nach ſeiner ſubjectiven Ueberzeugung, worinn denn doch auch die Verführung der erſten Menſchen durch einen böſen Geiſt, die kirchliche Lehre von der Erbſünde, und die kirchliche Satisfactionslehre vorkommt. Den Briefen iſt noch ein „Verſuch eines ſchriftlichen und vernunftmäſsigen Vortrages der *Trinitätslehre* beygefügt, der ganz hätte wegbleiben können, weil dergleichen Subtilitäten hierher nicht gehören.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Januar 1792.

GESCHICHTE.

ALTENBURG, in Comm. der Richterischen Buchhandl.: *Beyträge zur Sächsischen Geschichte, besonders des Sächsischen Adels.* Erstes Stück. 1791. 98 S. 8.

Die Aufsätze dieses ersten Stücks sind folgende: I) *Versuch eines Geschlechtsregisters der Familie von Arnim.* Der Vf. hat die vorausgeschickten wenigen Nachrichten von dieser Familie mit der S. 4. folgenden ältern Geschlechtsfolge aus *Grundmanns Versuch einer Uckermärkischen Geschlechtshistorie* entlehnet. Die neuere Geschlechtsfolge dieser adlichen Familie hat er von einigen Mitgliedern derselben communicirt erhalten. Er hat sich übrigens nur auf die sächsische Linie des Arnimschen Geschlechts eingeschränkt. II) *Adelsbrief derer von Römer*, gegeben zu Wien 1470. III) *Vergleich zwischen dem Kloster U. L. F. auf dem Berge von Altenburg und den Gebrüdern Hansen und Fritzen von der Gabelentz*, 1493. IV) *Merkwürdigkeiten bey dem Einzuge Kaiser Caroli quinti und seiner Armada* 1547 *zu Naumburg. — Von mir, Daniel Schirmer, als Flossschreiber, eigner Erfahrung halber aufgeschrieben, den* 20 *Oct.* 1547. Der Zug der kaiserlichen und der mit selbiger vereinigten Armee des Herzogs Moritz zu Sachsen kam von Wittenberg über Halle. Karl führte mit sich die beiden in seiner Gefangenschaft befindlichen Fürsten, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen. Schirmer sahe den Kaiser bey dem Absteigen vor seinem Quartier zu Naumburg. Es war, schreibt er, eine lange, etwas starke, ernsthafte Person. Er hatte eine schwarze Sammetkappe oder Haube auf, einen rothen spanischen, bis an die Knie gehenden, Mantel um, gelbe Hosen, halbe Stiefeletten und einen blauen Wammes an, trug einen etwas langen Stutz- oder Knebelbart, sahe sich etwas bedächtig um, gieng endlich doch fort. Herzog *Moritz* gieng ihm nach, rechter Hand war eine länglichte hagere Person, scharfer und blitzender Augen, des Kaisers seine aber waren matt. Des Kaisers General, der Herzog von Alba, kam auf einem flüchtigen Pferd plötzlich gesprenget, ritte etliche Bürgersleute nieder, darnach aber nichts geachtet wurde. Die beiden gefangenen Fürsten hielten in dem Wagen vor dem Marienthor. Kurfürst Friedrich war eine grosse starke ansehnliche Person, hatte ein braunes Tuchkoller an, unter dem Koller einen Küras, starke Elendshosen und Stiefeln. Landgraf Philipp, ein feuriger Herr, trug einen blauen Koller, einen grosen runden Hut, wie der Kurfürst, mit Federbüschen geziert. Der Landgraf wurde von einem spanischen Obristen abgeholt. Als er aus dem Wagen stieg, gab er dem Kurfürsten die Hand und sagte: „Nun geht es wieder an eine Absonderung.“ Der Kurfürst antwortete: „Gott will es einstweilen so haben; aber nur so lange es ihm gefällig.“ Der Landgraf wurde zu Fuss durch die Stadt geführt, und in ein vor dem Thor gelegenes Wirthshaus; der Kurfürst aber in dem Wagen in das Georgenkloster gebracht. Die Einwohner der Stadt Naumburg wurden von den Spaniern mit Schlägen, auch wohl Hauen und Stechen, hart tractirt; theils wegen angenommener Praedicanten, (wie *Schirmer*, welcher katholischer Religion war, schreibt); theils, weil sie sich gegen den Bischof Julian Pflug sehr widerspenstig erwiesen hatten. Von den lutherischen Predigern durfte sich keiner sehen lassen. *Schirmer* sahe auch des Kaisers Bruder, Ferdinand, einen schönen ansehnlichen Herrn, bleichen hagern Angesichts, mit kohlschwarzem Haar. Die vereinigte Armee wurde etlich und 50,000 Mann stark gehalten. Der Herzog von Alba, sagt Schirmer, war wie ein Wind, und ist diesen Tag wohl sechsmal in dem Lager und auch in der Stadt gewesen, hat auch beide gefangene Fürsten besucht. War etwas grausam und bittern Ansehens. K. Karln sah Schirmer ein andermal mit einem schwarzen Wamms, einem grosen weissen spanischen Kragen und Hosen, einem runden Federhut auf dem Kopf in die Stadt reiten. Folgenden Tags gieng der Zug von Naumburg nach Jena. Der Kaiser ritt angezogen, wie Tags vorher, ausser dass er keinen Hut, sondern wieder sein neues schwarzes Sammetkäppchen auf, und einen spanischen Mantel um sich hatte. Er sahe im Vorbeyreiten den Landgrafen in seinen Wagen steigen, und sprach zu seinem Gefolg: „So wit kön min Gott die Förſten herunter setz.“ Weil es ein wenig zu regnen anfieng, so nahm der Kaiser seine Sammetmütze ab, hielt sie unter dem Mantel, und liess sich auf das bloſse Haupthaar, so kastanienfarbig war, regnen, worüber sich jedermann verwunderte. Der Rath der Stadt Naumburg schickte etliche seines Mittels nach Jena; allda sie der römisch-kaiserlichen Majestät Kanzler, (Granvella,) ziemlich wild, wie Schirmer sich ausdrückt, empfangen haben soll. Die Spanier und Italiener hatten zu Naumburg die Weibspersonen, ob diese gleich sich, so viel möglich, verborgen hielten, verschiedentlich ergriffen, und vor den Augen ihrer Väter und Ehegatten genothzüchtiget. Auch Kinder von 5 und weniger Jahren wurden gestoſsen und geschlagen. Der löbliche Kaiser, schreibt Schirmer, wuste es nicht. Denn der Herzog von Alba und Granvella liessen keine Klagen zu ihm kommen. V) *Nachricht von der Altenburg aus den Urkunden des Archivs St. Georgii a Fratre Taubio Monacho St. Benedicti.* 1570. Die Altenburg war ein Bergschloss bey dem gegenwärtigen Dorf Altenburg, unfern Naumburg, gelegen. Der

Mönch *Taube* ſagt zwar, daſs er ſeine Erzählung aus Archivnachrichten gezogen habe. Man findet aber durchgehends gar nichts mit Urkunden oder auf andre Art belegt oder beſcheinigt; daher ſich nicht beurtheilen läſst, wie weit ſeinen Erzählungen zu trauen iſt. Ein gewiſſer Rudolph von Schleinitz ſoll nach ihm die Altenburg zu bauen angefangen haben, und von Kaiſer Heinrich V mit Gütern in dieſer Gegend belehnt worden ſeyn. Es wird aber auch nicht gemeldet, worauf dieſe Nachricht beruhe. (Der *villae* Aldenbergh wird übrigens, (welches dem Taube nicht bekannt geweſen iſt,) bereits 1039 in einer von K. Conrad II dem Grafen Ludovicus Barbatus von Thüringen ertheilten, in *Lucas* Fürſtenſaal und *Lünigs* Reichsarchiv befindlichen Urkunde gedacht.) So viel iſt wohl richtig, daſs ehedem, die von Schleinitz dieſen Ort beſeſſen; ingleichen, daſs die Söhne eines gewiſſen Andreas von Schleinitz die zu der Altenburg gehörigen Güter an das Kloſter Pforte, (aus welchem die heutige Fürſtenſchule Pforte erwachſen iſt,) um das J. 1309, wie S. 58. berichtet wird, für 9364 fl. Meiſsn. käuflich überlaſſen haben. VI) *Fata der Krainburg, einem Schloſs übern Saalhauſern. Aus einer alten Handſchrift, deren Verfaſſer nicht angegeben iſt.* Ein nicht unerheblicher Beytrag zu der thüringiſchen und meiſsniſchen Geſchichte des mittlern Zeitalters; wenn nur die Quellen angezeigt wären, und es nicht durchgehends an der nothwendigen Beſcheinigung fehlte. Der Graf von Thüringen, *Ludovicus Barbatus*, welcher hier ſeltſamer Weiſe der thüringiſche Landesherr genannt wird, ſoll einen Hanns Otto von *Krain* an ſeinem Hof gehabt, und ſolchem 1046 ein neu erbauetes Schloſs mit verſchiedenen Ländereyen dergeſtalt übergeben haben, daſs die von Krain 40 bewehrte Mann darinn halten ſollten. Wer kann aber dem Vf. ſo etwas auf ſein bloſses Wort glauben? In ſpätern Zeiten werden die hier gelieferten Nachrichten, gleich andern dieſer Art, natürlich zuverläſſiger oder doch wahrſcheinlicher. Der Vf. erzählt von den Zeiten Ludwig des Eiſernen, Landgrafen zu Thüringen, daſs damals der Adel in Thüringen, und darunter auch der damalige Beſitzer der Krainburg, die Unterthanen unmenſchlich zu miſshandeln angefangen, weil bey damaliger groſsen Theurung viele an den Adel ums trockene Brod ſich hätten verkaufen müſſen. Diejenigen, welche Zugvieh gehabt, hätten damit die ganze Woche durch Vormittags frohnen, die Häuſsler aber ſich ſelbſt in den Pflug ſpannen müſſen: und der Edelmann, oder ein Büttel, ſey nebenher geritten oder gegangen, und habe die Leute mit der Peitſche nach ägyptiſcher Art behandelt. Als Landgraf Ludwig der Eiſerne dieſe und andere Grauſamkeiten in Erfahrung gebracht, habe er ſechs und ſechs Adeliche in den Pflug ſpannen laſſen. Er ſelbſt aber ſey mit der Hetzpeitſche neben her geritten, und habe tapfer drein gehauen. (Dieſe Nachricht mag allerdings Grund haben; weil die Sache auch in der *Hiſtoria Landgravior. Thuring.* Cap. 20., obgleich mit andern Nebenumſtänden, vorkommt.) Aus der Krainburg wurde, nach S. 78., nachher, wie aus andern adelichen Schlöſſern in Thüringen, ein Raubneſt. Die Bauern des den Beſitzern der Krainburg zugehörigen Dorfs Tauſchwitz, (man hat noch ein Dorf, Namens *Tauſchwitz*, in dem Stiftsamt Wurzen,) waren alle Räuber, welche auf das erſte gegebene Zeichen bey der Hand waren. Ueber dieſe Räubereyen entſtunden groſse Klagen. Solchen abzuhelfen, kam K. Rudolph von Habsburg 1290 nach Erfurt. Der Beſitzer der Krainburg wurde mit andern vorgeladen, um ſich wegen der ihnen angeſchuldigten Räubereyen zu verantworten. Er getrauete ſich aber nicht zu erſcheinen, ſondern floh mit Weib und Kindern nach Mecklenburg. Das Schloſs wurde hierauf zerſtört, und die Tauſchwitzer Bauern, welche ſolches beſetzt, und ſich zur Wehre geſtellt hatten, aufgeknüpft oder niedergehauen. Ein Gleiches wiederfuhr den in Thüringen gelegenen Schlöſſern und Raubneſtern Eccardsberg, Nebra, Vitzenburg, Camburg, Dornburg, Rudolphsburg, und vielen andern. Dieſe Nachricht ſtimmt abermals überein mit dem, was *Trithem. Chron. Hirsaug.* beym J. 1282 und 1290. *Schannat Hiſt. Wormat.* in dem Cod. probat. S. 143. u. a. glaubwürdige Geſchichtſchreiber berichten. VII) *Fragmenta excerpta ex archivis Monaſteriorum S. Georgii et Mauritii.* Der Vf. iſt ebenfalls der Mönch *Taube*. Der Aufſatz verräth wenige Kenntniſs der Geſchichte. Ob es aber gleich überall an Belegen und Beſcheinigung fehlet, und vieles offenbar Unrichtige darinn vorkommt, ſo ſcheinen doch in ſpätern Zeiten die gelieferten Nachrichten zuverläſſiger zu werden. S. 91. wird von dem bekannten Markgrafen Eccard zu Meiſsen, welcher mit Kaiſer Heinrich II einen Competenten zur deutſchen Königskrone abgegeben hat, erzählt, daſs er zu Appolda, unweit Jena, ermordet worden. Die gemeine Meynung iſt bekanntlich dieſe, daſs Poelda, wo bekanntermaſsen der Markgraf iſt erſchlagen worden, zwiſchen Nordhauſen und Nordheim gelegen habe. Auch wird da geſagt, daſs dieſer Markgraf Eccard zu Jena beerdiget worden ſey. Letzteres harmoniret nun mit den *Chronic. Brunſuicens.* Bey *Mader* in den *Ant. Brunſuic.*, wo gemeldet wird: *Sifridus et Benno — Ekehardum — in Polede occiderunt, qui ad fundum hereditatis ſuae delatus, ſuper fluvium Salam, in oppido Jene primitus eſt ſepultus: poſtmodo in eccleſia Cathedrali Nuenborch* (Naumburg) *terrae ſolemnius commendatur.* Man ſieht aus dem hier angegebnen Inhalt, daſs dieſe Beyträge nicht unbeträchtlich ſind, und, wenn mehr ähnlicher Stoff bey den Herausgebern vorhanden iſt, Fortſetzung verdienen.

ST. BLASII: *Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioeceſis Conſtantienſis ſeu fundamentum hiſtoriae ejusdem dioeceſis.* Tomus I, continens Diplomata, Privilegia, Praecepta omnisque generis chartas pagenſes inde a medio Sec. VII ad finem Seculi X. Edidit, digeſſit notisque illuſtravit P. *Trudpertus Neugart.* O. S. B. Principalis Monaſterii ac Congregationis S. Blaſii in N. S. p. t. Decanus. 1791. drey Alph. und 13 Bog. 4.

Dieſer Codex iſt einer der wichtigſten, ſo jemals zum Vorſchein gekommen iſt. Man iſt es ſchon gewohnt, aus dem fürſtlichen Stift St. Blaſii vortrefliche Werke in dieſem Fache zu erhalten, weil der daſige Hr. Fürſtabt weder Mühe noch Koſten ſchonet, die vaterländiſche Geſchichte durch die angenehmſten und nützlichſten Bey-

Beyträge zu erweitern. Der Hr. Dechant P. *Trudpertus Neugart* arbeitet schon lange an einer Geschichte der Costanzischen Diöces, womit der Anfang in der angekündigten *Germania sacra* hat gemacht werden sollen. Nun hätte er freylich keinen bessern Grund dazu legen können, als durch die Ausgabe dieses herrlichen Codex, der lange schon unter dem Titul: *Traditiones monasterii S. Galli* in Folio Format gedruckt war, aber leider (S. Spies archivische Nebenarbeiten Th. III. S. 106.) mit mehrern aus 25 gedruckten Foliobänden bestehenden Urkundensammlungen im Verborgenen lag und äufserst verheimlicht wurde. Die Grofsmuth des Hn. Fürstabts zu S. Gallen ist also sehr zu loben, dafs er sich über alle Vorurtheile hinweggesetzt und dem H. D. Neugart erlaubt hat, diesen Codex dem gelehrten Publicum öffentlich mitzutheilen, der nun durch die hinzugekommenen vortrefflichen Anmerkungen des Herausgebers viel gewonnen hat, und selbst für das fürstliche Stift St. Gallen erst recht brauchbar gemacht worden ist. Wir wünschen nur, dafs die schwache Gesundheit des Hn. Dechants täglich neue Stärke erhalten möge, um die in der Vorrede versprochene *Continuationem monumentorum res Alemanniae illustrantium* auch bald liefern zu können. Zur Uebersicht des gegenwärtigen Codex ist demselben eine *Tabula chronologica* vorangesetzt, woraus man ersiehet, dafs derselbe 802 Urkunden in sich fasset, die von der Mitte des VII Jahrhunderts anfangen und sich mit dem Jahr 998. endigen. Wem wird nicht nach solchen Alterthümern und Seltenheiten gelüsten? Der Nutzen, welcher aus diesem Werk für die deutsche Reichsgeschichte, für die Geographie, für die Chronologie, für die Genealogie und für andere Theile der Wissenschaften entspringet, ist überaus grofs; auch erhält die Kenntnifs alter Rechte, Sitten und Gewohnheiten eine Erweiterung, so wie die Formul- und Wörterkunde einen Zuwachs. So barbarisch und dunkel die Schreibart in Urkunden des VII auch VIII Jahrhunderts ist, so war doch Hr. N. in seinen Erklärungen und Vermuthungen meistens glücklich und sein fast unnachahmlicher Fleifs, wie auch die Früchte seines Scharfsinns sind auf allen Seiten des Codex sichtbar. Wie fehlerhaft und nachläfsig Goldast und Lünig ihre Urkundensammlungen herausgegeben haben, wird auch hier bey mancher Urkunde bestätigt. Otto des I. Diplom v. J. 983, welches S. 628 abgedruckt ist und in einem besondern Kupferstich nach allen Originalzügen beyliegt, wird mit weitläuftigen Noten begleitet und die Aechtheit desselben ungeachtet der im Datum ersichtlichen Rasuren hinlänglich und überzeugend gerettet. Dem Codex sind hin und wieder Urkunden eingeschaltet, die nicht in den *Traditionibus Monasterii S. Galli* stehen, sondern von Hr. *N.* aus andern Orten erlangt oder aus Schriftstellern genommen worden sind. Da es nicht möglich ist, die Schätze, welche sich in diesem Werk befinden, einzeln anzuzeigen, so begnügen wir uns damit, unsern Lesern wenigstens einen Vorgeschmack von seiner Wichtigkeit und Brauchbarkeit gegeben zu haben. Das zum folgenden Theil ohne Zweifel hinzukommende Regifter wird dessen Werth noch mehr erhöhen.

BERLIN, b. Himburg: *Die Verheerung Westindiens;* beschrieben von Bischof *Bartholomäus de la* (de las) *Casas.* Aus dem Spanischen übersetzt von *D. W. Andreä.* 1790. 198 S. 8. (12 gr.)

Die Beschreibung der abscheulichen Tiranney der Spanier in Westindien, von Bartholom. de las Casas oder Casaus, diesem Schutzengel der Indianer, dem sie hauptsächlich die vielen menschenfreundlichen Verordnungen des Kastilianischen Hofes zu ihrem Besten zu verdanken haben, kam zuerst 1552 zu Sevilla, nicht lange darauf in einer französischen, darauf *deutsch* zu mehrernmalen, auch italienisch mit beygesetzter spanischer Urschrift 1645, und 1664 lateinisch zu Heidelberg heraus, und die Verleger, um auch durch das Auge Mitleiden und Entsetzen zu erregen, unterliefsen nicht die vielen Henker- und Mordscenen, davon das ganze Buch voll ist, in Kupfer stechen zu lassen. Bey dem allen verlor das Buch gar bald sehr vieles von seinem anfänglichen Werth, weil man gar bald mit ein wenig Beurtheilungskraft bey dem Lesen selbst das äufserst übertriebene in dem Bericht des zu eifrigen Schutzpatrons der Indier fand, und schon aus dieser Ursach wundert sich Rec, wie Hr. Andreä sich mit einer nochmaligen Uebersetzung dieses sehr bekannten Buchs hat abgeben können. Nachdem de las Casas wimmelt es in Amerika von Menschen (gentes) (in der Uebersetzung: von lebendigen Geschöpfen) wie in einem Bienenstock, und in Ansehung der Gröfse des Landes versichert er, dafs der bis 1541 entdeckte Küstenstrich längst der See hin (am Mexikanischen Meerbusen und Atlantischen Meere) sich auf *zehntausend* Meilen erstrecke, und täglich entdecke man noch mehr Land. — Die unzähligen Menschen dieses ungeheuren Landes schildert er als die einfältigsten, *getreuesten, demüthigsten, geduldigsten, friedliebendsten* und *ruhigsten* Menschen, die weder *Streit* noch *Zwietracht*, noch Zank kannten. Unser Hr. Uebers. hat den Superlativ weggelassen; aber auch im niedrigsten Grade leuchtet das Uebertriebene und Unwahre jedem, der das Land aus ältern und neuern Schriften kennt, doch noch zu sehr in die Augen. Eben so übertrieben und unglaublich sind die Grausamkeiten, die er von den Spaniern erzählt, wie man dies längst schon an ihm getadelt hat. Wozu also die nochmalige Uebersetzung eines schon so oft übersetzten Buchs, das ein gewifs nicht unedles Volk zu Ungeheuern macht, dergleichen die Erde vielleicht nie getragen hat?

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *August Christian Bartels* letzte *Confirmationsrede* nebst der *Abschiedspredigt* in der Martinskirche und *Antrittspredigt* in der fürstl. Schlofskirche zu Braunschweig. 1790. 76 S. 8. Die Confirmations-

rede

tionsrede über den Schluſs des Predigerbuchs beſchäftiget ſich mit dem Satze: *Fürchtet Gott, und haltet ſeine Gebote.* Die Abſchiedspredigt über 1 Cor. 15, 58. enthält *eine Ermunterung zur Beharrung und zum Fortſchritte im Guten.* Die Antrittspredigt über 1 Tim 1, 5. handelt *von der Hauptſache der Religion;* und dieſe iſt chriſtliche Rechtſchaffenheit und Tugend. Der Hr. Vf. dringt überall auf praktiſches Chriſtenthum, und hat auch in dieſen drey Reden alles darauf hingeleitet. In der Abſchiedspredigt hat uns die edle Freymüthigkeit, mit welcher er über das, was er künftig lehren und nicht lehren wird, ſpricht, beſonders gefallen, und wir empfehlen ſie allen Volkslehrern, in ſo fern ſie an ihrer Stelle Gebrauch davon machen dürfen, zum Muſter. Der Vortrag iſt lichtvoll, beſtimmt und deutlich, die Sprache rein und flieſsend; aber in gewiſſen Stellen haben wir Wärme und Andringlichkeit vermiſst. Doch vielleicht erſetzt der mündliche Vortrag des Vf. dieſen Mangel reichlich.

FREYMAUREREY. *Conſtantinopel: Die entdeckten Trümmer der Baukerrnloge*, von *Joh. George von B.* Mit Kupfern. 116 S. gr. 8. 1790. (12 gr.) Die Vorrede enthält ein ſeichtes, verworrenes und unzuſammenhängendes Gewäſche über die alten Myſterien überhaupt. Vom Inhalte des Buches wollen wir ſo viel ausziehen, als nöthig iſt, auch dieſe Branche der Fr. M. daran kenntlich zu machen. Als ſich der Herausgeber im J. 1768 in der Lauſitz aufhielt, lernte er bey dem Hn. Oberbaudirector *Crahſacius* einige afrikaniſche Bauherrn kennen, und erhielt die Erlaubniſs, ihren Verſammlungen und Aufnahmeceremonien beyzuwohnen. Er erzählt alſo, was ihm dabey auffallend geweſen. Da er wahrſcheinlich nicht bloſs aus dem Gedächtniſs erzählt, ſondern Papiere vor ſich gehabt hat, ſo hätte er beſſer gethan, nur dieſe, ſo wie ſie waren, bekannt zu machen, und ſeine billigenden und erläuternden Anmerkungen und Zuſätze, die nichts erläutern, und oft ſehr abgeſchmackt und ſinnlos ſind, um ſo mehr wegzulaſſen, als man nun oft nicht wohl unterſcheiden kann, was wirklich afrikaniſch und was Machwerk des Herausgebers iſt. Dieſer Orden hat fünf Lehr- und drey höhere Grade, die auch der *innere* O. genannt werden. Jene heiſsen der Lehrling der ägyptiſchen Geheimniſſe, auch *Mencs Muſae*, oder *Muſae*, wie hier auch gedruckt ſteht, genannt; der Eingeweihte der *Egeiſchen* Geheimniſſe (wir behalten immer die Ordensorthographie bey); der Cosmopolit oder Weltbürger; der chriſtliche Weltweiſe oder *Poſſonianer*, (von dem franzöſiſchen Prediger *du Boſe* ſo genannt, der zu dieſem Grade durch ſeine Sermons Tom. VII. p. 267. Veranlaſſung gegeben haben ſoll,) und der *Aletophiloſ* oder Wahrheitsliebhaber. Die 3 Grade des innern O. heiſsen *Armiger, Miles* und *Eques*. Der erſte erfährt etwas ſehr wichtiges nemlich, was *Fos Broeder Law* und das Wort *Gölde* bedeutet. Eine Kenntniſs, fügt Hr. v. B. hinzu, die ich in keiner einzigen Fr. M. Loge gefunden habe, und die mir wirklich ſehr vielen Aufſchluſs gegeben hat. Dem zweyten wird geſagt, daſs die Buchſt. den *G.* und *L.* den Stifter des Ord. bedeuten, der ihm bekannte werde. Von dem dritten wird weiter nichts entdeckt, als daſs er einen Ritterring bekomme, der aus goldnen *Liebesknoten*, mit den Buchſtaben R. S. durchflochten, beſtehe; wer ihn öffentlich trage, ſey ſicher in der *königlichen Kunſt* ſehr weit gekommen. Man glaube unter dieſen Afrikanern in einer Akademie der Wiſſenſchaften zu ſeyn. Ihre Mathematik ſey die Kunſt, mit dem Triangel, dem Quadrate und der Zahl X ſehr geſchickte Veränderungen zu machen, woraus die ägyptiſche *amaniſche* Schrift heraus komme, womit ſie ſehr ſchön und herrlich ſchrieben, und auch darinn zu rechnen pflegten. Aus der Zuſammenziehung der herausgebrachten Figuren entſtehe der königliche Baubalken, der ehemals *Decora* hieſs, und in Sparta von den *gehüteten* Brüdern verwahrt worden ſey. Die Behauptung des Hn. *Meierotto*, daſs das *Decora* ein Schiff des Caſtors geweſen, ſey alſo grundfalſch. (Man muſs geſtehen, dieſe Probe macht nach den kritiſch - antiquariſchen Schätzen dieſer Afrikaner begierig!) Die Bauherrn, denen Hr. *von Hund* die bekannte Obedienzacte zugeſandt hatte, erklärten dieſelbe in ihrer Antwort an denſelben für null und nichtig, und gaben ihm zu verſtehen: „er möchte ſo gut ſeyn, mit ſeinem Briefwechſel wegzubleiben, widrigenfalls würde man ihm, *nach altem Ordensgebrauch*, ſeine Briefe mit *Teufelsdreck* berieben, zuſenden, und wenn es nicht unterbliebe, eben ſo beſtrichen, logenmäſsig verbrennen.“ Der Aufzunehmende wird in eine ſchwarze Kammer gebracht, die wie eine Höhle geſtaltet, und von dem Schimmer einer Lampe erleuchtet iſt. Sie ſtelle die *Hohle des Plato* vor, und bedeute eine *Entſagung der Welt*; man beraubt ihn auch der Metalle. Der Introducteur erſcheint mehrentheils in einem Chemiſet von blauem Atlaſs, worauf ein Schwerd mit einem S geſtickt iſt. Auf dem Tiſche des Meiſters vom Stuhl ſteht ein Sarg, auf welchen der Aufzunehmende ein Schwerd legen muſs, um ſich dadurch der Geſellſchaft verbindlich zu machen. Maurerkleider werden nicht getragen, denn ſie halten von der ganzen Einrichtung des *Giovanni Sartori* und *Ruetici* nichts. Alle 7 Grade der Fr. M. liegen mit ihren Hieroglyphen auf einem Pulte, worinn es frey ſteht, nach Belieben zu leſen. Sie haben, ſagt der Herausg., fürſtliche Privilegia, und unter dieſen auch eine *Logenvollmacht* von Kaiſer Friedrich V, (ſonſt der III genannt,) wobey es auf das *Diarium Petri Lambecci*, Wien 1666. 4. p. 30. verweiſt. Sie haben auch *Clericos*; die Bauherrn ſähen ſie aber, meynt der H., nicht in der Lage an, in welcher ſie ſich in der ſtrikten Obſervanz befänden, weil ſie gar nichts von der Hierarchie hielten. Es werden auch Preisfragen zur Beantwortung aufgegeben, und letztere vorgeleſen; über welche Gegenſtände aber, wird nicht geſagt. Die Bauherrn haben nur 2 Feſte, den Himmelfahrts und den 5ten October, (welcher in unſern Kalendern *Fides* heiſst.) Im vierten Grade tragen die Ritter ein Medaillon an einem weiſsgewäſſerten Bande, worauf ein Degen mit der Ueberſchrift ſteht: *Pro fide ſervanda.* Dieſer Grad iſt ganz geiſtlich; und der Teppich, der dazu gehört, und hier mit abgebildet iſt, enthält eine Vorſtellung des alten jüdiſchen Tempels, das allerheiligſte mit der Bundeslade, den ſiebenarmigten Leuchter, den Tiſch mit den Schaubroden, das eherne Meer etc. Der Inhalt des ganzen Syſtems wird S. 51. ſo angegeben. „Der erſte Gr. hat zur Abſicht, durch eine Hieroglyphe zu *beweiſen*, wie die Heiden hauptſächlich durch die ägyptiſchen Geheimniſſe vieles aus der wahren Religion entdeckt haben, und bedeutet das Loſungswort *Sejom* nichts anders, als *Moiſes*, von dem die Aegyptier ohne Zweifel ſehr vieles erfahren haben. (Soll wohl heiſsen: der von den Aegyptiern vieles erfahren habe.) Der 2te Gr. zeigt an, daſs Moſes dem jüdiſchen Volke hauptſächlich aus der Erkenntniſs der Natur und der Welt die Lehren der Religion hat beybringen wollen. Das Wort *Hephata* zeiget an, daſs dieſer Grund (vielleicht *Grad*), ein Aufſchluſs von unſerm ganzen Geheimniſs iſt. Drittens (im 3ten Gr.) wird nach den Regeln der Weltweisheit die Nothwendigkeit der Selbſterkenntniſs dargethan, weil die meiſten Sittenlehrer darinn fehlen, daſs ſie die Natur des Menſchen als völlig verdorben angeben, da doch der Menſch ein groſses Werkzeug Gottes ſeyn kann. Im 4ten Gr. wird vorgeſtellt die genaue Verbindung des Menſchen mit der Welt, alſo, daſs ihnen beiden der *Name eines Tempels* beygelegt werde, und daſs Chriſtus der Eckſtein der wahren Religion ſey.“ Von dem 5ten Gr., den der H. bey ſeiner Charakteriſtik übergeht, theilt er nur die Geſetztafel deſſelben oder der wahrheitsliebenden Geſellſchaft mit, die ganz gute und löbliche Maximen enthält. Von den Myſterien des innern Ordens oder der 3 höhern Grade erfährt man aber gar nichts. Angehängt ſind noch einige Introductionsreden, von welchen nichts zu ſagen iſt, als daſs ſie weit richtiger und beſſer geſchrieben ſind, als das Buch ſelbſt. Aufser dem bereits gedachten Kupfer ſind noch 2 Blätter vorhanden, auf deren einem die Hieroglyphen des erſten Grades, und auf dem andern 3 Ordensſiegel abgebildet ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Januar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung der N. 273. v. J. abgebrochenen Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Rec. hat bisher von allen wichtigen Schriften über die französische Revolution, die erschienen sind, ausführliche Nachricht gegeben; die wahren Quellen einer zuverlässigen Geschichte derselben angegeben; die zweydeutigen, so weit ihm möglich gewesen, kritisirt; ferner auch die Grundsätze, welche in den nur einigermassen merkwürdigen Schriften vorgetragen worden, aus dem doppelten Gesichtspunkte, einmal ihres innern Werthes, und zweytens ihres Einflusses auf den Geist und die Begebenheiten des Zeitalters, ausführlich beurtheilt: so ausführlich, dass ihm wenig mehr darüber zu sagen übrig bleibt. Der merkwürdigen Schriften erscheinen auch immer weniger, und es geschieht daher blos um der Vollständigkeit willen, die für jeden, der dies Fach künftig studiren, oder gar selbst darüber schreiben will, einen beträchtlichen Werth hat, dass er fortfährt, von den französischen Schriften, die nicht ganz unbedeutend sind, Rechenschaft zu geben; wobey er sich aber forthin sehr kurz zu fassen denkt: es wäre denn, dass ausgezeichnete und sehr lehrreiche Werke erschienen, die man sich vors erste kaum versprechen darf.

Die letzte Begebenheit, durch welche das Schicksal der ersten Nationalversammlung und der von ihr entworfnen Constitution entschieden ward, ist der vergebliche Versuch des Königs, sich am 21 Jun. aus Paris zu entfernen.

Paris, b. Devaux: *Histoire du depart du Roi, des evenemens qui l'ont precedé et suivi,* avec le *recueil des pieces justificatives, le rapport des sept Comites reunis, les Opinions de MM. Pethion, Salles, Barnave, Duport.* 1791. 500 S. 8.

Dies dicke Buch enthält ein wörtliches Protocoll von allem, was in der N. V. vorgefallen, von dem Augenblicke, da die Flucht des Königs bekannt wurde, bis dahin, dass entschieden worden, wie sich die N. V. gegen den König und die Personen, die bey der Flucht thätig gewesen waren, benehmen wolle. Bey weitem der gröste Theil des Buches enthält daher eine grose Menge des uninteressantesten Details von Reden, Briefen, Motionen u. s. w.; aber es enthält doch auch die zuverlässigen Data zur Geschichte, und die authentischen Actenstücke, welche sämmtlich in den Zeitungen verfälscht worden. Die Geschichte ist in dem Rapport der Comités enthalten. Von den übrigen Actenstücken werden die Berichte des Postmeisters, der den König zuerst erkannte, der Municipalität Varenne und einige andre allenfalls durch jenen Rapport überflüssig gemacht. Andre aber verdienen immer gelesen zu werden: die Schrift, die der König zurückliess, der Brief des General Bouillé an die Nat. Vers., der ganz anders lautet, als derjenige, den selbst die besten Zeitungen lieferten, und sehr dazu dient, den Unternehmer eines so grosen Projects zu charakterisiren. Die Reden verschiedener Mitglieder der Nat. Vers, Rewbell, Pethion, Robertspierre sind auch merkwürdig, als Beweise von dem Geiste der demokratischen antiroyalistischen Parthey. Diese Reden tragen nemlich nicht allein auf die Absetzung des Königs an, sondern sie thun es in demselben Tone, in dem etwa in einem philosophischen Systeme des Staatsrechts von der Sache geredet werden könnte. Eine Entschliessung, die die grösseste Begebenheit angeht, welche sich in einer Monarchie ereignen kann, und die heftigste Zerrüttung des ganzen Reiches veranlassen muste, oder doch konnte, wird hier mit der kältesten Gleichgültigkeit behandelt, mit der man allenfalls ein Corollarium aus einer geometrischen Proposition zieht.

Paris, b. Gattey: *Essai sur l'art de constituer les peuples,* ou *Examen des Operations constitutionelles de l'assemblée nationale de France,* par M. *François Dominique de Reynaud de Montlosier,* Deputé de la noblesse de la senechaussée d'Auvergne. 1791. 296 S. in 8.

enthält eine recht gute Ausführung der Fehler der neuen französischen Verfassung in allen ihren Theilen, und Empfehlung der Hauptzüge der englischen, als der einzig möglichen, die einem grosen Reiche angemessen und dauerhaft sey. Die falschen Grundsätze, welche in der Declaration des Droits enthalten sind, und auf denen sie beruhet: Berichtigung der Vorstellungen vom Veto, über welches in Paris so viel gestritten worden, ohne dass man verstanden, worauf es eigentlich ankommt: Nothwendigkeit eines Oberhauses, und aristokratischen Einflusses in die gesetzgebende Macht: Rechtmässigkeit des Adels und seiner Besitzungen: Fanatismus der herrschenden Parthey, die alle alte religiöse Verfassung stürzen will: Fehler der neuen Gerichtsverfassung: Erfordernisse einer guten Einrichtung der Provinzial- und Municipaladministration: eines guten Repräsentationssystems: Gefahr, welche jeder Verfassung drohet, wenn irgend ein Theil der gesetzgebenden Macht die andern unterdrückt, oder wenn sich eigenmächtiger Weise neue Mächte im Staate erheben, wenn z. E. die Hauptstadt, oder Clubbs dem Reiche Gesetze vorschreiben. Dies alles ist in dem ruhigsten Tone der Untersuchung, mit vie-

len

ler Klarheit und Bestimmtheit ausgeführt. Das Buch enthält zwar mehrentheils schon oft gesagtes, aber recht viel gutes, und nicht mit unnützen speculativen Geschwätze untermischtes, so wie die französischen Schriften der Art wohl zu seyn pflegen. Es kann daher vielleicht viel wirken, bessre Einsichten zu verbreiten, wenn anders ein declamationsfreyes Werk in Frankreich Leser findet.

Die Erfoderniſſe einer guten Verfassung anzugeben, ist anjetzt nicht sehr schwer. Es würde noch interessanter seyn, etwas über die Mittel zu lesen, wie sie auf die Umstände Frankreichs angewendet, und dort eingeführt werden könne. Allein Männer, die die Kraft hätten, darüber etwas eigenthümliches zu sagen, werden wohl handeln, wenn sich die Gelegenheit dazu findet, und vorjetzt schwerlich schreiben.

Es sind auch noch einige deutsche Schriften über die französische Revolution anzuzeigen:

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *In dem historisch-genealogischem Almanach fürs 3te Jahr der französischen Freyheit, enthaltend die fortgesetzte Geschichte der französischen Staatsumwälzung.* 1792. 199 S. 12mo.

liefert Hr. *Schulz* die Geschichte der Revolution vom 6 Oct. 1789 bis zum Föderationsfeste, am 14 Jul. 1790. Dieser Zeitraum enthält wenig grosse Begebenheiten, und die bekannten Zeitungsnachrichten sind daher unverdächtiger als vorhin. Weiter als diese findet man hier aber auch nichts. Einen sorgfältigen Gebrauch der weniger bekannten Quellen bemerkt Rec. wenigstens nicht. Die Lobeserhebungen der Revolution sind weit gemäſsigter, als in dem vorigen Almanache, und der Ton sticht in so weit sehr gegen denselben ab. Es heiſst sogar hin und wieder, dafs wohl einem Stande oder einer Klasse von Menschen zu viel geschehen sey. Die Vermuthungen über die Intriguen des Herzogs von Orleans werden auch erzählt. Nun aber hängt die Erzählung weder in den Begebenheiten, noch in den Gesinnungen, die geäuſsert werden, mit den vorigen Theilen zusammen. Genug von einer so flachen und ganz unbedeutenden Arbeit.

Berlin, b. Matzdorf: *Die innersten Geheimnisse und Fortschritte der französischen Revolution, aufgedeckt, und detaillirt von einem Augenzeugen vom Stande.* 1792. 263 S. 8. (16 gr.)

Unter diesem vielversprechenden Titel erhält der Leser eine ganz erbärmliche Rhapsodie von Erzählungen der vornehmsten Begebenheiten und Betrachtungen. Ein Augenzeuge scheint der Vf. wohl gewesen zu seyn. Wenigstens finden sich in den Erzählungen viele kleine unbedeutende Umstände. Sie erhalten aber dadurch nicht den geringsten Werth; denn der Leser lernt nicht allein gar nichts bisher unbekanntes, sondern diese Erzählung kann auch gar nicht zur Bestätigung bisher bekannter dienen, denn der Vf. hat gar nichts merkwürdiges gesehen. In seine Erzählungen mischt er Umstände ein, die nach den authentischsten Nachrichten falsch sind, z. E.: die Billette von Flesselles, die bey Launay gefunden seyn sollten, und gar nicht existirt haben, wie man aus dem *Procès verbal des Electeurs de Paris* weiſs: und den Tod einiger Pariser Mädchen, die am 5ten Oct. 1789 von den Gardes du Corps erschossen seyn sollen, wovon niemals jemand etwas gehört hat. Aufschlüsse über die geheimen Triebfedern der Revolution, die der Titel verspricht, finden sich gar nicht. Der Vf. giebt zu verstehen, dafs er in vornehmen Verbindungen gelebt: er hat sie aber nicht zu nutzen gewufst. Die Raisonnements sind ganz unzusammenhängend. Der Vf. declamirt für Freyheit, und billigt die Revolution im Ganzen, vorzüglich die neue Gleichheit der Stände; findet aber doch, dafs der Adel einer grofsen Monarchie unentbehrlich sey, und dafs man dem französischen Adel zu nahe getreten. Auch äufsert er hin und wieder grofse Hochachtung gegen die englische Verfassung. Wie sich das alles mit einander vereinigen lassen soll, ist nicht wohl einzusehen. Es scheint, dafs der Vf. aus sehr verschiedenen Büchern allerley Betrachtungen angenommen, ohne selbst zu denken. Der Stil ist höchst sonderbar. In manchen Perioden sollte man glauben, eine Uebersetzung aus dem Französischen zu lesen. Es kommen hin und wieder seltsame Ausdrücke vor, die man nicht eher versteht, bis man sie wörtlich ins Französische übersetzt, und einige scheinen nicht einmal vom Vf. herrühren zu können, wenn man auch annimmt, dafs er seine Muttersprache in Frankreich vergessen. Einige Declamationen können fast nicht anders als aus französischen Broschüren genommen seyn. Andre Stellen sind schlechterdings unverständlich. Dem allen sey wie ihm wolle, es verlohnt sich nicht der Mühe, sich dabey aufzuhalten, was es mit dem Ursprunge des Buches und dem Vf. für eine Bewandnifs habe.

Betrachtungen über die Revolution, und das neue sogenannte demokratische System in Frankreich. Herausgegeben von *Friedrich Schilling*, kais. königl. wirklichen Hofsecretair. 1790. 184 S. 8. (8 gr.)

sind der Vorrede nach von einem jungen Manne von hohem Stande, und der den Staatsgeschäften bestimmt ist: sie sind ursprünglich nicht für den Druck bestimmt gewesen. Darnach müssen sie beurtheilt werden. Sie enthalten eine recht wohl geordnete, gut durchdachte und in bestimmten und klaren Vortrage abgefafste Ausführung: 1) *der Entstehung und Veranlassung der Revolution.* Hier hat man nichts weiteres als das allgemein bekannte, kurz gefafst, zu suchen; 2) *der Grundsätze der neuen Verfassung*, und 3) *des Werths derselben.* Hier geht der Vf. von den Vortheilen aus, welche in einer grofsen Nation von der Abtheilung derselben in producirende, manufacturirende und dirigirende Klassen entspringen. Er zeigt, dafs die letzte, eine besondere Klasse von Menschen, bey denen durch Erbrecht die Direction aller öffentlichen Angelegenheiten steht, sehr vortheilhaft sey, weil weder Enthusiasmus noch Furcht, sondern *Gewohnheit* allein fähig sey, den Zustand der innern Ruhe hervorzubringen, der dem Glücke der Staaten unentbehrlich ist: diese Gewohnheit aber seine wesentliche Grundlage in der Erblichkeit des Adels habe. Hierinn ist viel wahres, und in der Ausführung sind manche einzelne treffende Bemerkungen. Allein das ägyptische Castensystem, welches sich aus den vom Vf. uneingeschränkt aufgestellten Grundsätzen ableiten lafst, würde schwerlich

lich seinen eigenen Beyfall finden. Er unterscheidet nicht diejenigen Theile der Bestimmung der von ihm sogenannten dirigirenden Klasse, die als Eigenthum vom Vater auf Sohn erben können, und im *Eigenthume* ihren Ursprung haben, von dem, was blos Führung öffentlicher Angelegenheiten ist, und zu dem Dienste des Staats gehört. Er begegnet einigen Einwürfen, die aus dem allgemeinen Rechte jedes Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten hergenommen sind, durch die Bemerkung; dass dieser Antheil in einem grosen Reiche und in einem repräsentativen Gouvernement doch verschwinde: und den von vielen aufgestellten Beyspielen der Alten durch die sehr gute Bemerkung, dass überhaupt das Beyspiel der alten griechischen und römischen Republiken, die wir nur aus der Ferne kennen, und in einzelnen glänzenden Augenblicken, einzelnen ausgezeichneten Situationen und Menschen zu betrachten pflegen, von den meisten ganz falsch angewendet wird, ohne dass diejenigen, die so viel davon reden, nur wissen, wie eigentlich die alten Verfassungen beschaffen waren. 4) *Von den Folgen der Revolution in andern Reichen.* Die Nachrichten davon und noch mehr die französischen Emissarien machen das Volk allenthalben missvergnügt, und können es leicht zu einer Unruhe verleiten. Es muss also 5) diesem Einflusse entgegengearbeitet werden, und zwar durch wachsame Polizeyaufsicht auf die Aufwiegler, die sich etwa einfinden, Censur der auszustreuenden Schriften und durch Gegenschriften. Die Gründe des Vf. für die Censur sind nicht recht treffend. Er zeigt, dass es sehr zu wünschen sey, dass dem Eindrucke allgemein schädlicher Schriften vorgebeugt werde: aber er beweiset nicht, dass solches *durch Censur* geschehen *könne*.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Lüxdorphiana* eller *Bidrag til den danske Litterairhistorie, uddragne af Bolle Willum Lüxdorphs efterladte Samlinger;* (Beyträge zur dänischen Literärgeschichte aus den nachgelassenen Sammlungen des Geh. Raths *Lüxdorphs;*) ved Mag. *Rasmus Nyerup*, Secretair ved det kongel. store Bibliothek. 1791. 2 Theile in fortlaufenden Seitenzahlen. 516 S. kl. 8.

Eine Sammlung von grösster Wichtigkeit für die dänische Literatur, zumal in den neuern Zeiten, für deren Bearbeitung der Herausgeber den wärmsten Dank aller Freunde der Gelehrsamkeit überhaupt verdient. Die Quelle, woraus die hier mitgetheilten Nachrichten geschöpft sind, ist eben so reich als zuverlässig; denn der sel. Geh. Rath. Lüxdorph, der während einer so langen Reihe von Jahren in der dänischen Kanzley, als dem Collegio, war, welchem die nähere Sorgfalt für die Beförderung der Wissenschaften obliegt, hatte hier die beste Gelegenheit, seine Neigung, literarische Merkwürdigkeiten zu sammeln, zu befriedigen, wovon auch das Verzeichniss seiner Bibliothek (M. s. A. L. Z. 1790. No. 268.) viele Spuren enthält. Was ferner die getroffene Auswahl betrifft, so glauben wir, dass der Herausgeber auch hier auf den allgemeinen Beyfall gerechten Anspruch habe; wir sind kaum auf irgend ein Stück gestossen, welches uns uninteressant geschienen hätte, und mehrere sind in einem solchen Grade anziehend, dass niemand, der Literatur überhaupt liebt, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Auch müssen wir noch zum Ruhm des Herausgebers bemerken, dass er hie und da die nöthigen literarischen Anmerkungen hinzugefügt, und durch ein sehr vollständiges Register für die Erhöhung der Brauchbarkeit dieser Sammlung gesorgt hat. Unter den vielen anziehenden Anekdoten befinden sich verschiedene, welche auch für auswärtige Leser sehr interessant sind; um indessen nicht zu weitläuftig zu werden, zeigen wir blos den Inhalt der wichtigsten Stücke an.

Gleich zu Anfang findet man die *beiden merkwürdigen Cabinetsordren des Königs* vom 4ten Sept. 1770 und 3ten Octob. 1771, welche die Aufhebung der Censur, und die Verantwortlichkeit der Verfasser und Buchdrucker betreffen. Die widerwärtigen Schicksale des Advocaten G. *Schade* zu Altona wegen einer Schrift, worinn er bewies, dass Moral die wahre praktische Gottesgelahrtheit sey, in den Jahren 1759 bis 1761. (So viel wir wissen, lebt der arme, beklagenswürdige Mann noch jetzt in Kiel.) — Des Grafen *Danneskiold* heiliger Eifer gegen den Erzketzer *Basedow*: 1761. (Der Vf. scheint ein universeller Patriot gewesen zu seyn; wenige Jahre nachher griff er, von *politischem* Eifer entbrannt, den sel. Grafen Bernstorf an.) — Verurtheilung und Lossprechung der Blätter aus Liebe zur Wahrheit, von Graf *Schmettau* 1772.; (ein besonders interessantes Stück.) — Cabinetsordre gegen *Brun*, einen dänischen Dichter, der Erzählungen im Geschmack des Boccaz schrieb 1783. (Er soll unter andern im *Katechismus* unterrichtet werden, und wenn er sich widerspenstig beweiset, — *vaspeln*). — Vorstellung gegen einen auf Bücher gelegten Zoll 1768. — Nachrichten von den Ausgaben von Gritfeld, nebst verschiedenen erklärenden Anmerkungen. — Geschichte der Confiscation einer von *Aabyn* und *Nyerup* herausgegebenen, für die dänische Kanzley verkleinerlichen Piece, und des nachher gegen sie desfalls erhobenen, aber auf Fürbitte der Kanzley vom Könige niedergeschlagenen Fiscalischen Processes. (Sehr unterrichtend für Feinde und Freunde der Pressfreyheit; übrigens aber unserm Bedünken nach rühmlich für die Kanzley). — Nachricht von einem von Rostgaard im Manuscript ausgearbeiteten dänischen Lexicon 1740. — Erklärung der Commissarien über die *verwerflichen* Ausdrücke in der handschriftlichen *Historia Friderici II.* aut. *Christ. Arsleb.* 1707. (*Exempli gratia: Chr. III. beandi imperii quam augendi semper avidior! — Frid. II. Henricum Rantovium teneerrime amplectebatur, et, quod Principium in favore alias varissimum, hunc ad extremum usque, impensius dubium an constantius, amabat!* — O! ihr Censoren! ihr Censoren! Und diese waren doch beide wirklich gelehrte und verständige Männer *Caspar Bartholin*, und *Paul Winding*, damals beide Assessoren im höchsten Gericht!) — Confiscation von *Borchsanius* historischen Katechismus, 1777; (ein interessantes Stück für orthodoxe Kirchenlehrer und geistliche Collegien.) — Lüxdorphs Ideen über die Herausgabe der von Langebeck und (dem jetzt

verstorbenen Zeichner bey dem geheimen Archiv,) Sören Abildgaard gesammelten Zeichnungen von Monumentis Danicis 1784. — Literarische Nachrichten von Bischof Worms Ausgabe des *Arae Multisii Schedae de Islandia*, von Lüxdorph selbst 1773 in lateinischer Sprache aufgesetzt. Umständliche, von Lüxdorph selbst verfertigte, Nachricht von dem, was zwischen dem Kammerherrn *Buchwald* auf Gudumlund im Stift Aalborg und der Rentekammer und dänischen Kanzley wegen seiner neuen Einrichtungen zur Verbesserung seiner Güter in den Jahren 1776 bis 1784 verhandelt ward. (Kann man gleich dem würdigen Vf. nicht in allen Stücken, zumal nicht in seinem Vorurtheil für die Zehnten beypflichten; so muss man doch auch auf der andern Seite gestehen, dass er durch seine getreue, auf Actenstücke gegründete, Darstellung, und durch seine kurzen, sehr treffenden, Anmerkungen die Streitigkeiten des Kammerherrn B. mit den Collegien in einem ganz andern Lichte gezeigt hat, als man sie bisher nach B. Erzählung in des Pr. *Heinze Neuem Kielischen Magazin*, und zwar nicht zum Vortheil für die Collegien, betrachtete. Wie sehr man auch in der Sache selbst mit B. einig seyn möchte, so kann doch niemand ein eigenmächtiges Verfahren und eine gar offenbar geringschätzige Beyseitesetzung allgemeiner der öffentlichen Ordnung wegen nöthiger Vorschriften, ja besonderer von den gesetzmäfsigen Vorgesetzten, in gehöriger Ordnung ertheilter, gewifs nicht unbilligen, Vorschriften gut heifsen.) Endlich Briefe und Auszüge aus Briefen an und von Lüxdorph, auch einige Bemerkungen von ihm über die kurz nach ertheilter Pressfreyheit herausgekommenen Schriften. Man findet hier viele interessante Nachrichten und Anekdoten zur dänischen Literatur und Gelehrtengeschichte; auch bemerkt man nicht ohne Vergnügen den offenen, zutraulichen Ton, der, nach den Briefen zu schliefsen, im Umgange der dänischen Gelehrten geherrscht haben mufs, und der beides, den Wissenschaften durch gegenseitige Mittheilung so zuträglich ward, und so manche unschuldige Freude des Lebens mit sich führte.

KOPENHAGEN, b. Popp: D. *Fredrik Ekhards fuldständig Haandbog over almeennyttig Kundskab og dens Litteratur*; (Vollständiges Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse und deren Literatur;) IIIdie Deel. 1790. 344 S. 8.

Da wir über die Einrichtung und den Werth dieses literarischen Werks schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände (s. A. L. Z. 1790. No. 268.) unser Urtheil im Allgemeinen gefället haben, so wird es hinreichend seyn, von dem gegenwärtig vor uns liegenden Theil blofs den Inhalt anzuzeigen, mit der hinzugefügten Bemerkung, dass sich darinn eben die Vorzüge und Mängel finden, welche wir vorhin auszeichneten. Dieser Theil besteht aus vier Kapiteln, und enthält die erste Hälfte der *statistisch - historischen* Kenntnisse, deren Literatur ihres weiten Umfangs wegen nicht in einen Band zusammengedrängt werden konnte. Von der *Statistik* werden nur die allgemeinen Werke angezeigt, nach den Unterabtheilungen Topographie, (wovon die Poreiographie oder Reisebeschreibungen eine besondere Klasse ausmachen.) und Ethnographie, (wobey die Cameralisten S. 45. angewiesen werden, sich wegen Einschränkung des Luxus lediglich an das schöne Geschlecht zu halten. Die Ethnographie wird wieder in mehrere Theile zerlegt, deren Anführung überflüssig, auch ohne Commentar oft nicht verständlich, seyn würde: z. B. *Axiographie*, d. i. von Ehrenämtern, Ehrentiteln und Orden. Das Kapitel von der Alterthumskunde, *Archaologie*, begreift zwey Abtheilungen, die Hülfswissenschaften, und die alte Historiographie selbst. Der *nordischen Historiographie* bis zur Einführung des Christenthums ist ein eigenes Kapitel gewidmet, weil der Vf. glaubte: ein Schriftsteller, der *nur* nach dem Beyfall seiner eignen Nation strebte, dürfe auch in einem Handbuche wohl etwas umständlicher von der *einzigen*, ja in einer gewissen Ausdehnung des Namens, *allergröfsten* Nation reden, welche Sprache, Sitten und Gesetze des ganzen westlichen und südlichen Europa umänderte. Wir lassen diese Behauptung dahin gestellet seyn; aber der literarische Nutzen dieses Kapitels scheint uns so ausgemacht, dass wir ihm gerne noch gröfsere Ausführlichkeit gewünscht hätten. Das letzte Kapitel enthält die ältere Geschichte des *Christenthums*, der christlichen Kirche, der Gebräuche und des Anfangs und Fortgangs der Hierarchie, da der nächste Band mit dem durch die Hierarchie bewirkten gänzlichen Verfall des Christenthums anfangen soll. Die hinzugefügten eigenen Bemerkungen des Vf. sind in diesem Bande fast häufiger noch und umständlicher als in den vorhergehenden. Sie zeichnen sich zuweilen durch sehr freye Machtsprüche aus, wie z. B. S. 339., dass die Priester auf eine gotteslästerliche Weise Bezahlung oder Beichtgeld für eine hochheilige Gnadenzusicherung nehmen; wir haben aber schon vorhin gesagt, dass diese Stellen bey dem allen nicht der vorzüglichste Theil dieses Werks sind, sondern dass der Werth desselben eigentlich in literarischen Notizen besteht, welche auch in dem gegenwärtigen Theil bis auf die neueste Zeit gehen, mit häufiger, sehr nützlicher, Anzeige der Recensionen, wo man weitere Nachricht findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Gründe zum getrosten Muth bey den Schicksalen unsers Lebens*, vorgestellet in der evangelisch-Lutherischen Gemeine in Lennep. 1790. am Sonntage nach dem neuen Jahre, von *Johann Daniel Tewaag*, Frühprediger und Rector in Bochum. 32 S. 8. In dieser Predigt, die der Vf. bey einem Besuch in seiner Vaterstadt hielt, ist zwar nichts neues gesagt; die Sprache aber ist herzlich, und wird nicht ohne Wirkung geblieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Unger: *Philoſophiſches Wörterbuch*, oder *Beleuchtung der wichtigſten Gegenſtände der Philoſophie in alphabetiſcher Ordnung* von *Salomon Maimon*. 1 Stück 1791. 222 S. 8.

Die beſtimmte Abſicht dieſes Werks iſt uns weder durch die Ausführung deſſelben in dem vor uns liegenden erſten Stücke, noch durch alles, was der Vf. in der Vorrede darüber ſagt, deutlich geworden. Der Plan iſt (nach der eigenen Verſicherung deſſelben S. XIX) „weitläuftig;" ja ſo weitläuftig, daſs „es ſich auf *alles*, „*deſſen Erkenntniſs nützlich iſt*, erſtreckt." Es ſollen „hauptſächlich ſolche Worte, deren Gebrauch im ge„meinen *Leben von groſsen Nutzen* iſt, wie z. B. die *Mo*„*raliſchen*, *Aeſthetiſchen*, u. d. m. ſind, erklärt, und „nur diejenigen *logiſchen* und *tranſcendentalen Begriffe* „hinzugefügt werden, die *darauf* Einfluſs haben." Dennoch hält der Vf. (welches man nach einem ſolchen Vorhaben wohl nicht erwarten dürfte) dafür, „daſs der Grund „der Uneinigkeit der Philoſophen über die wichtigſten „Angelegenheiten der Menſchheit, und des geringen, „oft nachtheiligen Einfluſſes der Philoſophie auf die ſo„genannten praktiſchen Wiſſenſchaften nicht in dieſer „oder jener Art zu philoſophiren, ſondern in der *Natur* „*des Philoſophen ſelbſt* liege, die, indem ſie ſich auf Ge„genſtände der Erfahrung bezieht, eine *nie auszufüllen*„*de Lücke* zwiſchen Theorie und Praxis ſehen laſſe. — Er verſpricht *Definitionen*, und verſteht darunter (S. XIV.) „*ausführliche und präciſe Begriffe von den Gegen*„*ſtänden der Erkenntniſſe*." Gleichwohl muſs er unter *ſolchen* Definitionen in der Folge nur die Mathematiſchen verſtanden, oder aber vorausgeſetzt haben, daſs ſich ein Begriff in einer Erklärung ausführlich und präciſe darſtellen laſſe, ohne daſs ſein *logiſches Weſen*, das in der *nächſten Gattung* und dem *letzten Unterſchiede* beſteht, angegeben würde. Denn er glaubt, (S. XVII) daſs *Leibnitz*, der den Gebrauch ſolcher logiſch regelmäſsigen Definitionen gegen *Locke* vertheidigt, nur in Anſehung der Objecte der Mathematik recht habe. Bey einem philoſophiſchen Wörterbuche kömmt ſehr viel darauf an, was der Vf. von der Natur philoſophiſcher Erklärungen für Begriffe habe. Deſto mehr bedauert es Rec., daſs ihm die Theorie des Hn. *M.* über dieſen wichtigen Punct ſowohl durch die Ausübung derſelben im ganzen Buche als durch deſſen Aeuſserungen in der Vorrede zu einem unauflöslichen Räthſel geworden iſt, welches ihm durch die Vergleichung zwiſchen *Worten* und *Münzen*, *Begriffen* und *Waaren*, *Gedankencommerz* und *gemeinen Commerz*, *Wörterbuch* und *Wechſelcurstabelle* nur noch mehr verwickelt zu ſeyn ſcheint. So heiſst es z. B. S. XVI. „Die Definitionen und die Definita ſtehen „ungefähr in demſelben Verhältniſſe zu einander, wie „die kleine und die groſse Münze." (Wohl nur wie eine *Summe* in kleinerer Münze zu *Einem* Stücke in gröſserer von *ebendemſelben Werthe*.) „Jene iſt zum *un*„*mittelbaren täglichen Gebrauch*, dieſe aber *zum Handel* „*im Groſsen* am bequemſten." Hier iſt das *tertium comparationis* eben ſo ſchwer zu errathen, als wie (S. XIV.) Eine Sammlung von Definitionen gleicht einer *Wechſelcurstabelle*, die nicht nur das Verhältniſs *ihres* (wir wiſſen nicht ob unter *ihres* die *allgemeinen Wahrheiten*, oder die *allgemeinen Namen*, von denen unmittelbar vorher die Rede war oder aber die Definitionen ſelbſt zu verſtehen ſind) „*relativen* Werthes gegeneinander, ſondern auch „den *abſoluten* Werth eines jeden nach einer *Idealiſchen* „*Münze*, d. Kritik. des Erkenntniſsvermögens überhaupt, „angeben ſoll." — Zumal, wenn es wahr wäre, daſs (S. XV) „die Sprache vom *gemeinen Manne erfunden*" und „der Sprachgebrauch ebendarum, weil er vom ge„meinen Manne *eingeführt* iſt, *ſehr ſchwankend* ſey."

Allein man würde dem philoſophiſchen und dem gemeinen Sprachgebrauche ſehr unrecht thun, wenn man denſelben nach dem gegenwärtigen Wörterbuche beurtheilen; und ein Ausländer würde ihn in Rückſicht auf die meiſten der von Hn. M. erklärten Worte ganz verfehlen, wenn er aus dieſer Quelle ſchöpfen wollte. „Mag" heiſst es (S. XVII) „die Erklärung eines Wortes „geſchehen, auf welche Art es wolle: ſo iſt ſie doch „immer unentbehrlich." Rec. hingegen getraut ſich zu behaupten, daſs jede Erklärung nach Art und Weiſe der Folgenden nicht nur ganz entbehrlich ſey, ſondern auch der Wiſſenſchaft äuſserſt nachtheilig ſeyn würde, wenn ſie nicht einen Stempel der Verwerflichkeit an der Stirne trüge, der auch dem nächſten beſten unſer Mutterſprache kundigen Anfänger in der Philoſophie auffallen müſſe. Der Buchſtab *A* beginnt mit *Abergläuben*, wie folgt: „*Aberglauben* heiſst: eine ſubjective Ver„knüpfung der Vorſtellungen in der Einbildungskraft „für eine Realverknüpfung der Dinge ſelbſt im Verſtande „*zu halten*." Dieſem nach wäre unter andern Dingen, die bisher zum Gegentheil des Aberglaubens gezählt wurden, auch jedes der verſchiedenen metaphyſiſchen Syſteme, bis auf Eines, und für den, der auch dieſes verwirft, jedes ohne Ausnahme Aberglauben. (S. 6.) *Abgötterey*, „Gott iſt das *Ideal* des Begriffes von dem allervollkom„menſten Weſen. — Irgend ein anderes begrenztes „Muſter ſich zur Nachahmung aufſtellen, iſt die Abgöt„terey." (Ebend.) „*Achtung* iſt die *Modalität des Be*„*griffes* einer Perſon, die man ſich zum Muſter der frey„willigen Handlungen auch wider die Neigung, auf„ſtellt."

„ſtellt.“ (S. 9) *Andacht* „iſt die Richtung der Gedanken auf einen Gegenſtand, und Abſtrahirung derſelben von allen andern. Es wird *beſonders* von Religionsübungen gebraucht.“ (S. 28.) *Edel* „iſt eine Handlung, wodurch wir uns beſtreben, in demjenigen, der uns beleidiget hat, Reue zu bewirken, und zwar nicht durch Ueberzeugung von ſeinem Irrthume in Anſehung der Folgen ſeiner Beleidigung, wie die Rache, ſondern in Anſehung des Grundes deſſelben.“ (S. 29) *Enthuſiasmus* „iſt eine mit einer heftigen Leidenſchaft verknüpfte *Vorſtellung* eines Gegenſtandes.“ (S. 32.) *Figur und Farbe*, „*Figur* iſt die *Vorſtellung* eines Gegenſtandes nach einer Regel à priori, wodurch es ſeinem Weſen nach beſtimmt, und von allen übrigen unterſchieden wird. *Farbe* hingegen iſt *Etwas*, das im Gegenſtande à poſteriori gegeben wird, und welches der *Grund der Empfindung*, oder der Beziehung deſſelben auf das Subject der Erkenntniſs iſt.“ — (S. 36) *Fiction*, „Erdichtung, iſt in der *allgemeinſten* Bedeutung eine Operation der Einbildungskraft, wodurch eine nicht objectiv nothwendige Einheit im Mannigfaltigen *eines Objects* hervorgebracht wird. — Es giebt *dreyerley Arten* der Erdichtung, nemlich die *nothwendige*, die *wirkliche* und die *mögliche* Erdichtung u. ſ. w.“ (S. 52) *Glauben* „iſt ein Fürwahrhalten eines *Wahrnehmungsurtheils* gleich als wäre es ein *Erfahrungsurtheil*.“ (S. 59.) *Das Gute* „worunter ich das *Vergnügen des* Wahren, Schönen, und der *angenehmen Empfindung* begreife, beſtehet im Grunde in der Befriedigung einer *Begierde*, deren Gegenſtand uns *unbekannt* iſt.“ (S. 79) *Nachahmung* „iſt eine Wirkung der Einbildungskraft, und beſteht, in ſofern ſie *nicht bloſs ein Leiden* ſondern eine Thätigkeit iſt, darinn, daſs die Einbildungskraft die einzelnen Theile eines Ganzen nach einer Regel, die in der *Natur* des *nachzuahmenden* Gegenſtandes gegründet iſt, aſſociirt.“ (S. 92.) *Pflicht* „iſt die objective Nothwendigkeit, die in der Form der Vernunft, dem Satze der Identität, gegründet iſt.“ — (S. 95.) *Recht* bedeutet im engſten Verſtande das Zufällige in den Handlungen des freyen Willens, das durch *irgend eine Regel* beſtimmt wird.“ (S. 97.) *Religion* „iſt die *Idee* von etwas in Anſehung unſerer unbeſtimmten, auſser der Natur, das auf die Natur Einfluſs hat, und *daher* Motiv zu *freywilligen* Handlungen wird.“ — Dieſe Proben dürften nun wohl hinreichen, um unſere Leſer mit uns in dem Urtheile zu vereinigen, daſs die *freye Art* dieſes Vf., die Gegenſtände der Philoſophie zu behandeln, von der er in der Vorrede ſpricht, wenigſtens groſsentheils in dem *willkührlichen* Gebrauch beſtehe, den er von der Sprache macht, und der ſich freylich bey einem Manne ſehr wohl begreifen und entſchuldigen läſst, der ſowohl die Sprache, in welcher er über Philoſophie ſchreibt, als auch diejenigen, in welchen er philoſophiſche Werke geleſen hat, nur ſeit kurzem und erſt in reiferen Jahren gelernt hat. Durch einen beſonderen Hang zur Tiefſinnigkeit ſcheint Hr. *M.* mit der Beurtheilung der fremden Gedanken durch ſeine eigenen der hinlänglichen Kenntniſs des Sprachgebrauchs zuvorgeeilt, und dadurch ſich des Mittels beraubt zu haben, das den Schriftſteller in Stand ſetzt, bey ſeinem Selbſtdenken zugleich an die Stelle jedes andern zu denken, d. h., welches ihn zum Schriftſteller unentbehrlich iſt.

Ueber das *Eigenthümliche* der Philoſophie des Hn. *M.* vermag Rec. kein anderes Urtheil zu fällen, als daſs er es nicht verſtanden habe. Nach ſo mancher peinlichen und vergeblichen Anſtrengung, die zu nichts weiter diente, als ihn von ſeinem Unvermögen zu überzeugen, war er im Begriffe, die übernommene Anzeige von ſich abzulehnen. Allein ſo wie er bey kälterem Blute die *Definitionen*, wovon er oben einige Beyſpiele angeführt hat, in Erwägung zog, war es ihm unmöglich, den Grund jenes Unvermögens in ſich ſelbſt aufzuſuchen; und es ſchien ihm lieblos, einen Andern ohne Noth den Erfahrungen auszuſetzen, die ihm ſelbſt ſo theuer zu ſtehen gekommen ſind und die er doch nun einmal überſtanden hat. Hr. *M.* muſste, wie jeder andere philoſophiſche Schriftſteller, ſeinen Beweiſen Behauptungen zum Grunde legen, die er (weil er doch mit ſeinen Beweiſen nicht ins Unendliche zurückgehen konnte) ohne Beweis als ausgemacht annehmen muſste. Sind nun die Erklärungen, die er bey den *Worten*, aus denen jene Behauptungen (ſeine Grundſätze) beſtehen, im Sinne hatte, von der Art jener Definitionen: ſo begreift wohl jeder Leſer ohne Mühe, warum Rec. die in dieſem Werke enthaltenen Beweiſe nicht verſtanden hat. Allein da Hr. *M.* in den ſeinen Definitionen angehängten kleinen Abhandlungen nicht ſelten eine in der einen Abhandlung als ausgemacht angenommene Behauptung in der anderen zu beweiſen ſucht, und das dabey als ausgemacht vorausgeſetzte gelegentlich wieder in einer dritten begründet zu ſeyn ſcheint: ſo würde das Aufſuchen derjenigen Sätze, die *ſchlechthin* als ausgemacht angenommen ſind, ungefähr eben ſo viel ſeyn, als einige Stecknadeln in einem Heuhaufen ausfindig machen wollen.

So viel ſcheint ſich indeſſen aus dem ganzen Werke zu ergeben, daſs der Weg, den Hr. *M.* einzuſchlagen gedenkt, zwiſchen den beiden entgegengeſetzten durch *David Hume* einerſeits, andererſeits aber durch *Kant* gebrochenen Bahnen mitten durch, führen ſoll. Unter der Rubrik *Apprehenſion und Aſſociation* klagt er, daſs die Partheyen „der Kantianer und Antikantianer, welche die Philoſophie in unſeren Zeiten in ihrem Schooſse erzeugt habe“ ſeinen hieher gehörigen Gedanken, die er bereits bey andern Gelegenheiten bekannt machte, „kein Gehör gegeben haben. Er glaubte daher, daſs es nicht undienlich ſeyn würde, wenn er, *um alle Weitläuftigkeit* „zu vermeiden, die dieſen Streit bloſs in die Länge zöge, ohne etwas zu entſcheiden, die *Hauptmomente* derſelben in Form einer *Herausfoderung*, mag dieſes noch „ſo *Romantiſch* ſcheinen, (?) in Kurzem zuſammenfaſste. „Alſo erſtlich: an die Dogmatiker oder Antikantianer; „Meine Herren!! Ich glaube, ſie werden mir folgende „Sätze als *ausgemacht* zugeben. 1) *Verhältniſsbegriffe* „ſind bloſs *logiſche Formen*, oder Arten, Objecte auf „einander zu beziehen, nicht aber reelle Objecte „ſelbſt.“ — Dieſer, ſo wie alle übrigen in beiden Aufſoderungen als *ausgemacht* angenommenen Sätze mögen

als

als Beyſpiele dienen, wie wenig dieſer Selbſtdenker ſich an die Stelle ſeiner Leſer zu verſetzen vermag. Soll jener Satz ſo viel heiſsen, als: die Begriffe von den Verhältniſſen überhaupt (unter welche Hr. *M.* auch die Begriffe von Subſtanz, Urſache u. ſ. w. zählt) ſind bloſs in der Denkkraft und nicht noch auſser derſelben in den *Dingen an ſich* gegründet — ſo fodert Hr. *M.*, daſs die Dogmatiker gerade das, worüber ſie mit den kritiſchen Philoſophen ſtreiten, als entſchieden zugeben ſollen. Auſserdem aber dürften ſie darüber verlegen ſeyn, was ihr Gegner mit dieſem Satze gemeynt habe. — 2) „Wir „kennen keine andern Objecte als die ſinnlichen. Bey dieſem Satze wird der Antikantianer gewiſs ſeinen Gegner auf dem Kampfplatze allein ſtehen laſſen, wenn er es nicht ſchon bey dem erſten gethan hat. — Um nichts billiger ſind die Bedingungen des Kampfes, die Hr. *M.* den *Kantianern* zumuthet. „Meine Herren! ich „hoffe, ſie werden mir folgende Sätze *als ausgemacht* „zugeben.“ Ob ſie dieſes in Rückſicht auf die *drey* erſten Bedingungen *können*, hängt von dem Sinne ab, in welchen der Vf. die Ausdrücke *Ding*, *Ding überhaupt*, *Objecte* u. ſ. w. verſteht. — — 4) „Das Geſetz der Aſſociation iſt ein bekanntes Princip, woraus ſich, wie ich ſchon in dieſem Artikel gezeigt habe, die *Entſtehungsart der tranſcendentalen Begriffe* erklären läſst.“ Hier hält es der Kantianer, wenn wir uns anders in ſeine Stelle zu verſetzen wiſſen, gewiſs nicht länger aus. In dem angeführten Artikel findet er keine Spur über die *Entſtehung* desjenigen, was nach ſeinem Syſteme ein *tranſcendentaler Begriff* heiſst und heiſsen kann. Hr. *M.* drückt ſein Aſſociationsgeſetz folgendermaaſsen aus: „Wenn die Wahrnehmung der Objecte „in Zeit und Raum nach einer Regel als exiſtirend oder „auf einander folgend *ſinnlich* widerholt wird: ſo wird „bey der Wahrnehmung des einen die Wahrnehmung „des andern nach einer Regel *à priori* beſtimmt.“ Der Kantianer wird ſich unter der Regel, durch welche das Zugleichſeyn und die Folge beſtimmt werden ſoll, entweder gar nichts oder die *drey Kategorien der Relation* denken, die er in der Natur des Verſtandes aufzuſuchen und zu finden gewohnt iſt. Eines andern kann er wohl ſchwerlich durch ein Raiſonnement belehrt werden, in welchem, man weiſs nicht wie, *Raum* und *Zeit* als die *Formen der Einbildungskraft* und die *Kategorien* als *tranſcendentale Erdichtungen der Einbildungskraft* auftreten. Auch Rec. hat durchaus nicht mit ſich ſelbſt darüber einig werden können, was Hr. *M.* unter *Einbildungskraft* verſtanden wiſſen wolle. Er verſichert zwar (S. 14.) „die Einbildungskraft wäre ein *Mittelver-* „*mögen* zwiſchen Sinnlichkeit und Verſtand, *indem* „jene das Vermögen iſt, *ſinnliche Qualitäten* an ſich „und ohne alles Verhältniſs und Beziehung auf einander „*wahrzunehmen*, *dieſes* aber das Vermögen, dieſe ſinnli„chen Qualitäten *durch die Einheit einer Regel* im Be„wuſstſeyn auf einander zu beziehen, d. h. zu urthei„len; *da hingegen* die Einbildungs*kraft* das *Vermögen* „iſt, dieſen Beziehungen eine *ſinnliche Bedeutung* oder ein „*Bild* zu geben.“ Allein das Wörtchen *Bild*, das freylich einen Beſtandtheil des Wortes *Einbildungskraft* ausmacht, läſst uns über Hn. *Ms.* eigentlichen Begriff von Einbildungskraft eben ſo völlig ungewiſs, als der Ausdruck *ſinnliche Qualitäten* über deſſen Begriff von *Sinnlichkeit*. Unter dieſen Umſtänden kann ſich Rec. freylich nicht wohl auf die nähere Prüfung der Einwürfe einlaſſen, die der Vf. den beiden Partheyen entgegenſtellt; und es geſchieht bloſs zur ferneren Beſtätigung ſeines gefällten Urtheils, und nicht ohne Beſorgniſs, Hn. *M.* misverſtanden zu haben, wenn er hier diejenige Einwendung, die ihm noch unter allen am wenigſten unverſtändlich ſchien, anführt, und aus dem Geſichtspunkte der kritiſchen Skeptiker beleuchtet. (S. 24.) „Was die Naturwiſſenſchaft betrifft, ſo kann man bloſs „die Formen der Identität und des Widerſpruchs *à priori*, von den Gegenſtänden *à poſteriori*, weil ſie von „allen Gegenſtänden überhaupt gelten, gebrauchen. Sie „haben alſo ſchon vor dem wirklichen Denken der Ob„jecte unter denſelben ihre *Realität*.“ (Wenn Hr. *M.* unter *Realität* das verſteht, was in der Kritik d. r. V. *objective Realität*, Beziehung auf Objecte auſserhalb der Vorſtellung heiſst: ſo haben die Begriffe von *Identität* und *Widerſpruch*, die *urſprünglich* bloſs in der *Form* des *Denkens* gegründet ſind, ſo wenig als irgend eine andere logiſche Form eine andere Realität, als welche ſie vermittelſt der ſinnlichen Anſchauung erhalten können. Ja, da wie *Kant* gezeigt hat, die Begriffe von *Identität* und (nicht *Widerſpruch* ſondern) *Diverſität*, *Einſtimmung* und *Widerſpruch*, und die die übrigen *Reflexionsbegriffe* ſich nur durch die *Categorien* auf *Objecte* beziehen können, ſo haben ſie *vor* dem Gebrauche der Kategorien gar keine Realität: „Hingegen haben die *übrigen* For„*men* vor ihrem Gebrauche gar keine Realität, in dem „ſie ſich auf *beſtimmte Gegenſtände* beziehen. Sie be„kommen daher erſt *durch* ihren Gebrauch ihre Realität. „Dieſer Gebrauch muſs alſo erſt als *Factum* ſelbſt bewieſen „werden. Wenn man *auf die Weiſe* mit David Hume „an dem Gebrauch dieſer Formen zu *zweifeln berechti„get zu ſeyn glaubt*, ſo *iſt* man auch berechtigt, an der „Realität derſelben zu zweifeln. Nun läſst ſich aber die „Art, wie wir zu ihnen (den übrigen Formen des Den„kens) gelangen, aus dem Geſetze der Aſſociation füglich „erklären, folglich ſind Sie (die Kantianer) nicht berech„tiget, ihre Realität im Verſtande als ein *neues Princip* „anzunehmen. Letztlich begehen ſie auch einen *Zirkel* „*im Erklären*, indem Sie dieſe Formen als nothwen„dige Bedingungen der Erfahrung, welche ſie als Factum „vorausſetzen, denken, und wiederum die Erfahrung als „Factum vorausſetzen, damit Sie die Realität dieſer Formen „beweiſen können. Sie müſſen alſo zeigen, daſs das Ge„ſetz der Aſſociation nicht hinreicht, die *Entſtehungsart* dieſer Form zu erklären. Sie müſſen „ferner beweiſen, daſs dieſe Formen im Verſtande à „priori ſchon ihre Realität haben. Oder ſie müſſen das „Factum, daſs wir ſie nemlich auf Gegenſtände der Er„fahrung anwenden beweiſen; wenn ſie anders das „ſkeptiſche Syſtem umſtoſsen *wollen*. Aber damit wird „es, wie ich glaube, ſchwer halten.“ Da nach dem Begriffe, den die Kantianer von der *Erfahrung* haben, und der freylich von dem uns unbekannten Begriffe des Hn. *M.* ſehr verſchieden ſeyn mag, auſser dem *Empfinden*, auch *Denken* und *Anſchauen* das *Weſen* der Erfah-

rung ausmachen, und da folglich auch nur in soferne die Erfahrung *Thatsache* ist, als in derselben wirklich gedacht und angeschaut wird; so ist, vorausgesetzt, dass die Kategorien die Formen des Denkens und Raum und Zeit die Formen der Anschauungen sind, die Anwendbarkeit derselben in der wirklichen Erfahrung so ausgemacht als die Erfahrung selbst. *Bestimmt* werden die Gegenstände theils, *à priori* durch die in den ursprünglichen Formen der Urtheile gegründeten Kategorien, und durch die Formen der Anschauungen, *Raum* und folglich auch die *Zeit* als Gegenstände einer möglichen Erfahrung überhaupt, (und diese sind denn auch die *formalen*, oder die allgemeine *Form* der wirklichen Gegenstände der Erfahrung ausmachenden Bestimmungen) — theils *à posteriori* durch die *Eindrücke*, in denen die *materiellen*, und *individuellen Bestimmungen* der besonderen Gegenstände der Erfahrung gegründet sind. Fodert nun Hr. *M.* zum Beweise der objectiven Realität der *Denkform*, dass die Art und Weise angegeben werde, wie sich dieselbe auf das, was in unseren Vorstellungen durch Eindrücke bestimmt werden muss, (auf das Individuelle) beziehen; so antwortet die Kritik d. r. V.: Durch ihre *à priori* bestimmte Versinnlichung oder durch das *Schema*. Versteht er aber unter *bestimmten Gegenstand* dasjenige, was dem blossen Eindrucke ausser der Vorstellung correspondiert, und von Kant das *Ding an sich* genannt wird: so kann freylich die Beziehung der besonderen Denkformen (der Kategorien,) auf dasselbe nie gezeigt werden; weil sich diese Formen nur auf das durch Anschauung, und folglich unter der Form der Anschauung vorgestellte beziehen, und beziehen können. Endlich da Hr. *M.* selbst nicht das logische Daseyn, sondern nur die Gültigkeit der Anwendung der Denkformen bezweifelt, wie kann er sich einfallen lassen, die *Entstehung* auch nur *einer* Denkform, geschweige denn alles durch *Association*, einem Gesetze der blossen *Einbildungskraft*, entstehn zu lassen? Der angeschuldigte *Cirkel in Erklären* verschwindet, sobald man die kantische Deduction der Kategorien versteht. Zeigen, dass die Kategorien Bedingungen der Erfahrung in *Rücksicht* auf die Form derselben sind, und die Erfahrung als ein allgemeines *Factum* voraussetzen, wo dann die objective Realität der Kategorien sich von selbst ergiebt, heisst doch wahrhaftige nicht diese Realität durch einen Cirkel erklären. In Rücksicht auf den Erweis der Thatsache, dass die Kategorien in der Erfahrung wirklich gebraucht werden, dürfte der Kantianer Hn. *M.* auf dessen eigene Erfahrung verweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. *Padua. Lecaccie*, poëmetti dell' Abbatte *Christofaro Mazani*, dedicati al Sgn. Conte *Giambatista Orazio Porto*. 1789. 158 S. 8. (6 gr.) Der Vf. ist von seiner Kunst nicht weniger begeistert, als er in derselben erfahren zu seyn scheint. Es sind 6 kleine Gedichte, wovon die fünf ersten der Vögeljagd, das letzte der Hasenjagd gewidmet ist. Wir müssen gestehen, dass wir dieselben mit vielem Vergnügen gelesen haben. Es sind fast ganz beschreibende Gedichte, und hier ist der Vf. gerade in seinem Fache. Seine Schilderungen sind zwar weder erhaben noch burlesk; aber sie haben eine Lebhaftigkeit und einen Reichthum, der dem Leser immer Unterhaltung giebt, und ihn nie ermüden lässt. Mehrere Stellen zeigen auch genugsam, dass Hr. *M.* auch einem erhabnen Gegenstande gewachsen seyn würde, wenn er ihn besingen wollte. Wir theilen unsern Lesern als einen Beweis davon gleich den Anfang des ersten Gedichts mit:

Altri dai sacri veneraudi nostri
In magnifici tempi in faccia all' are
Onuste e ricche di marmoree moli,
Tra nembi avvolto di celesti vampe.
E lampi, e tuoni, e fulmini vibrandi
E'in maesta di tonator profeta
Fra le mitre, fra gli ostri, e i brandi, e i troni
Zelo e furor fulte città superbe
Non cessi minacciar del cielo irato
Jo qui fra l'ombre di frondosi pioppi,
Dove errar veggio per le erbose rive
Dell' argenteo Retron placido al corso
Con Fili Aminta, e Melibeo con Clori
Al cielo cari e d' innocenza amici,
Co' miei cani anelanti al fianco stesi
Al suon festivo di silvestri corni,
Fra reti, e lacci, e cento augei predati
In metro umil amene caccie io canto.

So wie der Dichter in diesen Zeilen mit gleichem Glück erhabne sowohl als liebevolle Gegenstände schildert, so bleibt sein Ton auch durch und durch dem Stoffe angemessen, den er besingt. Und dabey finden wir überall; eine Fülle von Ideen und Bildern, die der Leser auch in den angeführten Zeilen nicht verkennen wird. Sehr schön hebt das 4te Gedicht mit einem Lobe der berühmten Jäger des Alterthums an; und nicht minder schön ist die nachher folgende Beschreibung der Zugvögel auf ihrer Reise in wärmere Gegenden. Durchaus erkennt man den Dichter, der nach seinem eignen Geständnisse nicht zum erstenmal die Leyer in die Hand nahm:

Anch' io nei giorni più fiorenti e biondi
Al sacro regno mi accostai dei vati
E bebbi di Aganippe ai freschi rivi

aber schon seit 30 Jahren berührte er sie nicht mehr. Die italienische Poesie hat sicher viel dadurch verloren!

Philosophie. *Mainz*, b. Aasch: *Verhältniss der Stoischen Moral zu Religion*, von *Johann Neeb*, des erzl. schöfl. Seminariums Alumnus, zur Erhaltung der philosophischen Doctorwürde. 1791. 58 S. 8. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Die Stoiker kannten zwar das richtige Moralprincip, welches ganz mit dem Kantischen übereinstimmt, und Freyheit betrachteten sie als die nothwendige Bedingung der Moralität, und aus dem rechten Gesichtspunkte des moralischen Interesse; doch war ihre Sittenlehre ein zu schwacher Grund, um auf dieselbe den Vernunftglauben von Gott und Unsterblichkeit zu bauen; denn das Verhältniss der Glückseligkeit zur Sittlichkeit und die Zeitangabe der Erreichbarkeit dieser beiden Ideale bestimmt das Verhältniss der Moral zur Religion. Die Stoiker versahen es aber darinn, dass sie Seligkeit und Heiligkeit für identisch, und es wenigstens für möglich hielten, in dieser Lebensperiode weise zu werden, d. i. das höchste Gut hienieden zu erreichen; es nöthigte also die Anhänger der Stoa kein moralisches Interesse, auf eine endlose Fortdauer zu fallen; und da sie keine synthetische Verbindung zwischen Glückseligkeit und Sittlichkeit annahmen, so fiel auch der Grund weg, das Daseyn eines Wesens zu glauben, das diese Verbindung bewerkstelligen sollte. Wenn nun die Stoiker eine Gottheit nichts destoweniger annahmen, so verfuhren sie dabey nicht consequent; sie mussten zu speculativen Beweisen ihre Zuflucht nehmen; sie konnten als tugendhafte Menschen die Gottheit nicht ganz wegvernünfteln, aber sie bildeten sich einen Begriff von ihr, der dem spinozistischen ähnlich war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Codex juris Ecclesiastici Josephini*, oder *vollständige Sammlung aller während der Regierung Josephs des Zweyten ergangenen Verordnungen im geistlichen Fache.* Mit vielen wichtigen und gemeinnützigen, unter jeder Verordnung beygefügten, Anmerkungen. 1 Band. 1788. 300 S. 2 Band. 1789. 240 S. 8.

Eine vollständige und zweckmäfsig angelegte Sammlung aller ins geistliche Fach einschlagenden Verordnungen Joseph des Zweyten würde allerdings ein schätzbares Geschenk fürs Publicum seyn; man würde sich daraus einen bestimmten und richtigen Begriff von der ganzen gesetzgeberischen Weisheit des verewigten Kaisers abstrahiren können, welches eine sehr schwere und mifsliche Sache bleibt, so lange man auf der einen Seite nur die Stimme seiner Tadler hört, deren viele mit sichtbarer Leidenschaft alle seine Entwürfe und Thaten herabzuwürdigen suchen, und auf der andern nur die Lobeserhebungen seiner Anbeter, die, wie unser Vf. dafür halten, dafs unter Josephs Regierung die Sonne der Aufklärung am österreichischen Himmel ihre höchste Höhe erreicht habe. Seine Gesetze und Anstalten in diesem Fache würden uns die Grenzen der Verbesserungen, und der Aufklärung, die er seinen Staaten zugedacht hatte, viel deutlicher bezeichnen, als die schwülstigen Lobreden, die dem grofsen Reformator zur Ehre ertönten; die aber das Publicum, welches nach Thatsachen forscht, mehr betäuben als belehren. Eine zweckmäfsige Sammlung dieser Gesetze und Anstalten würde uns zugleich das getreueste Bild von dem armseligen Zustande der österreichischen Kirche beym Antritte seiner Regierung liefern; wir würden sehen, welch' einer herkulischen Arbeit er sich unterziehen mufste, wenn er, bey einem so tief eingewurzelten Verderben, auch nur etwas von jener Kirchenreformation, worüber er vielleicht lange schon in seiner Seele gebrütet hatte, realisiren wollte. Wir würden endlich aus diesen Gesetzen, und aus den Modificationen, die er ihnen von Zeit zu Zeit geben mufste, sehen, welch ein grober Fanatismus den grofsen Haufen der hohen und niedrigen Geistlichkeit beseelt habe: und wie manche Hinderniffe des Pfaffeninteresses, des Bigotismus, des priesterlichen Stolzes Joseph zu bekämpfen hatte, um nur einigermafsen aufzuräumen, und seinem Nachfolger die Wege einer höhern Reformation zu bahnen. Allein die vorliegende Sammlung ist gar nicht so beschaffen, dafs wir uns über diese Gegenstände grofse Aufklärung davon versprechen dürfen. Der erste Band erschien 1788, und enthält die Verordnungen von 1786 — 1782, auch einen Theil derselben von 1783. Auf ihn folgte 1789 der zweyte Band, mit den Verordnungen von 1783 und 84. Beide Bände sind im Leipziger Ostermefskatalog von 1789 angezeigt. Mit dem dritten Bande sollte das Werk beschlossen werden; „denn," sagt der Sammler, „obschon selber vier Jahrgänge, nemlich das laufende Jahr 1788 mit eingeschlossen, enthalten mufs, so wird sich doch alles leicht in einen Band bringen lassen, *weil seit den letzten vier Jahren die geistlichen Verordnungen nicht mehr so häufig erflossen sind.*" Dieser letzte Band ist aber, so viel Rec. bekannt ist, noch nicht erschienen. Wir haben also eine unvollendete, und schon deswegen nicht sehr brauchbare, Arbeit vor uns. Sie ist aber aufserdem auch ihrer Materie und Form nach so mangelhaft, dafs man sie, wäre sie auch vollständiger, als sie ist, nie für einen wahren Gewinst der Literatur ansehen kann. Es ist fürs erste schon ganz unverzeihlich, dafs der Sammler nicht einmal alle die Verordnungen kannte, und in seine Sammlung aufnahm, die bereits in andern gedruckten Sammlungen dieser Art enthalten sind. Das Censuredict z. B. sollte um so mehr in einem *Codex juris Ecclesiastici Josephini* stehen, da es gerade gegen die bisherigen Anmafsungen des Pabstes und der Bischöfe gerichtet ist. Wie wahr dies sey, mufste er ja selbst fühlen, da er B. 1. S. 20. eine Verordnung vom 4ten May 1781 einrückte, die zum Theil eine weitere Erklärung des Censuredicts enthält, und worinn den Geistlichen, wie den Layen, erlaubt wird, alle Bücher zu lesen, die von der Censur einmal sind zugelassen worden. Denn man hatte in Erfahrung gebracht, dafs die Bischöfe auch die besten Bücher, die nicht mit ihren Principiis übereinkommen, verketzern und verdammen, sie auf alle mögliche Art aus den Händen ihrer Geistlichen zu bringen suchen, und diejenigen, die im Verdachte waren, dafs sie solche Bücher lesen, quälen und verfolgen. — In dem *Handbuche aller unter der Regierung Joseph II für die K. K. Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze.* (Wien, b. Mösle. Zweyter Band. 1785. 8.) kommen eilf Verordnungen von den Jahren 1780 — 83 vor, die die Allmosensammlung der Bettelorden betreffen, wovon aber unser Sammler mehr nicht als drey aufgenommen hat, obgleich seine Sammlung einige Jahre später als jenes Handbuch erschien. Das Decret vom *Eide der Bischöfe* führt er zwar B. 1. S. 231. an; allein die Hauptsache, d. i. die *Eidesformel* selbst, läfst er weg. Auffallend ist die Anmerkung, die er diesem Decrete beyfügt. „Da dies eine *ganz particuläre* Verordnung ist, so gehört sie auch nicht zu unserm Zwecke." Hier sieht man erstens nicht ein, wie er ein so wichtiges Decret vom Eide der Bischöfe, das ganz dahin abzweckt, den mächti-

gen hierarchischen Nexus mit dem Pabst zu zertrümmern, eine *ganz particuläre* Verordnung nennen kann; und dann, wäre sie es auch, so glauben wir doch, dass sie mit zum Plane einer *vollständigen* Sammlung *aller* Verordnungen gehöre! Eben so liefert er B. 1. S. 4. die Verordnung vom 27 Jenner 1781, worinn befohlen wird, die im Jahre 1769 für die Passauische Diöcese publicirte Stolordnung in allen Diöcesen zu republiciren. Allein auch hier lässt er, aus dem kahlen Grunde, *weil es zu weitläuftig wäre*, das Wesentlichste, die Stolordnung selbst, weg. Dafür aber erzählt er uns ein merkwürdiges Histörchen von priesterlicher Unempfindlichkeit, wovon er selbst Zeuge ist, und das hieher gesetzt zu werden verdient. Ein armer Hauer starb; aus seiner Verlassenschaft konnte die Begräbnissgebühr nicht bezahlt werden. Der Pfarrer, ein Mönch, liess ihn also sieben Tage unbegraben zu Hause liegen, bis endlich die Layen sich der betrübten Familie erbarmten, und den Pfaffen zwangen, seine Schuldigkeit zu thun. — Ueber die *neue Pfarreinrichtung* kommen in dem obenangeführten Handbuche mehrere sehr wichtige Hofdecrete vor, die unser Sammler nicht gekannt zu haben scheint; z. B. die neue Pfarreintheilung zu Wien wird im Hofdecrete vom 25 Hornung 1783 sehr umständlich dargelegt; ferner die künftige Gottesdienst- und Andachtsordnung für Wien; wie es in den Nonnen- und Mannsklöstern, wo keine Pfarre ist, zu halten sey u. s. w. Das einzige merkwürdige, was unser Sammler hier geliefert hat, und in dem Handbuche selbst nicht vorkömmt, sind die *Grundsätze*, nach welchen man sich bey der zu Wien vorgenommenen neuen Pfarreinrichtung benommen hat. — Welchen Einfluss eine zweckmässige Katechisation auf die Bildung des Landvolks habe, ist allgemein bekannt; auch auf diesen Gegenstand hat sich Josephs gesetzgeberische Weisheit erstreckt; und das Handbuch seiner Gesetze liefert uns hierüber besonders zwey Verordnungen vom 9 Hornung 1784, die wir aber nach allem mühsamen Nachsuchen in der vor uns liegenden Sammlung nicht finden konnten. Doch wer wollte alle die grossen und kleinen Lücken nahmhaft machen, die unser Sammler in seinem Codex Josephinus zurückgelassen hat; wir müssen es aufrichtig gestehen, dass wir nicht leicht eine so mangelhafte Arbeit dieser Art gesehen haben, die dann nicht einmal von Seite der äussern Einrichtung etwas empfehlenswürdiges aufzuweisen hat. Wer eine *brauchbare* Gesetzsammlung veranstalten will, sollte doch für die Bequemlichkeit der Leser durch Inhaltsanzeigen, oder durch allgemeine Rubriken, unter die er die verwandten Gesetze stellt, oder wenigstens durch ein vollständiges Register sorgen. Unser Sammler hat nichts von allem diesen geliefert, und seine Nachlässigkeit ist um so unverzeihlicher, da er gerade in seinem Fache, in der Sammlung der Josephinischen Gesetze, Vorgänger hätte, die ihm durch gute Beyspiele zeigen konnten, welche Pflichten gegen das lesende Publicum ein vernünftiger Sammler habe. In dem obenangeführten Handbuche sind die Gesetze unter allgemeine Rubriken gebracht, die das Nachschlagen ungemein erleichtern; und am Ende ist noch ein ziemlich vollständiges Register angefügt. In der Sammlung der K. K. Landesfürstlichen Gesetze in publico-Ecclesiasticis v Jahre 1761 - 1782, die Albrecht Huber zu Wien Trattnern 1782 herausgab, ist der Inhalt jeder Verc nung am Rande angezeigt; und am Ende folgt ebenfa ein brauchbares Register. Aber unser Vf. liess bloss Verordnungen numernweise nach einander abdrucke wie sie ihm in die Hände fielen. Es scheint zwar se Plan gewesen zu seyn, die Verordnungen nach den Ja ren, Monaten und Tagen zu stellen, in welchen sie a Licht traten; allein auch diesen Plan vernachlässigt bey jeder Gelegenheit. Man findet im Jahrgange 17 Verordnungen von 1782; nach einer Verordnung vo 16 December 1784 folgt eine andere vom 7 Jul. 178 Nach einer Verordnung vom 14 Sept. 1783 folgt eine an dere vom 27 Sept. 1782 u. s. w. Die unbegreiflichst Nachlässigkeit beging er aber gewiss mit dem 17 De crete des 1 Bandes, worinn dem gemeinen Manne das Lesen der Bibel erlaubt wird. Hier macht er folgende Anmerkung: „Diese Verordnung bezieht sich auf eine vorhergehende. *Es wäre unnütz, hier zu wiederholen, was schon dort gesagt worden.*" Rec. hat alle die vorhergehenden sechzehn Decrete mehrmals durchgelesen; allein er hat nichts gefunden, was nur die geringste Beziehung auf die obige Anmerkung hätte; und er muss daher glauben, der Sammler habe selbst nicht gewusst, was er hier niedergeschrieben hat. Dass eine solche Sammlung, die so viele Spuren der Eilfertigkeit und Nachlässigkeit an sich trägt, auch von Druckfehlern wimmeln werde, lässt sich schon aus dem bisherigen vermuthen, und wir haben auch mehrere gefunden, die sogar den Sinn der Verordnungen entstellen. Das Beste in der ganzen Sammlung sind einige den Verordnungen beygefügte Anmerkungen des Sammlers, die uns entweder interessante Anekdoten vom Kirchenzustande in Oesterreich liefern, oder sonst gute Erläuterungen über den Inhalt der Verordnungen geben. Wir sagen: *einige*; denn dass nicht alle Anmerkungen von Belange sind, kann man aus dieser Recension selbst ersehen.

1) Gotha, b. Perthes: *Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung.* Neue vermehrte Auflage. — Im Anhange *Kaiser Leopold II Wahl und Krönung.* 1791. 231 S. 8. (21 gr.)

2) Ebendas.: *Histoire de ce qui concerne l'election d'un roi des romains et le couronnement d'un empereur, les ceremonies et solennités usitées dans ces occasions.* 1791. 249 S. gr. 8.

N. 1. hat ein eben so gefälliges Aeussere in Rücksicht auf Papier, Kupfer und Einband als die in N. 305. der A. L. Z. vor. J. angezeigte erste Auflage; ja dies ist noch durch die Hinzufügung eines Titelkupfers, das *Leopold II im kaiserlichen Ornat*, und durch vier neue Vignetten, die zwey Vicariatsmünzen und zwey Krönungsmünzen vorstellen, verschönert worden. Im Innern ist die Schrift ebenfalls durch zweckmässige Zusätze, vorzüglich aus der neuesten Wahl- und Krönungsgeschichte an vielen Orten, dem Plan angemessen, und soviel wir bemerkt haben, ohne eigenen Irrthum, bereichert worden. So ist z. B. S. 12. das Conclusum der drey Reichscollegien wegen

gen der Rechte der Vicarien sehr schicklich in einer Note angeführt. Auch ist die Beschreibung der Reichskleinodien (S. 115—117.) nach den neuern darüber erschienenen Schriften durchaus berichtigt und verbessert worden. Weggelassen ist nichts, als S. 36. die Note wegen der Bemühung der Buchhändler zur Unterdrückung des Nachdrucks; denn dass S. 29., wo ganz schicklich die Einquartirung der kurfürstlichen Suiten, wie sie 1790 waren, gegen die von 1742 vertauscht worden, Kursachsen in der Aufzählung ausgelassen ist, ist ein offenbares Versehen. — Der Anhang von Leopolds Wahl und Krönung, nebst dem Verzeichniss der Zusätze der Wahlcapitulation, wird auch allen Lesern willkommen seyn. Schade, dass der sonst gute Stil dieser Schrift durch einen so platten Einfall als der S. 177. entstellt ist. Es heisst da von des Abt Voglers Spiel: „Der menschenfreundliche Herzog Leopold von Braunschweig musste einen abermaligen Martyrertod (*doch nur auf der Orgel*) erdulden."

No. 2. Die Uebersetzung des eben angezeigten Buchs nach dieser zweyten Auflage, ist eben so verziert als das Original. Sie ist gut geschrieben und sehr lesbar; aber freylich nichts weniger als fehlerfrey, und nicht selten sind die Fehler von Bedeutung; diese hätte der Verfasser des Originals, da die Uebersetzung, laut der Vorrede, auf sein Verlangen unternommen worden, wohl durch eine Revision ausmerzen sollen. — Nur einige Beyspiele: S. 3. ist ausgelassen: „*entweder* „*durch Kuriere* oder nur" durch Schreiben etc. Ebendas.: Den übrigen Reichsständen wird des Kaisers Todesfall „*von der kaiserlichen Prinzipalcommission auf* „*dem Reichstage* zu Regensburg — bekannt gemacht," ist übersetzt: Les autres Etats de l'empire en reçoivent l'avis — par *un comité principal de la diete imperiale* perpetuelle de Ratisbonne. S. 32 — 34 heisst es bey der Erzählung der Vertheilung der Gesandten und ihrer Suiten in Frankfurt von 1790 immer: *l'Electeur*, da doch nur drey Kurfürsten da waren; auch sind einige Strassen ausgelassen, andre falsch angegeben. Die Gelnhäuser- und Born-Strasse ist zu einer *rue de la Gelnhäuserbrunn*; die *neuen Krämer* sind zu neuen Krämern, *les nouveaux merciers* u. d. gl. umgeschaffen. Kurfachsen ist aber in der Uebersetzung restituirt worden, das im Original fehlt. —

Origin. S. 40.	*Uebersetz.* S. 46.
Die Wahlbothschafter empfangen die Vorzüge der Gesandten vom ersten Range; *unter mehrern derselben eines Kurfursten geniesst aber der erste auffallende Vorzüge.* Er sitzt bey den Wahlconferenzen u. s. w.	*Les ambassadeurs des électeurs pour l'élection d'un roi des Romains, jouissent de toutes les prérogatives dont jouissent les ambassadeurs des grandes puissances; et même ils l'emportent dans certaines occasions sur ces dernieres. Dans les conferences d'election un ambassadeur peut s'asseoir etc.*

S. 47. ist nach *du temps* eine ganze Periode ausgelassen, S. 94. ist (verglichen mit S. 89. des Orig.) ausgelassen: Z. 2. „*und Kursächsische.*" Z. 3. „*und die Kirche* „*selbst*," und bey Z. 4. gar fünf ganze Zeilen.

Origin S. 127.	*Uebers.* S. 131.
Einige dieser Insignien können vielleicht in dem Grabe Karls des Grosen gelegen haben; aber von *mehreren* lässt sich beweisen, dass sie in neuere Zeiten gehören.	*Il est possible, que plusieurs de ces ornemens aient été trouvés dans le tombeau de Charlemagne; mais on peut aussi démontrer qu'ils sont posterieurs à cet empereur.*

Die unrichtige Uebersetzung muss hier selbst dem Franzosen auffallen. — S. 144. steht *vetu en noir* nicht im Original, dagegen ist *mit der Hauskrone* ausgelassen.

Orig. S. 178 Note.	*Uebers.* S. 185.
Die bekannte Nunciaturssache — fiel zum gänzlichen Nachtheil des römischen Stuhls aus.	*L'affaire concernant la nonciature — fut unanimement rejettée au desavantage de la cour de Rome.*

Das *unanimement* ist besonders ist hier weder treu übersetzt, noch den Thatsachen nach richtig. — S. 188. steht *Ricchini* st. *Riggini*. — Doch, es mögen der Proben genug seyn, obgleich es nicht an mehrern fehlt.

Sehr zu billigen ist das Bestreben des Uebersetzers in Anmerkungen, den französischen Lesern Erläuterungen über manche Puncte zu geben. Ihrer sind überhaupt sehr viele, und manche wohl etwas herbeygezogen. S. 205. ist in der Rubrik des Art. 11. §. 8. der Wahlcapitulation: *Freyheit der symbolischen Bücher* durch: *De la liberté du Commerce pour les livres symboliques* übersetzt. — Doch das wäre vielleicht noch am wenigsten zu tadeln, wenn nur nicht so viel Unrichtigkeiten darinn wären, die auch wohl der Vf. des Originals durch einige Aufmerksamkeit hätte verhüten können. Auch hievon nur ein paar Beweise. Die Note S. 4. ist vom Anfang bis zu Ende falsch:

Le conseil aulique fut crée à la célebre diète de Mayence, tenue sous Frederic II en 1235. Son premier juge est tiré du corps de la noblesse, assisté d'un nombre d'assesseurs nobles, dont la moitié sont jurisconsultes. Ce conseil fut réuni sous le regne de Maximilien I'à la chambre imperiale, puis enfin retabli par Rudolphe I en 1287!

Ein alter Dynaste war nach S. 73. „*Souverain dont les états sont peu considerables et qui relevent d'un autre souverain plus puissant qui est son souverain.* — In der Note S. 91 – 93. sind auch eine Menge Fehler, selbst in dem begangen, was der Uebersetzer laut dem Citat aus *Pfeffels Abrege* gezogen haben will. So sagt unter andern der gelehrte *Pfeffel* nicht: „*Henri II donna l'office de grand-échanson ou roi electeur de Boheme; celui de grand-sénéchal à l'electeur de Baviere; celui de grand maréchal à l'electeur de Saxe et celui de grandchambellan à l'electeur de Brandebourg.* Unter diesem Kaiser schon *Kurfürsten!* schon ein *König* und *Kurfürst* von Böhmen! schon *Böhmen* in Besitz des *Erzschenkenamts!* schon *Brandenburg!* und schon der *Kurfürst* davon in Besitz des Erzkämmereramts! und schon *Baiern Erzseneschall!* Fast nimmt es einen Wunder, dass nicht auch Heinrich II schon dem *Kurfürsten* von *Hannover* sein Erzamt gegeben haben *soll*. Es ist noch viel mehreres in dieser Note zu bemerken, das aber hier zu weitläuftig wäre. — S. 143.

heifst Brandenburg durch ein Verſehen *Parchiechanſon*. — S. 172. wird der deutſche Publiciſte *Johann Peter Ludewigs* citirt. — S. 221. iſt durch einen Zuſatz des Ueberſetzers ein vollkommener Widerſpruch entſtanden. Aus dem Original iſt überſetzt: „*Les ſouhaits genereux que Leopold exprimoit — ſont reſtés ſans effet;* und unmittelbar darauf fährt der Ueberſetzer fort: *Les voeux de ce digne monarque ont été exaucé.*; S. 233. ſteht *Ferdinand* ſtatt *Friedrich*. — Doch genug auch hievon zur Probe. Wie können wir uns über die Unwiſſenheit der Ausländer beklagen, wenn wir Deutſchen ſelbſt ſolche fehlerhafte Bücher zum Unterricht für ſie liefern!

PHILOSOPHIE.

EDINBURGH, b. Cadell und Creech: *Elements of Moral Science.* By *James Beattie.* The firſt Volume. 1790. 438 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Moralphiloſophie befaſst nach dieſem Vf. die ganze Philoſophie, in ſo fern ſie die geiſtige Natur zum Gegenſtand hat, und ſteht der Philoſophie über die Körper oder über die materielle Natur entgegen. Dieſen Namen führt ſie deshalb, weil ſie auf das Leben und die Sitten der Menſchen Einfluſs hat; *abſtracte Philoſophie* ſoll ſie um deswillen heiſsen, weil ſie es mit abgezogenen, d. h. mit ſolchen Dingen zu thun hat, die von der Materie verſchieden ſind. Sie hat einen *ſpeculativen* und einen *praktiſchen* Theil. Jener betrachtet die Natur der Geiſter, heiſst darum *Pneumatologie*, und begreift zwey beſondere Wiſſenſchaften in ſich. *Pſychologie* oder Philoſophie über die menſchliche Seele, *natürliche Theologie* oder Philoſophie über das Daſeyn und die Eigenſchaften der Gottheit. In dem *praktiſchen Theile* der Moralphiloſophie werden jene Kenntniſſe angewandt, theils zur Verbeſſerung unſeres thätigen oder Willensvermögen, in der *eigentlich ſogenannten Moral*, wohin *Ethik*, *Oekonomie* und *Politik* gehören; theils zur Verbeſſerung des Erkenntniſsvermögens in der *Logik*, worinn auch zugleich die *Rhetorik* mit begriffen wird. In dieſem *erſten Band* wird demnach die Seelenlehre und die natürliche Theologie abgehandelt. Was die folgenden Theile enthalten werden, iſt aus dem vorgezeichneten Entwurfe leicht abzuſehen. *Populärphiloſophie* nach allen beſondern Zügen, woraus ihr Charakter zuſammengeſetzt iſt, iſt das, was wir in dieſem Buche gefunden haben, wodurch wir ſein eigenes Verdienſt und ſeine eigenthümlichen Mängel und Fehler hinreichend bezeichnen, und zugleich die Klaſſe von Leſern beſtimmen können, die in dieſem Buche Befriedigung finden werden. Hr. B. beſcheidet ſich ſelbſt, daſs er keine neuen Entdeckungen hier vortragen, ſondern nur bekannte nützliche Wahrheiten ausgewählt, geſammelt, geordnet, und ſo deutlich als möglich dargeſtellt und erläutert habe. Er beſtimmt ſein Buch zunächſt für ſeine Zuhörer, für Anfänger, die mit ſubtilen Unterſuchungen und mit abſtracten Speculationen möglichſt verſchonen zu müſſen glaubte. Daher ſchränkt er ſich immer auf das ein, was ſich ohne ſcharfe Erklärung und Zergliederung, und ohne feine Abſtraction der gemeinen Faſſung nahe bringen läſst, entſcheidet die verwickelteſten Streitfragen, worüber ſich die philoſophiſchen Schulen entzweyet haben und noch entzweyen, durch Ausſprüche des gemeinen ſchlichten Menſchenverſtandes, (den er freylich auf dieſe Art unvermerkt manchen der gröſsten Manner abſprechen muſs,) oder durch Hinſicht auf Meynungen der poſitiven Theologie, oder auf Folgerungen, die für das praktiſche Leben, für die Sitten und für die Glückſeligkeit der einzelnen Menſchen, oder für die Ruhe und Sicherheit der Staaten und Regierungen aus gewiſſen Vorausſetzungen könnten gezogen werden. Uebrigens finden wir es rühmlich, und für Verfaſſer von Schriften, die ſich einen ähnlichen Zweck vorgeſetzt haben, nachahmungswerth, daſs alles mit guten paſſenden Beyſpielen erläutert, und jede Gelegenheit benutzt wird, um praktiſche Bemerkungen und Rathſchläge einzuſtreuen, die für Beförderung der Menſchenkenntniſs, der *Tugend* und Lebensklugheit, dienen können. Für die deutſche Philoſophie wäre es kein Gewinn, wenn man dies Buch durch eine Ueberſetzung auf deutſchen Grund und Boden verpflanzen wollte. Man würde es vielleicht nicht ſo billig, wie in dem Vaterlande des Vf., aufnehmen, daſs der Schriftſteller gefliſſentlich über die ſchwerern Unterſuchungen weggeht, daſs er oft mehr declamirt und predigt, als unterſucht; mehr erläutert als eigentlich erklärt. Man würde ſchwerlich viel Gewicht dem Argument wider den Fatalismus beylegen, daſs doch die mehreſten und gröſsten Fataliſten, daſs ein Spinoza, ein Hobbes, ein Collins, ein Hume, ein Voltaire Feinde unſerer Religion geweſen wären, und daſs man kein Beyſpiel dieſer Art unter den Vertheidigern der menſchlichen Freyheit finde. Man würde minder bereitwillig ſeyn, ſich wegen des Problems über den Urſprung der Sprache auf göttliche Eingebung und wegen der Mannichfaltigkeit der Originalſprachen auf die babyloniſche Sprachverwirrung verweiſen zu laſſen. Mit einem Worte, das Buch wird jetzt in Deutſchland ſchwerlich ſein Glück machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Dresden; Pferdezucht-Kenntniſs und Behandlung*, vermehrt herausgegeben von *Engel*. 1789. 66 S. 8. (5 gr.) Stünde in dieſem Büchelchen, was der Titel verſpricht, ſo hätte man für das wenige Geld, was es koſtet, recht viel! aber Rec. fand beym Durchleſen deſſelben gerade das Gegentheil. Bekannte Sachen, die man nunmehro beſſer weiſs, wechſeln mit wunderlichen Vorſchlägen und Recepten ab. Unter vielen eins zur Probe: Ehrenpreiſs, Sinau, Sanikel, Heidniſch-Wundkraut, Eiſenkreut, rother Beyfuſs, Durchwachs, Waldmannleln, Schwarzwurz, Tauſendgüldenkraut, Schwalbenwurz, Tormentilwurz, jedes eine Handvoll gehackt und wohl vermengt. Hievon nehme man zwey Hände voll in zwey Maaſs Weiſsbier geſotten, ſo lange man ein paar Eier hart ſiedet. Dieſen Trank giebt man einem ſchadhaften Menſchen und Pferd, (bey welchem Schaden?) erſtern drey Löffel voll, letztern ein Schoppenmaaſs!!! Dieſes Recept, ſo wie einige andere, ſind von groſsen Männern, und koſten dem Hn. Vf. vieles Geld!!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Monat u. Kuſsler: *Beyträge zum deutſchen Staatsrecht und zur Litteratur deſſelben.* Von *Johann Theodor Roth*, Rathsconſulenten und Syndicus der Kaiſerl. freyen Reichsſtadt Weiſsenburg am Nordgau. Ein Nachtrag zu Pütters Litteratur. 1791. 175 S. 8.

Gegenwärtige Beyträge können den Beſitzern der Pütteriſchen Literatur nicht anders als willkommen ſeyn, da im literariſchen Fache allein von der gemeinſchaftlichen Arbeit mehrerer Gelehrten etwas vollſtändiges zu hoffen iſt. Sie enthalten I. *Biographiſche Nachrichten von deutſchen Staatsrechtsgelehrten.* 1. Von dem ehemaligen Reichshofrath Freyherrn *von Weimher.* Er war zu Rotenburg an der Tauber geboren. Sein Vater war Rector und Profeſſor an dem daſigen Gymnaſium. Er ſtarb zu Wien, bald nach dem Ableben Kaiſer Carl VI. 2. Von Heinrich *Henniges*, dem Vf. der Meditat. ad Inſtrum. Pacis Caeſar. Suecicum. Sein Vater war Markgraf. Anſpachiſcher Commendant der Feſtung Wülzburg. 3. Von Jacob *Koebel*, Stadtſchreiber zu Oppenheim. Er iſt einer der erſten, die ein Compendium Juris Publici, welches um das Jahr 1530. in 8 Bogen gedruckt worden iſt, geſchrieben. 4. Von Marquard *Freher.* Er iſt nicht 1585 zu Bourges, wie Hr. G. J. R. *Pütter* ſchreibet, ſondern 1596 zu Heidelberg zum Doctor der Rechte promovirt worden. 5. Von Phil. Reinhard *Vitriarius.* Er hat nie zu Heidelberg, wie gleichwohl verſchiedentlich vorgegeben wird, als Profeſſor geſtanden. 6. Von Johann Phil. *Carrach.* Nach einer aus Hn. *Schlözers* Briefwechſel hier abgedruckten Nachricht hat er zur Zeit des Bayriſchen Succeſſionskriegs ſeine Feder, welche er ehedem gegen das Erzhaus Oeſterreich ſo heftig gebraucht hatte, gegen Preuſsen geführet. 7. Von Peter von *Oſterwald.* Er war 1718. zu Weilburg von bürgerlichen und proteſtantiſchen Eltern geboren, bekannte ſich nachher zur katholiſchen Religion und gieng 1740 als Benedictiner in das Kloſter Gengenbach. Im Jahr 1746 wurde er Secretair, und 1749 Hofrath und Zahlmeiſter bey dem Hochſtift Regenſpurg. Der Cardinal und Herzog von Bayern, Karl Theodor, berief ihn 1758 als Geheimen Rath nach Freyſingen, und lieſs ihn in den Adelſtand erheben. Im Jahr 1760 trat er in Churbayeriſche Dienſte, und ſtarb kurz nach ſeinem Herrn 1778. 8. Von Johann Gottfried *von Meiern.* 9. Von Johann Ulrich *Freyherr von Cramer.* Im J. 1744 ſtarb der evangeliſch fränkiſche Cammergerichtsaſſeſſor von Gemmingen. Zu der dadurch bey dem Cammergericht erledigten Stelle wurde auf geſchehenes Nachſuchen der Naſſauoraniſche Geh. Juſt. R. *Senkenberg* präſentirt. Als aber Senkenberg hernach als Kaiſ. Reichshofrath berufen wurde, ſuchte *Cramer* um die Präſentation zu der erledigten Stelle nach und erhielt ſolche. II. *Bibliographiſche Beyträge zur deutſchen Staatsrechtswiſſenſchaft.* Es werden unter dieſer Rubrik von S. 23. bis 74. Nachrichten von Schriften, welche in der Pütteriſchen Literatur angeführt ſind; ingleichen viele Schriften, welche zu der Zeit, da das Pütteriſche Werk herausgekommen iſt, bereits vorhanden waren, bey jedem §. deſſelben, nachgetragen. Von dem *Hippolithus a Lapide de Ratione ſtatus in Imp.* wird hier gemeldet, daſs *Thomaſius* ein Exemplar in Händen gehabt habe, in welches, weil es der Verfaſſer einem ſeiner Freunde geſchenkt hatte, die Worte geſchrieben geweſen: Donat. Auctor. Bog. Phil. Chemnitius. III. *Litterariſche Nachricht von den — de Analogia Juris publici handelnden Schriften.* Hr. G. J. P. ſagt in ſeiner Literatur des T. St. R. „Von der Analogie des Staatsrechts iſt meines Wiſſens noch keine eigene Abhandlung geſchrieben.“ Hr. R. führet eine dergleichen von der Analogie des St. R. geſchriebene eigene, mit Beyfall aufgenommene, Abhandlung an, nemlich *Carl Heinr. Geiſslers* Abh. de Analogia Jur. publ.; welche aber freylich erſt nach der Zeit, da das Pütteriſche Werk herauskam, 1784 zu Wittenberg erſchienen iſt. IV. *Litterariſche Nachricht von Pamfsbriefen; zur Ergänzung der Pütteriſchen Literatur des D. St. R.* V. *Abhandlung über das von Kaiſer Friedrich III. den Chur- und Fürſtl. Häuſern Brandenburg im J. 1456 ertheilte Zollprivilegium.* Das Kur- und Fürſtl. Haus Brandenburg behauptet, Inhalts dieſes Privilegii berechtigt zu ſeyn, in ſeinen Landen nach Gutbefinden Zölle anzulegen. Bekanntlich wird dagegen vieles eingewendet. Hr. R. behauptet hier: Die urſprüngliche Ungültigkeit dieſes Privilegii ſey ſchon deswegen auſser Zweifel, weil von Kaiſer Rudolph des I. Zeiten an Kaiſerl. Begnadigungen über Zölle u. d. ohne die Churfürſtl. Einwilligung oder Willebriefe, welche dieſem Privilegio abgiengen, nicht hätten ertheilet werden können. Das Brandenburgiſche Zollprivilegium iſt ertheilet worden: „mit wolbedachten Mute und gutem Rate der *Fürſten, Graven, Edeln und des Reichs Getrewen.*“ Sollten nun aber da unter den *Fürſten* die Churfürſten nicht mit zu verſtehen ſeyn? VI. *Abhandlung über die Zollfreyheit des mittelbaren und unmittelbaren Adels in Deutſchland.* Die Zollfreyheit des unmittelbaren Adels beruhet vornehmlich auf Kaiſerl. Privilegien, dergleichen ſelbigen verſchiedentlich ertheilet worden: Die Zollfreyheit des mittelbaren Adels auf Privilegien der Landesherren und den Verträgen letzterer mit den Landſtänden. VII. *De pluralitate Votorum omnibus et ſingulis ſtatibus nociva et propterea abroganda:*

Eine kleine Abh., welche Hn. R. im Mſpt. zugekommen iſt. Es wird darinn von dem Unſchicklichen und dem Nachtheil geredet, welcher zuweilen daraus entſtehet, wenn die Stimmen mehrerer Stände auf Reichs- und Kreistagen von Einem Geſandten vertreten werden. (Ein ganz neues Exempel, welches beweiſet, daſs es einem ſolchen Geſandten oft ſchwer wird, mehrern Herren zu dienen, liefert das Schreiben des Herrn Fürſtbiſchof von Speier vom 27. März 1790. an ſeinen Comitialgeſandten, den Herrn von Haimb. (In der *Reuſs. Staatscanzl.* Th. XXVII.) Es wird darinn dem Geſandten verhoben, daſs er ſich in der Reichsvicariatsmaterie nach des Herrn Fürſtbiſchofs ihm ertheilten Inſtruction nicht geachtet; und derſelbe ſehr nachdrücklich angewieſen, die ihm zukommende Inſtructionen zu befolgen, wenn gleich ſolche mit den andern Stimmen jener Reichsfürſten, welche er, Hr. v. H., mit vertrete, nicht übereinkämen.)

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Juſtus Claproths*, Hofraths, öff. Lehrers d. R. u. ſ. w., *Zweyter Nachtrag zu der Sammlung gerichtlicher Acten.* Enthält Auszüge aus zweyen Unterſuchungsacten wider Taub- und Stumme, wie auch eine Beſchreibung der Mannheimiſchen Torturbank, imgleichen des im Preuſsiſchen erfundenen Troges. Mit einem Kupfer. 1791. 28 S. Fol. (8 gr.)

Die in dieſem Jahre erſchienene neue Auflage der Sammlung verſchiedener gerichtlicher vollſtändiger Acten hat der Hr. Vf. durch dieſen Nachtrag vermehrt, deſſen Inhalt aus dem Titel erſichtlich iſt. Der Nachtrag wird auch beſonders verkauft.

GESCHICHTE.

Turin: *Della celebratiſſima tavola Alimentaria di Traiano*, ſcoperta nel territorio Piacentino l'anno 1747 ſpiegazione, fatta da *Secondo Giuſeppe Pitterelli*, cittadino d'Aſti. 1790. 332 S. 4. (2 Rthlr. 2 gr.)

Wir zeigen unſern Leſern hier eins der gelehrteſten Antiquariſchen Werke an, das uns von Italien aus kürzlich zu Geſicht gekommen iſt. Der Fehler der Weitſchweifigkeit, den der Italiäniſche Gelehrte ſo ſelten zu vermeiden weiſs, wird hier weniger fühlbar, da die Unterſuchungen faſt durchgehends ſehr dunkle Fragen betreffen, deren Auflöſung gleichwohl nicht ohne Intereſſe für den Alterthumsforſcher iſt. Das Monument, worauf ſie ſich beziehen, iſt unter den Antiquaren ſchon lange berühmt geweſen. Es iſt ein Document von einer wohlthätigen Anſtalt des Trajans, um den armen Kindern der Stadt Veleja Unterhalt zu geben. Die Bronzene Tafel, auf der es eingegraben iſt, iſt 2 Fuſs 11 Zoll breit, und 5 Fuſs 9 Zoll hoch. Genaue Copien davon finden ſich in des *Maffei Muſeo Veronenſe*, und in einer eignen Abhandlung des *Muratori*. Beide haben ſich auch an die Erklärung gemacht; aber ſie blieben bloſs bey dem allgemeinen ſtehn. Unſer Vf. läſst ſich dagegen auf ein genaueres Detail ein, und hat dadurch über einige dunkle Puncte des R. Alterthums ein hellers Licht verbreitet. Da ſein Werk vielleicht wenigen unſrer deutſchen Leſer zu Geſicht kommen möchte, ſo, glauben wir, wird man es lieber ſehn, wenn wir mehr die Referenten als die Beurtheiler machen.

Es iſt bekannt, daſs die öffentlichen Getreideaustheilungen in Rom ſchon lange vor den Zeiten des Trajans gebräuchlich waren; ein groſser Theil des Pöbels lebte davon. Allein dieſe Benefizen erſtreckten ſich nur auf die Stadt Rom ſelbſt. So viel wir wiſſen, war Nerva der erſte, der ſie auch auf andre Städte Italiens dahin ausdehnte, daſs er für den Unterhalt armer Kinder von Römiſchen Bürgern etwas beſtimmte. Aber weit mehr, als er, that ſein groſser Nachfolger Trajan, dieſer Vater ſeines Volks, der gern jedes Individuum in ſeinem Reiche glücklich geſehn hätte! Waren die Koſten in den übrigen Italiäniſchen Städten denen gleich, die er zu jenem Zweck auf Veleja verwandte; ſo müſſen ſie unermeſslich geweſen ſeyn. Freylich aber haben wir von den übrigen keine weitere Berichte, als die der jüngere Plinius in ſeiner Lobrede davon im allgemeinen giebt; nur von Velleja iſt dies Monument übrig. Für dieſe einzige Stadt hatte Trajan einen Fond von einer Million und 44,000 Seſtertien bewilligt, zu denen noch ein andres Capital von 72,000 Seſtertien kam, von deſſen Zinſen 245 Knaben und 34 Mädchen (alles *legitimi*) aufserdem ein *ſpurius* und eine *ſpuria* unterhalten wurden. Das Capital ſelbſt hatte der Kaiſer begüterten Privatperſonen auf Grundſtücke zu 5 pro Cent geliehen, deren Ertrag alsdann zu dem wohlthätigen Gebrauche verwandt wurde. Dieſe Notiz muſs man haben, wenn man ſich von dem Monumente ſelbſt einen gehörigen Begriff machen will. Es enthält nemlich die Contracte, die der Kaiſer mit allen denen Perſonen geſchloſſen hat, denen er von der für Veleja beſtimmten Summe Capitale vorgeſchoſſen; ihre Namen; die Beſtimmungen der *fundi* und *agri*, auf die das Geld belegt worden, und die Bedingungen, oder Verpflichtungen, unter denen es die Güterbeſitzer erhalten hatten. Dieſe *fundi* waren in einem beträchtlichen Theile des nördlichen Italiens zerſtreut, man findet hier von ihnen genaue Localbeſtimmungen angegeben; die *pagi* und *vici* werden genannt, in denen ſie lagen und zu denen ſie gehörten, und mehrere ähnliche Nachrichten kommen vor. Unſre Leſer ſehen daraus, daſs die Erklärung dieſes Monuments von einer doppelten Seite Intereſſe hat. Einmal, indem dadurch ein ſo wichtiger Punct des Römiſchen Alterthums und der Römiſchen Verfaſſung aufgeklärt wird; und dieſs noch dazu in einer Periode, und unter einer Regierung, die mit ſo vielen Merkwürdigkeiten bezeichnet iſt, und von der wir doch, die Geſchichte der Kriegszüge abgerechnet, ſo wenige Nachrichten haben. Dann aber iſt ferner dieſes Monument auch ein wichtiges Hülfsmittel für die Topographie und Specialgeographie der alten Italiener. Aus dieſem letzten Geſichtspunct hat es unſer Vf. vorzüglich betrachtet. Er arbeitet, wie er uns meldet, ſchon ſeit einiger Zeit an einer möglichſt vollſtändigen und genauen Karte des alten Italiens, deren baldige Erſcheinung gewiſs alle Freunde des Alterthums mit uns wünſchen. Dieſs führte ihn auch zuerſt auf das Studium unſers Monuments, und aus dem Studio erwuchs die Erklärung deſſelben. Der Vf. theilt ſeine Arbeit nun in folgende

gende Abschnitte. Der erste enthält die allgemeine Beschreibung und Erklärung der Tafel. — Der zweyte die genauere Bestimmung der *Pagi*, die auf derselben erwähnt werden. — Der dritte die genaue Angabe der *Fundi*, worauf die Eigenthümer die Capitale von dem Kaiser erhalten hatten. — Der vierte die Erläuterungen über die Namen und Personen der Landeigenthümer selbst, die hier vorkommen; und der fünfte Abschnitt endlich, den wir aber vergebens suchen, sollte Nachrichten von der künftigen Karte von Italien geben, an der, wie oben gemeldet, der Vf. arbeitet. Da wir ihm bey den letztern Theilen unmöglich ins Detail folgen können, so bleibt der Erste für unsre Leser der wichtigste.

Die Summe, die Trajan für Veleja bestimmt hatte, haben wir bereits angegeben; sonderbar ist es, dass die letztere Summe von 72,000 Sestertien allein angegeben wird; Hr. P. glaubt, weil sie zu einer andern Zeit angewiesen worden. Die Besorgung und Vertheilung der letztern war einem gewissen *Cornelius Gallicanus* übertragen. Die Berechnung des Capitals und der Zinsen ergiebt, dass nach jetzigen Italiänischen Gelde auf jedes Kind monatlich beynahe 18 Lire kamen. — Die Personen oder Landeigenthümer, mit denen die Contracte geschlossen waren, scheinen grossentheils reiche Leute gewesen zu seyn; wir finden bey manchen, dass sie *fundi* in sehr verschiedenen Gegenden von Italien hatten. Nur wenige hatten ihre Contracte persönlich mit dem Kaiser geschlossen; gewöhnlich war es durch Freygelassene, Sklaven oder Söhne geschehen, deren Namen alsdann mit hinzugefügt werden. Die *Fundi* selbst, auf die die Capitale gegeben wurden, waren freylich grösstentheils Ländereyen; aber auch ausserdem Häuser und Gebäude. Einige von diesen *fundis* waren schon mit andern Abgaben (*vectigalibus*) beschwert; auf andre müssen wahrscheinlich schon Capitale angeliehen gewesen seyn, weil nur der 6te, 7te, oder 8te Theil oder auch die Hälfte des Fundus als Hypothek gegeben wird. — Alle diese Fundi haben ihre Namen, zuweilen auch einen Beynamen. Der erste ist von den Dörfern (*vici*) hergenommen, wozu sie gehörten, der andre von benachbarten Oertern. Mehrere dieser *Fundi* scheinen an öffentliche Staats- oder auch an kaiserliche Ländereyen gestossen zu haben. Die Lage von den *fundis* wird nach den *pagis* bestimmt, deren 32 auf diesem Monument namhaft gemacht werden, von denen die Hälfte zu Veleja, die übrige zu Placentia, Parma, Liburna und Lucca gehören. Drey kommen sowohl bey Placentia als Veleja vor, und scheinen also beiden Städten gemein gewesen zu seyn. (Diese Eintheilung in *pagos*, die schon in der ältesten Römischen Geschichte vorkommt, muss also noch in den spätern Zeiten in dem übrigen Italien üblich gewesen seyn; so dass der *Ager* einer jeden Stadt in seine *pagos* getheilt ward.) Ausser den *pagis*, die also das Stadtgebiet ausmachen, und auch häufig nach Städten, oder auch nach Gottheiten genannt sind, kommen auch *vici* vor. Diese sind das, was wir *Dörfer* nennen; auch zu ihnen gehörten *fundi*, die zum Besten jener Anstalt mit kaiserlichen Capitalien belegt waren. Es ist zu verwundern, wie viele Namen von diesen *Fundis*, *vicis* und *pagis* sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Vf. liefert davon ein ganzes Register, und die sichern Data, die diese an die Hand geben, können wiederum dazu dienen, die Lage der andern zu bestimmen. Der Vf. gründet auf diese Angaben die interessante Bemerkung, die er auch zugleich durch andere Beweise bestätigt, dass zu Trajans Zeiten die Menge der Dörfer in Italien sehr gross gewesen seyn müsse. Dies wird noch um vieles wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, dass Italien in seinem Innern damals einer so langen Ruhe genossen hatte, (denn die Unruhen nach Neros Tode waren von zu kurzer Dauer, es litten dabey mehr einzelne Städte, als das offene Land,) und dass der Despotismus der vorigen Kaiser mehr die Stadt Rom als das Land drückte. Unter Trajans grossen Nachfolgern muss die Bevölkerung und Cultur von Italien noch um vieles zugenommen haben.

Der zweyte Abschnitt handelt nun von den einzelnen *Pagis*; und zwar zuerst von den 16, die zu Veleja gehörten, so wie auch von diesem Municipium selbst, dessen Ursprung ungewiss ist, und von dessen Untergang wir nur wissen, dass derselbe durch ein Erdbeben verursachet wurde, ohne die Zeit genau bestimmen zu können. Eben so werden auch die Nachrichten von den übrigen Städten mitgetheilt, aus deren Gebiet die pagi vorkommen. Nebenher eine weitläuftige Widerlegung der Meynung, dass schon in den frühesten Zeiten Pelasgische Griechen in das mittlere Italien eingewandert seyn, die hier weder hergehört, noch das beweiset, was sie beweisen soll. — Nun geht der Vf. die Pagos der Reihe nach einzeln durch, zählt die Fundos auf, die in jedem vorkommen, und bestimmt mit möglichster Genauigkeit und grosser Gelehrsamkeit die geographische Lage von jedem *pagus*.

Dadurch war *dem dritten Abschnitt* schon vorgearbeitet, in welchem der Vf. nun von den einzelnen *Fundis* und *vicis* handelt, die er nach alphabetischer Ordnung durchgeht. Nicht zufrieden, ihre Lage bloss nach den Pagis bestimmt zu haben, bemüht er sich jetzt, den Leser gleichsam unmittelbar an Ort und Stelle zu führen. Das vornehmste Hülfsmittel, dessen er sich dazu bedient, sind die Namen, die sich grossentheils bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Dass manches indess hier zweifelhaft, manches gänzlich dunkel, sey, brauchen wir nicht erst zu sagen.

Endlich der vierte Theil handelt von den Personen, die die Contracte über ihre Ländereyen mit Trajan geschlossen hatten, nebst der Summe, worüber jeder mit ihm überein gekommen war. Da diess bloss Privatleute waren, so hätte man nicht erwarten sollen, dass der Vf. noch weitere Nachrichten von ihnen hätte auftreiben können. Aber sein Fleiss hat auch hier gesiegt. Er zog fleissig die Inschriften zu Rathe, und fand wirklich manche schöne Notiz, die auf diese Personen passte, oder doch zu passen schien. — Unsre Leser werden aus allen diesen selber den Schluss machen, dass dieses Werk

für die Antiquarische Gelehrsamkeit keinesweges unerheblich, und, wie wir gleich zu Anfange bemerkten, eine treffliche Vorarbeit zu einer Topographie des alten Italiens sey. Je seltener uns solche Werke aus Italien zu Gesicht kommen, um desto lieber werden sie hoffentlich etwas langer mit uns dabey verweilt haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Augsburg: Ueber Augsburg. Gegen die unwahre Darstellung dieser Reichsstadt in dem Geographisch-statistisch-topographischen Lexicon von Schwaben.* Nebst einem Anhange. 130 S. in 8.

2) *Ebend.* in Comm. der Lotterischen Buchh.: *Beleuchtung der in dem Ulmer geogr. Lexicon von Schwaben enthaltenen sehr anzüglichen Stellen, die löbl. Reichsstadt Augsburg betreffend.* Von einem unpartheyischen und Wahrheit liebenden Freunde. 1791. 86 S. in 8. Es war leicht voraus zu sehen, dafs der in dem geograph. Lexicon von Schwaben in einer offenbar üblen Laune hingeworfene Artikel, Augsburg, nicht unangefochten bleiben würde. Mag auch den Vf. zu dieser Invective gegen eine ansehnliche deutsche Stadt bewogen haben, was da will, mögen Streitigkeiten dieser Art noch so unangenehm seyn; so sind sie doch meistens das Mittel zur Entdeckung der Wahrheit, die bey der gewöhnlichen Trägheit, vielleicht auch Bedenklichkeit derer, die sie am besten verbreiten könnten, so selten in ihrer reizenden Nacktheit ans Licht kömmt. Dem Lexicographen ist A. eine an der eilenden Auszehrung leidende, verödete, geschmacklose, finstere Stadt, in die kein Licht der Aufklärung dringen, in welcher man nichts vernünftiges thun kann, ohne zugleich etwas unvernünftiges mit zu begehen; und sie soll von ihrer ehmaligen Gröfse, Reichthum, Ansehen, Handel etc. gegenwärtig nur noch Spuren und traurige Angedenken aufzuweisen haben. Ihre Kaufleute sind ihm lauter Factors anderer Kaufleute, welche die durch A. von und nach Italien laufenden Waaren spediren. Als Ursache dieses Verfalls giebt er die innere Verfassung, und den veränderten Gang des Handels an. Gegen diese Beschuldigungen im Ganzen und Einzelnen treten nun zu gleicher Zeit zwey Vertheidiger auf, unter denen sich No. 1. besonders durch Bescheidenheit und Gründlichkeit auszeichnet. Den jetzigen Zustand von A. schildert er richtiger und unparteyischer folgender massen: Augsburg ist bey weitem nicht mehr das, was es in dem blühenden Zeitalter der Fugger und Welser gewesen ist. Schon der Schmalkaldische, und späterhin noch mehr der dreyfsigjährige Krieg erschöpften die Stadt aufs äufserste. Der veränderte Gang des Handels hatte überdiefs grofsentheils die Quellen versiegen gemacht, aus welchen neues Leben in den ausgesognen Staatskörper hätte fliefsen können. Doch ihre glückliche Lage, patriotischer Sinn der Regierung und Industrie der Einwohner bewirkte wieder einen steigenden Wohlstand; bis demselben durch Belagerung, Einquartirung und Contribution im spanischen Successionskriege neue tiefe Wunden geschlagen wurden. Auch diese heilten; und A. ward bald wieder unter die blühendsten Gewerb- und Handelsstädte gezählt. In den neuesten Zeiten aber haben Handlung und Gewerbe durch die Länderspere und Concurrenz viel gelitten; dennoch behauptet diese Stadt noch immer einen ansehnlichen Rang. Nun folgt der Vf. dem Lexicographen Schritt für Schritt, und widerlegt jede einzelne Beschuldigung, wobey er freylich zuweilen auf Dinge stöfst, die keine Antwort verdient hätten. Aus diesen Antworten wollen wir nur das Interessanteste ausheben. Augsburg kann in 5 Viertelstunden umgangen werden. (In dem Art. Augsburg, in der Leipziger *europ. Handlungszeitung* 1786 wird der Umfang dieser St. auf 9000 gemeine Schritte angegeben. Ueberhaupt dünkt diese ganze Relation von A. dem Rec., der zweymal A. durchgereiset ist, und sich jedesmal mehrere Tage dort aufgehalten hat, die richtigste und unparteyischste, die er noch zu Gesichte bekam.) Ihre Länge vom rothen bis zum Fischerthore beträgt 7010, und bis zum Wertachbruker Thore 7280, ohne die sehr beträchtlichen Aufsenwerke, die Breite aber vom Oblater Thore zum Einlafs 3832 Augsb. Schuhe. Die unlängst projectirte nächtliche Beleuchtung der Stadt konnte wegen der verschiedenen Denkungsart der Bürger über ihre Nothwendigkeit, und der kurz vorher gegründeten neuen Armenanstalt nicht durchgesetzt werden. Jedoch vertreten ihre Stelle einigermassen die hin und wieder angebrachten Reverberen, deren eine mehr Wirkung thut, als 10 Leipziger Laternen. In Ansehung der gemalten Häuser, so wenig sie auch vor dem Richterstuhl eines wahrhaft gereinigten Geschmacks sich halten dürften, hätten doch beide Parteyen das Sprüchelchen beherzigen sollen: *De gustibus non est disputandum.* Man findet sie in den ansehnlichsten Städten, und selbst noch in dem geschmackvollen Venedig. Höchstens kann man daraus auf den Privatgeschmack einzelner Bürger, nie aber einer ganzen Stadt schliefsen. Die Volksmenge von A. beträgt nicht 27,500, auch nicht 40,000, wie Büsching angiebt; (in der neuen Ausgabe seiner Erdbeschr. ist die Zahl der Volksmenge nicht angegeben) sondern 36,288, nemlich 22,512 auf katnol. und 13,726 auf evangel. Seite. Die pünktliche Beobachtung der Parität ist höchstnothwendig, in so fern sie sich eigentlich auf die bürgerlichen Rechte der beiderseitigen Religionsverwandten beziehet, die wie zwey grofse Familien angesehen werden müssen. Den beträchtlichsten Theil des hiesigen Handels im Grofsen machen die Wechselgeschäffte aus, durch welche A. nicht nur mit ganz Italien, sondern auch mit Wien, Lyon und Frankfurt a. M. in unmittelbarer näherer, und mit allen grofsen europ. Handelsstädten in entfernterer Verbindung stehet. Es werden jährlich Geschäfte von Millionen gemacht. Ein zweyter sehr beträchtlicher Zweig des hiesigen Handels bestehet in den gröfstentheils hier selbst erzeugten Fabricaten weifser und gedruckter Waare, Silber, Uhren, Stahlmanufacturen, Gold-, Silber-, und buntem Papier, Kupferstichen, Glas- und Miniaturmahlereyen, Instrumenten aller Art, pl quirten Leuchtern, Rahmen, Kämmen, schafwollenen Decken, Balsam, Essenzen, Taback etc. Der immer noch sehr wichtige Commissions- und Speditionshandel kann jedoch nur als der dritte Handelszweig angesehen werden. Die Matthias Schüle'sche, Gignoux'sche, Schöppler und Hartmannsche Fabrike u. a. beschäftigen mehrere hundert Hände, und wetteifern in Desins und Farben mit den besten Fabriken ihrer Art. Ohne die Brunnenthürme zu rechnen, sind 137 Wasserräder im Gange. Den vielen braven Künstlern und Mechanikern dieser Stadt wiederfährt gegen die ungerechten Vorwürfe die verdiente Gerechtigkeit. Der Anhang enthält Zurechtweisungen der in einigen andern Artikeln eingeschlichenen Unrichtigkeiten. Soll vom einzelnen auf das Ganze geschlossen werden, so erweckt jenes dem Lexicon kein gutes Vorurtheil, und wenn man auch alle in die Vertheidigungsschriften eingeflossene Empfindlichkeit abrechnet, so fehlt es doch jenem an den allerunentbehrlichsten Eigenschaften eines solchen Buches, an Unparteylichkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit.

N. 2. wird zur Ehrenrettung A. so gut als nichts beytragen. Schon der undeutsche Titel kündigt nichts sonderliches an. Der Schrift selbst fehlt es ganz an dem ruhigen Untersuchungsgeiste und den nothwendigen Kenntnissen; dagegen aber ist sie voller Anzüglichkeiten, die oft ins plumpe fallen, und gehässiger Anspielungen auf den Lexicogr. Da sie überdies nichts neues sagt, das in N. 1. nicht schon besser gesagt wäre, so hätte sie füglich ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Januar 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Schriften, worinn *Aufklärung*, *Lehrfreyheit*, *Preſsfreyheit* und dergleichen Gegenſtände aus ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten unterſucht werden, ſind aus einerley Veranlaſſung und zum Theil in Beziehung auf einander erſchienen, und werden daher in chronologiſcher Ordnung hier angezeigt.

Berlin, Acad. Kunſt- u. Buchh.: *Voltaire über die Toleranz. Den Bedürfniſſen der Zeit gemäſs neu überſetzt.* 1789. 243 S. 8.

Es iſt wohl keine Schrift *Voltaire's*, die nicht durch den lebendigſten Witz den Leſer unterhielte, und wenige, die nicht dem geſunden Verſtande Nahrung gaben: aber gewiſs erfüllt die gegenwärtige noch überdieſs das Herz durch wahrhaft menſchliche Geſinnungen mit einem lebhaften Intereſſe. Es iſt noch immer auch in Deutſchland kein überflüſsiges Werk, wenn man dieſem herrlichen Buche durch eine neue und wohlgerathene Ueberſetzung mehr Leſer und dem Schatz von geſunden Grundſätzen und Maximen, der darinn offen liegt, mehrere Theilnehmer zu verſchaffen ſucht. Findet man vielleicht ſeinen Inhalt jetzt weniger neu und paradox, als zu der Zeit, da es zum erſtenmal erſchien: ſo iſt dies gewiſs ſelbſt eine Frucht dieſes Buchs.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Ueber Preſsfreyheit und deren Gränzen.* Zur Beherzigung für Regenten, Cenſoren und Schriftſteller. 1787. 172 S. 8. (10 gr)

Geiſt der Freyheit und der Achtung für die Rechte der Menſchheit herrſcht durch die ganze Schrift, und ſchon daraus läſst ſich ahnden, welchen Leſern ſie unmöglich gefallen konnte. Folgendes iſt das *Reſultat* der Unterſuchung des Ungenannten: das Recht zu reden und zu ſchreiben iſt, ſo wie das Recht zu denken ein allgemeines Menſchenrecht. Der Staat kann daher das ganze Recht ſelbſt in Anſehung keines einzigen Objects, keinem Menſchen entziehen, ſondern alle rechtmäſsige Einſchränkungen erſtrecken ſich bloſs auf *einzelne* Handlungen; nur auf die Art, wie der einzelne ſein Recht in einzelnen Fällen gebrauchen oder nicht gebrauchen darf, wenn nemlich die Geſellſchaft oder die Rechte der Einzelnen wirklich darunter leiden ſollten. Die ſpecielle Anwendung, die von dieſem Grundſatze gemacht wird, iſt dreyfach. Es werden die rechtmäſsigen Gränzen der Freyheit, zu ſchreiben, gezeigt: 1) Ueber Religion, 2) über Staaten und Regenten und 3) über Privatleute. — Ueber dies Reſultat, ſo wie über die beſondere Ausführung und Anwendung deſſelben iſt Rec. mit dem Vf. meiſtens vollkommen einverſtanden. Nicht ſo mit der Deduction deſſelben und mit den allgemeinen Grundſätzen, woraus der Ungenannte raiſonnirt. Dieſe ſind: „wo *Kraft, Trieb, Bedürfniſs* iſt, von Gott ertheilt, vom Schöpfer eingepflanzt, da iſt *Recht*. — Wem Gott die Macht gab, der hat auch das Recht. Man muſs nicht *a priori* beſtimmen, was Gott will, man muſs *a poſteriori* es beurtheilen. Man muſs der Vorſehung Gottes zuſehen. Was ſie thut, das iſt ihr Wille; wem ſie alſo Kraft giebt, der ſoll ſie brauchen, der hat Recht, Beruf, ſie zu brauchen. Das heiſst *göttliches Recht*, Naturrecht. Glaubt mir, das juriſtiſche iſt eine wächſerne Naſe; das Recht der Natur iſt allein feſt, ewig unverkennbar. — Schöne, wohlklingende Declamationen, aber nie haltbare Gründe des Rechts! Das Recht des Stärkern, als das einzige Naturrecht annehmen, aus dem, was *geſchieht*, das beſtimmen wollen, was geſchehen *darf* oder *ſoll*, von Rechten vernunftloſer Weſen, z. B. auf Begattung ſprechen, das heiſst alle philoſophiſche Begriffe von Pflicht und Recht verwirren und aufheben, und die ganze Sittenlehre in das Gebiet der Phyſik oder gar der Geſchichte hinüberſchicken, dies behaupten, und gegen Willkühr declamiren, und das juriſtiſche Recht, welches doch im Ganzen der Willkühr Einhalt thut, verſpotten, iſt die ärgſte Inconſequenz, die ſich denken läſst. Solche Principien zur Grundlage der Rechtsunterſuchung machen, und doch von Einſchränkung des Rechts der Einzelnen durch Rechte Anderer ſprechen; wider Tiranney und Deſpotiſmus eifern, die ohne Kraft dazu nicht möglich, mit ihr aber (nach des Vf. Grundſätzen) untadelhaft und unverwerflich ſind — das iſt abermals ein unzuſammenhängendes und unphiloſophiſches Geſchwätz. Gegen Kränkungen der Menſchenrechte ſchreiben, die doch unmöglich ſind, weil es dazu an Kraft, Trieb und Bedürfniſs fehlt, das iſt ja ein überflüſsiges Unternehmen, und wider ſolche Beeinträchtigungen eifern wollen, die durch vorhandene Kraft, Trieb und Bedürfniſs möglich ſind, das wäre nach ſolchen Grundſätzen unmöglich, weil in dieſem Falle Kraft u. ſ. w., folglich auch Recht, göttliches Recht, Naturrecht *für* dieſe Beeinträchtigungen ſpräche. Von jeher gab es in der Welt und unter der göttlichen Vorſehung Freyheitsräuber, ſo wie andere Räuber, Diebe und Mörder. Viele Menſchen haben noch jetzt Kraft, Trieb und Bedürfniſs dazu; wer ihnen unter dieſen Umſtänden das Recht dazu ſtreitig machen wollte, der würde alſo wider die Natur, d. h. wider Gott, ſtreiten; der empörte ſich gegen ein göttliches Recht. W. Z. E. W. Was die Darſtellung betrifft, ſo iſt dem Vf. das Talent nicht abzuſprechen, leicht und gemein faſslich, ſeine Begriffe und Gedanken auseinanderzuſetzen. Vorzüglich

sich gelingt es ihm darinn, paſſende und erläuternde Beyſpiele zu finden. Die Anekdote (S. 73 in der Note) von einem gewiſſen ehemaligen Oberaufſeher in Eisleben, einem der Direktoren der Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre, der einen armen Bürger gewaltſam genöthigt haben ſoll, ſein an den hochadelichen Pallaſt gränzendes Haus zu verkaufen und anders wohin zuziehen, weil der Weberſtuhl des fleiſsigen Mannes den Herrn frühe im Schlafe ſtörte, dieſe Anekdote konnte und durfte der Vf. nach ſeinen Grundſätzen einem Reiſenden nach erzählen, wofern er ſie nur ſelbſt für wahr und ihre Bekanntmachung für *nützlich* hielt. Ob dies nun der Fall war, muſs er ſelbſt am beſten beurtheilen können.

HAMBURG, b. Matthieſsen: *Ueber Wahrheit und Irrthum. Ein nothwendiger Nachtrag zu der Schrift: Ueber Aufklärung.* 1788. 88 S. 8.

Dieſe wenigen Bogen enthalten, wie ihrem Vf. ſelbſt (dem Herausg. des *Archivs der Schwärmerey und Aufklärung*) in der Zueignung an den *Kronprinzen von Preuſsen* zu ſagen beliebt, philoſophiſche Bemerkungen über Wahrheit und Irrthum, und ſind zugleich zur Widerlegung der Schrift beſtimmt, die in Berlin unter dem Titel: *über Aufklärung*, erſchienen iſt. Der Vf. hielt es für Pflicht, einen Schriftſteller zu widerlegen, der leicht Anlaſs geben könnte, dafs die rühmlichen Abſichten eines gnädigen Landesvaters, der ſo wie ſich durch viele andre milde Verordnungen ſeit dem Antritte ſeiner preiswürdigen Regierung, insbeſondre aber durch das neue Religionsedict, die Herzen der beſten ſeiner Unterthanen ganz zu eigen gemacht hat, von einigen Unterthanen miſsverſtanden würden. Dem aufmerkſamen Leſer giebt dieſe kleine Schrift einen groſsen Beweis, daſs man die löblichſte Abſicht ſehr unlöblich befördern und eine gute Sache ſehr ungeſchickt vertheidigen kann. Die Urſache davon iſt, keine andre, als die, daſs unſer Schriftſteller Muth hatte, eine Sache zu vertheidigen und eine andre zu beſtreiten, ehe er ſich noch ſelbſt einen deutlichen und beſtimmten Begriff von dem gebildet hatte, was er vertheidigen und was er beſtreiten wollte. Schwer und beynahe unmöglich iſt es, die eigentliche Meynung des Buchs kurz und beſtimmt anzugeben, eben darum, weil ſie nirgends im Buche ſelbſt kurz und beſtimmt geſagt und wahrſcheinlich auch nie von dem Vf. beſtimmt und feſt gedacht worden iſt. — *Wahre Aufklärung* will er nicht verwerfen; nur die *falſche Aufklärung* zu bekämpfen iſt ſein Wille. Die *Spaldings* und *Jeruſalems* ſollen frey ſprechen und ſchreiben dürfen; nur die Zopfprediger, die Bibliothekare, die Schullehrer, die Buchhändler, ſollen in ihre Schranken zurückgewieſen, und der Prieſter ſoll dazu angehalten werden, das Volk zu lehren, wie es die *allgemein beſtimmten* (?) Lehrbegriffe mit ſich bringen, nicht das arme Volk zu verwirren, und ihm den einzigen Troſt bey ſo vielen Mühſeeligkeiten — Religion — zu rauben. Es ſoll nur keine Zügelloſigkeit und kein Naturalismus einreifsen (einen Gott glauben und ihn im Geiſt und in der Wahrheit verehren, ſcheint dem Vf. mit Zügelloſigkeit der Sitten in einer ſehr nahen Verbindung zu ſtehen). Die neuen Lehrer ſprechen ſo viel von reiner Vernunft, und haben doch ſelbſt keine. Ein Religionsedict ſoll dem Prieſterdeſpotismus und dem Deſpotism der Journaliſten und Recenſenten Einhalt thun: denn *ſolchen* Leuten darf man die Aufklärung nicht überlaſſen vielmehr muſs der Regent, der Politiker darauf ac haben, weil ſonſt das Wohl der Staaten und die Sicher heit der Fürſten in Gefahr kömmt, (d. h. wir müſs eine politiſche Religion haben und dieſe nur für die Po litik, nicht aber für die innere Beſtimmung des menſch lichen Geiſtes, erhalten und cultiviren.) Ueberhaup laſſen ſich bey dieſem Gegenſtand viel und mannichfal tige Fragen aufwerfen, die eine genaue Unterſuchung fordern, als: Fragen der Philoſophie und Theologie ob die Neuern oder die Alten exegetiſche und philoſo phiſche Wahrheit auf ihrer Seite haben? Fragen der Moral, ob man täuſchen, ob man der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes durch veränderliche politiſche Rückſichten Gränzen ſetzen dürfe? Fragen der Politik, ob es überhaupt rathſam und thunlich ſey, und wie man es etwa verſuchen könne, dieſe Schranken zu ziehen? Ob es nicht etwa gröſsere Ungerechtigkeiten und Uebel in der Welt hervorbringen würde, wenn der Geſetzgeber und Regent wenigſtens auf gewiſſe Art den Uebeln kräftig vorbeugen wollte, die aus dem Miſsbrauch der gerechten und heilſamen Lehrfreyheit entſpringen? In der vorliegenden Declamation wird dies alles durch einander geworfen, und die wichtige Unterſuchung über die moraliſche Rechtmäſsigkeit und politiſche Zweckmäſsigkeit eines Religionsedicts kann durch ſo ſchwankende Behauptungen ſchwerlich ihrer endlichen Entſcheidung nahe gebracht werden.

BERLIN, b. Decker: *An den Verfaſſer der Fragmente über Aufklärung* von dem Reichsgrafen von S***. 1788. 30 S. 8.

Wenn und *in ſo fern* ein Religionsedict keinen andern Zweck hat, als die Gerechtſame des Volksglaubens zu ſchützen, ohne zugleich irgend jemandes Denk- und Glaubensfreyheit oder auch die freye und öffentliche Unterſuchung der Wahrheit und des Irrthums zu beſchränken: dann und in ſo fern muſs man dem Hn. Reichsgrafen Recht geben, daſs er ein ſolches Edict gegen ſolche Gegner vertheidigt, die jedem Lehrer die unbegränzte Erlaubniſs ertheilt wiſſen wollen, den Vortrag ſeiner Privatüberzeugung dem anders denkenden Volke willkührlich aufzudringen. Dieſs wäre ja offenbare Ungerechtigkeit und ein Gewiſſenszwang, den ſelbſt der Vf. des Buchs über *Aufklärung* unmöglich gut heiſsen kann. Ob aber das preuſsiſche Religionsedict dieſem Zwecke wirklich entſpreche, oder ob es nicht, ſo wie es abgefaſst worden, einer ſolchen der Abſicht ſeines Urhebers entgegengeſetzten Miſsdeutung und unrechten Anwendung unterworfen ſey, wodurch die Rechte und Zwecke der Menſchheit nur auf eine andre Weiſe gekränkt werden können? das iſt eine Frage, die auf dieſen wenigen Blättern keineswegs erörtert wird.

INSEL FELSENBURG: *Wie iſt es möglich geweſen, Aufklärung und Aufklärer verhaſst zu machen?* Von einem Wahrheitsfreunde. 1789. 96 S. 8.

Der

Der Vf. dieſer kleinen Schrift erſcheint als ein Mann von reinem Herzen, und von freyen geſunden und gebildeten Verſtand, der bald im kräftigen Ton des ernſten, doch nicht unfreundlichen, Sittenrichters, bald in der Sprache des muntern Witzes und der gutmüthigſten Laune manches Wort zu ſeiner Zeit ſpricht, das geleſen und beachtet zu werden verdient. Conſequenz, Wahrhaftigkeit, offenes, ehrliches, beſtimmtes und unverſtecktes Bekenntniſs in den Aeuſserungen der Aufklärer iſt das, worauf er dringt, was er in vielen Schriften unſerer Aufklärer vermiſst und von deſſen Mangel er es vornehmlich ableitet, daſs das Wort *Aufklärung* mit *Sophiſterey, Charlatanerie,* u. ſ. w., faſt gleichbedeutend geworden iſt. Wollen wir wahr ſeyn, ruft er aus; ſo müſſen wir es ganz ſeyn; halb wahr iſt eine ganze Lüge. Von der offen dargelegten Wahrheit haben weder die Staaten ihren Umſturz, noch die Sitten ein Verderbniſs zu befürchten. Beide Uebel ſind nur Folge der oft ſcheinbar politiſch begünſtigten Schwärmerey oder der ängſtlich heuchelnden Aufklärung. Gründe, die in der Sache ſelbſt, in der menſchlichen Natur und in der Geſchichte offenbar liegen, und die dieſer kleine Aufſatz in gedrängter Kürze dem unbefangenen Leſer vorlegt, rechtfertigen dieſe Behauptung unwiderſprechlich. Von S. 44 an wird die verwandte Frage unterſucht: *Warum wir an alten Meynungen kleben?* Wir entdecken vornemlich drey Quellen dieſes Starrſinnes; den Eigennutz, die Trägheit und den Stolz des Menſchen. Nehmen wir dieſe weg, ſo hat das Vorurtheil geringe Stützen. Es iſt ein leerer Vorwand, wenn man behauptet, der Menge oder des groſsen Haufens mit der Aufklärung ſchonen zu müſſen. Man lege dieſem nur keine Steuren auf, man ſchränke die Nahrungswege nicht ein; man achte Freyheit und Sicherheit des Eigenthums: ſo kann man mit dem Glauben der Menge machen, was man will. Man darf nur mit geſunder Vernunft auf das Volk wirken, um es ohne Noth und Gefahr vernünftig zu bilden. Wird nur von aufsen kein Zwang angewandt, das Neue zu hindern oder aufzudringen: ſo geht alles von ſelbſt ſeinen fortſchreitenden Gang. Keine äuſsere Gewalt kann uns zum Stilleſtehen bringen, und wo ſie es verſucht hat, da ſind, wie die Convulſionen der Erde beym verſchloſſenen Feuer, die ſchrecklichſten Convulſionen in der Menſchheit daraus entſtanden. — Dies führt den Vf. zur Kritik einiger miſslungenen Aufklärungsverſuche des Volks, namentlich des *Cramerſchen Rätzelbuchs für Kinder*, das ganz und gar nicht für Kinder, am wenigſten für die aus den niedern Klaſſen paſst; der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre in Verſen von demſelben Vf. und des Aufſatzes *über die Art, wie man Kinder zu Vorſtellungen von der Entſtehung des Menſchen u von der Verſchiedenheit des Geſchlechts gelangen laſſen ſoll*, in dem hollſteiniſchen Specialkalender, den Hr. Prof. Ehlers herausgiebt, von welchem er zeigt, daſs er dem Zweck einer vernünftigen Erziehung nichts weniger als entſpreche. Den Volksunterricht will er mehr vereinfacht, mehr moraliſch und über poſitive Religionsſachen mehr hiſtoriſch eingerichtet wiſſen, damit der Geiſt des Volks nicht in Feſſeln gelegt werde. „Denn wozu ſind Bande des Geiſtes gut? Ich weiſs in der That zu nichts anders, als zu dem unmenſchlichſten aller Deſpotismen. Und was begünſtigt den? Das Volk gewiſs nicht. — Iſt es blind, iſt es fanatiſch, iſt es gut, Volksleiter, die Schuld iſt Euer! Denkt ihr, die ihr denken ſollt! Aber wie iſt des wahren Denkens ſo wenig; des Stolzes, des Eigennutzes, der Trägheit ſo viel!"

Leipzig, b. Walther: *Ueber Aufklärung und die Beförderungsmittel derſelben, von einer Geſellſchaft.* 1789. 201 S. 8.

Der Vf. ſey, wer er wolle, und über den Werth der *deutſchen Union* (der am Ende des Buches genannten Geſellſchaft) urtheile man aus ſeinem Standpunkte, wie man kann und mag; an ſich und im Ganzen betrachtet iſt es doch nach Rec. Ueberzeugung, ungeachtet einiger Mängel und Inconſequenzen, ein mit Kopf und Fleiſs ausgearbeitetes, auf einen wichtigen und würdigen Zweck hinwirkendes Buch, das über ſeinen Gegenſtand viel reiflich durchdachtes in einer lichtvollen Ordnung beſtimmt und deutlich ſagt, und das daher die Aufmerkſamkeit aller derer verdient, die als Regenten, als Volkslehrer, als Erzieher, oder auch in andern Verhältniſſen des gemeinen Lebens zur wahren und zweckmäſsigen Aufklärung aller auch der niedern Stände mitwirken können. Von humanen Grundſätzen über die Natur und Beſtimmung des Menſchen geht die ganze Unterſuchung aus, und in ihrem weitern Fortgange zu beſondern praktiſchen Anleitungen wird ſie durch Kenntniſs des Zeitalters, der Verfaſſungen und Verhältniſſe fortgeleitet. Das Buch hat *drey Theile*. Der erſte handelt von Aufklärung überhaupt, unterſucht die verſchiedenen Begriffe, die man mit dieſem Ausdruck verbindet und ſtellt zuletzt folgende Erklärung auf, die der Vf. für die brauchbarſte hält. Das Weſen der Aufklärung kann, in ſo fern ſie ein Gemeingut der Menſchheit ſeyn ſoll, eben ſo wenig in einem gewiſſen Grad von Geiſteskraft, als in einer gewiſſen Maſſe von Kenntniſſen beſtehen, ſondern vielmehr in einer feſten Entſchloſſenheit und Gewöhnung in Anſehung der allgemeinwichtigen und zur Glückſeeligkeit unentbehrlichen Wahrheiten nach deutlichen Begriffen und nach eigner gründlicher und beruhigender Ueberzeugung zu ſtreben. Zu dieſer feſten und beruhigenden Ueberzeugung wird nun, nach der Meynung dieſes Schriftſtellers, durchaus Autorität, d. h. die Zuſammenſtimmung der weiſen und aufgeklärten Menſchen zu allen Zeiten und unter allen Völkern, erfordert. Dieſe *muſs* aber auch, fügt er hinzu, in Dingen, welche die menſchliche Glückſeeligkeit entſcheiden, *unträglich* ſeyn, wenn — ein Gott iſt. (Wenn aber eben dieſe Autorität überall, mithin auch ſelbſt zur Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes nach S. 68 erfoderlich iſt, worauf doch jener Ueberzeugungsgrund ſich eben ſtützt: ſo iſt nach dieſer Theorie der Zirkel in aller unſerer Ueberzeugung ſchlechterdings nicht zu vermeiden). Es iſt unbegreiflich, wie die Beſtreiter des Zwangs in Sachen des Denkens, Lehrens und Schreibens ſich auf keine Autorität berufen können, da ja dies die Stütze der gegenſeitigen Meynung iſt, und unſtreitig auch für dieſelbe gebraucht werden kann. Bauet man nicht noch auf feſtere Gründe, die wohl vorhanden und auch dem leſenden Publicum nicht unbekannt ſind.

as Gebäude wohl nie vor Erſchütterungen ſicher
o im Gegentheil dieſe Beſtimmung fehlt, da iſt
untrügliche Wahrheit zu finden. Für das Volk
pecielle Autorität, als beſtätigender Charakter
heit hinlänglich und unentbehrlich, und es muſs
irre geleitet zu werden, die Gültigkeit dieſer
dadurch prüfen, daſs es acht giebt, ob es in den
ſeines Lehrers Verſtand und Einſicht antrift;
nach ſeiner Lage völlige Freymüthigkeit und
em Betragen Menſchenliebe zutrauen kann; ob
Machtſprüche oder durch beſcheidene Darle-
ter Gründe belehrt; ob er endlich durch ſein
ſeine eigne Ueberzeugung bewährt oder nicht.
hichtszeugniſſe allein kann kein vernünftiger
ne wichtigſten Ueberzeugungen gründen; am
n iſt das Volk dieſer Unterſuchung gewachſen,
tu verwickelt und das Reſultat zu ungewiſs und
end iſt. Die Autorität der Concilien und ſym-
Bücher hat für den Wahrheitsforſcher gar kein
, aus Gründen, die ſehr in die Augen fallen.
h die Kirche hier nicht durch ein Geſetz ent-
könne, iſt zwar eine ganz richtige Behauptung,
nur unſre Schriftſteller aus unrichtigen Sätzen
t, und eben dadurch vielen Angriffen ausgeſetzt
enn es z. B. S. 109 heiſst: „Nur der Staat hat
wobey man allemal Willkühr eines Geſetzge-
denkt; *eine Kirche aber hat nie Geſetze* — denn
nn mit den Vorſtellungen oder auch Ceremonien
nd der andern Kirche wechſeln, wenn und wie
bt.“ — ſo hat dieſs ganz das Anſehen, als ob der
nicht auch in Anſehung ſeiner bürgerlichen Ver-
en wechſeln dürfte, wenn und wie es ihm be-
ls ob hier aller freyer Wille aufhörte. — Der
nn der Kirche eben ſo wenig etwas poſitives vor-
n, oder einzelne religiöſe Geſellſchaften drücken
zum Nachtheil anderer in Abſicht auf allgemeine
menrechte begünſtigen. Der Glaube an das An-
heiligen Schrift und beſonders des N. T. kann
mäſsig ſeyn und mit der Volksaufklärung be-
vorausgeſetzt, daſs das Anſehn der Bibel nicht
der u. d. g., ſondern auf innere Merkmale der
hkeit ihres Inhalts, gegründet, daſs ſie vernunft-
klärt, und nie als einziger und erſter Entſchei-
nd, ſondern nur als Beſtätigung der Vernunft
ngeführt wird. — Alle Autorität, die auf das
ten ſoll, ſelbſt die Autorität der Bibel, hängt
zt von der Autorität ſeiner Lehrer und Prediger
von dieſer kann das Volk in ſeinen Ueberzeu-
o lange es Volk bleibt, (und das wird es immer
iemals ganz unabhängig werden. Für Regen-
ter, Schriftſteller und überhaupt für alle, die
ohl der Menſchheit Einfluſs haben, iſt daher
htiger und nöthiger, als die Autorität der Prie-
gehörig zu beſtimmen, theils durch die rechten
Mittel herzuſtellen und zu erhalten. Die letztere Abſic
wird am ſicherſten erreicht, wenn man unbeſchränk
Freyheit der Geiſtlichen nach ihrer Ueberzeugung zu le
ren, und *Einſtimmigkeit* derſelben in ihrer Lehre zu ve
einigen ſucht. Hiedurch würde das Volk, ohne an Au
klärung zu verlieren, in ſeinem Glauben an Religio
befeſtigt werden. Dieſe *Einſtimmigkeit der frey lehre
den Geiſtlichen* lieſse ſich bis auf Kleinigkeiten, wo ſi
ohnehin unnöthig wäre, nur auf die Art bewirken, daſ
den Predigern alle Streitigkeiten, Controverſen und Zan
kereyen in ihren öffentlichen Vorträgen ſchlechterding
unterſagt, und ſie vielmehr angehalten würden, die ein
fache Lehre Jeſu ohne polemiſche Rückſichten und bloſ
theologiſche Beſtimmungen vorzutragen. — Unbeſcha
det des vielen ſichtbar guten, das hierinn enthalten iſt,
kann man doch auch manche unbefriedigende Behau-
ptung und manche Schwierigkeiten nicht verkennen. —
Die beſeligenden Folgen, die eine ſolche Aufklärung
für den einzelnen Menſchen, für den Staat und für die
Menſchheit, haben müſste, werden Kap. 13. 14. 15.
gründlich auseinander geſetzt. Der *zweyte Theil*, der
von den Beförderungsmittel der Aufklärung handelt,
giebt nur ſummariſch, aber ſehr treffend, die Mittel an,
die der *Staat* oder der *Fürſt* für Aufklärung anwenden
darf und ſollte, ſo wie auch Regeln, die der *Kosmopo-
lit* und *Schriftſteller* in dieſer Abſicht zu beobachten hat,
und hält ſich am längſten bey der Frage auf: *Giebt es
vernünftige und weiſe Zwecke, die ſich ſichrer und beſſer
durch geheime als öffentliche Verbindungen erreichen laſ-
ſen? und worinn beſtehen dieſe Zwecke?* Nach langen hin
und her ſtreiten für und wider geheime Geſellſchaften,
wobey aber, aller Proteſtation des Vf. ungeachtet, nicht
wenig Declamation mit unter läuft, und offenbar alles
darauf angelegt wird, die deutſche Union dem Publico
beſtens zu empfehlen, fällt natürlich die Antwort auf
die erſte Frage bejahend aus. In Rückſicht auf die an-
dere Frage wird als Zweck einer ſolchen geheimen Ge-
ſellſchaft angegeben: — Aufklärung, in dem hier er-
klärten Sinne; nicht die des Fragmentiſten, des Horus
u. d. g., auch nicht die Bahrdtiſche, die alles Anſehn
der Bibel zu verdrängen ſcheint. Zum Schluſs giebt die
Geſellſchaft noch die Addreſſe, unter welcher man ſich
wegen des Weitern an die deutſche Union wenden
kann. Von D. Bahrdts Verhältniſſen zur Union und zu
dieſer Schrift iſt man indeſſen ſchon näher und anders
unterrichtet, als man es nach einem Theil der hier ge-
gebenen Erklärung hätte erwarten ſollen. Nach den
neueſten Aufſchlüſſen über die Sache der Union ſelbſt
muſs man es ſehr bedauren, daſs die eben angezeigte,
in manchem Betracht nützliche, Schrift durch eine ſol-
che Beziehung und Verbindung ſich nur verdächtig ge-
macht und zum Theil ihres Einfluſſes, der in manchem
Betracht ſehr heilſam hätte werden können, beraubt
hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde.* Herausgegeben von *M. C. Sprengel* und *G. Forster.* 1790. 8. Erster Theil. XII. 312 S. Zweyter Theil. X. 306 S. Dritter Theil. XIV. 270 S. Vierter Theil. VIII. 304 S. 8.

Aus der Ankündigung in No. 27. Int. Bl. der A. L. Z. vom J. 1790 kennet man schon den Plan dieser neuen Beyträge. Ohne also von dieser Einrichtung, die von der vorigen eben nicht verschieden ist, oder von der Güte dieser neuen Sammlung, die der vorigen in Nichts nachsteht, wie man ohnehin von dem Fleiss und der grossen Bekanntschaft der Hn. Herausgeber mit den hier gewählten Gegenständen erwarten kann, ein Wort zu sagen, zeigen wir den Inhalt dieser vier Theile hier kürzlich an. Der erste Theil begreift 5 Aufsätze und eine Karte: I. *Luffmanns Briefe über die westindische Insel Antigua.* Sie sind zwar auch im 15ten Bande der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*, und zwar *vollständig* mit Beyfügung der Karte übersetzt; aber dagegen sind hier einige Anmerkungen von dem Herausgeber hinzugefügt, die selbst den Besitzern jener Bibliothek keinen Verdruss über die doppelte Bekanntmachung dieser interessanten Briefe verursachen werden. Schon eine über die Acte der Assembly von Jamaica, die Hr. Stephan Fuller im J. 1789 auf 34 Quartseiten bey Debret und Stockdale herausgegeben, ist allein so viel werth. Man hat nemlich so viel von diesem Gesetze zum Vortheil der Sklaven in Jamaica gerühmt, und es als einen Beweis der menschlichen Denkungsart dieser Insulaner andern zum Muster vorgestellt; und Hr. *Sp.* zeigt gleichwohl, dass der Sklave dadurch wenig gegen seinen Tyrannen geschützt ist. II. *Robert Norris Geschichte der Regierung des Königs von Dahomy, Bossa Ahadi*, welche zugleich eine Schilderung von der Verfassung und den Sitten der Negervölker in Guinea enthält. Auch dieses Stück befindet sich nebst einer Karte im 14ten Bande der *Bibliothek neuesten Reisebeschr.* Hier ist nur der Anhang, welcher eine Nachricht von Whida und den angrenzenden Völkern enthält, nebst der Vorrede mit sehr guter Wahl in der Einleitung vorangeschickt. Auch fehlt hier dessen Reise an den Hof Bossa Ahadi, Königs von Dahomy. Dieser unmenschliche Tyrann, der mit dem Leben seiner Unterthanen, als mit der geringsten Kleinigkeit, spielt, und blos zum Staat öfters eine Menge Menschen hinrichten lässt, um durch den Haufen frisch abgehauener Menschenköpfe vor seiner Thür den Fremden einen hohen Begriff von seiner Macht zu geben, besitzt ausser verschiedenen inländischen Reichen, die von seinem ebenfalls höchst grausamen Vater eroberten Königreiche an der Seeküste, Ardra, Whida, wo die Europäer seit langer Zeit ihren ansehnlichsten Sklavenhandel treiben, ferner Tori, Didamma Adschira und Jacquins. Wenn je etwas im Stande ist, zu beweisen, dass die afrikanischen Sklaven in Westindien bey aller ihrer Bedrückung dennoch weit glücklicher sind, als in ihrem Vaterlande; so ist es diese grausenvolle Geschichte; und schon aus der Ursach ist diese hier weggelassene Reise an den Hof des Ungeheuers Bossa Ahadi wichtig; aber freylich man wird bald unwillig, sie zu lesen. III. *J. E. Radermachers Beschreibung der Insel Celebes und der südwärts zwischen Timor und Java belegenen Inseln*, aus dem vierten Bande der *Verhandlingen van het Bataviasch Genootschap der Konsten en Weetenschappen*, womit noch ein Aufsatz aus dem 3ten Bande dieser Abhandlungen über die Goldminen dieser Inseln von Hn. Duhr verbunden ist. Die Insel hat viele goldreiche Berge; aber Mangel an Menschen in der Nachbarschaft derselben, und der Aberglaube ist Schuld daran, dass nicht mehr Gold gesammelt wird. Denn sie wagen es nicht, selbst die goldhaltigsten Gegenden zu untersuchen, wofern nicht ein Wahrsager von einem Vogel, dessen Stimme er zu deuten versteht, eine günstige Antwort erhalten. Ist dieses der Fall: so muss der Wahrsager die Geister, die das Gold bewachen, durch allerley Opfer zu gewinnen suchen, worauf man Wasser aus den Flüssen dahin leitet, wo gegraben wird; also man gewinnt das Gold durch die sogenannte Goldwäsche, und zwar aus schwarzem Sande. Manchmal sucht man es auch in Stücken, und zwar in den Ritzen der Klippen des Ufers. Die Nachricht von den Völkern der Insel ist noch sehr dürftig; hauptsächlich die Besitzungen der Holländer sowohl in Macassar oder der Südwestseite der Insel, wo das Fort Rotterdam liegt, als auch auf der Nord- und Ostseite, die man eigentlich Celebes nennt, und unter dem Gouverneur von Ternate stehen, wie auch die mit ihnen verbundenen Völker sind hier beschrieben, und auf einer hiebey befindlichen Karte vorgestellt, welche aus *Valentin Oud en nieuw Oostindien* genommen ist. Für die wenigen darauf bezeichneten Namen könnte sie viel kleiner seyn, so dass die hier ebenfalls kurz beschriebenen Inseln zwischen Java und Timor noch hätten angebracht werden können. Auf eine bessere und vollständigere Karte dieser Gegenden von den Holländern darf man wohl vorerst nicht hoffen. — IV. *Bemerkungen über Holland*, aufgesetzt im J. 1774. Aus dem Französischen. Viel wahres und belehrendes unter vielen übertriebenen Vorstellungen eines parteyischen Franzosen, für dessen Launen der Holländer so wenig als sein Land passen, und doch sind hier noch viele Auswüchse weggelassen. — V) *Nachricht von der neuesten Revo-*

Revolution in Delhi im Nov. und Dec. 1788, und dem traurigen Schickſal des jetzigen und wahrſcheinlich letzten Groſsmoguls und ſeiner Familie, aus den Papieren eines engliſchen Staabsofficiers gezogen, der ein Augenzeuge der ganzen Begebenheit war. Der Marattenfürſt Madaji Sindiah, dem der Groſsmogul ſeit den letzten Unruhen 1785 die Regierung des Staats anvertraut, hatte durch ſeinen Stolz die Rasbuttenfürſten und andre gegen ſich aufgebracht, die ihn durch ihre vereinte Macht in ſolche Furcht ſetzten, daſs er mit ſeiner Macht nach Gualior flüchtete. Sogleich eilte ein Anführer der Rohillas, Gulam Khadir Khan mit einigen wenigen Begleitern nach Delhi, drängte ſich in die Gegenwart des Kaiſers, berichtete die Unglücksfälle Sindiahs, und foderte das Amt des Emir al Omrah, oder oberſten Befehlshabers, das er mit den Drohungen eines Räubers erpreſste. Nun zog er Truppen an ſich, bemächtigte ſich verſchiedener Feſtungen und der noch übrigen Schätze des Timuriſchen Hauſes. Als er erfuhr, daſs der Groſsmogul den Madaji Sindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen: ſo lieſs er dem unglücklichen Fürſten die Augen ausſtechen, nachdem er ihn vorher geſchlagen, und flüchtete bey Annäherung der Maratten mit ſeinem Raube in das kleine Fort Morat nahe bey ſeiner Hauptſtadt Goſhghur, wo er bald ſo weit gebracht wurde, daſs er es wagte, zu ſeiner Rettung mit 300 halbverhungerten Reutern ſich durchzuſchlagen. Er ward aber ergriffen, und in Feſſeln nach Delhi geführt, wo er ſeinen verdienten Lohn empfieng. Indeſs iſt ſehr zu fürchten, daſs die Familie des unglücklichen Schah Allum nie wieder zu dem Beſitz der vom Gulam Kadir geraubten Schätze kommen werde, die Hr. Spr. zuſammen auf 12750000 Thaler berechnet, des übrigen Verluſtes nicht einmal zu gedenken.

Zweyter Theil. Dieſer begreift nur einen Aufſatz: *Herrn Catteaus Gemälde von dem gegenwärtigen Zuſtande des Königreichs Schweden.* Kaum hatte der Buchhändler Joh. Mourer in Lauſanne dieſes Werk unter dem Titel: *Tableau general de la Suede* drucken laſſen; ſo kündigten mehrere Buchhändler, durch den allgemeinen Beyfall aufgemuntert, eine Ueberſetzung an. Ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen, liefern unſere Hn. Herausgeber eine, die ſo meiſterhaft iſt, als man ſie nur von ihnen erwarten kann. Auſser einigen Abkürzungen, die aber durch andere Zuſätze und Anmerkungen der Herausgeber reichlich erſetzt ſind, fehlt im erſten Theile das 2te Kapitel, welches einen kurzen Grundriſs der ſchwediſchen Geſchichte enthält, weil wir dieſe ſchon beſſer und vollſtändiger in unſerer Sprache haben.

Dritter Theil, nebſt einer Karte: 1) D. *Thomas Howels Tagebuch ſeiner Reiſe von Indien durch Meſopotamien, Armenien und Natolien oder klein Aſien nach England.* Die Wege über das mittländiſche Meer, Aleppo, und von da über die groſse arabiſche Wüſte nach Baſſora, mit oder ohne Karavane, auch die über Kairo und die Wüſte nach dem arabiſchen Meerbuſen ſind zu vielen Hinderniſſen ausgeſetzt. Beſſer in aller Abſicht iſt der zu Lande von England nach Conſtantinopel in 25 Tagen, von da über Diarbekir nach Bagdad in 12 Tagen, von da auf dem Tigris in einem leichten Kahn nach Baſſora in 4 Tagen; von hier in einem ſegelfertigen Schiffe nach Bombay in 21 Tagen, wobey vorausgeſetzt wird, daſs der Courier von den engliſchen Miniſtern und Reſidenten überall nicht aufgehalten, auch mit keinem unnützen Gepäcke belaſtet iſt. Von Indien zurück muſs er es ſo einrichten, daſs er vor Ende des Märzes bereits in Baſſora iſt. Ueberhaupt ſind hier alle Vorſichtsregeln während der Reiſe, z. B. öfteres Waſchen mit kaltem oder auch warmen Waſſer, Reiſegeräthe u. ſ. w. angeführt, und von ſeiner Reiſe ſelbſt iſt hier der Anfang von Madras den ganzen Küſtenſtrich herum nach Bombay mit Bemerkungen über Cochin, Goa, und die marattiſchen Seeräuber, ferner von Bombay nach Baſſora und auf dem Euphrat nach Bagdad überſetzt. Die Fortſetzung ſoll in einem künftigen Theile folgen. 2) *Neueſte Nachrichten von Tibet und Butan, nebſt Bemerkungen über die vegetabiliſchen und mineraliſchen Producte dieſer Länder*; nebſt einer Karte. In der Einleitung findet man eine zuſammengedrängte Darſtellung des Handelsverkehrs zwiſchen den Einwohnern von Bengalen und Tibet, aus Hn. Haſtings deshalb in der Calcutta Gazette bekannt gemachten Verordnung. Die Veranlaſſung dazu gab ein Krieg der Engländer für einen ihrer Bundesgenoſſen, einen bengaliſchen Rajah, mit den Südtibetanern im Jahr 1773. Die Engländer ſchlugen die letztern, und eroberten einen ihrer Hauptpäſſe, worauf der Landesregent einen Geſandten nach Calcutta ſchickte, um einen Vergleich zu ſtiften, wozu Hr. Haſtings ſehr willig die Hände bot. Er ſtiftete zugleich einen Handelsvergleich, der nach dem letzten Kriege erneuert wurde, weshalb Hr. Turner als Agent 1785 nach Tiſſulumbu geſchickt wurde. Seit dem reiſen jährlich indiſche Kaufleute vermuthlich als Factoren der Engländer von Bengalen dahin. Tiſſulumbu iſt eigentlich ein groſses Kloſter des Südtibetaniſchen Groſslama, Tiſchulama, der von dem zu Laſſa reſidirenden Dalai Lama wohl zu unterſcheiden iſt. Letzter iſt ein Vaſall von China. Erſter aber herrſcht in Südtibet oder Butan unabhängig. Dieſem Handelsverkehr ſind wir nun folgende Nachrichten ſchuldig: 1) Robert Saunders, Wundarzt zu Boglepur in Bengalen, mineralogiſch-botaniſche Reiſen nach Butan und Tibet, aus den *Phil. Transact.* Vol. 79. P. 1. mit Anmerkungen von Hn. *Forſter*, Ungefähr 15 Tagereiſen von Tiſſulumbu liegt ein See zwiſchen felſigten Bergen, woraus Tinkal und Steinſalz in gröſster Menge geſammelt wird. Aus dem Tinkal raffiniren die Engländer den Borax. 2) Hn. *Turners* Bericht von ſeiner Audienz beym Tiſchu-Lama 1783 im Kloſter Terpeling. Es war noch ein kleines Kind von 18 Monaten, dem ſie ihre Aufwartung machten. 3) Beſchreibung einer andern Reiſe nach Tibet, aus den Papieren des Puhrungier Goſſeyn an Hn. John Macpherſon, General Gouvern. 1785. Beſchreibung der Inauguration des jungen Lama. 3) *Neueſte Bemerkungen über die Sieks in Hindoſtan und ihre Religionsgebräuche*, von Hn. *Wilkins*, aus den *Aſiatic Reſearches*. Die Grenzen ihres Gebiets ſind jetzt gegen Oſten der Jumnafluſs; aber ihre religiöſen Meynungen haben ſich ſchon weiter ausgebreitet. Hr. W. fand in Patna, der Hauptſtadt von Bahar, eine Gemeine der Sieks

mitten unter den Verehrern des Brahma und Mahomet abgesondert. Sie erkennen kein allgemeines Oberhaupt, und ihre Fürsten, (Rajahs oder Sardars,) unterscheiden sich durch Gewalt und Ansehen wenig von ihren Unterthanen. Sie können aber in ihrem Gebiet, welches wenigstens 15000 deutsche Quadratmeilen enthält, leicht eine Armee von 100,000 Pferden zusammenbringen. In ihrem gottesdienstlichen Saal zu Patna ward Hr. *W.* ohne Schwierigkeit eingelassen; er mußte aber vorher die Schuhe ausziehen. Ein alter Mann fang etwas nach der Musik der Trommeln und Cymbeln aus einem alten Buche, und am Ende jeder Strophe antwortete die Gemeine durch Minen der gröfsten Freude. Dies Lied ward zum Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes angestimmt. Die ganze Gemeine betete darauf gegen die Versuchung, um die Gnade Gutes zu thun, für das allgemeine Wohl der Menschheit, um einen besondern Segen für die Sieks und für die Sicherheit derer, die damals eben auf Reisen waren. Nach einem kurzen Segensspruch des Alten erfolgte darauf eine Einladung, an einem freundschaftlichen Feste Theil zu nehmen. Was er von dem Stifter ihrer Religion, und deren Gebräuchen erfuhr, wird hier kürzlich mitgetheilt. 4) *Ueber die Gottes-Urtheile unter den Hindus*, von *Ali Abrahin Khan*, Präsidenten des Magistrats zu Benares. Sie geschehen a) durch die Waage. Der Unschuldige, nachdem er gefastet, wird verschiedenemale gewogen, und muss leichter werden,; b) durch Feuer; c) durch Wasser; d) durch Gift u. s. w. 5) *Eine Unterredung mit Abram, einem Abessinier über die Stadt Guendar*, und *die Quellen des Nils*, vom Präsid. der asiat. Gesellsch. in Calcutta, Hn. *Jones*. Es sind eigentlich niedergeschriebene Resultate einer Unterredung, die Hr. *Jones*, königl. grosbrit. Oberrichter in Bengalen, in Calcutta mit einem gebornen Abessynier über sein Vaterland hielt. Bruces Nachrichten werden dadurch sehr bestätigt. Guendar ist die Hauptstadt in Abessynien, beynahe so gros und volkreich als Kahera. Bruce nennt den Ort Gondar. Die Landleute und Soldaten tragen kein Bedenken, das Blut eines Ochsen zu trinken, und das rohe Fleisch zu essen, welches sie abschneiden, ohne zu fragen, ob das Thier todt oder lebendig ist; doch ist dieser unmenschliche Gebrauch keineswegs allgemein. Die Quellen des Nils sind etwa 8 Tagereisen von Guendar. Die Nachrichten des Gregorius von Amhara, welche Ludoph hat äthiopisch drucken lassen, bestätigte er als vollkommen richtig. Als man ihm um ihre Sprachen, Wissenschaften u. s. w. befragte, setzte er hinzu: alle diese Dinge sind vermuthlich in den Schriften Yacub erklärt, den ich vor 13 Jahren zu Guendar kennen lernte; und nun charakterisirte er Brucen so, dass man ihn nicht verkennen konnte, und fügte grose Lobeserhebungen hinzu. — 6) *Schiffahrt des Schiffscapitain von Surville von Pondichery nach Callao in Peru*, in den Jahren 1769 und 1770. Sein Tagebuch beweiset, dass die Franzosen bereits 1769 die ansehnliche Insel Neu Georgien entdeckt, welche Lieutenant Shortland auf der Rückreise von Neuholland nach Europa 1788 zuerst gefunden zu haben glaubte. Beide sahen die entgegengesetzten Küsten derselben. 7) *Neueste Nachrichten von Otaheite*; welche Insel jetzt von englischen Schiffen auf ihrer Rückreise von Port Jackson nach China häufiger besucht wird. Gegenwärtige Nachricht ist von Cap. Sewers, der 1788 in Otaheite war. — 8) *Alexander Andersons Nachricht von dem Asphaltsee auf der Insel Trinidat. Phil. Trans.* for 1784. Vol. 79. c. 1, p. 65. Diese Erdharzebene liegt auf dem höchsten Theil der Landspitze, die von der See nur durch einen Kranz von Waldung abgesondert ist; sie ist kreisförmig, und mag 3 englische Meilen im Umfang haben. Die Masse ist, seiner Meynung nach, das bitumen asphaltum Linn.

Vierter Theil. Dieser begreift blos das *Tagebuch einer Reise von Kamtschatka nach Frankreich*, vorzüglich von dieser Halbinsel um den pratschinischen Meerbusen nach Ochotzk, von Herrn *von Lesseps*, wovon wir das Original in der A. L. Z. 1791. I. 441. angezeigt haben.

Rinteln u. Leipzig, in der Expedition d. theol. Annalen und b. Barth: *Anhang zu James Bruce Reisen in das Innere von Afrika, nach Abessynien, an die Quellen des Nils, — — welcher Berichtigungen und Zusätze aus der Naturgeschichte* von *J. F. Gmelin* und *aus der alten, besonders orientalischen, Literatur* von verschiedenen Gelehrten, enthält. 1791. 176 S. 8. (12 gr.)

Was wir bey Anzeige des Bruceschen Werks und des Anfangs einer deutschen Uebersetzung davon in der A. L. Z. Mon. Jan. 1791. N. 4. S. 27. 28. ins Licht gestellt hatten, dass nemlich zur Brauchbarkeit desselben in Deutschland naturhistorische und philologische, besonders orientalisch-philologische, Anmerkungen und Berichtigungen höchst nothwendig seyn, dies hat auch der gelehrte Herausgeber der Rintelner Abkürzung der Abessynischen Reise (recensirt in der A. L. Z. 1790. III. 356.) in vollem Sinn anerkannt und glücklich ausgeführt. Die Grade der Glaubwürdigkeit des Schottischen Esquire werden hier durch hundert Data für eines bestimmt. Kurz und genau hat Hr. Hofr. *Gmelin* wahres und unächtes, altes und neues in den Bruceschen Angaben zur Naturhistorie gesondert, und in die Fächer und Classen des Systems gelegt, welches sich an Br. für seine Verachtung oft hart gerochen hat. Auch wird hier, was vom botanischen Theil im Auszug selbst ausgelassen war, von eben diesem Kenner in der Kürze nachgeholt.

Eben so vielen Fleiss und genaue Kenntnisse verrathen die Berichtigungen und Zusätze aus der alten und morgenländischen Literatur von S. 83. an. Sie erweisen die Wahrheit von Bruce's Reise in jene wenig bekannte Weltgegenden; aber sie zeigen auch, wie vieles Br. von andern, insonderheit von Ludolph, borgte, und blos aus seinen Erfahrungen in etwas vermehrte oder bestätigte, wohl aber auch bisweilen missverstand, und doch unter das Seinige aufnahm. Jeden Augenblick wechseln deswegen in diesen Anmerkungen mit Bestätigungen noch mehr Berichtigungen und Erläuterungen ab, welche dieses Bändchen Zusätze für jeden, der das

Bruceſche Werk im Auszug oder im Ganzen mit Sicherheit gebrauchen will, unentbehrlich machen. Es kann auch wirklich, da es den vielen Subſcribenten des Auszugs durch eine bey ſolchen Unternehmungen ſeltene Freygebigkeit umſonſt nachgeliefert wird, ohne den Auszug ſelbſt noch beſonders gekauft werden. Manche gedrängte Unterſuchungen über merkwürdige geographiſche und philologiſche Gegenſtände jener Länder haben auch für Forſcher, wenn ſie vielleicht Bruce ſelbſt wenig intereſſirt, ihren beſondern Werth, z. B. die Unterſuchungen über den Urſprung und die Beſtimmung der ſogenannten Pompejusſäule bey Alexandrien, über den Tyriſchen Purpur, über den erſten europäiſchen Beſchreiber der Nilquellen, über das abeſſyniſche Buch Henoch und ſeinen nicht chriſtlichen Urſprung, endlich über manche zum bibliſchen Hierozoicon gehörige Thierarten, des Reem als wilden Büffel *und* Einhorn, zugleich die Hiäne und Schakale, den Jerboa und den von ihm unterſchiedenen wahren Schaphan, den Niſr als Adler und Adlergeyer zugleich u. ſ. w. Die ganze Schrift iſt ſo reichhaltig, daſs man ein allgemeines ſorgfältiges Regiſter über alle darin zuſammengedrängte Materialien wünſchen muſs. Die Thierarten und die fremden Worte ſind in zwey Verzeichniſſen eingetrage Von den letztern iſt Hr. Prof. *Wahl*, von welchem au manche Anmerkungen hinzugekommen ſind, Verfaſſ Die Vorrede giebt aus dem *Analitical Review* und v Hn. Niebuhr ein Urtheil über Bruce. Das ſchlimmſte i daſs der Herausgeber S. XIX. auch über die aſtronomiſc geographiſchen Beobachtungen von Br. eine ungünſtig Anmerkung machen muſste. Sehr viel hat dies Gan dadurch gewonnen, daſs dieſe Bemerkungen *notae varie num* ſind, wo zehen Augen natürlich mehr als zwe oder vier geſehen haben. Aber freylich, nur ein fact kundiger Herausgeber kann ſolche Ueberſetzungen ver anſtalten. Möchten doch viele auf deutſchen Boden ver pflanzte nützliche Werke des Auslands ähnliche Vortheile von dem Fleiſse der Genauigkeit und Sachkenntniſs der Deutſchen erhalten! Wären die meiſten Ueberſetzungen nicht bloſse Speculationen des bogenzählenden Handlungsgeiſtes, ſo wäre nichts leichter, als dieſe Ausbreitung des deutſchen Verdienſtes über die meiſten Hauptwerke anderer Nationen, welche Deutſchlands unerſättliche Wisbegierde alle unter ſeinen exotiſchen Pflanzungen in ſich aufzunehmen gewohnt iſt.

LANDKARTEN.

Berlin, *Specialkarte von den Weſtphäliſchen Provinzen Cleve, Geldern, Meurs, Mark, Ravensberg, Lingen* und *Tecklenburg*, nebſt den angrenzenden Ländern, nach den beſten Zeichnungen genau zuſammengetragen von *D. F. Sotzmann*, Geh. Kriegs-Secret. u. Geogr. d. Kön. Akad. d. Wiſſ. zu Berlin im Jahr 1788. Geſtochen von *Carl Jäck*. 1790. (2 Rthlr.) Je ärmer wir an guten Karten ſind, die die einzelnen Länder des weſtphäl. Kreiſes vorſtellen; je angenehmer muſs uns ein jedes Geſchenk dieſer Art ſeyn, zumal ein ſo reichhaltiges, wie das gegenwärtige iſt. Ein auſserordentlich groſser Bogen von 24½ Zoll (rheinländiſch) Höhe, und 33¾ Zoll Länge, ohne den Rand, ſtellet die im Titel benannten Länder in ihrer Lage gegen einander vor, und da die Gröſse einer geogr. Meile auf dem Maaſsſtabe der Karte 11,4 Linien (rheinl.) beträgt, ſo haben, ſowohl an Ortſchaften und Namen, als an Situation noch ziemlich viele Kleinigkeiten, anmal durch die geſchickte Hand des Hn. Jäck deutlich angebracht werden können. Die Entſtehung dieſer Karte haben wir der Reiſe des Königs von Preuſsen, welche vor einigen Jahren ſeine weſtphäl. Staaten bereiſten, zu danken, zu welcher Reiſe der Hr. Vf. ſie aus einer Zeichnung von der Grafſchaft Mark, welche der Prediger Hr. Müller aufgenommen, aus zwey dergleichen von dem Baurath und Architect, Hn. *J. B. Schönbach*, 1772 auf hohen Befehl geometriſch aufgenommenen Zeichnungen von Minden und Ravensberg, aus einer gleichfalls gemeſſenen Zeichnung über Lingen und Tecklenburg, und endlich aus dem von *J. M. Bauer* herausgegebenen Plane, das Kriegstheater am Rheine im J. 1758 vorſtellend, der Karte von *A. v. Heurdt* über Meurs u. a. bekannten guten Karten zuſammengeſetzt. Nach der obgedachten Reiſe hatte der Hr. Staatsminiſter v. Heinitz die Zeichnung ſtechen, und die oben in der linken Ecke erſichtl. ſtatiſtiſche Tabelle hinzufügen laſſen, welche aber noch nicht ausgefüllt iſt, weil ſolches jährlich von der Kammer jeder Provinz geſchehen, und an die hohe Behörde eingeſendet werden ſoll. Die Eilfertigkeit, mit welcher dieſe Karte vermuthlich gemacht werden müſſen, iſt unfehlbar Schuld, daſs im Ganzen die Vorſtellungsart der Gegenſtände von einerley Gattung nicht durchaus harmoniſch iſt; denn ſo ſind im Herzogthum Cleve, Geldern und Meurs, die Bauerſchaften mit andern Zeichen, wie in den übrigen Landſchaften angegeben, auch haben manche adliche Sitze hier zuweilen ein anderes Zeichen, wie in den andern genannten Gegenden, welches von der verſchiedenen Art des Ausdrucks, in den von verſchiedenen Verfaſſern gebrauchten Zeichnungen und Karten entſtanden ſeyn mag. Daher iſt auch Alt Schermbeck und Burbaum mit in die Cleviſche Landesgrenze gezogen, beide aber gehören zum Biſsthum Münſter. Bey Weſel fehlt die Citadelle. Die zwey, bey dieſer Stadt über dem Rhein gezeichneten, Brücken ſind wohl nur zur Zeit des 7jährigen Krieges, als Schiffbrücken vorhanden geweſen, weil hier gewöhnlich nur eine fliegende Brücke über den Rhein gehet. Gleiche Beſchaffenheit hat es, mit der, zwiſchen dem Tollhuys (Zollhaus) und Herwen angegebenen Brücke, welche aus den Bauer. Planen genommen, und in dieſen den berühmten Uebergang des jetzigen Herzogs von Braunſchweig Durchl. im J. 1758 anzeiget, welche Brücke aber, gleich nach dem Uebergange der Armee, weil ſie auf dem Territorium der vereinigten Niederlande geſchlagen war, abgebrochen, und weiter herauf nach Rees gebracht wurde, daher ſie auch hier auf der Karte noch ſichtbar iſt. An allen dieſen Orten ſind aber keine ſtehende Brücken. Die Rechtſchreibung der Orte iſt aus den Kammertabellen genommen. Statt Gennep aber ſtehet Cenned. Uebrigens iſt die Karte nicht graduirt, durch eine angebrachte Compaſsroſe aber ſind die Weltgegenden angezeiget worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in der Waltherſch. Hofbuchh.: *Orographie des Nordweſtlichen Mittelgebirges in Böhmen. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Iſt der Baſalt vulkaniſch oder nicht?* Von *Franz Ambros Reuſs*, der Weltweisheit und Arzneyk. Doctor etc. 1790. 180 S. 8. (12 gr.)

Die Herausgabe dieſes Buchs iſt, der Vorrede zu Folge, vorzüglich durch den von Hn. *Werner* in bergm. Journ. (2 Jahrg. 1 B. S. 489.) geäuſserten Wunſch veranlaſſet worden: „daſs mehrere Naturforſcher ihre „ehedem mit gehöriger Genauigkeit gemachten Bemer„kungen über die Baſaltberge dem Publicum mittheilen, „oder aufs neue ſorgfältige Beobachtungen über dieſen „Gegenſtand anſtellen möchten.“ Dieſen Wunſch ſah Hr. R. für eine Aufmunterung an, ſeine in den Abhandl. der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vom Jahre 1787 (S. 58—74.) eingerückte Oryktographie der Gegend um *Bilin* zu erweitern und zu berichtigen. Wir freuen uns ſehr, daſs der Hr. Vf. dieſem Rufe gefolget iſt, und gewiſs das ganze mineralogiſche Publicum mit uns. Die *Einleitung* fängt mit der *Geographie des Mittelgebirges* an. Hr. R. bemerkt, daſs er zu Grenzen deſſelben: gegen Nordweſt den *Bilaſluſs bis Hoſtowitz*, und dann die Ebene, welche das Mittelgebirge von dem Böhmiſchen Erzgebirge trennet; gegen Südoſt den *Egerfluſs*; gegen Nordoſt die *Elbe* und gegen Südweſt *die Ebene* annimmt, welche ſich bis *gegen Saaz* erſtreckt; daher die gröſste Länge deſſelben 5¼, ſeine gröſste Breite aber 2 deutſche Meilen betragen wird. Gewöhnlicher rechnet man hingegen nur den Zug von Bergen hieher, welcher von der *Paskapole* bis gegen *Milay* fortläuft. Gleich darauf lieſet man in den *geologiſchen Bemerkungen* die Behauptung: daſs das Mittelgebirge *gröſstentheils zu den Flötzgebirgen* gehöre; in den *phyſikaliſchen Bemerkungen* iſt vom Klima, der Luft und dem Boden, nebſt den mineraliſchen Quellen die Rede, und den Beſchluſs der Einleitung machen: *einige Allgemeinheiten von der Structur daſiger Berge*, woraus hervorgeht, daſs das geſammte Mittelgebirge gröſstentheils als ein Aggregat kegelförmiger Berge und Hügel angeſehen werden kann, deren gröſste Höhe zwiſchen 100—150 Lachter fällt. — Mit der Beſchreibung des *Nordweſtlichen Mittelgebirges* wird der Anfang gemacht. Zuerſt *Reiſe* (von Bilin) *in das Aufſiger Gebirge*. Geſchichte von Baſalt und Thonartigen Eiſenſtein, auf dem Abhange des Gebirges bey *Kottowenka*. Die Maſſe deſſelben beſteht aus ſenkrechten hohen *Baſaltſäulen*, worinn theils Hornblende, theils Kryſolith, (vielleicht *Olivin?* denn als Hr. R. dieſs Buch herausgab, war der Unterſchied deſſelben vom *Kryſolith* noch nicht ſo auseinandergeſetzt, als jetzt) theils *Kalkſpath* vorkommen. Das *Ratſcher* Gebirge hat lichtgraulichſchwarzen Baſalt, auf welchem an der höchſten Koppe *dunkelrauchgrauer Porphyrſchiefer* liegt. Das eigentliche Aufſiger Gebirge erhebt ſich bey *Czoga* und macht eine zuſammenhängende, durch Thäler und Vertiefungen durchſchnittene Gebirgsmaſſe aus. Die vorhin genannten Steinarten finden ſich auch hier, überdiſs aber noch *Zeolith* (im Baſalte) und am *Galgenberge* macht der Porphyrſchiefer die *Unterlage* der Baſaltkuppen aus. *Beſchreibung des Kegelgebirges bis zur Paskopole.* Hier liegt der Baſalt auf einem *dunkelrothen Thone*, und dieſer auf *röthlichweiſsen Sandſtein*. Zwiſchen den Thonlagen befindet ſich *gemeiner Thonartiger Eiſenſtein*. Am *Woparner Berge* ſieht man, daſs die tiefern Gebirgslagen *Gneiſs* und *Granit* ſind, davon dieſer aber *unter* jenem liegt. Die *Paskapole und der Milleſchauer Berg*. Letzterer iſt der *höchſte* Berg des ganzen Mittelgebirges; er heiſst auch der *Donnersberg* und beſteht aus grauem Porphyrſchiefer, mit inliegenden nadelförmigen Hornblende Kryſtallen und vielen Feldſpaththeilchen. Kleinere Hügel am Fuſse deſſelben führen Baſalt und weiter iſt auch der Jaſpisfelſen nichts, auf welchem angeblich das Schloſs in Milleſchau erbauet ſeyn ſoll. Die *Bergkette bis Koſtenblatt* zeigt wiederum dieſelben Steinarten; in einem dem Dorfe Koſtenblatt nordwärts gelegenen Hügel bricht jedoch ein gelblichgrauer *dichter Kalkſtein*, in gleichlaufenden aber unordentlich fallenden Lagern, welche mit Schiefiten von 1—6 Zoll mächtigen dunkelbraunen *Hornſtein* abwechſeln. In einigen Baſalten der dortigen Gegend liegt auch *Chalcedon*. Die *Liskowitzer* Anhöhe führt ebenfalls Baſalt und zieht ſich bis an das *Kutterſchützer* Steinkohlenwerk, welches Hr. R., ſeiner phyſiſchen und ökonomiſchen Beſchaffenheit nach, ſehr befriedigend beſchreibt. Der dortige Baſalt iſt deutlich an der Weſtſeite des Berges *Klum* auf *Gneis* aufgeſetzt, und auf dieſer Gebirgsart ſcheinet auch das ganze Steinkohlenflötz zu ruhen. Die Mächtigkeit der Dammerde iſt ½ Lachter, hierauf folgt graulichweiſser Ton $\frac{9}{10}$ Lachter, röthlichbrauner grober Sand 3½ Lr., *bläulichgrauer Thon* 1½ Lr., ſchwärzlichgrauer *Schieferthon* im Durchſchnitt 3$\frac{4}{5}$ Lr. und endlich das *Steinkohlenflötz* ſelbſt 8,495 Freyberger Lachter mächtig. Dieſes wird jedoch noch zweymal durch fremdartige Foſſilien abgetheilt, und zwar 1) durch *gemeinen Thon* von 1½ Lr. Mächtigkeit, und 2) durch Schieferthon von $\frac{4}{10}$ Lr. Mächtigkeit. Beide ſind mit Kohlentheilen gar häufig gemengt, und ſondern das Hauptfoſſil in 3 Bänke ab, davon die oberſte $\frac{3}{10}$ Lr., die zweyte 2$\frac{7}{10}$ Lachter und die dritte 5$\frac{1}{10}$ Lr. mächtig iſt. Unter dieſer findet ſich ein grauer Thon, der noch nicht

durchſunken iſt, unter welchen aber höchſtwahrſcheinlich wiederum Steinkohle gefunden werden dürfte. Wir übergehen die Beſchreibung des Abbaues, (welcher einer groſsen Verbeſſerung fähig wäre,) und bemerken nur noch, daſs der Debit im Jahre 1787, als dem letzten, wovon der Vf. es angegeben hat, 69608 Kübel betrug, wovon der Innhalt eines jeden 4948 Pariſer Kubikzolle betragt. Es folgen bey dieſer Gelegenheit einige vortreffliche Bemerkungen über den Gebrauch der Steinkohlen, und nach dieſer Ausſchweifung kommt Hr. R. zur *Beſchreibung der an der Südoſtſeite von Bilin gelegenen Berge*. Baſalt und Gneiſs ſind wiederum die genannten Gebirgsarten, und letzterer führt Gänge von 6 — 8 Fuſs mächtigen Quarze. An der Südſeite des Biliner Schloſſes witterf alle Frühlinge ein *mineraliſches Laugenſalz* in beträchtlicher Menge aus dem Gneiſse. Beym Ausgange des *Cziſchka* Thales ruht der Baſalt des erſten Hügels *auf weiſsem Schieferthon* und am Fuſse des Kritſchelberges bricht *Tripel*, zwiſchen deſſen Schichten Abdrücke von Pflanzen, Fiſchen und Holzverſteinerungen vorkommen. Gegenüber liegen *Fraueneiskryſtalle* in einem grauen Thone. Das *Luſchitzer Gebirge* iſt ſehr intereſſant; denn unter dem Baſalt folgt *Wacke*, hierauf *Mandelſtein* und endlich *dichter Kalkſtein*, welcher mit Thonmergel abwechſelt. Im Baſalte aber ſowohl als im Mandelſteine findet ſich *Steinmark*. Am rothen Berge, *Erdſchlacken und Porzellanjaſpiſſe* von vielerley Farben. In den Zwiſchenräumen der Baſaltkugeln des *Kolozorucker Hügels* fand Hr. R. *Kalkſpath*, auf dem, wenn er derb iſt, ſechsſeitigſaulenförmige Quarzkryſtalle (?) angeſchoſſen ſind. Vom *weſtlichen* Theile des Mittelgebirges finden wir vorzüglich merkwürdig: den *Wetzſchiefer* am Spitzberge; die Verbindung des Steinkohlengebirges am *ſchwarzen* Berge mit dem Baſalte; den Uebergang des Schieferthons in Porzellanjaſpis am *Gangelhofer Berge*, in welchen beiden Foſſilien Pflanzenabdrücke gefunden werden; den *Sandſtein* und *gemeinen* wie auch *ſtänglichen thonartigen Eiſenſtein* daſelbſt; einen Steinkohlenbruch, der aber verlaſſen iſt, ſeitdem man das Kutterſchitzer Werk entdeckt hat; einen *Gang* von Baſalt in Gneis bey dem Dorfe *Selnitz* und die Neſter von Mergel *in dem Baſalte ſelbſt*, an dem öſtlichen Fuſse des Gangelhofer Berges. Bey Gelegenheit des *Biliner Steins* ſucht Hr. R. des Hn. Bergraths *Voigt* Gründe für die Vulkanität des Porphyrſchiefers ausführlich zu widerlegen, und erwähnt zugleich, daſs im Frühlinge *Bitterſalz* daſelbſt auswittere. Von dem *ſüdöſtlichen* Theile des Mittelgebirges begnügen wir uns im Allgemeinen anzuzeigen, daſs auch hier *Baſalt* das beſtändige Loſungswort iſt; daſs derſelbe aber nicht mehr ganze Ketten oder *Züge* von Bergen bildet, ſondern mehr in einzeln ſtehenden Hügeln vorkommt; daſs er zwar auch häufig mit Porphyrſchiefer, aber faſt eben ſo häufig mit *Mergel* angetroffen wird, und daſs Hr. R. an der nördlichen Kuppe des *Kauſaurer* Berges eine Stätte gefunden hat, woſelbſt die *Baſaltlager einigemale mit Kalkſpath und Mergellagern abwechſeln*. Auch iſts hier nicht ſelten, daſs der Kalkſpath die *Zwiſchenräume* der Baſaltſäulen ausfüllet. — Oberhalb dem Dorfe *Tuerdina* ſollen gegen *Meronitz* zu nicht nur *Granaten*, ſondern auch ächte *Saphire* und *Hyacinthen* im Sande gefunden werden; ja! der Vf. erwähnt noch weiterhin eines *Sa[illegible]ngds*, welchen er ſelbſt beſitzt, der als Geſchiebe [illegible] dem Felde, die *funfzig Beete* genannt, in einer Ti[illegible] von 12 Ellen angetroffen iſt. Ziemlich am Ende d[illegible] Buchs ſtehen gute Nachrichten über die *Granatengru[illegible]* über die Geburtsörter derſelben, über die Art der E[illegible] ſammlung und des Sortirens, über ihren Verkauf und [illegible] deshalb gegebnen Geſetze. Endlich fugt der Hr. Vf. [illegible] allgemeine Folgerungen hinzu, wodurch er zu beweiſe[illegible] ſucht, daſs die individuelle Beſchaffenheit des beſchri[illegible] benen Mittelgebirges durchaus der *Vulkanität des B[illegible]tes* entgegen ſey. Den Schluſs macht zuletzt eine o[illegible] *tognoſtiſche* und *geographiſche Ueberſicht* der in dem Mit[illegible] telgebirge vorhandenen Foſſilien, nach *Werner's* neueſten Syſtemen, aus. Uns ſind unter den jetzt erſcheinenden mineralogiſchen Schriften nur wenige vorgekommen welche wir mit einer ſolchen Befriedigung aus den Hänſden gelegt hätten, als die vorliegende; daher wir es ſehr wünſchenswerth finden würden, wenn Hr. R. bald, ſeinem Verſprechen gemäſs, die Beſchreibung des jenſeits der Elbe gelegenen Gebirges bey *Romburg* und *Po[illegible]miſch Leipa* folgen laſſen wollte. Sollte der Hr. Vf. ſo dann noch eine *Petrographiſche Karte* beyfügen, ſo würde dieſes den Werth des Buches ſehr erhöhen.

Soröe, b. Lillie: *Breve til en udenlandsk Ven om Danmark;* (Briefe an einen auswärtigen Freund über Dänemark;) af *C. Dreyer*. 1790. 315 S. 8.

Dieſe 23 Briefe ſollen eine Art Statiſtik von Dänemark vortellen; es iſt aber alles durchaus ſo oberflächlich, ſo ohne Wahl und Beurtheilungskraft hingeſchrieben, ohne alle Ordnung untereinander geworfen, und dabey in einem ſo ſchlechten Stil vorgetragen, daſs es wahrlich keine leichte Sache iſt, die ſparſamen Weizenkörner von der Spreu zu ſondern. Wir halten es für ganz überflüſſig, unſer Urtheil zu rechtfertigen; jeder Leſer, der irgend der Sachen kundig iſt, und auch nur auf einigen Geſchmack im Fache der Statiſtik Anſpruch machen kann, wird uns ſchon bey dem erſten Blick, welchen er auf das Buch wirft, Beyfall geben. Es iſt daher recht ſehr zu wünſchen, daſs kein rüſtiger Ueberſetzer über dieſe ſtatiſtiſche Olla-Potrida herfallen möge, um die Zahl unſrer ſeichten Bücher dieſer Art zu vermehren; weit beſſer wäre es, wenn das Wenige wirklich gute und neue, was ſich darinn findet, in einer unſrer hiſtoriſchen Sammlungen ausgezogen würde. Um dazu auch unſrer Seits etwas beyzutragen, wollen wir einige Stellen anzeigen, wo wir beym Durchleſen etwas merkwürdiges zu finden glaubten, ob wir gleich es dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie weit ſich die Angaben des Vf. auf hinlänglich zuverläſſige Quellen und Beobachtungen gründen. S. 41. u. f. Vergleichung der auf die verſchiedenen Arten Korn geſetzten Kapitelstaxen für verſchiedene Jahre, dergleichen wir bis zum Jahre 1776 ſchon von Holck beſitzen. S. 50 ff. und an mehreren Stellen einige einzelne Bemerkungen über den Zuſtand der Landwirthſchaft. S. 64. über die Holzerſparniſs. S. 92 ff. über Mannagras. S. 101. jetzt ſind in Kopenhagen 15 Buchdruckereyen, 2 in Odenſe, 1 in Wiborg, 1 in Aalborg, 1 in Soröe, zuſammen 20;

und

und in ganz Rufsland sind nur 16. S. 105 ff. von dem Kapital der Kopenhagener Universität und der Akademie zu Soröe. Letztere hat 15000 Rthlr. Einkünfte, und von 1747 bis 1789 studirten daselbst nur 206 junge Leute. S. 120 — 132. über einige aus der Fremde eingeführte Waaren, welche Dänemark entbehren oder selbst hervorbringen könnte. S. 148. Zu Kopenhagen waren 1789 bey den zünftigen Gewerben 3195 Meister, 3882 Gesellen, und 2645 Lehrjungen; 1788 nur 3163 M., 3749 G., und 2533 L. S. 228 — 233. verschiedene Angaben von Gebornen und Gestorbenen in Kopenhagen und in den königlichen Staaten überhaupt, worunter auch einige von den letzten Jahren sind. S. 264. Die Zahl der seit Publication des Gesetzes (1683) herausgekommenen Verordnungen, wovon denn doch die meisten gelten, beträgt 4000 Stück, die Menge von Rescripten ungerechnet! S. 292 — 294. Anzahl der königlichen Civilbedienten, Bischöfe und Prediger. Kammerherren giebt es 280, Kammerjunker über 100, Hofjunker zwischen 20 und 30, Ritter von Danneborg waren zu Anfang des Jahres 1785 überhaupt 190. Der 22ste Brief, welcher eine Uebersicht von Norwegen liefern soll, ist der schlechteste von allen. Im 23 theilt der Vf. einige Verbesserungen mit, und bittet am Ende in zwey schlecht übersetzten Versen von Pope, für seine Schrift um gut Wetter, welches er doch von Rechtswegen nicht verdient hat.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Materialier for det danske Monarkies Statistik*; (Materialien zur Statistik der dänischen Monarchie;) udgivne af *E. Thaarup*. 1791. 1 u. 2 Heft. 240. S. gr. 8.

Der Herausgeber dieser Sammlung, welcher sich schon durch seine kurze *Anleitung zur dänischen Statistik* und deren *Literatur* rühmlich bekannt gemacht hat, will in dieser periodischen Schrift gröfsere und kleinere Aufsätze aus dem Gebiet der Statistik im weitesten Umfange aufnehmen. In den beiden vor uns liegenden Stücken finden sich schon einige interessante Nachrichten, und da er versichert, dafs ihm viele Einsichtsvolle Männer ihre fernere Unterstützung versprochen haben, so wird man allerdings sich von der Fortsetzung viel Gutes versprechen können, zumal wenn bey der Wahl der Stücke die nöthige Vorsicht und Beurtheilungskraft angewandt wird, woran es in der Probe manchmal zu fehlen scheint. Wir zeichnen das Interessanteste aus. I. 23. Reglement für die Schulen der Baronie *Brahetrolleburg* in Fühnen, nebst der Instruction der Schulhalter; eine treffliche Vorschrift, welche den Gutsherrn, den Grafen Ludwig Reventlau zum Vf. hat. 4) Ueber die Insel *Bornholm* im J. 1780 geschrieben; wichtige ökonomische Nachrichten. Die Bevölkerung hat bey einer Anzahl von ungefähr 17000 Einwohnern, (diese Zahl hätte der Herausgeber billig in einer Anmerkung zu S. 85. anführen sollen) von 1770 — 1779 um 1518 Menschen zugenommen, unerachtet im J. 1770 blofs an den Blattern 670 starben. 6) An Brennholz wurden in *Kopenhagen* eingeführt 1784, 50595 Faden, 1785, 65889 Faden, 1786, 55865 Faden, worunter fast die Hälfte auswärts herein kam. An Steinkohlen wurden in den 3 Jahre 1783 bis 1785 eingeführt 27742 Last, und an Torf 71750 Fuder. Die Anzahl der Einwohner in Kopenhagen war am ersten Octob. 1790 zusammen 85965, nemlich 42824 männlichen, und 43141 weiblichen Geschlechts. Unter 15 Jahren waren 22501 Personen. 7) Eine interessante Tabelle über die Anzahl der *Schiffe* in allen Zollstadten in Dänemark im J. 1776. Sie betrug überhaupt 712, die 16206 Commerzlast hielten; Kopenhagen allein hatte 174 Schiffe von 9905 Lasten. 9) Verkaufspreise einiger gräfl. Bernstorfischer Bauerhöfe in Gientofte im Amt Kopenhagen. Sie sind sieben-, ja achtfach höher, als in den Jahren 1770 und 1771. II. 1) Ueber die Bereitung der Pottasche in Norwegen. 2) Ueber den grönländischen Handel vom Justizrath *Pontoppidan*; einige nützliche Berechnungen, aber ohne Wahl und Ordnung dargestellt, auch bey weitem nicht hinlänglich bestimmt. 3) Bericht von der Harde *Vester Flakkebierg* in Seeland im Amte Antwortschou von *Olivarius*, geschrieben 1743: nützliche topographische und ökonomische Nachrichten. 4) Ausgaben des Landmilitairetats von 1731 bis 1757. Sie betrugen von 1731 bis 1745 zusammen 27,106,764 Rthlr., oder, die Kosten der Kriegsrüstungen in den Jahren 1743 und 1744 mit 4,540,499 Rthlr. abgerechnet, für die übrigen 13 Jahre jährlich 1,735,866 Rthlr.; von 1746 bis 1757 aber 20,690237 Rthlr., oder jährlich 1,724,186 Rthlr. In beiden Summen ist aber nicht das freygelieferte Brodkorn und Fourage, eingerechnet, welches jährlich über 300,000 Rthlr. beträgt. 5) Gehalt der ausländischen Minister in den Jahren 1730 und 1745. Es betrug im ersteren Jahren 56158 Rthlr., im zweyten 90740 Rthlr.; ausserordentliche Ausgaben nicht mit eingerechnet. S. 224. steht unter der Rubrik: Wetzlarsche Kammer *Kammerzieler* so angeführt, dafs es scheint, der Herausgeber habe denselben für eine *Person* gehalten; das wäre doch ein arger Verstofs für den Herausgeber eines statistischen Werks über die dänische Monarchie! 6) Tabelle über das Amt *Brodsberg* im Stifte Christianfand; sehr interessante, detaillirte, ökonomische und statistische Nachrichten von dem damaligen Amtmann, jetzigem Stiftsamtmann, *Molthe* im J. 1784 verfertigt. Die Anzahl der Einwohner war 36544, welche dem Könige 23522 Rthlr. an Schatzungen bezahlen, und 1105 Soldaten und 703 Matrosen stellen.

LANDKARTEN

Der Dramburgsche Kreis, entworfen von *D. F. Sotzmann*, G. Kr. Sec. u. Geogr. d. kön. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahre 1791. — Dies 9¼ Zoll (rheinl.) lange, und 6¾ Zoll breite Kärtchen, ist die Fortsetzung der, im vorigen Jahr angefangenen Lie-

ferung der Kreiskarten von der Neumark, und so, wie jene, für den Berliner genealogischen Kalender bestimmt, wird aber auch besonders verkauft. Hr. *J. W. Schiesen* hat dieses Blatt mit vieler Kunst und Fleiss gestochen, so dass die sehr kleine Schrift einiger Orte überall leserlich ausfällt; bloss die Namen der beiden Vorwerke Clausburg und Carlsberg hat Rec. ohne Beyhülfe eines guten Convexglases nicht deutlich erkennen können. Bey einigen Orten sind die Zeichen falsch; (z. B. bey Sarranzig, welches das Zeichen eines Pfarrdorfes hat, aber nur ein Filial ist; bey Grünow, welches das Zeichen eines blossen Dorfs hat, aber ein Filialdorf ist;) oder unvollkommen, z. B. bey den Pfarrdörfern Balster, Baumgarten, Dietersdorf und Gussdorf, welche nur das Zeichen der Filiale haben. Nach der zur Seite beygefügten statistischen Tabelle, ist die Bevölkerung dieses, 24 Quadratmeilen grossen Kreises, nur geringe; denn es kommen im Durchschnitt auf die QMeile nur 740½ Seelen, woran die waldige, mit grossen Landseen angefüllte Gegend, ingleichen viele mit Haide bewachsene Districte, und das geringe Verkehr der Inwohner, Ursache seyn mögen. Die Viehzucht, und besonders die Schaafzucht, ist zwar gross; denn es sind 51,344 Stück vorhanden, sie kömmt aber doch der im Schiefelbein Kr. nicht gleich, woselbst auf die QM. 2,643½ Stück, dagegen im Dramburgischen Kr. nur 2139½ St. auf 1 QM. kommen.

Specialkarte von der Mittelmark mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahr 1791. Nebst einem gedruckten Bogen, darauf die auf der Karte befindlichen Namen der in jedem Kreise gelegenen Städte, Dörfer, Vorwerke, Meyereyen und Höfe in alphabetischer Ordnung abgedruckt sind. (1 Rthlr.) Dieses in allem Betracht schöne und richtige Blatt ist mit dem Rande 20 Zoll rheinl. hoch, und 23⅛ Z. lang. Die Grösse einer Meile ist 10,⅝ Linien. Diese Karte ist von Hn. G. K. S. *Sotzmann* 1790 gezeichnet, von Carl Jäck aber gestochen, wie man schon aus der Arbeit siehet. Der 1772 unter der Aufsicht der Magdeburgischen Landescollegien verlegte Theil des Zauchischen-, ingleichen der in der Niederlausitz gelegene, und von dem übrigen Lande abgesonderte Cottbuser Kreis fehlen; dagegen ist der eigentlich zum Herzogthum Magdeburg gehörige Luckenwaldische Kreis sichtbar. Die Karte hat nicht nur alle alte und neue Orte, Colonistendörfer, Vorwerke, auch einzeln liegende Häuser, welche in den, seit einigen Jahren in den Berliner Kalendern einzeln vom Hn. G. R. *Oesfeld* herausgegebenen Kreiskarten dieser Provinz bereits angemerkt worden, sondern auch andere, welche seit der Zeit neu angelegt, oder in jenen nicht benannt sind. Z. B. im Havellande die Colonie Werder, die Pulverhäuser und ein Weinbergshaus bey Spandau, das Lustschloss, die Solitude genannt, welches der jetzige König, Fried. Wilh. II, am Heiligensee, unweit Potsdam, von schlesischem Marmor erbauen lassen. Auch ist der neue Ruppinische Kanal sichtbar und benannt worden, welcher aus dem Ruppiner- in den Büzowersee, aus diesem in den Cremmischen, und aus diesem auf das Zollhaus beym Cremmerdamme gehet, von hier südlich beym Dorfe Hohebruch vorbey, dann rechts gegen den Sarnowi. Theerofen sich wendet, und von da nach einigen Wendungen oberhalb Oranienburg in die Havel fällt. In dieser Distanz, welche, die gedachten Seen mit eingeschlossen, 3¾ Meilen beträgt, hat er 4 Schleusen, nemlich bey Alt-Friesack, bey der neuen Mühle, bey Hohebruch und unfern der Hagemannsplantage. Die Grösse des Landes, so wie es hier vorgestellt worden, beträgt, nach einer in der untern Ecke der Karte beygefügten Tabelle, 251¾ QMeilen, darin 499,241 Menschen, das Militär mit einbegriffen, wohnen; mithin kommen auf eine QMeile 1985 Seelen, und es verhält sich daher die Bevölkerung dieser Provinz, zu der Bevölkerung des hintern Kreise der Neumark ungefähr wie 8 zu 3.

Karte von Grosspolen zwischen der Netze, Oder, Pilitz und Weichsel, enthaltend die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradien, Land Wielun, Woiwodschaft Lentschitz, Brzesc, Inowrotzlaw, Rawa, Plotzk, — Land Dobrzyn, und Woiwodschaft Masuren, nebst einem Theil von Schlesien, der Neumark, des Netzdistricts, wie auch von Ost- und Westpr. aus: nach einer Aufnahme vom Jahr 1773, verjüngt entworfen durch *D. P. Sotzmann*, herausgegeben von der K. Pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahr 1791. (12 gr.) Im Anfang dieses weitläuftigen Titels hätte es heissen sollen: *Karte von einem Theile von Grosspolen etc.*; denn von den darinn genannten Ländern, sind nur geringe Theile der Woiwodschaften Lentschitz, Rawa und Masuren zu sehen. Die Karte ist 18½ Zoll hoch, und 24½ Zoll rheinl. lang, von C. F. Gürsch gestochen, und sowohl in Ansehung der Schrift, als der übrigen vorgestellten Gegenstände sehr gut gerathen; nur ist sie mit Waldung zu überladen, welches ihr ein etwas finsteres Ansehen giebt, und die dazwischen stehenden Namen oft zweydeutig macht. Das Original derselben von sechs Fuss lang und 5 Fuss breit besitzt der Curator der Akademie, Hr. Graf v. Herzberg, als ein Geschenk Sr. Durchl. des regierenden Herzogs zu Braunschweig. Diese Karte weicht überall von den bisher erschienenen Karten sehr ab; ob nun dieses derselben zwar zum Vorzug angerechnet werden möchte, weil alle bisherigen Karten von Polen noch lange nicht als vollkommen richtig angesehen werden können, so ist doch aus der bekannten Lage einiger Orte, von welcher die Karte gleichfalls abweicht, zu schliessen, dass es bey der im Titel versicherten Aufnahme nicht sehr mathematisch zugegangen seyn müsse. So erscheint hier Warschau im 38° 52′ 45″ Länge, u. 52° 10′ B nach Bode astron. Handbuche ist die Länge dieser Stadt im 38°40′ 30″, und ihre Breite 52° 14′ 0″. Breslau liegt dagegen ziemlich richtig; hingegen Driesen, die äusserste neumärkische Stadt gegen Polen, stehet hier unter dem 33° 59′ L. kann aber wegen ihrer Entfernung von Berlin nicht weiter westlich gesetzt werden, als 33° 33′ 30″; folglich wäre das Land um 0° 19′ 30″ zu weit gegen Osten ausgedehnt, und um 0° 25′ 30″ in Westen eingezogen. Im Ganzen beträgt dieses 13′ 15″ L. um so viel das Land von Abend gegen Morgen zusammengedrängt ist. Ueberdies kommen Orte vor, die aus ihrer sicher bekannten Lage verrückt sind. Denn so liegt hier das Kloster *Paradies* an der neumärkischen Grenze auf dem Wege zwischen Meseritz und Lagow, sollte aber zwischen Meseritz und Schwibus, hart an der schlesischen Grenze, liegen. Beym Netzdistrict sind die Orte Giesen und Wordel zur Neumark gezogen, wohin sie nicht gehören. Die Hauptstädte der Woiwodschaften sollten etwas ansehnlicher bemerkt seyn, und mit Posen gleich grosse Schrift haben, dieses gilt besondert von Gnesen, welches doch für die Hauptstadt von Grospolen gehalten wird. Dagegen ist *Posen*, in Verhältniss der übrigen Städte, zu gross vorgestellt. Das Städtchen Pfzezow, unweit Meseritz heisst hier Grätz, da doch der Ort dieses Namens zwischen Posen und Wollstein mit seinem polnischen Namen Grodziski, Grodzisko, Grätz) am rechten Orte steht u. s. w. Kurz, diese Karte hilft dem Mangel an zuverlässigen Vorstellungen dieser Länder nicht ab.

In der *Anzeige der Schriften über das dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung* sind folgende Druckfehler zu verbessern. No. 276. S. 92. Z. 12. *sicherer* l. *sichrerer* S. 93. Z. 10. *jener* l. *einer*. No. 278. S. 106. Z. 1. v. unten *schwere* l. *schwerere*. N. 279. S. 113. Z. 5. *beantwurtet* l. *beantwortete*. S. 114. Z. 18. *schwere* l. *schwerere*. S. 118. Z. 23. *nicht* l. *auch*. S. 119. Z. 22. *neue* l. *neuer*. No. 280. S. 121. Z. 30. 63 l. 66. No. 281. S. 131. Z. 3. 45 l. 47. No. 315. S. 402. Z. 1. v. u. *müsste* l. *müsse*. S. 404. Z. 28. *die* l. *diese*. S. 406. Z. 20. *Kupfermünzen* l. *Kupfermünze*. No. 316. S. 409. Z. 19 und 20. §. l. §§. S. 410. Z. 19. *dort angedeutet*, l. *dort bloss angedeutet*. S. 412. Z. 11. *Einheit* l. *Feinheit*. Z. 3. v. u. *gegen diese* l. *auf Veranlassung dieser*. No. 317. S. 419. Z. 24. 45 l. 47. S. 421. Z. 7. *diejenige* l. *derjenigen*, Z. 33. Der Druckort *Frankfurt a. M., b. Andrée*, gilt nicht von der *Verordnung selbst*, sondern von der *Beckmannschen Samml. von Landesgesetzen*. S. 424. Z. 3. v. u. *wichtigen* l. *richtigen*. No. 319. S. 435. Z. 17. *allen übrigen* l. *allmühlicher*. Z. 18. *Verminderungen* l. *Verminderung*. Z. 38. *Münzen* l. *Münze*. S. 436. Z. 21. v. u. *berichtet* l. *berührt*. No. 321. S. 455. Z. 12. fehlt hinter dem Wort: *Erfahrung*, ein). No. 322. S. 457. Z. 5. v. u. *gestiegenen* l. *gestiegenem*. S. 464. Z. 7. *gemässigte* l. *gemässigte*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Januar 1792.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, b. dem Vf. Hn. *Schmidt*: *Des bürgerlichen Baumeiſters*. Zweyter Theil. 1791. Erſter Heft, welcher beſteht aus 10 Bogen Text, lit. A bis K und 12 Kupfert. No. I bis XII. Zweytes Heft 10 Bogen Text litt. L bis U u. 12 Kupfert. von No. XIIIa, bis No. XXIVa (3 Rthlr.)

Verſchiedene Hinderniſſe waren Urſache, daſs dieſe Hefte ſpäter erſchienen, als verſprochen war. Aus gleichfalls ſehr triftigen Gründen wird auch die Ablieferung des 3ten Heftes bis Oſt. 1792 verſchoben, da er denn zugleich mit dem vierten erſcheinen und den Beſchluſs der ſteinernen Stadtgebäude, nebſt den freyſtehenden Pachterwohnungen und Ritterſitzen liefern wird. Nächſtdem werde ſich die Einrichtung ſo treffen laſſen, daſs in jedem halben Jahr ein Heft erſcheine. Gegenwärtige 2 Hefte werden den Wünſchen der Bauliebhaber entſprechen; denn man findet in denſelben eine hinlängliche Menge von Entwürfen, aus denen man ſich Vorſchriften zu bequemer Anlegung kleiner und mittelmäſsiger Familiengebäude abſtrahiren, und verſinnlichen kann. Dem, der freylich die allgemeinen Regeln der Baukunſt verſteht, möchten dergleichen *einzelne Entwürfe* faſt überflüſſig ſcheinen, weil ſelten ein Fall vorkommen wird, wo gerade *dieſe* anzuwenden ſeyn möchten, zumal da man ſich gewöhnlich ſehr mit nach der Caprice des Bauenden richten muſs, und die Beſchaffenheit des Platzes eine andere, nur nach den allgemeinen Regeln der Baukunſt zu beſtimmende, Einrichtung, erheiſchet. Indeſſen halten wir dennoch Entwürfe, wie die in gegenwärtigen Heften, immer für ſehr nützlich, das Nachdenken zu üben, Anfängern die Ausübung der allgemeinen Vorſchriften zu erleichtern, und ſie zu leiten, die ungemeine Menge von Fehlern, und zweckwidrigen Anlagen zu vermeiden, die man leider in ſo vielen Gebäuden antrifft. Es iſt unbeſchreiblich, wie wenig Zimmer- und Maurermeiſter, oft von einer zweckmäſsigen Benutzung eines Bauplatzes wiſſen, und wie fehlerhaft oft die Vertheilung und Anlage der Zimmer, Treppen, Kamine, auch in den anſehnlichſten Gebäuden iſt. Der Rec. wohnt in der Nachbarſchaft einer groſsen Stadt, wo man faſt bey dem Eintritte in ein jedes Haus, bey hellem Tage eine Laterne nöthig hätte, um Treppen und Thüren zu finden, oder der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſich ein Loch in den Kopf zu ſtoſsen. Vorſchriften zu zweckmäſsigen Anlagen der Gebäude, mit nöthiger Verſinnlichung durch Riſſe, ſind daher für viele Orte noch immer ein Bedürfniſs, zumal wenn auch Proben gegeben werden, wie ein und derſelbe Platz auf unterſchiedene Art zu einerley Zweck angelegt und benutzt werden könne, Maurer- und Zimmermeiſtern alſo gezeigt wird, daſs die unſchickliche Anlage eines Platzes in den meiſten Fällen eine Folge ihrer Unwiſſenheit ſey. Der erſte Heft dieſes Theiles fängt ſich mit allgemeinen Vorſchriften zu dem Entwurfe eines ſteinernen, zumal zwiſchen andern Gebäuden eingeſchloſſenen Wohnhauſes an. Zuerſt über die Vorzüge ſteinerner Gebäude vor hölzernen, und dieſer vor jenen. Uns dünkt, daſs ein Gebäude, welches von auſsen maſſiv, innen aber mit Riegelwänden, die mit gut ausgebrannten Bakſteinen ausgemauert werden, verſehen iſt, die Vorzüge eines ſteinernen und hölzernen Gebäudes groſsentheils mit einander vereinige, zumal wenn für einen dauerhaften Bewurf der innern Scheidewände geſorgt iſt. — Nun Unterſuchungen über die erfoderliche Stärke der Mauern. Darüber laſſe ſich wegen der Verſchiedenheit der Materialien, nichts beſtimmtes feſtſetzen, ſo wie auch die durch Theorie beſtimmte Form der Mauern ſehr oft keine Anwendung verſtatte. — Ueber die Gewölbe daher auch nur einige allgemeine Vorſchriften, theils nach Belidors Grundſätzen, theils nach denen der Mauermeiſter, inſofern die Erfahrung ſie beſtätigt hat. Wenn man noch ſicherer gehen wolle, ſo könne man zwiſchen dieſen, und Belidors Angaben eine Mittelzahl nehmen. Ueber die Anlage der Thüren, Fenſter, Kammern u. d. gl. Von äuſsern Verzierungen eines Gebäudes. Werde es von Quadern aufgeführt, ſo ſey ein Anſtrich anzurathen, ſowohl um die ungleiche Farbe der Quadern zu bedecken, als auch, ſie vor dem ſo ſchädlichen Einfluſſe der Witterung zu ſchützen. Folgender Firniſs ſey dazu ſehr gut: „die Farben werden mit Leinöl abgerieben „und bey dem Anſtreichen mit nachfolgendem Oelfirniſs „vermiſcht. Auf zwey Kannen reines Leinöl nimmt „man ein halb Pfund Silberglätte, welche mit einem „Viertelpfund Mennige klar zerſtoſsen wird. Das Lein„öl wird in einem neuen Topfe über Kohlfeuer geſetzt, „und derſelbe nur bis zwey Drittel angefüllt. Der ganze Topf muſs aber erſt ins warme Waſſer getunket, „und hernach gebrühet werden, ſonſt ſchlägt das Oel „durch und brennet leicht an. Wenn das Oel über dem „Feuer ſteht, ſo muſs man mit einem Holze daſſelbe be„ſtändig umrühren, und fängt es an Blaſen aufzuwerfen, „die zwey Species unter ſtetem Umrühren nach und „nach eintragen. Hat es wenige Zeit ſo geſtanden, ſo „ſchüttet man nach und nach noch dazu Terebynthina „cocta 3 Loth, Colophonium 2 Loth, klar geſtoſsen. „Dann läſst man den Firniſs noch eine kleine Zeit über „dem Feuer, unter beſtändigen Umrühren und Vorſorge „daſs es nicht überlaufe. Iſt er etwas überkühlet, ſo wird „Rockenbrodt hinein gekrümelt, damit er ſich bald läu-

„tere. Dieſer Firniſs trocknet bald, und giebt den Par„ben einen ſchönen Glanz.“ Nun kommen die Erklärungen der Plans, die hier keinen Auszug verſtatten. Einige Profile und Balkenlagen würden zu noch mehrerer Verſinnlichung gedient haben.

Berlin, b. Maurer: *Gründliche Anweiſung zur ächten und vollkommenſten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen Rauch- und Schnupftobacke*, von einem erfahrnem Werkmeiſter. Mit Kupfertafeln. 1790. S. 167. 8.

Der Vf. beſchreibt die Behandlung 1) der ausländiſchen Tobacksblätter zum Rauchtoback, und 2) der einländiſchen oder deutſchen Blätter dazu. Eben ſo 3) der Blätter zum Schnupftoback. Die Ausführung ſowohl als der Vortrag iſt zweckmäſsig und gut. Viele Tobacksraucher wünſchen indeſs, daſs die ſeit 20—30 Jahren aufgekommene Manier, aus deutſchen Blättern Kanaſter zu machen, entweder nicht aufgekommen wäre, oder die Kunſt, dieſe Blätter zu veredeln, beſſer verſtanden oder ausgeübet werden möchte. Mit dieſen deutſchen Kanaſtern iſt zwar wohl bisher der Naſe, aber nicht der Zunge genug gethan worden. Dagegen haben die Schnupftabacke von deutſchen Blättern mehr Glück gemacht. Rec. kennet Fabriken dieſer Art, die im beſten Rufe ſeit langer Zeit ſind, nur daſs ſie die Fabrication, oder vielmehr die Beizen, und die Ingredienzien dazu, geheim halten. Die dieſer Abhandlung beygefügten Kupfer auf 8 Tafeln enthalten die Werkzeuge und mancherley Geräthſchaften der Fabriken, die man aber denen, welche ſich in ſolchen umzuſehen Luſt haben, zu zeigen kein Bedenken zu tragen pflegt. Ein Regiſter oder wenigſtens ein ſummariſches Verzeichniſs der Artikel wäre bey dieſem Buche nützlich geweſen.

Meissen b. Erbſtein: *Ferdinand Berthouds, Verſuche Vortheile, Grundſätze und Regeln zu Erreichung der möglichſten Vollkommenheit der Taſchenuhren*, nebſt einer *praktiſchen Anweiſung zu Verfertigung einer neuen Taſchenuhr nach der beſten Einrichtung*. 1790. 246 S. 8.

Eigentlich iſt dieſes Buch nicht als eine Ueberſetzung der *Eſſai d'horlogerie* welche Hr. B. bereits vor mehrern Jahren bekannt gemacht hat, ſondern nur als ein freyer Auszug anzuſehen, welchen der Hr. Paſtor *Chriſtian Friedrich Vogel* veranſtaltet hat. Es iſt bekannt, daſs Hr. B. in ebengenannten Werke mit aller Aufrichtigkeit die ganze Uhrmacherkunſt gleichſam zerlegt, indem er die Eigenſchaften einer guten Uhr erzählt, und die Handgriffe und Vortheile angiebt, welche bey deren Verfertigung die beſten Dienſte leiſten. Hierinn iſt ihm nun auch Hr. *V.* nicht nur treulich gefolgt, ſondern hat als ein Mann, der in dieſem Fache gute Kenntniſs bereits gezeigt hat, ſeine eignen Zuſätze und brauchbare Anmerkungen denſelben noch beygefügt. Jeder Künſtler und Liebhaber der Uhrmacherkunſt trift daher in dieſem Buch alles in einer gedrängten Kürze an, was auf die *Verfertigung* und den *richtigen Gang* einer guten Taſchenuhr abzweckt, und lernt noch überdas den Einfluſs kennen, welchen ſowohl *jedes weſentliche Stück* derſelben, als auch Einwirkung von *Wärme* und *Kälte* auf das ganze habe mag. Es iſt daher zu wünſchen daſs dieſes ſehr nützl che Werk von Künſtlern fleiſsig möge benutzt werde

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen b. Schultz: *Ungdomsarbeider* (Jugendar beiten) af *Jens Baggeſen*. 1791. I Deel 248 S. II. Dee 232 S. kl. 8.

Unter dieſem beſcheidenen Titel liefert Hr. Profeſſo *Baggeſen* eine Sammlnng von Gedichten, welche durch Feinheit der Empfindungen, durch Lebhaftigkeit der Darſtellung, zum Theil auch durch Neuheit und Schönheit der Bilder von den glücklichſten poetiſchen Anlagen zeugt, ſo wie zuletzt die ſichtbare Aufmerkſamkeit des Vf. auf Vortrag und Sprache beweiſen, daſs er ſeinen Arbeiten die möglichſte Feile zu geben ſuchte, ehe er ſie dem Publico in die Hände gab. Schon im J. 1788 machte der Vf. (deſſen im Jahre 1785 heraus gegebene *komiſke Fortaellinger* einen Beyfall erhielten, deſſen wohl wenige Schriften in Dänemark ſich rühmen können) einen Subſcriptionspreis zu dieſer Sammlung bekannt, welcher er damals den Titel: *Bagateller i Vers og Proſa* geben wollte. Eine Reiſe nach Pyrmont und die nachher erfolgte Veränderung ſeiner Lage verzögerten die Herausgabe. Als er nach zwey Jahren in ſein Vaterland zurückkam, fand er in der zum Druck bereiteten Sammlung noch manches auszulaſſen, zu ändern und zu beſſern. Auch den Titel änderte er, weil es ihm ſchien, er könne misverſtanden werden. So entſtand denn nach einer nochmaligen ſorgfaltigen Feile die gegenwärtige Sammlung, in welcher er jedoch keine Elegien und proſaiſche Aufſätze eingerückt hat, da er mit dem Druck derſelben warten wollte, bis er über die Aufnahme jener Arbeit belehret ſeyn würde. Wir zweifeln nicht im mindeſten, daſs ſie nicht auf alle Weiſe ermunternd für ihn ſeyn werde: und jeder Leſer wird dazu um deſto bereitwilliger beytragen wollen, da man aus dem Geiſt dieſer Sammlung allerdings abnehmen kann, daſs der gute Erfolg den Vf. zu noch gröſserer Aufmerkſamkeit, keinesweges aber zu einer Nachgiebigkeit gegen ſich ſelbſt veranlaſſen werde, welche ſo manchem jungen Dichter von den treflichſten Anlagen verderblich ward. Um dazu auch unſrer Seits etwas beyzutragen, wollen wir die Stücke anzeigen, welche uns theils in Rückſicht auf dichteriſche Darſtellung, theils in Rückſicht auf die Empfindung, theils auch wegen der Grazie des Vortrags die vorzüglichſten zu ſeyn ſcheinen.

In dem *erſten Theile* iſt gleich das erſte Stück: *Lebensbeſchreibung des Verfaſſers*, von ſeinem Vater einem Dorfſchulmeiſter, mit beider Anmerkungen und einem Realregiſter, eine glückliche Satire auf manche Misbräuche der Schul- und literariſchen Welt, in welcher freylich manches local iſt, die aber dennoch mutatis mutandis auch anderwärts ſehr paſſend ſeyn dürfte. Alsdann folgen Erzählungen, unter welchen uns *Odins Reiſe nach Dovre* oder *der Urſprung der Poeſie* (M. ſ. *Mallet Monumens de la Mythologie et de la Poeſie des Celtes*), *Thomas Moore* oder der Sieg der Freundſchaft über die Liebe, und *Conſtance*, oder Amors Rache, am meiſten

inter-

intereſſiret haben. Auch die Zueignungsſchrift an die Frau Gräfin *von Schimmelmann* zeichnet ſich durch eine ſehr feine Wendung aus.

Der zweyte Theil iſt von ſehr mannichfaltigem Inhalt. Den Anfang macht *Emma*, ein Gedicht in fünf Geſängen; eine leichte und glückliche Darſtellung der bekannten Geſchichte. Darauf folgen Romanzen und kleine Erzählungen (S. 65—122) von welchen wir die vortrefliche Ueberſetzung von Bürger's *Lenardo und Blandine* auszeichnen; und dann Lieder und andere lyriſche Stücke, worunter mehrere bey aller Grazie des Tons und der Empfindung zugleich einen Grad der Vollendung haben, der bey Arbeiten von dieſer Gattung ſo nothwendig iſt, und doch ſo ſelten erreicht wird. Als ein wahres Muſter nennen wir hier das Stück: *als ich klein war*. Unter den übrigen zählen wir bald in einer bald in der andern Rückſicht folgende zu den vorzüglichſten: die *Verwandlung* oder Baurenfreyheit S. 114. *Morgenlied* S. 136., *die Geneſung* S. 142., *das kleine Bauermädchen* S. 147., *das Ende dieſer Erde*, ein Trinklied S. 155., *Lied auf den Frieden*, bey der Zurückkunft des Kronprinzen aus Schweden S. 182., *Horaz* und *Lydia* S. 193., *Lydia* S. 202., *Palmines Lächeln* S. 212., *an dieſes Buch* S. 230. Das letztere ſchlieſst ſich mit den beiden ſchönen Zeilen:

Vaer munter! men vor alting vaer beſkeden!
Det klaeder alle unge Böger got.

„Sey munter! doch vor allem ſey beſcheiden!
„Das kleidet alle jungen Bücher gut."

In Rückſicht auf die Moralität gebührt dem Dichter das Lob, daſs ſeine Muſe durchaus der Tugend und Anſtändigkeit huldigt, und daſs ein gewiſſer Ton des Wohlwollens in ſeinem Geſange herrſcht, der den Eindruck ſehr befördert. Nur wenige Stellen haben wir gefunden, wo die Laune ſich vergiſst, wie z. B. Th. 2. S. 226. Z. 1. 2., oder, wo der Dichter körperliche Gebrechen einer Perſon aufdeckt, die er zugleich namentlich bezeichnet, und dadurch dem Geſpötte der Thoren Preis giebt z. B. Th. I. S. 158 u. 233; ein Muthwille, den wir nicht ganz unſchuldig finden können.

Die Bilder und Beſchreibungen, ſind meiſtens ſehr gut gewählt und ſchön ausgedrückt. Man muſs ſehr aufmerkſam ſeyn, wenn man ſolche Miſsgriffe, wie z. B. Th. I. S. 228. Z. 8. finden will; und unedle Stellen, wie Th. 2. S. 131. Z. 7., ſind uns auſser dies eine mal nicht aufgeſtoſſen.

Der Spott iſt im Ganzen treffend und geſalzen, ohne bitter zu ſeyn. Inzwiſchen haben wir doch verſchiedene Stellen bemerkt, wo die Satire uns miſsverſtanden oder geſucht ſchien. Ein Beyſpiel der letztern Art mag das Wort *Revolution* in dem Realregiſter zu dem erſten Stücke ſeyn; denn, ſo viel wir wiſſen, genieſst man in Dänemark einer ſo weit ausgedehnten Preſsfreyheit, daſs der *natürliche* Sinn, den man in dieſer Anmerkung legen müſste, eine ungegründete Beſchwerde enthalten würde.

Die Verſification iſt ungemein leicht und flieſsend. Selten ſtöſst man auf harte oder übelklingende Verſe wie Th. 2. S. 226. Z. 13; oder auf ſolche, wo der Dichter den Reim vor Augen gehabt hat wie z. B. Th 2. S. 63. Z. 4; oder auf ſolche Verſe, wie T. 2. S. 131. die letzten vier Zeilen.

Auf die Sprache hat der Vf. vorzüglichen Fleiſs gewandt; er ſagt ſogar in dem Vorbericht zu dem zweyten Theile, daſs Verfeinerung der Sprache oft mit der Hauptgegenſtand eines poetiſchen Stückes geweſen ſey. Die Sprache iſt ihm *das einzige* (?) weſentliche Unterſcheidungszeichen der Nationen; daher empfiehlt er das Sprachſtudium mit der gröſsten Wärme, um ſo mehr da er die Däniſche Sprache für die liebenswürdigſte unter allen lebenden Sprachen hält, für die, welche die Grazien ſelbſt ſich zur Morgentracht ausſuchen würden. Ohne zu unterſuchen, ob er hierinn viele Stimmen für ſich haben werde, geſtehen wir übrigens mit Vergnügen, daſs die Sprache in dieſen Gedichten uns ungemein wohlklingend dünkt, und daſs wir, in ſo weit wir in die genauere Bekanntſchaft mit ihr eingeweihet ſind, manche neue Wörter und Verbindungen des Vf. für ſehr glücklich halten, ob wir gleich zuweilen einigen, wie z. B. Th. 2. S. 17. Z. 7., unſern Beyfall verſagen müſſen.

Doch genug! Es iſt wahrlich eine bittere Recenſentenpflicht, kleinen Mängeln nachzujagen, wo Geiſt und Herz durch ſo viel vorzügliches zum ungeſtörten Genuſſe eingeladen werden.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Almuens Sanger* (Volksgedichte) af *Claus Frimann*, 1790. 238 S. 8.

Eine Sammlung von Gedichten verſchiedener Gattung, welche faſt durchgehends ihrem Endzweck entſprechen, bey dem gemeinen Mann eine ihm angemeſſene Aufklärung zu befördern, und zugleich tugendhafte Geſinnungen zu erwecken und zu nähren, in wie weit dieſs, zumal nach einem Nationalzuge der Nordländer, durch Volksgeſänge geſchehen kann. Der Inhalt iſt, wie es hier ſeyn muſste, faſt immer national; er iſt aber in den mehreſten Stücken theils an ſich ſo ſchön, theils ſo glücklich verarbeitet, daſs er in beiden Rückſichten auch für Fremde nicht wenig Intereſſe hat. Nur die Fabeln haben uns nicht gefallen; der Vf. ſcheint hier das triviale mit dem wahrhaft populären verwechſelt zu haben, da er das letztere ſonſt ſo glücklich getroffen hat. Am vorzüglichſten ſcheinen uns unter den Lehrgedichten die Rede des Vaters an ſeinen Sohn, als er ihm ſein Land übergab, und die Lehren für den heranwachſenden Bauerjungen. Unter den Liedern zum Andenken wackrer und verdienter Männer ſchildern mehrere muthvolle und edle Handlungen auf eine Art, welche die geſchickteſte iſt zur Nachahmung anzufeuren. Beſonders gehören dahin: *Ruadolf*, welcher König Inge rettete; der Isländer *Audun*, ein zärtlicher Sohn; Oberſt *Kruſe*, der noch auf den Knieen ſtritt; *Erling Skalke*, der den ſchlafenden Feind nicht überfallen wollte; *Tördenſkiold*; Herzog *Knud*, der den Räuber ſo hoch hängte, weil er von Adel war; *Thyge Krabbe*, der ſo gerecht gegen Niels Kunze handelte; der brave *Kield Stub*. Prieſter und Obriſte; *Guttorm Sindri*, welcher um die Gnade, die er ſich von zwey Königen, Vater und Sohn, erbitten ſollte, nicht eher bat, als bis er ſie dadurch vergleichen konnte, als ſie ſchon fertig zum Streit ſtanden; der Hausknecht, welcher den Sohn ſeines Brodherrn aus der Hand

des Feindes errettete. Dann folgen Kriegsgesänge; Lieder im Felde und beym Anschauen der Natur, welche besonders zweckmäfsig und eindringend sind; Gesange für Seeleute und Fischer; Lieder vermischten Inhalts; Lieder bey der Handarbeit für Weiber (auch sehr vorzüglich); Wiegenlieder; endlich die vorhin gedachten Fabeln. Die Versification ist grofstentheils fliefsend; die Sprache ist leicht und schön, ohne gesucht und gezwungen zu seyn. Wir sind nur auf wenige Stellen gestofsen, wo der Vf. harte Verse und eine steife Einkleidung sich zu Schulden kommen läfst; inzwischen schliefsen wir aus der gröfseren Anzahl glücklicher Verse, dafs er bey einer schärferen Aufmerksamkeit auf sich selbst auch jenen Mängeln leicht werde abhelfen können.

London, b. Robinsons: *The confidential Letters of Albert, from his first attachment to Charlotte to her death.* From the sorrows of Werter. 1790. 222. S. 8. *Albert*, wie er in *Werthers Leiden* erscheint, ist eben nicht zu der Hauptperson eines Romans geschickt; und was ihm der deutsche Dichter gegeben hatte, ist in den Händen des Engländers ganz verloren gegangen. Diese Art von Nachlese hat an sich schon etwas so kümmerliches, dafs man sich's kaum zu erklären wissen würde, wenn man in diesem Buche etwas Vorzügliches fände. Lächeln kann man indessen über die naive Einschränktheit des Vf., über das saftlose Wiederkäuen einiger von den feurigsten Scenen in *Werthers Leiden* und über ein Paar Stellen von eigner Erfindung, die der Engländer mit eingewebt hat. Alberts unveranlafste, als eine lange Zeit unerschütterliche, Ueberzeugung, dafs Werther durch Lotten nur an ein altes Attachement leichthaft erinnert wird; der Patriotismus des Vf. Werther zu einem Engländer zu machen, da er übrigens weder an den Namen noch an der ganzen Localität des Originals das mindeste ändert; der kindische Einfall, seinen Albert durch Werthern bey einem Spaziergang in's Wasser stofsen, und dann wieder herausziehen zu lassen; das Ueberbieten des deutschen Dichters durch die Todesfälle Lottens, einer *Caroline Walstein*, und der *Fräulein B* die alle drey *eines* Todes, nämlich vor Liebe und Kummer über Werthers tragisches Ende sterben: das alles ist an sich so schülerhaft, und wird es durch die Beziehung, die es auf ein solches Original hat, noch so viel mehr, dafs aus der Durchlesung dieses — übrigens ziemlich kurzen — Buchs kein andrer Gewinn herauskömmt, als der, uns mit dem Französischen Harlekin zu überzeugen, dafs es mit den schlechten Büchern und den unberufnen Schriftstellern anderwärts *tout comme chez nous* zugeht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Berlin*, in der acad. Kunsthandl.: *Karte von Deutschland* in XVI. Blatt, etc. von *D. F. Sotzmann* etc. (Fortsetzung, die Blätter II. V. VIII, XII. u. XIV. enthaltend.) Von dieser Karte hat sich die Fortsetzung, welche nun in den angezeigten Blättern erschienen ist, etwas sehr verspätet, und ist erst 2 Jahre nach der ersten erschienen. Soweit nun die zerstreut ausgegebenen Blätter eine Beurtheilung zulassen, bemerkt man überhaupt, dafs der Stich sich noch immer gleich bleibet; doch ist die Illumination, wenigstens in Rec. Exemplare, etwas vernachlässiget worden; So sind die Grenzen zwischen dem Holstein. Lauenburg. Razeburg. und Lübeck. Gebieten, weil die Grenzpunkte nach Hn. S. Manier bey jedem Grenzbache aufhören, vollkommen undeutlich, zumal da mit der Illumination der Zeichnungsart, wie doch nothwendig erfodert wird, nicht gehörig zu Hülfe gekommen ist. Auch sollte die Stadt *Costanz* die Farbe der Oesterreich. Erblande, zu welchen sie gehöret, erhalten haben. Von den Orten, deren Lagen und Breiten durch astronomische Beobachtungen bekannt sind, kommen die Lagen von Wien und Bremen genau, Oldenburg beynahe mit diesen Beobachtungen überein; andere weichen mehr oder weniger davon ab. Die Landesgrenzen sind zuweilen nach den Besitzungen der Landesherren, nicht genau den Reichsgrenzen gemäfs, angegeben; z. B. in dem Umfang der Grafschaft Mümpelgard sind auch die Herrschaften Blamont und Hericourt etc., welche von Frankreich zu Lehn gehen, mit eingeschlossen; dieses ist auch mit den Orten Arbon, Rorschach etc. am Bodensee geschehen, welches erstere zwar dem Bischoff zu Costanz gehöret, aber in der Landvoigtey Thurgau liegt. An den Küsten der Nordsee kommen einige Inseln vor, die nicht mehr vorhanden sind, andere bestehen wenigstens nicht mehr in der hier angegebenen Gröfse. Zu den erstern gehören die Inseln *Band* bey Ostfriesland und *Busch* bey Groningen, welche vom Wasser weggewaschen sind; zu den andern gehöret die Insel *Nordstrand* an der Schleswig. Küste, welche hier noch in dem Zustande, in welchem sie vor d. J. 1634 war, abgebildet worden ist. Die Insel Treutal an der Bremischen Küste, mag wohl nur ein Sand seyn. — Unter den historischen Angaben möchte das Gefecht bey Melle zwischen Gent und Dendermonde vom Jahr 1745 wohl weniger einen Platz verdienen, als die berühmten Siege bey Fontenoy und Lafeld welche fehlen; auch fehlet das Treffen bey Liegnitz in Schlesien im J. 1760. Uebrigens ist zu wünschen dafs der Hr. Vf. auf die Vollendung dieser Charte nicht wieder zwey Jahre das deutsche Publikum warten lassen möge.

Karte von den Königreichen Portugal und Algarbien, nach des H. O. C. *Busching* Erdbeschreibung; 8te Auflage, und den *Zanoni*, *Jefferys* und *Lopezischen* Karten entworfen von D. F. *Sotzmann*, G. K. S. u. G. d. A. d. Wiss. zu Berlin 1791. Dieses zu dem sogenannten Büschingischen Atlas gehörige Kärtgen ist 18¼ Zoll hoch, und 13 Z. rheinl. breit, von P. Ramberg gestochen, und nicht zu sehr mit Schrift überladen, so dafs es ein leichtes und gefälliges Ansehen bekommen hat. Von der Schrift ist überhaupt anzumerken, dafs der Schriftstecher sich die willkührliche Bildung des Buchstabens f herausgenommen, und den Strich, welcher bey der Currentschrift diesen Buchstaben von dem s unterscheidet, nicht, wie gewöhnlich, oberhalb der Schriftreihe, sondern unterhalb derselben angebracht, auch nicht selten sehr fein angegeben hat, wodurch der Nahme Mafra wie Mafra erscheinet; überdies ist überall der Circumflex über das o am Ende der Wörter weggelassen, wie in Correicaõ, Martagaõ, welches hier Mortagoa heifst. Die Correicaõ de Thomar in Estremadura, sollte mit der Zahl 5 bemerkt seyn. Ferner stehet daselbst Alcacere do Sal; statt Alcacer do Sal; Montoyto statt Montemo in Alentejo; Mertola und Padroens sind versetzt und mufs eines statt des andern stehen; auf der Grenze von Algarve und Alentejo ist das Gebirge Monchique nicht benannt. In Beira stehet Penedono statt Penedoao. In Tras os Montes stehet Villas beas da Fé, der Beynahme da Fé sollte hier weggelöscht und bey Alfandega gesetzt werden, auch mufs der erstere Ort Villas boas statt beas heifsen. Verschiedene ansehnliche Flecken haben nicht Platz gefunden, als Torres vedras, Redondo etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Januar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

Ulm, in Comm. der Stettinischen Buchh.: *Wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters.* Von einem thätigen Freunde der reinen Wahrheit und des allgemeinen Besten. 1791. 256 S. 8.

Wer hätte glauben sollen, dass von einem bayrischen Exjesuiten, (es ist Hr. Benedict Stattler,) der bey seinen Ordensgenossen, bey den katholischen Theologen überhaupt, und an dem Hofe zu München, von dem er unlängst zur Büchercensurcommission bestimmt wurde, in grosem Ansehen steht, Grundsätze, die die ganze Verfassung des katholischen Clerus zerstören, aufgestellt, und so dringend vorgetragen würden? Man könnte sich wirklich den Schritt eines denkenden und bejahrten Mannes, der allen Bischöfen, allen Stiftern, und vorzüglich allen Domherren und Mönchsorden die Fehde ankündigt, nicht erklären, wenn er sich auf der andern Seite des Schutzes seines Landesherrn nicht versichern dürfte, dessen Rechte über den gesammten Klerus und alle geistlichen Güter, so wie sie bereits von der französischen Nationalversammlung in Ausübung gebracht wurden, hier auf eine Art, die allen bischöflichen deutschen Kanonisten anstösig scheinen mus, vertheidigt und erweitert werden. Die Hauptidee, die in 4 Abhandlungen durchgeführt wird, besteht darinn: es soll nur eine Art von Priestern seyn, von solchen nemlich, die sich mit der Seelsorge oder mit dem Unterricht der Jugend beschäftigen. Es soll daher nur ein einziges, apostolisches, aber religiöses, Priesterinstitut eingeführt werden, dessen Grundgesetze die Enthaltung von der Ehe, die evangelische Armuth, ein vernünftiger, gesetzmäsiger Gehorsam und die Verpflichtung zu einem thätigen, dem Zwecke des Instituts gemäsen, Leben seyn sollen. In diesem Institute müssen alle Priester, Bischöfe, Lehrer und Seelsorger stufenweis gebildet werden.

In der ersten Abhandlung wird die *Nothwendigkeit der Beybehaltung des Cölibats bey der katholischen Priesterschaft* aus den bekannten ascetischen Gründen vertheidigt. „Der Ehestand," heisst es S. 9. „bedarf seiner vielen und schwereften Pflichten halber eines ganz ungemein hohen Grades der Weisheit, des Verstandes und der reinen herrschenden Liebe Gottes, um die wirklichen Ehegatten selbsten durch vollkommne Pflichterfüllung zu ihrer allein möglichen wahren Glückseligkeit zu bringen, welchen zu erwerben der Ehestand keine Mittel, ja wohl gar viele Hindernisse und Gegenreize, mit sich bringt. So werden die Reize der sinnlichen Liebe, die ein Hinderniss der ordentlichen Liebe Gottes sind, durch den Ehstand verstärkt; und die Sorgen für äusre Güter vervielfaltigt; der Ehestand ist daher der Vervollkommnung und nähern Glückseligkeit des Priesters weniger angemessen als der Cölibat." Der Vf. gesteht zwar, dass die vollkommne Erfüllung der Pflichten des Ehestandes nicht geradezu mit der vollkommnen Erfüllung der Pflichten des Priesterstandes streite; aber doch glaubt er, dass diese durch jene bey der gewöhnlichen menschlichen Schwachheit sehr gehindert werde, weil der Priesterstand die gröste Mäsigung in dem Besitze und Genusse äusrer Güter, die Vermeidung aller übertriebnen Haushaltungssorgen, eine unzerstreute Anstrengung im Lehren, Krankenbesuchen, und den übrigen Zweigen der Pastoralpflichten, Aufopferung eigner Bequemlichkeit und Gesundheit, ein Muster in der Enthaltsamkeit, eine besondre Reinigkeit des Leibes und der Seele bey der täglichen Verrichtung des Altaropfers erfodern. Die Inconvenienzen, die der Hr. Vf. bey der Vereinigung des Ehestandes mit dem Priesterstande zu finden glaubt, sind entweder blos zufällig, oder sie beruhen auf ganz unrichtigen Begriffen von menschlicher Vollkommenheit. Es kann nach der Natur des Menschen und nach der Erfahrung öfters der Fall seyn, dass die Erfüllung der Seelsorgerpflichten dem verheiratheten Geistlichen leichter und angenehmer wird, als dem ehelosen, dass die Abwechslung der verschiedenartigen Verrichtungen die Kraft des Mannes zwar in beständige Thätigkeit versetzt, aber zugleich ihre Erholung mit sich führt. Die einem jeden vernünftigen Ehegatten eigne Mäsigung in jedem Genusse und in jeder Verrichtung, eine weise Zeiteintheilung, wird leicht die Pflichten beider Stände vereinbaren. Die Sorgen für das Hauswesen theilt der Priester mit dem Weibe, oder er übernimmt sie in den Erholungsstunden, die ihm nie versagt werden dürfen, und deren sich kein Priester bey keiner Einrichtung je ganz entschlagen kann. Wenn aber der Ehestand einen so hohen Grad von Weisheit und Tugend erfodert, um nicht den schweren Pflichten desselben zu unterliegen; so sollte man ihn wenigstens nicht als einen unvollkommnern Stand der Ehelosigkeit nachsetzen, oder man sollte die Priester, bey denen man doch mehr Weisheit und Tugend voraussetzt, von demselben nicht zurückhalten, weil sie dann als Muster guter Eheleute oder als einsichtsvolle Rathgeber in dem Umgange mit Eheleuten nützen könnten. Wenn der Hr. Vf. schreibt: „die fleischliche Lust hindert durch ihre Heftigkeit, dass der Gebrauch der Ehe selten aus jener reinen Liebe Gottes geschieht, welche allein die Pflichterfüllungen des Ehestandes zu ihrer eignen Vollkommenheit erhöht"; so ist dies keineswegs in der Natur des Ehestandes gegründet.

gründet, oder die Ehe ist jeder Tugend nachtheilig. Hier zeigen sich die unrichtigen Mönchsbegriffe des Vf. von Vollkommenheit. Wenn der Ehegatte die Vergnügungen seines Standes geniesst, und die Pflichten desselben erfüllt, weil diese durch die Vernunft vorgeschrieben, und jene von ihr gebilligt werden, so handelt er der Liebe Gottes nicht entgegen. Die Vollkommenheit des Menschen kann nur in der fortwährenden Thätigkeit desselben, in der zweckmäsigen Entwicklung seiner Geisteskräfte, in der beständigen Annäherung zur Tugend bestehen. Nun lisst sich nicht einsehen, wie das uneheliche, ganz sorgenfreye, Leben, das die sympathetischen Triebe unentwickelt, so manchen Reiz zur Thätigkeit unerweckt lasst, das den Reiz zur Begattung wegen des Verbots nur erhöht, und ewiges Kämpfen mit den Vorspieglungen der Einbildungskraft und den Emporstrebungen der sinnlichen Natur nothwendig macht, und daher fortwährenden Zerstreuungen aussetzt, der Erfüllung der Seelsorgerpflichten förderlicher seyn könne, als der Ehestand. Wenn man aber dem Priester die lästige Ehe untersagt, um seiner Schwäche zu schonen; so vergisst man, dass eben die Schwachheit seiner Natur ein Gesetz unvernünftig mache, das nur dazu dient, seine Schwäche zu erhöhen. Hieraus folgt nun, dass das Gesetz des Cölibats ein ganz willkührliches Gesetz sey, und dass daher die Kirche das Recht nicht habe, die natürliche Freyheit der Geistlichen in der Befriedigung eines so natürlichen Bedürfnisses zu hindern. Der Hr. Vf. bemerkt S. 35: wenn das Gesetz der Eheloſigkeit der Priester dem Staate nachtheilig wäre, so hätte die Kirche das Recht nicht, es vorzuschreiben; er sucht daher zu beweisen, dass es mit dem Besten des Staates nicht streite, indem 1) die Bevölkerung bereits überhand nehme; (war dies aber immer und ist es überall der Fall, und kann es nie anders werden?) 2) weil die Priester, von denen die Meisten sich S. 29. dem geistlichen Stande widmen, weil sie sich auf keine andere Art versorgen können, andern Platz machen, und dadurch die Ehen befördern. Hier gesteht also der Vf. ausdrücklich, dass sich die meisten aus Noth zum geistlichen Stande entschliessen; und doch soll bey dem Cölibatgesetze des Priesters kein Zwang seyn? „Was nöthigt ihn denn, S. 34, sich freywillig zum Priesterstande zu entschliessen, wenn er glaubt, zum Ehestande durchaus berufen zu seyn?“ Eine andre Beziehung des Cölibats auf den Staat hat der Vf. hier übersehen, die dem Staate durchaus nicht gleichgültig seyn kann. Der verehelichte Priester wird durch mehrere Verhältnisse an den Staat geknüpft, als der eheloſe; diesem sind seine hierarchischen Verbindungen näher und theurer als die bürgerlichen; er strebt mehr nach Unabhängigkeit von den Gesetzen des Staates als dieser. Man hat schon oft den Cölibat, nicht ohne Grund, als einen politischen Kunstgrif der Päbste, die Geistlichkeit näher in ihr Interesse zu ziehen, betrachtet. Dem sey aber, wie ihm wolle, so hätte der Vf. seinem Reformationsplane, wenn er ihm Festigkeit und Dauer verschaffen wollte, das Cölibatgesetz nicht zum Grunde legen sollen, weil vorauszusehen ist, da die katholische Geistlichkeit schon allenthalben ihre natürlichen Rechte zu reclamiren anfängt, dass dasselbe seiner Auflösung nahe sey. Der Vf. gesteht selbst, dass er nur die Eheloſigkeit der in der Seelsorge stehenden Geistlichkeit, nicht aber der übrigen zahllosen Menge so vieler müssiger und unnützer Priester zu vertheidigen wisse. *In der zweyten Abhandlung* kömmt er seinem Zwecke näher, und schlägt diese 4 Mittel, den ganzen katholischen Priesterstand zu reformiren, als nothwendig, aber auch als hinreichend, vor: 1) Alle nicht mit der Seelsorge beschäftigten Priester, alle Beneficiaten, alle Stiftsgeistliche, die sich blos mit dem lateinischen Chorsingen abgeben; alle Mönche, die nur Pfuscher in der Seelsorge sind, müssen aufhören. Durch diese wird nur die Würde des Priesterstandes u. des Messopfers, wegen der Menge blos des Unterhalts wegen gelesener, gleichzeitiger Messen, herabgesetzt. — 2) Alle Priester müssen durch ein gemeinsames gesellschaftliches Band, sowohl unter einander, als auch nebst dem Cölibat zur evangelischen Armuth und zum Gehorsam unter einer ihrem Stande angemessenen Lebensregel verbunden werden. Auf diese Art können ganz allein folgende sehr wichtige Vortheile erreicht werden: a) eine stufenweise, lange Ausbildung des wahren Priestergeistes, b) gänzliche Freyheit von aller zerstreuenden Sorge für den zeitlichen Unterhalt, c) Aufmunterung zur thätigen Pflichterfüllung durch das gute Beyspiel und die höhere Leitung weiser Obern, d) Mannichfaltigkeit der Verrichtungen in einem Institute, welches Seelsorge und Lehrstellen in sich vereinigt, und daher die Möglichkeit, nach seinen Kräften und Fähigkeiten angestellt, und verändert zu werden, e) Unterstützung in allen priesterlichen Verrichtungen, f) anständige Conversation, Ruhe und Verpflegung bey abnehmenden Kräften, g) Entfernung der verschiedenen schädlichen Mönchsandachten. — Der Vf. hat hier nicht gezeigt, wie sein Plan auf dem Lande ausführbar sey, in welche Verbindung die zerstreuten Seelsorger unter sich oder mit den in Städten befindlichen Institutshäusern gesetzt werden sollen. Wenn die Landgeistlichen, die doch die gröste Anzahl ausmachen, von dem gemeinschaftlichen Leben entfernt; wenn sie mit Verwaltung der Oekonomie beschwert werden; so fallen schon manche Vortheile weg. Privateigenthum der Geistlichen besteht ganz mit der evangelischen Armuth, welche nur eine zweckmäsige Schätzung und Verwendung der Güter erfodert; es gestattet ihnen Gelegenheiten, auf eine ihnen mehr eigne Art, wohlthätig zu seyn. Wenn der Vf. befürchtet, der Reichthum verleite zum Wohlleben und zur Ueppigkeit; so entkräftet er den von den schmalen Einkünften der Pfarreyen hergenommenen Grund, die Ehe den Geistlichen zu untersagen, selbst wieder. Die übrigen Vortheile, z. B. Mannichfaltigkeit von Arbeiten, Verpflegung in Krankenhäusern, höhere Leitung und Subordination, Erziehung und Prüfung der Kandidaten, Ermunterung durch Beyspiele haben ausser einem regulären Institute in wohl eingerichteten Bisthümern ohnehin statt. Ueberhaupt sollte die Freyheit keines Menschen ohne überwiegenden Grund eingeschränkt werden. Und dann könnte die Frage noch aufgeworfen werden, ob nicht, wenn die ganze Priesterschaft ein reguläres, nach gewissen Maximen gebildetes, Institut ausmachte, weit mehr Nachtheil sowohl für den Staat, als

für

für die gehörige Volksbildung zu fürchten sey? Nebst dem, dafs eine fortwährende reguläre Lebensart zu viel Einförmigkeit und zuletzt Mechanismus erzeugt, so ist sie auch die Grundlage von einem gewissen Gemeingeist, der sich auf alle Glieder des Instituts erstreckt, der folglich auf eine ganz planmäfsige Unterjochung aller Gemüther ausarten kann. Wenn dieses Institut alle Lehrstellen der Philosophie, der Theologie und der gymnasialischen Studien, wenn es zugleich die ganze Seelsorge besetzt; so ist die ganze Volksbildung schlechterdings von demselben abhängig; so kann der literarische Despotismus und das Monopolium in allen Wissenschaften dadurch noch leichter, als durch den Jesuiterorden, gegründet werden, weil es noch andre Geistliche, andre Mönchsorden und andre Weltgeistliche gab, die der Alleinherrschaft desselben Abbruch thun konnten. Rechnet man noch dazu, dafs die Gemeinhäuser dieses Instituts Eigenthum besitzen können, so wird es an tausend Gelegenheiten nicht fehlen, dieselben zu bereichern, und dadurch das Institut selbst desto gefährlicher zu machen. 3) Keiner soll zum Priester vor dem 30sten Jahre seines Alters, noch ehe, als er hinreichende Proben seiner Tugend und Fähigkeit gegeben hat, geweiht werden. Der Candidat soll diese Prüfungsjahre unter dem regulären Gehorsam mit Lehren auf den Gymnasien zubringen. Die Obern können ihn kennen lernen, und er hat Zeit, sich zu prüfen, ob er dem Seelsorgeramte und der Enthaltsamkeit von der Ehe gewachsen sey. Man sieht, dafs der Vf. die Prüfungsjahre so sehr erweitert, um nur allen Schein des Zwanges von dem Cölibatgesetze zu entfernen. Man kann aber dieser Einrichtung, so wie der jesuitischen Schulenverfassung, mit Recht vorwerfen, dafs alle Zöglinge, wenn sie sich auch nicht dazu schicken, Lehrstellen versehen müssen, und dafs ein beständiger Wechsel von Lehrern zum Nachtheile des Unterrichts eingeführt werde. 4) Die Bischöfe müssen zu dem apostolischen Amte besser erzogen, und auf eine andre Art gewählt werden. Hievon handelt der Vf. ausführlicher in der *dritten Abhandlung*. Der Bischof mufs alle seine Pflichten genau kennen, und selbst erfüllen, er mufs in allen Theilen der Seelsorge gebildet und der geistvollste Mann seyn, „die Domherrn sollten in allen geistlichen Wissenschaften erfahren, in der Seelsorge wohl geübt, nicht müfsig und dem Wohlleben ergeben seyn, sondern mit Auferbauung in allen priesterlichen Pflichten leuchten, selbst predigen, Beichtsitzen, Messe lesen, die Candidaten der h. Weihen zu prüfen im Stande seyn. Giebt es aber überhaupt unfähigere Leute zum bischöflichen Amte unter dem gesammten katholischen Priesterthum als in Domkapiteln?" Hier ist also Reformation offenbar nöthig. Den Domstiftern kann das active und passive Wahlrecht der Bischöfe nicht zugestanden werden. Hierauf äufsert der Vf. folgende merkwürdige Grundsätze: 1) die christlichen Gemeinen haben ein unveräufserliches Recht zu fodern, dafs in der ganzen Bestellung und Erfüllung des gesammten Hirtenamtes nicht auf den zeitlichen Vortheil der Hirten, sondern blofs auf ihr geistliches Wohl Rücksicht genommen werde. 2) Jeder Landesherr ist Beschützer dieses Rechts; er mufs daher für zweckmäfsige Verwendung der geistlichen Güter sorgen und wachen, dafs die Erwählungsart sowohl als die Ernennung der Personen zu den geistlichen Aemtern dem Vertrauen und der Erwartung der Gemeinen entspreche. 3) Die Kirchengüter bleiben immer ein öffentliches Gemeingut des Staates. Der Landesfürst hat darüber im Namen der Nation nicht nur die oberste Verwaltung, sondern auch die Oberherrschaft. Den Geistlichen kömmt nur die Nutznieſsung, und eine delegirte, keine willkührliche, und dem Staate nachtheilige Verwaltung zu. 4) Kein Besitz schützt die bisherige Begrenzung der Bisthümer, wenn das Seelenheil der Gemeinen eine andre Einrichtung erfodert. In diesem Falle hat der Landesherr das Recht, auf eine andre Einrichtung in seinen Staaten zu dringen, auch im deutschen Reiche. Die Bischöfe würden sich den göttlichen Vorschriften widersetzen, wenn sie sich ihres zeitlichen Vortheils wegen weigerten, zu der neuen Anordnung die Hand zu bieten. Darauf redet der Vf. den Bischöfen ins Gewissen, und behauptet, es sey ihnen unerlaubt, wegen ihrer Unfähigkeit die Bisthümer zu übernehmen, zu behalten, und ihre Nutzungen sich zuzueignen; die weltliche Landeshoheit mache sie unvermögend, ihr bischöfliches Amt durch Lehren, Predigen u. d. gl. selbst auszuüben, und der übrigen Priesterschaft zum Muster der Weltverachtung zu dienen; die fürstbischöflichen Consistorien seyen mehr Dikasterien als einem apostolischen Priesterſenate gleich; es könne in Bayern von dem Landesfürsten nicht gefodert werden, dafs er seine Landeskinder, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, mit grofsen Kosten auswärtigen Consistorien zur Bildung überlasse, wo ihnen die falschen Begriffe von unabhängiger bischöflicher Obergewalt über alle geistliche Güter und Personen eingeflöfst werden. Da nun die Reformation der Bischöfe offenbar nothwendig, aber von den Bischöfen selbst nicht zu hoffen ist, so tritt das Recht und die Pflicht der Landesherrn offenbar ein, seinen Unterthanen das unveräufserliche Recht, würdige geistliche Vorsteher zu verlangen, und an der Wahl derselben nach dem Geiste der ersten Kirche Theil zu nehmen, wieder zu verschaffen. Der Landesherr hat daher auch das unstreitige Recht, sich einen eignen päbstlichen Nuntius für seine Staaten zu begehren; und mit demselben die schon von den Zeiten der Kostnitzer Synode an für nothwendig erkannte Reformation in capite et membris zu verabreden. Hier giebt der Vf. den Nuntiaturstreitigkeiten eine Wendung, die sie bisher noch nicht genommen hat, und wahrscheinlich auch nie nehmen wird. Der Streit zwischen den deutschen Bischöfen und dem Münchner Nuntius betrifft offenbar nicht das Befugniſs desselben, eine zum Besten der Kirche abzielende Reformation mit dem Landesherrn zu verabreden, sondern die Ausübung gewisser Gerechtsame, in deren Besitze bisher die Bischöfe waren. Man sollte fast vermuthen, der Vf. hätte hier die Absicht, dem Hn. Nuntius eine zweckmäfsige Beschäftigung vorzuschlagen. Es ist aber sehr zu zweifeln, dafs sein Reformationsplan zu Rom Beyfall finden werde, dem an der Aufrechthaltung der Mönchsorden, an der Herrschaft über die geistlichen Güter und Personen, an dem Wohlstande der Bischöfe, und überhaupt an dem

äuſsern Prunke der Hierarchie ſo viel gelegen iſt. Wenn die Biſchöfe zu bloſsen Seelſorgern umgebildet werden ſollen; ſo kann auch nur der Pabſt als erſter Seelſorger betrachtet werden; wenn keine zu dem biſchoflichen Amte fähig ſind, als jene, die ſich viele Jahre mit der Seelſorge oder mit einem Lehramte der Theologie beſchäftigt, und zu dieſer Würde durch eine reguläre Erziehung vorbereitet haben; ſo gilt dies auch von dem römiſchen Biſchofe, um ſo mehr, weil dieſer die Oberaufſicht über alle andre Biſchöfe hat; wenn weltliche Hoheit ſich mit der Stelle eines Biſchofs nicht verträgt, ſo iſt ſie mit der Würde des Pabſtes um ſo mehr unvereinbar; wenn die Domherrn ſchlechterdings unfähig ſind, Biſchöfe zu wählen, oder dazu gewählt zu werden, ſo iſt dieſe Strafpredigt auf die Cardinäle noch paſſender. Wie aber, wenn die römiſche Curie die von dem Hn. Vf. vorgeſchlagene Reformation *in capite et membris* nicht annähme, und der Landesherr ſich von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt hätte? Hätte er das Recht und die Pflicht, ſelbſt in ſeinen Staaten Hand an das Werk zu legen? Dies folgt offenbar aus den Grundſätzen des Vf. Merkwürdig iſt nach S. 208. die Bemerkung, daſs die Biſchöfe den Streit wegen der Befugniſſe, in Ehehinderniſſen zu diſpenſiren, nicht hätten mit dem Pabſte erregen ſollen; denn die Ehehinderniſſe ſeyen urſprünglich bloſs aus der weltlichen Geſetzgebung und in bloſs weltlichen Abſichten entſtanden; die Landesfürſten hätten daher allein, und nur diejenigen, denen ſie es übertragen hätten, das Recht zu diſpenſiren. Die Biſchöfe ſollten ſich nicht einfallen laſſen, daſs der Kaiſer und die andern Regenten die Gewalt, in dieſen urſprünglichen Reichsgeſetzen zu diſpenſiren, die ſie bisher nur dem Pabſte zugeſtanden hätten, auch in den Biſchöfen anerkennen würden. In der *vierten Abhandlung* wird der ganze Plan umſtändlich, und die Art, dieſelben auszuführen, dargeſtellt. Es giebt nach demſelben nur ein prieſterliches Inſtitut, welches 1) die ganze Seelſorge, 2) den Unterricht in den untern und obern Schulen, 3) die Leitung der religiöſen Layen übernimmt. Religioſen mögen immer bleiben, vom männlichen und weiblichen Geſchlechte; aber ſie ſind nur Layen, und müſſen ſich, wenn ſie ſich nicht der Erziehung in den deutſchen Schulen widmen, von der Handarbeit ernähren. Die Biſchöfe ſind die oberſten Vorſteher des Prieſterinſtituts, ſelbſt in demſelben erzogen; ſie müſſen wenigſtens 40 Jahre alt, und bis dahin entweder im Lehramte der Theologie oder in der Seelſorge geſtanden ſeyn; ſie werden gemeinſchaftlich von dem Clerus und dem Volke gewählt; ſie regieren ohne fürſtliche Hoheit und Pracht, ohne willkührliche Geſetze und Befehle; ſie ſind bloſs Hirten und Väter. Wie nun dies alles ausgeführt, wie die Candidaten des Prieſterſtandes gebildet, geprüft, nach ihren Talenten angeſtellt, wie überhaupt die ökonomiſchen, die Paſtoral- und Lehrgeſchäfte beſorgt werden ſollen, was für Vortheile die Kirche und der Staat aus dieſer Einrichtung zu hoffen haben, wie dieſer Vorſchlag allſogleich könne vollzogen werden, wird weitläuftiger gezeigt. Wenn ſchon der Vf. manche Maxime aus dem Jeſuitenorden entlehnt hat; ſo geſteht er doch S. 239., daſs „*ſogar ſelbſt die Wiedererrichtung der Geſellſ. Jeſu* bey weitem nicht ſo viel Gutes bewirken würde noch könnte, *wenn ſie nicht eben mit ſo einer Ueberei geſchähe.*“

WITTENBERG, b. Kühne: *Delectus obſervationum ho leticarum, noſtris maxime temporibus aptarum*, au re M. *Henrico Traugott Schenkio*, R. M. C. 17 162 S. 8.

Die Abſicht des Hn. Vf. iſt nicht, eine vollſtändige Homiletik, ſondern nur eine Blumenleſe aus ältern und n ern vorzüglichen Schriften zu liefern, auch beſon ſich bey den homiletiſchen Grundſätzen zu verweil die noch nicht genug in Ausübung gebracht werd Nach dieſer Abſicht kann es ihm keinesweges zum V wurf gereichen, wenn die von ihm gemachten Bem kungen ſchon von andern geſagt, und zum Theil ſe bekannt ſind. Es bleibt immer viel Verdienſt für ih mit einem unverkennbaren Fleiſs das Beſte geſammel und es in einem angenehmen Gewand und einer reine eleganten lateiniſchen Schreibart vorgetragen zu habe wo es von manchem genutzt werden kann, der die a geführten Schriften nicht ſo ſtudiren kann oder will, wi es Hr. *S.* gethan hat. Manche Bemerkungen ſind auc mehr zu den neuen als bekannten Wahrheiten zu rech nen, als S. 96 ff., daſs ein Prediger nicht überall völli ge Deutlichkeit dürfe zu befördern ſuchen, um dem Zu hörer zum eigenen Nachdenken Gelegenheit zu geben, welches hier gut ausgeführt iſt. Nur in einigen Behauptungen kann Rec. mit Hn. *S.* nicht übereinſtimmen, beſonders wenn er gleich anfangs S. 21. ſagt; man müſſe in Predigten nicht *unſern*, ſondern *Gottes Willen* erklären, und wenn er S. 117 ff. die Bewegungsgründe, die *aus den Folgen der Handlungen* hergenommen ſind, denen vorzieht, welche ſich *auf Pflicht* gründen. Gottes Wille kann doch von unſerm *vernünftigen* Willen unmöglich unterſchieden ſeyn, denn wozu brauchte man ſonſt bey Empfehlung der Pflichten noch Vernunftgründe, die Hr. *S.* doch ſelbſt für nothwendig hält? Daſs die *Folgen der Handlungen* in Predigten mit anzuführen ſind, iſt ganz richtig; aber es muſs dieſes mit Ueberlegung geſchehen, und die *Verpflichtungsgründe* aus dem innern Werth der Tugend müſſen immer die Hauptſache ausmachen, wenn man keine eigennützige Tugend hervorbringen will, und wenn die Zuhörer alsdann auch Tugend ausüben ſollen, wenn ſie keine Vortheile, ſondern Nachtheile dadurch erhalten. Das *Gefühl der Pflicht*, oder die *gemeine praktiſche Menſchenvernunft* wirkt gewiſs auch bey Menſchen, die nicht ganz ſinnlich ſind, auf eine kräftigere und dauerhaftere Weiſe, als die ſehr ungewiſſen und von den Umſtänden abhängenden Folgen, die ſo manche Ausflüchte übrig laſſen. Eben ſo denkt Rec. auch verſchieden in Abſicht auf die Diſpoſition der Predigt, wo Hr. *S.* meynt, daſs ſich keine Regeln darüber geben lieſsen. Uebrigens wünſcht Rec. der Gemeine Glück, die Hn. *S.* zu ihrem Prediger bekommen wird. Möchten doch alle Candidaten des Predigtamts ſich ſo gut auf ihr künftiges Amt vorbereiten. Es würde gewiſs ganz anders in der chriſtlichen Welt ausſehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEI

Sonnabends, den 14. Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin im Verlag des Autors: *Vierſtimmige alte und neue Choralgeſänge*, mit Provincialabweichungen, von *Johann Chriſtoph Kühnau*, Kantor und Muſikdirektor, wie auch Lehrer bey der Königl. Realſchule zu Berlin 1786. 230 S. 4.

Ebendaſ. *Vierſtimmige alte und neue Choralgeſänge*, herausgegeben von *I. C. Kühnau*. Kantor u. Muſ. Dir. bey der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin. Zweyter Theil. 1790. 274 S. (6 Rthlr. für beyde Theile).

Ebendaſ. *Choralvorſpiele für die Orgel und das Clavier.* Geſammelt und herausgegeben von *I. C. Kühnau*, Kantor u. Muſikdir. Ohne Jahrz. 64 S. 4. (1 Rthlr.)

Ein ganz allgemein brauchbares Choralbuch iſt ſchon ſeit langer Zeit das Bedürfniſs vieler Kirchen gewe-ſen. Diejenigen Organiſten, welche hinlängliche harmoniſche Kenntniſſe beſaſsen, verfertigten ſich die Stimmen zu den Kirchengeſängen ſelber und es iſt nicht zu zweifeln, daſs es darunter manche gute und vortrefliche gegeben haben möge; indeſſen ſind ſie nicht weiter bekannt geworden und das Publicum hat dann dieſen Mangel am meiſten entgelten und ſich mit fehlerhaften unharmoniſchen Kirchenliedern behelfen müſſen. Der ſel. *Sebaſtian Bach* machte ſich ein Choralbuch für ſeinen eigenen Gebrauch, welches ſein Sohn *C. P. E. Bach*, nach deſſen Tode drucken lieſs und das für Kenner der Harmonie einen groſsen Werth hat. Da aber nur wenige Organiſten im Stande ſind, von dieſen herrlichen Chorälen öffentlichen Gebrauch zu machen; ſo hat es immer geheiſsen: ſie wären zu gelehrt, die Gemeinden könnten ſie nicht mitſingen — und kurz, die Gemeinden wurden vorgeſchoben, um die Untüchtigkeit der Organiſten zu decken. Wir ſind nun aus mannichfaltigen Erfahrungen überzeugt, daſs die gelehrte Bearbeitung der Bachiſchen Choräle mit dem andächtigen Gebrauch derſelben wohl beſtehn könne, wenn ſie nur gut geſpielt werden. Da aber die Organiſten daran Schuld ſind, wenn dieſer Zweck nicht erreicht wird; ſo ſtimmen auch wir in die Meynung des Hn. Kühnau mit ein: daſs ein neues Choralbuch, nach richtigen Regeln der Harmonie bearbeitet und für den Gebrauch aller Organiſten und Clavierinſtrumente ſo leicht als möglich eingerichtet, durchaus nothwendig ſey. Hr. K. klagt in der Vorrede über die Entſtellung der Kirchenmelodien und führt Beyſpiele an, wo die Diſcantmelodie bald in eine Baſs-, bald in eine Tenormelodie, verwandelt iſt. Es kömmt hier, unſerer Meynung nach, darauf an: ob dieſe Abweichungen von der authentiſchen Melodie, aus bloſser Ve oder nicht vielmehr aus Bedürfniſs ei entſtanden ſind? Wie ſoll es, z. E. ein fangen, einen Choral im Einklange mit z Melodie über den Umfang dieſer Stimme ſie muſs entweder da aufhören (und das ſt oder ſie nimmt an die Stelle der ihr une ne, tiefere, die zu den höhern klingen, die meiſten Abweichungen von der Art folgt zugleich hieraus: daſs ein guter Ch verſchiedenen Stimmen des Alters und d müſſe können im Einklange geſungen we viele unſerer Kirchengeſänge dieſen Umfa ten; ſo läſst ſich zur Abſtellung ſolcher hoffen, es müſsten denn die Melodien geä Doch iſt der Schade nicht groſs, wenn in e lung von mehreren hundert Perſonen, ſich men die hier angezeigten Abweichungen, gut mit der Harmonie beſtehn können, erla es nach aller Wahrſcheinlichkeit auch mit d abweichungen beſchaffen, von denen uns ſ natürlicher und kunſtmäſsiger vorkommen a tiſchen Melodien, und wenn wir hoffen kön Gutachten befolgt zu ſehn, ſo würden wir ol Bedenken vorſchlagen, die beſten derſelben der hergebrachten Melodien zu ſetzen. Wir den Choral aus A mol auf der erſten Seite. ſchlägt im erſten Takt auf der Tonica ein ei nieder und geht gleich nach C dur, wori Zeile ſchlieſst; dann hebt die zweyte Zeile und geht durch C dur zurück in die Tonica, v der förmlich geſchloſſen iſt. Dieſer Durchgai dur, welcher ſich bey der authentiſchen Mel gut vermeiden läſst, will unſern Ohren nic wohl thun als die Abweichung, worinn dieſes l vermieden wird, weil die Tonleiter von A nicht gehörig beſtimmt iſt und der harte Dreyl F das Gefühl noch weiter davon entfernt. S die Abweichung in dem 15ten Choral ſangbare die harmoniſche Bearbeitung geſchickter.

Die Vorſchläge, welche Hr. Kühnau zur E des richtigen Abſingens der Kirchenmelodien ma ganz aus dem Herzen des Rec. Nur auf Schule der Anfang zweckmäſsig gemacht werden. Hr. Schulz in Copenhagen, hat dazu in einer kleine die im vorigen Jahre erſchienen iſt, Entwürfe die wohl Beherzigung verdienten und die Sac genug machen. Man dürfte nur einmahl wolle

Wir gehn nun zu der innern Einrichtung kes über, welche um ſo wichtiger für das Publ da unſer Hr. Vf. auf das Zeugniſs des ſel. Kirnber

Choräle für *die beſten in der Welt* giebt und ſie als Muſter der Compoſition allen Choralſängern und Choralſpielern vom erſten Anfänger an bis zum Capellmeiſter empfiehlt. Hr. K. wird begreifen, daſs er dadurch eine groſse und für die Kunſt überaus wichtige Foderung an ſich ſelbſt macht und es uns alſo nicht verübeln, wenn wir ihn beym Worte halten und es etwas genau mit ihm nehmen.

In der That müſſen die Freunde des Kirchengeſanges Hn. K. für die Mühe Dank wiſſen, die er angewendet hat, eine Menge alter und neuer, gedruckter und ungedruckter Choralbücher mit einander zu vergleichen; manchen Melodien ihre urſprüngliche Geſtalt zu geben; die meiſten Abweichungen von dieſer urſprünglichen Geſtalt und ſo viel als möglich die Componiſten anzuzeigen. Der Satz in den Stimmen iſt durchgehends rein, faſt immer flieſsend und nach den vorhandenen Regeln der Harmonie eingerichtet. Nur das können wir nicht gut finden, daſs Hr. K. ſich das Durchkreuzen der Mittelſtimmen, in manchen Chorälen, erlaubt hat. Er hätte bedenken ſollen, daſs er ſeine Choräle, wie er ſelbſt ſagt, in der Schule des Hn. Kirnberger, *in vier Syſtemen* aufgeſetzt hat. Daſs es aber in der Ausführung mit vier verſchiedenen Stimmen eine andere Bewandniſs habe als mit einem einzelnen Clavierinſtrument, verſteht ſich von ſelbſt. Es wäre alſo höchſt nöthig geweſen, bey einem Buche wie dieſes, welches für *alte* Choralſpieler brauchbar ſeyn ſoll, das Uebertreten der Mittelſtimmen gänzlich zu vermeiden. Die ſchrägen Striche, woraus man wohl ſieht, daſs Hr. K. verbotene Fortſchreitungen zu vermeiden wiſſe, thun für das Ohr nichts und können nur für ungeübte Seher da ſtehn. Ein Organiſt, wie wir ihn wünſchen, würde dieſem Uebelſtande durch geſchicktes Regiſtriren ſeines Werks entgehn können; aber was ſoll der Anfänger auf dem Klaviere, der ſchwache Organiſt, für die doch, laut Hr. K. eigenen Worten, hier beſonders geſorgt ſeyn ſoll, was ſollen die thun? ſie müſſen, da ſie den Satz nicht ſelber verſtehn, die Choräle No. 3. 6. 7. 11. 15 etc. mit Quinten oder Octaven ſpielen. Dieſes Durchkreuzen der Mittelſtimmen würde Hr. K. ganz vermieden haben, wenn er an dieſen Stellen mehr Gegenbewegung in die Extremſtimmen gelegt und ſchönere Bäſſe gewählt hätte. Schon die bloſse Terzenbewegung des Baſſes gegen die Oberſtimme, in dem 11ten Choral, Takt 9 und 10, läſst, (beym vierſtimmigen Satze,) das feine Ohr ein widriges Gefühl von verbotenen Fortſchreitungen muthmaſsen und in dem vorliegenden Falle werden die Quinten deſto deutlicher, wenn die kleine Quinte durch die Bindung liegen bleibt. Daſs man dieſes Uebereinandertreten der Stimmen auch in den Bachiſchen Chorälen antrifft, wäre wohl kein Einwurf, da hier von einem Werke die Rede iſt, das für jeden Organiſten und für jedes Inſtrument brauchbar ſeyn ſoll. Der ſel. Bach hat ſeine Choräle für vier Singſtimmen in vier Syſtemen aufgeſetzt und er wird ſich bey deren Ausführung auf der Orgel, wohl gehütet haben, in Fehler zu verfallen, die man aus ſeinen Werken am beſten vermeiden lernen kann. Rec. weiſs auch ſelbſt aus dem Munde des verſtorbenen Kirnberger, der ein eifriger, aber gründlicher, Vertheidiger der Bachiſchen Grundſätze war, daſs er die Bachiſchen Choräle darum nicht allgemein anwendbar fand, weil ſie nicht auf allen Inſtrumenten ohne Fehler zu ſpielen ſind, übrigens aber das Studium derſelben allen angehenden Harmoniſten mit groſser Wärme anempfahl. Hr. K. hat, vielleicht aus eigenem heimlichen Gefühl eines Widerſpruchs, dieſem Einwurf im voraus zu begegnen geſucht, indem er S. 125. in der Note, eine Stelle aus Kirnbergers Kunſt des reinen Satzes anführt, welche das Durchkreuzen der Mittelſtimmen erlaubt. Hätte er aber weiter geleſen, ſo würde er auf der 156ten Seite deſſelben Buches gefunden haben: daſs *diejenigen* Quinten und Octaven, die bey Inſtrumenten oder Singſtimmen, durch Uebertreten vermieden werden, auf Orgeln, Flügeln und Klavieren, auf dieſe Art nicht vorkommen können, *weil man da das Ueberſpringen der Stimmen nicht merket.*

In dem zweyten Theile hat Hr. K. diejenigen Choräle nachgeliefert, die nur noch ſelten und in den Kirchen einzelner Provincialſtädte geſungen werden und denſelben eine Sammlung neu componirter Lieder von C. P. E. Bach, Quantz, Kühnau, Gattermann, Harſow, Doles, Hille, Levit, Rex, Kolbe, Boltze und Rötſcher beygefügt. Man ſieht aus den letztern, daſs es mit der Compoſition der Kirchengeſänge eine eigene Bewandniſs habe, und daſs allerdings mehr dazu gehöre, als das bloſse Fortſchreiten aus einer Harmonie in die andere. Der Kirchengeſang hat an ſich ſo viel Groſses, Erhebendes, daſs man ihn, mit Recht, als das eigentliche Vorbereitungsmittel zum Ernſt und zur Erhebung des Herzens über alles Sinnliche anſehn kann. Rec. glaubt ſogar bemerkt zu haben, daſs ſeltener der Sinn der Worte als der bloſse Ton, das bloſs Melodiſche, dieſe allgemeine Begeiſterung bewirken. Es iſt daher eine unumgängliche Pflicht des Componiſten, auf die Schönheit der Melodie und ihr Verhältniſs zur Harmonie den gröſsten Fleiſs zu wenden; ſo wie es ſich von ſelbſt verſteht, daſs der natürliche Umfang derſelben, den höchſten Grad der Faſslichkeit haben müſſe, um von allen Stimmen der Gemeinde ohne groſse Anſtrengung geſungen werden zu können. Nach dieſen Grundſätzen ſcheint beſonders der 232te Choral eingerichtet zu ſeyn; Sein Umfang iſt in einer Octave von $\bar{e}$ bis $\bar{\bar{e}}$ eingeſchloſſen; das Fortſchreiten der Intervalle ſteigt von einem Ton zum andern niemals über eine Quarte und fällt nicht unter eine Quinte; die Vorhälte in der Melodie, welche von der Gemeinde immer falſch intonirt werden, ſind vermieden; die Tonart wird in den erſten zwey Tacten genau gefühlt; die Melodie hat Faſslichkeit, Würde, Mannichfaltigkeit und ſchlieſst nur am Ende förmlich in der Tonica.

So ſind ferner die Melodien No. 224. von Rötſcher, No. 12. von Kühnau, 213. von Bach (das ein wahres Meiſterſtück iſt) No. 162. von Levit, 67 von Gattermann und 68 von Harſow, der angegebenen Idee gemäſs. Die beiden Letztern ſind über ebendenſelben Text, beſonders gut erfunden, obgleich, nach unſerer Empfindung, Hr. Harſow die Tonart beſſer getroffen hat.

Daſs Hr. K. die Mittelſtimmen mit Puncten angedeutet hat, will uns nicht recht gefallen, weil wir keine nützliche Abſicht daran wahrnehmen können; aber daſs die Choräle durchgehends ſo ausführlich und richtig beziffert, ſo frey von Druckfehlern und Nachläſsigkeiten und auf ſo ſchönem Papier abgedruckt ſind, iſt eine Empfehlung

pfehlung, die dieſes Werk vor allen ſeines gleichen und auch vor dem Bachſchen voraus hat. Die von uns angezeigte kleine Mängel ſind übrigens, in Abſicht auf das Ganze, von der Beſchaffenheit, daſs wir, derſelben ungeachtet, Hn. K. Choralbuch allgemein empfehlen können und wir wünſchen herzlich, daſs er durch den häufigen Abgang deſſelben ermuntert werden möge, recht bald eine zweyte, von dieſen Mängeln gereinigte Auflage zu liefern.

No. 3. kann als ein Anhang oder auch wohl als ein dritter Theil des Choralbuchs angeſehn werden, der aus Vorſpielen und figurirten Chorälen, beſteht, die beſonders den Vortheil der Leichtigkeit für ſchwache Organiſten haben. Das erſte Vorſpiel, auf die Melodie: *Wer nur den lieben Gott läſst* etc. ſteht mit dem Namen unſers Vf. überſchrieben, iſt aber eigentlich von *Kirnberger*, und in der erſten Sammlung ſeiner i. J. 1766. in Berlin bey Birnſtiel gedruckten Clavierübungen, S. 16. (zwar etwas verändert) zu finden.

Die Numern 12, 32 und 33 ſind mit vielem Aufwande von Kunſt, aber ohne Glück, gearbeitet; No. 9. iſt aus den Bachſchen Oden hier abgedruckt und die Quelle angezeigt. Die übrigen Numern, worunter die meiſten vom Hn. Hoforganiſt Schale ſind, haben einen leichten flieſsenden Geſang und eine gewiſſe beſtimmte Manier, in der ſie alle geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, dabey aber eine ſo angenehme Simplicität, daſs wir ſie wohl an die Stelle ſo mancher unharmoniſchen und kunſtwidrigen Extemporationen unſerer Organiſten wünſchten.

PETERSBURG, aus der Druckerey des Cadettenkorps: *Principes Généraux des Belles-Lettres, par Mr. Storch*, Profeſſeur des Belles-Lettres au Corps Impérial des cadets nobles, etc. à l'Uſage du Corps des Cadets; 1789. 212 S. in gr. 8.

Der Vf. hatte bey dem kaiſerl. Cadettencorps in Petersburg ſchon länger als ein Jahr die ſchönen Wiſſenſchaften gelehrt, als er von dem Grafen *von Anhalt*, dem Chef dieſes Corps, den Auftrag erhielt, ein zu dieſer Abſicht bequemes Lehrbuch zu entwerfen. Hn. Hofr. *Eſchenburg's* Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften ſchien ihm dazu die beſte Grundlage zu ſeyn; und er geſteht ſelbſt, daſs er dieſem Leitfaden ſo genau gefolgt ſey, daſs er ſeine Arbeit eine *Ueberſetzung* dieſes Handbuchs genannt haben würde, wenn er nicht genöthigt geweſen wäre, einige Aenderungen welche beſonders die Literatur betreffen, damit vorzunehmen, wozu ihn individuelle und Localumſtände beſtimmten. Seine vornehmſte Abſicht war auf Literatur und Bekanntmachung der beſten Muſter gerichtet; und er zog daher den theoretiſchen Theil mehr ins Kurze. Ihm ſcheinen die theoretiſchen Regeln überhaupt für junge Leute zu abſtract und zu wenig brauchbar für den erſten Unterricht, vornehmlich ſolcher jungen Leute, zu ſeyn, die nicht ausdrücklich zum Studiren beſtimmt ſind, und bey denen es vornemlich nur auf Geſchmacksbildung ankommt. Uebrigens hat er die vornehmſten hieher gehörigen Schriftſteller aller aufgeklärten Nationen zwar genannt, aber die Titel der Werke ſelbſt nur bloſs von *franzöſiſchen* und *deutſchen* Schriften angeführt, weil man bey dem Cadettencorps nur in dieſen beiden Sprachen Unterricht ertheilt. Er ſah ſich genöthigt, dieſen Entwurf in franzöſiſcher Sprache zu geben, ob ſie gleich nicht ſeine Mutterſprache iſt. Hieraus entſtanden freylich manche Schwierigkeiten, beſonders auch, weil die Behandlungsart der Engländer und Deutſchen in der Theorie der ſchönen Literatur von der franzöſiſchen Manier ſehr verſchieden iſt. Die Deutſchen vorzüglich haben in dieſer Gattung des Unterrichts eine Menge philoſophiſcher Kunſtwörter eingeführt, die ſich in der franzöſiſchen Sprache nicht wohl mit völlig gleichgeltenden Ausdrücken erſetzen laſſen. Er ſah ſich daher genöthigt, manchmal neue Terminologien zu bilden, oder minder klaſſiſche Wörter aufzunehmen. Je bekannter Rec. mit dem *Eſchenburgiſchen* Lehrbuche iſt, deſto leichter ward es ihm, eine durchgängige Vergleichung deſſelben mit dem gegenwärtigen anzuſtellen; und ehe er noch die Vorrede las, überzeugte ihn der erſte flüchtige Anblick ſchon, daſs hier nichts anders als Auszug und, meiſtens wörtliche, Ueberſetzung jenes erſtern geliefert ſey. Was er etwa noch hinzugeſetzt zu finden hoffte, waren Nachweiſungen über die *ruſſiſche* ſchöne Literatur; aber auch dieſe fehlen ganz; und der Vf. ſagt in der Vorrede, er habe ſie nicht mit in ſeinen Plan aufnehmen können, weil dieſes Fach für einen andern Profeſſor beym Cadettencorps gehöre, dem bloſs der Unterricht der jungen Ruſſen in ihrer Sprache und Nationalliteratur übertragen ſey. Und ſonach wird dieſs Buch auſser ſeiner nächſten Beſtimmung wenig brauchbar werden; es wäre denn für junge Ausländer, vornemlich Engländer und Franzoſen, um ſie durch dieſes Hülfsmittel mit der deutſchen ſchönen Literatur bekannt zu machen. Dazu aber liefert es denn auch nur bloſs die erſten Grundzüge; und es wäre in der That zu wünſchen, daſs der Vf. den theoretiſchen Theil eines Buchs nicht in Auszug gebracht hätte, in welchem durchgehends nur ſummariſcher Grundriſs des Weſentlichſten, Faſslichſten und Nothwendigſten enthalten iſt. Durch dieſen Auszug iſt nun mancher Abſchnitt, von Seiten der Theorie, ein gar zu magres Gerippe geworden; denn ein gehöriges Verhältniſs iſt dabey nicht durchaus beobachtet. Auch iſt dieſe Ueberſetzung nach der *erſten* Ausgabe des deutſchen Entwurfs gemacht, und es ſind daher die nicht unbeträchtlichen Abänderungen und Zuſätze der zweyten Ausgabe unbenutzt geblieben. Mit der Ueberſetzung ſelbſt kann man zufrieden ſeyn; ſie verräth Kenntniſs der Sprachen, ſowohl als der Sachen; und die oben gedachte, von dem Vf. ſelbſt erkannte, Schwierigkeit hat er in den meiſten Fällen glücklich genug zu beſiegen gewuſst. Minder glücklich überſetzt er S. 10, *Dichtungsvermögen* durch *nerve poetique*; S. 11, wo *Witz* und *Scharfſinn* unterſchieden und definirt werden, jenes durch *bel-eſprit*; S. 29, *ſinnlich vollkommene Darſtellung* durch *repreſentation parfaite pour être ſaiſie par les ſens*, welches nur die Beſtimmung, nicht aber die eigenthümliche innere Beſchaffenheit jener Darſtellung ausdrückt; S. 67, *Erwartung* und *Auflöſung* des Epigramms, durch *ſuſpenſion* et *pointe*, Begriffe, die keine

natürliche Beziehung auf einander haben. — Uebrigens hat Rec. nach den Aenderungen und Zusätzen vergebens gesucht, die, nach der Ankündigung des Vf. in der Vorrede, beträchtlicher seyn müssten, als sie wirklich sind. Alles, was er fand, waren ein paar kurze Anmerkungen, welche die Uebersetzung fast nothwendig machte; z. B. S. 18, über das Wort *humeur* für *Laune*, wofür er *lunes* im Französischen allgemeiner eingeführt wünscht; und S. 164 eine Bemerkung aus dem *Batteux* über den Unterschied eines klaren und praecisen Begriffs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Mainz*, b. Craff: *de dilectione inimicorum* tentamen historico-morale, scripsit *Joannes Neeb* philos. doct., facult. philos. adj., theolog. baccal., archiep. Seminarii presbyter pro consequenda suprema doctoratus theolog. laurea. 1791. 120 S. 8. Die Apologeten des Christenthums haben bisher der christlichen Moral vor der philosophischen den Vorzug wegen ihrer Reinheit, Bestimmtheit und Popularität zuerkannt, und unter die von der Vernunft unentdeckten Pflichten die Feindesliebe gezählt. In wie fern das gegründet sey, wird in dieser Abhandlung ausführlich gezeigt, und zu diesem Ende untersucht, wie man über die Bestimmung dieser Pflicht in den verschiedenen Schulen der Philosophen gedacht habe. Zur Vollständigkeit der Geschichte hätte noch die Untersuchung der Sitten, Gesetze und Anstalten polizirter Völker, (der Hr. Vf. versuchte dies blos von der jüdischen Nation) die auf die Behandlung der Feinde einen Bezug haben, hinzukommen müssen. Die Geschichte der philosophischen Meynungen darüber ist glücklich und vollständig gezeichnet. Die evangelische Moral hat vor der Stoischen das zum voraus, dass sie nicht nur gebietet, sondern auch ihr Gebot mit Beweggründen, die die Erfüllung desselben möglich und leicht machen, unterstützet. Bey der Frage: verbindet uns das Evangelium blos zur praktischen, oder auch zur pathologischen Feindesliebe? sind die Aeusserungen des Hn. Vf. nicht bestimmt genug. Er gesteht, dass die letztere zur Erfüllung des Gesetzes nicht allzeit nothwendig, oft nicht möglich sey; doch glaubt er S. 100, dass es alsdann, wann die praktische Feindesliebe durch das Entgegenstreben der sinnlichen Natur zurückgehalten wird, *rathsam* sey, die sinnliche Abneigung durch sinnliche Vorstellungen zu schwächen, und der praktischen Vernunft zur ungehinderten Thätigkeit zu verhelfen.

Physik. *Leipzig* b. Böhme: *Versuch über die Prüfung der Luftgute. Nebst einem Beytrage zur medicinischen Polizey*, von D. *Joh. Karl Heinr. Ackermann*. 1791. S. 60. 8. mit einem Kupfer. Schon im 6ten Jahrgange des *Journ. von und für Deutschland* hat der Vf. einen Aufsatz einrücken lassen, worinnen er den Vorschlag that, eudiometrische Versuche mittelst eines Werkzeuges anzustellen, dessen Einrichtung sich auf das bekannte schnellere Verbrennen eines entzündlichen Körpers in dephlogistisirter Luft, als in jeder andern, gründe. Jetzt beschreibt er nun ein solches Werkzeug. Es besteht in einer empfindlichen Wage, an deren einem Arme eine Schale hängt, und an dem andern ein metallenes Gefäs angebracht ist, welches gleiche Schwere mit der Wagschale hat. Mit dem obern Theile des Wageheukels auf der Seite, wo sich der Arm mit der Schale befindet, ist ein Bogen von Metall, an welchem man eine Eintheilung in verschiedene gleiche Grade bemerkt, so verbunden, dass die Spitze der Wagezunge an diesen Graden hinstreicht. Das Gefäs an dem andern Ende des Wagbalkens enthält eine gewisse Menge einer brennbaren Materie, welche bey jedem Versuche verbrannt werden muss. Hr. *A.* zieht den höchst rectificirten Weingeistallen übrigen brennbaren Materialien vor, weil man annehmen könne, dass in einer und der nehmlichen Länge desselben, allezeit eine gleiche Menge Phlogistons enthalten sey. Jedoch würde er auch diesem den den Phosphor noch vorziehen, weil *durch sein Verbrennen die dephlogistisirte Luft nicht leicht verunreiniget werde:* aber das Brennbare sey so ungleich in demselben vertheilt. — Das Entzünden des Weingeistes solle durch einen elektrischen Funken geschehen, weil auf diese Art die Flüssigkeit nur in wenigen Puncten seiner Oberfläche zuerst entzündet werde, worauf viel ankomme. Endlich sey auch noch bey Versuchen mit diesem Instrumente die Beobachtung einer genauen Secundenuhr nothwendig, damit man wisse, bis zu welchem Grade des Bogens die Wagezunge binnen einer bestimmten Zeit beweget werde. Der Vf. ist billig genug, uns zu erlauben, noch fernerhin unsre eudiometrischen Versuche mit den zeither gebrauchten gewesenen Eudiometern anzustellen: dagegen wollen wir ihm auch frey stellen, sein Instrument in der nehmlichen Absicht anzuwenden, ungeachtet wir überzeugt sind, dass er, wenn er die *grofsen* und *unverbesserlichen* Fehler seines Instruments bey richtiger Prüfung entdeckt haben wird, lieber von dem Fontanaschen, Saussurischen und Marcetschen Eudiometern Gebrauch machen, und an das seinige gar nicht mehr denken zu dürfen wünschen werde. Die Fehler dieses Instruments sind *grofs* und *unverbesserlich*, weil der eine Arm ein veränderliches Gewicht an dem Weingeist, welcher allmählich verbrennt und verdampft, der andre Arm des Wagbalkens hingegen ein unveränderliches Gegengewicht hat; die Grade der Skale können daher unmöglich gleich gemacht werden. Die Hitze, welche der Weingeist beym Abbrennen verursacht, dehnt die über ihm befindliche Luftsäule aus; die unter dem Gefäse befindliche, kältere Luftschicht wird dieser dasselbe in die Höhe treiben. Eben diese Hitze verlängert den einen Arm des Wagbalkens, und macht die Wage falsch. Bey völlig gleichen Graden der Reinigkeit der Luft mus dieses Instrument bey einer strengen Kälte einen andern Grad, als in der Wärme; im Luftzuge einen andern Grad, als in einer ganz stillen Atmosphäre anzeigen. Der elektrische Funke, welcher zum Entzünden des Weingeistes vorgeschlagen wird, versprützt Weingeist und zieht das Ende des Wagbalkens, gegen welches er hinschlägt, in die Höhe. Der Phosphor wird endlich schwer, je mehr sein Phlogiston beym Verbrennen verfliegt, und je reiner seine Säure entwickelt wird. — Der Beytrag zur medicinischen Policey betrift die Begräbnisse in Städten und Kirchen und das Unschädlichmachen der Gottesäcker. Dieses, glaubt er, werde dann bewerkstelliget, wenn die Gottesäcker in ziemlicher Weite von den Städten entfernt, von denselben durch einen Berg, Fluss oder Wald getrennt, mit beträchtlich hohen Mauern umgeben (??), und in Ansehung der Winde so gelegen wären, dass keine feuchten und warmen Winde über den Gottesacker nach der Stadt hin wehen können. Man solle denselben daher an die Ost- oder Nordseite der Stadt legen. (Rec. glaubt, dass man aus einer mehrjährigen Beobachtung bestimmen müsse, aus welcher Gegend der Wind an irgend einem Orte, wo ein neuer Gottesacker angelegt werden soll, am häufigsten, aus welcher am wenigsten weht, und an dieser letztern Gegend mus der Gottesacker angebaut werden.) Begräbnisplätze würden auf Bergen, und in einem sandigen Boden am besten angelegt. Das Bepflanzen derselben mit Bäumen, und vorzüglich mit Tannen und Fichten, sey von grofsem Nutzen (so ganz ohne alle Einschränkung?), und schon in den ältern Zeiten habe man (aus diesem Grunde) *die Scheiterhaufen* (?) mit Cypressen umpflanzt. Die Gräber müssen tiefer gemacht, nicht so frühzeitig, als es manchmal zu geschehen pflegt, geöffnet, die Leichen in Wachstuch eingeschlagen, alle Frühbegräbnisse abgeschafft werden, weil Frühmorgens die Resorbtionskraft stärker, als Abends, sey. (Aber einige Zeilen vorher fand der Vf. seinem Zwecke die Behauptung angemessen, dass die Ausdünstungen todter Körper in dem ersten Grade der Fäulnis — und während diesem werden ja die mehresten Leichen begraben — gering und unbedeutend wären: folglich wird der Gesundheit der die Leiche begleitenden Personen von diesen so unbedeutenden Ausdünstungen kein Eintrag geschehen, besonders da früh der gesunde Körper das gröfste Vermögen besitzt, den schädlichen Eindrücken einer Krankheitsmaterie zu widerstehen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. White: *A new literal Version of the Book of Pſalms*, with a preface and notes; by the Rev. *Stephen Street*, M. A. of Queens College, Oxford, Rector of Treyford in Suſſex. Vol. I. 1790. 8. S. 326. (die Ueberſetzung) Vol. II. S. 374. (4 Rthlr. 10 gr.)

Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede für einen Verehrer von Lowth und Kennicott. Er ſcheint aber mehr dieſen, als jenen nachgeahmt zu haben. Sein Zweck iſt eine buchſtäbliche Ueberſetzung. Dies beſtimmt er ſelbſt ſo: daſs jede engliſche Zeile mit der Zeile im Original parallel ſeyn ſolle, (Vorr. S. XXVII.) was nun freylich ſonſt den Begriff einer buchſtäblichen Ueberſetzung nicht ausmacht. Er hat aber, nach der Ausübung ſelbſt, das Beybehalten einer Menge von Hebraismen und ſelbſt der hebräiſchen Conſtructionen mit dazu gerechnet. Ein Glück iſts, daſs ihn ein guter Freund noch zurückhielt, nicht, nach ſeinem erſten Vorſatz, ſogar die Ordnung der hebräiſchen Worte völlig zu befolgen. Setzen wir hinzu, daſs der Vf., was nun gerade nicht bey einem *buchſtäblichen* Ueberſetzer erwartet werden ſollte, in Hinſicht auf kritiſche Emendation des Texts gar nicht Freund vom gedruckten Buchſtaben, ſondern vielmehr ein ganz kühner Liebhaber unnöthiger und grundloſer Abänderungen iſt, ſo möchte leicht vom Ganzen ſeiner Arbeit noch weniger erwartet werden, als man doch wirklich bey manchen einzelnen Stellen findet. Nur hat auch bey dem Neuen, welches die Noten aufſuchten, gar oft das Urtheil: Wo nicht wahr, doch witzig! ſtatt. Wir geben der Reihe nach einige Proben:

Pſ. I, 3. Ueberſ. *gepflanzt* (near ſtreams of water) *an Waſſerſtröme*. Die Note ſagt: *trenches* of water möchte vielleicht adäquater ſeyn. (Allerdings!) Aber die Ueberſetzung wäre alsdann nicht ſo genau. — Warum dies nicht, können wir unmöglich errathen. Pſ. II, 5. wird רכר überſetzt: *unterwürfig machen* vgl. Pſ. 18, 48. und אלים von אלים *ihre Mächtige* abgeleitet. Nach der Sprache und dem Parallelism der Versglieder nicht unſchicklich! — V. 6. wird נסכתי als Paſſiv überſetzt, Vgl. Prov. 8, 23. ſtatt מלכי aber nach *einem* Kennicott. Mſ. u. LXX. Vulg. מלך und dann auch קדשו ſtatt קדש geleſen, nach LXX. Ar. Höchſt unnöthig und unpoetiſch! — V. 7. wird als Seckers Bemerkung wiederholt, daſs את (in את־רחם) Vgl. Pſ. 69, 27. auch für אח ſtehe. Dies Füreinanderſtehen iſt wider alle Sprachanalogie. In der angegebenen Beweisſtelle wäre es ſehr matt, wenn man überſetzen wollte: ſie verfolgen, wen du ſchlugſt, und den Schmerz der von dir Verwundeten zeichnen ſie auf. Dies wäre ein wahrer Anticlimax! Der Sinn iſt wahrſcheinlich dieſer: ſie laſſen die von dir Verwundeten zerkratzen, bis es ſie (an den wunden Stellen aufs neue) ſchmerzt. — V. 11. wird גילו *verehrt* überſetzt, aber gegen die Grammatik von גלל nach dem arab. magnificavit, abgeleitet. Zu והאבדו דרך V. 12. bekennt der Vf., daſs er dieſe Worte nicht grammatikaliſch zu conſtruiren wiſſe. Er vermuthete ותאבדו ודרכם überſetzt aber dieſe Worte noch unerwarteter; Und ihr vergehet *und euer Geſchlecht*, von דור. — Pſ. III. wird in Antiphonen abgetheilt. Wir ſehen nicht, warum Pſ. IV. 1. למנצח ſoll überſetzt werden: dem, welcher den Sieg giebt. V. 4. wird nach den LXX כבודי לב למה (βαρυναρδιον ινατι) als ungezweifelt wahre Leſeart angekündigt. So ſchon Lowth bey Merrik. Wenigſtens müſste כבודי nicht כבודי ſtehen. Wird das Wort לבלמה zum zweyten Theil des Verſes gezogen, ſo iſt jede Aenderung zum wenigſten unnöthig, die angegebene aber iſt gewiſs ſogar unhebräiſch. אתם könnte nach לב nicht wohl fehlen. Und wäre dies zu proſaiſch, ſo würde eine ganz andere Conſtruction gewählt ſeyn. Etwa ער מח כבד לבבכם. Im V. 4. ſoll nicht nur תראו mit 30. Kennicott. Mſſen geleſen werden, ſondern auch דרסו ſtatt חפיד und V. 5. אשר ſtatt אמרו. — V. 7. wird רבים אמרים als Vocativ verſtanden. Zur Erklärung von נסו wird aus *Harmar's Obſſ. on divers paſſages of ſcripture* Vol. II. p. 476. bemerkt, daſs Caravanen durch Leuchtfeuer, welche man an Stangen trägt, ihre Signale zur Reiſe erhalten. So verſtunden wahrſcheinlich auch die LXX. dieſe Stelle: Εσημειωθη εφ ημας το φως τ προσωπ σ. Ein heiterer Blick von dir iſt unſre Leuchtfahne. V. 8. מעת gröſser iſt meine Freude, als die Freuden der Aerndtezeit und des Herbſtes. Beides recht gut. Als poetiſche Beſchreibung ſolcher Volksfreuden wird Iliad. 18, v. 567. angeführt. — Ueber Pſ. VII. hat der Vf. aus V. 5. die Vermuthung, ob nicht der Vorwurf des Binjaminiten, Cuſch, ſich auf die Aufopferung der Reſte von Sauls Familie an die Gibeoniten 2 Sam. 21, 8, 9. als eine geheime Selbſtrache Davids ſich bezogen haben möchte. Bald darauf ſey David in eine gefährliche Unternehmung gegen die Philiſtäer verwickelt geweſen. Um dieſe Zeit alſo habe er ſo dichten können. V. 3. wird deswegen ſtatt שלמי *mein Freund*

ausgeſprochen, שִׁלּוּמִי *Wiedervergeltung.* S. Jeſ. 35, 8. Die ganze Vorſtellung iſt ſinnreich, aber mehr als Vermuthungen finden wohl über den Zweck dieſes Pſ. nicht ſtatt. — Pſ. VIII, 3. wird ſtatt לְמַעַן mit Kennicott לְמָעַן *ut viles oſtendat* ausgeſprochen. Auch als Subſtantiv könnte מעז ohne Aenderung der Puncte dieſe Bedeutung haben. — Pſ. IX, 7. wird ſtatt חֹאיֵב תַּמּוּ חרבות durch eine leichte Aenderung der Wortabtheilung nachgeholfen תַּם וחרבות. Ueberdies wird aber auch וערים in חֹרְבוֹת umgeändert. So entſteht die Ueberſetzung: der Feind iſt zernichtet. Die Städte, welche du niedergeworfen haſt, ſind für immer Ruinen. תַּם kann auch eine paſſive Form des Kal ſeyn. — Pſ. X, 3. ſpricht der Vf. בֵּרַךְ *contra tenuem* aus, für בֵּרֵךְ *bene-vale-dixit.* Vgl. רַךְ 2 Sam. 3, 39. Die Ueberſetzung iſt: er verwundet den Schwachen, und verachtet Jehova. Daſs בָּצַע mit dem ב conſtruirt werde, davon fand der Vf. kein Beyſpiel. Der Sprachanalogie nach iſt es möglich, und da בָּצַע nicht häufig in dieſem Sinn vorkommt, ſo bleibt das Gegentheil unerweislich. בְּבֶצַע *abſchneiden* ב *an einem, einem zum Schaden.* — V. 6. wird אָשׁוּר als Fut., *ich werde gehen,* überſetzt. — V. 13, 14. wird רָאִתָה zum erſtern Vers bezogen, und als Infinitiv überſetzt. — V. 14. wird richtig bemerkt, daſs בִּדְךָ und עֶלֶךָ beynahe Synonyma ſeyen. Eines von dieſen Worten hält der Vf. deswegen für Gloſſe, Rec. für hebräiſche Polylogie.

Proben genug, um zu zeigen, daſs der Witz des Vf. manches eigene aufgefunden hat. Nur Schade, daſs jener nicht von hinreichender Sprachkenntniſs und moderater Wortkritik unterſtützt wird. Von den hebräiſchen Variantenſammlungen hat S. XIII. der Vorrede noch die gute Meynung: Je gröſser die Anzahl der verglichenen Mſſ. ſeyn werde, deſto gröſser ſey die Wahrſcheinlichkeit, daſs wir dabey auf die wahre Leſeart des Texts kommen müſſen. Der einzige Nutzen, welchen er in der Anwendung ſelbſt, bey all ſeiner Vorliebe für Textänderungen, aus Kennicotts und de Roſſi's Sammlungen wirklich ziehen konnte, hätte ſogar einen ſolchen Schriftſteller vom Gegentheil überzeugen können.

London, b. Rivington: *A Key to the old Teſtament and Apocrypha,* in which is given an account of their ſeveral books, their contents and Authors, and of the times, in which they were reſpectively written. By the Rev. *Robert Gray,* A. M. late of St. Mary-hall, Oxford. 1790. 643 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. giebt den *Key to the New Teſtament* von Dr. Percy, Biſhop of Dromore als ſein Muſter an. Der Inhalt iſt eine Sammlung derjenigen Notizen, welche man in der Specialeinleitung in jedem Theile des alten Teſtaments bey einzelnen Büchern gemeiniglich erwartet. Faſt durchaus, wie auch die Vorrede nichts anders behauptet, Compilation, und zwar aus engliſchen oder aus lateiniſchen Commentatoren. Deutſchlands Literatur in dieſem Fach höhere Kritik, Beurtheilung des alten Teſtaments nach der Localität ſind ihm völlig unbekannt. Selbſt Carpzov finden wir nicht von ihm angeführt. Für ſeine Localität mag der Vf. nichts deſto weniger auch durch eine ſolche Schrift nicht ohne Nutzen ſeyn. Deutſche Gelehrte finden in derſelben nur hie und da etwas in der Kürze geſammelt, was dem, welcher die Literatur der Engländer über dieſes Fach nicht im Detail kennt, als literarhiſtoriſcher Beytrag angenehm ſeyn kann. So iſt wohl die Geſchichte der engliſchen Bibelüberſetzungen nicht jedem gerade ſo umſtändlich bekannt, als ſie S. 25 bis 43. angegeben wird. Aber ſelbſt die neuere engliſche Literatur über das A. T. ſcheint dem Vf. nicht genug zur Hand geweſen zu ſeyn. Wer erwartet nicht, daſs Newcome und Secker's Mſſ. notes, welche Newcome zugleich edirte, bey Ezechiel ſo gut als Newcome bey den minor prophets wirklich genutzt ſeyen? Eine Probe, daſs der Vf. mit ſehr bekannten Dingen dieſer Art in England nicht bekannt war, iſt dies, daſs er den Codex Alexandrinus nach S. 641. zu *St. James* ſucht. „*The third book of Maccabees is in the Alexandrian Mſ. at St. James and in the Vatican Mſ. at Rome.*

London, b. Vf.: *Annotations upon Geneſis, with Obſervation Doctrinal and Practical.* By the Rev. *Thomas Harwood,* late of Univerſity College, *Oxford.* 1789. 316 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. ſchlieſst ſeine Vorrede mit einem: May God *have the glory,* und der Inhalt beweiſt, daſs in England, eben ſo wie bey uns, nicht ſelten gerade diejenigen Schriften mit einem ſolchen „zu Gottes Ehre" in die Welt geſchickt werden, von welchen weder Menſchen noch Gott beſondere Ehre zu hoffen haben. Nur wenige Belege zu dieſem Urtheil. Gen. 1, 2. iſt dem Vf. *der Geiſt Gottes* nicht Luft oder Wind, welche noch nicht geſchaffen geweſen ſeyen, ſondern die dritte Perſon in der Gottheit. Auf dies folgt eine lange Katechismusnote, daſs alle 3 Perſonen bey der Schöpfung beſchäftigt geweſen ſeyen. Bey V. 26. *Laſſet uns Menſchen machen,* weiſt Hr. *H.*, daſs Gott in der Pluralität ſprach, um die mehreren Perſonen in der Gottheit anzudeuten, wie dies auch K. 3, 22. 11, 7. geſchehe. Gen. 3, 11. bey der Frage Gottes: Haſt du gegeſſen etc., wird ſehr richtig bemerkt, daſs Gott nicht deswegen gefragt haben könne, weil er es nicht gewuſst habe; denn er ſey allwiſſend! und dies letztere erweiſt Hr. H. ſehr logicaliſch aus 14 Schriftſtellen.

1) Hildburghausen, b. Haniſch: *Kurzgefaſster Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation für ſolche, welche zum eigenen Nachdenken gewöhnt worden ſind.* Nebſt einer Confirmationsrede von *G. S. Erneſti,* Hofdiaconus zu Hildburghauſen. 1790. 78 S. 8.

2) Leipzig, b. Schneider: *Religionsunterricht, allen Eltern und Erziehern gewidmet* von M. *F. D. Fabrizius,* in Mitweida im Meiſsniſchen. 1786. 70 S. 8.

3) Eben-

8) Ebendaſ., b. Ebend.: *Religionsunterricht für Kinder.* Erſter Theil. 1790. 248 S. 8.

Nr. 1. iſt ein kurzer, aber ſehr fruchtbarer, Abriſs der Religionswahrheiten, der auf mehrern Seiten den Vf. als einen geſchickten Religionslehrer für die Jugend darſtellt, und in dem beſonders eine ſehr zweckmäſsige Auswahl der Religionslehren, der Vernunftbeweiſe und bibliſchen Beweisſtellen iſt. Deſto mehr iſt es zu beklagen, daſs manche Lehren etwas zu kurz abgehandelt ſind, z. E. die Lehre von der Vorſehung, die der Vf. auch gar nicht praktiſch gemacht hat, wie es bey den übrigen dogmatiſchen Lehren geſchehen iſt. Beſonders fehlt die ganze chriſtliche Sittenlehre, da von den Pflichten nur etwas ganz allgemeines auf zwey Seiten geſagt iſt. Das muſs doch offenbar bey der Vorbereitung zur Confirmation den Haupttheil des Religionsunterrichts ausmachen. Hier ſollte man billig ſeine Katechumenen mit ihren künftigen Verhältniſſen und Verbindungen mit der Welt, den Hinderniſſen und Schwierigkeiten bey Ausübung der Tugend recht bekannt machen, die einzelnen hypothetiſchen Pflichten genau lehren, und ihnen mancherley heilſame Rathſchläge für die Zukunft ertheilen, weil doch dieſes insgemein der letzte Unterricht iſt, den ſie erhalten. Daſs der Vf. die in einem Lehrbuche ſehr unbequeme Fragmethode noch beybehalten habe, hat uns ſehr gewundert, zumal da oft ziemlich lange Fragen vorkommen. An Faſslichkeit fehlt es dem Vortrag nicht; nur ſind dem Vf. einige Kindern gewiſs unverſtändliche Redensarten entſchlüpft, als: *ein Weſen, das nie begann, nie enden wird; Triebfedern der Handlungen* u. dergl. Die angehängte *Confirmationsrede* iſt mit viel Würde und Salbung abgefaſst.

N. 2. enthält keine vollſtändige Anweiſung zum Religionsunterricht der Jugend, ſondern nur einige allgemeine Grundſätze in Abſicht auf den erſten Religionsunterricht, wobey beſonders einige dabey ſehr gewöhnliche Fehler gerügt werden. Neues findet man darinn freylich nicht, aber lauter Wahrheiten, die nicht oft genug geſagt werden können, und in dem Wirkungskreis, in welchem der Vf. ſich befindet, vermuthlich noch ſehr nöthig waren. Eine ſo kleine Schrift, als die gegenwärtige iſt, die leicht verbreitet werden kann, wirkt zu Tilgung der Vorurtheile bey dem groſsen Haufen unſtreitig mehr als eine weitläuftige, die in weniger Hände kommt; zumal wenn die Widerlegung auf eine ſo faſsliche und einleuchtende Weiſe gemacht wird, als es hier geſchehen iſt. Den Beſchluſs der kleinen Abhandlung macht ein Plan zu einem vernünftigen und zweckmäſsigen Religionsunterricht.

N. 3. iſt der Anfang von der Ausführung dieſes Plans, die nach der Unterſchrift der Vorrede eben denſelben Vf. hat. Die Abſicht iſt eigentlich auf den erſten Religionsunterricht bey Kindern von ſieben bis acht Jahren, die ſchon einiges moraliſche Gefühl haben, und mit der Natur bekannt ſind, gerichtet. Dieſer *erſte Theil* enthält die *natürliche Religion*, der *zweyte* wird die *Geſchichte der geoffenbarten Religion*, und der *dritte* die *Lehren derſelben* ſelbſt vortragen. Der Plan iſt unſtreitig ſehr gut angelegt; der Anfang iſt vom Menſchen gemacht, und alle Begriffe und Wahrheiten der Religion ſind auf eine ſehr natürliche Weiſe aus einander entwickelt, ſo wie es dem Verſtande der Kinder am angemeſſenſten iſt. Doch zuweilen ſcheint uns nicht die ſchicklichſte Ordnung gewählt zu ſeyn. So werden die Begriffe von Tugend, Laſterhaftigkeit, Gewiſſen bey der Selbſtliebe erklärt, Geiz, Neid und Haſs ſind unter den ſchädlichen Leidenſchaften angeführt, da es doch unſtreitig natürlicher und auch für Kinder faſslicher iſt, wenn bey den Tugenden ſogleich die entgegengeſetzten Laſter, z. B. bey Liebe, Haſs erklärt werden. Von manchen Pflichten, als von der Sparſamkeit, und von manchen Laſtern, als von der Verſchwendung und Verläumdung, iſt gar nichts geſagt, da doch die Kenntniſs derſelben Kindern vorzüglich nöthig iſt. Gefälligkeit, Freundlichkeit und Nachgeben werden nur als Pflichten gegen Geſchwiſter vorgeſtellt. Könnten da die Kinder nicht auf die Gedanken kommen, als wenn ſie dieſe Tugenden gegen Erwachſene nicht auszuüben hätten? Alle Pflichten ſind nun wie gewöhnlich aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott hergeleitet, und Beförderung eigener Glückſeligkeit iſt überall zum Hauptzweck gemacht, auch alsdenn, wenn Hr. F. die Selbſtliebe und Menſchenliebe deswegen empfiehlt, weil wir die Abſichten Gottes müſſen befördern helfen. Sollte es nicht nöthig ſeyn, auch Kindern ſchon den eigenen Werth der Tugend ohne Rückſicht auf eigene Glückſeligkeit recht fühlbar zu machen, um dadurch den Grund zu einer recht reinen und uneigennützigen Tugend bey ihnen zu legen? Uebrigens iſt dieſer Entwurf kein eigentliches Lehrbuch in kurzen Sätzen, ſondern mehr als ein ausführlicher Unterricht zu betrachten. Aber eben deswegen iſt er für den Lehrer deſto brauchbarer, und kann auch zum Leſebuch für Kinder dienen. Das Schätzbarſte dabey iſt die Gabe der Herablaſſung zu dem Verſtand und Herzen der Kinder, die Hr. F. in einem ſehr hohen Grade beſitzt. Die abſtracteſten Begriffe und Wahrheiten nebſt den Beweiſen und Bewegungsgründen ſind ſo faſslich, anſchaulich und rührend dargeſtellt und entwickelt, daſs man dieſes Buch mit Recht der *Campiſchen kleinen Seelenlehre für Kinder* an die Seite ſetzen, und es allen Religionslehrern vorzüglich empfehlen kann, wenn gleich manches doch noch etwas zu ſchwer für den erſten Unterricht zu ſeyn ſcheint. Wir wünſchen daher nichts mehr, als daſs Hr. F. uns bald mit dem zweyten und dritten Theile beſchenken möge.

Leipzig, b. Cruſius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolp Gottliebh Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtiſchen. *Dritten Bandes drittes, viertes und fünftes* Stück. 1790. 8. (18 gr.)

In dieſen drey Stücken ſind drey Abhandlungen enthalten, die ihren Verfaſſern Ehre machen, und die Rec. mit gutem Gewiſſen jedem Prediger und allen, die es werden wollen, empfehlen kann. Die eine, *über das Bekehrungsgeſchäfte auf dem Krankenbette*, rügt mehrere wichtige Miſsbräuche, welche nicht bloſs ehemals mit dieſem Theile der ſogenannten Seelſorge getrieben wur-

den, sondern in vielen Gegenden des protestantischen Deutschlands auch noch in unsern Tagen getrieben werden. Die zweyte, *über die Toleranz*, ist dem Geiste und den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen, und wird, wie wir wünschen und hoffen, manchen Eiferer auf andere und bessere Gedanken bringen. Die dritte ist die wichtigste und meisterhafteste, und untersucht die Frage: *Soll man auf der Kanzel aufklären, und wie soll man es?* Wir haben noch nichts über diesen Gegenstand gelesen, was uns so ganz befriedigt hätte, als die Art, wie ihn unser Vf. beantwortet. Seine Gründe, *dass* man auf der Kanzel aufklären soll, sind so stark und einleuchtend, und seine Vorschläge, *wie* man dies thun müsse, sind so weise und anwendbar, dass der ganze Streit darüber, der doch gröstentheils nur Wortstreit war und ist, ein Ende haben würde, wenn nur solche Leute, wie die Gegner der Aufklärung zu seyn pflegen, nach Gründen fragten und auf Gründe hörten. Auch gewinnen die Wahrheiten, welche unser Vf. vorträgt, so ungemein viel durch den herzlichen, biedern und liebevollen Ton, in welchem er spricht, dass wir seine Abhandlung in den Händen aller Freunde und Feinde der Aufklärung zu sehen wünschen. — Die Entwürfe zu Schulpredigten sind gut gerathen, und Rec. ist der Meynung, dass eben solche Materien in solchen Schriften am meisten bearbeitet werden sollten, da für diejenigen, welche fremder Hülfe bedürfen, in diesen Fächern noch am wenigsten gesorgt ist. — Wenn Hr. B. fortfahrt, solche Aufsätze zu liefern, so versprechen wir seinem Magazine den besten Fortgang und lange Dauer.

WIRZBURG, b. Riegner: *Vollständiges System der Pastorallehre* zum allgemeinen Gebrauche der Schulen und sonderbaren Nutzanwendung des Fuldischen Klerus, verfasset von *Franz Andreas Schramm*, Fuldischen geistl. Rath, des Seminars Subregenten und Pfarrer zum heil. Geiste. *Zweyter Band*. Mit hochfürstl. Fuldischen Privilegium und Erlaubniss der Obern. 1791. 446. 8.

Hr. S. handelt in diesem Theile von der Unterweisungspflicht des Seelsorgers, und vertheilt seine gesammelten Materialien in diese drey Hauptstücke: von dem Unterrichte überhaupt, von dem öffentlichen, von dem Privatunterrichte. Der öffentliche Unterricht besteht in dem katechetischen, und dem Predigtvortrage; die Katechismuslehre wird von ihm wieder in die *niedere* (Katechisationen für Kinder), und die *höhere* (Katechismuspredigten), abgetheilt. Der Privatunterricht äussert sich durch Belehren, Ermahnen, Bestrafen und Trösten. Man kann die über das Ganze sich erstreckende Ordnung und Deutlichkeit eben so wenig, als die weitschweifige Darstellung der gemeinsten Bemerkungen, die in einem zum allgemeinen Gebrauch in Schulen verfertigten Lehrbuche am unzweckmässigsten ist, und die eingeschränkten Kenntnisse und die schiefen, oft intoleranten, Urtheile des Vf. verkennen. So sind die allgemeinsten und bekanntesten Regeln der Redekunst und Katechetik mit unnützer Weitläuftigkeit dargestellt. Der Pastorallehrer sollte diese schon als bekannt voraussetzen, und nur entweder die Anwendung davon auf die geistliche Beredsamkeit zeigen, oder, wenn diese auf Akademien einen eigenen Lehrer hat, nur von der Auswahl des Predigtstoffes handeln. S. 40. schreibt Hr. S.: „Das Beyspiel der h. Väter lehrt uns am besten, wie wir mit den Vernunftbeweisen unsern geistlichen Unterricht würzen, und die ägyptischen Gefässe zur Auszierung der christlichen Wahrheit umschmelzen sollen.“ Wenn diese Tropen einen Sinn haben; so sind die Vernunftbeweise das Gewürz und die Zierde der christlichen Reden. Wie vertragt sich nun damit, was in der Note vorkommt: *ratio utpote famula inserviat?* S. 90. wird die tabellarische Einrichtung des Katechismus, zum Behufe des Gedächtnisses empfohlen. S. 108. soll jede Katechisation aus 3 Theilen bestehen, aus dem Eingang, der Abhandlung und dem Beschlusse. Hievon wird S. 115. dies Muster gegeben. Wenn über den Artikel: *von der Erschaffung des Menschen und dem heiligen Kreuzzeichen* katechisirt wird; soll die Katechisation in diese Form gegossen werden: diese Christenlehre betrachtet den Menschen auf zwo Seiten, 1) als ein Geschöpf Gottes, 2) als einen Christen oder als ein Kind Gottes. Wie kommen hier Schöpfung des Menschen und das Kreuzzeichen zusammen? Wenn auch der Diocesankatechismus diese Stücke unter eine Aufschrift bringt; so müsste sie der Katechet theilen, und der Pastorallehrer sollte das erinnern, anstatt dass er durch eine erkünstelte und steife Wendung das Fehlerhafte des Katechismus zu bedecken suchte. Wie auffallend unrichtig und die schädlichste Missdeutung veranlassend ist die Behauptung: das h. Kreuz sey das erste und vornehmste Zeichen eines Christen. Wie unverständlich und unvorbereitet ist die Frage: nach welchem Werke Gottes bist du ein Mensch? Antwort: nach der Erschaffung. Wie anthropomorphistisch S. 121. die Erklärung von der Bestimmung des Menschen: „wir sind das Werk Gottes, folglich gehören wir ihm zu, und müssen auch für Gott, d. i. für seine Ehre und für seinen Dienst, leben. Wer einen Baum pflanzet, dem gehören auch die Früchte davon.“ Wie intolerant ist die Aeusserung des Vf. S. 29.: Der Name Katholisch unterscheidet uns von andern Religionen, die sich zwar auch, aber *fälschlich*, Christen nennen.“ Dem Rec. ist kein Katholik bekannt, der so weit in der polemischen Hitze gegangen sey, andern Religionspartheyen den Namen der Christen abzusprechen. Das *dritte Hauptstück* enthält unter allen noch die nützlichsten und zweckmässigsten Vorschriften. Aber auch hier spricht der Vf. das Verdammungsurtheil über einen Theil der Christen. Er setzt die Socianianer in die Klasse derjenigen, die aus *Bosheit* ihres Herzens oder aus Pralerey oder aus falschem Stolze entweder gar keine Religion annehmen, oder nach ihrem boshaften Eigendünkel darinn ausmarzen, was nicht nach ihrem Geschmacke ist. Die theologische Literatur des Hn. S. kann man noch daher ermessen, dass er S. 85. den *Tirin*, *Calmet*, *Cornelius a Lapide*, *Natalis Alexander* und *Lilienthal* unter die vorzüglichsten Schriftausleger, und S. 288. *Nonnots* Lexicon, die *Philosophie der Religion*; *Jordan* und *Goldhagen* unter die besten Bücher im Fache der Polemik setzt. Gut aber, und den Glaubensgenossen des H. V. zu empfehlen ist die Bemerkung S. 97. dass die Kinder erst, nachdem sie zur h. Communion gegangen sind, gefirmt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Luſtreiſe in die Rheingegenden.* In Briefen an Fr. v. Pf. 1791. 159 S. 8. (30 kr.)

Der Vf. beſchreibt hier eine kleine Reiſe, die er als Hofmeiſter mit einem Baron machte in einem ziemlich hohen Stile. Die eigentlichen ſo ſchönen Rheingegenden hat er nicht geſehen, denn die Reiſe gehet nur durch einige Gegenden des Oberrheins, von Pforzheim über Straſsburg nach Mainz. Was ihm nun auf dieſem Wege bemerkenswerth ſchien, das ſchrieb er ſchon damals (1785) in Briefen an ein Fräulein von H., und zu einem ſolchen Gebrauche mögen denn ſeine Bemerkungen ganz gut geweſen ſeyn; denn beym vertrauten Briefwechſel, wie er hier Statt gefunden zu haben ſcheint, pflegt man es ſonſt nicht ſo genau zu nehmen; aber für das Publicum hätten dieſe Briefe immer ungedruckt bleiben mögen. Neue Bemerkungen wird man vergeblich ſuchen; dafür verſorgt uns aber der Vf. mit den unwichtigſten Dingen, die bloſs auf ſein liebes *Ich* Bezug haben, bis zum Ueberdruſſe. Er ſcheint dies ſelbſt gefühlt zu haben; denn er erklärt ſich in der Zueignungsſchrift, das Publicum könne ſeinetwegen einen Antheil an dieſen Br. nehmen, welchen es wolle: denn eigentlich ſeyen ſie nur für die gnädige Frau und ihre vortrefliche Familie gedruckt. Aber dieſe vortrefliche Familie beſaſs ja dieſen vortreflichen Schatz ſchon in der Handſchrift; warum müſſen ſie erſt nach einer ſechs Jahre langen Ruhe auch dem Publicum aufgetiſcht werden, das doch dem Vf. ſo gleichgültig iſt? Daſs doch die Eigenliebe ſo mancher Schriftſteller ſich über Dinge ſo raſch hinweg ſetzen kann, die doch billig alle ihre Rückſicht verdienten. Freylich läſst ſich das Publicum nicht gerne ſchale Empfindeleyen und Launen für feine und neue Bemerkungen, Complimente für Belehrungen, und Egoismus für Witz aufbinden. — Ein paar Proben mögen den Unwillen des Rec. rechtfertigen. S. 128. Der V. ſiehet zu Mannheim im Antiquitätencabinet einen Baron von Lütgendorf, und fühlt einen geheimen Drang, ihn in ſeinem Logis zu beſuchen. Eine gewiſſe Sympathie hatte ihn mit magnetiſcher Kraft angezogen. „Und, wo meynen ſie wohl“ (fragt er ſeine Gnädige) „daſs unſer ſympathetiſcher Zug „gegen einander hergekommen ſeyn möchte? Hr. v. L. iſt „ein ****“ (Was denn? Ein Illuminat? Oder ein Freymäurer? Oder gar ein Dichter?) „Als ich in ſein „Zimmer trat, hatte er eben den gothaiſchen Theater„calender vor ſich, und las ſich ſein Gedicht daraus „vor etc. Ich mache bisweilen Poeſien, ſagte „er; aber ſehen ſie nur, wie man hier meine Arbeit ver„ſtümmelt hat, es iſt grauſam, da und da lautete mein Ma„nuſcript anders, und nun trägt man es ſo elend und verdor„ben in der halben Welt (?) herum. Ich kann ihnen das gan„ze auswendig herſagen, und dann werden ſie von ſelbſt „ermeſſen, wie weit es von dem gedruckten verſchie„den iſt. Er fieng an, ſein Milchtöpfchen — dies iſt der „Gegenſtand des Gedichts — über mich auszuſchütten, „und ſo ſüſs die Melodie war, in welcher er mir das „Liedchen vorſang, ſo ſüſs war meine Empfindung da„bey, ich ſchlürfte es ein, wie Chocolade. Niedlich, „Hr. Baron, ſagte ich, in der That recht artig, und „wollte eben um die Mittheilung mehrerer Stücke bit„ten. Allein, ehe ich dazu kam, waren ſchon welche „aus der Vorrathskammer gezogen, um ſie mir aufzuti„ſchen. Nun wars Nectar und Ambroſia, womit ich „geſpeiſet wurde, nicht mehr in Töpfchen, ſondern in „goldenen Schalen ſervirt, und ſo köſtlich, als es Ga„nymed jemals dem Jupiter reichen konnte. Ich kann „mich nicht mehr aller entſinnen, aber doch weiſs ich „noch ſo viel, daſs die Oden den Anfang machten, und „mit einer Fabel beſchloſſen wurde. Die Fabel nennet „ſich Spatz und Turteltäubchen. Das Turteltäubchen „iſt die menſchliche Vernunft, und fliegt davon; der „Spatz bedeutet die böſen Lüſten und Begierden, und „dieſe bleiben ſitzen, wenn ich es recht gefaſst habe. „Originell, ſagte ich, da die Fabel zu Ende war, ganz „originell! Das iſt wahr, antwortete der Hr. Baron, „die Fabel hat etwas originelles (unſtreitig) und ich will „ſehen, was ſie für einen Effect macht, wenn ich ſie „in das pfälziſche Muſeum einrücken laſſe.“ Im Vorbeygehen müſſen wir auch wiſſen, daſs der Vf. mit glänzender Equipage reiſete. Denn in Vachingen begegnete ihm einer von den Gefährten ſeines akademiſchen Laufes, und ſah ihm ſtarr ins Geſichte, ohne ihn zu erkennen. „Guter Mann! (ruft er aus) hätte ich ihm „gerne geſagt, du ſieheſt noch deinen alten Freund, ſein „Prunk ſind fremde Federn, die er bald wieder abſtrei„fen wird. Vielleicht beſann er ſich auf mein höfliches „Compliment, wer ich ſeyn möchte; allein bis ſich mit „den vier Poſtpferden und dem ſchönen Wagen die Idee „von mir in ſeiner Seele vereiniget hatte, mag ich ſchon „über die wirtembergiſchen Gränzen geweſen ſeyn.“ Doch genug von dieſer Schrift. Was ſoll endlich daraus werden, wenn jeder, den ſein Beruf zu einer Reiſe von wenigen Meilen treibt, gleich in die Trompete ſtoſsen will: Ich bin von Pforzheim nach Mainz gereiſet!

PARIS b. Buiſſon u. GENF b. Didier: *Le Guide des Voyageurs en Suiſſe, précédé d'un Diſcours ſur l'Etat politique du Pays.* 1791. kl. 8. S. 488.

R

Die

Die grosse Menge von Reisenden, welche alle Jahre die Schweiz besuchen, machen eine gute und sichere Anleitung zu dergleichen Unternehmungen nöthig: wir kennen freylich schon mehrere *Guides*, *Handbücher* für Reisende, u. d. g.; aber nicht eines hat uns noch ein Genügen geleistet. Rec. wünschte, dass man dem Reisenden gute Nachrichten von den besten Landcharten, Büchern, Künstlern etc. eben so fleissig mittheilte, als man ihnen nur bloss von Reiserouten, Städten, Kabinettern, etc. spricht: dies aber ist auch von dem Vf. des gegenwärtigen Werkes ganz vernachlässigt worden. Er sagt, er sey der erste in Helvetien geborne, der ein dergleichen Werk in Form einer Reise herausgebe, und kennt also weder *Gruners* Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens, London (Bern) 1778. – noch das *Handbuch* für Reisende durch die Schweiz. Zürich 1787. u. 1790. – Der Vf. sucht in seinem *Discours prel.* (welcher aus 60 Seiten besteht,) alles nur mögliche Böse von seinem Vaterlande zu sagen, und kömmt oft mit eben so paradoxen Sätzen hervor, als er schon über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte viele derselben bey andern Gelegenheiten bekannt gemacht hat. Reisenden wäre es nützlicher gewesen, wenn er ihnen hier ein allgemeines Gemählde von der Schweiz vorgelegt hätte. Da dieser sein *Guide* wahrscheinlich vielen Reisenden in die Hände kömmt, und dieselben in der That ihn auch im Ganzen mit Nutzen gebrauchen können; so geben wir eine etwas umständlichere Nachricht davon. — Dass das Brod in vielen Thälern der Schweiz für etwas überflüssiges angesehen werde, S. 2. ist ohne Grund; denn die Alpenbewohner würden es gewiss sehr lieben, wenn es ihnen nicht zu theuer zu stehen käme. — So hart und vorsetzlich mit Gift gemengt auch das ist, was er S. 21. von *Bern* und seiner Jugend sagt; so ist doch leider viel Wahres darinn; ungerecht aber und wider alle Logik, von einigen wenigen Beyspielen sogleich aufs Ganze schliessen zu wollen; denn so wenig als der genaue Umgang mit Bauermädchen unter der bernischen Jugend allgemein ist; eben so wenig ist dieselbe bloss durch den Umgang mit Fremden zu nützlichern Kenntnissen angefeuert worden, da dem Rec. wirklich in der Stadt selbst sehr gute Anstalten und Aufmunterungen zu gutem Unterricht bekannt sind. – Der Vf. ist mit dem Handel in der Schweiz nicht zufrieden, und wir wünschen mit ihm, dass demselben mehr Aufmunterung und Erleichterung verschafft werde. Die durch ihn vorgeschlagenen Mittel aber zielen auf nichts weniger, als auf Abschaffung vieler Privilegien, Zölle, der ungleichen Maasse, Gewichte, Geldsorten, etc. in den verschiedenen Cantonen, — welches alles Gegenstände sind, die in Platos Republik schön stünden, in Helvetien aber fast nicht möglich sind, wo jeder Staat in dieser Rücksicht von den andern unabhängig ist. — Uebertrieben ist es, wenn der Vf. S. 43. sagt: die Hälfte der in äussern Kriegsdiensten stehenden Helvetier sterben, oder setzen sich ausser ihrem Vaterlande, oder kommen an Leib und Seele verdorben endlich wieder zurück. Selbst von der Waadt ist dies zu viel gesagt, wo insgemein viele Trägheit und Unordentlichkeit herrschen. Rec. hat oft, in den Alpen z. B. bemerkt, dass junge Bursche erst dann bey den Mädchen etwas gelten, wenn sie eine Zeitlang Soldaten gewesen; er hat auch aller Orten eine Menge wackerer ehemaliger Soldaten angetroffen, die entweder als gesunde, zufriedene Hirten auf den höchsten wilden Alpen ihr Vieh besorgten; oder als beglückte, angesehene Väter einer blühenden zahlreichen Familie, oder als ehrwürdige Vorgesetzte mit Freuden am Besten ihres Vaterlandes arbeiteten. — S. 45—50. declamirt er, *qu'il est cathedra*, gegen die schweizerische Landmiliz, und gibt sich alle Mühe, die Nothwendigkeit derselben wegzudisputiren. Es sey hart, dass jeder Bauer seine Montur und Gewehr selbst kaufen; dass er den Sommer hindurch einige Sonntage am Abend in den Waffenübungen sich unterrichten lassen müsse. Helvetien habe keine auswärtigen Feinde zu fürchten (gesetzt dieses wäre wahr: so ists doch gut, auch gegen innere Unruhen sich in Sicherheit zu setzen), — im Falle der Noth könne man ja freywillige Armeen anwerben. Hart und ungerecht und undankbar für einen Mann, welcher oft, wie er, auf den Alpen gewesen ist, findet er, S. 58. die Hospitalität der Alpleute an, und schreibt dieselbe einer *curiosité inséparable d'une tête vide* zu; gerade als wenn in den Alpen nicht viele selbst durch gute Lectüre aufgeklärte Köpfe wären. Nur da sind die Alphirten verdorben, wo viele Fremde hinkommen: Rec. hat aber Hirten auf entlegenen Alpen angetroffen, von welchen er mit Freude und Dank zeuget, dass sie gegen ihn und andere die grossmüthigste Hospitalität ausgeübt haben.

Nun kommen wir zu seinem *Reiseplan* selbst, welcher ziemlich gut angelegt ist, und entweder im Ganzen oder nach einzeln Theilen mit Nutzen ausgeführt werden kann. Rec. wünscht aber gar sehr, dass die Distanzen besser und sicherer angegeben wären, wozu das Handbuch für Reisende etc. welches oben angeführt worden, und auch in französischer Sprache gedruckt ist, ihm grosse Dienste geleistet hätte. — Sollte je dieser *Guide du Voyageur*, in unsern schreibseligen Zeiten ins Deutsche übersetzt, oder, welches er immerhin verdient, von Reisenden gebraucht werden; so hofft Rec. durch die Anzeige einiger eingeschlichenen Fehler, nichts überflüssiges zu thun. — Bey *Genf*, sind *Jurines* und bey Lausanne *Desfucines* und *Poliers* schöne Naturaliensammlungen und Zeichnungen ausgelassen worden. *Bonnet* in Genthod hätte doch auch ein Wort verdient. *Brandyn* in Vivis ist gestorben. — Die sogenannte Quelle der *Orbe* S. 35. fliesst aus einer Höle hervor, die, nicht 200, sondern nur sehr wenige, Schuhe hoch ist — In *Vallorbe* wird kein Eisen geschmolzen, nur gefrischt. — Verdienen das prachtvolle Rathhaus und Hospital in Neuchatel, S. 46. keine Anzeige? — Nydau S. 55. hat gar keine Handlung, nur etwas an Spedition — Nicht in Hildesheim, wie der Vf. S. 76. sagt, sondern bey *Arlesheim*. S. 67. sind die englischen Gärten, die hier unverdient herabgesetzt werden. *Wartmanns* schöne Beobachtungen über die Fische des Constanzersee, hätte wohl S. 87. angeführt werden können. Dass die Glarner, S. 110. ihre schwarzen Schreibtafeln, ihr Maserholz, ihren Thee, und Schabzieger etc. noch itzt bis nach Holland führen, hat der Vf. nicht gesagt. – Er nennt S. 116. *Lavatern homme singulier et par là même, celebre*, versteht aber kein Wort deutsch um denselben etwa aus seinen Schriften zu kennen. — *Schultheiss* ist

vor

vor vielen Jahren gestorben, und sein Kabinet zerstreut worden: ein gleiches Schicksal hat auch nun das vortrefliche *Gesnersche* zu erwarten, wenn es nicht durch einen reichen Kenner gekauft wird. — Bey Winterthur S. 123. kein Wort von *Schellenberg*, der doch wenigstens Insecten sehr schön gestochen hat. Rec. warnt Reisende, dass sie beym Ankaufen der Würfel von Baden, S. 126. behutsam seyen, indem man oft dergleichen aus Speckstein nachgeahmt und als ächte verkauft hat. — Bey *Aarau* sollte er nothwendig von dem daselbst zu sehenden und gemachten *Meyerisch-Weissischen* Reliefs der helvetischen Alpenkette reden, da dieselben eine eigene Reise dahin verdienen. — Unanständig spricht er S. 133. von der ehrwürdigen Gesellschaft zu *Olten*: *qu'elle est composée de tous les hommes qui conservent le goût de l'ancienne chevalerie.* *Bern* ist bald abgefertigt die öffentlichen Gebäude seyen gothisch — nichts von der prächtigen Münze, vom Waisenhause, vom neuen Rathhausbaue — nichts vom politischen Institute, und anstatt die Getraideverwaltung des Standes zu rühmen, anstatt zu erkennen, dass der Staat für ausserordentlich grosse Summen Geldes Getraide, und zwar mit nicht geringem Verlust, nach der Waadt geschickt, hilft er sich mit einem elenden *locus communis* aus. Die Nachricht von den Zuchthäusern, S. 141. ist sehr unvollständig. — Bey *Frutigen* führt er S. 165. Erze an, welche ungebraucht liegen; von den daselbst mit Nutzen ausgegrabenen Steinkohlen aber schweigt er. Der Weg von *Kanderstäg* nach Lauterbrunn, so wie er bey *Bourit* durch *polier von Bottem* beschrieben wird, existirt zuverlässig nicht, und mit Pferden kann man von dannen kaum bis zu dem durch *Bourrit* allzu schön vorgestellten See gelangen. — Man kann in jedem Elementarbuch sehen, dass *Spiez* weder eine Stadt, noch am Ende des Simmenthales gelegen ist. S. 168. — Die Artikel Beatenhöle, Merligen, etc. sind ganz erbärmlich durch einander geworfen. — Interlachen ist keine Stadt, nur ein Kloster. *Lauterbrunn* wird nicht durch die Jungfrau geschlossen; eben so wenig Grindelwald durch das Wetterhorn; — ausser Kirschen findet man kaum drey Obstbäume in Grindelwald. — Sowohl die *Kuhnsche* Karte von Grindelwald als das *Weissische* Relief beweisen, dass die Gletscher dieses Thales mit denen der Aare in keiner Verbindung sind. S. 179. — Die Goldflitter in der Aare kommen nicht vom Reichenbach, S. 191. man findet dieselben erst unter dem Einfluss der Emme, welche sie in die Aare bringt — Das *Langische* Kabinet, S. 208. ist vor einigen Jahren dem Kloster St. Urban verkauft worden, wo nun ein durch gute Lehrer besorgtes Seminarium aufgerichtet ist. Man passirt, um nach Einsiedeln zu gehen, nicht über den Gipfel des beynahe unersteiglichen Hackenberges, S. 223. sondern am obern Fusse desselben vorbey. Die sehr schöne Sammlung von *Hedlingerschen* Medaillen, hätte bey *Schweiz* angezeigt werden sollen. — Nicht Hospital, sondern Urseren an der Matt ist der Hauptort des lieblichen Urserenthales. S 240. — Der bey Hospital befindliche Topfstein wird hier nicht zu Geschirren, S. 242 sondern nur zu Ofenplatten, verarbeitet. Der Vf. klagt, S. 251., dass *Bündten* noch durch keine Beobachter besucht und beschrieben worden sey. Es wäre freylich zu wünschen, wir hätten umständlichere Nachrichten von diesem sehr interessanten und an Naturschätzen und Schönheiten reichen Lande — *Hacquet* und *Storr* haben unterdessen einen Theil desselben als Mineralogen durchgereiset; aber diese haben nur deutsch geschrieben; so wie auch die Glieder der gelehrten Gesellschaft zu Chur: doch hätte der Vf. aus der neuesten Ausgabe von *Coxes* Reisen durch die Schweiz sehr viele wichtige Nachrichten excerpiren können. — Auch über den Rheinwald wären bey *Storr* gute Sachen zu finden gewesen: von dem alten fleissigen *Scheuchzer* scheint der Vf. nirgends Gebrauch gemacht zu haben. — Ungerecht ist S. 350. der Ausfall gegen *Haller*, und die Beschuldigung, als wenn er dem ehmaligen Forstbedienten *Thomas*, der wirklich Verdienst um Helvetiens Botanik hat, nicht hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen: das Gegentheil von dieser dreisten Anklage findet man in der Vorrede zu der *Historia Stirp. Helvet.* p. XVIII. — Was man in andern Anweisungen für Reisende nicht findet, sind zwey meistens unbekannte Wege; der eine, S. 327 von Sitten nach den *Diablerets* und Bex: der andere, S. 358. von Thonon über Samoens und Sixt nach dem *Chamouny-thale*: beide würdig, einem Beobachter empfohlen zu werden. — Am Ende ist ein Register von 24 Seiten angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, beym Herausgeber und in Comm. der Breitkopfschen Buchh.: *XXXVI Lieder, beym Clavier zu singen*, in Musik gesetzt von den Hn. *Capellmeistern Naumann, Schuster und Seydelmann*, Hn. *Hoforganist Teyber und* Hn. *Musikdirector Weinlig*, herausgegeben und Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Friedrike, Charlotte Ulrike Catharine von Preussen in tiefster Unterthänigkeit zugeeignet von *Christ. Fried. Wilhelm Kriegel.* Erste Sammlung. Ohne Jahrzahl. 40 S. Querfol.

Die ersten zwölf Lieder in dieser Sammlung, von der Composition d. Hn. Cap. M. Naumann, sind so, wie man sie von ihm erwarten darf. Schöner Gesang, reine Harmonie, richtiger Vortrag der Worte und Klarheit im Ausdruck, charakterisiren solche zu eigenthümlichen Schöpfungen des gewandten Meisters, der immer den Ton kennt und greift, welcher die Natur am sichersten trifft. Besonders sind die Nummern 1 u. 12. über alle Beschreibung schön. Unter den folgenden Liedern von den Hn. Schuster, Seydelmann, Teyber und Weinlig haben uns die auf der 14. 15. 17. 18. 20. 22. 24. 34 u. 36ten Seite, am meisten gefallen und wenn sie gleich den Naumannschen gegen über, nicht im besten Lichte stehn; so sind sie doch ungleich mehr werth als diejenigen S. 13. 16. 19. 21. 23. 26. 28. 29. 32. 35. 38 u. 39. welche ihrer Armuth und Leerheit wegen zu den vielen Producten jener Art gehören, an denen es noch niemals gemangelt hat. So erfährt man z. E. bey einem Liede von 12 Takten S. 13., erst beym dritten Takte, dass es aus g dur und nicht c dur ist; die übrigen 10 Takte sind platt und kraftlos, so dass der Componist mit Recht sagen kann: er habe (wie in den Versen steht) *ohne Kunst und Müh* gesungen —

wenn das gesungen heifst. Viele unserer Liedercomponisten sollten nur bedenken, dafs eine gewisse Laune oder Stimmung des Gemüths selten hinreichend sey, ein schönes Tonstück hervor zu bringen; dafs die Absicht, warum ein Künstler sein Werk in die Hände des Publicums giebt, keine andere seyn kann, als auf die Bildung und den Geschmack desselben auf eine edle Art zu wirken und dafs dazu eine genaue Kenntnifs der einzelnen und verbundenen Künste erfodert werde, wenn das Kunstwesen nicht zu den entbehrlichsten Dingen der Welt herabsinken soll. Das richtige Ablesen der Gedichte ist ohnehin nicht jedermanns Sache, und so mufs die musikalische Composition derselben vornehmlich dazu dienen: sie richtig darzustellen und durch innig gefühlte, gedachte und fleifsig gearbeitete Melodien dem Sänger an das Herz zu legen; — sie mufs eine schön gearbeitete Einfassung um ein schönes Bild seyn; — sie mufs der Poesie gleichsam nothwendig werden, dann wird der Tonkünstler auch dem vortrefflichen Dichter ein willkommener Freund seyn, dessen Händen er seinen Liebling gern anvertrauen wird.

Berlin, in der neu. berlin. Musikhandlung: *Blumenstrauss zum neuen Jahr.* 39 S. 8. (geheftet in einem artig verzierten gelb. Umschlage. 20 gr.)

Dieser schöne Blumenstrauss wird allen Liebhabern des Gesanges kein unwillkommnes Geschenk seyn. Er enthält neunzehn Gesänge von verschiedenen Meistern unter welchen wir auch nicht einen gefunden haben, der nicht des Beyfalls werth wäre. Vorzüglich sind die Gesänge S. 4 v. *Kunzen*, S. 6, 14 u. 24 v. *Reichardt*, S. 10 u. 33 v. *Schulz* aus der Operette Höftgildet u. S. 28 v. *Spazier*. Sehr angenehm war es uns S. 32 eine wohlgerathne Arbeit eines jungen Künstlers, *Seidel* und S. 30 u. 36 zwey Lieder der zu früh verstorbnen Künstlerin *Adelheid Eichner* zu finden. Die S. 16. u. 37 befindlichen declamirten Stücke von *Gluck* und *Reichardt*, möchten wohl nur wenige verstehen und folglich auch in ihrer vollen grofsen Schönheit, niefsen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, gedr. b. Jacobäer: *De subsidiaria feminarum successione in feudo feminino ad collaterales transeunte.* — präs. D. *Jo. Aug. Ott. Gehlero* — resp. *Mauric. Gottfr. Bauer* Lips. 1791. 26 und XVI S. 4. — Im ersten Kapitel wird aus dem gemeinen Lehnrecht entwickelt, dafs in der Regel, wenn auch die Lehnserbschaft auf Seitenverwandten übergeht, die Weiber doch nur nach den Männern und nicht mit ihnen zugleich zur Erbfolge ins Lehn kämen. Im zweyten und dritten Kapitel wird dasselbe aus dem sächsischen Lehnrecht dargethan, nachdem vorher die eigentlichen Rechtswirkungen der in Sachsen zum Erbrecht am Lehn erfoderlichen Gesammtbelehnung geprüft und gezeigt worden, dafs davon blofs das Erbrecht, nicht aber die Erbfolge, abhänge. Im vierten endlich ist ein zu Dresden anhängiger Rechtsfall, in dem Hr. *G.* der einen Parthey dient, und bey dem der Gegenstand dieser Schrift eine der wichtigsten Streitfragen ausmacht, erzählt und die vorzüglichsten Schwierigkeiten dabey entwickelt und geprüft. — Im Anhange befinden sich, aufser dem Lehnsbriefe des Guths *Kriebstein*, über welches jener Rechtsstreit geführt wird, Responsa über diesen letztern von der Leipziger und Wittenberger Juristenfacultät und von Hn. geh. Justizrath *Böhmer*. — Die Schrift enthält nichts neues, wird aber jedem Lehnrechtsliebhaber doch ein angenehmer Beytrag theils wegen des besondern Falls, theils wegen der Gedrängtheit, Ordnung und Deutlichkeit seyn, mit der sie abgefafst ist. Wenn vielleicht gegen einiges wenige, was zum Anfange im allgemeinen von alter Erbfolge und Lehn überhaupt gesagt ist, auch Zweifel erregt werden können, so verdienen diese hier doch nicht einmal Erwähnung.

Literargesch. *Nürnberg*, b. dem Vf.: *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben.* 1—3 Heft. Herausgegeben von Christoph Wilhelm Bock, *Kupferstecher.* 1791. 8. Jeder Heft in einem rothen Umschlag, der 4 Bildnisse und 1 Bogen Text enthält, kostet 1 Gulden im Laden, den Subscribenten aber 48 Kreuzer. Auf dem Umschlage des ersten Heftes lesen wir, dafs Hr. Bock beschlossen habe, in diese Sammlung Bildnisse berühmter gelehrter Männer und Künstler aus allen Ständen *seines Vaterlandes* sowohl als des *Auslandes* aufzunehmen. Dafs er unter seinem Vaterlande nicht etwa Nürnberg, sondern ganz Deutschland, verstehe, schliefsen wir daraus, dafs im ersten Hefte *Tissot* mit figurirt. Dieser Plan aber geht zu sehr ins Weite; vielleicht hat ihn auch schon Hr. *B.* selbst abgeändert: wenigstens sind in den beiden andern Heften lauter Deutsche, und zwar Nürnberger und Erlanger, anzutreffen. Aufser Tissot stehen im 1sten Heft: Hr. D. *Hufnagel*, damals noch in Erlangen, Hr. Schaffer *Panzer* und Hr. Rector *Vogel* in Nürnberg. Im 2ten: Hr. Hofr. *Breyer* in Erlangen, Hr. Kupferstecher *Küfsner*, Hr. Waag- und Zollamtmann a. *Murr* und Hr. Consulent *Strauber* in Nürnberg: und im 3ten: die Hrn. Hofräthe *Mayer* und *Meusel* in Erlangen, und Hr. Prof. *Sattler* und Hr. D. *Spies* in Nürnberg. Jedes Bildnifs, ausländische ausgenommen, ist, nach Hn. Bocks Versicherung, von ihm eigenhändig nach dem Leben gezeichnet und gestochen, und zwar Medaillenförmig. Seine feste, gefällige Manier ist schon bekannt, wenigstens denen, die das Journal von und für Deutschland lesen. Unter den 12 Männern, die in den 3 ersten Heften erscheinen, kennt Rec. einige, die ihm wohl getroffen zu seyn scheinen. Die kurzen Nachrichten von ihren Lebensumständen, und bisweilen auch Schriften, sind, wie es scheint, grofsentheils von ihnen selbst aufgesetzt worden. Läfst Hr. *B.* künftig Ausländer weg, und trifft er in Rücksicht auf das Wörtchen *berühmt* eine strengere Auswahl; so versprechen wir seiner Sammlung guten Fortgang. Monatlich will er einen Heft liefern.

Sch. Künste. *Paris. Calas ou le fanatisme*, Drame en quatre actes, en prose, par M. *le Mierre d'Argy*, 1791. 8. 120. (11 gr.) Es ist sehr natürlich, dafs die Französische Bühne sich jetzt mit Gegenständen beschäftigt, vor denen ehemals die Bastille schon einen jeden Dichter warnte; aber das Gefühl, *diese* Begebenheiten dargestellt zu sehen, wirkt an sich so lebhaft auf die Nation, dafs der Dichter sowohl als der Zuschauer sich schwerlich genug sammeln kann, um Rücksicht darauf zu nehmen, *wie* sie dargestellt werden. Wir würden unter dem Pariser Publikum auch bey diesem *Calas* manchen Eindruck getheilt haben, der beym Lesen verloren geht, weil er mehr von der Verbindung des Stoffs mit dem Geist und der Geschichte der Nation, als von dem Genie des Dichters herrührte. Der erste Act hat indessen eine gewisse Einfachheit und Wahrheit, die in den folgenden in der historischen Trockenheit verschwindet; die Exposition schien das Kunsttalent des Vf. noch aufzufodern, da nachher hingegen die blofse Dialogisirung des Processes nothwendig war, welche nur wenige, leichte und nichtsbedeutende Zierrathen zuliefs. Schade ist es wenigstens um die komische Muse der Franzosen, wenn diese Art von empfindsamen Zauberlaternen sich noch lange auf ihrer Bühne erhält. Unser deutscher *Johann Calas* hat übrigens dem Vf. mehr hergeben müssen, als man nach seinem gänzlichen Stillschweigen über denselben vermuthen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Pisa, b. Raphaëlli: *Vitae Italorum doctrina excellentium, qui saeculis XVII et XVIII floruerunt*, auctore *Angelo Fabronio*, academiae Pisanae curatore. Vol. XII. 382 S. 1785. Vol. XIII. 392 S. 1787. Vol. XIV. 428 S. 1789. gr. 8.

Dies sind die drey letzten Bände des berühmten biographischen Werks, das von einer Meisterhand entworfen und ausgeführt ward, und das unstreitig einen reichen Schatz der italienischen Literatur dieses und des nächstvorhergehenden Jahrhunderts in sich fasst. Die erste Grundlage desselben waren die: *Vitae Italorum doctrina excellentium, qui saeculo XVIII floruerunt*, von denen in den J. 1766, 1769, 1770 und 1774 vier Bände oder vier Dekaden zu Rom, und 1775 die fünfte zu Florenz in Octav erschienen. Da aber dieselben auch Lebensbeschreibungen gelehrter Männer aus dem XVII Jahrh., wie des Fabretti, Malpighi u. s. w. enthalten; so ward in der neuen, um vieles anständiger eingerichteten, Ausgabe zu Pisa der Titel abgeändert, und zugleich das XVII Jahrhundert ausdrücklich mit in den Plan gezogen. Die 50 Leben aus jenen 5 Bänden finden sich nun unter die Leben der XII erstern Bände des gröfsern Werks eingemischt. Dies jetzige Werk ist also, auch den ersten Bänden nach, nicht etwa blofs eine neue Ausgabe des ältern, sondern der erste Band des gröfsern Werks enthält 5, der 2, 3, 4 und 5te Band desselben jeder 2, 3 bis 4 ganz neu ausgearbeitete, in den Dekaden nicht vorkommende, Leben. Auch sind vielen von den Leben aus den Dekaden bey dem neuen Abdruck bedeutende Vorzüge ertheilt, mit allen aber sehr beträchtliche Veränderungen vorgenommen worden. Die lateinische Schreibart, die der Vf. so sehr in seiner Gewalt hat, und der Vortrag überhaupt, dessen er nicht weniger Meister ist, ist an unzähligen Stellen berichtigt und verbessert, und der Text von Druckfehlern gereinigt worden. In der Erzählung selbst sind wesentliche Vermehrungen u. neue Nachrichten hinzugekommen, manche erweitert, andre mehr zusammengezogen, andere näher bestimmt worden. In untergesetzten Anmerkungen sind oft neue Erörterungen angestellt, und häufig zum Beweis Stellen aus ungedruckten Briefen u. s. w. beygefügt. Verschiedenes, was vordem, um localer Verhältnisse willen, nur angedeutet werden konnte, ist nun umständlicher erzählt und bestimmter auseinander gesetzt, wovon wir als ein *sehr ausgezeichnetes* Beyspiel nur die erweiterte Rüge des höchst unrühmlichen Plagiums des Lami in Ansehung des Marmoris Ricardiani gegen den Eduard Corsini, S. 91 und 92. im VIII. B. des neuen Werks mit S. 105. im 3. B. der Dekaden verglichen, namhaft machen wollen. Wenn über zweifelhafte Gegenstände streitige Urtheile andrer vorgetragen waren, hat der Vf. itzt sein eigenes Gutachten dazwischen gestellt, so wie anderwärts durch neuerhaltene Einsichten, oder durch den Rath gelehrter Freunde geleitet, seine ehemaligen Urtheile selbst modificirt oder abgeändert. Offenbare Unrichtigkeiten sind weggestrichen, und an deren Stelle gleich das Wahre gesetzt worden. Selbst die veränderte Stellung der Lebensbeschreibungen hat in Ansehung der Einkleidung manche naive oder frappante Wendung veranlasst; wenn daher, z. B. S. 211. der dritten Dekade im Leben des Facciolati, wie gewöhnlich, der Eingang mit seiner Geburtsanzeige gemacht war, so führt itzt die Stellung dieses Lebens nach den Leben des Morgagni und Poleni, die, wie jener, *zu Padua lehrten*, S. 118 im XII. B. ganz ungezwungen folgende Bemerkung herbey: „*Dum ii*," (nemlich Morgagni, Poleni, Facciolati,) „*vivebant, in ore omnium coeperat esse, tribus hisce viris maxime illustrari Academiam Patavinam, quorum alter se ipsum unice, alter omnes laudans, tertius deni-que omnes carpens consecuti fuerant celebritatem sermonis hominum.*" Zuletzt sind die, jedem Leben vorgesetzte Zuschriften an berühmte Männer Italiens zum öftern mit andern an noch lebende gelehrte Italiener vertauscht; so ist z. B. an die Stelle der kurzen unbedeutenden Zuschrift an den Literator Lami vor dem Leben des Fortiguerra im 1. B. der Dekaden, jetzt zu Anfang des 9. B., die geistvolle Epistel an Denina: *Ueber das Scherzhafte* getreten. Eben so war im 3. B. der Dekaden das Leben des Facciolati dem Girolamo Ferri zugeschrieben, wo itzt im XII. B. S. 111 — 117. die lange und schöne Zueignung an Cesarotti: *Ueber die Beybehaltung der lateinischen Schreibart gegen Alembert* gelesen wird. Da diese Zuschriften nichts weniger als complimentirende Formulare sind, sondern fast alle durch ein eigenthümliches, auf das Leben, dem sie vorgesetzt sind, nähere oder entferntere Beziehung habendes Thema, durch anziehende Schilderungen und Darstellungen wissenschaftlicher Gegenstände, durch freymüthige Bemerkungen und Urtheile über den gegenwärtigen Zustand der italienischen und der allgemeinen Literatur, überhaupt aber durch richtige und stark gesagte Gedanken, so wie durch die Annehmlichkeit der Schreibart sich empfehlen: so durften wir wohl diese mehr als accessorischen Vorzüge des neuen Werks nicht mit Stillschweigen übergehen. Noch sind manchen Leben, die in den Dekaden ohne besondere Zuschriften gelassen waren, itzt welche vorgesetzt, wie dem Leben des Morgagni zu Anfang des XII B. verglichen mit Dec. II. S. 287., dem Leben des Apostolo Zeno S. 200. des IX B. ver-

verglichen mit Dec. V. S. 1. u. f. w. Andere Zuſchriften endlich erſcheinen itzt vermehrt, wie die an Metaſtaſio vor dem Leben des Gravina im X. B. verglichen mit Dec. II. S. 105. So viel im Allgemeinen von den weſentlichſten Veränderungen des neuen Werks, da ſie, vor dem Schluſſe des Ganzen, anderwärts vielleicht nicht ganz bemerklich gemacht werden konnten. Nun zu den Leben, die in den drey hier anzuzeigenden Bänden begriffen ſind.

Der XII. B. enthält noch vier, aus den Dekaden aufgenommene, Leben, von denen wir nur die erheblichſten Veränderungen anzeigen. 1) *Giovan Battiſta Morgagni*, aus dem 1. B. der Dekaden. Der beträchtlichſte Zuſatz iſt S. 41 und 42. über die Abſichten des berühmten Werks; *De ſedibus et cauſis morborum per anatomen indagatis*. Die Einkleidung und geſchmückte Schreibart deſſelben nimmt der Vf. in der Zuſchrift an Sibiliati wider den Tadel des Lieutaud in Schutz. Durch die Erſcheinung dieſes klaſſiſchen Werkes ſey Boneti und Mangeti bekanntes Sepulchretum mit einemmale verdunkelt worden. S. 51 und 52. noch ein, nach Morgagni's Tode, der den 6. Dec. 1771 erfolgte, hinzugekommene Zuſatz. Auch die Grabſchrift, die ſich der wackere Mann ein Jahr vor ſeinem Ende ſelbſt entwarf: *Sepulcrum Morgagni Anatomici et Suorum. Item Gymnaſii Patavini Profeſſorum, ſi quem unquam hic condi juverit*, MDCCLXX zog ihm den Vorwurf der Ruhmſucht zu. Joſeph II. wünſchte bey ſeinem Aufenthalt in Padua dem verdienten Greiſe zu ſeinem hohen Alter perſönlich Glück. 2) *Giovan Marcheſe Poleni*, geb. den 23 Aug. 1683. zu Venedig. Mathematiker aus Neigung, da ihn ſein Vater für die Rechte beſtimmt hatte. Auf ſeinen Eifer zu natürlichen Verſuchen gründet ſich die innige und ununterbrochene Freundſchaft mit Morgagni. Seine erſte Schrift im J. 1709 war über die Verfertigung der Barometer und Thermometer, und über die Zuſtandebringung einer Rechenmaſchine nach Paſcals und Leibnitz Verſuchen. Letztere vernichtete er, da ihm das Unternehmen eines glücklichen Nebenbuhlers bekannt geworden war. In dem drey Jahre ſpäter erſchienenen: *Dialogo de vorticibus coeleſtibus* war er noch ganz Carteſianer; aber der Sieg Newtoniſcher, auf Beobachtung ſich gründender, Theorien über die Hypotheſen des Deſcartes hinderte eine zweyte vermehrte Ausgabe dieſer Schrift. Ueber die Beſtimmung der Längen und Breiten mehrerer Städte Italiens hatte er vieles, und vielleicht zum Behuf einer topographiſchen Karte von ganz Italien geſammelt. Der tägliche Umgang mit Bernoulli, in deſſen Stelle er nachher eintrat, führten ihn auf immer gemeinnützigere Bemühungen und auf die ſorgfältigere Verbindung der Mathematik mit der Naturlehre, wie ſeine Aufſätze über Gegenſtände der Nautik, über die beſte Art der Abweichungen der Magnetnadel zu beſtimmen u. ſ. w. beweiſen. Allgemeinen Ruhm erwarb er ſich durch ſeine hydrometriſchen und hydroſtatiſchen Schriften, wie durch das Werk: *de motu aquae mixto*, das im J. 1717 zu Padua herauskam, und worinn er ſein Theorem über die Bewegung des Stromwaſſers vortrug. Wie viel er bey dieſen Unterſuchungen zur Geſchichte der Hydroſtatik geſammelt, bewieſs er im J. 1722. durch ſeinen Commentar zu dem *Frontinus de aquaeductibus urbis Romae*, deſſen Gebrauch man der frühern Ausleger dieſes Werks füglich vergeſſen kann. Als eine Folge dieſer Bemühungen kann man noch die mit ſeinen Erläuterungen verſehene Ausgabe des: *Jo. Buteo de fluentis aquae menſura* anſehen, die zugleich mit der Epiſtel an Marini: *de Satis defectu* im J. 1724 erſchien. An der Vollendung ſeiner Ausgabe des Vitruv, wozu er ſo viel veranſtaltet hatte, hinderten ihn öffentliche Geſchäfte; deſſen iſt von ſeinen Sammlungen für die neue Ausgabe des Marcheſe Galiani Gebrauch gemacht worden. Unerwartet war es, Poleni auch als Schriftſteller über die Alterthümer als Literator und als Sammler des bekannten Theſaurus mit Beyfall auftreten zu ſehen. Der dienſtfertige, wohlwollende und gemeinnützige Mann ſtarb den 14 Nov. 1761. 3) *Jacopo Facciolati* aus dem 3 B. der Dekaden, aber beträchtlich vermehrt und erweitert. Von den: *Fajtis Gymnaſii Patavini*, worauf ſich oft *J.* ſo viel zu Güte thut, urtheilt der Vf.: es ſey ein prachtiger Vorhof mit dürftigem Hauptgebäude. Seinen Gedichten, denn auch dieſem Ruhm jagte F. nach, fehle es an Imagination, ob ſie gleich natürliche Schönheiten haben. Ueberhaupt habe F. in Wiſſenſchaften, für die er nicht gemacht war, zu glänzen geſucht. Auch gehöre er zu den gemächlichen Schriftſtellern. Recht ſcheinen es, als ob der Vf. hier nicht ohne Widerwillen gearbeitet. Auch ſind einige Urtheile, die in den Dekaden günſtiger lauteten, durch dieſe Abneigung hier in etwas umgeſtimmt. Vielleicht hat doch die Privatkritik, die Facciolati über das biographiſche Werk des Vf. ergehen lieſs, und worauf dieſer in der Zuſchrift vor dem Leben des Dandini in der neuen Auflage antwortet, einigen Einfluſs in jene Urtheile gehabt. 4) *Ercole Franceſco Dandini* aus dem II. B. der Dekaden, ohne erhebliche Vermehrungen. Jöcher iſt zu verbeſſern, der des D. Geburtsjahr: 1691 angiebt, welches 1696 den 4 Nov. iſt. In den Dekaden ſtand noch: 1695. 5) *Conte Camillo Silveſtre da Rovigo* (Rhodiginus), der arbeitſame, beſcheidene und ſanfte Gelehrte, deſſen mildes Temperament ſich nicht wohl mit dem Ueberſetzer des Juvenal und Perſius vertrug. Auch ſey dieſe Ueberſetzung mehr wegen der gelehrten Anmerkungen, als von Seiten des poetiſchen Werthes zu achten. Er und ſein Freund, der Biſchof v. Rovigo, Filippo a Furre, gehören zu den gelehrteſten Alterthumskennern ihrer Zeit. Doch ward der Graf viel zu ſelten Autor. Das Uebrige ſeines Lebens iſt aus frühern italieniſchen und andern Verſuchen bekannt. 6) *Giulio Pontedera*, geb. d. 7 May 1688. In ſeinen frühern Jahren ward auch er von dem, damals zu Padua herrſchenden Carteſianismus fortgeriſſen. Der Umgang mit Morgagni und Poleni aber brachte ihn zurück zu der beobachtenden Philoſophie. Nun überlieſs er ſich leidenſchaftlich dem Studium der Botanik, die er ſchon als Knabe geliebt hatte. Die erſte Frucht dieſer Bemühungen war ſein im J. 1718 herausgekommenes: *Compendium tabularum Botanicarum*, worinn er 273 neue in Italien wachſende Pflanzen beſchrieben, aber auch manche unter die Arten gerechnet hat, die bloſse Varietäten waren. Der allgemeine Beyfall,

fall, womit dieſer Verſuch in und auſſer Italien aufgenommen wurde, bewog die Univerſität zu Padua, ihm ſchon im folgenden Jahre den botaniſchen Lehrſtuhl und die Aufſicht des damals ſehr vernachläſſigten botaniſchen Gartens anzuvertrauen. Die ſeltenſten Saamen und Pflanzen wurden für dieſen auf akademiſche Koſten verſchrieben. P. war einer der eifrigſten Anhänger der Tourneforſchen Methode, mit der er die, von Adanſon u. a. nicht gebilligten, Verbeſſerungen vornahm. Seine antiquariſchen Kenntniſſe trugen nicht wenig zur Vermehrung ſeines Ruhms bey. Beſonders führte ihn ſeine Beſchäftigung mit den *Scriptoribus rei ruſticae* auf die Unterſuchungen über das Calenderweſen und über die Abweichungen in der Jahrsbeſtimmung bey den alten Völkern. Vielleicht hatte er auch hier manches dem Poleni, deſſen Tochtermann er war, zu danken. Ueber den bekannten Streit zwiſchen ihm und Geſner urtheilt der Vf.: „*Geſnerum minime functum eſſe amice officio, cum* „*elaborata a Pontedera magna ex parte ſuppreſſerit. Sed* „*durius hoc accepiſſe Pontederam, quam belli homines ſolent.*“ Zu ſeiner Beſchreibung des botaniſchen Gartens, die er nicht ſelbſt vollenden konnte, finden ſich noch beträchtliche Materialien. Er ſtarb den 3 Sept. 1757. 7) *Euſtachio Zanotti*, geb. 1709. d. 27. Nov., geſt. d. 15 May 1782. zu Bologna. Ein Zögling des Euſtachio Manfredi zugleich mit Algarotti. Seine Jugend fällt in die Zeit, wo das durch Marſigli gegründete Inſtitut zu Bologna in vollem Glanze war, welches groſſen Einfluſs auf ſeine Bildung hatte. Auch ward ihm in J. 1737. die durch Manfredi Tod erledigte Stelle im Inſtitut zu Theil, nachdem er ihm ſchon zuvor als Lehrer der Aſtronomie beygeſtanden hatte. Er ſetzte die von Manfredi bis 1750 berechneten Ephemeriden noch um 12 Jahre weiter fort, beſchrieb die vorzüglichſten Fixſterne des Thierkreiſes, und ſuchte bey dieſer Veranlaſſung verſchiedene von ihm bemerkte Erſcheinungen über das vermehrte oder vermiderte Leuchten der Geſtirne zu erklären. Seine Beobachtungen über die Kometen, über die Geſtalt der Erde, ſeine optiſchen und hydrometriſchen, ſelbſt mit dem Beyfall eines Friſi belohnten Verſuche füllen den übrigen Theil dieſes Elogiums, das nicht von Fabroni, ſondern von fremder Hand ausgearbeitet iſt. Auch fehlt das am Ende der übrigen Leben beygefügte Verzeichniſs der Schriften. 8) *Giovan de Vico.* Der ſcharfſinnige, originelle, aber oft ſonderbare und in Eigenheiten ſich verirrende, Metaphyſiker, dem ſelbſt Deſcartes und Gaſſendi nicht abſtract genug dachten, der aber doch erhabene und würdige Ideen von der Natur des Menſchen und der menſchlichen Beſtimmung vortrug. Seine Lieblingsbücher waren Plato und Tacitus; aus jenem, ſagte er, lerne man den Menſchen kennen, wie er ſeyn ſolle; aus dieſem, was und wie er ſey. Auch den Baco und Grotius bewunderte er. Zur Nachahmung des erſtern ſchrieb er im J. 1710 ſein Buch: *de antiquiſſima Italorum ſapientia*, worinn er die hohe Weisheit der älteſten Bewohner Italiens aus der lateiniſchen Sprache beweiſen wollte. „*Mihi fane tenebrae ſunt plura Vici dicta.*“ ſagt Fabroni von dem dreymal, und 1743 zuletzt in Italien aufgelegtem. Buche: *Principii d'una ſcienza nuova d'intorno alla natura delle nazioni:* dennoch ſcheint er uns, alles darüber ergangenen Tadels und einiger abgeſchmackten Behauptungen ungeachtet, nicht die letzte Stelle unter den Philoſophen zu verdienen, die über den Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft freye Unterſuchungen angeſtellt haben. Er trug ſeine Zurückſetzung im Vaterlande, und ſeine eingeſchränkten Umſtände mit ſtandhaftem Muth. Gegen das Ende ſeines Lebens ward er gänzlich des Gedächtniſſes beraubt. Mehreres im Jöcher kann aus dieſer Lebensbeſchreibung ergänzt und berichtiget werden, ſo wie ſein, von dieſem unbeſtimmt gelaſſenes, Todesjahr 1743. 9) *Jacopo Stellini*, das letzte, aus dem V. B. der Dekaden hier aufgenommene Leben, vermehrt und mit ein paar eigenen Aufſätzen von Stellini über das Princip der Moralphiloſophie und dem Verzeichniſs ſeiner Schriften. Das Ganze iſt mehr eine Analyſe einiger Lehrſätze dieſes ſcharfſinnigen, aber ſeine gewagten Meynungen vielleicht in ein abſichtliches Dunkel verhüllenden Moraliſten. Etwas befremdend klingt es doch, wenn Fabroni bey Erwähnung dieſer geſuchten oder natürlichen Dunkelheit S. 338. urtheilt: „*quaedam ſunt, quae animo magis, quam verbis complecti poſſumus, et quae hauſtus* „*potius quosdam ex aeterna mente, quam verborum delectum deſiderant.*“ In der neu hinzugekommenen Zuſchrift an Spallanzani v. S. 307. bis 317. trägt der Vf. einen kurzen Abriſs der Moralphiloſophie vor, worinn des Spinoſa, mit keiner Sylbe gedacht iſt. Den Beſchluſs in dieſem Bande macht 10) *Cammillo Zampieri*, ein von Girolamo Ferri zu Ferrara geſchriebenes Leben, das, unſerer Ueberzeugung nach, voll ſonderbarer Uebertreibungen iſt, und von mehr als einem gehäſſigen und ſatiriſchen Urtheil entſtellt wird, auch den Fabroniſchen Aufſätzen in keiner Hinſicht beykömmt. Zampieri iſt Rec. als lateiniſcher und italieniſcher Dichter bekannt; aber ſo *bewundernswerth* hätte er es doch nicht gefunden, daſs in ſeinem Hiob (*Giobbe ſpoſto in ottava rima*, Bologna 1763.) *der ſiebenjährige Krieg, das Erdbeben zu Liſſabon, der General Laudon* und andere Wunderdinge mit in das Gedicht verflochten worden. Bey Gelegenheit des Tobias, mit welchem Gedicht Z. den Rouſſeauiſchen Erziehungsgrundſätzen den Eingang in Italien erſchweren wollte, fragt der inquiſitoriſche Vf.: „*Quid enim aliud Aemilio illo ſuo homo* „*nequam et improbus voluerat, niſi, religione ſubla-* „*ta, omnem recte vivendi legem tollere, cun-* „*ctaque inſanis prurientis naturae motibus* „*permittere?*“ Wie manche *unſchuldige Wahrheit* mag ein Lebensbeſchreiber zu den: *inſanis prurientis naturae motibus* rechnen, der S. 373. Herz und Mund in folgende Worte überfliefsen läſst: „*Virginem* „*matrem colebat ut cum maxime, neque Joſepho ſe minus* „*deditum praebuit,*“ ſo weit ſchweigt Rec. mit ſchonender Achtung; aber was nun folgt: „*quorum uni valetudinem jam deſperatam referebat acceptam,* „*alteri plura ſe debere palam eſt profeſſus, utrisque ve-* „*ro, ut credibile eſt, aſſidentibus, diem ſupre-* „*mum pie ſancteque obiit,*“ entriſs ihm den unwillkührlichen Ausruf: „*Et haec vidente atque tacente FA-* „*BRONIO!*“

(Die Fortſetzung folgt)

Lübeck, bey Donatius: *Von Melle ausführliche Nachricht von dem Leben und Character des D. Samuel Pomarius*, eines in der letzten Hälfte der vorigen Jahrhunderts berühmt gewesenen Gottesgelehrten. Mit einigen Originalbeylagen. Dritter Theil. 1790. 11½ Bogen in 8.

Wir wollten es zwar mit dem Hn. *v. Melle* seinem Ureltervater *Pomarius* gerne gönnen, dafs er ein sehr hohes Alter erreicht hätte; im Grunde aber ist es uns doch nicht unangenehm, dafs er in diesem Theile endlich stirbt. Denn, die Wahrheit zu sagen, hätte alles, was von einem Theologen, wie dieser war, für die Nachwelt wissenswürdig ist, in dem Umfange des ersten Theils eingeschlossen werden können. Unser Vf. scheint theils durch die Verwandtschaft mit demselben; theils durch den Vorrath vorhandener Familiennachrichten; am meisten aber durch den Mangel an einem rechtgebildeten Geschmack, verleitet worden zu seyn, ein so äusserst weitschweifiges, mit einer Menge der geringfügigsten Kleinigkeiten überladenes, auch noch durch Redseligkeit in Gemeinplätzen ausgedehntes Leben aufzusetzen. Eigentlich ist dasselbe schon mit dem zweyten Theil zu Ende; dennoch hat er Mittel gefunden, mit dem Charakter, dem Ehestande, dem Tode des *Pom.* und allerley Beylagen, noch beynahe zwölf Bogen zu füllen. Nachdem er also von dem sittlichen Bilde ganzer Nationen, und von dem Charakter einzelner Gelehrten, ingleichen des *Pom.* selbst im Allgemeinen, auf mehrern Seiten declamirt hat: fängt er S. 9. seine Abschilderung folgendergestalt an: „Ich komme jetzt *auf die Nachricht* im Le„ben des *Pom.*, die ich meinen Lesern *zu hinterbringen*, „*eiligst zu hinterbringen*, schon lange vor grofser Begier„de gebrannt hatte; *auf eine Nachricht*, die ich, wenn ich „andere (andern) in ihrem Urtheile vorgreifen dürfte, „leicht in Versuchung geriethe, für *die schönste in diesem* „*Buche* zu halten; *auf eine Nachricht*, wobey *das Ver*„*dienst, sie mitgetheilt zu haben*, allein schon mich über „*den Undank einiger meiner Zeitgenossen* zufrieden stellt, „und *gegen die wegwerfenden Urtheile*, die diese Lebens„beschreibung erfahren, *der reichste Ersatz und die beste* „*Entschädigung* seyn dürfte." Nun das mufs doch, werden die Leser denken, eine höchstwichtige und seltene, dem *Pom.* zum unsterblichen Nachruhm gereichende Nachricht seyn! Man höre: „Ich melde nemlich *den* „*stillen häuslichen Gottesdienst* des P., einen Gottesdienst, „der ohne die geringste Andächteley war, u. s. w. Bey „dieser Feyer des Gottesdienstes herrschte in dem Hause „des P. *eine Stille, wie vermuthlich in der ganzen Natur* „*gewesen ist, als der Vater des Menschengeschlechts, an der* „*Hand seiner Gattin, das erstemal sein Herz zum Schöpfer* „*der Natur erheben wollte.* Eine Art von heiligem el„erbietigem Schauder fährt mir durch die Glied„u. s. w." Wie kann aber der Vf. darüber so gewal„in die Posaune stossen, dafs ein Prediger häuslichen G„tesdienst gehalten hat! Hundert andere, auch die kei„Prediger waren, haben eben das gethan; wenn sie„in dieser Familienanda ht nichts sehr eigenthümliche„zeigte, so verdient sie in einer Lebensbeschreibun„kaum berührt zu werden. Ungefähr mit gleichem G„präuge erzählt der Vf. fast alles übrige, was seinen *Po„marius* betrifft: und dagegen sticht das oft so Unbedeu„tende in den Sachen selbst, auf eine ziemlich komisch„Art ab. So wird S. 84 ff. umständlich gezeigt, wie P„darauf geleitet worden, sich mit *Reufsners* Tochter zu„verheirathen; sie wird in zwey dichterischen Strophen„geschildert; die zu Wittenberg gefeyerte Hochzeit nimmt„einen eigenen Paragraphen ein; und hier erfahren die„Leser zu ihrem Erstaunen, dafs ein Abgesandter des„Kurf. von Sachsen „dem *Pomarius* auf hohen Befehl ei„nen silbernen Becher zum Geschenk überreicht; dafs E.„Hochedl. Rath zu Cölln an der Spree auch einen silber„nen Becher übersandt; dafs das Hochzeitgeschenk der„Frau D. Wackinn ein reiches Geschenk gewesen, und„in einem vergoldeten Pokal bestanden; dafs Joach. Schulz„einen kleinen vergoldeten Becher verehrt habe *etc.*" Damit ihnen aber auch nicht verborgen bleiben möchte, wie viel die Hochzeit in baarem Gelde betragen haben, so ist unter N. 5. der Beylagen ein vollständiges Verzeichnifs derselben auf 2 Seiten eingerückt worden. Es ist wahr, dafs der Vf. auch von den Gaben der Gelehrsamkeit und den sittlichen Eigenschaften seines Helden ausführlich genug gehandelt hat; aber auch hier wird er öfters zu wortreich, zu pomphaft und lobredneriscb. P. war ein rechtschaffener, für seine Zeiten gelehrter und verdienter Mann; übrigens einer von dem zahlreichen Heere der Polemiker, dem es doch nicht an Mafsigung fehlte. Ihn hingegen, und *Hinckelmann* mit dem Vf. *zween grofse Theologen* zu nennen, mufs man doch wahrhaftig einen ganz eigenen Maafsstab der Gröfse besitzen! Von den Beylagen dieses Theils haben wir bereits eine Probe angeführt; eine und die andere sind beträchtlicher; aber es wechseln wiederum damit eine Einladung zum Kirchgangsschmaus, ein anagrammatisches lateinisches Gedicht u. dgl. m. ab. Sehr unerwartet meldet der Vf. am Ende, dafs bald noch ein vierter Theil dieser Biographie, *blofs für die Freunde der exegetischen Theologie*, ans Licht treten dürfte. Kaum ist es erlaubt zu zweifeln, ob derselbe auch nöthig oder nützlich seyn möchte, da der Vf. versichert, er könne nach vollendeter Arbeit sagen: Der Herr ist mit mir gewesen!

Druckfehler. No. 8. S. 62. ist die Periode von Z. 24—27. von oben, mit den Worten: *S. 105. ist* bis *übersetzt*, hier ganz wegzunehmen, und als eine Probe der falschen Uebersetzung des Textes Z. 18. nach *Riggini* einzurücken, so dafs Z. 23. nach: *herbeugezogen*, gleich die Periode anschliefst, die mit den Worten anfängt: *Doch das wäre* — Man bittet inständig, diesen Druckfehler zu berichtigen, ohne welches die Stelle ganz unverständlich seyn würde. Z. 41. v. o. ist statt des letzten „*Souverain*" eigentlich *Suzerain*, und S. 63. Z. 11. v. o. statt *Deutschen* — *Deutsche* zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PISA, b. Raphaëlli: *Vitae Italorum doctrina excellentium* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Leben des XIII und XIV Bandes sind sämmtlich neu hinzugekommen. Jeder begreift deren achte. Im XIII. B.: 1) *Giovan Bona*, der Cardinal, geb. 1609. den 12 Oct., nicht den 19, wie Jöcher angiebt. Sein Vater, ein naher Anverwandter des Connetable Lesdiguieres, wollte aus ihm einen Soldaten machen und erzog ihn ganz soldatisch; aber schon 1625 übergab sich der schöne und wohlgebildete Jüngling dem Orden des heil. Bernhards. Seine so oft bezeigte Abneigung vor den höchsten kirchlichen Würden und andern Staatsgeschäften, zu welchen ihn Alexander VII, (nicht der VIII, wie im Jöcher steht,) zu erheben und zu brauchen gedachte, war gewifslich nicht Verstellung und gründete sich offenbar auf Temperament und auf den Hang zum einsamen Studiren. Zu den vorzüglichsten Früchten dieser Einsamkeit gehören sein Werk; *de divina Psalmodia*, in dessen äufserer Form er dem Boethius nachahmte, und die mühsamen und gelehrten: *Libri rerum Liturgicarum*, gegen die er den Mabillon, mit einer Schriftstellern ungewöhnlichen Selbstverläugnung, selbst zu schreiben aufmunterte. Er machte sich um die Ausgaben vieler lateinischen und griechischen Patrum, um das Spicilegium des Dachery, die Acta Sanct. u. s. w. durch mitgetheilte Beyträge verdient, und die als ein 4ter Theil der Turiner von Sala besorgten Ausgabe seiner Werke im J. 1755. erschienenen Epistolae selectae enthalten die rühmlichsten Beweise seiner gelehrten und gefälligen Thätigkeit. 2) *Leopoldo Andrea Guadagni*, geb. 1705. d. 21 Nov. der Zögling und Freund des Giuseppe Averani, der ihn auch 1731 zum Lehrer des Römischen Rechts nach Pisa empfahl, als er eben den Lehrstuhl in Padua erhalten sollte. Seine 1758 zu Pisa gedruckten Erläuterungen über die Institutionen betreffen nur das erste Buch und konnten wegen allzu grofser Ausführlichkeit nicht fortgesetzt werden. Ungern ergriff er die Feder fürs grofse Publicum; desto eifriger war sein Privatfleifs. „*Levia sunt*," sagt F. S. 58., „*si eius „sapientiae vim spectes, quae de Pandectis in vulgus „emisit.*" Zu seiner Erholung übersetzte er im Alter den Lycophron ins Italienische, was ihm wohl wenige Rechtslehrer nachthun dürften. Der Titel einer Rede: *de periculis ex copia subsidiorum in literarum studio cavendis* hat Reiz genug zu nochmaliger Behandlung einer Materie, die nach dem, was S. 65. und 66. beygebracht ist, vom Guadagni nicht erschöpft zu seyn scheint. Noch müssen wir anmerken, dafs ein Theil dieser Lebensbeschreibung mit des Guadagni Schrift: *Ad Graeca Pandectarum* bereits im Druck erschienen ist. Guadagni starb den 6 März 1785 im 81 Jahr. 3. *Castruccio* und *Filippo Bonamici*, Brüder. *Castruccio*, Soldat und der berühmte Vf. der Commentariorum de bello italico und des jenen noch vorgegangenen Commentarii de rebus ad Velitras gestis in Cäsars Manier. Die durch das übelgeordnete Lesen englischer Schriften angenommene Freyheitsliebe gieng bey ihm so weit, dafs er sich, zum grofsen Nachtheil seiner Glücksumstände, zu sehr über die Gesetze des Wohlstandes und die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens hinwegsetzte. Erst im Soldatenstand hob er sich durch die letzte Schrift um etwas empor; „*sed „Principum donis,*" setzt F. hinzu, „*non vtebatur vt frugi ac temperans homo: profundebat quod habebat, sicque „totam vitam in egestate degit.*" Sonst war er cordat und bieder in seinen Freundschaften. Er starb 1761 an der Wassersucht, 51 Jahr alt. Das Leben des *Filippo Bonamici* ist nach der Lebensbeschreibung des Giovannbattista Montecatini bearbeitet. Er kam seinem Bruder weder an Zierlichkeit der Schreibart, noch an Reichthum der Gedanken bey, wiewohl ihn einige demselben mit Unrecht vorgezogen haben. Die Werke von beiden sind zu Lucca im J. 1784. in 4 Octavbänden gesammelt. 4. *Pietro Giannone*. Eine vorzüglich interessante und ausführliche Lebensbeschreibung, bey der der Vf. den Aufsatz des Lionardo Panzini aus dem 2ten Theil der Opere postume di Pietro Giannone zum Grunde gelegt, und, wie er versichert, weder Lob noch Tadel, worinn fast alle vor ihm zu weit gegangen sind, übertrieben hat. Allerdings gesteht er dem berühmten Geschichtschreiber Stärke und Nachdruck zu, aber es seyn doch rohe Kräfte, ohne gefällige Bildung. G. machte schon früh und in sehr dürftigen Umständen den Entwurf zur Ausführung des Werks, das, nach einem Zeitraum von 20 Jahren, im J. 1723 zuerst erschien, und für ihn eine Quelle des Ruhms und der bittersten Widerwärtigkeiten geworden ist. „Ich fürchte," sagte der neapolitanische Rechtsgelehrte, Cajetano Argento, als ihm die Stadt Neapel ein Geschenk von 135 Ducaten bald nach Erscheinung des Werks decretirte, „dafs dieser Lorbeer für „Sie eine Dornenkrone werden wird." Die Wuth des freylich zu sehr gereitzten Clerus und besonders der Jesuiten brach fürchterlich aus; der Verleger des Werks ward in Bann gethan und den Verfasser konnte selbst der Kardinal Althan vor den Mifshandlungen des Pöbels nicht mehr schützen. Er eilte, um noch vor dem Fest des heil. Januarius, dessen wunderthätiges Blut er angetastet, heimlich nach Wien zu entrinnen, weil man beschlossen hatte, ihn an diesem Tage zu Grunde zu rich-

ten. Der aufgeklärte Bischof von Manfredonia war ihm zu dieser Flucht behülflich. Von Wien aus that er eine Art von Widerruf und erhielt einstweilen die Absolution der S. Mater Ecclesia mit der Bedeutung: „*ut in „futurum abstineat similia perpetrare.*“ Eine beschämende Belehrung ist es zu erfahren, wie so wohl seine Widersacher, als seine Beschützer durch Eigennutz und Privatabsichten geleitet worden. Der Leibarzt Garelli mußte den Kaiser bewegen, das Werk selbst zu lesen, und dieser begnadigte den Mann, *der die Rechte der Könige so muthig vertheidigt hatte, mit einer Pension von tausend Gulden.* Unter diesem Schutze faßte G. neuen Muth wider seine Gegner, die er besonders in seinem ironisch geschriebenen Glaubensbekenntniss dem Gelächter Preis gab, trat mit protestantischen Schriftstellern, unter andern mit Mencke und Kapp in Leipzig in Briefwechsel; arbeitete an einer Ausgabe der Episteln des Petri de Vineis, vorzüglich aber an dem Werke: Il Triregno, dessen Plan und Inhalt Panzini bekannt gemacht hat, was ihm Fabroni S. 173 und 174. sehr hoch anrechnet, da sich G. in demselben den Calvinisten und Sacramentariern zum Aergerniss der ganzen katholischen Kirche in vielen Stücken genähert habe, ohnerachtet dieser Gott über seine Schriften zum Zeugen anruft und versichert: „*che „non furono impiegati se non che per la ricerca del vero, „cioè per la conoscenza di lui stesso.*“ Gleichwohl nennt F. die veranstaltete Herausgabe dieses Werks S. 176.: „*ex impudentia sua quaestum haud mediocrem facere.*“ Das Unternehmen ward auf einmal unmöglich gemacht, als G. in der Nähe von Genf, wo er sich nach seiner Abreise von Wien und nach eingezogener kaiserl. Pension niedergelassen hatte, auf eine verrätherische Art in Sardinische Gefangenschaft gerieth. „*Mirabuntur multi,*“ sagt diesmal freymüthiger F., „*sapientissimum Regem „hate magis utilitati quam gloriae hac in re consuluisse, „nec se indignum putasse, adhibere dolos et astutias ad fal„lendum Gannonium.*“ In dieser Gefangenschaft, die 13 Jahre dauerte, endigte G. sein Leben und starb den 17 März 1748 als ein Mann, der den Schlägen des Schicksals zu trotzen gelernt hatte, und des berühmten von S. 181 187 hier aufgenommenen Wiederrufs ohnerachtet, doch wohl seinen Grundsätzen treu verblieb. 5. *Giusto Fontanini.* Geb. d. 30 Octbr. 1666. gest. 1736. d. 17 April, der durch Vertheidigung der Rechte des Römischen Stuhls den Weg zu Ansehen und Ehren besser als Giannone fand. Er bildete sich vorzüglich zu Rom unter Zaccagni und Fabretti und bestimmte sich unter einer Menge Entwürfen zum literarischen Ruhme, doch entscheidend für die kirchlichen Alterthümer und Geschichte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts nahm er an dem diplomatischen Kriege des Benedictinerordens und der Jesuiten lebhaft Antheil und vertheidigte insbesondere den Mabillon wider den nur leichte Waffen führenden Germon. Auch nahm er sich des Tillemont an, dessen Kirchengeschichte unter die verbotenen Bücher gesetzt werden sollte; eine Freymüthigkeit, die dem Pabst nicht übel gefiel, ob er gleich die Jansenisten, wofür man Tillemont hielt, und wozu die Jesuiten Fontanini gern selbst gemacht hätten, nicht leiden konnte. Die scharfe Kritik des Apostolo Zeno über sein Buch: dell'Eloquenza Italiana hatte er durch seine bittere Beurtheilung derer, und durch das höchst unrühmliche Stillschweigen der von Zeno dazu erhaltenen Hülfe selbst veranla[ßt]. Auch Muratori und Maffei wurden dem feindseli[gen] Manne abgeneigt, und ersterer war schon sein Gegn[er] bey den Streitigkeiten über den Besitz von Comacch[io] gewesen, die Fontanini mit gewohnter Heftigkeit, [Mu]ratori mit Mäßigung und Anstand führten, und die [in] die Geschichte, Chronologie und diplomatische Kri[tik] nicht unfruchtbar, für F. aber ein Weg zu neuen Ehr[en] stellen waren. Er verstand es, seine über kirchliche [Li]quien vorhandenen Schriften, die die Jesuiten in d[en] bekannten Acta SS. aufzunehmen hartnäckig sich weig[er]ten, durch Beymischung historischer, geographischer un[d] antiquarischer Gegenstände interessant zu machen; ab[er] der Schrift von den Rechten des Römischen Stuhls [auf] Parma und Piacenza, obgleich Fontanini sie für unwide[r]leglich hielt, fehlt es an publicistischer Wahrheit und der Vf. hat sie S. 231—233, durch Anführung der ältesten Urkunden, in einer langen Anmerkung bestritten. Sein Werk: *de Antiquitatibus Hortae Coloniae* und die nach seinem Tode erschienene: *Historia literaria Aquilejensis*, die nur ein kleiner Theil eines viel grössern, aber nicht zu Stande gekommenen Werkes über die Gelehrtengeschichte von Friaul ist, werden ihn bey Humanisten und Literatoren in Andenken erhalten. — In der Zuschrift an Cajetano Migliori, Prof. zu Ferrara, spricht der Vf. mit Enthusiasmus von einem Werk des Aloysio *Lanti* über die Etruscischen Alterthümer, das zum Abdruck fertig liegt. 6. *Giovan Antonio Volpi.* Geb. d. 11 Nov. 1686. In den frühern Jahren beschäftigte er sich viel mit Aristotelischer Philosophie, die er aber nachher, so wie das Studium der Jurisprudenz, den Musen aufopferte. Erst im J. 1736 betrat er zu Padua den Lehrstuhl des Domenico Lazzarini, den der Vf. nebst Volpi und dem noch lebenden Clemente Sibiliati zu den gelehrtesten Humanisten Italiens zählt. Nun errichtete er in seiner Wohnung die berühmte Druckerey, der Giuseppe Comino vorstand und aus welcher so viel schöne Ausgaben der Klassiker und der neuern Dichter Italiens hervorgegangen sind, deren mehrere Volpi selbst besorgte. Unter seinen klassischen Ausgaben giebt F. dem Katull die erste Stelle. Die Stimmen waren damals zu Padua getheilt, ob man dem Volpi oder Facciolati grössere Vorzüge zuschreiben solle. Der kärglich lobende Facciolati hatte dem Volpi nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der liebenswürdige und bis ins Alter jovialische Mann litt doch periodisch von der Schwermuth, zu welchem Uebel noch der Verlust der Augen in den letzten Tagen seines Lebens hinzukam, welches 1766 d. 24 Nov. ein Schlagfluss endigte. 7. *Sertorio Orsato.* Mehr eine Skizze, als Lebensbeschreibung von dem bekannten gelehrten Grafen, der der Vf. selbst keinen grossen Werth beylegt, und woraus wir in der That nichts auszuzeichnen finden, als dass Giovan Domenico Pelcastro in einer 1752 zu Padua gedruckten Schrift des Orsato Buch: *de Notis Romanorum* wider den harten Tadel des Marchese Maffei in Schutz genommen hat. Doch fehlt es auch diesem kurzen Aufsatz nicht an Fabronischer Eleganz und Anmuth. Diese vermisst man hingegen an der diesen Band beschliessenden

den Lebensbeschreibung. 3) *Conte Giorgio Giulini*, deren Vf. Francesco Fontana, Prof. der griech. und lat. Sprache am Collegio Nobiliare zu Mailand ist, und die wir in der That, besonders die erste Hälfte derselben, mit viel zu viel unerheblichen Dingen, in einer zwar eben nicht unlateinischen, aber doch auch nicht genug gereinigten Schreibart, angefüllt finden. Giulini war den 27 Jul. 1714 zu Mailand geb. Der damals in dieser Stadt herrschende Geschmack bestimmte seine Neigung für Alterthümer und Geschichte. Nichts desto weniger besafs er ein für die Schönheiten der Dichtkunst und Musik offenes Genie. Sein Trauerspiel: *Alcmaeon*, setzten Kenner unter die wenigen guten Trauerspiele Italiens und seine musikalischen Compositionen, die er mit unglaublicher Fertigkeit entwarf, brachten ihm allgemeinen Ruhm. Vorzüglich that er sich als Mitglied der Accademia de' Trasformati (*in coetu Transformatorum*) zu Mailand hervor, die 1764 von dem Grafen Imbonati erneuert, aber schon 1768, nach des Grafen Tod, zerstreut ward. Als Alterthumskenner zeigte er sich in der *Dissertazione di Giulia Drusilla, figliuola di Germanico* (1756), zur Erläuterung einer alten von Gruter mangelhaft angeführten Inschrift, die hier S. 341 und 42. abgedruckt ist, und in dem: *Ragionamento sopra l'Anfiteatro di Milano* (1757), das Maffei abgeläugnet hatte. Noch mehr würde er sich als solcher gezeigt haben, in dem grossen daktyliographischen Werke, das unter der Aufschrift: *De Annulis Veterum*, lateinisch geschrieben, aus V Büchern bestehen sollte, und wozu sehr reichhaltige Materialien im Manuscript vorhanden sind. Als einen Vorschmack von demselben schrieb er die, gleichfalls ungedruckten: *Osservazioni Sul Capo I. del Libro XXXIII. dell' Istoria Naturale di Plinio* und einige ähnliche. An der Ausführung dieser gelehrten Unternehmung hinderte ihn wahrscheinlich die viel grösere, die Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Mailand zu sammeln, nach der Zeitordnung zu stellen, und kritisch zu bearbeiten. Das Werk hebt von der Ankunft Kaiser Karl des Grosen in Italien an, und der erste Band davon erschien 1760 unter der Aufschrift: *Memorie spettanti alla Storia, al Governo, ed alla descrizione della Città e della campagna di Milano ne' secoli bassi, raccolte ed esaminate dal Conte Giorgio Giulini* in 4to, wozu nach 5 Jahren schon der neunte Band gedruckt war. Allgemeiner Ruhm, Ehre und Belohnungen im Vaterlande wurden ihm, bald nach Erscheinung dieses vortreflichen Werks, zu Theil. Die Kaiserin Maria Theresia befahl, ihm eine jährliche Pension auszuzahlen, und der Fürst Kaunitz liefs ihn, durch den Grafen v. Firmian, dringend zur Fortsetzung dieser Arbeit aufmuntern, und dazu jede Art der Unterstützung versprechen. Schon 1771 erschien also der erste Band der: *Continuazione delle Memorie*, die auf 4 Bände berechnet waren, deren erster v. J. 1311 anhebt, der dritte mit 1447 endigt. Zu einem vierten, den G. wegen geschwächter Gesundheit nicht ausführen konnte, sind nur unbeträchtliche Materialien im Manuscript vorhanden. Der Wiener Hof erkannte und belohnte den grosen Fleifs des Vf., aber für ihn selbst war diese wiederholte Anstrengung von gefährlichen Folgen. Denn schon 1774 traf ihn ein Schlagfluss, der, weil er dem Rath der Aerzte zuwider, seinen gewohnten Arbeiten sich nicht hatte entziehen wollen, ihn 1777 zum zweytenmal, mit Verlust der Sprache, befiel. Der angenehme Mann, der das Orakel seiner Freunde war, empfieng jetzt jeden Besuch mit stillen Thränen, und sprach seiner Gemahlin, die ihn zärtlich liebte, das Vater Unser sylbenweis nach. Sein musikalisches Gehör hatte von diesen Unfällen nichts gelitten, und Musik war noch die einzige Linderung dieser körperlichen Leiden, denen ein zum drittenmal wiederkehrender Schlagfluss 1780 den 25 Dec. ein Ende machte. Seine Bescheidenheit überschreitet fast alle Grenzen; denn ob er gleich die seltensten Verdienste mit den gefälligsten Geistesgaben vereinigte, so muste er doch dem Grafen v. Firmian, zu dem sich so viel mittelmäfsige Köpfe hinzudrängten, zufälligerweise auf einem Concert bekannt werden, der ihm von Stund an sein ganzes Vertrauen schenkte, das der genügsame Mann nie gemifsbraucht hat.

Im XIV. B.: 1) *Paganino Gaudentio*, dem sein Aufenthalt auf der Universität zu Pisa eine Stelle unter den berühmten Italienern verschafft hatte, ob er gleich ein Ausländer war, dessen affectirte, schwülstige und geschmackloſe Schreibart der Vf. billig tadelt. Abscheu vor den Calvinistischen Streitigkeiten, und eine bessere Ueberzeugung von der katholischen Lehre sollen ihn nach Italien gebracht haben, wo ihm der Jesuitergeneral Vitelleschi, bey Pabst Paulus V, der sonst aus Gelehrten wenig machte, eine gute Aufnahme verschaffte. Da er unter dessen Nachfolger, Urban VIII, keine Hoffnung sah, sich zu heben, unerachtet er durch zwey 1625 und 27. herausgegebene Schriften die verhafsene Partey der Ketzer zu bestreiten gesucht hatte, verliefs er Rom, und erhielt 1628 die Professur der Humaniorum der Geschichte und Politik zu Pisa. Er kannte die Beredsamkeit, die er empfehlen und lehren sollte, sehr wenig, und sein Aeufseres war gar nicht einnehmend. Er gehört unter die ersten, die über den Tacitus, Sueton u. s. w. die Politik vortrugen. Seine Schriften sind der Vergessenheit werth, in die sie gerathen sind, da die meisten derselben sich durch nichts als verwirrten Vortrag, unerträgliche Digressionen und leere Behauptungen auszeichnen. Die vorzüglichste ist vielleicht noch: *de comparatione dogmatum Origenis cum Philosophia Platonis* 1641. in 4. Gleichwohl that er sich auf seine Vielschreibung nicht wenig zu Gute. Uebrigens war er ein freymüthiger und Rechtschaffenheit liebender Mann, der den Jesuiten nicht schmeichelte, und unter dessen Schülern der seinen Lehrer in aller Betrachtung übertreffende Francesco Redi nicht vergessen werden darf. 2) *Bernardino Ramazzini*. Seine medicinische Laufbahn fieng von den Streitigkeiten mit dem Florentinischen Arzte Moniglia über die Ausziehung der Nachgeburt an, die drey ganzer Jahre dauerten, und Ramazzini allerdings als einen klugen und beherzten Arzt ankündigten, dessen Meynung jetzt Beyfall erhalten hat; bald nachher verschafften ihm seine Beobachtungen über die Krankheiten des J. 1690 und über die Epidemie zu Modena, welche die ersten in ihrer Art waren, eine Stelle in der Acad. Natur. Curios. Auf Leibnitzens Auffoderung schrieb er das Buch:

di Fenomeni Matinensium admiranda scaturigine, worinn er beyläufig die Theorie des Burnet lächerlich machte, und sich selbst als einen guten Beobachter zeigte, wenn auch nicht jede Erklärung der beobachteten Phanomene itzt gebilligt werden dürfte. Ein gleiches gilt von seinen *Ephemeridibus barometricis*, worinn er unter andern das Steigen und Fallen des Queckſilbers zu erklären ſuchte. Sein Buch: *de morbis artificum*, das aus lauter von ihm ſelbſt mühſam geſammelten Wahrnehmungen entſtand, und die Krankheiten von 53 Handwerkern beſchreibt, erwarb ſowohl durch Neuheit als Gemeinnützigkeit des Inhalts allgemeine Bewunderung, und ward an mehrern Orten auch von ihm ſelbſt zu Padua, wohin er von Modena als Lehrer der ausübenden Arzneykunſt berufen ward, vermehrt wieder aufgelegt. Sein angenehmer Vortrag erwarb ihm mehr Beyfall, als ſeinen Collegen lieb war. Die durch ſeinen Tod erledigte Stelle lieſs man 14 Jahre unbeſetzt, „*ut diu quaereretur, qui „prodigalitate ſuccederet.*“ Das Verzeichniſs ſeiner Schriften iſt vollſtändiger und genauer, als es Jöcher hat. 3) *Domenico Lazzarini.* Ein anziehendes und *con amore* geſchriebenes Leben eines der treflichſten Köpfe, den Rec. den Leſſing Italiens nennen möchte; ſo viel hat ſeine, ganz ſein Werk zu nennende, Bildung, ſeine Verdienſte um die Mutterſpruche, ſeine aufgeklärte und verſtändige Bewunderung der Alten, und unter ihnen beſonders des Ariſtoteles und der griechiſchen Tragiker, ſeine kühne, aber biedere und nach Wahrheit ſtrebende Schätzung des Neuern, ſeine jedem Gegenſtand ſich anſchmiegende Unterſuchungsgabe, aber auch ſeine v muthig angelegten Entwürfen ſchnell ſich abwenden Wandelbarkeit mit der moraliſchen und wiſſenſchaf chen Charakteriſtik des unvergeſslichen Deutſchen g mein. L., von dem der deutſche Jocher ſo dürftig ha delt, war 1668. d 20 Aug. geb., ward 1711 Prof. zu P dua, und ſtarb 1734. den 12 Jul. Bey dem mangelha ten Jugendunterricht und bey dem ſchlechten Zuſta der Gelehrſamkeit ſeiner Zeit verdankte er die er beſſere Richtung ſeines Geſchmacks und ſeiner Studi der Leſung der Schriften des Angelus Politianus. Dur die Vertheidigung und den Gebrauch einer beſſern Lehr art in den ſchönen Wiſſenſchaften brachte er ſehr fr die Jeſuiten wider ſich auf, und arbeitete nachher, a des Creſcimbeni Antrieb, an einem Werke über die G ſchichte, Erlernung und Vorzüge der italieniſchen Spra che. Die Freundſchaft, die er mit Fontanini hegte, ver flocht ihn, zu Anfang dieſes Jahrhunderts, in den diplomatiſchen Krieg wider die Verächter der alten Urkunden, und er fertigte den Pater Germon mit Laune und Gelehrſamkeit ab. Gebildet durch das Studium und durch Ueberſetzungen der Griechen, ſchrieb er 1715 ſein Trauerſpiel: *Uliſſe il Giovane*, das aber die Feile nicht erhalten hat. Mit gleicher Flüchtigkeit arbeitete er ſeine komiſchen Verſuche aus. Deſto mehr Vollkommenheit ertheilte er den wenigen lateiniſchen Gedichten, zu denen er ſich bekannt hat, und die ganz im römiſchen Geiſte geſchrieben ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Liſſabon*, b. Galhardo, Buchdr. d. Kriegs-Canzelley: *Diſcurſo ſobre as utilidades do Deſenho*, dedicado A Rainha N. Senhora por ſeu Author *Joaquim Machado de Caſtro*, Profeſſo na Ordem de Chriſto, Eſcultor da Caſa Real e Obras publicas. Recitado pelo meſmo Profeſſor na caſa pia do caſtello de S. Jorge de Lisboa, na preſença da maior parte da Corte, e Nobreza, em 24de Dezembro de 1787 dia oitavo duquelle em que faz Annos a ſua Magde. Fidelma. d. i. *Rede über den Nutzen der Zeichenkunſt*, der Königin unſerer Beherrſcherin zugeeignet vom Verf. *J. M. d. C.* vom Ord. Chriſti, Bildhauer des Königl. Hauſes, und der öffentlichen Gebäude. Gehalten vom gedachten Profeſſor im Arbeitshauſe des Kaſtells St. Georg zu Liſſabon, in Gegenwart des gröſsten Theils des Hofes und des Adels, den 24ten Decbr. 1787, am achten Tage nach dem Geburtstage Ihrer Allergetr. Maj. 1788. 2 Bog. Zueign. u. Vorrede. 48 S. 4. Unter den mannichfaltigen vortrefflichen Polizeyeinrichtungen, welche Portugal, beſonders Liſſabon, den Einſichten und dem eifrigen Patriotismus des Generalintendanten der Polizey, des Hn. *Diogo Ignacio de Pina Manique* verdankt, iſt unſtreitig das in Liſſabon eingerichtete Arbeits- und Erziehungshaus, eine der ausgezeichneſten. Mit dieſem iſt eine öffentliche Zeichenſchule verbunden, die erſte in Portugal, in welcher auch nach der Natur gezeichnet wird. Der Vf. iſt Lehrer bey derſelben. In dieſer Rede handelt er von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Zeichenkunſt für den Staat, und ſucht nach Abhandlung dieſes Gegenſtandes zu erweiſen: daſs guter Geſchmack in Nachahmung ſchöner Natur die Grundlage der bildenden Kunſte überhaupt ſey. Beyde Satze ſind ſo, wie man es von einem einſichtsvollen, für ſeine Kunſt eifrigen, doch beſcheidenen, Künſtler erwarten kann, ausgeführt. Er zeigt zuerſt den Nutzen der Zeichenkunſt für mehrere dem Staat unentbehrliche Wiſſenſchaften von der Mathematik und Arzneykunſt an, bis zur — Rechtsgelehrſamkeit; ſucht den Einwurf zu widerlegen: daſs die Portugieſen keine natürliche Anlagen zu den bildenden Künſten hätten, indem er die Urſach, warum die Nation bisher noch ſo wenig in dieſem Fache leiſtete, einzig dem Mangel an Aufmunterung und Unterſtützung zuſchreibt. Den guten Geſchmack erklärt er für eine von Mangel und Ueberladung gleich entfernte Uebereinſtimmung der Dinge mit ihrer Beſtimmung. Nicht Nachahmung von Kunſtwerken, nicht *Eſprit d'Ecole*, (Paixao da Eſchola), ſondern Kenntniſs der Sache, und Studium der ſchönen Natur erzeugen ihn. — In der Zueignung empfiehlt er die Kunſt der königlichen Unterſtützung; und in der Vorrede vertheidigt er ſich gegen die Beſchuldigung: daſs die Rede nicht ſein Werk ſey. Die letzten 14 Seiten enthalten Anmerkungen, gröſstentheils Erläuterungen von Umſtänden, auf welche er ſich in der Rede bezog. Der Vf. iſt übrigens auch als ein guter Bildhauer durch das Modell zu der groſsen Statue König d. Joſe I auf der Praça de Commercio zu Liſſabon, welches er geliefert hat, bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PISA, b. Raphaelli: *Vitae Italorum doctrina excellentium etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Bedauern muss man den Verlust seiner zur Erläuterung des Aristoteles geschriebnen Poetik, seine Schrift über die Nachahmung der griechischen Tragiker, seine unvollendet gebliebene Uebersetzung der Electra des Sophokles, bey denen es ihm mehr um eigene Uebung und Untersuchung, als um literarische Ehre zu thun war. Ohne Nachsicht gegen eigene und fremde, selbst allgemein bewunderte Arbeiten war immer sein Tadel scharfsinnig, treffend, gerade und offen *„ut diceret, magis convenire aperte odisse, quam fronte occultare sententiam.* Er war ein grosser Bewunderer des Petrarca. Seine Briefe über die alte Lage der Cenomanen sind das Beste in dieser Manier; dennoch hielt er sie zurück, und noch vier Jahr nach seinem Tode erschienen sie in der grosen Sammlung des Sambuca. Mit Wahrheit setzte man auf sein Denkmal: *„Cum paucis conferendus parum sibi semper tribuit, antiquis omnia, quem docti probarunt, semidocti timuerunt.* 4) *Giammaria Mazzuchelli*, geb. d. 28 Oct. 1705. Sein grosses Werk: *degli Scrittori d'Italia* hat ihn ausser Italien berühmt gemacht. Der Plan war so ungeheuer, dass es mehr denn 50,000 Leben enthalten sollte. Es empfiehlt sich mehr durch mühsamen Fleiss, als eigenes Urtheil. Die sechs vorhandenen Bände gehn nicht über den Buchstaben B. Einen 7 und 8ten soll er im Manuscripte hinterlassen haben. Er starb d. 19 Nov. 1765. 5) *Paolo Maria Paciaudi*, geb. d. 23 Nov. 1710. Theatiner Prediger, seit 1762 Bibliothekar des Herzogs von Parma, gest. d. 30 Jan. 1785. Als Antiquarier zeigte er sich zuerst im J. 1742. durch die Theilnahme an den Streitigkeiten über die Lage des alten Cupra. Mehrere kleine Schriften dieser Art arbeitete er weiterhin für die Sammlungen des Calogera, des Lami, Gori und anderer aus. Der lange Aufenthalt in dem Hause des Cardinal und Erzbischof Spinelli zu Neapel lenkte seinen Fleiss auf die christlichen und kirchlichen Alterthümer, die er mit vieler Gelehrsamkeit bearbeitete. Nachdem er sich von dem Cardinal hatte trennen müssen, setzte er in Rom das Studium der Alterthümer fort, und der Vf. gesteht den daselbst ausgearbeiteten Schriften mehr Politur und Reife zu. In Rom lernte er auch den Grafen Caylus und den Abbé Barthelemy kennen, der dem französischen Gesandten dahin gefolgt war. Sein wichtigstes Werk sind die *Monumenta Peloponesia*, die 1761 zu Rom in 2 Quartbänden erschienen, worinn er die von Bernardo und Jacopo Nani zu Venedig aus den griechischen Inseln zusammengebrachten Inschriften und Antiken, mit Geschmack, Scharfsinn und ausgesuchter Gelehrsamkeit erläutert, und zur Kenntnis der Religion, Sitten und Gesetze, Künste und Wissenschaften, so wie zur Paläographie und Kosmographie der Griechen vortrefliche Beyträge geliefert hat. P. verband Geschmack und Kunstkenntnis mit Literatur, und vermied, mehr als andre italienische Antiquare, das Zusammenraffen compilatorischer Gelehrsamkeit. 6) *Claudio Fromond.* Ein kurzes Leben dieses 1765 zu Pisa verstorbenen Lehrers, der zu viel Hypothesen suchte, und zu wenig geometrische und mechanische Kenntnisse zu seinen physikalischen Untersuchungen mitbrachte, und dennoch viel und oft von neuen und grosen Entdeckungen sprach, auch die Waffen für den grosen Newton gegen den Pater Castell zu führen sich erkühnte. Mehrere seiner so genannten neuen Entdeckungen trug er 1745 in der dem Doctor Gentili entgegengesetzten Schrift vor: *Sopra il Commercio degli obj navigati procedenti da luoghi appestati*, der es sonst an scharfsinnigen und nützlichen Bemerkungen über die Fäulung und Ansteckung dichter Körper nicht fehlt, und die zu seiner Bekanntwerdung am meisten beygetragen hat. S. 270 — 273. findet sich eine Parallele zwischen ihm und dem zu gleicher Zeit in Pisa lebenden Physiker, Carolo Taglini, der ruhiger und bescheidener, aber auch sicherer beobachtete, als der metaphisische Fromond. In der Zueignung an den Ritter Lorgna spricht der Vf. von Newtons Verdiensten mit gefühlvoller Ehrerbietung. 7) *Ruggiero Giuseppe Boscovich.* Ein italienisch geschriebenes Elogium des Vf. von diesem scharfsinnigen, thätigen, aber von Leidenschaften zu sehr beherrschten Mathematiker hat bereits im 4ten Bande der: *Memorie di Matematica e Fisica della Società italiana* gestanden; der Vf. versichert, dass man hier und dort nicht Einerley lesen werde. B. war den 18 May 1711 zu Ragusa geb. Er trat in den Orden der Jesuiten, deren Unterricht er die Liebe zur römischen Dichtkunst verdankte, die er auf Physik und Astronomie anwendete. Sein Lehrer in der Mathematik konnte dem fähigen Kopfe nicht genug zu thun geben, der sich selbst Methoden und Compendia discendi schuf. Seine 1736 über den Durchgang des Merkur durch die Sonne angestellten Beobachtungen stimmten mit den Beobachtungen der grösten Astronomen überein; in denen über das Nordlicht vom J. 1737 wich er in Ansehung der Höhenangabe von Mairan ab, der aber doch seinem System über die lebendigen Kräfte, worinn B. vielleicht zu weit gieng, und seiner Meynung über die Mondatmosphäre Beyfall gab. Den *Elementis*

Matheſeos, von denen 1752 die erſten beiden Bände erſchienen, beſonders der Abhandlung von den Kegelſchnitten, ertheilt der Vf. S. 294 ff. ein groſses Lob. Um dieſe Zeit war er im Begriff, einen Grad des Meridians in Braſilien zu meſſen, und mit dem Meridian von Quito zu vergleichen; Benedict XIV befahl ihm aber, dieſes zwiſchen Rom und Rimini zu thun, welchen Meſſungen man das ſchätzbare Werk: *De literaria expeditione per Pontificiam ditionem ad dimetiendos duos meridiani gradus*, das 1755 zu Rom erſchien, und die nach ſeinen und ſeines Gehülfen Beobachtungen verfertigte Karte des Kirchenſtaats verdankt. Auch gab er Vorſchläge u. Mittel an, die zu dergleichen erfoderlichen Meſſungen Inſtrumente zu verbeſſern. Um das philoſophiſche Lehrgedicht ſeines Landsmanns u. Freundes, Stay, machte er ſich durch die gründlich ausgearbeiteten Commentare verdient; der dritte, noch rückſtändige, Theil zu dieſem Werke iſt aber, aus Mangel des Abſatzes, nicht erſchienen. Ein Auftrag, den er zum Vortheil der Republik Lucca in Wien ausführte, wo er zugleich ſein ſo hoch geprieſenes Theorem von einem einzigen Geſetz der Kräfte mit dem Jeſuit Scherffer bekannt werden lieſs, brachte ihm ſo viel ein, daſs er eine Reiſe nach England unternehmen konnte, wo er der königlichen Societät der Wiſſenſchaften ſein lateiniſches Gedicht: *de Solis ac Lunae defectibus*, worinn die ganze Naturlehre des Himmels begriffen iſt, im J. 1760 zuſchrieb. Bey der Erwähnung ſeines Umganges mit Dollond ſcheint der Vf. zu verſtehen zu geben, als ob B. den engliſchen Künſtler auf die wider Eulers Idee von Aufhebung der Strahlenbrechungen durch zuſammengeſetzte Objectivgläſer bekannt gemachte Zweifel gebracht habe, wozu freylich B. in der Folge verſchiedenes hinzugeſetzt, wie ſeinen Hyalometer, ſo nennt ihn der Vf. S. 342., und das, was er in den 5 Diſſertationen: *de recentibus compertis ad perficiendam Dioptricam*, denen er unter ſeinen ſämmtlichen Schriften den Vorzug gab, im J. 1767 vorgetragen. Gleichwohl geſteht der Vf., der ein Schüler des B. war, er ſey nicht ſtark genug in der Analyſis geweſen, um in dioptriſchen Unterſuchungen glücklich zu ſeyn. Sein Aufenthalt auf der Univerſität zu Pavia, wohin er 1764 als Lehrer gieng, machte ihm viel Verdruſs. Nicht beſſer gieng es ihm in Mayland, wo ihm ſelbſt die Jeſuiten die Aufſicht äber die Sternwarte durch ihre Ränke zu entziehen wuſsten. Er verlieſs alſo Italien ganz, und gieng nach Frankreich, wo er mit einem anſehnlichen Gehalt von Ludwig XV als *Directeur d'Optique au ſervice de la Marine* angeſtellt zu werden hoffte. Auch hier erregten ihm theils der Neid anderer, theils ſeine zu hohe Meynung von ſich ſelbſt tauſend Widerwärtigkeiten; beſonders waren die Encyklopädiſten ſeine Feinde, die auch ſeine Aufnahme in die Societät der Wiſſ. verhinderten. Nach ſeiner Rückreiſe nach Italien veranſtaltete er zu Paſſano im J. 1785 die Ausgabe ſeiner Werke in 5 Bänden bey Remondini, deren ſchlechter Abgang für ihn ein neuer Kummer ward. Dieſer, und die bey groſsen Reichthümern gehegte Furcht vor Verarmung nebſt dem Verdruſs, ſich bey verſchiedenen Unternehmungen von der Regierung übergangen zu ſehen, zogen ihm einen in Raſerey übergehenden Wahnſinn zu, bey deſſen hellen Zwiſchenräumen er oft beklagte, ſeine ganze bemzeit auf die Wiſſenſchaften verwendet zu ha[ben]. Er ſtarb den 13 Febr. 1787. Er arbeitete mit ſol[cher] Anſtrengung, daſs er eine Feuersbrunſt in ſeiner Be[hau]ſung nicht eher gewahr ward, als bis alle andere [Zim]mer gerettet hatten. Auf ſeinen aſtronomiſchen und geo[gra]phiſchen Excurſionen, wo man ihn für einen Hexenm[eiſ]ter hielt, kam er oft in Leib- und Lebensgefahr. *Franceſco Serao.* Ein neapolitaniſcher Arzt, dem [die] von Perron de Caſtera franzöſiſch überſetzte Geſchich[te] des Veſuv und ſeiner Streitigkeiten mit Ettmüller [und] den Verfaſſern der *Actorum Lipſienſium* einen Nam[en] gemacht haben. Dies Leben iſt von Michelarchan[gelo] Lupulo, den das Horaziſche: *Speret idem, fr[u]ſtra quae laboret* doch nicht abgehalten haben muſs, ſ[ein] Product den Fabroniſchen Meiſterſtücken zum Nach[trab] zu geben.

STUTTGART, b. Erhard und Löfland: *Verſuch kurzer Lebensbeſchreibungen berühmter Wirtemberger.* 17[8]1. 14½ Bog. in 8.

Ganz ſchlecht ſind dieſe Lebensbeſchreibungen nicht, aber doch auch bey weitem nicht vortreflich. Faſslich und leicht geſchrieben, können ſie auch wohl manchen Nutzen ſtiften, können, beſonders junge Würtenberger, zur Nacheiferung reizen; denn der gröſste Theil ihrer darinn geſchilderten Landsleute, vornemlich aus dem 16 und 17ten Jahrhundert, war brav, geſchickt, gelehrt und arbeitſam. Aber, wie weit noch der uns unbekannte Vf. von Meiſtern in der Biographik entfernt ſey, kann er und mit ihm andre am deutlichſten einſehen, wenn ſie z. B. ſeine Nachricht von *J. A. Bengel* mit dem, was *Schröckh* im 2ten Bande ſeiner Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten von ihm erzählt, vergleichen wollen. Wie kurz wird nicht S. 67—72 *Valentin Andreae*, dieſer in ſo manchem Betracht merkwürdige Mann, abgefertigt! Wie weit mehr befriedigt und nährt den Geiſt, was *Peterſen* im Würtemb. Repertorium, was *Herder* in der Vorrede zu der im J. 1786, von Hn. *Sonntag* in Riga gelieferten Bearbeitung der *Apologen* oder *Dichtungen* dieſes berühmten Andreae, und was der Ungenannte ſelbſt in den vorausgeſchickten Nachrichten von A. ſchrieben! Man wird den Contraſt äuſserſt auffallend finden. Von der, dieſem Andreae angeſchuldigten Roſenkreuzerey, heiſst es S. 68 blos: „Daſs er aber Roſenkreuzer geweſen, möchte wohl „ſchwer zu beweiſen ſeyn;“ und damit Punctum. *Kepplers* Verdienſte und Entdeckungen — wie kahl und ohne Sachkenntniſs ſind ſie abgefertigt! Von Rechtswegen hätte der Vf. bey jeder Nachricht die Quellen oder Hülfsmittel, deren er ſich bey ihrer Abfaſſung bediente, etwann am Ende, wenigſtens mit einem Paar Worte, angeben ſollen. Nachläſsigkeiten und Sprachfehler trifft man hie und da an. So heiſst es S. 52. ff.: „Zu Erfurt „erhielt er die Erlaubniſs, *daſelbſt* zu lehren. Er gieng „*deswegen* in ſeine Vaterſtadt zurück.“ S. 30.: „Eine „*ſtarke deſſelben* Säule.“ S. 50.: „nicht *bälder*, ſtatt nicht „*eher*.“ Und was ſoll man von den hiſtoriſchen Kenntniſſen des Vf. urtheilen, wenn es S. 85. von *Bilfinger* heiſst:

heifst: Peter der Grofse habe ihn höchst ungern entlassen, als ihm Hrz. Eberhard Ludwig nach Tübingen zurück verlangte. Dies geschah, — wohl zu merken, — im J. 1731, nachdem Peter schon 6 Jahre zuvor gestorben war, und schon die dritte Nachfolgerin auf dem Throne, Anna, hatte. Es sind übrigens funfzig Lebensbeschreibungen hier geliefert, nemlich von *Frischlin, Löffler, Keppler, Thold, Burkard, Faber, Curtius, v. Kielmann, Gerhard, Haseloff, Guth, Melch. Nikolai, Fuchs, Thumm, Jak. u. Val. Andreae, Brenz, Eberh. Bidenbach, Bilfinger, v. Backmeister, Bengel, Ganz, Cotta, Essich, J. Osiander, Hazgé, Myler v. Ehrenbach, Gabelkofer, A. Osiander, L. Osiander senior, W. Forstner, Gayling, Schnepf, Wanner, A. A. Hochstetter, Lamparter, Aichmann, v. Engelshofen, Imlin, Volland, Fessler, Braitberger, Schulter, Neu, Hizler, v. Kulpis, Magirus, Heerbrand, Heiland, Martin Crusius.* — Ob diesen allen wohl das Beywort des Titels *berühmt* zuzugestehen ist?

Berlin, b. Rottmann: *Discours sur les Vicissitudes de la Litterature*, par M. l'Abbé *Denina*; traduit de l'Italien sous les yeux de l'Auteur. Suivi de quelques Pièces, qui ont rapport au même Sujet. Tome II. 1790. 567 S. gr. 8

Von diesem Buche selbst brauchen wir nichts zu sagen; es ist aus dem Original und der deutschen Uebersetzung bekannt genug; und von dieser letztern ist der erste Band auch in unsrer A. L. Z. im J. 1789, No. 111. umständlich angezeigt worden. Um den zweyten Band dieser unter den Augen des Vf. verfertigten französischen Uebersetzung an Stärke dem ersten Bande gleich zu machen, sind noch einige kleine Aufsätze und Briefe des Vf. beygefügt worden, wovon die letztern sowohl, als einige der erstern, hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Nur von diesen also geben wir eine nähere Anzeige.

Zuerst ein Schreiben an den verstorbenen König von Preussen, *sur le Progrès des Arts*, bey Gelegenheit des vorhergehenden Werks geschrieben, um dem Könige den Plan und eigentlichen Gesichtspunkt desselben näher darzulegen. — Dann: *Sentiment sur l'Etat de la Literature Françoise vers le Milieu de ce Siècle, et particulierement sur les Ouvrages de Montesquieu et de Voltaire.* Es steht schon in zwey italiänischen Ausgaben der *Vicende*, und in der englischen und ehemaligen französischen Uebersetzung derselben. — *Sur l'Etat present des arts et des sciences en Italie*; eine Vorlesung in der Berliner Akademie der Wissenschaften, vor fünf Jahren gehalten. — Auf diese, schon gedruckten, Stücke folgen bisher ungedruckte *Pensées diverses*, aus mehrern von dem Vf. ausgearbeiteten Abhandlungen gezogen: 1. *Ueber Schriftsteller, Censur und Bücherhandel.* Für Gelehrte, meynt der Vf., sollten wenig Bücher geschrieben, und noch wenigere gedruckt werden; sondern nur für Halbgelehrte. Er empfiehlt die Pressfreyheit und eine sehr gemässigte Censur. Zuletzt klagt er sehr über den Zustand des Buchhandels in Italien. Die Ausländer, sagt er, fragen oft, ob es in Italien noch so grosse Männer und Schriftsteller gebe, wie ehedem. Aber sie würden sich wundern, dass es ihrer noch so viele giebt, wenn sie wüssten, dass die Schriftsteller meistentheils fast ihr ganzes Vermögen darauf verwenden müssen, um ihre Bücher zum Druck zu befördern. — 2. *Veränderung des Studirens.* Es ist leichter und gewöhnlicher, dass ein Gelehrter die Gegenstände seines Fleisses verändert, als ein Künstler oder Handwerker. Der Vf. erkennt den Vortheil, den protestantische Geistliche vor denen von der römischen Kirche, vornehmlich vor den Ordensgeistlichen, voraus haben, dass sie sich zugleich auch auf andre Wissenschaften legen, und darinn hervorthun können. 3. *Von den Vortheilen und Nachtheilen der Klöster für die Wissenschaften.* Im Verhältniss zu der grossen Menge von Mönchen ist die Anzahl der Gelehrten, die sich unter ihnen ausgezeichnet haben, immer doch sehr unbeträchtlich. Es bleibt ihnen noch immer zuviel Scholasticismus eigen; mit Kritik und Geschmack werden sie zu wenig bekannt. Auch steht ihnen die Sucht nach höhern und bessern Stellen im Wege, die sie verleitet, den ältern Ordensbrüdern, und den Vorurtheilen derselben, zu schmeicheln. Besser wär' es vielleicht, wenn die höhern Würden von weltlichen Obern, und nach wahren Verdiensten der Bewerber, vertheilt würden. Auch rügt der Vf. verschiedene liturgische Gebräuche seiner Kirche, besonders die Psalmodie, deren Verbesserung oder Abänderung auf den Geschmack vortheilhaft wirken würde. 4) *Ueber die öffentlichen Schulen.* Nach einigen historischen Bemerkungen über die Schulen der Griechen, der Römer und des Mittelalters, kommt der Vf. auf die heutigen, und tadelt das Dictiren, statt dessen er gedruckte Lehrbücher und deren Erklärung empfiehlt, und seine Landesleute auf das Muster der Berliner Professoren verweiset. In Ansehung der Menge deutscher Compendien sagt er: *Ici, peut-être, on abonde trop de ce qui manque en Italie.* Den Unterricht in der lateinischen Sprache hält er für Kinder zwischen fünf und zehn Jahren für den wichtigsten, räth aber doch, ihn mit Kenntnissen anderer Art zu verbinden, und wünscht die Anzahl der eigentlichen gelehrten Schulen vermindert. 5) *Von der Literatur des Frauenzimmers.* In Italien ist Andächteley und übertriebene Religiosität ein Hinderniss wissenschaftlicher Aufklärung des weiblichen Geschlechts. Auch die Klöster sind daran Schuld. 6) *Gelehrter Adel.* Ueberall, meynt der Vf., hätten die Wissenschaften da weniger geglänzt, und später geblüht, wo der Adel am meisten Vorrechte und Gewalt besass. Venedig machte davon eine Ausnahme; aber der venetianische Adel ist auch ganz ein ander Ding, als der ungarische, pohlnische und deutsche. Italien hat von jeher eine Menge adlicher Gelehrten gehabt, vornehmlich die Lombardey. In Frankreich und Spanien wurde der Adel später aufgeklärt. Unter den deutschen Schriftstellern wundert sich der Vf., nur so wenige vom Stande zu finden. 7) *Theater.* Verschiednes ziemlich Gewöhnliches über die Oper, ihre Wahrscheinlichkeit und mögliche Verbesserung. 8) *Verfall der italiänischen Poesie.* Eine Parallele zwischen *Klopstock* und *Triveri*. Hernach über die reimlosen Verse, die der Vf. mit der Poesie seiner Nation nicht recht verträglich findet. 9) *Die Sprachen.* Ihr verhältnissmässiger Fortgang mit der Cultur einer Nation, wobey mehrere Perioden aus der Geschichte

schichte zusammengestellt werden. Vorschläge, der französischen Sprache, selbst in andern Ländern, den Grad der Allgemeinheit zu geben, den ehedem die lateinische hatte. 10) *Amerika.* Von den Vortheilen der vereinten freyen nordamerikanischen Provinzen für die Aufnahme der Wissenschaften, und der von der auch in den dortigen Besitzungen der Spanier zu hoffenden Aufklärung. 11) *Ueber die Encyklopädie.* Ihre Verfasser machten sich eine zu hohe Idee von ihrer Arbeit; sie dient mehr, die Menschen träge, als aufgeklärt zu machen. Von ihrer in Padua veranstalteten Umarbeitung und Berichtigung verspricht der Vf. sich viel.

Auf diese eilf kleinern, ziemlich flüchtig hingeworfenen, Aufsätze folgt eine ausgeführte Abhandlung *über den Einfluss der französischen Literatur auf die englische, und der englischen auf die deutsche.* Die Italiener haben den Franzosen in Werken des Genius und Geschmacks schwerlich so viel zu danken, als die letztern gewöhnlich glauben. In der Prose haben ihre Muster offenbar mehr Einfluss auf andre Nationen gehabt, als in der Poesie. Aber auch in jener waren schon die Spanier und Italiäner ihre Vorgänger. Von ältern deutschen Schriftstellern weiss der Vf. sonst keinen als *Canitz* zu nennen, der die Franzosen einigermasen glücklich nachgeahmt hätte. Auf England aber, glaubt er, habe der Einfluss des goldnen Zeitalters unter Ludwig XIV. am vortheilhaftesten gewirkt, besonders durch den Wetteifer der Engländer, den die Eifersucht auf Frankreich noch mehr belebte. Auch die Sprache gewann durch die französische, wie bekannt, grosse Bereicherung. Die englische Literatur aber fand bey keiner Nation so grossen Beyfall, als bey der deutschen. Und doch braucht sich diese in der Literatur nicht der englischen nachzusetzen, die auch ihr viele der gröfsten Männer, vornehmlich Künstler, zu verdanken hat. „Wenn, sagt der Vf. S. 486, „ein König von Preussen, durch nicht unmögliche Combinationen, einmal Herr von Holstein würde, „und *Altona* zu seiner Residenz wählte, so würde diese „Stadt gar bald alle erforderliche Hülfsmittel zur Ermunterung der Genies eben so reichlich darbieten, als London seit hundert, und Paris seit zweyhundert Jahren „gethan hat!“ — Die Reisen der Engländer machen sie mit mehrern Gegenständen bekannt, und geben ihrem Genie mehr Nahrung und Stoff, und daher auch einen Vorzug vor den Deutschen.

Von S. 489. an folgen nun auch einige *Briefe über den jetzigen Zustand der Künste und Wissenschaften in Europa.* Der erste, an Hn. *Meiwotto*, betrifft eine Rede des Prof. *Bruns* in Berlin, worinn von der italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur verschiedne vorkam, worüber der Vf. anderer Meynung ist. Gelegentlich ein harter Ausfall auf des Hn. v. *Archenholz* nachtheilige Schilderung Italiens. Viel günstiges von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften in Portugal. — Ein *zweyter* Brief an den nemlichen Gelehrten betrifft die neuern italienischen Dichter, die in Schutz genommen werden. Zugleich wird gezeigt, dass Uebersetzungen aus dem Englischen in Italien so selten nicht sind, wie Hr. v. *A.* behauptet hatte. — In dem *dritten* Briefe, an den *P. de la Valle* in Rom, wird eben der Gegenstand weiter abgehandelt; auch gleich Anmerkungen über die Seltenheit italienischer Reisebeschreiber. Der *vierte* Brief, an *Don Ulrich d'Arnaza*, betrifft einige literarische Werke der Spanier, und fodert ihn auf, über die jetzige Literatur seiner Nation zu schreiben. — Der *fünfte* Brief ist an Hn. O. C. R. *Gedike* gerichtet, und bezieht sich auf den Artikel über diesen Gelehrten in des Vf. *Prusse Literaire*, und muntert ihn zur Ausarbeitung irgend eines Originalwerks auf. — Im *sechsten* Briefe, an den Prinzen *Chigi* zu Rom, ist die Rede von der polnischen Literatur; und im *siebenten*, an den Grafen *Potocki*, über die nordische Literatur, besonders aber von der deutschen. Dänemark sieht der Vf. als das Boston des Nordens an; den Schweden hingegen lasst er mehr Gerechtigkeit widerfahren. — Endlich, der *achte* Brief an den Abbé *de Caluse*, betrifft die Liebe zur alten Philologie unter den Deutschen, die der Vf. vornehmlich auch zu Berlin bey öffentlichen Schulprüfungen wahrgenommen hat. Zuletzt kommt er auf seine *Prusse Literaire*, und auf den Artikel *Kant* in derselben. Hier hatte der Vf. eines der berühmtesten Gegner der Kantischen Philosophie, des Hn. Prof. *Eberhard* in Halle, erwähnt. Er wollte von dem letztern sagen: *Qu'il n'est pas aussi abstrus que Mr. Kant;* und unglücklicherweise entwischte ihm hier das Wort *abstrusité*, welches Abschreiber und Corrector, weil sie dies Wort in keinem Wörterbuche fanden, in *absurdité* verwandeln, *au grand scandale des Kantistes;* und das von Rechtswegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Hofmann: *Jacobi Acontii* Tridentini ad Joannem Wolfium Tigurinum Epistola *de ratione edendorum librorum, nunc primum separatim edita.* 1791. 102 S. 8.

Der neue Herausgeber nennt sich Quintilius, und dedicirt seine Ausgabe einem Tarpa: so geschehen A. D. VI. Non. Maii im laufenden Jahre, aber ohne Beysatz des Wohnorts; daher Rec. das Räthsel um so weniger zu lösen vermag. So viel sieht man aus den gedachten Namen, die Herren sind beide Kunstrichter, oder nach dem Schlusse der Dedication, Recensenten. Den Aufsatz selbst haben wir nicht ohne Vergnügen gelesen. Es ist ein billiger und bescheidener Mann, der Acontius, und auch sein Stil ist ziemlich lesbar. Dazu kömmt, der Brief ist selten und wenig bekannt; selbst Denina über die *Bibliopöie* (zu deutsch: vom *Buchmachergewerk*) gedenkt desselben nirgends. Jetzt lässt sich freylich leicht über die Materien etwas besseres und bestimmteres sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Anfangsgründe der hebräischen Sprache*, herausgegeben von M. *Heinrich Ernst Güte*, Prediger an der Ulrichskirche zu Halle. Zweyte umgearbeitete und mit einem Syntax vermehrte Ausgabe. 1791. 144 S. 8. nebst 6 S. Vorrede und 15 S. angehängte Paradigmata.

Hr. G. ist schon mehrmals als hebräischer Sprachlehrer aufgetreten. Vor zehn Jahren kam diese Grammatik zuerst heraus, und im vorigen Jahr lieferte er Steinersdorfs Sprachlehre umgearbeitet. Das vor uns liegende Lehrbuch enthält in der Einleitung eine kurze Geschichte der hebräischen Sprache, doch so, dass die Geschichte einzelner Materien bey ihrer Abhandlung selbst erwähnt wird, wie §. 10. der Streit über das Alter der Puncte. Im Ganzen genommen kann man diesem Lehrbuch die Vorzüge nicht einräumen, wodurch sich einige neuere Sprachlehren so vortheilhaft auszeichneten. Die Ordnung und Kürze; die mit Ueberlegung angestellte Benützung neuerer Untersuchungen der Pfeifferschen, das Selbstgedachte der Jehnischen und die Darstellung der Hassischen Sprachlehre sucht man hier vergebens. Zwar ist das richtig, was der Vf. in der Vorrede versichert, dass er die Pfeifferische und Jehnische Grammatik benützt habe. Aber demohngeachtet bleibt er hinter Pfeiffer, der sich schon sehr über alle jüdische Grillen und Spitzfindigkeiten erhebt, weit zurück. Denn die Benützung besteht bisweilen in Dingen, wo Hr. Pfeiffer gar nichts Auszeichnendes hatte, wenn er z. B. §. 33. das ganze Kapitel von den Accenten von ihm entlehnt, oder auch in solchen, wo es besser gewesen wäre, ihn gar nicht, oder doch nicht auf die Art benützet zu haben; z. B. in der Behauptung, dass der Hebräer alle Modos der andern Sprachen angeben kann. Auch Jehne ist bisweilen da gebraucht, wo gerade seine schwache Seite ist, bey Etymologien, z. B. אֲשֶׁר soll ein Substantivum seyn und einen *Gang* bedeuten (bis so weit möchte es hingehen) ferner *Rückkehr, Beziehung, Verhältniss*, (Woher lassen sich diese Bedeutungen erweisen? Doch gewiss nicht aus dem Wurzelwort אָשַׁר *fortschreiten.*) und daher solle אֲשֶׁר בּוֹ *in Beziehung auf ihn*, אֲשֶׁר שָׁם *in Beziehung auf den Ort* heissen. Besser hätten beide Männer in andern wichtigern Materien benützt werden können, Pfeiffer z. B. in der Lehre von der Veränderung der Vocale, Jehne, in der Lehre vom statu constructo. Ueberhaupt findet man hier noch manches vom jüdischen Sauerteig, wovon andre Sprachlehren längst gereinigt sind. Aus einigen Bemerkungen über einzelne Stellen wird der Geist, welcher in dieser Grammatik herrscht, am besten kenntlich werden. Die ganze, gewöhnliche Eintheilung der Buchstaben nach den Sprachorganen wird hier noch den Anfängern zum Besten gegeben, weil, wie der Vf. sagt, sich manche der folgenden Regeln darauf gründen. Aber dazu brauchte man nur die Gutturalen, Labialen und Sibilanten zu bemerken. Die übrigen Eintheilungen haben nicht einmal alle ihren Grund in der Natur, und Rec. weiss sich nicht einer einzigen Regel zu entsinnen, die darauf gegründet wäre. Die Lehre von den ruhenden Buchstaben hat dem Rec. durchaus keine Genüge gethan. — א, ו, י werden mit dem ה noch in einen Topf geworfen, da doch die Art und Ursache des Ruhens bey dem ה ganz von jenen andern Buchstaben verschieden ist. Das א soll gern in Kametz und Tsere, selten in Cholem, ruhen. — Wer hat die Fälle gezählt? und was nützte es, dies anzugeben, wenn es auch geschehen und wahr befunden wäre? — Das י soll in Tsere, Säghol und *Kametz* ruhen, aber dass es auch in Chirek ruhe, wird nicht bemerkt und angenommen, weil der Vf. in diesem Fall das Jod mit dem Chireck zusammengenommen noch *Chirek longum* oder *magnum* nennt, wie er denn die Vocale überhaupt noch in fünf lange und fünf kurze eintheilt. S. 24. wird demonstrirt, dass es im Hebräischen keine Diphthonge gebe, weil jede Sylbe nicht mehr, als einem Vocal haben dürfe. Aber wer hat denn das Gesetz gegeben, dass die Morgenländer ihre Diphthongen auf eben die Weise durch Schriftzeichen ausdrücken müssen, als die Abendländer? Haben doch z. B. die Araber ihre Diphthongen und drücken sie durch die Schrift aus, ohne zwey Vocalzeichen neben einander zu setzen. Warum soll man also in der letzten Sylbe in דָּבְרִי, עָלַי nicht eben so gut einen Diphthongen annehmen als in بَيْتٌ und صَوْتٌ? — S. 28. wird auch Patach *furtivum* genannt, wenn unter ח und ע, als zweyten Buchstab vom Ende des Wortes Patach steht, und einer von den Buchstaben בגדכפת ohne Vocal darauf folget. Z. B. לָקַחְתְּ statt לָקַחַתְּ, וַיִּחַד statt וַיִּחַד, הִשְׁמַעְתְּ statt הִשְׁמַעַתְּ. Dies geschieht freylich in andern, sonst guten, Grammatiken, selbst in der Jehnischen. Aber mit welchem Recht? Wenn es unter ה, ח, ע am Ende des Wortes steht, so geschieht es wegen der Eigenschaft dieser Gutturalen, vermöge welcher sie gern mit dem Vocal A ausgesprochen werden. Ist in der Sylbe kein A; so verbindet man mit dem vorhergehenden E, O, I oder U ein verstohlen ausgesprochenes A, was also natürlicher Weise nicht erst hinter dem ח, ע oder ה ausgesprochen wird.

Es ist daher dem Hebräer gleichgültig, ob er לְשַׁלַּח oder לְשַׁלַּח sagt, wenn nur der Gutturalbuchstab sein A hat. Findet sich aber dieſs alles wohl in dem vorhergehenden Fall? Geht nicht schon bey רָקְחָת, הִשְׁמַעַת ein A vorher? Wozu sollte man also wohl mit diesem Patach noch ein verstohlnes Patach verbinden? Und ist es wohl natürlich לָקְחַת, *lackaacht*, יָחַד *jiachd*, auszusprechen, wie man doch thun muſs, wenn das Patach unter ח ein wahres Patach furtivum soll. — Aber was ist denn dies Patach, wird man fragen, oder wie kömmt es hieher? — Nach Rec. Bedünken, sehr natürlich. Es ist kein nothwendiger, sondern bloſs um der Leichtigkeit der Aussprache willen angenommener euphonischer Vocal, wie dieſs in mehrern Wörtern der Fall ist. Denn können gleich die Hebräer nach dem Vocal der Sylbe noch zwey Consonanten aussprechen, (z. B. קָטַלְתְּ, אָמַרְתְּ) so wird das Wort dadurch doch oft schon sehr hart und dann machen sie lieber eine Sylbe mehr und nehmen noch einen Vocal an, und zwar gewöhnlich Säghol, z. B. aus וַיִּבְנְהָ wird doch natürlich וַיִּבֶן, aber um die Härte zu vermeiden, sagt man lieber וַיִּבֶן; קָדְשׁ sollte man eigentlich sagen; aber קֹדֶשׁ klingt sanfter. Ist der erste dieſer beiden Buchstaben nach dem Vocal der Sylbe ein Jod, so nimmt man Chirek; und sagt also statt בֵּיתְ, עֵינְ lieber בִּתְ, עִיְן. Ist aber der erste der beiden Buchstaben ein Gutturalbuchstab, so nimmt man ein Patach und sagt also פַּעַל statt פְּעַל, בַּעַשׁ statt בְּעַשׁ und auf gleiche Weise לָקַחַת statt לְקַחַת. Warum soll man dieſs so unnatürlich *Patach furtivum* nennen, mit welchem es nicht die geringste Aehnlichkeit hat? — S. 63 wird die Anmerkung gemacht, die man auch sonst wohl findet: das Futurum der Hebräer ist der *griechische* Aoristus. Will man es *Aoristum* nennen, weil es nicht bestimmt immer das Futurum, sondern auch das Präteritum, besonders nach gewissen Partikeln, ausdrückt, in welcher Rücksicht man aber auch das hebräische Präteritum einen Aoristum nennen könnte, gut, so nenne man es doch nicht, oder vergleiche es mit dem *griechischen* Aoristus. Denn wann hat der griechische Aoristus wohl die Bedeutung des Futuri? Das Präteritum bezeichnet es gewöhnlich, auch wohl das Präsens, aber mit einer gewissen Nebenbedeutung. Wo ist hier nun Aehnlichkeit mit dem hebräischen Futuro? — Rec. möchte noch gern über mehrere Punkte mit dem Vf. rechten, wenn es für eine bloſse Recension nicht zu weitläuftig würde. Wer von Wasmuth, Opitz und Danz zu dieſer Grammatik kömmt, wird sie freylich weit leichter und für Anfänger bequemer finden; wer aber jene Herren noch gar nicht aus Umgang mit ihren Schriften kennt und die Sprache erst erlernen will, dem rathen wir doch, lieber sich an Pfeiffers Grammatik oder einer, die derſelben in Grundsätzen ähnlich ist, zu halten.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Encyclopädie der lateinischen Classiker. Erste Abtheilung. Römische Dichtersammlung.* Erster Theil. *Ausgesuchte Schauspiele aus dem Plautus und Seneca.* Heraus gegeben von *J. H. A. Schulze.* 280 S.

Erklärende Anmerkungen dazu von *Schulze* und *Finger.* 349 S.

Encyclopädie etc. Zweyter Theil. *ausgesuchte Schauspiele aus dem Terenz.* 306 S.

Erklärende Anmerkungen darüber von *Schulze.* 353 1790. 8.

Der Anfang eines Unternehmens, welches die Beförderung des vernünftigen Studiums der classischen Literatur für die Jugend, und die Verbesserung der Methodik desſelben, zum Zweck hat, ist gemacht, und hat, des Widerstandes, den es anfangs gefunden, ungeachtet, einen glücklichen Fortgang gehabt. Es gereicht der Beurtheilungskraft des Unternehmers zur Ehre, dafs er sich, zur Ausführung seines Plans, mit erfahrnen Schulmännern und Philologen von unzweydeutigen literarischen Charakter, gegen welche die Humanisten des alten Systems, trotz ihres Mistrauens gegen das Campische Unternehmen, wenig erinnern dürften, vereinigt hat. Die Namen Schulze, Heusinger und Koppen, welcher vom dritten Theil an Herausgeber war, bürgen für die Güte der Ausführung.

Die Verhandlungen über die Absicht, den Umfang und die Einrichtung einer solchen Encyclopädie setzen wir als bekannt aus dem Braunschw. Journal, wo Campe, Buhle und Schulze Erläuterungen darüber gegeben haben, voraus. Es soll eine Sammlung *zweckmäſsig abgekürzter* römischer Classiker seyn, weil es weder *möglich* noch *rathsam* ist, alle auf Schulen *ganz* lesen zu lassen. Alles kommt dabey auf den Geist und die Art dieſer Abkürzungen an, deren von Hn. Schulze aufgefaſste und angewendete Grundsätze sehr einfach sind. I. Soll alles dasjenige vorzüglich aufgenommen werden, was der Jugend, die zur Lectüre der Alten hinlänglich vorbereitet ist, interessant und nützlich seyn kann, was ihre Neigung für dieſes Studium beleben, den Scharfsinn wecken und üben, den Geschmack des Schönen und Guten bilden, die Bekanntschaft mit dem Geist und der Literatur der alten Welt befördern kann. Wir hoffen daher, die Herausgeber werden darauf bedacht seyn, dafs das Charakteristische und Eigenthümliche keines Schriftstellers, so viel es die andern Zwecke verstatten, verloren gehe, und dafs daher selbst fehlerhafte Stellen, sie mögen wegen Weitschweifigkeit oder frostigen Witzes oder historischer Unrichtigkeiten halber Tadel verdienen, *zur Probe*, und nebenher zur Weckung des eignen Nachdenkens und Urtheilens, mitgetheilt werden. Die Jugend würde sonst unrichtige und viel zu erhabene Vorstellungen von den Schriftstellern des Alterthums bekömmen, wenn man sie, von allen Mängeln entkleidet, ihr darreichte. Plautus Geschwätzigkeit und plumpen Witz hat der Herausgeber mit Recht oft beschnitten; aber er hat doch auch, zur Charakterisirung der Plautinischen Manier, Proben davon stehen lassen, und am wenigsten ihm da abgenommen, wo Redseligkeit den handelnden Personen angemessen war. II. Soll alles ausgelassen werden, was wahrscheinlich der Unschuld und den Sitten

Sitten junger Leſer gefährlich werden könnte. Man ſieht ſchon an der vor uns liegenden Ausführung, daſs dieſer Grundſatz verſchiedne Modificationen, nach dem verſchiednen Alter und Grad der ſittlichen Ausbildung, leiden wird. Dem heranwachſenden Jüngling kann und darf man vieles nicht mehr verhehlen, was der Knabe beſſer nicht weiſs, und, nicht ohne Gefahr für ſeine noch unbefeſtigte und durch Unwiſſenheit ammeiſten geſchützte Tugend, erfahrt. Gewiſſe Schullehrer, die mit ihren Lehrlingen die Catulle, Juvenale, Ovide, am liebſten uncaſtrirt leſen, werden nicht Urſache haben, mit Hn. Schulze wegen zu häufiger Abkürzungen unzufrieden zu ſeyn; eher dürfte manches zarte und ängſtliche Gewiſſen bey der Leſung der Intriguenſtücke des Plautus und Terenz, auch ſo, wie ſie in der Encyclopädie ſtehen, gegen 12—14 jahrige Zöglinge, hie und da in Verlegenheit gerathen. III. Bey allen Uebergehungen und Auslaſſungen, wird man ſich nie erlauben, den Text durch eigne Zuſätze und Einſchiebſel zu verfälſchen. Der Herausgeber hat dieſen Grundſatz treulich befolgt, bis auf ein paar unbedeutende und unvermeidliche Abänderungen, die der Rede nicht werth ſind. So billig es iſt, daſs dem Schriftſteller nichts Fremdes als ſein Eigenthum aufgedrungen wird, ſo wird es doch, nicht allein unſchädlich, ſondern auch nützlich ſeyn, in der Folge, vorzüglich bey hiſtoriſchen Schriften, das Ausgelaſsne, durch eingeſchaltete Anmerkungen, die nur gehörig vom Text abzuſondern ſind, zu ergänzen, und auf dieſe Art den Auszügen noch mehr das Anſehen des Ganzen zu geben.

Aus dem Plautus ſind die *Aulularia*, *Pſeudolus* und *Trinummus*, aus dem Terenz die *Andria*, *Adelphi*, *Phormio* und einzelne Scenen des *Eunuch*, aus dem Seneca die *Troaden* gewählt worden. Aus jenen Stücken ſind nur einige üppige Auswüchſe, mit gutem Fug, weggelaſſen worden. Die *Prologen* des Plautus und Terenz würden wir nicht ganz weggeſchnitten haben, um auch hierin die Manier der Komiker kenntlich zu machen. Terenzens Prologen ſind freylich bloſs polemiſchen Inhalts, aber intereſſanter ſind die Plautiniſchen, beſonders vor dem Trinummus und der Aulularia, in welchen allegoriſche Perſonen die Vorredner ſind. Wir billigen es eben ſo ſehr, daſs zwiſchen dem Text die Bezeichnung der Action eingeſchoben iſt, als wir es im Ganzen gut heiſsen, daſs Plautus und Terenz nicht *metriſch* abgedruckt worden, ob wir gleich wünſchten, daſs wenigſtens ein Stück oder einige Scenen, nach der metriſchen Abtheilung, gegeben worden wären. Der Herausgeber folgt beym Plautus gröſstentheils der Gronoviſchen, beym Terenz der Weſterhoviſchen Ausgabe, ob er gleich in einzelnenen Fällen ſich Abweichungen davon erlaubt hat. Den einzelnen Stücken iſt eine ausführliche Inhaltanzeige vorgeſetzt.

Der Schulziſche Commentar iſt zunächſt für den Gebrauch der Lehrer, denen es an Hülfsmitteln fehlt, oder, welche das philologiſche Studium nicht zu ihrem Hauptgeſchäfte gemacht haben, eingerichtet: aber auch dem Privatfleiſs der Schüler ſoll er, bey der Vorbereitung, Wiederholung oder eignem Studiren, zu Hülfe kommen. Daſs er auch letztern gute Dienſte leiſten kann, weiſs Rec., deſſen Schüler ſich aus demſelben auf ihre Lectionen vorzubereiten pflegten, aus eigner Erfahrung. Nur ſcheint es uns ein Verſtoſs gegen die Klugheit, wenn hie und da, in den Anmerkungen, ſchlüpfriger und obſcöner Stellen Erwähnung geſchieht, die man aus dem Text gefliſſentlich weggelaſſen hatte, um ſie dem Auge des jungen Leſers zu entrücken, und, auf welche gleichwohl die Aufmerkſamkeit durch ſolche Anmerkungen, bey denen der Herausgeber vermuthlich nur an den Lehrer dachte, geheftet wird. Eine Anmerkung der Art findet ſich bey einer Stelle der Aulularia S. 48, deren ſchmuzigen Sinn der Vf. durch eine leichte Veränderung weggewiſcht zu haben bekennt. Eben dahin rechnen wir die Vorerinnerung zu einzelnen Scenen aus dem Eunuch.

Den fortlaufenden Commentar über den Plautus und Terenz haben wir im Ganzen ſeinem Zweck angemeſſen gefunden. Der Herausgeber hat die Arbeiten ſeiner Vorgänger ſorgfältig benutzt, iſt aber auch oft ſeinen eignen Weg gegangen. Was man mit Recht vermiſst, iſt Kürze und Gedrungenheit, eine Foderung an den Ausleger, die leichter gemacht, als zu befolgen iſt, zumal, wenn dieſer mit haſtiger Eile arbeitet. Indeſs muſste Sparſamkeit der Anmerkungen dem Herausgeber eines Werks, das, ungeachtet ſeines billigen Preiſes, immer bändereich und dadurch koſtbar werden wird, Hauptgeſetz ſeyn. Der Raum, der von manchen überflüſſigen und von vielen zu gedehnten und wortreichen Anmerkungen, gewonnen werden könnte, wäre beſſer ganz, zum Vortheil der Käufer, erſpart, oder zu einer Einleitung über *das Theaterweſen der Alten* benutzt worden. Einige Vorerinnerungen darüber wären wirklich zur Beurtheilung und Einſicht der Stücke, ſelbſt zum Verſtändniſs einzelner Stellen, wie Plaut. Pſeud. 1, 5, 160 vom *tibicen*, nützlich und nöthig geweſen. Zerſtreut finden ſich freylich in den Anmerkungen Erinnerungen über das alte Drama, wovon Rec. nur eine beym Trinumm. 3, 2, 80 anführt, welche Stelle des Herausgebers Unwillen über die Anſpielungen alter und neuer Schauſpieldichter, ſelbſt eines *Leſſing* in der Unterredung des Patriarchen mit dem Tempelherrn, auf das *Theater* rege gemacht hat. Wenn freylich Täuſchung der höchſte oder gar einzige Zweck des Schauſpiels wäre, ſo müſste alles, was den Zuſchauer und Hörer an das *Spiel* mahnt, aufs ſorgfältigſte weggeräumt werden: da aber das Vergnügen am Schauſpiel nicht bloſs auf Täuſchung beruht, ſo hat es vorzüglich im Luſtſpiel, mit jener Anſpielung nicht viel zu ſagen, ja, ſie kann ſogar, mäſsig gebraucht, den Eindruck des komiſchen verſtärken. Wollte man ſo ſtreng, wie der Vf. ſeyn, ſo müſsten ſelbſt Stellen, wie Trinumm. 4, 2, 16 wo des Apparats des *Choragus* oder Schauſpieldirecteurs Erwähnung geſchieht, und Seneca Troad. 1252, wo die allmählige Erhöhung eines Thals mit einem *Theater* verglichen wird, gerechtem Tadel unterworfen ſeyn. Noch weit mehr ſcheint der Täuſchung Abbruch gethan zu werden, wenn die Schauſpieler ſich unmittelbar an die Zuſchauer wenden, und mit ihnen unterhalten, wovon auch bey den Alten mehrere Beyſpiele vorkommen. Plaut. Aul. 5, 3 p. 48 der Encyklop. Pſeud. 1, 1, 115 p. 75, 1, 6 p. 99.

Ende von Terenzens Phormio. Welche glückliche Wirkung es aber thut, wenn Parterre und Logen durch ſolche Anreden der Spieler gleichſam mehr in das Spiel verflochten werden, und bald ein vortheilhaft angebrachtes Lob, bald einen treffenden Seitenhieb erhalten, kann Niemanden unbekannt ſeyn!

Man ſieht dem Herausgeber die Mühe und Sorgfalt an, nichts, was einer Erklärung bedurfte, unerklärt zu laſſen. Bey ſchwierigen Stellen hat er ſich nicht mit Anzeigung ſeiner Meynung begnügt, ſondern die Erklärungen oder kritiſchen Erörterungen, denn auch hiervon iſt das Nothdürftigſte beygebracht worden, der vornehmſten Ausleger beygefügt. Daſs man doch auf Stellen ſtöſst, wo man ſich vergebens nach einem zurechtweiſenden Wink umſieht, oder andrer Meynung, als der Ausleger, iſt, liegt in der Natur ſolcher Arbeiten, und in dem individuellen Begriffen jedes einzelnen Auslegers von dem, was einer Erklärung bedürftig, und von dem wahren Sinne einer jeden Stelle. So muſste, nach unſerm Gefühl, im Pfeudol. 3, 2, 92. *digitos praerodere* nebſt dem ganzen Zuſammenhang erklärt werden; ſo bedurfte die Erwähnung der *Briefe*, die bey den *Portitoren* ſcheinen abgegeben, und bisweilen von ihnen entſiegelt und geleſen worden zu ſeyn, im Trinumm. 3, 3, 65. 81. einer Anmerkung, welche zu ſpät erſt bey Gelegenheit einer ähnlichen Stelle des Terenz Phorm. 1, 2, 100. gegeben wird. Im Pfeud. 4, 2, 5. tritt Simia, als Harpax, des Macedoniers Sklave, verkleidet, auf, und ſagt, ſein Herr habe ihm geheiſsen, in das ſechſte Gäſschen vom Thore einzukehren; er wiſſe aber nicht, das wievielſte Haus *Ballio* darinn bewohne. Dieſe Stelle ſcheint einer andern 2, 2, 3. zu widerſprechen, wo der wahre Harpax ſagt: ſein Herr habe ihn berichtet, der leno *Ballio* wohne im *ſiebenten Hauſe vom Thore*. Wenn es anders nothwendig iſt, beide Stellen mit einander in Uebereinſtimmung zu ſetzen, ſo kann man vielleicht in der erſtern Stelle alſo interpungiren: *hoc eſt ſextum, a porta proximum, angiportum.* Vielleicht war es das ſechſte Gäſschen in jener Straſse zunächſt am Thore, ſo daſs es wirklich das ſiebente Haus vom Thore ſeyn konnte. — Bey Adelph. 3, 4, 52. wird das ſchöne Bild: *Man ſoll in das Leben aller, wie in einen Spiegel, ſehen und ſich ein Beyſpiel daraus nehmen* mit Donat und den Zweybrückern als unäſthetiſch verworfen, weil man um fremde Fehler zu erkennen, den Spiegel nicht nöthig habe. Allein, nicht, um fremde Fehler zu bemerken, ſondern, um ſeine eignen wahrzunehmen, ſoll man ſich nach einem unter uns ebenfalls gewöhnlichen Ausdruck an andern *ſpiegeln*, man ſoll in andern ſich ſelbſt erkennen, bey der Bemerkung fremder Fehler auf ſich und ſeine eignen aufmerkſam gemacht werden. Phorm. 3, 11. ſcheint uns die Erklärung des: *erumpet in nervum* für: *rumpet nervum* gezwungen und gegen den Sprachgebrauch zu ſeyn, da die gemeine Erklärung hingegen ſowohl hier, als an der andern dort angezognen Stelle ſehr gut paſst. Die Stellen im Plautus und Terenz, wo die *comoedia palliata* etwas von römiſchen Sitten einflieſsen läſst, verdienten bemerklich gemacht zu werden. Dahin gehört der *Dictator* beym Plaut. Pſeud. 1, 5, 1. die Formel einer Einladung zu einem Leichenbegängniſs Ter. Phorm. 5, 10, 37. die Phorm. 5, 9, 85. geſchehne Anſpielung auf die Strafe der *deportatio in ſolas terras* etc.

Wir ſind bey der Anzeige der Schulziſchen Arbeit zu ausführlich geweſen, um Hn. Heuſingers Bearbeitung der *Troades* gleich umſtändlich zu beurtheilen. Wir müſſen ihr aber die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs ſie der Schulziſchen die Wage hält. Schade, daſs er, bey dem Commentar, nicht ganz denſelben Zweck, wie Hr. S. vor Augen gehabt, ſondern ſich lediglich nach dem Bedürfniſs der Schüler, und zwar der ſchwächern gerichtet hat. Daher eine Menge geringfügiger und trivialer Bemerkungen, die einem Leſer des Seneca geläufig ſeyn müſſen, oder aus jedem Wörterbuch geſchöpft werden können. Ueber die Eigenheiten und Fehler von Seneca's Trauerſpielen überhaupt, und von dieſem inſonderheit, wäre noch manches zu ſagen geweſen; ſo hätte auch angemerkt zu werden verdient, daſs es unnatürlich iſt, einen Chor Troiſcher Weiber ſo tiefſinnig über Seyn und Nichtſeyn philoſophiren zu laſſen, als V. 468 ff. geſchieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Tübingen*, in der Cottaiſchen Buchh: *Ueber die Hauptmängel der Pferde, ſowohl für Pferdeliebhaber und Händler als fürnemlich für Rechtsgelehrte in Rückſicht der dahin einſchlagenden Proceſſe* von *W. G. Plouquet*, der Arzneywiſſ. Doct. und Profeſſ. 1790. 78 S. 8. (5 gr.) Die häufig vorkommenden Klagen über Pferdehandel, die von Seiten der Käufer, wenn ihnen ein erkauftes oder eingetauſchtes Pferd unverſehens anſtöſsig wird, oder gar fällt, gerichtlich angebracht werden und worinn ſie nach den vorliegenden Geſetzen ein Recht zur Schadloshaltung verlangen, haben den Vf. zur gegenwärtigen Schrift bewogen. Da nun nicht immer das Geſetz, ſondern ſehr oft die Beſtimmung des Falles, in wie fern nemlich jenes auf dieſen anwendbar ſey oder nicht, die gröſste Schwierigkeit macht, und auſser dieſem über die ſogenannten Hauptmängel der Pferde noch viel Miſsverſtändniſs obwaltet, ſo iſt auf dieſe Gegenſtände das ganze Augenmerk des Vf. gerichtet und alles ſo beleuchtet und auseinander geſetzet worden, daſs Pferdehändler und Rechtsgelehrte ihm vielen Dank dafür ſchuldig ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Januar 1792.

MATHEMATIK.

CAMBRIDGE, b. Merill: u. LONDON, b. Cadell u. a. *A Syſtem of Mechanic's and Hydroſtatic's*, being *the Subſtance of lectures upon thoſe branches of natural Philoſophy*, by the rev. *T. Parkinſon*, M. A. F. R. S. fellow and tutor of Chriſt'scollege, Cambridge 1789. in 4. Mechanik auf 255 S. mit 24 Kupfertafeln, und Hydroſtatik auf 192 S. mit 10 Kupfert. (10 Rthlr. 16 Gr.)

Mangel eines brauchbaren Werkes zu Vorleſungen über die auf dem Titel genannten Theile der Naturwiſſenſchaft, und Bedürfniſs einer vollſtändigen Ueberſicht der wichtigſten hieher gehörigen Lehren, für Schüler; war die Veranlaſſung zu dieſem ſehr gut verfaſsten Lehrbuche. Der Vf. hat ſich bemüht, ſo viel als möglich eine natürliche Ordnung zu beobachten, und analytiſche und ſynthetiſche Methode mit einander zu verbinden. Oft giebt er von einem Satze mehrere Beweiſe, ſo wohl um Anfänger zu gewöhnen, einen Gegenſtand von mehreren Seiten zu betrachten, ſie alſo im Nachdenken und Forſchen zu üben, als auch den Satz ſelbſt deſto lebhafter ihrem Gedächtniſſe einzuprägen. Den Anfang macht eine kurze Einleitung in die Naturwiſſenſchaft, Erläuterung der analytiſchen und ſynthetiſchen Methode, und der von Newton gegebenen Regeln, die Natur zu unterſuchen. Dann arithmetiſche Sätze über Verhältniſſe und Proportionen (die deutſchen Lehrer würden dergleichen, bey Schülern, die Mechanik ſtudiren wollen, vorausſetzen.) Das I Kapitel der Mechanik handelt von *allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Materie überhaupt*. II. Von der *Ausdehnung insbeſondre*, der erſten allgemeinen Eigenſchaft der Materie. *Endlich* heiſse eine Gröſse, wenn eine andere ihr gleich groſse angegeben werden könne. Gegen dieſe Definition möchte ſich wohl verſchiedenes erinnern laſſen. So ſind z. B. die ins *unendliche* fortlaufende Flächen zwiſchen den Schenkeln zweyer gleich groſsen Winkel gewiſs einander gleich, aber dennoch unendliche Gröſsen. Mehrere dergleichen können ſelbſt unter einander verglichen werden. III. *Von der Undurchdringlichkeit.* Hier Vergleichungen zwiſchen Maſſe, Dichtigkeit, Volumen, Poroſität u. dgl. In dieſem Kap. auch von allgemeinen Eigenſchaften der Bewegung, weil der Begriff von Entſtehung der Bewegung, mit dem der Undurchdringlichkeit zuſammenhänge. IV. *Trägheit.* Von Kraft, Wirkung, Moment, Maaſs der Kräfte, allgemeine aus der Natur der Trägheit erfolgende Bewegungsgeſetze — Zuſammenſetzung und Zerlegung der Kräfte, wovon verſchiedene Beweiſe gegeben werden, deren keiner aber dem Käſtneriſchen, in den beſten deutſchen Lehrbüchern, gleich kömmt. Der Beweis, den der Vf. gleich oben S. 79 giebt, möchte wohl keine ſo evidente Folge aus dem zweyten Grundſatze der Bewegung S. 73 ſeyn, wie auch bereits andere ſchon erinnert haben. Nun unterſchiedne Fälle der zuſammengeſetzten Bewegung. V. *Attraction.* Schwerkraft. Daſs die Beſchleunigung derſelben in gleichen Entfernungen vom Mittelpunkt der Erde überall von gleicher Gröſse ſey, laſſe ſich nur durch Verſuche erweiſen. Es iſt aber nicht methodiſch, wenn der Vf. hiebey auch der Pendelverſuche erwähnt, ohne vorher die Theorie der Pendel erwieſen zu haben. Daſs die Schwere abnehme, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkt der Erde zunimmt, ſey aus dem Phänomene, daſs die Richtungen der Schwere alle nach einem Punkte zugehen, eine unmittelbare Folge, und wird eben ſo erwieſen, wie in der Optik der Satz, daſs die Stärke des Lichtes in dem umgekehrten Verhältniſſe des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Punkte abnimmt. VI. *Cohäſion.* Der Vf. beweiſst, daſs, weil die Cohäſion bey der Berührung ſtark, aber in einer ſehr kleinen Entfernung ſchon unmerklich ſey, das Geſetz dieſer Anziehung nach einer höhern Potenz der Entfernung, als nach dem Quadrate derſelben, ſich richten müſſe. Verſchiedene Verſuche und Erfahrungen über die Stärke des Zuſammenhangs gläſerner, metallener und anderer Platten, wenn ſie mit kalten oder warmen Fett, mit Waſſer, Oel, Terpentin, Pech u. dgl. beſtrichen worden. Nun über Härte, Weiche, Elaſticität. VII. *Einfache Hebzeuge, Geſetze des Hebels*, ſehr vollſtändig; alles aus der Zuſammenſetzung der Kräfte hergeleitet. Auch der Archimediſche Beweis davon. Die Waagen. VIII. *Rad an der Axe, Flaſchenzug, geneigte Ebene, Keil, Schraube.* Die Unterſuchung wie gewöhnlich (der Rec. vermiſst bey den Rechnungen über die Schraube, immer den Umſtand, daſs eine ebene Fläche (a), welche ein Element der ſpiralförmigen Fläche eines Schraubenganges berührt 1) einen Winkel α mit einer Ebene (b) macht, welche an jener Stelle des Elements, die Spindel berühren würde, dann aber auch 2) daſs jene Ebene (a) letztere (b) in einer geraden Linie durchſchneidet, welche mit einem auf der Axe der Spindel ſenkrechten Querſchnitt, einen gewiſſen Winkel β macht. Gewöhnlich, und ſo auch hier im Buche, wird angenommen, daſs der letzte Winkel β zugleich der Neigungswinkel der Ebene a, gegen jenen Querſchnitt der Spindel ſey, welches aber offenbar faſt bey allen Schrauben eine falſche Vorausſetzung iſt, und nur bey denjenigen Schrauben ſtatt findet, welche man Schrauben mit *flachem* Gewinde nennet, nicht aber bey denen mit *ſcharfem* Gewinde.) IX. *Mittelpunkt der Schwere.*

Berechnung deſſelben für unterſchiedene Figuren und Körper. Auch über die Bewegung des Schwerpunkts eines Syſtems von Körpern. X. *Mittheilung der Bewegung*; durch geraden Stoſs. Geſetze des Stoſses für elaſtiſche und unelaſtiſche Körper. Verſchiedenes über ſchiefen Stoſs. XI. *Mittelpunkt des Stoſses.* Mittelpunkt der Umdrehung, Mittelp. des Schwunges. XII. *Geradlinichte Bewegung.* Geſetze fallender Körper — Bewegungsgeſetze: wenn andere Kräfte, als die Schwere, beſchleunigen. XIII. *Pendel.* XIV. *Geworfene Körper*, machen den Beſchluſs der Mechanik. *Hydroſtatik.* I. *Von der Flüſsigkeit.* II. *Druckflüſsiger Materien.* III. *Elaſticität* und Ausdehnung derſelben, durch Wärme. Compreſſibilitat. IV. *Widerſtand der flüſsigen Materien.* Wie man ihn durch den Pendel finde. Insbeſondere über den Widerſtand der Luft und des Waſſers. V. *Aufſteigen flüſsiger Materien in Haarröhrchen* u. dgl. Die Anziehung des Glaſes gegen Waſſer ſey ſo groſs, daſs Waſſer in einem offenen Haarröhrchen der freyen Luft ausgeſetzt, auch in mehrerern Monaten nicht verdünſte. (Der Grund hievon möchte doch wohl ein anderer ſeyn.) Ueber *Auflöſung und Verdünſtung* — Verdünſtung des Waſſers ſey eine Auflöſung deſſelben in der Luft. (Von genauern Beſtimmungen des Hn. de Luc ſcheint dem Vf. nichts bekannt zu ſeyn.) VI. *Druck flüſsiger Materien auf gegebene Flachen.* VII. *Hydroſtatiſche Unterſuchungen über ſpecifiſche Schwere.* Formeln dazu. VIII. *Bewegungsgeſetze flüſsiger Materien, die bloſs von der Schwere getrieben werden.* Verſuche über das Ausſtrömen des Waſſers aus kleinen Oefnungen, und über die Geſchwindigkeit, mit der der Waſſerſpiegel in dem Gefäſse ſinkt, vom Hn. Vince mit groſser Genauigkeit angeſtellt, und dem Vf. mitgetheilt. Es laſſe ſich daraus nicht viel folgern, wenn die Oefnungen groſs ſind. Verſuche ſeyn das einzige Brauchbare hiebey. — Bewegung des Waſſers in Gefäſsen und Röhren, ſo viel ſich ohne tiefere mathematiſche Unterſuchungen darüber ſagen läſst. Etwas von der Bewegung des Waſſers in Flüſſen. IX. *Waſſerpumpen* — Barometer. X. *Elaſticität flüſsiger Materien*, Rechnungen darüber. Ueber das Geſetz, nach welchem die Dichtigkeit der Luft von unten nach oben abnimmt, auch mit Erwägung des Geſetzes, nach welchem ſich die Schwerkraft richtet, ohngefähr wie Newton die Aufgabe behandelt hat. XI. *Luftpumpe.* XII. *Theorie der Winde.* XIII. *Schall.* Die Starke der Luftſchläge nehme in gröſserer Entfernung vom ſchallenden Körper ab, weil die Luft kein vollkommen elaſtiſches Fluidum ſey. Deswegen höre man einen Schall deutlicher und ſtärker bey Nord-, Nordoſt- und Oſtwinden, weil dann die Luft trockener und folglich elaſtiſcher ſey. XIV. *Thermometer.* Nichts beſonders, da doch noch viel Intereſſantes davon hätte geſagt werden können XV. *Bewegung feſter Körper in flüſsigen*, macht den Beſchluſs. Unſtreitig haben wir in Deutſchland Lehrbücher über die genannten Wiſſenſchaften, welche gegenwärtigem wohl den Vorzug abgewinnen möchten. Wir halten daher eine Ueberſetzung deſſelben, eben nicht für nöthig.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktiſchen Aſtronomie*, in verſchiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den a[illegible] nomiſchen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximil. Hell*, berühmten Kayſ. Königl. Hofaſtronomen [illegible] der Univerſität zu Wien etc., aus dem Lateiniſchen überſetzt von *L. A. Jungnitz*, Prof. der hohen Mathem. und Aſtron. in Breslau. Mit Kupfertafeln. I Band. 8. 1791. 293 S. und XXV. S. Zueignung an Hn. Hell, Vorrede und Einleitung. (1 Rthlr.)

Hr. J. wünſcht, durch dieſe Ueberſetzung das, was Hr. *H.* für die praktiſche Aſtronomie geleiſtet hat, gemeinnütziger zu machen, und das oberflächliche Studium der Aſtronomie immer mehr zu verdrängen. Die Abſicht iſt lobenswürdig: möchte er ſie nur recht vielen, die auch dieſe edle Wiſſenſchaft zu pädagogiſchen Puppenſpiel für Kinder gerne erniedrigen möchten, wirklich erreichen! In der Vorrede ſcheint Hr. J. etwas empfindlich darüber, daſs, wie er meynt, Hn. *Hells* Verdienſte (er nennt ihn einen der *gröſseſten* Söhne Teutſchlands, der ſein *thatenvolles* Leben, in deſſen Mitte verlebt habe) von ſeinen Landsleuten nicht genug erkannt worden ſeyen. Rec. glaubt nicht, daſs dieſer Vorwurf wahre Kenner der Aſtronomie treffen kann, die Hn. *Hells* ältere Arbeiten eben ſowohl zu würdigen und zu nützen wiſſen, als ſie mit den Entdeckungen der Neueren fortzurücken nicht unterlaſſen. Der erſte Band der vor uns liegenden Ueberſetzung enthält folgende Aufſatze, die wir, da ſie längſt bekannt ſind, nur anzuzeigen brauchen. Die zwo erſten Abhandlungen lehren die Art, aus Verfinſterungen der Jupiterstrabanten den Meridianunterſchied zu beſtimmen, und erläutern ſie zugleich durch das Beyſpiel von *Paris* und *Wien*. 3. und 4. Wie der Unterſchied der Sehröhre durch Beobachtungen theils der Jup. Trab., theils der Sonnenfinſterniſſe und Durchgänge der untern Planeten, gefunden wird. 5. Aus Mondfinſterniſſen den Längenunterſchied zu beſtimmen. 6. Ueber Länge und Breite der Sternwarten zu *Ofen* und *Erlau*. 7. Enthält die ſinnreiche Methode, ohne genauen Höhenmeſſer bloſs mit einem Fadenmikrometer die Polhöhe zu finden, die Hr. *Hell* zu *Wardehus* aus Noth gebraucht, die aber auch andere Aſtronomen, z. B. *Weiſs* und *Fixlmillner*, mit den gewöhnlichen Methoden verglichen und bewährt erfunden haben. 8. Lehrt in zwey Problemen, die Elemente einer Mondfinſterniſs, ohne daſs etwas aus den Tafeln als bekannt vorausgeſetzt wird, aus den Beobachtungen abzuleiten. 9. Ueber die wahre Gröſse des mit bloſsem Auge geſehenen ſcheinbaren Monddurchmeſſers. Man giebt dem Bilde des Mondes insgemein eine Gröſse von mehreren Zollen, da es doch dem unbewaffneten Auge unter einem Sehwinkel erſcheint, deſſen Sehne nicht viel über 1½ Linie groſs iſt. Dieſe Abhandlung erläutert mehrere optiſche Täuſchungen, und kann dazu dienen, Ungeübten von den Vergröſserungen der Sehröhre gründlichere und zum Theil gemäſsigtere Begriffe beyzubringen. 10. 11. 12. Die engeren Zuſammenkünfte des Mondes mit Planeten und Fixſternen, oder wirkliche Bedeckungen zu beobachten, und durch Zeichnung vorzuſtellen, auch aus ſolchen graphiſch dargeſtellten Beobachtungen die vornehmſten Elemente derſelben zu finden. Endlich 13. Wie die Bahn eines Kometen zu

beobach-

beobachten. — Die Ueberſetzung iſt, im Ganzen genommen, getreu und leſbar, könnte jedoch zuweilen etwas flieſsender ſeyn. In der erſten Abhandlung, S. 2. iſt planum parallacticum durch: paallactiſcher *Planet* (durch ein Verſehen?) überſetzt. S. 4. ſcheint der Ueberſetzer nicht bemerkt zu haben, daſs die Stelle des Originals, (Ephemerides anni 1764 pag. 160, lin. 20.) bey den Worten: *ob Satellitis*, corrupt iſt. Es fehlt nemlich der Accuſativ zu *ob*, vielleicht: exiguam claritatem. *Damals*, für *alsdenn* ſteht S. 5 und an mehreren Orten. S. 43. *die ich genau zu ſeyn ſagte.* Ein Latinismus. Und warum ſchreibt Hr. *J.* überall *Horiſon, Horiſontal*, ſtatt: *Horizont, Horizontal*? Warum ſoll ein urſprünglich griechiſches Wort erſt ins Franzöſiſche, und dann ins Deutſche übergetragen werden? — Rec. wünſcht, daſs künftig bey jedem Aufſatz der Jahrgang und die Stelle der Ephemeriden, aus denen er genommen iſt, angezeigt würde: auch dünkt es ihm, daſs kurze Anmerkungen aus der neueren Geſchichte der Aſtronomie an manchen Orten in dieſem erſten Bande nicht überflüſsig geweſen wären, beſonders, um zu verhüten, daſs Anfängern, die ſich aus dieſer Schrift belehren wollen, keine einſeitigen Begriffe beygebracht werden. So hätten z. B. ſogleich bey der erſten Abhandlung die beträchtlichen Verbeſſerungen kurz erwähnt werden dürfen, welche der parallaktiſche Calcul der Sonnenfinſterniſſe und Bedeckungen indeſs erhalten hat, und welche ein minder nachtheiliges Licht auf dieſe Methode werfen, als worinn ſie Hr. *Hell* vor 25—30 Jahren, aus entſchiedener Vorliebe für die Methode der Jup. Trabanten, vorzuſtellen für gut fand.

PARIS, in der Kön. Buchdruckerey: *Connoiſſance des Temps à l'uſage des Aſtronomes, et des Navigateurs*, avec des Additions, pour l'année biſſextile 1792. publiée par ordre de l'Acad. Roy. des Sciences par M. *Méchain*, de la même Academie. 1790. 8.

Des Calenders Einrichtung iſt bekannt. Für *Herſchels Planeten* ſind in jedem Monat zwo Stellungen berechnet. Der Seefahrer kann den Calender ohne die Zuſätze, der Aſtronom dieſe nicht ohne den Calender, ſich anſchaffen. Die Zuſätze, welche diesmal wiederum manche beſonders dem praktiſchen Aſtronomen wichtige Stücke enthalten, verdienen eigene Erwähnung. Die vier erſten Abhandlungen ſind von Hn. *de Lambre*. Er liefert zuerſt bequeme *Präceſſionstafeln*, woraus die jährliche Veränderung in gerader Aufſteigung und Abweichung für jeden Stern ſich genau und leicht ergiebt: zugleich werden theils die genaue Formeln, aus denen ſich jene Veränderung berechnen läſst, theils dienliche Näherungen, beſonders ſehr mannichfaltige und ſcharfſinnige für die Präceſſion in gerader Aufſt. beygebracht. Die jährliche Vorrückung in der Länge iſt dabey 50″,25 oder, ſoweit ſie bloſs vom Mond und Sonne bewirkt wird, 50″,4349 angenommen. Aehnliche, aber weniger bequeme, Tafeln finden ſich übrigens ſchon z. B. in *de la Caille* Fundam. Aſtron., die auch *Hell* ſeinen Ephemeriden für 1763 einverleibt hat. — Beobachteter Gegenſchein des Saturns 1789 und Jupitersbeobachtungen 1789 und 90 von Hn. *de Lambre*. — Tafeln und Formeln, die Abweichung eines Mittagsfernrohres zu finden, und die beobachteten Durchgänge der Sterne zu verbeſſern, von Ebendemſelben. Aus der Beobachtung zweyer Sterne, die in verſchiedenen Höhen, oder auch eines Sterns, der über und unter dem Pol durchging, erhält man hier die geſuchte Abweichung von der Mittagsfläche in Zeit: auch wird gelehrt, die Verbeſſerungen zu finden für den Fall, wenn die Axe des Fernrohrs nicht gut nivellirt iſt. Theoretiſch und praktiſch iſt dieſe Materie auch behandelt in *Käſtners* aſtronom. Abhandlungen, I. Samml. III. Abh. §. 83. ff. — Ueber die Möglichkeit, eines Jupiterstrabanten Eintritt und Austritt zugleich zu ſehen, auch von *de Lambre*. Man hatte bisher keine ganz ſicheren und allgemeinen Auflöſungen dieſes Problems; ein Mangel, dem hier abgeholfen wird. Hr. *de L.* gibt zuerſt folgende ganz genaue Formeln. Es ſeyen S. und T. die Jovicentriſchen Längen des Trabanten u. der Erde auf Jupiters Ekliptik bezogen, L. u. λ. beider Jovicentriſche Breiten, E. der geocentriſche Angularabſtand der Mittelpunkte des Trabanten und des Jupiters, r. der Radius Vector des Trabanten, und D. Jupiters Abſtand von der Erde. Wenn cof. A = cof. (S—T) cof. L. cof. λ. + Sin. L. Sin. λ. geſetzt wird, ſo hat man Tang. $E = \frac{r.\ \text{Sin. A.}}{D - r.\ \text{cof A.}}$ Iſt nun für die Zeit eines Ein- oder Austritts des Trabanten der Winkel E. gröſser, als Jupiters ſcheinbarer Halbmeſſer, ſo iſt die Phaſe ſichtbar: Jupiters Halbmeſſer aber, nach der Richtung des Trabanten, iſt $= a - \left[\frac{(a-b)\ \text{Sin}^2\ \lambda}{\text{Sin}^2\ A.}\right]$ wenn a und b nach Verhältniſs der Abplattung, der äquatorial- und polarhalbmeſſer Jupiters heiſsen. Dieſe Formeln enthalten mehrere in den ekliptiſchen Tafeln der Trabanten nicht gegebene Stücke: nach andern genäherten Formeln hat nun Hr. *d. L.* hier Tafeln geliefert, mittelſt welcher das angezeigte Problem auf eine völlig befriedigende Art ſich löſen läſst. — Verzeichniſs von 36 der vornehmſten Sterne nach ger. Aufſt. und Abweichung, ſamt der jährl. Veränderung, von Hn. *Maskelyne*. Man kennt den ungemeinen Werth dieſes hier auf 1790 reducirten Verzeichniſſes. Seit 1770. hat Hr. M. bey 35 Sternen unter jenen 36 eine eigene Bewegung in der ger. Aufſt. wahrgenommen, die hier ebenfalls bemerkt iſt. — Ueber die Theorie der Jupiterstrabanten, von Hn. *de la Place*. Eine ſehr wichtige Abhandlung, die Verlangen erweckt, nach den neuen Tafeln der Jupiterstrabanten, welche Hr. *de la Place* in Gemeinſchaft mit Hn. *de Lambre* liefern wird, und welche in Hn. *de la Lande* Aſtronomie 3. Ausg. erſcheinen ſollen. Hr. *de la Place* hat mit dem glücklichſten Erfolg angefangen, das Geſetz der allgemeinen Schwere, dem er bereits auf ähnliche Art den Mond und die Planeten Jupiter und Saturn unterworfen hat, auch auf die periodiſchen Ungleichheiten der Jupiterstrabanten anzuwenden, beſonders auf den dritten und vierten, deren ſonderbare Bewegungen zu erklären, vormals *l'Argentin* von einer Hypotheſe auf die andere verfiel. Um alle empiriſche Gleichungen auch aus dieſem Theile der Aſtronomie gänzlich zu verbannen, hat Hr. *de la Pl.* mit Hülfe der weitläufigſten Rechnungen alles aufs genaueſte unterſucht,

ſucht, was auf Veränderung der Bewegungen dieſer Trabanten irgend Einfluſs haben kann: er giebt auch hier vorlaufig ſchon als Reſultat dieſer Unterſuchungen, die auf Theorie, verglichen mit einer groſsen Menge von Beobachtungen, gegründet ſind, genaue Formeln für die Länge und Breite, wie auch für die Dauer der Finſterniſſe des dritten und vierten Trabanten. Die Länge des dritten Trab. erfodert 9, die des vierten 7 beſondere Gleichungen. Zugleich giebt Hr. *de la Pl.* eine allgemeine Ueberſicht des Mechaniſmus der ſämmtlichen 4 Trabantenbahnen, und ihrer gegenſeitigen Lage unter ſich und gegen ihre Hauptplaneten. Der Knoten des dritten Trabanten erhält nach der Theorie eine rückwärts gehende Bewegung von 131 Jahren ſamt zwo verſchiedenen Mittelpunktsgleichungen, woraus ſich genau die von *Wargentin* im Anfang dieſes Jahrhunderts und 1760. bemerkten Erſcheinungen erklären laſſen: eben ſo hat der Knoten des vierten Trab. eine Periode von 624 Jahren. Die zu obigen theoretiſchen Unterſuchungen nöthigen Maſſen der 4 Trabanten, und das Verhältniſs der Axen des Jupiters beſtimmte der Vf. aus gewiſſen durch die Beobachtung gegebenen Gröſsen; das letztere Verhältniſs findet er ſehr genau wie 69: 74. Es iſt merkwürdig, daſs aus den ſo beſtimmten Maſſen der Trab. die nemliche Periode von 131 Jahren für den 3 Trab. folgt, die *Maraldi* längſt aus bloſsem Beobachtungen hergeleitet hatte. Der erſte Trabant hat gar keine bemerkliche Ungleichheit, die groſse von 437 Jahren ausgenommen. Eine Art von Seculargleichung iſt bey den Jupitersmonden wegen ihres ſchnelleren Umlaufs in einem kürzeren Zeitraum ſchon merklich genug, und in der That hat Hr. *de la Pl.* ſolche ſchon bey dem dritten und vierten Trab. bemerkt: um ſo weniger darf man nun an der Richtigkeit jener Seculargleichungen zweifeln, welche die Theorie den Hauptplaneten giebt, bey denen ſie aber nach einer Friſt von Jahrtauſenden bisher kaum mit Mühe aus den Beobachtungen erweislich waren. — Hr. *de la Lande* giebt für das kleinſte Licht des veränderlichen Sterns Algol einige Tafeln, die in der äuſsern Form den in Hn. *Bode* aſtron. Jahrbuch für 1788. gelieferten ähnlich ſind. Die Lichtperiode iſt zu 2 Tagen 20 St. 49′2″. angenommen. — Eine Tafel der Gleichung übereinſtimmender Höhen, für die Breite von *Paris*, von Ebendemſelben. — Zwanzig geſammelte und genau berechnete Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 4 Jun. 1788. Eine zur geographiſchen Längenbeſtimmung ſehr nützliche Arbeit des Hn. *Piazzi*; von deutſchen Beobachtungen kommen vor die zu *Wien*, *Berlin*, *Kremsmünſter* und *Lilienthal*. — Verzeichniſs der geographiſchen Länge und Breite der vornemſten Oerter in und auſser Europa, bey 30 Seiten ſtark. — Beobachtungen und Reſultate des Merkurdurchgangs durch die Sonne vom 5 Nov. 1789. Hr. *Flaugergues* liefert 15 geſammelte Beobachtungen der erſten inneren Berührung auf das Erdcentrum reducirt. — Tafel der fünf ältern Saturnstrabanten, hier verbeſſert von Hn. *de la Lande*, da die im vorigen Bande gegebene fehlerhaft war. — Geſammelte Erſcheinungen des Saturnrings von 1789. und 90. Desgleichen über die entdeckte Axendrehung des Saturns, und ſeinen ſechſten und ſiebenten Trabanten, für welche auch die von Hn. *Herſchel* ſelbſt berechnete Tafeln eingerückt werden. — Elemente des zweyten Kometen von 1788. und der drey Kometen von 1790. Drey dieſer vier neuen Kometen hat *Miſs Caroline Herſchel* entdeckt. — Ein Auszug der meteorologiſchen Beobachtungen, die Hr. *Caſſini* 1788 und 89 zu *Paris* angeſtellt hat, ſchlieſst dieſe Sammlung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankf. u. Leipzig.* *Die Nothlüge*, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen aus dem Engliſchen des Herrn Garrik. 1791, 92. S. 8. (6 gr.) Dieſe Farce war, um hier und da unſere Bühnen auszuhelfen, ſchon gut genug überſetzt; und was der neue Bearbeiter allenfalls dazu gethan hat, iſt höchſtens nur Plumpheit.

KINDERSCHRIFTEN. *Winterthur*, b. Steiner: *A, B, C, Blätter.* 1790. 2 B. in 8. (2 gr.). Auch dieſe Blätter gehören zu den empfehlungswürdigen Verſuchen, den Kindern theils das Leſenlernen zu erleichtern, theils ihnen zugleich bey demſelben allerley nützliche Kenntniſſe mitzutheilen. Die Kenntniſs der Buchſtaben ſoll dadurch erleichtert werden, daſs ſie nicht nach der gewöhnlichen, ſondern nach jener Ordnung bekannt gemacht werden, wie einer aus dem andern entſteht, i, r, i, e, u, n. m, a, s, u. ſ. w. Dieſe Genauigkeit aber dürfte wohl hier noch zu früh, und erſt beym Schreibenlehren am rechten Orte beobachtet werden. Die Diphthongen ſollen nicht buchſtabirt, ſondern vor dem Buchſtabiren ihre Ausſprache, wie die der einfachen Selbſtlaute, geläufig gemacht werden; und eben ſo die Ausſprache der zuſammengeſetzten Mitlaute, ch. ck. pf. ph. qu. u. ſ. w., die man che. ke. pfe. fe. kwe. ausſprechen laſſen ſoll. Eben das rieth, vor einiger Zeit, ein Andrer an, nur mit dem Unterſchiede, erſtlich, daſs jener th. *te* dieſer aber *ta*, jener tz. *tze* dieſer aber *tz* ausſprechen läſst, wo jener wohl, wegen der beobachteten Gleichförmigkeit, mehr Beyfall verdient, zweytens, daſs jener auch bey den einfachen Mitlauten gleichförmige Ausſprache anrieth, und z. B. f. l. m. n. r. *fe, le, me, ne, re,* ingleichen h. k. *he. ke.* nannte. Zum erſten Buchſtabiren iſt eine groſse Menge kurzer Sätzchen vorgeſchrieben, die ſehr gut ſind. Der Lehrer ſoll jedes erſt deutlich vorleſen, ehe ers buchſtabiren läſst. Aber, da das Kind auch auswendig lernen ſoll, ehe es leſen kann, und dazu auf 9 Seiten Text gegeben wird, ſo gefällt es Rec. nicht, daſs dieſer in Frag und Antwort abgefaſſet iſt. Frag und Antwort wörtlich auswendig lernen zu laſſen, ſcheint Anleitung zur Gedankenloſigkeit zu ſeyn. Leget dem Kinde kleine Fragen vor, und leitet es auf die richtigen Antworten. Aus etlichen ſo beantworteten Fragen ſetzt ein Sätzchen zuſammen, und laſst das nun auswendig lernen; ſo weis das Kind, was es hat. Die Verschen am Ende ſind recht gut, aber, doch nicht geſchickt genug, edle Empfindungen zu erwecken, doch nicht ſo geſchmackvoll ausgedrückt, doch nicht ſo gut verſificirt, als Verſe ſeyn müſſen, um es zu verdienen, daſs man ſie Kindern zum Auswendiglernen gebe. Verdienſt des Büchelchens iſt übrigens noch, daſs es bey aller Kürze doch noch dem Lehrer manche Anweiſung giebt, daſs es wohlfeil iſt, mit Vermeidung alles deſſen, was doch nur Spielwerk iſt. Buchſtaben und Sylben ſind fürs Kind ſelbſt ſchon Bilder, und das ganze Buchſtabiren iſt für ſie ſchon eine Art von Spielwerk. Jedes andre Spielwerk, das jenes ekelhaft machen kann, ſchadet mehr, als es nützt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Duisburg am Rhein, b. den Geb. Helwing: *Libellus pharmaceuticus compoſita et praeparata praecipua praeparandi modum et encheireſes exhibens;* cui accedunt *Tabulae pro compoſitionum pharmaceuticarum proſpectu faciliori,* edidit *Johannes Bernardus Keup,* Med. Doct. Urbis et Satrapiae Solingenſis in Ducatu Montenſi Medicus Ordinarius. 1789. 204 S. 8. (8 gr.)

Die Mängel und Fehler, die Hr. K. in dem würtenbergiſchen Apothekerbuche, (deſſen neueſte verbeſſerte Ausgabe er doch, wie er ſelbſt ſagt, nur aus *Baldingers* Magazine kennt,) entdeckt hat, haben ihn zur Abfaſſung des vor uns liegenden Receptbuches veranlaſst, und er glaubt, durch die Herausgabe deſſelben mehrern Aerzten und Apothekern einen weſentlichen Dienſt erwieſen zu haben. Wir zweifeln aber ſehr, daſs ihm Jemand für ſeine Arbeit Dank wiſſen wird; denn die Vorſchriften, die er mittheilt, ſind gröſstentheils aus allgemein bekannten Werken, z. B. aus *Selle's, Plenk's* und *Vogler's* Schriften, aus der edinburgiſchen Pharmacopöe und aus andern Diſpenſatorien entlehnt, und die Aerzte und Apotheker, die beſſere Recepte kennen lernen wollen, als diejenigen zum Theil ſind, die ſich in der würtenbergiſchen Pharmakopöe befinden, werden gewiſs lieber jene Schriften ſelbſt, als dieſe Compilation unſers Vf., zu Rathe ziehen. Ueberdem hat auch Hr. K. aus jenen und andern Werken nicht immer die beſten Vorſchriften ausgehoben, und die Fehler, die andere Herausgeber ähnlicher Receptbücher begangen haben, nicht ſorgfältig genug vermieden; wir können alſo auch in dieſem Betrachte ſeiner Sammlung nicht die beſte Aufnahme verſprechen. Er läſst z. B. den *Spieſsglasmohr* aus lebendigem Queckſilber und rohem Spieſsglaſe verfertigen, und er ſcheint mit der beſſern Bereitungsart dieſes vortreflichen Heilmittels, der mehrere neuere Aerzte ihren Beyfall gegeben haben, ganz unbekannt zu ſeyn. Zu den *eiſenhaltigen Salmiakblumen* ſchreibt er, gegen einen Theil Salmiak, einen halben Theil Eiſenfeile vor, das *Arcanum duplicatum* lehrt er aus ungariſchem Vitriole und feuerbeſtändigem Salpeter bereiten, und der Pottaſche glaubt er durch einen halben Theil lebendigen Kalkes alle Luftſäure zu entziehen und ſie ſo ſcharf zu machen, daſs ſie als *Aetzſtein* gebraucht werden könne. Die *wirtembergiſche Weinprobe* hält er für ein ſicheres Entdeckungsmittel des Bleygehalts der Weine und er hat daher die Bereitungsart derſelben beſchrieben, der *Hahnemanniſchen Weinprobe* aber, die doch jener weit vorzuziehen iſt, mit keinem Worte gedacht. Die *thebaiſche Tinctur,* die gewiſs eins der beſten flüſſigen Opiate iſt, hat Hr. K. in ſeine Sammlung nicht aufgenommen, und das *weſentliche Weinſteinſalz* hat er nur im Vorbeygehen erwähnt. Die Bereitungsart des *thieriſchen Oels* hat er aus dem Grunde zu beſchreiben unterlaſſen, weil ſie zu weitläuftig ſey, und weil er gewiſs wiſſe, daſs ſich nur wenig Apotheker mit dieſer Operation abgeben; aber jenes Vorwurf trifft das modelſche Verfahren nicht, und die Weitläuftigkeit einer Arbeit darf den Apotheker nicht von der Unternehmung derſelben abhalten. Die von *Baldingern* vorgeſchlagene Weiſe, den *mindererſchen Geiſt* zu verfertigen, verdient das Lob nicht, das ihr unſer Vf. ertheilt; denn der nach dieſer Vorſchrift bereitete Geiſt iſt nicht ſalzreich genug, um ſtarke Wirkungen im menſchlichen Körper hervorzubringen. Dieſe und mehrere andere Recepte (z. B. S. 97. 112. 145. 159. 160. 174. u. ſ. w.) laſſen alſo manche Verbeſſerungen zu, und Hr. K. hat an dieſen und andern Orten deutlich genug bewieſen, daſs er die Kenntniſſe nicht beſitze, die man mit Recht von dem Verfaſſer eines geläuterten und unſern Zeiten angemeſſenen Apothekerbuchs fodern kann. — Die *Tabulae pro proſpectu faciliori* u. ſ. w. ſind aus *Baldingers* Journale, aus dem ſie unſer Vf. entlehnt hat, bekannt, und bedürfen folglich keiner weitläuftigern Anzeige.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Beobachtungen über die Wirkung der Miſchung von Schwefeläther und dem flüchtigen Terpenthinöl bey Leberſchmerzen, die von Gallenſteinen entſtehen.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Durande,* Arztes bey den Staaten von Burgund, u. ſ. w. 1791. 128 S. 8. (8 gr.)

Die Aufſätze, welche den weſentlichſten Inhalt dieſer Schrift ausmachen, ſind in Frankreich (m. ſ. *Nouveaux Memoires de l'Academie de Dijon,* 1782. *Premier Semeſtre,* pag. 199. *Sec. Semeſtr.* pag. 26. 139. 1784. *Sec. Semeſtr.* pag. 10.) ſo wie in Deutſchland (m. ſ. *C. G. Eſchenbachs vermiſchte medicin. und chirur. Bemerkungen über verſchiedene Krankheiten der Bruſt und des Unterleibes. Zweyte Sammlung,* S. 123. 176. 202. *Dritte Samml.* S. 194.) ſchon ſeit mehrern Jahren rühmlich bekannt, und dieſer neue Abdruck derſelben bedarf alſo jetzt keiner weitläuftigen Anzeige in der A. L. Z. Wir erinnern nur, daſs der Vf. die Wirkſamkeit des von ihm empfohlnen Auflöſungsmittels der Gallenſteine in dieſer Auflage mit einigen neuen, theils von ihm ſelbſt, theils von den Hn. *Lavort, Hoin* und *Girard* angeſtellten, Verſuchen beſtätigt hat, und daſs er zugleich die Verſicherung hinzuſetzt, daſs alle Kranke, die die Zeichen von Gallenſteinen hatten, die in ſeiner erſten (hier wieder abgedruckten) Abhandlung angegeben ſind, durch ſein mit der gehörigen Vorſicht angewendetes Auflöſungsmittel glück-

lich und vollkommen von ihren Zufällen befreyet worden seyen. — Der Uebersetzer hat der ihm obliegenden Pflicht nicht überall völlig Genüge gethan: S. 62. sagt er, statt geblatterte Weinsteinerde, mit Säuren gesättigte Pottasche oder Sode. S 52. halt er den Salmiak und das flüchtige Alkali; und an einem andern Orte die aufgelöste Sole und die Seifenlauge für einerley Dinge. S. 74. wo der Vf. von dem Gebrauche der Bader und der geblätterten Weinsteinerde redet, sagt der Uebers., man solle Bäder von der Essigsaure und Pottasche gebrauchen, u. s. w. Auch scheint er von der bereits vorhandenen deutschen Uebersetzung der meisten Abhandlungen, die diese Schrift enthält, nichts gewusst zu haben; wenigstens hat er der oben erwähnten Sammlung nirgends gedacht.

Leipzig, b. Göschen: *John Howard's*, Esq. — *Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa. Nebst einigen Beobachtungen über die Pest und fortgesetzten Bemerkungen über Gefängnisse und Krankenhäuser.* Aus dem Englischen. Mit Zusätzen des deutschen Herausgebers, welche besonders die Krankenhauser angehen. Mit Kupfern und Tabellen. 1791. 616 S. 8.

Der Vf. dieser wohlgerathenen Uebersetzung, Hr. Prof. Ludwig in Leipzig, hat nicht das ganze Werk des sel. Howard übersetzt, (die Recension dieses Werks s. A. L. Z. 1790. Nr. 145.), sondern einige Schilderungen von englischen Verpflegungshäusern, welche für Deutschland weniger Interesse zu haben schienen, oder weniger vollständig waren, entweder abgekürzt, oder völlig weggelassen. Er hat ferner von den 22 Kupfertafeln des Originals nur fünf der wichtigsten beybehalten, von denen die erste das Pesthaus zu Genua, die zweyte den Plan von dem Pesthause zu Messina, die dritte den Grundriss zu einem Pesthause, die vierte das königliche prächtige Spital zu Haslar, die fünfte den Entwurf eines Grundrisses zu einem Zuchthause vorstellt. Den Text hat er hin und wieder durch Anmerkungen erläutert, besonders aber die Schriften, die über die Gegenstände erschienen sind, welche Howard bearbeitete, fleissig angeführt. Auch Hr. *L.* rechtfertigt den sel. Stoll gegen die Beschuldigung, dass er die Pest nicht für ansteckend gehalten habe, aus Furcht, bey Joseph dem zweyten in Ungnade zu fallen.

Die Zusatze des Hn. Prof. L. fangen mit S. 431. an, und enthalten theils Vorschläge, wie ein Krankenhaus zu erbauen und einzurichten sey, theils geben sie von den in Deutschland vorhandenen Krankenhäusern und klinischen Instituten Nachricht. Rec. hätte gewünscht, dass er seine Vorschäge nicht so allgemein gegeben, sondern eine bestimmte Zahl von Kranken, die ein Spital enthalten soll, festgesetzt, und nach dieser seine Vorschläge eingerichtet hätte; denn bey Spitälern ist sehr oft im Kleinern recht wohl ausführbar, was im Grossen es nicht ist, und umgekehrt. Er hält, mit seinem Lehrer Stoll, Krankenhäuser für höchst nützlich und nothwendig für den Staat, theils zur Verpflegung hülfsbedürftiger Kranken, theils zum Unterricht junger Aerzte. Wir wollen dieses zugeben, wenn die Krankenhäuser gehörig eingerichtet sind, und richtig verwaltet werden, welches, wie bekannt, nicht bey allen der Fall ist; immer aber glaubt Rec., dass arme Kranke mit wenigen Kosten besorgt werden können, und dass die Sterblichkeit unter denselben immer geringer seyn wird, wenn sie zur Verpflegung im Schoosse der Ihrigen gelassen und mit Arzney und medicinischer Hülfe, auch nach Befinden der Umstände mit Nahrung auf Kosten des Staates versehen werden. Nun giebt der Vf., nach den Erfahrungen, die er auf seinen Reisen gesammelt hat, und aus den besten Schriftstellern die Art an, wie er ein Krankenhaus aufgebauet, eingerichtet und verwaltet wissen will. Er ist für die niedrigen Spitaler von einem Stockwerk, in welchen aber, besonders wenn die Luft nicht ganz freyen Zugang hat, die Erhalung der Reinheit und Trockenheit der Atmosphäre Schwierigkeiten haben wird, so wie, wenn das Haus für viele Kranke dienen sollte, dasselbe theils zu weitläuftig angelegt werden müsste, theils würde auch die Verwaltung und die Bedienung der Kranken grösere Schwierigkeiten haben, als in einem Haus von zwey Etagen, wo in der untern Küchen, Apotheke, Vorrathskammern und Wohnungen für die Unterbedienten, in der obern aber die Sale für die Betten und die Wohnungen für die obern Officianten angebracht werden können. In jedem grossern Spital ist es, nach Rec. Meynung, unumgänglich nöthig, dass die Geistlichen im Hause selbst wohnen, damit die Kranken Belehrung und Trost schnell erhalten können. Auf die Absonderung der Betten durch Vorhänge bauet Hr. *L.* auch zu viel. Durch sie werden die Flächen vermehrt, an welchen contagiöse Materien haften: sie verpesten die Luft, hindern die freye Circulation derselben, und beherbergen das in Spitalern so lastige Ungeziefer. Wenn es ja nothwendig ist, dass der Kranke in einem Bett nicht sehen soll, was in dem andern vorgeht, so sind dazu tragbare Schirme (am besten von lackirtem Leder) weit besser, die der Vf. auch an einem andern Ort empfiehlt, um die in jedem nur mittelmäsig grosem Spital allgemein nachtheiligen Vorhänge zu ersetzen. Hölzerne Betten erlaubt der Vf. noch, um die Kosten zu ersparen: wenn aber ein Staat grose Summen zur Aufbauung und Unterhaltung eines Spitals verwendet hat, so darf er es am wenigsten an diesen fehlen lassen, die noch überdies Jahrhunderte fortdauern können, ohne der Reparatur zu bedürfen, und von dem Ungeziefer nicht bewohnt werden. Wenn auch das Holz noch so sorgfältig mit Oelfarbe angestrichen wird, so wird doch dadurch nicht verhütet, dass die ansteckenden Materien sich an dasselbe hängen, und dem nachherigen Bewohner desselben vielleicht das Leben rauben.

In dem übrigen Theil der Zusätze handelt der Vf. von den andern Anstalten und Versorgungshäusern, die man zum Behuf der leidenden Menschheit errichtet hat, mehr literarisch, als ausführlich, und man muss es ihm zugestehen, dass er die Schriften, die von solchen Anstalten handeln, mit vieler Mühe und Genauigkeit gesammelt hat.

Danzig: *Bernardi Albini*, med. quondam profess. in Acad. Lugd. Batav., *causae et signa morborum.* Tom. I. Ca-

I. Causae et signa febrium continuarum et intermittentium. 1791. 120 S. 8.

Bernhard Albinus, der Vater dreyer Brüder, unter denen sich einer unsterbliche Verdienste um die Heilkunde erwarb, starb 1721. Der unbekannte Herausgeber dieser Schrift kaufte ein Manuscript *de causis et signis morborum*, auf welchem *B. Albins* Name stand, und liefs es unabgeändert drucken. Es sind Vorlesungen, die Albin über diesen Gegenstand gehalten, und die ein der Sprache wenig kundiger Mann nachgeschrieben hat; denn die wenigen Bogen, die wir vor uns haben, und die dem Leser die Begierde nach der Fortsetzung nicht erregen können, sind so voll von Sprachfehlern und falsch geschriebenen Wörtern, dafs wir zweifeln, ob ein junger Arzt den Sinn des Vf. überall herausfinden wird. Dieser erste Theil handelt von den Fiebern, und zwar so, dafs weniger auf die entfernten, mehr auf die nächste Ursache dieser Krankheiten gesehen wird, und dafs der Vf. die Kennzeichen, durch welche sich die einzelnen Fieberarten unterscheiden, und die Regeln zur Prognosis gröfstentheils aus dem Hippokrates angiebt. Seine ganze Theorie der Fieber und seine Theorie der Paroxysmen bey Wechselfiebern und nachlassenden Fiebern ist auf die Grundsätze der Mechaniker und der Humoralpathologen gebaut. Von den Einwirkungen der Reizbarkeit und des Nervensystems bey Fiebern hätte der Herausgeber das Nothwendige in Zusätzen beybringen, oder er hätte die ganze, für unsere Zeiten nicht mehr passende, Theorie weglassen sollen, die höchstens den Nutzen hat, dafs sie in der Kürze lehrt, was man in vielen Büchern ausführlich finden kann, wie man sich zu Anfang dieses Jahrhunderts die Entstehung der Fieber dachte. Schon die Definition des Fiebers: *Febris est sanguinis velocitas per aequalia temporis intervalla aequaliter aucta*, ist unrichtig, und die schnellere Bewegung des Blutes ist kein wesentliches Merkmal des Fiebers. Die Eintheilung der Fieber ist so vorgetragen, dafs man noch jetzt damit zufrieden seyn kann; nur theilt der Vf. alle Fieber in anhaltende und Wechselfieber ein, und begreift unter den ersten auch die nachlassenden, die er mit dem Namen *febris continua periodica* belegt. Die unterscheidenden Zufälle der einzelnen Fieberarten, die verschiedenen Krisen derselben sind gut entwickelt, und man bemerkt überall, dafs der Vf. die Alten genau studirt hatte. Schärfe der Säfte ist bey ihm die erste Ursache des Fiebers. Die scharfen Säfte reizen das Herz: sie determiniren die Lebensgeister stärker zum Herzen, und erregen durch ihre Reizung Schmerz. Dadurch entsteht vermehrte Bewegung des Blutes, die dicken Theile desselben stocken in den Haargefäfsen, und daraus erwächst eine neue Ursache des vermehrten Umlaufs des Blutes. Der fäulichte Synochus entsteht aus höchst scharfem Blut. Die alkalischen, fressenden Theile stocken um so viel lieber in den Haargefäfschen, und geben also, wegen des vermehrten Lentors, eine neue Ursache zur Heftigkeit dieses Fiebers ab. Aus eben diesem Lentor erklärt er die Paroxysmen der Fieber. Wenn nemlich die zähen Säfte in den Haargefäfschen stocken, so ist das Fieber am heftigsten; sie werden aber eben durch den heftigen Antrieb des Blutes losgemacht, ohne aufgelöst zu werden. Nun werden grobe Theile nie so schnell bewegt, als flüssige; noch langsamer fliefsen sie in den Blutadern zurück, weil sie von der flüssigen Masse der Säfte ausgestofsen, und an die Wände der Gefäfse hingeworfen worden. Endlich kommen diese groben Theile doch wieder zum Herzen: sie werden durch die Schlagadern schnell in die Haargefäfse getrieben, und so bald sie dahin kommen, stocken sie, und es entsteht ein neuer Paroxysmus. Albinus thut sich sehr viel auf diese Erklärung, so wie auf die von den Krisen, zu Gute: was man aber gerad erklärt wissen will, die Ursach der Wiederkehr der Paroxysmen zur bestimmten Zeit, und die Ursach der Krisen in kritischen Tagen, hat er nicht erklärt. Ein Mensch, sagt er, um letztere zu erklären, der vor einiger Zeit von einem Fieber befallen wurde, welches sich am siebenten Tag endigte, wird das gleiche Fieber, welches ihn ein Jahr darauf unter gleichen Umständen befällt, an dem gleichen Tag verlieren: die Krisis, welche an einem bestimmten Tag erfolgt, ist also der Natur des Fiebers und unter gleichen Umständen der Natur des Kranken wesentlich. Der Vf. übergeht überhaupt keinen Umstand, den er nicht erklärt. So soll, damit wir nur einige Beyspiele geben, wie leicht ihm seine Erklärungen werden, aber auch wie falsch sie sind, das innere Auge, besonders die netzförmige Haut, von der Entzündung heftig gespannt seyn, wenn Fieberkranke lichtscheu sind. Das hektische Fieber entsteht von Vereiterung der innern Theile, weil sich in einem Geschwür mehrere Theile befinden, die zur Bewegung weniger geschickt sind, wenn sie dem Blute beygemischt werden, und daher in den Herzgefäfschen stocken.

Wien, b. Hörling: *Hippokrates Aphorismen*, aus der Originalsprache übersetzt, und mit kurzen Anmerkungen erläutert. 1791. 13 Bog. 8.

Nicht die geringste Kenntnifs der griechischen Sprache, und keine Bekanntschaft mit dem Geiste des Hippokrates, war bey dem Herausgeber, der sich hinter der Vorrede *J. v. A.* unterschreibt, nothwendig, um diese Uebersetzung zu verfertigen, oder vielmehr zusammenzuflicken. Er verräth auch keine von diesen einem Uebersetzer so nothwendigen Eigenschaften; und hat wahrscheinlich sein Werk zu Stande gebracht, ohne den griechischen Text der Aphorismen auch nur angesehen zu haben. Er ist bey dieser sauern Arbeit auf folgende Art zu Werk gegangen: er hat Grimms Uebersetzung wörtlich abdrucken lassen, doch hin und wieder mit abgeänderter Wortfügung. IV Aph. 6. sagt z. B. Grimm: *man mache die Magern und sich leicht übergebenden brechen*; Hr. *J. v. A.* sagt aber: *wenn der Mensch mager ist, und sich leicht erbricht, so kann man ihm Brechmittel geben.* Diese und ähnliche Abänderung, z. B. IV Aph. 20, 21, 23. sind aber auch nicht sein Eigenthum, sondern aus der Paraphrase der Aphorismen, die zu Helmstädt 1778. ohne Namen des Vf. herauskam, entlehnt, aus welchem Buche, so wie aus Grimms Anmerkungen zu den Aphorismen, auch *alle* Anmerkungen, die Hr. *v. A.* unter die Aphorismen gesetzt hat, geborgt sind. Aber mit dieser gelehrten Freybeuterey begnügt sich unser Hr. *v. A.* nicht.

Er ſagt, daſs Grimm durch ſein Verſchulden uns Deutſchen manchmal unverſtändlich ſey, und wirft ſich auf, dieſe Stellen zu verbeſſern. Rec., welcher die Grimmiſche Ueberſetzung genutzt, und mehr als ein Buch in derſelben mit dem Text zu vergleichen Veranlaſſung gehabt hat, hatte bisher immer dieſe Ueberſetzung für eine der beſten gehalten, welche je von einem griechiſchen Schriftſteller erſchienen ſind: um nun zu ſehen, worinn Grimms Fehler und des Hn. *v. A.* Verbeſſerungen eigentlich beſtünden, verglich er die Grimmiſche Ueberſetzung der 4ten Section der Aphorismen mit dieſer, der ſchon bemerkten Helmſtädter Ausgabe, dem Text des Foeſius und dem neuern, vortreflichen Text des Hn. Boſquillon. Da fand er, daſs der Wiener Herausgeber höchſtens das Verdienſt habe, hin und wieder eines von den Participien, deren ſich Hr. Grimm häufig bedient, um ſeine deutſche Ueberſetzung der Hippokratiſchen Kürze ſo nahe als möglich zu bringen, abgeändert zu haben; daſs aber alle ſeine andern Verbeſſerungen nichts taugen, und daſs die Beſchuldigung, die er gegen Hn. Grimm äuſsert, und das eigene Lob, das er ſich, als Verbeſſerer der Grimmiſchen Arbeit, giebt, auf die dreiſteſte Art erlogen iſt. Folgende Beyſpiele, die Rec. nur aus der bemerkten Section ausgezeichnet hat, werden dieſes Urtheil beſtätigen. IV Aph. 13. iſt von Grimm überſetzt: *Man feuchte diejenigen Kranken, die ſich auf den Gebrauch der Nieswurzel erbrechen, vor dem Gebrauch reichlich mit Nahrungsmitteln und durch Ruhe an.* Die Wiener Ausgabe ſagt: *Man feuchte die Kranken an, und bereite ſie durch ein ruhiges Verhalten vor.* Dieſes iſt theils wider den Text, welcher hat προυγραίνειν τὰ σώματα ἐν πλείονι τροφῇ καὶ ἀναπαύσει, theils verräth es eine grobe Unwiſſenheit des Wiener Herausgebers, der hätte wiſſen ſollen, daſs Hippokrates und alle alten Aerzte der Ruhe groſse befeuchtende Kräfte zuſchrieben. Aph. 28. hat der Text und Hr. Grimm von den hitzigen Krankheiten, die der Ueberſetzer hineinbringt, nichts, obſchon nicht zu läugnen iſt, daſs Hippokrates von dieſen geredet, Aph. 32, 74., und faſt überall, überſetzt eben dieſer das Wort: ἀπόστασις, wo es ſo viel als Ablagerung, Verſetzung, bedeutet, durch Geſchwür, und dieſes iſt aus doppelter Urſach unrichtig, theils weil das bemerkte griechiſche Wort eine viel weitere Bedeutung hat, theils auch, wenn Hippokrates zuweilen eine Eiterbeule durch daſſelbe verſtanden hat, dieſe von einem Geſchwür bekanntlich ſehr verſchieden iſt. Lächerlich iſt daher der Unſinn, den er Aph. 74. dem Hippokrates in den Mund legt, *daſs häufiger, dicker und weiſſer Harn die Kranken von dem entſtehenden Geſchwür befreye.* Aph. 41: τροφὴν μὴ λαμβάνοντι, *der wenig iſst.* Grimm giebt es weit richtiger: *der nicht ſpeiſt.* Aph. 47: ἢν δὲ μή τι τῶν συμφερόντων ἐκκρίνεται, *wenn nichts mit Erleichterung abgeht.* Beſſer ſagt Grimm: *wenn nichts erſprieſsliches ausgeführt wird.* Den 63 Aph., den Grimm weggelaſſen hat, der auch im Text des Foeſius fehlt und der offenbar unächt iſt, oder hier an der unrechten Stelle ſteht, hat er aus Grimms Anmerkungen aufgenommen. Aph. 82. Foeſ. 81. φύματα, *ein entzündliche Geſchwür.* Weit richtiger iſt Grimms Ausdruck: *Knoten*, da φῦμα eine Verhartung mit und ohne Entzündung bedeutet, und weder den Begriff von Eiterung, noch von Geſchwür im Allgemeinen einſchlieſst. Voran ſteht das Leben des Arzts Hippokrates, ebenfalls aus Grimms Ueberſetzung wörtlich abgedruckt.

Erlangen, b. Palm: *Praktiſche Pferdearzneykunſt* oder der durch lange Erfahrung *ſicher kurirende Pferdearzt* von *J. A. Gaab*, Hochf. Brandenb. Anſpach. Pferdarzt *verbeſſert*, mit Zuſätzen und einer *Anweiſung zum Wallachen*, auch mit einem Anhang von *verſchiedenen bewährten Arzneymitteln und mit Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht* herausgegeben von *G. L. Fleiſcher*. Hochf. Brandenb. Anſpach. Oberförſter zu Neuhof. Zwote Auflage mit zwey Kupfern. 1790. 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Zwar verbürgen neue Auflagen nicht immer die Güte eines Buches; bey dem gegenwärtigen aber iſt dieſelbe ein Beweis, daſs das Publicum den Kenntniſſen des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lieſs. Allerdings verdienet der Hr. Herausgeber Dank, daſs er dieſem für den gemeinen Mann höchſtbrauchbaren Buche Anmerkungen und Zuſätze aus den Schriften neuerer Roſsärzte beygefüget und die Schreibart des ſel. *Gaab's* mehr nach jetzigem Geſchmack umgeſchmolzen hat. Statt der neu hinzugekommenen *Univerſalarzneyen!!!* hätte Rec. und mit ihm gewiſs die meiſten Leſer dieſes Buches lieber die anatomiſchen Bemerkungen des Gaab berichtiget und vermehret geſehen, weil gerade in dieſem Fache der Vf. die wenigſten Kenntniſſe verrathen hat.

Wien, b. Stahel: *Abhandlung von Verhütung der Pferdekrankheiten, welche ihren Grund in fehlerhafter Beſchaffenheit der Ställe, des Futters, des Waſſers, der Luft und der Bewegung haben.* Nebſt einigen Bemerkungen über den chirurgiſchen und mediciniſchen Theil der Roſsarzneykunſt von *J. Clark*, Roſsarzt des Königes von England. Aus dem Engliſchen überſetzt. 1790. 319 S. 8.

Daſs Clarks Abhandlung jedem Roſsarzt und Pferdeliebhaber ein unentbehrliches Buch ſey, iſt von den Sachverſtändigen wohl ziemlich entſchieden worden. Gegenwärtige Ueberſetzung kann daher dem deutſchen Roſsarzt nicht gleichgültig ſeyn. Ob ſie aber treu und richtig ſey, und wirklich mehr, als das Original enthalte, kann Rec., der das Engl. Werk nicht mehr in Händen hat, nicht verbürgen, ſo viel aber verſichern, daſs ſie ſich gut leſen und leicht verſtehen läſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio febrium acutarum ordinariarum et febrium catarrhalium ordinariorum, et dilucidatio centum et triginta aphorismorum Hippocratis ad febres acutas ordinarias pertinentium*, data a *Ferd. Saalmann*, Med. Doctore. 1790. 4. 127 S. (12 gr.)

Der Vf., der schon durch mehrere Schriften über fieberhafte Krankheiten bekannt ist, die er besonders in der Absicht abgefasst hat, um die Sätze, welche in den Schriften des Hippokrates von den Fiebern vorkommen, zu erläutern, liefert in dieser, nach einer Einleitung über die Fieber überhaupt, ihre Definition, Ursachen und ihren Ablauf, die Beschreibung der nachlassenden Fieber, unter welchem Namen er die febres acutas ordinarias versteht, und der gewöhnlichen Katarrhalfieber, die er so nennt, um sie von den febribus catarrhalibus malignis, eine Benennung, die zu unsern Zeiten nicht mehr gewöhnlich ist, zu unterscheiden. Die Beschreibung beider Krankheiten ist äusserst kurz und kann daher auch nur das Allgemeine fassen. Auf den für die Ausübung höchst wichtigen Unterschied dieser Fieber nach den verschiedenen materiellen Ursachen, die sie bewirken, ist gar nicht gesehen, und alles, was Hr. S. von den Ursachen der nachlassenden Fieber sagt, läuft auf folgende Worte hinaus, die auch in dem kürzesten Buch zu wenig sagen: *causae harum febrium aliae communes sunt, aliae singulares et plerumque ad vitia sex rerum non naturalium redeuntes.* Die Kur ist eben so allgemein und eben so ohne Rücksicht auf die besondern Arten der Katarrhalfieber entworfen, und auch da ist der Vf. unverständlich und unbestimmt. Was wird der Lehrling unter dem Rath verstehen: *maturae primis viis per antiphlogistica medicamenta prospiciendum est?* Alsdann soll man zur Ader lassen, wenn es nothwendig ist: man soll das Blut verdünnen und temperiren. Wenn die Krisis bevorsteht, soll man Penots eröffnenden Liquor, Schröders Milzliquor, den rectificirten Spiritus tartari geben, lauter Mittel, die entweder schädlich sind, oder nur in höchst seltenen Fällen angewendet werden können, und statt deren wir weit zuverlässigere haben. Dem bey nachlassenden Fiebern zufälligen Frieselausschlag soll man durch Aderlasse begegnen. An die Fälle, wo die zufälligen Hautausschläge bey diesen Fiebern Reinigung der ersten Wege fodern, oder wo sie Folgen der Fäulnis sind und mit fäulniswidrigen Mitteln behandelt werden müssen, gedenkt der Vf. gar nicht. Auch in der Einleitung über die Fieber überhaupt, in welcher ausserdem manche gute, besonders semiotische Bemerkungen vorkommen, hat Rec. manches gefunden, welches in einem Buch, das sein Vf. ausdrücklich für Anfanger schrieb, nicht stehen sollte. Es widerspricht z. B. der Erfahrung, dass bey Fiebern die Lebensverrichtungen zuerst, dann die natürlichen, endlich die thierischen Verrichtungen verletzt werden, und es ist bekannt genug, dass Cullen die Verminderung der Kräfte in den Gliedern für einen wesentlichen Charakter des Fiebers hielt, so wie es bekannt ist, dass die natürlichen Verrichtungen zu Anfang der Fieber oft noch eher in Unordnung gerathen, als man grofse Veränderungen in den Lebensverrichtungen bemerkt. In unsern Gegenden, sagt der Vf., würden gar keine ächtanhaltenden Fieber gesehen: was von Fiebern vorkomme, gehöre zur nachlassenden Art, und unter diesen nachlassenden Fiebern versteht er solche, welche aus einem anhaltenden und aus einem Wechselfieber zusammen gesetzt sind. Die andere Art nachlassender Fieber, mit weniger deutlichen und regelmäfsigen Exacerbationen, an denen kein richtiger Typus bemerkt werden kann, ist weit häufiger. — So viel aber auch Rec. an dem pathologisch-praktischen Theil dieses Buches auszusetzen hat, so vorzüglich gut ist der semiotische Theil bearbeitet. Der Vf. gehört unter die wenigen deutschen Aerzte, die das Brauchbare, welches die Werke der alten Aerzte enthalten, vollkommen inne haben und so wohl die musterhafte Erläuterung der 130 Aphorismen aus den Coacis des Hippokrates, von den Fiebern überhaupt, als die eigenen Bemerkungen des Vf. über die Zeichen, welche bey hitzigen Fiebern Gefahr drohen, sind so wahr und so deutlich vorgetragen, dass Rec. ihr fleifsiges Lesen zum Studium der Semiotik hitziger Krankheiten allen angehenden Aerzten sehr empfehlen mufs. Manchen für das Krankenbett sehr wichtigen semiotischen Satz hat er richtiger angegeben, als viele Zeichenlehrer. So lehrt er z B. den wahren Satz, der wegen der Trennung der Materien in semiotischen Büchern selten so vorgetragen ist: dass kritischer Schweifs und kritischer Urin bey Fiebern allemal mit einander verbunden sind, und dass man also bey Beförderung der Krisen, die durch einen dieser Wege erfolgen, auf die Beförderung beider Ausleerungen zugleich zu sehen habe.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio febrium malignarum in genere et speciatim sic dictarum catarrhalium malignarum simplicium et exanthematicarum item petechiarum verarum, deinde pestis, sive pestilentiae verae, denique rabiei caninae* data a *Ferd. Saalmann*, Med. Doctore. 1791. 4. 137 S. (14 gr.)

Zuerst redet der Vf. von der Bösartigkeit und dem Begriff derselben. Eine Krankheit, die dem ersten Anschein nach

nach keine Gefahr zeigt, plötzlich aber und unvermuthet mit den schlimmsten Zufällen verbunden erscheint, ist nach seiner Erklärung bösartig. Diese Definition der Malignität, welche ehedem die gewöhnlichste war, hat ihre grosen Schwierigkeiten, und paßt nicht auf alle Krankheiten, die man doch allgemein als bösartig anerkennt. Die ohne offenbare Ursache erscheinende Schwäche, welche zu Anfang der Krankheit so gros ist, dass die Bewegung der Muskeln nicht ohne höchste Beschwerde erfolget und die dem Zeitpunkte der Krankheit und den übrigen äuserlichen Kennzeichen nicht entsprechenden Zufälle machen nach des Vf. Meynung die eigenthümliche Natur der bösartigen Krankheiten aus, deren Wesen in einer zu grosen Neigung der Säfte zur Fäulnis besteht. (Weit besser ist es, wenn man ja die entbehrliche Bösartigkeit in der Fieberlehre beybehalten will, diese auf solche Fieber einzuschränken, mit denen die *debilitas vitalis*, oder der *status nervosus* des Stoll verbunden ist.) Er theilt nun die bösartigen Fieber in sporadische, contagiöse, in solche, die contagiös sind und zugleich epidemisch herrschen, und in die Pest ein, und giebt von den Krankheitsgiften die allgemeinen Begriffe. Hierauf erläutert er die vornehmsten Zufälle der Fieber überhaupt und zeigt, besonders nach Anleitung des Hippokrates, die semiotische Bedeutung derselben. Nach diesen langen Erläuterungen kommt er nun zu seinen Zweck und handelt zuerst die bösartigen Katarrhalfieber ab. Er hält diese so wohl, als alle andere bösartigen Fieber, und selbst die Pest, für Fieber, welche zum Geschlecht der Paraphrenitis gehören, ein Satz, welchen schon *Brendel* in s. diss. *de cognatione paraphrenitidis et febrium malignarum*, Opusc. t. III. p. 68. durch Vergleichung der Zufälle beider Fieberarten erwiesen hatte. Die Beschreibung des bösartigen Katarrhalfiebers hat Rec. fast ganz vermist, und diese wäre um so viel nöthiger gewesen, da man bekanntlich unter diese Fieber mehrere gerechnet hat, welche von bewährten Fieberlehrern unter die gallicht- und fäulicht-entzündlichen Fieber gerechnet werden. Auch die Kur dieser Fieber ist viel zu empirisch. Der junge Arzt soll zu Anfang derselben immer einmal, oder mehrmals (wenn er dieses thun soll, ist nicht bemerkt) zur Ader lassen, dazwischen antiphlogistische Laxanzen aus Salzen und Salpeter geben, dann Temperirmittel mit Schwitzmitteln verletzen und endlich Kampfer brauchen. Das Fieber mit Petechien hält er für ein ursprüngliches Fieber, welches allemal bösartig sey: an die zufälligen Petechien, die bekanntlich oft Folgen der Fäulnis und der schiefen Kurmethode bey gallicht-faulichten Fiebern sind, denkt er nicht. Die Kur ist wieder für Anfänger, für welche doch das Werk ausdrücklich bestimmt ist, viel zu allgemein angegeben. Man soll bey dem Petechialfieber, nach veranstalteten Ausleerungen, mit den gewöhnlichen antiphlogistischen und antipleuritischen Mitteln, (welche man wählen soll, ist nicht bemerkt) fortfahren und wenn das Fieber aufs Höchste gestiegen ist, zu diesen noch den spiritus tartari rectificatus, die mixtura simplex, Penots Geist, u. s. w. setzen, zwar Lieblingsmittel des Vf., die aber kaum ein anderer Arzt, und noch weniger so unbedingt, zu gebrauchen anrathen wird. Noch sind in diesem Band die Pest und die Hydrophobie weitl... abgehandelt. Zur Verhütung der letztern empfie... das Queckſilber, welches ihm (so wie auch Rec. in ... len Fällen) nie fehlgeschlagen habe. Wie aber de... rathen kann, das Decoct vom Guajak mit verf... Queckſilber zu schwängern, kann Rec. nicht be... da sich bekanntlich das versüſste Queckſilber im ko... den Wasser sehr schwer auflöst und die Chemisten ... nicht genau bestimmt haben, wie viele Theile W... zur Auflösung eines Theils vom versüſstem Queck... nothwendig sind. Nie wird es also rathsam seyn, ... so wirksames Mittel, auf dessen gehörigen und hin... lichen Gebrauch bey dieser Krankheit die Erhaltung ... Lebens beruht, in einer so unbestimmten Form zu ge...

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Berlin u. Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniſs der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Willamow*. Dritter Band. 1791. 8. 582 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die hier beschriebenen Länder sind die Schweiz, Italien, die Türkey und Rusland, so, wie in den vorigen Banden behandelt. Nemlich ausser Erdbeschreibung und Geschichte nimmt der Vf. noch alles mit, was ihm sonst in den Weg kommt, und wovon man eben nicht sagen kann, dass es zur Erkenntniſs des Menschen und der Natur den Lesern, für die er zunächst schreibt, dienlich wäre; wenigstens wird es kein Mensch in einer Geographie suchen. Z. B. bey Zürch Betrachtungen über die ehemalige Gewohnheit, (darüber also jetzt keine Glossen mehr nöthig sind,) die Lobwasserschen Psalmen nach der Reihe zu singen, und über die verschiedenen Ceremonien bey dem Abendmale. Bey Glarus kommt gar eine Nachricht von dem *Nadelsaamen* vor, den eine Hexe 1733 einem Kinde beygebracht haben soll, daraus Stecknadeln gewachsen sind. Albernheiten dieser Art müsste man Kindern von guter Erziehung billig gar nicht erzählen. Man lenkt ihre Aufmerksamkeit auf zu unwürdige Gegenstände, und bewirkt leicht zu hohe Vorstellungen von sich selbst, die mit Verachtung andrer schlecht unterrichteter Menschen verknüpft sind. Bey der Türkey ist die kurze Geschichte von Muhamed, und dem Kaliphat beygebracht. „Die Sarazenen, oder Turken, sagt er S. 332., hoben das Kaliphat auf, und eroberten im J. 1453 Constantinopel.“ Hier sind beynahe eben so viele Unrichtigkeiten als Worte. Bekanntlich haben die Mogolen das Kaliphat zu Bagdad zu Grunde gerichtet; also nicht Sarazenen oder Türken; und sind denn Sarazenen und Türken einerley? Endlich sollten nicht Unkundige aus der Erzählung so, wie sie hier steht, auf den falschen Gedanken geführt werden, dass die Zerstörung des Kaliphats, und die Eroberung von Constantinopel in einem Jahre geschehen sey? Doch so genau muss man es in mehrern Stellen nicht nehmen, wo es dem Vf. darum zu thun war, noch manches andre los zu werden, das auf seinem Herzen lag; z. B. hier eine Kritik über den Koran und die Bibel. Der Koran nemlich enthält manche Lehren, die zum Theil aus der christlichen

Reli-

Religion hergenommen sind; z. B.: Gebet dem, der euch nimmt — Dadurch, setzt er hinzu, würden Gewaltthätigkeit und Raub ermuntert werden. Bey Griechenland berührt er auch Mythologie, z. B.: die Giganten waren nicht etwa, wie unsere Riesen, Leute von 7 bis 8 Fuss, auch nicht, wie die berühmten Patagonen, die zwölf Fuss hoch seyn sollen, (wer mag ihm das gesagt haben?) auch nicht wie die Menschenfresser in den (dem) Mährchen, die *sieben ellene* Stiefeln haben. Die einzigen sieben Ellen lange Stiefeln, (die Stiefeln in *Perraults* Mährchen sind Siebenmeilenstiefeln,) müssen schon die Phantasie des Kindes so lange beschäftigen, dass es die ganze übrige Zeit des Unterrichts weniger Aufmerksamkeit auf andere ihm wichtigere Materien verwenden kann. Ist das aber wohl Recht, und darf ein Meister in der Pädagogik ein so böses Beyspiel von Ausschweifungen im Unterricht geben? Natolien und Sorien besonders sind nach der alten Geographie durchgenommen, die auch bey Griechenland berührt ist; aber auch immer als Gerüste zu andern Betrachtungen, die er dabey anbringen wollte, und nicht immer richtig; z. B. Pergamus in Mysien setzt er in Phrygien; Milet, den bekannten Geburtsort des Thales in *Carien*; er lag in Jonien. Bey Antiochien in Pisidien bemerkt er, dass daselbst der Name der Christen zuerst aufgekommen sey. In der Folge führt er eben dies bey Antiochien in Syrien an, wovon es auch andre Schriftsteller melden. Das ist allerdings ganz vorsichtig; denn eines von beyden Antiochien muss es doch seyn. Bey Angora erwähnt er auch der jetzt selbst nach Schweden hin versetzten Kamelziege, und behauptet, (vermuthlich weil er dieses nicht weiss,) Angora sey der einzige Ort auf der ganzen Erde, wo man dieses durch sein Haar so berühmte Thier findet. Dergleichen Machtsprüche, die man in der Geschichte am wenigsten thun sollte, findet man auch bey Palästina. So behauptet er von den Königen, die die Israeliten in Palästina fanden, und davon wenigstens einige nach der Bibel ziemlich mächtig müssen gewesen seyn, dass, da das Land höchstens 40 Meilen in der Länge, und 15 in der Breite betrüge, diese vielen Könige nur schlechte Dorfjunker könnten gewesen seyn, davon jeder höchstens einen Marktflecken und ein Paar Dörfer gehabt hätte. Gleichwohl giebt er zu, dass nach Berechnung des Landes jeder doch ein Land von 15 Quadratmeilen gehabt habe, das Land der Philister abgerechnet. Dass sie gar keinen Handel und Künste getrieben, sondern von der Viehzucht hauptsächlich gelebt, sagt er zwar, um jener Behauptung einige Wahrscheinlichkeit zu geben, aber ganz ohne Beweis.

BERLIN, b. Maurer: *Deutsch Burgund, oder die österreichischen Niederlande in ihrem neuesten politischen und geographischen Zustande*, nebst einer *actenmässigen Darstellung der Anlasse und Geschichte ihrer gegenwärtigen Freyheitsrevolution*. 1790. gr. 8. VII. 255 S.

„Auf den Kampf wegen religiöser Freyheit und Aufklärung, fasst der Vf., ist auf einmal ein andrer *Drang* bey einigen Nationen rege geworden, der, wie jener, das schönste Geschenk seyn könnte, und würde, welches der Himmel im *Rausche seiner Gnade* (*Gnadenrausch!!*) den Völkern geben könnte, wenn er nicht so vielen Missleitungen und Missbräuchen ausgesetzt wäre. Dies ist der in unsern Zeiten sich so schnell und stark äussernde *Freyheitsdrang*, der gewiss den lautesten Beyfall jedes *Kosmopoliten* hat, so bald er gerechte Gründe für sich hat, und mit Weisheit geleitet wird." So äussert sich der Vf. gleich zu Anfange seiner Schrift. — Man sollte also glauben, dass er von der Partey der niederländischen Patrioten seyn würde; das ist er aber nicht, hauptsächlich weil Pfafferey, Mönchsrache, Jesuitenkniffe, Fanatismus und Bigotterie des Volks, und der vernachlässigte Ehrgeiz einiger vornehmen Privatpersonen die vorzügliche Triebfeder davon gewesen sey. Dass das letzte so ganz richtig sey, bezweifelt Rec. mit Grunde. Unstreitig hatte Joseph, freylich wohl aus guter Absicht, aber zu rasch und zu eigenmächtig, sehr wesentliche Freyheiten und Privilegia der Stände gekränkt und über den Haufen gestossen, wogegen sie sich mit Recht sträubten. Wie er nun auch die Geistlichen angriff, so schlugen diese sich zu jenen Missvergnügten, und indem sie eine Religionssache daraus machten: so war es nun leicht, Aufruhr unter dem ganzen Volke zu verbreiten. Dass bey solchen Vorfällen immer viele Schwachen begangen werden, dass eine solche Nation wie im Rausche handelt, wird er, der sogar den Himmel im Rausche die Nationen mit dem Freyheitsdrange begnadigen lässt, nicht anders, als mit höchster Unbilligkeit derselben vorwerfen können. Schwärmerey äussert sich in solchen Fällen immer bey dem grössten Haufen, sie rühre nun vom Aberglauben oder Unglauben her, und sicher ist die eine Quelle nicht besser als die andere. Ob dies alle Aufklärung je verhindern werde, ist eine Frage, die Rec. zu bezweifeln sehr viele Gründe hat. Indess will der Vf. sie bey dem Freyheitsdrange nicht wissen, und er tadelt deshalb das Betragen der Franzosen, die durch ihre Revolution dem Aufstande der Niederländer das Signal gaben, aber weit grausamer und ungestümer verfuhren als diese, vermuthlich weil sie den Druck des Despotismus weit heftiger fühlten, als diese. Er geht nun nach dieser vorläufigen Betrachtung zu der Geschichte des burgundischen Kreises über, stellt eine Vergleichung zwischen dem Aufstand der Niederländer unter Philipp II und Joseph II an, und zeigt darauf im 2ten Abschnitt die Wichtigkeit dieser Länder durch die geographisch-statistische Beschreibung derselben. Den ganzen Staatsertrag setzt er nach Abzug aller Ausgaben jährlich auf 11 Million Gulden. Im 3ten Abschnitt findet man endlich die Geschichte der Revolution selbst von ihrem Anfang an bis auf den letzten Unionstractat und Einrichtung eines souverainen Congresses der vornehmsten niederländischen Staaten, den 11 Jan. 1790, mit Beyfügung der Staatsschriften, die von beiden Theilen öffentlich bekannt geworden sind. Ob sonst nicht noch andre Mächte mitgewirkt haben, will er eben nicht untersuchen. Von den Exjesuiten aber will er es beweisen. Schon am 3ten Jan. 1790 hielten diese zu Brüssel eine Conferenz, worinn sie die Herstellung ihrer Gesellschaft in den ehemaligen Stand von den

Brabantiſchen Ständen zu fodern beſchloſſen. Sie ſchickten deſshalb einen Courier an den Generalvicar des Ordens in Mohilo, um Verhaltungsregeln von ihm einzuholen, und erlieſsen Circular-Schreiben an die vornehmſten deutſchen Jeſuiten, worinn 4 Deputirte aus jeder deutſchen Provinz, Oeſtreich ausgenommen, zu den Berathſchlagungen verlangt wurden. Zugegeben, d dies alles ſo ſey, ſo kann man doch daraus nicht ab ben, wie ſie zur Revolution mitgewirkt haben. Sie fi gen ja erſt an zu wirken, nachdem die Sache dem A ſcheine nach vollendet, wenigſtens die Unionen ſch gegen Ende des J. 1789. geſchloſſen waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneykunst. *Halle*, in Comm. b. Dreyſsig: *Der deutſche Roſsarzt, ſur Verwalter, Schmiedemeiſter, und für die lieben Bauersleute.* 1791. 72 S. 8. (3 gr.) Den Unſtudirten und inſonderheit den Landleuten Bücher in die Hände zu geben, die weder zu voluminös, noch zu theuer ſind, gleichwohl aber recht viel Gutes und Brauchbares enthalten; war ein Vorſchlag, den ſchon manche Gelehrte recht glücklich ausgeführt, und dadurch ſich nicht wenig um die niedere Claſſe der Menſchen verdient gemacht haben. Schade, daſs dieſer Weg, Nutzen zu ſtiften, nunmehro anfängt eine Heerſtraſse zu werden, auf welcher ſich ſo vieles Geſindel einfindet, daſs der Mann, dem es um das wahre Wohl ſeiner Mitmenſchen zu thun iſt, ihn zu wandern, fürchten muſs. Dieſer deutſche Roſsarzt könnte vieles Gute bewirken, wenn er die Frucht eines erfahrnen und geſchickten Mannes wäre; — aber wie er gegenwärtig dem Landvolk in die Hände gegeben wird, wird er gewiſs eher ſchädlich als nützlich ſeyn. Unter den 137 Recepten und Anweiſungen, aus welchen er beſtehet, konnte Rec. kaum ein halbes Dutzend vernünftige und gute auffinden, wohl aber mehrere Dutzende von hirnloſen, wie folgende, Würmer zu vertreiben. „Nimm 6 „oder 8 Haare aus des Pferdes Schwanz, ſchneide dieſelben klein „und laſſe ſie mit einer Hand voll Hafer freſſen. — Ein junges Pferd zum Futter zu bringen: „Nimm ein Pfund Stankwurzel, „ſtoſse ſie zu Pulver, und gieb alle Abend einen Löffel voll ein, „dann nimm, wenn das Pferd den Wurm hat, zwey gepülverte „Maulwürfe, eine Hand voll Katzendreck, 3 Loth Sadebaum „und eine Kanne Neſſelwaſſer, dieſes giebt dem Pferd, wenn es „etwas böſes gefreſſen, ſammt dem Pulver auf viermale ein, es „treibt alles weg, und du darfſt dich um den Wurm nicht be„ſorgen"!!!

Mathematik. *Hamburg*, auf Koſten der Geſellſch. zu Verbreitung der mathem. Wiſſenſchaften; in Comm. b. B. G. Hoffmann: *Von den verſchiedenen bisher bekannten Methoden zu Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite, beſonders in Rückſicht des Seemanns* von *P. H. C. Brodhagen*, Lehrer der Handl. Akad. u. Aſſoc. d. Hamb. Geſ. zu Beförd. d. Künſte u. nützl. Gewerbe w. a. ordentl. Mitgl. d. Geſ. z. Verbreit. d. math. Wiſſenſch. in Hamb. 48 S. 4to mit einer Kupfertafel. — Die Hamburgiſchen Bemühungen, dem deutſchen Seemann Gelegenheit zu verſchaffen, die Anwendung der neuern genauern Beſtimmungen der Sternkunde ſo gut benutzen zu können, als ſie der Ausländer benutzt, ſind bekannten, als der wirkliche Nutzen, den ſie geſtiftet haben. Die vorliegende kleine Abhandlung iſt ein ſehr ſchätzbarer Beytrag dazu, und ſoll, laut der Vorrede, die erſte Frucht der Arbeiten einer Geſellſchaft ſeyn, die es ſich zum rühmlichen Zweck macht, nützliche mathematiſche Kenntniſſe zu verbreiten. Sie enthält neben einer kurzen, mit Gründen unterlegten, Erklärung der verſchiedenen Methoden, die Breite, durch Beobachtung von Himmelskörpern in und auſser dem Meridian zu beſtimmen, (unter denen Rec. die von Hn. v. Zach, wenn er nicht irrt, in der Meiſsnerſchen Quartalſchrift gegebene, die ohne beſondere Hülfstafeln, beynahe eben ſo bequem iſt, als die Douweſche, ungern vermiſst,) auch eine kurze Nachricht von den ehemals, und jetzt zu aſtronomiſchen Beobachtungen in der See gebräuchlichen Werkzeugen, mit einer Erläuterung der Grund auf denen ihr Bau beruht. Nach dieſem, die Geſchichte der B mühungen zu Beſtimmung der Länge in der See, durch Abw chung der Magnetnadel, Seeuhren, Jupiterstrabanten und Mo beobachtungen. Bey den letztern, als den brauchbarſten, ver weilt Hr. B. am längſten; insbeſondere bey der, dieſe Methode noch immer, für die in trigonometriſchen Rechnungen ungeübten Seeleute, in ihrer Anwendung erſchwerenden Beſtimmung, der wahren Entfernung des Mondes von einem andern ſchicklichen Himmelskörper aus der beobachteten, die hier trigonometriſch in voll ger Schärfe, und durch eine Näherungsmethode, mit zweckmaſsiger Darſtellung der Gründe, auf denen beide beruhen, zu finden gelehrt wird. Zuletzt wird eine ſehr leichte, kurze, und deswegen doppelt ſchätzbare, vom Hn. Grenzaufſeher *Reincke* in Hamburg dem Vf. mitgetheilte Auflöſung, nebſt drey dazu gehörigen ſehr kurzen Hülfstafeln, gegeben, und ohne Anzeige der Gründe, auf denen ſie beruhet, durch ein einziges Beyſpiel erläutert. Dieſe Auflöſung, die augenſcheinlich eine Näherungsmethode iſt, hat unter 12 Fällen, die Rec. nach ihr berechnete, zwey mit der ſtrengen Berechnung der wahren Entfernung völlig genau übereinſtimmende, zwey um 2″, eins um 3″, 4″, 7″ und 9″, und zwey um 17″ davon abweichende Reſultate gegeben. Das Mittel aller Abweichungen, mit Rückſicht auf die Fälle, wo ſich die Reſultate zu groſs und zu klein ergaben, giebt eine Abweichung von 1″,9 zu klein. Da alſo, *nach dieſen Beyſpielen* zu urtheilen die Methode zum Seegebrauch völlig zureichend genau ſcheint; ſo wäre, zum Gebrauch *für den in trigonom. Rechnungen ungeübten Seemann*, eine etwas ausführlichere Erläuterung dieſer wegen ihrer Kürze und Leichtigkeit der Rechnung, ſehr ſchätzbaren und ſicher zum Seegebrauch ſehr empfehlenswürdigen Methode, wenigſtens durch mannichfaltigere Beyſpiele, oder nur eine Anzeige der Veränderung des Gangs der Rechnung bey verſchiedenen Fällen, z. B. derjenigen, bey denen die Summe der Correctionen der Höhen addirt werden muſs, um aus dem Unterſchiede der ſcheinbaren Höhen, den Unterſchied der wahren Höhen zu finden; wie ſich die Rechnung verändert, wenn die Coſinus für Entfernungen, die gröſser als 90° ſind, negativ werden etc. ſehr willkommen geweſen; für welche freylich der *in ähnlichen Rechnungen Geübtere*, die Regeln leicht ſelbſt finden wird, wenn gleich der Wunſch, die Gründe auseinandergeſetzt zu ſehen, auf denen dieſe Ausführung beruht, auch für ihn noch unbefriedigt bleibt. Unter den literäriſchen Anzeigen, wo Auflöſungen dieſer Aufgaben zu finden ſind, ſcheinen Rec, auch die *Encyclopédie method. Marine. Art. Longitude*; Dr. *Shepherd's Longitude Tables*; Hn. *Lemells* vortreffliche Abhandlung in den *Acten der Acad. zu Petersb.* Tom. II. p. 1355 ff. *A. Mackay Treatiſe on the Theor. et pract. of finding the Long at Sea et Land etc. Geo. Holden eaſy new and expeditious meth. of finding the Long etc.* eine Stelle zu verdienen; ſo wie auch die *Margettſchen*, ſo genannten *Longitude Tables* (ſ. A. L. Z. 1790. N. 176.), die in *la Caille's Auszug aus dem Bouguerſchen Traité du pilotage* gegebene, und ſelbſt die von Herrn *G. A. Reincke* in den *Berliner Ephemeriden* gegebene, ſämmtlich grophiſche Methoden, einer Erwähnung nicht unwerth geweſen wären; wenn es anders des Vf. Abſicht nicht war, ſich bloſs auf Rechnungsmethoden einzuſchränken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Januar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

London, b. Faulder: *Horae Paulinae. Or the truth of the Scripture-history of St. Paul evinced, by a comparison of the epistles, which bear his name, with the Acts of the Apostles and with one another*, by *Will. Paley*, M. A. Archdeacon of Carlisle. 1790. 8. S. 426. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Eine der scharfsinnigsten englischen neuen Schriften im Bibelfach. Die christliche Sagengeschichte aus dem ersten und der Hälfte des zweyten Jahrhunderts hat seit einiger Zeit auf der Wage der Geschichtforscher gar sehr verlieren müssen, weil die einzelnen Theile derselben grosentheils sich selbst als blosse Vermuthungen aus gewissen Stellen der Neutestamentlichen Schriftbücher verrathen, überdies auch, wo sie originell zu seyn scheinen, mit den handgreiflichsten Fabeln wenigstens gemischt sind, und überhaupt, weil jede von einer meist unwissenden, in der Unruhe lebenden, an vielen Orten zerstreuten Menschenklasse durch anderthalb Jahrhunderte hindurch nur mündlich fortgepflanzte Nachricht äusserst zweifelhaft wird, wenn sie nicht zum wenigsten alsdann von ihrem ersten Aufzeichner historischkritisch geprüft worden ist. Was also aus der Ueberlieferung der ersten Christengemeinden auch von den Büchern des neuen Test. selbst seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts sparsam genug aufbehalten worden ist, erfährt mit Recht die nemliche Beurtheilung. Schriftsteller, welche hundert und mehrere Jahre später, als die Entstehung jener ersten Urkunden des Christenthums angesetzt wird, meist nur im Vorbeygehen von dieser einige Traditionen aufgezeichnet haben, können gröstentheils nur von der Meynung ihrer Zeit und ihres Orts Zeugen seyn, und angeben, dass man in einer gewissen ihnen bekannten Gegend das, was man damalen gerade von diesen Büchern glaubte, für richtige Ueberlieferung der älteren Vorzeit hielt und gehalten wissen wollte. Denn mehr können wir doch aus ihrem allgemeinen Rückweisen auf die Aelteren (αρχαιους) nicht folgern. Vielmehr beweist gerade ein solches Rückweisen ins allgemeine hin, ohne Nennung von Namen, Orten und andern historischen Gewährleistungen dem Geschichtforscher in allen andern Fällen zehenmal gegen eins, dass Zeuge entweder nichts genaues gewust habe, oder doch zum wenigsten der Mann nicht gewesen sey, etwas genau aufzusuchen und darüber zuverlässigen Bericht zu erstatten. Auch von der christlichen Sagengeschichte würde man längst nicht anders gedacht haben und jetzt wenigstens schon allgemein so denken, wenn nicht die Beurtheilung derselben von Männern abgehangen hätte, welche in andern Beziehungen vom Glauben Profession machten, wenn nicht andern der Verlust jener Sagengeschichte für das Christenthum selbst allzu bedenklich geschienen hätte, und wenn endlich nicht manchen der Schein, vieles gewis zu wissen, weit rühmlicher vorkäme, als das durch viele Mühe erworbene, nackte Bekenntnis: hier läst sich nichts mehr für gewis behaupten! Kurz, über den *Canon*, d. i. über das kirchlich angenommene Ansehen der christl. Schriftbücher sieht man vom zweyten Jahrh. an ziemlich klar; dies aber ist über die Entstehungsart derselben, besonders über die Frage: ob sie von denen Männern, welchen sie zugeschrieben wurden, überhaupt entstanden und noch mehr, ob sie gerade so, wie wir sie jetzt haben, von diesen unmittelbar abstammen, wie jeder sieht, bey weitem nicht hinreichend.

Verlassen uns demnach die äuseren Data nur gar zu oft, so ist jeder Gedanke gewis sehr erwünscht, welcher mit Scharfsinn innere Data über diese Materien zu nützen lehrt. Der Vf. stellt uns, ohne gerade von den obigen Ideen auszugehen, — in diesen Gesichtspunkt: sollten wir erst jetzt die mit Paulus Namen überschriebenen Briefe und die von ihm erzälende Geschichte des Lucas auf irgend einer Bibliothek, ohne alle äussere Nachrichten von ihnen, entdecken und sie zu studiren anfangen, so würden wir neben manchen andern Gründen, sie für nicht unterschobene Schriften zu halten, besonders auch aus den eingemischten historischen Particularangaben einen grosen Grund der Wahrscheinlichkeit für eben dieselbe Behauptung auffinden können. Diese vielen in ihnen zerstreuten historischen Umstände nemlich sind unmöglich das Product eines auch noch so verschlagenen Erdichters. Dies würde allerdings aus ihrer Menge und aus ihrer gelegentlichen überall zerstreuten Einmischung allein nicht entschieden folgen. Verbindet man aber mit diesen beiden Umständen die unmöglich blos affectirte Unbefangenheit und Absichtlosigkeit (undesignedness) welche bey jener Einmischung, wer nur historischen Sinn hat, bis zur innigsten Gewisheit bemerken mus, so steht der Beweis in vollem Lichte voraus: dass weder die Briefe aus der Geschichte, noch diese aus den Briefen, aber auch beide nicht aus einer entweder wirklichen oder selbsterfundenen gemeinschaftlichen Quelle, nach dem Charakter der Zeit und nach gewissen Ueberlieferungen von den Personen, entstanden seyn können. Ist dies im klaren, so wäre keine Möglichkeit übrig, die Existenz der aufgefundenen Aufsätze anders, als so zu erklären, wie sie selbst dieselbe in ihren Aufschriften und in ihrem Inhalt angeben.

Allgemeine historische Angaben von den Personen und Umständen, würden, wie sich von selbst versteht,

dieſen Beweis nicht gründen, wie etwa Philipp III, 5. Aber wenn z. B. in einem Brief an Timotheus der Vf. ihn aufmuntert: „weil er *von Kindheit an mit den heiligen Büchern bekannt ſey*“ und wenn denn eben dieſer Timotheus in der Apoſtelgeſchichte bey Gelegenheit „der Sohn einer Frau, die eine Jüdin war“ genannt wird, ſo iſt dieſes Zuſammentreffen zweyer auf einander wirkender Umſtände in zwey verſchiedenen Schriften gerade deswegen, weil in beiden keine Beziehung gegeneinander angedeutet iſt, eine Spur ihrer Unabhängigkeit von einander und macht die Wirklichkeit der Geſchichtangabe ſehr wahrſcheinlich. Finden ſich nun dergleichen Spuren mehrere, daſs in der einen Schrift dieſer, in der andern jener Umſtand, bloſs ſo wie ihn der Zuſammenhang herbey führte und ganz ungeſucht ſich eingemiſcht zeigt, und daſs aus mehreren ſolchen zerſtreuten Umſtänden nicht immer dem erſten Anblick nach, aber doch nach einer genaueren Betrachtung ein in einander paſſendes Ganze von Geſchichte ſich ungekünſtelt entwickelt, ſo ſteigt für den Forſcher die Evidenz, daſs das *Weſentliche* jener Aufſätze nicht durch Kunſt entſtanden ſeyn könne, aufs höchſte.

Der Vf. führt nun dieſe Ideen durch alle Briefe von Paulus durch und ſtellt bey jedem einzelnen dergleichen Spuren ins Licht. Daſs nicht jede insbeſondere gleich ſtark beweiſend iſt, kann kein Einwurf gegen ihn ſeyn. Noch iſt auch die Anwendung jener Grundſätze nicht einmal auf die Pauliniſchen Briefe hier erſchöpft. Sie verdienen eben ſo genau auf andere Schriften des N. Teſt. angewendet zu werden. Der zweyte Brief Petrus z. B. würde dadurch wahrſcheinlich in etwas zurückgeſetzt werden. Denn in der Art, wie ſein Vf. durchaus gerade für Petrus gehalten zu werden ſich beſtrebt, liegt am allerwenigſten jener Charakter des Ungeſuchten und Natürlichen, die *Undefignedneſs*, auf welche Hr. P. mit Grund ſehr aufmerkſam macht. Für die Apokalypſe hingegen würde die Wahrſcheinlichkeit, daſs auch ſie von dem Vf. des Evang. und der dem Apoſtel Johannes zugeſchriebenen Briefe abſtamme, in etwas, doch nicht dadurch allein entſcheidend, ſteigen. — Den Brief an die Hebräer hat der Vf. nicht in ſeinen Plan aufgenommen und dieſen bloſs auf ſolche Briefe, welche Paulus Namen tragen, eingeſchränkt.

Aber wer hat, könnte man noch fragen, an den übrigen Pauliniſchen Briefen je gezweifelt? Wozu alſo neue intricate, mühſame Beweiſe? Dieſes Urtheil läſst ſich von Vielen, ſelbſt Schriftforſchern, erwarten, nur aber von ſolchen, welche ſich bey dem Nichtzweifeln des zweyten chriſtl. Jahrhunderts über ſolche Dinge beruhigen können. Wie weit aber iſt ein Nichtzweifelen einer Menge auch der gutmüthigſten Menſchen, die von der hiſtoriſchen Kritik nie eine Ahnung gehabt haben, von einem hiſtoriſchen Präjudicialurtheil entfernt? und wie groſs wäre noch immer der Unterſchied zwiſchen dieſem und einem hiſtoriſchen Erweis? Wir erinnern uns gar wohl an die Elemente von hiſtoriſcher Kritik in dem Geiſt des Origenes, des unter den Chriſten jener Zeiten einzigen Mannes ſeiner Art. Aber wie viel konnte der Einzige, ohne Vorarbeiter, von der kirchlichen Tradition, d. h. Nachſprecherey, ſchon umgeben, von dem Zeitalter, welches Zeuge ſeyn konnte; ſchon zu weit entfernt, von Documenten aus denſelben verlaſſen. Er vermochte gerade ſoviel, als er leiſtete. Seine Reſultate hängen immer, wie die Urtheile des Euſebius über dieſe Dinge an einem „*Εικος*.“ Dies gerade, daſs Hr. Paley ſolche innere Beweiſe aufzuſuchen, Bedürfniſs fühlte, zeigt uns ihn auch in der Anwendung auf das Bibelſtudium als den philoſophiſchen Kopf, für welchen er ſonſt bekannt iſt. Selbſt wo er in einzelnen Anwendungen kleiner hiſtoriſchen Daten leicht von dem Exegeten von Profeſſion zurechtgewieſen werden kann, oder wo er ſeiner Hypotheſe etwas zu ſehr nachhängt, iſt ſein ſtäter Ueberblick über das Ganze achtungswerth.

London, b. Richardſon: *A new engliſh translation of the Pentateuch, being a thorough Correction of the preſent translation*, wherever it deviates from the genuine ſenſe of the hebrew expreſſions, or where it renders obſcure the meaning of the text, or, laſtly, when it occaſions a ſeeming contradiction; proving the validity of ſuch emendations by critical Remarks and Illuſtrations, grounded on other inſtances in ſcripture, where the like Words or Phraſes occur. Together with a Comment on ſuch paſſages, as cannot be ſufficiently underſtood by a mere translation. *Being a work highly uſeful and never before attempted.* — By *Iſaac Delgado*, teacher of the hebrew language. 4. 1789. 236 S. (5 Rthlr. 13 gr.)

Dem wortreichen Titel haben wir zuzuſetzen, daſs dieſer neue Verbeſſerer der engliſchen Kirchenüberſetzung in der Vorrede vorausſetzt, man werde ihm Unkenntniſs der engliſchen Sprache, gegen die Nutzbarkeit der Sache abgerechnet, zu gut halten. Er gibt in gebrochenen Columnen nebeneinander die alte Ueberſetzung und ſeine Abänderungen derſelben, unter der Aufſchrift: *Neue Ueberſetzung*, zur Seite. In dieſer werden die Worte der gewöhnlichen Ueberſetzung bis auf diejenigen, welche der Vf. zu verbeſſern für nöthig fand, ganz beybehalten. Wir finden dieſes recht gut. Soll eine richtigere Ueberſetzung in allgemeinern Gebrauch kommen, ſo muſs ſie von der gebräuchlichen ſoviel als möglich beybehalten. Warum aber zu dieſem Ende immer ganze und mehrere Verſe, in denen etwa nur wenige Worte zu ändern waren, zweymal abgedruckt werden muſsten? Dieſe ganz unnöthigen Wiederholungen nöthigen den Vf., da er am Ende ſein Werk auf die ganze Bibel zu erſtrecken den Plan angiebt, dazu 4 Bände vorzuſchlagen. Und dann iſt doch in ſeinem Werk nicht einmal fortlaufende Ueberſetzung. Denn ſelbſt die alte wird nicht ganz, ſondern nur ſtückweiſe in Stellen abgedruckt, wo er Aenderungen anbringen wollte. Und doch beſtimmt er ſeinen Zweck vorzüglich für Familien, zur Ergänzung der Hausbibeln, welche man alſo immer noch neben ſeinen Quartanten zur Seite haben müſste. Es iſt leicht einzuſehen, daſs er durch einen ganzen Abdruck der gebräuchlichen engliſchen Verſion, wo er jedem Verſe ſeine Beſſerungen kurz beygeſetzt hätte, ſeinen Plan kürzer und auf eine mehr brauchbare Art hätte ausführen können. Die Rechtfertigung ſeiner Aenderungen in kurzen Noten, bliebe ihm unbenommen. Vom Gehalt, welcher immer

die

die Bekanntſchaft des Vf. mit rabbiniſchen Commentarien genug erweiſt, nur einiges zur Probe: Geneſ. I, 1. wird ſtatt *created* geſetzt *produced*. Wenn bey dem Wort created der Begriff: werden laſſen *aus Nichts*, vermieden werden ſoll, ſo wäre eine Aenderung ganz gut. Aber der jüdiſche Vf. iſt viel ſubtiler. Er wählt ſein *produced*, weil hier nur die Maſſen, aus welchen erſt am zweyten Tage Erde und Himmel geſchaffen (created, ausgebildet) werden, hervorgebracht worden ſeyn, die am erſten Tage nur per anticipationem ſchon Erde und Himmel genannt würden. Er bemerkt dabey nicht nur, daſs ברא auch von Dingen gebraucht werde, die nicht Wirklichkeit haben, ſondern bloſs eine Negation und Privation ſeyn, wie *Finſterniſs*, *Uebel* Jeſ. 45, 7., ſondern er weiſs auch, ברא bedeute eine *begränzte Abſonderung* und bezeichne alſo hier, daſs das höchſte Weſen von dem *ewigen Raum* einen gewiſſen begränzten zum Raum für die zu erſchaffenden Körper und von der Ewigkeit einen gewiſſen Theil für die Zeit abgeſchnitten und abgeſondert habe! — Das Licht im 3 Vers probably means *a ray of light from the eternal Being*. Wie er dieſe Entdeckung eines Lichtſtrahls vom ewigen Weſen verſtanden wiſſen wolle, erklärt er nicht deutlicher. Denn der Beyſatz: daſs es eine Erklärung vom heil. Geiſt im vorhergehenden Verſe ſeyn möge, iſt Erklärung des Dunkeln durch das Dunklere. — Dies mag zur Charakteriſtik für unſern Zweck genug ſeyn. Uebrigens erhält die Kirchenüberſetzung hie und da den freundlichen Beynahmen *injudicious* u. dgl. Bisweilen aber iſt der gute Hr. Delgado auch wieder gegen ſie mit einem: *very judiciously* freygebig.

Wirzburg, auf Koſten d. Herausg.: Des ſeligen *Theodorets*, Kirchenvaters und Biſchofs zu Cyrus, *Zehn Reden von der göttlichen Fürſicht*. aus dem Griechiſchen nach der neueſten von Hr. J. C. *Schulze* veranſtalteten Ausgabe, überſetzt von *Joh. Michael Feder*, d. Theol. D. derſelben und der morgenländ. Sprachen Prof. a. d. Juliusuniverſität zu Würzburg, etc. 1788. 336 S. in 8. (16 gr.)

Wir geben es Hn. *F.* gern zu, daſs *Theodoretus* der geſchmackvollſte Schriftausleger des chriſtlichen Alterthums, d. h., eines Zeitalters iſt, wo die guten Exegeten ziemlich ſelten waren, und die vortrefflichen faſt vergebens geſucht werden. Wir würden es aber dennoch für kein ſonderliches Geſchenk halten, wenn uns Hr. *F.* bibliſche Commentarien deſſelben verdeutſcht hätte; weil derſelbe, ſo ſehr er auch von Freunden dieſes Studiums geleſen zu werden verdient, doch weit genug vom Muſterhaften darinn entfernt iſt. Anders urtheilen wir von ſeinem gegenwärtigen Werke über die Vorſehung. Denn ob es uns gleich nicht an vorzüglichern Schriften dieſes Inhalts fehlt, und beſſere auch jetzt leicht geſchrieben werden können; ſo wüſsten wir doch, wenn ja etwas von *Th.* Schriften überſetzt werden ſoll, kaum eine gemeinnützlichere vorzuſchlagen, als eben dieſe Reden. Daſs ſeine wirklich für die damaligen Zeiten nicht gemeine Kenntniſs der Naturkunde doch ihre Mängel habe, geſteht Hr. *F.* ſelbſt; übrigens hat er die deutſche Bekanntmachung dieſer Reden nicht übel dazu gewählt, um zur Befeſtigung einer der wichtigſten und wohlthätigſten Lehren, (von der göttlichen Vorſehung) und zur Verfeinerung des Geſchmacks in der geiſtlichen Beredſamkeit etwas dadurch beyzutragen. Da er ſich ſonſt ſchon als einen ſehr geſchickten Ueberſetzer griechiſcher Kirchenväter gezeigt hat: ſo hätten wir uns bloſs darauf berufen können. Wir haben aber auch viele Stellen dieſer Ueberſetzung geleſen, und ſelbſt mit der Urſchrift verglichen: ſelten ſtieſsen wir auf ſolche, wo wir einen reinern, geſchmeidigern und kürzeren Ausdruck gewünſcht hätten. Am wenigſten hat uns *Fürſicht* ſtatt *Vorſehung* gefallen. Den Sinn des Vf. fanden wir ſo gut getroffen, daſs ſelbſt, wo ſeine wörtlichen Stellungen verlaſſen ſind, das Eigenthümliche der Sprache deſto mehr beobachtet iſt. In den Anmerkungen ſind einige Erläuterungen und kritiſche Bemerkungen über den Text angebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Nachgelaſsne Schriften* des verſtorbenen Profeſſor *Muſäus*, herausgegeben von ſeinem Zögling *A. von Kotzebue*. Mit Kupfern. 1791. 235 S. 8. (20 gr.)

Muſäus Schriften zeugen für ſeinen Witz, und ſeine Zeitgenoſſen für ſeinen Charakter; bey dieſem Vorurtheil für den Mann ſpricht die Abſicht dieſer Sammlung ſie von allen Anſprüchen der Kritik frey, und wir dürfen ſie wenigſtens jedem Hypochondriſten empfehlen, daſs er mit dem freundlichen Genius der guten Laune Bekanntſchaft mache, der den braven Muſäus in ſeiner häuslichen Beſchränktheit nie verlaſſen zu haben ſcheint. Werther und rührender ſey uns ſein Andenken, weil *er ſelbſt* über das:

Chill penury repreſs'd his noble rage,
And froze the genial current of the ſoul.

nie mit ſchwarzer Galle brütete.

Der vornehmſte Aufſatz des Herausgebers enthält einige Anekdoten, die ſimpel und anſpruchlos ſind, wie der Mann es war, den ſie betreffen. Seiner und des Redners noch würdiger iſt *Herders* kurze Gelegenheitsrede, an ſeinem Begräbniſstage gehalten: hier belehre und erfreue ſich jeder an dem zarten und beſcheidenen Bunde zwiſchen Geiſt und Herzlichkeit.

PHILOLOGIE.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Seneka* über das *glückliche Leben*, von der *Kürze des Lebens* u. *von der Muſſe des Weiſen*, verdeutſcht und mit Anmerkungen von M. *C. B. Conz*. 791. 194 S. 8. (10 Gr.)

Ob der Ueberſetzer bey ſeiner Arbeit viel darüber nachgedacht hat, wie weit der Genius der deutſchen Sprache die Nachahmung römiſcher Wendungen und der philoſophiſchen Sprache Seneca's verſtatte, läſst ſich wohl bezweifeln. Er ſucht ſich Seneca's eigenthümliche Manier ängſtlich zu eigen zu machen, aber auf Koſten der deutſchen Sprache, und nicht ſelten mit Aufopferung

des Geiſtes ſeines Originals, der durch ſklaviſche Abzählung der Sylben und Worte verloren geht. Dieſe Bemerkung betrifft den Geiſt dieſer Ueberſetzung im Allgemeinen: Beyſpiele einzelner Fehler heben wir vorzüglich aus der Schrift über das glückliche Leben aus. Gegen die ſtrenge Sorgfalt, womit der Ueberſetzer Seneca's Sprache und Wendungen nachzubilden ſtrebt, oder vielmehr wörtlich überträgt, ſticht an vielen Stellen der pleonaſtiſche Ausdruck der Ueberſetzung ſehr ab. C. 1. *proponendum eſt itaque primum*; lautet alſo im Deutſchen: *Ueberlegen müſſen wir dann zuvörderſt, uns Rechenſchaft geben.* C. 3. *ſine admiratione cujusquam*; ohne Eines — ſich ſelbſt vergebende — Anſtarrung und Bewunderung! *omnis feritas*, aller unbändige Trotz, alles wilde Weſen. C. 5. *vellicationes*, unangenehme Empfindungen von Spott und Hohn und thätlicher Beleidigung. — Die *Antitheſen*, welche Seneca liebt, ſind in der Verdeutſchung häufig verloren gegangen, z. B. C. 3. *uſum fortunae muneribus, non ſervitura; der die Glücksgüter gebraucht, aber nicht eben als Sklav.* Hier war wörtliche Treue anwendbar: der ſich der Glücksgüter *bedient*, nicht ihnen *dient*. — Mehrmals wenn Seneca's Ausdruck ganz ſchlicht iſt, wird die Ueberſetzung *pretiös*, z. B. C. 4 *licet, ſi evigori velis, idem in aliam atque aliam faciem, ſalva et integra poteſtate, transferre. Freye, vollkommene Wahl, wenn die Laune dich hinreißt, bleibt dir, das nemliche ſo und anders zu kleiden.* Ein ganzer Hexameter iſt in dieſen künſtlich geſetzten Worten. Ein Leben, das ganz von Zeit und Umſtänden abhängt, heißt beym Seneca C. 15 *temporum ſuſpenſis momentis*; dafür ſagt die Ueberſetzung faſt nonſenſicaliſch: *ein Leben, das in bang-voller Erwartung hinaushängt nach dem Auftreten einer Minute!* Dagegen giebt es wiederum Stellen, deren Ausdruck im Deutſchen niedrig und unedel iſt, wie C. 4 *cetera vilis turba rerum, das übrige all iſt heilloſes Zeug — corpuſculum, das arme Ding von Leib.* C. 10 *nequitia abundat jucundis, die Bosheit trieft von Vergnügungen in Hüll und Fülle.* Nicht ſtark und kräftig genug iſt folgende, dem Seneca geläufige, Metapher C. 6 *corpus in ſegina jacet* durch: *der Leib genießt der Pflege* ausgedrückt.

Der Nutzen dieſer Ueberſetzung möchte ungefähr dieſer ſeyn, daß ſie dem jungen Leſer des Seneca als Hülfsmittel zur Erläuterung dienen kann. Denn, obgleich, was Sprache und Ausdruck anbetrifft, dem Ueberſetzer nur wenig Stellen geglückt ſeyn dürften, ſo iſt er doch im Ganzen in den Sinn des Schriftſtellers eingedrungen und hat ihn richtig verſtanden. Im Ganzen, ſagen wir, da uns allerdings verſchiedne Stellen aufgeſtoßen ſind, in welchen der Ueberſetzer ſein Original entweder nicht verſtanden, oder ſelbſt zu keinen klaren und deutlichen Begriffen des Uebertragenen gekommen zu ſeyn ſcheint. C. 13 rühmt S. Epikurs Schule, aber er geſteht das Verdächtige ihrer Aufſenſeite ein: *tale eſt, quale vir fortis pallium induta.* Constante tibi pudicitia virtus ſalva est. *nulli corpus tuum patientiae vacat, ſed in manus tympanum eſt.* „Ihre Aufſenſeite, ſagt Hr. Conz, möchte man einen *Herkules* nennen, in eine Frauenzimmerrobe gekleidet. Iſt deine Schamhaftigkeit unverrückt, ſo hats mit deiner Tugend keine Gefahr; *dein Körper kann nichts ausdauren; du biſt ein Weichling wie keiner.*“ Der Sinn jener Worte iſt ganz verfehlt, und die Anſpielung auf die weibiſchen und entmannten Prieſter der Cybele verwiſcht. „Wenn deine Tugend feſt iſt, ſpricht Seneca, ſo wird ſie auch durch die Epikuriſche Schule unerſchüttert bleiben: dein Körper wird nicht weibliche Dinge leiden (muliebria non patietur), aber du haſt doch in der Hand das Tympanum, d. h. du haſt dennoch den Schein der Weichlichkeit und Ueppigkeit.“ Alſo, um dieſen Schein zu vermeiden, ſetzt Seneca hinzu, wahle man einen rühmlichen Titel für die Epikuriſche Schule, und ſage nicht mehr, daſs ihr höchſtes Gut Wolluſt ſey. C. 20 *Quandocunque naturam ſpiritum repetet, aut ratio admittet.* „Wird die Natur meinen Geiſt zurückfodern, *oder mich entlaſſen*“ ſollte heißen: *oder wird ihn die Vernunft befreyen*, mit Hinſicht auf eine freywillige Todesart. Der Ueberſetzung ſind einige, wenig bedeutende, Anmerkungen untergelegt. Eine Abh. über Seneca's ſchriftſtelleriſchen und moraliſchen Charakter, und über das Charakteriſtiſche der Stoiker überhaupt, ſoll nächſtens mit der Ueberſetzung des Troſtſchreibens an die Marcia erſcheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Berlin*, auf Koſten des Verf. *Tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch einfachen Foſſilien* zum Behuf ſeiner Vorleſungen herausgegeben von *Dietrich Ludwig Guſtav Karſten*, der Ww. Dr., Aſſeſſor bey der Königl. Preuſs. Bergwerks und Hütten Adminiſtration. 1791. S. 2½ in fol. Da der Hr. Prof. Werner in Freyburg ſich bis daher weder durch den allgemeinen Wunſch des mineralogiſchen Publicums, noch durch das Bitten ſeiner Schüler und Freunde hat bewegen laſſen, ein Oryktognoſtiſches Lehrbuch nach ſeiner Methode auszuarbeiten und herauszugeben, ſo muſs es in allwege denjenigen ſehr ſchwer werden, welche die Mineralogie lehren ſollen, die die Vorzüge der Wernerſchen Methode einſehen, und ſie daher bey ihrem Vortrage befolgen wollen. Der Hr. Aſſeſſor Karſten war daher genöthiget, zum Behufe ſeiner mineralogiſchen Vorleſungen, dieſe tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch einfachen Foſſilien, einzeln abdrucken zu laſſen. Sie enthält 6 Spalten und zwar in den vier erſtern, das Wernerſche Syſtem, wie es auch ſchon in der Vorrede zum Muſeo Leſkeano, in dem bergmänniſchen Journale, in der Vorrede zu Hr. Werners Beſchreibung des Fabſt von Ohainſchen Mineralien-Kabinets abgedruckt iſt, nur daſs der Herausgeber einige erſt kürzlich bekannt gewordene oder neu analiſirte Foſſilien wie z. B. den *Olivin*, *Kreuzſtein*, *Kohlenblende*, *Uranerze*, u. ſ. w. eingeſchaltet hat. In der fünften Spalte führt Hr. K. die Schriften an, in welchen die äuſſern Beſchreibungen der Foſſilien nach der Wernerſchen Methode enthalten ſind.

In der ſechſten Spalte werden die Beſtandtheile von den bis jezo unterſuchten Foſſilien angeführt. Hiebey wäre nur zu wünſchen geweſen, daſs es der Plan des Vf. geſtattet hätte, die Schriften anzuführen, aus welchen er die Analyſen genommen hat, und daſs er bey denjenigen Foſſilien, welche von mehreren neuern Chemikern unterſucht worden ſind, die verſchiedenen Reſultate ihrer Verſuche angeführt, und es jeden nach ſeinem individuellem wiſſenſchaftl. Gefühl überlaſſen hätte, über die Wahrſcheinlichkeit oder Zuverläſigkeit dieſer Reſultate zu entſcheiden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Vetuſtum Eccleſiae graecae Conſtantinopolitanae, vt videtur, Euangeliarium Bibliothecae Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani*, nunc primo totum ad cognoſcendam liturgiam Graecorum accuratius examinauit et adiectis variantibus ſacri contextus lectionibus edidit *Chriſt. Frid. Matthaei* 1791. gr. 8. 96 S.

Alles, was uns bis daher von dieſem noch unbenutzten Evangeliarium bekannt gemacht worden war, iſt immer — ſo wenig, oder ſo viel auch davon gelegentlich geſagt werden konnte — hinreichend geweſen, die Liebhaber der Neuteſtamentlichen Kritik aufmerkſam darauf zu machen, und es als eine neue Fundgrube anzuſehen, aus welcher man ſich vielleicht eine reichliche Ausbeute wichtiger Lesarten verſprechen könne. Wir glauben daher unſern Leſern eine genaue Anzeige von der hier erſchienenen Beſchreibung deſſelben ſchuldig zu ſeyn, um ihnen nicht allein zu ſagen, was wir in dieſer mühevollen und verdienſtlichen Arbeit des Hn. Prof. *M.* gefunden haben, ſondern auch etwas zur Erleichterung des Gebrauchs dieſer zwar kleinen, aber ſehr reichhaltigen, Schrift beyzutragen. Hr. *M.* ſchickt zuerſt einige Bemerkungen von den drey verſchiedenen Arten der Lectionarien überhaupt voraus, und beſchreibt hierauf das Gothaer Evangeliarium beſonders nach ſeiner äuſsern Beſchaffenheit. Es iſt auf ziemlich dichtes und eben gar nicht weiſses Pergament aus einem, wie es ſcheint, guten Exemplar auf 273 Folioſeiten abgeſchrieben. Jede Seite hat zwey Columnen. Die Schriftzüge gehören in das eilfte Jahrhundert. Der Abſchreiber war geübt, aber nachläſsig und unwiſſend. Daher ſo viele Verwechſelungen der Diphthongen und Vocalen, überſprungene Sylben und Verſe, Verſetzungen der Wörter und Zuſätze. Auſser den Accenten und Häuschen, die auf Gerathewohl beygeſetzt ſind, finden ſich hier auch die in dergleichen Lectionarien gewöhnlichen *notae muſicae*. Die Ueberſchriften und Anfangsbuchſtaben ſind theils mit Gold in Zinnober, theils mit andern Farben gemalt. An denjenigen Blättern, auf welchen ſich goldene Buchſtaben befinden, bemerkt man noch Spuren von Leim, mit welchem ehedem zur Erhaltung des Goldes ſeidene Streifen zwiſchen und an den Blättern befeſtigt geweſen ſind. Der Einband iſt nicht mehr griechiſch, ſondern franzöſiſch. Nach dieſem Vorbericht wird der Inhalt des Evangeliariums nebſt der Bemerkung aller abweichenden Lesarten von Blatt zu Blatt, ob gleich die Numer der Blätter bisweilen vergeſſen worden zu ſeyn ſcheint, angegeben, ſo daſs man ſich daraus eine deutliche Vorſtellung von der Einrichtung ſolcher Lectionarien machen kann. Hier und da ſind auch Berichtigungen und Anmerkungen eingeſchaltet, von welchen freylich viele Liebhaber wünſchen werden, daſs ſie häufiger angebracht, und zum Theil auch deutlicher, oder in minder polemiſcher Rückſicht, als S. 17. 21. 25. geſchehen iſt, ausgedrückt ſeyn möchten. Eine neue Bemerkung ſteht S. 12., daſs die wahre Benennung der Oſterwoche nicht (ἑβδομας) διακαινησιμος, ſondern διακαινησιμος geweſen ſey, und von διακαινειν, *quod feſtum Paſchatis mobile eſt*, hergeleitet werden müſſe. Und ſo finden wir auch dieſes Wort S. 72. Z. 4. geſchrieben; wenn nicht etwa Hr. M. dort eine Veränderung vorgenommen hat, da es S. 12. διακαινησιμος, und S. 13. zweymal διακαινησιμα geſchrieben worden ſeyn ſoll; wo gleichwohl Hr. Pr. Paulus (S. Merkwürdigkeiten der Goth. Bibl. S. 13.) ausdrücklich ſagt, daſs der Codex an der erſtern Stelle ſtatt διακαινησιμα ſchreibe διακαινισιμα. Welcher von beiden wohl richtiger geſehen haben mag? Hier ſind noch einige Beyſpiele, welche dieſe Frage rechtfertigen werden. S. 11. wird von Hn. *M.* Joh. I, 5. keine Abweichung angegeben. Hingegen fand hier Hr. Paulus (S. 17.) σκοτεια ſt. σκοτια. S. 12. führt Hr. *M.* bey Luc. XXIV, 12. die beiden Abweichungen, welche Hr. Paulus (S. 14.) las, απηλθε und οθονιον ſt. απηλθε und θαυμαζων, nicht an. S. 13. giebt Hr. *M.* bey Joh. I, 51. μειζων als die Lesart des Codex an ſt. μειζω, und Hr. Paulus (S. 18.) μειζον. S. 14. hat Hr. *M.* bey Joh. III, 7. die Abweichung θαυμασις ſt. θαυμαστης, welche Hr. Paulus (S. 18.) anführt, unbemerkt gelaſſen. S. 14. läſst Hr. *M.* die Lection von Joh. II, 12. zwar auch mit ἠλθεν in der Ueberſchrift anfangen, und ſagt in ſeiner Ausgabe des N. T., daſs die Evangeliarien im Text demohnerachtet κατεβη hätten; Hr. Paulus hingegen ſetzt (S. 18.) ἠλθεν ſt. κατεβη wirklich bey v. 12. als abweichende Lesart an. Auch iſt ebend. bey v. 22. die vom Hn. Paulus angeführte Verwechſelung des τετω mit τουτο von Hn. *M.* nicht bemerkt worden. Der Codex iſt wiederum, ſo wie Hr. *M.* ſchon bey ſeiner Ausgabe des N. T. gethan hatte, nach der zwar prächtigen, aber unzuverläſsigen Gregoriſchen Ausgabe (Oxf. 1703.) verglichen worden. Es werden daher manche Abweichungen des Codex vom gewöhnlichen oder Felliſchen Text angegeben, die es nicht ſind, weil die Lesart des Codex zwar nicht mit der Gregoriſchen, aber doch mit der Felliſchen Ausgabe wirklich übereinſtimmt. Z. B. S. 16. und 58. bey Marc. XV, 43. hat ed. Gregor. και τολμησας. Fell und Cod. τολμησας. S. 23. und 50. bey Joh. XII, 32. ed. Greg. εκ γης. Fell und Cod. εκ της γης. S. 37. bey Luc. VIII, 34. Greg. εις αγρους. Fell und Cod. εις τους αγρους. S. 40. bey Luc. XVII, 39. Gregor. εκραξεν. Fell und Cod. εκραζεν.

S. 46. Marc. IX, 28. Greg. ἐκβαλειν. Fell und Cod. ἐμβαλλειν. S. 47. bey Joh. XII, 9. Greg. και ἠλθεν. Fell und Cod. και ηλθον. S. 48. Matth. XXI, 31. Greg. τις ἀν. Fell. τις εκ. Cod. τις αν εκ S. 51. Luc. XXII, 33. Greg. εις φυλακην. Fell und Cod. και εις φυλακ. S. 55. Joh. XV, 16. φερατε wird als vitium ed. Greg. angegeben. Allein auch Fell hat dieſe Lesart ſtatt φερητε. Eben ſo wird S. 89. bey Marc. VI, 14. αὐτα als vitium typothetae in der Gregor. Ausg. angegeben; allein auch Fell hat dieſe Lesart ſtatt ἐν αὐτῳ. In vielen andern Stellen hat Hr. *M.* die falſche Lesart der Gregor. Ausgabe richtiger gerügt, und zwar theils hier bey der Sammlung der Abweichungen aus dem Evangeliarium zum erſtenmal; theils ſchon ehemals in ſeiner Ausgabe des N. T., theils zu wiederholten malen an beiden Orten; nichts deſto weniger hat er aber doch in allen dieſen Stellen die richtigere und gewöhnlichere Lesart des Codex als Abweichung von dem gewöhnlichen Text angeführt. Z. B. S. 78. Matth. IV, 13. παραθαλασσ. S. 81. Luc. I, 28. μετα σου. S. 11. Joh. I, 4. ἠν. S. 13. Luc. XXIV, 29. τοις γραφ. S. 20. Joh. VIII, 34. ἁμ. S. 33. und 48. Matth. XXIII, 6. τους δειπν. S. 39. Luc. XII, 37. ἀναπλινει. An einigen Orten iſt auch die gewöhnliche Lesart, gleichſam als Abweichung, angeſetzt, ohne daſs man, ſogar mit Zuziehung der Matthäiſchen Ausgabe des N. T., einſehen kann, warum es geſchehen iſt; z. B. S. 52. Luc. XXII, 43. προσευχης. S. 77. Marc. I, 7. ὑτισωμαι S. 77. Luc. III, 12. βαπτισθηναι. Vermuthlich liegt auch hier wieder der fehlerhafte Abdruck der Felliſchen Ausgabe zum Grund. Von dem Werth der hier geſammelten Lesarten wird man leicht aus folgender Berechnung urtheilen können. Die ganze Summe derſelben beläuft ſich auf 1142. Von dieſen hatte Hr. *M.* ſchon in ſeiner Ausgabe des N. T. 333. in den Text aufgenommen, weil ſie von den meiſten und vornehmſten Handſchriften, die er vor ſich hatte, beſtätigt wurden; und zu 473 findet man in der eben gedachten Variantenſammlung immer einige, oder auch mehrere Zeugen. Die übrigen 336 bleiben alſo dem verglichenen Codex in Rückſicht auf die vom Hn. M. bey ſeiner Ausgabe des N. T. benutzten Handſchriften eigen; ſind aber ſo beſchaffen, daſs, wenn man die vielen offenbaren Schreibfehler und Gedächtnisänderungen aus Parallelſtellen abrechnen will, nur ſehr wenige von einigem Belang übrig bleiben dürften. Hier ſind nach dem Urtheil des Recenſenten die wichtigſten. S. 26. Joh. XXI, 20. ἐφιλει ſt. ἠγαπα. S. 30. Matth. XII, 36. λαλησῃ ἀνθρωπος, ἀποδωσει. ſt. λαλησωσιν οἱ ἀνθρωποι, ἀποδωσουσι — S. 82. Matth. XIX, 24. und S. 76. Matth. III, 4. und S. 77. Marc. I, 6. καμιλου ſt. καμηλου; (vergl. Döderlein im Altdorf. Lit. Muſeum. S. 487.) S. 34. und S. 49. Matth. XXV, 16. και ἐποιησεν fehlt. S. 38. Luc. XII, 21. ὁτος ὁ. ſt. ὁτως ὁ. S. 40. Luc. XVIII, 39. παραπορευομενοι. ſt. προαγοντες. S. 43 und 73. Marc. XI, 25. ἁφ και ὑμιν ἀφεθῃ. ſt. ἱνα και ὁ πατηρ ὑμων, ὁ ἐν τοις οὐρανοις ἀφῃ ὑμιν. v. 26. ὁ ἐν τοις οὐρανοις fehlt. S. 49. Matth. XXIII, 23. κασμα ſt. νομα. S. 52. Matth. XXVI, 55. διδασκων fehlt. S. 53. v. 73. οἱ ἑστωτες fehlt nebſt den Worten: και γαρ ἡ — ποιει. S. 53. Matth. XXVII, 11. τα Ισραηλ ſt. των Ιουδαιων. v. 19. σημερον fehlt. v. 27. ἐπ' αὐτον fehlt. V. 29. ἐξ ἀκανθων fehlt. S. 54. Matth. XXVIII, 6. καθως ειπε fehlt. S. 58. Luc. XXII. [illegible] ἡμαιν. και ἐβραιοις fehlt. S. 59. Matth. XXVII, 53 ἐγερσιν αὐτων. ſt. ἐγερσ. αὐτα. S. 64. Joh. XIX, 13. ἐπι [illegible] βηματος fehlt. S. 70. Luc. VI, 22. ὁταν ὀνειδισωσιν [illegible] και διωξωσι και ἐκβαλωσιν ſt. ὁταν ἀφορισωσιν ὑμας και ὀνειδισωσι και ἐκβαλωσι. S. 76. Matth. II, 13. ἐφανη (ἐπεφανη) ſt. φαινεται. S. 78. Matth. IV. 14. Ιερεμιου ſt. Ησαιου. S. 82. Joh. X, 9. θυρας εἰς την αὐλην των προβατων τιμης ſt. θυρας τοιμην ἐπι των προβατων. Ebendaſ. των fehlt. v. 3. αὐτω ἀνοιγει ſt. τη; φωνης αὐτου ἀκουει. S. 89. Marc. VI, 16. αὐτος ἠγερθη ἐκ νεκρων fehlt. Um auch etwas von den eingeſchalteten Erklärungen und Erläuterungen zu ſagen, ſo findet ſich eine noch von der deutlichſten Gattung S. 66. Die Feyer des 25 Sept. hat ihre Beziehung εἰς την λιτην του καματου. In wie fern nun? *Celebratur enim*, ſetzt Hr. M. dazu, *hoc die memoria pueri per terrae motum miraculoſe humo abrepti in aerem, ubi angelos audivit canentes Trisagium, quod deinde, in terram delapſus, renunciavit.* Wer wird aber daraus begreifen können, warum jene Feyer dieſe Benennung erhalten habe? Eine kurze Hinweiſung auf *Suiceri theſ. ſub. voc.* τρισαγιον würde alles deutlich gemacht haben. S. 86. am 21 Jul. wurde das Feſt του ἁγιου σουσιου του ἐν χωνευτου σκαλᾶ gefeyert. Hr. M. überſetzt dieſen Beynamen *Stultus*, und ſetzt dazu: *fictum videtur ex hebraico* שלל. Dieſe Ableitung erlaubt aber wohl die Bedeutung *ſpoliatus mente* eben ſo wenig, als die Analogie der Form. Der Name σκαλᾶ ſcheint vielmehr von שרח *cecidit, exuit*, abgeleitet werden zu müſſen. Denn ſo wie z. B. ταχτᾶ aus הכוח entſtanden iſt, eben ſo muſs σκαλᾶ aus שרוח formirt worden ſeyn. Und auf dieſe Ableitung ſpielt auch Evagrius (H. E. L. IV. c 33.) offenbar an, wenn er von dieſem *ſich einfaltig ſtellenden*, aber gar *nicht einfaltigen*, Mönch den Ausdruck braucht: ἀποδυσαμενος του χιτωνα της καυδοξιας, *exutus tunica inanis gloriae.* Berichtigungen hätte Hr. *M.* hie und da noch in Menge machen können; z. B. S. 22 und 24. wird fol. 35 und 44. zweymal σαββατον s. *lo* angegeben. An der erſtern Stelle muſs es aber wohl heiſsen: σαββατῳ s. *lo*. Und darauf wird man auch S. 74. fol. 225. verwieſen: ζητει σαββατον s. κατα ἰωαννην. Sollte nicht auf gleiche Weiſe S. 27. fol. 55. ſtatt des wiederholten τῃ s. της πεντ. das erſtemal τῃ δ. ſtehen? S. 44. Z. 13. muſs ſtatt Febr. VIII. geleſen werden Jun. VIII. S. 49. fehlt die ausdrückliche Angabe Folii 141., auf welche S. 62. hingewieſen wird. S. 66. Z. 28. und S. 78. Z. 16. iſt ſtatt 50. zu leſen 51. S. 67. muſs es Z. 28. ſtatt: *haec lectio bis* heiſsen: *quinquies in hoc Codice notatur*; nemlich hier 1) am 8ten October; 2) S. 80. am 1ten März; 3) S. 81. am 1ten April; 4) S. 90. εἰς χωμα γυναικος; 5) S. 90. εἰς χωνευτηρ. S. 72. Z. 10. iſt der Monatstag 18. ιη. vergeſſen worden. S. 73. Z. 3. wird auf κυριακην των ἁγιων παντων verwieſen, der aber nirgends vorkommt. Sonſt iſt es κυριακη πρωτη μετα την πεντηκοστην. (S. 28. fol. 58.) Allein dieſer Tag pflegt in dieſem Evangeliarium immer citirt zu werden: κυριακη α. τυ Ματθαιου, als S. 63. Z. 30. S. 64. Z. 14. S. 78. Z. 29. Noch viele andere Berichtigungen und Aufſchlüſſe über hier nicht einmal geäuſserte Zweifel wird uns Hr. *M.* in der S. 29. verſprochenen kleinern Ausgabe

des

des N. T. geben, welche zugleich eine vollständige Anzeige aller Lectionen, wie sie in der Kirche an gewissen bestimmten Tagen vorgelesen worden, enthalten wird. Am Ende ist noch ein Verzeichniss von allen in diesem Evangeliarium enthaltenen Lectionen auf 4 S. angehängt, welches nicht allein das Nachschlagen einzelner Stellen, sondern auch die Vergleichung der Pericopen in andern vom Hn. Gh. K. R. Döderlein sowohl, als vom Hn. M. beschriebenen Evangeliarien erleichtern kann. Ihre Abweichung von einander ist überall ziemlich gross. Unterdessen ist doch der Unterschied der Heiligen-Tage in den Menologien, wie man aus der Vergleichung mit dem Nürnberg. (s. Altd. Lit. Mus. B. I. S. 506 — 518) sehen kann, noch weit grösser; worüber man sich aber nicht wundern wird, wenn man die vom Hn. *M.* S. 60, 61. angeführten Ursachen in Erwägung ziehen will.

Leipzig, b. Barth: *Wörterbuch über die biblische Sittenlehre*, das von jedem Gegenstande (derselben) mit allen dahin gehörigen Schriftstellen eine systematische Uebersicht giebt. Von M. *Christian Friedrich Schneider*. 1791. 278 S. in gr. 8. (18 gr.)

Dies Wörterbuch ist eigentlich eine biblische *Concordanz*, und als eine Art von Register zu des Vf. moralischem Bibelauszuge, (der 1789 bey Hamann in Leipzig in 2 Th. herauskam,) anzusehen; doch kann es auch unabhängig von jenem gebraucht werden. Die Einrichtung ist diese: Die in die Sittenlehre einschlagenden Gegenstände, welche in der Bibel vorkommen, oder wovon wenigstens Etwas in derselben vorkommt, sind hier in alphabetischer Ordnung aufgeführt, als *Abendmahl*, *Aberglaube*, *Abgaben an die Obrigkeit*, *Abgötterey*, *Absicht*, *Achtung* u. s. w., dann in einem kurzen Entwurfe tabellarisch auseinandergesetzt und zergliedert, und jedem Stücke oder Gliede dieses Entwurfs sind diejenigen Stellen des A. und N. T. beygefügt, welche von dieser Materie in der angegebenen Rücksicht handeln, so dass man gleich nachsehen und nachschlagen kann, was irgendwo in der Schrift darüber gesagt worden. Zum Beyspiele mögen folgende beiden Artikel dienen:

Abendmahl.

I. *Absichten desselben.*

1. Es soll uns zur Erinnerung an Jesum und seine Wohlthaten, (sollte heissen, seinen Tod) dienen. Luc. 22. 19. 1 Cor. 11, 24 — 26.
2. Wir sollen dadurch ein Bekenntniss unsrer Religion ablegen. 1. Cor. 10, 16. (lieber 1 Cor. 11, 26.)
3. Es soll uns zur Bruderliebe ermuntern. 1 Cor. 10, 17.

II. *Verhalten in Ansehung desselben.*

1. Unwürdiger Genuss desselben ist Versündigung. 1 Cor. 11, 27.
2. Selbstprüfung muss vorhergehen. 1 Cor. 11, 28.

Herz.

I. Ist Quelle des Bösen. Matth. 15, 18. 19.

II. Sorgfalt für dasselbe.

1. Besserung muss damit anfangen. Joel 2, 13. Sam. 12, 2.
2. Gründe dazu.
   a) Gott kennet es. 1 Chron. 29, 9. Sprüchw. 15, 11. (20, 27.) 24, 12. Jer. 17, 10. Sir. 16, 18. 42, 18. Luc. 16. 15. Apostg. 1, 24.
   b) Gott sieht darauf. 1 Sam. 16, 7. Ps. 7, 10. Spr. 17, 3.
   c) Gott wird es richten. Röm. 2, 16.
   d) Reinigkeit desselben gefällt Gott, und macht selig. Ps. 24, 4. Matth. 5, 8.

Man sieht schon hieraus, wie viele Mühe sich der Vf. gegeben habe, das, was über einen moralischen oder in die Moral einschlagenden Gegenstand in der Bibel gesagt ist, zu sammeln und zu ordnen. Dennoch wird hie und da noch eine beträchtliche Nachlese zu halten seyn, wie der angeführte Artikel *Herz* schon beweiset, wo eine Menge in moralischer Hinsicht sehr bedeutende Aussprüche der Schrift übergangen sind, als: dass das Herz des Menschen die Quelle seines Glücks und Unglücks sey, Spr. S. 4, 23.; dass ein gutes Herz die Quelle eines guten Verhaltens sey, Matth. 12, 35.; dass an Festigkeit des Herzens oder des Gemüths sehr viel gelegen sey, Hebr. 13, 9. u. s. f. Auf der andern Seite aber scheint doch auch der Vf. mehr in seinen Plan gezogen zu haben, als wirklich hinein gehörte. Denn wenn er, laut der Vorrede, „Alles, was nur den entferntesten Einfluss auf das Verhältniss der Menschen zur Beförderung „ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit haben mag," in so fern es in der Bibel vorkömmt, hieher ziehen wollte, so durfte er freylich auch die Aussprüche der Schrift über die theoretischen Lehren der Religion nicht übergehen. Aber dann schrieb er keine *moralische*, sondern eine *allgemeine* Realconcordanz über die Bibel, und so hätte er wieder noch vielmehr in dieselbe aufnehmen müssen. Der Zweck und Plan des Buchs war also in der Seele des Vf. nicht genau genug bestimmt. Nur *moralische* Gegenstände gehörten hieher, und die theoretischen Lehren der Schrift mussten hier blos in moralischer Rücksicht genommen und behandelt, z. E. S. 108, von *Gott* nicht gesagt werden, dass er ein Geist, über alle andere Wesen erhaben sey, sondern, wie wir ihn nach der Schrift geistig, nicht körperlich, verehren, seine Grösse erkennen, bewundern, und zur Beförderung unserer Tugend und Seelenruhe anwenden sollen, u. s. f. — Ueberhaupt wünschten wir, der fleissige und geschickte Vf., der auch in der Wahl der in Parenthese geschlossenen Stellen, (welche nicht nach Luthers Version gewählt sind,) so wie in seinem oben erwähnten Bibelauszuge gute exegetische Kenntnisse zeiget, hätte uns lieber statt der gegebenen moralischen Concordanz ein eigentliches moralisches Wörterbuch entweder über das N. T. allein, oder über die ganze Bibel im *Tellerschen* Geschmacke geliefert, worinn besonders manche vielsinnige, dunkele und missverstandene Ausdrücke der Bibel, als Herz, Leben, Fleisch, Geist, Gerechtigkeit u. s. f., nebst den Stellen, wo dieselben vorkommen, erklärt, der darinn liegende Sinn entwickelt, und die richtige Anwendung derselben gezeiget wären. Dies würde ein wichtiger Beytrag seyn zu der noch immer nicht vollendeten Scheidung des Localen und Temporellen der biblischen Sittenlehre

tenlehre A- und N. Teſtaments von allgemeiner Sittenlehre für alle Zeiten und alle Chriſten. Indeſs wird doch auch die Concordanz des Hn. *S.* ihren entſchiednen Nutzen haben, beſonders für angehende Religionslehrer beym Predigen und Catechiſiren, zur Ueberſicht der gewählten und abzuhandelnden Materien, und zu richtiger Verbindung derſelben mit den Unterweiſungen der Schrift.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Rit thes Konúngliga Islenska Laerdoms-Lista Felags* (Schriften der Königlichen Isländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.) II Band für das Jahr 1790. 1791. 311 u. XXXII S. 8. m. K.

In dieſem Bande befinden ſich folgende Aufſätze: 1) Verzeichniſs der Pröbſte und Prediger in dem Stift Skalholt ſeit der Reformation, von dem Biſchof Dr. *Hans Finſen*; eine vollſtändige Umarbeitung des Verzeichniſſes, welches ſich ſchon in *Johnſons Hiſtor. Eccleſ. Island.* T. IV. p. 265 ſqq. findet. Bey jeder Pfarre iſt zugleich eine Angabe der Einkünfte hinzugefügt, woraus man ſieht, daſs es nur 4 Pfarrer giebt, deren Einkünfte zwiſchen 100 und 182 Rthlr. eintragen; daſs die meiſten unter 50 Rthlr. einbringen, ja daſs einige nur 4, 5, 8, 9 und 10 Rthlr. Einkünfte geben! 2) Ueber die Urſachen der Krankheiten in Island im allgemeinen, von dem Chirurgus *John Peterſen*; ein ſehr wichtiger Beytrag zur ökonomiſchen und mediciniſchen Geſchichte des Landes. 3) Ueber die Art, aus alten oder neuen Aſchenhaufen Pottaſche zu kochen, um daraus nachher Seife bereiten zu können, von dem Lector *O. Olavſen*. 4) Ueber Hausblaſen von dem Juſtitzrath und Laboranten *H. F. Müller*, überſetzt von *B. Gröndahl*: veranlaſst durch eine im J. 1789 in Island verfertigte Probe. 5) Ueber die Benutzung der Milch in Island von dem Syſtalmand *Jon Jacobſen*; eine wichtige Abhandlung zur Kenntniſs der Isländiſchen Oekonomie in älteren und gegenwärtigen Zeiten, welche zugleich manche nützliche Vorſchläge zu einer vortheilhafteren Benutzung enthält, die jetzt wenig oder gar nicht in Island bekannt iſt. 6) Ueber die Bauart der Häuſer oder Höfe in Island, von dem Probſten *Gudlöger Svendſen*, mit einer Kupfertafel; enthält einen ſehr nützlichen und anwendbaren Plan zu einer neuen, bequemeren und dabey nicht koſtbaren Bauart, durch die nöthigen Zeichnungen und Grundriſſe erläutert. 7) *Pope's* Tempel des Ruhms, überſetzt von *B. Gröndahl*. 8) Tabelle der im Stifte Skalholt Confirmirten, Getraueten, Gebornen und Geſtorbenen für das Jahr 1789. Confirmiret wurden 592 Perſonen; getrauet 253 Paar; geboren 457 Knaben und 488 Mädchen, zuſammen 945, worunter wieder 92 Uneheliche; die Anzahl der Geſtorbenen war 736, nemlich 364 Männer und 372 Weiber. 9) Verzeichniſs der in Island von der Königlichen Landhaushaltungsgeſellſchaft ausgetheilten Belohnungen. 10) Anzeige einiger der lateiniſchen Schule zu Helm geſchenkten Bücher. 11) Fragen, welche die Geſellſchaft umſtändlicher abgehandelt zu ſehen wünſcht.

BERLIN, b. Matzdorf: *Beyträge zur Philoſophie, Menſchenkenntniſs und Erziehungskunſt.* Erſtes, Zweytes und Drittes Stück. 1790. 206 S. 8.

Man kann nicht läugnen, daſs in dieſen Aufſätzen manche gute und wahre Gedanken enthalten ſind. Aber ſie ſind gedehnt und ſchwerfallig vorgetragen, und dabey doch gewöhnlich und gemein; ſie möchten ſich daher wohl ſchwerlich bis zum zwölften Stück, als ſo weit ſie der Vf. fortzuſetzen gedachte, erhalten. Vier der in dieſen Stücken enthaltenen Aufſätze ſind metaphyſiſch. Der erſte *über die menſchliche Erkenntniſs überhaupt und die philoſophiſche insbeſondere*, voll langweiliger Stellen, wie S. 17. 33. etc. Oft iſt ein Uebergang als Folge aufgeſtellt, wo man keinen vorhergehenden Grund wahrnimmt, wie S. 18. „So entſteht etc. Unter den Fragen ſind oft ſolche, die ſich ſehr leicht auflöſen laſſen, wie S. 23.; die Folgen, welche S. 26. gezogen werden, leuchten nicht ein. Der andere iſt durch einige Stellen in Hn. *Reinholds Briefen über die Kantiſche Philoſophie* veranlaſst. Es war der Mühe nicht werth, dieſe Gedanken dem Publikum mitzutheilen. Der dritte beſteht in einer Ueberſetzung von L. Eulers Gedanken über Raum und Zeit; und der vierte iſt *über Hn. Kants Kriterien der Erkenntniſſe a priori* betitelt, und enthält einen Zweifel über die Vorſtellung des Raums und der Zeit, in ſo fern ſelbige Vorſtellungen a priori ſind. Der Vf. kann nemlich an ihnen die *Allgemeinheit* nicht finden, welche doch von Kant als Kriterium der Vorſtellungen a priori feſtgeſetzt wird. Aber der Vf. verwechſelt die logiſche Allgemeinheit der Begriffe, die auf die Objecte geht, mit der Allgemeinheit der Vorſtellungen in den vorſtellenden Subjecten. Raum und Zeit ſind zwar keine diſcurſiven allgemeinen Begriffe, aber doch allgemeine Bedingungen des ſinnlichen Erkenntniſsvermögens. So wie die Nothwendigkeit nur auf die Verknüpfung mit dem Erkenntniſsvermögen geht; ſo iſt es auch mit der Allgemeinheit. Dadurch werden nachher beide auch in objective Merkmale der Gegenſtände verwandelt, welche durch jeden Theil des Erkenntniſsvermögens erkannt werden. Auſſer dieſen Aufſätzen findet man noch drey pädagogiſche Abhandlungen, aus denen wenig zu lernen iſt, und welche alle Fehler und Tugenden der bisher erwähnten Stücke haben. Und obgleich der Aufſatz *über die Sokratiſche Lehrart* für eingeſandt angegeben wird; ſo iſt doch Stil, Methode und Gedankengang mit dem, was der Vf. ſelbſt ſchreibt, ganz einerley.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG, auf Koſten des Vf. und in Comm. b. Hertel: *Beſchreibung von Venedig.* Zweyter Theil. 1789. 410 S. (eigentlich nur 391 S.) Dritter Theil. 1791. 468 S. 8.

Der erſte Theil dieſes, für Länder- und Völkerkunde wichtigen Werks, iſt bereits von einem andern Recenſenten 1788. No. 93. der A. L. Z. angezeigt, und die Beſchreibung, als mit vielem Fleiſse ausgearbeitet, gerühmt worden. Eben dieſs können wir auch mit Wahrheit von den beiden vor uns liegenden Theilen ſagen, die auſserdem ſowohl in der Richtigkeit der Sprache und des Drucks, als auch in den Materien ſelbſt und ihrer Bearbeitung noch groſse Vorzüge vor dem erſten Theile voraus haben. Der Vf. leiſtet mehr, als man nach dem Titel erwarten ſollte, der uns nur eine Beſchreibung der Republik ſelbſt und ihrer Verfaſſung, Sitten und Gebräuche zu verſprechen ſcheint; das ganze venetianiſche Gebiet umfaſst ſein Werk. Die Materie iſt daher nicht ſo ſpeciell, als ſie dem Titel nach zu ſeyn ſcheint, und wir können ſelbſt dem dieſe Beſchreibung als höchſt intereſſant empfehlen, deſſen Unterhaltung ſonſt das Gemälde einer einzelnen Stadt nicht zu ſeyn pflegt; nicht nur der Politiker und Statiſtiker findet hier Nahrung, ſondern auch der Philoſoph, dem der originelle Venetianer, als unerbittlich ſtrenger Ariſtokrat und als zügelloſer Unterthan, reichen Stoff zum Nachdenken darbieten wird; ja ſelbſt der, der bloſs Unterhaltung ſucht, wird gewiſs keine lange Weile bey dieſem Buche fühlen. — Der zweyte Theil, der von der bürgerlichen Verfaſſung Venedigs handelt, liefert uns, mit Wahrheit und Kraft dargeſtellt, ein zurückſchreckendes Bild einer ariſtokratiſchen Verfaſſung, das ſelbſt colorirt durch ſo manche erhabne Vorzüge, die unmittelbar durch ſie veranlaſst werden, immer noch fürchterlich hervorblickt. Venedigs Verfaſſung iſt die Mutter groſser erhabner Charaktere, ihr Ariſtokratismus bildet Ariſtokraten von ſeltner Kraft; aber es nagt eine Schlange in ihrem Innern, die Gift und Verderben umher ſpeyt, ihr Name iſt: *Argwohn*; daher der ſchreckliche Grundſatz: *eben der auſserordentliche Mann, der die Republik erhalten kann, kann ſie auch zernichten, deswegen lähme man ſeine Kraft*; und daher die empörenden Beyſpiele, daſs, die Liebe des Volks in einem ungewöhnlichen Grade beſitzen, für ein Verbrechen gehalten worden iſt, das ſchon manchem edeln Mann das Leben gekoſtet hat. Die ſo ſehr zuſammengeſetzte Verfaſſung iſt das richtigſte Bild der Eiferſucht der verſchiedenen Mitglieder; das unabläſsige Streben des Adels, keinen unter ſich zu mächtig werden zu laſſen, und jedes kühne Emporſtreben ſchon im erſten Keime zu erſticken, bildet die ariſtokratiſchen Spionen, und artet in fürchterliche Grauſamkeit aus, während daſs Volksfreyheit, gleichſam ungeſucht und unerwartet, ſchön und herrlich daraus hervorgeht. Volksfreyheit iſt die Seele des Ganzen, einträchtig bietet ſich zu ihrer Erhaltung und Erhöhung der Adel in Corpore die Hand, von dem jedes Individuum neidiſch und argwöhniſch auf das andre lauert, und eher Zwietracht zu befördern als zu verhindern ſucht. Der Vf. hat das Gemälde dieſes in ſeiner Art einzigen Staates gut und ohne Ueberladung ausgeführt; Rec. iſt bey ſeiner Schilderung mit vielem Intereſſe verweilt, und hat gefunden, daſs die beſten Quellen, aus denen er ſelbſt bey ſeinem Aufenthalte in Venedig zu ſchöpfen Gelegenheit hatte, von ihm benutzt worden ſind. Jetzt noch dieſes und jenes zur Probe aus dem Buche ſelbſt. Das 7te Buch, mit dem der zweyte Theil beginnt, hat die Ueberſchrift: *Staatsverfaſſung von Venedig.* Venedig iſt der älteſte Freyſtaat, ſchon eilf Jahrhunderte blühte ſeine jetzige Verfaſſung, 670 wurde der erſte Doge, Paoluzzio Anafeſto, erwählt. Die grauſame Ermordung des Doge Micheli 1173 gab zu einiger Veränderung in der Verfaſſung Anlaſs; die Macht des Volks wurde eingeſchränkt, der *groſse Rath* entſtand, und nun wurde das ſonſt in den Geſetzen gewöhnliche *publico placito in captum in majori concilio* verändert. Jedoch blieb damals noch die Macht des Volks, aus dem jedes Jahr der groſse Rath gewählt wurde, ſehr wichtig. Peter Gradenigo bewirkte 1299 eine totale Revolution dadurch, daſs den gegenwärtigen Mitgliedern des groſsen Raths ihre Stellen auf Lebenslang verſichert wurden, ohne weiter auf ihre Herkunft zu ſehen. Durch dies ſogenannte *Serrar del Conſejo* wurde Ariſtokratie gegründet. Die ſouveraine Macht der Republik ſtellt der groſse Rath vor. Er hat die Macht, Geſetze zu geben und aufzuheben, alle Staatsämter und Collegia zu beſetzen, die Beamten bey pflichtwidriger Aufführung abzuſetzen, und die Wahlen des Senats zu beſtätigen und zu vernichten. Er ſelbſt ſteht unter Niemanden, alle andern Collegia aber erhalten von ihm ihre Macht; auch hat er ſich aller ausübenden Gewalt begeben, und dieſe, in Gemäſsheit der rechtlichen Verfaſſung, auf ſeine Gewählten übertragen. Wer dem Staate ſchuldig iſt, darf von keinem Wahlherrn in Vorſchlag gebracht werden, und hat ſo lange keine Stimme im groſsen Rath. Um die vielen bereits ausgeſtorbenen Patrizierfamilien zu erſetzen, hat man den Geldadel eingeführt. Der Preis iſt 100,000 Silberducaten; jedoch muſs noch vorher der Beweis geführt werden, daſs der Candidat 20,000 Silberducaten Einkünfte habe. Dies iſt ſehr nöthig, um die Republik vor Oligarchie ſicher zu ſtel-

ſtellen. Die Laſten des Staats muſs ein jeder, ſelbſt der Doge, tragen, auch er bezahlt ſeine verhaltniſsmäſsige Taxe, und im äuſserſten Nothfall muſs ein jeder, ſey er wer er wolle, ſeinen Geldvorrath willig herſchieſsen. Daher die Friedfertigkeit der venetianiſchen Republik. — Der *Senat* oder die *Pregadie* ſind Repräſentanten des groſsen Raths, und in ihren Handen iſt die ausübende Gewalt bey wichtigen Dingen. Der Senat beſchlieſst willkührlich Krieg und Frieden, errichtet Bündniſſe, erkennt über Subſidien, disponirt über den Schatz, das Steuerweſen, die Zölle und Beſchatzungen, ſowohl der Edelleute nach Maaſsgabe der Staatsbedürfniſſe, als der Bürger und Unterthanen, ertheilt den Gemeinheiten Exemtion, und bedient ſich aller monarchiſchen Vorrechte. Die gewöhnlichſte Staatsmaxime, worauf die alten Patrioten und Staatsmänner beſtändig dringen, iſt die möglichſte Vermeidung aller Feindſeligkeiten; und wenn auch irgend ein Zwiſt entſtehen ſollte, ſo wird man ihn noch im Aufkeimen auf jede Koſten, beyzulegen ſuchen. Eine Summe Geldes, welche die Ausrüſtung eines einzigen Kriegsſchiffes koſtet, an den rechten Ort hingegeben, hat ſchon Wunder gethan, und die Republik aus mancher Verlegenheit errettet. In Rückſicht auf den Unterthan iſt es Hauptregel des Senats, ihn in Müſsiggang und Lüderlichkeit erſchlaffen zu laſſen; ſeine Vergnügen ſtört er nie, und iſt daher ſeiner Treue und Anhänglichkeit verſichert. Das Landvolk halt die venetianiſche Regierung für die gerechteſte von der Welt. Gegen den *Landadel* findet ſchleunige Juſtiz ſtatt, und beſonders gefällig iſt das Betragen der Staatsinquiſitoren bey Klagen über denſelben. Ueber dieſe Materie wird hier viel Wahres geſagt, das aber keines Auszugs fähig iſt. Gegen Geiſtliche und gegen den Pabſt normirt das Betragen der Venetianer folgender Grundſatz: *Siamo primo nati Veneziani e poi fatti Chriſtiani.* — Das Commando der Landarmee wird nie einem venetianiſchen Edelmann anvertraut. In Kriegszeiten beruft der Senat einen fremden Officier mit einem anſehnlichen Gehalt, und dem Titel *Generaliſſimus*. Dies iſt eine äuſserſt *ſchlüpfrige* Stelle, auf der ſich nur Männer, wie *Schulenburg*, ohne zu fallen, erhalten können. Schulenburgs feines Betragen wird gut geſchildert und bewieſen. Die Venetianer nannten ihn: *la noſtra Volpe*. Elend iſt ihre Landmacht, und Ritter von der traurigen Geſtalt ſind ihre Officiere: eine ſtärkere Neigung hat die Nation zum Seeweſen. 30 Kriegsſchiffe ſtehen auf jeden Fall bereit. — Das *Collegium* iſt der höchſte Cabinetsrath, Repräſentant der Republik, der, wenn der Doge todt iſt, die Condoleanzviſiten annimmt. Die Conſulta dieſes Collegii iſt die feinſte Schule der Politik; ihre beſtändige Maxime: *ſchüchtern von innen, unerſchrocken von auſsen.* Der *Doge* iſt der äuſserliche Repräſentant der öffentlichen Majeſtät, hat aber als Fürſt wenige Vorrechte; nichts charakteriſirt ihn beſſer, als folgendes Dictum: *Rex in purpura, Senator in curia, in urbe captivus, extra urbem privatus.* Mit dem Pantoffelgelde der *Dogareſſe* von 1000 Silberduten iſt ſein Gehalt 18000 *Ducati d'Argento*. Nach ſeinem Tode wird ſein Betragen unterſucht, und ſeine Erben allenfalls in Strafe condemnirt; auch ſind ſie ſeine Schulden zu bezahlen gezwungen, falls er öffentlich begraben werden ſoll. Die folgenden Abſchnitte dieſes Buchs reden von der *Signoria*, den *Savj*, den *Procuratoren d. S. Marco* u. ſ. w. *Achtes Buch. Peinliche und bürgerliche Staats- und Gerichtsverfaſſung. Der Rath der Zehen* iſt ein Criminalrath, von dem keine Appellation ſtatt findet; von ſeiner fürchterlichen Strenge zeugt unter andern das Beyſpiel des unglücklichen *Foscarini*, ſeines Vater Doge war. S. 124 ff. *Staatsinquiſitoren.* Dieſer ſind 3, mit uneingeſchränkter Macht, und wenn ſie ſich vereinigen, können ſie den Dogen eben ſo, wie jeden andern Beklagten, erdroſſeln, erſäufen oder blenden, ohne jemand Rechenſchaft zu geben. Bey Verweiſen, die der Doge von ihnen bekömmt, reden ſie zu ihm als einem bloſsen Edelmann, und fügen am Ende hinzu: *er möchte nun das, was ſie ihm als Privatmann geſagt hätten, dem ſereniſſimo Doge ſagen.* Indeſs, um nicht irrige Ideen von den Inquiſitoren zu haben, überſehe man das nicht, was der Vf. vortreflich und richtig von ihnen ſagt: „Sie „despotiſch aber überhaupt die Macht dieſes Tribunals „iſt, ſo nothwendig iſt ſie zur Erhaltung der Verfaſſung „des Staats; durch ſie allein werden die mächtigen und „reichen Glieder des Adels in Zaum gehalten, ihnen al„le Hoffnung zur Selbſtvergröſserung und zum Hinauf„ſtreben auf Selbſtherrſchen, zur Tyranney, Unterdrü„ckung armer Edelleute und Bürger benommen, und ei„ne Art von Gleichgewicht in den verſchiedenen Stän„den erhalten. Klagt der Bürger oder Handwerker über „erweisliche Unterdrückung, ungerechte gewaltthätige „Behandlung, oder Vorenthaltung des Seinigen; ſo er„halt er ſchleunige Genugthuung, wenn es auch einen „der vornehmſten und angeſehenſten Edelleute, ja ſelbſt „einen Inquiſitor, beträfe. Und der Uebermuth, den „beſonders junge Edelleute ſich oft ſo gern gegen jeden „erlauben, über den ſie erhaben zu ſeyn glauben, macht „es zur weiſeſten Anſtalt, daſs ihnen ein ſolcher Zaum „und Gebiſs ins Maul (hier hätten wir einen edlern Aus„druck gewünſcht,) gelegt werde.“ Die Gefängniſſe ſind ſchauerlich. *Neuntes Buch. Ueber die Finanzverwaltung.* Die Staatseinkünfte ſind 6 Millionen Silberducaten, und überhaupt die Finanzen, nach den hier gegebenen Nachrichten, in blühendem Zuſtande. *Zehntes Buch. Polizeyverfaſſung.* Das hier entworfene Gemälde enthalt originelle und ſtarke Züge, iſt aber treu und wahr. Unter der Claſſification der Einwohner *im 11ten Buche*, werden 5 Hauptklaſſen angegeben: Adel, Cittadinanza, Kleriſey, Volk, und anſäſsige Fremde. In Venedig ſind 150.000 Menſchen; die Volksmenge des ganzen Staats aber beläuft ſich auf 2,800,000 Seelen. Was über Ackerbau, Producte, Schiffahrt, Handel, Fabriken, Manufacturen, Münzen, Maaſs und Gewicht *im 12ten Buche* geſagt wird, zeugt von vieler Sachkenntniſs, und wird dem Oekonomen und Kaufmann gleich intereſſant ſeyn. Unterhaltend iſt die Skizze über Sitten und Gebräuche *im 13ten Buche* und mit treflichen Charakterzügen unterwebt; aber was über Sprache, Literatur, Gelehrſamkeit und Künſte *im 14ten Buch* geſagt wird, ſtellt eben kein ſchönes Bild dar. Der Buchhandel iſt im äuſserſten Verfalle, Nachdruck hat ihn ruinirt, und ſo groſse Schurken die deutſchen Nachdrucker auch ſind, ſo werden ſie doch noch an Frechheit und Schamloſigkeit

von

von den Italienern übertroffen. Geschichte und Staatskunst sind Hauptstudium des Adels. Uebrigens sind die schönen Zeiten der bildenden Künste vorbey: auch die Musik ist nicht mehr, was sie sonst war.

Im 3*ten Theile* wird vom venetianischen Gebiete gehandelt. Er enthält wichtige Data für den Statistiker, Geographen und Philosophen; nur hätten wir die Quellen angeführt gewünscht, aus denen der Vf. geschöpft hat. Auf ältere Geschichte, Handelszweige, Bestimmung der Volksmenge und Regierung ist gehörige Rücksicht genommen; auch hat der Vf. die in den einzelnen Districten, besonders in den italienisch-venetianischen Besitzungen befindlichen, Kunstwerke beschrieben; doch hat uns diese Beschreibung — vielleicht weil wir so eben Hn. *v. Ramdohrs* bekanntes Werk: über Mahlerey etc. aus der Hand gelegt hatten — am wenigsten gefallen. Uebrigens können wir, um nicht über unsere Grenzen hinauszugehen, hier blos den Inhalt der einzelnen Abschnitte angeben. 15*tes Buch.* Vom Dogad von Venedig. 16*tes Buch.* Besitzungen der Republik auf dem festen Lande in Italien. 17*tes Buch.* Besitzungen der Republik in Dalmatien. Im 5ten Abschnitte wird von den Sitten und Gebräuchen der Morlakken oder sogenannten Uhlanen geredet. Man findet hier ein Sittengemälde von einem rohen uncultivirten Volke, wo unter der despotischen Herrschaft des Mannes das Weib drückende Sklavenfesseln trägt. Ihre Gutmüthigkeit ist rührend dargestellt, und ihre natürlichen Anlagen sind gehörig herausgehoben; aber da man nicht erfährt, woher das alles? so kann man des Gedankens sich nicht enthalten, dass viel willkührliches mit unter laufe. Das 18*te Buch* endlich beschliesst das ganze Werk mit einer Beschreibung der venetianischen Levante, so heissen nemlich die Inseln, die die Republik im Jonischen Meere besitzt.

Beym *zweyten Theile* sind zwey sauber gestochene Pläne von Venedig, und beym *dritten Theile* 1) eine Karte von Dalmatien, Albanien und der Levante; 2) eine Karte von den Inseln des Quarnaro; 3) vier Abbildungen morlakkischer Mädchen.

Kopenhagen, b. Möller: *Efterretninger om Öen St. Thomas og dens Gouverneurer*; (Nachrichten von der Insel St. Thomas und deren Gouverneuren) ved *Georg Höst*. 1791. 203 u. XX S. gr. 8.

Der Vf. zeichnete während seines Aufenthalts zu St. Thomas in den J. 1759 bis 1776 in den dortigen Archiven eine Menge nützlicher, die Geschichte und innere Verfassung der Insel betreffende Nachrichten auf, welche er hier in Chronologischer Ordnung mittheilt. Zuvörderst einige Bemerkungen über die Lage, Beschaffenheit und Grösse von St. Thomas, auch über St. Croix, St. Jean und die Krabbeninsel oder Biqve. St. Thomas liegt zwischen dem 18 und 19 Gr. Nordl. Breite und zwischen dem 63 und 64 Gr. Westl. Länge vom Londner Meridian. St. Jean ist nur eine halbe Meile davon entfernt; zwischen beiden Inseln läuft aber ein starker und gefährlicher Strom. St. Croix liegt zwischen dem 17ten und 18ten Gr. Br auf derselben Länge. Die Krabbeninsel liegt unter dem 18 Gr. Br. und auf dem 64st. Gr. der Länge. St. Thomas und die Krabbeninsel sind u grofs. St. Thomas, die westlichste von all Caraibischen Jungferinseln, ist von Osten etwas über 3 Meilen lang; die gröfste B über 1 Meile, die kleinste in der Mitte nic le. St. Croix ist von Osten nach Westen 7 und wo sie am breitesten ist, 2 Meilen breit kaum 3½ Meilen lang und wo sie am breite breit. *St. Thomas* ward schon unter Frie Dänischen Unterthanen besucht, und nachm von den Dänen als eine *res derelicta* in Besit welcher auch von allen Nationen anerkan immer ungestört geblieben ist. *St. Jean* h nen nicht lange nachher occupiret; schon sich der von der Compagnie bestellte Gouve ral Gouverneur over de Eylanden St. Thom en andere ommeleggende Platzen. Auf St. Th ten damals, als die Dänen sie in Besitz nahme dene holländische u. a. Familien, ohne dass Land irgend einer andern Regierung unterw In der Folge zog man mehrere Colonisten dies ist wahrscheinlich die Ursache, weswege Placate u. s. w. in holländischer Sprache abg den. *St. Croix* kaufte die Dänische Westind pagnie 1733 von Frankreich für die Summe v Livres. Der König von Frankreich garantirt sitzung gegen alle Ansprüche; man hat auch dass die Spanier einige Schritte desfalls gema ohnerachtet im J. 1735. ein *Voto de un Minist de Espanna sobre pertenecer a esta Corona la Isl Cruz* zu *Madrid* gedruckt ward, aus welchem H Höst in der Vorrede einen Auszug liefert, und Kapitel, welches die Thatsachen enthält, ganz hat. Der originale Traktat, welcher am 15. J geschlossen und am 28. desselben ratificiret wa hier so wohl in französischer als dänischer Spr getheilt. Auch auf die *Krabbeninsel* machten d frühe Ansprüche und gaben ihnen einen gewiss ehe die Engländer ernsthafte Versuche machten besetzen. Schon 1682 nahm der dänische Gou eine Expedition dahin vor, und 1687 erstreckte Titel ausdrücklich mit auf diese Insel. Inzwisch die sowohl von dänischer als von englischer Seite schiedenen Zeiten unternommenen Versuche ohn kung geblieben; und wenn gleich nach den Grun des Völkerrechts Dänemark allerdings gegründete che auf die Herrschaft über die ganze Insel haben so wird es sie doch wegen der Lage derselben ol nehmigung von Spanien und England nicht gelte chen können. Der Handel nach diesen Besitzunge einer Compagnie mittelst einer am 11 März 1671 teten Octroy übertragen. Nachher ward er, zwa verschiedenen Abwechslungen, jedoch im Ganzen auf dieselbe Weise, d. i monopolisch, fortgefüh König Friedrich V. auf Vorstellung der Westindian den Rath des Grafen Bernstorf die Compagnie im für 22 Tonnen Goldes auslöste und den Handel Thomas allen Unterthanen frey gab. Die übrige änderungen der Handelsgeschäfte können wir hie weitläuftiger anzeigen. Nur die einzige Merkw

keit wollen wir noch ausheben, dafs sich vermittelst eines zwischen den Dänen und Brandenburgern auf 30 Jahre geschlossenen Handelstractats vom 24 Nov. 1685. eine *Brandenburgische Compagnie* auf St. Thomas niederliefs, welche ihre Gebäude an dem westlichen Ende der Stadt aufführte, und in der Folge in manche Weitläuftigkeiten mit den Einwohnern gerieth. Ueber die Polizey der Neger findet man auch mehrere wichtige Nachrichten; und überhaupt verdient dieses Buch als ein interessanter, authentischer Beytrag zur Geschichte der Westindischen Colonien empfohlen zu werden.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *M. J. E. Fabri*, Prof. der Philos. etc. *Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien*, nebst einer Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung und einem vollständigen Register. 1790. 8. 488 S. 2 Bog. Reg. u. 1½ B. Vorrede.

Die Vorzüge dieser 3ten Ausgabe sind 1) mehrere Vollständigkeit. Fast auf jeder Seite findet man mehrere Orte, und bisweilen ganz neue Landschaften, darunter eine und die andere selbst in unsern grösern Geographien vergeblich gesucht wird, z. B. die unmittelbare Reichsabtey Söflingen und Isny. Gleichwohl ist die Bogenzahl nicht gröser geworden, theils wegen des ökonomischern Drucks, theils weil aus dem Verzeichniss der geographischen Quellen und Hülfsmittel so manches unnöthige Buch weggelassen und sparsamer durch andere zweckmäfsigere Schriften ersetzt worden ist. 2) Bey Hauptörtern findet man mehrere Ausführlichkeit in bündiger Kürze. Auch die Häuser und Einwohner von einzelnen Orten und ganzen Staaten sind sorgfältiger und öfter als vorher angegeben. 3) Manche Länder sind richtiger und ausführlicher abgehandelt. Besonders gilt dieses von den fremden Welttheilen, die jetzt ohnstreitig in keinem geographischen Handbuche so vollständig und richtig beschrieben sind, als in diesem. Dafs hier nicht einzelne Abhandlungen über manche dieser Länder gemeynt sind, versteht sich von selbst. Wer kann aus der grofsen Zahl dieser Schriften, die sich in unsern Tagen so sehr vermehren, gleich alles nutzen? Da indefs das Buch so viel Beyfall gefunden, und gewifs noch öfter wird aufgelegt werden: so wird der fleifsige Hr. Vf. aus diesen immer noch nachtragen. Nur ein Paar Kleinigkeiten wollen wir bemerken. Braunschweig hat nicht 23000, sondern nach Ribbentrops Beschreibung der Stadt, mit Inbegrif der 1949 Personen von der Garnison, zufolge einer genauen Volkszählung im J. 1787. an Einwohnern 26.154 Pers. Bey Blankenburg ist der Ausdruck unrichtig, dafs es gegen N. an das Fürstenthum Wolfenbüttel grenze. — Das Königreich Neapel, dessen Einwohner Galanti für das J. 1788. auf 4.815.182 Menschen setzt, davon die Hauptstadt allein 464.000 Menschen fafst, ist nicht durchgängig so fruchtbar, wie hier steht, besonders wegen Mangel am Wasser in mehrern Gegenden. — Die Behauptung, S. 419., dafs man Bauholz aus Java und andern Indischen Gegenden nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bringe, mufs künftig weggestrichen werden, nachdem für die holzreichen Gegenden im Houtniquas Lande die Mossel- und Plettenbergsbay eröffnet und an mehreren Orten bereits tüchtiges Bauholz entdeckt worden ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG u. LEIPZIG, b. Diesbach: *Die Pastoren*, von *Joh. Aug. Halbe.* 1789. 8. 264 S.

Die Absicht des Vf. mag immerhin gut seyn, so wie die Moral, die er zu verbreiten sucht; dies kann und darf aber den Rec. nicht abhalten, frey herauszusagen, dafs diese *Pastoren* ein elendes, geschmackloses Machwerk sind. Man höre nur, wie der Roman anfangt: „Karl Schröder wurde in einer der ansehnlichsten Provinzen Deutschlandes geboren. Sein Vater, ein reicher Wechsler, übergab ihn in seiner frühesten Jugend den Händen eines Mannes, den viele für einen Freygeist hielten, weil er frey von lächerlichen Vorurtheilen, nicht an lächerlichen Meynungen der Vorzeit hing. Dieser Lehrer führte seinen Eleven allererst zur Erkenntnifs der Welt, von der sie ihr künftiges Schicksal erwarten *mufsten*; er entwickelte die jungen Keime, *die in seiner Seele* schliefen, nach und nach, und liefs ihnen Zeit, nach nach ihren Kräften sich auszubreiten, u. s. w. So bald er diesen Endzweck mit seinem jungen Schüler erreicht zu haben glaubte, führte er ihn zur Erkenntnifs seiner selbst, von dieser auf das Verhältnifs, in dem er mit seinen übrigen Nebenmenschen steht. Dieser vortrefliche Lehrer wufste die Begierde, sich selbst kennen zu lernen, so anzufachen, dafs dem jungen Schröder keine Zeit übrig blieb, seine Augen auf andre Gegenstände zu werfen; und begieng er ja noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung, zeigte ihm sein Führer augenblicklich die Folgen, die daraus entstehen mufsten; so schreckte er ihn von Lastern zurück, und munterte ihn wieder auf, wenn er etwas Lobenswürdiges angefangen hatte. So befestigt man den Grund zu künftigen edlen Handlungen. *Karl hatte nun das zehnte Jahr erreicht*" u. s. w. Das nenne ich mir nun ein Meisterstück der Pädagogik, einen jungen Menschen von nicht gar zehn Jahren mit Erkenntnifs der Welt, mit Selbst- und Menschenkenntnifs so reichlich auszurüsten, dafs er kaum noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung begeht. Uebrigens bleiben Stil und Art zu philosophiren diesem Pröbchen durchs ganze Buch gleich. Kein Wunder also, wenn der Vf. sich zum voraus gegen seine Recensenten in der jämmerlichsten Kraftsprache zu verwahren sucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, auf Koſten des Vf.: *Sämtliche dramatiſche Schriften* von *Joh. Chriſtian Brandes*, ſiebenter und achter Band, (jedes Stück iſt einzeln paginirt) 1791. 8.

Der *ſiebente* Band enthält: 1) *Ottilie*, ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen, zu Wien 1779 aufgeführt, und 1781 im vierten Band des K. K. Nationaltheaters gedruckt. Nach dem eignen Geſtändniſs des Vf. iſt dies nur eine Kopie der *Miſs Sara Sampſon* von *Leſſing*, worinn einiges in der Fabel verändert, und einige andere Situationen angelegt worden, um das Hauptintereſſe auf *Marwood*, die hier *Ottilie* heiſst, zu lenken. Der Vf. unternahm dieſe Nachahmung mit Vorſatz auf das Verlangen einiger Freunde, die von *Leſſing* eine Abrundung der *Sara* gefodert, aber aus Gründen, die aus der *Dramaturgie* bekannt ſind, nicht erlangt hatten. Das Unbeſtimmte und Schwankende, das Hr. *B.* durch ſeine Veränderungen in die Leſſingſchen Charaktere gebracht hatte, iſt auch in dieſer Ausgabe noch da, in der zwar die Sprache ſehr gefeilt, aber immer noch tief unter der Leſſingſchen geblieben iſt. 2) *Der Hageſtolze*, oder, *wie mans treibt, ſo gehts*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, das 1774 in den *Luſtſpielen* des Vf. zuerſt gedruckt erſchien, ein niedrigkomiſches Charakterſtück, von dem er ſelbſt bekennt, daſs ihm der letzte Platz unter ſeinen dramatiſchen Arbeiten gebühre. In gegenwärtigem Abdruck hat er dem Hauptcharakter mehr Leben zu geben geſucht, das Ganze von allen zu niedrigen und platten Stellen gereinigt, und das Schleppende des Dialogs abgekürzt. 3) *Die Irrthümer*, eine Komödie in einem Aufzuge, 1786 verfertigt, und hier zum erſtenmal gedruckt, eine freye Nachbildung von dem zweyten Act der *Characteres de Thalie* des *Fagan*, den dieſer *l'Etourderie* betitelt, und den man jederzeit als ein Meiſterſtück von einer kleinen Intriguenkomödie angeſehen hat. (Eine engliſche Nachahmung davon hat Hr. *Schröder* 1790 unter dem Titel: *die Uebereilung* verdeutſcht) Hr. *B.* behielt nur den Gang der Handlung bey, und führte jene Scene ſelbſt neu aus. Aber auch im Plan iſt einiges verändert worden, indem dem *Schönthal* hier mehr Schüchternheit beygelegt iſt, als er bey *Fagan* hat, indem die Taubheit des Onkels auf den alten Bräutigam ſelbſt übergetragen worden, und eine neue und befriedigendere Entwicklung hinzugekommen iſt. In der Ausführung fehlt es dem Scherze hier und da an Feinheit. So iſt der Uebergang, der S. 14 von den Vorzügen des Gartens dadurch gemacht wird, daſs es heiſst, *Schönthal* ſuche hier ein ſeltnes Gewächs aus dem Thierreiche (nachdem *Kettler* vergebens auf Hühner, Tauben, und einen alten Mops gerathen, und gar von dem Gewicht dieſes Gewächſes die Rede geweſen) wird endlich S. 16 geſagt, daſs ſeine Schweſter damit gemeynt ſey; ein ſehr ungeſalzner Scherz. Der *achte* Band, der die ganze Sammlung beſchlieſst, begreift folgende Stücke: 1) *Der Schiffbruch*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Es war dies der erſte Verſuch des Vf. im bürgerlichen Trauerſpiel, der bereits 1765 zu München geſpielt, und 1766 gedruckt ward. Bey allen Abentheuerlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten des Plans, die zum Theil daher rührten, daſs der Vf. den *Manon Leſcaut* des Abentheuerlichkeit liebenden, *Prevot* dabey zum Grunde gelegt hatte, bey allem Unnatürlichen des Charakters, bey aller Steifigkeit des Dialogs that es doch damals einige Wirkung auf den deutſchen Bühnen, da man um dieſe Zeit den guten Willen, Originale zu ſpielen, und doch noch die gröſste Armuth an Originalen hatte. In der erſten Geſtalt, die das Stück hatte, nennt es der Vf. jetzt ſelbſt Unſinn. Allein im J. 1780 unternahm er auf Antrieb einiger Freunde, welche der Meynung waren, daſs das Gemählde eines Schiffbruchs immer auf der Bühne von Wirkung ſeyn könnte, eine gänzliche Umſchaffung, und da es, alſo umgeformt, zu Mannheim und Hamburg wirklich gefallen hatte, ſo nahm er es, nach nochmaliger Reviſion, in ſeine Worke auf. Obgleich nun die Charaktere um vieles verbeſſert, vielen Unwahrſcheinlichkeiten abgeholfen, und die Sprache ziemlich veredelt worden, ſo bleibt dies Stück doch immer noch unter den Trauerſpielen des Vf., dem die tragiſche Muſe überhaupt nie ſonderlich hold geweſen, das letzte. 2) *Der Landjunker in Berlin; oder, die Ueberläſtigen*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, war 1785 unter dem Titel *Haus von Zanow* erſchienen. Dieſe niedrig komiſche Schilderung eines Pommeriſchen Laudedelmanns, die in der Hauptrolle ſogar den Provinzialdialekt beybehielt, hatte auf den niederſächſiſchen Theatern gefallen. In der jetzigen Umarbeitung dieſer Farce hat der Vf. nicht bloſs dem plattdeutſchen Texte einen hochdeutſchen beygefügt, ſondern auch weſentlichere Verbeſſerungen damit vorgenommen. Die widrige Rolle des des Doctors ward ausgelaſſen, weil ohnedies das Stück mit Nebenperſonen zu ſehr überladen iſt, das Intereſſe für den Charakter des Landjunkers erhöht, der Charakter des Obriſten (jetzt Rittmeiſters) neugezeichnet, einige neue komiſche Scenen hinzugethan, und einigen langweiligen Auftritten mehr Converſationston gegeben. 3) *Die Komödianten in Querlequitſch*, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, bereits 1770 verfertigt, 1785 zu Hamburg aufgeführt, und hier das erſtemal gedruckt. Dieſes Poſſen-

Poſſenſpiel, das auf dem Theater noch mehr, als im Leſen gefallen muſs, enthält bey Gelegenheit der Schilderung von einer Vorſtellung einer Truppe von Dorfkomödianten viel treffende Satyre nicht nur auf Theaterdichter, und Theaterprincipale, ſondern auch auf den Ahnen- und Bettelſtolz ungebildeter Landjunker. Iſt gleich der Plan im Ganzen unerheblich, ſo unterhält das Stück doch durch viele einzelne komiſche Züge und einen lebhaften Dialog. Die Prügel, die der Harlekin und der Graf austheilen, hätten wohl wegbleiben können. Statt des Duodramas, das die Dorfkomödianten geben, würde freylich, wenn das Stück jetzt geſchrieben wäre, ein Fragment eines pathetiſchen, mit bunten Abentheuren durchwebten, Ritterſtücks, oder ein Bruchſtück von einer Operette im neueſten Geſchmack, (wo z. B. nach der Kadenz geniest wird) eingeſchaltet worden ſeyn.

Hiermit endet ſich die Sammlung von den dramatiſchen Werken des Hn. *Brandes*, die vielleicht zum bleibenden Ruhme des Vf. noch mehr beygetragen haben würde, wenn ſie nicht ſeine *ſämtlichen* Schriften enthielte, und wenn er ſich hätte entſchlieſsen können, Stücke, wie *Ottilie* und der *Hageſtolz* ganz davon auszuſchlieſsen. In einer Nachſchrift klagt er über die ihm fehlgeſchlagne Hoffnung, durch dieſe Ausgabe ſeiner Werke ſo viel zu gewinnen, daſs er ſein Alter, geſichert vor Mangel, und ganz unabhängig durchleben könnte. Aber ſo veränderlich iſt der Geſchmack unſers Publikums und ſo karg oder beſchränkt, wenn es darauf ankömmt, Verdienſte zu belohnen! Bey einer neulichen Anzeige im *Modejournal* von einer theatraliſchen Vorſtellung des *Grafen Olsbach*, eines der beſten Schauſpiele dieſes Vf., ward bemerkt, daſs unſre alten guten Stücke überhaupt nichts mehr thun wollen. Hr. B. hat es ſelbſt in ſeinem Vorberichte öfters angeführt, daſs die Diderotiſchen Dramen erſt durch die ſhakſpeariſirenden und dann durch die hiſtoriſchen Schauſpiele verdrängt worden ſind. Jetzt aber — ſo veränderlich iſt der theatraliſche Geſchmack der Deutſchen! — da wir gar bis zur Opera buffa herabgeſunken ſind, und, wenn ja dazwiſchen noch andere Stücke gegeben werden, ſie nur durch Kleider, Decoration und Getümmel Glück machen können, muſs ein Drama andrer Art ſehr hervorſtechende Vorzüge, oder wenigſtens *Kotzebuiſche* Eigenheiten haben, um Zuſchauer und dann auch Leſer zu intereſſiren. Der Dialog des Hn. B. dünkt jetzigen Zuſchauern zu leer, und ſeine Stücke Skelette, die erſt mit Fleiſch bekleidet werden müſſen, wenn ſie mit neuern Schauſpielen um den Preis buhlen wollten.

Mit dem lebhafteſten Gefühl für alles Verdienſt, das Hr. B. *zu ſeiner Zeit* um die deutſche Bühne gehabt, für alle Thätigkeit, womit er, ſeit beynahe dreyſsig Jahren, gearbeitet und ſeine Arbeiten gebeſſert, für den Eifer, womit er Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache und der Sitten befördert, für das Beyſpiel wodurch er ſeine Mitbrüder ermuntert, ihre Nebenſtunden dem Pulte zu widmen, (ein Beyſpiel, dem nachgehends die *Stephanie*, die *Groſsmann*, die *Schröder*, die *Iffland* u. ſ. w. rühmlich nachgefolgt ſind) wünſchen wir Hn. B. *ſenectam nec turpem, nec cithara carentem*, ein Alter, in dem er alle Umwandlungen der dramatiſchen Mo- heitern Geiſtes mit anſehen, und das angenehme I wuſstſeyn genieſsen könne, zur Nationaliſirung des den ſchen Theaters nicht wenig beygetragen zu haben.

DRESDEN, b. Richter: *Gedichte und proſaiſche Aufſätze von Sophie Albrecht.* Dritter Theil. S. 246. 8. 1791.

Dieſer neue Theil (der erſte erſchien 1781, der zweyte 1785) von Gedichten einer, den Leſern beider Geſchlechter gleich angenehmen, Dichterinn ſteht keinem von den vorhergehenden nach. Eine herzrührende Wehmuth in elegiſchen Geſängen, ein gefühlvoller Ausdruck von den Leiden der Liebe, liebliche Phantaſien von dem Leben jenſeit des Grabes charakteriſiren auch hier wieder mehrere ihrer Aufſätze ſehr vortheilhaft. So viel auch ſchon andre Dichter, ſo viel auch die Verfaſſerin ſelbſt in dieſem Fache geliefert, ſo findet man doch hier öfters neue glückliche Ideen und Bilder. Man leſe z. B. das ſchöne Gedicht auf den Tod der *Minna Brandes* S. 101. Wie ſchön iſt S. 34 die Ruhe jenes Lebens in folgenden Zeilen geſchildert:

Dort ſeh' ich dich den groſsen Morgen feiern,
Der nur an jenem Purpurufer tagt,
Wohin keins von des Lebens Ungeheuern
Durch Gottes Wachen ſich hinüber wagt!

wie ſehr unterſcheidet ſich gleich das erſte Gedicht *an den Mond* von den zehntauſend Gedichten, die an den Mond geſungen worden, durch die artigen Ideen, die in den über ihn ausgeſtoſsnen Verwünſchungen liegen! Wie fein iſt die Wendung in dem Lied S. 67, wo den Kränzen der Helden, der Liebenden, und der Dichter die Palme der Weisheit entgegengeſetzt wird! Wie voll ächten poetiſchen Geiſtes iſt S. 140 die Bitte an Winde und Wellen, die den Geliebten führen! In den kleinen Verſen hat die Verfaſſerinn viel Ungezwungenheit und Naivetät, wovon beſonders das Gedicht S. 21 zum Beyſpiel dienen kann. Zu wünſchen wäre, daſs die Dichterinn ſich ihre Leichtigkeit im Arbeiten nicht zuweilen verleiten hieſse, nicht bloſs einzelne Stellen, ſondern auch ganze Gedichte zu nachläſsig hinzuwerfen, und zuweilen einen einzelnen Gedanken (z. B. S. 64) durch gehäufte poetiſche Phraſeologie zu einem ganzen Liede auszudehnen. Durch jene Leichtigkeit wagte ſie es öfters, poetiſche Inpromptüs zu machen, die dann für den Augenblick, der ſie erzeugte, ganz gut geweſen ſeyn mögen, aber neben den beſſern und ausgearbeiteteren Aufſätzen der Verfaſſerinn zu viel verlieren. Hätte ſie die Gedichte S. 10, 25, 42, 44, 45, 53, 54, 63, 70, 71, 73, 83, 84, 85, 96, 98, 106, 110, 116, 117, 118, 120, 121, 134, 139, 142, 151, 160, 161, die ſo gar wenig bedeuten, weggelaſſen, ſo hätte gewiſs ihr Ruhm das gewonnen, was dieſer Band an Bogenzahl verloren hätte. Zuweilen erregen die Strophen eines Gedichts eine Erwartung, die hernach unerfüllt bleibt. So laſſen die drey Strophen S. 36, welche einen angenehmen Frühlingstag gut beſchreiben, irgend eine Schilderung der Art erwarten, wie ihn die Vf. genieſsen, wolle. Sie ſetzt ſodann folgende zwey Zeilen hinzu:

Auf

Auf dann, mein Geiſt, zum Sternenthron,
Gott dankend zu erheben,

bey denen man nun gewiſs erwartet, ſie werde der Gottheit einen feierlichen Hymnus anſtimmen, aber auf einmal bricht das Ganze mit dem matten Schluſse ab:

Miſch deiner Freude ſchönſten Ton
Ins allgemeine Leben!

hier und da veranlaſst der Reim einen unſchicklichen Ausdruck z. B. S. 64 *der Mannichfalt* für *die Mannichfaltigkeit*, das *Blähen* der Elbe S. 112. Oefters hat der Ausdruck nicht Präciſion und Deutlichkeit genug. Wenn es S. 6 heiſst:

Als ich und er in ſüſser Herzensfülle
Uns Liebe küſsten für die Ewigkeit,
Dir ſchenkten wir den Blick in jene Scene,
Und nannten ſie von deinem Strahl geweiht,

ſo weiſs man nicht, wie *dem Monde der Blick in die Scene der Ewigkeit* habe *geſchenkt* werden, wie *die Ewigkeit von den Strahlen des Mondes geweiht* ſeyn könne. Eben daſelbſt iſt ſo wohl die *heiſse Stunde*, als das *wolluſtige Schwimmen* des Mondes *in* derſelben (S. 7 *ſchwimmt* der Mond *in* der Zähre der Trennung) ziemlich undeutlich. Was ſoll eben daſelbſt eine *Strahlentrauung* ſeyn? Sind die Strahlen *getraut* (copulirt) worden, oder *trauten* (copulirten) die Strahlen des Mondes? S. 29 heiſst es:

Von deinem Arm umſchlungen,
Fühl ich unſterblich *ſeyn*

(eigentlich *Seyn*, ein unſterbliches Daſeyn, ſonſt wäre es zu hart für ich fühle *mich unſterblich* geſetzt)

Von deiner Liebe Kuſs durchdrungen,
Kein Leichentuch hüllt dies Entzücken ein.

fürs erſte, welch eine Conſtruction und dann, wie kann ein Entzücken von einem Leichentuch eingehüllt werden? *Einen Wahn ſchlafen*, anſtatt voll eines Wahnes ſchlafen, S. 88 iſt für ein Lied zu hart. Was *der Wunſch der Laube* S. 40 ſeyn ſoll, läſst ſich gar nicht errathen. Was die Zeile S. 47 ſagen wollen:

Als Nacht zur Seele drang

läſst ſich aus dem Zuſammenhang, wo es ſteht, gar nicht abnehmen. Ganz dunkel iſt es S. 51, wo das Leben *der Knecht* des Menſchen heiſst. S. 154 heiſst es:

Bis ins Edens Sonnenwälzen
Unſrer Gräber Feſſel ſchmelzen.

Die *Sonnen von Eden* kann ſich jeder denken, aber *die Sonnenwälzen* (eigentlich Sonnenwälzungen) *von Eden*, (anſtatt der Sonne, die ſich in Eden umwälzen) ſind zu hart. — Der proſaiſche Theil dieſer Sammlung beſteht bis S. 181 aus, hier und da eingeſtreuten, kurzen Sentenzen und Maximen, an denen nicht Neuheit der Gedanken, ſondern Wendung und Ausdruck gefallen. Doch iſt nur der kleinſte Theil ſo ſchön geſagt, wie folgende Rhapſodie S. 97: „Das Gehen iſt des Kommens nicht werth, wenn ſich im Grabe kein Morgen „röthet. Er röthet ſich gewiſs, und in ſeinem Lichte „wird es helle, warum hier der Gerechten Thränen vie„le waren," vieles iſt dagegen auch ſo gemein und alttäglich, wie folgendes S. 69: „Es iſt ein Gott der Lie„be — laſst uns dieſes gnügen" oder wie S. 86: „Ein „Quentchen Sympathie iſt mehr werth, als ein Pfund „Blutsfreundſchaft." Von S. 181 findet man fortgeſetzte *Fragmente aus dem Tagebuch eines Unglücklichen*, abgeriſsne Bruchſtücke von ſehr verſchiednem Werth.

Breslau, b. Gutſch: *Wer iſt nun betrogen? Oder der ſpaniſche Bräutigam.* Ein Luſtſpiel in 5 A. von *J. C. Kaſſka.* 1789. 142 S. 8.

Ein ziemlich unterhaltendes Stück, ohne merkliche Fehler und ohne beſondre Vorzüge des Dialogs. Einige Scenen ſchleppen und der Ausdruck iſt nicht immer edel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Leipzig, b. Kummer: *Meine Flucht nach Paris im Winter* 1790. Für bekannte und unbekannte Freunde geſchrieben von *Auguſt von Kotzebue.* 1791. 310 S. 8. (1 rthlr. 8 gr.) (e. andere Ausg. 20 gr.)

Die ſämmtlichen zahlreichen Schriften des Hrn. *v. K.* enthalten, faſt ohne Ausnahme, eine Menge Züge, die hinlänglich beweiſen, daſs ihr Urheber ein vorzüglicher Kopf, ein Mann von Talent ſeyn müſſe: allein auch nicht Eine iſt ohne Auswüchſe und Flecken, neben welchen jene Vorzüge zum Theil wieder verſchwinden. Ihnen allen, und ſo auch der hier angezeigten, fehlt es an Correctheit, in der weiteſten Bedeutung des Worts, und faſt an alle dem, was rohe Geiſteskraft und Routine nicht vermag, ſondern Beurtheilungskraft und Geſchmack an jedem Werke der Kunſt thun müſſen. Dieſe Reiſebeſchreibung mit dem ſonderbaren Titel einer *Flucht* enthält eine Menge Dinge, von denen man nicht begreift, was ſie dem Publikum ſollen, man müſſte denn annehmen, Hr. *v. K.* gehöre zu dem kleinen Häufchen derer, von denen alles, ſelbſt die geringfügigſten Details perſönlicher und häuslicher Umſtände, die Welt intereſſirt. Die Gattinn des Vf. ward krank, und ſtarb nach einem kurzen Lager. Dieſe an ſich ganz unbedeutende, in keiner Rückſicht merkwürdige Krankengeſchichte erzählt Hr. *v. K.* mit einer techniſchen Genauigkeit, die, ohne alle Delicateſſe, ſelbſt das Ekelhafte nicht verſchweigt. Der Leſer erfährt, daſs Hr. *v. K.* ſeiner Gattinn die Pulver eingerührt, daſs er ſie *bekucht*, daſs ſie aus Eigenſinn die Lavements ſich von niemand als ihrem Mann beybringen laſſen, daſs die Natur ſich auf verſchiedenen Wegen erleichtert, daſs Hr. *v. K.* befürchtet, die wahre Kurart beſſer zu verſtehen, als die einſichtsvollen Aerzte der Kranken u. ſ. w. Indeſs wuchs das Uebel ſo, daſs bald alle Hoffnung verſchwand. Die Kranke liegt in den letzten Zügen, und nun — werden wir mit einer Scene überraſcht, die einen neuen Beweis gibt, daſs manches im wirklichen Leben wahr iſt, was in der poetiſchen Welt für ungereimt gelten würde. Führte ein Romanſchreiber einen Mann auf, der ſeine Gattinn zärtlich, ja ſchwärmeriſch liebte, und doch in dem Augenblick, wo ihr Todeskampf begönne, von dem

Schmerz in eine Kutſche getrieben würde, in welcher er recta nach Paris führe, um dort die *grands et petits ſpectacles* der Reihe nach zu beſuchen; ſo würde jedermann ſagen: das iſt nicht in der Natur! und doch iſt es ſo, wenn gleich *ſolche* Wirkungen der Traurigkeit immer nur ſeltne Anomalien im Gange der Leidenſchaften bleiben. Da man auf einer *Flucht* natürlich weder Zeit noch Laſt hat, Bemerkungen anzuſtellen, ſo iſt der Vf. entſchuldigt, daſs die Geſchichte ſeiner Reiſe von Weimar nach Paris ſo kahl und leer ausgefallen. So müſſen ohne Zweifel ſeiner damaligen Gemüthsverfaſſung auch die übereilten, ſchneidenden Urtheile, auf die man hie und da ſtöſst, zugeſchrieben werden (die *überzuckerten* Franzoſen; das *unwiſſendſte Volk* auf Gottes Erdboden; *verdammt* fade Bouillons; *affectirte* Zierlichkeit iſts, daſs man in Frankreich weder Tabak raucht, noch Tabaksrauch leiden mag.) Auf der Poſtſtraſse zwiſchen Landau und Hagenau machte Hr. v. K. die Bemerkung, daſs *niemand* im Lande mit der neuen Verfaſſung zufrieden ſey. Von natürlichen Ausleerungen wird S. 85 und 90 gehandelt, und mit Hu — Hi — p — n, Ungeziefer u. d. g. hat der ungezwungene Vf. an mehrern Stellen zu thun. Alles dieſs würden wir an einem gemeinen Skribler nicht gerügt haben; aber an einem Manne, der Lieblingsſchriftſteller eines groſsen Theils der Nation zu werden droht, oder wenigſtens eine Zeitlang doch drohte, muſste es geahndet werden. Darf der Kunſtrichter ſeinen Bemühungen gleich nur wenig Frucht verſprechen, ſo findet er doch ſeine Beruhigung in dem *dixi et ſalvavi*. — — Ungleich beſſer iſt des Vf. Tagebuch von ſeinem Aufenthalt in Paris. Es enthält verſchiedene gute und treffende Bemerkungen, die dem Buche wirklich einen Werth geben. Zwar hat er von dieſer groſsen Stadt wenig mehr, als die öffentlichen Schauſpiele geſehen; allein hier war er auch in ſeinem Element. Mit Einſicht urtheilt er über die Schauſpieler, die aufgeführten Stücke, das Spiel überhaupt; lobt und tadelt aus Gründen, gibt Nachrichten und Auszüge von einigen kleinen treflichen Stücken, ſtreut hie und da eine unterhaltende Anekdote ein u. ſ. w. Unbedingt und ungeprüft darf man indeſs nicht alles annehmen. Es zeigt ſich deutlich, daſs der Vf. ſchon im Voraus, als ein guter Ruſſe, gegen die neue Verfaſſung und den veränderten Nationalcharakter eingenommen war. An dem Spiel der franz. Acteurs im Tragiſchen ſetzt der Vf. mit Recht vieles aus; nur wundert uns, daſs er den guten Leuten verargt, daſs ſie genau ſo ſpielen, als er ſchreibt. Läuft es nicht auf eines hinaus, ob man ein wenig mit den Armen die Luft durchſägt, ein wenig gurgelt, ein wenig grimaſſirt, oder ob man ſchreibt: „So *krochen* drey *ewig* lange Tage, mit meiner Angſt „beladen, ins Meer der *Zeit* hinab.“ S. 204. „Die „meiſten Häuſer in Paris führen Schilder, und — ein „ſonderbarer Zug der *franzöſiſchen Prahlerey* — faſt im„mer iſt etwas Gold dabey angebracht: *La pomme d'or*, „*la boule d'or*. Jetzt wird indeſs das Wort *or* von den „Worten *nation* und *national* verdrängt, welches ſie „überall *hinlecken*.“ So ſah ich ſo gar ein Haus mit der „Ueberſchrift: *traiteur de la nation!*“ Und dabey bekommen die Franzoſen abermals einen feinen Beynamen: das *hungrige Volk*! S. 110. Von Freyheit, und allem; was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geſchwatzt. „Unſer Perükenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und gar ein eifriger Demokrat iſt, nennt den König nicht anders, als *le pauvre homme*, und die Königinn *la coquine*, *la miſerable femme du roi*; und wenn er bey guter Laune iſt *la femme de Louis XVI.* und wenn er bey ſpöttiſcher Laune iſt *la femme du pouvoir exécutif*. Ueberhaupt erlaubt man ſich laut zu ſagen, es ſey Jammer und Schade, daſs man die Königinn am 6 Oct. nicht umgebracht, da man doch ſchon ſo nahe dabey geweſen.“ — S. 138. Von den ins franz. überſetzten Anekdoten von Joſeph II. wurden kaum ein paar hundert verkauft. Der Grund davon ſoll in dem tödtlichen Haſſe liegen, den das Volk gegen alles hege, was dem Hauſe Oeſterreich verwandt iſt. S. 125. „Auf einem der kleinen Theater (*les grands dans ſeuls du roi*) fand der Vf. Schauſpieler, die des Converſationstons ſo ganz Meiſter waren, daſs man ſchon in der zweyten Minute nicht mehr vor einer Bühne, ſondern in einem Zimmer zu ſitzen glaubte. S. 150.“ Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er ſetzte mir nichts dir nichts ſeinen Huth in der Stube auf, unterhielt ſich mit mir in guter Cammeradſchaft (welch ein Frevel gegen einen Präſidenten, einen Hn. von Adel, einen Autor, der vielleicht mehr Bücher gemacht *hat*, als der Schneider Röcke!) und die Cocarde auf ſeinem Hute rief laut dazwiſchen: *nous ſommes tous egaux*!“ Bey einem andern Schriftſteller würde ſich die Cocarde begnügt haben, zu *ſagen* oder *ſprechen*, bey Hn. v. K. *ruft* ſie. S. 284. „An einem Tage war die Oper ungewöhnlich leer, und doch ſpielte, tanzte und ſang alles mit der nemlichen Vollkommenheit, mit dem nemlichen Eifer, wie ſonſt.“ Hieran könnten unſre deutſchen Hiſtrionen ein gutes Beyſpiel nehmen. — Dieſen ganzen Theil des Buchs würde man mit noch ungleich groſſeren Vergnügen leſen, wenn der Vf. nicht auch hier ſo häufig ſentimentale Tiraden, Exclamationen und Apoſtrophen an ſeine Friedericke eingewebt hätte. Alles, was er ſieht, ſogar die Pariſer Freudenmädchen, erinnern ihn an ſeine verſtorbene Gattin. Der Gedanke an einen neuen groſſen Verluſt iſt immer herbe und läſtig; erſt Zeit und Gewohnheit miſchen ihm etwas Liebliches bey. Einen ſolchen Seelenzuſtand ſollte man daher auch nicht darſtellen wollen. Der Leſer theilt entweder das rein unangenehme Gefühl, oder wenn, wie im vorliegenden Fall, der froſtige, unnatürliche Ausdruck vielleicht wahrer Empfindungen die Theilnahme hindert, ſo bleibt ihm das nicht weniger drückende Gefühl der Langenweile deſto gewiſſer. Hr. v. K. hätte dieſe Nebenſachen auch ſchon deshalb unterdrücken ſollen, weil er willens iſt, eine eigne *Geſchichte ſeiner Liebe und Ehe* zu ſchreiben. Man darf es alſo wohl nicht nach den Worten nehmen, was er S. 29 von ſich ſelbſt ſagt: „Mein Genius hat mich verlaſſen, mein Feuer iſt erloſchen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Januar 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre P. F. Suhms nye Samlinger til den Danske Historie;* (Neue Sammlungen zur Dänischen Geschichte;) 1 Band. 1 und 2 Heft. 1791. 195 S. 4.

Endlich erhalten wir eine Fortsetzung der Sammlungen, wovon in den J. 1779 bis 1784 2 Bände in Quart herauskamen, die mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden. In dem ersten Stücke findet man 1. Bemerkungen über den Zustand der Kanzley und die verschiedenen Veränderungen, welche sie erlitten hat, von Friedrich I. bis zum Regierungsantritt Friedrich IV. II. Extract aus einigen Kammerrelationen, welche von 1670 bis 1674 abgestattet wurden, nebst den hinzugefügten eigenhändigen Resolutionen des Königs. Die Auszüge sind sehr kurz; aber die Resolutionen sind zum Theil sehr merkwürdig. Verschiedene zeugen von einer sehr genauen Aufmerksamkeit, die oft in ein Detail hineingeht, worüber man sich wundern möchte. Einige sind in einem höchst lakonischen, auch wohl etwas zu herben, Ton abgefasst, wovon man aber doch wohl vieles auf den minder gebildeten Geschmack der damaligen Zeiten schieben muss. III. König Christian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1513 — 1515. Sie enthalten einige wichtige Aufklärungen der innern Regierungsgeschichte dieses thätigen, aber unglücklichen und verfolgten, Königs.

Das *zweyte Stück* enthält I. *Amores Christiani IVti* mit verschiedenen Beylagen. Zuerst ein kurzer Bericht von den vier bekanntesten Maitressen des Königs nach dem Tode seiner Gemahlin, der zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben, und nicht so sehr selten ist. Den Namen der ersten Maitresse weiss man nicht; sie starb plötzlich 1613, nachdem sie dem Könige einen Sohn, *Christian Ulrich Gyldendów* geboren hatte. Die zweyte, *Karen*, Anders Tochter, die Tochter eines Bürgermeisters und Verlobte eines Predigers, nahm der König von der Hochzeit gleich zu sich auf das Schloss. Er zeugte mit ihr *Hans Ulrich Gyldendów*: verwies sie aber im folgenden Jahre 1615 vom Hofe in Gnaden, weil die alten adlichen Damen ihr keine Aufwartung machen wollten, wann sie in Wochen lag. Die Dritte, Frau *Kirsten Munk* zu Lundsgaard in Schonen ward dem Könige 1615 im Apr. zur linken Hand angetrauet, und nachdem sie ihm 3 Söhne und 8 Töchter geboren hatte, wovon doch der König die jüngste (Dorothea Elisabeth, geb. 1629, st. im Kloster 1687,) aus richtig berechneten Gründen, nicht für die seinige erkennen wollte, im J. 1630, (besonders wegen ihres sträflichen Umganges mit dem Rheingrafen), verstossen, und nach Boller verwiesen. Die vierte, Frau *Wibecke Kruse*, der vorigen Hofjungfer, ward von dem Könige wegen ihrer Treue sehr geliebt, ob sie gleich nicht hübsch war. Sie gebar ihm einen Sohn und eine Tochter, und starb kurz nach ihm. Man brachte ihren Leichnam in einem gemeinen Sarge auf einem Leichenwagen aus der Stadt, und begrub sie, wo man die Hingerichteten hinbringt, also doch in einer Art geweihter Erde! Darauf folgt eine Menge originaler, sehr interessanter Beylagen, vorzüglich zur Geschichte der Frau Munk, unter welchen die meisten von dem Könige selbst geschrieben sind. Sie zeugen sowohl von seiner Liebe, als von einer Gutmüthigkeit, die, nach den Beleidigungen, die sie ihm zugefügt hatte, nicht viele grosse und mächtige Herren bewiesen haben dürften. II. Leben der Gräfin *Schindel*, aus Langfelds Anekdoten zur dänischen Geschichte 1752 geschrieben. Fräulein Charlotta Helena Schindel, ward 1693 oder 1694 geboren, und vom König Friedrich IV schon als Kind geliebt. Nach dem Tode ihrer Mutter ward sie, als er aus Italien zurückkam, seine Maitresse, und 1710 zur Gräfin erhoben. Im folgenden Jahre ward sie auf eine Grafschaft verwiesen, die ihr der König geschenkt hatte, und deren Einkünfte er ihr nebst 2000 Rthlr. aussetzte. Nachher vergass sie sich mit einem Generalmajor Bülow, kam darauf in seinem Hause nieder, und ward, unerachtet ihres Läugnens, auf *königlichen Befehl* mit ihm getraut. Sie musste ihre Grafschaft zurückgeben, und ward mit ihrem Manne auf immer des Landes verwiesen. Nach dem Tode ihres Mannes gerieth sie in Armuth, erhielt darauf Pension, und bekam 1750 Erlaubniss, in Flensburg zu wohnen, wo sie den 6 Apr. 1752 arm und verlassen starb. III. König Christian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1516 und 1517. IV. Vermischte Anmerkungen. Sie enthalten vorzüglich eine sehr interessante, in einem originalen Ton geschriebene Erklärung Christian IV auf die Vertheidigung der Frau Kirsten Munk.

STRASBURG, b. König: *Tableau philosophique du règne de Louis XIV*, ou Louis XIV jugé par un François libre. Par M. *de la Vallée*, ancien Capitaine au régiment de Bretagne. 1791. 305 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

„*Von einem freyen Franzosen*" lässt sich kein anderes, als ein sehr freyes Urtheil über einen König erwarten, dessen Wirklichkeit mit dem Ideal des ernsten Richters über seine scheinbare Grösse den vollkommensten Contrast macht. Streng ist der Ausspruch, aber nicht einseitig, oder ungerecht durch Verkennung des wirklich Grossen und Guten an jenem Gegenstande vieljähriger Bewunderung. Wie das Urtheil ausgefallen seyn

werde, kann sich jeder Leser, der mit der Geschichte, Stimmung und Literatur unsers Zeitalters nur einigermaßen bekannt geworden ist, ohne Analyse denken. Um es zu unterschreiben oder zu verwerfen, kömmt es nur darauf an, was für ein System über Bestimmung und Würde der Menschheit, welchen Maasstab zur Schätzung vom Menschenwerth, und welchen Grad von Empfänglichkeit, sich durch bisher unerkannte Wahrheit noch überzeugen zu lassen, man mitbringt? Sind und bleiben System und Maasstab unabänderlich verschieden, so lese man lieber das Buch gar nicht: Leser und Verfasser würden sich scheiden, ohne sich verstanden zu haben. Vorausgesetzt aber, dass man über jene beiden Stücke mit Hn. de la V. ganz oder zum Theil einverstanden sey, oder sich noch verstehen lerne, so kömmt es ferner darauf an, welchen Grad von Nachsicht, deren das Buch nicht wenig bedarf, man ihm schenken will. Er ist sich selbst sehr ungleich, und macht auch abwechselnd sehr ungleichen Eindruck. Bald, oder vielmehr nur zu oft, beleidigen Ueberspannung, Declamation, Widersprüche, undeutliche, gesuchte, verschrobene, mit heterogenen Bildern unleidlich überladene, in Perioden von mehrern Seiten verzerrte Diction: bald wird man durch Stellen voll Nachdruck und Kraft, oder durch Bemerkungen, die zum Nachdenken und zu nicht alltäglichen Combinationen auffodern, mit dem Vf. wieder ausgesöhnt. Bald ist er ein irrender Ritter, der gegen Windmühlen die Lanze schwingt, und sich in die Reize einer Niegesehenen verliebt: bald ist er wieder der ernste Mann, der, mit Sinn und Gefühl für den wahren Adel der Menschen, unsere Aufmerksamkeit festzuhalten, und den ebenen Weg zu ruhiger Ueberzeugung zu finden weiss. Alles dieses sollte freylich vielleicht mit Beweisen aus dem Buche belegt, und durch Beyspiele daraus erläutert seyn; allein Rec. enthält sich dessen, wie er wenigstens meynt, aus guten Gründen, weil eben das Eigenthümliche des Buchs in der angezeigten Mischung besteht, und der Eindruck, den sie abwechselnd auf den Leser macht, bey ausgehobenen Stellen, gleich einem flüchtigen Geiste, wirkungslos verfliegt.

Zugleich mit dem Original dieses Buchs erschien:

Ebendas.: *Philosophisches Gemälde der Regierung Ludwigs des Vierzehnten*, oder Ludwig der Vierzehnte vor dem Richterstuhl der Nachwelt. Nach dem Französischen von *August von Kotzebue*. 203. S. 8. (16 gr.)

Für die Güte dieser Uebersetzung, die bey den angezeigten Eigenschaften der Urschrift gewiss kein leichtes Werk war, erweckt schon der Name ihres Urhebers eine günstige Meynung. Auch wird diese vortheilhafte Erwartung, im Ganzen genommen, nicht getäuscht: Sprachkenntniss, Ueberlegung und Sorgfalt, verrathen sich unverkennbar; so wie glückliche Ueberwindung mancher Schwierigkeit. Allein, eben weil viel geleistet worden ist, und noch mehr geleistet werden könnte, darf Verschiedenes, was man einem Alltagsdollmetscher ungerügt hätte hingehen lassen, einem nicht gemeinen Uebersetzer desto eher gesagt werden. Gleich der Titel giebt schon Veranlassung zu einer sehr gegründeten Erinnerung. „*Vor dem Richterstuhl der Nachwelt*“ — Warum diese Abänderung? — „*Par un Francois libre*“ — dieser Zusatz musste schlechterdings beybehalten werden, weil er den Standort bestimmt, wo der Vf. sich und wohin er auch seinen Leser stellen will. Scheint vielleicht jener Zusatz bedenklich, und daher, um dem Buche in Deutschland den Eingang zu erleichtern, eine anderer nothwendig zu seyn? Das wollen wir nicht hoffen. — Auch andere Auslassungen bemerkte Rec. mit Unzufriedenheit. So fehlt z. B. S. 6., wo von Beylegung vielsagender Beynamen an die Regenten die Rede ist, nach dem Ausruf: „*Lächerliche Albernheit!*“ etwas, das nicht fehlen sollte, nemlich: „*der Schmeicheley.*“ — S. 19. in der Stelle: „*und so geht endlich aus allen diesen „die grosse Lehre hervor: Ohne Gleichheit ist nirgends Ruhe „heit und Friede,*“ — vergisst man ungern das nachdrucksvolle „*immortelle*“ und „*emanée de la nature*“ des Originals. Ist es etwa mit Vorsatz weggestrichen, weil manche Leser ein Aergerniss daran nehmen könnten? — S. 147. in der Reflexion: — „*wundert man sich noch: „die Fehler der Könige? Bedenkt man denn nicht, dass „Stolz der Könige und die Niederträchtigkeit ihrer Schmeichler „ler sich so innig liebkosen, dass es schwer wird, zwischen „beiden hindurch zu schlüpfen?*“ fehlt abermals, ausser dem, dass ein schönes Bild verwischt ist. „*à la verité.*“ — Uebrigens hätte Hr. v. K., zumal da er sich anheischig macht, *nach* dem Französischen zu *erzählen* und sonst so gut zu erzählen weiss, sein Original weit freyer behandeln können und sollen. So hätten z. B. S. 2 die lange Periode: „*Ein böser Vater — — in seine Grube „hinab,*“ und S. 3. die noch längere Periode: „*Sieh „Oberhaupt — — — — Mazarin*“ — ein wahres Monstrum horrendum ingens, beide blos Gallicismen, ganz umgeformt werden müssen. — Verfehlt ist auch manche Stelle; und — sonderbar genug! — gleich auf der ersten Seite findet sich davon das erste Beyspiel. „*Le roi „der Dreyzehnte — verband mit allen Schwachheiten: „ner die Unempfindlichkeit grosser Seelen.*“ Im Original steht: „ — — *soignoit à toute la foiblesse des petites ames „cette insensibilité si commune dans les grands;*“ also nicht *grandes*, welches auf „*ames*“ gezogen werden könnte. Auch kann nicht eins fürs andre gelten; sonst wären „*les „grands*“ und *grandes „ames*“ einerley.

Hermannstadt, gedr. b. Mühlsteffen: *Die Siebenbürger Sachsen.* Eine Volksschrift; herausgegeben bey Aufhebung der für erloschen erklarten Nation. 1790. 156 S. 8. (6 gr.)

Im J. 1784 war die alte und berühmte sächsische Nation in Siebenbürgen durch einen Ausspruch Josephs II für erloschen erklärt worden: und eine Reihe der drückendsten Folgen entstand daraus für die dortigen Sachsen. Aber im J. 1790 gab er ihr kurz vor seinem Tode ihr Daseyn wieder; seitdem freuet sie sich ihrer wiederhergestellten Rechte und Verfassungen. Das Andenken dieser so erwünschten Begebenheit zu feyern und zu erhalten; der Nachwelt zu zeigen wie unverdient die Unterdrückung der Nation gewesen sey; und ihre jetzigen Zeitgenossen zur vortheilhaftesten Benutzung

zung ihres neuen Lebens aufzumuntern; das sind die Absichten dieser wohlgerathenen Schrift. Der Verf. ist deswegen bis auf den Ursprung der Siebenbürger Sachsen, ihre ältesten Einrichtungen und abwechselnden Schicksale zurückgegangen. Sie stammen hauptsächlich von der zahlreichen Colonie Deutscher her, welche der ungrische König Goysa II um das J. 1143 vornemlich aus dem damaligen Sachsen nach Siebenbürgen rief, damit durch sie Künste und Gewerbe in diesem Lande in Gang gebracht, und die Grenzen desselben gegen die Einfälle barbarischer Völker geschützt werden möchten; wie denn auch wirklich keine einzige befestigte Stadt daselbst angetroffen wird, die nicht von ihnen erbaut worden wäre. Was ihre erste Grundverfassung betrifft: so lernt man sie zuverläßig aus dem Privilegium kennen, das ihnen der Enkel des Goysa, König Andreas II im J. 1224 ertheilt hat, und das in die Bestätigungsurkunde des K. Karl vom J. 1317 eingerückt ist, mit welcher es auch hier S. 149 ff. abgedruckt worden. Kraft desselben hatten die Sachsen das Eigenthum des Bodens, den sie bewohnten. Sie wurden Vasallen der Krone, und sollten für die zugestandenen grosen Freyheiten theils eine jährliche Abgabe von 500 Mk. Silber, theils bestimmte Kriegsdienste und Bewirthungen, sowohl für den König, als für den Wayda, leisten. Dagegen blieben sie ein unvermischtes Volk, behielten ihren Comes, die freye Wahl ihrer Beamten, die eigne Gerichtsbarkeit, auch die freye Wahl und den Unterhalt ihrer Geistlichen, mit einem eignen Siegel. Ihre innere Einrichtung, die noch mit der Verfassung deutscher Reichsstädte eine grose Aehnlichkeit hat, scheinen sie aus ihrem ursprünglichen Vaterlande mitgebracht zu haben. Ihre Polizey hatte viel vorzüglich Gutes. Auf den Land- und Reichstagen des Königreichs Ungarn behaupteten sie durch ihre Abgeordneten Sitz und Stimme. Unter solchen Vortheilen kam die Nation immer mehr empor; sie zeichnete sich durch Kriegsthaten, Treue gegen ihre Könige, geschickte Staatsmänner, die sie hervorbrachte, und glückliche Betriebsamkeit im Handel aus. In der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts stand sie auf ihrer Höhe. Aber unter der folgenden Regierung ihrer Landesfürsten, da innere Partheyen und Händel, Kriege mit den Türken, und alle traurigen Folgen derselben von Freunden und Feinden das Reich bedrückten, verminderte sich und verarmte die Nation ausserordentlich. Dazu trug auch die ungeheure Contribution nicht wenig bey, welche sie ihren Fürsten, zumal seit der um das Jahr 1630 mit den beiden andern siebenbürgischen Nationen geschlossenen Union, entrichten muste; anderer Bedrückungen nicht zu gedenken, die sie von Gabriel Bathory, in den J. 1610 bis 1612, und bis in den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, litt. Um diese Zeit kam sie unter österreichische Landeshoheit; sie erholte sich wieder; ihre Lasten wurden weggenommen; sie ward blühend, und vorzüglich von der K. K. Maria Theresia auf mancherley Art begünstigt. Sie hofften, auch ihrer noch übrigen zahlreichen Beschwerden entledigt zu werden. Der gedachte Schlag im Jahr 1784 traf sie zwar eben so unvermuthet, als ohne ihre Schuld; — der Wille des Monarchen, sagt der Vf., war zuverlässig gut, und die Ursachen ihrer damaligen Erlöschung gehören in eine Staatsschrift; — sie und das ganze Grosfürstenthum geriethen dadurch in die äusserste Verwirrung; aber doch nur auf wenige Jahre. Wie die Nation ihr Wiederaufleben vortheilhaft für sich und ihre Nachkommen anwenden müsse, ist von dem patriotischen Vf. S. 13 ff. schön und rührend gezeigt worden.

ALTONA, b. Hammerich: *Johann Adrian Boltens historische Kirchennachrichten von der Stadt Altona*, und deren verschiedenen Religionspartheyen, *von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafschaft Ranzau.* Zweyter Band. 1791. 1 Alph. 4 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nachdem der Vf. im ersten Theil die *Lutherischen, Reformirten, Mennonitischen, Mährischen Brüder-* und *R. Kathol.* Kirchen in Altona, nach ihrer Verfassung und ihren Lehrern beschrieben hat, fasst er im gegenwärtigen die Nachrichten von den dortigen *Separatistischen* Versammlungen, nebst einem Anhange von *heterodoxen Schriftstellern* in dieser Stadt, weiter die *Jüdischen Synagogen* zusammen; endlich handelt er auch von den Kirchen in der Herrschaft *Pinneberg*, und in der Grafschaft *Ranzau*. Die erste dieser Abtheilungen, (in der Reihe der vorigen die vierte,) ist hier die interessanteste. Man sieht da auf der einen Seite die weise Duldsamkeit der Regierung, welche insonderheit durch ein Rescript vom J. 1747. allen den kirchlichen Sonderlingen, welche mit keiner der grösern Religionspartheyen Gemeinschaft unterhalten wollen, ihre Freyheit unter Bedingungen versichert hat, welche sich mit der öffentlichen Ruhe und guten Polizey vertragen. Hingegen fällt es auch in die Augen, dass diejenigen, welche sich dieser Freyheit bedienten, nichts hervorgebracht haben, was ihnen einigen Vorzug vor den Gemeinen geben könnte, wo bey allen unleugbaren Mängeln des öffentlichen Gottesdienstes, doch wenigstens der ordentliche Religionsunterricht von Träumen und Schwärmereyen ziemlich befreyet ist. Die *Separatisten im engern Verstande* haben doch manche unter sich, die sich von Luther. Predigern copuliren, und ihre Kinder, vielleicht zum Theil aus politischen Ursachen, taufen und confirmiren lassen. Ihr Lehrer oder Redner ist jetzt ein aus Merseburg gebürtiger Schneider, *Joh. Michael Ladensack*, der seine im J. 1762 gehabte Erscheinungen im Druck bekannt gemacht; so wie unter den andern nicht zu seiner Gemeinschaft gehörigen *Separatisten* der Buchbinder *Richter* erst im J. 1790. die nahe Zukunft Christi zum Gerichte in einer Schrift ankündigte. Die *Gichtelianer* hatten in den letzten 30 bis 40 Jahren einen Koch und einen Goldarbeiter zu Vorstehern. Es gab unter ihnen Schismatiker, die, ob sie gleich selbst ehelos lebten, doch nicht, wie diese Parthey überhaupt, den Ehestand verdammten. Die *Labadistische* Parthey ist zwar ganz erloschen; doch wird von ihren berühmten Stiftern und ersten Lehrern einige Nachricht mitgetheilt. Die *Zioniten*, welche ein Reich des Königs von Zion errichten wollten, wurden im J. 1744. aus Norwegen, wo sie Unruhen gestiftet hatten, 48 an der Zahl, nach Altona transportirt. Sie trugen lange Bärte, und einen breiten leinenen Gürtel um den

Leib, oder eine weiſse Binde um den Arm, worinn mit rother Seide der Name *Zion* nebſt einer geheimniſsvollen Zahl gestickt war. Sie hatten einen Propheten und Apoſtel, und verrichteten ihr Gebet, nahe bey der Stadt, auf freyem Felde, mit groſsem Geſchrey; verloren aber gar bald ihre Freyheit, weil ſie ſich nicht nach den Landesgeſetzen richten wollten; worauf einige die Stadt verlieſsen; die andern gehorſamern aber nach und nach ausſtarben. Die *Hattemiſten*, aus der alten Kirchengeſchichte bekannt, deren Lehrer *Buitendijk* vor dem Jahr 1760 verſtarb, ſind ebenfalls ſeit dem ausgegangen. Die Mitglieder der berüchtigten *Adamitiſchen* oder *Buttleriſchen* Geſellſchaft, haben ſich allmählich mit der lutheriſchen Gemeine vereinigt. Aus dem *Anhange von einigen durch beſondere Religionsmeynungen bekannt gewordenen Schriftſtellern in Altona*, S. 54 — 142, deren zuſammen zwanzig ſind, zeichnen wir nur die berühmteſten aus: *Stanislaus de Lubienitz, Olipor Pauli, Chriſt. Ant. Rimeling, Joh. Conr. Dippel, Ludw. Gerhard, Joh. Chriſtian Edelmann, Joh. Bernh. Baſedow*, und *Carlos Petitpierre*. Es iſt jedoch nur ungefähr das Bekannte von ihnen geſagt, und der Vf. verweiſt auf ihre und andere Schriften, wenn man ſie genauer kennen lernen will. Hin und wieder hätten wir doch eine kleine treffende Abſchilderung von einem und dem andern gewünſcht, weil das zu allgemein ausgedrückte wenig belehrt. Die Nachricht von *den jüdiſchen Synagogen* zu Altona, (S. 143 — 202.) hat uns beſſer gefallen. Es giebt daſelbſt zweyerley Juden, Hochdeutſche und Polen, worunter auch die böhmiſchen, mähriſchen und ruſſiſchen Juden begriffen ſind, und die portugieſiſchen und ſpaniſchen. Jene machen beynahe ein Drittheil Menſchen mehr als alle andere dortige Gemeinen von Fremden (d. h. Nichtlutheriſchen) chriſtlichen und jüdiſchen Religionsverwandten aus, indem ſie auf 5 bis 600 Familien geſchätzt werden. Sie ziehen ordentlich in der Bürgerwache auf; es ſind manche anſehnliche Handlungshäuſer unter ihnen, und ihr Betragen gegen Chriſten iſt rühmlich. Unterhaltend iſt es, was von den Unruhen erzählt wird, (S. 171 ff.) welche die Heterodoxie ihres Rabbi *Jonathan Eybſchütz* ſtiftete, der 1750 Oberrabine der drey Gemeinen Altona, Hamburg und Wandsbeck ward, die jüdiſchen Geſetze zu erleichtern ſuchte, ſich ſelbſt an äuſsere Satzung wenig kehrte, und daher zu einer Spaltung in ſeiner Gemeine Gelegenheit gab, bis er im J. 1764 ſtarb. Ein vernünftig denkender Mann, der auch wider die Gewohnheit an jedem Sabbath *predigte*, und immer eine Anzahl jüdiſcher Studenten unterrichtete. Der jetzige Oberrabine hingegen, *R. Raphael Cohen*, hat ſich durch ſeine allzuſtrenge Orthodoxie einen ſcharfen und ſpöttiſchen Angriff von Berlin her zugezogen. Die portugieſiſchen Juden halten und kleiden ſich den Chriſten ziemlich gleich, ſind auch in Nebenſachen nicht ſehr ängſtlich, wozu ihre in Portugal nöthige Vorſichtigkeit die erſte Veranlaſſung geweſen ſeyn mag. Sie beſtehen nur aus 16 Familien, haben nur einen Vorſänger ſeit 1723, und erſt ſeit 1771 eine Synagoge. Unter allen nichtlutheriſchen Gemeinen iſt ſie die einzige, welche ſich in Abſicht auf das Armenweſen ganz mit der Gemeine der Landesreligion vereinigt hat. Sie hat an einem Kaufmann, dem altern *Benjamin Muſaphia Fidalgo*, einen ſehr tolerant denkenden, und in den Profanwiſſenſchaften ſowohl als in den chriſtlichen und jüdiſchen Religionsbüchern wohlbeleſenen Schriftſteller. Schade, daſs der Vf. von ſeinen zwey herausgegebenen Schriften bis auf die Titel anführt. Unter den Predigern der Gemeine im Pinnebergiſchen und in der Grafſchaft Ranzau nennt man auch den berühmten Liederdichter *Johann Fr.*

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Münz-, Geld-, und Bergwerksgeſchichte des ruſſiſchen Kaiſerthums, vom J. 1700 bis 1789.* Meiſt aus Urkunden beſchrieben. 1791. Beynahe 1 Alphabet in 3. (20 gr.)

Der berühmte Vf., Hr. Hofrath *Schlözer*, fieng ſchon 1763 in St. Petersburg an, die in Rusland ſeit Peter dem Groſsen vorgefallene Münzoperationen aus *Acten*, d. i. aus Münzkaſen, zu ſtudieren. Er ſetzte nachher, auch auſserhalb Rusland, ſeine Forſchungen über dieſen Gegenſtand fort; und ſeinem glücklichen, von dem ihm eigenen kritiſchen Gefühl und Scharfblick geleiteten Fleiſse haben wir dieſes wichtige, eine beträchtliche Lücke in der Geſchichte und Kenntniſs der Staatsverfaſſung des ruſſiſchen Reichs ausfüllende Werk zu verdanken. Da es eines vollſtändigen Auszuges nicht wohl fähig iſt, ſo müſſen wir uns mit einer bloſsen Inhaltsanzeige begnügen. In der *Einleitung* findet man erſt die Quellen und Schriftſteller vom ruſſiſchen Münzweſen, dann die Namen der jetzigen ruſſiſchen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nebſt dem Verhältniſſe der beiden letzteren unter und zu einander, verzeichnet; hierauf wird vom ruſſiſchen Gewichte ſehr genau und kritiſch gehandelt, eine allgemeine Ueberſicht der ſeit 200 Jahren erfolgten Veränderungen in der Bedeutung der Namen *Rubl* und *Kopejk* gegeben, einige Angaben vom Preiſe des Kupfers in Europa mitgetheilet; und zuletzt folgt die Beſtimmung einiger gangbaren Hauptſilbermünzen, zu leichterer Vergleichung mit dem Rubel.

In der eigentlichen *Geſchichte* des ruſſiſchen Münz-, Geld und Bergwerkweſens S. 32 — 214. wird alles Wiſſenswürdige von dieſer Materie ſeit der Regierung Peters I bis auf die neueſten Zeiten pragmatiſch, und, ſo trocken die Sachen an ſich manchmal ſind, doch intereſſant erzählet, und zugleich werden diejenigen ruſſiſchen Münzen, welche das Göttingiſche Univerſitätsmünzkabinet beſitzt, von jeder Regierung angeführt. Die ſehr mühſamen, aber durchaus unentbehrlichen Berechnungen, Reductionen und Ueberſetzungen der Angaben aus der *ruſſiſchen* Münzſprache in die uns gewöhnliche haben wir der ältern Tochter des Vf. zu danken; eine Arbeit, die dieſem gelehrten Frauenzimmer zu groſser Ehre gereicht.

Sehr ſchätzbar ſind die dem Buche angehängten, bisher nur handſchriftlich vorhanden geweſenen *Beylagen*. Sie enthalten eine Sammlung das ruſſiſche Münzweſen betreffender Acten und Nachrichten, die der verabſchiedete Generalmünzdirector Freyherr *v. Münnich* der Kaiſerin Eliſabet im J. 1753. übergeben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Dilly: *The Life of Samuel Johnson*, LL. D. Comprehending an Account of his Studies and Numerous Works, in Chronological order; a series of his Epistolary Correspondence and Conversations with many eminent Persons; and Various Original Pieces of his Composition, never before published. The Whole exhibiting a View of Literature and Literary Men in Great-Britain, for near half a Century, during which He flourished. In Two Volumes. By *James Boswell*, Esq. Vol. I. pp. 516. Vol. II. pp. 588. 1791. gr. 4. (2 Guineen.)

Nicht leicht ward je oder irgendwo, bald nach dem Absterben eines denkwürdigen Gelehrten und Schriftstellers, der Eifer, sein Andenken zu erhalten, und alle nur irgend charakteristische Züge zur Vollendung und Vervielfältigung seines Gemähldes zu sammeln, so allgemein rege, als seit drey Jahren in England, nach dem Absterben des *Dr. Johnson's*. Unstreitig machte dieser in mehrerm Betracht höchst merkwürdige Mann in der Literatur seines Vaterlandes und seines Zeitalters Epoche. Es scheint aber doch, dass hier noch manche zufällige Umstände sich vereinten, den biographischen Eifer so ganz vorzüglich zu wecken und in Thätigkeit zu setzen. Nicht blos die Originalität seiner Schreibart, seines Charakters, seines ganzen Benehmens; auch wohl der Umstand vor andern, dass er ein grosses Wörterbuch seiner Sprache gesammelt, und sich dadurch den Rang eines Richters und Gesetzgebers in derselben erworben hatte; dass er sich selbst in den letzten Jahren vorzüglich als Biograph ausgezeichnet, und die Verdienste der grössten englischen Dichter von classischen Ansehen zu prüfen und zu würdigen übernommen hatte. Dann aber auch die Verbindung, in welcher er mit mehrern angesehenen Schriftstellern gelebt hatte, und der Ruhm, den sich manche durch öffentliche Proben von dieser Verbindung zu geben hoffen durften.

Freylich aber konnten so vielfache biographische Versuche nicht alle gelingen. Derjenige, der bisher noch am meisten Sensation machte, und am ausführlichsten war, wurde durch die bald nach *Dr. Johnson's* Tode von mehrern englischen Buchhändlern veranstaltete bänderreiche Sammlung seiner sämmtlichen Werke veranlasst, deren Ausgabe der nun auch schon verstorbne *Sir John Hawkins* besorgte, und sie mit einer umständlichen Lebensbeschreibung begleitete, die einen starken Octavband füllte. Man nahm indess diese Arbeit in England mit keinem sonderlichen Beyfall auf; man fand ihren Vf. nicht gerecht genug gegen den Mann, dessen Leben er beschrieb, und nahm mit Recht an der Unbehülflichkeit der ganzen Einkleidung Anstoss. Auch wusste man schon, dass Hr. *Boswell*, ein vieljähriger vertrauter Freund Dr. *J's.*, mit einer noch weitläuftigern und pragmatischern Lebensbeschreibung desselben umgieng; und was er schon seiner *Tour to the Hebrides* in Beziehung auf seinen Freund und Reisefährten einverleibt hatte, machte auf dies grösseres Werk sehr begierig.

Und hier liegt es nun vollendet, in zwey starken Quartbänden vor uns; fast abschreckend, da es nur einen Mann und einen Ausländer betrifft, hier eine ausführliche Anzeige davon zu geben; aber doch auch auf der andern Seite zu interessant, um nicht zu erwarten, dass die Aushebung einiger vorzüglich merkwürdiger Anekdoten, die nicht immer diesen Mann allein, sondern mancherley literärische Gegenstände betreffen, unsern Lesern willkommen seyn werde, deren wohl nicht viele zur Lesung des Ganzen Reizung oder Gelegenheit haben möchten.

Schon seit vielen Jahren hatte Hr. *B.* die Idee zur Ausarbeitung dieser Biographie gefasst. Das wusste Dr. *J.* und war willfährig genug, ihm von Zeit zu Zeit denkwürdige Umstände aus seinen frühern Jahren selbst mitzutheilen; und während der letzten zwanzig Jahre benutzte er seinen öftern Umgang mit ihm sorgfältig und anhaltend zur eignen Sammlung vieler Materialien. Dazu kam die Mittheilung mancher andern durch seine und des Drs. übrige Freunde, und eine unermüdete Aufsuchung alles dessen, was nur irgend beytragen konnte, dieser Biographie mehr Genauigkeit und Vollständigkeit zu geben.

Von seinem Vater, der zu Litchfield Buchführer und Papierhändler war, hatte Dr. *J.* seinen sehr starken und grosen Körper, aber auch seine üble Laune geerbt; und seiner Mutter hatte er vornehmlich seine ihm bis ans End eigne religiöse Denkungsart zu danken. Aus seiner Kindheit, und vornemlich aus seinen Schuljahren findet man hier viele, zum Theil ganz angenehme und charakteristische Anekdoten. So wusste er sich z. B. schon als Kind ein grosses Uebergewicht und Ansehen über seine Mitschüler zu geben, die um seine Gunst wetteiferten. Ihrer drey holten ihn gewöhnlich aus seinem Hause in die Schule ab; der mittlere nahm ihn auf den Rücken, und trug ihn wie im Triumph fort, indess die beiden andern nebenher seine Hände hielten. Selbst von seinen frühesten poetischen Schulübungen hat Hr. *B.* S. 17—23 verschiedne mitgetheilt. Von seinen Arbeiten während seines Universitätenlebens zu Oxford ist die lateinische Uebersetzung des *Messiah* von *Pope*.

Pope, welche diesem Dichter sehr gefiel, eine der bekanntesten.

Seine erste schriftstellerische Arbeit in Prose war ein aus der französischen Uebersetzung verfertigter Auszug aus des portugiesischen Jesuiten *Lobo* Reise nach Abyssinien, der zu London, oder vielmehr zu Birmingham, 1735, im Druck erschien. Hr. B. theilt S. 39 einige Stellen mit, zur Probe, wie fern sich darinn schon Spuren von der Eigenthümlichkeit seines nachherigen Styls wahrnehmen lassen, welches vornemlich in der Vorrede der Fall ist.

Im J. 1736 legte er zu Edial, unweit Litchfield eine Pensionsanstalt an, worinn aber nur der nachher so berühmte Schauspieler *David Garrick*, sein Bruder *George*, und ein gewisser *Offely*, seine einzigen Zöglinge waren. Um diese Zeit verfertigte er einen grosen Theil seines Trauerspiels *Irene*. Bald hernach ging er zu gleicher Zeit mit *Garrick* nach London; und seine Glücksumstände waren damals sehr eingeschränkt. Hier nahm er Antheil an dem *Gentleman's Magazine*, und vorzüglich an den darinn gelieferten Parlamentsnachrichten, unter der Aufschrift: *The Senate of Lilliput*. Am meisten aber zeichnete er sich durch seine Satire, *London*, aus, eine Nachahmung der dritten Satire *Juvenal's*. Unter seinen damaligen kleinen Schriften verdient besonders noch ein politisches Pamphlet: *marmor Norfolciense, or an Essay of ancient prophetical Inscription in monkish Rhyme, lately discovered near Lynne in Norfolk, by Probus Britannicus*, angemerkt zu werden. Auch verdient eine sehr glückliche poetische Grabschrift auf einen Tonkünstler *Philipps* hier eine Stelle:

Philipps, whose touch harmonious could remove
The pangs of guilty power or hapless love,
Rest here, distress'd by poverty no more,
Here find that calm thou gav'st so oft before;
Sleep, undisturb'd, within this peaceful shrine,
Till angels wake thee with a note like thine!

Eine sehr schöne Ode von ihm auf die *Freundschaft*, die nicht in der Sammlung seiner Gedichte, sondern nur im *G. M.* befindlich ist, findet man hier S. 84. — Seine bekannte Wochenschrift: *The Rambler*, hat unstreitig classisches Verdienst; und doch schrieb er die einzelnen Blätter derselben, seiner eignen Aussage nach, ohne grose Vorbereitung und ziemlich eilfertig. *Sir Joshua Reynolds* fragte ihn einmal, auf welche Weise er sich seine ausserordentliche Genauigkeit und natürliche Leichtigkeit des Ausdrucks erworben habe. Er antwortete ihm, er habe sichs von jeher zum Gesetz gemacht, bey jeder Gelegenheit, und in jeder Gesellschaft, sein Mögliches zu thun; alles, was er wisse, so stark und eindringlich als möglich einzukleiden; und durch beständige Uebung und äusserste Sorgfelt, sich keine Nachlässigkeit zu erlauben, oder seine Gedanken vorzutragen, ohne sie aufs lichtvollste geordnet zu haben, sey es ihm nun einmal so geläufig worden. — Er sammelte sich indess Materialien und einzelne Winke für diese Arbeit in einem noch vorhandnen Duodezbande, aus welchem Hr. B. einige Proben mittheilt. Der Schrift selbst giebt er mit Recht grose Lobsprüche, und rechtfertigt ihre Schreibart gegen den oft wiederholten Vorwurf des Unnatürlichen und Gezierten. „*Johnson's* Fassungskraft war das Model seiner Sprache. Wären seine Vorstellungen eingeschränkter gewesen, so würde sein Ausdruck leichter seyn. Seine Gedanken haben einen würdevollen Gang; und es ist ausgemacht, dass sein Beyspiel der englischen Sprache einen allgemeinen Schwung gegeben hat; denn viele der besten englischen Schriftsteller sind ihm sehr nahe gekommen; und vermöge des Einflusses, den er auf die ganze Schreibart seiner Landesleute gehabt hat, wird jetzt kaum irgend etwas von ihnen geschrieben, das nicht besser gesagt und ausgedrückt wäre, als alles, was vorhin geschrieben wurde, ehe sein Vorbild auf den Nationalgeschmack so mächtig wirkte."

Johnson's und Lord *Chesterfield's* Mishelligkeit ist bekannt. Auch hat man oft eines Briefes erwähnt, den jener an diesen bey Gelegenheit der Lobsprüche schrieb, welche der Lord ihm in zwey Blättern der Wochenschrift, *The World*, ertheilt hatte, ohne jedoch diesen Brief selbst habhaft werden zu können. Hr. B. theilt ihn hier S. 141 mit; und er verräth eben so viel edles Selbstbewusstseyn als Seelenstärke.

Ueber sein *Wörterbuch*, und die sich darauf beziehenden historischen Umstände verweilt sich diese Lebensbeschreibung natürlicherweise sehr anhaltend. Und mit Recht werden darin vornehmlich die glücklichen und sehr bestimmten *Definitionen* gerühmt, und die Deutlichkeit, womit J. abstracte scientifische Begriffe auszudrücken wusste. — Auch über seine Wochenschrift, *The Idler*, über seine Ausgabe des *Shakspeare*, und seinen schönen Roman, *Rasselas*, findet man hier ganz interessante Anekdoten. — Im J. 1760 war er Willens, eine Geschichte der neuern Kriege der Engländer zu schreiben. Schade, dass er diesen Vorsatz nicht zur Ausführung brachte! — S. 204 ff. werden die irrigen Auslegungen berichtigt, die man so oft über die von dem Könige durch den Lord *Bute* dem Dr. J. bewilligten jährlichen Pension von 300 Pf. Sterl. gemacht hat. Sie war nicht Bestechung aus politischen Absichten, sondern blos Belohnung seiner literarischen Verdienste. Lord B. sagte ihm ausdrücklich, dies Gehalt werde ihm nicht für etwas gegeben, was er noch thun solle, sondern für das, was er schon gethan habe. — Die Ausführlichkeit, womit Hr. B. die Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit Dr. J. und den Inhalt ihrer Unterredungen erzählt, ist nicht ohne vielfaches Interesse und mannichfaltige charakteristische Züge. Merkwürdig ist auch der S. 223 eingeschaltete Charakter des bekannten Dr. *Goldsmith*. — Dadurch, dass unser Vf. sichs zur Regel gemacht hatte, alles Denkwürdige, was er sah und hörte, in ein Tagebuch einzutragen, ward er in Stand gesetzt, eine Menge von Reden und Aeusserungen seines berühmten Freundes dem Leser fast wörtlich mitzutheilen, wodurch sein biographisches Werk nicht wenig an Unterhaltung gewonnen hat. Die Gegenstände sind äusserst mannichfaltig, und sowohl der Gesichtspunkt, worinn Dr. J. sie ansah, als die Art, wie er sich darüber erklärte, hat gewöhnlich sehr viel Originalität. Man sehe hier ein paar Proben dieser Art:

„Wir

„Wir ſprachen von der Erziehung; und ich fragte ihn, was er glaubte, das man den Kindern zuerſt beybringen müſſe. Gleichviel, antwortete J. was ſie zuerſt lernen; gerade wie es einerley iſt, mit welchem Beine man zuerſt in ſeine Beinkleider tritt. Man kann lange ſtehen, und hin und her ſtreiten, mit welchem man zuerſt hineintreten ſoll, aber unterdeſs bleiben die Beinkleider leer. Während daſs ein Vater unſchlüſsig iſt, welches von zweyerley Dingen er ſein Kind zuerſt lehren ſoll, hat ein andres Kind ſie ſchon beide gelernt."

„Kein Buch in der Welt, ſagte er ein andermal, kann ſo armſelig ſeyn, daſs es nicht als ein erſtaunenswerthes Product erſcheinen würde, wenn es durchaus das Werk eines einzigen Kopfs, und ohne alle Beyhülfe vorgängiger Unterſuchungen hervorgebracht wäre. Die Schriftſteller der Franzoſen ſind ſo ſeicht und oberflächlich, weil ſie keine Gelehrte ſind, und ihren Weg ganz allein aus eignen Kräften gehen; und da ſieht man dann, wie wenig Kräfte ſie haben."

Dr. J. war ſehr dienſtfertig gegen ſeine Freunde und andre, die ſich an ihn wandten, ihre Schriften vor dem Abdrucke durchzuſehen, oder die Zueignungsſchriften derſelben entweder zu verbeſſern, oder ganz zu verfertigen. In dieſer Gattung von Schreibart war er ganz beſonders glücklich. Er ſelbſt dedicirte keine von ſeinen Schriften; für andre aber ſchrieb er eine Menge Dedicationen, und ſagte ſelbſt, er glaube, an die ganze königliche Familie herum dedicirt zu haben. Auch wars ihm einerley, was der Inhalt des Buchs war. So ſchrieb er einmal eine Zuſchrift vor eine Sammlung von Muſicalien für die Flöte an den Herzog von York.

An *Goldſmith's* trefflichen Gedicht, *The Traveller*, hatte er einigen Antheil. Eilf von Hn. B. ausgezeichnete Verſe ſind ganz von ihm, und folgende vier in dem *Deſerted Village* eben dieſes Dichters:

That trade's proud empire haſtes to ſwift decay
As ocean ſweeps the labour'd mole away:
While ſelf-dependant power can time defy,
As rocks reſiſt the billows and the ſky.

Es iſt Schade, daſs D. J. keine Beſchreibung ſeiner Reiſen nach *Frankreich* herausgegeben hat, deren er eine im J. 1775 machte. Auf dieſer ſchrieb er einige kurze Bemerkungen nieder, die aber nicht mehr vorhanden ſind. Nur eine kleine Probe davon iſt noch übrig, welche Hr. *Boswell* S. 501 ff. des erſten Bandes mittheilt. Es iſt aber bloſs Regiſterwerk. *Foote* war mit ihm zu gleicher Zeit in Paris, und machte Hn. B. eine ziemlich komiſche Beſchreibung von ſeinem Freunde. Die Franzoſen, ſagte er, waren über ſeine Figur und ſein ganzes Betragen nicht wenig befremdet; auch über ſeine Kleidung, die er ganz ſo beybehielt, wie er ſie in London zu tragen gewohnt war: ein braunes Kleid, ſchwarze Strümpfe, und ſchlichte Wäſche. Ein Irländer warf ihm vor, daſs er die beſten franzöſiſchen Schauſpieler nicht geſehen habe. Er antwortete, daſs er Schauſpieler für nicht viel mehr anſehe, als für Hunde, die man tanzen und Kapriolen ſchneiden läſst. Er ſprach in Paris beſtändig Latein, weil er es unleidlich fand, eine Sprache reden zu wollen, die man nicht völlig in der Gewalt hat. Nur einem Franzoſen von Stande, der Engliſch ſprach, antwortete er franzöſiſch; und als man ihn um die Urſache fragte, erwiederte er: Ich denke doch, mein Franzöſiſch iſt wohl ſo gut, als ſein Engliſch.

Die erſte Idee ſeiner Lebensbeſchreibungen engliſcher Dichter, die ihm ſo groſsen Beyfall und neuen Ruhm erwarben, äuſserte er im J. 1777 in einem Briefe an Hn. B. mit folgenden Worten: *I am engaged to write little Lives and little Prefaces to a little Edition of the Engliſh Poets.*

Rühmlich für *J's.* Charakter iſt das lebhafteſte Intereſſe, mit welchem er ſich des unglücklichen Dr. *Dodd* annahm. Was er in dieſer Sache ſchrieb, theilte er ſelbſt unſerm Biographen mit, der daraus B. II. S. 135 ff. einen ausführlichen Auszug giebt. Selbſt die Predigt an ſeine Mitgefangene ſchrieb er für ihn, und Dr. *Dodd* machte nur wenige Zuſätze dazu; auch eine Bittſchrift an den König, ihm das Leben zu ſchenken, die hier abgedruckt, und ſehr beredt iſt.

Die originale Handſchrift zu den Lebensbeſchreibungen der Dichter beſitzt Hr. B. ſelbſt, und ſie giebt, wie er ſagt, häufige Beweiſe von Dr. *J's.* Sorgfalt für Genauigkeit und Correctheit. Ueber einige dieſer Biographien findet man hier S. 346 ff. verſchiedne Bemerkungen, auch einige Varianten. — Sodann folgen einige Briefe von Dr. J. an den berühmten *Warren Haſtings* nach Bengalen.

Auch aus dieſem zweyten Bande wollen wir aus den ſo häufig darin aufbewahrten merkwürdigen Reden und Aeuſserungen Dr. *J's.* unſern Leſern einiges mittheilen:

„Die Rede war einmal von einem unſerer Freunde, der mit Leuten von ſehr verſchiedenen Grundſätzen und Charakter Umgang hatte; ich ſagte, er ſey ein ſehr allgemeiner Mann, ganz ein Mann nach der Welt." *Johnſon.* Ja freylich; aber man kann ſo ſehr ein Mann *nach* der Welt ſeyn, daſs man nichts mehr *in* der Welt iſt. Ich erinnere mich einer Stelle in *Goldſmith's* Landprieſter von Wakefield, die er hernach thöricht genug war auszuſtreichen: „Ich mag die Leute nicht leiden, die um Nichts betriebſam ſind." *Boswell.* Das war eine ſchöne Stelle. *Johnſon.* Freylich; und noch eine andre ſchöne Stelle kam darin vor, die er auch ausſtrich: „Als ich noch jung war, und mir alle Mühe gab, mich auszuzeichnen, ſuchte ich immer was Neues vorzubringen. Aber ich gab das bald wieder auf; denn ich fand, daſs das Neue gemeiniglich etwas Falſches war." Ich ſagte, ich hätte nicht gerne mit Leuten zu thun, von denen ich keine gute Meynung hätte. *Johnſon.* „Nur müſſen Sie hierinn nicht allzu ekel werden; ſonſt bleiben Sie Ihr Lebelang ein tête-à-tête-Mann."

„Wir ſprachen über die wundernswürdige Geheimhaltung des Vf. der berühmten Briefe des ſogenannten *Junius.*" Er ſagte: „Ich würde geglaubt haben, *Burke* ſey Junius; denn ich kenne ſonſt keinen als *Burke*, der fähig wäre, dieſe Briefe geſchrieben zu haben; aber *Burke* leugnete es freywillig gegen mich ab. Ein ganz anders wär' es geweſen, wenn ich ihn gefragt hätte, ob er der Vf. ſey. Wen man über eine namenloſe Schrift ſo fragt, der kann ein Recht zu haben glauben, es abzuleugnen."

Johnſon erzählte, er habe einmal im Traume einen Wettſtreit in witzigen Einfällen mit einem andern gehabt, und es habe ihn ſehr verdroſſen, daſs es ihm fehlen, ſein Gegner habe mehr Witz, als er. „Hier, ſagte er, ſieht man offenbar, wie ſehr unſre Ueberlegung im Schlafe unthätig iſt; denn hätte ich nur ein wenig nachdenken können, ſo würd' ich eingeſehen haben, daſs der Witz dieſes vermeynten Gegners, deſſen Ueberlegenheit mich ſchmerzte, eben ſo ſehr mein eignes Werk war, als der, den ich ſelbſt vorgebracht zu haben glaubte."

Ein Bekannter von ihm brachte einmal ſeinen Bruder zu *J.*, um ſie mit einander bekannt zu machen. Um ihn zu empfehlen, ſagte er: Wenn wir eine Weile beyſammen geweſen ſind, werden Sie ſehen, daſs mein Bruder ſehr unterhaltend iſt. „O! ſagte *J.*, ich habe warten gelernt."

Ueber Theater und Schauſpielkunſt hatte *J.* mehr und öfter nachgedacht, als man glauben ſollte. Er redete einmal darüber mit Hn. *Kemble*, dem Bruder der berühmten Mrs. *Siddons*, und fragte ihn: „Sind Sie auch einer von den Enthuſiaſten, die ſich ganz in den Charakter verwandelt dünken, den ſie ſpielen?" *K.* antwortete, er habe nie dergleichen gefühlt. „Ganz gewiſs nicht, verſetzte *J.*, die Sache iſt unmöglich. Und wenn *Garrick* wirklich glauben konnte, er ſey das Ungeheuer *Richard der Dritte*, ſo verdiente er jedesmal gehangen zu werden, ſo oft er dieſe Rolle ſpielte."

„Zwiſchen einem wohlerzognen und ſchlechterzognen Menſchen, ſagte er, iſt dieſer Unterſchied: Jener nimmt uns ſogleich *für* ſich ein, dieſer *wider* ſich. Jenen lieben wir ſo lange, bis wir Urſache finden, ihn zu haſſen; dieſen haſſen wir ſo lange, bis wir Urſach haben, ihn zu lieben."

Bey allem dem Fleiſse, womit *J.* als Schriftſteller arbeitete, hatte er doch immer noch eine Menge von Entwürfen, die er ausführen wollte. Hr. *B.* giebt S. 557 ein langes Verzeichniſs von Titeln ſolcher gelehrter Arbeiten, die er einſt zu unternehmen vorhatte; z. B. eine Geſchichte der Kritik, vom Ariſtoteles bis auf unſer Zeitalter; eine Ueberſetzung des *Herodian*; eine Ausgabe von *Chaucer's* Werken; Lebensbeſchreibungen der Philoſophen, in einer geſchmackvollen Manier, zur Unterhaltung ſowohl als zur Belehrung; eine neue Ausgabe *Claudian's* c. n. varior. in *Burmann's* Manier; eine Geſchichte der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften; eine Sammlung von Sprüchwörtern in verſchiednen Sprachen; ein Wörterbuch der alten Geſchichte und Fabellehre; Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, in *Plutarch's* Manier; ein poetiſches Wörterbuch der engliſchen Sprache; eine Geſchichte der engliſchen Verfaſſung; u. ſ. f.

Seine Schreibart hatte, wie bekannt, ungemein viel Eigenthümliches. In den *Tranſactions of the Royal Iriſh Academy* lieferte Hr. *Burrowes* vor einigen Jahren einen eignen *Verſuch über Dr. Johnſon's Schreibart*, worinn er ihre Eigenheiten ſehr ſcharfſinnig aus einander ſetzt. Man hat ſie oft lächerlich zu machen geſucht; aber man irrte darinn, wenn man ihren Hauptcharakter in ſchweren und ungewöhnlichen Ausdrücken ſuchte, wie z. B. der Vf. jener burlesken Ode an die Miſtreſs *Thrale*, nachherige *Piozzi*, worin *J.* als Liebhaber dieſer reichen Wittwe eines Brauers ſo redend eingeführt wird:

Cerevifial coctor's vidnate dame,
Opin'ſt thou this gigantic frame,
Procumbing at thy ſhrine,
Shall, *entranced* by thy charms,
A captive in thy *amoient* arms,
Perennially be thine?

Aber es gab auch viele, und zum Theil ſehr angeſehene Schriftſteller, die ſeine Schreibart im Ernſt nachahmten, entweder abſichtlich, oder durch den unvermerkten Einfluſs ihrer Stärke und Fülle. Unter dieſe rechnet Hr. *B.* ſelbſt die berühmten Geſchichtſchreiber *Robertſon* und *Gibbon*, Miſs *Burney*, Hn. *Nares* und *Knox*, und führt Stellen aus ihren Schriften zum Belege ſeiner Behauptung an, die doch nur überhaupt zu beweiſen ſcheinen, daſs *J.'s* Schreibart auf die ganze Behandlung der Sprache muſterhaft wirkte, und daſs ſie um ſo viel untadelhafter im Ganzen war, je mehr ſie mit der Manier der beſten engliſchen Schriftſteller zuſammenſtimmte. — Den Beſchluſs des Ganzen macht eine glückliche Charakterzeichnung des in ſeiner Art unleugbar groſsen und denkwürdigen Mannes.

Rec. würde ſich Undank gegen das anhaltende und vielfache Vergnügen vorwerfen, welches ihm die Durchleſung dieſer beiden Bände in reichem Maſs gewährte, wenn er in den Tadel mit einſtimmen wollte, deſſen einige engliſche Kunſtrichter dieſes Werk würdig erkannt haben. An Haltung und Conſiſtenz mag es demſelben immerhin fehlen; aber an Unterhaltung und mannichfaltiger Belehrung gewiſs nicht. Nach den gewöhnlichen Regeln einer Biographie ſollte man es durchaus nicht beurtheilen. *Johnſon's* Leben war, wie ſchon Mrs. *Piozzi* bemerkt hat, mehr Reden als Handeln. Der Fall möchte wohl ſehr ſelten ſeyn, wo ein ſo erklärter und eifriger Verehrer eines groſsen Mannes demſelben, eine lange Periode ſeines Lebens hindurch, faſt auf jedem Schritte folgt, ſeine Reden und Aeuſserungen ſo aufmerkſam hört und auffaſst, und ſie ſogleich in ein Tagebuch trägt. Auch verräth das ganze Charakteriſtiſche dieſer Reden zur Gnüge, daſs ſie ihm, ſelbſt was die Einkleidung betrifft, nicht geliehen, ſondern wahr und unverändert geblieben ſind. Daſs Hr. *B.* ſelbſt in dieſem Werke eine ſo groſse Rolle mitſpiele, daſs darin manches zu ſeinem Vortheile vorkommen muſste, möchten wir nicht ſchlechthin Selbſtgefälligkeit oder Egoismus ſchelten; dieſs war bey der Erzählung ſolcher Vorfälle und Geſpräche, woran er meiſtens ſelbſt Antheil nahm, unvermeidlich. Daſs viele Kleinigkeiten und an ſich ſelbſt fürs Publikum ziemlich unbedeutende Nebenvorfälle mit unterlaufen muſsten, war bey dieſem *Converſationsgemählde* ganz natürlich. Einen beträchtlichen Werth aber erhält dieſs Werk noch durch die vielen eingeſchalteten Briefe *Johnſon's*, die zu ſeinen bisher bekannt gemachten Schriften einen gewiſs nicht unerheblichen Beytrag liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

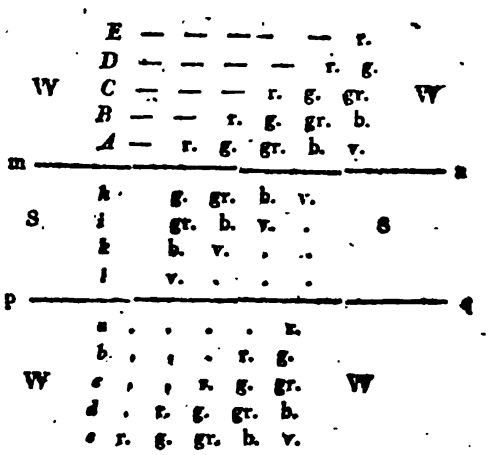
Sonnabends, den 28. Januar 1792.

PHYSIK.

WEIMAR, im Industriecomptoir: *J. W. von Goethe Beyträge zur Optik.* I. Stück mit XXVII Tafeln. 1791. 8. 62 S.

Der Fleiſs, den der durch ſeine Talente und Meiſterwerke im Felde der Dichtkunſt längſt allgemein berühmte Vf. hier auf Beobachtungen in einer ganz andern Sphäre verwandt hat, muſs ohne Zweifel die Bewunderung und die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher auf ſich ziehn. Nach einigen dichteriſchen Schilderungen der mannichfaltig angenehmen Eindrücke, welche Farbenmiſchungen der groſsen Natur, zumal die unſers Dunſtkreiſes in mildern Himmelsſtrichen, z. B. in Italien, bewirken, kommt der Vf. auf die innern Urſachen der Farben und ihrer Veränderungen; dieſe ſind ihm theils phyſich-chemiſch, theils mechaniſch; ſo iſt z. B. die Farbe der Roſe von ganz andern Geſetzen abhängig, als die der heitern Luft und der entfernten Berge. Aehnliche Bewandniſs hat es mit den Farben der Seifenblaſen und des Regenbogens. Umgang mit Künſtlern von Jugend auf und eigne Bemühungen machten Hn. *v. G.* auf den wichtigſten Theil der Mahlerkunſt, die *Farbengebung*, aufmerkſam. Ohne zu entſcheiden, ob Newtons Farbentheorie richtig oder unrichtig ſey, ſetzte er ſich vor, den phyſikaliſchen Theil von der Lehre des Lichts und der Farben, ohne jede andere Rückſicht vorzunehmen, und gleichſam für einen Augenblick zu ſupponiren, als wenn in demſelben noch vieles zweifelhaft, noch vieles zu erfinden wäre. Um die hiezu gehörigen Verſuche nochmals genau und mit möglichſter Bequemlichkeit anſtellen zu können, läſst er das Licht von gewiſſen Tafeln, auf welchen Schwarz mit Weiſs verſchiedentlich abwechſelt, durch ein gewöhnliches Farbenprisma, das man mit unterwärts gekehrten Brechungswinkel vor das Auge hält, in daſſelbe gelangen. Ehe aber dieſe Verſuche ſelbſt folgen, ſchickt er folgendes Allgemeine voraus: Den Zuſtand des Raums um uns, wenn wir mit offnen geſunden Augen keine Gegenſtände erblicken, nennen wir die Finſterniſs. (Dieſer Begriff iſt wohl etwas zu weit, man müſste denn die ſcheinbare Kugelgeſtalt des hellen reinen Luftraums, in welchem man weiter keine Gegenſtände erblickt, ſelbſt mit zu den Gegenſtänden rechnen.) Wir denken ſie abſtract ohne Gegenſtand als eine Verneinung; das Licht hingegen können wir uns niemals in abſtracto denken, ſondern wir werden es gewahr als die Wirkung eines beſtimmten Gegenſtandes, der ſich in dem Raume befindet, und durch eben dieſe Wirkung andere Gegenſtände ſichtbar macht. Licht und Finſterniſs führen einen beſtändigen Streit miteinander. Die Wirkung des Lichts auf ungefärbte Waſſertropfen, welche ſich vor einem dunkeln Grunde befinden, giebt eine Erſcheinung von gelb, blau und roth. Ein ungefärbtes prismatiſches Glas läſst ein ähnliches Phänomen an allen Gegenſtänden erblicken. Dieſe Farben, welche an der Oberfläche der Körper nicht bleibend ſind, könnte man *abſolute Farben* nennen; die mit ihnen correſpondirenden Oberflächen, *farbige Körper*. Man bemerkt, daſs man allen abſoluten Farben körperliche Repräſentanten ſtellen kann; ſind dieſe von der Art, daſs ihre Eigenſchaften ſich ungefärbten oder anders gefärbten Körpern leicht mittheilen, ſo heiſsen ſie färbende Körper, oder nach Hn. *H. Lichtenbergs* Vorſchlag, Pigmente. In eben dem Verſtande ſind das reine Weiſs und Schwarz Repräſentanten des Lichts und der Finſterniſs, und in jenem Sinne, wie die prismatiſchen Erſcheinungen, farbig genannt wurden, ſind Weiſs und Schwarz keine Farben, ob es gleich eben ſo gut weiſse und ſchwarze Pigmente giebt. Unter den eigentlich farbigen Erſcheinungen geben nur zwey einen ganz reinen Begriff, nemlich *gelb* und *blau*. Sie haben die beſondere Eigenſchaft, daſs ſie in Verbindung grün geben; dagegen kennt man die rothe Farbe nie in einem ganz reinen Zuſtande, indem ſie ſich entweder zum gelben oder zum blauen hinneigt. Es folgen nun die prismatiſchen Erſcheinungen ſelbſt, welche ſämmtlich darauf hinauskommen, daſs an Rändern, welche von einer Ebne, die durch die Axe des Prisma geht, ſchief geſchnitten werden, und an welchen hell und dunkel mit einander abwechſeln, farbige Streifen entſtehen, die in umgekehrter Ordnung erſcheinen, wenn die Lage des hellen und dunkeln Theils der Tafel umgekehrt wird. Hr. *v. G.* ſieht dieſe farbigen Ränder als zwey unveränderlich einander gegenüberſtehende Pole an, und leitet aus dieſen Erſcheinungen den Grundſatz, auf welchem alles beruhet, her: das Prisma zeigt die Farben nicht auf einander folgend, ſondern einander entgegengeſetzt; — (nemlich dann, denkt ſich Rec. hinzu, wenn auch zugleich die Umſtände, unter welchen die Farben erſcheinen, entgegengeſetzt ſind, wie bey der Tafel Nr. 11, 17, 18, 27.; denn auſserdem iſt es ja bloſs das Prisma, welches uns den Begriff von einer Farbenordnung giebt.) §. 56. heiſst es: „wenn wir den Verſuch, welcher den horizontalen weiſsen Streifen ganz gefärbt, und die fünf Farben in einer Folge zeigt, einen Augenblick bewundern, ſo hilft uns doch bald die alte Theorie, und wir können uns dieſen horizontalen Papierſtreifen als eine Oeffnung eines Fenſterladens, als die Wirkung eines hereinfallenden in die fünf oder ſieben Farben gebrochnen Lichtſtreifens vorſtellen. Wenn wir aber den ſchwarzen Streifen auf weiſs Papier vor uns nehmen, ſo verwundern wir uns um

um deſtomehr, da wir auch dieſen ſchwarzen Streifen völlig aufgehoben, und die Finſterniſs ſowohl als das Licht in Farben verwandelt ſehen. Ich habe faſt einen jeden, der dieſe letzte Erfahrung zum erſtenmale machte, über dieſe beiden Verſuche erſtaunt geſehen; ich habe die vergeblichen Bemühungen geſehen, das Phänomen aus der bisherigen Theorie zu erklären, — und §. 67.: Es muſs uns bey der weiſsen nach dem Schema Nr. 3. durchs Prisma veränderten und zugleich ſehr in die Länge gezogenen runden Figur das Spectrum Solis des Newton einfallen, und wir glauben einen Augenblick die Wirkung eines durch ein Loch im Fenſterladen geſpaltenen Lichtſtrahls zu erblicken; wenn wir aber gleich daneben einen Strahl der Finſterniſs annehmen, und denſelben ſo gut als das Licht in fünf oder ſieben Farben ſpalten müſſen, ſo ſehen wir leicht, daſs wir auf dem Wege ſind, in groſse Verwirrungen zu gerathen.“ Aus dieſen Aeuſserungen erkennt der Rec. ſo viel, daſs der Vf. annimmt, der Newtonianer betrachte das farbige Bild, welches ihm das Prisma an der Stelle zeigt, wo vorher ohne Prisma ein weiſser Querſtreifen zwiſchen ſchwarzen Einfaſſungen vorhanden war, als eine bloſse Auflöſung dieſes weiſsen Streifens *ohne weitere Zerſtreuung* des in ihm vorhandenen weiſsen Lichts, und wenn dies wäre, ſo müſste freylich demſelben die Buntheit eines ähnlichen ſchwarzen Streifens ſchwer genug zu erklären fallen, da ſich Finſterniſs nicht in Farben auflöſen läſst; allein der ächte Newtonianer wird ſagen: das weiſse Licht wird durchs Prisma nicht bloſs in Farben *geſondert*, ſondern auch gröſstentheils von der Stelle, in welcher es vorhin war, durch eine Art von *Zerſtreuung* nach der Gegend zugeworfen, wo der dickere Theil des Prisma liegt, oder nach einer Projection vom Auge des Beobachters aus, auf Stellen, die unter denjenigen liegen, wo ſich vorhin der weiſse Lichtpunkt befand, wenn nemlich, wie hier immer angenommen worden, der brechende Winkel des vor dem Auge liegenden Prisma unterwärts gekehrt iſt. Alſo wäre nach einer ſolchen Newtoniſchen Erklärung ein Theil des vorhin im weiſsen Streifen enthaltenen Lichts in die untere ſchwarze Einfaſſung geworfen worden, und umgekehrt erſchien der ſchwarze Streifen auf weiſsem Grunde von *demjenigen Lichte* gefärbt, welches vom obern *weiſsen Grunde* bey ſeiner Spaltung und Zerſtreuung herunter auf den ſchwarzen Streifen vom Auge des Beobachters projicirt wurde. Um die Sache etwas deutlicher darzuſtellen, bedeute der Raum SS zwiſchen den Linien m n; p q den ſchwarzen Streifen auf weiſsem Grunde, von welchem vorhin die Rede war; die Buchſtaben r. g. gr. b. v. bedeuten roth, gelb, grün, blau, violett. Nun ſchicke der nächſte weiſse Punkt bey *A* über dem ſchwarzen Streifen SS einen Lichtſtrahl durchs Prisma ins Auge des Beobachters:



Dieſer wird in die genannten Farben, von welchen wir der Kürze wegen, nur fünf annehmen, *geſpalten* und auf die aus Newtons Verſuchen bekannte Art *zerſtreut* werden. Iſt nun der brechende Winkel des Priſma nach unten gekehrt, ſo wird der gelbe Theil des geſpaltenen Lichtſtrahls nicht mehr auf den weiſsen Theil des Papiers, ſondern herunter in den ſchwarzen Streifen bey g, gleich neben *h* vom Auge projicirt werden und nur der rothe wird in r gleich neben *A* bleiben, wo der ganze weiſse Punkt liegt, von welchem der Strahl kam. Der grüne wird noch weiter herunter in gr. neben *i*, der blaue in b, neben *k* und der violette in v neben *l*, treffen. Mit den etwas höher liegenden Lichtpunkten bey *B*, *C*, *D*, *E* geht es eben ſo, deren blaue und violette Theile reichen aber nicht ſo weit herunter in den ſchwarzen Streifen, als die des Lichtpunkts bey *A*, folglich ſieht man auch bloſs *dieſe letzteren iſolirt* im ſchwarzen Streifen neben *k* und *l*. In *i* iſt nebſt dem Grün vom Lichtpunkt *A* auch noch Blau vom Lichtpunkt *B* und violett von *C* vorhanden; deshalb erkennt man dieſes Grün ſchon nicht mehr, ſondern es erſcheint ſchon als ein weiſsliches Licht oder als das helleſte Blau. Das Gelb bey *h* iſt ganz unkenntlich, weil ihm noch grün, blau und violett von den Punkten *B*, *C* und *D* beygemiſcht ſind. Das gleich drüber liegende Roth bey *A* aber erſcheint völlig weiſs, weil ihm das gelb, grün, blau und violett von den Lichtpunkten bey *B*, *C*, *D* und *E* beygemiſcht ſind. Nach dieſer Vorſtellungsart käme alſo das Blau und Violett im ſchwarzen Streifen nicht von dieſer *Schwärze*, ſondern von dem darüber liegenden weiſsen Licht, das vom Priſma geſpalten, zerſtreut und vom Auge herunter ins Schwarze iſt projicirt worden. Auf gleiche Art lieſs ſich zeigen, warum unterhalb des ſchwarzen Streifens bey *a* nichts weiter als roth erſcheint, wenn anders der ſchwarze Streifen nicht gar zu ſchmal iſt. Der Lichtpunkt bey *a* erhält nemlich von keinem Lichtpunkt bey *A*, *B* u. ſ. w. eine Farbe, in dem ſich keine derſelben über die ſchwarze Region hinaus erſtreckt, noch weniger die Schwärze ſelbſt dergleichen liefern kann. Die rothe Farbe bey *b* aber hat auch noch die gelbe des drüber liegenden Lichtpunkts bey *a* in ſich und giebt alſo Orangegelb. Das Roth bey *c* hat gelb von *b* und grün von *a*, erſcheint alſo hellgelb und verliert

liert sich schon allmählich ins Weisse. Bey *d* und *e* erscheinen die farbigen Theile der einzelnen Lichtpunkte schon beynahe ganz weiss, weil hier schon fast alle Farben wieder bey einander sind. Es versteht sich übrigens, dass die Buchstaben r. g. gr. u. s. w., die im Schema *neben* einander gesetzt sind, *über* oder vielmehr *in einander* liegend, gedacht werden müssen. Auch muss man sich da, wo kleine Querstriche stehen, ebenfalls farbigte Theile von gespaltenen höher liegenden Lichtpunkten vorstellen, da hingegen an den Stellen, wo Punkte stehen, keine weiter als blos durch die Buchstaben angezeigten Farbentheile angenommen werden können. So nach würde also auch der Newtonianer bey hinlänglich breiten schwarzen Streifen nicht gelb und blau, sondern roth und violett am reinsten sehen, indem das Gelb von roth und grün und das Blau von grün und violett allemal etwas gestört ist; es sey denn, dass man nicht mehr als einen einzigen Strahl von einem gleich über oder unter dem schwarzen Streifen liegenden Lichtpunkt ins Auge bekomme; denn alsdann müsste man alle einzelne Farben auf dem Schwarz ganz rein sehen, sie würden aber dann so schwach seyn, dass man sie schwerlich erkennen könnte. Wäre der schwarze Streifen so schmal, oder so weit vom Auge des Beobachters entfernt, dass das Violett bey *t* wieder herunter auf den weissen Grund, also mit in das r. bey *a* fiel, so würde man dieses r nicht mehr rein roth, sondern pfirschblüth sehen; so wie unter dem gelb bey *c* grün erscheinen müsste, wenn bey *d* schon wieder ein neuer schwarzer Streifen anfing, indem alsdann das nächste r. bey *d* hinweggedacht werden müsste und blos die Mischung von gelb, grün und blau übrig blieb. Wäre hingegen der schwarze Streifen S S sehr viel breiter als er hier angenommen worden, so würde unterhalb *t* bis zur Grenze alles schwarz bleiben, so wie unter *e* alles weiss bleibt, wenn sich da kein schwarzer Streifen wieder anfängt. Noch sagt der Vf. §. 73. „Ich sollte zwar hier vielleicht, noch ehe ich schliesse, einige allgemeine Betrachtungen anstellen und in die Ferne hindeuten, wohin ich meine Leser zu führen gedenke. Es kann dieses aber wohl erst am Ende des folgenden Stücks geschehen, weil dasjenige, was ich hier allenfalls sagen könnte, doch immer noch als unbelegt und unerwiesen erscheinen müsste. So viel kann ich aber denjenigen Beobachtern, welche gern vorwärts dringen mögen, sagen: dass in den wenigen Erfahrungen, die ich vorgetragen habe, der Grund zu allem künftigen schon gelegt ist, und dass es beynahe nur Entwickelung seyn wird, wenn wir in der Folge das durch das Prisma entdeckte Gesetz in allen Linsen, Glaskugeln und andern mannichfaltig geschliffenen Gläsern, in Wassertropfen und Dünsten, ja endlich mit dem blossen Auge unter gewissen gegebenen Bedingungen entdecken werden.“ Der Rec. sieht mit grösstem Verlangen diesem zweyten Stück entgegen.

GESCHICHTE.

1) Strasburg, in der Akad. Buchh.: *Privatleben des Herzogs von Richelieu.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Hrn. *W.* 1791. 1 B. 314 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

2) Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Geheime Lebensgeschichte des Marschalls von Richelieu*, oder Erzählung seiner Abentheuer, Liebschaften, Intriguen und all (*es*) desjenigen, was auf die verschiedenen Rollen Bezug hat, die dieser merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren spielte. A. d. Fr. übers. 1791. 1 B. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es kömmt wohl darauf an, wie man sich den Werth der *Vie privée* du M. de R. bestimmt hat oder noch bestimmt, um sich für eine Anzeige von *zwey deutschen Uebersetzungen dieses Buchs auf einmal* mehr oder weniger zu interessiren. Lesbar und fliessend sind beide fast durchgehends, aber nicht immer treu, nicht durchaus frey von französischen Wendungen, und noch weniger bis zum Gefälligen sorgfältig genug bearbeitet. Beide lassen Wünsche übrig, die sehr leicht hätten befriedigt werden können, wenn man nur des ganz einfachen Gesetzes, dem Franzosen deutsch nachzuerzählen, eingedenk gewesen wäre. Erhält man auch in der einen, was man in der andern vermisst, oder findet man in der einen vermieden, was in der andern missfällt; wird man gleich in mehrern Fällen geneigt, dieser vor jener den Vorzug einzuräumen; so begegnet man dennoch so manchem Steine des Anstosses, der das beynahe bestimmte Urtheil wieder zurückhält. Nur *eine* Stelle mag zur Erläuterung dienen; ähnliche liefert beynahe jedes Blatt. So sagt z. B.:

No. 1. S. 2.

Von Tag zu Tag erhielt der junge Herzog neue Kräfte, und *verscheuchte* alle Furcht, die seine frühe Geburt und die schlechten Gesundheitsumstände seiner Mutter erzeugt hatten. Doch hätte ihn bald einmal die *Gicht* ins Grab gebracht. *Der Lerm war im ganzen Hause* u. s. w.

No. 2. S. 16.

Er kam von Tage zu Tage zu mehrern Kräften, und vertrieb die Furcht, die man seiner Geburtszeit und der schlechten Gesundheit seiner Mutter wegen *um seinetwillen* gehabt hatte. *Endlich* brachte ihn eine *Convulsion* an den Rand des Grabes. Die ganze Familie gerieth darüber in Unruhe u. s. w.

Man erwartet wohl keine Zergliederung dieser Stelle, die vielmehr dem sprachkundigen Leser überlassen bleiben mag. Am wenigsten aber wird man dem Rec. eine Erklärung über die Variante zumuthen, ob die Gicht oder eine Convulsion den jungen Herzog von R. an den Rand des Grabes gebracht habe: medicinische Leser mögen hier, in Ermangelung des Originals, entscheiden.

Es würde sehr leicht seyn, diese Parallele noch sehr zu verlängern: allein sie würde nur ermüden, ohne von erheblichem Nutzen zu seyn. Schon dieser flüchtige Blick lässt ahnden, dass man auf beiden Seiten sich Gewinn und Verlust gefallen lassen, und den einen gegen den andern aufrechnen muss. Statt dieser undankbaren Vergleichung einzelner Stellen lieber einige Bemerkungen über das Eigenthümliche jeder von beiden Verdeutschungen überhaupt!

Warum man in No. 1. die Vorrede, die doch für die Kritik der neuesten französischen Geschichte sehr erheblich

heblich ist, wegzulassen für gut befunden habe, davon hätte billig Rechenschaft gegeben werden sollen. No. 2. liefert zwar diese wichtige Vorrede, aber mit unangenehmer Vernachläfsigung des Styls.

Eben so wenig wird in No. 1. gesagt, warum die Briefe, die dem ersten Bande des Originals beygefügt sind, hier nicht auch ihre Stelle gefunden haben, und ob sie etwa beym Schlufs des Ganzen nachgeholt werden sollen. Auch diese Briefe giebt No. 2, wiewohl ohne die mindeste Ahndung von Mifstrauen, zu welchem doch in den Briefen selbst Stoff genug liegt, wenn auch *Soulavie* nicht die scharfe Rüge dagegen angestellt hätte.

Und nun noch eine Erinnerung, die No. 1. allein angeht! Was auf dem Titel angekündigt wird, besteht, wenigstens in *diesem* Bande, nur in einigen inhaltsleeren Zeilen. Lieber hätte der Anmerkungen auf dem Titel gar nicht gedacht werden sollen: man wird dadurch zu einiger Erwartung aufgefodert, und erhält — vor der Hand zum wenigsten — nichts. Rec. war diese Täuschung um desto unangenehmer, da ihm wirklich Anmerkungen von dem Urheber dieser Uebersetzung willkommen gewesen seyn würden, nachdem er in No. 1. die Diction in den meisten Fällen der angestellten Vergleichung ungleich reiner, gleichförmiger, kräftiger und gefälliger als in No. 2. befunden hatte. Doch er hält sein Urtheil darüber noch zurück; und angenehm würde es ihm seyn, wenn er etwa in den folgenden Bänden der Uebersetzung die Belehrungen fände, die der Titel zu versprechen scheint.

1) Frankfurt a. M. b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr* 1791. Erster Theil. 1791. 1 Alph. 3 Bog. in gr. 8.

2) Ohne Druckort: *Neues Reichs-Staats-Hand- und Addressbuch zum Gebrauch in deutschen Reichsstaatsgeschäften, besonders am Reichstage, Kais. Reichshofrath und Kammergerichte.* In alphabetischer Ordnung entworfen von *F. L. A. Hörschelmann*, der kaiserl. Akademie freyer Künste und Wiss. in Augsburg wirkl. Rath und Ehrenmitglied. 1791. 1 Alph. 6 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1. hat nach unsern in zwey Recensionen geäufserten Erinnerungen sowohl in Ansehung des Innern als des Aeufsern sichtbar gewonnen. Wenigstens haben wir in mehrern Artikeln, die wir auf die Probe nahmen, keinen erheblichen Fehler entdeckt.

Nr. 2. liefert nach alphabetischer Ordnung alle deutsche Reichsstände, die vor der Reichsversammlung und auf Kreistagen Sitz und Stimme haben, mit Beyfügung sehr kurzer genealogischer und statistischer Nachrichten, die Gröfse, Volksmenge, Einkünfte und Truppen betreffen. Bey jedem Reichsstand ist zugleich angezeigt, was er wegen seiner Besitzungen zu einem einfachen Römermonat und zum Unterhalt des Reichskammergerichts beyzusteuern hat, was für Gesandte und Bevollmächtigte er in Regensburg hält, nebst ihren Legationsräthen, Secretarien und Kanzlisten, mit Angabe ihrer Wohnungen; so auch die reichsständischen Agenten bey dem Reichshofrathe und dem Reichskammergerichte. Das Personale dieser beiden höchsten Reichsgerichte ist gleichfalls angegeben. Endlich findet man auch die Rangordnungen der Reichsstände in Ansehung ihrer Sitze auf Reichs- und Kreistagen nebst der Ordnung zu votiren nach den 10 Strophen auf dem Reichstage. Alles dies ist zwar bekannt, und in verschiedenen Büchern zu finden, nur nicht in dieser bequemen Ordnung, vermöge welcher man alle angeführte Punkte bey jedem Reichstande beysammen antrifft. Um das Nachschlagen noch mehr zu erleichtern, sollen bey etwanigen neuen Auflagen die Namen der Stände auch über jeder Columne bemerkt werden. Dafs nicht alles vollständig und befriedigend sey, ist leicht zu erachten; Hr. *H.* gesteht es auch selbst, und verspricht mit der Zeit einen Nachtrag zu liefern. Darinn werden hoffentlich auch von manchen Ländern richtigere Angaben des Flächeninhalts nach Qradratmeilen und der Volksmenge erscheinen. Denn in diesem Punkt hat der Vf. nicht immer die besten und neuesten Hülfsmittel zu Rathe gezogen. So bestimmt er den Flächeninhalt und die Volksmenge im Fürstenthum Halberstadt auf 32 QM. und 120,000 Menschen; da es doch wenigstens 42 QM. und 130,000 Menschen sind. Bey *Hamburg* heifst es: *Eine sehr berühmte und bekannte Stadt.* Wozu das? wer weifs es nicht? Für Kinder ist doch das Addressbuch nicht zusammengetragen. Die Regierungs-Verfassung jener Reichsstadt soll *aristokratisch* seyn! Die Kammerzieler derselben hätte Hr. *H.* in Büschings Erdbeschreibung finden können. In einer neuen Ausgabe sollte nicht blofs angezeigt werden, dafs dieser oder jener Fürst, Graf u. s. w. vermählt, sondern auch, wann es geschehen ist: auch wohl andre dienliche Umstände; z. B. bey dem regierenden Grafen von Castell Rüdenhausen sollte angezeigt seyn, dafs dessen erste Gemahlin, von der er sich scheiden liefs, noch lebet, u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Berlin*, in der königl. Druckerey: *Elmine ou la fleur qui ne se flétrit jamais.* Conte pour les jeunes Demoiselles, fait pour S. A. S. Mad. la Princesse Wilhelmine de Courlande. 1790. 16 p. gr. 8. Ein Feenmährchen, aber keins von dem gewöhnlichen Schlage, deren ganzes Verdienst in abentheuerlichen Erdichtungen und Hyperbeln ultra modum besteht. Wären alle Mährchen so sinnreich erfunden, so angenehm erzählt, und zeigten sie eine dem kindlichen Geiste fafsliche Moral in so schönem und anziehenden Lichte, so liefse sich keine der zarten Jugend angemessenere Lectüre denken. Es ist sehr zu wünschen, dafs dies nicht der letzte Versuch des Vf. in einer Gattung, zu der er so viel Talent hat, bleiben möge. Unter der Zueignung, die von Petersburg aus datirt ist, unterschreibt er sich Masson de Blamont.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Tacitus* von *Deutſchlands Lage, Sitten und Völkern.* Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographiſch-hiſtoriſchen Wörterbuche von *J. H. M. Erneſti*, Prof. zu Coburg. 1791. 208 u. 112 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine der nützlichſten und fleiſsigſten Arbeiten des Vf. Zu einer nicht ſchlechten Ueberſetzung ſind fortlaufende Anmerkungen über Tacitus Schrift von Deutſchland gekommen, in welchen das Beſte und Erleſenſte aus dem groſsen Vorrath gelehrter Erläuterungen, mit Uebergehung der Kritik, zuſammengedrängt, die hiſtoriſchen Aufklärungen u. Vergleichungen der Herren Möſer, Springer, Anton, Gatterer u. a. fleiſsig benutzt worden, und eignes Nachdenken und Urtheil des Bearbeiters ſichtbar iſt. Im Anhang ſind einige ſchon rühmlichſt bekannte Abhandlungen wieder aufgelegt worden, des um die vaterländiſchen Alterthümer ſo verdienten Hn. *Antons* Aufſatz über Tacitus *Germania*, und Hn. *Amelangs* in Berlin ſcharfſinnige Gedanken über die Abſicht und den Plan des Tacitus bey ſeinem Buch von der Lage etc. Zu dieſen kommt ein noch ungedrucktes Fragment eines Ungenannten *von der Religion der alten deutſchen und nordiſchen Völker*, welches freylich einen zu weiten Umfang hat, als daſs es ganz hieher gehören ſollte, und zu ſehr Bruchſtück iſt, um völlige Befriedigung zu geben, aber doch wegen des Geiſtes, der in demſelben herrſcht, und der richtigen Ideen über Mythen und Mythologie, die noch zu wenig auf den Norden angewendet worden, ſeiner Stelle werth zu ſeyn ſcheint. Eine Einleitung und ein geographiſch-hiſtoriſches Wörterbuch, welche noch nachgeliefert werden ſollen, werden die Brauchbarkeit dieſes Unternehmens noch um ein beträchtliches vermehren. Der Vf. iſt beſcheiden genug, ſelbſt die Unvollkommenheit ſeiner Ueberſetzung anzuerkennen, die um ſo viel weniger ein ungünſtiges Vorurtheil gegen ihn erwecken darf, da die Dollmetſchung nicht ſein Hauptzweck war. Indeſs hat uns die Vergleichung mit dem Original von der Treue des Ueberſetzers überzeugt, die ſelbſt der Kürze und Gedrungenheit des Tacitus nacheifert, und wir glauben, daſs dieſe Ueberſetzung die Vergleichung mit den beſſern bisherigen nicht ſcheuen darf, wie wir es durch Dagegenhaltung der *Bahrdtiſchen* befunden haben.—Nur einige Bedenklichkeiten, ein paar Stellen der Ueberſetzung und der Anmerkungen betreffend, theilen wir noch mit. Im 10 Cap. erklärt der Vf. die weiſsen Pferde, welche den heiligen Wagen zogen, für *Sonnenpferde* mit *Gatterer*, da die Deutſchen doch die Sonne nicht anbeteten, und weder Sonnenwagen noch Sonnenpferde hatten. Die Vorſtellung von den Sonnenpferden wird abermals C. 45. nach einer übel angebrachten Vermuthung des Colerus, der *formas equorum* für *f. deorum* lieſt, den nordweſtlichen Deutſchen aufgedrungen, die der Meynung ſeyn ſollen, man höre da, wo ſich die Sonne ins Eismeer taucht, ein Geziſch, *man ſehe die Geſtalten der Roſſe, und die Strahlen des Hauptes.* Wenn der Vf. hiebey an Phaëthon und den Sonnenwagen erinnert, ſo vergiſst er, daſs er auf deutſchem Grund und Boden ſich befindet. Das 18 bis 20ſte Capitel über den Zuſtand der Weiber und die Ehe in Deutſchland giebt uns noch zu einigen Bemerkungen Anlaſs. Die Zucht, die Strenge der Sitten, die Keuſchheit der Deutſchen, wird in den Anmerkungen unbedingt erhoben, ſelbſt mit Seitenblicken auf unſer ausgeartetes Zeitalter, wie in Tacitus auf die üppigen Römer. Gegen die Lobpreiſungen Celtiſcher Sitte, Tugend und Gerechtigkeit gegen die Weiber, laſſen ſich doch *Zweifel* erheben. Vielweiberey war nicht ganz unbekannt unter den Deutſchen. Tacitus ſpricht C. 18. von einigen, die, nicht aus Wolluſt, ſondern aus Politik, *plurimis nuptiis ambiuntur, mehrere Verbindungen eingehen*, wie der Vf. überſetzt, oder richtiger, mehrere Weiber zu nehmen veranlaſst werden. Mehrere Groſse ſuchten aus politiſchen Abſichten mit ſolchen mächtigen Fürſten in Verbindung zu kommen, und trugen ihnen ihre Töchter an. Unverheirathete Mädchen wurden, wenigſtens zu den Zeiten der Saliſchen Geſetze, eben ſo, wie im Orient, häufig eingeſchloſſen. Man ſieht nicht aus dem Tacitus, daſs die Mädchen ſich nach ihrer Neigung haben verheirathen dürfen; vielmehr ſcheinen die Väter die Ehen bey den Gaſtmählern unter ſich verabredet zu haben, wo ſie ihre meiſten bürgerlichen Angelegenheiten zu verhandeln pflegten, Tac. C. 22. Auch die Stelle C. 20. *nec virgines feſtinantur*, die Mädchen werden nicht zu früh verheirathet, ſcheint darauf zu führen, daſs ſie ſich leidend bey der Wahl ihrer Gatten verhielten. Tacitus bemerkt, mit Hinſicht auf römiſche Sitten, von den Ehen der Deutſchen, es ſey bey dieſen nicht Mode, zu verführen, und ſich verführen zu laſſen: eine ſchöne Schilderung eines tugendhaften Volks; nur muſs man nicht vergeſſen, daſs der Geiſt der Galanterie und die Künſte der feinern Verführung einem Volk unbekannt ſeyn muſsten, das durch ein rauhes Klima, durch Mangel an Cultur und durch kriegeriſchen Geiſt, dagegen verwahrt war. Härte und Rauheit kann man bey ihren Strafen gegen den Ehebruch unmöglich verkennen, zumal, da dieſe nur die Vergehungen der Weiber trafen, und von den Strafen der Ehebrecher im Tacitus gar nicht die Rede iſt. Eine

Herabwürdigung der Weiber ſcheint es auch bey den Deutſchen zu ſeyn, daſs die Männer ihnen die Feld- und Hausarbeit übertragen, die ſie ſelbſt unter ihrer Würde und der Freyheit nicht angemeſſen glauben. Tacitus erzählt C. 19. von einigen deutſchen Volkerſchaften, die Weiber dürften nur einmal heirathen, *ne tamquam maritum, ſed tamquam matrimonium ament;* daſs es nicht ſcheine, überſetzt Hr. E., als liebe ſie nicht ſowohl den Mann, als den Eheſtand. Der Sinn iſt umgekehrt dieſer: damit ſie in ihrem Manne nicht bloſs den Mann, ſondern auch ihr ganzes Eheglück lieben.

FRANKFURT a. M., bey Hermann: *Herodots Geſchichte, ſechſter Band, erſte Abtheilung — Larchers* geographiſches Wörterbuch mit einigen Zuſätzen, von *J. F. Degen*, deſignirten Profeſſor, Director und Inſpector der Fürſtenſchule zu Neuſtadt an der Aiſch. 1790. 352 S. 8.

Hr. D. macht hiemit den Anfang, ſein beym fünften Bande der Ueberſetzung Herodots gegebenes Verſprechen zu erfüllen, und das geographiſche Wörterbuch, welches der franzöſiſchen Ueberſetzung Herodots von Larcher beygefügt iſt, den deutſchen Leſern dieſes Schriftſtellers mitzutheilen. Dieſe erſte Abtheilung enthält nur die Hälfte, und geht von A bis L incl.; *Larchers* Werk ſelbſt iſt von einem andern Rec. in der Allgem. Litt. Zeit. 1788. Nro. 237 *a* u. *b.* nach Verdienſt gerühmt. Hn. D. Ueberſetzung iſt flieſsend und angenehm zu leſen. Hin und wieder hat er aus deutſchen Werken über die alte Geographie, die dem Franzoſen wie gewöhnlich unbekannt geblieben ſind, brauchbare Zuſätze und Berichtigungen gemacht. An ſeiner Stelle würden wir auch manches Ueberflüſsige weggeſchnitten haben, wie z. B. die Artikel: *Epheſien, das Gebiet von Epheſus — Epidaurien, das Gebiet von Epidaurus — Epidaurier, die Einwohner von Epidaurus und Epidaurien — Konier, Einwohner von Konium* — da dieſe Oerter ſelbſt angeführt ſind, und das nöthige dabey bemerkt iſt. *Epheſien* und *Epidaurien* läſst ſich nur im Deutſchen nicht wohl ſagen, weil man ſich bey dieſer Endung gewöhnlich ein Land von groſsem Umfange denkt. Niemand ſpricht bey uns *Ulmien* oder *Nürnbergien*, für *das Gebiet von Ulm und Nürnberg.* In dem Artikel *Kerkaſorus* hat ſich ein beträchtlicher Schreibfehler eingeſchlichen — *Kerkaſorus, eine beträchtliche Stadt am Meere,* — es ſoll heiſsen *am Nile.* Wir würden noch zur Erleichterung der Ausſprache bey jedem Artikel den Namen mit griechiſchen Buchſtaben haben beyſetzen laſſen. Die zweyte Abtheilung wird das übrige von Larchers Wörterbuche, und wenn es unſerm Wunſche nachgeht, ein vollſtändiges und brauchbares Regiſter über Herodots Geſchichte enthalten.

WIRZBURG, in der Staheliſchen Buchh.: *M. Tullius Cicero's Reden,* aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehn von *J. B. Schmitt.* Vierter Theil. 1791. 294 S. gr. 8.

Das Ueberſetzen von Reden des Alterthums, von welch gehaltenen, ſo wie von bloſsen Declamationen, hal[illegible] ten wir immer für ein äuſserſt miſsliches, und am [illegible] ſogar undankbares, Geſchäft. Iſt es gleichwohl nützlich, — und wer zweifelt daran? — dem deutſchen Lehrlinge der Beredſamkeit zu ſeiner Bildung auch alte Muſter in die Hände zu geben, ſo wäre es an einer Auswahl ſolcher Reden genug, die den gemäſsigtern Ton der Belehrung mit Bündigkeit und Correctheit in Gedanken und Ausdruck vereinigen; und ſolcher lieſsen ſich ſchon eine gute Zahl zuſammenbringen; man darf nur den einzigen Lyſias nehmen. Die Fulmina des alten Volksredners, die ohnehin für den jetzt ſo engen Redeſtuhl nicht ſind, blieben denn für andere Leute: wie ſo manches Andere in dieſem Fach, was ſich in ſeiner wahren Kraft nur griechiſch und lateiniſch fühlen läſst. Doch wozu dergleichen, da Hr. *S.* ſchon beym vierten Bande iſt? Dieſer Band enthält die 9 Reden von der für den Cluentius an bis auf die Catilinariſchen. Die Ueberſetzung iſt wenig beſſer, als in den vorigen Bänden; d. h., nicht durchgängig ſchlecht, aber eben ſo wenig befriedigend und des Originals würdig. Manche Seite läſst ſich, wenn man den Cicero nicht in friſchem Andenken hat, ganz leidlich herableſen; dagegen kommen häufig wieder Stellen, wo Härte und Undeutlichkeit von allem weitern Leſen zurückſchreckt, und wo man, um die Ueberſetzung zu verſtehen, den Text zur Hand haben muſs. Aus dem Ganzen aber *ſchlägt ſich heraus,* (ſo ſagt Hr. S. anſtatt *es erhellet, es leuchtet ein,*) daſs zum Ueberſetzen des Redners Cicero etwas mehr gehört, als ihn ſo obenhin zu verſtehen. Sollen wir nun noch etwas weiters hinzuſetzen? Etwa einige der am ſchlechteſten gerathenen Stellen? Aber dann pflegen die Herren zu ſagen, man habe ſolche Stellen mit Abſicht ausgewählt; und ſo bekömmt man ein langes und breites mit ihnen über die Frage zu verhandeln, *wie viele* verpfuſchte Stellen eine ſchlechte Ueberſetzung zu einer ſchlechten machen — wie wir denn dieſen Fall in terminis gehabt haben. — Oder ſollen wir von der Mittelmäſsigkeit Proben geben? Dieſs läſst ſich ſchwerlich, ohne den gröſsten Theil des Buches abzuſchreiben. — Oder Beyſpiele von vorzüglichen Stellen? Nun, aufrichtig zu reden, dergleichen haben wir nicht gefunden, ob wir gleich den gröſsern Theil des Werks mit der Grundſchrift verglichen haben.

BERLIN, b. Matzdorff: *Eutropii Breviarium Hiſtoriae Romanae.* Mit Anmerkungen und einem vollſtändigen Wortregiſter für Schulen. 1791. 188 S. in 8. (8 gr.)

Das verſprochene *Regiſter* iſt noch nicht hiebey, und ſoll *unter dem Titel eines Wörterbuchs* in kurzem nachgeliefert werden. Sonach wird es hoffentlich, ſo wie es vornehmer wird, auch vollkommener erſcheinen. Aber noch ſehen wir den Nutzen des Regiſters nicht ein, da der Herausgeber die Stammwörter fleiſsig in die Noten geſetzt hat, (*Euntibus: eo. Luxerunt: lugeo. Collegiſſet: colligo. Vicit: vinco* u. ſ. w.) und nun der Anfänger dieſe Ausdrücke leicht in ſeinem Wörterbuche nachſchlagen kann. Oder will man etwa dem *dürftigen* Schüler durch lauter einzelne Wörterbücher über alle in den Klaſſen eingeführte Schriftſteller den auf ein kleines Lexikon zu machenden Aufwand erſparen? — Die Anmerkun-

merkungen gehen zur Hälfte auf Geschichte. Da wir sie im Ganzen nicht unzweckmäfsig finden, wollen wir uns bey den hin und wieder eingeschlichenen Unrichtigkeiten nicht aufhalten. Nur hätte mehr auf Sprache gesehen werden sollen, um dem Anfänger das Verständnifs mancher Constructionen und Wendungen zu erleichtern. Besser ist die Ausgabe für ihre Bestimmung immer, als andere neuere dieser Art, die uns zu Gesicht gekommen sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Academiens Handlingar. Andra Delen.* (*Abhandlungen der Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und Alterthümer zu Stockholm.* Zweyter Theil.) 1791. 618 S. in gr. 8.

Dieser Theil enthält: 1. *Historische Anmerkungen über einige auf Oeland gefundene ausländische der Königl. Ak. der schönen Wiss. den 3 Apr. 1787. eingelieferte Goldmünzen*, von *J. von Engeström*, Kanzleyr. u. Ritter vom Nordsternorden. Ein alter Mann fand diese 29 Goldgülden los in der Erde, als er ein Grab für ein Kind machte. Es sind so genannte Rheinische Gulden, alle aus dem 15 Jahrh., die selbst in Deutschland von Münzkennern für selten gehalten werden. Der Vf. schickt eine Geschichte der Goldgülden voran. Sie wurden zuerst im 13 Sec. in Florenz geschlagen und zwar zu 1 Quent. fein Gold von 24 Karat. In Deutschland kommen sie im 14 Sec. vor, wo auch K. Ludwig IV. der Stadt Lübeck 1340 ein Privilegium gab, sie zu schlagen. Die Deutschen und besonders die Rheinischen Gulden wurden bald schlechter von Gehalt. Sie kamen auch in Schweden in Gebrauch. Diejenigen, welche durch den auswärtigen Handel, und durch die ausländischen Regenten ins Reich kamen, giengen doch durch den Peterspfennig und Ablafs, durch Bezahlung an die Lübecker u. s. w. wieder fort. K. Johann III. liefs Goldgülden von gleicher Gröfse und Gehalt mit den Rheinischen prägen. Die auf Oeland gefundenen Goldgülden sind alle zwischen 1400 und 1450 in Deutschland geschlagen. Vermuthlich hatte sie ein deutscher dahin gekommener Mönch in seinen Kleidern verborgen, und ward damit begraben. Sie sind alle hier genau beschrieben. Von 13 darunter findet man in Köhlers vollständigem Ducatenkabinet keine Anzeige; um desto willkommner wird sie hier den Münzliebhabern seyn. 2. *Anmerkungen über das, was vorzüglich bey Erfindung und Angabe einer Schaumünze in Acht zu nehmen ist*, von *G. Adlerbeth*, Kanzleyr., Ritter v. Nordst. Ord. und Mitgl. der Schwed. Akad. Der Vf. handelt darinn mit guter Numismatischen und Kunstkenntnifs vom Unterschied zwischen Medaillen und Münze, von den Zeichen auf selbigen, von der rechten und Rückseite, von den Münzen älterer, mittlerer und neuerern, Zeiten (von ehemaligen Münzen kennt man jetzt schon über 50,000,) von den Inschriften, Bildnissen, Bildern so wohl, die das in der Natur vorstellen, worauf die Schaumünze abzielet, als die es blofs symbolisch darstellen, den Devisen und Umschriften der Schaumünzen, von der Verbindung der rechten und der Kehrseite, von satirischen Münzen, den Jettons, der Form und der Gröfse der Denkmünzen u. s. w. Aber mit Beobachtung der Regeln der Kunst mufs auch zugleich Witz und Geschmack verbunden werden, und letzterer zeigt sich besonders durch Wahrheit, Simplicität und Anpafslichkeit. Diese Theorie ist durch viele Exempel erläutert und bestätiget. 3. *Historische Abhandlung über die Brüderschaft des heiligen Leibes* (*Convivium Corporis Christi*, *Fraternitas corporis Christi*) in Stockholm, vom Lector *J. Murberg*, Mitg. d. Schw. Ak. Sie war eine der vornehmsten und zahlreichsten im 14, 15 und zu Anfang des 16 Sec. Pabst Urban IV. stiftete, nachdem die Lehre von der Transsubstantiation aufgekommen war, im J. 1264. das *festum Corporis Christi*, das jährlich am Donnerstag nach Trinitatis gefeyert werden sollte; dies gab zur Stiftung dieser Brüderschaft Anlafs, die doch in Schweden erst in der letzten Hälfte des 14 Sec. aufkam. Sie hatte ihre Kapellen, Altäre, Präbenden, Versammlungshäuser, und eine grofse Menge geistlicher und weltlicher Mitbrüder; man liefs sich auch noch in extremis in ihr Verzeichnifs einschreiben, ja konnte so gar noch nach dem Tode ein Mitglied derselben werden. Von den dabey erforderten Abgaben, den Bedienungen, den gottesdienstlichen Beschäftigungen, Liebeswerken, ihrer feyerlichen Zusammenkunft und Mahlzeit, ihren Statuten, Ausgaben und Einkünften, ihren eigenthümlichen Besitzungen und Schicksalen, wird ausführlich geredet. Die geänderte Kirchenverfassung machte derselben 1527. ein Ende. 4. *Auszug aus dem Journal der Akad. den 20 Merz 1787.* die ausgetheilten Preise betreffend. 5. *Ueber den Handel der Hanseftädte mit Schweden*; eine an selbigem Tage gekrönte Preisschrift von Mag. *J. D. Flintenberg*. Hr. F. giebt zuerst eine Geschichte dieses Handels, und der Verhältnisse, worin Schweden und die Hanseftädte dadurch kamen, und die Freyheiten und Privilegien, welche letztere von Zeit zu Zeit in Schweden erhalten. Dann entwickelt er die Beschaffenheit dieses ganzen Handels, welche sich besonders auf die Waaren gründet, die ein Gegenstand desselben waren, auf die Menge derselben und auf die wechselseitigen Rechte der Käufer und Verkäufer. Endlich drittens untersucht er die Wirkung, welche die Hanseftädte und dieser Handel auf Schweden sowohl in ökonomischer als politischer Hinsicht gehabt haben. Und hier geht er von der gewöhnlichen Meynung der schwedischen Schriftsteller ab, welche solchen für höchstnachtheilig für Schweden erklären. Diese Verbindung mit den Hanseftädten half dem Schw. Handel zuerst auf, beförderte Handwerke und Industrie, schafte dem schw. Landmanne Absatz seiner Waaren, vermehrte den Anbau des Landes, ja schützte selbst Schweden gegen Dänemark. Nur mufs man freylich bedenken, dafs das im 14. und 15 Sec. für Schweden nützlich und vortheilhaft seyn konnte, was es im 16 Sec. der veränderten Umstände wegen nicht weiter bleiben konnte. Zuletzt sind einige Handelsurkunden beygefügt. 6. *Eintrittsrede* Sr. Excell. des Reichsr. Graf *Oxenstjerna* den 24 Aug. 1786 7. *Untersuchung, in wie ferne die histori-*

ſches Schriften der ältern Zeit Muſter für jetzige Geſchichtſchreiber ſeyn können, bey ſeinem Eintritt vorgeleſen, von *Jos. Hallenberg*, Königl. Secret. und Reichshiſtoriographen. Die ausführlichſte Abhandlung in dieſem Theil, und ein wichtiger Beytrag zur hiſtoriſchen Kunſt und Kritik. Man merkt es bald, daſs der Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs den alten griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern, die er mit vielem Fleiſs und guter Beurtheilungskraft geleſen hat, nicht ſo viele und groſse Vorzüge vor den Neuern zugeſteht, als Mably, u. a. m. In Anſehung des Materials bey ihnen, oder der Sachen und Begebenheiten ſelbſt, die ſie vortrugen, hat er überwiegende, durch eine Menge angeführter Exempel beſtätigte Gründe für ſich. Die Alten waren oft mehr Redner und Dichter als Hiſtoriker. Falſche Religionsbegriffe, eingeſchränkte Denk- und Schreibfreyheit, eine gewiſſe Neigung, unnatürliche und wunderbare Dinge zu glauben, und für wahr zu erzählen, Hörenſagen, falſcher Patriotismus, der alles für Tugend hielt, was ihrem Vaterland Vortheil ſchaffte, Mangel an gehöriger und kritiſcher Unterſuchung u. d. m., muſste bey ihnen nothwendig auf die Wahrheit einen ſchädlichen Einfluſs haben. Auch in Anſehung des Formalen, oder des Vortrags, waren ſie freylich auch nicht ohne Fehler, wie Hr. *H.* hier in Anſehung der Auswahl der Begebenheiten, da ſie ſich mehr mit Kriegsſachen, als den Künſten des Friedens beſchäftigten, in Aufſuchung der Urſachen der Begebenheiten, ihrer Urtheile über ſolche, ihres Lobes und Tadels, der Ordnung und Stellung der Begebenheiten, der Digreſſionen, des redneriſchen und poetiſchen Ausdrucks, der hiſtoriſchen Würde, der eingerückten Reden, u. ſ. w. mit Beyſpielen erweiſet; aber ſelbſt dieſe Beyſpiele überzeugen Rec. doch nicht ganz, daſs nicht im Vortrage die Alten vor den mehreſten Neuern viel voraus haben. Indeſſen iſt es doch damit auch des Vf. Abſicht nicht, vom Leſen der Alten abzuhalten, davon er vielmehr die Vortheile zeigt. Er will ſelbſt, daſs man ſie, nur mit Behutſamkeit, und nur da, wo jeder Nachahmung verdient, zum Muſter nehmen ſoll; z. E. den Thucydides, Polyb und Salluſt in der Vorſichtigkeit, nicht zu leichtgläubig jede Erzählung aufzunehmen, den Xenophon und Livius in der hiſtoriſchen Beredſamkeit, und bisweilen, nach Beſchaffenheit der Materie, den Herodot, Thucydides und Dio Caſſius im poetiſchen Styl und erhabener Schilderung, den Dionys von Halicarnaſs in der Sorgfalt bey Unterſuchung einheimiſcher Sitten und Verfaſſungen, und in Vergleichung verſchiedener, den Polyb und Thucydides in der Unparteylichkeit, den Dionys, Herodian und Caſar in der ungekünſtelten ſich immer gleichen Schreibart und Deutlichkeit, den Sveton in der Genauigkeit, auch kleinere Umſtände anzumerken, den Tacitus, in der Kunſt am rechten Ort viele zuſammenſtoſsende Urſachen zu entwickeln, die vor einer groſsen Begebenheit vorangegangen, ſie bewirkt haben, und darauf gefolgt ſind, und beſonders in ſeiner durchdringenden Scharfſichtigkeit, das menſchliche Herz zu prüfen, Tugend und Laſter, Freyheit und Tiranney zu malen, die niedrigen und weichlichen Abſichten ſchlechter Regenten, die knechtiſche Furcht und den Eigennutz ſchwacher Rathgeber zu ſchildern u. ſ. w. §. 9. u. 10. ſind Vorſchläge und Entwürfe zu Schaumünzen auf groſse Männer aus den Zeiten K. Guſtav Adolphs und der K. Chriſtina, und zu allerhand ſinnreichen Inſchriften und Denkmünzen, in allem 28.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: *Die Wichtigkeit der Charwoche.* 1791. 29 S. 8. Wer iſt derjenige, deſſen Andenken wir in der Charwoche feyern? und was iſt er für uns? „Das Ebenbild Gottes war durch die Sünde verloren, der menſchliche Körper wurde durch und durch vergiftet, das Herz durch und durch verderbt. Hierzu kam ein ſchrecklicher Zuſammenhang mit den böſen Geiſtern, die ihr Werk hatten in den Menſchen. Da jammerte Gott in Ewigkeit unſer Elend über die Maſsen, er dacht an ſeine Barmherzigkeit, und wollt uns heilen laſſen.“ In dieſer Sprache, gröſstentheils in Sprüchen aus Volksliedern, wird der craſſeſte Begriff von Erlöſung vorgetragen, und zwar ſo, daſs man auf den Gedanken verfällt, der Vf. habe auf dies chriſtliche Dogma eine Satyre ſchreiben wollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Nürnberg*, in der Rawiſchen Buchh.: *Unmaſsgebliche Gedanken über Betteljuden und ihre beſſere und zweckmäſsigere Verſorgung*, menſchenfreundlichen Regenten und Verſtehern zur weitern Prüfung vorgelegt, von *Joſeph Isaak*, Bücherhändler im Reichsdorfe Gochsheim. — Aus dem Jüdiſchen frey ins Teutſche überſetzt. 1791. 44 S. gr. 8. (3 Gr.) In dieſen wenigen Bogen trägt der Vf., der das Gute ſo wie das Schlimme an ſeiner Nation ſehr unparteyiſch würdigt, ſeine Meynung über den auf dem Titel benennten Gegenſtand, mit eben ſo viel Wärme und Freymüthigkeit, als Gründlichkeit vor. Gewiſs würde, durch Befolgung der in dieſer kleinen, aber reichhaltigen, Abhandlung enthaltenen — auf ganz einfache Berechnungen praktiſche Bemerkungen und alltägliche Erfahrungen ſich gründenden — Vorſchläge, zur Befreyung des Publikums von den jüdiſchen beſonders auswärtigen Bettlern ſowohl, als zur Veredlung des jüdiſchen — unter dem Druck ſeiner eignen Nationalgebrechen eben ſo ſehr, als des Religionshaſſes der Nationen, unter denen ſie leben, darniederliegenden — Volkes überhaupt, ſich ungleich mehr reell Gutes bewirken laſſen, als wenn man durch augenblickliche, der dermaligen habituellen Denkungsart und Nahrungsquellen des gröſsten Theils deſſelben noch gar nicht angemeſſene, gänzliche Umſchmelzung, ſie von allem politiſchen Druck mit einemmal befreyen, und wohl gar über andre, zwar niedrige, aber doch gemeinnützige, Klaſſen von Staatsbürgern erheben, ſie mehr als dieſe privilegiren und weniger als dieſe an den gemeinen Laſten tragen laſſen; oder wenn man auf der andern Seite mit Galgen und Rad oder wenigſtens mit Infamie, Schlägen, gewaltſamer Vertreibung, alle Betteljuden auf einmal aus Deutſchland ausrotten, und — um recht ſicher zu ſeyn, daſs die gegebene ſtrenge Verordnungen von den Ortsobrigkeiten und Polizeydienern unausbleiblich befolgt werden — an dieſen jede Unterlaſſungsſünde mit Caſſation und Zuchthausſtrafe ahnden will. Von wem die rein und verſtändlich abgefaſste deutſche Ueberſetzung herrührt, iſt nicht geſagt, die Abhandlung ſelbſt aber iſt dem vortreflichen Fürſtbiſchof zu Bamberg und Würzburg, „dem glücklichen Verbeſſerer der Schulen, dem menſchenfreundlichen Verſorger der Armen, dem raſtloſen Beförderer der Induſtrie, dem wahren Vater der Wittwen und Waiſen“ von dem Verfaſſer „auf hiezu beſonders erhaltene gnädigſte Erlaubniſs“ dedicirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Lehrsätze der medicinischen Polizeywissenschaft*, von D. *Ernst Benj. Gottl. Hebenstreit*, d. A. W. öffentl. Lehrer zu Leipzig 1791. gr. 8. XVI und 262 S. (20 gr.)

Offenbar haben die ehemaligen Gesetzgeber und Staatsmänner den Umfang und den wahren Werth der Arzneywissenschaft nicht gekannt; sie scheinen sie blos zu den privatnützlichen Künsten gerechnet und gar nicht geahndet zu haben, dafs sie zu den Wissenschaften gehöre, deren Lehrsätze oder Kräfte der Staat zur Erhaltung und Vervollkommung seiner selbst in Wirksamkeit setzen, und welchen es unter seinen Landesdicasterien ihren gebührenden Rang einräumen müsse. Wenn auch die Trennung der Medicinalpolizeywissenschaft von der gerichtlichen Arzneygelehrsamkeit weiter kein Verdienst hatte, so gebührt ihr doch der Dank, dafs dadurch die Arzneywissenschaft selbst einigermafsen in dasjenige Recht gesetzt würde, welches erfoderlich ist, wenn die Regenten und obersten Diener des Staats deutlich die Vortheile sehen sollen, welche sie dem Staat verschaffen kann, der sie zu dem Ansehn und zu der Wirksamkeit erhebt, die von jeher der Gottes- und der Rechtsgelahrheit, den Kameralwissenschaften und der Kriegskunst in polizirten Staaten eingeräumt worden sind. Doch scheint dem Rec., wenn dieſs Licht ganz so hell und so erleuchtend seyn soll, als es seyn kann, noch eine Trennung nöthig. Die medicinische Polizeywissenschaft, so wie sie bis jetzt in Systeme gefafst oder von den Schriftstellern vorgetragen wird, schweift noch zu oft in das Gebiet der populären Gesundheitslehre oder der Volksarzeneykunde aus: die itzige *Medicinalpolizeywissenschaft* lehrt und verlangt mehr als die *Medicinalpolizey* ausführen kann und darf; sie sollte nur diejenigen von den Bedingnissen zur öffentlichen Gesundheit in sich begreifen, worüber der Staat Gesetze geben oder Anstalten verfügen kann und die übrigen der medicinischen Aufklärung oder der Volksarzeneykunde überlassen; die Gesundheit könnte dann eben so gut ihren Codex haben, als die Gerechtigkeit. Die Errichtung der Anstalten zur medicinischen Aufklärung gehört allerdings zu den Ressorts der Gesundheitspolizey; aber die Bestimmung der Lehrsätze, oder der Inhalt des Unterrichts selbst ist Sache der Volksarzeneykunde, und so wie die Religionsideen der einzelnen Staatsbürger keinem Gesetz unterworfen werden können und dürfen, so dürfen auch die diätetischen Begriffe einzelner Bürger, so lange sie dem öffentlichen Staatswohl nicht nachtheilig sind, nicht vor das Forum der Medicinalpolizey gezogen werden. Der gelehrte Vf. des vor uns liegenden Lehrbuchs hat diese Trennung der medicinischen Gesetzgebung von der medicinischen Aufklärung eben so wenig beobachtet, als seine berühmten Vorgänger, daher fand er es auch nöthig, in seiner Vorrede die medicinische Polizeywissenschaft gegen die Vorwürfe des Despotismus und der Unausführbarkeit zu vertheidigen. Es gehört freylich zu dem Genius dieses Jahrzehends, dafs die Diener der einen Wissenschaft den Dienern der andern despotische Eingriffe in die Menschenrechte Schuld geben; der Jurist, der in seiner Processordnung eine ungeheure Menge despotischer und zuweilen oben drein fader Formalien pflegt und aufrecht erhält, wirft den Aerzten, welche Einschränkung des Hundehaltens, Abschaffung der Kirchenbegräbnisse etc. verlangen, Eingriffe in Menschenrechte vor!! Den Tadel, eine vollkommenere medicinische Polizey sey eine platonische Republik, ein schönes Ideal, das in der wirklichen Welt unausführbar sey, giebt der Vf. mit vollem Recht den Tadlern selbst zurück: *noch nie gab es einen Menschen, der allen Vorschriften der Religion und Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange Gnüge leistete, sollen wir darum Religion und Sittenlehre für unnütz und überflüssig erklären? Kein Staat hat eine vollkommne Gesetzgebung, wollen wir also lieber ohne Gesetze leben?* Unser Vf., der seit einigen Jahren Vorlesungen über die Medicinalpolizeykunde hielt, (vor ihm hielt sie der berühmte *Platner* und es thut dem Rec. leid, dafs dieser Philosoph und Arzt nicht auch auf den Gedanken kam, ein Lehrbuch dieser Wissenschaft auszuarbeiten; es mangelt derselben noch hie und da an Genauigkeit in den Begriffen und in den Benennungen, kurz an philosophischer Bestimmtheit, von ihm konnte man sie erwarten,) kennt die Schwierigkeiten bey der Ausarbeitung eines Lehrbuchs, die bey dieser in gewissen Rücksichten noch neuen Wissenschaft allerdings viel gröſser sind, als es manchem scheinen mag, und spricht von dem Seinigen mit edler Bescheidenheit. Sein Lehrbuch ist unwidersprechlich zum Gebrauch akademischer Vorlesungen bis jetzt das beste und zweckmäfsigste, er hat die Mittelstrasse zwischen Kürze und Deutlichkeit nicht überschritten; hie und da mag er der Vollständigkeit vielleicht etwas abgebrochen haben, wenigstens nach des Rec. einzelner Meynung, der glaubt, ein Lehrbuch müsse alles enthalten, was blos Resultat der Gelehrsamkeit und Sache des Gedächtnisses ist; allein nur Erläuterung, Begründung und Detaillirung der vorgetragenen Lehrsätze bleiben dem mündlichen Vortrag überlassen. Hin und wieder sind einige historische Anmerkungen beygefügt und überall, wo es sich thun liefs, die Bücher und einzelnen Abhandlungen angegeben, worinn man ausführlichere Darstellung der angeführten Lehrsätze findet; auch hat er viele obrigkeitliche Verordnun-

gen und Gesetze über diesen oder jenen medicinischpolizeylichen Gegenstand angezeigt. Die Bemerkung des Vf., dass seit der besondern Bearbeitung der medicinischen Polizeywissenschaft, oder seit den 12 Jahren, wo *Frank* das Licht von der Finsterniss schied, mehrere und musterhaftere medicinisch-polizeyliche Verordnungen erschienen als vorher binnen 50 Jahren, ist so erfreulich als wahr. Warum mögen aber wohl die Schriften nicht angegeben worden seyn, wo diese oder jene Verordnung abgedruckt und zu finden ist; ohne diese Hinweisung, die dem Vf. doch gewiss sehr leicht war, kann seine Anzeige zwar einigermalsen einen historischen, aber gewiss keinen praktischen, Nutzen haben. Zu einer umständlichen Anzeige des Inhalts qualificirt sich kein Lehrbuch, aber die Anordnung der Materien in demselben und einige Beweise, dass es mit Aufmerksamkeit durchlesen worden, muss der Rec. mittheilen. In der *Einleitung* sucht der Vf. den Begriff, den Umfang und den Zweck der medicinischen Polizeywissenschaft zu bestimmen. Zahlreiche Volksmenge könne an sich selbst nicht der höchste Zweck der Staatsverwaltung und der Polizey insbesondere seyn; sondern sie sey eine Folge der Erreichung eines höhern Endzwecks; nemlich des allgemeinen Wohlstandes und wiederum ein bedingtes Mittel, diesen zu befördern und zu erhalten. Allerdings sehr wahr; denn die Bevölkerung eines Landes kann, wenn sie übermäsig ist, so gar dem wahren Zweck der medicinischen Polizey nachtheilig seyn. Zeugen hiervon sind die mit Menschen überfüllten Städte; die Bevölkerung eines Landes muss verhältnismäsig seyn, und diese Verhältnismäsigkeit kann nicht nach Gesetzen der Medicinalpolizeywissenschaft bestimmt werden, sowohl diese Bestimmung als auch die beste und menschlichste Auswahl der Mittel, ein solches grosses Misverhältniss wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ist Sache der Staatsverwaltung selbst. *Abschn. I. Sorge für gesunde Wohnplätze und Reinigkeit der Luft.* So wichtig die Auslichtung dichter Wälder ist, die stehenden Wässern zum Sammelplatz dienen oder den heilsamen Winden den Zutritt verwehren, so nöthig ist oft auch die Wiederanpflanzung ehemaliger Waldungen oder die Anlegung ganz neuer gegen den Eindrang schädlicher Winde aus Morast oder Sumpfgegenden, vielleicht auch zur Verhütung öfterer Wetterschäden. Die besten Steinarten zum Strafsenpflaster wünschten wir nahmhaft gemacht. Hervorragende Dachrinnen sind auch in Rücksicht des Blitzes bedenklich. *II. Sorge für Sicherheit des Genusses der Nahrungsmittel und Getränke.* Dem Mutterkorn möchte Rec. die Kriebelkrankheit nicht so unbedingt beymessen. Die Ausrottung giftiger Pflanzen durch Gesetze zu gebieten, möchte wohl nicht rathsam seyn, der Anbau der arzeneylichen Giftpflanzen in Gärten schwächt ihre Wirksamkeit, und sollte die Natur durch die Hervorbringung solcher Gewächse nicht Absichten haben, die heilsam, obgleich uns noch unbekannt, sind? sollte es nicht hinreichend seyn, die Ausrottung derselben blofs auf solchen Plätzen zu verfügen, die öfters besucht werden oder nahe an den Wohnungen liegen, wenn anders eine allgemeine Bekanntmachung und deutliche Bezeichnung derselben, die zu den Mitteln der medicinischen Aufklärung gehört,

nicht allem Unheil vorbeugen sollte? Das durch Gesetze zu bestimmende Verhältniss des bleyes bey Kochgeschirren und bey der Verzinnung hätte angegeben werden sollen. Das Schwarzwerden der Schaale eines frischen Eyes im Wein ist wohl kein Zeichen eines übergeschwefelten Weins, jede Säure hat diese Wirkung. Die Blutlauge würde Rec. jetzt, da wir die *Hahnemannsche* Weinprobe haben, nicht mehr als populares Weinprüfungsmittel aufstellen, da ihre so nothwendige Reinheit so schwer zu bewirken ist. Auch ist der Handgriff der Prüfung der rothen Weine auf Bley übergangen, eben so die *Hahnemannsche* Prüfung der Weine auf Alaun. Sollte es nicht auch Pflicht der Gesundheitspolizey seyn, den geistigen Gehalt der Brantweine gesetzmäsig zu bestimmen? Freylich wirken Erziehung und Unterricht sicherer, aber auch viel langsamer, gegen die Völlerey als Gesetze wären darum diese deswegen ganz überflüssig und unwirksam? *Abschn. III. Sorge für gesunde Kleidung.* Die Form oder der Zuschnitt der Kleider ist wohl kein Gegenstand der Medicinalpolizey, sondern der medicinischen Aufklärung, höchstens darf der Staat nur da sie bestimmen, wo sie auf seine Kosten angeschafft werden, oder wo er gegen Ertheilung anderer Vortheile sie sich ausbedingen darf. *Abschn. IV. Sorge für die Vergnügungen in medicinischer Hinsicht.* Hätte es doch unserm Vf. gefallen, einige zweckmafsige Vorschläge zu öffentlichen Volksbelustigungen zu thun; Erweckung und Unterhaltung des Frohsinns ist doch zur Pflege der öffentlichen Gesundheit so nützlich und wird so gewöhnlich vernachlässiget. *Abschn. V. Sorge für Sicherheit der Erwerbmittel. Abschn. VI. Sorge für gesunde Fortpflanzung.* Ob Bordelle geduldet werden dürfen? diese von der Polizey bejahte Frage wird in den meisten Polizeywissenschaften und auch von unserm Vf. verneint. Wo die Staatsbürger moralisch und medicinisch aufgeklärt sind, verneint sie sich von selbst, da aber diese Verneinung nicht allenthalben statt findet, so wäre hier wohl die Angabe der Gesetze und Anstalten zweckmäsig gewesen, wodurch ihre Nachtheile, wo nicht ganz gehemmt doch gemindert werden könnten. *Abschn. VII. Sorge für Schwangere und Gebärende.* Auch hier wird blofs der Kaiserschnitt bey Schwangern nach dem sechsten Monat empfohlen. *Abschn. VIII. Sorge für Neugebohrne und für die physische Erziehung.* Die Erfoderniffe einer guten u. die Kennzeichen einer untauglichen Saugamme hätten hier, da sie bey einem Ammencomtoir gesetzmäsig bestimmt werden müssen, angegeben werden sollen. *Abschn. IX. Verhütung verschiedener dem öffentlichen Gesundheitswohl schadlicher Unglücksfälle. Abschn. X. Vorkehrungen zur Rettung der Verunglückten und Scheintodten. Abschn. XI. Sorge für Sterbende und Todte. Abschn. XII. Verhütung und Abwendung ansteckender und epidemischer Krankheiten.* Es sey Pflicht einer weisen Obrigkeit, die Pockenimpfung zwar keinesweges allgemein zu verbieten; aber auch nicht unbedingt zu empfehlen, noch weniger zu allen Zeiten und unumschränkt zu erlauben. Der Gesundheitspolizeywissenschaft mag es wohl nicht zweifelhaft seyn, ob die allgemeine Bekanntmachung eines sichern Vorbauungsmittels gegen die Luftseuche zugelassen oder verhindert werden müsse; der nachtheilige Einfluss, den solche Mittel auf die Sit-

ten

ten haben könnten, darf die öffentliche Bekanntmachung wohl nicht verhindern; bey gehöriger moraliſcher Aufklärung und bey genauerer Aufſicht des Staats auf die Sitten werden ſich die Ausſchweifungen dadurch nicht ſo beträchtlich vermehren, daſs ein ſo wichtiger Beytrag zum allgemeinen Geſundheitswohl deswegen nicht genutzt werden dürfte. *Abſchn. XIII. Oeffentliche Krankenpflege. Abſchn. XIV. Vorkehrungen gegen Viehkrankheiten. Abſchn. XV. Sorge für das Medicinalweſen und Aufſicht über die Medicinalperſonen.* Die dem öffentlichen Geſundheitswohl und der Ehre der mediciniſchen Polizey und Aufklärung ſo nachtheilige Duldung der Ankündigung ſogenannter Geheimmittel und Univerſalarzeneyen in den Zeitungen z. B. im *Leipziger Intelligenzblatt*, in den Hamburgiſchen Zeitungen, hätte beſtimmter geahndet werden können, als unſer Vf. hier vermuthlich aus Politeſſe that. Die Betrügereyen der dem Staat oft mehr ſchädlichen als nützlichen Apotheker hätten nahmhaft gemacht und die beſten Vorkehrungsmittel dagegen angegeben werden ſollen. Das Apothekerweſen iſt für die Medicinalverfaſſung eines Staats höchſt wichtig und die Gebrechen und Betrügereyen in demſelben ſind ſo häufig und können ſo ſehr verheimlicht werden, daſs die innigſte und ſtrengſte Aufſicht eine der nothwendigſten Pflichten der Geſundheitspolizey iſt. Vielen Aerzten ſind dieſe Gebrechen und Betrügereyen nicht umſtändlich bekannt, dem Staat können ſie es alſo noch weniger ſeyn, um deſto nöthiger ſind alſo öffentliche Rüge und Vorſchläge zu Abſtellungsmitteln derſelben. Ueber die Einrichtung und über das Anſehn und die Wirkſamkeit mediziniſcher Collegien hätte viel mehr geſagt werden müſſen, als § 414 und 415 geſchehen iſt. Dieſe Collegien ſind die Seele der mediziniſchen Polizey, und wo ihre Einrichtung mangelhaft, ihre Wirkſamkeit gehemmt iſt, da kann die Geſundheitspolizey nicht gedeyhen und wenn wir auch die beſten Lehrbücher darüber hätten. *Abſchn. XVI. Verbreitung mediciniſch nützlicher Begriffe unter dem Volke.* Die populäre Geſundheitslehre ſollte unter die Schulwiſſenſchaften aufgenommen werden; iſt Erdbeſchreibung, Geſchichte u. ſ. w. nützlicher zum Wohlſtand des Staats als Geſundheit? Gewiſs ſind die Anſtalten zur Beförderung der mediciniſchen Aufklärung die rechte Hand der mediciniſchen Polizey, und es wäre der Mühe werth geweſen, daſs ſich unſer Vf. umſtändlicher und beſtimmter darüber erklärt hätte. Rec. hat, zur nöthigen Abkürzung dieſer Anzeige, das *Viele* nicht angeführt, was Beyfall verdient; die wenigen Wünſche, welche ihm bey der Durchleſung eines jeden Abſchnitts beyfielen, glaubte er äuſsern zu dürfen, weil das Ganze dieſes Lehrbuchs ſeinem Zweck entſpricht und bald eine zweyte Auflage erwarten läſst, wozu dem Vf. beſcheidne Meynungen ſeiner Rec. gewiſs nicht unangenehm ſeyn werden. Die Vollkommenheit eines ſolchen Lehrbuchs iſt deſto wünſchenswerther, je mehr dergleichen Vorleſungen von Layen der Kunſt gehört werden, wodurch ſowohl der Werth der Arzneywiſſenſchaft ſelbſt als insbeſondere die Wichtigkeit dieſer Zweige derſelben den künftigen Staatsdienern in andern Fächern anſchaulich gemacht, und die Bahn zur Aufnahme derſelben unter die verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung gebrochen und geebnet werden kann.

BERLIN, b. Rottmann: *Annalen des kliniſchen Inſtituts zu Berlin*, herausgegeben von *J. F. Fritze*, K. Pr. Geheimenrath. Erſtes Heft. 8 Bogen in 8. 1791.

Der den Werth ſeiner Arbeiten nie verkennende Vf. ſchreibt dieſem Heft nur Intereſſe für ſeine ehemaligen Zuhörer zu, die mit und unter ihm die hier vorkommenden Fälle beobachteten und behandelten. Viel Eignes und Auszeichnendes enthalten ſie nun allerdings nicht; aber man lernt doch gern das Verfahren und die Grundſätze eines Mannes kennen, dem eine ſolche Anſtalt anvertrauet iſt, zumal wenn eine beträchtliche Anzahl von Aerzten (alle, die ſich im Preuſsiſchen niederlaſſen wollen, nach den dort herrſchenden verkehrten Grundſätzen, da man die Unterrichts- und Prüfungsanſtalten häuft, ohne dahin zu ſehen, daſs ſie ihren Zweck erreichen, gute Aerzte zu bilden und die unfähigen auszuſchlieſsen) gezwungen iſt, ſie zu beſuchen. In dieſen Bogen erſcheint nun Hr. F. als ein Arzt, dem die gangbaren Methoden geläufig ſind, der ſie auf einzelne Falle anzuwenden verſteht und bey Gelegenheit derſelben auf eine einfache und deutliche Weiſe vortragen kann. Er wird alſo ſeine Schüler am Krankenbett gehörig unterrichten und üben — was viel werth iſt, — ob er gleich nicht geſchickt zu ſeyn ſcheint, ihren Geiſt zu erheben und zu verfeinern und Verbeſſerungen der Kunſt zu bewirken. Von den folgenden Heften können wir alſo keine groſsen Erwartungen erregen. Dem gegenwärtigen iſt es noch nachtheilig, daſs während des Zeitraums, den es umfaſst, (vom October 1789 bis July 1790) die Anſtalt mit der Charité zuſammenhieng, die in einer Entfernung liegt, die häufige Beſuche des Lehrers und der Schüler nicht geſtattete. Jetzt hat ſie ein eignes Haus in der Mitte der Stadt, das mit allen Bequemlichkeiten zur Verpflegung von 12—16 Kranken verſehen iſt. Ueber veneriſche Krankheiten iſt auf den letzten Seiten vieles zuſammengedrängt, das geleſen zu werden verdient und des Vf. von uns beurtheiltes Handbuch aufwiegt. Aber bey der Krätze iſt er noch dem alten Schlendrian ergeben. Ihre nächſte Urſache iſt ihm eine ſcharfe, auf eine beſondere Art verderbte Lymphe, welche entweder von den Säften des Körpers ausgeſchieden und auf die Haut abgeſetzt oder derſelben durch Anſteckung von aufsen mitgetheilt wird, wo alsdann die Haut ſelbſt zum Organ der Krankheitsmaterie wird, in welchem die Säfte des Körpers nach und nach die der Krätze eigenthümliche Schärfe durch Aſſimilation annehmen. *Würmer* (!!) würden zwar nicht ſelten in den Krätzpuſteln entdeckt, allein es ſcheine vielmehr, als ob die Krätze immer früher da wäre, als dieſe Thierchen, denen ſie blos einen bequemen Aufenthalt darbiete. (Bekanntlich findet man die Krätzmilbe nur in der erſt entſtandnen Krätzpuſtel.) Die Abbildungen, die dieſes Inſect als ein kleines Ungeheuer darſtellen, kennen wir nicht. Von denen, die wir Hn. *Wichmann* danken, kann die Rede nicht ſeyn. Hr. F. Einbildungskraft ſcheint durch die falſche Benennung *Würmer* irre geführt worden zu ſeyn, die allerdings nur ſtets klein ſeyn müſsten, wenn ſie in den kleinen Blät-

terchen hauſen ſollten.) Die ſogenannte kritiſche Krätze unterſcheidet er richtig dem Weſen nach, aber er ſollte ſie, um Miſsverſtändniſſe zu verhüten, gar nicht *Krätze* nennen. Seine äuſsere Curmethode iſt indeſs einfach und wirkſam; nur wird ſie nicht, wie er glaubt, auffallen, da ſie ſchon einige Jahre die allgemeine Praxis iſt. Nicht um den Vf. zu tadeln, ſondern um recht auffallend zu zeigen, welche falſche myſtiſche, abentheuerliche Vorſtellungen von den ſogenannten Heilkräften der Natur allenthalben, ſelbſt da, wo man nichts weniger als die Alten erheben, oder ein Syſtem vertheidigen will, vorgetragen werden, heben wir folgende Stellen aus der ſonſt gut geſchriebnen Einleitung zu dem Abſchnitt von den Fiebern aus: die Natur verwende *durch eine der Kunſt unnachahmliche Veränderung*, welche wir Aſſimilation nennen, *haushälteriſch* ſelbſt die Krankheitsmaterie zu nützlichen Zwecken. (Dieſe erregt oft Bewegungen, die ſie ſelbſt aus dem Körper entfernen, aber zu welchen anderen Zwecken wird ſie gebraucht? Sollte man nicht glauben, die Natur k… ne z. B. Pockengift in Nahrungsſaft verwandlen? … Kunſt hingegen, unvermögend, die hülfreiche Thati… der Natur vollkommen nachzuahmen, muſs ſich beg… gen, heiſst es, bloſs allgemeine Veranderungen … Wiederherſtellung der Geſundheit hervorzubringen. … dem ſie auf die ganze thieriſche Oekonomie zugl… wirkt, den geſunden wie den kranken Theil afficirt — … wirkt in den mehrſten Fällen doch auch die Krank… ſich ſelbſt überlaſſen, d. h. die Natur. Und hat … Kunſt keine bloſs örtlichen Mittel, die ſie an den k… den Theilen ſelbſt anbringen kann? giebt es nicht … tel, die ſelbſt innerlich gebraucht, bloſs in irgend e… Function eine Veranderung hervorbringen?) — und n… liche ſowohl als ſchadliche Materien oft zum Nach… des Korpers ausleert. (Der Vf. zeige in irgend einem F… von der Natur ſelbſt erregte nützliche Ausleerungen, … nicht zugleich geſunde Safte dem Korper raubten.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCH. *Paris*, in der Königl. Druckerey: *Des inhumations précipitées*. 1790. 8. 22 S. Im Aprilſtücke unſers Intell. Blatts S. 446. haben wir unſern Leſern bereits bekannt gemacht, daſs die Frau von *Necker* ein *Memoire* über die zu frühe Beerdigung der Todten an die 83 Departements des neuen Frankreichs geſandt habe. Wir haben indeſſen die Schrift ſelbſt erhalten, und die Wichtigkeit ihres Gegenſtandes verdient eine nähere Anzeige ihres Inhalts auch ſchon deswegen, weil die Menſchen noch immer gröſstentheils hierüber in einem hartnäckigen Vorurtheile ſtecken, die Stimme eines gefühlvollen Frauenzimmers aber, welche zehen Jahre lang dem Krankenhauſe zu Paris mit ſeltner Menſchenliebe und vielem Ruhme vorgeſtanden, vielleicht manche eher zurecht bringt. Nachdem ſie im Eingange eine kurze und allgemeine Vergleichung unſerer Verfahrungsart mit Todten und der Verfahrungsart einiger anderer Völker und Zeiten angeſtellt hat: beruft ſie ſich auf die Pflicht, für Hülfloſe zu ſorgen, und wendet dieſe Pflicht mit vollem Rechte auch für die Todte an. Bey dem Tode ſelbſt unterſcheidet ſie drey Perioden: den anfangenden Tod, Todeskampf, den blos ſcheinbaren Tod, wo alle ſichtbare Verrichtungen des Körpers aufhören, woraus aber gleichwohl der Menſch ſich wieder erhohlen kann; und endlich den wahren, vollendeten Tod, den Zuſtand des Cadavers. Den Uebereilungen in der zwoten Periode, worinnen ſchon ſo mancher noch nicht wahrer Todter grauſam untergeſcharrt worden iſt, zu begegnen, macht die Frau von N. der franzöſiſchen Nation Vorſchläge zu Geſetzen und Einrichtungen, deren Annahme und Ausführung der Nation zwar mehr Ehre und Nutzen, als ſo manches andere Decret, gebracht haben würde, aber freylich unter der bisherigen Gährung und Stimmung der Gemüther für ihnen naher gebrachte, reizendere Gegenſtände nicht zu erwarten war.

Die Vorſchläge ſelbſt ſind in XIII. Artikel gebracht. Sie verlangen für Fälle, wo man die Todten nicht über 12 Stunden im Hauſe behalten will, eigene Todtenhäuſer, die unmittelbare Aufſicht der Polizey, die Hülfe des Wundarzts bey nur noch ſcheinbar Todten; ſie fordern, daſs ein ſolcher noch 12 Stunden unter gehöriger Vorſicht auf ſeinem Sterbelager gelaſſen, daſs er dann eben ſo vorſichtig in ein anderes Bette gebracht, daſs unter Fortſetzung der gehörigen Verſuche und genauen Aufſicht nur derjenige, welcher mehrere Monate krank gelegen, nach zweymahl 24 Stunden, der, ſo an hitzigen (aigues) Krankheiten geſtorben, nach 60 Stunden, und ſogar erſt nach 74 Stunden begraben werden ſoll, wenn der Tod in weniger als 7 Tagen erfolgt iſt; in Nerven-Chroniſchen-Schlagflüſſigen und Gi… Anfallen empfiehlt die Frau Vf. die genaueſte Vorſicht, und … von keinem Termin wiſſen, ſo lang das Geſicht ſich nicht e… ſtellt, und der Körper nicht riecht, da man ein Beyſpiel habe, daſs eine geliebte Perſon für todt gehalten, aber aus Liebe, … ſich ihr Geſicht nicht verändert hat, nicht begraben worden, … dann erſt nach 14 Tagen wieder zu ſich gekommen iſt etc.

Daſs das Weſentliche jener Vorſchläge in Deutſchland ſchon bekannt ſey, werden Kenner von ſelbſt bemerken. Von eigenen Beobachtungen in dem Spital hat die Frau Vf. nichts ausdrücklich angemerkt, als daſs man ſelbſt diejenigen Nonnen, welche die Kranken mit dem gröſsten Mitleiden beſorgten, nicht dazu zu bringen vermocht habe, daſs ſie auch für die, welche … tod hielten, genug Sorgfalt gehabt hatten! Wenn das unter den Augen der Frau von *Necker*, unter mitleidigen Nonnen geſchah: was iſt wohl zu erwarten in andern Fällen und Anſtalten? — Gewis muſs die Geſetzgebung, wie Rec. hierüber ſich an einem andern Ort erklärt hat, zuerſt nur dahin den Bedacht nehmen, daſs alle Volksklaſſen über dieſen Gegenſtand aufgeklärt werden. Die Sache wird ſich ſodann von ſelbſt geben, und Geſetze darüber werden beſtimmter, zweckmäſsiger, als man itzt noch bey dem Mangel an vielen und vielerley Erfahrungen vermag, gegeben und vernünftiger befolgt werden können. — In dem Vaterlande des Rec. beſteht z. B. die Verordnung, daſs kein Todter vor 48 Stunden begraben werden, auch die Stunde des Todes und Begräbniſſes in dem Todtenbuche angemerkt werden ſoll. Dieſs beobachtet nun der gute Paſtor loci genau. In der gröſsten Sommerhitze laſst er eher das Sterbhaus ſowohl als die Nachbarſchaft in dem unerträglichſten und gefährlichſten Todtengeruche beynahe umkommen, ehe er eine Stunde von der Vorſchrift, ſelbſt da, wo die Fäulniſs ſich gleich in den erſten Stunden zeigt, abweicht. Sind aber einmal 48 Stunden vorbey: ſo frägt er nicht mehr, ob der Todte rieche, ob man ihn auch beobachtet, nicht gleich in die Kälte gelegt habe u. ſ. w.? Fort mit ihm! — o Geſetze! o Menſchen! — Wie viel Dank alſo verdient die Frau von N. auch nur deswegen, daſs auch ſie ihre Stimme in einem ſo einnehmenden Tone gegen unſere barbariſche Eilfertigkeit im Begraben erhoben hat!

Monatsregister

vom

Januar 1792.

I. Verzeichniss der im Januar der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

ABC. Blätter 22, 175
Ackermann Versuch üb. d. Prüf. d. Luftgüte. 15, 119
Aconti — Ep. de rat. edend. libr. 20, 160
Adelung üb. d. deutsch. Stil, 3te Aufl. 1 — 2r B. 1, 6
Albert confid letters. 13, 103
Albrecht, Soph. Ged. u. prof. Aufs. 4r Th. 28, 220
Albini causae et signa morb. T 1. 23, 180
An d. Verf. d Fragm. üb. Aufkl. 10, 76
Anhang zu *Bruce's* Reisen. 11, 86
Anweis. — z. Verf. u. Zuber. all. vorz. Rauch- u. Schnupftab. 13, 99

B.

Baggesen Ungdomsarbeider 1 — 2 B. 13, 100
Bahrdt üb. Pressfreyh. 10, 73
Bartels letzte Confirm. Rede nebst d. Abschiedspr. u. Antrittspr. 6, 37
Beattie Elements of moral science, IV. 8, 63
Beleucht. d. in d. — Lex. v. Schwab. enthalt. Stellen. — Augsburg betr. 9, 71
Beschreibung v. Venedig, 2 — 3 Th. 27, 209
Betracht. kurz üb. d. Lehnserbfolge etc. 3, 24
— — üb. d. franz. Revolut. h. v. *Schilling*, 6, 44
Beyträge z. sächs. Geschichte. 18 St. 5, 33
— — z. Philos. Menschenkenntn. u. Erziehgsk. 1 — 3 St. 26, 208
— — n. z. Völk. u. Länderk. v. *Sprengel*. u. *Forster* 1 — 4r Th. 11, 81
Bok's Saml. v. Bildn. gel. Männer. u. Künstl. 1 — 3 H. 17, 135
Bolten's hist. Kirchennachr. v. d. St. Altona. 2r B. 29, 232
Boswell life of Sm. Johnson V. I — II. 30, 233
Brandes samtl. dram. Schriften 7 — 8 B. 28, 217
Brodhagen v. d. verschied. — Method. z. Bestim. d. geogr. Länge u. Breite. 24, 191

C.

Cagliostro, il, Comedia. 3, 23
de las Casas Verheer. Westind. — übs. v. *Andreä*. 4, 38
Cicero's Reden — v. *Schmitt* 4r Th. 32, 254
Claproth's 2r Nachtr. z. d. Saml. gerichtl. Akten. 9, 67
Clark Abh. v. Verhüt. d. Pferdekrankh. — a. d. Engl. 23, 184
Codex dipl. Alemann. et Burgund. transjur. T. 1. ed. — *Neugart*, 4, 36
— — iur. eccl. Joseph. od. vollst. Saml. etc. 8, 57

D.

Dabelow Erweis, dass e. — Minderjähr. n. in all. Fällen v. d. Gebr. d. Wiedereinf. in d. vor. St. auszuschl. sey. 1, 7
— — Erört. d. Fr. Sind d. Töcht. e. verst. Lehnm. befugt — d. Conf. d neuern Lehng. z. verl. 2, 15
Delgado new engl. translat. oft the Pentateuch. 25, 196
Denina disc. sur les Vicis. de la Liter. trad. de l'Ital. — T. II. 20, 157
Deutsch Burgund. 24, 189
Drever Breve om Danmark. 12, 92
Durande Beobacht. üb. d. Wirk. d. Misch. v. schwefeläth. u. d. flücht. Terpentinöl. etc. a. d. fr. 23, 178

E.

Ekkard's fuldst. Handb. ov. allmeenn. kundsk. og deus Lit. III Th. 6, 47
Encyclopädie d. lat. Klass. 1te Abth. I — II Th. nebst Anmk. 1 — 2r B. 21, 163
Engels Pferdezucht — verm. 8, 63
Ernesti kurzgef. Rel. Unterr. 16, 124
Eutropii Breviar, hist. rom. m. Anmk. 32, 252

F.

Fabri's Handbuch d. neust. Erdbeschr f. Akad. u. Gymn 3e A. 27, 215
Fabrizius Religionsunterr. Elt u. Erz. gew. 16, 125
— a — Religionsunterr. f. Kinder. — —
Fabroni Vitae Italor. doctr. excell. saec. 17 — 18 V. XII — XIV. 18, 137. 19, 145. 20, 153
Forrières Sauveboeuf Reisen in d. Turkey übers. von *J. R. Forster*. 3, 23
Frimann's almuens Sanger. 13, 102
Frieze Annal. d. klin. Instit. z. Berlin. 1 H. 33, 262

G.

Gaab prakt. Pferdearzneik. verb. v. *Fleischer* 2 A. 23, 184
Garrik's Nothlüge. a. d. Engl. 22, 175
Geheimnisse u. Fortschr. d. franz. Revolut. 6, 43
Gehler de subsid. femin. succes. in feudo fem. etc. 17, 135
Gins D. de quaest. utrum Judaei hebr. txt. volunt. manut. corrup. 4, 29
v. Göthe Beyträge zur Optik. 31, 241
Gray Key to the old. Test. and. apocr. 16, 123
Grim's Briefe an e. j. Herrn — üb. posit. Rel. 4, 32
v. Grosse d. Schweitz. 1r B. 1 — 2r Th. 4, 29
Gute Anfangsgr. d. hebr. Sprachl. 2te A. 21, 161
Guide d. Voyageurs en Suisse. 17, 130

H.

Halbe d. Pastoren. 27, 216
Handl. kgl. Vitterh. Hist. och Antig. 2 D. 32, 253
Harwood annot. up. Genesis 16, 124
Haubold hist. Jur. rom. sec. Bachium. 4, 25
Hebenstreit Lehrs. d. medic. Policeywiss. 33, 257
Herodot's Gesch. — v. *Degen* VIr B. 1 A. 32, 251
Hippokrates Aphorismen — übers. u. m. Anm. 23, 182
Histoire du Depart du Roi. 6, 41
— — de ce qui concerne l'élect. d'un Roi des Romains etc. 9, 69
Hörschelmann's n. Reichs-Staats-Hand.- u. Addressb. 31, 247
Höst Etterretn. om Öen St. Thomas. 27, 213
Howard Nachr. v. d. vorz. Kr. u. Pesthäus. in Europa — a. d. Engl. 23, 179

I.

Jos. Isaak unmasg. Gedank. üb. Betteljuden. 32, 255
Jungnitz Beytr. z. prakt. Astron. a. *Hell*. Ephem. 24, 171

K.

Kaffka, wer ist nun betrogen. 28, 242

Karſten tabell. Ueberſ. d. miner. einfach. Foſſilien. 25, 199
Keup libellus pharmaceut. 28, 177
v. Kotzebue Flucht nach Paris. 28, 222
Kriegel's Saml. v. Liedern, b. Clavier z. ſingen, v. *Naumann* etc. 17, 134
Kühnau vierſtimm. — Choralgeſänge, 2 Thle. 15, 113
— — Choralvorſp. f. d. Orgel u. d. Klavier. — —

L.

Lebensgeſch. geh. d. Marſch. v. Richelieu a. d. Fr. 1 B. 31, 246
Leſſings Leben d. Sophokles, h. v. *Eſchenburg.* 1, 1
Luftreiſe in d. Rheingegenden. 17, 129
Luxdorphiana — ved. *Njerup.* 6, 45

M.

Maſſon de Blamont Elmine. 31, 247
Machado de Caſtro Diſcurſo ſobre as utilid. do Deſenho. 19, 151
Matthaei vetuſt. eccl. graecae Conſtantinop. ut vid., Evangeliarium. 26, 201
Magaz. allg. f. Pred h. v. *Beyer* III B. 3—5 St. 16, 126
Maimon's philoſoph. Wörterbuch. 7, 49
Mechain Connoiſs. d. temps. 22, 173
v. Melle Nachr. v. Leben u. Char. d. Dr. Pomarius. 18, 143
Merkwürd. b. d. röm. Königsw. u. Kaiſerkr. N. A. 8, 60
le Mierre d'Argy Calas ou le Fanatisme. 17, 136
Muſäus nachgel. Schr. h. v. *Kotzebue.* 25, 198
Muzani, le caccie. 7, 55

N.

Necker, Mad. d. inhumat. précipitées. 33, 268
Need Verhältn. d. ſtoiſch Moral z. Relig. 7, 56
— de dilect. inimicorum. 15, 119

O.

Oelrichs Medit. ad contr. conſuet. feud. franc. 2, 15

P.

Paley horae paulinae. 25, 193
Parkinſon Syſtem of Mechanics and Hydroſt. 22, 169
Pittarelli d. celebr. tavol. alim. di Traj. etc. 9, 67
Ploucquet üb. d. Hauptmängel. d. Pferde. 21, 167
Privatleben d. Hz. v. Richelieu. a. d. Fr. 1 B. 30, 237

R.

Reichs- u. Staatshandb. n. geneal. 1791. 1 Th. 31, 247
Reuſs Orograph. d. weſtl. Mittelgeb. in Böhmen. 12, 89
de Regnaud de Montloſier l'art de conſtituer les peuples. 6, 42
Rit d. Kgl. Islenzka Lärdoms Liſta Felags, II B. 26, 207
Roſsarzt d. deutſche. 24, 191
Roth, Beytr. d. Staatsrechtg. u. z. Lit. deſs. 9, 65

S.

Saalmann deſcr. febr. acut. et catarch. ordin. 24, 185
— — — malign. 24, 186
Sapho, e. Melodr. etc. 2, 16
Schenk Dilect. obſervatt. homil. 14, 112
Schlözer's Münz- Geld- u. Bergwerksgeſch. d. ruſs. Reichs 1700-89. 29, 232
Schmidt's bürgl. Baumeiſter. II Th. 1—2 H. 13, 97
Schneider's Wörterb. üb. d. bibl. Sittenlehre. 26, 205
Schramm vollſt. Syſtem d. Paſtorallehre. 16, 127
Schulz üb. Paris u. d. Pariſer. 4, 26
Seneca üb. d. glückl. Leb. v. d. Kürze d. L. u. v. d. Muſſe d. Weiſen verd. — v. *Conz.* 25, 198
Sophoclis Oedipus Col. — ed. *Meinecke.* 1, 5
Sotzman's Specialk. v. d. weſtphäl. Prov. Cleve u. ſ. w. 11, 87
— — K. d. Dramburg. Kr. 12, 93
— — Specialk. v. d. Mittelmark. 12, 95
— — K. v. Grospolen etc. 12, 96
— — K. v. Deutſchland, II. V. VIII. XII. u. XIV. 13, 103
— — K. v. d. Kön. Portug. u. Algarb. — 104
Stattler Reformationsart d. geſ. Prieſterſt. 14, 106
Stöwe Erklar. d. Konſtellat. 2, 9. 3, 17
Storch principes gen. d. belles lettres. 15, 117
Street lit. Verſion of the B. of. Pſalms. V. I—II. 16, 121
Suhm nye Saml. til danſke Hiſt. 1 B. 1—2 H. 29, 225

T.

Tacitus v. Deutſchl. Lage — m. Anmerk. — v. *Erneſti.* 32, 249
Tewaag Gründe z. getroſt. Muth bey d. Schickſ. unſ. Leb. 6, 47
Thaarup Mater. for d. danſke Mon. Stat. 1—2 H. 12, 93
Theodoret's 10 Reden v. d. göttl. Fürſicht — überſ. v. *Feder.* 25, 197
Thiaſs kl. chriſtl. katechism. 3, 24
Trümmer, d. entd. d. Bauherrnloge. 5, 39

U.

Ueb. Aufklär. u. d. Beförderungsmittel derſ. 10, 78
— Augsburg, gegen d. Darſt. in d. — Lexic. v. Schwab. 9, 71
— Wahrheit u. Irrthum. 10, 75

V.

de la Valle tableau philoſ. du regne de Louis XIV. 29, 226
— — philoſoph. Gemählde d. Reg. Ludw. XIV. 29, 228
Verſuch kurz. Lebensbeſchr. ber. Wirtemberger. 20, 156
Villaume Anfangsgr. z. Erkenntn. d. Erde, d. Menſch. u. d. Natur. 3r B. 23, 183
Voltaire üb. d. Toleranz — neu überſ. 10, 73

W.

Weber's leichtfaſsl. Chemie f. Handwerker. 3, 22
Wichtigkeit d. Charwoche. 32, 255
Wie iſt es mögl. gew., Aufkl. verhaſst z. machen. 10, 76

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— *Albat* Schicksale u. Verfolg. 10, 74
— Almanach, hist. f. d. deutsch. Adel. 1792. 10, 76
— Amaliens Erholungsstd. 91. XIIs St. 2, 13
— *Am Bühl* Schausp. Wilh. Tell. 5, 40
— Anecd. of the life of Pitt, Earl of Chatam, d. Uebers. 12, 94
— v. *Archenholz* Minerva, 1 St. 9, 67
2 St. 12, 93
— Archiv d. Erziehungskunde. 2 B. 11, 87
— *Bahrdt's* System d. moral. Relig. 3r B. 11, 84
— *Barth's* in Leipz., n. Verlagsb. 7, 51
— *Barthelemy's* Voyage du jeune Anacharsis d. Ausz. v. *Schröder*. 8, 58
— *Baumgärtners* Gesch. d. St. Bayersdorf etc. 11, 84
— *Baumgärtner* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 14,109
— *Bergius* üb. d. Leckereyen m. Anm. v. J. Th. *Forster* u. K. *Sprengel*. 4, 30
— *Boie* in Schleswig n. Verlagsb. 3, 36
— *Brissot's* Reisen d. Uebers. in d. Bayreuth. Zeitungsdr. 7, 49
— *Bruces* Reisen, Uebers. v. *Volkmann*, 5r B. 8, 59
— *Cotta* Strasburg. polit. Journal 13, 99
— *Cranz* Fragm. üb. versch. Gegenst. d. neu. Zeitgesch. 8s H. 10, 73
— *Dyrr's* Gazette pour la Jeunesse. 9, 67
— *Ebers* engl. Sprachlehre. 7, 50
— *Ehrhart's* n. botan. Schr. 2, 13
— Etwas geg. d. Schr. e. Patr. üb. d. Annahme d. poln. Krone. 12, 94
— *Fick* prakt. engl. Sprachl. f. Deutsche. 13, 99
— *Frankens* Stiftungen z. Besten vaterloser Kinder, v. *Schulz*, *Knapp* u. *Niemeyer*. 13,101
— *Frenzel's* Handb. f. Thierärzte u. Ok. 3, 20
— Gegenden, preuss. 1-4 H. 11, 82
— *Gerlach's* in Freyberg n. Verlagsb. 9, 66
— *Giesecke* Geschichte Hamburgs. 1, 1
— *Giesecken*; Verlagsb. fr. Lesebibl. z. Magdeburg 11, 81
— *Hagen's* Lehrb. d. Apothekerk. 2 A. 1, 4
— *Hampson's* Leb. Wesley's, d. Uebers. 13,108
— Handlexicon v. d. Schweiz. 1, 6
— *Hassens* Denkmal v. *Hiller*. 1, 7
— *Heinecke's* verm. Gedichte. 9, 69
— *Heym's* vollst. Samml. v. Pred. f. chr. Landl. üb. d. Evangel. 5te A. ü. ub. d. Epist. 2te A. 9, 67
— *Hochenleiters* in Wien n. Verlagsb. 13, 98
— *Hoffmann's* Flora Deutschland's 1792. 11, 82
— *Jacobäer* in Leipz. n. Verlagsb. 13, 103
— Jacques, pet. et Georgette, d. Uebs. v. *Kayser* 9, 72
— Journal d. n. Staatsverf. v. Frankr. 4, 25
— — braunschweig. 91 XII. St. 13, 97
— — f. Fabr. Manuf. u. Handl. 1792. 8, 59
— — v. u. f. Deutschland 91. 6-7 St. 9, 65
— *Jülichers* in Lingen n. Verlagsb. 7, 51
— *Kämpf* enchir. med. N. Aufl. v. *Kortum*. 5, 38
— Kalender Helvet. 92. 3, 19
— *Keyser's* in Erfurt. n. Verlagsb. 10, 73
— *Köhlers* bergmänn. Journal 1792. 5, 37
— *Kretschmann's* ius publ. Germ. 7, 52
— *Latham's* kurzgef. Naturgesch. all. bek. Vögel, m. Anm. u. Zus. v. *Bechstein*. 10, 75
— *Lempriere* tour from Gibraltar to Tanger etc. d. Uebs. 7, 49
— *Leveque* tableau polit de Rome, d. Uebers. 13, 103
— Magaz. gött. histor. n. von *Meiners* u. *Spittler* 1 B. 3 St. 10, 73
— — hist. polit. 91. X St. 2, 11
— *Marsillac's* Leben Penn's, d. Uebs. 12, 94
— Merkur, n. teutscher, 91. XI St. 2, 11
— Monatschr. Lausitz. h. v. *Peschek* 91. Aug. Sept. 2, 12
— Nebenstunden niederrh. rechtswiss. Inh. 10, 76
— *Oertel's* Christologie 9, 65
— *Pococke* Beschr. d. Morgenl. v. *Breyer* u. *Schreber*, N. A. 8, 68
— *Posselt's* Gesch. d. Deutsch f. d. St. 3 Th. 18, 100
— Provincialbl. Schles. 1791. Jul. Oct. 8, 57
— Religionsbegebenh. d. nst. 1791. 12s St. 11, 81
— *Richterische* Buchh. zu Altenburg, n. Verlagsb. 11, 83
— *Rohleder* üb. e. neue Klavierverbess. 1, 2
— *du Roi* syst. Anl. z. Kenntn. d. Quell. u. d. Lit. d. Brschw. Wolf. St. u. P. R. 14,107
— *Schilling* freym. Briefe üb. d. bürg. und kirchl. Zust. d. Luthert. Bremen. 12, 49
— *Schneiden* Ch. W. Luther auf Wartburg 13, 97
— *Schneiders* J. G. Ausg d. Xenander 7, 50
— *Schöpf* Melonographia 10, 74
— Schöpfung durch Zahlen u. Worte 9, 70
— *Schwarzkopfs* europ. Staatsk. a. Staatskal. 1, 2
— Taschenbuch, akad. 1792. 13, 100
— Treat. on the fevers of Jam. d. Uebers. 4. 32
— v. *Ufslar's* forstwirthsch. Bemerk. 11, 86
— *Vandenhöck* & *Ruprecht* in Göttingen N. Verlagsb. 1, 4
— *Weber* v. Injur. u. Schmähschr. 8, 62
— Weltbürger, 1 B. 1 H. 5, 35
— *Wild's* Essay sur la mont. salif. etc. d. Uebers. 11, 85
Wochenbl. med. v. *Müller* u. *Hofmann*, forts. 10, 80

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bühl zu Coburg. 5, 34
Cuhn in Berlin. 24. 107
Hess in Coburg. 5, 34
Jani nach Stendal. 3, 17
Lorsbach zu Herborn. 14,106
Pfrogner zu Prag. 2, 9
Pfuhl zu Jena. 5, 33
Schreber in Erlangen. 14, 105
Stark in Jena. 6, 48
Uhlmann in Prag. 2, 9
Witzleben zu Dillenburg. 5, 33. 14,106

Belohnungen.

Meyer in Aurich. 3, 17

Preisaufgaben.

Preisaufgabe e. Layen 10, 28

Preisaustheilungen.

in Zürich f. e. Schweiz Nat. Schausp. 15, 33

Todesfälle.

Floding zu Stockholm. 5, 34
Haug in Stuttgard. 14,107
Köppen in Hannover. 14,107
Oetter in Markt Erlebach. 14,107
Schwandner in Wien. 2, 9

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen; *Schulz* jur. Disp. u. Prom. 14,105
Helmstädt; *Meinekes* medic. Disp. u. Prom. 14,105

Gotha. Pfuhl's med. Disp. u. Progr. — *Bädeker's* Weinachtspr. 8, 33
Mainz. *Dorsch* Abgang v. d. Univ.; *Dietler's* *Hoffmanns* u. *Wieses* neue Lehrgeschäfte; de *Hagen* u. *Kolligs* iur. Disp. u. Lic. Prom. 14, 105, 106

Vermischte Nachrichten.

Alberti Entschuld. d. gr. Schmetten. Karten betr. 10, 78
Anfrage, genealog. 11, 86
Anonym. d. Recens. Noch ein Wort darüber 6, 41
Antikr. d. Verf. v. Adf. Wollmann geg. d. ALZ. nebst Antw. 2, 14
Auctionen v. Büchern in Nürnberg 2, 13. 6, 43. Frankfurt a. M. 11, 85
— — von Münzen in Nürnberg. 7, 53
Aurich; kgl. Geschenk an d. das. lat. Schule 3, 17
— Pietismus das. 3, 19
Bartels Bericht. d. an Ih. fr. Briefe üb. Calabr. u. Sicil. 11, 88
Berichtig. e. Mainz. Progr. betr. 6, 36
— d. Preises d. Archiv. d. Erziehgsk. 11, 87
Bischof in Helmst. an Fr. d. Rechtsgel. 6, 47
Braunschweig; v. das. Colleg. med. chir. 1, 8
Bücher so zu verkaufen 8, 63. 10, 76, 78. 11, 85. 13, 104. 14, 110
— so gesucht werden. 10, 78. 12, 95
— Preise herabgesetzt 8, 62. 11, 85. 13, 100
Canzlers in Göttingen; Antw. an ihn 10, 79
Ekkard in Kopenhagen; Erkl. dass e. an der ALZ. nicht Antheil h. 12, 96
Grüll gegen *Hassenkamp*. 7, 55
Haucheorne Nachr. v. fr. Erziehungsanstalt in Berlin, 8, 51
Heeren in Bremen gegen Hn. *Hassenkamp* in Rinteln. 9, 72
Herrenhausen; Nachr d. Verkaufskatal. im dort. Berggart. betr. etc. 3, 22
Hufeland's Bericht. ein. Stellen fr. Abh. v. d. Salzs. Schwererde, 8, 63
Hufeland in Weimar, Anz. e. Brief betr. 10, 79
v. *Kotzebue* betr. 14, 110
Kurland; polit. liter. Nachr. v. daher 2, 89
Laybach; n theol. Lehranst das. 2, 9
Lebenwein's Bericht. d. Nachr. v. d. Prof. *Kühne* Ruf nach Wilda 2, 13
Malvieux d. verst Kupferst. betr. 8, 63
Manuscr. zu verkaufen. 10, 78. 12, 95. 14, 110
Medaillen in Schweden, 5, 34
Nachtr. e. schuldig geblieb. Beweises in e. Rec. d ALZ. 5, 63
v. *Oertel* gegen e. Rec. in d. Hall. gel. Zeit 7, 56
Ostfriesland, Fsth. *Güssefeld's* Charte das. betr. 3, 20
Prag; Nachr. v. d. das. Universität 2, 9, 11
— Sitzung d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. 2, 10
— Bericht. e. Nachr. in N. 27. d. v. J. 14, 108
Schmettau, Gr. v., se. Karten betr. 10, 80
Schmaase d. j. in Danzig geg. d Schausp. *Grüner* 5, 40
Stutenis in Zittau geg. N. 259. der ALZ. 91. 1, 8
Thouvenel u. *Bence* zu Zürich. 5, 34
Trasler in Brünn Anz. e. geh. Kabinetsbuchdr. 5, 39
Westphalen, preuss., *Empfehlung* der *Rönnberg.* Schr. üb. symbol. Schr. u. der *Schwager*, üb. Bl. Inocul. 13, 17, 18
Wien. Theres. leopold. Ritterakad. 2, 10

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Februar 1792.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Casaletti: *Ignatii Rossii Commentationes Laërtianae.* LIX S. Dedication, Vorrede und Inhaltsverzeichniss, 347 S. Text und Register. 1788. in gr. 8.

Zu einer Zeit, wo durch den Wetteifer einiger deutschen Gelehrten das Studium der griechischen Philosophie gleichsam aufs neue belebt worden, und man insbesondere durch richtigere und schärfere Bestimmung der Begriffe und durch Darlegung des eigentlichen Zusammenhangs ihrer Lehrsätze in den Geist des Systems mehrerer Schulen tiefer einzudringen bemüht gewesen ist, war es allerdings für viele eine angenehme Erscheinung, einen Versuch zur Reinigung einer Quelle zu sehen, aus welcher, ihrer allgemein zugestandenen Unlauterkeit ungeachtet, die Bearbeiter der philosophischen Geschichte nie aufhören dürfen zu schöpfen. In dieser Hinsicht muss man Hn. R. für seine Bemühungen vorzüglich Dank wissen. Wenn aber der gelehrte Römer (s. Vorr. S. XXVII und XXVIII.) und seine fast zu sehr bewundernden Anzeiger und Beurtheiler in Deutschland mit ihm in dem Wahne stehen, dass er die Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten der Amsterdammer Ausgabe im J. 1692 zuerst einzusehen, und ihnen abzuhelfen gesucht, dass man diesem so gut ins Auge fallenden, aber so schlecht bestellten, Abdruck allenthalben blindlings getraut, und ihn für unverbesserlich gehalten habe, so verkennt oder ignorirt man die verdienstliche Bemühung eines Mannes, der Hn. R. fast um ein ganzes Jahrhundert nicht nur in der Sache überhaupt, sondern sogar mit einzelnen Verbesserungen zuvorgekommen ist. Bald nach Erscheinung der Amsterdammer Ausgabe, einer blossen Buchhändlerunternehmung der Wettsteine, die für den von Hn. Rossi gewiss zu hart behandelten Meibom wohl nur ein Nebenwerk war, gab der griechischgelehrte Arzt *Samuel Battier* zu Basel, der, so viel Rec. bekannt, erst im April des J. 1744 verstorben ist, im J. 1695 ein: *Specimen philologicum Emendationum variarum in Diogenem Laertium* u, andre Schriftsteller in 4 heraus, worinn er *den Text der Amsterdammer Ausgabe hauptsächlich zum Gegenstand seiner Kritik machte.* Da diese Schrift, sowie der im J. 1701 mit Battiers: *Diss. de mente humana* darauf erfolgte: *Manipulus Emendationum aliquot in Diogenem Laertium* und die im J. 1705 abermals hinzugekommene: *Continuatio Observationum et Emendationum in Diogenis Laertii Libros,* welche die Kritik bis zum 9 Buche des Schriftstellers fortgeführt, und lange Zeit hernach mit jenen in das XV St. oder in den IV Band des *Musei Helvetici* aufgenommen worden, ihrer Seltenheit wegen gewiss in weniger Leser Händen ist, so wird es Rec. erlaubt seyn, zur Belehrung für Hn. R. und andere wenigstens das Urtheil herzusetzen, das Battier von jener Ausgabe fällt: „*Cum „ante aliquot annos,*“ sagt er, „*illustre Opus Diogenis Laertii etc. intentius aliquanto pervolvissem, non absque „stupore animadverti, tot adhuc loca apud istum „auctorem reperiri, quae optime quidem habentia, neutiquam hactenus intellecta vel saltem non satis bene explicata sunt: alia autem, quorum gravissimum vitium detectum quidem, ast vel infeliciter tentatum, vel ut ἀνίατον „prorsus relictum est: Alia insuper, quod omnium gravissimum, quorum pessimi morbi ne hucusque a „quo quam agniti quidem sunt; cum tamen quod „quis miretur, tot tantique celeberrimi viri, ut Th. Aldo„brandinus, Henr. Stephanus, IJ. et Meric. Casaubonus, „Marc. Meibomius, Aeg. Menagius, alii, quibus et non ita „pridem accessit Vir Clariss. Joach. Kuhnius, extiterint, „qui in illustrando et emendando isto auctore operas suas et „labores omni laude dignissimos certatim impenderent.*“ — Es ist auffallend, dass selbst *Fabricius* in der *Bibliotheca Graeca*, da, wo er vom Diogenes Laertius handelt, im XIX. Kap. des IV. Buchs, dieser Bemühungen, die doch zur Zeit der Herausgabe seiner Bibliothek noch im frischen Andenken waren, mit keinem Worte gedacht habe. Dass aber *B* dem *R.* selbst mit einzelnen Verbesserungen zuvorgekommen, davon will Rec., um der schon bemerkten Seltenheit der Battierschen kleinen Schriften willen, einen auffallenden Beweis herseten. Lib. VIII. Sect. 63. im Leben des *Empedocles* T. I. p. 532. der Amsterd. Ausgabe in den Worten: *μέγαν δὲ τὸν Ἀκράγαντα εἰπεῖν φησι Ποταμίλλα* kennt kein Ausleger die Ποτε λλά. Hr. *R.* erklärt sich S. 168 u. 169. folgendermassen: „*Expungenda est, opinor, haec Ποταμίλλα, de qua nulla „ab antiquis scriptoribus mentio facta reperitur. Legitur „ea quidem vox in editione Romana; sed Basil. et Steph. „non habent. — De Potamilla autem accipe, quid vero„similius putem. Nam quum Ἀκράγας tum urbem ipsam, „tum etiam fluvium, ad quem sita est, significare possit; „ad haec Laertii, Μέγαν δὲ τὸν Ἀκράγαντα εἰπεῖν, Graeculus fortasse adscripsit: Ποταμ. αλλ. quod est Ποταμὸν „ἄλλοι vel Ποταμὸς ἄλλοις: quae, notae deinceps in oratio„nem Laertii — receptae sunt. Ex his conflatum confi„cio Ποταμίλλα, quae nomen auctoris, quod deesse videba„tur, referret. Atque haec quidem opinio Menagii testimo„nio comprobatur, qui hoc ipsum, Ποταμὸν ἄλλον, Potamillae loco in Codice Palatino esse, nos certos facit etc.*“ *Battier* S. 12. der angeführten *Continuatio Observationum et Emend.* v. J. 1705. äussert sich über dieses Einschiebsel auf dieselbe Weise. „*Vox Ποταμίλλα neutiquam ad „textum Laertii pertinet; et optime in quibusdam Editio„nibus*

„nibus eſt omiſſa; eam tamen Menagius Regias Membra„nas agnoſcere Palatinum vero Codicem Ποταμὸν ἄλλοι „legere teſtatur dicitque: Ignoratiſſimam ſibi omnium ſe„minarum hanc feminam eſſe. Facile crediderim Menagi te „de hac femina nihil ſcire, cum ea nunquam in mundo ex„ſtiterit. Kulmius de hoc Ποταμίλλα meras nugas. Uti„que e textu eſt hoc Ποταμίλλα ejiciendum; ex margine „enim illud in textum eſſe transſumptum non dubito et in „margine ſine dubio Librarius ſcriptum repererat, Ποταμὸν „ἄλλως. Et hoc notaverat quidam primum ad marginem, „quoniam alias fluvium deſignat vox Ακράγας, cum ea hoc „in loco ipſam urbem ſignificet.“ Wir wollen indeſſen hiedurch auf Hn. R. keinen Verdacht einer ſtillſchweigenden Benutzung der Battierſchen Bemerkungen werfen. Nichts war, nach den vorhandenen Varianten der Handſchriften, leichter als dieſes Emblem zu entdecken; und Hr. R. zeichnet ſich überdem durch ſehr viele eigenthümliche Verbeſſerungen aus.

In 102 längern und kürzern Segmenten verbeſſert und erklärt der Vf. demnach ungefähr eben ſo viel fehlerhafte, dunkle und falſchverſtandene Stellen des Autors nach der Ordnung der Bücher und Abſchnitte der Amſterdammer Ausgabe, wo denn über die vier letzten Bücher, das 7, 8, 9, 10. die Ausbeute am reichlichſten ausgefallen zu ſeyn ſcheint, obgleich auch hier nicht alles von gleicher Erheblichkeit iſt. Vier vatikaniſche Handſchriften, die er zu dieſem Behuf zu Rathe zog, gaben ihm wenig Troſt, daher man ſie auch nirgends angeführt findet. Nicht viel mehr Vortheil verſpricht er von den der Amſterdammer Ausgabe angehängten abweichenden Lesarten, welche aus einer Arundelſchen und Cambridger Handſchrift ausgezogen ſind. Ueberhaupt iſt der Text des Diogenes ſchon früh verdorben: da mehrere verunſtaltete Lesarten deſſelben ganz in der verdorbenen Geſtalt, wie ſie in dem gewöhnlichen Context des Diogenes erſcheinen, auch ſchon vom Suidas angeführt ſind, wie Hr. R. S. 98 und 99. mit einem Beyſpiele darthut, wo Suidas (auch ſelbſt in der Editio princeps von Demetrius Chalcondylas zu Mayland, die Rec. abſichtlich darüber nachſah,) eben das fehlerhafte: Νίκταλος darbietet, was der Vf. ganz gut ohne Vorgänger in Νύσαλος verändert. — Manches hat Hr. R. mit Hülfe der alten Ausgabe, die Meibom zu ſehr vernachläſſigt, obgleich die Amſterdammer Ausg. ſich das Anſehen geben will, einen nach ihnen ſorgfältig verbeſſerten Text geliefert zu haben, in ſeinem Autor wieder gut gemacht; z. B. B. VI. Segm. 72. S. 348. der Amſt. Ausg. im Leben des Diogenes über die von letzterm behauptete Gemeinſchaft der Frauen: γάμου μηδὲν ὀνομάζων, ἀλλὰ τὸν πείσαντα τῇ πεισάσῃ συνεῖναι, bringt Hr. R. S. 97. aus einer Editio princeps, (vermuthlich der Aldina von 1495.) ſtatt τῇ πεισάσῃ, τῇ πάσῃ zum Vorſchein, und macht daraus: τὸν πάντα τῇ πάσῃ, was anderwärts: τὸν ἐντυχόντα τῇ ἐντυχούσῃ ausgedrückt iſt. Gleichergeſtalt B. VII. Segm. 88. S. 418. d. Amſt. A. in der Erklärung des ſtoiſchen principis: τὸ ἀκολούθως τῇ Φύσει ζῆν, wo der Autor fortfährt: ὅπερ ἐστὶ κατ' ἀρετὴν αὐτοῦ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὅλων — verbeſſert Hr. R. S. 134 und 135. aus der Baſler Ausg. vermuthlich aus der zur griechiſchen vom J. 1533 in 4; [illegible]

er beſtimmt ſie nicht genauer,) und aus der Romana (des Thomas Aldobrandinus von 1594): κατά γε τὴν αὐτὴν καὶ κατὰ τὴν τῶν ὅλων, nemlich: Φύσιν. In eben dieſer Stelle heiſst es weiter von dem κοινῷ νόμῳ ὅστερ ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λόγος διὰ πάντων ἐρχόμενος, ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διὶ ἡγεμόνι σὺν τῆς τῶν ὄντων διοικήσεως οὔσῃ, wo, nach Hn. R. Verſicherung, alle Ausgaben des Schriftſtellers das handgreiflich fehlechafte: ἐν τῷ Διὶ fortführen, die römiſche ausgenommen, die vortreflich: ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διὶ gewährt.

Sehr viele Mühe hat ſich Hr. R. mit Verbeſſerung der lateiniſchen Ueberſetzungen gegeben, namentlich der Aldobrandiniſchen, noch mehr der Ambroſianiſchen, die Meibom der erſtern mit Unrecht vorzog, und anſtatt, wie er vorgiebt, ſie zu berichtigen, gemeiniglich noch unverſtändlicher und unbrauchbarer gemacht hat. Manche Kleinigkeit, die ein des Griechiſchen kundiger Leſer von ſelbſt zu heben im Stande war, hätte hier freylich unerinnert bleiben können, wie z. E. B. II. Segm. 42. S. 106. d. Amſt. Ausg. vom Sokrates, daſs: ἐποίησε μῦθον Αἰσώπειον. nicht hieſse: *fecit Aeſopiam fabulam*, ſondern: *verſibus mandavit.*

Sehr willkommen müſſen dagegen Hn. R's. Zurechtweiſungen dem gröſsten Theil der Leſer bey ſolchen Stellen ſeyn, wo Meibom und ſeine Vorgänger, weil ſie die Syſtemſprache nicht verſtanden, oder ſich in dieſelbe hineinzuarbeiten vernachläſsigten, dem Schriftſteller ganz falſche Gedanken und Sätze untergeſchoben haben. So iſt, um aus vielen nur ein paar Beyſpiele auszuheben, B. VII. ſegm. 68. S. 407. der Amſt. A. das: ἀξίωμα διαφορούμενον der Stoiker, wofür doch Battier S. 9. der angeführten Continuatio Obſerav. lieber: διφορέμενον geleſen haben wollte, unrichtig durch: *pronunciatum ambiguum* überſetzt; da es doch die: *enunciatio bis repetita* oder das: *pronunciatum bis ſumtum* (worauf und auf des Sexti Empirici ἀξίωμα δὶς λαμβανόμενον pag. 475 Fabric. ſich eben Battiers Aenderung gründet) andeuten muſs, wie Hr. R. S. 105 u. 106. beweiſt. So verfehlten ebenfalls dieſe Ueberſetzer B. VII. ſegm. 76. pag. 411. den wahren Sinn der Formel: ἐν τῷ πλάτει λέγειν von den: μεταπτώσεσι ἀξιωμάτων ἐξ ἀληθῶν εἰς ψεύδη gebraucht, welches weder *latius dicere*, noch *affatim dicere* überſetzt werden darf, ſondern, wie Hr. R. S. 111 u. 112. gethan hat, auf die weiter nicht genau genommene Zeitbeſtimmung gezogen werden muſs.

Aufser den grammatiſchen Verbeſſerungen des Textes, hat auch der Vf. noch beſonders in die Lehrmeynungen und in das Syſtem der griechiſchen Schulen ſelbſt einzudringen und daraus die dunkeln oder verdorbenen Stellen zu erklären geſucht, vorzüglich im Leben des Zeno, des Stifters der Stoiſchen Schule, und des Epicur. Z. B. B. VII. ſegm. 85. pag. 417. der Amſt. A. wie in der Frage: Ob die ἡδονὴ eine πρώτη ὁρμὴ oder ein ἐπιγέννημα genannt werden müſſe, die Φύσις αὐτὴν (nemlich ἡδονὴν) καθ' αὑτὴν (nemlich Φύσιν) ἀπολαμβάνουσα zu verſtehen ſey, worüber Hr. R. mit veränderter Interpunktion der gewöhnlichen Lesart und mit Widerlegung der unrichtigen Erklärung des Salmaſius, S. 120 — 123. ſeine Meynung äuſsert. Vollkommen richtig iſt auch,

nach

nach Rec. Ueberzeugung, B. III. segm. 74. pag. 210. d. Amst. A. der Sinn der Stelle gefaſst, worinn Platos Meynung über die Natur der Geſtirne vorgetragen und wo das: ἐπεὶ οὖν ἐκεῖνος εἶχε, καὶ τὸν οὐρανὸν δεῖν ἔχειν allem Zuſammenhang zuwider überſetzt iſt: *quoniam igitur ille* (κόσμος) *mentem habebat; coelum quoque vt haberet* (mentem) *operae pretium fuiſſe:* da doch zu εἶχε und δεῖν ἔχειν aus dem Vorhergehenden ζῶα verſtanden werden muſs, woraus auch das folgende: θεοὺς μὲν οὖν ἔχειν τὸ πολὺ πυρίνους zu erklären und auf οὐρανὸν, dem der Philoſoph die himmliſchen Körper, als ζῶα und θεὸς πυρίνας zuſchreibt, zu ziehen iſt, wie Hr. R. S. 46. u. 47. gethan hat.

Bisweilen nimmt Hr. R. bey dergleichen Stellen Veranlaſſung, die neuern Schriftſteller und Sammler, die in der philoſophiſchen Geſchichte der Alten gearbeitet haben, zu widerlegen. Gaſſendi, Stanley, Bayle, Brucker u. a. ſind daher an mehrern Orten verbeſſert.

Auch der literariſche Theil der philoſophiſchen Geſchichte der Griechen gewinnt hie und da, wenn Hn. R's. Verbeſſerungen gegründet ſind. Demetrius z. B., der nach B. V. segm. 81. p. 310., wie einige überſetzt, *de Opinione* geſchrieben, erſcheint nun, nach Hn. R's. Verbeſſerung und Erklärung S. 88—90., als Verfaſſer eines Buchs von den feurigen Lufterſcheinungen, die die Griechen σοκὸς nennen; welchen Verſtand auch der lateiniſche Ueberſetzer in der Amſt. A. den griechiſchen Worten beygelegt haben mag.

Jedoch nicht alle Verbeſſerungen des Hn. R. haben einen gleichen Grad von Evidenz. Andere ſind nicht von genugſamer Sprachkenntniſs unterſtützt; noch andere ſcheinen Rec. ganz wider die Natur und Analogie der Sprache zu ſeyn. Wenn z. B. B. VI. segm. 23. pag. 327. der Selbſtkaſteyungen des Diogenes Meldung geſchieht, wie er des Sommers ſich auf heiſsem Sande gewältzt und im Winter die eiskalten Bildſäulen umfaſst habe, παντα χοθεν ἑαυτὸν συνασκῶν, und Hr. R. ſtatt des letztern S. 96. συνάπτων verbeſſert und *toto corpore inhaerens* überſetzt: ſo würde wohl ein griechiſcher Scribent, wenn er ſo hätte ſchreiben wollen, nicht: ἑαυτὸν συνάπτων, ſondern vielmehr παντα χόθεν συναπτόμενος geſchrieben haben. Nicht viel anders kommt uns die zu B. VI. segm 18. p. 325. verſuchte Verbeſſerung vor, wo freylich Text und Ueberſetzung der Amſt. A. *eine* Handlung ſonderbar genug zu *zwey* verſchiedenen Handlungen machen. Diogenes tritt zu dem von Krankheit und Schmerzen leidenden Antiſthenes herein, und fragt: „Kann ein guter Freund Euch rathen?“ (μήτι χρεία Φίλου;) καί ποτε παρ' αὐτὸν ξιφίδιον ἔχων εἰσῆλθε ſetzt der Erzähler hinzu. Antiſthenes ächzt: „Wer wird mich von dieſem Uebel erlöſen?“ „Der da,“ verſetzte Diog., indem er den Dolch zieht. „Vom Uebel habe ich geſagt,“ führt A. fort, „und nicht vom Leben.“ Das τότε findet Hr. R. S. 90. in dieſem kurzen Geſpräch fehlerhaft und emendirt: τότε. Rec. nicht; der aber auch keinen Zwang ſieht, τότε durch *aliquando* zu geben. τότε iſt vielmehr die Enclitica und der Satz: καί ποτε — εἰσῆλθε parenthetiſch zu nehmen: *er war aber eben mit einem Dolche zu ihm gekommen, intraverat autem forte pugione inſtructus.*

Auch dürfte bey der ſonſt ſehr beyfallswerthen Bemühung, einen alten Schriftſteller von ſpätern Einſchiebſeln zu befreyen, gleichwohl viel Vorſicht und Bedachtſamkeit erfoderlich ſeyn. Hiervon nur noch ein Beyſpiel. Nach Hn. R. S. 16—18. ſollen B. I. segm. 30. p. 19. in der Erzählung über die an den Apoll ergangene Frage: Wer der Weiſeſte Griechenlands ſey, die Worte: ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀνάχαρσις aus dem Grunde untergeſchoben und auszuſtreichen ſeyn, weil 1) der Schriftſteller kurz zuvor erzählt habe: *Chilon ſey der Fragende geweſen:* οὐ πυθόμενος τὸ πυθοῦ, τίς αὐτῷ σοφώτερος, und weil 2) Lib. I. Segm. 106. p. 68. unten, im Leben des Myſon, wofür ein Abſchreiber zu dieſem Einſchiebſel Gelegenheit genommen, zwar vom Anacharſis, als dem Frager, wieder geredet, aber auch hinzugeſetzt ſey: ἅπερ προείρηται — ὑπὲρ χείλωνος. Im Grunde iſt der Einfall nicht einmal Hn. R. eigen; denn ſchon Is. Caſaubonus in einer Note zum Leben des Myſon p. 68. der Amſt. A. num. 2) äuſsert ſein Befremden darüber, daſs Diogenes einmal den Chilon, dann wieder den Anacharſis als den Fragenden namhaft mache: er müſſe alſo entweder ſich ſelbſt vergeſſen haben, oder die im Leben des Thales vorkommende Worte müſſen nicht von ihm herrühren. Rec. kann aber über die Unächtheit und Deutung dieſer Worte weder dem Caſaubonus, noch Hn. R. beypflichten. Denn die Tradition, daſs Chilon den Apollo befragt, erzählt ja Diogenes S. 19. nicht als *ſeine eigene* Meynung, ſondern auf Treu und Glauben des Eudoxus von Cnidus und des Evanthes von Milet, die er kurz zuvor anführt. Ohne ihnen aber ausdrücklich beyzutreten, ſetzt er, nachdem er die Antwort des Gottes ſelbſt vorgetragen, noch erſt für ſich ſelbſt hinzu: ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀνάχαρσις d. i. Anacharſis aber war es eigentlich, der die Frage that. Und dieſer Meynung bleibt er auch unten im Leben des Myſon zugethan, wenn er ſie gleich mit: λέγεται πρός τινος vorträgt. Dem iſt auch, unſers Erachtens, nicht entgegen, daſs er in eben dieſer Stelle ſagt: ἅπερ προείρηται — ὑπὲρ χείλωνος; denn wer nöthigt uns, dieſs anders zu verſtehen, als: Was ſchon im Leben des Thales vom Chilon erzählt worden. Ob *er*, oder *andere*, welches eigentlich der Fall iſt, vom Chilon es erzählt, davon war hier die Frage nicht.

Noch ſind nebenher kritiſche Verbeſſerungen, Vermuthungen und Erklärungen über andere griechiſche Schriftſteller eingeſchaltet, wie z. B. S. 32—33 über Aelianus Var. Hiſt. VIII, 19; S. 28. 29. über Ariſtoteles Metaphyſ. I, 4; S. 48. über eine von Serranus miſsverſtandene Stelle im Epinomis des Plato; S. 44, 45. über Athenaei II, 15; S. 75. über eine Stelle in Pauſaniae Atticis; S. 132 u. 133, über ein paar Stellen des Simplicius; S. 206. über eine Stelle des Origenes c. Celſum u. ſ. w. Im Ganzen genommen aber befindet ſich wohl der Vf., dem ſonſt Fleiſs und Scharfſinn nicht abgehen, von den höhern Regionen der Kritik und Interpretation, in denen die Hemſterhuys, Valckenaer, Ruhnken und Wyttenbach glänzen, in einer groſsen Entfernung. Auch

schmückt er sich oft mit einer Belesenheit aus, die blos dem Casaubonus, Menage u. a. abgeborgt ist. In seinem Vortrag aber und in der Einkleidung seiner Observationen herrscht eine so ungelenke und wortreiche Weitschweifigkeit, dass man sich wnndern muss, wie Hr. R. S. 323 den Splitter an Meibom richten kann, da er selbst nicht den Balken in seinem Auge siehet! Papier, Druck, Format und die ganze luxuriöse äussere Einrichtung des Werks fallen schön ins Gesicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

TURIN, b. Briolo: *Memorie della Società agraria.* Vol. 1mo. 1788. 119 u. 164 S. Vol. 2do. 1788. 296 S. Vol. 3zo. 1788. 324 S. Vol. 4to. 1789. 48 u. 240 S. 8.

Die vier Bände enthalten theils Nachrichten von der Einrichtung und dem Zweck dieser im J. 1785. zu Turin von einigen patriotischen Privatmännern errichteten und demnächst 1788 von der Regierung bestätigten landwirthschaftlichen Gesellschaft, und von ihren bisherigen Verhandlungen; theils Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft.

Zu jenen *Nachrichten* gehören im *ersten Bande* die Constitution der Gesellschaft, die bey ihrer Eröffnung von dem Vicepräsidenten derselben, dem Obristen *Capra* und dem beständigen Secretair, dem Intendanten *Bissati*, gehaltenen Reden; und eine mitgetheilte Uebersicht von den Verhandlungen der Gesellschaft in den ersten zwey Jahren: und im *vierten Bande* die Königliche Bestätigungsacte, und ein Bericht von den Verhandlungen des dritten und vierten Jahrs. Der Zweck des Instituts geht, wie schon der Name andeutet, auf Verbesserung der inländischen Landwirthschaft durch ausgesetzte Prämien und durch Bekanntmachung sowohl als Veranlassung nützlicher Untersuchungen und Erfahrungen. Die beiden angeführten Reden sind voll von patriotischen Beherzigungen über den tiefen Verfall der Landwirthschaft und über die traurige Lage des Landmanns in einem von der Natur so vorzüglich begünstigten Lande, ohne jedoch die Hauptquellen des Uebels, Druck der Regierung und des Feudalsystems, zu nennen, und eben so voll von schönen Hofnungen für die durch die Bemühungen der Gesellschaft zu erwartenden Industrie und Aufklärung. Auch ist wirklich in den ersten vier Jahren manches Gute und Nützliche in Bewegung, und zum Theil in wirkliche Ausführung gebracht worden, dessen nähere Entwickelung Rec. hier zu weit führen würde. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft ist nur auf 30 bestimmt, jedoch recipirt sie ausser diesen auch Ehrenmitglieder, Freymitglieder und Correspondenten.

Die in diesen Bänden mitgetheilten *Abhandlungen* sind von sehr verschiedenem Werth; Rec. beschränkt sich auf eine Anzeige des Hauptinhalts, damit deutsche Leser doch wissen, was sie hier zu suchen haben. Im *ersten* Bande findet sich eine ausführliche Abhandlung über die Mittel zur Verbesserung der Rindviehzucht, und zwey kleinere Aufsätze über den Einfluss der Elektricität auf die Vegetation, hauptsächlich in Rücksicht auf die bekannten Beobachtungen von *Ingenhouss*, (hier *Inghenoutz* genannt, und über eine zwiefache Aerndte im vorigen Jahr. Der *zweyte* Band enthält lauter kleine Aufsätze über den Nachtheil zu grosser Pachtgüter, über die verschiedenen Gattungen von Seidenwürmern, über Einkoppelung der Felder, über den Nutzen von Abzugs- und Bewässerungsgräben, über den Brand im Getreide, über Verbesserung des Bodens, über eine verbesserte Egge, über eine Vorrichtung, die Bewässerungsgräben in ihrem Lauf aufzuhalten, über Verbesserung der Weine und des Weinbaus, und über Beschützung des Hanfes gegen Hagelschlag. Der *dritte* Band enthält ausser einer ausführlichen und sehr lehrreichen Abhandlung über die im Piemontesischen wild wachsenden Wiesenkräuter, nur noch die Topographie und Chorographie der Stadt *Aqui*. Der *vierte* Band liefert den Beschluss der Chorographie von Aqui. Die Fortsetzung der im *3ten* Bande abgebrochnen Abhandl. über den Nachtheil zu grosser Pachtgüter, und Abhandlungen über den Nachtheil des ausschliesslichen Gebrauchs der Pferde und Maulesel zum Landbau im Piemontesischen, über die Bestandtheile des Rebensafts (von Hn. *Fontana*), über einen von den Augustinern zu Casal angelegten Garten, über die zweckmässigste Bauart der Wagen und Karren in Rücksicht auf leichtre Fortbewegung, und über Verwahrung des Getreides gegen Ansteckung und gegen Insecten.

Von den von der Gesellschaft zur Aufklärung des Landmanns in Umlauf gebrachten kleinern Aufsätzen sind Rec. zu Gesicht gekommen:

VERCELLI, b. Panialis, *Avvisi rustici.* 1786. 39 S. 8.

worinn der Landmann über die vortheilhafteste Bewässerung, Dünger und sonstige Behandlung der Wiesen, über künstliche Verbesserungen des Bodens und über andre verwandte Gegenstände belehrt wird. — Ferner;

TURIN, b. Briolo: *Istruzio agli Agricoltori intorno à mezzi per preservare il frumento del moro.* 1788. 8 S. 4to.

in welchen hauptsächlich die Einlegung des Saatkorns in Kalkwasser empfohlen wird.

Gegen die *Avvisi rustici* erschien:

TURIN, b. Balbino: *Lettera critica sopra gli Avvisi rustici.* 57 S. 4.

worinn die Avvisi selbst nachgedruckt, und mit ausführlichen Prüfungen und Widerlegungen begleitet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Geſchichts- und Aktengemäſse Darſtellung des Nürnbergiſchen unbeſtreitbaren Eigenthums und Beſitzes der in dem Baiern-Landshutiſchen Erbfolgekrieg acquirirten Ländereyen — mit 6 Urkunden.* 1791. 60 S. 4.

Dieſe mit Ordnung, Kälte und Beſcheidenheit abgefaſste Vertheidigungsſchrift für Nürnberg iſt durch die bekannte von Baiern geſchehene Reaſſumtion des alten Proceſſes vor dem Reichskammergericht, auf welche nachher die durch die politiſchen Zeitungen bekannt gewordene eigenmächtige Beſitznehmung der ſtreitigen Ländereyen u. ſ. w. gefolgt iſt, veranlaſst worden. Hier iſt ein Auszug des weſentlichſten aus dieſer merkwürdigen Deduction: Der Tod Herzog Georgs des reichen in Baiern 1503 verurſachte zwiſchen Pfalzgraf Ruprecht, und den Bayeriſchen Herzogen Albrecht und Wolfgang, Streit über die Succeſſion; jener gründete ſich auf ein Teſtament, wodurch ſeine Gemahlin Eliſabeth, von ihrem Vater, dem verſtorbenen Georg, zur Univerſalerbin eingeſetzt war; dieſe auf einen Erbfolgevertrag. Die baieriſchen Landſtände verlangten die Sache vom höchſten Reichsrichter entſchieden zu wiſſen. Pfalzgraf Ruprecht und ſeine Gemahlin, welche bereits den Beſitz einiger Stücke der beſtrittenen Succeſſion ergriffen hatten, willigten endlich mit Mühe ein. Auf einem Fürſtenrecht zu Augſpurg 1504 wurde den H. Albrecht und Wolfgang vom Maximilian I das Recht der Succeſſion zugeſprochen. Ruprecht ergriff hierauf die Waffen, in Verbindung mit der Krone Böhmen, und verſchiedenen deutſchen Fürſten; noch in dem nehmlichen Jahr erging die Achtserklärung gegen ihn, und ſeine Helfer, und bald darauf auch gegen Kurfürſt Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater.

Unter den zur Execution aufgerufenen Ständen befand ſich auch die Stadt Nürnberg. H. Albrecht von Bayern verſprach ihr hiezu 40,000 Gulden Subſidien. Mit 3,500 Mann zu Roſs und Fuſs, und 48 Stück Geſchütz, nahmen die Nürnberger Herſpruck, Lauf, Altdorf, Velden, Betzenſtein, Stierberg, Reicheneck, Hohenſtein etc. ein. Die baieriſchen Herzoge cedirten nun 1505 der Stadt Nürnberg unentgeldlich die Stadt Lauf, welche zur Hälfte zu Herzog Georgs Nachlaſs, zur Hälfte hingegen an den gleichfalls geächteten Churfürſt Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater, gehört hatte; Herſpruck hingegen u. a. als Abrechnung für die verſprochenen Subſidien — Hier berechnet der Vf. den Nürnbergiſchen Koſtenaufwand auf 200,000 Gulden nach damaliger Währung, und ſchlägt alſo, in Vergleichung des *damaligen* Verhältniſſes des Geldes zu den Waarenpreiſen, mit dem *jetzigen* Verhältniſs die Summe auf mehr als 5,000,000 an. — In Rückſicht auf dieſen Aufwand von Koſten und Schäden, ſowohl, als auch auf die Treue der Stadt Nürnberg, hatte bereits den 7ten Jul. 1504 Maximilian für ſich und ſeine Nachkommen, am Reiche, derſelben *alles Eroberte*, worunter auſser andern die ſchon angezeigten Beſitzungen ſich befanden, und alles, was ſie noch künftig in ihre Gewalt bringen würden, unbedingt *zu ewigen Tagen zum Eigenthum übergeben:* mit der ausdrücklichen Erklärung: „Jede künftige Vergleichung mit den Geächteten ſolle ihr in keiner Rückſicht „hierinn präjudiciren.“ Pfalzgräflicher Seits wurde man des Kriegs müde, und beide Theile ſubmittirten ſich aufs neue dem Kayſerlichen Ausſpruch 1505.

Die gänzliche Beylegung dieſer Erbfolgeſache erfolgte jedoch erſt 1507 auf dem Reichstag zu Koſtnitz. Hier erhielten die Hauptintereſſenten der Execution, K. Maximilian, Markgraf Friedrich zu Brandenburg, Landgraf Philipp zu Heſſen, Herzog Ulrich zu Würtenberg, die Grafen zu Oettingen, und Ortenburg, und die Stadt Nürnberg, jeder Stücke Landes zur Befriedigung. Die Stadt Nürnberg namentlich die bereits eroberten, theils nach der Eroberung von den beidem baieriſchen Herzogen erkauften Orte: *Altdorf, Betzenſtein, Herſpruck, Hohenſtein, Grünsberg, Lauf, Reicheneck, Stierberg, Velden*, die Voigtey des Kloſters *Engelthal*, und viel anderes mehr. Alle dieſe Beſitzungen lagen ſämmtlich in der Oberpfalz, und die meiſten von ihnen waren theils königlich böhmiſche Lehn, theils von der Krone Böhmen, an die Häuſer Pfalz und Baiern verpfändet worden. Hier wird die nähere Bewandniſs des Verhältniſſes der Krone Böhmen, mit den Häuſern Pfalz und Baiern in Rückſicht dieſer Beſitzungen vom Vf. deutlich und zweckmäſsig auseinandergeſetzt. Vladislav von Böhmen, belehnte 1506 die Stadt Nürnberg (Beyl. 2.) und K. Maximilian beſtätigte 1508 dieſe Belehnung durch eine eigene Urkunde, (Beyl. 3.) Auch iſt noch eine andere Urkunde vom Vladislav vom J. 1515 (Beyl. 4.) angeführt, welche ſeine Nachfolger mehrmals beſtätigt haben, und wodurch der Lehnsnexus der Stadt Nürnberg mit der Krone Böhmen, in Rückſicht der neuerworbenen Pfälziſchen Beſitzungen, von neuem befeſtigt wird. Kurfürſt Philipp ſtarb in der Acht (1508), weil er ſich der, den gedachten Ständen überlaſſenen, Beſitzungen nicht hatte begeben wollen, und als der neue Kurfürſt von der Pfalz, Ludwig, und ſein Bruder, Herzog Friedrich, endlich (1518) von derſelben entbunden wurden, geſchahe es unter der ausdrücklichen Bedingung der Verzichtsleiſtung auf die erwähnten Beſitzungen. Die beiden Brüder dachten nun auf Vergleichung mit den Executionsſtänden, und unter andern auch mit der Stadt Nürnberg. In der Qualität, als älteſten Söhne, „und

„und Erben Churfürſt Philipps, und, in ſeinem von den „übrigen Söhnen beſtätigten Teſtament verordneten, „*Landesfürſten* und *Regenten*“ kam zwiſchen ihnen, für ſich, ihre ſämmtliche Erben, und Erbnehmer, und der Stadt Nürnberg (1521) ein Vertrag zu Stande, (Beyl. 5.) in welchem die letztere einen beträchtlichen Theil ihrer gemachten Acquiſition zurück lieferte und auſserdem noch 37,000 fl. rhein. nebſt 2 Stücken Geſchütz, 1000 fl. am Werth, heraus gab. Dafür aber wurden auch alle übrigen gemachten Eroberungen von Pfälziſcher Seite als ihr vollkommen eigenthümlich anerkannt. Das Jahr darauf *begaben ſich* die beiden Brüder, in einer neuen Urkunde (Beyl. 6.) nochmals auf *ewig* jener Nürnbergiſchen Eroberungen, mit der Verſicherung, daſs ſie, und ihre ſämmtlichen Nachkommen, im Fall die Stadt Nürnberg hierüber in Anſpruch von irgend einem aus ihrer Deſcendenz genommen werden könnte, ſie nicht nur darinn gegen denſelben vertreten, ſondern ſie auch der deshalb aufgelaufenen Schäden und Unkoſten halber, *ganz ſchadlos halten* wollten. Nach Berichtigung der gegenſeitigen Grenzen, hauptſächlich der im Oberpfälziſchen liegenden Nürnbergiſchen Beſitzungen, wurde 1542 zwiſchen beiden Theilen noch ein Vergleich abgefaſst, dem beide vorgedachten Urkunden zum Grunde lagen. Im J. 1574 wollte zwar Churfürſt Friedrich von der Pfalz die mehrgedachten Nürnbergiſchen Beſitzungen vindiciren; allein Maximilian II wieſs ihn zur Ruhe durch die Erinnerung, daſs alles von ſeinen Vorfahren bereits *abgehandelt* und *vertragen* worden. Neue Streitigkeiten von der nemlichen Art ereigneten ſich unter den nächſten Nachfolgern Friedrichs, und wurden beym Kammergericht anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg berief ſich aber einerſeits auf ihre Pflicht, die angeſprochenen Beſitzungen, nirgends als vor dem allerhöchſten Lehnshofe (der Krone Böhmen) verrechten zu dürfen, andern Theils auf das ihr von Karl V (1540) zugeſtandene Privilegium der Austrägalinſtanz, nach welchem ſie vor den Reichsſtädten Windsheim und Weiſsenburg hätte belangt werden müſſen. Noch war hierüber nichts erkannt, da Kurfürſt Maximilian von Bayern als Beſitzer der Oberpfalz 1631 in einem eigenen zu den Acten gebrachten Schreiben der Kammergerichtlichen Inſtanz entſagte, mit Vorbehalt jedoch, die Klage an einem andern Orte anzubringen. Durch ſeinen Sohn und Nachfolger in der Oberpfalz, Kurfürſt Ferdinand Maria, wurden mit der Stadt Nürnberg 1660 und 1661 *neue*, die *ältern beſtätigende*, Verträge errichtet. Eben dies thaten die regierenden Häupter der Pfalzneuburgiſchen und Sulzbachiſchen Linien 1663, 1664, 1680 und 1726. Das nemliche geſchah durch mehrere Facta des jetzt regierenden Kurfürſten von der Pfalz, ſeiner Regierungen und Beamten. Im J. 1791 aber wurde ganz unerwartet kurfürſtlicher Seits der ganze Streit beym Kammergericht wieder anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg erhielt darauf eine *Citatio ad reaſſumendum*. Sie berief ſich aber auf ihre ſchon einmal gemachten Einreden, bemerkte, daſs ihr auſserdem ganz neue Einreden zuſtünden, weshalb der Streit auf die ältern Acten unmöglich reaſſimirt werden könne, und bat um gänzliche Abſolution von dem vorlängſt renunciirten Gerichtsſtand.

Die Gründe, worauf ſich Kurpfalz ſtützt, ſind nach der Angabe des Vf. folgende: 1) Reichsfürſtenthümer und Herrſchaften ſeyn untheilbar und unveräuſserlich. 2) Beides lege die goldne Bulle vorzüglich den Kurlanden bey. 3) Stammlehn und Güter könnten zum Nachtheil der Agnaten nicht alienirt werden. 4) Beſonders in der Pfalz ſey dies durch Familienverträge und Statuten feſtgeſetzt und hergebracht; daher ſey 5) der im J. 1521 mit der Stadt Nürnberg errichtete Vertrag widerrechtlich und nichtig.

Dem erſten Punkt ſetzt der Vf. die Geſchichte und Beyſpiele des Gegentheils nicht nur in andern Reichslanden, ſondern auch in den Häuſern Pfalz und Baiern ſelbſt, entgegen. Dem 2ten, daſs die Oberpfalz, in welcher die in Anſpruch genommenen Beſitzungen liegen, nicht zu den pfälziſchen Kurlanden gehöre. Der 3te und 4te Punct wird durch weitläuftige Beyſpiele des Gegentheils aus der Pfälziſchen und Bairiſchen Geſchichte widerlegt. Gegen den 5ten Punkt endlich ſagt der Vf., daſs der Titel nicht allein von dem Vergleiche 1521, der ausdrücklich mit der feyerlichen Verwahrung, „hierdurch K. Maximilians Uebergabe *nichts zu derogiren*,“ abgeſchloſſen wurde, und nur wegen der darinn der Stadt Nürnberg auf ewige Zeiten geſicherten Gewährsleiſtung merkwürdig ſey; ſondern theils auf der *Uebergabe* Kaiſer Maximilians I, theils auf der von der Krone Böhmen *erhaltenen Belehnung*, beruhe. Die *Uebergabe Kaiſer Maximilians I* ſey durch einen Landfriedensbruch veranlaſst, und als Folge der gegen Pfalzgraf Ruprecht und Kurfürſt Philipp ausgeſprochenen Acht erkannt worden. Der Kaiſer ſey dazu berechtigt geweſen, da die ſpätern Principien der Form der Achtserklärung noch nicht vorhanden, und die Kaiſerliche Machtvollkommenheit noch nicht ſo beſchränkt geweſen. Auſserdem ſey es auch dem Reichsherkommen gemäſs, daſs die Güter der Geächteten, denen, welche ſie occupirt hätten, verblieben; daſs übrigens verſchiedene der acquirirten Beſitzungen, als Engelthal und Grünsberg, nicht einmal je in pfälziſchen oder baieriſchen Händen geweſen; andere, als Altdorf, Stierberg etc. nie eine fideicommiſſariſche Qualität erhalten; daſs endlich alle *pfälziſchen Agnaten* bey der Uebergabe der gedachten Beſitzungen *ſtille geſchwiegen* hätten, und daſs ſogar durch genauere Anerkenntniſſe, auch ſogar durch Verjährung, der Beſitz der Stadt Nürnberg, Rechtmäſsigkeit erhalten hätte. In Rückſicht der *böhmiſchen Belehnung* berufen ſie ſich auf die, in der Schrift ſelbſt näher beſtimmte, unwiderſprechlich rechtmäſsige Acquiſition Carls IV der mehrmals gedachten Beſitzungen. Das, was unter Kaiſer Ruprecht widerrechtlich gegen das böhmiſche Eigenthum in der Oberpfalz vorgenommen wurde, wird gründlich widerlegt, und gezeigt, daſs Vladislav in jeder Rückſicht befugt war, der Stadt Nürnberg, die in Frage ſtehenden Beſitzungen zu verleihen. Auch hier hätten übrigens die ſämmtlichen pfälziſchen und baierſchen Agnaten ſtille geſchwiegen; auſserdem beweiſen noch andre *ausdrückliche Facta* eine *Einwilligung*, von welchen die *böhmiſchen Lehnsbriefe* ein redendes Zeugniſs ablegen. Zuletzt wird noch bemerkt, wie ſchädlich die Revocatorienklage für das Eigenthum ſo mancher anderer Reichsſtände,

de,

de, die in ähnlichen Fällen wären, werden könnte, und selbst gezeigt, dass die Stadt Nürnberg schon zur Zeit der Erwerbung dieser Besitzung auf verschiedene derselben ein gewisses Recht gehabt.

Da der Vf. sehr vollständig alle Gründe, die Kurpfalz vorbringen könnte, angeführt zu haben scheint; da seine eignen Gründe, (falls Kurpfalz nicht etwa neue Facta ans Licht ziehen kann, wie fast gar nicht zu erwarten ist,) die eigentliche Gestalt der Sache der Stadt Nürnberg so ausführlich und genau darlegen, so müsste man allen Principien des Staatsrechts, zumal der mittlern Zeiten, nach denen dieser Streit noch beurtheilt werden muss, gerade widersprechen, und der durch Verträge oder Gesetze eingeführten Unveräusserlichkeit eine solche unerhörte Ausdehnung und Unveränderlichkeit beylegen, wodurch fast alle Besitzungen deutscher Reichsstände in Anspruch genommen werden könnten, wenn man nicht die Gerechtigkeit der Nürnbergischen Sache anerkennen wollte. Es ist in der That sehr zu wünschen, dass der Stadt schleunige richterliche Hülfe zu statten komme, damit man durch Beyspiele von ähnlichen Schritten abgeschreckt werde, die die innere Ruhe von Deutschland stören, alles landesherrliche Eigenthum unsicher machen, und am Ende selbst für die grössern Fürsten, weder von Seiten der Unterthanen, noch anderer Stände, gute Folgen haben können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer; *Robert Bath über den Charakter des Arztes nebst medicinischen Rathschlägen und Bemerkungen in verschiednen Unpäslichkeitsfällen* (Unpäslichkeiten) nach der dritten Londner Ausgabe verdeutscht von *C. F. Michaelis*, Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1791. 116 S. in 8.

Auf 22 Seiten, die überdies noch eine ästhetische Discursion enthalten, handelt der Vf. vom Charakter des Arztes höchst flach und schal. Von dem, was die Kenntnisse und Geschicklichkeit des Arztes erfodern, nennt Hr. B. nur einen *natürlichen* (!) Hang zur Arzneykunde und ihrem eifrigen Studium, „das (eine Probe der Eleganz des Originals, die Hr. *M.* rühmt, und seiner Uebersetzungstalente) die Anreizung abgeben muss, Männer durch ergötzende Empfindungen, welche aus der Betrachtung und gehörigen Untersuchung eines so feinen und vortreflichen Baues entspringen, wie im menschlichen Körper *befindlich ist*, zu häufigen Betrachtungen zu veranlassen.“ Rec. konnte auf diesen Blättern durchaus keine durchdachte Idee und keine bedeutende Beobachtung finden. Selbst die wichtigsten Momente sind übersehen. Die noch hinzugefügten Rathschläge und Bemerkungen sind unbelehrend und nicht selten schief. Der Vortrag ist sehr verworren und die Uebersetzung undeutsch, selbst oft ohne Sinn. Zwey Beyspiele mögen dieses beweisen, die ohne die Worte des Originals einleuchten: S. 48 *die Zeit binnen der Periode von 24 Stunden* (?) ist am schicklichsten, diese medicinischen Wasser zu trinken; S. 53 werden Verstopfungen von der schlimmsten Art angeführt, die *durch Einsaugung* (?) entstanden seyn sollen. Die so fruchtbare Uebersetzungsfabrik des Hn. *M.* muss allen Credit verlieren, wenn sie solche Producte uns liefert, sie noch verunstaltet und unter anlockenden Titeln ins Publicum bringt.

Leipzig b. Büschels Wittwe: *Einige Bemerkungen über das diätetische Verhalten in kränklichen Umständen*, von *Will. Falkoner*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1791. 104 S. in 8. (6 gr.)

Diese scharfsinnige Bestreitung mehrerer, mit wenigen Ausnahmen auch unter uns herrschenden Vorurtheile sehen wir gerne durch eine Uebersetzung, die sehr gut ausgefallen ist, in Deutschland verbreitet. Sie muss auf das Einseitige, Schiefe, Ungegründete, ja oft Wiedersprechende unsrer diätetischen Verordnungen aufmerksam machen und zeigen, wie wenig ihnen reine Erfahrung und geläuterte Theorie zum Grunde liegen; Mängel, die sich selbst in dieser Schrift finden, (hier aber nicht auseinandergesetzt werden dürfen,) und sich zwar bey andern leicht aufdecken, aber nicht ohne die tiefsten Untersuchungen und mannichfaltige Bemühungen in der Praxis und im Laboratorio vermeiden und gründlich aus dem Weg räumen lassen. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind unbedeutend.

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Archiv für Rossärzte und Pferdeliebhaber* von *J. D. Busch*, der Arzn. Wissensch. Doct. u. öffentl. ord. Lehrer etc. und *H. Daum*, Burggräfl. Hachenburg. Stallmeister. Zweytes Bändchen 1789. 98 S. 8. (8 gr.)

Wir haben bereits in diesen Blättern unsere Leser auf dieses Archiv bey der Erscheinung des ersten Bändchens aufmerksam gemacht und ihnen unsere Meynung über dessen Werth mitgetheilet. Gegenwärtiges zweytes Bändchen enthält sieben Aufsätze, unter denen der erste über einen gefährlichen und glücklich geheilten Absatz der Druse durch ein künstlich erregtes Geschwür am Luftröhrenkopfe, Rec. vorzüglich gefallen hat und der bey ähnlichen Fällen mit dem Vf. dieses Verfahren nachzuahmen recht sehr empfiehlt. Möchte es doch geschickten Viehärzten gefallen, nach dem Wunsche der Hrn. Herausgeber Beyträge zu liefern, damit sie nicht wie bishero geschehen ist, einzig aus ihrem Vorrathe, der doch nach und nach abnehmen könnte, dieses Archiv füllen müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle*, b. Hendel; *Ueber die Durchkreuzung der Sehnerven.* Von *Philipp Michaelis.* Mit einigen Anmerkungen vom Hrn. Hofrath *Sömmerring.* 1790. 8. 55 S. Der Zweck dieser wohlgerathenen Abhandlung ist: darzuthun, *dass*

die Sehnerven sich durchkreuzen; und vorzüglich scheint sie der Abhandlung des Hn. *Ackermann* in *Blumenbachs* med. Bibl. III B. 2 St.) entgegengestellt zu seyn. Allerdings sind die pathologischen Beobachtungen *Sömmerrings*, *Levelings*, *Billmanns*, des *Vfs.* selbst, hinlänglich überzeugende Beweise *für* die Kreuzung dieser Nerven, indem sie nemlich fanden, dass Schwindung und sonstige krankhafte Beschaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher *vor* der Vereinigung beider liegt, *hinter* derselben nicht in den Sehnerven und den Thalamus *derselben* Seite, sondern der *andern* Seite fortgesetzt war. Wir geben auch zu, dass die Bemerkungen *Vesals*, *Valverda's* und *Loefels* von ganz getrennten Sehnerven nicht glaubwürdig seyn; und, dass die meisten der Bemerkungen solcher Fälle, in denen krankhafte Beschaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher *vor* der Vereinigung liegt, *hinter* derselben sich in Sehnerven oder den Thalamus *derselben* Seite fortgesetzt haben soll, theils nicht bestimmt genug, oder nicht völlig beweisend, theils vielleicht nicht hinlänglich glaubwürdig sind. Das Präparat des Hn. *Ackermann* hält er mit Recht nicht für beweisend *genug*, *wenn*, wie er angiebt, zwar der *Thalamus derselben* Seite, (an welcher der Sehnerve *vor* der Vereinigung krankhaft ist,) aber nicht der *Sehnerve* derselben Seite dicht *hinter* der Vereinigung krankhaft gefunden wird. — Allein, wenn doch auch Hr. Pr. *Meckel* drey Fälle bemerkt zu haben erzählt, die ihm gegen die Durchkreuzung zu beweisen scheinen (*Hallers* Grundriss §. 386); wenn schon der vortrefliche und genaue *Santorin* mit klaren Worten sagt (*obss. anatt.* p. 64.): *„nervum opticum offendimus tum aequo graciliorem, tum colore obscuriorem — — quem cum anxie prosequeremur, eum semper dextrum latus tenuisse fusum usque principium talem ubique reperimus, qualem intra orbitam; contra autem sinister secundum omnem longitudinem albus omnino erat;* etc.“ — Wenn wir damit die *Wenzelsche* und *Billmannsche* pathologische Bemerkung vergleichen; — und dazu die Gestalt der Vereinigung der Sehnerven erwägen, welche nicht X förmig ist, sondern zwischen X und H das Mittel hält; so sind wir doch geneigt anzunehmen, dass im Menschen keine *gänzliche*, sondern nur eine *partielle* Durchkreuzung der Sehnerven statt finde. Es scheint der Vf. am Ende seiner Schrift auch fast soviel zuzugeben, obwohl er es nicht ausdrücklich sagt. Da Hr. *Ackermann*, (mit dem Rec. übrigens nicht einmal Bekanntschaft hat) in seiner Abhandlung die Durchkreuzung nicht *ganz* geleugnet, sondern auch eine *partielle* angenommen, so lassen sich um so weniger die Ausfälle des Vf. auf denselben entschuldigen.

Staatswissensch. *Paris*, b. Froullé: *Memoires sur le prêt à intérêt, et sur le commerce des fers.* Par M. *Turgot*, Ministre d'Etat. 1789. 113 S. 8. Beide Aufsätze wurden von dem Minister *Turgot* geschrieben, als er noch Provincialintendant zu Limoges war, und sind ganz ihres unsterblichen Vf. würdig. Es sind eigentlich officielle Berichte an das Ministerium über einzelne Angelegenheiten der Administration, die aber der Vf. meisterhaft benutzt, um sich über allgemeine und wesentliche Grundsätze der Handelsfreyheit zu verbreiten. Der Herausgeber glaubte mit Recht, dass die darinn enthaltenen grossen Wahrheiten, die damals einem despotischen Ministerium vergebens gesagt wurden, vor vielen andern verdienten, itzt dem freyen Frankreich aufs neue laut gesagt zu werden. Der *erste* Aufsatz ist bey weitem der stärkste, indem er allein 98 Seiten einnimmt. Er betrifft eine Wuchergeschichte zu *Angoulême*, wo ein schlechter Schuldner, um sich zu retten, seine Gläubiger wegen wucherhafter Anleihen denunciirte, und diese, um der im Buchstaben des Gesetzes liegenden, obwohl in undenklicher Zeit nicht geltend gemachten Strafe des Wuchers, die nichts geringers, als Confiscation der Güter und Verlust der Ehre mit sich führte, zu entgehen, sich durch die Flucht und durch äusserst beträchtliche Aufopferungen retten mussten. Die Folge war, dass itzt alle schlechte Schuldner gleichfalls mit Denunciation droheten, um ähnliche Aufopferungen zu erpressen, und dass der Credit, und mit ihm das ganze Gewerbe des Orts in allgemeinen Verfall gerieth. Von diesem die Menschheit entehrenden Auftritten nimmt *T.* die Veranlassung zu allgemeinen Betrachtungen über den Unsinn der Wucherverbote, und über die Nothwendigkeit gänzlich uneingeschränkter Zinsfreyheit, worüber er sehr viel Wahres und Lesenswürdigen sagt, was auch noch itzt hohe Aufmerksamkeit verdient, wenn gleich dieser Gegenstand im Ganzen, seitdem von andern Schriftstellern noch gründlicher und ausführlicher behandelt worden, und wenn gleich *T.* sich zuweilen zu sehr in scholastische Spitzfindigkeiten verliert, auch seine Vorschläge blos darauf einschränkt, alles Criminalverfahren gegen Wucheranschuldigung, wo nicht allgemein, doch wenigstens in allen zwischen Kaufleuten, oder überhaupt in Handlungsangelegenheiten vorkommenden Anleihen, gänzlich abzustellen, und das Publicum allmählich zu reinern Begriffen, und zukünftiger gänzlicher Zinsfreyheit vorzubereiten. Der *zweyte* kürzere Aufsatz betrifft die von dem Minister *Terray* in Vorschlag gebrachte Emporhelfung der inländischen Eisenfabriken durch Erhöhung der Zölle. *T.* beweiset eindringend, dass durch jede Verfügung dieser Art der Handel leide, der Käufer übertheuert, und die Waare verschlimmert werde, dass dieses ganze System nur auf kaufmännischen Eigennutz beruhe, der die Concurrenz scheut, und den Abgang des innern Werthes durch Monopole zu ersetzen bemüht ist; dass die Befolgung dieses Systems die Summen des Genusses, des nutzbaren Eigenthums, und des Nationalwohlstandes unaus, bleiblich vermindere; und dass die einzige wahre Handlungs- und Fabrikpolitik die sey, sich in den von unendlich verschiedenen und unendlich kleinen Umständen abhangenden Gang des Handlungs- und Fabrikgeschäfte abseiten der Regierung und der Gesetzgebung gar nicht zu mischen, sondern alles der Concurrenz zu überlassen, und sich blos auf Aufmunterung des Bürgers zu nützlichen Erfindungen und zu deren wirklicher Anwendung einzuschränken. Eine Uebersetzung dieser Aufsätze, wenigstens des ersten, ist für Deutschland um so weniger Bedürfniss, da bereits Hr. *Gunther* in Hamburg seiner Schrift *über Wucher und Wuchergesetze* einen ausführlichen und raisonnirten Auszug dieses Aufsatzes beygefügt, und mit Erläuterungen und Berichtigungen begleitet hat.

Erdbeschr. *Frankfurt a. M.* b. Pech: *Reise der Chmischen Zöglinge durch einige Gegenden am Main- und Rheinstrohme in die Bäder Wisbaden und Schwalbach*, herausgeg. von *P. P. Chm.* Prof. und Director einer Erziehungsanstalt in Hessen-Homburg vor der Höhe. 1791. 646. in kl. 8. (6 gr.) Von einer Reise, deren Umkreis höchstens 5 Meilen beträgt, und die eine so bekannte Gegend, wie die um Frankfurt und Mainz zum Gegenstände hat, lässet sich freylich viel neues weder sagen noch erwarten. Hr. *C.* wollte seinen Zöglingen eine Zerstreuung machen, und sie zugleich zur aufmerksamen Beobachtung der vorkommenden Gegenstände anführen, daher auch das meiste, was man hier lieset, die eigenen Bemerkungen seiner Zöglinge seyn sollen. Zu solchen Absichten mögen nun dergleichen kleine Reisen ganz gut seyn, ob wir gleich nicht wünschen, dass die Bekanntmachung derselben viele Nachahmer finden möchte. Die Nachrichten von der Bolongarischen Tabacksfabrike zu Höchst sind meistens richtig, obgleich Hr. *Campe* beynahe ebendasselbe schon im 2 Theil s. *Reisebeschr. für die Jugend* und in den dem 3 Th. vorgesetzten Berichtigungen gesagt hat. Der Frankfurter Bolongaro war aber nicht der Erfinder der reichmachenden Schnupftabaksauce, wie der Vf. sagt, sondern sein Bruder in Amsterdam. Jener hatte gar keine Ansprüche auf Erfindungsgeist oder andere grosse Talente; dieser aber war der grosse Kopf, der durch seine Erfindungen und glückliche Speculationen den Grund zu den Bolongarischen Millionen legte. Was der Vf. von der elenden Beschaffenheit aller Gasthöfe in Mainz, höchstens ein paar ausgenomen, die er aber einer gewissenlosen und unerhörten Uebertheurung beschuldiget, sagt, scheint Rec., dem Mainz nicht unbekannt ist, etwas übertrieben. Hr. *C.* hat, wie es scheint, vom einzelnen auf das Ganze geschlossen, welches immer eine unbillige Art zu schliessen ist, oder blos vom Hörensagen geurtheilt, welches wenigstens sehr unsicher ist. Bey Schwalbach nimmt er Gelegenheit, über die in den meisten Bädern herrschende Spielwuth zu declamiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Beyträge zum teutschen Rechte*, herausgegeben von *D. Johann Chriſtian Siebenkees*, Profeſſor der Rechte zu Altdorf. Fünfter Theil. 1789. 237 S. Sechſter Theil. 1790. 272 S. 8.

Der fünfte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Die Lehre vom Rauchhuhn, Rauchpfund, Heerdſchilling, Heerdgelde*, diplomatiſch und kritiſch, theoretiſch und praktiſch erläutert von *Fr. Joſ. Bodmann*. (S. 1 — 70.) Es iſt nur gar zu gewiſs, ſagt der verdienſtvolle Vf., daſs ſich die Etymologie von der alten deutſchen Art, eine eigene und ſtete Wohnung durch Feuer, Heerd und Rauch auszudrücken, ableitet. Uralt iſt dieſe Abgabe; ſchon in dem eilften Jahrhundert findet man ſie in den Rheingegenden, an andern Orten vielleicht noch früher (S. 13.); die Leibherrſchaft allein war ſo wenig vormals, als heut zu Tage ein zureichender Grund, ein Rauchhuhn zu fodern. (§. 16.) Die Gutsherrſchaft hingegen, rein, ohne Beymiſchung gerichtsherrſchaftlicher Idee, war wohl in mittleren Zeiten, wegen der gewöhnlich damit verbundenen Hofwehre, Vertheidigung und Vorſprechung für den Gutsherrn ein ſehr ſtarker Grund, von den Hinterſaſsen das Rauchhuhn zu fodern (§. 18.). Heut zu Tage aber bleibt im Ganzen genommen, bey dem gutsherrſchaftlichen Verhältniſs gegen die Landesherrſchaft, und dem Schutzweſen, ſo jene, im Vergleich des allgemeinen Landesſchutzes ihren Hinterſaſſen zu leiſten pflegen, kein Grund übrig, daſs man im Zweifelsfalle jeden Gutsherrn für berechtigt halten dürfte, auſser dem ſtrengen Beweiſe eines alten Gutsherkommens dieſe Abgabe einzufodern (§. 19.). In ältern Zeiten endlich, wo es noch keinen von dem heutigen Mediatſchutz unterſchiedenen allgemeinen Landesſchutz gab, empfieng freylich der Gerichtsherr als Schutzgebühr auch das Rauchhuhn; allein dieſe Verfaſſung hat ſich geändert, da der allgemeine Landesſchutz, worauf ſich heut zu Tage dieſes Huhn beziehet, den beſonderen Gerichtsſchutz verſchlungen hat, oder dieſer wenigſtens doch nicht mehr zureicht, eine ſolche Anfoderung überhaupt darauf zu begründen (§. 20. 21.). Aus dieſem allem alſo ergiebt ſich, daſs die Abgabe des Rauchhuhns in Deutſchland eine in Rückſicht ihrer Charakteriſtik höchſt ſchwankende, eine gewiſſe Gerechtſame ausſchlieſslich niemals bezeichnende, und nur erſt durch nähere Beweiſe in einem jeden einzelnen Gebiete feſtzuſtellende Abgabe iſt, welche im Grunde mehr nicht als eine Schutzgerechtſame inferirt, und ſonach bald den Patrimonialguts-, bald den Gerichts-, Cent-, Vogtey-, Lehns-, bald aber auch den unmittelbaren und hohen Landesſchutz anzeigt. Im Zweifelsfalle iſt jedoch heut zu Tage vor allen der Landesherr das Rauchhuhn zu erheben berechtigt, und deſſen Erhebung bezeichnet am ſtärkſten den Landesſchutz; giebt daher ein tüchtiges Argument für die Territorialunterwürfigkeit der ſolches entrichtenden. (§. 27.) Ein jeder, der den Landesſchutz genieſst, alle alſo, welche im Lande wohnen, und eigene Hauswirthſchaft treiben, müſſen in der Regel das Rauchhuhn entrichten (§. 31.). Wie viel aber zu zahlen ſey? Worinn das Rauchhuhn beſtehe? Wenn — wie — und von wem es erhoben, und berechnet werde? ſind pur kameraliſtiſche Fragen, welche nur mit Rückſicht auf jedes Landes, jeder Stadt etc. Gewohnheit und Kammerſtil beantwortet werden können (§. 36.). Der richtigſte Begriff demnach, der ſich von dieſer Abgabe geben läſst, iſt: *eſt cenſus perſonalis* (andere halten ſie, jedoch irrig, für eine dingliche) *ab inhabitatoribus pro defenſione et tutela publica habitaculis et habitatoribus praeſtita ſolvendus.* No. II. *Von Wappenbriefen.* (S. 70 — 89.) Einige Bemerkungen über das Alter der Wappenbriefe und den Unterſchied dieſer von den Adelsbriefen, und dann zwey als Beylagen abgedruckte Wappenbriefe, der eine von Stephan, Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog in Bayern vom J. 1392., und der andere von dem Römiſchen König Ferdinand I. von 1537. machen dieſe Abhandlung aus. Der älteſte unbezweifelte Wappenbrief, den man bisher kennt, ſagt der Vf., iſt derjenige, welchen K. Albrecht 1305. dem Stift Gurk ertheilt hat. No. III. *Fr. Joſ. Bodmann vom Recht der Gaden, und Gadenlehen.* (S. 89 — 112.) Der Ausdruck Gaden iſt uralt, und kommt in manchfaltiger Bedeutung vor. So bezeichnet er häufig eine Kammer, kleines Haus, Gebäude, Gaſthaus, Stockwerk u. ſ. w. nach der ächten und gewöhnlicheren Bedeutung wird er jedoch für ein angefügtes Gebäude genommen. Dergleichen Gebäude wurden nun ſehr häufig um die Kirchen herum, und auf den Kirchhöfen, die der Gottesfriede ehrwürdig und ſicher machte, erbaut, und zu Magazinen und Zufluchtsörtern gebraucht. Das Gadenlehen enthält demnach einen zum nothdürftigen Gebrauche verliehenen Genuſs des Gadens in rüſtigen Zeiten. No. IV. *Reviſionsordnung für das Kurfürſtl. Kölniſche Oberappellationsgericht. Vom Jahr* 1786. (S. 112 — 136.) Billig hätte bemerkt werden ſollen, daſs dieſe Reviſionsgerichtsordnung dem Kammergericht inſinuirt, und von dieſem, jedoch unter folgender Klauſel, angenommen worden iſt: „vorbehältlich des H. R. R. Ober- und Gerechtigkeit ſowohl überhaupt, *als was insbeſondere die mit übergebene Reviſionsgerichtsordnung puncto exemtionis fori auſtraegalis ac cameralis, ut et cautionis appellatoriae* Tit. 2. §. 8. 9. 10. *betrifft etc.*“

No. V. *Zwey neue Verordnungen, die Nürnbergiſche Brandaſſecuration betreffend.* (S. 136—142.) No. VI. *Von einem beſondern Handlohnsfall nach Nürnbergiſchen Rechten.* (S. 142—159.) No. VII. *Von Freyheiten und Immunitäten in fremdem Gebiete.* (S. 159—200.) Dieſs iſt die Fortſetzung der ſchon in dem I. III. IV. Theile dieſer Beyträge angefangenen, und auch jetzo noch nicht vollendeten leſenswürdigen Abhandlung. Hier wird von Geſandten und deren Immunitaten nach dem deutſchen Staatsrecht, beſonders auch von Reſidenten in Reichsſtadten gehandelt. No. VIII. *Auszüge aus den älteſten Nürnbergiſchen Geſetzbüchern.* (S. 200—216.) No. IX. *Fortſetzung des Gloſſariums über Nürnbergiſche Rechtswörter.* (S. 216—221.) No. X. *Bemerkungen zum Handwerksrecht.* (S. 221—237.) Sind ſehr unerheblich.

Den ſechsten Band machen folgende Abhandlungen aus: No. I. *Etwas über die Standeserhohungen der deutſchen Reichslander*, vom *Frhrn. von Dalwigk* zu *Mainz*. (S. 1—10.) Enthält allgemein bekannte Sachen, die in allen Compendien über die Reichsgeſchichte ſtehen, und verdiente daher hier wohl keine Stelle. No. II. *F. J. Bodmanns Abhandlung von der Makel der Baſtarden, und dem Rechte des Fiſcus, falls ſie unbeerbt verſterben, derſelben Verlaſſenſchaft nach teutſchen Rechten an ſich zu ziehen.* (S. 10—87.) Die Deutſchen, beweiſt hier der gelehrte Vf., bezeichneten die Geburt der Baſtarden nie mit einer Makel; auch nicht die Römer, nicht der Pabſt in dem kanoniſchen Rechte, ſondern bloſs das Vorurtheil der mittlern Jahrhunderte, beſtätigt durch ungeſchickte Gloſſatoren. Das Letztere beſtärkten die deutſchen Könige durch das darauf unſchicklich gezogene Legitimationsgeſchäft, wodurch es dann beynahe Geſetzeskraft erhielt. Hierauf wird der Urſprung der Advocatie der deutſchen Könige über die Baſtarde, des daher entſtandenen Ausdrucks und Begriffs der Königskinder, und des damit verbundenen Baſtardenfalls ſchön entwickelt, und aus dem allen gefolgert: a) Die Erbfolge des Fiscus in die Güter des Baſtarden iſt eine Art der todten Hand, oder des Beſthaupts. b) Sie gründet ſich aber nicht auf ein Patrimonialrecht. c) Auch klebt ſie nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit an, und wenn dieſe auch die hohe, oder peinliche wäre. d) Sie wird vom Fiſcus exercirt, liegt aber bey weitem nicht in dem ſchlechten Umfang des Rechts des Fiſcus, ſondern bedarf beſonderer Verleihung. e) Sie iſt ein unmittelbares Hoheitsrecht, deſſen jedoch die mittelbaren Perſonen ebenmäſsig fähig ſind. Den Beſchluſs machen 1) ein Verzeichniſs derjenigen Reichsländer, wo dieſes Recht noch heut zu Tage ſtatt hat, 2) der Beweis, daſs es im Zweifelsfalle ſo wenig zu vermuthen, als zu begünſtigen iſt, 3) Beyſpiele von auswärtigen Staaten, wo daſſelbe im Gebrauch war, oder noch iſt, 4) Bemerkungen über die Verſchiedenheit derſelben in der Ausübungsart. No. IV. *Nachtrag zu der im V. Th. abgedruckten Reviſionsordnung für das kurf. Köllniſche Oberappellationsgericht* (S. 87—91.). Iſt die kaiſerliche Genehmigung des künftigen Gebrauchs der uneingeſchränkten Appellationsbefreyung und der entworfenen neuen Reviſionsordnung, wie auch eine neue kurfürſtliche Verordnung, nach welcher in allen weltlichen Sachen von dem erzſtiftiſchen Official die Berufungen an den erzſtiftiſchen Hofrath, von dieſem aber die Reviſion an das Oberappellationsgericht gehen ſoll. No. V. *Von Freyheiten und Immunitäten in fremdem Gebiete.* (S. 91—262.) In dieſer weiteren Fortſetzung wird von geiſtlichen Immunitäten in fremdem Gebiete; von den Rechten und Freyheiten des deutſchen Ritter- und Malteſerordens in fremdem Gebiete, und von den mit dem Reichspoſtweſen verbundenen Rechten und Freyheiten in fremdem Gebiete gehandelt. No. VI. *Eichſtadtiſche Zehendordnung vom Jahr 1709.* (S. 262 — 272.) — Dieſe vollſtändige Inhaltsanzeige wird gewiſs bey einem jeden Kenner und Liebhaber der deutſchen Rechte den Wunſch nach einer ununterbrochenen Fortſetzung dieſer ſchätzbaren Beyträge erregen.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Ueber die Appellation und andere Impugnativmittel gegen richterliche Erkenntniſſe*, beſonders in Rückſicht auf Schwediſch Pommern und Mecklenburg, von *F. A. Mekien*, B. R. D. und Adjunct der Juriſtenfacultät zu Greifswald. 1791. 488 S. 8.

Von der Appellation, als einem Suspenſiv- und Devolutivmittel, von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsklage und Reviſion als bloſsen Suspenſivmitteln, von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand und der unheilbaren Nichtigkeitsklage, als nicht ſuspenſiven, oder auſserordentlichen Rechtsmitteln, und dann beſonders von den ſämmtlichen im Mecklenburgiſchen üblichen Impugnativmitteln, wird hier gehandelt. Im Anhang ſind abgedruckt: A) gemeine Beſcheide des königl. hohen Tribunals und Oberappellationsgerichts in Wismar von 1745 bis 1790. B) Gemeine Beſcheide des königlichen Hofgerichts zu Greifswalde von 1775 bis 1783. C) Reſcripte und Verordnungen der königlichen Regierung. D) Muſter und Actenſtücke. — Bey der ganzen Anlage dieſer Schrift ſcheint uns das hauptſächlich fehlerhaft, daſs der Vf. die Abweichungen der pommeriſchen Landesgeſetze von den gemeinen Rechten nicht beſtimmt genug angegeben und unterſchieden, ſondern alles unter einander geworfen hat. Derjenige, der mit dieſen Materien nicht ſehr vertraut iſt, kann dadurch leicht irre geführt werden, und etwas für gemeines Recht halten, was ſich doch bloſs auf pommeriſche Landesgeſetze gründet. Auſserdem ſind viele Begriffe nicht ſorgfältig genug entwickelt, manche Sätze ſind zu unbeſtimmt, viele auch falſch. — Einige Beyſpiele mögen dieſes Urtheil rechtfertigen. In dem §. 9. ſagt der Vf. bloſs: eine auſsergerichtliche Appellation iſt diejenige, welche gebraucht werden kann, wenn jemand nicht durch ein Urtheil, ſondern auf eine andere Weiſe von dem Unterrichter beſchwert iſt, ohne weiter zu entwickeln, was zu einer auſsergerichtlichen Appellation erfodert wird, wodurch ſie ſich von der gerichtlichen unterſcheidet, und der §. 10. iſt ganz unverſtändlich, wenn es darinn heiſst: von der ebengedachten auſsergerichtlichen Appellation iſt die auſsergerichtliche Appellation im uneigentlichen Verſtande verſchieden. Denn

dieſe

dieſe iſt nichts anders, als eine Klage, welche wegen einer auſser dem Prozeſs unternommenen nachtheiligen Handlung, nicht bey dem Oberrichter, ſondern bey dem ordentlichen Richter erſter Inſtanz angebracht wird, und bloſs die Form der Appellation erhält. In dem §. 11. wird angeführt, daſs die Berufung die Vollſtreckung hemmt, als Ausnahme aber, ohne alle weitere Entwickelung nur der einzige Fall angegeben, wenn bey dem weitern Verzug der Vollſtreckung Gefahr iſt. Eben ſo iſt zwar in dem 23. §. die weitere Wirkung der Berufung, daſs ſie den Rechtsſtreit in den Zuſtand zurückſetzt, in welchem er zu der Zeit der Einlaſſung in erſter Inſtanz war, angegeben, aber eine vollſtändige Darſtellung, was eigentlich nova ſind, und in wiefern ſie zuläſsig ſind, ſucht man vergebens. In dem §. 43. wird ohne nähere Beſtimmung und ohne alle Einſchränkung der Satz aufgeſtellt: Es kann auch jemand für einen andern appelliren. Dies kann z. E. die Mutter für ihren Sohn, der Vater für ſeine Kinder, der Sohn für ſeinen Vater, auch ohne einen Auftrag dazu zu haben, die Tochter für ihre Aeltern, Geſchwiſter für einander, die Ehefrau für ihren Ehemann, ein Sachwalter für ſeinen Clienten. — Was dachte ſich wohl der Vf. bey dem 52. §., wenn er hier ſagte: bey den Reichsgerichten werden bey Beſtimmung der Appellationsſumme die Zinſen nicht mitgerechnet, wenn ſie nicht mit eingeklagt ſind? In dem §. 56. werden in Anſehung der Berufungen von Beyurtheilen die verſchiedenen Verordnungen des römiſchen und kanoniſchen Rechts und des tridentiniſchen Conciliums zwar angeführt, aber bey weitem nicht nach Würden entwickelt, und der Eigenheiten ſolcher Berufungen von appellabelen Beyurtheilen geſchiehet auch nicht mit einem Worte Erwähnung. In dem §. 84. iſt von der Nachſuchung um die Apoſtel die Rede; der Nachſuchung um die Acten erſter Inſtanz aber wird gar nicht gedacht, und eben ſo wenig die Frage unterſucht, ob denn der Unterrichter niemals berechtigt ſey, die eingewandte Appellation zu verwerfen. In dem §. 89. ſpricht der Vf. von der Verbindung der Nichtigkeitsklage mit der Berufung, und behauptet: in dieſem Fall müſsten die Beſchwerden aus den vorigen Acten, ſo wie ſie da liegen, gerechtfertigt werden, und die Rechtswohlthat der neuen Aus- und Beweisführung finde nicht ſtatt. In dem §. 149. wird ſogar dem Richter das Recht zugeſprochen, eine wichtige Sentenz, ſie ſey interlocutoria, oder definitiva, auch ohne geſchehene Einwendung eines Rechtsmittels, aufzuheben, oder zu verbeſſern. Ueberhaupt iſt die ganze Materie von der Nichtigkeitsklage und Wiedereinſetzung in den vorigen Stand ganz unbefriedigend bearbeitet, und vornemlich lieſse ſich gegen den 168. 169. 170. §., wo Hr. *M.* dem Hrn. Hofrath *Schnaubert* nachgeſchrieben hat, viel erhebliches einwenden; der Raum geſtattet es aber hier nicht. Eine der neueſten Schriften über dieſe Materie: *Ulrichs* Abhandlung von Appellationen und Läuterungen etc. muſs dem Vf. ganz unbekannt geblieben ſeyn. — Viel befriedigender hingegen, ſo weit Rec., als ein Ausländer, davon urtheilen kann, iſt dieſe Schrift in Beziehung auf Pommern und Mecklenburg. Fleiſsig und vollſtändig ſcheint hier alles zuſammengetragen zu ſeyn, was durch beſondere Geſetze in dieſen beiden Ländern in Anſehung der Rechtsmittel gegen richterliche Erkenntniſſe verordnet iſt, und in dieſer Rückſicht verdient Hr. *M.* für ſeine Arbeit immer Dank.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Beyträge zum Braunſchweig - Lüneburgiſchen Lehnrechte*, herausgegeben von D. *Theodor Hagemann*, königl. groſsbrittanniſchen und kurfürſtl. braunſchweig - Lüneburgiſchen Hof- und Kanzleyrathe. 1791. 174 S. 8.

Dieſe Sammlung iſt als Fortſetzung der im Jahr 1787 von Hn. *H.* herausgegebenen *Analectorum juris feudalis Brunſvico - Luneburg.* anzuſehen, und enthält folgende Abhandlungen: *No. I. Ueber das Braunſchweig - Lüneburgiſche Lehnrecht.* Aus des verſt. Vice - Präſident. von *Pufendorf* hinterlaſſenen *Cod. Georgian. Mſpto.* (S. 1 bis 32.). Dieſer Beytrag zur Erläuterung des braunſchweig-lüneburgiſchen Lehnrechts iſt um ſo ſchätzbarer, da man daraus die Grundſätze der braunſchweigiſchen Gerichte über wichtige und beſtrittene lehnrechtliche Materien, als über die Lehnsmeliorationen und Früchte des Sterbejahrs, über die beſondern Verbindlichkeiten der Brüder, oder Vettern gegen die Landeserben, über neu erkaufte Lehen und dabey vorfallende Gedinge, über Lehnsincorporirung und Lehnspertinenzen, über Afterbelehnungen, über Inveſtituren, über Lehnsveräuſserungen, über Felonie, über beſondere Arten von Lehen, Sonnenlehen nemlich, Kaphahns- oder Heuellehen und aufgetragene Lehen, endlich über Lehnsſachen und Lehnsgerichte, kennen lernt. *No. II. Ueber das Erbpötkeramt am Lüneburgiſchen Hofe*, von H. (S. 32 bis 39.) Der Vf. leitet das Wort Püttker, Pöttker, von *Butta*, Butte, oder *Buza*, welches ein Faſs, ein Weingefäſs bedeutet, ab, verſtehet daher nach dieſer Worterklärung unter dem Püttker oder Pöttker am lüneburgiſchen Hofe denjenigen Hofbeamten, welchem die Aufſicht über die im Keller befindlichen Getränke aufgetragen war, und hält das an andern Höfen vorkommende Amt des Flaſchenbewahrers, Oberkellermeiſters mit demjenigen des Erbpöttkers für ganz gleich. Obgleich übrigens die mit dieſem Hofamte ehedem verknüpft geweſenen Verrichtungen längſt aufgehört haben, ſo wird doch noch gegenwärtig die Familie der von Spötken mit demſelben beliehen. *No. III. Ueber das Oldenburgiſche Lehen des Stad - und Butjadinger Landes* von dem Geheimerath *Hoffmann*. (S. 39 — 75.) Dieſe bekannte Abhandlung des verſtorbenen Profeſſor Hoffmanns, die zu Tübingen im Jahr 1779 erſchienen iſt, giebt vollſtändige Nachricht von dem Urſprung, der ehemaligen und heutigen Beſchaffenheit des von dem herzoglich braunſchweig - lüneburgiſchen Hauſe rührenden Lehens des Stad - und Butjadinger Landes. *No. IV. Heinrich Chriſtian Senkenbergs Anmerkungen zu dem braunſchweig - lüneburgiſchen Lehnsweſen.* (S. 76 — 116.) Sind aus Senkenbergs *Meditationibus de univerſo jure et hiſtoria* S. 287 — 332. genommen. Da dieſes Buch in jedermanns Händen iſt, ſo muſs ſich Rec. über dieſen unveränderten und mit kei-

nen Zusätzen vermehrten Abdruck um so mehr wundern, als der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich verspricht, keine Schriften aufnehmen zu wollen, die in allgemein benutzten Werken anzutreffen sind. *No. V. Verordnungen, Rescripte und Ausschreiben in Lehenssachen.* (S. 116—162.) *No. VI. Auszüge aus Landtagsabschieden, Verordnungen und Privilegiis der Ritterschaft.* (S. 162—174.) Einige dieser Lehensgesetze und Ausschreibens sind zwar schon bey Lünig und Faber abgedruckt; allein nicht vollständig. Die hier gelieferten betreffen grosstentheils das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, da die Lehnsgesetze der Calenbergischen und Lüneburgischen oder Zellischen Lande schon in eigenen Sammlungen zusammengetragen sind.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Johann Heinrich Stepf's*, Advoc. u. Beysitzers des äussern Raths in Schweinfurth, *systematische Lehre vom Contradictor* bey einem förmlichen Schuldenwesen über das Vermögen sowohl mittelbarer als unmittelbarer Personen. 1791. 288 S. 4.

Das Ganze zerfällt in zwey Bücher. Das erste handelt von dem Begriff eines Contradictors, das zweyte von Obliegenheiten desselben. — Den Concurs theilt der Vf. in den förmlichen, materiellen und imminenten. Der erstere fängt, seiner Meynung nach, mit der Erlassung der Edictalladung, der zweyte mit der von dem Schuldner geschehnen freywilligen Abtretung seines Vermögens, oder mit der von dem Richter geschehenen Einweisung in dieses; der letztere endlich mit der Zeit, *wo der Schuldner einsahe*, dass er unvermögend sey, seine Gläubiger zu befriedigen, an. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dass auf die Einsicht des Schuldners hiebey etwas ankommt, glaubt vielmehr, dass der Zeitpunkt, wo das Activvermögen desselben zu der Befriedigung seiner Gläubiger nicht mehr zureicht, er mag es nun wissen, oder nicht, derjenige ist, wo der imminente Concurs, mit allen seinen Wirkungen beginnt. Nach dem Begriff, den der Vf. zum Grunde legt, dürfte es wohl, wegen der Schwierigkeit des Beweises, in den meisten Fällen unmöglich seyn, den eigentlichen Anfang des imminenten Concurses anzugeben. Eben so wenig leuchtet es uns ein, wenn in dem §. 16. drey Fälle angegeben werden, wo ein besonderer Concurs statt finden soll, da, unserer Einsicht nach, nur zwey denkbar sind. Noch viel weniger aber können wir dem Begriff vom Contradictor, den der Vf. bey seiner ganzen Abhandlung zum Grund gelegt hat, und den er für ganz neu ausgiebt, beypflichten. Er versteht unter demselben diejenige rechtsgelehrte Person, welche bey einem förmlichen Schuldenwesen *zur gerichtlichen Vertheidigung des schuldnerischen Vermögens* und zur Untersuchung der Schuldenrichtigkeit vom Richter selbst bestellt, oder bekräftigt wird. Eine nothwendige Folge hievon ist, dass in der Abhandlung selbst eine ganze Masse von Geschäften, die sonst dem Güterpfleger obliegen, die Berichtigung der Concursmasse nemlich, sobald solche durch gerichtliche Handlungen geschehen muss, in den Geschäftskreis des Contradictors hingewiesen wird. Auf diese Weise ist die Grenzlinie zwischen den Obliegenheiten des Güterpflegers und des Contradictors äusserst unbestimmt und schwankend, zwischen beiden werden zahllose Zwistigkeiten veranlasst, und die nachtheiligste Verwirrung in dem ganzen Prozess ist fast unvermeidlich. Auch entfernt sich diese Behandlungsart gänzlich von der Natur der Sache. Der Güterpfleger vertritt die Stelle der Gläubiger bey der Verwaltung des Vermögens des Gemeinschuldners, und wird deshalb, in der Regel, von diesen bestellt, der Contradictor tritt an die Stelle des Gemeinschuldners, der von seinen Gläubigern belangt ist, und wird deswegen vom Richter ernannt. Ausserdem hat der Vf. mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit viele Materien mitgenommen, die theils hieher gar nicht gehörten, theils nur mit wenigem hätten berührt werden sollen. Dies ist z. B. der Fall bey dem §. 48 bis 62., wo von der Annahme der Contradictorsstelle, von den Entschuldigungsursachen vor und nach der Zusage, von der Beeidigung des Contradictors und von der Obliegenheit desselben im allgemeinen mit einer ekelhaften Umständlichkeit gehandelt wird. Desgleichen bey dem §. 115—138., wo die einzelnen verzögerlichen und zerstörlichen Einreden, die der Contradictor den Gläubigern entgegensetzen kann, angegeben sind. Manches ist auch offenbar unrichtig. So kann nach dem §. 71 u. 72. auch der Contradictor die paulianische Klage anstellen. Nach dem §. 78. ist der Contradictor in allen Fällen und ohne alle Ausnahme befugt, die vom Schuldner *bey annoch guten Umständen* seiner Frau gemachten Geschenke, auch wider jenes Willen zurück zu fodern. Nach dem §. 111. soll *eine blosse Anzeige der Foderung* bey dem Concursgericht die Zuständigkeit dieses eben so gut begründen, als die wirkliche Liquidation der Foderung, und der Contradictor soll daher einen solchen Gläubiger wiederklagsmässig belangen können, ohne dass die Einrede des nicht zuständigen Richters statt findet, es müssten denn blos persönliche Schulden seyn. (Den Sinn dieser Ausnahme kann Rec. gar nicht fassen.) Nach dem §. 116. gehört auch der Fall zu der Einrede der ermangelnden Legitimation zur Sache, wenn der Gläubiger, um irgend eines eintretenden besondern Umstandes willen, z. E. weil er selbst in Concurs verfallen ist, die Foderung nicht beytreiben kann. In dem §. 70. wird der Grund der paulianischen Klage in die Einlassung jemands mit dem Schuldner zur Hintergehung der Gläubiger gesetzt, da derselbe doch vielmehr in einer, von den Gesetzen unmittelbar auferlegten, Verbindlichkeit liegt. Der §. 31. ist ganz unverständlich, wenn es heisst: es braucht kein Contradictor bestellt zu werden, wenn keine einzige Schuld in Zweifel gezogen, und das schuldnerische Vermögen rein und klar ist. Die Schreibart endlich ist steif und sehr gesucht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Johann Philipp Franks Syſtem der landwirthſchaftlichen Polizey*, beſonders in Hinſicht auf Deutſchland. 2ter Theil. 1791. 1 Alph. 3ter u. letzter Th. 1791. 1 Alph 1 B. 8. (Jeder Th. 1 Rthlr.)

Mitten unter dem Ueberfluſſe an Belehrungen über die Polizey überhaupt, und die Stadtpolizey inſonderheit, mangelte es doch bisher an einem eben ſo nothwendigen Vortrage der landwirthſchaftlichen Polizey, nach ihrem ganzen Umfange in ſyſtematiſcher Ordnung; denn theils waren von dieſer in jenen nur einige allgemeine Grundſätze mit angeführet, theils nur Abhandlungen über einzelne Gegenſtände, ohne Zuſammenhang mit dem Ganzen, vorhanden. Dieſem Mangel ſoll durch das vorangezeigte Syſtem abgeholfen werden. Die jetzige Fortſetzung deſſelben im 2ten Theile enthält in 4 Büchern die Anordnungen der Polizey im Betreff der Viehzucht, der inneren Verfaſſung der Dörfer, der Feuerlöſchungs- und Entſchädigungsanſtalten und der ökonomiſchen Mineralogie. Für den erſten Gegenſtand ſind acht Kapitel, nemlich eines für die Pferdezucht, drey für die Rindviehzucht zwey für die Schafzucht und die beiden letztern für die Schweine-, Ziegen-, und Kaninchen-, auch für die Federviehzucht beſtimmt. Zur Probe hievon einige Auszüge und Bemerkungen. Die nothwendige Vorſorge der Polizey für eine gute Pferdezucht beruhet auf der Herbeyſchaffung guter Springhengſte, auf derſelben Begattung mit den Stuten im gehörigen Alter ſowohl der erſtern, als auch der letztern, auf der Beybehaltung der dadurch erzeugten Fohlen, auf der Sicherſtellung des Pferdehandels, auf der Verhütung anſteckender Krankheiten und auf der Beſtellung geſchickter Pferdeärzte. Dieſe Zwecke können und werden durch die angeführten, bereits in einigen deutſchen Ländern gemachten, und von dem Vf. auſserdem vorgeſchlagenen Anordnungen ohne Zweifel erreicht werden. In Abſicht der letztgedachten Medicinalanſtalten ſcheint jedoch dem Rec. die Anführung einiger Recepte gegen einige Viehkrankheiten (S. 24 — 26. 107. 108.) in ein Lehrbuch der Polizey nicht zu gehören. Völlig richtig iſt hingegen die Bemerkung (S. 36.), daſs die Rindviehzucht, wegen ihrer gröſsern Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit, noch mehr Begünſtigung, als die Pferdezucht, von Seiten der Polizey verdiene. Auch hier verbindet der Vf. mit der Anzeige verſchiedener landesherrlichen Verordnungen und Anſtalten einige andere nützliche Vorſchläge zur Verbeſſerung der Rindviehzucht, vermenget aber mit den Grundſätzen der Polizey einige bloſs ökonomiſche Grundſätze (S. 39 — 51.). In dem Vortrage der Polizeyanſtalten gegen die Hornviehſeuche hat der Vf. die beſten hievon handelnden Verordnungen und Schriften benutzt, auch ſeine Vorſchläge, wegen einer in Hinſicht auf die Hornviehſeuche zu errichtenden Aſſecuranz, hauptſächlich nach einem königlich preuſsiſchen Reglement vom J. 1765 abgefaſst. Unter den gröſstentheils richtig und zweckmäſsig beſtimmten Pflichten der Polizey wegen der Schafzucht, — mit deren vorzüglichen Begünſtigung in einer gebirgigen und ſandigen Gegend der Rec. völlig einverſtanden iſt, — vermiſſet derſelbe die der Polizey gleichfalls obliegende Beſtimmung eines ſchicklichen Verhältniſſes zwiſchen dem Beſtande des Horn- und Schafviehes jedes Orts, welche um ſo nothwendiger iſt, da in verſchiedenen Gegenden ſowohl im Betrachte der für die Schafzucht ungünſtigen Beſchaffenheit der Lage und des Bodens, als auch in Rückſicht auf das für den Ackerbau ſo nothwendige Hornvieh, viel zu zahlreiche Schafheerden unterhalten werden. Auch hat ſich der Vf. durch die übertriebenen Lobreden für die allgemeine Abſchaffung der Schaftrifft und Futterung der Schafe in Hürden zu gleichmäſsigen *uneingeſchränkten* Empfehlungen derſelben (S. 120 bis 124.) verleiten laſſen, und die bereits durch Erfahrungen beſtätigte Unthunlichkeit und Schädlichkeit ſolcher allgemeinen ökonomiſchen Reform entweder nicht gewuſst, oder nicht bedacht. Unter den Polizeygeſetzen über die Schweinezucht hätte billig mit angeführt werden ſollen, daſs es an den mehrſten Orten für die Landesökonomie nicht rathſam ſey, die Schweinezucht weit über das innere Landesbedürfniſs hinaus zu vergröſsern, weil die Schweine die gefräſsigſten von allen landwirthſchaftlichen Thieren ſind, mehr verderben und zertreten, als ſie genieſsen, und beſonders den Weideängern, den Aeckern, den Feldgraben und Hecken durch ihr Wühlen vielen Schaden zufügen; und daſs man deshalb eigentlich nur denjenigen Landhaushaltungen, bey welchen ſich maſttragende Waldungen, Bierbrauereyen, Branteweinbrennereyen oder Stärkefabriken befinden, eine ſtarke Schweinezucht, den übrigen Landeseinwohnern aber nur ſo viel Stücke, als zum eigenen häuslichen Bedürfniſſe erfoderlich ſind, zu halten geſtattet müſſe.

In den 5 Kapiteln des 2ten Buches beſchäftiget ſich der Vf. mit der Einrichtung der ländlichen Gewerbe und des ländlichen Bauweſens, mit der Gerichtsverfaſſung der Dörfer, mit den Arten der Benutzung der Gemeinegüter, ingleichen der Bauergüter und anderer Landgüter, und mit dem Baue und der Unterhaltung der Landſtraſsen. Auch hier ſind die mehrſten Grundſätze der Polizey aus Büchern und landesherrlichen Verordnungen — mit beynahe zu weitläuftigen Anführungen

aus denſelben — geſchöpft worden. Ungeachtet der Richtigkeit und Vollſtändigkeit dieſer Grundſätze, muſs doch Rec. dabey bemerken, dafs unter denſelben die ſchon vom *Vitruv* angeführte weiſe Polizeyanſtalt zu Epheſus, nach welcher jeder Baumeiſter für die Richtigkeit ſeines Bauanſchlages bis auf eine gewiſſe Summe haften muſste, und wodurch beſonders der einfältige Landmann gegen einen ſeine Kräfte überſteigenden Bauaufwand würde geſichert werden, wohl einen Platz verdienet hätte. Einigen Behauptungen des Vf., im Betreff der Anlage der Dörfer, der Aufhebung der Gemeinheiten, und der Zerſtückelung der Domänengüter und deren Verwandelung in Bauergüter, kann der Rec. gleichfalls nicht völlig beypflichten. Einverſtanden iſt derſelbe zwar damit, dafs groſse aus 80, 90, 100 und mehr Bauerhöfen beſtehende Dörfer der Landwirthſchaft nachtheilig ſind, aber keineswegs von den überwiegenden Vortheilen zerſtreuter Wohnungen auf dem platten Lande überzeugt, weil dieſe eine groſse Vervielfältigung der Fufs- und Fahrwege, und dadurch einen beträchtlichen Verluſt an nutzbarem Lande unvermeidlich machen, der obrigkeitlichen Aufſicht ſehr hinderlich ſind, allen Bewohnern ſolcher Wohnungen die Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienſte und dem Schulunterrichte äuſserſt erſchweren, und dieſelben in vielem Betrachte, z. B. in Krankheiten, Feuersbrünſten, diebiſchen Einbrüchen u. a. Unglücksfällen, in einen hülfloſen Zuſtand ſetzen. Können und müſſen verſchiedene ſtädtiſche Profeſſioniſten die Bedürfniſſe ihrer Gewerbe, z. B. der Fleiſcher ſein Schlachtvieh, der Drechsler und Rademacher ſein benöthigtes Holz etc., in einer Entfernung von 1, 2 oder mehr Meilen, ohne merklichen Schaden ihrer Gewerbe, aufſuchen und herbeyſchaffen; ſo kann auch die ½, höchſtens halbſtündige Wanderſchaft des Landmannes nach und von ſeinen Feldern für keinen ihm verderblichen Zeitverluſt gerechnet werden. Auch erkennt Rec. völlig, dafs die Vertheilung der Dorfgemeinheiten ſowohl, als der Domänengüter in vielen, aber nicht — nach den neumodiſchen überſpannten Anpreiſungen — in allen Gegenden thunlich und rathſam ſey; denn *da*, wo die Geringfügigkeit der gemachten Theile, oder der Mangel an arbeitenden Händen keine merkliche Nutzung derſelben geſtattet, wird die Erſtere, und *da*, wo von der Zerſtückelung nicht einmal der bisherige, vielweniger ein höherer Ertrag deshalb nicht erwartet werden darf, weil ſolcher nur durch den beſtändigen Zuſammenhang der Theile des Haushalts, z. B. durch Beybehaltung der Zehenten, oder der Viehhütungen auf benachbarten Feldmarken etc. beſchaffet wurde und beſchaffet werden konnte, wird die letztere immer bedenklich, und eher ſchädlich, als vortheilhaft ſeyn.

Das der Feuerpolizey gewidmete, und in 2 Kapitel abgetheilte, dritte Buch enthält von der Polizeymäſsigen Beſorgung der Feuerlöſchungs- und Brandentſchädigungsanſtalten zweckmäſsige, wohlgeordnete und ebenfalls mehrentheils aus hierauf abzweckenden Büchern und Verordnungen genommene Vorſchriften.

In dem vierten Buche werden über den Betrieb der Bergwerke zwar brauchbare, aber auch ſolche Grundſätze vorgetragen, welche nicht alle der Polizey, ſondern zum Theile der Kameraliſtik in der engſten Bedeutung zugehören.

Mit dem *dritten Theile* und einem demſelben hinzugefügten Realregiſter über alle 3 Theile hat der Vf. ſein Syſtem der landwirthſchaftlichen Polizey vollendet. Von den in demſelben befindlichen zwey Hauptabtheilungen betrifft die Erſtere die allgemeine Landespolizey für die Erhaltung und Wohlfarth der Staatsbürger, beſonders in Beziehung auf das Landvolk, nach dem perſönlichen Zuſtande und die Letztere die Polizeygrundſätze in Beziehung auf die mit der Landwirthſchaft in Verbindung ſtehenden Gerechtigkeiten und Einrichtungen. Zu jenen in 10 Kapiteln vorgetragenen allgemeinen Polizeyanſtalten rechnet der Vf. die Vorſorge für die öffentliche und Privatſicherheit, für die Verpflegung der Armen, für die Geſundheit der Landleute, für die Einrichtung des Schul- und Kirchenweſens, für die Abſtellung oder doch billige Ermäſsigung der Leibeigenſchaft, ingleichen der Frohndienſte, für die Erweckung und Beförderung der Induſtrie, für die Einrichtung des Geſindeweſens und noch für einige, theils den perſönlichen Zuſtand der Landleute, theils ihre Güter betreffende vermiſchte Gegenſtände. Die hiernächſt folgenden 4 Kapitel der letztgedachten Hauptabtheilung enthalten die Grundſätze der Polizey wegen der Gaſthöfe und Wirthshäuſer, ingleichen wegen der Mühlen auf dem Lande, wegen der Grundbeſteurung und Remiſſion und wegen der übrigen Einrichtungen der Landleute z. B. wegen der Zehenten, des Tagelöhnerlohns, der Einquartierungen, der Kriegesfahren, der Riegewerke etc. Ein angehangter, eigentlich in den zweyten Theil gehöriger Nachtrag von Vorſchlägen und Anweiſungen zur Verwahrung der Gebäude gegen Feuersgefahr, zu leichtern Feuerlöſchungsmitteln und zur Verbeſſerung und Verwahrung der Feuerſprützen machet den völligen Beſchluſs.

Auch in dieſem dritten Theile hat der Rec. einen gleichen deutlichen und wohl mit einander verbundenen Vortrag vieler richtiger Grundſätze, aber faſt noch mehrere unnöthige Weitſchweifigkeiten wahrgenommen. So gehören z. B. die ſo weit ausgedehnten allgemeinen Betrachtungen über die Criminalgeſetze, über die Tortur, über die Todesſtrafen (S. 2 — 17.), der ausführliche Unterricht von der Erziehung und Verarbeitung der Pappelwolle, und von dem Einſammlen und Gebrauche der deutſchen Cochenille, auch des Hederichs zur Färberey, (S. 159 — 167.) und die umſtändliche aus des Profeſſors *Kerſtens* Preisſchrift entlehnte technologiſche Anweiſung über die vortheilhafte Structur der Feuerſprützen in allen ihren Theilen (S. 345 — 357.) gar nicht in den Bezirk der landwirthſchaftlichen Polizey. Ueberhaupt muſs Rec. die allgemeine Anmerkung hinzufügen, dafs dieſes mit Fleiſs und Kenntniſs bearbeitete Werk, ohne allen Nachtheil ſeiner Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit, durch Weglaſſung weitläuftiger Auszüge aus Büchern und Verordnungen, Vermeidung einiger unnöthiger Abſchweifungen in andere Wiſſenſchaften und mehrere Präciſion in der Schreibart, merklich hätte abgekürzt werden können.

P.

Paris, b. Guettier: *Theorie des peines capitales ou abus et dangers de la peine de mort et des tourmens*; ouvrage présenté à l'assemblée nationale par Mr. *Vasselin*, Avocat et Docteur de la faculté de Droit de Paris. 1790. 281 S. 8.

In der Einleitung prüft der Vf. die verschiedenen Eintheilungen der Verbrechen, welche die Schriftsteller über die peinliche Gesetzgebung bey ihrem System zum Grunde gelegt haben. Er zeigt mit guten Gründen die Fehler, welche dabey gemacht worden, und dieser Tadel trifft unter andern auch das in No. 218. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Pastoretsche* Werk. Der Vf. selbst hat aber diesen Fehler nicht verbessert, weil er nur von denjenigen Verbrechen handeln wollte, worauf die französischen Gesetze bisher Todesstrafe gesetzt hatten (P. XXVII.). Da er sich aber schon darauf eingelassen hatte, die Fehler Anderer zu rügen: so hätte er auch eine bessere Eintheilung liefern, und in jeder Classe diejenigen Verbrechen ausheben sollen, welche der besondre Gegenstand seiner Untersuchung sind. Nur das Verbrechen der beleidigten Nation soll mit dem Tode bestraft werden und man kann nicht läugnen, dass er zu Unterstützung seiner Meynung gute Gründe anführt. — Er unterscheidet sehr richtig den Eindruck, welchen die Furcht vor der Strafe auf den Verbrecher macht, ehe er das Verbrechen ausführt, von demjenigen, welcher bey der Vollziehung des Strafurtheils auf das ganze Publikum gemacht wird. Von dem erstern lässt sich wenig hoffen. Der Mensch in Leidenschaft achtet der Strafe nicht, und der entschlossene Bösewicht glaubt, sich dagegen in Sicherheit gesetzt zu haben. Besonders wirket die Todesstrafe wenig, weil die Arten von Verbrechen, auf welche sie gesetzt ist, gemeiniglich von Menschen begangen werden, welche ein sehr unglückliches Leben führen. — Der heilsamste Eindruck der Strafe geschieht auf das ganze Publicum, wenn nemlich die Strafe so beschaffen ist, dass sie die Gemüther mit Abscheu gegen das Verbrechen erfüllt und eben dadurch das erste Aufkeimen gemeinschädlicher Vorsätze verhindert. In dieser Rücksicht sind allerdings die Schandstrafen die besten, wenn sie nicht mit Schmerzen, welche Mitleiden erregen, verbunden sind, sondern den Verbrecher nur der allgemeinen Verachtung bloss stellen. — So gewiss dies ist, so ist es doch auch nicht weniger wahr, dass es einestheils viele gemeinschädliche Handlungen giebt, welche nicht für schändlich gehalten werden, und dass auch anderntheils ganze Classen von Menschen (freylich leider durch Schuld der Regierungsverfassung) die bloße Schande wenig fürchten; wie man denn auch noch zu sehr an Todesstrafen gewöhnt ist, als dass nicht mancher die gänzliche Abschaffung derselben der Strafloßigkeit gleich achten sollte. Bey dem allen aber bleibt doch die Aussicht in bessere Zeiten offen, wo vielleicht jedes Mitglied des Staats einen solchen Grad von Achtung geniessen wird, dass der Verlust derselben ihm sehr empfindlich fallen muss. Ob Frankreich sich diesem Zeitpunkte nähere, ist noch zweifelhaft. So viel kann man aber mit Sicherheit annehmen, dass Hinrichtungen und schmerzliche Strafen in eben dem Grade entbehrlich werden, in welchem die Ehrliebe des gemeinen Mannes zunimmt. Schon jetzt findet man, dass sogar der Bauer an den Orten, wo er wohlhabend ist und geachtet wird, die Schande, Strafe zu verdienen, mehr fürchtet, als die Strafe selbst. Auch besteht das Fürchterliche der Zuchthausstrafe jetzt schon mehr in der Schande, als etwa in dem unglücklichen Zustande der Züchtlinge, welche sich oft nach geendigter Strafzeit dahin zurück sehnen. Der Staat muss also schon jetzt die Menschen von den Todesstrafen durch deren seltnere Anwendung zu entwöhnen suchen, und auch die schmerzlichen Strafen, welche mehr Mitleiden als Abscheu gegen den Verbrecher erregen, nach und nach abschaffen, um die stufenweise fortgehende Veredlung des Volkes zu befördern. — Ein eigener Gedanke unsers Vf. ist es, dass man, statt dem Scharfrichter, welcher mit kaltem Blute tödtet, das Bürgerrecht zu geben, lieber den Vatermörder zur Strafe seines Verbrechens hätte zum Scharfrichter machen sollen.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Observations sur l'accord de la raison et de la religion pour le rétablissement du divorce, l'anéantissement des séparations entre époux et la réformation des loix relatives à l'adultère* par M. *Bouchotte*, Député du Département de l'Aube. 1790. in 8. 191 S.

Der wesentliche Inhalt dieser mit zu vieler Declamation angefüllten Schrift ist folgender: Es soll dreyerley Arten gesetzlicher Ehescheidungen geben: 1) Wenn *beide Theile einwilligen*, soll diese Einwilligung zu Trennung der Ehe hinreichen; doch soll das Familiengericht die Aussöhnung versuchen und es soll die Ehe erst nach einem zweymaligen *drey monatlichen* Zeitraume getrennt, bey dem Ablaufe eines jeden Termins aber der Sühnsversuch erneuert werden. 2) Wenn nur Ein Theil auf Trennung der Ehe dringt, ohne einen gültigen Ehescheidungsgrund anzuführen, so sollen die beiden Besinnungsfristen auf *sechs Monate* gesetzt werden, worauf sodann die Ehescheidung ohne richterliche Untersuchung erfolgt. 3) Führt der Kläger gültige Ehescheidungsgründe an: so müssen diese untersucht und der schuldige Theil bestraft werden; aber auch alsdann muss die im zweyten Falle bestimmte einjährige Besinnungsfrist vor der Untersuchung ablaufen, damit die Eheleute sich aussöhnen können, ehe die gerichtliche Einleitung der Sache die Erbitterung der Gemüther vermehrt hat. — Da nach dem Vorschlage des Vf. derjenige Theil, welcher geschieden seyn will, ohne einen Grund anzuführen, die ihm auf den Todesfall bestimmten Vortheile verliert, und sie dem andern, welcher widerspricht, einräumen muss: so ist der leichtsinnigen Trennung reicher Eheleute hinlänglich vorgebeugt. Aber was soll die armen davon zurückhalten? Und wie kann man dem armen Bürger und Bauer, welcher ohne eine Ehefrau, die ihm in seinem Gewerbe Beystand leistet, zu Grunde gehen muss, wie kann man *dem* zumuthen, noch ein ganzes Jahr zu warten, ehe er mit seinen rechtsgültigen Ehescheidungsgründen gehört wird? Die Franzosen würden wohl thun, wenn sie hierbey die Erfahrungen benutzten, welche man im *Preussischen* Staate schon gemacht hat. In diesem ward man genöthiget, die Ehe-

ſcheidungen mehr einzuſchränken, und nur auf die Einwilligung der kinderloſen Ehegatten Rückſicht zu nehmen; ſonſt aber die Eheſcheidungsgründe zu unterſuchen, und dem ſchuldigen Theile ſowohl gegen den unſchuldigen, als gegen die Kinder beſchwerliche Pflichten aufzulegen, und Strafen beyzufügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wittenberg u. Dresden: Regulativ bey der Amtsmühle zu Rochlitz, wonach ſich ſowohl Erbpachtmüller als auch die ſämmtlichen Zwangmahlgäſte bis zu Einlangung der neuen Mühlenordnung behörig zu achten haben.* v. J. 1767. 14 S. gr. fol. (3 gr.)

Interims-Regulativ für die Mühlen an der ſchwarzen Elſter und Neugraben. v. J. 1773. 12 S. gr. fol. (3 gr.) Beide Verordnungen ſind ihres Alters ungeachtet des neuen Abdrucks werth, und die Vertheilung durch den Buchhandel wird nicht nur der dortigen Gegend, wo ſie gelten, nützlich ſeyn, ſondern ſie können auch ſonſt als ein gutes Muſter dienen. Die erſte enthält vorzüglich genaue Vorſchriften, ſowohl in Abſicht des Getreidemahlens, über Zeug, Lohn und Maaſs, Förderung der Gäſte, Beſtimmung des Zwangs und Ausnahmen davon mit gehörigen Strafen auf allerley Unterſchleife und Bevortheilungen, als auch für die Schneide- Oel- und Walkmühle. Doch vermiſſet man die an andern Orten eingeführte Stempelung der Läufe und Metzen, auch die Anſchlagung des Reglements in der Mühle ſelbſt. In der zweyten aber iſt hauptſächlich auf die rechtmäſsige Erhaltung des Waſſerſtandes nach den eingeſtoſsenen Pfählen, die Schützung und Fiſcherey Rückſicht genommen, damit keiner dem andern Nachtheil verurſachen könne.

ERDBESCHREIBUNG. *London*, b. Cadel: *Obſervations and Remarks made during a Voyage to the Islands Teneriffe, Amſterdam, Maria Islands, Otaheite, Sandwich Islands, Fox Islands, Tinian, and from thence to Canton*, by *J. H. Cox*. 1791. 71 S. 4. — Der lange Titel zeigt die vielen vom Vf. beſuchten Weltgegenden an, die kleine Seitenzahl aber, daſs er über die beſuchten Inſeln nur flüchtige Bemerkungen oder höchſtens nautiſche Erfahrungen hier geſammelt haben kann. Die ganze Reiſe, die vom 26 Febr. 1789 bis zum 1 Jan. 1790 dauerte, war ein bloſses Unternehmen, das Hr. Cox, ein engliſcher Kaufmann in Canton, auf ſeine Koſten wagte, und der Herausgeber, Mortimer, nach eigenen Anſichten, und dem Journal des Unternehmers beſchrieb. Da die Reiſenden überdem nicht auf Entdeckungen ausgiengen, da, wie es ſcheint, der Zufall ſie meiſtens nach den hier beſchriebenen Gegenden trieb, und der Aufenthalt gewöhnlich zu kurz war, um Beobachtungen anzuſtellen, ſo darf die Länderkunde eigentlich keinen Gewinn, von dieſer kleinen Schrift erwarten, die zuweilen bloſs Auszug aus einem vollſtändigern Tagebuch zu ſeyn ſcheint. Sie beſtätigt höchſtens die Erfahrungen früherer Reiſenden, und bemerkt allerley kleine Veränderungen, die neuerdings von den von Cook, Dixon, Mears u. a. bereiſten Gegenden vorfinden. So findet man hier verſchiedenes von der Rückkehr des Tiana, eines Prinzen der Sandwichinſeln, den Douglas wieder in ſein Vaterland zurückbrachte, nachdem er auf engliſchen Schiffen China, Magindanao und Nordamerika beſucht hatte, von den Einwohnern von Otaheite, des unglücklichen Blighs dortigen Aufenthalt und den Südſeeinſeln, wo man vielleicht die mit Blighs Schiff entronnenen Matroſen wieder ertappen möchte. Die Inſel Amſterdam, Otaheite und die ruſſiſchen Fuchsinſeln ſind von allen auf dieſer Reiſe beſuchten Gegenden am ausführlichſten behandelt. Die Inſel Amſterdam 38° 43′ Südl. Br., empfiehlt der Vf. den ſüdlichen Wallfiſchfängern wegen der dort in ungeheurer Menge vorhandenen Robben, Wallfiſche etc. Das von andern bemerkte ſüſse Waſſer ward nicht gefunden, aber heiſse Quellen hat dieſe Inſel von etwa vier Seemeilen im Umfange, worinn das Thermometer bis 185½ ſtieg. Auf der Fahrt von hier bis nach Neuholland ſtieſs den Seefahrern nichts merkwürdiges auf. Neuholland ſelbſt ward nicht beſucht, ſondern nur auf den Mariainſeln an der öſtlichen Küſte Waſſer und Holz eingenommen. Die Eingebornen waren ſehr ſcheu, lieſsen ſich von den Fremden nicht berühren, auch verſtattete der kurze Aufenthalt nicht, ſich hier umzuſehen. In Otaheite hatten die Einwohner manche Gebräuche der die von Zeit zu Zeit beſuchenden Fremden angenommen, und die Vornehmen zeigten groſses Verlangen nach geiſtigen Getränken. Ihre Gefräſsigkeit war eben ſo läſſig. Sie pflegten nicht nur die Schweine und was ſie an Lebensmitteln ans Schiff brachten, meiſt zu verzehren, ſondern auch was die Engländer für ſich bereiten hatten. Auf der Inſel Emio fanden ſie einiges von dem dort gelaſſenen Rindvieh. Es hatte ſich wirklich vermehrt, war aber ſehr wild, und den Einwohnern eher nachtheilig als vortheilhaft. Den Anführer der Empörer von Lieut. Blighs Schiff, Bounty, nannten die Otaheitier Titreano. Vermuthlich ſollte dies den Namen Chriſtian in ihrer Sprache andeuten. So hieſs wirklich der Steuermann des Schiffs, der den Befehlshaber nebſt 18 andern von der Schiffsmannſchaft zwang, ſich in einem offenem Boote dem Südmeer zu überlaſſen. Der Inſel aber, wohin ſich die Aufrührer gewandt hatten, gaben ſie den Namen Tutate. Cox fand auch in Otaheite einen Mann, der in Lima geweſen war, und etwas ſpaniſch verſtand. Dies war gewiſs der Inſulaner, den nach *Alcedos* amerikaniſchen Wörterbuch, Artikel *Otaheite* der Vicekönig von Peru 1772 nach Lima bringen, dort taufen, und 1774 in ſeine Heimath zurückführen lieſs. Was aber aus den beiden mitgeſandten ſpaniſchen Miſſionarien geworden ſeyn mag? In Owhihee fand Hr. Cox den vorher erwähnten Tiana. Der König der Inſel hatte vor ſeiner Wohnung eine Art von Befeſtigung, mit einigen Kanonen verſehen, die er von engliſchen Seefahrern erhalten hatte. Von hier gieng die Reiſe nach den Fuchsinſeln, vorzüglich nach Unalaſchka. Hier ankerte das Schiff in dem vorher nicht bekannten Hafen Udagaki 53° 45′ nördlicher Breite. Die Fremden wurden von den Ruſſen ſehr gut aufgenommen; aber an Pelzhandel war nicht zu gedenken. Die Ruſſen, die ſich durch die Inſel zerſtreuet haben, halten die Eingebornen in der härteſten Dienſtbarkeit. Sie müſſen für ſie fiſchen, jagen, und alle Arbeiten verrichten. Den Fremden durften ſie ſich nicht nähern, und der Vf. ſahe immer die Eingebornen, die eine ganze kalte Nacht gefiſcht hatten, für dieſe Arbeit mit einer Priſe Taback belohnen. Nach Neualbion kam der Vf. nicht, ſondern er ſegelte von den ruſſiſchen Niederlaſſungen gerade nach Canton. Auf dieſem Wege wurden die Ladronen beſucht, vorzüglich Tinian, welche Inſel der Vf. eben ſo reizend als Lord Anſon fand; auch die dortige Quelle war nicht ſo ſchlecht, als Biron ſie beſchreibt. Das dortige weiſse Rindvieh war zu ſcheu, um erlegt zu werden; indeſſen kommen jährlich die Spanier, deren Hütten ſie fanden, von Guam hieher, um dieſen Poſten mit Rindfleiſch zu verſehen. Die von Anſon beſchriebenen Denkmäler wurden ebenfalls geſehen, Hr. Cox iſt aber ungewiſs, ob ſie wirklich Steinmaſſen ſind. Er maſs eine von dieſen Pyramiden, und fand ihre Höhe 14 und ihre Breite 6 Fuſs. — Hr. Cox beſchäftigt ſich gegenwärtig von Macao aus mit dem nordamerikaniſchen Pelzhandel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Jo. Melch. Hartmann* Nordlinga-Suevi, commentatio *de geographia Africae Edriſiana*, in certamine litterario civium academiae Georgiae Auguſtae die IV Jun. CIↃIↃCCXCI. praemio a rege M. Britanniae Aug. conſtituto ex ſententia ampliſſimi ordinis philoſophorum ornata. 1 Alphab. gr. 4.

Die Preisaufgabe war, aus dem ſogenannten *Geographus Nubienſis* ſämtliche, den Welttheil Africa betreffende, Nachrichten, jedoch mit Ausſchluſs von Egypten, auszuheben, in eine bequeme Stellung zu bringen, und aus andern Schriftſtellern zweckmäſsig zu erläutern. Dieſe, ſo ganz zur rechten Zeit vorgelegte, Aufgabe iſt hier mit einer Geſchicklichkeit bearbeitet, welche die Erwartung übertrifft, und dem Vf. die Aufmerkſamkeit und Achtung des Publikums erwecken muſs. Auf ein ſolches Probeſtück iſt von dem jungen Gelehrten viel zu hoffen, wenn er bald in eine ſeiner Fähigkeit vortheilhafte Lage verſetzt wird.

Die Prolegomena handeln von dem Verfaſſer der arabiſchen Geographie, und von ſeinem Werk ſelbſt; den Beſchluſs derſelben macht §. 6. das Verzeichniſs der ſämmtlichen in dieſer Abhandlung gebrauchten und angeführten Hülfsmittel, von denen *Leonis deſcriptio Africae* vorzüglich geprieſen wird; daher einige Nachricht von dieſem merkwürdigen Proſelyten, der vorher den Namen

الحسن بن محمد الوزان الفاسي

führte, nicht überflüſsig geweſen ſeyn möchte. Das Verzeichniſs könnte vielleicht ſchicklicher gleich zu Anfang ſtehen; oben an gehörte der Titel der arabiſchen Ausgabe (*Rom.* in der Mediceiſchen Druckerey. 1592. 4.) und der Titel der lateiniſchen Ueberſetzung von *Gabr. Sionita* und *Jo. Hesronita* (*Paris*, 1619. 4.) Der Titel der Ausgabe iſt ohne einige Verſchiedenheit ganz derſelbe, wie er §. 6. aus *Herbelot* angeführt wird; daſs er vor dem Wort ذكر die Partikel في auslaſſe, das widerlegt der Augenſchein. — Daſs das im Druck vorhandene Werk nur Auszug aus einem noch ungedruckten gröſsern ſey, hätte dreiſt, auch nur auf das Wort von *Ed. Pocock*, behauptet werden dürfen. *Pocock* kannte und brauchte zwey Abſchriften von dem vollſtändigen Werk, beide ſind jetzt auf der Bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford zu finden, und werden in *Uri Catalog.* S. 192. Num. DCCCLXXXIV und DCCCLXXXVII. aufgeführt. Auch die königliche Bibliothek zu Paris beſitzt ein Exemplar, Fol. Num. DLXXX. Es möchte wohl verdienen, wenn auch nicht durch eine vollſtändige Ausgabe, wenigſtens durch befriedigende Auszüge, etwa in den *Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque du Roi* — bekannt zu werden. Es muſs ſehr ausführlich ſeyn, und Manches für die Geſchichte des Mittelalters, auch für die Naturgeſchichte, enthalten, was man in dem Auszug gar nicht findet. Dieſer mag, wie S. 9. angenommen wird, nicht weniger glaubwürdig ſeyn, als das Originalwerk, woraus er gemacht iſt: nur, ob er mit Treue, Einſicht und Beurtheilung gemacht ſey, das bleibt ſehr ungewiſs; der Epitomator iſt für uns ein ganz unbekannter Mann.

Den Originalverfaſſer betreffend, den man längſt nicht mehr *Geographus Nubienſis* hätte nennen ſollen, und den man künftig immer *Edriſi*, ادريسي, nennen wird; ſo bringt Hr. H. die von ihm vorgefundenen Nachrichten S. 5. auf folgendes Reſultat: *eum, ni fallor, locum tenemus, ut pro vero funere liceat, auctorem operis huius geographici Nubienſem non fuiſſe, ſed potius ex familia Edriſitarum; eum in Sicilia apud Rogerium vixiſſe; circa annum Chriſti* 1153 *floruiſſe; iter feciſſe, ac Mahommedanam eſſe profeſſum religionem.* Daſs der Mann von der mahommedaniſchen Religion geweſen ſey, möchte doch die Formel بسم الله الرحمن الرحيم nicht erweiſen; dieſe könnte überdies nur von einem Abſchreiber hingeſetzt worden ſeyn. Aber freylich die angeblichen Gründe, daſs er ein Chriſt geweſen ſey, ſind ſehr unbedeutend, und würden doch nur dieſes wahrſcheinlich machen können, daſs der Epitomator nicht Mahommedaner geweſen ſey. Der Umſtand, daſs *Edriſi* ſein Werk für den König Roger von Sicilien verfertigt hat, enthält keinen Grund zu vermuthen, daſs er ein Chriſt geweſen ſeyn werde: denn auch die Mohammedaner behandelte Roger ſehr anſtändig, *Abulfed. Annal.* Tom. III. pag. 278. *Caſiri*, dieſer iſt der Aufmerkſamkeit unſers Vf. entgangen, verſichert in ſeiner *diſquiſitio de geographia Nubienſi eiusque auctore*, *Biblioth. Eſcurial.* Tom. II. pag. 13. arabiſche Schriftſteller geben an, *Edriſi* ſey zu Septa (Ceuta) im J. der Hedſhrah 493 gebohren, habe zu Kortobah (Cordova) ſtudirt, und ſeine Geographie im J. der Hedſhr. 548 zu Stande gebracht. Dieſe Nachrichten würden vielleicht aus dem gröſsern Originalwerk beſtätigt oder berichtigt, und zu gröſserer Vollſtändigkeit gebracht werden können.

Die Abhandlung ſelbſt iſt in 2 Hauptſtücke abgetheilt. *Edriſi's* Nachrichten von Africa, Egypten abgerechnet, betreffen theils den nordweſtlichen und nördlichen Strich, المغرب, theils die mehr nach Süden liegende Länder, die Abulfeda zuſammen unter der Benen-

nung بلاد السودان begreift. Von Jenen ſind ſie natürlicher Weiſe weit vollſtändiger als von dieſen. Die erſte Section, von Nigritien, geht von S. 23–75., die andre von S. 76—167. Die Stellen des *Edriſi* werden, wo nicht beſondere Umſtände eine Ausnahme veranlaſſen, lateiniſch, nach der Seitenzahl der lateiniſchen Ueberſetzung angeführt, da die arabiſche Ausgabe ohnehin ſelten iſt, und überdies nicht nach Seitenzahlen citirt werden kann, weil ſie keine hat. Aber Hr. *H.* hält ſich keineswegs an die nur gar nicht zuverläſsige gedruckte Ueberſetzung, ſondern überſetzt nach eigenen Einſichten; nicht ſelten iſt die arabiſche Lesart ſelbſt vorher noch zu berichtigen. Der Vf. zeigt eine nicht gemeine Bekanntſchaft mit dem Arabiſchen. Inzwiſchen, da ſeine Aufmerkſamkeit ſich immer nach mehrern Seiten hin vertheilen muſste; ſo iſt es kaum zu erwarten, daſs nicht hie und da noch einige Einwendung ſtatt finden ſollte. Z. B. S. 51., wo von *Nubien* die Rede iſt, heiſst der Artikel: *Handel*, ſo: *Mercatura* (pag. 17.) *Pauca ſunt, nec niſi generalia, quae de ea dicenda habemus. Aegyptios inter et Nubae incolas mutuum eſt rerum commercium. Per Nilum mercatores cymbis usque ad cataractam ſupra memoratam vehuntur, ubi merces exoneratis navibus camelorum dorſis imponuntur: inde per deſertum ad usque urbem Aſuaen* (Syene) *iter conſicitur. Aſvanitae autem ii ſunt qui Nubienſium merces procurant, ſuisque commutant. Sunt iidem quoque qui haud raro cum Nubienſibus praelio dimicant.* Der arabiſche Text hat:

واسوان هذه من ثغوم النوبة الا انهم
في اكثر الاوقات متهادنون

Zwar iſt Aswan einer von den Päſſen Nubiens, doch die meiſte Zeit leben die Einwohner in Waffenſtillſtand miteinander. Hr. *H.*, ſcheint es, dachte bey ثغوم an das Wort تجار; doch ſagt er nicht, daſs er eine andre Lesart befolge, die wirklich auch nicht nöthig zu ſeyn ſcheint. — S. 55. *porro in hoc monte* (*monte auri*) *et in hac terra haberi ſcorpiones colore nigros, avium magnitudine* (*Herbelot. auſſi gros que des moineaux*), *qui quoque homines interimant.* Arabiſch: تقتل في الحال *Schlangen, die auf der Stelle tödten,* ohne Beſtimmung des Gegenſtands. — S. 58. heiſst es von der Stadt Nagiaga, فجاغه, in Abeſſynien, *cuius cives agriculturam exercent, et fructus productos dora et hordeo aptant iisque veſcuntur.* Das Arabiſche iſt deutlicher:

واهلها فلاحون يزرعون الذرة والشعير
وبه يتجهزون ومنها يتعيشون

ſie verſchaffen ſich davon einen Vorrath zu ihrem Lebensunterhalt. Und ſo hat es auch *Sionita* verſtanden. — S. 93 bey *Marokko* findet der Vf. eine Schwierigkeit. *Edriſi* ſagt, die Stadt ſey erbaut worden, im J. der Hedſhr. 470, und damit ſtimmen auch andre Nachrichten ziemlich überein; nur *Leo* gibt das Jahr 424 an. Unſer Vf. ſagt: *Quod ad annum urbis conditae attinet, haud aeque facile diverſae opiniones conciliari poſſe videntur. Diſſenſus omnis ex anno 424 Leonis oritur; tollitur levi emendatione admiſſa, ſi nimirum pro 424 legas 474; ita ut in duas partes ſecedant autores, quorum hi Joſefum, illi patrem eius conditorem eſſe perhibent. Sed nihil affirmem.* Auch die Antwerper Ausgabe vom J. 1556. hat (S. 59.) die Jahrzahl 424. Inzwiſchen wär es freylich möglich, daſs etwa *Florian*, der *Leos* Schrift aus dem Italiäniſchen in das Lateiniſche übergetragen hat, ſich verſchrieben hatte. *Caſiri*, Tom. I. pag. 174. iſt der Meynung: die frühere Zeitangabe bezeichne den Anfang, die ſpätere die Vollendung der Erbauung der Stadt.

Am Ende ſteht noch eine ungefähre Berechnung deſſen, was die Erdkunde aus den Nachrichten des *Edriſi* gewinnt, und ein, wie es ſcheint, ſehr vollſtändiges, geographiſches Regiſter, wodurch dieſe Abhandlung erſt volle Brauchbarkeit erhält.

Halle, b. Gebauer: *Neues Elementarwerk für die niedern Claſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien.* Nach einem zuſammenhängenden, und auch auf die übrigen Vorkenntniſſe künftiger Studirenden gründlich vorbereitenden Plane. *Neunter Theil. Geographiſches Lehrbuch für den 2ten Curſus.* 2ter Band mit fortlaufender Seitenzahl. 308 S. u. 3ter Band nebſt Regiſter über alle vier Theile. 463 S. 8. 1790. oder:

M. *J. E. Fabri's*, Prof. der Philoſ. zu Jena, *Elementargeographie.* 3ter und 4ter Band, nebſt Vorrede und Regiſter über alle 4 Bände.

Aendert man den Titel des Buchs: ſo wird niemand gegen die Ausführlichkeit des Vf., und einzelne Bemerkungen, die nicht für die niedern Claſſen der Schulen gehören, etwas einzuwenden haben. Es fehlt uns noch ein ſolches Handbuch über die fremden Welttheile, darinn das, was durch die neuern Nachrichten und Entdeckungen uns bekannt geworden, etwas ausführlicher als in eben des Vf. Handbuche, vorgetragen iſt. Daſs bisweilen ein kleiner Auswuchs mit unterläuft, wie hier z. B. bey Sina, und insbeſondere bey Peking, oder auch wirkliche Fehler in der Beſchreibung fremder Welttheile, überſieht man bey der Menge ſo vieler andern Vorzüge dieſes Buchs gern, zumal da der Vf. die Quellen anzeigt, woraus man ſich ſelbſt weiter belehren kann.

Der Inhalt des vor uns liegenden Buchs nun iſt im 3ten Bande Europa, Deutſchland und Helvetien ausgenommen. Hinter Raguſa fiel Rec. die unter eine beſondere Ruhrik gebrachte Republik der Poglizaner auf. Büſching führt den Diſtrict dieſes kleinen Völkchens, das er auf 15000 Menſchen, unſer Vf. aber auf 20000 ſchätzt, unter den Beſitzungen der Venetianer auf, unter deren Schutz es ſteht.

Im 4ten Bande, unſtreitig dem ſchätzbarſten, ſind alle übrigen Länder auſser Europa abgehandelt. Der Fleiſs des Vf. iſt hier ſo ſichtbar, daſs man ungerecht ſeyn würde, wenn man demſelben nicht den verdienten Beyfall geben wollte. Selbſt die Verbeſſerungen und Zuſätze, die ihm noch bey dem Schluſſe des Buchs bekannt wurden, namentlich die von Georgien und Perſien, ſind hier angeführt. Gröſsere und wichtigere Orte

te und Länder sind so ausführlich beschrieben, dass ein Lehrer bey seinem Unterricht völlig sich damit begnügen kann, wofern er nicht Zeit und Gelegenheit hat, die Quellen selbst zu gebrauchen. Dass hier freylich nicht alles gleich deutlich, ja wegen zu grosser Abkürzung, bisweilen nur halb wahr geblieben ist, wird man auch schon gewohnt seyn. Ein Beyspiel dieser Art verdient indess hier angeführt und berichtigt zu werden. Im Jahr 1787, sagt unser Vf., *eroberte* ein Rohilla Fürst, Golaum Kadir, ein Prinz des Zabeda Chans, Delhi, und liess dem alten Grosmogul die Augen ausstechen. Golaum Kadir wurde aber im Jahr 1788 geschlagen, und auf der Flucht getödtet. Hier muss dem Leser manches unbegreiflich vorkommen. Es war vorher gesagt, dass die Maratten unter Madajhi Scindiah die Herrschaft über Delhi überkommen. Dieser mächtigen Nation nun soll der kleine unbedeutende Rohilla Fürst die Herrschaft genommen, Delhi *erobert*, und doch so bald wieder mit Verlust seines Lebens haben weichen müssen? das ist wenigstens räthselhaft. Aber dieses Räthsel löset sich gleich auf, wenn man weiss, dass Madajhi Scindiah, der sich der Regentschaft von Delhi bemächtigt, damals gegen einige Rajah's zu Felde lag, als *Golum Kadir* (so nennt ihn auch Sprengel, bey dem man die ganze Geschichte ausführlich findet), ohngefähr wie einst der sächsische Prinzenräuber Kunz von Kaufungen, mit nicht völlig 100 Mann nicht die grosse Stadt Delhi, worinn eine solche Hand voll Menschen unbemerkt blieb, sondern die Residenz des Moguls überfiel, und diesen mit den Drohungen eines Räubers nöthigte, ihm das Amt des obersten Befehlshabers zu ertheilen. Dies behielt er freylich, so lange Madajhi Scindiah abwesend war, und er bemächtigte sich vermittelst desselben der Stadt Delhi, und verschiedener Festungen. Als Räuber erpresste er auch die noch übrigen Schätze des timurischen Hauses, und wie er erfuhr, dass der Gross Mogul den Madajhi Scindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen, so liess er den unglücklichen Mogul blinden. Aber kaum näherte sich Madajhi Scindiah: so flüchtete der Räuber in sein Land, wohin ihn die Maratten verfolgten. Hier freylich wehrte er sich in einem seiner Schlösser, und wagte es, als er aufs Aeusserste gebracht war, sich durchzuschlagen. Er ward aber gefangen, und bekam seinen verdienten Lohn. Die Menschenzahl in Ostindien schätzt er, jetzt wenigstens viel zu freygebig, auf hundert Millionen. Zu der Verfassung und den Sitten der Hindus rechnet er. 1) Enthaltung von *allen* Speisen (soll wohl heissen, von allen Fleischspeisen, und ist also auch selbst alsdenn nicht einmal von allen Kasten wahr), 2) wohlthätige Schonung aller Thiere, 3) Aufopferung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer; auch nicht durchgängig gebräuchlich, und nicht einmal allen erlaubt, wie er selbst in der Folge bemerkt. 4) Absonderung durch Kasten oder Stände. Eine von den niedrigsten Kasten, setzt er hinzu, darf ihre Nothdurft nicht verrichten, so lange die Sonne am Himmel steht; — die müsste denn wohl die Enthaltung von allen Speisen beobachten. Von Sina behauptet er, es sey bey dem musterhaften Fleisse der Einwohner *durchgehends* fruchtbar. Dies ist ausgemacht unrichtig, so wie die Volkszahl von 149 Millionen Menschen, davon Pekin allein 2 Millionen enthalten soll. Da Canton, die einzige Handelsstadt für die Europäer, auch wahrscheinlich wegen des Gewerbes eine der volkreichsten ist, und bey einem Umfang von 2 Meilen doch höchstens nur 150000, nach andern nur 75000 Menschen hat, davon mehrere Tausend (hier steht, 40000 Menschen) in Kähnen auf dem Wasser wohnen: so lässt sich schon daraus ein Schluss auf die Volkszahl in Pekin machen. Ueberhaupt hätte die Beschreibung dieser Residenzstadt, davon wir noch zu wenig sichere Nachrichten haben, kürzer, hingegen die von Canton ausführlicher gemacht werden müssen. Vorzüglich hätte der schreckliche Despotismus bemerkt werden müssen, dem die Einwohner so gut als die Europäer unterworfen sind, und der nebst andern der Bevölkerung und dem Wohlstand der Einwohner höchst ungünstigen Umständen alle Nachrichten von der glücklichsten Verfassung und der ungeheuren Bevölkerung dieses Landes wenigstens höchst verdächtig macht. So weiss man z. E. aus Forsters Einleitung zur Geschichte der Reisen an der N. W. Küste von Amerika, dass der Hoppo oder Vicekönig von Canton, und der Huang oder der Senat von Kaufleuten, davon immer einer der Sicherheits- oder Bürgschaftskaufmann ist, von dessen Willkühr der ganze Waarenverkauf abhängt, die gröbsten Erpressungen begehen, ohne dass man sie verklagen kann. Sie verhindern alles Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer, und beide müssen sich ihrer Habsucht und Betrügerey ohne Widerrede ergeben. Dazu kommen die Plackereyen der Zollbedienten u. a. Der Vicekönig, setzt er hinzu, und die Mandarins schinden, wie sie wollen, und theilen ihren Raub wieder mit den Ministern in Pekin. — Man lese überhaupt die ganze Stelle bey diesem so wohl unterrichteten Schriftsteller, und frage sich selbst, ob bey *solcher Verfassung* der Staat so blühend und volkreich seyn könne, als ihn die meisten unserer Europäischen Schriftsteller nach dem parteyischen Bericht der Römischen Missionairs machen? Bey Tibet ist sehr gut erinnert, dass ausser dem Dalai Lama, der von Sina abhängig ist, und zu Lassa residirt, noch ein Bogdolama ohnweit Dsensa (im Kloster Tissulumbu) verehrt wird, der Süd Tibet unabhängig beherrscht, und noch einen Vorzug vor jenem hat, auch sonst in Tibet allein geherrscht haben soll. In Nordamerika sind die neuen Veränderungen nach der Revolution sehr gut bemerkt. Dass aber im Lande Vermont der Hauptort nicht Barrington, wie hier und im Handbuche steht, sondern Bennington heisst, weiss man noch aus der Geschichte des letzten Krieges. Eben so unrichtig wird hier und im H. B. gesagt, dass Louisiana vormals Neu Albion geheissen. Neu Frankreich ward es bekanntlich genannt, Neu Albion hingegen ist das Land an der Nordwestküste von Amerika über Kalifornien. Was er von dem Fleisse der Einwohner in Louisina rühmt, seitdem es wieder unter Spanischer Herrschaft steht, hat er gewiss nicht aus dem de Page, und andern glaubwürdigen Reisenachrichten. Auf Cuba beschreibt er ausser Havannah noch St. Christoph als einen Ort, der in Rücksicht der Schönheit des Hafens, der weit grösern Zahl der Einwohner, und wegen andrer Umstände noch erheblicher seyn soll, als Havanna. Sonderbar, dass keine Karte, und keine Erdbeschreibung den Ort enthält.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Johann Beckmanns Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwiſſenſchaft.* 12ter Theil. 8. 1791. 322 Seiten, mit einer Kupfertafel. (9 gr.)

Dieſer Theil enthält 1) eine Nachricht von den bey Holzminden befindlichen Eiſenwerken, von *G. F. Wille*, welche aus 3. Stabeiſenhämmern, einem Bandhammer, zwey Stahlhämmern, drey Blankhämmern für Senſen und Futtermeſſer, nebſt der dazu gehörigen Schleifmühle, und einem Eiſen-Walz- und Schneidewerk beſtehen, welches letztere der Vf. ausführlich beſchreibt, und mit einer Abbildung erläutert. 2) Inſtruktion und Pachtcontrakt für einen heſſiſchen Amtspächter, nebſt einer Nachricht von den durch den Kammerdirektor *Bopp* eingeführten, aber von dem jetzt regierenden Herrn Landgrafen wieder abgeſchaften Amtspachtungen. 3) Hn. G. *A. H. Baron von Lamotte* Abhandlung von den Spinnſchulen, in den preuſſiſchen Landen, ſowohl nach ihrer Entſtehung, als Einrichtung, nebſt den darüber ergangenen königlichen Verordnungen. 4) *I. C. Quanz* Beſchreibung einiger Schmalkalder Stahl- und Eiſenwaaren als der ordinären Zwecke, der Abſatzzwecke, der Pflöckorte und der Spicknadeln. 5) Deſſelben technologiſche Bemerkungen auf einer Reiſe nach *Mehlis*, *St. Blaſii Zelle*, *Suhl* und *Heinrichs*. Der Vf. beſchreibt die Gewehrfabriken beſonders der Büchſenſchloſſe, ſo wie der verſchiedenen ſtahlernen Galanteriewaaren zu Mehlis. St. Blaſii Zelle iſt wegen ſeines Gewehrhandels berühmt und findet ſich daſelbſt eine Drathzieherey und ein Rohrhammer für die Gewehrfabrikanten. Zu Suhl ſind acht Eiſen- oder Blechhämmer in Betrieb, auch Rohrhämmer, und eine Säbel- und Meſſerklingenfabrik. Von den Rohrhammern, nebſt ihren Bohrmühlen und Schleifern wird der Vf. zu einer andern Zeit eine umſtändlichere Beſchreibung liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. *Neuſtadt an der Orl:* *Commentatio in Jac. V.* 19, 20 *auctore Abel Ern. Lud. ab Aderkas.* 4. 12 S. Der Vf. iſt geneigt, das σωζειν ψυχην und das καλυπτειν πληθος αμαρτιων auf denjenigen ſelbſt, der den Irrenden bekehrt, zu ziehen, durch Vergleichung mit Luc. 16, 9 und C. II, 41. Rec. würde doch die gewöhnliche Erklärung vorziehen, da καλυπτειν das כפר aus dem Geſichte fortſchaffen, von den übeln Folgen befreyen, alſo künftige fernere Sünden verhüten, ausdrückt, welches ſich beſſer auf den Bekehrten als auf den Bekehrenden ſchickt.

Erfurt, Diſſertatio, qua expenditur beatitudo eorum, qui non ſtant a partibus chriſtianorum. Auctore M. *C. M. F. Gebhard.* 4. 308. Der Vf. zeigt, daſs Joh. 14, 6 und Marc. 16, 16 nicht dawider ſind. Act. 4, 12 verſteht er das σωτηρια von ewiger Seligkeit, da doch vermöge des Zuſammenhanges von der leiblichen Geſundmachung die Rede iſt. Auguſtins harte Urtheile werden widerlegt und noch manche gute exegetiſche, aber nicht neue, Anmerkungnn gemacht.

Friderichſtadt: Memoria Joh. Frid. Rehkopfii etc, et J. G. Frenkelii etc. Delineatur *imago doctrinae de conditione animi poſt mortem eo, quo Chriſtus et apoſtoli vixerunt ſeculo Diſſertatio I et II.* Der Vf. zeigt in gutem Latein; mit Beleſenheit und mit Gründlichkeit, daſs die Lehre der Heiden von der Unſterblichkeit der Seele ſeit Cicero's Zeiten bis auf die Zerſtörung Jeruſalems, und zwar der Akademiker, Peripatatiker, Stoiker, Epikuräer, Eklektiker und Morgenländer entweder zweifelhaft, oder gar verneinend geweſen. In der 2ten Diſſ. wird die Lehre der Juden, nemlich Sadducäer, Phariſäer und Eſſener nach Stellen aus Philo, Fl. Joſephus, dem Buche der Weisheit und einigen Stellen des N. T. entwickelt und angezeigt, wie die orientaliſche und Pythagoriſch-platoniſche Theorie von der Seelenwanderung durch die alexandriſche Schule zu den paläſtiniſchen Phariſäern gekommen und wie aus dem allen die Wahrheit des Ausſpruchs Pauli 2 Tim. 1, 10 erhellt.

Stargardt: M. F. E. Engelken Commentatio ſuper argumento e verbis Pauli, Cor. XI, 26 *depromto.* 4. 32 S. Der gelehrte Vf. vergleicht zuerſt 15 Stellen, wo das Wort καταγγελλειν vorkommt, zeigt, daſs es bloſs vom Paulus, und aus ſeinem Munde 5 mal von Lucas in der Apoſtelgeſch. gebraucht wird, und bemerkt beyläufig, daſs, da Lucas es nie im Evangelium braucht, dies ein neuer Grund zur Beſtätigung der Meynung ſey, daſs die Apoſtelgeſch. erſt nach ſeinen Reiſen mit Paulus geſchrieben worden. Zur Beſtimmung des eigentlichen Sinnes dieſes Worts vergleicht er es (nach Schulz) mit חגיר Exod. 12, 8, wo von Unterredung der Eltern mit den Kindern am Paſchafeſt von dem Sinn und religiöſen Nutzen jener ſymboliſchen Feier gebraucht wird, und wovon ſchon die älteſten Rabbinen die Redensart עשות הגדה *Aggadam inſtituere*, von wichtigen religiöſen Dingen ſprechen, gemacht und eingeführt haben. Er zeigt weiter, daſs dieſe הגדה der Väter und Söhne nach den Rabbinen der *Synagoga magna* drey Theile begriffen, פסח *agnum tranſitionis* מרורים die bittern Kräuter, ein Bild der Knechtſchaft und מצה das ungeſäuerte Brod oder die Zeit der Befreyung; daſs dieſer Sinn des Worts durch *Gamaliel* dem Paulus bekannt worden, und daſs dieſer ſein καταγγελλειν in dieſem reichen Sinne gebraucht habe, zumal er bey Erwähnung des heil. Abendmahls als geweſener Jude nothwendig an das Paſcha, deſſelben Tages mit der Einſetzung von jenem, erinnert werden muſste, nach ſeiner Gewohnheit, Bilder und Geſchichte des Judenthums mit dem Chriſtenthum zu vergleichen; da auch Jeſus es ſelbſt αιμα της καινης διαθηκης nennt, und *Juſtin. Martyr in Dial. c. Tryph. agnum paſchalem chriſti typum* und das h. A. συμβολον του σωματος, vergl. mit 1 Cor. 5, 7. Demnach überſetzt er den ganzen Satz ſo: *ſollet Paſchausterredungen über Chriſti Tod bey eurer Abendmahlsfeier an*, um diejenige chriſtliche Bruderliebe zu erwecken, deren Abnahme er vorher getadelt hatte. Dieſe Abhandlung iſt als eine Proluſio zu dem Programma wegen Amtsveränderung des Vf. vom Profeſſorat in Stargard zum Prädikat in Stettin mit ſo vieler gelehrten Kenntniſs, Präciſion und in ſo gutem Latein geſchrieben, daſs man dem ſtettiniſchen Gymnaſium zu einem ſolchen Lehrer Glück wünſchen kann. Zu ſeinem daſigen Amtsantritt hat

Hr. D. *J. A. F. Bielke* ein Programm: *de primo theologiae chriſtianae ſtricte ſic dictae principio über Matth.* 16, 16—18 in Fol. 16 S. herauszugeben, worinn er mit vieler literariſchen Gelahrtheit wider die römiſche Kirche beweiſet, daſs πετρα v. 18. nicht auf Petrus, auch nicht auf ſein Bekenntniſs, ſondern auf Chriſtum ſelbſt gehe. Hätte der ehrwürdige Greis nur ſeine Ausfälle auf die *ſocas ſentientes* weggelaſſen!

Osnabrück. Erweiterte Predigt nach der Hinrichtung des G. E. Witte aus Diſſen. Zu Iburg gehalten von *J. G. C. Meyer.* Verdiente gedruckt, und verdient geleſen zu werden.

M. J. F. Volbeding, Schloſsprediger zu Annaburg. 1. Ermunterungen bey der Groſse Gottes und des Menſchen (über Gewiſſenstableiter.) *2. Und am 50jährigen Stiftungstag der groſsen Erziehungsanſtalt der Soldatenknaben zu Annaburg. 3. Predigt vom Aberglauben in der Lehre vom Teufel.* Alle 3 Predigten ſind gut, die letzte iſt vorzüglich gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Heriſſants Wwe. u. Barrois: *Ant. Laur. de Juſſieu*, regi a conſiliis et ſecretis, Doctoris medici pariſienſis regiae Scientiarum academiae etc. — *Genera plantarum ſecundum ordines naturales diſpoſita juxta methodum in horto regio pariſienſi exaratam*, Ao. MDCCLXXIV, 1789. 498 S. 8.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Antonii Laurentii de Juſſieu*, etc. *Genera plantarum ſecundum ordines naturales diſpoſita, juxta methodum in horto regio pariſienſi exaratam, anno* M. DCC. LXXIV. Recudi curavit notisque auxit *Paulus Uſteri*, M. D. Soc. Nat. cur. turic. etc. 1791. 79 S. Einleitung des Vf., 24 S. Vorrede des Herausgebers und franzöſiſche Berichte, 526 S. Text u. Regiſter. gr. 8.

Hr. D. *Uſteri* hat ſich um die deutſchen Botaniker verdient gemacht, indem er ihnen dieſes vortrefliche Werk etwas näher brachte, und gemeinnütziger zu machen ſuchte. Der zugefügten Anmerkungen ſind nun zwar ſehr wenige, und die Zuſätze betragen nicht mehr als ein einziges Octavblatt; Hr. *U.* entſchuldigt ſich mit der Kürze der Zeit, die ihm am Ende des Abdrucks ein mehreres unmöglich gemacht hätte, und verſpricht das Verſäumte in den botaniſchen Annalen nachzuholen, die er nach ſeiner Trennung von Hn. D. *Römer*, (welcher das *bot. Magazin* allein fortſetzt,) herausgeben will. — Von einem Werke, wie das gegenwärtige, kann man ſelbſt bey einiger Ausführlichkeit nur eine oberflächliche Anzeige geben, da es die reichhaltige Frucht vieljähriger Bemühungen iſt, und unter den günſtigſten Umſtänden entſtehen konnte. Dem Vf. ſtand nicht nur der reiche königliche Garten, deſſen Aufſeher er iſt, zu Gebote, ſein Briefwechſel mit den erſten Botanikern und Reiſenden, und insbeſondere die Sammlungen und Schriften des Commerſon, nebſt den noch ungedruckten Handzeichnungen des Plumier und Camellus konnten ihn auch in den Stand ſetzen, etwas Vorzügliches und Eignes zu leiſten, zu welcher Erwartung ſchon ſein Familienname gewiſſermaaſen berechtigte. In der Einleitung erklärt der Vf. das Weſentliche der Pflanzennatur im Allgemeinen und Beſondern, ſtellt gröſtentheils die bekannten Unterſchiede der Pflanzentheile, die Terminologie, und die Gründe der Syſtemkunde in derſelben auf, jedoch ſo, daſs es nicht an eignen und abweichenden Meynungen fehlt, die mit dem Bekannten vermiſcht ſind. Nicht ſelten werden auch Sätze hervorgezogen, die zwar ſchon bekannt, aber bey weitem noch nicht gehörig ſind geachtet worden. Man beſchäftigte ſich zu ſehr mit einſeitiger Betrachtung der Gewächſe; alle Arten der Organiſationen verdienten erwogen zu werden. Der von den Blättern, und vorzüglich von ihrer Unterſeite eingeſognе Thau gehet zurück bis zur Wurzel. Der Blumenſtaub platze auf der Feuchtigkeit der Narbe; *Caudex*, wie bey *Dracaena*, *Yucca*, *Agave*, und den Palmen ſey eine eigne Stammart und von Stipes verſchieden; der Kelch werde richtiger, nicht durch Farbe und Subſtanz, ſondern als diejenige Blumendecke, welche mit der Frucht verwachſen, oder nach der Blüthe ausdauern kann, deren Abtheilungen aber jederzeit den Staubgefäſsen gegenüberſtehen, von der Krone unterſchieden, die durch das Gegentheil beſtimmt wird. Es gebe keine *Polycotyledones*, ſie ſeyen eine bloſse Täuſchung. *Linné's* Gattungen wären vorzüglicher, als die *Tournefortiſchen*, da ſie durch die Bezeichnung der Geſchlechtstheile unterſtützt würden; gleichwohl blieben ſie immer noch zu willkührlich, und hingen im Einzelnen von einem gezwungnen Maaſsſtabe ab, der ſich nicht mit der Natur vertrüge. Hr. *v. J.* glaubt hier einen glücklichern Ausweg gefunden zu haben, den er weiterhin bey der ſyſtematiſchen Anordnung auszuführen ſucht. Den Schriften der Alten wird wenig botaniſcher Werth zugeſtanden, *Linné's* Trivialnamen erhalten ihr gebührendes Lob, ſo wie ſeine und andrer Botaniker zu kurze Definitionen der Arten mit Rechte gerügt werden; über die Synonymienſucht, die, wie alle Uebertreibung, auch in ihrer Blöſse hätte dargeſtellt werden können, hat er nichts geſagt. Die Methoden des *Tournefort* und *Linné* werden ſehr gut nach ihren Vortheilen und Mängeln verglichen Die künſtlichen einſeitigen ſtrengen Abtheilungen wären bloſs Regiſter der Pflanzen; die natürliche Abtheilung aber ſey der eigentliche Zweck der Wiſſenſchaft. Es iſt nicht möglich, hier alle Rückſichten im Zuſammenhange aufzuſtellen, die der Vf. bey Errichtung einer natürlichen Methode empfiehlt, da ſein Ausdruck ziemlich gedrängt iſt, und man, wenn man auch nicht überall vollkommen überzeugt würde, doch geſtehen muſs, daſs er ſeinen Gegenſtand ſehr durchdacht habe. Sie müſſen ſelbſt bey ihm nachgeleſen, und eben ſo wohl geprüft werden. Die Hauptidee ſcheint ſich auf den *ungleichen Werth der Gattungskennzeichen* zu gründen, den der Vf. durch *characteres primarios*, *ſecundarios* und *tertiarios* unterſcheidet, die er auch *uniformes*, *ſubuniformes* und *ſemiuniformes* benennt. Zu den erſtern gehört z. B. die Anzahl der Saamenlappen, und der Stand der Staubgefäſse, zu der zweyten Art die Gegenwart oder der Mangel des *Periſpermi* (*Albumen* Gärtn.), des Kelches, der Krone; zu den dritten die Anzahl der Theile der Krone, des Kelches und der Geſchlechtstheile, die Dauer des Stammes u. ſ. w. Bey der Abtheilung nach der innern Bildung des Saamens

äufsert der Vf. den Gedanken, sie sey eben so bestimmend, wie die Abtheilung der Thiere nach dem ersten Lebenspunkte, dem Herzen. Wenn wir nur bey dieser Vergleichung stehen bleiben wollen, so muss uns ihre Unzulänglichkeit fürs Allgemeine erinnerlich werden, und so giebt es noch eine Menge Beyspiele, selbst in den Anordnungen des Vf., welche zeigen, dass es wohl eine vergebne Mühe seyn dürfte, eine allgemeingeltende Beurtheilung der Organe aufzufinden, welche in allen Fällen zu einer systematischen Darstellung hinreichend wäre. Es scheint kein Weg übrig zu seyn, als die Sammlung von Aehnlichkeiten, und ihre schickliche Zusammenstellung, unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte, die eben so, wie die besondern Bestimmungen, nach Ausnahmen geändert, eingeschränkt, und durch Nebenbemerkungen historisch, aber nicht streng systematisch, müssen erläutert werden. Was in einem Falle eine überwiegende Bestimmung giebt, liefert gar keine im andern. So viel Gutes und Vortreffliches auch Hr. *v. J.* über diese Sache gesagt hat, so zweifelt Rec. doch sehr, dass wir dadurch weiter fortgerückt sind, und dass uns zur Erweiterung und Sicherung der Kenntniss der einmal eingeschlagene Weg, genaue Untersuchung der einzelnen Bildung, und Aufsuchung ihrer mannichfaltigen Verhältnisse *nach der Natur der Sache selbst*, nicht noch eben so nöthig bliebe, als vordem. *Linnes* Vorschriften haben eben so wenig Nutzen gestiftet, und die Natur will studirt seyn, welches auch Hr. *v. J.* in der Folge bey seinem Systeme selbst auf eine so vortreffliche Weise gethan hat, dass wir seine Regeln sehr wohl darüber vergessen können. Noch dürfen wir das angenehme Versprechen des Vf. nicht übergehen, wo er uns zu einem künstlichen Systeme Hoffnung macht, das sich von ihm, nach dem vorliegenden zu urtheilen, in keiner geringen Vollkommenheit erwarten läst. Nach der Einleitung sind die natürlichen Ordnungen, die *Bernard de Jussieu* für den Garten zu Trianon entwarf, aber nicht bekannt machte, eingerückt, bey welchen manche Zusammenstellungen dem Rec. noch natürlicher und glücklicher zu seyn schienen, als in den Werke des Vf., wenn dieses gleich gegen die Vorzüge des letztern wenig in Betrachtung kömmt. Die Auszüge aus den Registern der königl. Academie, und der königl. Ges. der Aertzte können wir übergehen. Das System des Vf. richtet sich zuerst nach der Gegenwart und Anzahl der Kernstücke: *Acotyledones*, *Monocotyledones* und *Dicotyledones*. Die erstern geben nur Eine Classe, da weder deutliche Staubgefäse, noch Blumendecken bey ihnen in Betrachtung kommen. Das letztre geschieht auch bey den Monocotyledonen, die nach dem Vf. keine Blumenkronen besitzen, und sie werden so wie die ersten Abtheilungen der Dicotyledonen, so gleich nach dem Stande der Staubgefäse unter (*Cl. II. hypogyna*) neben (*Cl. III. perigyna*) oder über (*Cl. IV. epigyna*) dem Stempel unterschieden, welche Fälle noch genauer bey diesen ersten Classen bestimmt sind. Die Dicotyledonen sind entweder *kronenlos* (*Cl. V — VII.* nach der vorigen Eintheilung, *staminibus epi-peri-hypogynis*); oder mit *einblättriger Blumenkrone* (*Cl. VIII. Corolla hypogyna*, IX. *perigyna*; und *epigyna* Cl. X. *antheris connatis*, XI. *distinctis*), und mit *vielblättriger* (*Cl. XII. XIII. XIV. Staminibus epi-hypo-perigynis*). Die Cl. XV. enthält noch unter den Dicotyledonen *Diclines irregulares*, welche, da die Regeln der vorigen Classen nicht bey ihnen eintreffen, sich unter jene nicht bringen liefsen, z. B. die Ordnungen der Euphorbien, Kürbisarten, Nesseln (*Urticae*), Kätzchen- und Zapfenbäume. Eine Anzeige aller hundert Familien und ihrer Abtheilung, nebst den darunter begriffnen 1754 Gattungen, ist uns nicht erlaubt, und eine Schrift, wie diese, ist eigentlich für ein aufmerksames und anhaltendes Studium bestimmt; Rec. wird sich also begnügen müssen, nur einige Bemerkungen über das Ganze, und Beyspiele einzelner Theile beyzufügen, um theils die Art der Bearbeitung zu zeigen, theils manche Leser auf merkwürdige Stellen zu verweisen. Die Acotyledonen, worunter alle Linneische Cryptogamisten, und die meisten *Inundatae* gebracht sind, scheinen mit weniger Glück bearbeitet zu seyn, als die übrigen Abtheilungen, von welchen wir, da die Dicotyledonen zu zahlreich sind, nur eine Probe der Classification der Monocotyledonen anführen wollen. Hierunter also

Cl. II. Stamina hypogyna. Ordo I. *Aroideae.* Spadix spatha involutus (*Amtrophalla, Zostera, Arum, Calla, Dracontium, Pothos, Houttuynia*), Spadix nudus (*Orontium, Acorus*). Ordo II. *Typhinae* (*Typha, Sparganium*). Ordo III. *Cyperoideae.* Flores monoici (*Carex*), hermaphroditi (*Fuirena, Schoenus, Gahnia, Eriophorum, Scirpus, Cyperus, Thrycocephalum, Kyllingia, Mapania, Chrysitrix*). Ordo IV. *Gramineae.* Styli duo et Stamen 1 — 2 (*Cinna, Anthoxanthum*), Stam. 3. gluma 1 — flora (*Isohartia, Aristida, Alopecurus, Phleum, Phalaris, Paspalum, Digitaria, Panicum, Milium, Agrostis, Stipa, Lagurus, Sacharum*), Stam. 3. gluma 1 — flora, flores polygami (*Holcus, Andropogon, Theineda*), Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flores polygami (*Anthistiria, Spinifex, Ischaemum, Schima, Tripsacum, Conchrus, Aegilops, Rottboellia*), Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flor. hermaphroditi (*Aira, Melica*), Stam. 3. glum. multiflorae glomeratae (*Dactylis*), Stam. 3. glumae multiflorae, supra axin s. rhachim dense spicatae (*Sesleria, Cynosurus, Lolium, Elymus, Hordeum, Triticum, Secale*), Stam. 3. glumae multiflorae vagae (*Bromus, Festuca, Poa, Uniola, Briza, Avena, Arundo*). Stam. 6. v. plura (*Oryza, Ehrharta, Lizania, Leziola*), Stylus 1. Stigma 1. Stam. 3. (*Nardus, Lygeum, Aplada, Zea*), Styl. 1. Stigma divisum, Stam. 3. (*Phalaris, Olyra, Cornucopiae, Coix, Manisuris, Pommereulla, Remirea*); Stylus 1. Stigma divisum, Stam. 6. (*Nastus*) vel Stamina plura (*Pariana*). — *Class. III. Stamina perigyna.* Ordo I. *Palmae.* Frondes pinnatae (*Calamus, Phoenix, Areca, Elate, Cocos, Elais, Caryota, Nipa*), frondes flabelliformes (*Corypha, Licuala, Latania, Lontarus, Chamaerops, Mauritia*). Ord. II. *Asparagi.* Flores hermaphroditi, germen superum (*Dracaena, Dianella, Hypogonum, Flagellaria, Asparagus, Callixene, Philesia, Medeola, Trillium, Paris, Convallaria*), fl. dioici, germ. superum (*Ruscus, Smilax, Dioscorea*), fl. diodici, germ. inferum (*Tamnus, Rajania*). Ordo III. *Junci.* Germen 1. Capf. 3. locul. Cal. glumaceus (*Eriocaulon, Restio, Xyris, Apiuliauthes, Juncus*), germ. 1. Capf. 3. loc. Cal. semipetaloideus (*Rapatea, Mayaca, Poltia, Collinia, Commelina, Tradescantia*), germina plura, capf. totidem 1. loculares, flores vel verticillati et umbellati (*Butomus, Damasonium, Alisma, Sagittaria*) vel paniculati et spicati (*Cabomba, Scheuchzeria, Triglochin, Narthecium, Helonias, Melanthium, Veratrum, Colchicum*). Ordo IV. *Liliae.* (*Tulipa, Erythronium, Methonica, Uvularia, Fritillaria, Imperialis, Lilium, Yucca.*) Ord. V. *Bromeliae.* Germen super. (*Burmannia, Tillandsia, Puya*), inferum (*Xerophyta, Bromelia, Agave*). Ordo VI. *Asphodeli.* Flores spicati, Calyx tubulosus, radix fibrosa (*Aletris, Aloe*), flores spic. radix fibr. cal. 6. partitus, bas

basi Staminifer (*Anthericum, Phalangium, Asphodelus*), fl. spic. radix bulbosa, Cal. basi tubulosus (*Basilaea, Hyacynthus, Phormium, Massonia*), fl. spic. radix bulb. Cal. 6. partitus, basi Staminifer (*Cunnella, Albuca, Scilla, Ornithogalum*), fl. umbellati, Rad. bulbosa, Cal. 6. part. aequalis (*Allium*). Ordo VII. *Narcissi.* Germ. superum (*Gethyllis, Bulbocodium, Hemerocallis, Crinum, Tulpaghia*), inferum *Huemanthus, Amaryllis, Pancratium, Narcissus, Leucojum, Galanthus*), Genera Narcissis non omnino affinia (*Hypoxis, Pontederia, Polyanthes, Alstroemeria, Tacca*). Ordo VIII. *Irides.* Stamina filamentis connatis (*Galaxia. Sisyrinchium, Tigridia, Ferraria*), filam. distinctis (*Iris, Moraea, Ixia, Cipura, Watsonia, Gladiolus, Antholyza, Witsenia, Tapeinia, Crocus*); Iridibus affinia (*Xiphidium, Wachendorfia, Dilatris, Argolasia.*) *Classis II. Stamina epigyna.* Ordo I. *Musae.* (*Musa, Heliconia, Ravenala*). Ord. II. *Cannae.* (*Catimbium, Canna, Globba, Myrosma, Amomum, Costus, Alpinia, Maranta, Thalia, Curcuma, Kämpferia, Hedychium*). Ord. III. *Orchideae.* (*Orchis, Satyrium, Ophrys, Serapias, Limodorum, Thelymitra, Disa, Cypripedium, Bipinnula, Arethusa, Pogonia, Epidendrum, Vanilla*). Ord. IV. *Hydrocharides.* (*Vallisneria, Stratiotes, Hydrocharis, Nymphaea, Nelumbium, Trapa, Proserpinaca, Pistia*). —

Dies wäre eine Probe des Syſtems. Die Gattungen ſind nicht allein durch ihre Kennzeichen in den Fructificationstheilen beſtimmt worden, ſondern der Vf. hat bey den meiſten noch auf den *Habitum* des Ganzen aufmerkſam gemacht, und über die Verwandſchaft der Gattung ſeine Muthmaſsungen beygefügt. So ſagt er z. B. nach dem Gattungscharakter von *Calamus*:

„*Arbuſculae ramoſae, ramis arundinaceis; folia pinnata petiolo communi ſpinuloſo; ſpadices axillares graciles ramoſi et ramuloſi, imbricatim ſquamuloſi, ſquamulis ramulorum alternatim et diſtiche uniflori. Corculum ſeminis in periſpermi cornea cavitate lateralis. Flos Palmarum, ſed habitus Graminearum. unde genus inter utrasque medium. An hujus congener Palma Raphia dicta cujus idem ſitus corculi, fructus et ſpadix fere conformis, ſed multo major? Flores hujus parum abſimiles ſed certe monoici; an ideo Calamus pariter monoicus? Fructum teſſelato-ſquamoſum deſcribunt in Palma Bache Aubletus Cay. a. p. 103. in Palma Sagu Rumph. Amb. 1. p. 74. t. 18. an ideo utergue Calamo congener?*“ —

Nach allen Ordnungen ſind noch dem Werke 137 Gattungen angehängt, die nicht unter ſelbige gebracht werden konnten, und zwar ſelbſt in einer ſyſtematiſchen, bloſs künſtlichen Reihe, wo man aber dieſelbe Behandlung der einzelnen Gattungen, und Muthmaſsungen über ihre Verwandſchaft antrifft. Dergleichen Winke finden ſich auch ſonſt noch ſehr häufig in dem ganzen Werke zerſtreut (S. 90, 110, 147, 164, 166. IV. 181. III. 185, 214, 233, 236, 250. IV. 286, 321. I. 337, 371. 446, 455 u. ſ. w.) So wie der Vf. eine Menge neuer Gattungen auſser den ältern Linneiſchen, nach *Forſter, Aublet, Sonnerat*, beſonders aber nach den noch nicht öffentlich bekannt gemachten Sammlungen (z. B. S. 154, 182. I. 183, 196, 199, 237, 258, 288. 365. 376, 402.) aufſtellt, ſo weicht er auch in vielen Stellen von *Linne* ab, und trennt, ſo wie die frühern Botaniker, deſſen zuſammengedrängte Gattungen (S. 140, 154, 155, 235. 377, 417, 437.). In der Anreihung der Familien iſt er vorzüglich bedacht geweſen, eine fortlaufende Kette von Verwandſchaften zu erhalten, wie z. B. in der XIII. Klaſſe, wo er von der IX. bis zur XIX Ordnung eine beynahe ununterbrochene Folge der Aehnlichkeiten und nahen Grenzen geliefert hat. Zuweilen ſcheinen die Unterabtheilungen etwas zu ſehr von der Kunſt, weniger von der geſammten Uebereinſtimmung (S. 53. Cl. X. Ord. III.), und manche Verwandſchaften weniger glücklich entworfen zu ſeyn (S. 6, 103, 109, 135, III, 150. Cl. XI. Ord. I. 232, 238, 271, 298, 299, 300. Cl. XIII. Ord. XX. S. 326. 344, 414.), wogegen auch wieder eine Menge ſehr ſchöner einleuchtender, und ſcharfſinnig aufgefundner Geſellſchaften vorkommt (S. 90, 98, 101, 113. Cl. VIII. Ord. V. VII. XII. S. 152. Cl. XI. Ord. II. Cl. XII. Ord. I. Cl. XIII. Ord. II. IX. XXI. XXII. Cl. XIV. Ord. II. S. 376. VII. Cl. XIV. Ord. XI.)

Zum Schluſs dieſer Anzeige müſſen wir noch die Meynung des Vf. über die ſyſtematiſche bis jetzt erhaltene Gewiſsheit der Gattungen in einigen groſsen und natürlichen Familien — und auch wohl, mehr oder weniger, andrer Gattungen auſser ihnen, — hier aufſtellen, da ſie bey einem ſolchen Manne, unter ſolchen Gelegenheiten, bey einer ſo langen Uebung und Reife des Urtheils ſchwerlich ein Nothbehelf eines Unkundigen ſeyn kann, und daher gar ſehr beherzigt zu werden verdient. So ſagt er S. 252. bey den Schirmpflanzen: „*Iterunda in vivis ſpecierum collatio, ſepoſitis generum hodiernorum definitionibus, non tamen neglectis obſervationibus praeceſſorum.*“ S. 268. bey den Schootenpflanzen: „*Generica ſigna ex Linnaeo mutuata nunc naturalia, nunc interdum more ſyſtematica ac varia, iterum ergo conferenda in integro ſimul ordine collatis omnibus ſpeciebus, ut aequabiliore et abſoluta diſtributione arbitraria ac moleſta nimis ſiſtatur generum nominumque mutatio,*“ und S. 404. bey den *Leguminoſis*: „*diſcerpenda Linnaei genera varie ſtipulata et iterum confirmandae ſpecies omnino congeneres. ut certum denique in ſerie immutabili locum obtineant.*“ Sehr leicht muſs man ſich hier an Linne's Aeuſserung erinnern, da er ſagte: *Wenn* (oder wo) *ich Recht habe,* (nur da) *werd ich auch Recht behalten.*

Nürnberg, in der Biſchoffſchen Kunſt- und Buchh.: *Joh. Euſeb Voets Beſchreibung und Abbildungen hartſchaligter Inſekten:* Coleoptera Linn. Aus dem Original getreu überſetzt, mit der in ſelbigem fehlenden Synonymie und beſtändigem Commentar verſehn, von D. *George Wolfgang Franz Panzer*, der Reichsſtadt Nürnberg ordentlichem Phyſikus. 17 Bog. in 4. mit 22 illuminirten Kupfertafeln von Tab. XXIII — XXXXVIII. 1791.

Der Anfang dieſes Theils bis zum Bogen II iſt von uns in N. 320 der A. L. Z. 1790 angezeigt worden. Von der Fortſetzung deſſelben gilt, was wir ſchon dort zum Lobe dieſes unter den Händen des Hn. *P.* zum groſsen Vortheil veränderten Voetſchen Werks geſagt haben. Sie fängt mit der 12ten Gattung *Bupreſtis* (Laufkäfer *Carabus* Fabr.) an, welche 50 Arten enthält. Da das Original bekannt genug iſt, ſo machen wir nur einige Anmerkungen zu den Zuſätzen des deutſchen Herausgebers. Das beym *Carab. Leucophtalmus* befindliche Citat aus dem Geoffroy gehört hier gewiſs nicht her, wenn

auch Hr. P. das Anſehn des Linné für ſich hat. Denn die *Striae obſoletae* des Ritters widerſprechen den *Stries bien marquées* des Geoffroy. Dazu kömmt, daſs wir die eingedrückten Punkte auf den Flügeldecken, die dieſer Schriftſteller bemerkt, auf dem Linneiſchen *C. leucophtalmus* nie gefunden haben. Auch gedenkt Hr. *Borkhauſen*. der in *Scribas* entomologiſchen Beyträgen, wie wir dafür halten, den wahren beſchrieben und abbilden laſſen, derſelben nicht. Wahrſcheinlich iſt der Geoffroyſche Käfer *C. Friſchii* des *Herbſt* im *Archiv der Inſectengeſchichte*. Auch die citirte Abbildung aus Schäfers Iconen iſt ſo ſchlecht, daſs wir ſolche nicht anziehn würden, wenn auch der wahre *C. leucophtalmus* darunter verſtanden würde. Denn ſolche Citate dienen unſrer Meynung nach zu nichts, als höchſtens dazu, daſs wir wiſſen, der Vf. habe dies Inſect beſchreiben und abbilden *wollen*. Glaubt man aber, daſs auch dies von irgend einem Nutzen ſeyn könne, ſo füge man einem ſolchen Citat ein Fragezeichen bey. Wir machen dieſe Anmerkung nicht für den Hn. P., deſſen Zuſätze ſchon zeigen, daſs er ſeine Citate nachſieht. — Bey dem *Car. viridanus* wird *Harrer* berichtigt, der ihn in ſeiner Beſchreibung der Schaef. Inſ. unrichtig für den Car. germanus hält. — Fig. 9. tab. 35. möchten wir doch wegen des ſehr abweichenden Baues nicht für eine Abänderung des *Carab. bimaculatus* ausgeben. — Fig. 30. tab. 37. iſt ganz gewiſs nicht *Car. cyaneus Fabr.*, und daher auch nicht *Car. intricatus* des Linne. Am beſten trifft dieſe Abbildung noch den *Car. catenulatus Scop.*, oder welches einerley iſt, den *C. problematicus Herbſt*. Den wahren *Car. intricatus* des Linne hat *Harrer* in ſeiner Beſchreibung der Schäferſchen Iconen beſchrieben, aber dabey unrichtig den *Car. catenulatus Scop.* angezogen. Die Abbildung im Schäfer von dem *Car. cyaneus* Fabr. iſt indeſſen ſehr mittelmäſsig. — Fig. 35. tab. 37. bemerkt Hr. *P.* ſehr richtig als ein unrichtiges Citat vom *Car. aeneopunctatus Herbſt*. — Fig. 36. Tab. 37. könnte wohl *C. purpurascens Fabr.*, aber nicht deſſen *C. cyaneus* ſeyn. 14. *Carabus* (Schattenkäfer, *Pimelia* Fabr) 2 Arten. 15. *Arenarius* (Sandkäfer *Cicindela* und *Elaphrus* Fabr.) 7 Arten. 16. *Peltis* (Aaskäfer *Silpha* Fabr.) 6 Arten. 17. *Cylindri* (Wälzer) eine Art. 18. *Cylindroides* (Afterwälzer) eine Art. 19. *Pennifer* (Federträger) eine Art. 20. *Elater*, 35 Arten. 21. *Donacia* (*Cantharis* und *Malachius* Fabr.) 8 Arten. Endlich noch 15 Arten bekannter theils unbekannter Gattungen. Auf dem Titelkupfer finden ſich noch *Carabus uſtulatus, calidus, aeneopunctatus, vaporariorum* und *Cicindela campeſtris* abgebildet, welche theils zur Berichtigung der Voetſchen Abbildungen, theils zur Erläuterung deſſen, was Hr. P. über ſie ſelbſt und in Beziehung anderer Käfer geſagt hat, dienen ſollen. Den für *car. calidus* Fabr. ausgegebenen Käfer können wir nach der von *Fabricius* in ſeinem *Syſtem. entomol.* angegebnen Aehnlichkeit mit ſeinem *C. hortenſis* unmöglich dafür erkennen. Mehrere Aehnlichkeit hat er mit dem Herbſtſchen *Car. auropunctatus*, der ſich auch der Fig. 34. tab. 37. Voet. nähert. — *Car. aeneopunctatus* ſcheint uns derjenige Käfer zu ſeyn, der uns unter dem Namen *Car. irregularis* von Braunſchweig zugeſchickt worden, und dann iſt er ganz gewiſs weder der Herbſtſche, noch der Degeerſche *C. aeneopunctatus*, den wir für den *C. gemmatus Fabr.* halten. Wir wünſchen Hn. P. recht viele Muſse, damit er uns die verſprochenen Beyträge und die Fortſetzung dieſes und des Druryſchen Werks bald liefern möge.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Garten der Flora, oder Beſchreibung und Abbildung verſchiedener Pflanzen für Liebhaber der ſchönen Gartenkunſt*, nebſt einer kurzen praktiſchen Anweiſung zu derſelben Wartung; erſtes Heft. $1\frac{1}{2}$ B. 5 Platten, und 2tes H. 1 B. 5 Pl. illum. 1791.

Ein Werk für ſolche Liebhaber geſchrieben, welche eine Anzahl *Blumen* und *Sträucher*, wie es hier heiſst, ſelbſt erziehen wollen; beſonders ſoll es auch das Frauenzimmer in den Stand ſetzen, ſie mit wenigen Worten zu verſchreiben, und deshalb ſind den linneiſchen Namen die deutſchen und franzöſiſchen beygefügt. Dieſer vorausgeſchickten Anzeige, und daſs die Herausg. vierteljährig ſo ein Bogenheft mit 5 Platten, hingegen wenn die Abbildung etwa ein Quartblatt, oder wohl gar einen halben Bogen erfodert, nur mit vier oder zween liefern wollen, folgt eine ſehr allgemeine, und eben ſo mangelhafte Anweiſung von der Zubereitung der Erde für die Blumentöpfe, von der Beſchaffenheit dieſer Gefäſse, vom Begieſsen, vom Kranken der darinn befindlichen Pflanzen, vom Verſetzen, von ihrer Stellung, vom Gewächshaus und von der Vermehrung. Bey den Pflanzen ſelbſt folgt auf die Namen nach Linne, die Klaſſe, Ordnung, Geſchlechtscharakter (ſoll Gattungscharakter heiſsen,) Gattungscharakter (Art — —) und etwas vom Vaterland, Standort, Vermehrung. Die in beiden Heften gegebene zehen Pflanzen ſind Anagallis *Monelia*, Camellia *japonica*, Rhododendron *hirſutum*, Oenothera *fruticoſa*, Phylica *ericoides*, Geranium *bicolor*, Erica *multiflora*, Vinca *roſea*, Meryanthes *trifoliata* und Amarillis *formoſiſſima*. Ihren Abbildungen ſind die Vergröſserungen der Geſchlechtstheile beygefügt; und dies iſt wohl der brauchbarſte Theil der Unternehmung. Sonſt aber könnten die Herausgeber ſelbſt botaniſche Leſer zu manchen unrichtigen Begriffen verleiten. So haben Sie aus Cactus Cätus, aus femina nuda der Oenothera einen nackten Saamen gemacht, die in einem Gehäuſe befindlich ſeyn ſollen u. d. m. Stich und Illumination ſind von Hn. Schellenberg, aber keine Meiſterſtücke, wie die Herausgeber wollen; ſelbſt die Farben nicht überall richtig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Februar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des N. T.* Zweyter Th. — Evang. Joh. u. Gesch. der Apostel. 1790. 448 S. 4.

Es war ein eigner Zug in dem schriftstellerischen Charakter des sel. *M.*, dass er seinen Lesern so gern und so offenherzig von der Geschichte seiner gelehrten Entdeckungen, seiner Meynungen und Einfälle, Rechenschaft ablegte, und dass er gleichsam vor den Augen des ganzen ihn lesenden Publikums studirte. In allen seinen Schriften kommt davon etwas vor, und gewiss ist dies nicht der geringste Grund, warum sie so lehrreich und unterhaltend waren, und warum dieser Polygraph, auch wenn er gar nichts neues gab, wenn er sich ausschrieb, immer noch einmal, und wiederum nicht ohne neues Vergnügen gelesen ward. Auch in diesen Anmerkungen finden sich sehr viele von dieser Art. Gleich in der Vorrede gesteht er, mit einer einnehmenden Bescheidenheit, dass das Ev. Joh. ihm unter allen Büchern des N. T. die meiste Mühe gemacht habe, vorzüglich in den Reden Jesu. Sehr oft sagt er, warum er so, und nicht anders übersetzt habe, und wenn gleich die Ursach klar ist, so lernt man sie doch gewöhnlich aus seiner Verantwortung noch heller einsehen, oder erhält auch sonst beyläufig manche feine Erinnerung. Diese Methode, mit den Lesern über vorkommende Schwierigkeiten zu Rathe zu gehen, und alles hin und her zu überlegen, giebt nun zwar vielen einzelnen Noten eine verhältnisswidrige Umständlichkeit; wie denn die Erklärung von Bethesda, Joh. 5, 1. (S. 47—61) von Judas Iskar. Joh. 6, 70. (S. 93—100) von der Gütergemeinschaft der ersten Christen Apost. 2, 44. (S. 253—258) u. a. viele Seiten hinnehmen, dahingegen mancher andre Geschichtsumstand, manche Sentenz, die für Ungelehrte einer Erläuterung bedurften, kaum berührt werden. Indessen ist gerade in solchen umständlichern Aufklärungen das meiste neue und eigenthümliche. *M.* fand oft Anstoss in Schriftstellen, über welche die andern Erklärer ganz leicht hinwegfuhren; Belesenheit, Scharfsinn und Witz dienten ihm, Räthsel aufzugeben und Räthsel zu lösen. Er schrieb diese Anmerkungen ganz unabhängig von frühern Erklärern, und langte alles aus dem reichem Schatze von Erkenntnissen hervor, der in ihm selbst verwahrt lag. Man mag darinn also Spuren genug von Eilfertigkeit, viel Disproportion, finden, immer wird dieser originale Schriftgelehrte denkenden Bibellesern viel mehr Nutzen und Unterhaltung gewähren, als zehn andre *Commentarii perpetui*.

Wirklich aber, so viel vortreffliches auch in den Anmerkungen zum *Ev. Joh.* enthalten ist, thut uns der Vf. bey diesem Buche weni er Genüge, als in der *Apostelgesch.* Die Ursache ist, weil er dort mehr theologischer, hier mehr historischer, Erklarer seyn musste. Man wird daher in manchen Stellen, wo man des Vf. Meynung gern recht bestimmt wissen möchte, ganz unbefriedigt gelassen, oder mit einer zweifelhaften Erklärung, dass die Worte dies, oder auch das, oder das, heissen können, zurück geschickt. Z. B. Joh. 3, 5. 8. Und man weiss, wie schulgerecht, oder wie hartnäckig consequent mit seiner Dogmatik, und seinen Gedanken über Sünde, Genugthuung u. s. w. der Vf. sich auszulassen pflegte, wenn er auf Sprüche gerieth, die in seine Glaubensanalogie zu passen schienen. Die ersten 14 Verse vom Joh. Ev. verstand er, wie man aus seiner Einleit. ins N. T. weiss, als Antitheseen gegen Irrlehren der Gnostiker und Johannisjünger. Wenn er denn aber bey den Worten: *und das Wort war Gott*; sagt: *Johannes behauptet im eigentlichen Verstande die ewige Gottheit des Worts oder Sohns Gottes*, so ist das doch mehr, als in der These liegt. Auch so V. 14. *Gnade ist die freye Gnade der Vergebung der Sünde umsonst, und ohne Verdienst der Werke.* Er giebt als Grund dieser Erklärung an, weil *Gnade* hier dem Gesetz Mos. entgegenstehe; als wenn nicht auch in dem Sinn einer *leichten, erfreulichen* Erkenntniss und Verehrung Gottes die Antithese bliebe. C. III. 13. soll in den Worten *vom Himmel seyn* eine Erklärung liegen, von einer *höhern Natur, die mit der sichtbaren menschlichen verbunden ist.* Doch entscheidet der Vf. nichts; er sagt: *kaum kann ichs anders nehmen.* Und die Verbindung erfodert doch nur den Begriff eines mit Gott vertraulich umgehenden, von Gott bevollmächtigten Lehrers hoher Wahrheiten. Wenn Jesus 5, 39. sagt, *die Schrift zeuge von ihm*, so heisst es: *Wir leben jetzt in einer Zeit, da ein Theil unserer Schriftforscher behauptet, im A. T. stehe nach dem eigentlichen Verstande seiner Worte gar nichts von Christo, und diese Meynung verbreitet sich auch auf ungelehrte Leser. Wäre sie richtig, so begreife ich nicht, wie die christliche Religion die wahre, und Jesus, der nirgends verheissene, Mos und den Propheten unbekannte, Christus seyn könne* u. s. w. Ein gewiss sehr rascher Sprung! Gerade hier bleibt der Theologe Michaelis mit dem Schriftforscher Michaelis nicht einig; ist denn das der *eigentliche Verstand* des A. T., der auf Christus gedeutet wird? Hat nicht *M.* selbst bey fast allen von ihm anerkannten, Weissagungen den ersten Verstand von dem zweyten entferntern, mystischen genau unterschieden, und jenen aus der Geschichte der ältern Zeiten aufgesucht? Hat er nicht viele im N. T. für Weissagungen ausgegebene Sprüche für solche

erklärt, die das *eigentlich* nicht sagen, was daraus bewiesen und erläutert werden sollte, und die blos ihrer Aehnlichkeit wegen, durch Accommodation, herbeygezogen werden? Und wenn das von einigen gilt, nach welcher Regel soll es von andern nicht gelten? Und heisst denn das: *die Schrift zeuget von mir*, nothwendig: sie redet im eigentlichen Verstande von mir, nicht auch: sie enthält Zeugnisse, die für mich sind, sie kommt mir zustatten etc. Oder wenn auch das nicht, ist deswegen *die Religion nicht die wahre*, deren Stifter und erste Lehrer eine solche Deutungsart der Schrift, als zu ihren Zeiten die herrschende war, benutzt haben. — Doch in diesem Punkt war der sel. Mann wirklich gegen neuere Prüfungen und Aufklärungen der Beweisarten für die Wahrheit des Christenthums, theils aus dem, den höhern Lebensjahren eigenthümlichen Steiffinn, theils aus Mangel an Zeit gar zu gleichgültig. — Dass übrigens viele treffliche Anmerkungen auch zu diesem Buche sowohl über Sachen, als Ausdrücke, sowohl über Geschichte, als Lehre, vornehmlich aus genauer Beobachtung der Zeit- und Ortumstände, vorkommen, sagen wir nicht einmal; dass ihrer nicht mehr sind, liegt mehr an der Eigenheit und Einzigkeit des Buchs, als an dem Erklärer.

Aber in der *Apostelgesch.* ist die Aernte desto reicher. Hier war *M.* recht auf seinem Platze, wo so vieles aus Denkart, Geschichte und Gewohnheit der alten Welt, so häufige Beziehungen auf Jüdische Religionsanstalten und Meynungen, so viele vorübereilende Anspielungen auf gleichzeitige, aus Josephus genauer zu lernende, Begebenheiten und Umstände, zu bemerken waren. Zwar versäumt er auch hier das theologische nicht ganz, und, wie er z. B. das Wort *Entfernte* C. 2, 38. hauptsächlich von Heiden, die künftig bekehrt werden sollen, erklärt, darauf sich den Einwurf macht, wie doch Petrus, der lange nachher noch so unentschlossen in diesem Stück war, jetzt schon die Bekehrung dieser Heiden vorhersage, und endlich antwortet, er rede hier blos aus Eingebung, ohne selbst völlig zu verstehen, was er rede: so finden sich noch einige dergleichen gewaltsame Auflösungen schwerer Knoten, die er selbst unnöthiger Weise geschürzt hat. Allein ungleich zahlreicher sind die wirklich nutzbaren, zum Theil auch neuen, Erläuterungen dunkler Stellen. Was Petrus 2, 29 von Davids Grabe sagt, erhält viel Licht aus Josephs Schriften, und dabey wird die Vermuthung sehr wahrscheinlich gemacht, dass und wie damals die Juden auf die wunderliche Idee gekommen sind, David sey leibhaftig gen Himmel gefahren. Bey Theudas 5, 36. ist *M.* geneigt, zu vermuthen, Lucas habe in dem Namen geirrt. Viel sehr lehrreiches sagt er über Stephans Rede C. 7. wiewohl der Geist dieser Rede noch eine genauere Entwickelung verdiente. Auch ist es wohl zu witzig, dass Steph. V. 20. gemeynt haben soll: *Moses sey nicht blos dem Leibe nach schön gewesen, sondern habe auch eine schöne Seele gehabt, welche Gott gefiel;* und zu gelehrt, was über die Worte: *mächtig in Worten und Thaten*, V. 22. gesagt wird. C. 8, 9. Vermuthung, dass der Magier Simon eben der sey, dessen Josephus Alt. XX. 7. gedenkt; nur dass jener ein Samariter, dieser ein Cyprier heisst. Auch dieser Einwurf lässt sich heben. Die *Kraft Gottes, die sogenannte grosse*, V. 10. sey ein Gnostischer Kunstausdruck. Sehr umständlich und mit vielen scharfsinnigen und feinen Anmerkungen wird C. 15. das Gebot des sogenannten Conciliums zu Jerusalem erläutert. (S. 357—373). Man muss zwar lächeln, wenn man bey dieser Gelegenheit erfährt, dass der selige Mann *vom Milchessen oft krank geworden, dass Blutwurst, und zwar frisch, eine Lieblingsspeise für ihn gewesen sey*, dass er *Kuchen fast nur bey Bissen esse*, u. s. w. Aber auch diese geschwätzigen Abschweifungen stehen ihm wohl, und geben Stoff zum Denken über die Sache, von der eigentlich die Rede ist. Πνικτὸν versteht er vom *Fleisch, das auf dem Fleischmarkte feil ist;* unstreitig äusserst gezwungen.

Nürnberg u. Altorf, b. Monath u. Kussler: D. *Joh. Christoph Döderlein christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unsrer Zeit etc.* Fünfter Theil. 1791. 114 S. 8.

Dieser Theil vollendet die Lehre von den Eigenschaften Gottes, und handelt von seinen *moralischen* Vollkommenheiten. Zuerst von der *Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes* §. 94 ff. Der Begriff der erstern wird mit allen seinen praktischen Folgerungen deutlich und fruchtbar entwickelt; nur bey der Bestimmung des streitigen Begriffs der göttlichen Gerechtigkeit scheint die hier so nothige Klarheit und Präcision durch die Beredsamkeit des Vf. ein wenig gelitten zu haben. Dagegen sind die Aeusserungen und Erweisungen dieser göttlichen Eigenschaft vortrefflich ins Licht gestellt. Sie zeigt sich überhaupt in der immerwährenden Thätigkeit Gottes, die Sittlichkeit der Menschen zu befördern; also *theils* durch seine Belehrungen über Recht und Unrecht, Gesetze oder Anweisungen zum Guten, wie man sie nennen will, (wobey über *willkührliche* Anordnungen Gottes, besonders in Rücksicht auf die mosaische Religionsverfassung, sehr richtig geurtheilt wird) *theils* durch Ermunterungen und Antriebe zum Guten, Belohnungen, Züchtigungen und Strafen. Auffallend könnte es auf den ersten Anblick seyn, dass der Vf. auch *willkührliche Belohnungen* und *positive Strafen* annimmt. Da er aber nichts weiter darunter versteht, als solche angenehme und unangenehme Schicksale, die zwar mit dem Verhalten der Menschen in keiner nothwendigen Verbindung stehen, aber doch von Gott mit Rücksicht auf jenes angeordnet und geführt werden, um die natürlichen Folgen des Guten und Bösen desto bemerkbarer zu machen; so hat die Sache an sich wohl ihre Richtigkeit. Nur können wir Hn. *D.* nicht beystimmen, wenn er (S. 42.) die *natürlichen Folgen* des Guten gar nicht als göttliche *Vergeltungen* und als Beweise der göttlichen Gerechtigkeit angesehen wissen will. Sie sind vielmehr die *ersten und vornehmsten* Belohnungen des Guten, nicht blos in Rücksicht auf die Menschen, sondern auch in Absicht auf den Gott, von welchem sie herkommen. Denn wer anders, als Er, der Heilige und Gerechte, hat die Einrichtung in unsrer Natur und in der allgemeinen Natur der Dinge gemacht, dass aus dem Guten Gutes entsteht und nothwendig entstehen muss? Da auch, wie der Vf. selbst zugiebt, über die willkührlichen Vergeltungen des Guten

und

und die positiven Bestrafungen des Bösen in einzelnen Fällen kein Mensch urtheilen kann; so bleiben am Ende die natürlichen Folgen unsers Verhaltens in unserm menschlichen Gesichtskreise die *einzigen* Erweisungen der göttlichen Gerechtigkeit. Sehr schön findet man S. 60 ff. diese Eigenschaft Gottes bey dem scheinbaren Mangel an Belohnung des Guten in dieser Welt gerechtfertiget. Bey der Lehre von den göttlichen Strafen hätten wir noch einen Blick vorwärts auf die Lehre von der Erlassung derselben oder der Vergebung der Sünden gewünscht, weil diese durch jene ihr Licht erhält. — Die *Wahrhaftigkeit* Gottes, heifst es §. 97. „hat für den Bekenner einer geoffenbarten Religion das höchste Interesse, für den Naturalisten gar keines." Diefs letztere möchten wir nicht behaupten. Die Gottheit könnte ja, wenn sie wollte und es ihr an sich möglich wäre, uns in der Natur eben so sehr täuschen, als in der Schrift, durch immerwährende Widersprüche und Verwirrungen der Dinge, durch eine uns irre leitende Vernunft u. s. f.; und welche Täuschung wäre wohl die gefährlichste? Dafs es übrigens mit dieser Eigenschaft Gottes nicht streite, wenn seine Gesandten und Stellvertreter sich zu gewissen Vorurtheilen und irrigen Meynungen ihrer Zeit herabgelassen und diese geduldet haben, wird S. 171. bemerkt. Wir würden hinzusetzen, dafs auch das nicht damit streite, wenn die Gesandten Gottes (Propheten und Apostel) selbst noch gewisse Vorurtheile hegten und sie hier und da mit einmischten. Denn die Vernunft, die uns Gott zur Prüfung der Wahrheit, auch der, in der Offenbarung enthaltenen, gegeben hat, wird beide Meynungen gewisser Zeiten und Personen allmählig schon zu sondern wissen, und so lange sie das nicht kann, werden sie ihr selbst nützlich seyn. — Rührend und eindringend ist §. 98. die Entwickelung der charakterischen Lehre des Christenthums: *Gott ist die Liebe.* Hier fliefst das Herz des Vf. über, und ergiefst seine Empfindungen unaufhaltsam in die Herzen der Leser. — §. 100. schliefst mit einer kurzen Betrachtung über das *Unbegreifliche* in Gott, die Wunder seiner Macht, die Tiefen seiner Weisheit u. s. f. Von der *Trinität* kömmt hier nichts vor, wie sie denn auch in seinen Unterricht der Religion, nicht der Theologie, gar nicht gehörte. „Speculiren, sagt der Vf., will ich (hier) über Gott nicht, sondern meine Aufmerksamkeit nur auf das selige Verhältnifs richten, in welchem ich gegen ihn als Schöpfer, Vater und Herrn stehe. Das ist meine *Religion*."

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Cahla, b. Grünewald: (u. Leipzig, b. Barth.) *Staatswissenschaftliche Zeitung* May 1789. bis April 1790. 151 Stück 1234 S. 4.

Die Herausgabe dieses politischen Blatts soll Hr. Hofadvocat *Kretschmann* zu Saalfeld angefangen haben, welcher seitdem nach Jena gegangen ist und daselbst juristische Vorlesungen hält. Entweder diese Veränderung oder die gar zu starke Concurrenz mufs wohl die Ursach seyn, dafs der Fortgang in etwas zu stocken scheint. Denn übrigens müfste die politische Lesebegierde unserer Zeit gewifs eine Anstalt begünstigen, die nach einem so gutem Entwurf gegründet ist, gegen welchen auch bisher die Ausführung nicht zurücke bleibt. Um nemlich bey der jetzt in Deutschland steigenden Ausbildung des Geistes, der Wissenschaften und Sitten auf die nöthige Verbesserung der Staatskunst und Gesetzgebung mitzuwirken, tritt eine Gesellschaft aus verschiedenen Gegenden zusammen und liefert kernhafte Auszüge noch nicht übersetzter Schriften der Ausländer, im allgemeinen Staatsrecht gegründete Erinnerungen über unschickliche Gesetze aller Art, neue merkwürdige Verordnungen und Nachrichten von Polizeyanstalten mit Beurtheilung derselben, eigene Vorschläge dazu, Auszüge dahin gehöriger Disputationen, deutscher Staatsschriften und wichtiger Urtheile der Reichsgerichte

In dem ersten Jahrgange nun sind mancherley recht gute und zum Theil wichtige Stücke enthalten: dahin gehören die Auszüge von: *Discours sur le prejugé des peines infamantes*, *Lolme's Constitution de l'Angleterre*, von Entschädigung der unschuldig zur Untersuchung oder Strafe gezogenen, *Ferguson's Essay on the History of civil Society*, *Réflexions sur les Ecrivains François de la Legislation penale*, *Ceriols* Gedanken über einen Staatsrath aus dem Spanischen, *Considerations interessantes sur les affaires presentes* (die französische Revolution) *par M.*, *Observations sur le Gouvernement et les loix des Etats unis de l'Amerique par Mr. l'Abbé de Mably*, Gedanken eines Amerikaners über Einwürfe gegen ihre Staatsverfassung aus den *Political Sketches*, *de rebus Leodinensibus novissimis expositio*, und *Thorillon's Idées sur les Loix criminelles.* Von allgemeinen politischen Betrachtungen über wichtige Vorfälle fremder Staaten verdienen ausgezeichnet zu werden: Gedanken über Pitts Betragen bey der Gemüthskrankheit des Königs von England, die Prüfung der Ursachen zum Kriege zwischen Schweden und Rufsland, wo für ersteres entschieden wird, und der Redner der niederländischen Nation an die deutsche zur Rechtfertigung ihres Aufstandes von einem deutschen Staatsrechtslehrer. Besonders vaterländische Gegenstände betrift der Aufsatz: *Deutschland erwartet, was recht ist*, mit manchen schwerlich ausführbaren Verbesserungsvorschlägen, so wie z. B. auf eine Kirchenversammlung angetragen wird, um den Streit der Bischöfe mit dem Pabst zu schlichten, und die Wahlcapitulation dem ganzen Reich zu überlassen: ferner die Gedanken über Vorbereitung der Visitation des Cammergerichts der Entwurf eines Gutachtens über die Nuntiaturstreitigkeiten, welcher zu Regensburg unter den Gesandten vertheilt ist, eine Abhandlung über die Bekanntmachung der Referenten bey den Reichsgerichten. Auch kommen sonst noch viel kleine Reichstagssachen, z. B. von dem Tode des Kaisers und dem Vicariat vor. Die Beurtheilungen neuer Gesetze und Anstalten betreffen meistentheils das Religionswesen und die Aufklärung. So ist z. B. das Urtheil des Wirtenbergischen Synodus über symbolische Bücher von 1780 ziemlich scharf, hingegen das Preufsische Religionsedict sehr gelinde beurtheilt, freymüthiger das Censuredict in Absicht seiner Unbestimmtheit, Unwirksamkeit und unnützen Aufenthalts beym Bücherwesen. Hieher gehören auch besonders die Verordnungen über Schulen und Universitäten, z. B. im

Churſächſiſchen wegen der Aufſicht über die Schulmeiſter und Candidaten, ein Edict wider die Orden und Duelle zu Marburg mit guten Bemerkungen, eine Wirtenbergiſche Verordnung gegen das Studiren Unfähiger aus geringen Ständen, und die Preuſsiſche zu Verhütung des Schuldenmachens der Studenten, durch ein Adminiſtrationscollegium. (Sie wird hoch geprieſen, iſt aber nach ſichern Nachrichten nur bey ſehr wenigen Studenten zur Ausübung gekommen und kann nach der Natur der Sache keine Wirkung haben, da faſt alle Schulden an ſich ungültig ſind, und die Adminiſtration nur den gültigen vorzubeugen im Stande iſt, jene aber doch aus Gefühl der natürlichen Verbindlichkeit oft bezahlt werden und zum neuen geſetzwidrigen Creditgeben reizen, welches überdem kein Kaufmann, Handwerker, Wirth u. d. g., ja ſelbſt kein Lehrer, vermeiden kann, wenn er Kundſchaft behalten will.) Von peinlichen Geſetzen iſt ein Churſächſiſches wegen Vermeidung der Folter, ein Altenburgiſches und Heſſiſches wegen der fleiſchlichen Verbrechen u. d. g. aufgeführt. Sparſamer hingegen und meiſtens kürzer ſind Gegenſtände der Polizey im engern Verſtande und der Staatswirthſchaft behandelt. Von eigenen Aufſätzen dieſer Art ſind die Abhandlungen über die Fruchtſperre, über Handelsleitung und Einſchränkung, ferner die Nachrichten von den Pariſer Polizeyanſtalten aus Briefen, von dem Preuſsiſchen Seidenbau, die Anweiſungen zur Verbeſſerung der Pottaſchenſiederey, der Behandlung des Krapps, der Alaunwerke und Schwefelhütten der Aufmerkſamkeit würdig. Als geſetzliche Vorſchriften aber gehören hieher die Bambergiſche Nachtwächterordnung, Hannöveriſche Ordnung für die Börſenmäkler, ein Lüneburger Schaureglement wegen der Frieſe, einige Verordnungen über Innungsſachen, ein Altenburger Hochzeit- Kindtaufen- Begrabniſs- und Trauerreglement, ein Braunſchweigiſches Edict gegen die Sterbecaſſen, und ein preuſsiſches wider die Glücksſpiele. (Dieſes letzte bleibt ſo unwirkſam, als es bey ſeiner Allgemeinheit zweckwidrig und durch Aufmunterung der Angeberey ſittenſchädlich iſt. Daher hebt ſich auch der hier dazu geſetzte Vorſchlag, eigne Aufpaſſer von den Strafgeldern zu beſolden, von ſelbſt auf, indem ſie verhungern müſsten). Für den praktiſchen Dienſt iſt das einzige die Preuſſiſche Anweiſung, wie die Landes-Finanzregiſtraturen zu bearbeiten ſind, welche hier als ein Muſter zur Nachahmung empfohlen wird, in der That aber doch viel zu ſehr im allgemeinen ſtehen bleibt, als daſs nützlicher Unterricht für Unkundige daraus geſchöpft werden könnte, wenn ſie gleich für ſchon erfahrene im Dienſt manche gute Vorſchriften enthält. Im äuſsern würde bey einer etwanigen Fortſetzung zur Bequemlichkeit der Leſer, die gar zu öftere Zerſtückelung der Aufſätze und Unterbrechung durch andere zu vermeiden und für einen nicht ſo fehlerhaften Abdruck zu ſorgen ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Berlin*, b. Mylius: *Verſuch eines gemeinnützigen und erklärenden Auszugs aus der Bibel*, von einer Standesperſon. 1791. 32 S. 8. (3 gr.) Den Nutzen dieſes Werkchens können wir nicht einſehen. Der ganze Auszug beſteht aus 2 Bogen und enthält bloſs einzelne Schriftſtellen oder ganze Kapitel nach ihrem Hauptinhalt unter vier Titeln: *Grundſätze, Pflichten, religiöſe Gedanken und Empfindungen, Belehrungen in Erzählungen und Gleichniſſen.* Von *Erklärungen* haben wir nichts gefunden, es müſsten denn die mehrentheils richtigen freyen Ueberſetzungen und der glücklich getroffene Sinn des Hauptinhalts darunter verſtanden werden. Dabey vermiſst man viele wichtige Grundſätze, Pflichten und Erzählungen. Die Ordnung iſt auch ziemlich willkührlich und unter den Pflichten findet man viele Grundſätze, ſo wie die religiöſen Gedanken und Empfindungen mehrentheils nichts anders als Darſtellung der Pflichten ſind. Von einer Standesperſon hätten wir, wenn dieſe ja einmal etwas theologiſches ſchreiben wollte, etwas beſſeres erwartet.

Arzbergel. *Tübingen*, b. Heerbrandt: D. *Friedr. Benj. Oſianders* Abhandlung *von dem Nutzen eines* (des) *Steiniſchen Geburtsſtuhls* mit zwey Kupfertafeln. 1790. 8. 48 S. Die Erfindung der Geburtsſtühle, und die Einführung derſelben in die Entbindungskunſt iſt gewiſs von ſehr ausgebreitetem Nutzen, und unter allen verdient der *Steiniſche* Stuhl ſeiner Bequemlichkeit wegen den Vorzug, und am meiſten bekannt zu werden. Der Vf. iſt ein eifriger Schüler des Hn. Hofr. Stein, und macht ſich hier das Verdienſt, weil die eigne Beſchreibung des Hn. Stein ganz vergriffen iſt, dafür ſeinen Stuhl, welcher in Caſſel verfertigt worden, zu beſchreiben. Er iſt ſo einfach und ſo bequem als möglich. Die Lehne iſt beweglich, daſs der Stuhl in ein Bette mit leichter Mühe verwandelt werden kann. Unbequem iſt es, daſs eine eigne Perſon erfodert wird, um acht zu geben, daſs die Stange nicht ausweicht; dies lieſse ſich durch einen beſſern Mechaniſmus vielleicht ganz vermeiden. Dadurch wird die zweyte Perſon, welche dem Geburtshelfer zur Hand geht, auch entbehrlich. Der Ausſchnitt des Sitzbrettes iſt ſehr zweckmäſsig länglicht viereckt. Das Polſter iſt beweglich, daſs es bey der Reinigung herausgenommen werden kann: die Fuſstritte ſind ſo eingerichtet, daſs ſie für eine jede Perſon paſſend gemacht werden können. Ueberhaupt iſt bey der Einrichtung auf jeden kleinen Umſtand Rückſicht genommen, welcher der Gebährenden ſowohl als dem Geburtshelfer zur Bequemlichkeit gereichen kann. Hr. *O.* hat auch noch einige kleine Verbeſſerungen hinzugefügt. Der ganze Stuhl kann mit leichter Mühe zuſammengelegt und in einer Lade von einem Orte zum andern gebracht werden. Am beſten läſst man ihn aus Nuſsbaumholz verfertigen; allein dies macht den Stuhl ſehr koſtbar; für Armengemeinden und Dorfſchaften kann man ihn mehr vereinfachen; dann geht aber auch ein groſser Theil der Bequemlichkeit verloren; auch kann man ſtatt des nuſsbaumenen Holzes, Buchen-Holz nehmen. Ein Stuhl auf die beſte Art bereitet, koſtet zu Kirchheim unter Tek, wo Hr. *O.* lebt, 30 Fl. 16 Kr., und er erbietet ſich gegen portofreye Vorausbezalung von 33 Fl., die Beſorgung eines ſolchen Stuhls ſelbſt zu übernehmen. Auf den beiden Kupfertafeln iſt der Stuhl mit ſeinen Theilen, und der Gebrauch deſſelben vorgeſtellt. Die Stellung des Accoucheurs auf der zweyten Tafel, ſcheint doch nicht zu beweiſen, daſs der Stuhl für den Geburtshelfer ſo bequem iſt. Auch das Auskramen der Inſtrumente im Angeſicht der Gebährenden iſt nach unſerm Gefühle ſehr unüberlegt und nicht nachahmungswürdig. Gegenſtände der Art ſollten vielmehr ſo lange vermieden werden, bis die Noth ſie erſt wirklich nothwendig macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

Huddersfield, b. Brook: *An History of Funguſses growing about Hallifax — by James Bolton.* Vol. III. 4. 1789. S. 138. Tab. 93—138.

Wir muſsten etwas ſpäter dieſen dritten Band von Hn. B's Schwämmen anzeigen, da vermuthlich die Vertheilung deſſelben wegen der Kupfer iſt verſpätet worden. In der Vorrede berichtigt Hr. B. einige Fehler der letztern Bände, und zeigt auch diejenigen Schriften an, die er bey ſeinem Werke benutzen konnte, wobey es denn allerdings ſehr vortheilhaft geweſen wäre, wenn ihm ihm die neuern Werke deutſcher Gelehrten nicht anbekannt geblieben wären, damit er ſo manche Art nicht hätte für neu anſehen können, die längſt vor ihm deutſcher Fleiſs aufgefunden und beſtimmt hatte. Doch er ſelbſt bittet um Belehrung. Wir wollen, wie bey der Anzeige der vorigen Bände, nicht nur die Arten namhaft machen, und die neuen, dem Verfaſſer eigenen, mit ihrer Differentia ſpecifica anführen, ſondern einige Synonyme zuſetzen, andere berichtigen. Die Gitter -, Keul - und Kugelſchwämme füllen den gröſsten Theil dieſes Bandes, und alle hat der Vf. ſelbſt mit ihren natürlichen Farben ſehr gut vorgeſtellt; ſo daſs wir die Abbildungen den zu unvollſtändigen Beſchreibungen gröſstentheils vorziehen. — Tab. 93. fig. 1 Clathrus *nudus* Linn. Fig. 2. Cl. *denudatus* L. Fig. 3. Cl. *fulvus*. Hudſ. Fig. 4. Cl. *flavus*. Hudſ. Tab. 94. Fig. 1. Cl. *ſphaerocephalus* Reth. Fig. 2. Cl. *olivaceus*, ſtipitatus: ſtipite et capitulo villoſo olivaceo. Fig. 3. Cl. *turbinatus*. Hudſ. (Dieſe vier letztern Gitterſchwämme gehören wohl eher unter die Trichien. Tab. 95. Elvela *Mitra*. Tab. 96. Helvela *hiſpida*, ſtipitata, acetabulo extus ſubaſpero, plano aut concavo. (Von den Schäferiſchen angeführten Abbildungen gehören nicht alle hieher.) Tab. 97. Helv. *ferritoria*. (Warum behielt Hr. B. nicht den beſſern Namen: Helv. *clavata*, von Dickſon. Faſc. 1. p. 19., bey?) Tab. 98. Helv. *agaricifformis*, ſtipitata: ſtipite cylindrico, pileo hemiſphaerico albido. Fig. 2. Helv. *aurea*, ſtipite brevi pileo umbellifero aureo. Tab. 99. Helv. *cochleata*. (Peziza *cochleata* Linn.) Tab. 100. Helv. *coccinea*. (Peziza *cochleata* Batſch. Elench. Fig. 158. Tab. 101. Fig. 1. Helv. *cartilaginea*, acaulis, pileo pulvinato coccineo glabro. Fig. 2. Helv. *ſarcoides*. Dickſ. (Lich. *ſarcoides*. Jacq.) Tab. 102. Fig. 2. Peziza *lentifera* und Pez. *ſtriata*. Tab. 103. Pez *cornucopioides* Linn. Tab. 104. Pez. *coccinea*, ſubſtipitata campanulata, interne kermeſino, externe carneo colore, margine integro nudo attenuato. (Eine neue, nichtlinneiſche Art. (Tab. 105. Fig. 1 Pez. *ochroleuca*, coriacea glabra, marginibus laevibus, ſtipite nigro. (Zunächſt mit Octoſpera *luteſcens* Hedw. verwandt.) Fig. 2. Pez. *undulata*. (Elvela *tubaeformis* Schäff. t. 157.) Tab. 106. Pez. *Tuba*, ſtipitata: ſtipite filiformi, limbo plano, tota lutea. Fig. 2. Pez. inflexa, ſtipitata: ſtipite incurvo, marginibus ciliatis. (Mich. t. 86. fig. 13.?) Tab 107. Pez. *auricula*. Linn. Tab. 108. Fig. 1. Pez. *ſcutellata*. Linn. Fig. 2. Pez. *caerulaea*, plana, marginibus obtuſis ciliatis. (Eine der prächtigſten Pezizen, himmelblau, und in der Gröſse von Pez. ſcutellata.) Tab. 109. Fig. 1. Pez. *viridis*, diſco viridi, margine nigro. Fig. 2. Pez. *fuſca*, diſco fuſco, marginibus elevatis pallidis. (Octoſp. *varia* Hedw.?) Tab. 110. Clavaria piſtillaris. Linn. Tab. 111. Fig. 1. Clav. *gracilis*, elevata petiolata. Fig. 2. Clav. *ophioglosſoides* Linn. Tab. 112. Clav. *gyrans* Belh. (*Batſch.* Elench. fig. 164.) Fig. 2. Clav. *faſtigiata*. Tab. 113. Clav. *coralloides*. (Verſchiedene Arten, die aber Hr. B. als Varietäten betrachtet.) Tab. 114. Clav. *Muſcoides*. Tab. 115. Clav. *elegans*, ſubramoſa erecta alba. Tab. 116. Lycoperdon *cervinum*. Tab. 117. Lycop. Boviſta. (Mehrere Arten, als Abänderungen zuſammengeſtellt.) Tab. 118. Lycop. *globoſum*, bivolvatum, primum album denique nigrum. Tab. 119. Fig. 1. Lycop. *Epidendrum*. Linn. Fig. 2. Sphaeria *braſſicae*. Dickſ. (Iſt wohl einer Elvela ähnlicher.) Tab. 120. Sphaer. *Mori*. Dickſ. Fig. 2. Sphaer. *glauca*. Pelh. Tab. 121. Fig. 1. Sphaer. *ſanguinea*, ſimplex, ovata ſanguinea apice perforata. Fig. 2. Sphär. *viridis*, ſimplex globoſa viridi cortice granulata: granulis fuſcis. Tab. 122. Sphaer. *bombardica*. (Sphaer. *ſpermoides*. Hoffm. veget. 2. Tab. 3. Fig. 3.) Fig. 2. Sphaer. *depreſſa*. (Sphaer. *diſciformis*. Hoffm.) Tab. 123. Sphaer. *tuberculoſa*, tuberculoſa fuſca, ſphaerulis concoloribus. Fig. 2. Spaer. *rugoſa*, aggregatis globoſis cinereis rugoſis magnis tuberculis. Tab. 124. Sphaer. *fulcata*, aggregata oblonga fulcata. (Lich. *pulicaris*. Lightf.? Sphaer. *vulvata*. Latourette Chlor. 41?) Tab. 125. Sphaer. *obducta*, aggregata ſubtomentoſa. Tab. 126. Sphaer. *pertuſa*. (Lich. *pertuſus* Linn.) Tab. 127. Sphaer. *miniata*, ſubgloboſa ſolitaria glabra. (Der Abbildung nach, eine Sphäria, nicht, wie unſer Vf. zu glauben ſcheint, die Tremella *purpurea* Linn.) Fig. 2. Sphaer. *truncata*. (Peziz. *punctata* Linn.) Tab. 128. Sphaer. *militaris*, (Clav. Linn.?) Tab. 129. Sphaer. *digitata*. (Hier werden Clav. *Hypoxylon* und digitata, ſphaer. *cornuta* Hoffm. unter einander abgebildet.) Tab. 130. Sphaer. *agaricifformis*, ſtipitata: ſtipite flavo cylindrico, pileo ovato caſtaneo punctato ſubgeminato, radio tuberoſa, bivolvata, interne nigra. (Fl. Dan. t. 540.) Tab. 131. Sphaer. *foliacea*. (Unter dieſem Namen bildet der Vf. ganz unerwartet den hiehin nicht gehörigen Lich. *miniatus*. Linn. ab.) Tab. 132. Fig. 1. Mucor *Mucedo*. Linn. Fig. 2. Muc. caeſpitoſa

tosa Linn. Fig. 3. Muc. *Botrytis*. Fig. 4. Muc. *roridus*. Pelh. Tab. 133. Fig. 1. Muc. *urceolatus* Dickſ. Fig. 2. Muc. *Lycogala*, ſeſſilis ſubalbidus magnus pulvere fuſco. Tab. 134. Muc. *ſepticus*. Linn. — In beſondern als Anhang zugeſetzten Tafeln werden noch nachgeholt: Tab. 135. Agaricus *velutipes*. Pelh. Tab. 136. Agar. *fuſco-pallidus*, ex uno pede multiplex, pileo deſuper ex ſpadiceo flaveſcente. Tab. 137. Agar. *atro-albus*, ſtipitatus, pileo margine albido, apicibus nigris, ſtipite fiſtuloſo, baſi plumoſo. Tab. 138. Boletus *rangiferinus*. (Eine Ausartung.) Noch verſpricht Hr. B. einen Nachtrag, womit er auch eine ausführliche Synonymie verbinden will.

London, b. Smeeton: *A deſcriptive Catalogue of upwards of Eleven hundert Species and Varieties of herbaceous or perenniae Plants:* divided into ſix Columns, exhibiting at one View, the Names, Magnitude, Soil and Situation, Time of flowering, Colour of the Flowers, and native Country of each Species. To which is added a Liſt of hardy ferns, for the decoration of northern Borders and the moſt ornamental annuals. By *John Graefer*, botanic Gartner to the King of Naples. 1789. 139 S. 8.

Die Einrichtung dieſes Pflanzenkatalogs iſt ganz artig. Eilfhundert ſowohl jährige als ausdauernde, in engliſchen Gärten vorkommende Pflanzen, hat der Vf. in 6 Columnen vertheilt. Auf der erſten ſtehen nach alphabetiſcher Ordnung die linneiſchen Pflanzennahmen (z. E. Acanthus. Cl. XIV. Ord. II. Didynamia Angioſpermia. Acanthus mollis;) in der zweyten wird die Gröſse (2 bis 3 Fuſs), in der dritten Boden und Standort (trocken Sandland, Sonne,) in der vierten die Blüthezeit (Auguſt, September), in der fünften die Farbe der Blüthe (weiſs und roth gemiſcht), und in der ſechſten die Heimat (Italien) bemerkt. Wir finden unter den Arten verſchiedene in deutſchen Gärten noch ſeltne oder auch gar nicht bekannte, z. E. Aconitum *uncinatum*, *orientale;* After *corymboſus*, *glaber*, *umbellatus*, *ramoſiſſimus;* Betonica *danica;* Carthamus *cyaneus;* Clematis *ochroleuca;* Cyclamen *hyemale*, *aeſtivale* etc., von denen aber keine weitere Beſtimmung mitgetheilt wird.

Rouen, b. d. Wittwe Dumesnil: *Dictionaire botanique et pharmaceutique*, contenant *les principales propriétés des Mineraux, des Vegetaux, et des Animaux d'uſage: avec les preparations de pharmacie, internes et externes, les plus uſitées en Medicine et en Chirurgie.* Le tout tiré des meilleurs Auteurs, ſur-tout des modernes. Ouvrage utile aux jeunes Pharmaciens, aux Hôpitaux, aux Communautés et aux Perſonnes charitables, qui panſent les Pauvres, par ***. 1790. klein 8. 2 Alphab. 5 Bog. ohne Vorrede u. Regiſt. (19 gr.)

Die Abſicht des ungenannten Vf. und den Inhalt des Werks zeigt ſchon der lange Titel an. Der franzöſiſchen, und der in den Apotheken üblichen lateiniſchen Benennung der einfachen Arzneymittel, folgt die allgemeinſte Angabe des Naturreichs, zu welchen jedes gehört, ſein Vaterland, Wohnort, Zubereitung, wo dieſe, wie z. B. bey den Salzen erfoderlich iſt; zu welchen zuſammengeſetzten Arzneymitteln, welche in den Apotheken ſo aufbewahrt werden, ſie in Miſchung kommen. Die Krankheiten, innerliche ſowohl als äuſserliche, wider welche ſie zu gebrauchen ſind, und die Gabe nach Maaſs und Gewicht. Wo aber dieſe Körper nach irgend einem Syſtem ihre eigentliche Stelle haben, und welche genaue Merkmale ſie von ähnlichen oder ganz nahe verwandten unterſcheiden, ſcheint des Vf. Wiſſenſchaft nicht geweſen zu ſeyn. Iſt demnach, in Beziehung auf die Arzneymittel aus dem Gewächsreich, nichts minder als ein *Dictionaire botanique*. Am Ende werden die Namen noch einmal alphabetiſch wiederholt; wichtiger aber iſt für die medicaſtrirende Apotheker und Wundärzte das letzte alphabetiſche Verzeichniſs von allen den unter den Mitteln genannten Krankheiten, wo ſie bey ein und eben der Krankheit öfters Anweiſung zu 50 bis 70 verſchiedenen Heilmitteln finden, um wählen zu können.

Kopenhagen, b. Schultz: *Forſög til en fuldſtändig Lärebygning om Dyrenes Natur og Beſtemmelſe og Menneskets Pligter mod Dyrene* (Lehrgebäude der Natur und Beſtimmung der Thiere und der Pflichten des Menſchen gegen Thiere) af *L. Smith*. 1791. 480 S. gr. 8. m. d. Verf. Bildn.

Die erſte Schrift des Vf. über dieſe Materie, welche zu Anfang des Jahres 1789 herauskam (A. L. Z. 1789. N. 376.), erhielt ſo vielen Beyfall, daſs ſehr bald eine zweyte Auflage nöthig ward. Bey dieſer Gelegenheit hat der Vf ſeine Arbeit ſo ſehr verändert und erweitert, daſs die gegenwärtige Schrift wirklich als ein ganz neues Werk anzuſehen iſt. Die *erſte Abtheilung*, von der Natur und Beſtimmung der Thiere, handelt in drey Kapiteln von der Natur der Thiere, von ihrer Würde, dem Endzweck ihres Daſeyns auf dieſer Erde, und ihrer zukünftigen Beſtimmung. In dem erſten Kapitel unterſucht der Vf. umſtändlich die Vorſtellungskraft der Thiere, den Urſprung ihrer Vorſtellungen, die Fortſetzung und Entwicklung derſelben, und ihr Begehrungsvermögen. Er zeigt, daſs die Thiere eine ſich willkührlich bewegende Kraft beſitzen, welche in einer von ihrem Körper verſchiedenen Subſtanz, d. i. in ihrer Seele ihren Sitz hat; daſs ihre Vorſtellungskraft vermittelſt der Sinne Eindrücke annimmt, wobey wahrſcheinlich eine elektriſche Materie wirkſam iſt, welche dem Nervenſaft bey dem Menſchen gleicht. (Dieſe Hypotheſe ſcheint nicht hinlänglich erläutert zu ſeyn.) Die Thiere berichtigen ihre ſinnlichen Vorſtellungen durch Beyhülfe eines andern Sinnes; ſie können ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich auf einen Gegenſtand heften, und dieſe Aufmerkſamkeit hat verſchiedene Grade. Ihre Vorſtellungen können bis auf einen gewiſſen Punkt deutlich werden. Die Thiere haben ihre Sprache (den Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Tönen der Thiere und der articulirten Sprache des Menſchen, hat der Vf. nicht genau genug beſtimmt). Sie beſitzen Einbildungskraft, (doch wohl nur im uneigentlichen Verſtande.) Sie haben auch von dem Vergangenen wirkliche Vorſtellungen, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, die

gegenwärtigen Vorfälle mit ihren ehemaligen Erfahrungen zu vergleichen und daraus Schlüsse und Regeln herzuleiten, nach welchen sie ihr Verhalten bestimmen. Sie empfinden Freude und Schmerz, nicht allein bloss sinnliche, sondern auch von der Art, wie die Einbildungskraft sie bey dem Menschen hervorbringt. Sie handeln freywillig, sogar in den Fällen, wo ihre Handlungsweise im Ganzen durch ihre Organisation bestimmt wird. (Wir hätten gewünscht, den wahrhaft charakteristischen Unterschied zwischen der menschlichen und thierischen Seele, nemlich das persönliche Bewusstseyn, besser entwickelt zu sehen.) Jedes Thier ist zunächst und vorzüglich um sein Selbstwillen da; es wirkt zu einer bestimmten nützlichen Absicht zum Besten des Ganzen. Auch Thierseelen sind Geister; sie können also nicht durch Auflösung des Körpers vergehen. Die Liebe und Gerechtigkeit Gottes enthält Gründe, welche uns vermuthen lassen, dass das Leben der Thiere auch in einer andern Welt fortdauren, und sich zu höherer Vollkommenheit entwickeln werde. Diese Meynung wird selbst durch verschiedene Schriftsteller, insonderheit durch *Röm.* VIII. 18—24. bestätigt, welches hier S. 310—320 umständlich bewiesen wird. Ueberhaupt beweiset und erläutert der Vf. alle Sätze durch viele, mit grosser Sorgfalt aus sehr verschiedenen Schriftstellern gesammlete historische Beyspiele; auch hat er am Ende des Buchs noch eine Anzahl dahin gehöriger Thatsachen dargestellet, welche er in der ersten Abtheilung nicht einschalten wollte, um den zusammenhängenden Vortrag nicht zu lange zu unterbrechen. (Es würde zur Bequemlichkeit der Leser gereichen, wenn der Vf. auf die Stellen der Abhandlung selbst zurückgewiesen hätte.) — In den vier Kapiteln der *zweyten Abtheilung* beweiset der Vf. zuvörderst, dass das Thier Befugnisse in Rücksicht des Menschen, und dieser Pflichten gegen jenes habe; alsdann werden so wohl die allgemeinen Pflichten des Menschen gegen alle Thiere überhaupt, als die besonderen gegen die Hausthiere auseinandergesetzt; zuletzt von dem Zusammhange dieser Pflichten mit der Moralität. (Dieser Theil ist in Vergleich mit der ersten Ausgabe weniger verändert als der erste; er scheint auch überhaupt minder sorgfältig bearbeitet zu seyn.) Als allgemeine Pflicht ist es anzusehen, dass der Mensch die Entwicklung des thierischen Lebens nicht hindern darf, wenn er nicht Grund hat zu vermuthen, dass das Leben dieser Thiere dem seinigen, oder doch seinem Unterhalte und seiner Gesundheit werde gefährlich werden. Er darf auch kein Thier tödten, als wenn es zu seinem wahren Wohl erfodert wird; nicht zum Zeitvertreib, nicht um sich eine Fertigkeit zu erwerben, woran er Vergnügen findet. (Die Parforcejagd halten wir allerdings für unmoralisch; aber aus dem Satze des Vf. könnte man leicht folgern, dass die Jagd überhaupt für den edleren Menschen nicht erlaubt wäre, welches doch zu viel gesagt seyn dürfte.) Wir dürfen kein Thier verstümmeln, keinem Thiere unnöthiger Weise körperlichen Schmerz, oder geistiges Leiden verursachen, indem wir es von seinen Jungen trennen u. s. w. (Sehr wahr und leider doch so selten erkannt); wenn wir es tödten, so muss es auf eine so wenig als möglich schmerzhafte Art geschehen, weswegen denn verschiedene Grausamkeiten, deren man sich in der Küche schuldig macht, um einen lüsternen Gaum zu kitzeln, mit Recht verworfen werden. Den Hausthieren muss der Mensch keine Fertigkeiten einzwingen, die ihrer Natur zuwider sind. Er darf sie brauchen, aber nicht misbrauchen; (wir wundern uns, dass der Vf. hier nichts wider die Entmannung so mancher Thiere gesagt hat; eine Grausamkeit, welche wir für unverantwortlich halten, wenn sie nicht, wie bey einigen grösseren Thieren, durch eine bedingte Nothwendigkeit gerechtfertigt wird;) er darf sie nicht zu einer übertriebenen Arbeit anhalten; er muss ihnen guten und hinlänglichen Unterhalt geben, ihnen zuweilen Ruhe von der Arbeit gönnen, und sie, wenn sie alt und schwach werden, versorgen. Der menschenfreundliche *Howard* bestimmte auf seinem Landgute eine eigene Wiese zum Unterhalt abgelebter Pferde. Das Recht, mit lebendigen Thieren anatomische Versuche anzustellen, welches der Vf. in der ersten Ausgabe bezweifelt hatte, spricht er jetzt, nach einer genaueren (wahrscheinlich durch unsere Recension veranlassten) Untersuchung, dem Menschen ganz ab, wenn er nicht wenigstens die auf gründliche Kenntniss und reifes Nachdenken gegründete Ueberzeugung hat, dass man durch diese Versuche neue, durchaus nothwendige Erfahrungen zum Besten der Arzneywissenschaft machen werde. (Wir müssen bekennen, dass uns der Vf. nicht überzeugt hat. So sehr wir mit *Bonnet* dafür halten, dass diese Versuche mit möglichster Vorsicht, Behutsamkeit und Schonung angestellet werden müssen; so sehen wir doch nicht, dass sie dem Naturforscher zu verargen stehen, wenn sie zur Erfindung oder Bestätigung und Erläuterung eines irgend erheblichen Satzes, es sey nun in der Naturgeschichte, oder Medecin, dienen. Ist es nicht in Ansehung der Thiere, die man dazu braucht, ungefähr eben dasselbe, als wenn man Spanische Schafe nach Sachsen verpflanzt, indem im letzteren Falle, ehe der Versuch zu Stande kömmt, gewiss mehr einzelne Thiere unnöthig umkommen, als im ersten; und wem ist es noch eingefallen, an der Rechtmässigkeit der Schafverpflanzung zu zweifeln? Wir sagen dies nicht um zu spotten, davon sind wir bey einer so menschenfreundlichen Sache weit entfernt; aber wir wünschen doch auf der andern Seite den Vf., Hn. *Sintenis* und manche andre auf die goldene Regel *ne quid nimis* hiebey aufmerksam zu machen.) — Uebrigens ist dieses schätzbare Buch auch in einem sehr unterhaltenden und zweckmässigen Stil geschrieben; nur wenige Stellen sind uns aufgestossen, die declamatorisch und gesucht scheinen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIRZBURG, b. Riener: *Francisci Josephi Desbillons Fabularum Aesopiarum* Libr. XV. — *Desbillons funfzehn Bücher Aesopischer Fabeln*, mit einem Index Latinitatis und der Lebensgeschichte des Verfassers, herausgegeben von *Bonaventura Andrés*, Prof. an

der Univ. zu Wirzburg. — Tomus I. 268. Tom. II. 293 S.

Desbillons gehörte zu den wenigen Schriftstellern, die in den letztern Zeiten die lateinische Poesie noch zu ihrer Lieblingsbeschäftigung wählten. Er war Jesuit, hatte in Frankreich in den vorzüglichsten Collegiis studirt, und nachmals Unterricht gegeben, und sich schon von Jugend auf mit der römischen Dichtkunst beschäftigt. Bey der Aufhebung seines Ordens, für den er leidenschaftlich eingenommen war, begab er sich nach der Pfalz, wo er, unterstützt von der Gnade des Kurfürsten, seine übrige Lebenszeit zubrachte, und erst 1784 starb. Seine Fabeln kamen in zwey Octavbänden noch bey seinen Lebzeiten heraus; auserdem ist er auch durch seine Ausgabe des Phaedrus bekannt. Die wenigsten seiner Fabeln sind von seiner eignen Erfindung; er benutzte alte und neue Fabeldichter, und behandelte den Stoff, den er aus ihnen nahm, auf seine Weise. Es ist daher nicht möglich, über den innern Werth seiner Fabeln ein allgemeines Urtheil zu fällen; bald sind es Aesop oder Phaedrus, bald Lafontaine, bald italiänische Fabeldichter, deren Erfindungen er benutzte; seine eignen, (wenigstens die, die Rec. dafür hält,) scheinen nicht immer die glücklichsten zu seyn; die Lehren, die darinn enthalten sind, sind mehrentheils zu allgemein und unbestimmt. Das weitere Urtheil des Rec. — wofern sonst die Leser dasselbe bey einem nicht mehr neuen Buche erwarten — kann sich daher nur auf die Art und Weise einschränken, wie *D.* seinen Stoff behandelte. Dass Simplicität im Gange der Erzählung erster Vorzug der Aesopischen Fabeln seyn müsse, hatte *D.* aus den grosen Mustern gelernt, die er von Jugend auf studirt hatte. Man kann auch seinen Arbeiten dieses Verdienst nicht absprechen; selten stiesen wir auf Stellen, wo der Dichter sich zu vergessen, und der Ton der Erzählung der Epopee sich zu nähern schien; z. B. Lib. XI, Fab. 22. Ueberhaupt ist der Vf. zuweilen zu wortreich und umständlich in seinen Erzählungen, und wenn er dadurch zuweilen verleitet wurde, die Simplicität aus den Augen zu setzen, so fiel er noch öfter in das andre Extremum, und ward langweilig und trivial. Und dies wird um so viel auffallender, da der Vf. auf Witz wenig oder gar keinen Anspruch machen kann. Auch kann man ihm den Vorwurf machen, dass er die Begriffe von Fabel und Erzählung nicht gehörig unterschieden habe; man stöst öfters auf Stücke, die nur den Namen der letztern verdienen; z. B. III, 27. Das, wodurch er diese Mängel aber grosentheils vergütet, ist seine Gewandheit in der Sprache, in der er schrieb, und seine leichte Versification. Seine Sprache ist durchgehends rein, und seine Jamben fliesen so leicht, wie die des Phädrus. Hier ist als Probe eine kurze Fabel (IV, 7.) die unser gefälltes Urtheil vielleicht von mehrern Seiten bestätigen wird:

Ficus et Aves.

Generosa ficus umbris hospitalibus
Contra calorem solis innumeras aves
Communiebat, fructibusque etiam suis
Alebat. Ipsam gravior ira fulminis
Ferit, adussit. Folia, fructus perdidit.
Procul, procul aves evolarunt illicet.
Neque ulla ramos post revisit arbores.
Fortuna quem deseruit, omnes deserunt.

Die neue Ausgabe dieser Fabeln verdankt das Publicum dem Hn. Prof. Andres. Die Originalausgabe ist sehr splendid gedruckt; der Hr. Prof. bestimmt diese zum Gebrauch für Anfänger in der Lateinischen Sprache, die für die Lectüre der alten Schriftsteller, die zugleich Sachkenntnisse und eine geübtere Beurtheilungskraft erfodern, noch nicht reif sind. Zugleich werden von ihm in der Vorrede mehrere treffende Bemerkungen über die Einrichtung des ersten Jugendunterrichts in der lateinischen Sprache, und der Lectüre, die dazu erfoderlich ist, gemacht, in denen wir ihm völlig beypflichten. Unter cultivirten Nationen kann der Gebrauch der Fabel sich nur vorzüglich auf Kinder einschränken; der reife Verstand braucht dieser Vehikel nicht mehr; aber dem Kinde können die ersten moralischen Wahrheiten unter keiner angenehmern und für ihn passendern Hülle vorgestellt werden. Die Kürze und Simplicität der Erzählung ist seinen Kräften angemessen, und die beständige Abwechselung giebt ihm Unterhaltung, ohne zu ermüden. So bald daher die Sprache rein, und die Moral richtig ist, so sind, ungeachtet der Mängel, die der Aesthetiker etwa rügt, Fabeln die passendste Lectüre für den Jugendunterricht; und da Desbillons Fabeln diese beide Vorzüge durchaus besitzen, so können wir sie zu dem Gebrauch, zu dem Hr. Prof. Andres sie bestimmt hat, mit Recht empfehlen. Der angehängte Wortindex dient zugleich den Knaben als ein gutes Hülfsmittel. Sehr zweckmäsig hat Hr *A.* auch bey den mehrsten Wörtern die Ableitung beygefügt. Wir halten es für sehr wichtig, den Knaben früh auf diese aufmerksam zu machen, und finden dies daher keineswegs überflüsig. Aus dem Ende der Vorrede sehen wir, dass der Herausgeber noch einige ungedruckte poetische Arbeiten des Desbillons bekannt zu machen gedenkt, so wie wir ihm auch schon eine Ausgabe des *Vanier* verdanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Februar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandiſchen Buchh.: *Joh. Aug. Nöſſelts Anweiſung zur Kenntniſs der beſten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie*; dritte verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage, 1790. 750 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die wiederholten Auflagen eines Buchs ſind freylich nicht immer ein ſichres Merkmal ſeines groſsen Werthes und ſeiner erprobten Brauchbarkeit; ein trocknes literariſches Werk ſcheint jedoch eine Ausnahme zu machen. Die Urſache, warum eine ſolche Schrift häufig geſucht wird, kann nicht in den zufälligen Umſtänden einer anziehenden Einkleidung, einer auffallenden Neuheit des Inhalts und der Gedanken, einer glücklichen Zuſammenſtimmung mit dem, worauf die allgemeine Aufmerkſamkeit und der herrſchende Geſchmack ſo eben gerichtet ſind, liegen; blos der wahrgenommene Nutzen eines ſolchen Buchs, und die Hülfe, die es jedem leiſtet, welcher der darinn beſchriebenen literariſchen Vorräthe bedarf, und es um Rath darüber fragt, kann es allgemein empfehlen, und öftere Auflagen veranlaſſen. Es dient alſo dem Werke, welches wir hier anzeigen, zu einem ſehr guten Vorurtheil, daſs es während eines eben nicht ſehr langen Zeitraums dreymal gedruckt worden iſt; man kann ſicher daraus ſchlieſsen, daſs man die Brauchbarkeit deſſelben mit groſser Uebereinſtimmung empfunden haben muſs. Es unterſcheidet ſich auch wirklich von den gewöhnlichen Verzeichniſſen dieſer Art durch unläugbare Vorzüge. Aus der ungeheuren Menge von Schriften, welche über die theologiſchen Wiſſenſchaften vorhanden ſind, hat Hr. *Nöſſelt* mit dem Scharfſinn eines wahren Kenners diejenigen *ausgewählt*, welche entweder wirklich vortrefflich, oder doch bis itzt noch nicht übertroffen ſind. Dieſe Wahl iſt unſtreitig das Schwerſte und Verdienſtlichſte bey dieſem Werke, das aber freylich nur die gehörig zu ſchätzen wiſſen, die den ganzen Wuſt kennen, mit welchem faſt jedes Fach der theologiſchen Literatur überhäuft iſt, und es einſehen, welche Gedult, welche Anſtrengung, welcher Aufwand von Zeit, welches richtige Gefühl, welche tiefe Einſicht endlich in jeden Theil der Theologie dazu gehört, wenn man das verhältniſsmäſsig immer nur wenige Gute aus jenem Wuſt hervorziehen, und den wahren Gehalt deſſelben beſtimmen will. Hr. *Nöſſelt* hat es bey dieſer Auswahl nicht bewenden laſſen; er hat die groſse Menge von Schriften, die auch nach Abſonderung alles Unnützen und Schlechten noch übrig bleiben, *in ein Fachwerk geſtellt*, das ungemein bequem iſt, die Ueberſicht des Ganzen erleichtert, und bis auf die kleinſten Abtheilungen herab ſeinen Grund in der Natur der Wiſſenſchaften, und dem Inhalt der geordneten Bücher ſelbſt hat. Bedenkt man noch überdieſs die gewiſſenhafte *Genauigkeit*, mit welcher der Vf. bey ſeinen Nachrichten zu Werke gegangen iſt; die treffende *Einleitung*, mit der er den Leſer zu jeder neuen Gattung von Schriften fortführt; die richtige Bemerkung und Anzeige der *Mängel*, welche ſich in der theologiſchen Literatur noch finden, und der Gegenſtände, die entweder ganz von neuem, oder doch beſſer, als bisher, bearbeitet werden müſſen; die lehrreichen Winke, die oft mit einem einzigen Wort über den *Werth* der angeführten Schriften ertheilt werden; die Bemühung endlich, dieſes Buch *bey jeder neuen Auflage zu verbeſſern*, und es der Vollkommenheit zu nähern: ſo wird man eingeſtehen müſſen, daſs ſich dieſelben Vorzüge bey keinem ähnlichen Werk über die theologiſche Bücherkenntniſs in dieſem Grade vereinigen, und daſs es den Beyfall wirklich verdient, den es bisher erhalten hat.

Da indeſſen die erſten beiden Auflagen dieſes Werkes noch vor dem Anfang der A. L. Z. erſchienen ſind, und es alſo in derſelben hier zum erſten Mal erwähnt wird: ſo wird es uns erlaubt ſeyn, etwas ausführlich zu ſagen, was wir, der angeführten groſsen Vollkommenheiten ungeachtet, noch bey demſelben vermiſſen, und worin bey einer wiederholten Ausgabe unſrer Meinung nach eine Verbeſſerung und Abänderung nöthig und nützlich ſeyn dürfte. Schon *der Vortrag* des Vf. und die Einkleidung, die er ſeiner Abhandlung gegeben hat, iſt *etwas dunkel und ſchwerfällig*. Es mag dieſs die Folge der Bemühung ſeyn, Vieles mit Wenigem zu ſagen, und alles in möglichſter Kürze zu faſſen. Allein dieſe Abſicht würde weit glücklicher erreicht worden ſeyn, wenn der Vf. nicht in ſo langen, durch ganze Paragraphen ſich fortſchlingenden, und durch vielerley künſtliche Wendungen verwickelten Perioden geredet, und die einzelnen Theile derſelben noch überdieſs mit eingeſchobenen Büchertiteln unterbrochen, ſondern ſeine Gedanken lieber in kurzen, leicht zu überſchauenden Sätzen ausgedrückt hätte. Man hat wirklich Mühe, den wahren Sinn ſolcher langen Perioden, und die Beziehung einzelner Theile auf einander zu faſſen. Bey einem Werke, aus welchem man ſich durch eine augenblickliche kurze Einſicht ſo oft Raths erholen muſs, iſt es ſehr beſchwerlich, wenn das Auge faſt überall auf unabſehliche Perioden fällt, und genöthigt wird, erſt den Anfang derſelben mühſam aufzuſuchen, und dann dem ganzen itzt nicht zur Sache gehörigen Zuſammenhang nachzugehen, um eine einzelne verlangte Notiz mit Zuverläſſigkeit endlich herauszufinden. — Wir können uns auch nicht überreden, *daſs der groſse Reichthum*, der noch immer, zumal bey manchen Fächern, in dieſem Buche herrſcht, *wirklich zweckmäſsig ſey*. Der Vf.

hat seine Meynung über diesen Punkt schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe gesagt, und den dort geäusserten Grundsätzen gemäss dieser neuen Auflage eine Vermehrung gegeben, die über hundert Seiten beträgt. Niemand wird es tadeln, dass er die neuen, seit der zweyten Ausgabe herausgekommenen, zum Theil vortrefflichen, Schriften gehörigen Orts beygebracht hat. Aber offenbar sind eben dadurch viel ältere ganz überflüssig geworden, und hätten in einem Buche, dessen vornehmstes Verdienst strenge Auswahl seyn soll, nicht stehen bleiben, sondern weggestrichen werden müssen. Der Vf. versichert zwar, er habe bey Erwähnung schlechter Bücher allezeit eine Absicht gehabt, und ganz entbehrlich gemachte nie berührt. Allein wir gestehen, dass es uns oft schlechterdings unmöglich war, die Absicht zu ergründen, warum auch bey dieser neuen Bearbeitung manchem notorisch schlechten Buch ein Platz vergönnt worden sey, und Beyspiele dieser Art sollen nachher beygebracht werden. — Dagegen hätten wir gewünscht, dass der Vf. *öfter geurtheilt, und die vorzüglichsten der angeführten Schriften mehr ausgezeichnet hätte*, als wirklich geschehen ist. Er hat diess, wie er in der Vorrede sagt, dem mündlichen Vortrag derer überlassen wollen, die über sein Buch Vorlesungen auf Akademien halten. Allein die wenigsten von denen, welche sich desselben bedienen, werden Gelegenheit haben, es von einem wahren Kenner der theologischen Gelehrsamkeit erklären zu hören. Diese sehen sich dann in den meisten Fällen verlassen, wenn sie gern die vorzüglichsten Bücher in einem Fache wissen, oder wohl gar bey Anschaffung einer Bibliothek sich darnach richten wollen. Rec. ist mehr als einmal von jungen Theologen, die den Anfang machen wollten, eine zweckmäfsige Bibliothek zu sammeln, befragt worden, wen sie dabey zum Führer wählen sollten. Er konnte seiner Einsicht nach Niemand anders vorschlagen, als den Verfasser, musste aber dabey allezeit das Unzulängliche seines Rathes mit Missvergnügen bemerken, weil die Anweisung, welche der Vf. giebt, noch viel zu unbestimmt ist. Wie leicht hätte diesem Mangel abgeholfen werden können! Hr. *N.* hat hier und da gezeigt, wie gut er sich auf die Kunst verstehe, den Werth der Bücher mit einem einzigen Wort, mit einem kurzen Ausdruck zu bezeichnen. Wäre diess überall geschehen, so hätte diess Buch das grosse Verdienst, bey einem gewissen Reichthum, der dem Literator willkommen seyn muss, doch auch ein Leitfaden für den Anfänger zu seyn, der das, was seine Aufmerksamkeit am ersten verdient, überall besonders ausgezeichnet fände — Nicht so sehr kann man sich darüber beschweren, dass der Vf. *nützliche Schriften weggelassen habe*. Da er, wie schon erinnert worden ist, fast zu freygebig war, so konnte ihm diess nicht so leicht begegnen Nach unserm Urtheil ist es indessen doch zuweilen geschehen, und wir wollen, um das bisher Gesagte zu rechtfertigen, noch einige vermischte Anmerkungen, wie sie uns beym Durchlesen des Buches beygefallen sind, hersetzen.

Im 24 § ist das Verzeichniss der Schriften über das Ansehen der Vernunft in Religionssachen etwas dürftig. *Jacobi von den Rechten der Vernunft*, im zweyten Theil der *Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion*, *Ernesti de libertate ingenii in causa religionis*, und *Crusius de eodem vero in philosophis et in theologis*, hätten wohl angeführt zu werden verdient. Eben so hätte §. 28, wo die Schriften für und wider das Ansehen der Tradition genannt werden, wohl auch *Dallaei* Gegner *Scrivenerius* mit seiner *Apologia pro S. ecclesiae patribus aduersus Dallaeum*, *Lond.* 1672 stehen mögen. Im 31 §. sind noch immer *Romershausens Vorlesungen über seinen Entwurf zu einer Einleitung in das alte Test.* aufgeführt, ein Buch, das gleich anfangs in einer unvollkommnen Gestalt erschien, weil es der Vf. gar nicht zum Druck bestimmt hatte, und nun nach *Eichhorn* und *Michaelis* von gar keinem Nutzen weiter seyn kann. Noch mehr gilt diess, wie der Vf. im Grunde selbst gesteht, von *Ruupari commentatione crit. de libris N. T.* die §. 32 angegeben ist. Die im ganzen 47 §. verzeichneten Abhandlungen, so schätzbar sie auch sind, dürften wohl kaum zu den *allgemeinern* theologischen Schriften gehören, die der Vf. zu nennen versprach, sie sind alle sehr speciell. Eben dieses möchte vom 61 §. gelten, wo übrigens auch diejenigen Lesearten zum N. Test. zu bemerken gewesen wären, die in *Michaelis orientalischer und exegetischer Bibliothek*, z. B. Th. I. X. XVII. u. s. w. vorkommen, und die unsers Wissens noch in keine kritische Sammlung eingerückt sind. Beym 67 §. hätte *Wahls* Uebersetzung von *Abdolatiphi Compendio memorabilium Aegypti* entweder ganz weggelassen, oder doch ihre grosse Unzuverlässigkeit nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Der 79 §. handelt von Schriften über die in der Bibel vorkommenden Krankheiten; es läst sich nicht wohl absehen, warum alles weggelassen ist, was die *Dämonischen* im N. Test. betrift; *Farmers*, *Semlers* und *Tinnermanns* Abhandlungen über diesen Gegenstand hätten mit eben dem Recht hier stehen können, als die übrigen vom Vf. angeführten. Unter den chronologischen Werken, die §. 83 und 84 verzeichnet sind, vermisst man ungern *Sethi Calvisii opus chronologicum*, vierte Ausg. Frankf. 1650. fol. Hätte es der Vf. hier nicht nennen wollen, so hätte es wenigstens zum 543 §. gehört, aber auch da ist es übergangen. Die vornehmsten Schriftsteller, welche das N. Test. aus Profanscribenten erläutert haben, findet man §. 101 und 102 aufgeführt. Allein hierbey wäre noch zu erinnern gewesen, dass in einigen Commentarien über Profanauctoren oft beyläufig weit bessre Erläuterungen dieser Art vorkommen, als in den Compilationen derer, welche darauf ausgegangen sind, Anmerkungen für das N. Test. aus andern Schriftstellern zu sammeln. *Perizonius* z. B über Aeliani Var. Hist., *Casaubonus* über Theophrasti Characteres, *Fischer* über verschiedne Schriftsteller, *Heyne* über den Apollodor und Virgil, und andre mehr, können zum Beweise dienen. Unter den exegetischen Werken, welche §. 120 angegeben werden, dürften *Cornelii a Lapide* commentaria, *Brenii* annotationes, *Calovs* biblia illustrata, *Walls* critical notes u.s.w. ziemlich überflüssig seyn. Ueberhaupt läst sich nicht wohl absehen, wozu die überall angeführten exegetischen Arbeiten *Seb. Schmids*, *Joh. Schmids*, *Joh. Mercers*, *Jac. van Tils* und andrer Schriftsteller dieser Art dienen sollen, die freylich in einem allgemeinen Verzeichniss von Commentarien über das alte Test. stehen müssen, aber bey dem wenigen Nutzen, den sie

dem

dem Schrifterklärer itzt geben können, in eine Anweisung zur Kenntniss der *besten* exegetischen Hülfsmittel wohl nicht aufzunehmen seyn dürften. Den Schriften über den Daniel §. 139 hätten auch einige der besten Aufsätze über die LXX Wochen beygefügt werden sollen, vornemlich die von *Michaelis*, *Kluit* und *Blaynay*. Eine zwar kurze aber treffliche Erläuterung des Propheten Joel stehet in *Turretini de sacrae scripturae interpretatione tractatu* S. 307 ff. der *Tellerschen* Ausgabe, die aber im 140 §. nicht erwähnt ist. Auch bey den Commentarien über d. N. Test. findet sich ein allzugrosser Reichthum, und es dürfte dem Vf. doch wohl schwer werden, wenn er bey jedem von ihm genannten Buche den eigenthümlichen Vorzug anzeigen sollte, wodurch es zu einer Stelle in diesem Verzeichniss berechtigt worden sey. Auffallend ist es, dass beym 183 §. die neue Wendung und Verbesserung, welche die natürliche Theologie durch die kritische Philosophie erhalten hat, auch nicht mit einem Wort erwähnt ist. *Reinholds Briefe* geben darüber eine so befriedigende und allgemein verständliche Aufklärung, dass wenigstens sie hätten genannt werden sollen, wenn der Vf. auch andre Schriften dieser Schule übergehen wollte. Unter die besten dogmatischen Lehrbücher der Römischen Kirche wären §. 233 ganz vorzüglich *Klüpfels Institutiones theologiae dogmaticae* 1789 2 tom. 8. zu rechnen gewesen; dagegen findet sich eben daselbst ein grosser Ueberfluss von Compendien aus der evangelisch lutherischen Kirche, unter denen doch wirklich viele sind, die sich durch nichts besondres auszeichnen. Von *Doederleins Institutione theol. Christ.* ist noch immer blos die zweyte Ausgabe von 1782 angeführt. Das Verzeichniss der Schriften über die christliche Moral §. 266 – 276 ist gleichfalls nicht mit der strengsten Wahl abgefasst, und bey denen, welche §. 272 aus der Römischen Kirche angegeben sind, fehlen gerade die neuern, die sich durch Inhalt und Form über die ältern gar sehr erheben. *Lauber*, *Sailer*, *Schwarzlueber* und *Danzer* haben sich um die Moral in ihrer Kirche Verdienste erworben, die nicht hätten verschwiegen werden sollen. Am reichsten und ausführlichsten sind die Verzeichnisse derjenigen Schriften, welche *die historische Theologie* betreffen, und der Vf. scheint diesen Abschnitt seines Werkes mit einer Vorliebe bearbeitet zu haben, die ihn offenbar zuweilen zu weit geführt, und ein gewisses Missverhältniss gegen die übrigen hervorgebracht hat. Recht deutlich fällt dies in die Augen, wenn man z. B. nur die grosse Weitläuftigkeit nachsehen will, mit welcher vom 353 §. an die Schriften aufgezählt sind, welche die einzelnen *Landeskirchen* betreffen; vom 438 §. an aber die *liturgischen* Schriften alter und fremder Kirchen. Den allerwenigsten von denen, welche dieses Buch brauchen, wird mit dieser Ausführlichkeit gedient seyn, und unstreitig würde der Vf. für die Bedürfnisse seiner Leser besser gesorgt haben, wenn er mehr Schriften nachgewiesen hätte, in welchen die nöthigen Nachrichten über die Entstehung und Bildung der Liturgie und Verfassung unsrer eignen Kirche zu finden sind. Hiervon wird fast gar nichts gesagt. So sucht man z. B. vergeblich etwas *über den kirchlichen Gesang* und die Geschichte *der geistlichen Lieder*, auch über manche andre kirchliche Anstalt, deren Ursprung, Einführung und Schicksal den Lehrern der Religion nicht gleichgültig seyn kann. Und doch stösst man bey dieser grosen Ausführlichkeit in andern weniger interessanten Dingen hier und da auf einen kleinen Mangel. So wären *Lessings* Gedanken *über die Ausbreitung des Christenthums*, die im *Theologischen Nachlass* desselben stehen, wohl werth gewesen, §. 339, oder sonst an einem schicklichen Ort angezeigt zu werden. Bey der Geschichte der Homiletik §. 389 wäre der dritte Theil von *Schmids Anleitung zum populären Kanzelvortrag* zu erwähnen gewesen, der ganz historisch ist. Beym 504 §. fehlt *Fabricii Centifolium Lutheranum*, welche treffliche Sammlung vor andern daselbst angeführten hätte genannt werden sollen. Der 518 §. ist ziemlich weitläuftig; der Vf. erwähnt auch *Benoist Histoire de l'Edit de Nantes;* aber die über diese Sache so viel neues Licht verbreitenden *Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes*, die 1788 ohne Anzeige des Druckorts, aber bekanntlich in Paris selbst, herausgekommen sind, vermisst man. Auch hätte billig von *Zwingli's* Leben etwas angemerkt werden sollen, da dasselbe für die Geschichte der evangelisch reformirten Kirche eben so wichtig ist, wie *Luthers* Leben für die Geschichte der evangelisch lutherischen. *Zwingli's Leben von Nüscheler* oder von *Schröckh* hätte also hier einen Platz finden können. *Mosheims Dissertationes ad Hist. eccles. pertinentes* werden §. 550 angeführt; aber seine *Commentationes et orationes varii argumenti* von *Millern* herausgegeben Hamb. 1751, hätten nicht weniger hieher gehört. — Doch wir brechen ab. Alle diese Erinnerungen sollen nicht im geringsten dazu dienen, den Werth eines Buchs herabzusetzen, in welchem bey so grosen Schwierigkeiten so viel geleistet, und so wenig zu wünschen übrig gelassen ist. Vielleicht bringt der würdige Vf. bey einer wiederholten Auflage, die bey der grosen Nutzbarkeit dieses Werks gewiss zu hoffen steht, dasselbe der Vollendung noch näher. Zu seinen grosen und mannichfaltigen Verdiensten um die theologische Gelehrsamkeit wird es stets ein grosser Beytrag bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHR. *Petersburg*, aus der Druckerey des Cadettencorps: *Cours mémorial de Géographie, ou Méthode facile et agréable de faire l'inspection des Cartes, en formant le goût des jeunes gens.* A l'usage du Corps impérial des Cadets nobles. 1789. 48 S. 8. Dieser *Cours mémorial de Géographie* ist schon 1787 zu Berlin herausgekommen. Der gegenwärtige Abdruck ist von dem Hn. Grafen von Anhalt für die der Aufsicht desselben anvertrauten Cadetten veranstaltet. Der Vf. ist ein Hr. *Masson*, Hofmeister in Russland. Zuerst werden die geographischen Kunstwörter erklärt; unter dem Titel *Vocabulaire* die Ausdrücke: *Meer*, Meerenge, *Meerbusen*, *Hafen*; (letzteres durch „*un Bassin près d'une ville*" nicht ganz dem Sprachgebrauche der Seefahrer gemäss. Ueberhaupt hat der Vers oft den Vf. genöthigt, die Definition bald zu weit bald zu enge zu machen.) Dann *Erde* und *Eintheilung der Erde*. (Woher

her weiſs der Vf., daſs es um den Südpol *wenig bekannte Länder* giebt?) Hierauf folgen die vier Welttheile einzeln. Von jedem werden die Grenzen, Flüſſe, Berge, Vorgebirge, Erd- und Meerengen, Meerbuſen, Inſeln und Staaten angegeben, und der Reim giebt gewöhnlich die nähere Beſtimmung an die Hand. Unter vielen harten Verſen kommt doch auch mancher wohlgerathene vor, z. E. S. 12. *Dans la célèbre Rome, un ſouverain Prêtat, eſt Chef de ſon Egliſe, et Roi de ſon Etat.* Man erinnere ſich, daſs hier nur vom Wohlklang, und überall nicht von Poeſie die Rede ſeyn kann. Wie nun dergleichen Verschen *le gout de jeunes gens* bilden ſollen, iſt unbegreiflich. Rec. wenigſtens kann ſich noch nicht überzeugen, daſs dergleichen Verschen, die den Unterricht in *Wiſſenſchaften* erleichtern ſollen, etwas anders ſind, als elende Krücken, womit wir den Gang unſerer Jugend verderben. Richtigkeit der Sachen iſt die geringſte Foderung: aber auch dieſe fehlt hie und da. S. 5. ſetzt der Vf. die Moſel unter die niederländiſchen Flüſſe. S. 10 nennt er den Röm. Kaiſer *héritier des Droits de Charlemagne*, und unter den europ. Königen (S. 11) läſst er den König von Ungarn ganz weg, der doch vom Röm. Kaiſer wohl unterſchieden werden muſs. S. 10 nimmt er *neun* Churfürſten an, und ſagt doch ſelbſt, Pfalz und Baiern wären vereinigt. Das Verhältniſs des F. Erbſtatthalters zur Republik drückt er zu ſtark aus: *Un Statthouder régit la Hollande moins libre* (als Genf) *mais la riche Amſterdam le tient en équilibre.* Wie viel Staatsrechtliche Erklärung erfodert dieſer Vers! Die angehängten Anmerkungen ſind mehr mythologiſchen und hiſtoriſchen, als geographiſchen Inhalts.

Paris, b. Vf: *Methode courte et facile, pour apprendre aiſément, et retenir ſans peine la nouvelle Géographie de la France.* Avec trois Cartes, Par M. *Mentelle.* 1791. 72 S. 8. (36 Sols.) Rec., welcher eine ziemliche Anzahl Karten von Frankreich nach der neuen Eintheilung mit ihren Erklärungen in Händen gehabt, hat doch dieſes Werkchen von Mentelle mit Vergnügen und mit Nutzen geleſen. Es behandelt Frankreich in dreyerley Rückſicht, nemlich nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, nach der alten (römiſchen) und nach der neueſten politiſchen Eintheilung. In jeder dieſer drey Rückſichten wird Fr. auf einem ſaubern niedlichen Kärtchen vorgeſtellt. Bekanntlich hat die N. V. die neue Eintheiluug auf die Natur gegründet, und von derſelben die Namen der Departements hergenommen. Da nun die *erſte* Karte (*France phyſique*), welche den Zug der Gebirge und den Lauf der Flüſſe darſtellt, alle natürlichen Gegenſtände, die den Departements ihre Namen gegeben haben, und keine andern, namentlich angiebt, und hierzu die Grenzen der Departements bezeichnet: ſo iſt dieſes Kärtchen ein wohlüberdachtes Hülfsmittel, ſich die Lage der Departements und den Grund ihrer Benennungen deutlich zu machen, welches auf vollſtändigen Karten wegen der Menge der Dep., die Verwirruug verurſacht, anfangs allerdings ſchwer hält. Die Erklärung iſt kurz, aber deutlich und zweckmäſsig. Das *zweyte* Kärtchen (*la France ſous le nom de Gaule*) ſtellt die Eintheilung Galliens in 17 Provinzen vor, wie ſie zu den Zeiten des Kaiſers *Valens* Statt hatte. Der Vf. zeigt in der Erklärung, daſs die kirchliche Eintheilung Frankreichs, bey der Einführung der chriſtlichen Religion, mit jener politiſchen übereinſtimmend gemacht worden iſt, und zieht hieraus den (etwas übereilten) Schluſs, daſs nun auch die N. V. das Recht habe, die kirchliche Eintheilung nach der neuen politiſchen umzubilden. Die *dritte* Abtheilung endlich ſtellt die jetzige Eintheilung des Reichs vor, und auch hiezu gehört ein Kärtchen mit allen Departements und ihren Hauptſtädten. Um dieſe neue Eintheilung ſich bekannt zu machen, giebt der Vf. zwey Methoden an. Er durchgeht die natürliche Beſchaffenheit Frankreichs nach Anleitung ſeiner phyſiſchen Karte und ſtellt die Departements zu den Gebirgketten und Fluſsgebieten, zu welchen ſie gehören, nennt ihre Hauptſtädte und die Provinzen, zu denen ſie bisher gehört haben. Für diejenigen, die mit der vorigen Eintheilung in Gouvernements bekannt ſind, vergleicht er dieſe mit der jetzigen in Departements. Von der politiſchen geht er zur neuen kirchlichen und militäriſchen Eintheilung über. Hierauf folgt ein alphabetiſches Regiſter der Dep. mit den Namen ihrer Diſtricte und ihrem Flächeninhalt in Quadratlieues (die erſte Berechnung dieſer Art,) und ein alphabetiſches Regiſter der Diſtricte mit der Anzeige der Departements, zu welchen ſie gehören, macht den Beſchluſs.

Philologie. *Braunſchweig*: in d. Schulbuchh.: *Proben einiger Verſuche von deutſcher Sprachbereicherung von Joachim Heinrich Campe*, 791. 44. 8. (2 gl.). Für eine Sprache, wie die unſrige, deren ganz eigenthümlicher Bau der Annahme und dem Gebrauch fremder Wörter ſo ſehr zuwider iſt, bleibt es immer verdienſtlich, die gleichwohl eingeſchlichenen durch neugemachte eigene zu verdrängen. Ihr Reichthum an Bildungsſilben, Zuſammenſetzungen und verwandten Mundarten enthält dazu übertlüſſige Hülfsquellen, aus welchen gute Schriftſteller ſchöpfen. Hr. C. hat daher im November des Braunſchweigiſchen Journals 790. eine kleine Sammlung ſolcher Wörter gemacht, und ſie noch beſonders abdrucken laſſen, damit ſie in deſto mehr Hände kommen und von Sachkundigen geprüft werden ſollen. Voran ſtehet eine Abhandlung über die Sprachbereicherung, worin die Mittel und nöthigen Vorſchriften dazu kürzlich, aber gut angegeben ſind. Beſonders macht er auch auf die Ueberſetzungen aus dem Holländiſchen aufmerkſam und verſpricht davon mit der Zeit vielleicht eine Sammlung herauszugeben. Allein die wenigen Beyſpiele laſſen fürchten, daſs die Liebhaberey ihn, ſo wie Hrn. Hermes in ſeinen neueſten Werken, darin zu weit führe. Denn ſo gut auch etwan Prunkgrab für *Mauſoleum* oder umſichtig für *circumſpect* zu gebrauchen ſeyn möchte, ſo unverſtändlich und gekünſtelt wäre hingegen Zugift für Corollarium, Aufklimmer oder Treppenſpruch für Climax, Zeitweiſer für Kalender u. a. — Die Sammlung der neuen Wörter ſelbſt beläuft ſich gegen hundert, und ſie ſind nach den fremden, welche ſie ausdrücken, in alphabetiſche Ordnung geſtellet. Manche haben ſchon andere Schriftſteller gebraucht, die meiſten aber ſind von Hn. C. ſelbſt, der jedoch mit rühmlicher Beſcheidenheit zugiebt, daſs nur wenige davon allgemeine Billigung und Aufnahme finden werden. Dieſes kann auch nach der Natur der Sache nicht anders ſeyn. Denn bisweilen iſt der Begriff gar nicht einmahl richtig beſtimmt, oder allgemein genug ausgedrückt, z. B. *Bonbons* ſind nicht *Zuckerbrödchen*, (ſo nennt man vielmehr das, was im Deutſchen, obgleich uneigentlich, *Biscuit* heiſst), ſondern Gerſtenzuckerplätzchen. *Etiquette* iſt bey weitem nicht immer *Hofzwang*, ſondern eben ſo wohl und viel öfter auch Wohlſtandsgebrauch in der Kirche, den Geſchäften aller Art und ſelbſt dem gemeinen Leben. *Poſtillon* kann nicht *Poſtreuter* heiſsen, das wäre eher Staffette, denn oft fährt ja jener, und alſo iſt das längſt bekannte Poſtknecht beſſer. Manche andere ſind zwar an ſich genau überſetzt oder nach richtiger Aehnlichkeit gebildet, aber ſie verſtoſsen durch Seltſamkeit und Nebenbegriffe zu ſehr wider die allgemeine Ueblichkeit und den feinen Geſchmack, als daſs ſie nach Abſterben der fruchtbringenden Geſellſchaft noch Beyfall erhalten ſollten. So wird *Stelldichein* für *Rendezvous* in vielen Verbindungen als hart auffallen; *Sich-dich-um* für Belvedere, *Zweyſang* für Duett, *Kerbthier* für Inſect, *Lotterbett* für Sofa, *Bittſteller* für Supplicant aber ſind vollends unerträglich. Hieher möchte auch wohl die berufene *Staatsumwälzung* gehören. Denn auſser der Schwerfälligkeit des Worts hat es zu viel von dem Nebenbegriff körperlicher und regelmäſsiger Bewegung, wie z. B. der Erde um ihre Achſe. Doch ſey es fern, durch dieſen Tadel einzelner Verſuche überhaupt Hn. C. wirkliches Verdienſt im ganzen herunter zu ſetzen. Er hat vielmehr eine weit gröſsere Anzahl fremder Ausdrücke recht gut verdeutſcht, z. B. Boudoir *Schmollwinkel*, Calotte *Wirbelkäppchen*, conſequent *folgerecht*, und inconſequent *folgewidrig*, Energie, *Kraftfülle*, Fanatiſmus, *Glaubenswuth*, Friſur, *Haarkranſe*, Maſkerade, *Larvenſanz*, Publicität, *Oeffentlichkeit*, Tonſur, *Haarſchur*. Dieſen iſt daher allgemeine Aufnahme zu wünſchen, und da Hr. C. zu den Schriftſtellern gehört, welche am meiſten geleſen werden, ſo kann er durch fortgeſetzte Bemühungen dieſer Art noch viel Nutzen ſtiften,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiſſon; *De la Balance du Commerce et des relations commerciales exterieures de la France dans toutes les parties du Globe* par Mr. *Arnould*. T. I. 1791. 335 S. T. II. 304 S. 8. T. III. 16 Tabellen zum Theil in groſs Folio.

Eine ſo richtige, vollſtändige Darſtellung des franzöſiſchen Land- und Seehandels mit allen Völkern, wie Hr. *A.* hier, aus der zuverläſsigſten Quelle, dem Archiv des Handelsdepartements, dem Publicum vorlegt, war bisher ein unausgeführtes, ja wirklich unausführbares Unternehmen, weil die Regierung ehedem mit der ängſtlichſten Sorgfalt Aufklärungen in dieſem Fache zu verhindern ſuchte. Daher erſchöpfen die bisherigen allgemeinen oder ſpeciellen Schriften über den franzöſiſchen Handel und deſſen Abwechſelungen dieſe Materie keinesweges und ſie wiederholen entweder Nachrichten von vorigen Zeiten, wie die Vf. der *Encyclopedie methodique*, oder Fragmente über einzelne Handelszweige, die das ganze Verkehr Frankreichs mit andern Nationen nur theilweiſe aufhellen, oder allgemeine Reſultate über den neueſten Handelszuſtand, deren Werth oder Unwerth nur wenige Leſer beurtheilen können, weil ihnen die Acten und Urkunden unbekannt blieben, aus denen erſtere gezogen waren. Doch unſerm Vf. ſtanden, als *Sousdirecteur du Bureau de la Balance du Commerce*, die beſten Quellen offen, um Frankreichs dermaligen Handelszuſtand nach ſeiner wahren Beſchaffenheit zu beſchreiben; er hat dieſe auch vortrefflich benutzt, und daraus eine lichtvolle Ueberſicht ſeines Gegenſtandes gebildet, die nicht nur den bekannten Werken eines *Whithworth, Sheffield, Chalmers, Modeer, Herrmann* etc. in aller Rückſicht zur Seite geſtellt werden kann, ſondern auch einzelne der vorgenannten Werke, in der Behandlung des Ganzen und der einzelnen Theile weit hinter ſich läſst. Es ſind darinn Reſultate mühſamer Forſchungen, ohne den Leſer durch Trockenheit, oder zu ſehr gehäuftes Detail zu ermüden, geſchmackvoll verbunden und mit ungemeiner Klarheit vorgetragen; auch hat der Vf. keinen Umſtand übergangen, der etwa Frankreichs gegenwärtigen Handel auf irgend eine Art erläutern könnte. Daher werden hier auſser verſchiedenen theoretiſchen Ausführungen häufig verwandte Materien, wie Frankreichs ältere Handelsgeſchichte, Abgaben, Geldmaſſe, Staatsſchulden, Bevölkerung etc. eingeſchaltet, und über dieſe oft unerwartete Auffchlüſſe gegeben.

Nach der ausführlichen Einleitung, worinn der Zweck des ganzen Werks, und die Nothwendigkeit einer zuverläſſigen Ueberſicht des franzöſiſchen Handels entwickelt wird, hat Hr. *A.* den franzöſiſchen Handel vorzüglich nach zwey Hauptperioden beſchrieben, dem Ende der Regierung Ludwigs XIV und den beiden letztern Jahren vor der Revolution, beide überall mit einander verglichen, und was er ferner zur Erläuterung ſeines Gegenſtandes aus bekannten oder minder bekannten Nachrichten hier aufzunehmen für gut fand, in folgender Ordnung zuſammengefaſst. Den Anfang macht eine kurze Geſchichte des franzöſiſchen Handels, vom fünften Jahrhundert bis 1763. Hier haben wir, die neueſten Zeiten ausgenommen, wenig eigene oder vorher unbekannte Bemerkungen gefunden, ſondern andere Schriftſteller, wie *Carlier, Fortbonnais*, vorzüglich *Clicquot de Blervache*, wie wir aus der Vergleichung ſeines *Memoire ſur l'etat du Commerce exterieur et interieur de la France, Paris* 1790. 8. mit dieſem Abſchnitt verſichern können, haben die mehreſten Data hergegeben. Dieſe kurze Geſchichte ſteht hier aber gewiſs am rechten Ort, weil jene Schriftſteller nur in wenigen Händen ſind, und des Vf. Auszug und eigene Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten die vornehmſten Revolutionen des franzöſiſchen Handels enthalten. Wir erfahren daraus, daſs erſt zu Anfange dieſes Jahrhunderts Ludwig XIV ein beſonderes Handelscollegium errichtete, und 1713 entſtand erſt das Bureau der Handelsbalanz, worinn genaue Liſten der jährlichen Aus- und Einfuhr nebſt andern Handelsnachrichten aufbewahrt, und fürs Miniſterium verglichen wurden. Die Ausgaben des franzöſiſchen Hofes haben von Ludwigs XIV Tode bis zur neueſten Revolution 26 Milliarden Livres betragen; dabey ward der König noch in dieſem Zeitraum 4 Milliarden und 125 Millionen Livres ſchuldig. Während des americaniſchen Krieges wurden darinn 1080 Mill. Livres angeliehen. Hierauf folgt ein ſehr durchgedachter Aufſatz über Handelsbalanz. Der Vf. zeigt darinn genaue Bekanntſchaft mit den vornehmſten Handelsſchriftſtellern und ihren Syſtemen. Erſt werden darinn die bisher angenommenen oder beſtrittenen Principien über Handelsbalanz angeführt, nachher aus der neuern Europäiſchen Handelsgeſchichte die Urſachen angezeigt, warum Anhäufung von Gold und Silber in den mehrſten Staaten, da ſie ihren Handel nicht erweitern konnten, ihr vornehmſter Zweck ſeyn muſste; daſs aber Frankreich, England und andere groſse Reiche wenigſtens jährlich einen Theil ihres Handelsgewinnſtes zur Vermehrung der Landescultur und der ganzen Bevölkerung anwenden müſſen. Wir können hier bloſs unſere Leſer auf des Vf. Grundſätze aufmerkſam machen; daher übergehen wir verſchiedene Nebenunterſuchungen, wie über die Frage: wie weit kann ein Staat die Auflagen nach der vorhandenen Geldmaſſe treiben? wie müſſen dieſe bey ver-

minderter Circulation fallen? Ueber Frankreichs und Englands jährlichen Handelsgewinst, und wie dieser in Kriegs- und Friedenszeiten wieder in andere Länder zurückfliesst. Ein anderer Abschnitt von gröfserm Umfange vergleicht den französischen Handel in den beiden vorher angeführten Perioden, beschreibt denselben nach den vier Welttheilen, auch in wie fern er 1715 oder 1787 fürs ganze Reich vortheilhaft oder nachtheilig war. Hierauf folgen Schilderungen der französischen Fischereyen, der Zahl der Handelsschiffe und einzelner Handelseinrichtungen, die wie Banken, Transito, der Handel mit fremden Waaren (Entrepot) in Frankreich, noch nicht zu der Höhe wie in England oder Holland gediehen sind. Die Waaren der Ein- und Ausfuhr werden bey allen Ländern, mit denen Frankreich in directem Verkehr steht, in vier Klassen vertheilt: rohe Waaren, Getränke, Eswaaren aus dem Thier- und Pflanzenreich und Fabricate. Die sechzehn Tabellen des dritten Theils enthalten über diese Artikel und was sonst dienen könnte, die Uebersicht des französischen Handels zu erleichtern, wie an denselben die verschiedenen Provinzen Theil nehmen, oder wie viel Frankreich in einzelnen Jahren des erwähnten Zeitraums von Fremden gewann oder verlor, das genauste Detail, und überall bessere Belehrung, als wir bisher in andern Handelstabellen gefunden haben. Im Handel mit Spanien gewinnt Frankreich. Die Ausfuhr dahin betrug 1787, von welchem Jahre der Vf. gewöhnlich die Bilanz des Handels anzeigt, welches daher in dieser Anzeige immer verstanden werden mufs, 44,431,000 L., die spanische Einfuhr dagegen nur 33,343,000 L. Gold und Silber erhält Frankreich gegenwärtig in gröfsern Quantitäten aus diesem Reiche, als ehedem. Denn zu Ludwigs XIV Zeiten wurden an Baarschaften nur 12 Mill. L., 1787 aber wirklich 79 Mill. eingeführt. Dies war aber ein aufserordentliches Jahr, es sind in dieser Summe auch 15 Mill berechnet, welche die ostindische Gesellschaft in Cadix einhandelte, 8 Mill. spanisches Geld, das aus England kam, und eben so viel Mill. Piaster, die von den Zuckerinseln herübergebracht wurden. Der Handel mit Portugal, der zu Anfange dieses Jahrhunderts völlig unbedeutend war, hat sich seitdem ziemlich gehoben, ist aber für Frankreich nachtheilig. Die Einfuhr, darunter viele ostindische Producte sind, war 10,468,000, und Frankreichs Ausfuhr nur 3,595,000 L. Unter dem italienischen Handel ist das Verkehr mit der Schweiz begriffen. Auch in diesem verliert Frankreich, weil daher eine Menge Seide eingeführt wird. Frankreich gewann zwar vor etwa sechszehn Jahren schon 30,000 Centner, die 79 Mill. L. werth waren, aber es mufste damals und jetzt für 24 Mill. italienische u. a. fremde Seide kaufen. Indessen steigt der Handelsverlust mit diesen Ländern doch nicht höher als 5 Mill., weil Frankreich dahin viel Lebensmittel, Zucker und Kaffee, und allein für 30 Mill. Fabricate exportirt. Dafs der Commerztractat mit England dem Reiche äufserst nachtheilig geworden, beweisen auch Hn. Arnoulds Notizen, wiewohl Frankreich in diesem Jahrhundert nach den Zollregistern immer an England verloren hat. Jetzt beträgt die englische Einfuhr 58 Mill. 500,000, und Frankreichs Ausfuhr nur 37,568,000 L. England versorgte Frankreich mit seinen Manufacturwaaren für 33 Mill., und letzteres Reich konnte dahin nur für 7,361,000 L. von den seinigen schicken, obgleich Frankreichs Ausfuhr an Manufacturwaaren vor hundert Jahren viel beträchtlicher war. Wir können hier indessen nicht den franz. Handel nach seiner ganzen Ausdehnung anzeigen, noch weniger des Vf. überall eingestreute Bemerkungen über die verschiedenen Veränderungen des französischen Handels, die ältern u. neuern Handelstractaten mittheilen, die oft aus kleinen aufser Frankreich unbekannten Broschüren entlehnt sind; wir müssen uns also bey dieser Anzeige auf einige der wichtigsten Handelsnachrichten einschränken. Frankreichs Handel mit seinen östlichen und nördlichen Nachbaren läfst sich weniger deutlich aus dieser Schrift übersehen, weil er alle diese verschiedenen Staaten in zwey Hauptabtheilungen fafst, die österreichischen Niederlande, Preufsen, Polen, selbst Ungarn, zu Deutschland rechnet, davon aber wieder Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig absondert, und diese mit den nordischen Reichen in eine Klasse setzt. Nach Deutschland und Polen verkauft Frankreich für 39 Mill. Manufacturwaaren, wenn man aber die nordischen Reiche mit dazu rechnet, doch nur für 42 Mill. An Wein und Brantwein nach allen Ländern, die zu Deutschland und dem Norden gerechnet werden, für 22 Mill., für Zucker und Kaffee und einige andere westindische Waaren für 77 Mill. Frankreich gewinnt jährlich von allen diesen Ländern ungefähr 80 Mill. L. Nach den französischen Zollregistern verliert Frankreich im Handel mit der Levante und der Barbarey; denn die Ausfuhr dahin steigt auf 26 Mill., und die Einfuhr dieser Länder auf 88 Mill., unter die Ausfuhr kommen noch 5 Mill. Baarschaften. Wenn man aber rechnet, dafs Frankreich von diesen Waaren wieder 6 Mill. auswärts versendet, dafs die ganze Fracht von französischen Seefahrern gewonnen wird, dafs ferner der Gewinn an Ein- und Ausfuhr blofs unter Franzosen vertheilt wird, und dafs aus der Levante gröfstentheils mehr Waaren eingeführt werden, so ist allerdings der Gewinn auf Frankreichs Seite. — Der ostindische Handel ist nach allen bisherigen Veränderungen beschrieben. Die neueste 1785 errichtete Gesellschaft ist jetzt aufgehoben, der Handel wieder frey, Pondicheri keine Festung mehr, und die Schiffe nach Indien und China werden jetzt nur in L'orient und Cette ausgerüstet. Beym afrikanischen Handel wiederholt der Vf. die alte Fabel wieder, dafs Normänner und Bretagner schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts die westliche Küste dieses Welttheils besucht hätten, ungeachtet die ganze Handelsgeschichte dieser Sage widerspricht, und noch nie ein gleichzeitiger Zeuge für dieselbe angeführt worden ist. Die 1786 errichtete Senegalcompagnie, welcher der ganze Handel zwischen dem weifsen und grünen Vorgebirge überlassen war, und die das Etablissement Senegal unterhalten mufste, hat die Nationalversammlung ebenfalls aufgehoben. In den letztern Regierungsjahre Ludwig XIV war der Negerhandel sehr unbedeutend. Man verkaufte höchstens 2000 Neger nach Westindien, in den drey letzten Jahren vor der Revolution hingegen wurden jährlich 30,000 Negern auf französischen Schiffen eingeführt, die für 39 Mill. Livres verkauft

kauft wurden. Mit den Gewürzpflanzungen in Isle de France ist es noch nicht weit gediehen. Frankreich erhält daher nicht einmal kleine Quantitäten, und muss also jährlich an Holland für Pfeffer und andre Gewürze 5 Mill. zahlen. Vor der Revolution erhielt Frankreich jährlich von seinen westindischen Inseln 734,000 Centner Kaffee, 1,750,000 Ctn. Zucker, und 90,000 Ctn. Baumwolle. Bey den auswärtigen Besitzungen und dem Handel nach den andern Welttheilen hat der Vf. gewöhnlich Rainals Geschichte benutzt. Den französischen Fischereyen ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Sie waren unter Ludwig XIV höchst unbedeutend. Der Stockfischfang bey Terre neuve, der 1773 nur 6 Mill. werth war, hat sich gegenwärtig auf 16 Mill. gehoben. Der Wallfischfang ist unbedeutend. Von Dünkirchen segeln jährlich 15 Fahrzeuge nach Grönland und Brasilien, deren Rückladungen nur 700,000 L. betragen. Daher muss Frankreich andern Nationen blos anderthalb. Mill. für Thran bezahlen. Sämmtliche französische Fischereyen gewinnen nur für 30 Mill. Livres. Die französische Schiffahrt wird zum Nachtheil der Nationalindustrie zu sehr von Fremden betrieben. Hr. *A.* berechnet: der ganze französische Handel, den Küstenhandel mit berechnet, erfodere 2 Mill. Tonnen Ladung. Die Hälfte dieser Tonnenzahl gehört dem Küstenhandel, und die andere dem Auswärtigen. Der europäische Handel ist beynahe ganz in den Händen der Fremden. Von 580,000 Tonnen Ladung führen französische Schiffe nur 152,000 Tonnen ein und aus. Die fünfte Tabelle des dritten Bandes giebt eine anschauliche Uebersicht des ganzen Detail, vorzüglich der fremden und einheimischen Schiffe, welche der Handel mit jedem europäischen Staat beschäftigt. So gehören dem englischen Handel 87,563 Tonnen, darunter sind nur 3743 französische. Um den Antheil zu übersehen, den einzelne französische Provinzen im ganzen Handel und dessen Vortheile für den gesammten Staat nehmen, wird Frankreich in drey Sectionen, Küstenländer, Grenzprovinzen, und die in der Mitte liegenden vertheilt; von diesen werden aber die ehemaligen Generalitäten, Paris und Lion abgesondert. Der Vf. zeigt hierauf in verschiedenen Tabellen, was für rohe und verarbeitete Waaren eine jede einzelne Generalität, oder jedes der heutigen 83 Departements für den ganzen Handel liefert. Das geringste Verkehr haben die Provinzen in der Mitte. Zu diesen gehören die ehemaligen Generalitäten Alençon, Bourges, Limoges, Montauban, Moulins, Orleans, Riom, Soissons und Tours. Wenn ganz Frankreich für 364 Mill. Waaren überhaupt ausführt; so kommen davon auf diese zehn Generalitäten nur 11 Millionen. Lyon dagegen nebst der umliegenden Gegend liefert für den auswärtigen Handel 29 Mill. Das geringe Verkehr der mittlern Provinzen wird noch auf folgende Art verdeutlicht. Der Vf. sondert die Generalität Tours, die von allen den stärksten Handel treibt, und allein für 6 Mill. ausführt, von den übrigen ab. Sodann ist das ganze auswärtige Verkehr von 5603 französischen Quadratmeilen, auf welchen 4,610,000 Einwohner leben, nur 5 Mill. L. werth. Da nun diese Provinzen bisher zu den Staatsbedürfnissen jährlich 127 Mill. beytragen mussten, und von der Reichsausgabe nur 34 Mill. wieder in selbige zurückfliessen, so lässt sich der Vf. in die interessanten Betrachtungen ein, auf welche Art sie die nöthigen Baarschaften erlangen, und wie aus der vorher angegebenen Lage die längst bekannte grosse Armuth von Auvergne, Limousin etc. zu erklären sey.

Diesem interessanten Gemälde des französischen Handels sind vier Anhänge beygefügt, worinn der Vf. sich ausführlich über die Glaubwürdigkeit seiner Angaben verbreitet, die Einwürfe widerlegt, die man gewöhnlich gegen Ausfuhrlisten, Handelsregister und dergleichen officielle Berichte macht, und wie er diese und andere Quellen bey seiner Arbeit benutzt habe. In dem andern erläutert er einzelne Tabellen des dritten Bandes über die Einnahme und Ausgabe des Reichs, die in diesem Jahrhundert gemachten Anleihen, das gesammte Staatsvermögen, die Summe des in Frankreich vorhandenen baaren Geldes, und die auf Befehl Ludewigs XIV von den verschiedenen Intendanten eingereichten statistischen Memoires über den damaligen Zustand des Reichs. Auch in diesen Anhängen haben wir viele neue und sehr belehrende Nachrichten gefunden. Vor allen verdient der letzte Anhang über die Summe des baaren Geldes, das National-Vermögen, den Werth des französischen Ackerbaus und die vorzüglichsten Erwerbsmittel gelesen zu werden. Der Vf. beweist gegen Hn. *Claviere*, dass zur Zeit der Revolution 2000 Mill. Livres baar im Reiche vorhanden waren. Ueber den Ertrag der liegenden Gründe sind zwey Berechnungen mitgetheilt. Die erste aus dem von uns vorlängst angezeigten *Memoire sur le Commerce de la France et de ses Colonies*. Paris, 1789. 4., und die andere aus *Dallay d'Ager* der Nationalversammlung übergebenen Schrift: *Sur le produit net territorial de la France*. Beide Berechnungen sind von einander um 400 Mill. unterschieden; hier wird aber der letzte Vf. mannichfaltiger Auslassungen überwiesen, und sehr wahrscheinlich gemacht, dass der reine Territorialertrag von 102 Mill. bearbeiteten Arpens 1926 Mill. steige. Das jährliche Nationaleinkommen, oder was Frankreich durch seinen Ackerbau, Manufacturen, Handel und Fischereyen hervorbringt, schätzt Hr. A. auf 3 Milliarden 400,000 Livres. Davon ist der reine Ertrag aller Fabriken etwa 505,000,000 L. Die Hausmiethe vom ganzen Königreich 300 Millionen.

Der dritte Band enthält, wie bereits gesagt worden, 16 verschiedene Belege, aus denen die vorhergehende Darstellung des französischen Handels- und Nationalvermögens gezogen ist. Sie enthalten insgesammt vortrefliche Data. Weil wir vorher bereits einige Tabellen angeführt haben, so wollen wir unsre Leser nur noch auf die Vergleichung des französischen Handels mit England und Holland binnen 130 Jahren, die Fortschritte des französischen Handels nach 10 Perioden von 1716 bis 1787, auf die Uebersicht der französischen Revenüen, Anleihen und andere Geldquellen in dem besagten Zeitraum und die Tabelle aufmerksam machen, welche die Getreidepreise in Paris und Brie in Champagne von 1643 bis zur Zeit der Revolution enthält. Für diejenigen, welche diese in allem Betracht instructive Schrift nicht im Original lesen können, müssen wir hier aus N. 108. des

vorjährigen Intelligenzblatts wiederholen, dass in den neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, (Leipzig, b. Kummer) ein gedrängter Auszug mit Weglassung alles dessen, was nicht Frankreichs neuesten Handelszustand betrifft oder erläutert, versprochen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. *Braunschweig*, b. Schröder: *Ausführliche Abhandlung über die Entstehung und Heilung veralteter Geschwüre an den untern Gliedmassen des menschlichen Körpers.* 1790. 8. 72 S. (4 gr.) Vom Vf. der *Bemerkungen über verschiedene wichtige Gegenstände der Wundarzeneykunst* hätten wir mehr über diesen Gegenstand erwartet, als er uns hier giebt. Er wurde zur Ausarbeitung dieser Schrift durch die Preisfrage der Wiener Militärakademie *verleitet*. Gut dass er, wie es scheint, nicht mit um den Preis concurriren will, denn schwerlich würde derselbe seiner Beantwortung der fünf vorgelegten Fragen zuerkannt werden. Ausser dass der Vf. kein reines Deutsch schreibt; so ist auch das, was er über die Entstehung, den Sitz und die Ursachen dieser Geschwüre zu Papier gebracht hat, unbestimmt, oberflächlich und unvollständig, so dass es hier nicht angeführt zu werden verdient. Von der Heilungsart des Vf. werden unsere chirurgischen Leser doch etwas wissen wollen; wir bemerken also nur, dass er diese Geschwüre nicht bey jedem Kranken zugeheilet haben will, weswegen er auch eine Linderungskur derselben angiebt; im Fall sie zugeheilet werden dürfen, müsse des Kranken Körper erst in die Verfassung gesetzt werden, dass das Geschwür eine Verheilung annehmen kann, hierauf müsse der Wundarzt die hohen Ränder derselben durch Scarification oder durch Aetzmittel in Eiterung setzen und so vertilgen, dass das Geschwür mit seinem Rand sich noch etwas niedriger befindet, als die angränzende Oberhaut; hierauf muss es bis zum Anfang der Reinigung des Grundes bloss mit eitermachenden und hernach bis zur völligen Reinigung mit eitermachenden und balsamischen Mitteln verbunden werden; innerlich werden abführende und schleimauflösende Mittel, gehörige Diät und Ruhe empfolen. Hat das Geschwür wegen Mangel an Säften nicht hinlängliche Feuchtigkeit, so müssen die Medicamente etwas dick aufgestrichen werden, im entgegengesetztem Fall wird trocken verbunden und wenn der trockne Verband anhaltende Schmerzen macht, so muss das trockne *Fuimaceau* nur dünn und ein anderes mit balsamischen Mitteln darüber aufgelegt werden. Zur Vernarbung wird eine Circulärbinde und innerlich gelind abführende und zugleich stärkende Mittel empfolen; der Verband muss nach Maasgabe das Zufliefses der Feuchtigkeiten und nachdem sich das junge Fleisch locker und geschwind erzeugt, bald trocken, bald mit balsamischen, bald mit kaustischen Mitteln geschehen. Zur Erzeugung der Epidermis hat sich der Vf. des *Opodeldochpflasters*, in warm Wasser geweicht und in Form einer Bleyplatte übergelegt, bedient und wenn dies nicht hinreichte, des Bleywassers und wo dies allein zu stark wirkt, mit Hollunderblüthenabsud verdünnt, alle drey Stunden, vermittelst Compressen warm aufgelegt und mit der Circulärbinde befestiget. Bey Geschwüren ohne erhabne Ränder und mit Ausfluss einer scharfen Feuchtigkeit muss vorerst der Körper gereinigt und das Blut durch einen guten Chylum verbessert, das Geschwür trocken verbunden und mit schmerzstillenden Umschlägen behandelt werden, bis Schmerz, Entzündung und Vergrösserung abnehmen und das Geschwür sich nach dem Verband mit eitermachenden Mitteln zu reinigen anfängt; alsdenn wird es so, wie die Geschwüre erster Art, besorgt und geheilt. Das von *Bell* bey Beingeschwüren anempfolne Fontanell, will unser Vf. an das gesunde oder, im Fall beide krank sind, an das minder schadhafte, Bein gelegt haben. Man sieht, dass des Vf. Heilart guten Wundärzten nichts neues lehrt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Vermuthungen über die Barberini-*, jetzt *Portland-Vase*. 1791. 22 S. 8.

2) Ebendas.: *Ueber die Vase Murrina*, — von *A. F. v. Veltheim*, Erb- und Gerichsherrn auf Harbeke etc., K. Grossbrit. — Berghauptmanne etc. 1791. 24 S. 8. Zwey Schriften desselben gelehrten und von allen Kennern längst innigstgeschätzten Vf., die sich eben so sehr durch Scharfsinn der Untersuchung als durch den einfachen und leichten Gang der Entwickelung und einen angenehmen Vortrag auszeichnen. In der ersten giebt er eine Erklärung von dem bekannten schönen Ueberbleibsel des bildenden Alterthums, abweichend von allen übrigen, die in N. 235. der A. L. Z. 1791. angeführt sind. Um sie zu bestätigen, nimmt er zugleich mit auf den Sarkophag Rücksicht. Auf beiden, dem Sarkophag und der Urne, sey „die Geschichte eines „Helden der Vorzeit vorgestellt, der über den Verlust seiner „Geliebten in eine solche Traurigkeit und Verzweiflung gerieth, „dass er — durch nichts wieder beruhigt — werden konnte, als „— durch die Rückgabe" derselben. Diesemnach glaubt er auf dem Sarkophag die Geschichte Achills und der Briseis; und auf der Urne die Geschichte Admets und der Alceste zu sehen. — „Mich dünkt," sagt er, „dass man nicht leicht eine schönere „Geschichte für einen grosen Römer wählen können, der seine „zärtlich geliebte Frau verlor, und ihr ein Grabmal errichtete, in „welchem er einst wieder mit ihr vereinigt werden wollte." — Wenn gleich sich noch kleine Zweifel gegen einzelne Behauptungen vorbringen liefsen; so ist es doch ausser allem Zweifel nicht blos eine höchst feine und scharfsinnige Erklärung, sondern gewiss auch die wahrscheinlichste von allen bisherigen. Die Arbeit an der Urne hält Hr. v. *V.* übrigens nicht für griechische, sondern für römische Arbeit mit dem *Touret*. Der Frauenkopf am Boden sey in die Oefnung gekommen, die die Urne vorher der leichtern Bearbeitung wegen gehabt habe; der Unterschied in der Arbeit an demselben komme blos daher, dass der Kopf nicht mit dem Touret nachgearbeitet sey. Es ist Schade, dass Hr. v. *V.* nicht gleich hier die Gründe mitgetheilt hat, die er nach S. 21. hat, die Verfertigung dieser Urne in ein älteres Zeitalter als das von Alexander Severus zu setzen.

In der zweyten Schrift führt er zuerst die verschiedenen Meynungen anderer Gelehrten über das Wesen der murrhinischen Gefäse an. „Es ist zwar," fährt er darauf sehr treffend fort, „für die ganze Humanität äuserst wohlthätig und man kann es der Vorsehung nie genug verdanken, dass bey literarischen Untersuchungen kein *Schema examinandi* statt finde, nach welchem der denkende, nach Wahrheit forschende, Mann in seinem Grundtexte, gerade nichts mehr und nichts weniger sehen oder davon glauben, überhaupt nicht mehr Vernunft haben darf, als nur etwan ein oder anderer literarischer *Parvenu* absichtlich so will und gut findet. Inzwischen ist es mir doch unbegreiflich, wie das, was die Alten sagen und in dem Grundtexte mit dürren Worten steht, von manchen so höchst sonderbar verkrüppelt und verschroben werden können, um doch ja ihre Hypothese noch damit zu vereinigen." — Um nun leichter auf den Grund zu kommen, stellt er die Stellen der Alten darüber auf eine neue Art zusammen, vorzüglich um mineralogische Kennzeichen herauszubringen; und schliefst dann aus den aufgefundenen, dass es nichts als Gefäse von chinesischem Speckstein gewesen seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Februar 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Memorabilien*, eine philoſophiſch-theologiſche Zeitſchrift *der Geſchichte und Philoſophie der Religionen, dem Bibelſtudium und der morgenländiſchen Literatur*, gewidmet von *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philoſ. und morgenl. Literatur Prof. in Jena. Erſtes Stück. 1791. 198 S. gr. 8.

Dieſe Zeitſchrift tritt wegen des veränderten Verlags an die Stelle des neuen Repert. für bibl. und morgenl. Literatur, das zwar ſeiner Form nach mit dem dritten Theile aufgehört hat, hier aber nach einem erweiterten Plane fortgeſetzt wird. Hr. P. bleibt Herausgeber, und die Zahl der Mitarbeiter wird ſich noch nach der neu eröfneten Ausſicht für die Beyträge eher vermehren als vermindern; ſo wie auch der in der Vorrede angegebene Zweck das Intereſſe des ganzen denkenden theologiſchen Publikums beabſichtigt. Die Memorabilien werden drey oder vier Fächer haben: 1) das *exegetiſche* für die Erklärung theils wichtiger, theils ſchwerer Stellen, oder ganzer Theile des A. und N. T. 2) Das *philoſophiſch-hiſtoriſche* für Entdeckungen der Philoſophie zur conſequenten Ausbildung der theoretiſchen und praktiſchen Theologie. Hier ſoll die Geſchichte der Religionen und Sekten in einzelnen Theilen pſychologiſch beleuchtet, und über manche Data der Schriftbücher, oder der Bibelerklärung überhaupt, als Fragment zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, pragmatiſch geurtheilt werden. (Ein ſehr geräumiges und fruchtbares Feld für die Nahrung des theologiſchen Geiſtes, der ſehr verkrüppelt erſcheint, ſo bald er den Zweck aller Religionen noch nicht einzuſehen gelernt hat, wozu ihm aber die Geſchichte der Religionen verhelfen kann). 3) *Für neue Geſchichtangaben und Bekanntmachung philoſophiſcher Urkunden.* (Die Wichtigkeit dieſes Fachs, das für die Bereicherung der eigentlichen Literatur arbeitet, iſt jedem Gelehrten einleuchtend; dem gemächlichen Publikum der Dilettanten aber minder reitzend); 4) ſollen noch über neuere Schriften, die in jene drey Fächer einſchlagen, Berichtigungen, Wünſche, und gelegentliche Bemerkungen bekannt gemacht werden. Nach dieſer Angabe hätte alſo der gelehrte und raſtlos thätige Hr. Herausgeber das Seinige zur Anlage eines Plans gethan, der für die Beförderung ächter theologiſcher Wiſſenſchaften ſehr vortheilhaft werden kann, und in dieſer Hinſicht allen Dank, und alle Aufmunterung verdient. Nur befürchtet Rec., daſs der Plan faſt zu weit greife, und in der Folge noch etwas näher begrenzt werden müſſe. Uebrigens müſſen wir geſtehen, daſs zur Ausführung deſſelben ein glücklicher Anfang in dieſem Stücke gemacht iſt. I) *Verſuch einer neuen Aufklärung über Röm. 9, 5. von C. N. Juſti.* Man zieht ſonſt gewöhnlich die Worte ὁ ων επι παντων θεος auf Chriſtum, oder macht ein Colon hinter παντων, und hält die andern Worte für eine Doxologie auf Gott. Hr. *Juſti* ſtellt beyden Methoden Gründe entgegen, und bezieht ὁ ων ε. π. auf Chriſtum, ſupplirt aber πατερων aus dem vorigen, und hält die andern Worte ebenfalls für eine Doxologie auf Gott. Die Möglichkeit dieſer Erklärung räumen wir ein; allein die Schwierigkeiten dabey ſind folgende: 1) Es müſste alsdann eigentlich heiſsen: εξ ὡν ὁ Χρ. — και εφ' ὡν παντων oder ὁ ων επι παντων αυτων. (ὁ ων aber immer für ὁς εστιν wie 2 Cor. XI, 31.) 2) die Formel ὁ ων ε. π. iſt völlig ſynonym mit einer andern, ὁς εστι κυριος παντων, die ſehr häufig von Chriſto gebraucht wird, z. E. Acta 10, 36.; allein eine ſolche elliptiſche Formel, wie hier angenommen wird, iſt uns unbekannt. Man kann daher überſetzen: *welcher der Herr iſt über alles*, oder *über alles erhaben iſt*, wodurch der Gegenſatz gegen το κατα σαρκα, der vermiſst wird, deutlich genug bleibt. Dann folgt die Doxologie auf Gott nach des Verfaſſers Sinn. Die ganze Stelle bleibt aber immer ſehr ſchwierig, wie man aus den mannichfaltigen Erklärungen, die der Vf. beygebracht hat, ſehen kann, und eben deswegen *allein* für einen dogmatiſchen Beweis unbrauchbar. II) *Neue Erklärung der Worte* θεος ην ὁ λογος *Joh.* 1, 1. Es wird bemerkt, daſs dieſer Ausdruck nicht heiſsen könne: *der Logos war Gott*, oder, *er hat mit Gott eine Natur und Weſen.* Dawider ſtreite der 2 V. der λογος war *bey Gott.* Wer aber bey einem Andern iſt, iſt von ihm unterſchieden. Freylich lieſse ſich dieſs aus dem 2 V. folgern, wenn der populäre Sprachgebrauch der Bibel ein philoſophiſcher wäre: allein wie, wenn es nun eben ſo viel heiſsen ſollte, als εν τω θεω? Dennoch aber denkt der Schriftſteller ſchwerlich an *gleiche Natur und Weſen.* Dieſe feinern philoſophiſchen Begriffe ſind ebenfalls hinein getragen, und nicht wohl im Kopf des Johannes zu ſuchen. Der uns unbekannte Vf. dieſer Erklärung nimmt ὁ λογος hier für ὁ λεγων, denn Johannes liebt die Abſtracta, und ſetzt z. B. Φως für Φωτιζων 1, 4. 5. 7. 8. Er überſetzt alſo *Gott war (eigentlich) der Sprecher, der ihn nehmlich ſandte, und durch ihn ſeinen Willen kund machen lieſs, denn er redete nichts, als was er von Gott gehört hatte, da er noch bey ihm war cf.* 8, 26. Dieſe Erklärung hat vieſen Schein für ſich: allein ſie ſcheint dem Rec. noch nicht ganz annehmlich. Wenn nehmlich ὁ λογος in dieſer Formel für ὁ λεγων ſtehen ſoll, ſo muſs daſſelbe Wort in den andern Formeln eben ſo aufgelöſt werden, und wir haben noch immer daſſelbe Subject. Wenn es alſo heiſst: Gott war der Sprecher! ſo wird das προς τον θεον gewiſſermaſsen wieder aufgehoben, und man kann hier noch an *keinen*

denken, den er *sandte*. Dieser Begriff ist also zum mindesten vom Vf. hinein getragen, so wie auch das *eigentlich*, worauf es doch sehr ankommt. Auserdem ist λογος für λεγων, diefs als *Sprecher*, und Sprecher für *Lehrer* sehr gezwungen und hart. Da es nun aber ausgemacht ist, dafs Johannes die höhere Natur Jesu aus irgend einer polemischen Absicht beweisen will, und desswegen durch den λογος die Welt erschaffen seyn läfst 3 V.; so kann er wohl nur zwey Begriffe damit verbunden haben. Entweder dachte er sich ihn als eine *Kraft Gottes*, oder diese *hypostasirt* als den *Demiurg*. Beides erlaubt so wohl die Jüdische als damalige Zeitphilosophie überhaupt. Die Juden dachten sich nämlich die σοφια θεϋ, welche die Welt schaffen half (Prov. 8.) als eine Kraft Gottes und männlichen Geschlechts. *Philo de profug.* p. 553. (Mangey.) Φρονιτεαμεν την θυγατερα τϋ θεϋ σοφιαν, αρρενα και πατερα εινατ. Sie war aber völlig synonym mit dem λογος θεϋ, wenn man auf die Schöpfungsgeschichte blickte. *Legg. Alleg.* L. III. p. 106. σκια θεϋ ὁ λογος αυτϋ εστιν, ᾧ καθαπερ οργανῳ προχρησαμενος εκοσμοποιει Nun sieht man leicht, wie Johannes sagen konnte ην προς τον θεον; und der 14 V. erhält nicht minder seine Aufklärung. III) *Ueber den göttlichen Verstand* (νους, λογος) *aus der Platonischen Philosophie*. Ein sehr durchdachter Aufsatz, dessen Vf. (der sich mit T. unterzeichnet) es völlig in seiner Gewalt hat, ein ganzes neues Licht über die Platonische Philosophie zu verbreiten, da er von allen vorgefafsten Ideen frey ist, die bey den sonstigen Bearbeitern dieser Philosophie fast immer dieselben Resultate ziehen liefsen, so wenig sie auch nach dem Urtheile der Kenner mit dem ächten Sinn des *Plato* überein kamen. Es wird hier zur völligen Befriedigung des Rec. wider die angebliche Dreyeinigkeit, welche so viele christliche Schriftsteller im Plato fanden, bewiesen, dafs λογος und νους beym Plato einerley sey, und dafs Plato keinesweges beyde hypostasirt, oder als Subsstanzen aufser Gott angenommen habe; diefs wird jeder Unbefangene dem Vf. zugestehen müssen: allein erklären kann man es sich leicht, wie die sogenannten Platoniker auch aufser dem Christenthum sich die Kräfte hypostasirt dachten, so bald sie orientalische Philosopheme mit der Platonischen Philosophie zu mischen versuchten. Sehr vortreflich wird ferner erläutert, wie Plato unter dem Weltideal die höchste Intelligenz verstand, und wie er sich die Schöpfung der Welt dachte. IV) *Beytrag zur Geschichte der Schrifterklärung aus Ephraim dem Syrer von Joh. Fried. Gaab.* Voran wird ein Verzeichnifs der syrischen Schriften Ephraems gegeben; dann folgen einige Bemerkungen über seine Auslegungsart, die sich eben wie bey andern K. V. seiner Zeit zur Allegorie neigt. Endlich werden noch einige Proben seiner Erklärungen aus einzelnen Stellen ausgehoben. Hr. G. hat wahrscheinlich die besten gewählt, und so sehen wir hieraus, dafs wir Ephraems Erklärungen sehr wohl entbehren könnnten, wenn nicht die Sprache sie wichtig machte. Reichhaltiger ist der folgende Aufsatz von eben dem Vf. V) *Wünsche bey Castelli syrischem Lexicon nach Michaelis Ausgabe*. Man findet hier sehr gegründete Erinnerungen über Mängel, denen der sel. *Michaelis* hätte abhelfen können und sollen. Aus diesem Aufsatze allein läfst sich schon eine reiche Nachlese zu jenem Lexicon nehmen, und die Entwickelungen der Bedeutungen einzelner Worte, welche Hr. G. versucht, ist zum Theil weit glücklicher, als man sie im Lexicon findet. Bey der genauen Bekanntschaft der syr. Sprache, die Hr. G. schon längst verrathen hat, möchte Rec. ihn bitten, ein kleines Wörterbuch über *Michaelis* syr. Chrestomathie in seiner Manier zu entwerfen, das für Anfänger von grofsen Nutzen, und leichter für sie anzuschaffen seyn mufste, als jenes theure Lexicon. VI) *Eine Erweiterung der schon im N. Repert. Th. I geäufserten Meynung über* 1 *Tim.* 3, 16. vom Herausgeber. Hr. P. hielt diese sehr dunkle Stelle für ein Fragment eines christlichen Psalms oder einer sonst bekannten Hymne. Hier wird nun noch besonders ins Licht gesetzt, dafs σαρξ eigentlich *Körper*, und πνευμα im Gegensatz *menschlicher Geist* sey. cf. 2 Cor. 3. 16.; ferner sehr scharfsinnig und befriedigend gezeigt, die Absicht des Apostels sey, durch die Bemerkung, Christus oder wohl gar Gott habe einen solchen Körper angenommen, dem damahls so gewöhnlichen Hafs gegen den Körper, und der üblichen körperlichen Strenge entgegen zu arbeiten. Die Verbindung dieser Stelle mit dem 4 K. setzt diefs aufser Zweifel. Ueber die hieher gehörigen Hauptsecten, *Essener* und *Therapeuten* hat der Vf. sehr gelehrt commentirt. In Hinsicht der Worterklärung hat Rec. Ursach, noch etwas abzuweichen. Wenn der Vf. übersetzt: *er, der durch den Körper erschienen ist, ward durch (seinen) Geist beglaubigt* — so ist theils der Sinn dunkel, theils dürfte σαρξ und πνευμα nicht immer im Gegensatz bey Paulus *menschlicher Körper* und *menschlicher Seele* heifsen cf. Röm. 8, 5. 2) scheint das gleich darauf folgende πνευμα (4, 1.) zu zeigen, in welchem Sinne es hier genommen werden soll, nehmlich für *göttliche Kraft, die im Menschen ist*. Ferner möchten wir nicht die Worte μεγα εστι το τ. ευσ. μυστ. übersetzen: *es ist eine wichtige Behauptung voll tiefen Sinns*, da μυστηρ. oft nichts weiter als die *christliche Religion* heifst, in so fern die Beglückung der Menschen durch Christum vorher *unbekannt* war Col. 1, 26. Ephes. 1, 9. Es ist also μυστηρ. τ. ευσεβ. eben was μυστ. τ. πιστεως v. 9. die *unbekannte Lehre*, welche theils *Tugend*, theils *Zuversicht* verlangt. Sonach würden wir übersetzen: Aufser Zweifel ist die göttliche Lehre Christi sehr wichtig. Er erschien in menschlichem Körper (ward Mensch), bewies durch Gotteskraft, dafs er der war, für den er sich ausgab, ward von den Engeln so geschauet u. s. w. In keinem Fall ist aber diese Stelle ein evidenter Beweis für die Gottheit Christi, da sie so mannichfaltig erklärt werden, und ein Jeder seine eigne Erklärung nach Gründen davon machen kann.)

VII) *Berichtigungen und Nachrichten von Elmacins arabischem Geschichtbuch, besonders von dem noch ungedruckten wichtigsten dritten Theile*. VIII) *Ueber Klimatische Verschiedenheit im Glauben an Religionsstifter nebst einigen arabischen Anekdoten aus Elmacins ungedrucktem Geschichtbuche von Hakim*. Beides Aufsätze vom Hn. Herausgeber, und der letzte bey weitem der wichtigste in diesem ganzen Stücke. Der verständige Leser wird darin viele Winke finden; überall aber treffliche Bemerkungen und Gedanken wahrnehmen, wovon wir einige mittheilen wollen. Unter allen Himmelsstrichen ist der Mensch, gerade

in

in den Augenblicken, wo er die Schwäche seiner Denkkräfte entweder dunkel fühlt, oder deutlich anerkennt, zum Glauben geneigt: allein der glühenden Phantasie des Orientalen ist alles glaublich, was der kältere Abendländer für wahr anzunehmen Bedenken trägt, oder wohl gar unmöglich findet. Dieser will mehr Dogmen und Lehrsätze für den Verstand, oder für die mit dem Verstande spielende Einbildungskraft. Er hat einen entschiedenen Hang zur Speculation, da hingegen dem Morgenländer Dogmen bloss ein Gegenstand seiner Phantasie sind. Um etwas vom Uebersinnlichen zu wissen, lässt er sich nicht in seine Analysen ein, wie der Abendländer, sondern er weidet sich an *Bildern*. Der Orientale räsonnirt nicht wie der Abendländer mit trocknen Worten, sondern kleidet das Uebersinnliche in Geschichte, und stellt diese als entschieden dar. Die Autorität kommt ihm hiebey zu Hülfe. Freylich herrscht die Gewalt der Autorität über die ganze Welt; nur ist der Unterschied zwischen dem Morgenlande und Abendlande, dass es diesem Bedürfniss ist, sich die Autorität durch Argumentation zu erklären, da sie hingegen der Orient als ein Factum glaubt. Zu diesen und noch vielen andern sehr scharfsinnigen und fruchtbaren Anmerkungen leitete Hn. P. die Geschichte *Hakims*, welche alsdann weiter verfolgt, und mit einigen Anekdoten aus *Elmacin* über *Hakim* begleitet wird. Er zeichnete es zu Oxford aus, und giebt es hier mit einer guten lateinischen Uebersetzung dem Publikum. Dann folgen IX) *Einige Anmerkungen zu den Drusischen Religionsbüchern.* X) *Die Wundergaben nach Ben Sira.* Eine Allegorie. XI) *Joa. Phil. Kurzmann commentatio de Africa Geographi Nubiensis.* Diese Schrift wurde durch die Göttingischen Preisaufgaben veranlasst, erhielt das Accessit von der philosophischen Facultät, und verdiente allerdings bekannt gemacht zu werden. Hr. K. zeigt darinn grosen Fleiss, Belesenheit, und nicht gemeine Gelehrsamkeit. Ein besserer lateinischer Stil würde sie noch mehr empfehlen. Es ist fürs Erste nur der Anfang davon abgedruckt. XII) *Ein Beytrag zu D. Kennicotts Biographie*, aus einem Aufsatz in *Monthly Review* von 1788. Es ist allerdings zu verwundern, dass wir bis hieher in Deutschland so gut wie gar nichts von dem Leben Kennicotts wussten. Der gegenwärtige Beytrag kann die Lücke sehr wohl ausfüllen, da er die Hauptdata aus dem Leben Kennicotts in einer gedrungenen Kürze und mit gelehrten Reflexionen darstellt. Nach der Inhaltsanzeige dieser so reichhaltigen Zeitschrift, muss ihr Werth bey dem Publikum schon entschieden seyn, ohne dass Rec. noch ein Wort weiter darüber hinzu zu setzen braucht.

STOCKHOLM. b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för* Månaderne *Aprilis, Majus, Junius. År* 1791. mit 3 Kupf.

Die Abhandlungen dieses Quartals sind: 1. die Gattung der Seenessel oder Quallen von A. Modeer. Der Vf. bestimmt den Charakter derselben folgendergestalt: *Corpus* gelatinosum, orbiculatum supra convexum, subtus cavum; *Os* inferum, centrale labiatum; *Tentacula* plerisque marginalia saepius retractilia. Er beschreibt sowohl den wunderbaren Bau, als die sonderbaren Eigenschaften dieses Seegewürms, ohne doch zu bestimmen, woher eigentlich sowohl das Brennen, das sie beym Anfassen auf der Haut verursachen, und woher sie den Namen Seenessel bekommen, wo das Leuchten derselben im Wasser herrühre. Sie halten das Wasser rein und klar, dienen den Fischen und Wassergeflügel zur Nahrung; sollen aber nach Slabber in zu grosser Menge an den Ufern, der Fischerey schädlich seyn. Hr. *M.* theilt sie in Medusae brachiis stipiteque nullis, bracchiatae und stipitatae. In jeder dieser Abtheilungen werden zuerst die ohne Fühlfäden und hernach die mit Fühlfaden aufgenommen. Von den Quallen ohne Arm und Stamm werden hier nur noch folgende 15 genau beschrieben; *Meduſa* simplex, cruciata, tetrastyla, reniformis, aequorea, globularis, pelagita, marsupialis, patina, die gemeinste Art derselben, coelum pensile mollicina, bimorpha pilearis, conifera und duplicata; welche letztere so sonderbar gebauete Qualle er so beschreibt: *Meduſa duplicata:* Bracchiis stipiteque nullis, corpore orbiculari bitabulato, tabulis aequalibus tubo centrali connexis; superiore superne cruciatim quasi dissecto, interiore tentaculis 7 marginalibus. Die Fortsetzung folgt. 2. Versuche aus den mehresten Flechtenarten, *Lichenes*, Färbestoffe zu bereiten, welche der Wolle und Seide schöne und hohe Farben geben, von Joh. P. Westring M. D. Hier nur noch die 1 Abth. welche die Versuche mit *Lichenes leprosi*, als mit Lichen pertusus sanguinarius cinereus, rugosus, ventosus, haematoma, subcarneus, corallinus, pseudocorallinus, tartareus, parellus, subfuscus, siruposus, impressus (giebt der Wolle eine schöne, feste Flohfarbe), candelarius, carpinaeus, fusco-ater, Byssus candelaris (giebt eine hohe citrongelbe Farbe) und Ulmi. Der Vf. nimmt bey der Bereitung statt des Urins ungelöschten weissen Kalk und halb so viel Salmiak, der jetzt in Schweden aus den Thrangrieben verfertiget wird, und worauf Hr. D. Dubb mit seinen Mitinteressenten dort ein ausschliessendes Privilegium erhalten hat. Das Pf. kostet $\frac{1}{3}$ Rthlr. Spec. Diese Zubereitung ist nicht allein reinlicher, sondern auch wolfeiler und geschwinder. In 4 höchstens 6 Tagen ist die Farbe fertig, da man bey der Bereitung mit Urin so viele Wochen dazu gebrauchte. Sind zwar diese Farben unächt und veränderlich, und werden von der Sonne ausgezogen (L. pustulatus giebt doch eine schöne fast unveränderliche Farbe); so übertreffen sie doch an Helle und Glanz viele ächte Farben, und vielleicht entdeckt man noch die Kunst, die Farben zu fixiren. Der Vf. hat gefunden, dass die ungleiche Hitze sehr verschieden auf die Farben wirkt, und daher vier Grade derselben bey der Bereitung angenommen, maceratio frigida, tepida, calida und das Kochen. Wasser, das ein paar Tage in einem warmen Zimmer gestanden, hat er zum Färben untauglich gefunden. 3 bis 7. Die Sonnenfinsterniss vom 3 April, observirt zu Stockholm von Hn. Nicander, zu Åbo von J. H. Lindqwist, zu Skara von And. Falk, zu Stregnäs von S. G. Hedin, Lector der Math., und zu Bollnäs mit einem sechsfüssigen Refractionstubus, von J. G. Lindström. 8. Erfahrungen von And. Joh. Hagström, mit Zeichnungen. Die erste betrifft einen grosen Blasenstein, der sich bey einer jungen schwangern Frau von selbst so nach den äussern Geburtstheilen hervor drängte,

dafs er mit weniger Beyhülfe der Kunſt, da ungefähr, wo ſonſt gewöhnlich die Sectio lateralis zu geſchehen pflegt, hervorgezogen werden konnte; die Frau ward in 9 Wochen völlig geheilt, auch ein halb Jahr nach der darauf erfolgten glücklichen Geburt, von der incontinentia urinae und allen weiteru Steinſchmerzen befreyet. Sie bediente ſich mit Nutzen eines Getränks von Wacholder mit Bier. Die zwote betrifft eine Geburt mit zwey Köpfen und zwey Herzen, 2 Magen, 2 Nieren u. ſ. w., ſie wog 9 Pf. und lebte noch kurz vorher, ehe ſie zur Welt kam. 9. Beſchreibung eines neuen Nachtſchmetterlings: noctua pruni, ſubcriſtata, alis incumbentibus albidis; litura baſeos, maculoque reniformi luteis, ſtrigis undatis, lineolis tribus faſcis; poſticis albis. 10. Beſchreibung eines von verſt. C. R. Polhem angegebenen Waſſertrumpfs zu Waſſerleitungen, ſtatt einer gebohrten Röhre, mit Zeichnungen.

Nürnberg, in der Rawſchen Buchh.: *Sammlung proſaiſch-teutſcher Aufſätze zum Rücküberſetzen*, in das *Italieniſche*, von *Jakob Wieſner*. 1792. 8.

Dieſe Stücke ſind gröſstentheils aus dem Italiäniſchen überſetzt, und unten mit Wörtern und Phraſen verſehen. Sammlungen dieſer Art können von Nutzen ſeyn, wenn ſie in die Hände eines geſchickten Lehrers fallen, der den Genius beider Sprachen kennt, und Theorie hat. Ein ſolcher Lehrer wird aber entweder ſelbſt nach den Fähigkeiten ſeiner Zuhörer die Uebungen wählen oder doch nicht ein Buch zum Grunde legen, in dem das Deutſche ſo verwahrloſet, und die Orthographie ſo entſtellt iſt, wenn nicht etwa ein deutſches Original redet. Sonderbar genug, dafs der Vf. in der Vorrede das Fehlerhafte ſeines Stiles einſiehet, und es dennoch aus einem kahlen Grunde rechtfertigen will! Ohne den Beyſtand eines vernünftigen Lehrers ſich auf dieſe Brücke wagen zu wollen, iſt gefährlich. Wie kann der Fehler vermeiden, welcher die Einrichtung der Sprache, den Gebrauch der Redetheile u. ſ. w. nicht hinlänglich kennen gelernt hat? Soll er etwa das alles aus einer Grammatik klauben? Da möchte es vielleicht manchem nicht an Fleiſse, aber wohl an einer guten Grammatik fehlen.

Für die Briefe von Gellert ſind oft unrichtige und zweckwidrige Ausdrücke gewählt. S. 231 ſollte N. 34 ſtatt *le medeſime lettere* geſetzt ſeyn *lettere del medeſimo argomento* oder *ſoggetto*; S. 233 ſtatt N. 35 *in una* beſſer *vi* oder *ci*; ebendaſelbſt N. 38 ſtatt *da ſeno* beſſer *formare un penſier ragionevole*; ebendaſelbſt N. 43 *queſto ci mancava ancora* beſſer *queſto ſarebbe la cima della mia ſciagura*; auf der 235ten S. ſtatt N. 77 *acciò* beſſer *di paura che*, und ſtatt N. 79 *a mezzo camino* beſſer *ſul cammo* oder *per camino*; ebendaſelbſt N. 92 *per dove* iſt eine Ellipſe, welche die italiäniſche Sprache ſo *ex abrupto* nicht verträgt; ebendaſelbſt N. 93 *in poche parole* druckt Gellerts Sinn gar nicht aus, beſſer *d'un tuon ſecco*.

Altona, b. Hammerich: *An entertaining improving and inſtructing Miſcellany in proſe and verſe etc.* compiled by *John Courmadow*. 1791. 8. (18 gr.)

Es giebt in Deutſchland ſchon manche Sammlung ähnlicher Aufſätze, doch wird dieſe jedem Liebhaber der engliſchen Sprache willkommen ſeyn, weil der Herausgeber derſelben mit Geſchmack ſolche Stücke gewählet hat, welche nicht bloſs eine reine, flieſsende Schreibart haben, ſondern auch in Rückſicht auf den Inhalt, der gröſstentheils hiſtoriſch iſt, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren. Hier findet man z. B. Beſchreibung des Hofes von Tippo Saib, der Hottentotten und Caffern, der Sitten der Engländer in den beiden letzten Jahrhunderten, Nachricht über den Veſuv, über die Gewohnheiten zu Nantucket, über Mexico, über die Beſchäftigungen des weiblichen Geſchlechts in ältern Zeiten, über Griechenland u. ſ. w. Das Ganze iſt mit niedlicher Poeſie durchwebt, die wegen ihres leichten Ganges und ihrer Neuheit gefallen mufs. Nur Schade, dafs ſich ſo viele Druckfehler eingeſchlichen haben! Hr. C. zeiget freylich den gröſsten Theil derſelben auf einem beſondern Blatte an; aber es finden ſich noch manche andere; und dergleichen Flecken ſollten doch billig in einem für Lernende beſtimmten Handbuche vermieden werden. Auch finden ſich häufig Wörter unrichtig abgebrochen. S. 1. ſtehet *remar-kable* für *remark-able*, S. 3. *perfor-mance* für *perform-ance*, S. 8. *woo-den* für *wood-en*, S. 13. *underſtan-ding* für *underſtand-ing*, S. 15. *mo-re* für *more*, S. 18. *dee-med* für *deem-ed*, S. 19. *til-led* für *till-ed*, S. 20. *cove-red* für *cover-ed*, S. 21. *for-med* für *form-ed*, S. 23. *ope-ning* für *open-ing*, und ſo gehet es durch das ganze Buch fort, ſo dafs ſogar S. 384. *follo-wed* ſtatt *follow-ed* vorkommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Erfurt*, b. Keiſer: *Tabelle, welche das Verhältniſs und die Menge der Beſtandtheile der in neuern Zeiten genauer unterſuchten Stein- und Erdarten in 100 Gran beſtimmt.* Zur bequemen Ueberſicht für Naturforſcher, Mineralogen, Technologen u. Naturliebhaber entworfen von *I. C. W. Remler*. Ein Bogen. 1790.

Ebendaſelbſt: *Tabellen, welche das Verhältniſs und die Menge der Beſtandtheile der in neuern Zeiten genauer unterſuchten Erzarten, wie auch der brennbaren Mineralien nach 100 Pfunden beſtimmen.* Zur bequemen Ueberſicht für Naturforſcher, Mineralogen, Metallurgen, Technologen und Naturliebhaber, entworfen von *I. C. W. Remler*. Quer Fol. 18 S. 1791. Schon die Titel dieſer ſchätzbaren Tabellen zeigen ſattſam, was man ſich von ihnen zu verſprechen habe. Sämmtliche Grundbeſtandtheile der Foſſilien ſind in Columnen gebracht, und die Menge davon angegeben. In der vorderſten Columne ſtehet der Nahme des unterſuchten Foſſils; in der letzten aber die Nahmen der Chemiſten, von denen es unterſucht worden iſt, nebſt Anzeige der Stellen, die Nachricht davon ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Februar 1792.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Unger: *Cajus Crispus Sallustius.* Accedunt recensio novissimae versionis hispanicae, examen variarum lectionum, interpretatio locorum, index latinitatis. 1790. 508 S. 8. auf geglättetem Papier (5 Rthlr. 12 gr.) Eben diese Ausgabe auf ord. Papier für die Schulen (Preis 16 Groschen).

Unter der Zuschrift an den Hn. Grafen v. Herzberg hat sich Hr. Oberconsist. Rath Dr. *Teller* als Herausgeber genannt. Bey dem Texte liegt die Cortische Ausgabe zum Grunde, doch ist der Herausg. hie und da von ihr abgegangen. Er hat auch eine alte ihm von Hn. Unger mitgetheilte Ausgabe, von der die literarischen Verzeichnisse schweigen, zu Rathe gezogen, die zu Brixen 1495 nebst einigen andern Stücken unter folgendem Titel erschienen ist: *Hoc in volumine haec continentur: Pomponii (sc. Laeti) Epistola ad Augustinum Maphaeum. C. Crispi Sallustii bellum Catilinarium cum Commento Laurentii Vallensis. Porcii Latronis Declamatio contra L. Catilinam. C. Crispi Sallustii bellum Iugurthinum cum commentariis praeclarissimi fratris Ioannis Chrisostomi Soldi Brixiani. C. Crispi Sallustii variae orationes ex libris ejusdem historiarum exceptae. C. Crispi Sallustii vita Romae per Pomponium emendata Brixiaeque per Ioannem Britannicum diligentissime revisa.*

Gleich hinter dem Texte folgt eine Recension der spanischen Uebersetzung des Infanten Don Gabriel. Unter andern theilt Hr. T. daraus das Verzeichniss der Varianten und das von ihm latein. übersetzte Leben des Sallustius mit, welchem er einige Anmerkungen beygefügt hat. Das *examen variarum lectionum* übergeht mit Recht alle unbeträchtliche Verschiedenheiten der Lesearten, und verweilt sich blos bey solchen, über die Hr. T. etwas eigenes beyzubringen hatte. Hier zeigt sich in vielen Fällen eine feine auf Kenntniss der Sprache und der Sallustischen Schreibart gegründete und dabey bescheidene und gemässigte Kritik. Besonders ist Hr. T. glücklich, wo er Havercamp, nicht immer so, wo er Korte bestreitet. So ist *Jug. c. LX.* unrichtig *si cubi a suis audiri* anstatt *si cuti a suis audiri* aufgenommen. Um die Manier des Herausgebers bemerklich zu machen, geben wir zwey Beyspiele. Bey der Stelle in Sallustius Vorrede *statui res gestas populi Romani carptim perscribere;* sagt Hr. T.

editiones quaedam ut Elzevirianа ex citatione Nonii strictim, quod plane non convenit, propositо Sallustii, cujus non erat perpetuam aliquam historiam brevem tamen per summaque capita perscribere, sed eventus primarios rerum romanarum quasi decerpendo sibi enarrandos sumere. Atque hoc est carptim, per partes,

uti Quintilianus dicit X. 11. non frequenter quidem occurrent in latinis Auctoribus, usurpatum tamen a Tacito H. IV. 46 Dimissi carptim ac singuli, Plinio ep. VI. 22. egit carptim et κατα κεφαλαια; et Suetonio in Domitiano: quae — carptim superfuerunt. Taciti carptim, uti usus verbi per se egregie illustratur per haec Ciceronis pro Cluentio c. 46. ut non animadvertas in omnes, sed carpas ut velis, et paucos ex multis ad ignominiam sortiare.

In der Geschichte des Jugurthinischen Krieges wird die Lesart *fessi lassique* c. 49. sehr gründlich folgendermaßen vertheidigt:

c 49. fessi lassique nostrum müd und matt. Sed post Gruterum Vossium, Cortium, Havercampius in textum ex quibusdam Codd. recepit laetique. Volunt nimirum primo, omne discrimen inter utrumque fingi, neque adeo ejusmodi ταυτολογιαν in Sallustio ferendam esse. Felices profecto qui hoc discrimen non ipsi aegrotando aliove modo experti sint; aut potius mirandi, qui non meminerint, non ita fessum ad animum transferri, uti lassum, et quae dicebat apud Terentium Hec. II. 1. 41. enim lassam oppido tum esse ajebant, fessam dicere neque voluisse neque potuisse. Provocant tamen porro ad ipsum Sallustium, qui mox (p. 100) milites laetos dixerit, quasi id quaeratur, an scriptores antiqui verbum hoc in militibus posuerint, ut ex multis vel unus Vellej. II. 113. Sallustii quem credunt imitatorem, sufficere posset. Id potius docendum erat, quomodo quis ita uno quasi halitu fessi laetique dicere possit, aut non saltem dicere debuerit fessi sed laeti — fessi laeti tamen. Sed urgent ita locutum esse Livium XXII. 60. „cum fessis pugnando hostibus tum victoria laetis." Atqui hoc credo in plane alio contextu, non ita cohaerenter et varias utriusque tum animi tum corporis conditionis causas addens. In una vero narrationis serie, et in hac inprimis, ubi adversativum quamquam praecedit, et sequens tamen alterum illi priori per se repugnans nihilo minus evenisse docet, quis non sensu intimo percipiat, utrumque in tali narratione non magis cohaerere quam in homine uno? Et cum laetitia animo simul inferat promtitudinem ad aliquid suscipiendum, ut laeti et ipsi sint alacres, finge eum dixisse vere: quamquam — fessi alacresque erant, tamen instructi — procedunt, ut ita efficacius sentias somnolenti hominis esse haec talia scribere, non scriptoris Sallustii. Quam denique ipse suum fessi lassique munivit, dum non modo paullo ante c. XLVI verbo lassitudinis usus est, ut ostenderet se illud neque ignorare neque spernere, verum etiam in hoc loco reliqua utrique optaverit itinere fessi, (ut. c. LXIV. itinere fessos dixit) opere et praelio lassi — instructi etsi fessi, intenti etsi lassi — nihil languidi, quod lassorum maxime est, nihil remissi, ut fessorum.

Diese Beyspiele können zugleich die lateinische Schreibart des Herausgebers kenntlich machen, die zwar besser ist, als sie viele heutige Theologen haben, aber doch etwas ungelenkig, hie und da gedehnt, und nicht frey von Germanismen, zumal im Gebrauche mancher Partikeln, ist.

In den hierauf folgenden exegetischen Noten, welche die Auffschrift führen: *Interpretatio locorum, sententiarum, elegantiarum* hat Hr. T. meistens nur solche Stel-

len erläutert, wo die Anmerkungen voriger Ausleger nicht auszureichen schienen, also wenig aus andern ausgezogen. Doch hat er aus der Brixischen Ausgabe, ihrer Seltenheit wegen, bisweilen den Commentar des Valla angeführt. Die Noten haben hier gröstentheils das Ansehen kurzer Scholien ohne überflüssigen Aufwand von Belesenheit, sind aber meistens treffend und zweckmäsig. So sagt er z. B. über das *indocti inculti*que in der *praef. ad bellum Catil. Interpretes prius transferunt ad animum, posterius ad corpus. Mallem illud ad studia rerum divinarum humanarumque, hoc ad artes, mores atque instituta trahere.* Bey der Stelle *Catil.* c. 39. *Sed postquam luxu atque desidio civitas corrupta est, rursus respublica magnitudine sua imperatorum atque magistratuum vitia sustentabat, ac veluti effoeta parentum multis tempestatibus haud sane quisquam Romae virtute magnus fuit,* geben wir zwar dem Herausg. in der Bestreitung der vorigen Ausleger Beyfall; aber was er selbst beybringt, befriedigt uns doch noch nicht völlig; wir glauben Sallustius habe *effoeta parente* geschrieben. Mit der Stelle des *Vellejus II.* 35. *At Catilina non segnius nota obiit, quam sceleris conandi consilia inierat, quippe fortissime dimicans quem spiritum supplicio debuerat, praelio reddidit,* worüber sich Hr. *T.* S. 253. ausbreitet, geht es uns eben so. Er hat Recht, die für das offenbar unächte *nota* vorgeschlagnen Lesarten, *uota, mota, conata* zu verwerfen; aber blos *segnius obiit* zu lesen, geht doch auch nicht wohl an. Eher liesen wir uns das andre, was Hr. *T.* vorschlägt, *mortem obiit* gefallen. Unsers Bedünkens hat aber *Vellejus* geschrieben, *haud segnius fata obiit.* So steht *fata* in doppelter Beziehung auf das folgende. Erstlich steht es den *consiliis* entgegen, und dann dem *supplicio*, was ihm eigentlich gebührt hätte.

Der angehängte *Index latinitatis* vertritt die Stelle einer Concordanz und eines Glossariums zugleich. Er ist mit grosem Fleisse gearbeitet. Blos die äusere Anordnung hat einige Unbequemlichkeiten, die wir bey ähnlichen Registern nicht wünschten beybehalten zu sehen. Man sehe z. B. folgenden Artikel.

Aedem concordiae 36. 39. —*ium abd. part.* 17. —*ificant* 4. 18. cf. *Examen* —*ficia oblonga* 76. —*orum saxa* 123. —*ilis* 37.

Es ist gewis gegen die Beleidigung der Augen, und die Verwirrung, die es macht, die kleine Ersparung des Raums ein unbeträchtlicher Vortheil, der hier dadurch erhalten wird, dass statt ganzer Wörter nur die abgerissnen letzten Sylben hingesetzt, und verschiedne Wörter, die gemeinschaftlichen Ursprungs sind, als *aedes, aedificare, aedificia, aedilis* unter einen Artikel oder Absatz des Registers zusammengezogen worden. Wie viel bequemer für den Anblick, wie viel leichter für das Aufschlagen wäre dieser Artikel, auf folgende Art geordnet, ausgefallen:

AEDES concordiae 36. 39. *abdita pars aedium* 17.
AEDIFICO. Quae homines arant, navigant, aedificant 4. *nova diruunt, alia aedificant* 18.
AEDIFICIA oblonga 76. *aedificiorum saxa* 123.

Auch fällt es unangenehm auf, dass Präpositionen, die im Lateinischen nicht nachstehen können, der alphabetischen Ordnung wegen dem Hauptworte nachgesetzt sind. Z. B. *Aequitate pro.* 4. dafür wäre weit schicklicher gewesen: *AEQUITAS. pro aequitate* 4. Uebrigens sind in diesen *Index* eine Menge guter Worterklärungen verstreuet. Die Ausgabe auf geglättetem Papier kann den schönsten Prachtausgaben der Ausländer entgegengestellt werden. Diese ist freylich nur für vermögende Leser. Dagegen hat Hr. Unger durch den kleinen Abdruck, der nur 16 Groschen kostet, also nach Proportion der Bogenzahl aufserst wohlfeil ist, den Ankauf dieser zumahl für Schulen sehr brauchbaren Ausgabe, so sehr erleichtert, dass sie vor allen andern Handausgaben auch in dieser Rücksicht gekauft zu werden verdienet. Die Correctur ist sehr fleissig besorgt. Zu den drey oder vier am Ende angezeigten Druckfehlern bemerken wir nur, dass *Jugurth.* c. 85. zu Ende *famam* für *famem* gedruckt ist.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Caji Crispi Sallustii Bellum Catilinarium* sive de conjuratione Catilinae ejusque sociorum. K. *Crispus Sallustius vom Katilinarischen Kriege* übersetzt und mit historischen Anmerkungen begleitet von *A. G. Meisner*, Prof. zu Prag. 1790. 203 S. gr. 4.

Der Titel dieser sehr ansehnlich gedruckten Ausgabe und Uebersetzung erwähnt nichts von dem Leben des Sallustius, welches Hr. M. ihr vorgesetzt hat, und das eben so gründlich gearbeitet, als elegant geschrieben ist. Was den Charakter des Sallustius betrifft, so ist er nicht geneigt, die Wielandische Apologie für ihn ganz zu unterschreiben. Die gröstentheils historischen Anmerkungen klären in gedrängter Kürze die vornehmsten Begebenheiten und Personalumstände auf, die in Sallusts Erzählung berührt werden, wobey er sich vornemlich an de Brosses gehalten hat. Die Uebersetzung hat vor der Abbtischen, zwar hin und wieder glücklichen, im Ganzen aber noch sehr unvollkommenen Verdeutschung, wesentliche Vorzüge. Sie eifert der Kürze des Originals nach, ohne so häufig, wie es Abbten begegnete, in Affectation oder Misverstand zu verfallen; und man wird mit Vergnügen gewahr, wie angelegen sichs Hr. *M.* hat seyn lassen, Richtigkeit mit Schönheit, Treue der Auslegung mit Gewandheit des Ausdrucks zu vereinbaren. Der in Hn. Meisners Schreibart sonst häufigen unnatürlichen Inversionen finden sich hier weit weniger; doch scheint es uns nicht unmöglich, dem Sallustischen Numerus, dem Wohlklang, der aus der Wortfolge und Ründung der Glieder entsteht, noch näher zu kommen. Bey einer neuen Auflage wird es Hn. *M.* leicht werden auch mancher einzelnen Stelle noch mehr Präcision und Uebereinstimmung mit der Urschrift zu geben. Um den Leser selbst darüber urtheilen zu lassen, zeigen wir nur an, was uns in dem ersten bis fünften Kapitel in dieser Hinsicht einer Verbesserung bedürftig geschienen.

Sallustius.	*Meisner.*
Sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est, animi imperio, corporis servitio magis utimur.	Im Körper und Geist beruht unsre ganze Stärke; des Geistes bedienen wir uns öfters zum Herrschen, des Körpers zum Gehorchen.

Aber

Aber *magis utimur* ist hier soviel als *utilius est nobis*; wobey es unser Vortheil ist, den Geist herrschen, den Körper aber dienen zu lassen, im Gegensatz der vorher genannten unvernünftigen Thiere, *quae natura — ventri obedientia finxit.*

Sallustius.

Ita imperium semper ad optumum quemque a minus bono transfertur. Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent.

Meisner.

Herrschaft geht nun von dem minder Guten auf den Vorzüglichsten über. Alles was der Mensch im Landbau, Schifffahrt, und Gebäuden thut, ist seines Geistes Werk.

Sallustius redet aber von der Kriegstugend, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, und allen dazu gehörigen Talenten des Geistes und Körpers. Er will also sagen: die Herrschaft geht immer von dem weniger braven auf den Tapfersten über. Alle Erwerbnisse des Landbaues, der Schiffart, des Kunstfleisses werden der Kriegstugend zinsbar. Gerade wie Horaz sagt:

pulchris parent divitiis.

Cap. 3. *multi laudantur* ist zu allgemein übersetzt, *sowohl diejenigen werden gepriesen.* Ebend. *supra ea*, alles übrige; richtiger, *alles was darüber hinausgeht.* C. 4. *sceleris ac periculi novitati* von Catilina, *der Neuheit des Lasters sowohl als der Gefahr wegen*, richtiger: *da die Basheit dieser Unternehmung eben so ausserordentlich als ihre Gefährlichkeit war.*

Sallustius.

L. Catilina nobili genere natus fuit, magna vi et animi et corporis, sed ingenio malo pravoque. Huic ab adolescentia bella intestina, caedes, rapinae, discordia civilis, grata fuere; ibique juventutem suam exercuit. Corpus patiens inediae, vigiliae, algoris, supra quam cuique credibile est. Animus audax, subdolus, varius cujuslibet rei simulator ac dissimulator, alieni appetens, sui perfusus, ardens in cupiditatibus, satis loquentiae, sapientiae parum. Vastus animus immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat. Hunc post dominationem L. Sullae lubido maxuma invaserat reip. capiundae, neque id quibus modis adsequerētur, dum sibi regnum pararet, quidquam pensi habebat. Agitabatur magis magisque in dies animus ferox inopia rei familiaris et conscientia scelerum; quae utraque his artibus auxerat, quas supra memoravi. Incitabant praeterea corrupti civitatis mores, quos pessima ac diversa inter se mala, luxuria atque avaritia vexabant.

Meisner.

L. Catilina aus edelm Geschlecht entsprossen, besass grosse Kräfte des Körpers und des Geistes, aber sein Herz war böse und verderbt. Innerlicher Krieg, Mord, Räuberey und Bürgerzwist waren von Jugend auf seine Freude, und die Uebung seiner Jünglingsjahre gewesen. Sein Körper konnte Hunger, Wachen, Kälte über allen Glauben ertragen. Sein Geist war kühn, hinterlistig, wandelbar, zu Stellen und Verstellen gereigt. Nach fremder Habe gierig, mit seiner eignen verschwenderisch, in seinen Lüsten glühend, besass er des Mundwerks genug, des wahren Verstandes wenig. Nur nach unmässigen, unglaublichen, allzuhohen Dingen strebte seine vielumfassende Seele. Seit Sulla's Oberherrschaft hegte er die äusserste Begier, das Staatsfleet an sich zu reissen. Jedes Mittel hiezu, wenn es nur die Herrschaft ihm erwerben könne, galt ihm gleich. Noch stärker empörten alltäglich seinen unbändigen Geist die häusliche Armuth und ein böses Gewissen. Beide verstärkte er noch durch die obenerwähnten Mittel. Ueberdies reizten ihn die verderbten Sitten des Staats, welchen die zwey ärgsten unter sich selbst feindlichen Laster, Schwelgerey und Habsucht, gleich heftig quälten.

Im Ganzen ist die Uebersetzung dieses Stücks sehr schön; jedoch ist in einzelnen Stellen noch an Gedanken und Ausdruck nachzubessern. *Zum Stellen und Verstellen*, besser: *zur Heucheley und Verstellung.* Für *amorem simulare* sagt man *Liebe heucheln.* Für *loquentia* ist der Ausdruck *Mundwerk* zu gemein. *Vastus animus* eher *sein ungeheurer Geist* als seine viel umfassende Seele. Deswegen nennt Cicero den Catilina *monstrum.* Sein ungeheurer Geist begehrte immer das Gränzenlose, das unmöglich Scheinende, das Unersteigliche. *Magis magisque* geht nicht auf den Grad der Verstärkung an sich, sondern auf das Steigen in der Zeit. *Von Tage zu Tage wurde sein verwildertes Gemüth immer heftiger durch häusliche Armuth und das Bewusstseyn seiner Frevel erschüttert; und beide Uebel hatte er selbst durch sein oben angeführtes Benehmen vermehrt.* Es heifst *auxerat* nicht *angebat.*

Mehreres beyzubringen, erlauben unsere Gränzen nicht. Man wird aber auch aus dem angeführten schon vermuthen können, dass, wenn diese Uebersetzung gleich unter die vorzüglich guten gehört, sie doch noch nicht unverbesserlich sey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Sammlung einiger Predigten*, vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel gehalten, von *Joh. Friedr. Jerusalem*; neueste mit einigen Predigten vermehrte Auflage; *Erste* Sammlung. 1788. 440 S. *Zweyte* Sammlung 1789. 364 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Predigten sind schon seit einem halben Jahrhunderte bekannt, und hier ganz unverändert wieder abgedruckt worden. Die Vermehrung, welche auf dem Titel bemerkt ist, findet sich im zweyten Bande, wo zwey Predigten hinzugekommen sind, welche der Vf. um eben die Zeit ausgearbeitet hat, in die auch die übrigen gehören. Die *erste* derselben handelt *von der wahren Erhöhung der Christen in ihrer Erniedrigung*, und ist im J. 1745. in der Schlosskirche zu *Salzdahlen* gehalten, da zwey Tage vorher die Nachricht angekommen war, dass Prinz *Albrecht* in der Schlacht bey *Sorr* geblieben sey. Die *andre*, in welcher *von der seligen Standhaftigkeit der Christen bey der Unbeständigkeit und den betrübten Veränderungen dieses Lebens* geredet wird, war durch den im J. 1747. erfolgten Tod der verwittweten Frau Herzogin veranlasst worden, und ist also gleichfalls als eine Casualrede anzusehen. Den Werth aller dieser Predigten kann man unmöglich richtiger bestimmen, als der verewigte Vf. es in der Vorrede zu dieser neuen Auflage selbst gethan hat. Er erklärt sie für unvollkommne Arbeiten, die er längst selbst vergessen habe, und mit denen er gleich anfangs nicht zufrieden gewesen sey. Er bemerkt dabey sehr richtig, dass der allgemeine Beyfall, welchen sie erhalten hätten, grösstentheils von der Lage der damaligen Umstände hergerührt habe. Bey dem in jenen Zeiten noch überall auf der Kanzel herrschenden entweder trocknen und scholastischen, oder finstern und mystischen Religionsvortrage

mufsten Predigten, die das Evangelium Jefu mit mehr Simplicität, in einer faslichen Sprache, und auf eine Art vorftellten, wo es der gemeinen Menfchenvernunft und dem Leben näher gebracht wurde, nothwendig Aufsehen erregen, und infonderheit dem gebildetern Publico aufserordentlich willkommen feyn. Sie brauchten darum noch keine vollendeten Mufter zu feyn; fie konnten noch manches enthalten, was weder mit einer geläuterten Religionserkenntnifs, noch mit den Grundfätzen der wahren Kanzelberedfamkeit beftehen kann. Und in der That ift dies auch mit diefen Predigten der Fall. Bey allem dem Guten, womit fie angefüllet find, und bey den unverkennbaren Spuren, die fich von Jerufalems Geift in ihnen zeigen, find fie doch, wie er fich felbft darüber ausdrückt, *eine jugendliche Arbeit von wenigem innerlichen Gehalt*, und können mit den reifern Früchten eben diefes Vf. auf keine Weife verglichen werden. Aber auch in diefer unvollkommnen Geftalt wird fie jeder fchätzen, dem die Sache der Religion am Herzen liegt. Sie haben fich, in Verbindung mit den *Mosheimifchen*, das grofse Verdienft erworben, die heilfame Veränderung zu ftiften, durch welche der Vortrag auf der Kanzel die befsre und zweckmäfsigere Einrichtung erhalten hat, durch die er fich itzt auszeichnet. Wer follte alfo diefe Predigten, als die erften glücklichen Verfuche, ohne die in der Folge fo viel befsre und zum Theil meifterhafte Arbeiten wohl kaum zum Vorfchein gekommen feyn würden, nicht gern einmal durchlefen? Der nunmehr verewigte Vf. hat kurz vor feinem Tode der neuen Auflage noch überdiefs eine Vorrede beygefügt, die fo viel edle Geftändniffe, und fo viel lehrreiche Winke in einer fo herzlichen und rührenden Sprache enthält, dafs diefer neue Abdruck fchon diefer Vorrede wegen entfchuldigt werden kann.

HAMBURG, b. d. Gebr. Herold: *Unfer Herr! in den letzten Tagen feines erften und in den erften Tagen feines andern Menfchenlebens.* Ein chriftliches Andachtsbuch für die Paffionszeit und Oftерfeyer, wie auch am Beicht- und Kommuniontage. Von *Johann Otto Thiefs*, d. W. D. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge 1790. S. 200. 8.

So unnatürlich und gezwungen der Titel diefes Andachtsbuchs ift, fo viel thut fich doch der Vf. darauf zu gut. Er foll, feiner Hoffnung nach, fehr grofse Erwartung in den Lefern erregen, und diefelbe auch bey folchen, welche diefs Andachtsbuch ganz chriftlich finden, doch nicht völlig befriedigen. Seine Abficht, meynt er, könne er unmöglich verfehlen; „denn der Geift des Herrn, der auf den Apofteln ruhte, und fie im Schreiben trieb, kann auch von mir nicht gewichen feyn, (???) wenn ich, auch als der geringfte unter meinen Brüdern, nur als ein Apoftel diefer Apoftel gefchrieben habe.“ Ueberhaupt enthält die Vorrede faft lauter Schwärmerey, oder, um es mit dem rechten Namen zu nennen Nonfens. „Horch Lefer, — heifst es da ferner — wie die Quelle des lebendigen Waffers *fprudelt*! Ihr leifeftes Murmeln begleitet das helleſte Echo: *wer des Waffers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürften* etc. Ruf dann aus der Sandwüfte diefes fündlichen Lebens, wie er heut rief, gen Himmel: *mich dürftet!*“ Das Buch felbft ift äufserft mager, und enthält nichts als die Gefchichte der Evangeliften von den Leiden und der Auferftehung Jefu in Abfchnitten, die dann der Vf. paraphrafirt und durchwäffert hat, vermuthlich um den erregten Durft der Lefer defto beffer zu löfchen. Auch reitet er uns fein Steckenpferd, die Vortrefflichkeit der Ohrenbeichte vor, und giebt dem Beichtvater in feiner chriftlichen Beichtformel „den theuern Namen: *Seelforger*.“ Wohl ein theurer Name! Nur Schade, dafs er keinen Sinn hat. — Hr. Th. fchreibt itzt zuviel, als dafs er gut fchreiben könnte.

KOBURG, b. Ahl: *Johann Gottfried Keffeler*, Diakonus in Sonnefeld im Hildburghäuffifchen, *auserlefene moralifche Predigten* nach feinem Tode herausgegeben. S. 190. 8. 1790.

Diefe Predigten gehören weder zu den vorzüglichen noch zu den ganz fchlechten; aber da wir des Mittelmäfsigen in dieſer Gattung fchon genug haben: fo ift Rec. der Meynung, dafs es wohlgethan wäre, wenn man endlich einmal aufhörte, das Publikum mit folchen Predigten zu überfchwemmen, wie man fie allenthalben hören kann, weil fie fich durch nichts zu ihrem Vortheile auszeichnen.

NÜRNBERG, in der Schneiderifchen Kunft- u. Buchh.: *Auswahl der vorzüglichften Gedachtnifspredigten auf Kaifers Jofeph II. Tod*, worinn zugleich das Merkwürdigfte aus feiner Regierungsgefchichte angeführt worden. (ift) 1790. S. 380. 8. — Auch unter dem Titel: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten*, welche bey befondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten find gehalten worden und itzt gröfstentheils zum erftenmale im Druck erfcheinen. *Siebenter Theil.* (16 gr.)

Eine Buchhändlerfpeculation, die aber wahrfcheinlich nicht viel Glück machen wird, und es auch nicht verdient. Es find eilf Predigten, welche gröfstentheils in Wien und in einigen Reichsftädten gehalten wurden, und worunter fich keine einzige befonders auszeichnet. Die erfte von Hn. Sup. *Fock*, welche wir fchon in diefem Journal angezeigt haben, ift auch ihrem Werthe nach die erfte, Hr. Prof. *Schneider* hat aber diefsmal unfre Erwartung nicht befriedigt, und die übrigen von *Mofche*, *Panzer*, *Stör*, *Pflaum*, *Speier*, *Kuebach*, *Schelhorn*, *Cramer*, *Pez* find fämmtlich — die letzte einigermafsen ausgenommen, — fehr gewöhnliche und mittelmäfsige Produkte. In den meiften diefer Lobreden herrfcht der Ton der Schmeicheley, und diefer fällt um fo mehr auf, da die Verfaffer die Sprache nicht in ihrer Gewalt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15 Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Moutard: *Dictionnaire universel de Police*, par M. *des Essarts*, Avocat-Secretaire ordinaire de Monsieur. — Tome sixieme. 1788. 647 S. gr. 4. (11 L.) septieme. 1789. 636 S. huitieme. 1790. 672. S.

Obgleich die französische Revolution seit zwey Jahren in der dortigen Polizey so viel verändert, und Hr. *d. E.* nach dem Titel des neuesten Theils auch zum Befehlshaber eines Bataillons der Nationalgarde umgewandelt hat, so ist die Fortsetzung dieses Werkes doch bisher ganz in der vorigen Manier, und er verspricht über das Neue am Ende nur Ergänzungen. Das in der A. L. Z. zuletzt 1789 No. 172. gefällte Urtheil kann daher im Ganzen auch von diesen Theilen gelten, und es wird übrigens genug seyn, zur Probe aus einigen Artikeln besondere Merkwürdigkeiten auszuheben. — Unter *Lanternes* findet sich eine Geschichte der Strafsenbeleuchtung in Paris und der darüber ergangenen Verordnungen. Sie kostet jetzt mit 7934 Lampen, deren 2 bis 5 in grosen sechseckigen, unten enger zugehenden, und oben mit einem versilberten Scheinblech versehenen Laternen angebracht sind, jährlich 345,922 L. 8 S. — *Limonadiers*, Caffé-, Bier-, und andere Schenken dürfen im Sommer nach 10, im Winter nach 9 Uhr Abends keine Gäste mehr haben, und Soldaten gar nicht aufnehmen. Die *Marionettenspiele* schaden der Jugend durch Unsittlichkeit und viele Hinrichtungen, so wie kürzlich ein achtjähriger Knabe seinen jüngern Bruder von 4 Jahren erhenkte, da er ihm in Abwesenheit der Mutter das Spiel des vorigen Abends wiederholen wollte. Ein *mont de Piété* ist in Paris erst 1778 errichtet, welcher zu 5 pro Cent borgt, und zu 10 pro Cent Zinsen und mit ziemlich betrachtlichen Nebenkosten ausleihet, in einem Tage oft auf 2 bis 3000 Pfänder. Jeder Versetzer muss sich zu erkennen geben, oder einen Bekannten für sich gut sagen lassen, und selbst oder sein Erbe wieder einlösen, sonst verliert der erhaltene Schein seine Gültigkeit. *Natation.* Hr. Turquin hat mit Erlaubniss der Regierung zu Paris an der Spitze der Insel Saint Louis eine eigene Schwimmschule errichtet. Unter *Nettoiement des Rues* sind über 12 Bogen mit der Geschichte der ältern Verordnungen aus der Fortsetzung von *la Mare's Traité de la Police* durch *le Clerc du Brillet* angefüllet, und dann folgen erst noch zwey auch fremde Schriften über die neuern Anstalten, welche aber auch nur Vorschläge und einzelne Bemerkungen enthalten, so dass mit aller Weitläuftigkeit von der jetzigen Verfassung doch kein rechter Begriff gegeben wird. *Outrequin* unternahm 1748 auf 6 Jahr die Wegführung des Unraths aus Paris für 200,000 Livres und des Eises und Schnees für 6000 jährlich, und alle Einwohner müssen täglich früh im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr fegen; gleichwohl aber werden beständige Klagen über Unreinlichkeit und Verpestung der Luft geführet, wovon der Grund im Mangel der genauen Aufsicht zu suchen ist. Unter *Noyés* ist umständlich von den Rettungsmitteln, auch gegen Erstickung von Kohlendampf, gehandelt. In Paris bewirkte der Echevin Hr. *Pia* 1772 eine eigne Anstalt, wodurch bis 1775 überhaupt 113 Personen gerettet sind, so wie in andern Städten, die darauf nachfolgten, 232. Die *Observateurs* oder Kundschafter der Polizey werden für ein unentbehrliches Mittel der Polizeyaufsicht und nothwendiges Uebel angegeben, welches sie doch nun fürs künftige hoffentlich in dem freyen Paris nicht mehr seyn werden. Den *Organisten*, welche sich hervorthaten, hat bisweilen die Polizey verboten, an Festtagen zu spielen, weil sich zu viel Neugierige versammelten, so dass man Aergerniss und Aufruhr besorgen musste. *Papier* verkaufen in Paris auch die Würzkrämer und Lichtzieher, und es sind genaue Vorschriften über die Grösse und das Gewicht der verschiedenen Arten, z. B. Elephantenpapier muss 30 Zoll breit, 24 hoch, und das Riess 180 bis 185 Pfund schwer seyn, über die Bezeichnung mit dem Namen des Papiermachers, worinn auf das Nachmachen eine Strafe von 1000 Livres gesetzt ist, dass sie nicht vor 3 Uhr früh die Arbeit anfangen dürfen u. s. w. *Peintres.* Die Mahler, Bildhauer und Kupferstecher, welche zugleich Vergoldung, Bildgiesserey, Arbeiten in Elfenbein, Wachs und Marmor zu verfertigen haben, sind in Paris nach 72 Artikeln von 1738 noch zünftig, müssen 5 Lehrjahre stehen, die Gesellen täglich von früh um 6 bis Abends um 7 Uhr arbeiten, im Winter aber für die Arbeit bey Licht bis 12 Uhr wie für einen halben Tag bezahlt werden, ein Meisterstück machen, und sich in die Innung kaufen, wobey Söhnen der Meister und denen, welche Töchter oder Wittwen heirathen, etwas erlassen wird. Die Meister sind nach der Reihe zu gewissen Religionsgebräuchen, besonders an den Marien, Lucas- und Johannestagen verpflichtet, sie dürfen die von einem andern angefangene Arbeit nicht vollenden, ohne durch Quittung überzeugt zu seyn, dass er bezahlt ist. Fremde, die Waaren der Art zum Verkauf einbringen, müssen sie von ihnen besichtigen lassen u. s. w. *Perruquiers*, die zugleich das Barbieren und die Badstuben haben, giebt es in Paris 805 Meister, ohne die, welche bey Hofe im Dienst stehen, und zum Frisiren des Frauenzimmers sind noch 600, auch Weibspersonen, eingeschrieben. Unter *Poissons* sind 20 Bogen wörtliche Auszüge aus *la Mare* abgeschrieben, über die

Fischerey der alten Völker, und die französischen Verordnungen, welche den Fischhandel betreffen, wozu nur wenige Blätter von den neuern seitdem ergangenen kommen. Der Artikel *Police* endlich nimmt allein die ganze letzte Hälfte des achten Bandes ein. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Begriff und die Eintheilung der Polizey folget umständlich aus *la Mare* die Geschichte derselben, bey den Alten sowohl als in Frankreich, wo er besonders den Ursprung und die Geschäfte der verschiedenen Beamten in Paris, die Grenzen ihrer Gewalt, die Streitigkeiten darüber u. s. w. mit einer Menge Verordnungen erläutert. Hr. *d. E.* hat dabey nur einige neuere aus diesem Jahrhundert nachgetragen, alsdann aber in einem zweyten Theile die Verfassung der vornehmsten übrigen Städte des Reichs in alphabetischer Ordnung beschrieben, so weit ihm die Obrigkeiten dahin gehörige Nachrichten und Verordnungen mitgetheilt haben, wozu er die übrigen noch auffodert. Den Beschluss macht er mit einer Zugabe, welche das von der Nationalversammlung wider den Auflauf verfasste *Loi Martiale* und das provisorische Reglement der Polizey nebst der Vertheilung der Geschäfte unter die jetzigen Beamten enthalt. Das meiste in dem letzten betrifft natürlich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, doch giebt es auch über manche andere Gegenstände gute Vorschriften, welche die neue Verfassung auch in dieser Absicht von einer guten Seite zeigen; z. B. Fleischer, Garköche, Stärkemacher u. a., die stinkendes Wasser laufen lassen, müssen so viel reines dazu giessen, dass der Geruch zerstreuet wird. Bedige Pferde darf eine Person nie mehr als drey und nicht anders als im Schritt reiten. Kärrner und Fuhrleute dürfen nie auf ihr Fuhrwerk steigen, sondern müssen vorn bey den Pferden bleiben, Bauzeug, Steine, Holz u. s. w. darf nur nach Verhältniss der Arbeiter und des Raums mit Erlaubniss der Districtaufseher auf die Strassen gelegt werden.

Ohne Druckort: *Considerazioni ed Allegati per la più pronta sicura ed economica Regolazione di Brenta* secondo il Piano esibito ai Pubblici Consigli ed al Giudizio della nazione da *Angelo Querini* al confronto del Piano proposto dal Signor *Angelo Artico*, Fiscale nel Magistrato Eccellentissimo all' acque e delle Operazioni aggiunte o Modificazioni suggerite da' Signori cinque Matematici chiamati all' Esame di essa. 1789 419 S. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Brenta ist hier nicht, wie der Anzeiger in einer berühmten deutschen Zeitschrift glaubte, der Weineimer, von dessen Ahmung die Rede wäre, sondern der Fluss, welcher von Padua nach Venedig herunterkommt, und mit dessen Leitung und Uferbau, sowohl wegen der Schiffahrt als Ueberschwemmung des umliegenden Landes, die Regierung von jeher viel zu thun gehabt hat. Der erste Theil enthält blos die Geschichte dieser Bemühungen, und Hr. Q. hohlet von 1324 aus, erzählet erst kürzlich in 2 Hauptstücken einige Veränderungen der kleinen und alten Brenta, die Vereinigung mit dem Bacchillione, die Eröffnung des Brentane u. s. w. In den 4 folgenden werden die Arbeiten und Vorschläge von *Guglielmi* und *Poleni* bis 1721, *Zendrini* bis 1761, *Rossi* bis 1776, *Lorgna* bis 1786, und endlich im 7ten der neue Entwurf von Hn. *Artico* durchgenommen. Dieser letzte ging dahin, alles Wasser in das alte Flussbette zusammen zu leiten, dieses tiefer auszugraben, und von der Erde in gleichbleibender Entfernung einen Damm aufzuführen. Darüber ergehet denn ein scharfes Urtheil, besonders weil der Boden des Flusses lauter Sand, und also davon kein gehöriger Widerstand gegen das Wasser zu hoffen sey. — Im zweyten Theile tragt Hr. *Q.* seine eigenen Gedanken vor, welche dahin gehen, dass verschiedene an beiden Seiten unrichtig angelegte Dämme weggeschafft, das Bette um 5 Fuss ausgetieft und erweitert, auch zwey starke Nebenableitungen mit zu Hülfe genommen werden sollen. Er hat drey verschiedene einzelne Arbeiten, mit den dabey vorkommenden Einwürfen und deren Beantwortung in 10 Hauptstücken aus einander gesetzt, und einen Kostenanschlag beygefügt, der sich auf 164,716 Ducati beläuft, auch noch eine Gegenschrift der 5 Mathematiker besonders widerlegt. Allein dessen ungeachtet giebt die Schrift wegen Mangel eines Risses von dem Lauf der Flüsse, auch dem aufmerksamsten Leser keinen deutlichen Begriff von der Sache, und zu der überhaupt darinn herrschenden Weitläuftigkeit kommt noch eine Menge Auszüge von ergangenen Actenstücken und besonders eingeschaltete Anmerkungen oder sogenannte Digressionen, welche meistens ganz fremde nur beyläufig berührte Gegenstände betreffen, z. B. vom Nutzen der Algebra zum Wasserbau, über die gesellschaftlichen Tugenden. Dadurch muss also die Lesung vollends äusserst ermüdend, und für jeden, der nicht schon mit dem Gegenstande genau bekannt, und selbst dabey interessirt ist, gänzlich unnütz werden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Gutsch: *Neue militarische Briefe und Aufsätze.* Erstes Bändchen. 1790. 128 S. 8. (8 gr.)

Es erscheint hier der erste Heft einer periodischen Schrift, die nach Befinden halbjahrig, früher oder später, herauskommen soll. Vergnügen, mitunter Belehrung, Aufklärung militärischer Gegenstände, sollen der Zweck dieser Schrift seyn, Nachrichten von Armeen, Kriegsnachrichten, Entwürfe, taktische Anmerkungen und Verbesserungen, Anekdoten, kurze Recensionen militärischer Schriften, Nachrichten von Revuen, auch Nachrichten und Urtheile über verstorbene Officier den Hauptinhalt ausmachen. Gegenwärtiger Heft enthält also folgendes: über den Gebirgskrieg, über die Reduten, über den Krieg in Polen. Diese drey Briefe geben in einem guten Vortrag nach Anleitung bekannter Schriftsteller einen kurzen Begriff von der Sache. Ueber den wissenschaftlichen Unterricht der in Diensten stehenden Officiers und Unterofficiers. Der Vf. ist mit Hn. Meinert nicht einverstanden, der den Unterstab der Regimenter zu Vorlesungen bestimmt: die Wissenschaft des Feldpredigers sey hier unnütz, der Auditor habe keine Zeit, und der Regimentsquartiermeister müsste, um die militärisch-mathematischen Wissenschaften zu lehren, Dinge

lernen, die ganz auſser ſeinem Fach lägen. Nach des Vf. Vorſchlag ſoll ein beſonders dazu angeſtellter Hauptmann die milit. math. Wiſſenſchaften, der Regimentsquartiermeiſter aber die Militärgeſchichte und Geographie lehren. Wie aber, wenn beym Lehrer der beiden letzten Wiſſenſchaften die Kenntniſſe des erſtern vorausgeſetzt werden müſſen? Um die Koſten zu dieſen und andern Ausgaben beſtreiten zu können, will der Vf. die Beurlaubten nur alle zwey Jahre einberufen, alsdann aber vermittelſt zweyer Corps, die gegenander agiren, alles das ausführen laſſen, was im Felde vorzukommen pflegt. Der eine Vorſchlag iſt freylich nicht nach den Vorſchriften eines Vegez, und der andere hat mehr Schwierigkeiten, als man auf den erſten Anblick vermuthet. Verſchiedene Fragen, die unſers Erachtens verdienen, daſs ſie beantwortet werden. Ueber die Baierſche Armee. Ein Artikel, der vieler indeſſen bey dieſer Armee gemachten Veranderungen wegen, bereits etwas veraltet iſt. Befeſtigungskunſt im Felde. Dieſer Aufſatz ſoll vom verſtorbenen König herrühren, und den Unterricht enthalten, den er an die Quartiermeiſter-Lieutenants gab. Wir wünſchen ſehr, daſs die Fortſetzung folgen möge. Eine ziemlich bittere Kritik über einige Aeuſserungen in des Hn. Prof. Fiſchers Geſchichte Friedrich II. Vielleicht wäre doch der Vf. in einigen, wo nicht zu vertheidigen, doch zu entſchuldigen. Wie das Exerciren nützlicher eingerichtet werden könnte. Der Vf. iſt mehr für ein zweckmäſsiges Manövriren, als für die vielen Uebungen in den Handgriffen. Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm I an den Major Schenk, als ſolcher 1739 mit noch einigen andern Volontairs zur kaiſerl. Armee abgehen ſollte. Eine Anekdote aus dem vorhergehenden Feldzug. Wie das Rechts- und Linksziehen zu verbeſſern, angeblich von einem groſsen preuſsiſchen General. Der Commentator meynt, die Vorſchrift ſcheine verworren zu ſeyn; wir glauben aber, daſs ſie es wirklich iſt, und unzulanglich dazu. Einleitung zu dem neuen preuſsiſchen Canton-Reglement. Antikritik gegen eine Recenſion in der A. L. Z., einen vom Hn. v. Winterfeld in Finks Gedanken eingerückten Artikel betreffend. Der Vf. ſagt: ungeachtet die Folgen nicht ſo auſserordentlich fürchterlich ſeyn würden, als ſie ſich der Hr. v. Winterfeld denke; ſo ſey er doch auch der Meynung, daſs die Beförderung nach Verdienſt vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn werde, und wünſcht daher, daſs der Rec. ſich weitläuftiger über die Art erklärt hätte, wie das Avancement nach Verdienſt eingerichtet werden könnte. Zu Weitläuftigkeiten iſt nun freylich hier der Platz nicht, indeſſen können wir doch nicht unterlaſſen, aus Gelegenheit folgender Stelle einigen Begriff von der Sache zu geben: „Mancher gebohrne General würde unbemerkt ſitzen bleiben, und mancher Mathematiker General werden, und in dem Augenblick ſich nicht zu helfen wiſſen, wo Erfahrung über Theorie triumphirt.“ Das müſste doch ſehr wunderbar zugehen, wenn der geborne General noch der Anciennetät andern den Rang abliefe, bey der Beförderung nach Verdienſt aber unbemerkt ſitzen bliebe. Man kann im Gegentheil ſicher behaupten: daſs in allen Dienſten, bey welchen die Generale aus der Anciennetät entſtehen, an guten Generalen allezeit ein groſser Mangel ſeyn müſſe. Denn erſtlich iſt die Anciennetät eben nicht das Mittel, wodurch die Menſchen angetrieben werden, ſich Verdienſte zu erwerben. 2) Wenn wir annehmen: es gebe unter hundert Officieren einen gebornen General, ſo wird man nach der Anciennetät 99 erhalten, die nicht auf ihrem rechten Platz ſeyn werden; bis die Reihe an den gebornen kommt. 3) Wer bis in ſein 50 oder 60ſtes Jahr als Untergeordneter in der Linie gedient hat, wird wohl ſchwerlich als Commandirender mehr groſse Thaten thun. Dieſes ſind gemeiniglich die Fälle bey der Anciennetät. Der König ſelbſt nannte auch die Beförderung nach derſelben einen alten und ſchädlichen Miſsbrauch. Um nun dieſen, mit der Wurzel auszureiſſen, müſste keiner zum Officier mehr angenommen werden, der nicht bereits die Theorie der militäriſchen Wiſſenſchaften inne hätte, darauf geprüft und locirt wäre. Dieſe Foderung iſt gewiſſermaſsen von den Univerſitätsfacultäten bis zur niedrigſten Werkſtätte herunter im Gebrauch; warum ſollte ſie nicht auch beym Officierſtande in Ausübung gebracht werden können? Die Anſtalten dazu laſſen ſich hier nicht angeben. Der Eintritt geſchieht mit der ausdrücklichen Bedingung, daſs die weitere Beförderung etwan vom Hauptmann an, von den Verdienſten abhänge, und da läſst ſich alsdann leicht entſcheiden, wer in Rückſicht auf die Taktik zum General geboren ſeyn möchte: wer ein gutes Augenmaaſs, Gedächtniſs und Gegenwart des Geiſtes beſitzt etc. Man gebe ihm nach Verhältniſs ſeiner Anſprüche ein Bataillon, ein Regiment, eine Brigade zu commandiren, man ſchreibe ihm ein gewiſſes Manöuvre vor, und wenn daſſelbe kaum halb ausgeführt iſt, ſo ſupponire man plötzlich einen feindlichen Angriff von einer andern Seite. Auf dieſe Art kann man einem leicht ſeine Truppen ſo durch einander werfen, daſs er in Verwirrung gerathen muſs, wenn es ihm an einer der obgedachten Eigenſchaften fehlet. Das Weitere auf ein andermal. Den Beſchluſs dieſes Heftes machen Nachrichten von der preuſsiſchen Armee, Beförderungen, Verſetzungen und Sterbefälle der Officiere betreffend. Die Anlage dieſes Werks giebt gute Hoffnung für die Zukunft.

Dresden, b. Wälther: *Handbuch für Cavallerieofficiers über den Dienſt im Felde;* zwey Theile mit 7 Kupfertafeln und 508 S. in 8. 1789.

I. Theil. 1) *Gebrauch der Cavallerie im Felde.* Es wird hier nur erzählt, daſs man ſie am Tage der Schlacht zum Einhauen, ſonſt aber zum Escortiren, Partrolliren etc. gebrauche. 2) *Avantgarden, Seitenpatrolls und Arriergarden.* Zu kurz und nicht durch Beyſpiele erläutert. 3) *Feldwachen.* Lehrreich, es fehlen aber Beyſpiele, welche die beſondern Fälle, auf die es hier ſehr ankömmt, aus einander ſetzen. 4) *Vom Patrolliren und Recognosciren.* Das am beſten ausgeführte Kapitel im ganzen Buche. Die Regeln ſind einigemal in Beyſpielen auf eine angenommene Gegend angewandt; doch iſt dies nicht genug geſchehen, und die angenommenen Fälle gehören dazu zu den ſeltenen. Denn nur in beſondern Fällen wird man den Feind in der Flanke erſt allarmi-

ren können und dürfen, wenn man ihn von vorn recognosciren will. Bey allen dem ist für den jungen Officier dies die lehrreichste Abhandlung in ihrer Art. 5) *Verhalten der gegen den Feind ausgeschickten Parteyen*, als Aufhebung einer Patrolle, Feldwache, eines Geldtransports etc. Enthält nichts Neues, nichts, das nicht schon in bekannten Büchern gedruckt ware; doch sind hier die Beyspiele für junge Officiere nützlich. 6) *Vom Angriffen*. Sehr ausführlich und praktisch abgehandelt auch der Angriff der leichten Cavallerie auf schwerere etc. 7) Von *detaschirten Posten*. Hier fehlen wieder Beyspiele. 8) *Verhalten eines Officiers im Lager und Cantonirungsquartiere*. Zu allgemein. 9) *Brandschatzung und Contribution*.

II. Theil. Von dem Verhalten gewisser Detaschements. 1) *Marsch eines Detaschements schwerer und leichter Cavallerie*. Hier kann nur, nachdem die besondere Lage bestimmt, das Verhalten festgesetzt werden, — ausserdem ist in dieser Abhandlung der Unterricht zu allgemein. 2) *Rückzug eines Detaschements schwerer und leichter Cavallerie*. Die Dispositionen sind nur in der Ebene ausführbar, und auch hier zu künstlich. Auch möchten wir nicht gegen eine zahlreiche leichte Cavallerie die Stellung der Cavallerie in ein Quarree, welche Pl. 6. aufgeführt ist, wählen. Der Feind würde die 4te Escadron auf die andern werfen, wenn er von vorn in einer Linie angriff, und dann wären die andern in Flanken und in Rücken genommen. 3) *Verhalten der einem Detaschement Infanterie beygegebenen Cavallerie*. 4) *Attaque auf Infanterie, Hinterhalt und Ueberfälle*. Der Vf. scheint für den Angriff *en Ligne* ohne Intervalle, und insbesondre für den *en Colonne* zu seyn. Er sagt wenig von dem Angriff en echellon, von dem man so viel Vorzüge rühmt. Er will bey dem Angriff, Trups vor sich haben, welche dem Feind das Feuer ablocken sollen. Man hat so etwas nie im Kriege gesehen, ungeachtet schon viele es vorgeschlagen. Der Vf. erzählt, dass ein preussisches Cürassierregiment en Colonne durch zwey Treffen Infanterie gebrochen. Wo war dies? Hat es der Vf. selbst gesehen? War die Infanterie noch in Ordnung? Hatte sie sich nicht schon verschossen? u. s. w. Was sich allgemein von Hinterhalten sagen läst, ist hier recht gut gesagt; aber die Kunst, sie anzubringen, welches hier bey weitem das vornehmste ist, erlernt man nur aus Beyspielen. 5) *Fouragirungen*. 6) *Zufuhren*. Verhalten der Escorten. Sehr gut abgehandelt. Allarmplatz. 8) *Spions*. *Anhang: Abhandlung vom kleinen Kriege zum Gebrauch der Freycompagnien* von dem Hn. *de la Croix*, gehört nicht in ein Handbuch für Cavallerie-Officiere.

Man findet in diesem Handbuche viele praktische Bemerkungen, die auch von gedienten Cavalleristen verdienen gelesen zu werden; meistens ist es aber doch nur eine Sammlung von guten Verhaltungsregeln aus Warnery Werken und aus verschiedenen kleinern, über den kleinen Krieg geschriebenen. So ist z. B. über das Verhalten der leichten Cavallerie gegen schwerere, das kleine Werk: *Regeln und Anmerkungen für Officiers überhaupt und Husarenofficiers insbesondre*, befolgt. Ferner ist das in Dresden erschienene kleine Werk: *Vom Dienst der leichten Cavallerie im Felde* und die *Geheime Instruction für die preussischen Husaren*, in dem, was den kleinen Krieg betrifft, fast durchaus benutzt. Wenn der Vf. mehr Beyspiele gegeben, und sie nicht in einem imaginirten Terrain, (das immer nach den Manöuvern des Vf. geformt ist,) sondern in einem wirklich vorhandenen angewandt hätte: so würde er sich ein grosses Verdienst um den jungen Officier erworben haben, indem diesem ein Buch der Art wirklich noch fehlt. Auch Beyspiele aus dem Kriege sind in einem solchen Unterricht von grosem Nutzen; sie machen mehr Eindruck als entworfene und sind insgemein mit Nebendingen verknüpft, die im Kriege, aber nicht in dem projectirten Beyspielen vorkommen, und oft wesentlichen Einfluss auf die Ausführung haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte. *Hannover*, zum Besten des Seminarii: *Ueber* den verstorbenen königl. kurfürstl. Consistorialrath und ersten Hofprediger D. *Johann Benjamin Koppe* — Ein biographisches Fragment. 1791. 45 S. 8. — Jeder, der den in Rücksicht seiner Talente, seines Eifers und seiner zweckmäsigen Thätigkeit eben so sehr als in Rücksicht der Güte seines Charakters ausgezeichneten Mann persönlich, oder nur nach den Wirkungen seines Geistes kannte, wird dies kleine Denkmal desselben, das nach Vorausschickung einiger Lebensumstände die Hauptzüge seines Charakters, vorzüglich der moralischen Seite nach, liefert, mit Vergnügen ergreifen, und es dann gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es enthält keine in solchen Schriften sonst gewöhnliche Gemeinplätze, sondern es ist Zug an Zug gezeichnet, oder doch jedem aufgetragenen Zug durch einzelne Thatsachen noch ein helleres Colorit mitgetheilt. Die wenigen Spuren der jugendlichen Hand des Zeichners und der Gewöhnung desselben an Predigertou, werden durch die warme Anhänglichkeit desselben, und durch die Wahrheitsliebe, die allenthalben hervorleuchten, völlig in Schatten gestellt. In der That werden des seltnen Mannes Schwächen und Fehler nicht verschwiegen, obgleich sie mit Feinheit angedeutet, und oft gerade dadurch erst in ihrem eigentlichen Licht dargestellt werden. So ist es fast musterhaft, wie seine bekannte oft auffallende Herzlichkeit, selbst gegen ganz unbekannte, S. 24. berührt wird. Sein Mangel an Ordnung wird S. 32. unverholen gestanden. — Ueberhaupt wird das ganze Gemälde von jedem, der den trefflichen K. kannte, als sehr getreu gefunden werden; Rec. selbst könnte zu der S. 26. gerühmten Eigenschaft, mehr für jemanden zu thun, als er versprach, oder auch zu handeln, ohne zu versprechen, einige neue, dem Vf. gewiss unbekannte, Beyspiele angeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Verſuch eines Syſtems der Gerichtsbarkeit des Kaiſerl. Reichskammergerichts* von *B. F. Mohl*. Erſter Theil. 1791. 319 S. 8.

Obgleich über die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts ſeit deſſen Entſtehung ſchon ſo viel unter mancherley Geſtalt geſchrieben worden; ſo hält der Vf. es doch noch der Mühe werth, ein eigenes Syſtem derſelben aufzuführen, weil keiner von ſeinen Vorgängern dieſen wichtigen Gegenſtand ſyſtematiſch und vollſtändig genug behandelt habe. Selbſt *Sypmanns* Syſtema jurisdictionis ſupremae in Imp. R. Germ. de ao. 1756. iſt ihm zu kurz, auch theils wegen der darinn beobachteten Ordnung, (welche mit den Ausnahmen anfängt, und mit den Regeln ſchlieſst,) theils um deswillen nicht befriedigend, weil darinn, nach der alten Mode, eine Menge von Allegaten angehäuft ſind, anſtatt dafs die Geſetze ſelbſt erklärt werden ſollten. Dieſs letztere macht ſich der Vf. vorzüglich zum Augenmerk. Er ſchickt bey jedem Punkt die Geſchichte der Geſetzgebung mit dem wörtlichen Inhalt der Geſetze voraus; dann folgt die Erläuterung und Anwendung. Sein Plan begreift die Fälle, 1) in welchen das Kammergericht *unbeſtrittene*, 2) wo es *notoriſch keine* und 3) wo es bloſs *beſtrittene Gerichsbarkeit* hat. Er bleibt bloſs bey der Gerichtsbarkeit ſtehen, ohne den Proceſs ſelbſt zu berühren. Dieſer erſte Theil des Werks enthält nur *die unbeſtrittene Gerichtsbarkeit in erſter Inſtanz*. Der folgende Theil wird das übrige enthalten, und, wie ſich aus dem, dieſem Theil vorgeſetzten, Plan ſchlieſsen läſst, wenigſtens eben ſo dick ausfallen. Die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths beſonders abzuhandeln, hielt der Vf. für unnöthig, weil ſie mit der Kammergerichtlichen im Hauptwerk übereinſtimmt; er hat daher nur die Abweichungen als Ausnahmen von der Regel angegeben. Da er ſein Verdienſt hauptſächlich darinn ſetzt, die Sache in ein rechtes Syſtem gebracht zu haben; ſo hält Rec. für nöthig, bey dem dabey gebrauchten Plan zu verweilen. Der Vf. ſcheint die bekannte Pütteriſche Methode gewählt zu haben, die zwar manche Vorzüge hat, aber doch in einer ſo willkührlich entſtandenen Wiſſenſchaft immer etwas gezwungen ausfällt, und einerley Gegenſtände, um des Syſtems willen, oft in zu kleine Zweige zergliedert, und in verſchiedenen Geſichtspunkten zeigt, dadurch aber die Sache dem Gedächtniſs mehr erſchwert, als erleichtert. Aber auch der gegenwärtige Plan iſt nicht mit aller logikaliſcher Genauigkeit bearbeitet. Die Einleitung, welche nur einige Vorbegriffe giebt, macht der Vf. zum erſten Theil des Ganzen. Der zweyte Theil enthält alles übrige, oder die Sache ſelbſt. Dieſe in keinem Verhältniſs ſtehenden II Theile des Plans, ſind von den II Theilen des Buchs, wie ſchon aus obigem erhellet, ganz verſchieden. Der IIte Theil des Plans zerfällt in drey Bücher, und dieſe in vielfältige Unterabtheilungen, ohne daſs dabey einerley Benennung und Gradation beobachtet wird. Die zwey erſten *Bücher* werden in *Abſchnitte*, dieſe in *Eintheilungen*, dieſe in *Abtheilungen*, dieſe in *Hauptſtücke* ſubdividirt. Auf die Hauptſtücke folgen bald wieder *Abſchnitte*, bald *Kapitel*, bald nur *Titel*. Die Kapitel werden bald bloſs in *Titel*, bald in *Unterabtheilungen*, und dieſe wieder in *Titel* ſubdividirt. Das *dritte Buch* hat endlich nichts als *Titel*. Im erſten Buche enthält das zweyte Hauptglied der Abtheilung: die Fälle, wo die Gerichtsbarkeit *auſserordentlicher Weiſe* gegründet iſt, (wohin die Prorogation derſelben und die Compromiſsfälle gehören,) nur Ausnahmen, die bey jeder andern Gerichtsbarkeit ſtatt finden, mithin nicht als ein Hauptglied der beſondern Kammergerichtlichen Jurisdiction gelten können. So viel über die Anordnung des Syſtems. — Die *Materialien* ſind ziemlich reichhaltig, dabey die neuern Geſetze und Obſervanzen, ingleichen das Selchowiſche Concept und andere Beytrige zur künftigen Legislation, benutzt worden. Bey der *Mandatslehre* hätte jedoch noch manches hinzukommen können, beſonders die wichtige Streitfrage, worüber ſelbſt das Kammergericht noch getheilt iſt: *ob in ſpolio ſimplici Mandata S. C. ſtatt finden?* — Bey der Provocation ex L. diffamari et ex L. ſi contendat, ſind die Erfoderniſſe und Unterſchiede nicht genau angegeben. Das erſte remedium ſoll ſtatt finden: *wenn von einer wichtigen Sache, an der dem Diffamirten etwas gelegen, die Rede ſey.* Dies iſt offenbar zu generell. Der charakteriſtiſche Unterſchied, dafs bey dem remedio ex L. ſi contendat der Provocant exceptiones tempore perituras habe, und daher den Gegentheil nicht eigentlich ad agendum, ſondern ad replicandum vorladen laſſe, wird ganz übergangen. — Nun noch einige Proben von der Auslegungskunſt des Vf.: S. 57. Die Stelle der Kamm Ger. Ordn. Th. II. tit. 10. §. 3. erfodere nicht ſchlechterdings *Mehrheit der Perſonen zum L. Fr. Bruch*, und ſcheine auch die von einer einzigen, beſonders unmittelbaren, Perſon auf öffentlicher Landſtraſse verübte Mordthat dahin zu zählen: Nach den Anfangsworten des Geſetzes, nach der Natur der Sache und dem gewöhnlichen Begriff dieſes Verbrechens laſſe ſich daſſelbe jedoch ohne Mehrheit von Perſonen nicht wohl denken, und der Geſetzgeber ſcheine durch jene, nicht ganz logikaliſche Ausdehnung nur die Abſicht gehabt zu haben, bey den Verbrechern mehr Abſcheu, und bey den Richtern mehr Aufmerkſamkeit zu veranlaſſen. S. 99. Religions-

befehdungen seyen heut zu Tage gefährlicher als der L. Fr. Bruch, und daher die gleich harte Bestrafung der ersten keinesweges für unverhältnifsmäfsig zu achten. S. 64. Man müsse die Constitutiones speciales, de litigiosa possessione, de pignorationibus, de arrestis, blofs als *Ausdehnungen des Landfriedens* betrachten. S. 108 wird der arme Roding, (oder vielmehr dessen neuer Herausgeber) beschuldiget, dafs er behaupte: „die Kurfürsten „von Sachsen und Brandenburg, die Erzherzoge von Oe„sterreich, die Herzoge von Brabant, Lothringen und „Burgund seyen in Religionsfriedensbruchsfachen von „der Reichsgerichtlichen Jurisdiction mit allen ihren Un„terthanen exemt.“ Wenn der Vf. die Stelle im Roding L. I. tit. 6. §. 23. noch einmal mit Aufmerksamkeit durchlise, würde er gewifs das Gegentheil davon finden. S. 163. und 185. wird die zweifelhafte Stelle der Constitution über den streitigen Besitzstand (Conc. d. K. G. O. II. Th. 22 Tit.), ingleichen die Anomalien der Pfandungsconstitution, recht gut aufgelofet, und zwar die erstere ganz nach dem Selchowischen Concept. S. 189. Bey dem Arrestprocefs soll, *nach befindenden Umständen*, Caution erboten werden, mithin nicht schlechterdings in allen Fällen, welches der Vf. aus dem R. A. v. 1570. §. 48. folgert. S. 127. Die Stelle der Wahlkap. art. XXI. §. 1. sey als eine Ausnahme von dem D. A. v. 1600. §. 23. anzusehen, und daher die von Blum, Ludolf und Moser gemachte Erklärung: dafs bey Concurrenz verschiedener Lehnhöfe die KGericht. Jurisdiction ex continentia causae statt finde, nicht wohl zu behaupten. S. 133. Das sogenannte beneficium miserabilium personarum sey weder im Röm. Recht, noch in der K. G. Ordn. noch im D. A 1600. völlig gegründet, beruhe jedoch auf einer von vielen Schriftstellern, und selbst durch ein Conclusum Pleni de 1721. bestätigten Observanz. Rec. schliefst mit dem wohlgemeynten Wunsch: dafs der Vf., der, nach ohnlängst absolvirten Studien, gute schriftstellerische Anlagen verräth, auf dieser Laufbahn mit weniger Eilfertigkeit fortschreite, und auf die Ausarbeitung des zweyten Theils seines Systems mehrere Zeit verwende.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Das Krieges- oder Soldatenrecht*, so, wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preufs. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preufs. Staaten gesetzlich, üblich und gewöhnlich ist, vermehrt und verbessert von *George Friedrich Müller*, Königl. Preufs. Kriegesrath, und vormaligen Auditeur bey des Prinzen Heinrich Königl. Hoh. Regiment Infanterie. B. I. II. 1789. Erster Band 616 S. Zweyter Band 533 S. Beylagen 302 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat *Johann Stephan Dankos* kurzen Entwurf eines preufsischen Kriegsrechts, der 1725 erschien, hier abdrucken lassen, diesen in sogenannten annotationibus erläutert und verbessert, und in sogenannten additamentis ergänzet. Nach der Ordnung der Justinianeischen Institutionen ist das Werk eingerichtet und zerfällt daher in drey Theile. *Theil I. Kap. I.* Vom Kriegsrecht insgemein. (Hier sind der Begriff des Kriegsrechts, die verschiedenen Eintheilungen desselben, in *natürliches, göttliches*, menschliches, publicum und privatum entwickelt.) *Kap. 2.* Von den Kriegspersonen insgemein, und insbesondere von dem Kriegsherrn und dessen Alliirten. (Hier wird von den Personen, die das Recht haben, Krieg zu führen, aber ganz unvollständig und unbefriedigend gehandelt.) *Kap. 3.* Von dem Feinde. *Kap. 4.* Von den Soldaten insgemein. *Kap. 5.* Von den Soldaten insbesondere und derselben Werbung. *Kap. 6.* Von der Pflichtleistung, Exercirung und Musterung der Soldaten. *Kap. 7.* Von der Pflicht und den Diensten der Soldaten. *Kap. 8.* Von abgedankten und ausrangirten Soldaten. *Kap. 9.* Von denen, welche keine Soldaten sind. (Hier ist von Deserteurs, Landläufern, Kapers, Proviant- Wagen- Artillerie- und Pontonknechten, den Weibern und Kindern der Soldaten die Rede.) *Theil II. Kap. 1.* Von den Kriegssachen, und insbesondere von denjenigen, welche Niemandes sind. (Dahin werden die res sacrae, religiosae und sanctae gezählt.) *Kap. 2.* Von den Kriegssachen, welche jemandes, insbesondere des Kriegsherrn eigen sind. *Kap. 3.* Von den Kriegssachen, welche den Soldaten eigen sind, insgemein, und insbesondere vom Solde. *Kap. 4.* Von Kleidern, Quartieren, und Gewehr der Soldaten. *Kap. 5.* Von der Soldaten Beute und andern Sachen. *Theil III. Kap. 1.* Von den Kriegsactionen insgemein und eines Fürsten insbesondere. (Hier vergleicht der Vf. die Führung eines Kriegs mit dem gerichtlichen Procefs. Die Manifeste nemlich mit den Klagschreiben, die Kriegsankündigung mit der Ladung u. s. w.) *Kap. 2.* Von der militärischen Jurisdiction insgemein, und insbesondere von der geistlichen, und zwar in Sachen, so den Gottesdienst und den Feldprediger betreffen. *Kap. 3.* Von der Kriegsconsistorialjurisdiction in Ehesachen. *Kap. 4.* Vom Kriegsgerichte und Processe in bürgerlichen Sachen. *Kap. 5.* Vom Kriegsgericht in Soldaten Verbrechen. *Kap. 7.* Von der Soldaten Privilegien und Freyheiten. Als Beylagen endlich hat der Vf. einige ältere und neuere Reglements abdrucken lassen. — — In dieser Ordnung sind die preufsische, das Kriegswesen und die Soldaten betreffende Gesetze zusammengestellt, die beygefügten Erläuterungen sind unbedeutend und manches überflüfsige, hierher gar nicht gehörige, ist eingemischt; die Schreibart ist schwerfällig, und *Dankos* Buch verdiente wohl nicht wieder abgedruckt zu werden. Das Werk erschien im Jahr 1760 zum erstenmal, und der Vf. versichert, dafs diese neue Ausgabe sehr vermehrt und verbessert sey. Rec. ist aber darüber zu urtheilen aufser Stand, da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat. So wenig man diesemnach eine systematische Einleitung in das Kriegsrecht hier suchen darf, so gewifs ist es denn doch, dafs für diejenige, die in preufsischen Kriegsdiensten stehen, dieses Werk immer sehr brauchbar ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANNSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Quartalschrift.* Erstes bis viertes Heft. 1790. 467 S. 8.

Die

Die Absicht der Herausgeber dieser periodischen Schrift, in ihrem Vaterlande nach besten Kräften den Geist literarischer Thätigkeit aus dem Schlummer zu erwecken, und allgemein nützliche Kenntnisse in Gegenden zu verbreiten, wo die Anschaffung neuer Bücher mit vielen Schwierigkeiten und grosen Kosten verknüpft ist, verdient alles Lob, und auch dieser erste Versuch zur Ausführung darf auf den Beyfall billiger Richter rechnen. Sind schon nicht alle hier gelieferte Aufsätze dem Ausländer wichtig, so fehlt es doch sicher keinem ganz an localem Interesse und Brauchbarkeit. Mit Vergnügen sehen wir daher aus einer Nachschrift zum 4ten Heft, dass die Zahl der Liebhaber immer wächst, und die Fortsetzung für das nächste Jahr mit Zuverlässigkeit versprochen werden konnte. Wenn man auf die Lage der Literatur in diesem Lande Rücksicht nimmt, so kann man es den Herausg. nicht verargen, dass sie den Plan ihres Werks so viel umfassend anlegten, dass nichts, was Siebenbürgern nur irgend nützlich und wichtig seyn kann, ausgeschlossen blieb. Nur Gedichte bitten sie dem künftigen Sammler einer Siebürgischen Blumenlese aufzusparen. — Wir zeigen nun den Inhalt dieser Hefte näher an. Dem ersten ist eine *Abhandlung über die Lage und Hindernisse der Schriftstellerey in Siebenb.* vorgesetzt. Der Vf. gesteht freymüthig, dass die Anzahl der Schriftsteller, die der Sieb. Literatur wahre Ehre machen, zur Zeit noch sehr gering sey, verwahrt sich aber sehr gegen die Folgerung hieraus auf Mangel an Cultur und Geschmack unter seinen Landsleuten. Die Hindernisse, die das Aufkommen der Schriftstellerey erschweren, sind die sonderbare Mischung der verschiedenen Nationen und Religionen, die physische Lage, die politischen Schicksale, die das Land bisher erlebt hat. So glänzende Aussichten für die Wissenschaften sich unter dem ungarischen August, Hunyades zeigten, so verschwanden sie doch bald wieder unter der Regierung seines trägen Nachfolgers, und zwey Jahrhunderte verflossen unter Türkenkriegen, Religionszänkereyen und Verfolgungen, und bürgerlichen Unruhen. In der Folge wurden die Ungarn durch den im Ausland immer mehr eingeschränkten Gebrauch der latein. Sprache von der literarischen Verbindung mit demselben, und der weitern Cultur der Wissenschaften abgeschnitten. Dabey vernachlässigte die sächsische Colonie die deutsche Sprache sehr. Durch die Reformation ward die wissenschaftliche Verbindung mit Deutschland wieder etwas hergestellt, und so wie dort erst religiöse Aufklärung, dann Gelehrsamkeit überhaupt, und endlich der gute Geschmack sich ausbildeten, so verbreitete sich der Einfluss davon auch nach Siebenbürgen. Bey alle dem ist die Zahl derer, die sich im Auslande bilden können, äusserst gering, und auch diese, wenn sie endlich durchgedrungen, sind so mit Amtsarbeiten überhäuft, dass ihnen weder Zeit noch Lust zum Schreiben bleibt. Doch nicht blos hieran, nicht blos an Mäcenaten, und einem grosen, leselustigen Publikum fehlt es den dortigen Gelehrten, auch Veranlassungen fehlen, die anderwärts die Geister erwärmen und erhitzen. Erst vor 11 Jahren wurden beynah zu gleicher Zeit zwey öffentliche Buchhandlungen in Hermannstadt errichtet; eine wahre Wohlthat für das ganze Land! Die Druckkosten sind ungleich gröser, als in Deutschland. Allein eben die Schwierigkeit, Bücher aus dem Auslande zu bekommen, macht, dass nur die vortreflichsten und besten Werke dahin dringen, und die Vergleichung mit diesen Meisterwerken hält gewiss manchen Versuch zurück. — *S. Corvin.* Das Leben dieses grosen Mannes ist aus den besten Geschichtschreibern mit Wahl und eigner Prüfung zusammengetragen, und auch von Seiten des Vortrags nicht verwerflich. — *Ueber den Ursprung der Kirchenbegräbnisse.* Dieser Aufsatz ward durch die im J. 1789 erfolgte gänzliche Aufhebung derselben in Hermannstadt veranlasst. Der Ursprung dieser schädlichen Gewohnheit lässt sich nicht genau bestimmen. Spuren davon zeigen sich sehr früh; allein fast eben so weit zurück gehen auch schon die Verbote weiser Regenten. Was anfangs wahrscheinlich blos Grille einiger Schwärmer gewesen war, ward in der Folge durch die Geistlichkeit, deren Habsucht hier einen neuen Zweig eines Monopols fand, ausgebreitet und geheiligt. — *Uebersicht der neuesten* (deutschen) *Literatur.* Kurze Nachrichten von den merkwürdigsten neuen Büchern aus allen Fächern. Die Vf. haben die besten kritischen Journale dabey zu Grunde gelegt; doch sind sie nicht blos Abschreiber und Nachbeter. Sie streuen eigne Urtheile und kleine Notizen ein. (Auch in S. arbeitet jetzt ein aufgeklärter Geistlicher, Hr. *J. Filtsch*, Montagsprediger an der evangel. Pfarrkirche in Hermannstadt, an einer neuen Sammlung geistlicher Lieder zum öffentlichen Gebrauch. In Rücksicht auf die Beichte ist die Observanz verschieden: doch auch da, wo der Beichtstuhl besteht, ist dem Pfarrer unverwehrt, nach den Umständen auch allgemeine Beichte zu halten.) Einige Unrichtigkeiten, die wir bemerkt haben, sind von keinem Belang. Die Recensionen der Schriften über die Kantische Philosophie in dieser A. L. Z. rühren bey weitem nicht von Einem Manne her, wie die Vf. glauben. Bey den Produkten der schönen Literatur sind sie etwas zu freygebig mit Lobe. — *Unsere Erwartungen oder Peter Leopold.* Der Vf. erzählt, was für grose Dinge Leopold schon in Toskana gethan, und gründet darauf die schönsten Hoffnungen auch für das Wohl seines Vaterlandes. Thatsachen werden mit Würde gepriesen, ohne in kriechenden Schmeichlerton zu fallen. — *Seiverts Entwurf* (einer Geschichte) *der Siebenbürg. kathol. Bischöfe zu Weissenburg.* So local das Interesse dieses Aufsatzes ist, so rühmlich bleibt gleichwohl der dabey angewendete kritische Fleis und die eigne Forschung. Der 1785 verstorbene Vf. war ein gründlicher und thätiger Gelehrte, Pfarrer zu Hamersdorf. Eine Nachlese zu des Hn. *v. Windisch* Beyträgen zu seiner Biographie liefert das 1 Heft dieser QS. S. 62. — *Auszug aus d'Anvilles Abhandlung von den Völkern, die heut zu Tage das Trojanische Dacien bewohnen.* Mit einigen Anmerkungen der Herausg. — *Vaterländische Literatur.* Recensionen von Schriften, die in Deutschland fast gar nicht bekannt werden. Der Schrämblschen Generalkarte von Siebenbürgen werden viel grobe Fehler gezeigt. In Hermannstadt erscheint ausser der deutschen, auch ei-

ne ungarische Zeitung unter dem Titel: *Erdélyi Magyar Hir-adó*, in der ein sehr misverstandner Patriotismus herrscht. Ein Hrr. *Siegerus* arbeitet an einer vollständigen *Flora Cibinienſi*, und ist schon ziemlich weit in der Ausführung seines vortreflichen Unternehmens gekommen. Dem dritten Hefte ist eine saubere Probe von seinen Pflanzenabdrücken nach der von Martius beschriebenen Methode beygelegt. — *Diplomatiſche Geſchichte der Gerichtsbarkeit der Sächſ. evangel. Geiſtlichkeit in Siebenbürgen.* Die Stellen aus den Gesetzen und Privilegien sind wörtlich angeführt. Die Gerichtsbarkeit des Clerus war von jeher in Ungarn sehr ansehnlich. Luthers Schriften wurden durch einige nach Leipzig handelnde Kaufleute in Siebenbürgen verbreitet, und fanden bey der Sächs. Nation vielen Beyfall. Die Reformation griff schnell um sich, so viel König Ludewig II und der Graner Erzbischof G. Szatmari ihr entgegen arbeiteten, und bald traten sehr günstige Umstände für sie ein. Nach dem Tode dieser beiden Personen und den anhaltenden Kriegsunruhen gedieh es mit der Reformation in kurzem so weit, dafs sie von der sächs. Nation fast durchgehends öffentlich angenommen, und auf einer zu Medwisch 1545 gehaltenen Synode die Augsburgische Confession als Lehrnorm einstimmig erkannt ward. 1553 ward zu Hermanstadt der erste evangel. Superint. gewählt. Im J. 1559 erhielt die Nation von der K. Isabelle die förmliche Bestätigung der geistlichen Gerichtsbarkeit in dem ganzen Umfange, in dem sie ehedem der katholische Clerus ausgeübt hatte. Von dieser Zeit an ist sie auch ununterbrochen und ungekränkt im Besitz derselben geblieben. Nur Joseph II ertheilte auf wenige Jahre diese Gewalt den weltlichen Gerichtshöfen zu; allein noch vor seinem Tode erhielt die Nation, wie bekannt, eine Wiederherstellungsacte, die auch Leopold feyerlich bestätigte. — *Ueber den Einfluſs aufgeklärter Oberhäupter auf die Bildung und den Flor einer ganzen Nation.* Eine Vorlesung bey der Installationfeyer des G. Staatsrath *v. Bruckenthal* zum Grafen der sächs. Nation. Der Vf. erneuert vorzüglich das Andenken würdiger Vorsteher seines Vaterlandes. — *Ueber die häufigen Viehſeuchen in S.*, v. D. *Lange.* Die Ursachen findet der Vf. in der Unreinigkeit, der Ueberwinterung in Schöpfen (Schoppen), der grofsen Menge von Vieh, das der gemeine Mann hält; der sparsamen Fütterung, sumpfigen Weiden, Nichtgebrauch des Salzes, in der bösen Gewohnheit, das Hornvieh, die Kühe ausgenommen, Tag und Nacht auf dem Felde stehen zu lassen, in der Verheimlichung beym Ausbruch der Seuche u. s. w. Praktische Lehren dagegen. Im J. 1788 fielen allein im Haromsteker Comitate an 16,000 Stück Hornvieh. — *Politiſche Denkwürdigkeiten.* Die Wiederherstellung der Nationalverfassung veranlafste bey der sächs. Nation drey politische Volksfeste, die mit Gefühl für den Werth der Constitution gefeyert wurden. Das erste war die Rückgabe des Nationalarchivs den 11 May. Die Bürger von Hermanstadt wollten die von der Uebermacht genommene Denkmale königl. Gnade und Achtung sich nicht anders, als öffentlich und feyerlich zurückgeben lassen. „Ordnung, Anstand und männlicher Ernst, die „Hauptzüge des Charakters der sächs. Nat., machten die „so Feyerlichkeit zu dem ehrwürdigsten Freudenfeste. „Selbst die niedrigste Volksklasse blieb unter den vollen „Ausbrüchen ihrer Freude in den gehörigen Schranken, „und liefs sie in keine Gattung von Ausgelassenheit aus„arten." Die Herausg. theilen verschiedene patriotische Reden mit, die bey der Installation des neuerwählten Comes gehalten wurden. — *Meteorologiſche Beobachtungen.* Das Erdbeben am 6 April, welches das östliche Europa in einem langen Strich von Constantinopel bis in den Norden erschütterte, ward auch in Siebenbürgen gespürt. Frühling und Sommersanfang waren heifs und trocken; im Jul. aber richteten schwere Gewitter, die hauptsächlich im Repserstuhle niedergingen, schreckliche Verwüstungen an. — Armenanstalt gestiftet in Herm. 1786. In drey Jahren kamen an freywilligen Beyträgen 5686 Rfl. zusammen. — Sterblichkeit. Im J. 1789 wurden in sämmtlichen Kirchsprengeln der Augsb. Confessionsverwandten getraut 1488 Paare; geb. 4372, st. 3953. Auffallend ist die Verschiedenheit gegen das vorige Jahr (1788), wo 2074 Paar getraut, 4522 geb. wurden, und 4358 starben. In Hermannstadt wurden 1789. 214 geb., und st. 403. Diese grofse Sterblichkeit war eine Folge der Faul-, Gallen-, und hitzigen Fieber. Allein der 4te Theil starb an der fallenden Sucht (Jammer, Frais), einer in S. besonders mörderischen Krankheit. — Oekonomie. Die Preise der unentbehrlichsten Nahrungsmittel stiegen, zumal in der Nähe des Kriegsschauplatzes so sehr, dafs die Herausgeber glauben, diese Erscheinung nicht allein durch die Lieferungen zur Armee erklären zu können. Eine Haupturfache der Brodtheurung finden die Herausg. in dem zu häufigen, dem Clima nicht angemessenen, Anbau des Kukurutzes (Mais). Ein einziger Nachtfrost im Sept. verderbt ganze Felder, und nach zwey Jahren ist er nicht mehr zu brauchen. — Nekrolog; Ehrenbezeugungen; Kirchengeschichte. Im Anfang des Nov. 1789. hielt die Geistlichkeit der 240 evangel. Kirchen in Siebenbürgen durch ihre Deputirten eine feyerliche Synode zu Birthelm. Der Gegenstand ihrer Berathschlagung war die Verbesserung der Liturgie und der unter ihrer Aufsicht stehenden Stadt- und Landschulen. — Medicinische Polizey — Gelehrte Anstalten. Im Anfang des J. 1789 vereinigten sich 20 Liebhaber der Literatur zu einer öffentlichen Lesegesellschaft, welcher der vorige Gouverneur, Freyherr *v. Bruckenthal*, einige Zimmer in seinem Hause einräumte. Seit der Zeit hat sich die Zahl der Liebhaber verdoppelt; an ihrer Spitze steht der Gouverneur, Graf *v. Banfi*, und die angesehensten Geschäftsmänner vereinigen sich hier mit den Liebhabern der Wissenschaften und der Lectüre. — Kunstnachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Februar 1792.

PHILOSOPHIE.

LONDON, auf Koſten des Vf. u. b. Payne u. Sohn u. ſ. f. *The philoſophical and mathematical commentaries of Proclus on the firſt Book of Euclid's Elements*, to which are added a hiſtory of the Platonic philoſophy by the latter Platoniſts, and a translation from the Greek of Proclus's theological Elements by *Thomas Taylor*. Vol. II. 1789. in 4. 444 S. (7 Rthlr.)

Man erwarte hier keine kalte Unterſuchungen und mühſame Erklärungen der ganz eignen Sprache und Denkart der jüngern Platoniker; dazu iſt der Vf. zu ſehr Enthuſiaſt und an dieſe Sprache und Denkart zu ſehr gewöhnt. „Mir iſt nicht unbewuſst, ſpricht er in der Vorrede, daſs nichts ſo ſehr Gegenſtand des Belachens und der Declamation, unwiſſender Verſpottung, und ohnmächtiger Verachtung geweſen iſt, als die Theologie der Alten. Sie hat den Kanzelreden eine gränzenloſe Mannichfaltigkeit von populären Schlüſſen, und eine unerſchöpfliche Quelle von prieſterlicher Redſeeligkeit gegeben. Sie iſt vom Gelehrten eben ſo ſehr als vom Kaufmanne, vom Adel als vom gemeinen Manne, vom Bauern als vom Prieſter, verſpottet worden. Dennoch lebt ſie immer in den Werken der Alten, iſt immer im Stande, durch geſundes Raiſonnement und erhabne Philoſophie aufrecht erhalten zu werden; und ihre innere Vortrefflichkeit und Wahrheit wird ihr Daſeyn über den Schiffbruch neuerer Syſteme, und die Verwüſtung der Zeiten hinaus erhalten. Gleich einem feſten und weitläuftigem Schiffe ſeegelt ſie mit majeſtätiſcher Sicherheit durch den Ocean der Zeit, und wiederſteht mit ſorgenfreyer Sicherheit den Stürmen der Gegner, welche in die wohl befeſtigten Wände brüllen. Die Windſtöſse der Verläumdung können zwar ſeinen Fortgang aufhalten, ſind aber unfähig, ſein unauflösliches Gebäude zu beſchädigen, und auf die Stürme der Thorheit werden immer günſtige Winde der Philoſophie folgen, und es raſch den erleuchteten Gegenden des Menſchengeſchlechts zuführen. — Doch, obgleich die Herſtellung der alten Theologie Gegenſtand meiner heiſseſten Wünſche iſt: ſo fürchte ich doch ſehr, daſs eine in Rückſicht auf Philoſophie barbariſchere Periode, daſs ein dunkleres und verdorbeneres Zeitalter ihrer Einführung auf Erden vorangehen muſs.“ Dieſe Theologie der Alten iſt ihm das Syſtem der neuern Platoniker oder Alexandriner, deren myſtiſch-ſchwärmeriſcher Unſinn ihm über alle Einſicht, der ruhigen Vernunft, und deren dreiſte und dunkle Behauptungen über die klärſten und bündigſten Beweiſe aller andern Weltweiſen gehen. In Meynung, daſs Unkunde des Griechiſchen der Aufnahme dieſer Afterphiloſophie vornehmlich im Wege ſteht, überſetzt er als Einleitung in die hohen Geheimniſſe den Proklus über Euklid, und als Anweiſung zu den erhabenen Lehren des Proklus Compendium der Platoniſchen Theologie. Die Ueberſetzung iſt mit Sprachkenntniſs, Fleiſs, und vieler Gedult verfertigt, welche letztere bey dem Compendium der Theologie nur ein ſo eifriger Verfechter haben konnte. Denn was in gewöhnlicher Sprache mit wenig Worten ſehr einleuchtend kann gemacht werden, das hüllt Proklus durch einen Schwall abſtracter und ungewöhnlicher Ausdrücke in ein ſolches Dunkel, daſs jedem andern nach Durchleſung einiger Paragraphen alle Gedult vergeht, weiter fortzufahren.

Die Geſchichte der Herſtellung Platoniſcher Philoſophie durch die Alexandriner iſt über alle Erwartung mittelmäſsig, obgleich in einer dieſer Art Geiſtern meiſtentheils eignen beredten Schreibart vorgetragen, wovon ſchon die Vorrede Proben giebt. Alles glaubt der Vf. ſeinen angebeteten Helden auf ihr Wort und unterſchreibt ohne alle kritiſche Prüfung die offenbarſten Charlatanerien, und die geſchichtwidrigſten Behauptungen. Die griechiſche Theologie, (heiſst es S. 213), ſtammt aus dem Auslande, Orpheus war ein Thracier, Thales ein *Phönicier*, Hermes Trismegiſt ein Aegypter, Zoroaſter ein Perſer, Anacharſis ein Scythe, und Pherecydes ein *Syrer;* ob Hermes Trismegiſt je gelebt, ob er je auf griechiſche Denkart Einfluſs gehabt hat, fällt ihm nicht ein zu zweifeln: daſs Anacharſis auf die Religion der Griechen gar nicht gewirkt, und Zoroaſters Lehre den Griechen ſich erſt bekannt gemacht hat, nachdem ſchon der Grund zu dem von ihm hergeleiteten Syſtem gelegt war, daran denkt er nicht. Die von aller ächten Autorität entblöſsten, und zum Theil erweislich falſchen Behauptungen ſeiner Platoniker, daſs ſchon Orpheus den Myſticismus gelehrt, daſs er mehrere Schriften hinterlaſſen habe, und daſs Pythagoras in dieſe Orphiſchen Geheimniſſe ſey eingeweiht worden, macht er ohne Bedenken zu Thatſachen (S. 215.) Von hier geht er zum Plato, dem Ammonius Sakkas, Plotin und deſſen Nachfolgern über und erzählt die Lebensgeſchichte der Alexandriner wörtlich dem Porphyr, Marin, und Eunapius nach, ohne an den vorgegebenen Wundern und Erſcheinungen nur den mindeſten Zweifel zu hegen. Von einem in die Platoniſchen Geheimniſſe tief eingeweihten hätte man hier, ſo wie vom pragmatiſchen Geſchichtſchreiber, Bemerkungen über die Ausbildung des Syſtems und die jedem eignen Verdienſte erwarten ſollen; aber auch davon geht dem hoch entzückten Vf. kein Gedanke bey. Vielmehr iſt er der Meynung, das Syſtem habe in ſeiner ganzen Vollendung ſchon den älteſten Urhebern beygewohnt, und alle Nachfolger haben mehr nicht gethan,

als jeder nach ſeiner Weiſe es vortragen und weitläuftiger aus einander ſetzen, was jene in gedrängter Kürze vorgetragen hatten. Dieſe ganze Geſchichte demnach enthält keine Sylbe mehr, als man vorher ſchon längſt wuſste, man müſste denn die hyperboliſchen Lobpreiſungen der Platoniker zu dem neuen rechnen wollen.

Nach Belieben hängt der Vf. auch Anmerkungen, lange und kurze, an, aber nicht nach Plan, noch nach Erforderniſs der Gegenſtände; daher denn auch dieſe Anmerkungen zum Verſtändniſs der Sachen ſehr wenig beytragen. In einer der längſten Anmerkungen (S. 294) wird die ganze Odyſſee für ein allegoriſches Gemählde der verſchiedenen Fortſchritte der Seele zur Vervollkommnung erklärt, und als ſolches nach allen Hauptmomenten von Anfang bis zu Ende ausgelegt, zum Beweiſe, daſs auch Homer ſchon die Platoniſche Myſtik vollkommen gekannt habe. Der Vf. erwartet an verſchiedenen Orten ausgelacht und verſpottet zu werden: wer kann aber auch bey ſolchem Unternehmen des Lächelns ſich enthalten? Hätte er, ſtatt dieſer Excurſen die Kunſtſprache ſeines Proklus enthüllt, und deſſen in wortreiches Dunkel gehüllte Demonſtrationen auf die gemeine Menſchenſprache zurückgeführt; er hätte der Philoſophie einen viel wichtigern Dienſt geleiſtet. So etwas aber geſtattete ihm ſeine tiefe Ehrerbietung gegen dieſe Philoſophie nicht, als welche mit ihrem Kleide ihr ganzes Anſehen und ihren blendenden Schein gänzlich einbüſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in der Expedition des Beobachters u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Amaliens Erholungsſtunden. Teutſchlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann.* 1790. 1791. Jeder Jahrgang 12 Hefte, 6 Bog. ſtark, mit Kupfern, Vignetten und muſical. Compoſitionen. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Beyfall, den dieſe periodiſche Schrift bey der weiblichen Leſewelt gefunden hat, verbürgt ein ſo anſehnliches Subſcribentenverzeichniſs, als man jetzt vor wenig Büchern antreffen wird. Und dieſer Beyfall iſt nicht unverdient. Die Vf. und ihre Mitarbeiter ſtreben mit ſichtbarem Fleiſse, durch die Wahl, Behandlungsart und Mannichfaltigkeit intereſſanter Materien ihr Publikum zu unterrichten und zu vergnügen. In einer bunten Reihe ſtehen Erzählungen, Biographien, Charakterzeichnungen, Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen verſchiedener Nationen, Anekdoten, ernſthafte und launigte Aufſätze über Gegenſtände der Philoſophie des Lebens, über Liebe, Ehe, häusliches Leben, Nachrichten aus dem Reiche der Moden, der Politik und Literatur, Verſe und Proſa. Nützlich zu werden, und vorzüglich die ſo ſehr vernachläſsigte moraliſche Bildung des weiblichen Geſchlechts zu befördern, iſt der edle Zweck der Vf., den ſie erreichen wird und kann, wenn gleich die Aufſätze, die ſie ihren Leſerinnen vorlegt, ſich weder durch eigne neue Gedanken und Bemerkungen, noch durch glänzenden Vortrag auszeichnen. Allenthalben leuchtet die Abſicht hervor, das Laſter ſo verabſcheuungswürdig, die Thorheit ſo widerlich, und die Tugend ſo liebenswürdig zu ſchildern, als möglich; und da der gröſsere Theil des deutſchen Publikums (nicht bloſs das weibliche), den geübten Sinn zu Auffaſſung zarter Schattirungen noch nicht beſitzt, und nur durch ſtarke, hervorſpringende Züge gefeſſelt wird, ſo iſt dieſs hinlängliche Apologie der etwas rohen Manier der Vf., ſo ſehr dabey die *poetiſche* Wahrheit und Schönheit ihrer Erzählungen und Fictionen leiden muſste. Auch können wir, ohne den Werth ihrer Bemühungen verkleinern zu wollen, nicht verſchweigen, daſs es ihrer Sprache noch ſehr an der Reinheit und Würde fehlt, die unerläſsliche Eigenſchaften jeder für die Welt beſtimmten Arbeit ſind, und daſs ihre Erzählungen ſehr oft nicht ſo angelegt ſind, wie ſelbſt der moraliſche Zweck, den ſie erreichen ſollen, es erfoderte. Der Raum verſtattet uns nur ein Beyſpiel. Die Geſchichte (1790. 1 B. S. 30.) ſoll die *Folgen des erſten Fehltritts* ins Licht ſetzen; allein ſie entſpricht dieſer Abſicht keinesweges. Die Vf. ſchildert ein Mädchen, das eine äuſserſt fehlerhafte Erziehung erhält, gleichwohl einen edlen Mann bekömmt, deſſen Zärtlichkeit aber mit dem ſchnödeſten Undank belohnt, und Jahre hindurch ſtrafbaren Umgang mit einem elenden Menſchen unterhält. Der Mann entdeckt ihn, und verzeiht ihr. Er hofft ſie durch Sanftmuth zu beſſern, aber umſonſt; ſie eilt von Verbrechen zu Verbrechen, und vergiſst im Taumel der Sinnlichkeit alles, was ihr heilig ſeyn ſollte. Der Verdruſs hierüber ſtürzt den Mann endlich ſelbſt in Ausſchweifungen, und er ſtirbt als Bettler. Die Frau, die eine Weile im Zuchthaus zugebracht hat, ſinkt nun bis zur tiefſten Verderbniſs herab, wird die Kupplerinn ihrer eigenen Töchter, und ſtirbt im äuſserſten Elend. Und alles das wäre die Folge eines *erſten* Fehltritts? Eine Perſon, die (wie die Vf. dieſes Weib mahlt) ſo ganz Sklavinn der Sinnlichkeit und von allem moraliſchen Gefühl entblöſst iſt, wird vom Sündigen nur durch die Umſtände abgehalten. Sobald die erſte Gelegenheit ſich zeigt, muſs ihre Unſchuld, die keine Stütze hat, fallen; ihr zweytes Verbrechen iſt keine Folge des erſten; ſondern das letzte, wie das erſte, entſpringt aus ihrer ganzen verderbten Natur. Wie viel anders müſste die Geſchichte angelegt ſeyn, wenn ſie die Folgen des *erſten* Fehltritts wirklich auf eine lehrreiche und eindringende Art entwickeln ſollte! Gerade den entgegengeſetzten Fehler hat der Aufſatz (4 B.) *Roſalie oder wer ſichert Unſchuld vor Verführerliſt?* Roſalie verliert ihre Unſchuld und das Glück des Lebens blos durch die boshaften Ränke menſchlicher Teufel, ohne die mindeſte Schuld von ihrer Seite. Und ſo fällt auch hier aller moraliſche Nutzen hinweg. Die Geſchichte lehrt nichts als die ſchreckliche, aber ganz unfruchtbare Wahrheit, daſs es Lagen in der Welt gibt, in denen auch die reinſte Tugend, eben durch ihre Unbefangenheit in den Abgrund des Elends geriſſen wird. — Von den *Gedichten* verdienten ſelbſt in dieſer Sammlung kaum ein paar einen Platz. Sie ſtehen meiſtens noch *unter* dem Mittelmäſsigen. Was läſst ſich z. B. wohl Geſchmackwidrigers denken, als die Betrachtungen *an einem Todtenkopfe* (1 B. S. 56) wovon wir nur dieſe Zeilen zur Probe geben wollen:

Morſcher Schädel, Bild voll bleicher Schrecken!
Grauſen muſst du in der Seele wecken
Dem, der deine Häſslichkeit erblickt — — —

Schön-

Schönheit hörs! ein Scheusal wird aus dir, — —
An den Flammenaugen werden Schlangen
Zittert Schönen! heifs gefräfsig hangen,
Würmer löchern dieses Angesicht,
In der Bruft, worauf jetzt Sterne blitzen,
Wird im Grab ein Neft voll Kröten fitzen, u. f. w.

Das Fragment *über die Andächteley* hätten wir hinweg gewünscht. Freylich verdient Andächteley, in so fern sie verschieden von Heucheley und blofs übertriebene, kindische Andacht ist, keinen Spott — aber Achtung? wie der Vf. will, der ihr sogar das Vermögen zuschreibt, *das Herz zu veredeln.* An dem Beweise, der hier fehlt, könnte ein Sophist und moralischer Rabulist sein Meisterstück machen. — Mit Recht warnt die Vf. ihr Geschlecht vor vertrautem Umgang mit dem Gesinde; unmöglich aber lassen sich die wegwerfenden Ausdrücke billigen, in denen sie durchaus von dieser ohnehin unglücklichen Menschenklasse spricht, die sie *Pöbel, feile Miethlinge*, ja sogar *Sklaven* nennt. Ueberhaupt ist die Vf. nicht sorgfältig genug in der Wahl der Ausdrücke: ein *wohlbeleckter* Stutzer, ein *verfleinertes Gewiffen*, sich *prellen* lassen, ein hitziger *Rappelkopf*, *Bibeltrödlerinn*, in seinem Herzen sieht es kohlschwarz aus u. f. w. *Kothfeele* (nach dem Fr. *ame de boue*) ist nur in höchst leidenschaftlichen Stellen erträglich. Die politischen Artikel, die zum Theil in weil. Schubarts Ton geschrieben sind, finden wir sehr entbehrlich. Die meisten deutschen Frauenzimmer interessirt Politik ganz und gar nicht, und für die wenigen Ausnahmen ist dieser Artikel viel zu mager. Die Bücheranzeigen; (an denen die Vf. keinen Theil hat,) erheben manches mittelmäfsige Produkt weit über seinen Werth, und können auf diese Weise dem Geschmack und der Börse der Leserinnen gleich nachtheilig werden. Vom J. 1791. an hat sich ein aristokratischer Rec. in den Besitz dieses Artikels gesetzt, und die neue Entdeckung gemacht, dafs das *französische Volk seine Könige verdorben habe.* Oder versteht Hr. *v. W.* vielleicht unter *Volk*, was man in Ungarn und Pohlen unter dem Wort *Nation* versteht, den Adel? — Die Vf. eifert sehr gegen die französische Lectür des Frauenzimmers. Dieſs hätte wenigstens mit einiger Einschränkung geschehen sollen. Frauenzimmer, die in sicherm Wohlstande leben, und der Cultur des Geistes und Geschmacks den gröfsten Theil ihrer Zeit widmen können, ist diese Lectüre ein nothwendiges Bedürfnifs. Es ist ein lächerlicher Nationalstolz, der sich selbst straft, wenn man die Literatur dieser geistreichen Nation ganz entbehren zu können glaubt. Wie viel Werke unsrer Dichter, und noch mehr unsrer Prosaisten sind so beschaffen, dafs sie von Damen mit wahrem Interesse und Vergnügen gelesen werden können? Sind nicht unsre besten prosaischen Schriften, die Philosophie des Lebens vortragen, entweder viel zu gelehrt, oder durch Flecken und Nacktheiten entstellt, die sie weiblichen Lesern mehr schädlich, als nützlich machen? Wir wollen nur an *Zimmermanns* Werk *über die Einsamkeit* und das vor kurzem neuaufgelegte, sonst so treffliche, Buch *über die Ehe* erinnern. Schriften, wie die hier angezeigte, und ähnliche, sind für mehrere Klassen der weiblichen Lesewelt sehr nützlich; diejenigen Frauenzimmer aber, die an kräftigere und pikantere Nahrung gewöhnt sind, werden, so wie die Männer ihrer Art wenn sie mit der kleinen Anzahl deutscher Produkte, die hier in Betracht kommen, fertig sind, nach Büchern in jener Sprache greifen, deren Schriftsteller sich auf lebhafte Darstellung, geistreiche Unterhaltung, so wie überhaupt auf alle Theile der schweren Kunst zu schreiben, unter allen Neuern ohnstreitig am besten verstehen.

Tegernsee, auf Kosten der Congregation: *Benedictinermuseum*, den Herrn Prälaten und ihren Mitbrüdern zum Geschenke geweiht von drey Mitgliedern des nemlichen Ordens. *Zweytes* Heft. 1791. 244 S. 8.

Später, als sie es selbst wünschten, treten die Herausgeber zum zweytenmal hervor: umgeben von Inquisitoren und Lauschern können sie nur selten und plötzlich erscheinen; sie freuen sich, durch das erste Heft schon hier und dort Nutzen gestiftet zu haben. „In vielen Klöstern haben nun die komischen Scenen der *culpa*, die unvernünftigen Disciplinen und die entehrenden Humiliationen ein End.“ Manche hier vorkommenden Aufsätze dienen zwar zur Aufklärung in der Kirchengeschichte merkwürdiger Begebenheiten; sie scheinen aber zu der Absicht gewählt zu seyn, um den Mönchsstolz zu demüthigen, und Mönchsdummheit zu bestrafen.' Zu den interessantern gehören der I. *Streit der Priesterehe und des Cölibats.* Man findet hier besondere Data, die beweisen, dafs die Benedictinerklöster in Deutschland ihr Aufkommen der Widersetzlichkeit des weltlichen Clerus wider die gewaltsame Einführung des Cölibats zu verdanken haben; dafs aber in einem kurzen Zeitraume nach seiner Einführung auch ein grofses Sittenverderbnifs den Benedictinerorden ergriffen habe, indem sich auch die Mönche allenthalben Concubinen beylegten, und dies Aergernifs durch die Doppelklöster (nebeneinander gebaute Mannes und Weibsklöster) unterhielten. Man suchte zwar in der Folge durch die Visitationen diesem Uebel abzuhelfen; aber diese waren durchgehends unzweckmäfsig. Der III. *Wirkungen der Visitation. Grofser und gefährlicher Entwurf der Benedictiner* etc. Luthers Reformation weckte den Studiengeist in den Klöstern. P. Sebastian Röhr von Ottobayern mufste in einer besondern Schrift beweisen, dafs es einem Benedictiner erlaubt sey: sich mit den Wissenschaften uud dem Lehramte abzugeben. Etliche Jahre hernach (J. 1630) betrieb der Erzbischoff von Salzburg einen Prälatentag zu Regensburg, wozu alle Benedictinerprälaten durch Circularien eingeladen wurden, um ein förmliches Schutz- und Trutzbündnifs unter sich zu errichten. „Man wollte sich (S. 75) auf das engste mit einander vereinigen, jede Privatsache zur gemeinschaftlichen Angelegenheit erheben, gegen Protestanten und Mönchsfeinde einen undurchdringlichen Cordon ziehen, und die erstern aus allen Stiftern und Klöstern verdrängen, deren Besitz ihnen der Passauer Vertrag zugesichert hatte. Auf diese Art würde der Orden der Benedictiner nicht minder mächtig und furchtbar geworden seyn, als der Orden der Jesuiten es war. Er würde sich mit diesem in das Monopolium der Wissenschaften getheilt, und einen hierokratischen Dyarchat errichtet haben, der für die deutsche Nation nicht anders als drückend hätte seyn können.“ VI. VII. *Von der*

der Verwandſchaft religiöſer und geheimer Orden. Die Parallele iſt ſehr ingeniös durchgeführt. Zur Probe wollen wir den Anfang S. 113. herſetzen. „Die religiöſen Orden ſind eine Art von Freymaurerey. Wenigſtens kann man denſelben mit gleichem Rechte dieſe Benennung geben, als den Pythagoräern der Griechen, und den Therapeuten und Eſſener der Syrer. Wie dieſe, haben die Mönche ihre äuſserlichen und innerlichen Kennzeichen, ihr gemeinſchaftliches Leben, ihre beſondre Lebensweiſe, ihre beſondre Handlungs- und Denkungsart. Sie ſtehen, wie die Roſenkreuzer, in der ſtrengſten Subordination. Der Wille des Obern iſt das höchſte Geſetz; einen eignen zu haben iſt Verbrechen. Der Aufnahme gehen, wie bey den alten und neuen Myſterien, lange und ſtrenge Prüfungen vorher. Die Aufnahme ſelbſt geſchieht nach myſtiſcher Art mit figürlichen Ceremonien und Formeln; ſie iſt eine neue Art von Schöpfung, eine Wiedergeburt, eine mehr als menſchliche Handlung. So, wie die Epopten bey den Griechen, Römern und allen Völkern, die Verbrüderungen kannten, dünken ſich die Mönche Weſen höherer Art, das Mittelglied, welches den Menſchen mit den himmliſchen Geiſtern verbindet, zu ſeyn. Auch haben ſie mit dieſen nähern Umgang, als die gewöhnlichen Menſchen, und ſuchen ſich immer zu Erſcheinungen vorzubereiten, ſich ihrer würdig zu machen. Daher die düſtern Ceremonien und Formeln bey dem Initiationsacte und der Profeſs; daher das öftere Faſten, das lange Schweigen, die Meditationen, die Exercitien u. d. g.“

XII. *Beylagen zur Geſchichte der Salzburgiſchen Sykophanten.* Man nahm zu Salzburg aus einer Stelle in Muratori's Buche *de moderatione ingeniorum* Anlaſs, die Verehrung Mariens für nothwendig zu erklären, und dieſen Italiäniſchen Gelehrten zu verketzern. Die hier abgedruckten fünf Briefe können in der katholiſchen Verketzerungs- und Dogmengeſchichte als Actenſtücke dienen.

ZITTAU, beym Herausgeb. und in Comm. der Schöpfiſchen Buchh.: *Lauſitziſche Monatſchrift*, oder Beyträge zur natürlichen, ökonomiſchen und politiſchen Geſchichte der Ober- u. Niederlauſitz und den damit gränzenden Landen. Herausgeg. von D. *Chriſtian Aug. Peſchek.* Erſter Theil; Jan. — Jun. 1791. 190 S. 4. (Praen. für den Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe bisher wohl aufgenommene M. S. bereichert auch in der gegenwärtigen Fortſetzung die Landeskunde mit mehrern merkwürdigen Beyträgen. Unter andern wird im 1 u. 2 Stück eine *kurze Ueberſicht des activen Handels und Commerzweſens in Schleſien und der Oberlauſitz, in den ältern und neuen Zeiten* aufgeſtellt, woraus man abnimmt, daſs die *Ausfuhr* der *Leinewand* in der ganzen *Oberlauſitz*, mit Innbegriff deſſen, was davon in die alte Erblande gehet, in den beiden J. 1786 u. 1787 die beträchtliche Summe von 4,752,803 Rthlr. betragen habe. Die Production von Schleſien iſt in dieſen und den übrigen Artikeln, der Vergleichung wegen, vorangeſtellt; wir vermiſſen aber verſchiedene neuere Angaben, die man aus den Schleſiſchen Prov. Blättern, und andern Notizen kennt. — Nach einer Conſiſtorialverordnung des J. 1790. ſind endlich auch in der *Niederlauſitz*, die ſchändlichen *Chriſtnachtsbachanalien untersagt.* — Von der *Bevölkerung* der Stadt *Zittau* und ihren Dorfſchaften, wird S. 66. eine Tabelle mitgetheilt, die den anſehnlichen Wachsthum der Volkszahl und ihrer Induſtrie von 1772 bis 1790 darſtellt. Die Summe aller Conſumenten in *Zittau* war 1772: 6881; in 1790 aber 7324. Das Fabrikdorf *Ebersdorf* hatte in dieſem Zeitraume mehr als 900 Seelen gewonnen. Im 4ten Stück finden wir unter andern eine neue Nachricht über die ſehr eigenthümliche Beſtellung der Aecker mit *Flachs* in den Gegenden von *Sorau*, die für den Landwirth erheblich iſt. Die Beurtheilung der *Schmidtſchen Briefe über die Niederlauſitz*, welche hier am rechten Orte ſteht, enthält verſchiedene berichtigende Aufſchlüſſe über dieſe Provinz, an die ſich der Geograph billig halten muſs. Die Fortſetzung dieſer Beurtheilung wird hoffentlich das Weſentlichſte ins Reine bringen. — Das Verzeichniſs der *Handlungsproducte* des *Bunzlauer Kreiſes* in Böhmen, iſt mehrentheils aus den Materialien zur Statiſtik von Böhmen bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt am Main*, in der Hermanniſchen Buchh.: *Ein Geſchenk an die Weinländer von Wichtigkeit*, beſtehend in der *Anweiſung, wie man in Weinbergen Korn oder Roggen bauen könne, ohne Nachtheil des Weinſtocks, ſondern vielmehr zu ſeinem Nutzen; und ein kleines Geſchenk an alle Hausväter, oder Bekanntmachung eines Hauspflaſters von auſserordentlicher und bewundernswürdiger Heilkraft; nebſt einem Anhang, welcher unter andern einige Zuſätze und landwirthſchaftliche Bemerkungen enthält, zu dem güldenen A B C für die Bauern etc.* anſtatt der Vermehrung und Verbeſſerung einer zweyten Auflage, von *J. L. Chriſt.* 1791. 8. 80 S. Der Vorſchlag des Vf., den Kornbau mit dem Weinbau zu verbinden, gründet ſich auf Erfahrungen, welche zu Frankfurt in einem Weingarten angeſtellt wurden. Man lieſs nemlich Kornpflanzen im Felde ausziehen, ſtümpfte ein wenig ihre Wurzeln, und verpflanzte ſie einen Schuh weit von einander. Aus der geringſten Pflanze entſtunden 20 und aus den übrigen 36 und mehrere groſse Halme und Aehren, auch war das Stroh ungewöhnlich dick und lang. Die Zeitigung geſchahe 14 Tage ſpäter als bey dem geſäeten Korne; aber die Körner waren ſchwerer und gröſser, ſo daſs der Malter von dieſem Korne 226 Pfund, von dem geſäeten aber nur 170 Pfund wog. Ohnerachtet dieſer Verſuch allerdings Rückſicht verdient, ſo ſcheint dieſe Art der Verbindung des Getreidebaues mit dem Weinbaue doch ihre gewiſſen Beſchwerlichkeiten und unvermeidliche Nachtheile für den Weinſtock zu haben, welcher auſser der erfolgenden Ausſaugung des Bodens manchen andern Beſchädigungen dabey ausgeſetzt bleibt. Auſser den auf dem umſtändlichen Titel bemerkten Gegenſtänden, enthält der Anhang noch Vorſchläge zu einer Hagelſchlagaſſecuration, und ein Inhaltsverzeichniſs der übrigen Schriften des Verfaſſers.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Februar 1792.

MATHEMATIK.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: M. *Chriſtian Peſchecks* etc. ſeiner Zeit Collegen u. Lehrers der Mathematik am Gymnaſ. zu Zittau, *Allgemeine deutſche Rechenſtunden*, worinn die fünf Specien der Rechenkunſt mit unbenannten und benannten, ſowohl ganzen als gebrochnen Zahlen, nebſt der directen und indirecten Regel de Tri ohne und mit Brüchen, und der Progreſſionsrechnung, ausführlich und deutlich, in brauchbaren Beyſpielen, vorgetragen ſind. Verbeſſert u. vermehrt von M. *Joh. Friedrich Heynatz.* Mit Churf. Sächſ. Freyh. 1790. 535 S. 8. u. 4 Seiten Verbeſſerungen auch des hieher gehörigen erſten Th. des arithmetiſchen Hauptſchlüſſels.

Peſchecks Namen in Ehren! Denn ſeine Rechenbücher hatten zu ihrer Zeit einen ſehr ausgebreiteten Beyfall, und verdienten ihn damals. Gegenwärtig fehlt es nicht an mehrern andern, die durch einen deutlichern Vortrag, durch gewähltere Beyſpiele, durch ſorgfältigere Abſonderung des weniger Nützlichen und durch kürzere Rechnungsmethoden, weſentliche Vorzüge behaupten. Schon aus dieſer Betrachtung konnte Rec. nicht ohne einigen Unwillen in der Vorrede von Hn. Heynatz leſen: „Ein zweyter *ſehr wichtiger* Grund, warum ich „mich mehrerer *Verbeſſerungen* und Zuſätze *enthalten* habe, liegt darinn, *weil* ich ein anderes Peſcheckiſches „für praktiſche Lehrer der Rechenkunſt brauchbares, und „in der That gerade dieſen zu wenig bekanntes Werk „nicht *unbrauchbar* machen wollte. Es iſt dieſes der „arithmetiſche Hauptſchlüſſel, welcher in der *Verlags-*„*handlung des gegenwärtigen Buches* in 3 Quartbänden „erſchienen iſt — — Nach gerade wird das Werk fel„ten; es ſind aber noch einige Exemplare das Stück zu „3 Thaler zu haben, nach deren Abgange *wohl ſchwer-*„*lich* eine neue Ausgabe erfolgen möchte.“ Es gereicht gewiſs nicht zum Vortheil der Wiſſenſchaft, wenn man ſo ängſtlich für alte Verlagsartikel ſorgt, noch weniger aber, wenn ſie nicht mit aller Sorgfalt verbeſſert werden, indem man ſie durch neue Auflagen wieder in Umlauf bringt. So heiſst es nun hier S. 1. „Die Rechen„kunſt beruht auf dem Gebrauch derjenigen 10 Charak„teren oder Zeichen, welche man Zahlen nennt, und die „alſo ausſehen 1. 2. 3. . . .“ — S. 8. „Wenn zwey „Ziffern auszuſprechen ſind, ſo ſind die Zahlen zehnfach.“ S. 8. „Wenn hundertfache Zahlen auszuſprechen vor„kommen, die aus drey Ziffern beſtehen“ etc. S. 40. „Die Probe durchs Kreuz iſt eigentlich dazu erfunden, „um zu ſehen, ob ein Exempel *nicht falſch* gerechnet, „nicht aber, ob es *richtig* gerechnet ſey.“ S. 291. „Die „regula proportionum d. i. eine Lehre von gewiſſer Ver„gleichung zweyer Quantitäten, welche einerley Ge„ſchlechts und Gattung ſind . . . z. E. ich habe 3 Stan„gen: die erſte iſt 16 Schuh, die zweyte 12 Schuh und „die dritte 6 Schuh lang: hiezu begehre ich nun die „vierte zu wiſſen, daſs ſich dieſelbe verhalte gegen die „dritte, wie ſich die erſte gegen die zweyte, *und die* „*zweyte gegen die dritte* verhalte.“ S. 400. z. E. $\frac{1}{2}$ heiſst „$\frac{1}{2}$ von $\frac{1}{2}$. Dieſs ſind ordentliche Multiplicationsexem„pel in gebrochnen Zahlen . . . macht $\frac{1}{4}$.“ Eben ſo unrichtig ſind andere Doppelbrüche behandelt. — Solche Dunkelheiten und Irrthümer hätten ſich doch ohne groſse Mühſeligkeit und Unverdroſſenheit, wie Hr. Heynatz angewandt zu haben verſichert, in Licht und Wahrheit verwandeln laſſen. Wer ſie wiederum abdrucken läſst, ſetzt ſich in den Verdacht, daſs er mit ſeinen arithmetiſchen Kenntniſſen noch nicht aufs reine gekommen ſey. Wenigſtens iſt es unſere Pflicht, es gerade heraus zu ſagen, daſs die Verbeſſerung des Peſchek für diejenigen, die aller vernünftigen Vorſtellung ungeachtet von ihm nicht laſſen wollen, etwas anders als es hier geſchehen iſt, hätte beſorgt werden können und ſollen.

CARLSRUHE, b. Maklot: *Abhandlung über die Kegelſchnitte und verſchiedne andre krumme Linien der Alten.* Nach dem Franzöſ. des Herrn *de la Chapelle* von Herrn Hofrath *Böckmann*, mit eilf Kupfertafeln, 1791. 520 S.

Bekanntlich hat ſich Hr. B. bereits vor mehrern Jahren viele Verdienſte durch Uebertragung dieſes Werks ins Deutſche erworben, zumal, da er es zugleich mit Anmerkungen bereichert hat, welche mehr als nur bloſs Nebenſachen erläutern. Wie und wo die gegenwärtige Ausgabe von der ältern verſchieden ſey, iſt nicht angezeigt. Rec. hat mehrere Druckfehler auch in dieſer bemerkt, wie ſie ſchon die ältere enthält. Da das Werk hauptſächlich für angehende Mathematiker beſtimmt iſt, ſo ſollte in dieſer Rückſicht mehr für ſie, auch wenn im übrigen dieſe Ausgabe ganz unverändert die vorige hätte bleiben ſollen, geſorgt ſeyn. Rec. will nur folgende, die in den Beweiſen ſelbſt theils irre führen, theils beſchwerlichen Aufenthalt geben, auszeichnen: S. 354, Z. 6. kann nicht AB ſtehen, es muſs AP heiſsen; und auf dem folg. Blat, S. 356 in der 8. Z. anſtatt CF muſs Cf ſtehen, S. 357. Z. 6. BP ſt. BB. S. 358, Z. 6. §. 14. GD ſt. AD; S. 359, Z. 9, des §. 16 geht die dortige Behauptung nicht bloſs die Hälfte der Axe der Hyperbel an, ſondern beſtimmt die Hälfte der 2ten Axe. Auf ebenderſ. Seite ganz unten iſt, für AV zu ſetzen aV. Der-

gleichen Verwechslungen grofser und kleiner Buchſtaben ſind in mathematiſchen Werken ſo ſorgfältig als ganz falſche Angaben zu vermeiden. Auch in den geometriſchen Figuren, die zu dieſem Buch gehören, ſtöſst man öfters darauf. In der Fig. 68 kommen zwey unrichtige Buchſtaben vor; wo I ſteht, ſoll L ſtehen; wo E ſteht, ſoll H ſtehen. In der nächſt daran ſtehenden Fig. 69 ſollte T ganz nahe an den Punkt hingerückt werden, wo die verlängerte Linie Vb den Diameter DH trifft. Auch ſollte der Mittelpunkt dieſes Diameters ein groſses O ſeyn. Desgleichen ſollte in der Fig. 70 ein groſses S ſtehen, wo nur ein kleines s befindlich iſt, und mit dem Vortrag im Texte gar nicht harmonirt. Auf der folgenden VIIten Platte ſollte die oberſte und erſte Figur nicht mit Fig. 78, ſondern Fig. 73 bezeichnet ſeyn. Die wahre richtige Fig. 78 ſtehet etwas unter der Mitte eben dieſer Platte. Weiter iſt S. 385. im Anf. des §. 61 der §. 75 allegirt; die Beziehung geht aber auf die Figur 75; daſs alſo ſtatt § einzuſetzen wäre: Fig. Die ganze Theorie der Hyperbel wird in zwölf Hauptſätzen ſehr wohlgeordnet vorgetragen. Aber gerade der *zwölfte Hauptſatz* iſt (S. 408. §. 93.) *Zuſatz* überſchrieben. Der Zuſammenhang, beſonders S. 410, beweiſt, daſs zuverläſſig in dem Anf. des angef. §. 93. die Ueberſchrift: *zwölfter Hauptſatz* heiſsen muſs. — — Noch muſs Rec. eines ſehr beſchwerlichen Druckfehlers S. 441 Erwähnung thun, ohne deſſen Berichtigung der ganze Beweis von der Triſection des Winkels §. 120. unverſtändlich bleibt. Ganz vorne in Zeile 9 dieſes §. 120. muſs anſtatt OD = geleſen werden: $OL = \frac{OD}{2}$. Anfänger werden ſich beynahe durch den ganzen §phen mühſam durchſtudiren müſſen, und nicht einſehen, wo nur alles hinaus will, oder wie die Behauptung beſtehen kann, wenn ſie nicht dieſen Verſtoſs ändern. In eben d. §phen no. 2. im Beweis (Z. 10. von unten) muſs auch ſtatt OP : OL geleſen werden OP = OL. — Daſs in dem ganzen Buche endlich *Ellypſe* und *Hypothenuſe* anſtatt *Ellipſe* und *Hypotenuſe* geſchrieben wird, iſt doch jedem Auge, das Rechtſchreibung liebt, ſehr anſtöſsig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

THORN, b. Kimmel: *Neues Kirchengeſangbuch*, auf Verordnung E. H. H. Raths, herausgegeben von E. E. Miniſterium U. A. C. in *Thorn*. 1791. 14 Alph. Nebſt einem *Anhang zum neuen Thorniſchen Geſangbuch*, welcher *einige Gebete für die häusliche und öffentliche Gottesverehrung* enthält. 1791. 4 Bogen. 8.

Das iſt nun auch, aus einer entfernten Gegend ein Beweis der immer mehr allgemein werdenden lobenswürdigen Bemühung, die wahre Erbauung bey dem öffentlichen Gottesdienſte nach Möglichkeit zu fördern, und dem Anſtoſse zu wehren, der bey der längern Beybehaltung ſo manches in der That dürftigen Andachtsbuches allerdings zu fürchten iſt. Obrigkeit und Lehrer vereinigten ſich vor mehr als drey Jahren zur Prüfung, Auswahl, Vermehrung und Verbeſſerung der Lieder, die nach dem Bedürfniſs der Zeit und des Orts, bey dem öffentlichen Gottesdienſte künftig ſollten gebrauchet werden. Man hatte in Thorn, ſeit dem erſten Geſangbuche der dortigen Evangeliſchen Gemeine, vom J. 1699, ſchon fünf neue Ausgaben, worunter die von 1752 mit 150 Liedern bereichert worden. Dabey iſt's auch bey der letztern v. J. 1768 geblieben. Jetzt aber iſt Vermehrung und Aenderung der alten Geſänge ungleich beträchtlicher und dem beſſern Geſchmack unſrer Zeit weit angemeſſener. Es ſind überhaupt 500 Lieder, darunter aber wohl die Hälfte für ganz neu in dortiger Gegend zu rechnen ſeyn möchten. Was die Grundlage des ältern Geſangbuches zu ändern unmöglich, oder doch weniger rathſam machte; das kann, wenn es auch noch weg zu wünſchen wäre, dennoch den Sammlern nicht zur Laſt geleget werden. Man kann einer Gemeine nicht alles auf einmal entziehen, woran ſie zu lange gewöhnet, und das ihr gewiſſermaaſsen heilig geworden iſt. Doch kann man mit Wahrheit ſagen, daſs ſehr viel geleiſtet ſey. Um den Gebrauch zu erleichtern, iſt eine ſorgfältig verfertigte Inhaltsanzeige vorgeſetzet, der den, in das Buch hinein gebrachten Reichthum der Materien ſehr bald überſehen läſst. Der Anhang enthält die nöthigſten Formulare zu gemeinſchaftlichen und beſondern Gebeten; darunter auch das Zollikoferiſche Morgen- und Abendgebet aufgenommen worden. Da die meiſten neuen Geſänge aus ſchon bekannten guten Sammlungen, die auch in der Vorrede angegeben werden, genommen, und hier und da, in einzelnen Ausdrücken geändert ſind; ſo wollen wir zu einer Probe, nur etwas aus einem umgearbeiteten alten Geſange, anführen. Das bekannte alte Selnekeriſche Tiſchlied: *Herr Gott nun ſey gepreiſet*, iſt ſo verändert:

„Herr Gott, zu deinem Preiſe
bringt unſer Herz dir Dank!
Du ſtärkteſt uns durch Speiſe,
erquickteſt uns durch Trank.
Auf deine Milde merken,
und unſern Glauben ſtärken,
iſt, Vater! unſre Pflicht.

„Wenn beym Genuſs der Gaben
wir ſündlich deine Huld,
o Gott! vergeſſen haben;
vergieb uns dieſe Schuld!
Laſs mäſsig und zufrieden,
was jedem Du beſchieden,
uns von Dir nehmen hin.

„Durch Dein Wort nun auch nähre,
o Vater! Geiſt und Sinn,
Daſs deines Sohnes Lehre
uns leite fernerhin,
Daſs wir die Sünde meiden,
Das Gute thun, im Leiden
auf deine Hülfe ſchaun.

„Du, unſer Vater! walte!
Dein Nahm' uns heilig ſey!
Dein Reich bey uns erhalte!

Dein

Dein Wille mach' uns neu!
Gieb Brod! Die Schuld verzeihe!
Zum Kampfe Kraft verleihe!
Hilf uns aus aller Noth!

Dies neue, gut gerathene Gesangbuch kann nun eine abermalige Aufmunterung für noch zurückgebliebene Gemeinden werden, die gar nichts zur Veredelung ihrer öffentlichen Gottesdienste wagen wollen. Und wenn es ja dazu, in kleinen Gemeinden an den nöthigen Kosten fehlen sollte; so würde ja wohl eine Stadt, wie *Thorn*, das, was eigentlich ihr Verdienst und Eigenthum ist, gern auch andern, vornemlich den Evangelischen oder überhaupt protestantischen Gemeinden in Polen, und andern benachbarten Gegenden, mittheilen, und zukommen lassen.

Preßburg, b. Löwe: *Betrachtungen und Gebete für Personen, die lange krank sind, und sich christlich zu sterben, wohl vorbereiten wollen*, von *B. Strauch*, Prälaten des Stiftes Sagan. 1789. gr. 8.

Der Abt *Felbiger*, damals noch Prälat des Stiftes Sagan, ersuchte seinen Prior, und jetzigen Nachfolger in der Prälatur, *Benedict Strauch*, einige Betrachtungen niederzuschreiben, die bey den kranken Geistlichen des Stiftes gebraucht werden könnten. Dies wird in der Einleitung umständlich erzählet, und dann eine Verordnung eben dieses Prälaten beygefügt, wie die vorliegenden Betrachtungen zur Erbauung derer, für welche sie bestimmt waren, benutzt werden sollen. Die Betrachtungen selbst lassen sich recht gut lesen. So wenig auch Rec. sagen möchte, dafs darinn etwas Vorzügliches und Ausgesuchtes vorkomme, oder, dafs diese Schrift mit den bessern Protestantischen Schriften ähnlichen Inhaltes zu vergleichen sey, so mufs er doch gestehen, dafs man darinn wenig oder gar nichts finden werde, was nach mönchischer Frömmeley und Mystik schmeckt. Die kathol. Seelsorger werden also dieses Büchlein bey ihren Krankenbesuchen mit vielem Vortheile benutzen können, bis sie von einem würdigen Schriftsteller ihrer Confession vielleicht bald mit noch etwas bessern versorgt werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Constant's curiose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten.* Ein Buch fürs Volk, besonders für Handwerksbursche, von *C. G. Salzmann*, Erster Theil. Mit Bildern. 1791. 215 S. 8. (10 gr.)

Es fehlt dieser, eben so wie der Lebensgeschichte des Bauers Kluge, im *Boten aus Thüringen* vorhin schon stückweise abgedruckten Erzählung der Schicksale eines Leinewebersgesellen nicht an sehr lehrreichen und zweckmäfsigen Scenen und Stellen; dahin rechnen wir vorzüglich die Erzählung des kaiserlichen Feldwebels von der Toleranzpredigt, die ihm ein socinianischer Schmidt zu Clausenburg und ein türkischer Kaufmann zu Adrianopel hält; das sehr naive Gespräch der drey Söhne des Tuchmachers über die Vorzüge der verschiedenen Regierungsformen, und den Ausspruch des anwesenden Pastors darüber; das Examen, das der brave Major von Krabalsky mit Constant, der vom Soldatenstand, in den er gerathen, losgekauft worden war, und nun auf die Wanderschaft reisen wollte, über den Zweck, den er sich dabey vorgesetzt und den Plan, den er sich entworfen, anstellt. — Dagegen stöfst man auch in diesem Büchlein wieder auf so manche Stellen, in denen dieser für Aufklärung und Menschenwohl so warme und darum, auch gewifs in vielen Stücken sehr verdiente Schriftsteller sich von gewissen Lieblingsideen zu sehr hinreisen läfst, und sie eben so wie seine medicinischen Lehren und Vorschriften gerne zu Universalmitteln erhebt, da sie doch gerade unter der Rubrik und fürs *Volk* eben so unanwendbar als gefährlich seyn dürften. Wenn er z. B. seinem Leineweber das Goulardische Wasser als ein Universale gegen die Krätze anräth; wenn eben der Feldscherer ein Brechmittel von 10 Gran Ruhrwurzel und 20 Gran Rhabarber als ein Universale gegen die Ruhr empfiehlt; (also auch bey der dysenteria inflammatoria, die in diesem Sommer und Herbst an manchen Orten sehr stark herrschte, und bey der oft ganz geringe Doses von Brech- oder purgirenden Mitteln bey empfindlichen mit reizbaren Nerven versehenen Constitutionen fürchterliche und nicht selten tödtliche Folgen nach sich zögen,) wenn ferner ein sehr vernünftiger Mann dem Leineweber versichert, dafs er, *so oft* er Kopfweh habe, sich den Kopf mit kaltem Wasser wasche: so sind dies, mit dem gelindesten Namen belegt, sehr mifsliche Rathschläge, und können eben so leicht gemifsbraucht werden, als manche politische z. B. der S. 29. gegen die Spiesruthenstrafe bey den Soldaten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottseligkeit. *Erlangen*, b. Palm: *Die Einrichtung des Predigerseminariums auf der Universität Erlangen in den Jahren 1783—90.* beschrieben von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 1791. 54 S. in 8. (4 gr.) Der Vf. liefert hier nicht blofs eine Beschreibung der homiletischen Uebungen bey dem Erlangischen Predigerseminarium, die in allem Betracht musterhaft sind und zur Bildung künftiger Prediger gewifs viel beytragen werden, sondern hat auch überall sehr lehrreiche, zum Theil ausführliche Bemerkungen von der zweckmäfsigen Einrichtung einer guten Predigt mit eingestreut. Mit voller Ueberzeugung unterschreibt Rec. das, was von ihm über die Nothwendigkeit und rechte Beschaffenheit *christlicher* und *biblischer Predigten* gesagt worden ist. Denn so gewifs die Art von biblischen Predigten, die nur aus biblischen Redensarten und Schriftstellen zusammengesetzt sind, ohne in den Geist des Christenthums einzudringen, mehr Schaden als Nutzen bringen; so sind doch unstreitig die jetzt sehr gewöhnlichen philosophischen und ästhetischen Predigten in strengem Verstande für die Zuhörer noch nachtheiliger, weil der gemeine Mann keinen Sinn dafür hat, und den Vortrag anstaunt, ohne etwas davon zu verstehen. Desto weniger kann der Rec. Hn. *H.* beystimmen, wenn er die freye Kritik sämmtlicher Mitglieder eines Predigerinstituts als schädlich verwirft. Die Verschieden-

heit der Mitglieder in Abſicht auf Talente und Kenntniſſe ſowohl als auf Schüchternheit und Freymüthigkeit hat zwar einige Unbequemlichkeiten; dieſe werden aber durch den ausgebreiteten Nutzen gewiſs bey weitem überwogen, zumal wenn die Urtheile ſchriftlich aufgeſetzt und von dem Lehrer unparteyiſch geprüft werden. Es macht den Lehrling mit den Regeln vertrauter, indem er ſie in einzelnen Fällen anwenden lernt, es ſchärft ſeine homiletiſche Beurtheilungskraft, erweckt Nacheiferung und angeſtrengtern Fleiſs, macht die Beurtheilung unterhaltender und giebt dem Lehrer viele Gelegenheit, manche gute Bemerkung anzubringen, an die er ſonſt nicht würde gedacht haben, ſo wie dieſes dem Rec. eine lange Erfahrung hinlänglich gelehrt hat.

KRIEGSWISS. *Dresden*, b. Hilſcher: *Unterricht in der Feſtungsbaukunſt* nach Glaſerſchen Grundſätzen ausgearbeitet von *Friedrich Ludwig After*. Dritter Heft. 1791. 4½ Bog. 4. 6 K. fol. (1 Rthlr. 2 Gr.) Glaſer war vor mehr als einem halben Jahrhundert ein verdienſtvoller Schriftſteller in der Kriegsbaukunſt, und noch jetzt iſt ſeine erſte Probe für die Geſchichte der Kriegsbaukunſt und für die Beurtheilung verſchiedener Manieren kein unebener Beytrag. Seit dieſer Zeit aber ſcheint er doch keine merkliche Fortſchritte gemacht zu haben. Noch vor dem dreyſsigjährigen Kriege ſetzte man die Vertheidigungslinie auf 60 Ruthen, weil dieſes der Kernſchuſs der damaligen Musketen war; indeſſen haben die Gewehre ſowohl nach dem Kaliber als auch nach der Länge, und hiemit auch die Schuſsweiten abgenommen: natürlicher Weiſe ſollte man auch die Vertheidigungslinien in eben dem Verhältniſſe verkürzt haben; es iſt aber hier gerade das Gegentheil: die hohe Flanke hat da eine Vertheidigungslinie von 90 Ruthen, und doch glaubte der Vf. dieſe ſey noch ganz annehmlich, da man doch ſchon in ältern Zeiten diejenigen tadelte, welche ihre Vertheidigungslinien auf 75 Ruthen ausdehneten. Dieſer einzige Umſtand macht ſeine ſonſt nicht übel ausgeſonnene Manier, ſo wie die mehreſten der bisher bekannten Manieren, für die heutigen Zeiten unbrauchbar, oder doch wenigſtens mangelhaft. Der gegenwärtige Heft enthält eine umſtändliche Beſchreibung der Profile und des Grundriſſes von Glaſers Befeſtigungsmanier mit Fauſsebrave ſamt der geometriſchen Conſtruction. Es ſcheint, der Vf. habe ſelbſt nicht recht gewuſst, warum er ſeiner Feſtung eine Secondflanke gegeben. Er glaubte, der Hauptgraben würde ohne Secondflanke durch die Fauſsebraye ſeine Vertheidigung verlieren; allein man darf nur ſeine Flanke bis auf die Vertheidigungslinie des Hauptwalls verlängern, ſo fällt die Secondflanke weg, ohne dafs dadurch eine Veränderung in der Vertheidigung des Hauptgrabens vorgehet. Es giebt alſo wenigſtens noch einen Grund für die Secondflanke, der im Text nicht angeführt iſt, nemlich die Gewinnung mehres Raums in der Feſtung. Da der Vf. von ſeiner erſten Manier die Glacisförmige Grabenſcheere weggenommen, ſo hat ſeine neue Manier nun eine gröfsere Aehnlichkeit mit der Schörtſchen Befeſtigungsmanier von Sturm erhalten. Die Contragarden ſind wieder wie beym vorigen Heft. Das Eigne derſelben ſcheint man auch ſchon beym Dankwart von Weſtenſee wahrzunehmen, wenigſtens erhellet die Aehnlichkeit aus Sturms Grundriſs.

PHYSIK. *Leipzig*, b. Cruſius: *Beruhigung über die neuen Wetterleiter*. Nicht alles für alle, das meiſte für viele, von *Friedr. Gottlieb Buſſe*, Prof. zu Deſſau. 1791. 5. B. 8. (4 gl.) Die Beruhigungen nimmt Hr. B. in dieſer ſehr populär und vertraulich abgefaſsten Schrift von folgenden Umſtänden her: 1) dafs man ſchon im grauen Alterthum aus Erfahrungen überzeugt geweſen ſeyn müſſe, dafs ſpitzige metallene Stangen auf hohen Gebäuden beynahe unentbehrlich ſeyen. Denn woher ſonſt die ſo allgemeine Gewohnheit, auch ſolche Thürme, welche keine Windfahnen tragen, dennoch mit Spitzen zu verſehen? Michaelis und Lichtenberg haben überzeugend dargethan, dafs ſelbſt der Tempel Salomons mit unzähligen ſpitzigen Ableitern verſehen geweſen. Auch wird es 2) noch heutiges Tages durch Erfahrung beſtätigt, dafs gerade diejenigen Städte, welche die meiſten hohen ſpitzigen und mit vielem Metall belegten Thürme haben, am wenigſten von Wetterſchäden leiden. Der Vf. führt von ſolchen eine Menge Beyſpiele an. 3) Man bemerkt, dafs auf dem platten Lande u. in kleinen Dörfern verhältnifsmäſsig weit mehrere Häuſer als in groſsen Städten vom Blitze beſchädigt werden und gleichwohl haben gerade dieſe Städte die meiſten und kraftvollſten Wetterleiter — denn jeder Thurm iſt ein Wetterleiter —; auch von dieſem Satze giebt der Vf. nähern Beweis. Haben nun ſolche hohe Thürme mit ihrer vielfach wirkſamen Wetterleitung niemals eine Wetterwolke von ihrer Richtung ab und auf ſich gezogen, ſo werden es die ungleich niedrigern Stangen auf den Häuſern noch ungleich weniger thun. 4) Man hat ſchlechterdings noch keine Erfahrung aufzuweiſen, dafs eine zugeſpitzte Wetterſtange jemals eine Wetterwolke an ſich gezogen hätte. Vielmehr iſt es eine uralte Meynung, dafs Gewitterwolken von manchen Bergen und Thürmen verſcheucht und zertheilt werden. 5) Natürliche Wetterleiter, Bäume, Berge, Dunſt- und Regenſäulen, die eine unermeſsliche Menge Gewittermaterie oft ganz unſchädlich zur Erde leiten, hat es ſchon von Anbeginn der Welt gegeben. Dies dient auch mit zur Beruhigung für diejenigen, welche glauben, man wolle durch die künſtlichen Blitzableiter dem Schöpfer ſeinen Plan, die Menſchen zu ſtrafen, vereiteln, Hr. *B.* zeigt aufserdem noch die Unſchicklichkeit eines ſolchen Gedankens. Ein Hauptargument, beſonders für die Claſſe der Leſer, denen dieſe Schrift vorzüglich gewidmet iſt, nimmt Hr. *B.* von dem Umſtand her, dafs auch die Herrnhuter, die eines theils fromm genug ſind, um keine Eingriffe in die Majeſtätsrechte Gottes zu thun, und andern Theils zu genaue Nachrichten aus allen Theilen der Welt haben, als dafs es ihnen verborgen gebleiben ſeyn ſollte, wenn irgendwo die Blitzableiter ſchädlich geweſen wären, dergleichen vielfältig errichtet haben, auch würden die Gelehrten, die ſich oft einander widerſprechen, es gewiſs auch in dieſer Wetterſache thun, wenn ſie nicht ausgemacht gut wären. Zu allem Ueberfluſs zeigt indeſs Hr. *B.* auch noch, wie man ohne Blitzableiter ſein Haus ziemlich ſichern kann, und giebt vorläufige Nachricht vom Inhalt noch einer zweyten, dieſen Gegenſtand behandelnden Schrift.

GESCHICHTE. *Braunſchweig*, in der Schulbuchh.: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigſten ſtatiſtiſchen Veränderungen in den vornehmſten Europäiſchen Staaten* von *Jul. Aug. Remer*, Prof. der Geſchichte und Statiſtik auf der Univerſ. in Helmſtädt. Achte Tabelle 2te Hälfte des J. 1789. 1791. 2 Bog. in fol. In dieſer fortgeſetzten ſtatiſtiſchen Lieferung ſucht der Vf. noch die Foderungen verſchiedener Recenſenten, welche die Quellenanzeige ſeiner Angaben verlangt haben, einigermaſsen zu befriedigen; erinnert aber dabey 1. dafs viele von dieſen Angaben notoriſche Thatſachen wären, wohin z. B. alle Verordnungen der Reichstagsgeſchäfte gehören; dafs es durchaus nicht zu vermeiden ſey, viele Angaben aus öffentliche Blättern und Zeitſchriften zu nehmen, weil man ſie ſonſt nirgends finde, als vielleicht erſt alsdann, wenn ihre Eintragung in dieſe Tabelle zu ſpät wäre. — Freylich kann ſich die Foderung der Belege wohl nicht auf notoriſche Staatsveränderungen von minderen Belang erſtrecken, obgleich ſie auch oft genug mancher Berichtigung bedürfen; hingegen iſt ſie bey wichtigeren ſtatiſtiſchen Merkwürdigkeiten, die inſonderheit die innern Landeskräfte, oder die Conſtitution des Staats ſelbſt, angehen, folglich nicht nach den vorläufigen unſichern Anzeigen der öffentlichen Blätter aufgenommen werden könne, am wenigſten zu erlaſſen. Dazu ſcheint doch der von dem Vf. angenommene Zeitraum 1789 letzter Hälfte bis 1791, binnen welcher erſt die Facta niedergeſchrieben worden, bequem genug zu ſeyn. Ein paarmal iſt dieſe Quellanzeige auch mit Archenholz Annalen von England in Anwendung gebracht. Dagegen iſt z. B. in der Rubrik: *Oeſterreich. Monarchie; Finanzen* die erhebliche Notiz von der Staatseinnahme und Ausgabe in den Oeſterreichiſchen Niederlanden, nur nackend regiſtrirt. Wie aber bekanntlich viele Varianten über dieſen Gegenſtand obwalten, die ſelbſt in Staatsſchriften manche Diſcuſſion veranlaſst haben, und der Statiſtiker gern ſelbſt nachſehen und prüfen mag: ſo wäre hier die Quellennachweiſung um ſo nöthiger geweſen. — Aufserdem wünſchten wir, dafs der H. Vf. unter manche Rubricken mehrere Reichhaltigkeit bringen möchte, da die Columnen der *Landesadminiſtration* und *Geſetzgebung*, wie auch der *Wiſſenſchaften*, viel Vacua enthalten, der Werth dieſer ſonſt ſehr nützlichen Ueberſicht aber dadurch ſoviel mehr gewinnen würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Bibliothecæ Librorum rariorum universalis* Supplementorum *Volumen III.* Oder: Des vollständigen Verzeichnisses rarer Bücher aus den besten Schriftstellern mit Fleiss zusammengetragen, von *Jo. Jac. Bauer. Dritter Supplementband.* 1791. 268 S. 8. (20 gr.)

So viel wir bemerkt haben, ist im J. 1774 der *zweyte Supplementband* der Bauerschen *Bibliothecae libr. rarior. universalis* erschienen, worauf die Verlagshandlung durch mancherley Veränderungen gehindert wurde, sich um neue Supplemente zu bekümmern, oder überhaupt sich des Buchs anzunehmen, bis der jetzige Besitzer derselben, Hr. *Mann*, neues Leben in die Handlung brachte, und sich auch an dem angezeigten alten Verlagsbuch als Pflegevater bewies. Auf dessen Veranstaltung hat wieder der nun schon verstorbene gelehrte und fleissige Hr. Rect. *Hummel*, in Altorf, welcher schon die vorhergehenden Bände gesammelt und herausgegeben, auch sich in andern Werken als einen sehr kundigen und zuverlässigen Literator bewiesen hatte, die Sorge für die Sammlung neuer Supplemente übernommen, wodurch das Werk nun abermals ergänzt und vermehrt worden ist. Die Bücher, woraus der sel. Hummel seine dritte Supplementensammlung zusammen gelesen hat, sind theils alte, vorhin schon genutzte, theils neue und in den übrigen Theilen dieses Werkes noch gar nicht gebrauchte Hülfsmittel. Mehrere ältere, in der Vorrede angezeigte, Hülfsbücher waren bey den vorigen Bänden entweder aus Versehn ganz übergangen, oder erst bey den letztern Buchstaben des Alphabets benutzt worden; daher aus diesen immer noch eine beträchtliche Nachlese zu halten war. Die neuern Werke, welche für diesen Theil excerpirt worden sind, hat der Vf. in einem gleich hinter der Vorrede eingerückten Spicilegio verzeichnet, so dass jeder Leser, welcher sich dieser Bibliothek von raren Büchern bedienen will, bald aus dem vor jedem Bande befindlichen Spicilegio übersehen und beurtheilen kann, was bereits eingetragen sey, oder noch nachgetragen werden müsse. Denis, Eckhard, Freitag, des Vf. eigene Neue Bibliothek von seltenen Büchern, Lengnich, Meusels literar. Magazin, das litè. rarische Museum, Panzers Annalen, Pfeiffer, Biblioth. Pinelli, Pray Index rarior. libror., Schnizer und Zapf sind die vorzüglichsten Schriftsteller, welche für diesen Band Beyträge geliefert haben. *Alte Drucke*, aus dem XVI Jahrh., hat der Vf., als eine eigene Gattung für sich, ganz aus seinem Werke ausgeschlossen.

Ueber die Einrichtung des Buchs ist übrigens nichts zu sagen, da der Sammler nichts weiter unternommen hatte, als 1) die Büchertitel so *vollständig* und *genau*, als es ihm möglich war, anzugeben, welches, so viel wir wahrnehmen, sehr gewissenhaft geschehen ist; 2) bey jedem einzelnen Buche auf eine andere Sammlung zu verweisen, worinn weitere Belehrungen von demselben angetroffen werden. Indessen, wenn es erlaubt ist, zu sagen, wie das Buch mit geringer Mühe und ohne es sehr zu vergrössern oder theuer zu machen, weit nützlicher und instructiver habe eingerichtet werden können, oder bey einer künftigen Ausgabe noch einzurichten sey, so sind wir der Meynung, dass jedem Buche *ein ganz kurzes*, aber sehr *richtig charakterisirendes, Urtheil* über den *Inhalt* und *Werth*, so wie über die *causam raritatis* beyzufügen sey. Die ärmlichen, den Titeln hinten angeflickten Wörterchen: *liber rarus, liber infrequens, liber perrarus* etc. können zu gar nichts helfen, da ohnehin ja schon der Titel des Buchs mit sich bringt, dass bloss *rare* Bücher verzeichnet werden sollen. Nur ein paarmal ist dergleichen etwas, das wir wünschen und vorschlagen, geschehen, z. B. bey *Acta Apostolorum gr. lat. litteris majusculis.* Oxon. 1715., wo der Vf. die notulam beygesetzt hat: *Sumtibus editoris tantum 120 exemplaria dicuntur impressa.*

Leipzig, b. Junius: *Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv unter Gustav des Dritten Regierung.* Fünfter Theil; ausgearbeitet und herausgegeben von *Christoph Wilh. Lüdecke*, D. der Gottesgel. Past. Prim. der deutschen Gemeine zu Stockholm und Assessor des Stockholmer Consistoriums. 1790. 292 S. gr. 8.

Vom *dritten* Theil s. die Rec. in der A. L. Z. 1785. N. 193.; vom *vierten* in der A. L. Z. 1786. Suppl. No. 2. In diesem fünften Theil, welcher die in den Jahren 1780 bis 1783 herausgekommenen schwedischen Schriften enthält, finden wir 1) weitläuftige Recensionen, besonders von *Lagerbrings Svea Rikes Historia* D. I—IV. (Ganz kann Rec. das darin gefällte Urtheil, besonders in den ältern Zeiten, wo Lagerbring noch zu sehr den ältern Sagen folgt, nicht billigen, auch die Schreibart, die nicht immer historisch würdig ist, nicht so ganz empfehlen; im Ganzen aber bleibt es doch immer ein vortreffliches Werk.) Ferner von den Abhandlungen und Reden in der königl. Akad. der Wissenschaften 1780, von *Porthans Historia Bibliothecae Aboensis disputationibus publicis XXIII proposita;* und von 14 Schriften, die in Schweden über die Wittwen- und Waisencassen herausgekommen sind. 2) Beurtheilende Verzeichnisse von Synodal- und Universitätsdissertationen, den Abhandlun-

gen der verschiedenen wissenschaftlichen Akademien und Societäten,, und auch den darinn gehaltenen merkwürdigen Reden, von S. 33 — 150. Aus der Seitenzahl kann man auf die Menge der hier oft nur in wenig Reihen recensirten Disput. schliessen. Auch die Arbeiten der königl. Akad. der schönen Künste und Wissenschaften, der königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala, der patriotischen Gesellschaft zu Stockholm, und der physiographischen zu Lund, der Gesellschaft *pro fide et Christianismo*, der Gesellschaft der freyen Künste und Wissenschaften zu Gothenburg, und der Gesellschaft *Utile dulci*, sind hier angeführt. 3) Kurzgefasste Recensionen nach den verschiedenen Wissenschaften S. 150 — 283. Die theol. recensirten Schriften sind doch gröfstentheils ascetisch und homiletisch; auch sind viele Uebersetzungen aus deutschen, zum Theil ältern, Schriften darunter. In der Theologie scheint man überhaupt in Schweden noch ziemlich zurück zu seyn. Die juristischen Bücher nehmen nur eine Seite ein, und darunter ist Modées Werk in XI Quartanten das wichtigste. S. 218. sehen wir, dafs *Raynals* in Stockholm 1781 nachgedruckte *Revolution de l'Amerique* auf höhern Befehl gleich eingezogen worden; so wie auch um die Zeit die freye Einführung von dessen *Histoire des etablissemens* etc. in Schweden verboten ward. *Warmholz Bibliotheca Historica* I und II. Th. ist mit am ausführlichsten angezeigt, und verdient es auch vorzüglich. Hn. Prof. *Müllers* deutsch-schwedisches Wörterbuch wird mit vielem Beyfall aufgenommen; es übertreffe alle bisher vorhandene um vieles. Zuletzt auch noch von fertig gewordenen Kupferstichen und Bildnissen, als das Bildnifs des Kronprinzen von Gillberg, aller Könige von Schweden von Gustav I bis Gustav III in 12, von Snack; ingleichen von in diesem Zeitraum geprägten Schaumünzen. Zuletzt ist noch eine Anzeige einiger übersehener Disputationen und ein dreyfaches Register der Bücher und Schriften, der erklärten Schriftstellen und Wörter, und der merkwürdigsten Sachen angehängt. Der 6te Theil soll die Jahrgänge 1784, 1785 und 1786 liefern, und dies Gelehrsamkeitsarchiv mit einem allgemeinen Register beschliefsen.

KINDERSCHRIFTEN

BERLIN, in der Meyerschen Buchh.: *Der Lehrmeister*, oder *Beyträge zur Erweckung des Nachdenkens* (und) *edler und sanfter Gefühle*. Ein Buch für Kinder und Jünglinge mit 6 K. Von *D. F. Schäffer*, Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder (*eines Lesebuchs für* etc.; oder aber: Verfasser der Schrift: *allgemeine* etc.) 1790. 272 S. 8. nebst 3 Tabellen in Folio.

Wenn wir den Vf. durch die rühmliche Erwähnung seiner Weltgeschichte zu Fabricirung dieses Buchs verleitet haben sollten, so möchten wir fast jenes Urtheil wieder zurücknehmen; denn wir rühmten *im Ganzen* die Art, mit der er Kindern die Geschichte vortrug, verschwiegen jedoch, um ihn als einen jungen Schriftsteller nicht abzuschrecken, mit Willen manches, was wir hätten tadeln müssen. Jetzt aber, da Hr. *S.*, der mit den jährlich zu liefernden drey Bänden seines Buchs genug zu thun hat, auch mit dieser Schrift auftritt, die er gleichfalls jährlich fortzusetzen gedenkt, und da er wirklich auf dem Titel derselben mit seiner Weltgeschichte Figur zu machen sucht, auch sogar in einem der Schrift S. 269. angehängten Verzeichniss guter Kinderschriften eben so keck als eitel ist, seine Weltgeschichte als eine *vollständige* und für Kinder *gut* ausgearbeitete Weltgeschichte anzupreisen; jetzt sind wir es dem Publikum und ihm selbst schuldig, dies neue Product etwas genauer zu beurtheilen. Hr. S. sagt selbst in der Vorrede S. X, „der Leser wird finden, ob ich Recht oder Unrecht habe, und findet sich letzteres, so *bitte ich gütigst* den Irrthum zu berichtigen. (So bitte ich *Comma* den Irrthum gütigst etc.) Das wollen wir denn hiemit thun, so herkulisch die Arbeit auch immer ist. Wir vermissen in dieser Schrift fast alles, was zur Geschicklichkeit gehört, die vorzutragenden Kenntnisse richtig, deutlich, in der besten Ordnung und auf eine, den Lesern angenehme, Art darzulegen. Der Plan des Buchs scheint, welches auch die Vorrede verräth, erst mit dem Ende der Schrift entstanden zu seyn; die Sachen, vornemlich in der ersten Hälfte der Schrift, sind eilfertig hingeworfen, die Ideen sind oft ungebildet und schief, der Stil ist äufserst nachläfsig, die Perioden sind bald durch ein Dutzend Zeilen durchgezerrt, bald aber compendiarisch abgestutzt, die Sprache verstöfst häufig gegen die Grammatik, die Interpunction ist willkührlich, und die Schaar von Druckfehlern ungeheuer grofs. Rec. wüfste daher nicht, was er eigentlich aus diesem Buche, das gleichwohl den schönen Titel *Lehrmeister* an der Stirn trägt, machen sollte, wenn nicht Hr. *S.* in der Vorrede selbst gestände: „es sey *jeder* Abschnitt des Buchs noch *unvollständig*; er werde aber nächstens alles Unvollständige *ersetzen*." Warum hat er das nicht gleich gethan? — Das Buch macht den Anfang mit einem *Kalender*, und statt der Heiligennamen sind die Namen berühmter Menschen aus der alten und neuen Geschichte gewählt. Unmittelbar nach dem Kalender folgt eine *Charakteristik* der Kalenderpersonen in alphabetischer Ordnung. Wir würden diesen Einfall des Vf. sehr billigen, wenn nicht die Erzählungen fast bey jeder Person so äufserst compendiarisch wären, dafs sie schlechterdings den Nutzen verfehlen müssen, den der Vf. erreichen zu können glaubt. Er sagt freylich selbst, dafs sie deswegen so skizzirt sind, damit die Leser *nachdenken* und *vergleichen* sollen. Aber was soll ein Kind oder ein Jüngling z. B. mit dem Artikel *Theodora*, S. 119. anfangen? Der ganze Artikel heifst so: „*Theodora*, 900, die Mutter der *Marozia*, von der die Tochter lernte. — Leo V, Christophorus I, Johann X." Dies ist der ganze Artikel. Was sollen *Kinder* oder *Jünglinge* mit diesen Namen anfangen? Sie sollen — sagt der Vf., — nachdenken und vergleichen. Aber wie, wenn sie die beiden ersten Personen, die ohnehin von Kindern nicht gekannt zu werden verdienen, nicht kennen? Hatte nicht Hr. *S.* durch ein Prädicat den Lesern zu Hülfe kommen müssen, z. B. etwa so: *Th., ein wollüstiges Frauenzimmer zu Rom*, 900; *sie machte ihre Buhler zu Päbsten* etc. S. 121. heifst es: *Trasybul*, 1363, Fürst

zu

zu Milet, ein kluger und schlauer Kopf, der sich das Wohl seiner Unterthanen angelegen seyn liefs. — Lydischer Krieg. Sodgattes. Alyatter." Was diesem Abschnitt noch das wenige Brauchbare, das er hat, völlig benimmt, das sind die Schaaren Druckfehler, die zwar durchs ganze Buch gehen, aber hier, wo sie so manches *Nomen proprium* verunstalten, den meisten Schaden thun. Wir können uns gar nicht entsinnen, je so grofse Fehler und in solcher Menge gesehen zu haben, so dafs wir völlig der Meynung sind, das Buch sey gar nicht corrigirt. Gleich in der Vorrede dieses Abschnitts z. B. X. in besondern, statt in *besondere*. XII. zu einem Plane, st. zu *meinem*. Ferner S. 31. Antonian, st. *Antonin*. S. 69. Mucius Scavda, st. M. *Scävola*. Ebendas. Farnius, soll wahrscheinlich der Historiker C. *Fannius* seyn. S. 74. Er beschäfftigte sich mehr mit Kleinigkeiten, als mit Sachen, die ihn anzeigen; soll wahrscheinlich heifsen: die ihn *angiengen*. Ebendas. des Archirischen, st. des *Archivischen*. S 84 Thermopilan, st. *Thermopilä*. Ebendas. Leuctna. st. *Leuctra*. S. 112. Seleucus, 3 Kön. von Spanien, st. *Syrien*. S. 113. Ningas, st. *Ninyas*. S. 117. Sverir, st. *Sverre*. S. 125. Waldemar III, mufs *Waldemar IV* seyn.

Auf die Charakteristik folgen kleine *Biographien*, die aber, wir wissen nicht, warum, durch andere Abschnitte des Buchs von einander getrennt werden. Sie heifsen: *Aristides der Gerechte*, (ein wirklich *schöner* Aufsatz, womit der Vf. gerade bewiesen hat, dafs er für Kinder schreiben *könne*); *Alfred d. Gr.*; *M. Scävola*; *Socrates*; *Hannibal*; *Darius Cod.* Auf diese Biographien beziehen sich die Kupfer, die aber sehr steif ausgefallen sind. Nun folgen *Chronologien* der Reiche Babylon, Assyrien, Medien, Mesopotamien, Phönizien und von! — der Mark Brandenburg. — *Dauer alter Reiche* — *Regierungsdauer alter und neuer Könige*. — *Berühmte Jahrzahlen alter und neuer Zeiten*. — Nun wieder eine Biographie: *Columbus in Ketten* — Dann: *Moralische Sätze*. — *Einige Moralsätze der Alten*. Hie und da hat der Vf. ziemlich steif übersetzt, z. E. S. 245. aus *Cic. Pflichten*: „*Weil* wir nicht blofs für uns selbst, sondern „auch für unser Vaterland und für unsre Freunde gebo„ren *sind*, und *da*, so wie alle Früchte der Erde zum „Nutzen der Menschen *da sind*, die Menschen selbst für „einander geschaffen *sind*, damit u. s. w." — Wieder eine Biographie: *Curius Dentatus*. — Dann *Denkwürdigkeiten des Jahrs* 1789. Hier hat zwar der Vf. manche unbedeutende Dinge erwähnt, dagegen aber der französischen Revolution mit keiner Sylbe gedacht. — Nun wiederum eine Biogr.: *Titus Manlius*, und dann folgt *eine Anzeige guter Bücher* (der Vf. schreibt: Anzeige *von guter Bücher*) *zum Nutz. u. Vergnüg. der Jug.* Unter denselben wird noch des guten sel. *Raffs* Geographie, desgleichen seine Naturgeschichte angepriesen, ja sogar seine erbärmlichen Dialogen werden empfohlen; *Funks* Naturgeschichte und Technologie, und *Andre's* und *Bechsteins* Spatziergänge aber scheint der Vf. nicht zu kennen. — Den Beschlufs machen *drey* auf ganzen Bogen abgedruckte Tabellen, nemlich 1) *Geographisch-statistische Uebersicht der europäischen Länder*. Aufser manchen andern Unrichtigkeiten finden wir hier in den österreich. Staaten den verst. Kaiser *Joseph II* als noch lebend angeführt. — 2) *Synchronistische Uebersicht der alten Geschichte*. — 3) *Synchr. Uebers. der neuen Gesch.* — Damit uns der Vf. auf keine Weise der Partheylichkeit beschuldigen möge, wollen wir noch einige Fehler gegen den Stil und die Grammatik hersetzen. Gleich in der Zueignung heifst es: Seiner Excell., dem *Königlichen* Preufsischen wirklichen Etats-*geheimen* Kabinets etc. — Vorrede XII. *Sollten* der gröfste Theil etc. S. 40. Ein Ungeheuer, *der* etc. S. 58. Die Ausbreitung der Kenntnisse unter *uncultivirte Völker*. S. 80. — Er bediente sich — *den geradesten Weg*. S. 160. War je ein Mann *den Namen* Philosoph werth. Ebend. Socr. gewöhnte sich an *einer einfachen, harten, thätigen* und *uneigennützigen* Lebensart. S. 166. Wer kann *mir* eines erheblichen Fehlers beschuldigen. S. 173. Ein Gleiches wiederfuhr *den* Grachus, *den* Flamin, *den* Minuc., *den* Varro. S. 246. Furcht in *die* Seele erwecken. S. 251. der mehr verlangt, als die Gesetze, die Pflichten und die Lage der Dinge *zuläfst*. — So unrichtig, als die grammatischen Ausdrücke sind, fallen auch oft die Gedanken des Vf. aus; z. E. 31. ein *erbärmlicher* Wüterich. S. 47. See- und *Kriegs*macht. S. 132. Quellen der *Trophäen*. Wir rathen daher dem Vf., eine gute Logik und Adelungs Schriften zu studiren, um richtig zu denken, und das richtig gedachte gut zu schreiben; dabey das *nonum prematur in annum* zu beherzigen, und jeden Aufsatz vor dem Drucke einem sachkundigen Freunde zu zeigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Berlin*, b. Unger: *Neue chemische Nomenclatur für die deutsche Sprache*, von *Christoph Girtanner*, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doctor u. s. w. 1791. 22 S. 8. — Hr. *G.*, welcher in der Vorrede dieses kleinen typographisch schönen Werkes sich als einen Vertheidiger der antiphlogistischen Theorie darstellt, ist der Meynung, als ob diese neue Theorie und die Entdeckungen, zu welcher sie Veranlassung gegeben hat, in Deutschland nur noch sehr unvollkommen bekannt geworden. Der Grund davon liege theils an einem allgemeinen Vorurtheile, welches die deutschen Chemiker an einer genauen Untersuchung der Grundsätze, auf denen diese Theorie beruht, hindere; theils auch an der neuen von den französischen Chemikern aufgenommenen chemischen Sprache, welche zu studiren man in Deutschland bisher nicht der Mühe werth gehalten habe. — Für dieses Compliment mögen unsere deutschen Scheidekünstler sich selbst bey Hn. *G.* bedanken. — Was diese neue

Theorie betrifft, so verspricht der Vf., dieselbe in kurzer Zeit durch ein Werk, welches schon ganz ausgearbeitet fertig liegt, und unter dem Titel: *Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie*, bald erscheinen wird, in Deutschland näher bekannt zu machen. Er hofft, dadurch die Wahrheit der neuen Theorie so einleuchtend und überzeugend darzustellen, dass auch die wahrheitliebenden deutschen Chemiker derselben beystimmen werden. Gegenwärtiges Werkchen ist blos ein Versuch, die neue chemische Nomenclatur in die deutsche Sprache zu übertragen. Er hat selbigen gemeinschaftlich mit dem jüngern Hn. *v. Jacquin* aus Wien ausgearbeitet, und glaubt, dass er das französische Original an philosophischer Bestimmtheit weit übertreffe. — Die Vorrede schliesst mit einer kurzen Erzählung von fünf verschiedenen Versuchen, welche man in Paris über die Zusammensetzung des Wassers angestellt hat. Hr. *Fortin* verfertigt die zu diesem Versuch benöthigten Maschinen, davon eine solche, deren Behälter 1 bis 1½ Kubikfuss Gas enthält, ungefähr 360 Rthlr. in Golde kostet.

Die Nomenclatur selbst ist in 3 Columnen getheilt, davon die erste die bisher gewöhnlichen Namen, die zweyte die neuen französischen, und die dritte des Vf. neue deutsche Namen enthalten. — Zu einem Beyspiele will Rec. eine ihm eben in die Hand fallende kurze Vorschrift zur Hahnemannischen Weinprobe, in dieser Girtannerischen Verdeutschung, hersetzen:

„Zwey Drachmen *geschwefelte Kalkerde* (Kalkleber), welche „aus gleichen Theilen Schwefel und *kohlengesäuerter Kalkerde* „(Austerschalen) durch ein viertelstündiges Weissglühen bereitet „worden, mit sieben Drachmen *säuerlicher weinsteinsaurer Potta-* „*sche* (Cremor Tartari) gemischt, übergiesst man in einer Stö- „pselflasche mit 16 Unzen Wasser, schüttelt es eine Viertelstun- „de lang, und verwahrt die hienächst vom Bodensatze klar ab- „gegossene Flüssigkeit in verstopften Gläsern. Dieses mit ge- „*schwefeltem Wasserstoffgas* (Schwefelleberluft) angeschwängerte „Wasser dient zum Prüfungsmittel der mit *halb verglaster Bley* „*Halbsäure* (Bleyglätte) süssgemachter Weine, indem die Bley- „vergiftung sich durch die sogleich entstehende schwarzbraune „Farbe offenbart."

Schöne Wissensch. *Leipzig*, auf Kosten des Uebersetzers: *Musarion* ovvero *la Filosofia delle Grazie* Poema in tre Canti. 1790. 60 S. 8. — Leicht war das Unternehmen gewiss nicht, ein solches durch scharfsinnige Lebensweisheit und malerischen Witz gleich ausgezeichnetes Gedicht in eine fremde Sprache zu übertragen. Man kann aber dem Muth, womit Hr. *L. H. Teucher*, d. R. Cand., welcher sich unter dem kleinen Vorbericht nennet, es gewagt hat, den Beyfall nicht versagen, da sein Fleiss und guter Geschmack in der Ausführung nicht dagegen zurück geblieben ist. Bis auf die nothwendige Einbusse, welche der Mangel des Sylbenmasses allemal nach sich ziehet, ist wirklich die Uebersetzung ein genauer Abdruck der Urschrift, worinn man ihre kräftige Gedankenfülle und blühende Anmuth mit Vergnügen wieder findet. So lautet z. B. gleich der Anfang: *In un bosco, che somigliava ad un eremo, e vicino al mare terminava una piccola terra, Fania soletto col suo asinello si aggirava: i zefiri trapassavano i suoi capegli sparsi: non già di rose coronati: la noja e la torbidezza nel suo sguardo, ne' suoi passi, e nella sua postura dipinte si vedevano. — Pensoso andava Fania con occhj mezzi chiusi, capo chino, e le mani sopra il dosso. Cambiato come era, con barba lunga, e capegli incolti, con torbida fronte, ed in vestito Cinico chi avrebbe ricerasciuto in lui quel Fania, at-*

torno di cuj poco fa volitavano le Grazie e gli scherzi, il vincitor e sonnosità non la cedeva e di tutti i cuori, che in bel garbo a nessuno. — Auch die spruchreichen Stellen sind recht gut ausgedrückt, z. B. gegen das Ende: *Ancora egli impiro di grado e senza pena quella vaga filosofia, che quanto la natura, e la sorte ci danno, contenta goda, e del resto volontieri si passa; ama di guardare le cose terrene dalla loro parte buona — non sempre parla di virtù, nè d'essa parlando si scalda: però senza premio, e per gusto lo pratica.* — Bey allen diesem guten aber, was sich von Hn. T's Uebersetzung mit Grunde sagen lässt, möchte sie doch den Italienern, für welche sie eigentlich bestimmt ist, durch kleine Fehler wider die Richtigkeit der Sprache leicht anstössig werden. Schon die oben bemerkten Wortversetzungen sind ein wenig auffallend, noch weniger aber können manche Verbindungen gebilligt werden, z. B. S. 26. bisogna *dirtelo* tutto für dirti tutto, oder il tutto, *me vedete* für mi vedete oder vedete me, *perdoni* für perdona, *accommoda* für accommodi. S. 56. non era *d'esso* la colpa, für di lui. S. 59. *l'avressimo* scordato für l'avvremmo. Solche Kleinigkeiten überraschen gar zu leicht den, welcher in mehreren fremden Sprachen schreibt, und wenn daher Hr. *T.* fortfahren will, so sollte er sich der Durchsicht eines kritischen Freundes bedienen, um dergleichen zu vermeiden.

Literargeschichte. *Calmar:* Hier ist ein Ehrengedächtnis auf den verstorbenen Bischof des hiesigen Stiftes und Mitgliedes des königl. Nordsternorders D. *Carl August Schröder* herausgekommen, welches angezeigt zu werden verdient; doch ohne allgemeinen Titel ist, aber aus folgenden Stücken besteht: I) *Fahnehjelm* (And.) etc. *då Biskopen öfver Calmar Stift* etc. Herr *C. G. Schröder* jordfästader etc. 1790. 4. 9 B. Das ist die Leichenpredigt des Admiralitätssuperintendenten Hn. A. F. über den sel. Bischof. Der Text ist aus 2 Tim. 4, 7. 8. *Ich habe einen guten Kampf gekämpfet* u. s. w., und der Hauptsatz: Gute Arbeit giebt einen herrlichen Lohn! Die Anwendung war sehr natürlich, und leicht auf einen so rechtschaffnen Mann, als der sel. Bischof war. Aus seinen Personalien liefern wir folgendes: Er ward den 25 Jenner 1717 auf Landwätder in Bohus-Lehne geboren. Sein Vater, der D. *Hermann Schröder*, starb auch als Bischof zu Calmar. Der Sohn studirte im Gymnasio daselbst, bezog schon 1728 die Universität zu Upsala, und 1735 die zu Lund, disputirte zwey Jahre darauf über: *Examen sententiae Celeberrimi Wolfii de Philosophia Sinarum Confuciana.* 1740. that er eine gelehrte Reise nach Deutschland, und besuchte Stralsund, Greifswalde, Berlin, Potsdam, Wittenberg und Halle. Hier liess er sich als Student im August einschreiben, und war Zeuge von der triumphirenden Rückkehr des Barons Wolf. Im folgenden Jahre besuchte er Helmstädt, Lüneburg und Hamburg, und kehrte über Lübeck zurück. 1742 ward er Lector der Geschichte und Sittenlehre am Gymnasio zu Calmar, 1745 königl. Hofprediger; 1754 Doctor der Gottesgelahrtheit zu Greifswalde, und 1764 Bischof; starb den 27 Jun. 1789. Er war in seinem Wandel und Aemtern exemplarisch. Es ist von ihm eine Synodaldissertation: *de officiis Jesu Christi* v. J. 1763. vorhanden. II) Der lateinische Gymnasienanschlag des Rectors, Hn. Pet. Wijkström, auf einem halben Bogen zur Anhörung der Rede. III) Die lateinische Trauerrede: *de illo quod divinum est in pio Theologo*, von Hn. M. Carl *Runkrantz*, Notarius des Consistoriums auf 6. 4 Bl. Die angezeigte Materie ward zugleich in den Lebenslauf des Bischofs mit eingewebt, wovon aus den Personalien das hauptsächlichste bereits angeführt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

ERFURT, in der Keyserschen Buchh.: *Allgemeine Dorfgeographie von Deutschland, oder alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Klöster, Schlösser, Festungen, Herrschaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eisen- und Kupferhämmer, Fabrik- Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegenden Häuser und Schäfereyen* etc. nach ihrer Lage, wem, und zu welchem Kreise, Aemtern oder Gerichten sie gehören. Zweyter Band. M. bis Z. 1790. 8. 434 S. XVI S. Vorrede.

Was man gegen diese Dorfgeographie von Deutschland erinnern könnte, hat der Vf. selbst schon in der Vorrede gröstentheils beantwortet. Mangel an Vollständigkeit, und durchgängig richtiger Angabe der Lage, wem, und zu welchem Kreise, Aemtern oder Gerichten jeder Ort gehöre, konnte bey diesem ersten Versuche schlechterdings nicht vermieden werden; und diesem Mangel wird nicht so leicht abgeholfen werden, wenn nicht mehrere Sachkundige dazu behülflich sind. Nur alsdann erst, wenn diese ihre Beyträge geliefert, wäre eine ganz neue durchaus verbesserte Ausgabe zu wünschen. Unterdess wird sich Jeder, der eine weitläuftige Correspondenz hat, besonders jeder Postbediente, freuen, dass er so viel durch dieses Buch gewonnen hat, und sich gern die versprochnen Nachträge anschaffen. Schade, dass von manchen Provinzen, darüber der Vf. schon in verschiedenen Journalen, namentlich in Fabris sehr vollständige Nachrichten finden konnte, diese Berichtigungen und Nachträge nicht schon hier geliefert sind. Da indessen der Vf. die Berichtigungen und Nachträge besonders drucken zu lassen verspricht: so werden die Besitzer dieser ersten Ausgabe um so weniger Ursach haben, über die darinn befindlichen Mängel und Fehler zu klagen.

MANNHEIM, in d. neuen Hof- u. Akademischen Buchh.: *Topographische Pfälzische Bibliothek, oder systematisches Verzeichniss der bisherigen Pfälzischen topographischen Schriften* mit einigen dazu gehörigen kritischen und litterarischen Bemerkungen. Zweytes Stück. 1789. 143 S. gr. 8.

Die kritischen und literarischen Bemerkungen in dieser schätzbaren Bibliothek sind von der Art, dass der Schriftsteller nicht nur daraus sieht, was er in dem Buche zu suchen hat, sondern auch dabey noch manche Ergänzungen findet. Dergleichen Beyträge können selbst zu Hn. Reg. Rath *Widders* geographischer Beschreibung der Kurpfalz, dem Hauptbuche, dessen Ordnung er bey seinem Plane befolgt, und woraus so manches bey Darstellung der Schriften über die Pfälzischen Oberämter jenseits des Rheins genommen, hieraus gemacht werden. Ueberhaupt hat der Vf. seine Sammlung reichhaltiger gefunden, als er anfangs selbst geglaubt hat. Denn anstatt alles, auch die Zweybrückische topographische Bibliothek, noch in dieses zweyte Stück zu bringen, muss er mit Weglassung der letzten, die durch die Bemühungen mehrerer Professoren und Rectoren am Zweybrücker Gymnasium Stoff genug zu einem eigenen Buche giebt, blos für die Unterpfalz noch ein 3tes Stück hinzufügen, das denn zugleich das so nöthige Register enthalten soll. Hier findet man folgendes: 4tes Kap. Von den drey Hauptstädten insbesondere. 1. Heidelberg. a) Geschichtbücher so wohl in Handschriften als gedruckten Büchern. b) Physikalisch ökonomische Schriften über die Stadt, c) über merkwürdige Grabmäler, d) über den Ursprung verschiedener geistlicher und weltlicher Gebäude in der Stadt. In Ansehung der Bevölkerung bemerkt man mit Vergnügen, dass die Verlegung der Residenz auf diese nicht gewirkt, indem sie so gar seit dem merklich zugenommen hat. 1720 enthielt die Stadt nur 1220 Familien, 1784 gab sie Hr. Widder zu 1762 Familien an, und im J. 1786 zählte man 1810 Familien. 2) Von der neuern 3ten pfälzischen Hauptstadt Frankenthal nach eben der Ordnung. 5tes Kap. Von den Schriften über die Oberämter jenseit des Rheins, Heidelberg, Ladenburg, Lindenfeld, Ozberg, Umstatt, Boxberg, Mosbach und Bretten. Hier schmückt so manche neuere ökonomische Schrift das Verzeichniss, und giebt zugleich einen auffallenden Beweis von der zunehmenden Kultur und Industrie dieses Landes. So wird z. E. bey dem Oberamte Heidelberg bemerkt, dass man auch die silberglänzenden Schuppen des Weissfisches und des *Keilps* (?) zu benutzen wisse. Man verhandelt sie nach Frankreich und die Schweiz, wo sie zu dem silberhaften Ueberzuge der Glasperlen gebraucht werden. Auch wird von der Benutzung der Weintraubenkerne zum Oelschlagen versichert, dass sie von den Einwohnern der Bergstrasse mit sichtbarem Vortheile betrieben werde. Von dem vortreflichen Handschuchsheimer Ackerbau wird aus den Bemerkungen der Pf. ök. Gesellschaft vom J. 1776 angeführt, dass das Dorf 1500 Einwohner und nur eine Feldmark von 2000 Morgen habe, und davon besitzt der reichste Bauer nicht leicht über 10 Morgen; ein solcher Morgen, wenn er nahe am Dorfe liegt, gilt 8 bis 1200 fl., und doch ist der Bauer in dem grösten Wohlstande. In Anhange wird zur Berichtigung manches Vorurtheils, selbst in einem und dem andern neuern statistischen Lehrbuche *Theodor Traiteur* über

über die Gröſse und Bevölkerung der Rheiniſchen Pfalz, Mannheim, 1789, noch ganz beſonders empfohlen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Efterretninger om den Danske Soe Etat i forrige Tider.* (Nachrichten von der Däniſchen Marine in vorigen Zeiten.) 1790. 478 S. gr. 8.

Wenn gleich dieſe Schrift, ihrer Natur nach, nur für einen kleinen Theil des Publikums ein unmittelbares Intereſſe hat, ſo verdient ſie doch als ein Denkmal der *Publicität* ausgezeichnet zu werden, dergleichen wenige aufzuweiſen ſeyn dürften. Sie enthält lauter originale Actenſtücke, welche ſich auf die im J. 1766 gegen die damalige Verwaltung des Departements der Marine erhobene Klage beziehen. Der Generaladmirallieutenant, Graf *Danneſchiold-Samſöe*, welcher am 18 Nov. 1746. von dieſer Verwaltung, die ihm anvertraut geweſen war, entledigt ward, empfand es ſehr tief, daſs er dem Vaterlande nicht länger in dieſem Fache dienen konnte, und benutzte daher das Vertrauen, welches ihm der jetzt regierende König bey dem Antritt ſeiner Regierung ſchenkte, um demſelben ſchon am 22ſten Febr. 1766, alſo in den erſten Wochen, ein Memoire zu übergeben, worinn er der damaligen Adminiſtration zur Laſt legte, daſs die Flotte bey gröſseren Ausgaben dennoch nicht in ſo gutem Stande wäre, als bey ſeiner Verabſchiedung und daſs man manche gute und nützliche Einrichtungen hätte eingehen und verfallen laſſen. Dieſe Schrift ward von dem Könige dem Oberkriegsſekretär bey dem Seeetat, Geheimenrath *Roſenkranz*, zugeſtellet, welcher ſie am 26ſten März beantwortete, und durch verſchiedene originale Belege den Ungrund derſelben darzuthun ſuchte. Darauf übergab der Graf Danneſchiold am 29 April 1766 ein zweytes, umſtändlicheres Memoire; und nachdem der Geheimerath Roſenkranz auf die Ernennung einer Commiſſion angetragen und zugleich ſich die Erlaubniſs erbeten hatte, die drey vorgedachten Stücke dem Admiralitätscollegio zur Prüfung zu übergeben, ſchlug der Graf am 10 May vor, daſs die ſtreitigen Facta von einer von ihm und ſeinem Gegner zu gleichen Theilen zu ernennenden Anzahl ſachkundiger, erfahrner und unparteyiſcher Officiere unterſucht werden möchten, welche dann dem Conſeil ihren Bericht abſtatten ſollten. Das Admiralitätscollegium erklärte ſich gegen eine ſolche Commiſſion, weil ſie der Würde des Collegii nicht angemeſſen, auch nicht nöthig wäre, indem alle Facta ſchon hinlänglich erörtert ſchienen. Das Collegium übergab dagegen am 14 Mai eine Antwort ſowohl auf das erſte, als das zweyte Memoire des Grafen mit verſchiedenen Beylagen; und ſtellete die Sache zu des Königs Entſcheidung. Dieſe erfolgte am 6 Jun. 1766 dahin: daſs der König ſich vorbehielte, auf Veranlaſſung der von dem Grafen ſeinem Befehle gemäſs eingegebenen Bemerkungen, diejenigen Befehle abzulaſſen, welche dem Dienſt des Staats zuträglich befunden würden; daſs aber die Ausführung derſelben dem Collegio anvertraut werden ſollte, mit deſſen Dienſten der König zugleich ſeine vollkommne Zufriedenheit bezeugte: alle dieſe Actenſtücke ſind hier mitgetheilt. Von dem weiteren Erfolg der Sache findet man nichts; es iſt alſo wahrſcheinlich dabey geblieben. Dagegen aber werden noch zwey umſtändliche Schriften des Geheimeraths Roſenkranz mitgetheilt, wovon die letzte erſt im November 1768 vollendet ward. Die eine iſt die Beantwortung der ſpäteren Apologie des Grafen Danneſchiold für ſeine Behauptungen in den beiden erſten Schriften: mit den Beylagen; die andere die Antwort auf des Grafen Bemerkungen über die von dem Collegium kurz nach dem Regierungsantritt des Königs am 15 Febr. 1766 abgeſtattete allgemeine Vorſtellung über den Zuſtand der Marine, welcher zugleich die Puncte der Vorſtellung wieder beygefügt ſind: mit Beylagen. In allen dieſen Stücken, zumal in den Beylagen finden ſich viele ſehr wichtige und detaillirte Nachrichten für ſtatiſtiſche und kunſtmäſsige Kenntniſs vom Zuſtande der däniſchen Flotte, in deren nähere Anzeige wir uns aber hier nicht einlaſſen können. Nur beyläufig bemerken wir, daſs der Marine in den 12 Jahren von 1735 bis 1746 incl. auſserordentlich 1.808.446 Rthlr. bewilliget wurden, wovon ⅔, nemlich 100000 Rthlr. jährlich, zur Erbauung neuer Schiffe beſtimmt waren.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Reſe-Beſkrifwaren til nämmare ſcannedom af Länder och Folk.* Förſta Bandet. (Der Reiſebeſchreiber zur nähern Kenntniſs von Ländern und Völkern.) Erſter Band. 1790 u. 1791.

Zu einer Zeit, da man ſich vorzüglich nähere Kenntniſſe von Ländern und Menſchen, von der Lage, der Cultur, den Producten der erſtern, und von der Regierungsart, dem Handel und der Haushaltung, den Meynungen, Gebräuchen und Sitten der letztern zu verſchaffen ſucht, und darüber beſonders in England, Frankreich und Deutſchland ſo viele kleinere und gröſsere Schriften ans Licht treten, will man auch dieſe für Schweden nicht ungenutzt laſſen. Ein oder mehrere Vf. haben ſich vereiniget, ſolche theils ins Schwediſche zu überſetzen, theils daraus Auszüge zu liefern, und ihr Hauptgegenſtand dabey iſt, Länder zu beſchreiben und Menſchen kennen zu lehren und zu charakteriſiren. Und dieſs thun ſie in dieſer periodiſchen Schrift. Sie machen hier den Anfang mit Americi Veſputii Reiſe nach den Südländern im J. 1501. und Magellans Reiſe um die Welt in den Jahren 1519 bis 1522. Beide ſind theils überſetzt, theils Auszugsweiſe mitgetheilt, aus *C. de Broſſe Hiſtoire des navigations aux Terres auſtrales* Par. 1756, wobey doch auch die Anmerkungen des Hn. Hofr. Adelungs zu ſeiner deutſchen Ueberſetzung dieſes Werks 1767, genutzt ſind. Zur Abwechſelung iſt zwiſchenher eine Ueberſetzung aus v. *Archenholz* Annalen der brittiſchen Geſchichte des Jahres 1789. 3 B. und zwar ſeiner Abhandlung über die Engliſchen Sitten geliefert. Auf Veſputz und Magellans Reiſen ſoll Wilſons Reiſe nach den Pelewinſeln 1783 folgen. Die Vf. haben ein weites Feld vor ſich.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Beſkrifning om Gripsholms Slott — författad af Carl Fredrich Ljungmann*, Hof-Kamererare. (Beſchreibung des Schloſſes Gripsholm vom Hofkamerier Ljungman.) 1790.

½ Alph. in 8. nebſt einem in Kupf. geſtochenen Riſs des Schloſſes.

Der Vf., welcher nun ſchon über 50 Jahre auf dem Schloſse Gripsholm der Krone Schweden gedient hat, überlieferte ſchon 1755 der Königin Louiſa Ulrica eine Beſchreibung deſſelben, welche auch damals gedruckt ward. Auf Befehl des jetzigen Königs tritt dieſe Beſchreibung hier aufs neue verbeſſert und vollſtändiger ans Licht. Sie enthält eine Geſchichte dieſes am Mälarſee gelegenen Schloſses von den ältern Zeiten, ſo weit ſchwediſche Hiſtorie, Urkunden und Zeugniſſe reichen, bis auf jetzige Zeiten. Es hat von einem der ehemaligen Beſitzer, dem mächtigen und reichen Reichsdroſt, *Bo Johnsſon Grip*, den Namen Gripsholm erhalten. Im 15 Sec. kam es an K. Erich den Pommer, und hernach an den Reichsvorſteher, Sten Sture den ältern, der das Schloſs einem dort von ihm erbaueten und geſtifteten Kartheuſerkloſter ſchenkte. 1526 zog es K. Guſtav I wieder ein. Es war mit vielen ſtarken Thürmen und 6 bis 7 Ellen dicken Mauren, mit vielen Schieſslöchern allenthalben verſehen, um in allem Fall zu einer ſichern Zuflucht zu dienen. Hier ſaſs ſowohl Herzog Johann, nachher K. Joh. III mit ſeiner Gemalin, als hernach eine Zeitlang K. Erich XIV, nebſt verſchiedenen andern vornehmen Herren, im Gefängniſs. K. Fridrich und Ad. Fridrich hielten ſich da bisweilen auf, wenn ſie auf der Elendsjagd waren. Seit 12 Jahren iſt alles ganz anders eingerichtet und meublirt, auch dort eine Reitbahn, ein Theater u. ſ. w. angelegt. Es war anfangs der K. Ulrica Loviſa zum Witwenſitz beſtimmt, ward aber hernach gegen Svartsjö eingetauſcht, und hat jetzt an 188 Zimmer. Der jetzige König hat ſich verſchiedentlich und noch im J. 1785 mit dem Königl. Hofe dort aufgehalten. Der folgende gröſsere Theil dieſes Buchs enthält eine Beſchreibung aller dort befindlichen Portraits von königlichen, fürſtlichen und vornehmen Perſonen, und ſonſtigen Schildereyen, in allem 308, wozu hernach noch weit mehrere gekommen ſind. Dieſe Gemählde ſind hier alle angeführt und zwar nicht nach der Kunſt beſchrieben; doch ſind jedem hiſtoriſch-genealogiſche, chronologiſche und biographiſche Anmerkungen beygefügt. Unter den ohne Nummern noch beſonders aufgeführten 120 Bildniſſen findet ſich auch ein Moſaique von der K. Chriſtina, das 1784 aus Rom dahingekommen. Um den Kopf ſtehen die Worte:

Hic in Virgine Caeſar eſt.

Und um das Portrait:

Icona te vivam magni curamque tonantis
Hic dat in aurato Marmore ſcita manus.
Pulcra index quicquid terris ſplende tue Rege tuae
Virtuti pronum ſe Dare Diva tuae.

Man räth leicht, daſs die Worte *ſplende tue Rege tuae*, die keinen Verſtand geben, den Ausgang des zweyten Hexameters machen, und *ſplendetve regitve* heiſsen ſollen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Kinderbuch zur erſten Uebung im Leſen ohne Abc und Buchſtabiren.* Herausgegeben von *Gedike.* 1791. gr. 8. 134 S.

Hr. OCR. G., von dem ſich immer gutes erwarten läſst, gibt uns in der Vorrede einen neuen Erfahrungsbeweis an ſeinem fünfjährigen Töchterchen, für welches er dieſes Buch verfertigte, daſs es möglich ſey, Kinder ohne Abc und Buchſtabirübung leſen zu lehren; und ſagt von der Einrichtung ſeines Werkes folgendes: „Die erſten 31 „Seiten ſind dazu beſtimmt, das Kind nach und nach die „kleinen Buchſtaben des Alphabets kennen zu lehren. „Jeder Buchſtabe hat ſeine Seite, auf der er gleichſam die „Hauptrolle ſpielt, und daher durch ein ausgezeichnetes „Colorit ſich vor allen andern unterſcheidet. Der rothe „Druck iſt alſo keine zweckloſe Tändeley, ſondern dient „zur Unterſcheidung des Buchſtaben, welcher auf der jedesmaligen Seite nicht *einzeln*, ſondern *durch Wörter* gelernt werden ſoll. Und zwar erſcheint dieſer Buchſtab zuerſt und vornehmlich vorn an der Spitze eines Worts, ſo „dann aber auch in der Mitte mehrerer Wörter. Die Wörter der erſten Zeile kommen auf jeder Seite viermal vor, „einmal ganz roth, einmal (in der unterſten Zeile) ganz „ſchwarz, einmal ſo, daſs bloſs der auf der jedesmaligen „Seite dominirende Buchſtabe roth, und das viertemal „ſo, daſs bloſs dieſer Buchſtabe ſchwarz gedruckt iſt. „Die Wörter der andern Zeilen kommen wenigſtens immer zweymal vor, doch ſo, daſs das Wort ſich jedesmal „mit einem andern Colorit dem Auge darſtellt. Daſs dieſe „Wiederholung der Wörter mit verändertem Colorit von „groſsem Nutzen ſey, fällt in die Augen. Wenn nun z. B. „der Lehrer ſeinem kleinen Schüler das erſte Wort vorſpricht, und ihm ſagt: dieſs erſte rothe Wort heiſst: „*Affe*; ſo wird das Kind von ſelbſt daſſelbe Wort wieder finden, wenn der Lehrer ihm ſagt: ſieh dieſs rothe „Wort genau an, es kommt noch dreymal auf dieſer „Seite vor, einmal ganz ſchwarz, einmal iſt bloſs dieſer „eine Buchſtabe roth, und einmal iſt bloſs dieſer eine „Buchſtabe ſchwarz, u. ſ. w. So prägt ſich unvermerkt „in die Imagination des Kindes nicht nur das Bild des „ganzen Wortes, ſondern auch nebenher, obgleich dunkler, das Bild jedes einzelnen, vornemlich aber des „auf jeder Seite durch den Druck beſonders herausgehobenen Buchſtaben. Daſs die Ordnung der Wörter in „den wiederkehrenden Zeilen nie dieſelbe iſt, hat ſeinen guten Grund, damit das Kind nicht, bloſs aus der „Stellung der Wörter, mechaniſch das nemliche Wort „heraus*finde*, ſondern wirklich heraus*ſuche*. Daſs ein „und daſſelbe Wort auf mehr als einer Seite vorkommt, „hat ebenfalls ſeinen guten Grund. Das Kind freuet „ſich, wenn es, z. B. gleich auf der zweyten Seite mehrere Wörter, als *Affe*, *Adler*, *Apfel*, u. ſ. w. wieder „findet, ob ſie gleich hier wegen des Buchſtaben e vorkommt.“ Die Wörter ſind von ſinnlichen und ſolchen Gegenſtänden hergenommen, welche dem Kinde faſslich und angenehm ſeyn können, und der Lehrer ſoll daher Gelegenheit nehmen, das Kind zu unterhalten. Es folgen dann, als Leſeübungen kleine ſchon bekannte Stücke

cke, einige Züge aus der Naturgeſchichte; dann findet man einige Uebungen erſt mit deutſchen, dann mit franzöſiſchen Lettern gedruckt: endlich nach eben der Methode geſtochene Schrift, um auch dieſe leſen zu lernen.

Göttingen, b. Vandenh. u. Ruprecht: *Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder.* Dritte Ausgabe. 1790, 114 S. 12.

Seit der erſten Auflage dieſes nützlichen Büchleins vom J. 1779, welche mit einer Vorrede über den rechten Gebrauch deſſelben verbunden war, hat es nur einige kleine Veränderungen im Ausdrucke und in Jahrzahlen bekommen. Mancher beliebte Kraftausdruck, der ſich wenigſtens für Kinder nicht ſchickt, manches ausländiſche Wort iſt ausgemerzt und gegen andre vertauſcht worden, obgleich dieſe Verbeſſerung noch auf mehrere Stellen auszudehnen geweſen wäre. In Rückſicht der Einkleidung, die für Kinder von 10 Jahren offenbar zu tändelnd iſt, und einzelner vorgetragnen Sachen, wünſchten wir noch eine ſorgfältige Ueberarbeitung von dem über das Erziehungsweſen ſo verdienten Verfaſſer. Bey einer ſolchen unpartheyiſchen Reviſion würden vielleicht Stellen, wie folgende, eine andre Geſtalt gewinnen. S. 80 werden den wichtigen Erfindungen des Strickens, der Talglichter, Mühlen, Schiffe und Feſtungen, nach denen man fragen müſſe, das Schauſpiel, die Bildnerey, nebſt andern, freylich unbedeutenden, Dingen als Bagatellen entgegengeſetzt, nach deren Erfindern man nicht eher fragen müſſe, bis man nichts wichtigeres mehr zu fragen habe, gleich als wenn jene Erfindungen nicht für die Cultur des Menſchen von der gröſsten Wichtigkeit wären. S. 82 f. wird ein *Kätzer*, gegen den gemeinen Sprachgebrauch, durch einen Menſchen erklärt, welcher ſchädliche Irrthümer verbreitet. Er ermahnt ſeine Tochter, wenn, nach ein paar Olympiaden, ein feiner Herr *mit rothen Abſätzen* ihr erſcheine, der Religion, Himmel und Hölle wegtändle, ſich vor dem, als vor einem argen Kätzer, zu hüten, und ihn *wie einen nur noch durch die halbe Naſe Redenden* zu fliehen. Das Einzige wäre bey dieſer Warnung auszuſetzen, daſs das Töchterchen könnte verleitet werden, nur den Stutzer mit rothen Abſätzen und den Freygeiſt für einen gefährlichen Kätzer zu halten, da es doch wohl für die Tugend und Unſchuld noch gefährlichere Kätzer unter andern Geſtalten geben mag.

Mainz, b. Alef: *Religion der Unmündigen*, zum gemeinnützigen Gebrauche katholiſcher Eltern und Kinder. Mit Erlaubniſs der Obern. 1789. 287 S. 8.

Pater Alexius Parizeck, Lehrer an der K. K. Normalſchule zu Prag richtete ſchon im J. 1781 das Seilerſche Buch: *Religion der Unmündigen*, zum Gebrauche katholiſcher Kinder ein, und ſetzte zu dieſem mehrere katholiſche Glaubenspuncte z. B. von der Kirche, von den Geboten der Kirche, von den katholiſchen Sacramenten in der Seilerſchen Dialogenform hinzu. Nach mehreren zu Prag veranſtalteten Auflagen gefiel es dem Buchdrucker Alef zu Mainz, dies Buch ganz unverändert nach der zweyten Prager Auflage mit Erlaubniſs der Obern nachzudrucken. Dies beyderſeitige Unternehmen zeugt von dem Beſtreben der Katholiken, dem Mangel guter Catechismen abzuhelfen. Nur ſollten hier Männer Hand anlegen, die eben ſowohl das Bedürfniſs der Unmündigen, als den Werth der chriſtlichen Lehren zu beurtheilen, und jenes mit dieſen in ein richtiges Verhältniſs zu ſetzen wüſsten. Der katholiſche Umarbeiter erreichte die Seilerſche Methode; aber gründlicher Theolog iſt er nicht. Zum Beweiſe diene hier nur der ſchiefe Begriff, den er von dem Ablaſſe S. 207 giebt. „Die Kirche bekam wirklich die Gewalt, den Abgang der Genugthuungen aus den unendlichen Verdienſten Jeſu Chriſti, wie auch aus den Verdienſten der Auserwählten zu erſetzen, und uns dieſe Verdienſte zuzueignen.

Zürich, b. Orell, u. Comp.: *Bibliſche Erzählungen für die Jugend. Altes und neues Teſtament. Von der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich.* 1790. 8. 476 S. (1 Rthlr.)

Gegenwärtige Ausgabe dieſer beliebten bibliſchen Erzählungen für die Jugend, iſt ohne merkliche Veränderung des Inhalts nach der zweyten vom J. 1774 abgedruckt. Hier und dort wäre doch wohl eine Verbeſſerung nöthig geweſen. So heiſst es z. B. S. 4. von der Schlange, welche die erſten Menſchen verführte: „Gott ſagte zu der Schlange: ſie und alle Schlangen ſollten auf dem Bauch kriechen und Staub eſſen, *da ſie vorher ein edleres Thier war.*“ Uebrigens wird das Buch, ſeiner Mängel ungeachtet, insbeſondere für die etwas erwachſenere Jugend, immer ſeine Brauchbarkeit behalten; und da daſſelbe ohnehin bekannt iſt, ſo bedarf es unſerer Empfehlung nicht.

Eisenberg u. Leipzig, b. Cruſius: *Andachtsbuch für Kinder*, zum Gebrauch in Schulen und bey dem Privatunterrichte, aus neuern hieher gehörigen Schriften geſammelt, und mit hoher Bewilligung E. Herzogl. Sächs. Hochlöbl. Conſiſtoriums zu Altenburg, zum Druck befördert von *Joh. Friderich Gotthard Krauſe*, d. Z. vierten (*m*) Lehrer der Stadtſchule zu Eiſenberg, und des Predigtamts Kandidat (*en*). 1790. 9½ B. in 8. (5 gr. Ladenpreis.)

Der Hr. Vf. ſah, daſs gerade ſo ein Buch, als er hier liefert, *ein wahres Zeitbedürfniſs* ſey; (eine Einſicht, dergleichen ſich den Schriftſtellern ſehr oft aufdrängt!) und dieſem Bedürfniſſe hilft er ab, 1. durch eine Sammlung von 168 Liedern, aus den neueſten Liederſammlungen gezogen, 2. durch eine Sammlung von Gebeten, Reimgebeten (meiſt Liederverſen) und Sittenſprüchen, 3. durch eine Sammlung bibliſcher Sprüche über die Sittenlehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Februar 1792.

GESCHICHTE.

JENA, in der akadem. Buch.: *Diplomatiſches Leſebuch* zur Beförderung der demonſtrativen Lehrmethode geſammelt aus dem neuen Lehrgebäude der Diplomatik der Benedictiner und andern diplomatiſchen Werken mit praktiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen, von *Friedrich Ernſt Carl Mereau*, d. Phil. u. d. R. Doctor und des Fürſtlich Sächſiſchen Geſammt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. Erſter Theil mit XLII Kupfertafeln. 1791. 199 S. ohne die Vorrede. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Daſs alle Sätze, welche uns die Theorie der Diplomatik lehrt, anſchaulich gemacht werden können, iſt nicht wohl möglich, obgleich der Vf. dieſes Werks die demonſtrative Lehrmethode darunter zu verſtehen ſcheint; denn im Formul- und Titulaturweſen, wie auch im chronologiſchen Theil der Diplomatik läſst ſich wohl wenig oder nichts auf dieſe demonſtrative Art oder durch Kupfertafeln vorſtellig machen, ſo wie in der Lehre von Archiven und andern mehr. Rec. ſieht daher dieſes diplomatiſche Leſebuch bloſs als eine Erläuterung der zur Diplomatik nöthigen Kupfertafeln an, welcher billig ein diplomatiſches Lehrbuch hätte vorangehen ſollen. Hiezu würde eine deutſche Ueberſetzung der *Elementorum artis diplomaticae* des Hn. Gatterers, für deſſen Lehrart Hr. *M.* eine nicht zu tadelnde Vorliebe hat, ſchicklich geweſen ſeyn, wenn anderſt gedachte Elementa durch des Hn. G. Beyſtand an einigen Orten durch die ſeitdem im diplomatiſchen Fach erfolgte Entdeckungen verbeſſert, und mit dem noch fehlenden zweyten Volumen oder dem praktiſchen Theile vermehrt worden wären. Indeſſen iſt doch das ſogenannte diplomatiſche Leſebuch des Hn. M. ſowohl für den Lehrer als Zuhörer bequem und nützlich; denn unſtreitig muſs jeder, der Diplomatik lehrt, Exemplare von Urkunden bey der Hand haben, um ſeinen Zuhörern manche theoretiſche Lehrſätze anſchaulich zu machen; da nun dieſes aus Mangel der hiezu nöthigen Originalien nicht geſchehen kann, ſo iſt kein anderes Mittel übrig, als ſeine Zuflucht zu Kupfertafeln zu nehmen. Dieſe ſind aber immer ſehr koſtbar und theuer; Hr. *M.* verdient alſo vielen Dank, daſs er die zu einem diplomatiſchen Lehrbuch unentbehrliche Kupfertafeln dem Publikum um einen wohlfeilen Preis in die Hände liefert. Nur wird jedermann mit dem Rec. wünſchen, daſs es auf eine vollſtändigere Art geſchehen wäre. So hätte z. E. die Kupfertafel der Benedictiner von den Cyrographen und Intenduren nicht ſollen weggelaſſen werden; auch iſt der Abſprung vom K. Heinrich III auf K. Heinrich VII in der dritten Abtheilung des 2ten Abſchnitts im IV Hauptſtück gar zu auffallend. Hr. *M.* hätte dieſem Fehler, den ſich ſelbſt die Benedictiner haben zu ſchulden kommen laſſen, billig abhelfen ſollen, wenn auch gleich der Preis des Leſebuchs dadurch um etwas vertheuert worden wäre; denn eine Lücke von zwey Jahrhunderten übrig zu laſſen, iſt beynahe unverzeihlich. Bey neuen Werken ſucht doch immer jeder Käufer und Leſer noch Verbeſſerungen und Ergänzungen. Der Text zu den gelieferten XLII Kupfertafeln iſt mit Noten begleitet, deren viele vom Hn. Legationsrath *Lichtenberg* zu Gotha herrühren, dem auch Hr. *M.* dafür dankbar iſt. S. 71 u. f. und an mehrern Orten hat Hr. M. ganz Recht, wenn er den Benedictinern bey Auslegungen der Siglen und Monogrammen, wie auch bey andern Lesarten nicht allemal trauet, und von ihnen abweicht. Rec. hat mehrere unglückliche Auslegungen derſelben bemerkt. S. 142. Note 3) ſagt Hr. M. ſeine Meynung über die chriſmatiſche Ziffer zu Anfang der Urkunden, und glaubt, daſs nach Verhältniſs der darinn vorkommenden Buchſtaben bald in Chriſti nomine, bald in Dei nomine, oder in nomine Jeſu Chriſti, bald in Chriſto oder Jeſu Chriſto, und endlich ganz allein Chriſte geleſen werden müſſe. Rec. hält aber dieſes Chryſmon für das Zeichen des heiligen Kreuzes, womit die alten Chriſten alles zu beginnen pflegten. Dieſe Bedeutung entwickelt und beſtätiget ſich auch vollkommen, wenn man eine Reihe von Urkunden aus dem 8 bis in das 13te Jahrhundert vor ſich hat, da man alsdann bemerkt, daſs von allen Verzierungen des Buchſtabens C nichts als dieſer Hauptbuchſtabe übrig geblieben iſt, der wohl nichts anders als das Zeichen des heiligen Kreuzes hat andeuten ſollen. Es iſt auch Rec. erſt vor kurzer Zeit ein alter *Codex diplomaticus* zu Geſicht gekommen, in welchem folgendes mit einer Hand aus dem 15 Jahrhundert angemerkt zu finden iſt: *Notandum, quod in plerisque priuilegiis et magnis litteris latine ſcriptis praeſertim ubi ſcribitur: In nomine ſancte et individue trinitatis etc. in talibus ut plurimum pro capite ponitur C et hoc, ut creditur, loco crucis.* Man ſiehet alſo hieraus, daſs man ſchon damals alſo gedacht hat, mithin dieſe Erklärung für keine neue Meynung zu halten iſt. Wenn man vollends bedenkt, daſs ſtatt des C ſich ſchon oft ein † zu Anfang der Urkunden findet, ſo giebt dieſes der Sache noch mehr Gewicht. Vor dem Namen der Zeugen war ohnehin ein † etwas gewöhnliches; ſelbſt Könige bedienten ſich manchmal dieſes Zeichens, wovon Hr. *M.* ſelbſt ein paar Beyſpiele S. 148. und 149. beybringt. S. 188 ff. wird von der Sigle R gehandelt, und ſolche für manus propria gehalten. Rec. wundert ſich, daſs Hn. *M.* des P. *Schollinor obſervationes ad quaedam Henricorum II.*

III et IV Germ. Reg. et Imp. aliaquè diplomata. Ingolſtadt, 1790., ſollte unbekannt geblieben ſeyn, worinn S. 14. ein Ungenannter dieſe Sigle bereits eben ſo erklärt hat. Aus *Spieſs Aufklärungen in der Geſchichte und Diplomatik* oder dem III Theil ſeiner *archiviſchen Nebenarbeiten* erhellet, daſs er der Ungenannte geweſen iſt, der dem Hn. P. *Schollinet* dieſe Erklärung mitgetheilt hat. Da Hr. *M.* S. 195. in der Note eine beſondere Abhandlung von den eigenhändigen Signaturen unſerer deutſchen Regenten ſchreiben will, ſo muſs das Publicum erwarten, ob er die Spieſsiſche Erklärung dieſer Sigle beybehalten, oder zur Schollineriſchen übertreten wird. Der zweyte Theil dieſes diplomatiſchen Leſebuchs iſt vermöge der Vorrede vom 9 May vorigen Jahrs ganz gewiſs in der Michaelismeſſe verſprochen worden, aber bisher noch nicht erſchienen. Er wird ohne Zweifel wegen der Siegelkunde intereſſant ſeyn.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthiſtorie* — in einem vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge. Verfaſſet von *Joh. Friedrich Le Bret.* Neue Hiſtorie XXVII B. 1790. 8. 574 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſer letzte Band enthält den Zeitraum vom Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts bis in die zweyte Hälfte des gegenwärtigen. Die Abſchnitte deſſelben ſind rubrigirt: Lige von Cambrai, Gründung der neuern Medici, Gründung der ſpaniſchen Macht, Palingeneſie von Italien, Gründung des jetzigen Zuſtands. Die drey erſtern Rubriken bedürfen keiner Erläuterung. Die Periode der Palingeneſie oder Wiederherſtellung der Unabhängigkeit der italieniſchen Staaten von auswärtiger Macht, ſetzt der Vf. in die zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Mit den letzten Jahren deſſelben fängt die ſpaniſche Sklaverey (oder vielleicht bequemer der Misbrauch der ſpaniſchen Uebermacht) an, und gehet bis zur Hälfte des folgenden Jahrhunders. P. Urban VIII hat das Verdienſt, dem ſpaniſchen Stolze ein Gegengewicht gegeben zu haben, und eine neue Periode anzufangen. Den Anfang zur Gründung des jetzigen Zuſtands ſetzt Hr. *Le Br.* natürlich in die Zeit, die auf den ſpaniſchen Succeſſionskrieg folgte. Durchgehends gehet der politiſchen Geſchichte die Schilderung der Cultur und des wiſſenſchaftlichen Zuſtands zur Seite. Dieſe iſt auch ſo vollſtändig und befriedigend, als man es in einem Auszug verlangen kann. Anders iſt es bey jener, wo manches ausgelaſſen, und das vorkommende ſo kurz zuſammengefaſst wird, daſs ein Leſer, der die Geſchichte Italiens nicht ſchon vorhin kennet, nothwendig Dunkelheiten übrig bleiben müſſen. Bey den S. 345. in der Note beurtheilten Lebensbeſchreibungen Sixts V iſt die Schröckhiſche, bey weitem die beſte unter allen, vergeſſen. Aus dem, was S. 413. ff. über die ſpaniſche Verſchwörung gegen Venedig vom J. 1618 geſagt wird, folgt weiter nichts, als was man ohnehin zugab, daſs noch keine ganz überzeugende Beweiſe für die Wirklichkeit derſelben dem Publicum ſind vorgelegt worden. Aber auf alles das, womit man darthun will, daſs ſie leere Erdichtung war, läſst ſich leicht antworten: am wenigſten taugt der Beweis aus der Relation des ſelbſt mit verwickelten Don Alfonſo de la Curva, aus welcher Hr. *Le Br.* eine Stelle anführt. Lehrreich iſt das ausführliche Raiſonnement über den Kirchenſtaat S. 554 — 557. Nur muſs, wenn von Armſeligkeit und Verödung die Rede iſt, der öſtliche Theil deſſelben ausgenommen werden, wo es beſſer ausſiehet, als wenn man von Toſcana aus hineinkommt. Die zuletzt beygefügte Schilderung der Italiener und ihres Zuſtands im Allgemeinen iſt nachtheilig für dieſe Nation. Aber es findet ſich darunter manches, das nicht nur in Italien, ſondern in mehrern Ländern, ſelbſt in Deutſchland, wahrzunehmen und zu beklagen iſt. An ſchlecht angebaueten, finſtern Städten, ohne Archive, an verwickelter Geſetzgebung und ewigen Proceſſen, an ungeſchickten Wundärzten, an Gelehrten, die mit Aberglauben und Unwiſſenheit zu kämpfen haben etc., iſt anderwärts ſo wenig ein Mangel, als in Italien.

JENA, b. Mauke: *Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten,* durch mehrere Verfaſſer überſetzt, herausgegeben von *Friedrich Schiller.* Erſte Abtheilung; 1ſter, 2ter und 3ter Band. 1790. 8. zuſammen 3 Alph. 3 Bog.

Die Abſicht dieſer Sammlung iſt, ein ähnliches Werk im Deutſchen zu unternehmen, als die *Collection univerſelle des Memoires particuliers relatifs à l'hiſtoire de France,* im Franzöſiſchen ſind, aber mit Ausdehnung dieſes Plans auf alle Schriften dieſer Gattung, welche Geſchichte ſie auch betreffen, und in welcher Sprache ſie auch abgefaſst ſeyn mögen. Der Herausgeber begleitet die einzelnen Memoires mit univerſalhiſtoriſchen Zeitgemälden, und wo die Memoirenſchreiber ihn verlaſſen, füllet er die leeren Strecken durch eine fortgeſetzte Erzählung zu einem hiſtoriſchen Ganzen aus. Die Sammlung ſoll beſondern denen Unterhaltung und Lectüre gewähren, welchen ihre Beſtimmung nicht erlaubt, aus der Geſchichte ein eignes Studium zu machen, und die ſich nur zur Erholung damit beſchäftigen; aber auch dem eigentlichen Hiſtoriker Gelegenheit geben, dieſe ſchätzbaren Denkmäler, die ihm nicht immer gleich bey der Hand ſind, gebrauchen zu können. Rec. hat gegen dieſen Entwurf des Plans gar nichts; nur fürchtet er, er werde aus Mangel des Abſatzes nicht weit ausgeführt werden. Die Sammlung muſs nothwendig ſehr ſtark werden, und alſo zu theuer für die Dilettanten der Geſchichte, wie wir ſie in Deutſchland haben. Derjenige, der dieſes Fach als Gelehrter behandelt, hat entweder die ältern Sammlungen ſchon; in welchen dieſe Memoiren enthalten ſind, oder kann diejenigen, welche ihm fehlen, doch wohl auffinden, ohne ihrentwegen ein ſo theures Werk zu kaufen, als das gegenwärtige werden muſs. Wir würden indeſſen dieſe Sorge, die eigentlich für den Verleger gehört, hier gar nicht äuſsern, wenn es nicht in der Abſicht geſchähe, den Herausgeber aufmerkſam zu machen, ſeinen Plan gleich anfangs nicht zu weit auszudehnen, und nur ſolche Memoiren zu wählen, die durchaus nicht überſchlagen werden können, oder die ſeltner ſind. Hr. *S.* macht mit der Epochie der Kreuzzüge den Anfang, und giebt ſeinen Leſern einen

vor-

vortrefflichen, seiner Feder völlig würdigen, Abriss der Entstehung und Geschichte der Kreuzzüge, in welchem die Wahrheit und Stärke der Gedanken, die Richtigkeit der Betrachtungen, die festen Striche des Contours, die Schönheiten der flüchtigen Ausmahlung, unsre ganze Zufriedenheit erhielten. Hn. S. historischer Stil verläugnet den Dichter nicht ganz; aber er ist nichts weniger als schwülstig, und nur hin und wieder scheint es, als wenn die Wahrheit des Gedankens dem Verlangen, ihn schön zu sagen, aufgeopfert sey. Vielleicht ist indessen auch die Fassungskraft des Recensenten Schuld daran, wenn er nicht versteht, was z. B. S. XVII die Worte: „Ein Auge, das die Gegenwart begränzt," in dieser Stelle sagen wollen. Eben so dünkt ihm, dass die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft des Schriftstellers zuweilen Gegenstände zusammengestellt hat, die ihrer Natur nach nicht in diese Verbindung gebracht werden können. Dahin gehört die sonst schöne Beschreibung der Trennung des damaligen Europens von den übrigen Welttheilen S. XXIII. „Eine Wüste von Gewässern, von Bergen und *wilden Sitten*, wälzt sich vor den Eingang Europens hin." Wir zweifeln, ob man auch poetisch wahr, eine Wüste von wilden Sitten sagen könne. Besonders hat es uns aber gefreut, dass bey dem Schmucke, den Hr. S. seinem Stile gegeben hat, und bey seiner Bemühung, die Stärke seiner Gedanken durch eine kraftvolle Darstellung zu erhöhen, keine Spur der fehlerhaften Wortfügung, verrenkten Perioden, beständigen Inversionen, (ungeachtet diese da, wo sie eine richtige Wirkung thun, vorkommen,) kurz, des ganzen Kraftstils zu finden ist, der die Lesung der Werke einiger übrigens sehr schätzenswürdigen Schriftsteller höchst unangenehm macht, und nach welchen sich doch oft unbefugte Nachahmer zu bilden suchen. Diese erste historische Einleitung schliesst sich mit einer kurzen lichtvollen Beschreibung der damaligen Beschaffenheit von Europa, der mancherley Arten des Besitzes, und der allmählichen Entstehung des Lehnsystems. Wir haben hier ungern die Erwähnung der Ministerialen vermisst, die einen grössern Einfluss in die Bildung der innern Beschaffenheit der deutschen Staaten haben, als man gewöhnlich glaubt; Zu dieser universalhistorischen Uebersicht ist in den folgenden beiden Bänden nichts hinzugethan. Der Vf. verspricht aber in einem Supplementbande ihre Fortsetzung und eine Geschichte der Kreuzzüge. Um indessen nicht zu weit hinter dem Inhalte der Memoiren zurück zu bleiben, hat er dem dritten Bande, die mit Barbarossa und Selaheddin gleichzeitige Geschichte vorgesetzt, welche theils eine Skizze der deutschen Geschichte enthält, theils den Ursprung und Fortgang des normännischen Reichs in Italien erzählt. Die Auswahl der Memoiren in diesen drey Bänden hat Recensentens völligen Beyfall. Sie sind: die Alexias der Prinzessin Anna Comnena, die Denkwürdigkeiten aus Kaiser Friedrich I Leben von dem Bischof Otto von Freisingen; der Fortsetzer desselben, Radewich, in den ersten beiden Bänden, und im dritten Bohadins Leben des Sultans Saladin. Weit weniger als mit dieser Auswahl, oder vielmehr, ganz und gar nicht sind wir mit der Ausführung in diesen ersten drey Theilen zufrieden. Der Herausgeber wünscht diese Sammlung für zweyerley Art von Lesern nützlich zu machen; für solche, welche zu ihrem Vergnügen die Geschichte lesen, und für wirkliche Historiker. Für die ersten musste der Uebersetzung ein gewisser Grad der Annehmlichkeit und Schönheit, so weit sie der Schriftsteller, ohne dem Materiellen Schaden zu thun, erhalten konnte, gegeben werden; für den zweyten war die gröste Treue nöthig, die besonders keine Auslassung, selbst von anscheinend unbedeutenden Dingen, noch weniger aber von wichtigen zuliess. In Absicht des ersten bescheiden wir uns gern, dass Hr. S. nicht die Uebersetzungen selbst verfertigen könne, dass also ihr Werth verschieden ausfallen müsse, dass die Natur und Beschaffenheit dieser Schriftsteller, der Schönheit der Uebersetzung oft unüberwindliche Hindernisse entgegen setze, dass diese Schwierigkeiten besonders dadurch ungemein steigen, wenn man eine gewissenhafte Treue von dem Uebersetzer fodre, und dass es endlich Hn. *S.* oft sauer werden möge, jemanden zu finden, der die gehörige Geschicklichkeit zu diesem Geschäfte besitzt, und sich damit abzugeben geneigt ist. Aber der Uebersetzer der Alexias ist von dieser Seite der Erhaltung des Zwecks dieses Werks zu wenig zu Hülfe gekommen. Niemand, dessen Gaumen durch die Lesung gut geschriebener französischer Memoiren, oder auch verschiedener deutscher historischen Werke, unter welchen die Schillerschen oben an stehen, verwöhnt ist, wird Geschmack an einer Schrift finden, wo man alle Augenblicke schleppende Perioden, gemeine Ausdrücke, lateinische Wendungen, und hin und wieder auch wohl Sprachfehler antrift, die mit einer ängstlichen Bemühung, nicht in einer gewöhnlichen Sprache zu reden, sonderbar contrastiren. Hier sind einige Beweise dieses Tadels. die sämmtlich aus den ersten Bogen genommen sind. S. 16.: Ohne die türkischen Hülfstruppen noch erst abzuwarten, verliess Alexius, so bald er mit seiner Anrüstung fertig war, die Hauptstadt, und gieng dem Feind, den er schon auf dem Anmarsch wüsste, bis nach Thrazien entgegen, wo er bey dem Strom Almyrus sein Lager schlug, jedoch ohne sich darinn zu verschanzen. Weil ihm hinterbracht wurde, dass sich Briennius bey Pedoctum gelagert hatte, so hielt er es für rathsam, in einer gehörigen Entfernung von ihm zu campiren, damit dem Feinde die Schwäche seines Heers nicht so sichtbar, und dieser dadurch versucht werden möchte, sich mit seinen geübten und an Zahl überlegenen Truppen mit einer dünnen Schaar von Anfängern zu messen." Ein solcher Periodenbau reizt schwerlich, ein Buch weiter fort zu lesen, das an und für sich nicht unterhaltend ist. S. 16. Bevor ich aber diese beiden Helden — im *Kampfe vermenge*, will ich etc. S. 39. Der römische Pabst hatte *seine Rache so ausgesonnen*, dass der deutsche König es nothwendig fühlen musste, wen sie eigentlich angienge. Auf allen Seiten kommen Ausdrücke vor, die tief unter der Würde des historischen Stils sind, besonders dann, wenn man es so deutlich merket, wie gern der Schriftsteller edel schreiben möchte; z. B. S. 4. u. a. vielen a. O.: Handgemein werden; S. 8.: Truppen, die er auf seine eigne Hand angeworben hatte, anst: für sein Geld. S. 14. Wo sich Briennius als Kaiser *aufführte*, anst.: der kaiserlichen

lichen Titel angenommen hatte. S. 32.: das Unglück, welches sie anrichteten. S. 36.: zu Paaren treiben. S. 37.: nach einer andern Sage verhält sich die Sache *wieder* so. Hingegen sind Otto von Freisingen und sein Fortsetzer gut, ja selbst hin und wieder fast zu verschönert, übersetzt, so dass man den Schriftsteller des Mittelalters verkennt. Allein in diesen Uebersetzungen herrscht Mangel an Treue, und die Schönheit der Uebersetzung ist selbst zuweilen durch Auslassungen bewirkt; ja wir haben selbst wesentliche Auslassungen gefunden, von Sachen, auf die ein Theil der Historiker allerdings Rücksicht nimmt, so dass ihm diese Auslassungen die Uebersetzung unbrauchbar machen. So ist z. B. die freylich schwer oder vielleicht gar nicht zu verstehende Ueberschrift der Prophezeyung, deren Otto in der Vorrede gedenket, und die sich mit den Worten anfängt: „*Tibi dico L.*" ganz weggelassen. Wollte und konnte man sie nicht übersetzen; so wäre es wenigstens Ersatz gewesen, sie in einer Note beyzufügen. Auch ist in den Worten: *sed quisquis fuit ille Propheta seu Trotonnus*, S. das Wort *Trotonnus* weggelassen, welches doch Aufmerksamkeit und Untersuchung verdient. Die kurz vorhergehende Stelle: *stylum vertere cogitavam* etc. ist zwar undeutlich, aber so, wie sie hier übersetzt ist, kann ihr Sinn nicht seyn. Denn da steht nicht, wie in der Uebersetzung: ich ergriff die Feder von neuem, um die Vorarbeiten zu diesem Werke zu vollenden; *coeptum projecti opus*, kann nach dem Zusammenhange das letzte schwerlich sagen wollen, wenn man auch beweisen könnte, dass *projicere* jemals in dem Sinn gebraucht wird, dass es einen Entwurf machen bedeute. Otto sagt vielmehr das Gegentheil: ich warf damals das ganze Werk weg; das Herz sagte mir: es würden bessere Zeiten kommen, für die ich meinen Fleiss aufsparen möchte. Nach dem Worte: *imputatur*, sind abermals verschiedene Perioden ausgelassen. Sie konnten auch wohl wegbleiben; aber Hr. *S.* verspricht in der Vorrede zum ersten Theile eine *treue* Uebersetzung, zu der dergleichen Auslassungen nicht gehören. In den folgenden Worten lässt der Uebers. den Bischof seinem Kaiser mit Beleidigung und auf Unkosten aller seiner Vorfahren auf dem Throne eine Schmeicheley sagen, von der der Text nichts weiss. „Ihr fast allein habt unter den römischen Kaisern diesen wichtigen Vorzug, dass das Schicksal, obgleich es auch von Jugend an zu den beschwerlichen Geschäften des Krieges gewöhnt hat, euch dennoch nie zu einem unanständigen Betragen hat verleiten können." Sind denn die Trajane, die Marc Aurele, die Ottonen, die Heinriche, die Conrade dazu verleitet? Otto fällt es nicht ein, eine so grobe Schmeicheley zu sagen; so lauten seine Worte: *Inter omnes enim Romanorum principes tibi pene soli hoc reservatum est privilegium ut, quamvis a prima adolescentia bellicis defudasse cognascaris officiis, „obscoenum tibi nondum vultum fortuna vertorit.*" Dir hat von Jugend auf in deinen Kriegen das Glück nie eine scheele Miene gemacht. Mit dem Werke selbst ist nicht getreuer verfahren. Das halbe 4te und das ganze lange 5te Kapitel sind ganz und gar ausgelassen. Es ist wahr, die darinn enthaltene philosophische Ausschweifung giebt weder Unterhaltung noch Unterricht. Aber es wird mehrere Dilettanten der Geschichte geben, die wissen, wie finster es in den Köpfen der Gelehrten dieser Jahrhunderte aussahe, und die daher wohl einmal von einem damaligen Bischofe die Ausführung eines philosophischen Themas lesen möchten. Von dem eigentlichen Historiker wird aber der Uebersetzer doch nicht glauben, dass er die Quellen allein aus einem Grunde nachlieset, und dass er auch demjenigen, der sich nicht vorzüglich mit der gelehrten Geschichte beschäftigt, nicht gleichgültig seyn kann, ein Kapitel zu vermissen, aus welchem er den Grad der Einsicht und Aufklärung seines Schriftstellers beurtheilen kann. Hiezu kommt noch, dass der Leser auch nicht mit einem Worte von der Verstümmlung benachrichtigt wird, und ehrlicher Weise glaubt, den Schriftsteller ganz zu lesen. Mit Radewich ist es nicht besser gegangen. Und doch wünscht Rec. wohl, und mit ihm werden es alle wünschen, die auf die Geschichte der Manufacten der mittlern Zeiten aufmerksam sind, wie ein geschickter Uebersetzer die Worte der Vorrede: „*quam a texente tela succiditur*" verstanden hätte. Unser Uebersetzer hat sich die Mühe, darüber nachzudenken, erspart, und sie lieber ganz weggelassen. — Den nach Schultens Uebersetzung gelieferten Bohadin haben wir nicht verglichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, in der königl. Druckerey: *Sermon pour le Jubilé centenaire de la dédicace du temple françois du Moritzbourg*, prononcé le 24 Oct. 1790. par Monsieur *O'bern*, pasteur de l'eglise françoise de Halle. 1790. 32 S. gr. 8. — Der Vf. wirft zuerst einen schnellen Blick über den Gang der Reformation in Frankreich, die Schicksale der Reformirten und ihre Vertreibung. Von den Flüchtlingen, die in den Brandenburgischen Staaten Schutz suchten, kam eine Anzahl mit einem Prediger, Namens Vimille, nach Halle. Ihre ersten gottesdienstlichen Versammlungen hielten sie auf dem Jägerhause; da aber die Pfälzer, die von den auf Louvois Befehl in ihrem Vaterland verübten Grausamkeiten flohen, dazu kamen, so ward vermöge einer Collecte die damals verfallene Kirche zu St. M. Magdal. für ihren Gebrauch ausgebessert. Die Colonie war anfangs nicht stark, nahm aber in kurzer Zeit so zu, dass am Ende des vorigen Jahrhunderts die Zahl der Communicanten sich auf 1500 belief, wovon jedoch die Hälfte für die Leipziger Refugies abgeht, die damals noch keine freye Religionsübung hatten. Jetzt ist sie nur schwach; denn mehrere Familien zogen nach Berlin, Stettin, Leipzig und andere Orte, und viele starben ganz aus. Den Vf. eingeschlossen, haben 14 Prediger an dieser Kirche gestanden. Der jetzige König erhöhete den Gehalt des Predigers. — Als Product der geistreichen Beredsamkeit würde dieser Sermon keine Erwähnung verdient haben. Der Vf. spricht noch ganz die alte, mystische, hebraisirende Kanzelsprache. Die Kirche ist ihm ein *heiliger Ort*, ein *heiliger Tempel*, ein *Heiligthum*, der Vortrag der Religionslehrer ein *Manna*; er spricht von einem *Leuchter des göttlichen Worts*, von *Märtyrern und Bekennern*, die ihre *Kleider im Blute des Lammes waschen*, und wenn er sich etwas höher erheben will, von *Billionen und zehen tausend Millionen (mille milliers et dix mille millions) Seraphim, Cherubim, Engeln und Erzengeln.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAIREUTH, in der Lübeckſchen Hofbuchh.: *Novellen von C. A. Seidel.* Drittes Bändchen, S. 276. Viertes Bändchen, S. 236. 8. 1790.

Unter den wenigen unſrer Romanenſchriftſteller, die der kürzern proſaiſchen Erzählung, welche man Novelle zu nennen pflegt, alle Vorzüge der gröſsern Romane im Kleinen zu geben wiſſen, fährt Hr. *S.* fort, eine vorzügliche Stelle zu behaupten. In einem kurzen Umfang von wenigen Bogen weiſs er die Neugierde bis ans Ende hinzuhalten, das Herz des Leſers zu intereſſiren, den Vortrag angenehm zu beleben, ungeſuchte Scherze einzuſtreuen, oft neue, und doch immer ſolche Wendungen anzubringen, die ſich von ſelbſt anzubieten ſcheinen. Hat man auch hier und da vielleicht gegen Anlage oder Leitung der Begebenheiten etwas zu erinnern, ſo wird man bald wieder mit ihm durch die Art ausgeſöhnt, wie er es darſtellt. Auch gemeine Erfindungen und bekannte Ideen läſst man ſich gern von ihm wiederholen, weil er ſie meiſtens beſſer benutzt und einkleidet, als ſeine Vorgänger. Der Dialogismus, zu dem er öfters um der Abwechslung willen, ſeine Zuflucht nimmt, und der in ſo kleinen Romanen ſparſam gebraucht werden muſs, wenn er nicht überſchlagen werden ſoll, gelingt ihm vorzüglich. Die Maximen, die er als Reſultate der Begebenheiten öfters einſchaltet, ſind ſo wahr, ſo nützlich, und ſo gut geſagt, daſs ſie von Leſern, die Romane nicht bloſs aus Langerweile leſen, wohl bemerkt und ausgezeichnet zu werden verdienen. Nur hätte ſie der Vf. nicht durch den Druck unterſcheiden laſſen ſollen; es ſieht dies den fingerzeigenden Händen ſo ähnlich, die unſre Vorfahren an den Rand zu mahlen pflegten, und mancher Leſer, dem dies zu hofmeiſteriſch dünkt, benutzt es vielleicht, um heilſamen Lehren auszuweichen. Jedes Bändchen enthält drey Novellen. Die im *dritten* haben folgende Ueberſchriften: 1) *die Gefahren der Eroberungsſucht*, 2) *Liebe vermag alles*, 3) *Aufopferung aus Liebe*. In der erſten von dieſen Erzählungen iſt es dem Leſer zu ſchmerzhaft, daſs eine Perſon, die ihrem Gatten die Befreyung aus dem äuſserſten Elende zu danken hat, ſo treulos an ihm handelt, wenn es gleich durch Verführung und Uebereilung geſchieht. Der Ausgang iſt zu gräſslich, die Entwicklung, um die poetiſche Gerechtigkeit zu erfüllen, zu ſchauderhaft. Die zweyte Erzählung gründet ſich auf eine Anekdote von einem Mahler zu Antwerpen *Quintin Meſsis*, die *Sandrart* erzählt hat. Folgende wenige Worte bey *Sandrart*: „Er verliebte ſich in ein „Mädchen, und dieſe, ſagt man, habe ihn als Schmidt „nicht heurathen wollen, ſondern ſich lieber einen Mah„ler zum Manne gewünſcht, und der zu gefallen ſey „er ein Mahler geworden," ſind der Stoff zu einer ſchönen Erzählung geworden, in der vornemlich die Veränderung in der wahren Geſchichte gemacht iſt, daſs der Vater keinen andern, als einen Mahler, zum Schwiegerſohne haben will. Die erſte Zuſammenkunft des ſchüchternen Schmidts mit dem Vater, der nur für ſeine Kunſt lebt, und die Entwicklung, da der Vater demjenigen Mahler ſein Mädchen verſpricht, der bey einer Ausſtellung den Preis davon tragen würde, da denn der Schmidt ihn davon trägt, ſind vorzüglich gut ausgeführt. Uebrigens aber enthalten andre Stellen, die die Allgewalt der Liebe ſchildern ſollen, zu alltägliche Gedanken. Die dritte, ſehr kurze Erzählung beruht auf dem zu romanhaften und faſt unglaublichen Entſchluſſe, daſs ein Mädchen, mit dem ſich ein Jüngling von Stande heimlich verheirathet hatte, ſich ſelbſt vergiftet, um ihren Gatten, den der erzürnte Vater, nach entdeckter Heirath, hatte gefangen ſetzen laſſen, zu befreyen. Der Achſelträger, der zugleich jene Heirath befördert, und auch den Vater davon benachrichtigt hatte, wird dem gerechten Abſcheu der Leſer überlaſſen. Uebrigens ſagt der Vf. von ihm: „Es gieng ihm ſein Bubenſtreich unge„noſſen aus, um vielleicht durch einen gröſsern in eine „härtere Strafe zu fallen, und dann für alle zu büſsen." Sehr wahr nach dem Laufe der Welt, aber nicht richtig nach der Grammatik, nach der es entweder heiſsen müſste: „Er blieb ungeſtraft, um u. ſ. w. oder: Es gieng ihm ungenoſſen aus, damit er u. ſ. w." — Im *vierten* Bändchen ſtehen gleichfalls drey Erzählungen, nemlich: 1) *Juliana Foſcarini*, 2) *die beſtandne Probe*, 3) *die Wette*. Die erſte von dieſen Erzählungen iſt eigentlich eine weitere Ausführung von einer Epiſode in der erſten Erzählung des vorigen Bandes, die der Vf. abgebrochen hatte, um den Gang der Hauptbegebenheit nicht zu lange zu hemmen. Ohne Noth iſt der glückliche Ausgang dieſer Erzählung dem Leſer durch das angehängte, unverdient traurige, Ende eines Mannes verbittert worden, der ihm durch die Erzählung des vorigen Bandes ſo werth geworden war. In der zweyten Novelle iſt es etwas unwahrſcheinlich, daſs eine Perſon, die im Leichtſinn und in der vorſetzlichen Kränkung ihres edlen Liebhabers ſo weit gegangen war, nicht ganz gefallen ſeyn ſollte. Das Horchen und das Krankwerden des Liebhabers ſind Scenen, die die Romane ſchon zu oft wiederhohlt haben. In der letzten Erzählung wird zu weit von den Aeltern der Hauptperſonen ausgeholt, und die Bekehrung desjenigen, welcher die Probe, auf die alles ankömmt, unternimmt, iſt zu raſch und zu unwahrſcheinlich. In Anſehung des Ausdrucks haben wir

nur bey zwey Stellen in beiden Bänden angeſtoſsen. Die eine B. III. S. 4 iſt, vielleicht durch Auslaſſung irgend eines Worts, unverſtändlich: „Antonio war ein „ſtrenger Mann, und foderte vielleicht ſo viel von ſei„nen Zeitgenoſſen, was ſie ihm vermöge der *Unterwür„figkeit* der ſteigenden Kultur nicht leiſten konnten.“ Bey der andern B. IV. S. 174 hat der Vf. ſelbſt die Unſchicklichkeit gefühlt, und zur Milderung die Worte: *wäre das Bild nicht zu niedrig*, hinzugefügt.

Berlin, in der Realſchulbuchh.: *Carl Heinrich Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte.* Erſter Theil. 1789. Zweyter Theil. 1791. 502 S. 8.

Wir beſitzen ſchon mehrere epigrammatiſche Blumenleſen, von denen aber nur zwey einige Aufmerkſamkeit verdienen. Die Ramleriſche, die ſich jedoch bloſs über die ältern Dichter erſtreckt, und die von Hn. *Füſsli* (Zürich 1788). Gegenwärtiger Verſuch von Hn. J. hat ſelbſt vor dieſer letztern, die bis jetzt die vollſtändigſte und mit dem meiſten Geſchmack ausgeſucht war, einige nicht unbeträchtliche Vorzüge. Zuerſt hat Hr. J. der Sammlung einen gutgerathenen Auszug aus den beſten theoretiſchen Schriften über das Sinngedicht und eine kurze Geſchichte deſſelben vorzüglich bey unſerer Nation vorgeſetzt. Die Stücke jedes Dichters, was wir ſehr billigen, ſtehen beyſammen, und ſie ſelbſt folgen nach chronologiſcher Ordnung auf einander. Sie ſind in drey Claſſen getheilt. In der erſten ſtehen diejenigen, die ſich dieſer Dichtungsart einzig oder doch vorzüglich gewidmet: in der zweyten die, die ihren Ruhm auf andern Feldern erworben, aber doch auch das Epigramm mit Glück verſucht haben. Die dritte Claſſe endlich begreift diejenigen guten und ſchlechten, Dichter, die nur ein oder ein paar gute Sinngedichte geliefert haben. Von den beiden erſten Claſſen werden die vornehmſten Lebensumſtände angegeben, und ihr poetiſcher Charakter (meiſt nach den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten) beſtimmt. Mit der Auswahl kann man im Ganzen zufrieden ſeyn. Vielleicht über keine Gattung dichteriſcher Produkte ſind die Urtheile ſelbſt von Perſonen von feinem und gebildeten Geſchmack verſchiedener, als über das Epigramm. Sehr oft hat Rec. kleine Fehden über einen Einfall entſtehen ſehen, den ein Mann von Geiſt und Geſchmack für vortrefflich, ein anderer bloſs für gut, ein dritter für ſehr mittelmäſsig hielt. Die Urſachen dieſer auffallenden, am Ende aber ſehr begreiflichen, Erſcheinung auseinander zu ſetzen, iſt hier der Ort nicht: genug daſs die Behauptung als ein Erfahrungsſatz gelten kann, den ſchwerlich jemand anfechten wird, und der uns alſo immer vorſichtig machen muſs, bey der Controlle über die Auswahl eines Epigrammenleſers dem Eigenſinn des individuellen Gefühls nicht zu viel nachgeben. Hieraus aber folgt darum nicht, daſs alles Urtheil über dieſen Punkt aufgegeben werden müſſe. Es kann hundert Urſachen haben, warum ein wirklich witziger Gedanke ſelbſt auf einen geſchmackvollen Leſer einen ſchwachen oder gar keinen Eindruck macht: nie aber wird ihm etwas ganz plattes und geiſtloſes gefallen. Sollten ſich nicht verſchiedene Stücke in dieſe Sammlung eingeſchlichen haben, die unter die letztere Claſſe gehörten? z. B.

Junker Hans, bey Anſchauung der Geſtirne.

Ey, wenn doch mal ein Stern vom Himmel fiele!
Ich liefe gern,
Und hieng' ihn flugs auf meiner Diele
In die Latern.

Grabſchrift.

Hier liegt Johannes Ochſelein,
Des Meiſter Ochſens Söhnelein.
Der Himmel hat nicht haben wollen,
Daſs er ein Ochs hat werden ſollen.

Im Anhang, den Hr. J. nicht ohne Fug ſeine *epigrammatiſche Polterkammer* nennt, ſagt er, werde man verſchiedene bis jetzt noch ungedruckte *vortreffliche* Sinngedichte finden. Unter denen, die Rec. neu waren, ſchien ihm keins dieſe Benennung zu verdienen, einige jedoch nicht ohne Werth zu ſeyn. Z. B.

Auf Herrn D—bl—n.

Wagt' ich es nicht, prahlt ſtets D—bl—n,
Mit Heldenmuth den Harlekin
Aus unſerm deutſchen Schauſpielſaal
Zuerſt auf ewig zu verjagen?
Ganz recht! er konnte den Rival
Nicht länger neben ſich ertragen.

Bey Ueberſetzungen und Nachahmungen iſt Hr. J. bemüht geweſen, die Originale anzugeben; doch geſteht er ſelbſt, daſs, um hier ſich der Vollſtändigkeit zu nähern, ſeine Beleſenheit nicht hinreiche. Warum aber führt er auch da nicht immer den Vorgänger des deutſchen Dichters an, wo dieſer ihn ſelbſt nannte? Die bekannten Quellen hat Hr. J. ſorgfältig genutzt, aber freylich würde er ſeiner Sammlung einen ungleich gröſsern Werth gegeben, und ſie zu einer wahren Bereicherung unſerer Literatur erhöht haben, wenn er aus den unzähligen, zum Theil ganz vergeſſenen Sammlungen von Gedichten, Monats- und Wochenſchriften und andern fliegenden Blättern, die einzelnen guten Stücke ausgehoben hätte. So würde er z. B. in *N. L. Eſsmarchs* Gedichten Glückſtadt 1707, in den *Liedern und Scherzgedichten* 1757. den 8 B. des d. Merkurs 1774. den Hamburgiſchen Unterhaltungen, dem Fidibus u. a. manches der Aufbehaltung werthe Epigramm gefunden haben.

Grenoble u. Paris, b. Maradan: *Alexis ou la Maiſonnette dans les bois:* Manuſcript trouvé ſur les bords de l'Iſere et publié par l'Auteur *de Lolotte Fanfan.* Premiere Partie. 134. p. II. P. 192. p. III. P. 216. p. IV. P. 291. p. 8. 1789. avec. fig. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Schon der auf dem Titel erwähnte frühere Verſuch des Vf. erhielt und verdiente eine günſtigere Aufnahme, als die gewöhnlichen franzöſiſchen Romane, die heut geleſen, morgen vergeſſen werden. In dieſer ſpätern Arbeit iſt er wenigſtens nicht zurückgegangen. — *O, qu'il eſt à plaindre l'homme ſenſible!* Dieſs iſt der Satz, den

den der Dichter durch Induction darzuthun ſucht. Daſs man ihn mit eben ſo groſsem, vielleicht gröſsern Rechte umkehren könnte, dürfte vielen ausgemacht ſcheinen; doch benimmt dieſs dem Buche, als Roman betrachtet, von ſeinem Werthe nichts. Auch iſt dieſer Satz, wie man durch die Aeuſserung des Vf. zu glauben verführt wird, nicht die Angel, um die ſich das Ganze dreht. Die Hauptperſonen der Geſchichte treten ſehr jung, als ein Knabe von 15 und ein Mädchen von 12 Jahren auf. Alexis hat einen edlen Charakter, einen hellen Kopf, alle Anlagen zum tugendhaften Manne, und doch wird jedermann, der in ſein Schickſal verflochten wird, durch ihn unglücklich. Frühe Unfälle und die Erziehung, die er durch einen edlen, aber miſanthropiſchen, Mann erhält, machen ihn argwöhniſch, mistrauiſch; er denkt und erwartet immer das ſchlimmſte, und nur durch eine Reihe von Fehlern und Ungerechtigkeiten, zu denen er durch ſeine Grundſätze verleitet wird, ſieht er ſeinem Irrthum ein, und lernt beſſer und billiger von den Menſchen denken. Dem Vf. gebührt das Lob, daſs in ſeinem Buche keine entbehrliche Perſon auftritt, und daſs jede, ſelbſt die minder bedeutende, eine eigne Phyſiognomie und einen markirten Charakter hat. Am meiſten iſt ihm die Heldinn der Geſchichte geglückt, ſie iſt ganz nach der Natur gezeichnet und von einer liebenswürdigen Naivität. Der Vortrag iſt lebhaft, die Erzählung raſch; nur ſelten unterliegt der Vf. der Verſuchung, jenſeits am Wege ein paar Blumen zu pflücken, oder ſich bey einem kleinen Umſtand zu verweilen. An Handlung fehlt es nirgend; vielleicht iſt die Geſchichte nur zu ſehr damit überladen, doch dürfte das den meiſten Lefern eben recht ſeyn. Vorfälle drängen ſich auf Vorfälle, Abentheuer auf Abentheuer. Das Buch gehört zur Mittelgattung zwiſchen den Romanen, die eine treue Schilderung des Lebens darſtellen, und den Wunder- und Feengeſchichten. Die Wahrſcheinlichkeit iſt ſehr oft, die Wahrheit niemals verletzt. Nun iſt es zwar ausgemacht, daſs der Dichter überhaupt mehr nach jener, als dieſer zu ſtreben hat; allein eben ſo gewiſs iſt es, *que tous les genres ſont bon, hors l'ennuyant.* Es giebt eine groſse Claſſe von Leſern, für die Bücher dieſer Art Bedürfniſs ſind. Die ernſten, philoſophiſchen, mehr auf Zergliederung des menſchlichen Herzens und der Leidenſchaften, als auf Befriedigung der Phantaſie angelegten Romane, ſind ihnen zu trocken und nicht anziehend genug; es fehlt ihnen an Organen, den dieſer Gattung eigenthümlichen Reiz zu empfinden. Von der andern Seite ſind ihnen bloſse Zaubergeſchichten und Feenmährchen, wo übernatürliche Kräfte in einer ganz erdichteten Welt ſpielen, zu leer und erregen die Erwartung zu wenig, eben weil ſie wiſſen, daſs der Dichter im Nothfall ſelbſt die Unmöglichkeit möglich machen kann. Die Grundſätze des Vf. über den Roman, die er gelegentlich einer ſeiner Perſonen in den Mund legt, können offenbar nicht als Maaſsſtab für alle Arten gelten, aber warum ſollten ſie es nicht für eine Gattung ſeyn dürfen? *Ceux pour qui le bonheur eſt une habitude*, läſst er einen alten, erfahrnen Mann ſagen, *qui toujours dans la même ville, au milieu de leur famille, n'ont jamais rien éprouvé, peuvent regarder comme romanesques des faits, qui, pour être étonnans, n'en ſont pas moins vrais... Qu'eſt ce que c'eſt qu'un Roman? un tiſſu d'aventures enchâinees artiſtement; mais qui priſes ſéparément ſont très croyables. On n'y ajoute pas foi, parsqu'il eſt impoſſible, dit-on, qu'elles ſoient arrivées toutes à la même perſon. Eh mais, que m'importe que celu ſoit! au lieu d'un héros, ſi cette hiſtoire en a deux cent, les faits n'en ſont pas moins vrais, et moins intéreſſans pour moi. Nous voilà cinq par exemple; eh bien, ſi au lieu d'écrire votre hiſtoire tout ſeul, j'y joignais celle de ces trois Meſſieurs et la mienne, n'eſt-il pas vrai, que pour être confondues enſemble, elles en ſeraient également marquées au coin de l'exacte verité?*

Neuwied, b. der typograph. Geſellſchaft: *Cyane ou les jeux du deſtin.* Roman grec. Par le Baron de *Bilderbeck*, 1790. 190 p. gr. 8. (20 gr.)

Wir denken uns die Entſtehung dieſes kleinen Romans ſo. Der Vf., (der auch deutſcher Schriftſteller iſt) hatte den Agathon geleſen, und war von den Schönheiten dieſes Meiſterwerks begeiſtert worden. Dieſe künſtliche Wärme verwechſelte er, durch einen ſehr begreiflichen und häufigen Selbſtbetrug, mit eignem Feuer, und glaubte den Beruf zu haben, auch *ſo etwas* zu ſchreiben. Aus den Reminiſcenzen dieſer und ähnlicher Lectüre ſetzte er nun dieſes zahme Ding von einer Liebesgeſchichte zuſammen, in der die Perſonen griechiſche Nahmen führen, die Scene in Athen liegt, und das Coſtume einigermaaſsen beobachtet iſt. Dieſs iſt aber auch alles Griechiſche dieſes griechiſchen Romans. Die Denk- und Handlungsart der Perſonen, die Sentiments und der Ausdruck derſelben iſt durchaus modern, ganz franzöſiſch, und zwar nicht in der beſſern Bedeutung. Ein paar Scenen und Züge ſtechen hervor (z. B. S. 131 u. f. w. 190) der Gang der Handlung aber iſt deſto ſchleppender, und die Entwickelung höchſt unnatürlich. Die Heldinn iſt eine Hetäre, die der Vf. als ein wahres Ideal weiblicher Tugend und des reinſten Edelmuthes ſchildert. Iſt es in der That nicht eine auffallende Erſcheinung, daſs ſeit einiger Zeit ein groſser Theil der dramatiſchen und romantiſchen Schriftſteller, die in Deutſchland ſchreiben, ſich gleichſam das Wort gegeben zu haben ſcheint, gefallene Weiber und Luftmädchen zu ihren Heldinnen zu wählen, und ſie mit dem glänzendſten Schmuck ſentimentaler Tugenden auszuſtatten? So ſchön es iſt, Schwächen und Blöſsen mit dem Mantel der Liebe zu decken; ſo gefährlich kann es werden, moraliſche Gebrechen ſo mit der Tugend zu gatten, daſs dieſe jenen gleichſam etwas von ihrer Würde und ihrem reinem Glanze mittheilt. — Wir geben nur ein paar Proben von dem verkünſtelten Ausdruck und der unnatürlichen Sprache der Empfindung, die in dieſem Buche herrſcht. S. 5. *Le voile de la ſenſibilité couvroit ſes grands yeux noirs, lorsque ſon ame étoit calme.* S. 13. *Comme ſon regard eſt doux, il ſemble mourir ſur ſes paupieres! — — Tes larmes tombent goutte à goutte dans les plaies de mon coeur.* Lyſias, einer der reichſten und mächtigſten Bürger von Athen, winſelt lange Zeit zu Cyanens Füſsen um Gegenliebe; ſie aber, der die Ehre und die Pflichten ihres Liebha-

bers heiliger ſind, als ihm ſelbſt, bleibt unbeweglich. Hierüber geht dem jungen Herrn die Geduld aus, und er fängt an, wie ein ächter Pariſer Badaud zu deklamiren: *Va, le bandeau qui me couvroit les yeux eſt arrache; je te vois, oui je te vois dans toute ta laideur, ame perfide et diſſimulee.. le ſourire de l'amour, de la candeur repoſe ſur tes levres, mais l'enfer eſt dans ton coeur.. c'eſt l'enfer qui t'apprit à me tourmenter... c'eſt lui qui t'enſeigne cet art affreux de faire mourir de mille morts la victime, qui t'ai devouée, ſans jamais la laiſſer expirer... Serpent cache ſous les roſes de l'innocence, je t'ai demaſqué... jouis de ton triomphe infernal, je ne puis échapper à ta puiſſance, mais je ſaurai la braver.. je ſaurai* — — Dieſe *entlarvte Schlange* iſt ſicherlich eine poetiſche Rarität, ſo wie das *bittere Entzücken* und die *nagende* oder *beiſsende Wolluſt* (S. 82) die *Eſſenz eines Weſens* (S. 161) der *auserleſene Parfüm der Eigenſchaften einer Seele* (S. 172) u. ſ. w.

London, b. Cadell: *Celeſtina*, a novel in four Volumes, by *Charlotte Smith*. 1791

Daſs die Intrigue dieſes Romans ſich von dem gewöhnlichen Schnitt nicht ſehr entfernt, verſpricht den Liebhabern der Gattung das bequeme und willkommne Vergnügen, ſich dabey ganz in ihrem Kreis von Rührung und von Theilnahme wiederzufinden. Aber auch Leſern von einer andern Claſſe, die ſchwerer zu befriedigen ſind, wird die Feinheit, die Milde, die Weiblichkeit in der Zeichnung der Charaktere und den Details der Handlung ein höheres Intereſſe gewähren, das ſie gegen die Situationen eines Findelkindes, deſſen Aeltern unbekannt ſind, eines Liebespaars, das ſich für Bruder und Schweſter hält, wenig hartherziger machen wird; ja wenn ſie nicht recht auf ihrer Hut ſind, ſo kann jener ſtille Zauber der Natur und der Wahrheit ſo auf ſie wirken, daſs ſie gerade, wie andre Menſchen, die Begebenheiten verſchlingen werden, die man hier ihnen auftiſcht. Die Heldin iſt weich und prunklos gezeichnet, weder ſie noch *Willoughby*, ihr Liebhaber, ſind in die ſteifen Formen der Romanenconvenienz gezwängt, und was ſie allenfalls davon noch haben, ſitzt ihnen wenigſtens gut. Die Charaktere des empfindſamen *Montague* und des wilden *Vavaſour* ſind aus dem Leben genommen, und aus einer ſanften verſchönernden Imagination wieder gegeben; der letztere vorzüglich zeichnet ſich durch einige feine Nuancen vor dem abgedroſchenen Schlag der engliſchen *Rakes*, und der ſo oft geſchilderten gutmüthigen Libertins aus. Da wir die Intrigue bereits von der Kritik freygeſprochen haben, ſo wollen wir es auch mit der Entwickelung nicht genauer nehmen, ob ſie gleich übereilter und vernachläſsigter iſt, als man es ſonſt den Romanen zu gute hält. Ueberhaupt aber verdient dieſer Roman auch in unſrer Sprache vor vielen andern geleſen zu werden.

Neuwied u. Leipzig: *Der franzöſiſche Gil-Blas* oder, *tragikomiſche Abentheuer Heinrich Lauſons*, von ihm ſelbſt beſchrieben, aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil. 1790. S. 348. Zweyter Theil. 1791. S. 310. 8. (2 Rthlr.)

Wenn ja dieſe matte Nachahmung von dem Roman des *le Sage*, in welcher die ganze Folge von den Erfindungen des *le Sage* copirt worden iſt, ohne daſs der Vf. den Geiſt und die Laune deſſelben in der Ausführung bewieſen hat, überſetzt werden muſste, da wir von dem Urwerk eine ſo treffliche Ueberſetzung beſitzen, und da es einen deutſchen Leſer wenig intereſſiren kann, hier die Scene der copirten Begebenheiten nach Frankreich verlegt zu ſehn; — ſo hätte der Ueberſetzer ein *Mylius* ſeyn, nicht aber die an ſich geringe Lebhaftigkeit des Originals noch durch ſeinen matten Ausdruck ſchwächen müſſen. Der *Stiel* (wie der Ueberſetzer dieſes Werk ſchreibt) iſt in der Ueberſetzung gar zu kraftlos und wäſsricht. Sogar hat der Ueberſetzer nicht immer paſſende Ausdrücke gewählt. Für *Vergnügen* Th. I. S. 8 ſollte offenbar *Wolluſt* ſtehn, für Blumen *ſetzen* (mettre) S. 40 ſollte es Blumen *anbringen* heiſsen. Solche Ausdrücke, wie eine *niedre Geſtalt* S. 57, die *bittre Welle* S. 128 ſind im Deutſchen ganz unverſtändlich. Die Anmerkungen, die der Ueberſetzer hier und da beygefügt, und die zum Theil witzig ſeyn ſollen, hätten füglich wegbleiben können, weil ſie zur Erklärung des Originals nichts beytragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Königsberg: Car. Godofr. Hagen*, Med. D. et Prof. ord. etc. *Programma primum de plantis in Pruſſia cultis* lectionibus curſoriis Medicinae Candidati *Feliciani Wannowsky* d. d. VI. VII. et X. Mart. H. X. habendis praemiſſum. 4 Bogen, 1791. 8. Die hier angezeigten Pflanzen ſind aus der erſten, zweyten, und dritten Claſſe des Sexualſyſtems, und es ſind ihnen faſt durchaus, wenn gleich nicht neue, doch intereſſante Anmerkungen beygefügt, z. B. daſs der Frühlingsſaffran der Art nach von dem Herbſtſaffran verſchieden, die *Iris Sibirica* ein Mittel wider die Luſtſeuche, die *Syringa perſica* eine *planta hybrida*, das Füttern mit Rosmarin dem Schafſleiſche zuträglich ſey, das *Jasminum officinale* für das Dudaim der Ebräer gehalten werde, das ätheriſche Oehl der *Syringae vulgaris* dem Roſenholzöhle nahe komme u. ſ. w. Im Eingange, wo Hr. H. (von deſſen Fleiſse und Kenntniſſen man mehr erwarten könnte, als ſeit Jahren *bey ſchon vorhandenen Einrichtungen* gethan worden iſt —) über den Mangel eines botaniſchen Gartens in Königsberg klagt, läſst er dem Andenken zweyer preuſsiſcher Botaniker des ſechszehnten Jahrhunderts, des *Titius* und *Loeſel*, Gerechtigkeit wiederfahren. In dem Curriculo vitae, das Hn. *W.* als einen mit vielen Schwierigkeiten kämpfenden, würdigen Mann darſtellt, gleichwohl an ſich hier keine Anzeige zu erwarten hätte, ſchien Rec. eine Stelle bemerkenswerth zu ſeyn. Hr. *W.* ſagt: „Quos fructus ex praelectionibus hujus viri magni reportavi, non licet mihi prolixe enumerare, ne cui adulari videar; dicam tamen, quod ſemper in circulo amicorum meorum confeſſus ſum, me in auditorio Ill. *Kant*, ſummae probitatis amorem didiciſſe, et quamvis non philoſophum, certe meliorem hominem redditum eſſe“ und gleich darauf „ſic ſub finem anni quarti vitae academicae, cum Theologia, cujus Studium inchoare jam debuiſſem, genio meo reſpondere non videbatur, totum me arti medicae addiſcendae tradidi.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Februar 1792.

GESCHICHTE.

PARIS, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons ou repreſentation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre, qu'ont fait frapper les Poſſeſſeurs de grands fiefs, Pairs, Eveques, Abbés, Chapitres, Villes et autres Seigneurs de France,* pour ſervir de complement aux Monumens hiſtoriques de la France en general et de chacune de ſes Provinces en particulier, par feu M. *Pierre-Ancher Tobieſen Duby,* Capitaine d'Infanterie, Interpréte de la Bibliotheque du Roi et du Conſeil royal de l'Amirauté. 1790. Tom. I. CXXXVI und 183 S. Tom. II. 331 S. nebſt 120 Kupfertafeln. Roy. 4. (17 Rthlr.)

So viele im eigentlichen Verſtande ſplendide Werke wir ſchon in dem Fache der Münzwiſſenſchaft haben, ſo haben wir doch noch keines über die Münzen des Mittelalters irgend eines Reichs, das an Schönheit und Genauigkeit des Drucks und der Münzabdrücke dem vorliegenden ähnlich wäre. Der verſtorbene Vf., der ſchon durch ſeine Beſchreibung der Belagerungsmünzen bekannt iſt, rechnet es in der Vorrede ſeiner Nation als einen Vorwurf an, daſs ſie weniger, als die Deutſchen, für die Münzkunde des Mittelalters gearbeitet habe, tilgt aber mit ſeinem hier gelieferten Werke dieſen Vorwurf ſo ganz, daſs der Deutſche bey allen Arbeiten eines *Köhlers*, *Joachims* und *Madai*, ſo bald äuſſerer Werth in Anſchlag gebracht wird, nun wirklich nachſtehen muſs. Der Vf. füllt eigentlich die Lücke aus, die *le Blanc* in der franzöſiſchen Münzwiſſenſchaft des Mittelalters gelaſſen hatte. Le Blanc blieb bey den Münzen der Könige von Frankreich ſtehen und Duby breitet ſich über die Münzen der Reichsbaronen, aller geiſtlichen und weltlichen Vaſallen des franzöſiſchen Reichs aus, welche in ältern Zeiten das Münzrecht gehabt haben. Die Menge der beſchriebenen Münzen, die der Vf. nicht bloſs in den Büchern, ſondern in allen ihm bekannt gewordenen Privatkabinetten aufgeſucht hat, der gefällige und getreue Abdruck derſelben, die vielen in der Beſchreibung ausgeführten wichtigen Beyträge zu der Geſchichte der franzöſiſchen Münzwiſſenſchaft, der ſchöne Druck, alles trägt dazu bey, um ſeine unternommene Arbeit für das In- und das Ausland wichtig zu machen. In dem erſtern muſste die Erſcheinung derſelben in dem Augenblicke, in welchem auch der kleinſte Ueberreſt der Vaſallengewalt vernichtet wurde, ſo gar Senſation verurſachen, weil der unterdrückte Theil der letztern Wiederſchein ſeiner ehemaligen bis an die landesherrliche Macht angrenzenden Vorrechte und die ſiegende Partey neue Motiven für die Aufrechthaltung ihrer angenommenen Grundſätze auf jeder Seite derſelben erblicken konnte.

Das Ganze iſt eigentlich ein zwiſchen dem Vf. und dem Herausgeber getheiltes Eigenthum. *Duby* hinterliefs die Kupfertafeln mit der Beſchreibung und Vorrede von ſeiner Hand vollendet bey ſeinem Tode als Handſchrift zurück. *D.* war ein enthuſiaſtiſcher, unverdroſſener, aber nichts weniger als ganz gelehrter Münzſammler; es fehlte ihm an Kenntniſs der Geſchichte, der Diplomatik und Chronologie. Wo er alſo theils in der Geſchichte, theils in der Zeitangabe der Münzen, oder in der Beſtimmung ihres inneren Werthes geirrt hat, da hat der Herausgeber nachgearbeitet und das Reſultat ſeiner Arbeit unter der Ueberſchrift: Corrections et Additions; der Beſchreibung des Duby vordrucken laſſen. Zu noch leichterern und ſicherern Gebrauch des ganzen Werks hat er ihm verſchiedene alphabetiſche und chronologiſche Verzeichniſſe, theils der Kirchen und Vaſallen, deren Münzen beſchrieben worden ſind, theils der Münzen ſelbſt und der von Duby gebrauchten Bücher beygefügt.

Indeſſen hat *D.*, des Mangels einiger einem gelehrten Münzforſcher nothwendigen Kenntniſſe ungeachtet, doch mit vielem und ſorgfältigem Fleiſse gearbeitet. Bey einem eifrigen Beſtreben alles zuſammen zu tragen, was nicht allein das Münzrecht, ſondern auch die Geſchichte eines einzelnen Reichsſtandes zum Verſtändniſs der Münzen aufklären kann, und dann ſeine Leſer mit dieſen Münzen ſelbſt bekannt zu machen, deren gröſster Theil bisher verborgene Schätze einzelner Kabinette geweſen ſind, hat er die ganze Geſchichte der Münzkunde ſeines Vaterlandes überaus aufgeklärt und bereichert. Die Biſchöfe und Baronen des franzöſiſchen Reichs haben das Münzrecht, das eigentliche königliche Regal, ſchon in den älteſten Zeiten, früher noch als die Fürſten des deutſchen Reichs in Händen gehabt. Den Anfang dieſes zwiſchen dem Könige und den Ständen getheilten Regals ſetzt der Vf. in ſehr frühe Zeiten, in die Periode der erſten Reichstheilung unter Chlodowichs Söhnen. Gewiſs genoſſen die groſsen Vaſallen dieſes Regal ſchon vor der Mitte des X Jahrhunderts. Carl M. ſcheint es ihnen nicht genommen zu haben, weil weder er noch ſeine Nachfolger den Werth deſſelben ſchätzen und es als ein Ehrenprivilegium anſehen mochten, das einem Jeden, der es nur aus einigem Rechte haben wollte, ohne Nachtheil des Souverains zu gute kommen könnte. Die Groſsen übertrugen ſo gar dieſes Regal wieder ihren Untervaſallen. Am Ende des zweyten Stamms war es ſo weit gekommen, daſs es noch zweifelhaft bleibt, ob der König das Recht, goldne Münzen ausprägen zu laſſen, allein gehabt, und ob ſeine Münzen durch das ganze Reich

gegolten haben, oder nicht? Der Wohlstand des Reichs litt bey der ungeheuren Menge der Münzherren überaus. Die auffallende Verschiedenheit so vielerley Münzen, der nach mancherley Graden abweichende innere Gehalt derselben, noch mehr die mit diesem getheilten Münzregal ganz natürlich vergesellschafteten Betrügereyen und Wippereyen, unter welcher die Einschmelzung der besseren königlichen Münzen, und die Nachprägung derselben unter schlechterem Schrot und Korn, eine der vorzüglichsten war, verursachten so wohl im Handel als im ganzen Verkehr des Reichs die nachtheiligsten Unordnungen. Die Könige, aus dem dritten Stamme, auf ihre königliche Rechte und das Beste des Volks aufmerksamer, arbeiteten diesem Unheil mit Macht entgegen. Ludwig VIII befahl 1225. dass alle Reichsbaronen und Prälaten es vier Monate vorher bekannt machen sollten, wenn sie neue Münzen ausprägen lassen wollten, damit die Unterthanen die alten zuvor absetzen könnten, und 1226, dass die Silbermünzen der Baronen nur in ihren eignen Districten, seine Münzen aber durch das ganze Reich gültig seyn sollten. Seine Nachfolger gingen auf diesem Wege fort, setzten von Zeit zu Zeit den eingewurzelten Misbräuchen neue Einschränkungen entgegen, bis endlich Ludwig Huttin mit dem Verbote, seine eigne Münze nachzuprägen, den Baronen gerade zu erklärte, dass er die in ihrer Münze eingeschlichenen Misbräuche nicht mehr dulden und im Widersetzungsfall ihr Münzrecht, als ein Recht *à titre de don gratuit*, widerrufen werde. Indessen wirkte auch diese königliche Erklärung nur als Palliativmittel auf kurze Zeit, K. Johann nahm so gar 1353 seine Zuflucht zu einer päbstlichen Bulle, um den Münzbetrügereyen Einhalt zu thun; alles half aber so lange nichts, bis die Könige das mit ihren Vasallen getheilte Münzregal wieder allein an sich zu bringen wusten. Philipp der Kühne und Philipp der Lange machten mit dem Ankauf des Münzrechts der verschiedenen Baronen den Anfang.

Dieses ist der allgemeine Ueberblick, den der Vf. von der Münzverfassung Frankreichs in den mittlern Zeiten giebt. Sehr lehrreich und unterhaltend werden die Nachrichten, die er darauf von den Münzen der einzelnen geistlichen und weltlichen Vasallen des Reichs mittheilt, weil er jederzeit die kurze Geschichte der Bisthümer und Länderdistricte mit der Beschreibung ihrer Münzen verbindet. So leicht er sich seine Arbeit mit der Beyhülfe des *Martiniere*, den er mehrmals als gebrauchte Quelle angiebt, hätte machen können, so müssen wir es ihm bey der genauesten Untersuchung zum Ruhme nachsagen, dass er in allem selbst gearbeitet hat. Wir lassen uns hier indessen auf nichts ein, als was das Münzrecht und die Münzen der einzelnen Reichsstände zunächst angeht. Der Erzbischof von Arles hatte das Münzrecht schon 921, und behielt es, von den deutschen Kaisern und dem Pabste bestätigt, bis in das XVI Jahrh. fort. Die Bischöfe exercirten es in Montdragor und so viel und lange sie auch in Gold und Silber münzten — (der Vf. hat Münzen der Erzbischöfe bis 1521 vorgelegt); so findet man doch nirgends Nachricht von einer Auszahlung der Münze von Arles. Viele Erz- und Bischöfe Frankreichs erhielten das Münzrecht von den deutschen Kaisern, wie der Erzb. von Embrün Wilhelm 1147 von Conrad III und andre von den kleinen Beherrschern der Districte, in welchen ihre Diöces gelegen war, wie der Erzb. von Narbonne, welchem Aimer IV, Vicomte von Narbonne, 1215 die Hälfte seiner Münzgerechtigkeit abtrat. Die Münzen von Embrün mit dem blosen Buchstaben R, die der Vf. vorgelegt hat, fallen wahrscheinlich später, als in die Zeiten der Raimunde, weil sie schon mit dem bischöflichen Brustbilde gezeichnet sind. Der Erzbischof von *Besançon* bekam seine Münzgerechtigkeit schon von Karl dem Kahlen, nachher von den deutschen Kaisern bis auf Gold- und Silbermünzen, jedoch mit der Bedingung, ausgedehnt, dass seine Münzen mit den andern Reichsmünzen von gleichem Gehalte seyn sollten. Von dem Erzbisthum *Cambray*, welches seine Münze vorzüglich den deutschen Kaisern zu danken hatte, führt der Vf. eine silberne Münze des Bisch. Heinrichs mit der auf die damaligen inneren Reichsfactionen deutenden und sonderbaren Umschrift an: *Nichil intus, quam amare pecuniam.* Wirklich hatten die Bischöfe von Cambray schon 863 die Münzgerechtigkeit. Die Erzbischöfe und das Kapitel zu *Lyon* liesen schon vom IX Jahrh. an Münzen mit der Legende schlagen: *Prima sedes Galliarum*, die fünf Jahrhunderte hindurch gültig waren. Verschiedene Bischöfe, namentlich die Bischöfe zu Laon und Mons, waren verpflichtet, das Bild des Königs auf ihre Münzen prägen zu lassen. Der Münzen des Erzbischofs von *Vienne* wird schon 1248 in einer Urkunde gedacht und in dem XIII und XIV Jahrh. war sie in Provence sehr im Gebrauch. Auf wenigen Münzen und zuerst auf den Münzen des Bischofs von *Langres*, dem die Könige Karl der Kahle 863 und Karl der Dicke 887 das Münzrecht ertheilten, erscheint die auf den deutschen Münzen des Mittelalters so gewöhnliche ausgebreitete Hand. Der Vf. erklärt sie an einem andern Orte für ein Symbol der eidlich geleisteten Treue; ob aber auch in den damaligen Zeiten der Treue des Bischofs gegen den König? Andre Bischöfe, wie die Bischöfe von *Meaux*, führten die Hand mit dem Bischofsstabe auf ihren Münzen. Gilbert, Bischof von Clermont, musste 1190 in seinem Eide versprechen, dass er keine Veränderung in der Münze ohne Zuziehung des Kapitels machen wolle. Keine bischöfliche Münze hatte in Frankreich so besondre Vorrechte, wie die Münze des Bischofs von *Lodève*. Nach einer Verordnung von 1285 sollte keine andere Münze durch ganz Frankreich gelten, als die Münze von Paris, Tours und Lodéve. Unter den Münzen der Bischöfe von Metz und Verdün hat der Vf. die vom Kardinal Karl von Lothringen ausgeprägten Thalerstücke und unter den Münzen der Bischöfe von Strasburg die Münzen der Bischöfe, Johanns Graf von Manderscheid, Karls von Lothringen, Leopolds von Oester reich, Franzens von Fürstenberg und Louis Constantin von Rohan angeführt und beschrieben; ein Beweis, dass er sich nicht blos auf die Münzen des Mittelalters eingeschränkt, sondern auf das Münzwesen eines jeden Standes nach seiner ganzen Dauer Rücksicht genommen habe. Aus der ganzen Reihe der geistlichen Herren, deren Münzen er beschreibt, sieht man, dass alles, was Bischof, Abt oder Prior war, wenig Ausnahmen abgerechnet,

rechnet, das Münzrecht entweder durch Conceſſion oder durch Kauf an ſich gebracht hatte. Dem Abt zu Clugny ertheilte Hugo Capet 995 für die Kirche zu Soubigny aus Erkenntlichkeit das Münzrecht, weil er bey dem Grabe des heiligen Mayolus geheilt worden war. Die Münze wurde nachher von den Prioren verpachtet und ſo ſchlecht in derſelben geprägt, daſs Philipp der Lange 1315 dem Prior von Soubigny das Gewicht und den Gehalt ſeiner Münze vorſchreiben muſste. Alle hier von den Prioren von Soubigny angeführte Münzen führen den heil. Mayolus auf dem A. — Die Reihe der Baronen fängt der Vf. mit den Königen von Navarra an. Die von ihnen beſchriebnen Münzen gehen von Carl dem Böſen bis auf Heinrich II fort. Die älteſten Münzen ſind ohne Bild, mit dem bekannten Kreuz und dem Monogramm. Erſt auf den Münzen des Königs Johann und ſeiner Gemahlin Katharine kommt das königliche Bild, und mit dieſem auch das Wapen von Navarra zum Vorſchein. Auf den Münzen der *Dauphins von Vienné* erſcheint ziemlich frühe bald die Lilie, bald der Delphin. Den Prinzen von Monaco ertheilte Ludwig XIII den 16 Oct. 1643 das Recht, goldne und ſilberne Münzen ſchlagen zu laſſen, und nach ſpätern Edicten wurde die Gültigkeit ihrer Münzen durch ganz Frankreich anerkannt. Der bekannte Marſchal J. F. Trivulzi erhielt daſſelbe Recht von Ludwig XII als eine Belohnung für ſeine um den König erworbene Verdienſte, und benutzte es nach den noch von ihm vorhandenen und vom Vf. vorgelegten Münzen ſtark. Die Münzen der Prinzen von Granien gehen hier bis in das XIII Jahrh. hinauf; die eifache Lilie zeigt ſich auf einer goldnen Münze Raymunds, und die dreyfache Lilie auf einer Münze Friedrichs Heinrichs zuerſt. Die von Herz. Franz von *Alençon* auf die Befreyung von Cambray, die von dem Commandanten zu Cambray *d'Inchy* während der Belagerung, ſo wie die zum Ruhme des Herzogs während ſeiner Regierung in den Niederlanden geſchlagenen Münzen, welche letztre alle ſchon durch *van Loon* und *Bizot* bekannt ſind, hätten wir hier nicht geſucht. Schön und zahlreich ſind die Sammlungen, die der Vf. von den Münzen der Herzoge von Aquitanien ſo wohl aus dem engliſchen als franzöſiſchen Stamme, der Herzoge von Bouillon und Sedan, der Herzoge von Bourbon nach ihren Branchen, der Herzoge von Burgund und der Herzoge von Bretagne auf den Kupfertafeln vorgeſtellt hat. Sie ſind gröſstentheils neue, bisher in Kabineten verſchloſſen geweſene, Erſcheinungen. Von Eduard I und Eduard II kennt man noch keine in Aquitanien geſchlagnen Münzen, deſto mehr von Eduard III, Eduard dem Schwarzen, Richard II und Heinrich IV. Unter den Münzen des Herzogs Karl von Aquitanien, des Bruders Ludwigs XI, verdient, als Denkmal jenes Zeitalters, eine groſse goldene Medaille mit dem Herzog als Ritter in der ganzen Waffenrüſtung (ſo wie auf den Reuterſiegeln) und der Umſchrift: *Deus Carolus Maximus Aquitanorum Dux et Francorum filius* auf der einen, und mit dem Könige mit den Reichsinſignien auf dem Throne ſitzend, und der Umſchrift: *Deus judicium tuum da regi, et juſtitiam tuam filio regis* auf der andern Seite die Aufmerkſamkeit der Kenner. Die Mlle von Montpenſier vereinigte mit dem Gebrauche ihres Münzrechts politiſche Speculation. Sie lieſs, als Prinzeſſin von *Dombes* überaus viele Münzen zu Trevoux ſchlagen, 15, 30 und 60 Sousſtücke, am zahlreichſten 5 Sousſtücke, welche ſtark in die Levante gingen, ſogar goldne Zechinen mit dem Bilde des heil. Marcus, welche die Venetianer durchaus nicht dulden wollten, aber mit der Abfertigung, daſs der heil. Marcus eben ſo der Schutzpatron von Trevoux, wie von Venedig, ſey, dulden muſsten. Die groſse Reihe der Burgundiſchen Münzen, die der Vf. auf 11 Kupfertafeln beygefügt hat, iſt nicht bloſs für den Numismatiker, ſondern auch für den Diplomatiker wegen des auf derſelben ſichtbaren Gangs der Wapenveränderungen belehrend und merkwürdig. Sie geht von Hugo und Eudo, ſeinem Bruder, an, welcher 1102 ſtarb, und iſt richtiger, als von *de Boze* geordnet, weil die eigentlichen Flandriſchen Münzen abgeſondert ſind. Die erſte Spur eines Wapens trifft man in den Münzen Roberts, ganz deutlich aber in den Münzen der Philippe, zuerſt die Lilien allein, und darauf das ganze verbundene Wapen, an. Auffallend iſt die mancherley abweichende Stellung des Flandriſchen Löwen mit den Burgundiſchen Wapen auf den Münzen Johanns von Burgund. Unter den vielen hier zuerſt erſcheinenden Münzen, mit welchen der Vf. die bisher bekannte Münzſammlung der Herzoge von Burgund bereichert hat, befinden ſich auch drey weder von *van Loon* noch von *de Boze* beſchriebene Schiffsnobien des Herz. Philipps. — Die Herzoge von Bretagne, deren Münzen wieder acht volle Kupfertafeln ausfüllen, hatten vor 1315 das Recht nicht, Silbermünzen zu ſchlagen. Die Könige kamen oft mit den Herzogen wegen des geringeren Gehalts ihrer Münzen in Streit. Ludwig XI gab endlich Franz II das Recht, goldne und ſilberne in ganz Frankreich gültige Münzen ausprägen zu laſſen, nur daſs ſie mit den königlichen Münzen von gleichem Gehalte ſeyn ſollten. Von den Herzogen von Lothringen hat D. nur wenige Münzen angeführt, unter dieſen wenigen aber eine groſse Seltenheit aus dem kaiſerlichen Kabinete Franz I, eine ſilberne Medaille Herz. Anton von Lothringen vom J. 1522 mit dem Herzog zu Pferd auf dem A. den Wapen von Ungarn, Neapel, Sicilien, Jeruſalem, Arragonien, Anjou, Bar, Lothringen etc. auf dem R. Die vom Argelati dem Mgraf. von *Saluces* beygelegten Münzen, mit welchen der zweyte Theil anfängt, zieht der Vf. in Zweifel, und legt ſie den Herzogen von Savoyen bey. Die Münze der Grafen von Gion, die Lebeuf ſchon in einer Münze vom J. 900 erkennen wollte, wo noch wenige Vaſallen das Münzrecht hatten, kommt zuerſt 1197 in den Urkunden Auguſt Philipps vor. Aelter hingegen war die Münze der Grafen von Champagne. Sie hatten ſchon zur Zeit Carls M. eine Münzſtätte zu Provins, deren Münze überaus oft in den Urkunden erwähnt wird. Die Münze der Grafen du Maine übertraf an innerem Werth und Gehalt jede andre, und daher das alte Sprüchwort: *un Manceau vaut un Normand et demi;* da hingegen die Münzen vieler andern Vaſallen, wie der Grafen von *Vendome*, von *Nevers* nur auf ihre Landesdiſtricte eingeſchränkt

ſchränkt waren. Ob die Grafen von *Turenne* ſchon im Anfange des XII Jahrhunderts den Gebrauch der Münze gehabt haben, bezweifelt der Vf. ganz. Die Münze eines Raymunds von Turenne hat zwar mehrere Schriftſteller auf den Gedanken geführt; aber zuverläſsig iſt die Münze von einem ſpätern Raymund von Turenne, weil ſie ſchon das Wapen von Turenne führt. Sehr vollſtändig ſind die Sammlungen, die der Vf. von den goldnen und ſilbernen Münzen der Grafen von Flandern, von Hennegau und von Provence in dieſem Theile liefert. Die älteſten von Flandern und Hennegau von ihm angezeigten Münzen ſind nur eine Silbermünze von Chiton, welcher 1127, und dieſe eine Münze Johanns, welcher 1257 geſtorben iſt. Sehr alt iſt auch die Münze der Grafen von *Sancerre*, die ſchon in den Urkunden des XII Jahrh. häufig vorkommt, und eben ſo alt die Münze der Grafen von *Toulouſe* und *Beziers*. Die Vicomtes von Bearn prägten ſchon im X Jahrhundert in Gold, Silber und Kupfer. Ihre älteſte Münzſtätte war zu Morlas, deren die Urkunden vom J. 1000 gedenken. Lentulus von Brara ſchied ſich 1077 von ſeiner Gemahlin Giſela, und zur Büſsung gab er dem Prior von Sainte-Foi den zehnten Theil ſeines Rechts an der Münze zu Morlas.

Einen groſsen Theil des zweyten Theils nimmt das Supplement zu den Münzen der Prälaten und Baronen, und die Abhandlung von denjenigen Vaſallen ein, von welchen man bis jetzt, des von ihnen gebrauchten Münzrechts ungeachtet, noch keine Münzen aufgefunden hat. In dem erſtern hat der Vf. alle diejenigen Münzen aufgenommen, die ihm nach Vollendung ſeines Werks und nach den abgedruckten 110 Kupfertafeln vor Augen gekommen ſind, und ſie ohne alle Ordnung zuſammengeſtellt, und unter dieſen auch die Münzen des Cardinals d'Amboiſe. In der zweyten Abhandlung kommen mehrere für die Münzgeſchichte Frankreichs wichtige Unterſuchungen vor. Die Grafen von Barcellona hatten ſchon vom Anfang des X Jahrhunderts an ihre Münzſtätte zu *Auſonne*. Zu den Münzen derſelben gehören die *mancuſes d'or*, die in dem XI Jahrh. ſehr im Umlauf waren. Als Grafen von Rouſſillon lieſsen die Könige von Arragonien goldne Principalen, ſilberne Realen und kupferne Deniers zu Perpignan ausprägen. Die Goldgulden von Arragonien wurden 1365 zum erſtenmal zu Perpignan geſchlagen. Am Ende hat der Vf. eine Nachricht von den Münzen beygefügt, die während der Zeit der Ligue von den Häuptern derſelben geprägt worden ſind. Heinrich von *Montmorenci* legte 1586 eine Münze zu Beziers an, die er aber wenige Monate darauf wieder eingehen lieſs, weil ihm die Directeurs der Münze zu Montpellier 15000 Rthlr. für den Abſtand zahlten. Er hatte auch Münzſtätten zu *Beaucaire*, zu *Villeneuve*, und *Bagnols* angelegt, um die Truppen der Ligue bezahlen zu können. Wilhelm von Joyeuſe lieſs zu Toulouſe und Narbonne, der Herzog von Mayenne zu Arles und Bernhard de la Valette zu Siſteron und Toulon für die Ligue münzen. Auch die ſogenannte Parthie der *Politiques* ſchickte 1590 Münzen mit der doppelten Legende auf dem A. und R.: *Sit nomen Domini benedictum*, in die Welt. Die von der Ligue auf die Krönung ihres Cardinals-Königs Carl von Bourbon geprägter Münzen hätten hier noch eine Erwähnung verdient.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Bemerkungen auf einer Reiſe von Gotha nach Mainz bey Gelegenheit der Kaiſerkrönung Leopold II.* 1791. 144 S. 8.

Dieſe Bemerkungen ſind in Briefen abgefaſst, die ſich ganz angenehm leſen laſſen, und von einigen Orten, durch welche der Vf. kam, (die Reiſe gieng über *Waltershauſen*, *Reinhardsbrunn*, *Brotterod*, *Liebenſtein*, *Salzungen*, *Vach*, *Fulda*, *Gelnhauſen*, *Hanau*, nach *Frankfurt*, von da der Vf. eine kleine Excurſion nach *Mainz* machte,) gute Nachrichten liefern. Dahin rechnen wir z. E. die Bemerkungen über das *Salzwerk* in Salzungen, deſſen jetzige *reine* Ausbeute von 40,000 Butten Salz, die jährlich verſotten werden, der Vf, auf 30,000 Thaler berechnet, dergeſtalt, daſs ſich das Capital der Intereſſenten ſeit einigen Jahren zu 13 Procent verintereſſirt. Denn weil Auswärtige von aller Theilnahme ausgeſchloſſen ſind: ſo gilt jetzt der Korb, d. i., der 96 Theil einer Nappe, deren überhaupt 12 ſind, nur etwa 200 Thaler. Der Vf. glaubt, daſs keine andere Art der Entſtehung der Salzquellen wahrſcheinlicher ſey, als dieſe, daſs mancher Boden von der Natur ſo eingerichtet ſey, daſs er die in der Luft zerſtreueten Salztheile an ſich ziehe, und verdichtet in Quellen wieder von ſich gebe. Was der Vf. (S. 36 ff.) von der Vervielfältigung der Wirthshäuſer zum Nachtheil der Reiſenden und der Oerter, wo ſie ſtatt findet; was er vom Miſsbrauche des Chauſſeegeldes (S. 27 und 41.), und von den Urſachen des ſtärkern Handels in Frankfurt als in Mainz (S. 74.) ſagt, iſt ſehr gegründet: doch geſteht er in Anſehung des letzten Punktes der politiſchen Freyheit zu wenig Einfluſs zu. Ueberhaupt ſind ſeine Urtheile über die Gegenſtände, die ihm vorgekommen ſind, frey und mehrentheils richtig. Deſto mehr wundert uns, daſs er die Ceremonien bey der Kaiſerkrönung mehr mit den Augen eines Diogenes als eines deutſchen Reichsbürgers angeſehen hat. Aber was hülfe es, mit ihm darüber zu rechten? Da er, laut der Vorrede, keine Recenſion lieſet, ſo würden wir ja doch nur tauben Ohren predigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Februar 1792.

GESCHICHTE.

PARIS, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons* ou *repréſentation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre*, etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Die Münzen, die der Vf. auf den Kupfertafeln vorgelegt hat, machen eine groſse Bereicherung für die Münzkunde des Mittelalters aus. So ähnlich ſie ſich nach dem Gepräge in den älteſten Zeiten ſind, ſo verſchieden werden ſie bald darauf nach ihren Monogrammen, nach dem mannichfaltigen Ausdruck eines und ebendeſſelben Bildes, z. B. des Caſtrums und ſo merkwürdig mit dem Aufkommen der Wapen und deren Gebrauch auf den Münzen für die kritiſche Geſchichte der ganzen Wapenkunde, für Heraldik und Diplomatik. Der Vf. verdient beſonders Dank, daſs er bey der groſsen Anzahl der hier zuerſt bekannt werdenden numismatiſchen Schätze bey jeder Münze das Kabinet angegeben hat, aus welchem ſie ihm zur Anſicht und zum Gebrauch mitgetheilt worden iſt. Das Kabinet des Hn. von *Boullongne* hat ihm auch hier, ſo wie bey den Belagerungsmünzen, die reichſten und ſchätzbarſten Beyträge gegeben. Mit vieler Vorſicht geht der Vf. in der Beſtimmung des Alters der Münzen zu Werke. Wo ſchon gearbeitet war, folgt er ſeinen kritiſchen Vorgängern, dem *de Boze* in den Münzen von Navarra, Burgund, Bourbon, Bretagne, Flandern, dem Präſident *de St. Vincent* in den Münzen von Toulouſe und Orange, dem *Papon* in den Münzen von Provence und Languedoc, und überläſst dann, wenn es an einer entſcheidenden Stimme fehlt, nach beſcheidener Auseinanderſetzung des hiſtoriſchen Pro und Contra die Entſcheidung dem kritiſchen Münzforſcher ſelbſt. Freylich iſt er auch in dieſem Werke, wie in ſeinem Buche von den Belagerungsmünzen, nicht ganz von gelehrten Nationalfehlern frey. Er hält ſich in der ſpeciellen Beſchreibung der einzelnen Münzen mehrentheils nur an die Legende, übergeht die Unterſuchung der Bilder ganz, da er doch ſo manche nützliche Bemerkung über die verſchiedenen Bildzeichen des Mittelalters auf Münzen, über die Monogrammen und über die Wapen hätte machen können, und iſt mit ſeinen äuſserſt magern Citaten, z. B. *Voyés le Gallia Chriſtiana; Broſſet; Valois; Jo. Columbi Opuſcula varia; le pere du Molinet; Doms de Vic et Vaiſſette: Baluze*, für den, der die hieher gehörigen Schriften der angeführten Schriftſteller nicht kennt, ſo gut als ganz unbrauchbar. In den hiſtoriſchen Nachrichten von den Baronen und ihren Herrſchaften ſind uns, ſo merklich ſie auch der Herausgeber in den Corrections und Additions verbeſſert hat, doch mehrere beträchtliche Unrichtigkeiten aufgeſtoſsen, die dem Vf. aus bloſser Flüchtigkeit entwiſcht zu ſeyn ſcheinen. So iſt, daſs wir nur einige Beyſpiele geben, ſeine Nachricht von dem Herzogthum Bretagne T. I. S. 160.: *Ces nouveaux venus (le Veneties) ſuivis de pluſieurs de leurs compatriotes, s'en rendirent maitres; leur Chef Conan, ſurnommé Meriadec, prit en 382 la qualité de Roi, que prirent auſſi ſes ſucceſſeurs, au nombre de dix; mais les Francs s'en etant emparés, la reduiſirent en Comté. Geoffroi I, fils de Conan I, Comte de Rennes, lui ſucceda en 992 et prit le titre de Duc de Bretagne, que ſes Succeſſeurs ont conſervé*, eben ſo voll Lücken, als voll kleiner Irrthümer; die Erzählung S. 96. von Trivulzi, *ce Seigneur ſuivit Louis XII à la conquête du Duché de Milan*, gerade umgekehrt wahr und die Anzeige von Anjon Tom. II. S. 15. *Ce Comté fut erigé en pairie en 1297 pour Charles de France, Comte de Valois, fils de Philippe III.* nur unter der bedeutenden Beſtimmung richtig, daſs Karl der Lahme dem Karl von Valois, als dem Gemal ſeiner Tochter Margaretha die Grafſchaften Anjou und Maine zur Mitgift gab. So vollſtändig das vorgedruckte Verzeichniſs der Bücher und Schriften, die der Vf. zur Ausarbeitung ſeines Werks gebraucht hat, und ſo ſorgfältig der Vf. in der Benutzung alles deſſen, was ihm in der Geſchichte theils der Vaſallen, theils ihrer Münzen Licht und Aufklärung geben konnte, geweſen iſt; ſo ſind ihm doch einige zu ſeiner Arbeit nutzbare Bücher entgangen, die wir hier anzeigen wollen: *Jacques de Bie les Familles de la France illuſtrées par les Monuments des Medailles anciennes et modernes. Paris* 1636, *fol.*, *Henri Chesneau Trophées metalliques à la memoire perpetuelle des Seigneurs de Roſtaing* 1661. *fol. Catalogus van een Cabinet van Medailles, tot the Hiſtorie der Nederlande behoorende etc. verzameld door Abrah. van Alphen. Gravenhage* 1724, 8. *Traité hiſtorique ſur l'origine de la Maiſon de Lorraine avec des Chartres ſervant de preuves aux faits et l'explication des ſceaux, des monnoies et medailles des Ducs de Lorraine par le Sieur de Baleicourt* (*Charl. Louis Hugo*) *Berlin* 1711. 8. *L'Abbé Bellet Lettre ſur une Monnoye de Bourdeaux* in den *Memoires de Trevoux* Mon. Jun. 1739. zu welchen wir noch die *Annales de Bourgongne par Guill. Paradin de Cuſſaulx, à Lyon*, 1566 fol. und die *Hiſtoire de Dauphiné et des Princes, qui ont porté le nom des Dauphins* T. I. et II. à Genève 1722 fol. hinzufügen können. Bekanntlich verſprach ſchon *le Blanc* in ſeinem *Traité des Monnoies des Rois* ein Buch über die Münzen der Prälaten und Baronen von Frankreich und ſo zuverläſsig, daſs man die Arbeit ſchon ihrer Vollendung nahe zu ſeyn glaubte. Das

Werk ist nie herausgekommen, aber in Frankreich die Sage, dafs es im Manuscript in irgend einer Bibliothek verborgen liegen müsse. Duby und der Herausgeber seines hinterlassenen Werks haben bey allen Nachforschungen nirgends auch nur eine Spur desselben auffinden können. Auch dem Rec. ist ausser den Manuscr., die der Vf. nach dem vorgedruckten Bücherverzeichnisse gebraucht hat, nur noch ein Mscript., dessen *le Long* in der Bibliotheque historique de la France S. 734. Erwähnung thut, *Les Cours, Loys, Ponds et Coins des Monnoyes des Barons et Prelats de France, qu' avoient pouvoir anciennement de faire battre Monnoie dans le Royaume*, aber nichts zuverlässiges von einer von le Blanc hinterlassenen Handschrift bekannt. Endlich würde dieses Werk für seinen Gebrauch sehr gewonnen haben, wenn der Vf. irgend eine systematische Ordnung, wenigstens die alphabetische, in der Bearbeitung desselben beobachtet hätte.

Berlin, b. Voss u. Sohn: *Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs*, abgekürzt in drey Bänden. Aus dem Englischen. 1790. 8. zusammen 3 Alph. 10 Bog.

Gibbons Werk ist nach unsern Einsichten seiner Natur selbst nach keiner Abkürzung fähig. Sein Verdienst besteht nicht in einer ausführlichen Erzählung, sondern in einer Darstellung der Dinge in einem wahren und oft ganz neuem Lichte, kritischem Gebrauche der Quellen, die zum Theil äusserst trübe sind, und denen man nicht ohne ein feines Gefühl für innre Wahrheit folgen kann, tief dringende Untersuchungen, richtige Betrachtungen, und feine starke und edle Gedanken. Es ist dabey so viel Fleiss auf Schreibart und Ausdruck gewandt, dafs sehr oft ein einziges falsch verstandenes, oder nur ausgelassenes Wort die Schönheit des ganzen Gedankens wegnimmt. Wer es unternimmt, ein Buch dieser Art abzukürzen, kann unmöglich seinen Werth gehörig eingesehen haben, noch mit dem Geiste vertraut seyn, der darinn herrscht. Wäre er es, so würde ihm auf jeder Seite ein Zug, eine Betrachtung aufstofsen, welchen auszulassen er für tödtliche Verstümmelung halten würde, und er würde das Buch abschreiben, anstatt es abzukürzen. Aber die Lesung weniger Bogen in dieser Abkürzung überzeugte uns, dafs weder der englische Epitomator noch der deutsche Uebersetzer von der Arbeit, die sie übernehmen wollten, einen gehörigen Begriff hatten. Wir kennen das engl. Original nicht. Hr. *Seidel*, der sich unter der deutschen Vorrede unterschreibt, sagt: der Engländer hätte die Begebenheiten, welche den Verfall des römischen Reichs bewirkten, in fruchtbarer Kürze darstellen, und ein Handbuch der spätern römischen Geschichte liefern wollen; er aber habe den Auszug nicht wörtlich verdeutscht, sondern ihn bald abgekürzt, bald erweitert, und nicht selten ganz verändert: auch Episoden und Raisonnements aus Gibbons Originalwerke mit eingewebt. Da diese Hinzufügungen nicht besonders angezeigt sind, wissen wir nicht, auf wen die Schuld von dem Tadel fallen mufs, den sehr vieles in dieser Abkürzung verdient. Es wäre, wenn sie ja verfertigt werden sollte, wohl hauptsächlich nöthig gewesen, vorher genau zu untersuchen und zu bestimmen, was man aufnehmen wollte, und was zurück bleiben sollte. Aber dieses scheint nicht geschehen zu seyn. Denn sonst würden z. B. schwerlich die ausführliche Beschreibung der Zusammensetzung und äufsern Form der römischen Legionen, noch die weitläuftige Beschreibung der amphitheatralischen Lustbarkeiten des Kaisers Commodus in dem ersten Theile Platz gefunden haben; noch im dritten Theile der erste Ursprung der sogenannten grofsen Völkerwanderung in den Bewegungen der nordöstlichen asiatischen Nationen Topa, Gengen, und der Hunnen weggelassen seyn; noch würde man versäumt haben, es mit ein paar Worten anzumerken, wie viel Unruhen und Schwierigkeiten sich die Kaiser aus der Familie des isaurischen Leo, durch eine zu weit getriebene Verfolgung der Bilderverehrer zuzog, wie Gibbon thut, ungeachtet diese Streitigkeiten noch einmal vorkommen. Man hat bey den Auslassungen auch so wenig Kunst gebraucht, dafs der Leser aus dem Mangel des Zusammenhangs es sehr häufig fühlt, dafs hier eine Lücke seyn müsse. In Absicht kürzerer Stellen ist die Menge unzählig, wo eine unbedeutendere Erzählung oder Angabe hingesetzt, und ein starker charakterisirender Zug, oder ein herrlicher und neuer Gedanke aufgeopfert ist. So hätten wir die 11 Zeilen, in welchen der Auszug von dem elenden Lucius Verus spricht, gerne für die drey Zeilen hingegeben, in welchen Gibbon Hadrians Charakter schildert. Ueberall hat Gibbons Kunst, Charaktere mit wenigen festen Strichen so auffallend darzustellen, dafs man sie in allen Handlungen der Personen, die er schildern wollte, wieder findet, die Aufmerksamkeit der Abkürzer nicht erhalten. Dieser Mangel an Auswahl würde die Verkürzung schon verwerflich machen; aber hiezu kommt noch, besonders in Absicht des ersten Theils, dafs in der deutschen Uebersetzung G. häufig falsch verstanden, häufig auch zu seinen Worten andre hinzugethan sind, die seine Gedanken theils entstellen, theils ihm völlig falsche unterschieben. Dieses ist oft so fühlbar, dafs Rec. alle diejenigen, die er hier zum Beweise dieser Anklage anführen wird, und viele andere, zu deren Anführung der Raum fehlen würde, dadurch fand, dafs er bey ihrer Lesung dachte: sollte Gibbon das haben sagen können? Er schlug alsdann das Original auf, und fand seine Zweifel bestätigt. So sagt der Auszug S. 5.: Der Bauer oder Handwerker ward gelehrt, den Soldatenstand mit Hochachtung zu betrachten; Gibbon aber: Der Bauer und Handwerker dachte sich eine wichtige Stufe höher gestiegen zu seyn, wenn er Soldat wurde. A. S. 12. Die Kaiser — hielten ihre Unterthanen vorsichtig ab, dafs sie nicht die entfernten Küsten des unbekannten festen Landes erforschten." Von dieser historischen Unwahrheit, die beynahe Nonsense ist, weifs G. nichts. A. S. 13. In Britannien besafsen die Römer die *gänzliche* Herrschaft." G. hat das Beywort: gänzlich, das keinen Sinn hat, nicht. A. S. 18. Die weisen und billigen Gesetze vereinigten die Provinzen zu willigem Gehorsam unter das römische Zepter. G. sagt nicht eine solche Uebertreibung. S. 29. der Originalausg. in gr. 4. 1776 steht zwar: *the obedient provinces were united by laws*; aber es wird hinzugefügt: *they might*

might occasionally suffer from the partial abuse of delegated authority; but the general principle, (nemlich an dem Hofe der Antoninen) *of government was wise, simple and beneficient.* A. S. 21. ſo erhielten die Samniter freywillig zum Geſchenk (das Bürgerrecht), was ſie durch Waffen nicht erkämpfen konnten. G. ſagt S. 34. gerade das Gegentheil von dieſem hiſtoriſch falſchen Satze: *the Samnites et the Lucanians paid the severs penalty of their raſhneſs; but the reſt of Italian ſtates were admitted into the boſom of the republic.* S. 26. des A. iſt die Geſchichte des reichen Herodes in dem Text und in der Note falſch erzählt. Der Kaiſer, ſagt G. S. 46., gab 300 Myriaden Drachmen zu der Erbauung der Waſſerleitung, ſie kam aber mehr als zweymal ſo hoch zu ſtehen, und Atticus legte das übrige zu. A. S. 29. „Die Barbarey, welche Aſien öde machte, ſicherte die ſtattlichen Gebäude des Alterthums, daſs ſie nicht geplündert wurden.“ G. ſagt auch nicht ein Wort, das ſeine Abkürzer zu einem ſolchen Nonſenſe hätte verleiten können. A. S. 34. „Der erhabene Longin der Sklave eines deſpotiſchen Weibes.“ Man wundert ſich doppelt, daſs die ſanften Worte der Engländer S. 58. *in the court of the ſyrian queen*, ſo übertrieben ſind, wenn man weiſs, daſs das deſpotiſche Weib „die edle Zenobia“ war. S. 36. ſind die Worte: *the republicans of ſpirit and ability had periſhed in the field of battle, or in the proſcription*, überſetzt: der *gröſste Theil der Senatoren* war auf dem Schlachtfelde geblieben, oder hatte in der Acht ſein Leben eingebüſst. Da in dieſen leichten Ausdrücken der Schriftſteller mit ſo wenig Treue wiedergegeben iſt, ſo iſt es kein Wunder, daſs die Abkürzer einen etwas ſchwereru Gedanken ihres Originals häufig falſch verſtehen. So ſagt G. S. 87.: Die mehrſten Verbrechen, die uns die Geſchichte erzählt, werden begangen, weil der Menſch viel wünſchet, und wenig erhält. Wunſch nach Macht iſt beſonders von ungeſelliger Natur, und in bürgerlichen Kriegen, die er bewirkt, werden unſre Leidenſchaften aus mehrern Gründen heftiger erregt; ſie erſticken das Mitleid, und machen uns grauſam. Aber, fügt er hinzu: *theſe motives will not account for the unprovoked cruelties of Commodus who hat nothing to wiſh and every thing to enjoy.* Das iſt S. 54. überſetzt: aber für Commodus ungereizte Grauſamkeiten, der nichts zu wünſchen *und alles zu fürchten hatte*, geben ſie uns keinen Aufſchluſs.“ Schon das Wort *enjoy* muſste den Ueberſetzer lehren, daſs er, oder wenn ſein Original ein andres Wort untergeſchoben hatte, dieſer G. nicht verſtanden. Auf eben der Seite iſt *embarraſſed*, durch überraſchet, überſetzt, welches keinen Sinn giebt, da der Krieg ſchon einige Jahre gedauert hatte. Wir könnten das Verzeichniſs dieſer Beyſpiele noch ſehr vermehren, wenn wir nicht fürchten müſsten, zu weitläuftig bey einem Buche zu ſeyn, das wir nicht loben können. Doch müſſen wir geſtehen, daſs wir dergleichen völlige Verfehlungen des Sinns des Originals, oder Einſchiebſel, die G. Gedanken verfälſchen und verderben, in dem zweyten und dritten Bande, ſo weit wir die Vergleichung angeſtellt haben, ungleich ſeltner angetroffen haben. So iſt freylich 2ter B. S. 48: *rapid motions of a tartar war*, durch: die *künſtlichen Manöver* der — Cavallerie überſetzt. S. 59. *the ſublime and ſimple theology of the Chriſtians*, durch: die *hohe* und erhabene Theologie der Chriſten; und dadurch nicht nur G. eine Tautologie in den Mund gelegt, ſondern auch die Stärke und Wahrheit des Gedankens verdorben. Auch im 3ten B. S. 5. die Worte: *each circumſtance of the eventfull ſtory of the Barbarians, will adapt itſelf in a proper place to the Byzantine Annals*, überſetzt: jeder Umſtand der handlungsvollen Geſchichte der Barbaren wird in den byzantiniſchen Annalen *ihren eignen Platz einnehmen*; anſt.: von ſelbſt ihre gehörige Stelle finden u. ſ. w. durch die Ueberſetzung Gibbon abermals alle Feinheit der Unterſcheidung und des Ausdrucks weggenommen, da ſie ihn ſagen läſst: er wolle am Ende des Werks zu den Trümmern des alten Roms zurückkehren, und mit dieſem *ehrwürdigen* intereſſanten Gegenſtand ſein Werk ſchlieſsen; G. hütet ſich aber wohl, das damalige Rom ehrwürdig zu nennen; er ſagt: *the venerable name, the interesting theme, wit ſhed a ray of glory on the concluſion of my labours.* — Da Hr. S. einen correcten Stil ſchreibt, der ſich ſehr gut leſen läſst; ſo wünſchten wir, er hätte ſeinen Fleiſs auf etwas beſſers, als auf einen *elenden* Auszug aus einem Werke verwandt, das auch für den *beſten*, der ſich machen lieſse, viel zu gut iſt.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Nachrichten von adelichen Wapen*, geſammelt von *Chriſtian Friedrich Auguſt von Meding*, Erbh. auf Schnellenberg, Capitularen und Scholaſtico zu Naumburg. *Dritter Theil.* 1791. 846 S. 8.

Die gute Seite dieſer Nachrichten iſt aus unſern von den zwey erſten Theilen gegebenen Recenſionen ſo bekannt, und dieſer Theil ſeinen vorhergegangenen Brüdern an Güte ſo gleich, daſs wir es bey einer bloſsen Anzeige deſſelben bewenden laſſen könnten, wenn wir dem würdigen Vf. nicht einige Bemerkungen mittheilen müſsten. Es iſt ein Irrthum S. 152 - 154., wenn er den von *Dienemann* in dem Verzeichniſs des Ritterſchlags vom 26 Febr. 1737 als Grafen aufgeführten Friedrich Wilhelm von Eickſtedt von der ſeinem Geſchlechte ertheilten gräflichen Würde ausſchlieſsen will. Eben dieſer war es, der, als preuſsiſcher Staatsminiſter und Grandmaitre, zuerſt in den Grafenſtand erhoben wurde, und die gräfliche Würde der Linie ſeines Bruders, alſo auch dem Auguſt Ludwig Maximilian, Grafen von Eickſtedt-Peterwaldt mittheilte. Auch er führte, wie dieſer, den Namen Peterswaldt von dem verſtorbenen und beerbten kurf. Hannöveriſchen Oberſtallmeiſter von Peterwaldt, deſſen Wapen, den wilden Schweinskopf, ſie mit dem ihrigen vereinigten. Ganz richtig deutet der Vf. den Schlüſſel in dem gräflich Eickſtedt-Peterswaldiſchen Wapen auf das Erbkammeramt in Pommern; es ſcheint ihm aber unbekannt zu ſeyn, daſs noch eine adliche Linie von Eickſtedt im preuſsiſchen Pommern exiſtirt, von welcher, wenn Rec. nicht irrt, der preuſsiſche Regierungspräſident und Landſchaftsdirector von Eickſtedt in Pommern das Haupt iſt. Die Geuder von Rabenſteiner hielten ſich allerdings ſchon im XVI Jahrhundert in Franken auf, und waren mit mehreren altadelichen Geſchlechtern in Franken durch Verheirathungen verbunden. Das Heſsbergiſche Wapen hat Rec. ſehr oft auf ältern Sie-

geln und nie anders als mit den drey sechsblättrigen Rosen über einander im silbernen, und den drey silbernen Balken im rothen Felde gesehen. Dass es auf den Wirzburgischen Monumenten mit abweichenden Verschiedenheiten erscheint, thut nichts zur Sache. Die Unwissenheit der Künstler kann, wie der Vf. erinnert, freylich oft die Ursache der kleinen Abweichungen und Unrichtigkeiten gewesen seyn; aber eben so oft die in den XV und XVIten Jahrh. herrschende Sitte, dass die geistlichen Geschlechtsherrn entweder in der Stellung der Wapenfigur oder in der Tinctur des Schildes und der Helmdecken zur Unterscheidung eine freywillige Veränderung anzunehmen pflegten. So wenig diese Bemerkung bis jetzt gemacht worden ist, so auffallend wahr wird sie in dem Wapen mehrerer Stiftsherrn aus einem und demselben Geschlechte, wo Rec. dem Vf. das von Hn. Salvern in den *Proben des hohen deutschen Reichsadels* mehrmals beschriebene von den verschiedenen Domherren von Bibra in den ältern Zeiten geführte Geschlechtswapen als Beweis zu Untersuchung empfehlen will. Ganz richtig urtheilt aber der Vf. aus der Inschrift des dem ehemaligen Domdechanten Sigismund von der Kere zu Wirzburg gesetzten Monumente: *Sigismund Truchses de Henneberg, dictus a Khere*, dass dieses Geschlecht das Truchsessenamt der Grafen von Henneberg geführt haben müsse. Die Urkunden sind zwar sehr selten, in welchen das Geschlecht unter diesem Namen erscheint; indessen hat Rec. verschiedene in Händen gehabt, in welchen sie ausdrücklich Truchses von der Kere genannt werden. Es kann immer seyn, dass die nachher von diesem Geschlechte mit dem Geschlechte von Bibra als ein umgehendes Lehn geführte Erbuntermarschalswürde des Stifts Wirzburg das Truchsessenamt verdrängt, oder wenigstens in Vergessenheit gebracht habe. Die Modschieler von Reichenbach werden so wie die Modschidler von Gera in den ältern Urkunden Mudschidler genannt, also keine in Rücksicht beider Geschlechter in Betracht kommende Verschiedenheit! Diese wenigen uns vorgekommenen Bedenklichkeiten ausgenommen, hat der Vf. in diesem Theile mit eben dem Fleisse und der Sorgfalt, wie in den beiden ersten Theilen, gearbeitet. Durch den Gebrauch der Stammbücher, der Stammbäume, Ahnentafeln und Monumente, der Siegel und Pettschaften, durch mühsam zusammengebrachte richtige Zeichnungen, durch Zuratheziehung einzelner Geschlechtsnachrichten und der diplomatischen Schriftsteller ist der Vf. im Stande gewesen, auch in diesem Theile unendlich viele von Spenern und in dem Fürstnerisch. Siebmacherischen Wapenbuche begangene Irrthümer und Unrichtigkeiten zu verbessern, und sehr brauchbare Untersuchungen über die Wapen mehrerer Geschlechter mitzutheilen. Mit diesen Fortsetzungen ist der erstere Plan des Vf. um vieles ausgedehnter geworden. Dieser fasst wieder die Beschreibung von 1000 Wapen theils lebender, theils ausgestorbener, theils alt, theils neuadlicher Geschlechter in sich. Der Vf. verspricht noch einen vierten Theil. Zu den Wapen der österreichischen Geschlechter hätte der Vf. Hoheneks Beschreibung der löblichen Stände des erzherzogl. Oesterreichs mit Vortheil gebrauchen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Neuwied, b. Gebra: *Die Stimme des Volks* oder *die Zerstörung der Bastille*, ein bürgerliches Trauerspiel in vier Aufzügen, von *L. I. von Buri*. 1791. 174 S. 8. (10 gr.)

Ein *Graf de la Tour*, — übrigens, was man ihm nicht ansehen würde, ein wüthender Demokrat, — giebt in dem ersten Auftritt des ersten Aufzugs seiner Tochter einen Stoss, dass sie zu Boden sinkt, und geht ins Seitenkabinet ab. Nachher beweist ihm seine Frau, dass er das arme Mädchen weder verstanden noch angehört hat, und nennt ihn *einen liebenswürdigen Murrkopf*. In dieser Eigenschaft sagt er, als sie abgeht, S. 23.: *Die Thränen der Weiber schmelzen die Mannskraft, die wie Wintereis seyn soll, das selbst den Strahlen der Sonne Trotz bietet.* — Der gute Mann ist mit einem Sohn heimgesucht, der nach seinem *murrköpfigen* Ausdruck, *an den Toiletten der Polignacs herumschmüffelt*, endlich aber sich bekehrt, und bey der Eroberung der Bastille todtschlagen lässt. *Delaunay, Flesselles, Faulon, la Fayette* treten hier in Person auf; aber ein Deutscher, von der Erfindung des Vf., hat, wie billig, den vornehmsten Antheil an den Heldenthaten des Volks. Wir müssen also noch abwarten, ob wir etwas weniger entscheidende Beweise bekommen werden, dass alle Revolutionsstücke, — für welche Parthey sie auch geschrieben seyn mögen, ihrem Wesen nach, — nothwendig schlecht seyn müssen; denn durch die vielen andern Ursachen, welche zu der Erbärmlichkeit *dieses* dramatischen Products concurrirt haben, leidet die Wahrheit des allgemeinen Satzes in der Anwendung.

Gotha, b. Ettinger: *Dietrich der Bedrängte, Graf von Weissenfels.* Eine Geschichte in zwey Theilen. 1791. 8.

Diese Geschichte scheint zwar nicht von der nemlichen Feder zu seyn, die uns seit einigen Jahren so viel historische Romane, und unter andern den *Herrmann von Unna*, geliefert hat; aber der Vf. scheint die Gattung und die Manier, in welcher jener Schriftsteller arbeitet, sehr ängstlich vor Augen gehabt zu haben. In der Weitschweifigkeit ist seine Nachahmung besonders glücklich, und von dieser Seite übertrifft er fast sein Muster. Wie weit diese Eigenschaft in der Schreibart getrieben ist, kann folgende Stelle (I. Th. S. 166.) beweisen: *Bey aller Liebe zum Frieden, und ungeachtet des eifrigen Wunsches, seine Tage in Weissenfels ruhig und still verleben zu können, waren Muth und Tapferkeit nichts weniger als Dietrichen blofs dem Namen nach bekannte Tugenden.* Mit eben dieser langsamen Schwerfälligkeit geht auch die Geschichte selbst fort, indessen fehlt es ihr nicht ganz an Interesse, und der Charakter sowohl, als die Situation der Gemahlin Dietrichs, Jutta, würden bey einer lebhafteren, gedrängteren Behandlung, nicht ohne Verdienst seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

1) Halle, b. Gebauer: *Dreyfaches Regiſter zu den* drey erſten Bänden des erſten Theils *des von dem Kgl. Dän. JuſtizR. Heinr. Wilh. Lawätz herausgegebenen Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare.* 1791. 400 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Ebend., b. Ebend.: *Erſter Nachtrag zu den* drey erſten Bänden des erſten Theils *des Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *H. W. Lawätz.* 1791. 490 S. und XXXVI S. Inhalt. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Ebend., b. Ebend.: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *H. W. Lawätz. Des erſten Theils* vierter Band; Abtheilung I, II. (oder als ein *eigenes Werk für ſich,* mit dem beſondern Titelblatt: *Verzeichniſs einzelner Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten und Schriftſteller älterer und neuerer Zeiten,* von *H. W. Lawätz.* Abth. I, II.) 1790. 788 und 606 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das weitſchweifige und faſt grenzenloſe Unternehmen des Vf., welches in claſſificirten Bücherverzeichniſſen aller Arten von Wiſſenſchaften und Künſten beſtehen ſoll, eilt wider alle Erwartung mit ſehr raſchen Schritten fort, ohne die mancherley Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, welche es aufzuhalten ſchienen, zu ſcheuen, und ohne ſich durch Tadel und widrige Urtheile irre machen zu laſſen. Da das Werk, nach Strenge beurtheilt, ganz unfehlbar vielfache Veranlaſſung giebt, Lücken und Verirrungen zu bemerken, worüber man dem Vf. Vorwürfe machen kann, ſo wollen wir bey einem Werke dieſer Art, das ſeiner Natur nach bey dem ſtrengſten Fleiſse nie ganz vollſtändig oder fehlerfrey ſeyn oder werden kann, den gelindeſten und billigſten Weg einſchlagen. Das Buch ſoll die Stelle einer Bibliothek vertreten, oder der ſyſtematiſch geordnete Katalog einer anſehnlichen allgemeinen Bibliothek werden. Wenigſtens dürfen wir es nach dieſer Beſtimmung oder unter dieſem Bilde uns vorſtellen. Ob nun gleich alſo z. B. die Bibliothek von Greifswalde, der von Wien, Dresden u. ſ. w. ſehr nachſteht, und gegen letztere ſehr unvollſtändig und in allen Fächern mangelhafter iſt, ſo behauptet ſie dennoch ihren groſsen Werth für ſich, und ihr ſyſtematiſcher Catalog wird geſchätzt werden, wenn gleich derſelbe im Verhältniſſe mit denen von Wien und Dresden ſehr unvollkommen iſt. Wiederum ſelbſt die groſsen Bibliotheken von Wien und Dresden haben unfehlbar Lücken in mehrern Fächern, ſo daſs ſich mancher verwundern dürfte, hier einzelne Bücher zu vermiſſen, die auch der Privatus in ſeiner kleinen Bibliothek beſitzt. Einzelne Bücher ſind auch wohl in unrechte Fächer gekommen; aber bey allen dieſen Mängeln oder zufälligen Verſetzungen, wer wird demungeachtet nicht den Werth ſolcher reichen und koſtbaren Sammlungen erkennen, und ſie ſelbſt oder ihre ſyſtematiſche Verzeichniſſe überaus nützlich finden? Dieſe Vorſtellungsart paſst zwar nicht völlig auf das gegenwärtig angezeigte Werk des Hn. L., um alle Arten von Uebereilungen, Auslaſſungsſünden und Verſetzungen zu entſchuldigen; aber ſie dient wenigſtens, die Nutzbarkeit deſſelben zu rechtfertigen, und unſerm oder fremdem Urtheile darüber die Härte zu benehmen.

1) Der *Regiſterband* geht nur über die drey erſten Bände des erſten Theils, mit Ausſchlieſsung des vierten Bandes, weil dieſer ſelbſt bloſs Regiſter über die vorhandenen Lebensbeſchreibungen der Gelehrten iſt. Das Regiſter iſt *dreyfach:* 1) über diejenigen *Schriftſteller,* welchen einzelne Kapitel und Abtheilungen durch eigene Aufſchriften zugeeignet worden. *Schriftſteller* muſste ſie der Vf. nicht mit einem allgemeinen Namen nennen, da neben gelehrten Buchhändlern auch *ungelehrte* Buchhändler darunter ſind, die nichts geſchrieben haben, und zum Theil nichts ſchreiben konnten. Eine eigene ganz neue *literariſche Erſcheinung* iſt übrigens theils überhaupt der Einfall, jedes einzelne Kapitel und jede einzelne Abtheilung, nicht etwa *einem,* ſondern oft *ſechs* und *mehrern* Perſonen, (wir haben bey einzelnen Kapiteln 58 Dedicationsnamen gezählt,) durch beſondere Aufſchriften zu widmen; theils auch das darüber abgefaſste und hier angefügte *Dedicationsregiſter,* dergleichen ſchwerlich vorher exiſtirt hat. Wir zählen 419 Namen, welchen einzelne oder mehrere Artikel des Buchs dedicirt worden ſind. Die Abſicht dieſer gehäuften Dedicationen iſt, jedem, der dieſer Ehre gewürdiget wird, die Pflicht aufzulegen, dem Vf. Beyträge zuzuſchicken. Aus der Vorrede zum Nachtrage erhellet, daſs dieſe Abſicht ganz verfehlet worden. Die meiſten wiſſen gar nicht, daſs ihnen etwas dedicirt worden. Einige waren ſchon längſt todt. 2) Alphabetiſches Realregiſter. 3) Verzeichniſs der im Handbuche angeführten Schriftſteller und deren Werke.

2) Der *erſte Nachtrag* enthält eine Nachleſe der Bücher, welche die *Einrichtung der Studien,* die *Erziehung* und *Prüfung* der Köpfe; ferner *Schreibkunſt* und *Sprachen* ſowohl überhaupt, als einzeln betreffen. Die folgenden Nachträge werden die Literatur der übrigen Materien des erſten Theils ergänzen und vervollſtändigen. Alle Nachträge ſind Beweiſe fortgeſetzter Aufmerkſamkeit und vielen Fleiſses, aber zugleich auch ſichere Proben der groſsen Unvollſtändigkeit des Werks in ſeiner *erſten Anlage.* Hätte der Vf. ſein Manuſcript noch einige Jahre zurückgehalten, und das, was er nachträgt,

vielmehr in daſſelbe gleich und vor dem Abdrucke eingetragen, ſo würde das ganze Werk weit rühmlicher für ihn ausgefallen, und zum Gebrauch bequemer und zuverläſſiger, vielleicht auch wohlfeiler geworden ſeyn. Die Wiederholungen der ſo mannichfaltigen Abtheilungen und Aufſchriften, ſo wie die dadurch entſtandene neue Veranlaſſung zu Dedicationen, die in den Zuſätzen faſt noch zahlreicher, als im Werke ſelbſt, ſind, nehmen einen ſehr beträchtlichen Raum ein, der ganz unnützer Weiſe verſchwendet wird, und gleichwohl dem Käufer ſein Geld koſtet. Und wie unbequem, beſchwerlich und verwirrend iſt es, immer die ſich anhäufenden Nachträge mit dem Hauptwerke zu vergleichen, beſonders da ſich voraus ſehen läſst, daſs bald wieder neue Nachträge nöthig ſeyn werden? Wenigſtens hätte der Vf. bis zu einem gewiſſen Zeitabſchnitt, da etwa bloſs die neuere Literatur abgeſondert worden wäre, möglichſt ins Reine gekommen ſeyn müſſen, bevor er das Buch ins Publikum gegeben hätte. Indeſſen müſſen wir die Sache jetzt nehmen, wie ſie iſt; und da ſind freylich Zuſätze beſſer, als ein mangelhaftes Werk ohne Zuſätze. Aber der Vorwurf einer Uebereilung bey der erſten Ausgabe wird der Vf., dem wir Billigkeit und Wahrheitsliebe zutrauen, ſich jetzt ſelbſt machen. Wie fern der Nachtrag das Mangelhafte des Werks zureichend vervollſtändiget, oder ſelbſt wieder beträchtliche Lücken gelaſſen habe, können wir nicht genau beurtheilen, da die erſten 3 Bände uns jetzt nicht zur Hand ſind, ohne welche ſich der ganze Vorrath nicht überſehen läſst. Der Fleiſs und gute Wille des Vf. iſt überall ſichtbar, indem ſelbſt aus vermiſchten Werken und Sammlungen einzelne Abhandlungen in ihre Fächer eingetragen worden ſind. Einige Verirrungen haben wir indeſſen bey der bloſsen Durchſicht der Nachträge bemerkt, die wir anzeigen wollen. Der Vf. hat die Methode, in jeder Abtheilung die Literatur oder das Verzeichniſs der Bücher ſeit der Buchdruckerkunſt, nach Jahrhunderten, und in jedem Jahrhundert nach dem Alphabet der Verfaſſer zu ordnen. Die Unterſchiede der Jahrhunderte nennt er: erſte, zweyte, dritte *Epoche*. Vermuthlich hat der Vf. ſich darunter *Zeiträume* gedacht; und die ſind es auch, aber nicht Epochen. Num. 127. *Chr. Fr. Moſer's* Leichen- und Hochzeit-Abdankungs-Reden für Landſchulmeiſter etc. gehören einſt zur homiletiſchen Vorrathskammer, wenn der Vf. dieſe mit aufnehmen will; aber unter den Büchern zur Bildungstheorie des Landſchulmeiſters ſollte es nicht mit ſtehen. Num. 368. *Tychſen* von der Buchſtabenſchrift der Aegyptier etc. ſteht falſch unter der Hieroglyphenſchrift. Num. 644. *Thomae* Erweis, daſs ein geiſtlicher Redner ſeiner Mutterſprache kundig ſeyn müſſe etc., gehört nicht zur deutſchen Grammatik, ſondern zur Homiletik; eben ſo wenig hat Num. 648. *Treuer* Diſſ. de crimine alieni ſermonis etc. ſeine rechte Stelle, ſondern muſs mehr zur Politik oder zur Jurisprudenz gerechnet werden. N. 809. iſt *J. Feſſler's* Chreſtomathie der arabiſchen Sprache etc. als ein *wirklich erſchienenes* und vorhandenes Buch angegeben, da doch der Vf. dieſelbe bloſs verſprochen, aber noch nicht geliefert hat. N. 813. *Chph. Theod. Waltheri* Ellipſes *Arabicae* etc. iſt ein falſcher Titel und am falſchen Orte eingetragen; es iſt daſſelbe Buch, das No. 1621. richtig verzeichnet ſtehet, nemlich Ellipſes *Hebraicae*. N. 1588. *Trendelenburg* von hebr. *Vocalen* etc. ſteht aus Verſehn unter den *Buchſtaben*. N. 1624. iſt *Wolfii* Hiſtoria Lexicorum Hebr. richtig angegeben, aber nicht bemerkt, daſs daſſelbe Werkchen im Auszuge, aber zugleich auch mit Zuſätzen in *Wolfs Bibl. Hebr. Vol. II.* p. 548 ſqq. coll. Vol. IV. p. 231 ſqq. eingerückt worden ſey. — N. 1666. ſteht *Der jüdiſche Sprachmeiſter* etc. unter den hebräiſchen Lexicis; er gehört aber hinter N. 2807 unter die Anweiſungen zum *Judendeutſch*. — *Thomae Magiſtri* Eclogae dictionum Atticarum würden wir nicht N. 2456. zu den griechiſchen *Phraſeologien*, ſondern vielmehr p. 303. zu den *Gloſſarien* gerechnet haben; eben ſo *Anacreons Lieder gr.* mit einem *vollſt. Griech. Deutſchen Wörterbuch von Joerdens* etc. nicht unter die *Vocabularien*, ſondern unter die *Ausgaben des Anacreons*. — N. 1522. ſteht *Pauſi* Lexicon Plantinum falſch unter den *griechiſchen* Lexicis. — Etwas ſonderbar iſt es auch, daſs *Apollonii Sophiſtae Lexicon Gr. Iliados* ed. per *Villoiſon* und auf ähnliche Art andere alte Schriftſteller, bloſs der Ausgabe wegen, unter die Schriftſteller, Lexikographen u. ſ. w. der dritten Epoche (des dritten Zeitraums) 1700 — 1799 gezählet werden. N. 3179 ſcheinen *Manuelis Chryſolorae* Erotemata cet., welche zur griechiſchen Sprache gehören, aus Verſehen in dieſe lateiniſche Literatur gerathen zu ſeyn. N. 3417. ſteht *Jobi Ludolfi* Lexicon Aethiopico-Latinum etc. unter den *lateiniſchen* Wörterbüchern, und in den folgenden Numern noch mehrere Lexica anderer Sprachen, bey welchen das Lateiniſche bloſs die *erklärende Sprache* iſt. Wenn wir alle dergleichen Wörterbücher *Lateiniſche* Wörterbücher nennen wollten, wie groſs würde nicht deren Anzahl werden! — Obgleich in dem ganzen Werke eine gewiſſe Einförmigkeit zu herrſchen ſcheint, ſo liegt doch nicht durchaus derſelbe Plan zum Grunde. So iſt es z. B. S. 356 — 358. ganz wider den Plan des Buchs, daſs in der Literatur der lateiniſchen Sprache die Notiz der Werke über *alte Denkmäler*, welche die alte Latinität erläutern, als *Inſchriften*, *Gemmen* etc. eingerückt worden. Denn 1) iſt daſſelbe bey keiner andern Sprache geſchehen; 2) hätten ſo auch Münzbücher angezeigt werden müſſen; 3) verurſachet ſolches natürlicher Weiſe ganz unnütze Wiederholungen, wenn der Vf. in der Folge bey der Literatur der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften dieſelben Bücher wieder unter den Antiquitäten aufführen muſs. Für Erſparung des Raums hat der Vf. überhaupt gar keinen Sinn. Einerley Titel führt er gar oft zwey bis dreymal *vollſtändig* an, wo ſolches gar keine Erleichterung macht. Z. E. *Tychſens* Aufſatz über die Buchſtabenſchrift der Aegyptier ſteht in derſelben Abtheilung 1. unter dem Buchſtaben *B*, weil er in der *Bibliothek* der alten Literatur abgedruckt worden; 2. unter *T*, weil des Vf. Name mit dieſem Buchſtaben anfängt. *Lenz* lateiniſche Sprechmethode wird 1. unter *L.* (*Lenz*), und hernach wieder 2. unter *N.* (*Nachrichten* aus Schnepfenthal) angezeigt. Dies iſt der Fall bey allen kleinen Schriften, die in Sammlungen vorkommen. Eben ſo groſs iſt die Verſchwendung des Raums bey Citationen. Anſtatt daſs der Vf. z. B. *Seilers Gem. Betr. T. — S. —*

zur

zur völligen Deutlichkeit der Leſer mit *einer halben Zeile* hätte angeben können, braucht er dazu auf die unverantwortlichſte Art nicht etwa blofs N. 399 *einmal*, ſondern ſehr oft *vier volle Zeilen*. Bey andern Büchern geſchieht daſſelbe. Den zu Dedicationen auf die zweckloſeſte Weiſe verſchwendeten Raum haben wir oben ſchon gerügt. Die *Vorrede* zu dem Nachtrage enthält eine Rechtfertigung des Vf. gegen eine unmilde oder ſtrenge Recenſion des Werks in der *Allgem. Deutſchen Bibliothek*. Ohne die von uns und mehrern Leſern bemerkte Uebereilung würde der Vf. ſchwerlich eine ſo harte Beurtheilung erfahren haben. Derſelben aber ungeachtet erkennen wir den an das Werk verwandten groſsen Fleifs des Vf. und die unleugbare Nutzbarkeit des Buchs. Der Vorrede iſt beygelegt ein Aufſatz des Hn. Lic. *Nemnich* zu Hamburg, unter dem Titel: *Verdienſte der Portugieſen um das Sprachſtudium. Ein Zuſatz zum erſten Theile des Handbuchs und deſſen Nachtrage*, S. XVII bis XXIV.

3) Des *erſten Theils vierter Band* von dem *Handbuche für Bücherfreunde* enthält *das Verzeichniſs einzelner Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten* in zwey Abtheilungen. Die *Scriptores vitarum Eruditorum particulares*, welche im *Bünauiſchen Catalogo* verzeichnet ſtehen, und beynahe den ganzen *zweyten Band* des *erſten Tomi* ausfüllen, ſind zuſammen hier eingetragen worden; nur iſt zu bedauern, daſs Hr. *L.* nicht immer die Anmerkungen mit übergetragen hat. Hr. *L.* verſichert, er habe ſchon viel zuſammengetragen gehabt, ohne zu wiſſen, daſs im Bünauiſchen Catalogus ein ſolches Verzeichniſs vorhanden ſey; letzteres ſey ihm ſpäter erſt bloſs durch einen glücklichen Zufall bekannt geworden. Uns iſt faſt unbegreiflich, wie ein Mann, der aus Literatur ein Hauptgeſchäft macht, jenes Verzeichniſs nicht längſt gekannt haben ſoll. Es iſt vielmehr der natürlichſte Gedanke, daſs zu einem Werke dieſer Art der Bünauiſche Catalogus die Grundlage habe ausmachen müſſen. Indeſſen iſt es gleich viel, ob hier derſelbe früher oder ſpäter gebraucht worden ſey; genug, daſs alles bereits geſammelte in das neue Verzeichniſs eingetragen worden. Nach Hn. Lawätz Angabe ſind gegen 3000 neue Artikel zu dem Verzeichniſſe des Bünauiſchen Catalogi hinzugekommen. Zu wünſchen wäre, der Vf. habe es bey dieſer allgemeinen Angabe nicht bewenden laſſen, ſondern beſonders diejenigen *Sammlungen* genau angegeben, aus welchen die einzelnen Leben in dieſes Regiſter eingetragen worden. Wir bitten ſogar jetzt noch, daſs derſelbe in einer der folgenden Vorreden dieſe Anzeige der excerpirten biographiſchen Sammlungen mittheilen wolle. Ohne ſie kann man nur mühſam und doch unſicher entſcheiden, was eingetragen oder nicht eingetragen ſey. Und gleichwohl würde es zum Privatgebrauche dieſes biographiſchen Regiſters gut ſeyn, davon im Voraus belehrt zu ſeyn, um es zum eigenen Gebrauch weiter zu vervollſtändigen. Bey obenhin angeſtellten Verſuchen iſt es uns vorgekommen, als ſey von *Adauctus Voigt* ſchöner Sammlung von Leben Böhmiſcher Gelehrten, auch von *Büſchings* Beyträgen zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen noch kein Gebrauch gemacht worden. Eben ſo vermiſſen wir die Anzeigen aus *Harles Vitis Philologorum*, aus der *Biographia Academica Gottingenſi*, obgleich einzelne Memoriae von Gesner angeführt werden, aus *Meiers* biogr. Nachrichten von Schriftſtellern in den Baireuthiſchen und Anſpachiſchen Landen, und viele andere. Hr. *L.* muſs ſich nothwendig genau darüber erklären, welche Sammlungen wirklich benutzt worden, damit diejenigen, welche ſein biographiſches Regiſter brauchen wollen, wiſſen, was etwa weiter nachzutragen ſey. Auf manche Dinge ſind wir geſtoſsen, die nicht biographiſchen Inhalts waren, z. B. *Volborthii Progr. ſuper fructu, quem interpres Homeri e Virgilii lectione capere poſſit; Anonymi apologia Virgilii, quod Aeneam dixerit Veneris et Anchiſae filium* etc.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in der Voſſiſchen Buchh.: *Der Partheygänger im Kriege, oder der Nutzen eines Corps leichter Truppen für eine Armee*, herausgegeben von dem Oberſtlieutenant *Emmerich*. Aus dem Engliſchen überſetzt. 118 S. kl. 8.

DRESDEN, in der Waltherſchen Hofbuch.: *Der Partheygänger im Kriege*, oder *Gebrauch der leichten Truppen im Felde*. Aus dem Engliſchen, des Oberſtlieutenant *Emmerich*. Mit Anmerkungen. 168 S. in gr. 8.

Hier iſt der Anfang des letzten Kapitels:

Das Original.

In orderto prove ſucceſsful, in an attack, by ſurpriſe in the night, upon any poſt, which happens to lie in his direct road, and if not taken, might frustrate his expedition, or other wiſe impede the ſervice, the partiſan muſt gain perfect information of the ſtrength and number of the enemy, whether they are in Camp, or in quaters; if Cavalery or Infantery; their diſtance from any garriſon, and where their Centinels are placed.

Dresdener Ueberſetzung.

Um mit Erfolg einen Poſten zu überfallen, der auf dem Wege des Partheygängers liegt, und ſein Unternehmen vereiteln, oder ihm ſonſt hinderlich werden könnte, wenn er nicht weggenommen würde; muſs man ſich genaue Nachricht von der Stärke und Zahl des Feindes verſchaffen; ob er im Lager oder in Quartieren ſtehet; ob es Cavallerie oder Infanterie, und wie groſs die Entfernung von der nächſten Garniſon iſt; und wo endlich ſeine Schildwachen ſtehen.

Berliner Ueberſetzung.

Damit ein Angriff durch einen mächtigen Ueberfall auf irgend einen Poſten, der auf ſeiner (auf weſſen? Es iſt der Anfang des Capitels) Strafse liegt, gelinge, und der, wofern er nicht aufgehoben wird, ſein Unternehmen vereiteln, oder den Dienſt ſonſt verhindern könne, ſo muſs der Partheygänger ganz genaue Nachricht haben, von der Stärke und Zahl der Feinde; ob ſie in Lagern oder in Quartiren ſind; ob es Cavallerie oder Infanterie iſt; wie weit ſie von irgend einer Garniſon entfernt, und wo ihre Schildwachen ausgeſtellt ſind.

Die Dresdener Ueberſetzung hat für die 2 Gr., welche ſie mehr koſtet, noch einen andern Vortheil, als den, der in der Ueberſetzung ſich zeigt; ſie iſt mit Anmerkungen begleitet, welche aus den beſten hieher gehörigen Büchern, das Unentbehrlichſte vom kleinen Krie-

ge, wo es im Original fehlt, beybringt. Berichtigende Bemerkungen, die das Original bedurft hätte, findet man indefs nicht. Auch haben wir einige Fehler in den Namen gefunden, welche in den Anmerkungen vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter*, oder Versuch einer Frauenzimmermoral, von *Joh. Ad. Schmerler*, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. *Erste Abtheilung.* 1791. 258 S. ohne die Vorrede. 8. (12 gr)

Diese Frauenzimmermoral ist, wie der Vf. selbst in der Vorrede erzählt, aus verschiedenen zu seinem Privatgebrauch bestimmten moralischen Bruchstücken entstanden, die er sich gesammelt, um sie bey seinen Vorlesungen über Campens väterlichen Rath etc. gelegenheitlich einzuschalten. Für etwas mehr als zusammengesetzte Bruchstücke können auch wohl die hier vorgetragenen Lehren nicht ausgegeben werden, da die Materien nach sehr verschiednem Zuschnitt bald kürzer bald weitläuftiger abgehandelt sind, und weder in Rücksicht des Vortrags noch der Anordnung derselben ein eigentlicher systematischer Zusammenhang beobachtet ist. — Wie nahe sich zuweilen Hr. S. an Campens väterlichen Rath etc. hält, mag folgende Vergleichung zeigen:

Schmerler.

S. 19. Wilst du dir nun selbst mit unpartheyischer Aufrichtigkeit die Frage beantworten, worinn denn eigentlich deine weibliche Bestimmung besteht, und wie du derselben auf das vollkommenste Genüge leisten könnest: so würdest du dich freylich sehr betrügen, wenn du dich bey der Beantwortung jener wichtigen Frage durch das Beyspiel des grösten Theils deiner Schwestern leiten liessest. Da würde dir die *Eine* die Meynung beybringen, es sey das höchste Gut des weiblichen Geschlechts, im schimmernden Putze zu prangen, und die Augen der bewundernden Menge auf sich zu ziehen. Die *Andre* würde dich durch ihr Betragen lehren, dafs sie das höchste Erdenglück in den berauschenden Schmeicheleyen fafelnder Gecken, und in dem schönen Unsinn zu finden glaube, welchen sie sich von Zeit zu Zeit vorschwätzen läfst, um ihre lästigen Stunden wegzutändeln. Die *Dritte* würde dich bereden, du seyest nur dazu vorhanden, die Handlungen deiner Nebenmenschen zu belauschen, ihre Worte und Reden aufzuhaschen, ihre Gesinnungen auszuspähen, und dabey überall die schlimmsten Absichten zu ahnden, und den unschuldigsten Aeufserungen das Schandmal der Bosheit aufzudrücken. Eine *Vierte* u. s. w.

Campe.

S. 12. Was soll denn also das Weib, oder wozu ist sie denn nun eigentlich? — Wolltest du umher schauen und sehen, was manche deiner Schwestern jung und alt, besonders in den höhern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Bestimmung bilden: so würde, fürchte ich, das Ideal, welches du aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einem garstigen Karrikaturgemälde werden, von dem ich um alles in der Welt nicht wünschen möchte, dafs du es dir zum Muster der Nachbildung aufstelltest. Denn was würde es seyn, das viele der besagten Schwestern dich durch ihr Beyspiel lehren würden? Die *Eine*: du seyst nur da, dich zu putzen und begaffen zu lassen, zu tändeln und von andern mit dir tändeln zu lassen; den schwindelerregenden Weihrauch junger und alter Gecken einzuathmen, oder wie man es nennt, dir etwas Schönes vorsagen, und dich dadurch zu einer süfsen Vergessenheit deiner selbst, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die *Zweyte*: du seyst geschaffen, dir schimmernde Talente ohne Absicht, unnütze Fertigkeiten und zwecklose literarische Kenntnisse zu erwerben, die du, ohne auf alles, was weibliche Bescheidenheit heifst, Verzicht zu thun, und ohne dich in höherm Grade misfällig zu machen, niemals, oder doch nur selten, und jedesmal nur mit einer Art von Beschämung äufsern dürftest. Die *Dritte*: du seyst dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen zu spähen, über jedes unbedachtsame Wort, über jede arglose Handlung unbarmherzig herzufallen, sie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, sie unter das Vergröfserungsglas der Schmähsucht zu bringen, um irgend etwas darinn zu bemerken und bemerken zu lassen, wodurch ein guter Name mit einigem Schein von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine *Vierte*: u. s. w.

Wie viel der Vf. aus andern, die er der Vorrede nach, aber ohne sie namentlich anzuführen, benutzt hat, auf ähnliche Art entlehnt haben möge, können wir eben so wenig bestimmen, als wir zu leugnen begehren, dafs die vorgetragnen Lehren für Leserinnen, denen es gleichgültig ist, wem sie sie zu danken haben, recht heilsam und nützlich werden können.

LEIPZIG, b. Büschels Wittwe: *Abdul-Hamit*, eine Geschichte aus dem Innern eines der vornehmsten Harems in Konstantinopel. 1791. 235 S. Mit einem Titelkupfer.

Die gegenwärtige Schrift ist weder Geschichte noch Roman; sie ist weder poetisch, noch moralisch, noch politisch, noch philosophisch, sie ist weder zur Belehrung noch zum Vergnügen, und wir zweifeln sehr, ob der Vf. selbst im Stande seyn würde, anzugeben, was er damit gewollt hat. Einzelne Fragmente über Sitten und Gebräuche der Türken könnten vielleicht einigen statistischen Werth haben; aber nirgends läfst sich das gemeinschaftliche Band erkennen, welches diese und so viele andre heterogene Theile zusammenreiht. Den Leser, der sich vor der häfslichen Furie auf dem Titelkupfer entsetzen möchte, können wir zum Trost benachrichtigen, dafs sie im dritten Bogen der Geschichte schon stirbt, und dafs sie übrigens auch viel besser ist, als dieses ihr Konterfey erwarten läfst. Die Schreibart dieser Schrift, die wir bey aller ihrer Langweiligkeit doch originell nennen müssen, ist im Ganzen ziemlich rein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

GRENOBLE u. PARIS, b. Delalain: *Oeuvres diverſes de Mme de Montanclos*, ci-devant *Mme. de Princen.* T. I. 201 p. T. II. 218 p. 8. 1790.

Witz, feines Gefühl und Beobachtungsgeiſt ſind an Frauenzimmern aus den gebildeten Claſſen nicht ungewöhnliche Erſcheinungen, und ſie machen auch die glänzende Seite der weiblichen Schriftſtellerey aus. Nichts hingegen iſt ſeltner bey ihnen, als ein hoher Grad von Enthuſiasmus, und reine Schöpfungskraft. Mehrere ſind in Romanen und den leichtern Gattungen der Poeſie glücklich geweſen; die Epopöe hingegen, das Trauerſpiel, und ſelbſt die Idylle und die Fabel ſind nie mit Erfolg von ihnen verſucht worden. Bey allen gebildeten Nationen findet man unter den Damen ſehr feine elegante Verſemacherinnen; den Nahmen *Dichterin* aber verdienten von jeher vielleicht nur zwey: eine Griechin und eine Deutſche. Frau v. *Montanclos* iſt ſicherlich nicht die Dritte. Sie hat ſich durch Uebung eine ziemliche Fertigkeit im Mechaniſchen der Poeſie erworben, (wiewohl ihre Verſe auch von dieſer Seite nicht ganz tadellos ſind) durch Lectüre einen Vorrath von Ausdrücken und Bildern; über einen poetiſchen Gemeinort verſteht ſie die gewöhnlichen Ideen artig genug in Reime zu verſchränken: Feuer, Leben, Neuheit aber vermiſst man durchaus. Der erſte Band dieſer Werke, der ganz aus verſificirten Stücken beſteht, hat kaum ein paar hervorſtechende Stücke, die in beſſerer Geſellſchaft vielleicht gar nicht bemerkt werden würden. Nur ein paar Madrigale und Gelegenheitsgedichte zeichnen ſich durch kunſtloſen Ausdruck der Empfindung, leichten Witz und ein gefälliges Colorit aus. Z. B. S. 35. 66. 70.

Sur le mot Toi.

Nous voilà donc à ce toi ſi joli!
Vénus dit-on prononça, la premiere,
Ce mot touchant, par l'Amour ennobli,
Et dont le charme adoucit la plus fiere.
De nos écrits, de nos doux entretiens,
Qu'il ſoit banni ce vous ce mot ſévere.
Dans les arrêts de la cour de Cythere
Ce mot fâcheux dit perte de tous biens.
Quand dix printems auront de notre flamme
Pu moderer l'aimable activité,
A la raiſon, à ſon auſtérité
Il ſera temps de ſoumettre notre ame;
Ce vous alors nous dira ſans detour
Que des plaiſirs la ſaiſon eſt finie:
Mais juſque-là donnons au tendre Amour
Ces doux inſtants qu'on doit nommer la vie.

Sur un Raccommodement.

J'ai retrouvé le doux plaiſir:
Que ſa perte m'étoit ſenſible!
J'avois avec moi le deſir;
Et tout ſeul deſir eſt nuiſible.
Un ſourire de mon amant
A rappelé l'enfant volage;
Un baiſer l'a rendu charmant;
Mais rien n'a pu le rendre ſage.

Die Erzählungen ſind zu gedehnt, an den Liedern und Fabeln läſst nicht viel tadeln, aber auch wenig rühmen. Die Idylle S. 127 ſoll Nachahmung eines Geſsnerſchen Stücks ſeyn, allein Rec. konnte keine Spur von Aehnlichkeit zwiſchen dieſem ganz fontanelliſchen und einem G. Schäferſtück auffinden. Ohnerachtet dem *ci-devant* vor ihrem Nahmen iſt die Vf. eine gute Patriotin, und *la Fayette* ihr Held.

Eſt-ce là tant de vertus qu'on doit un ſort funeſte?
Ah! que plutôt un barbare aſſaſſin
Faſſe tomber ma tête, ou déchire mon ſein,
Avant que la Fayete ait, d'un trait homicide,
Reçu le coup fatal, dont menace un perfide!
Dieu juſte! Etre éternel! prononce et j'obéie.
Ouvre-moi le tombeau, j'y deſcends à ce prix.
Sans effroi, ſans regret, je donnerois ma vie
Pour ſauver le Héros qui ſauve ma patrie.

Den Beſchluſs des 1 B. machen proſaiſche *chanſons d'une Bergere de Savoie.* Wie es ſcheint, liegen wahre Volkslieder zum Grunde. Die Mittheilung der Originale würde man der Vf. mehr danken, als ihre Ueberſetzung, in die ſie Züge gemiſcht hat, die Volkspoeſien ihren eigenthümlichen Charakter, unverkünſtelte Naivität, und damit den gröſsten Theil ihrer Anmuth rauben. Z. B. *Je ſens dans tout mon être un doux frémiſſement — exiſtence précieuſe — montagnes eſcarpées, ſpectacle majeſtueux et intereſſant* etc.

An der Spitze des *zweyten Bandes* ſteht ein kleines Luſtſpiel: *le Choix des fees par l'Amour et l'Hymen.* Auf die Geburt des Dauphin. Beſondere Umſtände, ſagt die Vf., hätten die Vorſtellung verhindert. Die Haupturſache war wohl, daſs man beſſere Stücke zu geben hatte. Die folgenden proſaiſchen Aufſätze und Erzählungen ſind vorzüglich gut, zum Theil vortrefflich, und entſchädigen vollkommen für alle Langeweile, die der 1 B. gemacht haben kann. *Cephiſe*; eine ſehr lehrreiche und rührende Geſchichte, voll feiner, der Natur abgelauſchter

ter Züge, und, einige deklamatorische Stellen abgerechnet, vortrefflich erzählt. *Das Herz altert nicht. Ist es Liebe? Ist es Freundschaft?* Diese beiden Aufsätze verrathen ungemeine Menschenkenntnifs. Sie enthüllen geheime Falten des Herzens mit einer Kunst und Fertigkeit, die dem Scharfsinn und dem Beobachtungsgeist der Vf. die gröfste Ehre machen. Die Schilderung des glücklichen Paares im ersten Stück ist von sprechender Wahrheit, so selten auch in ihr die Originale zu diesem Gemählde angetroffen werden mögen. Es ist mit so warmen, wahren Farben aufgetragen, dafs die Vermuthung sehr wahrscheinlich wird, die Vf. habe das Bild ihrer eigenen Ehe entworfen. *Der gestrige Abend.* Diese gefällige Erzählung zeigt, dafs die Vf. auch Personen aus den niedern Ständen mit richtigen Zügen darstellen kann, was man bey der Lectüre ihrer Idyllen nicht erwartet hätte. Die *Betrachtungen einer Einsiedlerin von Hieres* enthalten sehr gute Ideen über die Lebensart, Moden, Sitten, Erziehung, Belustigungen des andern Geschlechts. Auch das Bekannte bekommt unter dieser Behandlung etwas Anziehendes, und nicht selten einen Reiz, der dem der Neuheit gleichkömmt. Die eingewebten Kritiken über die Opern Orpheus und Azolan sind ungleich treffender und eindringender, als sie in den besten französischen Journalen von männlichen Kunstrichtern geliefert werden. Diesen Band schliefsen biographische Skizzen von vier merkwürdigen Prinzessinnen *Blanca von Castilien*, Mutter Ludewigs XII. *Anna*, Tochter Lud. XI. *Margaretha von Oesterr.* Tochter Maximil. I. und *Louise von Savoyen*, Mutter Franz I. Sie standen schon in einem *Journal des Dames*, das die Vf. vor einigen Jahren herausgab, verdienten aber allerdings in dieser Sammlung eine Stelle.

PARIS, b. Laurens d. j.: *Nouveau Théâtre sentimental à l'usage de la Jeunesse. Par Mad. la Marquise de S***. 1790. 344 p. gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Vf. dieser Sammlung von Schauspielen ist die talentvolle und nahmenreiche M. *de S(illery)*, vordem Gräfin *v. Genlis*, jetzt Mad. *Brülart*. Der Zusatz auf dem Titel *zum Gebrauch der Jugend*, ist wahrscheinlich eine Speculation des Verlegers; denn keins dieser Stücke ist mit besonderer Rücksicht auf junge Leute geschrieben. 1) *La Journée de Titus ou le bon prince*, Dr. en 1. a. mêlée de fêtes et de danses. Ein dramatisches Lobgedicht auf den verstorbenen Hn. v. Orleans, der seine Fehler, aber nicht seine grofse Tugend, die Wohlthätigkeit, auf seinen Sohn vererbt hat. Eigentliche Handlung hat dieses kleine Stück gar nicht, und nur locales Interesse. Nur in einigen feinen Zügen zeigt sich der Geist der Vf. 2) *La Fete du village*, C. en 2. a. Gleichfalls ein Gelegenheitsstück auf die Geburt des jetzigen Dauphins. Auch hier schleicht nur eine matte Intrigue durch die fast gänzlich isolirten Scenen. 3) *Les Sea. s de Melpomene et de Thalie à la rentrée de la Comedie franç.* C. en 1. a. Wenn man Melpomene, Thalie, Moliere etc. selbst auf die Bühne bringt, so sollte man ihnen doch billig wenigstens etwas mehr, als ganz gemeine Dinge in den Mund zu legen haben. Nichts bessers sind die hier wiederholten Klagen über den Verfall des ächten Lustspiels, und die Ausfalle gegen die Dramen. Thalia will es zwar nicht zugeben, aber Moliere hat doch wohl Recht, wenn er sagt: *Des Comedies! Je pardonne aux Auteurs, je n'en pourrois plus faire. Irai-je dire aux femmes qu'elles sont encor plus coquettes qu'autrefois, lorsqu'elles en conviennent hautement? A la plupart des maris, qu'ils devroient être moins complaisans, lors qu'ils y trouvent si bien leur compte etc. Non, mes travaux seroient inutiles.* — Es ist ein sehr allgemeiner, aber sehr irriger Wahn, dafs man sich einbildet, bey einer Nation könnten zu gleicher Zeit alle Künste und Wissenschaften, alle Zweige der Poesie in gleicher Blüthe stehen. Dieses ist so unmöglich, als dafs ein Mensch zugleich Kind, Mann und Greis seyn kann. 4) *Le François à Amsterdam*, C. en 3. a. — Die Vf. klagt, dafs die dramatischen Dichter der Ausländer in ihren Werken die Franzosen immer von der fehlerhaften und lacherlichen Seite darstellen. (Wiedervergeltung! wenn wir auch nicht sagen mögen, gerechte Wiedervergeltung. Der Held dieses Stücks soll zum Beweis dienen, dafs ein Franzose ein gesetzter, edler, grofsmüthiger Mann seyn könne, (woran wohl nie ein billiger Mensch gezweifelt hat,) und die Nationen mehr gemacht wären, einander zu schätzen und im Frieden mit einander zu leben, als sie selbst glauben. Das Stück ist nicht ohne Werth: es hat viel Handlung, gut gezeichnete Charaktere, ein paar glückliche Situationen und leichten Dialog. Eben das gilt, wenn schon nicht in dem Maafse, von dem letzten Stück der Sammlung: 5) *L'Intendant comme il y en a peu;* C. en 3. a. Die Intrigue desselben hat weniger Klarheit, und das Ganze ist nachläfsiger bearbeitet. In einem vorgesetzten Briefe klagt die Vf. abermahls über den Verfall der ächten Komödie und den verdorbenen Geschmack des Publikums. Ein grofser Theil der Schuld wird dem Hn. v. Beaumarchais und seiner *Folle Journée* beygemessen, der die dramatischen Schriftsteller der Franzosen das Glück, das sie gemacht hat, gar nicht vergeben können. Wie es scheint, können oder wollen sie nicht begreifen, was doch so leicht zu begreifen ist, dafs bey einer Nation, wie die französische, die durch Meisterwerke vom ersten Range verwöhnt ist, eine geistreiche, witzige Posse mehr Glück machen mufs, als kunst- und regelmäfsige, aber frostige Schauspiele, und dieses sind doch, mit sehr wenigen Ausnahmen, „*les meilleurs pieces, qui obtinrent à peine 15 ou 20 representations.*“ Mehr Grund hat das, was die Vf. über die nachtheilige moralische Tendenz solcher Stücke, wie der Figaro, sagt, und die Behauptung; *il est sage, surtout dans une monarchie, de ne point livrer aux farcasmes de Thalie les vices ou les ridicules des chefs d'une nation, c'est à Clio seule qu'il appartient à les denoncer.* Daraus aber würde, wenigstens für den französischen Dichter, folgen, dafs er die höhern Stände gar nicht auf die Bühne bringen dürfe. Denn unmöglich wäre es doch einem Volke, dem die Augen über seine so lang angebeteten Grofsen so sehr geöffnet sind, einzubilden; auch in der moralischen Welt habe die neue Reihe der Dinge bereits begonnen, oder, jene abgesetzten Halbgötter verdienten gleich „*d'être celebrés avec pompe*“ so bald sie ihre — Schuldigkeit thäten.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Romantiſche Geſchichten der Vorzeit.* Erſter Band. S. 300. 8. 1791. (20 gr.)

Die modiſche Ueberſchrift (denn ſeit Jahr und Tag muſs alles, was ſonſt Roman hieſs, *romantiſche* Erzählung, oder Gemählde, und was man ehedem altdeutſche Romane, oder Erzählungen aus dem Mittelalter nannte, ſeit *Veit Weber's* Erſcheinung, Geſchichten der *Vorwelt* oder *Vorzeit* heiſsen) läſst vielleicht eine der gewöhnlichen Nachahmungen beliebter Originale vermuthen, die man durch einen Titel nach der Mode, und durch einen ſaubern Druck an den Mann zu bringen ſucht. Allein man findet hier etwas mehr, als gemeine Modewaare. Es war, ſieht man bald, dem Vf. nicht bloſs um Scene, Decoration und Coſtume, nicht bloſs um Schilderung von Rittergebräuchen, und um Erneuerung veralteter Worte zu thun; ſondern er hat auch durch Mannichfaltigkeit und Verwebung der Begebenheiten, durch ein ſtetes lebhaftes Intereſſe, durch eine homeriſche Darſtellung, der Menſchen aus jenem Heldenzeitalter, die uns ganz in daſſelbe zurückzaubert, durch mahleriſche Schilderungen, durch raſche Erzählung, durch einen gewiſſen Enthuſiasmus, den er ſeinen Leſern für jene Zeiten einflöſst, durch glücklich ausgedrückte Maximen ſich als einen Dichter bewieſen, der das Weſentliche ſeiner Kunſt kennt, und in der Gewalt hat. Er hat im kleinen Roman daſſelbe geleiſtet, was der Vf. des *Hatto* (der dreyzehn gröſsere Romane von derſelben Art geliefert) im Groſsen gethan, er hat die Novelle ächt deutſch gemacht. Wir zielen hierbey unter den drey Erzählungen, aus denen der gegenwärtige erſte Band beſteht, auf die *erſte* und *dritte*, als in welchen der Vf. deutſche Volksſagen und Traditionen, einzelne Züge aus altdeutſchen Chroniken zum Grunde gelegt, und daraus angenehme Dichtungen gezogen hat. Die Scene von beiden liegt in den Zeiten Kaiſer Friedrich Rothbarts, und das Coſtume dieſer Zeiten iſt ſo genau beobachtet, daſs, wenn alle Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten derſelben verloren gingen, man ſie ſich hieraus vollkommen bekannt machen könnte. (Da zu eben der Zeit, wo die gröſsern und kleinern, deutſchen Ritterromane ſich zu häufen anfangen, auch die Ritterſtücke auf den Bühnen wieder Glück machen, ſo werden die Gebräuche des Mittelalters bald dem Volk ſo gut, als den Gelehrten, bekannt werden.) Mehrere untergeſetzte Anmerkungen helfen nicht allein dem unkundigen Leſer nach, ſondern dienen auch, ihn auf altdeutſche Bücher, in denen der Vf. viel Beleſenheit beſitzt, beſonders auf das Heldenbuch, aufmerkſam zu machen. Die *erſte* Geſchichte *Adelbert von Wieſenthau* überſchrieben, iſt die längſte und ausgearbeitetſte. Sie erzählt die Abentheuer und mancherley miſslichen Lagen eines jungen Ritters, den man, wie jenen Helden des *Duſchſehen* Romans, *den Verlobten zwoer Bräute* nennen könnte. Unerwartet iſt der Ausgang, daſs, wie es endlich dahin gekommen iſt, daſs er ſelbſt nicht mehr zwiſchen beiden entſcheiden kann, beide gewaltſam entjungfert werden, beide ihn edelmüthig von ſeinen Verpflichtungen losgeben, und — welches gar zu arg, und wirklich unnöthig iſt — beide ſich ſelbſt vergiften. Die *dritte* Erzählung *Günther von Aue* betitelt, ſcheint anfangs durch eine Schilderung eines antiplatoniſchen Weibes, und durch Beſchreibung der Art und Weiſe, wie ein noch mit der Welt wenig bekannter, deutſcher Ritter durch ſie verführt wird, unterhalten zu wollen. Sie endigt ſich aber nur zu ſchauderhaft, indem ſie am Ende einen Vater und zwey Brüder in einer Nacht fallen, in einer Nacht ein ganzes Geſchlecht ſeinen Untergang durch einen Böſewicht finden läſst, der die heiligſten Bande des Blutes zerreiſst, um ſich wegen einer fehlgeſchlagenen Heirath zu rächen. — Die Scene des zwoten, *Ormond* überſchriebenen, der kürzeſten, und, in Vergleichung mit den übrigen, nur mittelmäſsigen, Erzählung liegt zwar auch im Mittelalter, aber nicht in Deutſchland, ſondern in England und Schottland. Der Vf. hat den Stoff dazu aus dem italieniſchen Romane des *Franc. Porta, l'Ormondo*, der 1635 herauskam, entlehnt, doch ſo, daſs er die Epiſoden, welche den gröſsten Theil dieſes Romans ausmachen, aber die Geſchichte ſehr oft und zu Unzeit unterbrechen, weggelaſſen hat, doch verſpricht er, ſie ein andermal einzeln mitzutheilen. Auch ſind nur einige wenige von den politiſchen Schilderungen beybehalten worden, womit das Original durchwebt iſt.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Arundel*, oder, der *Sieg des Edelmuths*, ein Roman vom *Verfaſſer des Weſtindiers*, aus dem Engliſchen. Erſter Theil. 1790. S. 440. Zweyter Theil. 1791. S. 416. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Cumberland (noch durch mehrere Schauſpiele, als die der Ueberſetzer von ihm anführt, z. B. durch den *Mönch von Carmel* in Deutſchland bekannt) hatte ſich auf dem Titel dieſes Romans als den Vf. *des Beobachters* (Obſerver), einer Wochenſchrift, bezeichnet, die in England zweymal aufgelegt worden iſt. Da aber dieſe in Deutſchland ganz unbekannt geblieben, und die Deutſchen den Vf. bisher nur als Schauſpieldichter kannten, ſo hielt es der Ueberſetzer für räthlicher, ihn als dramatiſchen Schriftſteller, und insbeſondre als Urheber eines, in Deutſchland ſehr beliebten, und vortrefflich überſetzten, Stücks zu charakteriſiren. Gegenwärtiger Roman iſt *Cumberland's* erſter Verſuch in dieſem Fache. So wie aber ſchon mancher Romanenſchreiber des Beyfalls verfehlte, wenn er die Feder für die Bühne ergriff, ſo ſieht man auch hier wieder ein Beyſpiel, wie es deren ſchon mehrere gegeben, daſs ein Mann, der für das Theater mit Beyfall gearbeitet, wenn er ſich an eine Dichtung von gröſserm Umfang, an den Roman, wagt, doch nur mittelmäſsig ſeyn kann. Einzle gute Züge, und Eleganz des Ausdrucks entſchädigen allein nicht für den Mangel an immer gleich ſtarkem Intereſſe, an Compoſition des Ganzen, an Originalität. Freylich verkennt man auch in gegenwärtigem Werke den Mann von Geſchmack und Gefühl nicht, und allerdings dient *Arundel* zu einer neuen Beſtätigung des Erfahrungsſatzes, den der Ueberſetzer aus der A. L. Z. anführt, daſs auch die minder bedeutenden Producte der Britten in dieſem Fach immer noch einige Stufen höher im Werth ſtehn, als unſer gewöhnliches Meſsgut. Da die Zierlichkeit und Feinheit der Diction das vornehmſte Verdienſt des gegenwärtigen Werks iſt, ſo wäre ihm ein Ueberſetzer zu wünſchen geweſen, der dafür in beiden Sprachen mehr

Sinn und Gefühl gehabt hätte. Aufser, dafs er überhaupt zu schleppend übersetzt, hat er auch öfters den passenden Ausdruck verfehlt. Zweymal B. I. S. 11 und S. 188 hat er das seltsame Wort *Universitätsjünger* für akademischer *Lehrling*, *Zögling*, oder wie der Vf. S. 21 selbst sich ausgedruckt, *Neuling* gebraucht. S. 7 heifst es: „Er empfing mich auf eine „Art, *auf die* (statt *über die*) ich kein Recht habe, mich „zu beklagen." S. 12 liest man *die Zeit meines Eintreffens* anstatt *meiner Ankunft*. Das Wort *Aufmerksamkeiten*, das zweymal S. 20 und S. 32 vorkömmt, ist undeutsch. *Ein aufgeputztes* (d. i., nettes, gut eingerichtetes) *Landhaus* ist im Deutschen ein gar zu schielender Ausdruck. S. 108 sagt der Vf.: *aus diesem* (Glied einer Kette) *bin ich hervorgegangen*, anstatt *entsprungen*. Für *Anstellung* S. 194 sollte *Posten*, oder *Versorgung*, oder so etwas stehen.

Berlin, b. Vieweg: *Gesammelte Romane* von *Friedrich Schulz*. Zweiter Theil. S. 278. 8. (1 Rthlr.)

Dieser zweyte Theil gesammelter Romane wird auch unter dem Titel: *Die Prinzessin von Cleves, ein Seitenstück zur Zaide*, verkauft, weil dieser Roman seinen ganzen Inhalt ausmacht. Die Gräfinn *de la Fayette* (geb. 1633. gest. 1693) hatte das grofse Verdienst um die französische Literatur, dafs sie durch ihre kleinen heroischen Novellen die dicken und abentheuerlichen Romane verdrängte, die bis dahin allgemein geherrscht hatten, und durch eine edle Einfachheit und einen lebhaften Vortrag einen bessern Geschmack in diesem Fache einführte. Nachdem Hr. *S.* im ersten Theile die *Zaide* dieser Verfasserinn verdeutscht hatte, liefert er nun auch die *Prinzessin von Cleves* derselben, (die schon 1691 ins Italienische übersetzt ward, und aus der der englische Dichter *Nath. Lee* ein Trauerspiel zog), dieses feine Gemälde eines zärtlichen und edlen Herzens, in welchem Liebe und Tugend um den Vorzug streiten. Auf den ersten Anblick scheint es ein historischer Roman zu seyn, und die Vf. war mit der Geschichte ihres Zeitalters so vertraut, dafs sie die Sitten desselben sehr täuschend copiren konnte, aber die Begebenheiten sind wirklich alle erdichtet. Der natürliche, zierliche, und correcte Stil des Originals ist von Hn. *S.* im Deutschen treu nachgebildet worden. In wiefern Werke dieser Art, die im Tone der feinern Welt, der Liebe, und der Galanterie abgefafst sind, bey der Uebertragung ins Deutsche verlieren, in wiefern die deutsche Sprache in Absicht der raschen und freyen Wendungen in der gebildetern Conversation, verdiene arm genennt zu werden, hat der Uebersetzer in der Vorrede untersucht, und er war vorzüglich zur Entscheidung dieser Frage berechtigt. Vielleicht entschliefst sich Hr. *S.* auch die übrigen, in Deutschland noch minder bekannten, Romane dieser Schriftstellerin zu übersetzen.

Mannheim, b. Schwan u. Goetz: *Die Hoffnungslosen*, eine Rittergeschichte in vier Büchern aus den Zeiten des Babylonischen Kaiserthums. Nach dem Englischen von *D. H. in Z.* 1791. 323 S. 8.

Der Vf. sagt uns so oft, er habe diese Rittergeschichte bearbeitet, weil sie *ihm* Freude gemacht habe, dafs wir fast Bedenken tragen, ihm sein unschuldiges Vergnügen zu schmälern. Da sie aber gedruckt ist, so erfodert doch unsre Amtspflicht, andre davor zu warnen, die schwerer zu erfreuen seyn möchten, als der Vf. Wir müssen ihm indessen zum Ruhme nachsagen, dafs er, um seinen Geschmack bey dem Publikum anzubringen, alles angewandt hat, was in seiner Macht stand: eine launige Vorrede, gewisse empfindsame Vortheile, und sogar die beliebte Form des Dialogs. Seine Schuld ist es also nicht, dafs aufser dem undankbaren Gegenstand einer Geschichte im Geschmack der *Banisen*, auch seine eignen Bemühungen, denselben zu verzieren, wahrscheinlich doch nur, weil es ihm an Witz, an Gefühl, und an Kunst mangelte, mislingen mufsten. Bey seiner Vorliebe für diese Rittergeschichte wird es ihm eine angenehme Entdeckung seyn, dafs dieser nemliche Roman, den er für Englisch hält, eigentlich ein alter Italienischer Roman ist, und im Original ebenfalls *i desperati* heifst.

Leipzig, b. Kummer: *Menschenschicksale älterer und neuerer Zeiten.* Vom Verfasser *der Lebensscenen.* Erstes Bändchen. Mit einer Titelvignette. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Da man heutzutage weifs, welcher elende Unterschleif mit gewissen pathetischen Titeln von Büchern getrieben wird, so wird man sich nicht wundern, hier nichts zu finden als äufserst gemeine, der Himmel weifs wo? aufgetriebene, aber allem Anschein nach übersetzte Erzählungen. Die zweyte, *der Vatermörder*, ist als eine Originalerzählung angekündigt, und die Schuld des Vf. mag es wohl auch nicht seyn, dafs man seine Erfindungen schon bis zum Ekel zu kennen glaubt. S. 33 sagt eine Dame: *Lebe wohl, dein Triumph ist errungen, denn du hast mich bis zur Flucht verwirrt gemacht.* — Zarten Gewissen zur Beruhigung müssen wir anmerken, dafs dieses Buch nicht einmal das hält, was die etwas leichtfertige Vignette auf dem Titelblatt zu versprechen scheint.

Braunschweig, b. Schröder: *Attische Morgen.* 1791. S. 174. 8. (10 gr.)

Der Vf. sagt, in einer Art von Vorrede, zu seinem lieben W. *dafs er hier blofs rohe Versuche sähe.* Das sollten nun eigentlich *Attische* Morgen nicht seyn, aber wir glauben, dafs die *Meisterstücke* dieses Schriftstellers von seinen *Versuchen* sich nicht sehr unterscheiden würden, und dafs es nicht, wie er S. IV. äufsert, der Abgang *der letzten Feile* ist, welcher diese Sammlung so leer und schaal macht. Seine Hoffnung *bey der neuer herrschenden Lesesliebe irgendwo ein Plätzchen auszufüllen*, ist indessen zu bescheiden, als dafs sie nicht gekrönt werden sollte. Wer sich die Mühe giebt zu suchen, wird hier finden: — ein Volksmährchen, das noch nicht geendigt ist, verschiedne empfindsame und launige Erzählungen, abgerissene Reflexionen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Verſuch einer Beſchreibung ſehenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands nach alphabetiſcher Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Fried. Karl Gottlob Hirſching.* Dritten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 251 S. in 8. Vierter Band, welcher die Supplemente zu den drey erſten Bänden und ein vollſtändiges Regiſter enthält. 1791. 269 und 224 S. Regiſt.

Die gegenwärtige 2te Abtheilung des 3ten Bandes fängt mit der Beſchreibung der Bibliothek des Stifts *Rebdorf* bey Eichſtädt an. Obgleich dieſe Bücherſammlung am Ende des vorigen Jahrhunderts einen groſsen Verluſt erlitt, indem der nachmalige Kurf. zu Mainz, Franz Lothar, aus dem gräfl. Schönbornſchen Hauſe, einen beträchtlichen Theil der Handſchriften und der älteſten gedruckten Bücher gegen einige neuere Werke umtauſchte, und in die, von ihm angelegte Bibliothek zu *Gaybach* bringen lieſs: ſo hat ſie doch noch einen anſehnlichen Schatz von Handſchriften und andern Seltenheiten. Unter den Handſchriften, von welchen jedoch keine über das XIte Jahrhundert hinaufgehet, verdient ein ungemein prächtiges Pſalterium aus dem XIIten Jahrhundert; ein, wie es ſcheint, noch nicht verglichener Codex von Ciceronis libr. Rhetor.; verſchiedene lat. Bibeln, Schriften der Kirchenväter, Geſchichtbücher u. ſ. w. bemerkt zu werden. Die Nachricht von dem vormaligen gelehrten Prior des Stifts, *Kilian Leib*, einem Widerſacher Luthers, und von deſſen Schriften ſteht hier am rechten Orte. Verſchiedene Handſchriften dieſer Bibliothek hat *Caniſius* bey der Herausgabe ſeiner *Lectt. antiquar.* benutzt. Die Denkmale der Buchdruckerkunſt in derſelben ſind in den vom Hn. Bibliothekar *Strauſs* herausgegebenen Monumentis typographicis Eichſt. 1787. 4. beſchrieben worden. — Zu *Regensburg* iſt die Bibliothek des Stifts zu *St. Emmeran*, ſowohl wegen ihrer zahlreichen und ſchätzbaren Handſchriften aus dem 8ten und folgenden Jahrhunderten, als wegen der beträchtlichen Anzahl gedruckter Bücher bekannt. Der vormalige Fürſtabt, *Joh. Bapt. Kraus*, hat 1748 auf Koſten des Stifts einen Catalogum der Bibliothek in 4 Bänden in 8. drucken laſſen, der aber ſelbſt eine Seltenheit iſt, und wegen der groſsen Vermehrung derſelben unter dem berühmten Fürſtabt *Frobenius* eine neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe verdiente. Unter den Handſchriften befindet ſich der berühmte lateiniſche Codex Evangeliorum, aus dem 9ten Jahrhundert, welchen der itzige Hr. P. Bibliothekar, *Colomann Sanftl*, 1786 in einer eigenen gelehrten Abhandlung, nach ſeiner äuſsern Beſchaffenheit, und nach ſeinem kritiſchen und diplomatiſchen Werthe beſchrieben hat. Die trefliche fürſtl. *Palmiſche Bibliothek*, welche die ganze vormalige Rinckiſche Bibliothek zu Altdorf, und noch mehrere groſse literariſche Schätze in ſich faſſet, liegt itzt zu Regensburg im Staube, verſchloſſen, unbenutzt und ohne Bibliothekar!!! Unter den Handſchriften in der Stadtbibliothek findet ſich *Hieronymus* ſuper Epp. Pauli, aus dem 9ten Jahrhundert und mehrere Kirchenväter und römiſche klaſſiſche Schriftſteller. Von den älteſten Druckerdenkmalen derſelben hat Hr. Bibliothekar *Gemeiner* 1785 eine Nachricht herausgegeben. Eine anſehnliche Sammlung von mehr als 20,000 Landkarten, worunter ſehr ſeltene Stücke ſind, hat ein Kaufmann zu R. der Stadtbibliothek vermacht. Unter den vielen Seltenheiten dieſer Bibliothek iſt auch ein Exemplar der Complutenſiſchen Bibel. Im *Schottenkloſter zu St. Jacob* zu R. wurde vom Abte *Placidus Flemming* gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Bibliothek angelegt, welche die Nachfolger deſſelben ſehr vermehrt haben. Sie beſitzt unter ihren Handſchriften einen ſehr ſchätzbaren lat. *Codicem Evangeliorum* aus dem 9ten Jahrhundert, den Hr. *P. Sanftl* in ſeiner obenangeführten Abhandlung ebenfalls kritiſch geprüft hat, nebſt mehreren guten alten Handſchriften. Eine derſelben beſchreibt Hr. *H.* (S. 656. Nr. 5.) folgendergeſtalt: „Ein uralter Codex in Octav, deſſen Inhalt „noch niemand zu errathen im Stande war. Daſs es noch „ein Ueberbleibſel des graueſten Alterthums iſt, beweiſt „das ſonderbare Papier, auf dem er geſchrieben, und „welches auch einem jeden Kenner bisher auffiel.“ Dieſe Beſchreibung iſt Rec. ſehr ſonderbar vorgekommen. Sollte gar kein Menſchenkind etwas von dem Inhalte dieſer Handſchrift, oder von der Sprache deſſelben haben entdecken können? Rec. ſcheint das unglaublich. Möchte doch die Beſchreibung derſelben nicht ſo unbeſtimmt ſeyn! Die Sache wäre wohl einer genauern Unterſuchung werth. — Die *Fürſtl. Thurn und Taxiſche Bibliothek* enthält eine ſehr ſchätzbare Sammlung der beſten und brauchbarſten Werke. Der Fürſt hat die Häberlinſche Sammlung von Schriften, die den dreyſsigjährigen Krieg betreffen, im Ganzen gekauft, und läſst dieſelbe immerfort vermehren. Dem Hofr. und erſten Aufſeher der Bibliothek, Hn. *Kayſer*, iſt vom Fürſten der Auftrag ertheilt worden, eine *Literatur der Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs* zu ſchreiben, wovon hier S. 695 ff. der Plan vorgelegt wird. Uebrigens hat der Fürſt alles ſo veranſtalten laſſen, daſs einheimiſche und fremde Gelehrte dieſe trefliche Bibliothek mit der gröſsten Bequemlichkeit benutzen können. Am Ende der Nachricht findet man hier einen Grundriſs des Realcatalogens der F. Thurn und Taxiſchen Bibliothek vom Hn. Geh.

Rath *v. Westerholt.* — Die Bibliotheken der Augustiner, Carmeliter und Dominicaner zu R. enthalten verschiedene alte Drucke. Des Senators *Dietrichs* Bibliothek, wovon 1760 ein Verzeichniss in 7 Theilen in 8. herausgekommen, ist sehr reichhaltig an kleinen, grösstentheil äusserst seltenen, Schriften.

Die Supplemente im 4ten Bande liefern noch Nachrichten von verschiedenen Bibliotheken zu Ansbach, Augsburg, Bamberg, Cassel, Coburg, Danzig, Freyburg im Brreisgau, Giessen, wo eine kurze Nachricht von der *Senkenbergischen Bibliothek* und von den in derselben befindlichen merkwürdigen Handschriften vorkömmt, Heidelberg, Ingolstadt Nürnberg, Prag, wo Hr. *H.* sehr weitläuftige Verzeichnisse von den merkwürdigen Büchern in der Bibliothek des Fürsten von Fürstenberg, von den Handschriften und gedruckten Büchern der Fürstl. Lobkowitzischen und Gräfl. Martinitzischen Bibliothek eingerückt hat, Wirzburg, Wittenberg u. s. w. Die beygefügten Register geben dem Hirschingschen Werke einen besondern Werth von Brauchbarkeit. Sollte dasselbe eine neue Auflage erleben: so stehet von dem Fleisse des Vf. zu erwarten, dass es viele Vermehrungen und Verbesserungen erhalten, und dass viele ansehnliche Oerter Deutschlands, wo die reichhaltigsten öffentlichen Bibliotheken und Privatsammlungen zu sehen sind, z. B. Berlin, Dresden, Jena, Erfurt, Leipzig, Halle etc. werden nachgeholt werden. Bis itzt ist das Werk, wenn es der Vf. nicht weiter fortsetzt, noch sehr unvollständig.

Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Christophori Theophili de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfinae.* Pars III. cum II Tabulis aeneis. 1791. 318 S. gr. 8.

Mit diesem dritten Theile beschliesst Hr. *v.* M. seine Merkwürdigkeiten der Nürnberg. öffentlichen Bibliotheken. Unter Nr. VI. ertheilt er eine ganz kurze Nachricht von der *Marpergerschen Bibliothek*, welche von dem 1767 verstorbenen Rath und Kreisgesandten, *Paul Jacob* von *Marperger* dem Rathscollegium zu Nürnberg vermacht worden ist, und ausser einer Sammlung juristischer Bücher und Dissertationen, eine grosse Sammlung von fränkischen Kreisconventsacten und Nürnbergischen Actis publ. in der Handschrift enthält. Das *Museum* und die *Bibliothek der Nürnberg. Mahleracademie*, welche Nr. VII beschrieben werden, sind schon aus Will's Gesch. der Nürnb. Mahlerakademie 1762. 4. bekannt. In der *Bibliothek des Kapitels zu St. Aegidien*, Nr. VIII., ist eine schöne Handschrift der Psalmen auf Pergament, auch eine Sammlung von ältern Bibelausgaben und andern alten Drucken anzumerken. Die *Welserische Bibliothek*, Nr. IX, hat der vormalige Nürnb. Rathsherr, *Sebald Welser*, dem Aegidianischen Gymnasium geschenkt, und die Welserische Familie von Zeit zu Zeit vermehrt. Eine besondere *Bibliotheca Conversorum* Nr. X. für diejenigen, welche von einer andern Religionsparthey zur lutherischen Kirche übertreten, ist an sich selbst eine Merkwürdigkeit. Der Antistes *Dillherr* hat sie errichtet; aber sie fasset grösstentheils polemische Schriften und Postillen in sich, wird auch wohl in unsern Zeiten wenig gebraucht. Desto wichtiger sind die *Bibliotheken der Universität zu Altdorf*, von welchen unter Nr. XI — XIV. Nachricht ertheilt wird. Die sogenannte *alte akademische Bibliothek*, welche im Collegiengebäude steht, ist schon vor 1623 errichtet, und bis auf die itzigen Zeiten durch viele ansehnliche Geschenke an Büchern, und von dem Interesse der dazu vermachten Capitalien vermehrt worden. *Christoph Bonav. Herzer* hat 1748 den Catalogus dieser Bibliothek verfertigt, und ein Capital von 1000 fl. zur Vermehrung derselben geschenkt. Unter den Handschriften dieser Bibliothek sind verschiedene schätzbare Stücke zur morgenländischen Literatur, z. B. eine Rolle, auf welcher das Buch Esther ebräisch geschrieben ist; ein rabbinischer Codex auf Pergament, der des R. *Raschi* Glossen über den Pentateuchus und über die Megilloth enthält, einige arabische Codices u. s. w. Vorzüglich verdient der *Codex syriacus IV Evangelior.* charactere Estrangelo scriptus, bemerkt zu werden, aus welchem *Joh. Ernst Gerhard* die Varianten im Evang. Matthäi und Marci ausgezogen, und zu Jena 1666 8. has drucken lassen. Auf dem Rande sind Glossen und Erklärungen in syr. Sprache von der ersten Hand beygeschrieben, unter denen die Anmerkung zu Joh. V, 2., dass der Körper des Propheten Jesaias in dem Teiche Bethesda verborgen gewesen sey, eine der erbaulichsten ist. Der Codex ist bis Joh. XI, 47. auf Pergament; die letzteren 20 Blätter aber auf türkisches Papier, von einer spätern Hand geschrieben. Hr. *v. M.* hat auf der ersten Kupfertafel eine Schriftprobe des Cod. gegeben. Unter den griechischen Handschriften ist *Xenophons Cyropädie*, auf Pergament, in fol. vom Hn. *v. M.* an verschiedenen Stellen mit Hutchinsons Ausgabe verglichen, und eine Sammlung von abweichenden Lesarten S. 46 48. eingerückt worden. Von den verschiedenen lateinischen Handschriften in dieser Bibliothek verdienen ein treffliches *Martyrologium* auf Pergament in fol., wovon der sel. D. *Nagel* eine besondere Beschreibung 1763 in 4. herausgegeben hat; ein *Horatius*, ein *Juvenalis*, aus dem XIII Jahrhundert; ein *Claudianus* aus ebendemf. Jahrh. und mehrere gute lateinische und deutsche Codices bemerkt zu werden. Auch an alten Druckerdenkmalen und andern Seltenheiten fehlts in dieser Bibliothek nicht. Die *Stöberlinsche Bibliothek*, welche der Poet und Apotheker zu Nürnberg, *Leonh. Stöberlein*, der Univers. zu Altdorf, nebst einem ansehnlichen Capital zur Vermehrung derselben vermacht hat, enthält grösstentheils philosophische und philologische Bücher. Von der zahlreichen *Trewischen Bibliothek*, die der berühmte Geh. R. *Christoph Jac. Trew*, nebst seinem vortreflichen *Naturalienkabinete*, und einem Kapital zur Vermehrung der selben der Univers. zu Altdorf 1768 vermacht hat, haben wir nicht Ursache, viel zu sagen, da sie aus mehreren Schriften bekannt ist. Die Handschriften dieser Bibliothek beschreibt Hr. *v. M.* S. 150 ff. Es findet sich darunter eine Sammlung von mehr als 15000 Briefen der gelehrtesten Männer in und ausser Deutschland von den Jahren 1524 bis 1769. Der Vf. hat hier XXI dieser Briefe von Zwingli, Calvin, Ph. Melanchthon, Hier. Wolf u. a., die er schon vormals in seiner Schrift über Lessings Laokoon herausgegeben hatte, wieder abdrucken las-

laſſen, auch auf der 2ten Kupfert Proben von Zwingli u. Melanchtons Handſchriften, die aber beide ſo gar ſelten nicht ſind, vorgelegt. Die Anzahl der gedruckten Bücher der Trewſchen Bibliothek ſteigt über 24000 Bände, unter denen die vorzüglichſten und ſeltenſten medicinischen, anatomiſchen und botaniſchen Bücher befindlich ſind. Ein Sineſiſches gedrucktes Werk von der Naturgeſchichte, das aus 36 Voll. in gr. 8. beſteht, beſchreibt Hr. v. *M.* ausführlich S. 192 ff. Er hat auch ſelbſt einen Verſuch gemacht, die vierfüſsigen Sineſiſchen Thiere nach dem Linneiſchen Syſtem zu ordnen, und zwo in Holz geſchnittene Tafeln derſelben in Sineſiſcher Sprache S. 214. abdrucken zu laſſen. — Die *Bibliothek des Alumneums* zu Altdorf iſt nicht ſehr zahlreich, beſitzt aber einige ſeltene gedruckte Bücher aus dem XVten Jahrhundert. Den Beſchluſs des Murriſchen Werks machen einige Zuſätze zu demſelben und ein Regiſter. Für Literargeſchichte und Bücherkenntnifs würde es allerdings ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn an mehrern Orten, wo öffentliche Bibliotheken ſind, einheimiſche Gelehrte, nach dem Beyſpiele des Hn. v. *M.* Nachrichten von denſelben drucken lieſsen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag u. Leipzig, b. Widtmann: *Joh. Ludwig Adlerjung theoretiſch praktiſcher Briefſteller für mannichfaltige Fälle des bürgerlichen Lebens.* 376 S. 8. 1790.

Wem es um einen ausführlichen Briefſteller zu thun iſt, den können *Stockhauſen* und *Bolten* hinlänglich befriedigen. Die Anweiſung, die Hr. *A.* ertheilt, erſtreckt ſich nur bis S. 40., und iſt ſo flüchtig und ſuperficiell als möglich. Wir wüſsten nichts daran zu loben, als daſs der Vf. vor altväteriſcher Steifigkeit und platten Formeln warnt, und daſs er nichts davon hält, Regeln ohne Noth zu häufen. Ein jeder, ſagt er S. 4., ſchreibe die Sache, die er zu ſagen hat, *ſo nieder, wie ſie ihm ſein guter Geiſt eingiebt.* Der gröſste Theil des Werks beſteht aus Beyſpielen. Nun iſt es zwar ausgemacht, daſs bey Briefen, wie bey allen Gattungen der Beredſamkeit, gute Muſter nützlicher, als alle Regeln, ſind; allein die Beyſpiele, die man giebt, müſſen dann auch wirklich Muſter in ihrer Art ſeyn, und damit hat es bey Briefen eine beſondre Schwierigkeit. *Stockhauſen* wählte einige von gedruckten deutſchen Briefen aus, und fügte mehrere, aus den Werken der Ausländer überſetzte, hinzu. Nicht zu gedenken aber, daſs es nicht ſo leicht iſt, zur Erläuterung jeder theoretiſchen Regel einen muſterhaften Brief unter den gedruckten aufzufinden; ſo ſind bekanntlich unter den gedruckten Briefen grade diejenigen am beſten, die, durch die individuelle Lage, Denkungsart, Temperament u. ſ. w. des Verfaſſers veranlaſst, ſo geſchrieben worden, daſs ſie ein andrer, der nicht gerade dieſelben Verhältniſſe, Denkungsart, Temperament hat, unmöglich copiren kann. Andre haben es daher für beſſer gehalten, ihre Lehrſätze durch erdichtete Briefe zu erläutern; aber auch dies hat ſeine groſsen Schwierigkeiten. Solche erdichtete Beyſpiele betreffen entweder gewöhnliche oder ungewöhnliche Fälle. In den gewöhnlichen, häufig vorkommenden, Fällen kann der alltägliche Schlendrian nur dadurch vermieden werden, daſs man den Brief ganz individualiſirt, folglich kann es nicht anders kommen, als daſs ein erdichteter Brief dieſer Art entweder ſehr leer und unbedeutend, oder, durch die Begierde, das Alltägliche zu vermeiden, gezwungen werden muſs. Will man Exempel über ſeltnere Fälle geben, ſo ſind ſie hier am überflüſſigſten, weil wirklich ein Brief deſto leichter zu ſchreiben wird, je beſonders ſeine Veranlaſſung iſt, und hier würde man mit Beyſpielen nicht fertig werden, wenn man ſie über alle nur erdenkliche Fälle geben wollte, nicht zu gedenken, daſs ſich täglich Fälle ereignen, die man ſich nie gerade, ſo wie ſie ſich zutragen, gedacht hat. Zu ſcherzhaften Briefen ſollte man gar keine Modelle geben, weil der, der die Quelle des Scherzes nicht in ſich ſelbſt hat, ſie durch keine Regeln und Muſter in der Welt erlangen kann, und weil der Scherz, der den einen kleidet, einem andern gar nicht anſteht. Der vornehmſte Bewegungsgrund, der Hn. *A.* antrieb, ein eignes Werk zu ſchreiben, war der, weil er in dem *Berliniſchen Briefſteller* zu viel gezwungne Laune zu finden glaubte. Das Gezwungne kömmt von der Erdichtung her, die in ſeinem Buche, ſo gut, als in jenem herrſcht, und Laune iſt etwas ſo individuelles, daſs Hr. *Bolten* vielleicht eben ſo wenig Behagen an der Laune des Hn. *A.* findet, als Hr. *A.* an der des Hn. *B.* Hr. *A.* hat, wie Hr. *B.* und wie ſo viele andre, geglaubt, daſs eine groſse *Menge* von Beyſpielen nothwendig ſey, aber auch hier würde wohl *wenig und gut* den meiſten Nutzen bringen. Bey den gewöhnlichen Fällen kann die *Menge* von Beyſpielen höchſtens den Nutzen haben, daſs der Anfänger ſieht, wie man, wenn ſie auch öfters vorkommen, variiren könne, allein man ſollte für ihn auch die Warnung hinzuſetzen, daſs dieſe Beyſpiele nicht dazu gegeben werden, daſs er, bey jedem ihm vorkommenden Falle, eine andre Formel oder Wendung daraus ausſchreiben ſolle. Von jenen gewöhnlichen Fällen würden wir die Neujahrsgratulationen, wovon der Vf. ſo viele Beyſpiele gehäuft hat, ganz ausgeſchloſſen haben, da ſie immer mehr abkommen, ja an vielen Orten öffentlich verboten worden, und nichts mehr in Briefen davon vorkömmt, auſser, wenn man ohnedieſs unvermeidlich in Angelegenheiten an jemanden um die Neujahrszeit zu ſchreiben hat. Aus gleicher Urſache werden ſelbſt Muſter zu Condolenzſchreiben immer weniger nothwendig. Der Vf. giebt aber ſogar Exempel von Glückwünſchen zu Namenstagen. Lächerlich iſt es, Muſter von *Liebesbriefen* oder Formulare zu geben, wie ein Vater an ſeinen Sohn, und der Sohn an den Vater ſchreiben ſoll. Der Vf. giebt ſolche ſpecielle Beyſpiele, daſs man bey ihm einen Glückwunſch zu einer Erbſchaft, ein Erkundigungsſchreiben nach Neuigkeiten, einen Bericht eines Handwerksgeſellen an ſeinen Meiſter, einen Mahnbrief eines Kaufmanns an einen üblen Bezahler, Gevatterbriefe, Dankſagung eines Geheimdenraths für einen Neujahrswunſch u. ſ. w. findet. Was nun Briefe, wornach ſich Anfänger bilden ſollen, eigentlich ſeyn müſsten, nämlich wirkliche Muſter, das ſind die Briefe des Vf. nicht, und nur die Reinigkeit und Richtigkeit der

Sprache, die man gröfstentheils darinn antrifft, ist zu loben. Von Wiederholung alter Formulare ist der Vf. nicht ganz frey; so endigen sich mehrere seiner Condolenzbriefe mit dem Wunsch von Bewahrung vor ähnlichen Trauerfallen. Es kommen noch häufig sehr fade Phrasen bey ihm vor, z. B. der Wunsch S. 50, *dafs der Himmel alle irrdische Glückseligkeit in vollen Schalen ausgiefse*, oder S. 98: *Schon ist das wenigstens der neun und zwanzigste Freundschaftsdienst, den Sie mir erweisen.* Seine witzig seyn sollende Wendungen sind keineswegs zum Muster zu empfehlen, z. B. S. 66: „Ich streue „Ihnen Blumen an Ihrem Namensfeste. Blumen sind „Ihre Lust, und ich wollte, dafs der Gang ihres Lebens „damit bestreut wäre. Vergeblich habe ich Bänder ge„sucht, um Sie anzubinden, Sie, meine reizende Freun„din, haben sich ihrer bereits bemächtigt, und man darf „Sie nur gesehn haben, um auch in der Entfernung die „Bande zu fühlen, die Sie mit Sanftmuth und Schönheit „knüpfen." In das Fach der scherzhaften Briefe hätte sich der Vf. gar nicht wagen sollen. Denn wer kann solche Scherze ertragen, wie S. 131: „Meine Krankheit „und der Schlaf *katzbalgen* oft mit einander, und gemeiniglich mufs der Schlaf *reifsaus* nehmen," oder S. 163: „Ich bin immer der zuversichtlichen Meynung gewesen, „dafs ich *nicht auf den Kopf gefallen sey.*" Die allgemeinen Maximen, die der Vf. hier und da anbringt, sind gar zu trivial, und zu alltäglich gesagt, z. B. S. 105: „Es ist ein Elend mit dem Gelde, erst wird es einem so „sauer zu erwerben, und hernach hat man wieder die „Sorge, es so unterzubringen, dafs man nicht darum „kömmt." Von S. 456 an hat der Vf. gar Formulare nicht blofs von Handels-, Wechsel-, und Frachtbriefen, sondern auch von Contracten, Schuldscheinen, Anweisungen, Quittungen, Attestaten, Vollmachten, Reversen, Contos, Testamenten u. s. w. gegeben, dessen er füglich hätte überhoben seyn können, da der, welcher ein Schema zu solchen Aufsätzen bedarf, es in *Heynatz* Handbuche zur Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens findet, wovon schon vier Auflagen erschienen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der Königl. Akademischen Kunst- und Buchh: *Annalen der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin.* Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz*, königl. pr. Hofrath und Professor etc. Erstes Stück. 1791. 6 Bogen. 8. (8 gr.) Diese neue Zeitschrift, der wir einen längern Bestand wünschen, als die abgebrochne *Monatsschrift der Akad. d. K. z. Berlin* gehabt hat, scheint an die Stelle der letztern treten zu sollen, und kündigt sich, sowohl durch höchste äufsre Eleganz (sie ist mit Didotschen Lettern von der gefälligsten Gröfse gedruckt), als durch den Inhalt, und durch den in der Vorrede des Hn. Herausgebers versprochenen Plan, höchst vortheilhaft, und unter den glücklichsten Vorbedeutungen an. Nach dem dargelegten Plan soll der künftige Inhalt der akademischen Annalen bestehen: in Beyträgen zur Geschichte der vaterländischen Kunst, und der Geschichte der Kunst überhaupt; in periodischer Bekanntmachung der Akademie, dessen, was von ihr für die Kunst, und zur Verbreitung des guten Geschmacks, auch in den mechanischen Fächern geschehen ist; und endlich in der öffentlichen Anzeige der im Fach der Künste gemachten nützlichen und geschmackvollen Erfindungen. — Gewifs ein schönes gemeinnütziges, und den im Ganzen in Deutschland noch sehr ungebildeten Kunstgeschmack, beförderliches Unternehmen, wobey wir Hn. *M.* Beharrlichkeit wünschen, um die Herausgabe, die sich nur nach der Anzahl guter Beyträge richten soll, nicht, wie es wohl bey ähnlichen Zeitschriften der Fall ist, durch gar zu lange Zwischenräume unterbrochen zu sehen. — Folgende sind die in diesem 1sten Stück enthaltnen Aufsätze. 1. Einige vorangeschickte Urkunden, die Geschichte der vaterländischen Kunst betreffend. Es sind Bittschriften und königl. Bestallungen von Hofmalern. Freylich sind die Zeiten vorbey, wo der Fürst, wie hier der Fall ist, von seinem *Hofmahler* für ein armseliges Gehalt von 30 Thalern nebst Kostgeld, Wohnung und — Livree, aufser den für leidliche Zahlung zu verfertigenden Schildereyen, Kunststücken, Historien, Conterfeyen, Perspectiven, Landschaften, — „*und wie es genannt werden mag,*" noch die *Aufwartung auf Reisen und Jagden* aufbürdet, und dabey bedingt, dafs der königl. Hofmaler insonderheit alles, was zu zieren, zu staffieren, zu vergulden und zu versilbern, mit Oel oder Wasserfarben in oder aufserhalb der Gemächer und sonsten *anzustreichen* seyn würde, willigst und dienstgewärtigst übernehmen soll: — *die* Zeiten der Barbarey sind freylich vorbey — aber — aber! Schulmeisterbesoldungen, schlechte, und dabey wohl noch gar, nach Trödlerart, bedungne aufserordentliche Bezahlungen einzelner Kunstwerke — und hinterher höchstens noch ein nichtsbedeutendes bravo! *das* und mehr dergleichen Herabwürdigungen der Kunst und der Künstler vom ersten Range fallen doch noch mit unter an Deutschlands ersten Höfen vor. Also — geschieht auch hierinn (und wer weifs was noch schlimmeres geschieht!) nichts Neues unter der Sonne, im Verhältnifs unsrer mit den Zeiten verflofsner Jahrhunderte. — 2. u. 3. Zwey Aktenstücke der Akademie vom vorigen Jahr. Gegenseitige Höflichkeitsbezeugungen in zwey Reden, die uninteressant sind. — 4. Ueber zwey Gebäude aus einem einzigen Stein, aus den ägyptischen Steinbrüchen über den Nil gebracht, das eine zu Sais und das andre zu Butas (aus der Geschichte der königl. franz. *Academie des inscriptions et belles lettres* übersetzt). Ein Beweis, wie weit die Alten in der Anwendung der bewegenden Kräfte, über die Neuern waren, und welcher einfachen Mittel sie sich dabey bedienten. — 5. Ueber das alte ägyptische Porzellan. Masse und Glasur desselben zeugt von dem Grad der verlorengegangnen ägyptischen Kunst in diesem Fach, den die Neuern noch nicht wieder erreicht haben. — 6. Nachricht von dem, nach dem Modell des alten Citadellenthors von Athen, erbaueten neuen Brandenburgerthor zu Berlin, wovon die eigentliche Beschreibung erst im nächsten Stück folgen wird. — 7. Nachricht von der Petersburger Akademie der Künste (aus Coxe's Reisen). — 8. Ueber des Herrn Pr. *Herz* Versuch über den Geschmack (an Hn. *Salomon Maimon* von Hn. *Moritz*) und 9 die Antwort des Hn. Maimon. — 10. Vorschlag wie Landkarten auf eine sehr wohlfeile Art könnten gemeinnützig gemacht werden. Mit einem Versuche dieses durch die Holzschneidekunst zu versuchen, von Hn. J. F. Unger. Im Ganzen wohl gerathen und Beyfallswürdig, die vom Vf. selbstgeständigen Verbefserungen abgerechnet — besonders in der Reinheit der abgedruckten Lettern, die hie und da nicht genug ausgedruckt sind. Von *einem* Holzschnitt können nach dieser Angabe wenigstens zweymalhunderttausend Abdrücke, und in einem Tage ihrer 12 bis 1500 gemacht werden; wodurch denn der Preis, besonders zum Gebrauch dieser Karten für Schulen, sehr verringert werden würde. — 11. Auszüge aus Briefen. —

Monatsregister

vom

Februar 1792.

1. Verzeichniss der im Februar der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abdul Haulit. 56, 448
Abhandl. ausf. üb. d. Entst. u. Heil. veralt. Geschwüre an d. unt. Gliedm. 43, 343
ab *Aderkas* Comment. in Jac. V. 19. 20. 38, 303
Adlerjung — Briefst. f. mannichf. Fälle d. bürgl. Lebens. 58, 461
Alexis ou la Maison. dans les bois I — IV P, 53, 420
Amaliens Erholungsst. — v. M. *Ehrmann* 1790 — 91. 48, 380
Annalen d. Akad. d. K. u. mech. Wissen. h. v. *Moritz.* 1 St. 58, 463
Archiv f. Pferdeliebh. u. Rossärzte. v. *Busch* u. *Daum.* 2s Bdch. 35, 278
Arnould de la balance du commerce — de la france, I — III T. 43, 337
Auswahl d. vorz. Gedächtnispred. auf Jos. II. Tod. 45, 360
Aster Unterr. in d. Festungsbauk. 49, 391
Avvisi rustici. 34, 272

B.

Bath üb. d. Charakt. d. Arztes nebst Ratschl. a. d Engl. v. *Michaelis.* 35, 277
Bauer Biblioth. libr. rar. Supl. Vol. III. 50, 393
Beckmann's Beytr. z. Oek. Techn. Pol. u. Cam. W. 12r Th 38, 303
Bemerk. auf e. Reise v. Gotha n. Mainz. 54, 432
Benediktiner Museum 2 H. 92, 382
Beyträge z. deutschen Recht, h. v. *Siebenkees* 5 — 6r Th. 36, 281
— — z. brschw. lüneburg. Lehnr. h. v. *Hagemann.* 36, 286
Bibliothek, topogr. pfälz. 3s St. 51, 401
Bielke de primo theol. chr. — princip. Math. XVI. 16 — 18. 38, 304
de Bilderbeck, Bar, Cyane. 53, 422
Bolton hist. of Fungesses growing. about Halifax. Vol. III. 41, 321
Bouchotte Observat. sur l'accord de la relig. de la raison et pour le retabl. du divorce. 37, 294
Briefe, n. milit. u. Aufs. 1s Bdch. 46, 364
v. *Bury* d. Stimme d. Volks. 55, 440
Busse Beruh. üb. d. n. Wetterabl. 49, 391

C.

Campe Proben ein. Versuche deutsc. Sprachbereicherung. 42, 336
de la Chapelle Abh. üb. d. Kegelschn. — v. *Böckmann.* 49, 386
Christ Geschenk an d. Weinländer etc. 48, 384
Chun Reise sr. Zöglinge. 55, 280
Comedow — Miscellany in prose and verse. 44, 352
Cox Observat. — dur. a Voy. to the Isl. Teneriffe, etc. 37, 295
Cumberlands Arundel, a. d. Engl. 2 Thle. 57, 454

D.

Darstell. geschichts- u. aktengem. d. Nürnb. unbestr. Eigenth — d. in d. B. Landsh. Erbfolgekr. acq. Länd. 35, 273
Desbillons Fab. aesop. L. XV. h. v. *Andres.* 41, 326
Dictionaire botan. et pharmac. 41, 323
Dietrich d. Bedr. Graf von Weissenfels. 51, 440
Dödevlein's christl. Religionsunterr. 5r Th. 40, 316
Duby Traité de Monnoies des Barons. — d. France T. I — II. 54. 425. 55, 433

E.

Efterretn. om d. danske Söe Et. i forr. Tides. 51, 402
Elementarwerk, n. f. d. nied. Kl. lat. Schul. 9r Th. geogr. Lehrb. — 2 — 3 B. 38, 300
Emmerich Parteygänger im Kriege, 2. Uebers. 59, 446
Engelken Com. sup. argum. e. verb. Pauli. Cor. XI. 26, depr. 38, 303
Erzähl. bibl. f. d. Jugend. 51, 408
des Essarts Dict. univ. de Police T. 6 — 8. 46, 361

F.

Fabri's Elementargeogr. 3 — 4r B. 38, 300
Falkoner's Bemerk. üb. d. diät. Verhalt. in kränkl. Umst. a. d. Engl. 35. 278
Frank's System d. landw. Policey. 2. 3. Th. 37, 289

G.

Garten d. Flora, 1 — 2s H. 39, 312
Gebhard Diss. — beatit. eorum, qui n. stant s. part. Christ. 38, 303
Gedicke Kinderb. z. erst. Ueb. im Lesen ohne ABC. u. Buchst. 51, 406
Geschicht. rem. d. Vorzeit; 1 B. 57, 453
Gibbons Gesch. d. Verf. u. Unterg. d. röm. Reichs abgekürzt in 3 B. 55, 435
Gilblas, d. fr. A. d. fr. I — II Th. 53, 424
Gintanner n. chem. Nomenclatur. 50, 397
Gräfer Catal. of upwards of 1000 Species and Variet. of herbac. or peren. Plants. 41, 423

H.

Hagen de platt. in Prussia cultis. 53, 423
Handb. f. d. Cav. Offic. üb. d. Dienst im Felde, 2 Th. 45, 365
Handl.-Kgl. Vetensk. Acad. 91. Apr. May, Jun. 44, 349
Hartmann de geograph. Africae Edrisi. 38, 297
Hirsching's Vers. e. Beschr. sehensw. Bibl. IIn B. 2 Abth. u. IV B. 58, 457
Hofnungslosen d., e. Rittergesch. 57, 453
Hufnagel's Einricht. d. Pred. Sem. auf d. Univ. Erl. 49, 389

I.

Jerusalem's Saml. ein. Pred. N. A. 1 — 2 Saml. 45, 358
Jördens Blumenl. deutsch. Sinned. I — II Th. 53, 419
Istruz. agli Agricolt. int. a. Mezzi p. preserv. il Frum. del moro. 34, 272
Jussieu Genera plantarum sec. ord. nat. disp. 39, 305
— — Gen. plant. etc. — rec. cur. — *Usteri.* — —

K.

Kesseler auserl. moral. Predigten. 45, 360
Keyser's allg. Dorfgeogr. v. Deutschl. IIr Th. 51, 401
Kirchengesangb. n. Thorn. 49, 387
Krause Andachtsb. f. Kinder. 51, 408

L.

Lawätz dreif. Regist. z. d. 3 ersten B. d. I Th. d. Hdb. f. Bücherfr. 58, 441
— — 1r Nachtr. z. d. 3 erst. B. d. 1 Th. etc. — —
— — Handb. f. Bücherfr. 1 Th. 4r B. 1 — 2 Abth. — —
Lettera crit. sopra gli Avisi rust. 34, 272
Ljungmann Beskr. om Gripsholms Slott. 51, 404
Lüdecke's allg. schwed. Gelehrt Arch. 5r Th. 50, 393

M.

Magaz. n. vorzügl. Pred. 7r Jh. 45, 360
Maſſon Cours memor. de Geogr. 42, 333
v. Meding Nachr. v. adel. Wappen 3 Th. 55, 438
Mehlen üb. d. Appell. u. a. Impugnativmittel. g. richt. Erk. 36, 284
Menſchenſchickſ. ält. u. n. Zeit. 1s Bdch. 57, 456
Memoria *Rehkopf.* et *Frenkel.* — delin. imago doctr. de condit. animi poſt mortem eo, quo Chr. et App. viv., ſec. 38, 303
Memorie d. ſociet. agrar. (Turin.) V. 1 — 4. 34, 271
Mentelle Methode, p. appr. — la nouv. Geogr. d. franco. 42, 335
Mereau diplom. Leſebuch 1 Th. 52, 409
Meyer erweit. Pred. nach d. Hinrich. des J. C. Wikte 39, 304
Michaelis J. D. Anmerk. f. Ungel. z. fr. Ueberſ. d. N. T. II Th. 40, 313
— — Ph. üb. d. Durchkreuz. d. Sehnerven. 35, 277
Mohl Verſ. e. Syſt. d. d. Gerichtsb. d. K. R. K. G. 1 Th. 47, 369
Monatſchr. lauſitz. — h. v. *Peſcheck*, 1791. 1r Th. 47, 384
de Montanclos, Me. oeuvr. diverſes, 1 — II T. 57, 449
Morgen attiſche, 57, 456
Müller's Kriegs u. Soldatenrecht, 2 Bde. 47, 371

N.

de Murr Memorab. Biblioth. publ. Norimb. et U. altorf. 58, 459
Nöſſelt's Anweiſ. z. Kenntn. d. beſt. allgem. Bücher in all. Th. d. Theol. 3 A. 42, 329

O.

Obern Sermon pour le Jub. cent. — du temple du Moritzb. 52, 415
Oſiander Abh. v. d. Nutzen e. Stein. Geburtsſtuhls 40, 319

P.

Paulus Memorabilien. 1 St. 44, 345
Peſcheck's allg. d. Rechenſt. — v. *Heynatz.* 49, 385

Q.

Quarini conſideraz. ed alleg. per la regolaz. di Brenta. 46, 463
Quartalſchrift, Siebenbürg. 1790. 1 — 4 H. 47, 373

R.

Regulativ b. d. Amtsmühle zu Rochlitz. 37, 291
— — Interims, f. d. Mühlen auf d. ſchw. Elſter. u. Neugraben. — —
Religion d. Unmünd. z. Gebr. Kath. Elt. u. Kind. 51, 407
Remer's Tabellen z. Aufbew. d. wicht. ſtat. Veränd. in d. vorn. eur. St. 8. Tab. 2te H. 49, 392
Remler Tab. w. d. Verhältn. u. d. Menge d. Beſtth. d. in n. Zeit. gen unterſ. Stein- u. Erdarten in 100 Gr. beſtimmt. 34, 351
— — Tab. v. d. Verhltn. u. d. Menge d. Beſtdth. gen. unterſ. Erzart. wie auch d. brennb. Mineral nach 100 Pf. beſt. 44, 351
Reſebeſchriwaren 1 B. 51, 404
Roſſi Commentat. Laertianae. 34, 265

S.

Salluſtius, C. Cr. — ed. *Teller.* 45, 353
— — bellum Catil. überſ. v. *Meiſner.* 45, 356
Salzmann's: Conſtants curr. Lebensgeſch. 49, 389
Schäffer's Lehrmeiſter. 50, 395
Schiller's allg. Saml. hiſt Mem. 1te Abth. 1 — 3 B. 52, 412
Schlözer's Vorber. z. Weltgeſch. f. Kind 3 Ausg. 61, 407
Schmeriter Sophrons Lehren — f. ſe. erwachſ. Tochter. 56, 447
Schröders Ehrengedächtniſs. 50, 400
Schulz geſammelte Romane 2r Th. 57, 455
Seidels Novellen 3 — 4s Bdch. 53, 417
de Sillery, n. theatre ſent. à l'uſage de la Jeun. 57, 451
Smith, Lr. Förſog. til en fuldſt. Laerebygn. om Dyrenes Nat. og. Beſtemm. etc. 41, 324
— — Carl. Celeſtina. 53, 423
Stepf's ſyſt. Lehre v. Contradictor b. e. förml. Schuldenw. 36, 287
Strauch Betracht. m. Gebete f. Perſ. d. krank. f. 49, 389

T.

Thieſs, unſer Herr etc. 45, 359
Turgot Mem. ſur le prêt à interet et ſur le comerce de fers, 35, 279

U.

Ueb. d. verſt. — Dr. *J. B. Koppe.* 46, 367

V.

Vaſſelin Theorie d. peines capit. 37, 293
v. Veltheim Vermuth. üb. d. Barberini — jetzt Portland Vaſe. 43, 344
— — üb. d. Vaſa Murrina. — —
Verſuch. e. gemeinnütz. u. erkl. Ausz. a. d. Bibel. 40, 319
Voets Beſchr. u. Abbild harriſchal. Inſekt. — überſ. v. *Panzer.* 39, 310
Volbeding Ermunt. bey d. Gröſſe Gott. u. d. Mſch. 38, 304
— — Rede am 50j. Stiftsct. d. gr. Erziehungsanſt. d. Sold. Knaben z. Annaburg. — —
— — Pred. v. Abergl. in d. Lehre v. Teufel. — —

W.

Welthiſt. allgem. — N. Hiſt. 27r B. v. *le Bret.* 52, 411
Wieland's Muſarion, trad. da — *Teucher.* 50, 399
Wieſner's Saml. prof. deutſch. Aufſ. z. Rücküberſ. ins Ital. 44, 351

Z.

Zeitung ſtaatswiſſenſchaftl. 89 — 90. 40, 317

II. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— Amaliens Erholungsſt. v. *Mar. Ehrmann* 9r. Is St. 17, 132
IIs St. 22, 179
— Ankünd. e. n. Zeitſchr. w. Inhaltsanz. u. Rec. enth. w. 22, 174
— Archiv f. üb. Aufkl. d. Soldatenweſen 22, 172
— Auswahl d. Verdl. u. Schr. d. hamb. Geſch. z. Bef. d. K. u. nützl. Gew. 25, 195
— *Beer's* in Leipzig n. Verlagsb. 17, 136
— *Bern* typogr Geſellſch. Verlagsb. 29, 229
— *Bertuchs* Bilderbuch f. Kinder. VII H. 24, 189
— v. d. *Buſch* üb. e. eigne Meth. die Pock. z. behandl. a. d. Holl. 28, 224
— *Brunn* Magaz. z. naeh. Kenntn. d. Zuſt. v. Europa. 18, 142
— *Buſchel's* W. in Leipzig, n. Verlagsb. 27, 212
— *Canzler's* Literaturarch. f. Geſch. Geogr. u. Stat. 20, 158
— *Caſtiglioni's* Reiſe in d. vere. Freiſtaat. von Amerika d. Ueberſ. 15, 119
— *Ehrmann's* Geſch. d. merkw Reiſen 1 - 3 Th. 21, 165
— *Erbſtein's* in Meiſſen Verlagsb. 20, 149
— Erläut. vollſt. d. gem. u. ſächſ. Proz. 1 Th. 22, 174
— *Felt* Biogr. Wegelins. 22, 183
— v. *Florian's* Don Alfonſo, d. Ueberſ. 17, 133
— *Frommann.* Buchh. in Züllichau n. Verlagsb. 30, 235
— *Galanti's* Deſcr. dell' Italia, d. Ueberſ. v. *Jogemann.* 25, 198
— *Galenus* herausg. v. *Hecker* 16, 123
— Gazette franç. p. la Jeun. de Schnepfenthal 25, 195
— Gegnerin. beſcheid. d. Vf. d. Schr. Ueb. d. Ann. d. poln. Krone. 16, 123
— *Heinſius* Univerſalbüchercatalog. 21, 163

— *Hin-*

— *Hemmerde und Schwetschke's* n. Verlagsb. 22, 173
— *Herrnstaedt's* Bibl. d. n. phys chem. met. techn. u. pharm. Lit. IVn B. 1s St. 21, 163
— *Hofmann* Buchh. in Hamburg n. Verlagsb. 18, 141
— *Hugo's* civil. Magaz. 1r B. 4 H. 21, 163
— *Jerusalem's* nachgelassne Schriften. 20, 157
— Journal d. Lux. u. d. Moden 92. 1. 18, 139
— — für Sachsen. 20, 157
— — braunschw. 92. Jan. 22, 171
— — v. u. f. Deutschl. VIII J. 8s St. 24, 187
— — 9 - 10 St. 30, 233
— *Isenflamm's* Com. d. diff. in observ. anat. Epicrisi 26, 207
— *Junker's* Vorschl. u. Nachr. üb. d. beste Benehmen d. M. in Rücks. d. Pockenkr. 25, 198
— *Köppen's* Anmk. üb. d. Homer, Forts. 25, 198
— *Latham's* allg. Uebers. d. Vögel, a. d. Engl. 22, 180
— *Lempriere* tour to Marocco, d. Uebers. 15, 117
— Magaz. hist. polit. 91. Dec. 19, 149
— *Meidinger* d. franz Fr. u. Hdl. Briefe z. Uebers. ins Fr. u. prakt. Fr. Gramm. 8 Aufl. 206, 207
— v. *Meidinger's* Uebers. d. Methode de Nomenclat. chim. par Lavoisier etc. 19, 150
— Merkur n. deutscher 91. 12 St. 92. 1 St. 19, 149
— *Meyer's* medic. prakt Handb. in Alph. Ordn. 28, 221
— *Mirabeau* sur l'educat publ. d. Uebers. 27, 212
— Monatschr. deutsche, 92. Jan. 22, 171
— — schles. 1s St. 27, 211
— *Mohrenheim*, Freihr. v. Abh. üb. d. Entbindungsk. 1 B. 30, 235
— *Morgenstern's* in Pilsen u. Klattau Verlagsb. 15, 119
— *Müller's* Tafeln d. Sonnenhöhen f. Deutschl. 29, 229
— *Oemler's* Suppl. z. s. Repert. d. Pastoralth. u. Kasuist. u. Ausz daraus. 28, 224
— *Pape* Gesch. d. chr. u. vorz. d. deutsch. Kirche, Forts. 27, 212
— Plantae americ. fasc. X. v. *Plumier* u. *Burmann* 18, 139
— Provinzialbl. schles. 1791. 11 - 12 St. 17, 131
1792. 1 St. 27, 211
— Provinzialber. schlesw. holst. 5r J. 3 - 5 H. 26, 205
— *Rabaut de St. Etienne* Alm. de la revol. Fr. d. Uebers. 20, 159
— Reichstagsliteratur. 20, 153. 21, 161. 23, 177
23, 127
— Religionsgesch. all. Völker v. *Breyer* u. *Ammon*. 22, 181
— *Ritschev's* in Hannover, n. Verlagsb. 24, 191
— *Römer's* Annalen d. ges. med. Liter. auf 1790, 30, 234
— *Resenmàn's* Staatsr. d. K. Ungarn. 22, 182
— *Schiller's* Thalia, 1792. 1 St. 19, 149
— *Schlichthorst* Forts. d. Mag. f. Schulen. 20, 167
— *Schöps* in Zittau n. Verlagsb. 22, 179, 180
— Schreibmeister, d. nach Vorschr. v. K. Jäck. 28, 219
— *Seyler's* in Memmingen n. Verlagsb. 17, 132
— *Sotzmann* Karten, gest. v. *Jäck* 3s H. 18, 144
— Stamm- u. Rangliste d. preuss. Armee 1792 - 93 18, 144
— *Trojster's* Verlagsb. 22, 175
— Ueb. d. preuss. Dissenters. 21, 165
— *Voigt's* Gesch. d. Stifts Quedlinburg 3r Th. 20, 158
— — J. K. W. Briefe, üb. d. Gebirgsl. N. A. 24, 191
— *Volney* Ruines, 2. d. Uebers. 17, 133. 21, 165
— *Voltaire's* Tod Jul. Caesars übs. v. *Menzer* 30, 233
— *Voss* u. *Leo* in Leipzig n. Verlagsb. 23, 224
— *Weidmann* Buchh. n. Verlagsb. 17, 135
— Weltbürger, d. 2s St. 24, 189
— Wid. d. Vorurtheil in Abs. auf Relig. u. Christ. 20, 160
— *Wiesner*: d. Autor an s. Recens. 17, 135
— *Wilke's* Preisschr. üb. Entsteh. Behdl. u. Erwehr. d. Armut. 17, 133
— *Witschel's* Gesch. u. Geogr. v. Deutschl. 4r Th. 17, 134
— Wochenblatt, musikal. 6 - 12 St. 17, 131
— *Würnitzer's* Predigten 17, 133
— Zeitung med. chir. v. *Hartenkeil* u. *Metzler* 30, 234
— *Ziegler's* in Zürich n. Verlagsb. 17, 133

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Apel F. A. F. u. J. H. in Leipzig. 18, 139
Armut in Mainz. 24, 186
Baer in Stuttgard. 15, 115
Bartl in Ingolstadt. 17, 129
Batz in Stuttgard. 24, 186
Baumgärtner in Dillingen. 24, 185
Beck in Leipz. 18, 150
— zu Dillingen. 24, 185
Brünighausen in Würzburg. 15, 114
v. Dalwigk in Mainz. 24, 186
Dauven in Duisburg. 24, 185
Dolze in Leipzig. 18, 137
Edelmann in Leipzig. 18, 137
Felkel aus Böhmen nach 24, 187
Gagel zu Jena. 21, 161
Gedicke in Berlin. 26, 201
Gensicken zu Wittenberg. 27, 209
Göppen zu Halle. 26, 201
Göriz in Stuttgard. 15, 115
Hauff in Weiblingen. 15, 115
Hecker in Erfurt. 16, 121
Heim in Gumpelstadt. 24, 186
Hering zu Wittenberg. 27, 210
Hoffmann in Erlangen. 28, 220
Holler in Wirzburg. 15, 113
Holzinger in Ingolstadt. 17, 129
Jacobi zu Halle. 26, 201
Jaup in Giessen. 24, 186
Junker in Halle. 26, 202
Kausler in Stuttgard 15, 115. 24, 186
Kern in Ingolstadt. 17, 129
Klein in Berlin. 26, 202
Kofod in Kopenhagen. 25, 193
Kraft zu Halle. 26, 201
de Lafontaine in Warschau. 26, 201
Lempp in Stuttgard. 15, 115
Leveling in Heidelberg. 15, 113
Linde in Danzig. 17, 129
Löbel in Leipzig. 18, 137
Märklin in Tübingen. 24, 187
Manger in Wirzburg. 15, 114
Mohl in Stuttgard. 15, 115. 24, 186
Müller in Giessen. 24, 186
Murarius zu Göttingen. 25, 193
Panzer in Nürnberg. 15, 126
Posselt in Karlsruhe. 24, 187
Prochaska in Prag. 24, 186
Reinhold in Leipzig. 18, 137
Ribbentrop in Braunschweig. 15, 121
Rosenberger zu Halle. 26, 202
Rosenmüller in Leipzig. 18, 140
Roth in Leipzig. 18, 140
Rüdiger, in Halle. 26, 202
Saalfeld in Hannover. 24, 187
Schäfer in Leipzig. 29, 225
Schelling zu Bebenhausen. 15, 115
Schiegg zu Salzburg. 15, 114
Schmid in Giessen. 24, 186
Schmid in Wirzburg. 15, 114
Schmid — 15, 115
Schneidt in Wirzburg. — —
Schreber in Erlangen. 16, 121
Schreger in Leipzig. 18, 137
Schwabe in Giessen. 24, 186
Sebas in Leipzig. 29, 225
Servaes in Duisburg. 24, 185
Seume in Leipzig. 18, 137
Siegel in Speyer. 27, 210
Stalpf in Würzburg. 15, 115
Steiglehner in Ingolstadt. 17, 129

Stein in Leipzig. 29, 225
Süfs zu Halle. 26, 201
Uberacker, RGr. v. in Wien. 24, 186
Vollborth in Göttingen. 15, 113
Weber in Weimar. 15, 114
Weinknecht zu Halle. 26, 201
Werle zu Duisburg. 24, 185
Weſtphal in Halle. 26, 202
Wilhelm in Wirzburg. 15, 115

Belohnungen.
Bathe in Halle. 26, 202
Erhard in Leipzig. 18, 138
Gren in Halle. 26, 202
Haubold in Leipzig. 18, 138
Hecker in Erfurt. 16, 121
Heydenreich in Leipzig. 18, 138
Heyneman in Speyer. 27, 210
Ludwig in Leipzig. 18, 138
Reil in Halle. 26, 202
Rüdiger in Leipzig. 18, 137
Schocher in Leipzig. 18, 138
Schreiter in Leipzig. 18, 138
Woltär in Halle. 26, 202

Todesfälle.
Gangnerus in Stockholm. 19, 145
v. Hagen in Wien. 24, 187
Luck zu Erbach. 27, 210
Marellus in Stockholm. 19, 145
Mozart in Wien. 24, 187
Neydeck in Speyer. 27, 210
Pobowski in Danzig. 17, 130
v. Raiſon zu Mitau. 26, 202
Weickhmann in Danzig. 17, 130

Chronik deutſcher Univerſitäten.
Dillingen, kftl. Progr. d. Lect. d. Stud. betr. 24, 185
Beck's u. *Baumgärtner's* theol. D. Prom. 24, 185
Duisburg, *Servaes* u. *Werle* med. Diſp. u. Prom. 24, 185
Dauvens iur. Lic. Prom.
Erlangen, *Vollborth's* theol. Dr. Promot. 15, 113. ProRWechſel u. Delius Gedächtnifsfeyer. 16, 113. *Dahl's* med. D. Diſſ. u. *Agaſſitz's* Diſp. pro fac. leg. 15, 113
Göttingen; ProR. Wechſel. 25, 193. *Murarius* med. u. *Kofod's* theol. Dr. Prom. 25, 193
Halle, *Süfs*, *Kraft*, *Göppen Körner. de Lafontaine*, *Jacobi Weinknecht's*, *Rofenberger's* med. Diſp. u. Prom. 26, 201. 202. *Gedicke's* theol. Dr. Prom. 26, 201. *Schaumanns* Diſp. pro fac. leg. 26, 202
Jena, *Gagels* med Diſs. u. Promot. 21, 161
Ingolſtadt; Pror. Wechſel; *Holzingers*, *Bartl's* u. *Kern* philoſoph. u. der erſten beyden theol. Promot. 17, 129
Leipzig, *Löbel's* iur. *Schregers* med. Diſp. u. Prom. *Clodius* u. *Praſſe* iur. Diſp. *Seume*. *Reinhold* u. *Dolze* M. Prompt. *Rüdiger* wird Prof. u. Obſervat. auf d. Sternwarte, *Meisner*, *Wächsler*, *Ludwig*, *Erhard*, *Haubold*, *Schreiter*, *Schocher*, u. *Linde* bek. Gehaltszul. u. Gratif 18, 137. 38. *Caeſar's* Progr. 18, 139. 146. *F. A. F. u. J. A. Apel's* iur. Diſp. u. Promot. 18, 139. *Edelmann's*, *Reſenmüllers* u. *Rothe* M. Promot. 18, 139, 140 *Schäfer's*. *Stein's* u *Sebas* philoſ. Promot. *Lichtwer's* Diſp. *Bauer's* Rede verm. d. Ackermann. Geſellſchafts. 29, 225
Stuttgard, *Petiſ's* med. Diſs. 16, 121
Upſala; *Swedelius* Progr. z. jährl. Mag. Promot. 19, 154
Wittenberg: *Kaempfe* jur. Diſp, *Genſichen's* iur. Diſp. u. Promot. — 27, 209
Halbj. M. From. Rectoratsveränd. — Rede z. And. d. Weyrauch Sifc. 27, 209
Görenz phil. Diſp. *Herings* u. *Opitz* jur. Diſp. u. d. in Prom. 27, 209, 10

Vermiſchte Nachrichten.
Amſterdam, Zuſtand d. Bühne daſ. 29, 226
Auctionen in Gotha. 20, 159
— — — Hannover. 22, 176
— — — Leipzig. 27, 213
Bergmann, Torb. Denkmal auf ihm. 16, 121
Bericht. e. Rec. in d. ALZ. 22, 176
— — d. Einkfte d. Hannov. Rect. 24, 188
Braunſchweig Lesegeſellſch. daſ. 16, 121
Bücher ſo zu verkaufen. 16, 123. 21, 166, 167. 22, 183. 26, 203. 27, 213. 30, 239
— — ſo zu kaufen geſucht w. 21, 168. 27, 214
— — Preiſe, herabgeſetzte. 27, 213
Danz ehed. in Neuwied, jetzt in Gieſſen. 24, 188
Danzig; Wahl. z. erſt Paſtorat. 17, 131
— — Auffod. d. naturforſch. Geſellſch. an Aſtronomen. 22, 183
Drucktehler. in e. bot. Anz. 16, 127
v. Eggers d. Magaz. betr. 19, 146
Ehrmann's Vertheid., ſ. Ueberſ. d. Briſſot. Reiſe betr. 15, 120
Frankreich; Aſtron. Nachr. 25, 193
Haſſenkamp gegen *Heeren* u. *Gräff*. 22, 183
Hildebrandt Anm., e Rec. d. III B. ſr. Anat. d. Mſch. in d. ALZ. 1791. N. 262. betr. 30, 239
v. Humboldt Anz. e. Vertheid. gegen *v. Beroldingen*. 20, 160
Italien; liter. Nachr. v. daher. 25, 194
v. Knigge, Freihr. gegen *Hoffmann* in Wien. 22, 184
Küſsner's hiſtor. Blatt v. Schweppermann. 19, 152
Kühn in Leipz. gegen Lobenwein zu Wilna. 27, 215
Kurland; Kirchl. u. lit. Nachr. v. daher. 26, 203
Laukhard geg. *Schmid's* Erkl. üb. ſe. Beytr. z. *Bahrdt's* Leben. 29, 231
Lebensb. in aufſt. Linie; an d. Vf. derſ. 21, 168
Luchtmanns in Utrecht Erkl. üb. d. Theiln. an d. Abh. d. nutr. nerv. (ALZ. 91. N. 250) 29, 229
Mainz; n. Leſeinſtitut. 24, 187
Mecklenburg Schwerin; Zuſtand. d. daſ. Schulen. 15, 115
Nördlingen; Nachr. v. Gymnaſ. daſ. 27, 210
Nudow geg. d. Rec. ſr. Aphoriſmen etc. in d. ALZ. 91 N. 228. 30, 239
Polen, neue Medaillen. 16, 121
— — Nachr. d. Kirchl. Zuſtand d. Diſſid. betr. 17, 147. 48. 22, 169
Preuſs. reit. Artillerie: Einführ. derſ. 15, 117
Rupprecht zu Muldau gegen *Hermann* in Cammerſwalda. 27, 214
Sachſen; Stift auf d. ſächſ. Univ. f. Stud. a. d. k. k. Erbl. 29, 225
v. Scharden Bem. z. Rec. d. 4n Th. v. Tempelhofs Geſch. d. 7j. Kr. in d. ALZ. 91. N. 107. 27, 214
Seiler's Leſebuch. in ein. Degenfeld.-Schöneburg. Gemein. eingef. 27, 212
Stuttgard; *Schubarts* Chronick u. d. hzgl. Biblioth. betr 24, 188
Vieth Erkl. üb. d. Schr. Anweiſ. Schlittſchuh. z. laufen. 27, 215
Vollmer gegen *Grüner*. 24, 192

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verschiedene Gegenstände der Arzeneywissenschaft.* Erste Sammlung. 1791. 8. 336 S. (20 gr.)

Zufolge des Aufsatzes I: *einige Worte über Kurlands Medicinalpolizey*, hat dies Land das Schicksal so vieler deutschen Staaten, es giebt dort, wie hier, gar keine Medicinalpolizey! Des Vf. Zweck bey diesem Aufsatz ist, Aufmerksamkeit auf diesen Mangel zu erwecken und dadurch etwas zu Kurlands Glückseligkeit beyzutragen. Der kursche Bauer ist gesund und stark, jeder Gutsbesitzer sorgt auch für die Herstellung seiner Erbunterthanen, weil er in ihnen einen Theil seines Vermögens verliert. Wäre also dort die Leibeigenschaft nicht, so würde mancher Unterthan blos wegen der Unmöglichkeit, den Arzt und seine Heilmittel zu bezahlen, sterben. Das Recht der Erstgeburt und der daraus entspringende Wunsch nach einem männlichen Erben macht, dass der Adel, und besonders das weibliche Geschlecht, sehr jung verheurathet wird; das nördliche Klima begünstiget die frühe Fruchtbarkeit nicht, daher die vielen unfruchtbaren Ehen, die öftern Todesfälle der Mutter und des Kindes im ersten Wochenbett, unfruchtbare Weiber und schwächliche Kinder. Der Adel verläßt sich nicht auf Hebammen, die dort auch im höchsten Grad unwissend sind, sondern ruft schon einige Tage vor der Entbindung einen Hebarzt, welcher noch 8 bis 9 Tage nach derselben zugegen bleiben muss. Eine gute Folge der Sucht nach männlichen Erben! Es ist auch in Kurland durch ein Landesgesetz verboten, die Todten in der Kirche zu begraben, aber dies Gesetz trift die adelichen Kirchen nicht!! Der Vf. erzählt mehrere der Gesundheit und dem Leben nachtheilige Sitten, welche unter den Bauern und auch dem grössten Theil des Bürgerstandes herrschen und eifert dagegen mit Beweisen ihres Schadens. Die Behandlung der Kreisenden und Kindbetterinnen ist unsinnig und mörderisch; nach geendigten Wochen und bey den Bauern sehr oft schon 24 Stunden nach der Entbindung (!!) bedient man sich einer besondern Gattung von warmem Bad, das mit den bekannten Russischen Schwitzbädern viel ähnliches hat. Es badet sich jede Woche alles, was nur noch so viel Kraft hat, sich in die Badstube, die jeder Bauer in seinem Hause hat, hinzuschleppen. Ein kurländischer Arzt empfiehlt beym ersten Kindesbad, eine Hand voll Salz im Wasser aufzulösen; dadurch würden die Ausdünstungsgefäße kräftiger vom Kleister des Schaafwassers befreyt. In Kurland ist die Krätze höchst gemein, unser Vf. nimmt noch eine eigne Krätzschärfe an, die er aus der Unordnung in den Digestionswerkzeugen (?) herleitet, die Einimpfung derselben gelang ihm unter sechzehnmalen nur zweymal, sicherer erwiesen sich ihm in solchen Fällen warme Bäder mit etwas Spanischfliegentinctur vermischt, Frottiren, Spiesglanzschwefel, Aufguss von Wohlverleyblüthe mit Aland, und das Aconitextract. Keine Prüfung der Medicinalpersonen, keine Eintheilung des Landes in Physicate, keine Apothekenvisitationen, kein angewiesenes Dispensatorium, keine Todtenlisten, kurz keine Spur von einer Medicinalverfassung!! Viele Gutsbesitzer heilen ihre Unterthanen selbst nach *Tissot*, *Unzer* etc., besonders nach des Hn. Hofrath *Liebe* in Mitau handschriftlicher Anweisung zu einer Hausapotheke, wovon die Zusammetzung der Arzeneymittel vorzüglich nur der *Mitauschen* Hofapotheke bekannt sind! Ob Hr. L. diese Bekanntmachung seines Quacksalberhandels wohl ohne Schaamröthe lesen wird? In Kurland sind die Kloake alle dicht an die Schlafzimmer gebaut! Schauspiele werden nur in der heissesten Jahreszeit gegeben; alle Speisen werden in metallnen Geschirren gekocht! selten bekommt man dort lebendige Fische, meistens sind sie todt und oft schon seit einigen Tagen u. s. w. Wer diese medicinalpolizeyliche Schilderung Kurlands liest, wird der Versicherung des Vf., dass dort jedes Jahr mehr Menschen sterben als gebohren werden, ganz gern glauben. II. *Eine Krankengeschichte zur Warnung für junge Aerzte.* Die Krankengeschichte ist sehr umständlich zur Rechtfertigung gegen die unedle, hämische Afterrede eines alten Praktikers erzählt, durch welche unsers Vf. mühsam erworbner guter Ruf mit einemmale (gewiss aber nicht auf immer) zu Grunde gerichtet war. Rec. glaubt in der Beschreibung der Krankheitszufälle einige Spuren von Einmischung des hydrocephalischen Fiebers zu finden, wodurch alle Rettungsmittel des aufmerksamen, sorgfältigen, gelehrten und treuen Arztes vereitelt wurden. Die Warnung liegt darinn, dass der Vf. gegen die dortige Arztespolitik, das kleinste Uebel zur tödtlichsten Krankheit zu erhöhen und durch ein zweydeutiges Achselzucken die Schwierigkeit der Heilung zu bezeichnen, geradezu anstiess. III. *Ist es die Pflicht des Arztes, dem Kranken oder dessen Verwandten den muthmaasslich unvermeidlichen Tod schon frühe anzukündigen?* Natürlich verneint der Vf. diese Frage, und setzt die Gründe dieser Verneinung vortrefflich und einleuchtend aus einander. IV. *Von dem nachtheiligen Einfluss unangenehmer Leidenschaften auf den Körper.* Ein guter Versuch, die Fälle aus psychologischen und physiologischen Gesetzen zu erklären, wo der prognosticirte Tod an dem bestimmten Tag erfolgte. V. *Ueber das Kindbetterinnenfieber.* Zwey

umständliche Krankengeſchichten, wo ſich die Krankheit als ein gaſtriſches, tägliches, nachlaſſendes Fieber zeigte, wo die ſchmerzhafte Unterleibsſpannung ſich erſt nach den Zufällen gallichter Unreinigkeiten und vor der Verſchwindung der Milch einſtellte. VI. *Vom bösartigen Nervenfieber.* Eine weitläuftige Krankengeſchichte beweiſt, wie nahe die Verwandtſchaft der Nervenfieber mit den Faulfiebern iſt, und wie leicht bey den kleinſten Anläſſen das erſte in das letzte übergehe; merkwürdig iſt, daſs von dem Zeitpunkt an, wo ſich das Faulfieber mit dem Nervenfieber complicirte, die Schlafloſigkeit ſich in eine Schlafſucht verwandelte. Unſer Vf. rettete den Kranken, den ein alter Praktiker durch einen Aderlaſs verpfuſcht hatte, durch ein am zehnten Tag der Krankheit bey allen Zeichen der Hofnungsloſigkeit noch gegebnes Brechmittel. VII. *Von einer Epilepſie, welche durch Gram entſtand und durch Schreck geheilt wurde.* VIII. *Von einem Gebarmutterblutfluſs.* Kleine Gaben Brechwurzel heilten die Kranke. IV. *Von einem aus einer ungewöhnlichen Urſache entſtandenen ruhrähnlichen Durchfall.* Es lag veneriſches Gift zum Grund und antiſiphyllitiſche Mittel bewirkten die Heilung. X. *Von einer Vereiterung der Leber.* XI. *Verſucht mit isländiſchen Moos in Faulfiebern.* Drey Fälle geben einen ſehr deutlichen Beweis von der einwickelnden, ernährenden und antiſeptiſchen Kraft dieſes Mooſes in einem hohen Grad der Fäulniſs, in Verbindung mit Chinarinde iſt es wirkſamer als ohne dieſelbe, verſteht ſich, daſs vor deſſen Gebrauch der Darmkanal gehörig gereinigt ſeyn muſs. In Klyſtieren angewandt, that es bey einer anfangenden Exulceration der Gedärme, nach einem mit einem colliquativen Durchfall verbundenen Faulfieber, herrliche Dienſte. XII. *Von dem Nutzen der mit Spiritus Mindereri malaxirten Scherlingspflaſters in Drüſenverhärtungen.* XIII. *Merkwürdige Leichenöfnung.* Aus der kurländiſchen Wochenſchrift der *Landarzt* St. XXXIV. Das ganze Herz war inwendig ſo ſehr zerfreſſen, daſs die Dicke deſſelben kaum einige Linien betrug, und die Scheidewand war ſo verzehrt, daſs man kaum einige Spuren davon entdecken konnte. Unſer Vf. fragt: ſollte dieſe Krankheit etwa die *Abzehrung des Herzens* der Alten ſeyn? Nach einem ſolchen Probeſtück bittet Rec. den Vf., die günſtige kurländiſche Sitte zu vollſtändigen Beobachtungen zu nutzen, und das ärztliche Publikum bald wieder mit Auszügen aus ſeinem Tagebuch zu beſchenken; die künftigen werden ſchon kernichter und minder weitſchweifig abgefaſst ſeyn als dieſe erſten.

LEIPZIG, b. Voſs u. Leo: *Gerichtlich-polizeyliche Arzeneywiſſenſchaft für alle Stände und zu academiſchen Vorleſungen.* Von Lic. Fr. G. T. *Frenzel*, Amtsphyſicus zu Pretſch und Gräfenhainichen. 1791. 8. 556 S. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 4 gr.)

Schon aus der auf dem Titelblatt angegebenen Beſtimmung dieſer Schrift ſchöpfte Rec. keine günſtige Vermuthung für den Inhalt; wer mag und kann bey dieſem Zweig unſerer Kunſt zwey ſo divergirende Zwecke vereinigen? und der Inhalt ſelbſt überhäufte ihn mit Entſcheidungsgründen zu folgendem Urtheil: der Vf. ſchreibt oft undeutſch, trägt unordentlich und unbeſtimmt vor, miſcht überflüſsige unnöthige Dinge ein, übergeht viele nothwendige und wiſſenswürdige und macht ſich mancher unrichtigen und ſonderbaren Ausſprüche und Meynungen ſchuldig, ſo daſs ſein Buch weder zu akademiſchen Vorleſungen noch für irgend einen Stand, die erfoderliche Brauchbarkeit beſitzt. Es iſt unmöglich, hier alle Belege zu dieſem Urtheil anzuführen; einige, ſo wie ſie dem Rec. eben ins Auge fallen, werden hinreichen, wenigſtens das ärztliche Publikum von der Rechtmäſsigkeit deſſelben zu überzeugen. *Zu vermuthende*, ſtatt unzuverläſsige oder wahrſcheinliche *Kennzeichen*; ein Partus legitimus wird auf zweyerley Art betrachtet, nach der Geburt oder *Herkommen* und nach ſeiner Bildung; eine Miſsgeburt heiſst derjenige Partus, *der wider alle Regeln der Natur fehlerhaft zur Welt gebracht wird*; von der *Genugthuung* und *nicht Genugthuung beiderley Geſchlechts*. Vom Kaltſinn *bey den erhaltenen Fehlern bey fortdaurender Ehe*; iſt er (der Brantwein) als *ein zu erlaubendes Mittel gar nicht anzurathen*; deswegen man auch das Ganze hier *anwendbar macht*, (anführt.) Auch hat der Vf. ſo reichlich und ſo unnöthig lateiniſche Worte eingemiſcht, daſs ſeine Schrift ein Product des vorigen Seculums zu ſeyn ſcheint; Beweiſe liefern faſt alle Seiten, beſonders und auffallend aber die § 33. 174. 453. Unter die Abtheilung, welche *die zu erläuternden Dogmata aus dem jure civili* begreift, gehören wohl die Kap. von der Beſtimmung des ſchicklichſten Alters zur Ehe, von den Pflichten der Eheleute, von Vorurtheilen und Aberglauben etc nicht; auch nicht die §§ von den Urſachen der Sterblichkeit im Kindesalter, von den Temperamenten, die alten Hypotheſen über die Erzeugungstheorie. *Im Kap.* 12 *über die Taufe der Zwitter*, wird ſogar noch *vom Begräbniſs der Selbſtmörder*, und *ob die Teufelsbeſitzungen Krankheiten ſind?* gehandelt. Was ſollen *Leuwenhoeks* und *Büffons* Erzeugungstheorien, da der neuern gar nicht gedacht wird? Wozu die praktiſche Abhandlung über die Gegengifte, von S. 207—226? die Anweiſung zur Einimpfung der Viehſeuche, von S. 348—383? die dürftige Anweiſung zur Kaiſerſchnittsoperation? die mangelhaften Anweiſungen zur Rettung in Scheintodtsfällen? und eine Menge kleiner misgebohrner Auswüchſe, z. B. S. 14 §. 30, S. 19 §. 38. S. 33 §. 65. S. 57 §. 113, S. 100 §. 191. S. 131 §. 242. S. 240 §. 453? In dieſer gerichtlich-polizeylichen AW. *für alle Stände*, iſt das ärztliche Kriegsrecht und die gerichtliche Viehharzneykunde ganz übergangen. Auch in den abgehandelten Materien giebts unverzeihbare Mängel und Lücken; es mangeln die Beſtimmungen der Erbfähigkeit der Kinder, unter den Kennzeichen eines zeitigen Kindes, die Lunge, die Gegenwart der Hoden, die engere Fontanelle; unter den erdichteten Krankheiten fehlen die Geſchwüre, die Waſſerſuchtsarten, die Brüche, das Hinken, die Gelbſucht, der Stein, die Blutflüſſe; und unter den verhehlten, die Peſt, die Lungenſucht etc. Der Vf. hat nicht beſtimmt, auf welche Weiſen eine Verletzung zufällig tödtlich werden könne; über das gewaltſame Erhängen, Erdroſſeln, Ertrinken etc. iſt auch nichts beygebracht; was er von der Tödlichkeit

lichkeit der Quetschungen S. 157 §. 308 sagt, ist äusserst dürftig und mangelhaft. Von der Lungenprobe wird sehr verworren und unbestimmt gehandelt, sogar wird nicht einmal des zischenden Lauts und des schäumenden Bluts beym Durchschneiden der Lungen gedacht. Unter der Kapitelüberschrift: vom *eigentlichen Todtschlag*, führt der Vf. blos die falsche Behandlung der Ertrunkenen, die Vernachläsigung und falsche Behandlung der Sterbenden, das Windeln und das zu frühe oder zu spate Entwöhnen der Kinder an. (!!!) Von der Ringförmigkeit des Muttermundes als Zeichen der Schwangerschaft scheint der Vf. nichts zu wissen, er versichert §. 68 dass die Oefnung des Muttermundes gänzlich verschwinde; §. 77 und 80 behauptet er die Möglichkeit einer Ueberschwängerung; unter die Kennzeichen eines zeitigen Kindes rechnet er §. 129 auch, wenn die Nabelschnur weder zu lang noch zu kurz ist: die Aerzte sollen demjenigen Kind die Erstgeburt zusprechen, das zuerst empfangen worden ist, daher dem stärksten, munterſten und schwersten; nach derselben Maafsregel soll beym Kaiserschnitt auch nicht dasjenige Kind das erstgebohrne seyn, welches zuerst aus der Gebärmtter gezogen wird, sondern das, welches das andere an Munterkeit und Uebergewicht in seinen Verrichtungen übertrifft. Eine lethale Verwundung müsse die Eigenschaft haben, die zum Leben erfoderlichen Verrichtungen *sogleich* zu verhindern; das Mutterkorn rechnet der Vf. noch unter die Gifte; zu einer gerichtlich-chemischen Untersuchung der Giftarten wird nicht die mindeste Anweisung gegeben. Die Seife will der Vf. §. 419 nicht als ein Gegengift gelten lassen; *Hahnemann von der Arsenikvergiftung* mag ihn belehren. Die Kirchenbegräbnisse und die Kirchhöfe in den Städten werden §. 1002 in Schutz genommen etc.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Archiv für die Geschichte der Arzeneykunde in ihrem ganzen Umfange.* Herausgegeben von *Dr. P. L. Wittwer.* Ersten Bandes erstes Stück. 1790. gr. 8. 222 S. (16 gr.)

Henster hat in seiner *Geschichte der Lustseuche* S. 199–203 die jetzige Lage der Geschichte der Arzeneykunde mit treffenden Farben gezeichnet, und *Wittwer* hat dies meisterhafte Gemählde in der Vorrede zu diesem *Archiv* wieder aufgestellt. Gewifs, er konnte keine vortrefflichere Rechtfertigung und Würdigung seines Zwecks bey dieser Schrift geben, als diese unwidersprechlichen Ausspruche eines competenten und berühmten Richters. Der *erste und Hauptgegenstand* dieses Archivs ist *alles, was zur Geschichte der eigentlichen Arzeneykunde überhaupt, oder ihrer einzelnen Theile insbesondere gehört*, jedoch die Hülfswissenschaften ausgeschlossen; der *zweyte Gegenstand* ist der *biographische*, oder die Geschichte einzelner Manner, welche Epoche gemacht und auf Zeitgenossen und Nachwelt vorzüglich gewirkt haben; hieher gehören auch Nachrichten von berühmten Empirikern, Charletans etc; *der dritte* ist der *bibliographische*, z. B. Nachrichten von einzelnen ältern und neuern zur Geschichte der Heilkunde überhaupt und ihrer einzelnen Theile insbesondere gehörigen Werken und Prüfung derselben, Monographien einzelner seltener und wichtiger Werke, oder Manuskripte, Literatur der medicinischen Patristik, Zusätze zu *Hallers Bibliotheken* u. a. literarischen Werken. Aufser diesen noch *Auszüge aus gröfsern Reisebeschreibungen*, welche den Zustand der Medicin bey rohen und bey cultivirten Völkern enthalten, *Erzählungen ärztlicher Reisen, ungedruckte Briefe verstorbener Aerzte*, welche für die Charakteristik des Mannes wichtig sind; *Nachrichten von Kunstwerken, Gemählden, Kupferstichen, Monumenten*, welche Bezug auf die Arzeneykunst haben, *Bildnissen von Aerzten, Münzen*, endlich noch *kleine* detachirte *historische Nachrichten, Anekdoten, Aufgaben, Anfragen*! — Wahrhaftig ein trefflicher und weit umfassender Plan, der ausgeführt zu werden verdient und dessen Ausführung ein grofser Gewinst für unsere Kunst seyn würde; traurig, dass, da alle Jahre ein Band herauskommen und zwey Stücke einen Band ausmachen sollen, diese Ausführung, weil wir bis jetzt noch nur dies erste Stück besitzen, wo nicht schon unterbrochen ist, doch sehr langsam geschieht. Dieses erste Stück enthält 1) *Beyträge zur Geschichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galens*, von dem berühmten medicinischen Literator *Ackermann* zu Altdorf, wovon die Fortsetzung im nächsten Stück erfolgen sollte. Unstreitig das zweckmäfsigste und beste in diesem ersten Stück. 2) *Hippocrates Buch aus der elfenbeinernen Kapsel.* Dies kleine Stück des unächten Hippocratischen Nachlasses, das bisher nur ein einzigesmal gedruckt war, liefs Hr. *Ackermann* hier nach einem geschriebnen in der *Ebnerschen* Bibliothek gefundenen Exemplar abdrucken. 3) *Galenus von Erhaltung der Gesundheit*, von *Osterhausen.* Das 7te bis 11te Kap. aus dem ersten Buch in einer fliefsenden Verdeutschung zur Probe. 4) *Fragmente zu einer Biographie des seel. Stolls.* Ein Auszug aus *Pezels Denkmal* mit Zusätzen vom *Herausgeber*; wobey wir bemerken, dass dies erste Stück dieses Archivs auch mit dem Bildnifs des unvergefslichen *Stolls* geziert ist. 5) *J. C. G. Schäfers, Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien* an den Herausgeber. Wer wird diese ärztlichen Reisebemerkungen nicht mit Vergnügen lesen! Erhielten wir auch hiervon, so wie vom Archiv selbst, doch recht bald die Fortsetzung!

Memmingen, b. Seyler: *Darstellung der Gründe für und gegen die Blatterneinimpfung für Leser aus allen Ständen.* 1789. 8. 156 S. (10 gr).

Der Vf. dieser bündigen und gutgeschriebenen Schrift, soll Hr. Dr. *Ehrhart* zu *Memmingen* seyn; es werden darin folgende Gegenstände abgehandelt: 1) *Eine kurze Geschichte der natürlichen Blattern*; 2) *Einwendungen und Zweifel gegen die Einimpfung*; hier vermifst Rec. die Einwürfe: dass ächter Pockeneiter zuweilen doch unächte Blattern erzeuge, dass mit dem Impfeiter auch andere Krankheiten gepfropft werden können, und dass eine gehörige Vorbereitung auch die natürlichen Pocken gelinder mache; 3) *Gründe für die Einpfropfung.* Der Vf. wird durch diese Schrift, die er nicht sowohl für Aerzte als für Eltern und für die Layen der Kunst aufgesetzt zu haben scheint, gewifs manches Vorurtheil gegen die so wohlthätige Pockenimpfung besiegen, und in dieser unpartheyischen Ueberzeugung wünscht ihm Rec. sehr viele und aufmerksame Leser.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. (*Regensburg*) *Kurze Beschreibung der Handschriften in der Stadtbibliothek der K. freyen Reichsstadt Regensburg.* Des *ersten Theils*, welcher die *auf Pergament geschriebenen* enthält *erstes Heft.* (1791.) 4. 4 Bogen. Ungeachtet sich der Vf. dieser Schrift nicht genannt hat, so ist er uns doch nicht nur überhaupt durch den Inhalt, sondern noch mehr dadurch kenntlich geworden, dafs er in dem Vorberichte erwähnet, er habe auch die *Nachrichten von merkwürdigen Büchern der Regensburger Stadtbibliothek*, (Regensb. 1785. 8.) herausgegeben. Er ist also Hr. *Karl. Theod. Gemeiner*, Syndicus, Archivar und Bibliothekar der freyen Reichsstadt Regensburg. In dem Vorberichte erzählt er, auf welche Art die Bibliothek durch Kauf und durch Geschenke diesen Schatz von Handschriften erhalten habe, erwähnt auch zugleich die Namen der Wohlthäter, durch deren einzelne Beyträge oder Vermächtnisse die Bibliothek überhaupt seit 1785. Zuwachs und Unterstützung erlangt habe. Dieſs ist daher als Fortsetzung der Geschichte anzusehen, welche Hr. *G.* in den eben angezeigten Nachrichten mitgetheilt hatte. Unter den von ihm gerühmten Beyträgen an Büchern, sind einige sehr ansehnliche und kostbare; aber am schätzbarsten sind die Geldsummen, die durch Geschenke und Vermächtnisse an die Bibliothek gekommen sind. Der Kurpfalzbaierische Hofkammerrath, Hr. *von Dittmer*, hat durch eine beträchtliche Geldsumme den Grund zu einem stehenden Fonds für die Bibliothek gelegt, der durch die 1788 verauctionirten Dupletten vermehrt worden ist; und der Kaufmann, Hr. *E. C. Jascho* hat ihn ganz neuerlich, aufser seiner Landcharten-Sammlung von 20,000 Stück und historischen Handbibliothek von mehr als 1000 Bänden, durch ein Vermächtnifs von 2000 Gulden Capital vergröfsert.

Das Verzeichnifs der Manuscripte dieses ersten Theils besteht aus *hundert* Artikeln oder Nummern, wovon wir einige Beyspiele anführen wollen. 1. Eine *Thorah* auf einer Synagogenrolle, die aus 53 zusammengenähten Blättern besteht und in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts gesetzt wird. Der Vf. beruft sich auf die von Jablonowsky und Kennicot angegebene Criterien. Der erste Name soll *Jablonski* heifsen. 3. *Bibliorum latinorum Pars* f. 276 Bl. Das Alter des Codex soll ins eilfte Jahrhund. reichen. Er ist reich an verschiedenen Lesearten, unter welchen doch Hr. *G.* keine ganz neue bemerkt hat. Die Stelle 1 Jo. 5, 7. ist von derselben gleichzeitigen Hand am Rande beygesetzt. 4. *Glossarium latinum cum glossariolo graeco-latino* etc. Das Glossarium latinum enthält als Grundlage den Pomponius (Jul. Pompeius) Festus, aber viel vollständiger, als in den gedruckten Ausgaben oder vielmehr in Pauli Diac. Auszuge; und andere Glossaria sind eingeschaltet. Hinter demselben folgt ein lateinisch-griechisches Wörterbuch, und eine nach den biblischen Büchern geordnete *Glossa bibliorum*, worinn über die lateinischen Worte die *altdeutschen* Erklärungen gesetzt sind. Hr. *G.* bemerkt, dafs letzteres das glossarium theotiscum sey, welches *Sez* im *Thes. Anecdotor. Vol. I. p.* 319. herausgegeben habe, nur aber nicht so vollständig, als es dieser Codex enthält. Die Handschrift macht sich noch durch mancherley Nebendinge merkwürdig. Auf den vier ersten Seiten stehen chirurgische und anatomische Gemählde und 22 Kurarten alter Aerzte, jede an einem Kranken dargestellt, an welchem der Arzt die erfoderliche Manipulation vornimmt. Auf der Rückseite des fünften Blatts folgt ein Inventarium der *Kirchengeräthe* und *Bücher*, welche das Kloster *Prüfening* im *zwölften Jahrh.* besafs. Das letztere kann zu literarischen Notizen auch von verlohrnen Büchern dienen. 12. *Der alt Inventari und was die Röm. Kön. Maj. von allerley Zeug — hat machen lassen.* Alle Gewehre und Geräthschaften eines wohleingerichteten Zeughauses genau und mit saubern Farben gemahlt, nebst einem Verzeichnifs des auf jedem Schlosse in den Erblanden befindlichen Zeugs. Diese Inventur ist in den Jahren 1495—1500 aufgenommen. 15. *Codex, liber legum Justiniani Imp.* Am Ende des XIV Jahrh. in Italien geschrieben und reich an verschiedenen und *wichtigen* Lesearten. 20. *Codex glossatus constitutionum Justiniani novellarum.* Mag über 400 J. alt seyn; fehlerhaft geschrieben, enthält aber von dem gedruckten Texte abweichende gute Lesearten. 21—27. Alte zum Theil *unbekannte* Werke *berühmter Aerzte* des Mittelalters. 28—38. *Boethii libri de arithmetica. Anonymi Astronomia. Lib. Hermanni de compositione astrolabii et de compositione horologiorum. Gerberti de compos. et exercitio instrumenti. Lib. iudiciorum Messahaluch. Boetii artis musicae libri V. Guidonis Michrologus et musicae regulae. Euclidis geometria. Gerberti Geometria. Boethii Geometria. Anonymi Geometria. Platonis dialogi.* Ein herrlich geschriebener Codex, der wenigstens 600 J. alt seyn soll, in einer Columne durchaus mit mathematischen Figuren geziert, die mit sichtbarer Genauigkeit gezeichnet sind. 43. *S. Augustini de civitate dei libb. XXII.* Ein herrlicher Codex, angeblich aus dem XI Jahrhund. 44—46. *Galenus de secretis, Anon. de sanitatis ingenio, Galenus de interioribus*, ein Codex aus dem XV Jahrh. 53—58. *Vita S. Elisabeth, Ungariae regis filiae etc.* Lauter Heiligen-Legenden, an der Zahl 176, die unter dem Titel: *Lombardica historia*, gedruckt sind und insgemein dem Dominicaner *Jac. de Voragine* zugeschrieben werden. Die Unterschrift dieses im XIII Jahrh. geschriebenen Codicis, legt dieselbe einem *Hermanno* bey, der sie aber auch nicht alle verfafst haben kann. Indessen erhellet so viel, dafs man in dem Kloster Prüfening, wo damals viele gelehrte Männer waren und die Wissenschaften blühten, folglich noch bey Lebzeiten des *Jac. de Voragine*, letzteren nicht für den Verfasser der ganzen Sammlung erkannt habe. Unter Num. 77. kommt ein jüngerer Codex vor, woran ein Anhang von Legenden ist, die alle noch nicht gedruckt sind. 60. *Liber ethym logiarum Ysidori.* Eine der schönsten Handschriften, gewifs über 600 J. alt, die aber nur die ersten IX Bücher enthält. 64. *Close magistri G. cremonensis super Viaticum.* Die alten Aerzte nannten ihre Handbücher, deren sie sich in therapeutischen Fällen bedienten, *Viatica*, welches so viel ist als Vade mecum. 65—73. Eine ganze Sammlung von *Schriften alter Aerzte.* 76. *S. Hieronymus in epistolas b. Pauli apostoli.* Hr. *G.* legt diesem Codex ein 1000jähriges Alter bey und erklärt ihn für den *ältesten in seiner Bibliothek*, daraus er in den folgenden Heften Schriftproben mittheilen will, um über die Zeitangabe den Beweis zu führen. 78. *Liber sci Ambrosii episcopi super centesimum XVIII psalmum.* Diesen Cod. setzt der Vf. in das X Jahrh. und findet ihn reich an Varianten, folglich einer genauen Vergleichung würdig. 80. 81. *Aristotelis Metaphys. et Physicorum libri lat.* aus dem XIV Jahrh. 91. *Valerii Maximi factor. et dictor. mem. Libri.* Nur die fünf ersten Bücher vollständig, von dem VI B. ist das meiste abgerissen. Der Cod. ist jung, enthält aber abweichende Lesearten. — Hr. *G.* hat sich auch in dieser Beschreibung der Handschriften als einen gelehrten und aufmerksamen Literator bewiesen, und wir sehen der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen. Zu Num. 96. äufsert er den Wunsch, dafs mehrere Literatoren, nach des Abt Trithem Beyspiele, die *Anfangsworte* anonymischer Handschriften anzeigen und diese in alphabetische Ordnung bringen möchten, um durch dies Hülfsmittel von manchem anonymischen Manuscript den wahren Verfasser leichter zu entdecken. Uebrigens mufs der Vorrath alter Handschriften auf der Regensburger Stadtbibliothek ziemlich beträchtlich seyn. Nach einer beylaufigen Anzeige in der Anmerkung zu Num. 78., denkt der Vf. erst mit dem *dritten* Hefte, die Beschreibung der *auf Pergament* geschriebenen Codicum zu Ende zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der No. 6. dieses Jahrs abgebrochenen Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Die Verhandlungen der ersten Nationalversammlung werden nach und nach dem Publicum in möglichster Vollständigkeit bekannt: so weit nemlich alles in den Sessionen selbst vorgegangen. Dahin gehören auch die Sammlungen der Vorträge einiger der vornehmsten Redner.

Paris, b. Buisson: *Mirabeau peint par lui-même*, ou *Recueil des Discours qu'il a prononcés, des Motions qu'il a faites tant dans le sein des Communes qu'à l'assemblée nationale constituante; depuis le 5 Mai 1789, jour de l'ouverture des Etats-généraux jusqu'au 2 Avril 1791, epoque de sa mort.* Avec un précis *des Matières qui ont donné lieu à ces discours et motions;* le tout rangé par ordre chronologique. 1791. 4 Voll. 8. 412. 526. 478. 454 S.

Der Mann ist so merkwürdig, hat eine so ausgezeichnete Rolle gespielt, und so verschiedene Urtheile veranlasst, dass es der Mühe werth ist, etwas genauer zu untersuchen, welchen Platz ihm der künftige unparteyische Geschichtschreiber etwa anweisen werde. Es kann diese Untersuchung schon jetzt ganz füglich angestellt werden, da seine Laufbahn beschlossen, und nunmehro alles bekannt ist, was er öffentlich gethan hat. Den ganzen Mann werden wir zwar aus dieser Sammlung seiner Reden bey weitem nicht kennen lernen. Bekanntlich hat sein früheres Privatleben viel Scandal verursacht. Er soll nicht blos wild und ausschweifend gelebt haben, es wird ihm auch sogar eine Reihe von Verbrechen zur Last gelegt: aber das alles muss hier übergangen werden. Gar nicht als ob der Privatcharakter und das Privatleben des Staatsmanns dem politischen Beobachter gleichgültig wäre. Die Neigungen des Menschen, seine Leidenschaften, sein Geschmack, bestimmen seine Verbindungen. Diese Verbindungen haben oft den grössten Einfluss auf die politische Wirksamkeit des Mannes. Welcher Kopf wäre wohl stark genug, sich von dem Urtheile und den Neigungen solcher Personen ganz unabhängig zu erhalten, mit denen er täglich lebt, und die ihm werth sind? und wenn ein Staatsmann von so festem Sinne, oder so egoistischer Denkungsart wäre, dass ihm alles diess nichts anhaben könnte; so wäre dieser Zug nur um so viel merkwürdiger und nothwendiger, um seine politische Laufbahn begreiflich zu machen. Die auszeichnenden Züge des Privatcharakters gehören also in jedem Falle zu dem vollendeten Gemählde eines historisch merkwürdigen Mannes. Aber von Mirabeau läfst sich in dieser Hinsicht wohl noch nicht genug mit Zuverlässigkeit sagen. Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche ihn als Privatmann schildern; allein sie sind so heftig geschrieben, und die Gemählde so stark, dass sie dadurch etwas verdächtig werden, und genauere Bestätigung erwarten. Rec. hat daher seine Leser mit keiner davon bekannt zu machen gut gefunden. Einige Züge seines Betragens, welche seinen politischen Charakter unmittelbar angehen, finden sich in den glaubwürdigsten neueren Schriften: vorzüglich enthält Mounier's Appel au Tribunal de l'Opinion publique, (von dem Rec. in No. 78. der A. L. Z. vor. J. Nachricht gegeben) sehr merkwürdige Anzeigen von seinem Betragen am 5ten October 1789, welche offenbar beweisen, dass der Mann nichts anders vor Augen hatte, als auf irgend eine Art, und durch wen es auch sey, eine grosse Rolle zu spielen, welcher er den König, nach Gelegenheit auch den Herzog von Orleans, und jeden, der sonst im Wege gestanden, gern aufgeopfert hätte. Doch von alle dem soll hier die Rede nicht seyn. Nur von dem, was er als einer der angesehensten und fleissigsten Redner in der Nat. Versammlung gewirkt.

Erstaunlich viele Menschen sind in Frankreich enthusiastisch für ihn eingenommen. Auch von denen, die ihm keinen wahren Patriotismus zuschreiben, verehren sehr viele seine Talente, als eines Kopfes vom ersten Range. In Deutschland wird diess noch weiter getrieben, als, nach Schriften zu urtheilen, selbst in Frankreich. Es ist hin und wieder Ton, ihn für den Helden der Revolution, für den Schöpfer der neuen Verfassung, auszugeben. Wenn einige Personen von Ansehen so etwas einmal ausgemacht haben, so wird es vom grossen Haufen leicht nachgesprochen, und bald zu einer allgemein anerkannten Wahrheit. Dazu hat man von ihm so viel gehört. In den Zeitungen stand fast posttäglich sein Name. Unaufhörlich redete er in der Nat. Vers. und oft wusste er sie in Bewegung zu setzen. Wodurch aber verdient er jene Ehrentitel? denn als solche sind ihm die Namen eines Helden der Revolution, eines Schöpfers der neuen Constitution, doch wohl zugedacht. Den ersten decisiven Schritt, den Tiers-Etat für eine Nationalversammlung zu erklären, veranlasste *Sièyès*. Den Eid, welchen die versammelten Deputirten in der berühmten Session im Ballsaale zu Versailles am 20ten Junius 1789 schworen, sich nicht zu trennen, ehe das Reich eine Verfassung habe, schlug *Bailly* vor. Weder im ersten noch zweyten *Comité de Constitution* hat *Mirabeau* gesessen. An der *Declaration des droits*, welche sowohl den philosophischen als politischen Talenten ihrer Concipienten so wenig Ehre macht, hat er einigen aber gerin-

geringen Antheil. Die grofsen Schritte am 4ten Auguſt 89, wodurch ſo viele alte Verhältniſſe aufgehoben wurden, rühren nicht von ihm her. Zu der neuen Eintheilung des Reichs hatte er einen Plan, der nicht angenommen ward. Die Erklärung, dafs die Güter der Geiſtlichkeit der Nation gehören, rührt vom damaligen Biſchofe von Autun, *Taleyrand-Perigord*, her. In Anſehung des Verfahrens gegen die Colonien hat *Barnave* die N. V. geleitet. Die Conſtitution civile du Clergé rührt von einem Comité her, in welchem M. nicht ſafs. Das neue Auflagenſyſtem, von verſchiednen andern Deputirten. Die Einführung der Aſſignate hat er vorzüglich bewirkt; aber der Plan iſt von *Claviere*. Das neue Syſtem der Verwaltung der Gerechtigkeit iſt von *Du Port*, *Sièyès*, *Garat* und andern. Das Syſtem der Municipalitäten rührt von *Sièyès* her.

Ueber alle dieſe, und unzählige andre groſse und kleine Gegenſtände hat M. zwar geredet; es iſt aber durchaus falſch, dafs der Plan des Ganzen von ihm herrühre. Er hat auch nicht einmal etwa die Nat. Verſ. zu den Hauptſchritten bewogen, wodurch derſelbe ausgeführt worden. So hätte er denn doch vielleicht die ehrenvolle Rolle eines Mannes geſpielt, der durch ſeine weitumfaſſenden Einſichten und Talente, dieſelben geltend zu machen, auf die Schritte der N. V. einen groſsen Einfluſs gehabt, der Einſeitigkeit eines verblendeten Syſtemgeiſtes entgegengearbeitet, und ſie in der Ausführung, durch ſeine praktiſche Kenntniſs der politiſchen Welt, geleitet? Auch das nicht. In einer einzigen Angelegenheit, (auſser der letzten Deciſion über die Einführung der Aſſignate) hat Mirabeau die Entſcheidung einer groſsen und ſtreitigen Frage, und den Entſchluſs, veranlaſst. Dieſes iſt das Decret über das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu ſchlieſsen. Er iſt es, der die Verſammlung überredete, durch die bekannten Modificationen, dieſs Recht dem Könige gemeinſchaftlich mit ſich ſelbſt, zu ertheilen. Das Decret ſelbſt macht ſeinen Einſichten wenig Ehre. Es iſt, wie von mehrern Gegnern deſſelben genug gezeigt worden, widerſinnig, den gröſsten Unbequemlichkeiten unterworfen, und auf die Länge unausführbar. Indeſſen kann man vielleicht hierauf antworten, dafs es unmöglich war, ein wirklich gutes Decret durchzuſetzen, und *M.* that ſchon viel, dem Könige einen Antheil wenigſtens zu verſchaffen, und ſo mag es für ein Verdienſt gelten. Er erwarb es ſich ganz kurz vor ſeinem Tode, und es hat ihm die Ehre verſchafft, von den wahren Patrioten, welche einſahen, dafs es unmöglich ſey, eine feſte und dauerhafte Verfaſſung zu errichten, ohne dafs man dem Könige ein ſehr kräftiges Anſehen ertheile, für die einzige Stütze dieſes von der republikaniſchen Partey allmählich ganz zertrümmerten und vernichteten Anſehens gehalten zu werden. Sie haben deswegen ſeinen Tod als einen groſsen Verluſt des gemeinen Weſens bedauert. Er ſelbſt ſagte auf ſeinem Sterbebette: er nehme die Trümmer der Monarchie mit ſich ins Grab. Mirabeau, der Vertheidiger eines rechtmäſsigen Anſehens zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Beförderung des gemeinen Beſtens! Er, der am 20ten Julius 1789 während der heftigſten Unruhen, den Antrag des Grafen Lally, zu einer damals dringend nothwendigen Proclamation, wodurch innre Ruhe und Ordnung hergeſtellt werden ſollten, durch ſchlaue Emendationen ganz unkräftig machte, weil damals noch ſein perſönliches Anſehen und Gewicht erfoderten, dafs er dem unruhigen Volk ſchmeichelte, und er hoffte: je gröſser die Unruhen, deſto ſicherer würde man genöthigt werden, zu ihm Zuflucht zu nehmen, als zu dem Einzigen, der die ſtürmiſchen Wogen des Meeres beſänftigen könnte. Gerade ſo wie er es zu Marſeille gemacht hatte, als er zum Deputirten gewählt ward. Mirabeau, der am 5ten October 1789, da die Nationalgarde von Paris ſich zum Despoten von ganz Frankreich aufwarf, und den König zwang, den Willen, nicht der franzöſiſchen Nation, ſondern des Pariſer Volks, zu thun; ſich jeder Maafsregel widerſetzte, welche den König noch einigermafsen decken konnte; die Nat. Verſ. verhinderte, ſich mit dem Haupte der Nation zu vereinigen, weil dies gegen die Würde des Geſetzgebers ſey: und gleich darauf decretiren liefs, die N. V. ſey vom Könige unzertrennlich, weil ſie dadurch genöthigt ward, nach Paris zu gehen, wo ſie unter Aufſicht eines Haufens von Menſchen kam, deren Abgott zu ſeyn er ſich damals ſchmeichelte, und den er regieren zu können hoffte. Der Mann, der alles dieſes gethan, ſollte mit einemmale ein aufrichtiger Freund der bürgerlichen Ordnung und des gemeinen Weſens geworden ſeyn? Eine Ueberſicht ſeines ganzen Betragens, von der Berufung der allgemeinen Stände an, führt auf ganz andre Triebfedern. In der Provence vom Adel verſtoſsen, hatte er ſich auf die Seite des Bürgerſtandes geworfen, und war auf die glänzendeſte Weiſe zum Deputirten deſſelben gewählt worden. Dieſer Tiers Etat beſtand nicht etwa aus einer, wie man es zu nennen pflegt, guten Bürgerſchaft, ſondern aus Wahlcommiſſarien, die vom ganzen Volke gewählt waren. Durch Popularität im weiteſten Sinn hatte M. ſeinen Zweck erreicht. Es hiefs damals, es wären ihm 120,000 Menſchen entgegengezogen, da er in Marſeille ankam. Durch alles dies hatte er die groſse Verpflichtung übernommen, die erregten Erwartungen zu erfüllen, und den thätigſten Vertheidiger des Tiers Etat, den heftigſten Feind des Adels, zu machen. So kam er in Paris an. Er ward daſelbſt mit der gröſsten Begierde erwartet, und im voraus war der groſse Haufe für ihn eingenommen. Aber es iſt wohl zu bemerken: der groſse Haufe, in der Stadt. In der Nat. Verſ. traute ihm die gröſsere Zahl ſo wenig, dafs er es, ſeiner unabläſsigen Bemühungen, eine Rolle zu ſpielen, unerachtet, zwey Jahre lang nicht dahin bringen konnte, zum Präſidenten gewählt zu werden, obgleich dieſe Stelle ſo oft wechſelte, und ſehr bald auch unbedeutenden Männern zu Theil ward. In der Nat. Verſ. hatte er ſehr lange Zeit ein faſt allgemeines Miſstrauen zu bekämpfen. Man bediente ſich bey einigen Gelegenheiten ſeiner Rednertalente; z. B. als der König gebeten werden ſollte, die Truppen von der Hauptſtadt zu entfernen. Aber man überliefs ſich durchaus nicht ſeiner Führung. Seine groſse Stärke lag in ſeinen Verbindungen mit *Camille Desmoulins* und ſolchen Menſchen, die, ſo wie dieſer, das gemeine Volk aufzuwiegeln verſtanden. Dabey hatte er den lebendigſten Wunſch, Miniſter zu werden, im

Her-

Herzen. Alles drängte ihn alſo, den erklärteſten Feind der Miniſter zu machen. Und das that er denn auch auf eine unverantwortliche, oft auf eine ganz ſchamloſe, Weiſe. Er vernichtete die Wirkung von Neckers erſter Anleihe, einer ganz nothwendigen proviſoriſchen Verfügung, durch ſeine Herabſetzung der auszulobenden Zinſen, welche die N. V., deren mehreſte Mitglieder von ſolchen Sachen gar nichts verſtanden, wegen des Anſcheins von Oekonomie gern annahmen. Ferner erinnere man ſich der Anklage gegen den Grafen von St. Prieſt. (S. Nr. 199 der A. L. Z. vom J. 1790.) Endlich da alle Popularität ihn nicht zu dem begehrten Poſten erheben konnte, da ihm ein Decret der N. V. die Erfüllung ſeiner Wünſche ganz verſperrt hatte, und er deutlich erkannte, daſs er durch raſtloſe Feindſeligkeiten gegen den König und deſſen Miniſter nichts anders ausrichtete, als die Abſicht andrer zu befördern, und die Anarchie vollendet war, ohne ihm wozu zu helfen; da erſt ſahe er ein, daſs es nöthig ſey, die executive Macht wieder herzuſtellen, und trat auf die Seite derer, die ſich zu gemäſsigten monarchiſchen Grundſätzen bekannten. Es iſt offenbar, er hat nie etwas anders vor Augen gehabt, als die Befriedigung ſeines Ehrgeizes und ſeiner Eitelkeit. Und er iſt nicht einer von den Ehrgeizigen, die Reſpect, ſelbſt gegen ihre Leidenſchaft, einflöſsen, weil ihr feſter Charakter ihnen einen gut ausgeſonnenen zuſammenhängenden Plan vorzeichnet; die das allgemeine Beſte, wenigſtens von gewiſſen Seiten, immer vor Augen haben, weil ſie einſehen, daſs dies das einzige Mittel iſt, ihren Zweck zu erreichen. Er iſt nur einer von den unruhigen Köpfen geweſen, die immerfort glänzen, und bewundert ſeyn wollen, denen es allein darauf ankommt, unabläſsig die Augen des Publicums auf ſich gerichtet zu ſehen, die deswegen immer die Parthey ergreifen, von der ſie an dem Tage glauben, daſs ſie die glänzendeſte ſey: weit mehr Diener als Führer des groſsen Haufens. Auch bemerkt man in *M's* ganzen Betragen immer die ängſtliche Rückſicht auf die Stimmung der Menge, die er nicht zu leiten vermochte, und an deren Spitze er doch ſtehen wollte. Daſs in ſeinem Benehmen in der N. V. nicht weit mehr Verſatilität war, davon iſt unſtreitig nur dies die Urſache, daſs der herrſchende Ton der Menge ſich ſo lange gleich geblieben. Zuweilen bot *M.* freylich dieſer Menge Trotz; aber das nur bey ſolchen Gelegenheiten, wo es ſicher geſchehen konnte, und ihm den Schein eines über ſie erhabnen Mannes ertheilte, dem die gröſste Verſammlung dann um ſo viel mehr Verwundrung gab. Durch ſolche Kunſtſtücke erwarb er ſich eine Art von Achtung bey denjenigen antipopulären Deputirten, die nicht Menſchenkenntniſs genug beſaſsen, ihn durchzuſchauen.

Sein groſses Talent war alſo dieſes: ſich beſtändig an der Spitze einer groſsen Parthey zu erhalten, die ihn hob, die er nicht führte: ſo wie ein geſchickter Ruderer mit einem Kahne in dem heftigſten Sturme ſich immer auf der Spitze der Wellen erhält, die nicht er, ſondern der Wind, erregt.

Noch ehe ihm die Nat. Verſ. Gelegenheit gegeben als Redner aufzutreten, hatte er ſich durch Schriften einen Namen gemacht, in denen eben der Geiſt herrſcht, der ſeine Reden auszeichnet, und der zu jener Kunſt paſst. Eine bewundernswürdige Leichtigkeit, Ideen andrer zu ergreifen und Kenntniſſe zu ſammeln, das Intereſſante daraus aufzufaſſen und geltend zu machen, die Sache auszuführen, und auf mannichfaltige Art anzuwenden. Aber mehrentheils iſt doch ſeine Arbeit nur für den Tag, da ſie gebraucht werden ſoll, und trägt die Spuren der Eilfertigkeit an ſich, die bemüht iſt, nur recht viel geſchwind zuſammenzuraffen, wenn auch noch ſo viel ſchlechtes mit unter laufen ſollte. So iſt auch die Diction höchſt unrein, oft geſucht, oft unerträglich matt und doch geſchraubt. Sehr ſelten iſt ein Stück einmal ordentlich ausgearbeitet. Man vermiſst gewöhnlich die gedrängte Fülle des Redners, der ſelbſtgedachtes aus vollem Herzen ausſchüttet; und unerachtet ſeiner beſtändigen Bereitſchaft, über jede Frage zu ſprechen, fehlt ſeinen Vorträgen die Leichtigkeit, die dem fertigen Redner eigen zu ſeyn pflegt, der über oft durchdachte Dinge ſpricht. Hievon können unter andern die unerträglich langen gedehnten unordentlichen Reden über die Aſſignate, (dazu er die Idee von Clavière erhalten hatte,) zum Beyſpiele dienen. Als vorbereitete Reden ſind ſeine Vorträge zu ſchleppend und unordentlich, und den extemporirten fehlt das Leben, welches die unmittelbaren Eingebungen des Augenblicks haben. Wenn man beiderley Art ſeiner Vorträge mit den Reden von Burke und Fox vergleicht; ſo findet man einen ganz erſtaunlichen Unterſchied in jeder Rückſicht. Rec. hat bereits einigemale auf die Vorträge dieſer beiden groſsen Staatsredner aufmerkſam gemacht. So treffend, ſo klar, und doch ſo tief gedacht, ſo voll von Kenntniſs der Sachen, und den treflichſten Beobachtungen über Menſchen! ſo lehrreich in jeder Abſicht! Wie fallen dagegen Mirabeau's Vorträge weg! Und wenn man dieſe Vergleichung der Männer, welche anerkannt die erſten Rollen als Redner in den geſetzgebenden Verſammlungen von England und Frankreich geſpielt haben, noch auf das ganze politiſche Leben derſelben ausdehnt, und vorzüglich das Benehmen beider, da wo ſie in Oppoſition mit dem regierenden Miniſterio handelten, anwendet; ſo führt ſchon dieſes allein auf die Betrachtung: ob es wohl unter den Umſtänden, und bey der Art von politiſcher Ausbildung möglich war, daſs Frankreich in ſeiner Verſammlung der Stände eben das erhielte, was England an ſeinem Parlemente hat. Eine ſo viel gröſsere und thätigere Einwirkung eines noch höhern Anſehens wäre nothwendig geweſen, um allmählich eine zur Geſetzgebung fähige Verſammlung zu bilden.

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

COBURG, bey Ahl: *Diplomatiſche Beyträge zur weiſen Geſetzgebung überhaupt, beſonders in Rückſicht der Polizey.* Zweyte Samml. Mit einem Anhang. Herausgegeben von *Chriſt. Heinr. Ludw. Wilh. Spiller von Mitterberg*, Herz. S. Coburg-Saalfeld. Cammerjunker und Regierungsrath etc. 1791. 122 S. 4.

Eine Sammlung von Polizeyverordnungen, die eine

Ueberſicht und Prüfung gerade nicht der ganzen in einem Staate geltenden Geſetzgebung, ſondern der verſchiedenen über einen und denſelben oder mehrere Punkte in mehreren Staaten angenommenen Grundſatze geſtattete, müſste allerdings eine für den Geſchäftsmann, der in Polizeyſachen verordnen, und für den Gelehrten, der über Polizey lehren und ſchreiben ſoll, gleich intereſſante und nützliche Unternehmung werden. Nachdem das eine und andre Gebrechen in den verſchiedenen Staaten nach ihrer Lage, Bevölkerung oder ganzen inneren Verfaſſung mehr oder weniger, für ſich allein oder mit mehreren Uebeln begleitet, um ſich greifen wird, nachdem wird auch der geſetzgebende Theil in ſeinen Verordnungen tiefer in daſſelbe eingreifen, und deſto mehr Belehrung für andre in einem ähnlichen Falle bewirken. Vielleicht hat der Herausgeber mit dieſen diplomatiſchen Beyträgen, die im Grunde nichts als eine Sammlung einiger der neueſten Polizeyverordnungen in verſchiedenen Staaten in ſich faſſen, ſo eine Idee vor Augen gehabt. Die Verordnungen, die er hier dem gröſseren Publicum bekannter macht, haben nicht nur mehrere wichtige Punkte der Polizey zum Gegenſtand, ſondern verbreiten ſich auch über einzelne in mehreren Staaten gemein herrſchende Gebrechen auf verſchiedenen Wegen. Warum indeſſen die wahrſcheinlich erſtorbene Churbraunſchweig. Verordnung des Conſiſtorii zu Hannover, die Pfarrer und Freymaurer betr. vom 14 Jan. 1745 zu einer Zeit, wo mehrere Oberhofprediger eine bedeutende Rolle als Freymäurer geſpielt haben, gerade den Anfang machen muſs? — Die Königl. Preuſsiſchen Verordnungen, wegen des Pferdehandels zwiſchen Juden und Chriſten, gegen die Hazardſpiele, wegen Anlegung neuer Eichelnkämpe, wegen der Trödler und deren Handel in den königlichen Reſidenzien zu Berlin, wegen des Erdbades von den Jahren 1780, 87 und 88, ſind wahre Muſter für alle Polizeycollegien, die an gleiche Verfügungen zu denken nöthig haben ſollten. Die ganze Trödlerzunft in Berlin iſt auf 60 Perſonen ſo beſtimmt feſtgeſetzt, daſs nur nach dem Abſterben eines alten Zunftglieds ein neuer Trödler und nicht anders als nach einer eingelöſeten Conceſſion wieder eintreten und keiner mit andern, als den in der Verordnung ihnen erlaubten, Waaren handeln darf. Einſchränkungen zur Vorbeugung alles Miſsbrauchs für die Käufer und Verkäufer in dieſem Handel, der den Ränken und Betrügereyen ſo ſehr die Hand bietet, ſind vortreflich genommen. Die Fürſtl. Brandenburg. Verordnung, die Erhaltung alter Denkmaler betr. vom 10 Apr. 1780, welche die Verſchonung aller alten Mauern mit Wapen und Inſchriften, ihre Aufzeichnung und Einſendung in das Archiv zu Blaſſenburg, allen Ortsobrigkeiten als Geſetz auflegt, ſo wie die Mecklenburg-Schweriniſche Verordnung, daſs alljährlich am 13 Trinitat. Sonntag bey der Erklärung des Evangeliums von dem barmherzigen Samariter das Herzogl. Patent wegen der Rettung verunglückter Perſonen in Erinnerung gebracht und den Gemeinden mit neuen Gründen an das Herz gelegt werden ſoll, verdienen Nachahmung in allen Ländern. Die Fürſtbiſchöfl. Eichſtädtiſche Leichen- und Trauerordnung, wie ſolche ſeit dem 1 May 1789 gehalten werden ſoll, ſo wie die aus andern Quellen ſchon bekannte Verordnung der F. B. Wirzburgiſchen Schulcommiſſion, die Arbeitsſchulen betr. vom 26 May 1789 und die Churfl. Pfalzbayriſche Verordnung, das Militärarbeitshaus und die Arbeitsſchule betr. vom 25 May 1790, können manchem proteſtantiſchen Lande zu Vorſchriften dienen. Zu den Sächſ. Altenburg. und Saalfeldiſchen und S. Hildburghäuſiſchen Verordnungen, wie es bey Verlöbniſſen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen gehalten werden ſoll, von J. 1785 hätte die ähnliche S. Meiningiſche Verordnung hinzugefügt werden ſollen, die, ſo viel Rec. weiſs, den erſtern um mehrere Jahre vorausgegangen iſt. Der Verordnungen und Patente in dieſer Sammlung ſind überhaupt 33. Mit etwas mehr Plan und Zuſammenſtellung könnte die Sammlung durch die Fortſetzung ſehr nützlich werden. Der Herausgeber hat nur wenige Bemerkungen beygefügt, die man indeſſen bey einer ſolchen Arbeit auch nicht erwarten wird. Aber die vielen eingeſchlichenen Druckfehler haben uns befremdet, zumal da Herausgeber und Verleger an einem Orte beyſammen wohnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Nürnberg* u. *Altorf*: Commentatio *de viciſſitudinibus doctrinae de S. Coena in eccleſia Vimenſi*, conſcripta a *Ge. Veeſenmeyer*. 1789. 52 S. 4. Zuerſt von dem Zuſtande der Abendmalslehre vor der Reformation, wo vorzüglich einige Gegner der Transſubſtantiation, die in Ulm gelebt haben, angeführt werden; darauf, ungleich weitläufiger, wie die Sache von ſelbſt mit ſich brachte, von den Streitigkeiten darüber nach der Reformation, bis zur Publication der Concordienformel. Von Joh. Eberlins erſten, aber noch ſehr leiſen, Schritten in der Abſtellung der Meſsgebräuche, von Heinr. v. Kettenbachs muthigern Unternehmungen, von Mart. Idelhauſers erzwungenem Widerruf ketzeriſcher Artikel, von Joh. Diepold, Wolfg. Ruſs, Hans Negelen, Hans Jac. Wehn, hat der Vf. alle hieher gehörigen Umſtände mit groſsem Fleiſs aufgeleſen und deutlich auseinandergeſetzt, hierauf aber die wegen der verſchiedenen Meynungen Luthers und Zwinglis zu Ulm entſtandenen Mishelligkeiten erzählt. Conr. Sam, der erſte Zwingliſche Prediger, hatte nicht nur mit Joh. Eck, ſondern auch mit dem Nürnbergiſchen Andr. Althammer zu ſtreiten. Bey den ſtrengen Lutheranern ward Ulm auf den Convent zu Rotach verdächtiger, als ſelbſt Straſsburg, und vom Bündniſs ausgeſchloſſen, gab auch zu Augſpurg 1530 vermuthlich ſeine eigene Confeſſion ein, die aber der Kaiſer nicht annahm. Im J. 1531 ward die Reforme in der Stadt und ihrem Gebiet auf Zwingliſche Art vorgenommen; da man aber eben von neuen Bündniſſen der Evangeliſchen handelte, ſo erklärte ſich die Ulmiſche Apologie, von Bucer verfaſst, ſehr gemäſsigt über die Abendmalsſache, und erhielt weder Luthers noch Zwinglis Beyfall. Martin Frecht war der erſte, der des erſtern Hypotheſe ſtützte, nachdem er die Wittenbergiſche Concordie 1536 mit errichtet hatte. Die daraus entſtandenen Zwiſte ſuchte der Senat mit weiſer Schonung der Partheyen beyzulegen. — Dies iſt der Hauptinhalt der Schrift, die den Fleiſs ihres Vf. im Studium der vaterländiſchen Specialkirchengeſchichte bewährt, und uns von ihm noch viel Gutes hoffen heiſst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Aus Mirabeau's nachgelassenen Papieren ist nach seinem Tode noch eine Reihe von Reden herausgekommen, die er bereits ausgearbeitet hatte, um sie in der Nat. Vers. zu halten.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Travail sur l'education publique;* trouvé dans les Papiers de Mirabeau l'aîné; publié par P. J. G. *Cabanis*, Docteur en Medecine. 1791. 206 S. 8.

(der bey *Le Jay* herausgekommene *Discours de M. Mirabeau l'aîné, sur l'Education nationale*, ist nur die erste von den vier Reden, die jenes Buch enthält.)

Die französische Revolution hat alle alten politischen Bande aufgelöset. Alle: und neue erschaffen, die das nicht leisten können, und auch das gar nicht leisten sollen, was die alten thaten; denn es ist den Grundsätzen der Regeneration des Reichs wesentlich, dass der mannichfaltige Esprit de Corps, de Province, d'ordres, etc., ganz aufgehoben werde. Das ist bekannt. Die grosse Lücke, die hiedurch in der Constitution entstanden, muss durch eine neue Nationalerziehung ersetzt werden, welche das neue Band unter allen Bürgern des französischen Reichs knüpft. So hat es immer in der Nat. Vers. sowohl als in den Schriften der eifrigsten Vertheidiger der Revolution geheissen. Auch sind verschiedene Werke erschienen, welche Grundsätze dieser neuen Erziehung angeben. In den Schriften von *La Cretelle* u. a. über diesen Gegenstand, hat Rec. aber nichts als das trivialste Geschwätz gefunden, und sie hier deswegen gar nicht angezeigt. Mirabeaus erster Discours, welcher die Principien der ganzen Sache angiebt, ist zwar flüchtig hingeworfen, enthält aber merkwürdige Ideen. Seine Grundsätze harmoniren sehr gut mit dem physiokratischen Systeme, aus dem die neue französische Verfassung entsprungen seyn will, und es ist der Mühe werth, zu sehen, was diese über einen so wichtigen Gegenstand bestimmen.

Eigentlich, sagt M., *müsste die gesetzgebende Versammlung sich durchaus nicht weiter um die Erziehung bekümmern, als nur sie aus den Händen aller derjenigen Institute zu reissen, die mit dem Geiste der Constitution nicht harmoniren, und durch ihre unrechtmässige Autorität gegen dieselbe wirken könnten.* Ganz recht: denn nach dem angenommenen Systeme ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft einzig und allein, die individuelle Freyheit zu schützen, und unmittelbare Eingriffe eines jeden in die Freyheit andrer zu verhindern. Nun geht offenbar die Erziehung in einem Hause alle Mitbürger *unmittelbar* nichts an, stört sie weder im Erwerbe, noch im Genusse des Eigenthums. Folglich existirt kein Recht, sich darum zu bekümmern. *Aber*, fährt M. fort, *fürs erste, und ehe die neue durch die Constitution gebildete Generation existirt, muss der Staat doch darauf sehen, dass das Volk zur Kenntniss seiner bis itzt verkannten Rechte kommen, und dass sich die natürliche Denkungsart des Menschen frey in ihnen entwickeln könne. Fürs erste also muss doch für eine positive Nationalerziehung gesorgt werden. Hier ist das wesentliche, dass sie nicht, wie die bisherige, vom Könige, sondern von den durch das Volk selbst gewählten Departemens und Municipaladministrationen abhänge.* Die Nationalerziehung muss in Republiken und jedem Staate, wo Freyheit existiren soll, von den Gesinnungen des Volks, nicht von Befehlen der Obern abhängen: das ist bekannt. Und dies soll nun also in Frankreich auch, so wie alles andre, was nach den strengen Grundsätzen von Rousseaus Theorie dem Volke selbst zugehört, und niemand anders überlassen werden kann, *par procuration* auf gewählte Commissarien übertragen werden. Rec. hat sich bereits oft erklärt, dass nach seiner Ueberzeugung und Erfahrung, dieses weiter nichts heisse, als dass alles dem Einflusse der Intrigue Preis gegeben werde. Von den öfters ein- und abgesetzten, zu Erfüllung von Privatabsichten und durch Privatleidenschaften erwählten, und künftig wieder zu erwählenden Personen soll und muss also auch die Direction der Erziehung und des Unterrichts abhängen! Uebrigens nehmen sehr unbedeutende Vorschläge über die Polizeyaufsicht, über den Unterricht und Ausübung der Medicin, Chirurgie u. s. w. den grössten Theil der ersten Rede ein.

Wenn nun also die Erziehung und der Unterricht der allgemeinen möglichst uneingeschränkten Freyheit überlassen werden, so müsste freylich ein andres Band der ganzen politischen Gesellschaft gesucht werden. In alten Republiken waren Religion, Sitten, Erziehung national, und konnten also dazu dienen. In dem nemlichen Sinne ist von allem jenen nichts auf das nach physiokratischen Grundsätzen umgeschaffne Frankreich anwendbar. Etwas muss aber doch an die Stelle treten, um aus dem grossen Haufen freyer Menschen, die, dem Systeme zu folge, blos als Menschen ausgebildet werden sollen, und in allen fremden Völkern eben so gut Mitmenschen finden, als in ihren nächsten Nachbaren, ein Volk zu machen, sie zu Bürgern zu bilden. Dazu bleibt nichts übrig, als Nationalfeste, zu denen Mirabeau den Plan im 2ten Discours angiebt. Er führt zwar selbst weitläuftig und sehr richtig aus, dass auch diese in Frank-

reich gar nicht das nemliche seyn können, was sie bey allen den alten und neuen Völkern waren und sind, wo sie sich auf alte Traditionen beziehen, und aus den Sitten und der eigenthümlichen Bildung der Nation entsprungen sind; dennoch behauptet er, dafs sie hinreichend seyn werden, den Endzweck zu erfüllen. Religion ist ganz davon ausgeschlossen; denn sie sollen sich blofs auf die bürgerliche Gesellschaft beziehen, und ein politisches Band ausmachen. Die bürgerliche Gesellschaft aber hat, seinem Systeme zufolge, einen blofs negativen Zweck: Freyheit zu sichern, das heifst, die Eingriffe eines jeden in die Wirksamkeit des andern zu *verhindern*. Für die Feste bleibt also auch nichts übrig, als das Andenken an die Zerstörung der alten, (angeblich) willkührlichen Verfassung, und aller mannichfaltigen Usurpationen vieler Stände und Corps. Nun läst sich wohl ein Nationalfest zu Erinnerung eines erfochtnen Sieges denken. Aber wie kann die Feyer des Andenkens eines in den Mauren der Nationalversammlung erstrittnen philosophischen Sieges auf eine dem Volke interessante Weise veranstaltet werden? die Elogia in Prosa und in Versen, auf welche Mirabeau Preise gesetzt wissen will, werden nichts als langweilige Redeübungen seyn, und Tragödien, wie Carl IX von Chenier, sind nichts besser.

Der dritte *Discours* enthält ein sehr weitläuftiges abstractes Geschwätz über die Wissenschaften und die Methode, sie zu lehren, nebst dem Plane eines *Lycée national*, in welchem zu Paris 100 aus allen Departemens durch deren Administratoren gewählte junge gute Köpfe in aller Art von Wissenschaften unterwiesen werden sollen.

Der vierte, über die Erziehung des Thronfolgers und die Nothwendigkeit, das *Pouvoir executif* zu organisiren, (acht Monate vor dem Tode des Vf. bereits geschrieben,) ist ganz unbedeutend. Von der Erziehung des Thronfolgers sagt er nichts, als dafs er durch Lehrer, die von der Nat. Vers. und dem Könige gemeinschaftlich zu ernennen seyn würden, in den constitutionsmäfsigen Gesinnungen der *Egalité et des Droits de l'homme* erhalten werden müsse.

So wie von Mirabeau, so sind noch von andern merkwürdigen Mitgliedern der Nat. Vers. ähnliche Sammlungen ihrer sämmtlichen Vorträge veranstaltet, deren Titel hier zur Nachricht aufgeführt werden.

Paris, b. Valade: *Collection des Opinions de M. Maloüet.* 1791. 2 Voll. 8. 274. 384 S.

von ihm selbst herausgegeben. Der Vf. ist einer von den wenigen Deputirten zur ersten Nat. Vers., die durch angesehene Stellen in den Stand gesetzt waren, detaillirte Kenntnisse vom Zustande des gemeinen Wesens, und einen praktischen Blick zu haben. (Er war Intendant de la Marine.) Seine Vorträge gehn daher nicht allein die speculativen Grundsätze an, über welche in der Vers. so viel debattirt worden, sondern sehr häufig auch die Maafsregeln, welche in Ansehung der Ausführung zu ergreifen waren, und die besondern Vorfälle in den Provinzen. Dadurch ist diese Sammlung auch als Geschichtsquelle von einigem Werthe. Dazu sind in den Vorträgen sowohl als in Noten, auch andern einverleibten Schriften des Vf., als Briefen an seine Committenten, an die Herausgeber periodischer Schriften u. s. w., Anekdoten aufbehalten, die über die Geschichte der Revolution in Paris und Versailles Licht verbreiten, und die allgemeineren Schilderungen, die man oft gelesen, bestimmter und klärer machen.

Paris, b. Migneret: *Recueil des Opinions de Stanislas de Clermont-Tonnerre.* IV Voll. 8. 1791. 303, 452, 895, 433 S.

Der erste Band enthält das, was die Versammlung der Wahlherren der Stadt Paris angeht, (von welcher der Vf. deputirt worden); den gröfsten Theil des vierten nimmt eine *Analyse raisonnée de la Constitution française* ein, welche auch besonders gedruckt worden, und von der unten geredet werden wird. Die einzelnen Vorträge sind übrigens mit Bemerkungen des Vf. über die Veranlassungen derselben, nebst einigen Berichtigungen der darinn enthaltnen Grundsätze nach seinen jetzigen Einsichten, begleitet.

Paris, b. Buisson: *Histoire apologetique du Comité ecclesiastique de l'Assemblée nationale*, par M. *Durand-Maillane*, Deputé du Departement des Bouches du Rhône. 1791. 380 S. 8.

Der Vf. war Mitglied des Comité ecclesiastique, und man erwartet hier etwas näheres von den Verhältnissen derjenigen Deputirten, von welchen die neue Verfassung des französischen Religionswesens herrührt, und Beyträge zur geheimen Geschichte der Revolution zu finden. Das Buch enthält aber nur das allgemein bekannte von der Erneuerung und Abänderung des Comité, und übrigens eine weitläuftige Vertheidigung seines Verfahrens gegen die Klagen der Geistlichen.

Zur Vollständigkeit der Urkunden über die französische Revolution mufs die Anzeige einer ältern Schrift nachgeholt werden, deren Rec. erst jetzt habhaft werden können.

L'Aristocratie enchainée et surveillée par le peuple et le Roi. Suivi d'un *Memoire des Barons nés de Languedoc et de la Reponse à leurs pretensions exorbitantes.* Par J. L. G. S., premier Cahier. 31 Janvier 1789. 70 S. 8.

Nach vorläufigen Bemerkungen über die Unzulänglichkeit einer Versammlung von blofs gewählten Repräsentanten des Volks, die Rechte der Nation gegen die Eingriffe der willkührlichen Gewalt zu sichern; und der Unsicherheit der Volksfreyheit bey einer Versammlung von lauter erblichen Repräsentanten folgt ein Memoire, welches die Erbbarone von Languedoc, welche im Besitze waren, den Adel dieser Provinz in der Versammlung ihrer Stände ausschliefslich zu repräsentiren, als die Etats-generaux berufen wurden, dem Könige übergaben, um jenes Recht zu behaupten: mit Anmerkungen, in denen aus der Geschichte und mit Gründen aus der Natur der Sache und den Umständen, das übertriebne dieser Prätension an ein *ausschliefsliches* Recht, gezeigt wird.

Ob

Ob die Fortsetzung, worinn eine Untersuchung über die Stände des, der Provinz Languedoc incorporirten, Landes Vivarais versprochen wird, wirklich erschienen, ist dem Rec. nicht bekannt.

Für die Geschichte ist noch folgendes merkwürdig:

Journée du 18 Avril 1791. 13 S. 8. *Suites de la Journée du 18 Avril ou Relation fidelle des Evenemens, qui se sont passés depuis le 18 jusqu'au 26 Avril* 1791. *Suivies de toutes les pieces justificatives.* 122 S. 8.

enthält eine kurze Zusammenstellung der aus den Zeitungen bekannten Begebenheiten der benannten Tage: der Bewegungen nemlich, welche unter dem Volke in Paris erregt wurden, als der König nach S. Cloud fahren wollte, und genöthigt ward, die geistlichen Hofbedienten zu entlassen, welche den der Nationalgeistlichkeit vorgeschriebnen Eid nicht geschworen hatten. Ferner, die Blätter aus den aufrührerischen Schriften des *Marat*, *Martel*, u. s. w., welche die Gährung hervorbrachten, die Addressen an den König, Deliberationen des Departements Paris. Diese Stücke geben wirklich viel Licht über die Lage der Administration und des Volks in Paris, und beweisen sehr deutlich, wie gegründet die Vorstellung ist, welche die unpartheyischeren öffentlichen Blätter geben; dass die Nat. Vers. und die Municipaladministration von Paris, der selbst gewählte Maire der Stadt und Commandantgeneral der Nationalgarden, alle zusammen ganz ohnmächtig sind, Ordnung zu erhalten, und den Gesetzen Respect zu verschaffen, wenn die Clubbs und die mit ihnen verbündenen geheimen Häupter der demokratischen Factionen gut finden, diese Ordnung gewaltsam zu stören. Es wird in dieser Schrift erzählt, ein Clubb, genannt *la Societé fraternelle*, der sich in der Jacobinerkirche des Kirchspiels *St. Honoré* versammelt, und dessen sehr aufrührerische *Observations sur l'adresse presentée au Roi par les administrateurs du département de Paris du 19 Avril* 1791 hier eingerückt sind, dessen Präsident der Robert war, dessen Schrift, *le Republicanisme* etc., in diesen Blättern Nr. 247. vor. J. angezeigt worden, mache eine Art von Vortrab des famösen Jacobinerclubbs aus, und wirke am meisten auf das Volk. Im Palais royal hätten die Wasser gespielt, an dem Morgen, da der Lerm angegangen: das geschehe allemal als ein Signal des Aufruhrs: die Deputirten des Departement de Paris, *Kersaint* und *Cerutti* wären in Stiefeln, Ueberrocke, und unfrisirt vor dem Könige erschienen, als sie die Addresse übergaben. (Keine Kleinigkeit, das Decorum gegen die Person, die die Majestät des ganzen Volks repräsentirt, so ganz aus den Augen zu setzen. Die Engländer wissen wohl, dass ein freyes Volk gerade am meisten das Ansehn seiner Häupter achten, und auch äuserlich behaupten muss.) Lauter kleine Umstände, die zwar nicht bewiesen sind, aber auch nicht widersprochen worden, und wenn sie so wahr sind, charakteristisch.

Rec. hat mehrmals den Wunsch geäusert, dass doch die Personen, welche in den neuesten Begebenheiten eine grose Rolle gespielt, oder Einfluss gehabt, ihre Gesinnungen, ihre Verhältnisse, ihr Antheil an den Begebenheiten, bekannter seyn möchten. Folgendes Buch verspricht diese Lücke unsrer Kenntnisse auszufüllen:

Paris: *Anecdotes du regne de Louis XVI.* Contenant tout *ce qui concerne ce Monarque, sa famille et la Reine; les vertus et les vices des personnages, qui ont le plus contribué aux évenemens; les Princes, les Ministres etc. les Assemblées des Notables: l'assemblée nationale; des Anecdotes particulieres sur plusieurs de ses Membres; avec l'esprit des principaux Decrets, qui forment la Constitution du Royaume, et les passages les plus frappans ou les plus curieux de quelques Discours prononcés à la Tribune, ou dans diverses parties du Royaume: les details intéressans et secrets de la Revolution, ainsi que des mouvemens patriotiques ou criminels, qui ont eu lieu dans la plupart des villes des colonies et possessions françaises; les évenemens de la derniere guerre; les Etats unis de l'Amerique septentrionale; la Marine, les Finances, l'Administrations judiciaire et militaire; les faits dignes de remarque* etc. 1791. 6 Voll. 12mo.

allein es liefert nur zusammengerafte Anekdoten von dem Könige, der Königin, u. s. w., untermischt mit Reden des Königs und Anreden an ihn in der N. V., so wie der lange Titel ankündigt. Auch grose Stücke aus der Geschichte. Alles unter einander, und meistentheils sehr bekannt, oder trivial. Keine Quellen angegeben, und keine Auswahl. Es wird hier angezeigt, weil der Titel sehr wahrscheinlicher Weise irgend einen Uebersetzer oder Verleger verleiten könnten, das Buch in Deutschland bekannt zu machen, und Rec. dies wo möglich verhindern möchte. Die Sammlung ist gar zu schlecht.

(*Die Fortsetzung folgt*)

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Voss: *William Franklin's Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien in den Jahren* 1786 *und* 1787. Mit einer kurzen Geschichte von Persien, seit dem Jahr 1747. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von *J. R. Forster.* 150 S. 8. 1791.

In sofern Hr. Franklin diese Reise nach Hn. Niebuhr gemacht hat, und also die neuesten Nachrichten über Persien mittheilt, verdiente allerdings seine Beschreibung übersetzt zu werden, wenn wir auch keinen ansehnlichen Gewinn für Länder- und Volkerkunde, am wenigsten für Naturgeschichte, daher erwarten dürfen. Hr. Franklin war ein überzähliger Officier bey dem bengalischen Etablissement, der sich mit der persischen Sprache bekannt machte, und vor andern Reisenden noch das zum voraus hatte, dass er bey seinem acht Monate langen Aufenthalt in Schiras in einer Nationalfamilie so vertraut lebte, als wenn er zu ihr gehörte. Um so mehr gereicht es ihm zum Vorwurf, dass er von jenen feinen Zügen nichts, oder sehr wenig auffaste, die eigentlich die Schilderung entfernter Nationen interessant machen. Alles, was man hier über Sitten und Gebräu-

che der Perſer findet, haben zum Theil ſchon andere Reiſende bemerkt, und vieles dient nur zur Beſtätigung des Bekannten. Die Bemerkungen über die Ruinen von Perſepolis machte Hr. F. in Geſellſchaft des Hn. Jones: aber um eine vollſtändige Idee davon zu erhalten, muſs man die Beſchreibung Niebühr's dabey zu Hülfe nehmen. Der Anhang erzählt die Revolution in Baſſora und die Geſchichte von Perſien ſeit Nadir Schach's Tod bis zum J. 1788.

Dresden u. Leipzig, in der Richterſchen Buchh.: *Handbuch für Sachſen und Ausländer. Ein alphabetiſches Verzeichniſs der in dem Kurfürſtenthume Sachſen* und den dazu gehörigen incorporirten und übrigen Landen, auch Stiftern *befindlichen Ortſchaften und Beſitzungen in ſich enthaltend*, für Obrigkeiten, Sachwalter, Kaufleute, Correſpondenten, Spediteurs und Commiſſionairs, auch Gerichtsboten von *Chriſtian Gottfried Kretſchmann*, Kurf. Sächſ. Oberhofger. Actuar. 710 S. in 8.

Ein Kurſächſiſcher Generallieutenant von Zeutſch lieſs im J. 1786 ein tabellariſches Verzeichniſs der Ortſchaften der Kurſächſ. Lande in fol. drucken. Das Werk war brauchbar, weil ſchrift- und amtſäſsige Güter bey rechtlichen Verhandlungen ihrer Beſitzer, und in Anſehung der Abgaben ganz verſchiedene Rechte haben, und leider! in Sachſen die Bezirke der kurfürſtl. Aemter noch ſehr zerriſſen, und ihre Ortſchaften zum Theil weit umher zerſtreuet ſind. Allein es fehlte dem Buche noch an Vollſtändigkeit und auch wohl hie und da noch an Genauigkeit. 1791 ſind auf einmal zwey neue Ausgaben deſſelben erſchienen; eine die angezeigte von Hn. K., die andere unter dem Titel:

Dresden, in der Waltherſchen Buchh.: *Alphabetiſches Verzeichniſs aller in dem Kurfürſtenthum Sachſen und in den dazu gehörigen incorporirten Landen befindlichen ſchrift- und amtſäſsigen, auch acciſbaren Städte, Aemter* etc., *Rittergüter, Dörfer* etc., *Eiſenhämmer, Alaunhütten* etc., *desgleichen in welchem Kreis, Amt, oder Jurisdiction jedes gehörig*, mit beygefügten Anmerkungen. 1791. 4.

In der innern Einrichtung ſind alle drey Werke gleich, nur das Format iſt verſchieden. Hr. K. proteſtirt ſehr, ſein Werk nicht für einen Nachdruck des erſtern zu halten. Dies iſt es auch nicht. Rec. hat aber faſt keine Zuſätze gefunden, als die angeführten Reſcripte und Kanzleynoten, wodurch einzelne Güter die Schriftſäſsigkeit erlangt haben, und die angehängte kurze Ueberſicht der kurfürſtl. Aemter nach alphabetiſcher Ordnung, auch Verzeichniſs der Städte, welche bey den kurfürſtl. ſächſ. Landtagen mit ſitzen. Dieſer letzte Zuſatz iſt ohne allen Werth. Es ſind Städte genannt, die jetzt keine Aemter haben, und fehlen eine groſse Menge Orte, die auf den Landtagen erſcheinen, wie *Schrebers ausführliche Nachricht von den kurfürſtl. ſächſ. Land- und Ausſchuſstagen* ſehr deutlich beweiſt. Die zuletzt genannte neue Ausgabe in 4. hingegen iſt zu einem groſsen Grad der Vollſtändigkeit gebracht. Es möchte in derſelben ſchwerlich ein einzelnes Haus übergangen ſeyn, das für keinen Theil eines ganzen Orts angeſehen wird, und beſonders ſind alle Abweichungen bemerkt, wo Orte mit ihren Steuern gegen die gemeine Verfaſſung an andere gewieſen ſind. Zum Beweis der angeſtellten Vergleichung zwiſchen den beiden Ausgaben von 1791 wollen wir nur die Orte aus dem Buchſtaben A angeben, welche Hr. K. übergangen hat: *Abbiſs, Ablas* (im A. Mutzſchen), *Absdorfer Mühle, Abtey im Holz, Abtey Zinna, Ahlsdorf* (im A. Zwickau), *Aicha, Ailsdorf, Alaun-Hütte, Alberndorf, Albersdorfer Mark, Albertitz* (im A. Oſchatz), *Albrechtsburg, Alkerey, Allendorf, Almanshofen, Alraun-Mühle, Alsdorf* (im A. Eckartsberge), *Altbernsdorf* (Meiſsn.), *Altdorf* (im Leipz. K. nach Syhra), *Alte Hölle, Altenburg* (Meiſsn. desgl. Merſeb.), *Altendorf* (Thür. u. Leipz.), *Altenhof* (bey Chemnitz), *Altennaundorf, Altewilden, Alterwitzſch, Altenzelle, Angermühle* (Meiſsn. u. Thür.), *Angeweiſste Steuern, Angsdorf, Anſpachsmühle, Antoniusmühle, Apelt, Arlas* (Voigtl.), *Arlsgrün, Arnsberg, Arnsdorfer Mark, Arnſtadt* (Kur Kr.), *Arraſser Mühle, Arſenical-Werk, Arzfeld, Aſch, Aue* (im A. Frankenberg), *Auenhayn, Auguſtiner Felder, Auguſtusbad, Aumühle, Azdorf* (Leipz. Kr.). Jedoch hat Rec. in der Ausgabe aus der Waltherſchen Buchh. unter A noch vermiſst: *Abhauſen* (Gebürg.), *Albasdorf* (Merſeb.), *Anckelsdorf* (Thür.), *Andorfer* (A. Schwarzenb.).

Ohne Druckort: *Skizzen von Italien.* 1790. 207 S. 8. Zwote Sammlung.

Was man ſo eben in den neueſten und bekannteſten Werken geleſen hatte, wird hier wieder abgedruckt; doch hat der Herausgeber hin und wieder einige nicht viel ſagende Anmerkungen beygefügt, wahrſcheinlich damit man ſeine Sammlung nicht mit dem ehrenvollen Namen eines Nachdrucks belegen möchte. Entlehnt ſind übrigens die Aufſätze aus Moritz und Hirts Zeitſchrift, Dupaty, Jagemann und der Keerlſchen Ueberſetzung des *Voyage pittoresque*.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Geſchichte, natürliche Beſchaffenheit, und Verfaſſung der Wallachey und Moldau*, aus dem Italieniſchen überſetzt von Herrn Profeſſor Piehl. 1790. gr. 8. IV. 227 S.

Eine gute Ueberſetzung der *Oſſervazioni ſtoriche* etc. *intorno la Valachia e Moldavia*, davon wir in der A. L. Z. 1790. No. 64. eine ausführliche Nachricht gegeben haben. Die Karte fehlt, und konnte auch füglich entbehrt werden, weil wir ſie ſchon beſſer haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

In Nr. 6. der A. L. Z. d. J. ist ein Buch angezeigt worden, welches den Titel führt: *Die innersten Geheimnisse der franzöf. Revolution* etc. Dasselbe ist, wie Rec. aus andern gelehrten Anzeigen ersehen, und selbst bestätigt gefunden, aus dem französischen Werke des Baron von *Eschermy* genommen, welches er zur Zeit seiner Erscheinung angesehen, aber zu unbedeutend gefunden, um das Publikum damit bekannt zu machen. In dem deutschen Buche ist nur die Ordnung versetzt, Stellen sind weggelassen, einiges hinzugefügt, und alles durch den äusserst schlechten Stil ganz unkenntlich gemacht. Von eben dem Werke lieferte der Hr. Hofrath Zimmermann in Braunschweig eine Uebersetzung unter dem Titel:

BERLIN, b. Vofs: *Briefe eines Einwohners von Paris an seine Freunde in der Schweiz und in England. Ueber die Begebenheiten vom Jahre* 1789, 1790, *und bis zum vierten April* 1791. *Aus dem französischen übersetzt*; 1791. 500 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Hier ist es denn doch wenigstens ein lesbares Buch: und weil es in dieser Gestalt eine nicht ganz unangenehme Lecture ausmacht, auch der Name des Herausgebers, (der aber nichts weiter dabey gethan, als ein paar nichtsbedeutende Noten dazu zu machen, dafern er nicht auch der Uebersetzer selbst ist) vielleicht manche anlocken könnte, so müssen hier wohl noch einige Zeilen daran gewandt werden. Als Urkunde kann das Buch gar nicht angesehen werden. Als zusammenhängende Geschichte ist es sehr wenig werth. Und sollte einmal durchaus übersetzt werden, so liefsen sich wohl noch bessere Werke der Art angeben, obgleich es an einem erträglich guten noch ganz fehlt. Rec. würde aber überhaupt Bedenken tragen, gegenwärtig schon eine solche Schrift durch Uebersetzung bekannt zu machen. Denn wozu soll das Publicum mit unvollständigen und halbwahren Erzählungen noch länger irre geführt werden? Es ist noch viel zu frühe, an eine Geschichte der Revolution zu denken, die als historisches Werk bleiben könnte. Ein Schriftsteller, der, nicht etwa gar für die Nachwelt, sondern der nur für eine Generation seiner Zeitgenossen schreiben wollte, müsste die vollständigern Urkunden erwarten, welche die Nachrichten aus der Feder solcher Männer, die in der Lage waren, mehr zu wissen, als der grosse Haufe, künftig liefern werden. Unterdessen will das Publikum doch etwas haben, um die natürlich höchst gereizte Wifsbegierde zu befriedigen. Wer zu diesem Endzwecke arbeiten will, kann allenfalls zur Erleichterung ein französisches Buch zum Grunde legen. Alsdenn aber mufs er alle bekannten Quellen sorgfältig nutzen, um die Erzählung dahin zu berichtigen, dafs es für eine nach dem gegenwärtig möglichen Grade von Kenntnifs, wahre Historie gelten kann. Rec. hat mit möglichster Sorgfalt, eine vollständige und scharf geprüfte Anzeige der Quellen in diesen Blättern geliefert, um eine solche allerdings nützliche Arbeit denjenigen zu erleichtern, die sich ihr etwa unterziehen möchten. Freylich wäre sie immer mühsam, und belohnte vielleicht schlecht, wenigstens den Ehrgeiz: denn mit jeden Jahre kann sie durch neue bessre verdrängt werden.

Was nun das hier genannte Buch betrift, so werden zwar in der Vorrede des Uebersetzers, der Stand, und die bedeutenden Verbindungen des Vf. erwähnt, um die Erwartung besondrer Kenntnisse der geheimen Triebfedern der Begebenheiten zu erregen. Von solcher Kenntnifs findet sich aber im Buche keine Spur. Sein richtiger, mathematischer Kopf, sein trefflicher Beobachtungsgeist, seine Menschenkenntnifs werden ferner in der Vorrede gepriesen. Aber das Buch enthält überall nur gemein bekannte Dinge. Der mathematische Kopf wäre ohnehin nicht einmal eine sonderliche Empfehlung weder eines speculativen Politikers noch eines politischen Beobachters.

Das Werk besteht aus Briefen, die wirklich zu den angegebnen Zeiten einzeln geschrieben zu seyn scheinen: denn die später bekannt gewordnen Berichtigungen und Aufklärungen, der erzählten Thatsachen sind darin gar nicht genutzt, und das seichte Raisonnement des Vf. zeugt auch nicht von einem durch die Beobachtungen späterer Begebenheiten und Entwicklungen, gereiften Nachdenken.

Der zweyte Brief, einer der längsten, ist der beste. Er enthält eine Erzählung der Revolution vom 14 Julius 1789. mit der Lebhaftigkeit der Darstellung, wie sie von einem Augenzeugen erwartet werden konnte. Der dritte, über die Ursachen der Revolution: ein ganz unbedeutendes Geschwätz über diesen Gegenstand, der so oft abgehandelt worden, dafs es sehr leicht war, etwas besseres darüber, auch nur nachzuschreiben. Zur Probe, wie consequent der gerühmte Vf. raisonnirt, mag es dienen, dafs er den Adelstand immer vertheidigt und beyzubehalten wünscht, und doch immer von den gesegneten Folgen der Revolution redet, welcher die Zerstörung jenes Standes wesentlich ist: dafs er S. 100 von den *guten Schriften* redet, welche das Volk über seine

Rechte aufgeklärt und die Revolution bewirkt haben, und welche doch alle die allgemeine Gleichheit predigen, die der Vf. verwirft. S. 99 sagt er, die *Place de Grève* sey das *Forum von* Paris geworden. Wie? den Greve Platz am 14ten Julius, wo Horden des untersten Gesindels sich zu Meistern der Stadt, zu Gesetzgebern der Nation, zu Richtern über Leben und Tod, aufwarfen, mit dem *Foro* zu vergleichen, wo die römische Bürgerschaft ihre rechtmäfsige Souverainetät ausübte!

Im 4ten Briefe wird von den Begebenheiten des 5ten Octobers 1789 die anfangs gewöhnliche, durch die später bekannt gewordnen Actenstücke erweislich falsche, Erzählung gegeben, so wie sie auch a. E. in der Schulzischen Calenderhistorie steht, ohne dafs der Uebersetzer auch nur den geringsten Wink hinzugefügt hätte, dafs man seinem Schriftsteller nicht recht trauen könne. S. 183 sagt der Vf. gar von der Heerde feiler Weibspersonen, die gedungen waren, nach Versailles zu ziehen, Paris sey wegen des Schicksals der *grofsmüthigen Kriegerinnen* besorgt gewesen, die sich der Sache des Vaterlandes und der Freyheit aufopferten. Gleich drauf erzählt er doch, was dieses Gesindel gegen die Königinn vorhatte. Solches Zeug schämt man sich nicht, für zuverläfsige und pragmatische Geschichte auszugeben! Am Ende steht eine Note, worin der Herzog von Orleans mit den elendesten Gründen gerechtfertigt wird, oder vielmehr ohne Gründe, durch ungereimte Ausrufungen. Er wird als ein Held der Tugend aufgestellt. Wer sich damit abgeben will, das Publicum über diese Begebenheiten zu unterrichten, sollte doch wenigstens *Mounier's Appel au Tribunal de l'opinion publique*, (S. Nr. 78 dieser Blätter v. J.) oder *Les Forfaits* (S. Nr. 247) gelesen haben. Das Verfahren des Chatelets, heifst es, sey als partheyisch verschrieen. Es existirt ja kein Verfahren dieses Gerichtshofes. Da er anfangen wollte zu verfahren, ward es ihm untersagt. Die ersten Zeugenverhöre aber sind gedruckt, und können von jedem Leser selbst geprüft werden. Es wird sehr darauf insistirt, dafs die Nationalversammlung den Herzog für unschuldig erklärt hat. Ist denn die Nat. Verf. ein Gerichtshof, der die Sache gehörig untersucht hatte?

Die folgenden Briefe, welche etwa die Hälfte des Buches ausmachen, enthalten: eine Erzählung des räthselhaften Processes über den Marquis von Favras, der auch hier keine Aufklärung erhält: ein weitläuftiges, grofsentheils schiefes, Urtheil über Rousseau's Contrat social: eine ganz artige Beschreibung des Foederationsfestes am 14 Jul. 1790, und ein langes Raisonnement über die Nothwendigkeit eines Adelstandes in jedem grofsen Reiche, über die Grundsätze der Nat. Verf., denen zufolge derselbe aufgehoben worden, über die natürliche Gleichheit oder Ungleichheit der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, u. s. w., das viel Bekanntes, manches Gute, sehr viel Gesuchtes, Geschraubtes, Seichtes und Schiefes enthält: dazu fehlt es diesen Briefen an Ordnung und Folge der Gedanken.

Den Beschlufs machen ein paar Nachschriften: eine, über das Decret, welches den König nöthigt, in gewisser Nähe der Nat. Verf. sich aufzuhalten: dies Stück hätte aus der Uebersetzung ganz wegbleiben können; es pafst zu dem übrigen Werke gar nicht, in welchem die einzeln constitutiven Decrete nicht kritisirt sind, und wird den wenigsten Lesern dieses Buchs verständlich seyn. Die zweyte: eine seltsame Rhapsodie über den Tod des Grafen von Mirabeau, höchst enthusiastisch, und doch auch solche Züge mit eingemischt, die den unstäten, alles verzehrenden und der Sittlichkeit trotzenden, Ehrgeiz des Mannes ganz gut und treffend charakterisiren.

Der Uebersetzer hätte sich wohl die Mühe geben können, die hin und wieder mit blofsen Anfangsbuchstaben angegebnen Namen von Personen, die in der Geschichte der Revolution eine Stelle einnehmen, durch Vergleichung mit irgend einigen ganz bekannten Schriften, auszufüllen.

Nun einige neue französische raisonnirende Werke über die Revolution:

Paris: *Examen de la Revolution française, relativement à la justice et à l'Interet du Peuple.* 1791. 352 S. 8.

Ein sehr verständig geschriebenes Buch. Eine kurze Erzählung derjenigen Hauptschritte des Tiers Etat, welcher die Revolution einleitete, mit mehrentheils gegründeten, aber doch etwas einseitigen, Kritiken macht den Anfang. Die allgemein bekannten öffentlichen Unruhen, die Scenen vom 14 Jul., 5 October 1789 u. dgl. berührt der Vf. nur mit einigen Worten. Darauf folgen ausführliche Abhandlungen über die Gerechtigkeit und Nützlichkeit der Revolution 1) in Absicht auf die Regierungsform. Vertheidigung des rechtmäfsigen und durch Stände eingeschränkten Antheils des Monarchen. 2) Die Religion und Geistlichkeit. Eine recht gute Ausführung der Ungerechtigkeit und Schädlichkeit des Verfahrens der Nat. Verf. in Absicht auf dieselbe. 3) In Absicht auf das Eigenthum der Privatpersonen. Weitläuftig über den Ursprung der Gutsherrlichen Verhältnisse. Der Vf. führt sehr gut aus, wie diese haben entstehen können, und wie wenig sie die Vorwürfe verdienen, die ihnen gemacht werden. Drauf vom Adelsrechte und vom Rechte der Bürgerschaft: beide als ein Eigenthum betrachtet. Gute Bemerkungen über diese Gegenstände. Endlich 4) von den Finanzen. Das Buch ist 1790 geschrieben; und es ist also nachdem hier noch sehr vieles anders und schlimmer geworden. Das ganze Buch enthält aufserordentlich viel Gutes: ungemein viel geraden Sinn, gesundes Urtheil und ruhiges Nachdenken. Fast alles darin verdient gerühmt zu werden. Aber etwas eigenthümliches, frappantes und neues ist nicht darin enthalten.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

London, b Egerton: *A picturesque tour through Holland, Brabant, and part of France; made in the autumn of* 1789. illustrated with Copper Plates in Aqua Tinta, from drawings made on the spot by *Samuel Ireland.* Vol I. 213. p. Vol. II. 209. p. gr. 8. 1790. (15 Rthlr.)

Ein

Ein so theures Werk, wie dieses, das sich zwar durch äuserst glänzenden Druck und eine Verschwendung von Kupfern, Besitzern von Prunkbibliotheken empfiehlt, von dessen Inhalt aber alles Neue sich bequem auf ein paar Blätter zusammenpressen liesse, und welches dann wiederum nur einen sehr kleinen Theil des Publicums, die Kunstliebhaber interessirt, würde in Deutschland schwerlich einen Verleger oder sonst Unterstützung gefunden haben. Hr. J. durchreiste im Herbst 1789 die auf dem Titel genannten Länder, in der Absicht, die schönsten Gegenden, Gebäude etc. aufzunehmen, und die öffentlichen und Privatsammlungen von Kunstwerken zu besehen. Seine Zeichnungen liess er gröstentheils von einem Amsterdammer Künstler *Cornel. Apostool* in gewaschener Manier in Kupfer bringen, denn von sämmtlichen 47 Platten besorgte er selbst nur ein paar. Diese Kupfer sind nicht nur äuserst fein und sauber gearbeitet, sondern auch sehr treu. Diese Treue erstreckt sich selbst bis auf die angebrachten Verzierungen, die Eigenheiten des Landes und mancherley Costume sehr charakteristisch darstellen. Die Einförmigkeit, die durch die auffallende Aehnlichkeit mehrerer Prospekte erzeugt wird, liegt in der Natur des Gegenstandes, aber freylich hätte der Vf. eben deswegen etwas sparsamer mit Kupfern seyn, auch manche ganz unbedeutende Landschaft, manches ganz gewöhnliche Gebäude füglich hinweglassen können. Den Bemerkungen des Vf. sieht man es bald an, dass sie nur flüchtig hingeworfen, und nicht die Frucht von Nachdenken und mühsamen Forschen sind. Der Ton und die Urtheile sind ganz im Geist gewöhnlicher englischer Reisenden, d. h. schneidend, absprechend, mit vornehmer Verachtung alles dessen, was nicht genau so ist, wie in Alt-England. Nur ein paar Proben von dieser Tadelsucht und den Unrichtigkeiten, die sich, bey seinem Verfahren, in seine Nachrichten einschleichen mussten. Statt die eigenthümliche, sehr kluge, Structur der holländischen Wagen zu rühmen, macht er sich über die Fuhrleute lustig, die statt der Peitsche den einen Fus brauchen, welches doch so begreiflich ist. S. 21. ärgert sich der Vf. dass er einen Wagen bezahlen musste, den er bestellt hatte, weil es ihm nachher einfiel, seinen Reiseplan zu ändern. Der Spott über die holländ. Tulpenwuth kömmt fast ein Jahrhundert zu spät. Der Blumenbau wird jetzt fast blos als ein einträglicher Handelszweig betrieben. Die Liebhaberey geht jetzt vorzüglich auf Hyacinthen. Der Vf. schämt sich nicht, ein so albernes Mährchen, als folgende Sage, nachzuerzählen. Der Schauspieler, der auf dem Amsterdammer Theater den Hamlet spielt, soll in seiner Perucke eine Stahlfeder anbringen. In der Scene mit der Königin, wo der Geist erscheint, lasse er nun, um das Schrecken recht natürlich auszudrücken, die Perucke auffliegen, so dass der arme Teufel so baarköpfig dastehe, wie eine holl. Weide im Winter! Im Hafen von Maasland Sluis sollen immer 200—300 Heering-Buisen liegen, da doch die Holländer im Ganzen keine 150 mehr in See schicken. Die Landhäuser um Rotterdam sollen wegen der Nebel (*the foys of the climate*) kaum zwey Monathe im Jahr zu bewohnen seyn! Der Handel von Dordrecht soll unbeträchtlich seyn u. s. w. Doch das sind hier nur Nebendinge. Der Hauptzweck des Buchs ist, auser der schon erwähnten Darstellung merkwürdiger Scenen der Natur und Kunst, eine kurze kritische Musterung solcher Kunstwerke zu geben, die die Aufmerksamkeit der Kenner vorzüglich verdienen. Bey jeder Stadt führt der Vf. die wichtigsten in ihr gebornen Künstler an, und sagt ein paar Worte über ihre Werke, Verdienste, Manier, Lebensumstände u. s. w. Er folgt hierbey den bekannten Quellen, ohne sie jedoch immer mit der nöthigen Sorgfalt benutzt und geprüft zu haben. So schreibt er dem Dargensville nach, *v. d. Werf* sey 1727 gest. *M. J. Mirevelt* ward 1567 geb. Die Urtheile über Gemählde sind gewöhnlich nicht Eigenthum des Vf., sondern dem *Dargensville*, *Descamp* u. a. ohne sie zu nennen, nachgeschrieben. Das wichtigste und interessanteste im ganzen Buche sind unstreitig die Nachrichten von Privatsammlungen, von Kunstwerken und den jetztlebenden Künstlern. Der Vf. muss in der That gute Empfehlungen gehabt haben; denn wer den Charakter der Holländer kennt, die ihre Schätze aller Art so wenig zur Schau tragen, die überdiess durch die spröden Urtheile unbefugter Richter noch zurückhaltender worden sind, und von den Wirkungen des leider noch zu sehr herrschenden Partheygeistes unterrichtet ist; der muss sich allerdings wundern, wie der Vf. an so vielen Orten Zutritt finden konnte. Wir theilen diese Liste, die den Liebhabern überhaupt, besonders denen, die die Niederlande in ähnlicher Absicht bereisen möchten, interessant seyn muss, nebst einigen Zusätzen und Berichtigungen aus handschriftlichen Nachrichten, die uns aus dem Lande selbst zugekommen sind, im Auszug, und mit Uebergehung dessen, was schon Volkmann hat, mit.

Im *Haag*. Baron *Coehorn* besitzt eine schöne Sammlung, ist aber selten in Laune, sie zu zeigen. Die H. *Nymann*, *Valeste*. Künstler: Hofmahler *Haag*; *Schouman*, Thiermahler; *Van Os*, Blumen und Seestücke. *Pries*, Landsch. u. Gebäude im Stil von *Vander Heyden*; *Tischbein*, *Bollemais*, Geschichtmahler; *Rudig*, Blumen.

Leyden. Das herrliche Kupferkabinet des verst. Baron *v. Leyden*, das für das erste in Holland gilt, existirt noch, und ist im Besitz eines nahen Verwandten. *Van Büren* besitzt Reste der prächtigen Snakenburgschen Sammlung. *Dibbel*, Zeichnungen und Medaillen. Künstler: Mad. *Chalon*, Conversationsstücke, zeichnet u. radirt. *Thier*, im Stil von *P. Potter*. Dem. *Jansons* Converss. u. Viehstücke.

Haarlem. Gemählde: *v. Oolz*, *Heemskerk*, *v. d. Hulst*. C. u. Zeichnungen: *Hoofstman*. Blos Zeichnungen: *Lastevenon*, *P. Kops*, *v. Dupen*. Die grose Teylersche Kupferstichsammlung. Künstler: *Hendrick*, Portraite u. Blumen; *v. Liender*, Architekt. im Stil v. *v. d. Heyden*; *Overbeck*, Landsch.

Amsterdam. Gemählde; Erben von *J. Hope*; *H. Hope*, *de Smeth*, *J. de Bruin*, *Harm. ter Kats*, *Muilmann*, *v. Arp*, *van Brienen*, *Winter*, *Cl. v. Hols*. Kupfer und Zeichnungen: Gols v. Frankenstein, Pleos v. Amstel (er besitzt über 600 der schönsten Zeichnungen) *de Vos*, *Louis Metayer*, *v. Marseveen*, *Versteeg*, *B. de Bosch*, *R. Vinkeles*. Zeichnungen allein: *Abr. Fok*, *v Duk*. Gemählde u. Z.: *Gildemeester* und *Eyl Sluiter*. Blos Kupfer: *de Graaf*, *A. de Lange*. Künstler: *Buys*, Histor. *Vinkeles* Kupferst. *v. Brussel*, Blumen; *v. Drielst* Landschaft. *Cats*, Landsch. Viehst. *Ekeles* Converss. *Dupre* jetzt in Rom, *Meyer* Landsch. jetzt in London.

Utrecht. *V. Braukelwaard*, eine mit Geschmack gewählte Gemählde-sammlung.

Antwerpen. Gemählde: *v. Aver*, ein Nachkömmling Rubens, *Mad. Peetiers*, *v. Lankre*, *Bachmann*, *Martin*. Künstler: *Houter*, *Smeyster*, *Omegonk*, *Rügemorter*, sämmlich Landsch.

Brüssel Künstler: *de Glim*, Hist. Gebrüd. *Leens*, Hist. u. Port. *de Roy* ein guter Landschaftsmahler.

Da die Pariser Künstler bekannt genug sind, so übergehen wir sie. — Von dem verderblichen Einfluss der Mode und ihrer Capricen auf das Schicksal der Kunstwerke und Künstler erzählt der Vf. (1 Th. S. 44) ein merkwürdiges Beyspiel. Von den jetzt so geschätzten und so theuer bezahlten Gemählden des *Albrecht Cuyp* (eigentlich *Kuyp*) wurde noch vor ohngefähr 30 Jahren eine ganze Sammlung der schönsten Kabinetsstücke an einen Engländer das Stück für 40—50 Rthlr. verkauft. — In die angehängte *List of Artists* haben sich manche Fehler eingeschlichen, die wir hier nicht alle angeben können. Brauchbarer wäre in jeder Rücksicht ein Verzeichniss der an jedem Orte befindlichen besten Kunstwerke mit Angabe der Meister gewesen. Bey *Abr. Houbius*, (der dem Vf. nach in Rotterdam geboren seyn soll) steht die Jahrzahl 1638, da er doch erst 1650 geb. ward. *Sorgh* soll *Zorg*, *Aerstens* — *Aertsens* heissen. *J. v. d. Neft* aus Gorkum, ist wahrscheinlich der Kupferstecher *Neefs*. Von einem *Peter Pentemann* aus Rotterdam, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt haben soll, hören wir hier das erste Wort. — Der Vf. verspricht im kurzen ein ähnliches Werk unter dem Titel: *The picturesque beauties of the River Thames illustrated by Views of all the bridges etc. engraved in Aqua-Tinta from original Drawings by S. J.* herauszugeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgesch. (*Frankf. a. M.*) *Catalogi universalis librorum ex omni scientiarum genere, Latina, Graeca et Orientalibus linguis scriptorum*, Sectio I. (1790.) 8. 6 Bogen, od. 1 Heft. (12 Hefte — 1 Rthlr. 16 gr.) Nach dem Beyspiele einiger andern Buchhandlungen, hat die Handlung *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Main, den Entschluss gefasst, ein *Universal-Bücherverzeichniss* zum besondern Nutzen der Gelehrten und Bücherliebhaber herauszugeben. Sie verweisen in einem kurzen Lateinischen Vorberichte, auf ein besonderes vorhin schon bekannt gemachtes Avertissement, worin ihr Plan deutlicher entworfen seyn soll. Uns ist nicht erinnerlich, denselben gelesen zu haben, daher wir auch über den Plan des Verzeichnisses selbst nicht urtheilen können. Enthält derselbe etwas eigenes, so wäre besser gewesen, ihn dem Buche vorzusetzen. Es scheint, dass das Verzeichniss in mehrere Classen oder Theile werde abgetheilt werden. Die *erste Classe* ist für die in *lateinischer* und andern *todten Sprachen* abgefassten Bücher bestimmt; und von dieser erscheint hier blos der *erste Abschnitt*, welcher die Buchstaben A. u. B. (doch letzteren nicht ganz, sondern nur bis *Buddeus*) in sich begreift. Aus dieser Probe zu urtheilen, erwarten wir keine grosse Vollständigkeit. Wir haben einzelne Artikel aufgeschlagen, Z. B. *Biblia Hebraica*, in welcher wir mehrere Ausgaben und darunter vorzügliche, wie die von Michaelis, Kennicot etc. vermissen. Andere neue Werke, als *Bermannorum* Consilia, haben wir vergeblich gesucht. Und gleichwohl ist das der einzige Nutzen, welchen dergleichen *Universal-Catalogi* der Buchhändler leisten sollen, dass man die richtigen Titel der Bücher darinn auffinden kann. Nicht einmal die Ordnung der Buchstaben ist genau beobachtet; z. B. die Werke *Abiljedae* sind zerrissen, indem darzwischen *Abraham* a. s. Clara u. *Abudacni* Hist. Jacobitarum eingeschaltet worden. Auch sind nicht immer die Verfasser von einerley Namen, durch ihre Vornamen gehörig unterschieden worden. Zum Beyspiele dient der Artikel: *Agricola*. Des Prof. Agricola zu Erfurt biographische Sammlung, finden wir mit zu *Ge.* registrirt, da doch derselbe *Pet. Franc.* heisst. Dafür hätten immer die kleinen gelehrtscheinenden *Annotatiunculae* wegbleiben mögen, die zu nichts dienen. So eine ist die, welche unter *Athanasii* Opera stehet: „*Liber Patribus ecclesiae adscribitur.*" Eine gar sehr belehrende Erinnerung!

Schöne Künste. *Leipzig*, in der Dyckischen Buchh.: *Leben Albrecht Durers*, des Vaters der deutschen Künstler. Nebst *alphabetischem Verzeichnisse der Orte, an denen* (wo) *seine Kunstwerke aufbewahret werden.* Möglichst vollständig beschrieben, von *Johann Ferdinand Roth*, Diakonus bey St. Jakob in Nürnberg. 1791. 126 S. 8. (8 gr.). Diese Lebensbeschreibung eines verdienstvollen Mannes, des ersten, der im 15ten Jahrhundert und im Anfang des 16ten, die deutsche Kunst veredelte und ihr Gesetze gab, unterscheidet sich im Ganzen durch mehrere Vollständigkeit und Fleiss in der Aufsuchung der Quellen, von einigen frühern Biographen dieses Künstlers. Sie ist, etwas gezwungen, in folgender Ordnung in Kapitel getheilt. Das 1ste bis 4te Kap. handelt von der Familie, der genossenen Erziehung, dem häuslichen Leben, und den Reisen A. Dürers. 5tes K. Allgemeine Schilderung seines Kunstfleisses, seiner Kunstkenntnisse, und Kunstfertigkeiten, des allumfassenden Genies Alb. Dürers, der als Erfinder mathematischer Versuche, und nützlicher Handgriffe in seiner Kunst, als Schriftsteller im Fache der Mathematik und der bildenden Künste, als trefflicher Portrait- und Historienmaler, in den verschiedensten Manieren arbeitend, und seine Gemälde meisterhaft ausführend, als correcter und geistvoller Zeichner, als fleissiger Kupferstecher und grosser Holzschneidekünstler, die Bewunderung der Nachwelt verdiente. Im 6ten K. folgt ein Verzeichniss seiner mathematischen und artistischen Schriften, ihren verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen und einzelner Holzstichsammlungen. 7tes K. Von seinem unermüdeten Fleiss, seinen Schülern, und seinem moralischen und religiösen Charakter. — Er verfertigte 104 Kupfer- und 262 Holzstiche. Das complete Werk, sowohl Originale als Kopien, und nach seinen Gemälden gestochnen Blätter beläuft sich auf 1254 Stück. 8tes K. Einige Anekdoten A. Dürern betreffend, für deren Aechtheit der Vf. aber nicht bürgt. 9tes K. Von seinem Ansehn bey Grossen, Künstlern und Gelehrten, und in seiner Geburtsstadt. 10tes K. Von seiner Leibesgestalt, Geistesbeschaffenheit, Wohnung, Tod und Begräbniss. Das 11te K. enthält das alphabetische Verzeichniss der Orte, wo seine Kunstwerke aufbewahrt werden; in welchem es aber dem Vf. an vollständigen Nachrichten gefehlt zu haben scheint; wie Rec. denn gern eingesteht, dass diese Einziehung von Erkundigungen, wo die einzelnen Bilder von alten Künstlern oft unbekannt versteckt sind, grosse Schwierigkeiten hat. 12tes K. Medaillen, welche Dürern zu Ehren verfertigt worden sind. Zwey Beylagen enthalten: des alten Künstlers eigenhändig geschriebenes Leben von seinem Vater, und ein noch ungedrucktes Fragment aus seinem Tagebuch. — Die grösste Lobrede auf A. Dürer ist wohl die: dass der gleichzeitige *Raphael* und *Andrea del Sarto* seine Kunst schätzten, dass ersterer sogar nach ihm copirte, und seine bisweilen steife Manier in einem Gemälde des Kartheuserklosters bey Florenz nachahmte. — Diese kleine Biographie ist auch dem 42sten B. der Leipziger N. Bibl. der sch. W. als ein Anhang beygedruckt, und soll von dem Vf. zu der von ihm bearbeiteten Fortsetzung des Doppelmaierischen Werks, von Nürnbergischen Künstlern, genutzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Beschluss der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

PARIS, b. Migneret: *Analyse raisonnée de la Constitution française decretée par l'assemblée nationale des Années* 1789, 1790, 1791. 1791. 302 S. 8. mit der Unterschrift: *Stanislas de Clermont-Tonnerre.*

Der Graf von Clermont-Tonnerre war bekanntlich vom Anfange an einer der thätigsten unter denjenigen Edelleuten, welche sich durch ihre Bemühungen für die damals vermeynte Sache der patriotisch gesinnten und des Volks viel Liebe und Achtung für seine gute Denkungsart erwarben: er hat zu den Schritten der Nationalversammlung, vorzüglich in den ersten Zeiten, viel mitgewirkt: und bis auf die letzten, selbst unter der demokratischen Parthey, welcher er denn doch nicht blindlings ergeben war, so viel Ansehen behalten, dass man ihn mit zu dem *Comité de Revision* ernannte, welches nach der Zurückkunft des Königs die letzte Hand an die Constitution legen sollte, um sie demselben sodann zur Acceptation vorzulegen. Hier lesen wir nun dieses Mannes Urtheil über jeden einzelnen Punkt der Constitution. Er fängt mit einem merkwürdigen Geständnisse an. Er habe selbst, sagt er, daran gearbeitet, diese Constitution zu entwerfen, und nunmehro enthalte dennoch seine Schrift fast lauter Tadel; aber in den drey Jahren, welche darüber hingegangen, sey auch seine Einsicht gar sehr verändert. *Aucune education ne m'avait preparé à cette auguste fonction de rediger des loix, — je me trompais de bonne foi, et il me manquoient deux grands maitres, deux maitres dont les leçons sont quelquefois bien cheres, le temps et la connaissance des hommes.* Sollten wohl nicht die mehrsten von denen, die, wie er, in diesem grosen Werke, *de bonne foi* gehandelt haben, in dem Falle seyn, das nemliche Bekenntniss abzulegen, wenn sie offenherzig seyn wollten? Sollten wohl viele in der N. V. gewesen seyn, die mehr Kenntniss der Sachen und der Menschen damals schon gehabt hätten? und ist es nicht dadurch schon begreiflich, dass die ganze grose Angelegenheit denjenigen in die Hände fallen muste, welche das verstanden, was Mirabeau die Tactique de l'assemblée nannte. Clermont giebt hievon ein sehr frappantes Beyspiel an: der 10te Art. der Declaration des droits, welcher die Religionsfreyheit angeht, sey deshalb so unbestimmt gefasst, weil zwey entgegengesetzte Partheyen in der Versammlung waren, davon jede interessirt war, *à compliquer la discussion, et à amener un resultat dont elles esperoient fixer le sens en leur faveur, lorsqu'elles auroient acquis plus de force. Les uns voulaient que la liberté l'opinions et la liberté du culte fussent indefinies; les autres vouloient que la manifestation des opinions fût restrinte, et que la religion catholique conservât le privilège d'être la religion exclusivement dominante. Dans cette position, on s'est bien gardé de distinguer l'opinion du culte: ceux, qui voulaient liberté pour l'un et pour l'autre, ont eu l'air de ne parler que de l'opinion; ceux, qui vouloient contrainte pour l'un et pour l'autre, ont eu soin de ne parler que du culte. Au moment ou les derniers ont apperçu la pluralité, ils ont presse la discussion; et malgré la resistance du parti oppose, l'article, ainsi qu'il est conçu, a été mis aux voix et decreté* Solche Aufklärungen der innern Geschichte der Nationalversammlung sind um so viel schätzbarer, da sie noch immer sehr selten sind.

Der Verf. geht die ganze Constitution artikelweise durch, und zeigt, wie viel Fehler in den Grundsätzen, wie viel Unbestimmtheit in den Ausdrücken, sie ganz untauglich machen, einen Codex für das Volk abzugeben. Zuletzt von der Declaration des droits: eine vorzüglich gute Ausführung. Sie hebt damit an, das Volk solle jeden Augenblick alle Schritte der Administration mit den ursprünglichen Rechten der Menschen vergleichen können. Wie gefährlich dies sey. Der Vf. bemerkt sehr richtig, es wäre das erste Erfoderniss gewesen, festzusetzen, was denn die Merkmale sind, an denen das Gesetz erkannt werden solle: die Ausdrücke von Souverainetät des Volks und ähnliche verleiten nothwendig zu unaufhörlicher Empörung gegen alle Art von Obrigkeit. Das Volk wird dadurch veranlasst, sich selbst richten zu wollen, sich über die Obrigkeit zu setzen, die es als seine Bediente ansehn muss. Also gänzliche Anarchie, die Folge dieser Promulgation der Rechte der Menschheit: wie es auch die Erfahrung gezeigt hat. Widersprüche unter den Principien der Declar. des droits mit der darauf gebaut seyn sollenden Constitution, welche den grösten Theil der Einwohner des Landes wieder von dem ausschliesst, was nach jenen Principien im 6ten Art. durchaus allen gemein seyn soll. Ungereimtheit, welche in den wichtigsten Artikeln herrscht, indem diese Maximen, welche Principien enthalten sollen, nach denen die Rechtmäsigkeit und Güte der Gesetze zu beurtheilen ist, sich so oft auf das beziehen, was die Gesetze bestimmen würden. Rec. kann nur diese Hauptpunkte angeben. Die Schrift enthält eine grose Menge der treffendesten Bemerkungen über jeden einzelnen Artikel.

Aus den Bemerkungen über die folgenden Kapitel der Constitution zieht Rec. die merkwürdigsten aus. Die neue Eintheilung des Reichs hat des Vf. Beyfall. Sie habe alte Provincialvortheile und Prätensionen zerstört, u. die Leichtigkeit, womit diese grose Operation ohne allen Widerspruch vorgenommen worden, beweise, dass man

allgemein ihre Nützlichkeit eingesehen. (Aber wo war denn eine Macht, die sich widersetzen konnte?) Die Gefahr sieht er indessen auch ein, welche daraus entspringt, dass jedes Departement ein für sich bestehendes organisirtes Ganze ist. Es kann sich leicht eins losreissen. Der Eid *de maintenir la Constitution* ist unbestimmt, und daher sehr gefahrlich: hat auch schon oft zum Vorwande von Gewaltthätigkeiten gedient. Widersprüche im 3ten Tit., welcher die *Souverainete indivisible de la nation* festsetzt, und zugleich bestimmt, dass sie nur durch Repräsentanten ausgeübt werden können, die nicht von der ganzen Nation gewählt sind: die Souverainetät dem Volke den Worten nach zuschreibt, und in der That seinen Repräsentanten zueignet, ohne dass die sogenannte und prätendirte Assemblée constituante von dem nach ihren eignen Grundsätzen souverainen Volke bevollmächtigt war, eine solche Verfassung einzuführen. Illusorische Erklärung, dass das Gouvernement von Frankreich monarchisch sey, da doch die wichtigsten Zweige desselben vom Könige ganz oder zum Theil unabhängig sind. Unheilbare Fehler der gesetzgebenden Versammlung, die aus einer einzigen Kammer besteht, mit Belegen aus der Geschichte der Nat. Vers., Unbequemlichkeiten der zu häufigen Wahlen, da die N. V. nur 2 Jahre sitzt. Die *bases de representation* billigt der Vf. (In Burke's Reflexions sind treffende Bemerkungen dagegen, die hier ganz übersehen sind.) Einige geringere Fehler in den Gesetzen, welche die Einrichtung der Nat. Vers. betreffen; z. E. der Eid *de vivre libre ou de mourir*, der nichts anders bedeuten kann, als eine Insinuation, dass der König ein ewiger Feind des Volks und der Verfassung seyn werde; ein Gedanke, der nur zu oft muthwilliger Weise erregt wird. Gerechter Tadel der Reihe von Gesetzen, die den König in gewissen Fällen des Throns verlustig erklären. Wer sollte Richter zwischen der Nation und dem Könige seyn? Wozu also Gesetze, die nie anwendbar sind? Wenn der König gegen die Nation zu Felde zieht, heisst es in einem. Er allein wird doch nicht. Wer entscheidet denn: welches die wahre Nation ist? die es mit ihm hält, oder die, gegen welche er feindselig verfährt? Widersinniges Gesetz, wodurch die Minister des Königs gehalten werden, in seiner Abwesenheit seine Functionen unter Aufsicht der Nat. Vers. zu versehen. Das Gesetz, dass kein Mitglied der jedesmaligen Nat. Vers. Minister seyn könne, isolirt den König von dem gesetzgebenden Corps. Despotismus der Versammlung, die alle Gewalt und alles Ansehn an sich gerissen hat. Fehler der Judicialverfassung, vorzüglich der gewählten Richter, und insbesondre der gewählten *haute Cour nationale*. Gefahr, welche aus der Errichtung der Nationalgarden entsteht, in welcher gar keine Subordination ist, die wirksam seyn könnte. In dem Kap. von den Auflagen, eine merkwürdige Aeusserung, dass so viele Millionen ausgegeben worden, „*pour tourmenter „les consciences et combattre les ennemis, que l'on ne s'est „faits que par des fautes; pour insubordonner des regi- „mens, pour acheter des adversaires à l'autorité royale, ou „des creatures au corps legislatif.*“ So wäre also die wahre Rechnung der Disposition der öffentlichen Gelder doch noch nicht bekannt?

Widerspruch im letzten Kap., in welchem die Constitution in dem nemlichen Perioden aufgedrungen wird, in welchem die Nat. Vers. des *droit imprescriptible* der Nation, *de changer la constitution*, anerkannt. Die vorgeschriebne Methode von Verbesserungen der Verfassung, eine ewige Quelle unaufhörlicher Unruhen.

Den Beschluss des Buchs macht die Anrede, welche Thouret im Namen des Comité de revision an die Nat. Vers. hielt, ehe die revidirte Constitutionsurkunde vorgelesen ward, in welcher er deutlich sagt, dass die Männer, in deren Namen er redet, ihr eignes Werk missbilligen, und nur durch den wiederholten Befehl der N. V. gezwungen, ihre Arbeit vorlegen, die sie für unvollkommen und unhaltbar erkennen. Und nun lese man die Namen dieser Männer. *Target, Brivis-Beaumez, Thouret, DuPort, Barnave, Le Chapelier, Alex. Lameth, Talleyrand-Perigord, Demeunier, Rabaut, Sieyès, Petion, Buzot, Clermont-Tonnere.* Fast lauter Männer, die vom Anfange an für die Hauptpatronen der Sache des Volks bekannt waren, eine recht ausgesuchte Zahl von enthusiastischen Verfechtern der Nationalfreyheit, und Gegnern der willkührlichen Gewalt. Wenn diese Männer so denken, was kann es denn noch wohl für Anhänger der Neuen Constitution geben, anders, als blinde und schwachköpfige Enthusiasten, und erkaufte Partheygänger der intriganten *factieux*, auf welche auch Clermont-Tonnere so oft anspielt.

Noch eine Bemerkung zum Schlusse. Wie viele Männer vom Stande dieses Vf. sollte es wohl in Deutschland geben, die fähig wären, ein so gut gedachtes, in allen Theilen gut ausgeführtes, und so vorzüglich geschriebnes Buch über dergleichen Angelegenheiten zu verfertigen?

Gewisser maafsen kann hieher noch ein Buch gerechnet werden, dessen Vf. zu bekannt ist, als dass es nicht hätte Aufsehen erregen sollen:

Paris, b. Desenne, Volland u. Plassan: *Les Ruines, ou Meditations sur les revolutions des Empires* par M. *Volney*, deputé à l'assemblée nationale de 1789. Août 1791. 410 S. 8.

Der Vf. hat sich durch eine Reisebeschreibung nach Aegypten und Syrien, und durch Betrachtungen über den Türkenkrieg bekannt gemacht. Die Reisebeschreibung zeichnet sich von ähnlichen Werken seiner Landsleute sehr aus. Sie ist im Tone des aufmerksamen Beobachters, ohne Zusätze der Imagination und ohne allen gesuchten Schmuck geschrieben; vielmehr hin und wieder etwas trocken. Man könnte sie eher für das Werk eines Deutschen halten. Hier tritt nun dieser Mann auf und giebt uns ein Raisonnement über den Verfall der Staaten. Er holt weit aus, von allgemeinen philosophischen Grundsätzen über die Natur des Menschen: dass das Gefühl der Bedürfnisse den Menschen ausgebildet, dass die Selbstliebe, Neigung zum Wohlbefinden, Abneigung gegen den Schmerz, die natürlichen Triebfedern des Menschen sind, dass er durch Verabredung, die daraus entspringenden Wünsche gemeinschaftlich zu befriedigen, in den Stand der Gesellschaft getreten; dass in diesem so wie im Stande der Natur alle Men-

Menschen gleich bleiben, dafs die *Ignorance et Cupidité* die einzigen Ursachen der Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft sind, dafs aus diesen der Luxus und Unterdrückung der Schwachen, aus diesen wieder innrer Verderb der Staaten und endlich Unterdrückung und Zerstörung von aufsen, entspringt. Diese und ähnliche Dinge, alle schon oft gesagte, gröfstentheils höchst trivial, werden hier weitläuftig ausgeführt. Die Einkleidung macht es vollends zu einer ganz unausstehlichen Lectüre. Der Vf., der gar keine Erfindung, eine ganz kalte Einbildungskraft, und nicht die geringste Anlage zur wahren Beredsamkeit hat, versetzt sich auf die Ruinen von Palmyra, läfst da einen Genius erscheinen und legt ihm alles das erwähnte in den Mund. Darauf erscheinen alle Völker der Erde auf einem Haufen, und der Vf. wird in die Lüfte gehoben, um sie zu übersehen: Er kommt auf die verschiednen Religionen, weil der Fanatismus und die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben mit allem Zubehör, die Haupthinderniſse ausmachen, warum die Völker zur wahren Einsicht ihrer Rechte nie kommen. Beynahe die Hälfte des Buchs ist einer Ausführung der Entstehungsgründe der verschiednen Religionen des Erdbodens gewidmet, aus welcher gezeigt werden soll, dafs sie alle mit einander in so weit harmoniren, dafs sie aus dem Raisonnement über die Natur, so wie der Mensch in verschiednen Perioden der Cultur und unter verschiednen Umständen dazu fähig war, entspringen, und dafs sie auf einen Zweck arbeiten. In dieser Ausführung, welche mehrentheils nach ziemlich bekannten Principien angelegt ist, steht viel gutes, aber es ist viel zu wenig Kritik in dem Gebrauche der Quellen angewandt, als dafs das Ganze durchaus zu billigen seyn könnte. Eine Prüfung dieses Theils des Buchs gehört hier nicht her. Angehängt sind viele historische und geographische Noten, die wenigstens zur ersten Hälfte gar nicht passen.

In diesem Werke räumt der Vf. weg, was dem dauerhaften Glücke der Staaten im Wege steht. Es wird ein andres folgen, darinn die wahren Gründe und Quellen desselben, ausgeführt werden sollen. Man kann schon denken, was da zu erwarten ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mitau, b. Steffenhagen: *Kuronia*, oder *Dichtungen und Gemälde aus den ältesten kurländischen Zeiten.* Erster Band. (1791.) 119 S. 4.

Eines Tages, erzählt der Vf., an einer fröhlichen und geistreichen Abendtafel behauptete ein nicht gemeiner Kenner der kurländischen Geschichte, sie sey vor vielen andern doch äufserst arm an auffallenden und denkwürdigen Ereignissen, und deshalb keiner interessanten Behandlung fähig. Dies veranlafste ihn, einige merkwürdige Personen und Sachen auszuheben, und ihre Geschichten poetisch auszubilden, ohne jedoch diese Dichtungen von der historischen Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit allzu weit zu entfernen. Nun schliefst zwar der Vf. seine Vorrede mit folgender sehr bescheidnen Aeufserung: „Für das ausländische Publicum möchten diese poetischen Rhapsodieen nur wenig Interesse haben. Ihr Inhalt ist zu local, und mit unter blafse Phantasey, die keinen Leser, der in einem Gedichte lauter Nahrung fürs Herz sucht, vergnügen kann, wenn vollends Ort, Menschen und Bilder ihm ganz fremd sind. Sie sollen daher, mit meinem Vorwissen, nie in den ausländischen Buchhandel kommen: sie sind allein für kurländische Freunde der deutschen Muse, die sie ganz verstehen und schätzen können, abgedruckt, und diese mögen über ihren Werth und Unwerth entscheiden.“ Aber dieser Aeufserung ungeachtet zweifeln wir nach Durchlesung dieser Gedichte keinen Augenblick, dafs sie nicht vielen Lesern auch aufser Kurland, die bey Kunstwerken ungleich mehr auf Schönheit und Lieblichkeit der Form, als auf die Beschaffenheit des Stoffes zu sehn gewohnt sind, eben so viel Vergnügen machen sollten, als ihnen, um nur ein ähnliches Beyspiel anzuführen, bey gleich entfernterm Localinteresse Ossians Gedichte gemacht haben. Sie sind alle in heroischem Versmaafse geschrieben; die Versification ist rein, melodisch und ungezwungen; der historische Grundstoff ist mit so vieler Klarheit behandelt, dafs man selten nöthig hat, blofs um zu verstehen, die erläuternden Noten nachzusehn. Die Dichtungen selbst sind bald lebhafte und gefällige Landschaftsgemälde, bald rührende häusliche Scenen. Bald weht in ihnen der patriarchalische Geist der Odyssee; bald glaubt man in ihnen das traufliche naive Geschwätz der theokritischen Idylle, oder einen Mimus der Alten, wie die von Sophron gewesen seyn mögen, zu hören. Zum Beyspiel diene folgendes Lob der Jagd, das der Dichter im fünften Gedicht dem Burgherrn Goswin von Ascheburg in den Mund legt:

Traun die Jagd ist ein ritterlich Thun! — sie stählet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjünget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! — Den Jäger kümmert der Frost nicht,
Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet sein Blut im hüpfenden Laufe, Gesundheit
Färbt ihm die bräunliche Wange, sein Athem ist rein, wie der Aether,
Ihm behagt jegliche Kost, und — um ihn kosen die Weiber.
Siehe dort unten im Hakelwerke die sitzenden Künstler,
Die von ihrer Hände Gewinn sich nähren im Stillen,
Schlaflos zittern, wie Tauben scheuch, in der reinlichen Hütte,
Kind und Vater und Weib, wenn draufsen der zottige Bär brummt,
In pechfinsterer Luft am Quitschenbaume sich reibend
Oder der Wölfe Geheul die Schafe dränget im Stalle;
Aber der streitbare Mann, der Herr der Menschen und Thiere
Sucht in mondloser Nacht, obgleich ihn schneidet der Nordwind,

Auf im Lager den Bär: er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerschmettert den Schedel ihm gar mit eiserner Kolbe,
Bis er taumelt und fällt, und in die Lüfte sein Blut raucht;
Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Lämmer:
Und ihn wittert der listige Fuchs von fern im Gesträuche.

Die Anmerkungen haben oft ausser dem Gewinn der Verständlichkeit, die sie verschiednen Stellen der Gedichte verschaffen, noch für die Liebhaber der Geschichte, oder den Sprachforscher Interesse. So wird in der angeführten Stelle das Wort *Hakelwerk* durch diese Note erläutert: „Unter den von den Kreuzherren erbaueten Burgen liessen sich nach und nach deutsche Künstler und Handwerker nieder; und der Haufe ihrer unordentlich durch einander gebaueten Wohnungen, die gewöhnlich ein Pallisadenzaun umschloss, hiess ein *Hakelwerk*. Aus dergleichen Flecken entstanden fast die meisten Städte in Livland und Kurland." So wird das *Prophetenspiel* zu Riga, von dem der edle Kaupe, ein Held, der 1219 im Treffen gegen die Esthen umkam, zurückkehrte, aus Heinrich dem Letten also beschreiben: „Dasselbige Frühjahr führte man in Riga ein sehr wohlgeordnetes Prophetenspiel auf, welches die Lateiner eine Komödie nennen; damit die Heidenschaft die Anfänge des christlichen Glaubens auch durch einen anschauenden Glauben lernen möchte. Der Inhalt dieses Spiels und der Komödie ward durch einen Dolmetscher sowohl den Neubekehrten, als den Heiden, die dabey Zuschauer abgaben, auf das umständlichste erklärt. Wie aber die Gewaffneten des Gideon mit den Philistern stritten, wurde den Heiden bange, sie möchten mit todtgeschlagen werden, und fingen an auszureissen. Doch rief man sie in aller Sicherheit zurück. Dieses geistliche Spiel aber war gleichsam ein Vorgang, Vorspiel und Vorbedeutung des künftigen Unglücks. Denn es kamen in dieser Komödie Kriege vor, als des David, des Gideon, des Herodes. Man hatte auch da die Lehre altes und neues Testaments, weil nämlich die Heidenschaft durch viele Kriege, die noch kommen sollten, musste bekehret, und durch die Lehre altes uud neuen Testaments unterwiesen werden, wie sie zu dem wahren Friedensstifter und zu dem ewigen Leben gelangen könnten!" S. 112. überraschte uns die schöne Charakteristik der edlen Frau, Constantia Korff, geb. v. Wahlen. Hr. Küttner hat hier nicht blos seine sonst schon bekannte Meisterhand im Portraitiren von neuem gezeigt, sondern auch unvermerkt dabey seine schöne Seele mit gezeichnet.

Nürnberg, in der Raw'schen Buchh.: *Lord Littleton's, Gedichte*, englisch und deutsch herausgegeben von *J. G. Weigel*. 1791. in 8.

Diese Gedichte, welche der gelehrte und ungelehrte Britte noch heutiges Tages oft und gern liefet, verdienten allerdings eine deutsche Uebersetzung. Wie die vor uns liegende Uebersetzung gerathen sey, das entscheide man aus folgenden Proben: S. 4 u. 5. *I shun the gay resorts of sportful cities* — „für euch floh ich die fröhlichen Sammelplätze kurzweiliger Städte." S. 4 u. 5. *Too often violates your boasted rest.* „Verletzt nur zu oft eure geprahlte Ruhe." S. 6 u. 7. *And soothe the pain thou know'st not how to cure.* — „und geh gelinde mit einem Uebel um, das du nicht zu heilen im Stande bist." S. 8. u. 9. *Coldly she heard, and full of scorn withdrew.* „Da hörte sie kalt zu, und verschmähend entfernte sie sich." S. 8 u. 9. *Sure guilty treachery* — „Sicherlich konnte strafwürdiger Verrath" u. s. w. Der Dichter spricht hier von der Treulosigkeit einer Dirne. S. 10 u. 11. *O wouldst thou quit the pride of courts, and deign to dwell with us.* — „O möchtest du den Prunk der Höfe verlassen, und dich herablassen unter uns zu wohnen." — S. 10 u. 11. *and every shade resound the praises of thy favourite maid* — „wiedertönen sollte jede schattenreiche Kluft vom Lobe deines Günstlings unter den Schönen." S. 12 u. 13. *But glory'd in a happy captive's name;* — „ich rühmte mich in dem Namen eines glücklichen Gefangenen." S. 16 u. 17. *What gift can bribe thee to my longing arms?* „Was hab' ich, das dich bewegen könnte, dich meinen harrenden Umarmungen auszuliefern?" Der Uebersetzer hätte diese und ähnliche Flecken verbessern sollen, wenn es ihm darum zu thun war, seine Arbeit über das Mittelmässige zu erheben.

Wittenberg, in der Kühnischen Buchh.: *Reisen und Begebenheiten Civans, Königs in Bungo*, eben so interessant, als lehrreich; aus dem Französischen von *J. C. Giesecken*. 1791. 382 S. 8.

Dieser an sich so langweilige politische Roman ist durch den schleppenden Ausdruck des Uebersetzers doppelt einschläfernd geworden. Nur allzu sklavisch behält der Uebersetzer die französischen Constructionen und Wendungen bey. So heisst es S. 99: „So tugendhaft du immer einen Fürsten halten wirst, des Lobes und des Preisens gewohnt, bringt ihn auch nur anscheinender Tadel auf." *Er gab zurück, er entgegnete*, für er erwiederte, er antwortete, kommt auf allen Seiten vor. *Fremdlinginn* S. 7. für eine Fremde, eine Ausländerin, ist undeutsch. *Aussergewöhnlich* für ungewöhnlich S. 10. ist affectirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Zurich*, b. Ziegler u. Söhnen: *Arnold von Winkelried, oder die Schlacht bey Sembach*, ein eidsgenössisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Ludewig Kaiser*. 1791. 127 S. 8. (6 gr.) Wenn die bürgerliche Freyheit, wie es fast das Ansehen hat, lauter saure oder verfaulte poetische Früchte hervorbrächte; so würde die Erscheinung eines Trauerspiels, wie das gegenwärtige, zu den besten Mitteln gehören, sie bey einem Volk von guten Köpfen und Liebhabern des Schönen zu verrufen. Der dramatische Dichter wird freylich durch die Grammatik nicht gebildet; aber wir wollten dem Vf. dieses Trauerspiels doch anrathen, etwas deutsche Sprache zu lernen, damit er einen Schritt näher zu der Ueberzeugung käme — dass er nicht eine einzige dichterische Gabe besitzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Erfahrungen*, von *Johann Georg Büsch*, Professor in Hamburg. 1790. I Band. 223 S. II. Band. 344 S. III. Band. 404 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)

Vermuthlich ist keine Lesegesellschaft in Deutschland, in der nicht diese Sammlung von Beobachtungen und Reflexionen eines unsrer ehrwürdigsten Lehrer in der Philosophie des Lebens bereits umgelaufen wäre; dennoch aber glauben wir, mit der Anzeige derselben nicht zu spät zu kommen. Bücher, wie diese Erfahrungen, verlangen mit Recht, nicht blos einmal gelesen zu werden, sie wollen studirt seyn, und der wichtige Stoff, den sie zu eignen Betrachtungen darbieten, die zwar nicht üppige, aber desto gesundere und kräftigere Nahrung des Geistes, die sie gewähren, verschaffen ihnen den gerechtesten Anspruch, in der auserlesensten Bibliothek eines jeden Mannes von Cultur aufgestellt zu werden.

Den gröfsten Theil des ersten Bandes füllet eine *Abhandlung über die Einförmigkeit des Lebens* aus, ein würdiges Gegenstück zu Hn. v. Zimmermanns Werk über die Einsamkeit, in so fern sie einen verwandten Gegenstand betrifft; ohne im mindesten in der Form ihm ähnlich, noch weniger von ihm copirt zu seyn; vielmehr geht sie ganz ihren eignen Gang, und wenn ihre Schreibart nicht so schimmernd ist, als die in jenem berühmten Werke, so herrscht dafür mehr Harmonie der Gedanken und ein festerer Plan, und über das Ganze ist ein angenehmes Licht verbreitet, das niemals blendet, aber immer aufklärt und erleuchtet. Im folgenden Auszuge wird man nichts als die Umrisse eines schönen männlichen Körpers finden, zu dessen Betrachtung er einladen, keinesweges aber sie ersetzen oder entbehrlich machen soll.

Einförmigkeit und Einsamkeit ist nicht einerley. *Einförmig* lebt der Mann, dessen Handlungen oder Beschäftigungen stets in Einem Gange fortgehn, in einerley Ordnung wiederholt werden. *Einsam* lebt der Mensch, der seine Beschäftigungen ohne Zeugen und ohne Theilnehmung andrer verrichtet. Robinson Crusoe lebte einsam, aber nicht einförmig; der mönchische Einsiedler lebt einförmig und einsam zugleich. Ein schwärmerischer Schneider in Hamburg, der es sich zur Regel gemacht hatte, nur zwey Schillinge täglich zu verdienen, und wenn er einen Tag mehr verdiente, dafür am folgenden Tage nicht arbeitete, lebte in einer volkreichen Stadt so einsam, als es bey seiner Profession möglich war, aber darum nicht weniger als einförmig. Dagegen herrscht in der Lebensart sehr vieler fleifsiger Handwerker die höchste Einförmigkeit, die sich sogar bis auf ihre Hausandachten erstreckt. Wer oft vor ihren Werkstätten vorbeygeht, hört in der einen immer Lieder vom Vertrauen auf Gott, in einer andern lauter Bufslieder, in einer dritten immer von den vier letzten Dingen. Ein Schiffer, der mit Hn. B. reisete, sang Morgends und Abends Bufslieder, und nach einer der schönsten Seereisen, nach welcher Hr. B. ein herzliches Danklied erwartete, stimmte er doch des Morgens an: Straf mich nicht in deinem Zorn! Des Landmanns Beschäftigungen sind bey weitem nicht so einförmig als die des Handwerkers in Städten. Auch *Eingezogenheit*, eine Lebensart, wo der Mensch zwar nicht ganz von der Gesellschaft sich losmacht, aber doch den Umgang mit Menschen, so viel ihm immer möglich, flieht, kann ohne Einförmigkeit seyn, dahingegen das Leben in der grofsen Welt höchst einförmig seyn kann. Im Klosterleben findet zwar nicht Einsamkeit im strengsten Sinn, aber desto mehr Einförmigkeit statt. Rohe Völker und Landleute, die abgesondert wohnen, führen eine sehr einförmige Lebensart. So leben in den Geestdörfern um Hamburg manche Familien. Selten geht da in langen Winterabenden ein Nachbar zu dem andern, um sich die Langeweile zu vertreiben, welche sie nicht einmal kennen. *Langeweile* ist nicht so sehr, als man glaubt, eine Folge des Mangels an Beschäftigung. Sie entsteht aber beym Menschen leicht, der mannichfaltiger Beschäftigungen gewohnt ist, nicht nur dann, wenn es ihm ganz an Beschäftigungen fehlt, sondern schon dann, wenn einerley Beschäftigung ihm zu lange und zu einförmig fortdauert; — für gewisse Volksklassen ist diese Einförmigkeit sehr nothwendig, und weder ihnen selbst, noch der bürgerlichen Gesellschaft, der sie doch immer angehören, nachtheilig; vielmehr zur Betreibung ihrer Geschäfte vortheilhaft; dies ist der Fall der Handwerker und kleinen Krämer. Wenn aber eine Anzahl Menschen in enge Verbindung zusammen kommen, die keinen so *bestimmten* Zweck hat, und die entweder gar keine Beschäftigungen, oder keine Freyheit in Auswahl der Art, und der Zeit derselben haben; so fangen sie an, einander zu beobachten, und auf und gegeneinander zu wirken. Freyere Menschen von eingeschränkten Geisteskräften fallen unter diesen Umständen auf die Verfolgung kleiner Zwecke; dagegen Seelen, die die gehörige Stärke haben, ihre Strebsamkeit auf wichtigere Gegenstände richten. Hr. B. erläutert dieses durch Beyspiele aus dem Klosterleben, aus Zucht- und Gefangenhäusern, Hospitälern, Waisenhäusern, Erziehungsanstalten, öffentlichen Schulen, Universitäten. Aufser dieser meist erzwungnen Einförmigkeit giebt es eine *selbstgewählte*,

wählte, der zwar das städtische Leben sehr entgegenwirkt. In diese verfallen sehr oft Geschäftsmänner, bey denen zwar Ordnung und Regelmäßigkeit zu den ersten Tugenden gehören, die aber doch nicht nothwendig in Eintönigkeit des Lebens übergehn müssten. Diese entsteht nur erst durch eine zu grose Aengstlichkeit in der Ordnung; (der Mann nach der Uhr ist gewiss immer ein kleingeistiger Mann;) der entgegengesetzte Fehler ist die Neigung, blos nach Laune zu arbeiten. Der Mittelweg, kein Geschäft liegen zu lassen, das gethan werden *muss*. Der Mann, der eine solche Einförmigkeit vermeidet, gewinnt an Menschenkenntniss und an Aufklärung überhaupt. *Aufklärung* ist entweder subjectiv oder objectiv. Erstere ist der Inbegriff aller Kenntnisse, [wohl auch Geschicklichkeiten und Fertigkeiten,] die dem Menschen mitgetheilt, oder von ihm selbst erworben werden, um sich zur Erkenntniss und schnellen Einsicht der Wahrheit, auch richtigen praktischen Entschlüssen geschickt zu machen. Objective Aufklärung aber besteht in den jedem einzelnen Menschen für seine Lage und Bestimmung nöthigen Kenntnissen. Wenig Menschen bringen zu den Geschäften ihrer Bestimmung den ihnen nöthigen Grad objectiver Aufklärung schon mit. Der Geschäftsmann muss daher mehr von Menschen als Büchern lernen. Menschen müssen ihm in der Betreibung seiner Geschäfte zu Hülfe kommen, indem sie theils ihm ihre Einsichten mittheilen, theils aus Unwissenheit, Vorurtheil oder Eigensinn ihm entgegen wirken. Einförmigkeit macht Geschäftsmänner einseitig im *denken* und *urtheilen*, und unfähig, eine Sache zu entscheiden, die sich ihnen unter einer neuen Seite darstellt. So bald sie fühlen, dass sie in keines ihrer bekannten Fächer passt, verfallen sie auf Einwendungen, und sind nicht dazu zu bringen, sie von der rechten Seite anzusehn. Hr. B. erinnert sich dabey eines sonst würdigen Mannes, der Wolfs Philosophie genau inne hatte, aber auch die Zeiten erlebte, wo man nicht mehr alles gelten liess, was Wolf gesagt hatte. Noch immer redete er gern von Philosophie, aber so bald man den Mund öffnete, um zu seinen Gedanken etwas zuzusetzen, rief er: Ne! Ne! Ne! drückte die Augen zu, und sprach dann oft unaufhaltbar eben das, was man in seine Gedankenfolge hatte mit eintragen wollen. Einförmigkeit bringt aber auch den Geschäftsmann *um die Kraft*, in wichtigen Dingen den wahren Umständen der Sache gemäss zu *handeln*. Eine solche Lebensweise wird desto schädlicher, wenn sie aus Stolz und Eigenliebe entspringt. Dies wird durch ein paar Beyspiele von Excellenzen sehr schön erläutert, wovon die eine im Lande nur die Flegel-Excellenz hiess. Gegen diese Einförmigkeit sind aber gesellschaftliche Zerstreuungen keineswegs das einzige Mittel; diese können vielmehr oft auf der andern Seite grosen Schaden thun. Einförmigkeit kann auch bey dem grösten scheinbaren Gewühle des Lebens statt haben. Dies zeigt sich in dem Umgange an Höfen. „Ein gewisser Oberhofmarschall entliess gewöhnlich die Personen, welche er seinem Fürsten präsentirt hatte, mit den Worten: das hätten wir dann nun auch gehabt. Und wie mancher Fürst mag am Ende einer Cour, wobey ihm neue Menschengesichter bey Dutzenden präsentirt sind, wenn er nun aus freyer Brust wieder Athem holen kann, sagen: Nun das haben wir dann auch gehabt.“ Ein sehr wünschenswürdiges Talent an Fürsten ist die Gabe des leichten Umgangs. Der Fürst, der sie nicht hat, geräth in Gefahr, eine blose Maschine zu werden, die von andern gedreht wird. Gewöhnung zu ängstlicher Regelmäßigkeit kann selbst einem Fürsten, der sonst ein guter Geschäftsmann geworden wäre, auf immer seine wahre Geschäftigkeit verderben. Parallele zwischen den verderbten Sitten eines einförmigen und eines ausgelassenen Hofes. Pedanterey ist eine fast unfehlbare Folge der Einförmigkeit, aber nicht bey Professoren, Schulmännern allein; sondern unter Fürsten, Staatsmännern, u. a. Klassen eben so gut. Wer sich blos ans Lesen hält, verfällt freylich am leichtesten in Pedanterey; „denn „die Geschäftspapiere und die Bücher haben einen grosen Fehler: Sie reden nicht. Sie geben zwar gewisse „Gedanken an, lassen aber dem Leser die Freyheit, eben „das, oder etwas entgegengesetztes, zu denken. Thut „er das erste, so sagen sie nichts weiter dazu; thut er „das letzte, so sagen sie auch nichts dawider.“ Dies hat denn auch Einfluss auf den Charakter gelehrter Streitigkeiten. Wenn wir so verwöhnt, uns nur durch uns selbst zu belehren, an die Belehrung andrer durchs Schreiben gehn, so denken wir durchaus nicht mehr auch nur an die Möglichkeit einer Belehrung von andern; daher so oft die Empörung gegen Tadel der Recensenten, und Widerspruch anderer Autoren. Gegen diese Pedanterey ist der Umgang mit denkenden Menschen, (wir möchten hinzusetzen, was Hr. B. auch unstreitig voraussetzt: *aus so verschiednen Klassen als möglich*,) das beste Verwahrungsmittel.

II. *Ueber Manieren und Sitten*, oder über *Höflichkeit und Lebensart*. In allen einigermasen cultivirten Völkern giebt es Sitten, durch Gewohnheit eingeführt, die man beobachten muss, um wenigstens nicht zu missfallen. Sie lassen sich durch Erziehung mittheilen, und durch Nachahmung erlernen. Man reicht aber damit nicht aus, wenn man nicht blos äuserlich gefallen, sondern andre wahrhaftig und innig zufrieden mit unserm Betragen machen will. Man muss vielmehr mit Ueberzeugung und mit wahrem Interesse des Herzens die Zufriedenheit, die Liebe und das Wohlwollen andrer zu erhalten suchen, sonst wird Politesse zur Faseley, Gefälligkeit zur Grimasse, und Leutseligkeit zum faden Geplauder. Die grosentheils itzt abgeschafften Ceremonien waren nur Lückenfüller des menschlichen Umgangs, und werden jedem zur Last, der bessere Quellen für die Annehmlichkeit der Unterhaltung kennt. Was indessen von diesen conventionellen Sitten übrig ist, und beybehalten werden muss, gehört zur *blosen Höflichkeit*. Man sollte sie lieber *Manieren* als Sitten nennen. Die eigentlicher so zu nennenden *Sitten*, durch die man sich wirklich beliebt macht, erfodern gesunden Menschen-Verstand und ein reines Herz; nur ist, um diese Sitten zu üben, ein wichtiger Umstand nöthig, dass man Gelegenheit habe, viel mit Menschen umzugehn, die es merken, dass wir nicht blos ihren

Bey-

Beyfall gewinnen, sondern ihr Herz für uns einnehmen wollen; also mit Personen, die sich selbst unter uns herabrechnen, und uns Vorzüge des Standes, der Einsichten, und des Reichthums einräumen. [Hier ist aber doch wohl der Kreis etwas zu eng gezogen. Auch zwischen Personen, die sich einander gleich halten, oder wo der eine Theil das, was der andre voraus hat, wieder durch etwas, das diesem fehlt, ersetzt, können diese Sitten geübt, und so ein steter Tausch wechselseitiger Gefälligkeiten unterhalten werden.] Sehr schwer ist es daher für den jungen, zumal unbegüterten Mann, sich in diesen Sitten zu vervollkommnen. Den Grosen wird es durch ihren Standpunkt weit leichter, sich gefällig zu machen. Ihnen ist die *Gabe, gut zu hören*, äuserst wichtig; sie müssen selbst gegen manchen Schwätzer nachsichtiger seyn als viele andre. *Dat is mal een Herzog, da man noch en Wort mit snaken kann*, sagte ein hamburgischer Schiffer von dem letztverstorbnen Herzog von Meklenburg, der ihn über etwas gefragt, und lange seinem Geschwätz mit leutseliger Geduld zugehört hatte. — *Witz* ist eine gefährliche Gabe, wenn es darauf ankömmt, sich beliebt zu machen. — Was man *Welt haben* nennt, ist nichts anders als eine Fertigkeit in der Nachahmung volksüblicher Sitten, besonders der höhern Volksklassen. — Oft bleibt die auch am weitesten getriebene Höflichkeit fern von guter Lebensart, oder wird wohl gar zur Impolitesse; wie bey jenem Posthalter, der von seinem Landesherrn im Schlafrocke überrascht, nach vielen Entschuldigungen, und so sehr ihn der Fürst nöthigte zu bleiben, sich doch entfernte, und endlich unangekleidet, aber in einem *seidnen Schlafrock* wiederkam; oder bey dem Apotheker einer deutschen Reichsstadt, der sich bey König Georg I. für den ihm verliehenen Residententitel bedanken wollte und sein Compliment nicht eher anhub, bis er den König, der den Hut blos der heisen Luft wegen in der Hand hielt, durch sein unterthänigstes Bitten, sich doch vorher zu bedecken, genöthigt hatte, den Hut wieder aufzusetzen. Hr. *B.* beschliesst diesen Aufsatz mit einer edeln Charakteristik des sel. Carpsers, eines bey allen Ständen beliebten und von allen gesuchten Mannes; und mit einer interessanten Anekdote von einem seiner Hamburgischen Zeitgenossen, Namens Höckel, der sich an jedem deutschen Hofe, wo er erschien, beliebt zu machen wuste; und zuletzt dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessencassel, einem Fürsten, mit dem schwer umzugehn war, unentbehrlich wurde.

III. *Gespräche über den gesunden Menschenverstand und dessen Gebrauch.* Ein Graf wird hier in einer Unterredung mit seinem Sohne eingeführt. Der Dialog ist sonst sehr gut, nur macht ihn der Umstand hie und da etwas steif, dass der Vater dem Sohne die Regeln in die Feder dictirt. Aber die Regeln selbst sind vortrefflich. Dass man alle Menschen so nehmen soll, wie sie sind, dass man nicht leicht Freund mit einem Menschen werde, den man Einmal falsch beurtheilt, oder übersehn hat, dass man gute Menschen nicht mit einander vergleichen, oder wenigstens den, der in dieser Vergleichung verliert, nicht zu sehr herabwürdigen müsse; dass wer nur Ein Ding gut verstehe und sich richtig darüber auszudrücken wisse, schon einen guten Verstand verrathe, hingegen der, so über alles, was ihm vorkömmt, geschwind seine Meynung äusere, eben keinen rechten gesunden Verstand erwarten lasse; endlich über die Gabe gut zu hören. Zum Beschlusse tritt noch ein Hitzkopf von Baron auf, an dessen Beyspiel der Unterschied zwischen einem lebhaften und gesunden Verstande ins Licht gestellt wird.

(Der Beschluss folgt.)

CÖLLN: *Supplement aux oeuvres posthumes de Frederic II. R. d. P. contenant plusieurs pieces qu'on attribue à cet illustre Auteur.* Tom. III. IV. V. et VI. 8 maj. 1789.

Der dritte Theil enthält Briefe des Königs. Sie sind theils an Gelehrte, Argens, Algarotti, Maupertuis, Achard, Rollin, Grimm u. a. gerichtet, theils an Freunde, Jordan, den Gr. v. Manteufel, die Graf. v. Camas, Catt, u. a. Einige von diesen Briefen hat der König noch als Kronprinz geschrieben, und es sind allerdings viele darunter, die wohl verdienten, gedruckt zu werden, theils wegen ihres Inhalts im Ganzen, theils wegen mancher feiner Gedanken und Spiele des Witzes, die man mit Vergnügen liesst. An Madame Rocoule, welcher der Prediger Achard mit seinem Aermel eine Menge Gläser zerbrochen hatte, schickt er eine neue Provision davon mit einem höchst muntern und witzigen Briefe. „Ich sende ihnen, sagt er, das zerbrechlichste Geschenk *nächst der königlichen Gunst.*“ An den Grafen von Manteufel überschreibt er als Kronprinz eine völlige Disposition von einer Predigt des Hn. Beausobre, der er beywohnte, und die er sehr lobt. Aber das Thema, welches die Grosen warnet, ihre Macht nicht zu misbrauchen, und sie zum Besten der Menschheit anzuwenden, war ihm aus der Seele genommen. Friedrich wäre vielleicht in die Kirche gegangen, wenn er einen Prediger gefunden hätte, der ein philosophischer Kopf gewesen wäre und zugleich Muth und Feinheit genug gehabt hätte, die Pflichten und Fehler der Grosen und Regenten so vorzustellen, dass er ihn aufmerksam auf sich selbst gemacht hätte. Mit vielem Vergnügen haben wir abermals die Instruction gelesen, welche der König an den jetzt regierenden Herzog von Wirtemberg aufsetzte, als er majorenn wurde. Auch in dieser vortreflichen Anweisung findet man die Wiederholung der Wahrheit, deren beständige Anwendung den König so beharrlich und standhaft in Ausübung seiner Pflichten erhielt. „Glauben Sie nicht, sagt er zu seinem ehemaligen Mündel, dass das Wirtembergische Land Ihrentwegen geschaffen sey, sondern überzeugen Sie sich, dass die Vorsehung Sie hat gebohren werden lassen, um Ihr Volk glücklich zu machen.“ Aber man trifft auch in dieser Instruction den Grundsatz an, der den König verleitete, manchen Fehler, den er begangen hatte, und seine Folgen fortdauren zu lassen. „Seyn Sie standhaft in Ihren Entschliesungen, sagt er; erwägen Sie, ehe Sie entscheiden, die Gründe für und gegen die Sache reiflich; aber wenn Sie einmal Ihren Willen erklärt haben, so ändern Sie um der ganzen Welt willen nichts darinn ab. Wenn Sie dieses nicht beobachten, so wird jedermann mit Ihrem Ansehn

chen, was er Luſt hat, und man wird Sie als eine Perſon betrachten, auf die man ſich nicht verlaſſen kann.“ — So war es anfangs aus Grundſätzen, daſs der König auf einmal gegebenen, auch fehlerhaften, Befehlen beſtand, und in der Folge war der Eigenſinn einer von ſeinen Charakterzügen. Wie behutſam und ſchonend diejenigen, welche in Geſchäftsſachen mit ihm zu thun hatten, mit ihm umgehen muſsten, ſiehet man aus der hier gleichfalls aufgenommenen Correſpondenz des Grafen von Herzberg mit ihm, über ſeine Schrift von der deutſchen Literatur. Der Miniſter kann mit allen ſeinen ſanften Vorſtellungen es nicht dahin bringen, den König zu bereden, daſs Maſcov und nicht Thomaſius als Hiſtoriker genannt werde. Auf dieſe Briefe des Königs folgen Sammlungen von Briefen, die Alembert und Grimm an den König geſchrieben haben. Darauf unter dem Titel: *Facéties*, allerley kleine ſatiriſche Aufſätze, die man dem Könige zuſchrieb, von denen aber wenige ſeiner werth ſind. Am mehrſten hat Rec. ein Brief der Marq. v. Pompadour an die Kaiſerin Marie Thereſe gefallen. Er iſt im Anfang in einem ſo ernſthaften und feinen Höflichkeitstone geſchrieben, daſs man ihn für ein wirkliches Original halten ſollte, beſonders wenn man weiſs, daſs die Kaiſerin es nicht für zu erniedrigend hielt, vor dem 7jährigen Kriege wirklich an die Pompadour zu ſchreiben, um die Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen. Allein in der Folge des Briefes läſst der König die Marquiſe ſagen: Sie würde gern nach Wien kommen, um ſo viele Vollkommenheiten in der Nähe zu bewundern; aber ſie fürchtete ſich vor der ſchrecklichen Keuſchheitscommiſſion, welche die Kaiſerin niedergeſetzt hätte, und fühlte gar keinen Trieb, nach Temeswar transportirt zu werden. Eine darauf folgende Vermahnung, dieſe Inquiſition abzuſchaffen, iſt zu gedehnt. Den Schluſs dieſes Theils machen einige unbedeutende Poeſien. Der 4te und 5te Theil enthält den Auszug aus Bayle's kritiſchem Wörterbuche, und der 6te den Auszug aus Fleury's Kirchengeſchichte. Dieſe bedürfen keiner weitern Anzeige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wittenberg*, b. Kühne: *Ueber D. Martin Luthers Dichtkunſt und Lieder*, von *M. J. A. Liebner*, 1791. 48 S. 8. — Hr. Superint. Bernhard in Stutgard hatte in ſeiner Vorrede zu *Götzens Beytr. z. Geſch. der Kirchenlieder* behauptet: Luther habe mehr als ein oder zwey bis drey Lieder nicht gemacht. Das deutet ihm der Vf. ſehr übel, und er hebt bey dieſer Gelegenheit über die ſchreibſeligen Zeiten, über Wolfenb. Fragmente, D. Bahrdt u. ſ. w. wehmüthige Klagen an, die hieher nicht gehörten. Hierauf bringt er Zeugniſſe von beiden Spangenbergen, und von Abr. Scultet bey; denn die übrigen Autoren, die er der Länge nach reden läſst, (z. E. Schröckh (nicht Schröckg), in der Weltgeſch. für Kinder) können nicht zeugen. Er beſorgt viel bedenkliches von der Bernhardiſchen Behauptung; der gemeine Mann könne wohl gar nun zweifeln, ob Luther auch die Bibel überſetzt habe; *boshafte* Katholiken können Gelegenheit nehmen, *Luthern zu verkleinern*; hier eine Ausſchweifung über die noch immer furchtbare Intoleranz dieſer Religionsparthey. Die Antworten auf Bernhards Zweifelsgründe ſind ſeicht und unbefriedigend. Obgleich die Sache ſelbſt gut war, die der Vf. vertheidigen wollte, ſo iſt er doch zu wenig mit ihr bekannt. Aus ſolchen Büchern, wie D. *Webers* Tiſchandachten, läſst ſich auch keine Geſchichte lernen.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Sommer: *Handbuch für Liebhaber engliſcher Pflanzungen, und Gärtner, oder Anleitung zur Kenntniſs aller ausländiſchen und einheimiſchen Bäume und Sträucher, deren Cultur bey uns möglich und nützlich iſt, nach den neueſten Nachrichten entworfen.* X S. Vorrede, 358 S. Text. 1790. 8. — Der Vf. wollte, laut der Vorrede, ein Handbuch für Liebhaber der engliſchen Pflanzungen und für Gärtner liefern, welches in Rückſicht auf dieſe Perſonen eine Art von tabellariſcher Vorſtellung, ſowohl der äuſsern Kenntniſs, als der Umſtände der Cultur geben könnte, ohne die feineren und gelehrten Beſtimmungen einzumiſchen. Das wäre allerdings ein ſehr löbliches, und gewiſs für jede Klaſſe von Leſern ein ſehr willkommnes Unternehmen geweſen, da die botaniſchen Kennzeichen meiſt von der Blüthe anfangen, nur für gewiſſe Zeiten gelten, und für ungeübte Liebhaber nicht ganz zu brauchen ſind. Auſser Scopoli haben wenig Botaniker den *Habitum diagnoſticum* nach ſeinem Werthe, als Erleichterung der Kenntniſs, geſchätzt, und ihn gleichwohl nur nach den Gattungskennzeichen angeführt. Dann hätte der Vf. aber nicht nur die Vollſtändigkeit, wie er gethan hat, beobachten, ſondern auch die vielen Arten und Varietäten auf eine gleichförmige Weiſe nach einem beſtimmten und charakteriſtiſchen Muſter bezeichnen ſollen, welches er unterlaſſen hat. Eine Probe von der Behandlungsart des Vf. bey Daphne Mezereum: „(erſt Linnés lateiniſcher Charakter). The Mezeron. Bois-genti, ou Mezereon, auch Le Garou. Der gemeine Kellerhals. *Heymath* Deutſchland. *Boden* in beſchatteten feuchten Holzungen. *Fortpflanzung* durch Saamen, an beſchatteten Plätzen, Ableger und Schnittlinge. *Saamen* in rothen Beeren. *Saatzeit* im Auguſt, auf einem beſchatteten Platz, ingleichen durch Ableger und Schnittlinge. *Blatt* länglich, zugeſpitzt, dunkelgrün, wechſelsweis an den Zweigen. *Blüthe* im März, wohlriechend Pfirſchblüthe. *Grünezeit* früh im Jahr bis ſpät. *Wuchs* niedrig, auſser wo man jährlich die Zweige anbindet. *Rinde* grauglänzend. *Dauer* hält aus.“ — Abgerechnet, daſs der Vf. den Ausdruck nicht in ſeiner Gewalt hat, ſo ſind auch bey weitem nicht alle Gewächſe eben ſo charakteriſirt. Man ſtöſst auf viele, wo auſser dem Namen gar keines, oder nur ein und das andere von obigen Kennzeichen anzutreffen iſt. Die Charakteriſtik ſelbſt iſt nicht überall richtig und überlegt genug. Wie kann man z. B. die Blume von *Cneorum tricoccum* im Verhältniſs gegen andre ſchön, und die Frucht von *Acer Pſeudo-platanus* eine Capſel nennen? Die Anführung des Nutzens wäre beſſer weggeblieben, ſie iſt viel zu unbefriedigend, und hier nicht am rechten Orte. In der Vorerinnerung hat der Vf. eine Probe gegeben, die Gewächſe nach den Verhältniſſen ihrer Cultur zu ordnen, welches allerdings nicht vernachläſsigt zu werden verdient. Als vollſtändiges Verzeichniſs, und als Heft zum Annotiren dürfte die Schrift für Liebhaber immer noch brauchbar ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Erfahrungen von Johann Georg Büſch.* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Der zweyte Band hebt mit *Fragmenten über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geſchäftsmann* an; ſie wurden durch das Campiſche Reviſionswerk veranlaſst, anfänglich auch für daſſelbe beſtimmt; Hr. B. ward aber, da dieſes Werk ohnedem zu vielen Bänden anſchwoll, mit Hn. C. einig, es zurück zu behalten; einige Stücke daraus wurden auch nachher ins Braunſchweigiſche Journal und ins neue deutſche Muſeum eingerückt. Jetzt liefert Hr. B. elf Aufſätze, die die Kindheit und das Knabenalter der Prinzen betreffen. Hier iſt das Weſentliche ſeiner Vorſchläge. Wer da glauben ſollte, daſs ſie kein beſſeres Schickſal haben werden, als ſo manche pia deſideria, dem können wir wenigſtens zu einigem Troſte ſagen, daſs gegenwärtig der Erbprinz eines groſsen Fürſtenhauſes gerade nach ſolchen Maximen erzogen wird. — Der Prinz werde nicht verzärtelt, nicht zu ſehr bedient, nicht zu früh durch die Vorzüge ſeines Standes eingenommen. Man präge ihm früh Schamhaftigkeit ein, ſorge für die Erhaltung eines guten Geſichts, und die Bildung ſeiner Ausſprache. Als Knabe werde er vor öffentlichen Ehrenbezeugungen ſo lange bewahrt, bis ſie ſein Herz ertragen kann. Man laſſe ihn viel mit Perſonen umgehn, die ſeine Achtung erwerben können, ohne daſs von Rang und Stand dabey die Rede ſey. Wenn man ſo ſein Herz vor leerem Stolz bewahrt, kann man ihm reine Neigungen des Wohlwollens einflöſsen. Dieſe müſſen mehr auf Grundſätze als auf Mitleid gepfropft werden. Sein Gefallen und Miſsfallen muſs immer auf Perſonen geleitet werden, die deſſen würdig ſind. Man gewöhne den Prinzen zur Ordnung, zum frühen Aufſtehn, zur Schnelligkeit im An- und Auskleiden, und zu der Geſchicklichkeit, ſich ſelbſt zu helfen, ohne immer die Bedienung andrer zu erwarten. Allein laſſe der Hofmeiſter den Prinzen niemals, wenn dieſer es wünſcht; ſobald er aber ihn geneigt ſieht, ſich ſelbſt zu beſchäftigen, und er ſicher iſt, daſs nicht ſchädliche Menſchen auf die Augenblicke lauern, da er unbewacht iſt, kann er ihm durch zufällige, bald kürzere, bald längere merken laſſen, daſs er ihm Gutes genug zutraue, um ihn nicht immer gängeln zu wollen. Bey dem Unterricht des Prinzen vermeide man Ueberhäufung mit einerley Materien eben ſo ſehr als unzweckmäſsige Zerſtreuung durch vielerley. Höchſtwichtig iſt die Anleitung zum Rechnen für den Prinzen als künftigen Geſchäftsmann. Sie hat auf ſeine künftige Staats- und Privatwirthſchaft, auf das Militärweſen, und auf die Beurtheilung ſeiner Diener den erheblichſten Einfluſs. Mit der Geometrie braucht man weniger zu eilen, auch iſt es kein groſser Schade für ihn als künftigen Regenten, wenn er nicht Luſt hat tief einzugehn. Aber vor allem andern iſt nöthig, daſs man ihn anführe, mit Gelde Haus zu halten. — Eine gefährliche Klippe für einen jungen Prinzen iſt es, daſs er durch die Lebensweiſe ſeiner Eltern oft verleitet wird, Vergnügungen als einen der wichtigſten Zwecke des Lebens anzuſehen. Man lehre ihn alſo die Laſt der Einförmigkeit in den Luſtbarkeiten des Hofes früh empfinden, und mache ihn bey jeder Gelegenheit mit menſchlicher Thatigkeit und ihrem guten Erfolge bekannt. „Wohl dem Volke, deſſen künftiger Fürſt „eben ſo gern, und noch beſſer, wenn er lieber einem „Erndtefeſte zuſieht, als auf einem Bal paré ſelbſt para„dirt.“ Die erſte Bekanntſchaft mit menſchlicher Arbeitſamkeit muſs dem Prinzen ſelbſt Vergnügen machen; „man führe ihn alſo vorerſt nicht dahin, wo der Bauer „ſeinem Edelmann, oder dem Pächter des Fürſten un„willig frohnt, ſondern dahin, wo der ihm ſelbſt erwor„bene Gewinn ſeiner Arbeit ihn froh macht; nicht in „eine Gegend, wo ein dürrer Boden die ſaure Arbeit „des Landmanns nur kärglich lohnt, und ſeine Armuth „ſich in Schmutz, in lumpichter Tracht, und halb zuſam„mengefallnen Hütten entdeckt, ſondern dahin, wo die „Beweiſe ſeines Wohlſtandes in die Augen fallen, in die „ſchönſten Dörfer des Landes, in reinliche Meyereyen, „in Fluren, wo wohl unterhaltene lebendige Zäune, „reingehaltene Gräben, Bauergärten, die neben den Erd„toffeln und Rüben auch anderes Gemüſe, und nicht „ganz gemeines Obſt ihrem Beſitzer eintragen, bey je„dem Blick ihn vermuthen laſſen, daſs der an das alles „gewandte Fleiſs hinlänglich lohne.“ Bey dieſem Anſchauen muſs das anfangende Vergnügen auch nicht einmal der Schein eines Unterrichts unterbrochen. Man muſs abwarten, bis er ſelbſt fragt. Man muſs ihn früh dahin führen, wo ein groſses Gebäude aufgeführt, oder ein Waſſerbau unternommen wird. Hier lernt er den Kampf menſchlicher Kunſt mit den Schwierigkeiten kennen, die ihr die Natur entgegenſetzt. Er muſs nicht verwöhnt werden, ſich zu ſehr oder einſeitig für die Jagd, oder das Militär zu intereſſiren. — In Abſicht der *Spiele* kömmt es darauf an, ob der Prinz *Geiſt des Spiels*, und ob er ihn *mit* oder *ohne* Leidenſchaft hat. Hat er weder Geiſt noch Leidenſchaft für das Spiel, ſo darf man ihm bloſs ein oder das andre leichte geſellſchaftliche Spiel lernen laſſen, um doch mitſpielen zu können, wenn durchaus geſpielt ſeyn ſoll. Aber man nehme ihn gegen alle Hazardſpiele ein. Hat er Geiſt des

Spiels, ohne ſtarke Leidenſchaft, ſo leite man ihn auf ſolche Spiele, wobey es wenigſtens eben ſo viel auf Verſtand, als auf Glück, ankömmt. Dies wird auch in dem Falle, wo er Leidenſchaft fürs Spiel zeigt, ſehr nützlich ſeyn, um ihn von Hazardſpielen abzuhalten. Auch in dem ſchlimmſten Fall, wo der Prinz Leidenſchaft fürs Spiel zeigt, ohne den *Esprit de jeu* zu haben, iſt es nützlich, ihn ſolche Spiele ſo gut als möglich zu lehren, und ihn in langer Unwiſſenheit der übrigen zu erhalten. — Auch vor *Blödigkeit* muſs der Prinz als Knabe geſichert werden. „Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Fehler der durch „groſse und allgemein geltende Vorzüge über andre weit „hinausgerückten Perſonen, wenn ſie in mehrerer Men„ſchen Gegenwart reden und handeln ſollen, und be„ſorgen, dies nicht auf eine, jenen Vorzügen gemäſse, „Art thun zu können.“ Zwey Dinge erzeugen dieſe Blödigkeit. Das eine iſt eine zu weit gehende Meynung von eben dieſen Vorzügen vor andern Menſchen; das zweyte iſt das Gefühl des Unvermögens, dieſen Vorzügen gemäſs zu reden und zu handeln. Zur Verbergung dieſer Blödigkeit iſt zwar das Hofceremoniel eine vortrefliche Decke; auch dies muſs alſo der Prinz lernen. Aber man glaube nicht, daſs es genug ſey, wenn er dieſe Lection weiſs; am wenigſten ſchlieſse man wider den Verſtand des Prinzen etwas daraus, wenn ihm dieſe Lection ſchwer zu erlernen, oder aufzuſagen wird. Hr. Büſch gedenkt hiebey einer Prinzeſſin, von der es in ſeiner Jugend als ein Sprüchwort umher gieng: *Die Prinzeſſin will ſo viel ſagen.* Die Prinzeſſin konnte, ſo lange ſie noch in ihrem väterlichen Hauſe war, die nichtsſagende Sprache des Hofceremoniels durchaus nicht lernen, und blieb bey allen Anreden, die in der Cour oder im Departement an ſie ergiengen, ſtumm. Dann aber nahm gleich die Frau Oberhofmeiſterin mit einem: *die Prinzeſſin will ſo viel ſagen;* das Wort, und plauderte alles daher, was die Prinzeſſin in dem gewöhnlichen Hof-*Caquet* hätte ſagen können oder ſollen. Man hatte nicht nur am Hofe, ſondern auch überall, wo dieſes bekannt wurde, eine ſehr kleine Meynung von dem Verſtande dieſer Prinzeſſin. Gleichwohl zeigte ſie, da ſie an einen höhern Hof verheirathet wurde, und ſelbſt das Ceremoniel umbilden konnte, die gröſste Klugheit des Lebens, die ſtrengſte aber wohl überlegte Moralität, wurde eine gründliche Freundin nützlicher und angenehmer Kenntniſſe, liebte den Umgang mit Männern, die tiefer in dieſe Kenntniſſe eingedrungen waren, und war niemals blöde, niemals verlegen. Gabe der leichten Unterhaltung iſt eine wichtige Eigenſchaft an einem Prinzen. Sehr ſchön wird gezeigt, wie verſchieden ſich dieſe Gabe bey Friedrich Wilhelm I von Preuſsen, bey Friedrich dem Groſsen, und bey Kaiſer Joſeph II äuſserte. Um ſie auszubilden, bewahre man den Prinzen vor Fehlern der Sprachorgane, die durch Verwahrloſung entſtehn, laſſe in den Jahren, wo ſich die Sprache ausbildet, keine Perſonen zu ihm, die nicht eine gehörig ausgebildete Sprache haben, niemanden, der ſeinen Vortrag mit Flickwörtern, Einſchiebſeln u. d. gl. verunſtaltet; auch leite man ihn ſelbſt von allen falſchen Beyzierden oder müſsigen unbedeutenden Phraſen in ſeinen Reden ab; man gebe beſonders, wenn ſein Geiſt ſtärker wird, darauf Acht, daſs bey der Erweiterung des Umfangs ſeiner Begriffe ihnen auch die gröſste Klarheit, ja ſelbſt Deutlichkeit verſchaffet werde, deren ſein junger Kopf immer fähig iſt. Dies iſt zugleich ein Mittel, ihn vor Geſchwätzigkeit zu bewahren. Den Beſchluſs macht Hr. B. mit einigen ſehr guten Vorſchlägen und eindringenden Erinnerungen in der ſo wichtigen Angelegenheit, des Prinzen Unſchuld und Keuſchheit zu bewahren. — Kein Inſtructor eines Prinzen kann und wird es verſäumen, dieſe Beyträge zur Erziehungskunſt zu ſtudiren, die ſo eigentlich für ihn beſtimmt ſind; aber möchten ſie doch auch von allen fürſtlichen Aeltern reiflich erwogen, und ihre Befolgung eben dadurch den Aufſehern und Erziehern der Prinzen erleichtert werden!

Aus dem letzten Aufſatz: *guter Rath bey verſchiedenen Fehlern der Augen* geben wir keinen Auszug. Es wird genug ſeyn, ihn zu empfehlen, wenn wir anführen, daſs Hr. Büſch es nicht darauf anlegt, Mittel bey wirklichen Augenkrankheiten vorzuſchlagen, ſondern daſs er eines Theils die Beſorgniſſe derjenigen zu ſchwächen ſucht, die wirklich an Augenübeln lange leiden, theils aber Regeln der Behutſamkeit mittheilt, die er auf eigne Erfahrungen gründet, bey deren Befolgung ſich ſchwache Augen am beſten befinden.

Den dritten Band dieſer vortreflichen Sammlung, welcher bloſs *Schriften über das Armenweſen* enthält, und auch unter dieſem beſondern Titel erſchienen iſt, überlaſſen wir einem andern Recenſenten zur Anzeige. Dagegen ergreifen wir dieſe Gelegenheit, eine andre Schrift des Verfaſſers, die uns entgangen iſt, bey unſern Leſern in Erinnerung zu bringen:

Berlin, b. Spener: *Ueber die Frage: Gewinnt ein Volk in Abſicht auf ſeine Aufklärung dabey, wenn ſeine Sprache zur Univerſalſprache wird,* von J. G. Büſch, Prof. in Hamburg. 1787. 104 S. 8.

Die bekannte Preisfrage der Berliniſchen Akademie über die Univerſalität der franzöſiſchen Sprache, veranlaſste Hn. Büſch, (der, wie er verſichert, nie eine Preisſchrift geſchrieben hat, noch ſchreiben wird,) die auf dem Titel ausgedrückte Frage zu beantworten. Aufklärung einer Nation hängt zwar mit Ausbildung der Sprache ſehr genau zuſammen; aber doch kann jene in gewiſſen Kenntniſſen bey einem Volke ſtatt finden, das ſonſt eine ganz rohe und unausgebildete Sprache hat. Einen Beweis giebt das Mittelalter, das reich an den herrlichſten Erfindungen war, ohne daſs auch nur ein Volk in Europa eine nur einigermaſsen ausgebildete Sprache gehabt hätte. Werke des Witzes gelingen freylich ohne eine cultivirte Sprache nicht wohl: doch können groſse Dichter ſich über die Mängel ihrer Sprache erheben, und zu ihrer Verbeſſerung und Erweiterung beytragen. Kenntniſs mehrerer Sprachen iſt dem ſchönen Geiſte und dem praktiſchen Philoſophen immer nützlich. Die Aufklärung eines Volkes in Sachkenntniſſen ſteht nur in ſchwachem Zuſammenhange mit der Ausbildung ſeiner Sprache. Die Schriften groſser Männer neuerer Zeit, durch welche die intenſive Aufklärung ſehr gewonnen hat, haben

haben wenig zur Verfeinerung der Sprache; dahingegen die Schriften, worinn eine bessere Schreibart herrschte, viel zur extensiven Aufklärung beygetragen. Die Franzosen gewinnen durch die allgemeine Beliebtheit ihrer Sprache zwar mehrere Ausbreitung ihres Ruhms u. Uebertreibung des wahren Werths ihrer Schriften; gehn aber auch sehr an intensiver Aufklärung zurück, weil ihnen aus Unkunde fremder Sprachen, besonders der deutschen, das Neue der ausländischen Entdeckungen meist ganz unbekannt bleibt. Die Deutschen haben hierinn grosen Vorzug, weil sie die Schriften der Ausländer entweder in der Ursprache lesen, oder aus Uebersetzungen kennen lernen. Hr. B. beschliesst mit einer wichtigen Erinnerung an deutsche Gelehrte, da sehr viele Fürsten in Deutschland sich ungleich gefälliger gegen die Gelehrten betragen, als ihre Vorfahren, was auch ihrerseits guter Ton, Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die Fürsten ihnen auflege, nicht zu vergessen.

SCHÖNE KUNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Musenalmanach für 1792*; herausgegeben von *Joh. Heinr. Voss*. 188 S. 12.

Zu den schönsten Blumen dieser unter ihren Mitwerberinnen sich immer noch vorzüglich auszeichnenden Sammlung gehören schon seit vielen Jahren die Beyträge von Hn. *Pfaffel*. Auch diesmal nehmen sie sich sehr vortheilhaft aus; so ist z. B. die Fabel, *der Bramine*, gleich an der Spitze der übrigen Gedichte, glücklich erfunden und erzählt. Unter seinen sechs übrigen Beyträgen ist das Lied, *der freye Mann*, wozu hier eine Melodie von Hn. *Schwenke* beygefügt ist, und das auch Hr. *Fleischer* in Braunschweig mit einer sehr angemessenen Melodie versehen hat, schon beynahe Volkslied geworden. Nur folgende Grabschrift wählen wir, der Kürze wegen, zur Probe:

Auf Mirabeau's Grab.

Gros war der Geist des Manns, um den die Franken klagen;
So gros, dass selbst der Feinde Schmerz
Bey seiner Gruft sich nicht erlaubt zu fragen:
Wie war des Mannes Herz?

Vielleicht wäre die erste Hälfte des ersten Verses lieber in: *Gros war des Mannes Geist*, umzuändern; und der Feinde *Schmerz*, welches wohl nur der Reim veranlasste, scheint auch ein nicht ganz treffender Ausdruck zu seyn. — Die *zwey Seestücke*, mit B. unterzeichnet, wie einige andre, meistens nachgeahmte, Stücke, vermuthlich von dem ersten Herausgeber dieses Almanachs, sind nicht nach *Gray*, wie im Register steht, sondern nach *Gay*, dem Fabeldichter. Das zweyte: *'Twas when the seas were roaring*, ist schon in *Ursinus* Balladensammlung und in *Herder's* Volksliedern, übersetzt. So glücklich auch im Ganzen die hier gelieferten Nachahmungen sind, so bleiben doch immer manche Schönheiten im Original zurück; z. B. das schöne Bild am Schluss der ersten Strophe des letztern Liedes:

Her head was crown'd with willows,
That trembled o'er the brook.

ist in den frühern beiden Uebersetzungen ganz übergangen; und hier wird es sehr unvollkommen ausgedrückt:

Indess die Stirn' ihr wehend
Die Trauerweid' umschlang.

In den folgenden Strophen ist die Abweichung noch gröser; vollends aber in der letzten:

All melancholy lying,
Thus wail'd she for her dear,
Repaid each blast with sighing,
Each pillow with a tear:
When o'er the white wave stooping
His floating corpse she spied;
Then like a lily drooping
She bow'd her head and died.

Wie wenig bleibt von diesem meisterhaften, ausserst rührendem, Gemälde in folgender Copie:

Sie rief's mit bangem Sehnen
Vom *Felsen*, wo sie sass,
Und weinte *helle* Thränen,
Ihr Busentuch ward nass.
Da *trieb* die Woge schäumend
Den kalten Leichnam her:
Sie starrt' ihn an, *wie träumend*,
Erblasst *und sank ins Meer.*

Von dem jüngern Grafen zu *Stolberg* findet man hier drey neue, dieses schätzbaren Dichters würdige, Oden; vornemlich zeichnet sich die zweyte darunter aus; in der dritten, an die Stärke, scheint es, vielleicht absichtlich, zu sehr an Wohlklang zu fehlen. In einer sanftern und sehr einnehmenden Manier, wie man sie an diesem gefühlvollen Dichter schon gewohnt ist, sind die neun Gedichte von *Matthisson* geschrieben. Sehr malerisch ist besonders die *Alpenreise*, und reich an Harmonie, wozu auch die glückliche Wahl des Sylbenmasses beyträgt. Von dem sonst gleichfalls sehr anmuthigen *Abendgemälde* wünschten wir den Schluss anders:

— — mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Adelaide pflückt.

Der Name muss hier jedem Ohr anstössig werden, weil er sich fast nicht anders als buchstabirend, und mit einer unangenehmen Dehnung der zweyten Sylbe lesen lasst. Gesellschaftsstücke zu *M's* Gedichten sind die drey Lieder des Hn. *v. Salis*; die beiden ersten ganz Hagedornisch. — Hr. *v. Nicolai* hat drey kleine Erzählungen und eine längere Epistel an *Pfeffel* beygetragen. Diese letztere gehört zu seinen schönsten Arbeiten dieser Art, und ihr Inhalt, der Vorzug der Poesie vor den bildenden Künsten, ist in einer so edeln und gedankenreichen didaktischen Manier bearbeitet, dass wir den würdigen Vf. auffodern möchten, seine erzählende

lende Muſe öfter mit dieſer ihrer, von unſern neuern Dichtern ſo ſehr verſchmähten, Schweſter, in ſeinen künftigen Werken abwechſeln zu laſſen. Verſe, wie folgende:

Der wahre Dichter fügt die Harmonie zum Feuer;
Der Sonne Gott iſt auch der Gott der Leier.

die eines *Pope* würdig wären, giebt es mehrere; und vorzüglich ſchön iſt S. 94. die Stelle:

Zwey Quellen hat des Pindus Spitze; u. ſ. f.

Hr *Voſs* ſelbſt giebt S. 24. eine meiſterhafte Nachbildung des virgiliſchen Gedichts, *Moretum*, *das Mörſergericht*, deſſen Manier wohl von keinem andern Dichter unſers Vaterlandes ſo ganz erreicht werden konnte, als von ihm, der in ſeinen Idyllen dergleichen häusliche Landgemälde ſchon ſo anziehend und beliebt gemacht hat. Es freut uns, immer mehr Zuwachs zu einem von Hn. *V.* gar ſehr zu wünſchenden vollſtändigen deutſchen *Virgil* ſich ſammeln zu ſehen. Zu der ſchönen Nachahmung des *Allegro* von *Milton* im vorigen Jahrgange findet man hier den nicht minder gelungenen Pendant, den *Penſeroſo*. Zu wünſchen wär' es, daſs nun unſer *Schulz* oder *Schwenke* beide Stücke, oder wenigſtens Stellen daraus, in Muſik ſetzen möchte, damit dem deutſchen Dichter durch ſie eben der Lohn würde, der durch *Händel* dem brittiſchen ward. Hr. *Voſs* hat auſserdem diesmal noch einige kleinere Gedichte, und unter denſelben einige glücklich überſetzte Epigrammen aus der griechiſchen Anthologie mitgetheilt. — *Gleim's* Beyträge werden nicht bloſs ſeines Namens wegen, ſondern durch ihren eigenthümlichen Werth, der Aufmerkſamkeit ſo wenig entgehen, als die Beyträge ſeines Freundes *Jacobi*, von dem ſich vornemlich ein mit *F. L. Gr. zu Stolberg* gemeinſchaftlich geſungenes Lied auszeichnet. In *Klamer Schmidt's* petrarchiſcher Elegie an Laura ſpricht warmes, edles Gefühl, und der Ausdruck ſchmiegt ſich den Gedanken überaus glücklich an. Eins der ſchönſten lyriſchen Stücke dieſer Sammlung iſt: *Unſterblichkeit*, vom Hn. *v. Gerſtenberg*, voll Innigkeit, belebten Vertrauens, und ächten dichtriſchen Ausdrucks. Und einer ſo ehrenvollen Geſellſchaft nicht unwürdig ſind noch viele kleinere Poeſien von *Bürde*, Madame *Brunn*, geb. *Münter*, *v. Halem*, *Haug*, *Overbeck*, *Selmar*, *Tiedge*, und drey Ungenannten, die ſich mit *N.*, *W.* und *X.* bezeichnet haben. Von dem letztern ſind auch diesmal lauter Sinngedichte, freylich nicht alle gleich ſinnreich, geliefert.

Berlin, b. Schöne: *Liebe und Rache*, oder *wohin führt oft weiblicher Leichtſinn*. Eine wahre Geſchichte vom Verfaſſer der Menſchenſchickſale. Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer. 1791. 256 S. 8.

Der Held dieſer Geſchichte iſt am Schluſs des erſten Theils noch auf der Univerſität. Der Zuſchnitt iſt alſo vermuthlich auf mehrere Bände gemacht, denen Rec. mit Schrecken entgegenſieht. — Kronheim, dies iſt der Name des Romanhelden, hat das Unglück, daſs ſich, während ſeiner Primanerſchaft, ein Mädchen in ihn verliebt, und aus Liebe zu ihm ſtirbt. Er bezieht darauf die Univerſität, und wird daſelbſt von einer koketten Gräfin verführt. Dies iſt der Inhalt der Geſchichte, die hier mit einer emetiſchen Ausführlichkeit zu drittehalbhundert Seiten ausgedehnt wird. Vorzüglich ſcheint der Vf. die Schilderung der Primanerjahre recht *con amore* abgefaſst zu haben, ſo daſs man beynah daraus ſchlieſsen ſollte, daſs er ſelbſt noch nicht weit darüber hinaus ſey. Man leſe z. B. S. 124. „Am Abend vor „der Abreiſe gab Kronheim, auf Verlangen ſeiner Eltern, und mit Einwilligung ſeines Rectors, und auf deſſen Zimmer, allen ſeinen Lehrern, und ſeinen Mitſchülern der erſten Klaſſe, — noch ein ſehr brillantes „Souper, nahm von allen den zärtlichſten Abſchied, „und empfing von allen die herzlichſten Segenswünſche. Endlich brach der Morgen der Trennung „an. Schon frühe war der alte Rector nebſt ſeiner Frau „auf, und ſchon lang — warteten ſie mit dem Kaffee „auf ihn, denn um 8 Uhr war die Extrapoſt beſtellt. „Endlich erſchien er u. ſ. w. Man kann denken, was der Schriftſteller, der ſolche Plattheiten ſchreiben kann, aus ſeiner buhleriſchen Gräfin für eine abentheuerliche Carricatur gemacht haben wird. S. 185. laſst er ſie ſagen: „Sieh, wie dieſer Buſen dir entgegen wallt, bis „jetzt nur von dir geſehen, von dir berührt; ſieh, wohl „ſchwerlich wird eine meines Geſchlechts es wagen, mit „ihm um den Vorrang zu ſtreiten" u. ſ. w. Dennoch ſpricht der Vf. S. 10. von *dem ungeheuren Wuſt unſrer Alltagsromane*, und S. 18. wieder von *unſern Alltagsromanen*; — wie ſchwer doch das Studium der Selbſterkenntniſs iſt!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Barby*, zu finden in den Brüdergemeinen: *Aug. Gottlob Spangenberg über die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz iſt eine Thorheit* u. ſ. w., 1 Cor. I, 18. 1791. 56 S. 8. — Der berühmte Vf. verbreitet ſich hier weitläuftiger, als in der *idea fidei fratrum*, über den wichtigſten Glaubensartikel in der Confeſſion, oder vielmehr in der Lehrpraxis ſeiner Gemeine. Aber eben die Simplicität, welche er in jenem Buche bey Erklärung der Glaubenslehren beobachtet, dieſelbe kunſtloſe Treue in der Wiederholung und Zuſammenſtellung der Schriftausſprüche beobachtet er auch hier. Es iſt mehr Sprache der Empfindung, als Lehrvortrag, und wiederum mehr Sprache verſchloſſener, als ausbrechender Empfindung; recht ſo, wie es S. 49. heiſst: *Es iſt nicht möglich, daſs man alles in Worte bringen könnte, was das Herz davon erfährt.* Mit ernſtem Unwillen, aber doch mehr bedaurend, als verdammend, erklärt ſich der ehrwürdige Greis am Ende der Schrift wider diejenigen, welchen, ob ſie gleich *den Beruf haben, das Evangelium zu lehren und zu predigen, das Wort vom Kreuz in unſern Tagen eine Thorheit iſt.* Und dieſe haben ihm auch wohl Anlaſs zu einer ſolchen ausführlichen Darſtellung ſeiner Ueberzeugungen über jenen Artikel gegeben, durch welche doch wohl keiner von ihnen, bey der Ungleichheit der Grundſätze, von denen beide Theile ausgehen, gewonnen werden dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Hiſtoriſcher Calender für Damen*, für das Jahr 1792, von *Friedrich Schiller*. Auſser dem Calender, und der Erklärung der Monatskupfer, die von Hn. Göſchen ſelbſt iſt 32 S. Vorr. 389—472 S. Geſchichte. CVI S. Erklärung der Bildniſſe, mit einem trefflich erfundenen Titelkupfer von *Ramberg*, zwölf Monatskupfern und vier Bildniſſen. Taſchenformat.

Sehr erfreulich allerdings muſste es jedem patriotiſchen Deutſchen ſeyn, als die Erſcheinung dieſer Fortſetzung der Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges, und Hn. Hofr. *Wielands* vorangeſetzte Vorrede, ihm die Gewiſsheit gab, daſs die Muſe eines *Schillers* nicht erloſchen, ſondern er von überſtandenen Leiden ſich hoffnungsvoll zu erholen beginne. Seine Herſtellung iſt für jeden Gewinn, der für das gemeine Vaterland fühlt.

Hr. Hofr. *Wieland*, nachdem er in obenerwähnter Vorrede dieſer frohen Zeitung uns vergewiſſert, geht natürlich zu der Betrachtung über, wie wichtig, zu Pflanzung des in Deutſchland noch ſeltenen Gemeinſinnes die überhaupt gute, populäre, und auch zumal die dramatiſche Behandlung der vornehmſten Scenen der vaterländiſchen Geſchichte ſeyn würde. Indem wir hierin ihm vollkommen beytreten, können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daſs, nach neugeſammelten Kräften, Hn. Schiller gerade eben dieſe Manier vorzüglich gefallen möchte, als wozu gar kein anderer deutſcher Schriftſteller die verſchiedenartigen Talente in ſo hohem Grade vereiniget. Was Hr. Hofr. Wieland weiter zum Lobe der deutſchen Verfaſſung ſagt, hat unleugbar viel wahres, und inſofern mehrere Geſichtspuncte gleich richtig, die vollkommen wahre Schätzung aber nur das Reſultat aller ſeyn kann, geben auch wir ſeinen Bemerkungen Beyfall. Nur zwey Dinge dürfen jedoch nie vergeſſen werden, *a*) daſs, zumal in dem eigentlich ſogenannten *Reich* die Ausübung belobter Verfaſſung von dem Buchſtaben derſelben (der oft Bewunderung verdient) ſehr verſchieden iſt; wovon im Puncte des ſogenannten Reichsjuſtizweſens, wenn Kleine gegen die Groſsen reclamiren, die Beyſpiele allzu häufig ſind; *b*) daſs wir das Alte mit Recht loben, darüber aber deſſen Vervollkommnung und Entwicklung nicht verſäumen, und über Preisgeſängen nicht einſchlummern dürfen, da uns zu wachen und zu wirken obliegt. Ueberhaupt geht alles Lob *nur in ſofern* auf die vaterländiſche Verfaſſung, als ſie in der That gehalten wird (*in praxi* iſt, nicht bloſs in den Büchern ſteht).

Hn. *Schillers* Geſchichte, welche (wem brauchen wir es zu ſagen)? mit Guſtav Adolphs erſten Sieg bey Leipzig aufhörte, fängt hier mit einer Ueberſicht desjenigen an, was von demſelben Zeitpuncte bis an ſeinen Tod geſchah. Dieſe Darſtellung (S. 389—411) iſt mit dichteriſchem Feuer entworfen, und voll ſcharfſinniger, politiſcher und pſychologiſcher Bemerkungen. Einige (unſerm Gefühl nach, das wir zur allgemeinen Regel nicht machen wollten) etwas zu poetiſche Bilder (S. 402, 409) würden die groſsen Alten vielleicht in eine der Reden, womit ſie ihre Geſchichtbücher belebten, in den hiſtoriſchen Styl aber vielleicht nicht aufgenommen haben. Sie ſind übrigens ein neuer Beweis, welche herrliche Früchte Schillers Genie in der dramatiſchen Geſchichtbehandlung hervorbringen wird, wo freyerer und höherer Schwung erlaubt iſt. Er wird der *Shakeſpeare* Germaniens ſeyn.

Die Geſchichte ſelbſt (411—472) detaillirt hierauf die erſten Eroberungen; ſie begleitet Guſtav Adolphen von dem ſiegreichen Schlachtfelde bey Leipzig bis zu der Schwedenſäule, welche unweit Oppenheim die dortige Grenze ſeiner Fortſchritte bezeichnet, und bis in die Winterruhe zu Mainz, deſſen Kurfürſt „weniger wahren Muth, als ohnmächtigen Trotz verrieth (451)." Dieſe intereſſanten Scenen werden mit beſtändiger Hinſicht auf des Königs Charakter und den verſchiedenen Eindruck, welchen ſie auf die Gemüther machten, geſchildert. Es würde unnöthig ſeyn, ſie zu extrahiren; unmöglich kann dieſes Fragment einem cultivirten Deutſchen unbekannt bleiben. Was man aber am Ende fühlt, iſt die nemliche Empfindung, wie im fünften Buch der Annalen des Tacitus, wo in dem wichtigſten Augenblick der Faden des Geſchichtſchreibers reiſst. Glücklich, daſs wir wiſſen, er werde von Schiller bald wieder aufgenommen werden!

Ueber die drückende Lage, die damals zwiſchen dem König und dem Pfalzgraf war, wird ihre merkwürdige Correſpondenz in *Moſers* patriot. Archiv ſeiner pſychologiſchen Betrachtung nicht entgehen.

Noch verdienen die Erklärungen der Monatskupfer und Bildniſſe beſondere Meldung: ſie ſind überhaupt voll Empfindung für der Menſchen moraliſchen Werth, mit Feuer, und mit Genauigkeit geſchrieben; einige der letztern aber, z. B. über des Cardinals Richelieu Bild, enthalten ganz vorzügliche Bemerkungen über den Menſchen, beſonders bey Hofe. Das Reſultat über den Charakter der Hauptperſon iſt, was kein wahrer Kenner der nothwendigen Verbindung der Moral und Staatskunſt bezweifeln wird: *Richelieu würde mehr* (wir würden ſagen, *noch mehr*; denn viel war er gewiſs) *geweſen ſeyn, wenn er beſſer geweſen wäre.* Maximilian von Baiern

ist vorzüglich gut bearbeitet, in sofern die vorgeschriebene Kürze solches gestattete. Aber die Krone dieser Schilderungen, wie der Erste der beschriebenen Männer, bleibt der Reichscanzler Oxenstierna. Es ist schwer nichts auszuschreiben, und schwer zu wählen; aber wozu Extracte von dem, was jeder ganz lesen muss!

Ohne Druckort: *De rebus gestis Friderici Magni*, Borussorum Regis, Iunctae cohaerentes eis rerum gestarum historiae. Pars II. 1791. (236 S.) Pars III. (200 S.) Pars IV. (130 S.) 8.

Der zweyte Theil dieses schon von einer vortheilhaften Seite bekannten Werks fängt an mit den Kriegsbegebenheiten in den Niederlanden im J. 1745., u. erzählt kurz die übrigen Vorfälle des österreichischen Erbfolgekriegs bis auf den Frieden zu Achen, über den der Vf. einige gegründete Kritiken beyfügt. Sodann folgen die den König von Preussen näher angehenden Disputen über die Reichsgarantie des Dresdner Friedens, der Warschauer Tractat und die Veranlassungen zum siebenjährigen Krieg, der nach allen seinen verschiedenen Zweigen, jedoch am ausführlichsten bey dem, was Preussen unmittelbar angieng, erzählt wird. Der zweyte Theil endigt mit dem J. 1757. Der dritte gehet bis ins J. 1759. und der vierte bis 1760. Der Vf. hat die Geschichte dieses Zeitraums genau studiert, und folgt den Nachrichten des Königs nicht ohne Prüfung und Vergleichung anderer; ja erfindet sie in einigen Puncten unwahrscheinlich. Die *Memoires de M. Duclos* scheint er nicht gebraucht zu haben. Vielleicht waren sie noch nicht erschienen, als er an diesem Stücke der Geschichte Friedrichs arbeitete. In Absicht auf die Richtigkeit der Erzählung ist, so weit die bis jetzt vorhandenen Quellen reichen, nichts zu erinnern. Blos bey einer Nebensache, nemlich der Verwandschaft des 1747 zur Statthalterschaft gelangten Prinzen von Oranien mit Wilhelm III. ist S. 20 *amitae* f. *materterae* zu setzen. Der Ausdruck ist noch immer, wie im ersten Theile, so gut gewählt, dass man oft einen alten Römischen Geschichtschreiber zu lesen glaubt. Nur scheint es, als wenn der Vf mit Vorsatz manchmal das Ungewöhnliche oder das Veraltete dem Gewöhnlichen vorzöge. Dieses ist besonders der Fall mit der Deponentialform, die er, so viel möglich, vermeidet. Z. E. P. IV. p. 99, *scrutarunt syluam:* p. 126, *cunctarent.* Zu dem Ungewöhnlichen gehört auch der Ausdruck, P. II. p. 230, „*se fidem dare, reversis domum Hassis relicta arma fore*," p. 231, „*illas (pecunias) — numeratas ultra haud fore denuntiaverat.*" P. III. p. 18. „*Anglos negotiatione Russica — prohibitos fore*" f. *relictum iri* oder *fore, ut relinquerentur, etc.* P. II. p. 100. heisst es von dem kaiserl. Commissionsdecret, das wegen des preussischen Einfalls in Sachsen und Böhmen an den Reichstag ergieng: *Nihil minus agebatur relatione ea, quam ut violatae pacis publicae Fridericus condemnaretur.* Die zwey ersten Worte stehen hier in der Bedeutung des franz. *rien moins*, d. h. *nichts geringeres:* allein im Lateinischen entsteht daraus ein widriger Sinn. Unverständlich ist P. II. p. 209 die Stelle, wo von der Gefangennehmung des Prinzen von Bevern, nach der Schlacht bey Breslau, die Rede ist: „*Comprehensus, id ipsum petens consilio, — quod praecipitatum a desperatione mutuaverat, capitur.*" Vielleicht soll es *praecipitatum* heissen. Ueberhaupt liesse sich die Zahl der am Ende des vierten Theils angezeigten Druckfehler, mit einem nicht unbeträchtlichen Nachtrag vermehren.

Leipzig, b. Crusius: *Wilh. Ernst Christiani Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten v. Aachner Frieden bis auf gegenwärtige Zeit.* Zweyter Band. 1789. 8. 2 Alph. 11 Bog.

Der Werth dieser Fortsetzung der Millotschen Universitätshistorie durch Hn. *C.* ist bekannt. Er besteht gröstentheils in der Treue und Wahrheit, die in der Erzählung herrscht und in der Vollständigkeit der Sammlung der Begebenheiten, so weit der Plan des Vf. ihre Aufnahme erlaubt. Uebrigens macht kein Aufwand von Kunst in der Darstellung der Begebenheiten, kein Eindringen in den Geist derselben, keine Nachspähung und Untersuchungen ihrer geheimen Gründe, oder treffende und feine Bemerkungen darüber, die Lesung anziehend. Der Vf. erlaubt sich sogar selten sein Urtheil über die Rechtmäsigkeit einer Thatsache; wenn er es aber hinsetzt, so müssen wir rühmlichst loben, dass wir es jedesmal der Wahrheit und gesunden Vernunft gemäs gefunden haben. Hn. *C.* Schreibart ist so wenig schön, dass wir fürchten, sein Werk werde schwerlich jemals ein Lesebuch für die verfeinerten Stände werden. Immer aber macht es die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Erzählung zu einem brauchbaren Buche für denjenigen, der die allgemeine Kenntnis einer Begebenheit entweder daraus erlernen, oder sie in seinem Gedächtnis auffrischen will. Dieser Band begint mit dem Jahre 1763 nach dem Schlusse des Hubertsburger Friedens, und geht bis auf das J. 1778. Er enthält also die merkwürdigen Vorfälle, die in Osten die polnische Königswahl und den Streit mit den Dissidenten hervorbrachten, nemlich den innern Krieg in dem damals so unglücklichen Polen, den daraus entstandenen Krieg zwischen Russland und den Türken und die Theilung von Polen. Da der Vf. hier häufig der *Histoire de mon tems* von Friedrich II. folgt, so ist diese Erzählung einer von den besten Theilen seines Buchs. Die inneren englischen Unruhen, unter Bute's und seiner Genossen Regierungsverwaltung sind bey weitem nicht so gut erzählt, auch scheint er verschiedene Hauptbücher, die ihm grosen Aufschluss hätten geben können, z. B. die *lettres of Junius*, nicht gebraucht zu haben. Das über den Ursprung der Streitigkeiten zwischen Grosbrittannien und seinen americanischen Colonien gefalte Urtheil ist sehr richtig, dass nemlich weder ertheilte Privilegien noch ununterbrochenes Herkommen die Colonieen berechtigte, die Foderung des englischen Parlements, ihnen Abgaben anflegen zu dürfen, zurück zu weisen; dass es aber der Klugheit gemäs gewesen wäre, auf die Ausübung dieses Rechts nicht zu dringen. Auch bey diesen americanischen Angelegenheiten hat sich der Vf. nicht der ersten und rechten Quellen bedient, sondern hier, wie überall lieber die Geschichte der Weltbegebenheiten im Grosen, Sprengels Jahrbuch, ja selbst die elende Geschichte der

Revo-

Revolutionen in Nordamerica von Soules ausgeschrieben. Aus dem ersten Buche ist auch die Haupterzählung fast aller andern Begebenheiten genommen, wenn wir etwa, die polnisch-russischen, die dänischen und schwedischen ausnehmen. Dahin gehören die merkwürdigen Auftritte in Frankreich in den letzten Regierungsjahren des K. Ludwigs XV, die Besitznehmung von Corsica durch die Franzosen, die ostindischen Kriege der Engländer, die Streitigkeiten über die Falklandinseln, und die portugiesischen Angelegenheiten nach des vorigen Königs Tode. Das Buch würde unstreitig unendlich gewonnen haben, wenn der Vf. die Begebenheiten zusammengelassen, und die annalistische Methode den Schriftstellern überlassen hätte, welche die Begebenheiten so gleich sammeln, wenn sie geschehen sind. Es ist äusserst widrig, sich in diesem Augenblicke mitten in der Türkey zu befinden, und nun plötzlich nach England, oder nach Frankreich versetzet zu werden. Die Uebergänge, deren sich der Vf. bedient, heben diese Unannehmlichkeit auf keine Art: auch sind sie gewöhnlich so gesucht und affectirt, dafs sie dem Buche zu keiner Zierde gereichen. Aber überall gewinnt die Erzählung so sehr, wenn man nicht nöthig hat, sie zu trennen, man kann ihr so viel leichter Vollständigkeit, und Ebenmaafs geben, ihre Mängel und Lücken so viel schneller entdecken und verbessern, dafs durchaus kein Grund da ist, sie in einem solchen Buche nicht zu wählen, da Millot nicht einmal das Beyspiel dazu gegeben hatte. Noch müssen wir den Verleger erinnern, für einen genauern Corrector zu sorgen. Das Buch hat ungemein viele und sehr grobe Druckfehler, so steht S. 145. Dissidenten, anstatt Magnaten; S. 228 Pfänder anstatt Pfründen.

SALZBURG: *Lebensgeschichte Josephs des zweyten, Kaisers der Deutschen oder Rosen auf dessen Grab.* Gesammelt von *L. Hübner.* Erstes und zweytes Bändchen. 1791. 580 S. gr. 8.

Wer hier eine vollständige, ausgearbeitete Biographie dieses Regenten suchen wollte, dem selbst seine heftigsten Widersacher den Namen eines merkwürdigen und ungewöhnlichen Mannes lassen müssen, der würde sich sehr getäuscht finden. Der Vf. hat nicht sowohl ein Buch geschrieben, als Materialien zu einem Buche gesammelt, die überdiefs hier für einen künftigen Biographen dadurch viel von ihrer Brauchbarkeit verlieren müssen, dafs die Quellen, aus denen die Nachrichten geschöpft werden, selten nachgewiesen sind. An Ordnung fehlt es ganz. So erzählt der Vf. z. B. die von J. nach dem Tode seiner Mutter vorgenommenen geistlichen Reformen, und hierauf erst seine grofse Reise, durch Frankreich. Die am Ende beygefügte chronolog. Uebersicht hilft bey weitem nicht allen hieraus entstehenden Unbequemlichkeiten ab. Der Stil ist sehr ungleich, bald niedrig und voll Provinzialismen (*Leibigkeit*, embonpoint, *gloften* f. glimmen, *Verlurst*, nicht *so fast*, *etwa* f. vielleicht) bald äusserst gesucht und schwülstig. Die Urtheile und Reflexionen des Vf. sind gröstentheils rein vom Geist des Jesuitismus; aber sein Stil trägt noch Spuren der faden Schönschreiberey, wie sie in den Jesuiterschulen gelehrt ward. Z. B. „Joseph ergriff jeden Ast der „geweihten und ungeweihten Misbräuche, und schüttelte daran, dafs die bange Welt horchte, als „wenn Gottes Gericht über sie kommen wollte. Die „Pächter jener ehrwürdigen Bäume ergrimmten darüber, „murrten zwischen den Zähnen über den mächtigen „Baumfrevler, der jedes freche Geschofs zersplitterte, „das dem heiligen Baume der Wissenschaften und des „Guten die besten Säfte raubte, und nun... da dieser „mächtige Baumfrevler nicht mehr ist u. s. w. — eine „Versammlung mit *schluchzenden Herzen* — die Feyerlichkeiten des Empfangs waren *grenzenlos* — der *thränenschnaubendste* Joseph u. s. w.“ Mit unter stöfst man auf Betrachtungen, wie man sie in einer Mönchschronik des Mittelalters, nicht aber in einer historischen Schrift vom Ende des 18 Jahrh., erwartet: „Nach dem Tode „seiner zweyten Gemahlinn that J. auf das Vergnügen „des Ehebettes lebenslänglich Verzicht, *um* sich ganz „dem Regentenberufe zu widmen.“ Die im J. 1766 von Friedrich d. G. vorgeschlagene Zusammenkunft mit dem Kaiser kam, wegen gewisser Bedenklichkeiten der Mutter des Letztern, nicht zu Stande. Joseph entschuldigte bey dem K. die Grobheit, wie er es nannte, wozu ihn seine Präceptoren nöthigten. Darüber macht der Vf. die burleske Glosse: „Der *alte Fritz*, der wohl seine guten Absichten bey dem vorgeschlagenen Besuche „gehabt haben mochte, *lachte* nach seiner bekannten Manier *ins Faustchen*, und liefs seinem lieben Vetter *gar höflich* für die Nachricht danken.“ Die österreichischen Normalschulen, glaubt Hr. *H.*, wären unter J. zu einer *nachahmungswürdigen Vollkommenheit* gebracht worden. Die Besorgnifs Friedrichs, dafs Js. Absicht dahin gehe, ganz Deutschland zu unterjochen, nennt er eine *schöne Grille*, die nur im Gehirn des Brennenkönigs *gespuckt*, und dessen Jalousie und den *lärmvollen Fürstenbund* erzeugt habe. Die Mängel der österreich. Censureinrichtung, selbst nach J. Verbesserung, werden dagegen gut auseinander gesetzt. Auch macht manches freymüthige Urtheil dem Vf. als Katholiken viel Ehre. S. 64. „J. hatte bey seinen Reformen das Oertliche zu wenig berechnet. Schade, dafs es hier mit *Katholiken* zu thun war, „welche noch zu tief in gewissen, den Geist darniederschlagenden, Vorurtheilen vergraben lagen. Er hielt „die Menschen für beugsamer, als sie bey der bisherigen Bildungsweise seyn konnten, und glaubte, seine „kathol. Unterthanen ohne Verzug sogleich in alle jene „Formen giefsen zu können, in denen er die protestantischen erblickt hatte: kurz er hielt jedes Erdreich eines guten Saamens empfänglich, und vergafs, es zuvor umzupflügen.“ — Wie wenig die Grundsätze des Card. *Bathiany* das Lob verdienten, das ihnen J. in dem S. 131. eingerückten Schreiben giebt, beweisen seine neuern Machinationen gegen die Protestanten in Siebenbürgen. S. 127. Durch seine Reise nach Wien gewann Pius doch einige nicht ganz unwesentliche Vortheile, und knüpfte wieder ein paar zerrissene Faden der Verbindung zwischen Rom und Deutschland an. — *Migazzi*, behauptet der Vf., sey unter M. Theresiens Regierung nichts weniger, als der Ultramontaner gewesen, der er hernach unter Joseph schien. Und wirklich

kann man nicht läugnen, dafs ihn J. oft eben so unnöthig, als bitter geneckt und gekränkt hat. Bey der Ankunft des Pabstes fragte M. den Kaiser, ob bey dem Einzug mit Glocken gelautet werden solle? (Eine Ehre, die vermöge einer alten Sitte, sonst jedem Bischof bey solcher Gelegenheit erzeigt worden war.) Mich wunderts, antwortete J., dafs Sie mich fragen, die Glocken sind ja ihre Artillerie. — In die Charakterzüge und Anekdoten hat sich manches ganz unbedeutende eingeschlichen, auch werden dem Kaiser einige Einfalle zugeschrieben, die man schon von Friedrich d. G. und andern erzählt hat. Z. B. S. 390. — Bey allen gerügten Fehlern behält das Buch, so lange kein besseres erscheint, immer einigen Werth, zumal für jüngere Leser, denen die damaligen Zeitschriften unbekannt geblieben sind. Auch in den österr. Staaten wird es mit besondern Nutzen gelesen werden, denn dort bedürfen die heilsamsten Anstalten Josephs noch sehr der Apologie, mit denen der Vf. gröfstentheils die Nachrichten von ihnen begleitet hat. In jeder Rücksicht ist das Buch besser, als das elende *Vie de Joseph II.* von dem *Marq. de Caraccioli*, das gleichwohl zweymal ins Deutsche übersetzt worden.

HALLE, b. Gebauer: *Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, nebst einzelnen schönen Charakterzügen. Eine Fortsetzung der Feddersenschen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen.* Von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Kellinghausen. Erster Theil. gr. 8. 344 S.

Es ist sehr gut, dafs jemand die Fortsetzung einer so nützlichen Sammlung übernommen hat. Nach strenger Wahrheit ohne Schmeicheley geschriebene Biographien würdiger, thätiger, nützlicher Menschen fruchten oft mehr, als theoretisch moralische Schriften, unendlich mehr als idealische, romanhafte Schilderungen erdichteter Tugendhelden, die meistens sich ins Unwahrscheinliche und Unerreichbare versteigen. In diesem Bande sind 15 Lebensbeschreibungen. Zuerst des unvergleichlichen Jerusalems letzte Lebenstage, ein Auszug aus Emperius; dann Henke, Peter von Roques, Pommer-Esche, C. C. G. v. Bismark, S. Schwarz geb. Bekker, B. C. J. von Eggers, J. S. Patzke, H. Wessely, Fridr. Wilhelm des Grofsen letzte Stunden, D. Neid, J. H. D. Moldenhauer, charakteristische Züge aus M. Mendelssohns Leben, Feddersens Denkmal in Fechelde, landesväterliche Milde, einige schöne Charakterzüge. Unter den letzten, an der Zahl 25, sind einige rührend. Es wäre zu wünschen, dafs (doch mit Verschweigung der Nahmen, denn dadurch werden wahrhaft Edle beschämt und zurückgehalten, Unedlere vereitelt) mehr Beyspiele edler im Stillen verübten Handlungen den Herausgeber Hn. *W.* schriftlich bekannt gemacht würden. Es giebt gewifs noch manche, die es verdienten, dafs gute Menschen sich ihrer freueten, und dafs Nacheiferung zum Besten der Menschheit dadurch gereizt würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler, und für Kunstliebhaber*, oder Fortsetzung der *Miscellaneen artistischen Innhalts*. Herausgegeben von *Johann Georg Mansel*, Hochfürstl. Brandenburgisch. und Quedlinburg. Hofrathe etc. *Dreyzehntes Stück*. 1791. 102 S. 8. (8 gr.) Dieses Stück enthält folgende gröfstentheils lesenswürdige Aufsätze 1. *Gedanken über Portraitcostume* von dem Churpfälzischen Hofmaler *Klotz*. Der Vf. verwirft, mit Recht, die im Kostume von Personen aus der alten Götter- und Heldengeschichte idealisirten Portraits, und empfiehlt den Portraitmalern, eine mit Geschmack und Beurtheilung gewählte Modification der Moden beym Malen, nach den Gesetzen der Natur. Ein mit Geschmack geschriebner Aufsatz, nach dessen Probe der Vf. allerdings Aufmunterung, zu der versprochenen Fortsetzung seiner die Portraitmalerey betreffenden Bemerkungen, verdient. — 2. *Einige Gedanken über die Kunst des Steinschneidens auf Veranlassung des Aufsatzes*; Beyträge zur Kunstgeschichte im 22sten Heft der *Miscellaneen artistischen Innhalts*. Vom Churf. Sächs. Hofgraveur Hn. *Johann Veit Döll* zu Suhl. Worin Natters Beweis, dafs die Alten sich mit den Neuen einerley mechanischer Einrichtungen und Instrumente in der Steinschneidekunst bedienten, unterstützt wird, und die Ursachen des geringen Grades dieser edlen Kunst in unsern Zeiten angegeben sind. — 3. *Fortsetzung der Abhandlung über die Gruppe Laokoons* (s. das 10te Stück). Nur ein kleiner Theil dieser Fortsetzung handelt von der benannten Gruppe, nehmlich von der Wahl des Gegenstandes und der Ausführung (der Beschlufs soll noch folgen). Der gröfsre Theil enthält treffende Bemerkungen über den Verfall der Kunst überhaupt, und über die Mittel zu ihrer Wiederaufhelfung. Sowohl in Rücksicht des Innalts, als auch besonders im Vortrag, und Stil, unterscheide sich diese Fortsetzung auffallend von dem Anfang im 1sten St. des Museums. S. 35. Z. 1. von oben; soll wohl *Stabiä* statt *Portici* stehen; denn Portici — ist keine aufgegrabne Stadt. (Die zu diesem Aufsatz gehörige Note S. 25 u. f. ist an einem andern Ort von dem Rec. dieses und des 10ten Stücks pflichtschuldigst beantwortet — s. das Intelligenzblatt der A. L. Z. N. 8.) — 4. *Muschelkameen aus Trapani in Sicilien.* — Nach der gar zu wortreichen, in langen Perioden witzelnden Einleitung, welche die Veranlassung zu diesen Aufsatz erzählt, enthält er selbst bis jetzt, ausser einem kurzen Auszug aus *Houels voyage pittoresque* die Kameen betreffend — nichts. Vielleicht wird der Vf. in der künftigen Fortsetzung zum Zweck kommen, damit man doch erfährt, was er denn eigentlich will. — 5. *Artistische Beschreibung der Illumination zu Frankfurt am Krönungstage K. Leopolds II. etc.* — Wie bunt, und wie hell! — 6. *Kunstbemerkungen in Karlsruh, an einen Kunstfreund.* Gut und mit Einsicht geschrieben. Sie betreffen die dortigen Anstalten zur Aufnahme der Kunst, einige öffentliche Kunstsammlungen, und besonders das schöne, von der verstorbnen Markgräfin, dieser grofsen Beschützerin der Kunst, die zugleich selbst Künstlerin war, gesammelte Gemäldekabinet. — Unter den *vermischten Nachrichten*, sind mehrere sehr interessant. Rührend ist der naive Schluss von N. 3. „den Manen des Freyherrn von Hutten zu Stalzenberg, Domdechanten zu Speier" (er starb im November 1790.) „Wen, sagt der trauernde Künstler, mein Schmerz über Deinen Verlust befremdet, der überlege, dafs die meisten Liebhaber nur auf alte Malereyen sehen, und den lebenden Künstler vor Hunger sterben lassen" — (!!). N. 8., enthält Nachrichten von einem merkwürdigen, und noch wenig bekannten Gemälde, auf schwarzen Marmor von Johann König im J. 1637 gemalt, eine Grablegung Christi. Rec. wünscht, dafs der darnach verfertigte Kupferstich allgemein bekannt werden möchte. Diese Nachbildungen sind mit dem Originalgemälde im October d. J. zu Offenbach — in einer Lotterie verspielt. Wie mühselig die deutsche Kunst nach Brod geht! — Nr. 11. liefert eine vollständige und glücklich gerathne Beschreibung der schönen Nahlschen Marmorstatue des verstorbnen Landgrafen, auf dem Friedrichsplatz zu Kassel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUCHATEL, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confessions de J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve.* Edition enrichie d'un nouveau recueil de ses lettres. III. IV. V. VI. VII Tome. 1790. jeder Band ungefähr 450 S. 8. Auch als Fortsetzung aller Editionen seiner sämmtlichen Werke. (5 Rthlr.)

Was soll man an diesem sonderbaren und vielleicht einzigen Buche seiner Art beurtheilen? Das Kunstwerk? welches das Ganze eines menschlichen Lebens, das durch mannichfaltige und ungewöhnliche Begebenheiten und Handlungen, und eines durch grose Talente nicht weniger als durch die wunderbare Zusammensetzung ausgezeichneter Eigenschaften merkwürdigen Charakters, mit einer Wahrheit und Lebendigkeit darstellt, dadurch es an einzelnen Stellen wenigstens den höchsten Reiz erhält: die historische Urkunde? in welcher ein dem theilnehmenden Beobachter der menschlichen Natur, durch seine Eigenthümlichkeiten höchst interessanter, und seinem Zeitalter, auf welches er so viel gewirkt hat, sehr merkwürdiger Mensch, sich selbst, seine Neigungen, seine Gesinnungen, Verhältnisse, Handlungen, mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit ohne Gleichen, darlegt: den Menschen selbst, der darinn redet? welcher eine zauberische Einbildungskraft mit einer höchst gefühlvollen Seele verband, in der alle Empfindungen eine Lebhaftigkeit erhielten, die sich in seinen Schriften mit unnachahmlicher Kraft ergiesst; dessen glänzendes Genie, durch diese Verbindung, eine andern Schriftstellern unerreichbare Wirkung hervorgebracht hat: und dessen Eigenheiten des Charakters, durch jenen mächtigen Reiz des Vortrags eine eben so lebhafte, aber gefährliche, Mitempfindung erregen können.

Aus allen diesem ist der Eindruck zusammengesetzt, den das Werk auf den Leser macht: und es ist nur durch eine öfters wiederholte Prüfung und Auflösung der unbeschreiblich verwickelten Empfindungen, die im Leser entstehen, möglich, dieselben auf bestimmte und treffende Gedanken zurückzuführen. Die äusserst lebhaften und mannichfaltigen Affecten, die jedesmal, auch bey wiederholtem Lesen unfehlbar erregt werden, machen es auch alsdenn noch sehr schwer, ein reines und durchaus gerechtes Urtheil zu fällen.

Rousseau's enthusiasmirte Leser haben die Erzählung seines eignen Lebens deswegen mit der lebhaftesten Sehnsucht erwartet, weil sie in ihr die wahre Geschichte zu finden hofften, aus der sein berühmter Roman entstanden sey. Sie haben sich sehr betrogen gefunden. Die Geschichte der Werke eines Dichters ist immer weit mehr in der Geschichte seiner Einbildungskraft, als in den Schicksalen des Mannes selbst, zu suchen. Es finden sich auch in Rousseau's Bekenntnissen hin und wieder Veranlassungen zu seinen Fictionen. Aber sie sind mehrentheils sehr geringe. Die schaffende Einbildungskraft ergreift immer nur in unbedeutenden äusern Erfahrungen leichte Veranlassungen zu den interessantesten Dichtungen. Sie erliegt unter dem Stoffe solcher Beobachtungen, in denen sie nicht selbst so thätig seyn kann, und der Mensch, der in sehr interessanten Verhältnissen lebt, wird gewöhnlich zu sehr mit der Wirklichkeit beschäftigt seyn, als dass seine Einbildungskraft thätig seyn könnte. Diese verlangt äusre Ruhe. Diejenigen Leser, welche unwillig geworden sind, weil sie in den Bekenntnissen des Rousseau nicht Begebenheiten gefunden, die an innerm Interesse die Werke seiner Feder noch übertroffen, so wie sie erwarteten, haben daher sehr Unrecht. Das über des Lesers eignes gemeines Leben erhöhete Interesse der Begebenheiten in den Werken der Dichtkunst ertheilt ihnen eben die schaffende Imagination des Dichters. Sie drängt alles näher zusammen, zeichnet Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen aus, unterdrückt alles geringfügige, das in der Wirklichkeit damit so innig vermischt ist. Was aber eine treffende und wahre Darstellung des wirklichen Lebens in Vergleichung mit den Producten einer nach gewissen Ideen und zu gewissen Zwecken schaffenden Einbildungskraft, an diesem Inhalte verliert, das gewinnt sie auf einer andern Seite. Die individuelle wahre Schilderung, die getreue Darstellung einer wirklichen Natur in ihrem ganzen Umfange und im genauesten Detail, ist äusserst lehrreich. Die allgemeinen Reflexionen über die menschliche Natur erhalten eine ganz eigne Bestimmtheit, und die feinsten Nüancen, welche in ihnen entstehen, wenn sie durch solche historische Gemälde veranlasst werden, sind dem Moralisten und selbst dem Dichter unerreichbar. Sie sind vielmehr von einer ganz andern Art. So unendlich vieles ist wahr, was ganz ausser der Sphäre des allgemeinen Moralisten und des Dichters liegt, weil es nicht wahrscheinlich ist, weil es erst durch die genaue historische Darstellung begreiflich wird. Und denn so ist so vieles zu geringfügig, zu niedrig für den Schriftsteller, der nur das Hervorstechende auszeichnen soll. Die eignen Lebensbeschreibungen, die Bekenntnisse von vorzüglichen oder sonderbaren Menschen sind also höchst lehrreich. Aber eben wegen aller dieser Eigenthümlichkeiten wird ein solches Werk für den Leser von Geschmack doch nur durch den Reiz eines so ausserordentlichen Vortrags als Rousseau's, anziehend. Das grose Aufsehen, welches

ches seine Bekenntnisse gemacht, wird vielleicht noch manche andre veranlassen, auf ähnliche Art sich selbst zu schildern. Die Eitelkeit verleitet ohnehin leicht zu dem Unternehmen, das Publikum so viel von sich selbst zu unterhalten. Aber Rousseau's Bekenntnisse werden wahrscheinlich lange das einzige Werk seiner Art seyn, das die Leser fesselt. Es unternehme ja niemand, so wie er, sich selbst, seine Empfindungen mit der genauesten Ausführlichkeit auszumalen, seine Gesinnungen so zu zergliedern, alle flüchtigen Gedanken, alle Einfalle der unregelmäsigsten Einbildungskraft und des unbeständigsten Verstandes, der Welt vorzulegen, wenn er nicht Rousseau's mächtiges und hinreisendes Talent des Vortrags hat.

Andre Leser der Bekenntnisse haben sich betrogen gefunden, weil sie darinn und vorzüglich in der letzten Hälfte zu lernen hoften, wie denn aus dem indolenten und so vernachläsigten Knaben ein so grosser Schriftsteller geworden. Auch diese Erwartung war unrecht. Wie das Genie in eines Menschen Kopfe entsteht, wird nie seine Geschichte lehren. Wie die eigenthümliche Geisteskraft sich zuerst geäussert, und sich allmälig entwickelt, oder schleunig hervorgesprungen; was äusere Umstände für Veranlassungen gegeben, und was sie gerade in diesem Einzelnen erzeugt haben, das mag allenfalls die Geschichte lehren; warum sich aber das Genie so und nicht anders, so früh oder so spät, so schnell oder so langsam, entwickelt, das würde nur aus der Erkenntnis des uns ewig verborgnen innern Wesens des Geistes und der Individualität erklärbar seyn. Indessen sind schon jene Aufklärungen, welche der Leser von Rousseau's Schriften in seiner Lebensgeschichte findet, sehr viel werth. Seine Schriften haben nichts von dem Geiste des Zeitalters, der in den mehresten merkwürdigen Werken der französischen Literatur dieses Jahrhunderts herrscht, und dadurch sie auch bey der grösten Verschiedenheit der Meynungen und Gesinnungen über die wichtigsten Gegenstände, eine ähnliche Wirkung auf den Charakter des Lesers thun. Seine Art, die Welt anzusehen, und zu empfinden, ist jenem Geiste des Zeitalters gerade entgegengesetzt. Sie ist ihm ganz eigenthümlich. Die Neigungen, aus denen sie fliessen, sind zwar einfach und ungekünstelt, die Anlage dazu ist ihm zwar mit unendlich vielen Menschen gemein: die Beobachtungen, auf denen seine Grundsätze beruhen, drängen sich Jedem, der einiger Aufmerksamkeit fähig ist, und einiges Gefühl für das Interesse des menschlichen Geschlechts hat, unwiderstehlich auf: aber niemals ist das ganze System der daraus entspringenden Denkungsart, in Anwendung auf alle interessantesten Verhältnisse des Menschen, so dargestellt worden. Der Schriftsteller, der das, was in dem Herzen aller seiner Leser liegt, zuerst und mit so grosser Kraft des Vortrags, und nun vollends in der Einkleidung vorträgt, die R's. feurige Einbildungskraft dichtete, zündet ein übermächtiges um sich greifendes Feuer an. Es haben vielleicht niemals die Werke eines Schriftstellers so viel gewirkt, als die Werke des Rousseau. Der Einfluss, den er auf manche Theile der Literatur, und was noch weit mehr ist, dadurch auf die allgemeine Denkungsart seiner und der folgenden Zeitalter gehabt, ist offenbar. Einen geheimen Einfluss seiner Schriften auf den Charakter unendlich vieler einzelner Leser wird jeder Beobachter in mannichfaltigen Spuren entdecken.

Die herrschende Idee in allen seinen Werken, die er auf so mannichfaltige Art ausführt, und auf so viele Gegenstande anwendet, ist diese: Je mehr die rastlose Thatigkeit und Erfindsamkeit des menschlichen Geistes an ihm künstelt, desto weiter entfernt er sich von einer wahren Ausbildung der Anlagen seiner Natur. Die Fortschritte der Cultur sind daher eben so viel Schritte auf einem verderblichen Abwege, und die bürgerliche Gesellschaft, welche sie alle erzeugt, ist eine ganz unheilbare Verderbnis der menschlichen Natur. Ihr ursprünglicher Zustand indessen, so wie er ihn im *Discours sur l'origine de l'Inegalite* malt, ist eigentlich nichts als ein vollkommen thierisches Leben. Und dafür wäre also der Mensch nach R's. Ideen bestimmt? Aber er selbst ist ja so voll des lebhaftesten Gefühls für den Werth sittlicher Empfindungen. Alles, was er im menschlichen Leben am höchsten schätzt, alle die Gemälde, welche die Neue Heloise, seinen Brief an d'Alembert, den vierten Theil des Emile und andre seiner Schriften so anziehend machen, sind aus dem civilisirten Leben genommen. Er sahe dies selbst wohl ein, und versuchte daher das Problem aufzulösen, wie die Unabhängigkeit und Freyheit, welche ihm die durchaus nothwendige Bedingung der Glückseligkeit und Güte des Menschen sind, mit einer bürgerlichen Vereinigung zu verbinden seyn möchte. Im *Contrat social* entwirft er selbst (nach Grundsätzen, die Rec. in Nr. 246 d. A. L. Z. vor. Jahrs ausführlich geprüft hat) den Plan eines solchen Staates, den er doch in andern Schriften für unmöglich und widersinnig erklärt hatte.

Woher denn bey einem Schriftsteller, der im einzelnen so treffend und so consequent raisonnirt, der auch selbst im Ganzen immer auf einige ausgezeichnete Zwecke arbeitet, denen er nie untreu wird: woher bey ihm denn eine so unbegreifliche Verbindung der widersprechendesten Grundsätze in den ersten Principien?

Die eignen eigenthümlichen Empfindungen seines Herzens sind die Quelle seines ganzen Systems: dies ist der unverkennbare Charakter des Mannes. In den Werken weniger Schriftsteller erscheint der Verfasser selbst so durchgehends als ein Rousseau. Man findet allenthalben etwas von ihm selbst, von seinen Neigungen, seinem individuellen Geschmack durchscheinen: man fühlt es im Lesen selbst schon; die Räthsel seiner unzusammenhängenden und unter einander streitenden Vorstellungen, die Widersprüche unter seinen Grundsätzen, würden sich lösen, wenn wir den Vf. selbst nur noch mehr, noch genauer kennten. Die Geschichte seines Lebens, und die unvermischte, durch keine dichterische Fictionen verfälschte, durch keine Rücksicht auf das Publikum verstellte Geschichte seiner eignen Empfindungen, kann allein den Schlüssel seiner Werke geben. So hat es Rec. gefunden. Der erste Theil seiner Bekenntnisse, in welchem er die Geschichte seiner Jugend erzählt, und die angehängten *Reveries du Promeneur solitaire* sind ihm schon dadurch äuserst interessant gewesen.

ſen. Sie zeigten den Mann ganz: was ſeine Neigungen waren, und wie dieſe Neigungen durch die frühen Schickſale ſeines Lebens ſo tief gegründet werden konnten. In der Stelle in den Reveries, da er mit der innigſten Wonne beſchreibt, wie er auf dem Kahne wollüſtig hingeſtreckt, ſich ganz unthätig dem Strome des Waſſers überlaſſend, in dem ſüſsen far niente die gröſste Seligkeit genöſſen; ſteckt der ganze *Diſcours ſur l'Inegalité*. Unthätiger Genuſs der Empfindungen, freyes Spiel der Einbildungskraft, das war ſein höchſtes, ſein einziges Gut. Sey es die Natur, ſeyen es andre Menſchen oder zufällige Umſtände, die ihm jenen unthätigen Genuſs verſchafften. Und wo alles dies verſagte; nichts deſto weniger glücklich, weil ſeine brennende Imagination ihm alles doppelt erſetzte, ſobald ſie durch die äuſsre Stille veranlaſst ward, aus ſich ſelbſt herauszuarbeiten. Der Ausdruck der Empfindungen iſt auch die ſtärkſte Seite ſeiner groſsen ſchriftſtelleriſchen Talente. Vorzüglich iſt er hinreiſsend, bezaubernd, wo er ſich ſelbſt, ſeine eignen Empfindungen beſchreibt. Es iſt nichts rührender als dieſe Beſchreibungen. Schwerlich kann irgend etwas mit der Schilderung ſeiner Träumereyen, aus denen die Neue Heloiſe entſprang, ſeiner Empfindungen gegen die Frau von Houdetot, im letzten Bande der Bekenntniſſe verglichen werden. Auch die geringſten Scenen dieſer Art ſind entzückend. Wer nichts von ihm geleſen hätte, als Beſchreibung des Augenblicks, da er in Venedig in der Oper aus dem Schlafe durch eine ſchöne Arie mit unnennbaren Empfindungen aufgeweckt ward, der würde ſchon die mächtige Kraft ſeiner Feder kennen.

Mit dieſer Stimmung des Geiſtes iſt ſeine entſchiedne Vorliebe und ſein Talent für die Muſik ſehr verwandt, da ſich ſonſt keine Spur von Liebe zu andern ſchönen Künſten bey ihm findet. Die Muſik beſchäftigt die Empfindung mehr als irgend eine andre, weil ſie ſie ganz unmittelbar angreift, und der Geiſt durch keine Betrachtung von Gegenſtänden, die die Empfindungen erregen ſollen, getheilt wird. Sie verſetzt daher mehr, als irgend einer andern Kunſt möglich iſt, in den ekſtatiſchen Zuſtand des geiſtigen Rauſches, den R. ſelbſt ſo ſchön beſchreibt, der ſeine gröſste Seligkeit ausmachte.

Indeſſen war er in der frühſten Kindheit durch ſeines Vaters Geſpräche, und durch das Leſen alter Schriftſteller mit den Empfindungen der Liebe zum Vaterlande und zu republikaniſcher Tugend bekannt gemacht. Bald darauf durch mancherley Vorfälle vom Vaterlande getrennt, und zu dem ganz unbeſtimmten umherirrenden, gedankenloſen, träumeriſchen Leben verleitet, welches ſchon ſeinem natürlichen Geſchmacke ſehr angemeſſen war, und wodurch dieſe natürlichen Anlagen und Neigungen immer mehr verſtärkt wurden. So war er denn ſtets Bürger zweyer ganz verſchiedner Welten. In der imaginativen, die ihn unendlich mehr intereſſirte, als die wirkliche, waren alle ſeine Empfindungen zu Hauſe. In dieſer natürlicher Weiſe alles möglich, was durch die Umſtände der wirklichen Welt vernichtet oder wenigſtens geſtört wird; denn in ſie ward nichts aufgenommen, was nicht in vollkommner Harmonie mit dem verzärtelten Herzen des Schöpfers ſtand. Ein Blick in die wahre Welt ſtellte daher alles dieſes widerſprechende in ſo viel ſtärkerem Lichte dar. In ihr ſahe er nur das, was in ſeiner Phantaſie disharmonirte. Schrecken und Abſcheu ergriffen ihn. Er zog ſich ganz von ihr zurück. Deswegen iſt aber auch in ſeinen Schriften ſo wenig zu lernen, wie der Menſch unter den Umſtänden dieſer wahren Welt denken und handeln muſs, um vortreflich zu ſeyn. Sie erzeugen nur Abneigung gegen dieſe Welt, die mit dem eigenſinnigen Geſchmacke des verzärtelten ſelbſtiſchen Menſchen nicht übereinſtimmen will. Sie entzünden nicht einen edeln Eifer, die Beſtimmung eines thätigen Bürgers der Welt zu erfüllen, und ſich üben das nichtswürdige zu erheben. Sie entflammen nur die Begierde zu träumenden Empfindungen, und die Einbildungskraft; die erregten Wünſche werden äuſserlich nicht erfüllt, und der treue Schüler zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, ſo wie ſein Lehrer.

Die Wirkungen dieſer Gemüthsart werden in *R's* Bekenntniſſen ſehr lebhaft dargeſtellt. Es iſt alſo keine vollkommen richtige Schätzung ſeiner Schriften möglich, ohne daſs das Auge des prüfenden Leſers mit auf ſie gerichtet wird. Auſserdem aber iſt *R.* durch den Enthuſiasmus ſeiner Leſer dem Publico an ſich ſelbſt eine höchſt merkwürdige Perſon geworden. Bloſs als Geſchichte ſind daher ſeine Bekenntniſſe vieler Aufmerkſamkeit werth, und der Charakter eines Mannes, welcher der Lehrer eines ſo groſsen Haufens von Leſern geweſen, und ſo ungemeinen Einfluſs auf die Bildung ſo manches Menſchen gehabt, und immer haben wird, verlangt dringend eine genaue Prüfung.

Die groſsen Begebenheiten ſeines Lebens ſind ſehr rührend. Wer kann es ohne die innigſte Betrübniſs, Theilnehmung und ohne den heftigſten Unwillen leſen, wie der Vf. eines gutgemeynten und viel nützliches und lehrreiches enthaltenden Werks vom Parlemente zu Paris unerbittlich verfolgt wird, um dem Fanatismus einer mächtigen Parthey ein Opfer zu bringen; indeſs die Vf. von Werken, die Sitten, Religion und bürgerliche Geſellſchaft, alles, was dem civiliſirten Menſchen heilig ſeyn ſollte, ſchamlos angreifen, dem lächerlichen Schauſpiele ruhig zuſehen, wie dieſe Schriften verbrannt werden, ohne daſs ihre Perſon und ihr Vermögen in Gefahr kommen, ihre Ehre aber noch dabey gewinnt: daſs ein Vaterland, das ſich über ſeine Schriften nicht zu beſchweren hatte, und auf deſſen innre Angelegenheiten der ſo lange entfernte Bürger keinen Einfluſs gehabt hatte, von blindem Nachahmungsgeiſte und Partheyhaſſe einer ungerechten und hoffärtigen ariſtokratiſchen Faction getrieben, eben ſo verfährt: ihn allenthalben verfolgt, und dem vertriebnen, armen, kranken Flüchtlinge nirgends eine ruhige Stätte verſtattet. Wenn man an dieſe Schickſale allein denkt, und damit die Beſchreibung des elenden körperlichen Zuſtandes verbindet, in welchem *R.*, von der erſten Jugend an, ein geplagtes Leben hingebracht; ſo verzeiht man gern alle Schwachheiten ſeines Alters, die Miſanthropie des wunderlichen

Einsiedlers, den übertriebnen Argwohn, die wahnsinnigen Träume von einem Complotte, das die ganze Welt gemacht haben sollte, um ihn zu verstriken. Das letzte Buch, worinn er alles dieses in dem ganzen Zusammenhange vorträgt, den er durch das jahrelange Brüten über seine Träume hineingebracht, *Rousseau Juge de Jean Jaques*, erregt zwar einen unmüthigen Ekel, aber mit dem innigsten Mitleiden verbunden. Ein Mann von grosem Genie und gutem Herzen erliegt unter dem Drucke unerträglichen Unglücks und unaufhörlicher körperlicher Pein, und verfällt dadurch in eine Melancholie, die beynahe in Tollheit übergeht! So würde man von ihm denken, wenn man etwa nur das wüsste, was bey seinen Lebzeiten von seiner Geschichte bekannt geworden, und nur die übrigen Schriften nach seinem Tode herausgekommen wären. Aber dass es dabey nicht bleiben sollte, dafür hat er durch seine Bekenntnisse gesorgt. Er zwingt uns durch die genaueste Darlegung der innersten Bewegungen seines Herzens zu einem andern Urtheile.

Was alle die kleinen Begebenheiten betrifft, die zwischen ihm und den Menschen vorgefallen sind, mit denen er in freundschaftlichen oder andern Verhältnissen gestanden: wer vermag diese zu sichten? Die Encyklopädisten waren eitle hochmüthige Menschen, in denen die Liebe zur Wahrheit wenigstens mit einem hohen Grade von Selbstliebe verfälscht war, denen es wenigstens eben so viel darauf ankam, zu glänzen, als das, was sie für Wahrheit erkannten oder ausgaben, zu verbreiten: sie dienten Leidenschaften, und kleinlichen Leidenschaften: sie wollten auf die gewöhnliche Art eine Stelle in der Welt spielen: das weiss man ohne Rousseau. Mit ihm konnte ihre Denkungsart nicht harmoniren, und an eine Verbindung mit dem sonderbaren Manne, der von sich selbst gesteht, dass er sich gezwungen gesehen, auf ganz entgegengesetzten Wegen seine Eitelkeit zu befriedigen, weil er auf dem gewöhnlichen nicht fortkonnte, war nicht zu gedenken. *Therese la Vasseur* war ein Mädchen von gemeinem Stande, schlechter Erziehung, und wenn nicht von schlechter, doch gemeiner, Denkungsart. Ihre Verwandten werden wohl nicht viel getaugt haben. Das läst sich schon denken: und das ist auch in der That alles, was uns in der Sache interessiren kann. Soll man aber deswegen alles glauben, was er von diesen Menschen erzählt? Und wenn sichs der Mühe verlohnte, die ganze Reihe kleiner Begebenheiten zu untersuchen; woher soll man denn die Gründe nehmen? R. selbst beschreibt sich als einen Träumer, der nie mit ganzer Seele in der wirklichen Welt gelebt, sich nie gerade heraus und offen geäusert, immer die Gesinnungen gegen andre Menschen, gerade alsdenn, wenn sie am lebhaftesten wurden, am meisten in sich selbst verschlos, und nur durch sonderbare Winke äusserte, die denn die Menschen neben ihm verstehen sollten, und denen er es sehr übel nahm, wenn sie ihn nicht verstanden: der gerade alsdenn, wenn er die Unzulänglichkeit seiner Verdachtsgründe heimlich fühlte, am wenigsten that, die Sache aufzuklären, und desto mehr brütete, einen Zusammenhang auszudenken, den er mit desto grösserer Zuversicht für unfehlbar wahr erklärte, je mehr darinn die Menschen, auf die er Argwohn geworfen hatte, zu ihrem Nachtheile erschienen. Nun da er so lange gearbeitet hat, aus seiner Geschichte ein poetisches Ganze zu machen; so musste das Ding auch wohl eine poetische Wahrheit erhalten, die den Leser nur allzuleicht verführt, sie mit historischer zu verwechseln. Es ist zum Lachen natürlich, wenn er erzählt, wie der hochmüthige *Grimm* sich hingesetzt habe, *Rousseaus* Abendessen zu sich zu nehmen, und ihn als einen Jungen stehn lassen. Aber ist es deswegen gerade so zugegangen? Ueber sein Verhältniss mit *Hume* sind vollständige Acten gedruckt. Wie würden wir darüber urtheilen, wenn wir nichts als *R's* einseitige Erzählung hätten? Selbst diese trägt zwar Spuren an sich, welche dem Uneingenommenen beweisen, dass sie, wie so manches andre, aus *R's* schwarzer Einbildungskraft entsprungen: aber demunerachtet würden wir schwerlich ein vollkommen richtiges Urtheil fällen. Wer steht dafür, dass diese Imagination weniger Antheil an andern Erzählungen hat? Man mag wohl Bände voll Untersuchungen schreiben, die Erzählungen R's mit allen übrigen Documenten vergleichen, alle einzelnen Stellen prüfen, die allgemeinen Schilderungen von Charakteren, die R. macht, mit den Zügen, die er an andern Stellen erzählt, zusammenhalten, und alle Künste der historischen und hermeneutischen Kritik anwenden. Aber werden wir jemals hinter die Wahrheit kommen? Werden wir je erfahren, ob eine Frau *von Epinay* die *Therese la Vasseur* hat bestechen wollen, um Briefe von einer Frau von Houdetot zu lesen? O der treflichen Beschäftigung, die Rousseau's monströse Eitelkeit unsern Literatoren vorbereitet hat! Zu untersuchen, ob der alte Gauffecourt die längst verblühete Therese begehrt hat! oder ob diese ihres Mannes einschlafende Zärtlichkeit hat durch Eifersucht wecken wollen! oder was doch wohl sonst für Bewegungsgründe sie zu der Erzählung bewogen haben mögen! Und doch müsste das alles geprüft werden, ehe wir wissen könnten, was von dem vortreflichen historischen Werke zu denken ist, welches der erste Mann des Jahrhunderts als sein kostbarstes und letztes Geschenk hinterlassen hat. Wenn wir indessen von dieser historischen Wahrheit der Urkunde dieser grösten Begebenheiten der Erde, — so scheinen sie dem Vf., der der Held dieser Geschichte ist, — wenn wir von dem historischen Werthe der Begebenheiten ganz abgehen; so bleibt immer das übrig, was R. vorzüglich hat geben wollen: eine treue Abbildung seiner selbst. Diese ist in der Darstellung seiner Empfindungen, und in der Erzählung der Triebfedern seiner Gesinnungen und Handlungen unstreitig enthalten. Er hat sich selbst malen wollen, wie er war, und das hat er gethan. Hier trägt die Urkunde das Siegel der Wahrheit in sich selbst.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUCHATEL, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confessions de J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve. etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Er erzählt gutes und schlechtes so mit dem gleichen Tone, so ohne alle Vorliebe: er sucht so wenig Ruhm darinn, weder in einem noch dem andern, er entschuldigt so wenig als er prahlet: und gerade diesem Charakter nur war es möglich, ein Unternehmen auszuführen, das jedem andern unmöglich fallen würde. Nur ein Mann, der so die einsame Beschäftigung mit sich selbst liebt, der so in einem ganz in sich gekehrten Beschauen seiner selbst seine gröste Glückseligkeit findet; und dabey eine so ausserordentliche Neigung zum Grübeln hat, ist es möglich, sich selbst so ganz mit allen möglichen kleinen Zügen darzustellen, und eine so detaillirte Geschichte alles dessen zu geben, was in seinem Kopfe und in seinem Herzen vorgegangen ist! davon jeder andre den gröstten Theil längst vergessen hätte, oder nichts achtete. Es liesse sich zwar wohl bezweifeln, ob alles, was er von sich erzählt, zu der Zeit wirklich in ihm vorgegangen, ob er sich nicht sehr vieles nächstdem eben durch seine ewig rege und mit sich selbst beschäftigte Einbildungskraft hinzugedacht. Aber die Hauptzüge des Charakters kommen allenthalben wieder, und selbst in den unendlichen Widersprüchen in seinem Betragen, sind es immer die nemlichen Vorstellungen, die nemlichen Empfindungen und Leidenschaften, die nur auf andre Gegenstände und auf andre Art angewendet werden. Welch ein Charakter ist es denn, den er von sich selbst aufstellt? Wie er in seinen Schriften ist, haben wir gesehen. Aber das ist nur der Charakter des Bürgers einer imaginären Welt. Nach den Eingebungen der Einbildungskraft, die jene ihm weit liebere Welt erschaffen hatte, handelte er auch in der wirklichen. Aus seiner geträumten nahm er die Bewegungsgründe und die *Entschlüsse*, die er in der wirklichen ausführte. Traf sich etwan, dass die Umstände passten; so erschien er edel und gut. Sein ganzes Betragen gegen die Republik Genf bey den Ungerechtigkeiten, welche ihr Magistrat gegen ihn begieng, ist ohne Tadel, ja es sind sehr edle Züge darüber in seinen Briefen. Da handelte er nemlich immer aus der Ferne, und in dem beständigen Gefühle republicanischer Tugend, mit denen seine Einbildungskraft angefüllt war. Aber schwerlich würde er so gehandelt haben, wenn er selbst in Genf gelebt hätte, und so persönliche unmittelbare Verhältnisse ihn aus seiner hochgespannten Lage herabgezogen hätten. Denn wenn die äussre Welt nicht mit den Gesinnungen harmonirte, die eben in seinem Kopfe erregt waren, so erschien er klein, niedtig, närrisch. Es wäre z. B. zum Lachen, dafern anders der Unwille erlaubte zu lachen, wenn man liefet, wie er eine edle Handlung von Montesquieu im Kopfe hatte, und Lust bekam, eine ähnliche zu begehn, die Umstände aber so schlecht pafsten, dafs eine Nichtswürdigkeit herauskam.

Er schildert sich vortreflich in einem Briefe an *Moulton* vom 28 Dec. 1761. „*Il y a six semaines, que je ne „fais que des Iniquités et n'imagine; que des Calomnies „contre deux honnêtes libraires, — — que j'ai paye pour „toute reconnaissance, d'une accusation de fourberie. Je „ne sais quel aveuglement, quelle sombre humeur inspirée „dans la solitude par un mal affreux, m'a fait inventer pour „en noircir ma vie et l'honneur d'autrui, ce tissu d'hor„reurs, dont le soupçon changé dans mon esprit prevenu „presque en certitude, n'a pas mieux eté deguisé à d'au„tres qu'à vous. Je sens pourtant que la source de cette „folie ne fût jamais dans mon coeur. Le delire de la dou„leur m'a fait perdre la raison avant la vie; en faisant des „actions de mechant, je n'etais qu'un insensé.*“ Er wufste also, eben wie der gutmüthigere Don Quixote, im Grunde des Herzens ganz wohl, dafs die Spiele seiner Einbildungskraft nicht wahre Begebenheiten waren. Ist es aber erlaubt, sich selbst so zu kennen, und sich nie zu bessern? Sind wohl die herrlichen Empfindungen, von denen sein Herz, auf das er immer trotzt, überströmte, das geringste werth, wenn sie nur für den einsamen eignen Genufs dienen und auf sein Betragen nie den geringsten Einfluss gewinnen können, da wo es die geringste Aufopferung oder Ueberwindung, auch nur des kindischen Eigensinnes, kosten würde? Mit der gröfsten Selbstgefälligkeit erzählt er die edeln Empfindungen, die ihn innerlich so glücklich machten: den Rousseau in der wirklichen Welt aber charakterisirt er ganz anders. In den *Reveries* (*Promenade 4me p. 295 de l'Edit. de Geneve*) heifst es: „*J'atteste le Ciel, que, si je pouvais „l'instant d'après, retirer le mensonge, qui m'excuse, et di„re la verité, qui me charge, sans me faire un nouvel af„front, en me retractant, je le ferais de tout mon coeur, „mais la honte de me prendre ainsi en faute me retient, et „je me repens, très sincerement, sans neanmoins l'o„ser reparer.*“ Ist es nicht fürchterlich, hierauf zu lesen, wie ein so Nichtswürdiger hinzufügt: dennoch dürfe niemand aufstehen und sagen: ich bin besser als dieser da!

Und dafs wir die Bekenntnisse seiner verabscheuungswürdigen Schwächen nicht für hypochondrische Grillen halten dürfen, dafür hat er durch die Erzählung

seiner Begebenheiten und Handlungen gesorgt. Die Geschichte mit der Marion im ersten Theile der Bekenntnisse grenzt an Tollheit; und eben dies, und seine quälende Reue könnte verleiten, diese Schandthat als die Handlung eines Unsinnigen zu verzeihen. Aber die ganze Lebensgeschichte ist voll ähnlicher, nur schwächerer, Züge. Das seinem Stolze unerträgliche Gefühl, Unrecht zu haben, veranlasste ihn allemal, sich in seinem verkehrten Sinne zu verhärten, und jedes kleine Unrecht von seiner Seite veranlasste ihn unfehlbar zu der heftigsten und unversöhnlichsten Feindschaft. Daher war er auch zu keinem einzigen der wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens tauglich. Es findet sich keine Spur von wahrer Zuneigung, zu wem es auch sey, in den Bekenntnissen dieses allliebenden Herzens. Liebe zu denen, die seinen eigensinnigen Geschmack mit ihren Liebkosungen und Schmeicheleyen verzogen. Aber keine Liebe zu einem Menschen, um dessen selbst willen: kein Wohlgefallen an den edeln Eigenschaften andrer, die vielmehr nur allzuleicht seinem eiteln Stolze einen eifersüchtigen Hass einflösten. An seiner Leidenschaft für die Frau von Houdetot hat offenbar die Einbildungskraft den grösten Antheil. Sollte wohl irgend jemand, der die eigne Erzählung *R's* gelesen hat, glauben können, dass diese Frau ihm eine so heftige Liebe eingeflösst? Seine Imagination hatte durch die lange vorhergehende Beschäftigung diese Wendung genommen: ein Zufall schiebt diese Frau zum Gegenstande unter. Die unvergleichliche Beredsamkeit an dem Abende, den er so hinreissend beschreibt, sollte sie ihm wohl durch wahre Empfindungen gegen sie eingegeben seyn? Sehr wahrscheinlich hätte er gegen eine imaginäre Dryade, (die er so sehr liebte,) eben so gesprochen und empfunden. Und findet sich denn wohl die kleinste Spur von einem Einflusse dieser allgeliebten Person? hat sie je etwas über ihn vermocht? Hat sein Verhältniss zu ihr, ihn im geringsten edler und besser in seinen Gesinnungen und seiner Art zu handeln, gegen andre Menschen, gemacht? oder hat er irgend etwas gutes in ihr, oder für sie gewirkt? Wenn von alle dem nichts ist, so mag er ja nicht glauben, irgend einem ruhigen Leser, wen er auch sey, die Lüge aufzuheften, dass er die Frau von Houdetot geliebt habe. Wie machte er es mit der Therese? Darf wohl ein Mensch, der ihr selbst thätige Lehren der unempfindlichsten und schamlosesten Immoralität gegeben, indem er seine eignen Kinder, der mütterlichen Betrübniss unerachtet, ins Findelhaus schickte, von den Fehlern seiner Frau reden, in der er die schlimmsten mit Gewalt erzeugt hatte? War er der Freundschaft fähig? Freundschaft verlangt gegenseitige Duldung der Schwächen, gegenseitiges Interesse, und verschränkt das Leben mehrerer Menschen in einander. Bey ihm aber sollte alles einseitig seyn. Alles für ihn. Er aber wollte unabhängig bleiben. Und in welchem Sinne unabhängig? Der geringste Einfluss eines andern Menschen über ihn that dieser Freyheit schon Abbruch. Mit ihm den blumigten Weg eines unthätigen sorgenlosen Lebens hinzuschlendern, das war die einzige Art von Freundschaft, die mit ihm statt fand. In seiner Lebensgeschichte sieht man auch, dass er immer nur mit solchen in gutem Vernehmen blieb, die das, und nichts mehr, wollten. Dabey aber wollte er, wie er selbst so oft sehr naiv sagt, immer geschmeichelt und verzogen werden. Mit Weibern kam er daher so gut zurecht: denn die natürliche Gutmüthigkeit und das Gefühl der Abhängigkeit ihres Geschlechts macht sie sehr geneigt, Männer zu verziehen, die nur etwas anziehendes für sie haben, von welcher Art es auch sey. Vorzüglich aber mit vornehmen Damen gieng er so gern um: denn, und dies ist noch ein Hauptzug, aber ein recht häslicher Zug: Mit Vornehmen war er so leicht zufrieden. Von ihnen mochte er so gern geliebt und gesucht seyn. Auf gewisse Weise ist es schon aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit im Umgange erklärbar; denn durch die Entfernung des Standes ward das Verhältniss mit ihnen weniger drückend für sein Herz, welches sich aus der Abhängigkeit in äuseren Umständen wenig machte, aber desto freyer von moralischen Banden seyn wollte. Grosse waren zu weit über ihn, in allen äussern Verhältnissen, als dass sie sich in die Kleinigkeiten hätten mischen sollen, um die sich gleiche Freunde im täglichen Umgange bekümmern. Und ihre eigne Eitelkeit fand dabey ihre Rechnung, des eigensinnigen berühmten seltsamen Menschen Sonderbarkeiten zu ertragen. Ausserdem aber trieb ihn eine ungeheure, kindische und niederträchtige, Eitelkeit immer zu den Vornehmsten. Es mag für Tollheit eines physisch Kranken gelten, wenn sich ein Mensch einbildet, die ganze Welt habe ein Complott gegen ihn gemacht. Aber es ist nur die Tollheit eines eiteln Narren, zu glauben, dass der Herzog von Choiseul die Corsen habe unterjochen wollen, um ihn, den Rousseau, zu kränken. (S. den Brief an *Saint Germain* vom 26 Februar 1770.) Und woher denn das unersättliche Bedürfniss, die Grossen der Erde mit sich zu beschäftigen, von ihnen geliebt und geehrt zu seyn? Bey einem Manne, der nichts, als Gleichheit unter den Menschen, in seinen Schriften liebt: in ihnen, unerschöpflich ist in Declamationen über das Verderbniss der höhern Stände. Ein geborner Genfer, ein ewiger Prediger der republikanischen Tugend, hält es für die grösste Ehre, die ihm je wiederfuhr, dass ihn ein Prinz vom königlichen Blute (Conti) besucht! Dieser Cyniker, der die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft verachtet, ist so unaussprechlich glücklich in dem Gefühle, von einem so hohen und so grosen Mann, heisst es nunmehro, geehrt zu seyn! Diese thörigte Eitelkeit ist um so viel unverzeihlicher, da sie zu seinem ganzen übrigen Charakter nicht passt. Der Hauptzug desselben ist ein entschiedner Hang zu eignem unthätigen Genusse. Schlimm genug! Denn die Selbstliebe zu diesem Grade getrieben, ist immer ausschliesend. Aber durch den Zusatz jener ungeheuren Eitelkeit wird aus diesem unthätig selbstischen Charakter ein wirklicher angreifender Feind aller Menschen. Die gemeinste Nächstenliebe war denn auch diesem von Liebe zur Menschheit überströmenden Herzen fremd. Die Geschichte, wie er seinen Reisegefährten, den armen Musikmeister, in einem Anfalle von Epilepsie unter unbekannten Menschen in einer fremden Stadt auf der Strasse liegen liess, und zum Thore hinauslief, ist wieder so unmenschlich, dass sie als ein

Anfall

Anfall von Tollheit entschuldigt werden möchte. Aber die gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Menschen, denen er viel verdankte, und die ihm selbst werth gewesen wären, sobald er sie aus den Augen verlor, ist doch wohl ein entscheidender Zug des Charakters. Unterstützung von Grossen auszuschlagen, weil das den Stolz befriedigte, oder vielmehr weil etwa ein Fabricius oder Curius seiner Einbildungskraft vorschwebte, mit dem er sich zu vergleichen Lust hatte, so wie ein Junge auf dem Steckenpferde und mit der Peitsche in der Hand den Pferdebezwinger Diomedes spielt, wenn er den Homer gelesen hat; — indess er seine alte Wohlthäterin Warens im Elende weiss, und seine Kinder im Findelhause lässt, obgleich er Kennzeichen mitgegeben.

Um diesen Charakter zu vollenden, fehlt nur noch ein einziger Zug: dass er ihn selbst mit dem grössten Wohlgefallen, wie er sagt, Gott und der Nachwelt darstellt. Gewiss das grösseste und angenehmste Opfer, das der Eitelkeit dargebracht werden kann. Man hat viel von der Selbstüberwindung und der Aufopferung geredet, die es ihm gekostet haben möchte, der Welt solche Bekenntnisse abzulegen. Man hat es wohl gar eine edle Selbstverleugnung genannt. Wie kann aber wohl ein Mensch, der aus Schamhaftigkeit unfähig war, eine erkannte Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, von Verläugnung der Schamhaftigkeit reden, da wo er vor niemand mehr erröthen darf, und sich noch dazu etwas viel damit wissen kann, alle Gesinnungen der Ehre und Empfindungen der Schamhaftigkeit zu unterdrücken! Und was für eine Selbstverleugnung kann überhaupt wohl darinn gezeigt werden, dass man der ganzen Welt von sich selbst eine solche Menge grosser und kleiner vermeynter Beweise von Grösse der Seele und eingestandnen Thorheiten und Schwächen ungefodert vorlegt: Bekenntnisse, zu denen er durch nichts wirklich verpflichtet war, so seltsam sich auch seine Eigenliebe windet, um es für eine der Menschheit interessante Angelegenheit zu erklären, dass sie den Johann Jacob Rousseau kennen, wie er gewesen ist. Eine ganz unbändige Eitelkeit wird dadurch offenbar, das ist alles. Wie schmeichelhaft ist es nicht, ein solches genaues Detail seiner Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen dem Publico mitzutheilen, und die Aufmerksamkeit der halben Welt auf sich, im voraus schon zu geniessen!

Durch das genaueste Detail, das durchgehends in dieser Lebensgeschichte herrscht, wird sie in der That zu einem einzigen Buche in seiner Art. Alle die kleinen Empfindungen, die Nebenvorstellungen, die jeder andre Mensch in sich unterdrückt, oder wenigstens bald vergisst, werden hier aufbehalten. Der Vf. gräbt unaufhörlich in seinem Herzen, um alles das heraufzuholen, was etwa noch darinn verborgen seyn möchte, und die wahren Triebfedern seiner Gesinnungen und Handlungen aufzufinden und darzustellen. Ob das überhaupt die rechte Art sey, ein wahres Gemälde des ganzen Menschen zu entwerfen, dagegen liesse sich zwar wohl manches mit gutem Grunde einwenden. Welchem Menschen läuft nicht unendlich viel unbedeutendes, und gar schlechtes durch den Kopf! Welches Menschen Geist wäre denn wohl so stark, welches Herz so rein, dass die grossen Züge des Charakters, die Gedanken, welche sein ganzes Wesen regieren, unvermischt darinn existirten? Wem sollte wohl die Einbildungskraft nie den Streich spielen, Vorstellungen, die jener unwürdig sind, oder wenigstens damit disharmoniren, mit einzumischen? Gehört deswegen alles das ihm selbst wirklich zu? Indessen mag das vielleicht die rechte und die einzige Art seyn, ein wahres Gemälde von Rousseaus Geist und Herzen zu entwerfen: denn gerade dieses ganz freye, von allen Regeln unabhängige, weder dem Einflusse äusserer Dinge, noch dem innern Gesetze seines Geistes unterworfene, Spiel der Einbildungskraft und der Empfindungen macht das Charakteristische in ihm aus. Und hieraus erklärt sich ein sehr sonderbares und merkwürdiges Phänomen. Dieses: dass Menschen von den entgegengesetztesten Charaktern in diesem unnachahmlich lebhaften und wahren Gemälde eines menschlichen Herzens sich selbst so oft in einzelnen Stellen wiederfinden. Der Keim zu allen Empfindungen und Leidenschaften, die Anlage zu allen möglichen menschlichen Vorstellungen, zu allem Spiele der Imagination ist mehrentheils in allen Menschen. Durch die Veranlassungen der Umstände kommen nach Gelegenheit mehrere oder wenigere, vielleicht alle, an die Reihe erweckt zu werden. Aber bey einem diese, bey jenem andre, öfter, kräftiger, dauernder: nachdem die natürliche Anlage verschieden ist, und Nachdenken, Grundsätze, Leidenschaften ihn mehr oder weniger, auf eine oder andre Art gebildet haben. Bey einem überwältigt diese, bey einem andern jene Empfindung, den ganzen Menschen. Darinn liegt die unendlich grosse Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Charaktere. Nun tritt hier ein Mann auf, dessen entschiedner Hang sich ganz unthätig den Eingebungen einer feurigen und unsteten Imagination zu überlassen, nicht allein die seltsamsten Sprünge in den Vorstellungen, sondern auch eine beynahe unbegreifliche Vereinigung widersprechender Empfindungen möglich macht: dabey besitzt er die Gabe des Vortrags im höchsten Grade, und findet ein ungemeines Vergnügen daran, alles, was je in seinem Herzen und seinem Kopfe gewesen ist, aufs sorgfältigste auszumalen: alles gleich lebendig darzustellen. In dem finden sich die entgegengesetztesten Charaktere wieder: denn jeder findet etwas, mit der sprechendsten Wahrheit dargestellt, was in ihm selbst lag, aber vielleicht so schwach oder so flüchtig vorübergehend, dass er sich dessen selbst kaum bewusst war. Hier ist das nemliche nur lebhafter aufgefasst, und hervorgezogen. *R.* überredet daher auch seine Leser leicht, dass seine Bekenntnisse im Ganzen eigentlich die wahre Geschichte des menschlichen Herzens *überhaupt* sey. Und darauf gründet sich denn auch wohl der zuversichtliche und selbstgefällige Ausspruch: dass, so schlecht er auch gewesen, kein Mensch werde aufstehen dürfen, der sich vor dem Angesichte des Allwissenden, für besser, als *R.* war, ausgeben dürfe. Denn wenn die Empfindungen des Herzens das schönste und kostbarste im Menschen sind, so übertrifft ihn wohl niemand. Und wenn die

Aeuſserungen im wirklichen Leben, und die Einfälle der Phantaſie, von denen jene abhängen, nur etwas zufälliges ſind; wenn in allen Menſchen dieſes zufällige bunte Spiel von Vorſtellungen und Handlungen, im Grunde gleich verwirrt und von äuſsern abhängig, und nur von einander verſchieden iſt: wer darf denn ſagen, daſs er, als ein wirklicher Menſch, beſſer als ein andrer, geweſen?

Dieſer letzte Gedanke, der in den Bekenntniſſen des R. durchgehends herrſcht, macht ſie zu dem verderblichſten Buche, das vielleicht jemals erſchienen iſt. Hätte er einmal, alles von ſich zu erzählen, Beruf gefühlt, und in ſeiner Einſamkeit dem Reize zu dieſer Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, nicht widerſtehen können; hätte er das Publicum und die Nachwelt durchaus mit ſeiner Perſon ſo lange unterhalten müſſen: hätte er denn doch nur in dem wahrhaftig philoſophiſchen Tone geſchrieben, der die Neigungen und Handlungen der Menſchen in ihrem Zuſammenhange und ihren Wirkungen auf eigne und fremde Glückſeligkeit, und in Rückſicht auf ihren ſittlichen Werth betrachten lehrt! Sein Buch iſt voll von einer Menge der treflichſten Bemerkungen, und veranlaſst in dem denkenden Leſer noch unzählige andre über die Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, über die Quellen der Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, und mit andern. Wie viel ſteckt nicht darinn, woraus eine billige Beurtheilung andrer Menſchen zu ſchöpfen iſt! Man lernt darinn durch die anſchaulichſte Darſtellung, wie oft die Aeuſserungen des Menſchen nicht ihm ſelbſt angehören, auf Rechnung der Blödigkeit, des Mifstrauens in ſich ſelbſt, der Verlegenheit, zu ſchreiben ſind: wie ſehr man ſich ſelbſt verläugnen und ſich in Denkungsart und Umſtände andrer verſetzen muſs, um ſie richtig zu beurtheilen. Wie vieles über die Natur freundſchaftlicher Verbindungen iſt daraus zu lernen! und über die Art, wie man ſich Menſchen wirklich verbindlich machen muſs, indem man ihnen nach ihrer Weiſe Gefälligkeiten erzeigt, dahingegen die gewöhnlichen Dienſte, die wir nach unſerm eignen Geſchmacke erzeigen, mehr die Herrſchſucht und Eitelkeit des Gebers, als die Wünſche des Empfängers, befriedigen. Und ſolcher Betrachtungen veranlaſst dies reichhaltige Buch unendlich viele. Aber alles dies gute wird vernichtet, durch den Eindruck, den der herrſchende Ton macht, dem zu folge alles, ſtatt des natürlichen moraliſchen Geſichtspunktes, bloſs in den Geſichtspunkt des beobachtenden Naturforſchers geſtellt wird. Hier lernt der Leſer mit der vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen ſittlich gutes und böſes, alles groſse und ſchöne, alles ſchlechte, nichtswürdige und boshafte, als mannichfaltige Producte einer einzigen ſchaffenden Natur zu betrachten, und ſich immer mehr darüber zu freuen, je ſeltſamer das Product iſt; ſo wie die ungeſtaltetſte Miſsgeburt in dem Cabinete der Naturgeſchichte den gröſsten Werth erhält.

Dieſer höchſt verdammungswürdige Ton der kalten Beobachtung des menſchlichen Herzens, der in unſern Zeiten ſehr überhand zu nehmen anfängt, tödtet alle guten Empfindungen im Keime, dient zu nichts, als auf Koſten der ſittlichen Ausbildung unfruchtbare Kenntniſſe zu vermehren, und leiſtet nicht einmal, was er verſpricht. Denn es iſt ganz falſch, daſs dadurch eine tiefere und vollkommnere Menſchenkenntniſs erzeugt werde. Weſen, die eine moraliſche Natur haben, müſſen nach dieſer, und nicht bloſs nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit, betrachtet und beurtheilt werden. Menſchen anders als Pflanzen und Inſecten. Die eigenthümliche Seite des Menſchen iſt das Gefühl ſeines eignen Werthes oder Unwerthes als eines ſittlichen Weſens. Dieſe Seite überſieht jener vorgeblich feinere und vollkommen unpartheyiſche Beobachter in ſeinem Gegenſtande, und verläugnet ſie in ſich ſelbſt, wenn er ſich mit der elenden Menſchenkenntniſs begnügt, die nur darinn beſteht, einen groſsen Haufen Beobachtungen zuſammenzutragen, ohne ſie in Rückſicht auf die Zwecke der menſchlichen Natur zu würdigen.

Wer hievon angemeſſene Vorſtellungen hat, wird Rouſſeau's Bekenntniſſe nicht ohne den innigſten Unmuth und Betrübniſs leſen. So anziehend ſie durch den mächtigen Reiz werden, den der trefliche Pinſel des groſsen Künſtlers ihnen auch in den geringſten Kleinigkeiten zu geben gewuſst hat; ſo hinreiſsend ſie auch die Aufmerkſamkeit feſſeln; ſo wird ein Leſer von feſtem und gebildetem Sinn für das Edle und Gute im menſchlichen Leben, das Buch dennoch nicht endigen, ohne es häufig mit Unwillen weggeworfen zu haben. Indem man es lieſet, bezaubert es: ergreift ſo geſchickt jede ſchwache Seite des Leſers, um das Intereſſe feſt zu halten: ſo wie man es aber aus der Hand legt, entſteht ein unüberwindlicher Ekel in dem empörten Herzen.

Der begierige Schüler jener Philoſophie der Gleichgültigkeit hingegen, der darinn ſo viel ſüſsen, giftigen Balſam für ſein krankes Herz findet, ergötzt ſich an der groſsen Menge ſeltſamer Thatſachen, an den verächtlichſten gerade am meiſten, und ruft am Ende aus, ſo wie R. *Wer iſt der Menſch, der ſagen darf, daſs er beſſer geweſen, als ich? Nur anders iſt er geweſen. Die bildende Natur, die ſich in der Mannichfaltigkeit ſittlicher, ſo wie phyſiſcher, Formen gefällt, mag es verantworten, wenn meine Neigungen weniger als andre, mit den abſtracten Vorſtellungen von Recht und Gut harmoniren.* Es iſt ſehr zu beſorgen, daſs nur allzuviele Leſer von R's Bekenntniſſen lernen werden, ſo zu denken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. März. 1792.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Edwards u. Söhnen: *The Medallic Hiſtory of England to the Revolution.* With forty Plates. 1790. 112 S. ohne die Vorrede und Kupfertafeln, auf Pergamentpapier, im gröſsten Quartformat. (15 Rthlr. 13 gr.)

Weder auf dem Titel, noch im Werke hat der Herausgeber ſich genannt; aber auf dem Rücken des Einbandes der in England brochirten Exemplare ſteht ſein Name. Er heiſst *John Pinkerton*, und hat ſich ſonſt ſchon durch ein: *Eſſay on Medals, or an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and Medals, eſpecially thoſe of Greece, Rome and Britain*, davon 1789 in *London* eine neue vermehrte Ausgabe in 2 Octavbänden herausgekommen iſt, als Münzſchriftſteller bekannt gemacht. In der Vorrede, die im Nahmen mehrerer Herausgeber abgefaſst iſt, verräth er einen ſichtbaren Mangel an numismatiſcher Bücherkunde, da er dieſe Sammlung, mit Ausnahme der *Päpſtlichen*, für die erſte ächte und vollſtändige in ihrer Art ausgiebt, und ſie allen ähnlichen andrer Länder und Staaten vorzieht. *Frankreich*, ſagt er, beſitze nur die fabelhaften erdichteten Werke eines *De Bie* und *Typotius*; (freylich ſind die letzteren bloſs Werke der Einbildung — aber unſers Vfs. Denn *Typot* hat nie eine Medaillenſammlung, wohl aber *Emblemata Pontificum, Imperatorum, Regum, Principum*, und zwar nicht der Könige von Frankreich allein, ſondern auch von England u. a. Reichen, *ex muſeo Octavii de Strada*, mit Erläuterungen herausgegeben, worunter mehrere von Medaillen entlehnt ſind. Des *De Bie France metallique* enthält allerdings viele Sinnbilder und ſelbſt erfundene Medaillen zur Ergänzung der von *Pharamond* angefangenen Suite. Allein deswegen kann man doch ſeine ganze Sammlung nicht für erdichtet erklären. Die ſpäteren von ihm aufgeführten Medaillen, ſeit dem Ende des 51. Jahrh. wenigſtens, ſind, wo nicht alle, doch gröſstentheils ächt.) Auſser dieſen habe Frankreich nur noch einige wenige einzelne Kupfertafeln von *le Clerc*. (*Medailles, Jettons et Monnoyes frappées en France depuis le regne de Charles VIII. juſqu'à celui de Louis XIII. gravées par* Seb. *le Clerc en* 30 *feuilles*, im gröſsten Folio. Eine dem Rec. nur dem Titel nach bekannte Sammlung, mit welcher die jüngeren, der *Pariſer Akademie der Inſchriften* und eines *Meneſtrier* unter Ludwig XIV. und die von *Godonneſche* und *Fleurimont* unter Ludwig XV. zu verbinden ſind, in denen die Franzöſiſche Medaillenſuite bis 1736 fortgeführt wird.) *Deutſchland*, *Spanien*, und die übrigen Europäiſchen Länder haben keine Sammlung dieſer Art, obgleich ſie wegen ihres wichtigen Verhältniſſes zur Geſchichte und zu den Künſten eines jeden Landes überall ein Nationalgegenſtand zu werden verdiene. (Nur ein Engländer kann ſich *die* Unkunde der deutſchen Staatsverfaſſung verzeihen, daſs er von einem aus ſo vielen gröſseren und kleineren Staaten beſtehenden Reiche eine allgemeine Medaillenſammlung verlangen, oder uns über den Mangel derſelben einen Vorwurf machen darf. Von einzelnen Provinzen Deutſchlands haben wir indeſſen die *Braunſchweig-Lüneburgiſchen*, *Oeſterreichiſchen*, *Pfalziſchen*, *Sächſiſchen* Medaillenſammlungen eines *Praun*, *Herrgott* und *Heer*, *Exter*, *Tenzel*, die der gegenwärtigen Engliſchen an Aechtheit und Vollſtändigkeit nicht nachſtehen. Eben das gilt in Anſehung andrer Europäiſchen Länder, von *Brenners* und *Berchs Schwediſcher*, und zum Theil auch von *Olig. Jacobaei Däniſcher* Sammlung (im *Muſeo regio Chriſtiani V.* cum *Auctario*, Hafniae 1696. 99. fol. welches *Lauerentzen* 1710 vermehrter herausgegeben hat.) Die Medaillengeſchichte ſämmtlicher *Niederlande* (nicht der *vereinigten Provinzen*, wie P. ſchreibt) fange ſo ſpät an, daſs es der Mühe nicht lohne, eine Ausnahme in Anſehung derſelben zu machen. (Und die *Engliſche*, könnte man dem Vf. erwiedern, hört ſo früh auf, daſs zuvor noch eine Lücke von hundert Jahren bis auf unſre Zeiten ausgefüllt werden muſs, ehe ſie Anſpruch auf Vollſtändigkeit machen darf. Er ſcheint mit ſeinem falſchen Raiſonnement bloſs auf das Werk des *van Loon* Rückſicht zu nehmen, ohne den *van Mieris* zu kennen, der bis auf die Zeiten Albrechts Grafen von Holland hinaufgeht. Wo dieſer ſchlieſst, fängt jener an, nemlich mit der andern Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, oder dem Zeitpunkt, in welchem Carl V. die Regierung an ſeinen Sohn Philipp übertrug. Beide Schriftſteller haben einen ſolchen Reichthum von Medaillen und Münzen zur Erläuterung ihrer vaterländiſchen Geſchichte zuſammengetragen, deſſen kein andrer Europäiſcher Staat ſich rühmen kann. Nur muſs man nicht glauben, daſs es ohne Ausnahme niederländiſche Medaillen ſind, die ſie in ihre Sammlungen aufgenommen haben. Auch fremde Staaten, deren Geſchichte mit der Niederländiſchen in irgend einer Verbindung ſteht, haben die ihrigen zur Bereicherung derſelben mit hergeben müſſen.)

Wenn indeſſen dieſe Sammlung gleich nicht die einzige in ihrer Art, auch ſo vollſtändig nicht iſt, als der Herausgeber uns überreden will, ſo iſt ſie doch unter den *Engliſchen* die beſte, und in Hinſicht auf den Zeitraum, den ſie umfaſst, vollſtändiger als alle vorhergegangene, indem ſie 385 Medaillen und Jettons enthält. Das Verdienſt, die Bahn gebrochen zu haben, bleibt *Evelyn*. Er lieferte in ſeinem jetzt ſeltenen Werke: *Numismata. A Diſcourſe of Medals, antient and modern.*

Lond. 1697. fol., ohne es auf dem Titel anzuzeigen, zuerſt eine chronologiſch geordnete Reihe von 100 Engliſchen Medaillen, mit genauen Beſchreibungen und Abbildungen derſelben nach Originalen, auf einzelnen in den Text eingedruckten Kupferplatten. Sie geht von Heinrich VIII. bis auf Jakob II. oder das J. 1688; und es befinden ſich auch einige Münzen, nebſt einem Roſenoble Edwards III. und einer franzöſiſchen Medaille Heinrich II. darunter. Aus dieſem Werke lieſs *Perry* (in der *Series of Engliſh Medals by* Francis *Perry. Number* I. London 1762. gr. 4 von welcher Rec. keine weitere Fortſetzung angezeigt gefunden hat) einige Platten nachſtechen. Nach ihm fieng *Snelling* eine neue Sammlung an: welche gewiſs alle bisherigen Verſuche in dieſem Fache weit übertroffen haben würde, wenn des Sammlers Tod ſie nicht unterbrochen hätte. Da er ſtarb, beſtand ſie aus 289 Stücken; und kam erſt drey Jahr nachher unvollendet unter dem Titel: *Thirty three Plates of Engliſh Medals by the late Mr.* Thomas *Snelling* zu London 1776 in klein Folio, ohne Text heraus. In Deutſchland iſt ſie wenig bekannt. Eine umſtändliche Anzeige derſelben findet ſich in *Lengnichs neuen Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, Th. II. S. 130 u. f. Dieſe Sammlung hat nun *Pinkerton*, oder der Verleger vielleicht — denn die ganze Unternehmung ſcheint uns mercantiliſch zu ſeyn — zur Grundlage der gegenwärtigen gemacht. Von den Kupfertafeln ſind hier 24 ganze und 3 halbe, unverändert und unverbeſſert, mit allen Fehlern der Zeichnung oder des Stichs, wieder abgedruckt. Nur die Zahlenfolge der Platten hat man, wegen der hin und wieder eingeſchalteten neuen, abgeändert, die getrennten Vorder- und Rückſichten der Medaillen durch Linien verbunden, die Numern derſelben, wo ſie fehlten, hinzugefügt, und einen auf der 9ten *Snellingſchen*, hier XVten Tafel, leer gelaſſenen Platz mit einem Krönungsjetton Carls I. ausgefüllt. Die übrigen Tafeln mit 49 darauf befindlichen Medaillen ſind weggeblieben, weil dieſe in einen ſpäteren Zeitraum gehören, und das Andenken merkwürdiger Perſonen, die *nach* der Revolution in England gelebt haben, erhalten; obgleich der Verleger beſſer gethan haben würde, wenn er auch dieſe in einen Anhang mit aufgenommen, und *Snellings* Sammlung dadurch den Käufern der ſeinigen ganz entbehrlich gemacht hätte. Statt derſelben ſind 15 neue von *Barlow* geſtochene mit 145 Medaillen hinzugekommen, auf deren Anzeige wir uns, zur Ergänzung der oben angeführten *Lengnichſchen* Anzeige, in unſrer Recenſion einſchränken wollen.

Die erſte neue Platte N. III. liefert 10 Stücke. Einen in Frankreich geprägten Jetton *Edwards des Dritten*, eine neuere Preismedaille für die Schule zu Wincheſter, mit dem Bilde des 1404 verſtorbenen Biſchofs von Wincheſter und Kanzlers *Wilh. v. Wickham*, zwo Medaillen auf *Joh. Wiklef* und *Patrik Hamilton* aus *Daſſiers* Reformatorenſuite, einen Jetton auf *Joh. Strangways* unter Heinr. VI. Regierung in Frankreich geſchlagen, die erſte gleichzeitige zur Engliſchen Suite gehörige, aber in Italien verfertigte, Medaille auf *Joh. Kendal*, General der Cavallerie des ehemaligen Rhodiſer-, jetzigen Maltheſerordens, mit der Jahrzahl 1480, eine einſeitige Medaille auf *Heinrich VIII.* und drey zu Zeichen für das Chriſthospital beſtimmte Anhängſtücke mit des Stifters *Edwards VI.* Bildniſs. Pl. VI. 10 Stücke. Fünf Medaillen *Philipps*, Königs von Spanien und England, und ein Medaillon, auf welchem er noch den Titel eines Prinzen von Spanien führt.) Die 5 erſteren ſind im *van Loon*, und alle 6 in *Herrgotts* und *Heers Numotheca Principum Auſtriae* weit ſchöner abgebildet. Aus dem letzteren Werke wäre noch eine hier fehlende, mit *Philipps* B. B. und Titel, und *Martens* B. B. auf der Rückſeite ohne Umſchrift nachzuholen.) Eine Päpſtliche Medaille *Julius III.* mit der Legende: *Anglia reſurges ut nunc noviſſimo die*, bey deren Erklärung *Venuti* nicht zu Rathe gezogen worden iſt. Drey von *Daſſier* auf *Nic. Ridley*, *Hugo Latimer*, und *Thomas Cranmer*. Pl. IX. 11 Stücke, davon nur drey eigentlich Engliſche, die übrigen Niederländiſche ſind, die auf *Eliſabeth's* Verbindung mit den Holländern Beziehung haben. Dieſe ſcheinen alle aus *van Loons* Werk entlehnt zu ſeyn, in welchem noch ein paar ähnliche hier übergangene (T. I. p. 394 u. 490 des Holländ. Originals) vorkommen.

Pl. X. Sieben Medaillen auf berühmte und andre Privatperſonen unter *Eliſabeths* Regierung — auf *Richard Martin* und deſſen Gattin *Dorcas Egleſtone* 1552, *Maria Newce*, *Joh. Dimocks* Ehegattin, *Joh. Knox* aus *Daſſiers* Suite, *Chriſtoph Hatton* Kanzler (ohne Namen und Umſchrift) *With* Marquis *von Northampton* 1561, (beide einſeitig) *Eliſabeth*, deſſen erſte Gemahlin 1565, *Richard Shelley* den letzten Rhodiſer- oder Maltheſerordensgroſsmeiſter in England, mit zwo verſchiedenen Rückſeiten. Darunter ſind n. 1. 2. 5. 6. vom Holländer *Stephens*, und ein Medaillon n. 7. von *Bernh. Rantwich*, einem Deutſchen vermuthlich. Die Namen dieſer beiden Medailleurs fehlen in unſern Künſtlerverzeichniſſen. Pl. XI. 11 Stücke. Acht Jettons, auf *Thomas Sackville* Lord *Buckhurſt* Engl. Schatzmeiſter 1602, *Joh. Hele* einen Rechtsgelehrten von eben dem Jahr, *Edward Cocke* Generalprocurator, *Thomas Cecil* erſten Grafen von *Exeter*, *Robert Cecil* Staatsſecretair 1605, und drey andre aus *Jakobs I* Zeiten, darunter auch der auf die Pulververſchwörung von 1605. Eine Schottländiſche Medaille *Jakobs VI.* und ſeiner Gemahlin *Anna* ohne Jahr, davon man in *Anderſons* und *Ruddimanns Theſauro Diplomatum et Numismatum Scotiae*, einem ſehr koſtbaren und ſeltenen zu *Edinburg* 1739 im gröſsten Folio herausgekommenen Werke Tab. CLVI. einen ungleich beſſeren Abdruck findet. Zwo ovale Medaillen *Jakobs I.* deren eine einſeitig iſt. (Von dieſes Königes Tochter und Schwiegerſohne, dem Kurfürſten von der Pfalz und verunglückten Böhmiſchen Könige *Friedrich*, hätten noch mehrere fehlende Medaillen nach der 13ten Kupfertafel eingeſchaltet werden ſollen. Pl. XIV. 11 verſchiedene gröſsere und kleinere, zum Theil Anhängſtücke, und ohne Umſchriften. Eine Jubelmedaille zum Andenken *Shakeſpeare's* von 1769, mit *Dav. Garricks* Namensbuchſtaben auf dem Revers. Eine einſeitige Medaille auf den berühmten Kanzler *Franz Baco de Verulamio*, ohne Jahr. Vier ovale mit *Carls I* und ſeiner Gemahlin *Henrietta Maria* Bildniſſen, und eine mit ſeinem B. B. und der Namenschiffre. Eine dergleichen auf Prinz *Ruperi*, ein Jetton mit dem Wappen eines

nes Unbekannten, und zwey auf des Kronprinzen, nachmaligen Königs *Carls II.*, Geburt 1630. Die beiden letzteren kommen auf der folgenden XVten Tafel aus *Snellings* Sammlung n. 14. 17. noch einmal vor, scheinen aber von etwas verschiedenem Gepräge zu seyn.

Auf der XXIsten Plate stehn 13 Medaillen, darunter zehn oval sind. Ein einseitiger Medaillon auf *Margaretha*, Gemahlin des Kön. Kammerherrn *Thomas Carew* (oder *Care*) von 1633 — das Gegenstück zu dem gleichfalls einseitigen Medaillon auf ihren Gemahl. Pl. 19. n. 1. Beide sind von *Warin*, und kommen auch zuweilen mit einander verbunden vor. Ein dergleichen von demselben grosen Künstler auf *Wilhelm*, *Robert Ducie's* Sohn, Baronet 1636. Eine ovale dünne Goldplatte mit *Thomas Harpers* B. B. und Namen. Fünf Stücke auf *Robert d'Evereux* Grafen *von Essex* General der Parlementstruppen gegen Carl I. Vier darunter sind oval. Noch fünf ovale auf den Parlementsgeneral *Thom. Fairfax*. Die zehn letzteren sind, wie beynahe alle auf den vier folgenden Platten, (ausgenommen Pl. XXII. n. 10. 11. 12. XXIII n. 7. XXV. n. 6. 8.) aus der raren Sammlung von des berühmten *Simons* Werken entlehnt, (*Medals, Coins, Great-Seals, Impressions from the elaborate Works of* Thomas *Simon—by* Geo. *Vertue.* Lond. 1753. gr. 4.) wo sie auf der 10. 11. 12. 15. 16. 20. 21. 22. u. 29sten Kupfertafel, mit gröserer Kunst als hier, den Originalen nachgebildet sind. Pl. XXII. 12 Stücke auf *Cromwel*, darunter zwey mit *Thomas Aniello* auf der Rückseite. Von der Medaille auf *Cromwels* Tod mit der Legende: *Non deficiens Oliva*, (*Olivae* oder *Olivarii*) besitzt Rec. ein gröseres hier fehlendes im *Evelyn* und *van Loon* abgebildetes Gepräge. Pl. XXIII. 12 Stücke. Vier ovale Ehrenmedaillen zur Belohnung, darunter zwey auf des Admirals *Blake* über *Tromp* 1659 erfochtenen Sieg, und zwey mit der Devise: *Meruisti.* Auf *Henr. Ireton*, ohne Namen. Fünf ovale auf General *Lambert*, General *Wilh. Walter*, *Edward Montagu* Lord *Kimbolton* ohne Namen, General *Rossiter*, Alderman *Broun* (vermuthlich) 1644 ohne Namen. Zwey auf *Mor.* Baron *d'Inchinquin* 1646 und *Jak. Harrington* Parlamentsglied, 1653. Pl. XXIV. 12 Medaillen, von welchen die erste einseitig ist, auf *Jakob Ash* Parlamentsglied, einen Unbekannten, *Henr. Scobel*, *Joh.* Baron *von Reede* 1645 und *Alb. Joachim*, beide Holländische Gesandten (die mit unter den übrigen von den Gebrüdern *Simon* verfertigten Medaillen sich hieher verirrt haben, aber zur Suite der Engländer eigentlich nicht gehören) auf den Obersten *Joh. Lilborne* zwey verschiedene von 1649. *Carl Seton* Graf *von Dunfermline* 1646, *Joh. Graf von Loudon* Kanzler von Schottland 1645, General *Sidney Pointz* 1646, *Joh. Thurloe* Staatssecretair. Pl. XXV. 10 Medaillen — auf des Ritters *George Lane* Gemahlin *Dorcas Brabason* 1662, auf *Cromwels* Tochter und Schwiegersohn *Elisabeth* und *Johann Claypole*, (beyde einseitig, und die letztere oval) auf *la Martinay*, einen nach England geflüchteten Franzosen 1647, *George Monke* General en Chef und Admiral 1660, *Joh. Maitland* Grafen von Lauderdale 1646, (eine im *Vertue* fehlende Medaille von *Abr. Simon*) *Eduard Hyde* Grafen *von Clarendon* Kanzler 1662, *Thomas* Grafen *von Southampton* Schatzmeister 1664, Marquis *von Montrose* (oval, ohne Namen und Unterschrift) *Edw. Nicholas* Ritter und Staatssecretair unter Carl II.

Die XXVIte Platte enthält 7 Stücke. Einen Medaillon mit *Carls II.* und auf der Rückseite seines Vaters *Carls I.* B. B. aus einer Holländischen Fabrik. (Mit eben dieser Vorderseite findet man auch den Pl. 27. n. 1. abgebildeten Revers im II. T. *van Loons* p. 481. verbunden.) *Dassiers* Med. auf *Carls I.* Tod. Die Schottländische Krönungsmedaille *Carls II.* von 1651. *Pinkerton* liest in der Umschrift: *corna. Scon.* statt: *cor. onatus* I. Ja. *nuarii* Scon. *ae. Köhler* hat sie im *Thesauro Scotiae* übersehen, und irrt, wenn er im XX. Theil seiner *Münzbelustigung* S. 386. die Krönungsmünze Carls I. von 1633. für die erste und letzte Schottländische ausgiebt. Einen Jetton mit der Chiffre C. R. auf dessen Rückseite P. die aufgehende Sonne sieht. (Es könnte aber auch das Bild der untergehenden Sonne seyn, wenn dieser Jetton, wie Rec. es für wahrscheinlich hält, auf Carls I. Tod geprägt wäre.) Den Sächsischen Gedächtnisthaler des Kurfürsten Joh. Georg II. auf die Conferirung des Ordens vom blauen Hosenbande (*Thal. Cab.* n. 548) der in einer Medaillensammlung am unrechten Orte steht. (Mit gröserem Rechte hätte hier eine auf eben diese Veranlassung geprägte Medaille Carls XI. Königs von Schweden, welche *Evelyn* p. 140 in seine Sammlung aufgenommen hat, einen Platz verdient.) Ein ovales Anhängstück *Carls II.* und seiner Gemahlin *Catharina*. Eine kleine Med. auf die Hertogin von *Portsmouth Lucia de Querouaille*, welche 1784 zu Paris starb. Pl. XXXVI. 6 Stücke. General *Monk*, als Herzog *von Albemarle*, oval und ohne Namen. *John* Herzog *von Lauderdale*, der auf der 29sten Plate schon als Graf vorkommt, von *Joh. Roti* 1672. (Eben diese Medaille befindet sich auch auf *Snellings* 22ster Platte, von welcher hier nur die obere Hälfte bey behalten ist.) *Wilh. Waller* Parlamentsgeneral, ein kleines ovales Stück, welches nach n. 7. auf der 29sten Kupfertafel hätte eingeschaltet werden sollen, mit den Buchstaben: *Sr. W. Kt.* (*Sir Walter* — vermuthlich — *Knight.*) Die letzte Chiffre hat P. so wenig, als den abgekürzten Cardinalstitel in der Umschrift des gleich folgenden Medaillons erklärt. PHilippus THomas HOWARD. S. R. E. CARD. DE NORFOLKE TITuli S.anctae M.ariae S.uper M.inervam. R. *Ne victa resurgant.* (Dieser Mann, von dem P. nichts zu sagen weiss, war anfänglich Grosalmosenier der Königin Catharina Gemahlin Carls II. muste aber 1673 aus England fliehen; wurde 1675 Cardinal, und starb als Päpstlicher Pensionär 1694 zu Rom.) Zwey Medaillen *Jakobs II.* — eine auf die Geburt des Prinzen von Wallis, nachmaligen Prätendenten, die andre einseitig, mit dem Königstitel und der Devise umher: *Ferendum et sperandum.*

Pl. XXXIX. 8 Stücke vom Jahr 1688 — sechs davon auf des Prätendenten Geburt, zwey auf die versuchte Einführung der Römischkatholischen Religion in England, und auf ein zwischen dem Türk. Kaiser Solimann III. Lud. XIV. Mezomorto Dey von Algier, Jakob II. und dem Teufel als fünften Bundsgenossen, gegen das Christenthum fingirtes Bündnis. Fünf dieser Medaillen sind satyrisch. Pl. XL. 5 Stücke. Ein grosser satyrischer Medaillon ohne Umschrift und ohne alle Erklärung der Bilder im Texte. GVIL. SANCROFT ARCHIEPISC. CANTVAR.

TVAR. 1688. R. Der gestirnte Himmel mit dem Siebengestirn in der Mitte — eine Anspielung auf die damals nach dem Tower gesandten sieben Bischöfe — und der Legende: *Quis restringet Pleiadum delicias. Job. c. 38.* Ein andrer Revers zu dieser Vorderseite mit den Bildnissen sämmtlicher gefangenen Bischöfe, der im *Bizot*, *Evelyn*, *van Loon*, und mehreren Münzwerken abgebildet ist, fehlt hier. Rec. besitzt ein noch nirgend bekannt gemachtes Gepräge dieser Medaille; ohne Künstlernamen, mit dem durch Römische Zahlbuchstaben ausgedruckten Jahr. Drey andre Medaillen auf eben diese Begebenheit, darunter eine satyrisch ist, machen den Beschluss. Nach Maasgabe des Titels hatte die Suite mit den auf *Jakobs II.* Flucht und Aufnahme in Frankreich geprägten Medaillen beendigt werden sollen, die Rec. hier alle vermisst. *Van Loon* liefert eine reichhaltige Nachlese derselben.

Von den bisher angezeigten Vermehrungen der *Snellingschen* Sammlung dürfte höchstens ein Drittheil hier zuerst bekannt gemacht, oder doch für Münzliebhaber ausserhalb England neu seyn. (Pl. III. n. 1. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 10. IX. n. 11. X. n. 1. 2. 4—7. XI. die 6 ersten und 2 letzten, XIV. n. 1—9. XXI. n. 1—3. XXIII. n. 2. 3. 4. 7. XXVI. n. 1. 4. XXXVI. n. 1. 3. 4. 6. XL. n. 1—3. zusammen 48 Stück, davon gleichwohl eins und das andre zuvor schon aus Englischen periodischen Schriften bekannt war.) Die beiden übrigen Drittheile kann Rec. in andern zum Theil oben genannten Medaillensammlungen nachweisen. Im Ganzen hat also die neuere Medaillenkunde keinen sogar beträchtlichen Zuwachs durch dieses Werk erhalten, welchem überdiess, wie wir beyläufig schon bemerkt haben, an der in der Vorrede gerühmten Vollständigkeit noch sehr viel mangelt. Sonach bliebe nur der Commentar als der wichtigere Theil zur Bereicherung der Medaillenkenntniss übrig. Allein auch dieser ist leider zur gröseren Hälfte sehr unbefriedigend ausgefallen, wenigstens nicht mit deutschem Fleiss und deutscher Genauigkeit bearbeitet. Die Beschreibungen der Medaillen sind sich sehr unähnlich. Einige ausführlich, und mit historischen Erläuterungen begleitet, für die wir dem Herausgeber Dank wissen: andre aber zu leicht behandelt, und oft mit ein paar Worten abgefertigt. Räthselhafte Legenden und Bilder sind zuweilen ohne Erklärung geblieben (wie Pl. XXI. n. 4. u. XL. n. 1.) zuweilen falsch erklärt (wie Pl. XL. n. 3.) Auf Metall, Gewicht, Kunst und Seltenheit der Medaillen ist überall fast gar keine Rücksicht genommen. Eben so wenig wird auf die Quellen, aus welchen geschöpft ist, verwiesen. Kaum ein paar mal sind *Luck* und *Evelyn*, oder bey einigen einzelnen Medaillen die Kabinette, in welchen sie sich befinden, genannt. Der nachtheiligste Umstand aber ist, dass die wenigsten Medaillen nach Originalen gestochen und beschrieben sind. Selbst die in der Vorrede gerühmten Beyträge aus Dr. *Combe's* Sammlung bestehn nur aus Kupferstichen und Zeichnungen. Daher kommt's, dass nicht nur die Abbildungen oft ungetreu, sondern auch die Fehler derselben gröstentheils mit in den Text übergetragen sind.

So steht z. B. Pl. IX. n. 5. auf einem Holland. Jetton: LEO (für *Deo*) *Duce. Comite. Concordia.* Den Fehler haben auch alle Abbildungen desselben in sämmtlichen Ausgaben des *Bizot* und *van Loon:* er ist dort überall im Texte verbessert. P. hingegen behält ihn im Commentar bey. Nach seiner Uebersetzung: *The lion being leader* müste man *Leone Duce* lesen, und mithin eine höchst unschickliche prahlerische Anspielung auf den Löwen im Holländischen Wappen annehmen, welche die Verbindung desselben mit dem Französ. und Englischen Wappen so wenig, als die Lage der Holländer im Jahr 1590. erlauben dürfte. Pl. XII. n. 1. mangelt der Rest der Umschrift auf der Vorderseite der räthselhaften Medaille *Jakobs I.* über die Rec. an einem *a. O.* (im *Journal von und für Deutschland* 1791. im 3ten St. S. 224. 25.) seine Meynung gesagt hat; und P. übersetzt: *James I. Caesar Augustus of Britain, Heir of Casars*, ungeachtet er nur die vollständigere Abbildung des Jettons im *Evelyn* zur Ergänzung der seinigen hätte nachsehen dürfen. Pl. XXVII. n. 3. erklärt er im Titel Carls II. die fehlerhaften Buchstaben: I. P. (statt: P. P. *Patri Patriae*) durch: *Justo Pio.* Pl. XXVIII. n. 1. ist *Oriur* im Stich, durch *Oriar* im Texte verbessert. Zum Bilde der aufgehenden Sonne aber passt hier nur das richtigere *Orior.* Pl. XXXIX. n. 3. heisst die Legende der Rückseite im Kupferstich und im Texte: *Veniat*, beym *Evelyn* aber, wo jedoch die Abbildung der Medaille fehlt: *Veniat centesimus heros.* — Wie viele Fehler liessen sich nicht noch anzeigen, wenn wir den Raum dieser Blätter nicht schonen müssten. Deswegen behalten wir auch die Erläuterungen mehrerer merkwürdiger Medaillen, die wir anfänglich unsern Lesern noch mittheilen wollten, zurück, und begnügen uns zum Schlusse die Nummern *der Kupfertafeln*, welche *Snellings* und *Pinkertons* Sammlung gemein haben, jene mit arabischen, diese mit römischen Zahlen bezeichnet, neben einander zu stellen, um denen, die nur eine von beiden Sammlungen besitzen, dadurch auch die Citate der anderen ihnen fehlenden brauchbar zu machen. S. 1. P. I. 2. II. 3. IV. 4. V. 5. VII. 6. VIII. 7. XII. 8. XIII. 9. XV. 10. XVI. 11. XVII. 12. XVIII. 13. XIX. 14. XX. 15. XXVII. 16. XXVIII. 17. XXIX. 18. XXX. 19. XXXI. 20. XXXII. 21. XXXIII. 22 und 26 jede halb, verbunden auf der XXXIVsten Tafel, 23. XXXVII. 24. XXXVIII. 25. XXXV.

Druck und Papier sind in diesem Werke prächtig. Aber die Abbildungen der Medaillen halten mit den im *van Loon* und *Vertue* befindlichen ungleich schöneren keine Vergleichung aus. Rec. würde sogar die im *Bizot* und *Evelyn* vorziehen. Es sind bloss Umrisse der Bilder, die man hier findet. Und überdiess ist der zwote Abdruck der *Snellingschen* Kupfertafeln, wie man leicht vermuthen kann, weit matter als der erste ausgefallen.

Nr. 67. S. 535. Z. 32. statt *eine Stelle*, lies *eine Rolle*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAYN, b. Varrentrapp u. Wenner: *S. Th. Sömmerring vom Baue des menſchlichen Körpers.* Erſter Theil. *Knochenlehre.* 448 S. Zweyter Theil. *Bänderlehre.* 86 S. Dritter Theil. *Muskellehre.* 328 S. Fünfter Theil. *Hirn- und Nervenlehre.* 348 S. 1791. 8. (5 Rthlr. 16 gr.) (Der *vierte* Theil iſt noch nicht erſchienen.)

Die Erſcheinung eines ſolchen Werkes von einem Vf., der ſchon vor zwölf Jahren zuerſt mit einer Inauguralſchrift auftrat, die unter den anatomiſchen Monographieen in jeder Rückſicht eine der erſten Stellen behauptet, war lange wünſchenswerth. Es enthält nicht bloſs *Anatomie*, ſondern auch die Abhandlungen von dem Nutzen und den Verrichtungen der Theile, welche man unter dem Namen *Phyſiologie* im engern Verſtande, von der Anatomie abzuſondern pflegt. Allerdings iſt eine ſolche Verbindung nicht allein zweckmäſsig, ſondern auch eine *gänzliche* Abſonderung des anatomiſchen Theiles der Phyſiologie von der eigentlich ſogenannten Phyſiologie nicht einmal thunlich, ohne im Vortrage dem Lernenden unverſtändlich zu werden. Dennoch ſcheint es, wenigſtens Anfängern, nützlich und wohl gar nöthig zu ſeyn, daſs es auf einer Seite auch *ſolche* Vorleſungen und Bücher gebe, welche mehr die bloſse Anatomie zum Gegenſtande haben, und auf den Nutzen und die Verrichtungen der Theile nur hinweiſen; auf der andern auch *ſolche*, welche die Verrichtungen des Körpers betrachten, und in die Anatomie nur ſo viel zurückgehen, als ihnen nöthig iſt, um verſtändlich und brauchbar zu ſeyn: theils um den groſsen Umfang der ganzen Wiſſenſchaft von zwey Seiten leichter zu überſehen, theils auch deswegen, weil in Büchern von jener Art eine andere Ordnung zweckmäſsig iſt, als in dieſen, und in ein Buch, das ſo geordnet iſt, wie die anatomiſchen Lehrbücher, und ſelbſt das Buch des Vf., eben ſo wenig ohne Zwang die ganze Phyſiologie hineingebracht werden kann, als in ein Buch, wie Hallers oder Blumenbachs Phyſiologie, die ganze Anatomie.

Die anatomiſchen Beſchreibungen des Werks ſind ſo richtig, ſo ganz nach eigenen Unterſuchungen der Natur abgefaſst, und enthalten ſo viel Neues von Wichtigkeit, wie es jeder erwarten wird, dem es bekannt iſt, wie treflich und wie fleiſsig der Vf. anatomiſch unterſucht: dennoch aber hat er überall auf die Schriften anderer Anatomiker Rückſicht genommen. Vor jedem Theile und Abſchnitte führt er die beſten Beſchreibungen und Abbildungen an, wo man aber bey den Namen der Vff. meiſt die (doch nicht unnöthigen) Vornamen vermiſst. Am Anfange des erſten Theiles auch die beſten derjenigen Bücher aufzuführen, welche die ganze Anatomie umfaſſen, wäre nicht überflüſsig geweſen.

I. *Knochenlehre. Knochen im Allgemeinen.* Die Eigenſchaften der Knochen leitet er ſehr gut aus ihrem erdichten Beſtandtheile ab, ſo auch (§. 9.) die, daſs ſie nicht faulen. Entzieht man durch Scheidewaſſer dem Knochen die Erde, und läſst ihn nach dem völligen Abſpülen der Säure im Waſſer liegen, ſo zerſchmilzt und verfault er, wie ein anderer Knorpel. §. 3. Auch ſauergewordne Menſchenmilch löſet die Knochenerde aus dem Knochen auf. §. 12. Das Hinterhauptsbein und das Keilbein zählt er richtig für einen Knochen, den er *Grundbein* (*os ſpheno-occipitale*) nennt, da beide Stücke im vollkommenen Gerippe zu einem Knochen vereiniget ſind. Hingegen zählt er 5 Zungenbeine, 2 bis 3 Bruſtbeine, 4 Steiſsbeine. §. 15. Die *unvollkommene* Symmetrie des Gerippes. §. 19. Die Maſſe an den Enden der noch unvollkommenen Röhrenknochen, die zunächſt an die Knorpelſcheibe paſst, iſt nach Wegnahme dieſer Knorpelſcheibe ſammtartig. §. 20. Die Beinhaut in den Höhlen des Stirnbeins, des Riechbeins, des Grundbeins und des Oberkiefers iſt von allen übrigen Theilen getrennt, (nemlich bloſs und unbedeckt,) und beſteht für ſich. §. 25. Das Mark hat vielleicht weiter keinen Nutzen, als daſs es den Knochen wie eine Maſſe ausfüllt, die weit leichter, als ſelbſt Waſſer, iſt, und mithin den Knochen leichter macht. Daſs es zur Geſchmeidigkeit diene, widerlegen die Knochen der Kinder, die am geſchmeidigſten ſind, wenn ſie noch kein Fett haben. (Hiegegen könnte man vielleicht ſagen, daſs im Gegentheile die Knochen der Kinder an ſich ſelbſt, wegen der geringeren Quantität der Erde, geſchmeidiger ſind, und daher des Markes noch nicht bedürfen.) §. 27, folgert er die Exiſtenz der Saugadern in den Knorpeln aus der Verknöcherung. Es müſſen Saugadern vorhanden ſeyn, welche die Knorpelmaſſe alsdenn aufnehmen und wegführen, wenn der vorher dichte Knorpel dem Knochen nicht nur Platz macht, ſondern ſelbſt inwendig für das Mark hohl wird. §. 32. Wider die Meynung, daſs die Verknöcherung geſchehe, indem die durch Knochenmaterie verſtopfte Arterie endlich platze. §. 45 fgg. Wichtige Bemerkungen über die Wiederherſtellung beſchädigter Knochen. Gebrochene Knochenſtücke werden anfangs zuſammen geleimt, indem ihre Ränder zu belebtem gefäſsreichen Leim erweichen, und zugleich zwiſchen ſie belebter Leim ergoſſen wird, welcher nach wenigen Wochen vollkommen verknöchert. §. 60. fgg. Beſtimmung der Verſchiedenheit des Gerippes, nach dem Alter; nach dem Geſchlecht. (Die letztere hat er ſchon zum Theil in ſeiner Schrift über die Schnürbrüſte,

nachher gröſstentheils, und meiſt nach ſeinen Bemerkungen, Hr. *Ackermann* in ſeiner Diſſ. *de diſcrimine ſexuum* beſtimmt.) Unter andern iſt hier die Bemerkung wichtig, daſs der weibliche Knochenkopf nach Verhältniſs zu allen übrigen Knochen *ſchwerer*, wie 1 : 6, im männlichen wie 1 : 10 ſey. (Dieſes würden wir jedoch lieber ſo ausdrücken, daſs die übrigen Knochen nach Verhältniſs zum Schädel *leichter* ſeyn, weil der *Unterſchied* doch eigentlich nicht ſowohl im Schädel, als in den übrigen Knochen liegt.) Intereſſante Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Knochen nach den Nationen, nach der Individualität, nach den Nahrungsmitteln, Gewohnheiten, u. ſ. w. —

Den gröſsten Theil dieſes Bandes nimmt nun die *Beſchreibung der einzelnen Knochen* ein. Auch die knöchernen Theile des Gehörorgans werden hier mitgenommen, die wir doch nicht von den übrigen Theilen deſſelben trennen würden. §. 148. beſchreibt er einen von ihm entdeckten halben *Kanal*, der in einer kleinen Entfernung von dem gegen die Schnecke gekehrten Bogen des ovalen Fenſters kommt, und gerade auf die Mitte zwiſchen die zuſammenkommenden Bläschen (*ampullae*) des obern und äuſsern Bogenganges ſtöſst. §. 196. Blumenbachs hornartige Subſtanz der Zähne hält er bloſs für krankhaft. (Auch wir haben ſie an völlig geſunden Zähnen noch nicht überzeugend finden können.) §. 234. Die wichtige Bemerkung, daſs bey der Wechſelung der Zähne die Wurzeln der Milchzähne erweicht und aufgeſaugt, auch die Fächer, welche die Milchzähne von einander abſonderten, von hinten nach vorne zu erweicht und weggeſaugt werden, weil der nachrückende Zahn viel zu breit iſt, um ins alte Fach zu paſſen. Der ganze Abſchnitt von den Zähnen iſt ungemein genau und ſorgfältig ausgearbeitet.

II. *Bänderlehre.* Hier hat man auf ſechs Bogen in bündiger Kürze den Kern von alle dem, was *Weitbrecht* in ſeinem groſsen Buche gelehrt hat; aber auch hier wird man leicht erwarten, daſs der Vf. nicht etwa nur ein Epitome aus dieſem zuſammenzog, ſondern ſelbſt beſchrieb. §. 11. beſchreibt er auch die *Gelenkkopfeln* der Gelenke der Gehörknöchelchen, welche *W.* nicht hat. §. 80. Die *Vincula acceſſoria* der Beugeſehnen an den Fingern und Zehen nennt er *Gefäſsbändchen*, da ſie zur Befeſtigung der Sehnen viel zu ſchwach ſind, auch nicht bequem liegen, und nach ſeinen Unterſuchungen dienen, um die Gefäſse an die übrigens ringsum loſen und freyen Sehnen zu leiten.

III. *Muskellehre. Allgemeine Eigenſchaften der Muskeln.* Die Röthe iſt kein weſentlicher Charakter der Muskelfaſern, denn ſie mangelt an denen der Fiſche, (und vollends der weiſsblütigen Thiere.) §. 10. Das Herz hat unter den Muskeln die allerkleinſten Nerven, die noch dazu faſt mehr den groſsen Stämmen der Blutgefäſse, als ihm ſelbſt anzugehören ſcheinen; und der Vf. ſetzt §. 44. mit Grunde dieſe Kleinheit der Nerven des Herzens, als des reizbarſten Muskels, der Meynung entgegen, daſs die Reizbarkeit von den Nerven abhänge. (Auch Rec. möchte beynahe ſagen, daſs das Herz kaum Nerven habe, und hat in ſeinen Vorleſungen die unbeträchtliche Kleinheit der Nerven, welche das Herz *ſelbſt* erhält, öfter gegen jene *Meynung* angeführt.) Umſtändliche Betrachtung *der lebendigen Muskelfaſern* und der *Reizbarkeit*; doch beſtimmt er über den zureichenden Grund dieſer Eigenſchaft nichts poſitives. Die natürlichen Reize, die im geſunden Zuſtande die Zuſammenziehung der Muskelfaſern bewirken, ſind nach den verſchiedenen Muskeln verſchieden, z. B. fürs Herz das Blut, für die Gallenblaſe die Galle, etc. Vermuthlich ſey die Verſchiedenheit der innern Bekleidung der Organe (dieſes kann aber nur von hohlen Behältern, z. B. vom Magen, der Harnblaſe gelten) die Urſache dieſer Verſchiedenheit. (In *Hildebrandts Geſch. d. Unreinigkeiten* finden wir verſchiedene Arten einer *Irritabilitas ſpecifica* angenommen, aber freylich das *warum* derſelben auch nicht erklärt.) §. 24 fgg. Aufſtellung vieler merkwürdigen Erfahrungsſätze, die Reizbarkeit betreffend. §. 83 fgg. Gründliche Widerlegung der Meynung, daſs die Sehnenfaſern Fortſetzungen der Muskelfaſern ſeyen, und jene aus dieſen entſtehen. §. 96 fgg. Umſtändliche Betrachtung der Schleimſäcke. Sie ſind nicht bloſs an den Gliedmaaſsen, wie *Monro* behauptet, denn man findet ſie auch am *Biventer Maxillae*, am *Obliquus ſuperior Oculi*, am *Circumflexus Palati*. Den Schleimſack am letzteren, und den am *Infraſpinatus*, hat einer ſeiner Schüler, *von Hagen*, entdeckt.

Beſchreibung der einzelnen Muskeln. §. 173. Die Pyramidenbauchmuskeln helfen vermuthlich bey Kindern die angefüllte und über die Schambeine ragende Harnblaſe ausleeren. Für manche Muskeln hat er neue deutſche, theils auch neue lateiniſche Namen, welche meiſt ſehr ſchicklich ſind. Den *Sternocleidomaſtoideus* nennt er: Kopfnicker; — den *Hyothyreoideus*: Schildzungenbeinmuskel; — den *Mylohyoideus*: Kieferzungenbeinmuskel, und Transverſus Mandibulae; — den *Triangularis Sterni*: Sternocoſtalis; — den *Longiſſimus* Dorſi und *Sacrolumbaris* zuſammen: Rückgrathsſtrecker und Opiſtothenar; — *Coracobrachialis*: Hakenarmmuskel; — *Anconaeus*: Knorrenmuskel; — *Palmaris longus*: Handſehnenſpanner. —

V. *Hirn- und Nervenlehre. Die Hirnhäute.* §. 6. giebt er zu, (was auch uns, ungeachtet *Hallers* und *Zinns* gegenſeitiger Behauptung ſo geſchienen hat,) daſs, indem die Nerven durch die harte Hirnhaut gehen, das innere Blatt dieſer Haut ihnen etwas von ſeiner Subſtanz mitzutheilen, und ſie, wenigſtens eine Strecke lang, gleichſam bekleiden zu helfen ſcheine. §. 15. Alle Arterien, wenn ſie einmal an die graue Subſtanz des Gehirns gelangt ſind, ſenken ſich bloſs ins Hirn, ohne ein Aeſtchen an die Schleimhaut, (ſo nennt er die Arachnoidea,) oder die harte Hirnhaut zurückzuſchicken. §. 18. In der Gefäſshaut, (pia Mater,) laufen nirgends die Venen neben den Arterien zur Seite, ſondern das feinſte Arteriennetz hält ſo, wie das Venennetz, ohne wechſelſeitige Begleitung, ſeinen beſondern Weg. *Gehirn* ſelbſt. Merkwürdige Beſtändigkeit des Hirnbaues. Symmetrie des Hirns. Das Gewicht des Encephalum iſt nach des Vf. Bemerkungen von 2 Pfund 11 Loth bis 3 Pfund 3½ Loth. Unter mehr denn hundert

und

und funfzig von ihm ſelbſt unterſuchten Menſchengehirnen fand er keins von 4 Pfund. §. 34. Es iſt faſt gewöhnlicher, daſs der Sichelfortſatz ein wenig ſchief ſteht, und die eine Hälfte des groſsen Gehirns alſo etwas gröſſer iſt, als eine genaue Regelmäſsigkeit, (daſs nemlich der Sichelfortſatz völlig ſenkrecht ſteht, und beide Hälften des Gehirns ganz gleich ſind). §. 37. Das Mark ſcheint unter allen Eingeweiden die wenigſten Blutgefäſse zu haben. §. 38. Das Mark iſt faſerigt; im grauen Theile ſcheint der nicht ausgeſpritzte Reſt einförmig breyartig. § 50. Die Vierhügel (*corpora quadrigemina*) ſind bald gleich groſs; bald die vordern merklich gröſſer; bald umgekehrt die hinteren. §. 51. Die Zirbel iſt bisweilen vorn offen. Ihre Gröſse iſt ſehr verſchieden, und verhält ſich nicht, wie die Gröſse des Hirns; bisweilen iſt ſie in einem groſsen Hirne klein, in einem kleinen groſs. Die gröſsten ſind im Durchſchnitte in weiblichen Leichen. Vom *Hirnſande* hat der Vf. bekanntlich ſchon eine eigene Schrift geliefert; auch hier wiederholt er die Beſtändigkeit deſſelben in allen Menſchen, die über 14 Jahre ſind. Er wird von der Fäulniſs nicht angegriffen, und enthält nach *Mönch* Brennbares und Zuckerſäure; (kömmt alſo darinn mit gewiſſen Harnſteinen überein.) Das *Rückenmark*. §. 78. Es iſt kein Nerve, denn ſeine Structur iſt nicht ſo faſerig; es iſt zu weich, nicht ſo feſt, als ein Nerve; es enthält innerhalb graue Subſtanz, wie andere Hirntheile; die Nerven entſtehen aus ihm, wie z. B. aus dem Hirnmarke das dritte und ſechſte Paar, nicht wie andere Nerven ſich theilen; bey Thieren macht es den gröſsten Theil der Hirnmaſſe aus. — Die dicken Därme, wenn ſie Unrath enthalten, ausgenommen, iſt das Hirn derjenige Theil, der am leichteſten fault. Betrachtung des *lebendigen Hirns*, der *Verletzungen* deſſelben, u. ſ. w.; ein wichtiger Abſchnitt.

Nerven im Allgemeinen. Er beſtätiget §. 138. das gebänderte Anſehen; §. 140. die (auch von Arnemann behauptete) Schnellkraft derſelben. §. 144. Beweis, daſs die Nervenfaſern vom Urſprunge an kegelförmig zunehmen. §. 169. Der Satz, den er ſchon vormals zuerſt beſtimmte: der Menſch hat beym gröſsten Hirne die dünnſten Nervenurſprünge; (oder umgekehrt: der Menſch hat nach Verhältniſs der Dicke ſeiner Nerven unter allen Thieren das gröſste Hirn.) §. 165. Die Urſprünge aller Nerven des Hirns haben zuſammengenommen ein weit kleineres Verhältniſs zum Mark im Kopfe, als die Urſprünge aller Nerven des Rückenmarkes zum Rückenmark. §. 177. Das Ende eines durchſchnittenen Nerven ſchwillt an, und bildet nach der Heilung einen Knoten. Vielleicht laſſe ſich daraus der ſogenannte Kalender erklären: dieſes Knötchen nemlich ſauge in feuchter Luft Feuchtigkeiten ein, drücke das Ende des Nervens, und verurſache Schmerz, der mit Verfliegung der Feuchtigkeit in trockner Luft wieder verſchwinde. Von den Verrichtungen der Nerven: wider die Meynung, daſs die Nerven durch Schwingungen, durch Colliſion, als Kanäle durch Nervenſaft, wirken. — Poſitiv beſtimmt er hier nichts.

Beſchreibung der einzelnen Nerven. In gedrungener Kürze und doch mit ungemeiner Genauigkeit. §. 208. Der *Riechnerve* erſcheint bey Embryonen von drey Monaten, unter allen bey weitem am dickſten, ja ſogar hohl, und ſteht wie ein krummes Horn vom Hirnlappen ab. §. 216. Die *Markhaut* (Retina), reicht bis an den gröſsern Kreis der Ciliarkrone, ſo daſs ſie ringsum in einer Entfernung von mehr als einer Linie, von der Linſe ſich endigt. (Auch wir ſind überzeugt, daſs ſie nicht bis zur Linſe reiche.) Daher geſchieht die Niederdrückung der Linſe ohne Schmerzen, wenn die Nadel zwiſchen dem Rande der Hornhaut und dem Rande der Markhaut bleibt; geräth aber die Nadel in die Markhaut, ſo entſteht entſetzlicher Schmerz, Entzündung u. ſ. w. §. 220. Der *vierte* Hirnnerve verbindet ſich bisweilen ganz offenbar durch einen ſtarken Faden mit dem Stirnnerven vom fünften. §. 201. nennt er den *gemeinſchaftlichen* Aſt des zweyten Aſtes vom *fünften* Hirnnerven, aus welchem der *Verbindungsnerve* (*pterygoideus*) und der *Gaumennerve* entſpringen. (Wir haben noch in keinem Falle gefunden, daſs der Verbindungsnerve und der Gaumennerve jeder beſonders entſpringen, und ſtimmen daher gern mit dem Vf. überein, wenn er ſagt, daſs dies ſelten geſchehe.) §. 242. Der *ſechſte* Hirnnerve ſcheint vor der Stelle, wo der Faden vom ſympathiſchen Nerven ſich mit ihm vereinigt, etwas ſtärker, als hinter derſelben, welches verräth, daſs er dieſen Faden *erhalte*, oder durch ihn verſtärkt werde. (Wenn man dieſes annimmt, ſo muſs man entweder auch annehmen, daſs der Ramus pterygoideus des fünften *zum* fünften komme, nicht *von* ihm *ausgehe*, oder daſs der Anfang des ſympathiſchen Nerven aus zweyen Faden beſtehe, die in entgegengeſetzter Richtung gehen, einem, der aufwärts, und einem, der abwärts geht.) §. 245. Man ſieht die Fädchen des Hörnerven im Spiralblatte der Schnecke ſehr leicht, wenn man nach gröblich bearbeitetem Nerven und Knochen den Labyrinth in ſchwache Salzſäure oder Salpeterſäure legt, weil alsdenn nach Auflöſung der Knochenerde des Spiralblatts die Nerven in ihm ſichtbar werden. §. 249. Die kleinere Portion des *Antlitznerven* (*N. durus*) vereiniget ſich meiſt unzertrennlich mit der gröſseren; bisweilen erſt im Knochenkanale. §. 265. Der *Beynerve* (*N. acceſſorius.*) geht ſo durch die harte Hirnhaut, daſs es ausſieht, als ſchleiche er unmerklich zwiſchen ihre Blätter. §. 266. Ein neues *Ganglion* aus der Verbindung des *Stimmnerven* (*N. vagus*) und *Beinerven*. §. 268. Es ſcheine ein Geſetz, daſs kein Theil, den obern ſchiefen Augenmuskel, doch nicht allemal, (nemlich wenn der vierte Nerve durch den genannten Aſt ſich mit dem Stirnnerven verbindet,) ausgenommen, einfache Nerven erhalte, ſondern zuſammengeſetzte. (Hier müſsten doch die Markhaut des Auges und der Labyrinth auch noch ausgenommen werden.) §. 272. Der *Zungenfleiſchnerve* (*N. hypogloſſus*) dient bloſs zur Bewegung der Zunge. (Wie auch in *Böhmers* Diſſ. *de nono pare* erwieſen worden. So viel wir wiſſen, iſts auch der einzige *Rinder*, welcher behauptet, die Aeſtchen dieſer Nerven bis in die Zungenwärzchen verfolgt zu haben.) §. 325. Er zählt *zwölf Ganglia thoracica*. §.

326. Ueber die von *Wrisberg* behaupteten, und von *Walter* geläugneten Nerven des Ductus thoracicus entſcheidet er nicht. §. 337. Der ſympathiſche Nerve ſcheint faſt blofs den Blutgefäſsen, vorzüglich den Arterien anzugehören, indem er mit ſeinen Fädchen überall an die Arterien eilt, um ſolche mit ſehr ſichtlichen Netzen zu umſtricken. Wiederholung der wichtigen *Wrisberg*ſchen Bemerkung, dafs die Aeſte der Arterien verhältnifsmäſsig reichlichere Nerven erhalten, als die Stämme der Arterien.

Nur ſelten iſt uns etwas aufgeſtofsen, an dem wir auf eine oder die andere Weiſe etwas auszuſetzen hätten. So würden wir z. B. I. §. 2. den Antheil der Kalkerde an den Knochen nicht genau zur *Hälfte* beſtimmen; auch daſelbſt nicht ſagen: „eine mit Phosphorſäure vermiſchte Kalkerde, die *jedoch* durchs Brennen nicht lebendiger Kalk wird," vielmehr das letztere eben *daraus* folgern, dafs die Kalkerde der Knochen nicht mit der *flüchtigen* Luftſäure, ſondern mit der *feuerbeſtändigen* Phosphorſäure geſättigt iſt. §. 6. ſcheint der Satz: „die Undurchſichtigkeit kommt von der *Erde*," nicht genug beſtimmt. Es giebt ja Steine, die vollkommen durchſichtig ſind; und die Undurchſichtigkeit der Knochen kommt nicht daher, dafs ſie Erde *enthalten*, ſondern daher, dafs ihre Erdtheilchen nicht *homogen* mit einander und mit dem übrigen Beſtandtheile der Knochen gemiſcht ſind. §. 22. Dafs die ſogenannte Wucherung des Callus kein Unding ſey, wie der Vf. ſagt, ſehen wir an einem gebrochen geweſenen übel geheilten Schenkelbeine augenſcheinlich vor uns; und wenn wir auch annehmen, dafs, wie nachher aus §. 49. mit dieſem verglichen, als des Vf. Meynung zu erhellen ſcheint, dafs eine Wucherung des Callus nur bey krummen Knochen erfolge, und die dabey entſtehende Borke von geſunder Knochenſubſtanz verſchieden ſey, ſo iſt denn doch die Wucherung des Callus wenigſtens nicht geradezu ein Unding zu nennen. §. 55. vermiſſen wir bey den Näthen die Erwähnung ſolcher Zacken, welche Aeſtchen oder Nebenzäckchen haben, wie ſie meiſt in der Lambdanath ſind. §. 147 — 148 finden wir den Nervenkanal nicht angemerkt, welcher aus dem *Sinus acuſticus* in die Spindel der Schnecke führt. II. S. 6. Blofses *Fett* ſcheinen die Klumpen, in denen die ſogenannten Haverſiſchen Gelenkdrüſen liegen, und die der Vf. nur *Gelenkfett* nennet, doch nicht zu ſeyn. §. 5. Aufser den *Kapſelbändern* und *Seitenbändern*, die hier nur unterſchieden werden, ſind eben ſo hauptſächlich noch die *innern Bänder*, wie das runde Schenkelband, die Kreuzbänder des Kniegelenkes, zu unterſcheiden. III. §. 17. Der Name *Spannkraft*, *Tonus*, (den man ſonſt überall für Elaſticität der Faſern gebraucht, und von Reizbarkeit — unterſcheidet,) wird hier für *Reizbarkeit*, und nachher §. 187. für die *Kraft der Nerven*, Zuſammenziehung in den Muskelfaſern zu erregen, vorgeſchlagen. — In der Beſchreibung der einzelnen Muskeln wünſchten wir auch die Angabe der Proportion ihrer Dimenſionen durch die Epitheta: *platt*, *länglich* etc. zu finden. Hie und da ſcheinen die Angaben der Wirkungen der Muskeln noch Vermehrung oder Aenderung zu bedürfen. Vom Wadenmuskel z. B. iſt noch anzumerken, dafs im Stehen, wenn die Ausſtrecker des Schienbeins der Beugung deſſelben widerſtehen, die beiden *Gaſtrocnemii* den Schenkel gegen das Schienbein, der *Soleus* das Schienbein und Wadenbein gegen die Fufswurzel drücke, und ſo der ganze Wadenmuskel diene, das Bein feſtzuſtemmen. §. 101. ſteht: „er wirkt beym Aufſchauen, Schrecken, verräth Nachdenken und Sorgen," wobey man nicht ſehen kann, ob dieſes: *er*, auf den Stirnmuskel oder den Hinterhauptsmuskel gehe. Nachdenken und Sorgen verräth nur der Stirnmuskel, und nur dann, wenn er die Stirnhaut abwärts zieht. Die Wirkung des queeren Bauchmuskels §. 175. iſt doch von der Wirkung des ſchrägen unterſchieden. Vom *Abductor* und *Adductor* des Auges (§. 120, 121.) kann man wohl nicht gerade gegenſeitigen Ausdruck in Rückſicht gewiſſer Leidenſchaften behaupten, da der Abductor des einen, und der Adductor des andern Auges meiſt zugleich wirkend ſind. §. 144. Den *Urſprung* des Sternocleidomaſtoideus würden wir nicht am Kopfe, ſondern an der Bruſt annehmen. V. §. 8. Die Angabe der Höhlen der harten Hirnhaut ſcheint nach Verhältnifs des übrigen zu kurz zu ſeyn. §. 25. Die verſchiedenen Subſtanzen des Hirns würden wir nicht erſt beym grofsen Hirne, ſondern vorher in der allgemeinen Betrachtung des ganzen Hirns beſchreiben, weil ſie meiſt allen Theilen des Hirnes gemein ſind.

Beſonders müſſen wir noch anmerken, dafs in der Schlufsfolge vom Hirne auf die Seele §. 117. der Vf. ein *Materialiſt* zu ſeyn ſcheine. Er nimmt nemlich die thieriſche Seele nur für die *Wirkung* (?) der körperlichen Einrichtung des Hirns, und aus dieſem angenommenen Satze ſchliefst er denn, dafs ſie ihren *Anfang* mit der Erzeugung des Keimes dieſes Organs nehme, und endlich auch wieder mit ihm *zerſtört werde*.

Einige *Errata* ſind noch anzuzeigen, die wir im Verzeichniſſe der Druckfehler nicht angemerkt finden. V. S. 184. iſt wahrſcheinlich ein Schreibfehler, wo es heifst: „der *äuſsere* Zweig (des dritten Hirnnerven) geht zum *Auswärtszieher* des Augapfels," und offenbar heifsen mufs: der *innere* Zweig geht zum *Einwärtszieher*. So ſteht auch I. S. 146. Z. 3. von unten: „*Hammer*," wo ohne Zweifel der *Ambos* gemeynt iſt. II. §. 53. hat der Setzer: „*Höckers*," ſtatt: *Hakens*; und überall ſtatt: *Haken* (*proceſſus coracoideus*), *Hacken* geſetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. März 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh.: *Allgemeine Weltgeschichte*, nach dem Plane *Wilhelm Guthrie's und Johann Gray's* ausgearbeitet von *Daniel Ernst Wagner*. Des 16ten Bandes 3te Abtheil. 1789. 8. 1 Alph. 12 Bog. u. 1 Alph. Register.

Es ist schon bekannt, dass der Werth der Wagnerschen Arbeit in einer mühsamen, fleissigen und getreuen Zusammentragung der Materialien zu der nordischen Geschichte besteht. Unbillig würde es seyn, von einem Manne, der das, was er leisten kann, so redlich und angestrengt leistet, mehr zu fodern. Eben so kann man nicht verlangen, dass er in seinen Jahren seine Schreibart abändern solle, ungeachtet sie in der That die ermüdendste ist, die Rec. seit langer Zeit vorgekommen ist, sowohl wegen der oft über mehrere Seiten hinlaufenden Perioden, als auch besonders wegen der Parentheseu, deren zuweilen drey in einander geschoben sind. Wenn man sich aber einmal darüber weggesetzt hat, so findet man auch in diesem Theile alles aus den besten Schriftstellern gesammlet, was zu der Geschichte der Kaiserin Anna, des unglücklichen Iwans und der K. Elisabeth gehört. Denn weiter geht Hr. *W.* nicht, und von der Regierung des K. Peter III sind nur ein Paar Worte angehängt. Die ersten Regierungsangelegenheiten nach der Thronbesteigung der K. Anne und die Umstände des Sturzes der Dolgorucki hätten wir wohl etwas umständlicher erzählt gewünscht. Man weiss, dass Hr. *W.* nur selten ein Urtheil über die Handlungen der Regenten, deren Geschichte er erzählt, fället; und so ist denn freylich auch nicht gesagt, wie schwach, und doch dabey blutgierig und tyrannisch diese elende Favoritenregierung war. Der Vf. rubricirt sogar das harte Majestätsgesetz, welches die Kaiserin beym Antritt ihrer Regierung publiciren liess, folgendermassen: Annens Sorgfalt, dass unter dem Vorwande der Sicherstellung ihrer Person und der Wohlfahrt des Reichs Unschuldige nicht gefällt werden sollten. Dem furchtsamen Biron, und dem schleichenden Ostermann war um die Erhaltung der Unschuldigen wohl wenig zu thun. Auch war das Mittel, Schuld und Unschuld zu entdecken, wohl das unzweckmässigste, das erdacht werden konnte. Man liess nemlich Kläger und Beklagten so lange knuten, bis entweder der letzte sich schuldig gab, oder der erste gestand: er sey ein Verläumder. Hr. *W.* nennt das S. 16. eine *thätliche* Untersuchung. Die Geschichte der russischen Abtretungen an Persien ist sehr weitläuftig erzählt. Polnische Angelegenheiten. So unnütz und zwecklos der menschenfressende türkische Krieg war, so billigt ihn doch Hr. *W.* S. 210. und glaubt, die Lobrede des Fürsten Tscherkaskoi, womit er denselben erhob, sey keine Schmeicheley. Gut aus einander gesetzt sind die Bewegungen an dem türkischen Hofe, ehe der Friede mit Russland und Oestreich völlig zu Stande kam. Die Türken weigerten sich aus Schwäche oder aus Rechtschaffenheit, Gebrauch von der Lage zu machen, worinn Oestreich durch den Tod des K. Carls VI. und Russland durch die Schwäche und das nachher erfolgte Absterben der K. Anne versetzt wurde. Man findet hier einen neuen Beweis von der Saumseligkeit, mit der der alte Cardinal Fleury in der östreichischen Successionsangelegenheit verfuhr. Der französische Abgesandte bey der Pforte erhielt in langen Zeiten keine Verhaltungsbefehle und fuhr daher noch nach Carls VI Tode fort, die Berichtigung des Friedens zu betreiben. Als er nachher die Sprache veränderte, war es zu spät. Der Vf. ist Münnichs Freund nicht, ohne ihm indessen Unrecht zu thun. Die Verbesserungen, welche er bey dem Kriegswesen einführte, waren unwidersprechlich gut. Unter der K. Anna wurde noch 1731 ein Gesetz gegeben, die Zauberer zu verbrennen, und die, welche sie befragten, mit dem Schwerdte zu bestrafen. Die Kaiserin suchte gerne an den Leuten ihre lächerliche Seite auf und trieb ihren Spott damit. So hatte sie sechs Hofnarren mit guten Besoldungen. Sie fühlte auf ihrem Todtenbette, wie fehlerhaft ihre Regierung gewesen sey, und sagte: ihre Unterthanen würden sie verfluchen. Aus Liebe für die Herrschaft verschob sie die Vermählung der Prinzessin Anna und des Herzogs Anton Ulrichs länge, und aus Furcht vor dem Tode konnte man sie erst wenige Tage vor ihrem Ende bewegen, die Acte zu unterschreiben, wodurch sie die Regentschaft ordnete. Die Intriguen nach dem Tode dieser Prinzessin, wodurch Münnich Birons Regentschaft endigte, seinen Stolz und seine Herrschsucht aber so wenig befriedigt fand, dass er dadurch bewogen wurde, seinen Abschied zu fodern, abermals in der Hofnung, dass man ihm denselben nicht geben würde, sind hier gut und ausführlich erzählt. Es ist bekannt, mit welcher unbegreiflichen Sicherheit die Regentin Anna die Warnungen verachtete, die sie von allen Seiten, wegen der Maasregeln der Prinzessin Elisabeth, ihr den Thron zu rauben, erhielt. 300 Mann von der Garde, Subalternofficiere und gemeine Soldaten, die ein Arzt anführte, bewirkten die grosse Revolution. Kein mächtiger Grosser stand dabey öffentlich auf Elisabeths Seite. 200 getreue Soldaten hätten sie ohne Schwierigkeit verhindert. Elisabeths Regierung ist nicht so ausführlich erzählt. Einen beträchtlichen Theil nimmt die Nachricht ein, von den Intriguen des östreichischen Gesandten Botta, und der wahren oder vorgeblichen

Verſchwörung, an der er Antheil ſoll genommen haben, ſo wie auch die Erzählung von den vergeblichen Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten Chetardie, den allmächtigen Bestuſchef zu ſtürzen. Selbſt l'Estocq wurde dieſes Miniſters wegen mit der herbſten Undankbarkeit bezahlt. Man kann ſich nicht enthalten, zu lächeln, wenn man S. 477. lieſet, daſs Eliſabeth eine ſtrenge Keuſchheitscommiſſion angeordnet habe, und wenn der Vf. hinzufügt, daſs ſie ſelbſt das gethan hätte, was ſie ihren Unterthanen befahl, indem ſie bey *Zunahme ihres Alters* auf Vorſtellung einiger Geiſtlichen mit ihrem Lieblinge Raſumowski eine Gewiſſensheirath ſchloſs. Raſumowski war eines Bauren Sohn, und ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe machten ihn zuerſt bey der Kaiſerin beliebt. Hr. *W.* giebt eine gute Nachricht von dem Zuſtande der Poeſie, der Muſik, der Baukunſt, und der Wiſſenſchaften überall unter Eliſabeths Regierung. S. 490. ſtehet ein Beweis, der Hn. *W.* überzeugen kann, wie fehlerhaft es iſt, wenn man zu viel in eine Periode bringen will. Er ſagt nemlich: Die Kaiſerin *begünſtigte* alle in ihrem Reiche befindlichen chriſtlichen Religionen, in ſo ferne dieſes der Landesreligion unnachtheilig war, *und befahl* 1743 auf die Beſchwerde der Synode, wie *Arnds* wahres Chriſtenthum und andre in Halle in ruſſiſcher Sprache gedruckte geiſtliche Bücher ſich in ihr Reich eingeſchlichen hätten, daſs alle dieſe Bücher ausgeliefert, und von nun an keine ſolche ruſſiſche Bücher aus fremden Landen eingeführt werden ſollten etc. Dieſer Befehl war doch wahrlich von Begünſtigung andrer Religionen als der herrſchenden weit entfernt. Aus der Erzählung der erſten Miſshelligkeiten zwiſchen Rufsland und Preuſsen ſieht man, daſs Preuſsen Rufsland anfangs nicht genug ſchonte. Der 7jährige Krieg iſt nur auszugsweiſe erzählt. So ſehr wir dieſes billigen, ſo ſtark vermiſsten wir des Vf. ſonſtige Genauigkeit in dem Bericht von Beſtuſchefs Fall. Der jetzigen Kaiſerin Katharinen wird dabey mit keinem Worte gedacht, und die ganze Erzählung iſt überhaupt verſtümmelt. Das Regiſter geht über alle Theile, welche die nordiſche Geſchichte enthalten, und iſt vollſtändig genug.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Vollſtändige Geſchichte der Revolution in Nordamerika;* aus dem Franzöſiſchen des *Franz Soules*, von *Karl Hammerdörfer*. 2ter B. 1788. 1 Alph. 2 Bog. gr. 8.

Dieſer zweyte Band des Werks des Hn. *Soules* iſt in Abſicht der Geſchichtserzählung genauer und richtiger, als der erſte, auch haben wir in der Ueberſetzung keine wichtigen Fehler gefunden. Uebrigens iſt es ſehr geprahlt, wenn das Buch eine vollſtändige Geſchichte heiſst, wenn man anders unter Vollſtändigkeit eines Geſchichtsbuchs auch eine pragmatiſche Darſtellung der Urſachen und Folgen der Begebenheiten, Eindringen in den Geiſt der Geſchichte, Entwicklung der Gründe, warum die handelnden Perſonen ſo und nicht anders verfuhren, und wie ihre Fehler oder ihr richtiges Benehmen allmählich die Endauftritte herbeyführten, und den Ausgang ſo bereiteten, wie er erfolgte, rechnen will. Von allen dieſem weiſs *S.* nichts. Seine Erzählung iſt bloſs aus Zeitungen oder gewöhnlichen Journalen genommen, und ſelbſt von dieſen ſcheinen gute engliſche Blätter nicht in ſeinen Händen geweſen zu ſeyn. So wurde z. B. in den damaligen Zeiten in England ein Zeitungsblatt unter dem Titel *Public Ledger* ausgegeben, welches vortrefliche politiſche Aufſätze und Briefe enthielt. Die Erzählung der kleinen Gefechte und jedes einzelnen Kriegsvorfalls iſt ziemlich umſtändlich und ohne Partheylichkeit vorgetragen. Aber da man die Engländer in derſelben immer als Sieger erblickt, wie ſie auch waren, ſo iſt es dem ununterrichteten Leſer nachher deſto auffallender, wenn er findet, daſs ſie auf einmal unterliegen. Niemand wird die Erzählung von den Seegefechten verſtehen. Rec. hat ehemals Gelegenheit gehabt, ſich etwas mit der Seetaktik zu beſchäftigen, ſo daſs er glauben kann, die Schuld liege nicht an ihm, wenn er aus Hn. *S.* oder auch aus des Ueberſetzers Vorſtellung nie hat ſollen können, warum die eine Flotte ſiegte, und die andre unterlag. Die Parlementsdebatten ſind nur kurz ausgezogen, und man lernet ſelten aus ihnen den Zuſtand der Dinge in England kennen. Uebrigens geht die Erzählung in dieſem Theile von dem J. 1778. bis zum Ausgange des Kriegs. Angehängt ſind: Nachrichten von den Finanzen der amerikaniſchen Staaten, die, wie Hr. *S.* ſagt, nach den Angaben eines Mannes verfertigt ſind, der ſelbſt einen wichtigen Antheil an der Revolution nahm, der jetzt in Frankreich einen beträchtlichen Rang behauptet, und deren ſich ſchon Hr. Demeunier in ſeinem *Eſſai ſur les etats unis* bediente. Auch iſt dieſer Anhang der Theil des Buchs, der am mehrſten Unterricht gewährt. Der Congreſs creirte von 1775 den 23. Jun. bis im Decemb. 1779 200 Millionen Piaſter Papiergeld, die aber wegen des Verfalls des Papiergeldes nur 36,367,719 Piaſter wahren Werth hatten. Eben ſo viel creirten die einzelnen Provinzen; auſserdem wurden die Staaten noch einheimiſch und auswärts ſchuldig 68 Millionen, ſo daſs ihnen der Krieg nur 140 Millionen Piaſter koſtete, da die Engländer ſo viel Millionen Guineen aufwenden muſsten. Man muſs hiebey aber nicht vergeſſen, daſs auch jene zu 36,367,719 Piaſter herabgeſetzte Summe des Papiergeldes nicht die war, die das Papiergeld wirklich behielt, ſondern die, wofür der Congreſs und die Staaten es ausgaben. Denn es verlor bekanntlich allen Werth, und die Staaten haben es mit 6 pro Cent eingelöſet. Man betrachtete den Verluſt, den die Einwohner von America dabey litten, als eine Kriegsſteuer. Ungeachtet es weit härter iſt, als Hr. *S.* zu glauben ſcheint, wenn ein nicht 3 Millionen ſtarkes Volk in 5 Jahren 480 Millionen Gulden Kriegsſteuer geben muſs; ſo war dieſes doch die Wahl der Americaner. Aber es haben auch ſehr viele Fremde bey dieſem Verfall des Papiergeldes gelitten, welches Hr. *S.* 397 ſelbſt ſagt, und S. 406. wieder läugnet. Er giebt die ganze Schuldenmaſſe der vereinigten Staaten in dem J. 1786. an zu 42,942,837 Piaſter. Die Angaben von der Einnahme und Ausgabe derſelben, von ihren Anleihen und Wiederbezahlungen ſind ſehr genau. Noch ſind als Anhang hinzugekommen: Auszüge aus den Tractaten, welche die amerikaniſchen Staaten mit einigen europäiſchen Mächten geſchloſ-

geſchloſſen haben; die virginiſchen Criminalgeſetze; und die Acte, die Religionsfreyheit dieſes Landes betreffend. Einige allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte der vereinigten Staaten machen den Schluſs.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Ueber Muhammed.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn de Brequigny; von *Fr. Theodor Rink*, der Weltw. Doctor. 1791. 102 S. 8.

Da man im VI. Band des Hiſſmanniſchen Magazins für Philoſophie ſchon eine Ueberſetzung dieſes franzöſiſchen Aufſatzes hat, ſo glaubt Rec. ſich in ſeiner Vermuthung nicht zu betrügen, wenn er dieſe Ueberſetzung der unter dem Titel: *Memoire ſur l'etabliſſement de la religion et de l'empire de Mahomed* bekannten, leſenswerthen aber doch wenig eigenes enthaltenden Abhandlung als ein Vehikel anſehen zu müſſen glaubt, welches der Ueberſetzer gebrauchen wollte, um in den von ihm beygefügten Anmerkungen für ſeine auf der Bibliothek zu Leyden angeſtellte Lectüre in der *Sonnah* und einigen hieher gehörigen arabiſchen Hiſtorikern vorläufig aufs neue, (denn ſchon in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von *Macriſi Abeſſynien* hatte dieſer von ſeinen Studien geſprochen,) Aufmerkſamkeit zu erwecken. Zwar giebt Hr. R. auch in dieſen Anmerkungen uns aus dem handſchriftlichen Vorrath, welchen er ſich zu Leyden geſammelt hat, keinen gerade reizenden Vorſchmack. Denn die Stellen über die Etymologie von *Jemen* S. 95. oder *Zimzem* S. 82. werden gewiſs niemand nach vielen *ähnlichen* Auszügen lüſtern machen. Auch ſind die übrigen Anmerkungen meiſt von wenigem Belang, und betreffen groſsentheils unbedeutende Nebenumſtände. Allein wir erfahren deſto mehrere gute Vorſätze und Zuſagen des Hn. Ueberſ. Er verſpricht z. B. Beweiſe, daſs *Alb. Schultens* in ſeiner *Hiſtoria Joctanidarum* die Stücke aus Maſudi aus einer äuſserſt fehlervollen und mangelhaften Handſchrift genommen habe; und wird uns alſo hoffentlich auch das richtigere dagegen mittheilen? Er zeigt an, daſs er vollſtändige Auszüge aus der *Sonnah* in Händen habe, und es bey dem gelehrten Publikum ſtehe, zu beſtimmen, ob er an die Bearbeitung derſelben gehen, oder ſie in ſeinem Pult verſchlieſsen ſolle u. dgl. m. Ueberzeugt, daſs die Geſchichte Muhammeds, ſeiner Religionsverbeſſerung und der daraus entſtandenen theologiſchen Theorien noch ſehr viele Beleuchtung aus ungedruckten Quellen nöthig habe, und dadurch eine nicht unbeträchtliche Lücke in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ausgefüllt werden könnte, wünſcht Rec. dieſen guten Zuſagen die vollſtändigſte und reifſte Erfüllung. Er giebt auch zum voraus recht gerne zu, daſs von dem Fleiſs eines Reiſenden bey weitem nicht ſo viel zu fodern ſey, als von jenen Gelehrten, mit Muſse geleiſtet werden könnte, welche neben dieſen Bibliotheken aufgewachſen ſind, und ihre Sorge für dieſelbe wohl noch über die Pflicht, ſie zu bewahren und zu bewachen, hinauserſtrecken ſollten! Dieſe letztere Entſchuldigung für Hn. R. werden wohl auch die Leſer einer von einem andern Mitarbeiter verfaſsten Recenſion von *Macrizi Hiſt. regum Islamiticarum in Abeſſynia . . interpretatus eſt . . Rink.* Lugd. Bat. 1790. im Decemberſtück unſerer A. L. Z. vom J. 1790. No. 375. dem auf der Reiſe arbeitenden Herausg. von ſelbſt, ſo weit es billig iſt, zu gut kommen laſſen, wenn er auch gleich hier in der Vorrede nun ſich ſelbſt ſo weit vergeſſen hat, daſs er ins Allgemeine hin über jene, durch ſich ſelbſt gerechtfertigte, Kritik mit einer gleichſam ſatiriſchen Mine declamirt, und ſogar an dem *ſichtbar nicht errathenen* Recenſenten *gewiſſe Nebenabſichten ſichtbar* entdeckt haben will. Da Hr. R. ſelbſt gefühlt hat, daſs dieſe Vorrede der Ort nicht ſey, wo ſich philologiſche Gründe abhören und beantworten laſſen, ſo hätte er gewiſs wenn er ſich wirklich nach ſeiner Verſicherung nicht ſcheut, über die Recenſion ins Detail zu gehen, beſſer einen ſchicklicheren Ort ſogleich fürs erſte zu Entwicklung ſeiner Beſchwerden und Gründe wählen ſollen. Noch beſſer aber wird es ſeyn, wenn er ſeine Ausgabe von Makrizi, wie er hier zugleich verſpricht, durch Bekanntmachung fremder und eigener (gereifter) Verbeſſerungen noch brauchbarer zu machen ſich beſtreben wird. Einem Rec., welcher das Ganze ins Reinere gearbeitet vor ſich hat, iſt es natürlich leichter, einige Lücken des Textes oder der Ueberſetzung zu verbeſſern. Er wird ſich auch darauf nicht zu viel zu gut thun. Der Autor hat aber noch weniger Urſache darüber bitter zu werden, daſs ein Fremder ſeinem Kinde einige Fehler angemerkt hat. — In der uns liegenden Ueberſetzung hätten auch wir Stellen, wie dieſe: die Götzenverehrer fanden in der Caaba auch die beſondern *Vorwürfe* ihres Aberglaubens — (ſtatt: *Gegenſtände*) — vermieden gewünſcht. Das Merkwürdigſte in der Abhandlung ſelbſt ſind einige Fingerzeige auf Umſtände, welche die Revolution Muhammeds vorbereitet haben. Immer aber wird auch Br. von dem, was Gibbon über Muhammed geſchrieben hat, weit übertroffen. Wer nicht reiche neue Quellen benutzt hat, ſollte lieber gar nicht über Muhammed nach Gibbon ſchreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ISTAMBUL u. GENF: *Birghilu riſale, oder Elementarbuch der muhammedaniſchen Glaubenslehren.* Nach dem Arabiſchen des Nedſchmaddin Omar Neſſefy, nebſt Commentar und erklärenden Zuſätzen. 1790. 172 S. in 8.

Den Text giebt die auf dem Titel genannte mohammedaniſche Itikadat (Dogmatik), der Commentar iſt von Saddedin Teftazani, einem 1405 verſtorbenen moslemiſchen Theologen. Beides iſt kurz, und ſchwimmt in ſogenannten erklärenden Zuſätzen, Raiſonnements, Reflexionen u. ſ. w., welche der Herausg. als ſein Eigenthum angiebt. Zum Theil ſind dieſe wirklich für Ungelehrte zu einer Elementarkenntniſs von Mohammedan. Theologie ganz brauchbar. Sehr an der unrechten Stelle aber iſt der witzelnde Ton, in welchen der Vf. oft verfällt, wenn er auf gewiſſe alternde Dogmen der chriſtlichen Theologie einen Seitenblick wirft. Den Gipfel

des Witzes glaubte er wohl erreicht zu haben, da er S. 33. „eine vortrefliche Originalcopie des chriſtlichen Teufels aus der Bibliothek eines unſerer erſten orthodoxen „Theologen, der ſie von ſeinem Freunde, dem Teufel „ſelbſt, für eifrige Protection, zum herzlichen Andenken erhalten hat," in einem Holzſchnitt, — mitten unter der ernſthafteren Behandlung dieſer Materie zum Beſten zu geben ſich ausgeſonnen hatte. Wozu hier Scurrilitäten! Beſſer hätte der Vf. eine beſcheidene Ernſthaftigkeit beybehalten, um ſich nicht Behauptungen entfallen zu laſſen, welche in der That allzu unkenneriſch klingen, wie S. 35. *die Entſtehung des Teufels erzählt Moſes kurz.* (Der beſte Freund des Teufels würde die Ungerechtigkeit gegen Moſe nicht für den Vf. rechtfertigen können oder wollen.) — Er ſchreibt S. 37. „der Koran *oder Cur'ann.*" Auch ſoll ebend. der Name Koran *eine nothwendige Lectüre* bedeuten. Und warum wird immer *Surre* ſtatt Surah geſchrieben? — Von den hiſtoriſchen Reflexionen des Vf. mag eine hier genug ſeyn: „Die Muhammedaner, ſagt S. 64., laſſen unſern Jeſus auf eine weit göttlichere und ehrenvollere Art ſeine Laufbahn auf dieſer Welt vollenden. Dahingegen die jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichtſchreiber ihn als einen Rebellen und Miſſethäter am Galgen . . ſterben laſſen." Der Vf. wird uns doch nicht die Geſchichte Jeſu aus den Arabern ſchöpfen lehren wollen, etwan ſo, wie er S. 18. Muhammed zutraut, daſs er Juſtinus Martyr, Origenes, ja ſogar *die aufgeklärten Schriften eines Arius*, — von welchem wir leider nichts als einzelne Briefe haben! — geleſen habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Nordhauſen*, b. d. V. u. Groſſe, *Erfurt*, b. Keyſer, und im Leipz. u. Hannover. Intelligenzcomtoir: *Ueber die Aurikel-Syſteme, nebſt Verſuch einer ganz neuen Claſſification der Aurikeln*, von *Neuenhahn* dem jüngern, Kaufmann in Nordhauſen, und der ruſſiſch kaiſerl. freyen ökonomiſchen Societät zu St. Petersburg correſpondirendem Mitglied. 43 S. 8. 1791. (4 gr.) Seit mehrern Jahren, ſo lange Rec. die Ehre hat, Mitarbeiter der A. L. Z. zu ſeyn, hat er auch, wenn man ihn gleich für einen Botaniker hält, jede Gelegenheit benutzt, um der Sache der Blumiſten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und er mißbilligte nur das Unwiſſenſchaftliche, Unzweckmäſsige und Unſchickliche, welches gar viele offenbar für das Weſentliche halten. Er iſt überzeugt, daſs die ſogenannten Mißgeburten der Blumen von eben ſo merkwürdigen Geſetzen abhängen, als die gleichbleibendſten Geſtalten. Ja er glaubt, aus zahlreichen und überwiegenden Gründen, daſs ſogar viele unſrer gewöhnlichen Blumenbildungen ihre Verhältniſſe einer uralten Ausartung zu danken haben. Die Hauptſache iſt nur, wie können jene tauſendfachen Veränderungen, die eben darum, weil ſie ein groſses Forſchertalent und eine eigne Geduld erfodern, zum Spielwerke dienten, — wie können ſie, ſo wie ſie es verdienen, Gegenſtände einer ernſthaften Betrachtung, und wie kann dieſe der Naturkenntniſs vortheilhaft werden? — Vermuthlich auf demſelben Wege, der ſich ſchon für die übrige Kenntniſs der Natur ſo bewährt gezeigt hat, durch das natürliche Syſtem der Geſtalten, und dann durch das Verhältniſs ihrer Folge und Entwicklung. Der Raum erlaubt es nicht, hier weitläuftiger zu ſeyn, und eben ſo wenig, aus der vorliegenden Schrift, die ſich jeder Blumenfreund ohnehin anſchaffen wird, einen Auszug zu machen; aber Rec. glaubt ihr das Zeugniſs geben zu müſſen, daſs die Geſichtspunkte für den erſtern Zweck, das natürliche Syſtem, richtig gefaſst, und mit Feſtigkeit befolgt ſind; er wünſcht, daſs der Vf. viele eben ſo beſtimmte und ordnungliebende Beobachter zu Nachfolgern haben möge. Die Beurtheilung der Nomenclatur enthält manches Gute, aber geſchmackvoll findet Rec. immer noch ſehr wenig. Iſt nur erſt das Syſtem berichtigt, dann kann eine Sammlung der Synonymen, und eine feſte geſchmackvolle Benennung für jede Varietät leichter geliefert werden. Zur Beſtimmung der Varietäten, glaubt Rec., würde der Gebrauch des Mikroſkops, und die Anzeige aller Verhältniſſe, beſonders der Geſchlechtstheile, noch auſser der kurzen ſyſtematiſchen Bezeichnung, nicht wenig beytragen. Am Ende der Schrift giebt der Vf. noch Anweiſungen zur vortheilhaften und ſichern Verſendung der Aurikeln.

MATHEMATIK. *Danzig*, in der Brückneriſchen Buchh.: *Rechenbuch für junges Frauenzimmer*, dem Unterricht derſelben gewidmet. 1791. 91 S. in 8. (8 gr.) Das Buch enthält ſechs Kapitel. In den fünf erſten werden die Lehren vom Numeriren bis zum Dividiren vorgetragen. Das 6te Kap. liefert Anfangsgründe der Lehre von Brüchen. Von Regel de Tri, von Proportionen, von Decimalen, wird gar nichts beygebracht. Wir ſehen nicht ein, wie ein Unterricht von Arithmetik nur mit einiger Gründlichkeit ohne die Begriffe von Verhältniſſen und Proportionen möglich iſt. Daſs dem Vf. die Gabe nicht ganz fehle, etwas Befriedigendes in der erwähnten Hinſicht zu leiſten, hat er auf S. 82. und S. 85. doch ziemlich gezeigt, wo Beyſpiele von Theilung eines Apfels, eines Kuchens, eines Eimers Wein, oder deſſen Abzapfung in Bouteillen hergenommen ſind. Aber er iſt ſehr ſparſam mit Erläuterung von ſolchem Schlag. Da die Aufſchrift des Buchs beſagt, daſs es beſtimmt für Frauenzimmer geſchrieben ſey, ſo ſollte die Pflicht, durch gefällige Verſinnlichungen trocknen Lehren mehr Eingang zu verſchaffen, von dem Vf. gar nicht ſo als Nebenſache betrachtet, und hintangeſetzt worden ſeyn. Beyſpiele von Oekonomie hergenommen, oder von Gegenſtänden, welche Frauenzimmer gewöhnlich reizen, gehören allerdings in ein Buch, wie das vorliegende iſt. Nimmt man wenige Zeilen aus, ſo mangels es in demſelben gänzlich daran. Des Vf. Schreibart und Bemühung, ſich deutlich auszudrücken, iſt an ſich gut; darum wünſchten wir, daſs er ſich ſorgfältiger um die Mittel umgeſehen hätte, durch welche jungem Frauenzimmer Geſchmack an gründlicher Arithmetik beygebracht werden könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Spener: *Briefe über die Schweiz*, von *C. Meiners*, K. Groſsbritt. Hofrath und ordentl. Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. 3ter Theil, 256 S. 4ter Theil, 227 S. 1790 8. — mit zwey vortreflich radirten Titelkupfern, *der Teufelsbrücke am Gotthart*, und *des Falls der Aare auf der Gemmſel*, von *Günther* und *Veitgeſt*. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortſetzung eines Werks, über deſſen vorzüglichen Werth unter den vielen Schweizerreiſebeſchreibungen des vorigen Jahrzehends, die allgemeine Stimme des Publicums längſt entſchieden hat. Dieſe beiden Theile enthalten theils neue Bemerkungen über mehrere von dem Vf. auf ſeiner zweyten Reiſe zuerſt beſuchte Gegenden, theils nachgeholte Nachrichten über andre zum zweytenmal bereiſte Gegenden und Städte. An philoſophiſch ſcharfſinnigen Beobachtungen, treffenden Urtheilen, glücklich gerathenen Darſtellungen hoher Naturſchönheiten des Landes, und intereſſanten Schilderungen einzelner Auftritte der Reiſe über die Schweizergebirge, ſind dieſe beiden Theile den erſtern ähnlich, und ſcheinen ſie hie und da noch durch ſorgfältigere Unterſuchungen, durch relativ gröſsre Vollſtändigkeit, durch Beweiſe näherer Landeskenntniſs, und durch ein gemildertes Urtheil zu übertreffen. — Sehr wahr bemerkt der Vf. in der Vorrede die ſich dem fremden Beſchreiber der Schweiz, (der allerdings vor dem inländiſchen Beobachter im Ganzen groſse Vorzüge hat). entgegenſtellenden Schwierigkeiten und falſchen Beurtheilungen, denen er ſich durch Lob und durch Tadel im Lande ſelbſt ausſetzt. Es war natürlich, daſs Bemerkungen eines ſolchen Beobachters und Beurtheilers, wie des Vf., in der Schweiz ſelbſt Aufſehen erregen muſsten, — wo man des Unſinns ſo viel überſah, das zeither von Reiſebeſchreibern darüber geſagt iſt. — Unſerm Vf. aber konnten bloſs die ſcheelſüchtigen Urtheile kein Hinderniſs zur Fortſetzung ſeines Weges ſeyn. Er änderte ſeine Beurtheilung nur da, wo man ihn mit Gründen eines Beſſern überzeugte. Er läſst übrigens dem von ſo vielen Seiten vortreflichen Lande volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne, durch dieſe Vorzüge geblendet, ſeine Mängel zu verkennen, und ſie zu verſchweigen. Er überſieht die oft nur halb ſichtbaren, oft ganz verſteckten, Unvollkommenheiten einzelner Theile dieſes Ganzen nicht, und ſetzt ſo den philoſophiſch richtigen Geſichtspunkt der Beurtheilung feſt. Dem redlichen, das Licht der Wahrheit nicht ſcheuenden, und dem möglichſt Beſten in den menſchlichen Einrichtungen nachſtrebenden, Patrioten, deren es in der Schweiz viele, ſo wie hier und allenthalben der eigennützigen Schreyer gegen Aufdeckung politiſcher Mängel noch manche giebt, wird die edle deutſche Freymüthigkeit nicht verkennen; und dem Vf. bleibt die gegründete Hoffnung, für die jetzige, oder doch für die nächſte Generation durch ſein freymüthiges Urtheil des Guten viel geſtiftet zu haben. — Rec. wünſcht, daſs der Vf. entweder den einzelnen Briefen eine ſpecielle, oder wenigſtens dem ganzen Werk eine allgemeine Inhaltsanzeige möchte nachgeſetzt haben, durch deren Mangel das Nachſchlagen einzelner Materien ſehr erſchwert wird. — *1ſter Brief.* Maleriſch iſt hier die contraſtirende Darſtellung des ſchönen ſchon im 1ſten Th. ſo reizend beſchriebenen Bodenſees, im Donnerſturm und Nebel, und bald darauf im heitern Glanz der Morgen- und Abendſonne. — Ueber *Koſtanz* und ſeine Gegenden werden hier einige Bemerkungen nachgeholt. Die neue Genfer Colonie beſtand damals aus 513 Perſonen, gröſstentheils Uhrmachern, und ward von dem kaiſerl. Hofe durch Handelsfreyheiten und andre Verwilligungen, und durch nachdrücklichen Schutz gegen die eiferſüchtigen Koſtanzer möglichſt begünſtigt. — *2ter Br.* Reiſe nach *Schaffhauſen*. In der Würtenbergiſchen Baſtille, dem Felſenſchloſs *Hohentwiel*, ſchmachtet noch immer der unglückliche *von Knobelsdorf* ſeit nunmehr 18 Jahren im unterirdiſchen Kerker. — Er war ja meiſt in *preuſsiſchen* Dienſten: iſt er denn jetzt ſo ganz vergeſſen von allen, deren Fürſprache ihn erlöſen könnte? und welches war denn ſein Verbrechen, das dieſe harte Strafe verdiente? — Das neue Waiſenhaus in Schaffhauſen, dieſe vortrefliche patriotiſche Stiftung des Prof. *Jetzler*, unterſcheidet ſich, ſo wie das zu Bern, nach des Vf. Bemerkung auffallend von den Waiſenhäuſern in Deutſchland. Jedoch mit Ausnahmen; z. B. in dem von milden Gaben erbauten Waiſenhauſe in Hamburg ſind die den deutſchen Waiſenhäuſern eignen Fehler der Unreinlichkeit und der für das phyſiſche Wohl der Kinder gefährlichen äuſsern und innern Einrichtungen möglichſt vermieden. Man ſollte deswegen dieſem Hauſe den ungerechten Vorwurf nicht machen: daſs für die künftige Beſtimmung der Kinder die Zimmer zu geräumig, zu hoch u. dgl. ſind, wodurch jene Vortheile gerade befördert werden. Nur durch zu gute Haltung in Nahrung, Arbeiten u. dgl werden, wie in den Schweizeriſchen Waiſenhäuſern der Fall iſt, die Kinder für ihre Zukunft oft verwöhnt. — Die Beſchreibung des *Rheinfalls* (S. 28 ff.) iſt, obgleich der Vf. denſelben Gegenſtand ſchon im 1ſten Theil behandelte, ein neues ſchönes Gemälde, voll von groſsen meiſterhaften Zügen, und warmen Färbungen; die Aushebung einzelner Stellen aus dieſem zuſammenwirkenden Ganzen, würde Rec. für Verletzung des treflichen Bildes halten;

er darf aber in der Seele aller derer, die dieſes erhabne Naturſchauſpiel einſt ſahen, hinzuſetzen: daſs ihm bey dieſer Beſchreibung ein ehrfurchtsvolles Staunen und ein Schauder ergriff, und unfreywillige Thränen das Auge näſsten; ſo täuſchend fühlte er ſich wieder hinverſetzt, ſo durchſtrömten ihn jene Empfindungen alle, wie einſt vor dieſer groſsen Scene ſelbſt. — *Zurch*; deſſen Fabrikweſen. Hier iſt aus der treflichen *Hinzelſchen* Schrift: *Ueber den Einfluſs der Fabriken auf den Feldbau, die Sitten, den Wohlſtand und die Bevölkerung*, ein mit erläuternden Bemerkungen und vervollſtändigenden Angaben begleiteter Auszug, und dann ein Nachtrag zu den Bemerkungen über die Verfaſſung von Zürch und über öffentliche Anſtalten daſelbſt geliefert, unter welchen letztern beſonders die ökonomiſche Geſellſchaft erwähnt wird. — Hätten Gegenſtände der Kunſt mit in den nähern Plan dieſer Briefe gehört; ſo würden neben dem S. 67 genannten Maler *Heſs* in Zürch, auch die braven Künſtler *Wuest*, *Freudweiler*, *Meyer* und mehrere ſeit Rec. Abweſenheit von Zürch hinzugekommne jüngere Künſtler von Talent, von dem Vf. nicht überſehen ſeyn. — *3ter Br.* Bemerkungen über *St. Gallen* und deſſen Bevölkerung und Zunftregiment, welches letztere die Fortſchritte manches Guten hindert. Der abſoluten Demokratie ungeachtet, haben ſich hier noch adliche Geſchlechter erhalten, die aber, um zu Ehrenſtellen gelangen zu können, eine Handwerkszunft annehmen müſſen. *4ter Br.* Fortſetzung des vorigen. Ueber das verſchuldete Stift. — *Appenzell Auſser Rhoden* ſey, ſagt der Vf., (deſſen Urtheil beſonders über dieſen Theil des Cantons Appenzell, Rec. zu ſtrenge, und in Rückſicht des ſehr kurzen Aufenthalts des Vf. daſelbſt zu entſcheidend — auch ſogar hie und da in ſich ſelbſt widerſprechend ſcheint,) mehr dem äuſsern Schein nach, als bey näherer Unterſuchung das von den Schweizern ſo erhobene Land der Glückſeligkeit, der guten Landescultur, der Sitteneinfalt und der vollkommenſten Regierungsform. Schlechte Lehranſtalten, Polizey und Juſtiz wären hier Folgen des Bauernregiments u. ſ. w. — Der Kurort *Gais* und Beſchreibungen der Gegenden. *5ter Br.* Gefahrvolle Reiſe des Vf. über den Gipfel des hohen *Camor* nach *Sennewald* in der Graffchaft *Sax*. Wer die Schweizeralpen beſtiegen hat, und die damit verbundnen Gefahren und mannichfaltigen kleinen Abentheuer kennt, wird das genaue Detail in dieſen und ähnlichen Erzählungen, welches andern Leſern vielleicht zu lang ausgeſponnen ſcheinen mag, mit Vergnügen und mancher frohen Rückerinnerung leſen, wodurch ſich dieſes ſchöne und merkwürdige Land jedem, der es betrat, ſo unvergeſslich und werth macht. — Die nächtliche Felſenkluft von *Pfeffers*, deſſen heilſamen und ſehr beſuchten Bade es an den nothwendigſten Bequemlichkeiten des Lebens mangelt. — *Appenzell Inner Rhoden*, und deſſen anarchiſche Verfaſſung. Abſcheu erreget der 1784 an dem unglücklichen Landammann *Suter* verübte Juſtizmord. Schon 1775 ward er durch den ungerechteſten Volksſpruch ſeiner 13 Jahre bekleideten Würde entſetzt, exilirt, unaufhörlich verfolgt, und endlich 1784 wieder in ſein Vaterland gelockt. Man ſtellte erkaufte falſche Zeugen gegen den kraftloſen Greis, und griff, weil er nicht geſtehen wollte, wie der Vf. recht ſagt, — „zu dem beliebten Hülfsmittel aller *Barbaren*," (hört es ihr eiſernen Vertheidiger der Tortur!) — und folterte den Unglücklichen dreymal an einem Tage. Er läugnete dennoch die unſinnigen Beſchuldigungen, und ward nun durch einen Machtſpruch — *des hohen Volksgerichts* — zum Tode verurtheilt. — *Chur* dankt den Flor ſeines Fabrikweſens, und andre öffentliche Anſtalten hauptſächlich dem Gemeingeiſt der *von Salis*. — Ueber die gemiſchte Verfaſſung von *Graubündten*. Das Recht des kaiſerlichen Hofes, als Herzog von Mailand und Schutzherr des *Veltlin* ſich als Schiedsrichter in gewiſſe Beſchwerden dieſes Ländchens gegen ſeine ordentliche Obrigkeit, die Bündner zu miſchen, wird hier aus triftigen Gründen bejahet. — Fernere Reiſe in das Bündtner Oberland nach *Uri*. Granitgebirge zwiſchen Truns und Diſentis. Beobachtungen über die Quellen des Vorder-Rheins und deſſen Vereinigung mit dem Hinter-Rhein, — über die Natur der Gebirge und über ihre Bewohner, — über das betriebſame Urſerenthal, und den Gotthard, den der Vf. dieſesmal nur bis zu dem Hoſpitio der Kapuziner beſtieg. Dann gieng der Vf. über die *Furka*. Die jährliche merkliche Abnahme des Rhonen-Gletſchers beſtätiget dieſes Geſetz der Gletſcher überhaupt. Man ſchaudert bey der Beſchreibung der gefahrvollen Wanderung des Vf. über die entſetzlich ſteile *Maienwand*, auf welchem Wege nach *Spital* er von einem Führer irregeleitet ward, und bey dem Klimmen auf einem oft nur handbreiten Gaisweg, unter welchem der furchtbarſte Abgrund lag, in augenſcheinliche Lebensgefahr gerieth. Die Reiſenden muſsten ſich dieſen Steig der faſt ſenkrechten Bergwand von dem zitternden Führer einzeln hinaufſchleifen laſſen. Einer von ihnen ſtürzte von einem andern Fuſsſteig 30 bis 40 Klaftern herab, — der Stamm einer Alpenroſe, den er ergriff, ward ſein Retter. Das *Haſslithal*. — Vortheilhaft für die Benutzung der hohen, von den Ortſchaften, zu welchen ſie gehören, oft ſehr entfernten Alpenwieſen, ſind die Genſeinweiden auf den ſchweizeriſchen Bergen. Ihre auſserordentliche Höhe, die ſchönen Kräuter, welche ſie hervorbringen, und die fortdauernde Bewäſſerung mit Schnee- und Eiswaſſer, ſind die Urſachen der Vollkommenheit ihrer Producte, beſonders des Käſe, deſſen häufige und vortheilbringende Verfertigung, ſo wie der allgemeine Gebrauch des Rahms zum Kaffee, der ſtarken Viehzucht ungeachtet, die Buttertheurung in der Schweiz verurſacht. — Mit des Vf. Ankunft in Bern über den Brienzer- und Thuner See ſchlieſst der *3te Theil*. Der *6te Br.* im Anfang des *4ten Th.* enthält eine offenherzige Erzählung des Vorfalls mit den Officieren des Bernſchen Regiments in franzöſiſchen Dienſten, über welche der Vf. in den erſten Theilen ein auf das Zeugniſs ihm glaubwürdiger Gewährsmanner gegründetes unglimpfliches Urtheil gefällt hatte. Dieſer unangenehme Vorfall, ſo ſehr er auch zur Ehre des Vf. endigte, iſt ein Beweis, wie ſelbſt der vorſichtigſte und redlichſte Wahrheitsforſcher durch ungegründete Gerüchte getäuſcht werden kann; — und zugleich eine warnende Erinnerung für gewiſſe, von unſerm Vf. freylich ſehr verſchiedne, — nur nach abentheuerlichen

Anek-

Anekdoten und skandalösen Chroniken haschende Reisenden unserer Zeit, welche mit voreiligen oft nur auf *solche* elende Behelfe gegründeten Entscheidungen über einzelne Menschen, über ganze Volksklassen, über Städte und Nationen herfahren, und sich mit dergleichen Producten, dann freylich auf Kosten ihres guten Namens, in ihrem getäuschten Vaterlande bereichern. Mehr noch als über die Schweiz sind in unsern Tagen solche Pasquille über Italien ergangen, ein Land, das bey allen seinen vielseitigen und allgemein bekannten Mängeln, eine solche unwürdige Behandlung nicht verdiente. — Im *7ten Br.* folgen sehr bedeutende Nachträge zu den im 1sten Th. gelieferten Nachrichten von *Bern*, welche hauptsächlich die Verbesserungen alter, und die Einrichtung neuer Polizeyanstalten betreffen. Zu ersteren gehören die musterhaften Verbesserungen der Zucht- und Arbeitshäuser, zu letztern die Errichtung des neuen *Waisenhauses* und des *politischen Instituts* zur Erziehung der patricischen Jugend, welches letztere aber, bey mehreren noch eintretenden Unvollkommenheiten dieser trefflichen Anstalt, bis jetzt nur als ein Versuch angesehen werden kann. — Die geheimen Ursachen der bey dem allgemeinen Wachsthum der Bevölkerung des Canton Berns in der Hauptstadt bemerkten Abnahme der Bürgerschaft und der Regimentsfähigen Familien, findet der Vf. in der Staatsverfassung selbst, wodurch die Söhne der nicht reichen herrschenden Familien vom frühen Heirathen abgehalten werden, und die Fruchtbarkeit der reichen Familien selbst beschränkt wird; — und in dem Verfall der Gewerke. Der Ausführung des Vorschlages zur Aufnahme neuer patricischer Geschlechter, stehen theils die oligarchischen Grundsätze der Patricier, theils die Furcht, manche zurückgesetzte Familie zu beleidigen, theils die verschiednen unter sich streitenden Grundsätze bey dieser politischen Operation noch immer entgegen. Häusliche Tugenden fand der Vf. in Bern seit seinem ersten Aufenthalt vermehrt, und einige Zweige des Luxus vermindert, und dadurch Gelegenheit, sein vormals gefälltes Urtheil über diese Staatsübel zu mildern. Am Schluss dieses Br. sind die Mängel aufgezählt, welche, bey allen Vollkommenheiten der Aristokratie zu Bern, diese Verfassung mit allen sich zur Oligarchie hinneigenden Staatsverfassungen gemein hat. — *8te Br.* Reise nach *Genf* und dessen damalige Lage in politischer, literarischer und sittlicher Hinsicht, mit einer concentrirten Darstellung der wichtigsten Revolutionen dieses vormals oligarchischen Freystaates. Zergliederung der wichtigen Edicte von 1738 und 1782. In dem Anhang dieses Br. ist die Geschichte der letzten Revolution von 1789 erzählt, wodurch, wie die Genfer Volksfreunde behaupten, eine bis auf einige nur noch zu regulirende, hauptsächlich die Abgaben betreffende, Punkte, die vollkommenste Demokratie eingerichtet ist. — Reise in die Savoyischen Gletscher von Chamouny. Der Vf. erblickte bey Salenche den *Montblanc* in seiner ganzen Herrlichkeit. „Seine Haupter „und die seiner Nachbaren strahlten nicht von dem ro„senfarbenen Glanze, womit man an heitern Abenden „und Morgen die Spitzen der Schneegebirge umkränzt „sieht, sondern sie waren von einem goldgelben Schimmer erleuchtet, der eben so überirrdisch lebhaft als mil„de war, und der aus höhern und reinern Regionen, als „in welchen unsre Sonne brennt, herabzufallen schien. „Dieses goldene empyreische Licht glühete nicht so stark „als der gewöhnliche Purpur der Schneeberge; allein es „leuchtete viel mehr, indem es einen gemilderten Ab„glanz auf die tiefer liegenden Schneegefilde warf, die „dadurch gleichsam zu Staffeln des Throns der nahen „Gottheit erhöht wurden.“ — (Rückerinnerung, wie wohlthätig ist sie, Rückerinnerung solcher unaussprechlich erhabnen und schönen einzigen Scenen, bey dem Mangel des Vollgenusses solcher Freuden — in den Haiden und Sandwüsten von Niedersachsen!) — Die Gletscher dieses Thals — das Eismeer des Montanvert — und das majestätische Eisgewölbe an seinem Fuss, aus welchem zwischen Felsen- und Eistrümmern — „hinter „welchen die zusammengehäuften Ruinen von Persepo„lis, von Palmyra und andern in Staub liegenden Kö„nigsstädten eben so weit zurückbleiben würden, als die „grösten Werke menschlicher Kunst, hinter den grosen „Werken der Natur“ der Aveiron hervorstürzt. Vielleicht weil der Vf. dieses Eisgewölbe am Nachmittage sah, wo die Sonnenstralen es nicht so glücklich als am Morgen beleuchteten, fand er diese herrliche Eiskluft nicht so rein und blau wie die des Rhone Gletschers. Von der Morgensonne beleuchtet, sah es Rec. — rein und blau wie des Aethers Azur! Ein Anblick sonder Gleichen in der Natur, dessen Entzücken bey Rec. selbst das thierische Gefühl des durch einige unsanfte Fälle an den steilen östlichen Abhang des Montanverts veranlassten empfindlichsten Schmerzes überwand, und vergessen machte. — *9ter Br.* Verschönerung von *Neuchatel* und Verbesserung seiner öffentlichen Anstalten durch das reiche Vermächtniss des Patrioten *Daniel Pury*. — Veränderungen in dem industriösen Thal von *Locle* und *la Chaux de Fonds*. — Noch ein Wort über den nun vergessnen Betrüger Balsamo, genannt Cagliostro, und über dessen Aufenthalt und Händel in Biel. — *Strasburg.* Damals (1787) gährten schon die Gemüther in einer Art von Wuth über den französischen Despotismus, wodurch 2 Jahr nachher die Revolution bewirkt ward. Den Schluss dieses schätzbaren Werkes macht eine allgemeine Uebersicht der Schweiz in Rücksicht ihrer Lage und Natur, ihres Wohlstandes, ihrer Literatur und Polizeyanstalten, und einige kurze Bemerkungen über die Verfassung überhaupt, und den Charakter ihrer Bewohner.

1) Leipzig, b. Weygand: *Alex. Falconbridges und Thom. Clarksons Bemerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit des Sclavenhandels und dessen politischen Nachtheile für England;* aus dem Englischen herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *M. C. Sprengel.* 1790. 8.

2) Halle, b. Gebauer: *S. Holingworth's Abhandlung von den Sitten, der Regierungsart und dem Geiste der Völker in Africa* nebst dessen Anmerkungen *über die Abschaffung des Sclavenhandels in dem brittischen Westindien.* 1789. 8.

Das erste von diesen beiden Büchern gehört unter

die beſten Schriften, die in England über den Sklavenhandel erſchienen ſind, ſeitdem derſelbe ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der geſetzgebenden Gewalt geworden iſt. Es iſt hier nur beſonders aus dem 12ten Theile der *Sprengelſchen Beytrage zur Völker- und Länderkunde* abgedruckt.

Das zweyte Buch hat einen in ſich ſelbſt ſehr verſchiedenen Werth. Die Abhandlung von den Sitten etc. der Völker in Afrika iſt in Abſicht des Materiellen höchſt unbedeutend, und derjenige, der auch nur die allgemeinſten Kenntniſſe von Afrika hat, wird ſich nicht daraus unterrichten. Dabey ſind ganz gemeine, gewöhnliche und bekannte Sachen mit einer ſehr wichtigen Miene geſagt, die ihnen einen groſsen Werth beyzulegen ſcheint. So ſteht S. 54: „*Wir können verſichert bleiben*, daſs in jeden möglichen Umſtänden oder jeder Lage des Lebens die menſchliche Vernunft jederzeit und beſtändig dahin wird gerichtet werden, den gegenwärtigen Unterhalt zu ſuchen, und die verſchiedenen Kräfte der Seele dazu anzuſtrengen, daſs der Leib für Mangel und Elend geſchützet ſey.“ Dieſe prunkvolle Darſtellung des Satzes, daſs alle Menſchen ihren Unterhalt ſuchen, dient dazu, den Leſer zu verſichern, daſs die Bucaneers ſich nicht mit den erſten Pflanzern auf den weſtindiſchen Inſeln vereinigt haben würden, wenn ſie nicht daſelbſt ihren Unterhalt gefunden hätten! Wenn man ſich aber durch dieſes philoſophiſche Geſchwätz zu den Anmerkungen über den Sklavenhandel durchgearbeitet hat, ſo wird jedermann mit dem Vf. zufrieden werden. Er tadelt, wie jeder rechtſchaffene Mann, dieſen abſcheulichen Handel, und führt verſchiedenes an, ſeine Unmenſchlichkeit noch ſtärker ins Licht zu ſetzen. Aber er zeigt auch dabey, daſs ein plötzliches Verbot deſſelben ein Eigenthum von mehr als 24 Millionen Pfund Sterling in Gefahr ſetze, und ſagt ganz richtig hinzu, daſs auch die geſetzgebende Gewalt kein Recht habe, darüber willkührlich zu ſchalten. Darauf ſchlagt er ein ſehr einfaches Mittel vor, wie dieſer Handel allmählich, ohne Ruin der Pflanzer, aufgehoben werden könne, nemlich, ihn mit einem Impoſt zu belegen, und dieſen alle Jahr ſteigen zu laſſen. Dadurch, bemerkt er ganz richtig, wird zweyerley bewirkt werden; erſtlich wird der nunmehr ſo theure Sklave dem Pflanzer ſchwer anzukaufen ſeyn; er wird ihn alſo mehr ſchonen, ihn menſchlicher behandeln, und nicht unter der Arbeit und unter der Peitſche erliegen laſſen. Zweytens wird ihn aber dieſer hohe Preis auch bewegen, andre Mittel zu ergreifen, ſeine Plantage zu bauen; er wird den Karſt, deſſen man ſich noch überall bedient, wegwerfen, und den Pflug gebrauchen; er wird Pferde und Zugochſen anſtatt der Menſchen gebrauchen, wozu ihm das benachbarte America einen guten Ankauf darbietet. Es iſt Unwahrheit, daſs der Boden den Gebrauch des Pflugs nicht erlaube. Bloſs Trägheit und Indoſenz hält den Pflanzer ab, von der väterlichen Gewohnheit abzugehn. Praemien, die man demjenigen ertheilte, welcher durch Anbau von guten Gräſern, Aufhelfung der Viehzucht u. d. gl. dieſe Veränderung unterſtützte, würde ſie bald allgemein machen. Will man aber die Sklaven auſserdem noch frey ſprechen, ſo räth der Vf. ſehr, dieſes allmählich und mit Behutſamkeit zu thun. — Die Ueberſetzung dieſes Pamphlets iſt von dem Hn. von Walterſtern verfertigt. Die Schreibart dieſes fleiſsigen und geſchickten Mannes iſt rein und gut, nur oft etwas ſteif. Z. B. S. 22. „und wo kein Geſetzbuch iſt bekannt gemacht worden.“ S. 25. „Wenn ſie in eine ſo traurige Lage iſt geſetzt worden.“

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Brief über das ruſſiſche Kriegesweſen* an einen jungen Cavalier. 106 S. in 8. 1790. Mit vielen Vergnügen haben wir dieſe Briefe, deſſen Vf. ſich am Ende Snell nennt, geleſen. Man findet in denſelben manche ſonſt nicht bekannte Nachricht vom ruſſiſchen Militar angenehm und mit treffenden Bemerkungen erzählt. Die Gemeinen beſtehen gröſstentheils aus Ruſſen, aber auch aus Polen, Tartern, Deutſchen und Aſiaten. Im Dienſt wird nur allein Ruſſiſch geſprochen. Unter den Officieren ſind viel Deutſche. Die Regel erfodert, in jeder Stufe einen Zeitraum von 10 Jahren zu bleiben (verſteht ſich in Friedenszeiten). Edelleuten von guter Familie wird dieſe Zeit verkürzt. Sie dienen erſt bey der preobroſchinskiſchen Garde und werden von da Lieutenants, oder wenn ſie bey der Garde Unterofficiere waren, bey den Feldregimentern Capitäns. Dieſs muſs für die Subalternofficiere bey den Feldregimentern unangenehm ſeyn. Der Chef der Garde zog bey dergleichen Gelegenheiten reichliche Accidenzien. Doch genieſſen dieſe Wohlthat nur die deutſchen Adelichen und vornehme Bürgerliche aus Liefland, Finnland, Weiſsreuſſen und Eſthland, um den Deutſchen zum Militärdienſt zu reizen. Indeſs entſtehet aus dieſer Anordnung das Unangenehme, daſs junge unerfahrne Leute, die oft die auffallendſten Fehler im Manoeuver machen, alte ehrwürdige erfahrne Greiſe commandiren. Gleichwohl iſt es für einem Ausländer nicht leicht, im Frieden bis zum Staabsofficier zu avancireu. Selbſt eingeborne Deutſche gelangen nicht leicht zur Würde eines Generals, man nimmt lieber Ruſſen. Berg und Baur, die ſich im vorigen Türkenkriege berühmt gemacht, ſind todt. Elmpt lebt noch, hat aber vor kurzem ſeinen Abſchied genommen. Und der vortrefliche Graf von Anhalt, den die Kaiſerin im J. 1784 ausdrücklich in der Abſicht, um ihn gegen die Türken zu gebrauchen, mit einem Gehalt von 40,000 Rubeln, in ihre Dienſte kommen lieſs, — wo iſt er jetzt? und was macht er? — Er lebt in Petersburg und iſt Director des Cadettencorps. Man hat ſeinen Credit untergraben; doch hat er ſich bey der Kaiſerin erhalten. — Durch einen Generalrapport, den er nach ſeinen Reiſen vom Zuſtande der Armee entworfen, hat er ſich geſchadet. — Ein Mittel, in Ruſſiſchen Dienſten geſchwind zu avanciren, beſtehet noch darinn, daſs man in Civildienſte übergehet, welches immer nicht ſchwer iſt und dann wieder in Militärdienſte tritt. Freylich gelingt dieſes nur, wenn man ſchon in Verbindungen ſteht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. März 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Syſtematiſcher Grundriſs der allgemeinen Experimentalchemie*, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen entworfen, von D. *Sigism. Fridr. Hermbſtädt*, der röm. kayſerl. Ak. der Naturf., u. ſ. w. Mitglied. Erſter Theil. 372 S. Zweyter Theil. 352 S. Dritter Theil. 408 S. 8. 1791.

Nicht ohne günſtiges Vorurtheil, welches uns die anderweitigen chemiſchen Arbeiten des Vf. eingeflöſst hatten, unterzogen wir uns der Kritik dieſes Werkes, fanden uns aber überzeugt, es ſey zwiſchen der Geſchicklichkeit eines praktiſchen Arbeiters in der Chemie, und der zu einem Lehrer derſelben, als *Wiſſenſchaft*, noch ein beträchtlicher Unterſchied. In ſo fern die Chemie auch eine Kunſt iſt, kann ein bloſser Arbeiter darinn Vieles, ja das Meiſte zu ihrer Vervollkommung thun; ſo bald er ſie aber als Wiſſenſchaft lehren will, ſo kann und muſs man von ihm gelehrte Kenntniſſe erwarten, und er darf nicht Fremdling ſeyn in den Zweigen des menſchlichen Wiſſens, die mit der Chemie in naher Verwandtſchaft ſtehen. Ob der Vf. dieſe Eigenſchaften beſaſs, und ob er wirklich den Beruf zum Lehrer der Wiſſenſchaft der Chemie habe, wenn er auch gleich ein guter praktiſcher Chemiſt oder Künſtler genannt werden könnte, das mögen unſere Leſer aus den beyzubringenden Proben ſelbſt beurtheilen.

Das unterſcheidende, durch welches ſich dieſes Lehrbuch von den bisher in Deutſchland erſchienenen Compendien auszeichnet, iſt die Darſtellung beider Syſteme nach der Lehre vom *Phlogiſton* und nach der von *Oxygène* bey der Erklärung von den beygebrachten Verſuchen und Phänomenen. Dieſs würde das Buch empfehlenswerth und für die gegenwärtige Lage der Chemie brauchbar machen, wenn nicht ſo gar arge Verſtöſse gegen die bekannteſten phyſiſchen Lehrſätze vorkämen. Die widerſprechenden Erklärungen anderer Lehrer der Chemie übergeht er in den mehreſten Fällen, da er ſie zum mündlichen Vortrag aufbehält; wenn er aber in der Vorrede ſagt: „ich glaube mich nur an ausgemachte „und durch die öftere Erfahrung beſtätigte Thatſachen „halten zu müſſen, denn ſie allein ſind die Seele jedes „*Lehrgebäudes*: die *Theorien* dienen bloſs zum äuſserlichen Schmuck," ſo iſt das wohl ein Beleg, daſs er nicht weiſs, was ein *Lehrgebäude* der Wiſſenſchaft iſt. Alle Thatſachen der Chemie neben einander geſtellt, geben ja noch kein Lehrgebäude; die Theorie, welche ſie verknüpft, vollendet dieſs erſt. Der Vf. hat ſich auch an ſeinen eignen Ausſpruch nicht gekehrt, und allerdings die Theorie der Verſuche, und zwar, wie ſchon geſagt iſt, nach dem phlogiſtiſchen und antiphlogiſtiſchen Syſtem eingewebt.

Erſter Theil. Einleitung. Hier trägt der Vf. zuerſt die Begriffe von Naturwiſſenſchaft, und ihren Zweigen vor. Seine Definition der Chemie paſst mehr auf ſie, in ſo fern ſie eine *Kunſt* iſt, da er ſie doch ausdrücklich als *Wiſſenſchaft* definiren will. Ueberhaupt müſſen wir hier den Fehler faſt aller chemiſchen Lehrbücher rügen, wenn ſie mit unſerm Vf. ſagen: „die Chemie ſey eine „Wiſſenſchaft, welche lehre, wie man die natürl. Körper nach beſtimmten Geſetzen in ihre Beſtandtheile „zerlegen, und aus den letztern entweder den vorigen, „oder ganz neue Körper zuſammenſetzen ſoll." Sind denn die einfachen Stoffe, die keine Beſtandtheile haben, oder deren Beſtandtheile wir nicht erreichen können, kein Gegenſtand der Chemie? Die Definition iſt alſo zu enge, und paſst überhaupt nicht auf Chemie, als Wiſſenſchaft. *Oekonomiſche* und *techniſche Chemie* unterſcheidet Hr. *H.* ſo, daſs jene auf die Erzeugung unſerer Bedürfniſſe, dieſe aber dazu angewendet wird, „Körper „zu veredeln und zu verſchönern, die bloſs zu unſerm „Vergnügen und zu unſerer Bequemlichkeit gereichen." Alſo dienen die chemiſchen Gewerbe, welche die Technologie aufſtellt, bloſs zu unſerer Bequemlichkeit, nicht zu unſern dringendſten Bedürfniſſen? Der Vf. widerſpricht dieſer Definition auch nachher im §. 13 wieder ſelbſt, wo er die Zweige der techniſchen Chemie nennt. Er ſchickt nur vom §. 15. an einige phyſiſche Vorkenntniſſe voraus, die nun freylich für ſeine eigene phyſikaliſche Kenntniſſe kein günſtiges Vorurtheil erwecken, und viele Beyſpiele von Unbeſtimmtheit in Definitionen geben. *Gleichartige Theile* heiſsen ſolche, „wo jeder einzelne „nur ein unverändertes abgeriſſenes Stück des Ganzen „macht." Wenn ich alſo vom *Granit* ein unverändertes Stück Feldſpath abreiſse, ſo iſt das ein gleichartiger Theil des Granits??. — „*Ungleichartige Theile* werden „die Theile genannt, wenn ſie in ihren Eigenſchaften „wirklich von einander verſchieden ſind, und eigentlich „diejenigen Theile ausmachen, aus welchen der Körper „in der Natur *nicht zuſammengehäuft*, *ſondern wirklich* „*zuſammengeſetzt*, d. h. *chemiſch erzeugt* war." Welche Verwirrung der erſten Grundbegriffe! Alſo wenn der Körper aus ungleichartigen Theilen nur *gemengt* iſt, ſo ſind es keine ungleichartigen Theile? — Die *phyſiſchen* Beſtandtheile ſetzt er §. 18 den *nahen* und *entfernten* entgegen (!). Eben ſo falſch iſt die Definition der *hervorgebrachten Theile* im Gegenſatz der *ausgeſchiedenen*. Jene ſollen ſolche ſeyn, welche durch Verbindung des Zerlegungsmittels mit den Beſtandtheilen des zu zerlegenden Körpers erzeugt werden, als ob nicht auch *Producte* entſtehen könnten aus der Verbindung mehrerer

entfernten Beſtandtheile der Körper, ohne Beytritt des Zerlegungsmittels, und ohne eine Anwendung des letztern. Der Vf. hätte an den *Weingeiſt* denken ſollen. *Flüſſigkeit* definirt Hr. *H.* §. 21. ſo: „Iſt der Zuſammenhang zwiſchen den kleinſten körperlichen Theilen ſo „ſchwach, oder ſo beſonders, daſs ſie einander *nur in „einer gewiſſen Entfernung berühren*, ſo ſind dieſe kleinen gleichartigen Theilchen in *einer ſteten Bewegung* „unter einander, und wir ſagen: daſs ein ſolcher Körper ein *flüſſiger Körper* ſey.“ Was iſt *Berührung in einer gewiſſen Entfernung?* Faſt ſollte man glauben, der Vf. habe bey einem Theile dieſer Definition ein altes Compendium der Phyſik nach Carteſianiſchen Grundſätzen um Rath gefragt, wenn er eine *ſtete Bewegung* der Theilchen bey flüſſigen Körpern als *weſentlich* anſieht. Die flüſſigen Körper theilt er in *tropfbare* und *luftförmige*. Das letztere ſoll entweder heiſſen *expanſibel*, oder es müſſen noch die *dampfförmigen* hinzugeſetzt werden. *Elaſticität* heiſst bey ihm die Eigenſchaft der Körper, ſich durch eine auf ſie wirkende Kraft in *einen kleinern Raum drücken* zu laſſen, die aber nach gehobenem Widerſtande ihren vorigen Raum mit Gewalt wieder einnehmen; und doch führt er das elaſtiſche Harz und die Stahlfeder als Beyſpiele zur Erläuterung an. Gerade dieſe beiden Körper äuſsern ihre Elaſticität nicht durch ihre Expanſibilität, ſondern durch ihre Zuſammenziehung. Die folgenden Worte haben wieder gar keinen Sinn, im Zuſammenhange mit den vorhergehenden, und an ſich betrachtet. „Dieſe Eigenſchaft (die Elaſticität) iſt als eine Folge der *Ausdehnung*, in welcher ſich „die kleinſten Theile ſolcher Körper befinden, zu betrachten.“ Ein *verſchiedenes* Maaſs vom Wärmeſtoff, den die Körper als Beſtandtheil enthalten, ſieht er als die vorzüglichſte *Urſach* ihrer Elaſticität an! Die *Feuerbeſtandigkeit* iſt ihm eine Eigenſchaft ſolcher Körper, die der Wärme einen *vollkommenen* Durchgang verſtatten, ohne ſie zu binden, oder ſich auf eine andere Art dadurch zu verändern (!). Alſo giebt es keine ſchmelzbaren feuerbeſtändigen Körper? Oder iſt Schmelzung ohne Bindung von Wärmeſtoff möglich? Doch der Vf. hebt wieder einen Theil der Definition auf, durch die Worte: „die Körper erſcheinen höchſtens dabey in einem „flüſſigen Zuſtande, ohne ſich zu verflüchtigen.“ *Flüchtigkeit* iſt ihm die Eigenſchaft der Körper, bey der Erhitzung in offenen oder auch in verſchloſſenen Gefäſsen, ihren *Standpunkt zu verlaſſen und zu verfliegen*, ohne übrigens eine beträchtliche Veränderung in ihrer Grundmiſchung zu erleiden. Das letztere gehört nicht in die Definition von Flüchtigkeit, und das Verfliegen in *verſchloſſenen* Gefäſsen iſt Nonſens. „Dieſe Flüchtigkeit,“ heiſst es weiter, „iſt ſelten mit einer Zerſtörung der Co„häſionskraft der kleinſten Theile (der Körper) verbun„den.“ Wir dächten, ohne Ausnahme würde die vorige Cohäſionskraft zerſtört. Von dem bloſs Relativen des Begriffes der Feuerbeſtändigkeit und Flüchtigkeit, als dem wichtigſten Umſtande, erwähnt der Vf. nichts. *Schmelzbarkeit* iſt genau, und faſt mit denſelben Worten definirt als vorher *Feuerbeſtändigkeit! Unſchmelzbare* Körper ſind nach Hn. *H.* ſolche, welche durch die Einwirkung der Wärme *bloſs ihrer flüchtigen Beſtandtheile beraubt*, ohne ſelbſt flüſſig zu werden, und ohne ſich zu verflüchtigen. Er führt hier die *reinen Erden*, und *den Kieſel* zur Erläuterung als Beyſpiele an; allein billig muſs der Anfänger fragen, was dieſe Körper denn für flüchtige Beſtandtheile verlieren, wenn ſie *unſchmelzbar* genannt werden ſollen? — Die Definition der *brennbaren Körper* iſt wieder zum Theil *latior* zum Theil *anguſtior ſuo definito*. Denn nach dem Vf. ſind es ſolche, welche in *verſchloſſenen Gefäſsen die ſtärkſte Einwirkung der Hitze* aushalten, *ohne die geringſte Veränderung zu erleiden*; ſobald ſie aber mit Berührung der Luft erhitzt werden, ſich entzünden, und *mit Flamme verbrennen*. Er nennt als Beyſpiele *die Oele*; Rec. dächte, die hätten ihm das ungereimte der Definition begreiflich machen können; denn die erleiden doch wohl in verſchloſſenen Gefäſsen ſehr beträchtliche Veränderungen. Auch iſt es falſch, daſs alle brennbare Körper mit Flamme verbrennen. — Die Erklärung von *verglasbaren Körpern* iſt ſo gut, als gar keine, und unzuläſsig. Sie heiſst ſo: „verlieren „die Körper während der Schmelzung ihren vorigen Zu„ſtand (das thun ja *alle* ſchmelzbaren Körper), und werden zu dichten Körpern (die Schmelzbarkeit ſetzt ja nach dem Vf. ſelbſt vermehrte Ausdehnung, alſo Verminderung der Dichtigkeit voraus), „mit einer glatten Ober„fläche und mehr oder weniger Durchſichtigkeit ver„wandelt, ſo nennt man ſie *verglasbare Körper*.“ Bey der *Dichtigkeit* ſagt der Vf.: „die Dichtigkeiten können „bey mehrern, verſchieden gearteten, Körpern ſehr „verſchieden ſeyn, *woraus* der Begriff von *der abſoluten* „und *relativen Dichtigkeit* hergenommen wird;“ er wollte aber ſagen: woraus folgt, daſs Dichtigkeit ein *relativer Begriff* iſt, kein *abſoluter*. So aber iſt in jenen Worten gar kein Sinn. Der ärgſte Verſtoſs gegen die bekannteſten phyſiſchen Lehrſätze kömmt bey den Begriffen von *Schwere* vor. (S. 24) „*Schwer* nennt man ei„nen Körper, wenn er die Kraft beſitzt, von einer ge„wiſſen (!) Höhe in *horizontaler Ebene* (!) herunter zu fal„len. Nun beſitzen aber alle Körper dieſe Kraft, folg„lich müſſen auch alle Körper in der Natur ſchwer „ſeyn. Einige Phyſiker betrachten die Schwere, als ei„ne beſondere Kraft der Körper, durch die ſie ein Be„ſtreben zeigen, ſich einander zu nähern, und nennen „ſie daher *Schwerkraft*; einige ſuchen ſogar die Attraction „oder Anziehungskraft damit zu vergleichen.“ (Als wenn dieſs dem eben gegebenen Begriff entgegengeſetzt werden könnte!) „Alle Körper ſind ſchwer, aber nicht „alle im gleichen Grade (!). *Wenn daher ein ſchwerer „Körper auf einen andern von geringerer Schwere drückt, „und ihn aus der Stelle treibt, ſo wird der letztere, zum „Unterſchiede von dem erſtern, ein leichter Körper genennt; „daher müſſen alſo alle Körper in ſchwere (corpora gra„viora), und in leichte Körper (corpora leviora) eingetheilt „werden.*“ Welch ein Galimathias, welche Verwechſelung zwiſchen *Gewicht* und *Schwere!* Eben dieſe Verwirrung der erſten Grundbegriffe herrſcht im Folgenden bey Erklärung des abſoluten und ſpecifiſchen Gewichts, oder Schwere, wie der Vf. ſehr unrichtig ſagt, und unter ſolchen Umſtänden wagt es der Vf., ſich zum Reformator der phyſiſchen Chemie aufzuwerfen?

Der

Der *erste Abschnitt* handelt von den *chemischen Operationen*, und der dahin gehörigen Wort- und Sacherklärung. „*Phänomene*, heißt es S. 31., sind Erscheinungen, die sich unsern Sinnen darstellen." Das ist Uebersetzung nicht Erklärung. Bey den Erklärungen der Operationen sind allemal erläuternde Versuche beygebracht, die aber nicht immer passend gewählt sind, wie z. B. die S. 37. unter E angeführte: denn eine *etwas concentrirte* Auflösung von essigsauren Pflanzenlaugensalz wird von Vitriolsäure allerdings *gefällt* werden. Eben so wenig kann die Seigerung des Spiesglases (S. 48) ein Beyspiel für die *unterwärtsgehende Destillation* seyn. Beide sind gar weit von einander verschieden. Von den bekannten *chemischen Wärmegraden* heißt es (S. 48): „sie „wären durch Hülfe verlängerter Thermometerröhren „bestimmt;" und doch geht der *vierte* Grad derselben von 600 bis 1500 nach Farenh. Der Vf. dachte also nicht daran, daß bey diesem Grade das Glas der Thermoterröhren schmelzen und das Queckfilber in Dünste verwandelt werden müßte; daß folglich diese Grade durch gewöhnliche Thermometer nicht nur, wie er sagt, nicht genau, sondern ganz und gar nicht gemessen werden könne, sondern daß man ihn nur nach Fahrenh. Graden geschätzt habe. — Bey Erklärung der Calcination oder Oxydation ist der *Zink* nicht gut gewählt, um die Gewichtszunahme daran zu erweisen, eben wegen der *Erhebung* und leichten Zerstreuung der Zinkblumen. — Die *gesättigte* Auflösung des vitriolisirten Weinsteins im *kochenden* Wasser soll in der Kälte nicht erstarren, oder keine Kryställe fallen lassen, sondern nur erst nach anhaltendem Kochen und nachherigem Abkühlen; das ist wohl ein Uebereilungsfehler; so wie der Satz (S. 55), daß jede kryställisirbare Auflösung so viel Salztheile enthalten müsse, daß sie vollkommen damit gesättigt sey, und das Wasser im kochenden Zustande nichts mehr vom Salze aufnehme. Bey mehrern Salzen wird der Anfänger, der diese Regel befolgt, nur unförmliche Salzklumpen erhalten.

Zweyter Abschnitt. Attraction, Anziehungskraft, Wahlanziehung, Affinität. Nach dem Vf. darf Anziehungskraft mit Cohäsionskraft nicht verwechselt werden! Wir dächten, sie wären identisch. S. 59 wird *Galiläus* beschuldigt, daß er den Zusammenhang der Theile von einem zwischen ihnen befindlichen leeren Raume hergeleitet habe. Hr. H. hat offenbar das Compendium, woraus er diesen Satz unrecht abschrieb, nicht verstanden; denn so wie der Satz hier steht, ist es wahrer Unsinn, welcher dem grosen Manne zur Last gelegt wird. — Hr. H. verwechselt *Gravitation* mit *Cohäsionskraft*, wenn er §. 54. sagt: „Bey den Himmelskörpern äußert sich „die Anziehungskraft nach einem einzigen allgemeinen „Gesetze; bey den übrigen Erdkörpern aber, und bey „ihren Bestandtheilen ist sie mehrern Gesetzen unterwor„fen." Die verschiedenen Arten der Wahlverwandtschaft nennt er mehrere Arten der Attractionskräfte, statt daß es heißen sollte: mehrere Abänderungen ihrer Phänomene.

Dritter Abschnitt. Vom Wärmestoff, Licht, Feuer, Phlogiston, Verbrennen, und von der elektrischen Materie. Was S. 77. von der Bestimmung der comparativen Wärme angeführt wird, ist ganz unbestimmt. *Capacität* der Körper für Wärmestoff (S. 78) verwechselt der Vf. gar mit *Leitungskraft* derselben dafür. In der Lehre vom Licht strotzt nun fast jeder Paragraph wieder von den unverzeihlichsten Fehlern gegen gesunde Physik. „Wenn „(nach §. 84) mehrere Lichttheilchen von einem Punkte „ausgehen, so nennt man dies einen *Lichtstrahl*." — „Wenn durchsichtige Körper einerley Dichtigkeit in ih„rer Masse haben, so bewegt sich das Licht in *perpendi„culärer Richtung* (!) in ihnen; fällt der Lichtstrahl aber „schief auf dieselben, so wird er aus seiner Richtung „gebracht, und kömmt innerhalb der Körper, die dich„ter, *als Luft sind* (!), der Perpendiculärlinie näher." Wodurch will der Vf. es wohl beweisen, daß eine positiv elektrisirte Glasscheibe bey Annäherung eines Leiters den Funken an diesem heraus schlage, daß aber bey einem negativ elektrisirten Reibzeuge der Funken von jenen in dieses hineinschlage? daß er aber in der That in der Lehre von der Elektricität nicht die Elemente verstehe, und keineswegs als Lehrer darinn auftreten könne, beweist unter andern der §. 107. „Die elektrische „Materie kann sich in den Körpern anhäufen, wenn sie „mit leitenden Körpern außer Verbindung gesetzt wer„den. — Man nennt dies einen Körper *isoliren*. Wer„den die leitenden Körper aber nicht isolirt, so setzt sich „die elektrische Materie in ihnen ins Gleichgewicht, und „ein jeder wird nach seiner *Masse* (?) gleichförmig von „ihr durchdrungen. Ist der Körper ein vollkommener „Leiter, als *Metall, Wasser*, u. s. w., so nimmt sie ei„nen freyen Durchgang: ist er aber kein vollkommener „Leiter, z. B. der *thierische Körper* (!) so erleidet die Ma„terie, bey ihrem Durchströmen, Widerstand und bewirkt „eine Erschütterung; diese nennt man *elektrischen Schlag*." Unsere Leser werden hoffentlich an dieser Probe genug haben, um unser Urtheil nicht zu hart zu finden, und uns der Mühe zu überheben, mehrern Nonsens abzuschreiben.

Vierter Abschnitt. Von der atmosphärischen Luft und ihren Eigenschaften. Zuerst von ihren physischen Eigenschaften, und dann von ihrem chemischen, oder ihren Verhalten und Veränderungen bey Verbrennung und Respiration. *Fünfter Abschnitt. Von den glasförmigen Substanzen* überhaupt, und von jeder Art insbesondere; nemlich, von der *dephlogistisirten* Luft, (wobey wir bemerken, daß es nicht wahr ist, daß die Fruchtbälge der Colutea arborescens dephlogistisirte Luft enthalten), der *Luftsäure*, (wo wir S. 152. wohl den Versuch zu kennen wünschten, nach welchem aus Kohle in Lebensluft verbrannt, bloß Luftsäure erzeugt würde, und keine phlogistisirte Luft übrig bliebe), der entzündlichen Luft, der Stickluft, der Salpeterluft und den Eudiometer, der hepatischen Luft, und der Phosphorluft. Die Beschreibung der Versuche, durch welche diese Luftarten dargestellt, und ihre Eigenschaften anschaulich gemacht werden, ist umständlich und deutlich, enthält aber auch nichts neues. Die sauren Gasarten und die flüchtig alkalische Luft hat der Vf. in der Folge eingeschaltet. Bey der Theorie der respectiven Gasarten ist er keineswegs unpartheyisch genug, sondern fertigt die Gründe der Phlogistiker gewöhnlich sehr kurz ab, oder führt sie unvollständig an.

Der *sechste Abschnitt* hat die *Salze*, insbesondere aber die *Alkalien*, zum Gegenstande. Es ist falsch, wenn S. 207. die Unauflosbarkeit im Weingeiste als ein Kennzeichen eines Laugensalzes aufgeführt wird. Dies gilt ja nur von den luftsauren Alkalien, nicht von den reinen, die hier beschrieben werden. Eben so ist es nicht wahr, dass das feuerbeständige Alkali durch Schmelzen für sich völlig luftleer werde. Dass von dem ungelöschten Kalk Warmestoff an das Laugensalz, beym Kaustischmachen, trete, nimmt der Vf. ohne Beweis an. Es ist ferner nicht allgemein wahr, dass nach S. 225. eine verdünnte Auflosung vom ätzenden Laugensalz die Kalkerde aus den kalkerdigen Auflösungen niederschlage. Zu den daselbst angeführten Kennzeichen eines reinen ätzenden Laugensalzes gehört noch, dass die Auflösung desselben in reinem Wasser nicht vom luftsauren Laugensalze getrübt werde; widrigenfalls enthält sie ätzende Kalkerde aufgelost. Dies wird jedesmal der Fall seyn, wenn man die Vorschrift des Vf. beym Aetzendmachen des Laugensalzes befolgt.

Siebenter Abschnitt. Von den sauren Salzen oder Säuren. Die *Schärfe* der Säuren soll nach Hn. *H.* von ihrem Warmestoffe herrühren; doch sagt er S. 251., dass die specifische Warme des Vitriolols nur 0,34, gegen die des Wassers sey. Das letztere müsste also doch *schärfer* seyn, als Vitriolöl. Uebrigens handelt der Vf. hier die Vitriolsäure oder Schwefelsäure, Salpetersaure, Kochsalzsäure, (die aber keinesweges durch Vitriolsäure aus dem Hornsilber geschieden werden kann, wie es S. 271., wahrscheinlich aus einem Uebereilungsfehler, heisst) und die dephlogistisirte oder oxygenisirte Salzsäure ab. Wenn er aber glaubt, die Scheelische Meynung von der gemeinen Salzsäure aus Brennstoff und reiner dephlogistischer Salzsäure dadurch widerlegt zu haben, dass der Braunstein schon Lebensluft enthielte; so scheint er nicht wissen zu wollen, dass Braunstein, aus welchem durch Glühen die dephlogistisirte Luft ausgetrieben worden ist, doch auch, eben so gut, zu Dephlogistisirung der Salzsäure angewendet werden kann; eine Erfahrung, die offenbar gegen das System des Hn. *Lavoisier* streitet, das der Vf. doch ohne Partheylichkeit darstellen wollte. Eben so hätte doch auch wohl S. 284. angeführt werden müssen, dass aus salzsaurer Luft und Lebensluft keine dephlogistisirte Salzsäure wird. Er geht hierauf zu dem Königswasser, der Flussäure, der Phosphorsäure, der Arsenikśäure, (wo wir die Bemerkung vermissen, dass sie, für sich im bedeckten Tiegel stark geglühet, sich wieder in weissen Arsenik verwandele. Dass sie aber mit Fett vor dem Löthrohre geschmolzen Arsenikkönig gebe, ist wohl wieder ein Uebereilungsfehler, sie geht vielmehr als Dampf des weissen Arseniks fort), der Boraxsäure, der Bernsteinsäure, der Wolframsäure und der Molybdänsäure über, und handelt zuletzt von den Pflanzensauren und thierischen Sauren. Hr. *H.* bemerkt, dass Hr. *Gren* gefunden habe, dass sich die Fettsäure durch Kochung mit Salpetersäure in Sauerkleesalzsäure verwandeln lasse; allein wir finden davon in seinen Schriften kein Wort, wohl aber, dass er die letztere aus dem Fett selbst geschieden habe. Bey der Gallussäure vermissen wir Hn. *Richters* Methode, sie darzustellen, und seine Erfahrungen darüber.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gotha*, b. Ettinger: *Zum Andenken der Frau von Buchwald*, von *Friedrich Wilhelm Gotter*. Nebst zwey ungedruckten Briefen des Herrn von *Voltaire* 1790. 72 S. 8. Auch wer die Frau von Buchwald nicht gekannt hat, weilt gern bey diesem Elege einer interessanten Frau, wie man vor einem Grafischen Portrait eines Unbekannten weilt. Das Portrait darf bey dem Ausdruck treffender Aehnlichkeit etwas schmeicheln; und so darf, so *muss* es die Biographie, wenn sie sofort nach dem Tode des geliebten Gegenstandes in dem Zirkel der Freunde, von der Hand der Discretion gezeichnet, erscheinen soll. Sie, die so viele Jahre als Oberhofmeisterinn die Zierde des Gothaischen Hofes war, geschätzt von Friedrich, von Prinz Heinrich, von Dalberg, von Voltaire; sie, die in der Französischen Literatur erzogen, doch willig dem Deutschen Genius huldigte, sobald er die Huldigung verdiente, sie war es werth, schon bey ihrem Leben von einem Dalberg gepriesen, nach ihrem Tode von Gotters Meisterhand charakterisiret zu werden. Nur wenige in der Schrift zu sehr zerstreuten Züge aus dieser Charakteristik mögen hier stehen, um nach dem Ganzen lüstern zu machen: „Niemand kann bereitwilliger und geschickter seyn, als sie war, einen jeden, der sich ihr nahte, in Vertheil und Wohlthaten zu setzen, sich zu dem Grade seiner Fähigkeiten herab zu lassen, in die Eigenheiten seiner Lage, in die Falten seines Charakters hinein zu sehn, des Schwachen zu schonen, den Irrenden unvermerkt zurecht zu weisen, und dem, den die Natur stiefmütterlich behandelt hatte, gleichsam von ihrem Verstande zu leihen.“ (S. 8.) „Steifheit, Kälte, Aberwitz, Verläumdung, und was sonst zuweilen glänzende Zirkel für den denkenden Mann so peinlich macht, war aus dem ihrigen verbannt. Gegenstände aus der politischen und gelehrten Welt wechselten mit einander ab, und wurden im freymüthigsten Tone oft bis zur Gründlichkeit, und doch ohne den mindesten Anstrich von Pedanterie, abgehandelt.“ (S. 40.) „Unter gewisse Lieblingsmeynungen, wohin die Frau z. B. gern das Gespräch zu lenken pflegte und die sie bey jeder Wiederhohlung mit neuen Wendungen und treffenden Gründen durchzufechten wusste, gehörte auch die: dass ein *grosser Verstand* nothwendig mit *Güte des Herzens* verbunden sey.“ (S. 11.) Friedrich war ihr der Held aller Helden, und die Vorliebe für den Patriarchen zu Ferney riss sie zu mancher bey ihren billigen Gesinnungen sonst nicht zu erklärenden Härte gegen den Bürger von Genf hin.“ Die angehängten beiden ungedruckten Briefe Voltaire's sind artig genug; und man findet unbedeutendere in der bänderreichen Sammlung seiner Briefe.

ERBAUUNGSSCHR. *Berlin*, b. Rottmann: *Reden bey und nach der Confirmation Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig, und Ihro Königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelmine von Preussen.* Von *Friedrich Samuel Gottfried Sack*, Königlichen Hofprediger, Oberkonsistorial- und Kirchenrath. 1790. S. 68. 8. (5 gr.) Auf die Confirmationsrede, welche sehr zweckmässig ist, folgt eine Predigt, von *der Uebereinstimmung des Verhaltens eines Christen mit seiner Erkenntniss*, welche an dem Tage gehalten wurde, an welchem die Königlichen Hoheiten zum erstenmale das heilige Abendmahl empfingen. Aufklärung und reines Christenthum leuchten allenthalben daraus hervor, ob es schon nicht zu leugnen ist, dass die Predigt, wie die Konfirmationsrede, etwas eindringender und rührender seyn könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. März 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottman: *Syſtematiſcher Grundriſs der allgemeinen Experientalchemie* etc., von D. *Sigism. Fr. Hermbſtädt.* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Theil. Achter Abſchnitt. Von den *Erden.* Unter den einfachen Erden fehlt *Wedgwoods* Erde aus Neu-Süd-Wallis. Das Zerfallen des gebrannten Kalks an der Luft ſchreibt der Vf. der Luftſäure zu, da doch die Feuchtigkeit der Atmoſphäre bey weitem den gröſseſten Antheil daran hat. Das Verhärten des Kalkmörtels iſt der Kieſelerde weniger zuzuſchreiben, als der unvollkommenen Kriſtalliſirung des Kalkes mit dem verſchluckten Waſſer. Das lehrt ja auch die Analogie des Verhärtens des zerfallnen Glauberſalzes mit etwas Waſſer.

Im *neunten Abſchnitt* ſind die Neutral- und Mittelſalze abgehandelt. Beym Glauberſalze iſt die Probe ſeiner Reinigkeit ausgelaſſen: daſs es das Kalkwaſſer nicht trübt. Das Bitterſalz hat keine Kryſtalle von vierſeitigen Erdſpitzen, ſondern dieſe ſind dachförmig oder zweyſeitig, und dann iſt es noch ein weſentliches Kennzeichen, daſs ſeine Seitenflächen glatt, nicht geſtreift ſind. Es iſt auch nicht wahr, daſs das Egerwaſſer Bitterſalz habe, deſſen freyes Mineralalkali damit nicht beſtehen könnte.

Der *zehnte Abſchnitt* beſchäftigt ſich mit dem *brennbaren* Geiſte, der Lehre von der Wein- und Eſſig-Gährung, und der Verſüſsung der Säuren. — Der Weingeiſt, der durch glühende irdene Röhren geht, liefert nicht bloſs brennbare Luft, (S. 146.,) ſondern auch Luftſäure. — Bey der durch Hülfe des Braunſteins verſüſsten Salzſäure hätte doch bemerkt werden müſſen, daſs ſie nicht von Braunſteingehalt frey ſey.

Eilfter Abſchnitt. Von den *Oelen* überhaupt, und den ätheriſchen Oelen insbeſondere. Zugleich ſind hier die Seifen- und die brandigen Oele mit abgehandelt.

Der *zwölfte Abſchnitt* handelt von den *entzündlichen* Stoffen des Pflanzen- und Mineralreichs überhaupt, nemlich von den Harzen, den Erdharzen, dem Kampher, dem Zucker, dem Gummi, dem Schleim, der Colla, der Stärke, den Färbeſtoffen, der Kohle, dem Schwefel, der Schwefelleber, dem Phosphor und dem Diamant. — Wir überlaſſen es unſern Leſern, das Naturgemäſse dieſer Ordnung ſelbſt zu würdigen. — Der ätzende Pflanzenſtoff iſt ſehr unbeſtimmt angegeben, und das vorzüglichſte Merkmal deſſelben, die Flüchtigkeit in der Südhitze des Waſſers, ganz übergangen. Das Euphorbium gehört gar nicht hieher. — Gegen die Lavoiſierſche Meynung von der Einfachheit der Kohlen, dächten wir, wäre das ein ſehr gegründeter Einwurf, daſs ätzendes trocknes Alkali mit Kohlenſtaub gemengt, und calcinirt, *luftſauer* wird. Beſtätigt dies nicht die Präexiſtenz der Luftſäure in der Kohle?

Im *dreyzehnten Abſchnitt* ſind die feſten und flüchtigen Beſtandtheile der animaliſchen Körper ihrer Miſchung nach unterſucht worden. Beym *Eiter* iſt (§. 749.) das wichtige Unterſcheidungsmerkmal deſſelben von dem Mucus, das Verhalten mit der Auflöſung des luftſauren Gewächsalkali, gar nicht berührt. Bey den Gallenſteinen iſt die lateiniſche Benennung nach einem Druckfehler in *Grens* Chemie *chocelithi* ſtatt *cholelithi*, richtig abgeſchrieben worden. Noch *Fourcroy* ſchieſst aus der geiſtigen Auflöſung derſelben keinesweges ein ſäuerliches Salz an, wie hier ſteht, ſondern die Gallenſteine kryſtalliſiren ſich daraus in Subſtanz.

Im *vierzehnten Abſchnitt* iſt endlich das *Waſſer*, und deſſen vermeynte Zuſammenſetzung nach *Lavoiſier* abgehandelt. Der Vf. führt denn doch auch hier, wie ſonſt, die Stahliſche Theorie ſehr einſeitig, und faſt immer nur nach *Kirwan*, an. Gegen einen ſolchen ſchlechten Vertheidiger läſst ſich aber leicht fechten. Die Erklärungen nach dem Syſtem des *Lavoiſier* ſind immer friſch von der Fauſt weg gemacht, ohne auf die zahlreichen Einwürfe, die der Vf. doch kennen muſste, Rückſicht zu nehmen.

Der *dritte* Theil beſchäftigt ſich ganz mit den Metallen, und auch hier zeigt der Vf. wieder, daſs er jenſeits des Gebiets der pharmaceutiſchen Chemie Fremdling iſt.

Der *erſte Abſchnitt* darinn, oder der *funfzehnte*, hat die Ueberſchrift: *von den Metallen überhaupt; von ihren Erzen, von der Gewinnung derſelben, und von ihrer Zugutemachung.* — Fälſchlich ſteht *auſserordentliche* (!) *Zähigkeit* und *Dehnbarkeit* unter die charakteriſtiſchen Merkmale der *Metalle*, als *Klaſſe* definirt. *Wismuth* iſt doch auch ein Metall, ohne jene Eigenſchaften zu haben, die überhaupt keine *generiſchen* ſeyn können. — Eben ſo falſch iſt es, wenn er *kalkförmige* Metalle (S. 6.) durch ſolche definirt, die ihren Metallganz, ihre Dehnbarkeit, und *abſolute Feſtigkeit* (!) verloren haben. Falſch iſt es, wenn er allgemein ſagt, daſs ſich die Metallkalke durch ein gröſseres eigenthümliches Gewicht von andern unmetalliſchen Erden unterſchieden. Die Zinkblumen ſind ja ſpecifiſch leichter als der Kalkſtein. Eben ſo falſch iſt es im Allgemeinen geſagt, daſs ſie ſich durch eine eigne Farbe unterſchieden. Kurz, der Vf. ſcheint Charaktere, von ein paar Fällen abſtrahirt, ſogleich als allgemeine generiſche hingeſchrieben zu haben, ehe er

noch alle Species gehörig erwogen hatte. Als Mineralogen zeigt ihn das eben nicht, wenn er (S. 7.) sagt: dafs die natürlich kristallisirten kalkförmigen Metalle *Spate* heifsen; und dafs der *Wolframkalk* von weifser Farbe gefunden werde. Wie die Behauptungen des Vf. ausfallen, durch welche er sich in das Gebiet der Geognosie hat versteigen wollen, darüber wollen wir nur das ausheben, was er von den *Erzgängen* und *Erzadern* im §. 799. und von den hieher gehörigen technischen Erklärungen sagt. „*Gänge*, heifst es, *nennt man* „*diejenigen Erzadern, welche entweder in senkrechter* „*Richtung, oder mehr oder weniger schief, jedoch allemal* „*von der Oberfläche der Erde, nach dem Mittelpunkte zuge-* „*hen.*" Doch nicht nach dem Mittelpunkte der Erde? das eigentlich Charakteristische der Gänge hat der Vf. durchaus nicht berührt. „*Flötze werden die Erzadern* „*genennt, wenn sie in horizontaler Richtung fortgehen,* „*und sich also in die Weite verbreiten.*" Also wieder kein Wort von dem wahren Charakter eines Flötzes. Und wenn also ein Flötz gegen den Horizont geneigt ist, dann wäre es kein Flötz? „*Stockwerke werden die Erzadern* „*genennt, wenn sie sich in mehr oder weniger beträchtlichen* „*Massen angehäuft befinden, die sich nach mehrern Seiten* „*gleich weit erstrecken.*" Ist in den letzten Worten wohl Menschenverstand? Der Rec. traute kaum seinen Augen, als er folgende las: (S. 9.) „Zuweilen finden sich „die Erze in kleinen abgesonderten Massen, welche nicht „gangweise, sondern blofs als *Ausfällungsmittel* einiger „Klüfte und Risse im Gesteine angetroffen werden, und „dann sagt man, dafs sie in *Nestern*, in *Drüsen*, oder in „*Nieren* brechen. *Finden sie sich aber mit verschiedenen* „*Gebirgen schichtweise über einander gelegt: so nennt* „*man sie Geschiebe* (Fragmenta, Strata); die, wenn „sie *beträchtlich* sind, den Namen *Seifenwerke*, oder auch „*Waschwerke* erhalten." — Ueberhaupt sehen wir nicht ein, wie die Förderung der Erze und der Bergbau in ein Handbuch der Experimentalchemie gehören. Was er von diesen Dingen weiter sagt, ist unter aller Kritik, wie schon das Obige muthmafsen läfst. Was er von der Zugutemachung der Erze und Ausscheidung der Metalle, ingleichen vom Probiren anführt, ist kurz, mangelhaft, und wieder nicht ohne Fehler. Ueberhaupt scheint es gegen alle systematische Ordnung zu seyn, noch ehe die Zuhörer die specifischen Charaktere und Verhältnisse der Metalle kennen gelernt haben, schon die metallurgischen Arbeiten vortragen zu wollen.

Bey dem Verhalten der Metalle im Feuer nennt Hr. H. die Kälte, wobey das Queckfilber gefteht, die *äufserste* Beraubung der Wärme. Er meynt doch nicht das *Zero vero* am Thermometer? — Es ist durchaus falsch, wenn er behauptet, dafs die schmelzbaren Metalle mit einer convexen Oberfläche fliefsen, ohne die Bestimmung hinzuzusetzen: in Gefäfsen, mit deren Materie sie nicht cohäriren; denn im bleyernen Tiegel fliefst ja Queckfilber mit einer concaven Oberfläche. Das Nachfolgende beweift, dafs er den wahren Grund von dieser Erscheinung nicht eingesehen hat. — Es ist eben so unbestimmt, als falsch gesagt, dafs *wasserfreye* Vitriolsäure Schwefelgas aus den reguliniſchen Metallen entbinde, *verdünnte* hingegen brennbare Luft. Wasserfreye Vitriolsäure, wenn sie für sich darzustellen wäre, würde gar nicht auf das Metall wirken, weil das Bedingungsmittel der Auflösung, Flüssigkeit, fehlt; folglich ist unter dem Ausdruck des Vf. nur *concentrirte Vitriolsäure* zu verstehen, die aber doch Wasser genug hat, und nun kann man billig die Vertheidiger des Lavoisierschen Systems fragen, warum hier das Wasser der concentrirten Vitriolsäure nicht zerlegt wird, wie bey der verdünnten geschiehet, und warum sich also mit der Schwefelluft keine entzündbare entwickelt?

Vom *sechszehnten Abschnitt* geht der Vf. nun die einzelnen Metalle nach ihren sinnlichen Eigenschaften, Verhalten im Feuer, gegen Säuren, gegen andre Metalle u. dgl. durch. — Die Ausdehnung des Goldes unter dem Hammer, nennt er: *fast ohne Grenzen*. Die Cupellation desselben geschehe mit *drey* Theilen Bley! Die Reinigung des Goldes durch *Schwefel* heifst die zweckmäfsigste. Er hat wohl nicht bedacht, was er S. 63. schrieb, wenn er sagt: durch den metallischen Niederschlag des Goldes aus seiner Auflösung vermittelst des Kupfers, Eisens und Zinks, kann man die *Möglichkeit* einer Verwandlung dieser Metalle in Gold beweisen. — Ironie würde man hier nicht suchen. — *Spanien* hält der Vf. (S. 81.) für das einzige Land, wo man die Platina findet! — Was er von der Unschmelzbarkeit der Platina anführt, hebt er ein Paar Zeilen weiter hin wieder auf. Bey dem eigenthümlichen Gewichte der Metalle ist immer das absolute Gewichte eines Cubikfufses und eines Cubikzolles derselben angegeben, aber nie bestimmt worden, ob jener der rheinländische oder der pariſische, dieser decimal oder duodecimal sey. — Die Probirung der Silbererze auf nassem Wege wird (S. 96.) sehr uneingeschränkt, als die zweckmäfsigste empfohlen, aber zugleich auch so beschrieben, dafs man daraus sieht, der Vf. sey kein genauer Probirer. Denn wenn z. B. das Glaserz mit sechs Theilen verdünnter Salpetersäure (wie stark soll sie verdünnt seyn?) gekocht wird, so mufs dabey ein Theil Schwefel theils zersetzt werden, theils als hepatisches Gas verfliegen, und nimmermehr wird der Rückstand *dieses* Processes den Schwefelgehalt richtig angeben. — Kurz, es ist alles, was in dem Buche vom Probieren der Erze angeführt ist, durchaus flüchtig, oberflächlich und unvollständig zu nennen. — Beym Abtreiben des Silbers auf der Kapelle wird die Quantität des dazu erfoderlichen Bleyes auf *viermal* so grofs, als gewöhnlich, angegeben; und nun von diesem wesentlichen Punkte, dem Verhältnifs des Bleyes zum Kupfergehalt, kein Wort weiter angeführt; eben so wenig als von dem Verhältnifs der Stärke der Kapelle an Asche gegen die Bleyschweren. — Die *grüne* Farbe der Silberſolution ist keinesweges immer ein Beweis des Kupfergehalts; denn concentrirte Salpetersäure kann auch mit reinem Silber eine grüne Auflösung geben, deren Farbe aber beym Verdünnen mit Wasser verschwindet. — Die Entstehung des *Silberbaums* ist nicht blofs der gröfsern Affinität des Queckfilbers zur Salpetersäure, sondern hauptsächlich der Kryſtallisirung des Silberamalgama zuzuschreiben. — Vom gemeinen *Grünspan* wird gesagt, dafs er mit dem *krystallisirten* in seiner Grundmischung *ziemlich* übereinkomme; wir dächten, er wäre

gar

gar sehr davon verschieden. — Das Eisen soll dem Magnet die magnetische Kraft *rauben* (!). Der Vf. will das Eisen, als *Gattung*, (S. 158.) beschreiben, und beschreibt es als *Art*, nemlich als geschmeidiges Eisen! Wie kann ferner das *rothbrüchige* und *kalkbrüchige Eisen* dem *Roheisen* entgegengesetzt werden? — Es ist durchaus falsch, dass das Mastikot oder Bleygelb durch blosses Glühen zur *Mennige* werden sollte, ohne dass andere Umstände dabey concurrirten; — dass die mit Bley versetzte Platina auf der Kapelle völlig rein zurückbleibe — ; dass 40 Grad Fahrenheit unter o von 32 Gr. Reaumür unter o verschieden wären, (wie S. 248. aus dem Zusammenhange zu schliessen ist,); — dass der Mercurius alcalisatus, der Aethiops mineralis, der Mercurius gummosus, die Neapelsalbe, das Queckssilber fein zertheilt, und mechanisch eingemischt enthielten, (es ist vielmehr darinn unvollkommen verkalkt, und nur dasjenige Queckssilber ist darinn wirksam, das diesen unvollkommen kalkförmigen Zustand hat); — durchaus falsch, dass das versüsste Queckssilber einen Theil *metallisches* Queckssilber innigst eingemischt enthalte. Diese Behauptung, welche Hr. H. wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung gegen Hn. *Göttling* hier wieder aufstellt, wird durch alle Analogie nicht nur, sondern auch durch Autopsie widerlegt. Es ist ein Grundsatz in der Chemie, dass keine Säure ein Metall im regulinischen Zustande aufgelöst enthalten kann; wie will also die Kochsalzsäure im Queckssilbersublimate sich mit dem regulinischen Queckssilber zum homogenen Ganzen vereinigen können? Alles lehrt vielmehr, dass sich das versüsste Queckssilber durch die grösere Menge des unvollkommenen Queckssilberkalkes vom weissen Präcipitat und dem ätzenden Sublimate, unterscheide; dass aber dieser unvollkommene, d. h. noch nicht völlig dephlogistisirte, oder noch nicht ganz oxydirte, Kalk mit der Säure nicht mechanisch vermengt, sondern chemisch verbunden habe.

Hoffentlich ist das bisher Beygebrachte genug, um zu beweisen, dass der Vf. dieses Handbuchs nicht Kenntniss genug besitze, um durch sein Ansehen der grosen Streitsache zwischen den Phlogistikern und Antiphlogistikern den Ausschlag zu geben, und ein System der Chemie nach neuern Grundsätzen zu begründen. Diese Rücksicht auf das neueste Interesse der Wissenschaft und dann der gewöhnliche so sehr anmassende Ton des Vf. haben uns zu dieser ausführlichen und genauen Kritik des vorliegenden Werks bewogen.

MATHEMATIK.

GOTHA, in Comm. b. Ettinger: *Tabulae motuum Solis novae et correctae, ex theoria gravitatis, et observationibus recentissimis erutae,* quibus accedit fixarum praecipuarum Catalogus novus, ex observationibus astronomicis, annis 1787. 88. 89. 90. in specula astronomica Gothana habitis, ad initium anni MDCCC. constructus, editae auspiciis et sumtibus Serenissimi Ducis Saxo-Gothani, auctore *Francisco de Zach*, Philos. et LL. Doct. in Universit. Oxon. Vigil. milit. Praefecto, etc. 1791. 4. 250 pagg.

Dieses mit vielem typographischen Aufwand gedruckte Werk ist ein neuer Beweis der Kenntnisse und des thätigen Eifers seines um die praktische Sternkunde so verdienten Vf., des würdigen Directors der vortrefflichen in Gotha angelegten Sternwarte. In den neuen hier gelieferten Sonnentafeln, die zum Theil nach *Hornsbyschen* Beobachtungen verbessert sind, vereinigt sich alles, was man zur Bequemlichkeit und Ausführlichkeit des Calculs fodern mag. Die Länge der Sonne ist überall auf Hunderttheile einer Secunde angesetzt; die Mittelpunktsgleichung geht von 10 zu 10 Minuten des Arguments, und in einer vorangeschickten Tafel der geographischen Lage astronomisch bestimmter Oerter sind die Epochen der mittlern Sonnenlänge und des Arguments der Mondgleichung bereits auf diese Oerter reducirt anzutreffen. Den Bewegungen und Epochen der mittlern Länge und Erdferne stehen noch sieben besondere Argumente zur Seiten, wovon das erste die mittl. Anomalie der Sonne in Tausendtheilchen, das zweyte bis zum fünften die Störungen der Sonne durch Mond, Jupiter, Venus, und — eine neue Gleichung — durch Mars begreift, die zwey letztern aber der Nutation gewidmet sind. Für den Abstand der Sonne ist sowohl die Zahl, als der ihr zugehörige Logarithme, samt den Aenderungen wegen der Perturbationen angegeben. Der Halbmesser der Sonne ist dreyfach, nach *de la Lande, Tob. Mayer* und *de la Caille* berechnet. Ausser andern Tafeln für die Reduction auf den Aequator, Abweichung der Sonne, Winkel der Ekliptik mit dem Meridian, desgleichen für Refraction, Parallaxe, Mittagsverbesserung, und Zeitgleichung überhaupt, etc. sind vorzüglich die Tafeln merkwürdig, welche die mittlern und wahren Bewegungen der Sonne auch *in Zeit* mit der grösten Ausführlichkeit darstellen, und aus denen man unmittelbar die gerade Auffteigung in Zeit erhalten kann, ohne zuvor die Länge zu suchen. Man findet für diesen nützlichen Zweck nicht nur eine vollständige Epochentafel der auf Zeit gebrachten mittlern Länge oder mittl. ger. Auffteigung samt der mittl. Anomalie der Sonne, sondern auch diese mittlere Bewegungen in Zeit für einzelne Tage des Jahrs durch alle Monate durchgeführt: eben so trifft man theils die Gleichung des Mittelpunkts, (in der ersten Tafel für die Zeitgleichung), theils die sämmtlichen Störungen nebst dem ersten und zweyten Theil der Nutation in Zeit verwandelt an. Die genaueste Prüfung, welche die Sonnentafeln aushalten konnten, hat der Vf. selbst angestellt, indem er die schätzbaren Beobachtungen des berühmten Astronomen zu *Greenwich* von 1775 — 1784. sowohl mit *Tob. Mayers*, als mit Hn. *de Lambre*, und seinen eigenen Sonnentafeln verglich. Es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden letztern Arbeiten den Vorzug vor der andern haben soll; da der Fehler in + bey Hn. *de Lambre* 194., bey Hn. *von Zach* 134. der Fehler in — hingegen dort 118, hier 180 sind, und *de Lambre's* Tafeln nur 31, die *Zachischen* nur 22 mal über 10″ von jenen 314 Beobachtungen abweichen, beide aber meistentheils weit gerin-

gere Unterſchiede geben. Die Elemente, die den *Zachſchen* Sonnentafeln zum Grund liegen, ſind folgende: Epoche auf 1792 für den Meridian von Gotha: 9 Z 10 ° 48 ′ 7 ″. 66. Erdferne: 3 Z 9 ° 20 ′ 4 ″. Excentricität, 0, 0167923. Gröſste Mittelp. Gleichung 1 ° 55 ′ 28 ″. Hundertjährige Bewegung der Länge: 46 ′ 0 ″. der Erdferne jährliche Bewegung 1 ′ 2 ″. Wir können nur noch in Kürze des vortrefflichen angehängten Fixſternverzeichniſſes gedenken, das auf Hn. v. Z. eigene von 1787. bis 1790. gemachte Beobachtungen in gerader Aufſteigung ſich gründet. Es iſt auf 1800 gestellt, und enthält 381 Sterne mit Inbegriff des *Maskelyneſchen* Verzeichniſſes von 35 Sternen, das neuerlich auch in der Connoiſſ. des tems pour 1792 erſchienen iſt: die geraden Aufſteigungen in Zeit und Raum ſind auf Hundertheile der Secunde berechnet, ſamt den jährlichen Veränderungen. Darauf folgen für eben dieſe Sterne neuberechnete und ſehr bequeme Tafeln der Präceſſion, Aberration und Nutation in gerader Aufſteigung und in Zeit, von 10 zu 10 Tagen des Jahrs, und von 10 zu 10 Graden der Länge des Mondknotens. Das zweckmäſsig angefügte Tageregiſter, wenn dieſe Sterne, und welche gerade Aufſteigung unmittelbar beobachtet worden, zeugt von der Genauigkeit der Beobachtungen ſelbſt, die bey einerley Stern nur ſelten über 3 bis 4 ″ im Raum von einander abweichen. Das ganze Werk drängt gewiſſer maſsen alle Data zuſammen, welche dem aſtronomiſchen Beobachter zu genauer Zeitbeſtimmung unentbehrlich ſind.

Breslau, b. Gutſch: *Des Herrn Darquier Briefe über die praktiſche Aſtronomie*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einigen Anmerkungen von *Johann Ephraim Scheibel*. 1791. 8. 126 S. (8 gr.)

Dieſe ſchon 1777 geſchriebenen Briefe ſind 1786 zu Paris auf 11½ Bogen mit 2 Kupfertafeln unter der Aufſchrift: *Lettres ſur l'Aſtronomie practique* par M*** herausgekommen. Ihr Verfaſſer iſt der berühmte franzöſiſche Aſtronom, Hr. *Darquier* zu *Toulouſe*. Es fehlte längſt an einem Buche, das ausdrücklich dazu beſtimmt wäre, die aſtronomiſche Beobachtungskunſt, welche durch eine Art von Tradition gröſstentheils fortgepflanzt wird, *ex profeſſo* und auf eine für den erſten Anfänger brauchbare Weiſe abzuhandeln. Dieſem Mangel iſt durch gegenwärtige Schrift eines Meiſters in ſeiner Kunſt, welche Gründlichkeit mit eben ſo vieler Deutlichkeit verbindet, auf eine zureichende Art abgeholfen, und auch ſolche, die nicht eben entſchloſſen ſind, mit der aſtronomiſchen Praxis ſich wirklich zu befaſſen, werden das Buch mit Nutzen brauchen können, um ſich richtige Begriffe von derſelben im Ganzen zu erwerben. Schon der Name des Ueberſetzers, welchen dieſe Briefe zu finden das Glück hatten, bürgt eben ſowohl für die Brauchbarkeit der Schrift, als die Richtigkeit der Ueberſetzung: das Verdienſt der letztern hat überdem Hr. *S.* durch mehrere nöthigen Orts beygefügte Anmerkungen vermehrt, die das Neuere zum Theil nachholen, oder literariſchen Inhalts ſind, und deren Werth er nur aus Beſcheidenheit etwas zu ſehr herabſetzt. Wir wünſchen, daſs viele Leſer dieſer Schrift gereizt werden mögen, von den darinn vorgetragenen Lehren wirkliche Anwendung zu machen, und die Anzahl der ſo ſeltenen Beobachter in Deutſchland zu vermehren. Da das Original in Deutſchland ſehr wenig bekannt, auch in der A. L. Z. nicht erwähnt worden iſt; ſo zeigen wir hier noch kurz den Inhalt dieſer unterrichtenden Briefe an. Nach der Einleitung im 1 Brief handelt der zweyte von den unentbehrlichſten Werkzeugen eines angehenden aſtronomiſchen Beobachters. Nöthige Vorſichtsregeln bey Behandlung derſelben, auch einiges von Mauerquadranten. 3. Br. Eine Mittagslinie zu ziehen, und das Mittagsrohr und den Quadranten in der Mittagsebene aufzuſtellen. Wie die Faden im Mikrometer zu berichtigen. Von dioptriſchen Fernröhren und Teleſcopen. 4. Unterſchied der wahren und mittlern Zeit; wie eine in die andere zu verwandeln. Aus Durchgängen der Sonne oder eines Fixſterns, die Verſpätung oder Voreilung der Uhr zu finden. 5. Verſchiedene Arten, den Quadranten zu berichtigen, durch Umdrehung und Umkehrung, auch durch Sterne in beynahe gleichen Höhen gen Norden und Süden, etc. Den Werth der Theile des Mikrometers zu beſtimmen. 6. Behandlung des Rautennetzes, um Unterſchiede der geraden Aufſteigung und Abweichung zu nehmen. Vom Heliometer. 7. Von übereinſtimmenden Höhen. 8. Wie die Abweichung eines Sterns zu finden; Verbeſſerungen, die aus der Strahlenbrechung und Parallaxe entſtehen. 9. Die gerade Aufſteigung eines Sterns durch Vergleichung eines, deſſen Rectaſcenſion bekannt iſt, herzuleiten. 10. Etwas von Kenntniſs der Fixſterne, Planeten, Kometen. Vornehmſte Erſcheinungen des Himmels, die einen Aſtronomen beſchäftigen können; wie Finſterniſſe (auch Flecken) der Sonne, des Monds, der Jupiterstrabanten, desgleichen wie Bedeckungen der Fixſterne, merkwürdige Stellungen der Sonne oder eines Planeten, u. ſ. w. beobachtet werden müſſen. — Man findet demnach aus der aſtronomiſchen Beobachtungslehre das nöthigſte hier beyſammen, und meiſtens durch ausführliche Beyſpiele erläutert. Einen Anhang des Originals, Uranographie betitelt, hat Hr. *S.* nicht mit überſetzt, da er meiſt Sternkenntniſs betrifft, und man an Schriften dieſer Art in Deutſchland keinen Mangel hat. Hr. Darquier verdiente übrigens in Deutſchland Ueberſetzer zu finden, da er (eine Seltenheit bey einem Franzöſiſchen Gelehrten) bloſs um die Berliner aſtronomiſche Jahrbücher zu verſtehen, ſchon vor mehreren Jahren deutſch gelernt, auch ſeither Lamberts cosmologiſche Briefe ins Franzöſiſche überſetzt hat, eine Arbeit, die aber bis jetzt noch MSc. iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. März. 1792.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lagarde: *Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher von den festen Körpern im Zustande der Bewegung handelt*, von *Abel Burja*, Prediger, Prof. der Math. und Mitgl. der königl. Akad. der Wissensch. 1791. 416 S. 8. mit Holzschnitten. (1 Rthlr. 8 gr.)

Des Vf. Zweck ist, denen, welche sich über die ersten Anfangsgründe erheben wollen, ein Werk in die Hände zu liefern, wodurch sie zu höhern Kenntnissen der Mechanik, und zu Lesung der Schriften eines Eulers und de la Grange vorbereitet werden können. Er hat sich bemüht, die Grundsätze von der Bewegung fester Körper mit möglichster Deutlichkeit vorzutragen, und die Beweise, so viel als möglich, unmittelbar aus der Natur der Sache selbst zu entwickeln, auch nach dem Gange des menschlichen Verstandes, nicht gleich vom Allgemeinen auf das besondere, sondern von einfachen Fällen auf die zusammengesetzteren fortzugehen. Viele Beweise und Wendungen sind dem Vf. eigen, so wie auch mehrere Lehrsätze und Folgerungen. In Ansehung der Ordnung geht er von der gewöhnlichen etwas ab, je nachdem es ihm schien, dass Lehren und Beweise sich am besten unterstützten, und der Grund des folgenden sich am bequemsten aus dem vorhergehenden einsehen liess. Dies ist die Ursache, dass sich dies Lehrbuch mit der relativen Bewegung anfängt, von welcher gewöhnlich viel später gehandelt wird. Die Lehre vom Stosse fand nemlich Hr. B. viel deutlicher, wenn sie mit einigen Sätzen von der relativen Bewegung in Verbindung gebracht werde. Wir wollen nun in der Kürze eine Uebersicht der von dem Vf. abgehandelten Materie geben. Also I. *Relative Bewegung*. Grosentheils aus Betrachtung der Figur hergeleitet, mit Erörterung der vorzüglichsten hiebey vorkommenden Bedingungen; alles so erläutert, dass sich leicht beurtheilen lässt, wie die gegebenen Constructionen erfoderlichen Falls auf Formeln zu bringen wären. Unter andern wird auch die relative Bewegung zweyer Kugeln von gegebenen Halbmessern untersucht, und gezeigt, unter welchen Umständen sie sich von einander zu entfernen, oder einander zu nähern, oder auch zusammenzustossen scheinen, auch was geschehen würde, wenn man sich statt dieser Körper ihre Schatten gedächte, wovon astronomische Anwendungen in die Augen fallen. Ferner über die wahre Bahn eines Körpers, aus der scheinbaren, und aus der Bewegung des Zuschauers, bestimmt. Für alle diese Untersuchungen lassen sich kürzer algebraische Vorschriften geben; indessen wird das Nachdenken der Anfänger durch eine mehr synthetische Betrachtung des Gegenstandes geübt, und zu der analytischen vorbereitet. II. *Vom Stosse*. Die Gesetze desselben für unelastische und elastische Körper, sehr deutlich. Der Grad der Elasticität einer Materie lasse sich bestimmen, wenn man eine Kugel daraus mache, dieselbe gegen eine harte unelastische Ebene, (das möchte wohl schwer zu erhalten seyn,) stosse und bemerke, ob sie mehr oder weniger zurückpralle. Wenn zwey unvollkommen elastische Körper an einander stiessen, so brauche man bey der Untersuchung ihrer Geschwindigkeiten nach dem Stosse, blos die Elasticität desjenigen Körpers in Betrachtung zu ziehen, der die grösere Elasticität habe, und der Erfolg sey der nemliche; der andere Körper habe entweder gar keine Elasticität, oder welchen Grad derselben man will, wenn er nur kleiner als im ersten Körper sey. Auch wenn beide Körper einerley Elasticität haben, so sey der Erfolg der nemliche, als wenn der eine eine schwächere, der andere gar keine Elasticität habe. Diese Hypothese, die der Vf. aus verschiedenen Gründen für sehr wahrscheinlich hält, könne dienen, die Gesetze des Stosses unvollkommen elastischer Körper zu bestimmen, welche man in den mechanischen Schriften bisher fast ganz vermisse, und doch sey es ein so häufig vorkommender Fall, dass die an einander stossenden Körper keine vollkommene Elasticität haben. (Freylich der gewöhnlichste Fall, — dem Rec. dünkt aber dennoch, dass die Geschwindigkeiten, die zwey verschieden elastische Körper nach dem Stosse bekommen, von beider Körper Elasticität abhängen müssen, oder vielmehr, dass der Coefficient $\frac{p}{q}$ des Vf. nicht blos von dem Grade der Elasticität desjenigen Körpers abhängen werde, der die grösere hat, sondern eine Function der Elasticitäten beider aneinander stossenden Körper seyn müsse. Stoss an unbewegliche Hindernisse. Man sieht dies Hinderniss als einen Körper an, dessen Masse unendlich ist. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, dass er auch hier die Erörterung eines besondern Falls beym Stosse vermisst, den nemlich, wenn eine Billiardkugel gegen eine andere, *gleichgrosse*, aber *festgehaltene*, oder sonst *unbewegliche*, central stösst. Die erstere wird vor der letztern unbeweglich liegen bleiben, da doch nach den Gesetzen des Stosses eines elastischen Körpers gegen einen andern unbeweglichen, (dessen Masse man also $= \infty$ setzt,) der erstere von dem letztern mit der Geschwindigkeit zurückspringen müsste, mit der sie anstösst. Es scheint also nicht, dass man in diesem und vielleicht ähnlichen Fällen die Masse eines unbeweglichen Körpers unendlich setzen dürfe. III. *Von der einförmig beschleu-*

nigten, oder verſpäteten Bewegung, wie auch von fallenden und geworfenen ſchweren Körpern. Der Vf. fängt damit an, daſs er ſich die Wirkung einer beſchleunigenden Kraft als eine in unendlich kleinen Zeittheilen auf einander folgende Reihe von Stöſsen einbildet, und daraus dann weiter folgert, was geſchehen müſste, wenn die Kraft nicht ſtoſsweiſe, ſondern ununterbrochen auf den Körper wirkte. Verſchiedenes würde vielleicht bey dieſen Betrachtungen noch gründlicher aus einer vorausgeſchickten Lehre von den Grenzen der Verhältniſſe ſich haben vortragen laſſen, ungefähr wie dies in Karſtens Mechanik geſchehen iſt. Die Sätze von den geworfenen Körpern ſind meiſtens ſynthetiſch behandelt; der analytiſche Weg wäre unſtreitig kürzer geweſen. IV. *Von ſchweren Körpern, welche längs einer ſchiefen Ebene oder einer krummen Linie gleiten.* V. *Pendel.* Zuerſt vom einfachen. Alles ſo viel als möglich aus Betrachtung der Figur, auch über die Anwendung der Cykloide auf die Pendelbewegung. Vom zuſammengeſetzten Pendel. Was ſonſt *Moment* der Trägheit heiſst, nennt der Vf. *Exponent* der Trägheit. Ihm iſt Moment der Tr. ein Product aus Winkelgeſchwindigkeit in den Exponenten der Trägheit. Da der Vf. bey dieſen Unterſuchungen doch Differentiale und Integrale braucht, ſo hätte dies mit groſsem Vortheil der Kürze auch bey andern geſchehen können. Zuletzt auch über die Beſtimmung eines allgemeinen Längenmaſses durch Pendel. VI. *Drehende Bewegung.* Berechnung der Winkelgeſchwindigkeit eines Körpers, der ſich um eine unbewegliche Axe dreht, und einen Stoſs bekömmt, der auf der Ebene ſenkrecht iſt, die durch ſeine Axe und Schwerpunkt geht. Mittelpunkt des Stoſses. Ueber die Bewegung, wenn ein frey bewegter Körper an einen andern ſtöſst, der ſich nur um eine gewiſſe Axe drehen kann. Ueber die Wirkung des Schlages einer Stange, die ſich um einen ihrer Endpunkte dreht, auf einen beweglichen oder unbeweglichen Körper. Ueber freye Drehpunkte und Axen. VII. *Von der Bewegung, die aus einer Flieh- und Centralkraft beſteht.* Manche Beweiſe hätten ſich auch hier durch Differentialverhältniſſe viel kürzer führen laſſen. VIII. *Bewegungen der Schwerpunkte.* Der Vf. verdient allen Dank für dies ſo lehrreich und gründlich geſchriebene Werk über die Grundgeſetze der Bewegung.

Berlin, b. dem Vf. und in Comm. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1794; nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften berechnet und herausgegeben von *J. C. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1791, 260 S. 8. mit zwey Kupf. Taf. (1 Rthlr.)

Die Rechnung der Ephemeriden hat die gewöhnliche Einrichtung; nur daſs diesmal die gerade Aufſteigung des Monds hinzugekommen, und daſs Jupiter, Saturn und Uranus nach *de Lambre*, der letztere Planet insbeſondere nach den von *Wurm* in Gotha herausgegebenen Tafeln, berechnet ſind. Oſtern fällt 1794 am 20. April. Von ſechs Finſterniſſen ſind in Europa zwo, eine kleine an der Sonne, und eine totale am Monde, ſichtbar. — In der beygefügten Sammlung reichhaltiger Abhandlungen kommen vor: 1) Aſtronomiſche Beobachtungen, auch Elemente der drey 1790 erſchienenen Kometen, von *Mechain*, Aſtronom der Marine in Paris. 2) Aſtronomiſche Nachrichten von *de la Lande*. Er hat bereits 8000 Sterne zwiſchen dem Nordpol und 45° der Abweichung beſtimmt. Die ſchon meiſt gedruckte dritte Auflage ſeiner Aſtronomie ſoll bald herauskommen. 3) *Bugge* über die Schiefe der Ekliptik, und deren Secularabnahme. Ein ſehr lehrreicher Aufſatz, der alle Beobachtungen über dieſen wichtigen Gegenſtand von Pytheas an bis auf die neueſten Zeiten umfaſst, und ſie, kritiſch geprüft, in Einer Reihe nebeneinander aufſtellt. Die Secularabnahme bringt Bugge, jedoch mit Ausſchlieſsung der älteſten von jenen 21 Beobachtungen, durchgängig zwiſchen 45″ und 64″ heraus: ein Mittel aus 37 verſchiedenen Combinationen giebt 54″. Nach B. eigenen Beobachtungen war die mittlere Schiefe am 21. Jun. 1784 23° 28′ 1″ 7. 4) Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Berlin angeſtellt, von *Bode*. 5) Vertheidigung des bekannten (vom Hn. Grafen von *Platen* im vorigen Bande beſtrittenen,) Satzes, daſs jeder Planet ſeine gröſste Mittelpunktsgleichung habe, wenn ſein *Radius Vector* die mittlere Proportionallinie zwiſchen der halben groſsen und halben kleinen Achſe iſt, von *Camerer*, aus Paris. 6) Zwo Formeln, die wahre Anomalie aus der mittlern zu berechnen, von Ebendemſ. Dieſe analytiſchen Formeln ſchreiten nach den Potenzen der Sin. und Coſin. der mittlern Anomalie fort, ſo wie die gewöhnlichen nach den Sinuſſen der Vielfachen eben dieſer Anomalie. 7) *Schröters* Beobachtungen der totalen Mondfinſterniſs vom 23. Oct. 1790. *S.* hatte das Vergnügen, ſowohl die beſtändigen als zufälligen Lichtflecken, die er auf der Nachtſeite des Monds ſchon längſt entdeckt hatte, ſamt andern merkwürdigen Erſcheinungen hier auf der verfinſterten Mondſcheibe genau wieder vorzufinden: auch die Erklärung der meiſten dieſer lichten Stellen durch reflectirtes Erdlicht hat ſich dabey beſtätigt. 8) Ueber die Durchgänge des Mercurs, Formeln und deren Anwendung auf den Durchgang vom 5 Nov. 1789. von *Flaugergues*, in Viviers. 9) Prager Beobachtungen von *Strnadt*. 10) Ueber den Halbmeſſer des Erdſchattens, von *Schubert* in Petersburg. Das Problem wird unterſucht, wie viel der Halbmeſſer der Erde vergröſsert werden müſſe, wenn die Vermehrung des Schattenhalbmeſſers bey Finſterniſſen nach Mayer um $\frac{1}{36}$ als richtig angenommen wird. 11) Einige Erläuterungen zur Parallaxenrechnung bey Sonnenfinſterniſſen und Bedeckungen, von *Wurm* aus Nürtingen: ſie betreffen die beſondern in Lexells und Feers Methode möglich vorkommenden Fälle. 12) *Herſchels* zweytes Tauſend von Nebelflecken und Sternhaufen, mit beygefügter ger. Aufſteigung und Abweichung von *Bode*. 13) 14) Verſchiedene aſtronom. Beobachtungen und Bemerkungen von Obriſtwachtm. *von Zach* in Gotha. Aus den Mondfinſterniſſen vom 2ⁿ. Apr. und 21. Oct. 1790, welche von dem Durchl. Herzog, und Hn. von Zach zugleich, erſtere auch noch von Hn. von Hardenberg, beobachtet

obachtet worden, sind durch Vergleichung auswärtiger Beobachtungen einige Meridiandifferenzen hergeleitet. Ein sinnreicher Vorschlag des Hn. *von Zach* ist es, dass er von einem Tage zum andern die nemliche corresp. Höhen nehmen lehrt, um daraus, wenn etwa Wolken einmal den wahren Mittag raubten, die wahre Mitternacht, oder in günstigeren Fällen beides zugleich zu finden. Der Eigensinn eines berühmten brittischen Astronomen soll Schuld seyn, dass den Chronometern, deren grosser Nutzen auch zur Längenbestimmung zur See so vielfaltig sich bewährt hat, in England bisher keine Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die Abplattung der Erde lässt sich nach Hn. *v. Z.* Vorschlägen durch Versuche finden, wenn man bey Berechnung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen bemerkt, welche gebrauchte Abplattung am besten mit den Beobachtungen zustimmt. Triesneker (s. die Wiener Ephemeriden 1791.) hat wirklich diese Methode angewendet, und aus 22 berechneten Sonnenfinsternissen die Abplattung $\frac{1}{310}$ gefunden. 15) 16) Ueber die Anordnung des Weltgebäudes, ein freyer Auszug aus vier herschelschen Schriften, mit Anmerkungen und Erläuterungen von *Fischer* in Berlin. Ein für Liebhaber der Sternkunde ohne Zweifel sehr unterhaltender, und zu erhabenen Ideen führender Aufsatz. In den Anmerkungen zeigt *Fischer*, dass schon *Kants* und *Lamberts* Theorien unsern neuesten Erfahrungen vorgeeilt sind. Kant vermuthete bereits 1755 in seiner Theorie des Himmels, dass der Saturnring aus mehreren concentrischen Ringen bestehen, und 10 Stunden Umlauf haben müsse, was jetzt durch Herschels Beobachtungen erwiesen ist. 17) D. *Koch* in Osnabrück hält den mehrmals wiedergekommenen Kometen 1759 bey seiner gegenwärtigen Sonnenferne, da er nur zweymal weiter als Uranus von uns entfernt ist, durch Herschels 40füssigen Reflector noch jetzt für sichtbar, u. hat daher seine geocentrischen Stellungen für 1792 berechnet. Die Sternverzeichnisse zu vermehren und zu berichtigen, hält *K.* das Mittagsfernrohr am dienlichsten. 18) Beobachtete und berechnete Sonnenfinsternisse von *Sandt* in Riga. 19) Ueber die Streifen Jupiters und deren Veränderungen, von Landmarschall *von Hahn* in Remplin. Hr. *v. H.* folgert aus seinen mit einem siebenfüssigen Herschelschen Teleskop angestellten Beobachtungen, dass, so wie Saturn mit einem Ringe, Jupiter mit einer festen Decke umgeben seyn möge, oder mit einer Atmosphäre, die weit dichter als die unsrige, aber durch Sonnenwärme noch ausdehnbar ist: dadurch erklärt er sich die mannichfachen Streifenänderungen leichter, als durch im Jupiter aufsteigende Dünste und gewaltsame Explosionen. 20) Ueber die Parallaxe und Grösse der Fixsterne, von *Späth* in Altdorf. Herschels Methode, durch Doppelsterne beides zu finden, wird geometrisch und photometrisch beleuchtet. 21) Graf *von Brühl* über den Stern No. 54. im Herkules, der nach Herschel verschwunden seyn sollte. 22) Mehrerer, auch aussereuropäischer, Orte Meridianunterschied von Greenwich, aus der Sonnenfinsterniss 3. Jun. 1788, hergeleitet von *Piazzi* in Palermo. 23) Mitauer Beobachtung der ersten Mondfinsterniss 1790., von *Beitler*. 24) Vermischte astron. Beobachtungen aus Amerika, London und Upsal, samt literarischen Notizen.

Leipzig, b. Crusius: *Friedr. Christoph Müllers*, Mitglieds der Königl. Preuss. Academie der Wissenschaften, *Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Teutschland, und dessen westlich und östlich benachbarte Länder*, samt einem in Kupfer gestochenen Sextanten, gr. 8. 1791. Vorrede, Erklärung und Ortsregister 5 Bogen, samt 2 Alph. u. 3 Bog. Tafeln. (3 Rthlr.)

Bey Schriften von der Art, wie die gegenwärtige, ist die Ueberzeugung, nützlich gewesen zu seyn, die wichtigste, oft beynahe die einzige Belohnung des Vf.: wirklich hat auch Hr. Prediger *Müller* zu *Schwelm* in der Grafschaft Mark mit der mühsamen Berechnung dieser Tafeln eine in mancherley Betracht sehr gemeinnützige Arbeit unternommen, welche der Absicht, zu der sie bestimmt ist, vollkommen entspricht. Der Zweck derselben ist nemlich, durch gemessene Sonnenhöhen die wahre Zeit das ganze Jahr hindurch so genau zu finden, als man sie im gemeinen Leben, um Räderuhren darnach augenblicklich zu stellen und zu berichtigen, immer nöthig haben mag, und auf andere Art, auch durch die gewöhnlichen Sonnenuhren, so leicht und mit so weniger Mühe nicht wohl erhalten kann. Zu dem Ende wird mit dieser Schrift die Zeichnung eines Sextanten von 10½ Rheinl. Zollen im Radius zugleich geliefert, den man nach der gegebenen Anleitung, wenn man nicht mehr darauf wenden will, durch jeden Tischler auf Holz aufziehen lassen, und mit Pinnacidien versehen kann: auch der deutlich erklärte Gebrauch des Werkzeuges zu Höhenmessungen wird, besonders nach einiger Uebung, niemand sehr schwer fallen. Die Tafeln, in welchen man aus der beobachteten Sonnenhöhe unmittelbar die zugehörige Zeit findet, hatte der Vf. schon vor einigen Jahren nur für einen Theil des nördlichen Deutschlandes berechnet, und solche auf eigene Kosten und in seinem Hause gedruckt herausgegeben: nun erscheinen sie, nach einem erweiterten Plane, für ganz Deutschland, und dessen östlich und westlich angrenzende Länder bearbeitet. Sie sind zunächst nicht für Astronomen bestimmt, obgleich diese in gewissen Fällen, z. B. zu schneller Uebersicht der Höhenänderungen, u. s. w. auf eine eingeschränktere Weise sich derselben bedienen könnten: der Vf. handelte daher ganz zweckmässig, dass er, um diejenigen, welche das Buch eigentlich benutzen sollen, nicht zu verwirren, die feineren Correctionen, welche von der Stralenbrechung, Sonnenparallaxe, u. dgl. abhängen, ganz vernachlässigte, auch für die nicht ganz zutreffende geographische Lage des Orts und Abweichung der Sonne keine besonderen Verbesserungstafeln ansetzte. Eigentlich sind die Tafeln für die Abweichung der Sonne um den Mittag im Normaljahre 1800 für die geogr. Länge 26 ° und für acht verschiedene Polhöhen von 47 ° 30′ bis zu 53 ° 30′, welche Deutschland grösstentheils begrenzen, eingerichtet: ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der vornehmsten Oerter in Deutschland, auch einem Theile von Frankreich und der Schweiz, bey 4000 an der Zahl, giebt die Polhöhe jedes Orts in ganzen Graden an, und zeigt also, welches von den acht Systemen der Polhöhen gebraucht werden muss. Ganz schicklich hat auch der Vf. diesen Tafeln die gewöhnliche allgemeinfassliche Calenderform gegeben, so dass sie

blofs die Polhöhe und den Monatstag zum Eingang haben, und überhaupt ist die Einrichtung des Ganzen so beschaffen, dafs selbst vollkommene Layen in der Mathematik und Astronomie im Stande seyn sollten, von dem Buche einen für Liebhaber eben so angenehmen, als für die öffentliche Polizey zum Theil wichtigen Gebrauch zu machen. Zur Probe hat Rec. mit astronomischer Schärfe einige Höhen der Sonne für die Polhöhe von *Jena* berechnet, und letztere nach der Angabe des Vf. in der Vorrede, die indefs neueren Beobachtungen zufolge beynahe um 6′ zu grofs ist, zu 51° 2′ angenommen. So gaben für den 1 Jan. 1792 und für die Höhe der Sonne 10° die Müllerschen Tafeln einen Unterschied in der Zeit von + 5′ 26″, am 1 Apr. und 1 Sept. 1792 aber für die nemliche Polhöhe und die Sonnenhöhe 20° einen Unterschied von + 2′ 20″ und — 1′ 0″. Von den berechneten Zeiten einiger Sonnenhöhen für die Breite von Dresden, welche in Bode's astron. Jahrbuche für 1789 S. 161. angeführt sind, weichen M. Tafeln um 4 bis 5 Min. ab. Auch in den ungünstigsten Fällen dürften demnach dieselbe, nach des Vf. Vorschrift gebraucht, nicht leicht über eine halbe Viertelstunde von der Wahrheit abweichen: überdiefs hat man Mittel, auch bey solchen gröfsern begangenen Fehlern die vormittägige Berichtigung der Zeit durch Nachmittags gemessene Höhen aufs neue zu berichtigen. Der Vf. kündigt in der Vorrede auch noch Azimutaltafeln an, auf die man weder pränumeriren noch subscribiren, sondern blofs bey der nächstgelegenen Buchhandlung als künftigen Käufer sich angeben darf: denn von der Anzahl der Bestellungen wird die wirkliche Herausgabe abhängen. Aus dem Azimut, welches aus der Sonnenhöhe durch die Tafeln sich ergiebt, würde sich die Zeit noch genauer, als durch die Höhen allein, bestimmen lassen. Rec. hofft, dafs auch für diese angekündigte Azimutaltafeln sich hinreichend viele Liebhaber finden sollen, und wünscht, dafs durch häufigen Gebrauch der schon vorhandenen Tafeln der Sonnenhöhen, nach der Absicht des Vf., der Geschmack an Astronomie und astronomischen Beobachtungen überhaupt in Deutschland gelegentlich sich verbreiten, und das Vorurtheil unterdrücken helfen möge, als ob jene vortreffliche Wissenschaft, deren grofsen Nutzen zur See viele Deutsche nicht einmal kennen, nicht viel mehr als eine fürs gemeine Leben unbrauchbare Speculation müssiger Köpfe sey. Sonst hat Rec. noch anzuzeigen, dafs diese für einen Theil unserer westfränkischen Nachbarn gleichmäfsig brauchbare Schrift auch in französischer Sprache um 3 Thlr. zu haben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Meifsen*, b. Erbstein: *Aurikel-Flor, Oder nach der Natur gemaltes Verzeichnifs aller vorzüglich schönen und guten Sortiments Aurikel.* I Band. I Heft. Mit zwey gemalten Tafeln. 1791. 38 S. 8. Von dem Bombast gutmüthiger Empfindeley, den man bey Blumisten gewohnt ist, ist auch dieses sonst gute und auch durch sein Aeufseres gefällige Schriftchen nicht frey geblieben. Die Namen der 12 abgebildeten Aurikeln sind von bekanntem Schrot und Korn: Admiral Vernon, Hymen, Ganymedes, Versailles, Graf von Grasse, Prinz Carolus u. s. w. Die Malerey ist frisch, sauber und überlegt, das ist nicht zu leugnen, dafs aber Hr. *Erbstein*, wie er versichert, umsonst arbeite, wenn er sich für diese zwey Octavplatten und drey Bogen 1 Rthlr. pränumeriren läfst, davon kann sich Rec. nicht völlig überzeugen. Der Text enthält Briefe des Hn. Pastors Rudolphi in Röhrsdorf über die Cultur der Aurikeln, und des Hn. Ranft über die Durchwinterung derselben im Lande. Die Vorschriften des letztern sind sehr bestimmt geschrieben, und die Briefe des erstern hat Rec. wegen der Unbefangenheit und Erfahrung ihres Vf., wovon jene den Blumisten mehrentheils fremd ist, mit Vergnügen gelesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Salzburg*, in der Mayr'schen Buchh.: *Geist und Verfahrungsart der Augsburger Kritiker.* Als ein Anhang zu *H. J. Thadd. Zauners* Schrift; über das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. 1791. 91 S. 8. Eine Kritik der Kritiker in Religionssachen, von aufgeklärten und unparteyischen Männern, die den Mittelweg zwischen der wahren und der Afteraufklärung zu treffen wüsten, abgefafst, wäre an sich ein sehr empfehlungswürdiges Unternehmen. Aber von den Augsburgischen Kritikern, und allen denjenigen, die mit diesen in Verbindung stehen, wird das Publikum, wenn es, wie es dazu berechtigt ist, eine reife, gründliche und unbefangene Beurtheilung der Religionsschriften erwartet, schändlich hintergangen. Denn von diesen Männern werden 1) blofse Schulmeynungen fast zu Glaubenslehren erhoben, und so vertheidigt, dafs der unerfahrne Leser gar leicht auf den Wahn verfallen kann, es wäre um den allgemeinen Glauben der katholischen Kirche zu thun. 2) Sie sind Feinde jeder Reform, und nehmen jeden Mifsbrauch in Schutz. 3) Alle Andersdenkende werden auf das häfslichste verketzert, als Deisten, Naturalisten, Illuminaten und Jansenisten gebrandmarkt, selbst an ihrer bürgerlichen Ehre durch Lügen und Verleumdungen angegriffen, dem Volke und der Obrigkeit verdächtig gemacht. 4) Die neuere und gründlichere Theologie wird von ihnen auf alle Weise verschrieen. Sie selbst kennen die Hülfsmittel, welche seit einiger Zeit besser angewandt wurden, Philosophie, Auslegungskunst, morgenländische Sprachen, Geschichtskunde u. d. gl. nicht, und halten andre ab, sich deren zu bedienen. 5) Sie zeichnen sich aus, durch schlechte Sprache, Anekdotenhäscherey, Zudringlichkeit, Parteylichkeit und Eigennutz. Alle diese Sätze werden mit Beweisen aus der Kritik und andern ähnlichen Schriften belegt. Der Vf. verspricht, eine *Revision der Kritik der Kritiker* periodisch herauszugeben, und diesen Kritikern Schritt für Schritt zu folgen. Ob damit dem Publikum, welches ohne weitere Umschweife Darstellung der Wahrheit fodert, gedient seyn wird, wenn es immer hören mufs, die Augsb. Kritiker hätten schlechte Arbeit geliefert! Diese Bemerkung soll den Revisor nur aufmerksam machen, dafs er den Gesichtspunkt, die A. Kritiker in ihrem Credit zu schwächen, nicht als den vorzüglichsten fixire.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Erdbeschreibung der Preussischen Monarchie*, herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*, der Leipziger ökon. Societät und der Hallischen Naturforschergesellschaft Ehrenmitglied. Erster Band. 1791. 8. 904 S. (1Rthlr. 18 gr.)

Hr. *L.*, dem man, nächst *Canzler*, seinem verdienten Vorarbeiter, die Erdbeschreibung der Churfürstlichen und Herzogl. Sächsischen Lande verdankt, versucht hiermit, seine geographischen Operationen in dem benachbarten Gebiet des Preussischen Staats fortzusetzen. Ein Unternehmen, das von einem auswärtigen Schriftsteller nur dann gerathen kann, wenn er den Vorrath der vorhandenen Materialien genau kennet, sie kritisch zu würdigen, und dann mit zweckmäßiger Vollständigkeit, systematisch zu verarbeiten, versteht. Unstreitig gelingt die vaterländische Statistik und Erdbeschreibung am besten, wenn sie das Glück hat, von einem in diesem Fache erfahrnen Geschäftsmanne des Landes, dem die Archive, Registraturen, und beglaubte Beyträge von Landesbedienten in den verschiedenen Departements zu Dienste stehen, bearbeitet zu werden. Eine solche Staatskunde von dem Preussischen Staate hat man bisher immer noch vergeblich gewünscht; obwohl die rühmlichste Publicität hier zuerst ermuntert, und von den meisten Provinzen einen solchen Zusammenfluss schätzbarer Materialien durch den Druck veranlasset hat, wie man sie verhältnismäßig von wenig andern Ländern findet.

Ueber den Plan und Inhalt seines neuen Werks hat sich Hr. *Leonhardi* nur so weit erklärt, dass er das Ganze in drey Bänden fassen, und nichts unterlassen wolle, was seiner Arbeit eine grösere Vollkommenheit verschaffen könne. — Diese Bemühung, und die Gewandheit, die vorhandenen Materialien meistentheils nützlich zusammenzustellen, hat der Vf. wirklich gezeigt, wenn man seine Beschreibung von der *geographischen Seite*, wie auch der Titel des Werks angiebt, betrachtet. Eine befriedigende Staatskunde von dem gesammten Preussischen Staatskörper, mit allgemeinen statistischen Resultaten, neuen Aufschlüssen und Belehrungen, wie z. B. *Gadebusch* die Staatskunde von *Schwedisch-Pommern*, und neulich *Hupel* die von *Russland* geliefert haben, muss man hier nicht suchen; denn die Einleitung, welche verschiedene dieser Gegenstände auffasst, kann hierauf keinen Anspruch machen. Sie handelt zwar in dem vorliegenden Ersten Theil S. 5—261 von dem physischen und politischen Zustand des gesammten Staats, aber nicht in der besten Ordnung, und hat dabey viele Lücken und compilirte Cruditäten.

In der Vorrede werden die zu diesem Werke gebrauchten Quellen angezeigt, ohne weiter eine, am wenigsten allgemeine, Literatur der Geographie und Staatsverfassung aufzustellen, und die besondere des Königreichs Preussen von jener zu sondern. Die vornehmsten Gegenstände betreffen hiernächst die Gränzen; Grösse und Einwohner des gesammten Staats; dann folgen Einkünfte, Theile der Monarchie, Religion und Sprache, Boden, Berge, Seen, Teiche, Flüsse, Canäle, Clima und Fruchtbarkeit; Producte, Manufacturen und Fabriken, Handlung, Münzen, Maass und Gewicht; Landesherr und Regierungsform, Titel, Wapen und Hofstaat, Landesverfassung und Collegien, Kriegsverfassung.

Sonderbar nimmt sich hier die Stellung einiger Materien aus, wenn nemlich bald anfangs von den *Einkünften* gehandelt wird, ehe man noch die *Theile* des Landes, die natürliche und politische Beschaffenheit des Landes, das Gewerbe der Nation oder das Nationalvermögen kennet. Eben so verschoben ist die Stellung in Absicht der Materie über *Religion*, zwischen Theile der Monarchie, und Sprache etc. — bey welcher Gelegenheit dann einiges, etwa auf einer Seite, von dem allgemeinen Zustande, der *Schulen*, der *Universitäten*, der *Wissenschaften* und *Künste* gesagt wird. Das weitere hieher gehörige ist unter die Regierungscollegia, das geistliche Departement etc. gebracht, welches doch lange keinen zusammenhangenden Begriff von dem allgemeinen Zustand der Aufklärung und Geistescultur in den Preussischen Staaten giebt. — Ueber die *Volksmenge* sind vielerley Kirchen- und Zählungslisten von frühern Jahren bis 1788 aus *Büschings* Schriften und andern gedruckten Tabellen zusammengetragen, die auf bekannte, nicht völlig befriedigende, Resultate hinauslaufen. Von andern Verhältnissen aber, den verschiednen Volksklassen, ihren staatsbürgerlichen Gerechtsamen etc. ist hier keine Rede. Eben so wenig von Gegenständen der allgemeinen Landespolicey und dem Eigenthümlichen der Preussischen Staatswirthschaft, worinn es freylich an Vorarbeit fehlt. Hingegen hat die Beschreibung der *Flüsse*, der *Kanäle*, der *Producte* etc. die meiste Fülle erhalten. Auch lässt sich dieses von dem Artikel über *Finanzen* sagen, wenn anders eine Zusammenstellung der vielen Varianten über diese Materie, befriedigen kann.

In der folgenden *Ersten Abtheilung*, welche die unabhängigen zum deutschen Reiche nicht gehörenden Länder begreift, und zuerst *Ost-* und *Westpreussen* nebst dem *Netzdistrict* abhandelt, hat der Vf weit mehr gebahntes Feld vor sich gefunden. Die geographische Darstellung dieser Länder ist daher ungemein ausführlich gerathen

und füllt die Seitenzahlen von 277 bis 934. Auch konnte der Vf. sich an keine besseren Führer, als an die bekannten Werke von *Bock*, *Goldbeck* und *v. Baczko* halten. Sehr dienſame Ergänzungen und Berichtigungen über die Seen und Ströme, Kanäle und Fiſchereyen in dem Lithauiſchen Departement; ferner über Sitten und Gebräuche der Lithauer, den Zuſtand der Stadt *Gumbinnen* und der preuſsiſchen Herrſchaft *Serrei* im Groſsherzogthum Lithauen, hätten noch aus dem Neuen Geograph. Mag. I B. entlehnt werden können. Auch haben ſich unter der Zeit neue ſtatiſtiſche ſichere Quellen in Anſehung der zeither wenig bekannten Provinz *Weſtpreuſsens* und des *Netzdiſtricts* aufgethan, die aber der Vf. damals nicht benutzen konnte. In andere einzelne Berichtigungen und Zuſätze können wir uns hier nicht einlaſſen. — Das Regiſter ſoll am Schluſs der noch übrigen Bände folgen.

BERLIN, b. Unger: *Briefe über Karlsruhe*; von *F. L. Brunn*. 1791. 208 S. 8.

Eine Stadt, wie Karlsruhe, möchte hinlängliche Unterhaltung für einige Briefe geben: für ein eigenes Buch war ſie ſchwerlich ein hinreichender Gegenſtand. In dieſer Rückſicht wird man es entſchuldigen müſſen, daſs der Vf. nicht wenig Fremdes, von andern entlehntes, in dieſe 17 Briefe eingerückt hat, als S. 66 - 71. die, freylich ehrenvolle, aber doch nur anonymiſche, Vorrede zu des regierenden Markgrafen *Abregé des principes de l'économie politique*, 1772. 8. in einer deutſchen Ueberſetzung; S. 91. ein Gedicht von Hn. *von Drais*; S. 95—107 die vorher gedruckte Antwort des regierenden Markgrafen auf die Dankſagung des Landes für die aufgehobene Leibeigenſchaft; S. 128—131. Empfindungen bey dem Tod der Markgräfin, von Hn. *Titel*, aus den 30 Aufſätzen etc.; S. 136. noch ein Gedicht von Hn. *von Drais*. — Was dem Vf. eigenthümlich iſt, bedarf nicht ſelten einer Berichtigung: was um ſo weniger der Fall ſeyn ſollte, da er ſelbſt verſichert, ſeine Abſicht ſey, „doch einigermaſsen zu verhindern, daſs nicht ein Geograph fernerhin dem Andern auf guten Glauben die falſchen Nachrichten nachſchreibe, die ſich nun einmal ſo allgemein eingeſchlichen haben, und dadurch gleichſam verewigt werden.“ Was S. 4. 5. als Veranlaſſung zur Entſtehung von Kalsruhe erzählt wird, hat vollkommen das Anſehen eines — Mährchens; wer einige Kenntniſs vom Locale hat, wird darüber lächeln müſſen. Das *Dörfle*, oder Kleinkarlsruhe, S. 11. 12. iſt beynahe ganz von Taglöhnern und gemeinen verheiratheten Soldaten bewohnt; noch jetzt beſteht es, mit weniger Ausnahme, aus ſchlechten, meiſt einſtöckigten, Wohnungen; die Rüppurrer - Straſse hat freylich moderne, ganz hübſche Häuſer, aber ſie gehört keineswegs zum Dörfchen, ſie ſtöſst nur an daſſelbe. S. 15. eine *Stadtmauer* von Karlsruhe! Die Einwohner ſelbſt wollen eine Stadtmauer nie geſehen haben. Der Gegenſtand des fünften Briefs ſollen die Manufacturen, die Fabriken, der Handel und das Gewerbe der Stadt ſeyn. „Was die erſtern betrifft, heiſst es S. 47., ſo kann ich dir keine Einzige, ſie ſey in welcher Art ſie wolle, nennen. Beſſer ſieht es ſchon mit den Fabriken aus.“ Aber die einzige Fabrik, die *Tobacksfabrik*, iſt doch in Vergleichung mit andern nur mäſsig: die *engliſche Lederfabrik* in Rüppurr, einem Dorfe eine Stunde von Karlsruhe, iſt ja mit Verluſt eingegangen. Nach S. 50. ſollen Bürger, Bauren und Handwerkspurſche zu K. für ſechs Kreuzer, oder einen Groſchen und ſechs Pfennige, ein Maaſs, wenigſtens für ſie ſchon trinkbaren, *Wein* bekommen. Ach nein! vom geringſten Wein koſtet ein Maaſs 20 Kreuzer. In K. ſollte man (S. 53.) von den beſchwerlichen und drückenden *Zünften* der Innungen nichts wiſſen? Wahr iſt, daſs ein Sattler, der eine Art von Kutſchenmanufactur hat, zum Behuf derſelben Geſellen von allen ihm dazu dienlichen Profeſſionen halten darf: aber wahr iſt es auch, daſs die Zünfte der Wagner, der Schmiede, der Schloſſer etc. gleichwohl wahrhafte Zünfte und Innungen ſind. — Von dem *Erbprinzen* wird S. 132. geſagt, er habe eine herablaſſende Freundlichkeit, „die mit *willkührlicher* Gewalt über Aller Herzen herrſche.“ Der vortrefliche Prinz ſelbſt würde dieſen Ausdruck zu ſchmeichelhaft finden. Die Erbprinzeſſin gebar den 8 Jun. 1786. einen „*neuen*“ Prinzen S. 139. Von dem ſeeligen Prinzen *Wilhelm Ludwig* iſt S. 140. bemerkt, daſs er ſein Gouvernement von Arnheim nur ſelten geſehen habe. Als ob ein deutſcher Prinz, der von einem Gouvernementsgehalt nicht anſtändig leben könnte, verpflichtet wäre, ſeine deutſchen Einkünfte in einer Stadt in Holland zu verzehren! *Die Frau von Seldeneck* war freylich mit dieſem Prinzen vermählt, daran zweifelt zu Karlsruhe niemand. Was von drey andern Prinzen des Hauſes geſagt wird, hat auch deswegen wenig Intereſſe, weil alle drey bereits verſtorben waren. Die Nachricht von der Hofbibliothek im letzten Brief iſt unzuverläſſig; ſie iſt aus dem *Badenſchen Hof- und Staatskalender* für das Jahr 1786 genommen, der wohl verdient hätte, von Jahr zu Jahr erneuert zu werden.

BERLIN, b. Vieweg: *Fried. Herzbergs Magazin für die Geographie und Statiſtik der preuſsiſchen Staaten*. Erſtes Stück. 1791. 128 S. gr 8.

Die Abſicht des Vf., die politiſchen Veränderungen des preuſsiſchen Staats von Zeit zu Zeit zu ſammeln, und in einer periodiſchen Schrift einzelne Lücken in der preuſsiſchen Statiſtik auszufüllen, verdient gewiſs allgemeinen Beyfall. Hat Hr. *H.* überdem in jeder preuſsiſchen Provinz patriotiſche und dienſtfertige Correſpondenten, ſichtet er ferner die ihm mitgetheilten Beyträge mit kluger Auswahl, und läſst er die Fortſetzungen ſeines Magazins nicht zu vielfältig auf einander folgen; ſo können wir ihn im voraus verſichern, daſs ſeine Arbeit nicht nur im preuſsiſchen Staat, ſondern auch im Auslande, der ungeheuren Menge der ſtatiſtiſchen Materialien ungeachtet, gewiſs viel Abnehmer und Beförderer finden werde. Dies erſte Stück enthält gröſstentheils lauter anziehende Aufſätze, und wenn gleich einigen, wie die Nachrichten von den Städten Oranienburg und Soldin, nicht ganz in jene Klaſſe gehören; ſo kennt der Vf. vielleicht Leſer genug, denen ſolche allzuſpecielle Artikel vorzüglich behagen. Wenn wir jetzt noch einige der vornehmſten Aufſätze namhaft machen, ſo werden unſere Leſer den Werth dieſes neuen

hiſtor.

hiſtor. ſtatiſtiſch. Journals ſelber beurtheilen können, das auſser den ungedruckten Nachrichten aus verſchiedenen wenig bekannten Provinzialblättern einzelne Data zur preuſsiſchen Statiſtik mittheilt, und auf dieſe Art in weiteren Umlauf brigt. Nach der Einleitung folgt die *Berliniſche Fabrikentabelle von* 1790. Der Werth aller dort verfertigten Waaren ſtieg auf 8 Mill. Thaler, davon gehörten für Seidenwaaren 2,173,966 Th., den baumwollenen Zeugen an 900,000 Th., und das Fabricationsquantum der Porzellanfabrik ſtieg auf 160,000 Th. Im J. 1790 hatte Berlin mit dem Militär 150,803 Einwohner, die in 6725 Häuſern lebten. *Retabliſſement von Neuruppin.* Unter den Unterſtützungen dieſer abgebrandten Stadt verdient das Geſchenk der Phönixaſſecuranzcompagnie in London Erwähnung, welches in 100 Louisd'or beſtand. In den beiden Jahren 88 und 89 wurden 170 neue Häuſer erbauet; die Stadt iſt nach dem neuen Plan anſehnlich vergröſsert worden. Es wurden 1789 hier ſchon 7000 Stück Tücher verfertigt, und die Acciſe hat in den Jahren nach dem Brande faſt keinen Ausfall gelitten. Der *ſtatiſtiſche Zuſtand des Herzogthums Pommern von* 1789 ergänzt Brüggemanns vortrefliche Topographie dieſer Provinz in Abſicht der Bevölkerung, der Manufacturen und des Handels. Von einer jeden pommerſchen Stadt iſt hier die Zahl der Einwohner und der Wollarbeiter zu finden. Der Handel dieſer Provinz ſtieg 1790 auf 5,376,000 Thaler, die Einfuhr von Stettin ward damals auf 3,743,504, und die Ausfuhr 1,633,176 Rthlr. berechnet. *Die Geſchichte und der gegenwärtige Zuſtand der Berg und Hüttenwerke im Herzogthum Magdeburg* enthält mancherley, was wir nicht in den *Memoires ſur le Produits du Regne mineral* gefunden haben. Zuletzt folgen noch *Zuſtand des Seidenbaues in Halberſtadt und Hohenſtein, Volksmenge und Fabrikenzuſtand von Schleſien, Volksmenge des Königreichs Preuſsen; Gröſse und Flachsbau von Halberſtadt und Hohenſtein etc.*, zum Theil aus gedruckten Nachrichten gezogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Matzdorf: *Handbuch für die äuſsere Bildung oder Regeln des Anſtands, des Reizes, der Grazie und der feinen und guten Lebensart*, von *J. C. Siede.* Nebſt einem Anhange, welcher *diätetiſche Regeln und Schonheitsmittel* enthält. 1791. 152 S. 8. (10 gr.)

Allerdings kömmt jetzt in der Welt faſt mehr auf äuſserlichen Anſtand, Lebensart und geſellſchaftliche Tugenden, als auf innere Geiſtesvorzüge und wahre Talente an, und ſelten wird jemand, ohne jene Eigenſchaften, ein ſchnelles und glänzendes Glück machen. Eine Sache, die von ſo wichtigen Folgen auf das Glück des Lebens ſeyn kann, erfodert daher auch nicht geringe Aufmerkſamkeit, und iſt keines der unwichtigſten Stücke der Erziehung und Selbſtbildung. Es iſt nur die Frage, ob ſchriftlicher Unterricht hierinn das bequemſte und ſicherſte Mittel des Lehrens und Lernens ſey, und da möchte Rec. wohl nicht der einzige ſeyn, der dies bezweifelt, und ſich von Büchern über dieſen Gegenſtand faſt mehr Nachtheil als Vortheile verſpricht. So geſteht er auch, daſs gleich der Titel der angezeigten Schrift ihn gegen den Beruf dieſes Schriftſtellers mistrauiſch machte. Hr. *S.* will Regeln des Reizes und der Grazie geben? Regeln über Dinge, deren Weſen darinn beſteht, daſs ſie regellos ſind, und durch Geſetze und Vorſchriften ſchlechterdings weder gelehrt noch gelernt werden können? — Wer über dieſe Materie mit Erfolg ſchreiben wollte, der müſste ſich nothwendig begnügen, die allgemein, oder doch in dem Zirkel, für den er ſchreibt, angenommenen Verbote und Gebote der feinen Lebensart einzuſchärfen: die Modificationen der Hauptregeln, die Anwendung, Ausdehnung und Einſchränkung derſelben in beſondern Fällen, muſs nothwendig der Uebung und Beurtheilungskraft überlaſſen bleiben. So konnte der Vf. ſeinen jungen Leſern wohl ſagen: „Wenn „Sie einem Groſsen, einer Dame das Compliment ma„chen, ſo ſchwärmen Sie nicht mit den Blicken auf der „Perſon umher," — dies iſt eine Regel, die in allen Fällen und immer auf gleiche Weiſe gilt; lächerlich aber wird es, wenn er hinzuſetzt: „Sehen Sie anfangs „beſcheiden vor ſich nieder, und blicken dann *ehrfurchts„voll*, *ergeben* und *ſchmeichelnd* ihn an." So fodert der Vf. von ſeinem Zögling, daſs er vor *jedem* Groſsen, vor *jeder* Dame in *jedem* Falle Ehrfurcht hegen, oder doch heucheln ſoll? Und wie ſoll es der junge Menſch angreifen, um den Herren und die Damen *ergeben* anzublicken? Und *ſchmeichelnd*? auch dann, wenn er den Groſsen haſst oder verachtet? Klugheit und Lebensart erfodern, unſre wahre Empfindungen nicht ſtets zu äuſsern, nie aber, das Gegentheil davon zu heucheln. Der Jüngling, der dieſe Vorſchrift, ſo roh und unbeſtimmt, wie ſie daſteht, befolgen wollte, würde entweder ein geſchickter, aber verächtlicher, Gleiſsner, oder ein lächerlicher Grimaſſirer werden. Hr. *S.* befiehlt ſeinen jungen Leſern ferner „Ernſt, vermiſcht mit weiſer Fröhlichkeit, Be„ſcheidenheit, verbunden mit dem erlaubten Gefühl eig„nen Werthes in ihren Blick zu legen." Das iſt eben ſo, als wenn ein Arzt, als Mittel gegen die Bläſſe, Schminke verſchreiben wollte. Den Seelen ſeiner Zöglinge lehre er weiſe Fröhlichkeit und Beſcheidenheit, ſo wird ſie auch aus ihren Blicken leuchten. Kein verderblicheres Gift für die Moralität der Jugend, als ſie zum *Scheine* anzuführen. Ein übermüthiger Jüngling iſt nicht liebenswürdig, ein muthwilliger oft überläſtig: allein der falſch beſcheidene iſt das widerwärtigſte, und der gezwungen Ernſthafte das lächerlichſte Geſchöpf unter der Sonne. — „Wechſeln Sie gehörig mit der Bewegung „der Hände und Ihrer Stellungen ab." Wir möchten wiſſen, was Hr *S.* antworten wollte, wenn der junge Menſch nun weiter fragte: und wie muſs das *gehörig* geſchehen? Zweckmäſsiger, dächten wir, wäre die Lehre: „Suche es in der ungezwungenen Haltung des Kör„pers ſo weit zu bringen, daſs nie eine *Verlegenheit* dich „erinnert, daſs du Hände oder Füſse haſt!" Ueber die Declamation giebt Hr. *S.* Regeln, die den Anfänger, wenn er ſie buchſtäblich befolgte, zum Geſpött aller Leute von nur etwas feinem Geſchmack machen müſsten. „Der wahre Declamator, ſagt er, müſste für jedes fol„gender Worte: ſchön, edel, erhaben, ernſt, finſter u.

f. w. einen andern Ton, ein andres Mienenſpiel haben.“ Nicht für das *Wort*, ſollten wir meynen, ſondern für die *Empfindung*, die der durch das Wort bezeichnete Gegenſtand erregt, und wohl zu merken! nur in dem Fall, wenn dies wirklich geſchieht und geſchehen ſoll. Allein Hr. *S.* giebt ſogar, ohne alle Einſchränkung, den widerſinnigen Rath: „das *Malende der Worte* nachzuahmen, z. B. das *dumpfe Schollern* der Erde auf dem *Sargdeckel*, die *düſtre* Nacht, die *eiskalte* Hand des Todes, das *hellelachende* Stübchen u. ſ. w.“ Was für verkehrte Begriffe hat Hr. *S.* von einer Kunſt, die er andern lehren will! die Empfindung, den Eindruck, den der dargeſtellte Gegenſtand auf den Dichter oder Redner machte (und nur Gedichte und Reden dürfen declamirt werden) muſs der Declamator ihnen nachempfinden, und durch den lebendigen Ton auszudrücken ſuchen, nicht aber den Gegenſtand ſelbſt durch Geberden oder Modulirung der Stimme nachahmen wollen. Wir möchten Hn. *S.* wohl nach ſeinem Grundſatz den Anfang des Kleiſtiſchen Frühlings deklamiren hören;

Empfangt mich, *heilige* Schatten! ihr *hohen*, belaubten *Gewölbe*
Der *ernſten Betrachtung* geweiht, *empfangt* mich und *haucht* mir ein Lied ein —

Da würde er vermuthlich erſt die Arme weit ausbreiten, dann die Hände falten, dann die rechte Hand emporſtrecken, dann ſie im Kreis über den Kopf hinführen. Beym zweyten Vers erſt eine ernſte Mine machen, dann die Stellung eines Nachſinnenden annehmen, dann das *Einhauchen* des Liedes nachbilden u. ſ. w. Der ächte Declamator hingegen würde von alle dem nichts thun. Er würde ſich begnügen, die Empfindung, die den Dichter zu dieſer Anrede begeiſterte, nicht zu mahlen, ſondern *auszudrücken*. Freylich iſt dies unendlich ſchwerer, als mit Händen und Füſsen zu geſticuliren, und mit dem Munde zu ſchnalzen, zu lispeln, zu hauchen u. ſ. w.; aber eben deshalb iſt auch ein groſser Declamator eine ſo äuſserſt ſeltne Erſcheinung, und ſelbſt mancher bewunderte Schauſpieler von dieſer Seite ein gewaltiger Stümper. — — S. 85. ſagt der Vf.: „Schaffen Sie ſich „Gemälde an, die den Ausdruck des ſanften, liebevollen, empfehlenden und anreizenden haben, und verſuchen Sie danach, vorzüglich des Morgens, Ihre Züge, ahmen Sie unverdroſſen nach, und Ihr Geſicht „wird die Züge nach und nach bekommen, die Sie in „jenen mit Wärme liebten u. ſ. w.“ Es bedarf wohl keines Beweiſes, wie wenig dieſer Rath einen denkenden und erfahrnen Erzieher verräth. Die Vorſchriften des Vf. arten bisweilen in galanten Pedantismus aus. Frauenzimmer ſollen nicht reiten; man ſoll nicht hinter einer Dame die Treppe hinaufgehn; die Saucieren ſoll man ſo ſtellen, wie ſie dem *Vornehmſten* der Geſellſchaft am beſten zur Hand ſtehen; man ſoll nie zugleich mit einem *Höhern* trinken u. ſ. w. Wie kleinlich! — So viel genug zur Charakteriſtik dieſes Handbuchs, das bey allen Mängeln manches Gute enthält. Nur wünſchen wir, daſs es von jungen Leuten nicht anders, als unter der Aufſicht denkender Eltern und Lehrer geleſen werde, die im Stande ſind, das Falſche und Halbwahre zu verbeſſern und zu berichtigen. Auch dem Vortrag wäre oft mehr Klarheit und Simplicität zu wünſchen. Noch merken wir an, daſs der Vf. in 16 Abſchnitten von Anſtand, Sprache, Ausdruck und Intereſſe des Geſichts, Geſang, Kleidung, Anmuth und Douceur, Tanz, Höflichkeit und Artigkeit, Ton, ſolides Betragen, Wohlſtand, Manier, feiner Lebensart, Reiz und Grazie, Delicateſſe und Geſundheit handelt. Wenigſtens kann man ihm nicht vorwerfen, daſs in ſeinem Buch *zu viel Methode* herrſche.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Leonard Meiſters Schweizerſche Spaziergänge.* 1789. 248 S. 8.

Jeder Freund der Natur wird den Vf gern auf dieſen Spatziergängen begleiten. Er führet uns meiſt umher in den Gegenden von Zürich, Baden, Brügg, Schinznach, Glarus, dem Rigi, und rings belebt ſich alles, wenn man dieſe Fluren an der Hand eines ſolchen Führers durchirrt. Denn nicht nur beſitzt er die ſchwere Kunſt, Naturſcenen zu vergegenwärtigen, und ſeine Begleiter auf's vortheilhafteſte zur Anſicht zu ſtellen, ſondern es ſproſſen auch neben ſeinem Schritte allenthalben die ſchönſten Blumen der empfundenſten Sittlichkeit, der Vaterlandsliebe und der Vorzeitkunde hervor. Oft iſt die Schilderung von Naturſcenen dem Vf. nur Veranlaſſung, um ſich in faſt poetiſcher Proſe über die Gröſse des Schöpfers, den Wechſel der Jahrszeiten, den Menſchen und ſein Thun zu ergieſsen, einen Laut der Vorzeit in einer intereſſanten Geſchichte nachzuhallen, die Geiſter der Zürcherſchen Minneſinger Maneſs und Hadloub hervor zu zaubern, oder ſeinen Mitbürgern nützliche Wahrheiten an's Herz zu legen. So eifert er wider diejenigen, welche die Stadt mit ſich auf's Land führen. So erzählt er meiſterhaft die rührenden Geſchichten einer Kindermörderin und eines Falſchmünzers (S. 66.) u. ſ. w. Mit unter kommen ſehr artige antiquariſche Betrachtungen, z. E. (S. 35.) über die Inſchrift des Kloſter Wettinger Glockenthurms vor. Auch wird die ſimple Erzählung des alten morgenländiſchen Idylls! Boas und Ruth, ſehr paſſend einem Frauenzimmer in den Mund gelegt. (S. 175.) Kurz, nicht bloſs der, welcher, wie Rec., auch einſt in Arkadien war, nein, jeder Leſer von Geſchmack wird dem Vf. für ſein Büchlein herzlich danken, und es gern überſehn, wenn ihm hie und da eine moraliſche Betrachtung etwas trivial, gedehnt, oder zu ſehr im Wochenſchriftston geſagt ſcheinen ſollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem vorgeblichen Druckort Athen: *Das Theater der Religionen*, oder *Apologie des Heidenthums*. Geschrieben von einem Katholiken, und mit einer Vorrede herausgegeben von einem Protestanten. 1791. XXIV S. Vorrede; 312 S. Text. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet Rec., welcher von dem hier genannten seltsamen Buch eine Anzeige machen soll, ein eifriger Anhänger des Christenthums ist, und überwiegende Gründe zu haben glaubt, diese Religion jeder andern vorzuziehen: so kann er es doch sehr wohl leiden, dass man Apologieen des Heidenthums schreibe, und die gute Seite desselben in das vortheilhafteste Licht setze. Seiner Ueberzeugung nach gehört es unter die Grundsätze eines ächten Christen, alles Wahre, Gute und Schöne zu schätzen, es komme vor, wo es wolle; aufmerksam zu seyn auf die mannichfaltigen Mittel, durch welche der Regierer der Welt zur Cultur und Veredlung seiner Menschen wirksam gewesen ist, und sich herzlich darüber zu freuen, wenn sich auch da recht viel Gutes und Rühmliches findet, wo man es kaum erwartet hatte. Er ist sogar der Meynung, das Heidenthum sey noch nicht einmal so gut vertheidigt worden, wie es geschehen könnte, und der Wahrheit zu Ehren geschehen sollte. In den oft wirklich elenden Declamationen der Kirchenväter ist demselben häufig unrecht geschehen; und doch hat man die einseitige Betrachtungsart dieser ersten Bestreiter heidnischer Religionen in der Folge fast immer beybehalten. Wer vom Heidenthume redet, gesetzt auch, dass er sich blos auf die heidnischen Religionen der alten Welt einschränkt; spricht von einem Gegenstande, der sich beynahe aus unzähligen Gesichtspuncten fassen läst, und auch so gefasst werden muss, wenn das Urtheil über ihn nicht partheyisch und übereilt seyn soll. Die Religionsbegriffe der alten heidnischen Welt sind äusserst verschieden; die Quellen, aus welchen sie geschöpft werden müssen, zum Theil sehr trübe, und einer sorgfältigen Reinigung bedürftig; die Ursachen, durch deren Einfluss sie Gestalt, Zusammenhang und Farbe erhalten haben, höchst verwickelt, local und verborgen; die Standpuncte, in welche der Beurtheiler sich stellen muss, wenn er nicht alles unrichtig sehen will, ungemein abwechselnd, und für unsre Zeiten fremde; die Wirkungen und Folgen endlich, die für Sittlichkeit, politische Verfassung, öffentliche Wohlfahrt, und häusliche Glückseligkeit daraus entsprungen, fast unendlich mannichfaltig. Wo ist der Kritiker, welcher die hieher gehörigen Materialien alle reinigen, und von unnützem Wüste säubern; der Kenner des Alterthums, welcher alles im ächten Geiste desselben fassen und beurtheilen; der Historiker, welcher die Wirkungen jeder Religion in den Begebenheiten der Völker genau nachweisen; der Philosoph und Menschenkenner, welcher den Werth bestimmen könnte, den jede Religion hatte, wenn man sie mit dem höchsten Endzweck des Menschen vergleicht, auf welchen doch zuletzt alles bezogen werden muss? Man darf nur bedenken, welcher Scharfsinn, welche Gelehrsamkeit, welche Geschmeidigkeit der Phantasie, und welche Uebung der Urtheilskraft dazu gehört, so verschiedene Geschäfte mit glücklichem Erfolg zu verrichten: um sogleich einzusehen, dass, soviel man auch immerhin zur Vertheidigung des Heidenthums bereits geschrieben haben mag, doch bey weitem noch nicht alles erschöpft seyn kann. Noch manche Religion des Alterthums, noch mancher einzelne Lehrsatz, noch manche gottesdienstliche Anstalt desselben läst sich in einem Lichte zeigen, wo sie weniger anstössig, weniger widersinnig, weniger nachtheilig für Sittlichkeit und Menschenwohl erscheint, als sie sich dem flüchtigen Anblicke darstellt. Und wer sollte nicht wünschen, dass dies von Männern, die der Sache gewachsen sind, geschehe; wem sollte nicht jede Aufklärung dieser Art willkommen seyn?

Nach dieser Erklärung wird man uns wohl die Versicherung glauben, dass wir das oben angezeigte Buch nicht nur nicht mit Abneigung, sondern sogar mit dem Wunsch und der Hoffnung in die Hände genommen haben, etwas Besres über das Heidenthum darin zu finden, als in den bekannten Vertheidigungen desselben angetroffen wird. Hierzu glaubten wir auch gewissermassen berechtigt zu seyn. Wer in unsern Tagen eine Apologie des Heidenthums schreibt, kann einen grosen Vorrath trefflicher Arbeiten über die Denkmale desselben nützen; kann sich über die Vorstellungsart und den Geist desselben eine Menge von brauchbaren Erläuterungen zueignen; findet auf seinem Wege nicht wenig Vorgänger, welche die alte, einseitige und partheyische Ansicht alles dessen, was heidnisch ist, bereits verlassen, und mit freyerm Geiste betrachtet und geurtheilt haben. Aber leider hat uns unsre Hoffnung diesmal jämmerlich getäuscht. Der uns völlig unbekannte Apologet des Heidenthums, welcher hier auftritt, hat keine von allen den Eigenschaften, die ein Sachwalter der alten Religionen, welcher von unpartheyischen und vernünftigen Männern gehört werden will, nothwendig haben muss. Man kann das Heidenthum vertheidigen, man kann jeden erweislichen Vorzug desselben in das helleste Licht setzen, ohne die übrigen Religionen zu verlästern. Der Ungenannte, welcher sich blos als einen Apologeten des Heidenthums ankündigt, hat eigentlich eine Schmähschrift auf die jüdische, christ-

christliche, und muhammedanische Religion geliefert, und es scheint mehr seine Absicht gewesen zu seyn, seiner Galle gegen das Judenthum und Christenthum insonderheit Luft zu machen, als das Heidenthum in Schutz zu nehmen. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Religion überhaupt im *ersten* Abschnitt, sollen im *zweyten* die Hauptgrundsätze der heidnischen Religionen gesammelt und dargestellt werden. Hier findet man denn etwas von der Religion der alten *Babylonier*, *Aegyptier*, *Perser*, *Indier*, *Chinesen*, *Griechen* und *Römer*. Im *dritten* Abschnitt vergleicht der Vf. die religiösen Meynungen dieser Nationen, in welchen er eine wunderbare Uebereinstimmung wahrzunehmen glaubt, mit den Religionen der *Juden*, *Christen* und *Muhammedaner*, und sucht den grosen Vorzug fühlbar zu machen, welcher das Heidenthum über dieselben erhebe. Der *vierte* Abschnitt endlich soll Resultate aus dem Vorhergehenden enthalten, und setzt im Grunde nur den Beweis fort, dass das Heidenthum der *christlichen* Religion insonderheit weit vorzuziehen sey.

Wenn man sich durch diese Abschnitte durchgearbeitet hat, so ist man nicht wenig in Verlegenheit, ob man sich mehr über die grose Unwissenheit des Vf., oder über seine absprechende Unverschämtheit, oder über seine unanständige Schmähsucht verwundern soll. Ohne ihm im geringsten zu nahe zu treten, kann man behaupten, dass er von allen den Religionen, die er beurtheilt, *nicht eine einzige gründlich kenne*, das Heidenthum, dessen Apologet er seyn will, nicht ausgenommen. Durch seine ganze Schrift herrscht in Ansehung des Begriffs, welcher mit dem Worte *Heidenthum* verknüpft werden soll, die grösste Unbestimmtheit. Erst S. 252 kommt eine Erklärung, aus der man sieht, dass der Vf. *die natürliche Religion*, mit dem *Heidenthum*, und die gereinigten Einsichten einzelner Weisen mit dem herrschenden Volksglauben durchgängig verwechselt. Das Heidenthum ist ihm nemlich die Religion, *welche die Erkenntniss eines einzigen vollkommensten Wesens, dem mehrere andre geistige Wesen subordinirt sind, die Anbetung desselben, und die möglichste Annäherung an seine Vollkommenheit als Hauptpflicht verlangt.* Man kann sich leicht vorstellen, wie der die Religionsgeschichte des heidnischen Alterthums studiret haben, und die Quellen desselben kennen muss, der behaupten kann, diess sey wirklich die Religion der abergläubischen Völker gewesen, welche man unter dem Namen der alten Heiden zusammenfasst. In der That fällt es auch bey den historischen Erläuterungen des zweyten Abschnitts, und bey den Schriftstellern, welche der Vf. als Zeugen seiner Behauptungen anführt, jedem Kenner sogleich in die Augen, dass der Vf. von den Hauptquellen, aus denen er hätte schöpfen müssen, wenn er mit Kritik und Ueberlegung hätte schreiben wollen, gar nichts wusste. Seine Abhandlung ist daher so äusserst dürftig ausgefallen, und ist so voll von historischen Fehlern, dass *Herbert de Cherbury* ein Wunder von Gelehrsamkeit gegen ihn ist. Einem solchen Vf. ist es denn freylich etwas leichtes, den Ausspruch zu thun, dass *Horus*, *Mithras*, *Brama* und *Messias* ein und eben dasselbe Ding unter verschiednen Namen sind; dass die Kosmogonieen der Heiden von der Mosaischen Schöpfungsgeschichte nicht im geringsten abweichen; dass *Moses* aus dem *Hermes Trismegistus* Gesetze gegeben habe; dass beynahe alles, was wir von Kenntnissen haben, ein Geschenk der griechischen Philosophie sey, und was dergleichen seltsame Behauptungen mehr sind.

Fast unglaublich ist die Unwissenheit des Vf. in der *christlichen* Religion. Man sieht es ihm an, dass er das ist, wofür ihn der Titel ausgiebt, ein Katholik. Aber auch für einen Katholiken ist es Schande, wenn er von der eigentlichen Natur des Christenthums nicht mehr weiss, als der Vf. hier zu erkennen giebt; wenn er es wagt, ein Gewebe von unsinnigen Träumen über die Hölle, über die unbefleckte Empfängniss der Jungfrau Maria, über den Teufel, und über das jüngste Gericht als den wahren Inhalt der christlichen Religion darzustellen. Es würde eine sehr harte Beschuldigung seyn, wenn man annähme, der Vf. habe, um sich den Sieg desto leichter zu machen, vom Christenthum und seinen in der Schrift gegründeten Lehren nicht mehr anführen *wollen*; eine so vorsetzliche Unbilligkeit wollen wir seinem Herzen nicht einmal zutrauen. Aber wie darf es ein Mann, der sich so wenig unterrichtet hat, dem es offenbar nie darum zu thun gewesen ist, von der christlichen Religion, und der alten israelitischen, auf die sie sich gründet, richtige Vorstellungen zu erhalten; wie darf ein solcher Mann es wagen, dem Christenthume Hohn zu sprechen, und es zu verlästern?

Wir tragen Bedenken, Proben von dem frevelhaften Muthwillen zu geben, mit welchem sich der Vf. hier und da über Gegenstände ausdrückt, die so vielen Millionen seiner Mitbürger und Mitmenschen ehrwürdig und heilig sind. Hätte er nur etwas von dem Geist und der Weisheit der edlen Männer des heidnischen Alterthums, die er oft so unverständig erhebt und preist; so hätte er *so* nicht schreiben können; so würde er wissen, mit welcher Behutsamkeit und Schonung die Religionsüberzeugungen andrer behandelt werden müssen. Um indessen den Ton nur einigermaasen kenntlich zu machen, in welchem der Vf. redet: so sey es uns erlaubt, einige Stellen anzuführen. Seine Abhandlung über das *Judenthum* fängt er S. 130 so an: „Die jüdische Religion „hat dem Findelkinde Mose ihren Ursprung zu verdan„ken; denn er war es, der das Völklein der Israeliten „durch Versprechungen aus Aegypten in ein fremdes „Land lockte, ihnen nach dem Beyspiel, und theils auch „aus den Schriften des Hermes Trismegist Gesetze gab, „Ceremonien aufstellte, und das ganze Gebäude des is„raelitischen Gottesdienstes errichtete. Wenn man sei„ne Art, das gemeine Volk durch Hülfe seiner ausschwei„fenden Phantasie zu leiten, kennt; dann wird man „seiner Verschlagenheit alle Gerechtigkeit widerfahren las„sen. S. 100 ist die Rede von den alten *Stoikern*, und da heisst es unter andern: „Fort mit dem Bibelveiten Ritter, der „mir meinen ehrwürdigen Epiktet aushunzet; er ist ein „Feind der Tugend und der Glückseligkeit, ich will ihn „verfolgen bis an die Trümmer des alten Roms; dort „mag er ruhen, bis ihn der Dolch des nächtlichen Ban„diten aus dem Schlafe weckt, den er sanft würde durch-

geschim-

„geschlummert haben, wenn der Geist des alten Cato noch „über diese Gegend wachte.“ Nach vielen Lobeserhebungen der Stoischen Schule bricht der Vf. endlich S. 101. in folgende Worte aus: „Nun setze dich hin, neidisches Ge„schöpf, der du von dem Verfolgungsgeist und der mo„ralischen Mordlust angesteckt bist, strecke umher deine „Schulschnäutze, die dir ein hartherziger Inquisitor zum „Schlangenbiss eingeweiht hat, und speie Gift und Gal„le auf die ehrwürdigen Monumente des Alterthums.“ Doch genug, und vielleicht schon zu viel von dem urbanen Tone des Vf. Unter allem, was er wider israelitische und christliche Religion erinnert, ist übrigens gar nichts, was nicht schon der einzige *Voltaire* weit besser und schöner gesagt hätte, und wir können uns nicht erinnern, auch nur eine einzige neue Vorstellung aus diesem Buche gewonnen zu haben. Der Vorredner und Herausgeber ist unleugbar ein ganz andrer Mann, der seinen Autor oft auf eine sehr treffende Art in untergesetzten Anmerkungen zurechte weiset. Es ist Schade, dass es nicht überall geschehen ist; oder besser, man muss sich wundern, dass ein Mann von so gründlichen Einsichten, und von so richtigem Gefühl, dergleichen der Herausgeber zu seyn scheint, ein Buch hat ans Licht befördern mögen, von welchem sich auch nicht der geringste Gewinn für Literatur und Sittlichkeit absehen lässt. In einer Vorerinnerung, welche nach der Vorrede des Herausgebers abgedruckt ist, und die vom Vf. selbst herrührt, kündigt er ein gröfseres Werk über eben diesen Gegenstand an, das aus *sechs* Bänden bestehen soll. Will er vor allen Dingen noch eine Reihe von Jahren dazu anwenden, sich die Kenntnisse zu sammeln, die ihm itzt noch fehlen; will er sich insonderheit von den Religionen, die er in dieser Schrift so tief verachtet hat, besser unterrichten; will er endlich eine Sprache reden lernen, die sich für Leute von Erziehung schickt, wenn sie sich über so wichtige Gegenstände öffentlich erklären: so kann er es wohl noch so weit bringen, von ernsthaften und vernünftigen Untersuchern der Wahrheit gehört zu werden, und dann wird ihn, selbst als erklärten Vertheidiger des Heidenthums, kein weiser Christ mit Widerwillen betrachten.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Kritik der Schrift: das reinere Christenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts, nebst meinem Glaubensbekenntniss;* 1791. 256 S. 8. (16 gr.)

Im Jahr 1785 erschien bey Franzen und Grosse in *Stendal* ein Buch unter dem Titel: *Vernünftige und schriftmässige Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen nach dem Tode, den alten und neuen Träumen von der Ewigkeit entgegengesetzt.* Der Vf., welcher die Vermuthung äusserte, seine Meynungen möchten Aufsehen erregen, und ihm Verdrüslichkeiten zuziehen, verbarg sich sorgfältig, und ist nicht bekannt worden. Seine Behauptungen vom künftigen Leben waren auch wirklich seltsam genug. Er nahm an, die Seligen würden in der künftigen Welt, so wie itzt, einen organischen Leib besitzen, irgend einen Planeten bewohnen, essen, trinken, arbeiten, einander subordinirt seyn, Eigenthum besitzen, und mit einem Worte völlig so, wie hier, leben und handeln, nur ohne sich fortzupflanzen, und ohne die Mühseligkeiten des gegenwärtigen Daseyns weiter zu fühlen. Dabey würden sie unter einer besondern Regierung Christi stehen, und um sie im Guten nicht wankend werden zu lassen, würde ihnen Gott auf einem andern höchst unglücklichen Planeten an den Verdammten warnende Strafexempel zeigen, und die Strafen dieser Elenden zur unaufhörlichen Abschreckung der Seligen ewig fortdauren lassen. Diese Hauptsätze suchte der Vf. nach mathematischer Lehrart zu demonstriren, und hier und da fügte er auch Schriftstellen bey, die seinen, auf dem Wege der Speculation gemachten Entdeckungen mehr Ansehen verschaffen sollten. Die Vermuthung, sein System werde Bewegungen stiften, ist indessen nicht eingetroffen, und das Publicum scheint jenes Buch fast ganz übersehen zu haben. Täuscht uns nicht alles, so erscheint dieser Vf., welcher gar zu gern Anhänger finden möchte, hier von neuem. Die Demonstrirsucht jenes Ungenannten; die derbe Sprache, in der er seine Gegner abfertigte und seine Sätze vortrug; das unabkäsige Trotzen auf unwiderlegliche Evidenz, welches ihn so sehr auszeichnete; alle Lieblingsmeynungen desselben; die Hauptbeweise, deren er sich bediente, alles findet man hier wieder; der Vf. der *vernünftigen Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen*, und der *Bestreiter der Schrift: das reinere Christenthum*, sehen sich einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern; wer den erstern kennt, kennt auch den letztern; der Unterschied besteht blos darin, dass hier noch einige Sätze entwickelt werden, zu deren Erläuterung im erstern Werk keine Veranlassung war, und dass man also nun das System des Vf. mehr im Ganzen überschauen kann.

Es hat nemlich dieses Buch, wie schon der Titel lehrt, *zwey* Abtheilungen. Zuerst *prüft* der Vf. die vergebliche Religion der Kinder des Lichts, ein Werk, von welchem in dieser Zeitung bereits gezeigt worden ist, wie wenig es eine Prüfung auszuhalten im Stande sey. Die hier befindliche Kritik hat die freylich sehr in die Augen fallenden Schwächen jenes Buchs nicht unbemerkt gelassen; und der ungenannte Vf. sucht seinem anonymen Gegner in einem ziemlich rauhen Tone zu beweisen, dass er bald Machtsprüche gethan, bald die Schrift gewaltsam behandelt, bald sich in grobe Widersprüche verwickelt, bald unanständige Spöttereyen sich erlaubt habe; es ist auch nicht zu läugnen, dass diese Beschuldigungen meistentheils sehr gegründet und wahr sind. Hierauf folgt der *zweyte* und vornehmste Theil des Buchs, welchen der Vf. *sein Glaubensbekenntniss* nennt. Wir können das, was er für das Wesentliche beym Christenthume hält, nicht kürzer ausdrücken, als mit seinen eignen S. 21 befindlichen Worten. „Was „mich betrifft, sagt er da, so halte ich den für einen „ächten Christen, der Jesum für Gott und Mensch er„kennt, eine ewige Seligkeit der Gerechten, und ewi„ge Strafen der Ungerechten glaubt, ferner die Verge„bung der Sünden, und seine Würdigkeit, der Seligkeit „theilhaftig zu werden, um Jesu Christi willen von Gott „verlangt, und bey diesem Vertrauen auf Gott sich ver„bunden hält, einen rechtschaffnen Wandel zu führen.“ Das ganze Glaubensbekenntniss ist nichts weiter, als ei-

ne Ausführung dieſer Sätze; doch werden ſie in demſelben nicht aus der Schrift hergeleitet, ſondern aus allgemeinen Gründen, durch disjunctiviſche Schlüſſe, ſo viel als möglich, nach geometriſcher Lehrart, und häufig ſelbſt in mathematiſchen Formeln, *demonſtrirt*. Dabey müſſen wir bemerken, daſs der Vf. die Gottheit Chriſti nicht im gewöhnlichen Sinne der Kirche nimmt, auch von der Dreyeinigkeitslehre, und der Gemeinſchaft beider Naturen in Chriſto nichts wiſſen will; Chriſtus iſt ihm Gottmenſch, weil er mit der Allwiſſenheit und Allmacht Gottes zum Wohl der Menſchen wirken kann. Von der Seligkeit der Gerechten, und den Strafen der Ungerechten trägt er die in den vorhin angeführten vernünftigen und ſchriftmäſsigen Gedanken bereits befindlichen Begriffe vor, führt jedoch vielerley Erläuterungsſätze weiter aus, und giebt den Beweiſen zuweilen eine neue Wendung. Ueber die Vergebung der Sünde um Chriſti willen endlich ſagt er das Gewöhnliche; nur daſs er ſich wider die Vorſtellung erklärt: Jeſus habe eine Genugthuung in ſtrengem Sinne geleiſtet, und alle Sündenſtrafen wirklich ſelbſt empfunden; und daſs er auch in dieſer Abhandlung alles aus allgemeinen Gründen als nothwendig erweiſen will.

Es iſt hier der Ort nicht, zu zeigen, wie leicht das Gewebe der ſpitzfindigen Schlüſſe durchlöchert werden kann, welches der Vf. ſo mühſam zuſammengeſponnen hat. *Ihm* ſcheint zwar alles deutlich, evident, unwiderſprechlich; „ich bin verſichert," ſagt er am Schluſſe S. 254. „daſs ich von den Hauptwahrheiten der chriſtlichen Religion, das iſt, von der Gottheit Chriſti, von der ewigen Glückſeligkeit der Gerechten, und von den ewigen Strafen der Ungerechten, einen unumſtöſslichen Beweis gegeben habe, und zwar den einzigen, welcher ſich davon geben läſst." Allein prüft man die Definitionen, von welchen der Vf. ausgeht; merkt man auf die Sätze, die er als Principien annimmt, und aus denen er ſchlieſst; giebt man endlich darauf acht, ob die bey ſeinen disjunctiviſchen Schlüſſen zum Grunde liegenden Eintheilungen allezeit vollſtändig und richtig ſind: ſo löſst ſich das ganze Blendwerk der geometriſchen Evidenz, auf welches der Vf. ſo ſtolz iſt, in einen eitlen Dunſt von willkührlichen Erklärungen, von unerweislichen Vorausſetzungen, und von ſophiſtiſchen Dilemmen auf. Was läſst ſich auch anders erwarten, wenn man hört: der Vf. getraue ſich zu demonſtriren, daſs die Befreyung von unſern Uebeln nicht anders möglich ſey, als durch ein Weſen, welches, wie Chriſtus, Gott und Menſch iſt S. 5; daſs keine Seligkeit ſtatt finden könnte, wenn Jeſus nicht Gott wäre S. 15; daſs ohne Vorausſetzung der Gottheit Chriſti ſich nicht einmal eine Religion denken laſſe S. 35; daſs aus der reinen Philoſophie, d. h. nach der Erklärung des Vf., aus vernünftigen Gründen, die Sätze hergeleitet werden können, Chriſtus ſey Gott und Menſch, und bloſs um ſeinetwillen werde uns Vergebung der Sünde angeboten. S. 40; daſs das Daſeyn der Engel und des Teufels abſolut unmöglich ſey. S. 60. u. ſ. w. Da der Vf., wie man ſieht, auf die Gottheit Chriſti ſo viel rechnet; ſo muſs man nothwendig begierig werden, den Beweis aus reiner Vernunft zu hören, welchen er dafür zu führen verſpricht. Ein kurzer Entwurf deſſelben ſtehet, S. 140, und er iſt aus folgenden vier Hauptſätzen zuſammengefügt: 1) es iſt Gottes Abſicht, dem menſchlichen Geſchlechte nach dieſem Leben eine wahre Glückſeligkeit zu verſchaffen. — 2) dieſs iſt nicht anders möglich, als wenn die Himmelsbewohner durch von Gott geoffenbarte Geſetze und Verordnungen regiert werden. — 3) die von Gott zu offenbarenden Geſetze, welche den Seligen von Zeit zu Zeit nöthig ſind, können ihnen nicht anders, als durch ein Weſen gegeben werden, das Gott und Menſch zugleich iſt; es muſs folglich 4) ein ſolches Weſen geben, und Jeſus Chriſtus muſs deswegen dafür zu erkennen ſeyn, weil kein Menſch aus der ganzen Geſchichte ſich mehr zu dieſer hohen Würde qualificiret hat, als Er. Wir müſſen es der Neigung und Wisbegierde eines Jeden überlaſſen, ob er den ſeltſamen Wendungen nachgehen will, welche dieſer Beweis bey der Ausführung nimmt; Kenner werden ohne unſer Erinnern einſehen, daſs dem Chriſtenthume durch ſolche Demonſtrationen ein ſehr ſchlechter Dienſt erwieſen wird, und daſs dieſs das ſicherſte Mittel iſt, es bey denkenden Köpfen verdächtig machen. Vom Lichte der kritiſchen Philoſophie ſcheint noch kein Stral in die Seele des Vf. gedrungen zu ſeyn; ſollte dieſs jemals geſchehen, ſo dürfte er mit Verwunderung wahrnehmen, daſs ſeine unumſtöſslichen Beweiſe nichts weiter waren, als Miſsverſtand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Offenbach*, b. Weiſs u. Brede: *Lebensbeſchreibung von Friderika Baldinger von ihr ſelbſt verfaſst.* Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Sophie, Wittwe von la Roche.* 1791. 398. 8. Die Herausgeberin verdient Dank für die Mittheilung dieſer wenigen, aber lehrreichen Blätter. Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen, und keinen Fehler daran gefunden, als die Kürze. Die verſtorbene Gattin des berühmten Arztes erzählt auf ihnen nicht die vollſtändige Geſchichte ihres Lebens; — wen würde dieſe intereſſirt haben? — ſie giebt nur einige Bruchſtücke aus einer Geſchichte der Cultur ihres Geiſtes und Herzens, die in einem angenehmen, lebhaften Tone geſchrieben ſind, und vorzüglich von dem eiblichen Publicum mit Andacht geleſen zu werden verdienen. Trotz der drückenden Lage, in der ſie ſich befand, gelang es ihr, Verſtand und Herz ſo auszubilden, daſs ſie die Liebe, Achtung und Freundſchaft eines *Baldinger, Kiſtner, Lichtenberg* u. a. erhielt und verdiente. Rec. findet hier eine abermalige Beſtätigung der bewährten Erfahrung, daſs faſt nichts der wahren Geiſtesbildung nachtheiliger iſt, als eine Lage, in der man ſich ohne die mindeſte Schwierigkeit Hülfsmittel aller Art verſchaffen kann, nur Aufmunterung und Unterſtützung, und keinen Widerſtand, keine Schwierigkeit, findet. Dieſs iſt wohl die Haupturſache, warum in unſern Tagen ſo viel Männer und Frauen bey den beſten natürlichen Anlagen es nie über das Mittelmäſsige und Alltägliche bringen. Wenn doch unſre Schriftſteller, und vorzüglich die Pädagogen, dieſs beherzigen wollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. März 1792.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten.* Fortgeſetzt von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der *Käfer* vierter Theil 1 Heft. Mit 5 illuminirten Kupfertafeln und den Textbogen A bis G. 1791. in 8.

In der Einleitung zu dieſem Theil legt der Vf. ſeinen Plan vor, nach welchem er nun die übrigen Gattungen auf einander folgen laſſen will. Er wird ſich vorzüglich nach den Fühlhörnern richten. Und da er bisher ſolche Gattungen beſchrieben, deren Fühlhörner an der Spitze mit gröſsern Gliedern verſehn ſind; ſo wird er nun alle übrige Gattungen nach und nach vorführen, deren Fühlhörner eben dieſe Eigenſchaften haben. Durch dieſe Einrichtung werden nun freylich, unſrer Meynung nach, Gattungen, die ſich in Anſehung ihrer Lebensart und des übrigen äuſsern Anſehns nähern, oft von einander getrennt werden. Allein es iſt hier eine Colliſion, in der man ſich nicht immer ſo nehmen kann, wie man wünſcht; und da ein Syſtem, das eine ſo groſse Menge Gegenſtände faſst, als ein Entomologiſches, vorzüglich die leichtere Auffindung einzelner Gegenſtände befördern ſoll; ſo glauben wir, daſs der Vf. bey der Colliſion die richtige Ausnahme gemacht habe. Auch ſind wir ganz ſeiner Meynung, daſs man, bey den kleinern Inſecten, die Anzahl der Arten jeder Gattung ſo klein als möglich machen müſſe, ſo bald man nur deutliche und beſtimmte Gattungsmerkmale anzugeben im Stande iſt. Wobey wir vorzüglich wünſchen, daſs der Vf. dieſes vorgeſchlagene Geſetz bey denjenigen Käfern, die man bis jetzt zu den Dermeſten gerechnet hat, in Ausübung bringen möge. Wir ſind überzeugt, daſs die Arten der Fabriziſchen Gattung dieſes Namens, ſelbſt in Anſehung der Freſswerkzeuge ſehr von einander abweichen müſſen, da ihre Lebensart zum Theil ſo ſehr verſchieden iſt. Denn wenn wir auch nicht aus der Uebereinſtimmung der Lebensart auf einerley Gattung ſchlieſſen können; ſo möchten wir doch auch nicht gerne ſolche Arten unter die nemliche Gattung bringen, die ſich in Anſehung der Lebensart merklich von einander unterſcheiden. Die Abſonderung der Arten einer ſo lange beſtandenen zahlreichen Gattung hat freylich Schwierigkeiten, weil auch der Entomologe von der ausgebreitetſten Kenntniſs nicht alle Arten derſelben hinlänglich genug, ſondern oft nur aus dürftigen Beſchreibungen kennt. Wer wird aber dem Vf. die daraus entſpringenden unvermeidlichen Fehler anrechnen? Noch findet ſich in der Einleitung eine Ueberſetzung der Gattungen von *Thunberg*, wovon wir das Original nach der Ausgabe des Hn. D. *Meyer* in dieſen Blättern ſchon angezeigt haben. Die 8*te Gattung* Hiſter macht in dieſem Hefte den Anfang, von welcher Hr. *Herbſt* 30 Arten und alſo 17 mehr als in der Fabriziſchen Mantiſſe beſchrieben und auch von 26 die Abbildung geliefert hat. Die als neu angegebnen Arten wollen wir mit * bezeichnen. — Den *H. ſinuatarius*, der auf der Kupfertafel *H. ſinuatus* heiſst, trennt der Vf. mit Recht vom *H. bimaculatus* Lin. — Beym *H. 12ſtriatus* wird nicht ohne Urſache gefragt, ob er nicht vielleicht nur eine Abart des *H. unicolor* ſey? — *H. ſemipunctatus* heiſst auf der Kupfertafel nach Scriba *H. ſemiſtriatus*, und *H. politus* * auf derſelben *H. glaberrimus*. — *H. metallicus*, * *H. parallelepipedus*. * — *H. flavicornis* wird von einigen für eine bloſse Abart des *H. parallelepipedus* gehalten; doch ſcheint ihm der abgehende Bau das Recht zu einer beſondern Art zu geben. — *H. caeſus* * wahrſcheinlich von der tiefen Queerfurche des Bruſtſtücks, welche aber in der Beſchreibung nicht deutlich bemerkt worden, ſo benannt. — *H. minutus* * iſt gewiſs *Sphaerid. ſeminulum* Fabr. und ſcheint auch der Abbildung nach eher ein *Sphaeridium* als ein *Hiſter* zu ſeyn. — *H. punctatus* * iſt der wahre *H. pygmaeus* Fabr. — *H. purpuraſcens* * wohl nur Abart des oben angeführten *H. 12ſtriatus*. — *H. ſinuatus* iſt ſehr richtig vom *H. 4maculatus* getrennt, mit dem er bis jetzt oft verwechſelt worden. — *H. picipes* * iſt gewiſs mit *H. parallelepipedus* einerley. — *H. dubius* *. Von *der 9ten Gattung Sphaeridium* finden wir hier 17 beſchriebene Arten, wovon 11 abgebildet worden. Bey der groſsen Aehnlichkeit derſelben mit einigen Arten anderer Gattungen hat der Vf. hier eine gute Grenze dadurch gezogen, daſs er nur diejenigen zu ſeiner Gattung bringt, bey welchen das erſte Glied der Fühlhörner lang iſt. — Wenn auch, unſrer Meynung nach, *Sph. ſcarabaeoides, 2 puſtulatum*, und *marginatum* nur Abarten von einander ſind; ſo iſt es doch ſehr gut, daſs ſie ſo lange, als beſondere Arten aufgeführt werden, bis man künftig einmal darüber zur Gewiſsheit kömmt. — *Sph. unipunctatum* iſt ganz gewiſs *Scarab. unipunctatus* Fabr., wiewohl wir ihn mit Hn. *H.* für ein wahres *Sphaeridium* halten. Bey ihm wird Laichartings *Sph. xantopterum* angeführt, von welchem S. 86 des *Verz. d. Tyrol. Inſ.* die Vermuthung geäuſſert wird, daſs es wohl das andere Geſchlecht des *Sph. unipunctati* ſeyn könne. Unſere Erfahrungen treffen mit dieſer Vermuthung völlig überein, und wir halten dieſs *Sphaeridium xantopterum* wirklich für das Männchen vom *Sph. unipunctat.* und nicht mit Hn. *H.* für eine Abart des *Sph. melanoceph.*, mit dem es freylich auch keine geringe Aehnlichkeit hat; ja wir glauben völlig überzeugt zu ſeyn, daſs ſeine Abbildung der Variet. des *Sph. melanocephal.* f. 10. T. 37. dieſes

Sph. xantopterum ſey, denn ſo länglich und mit ſo hellen Flügeldecken iſt uns noch keine Abart des *Sph. melanoceph.* vorgekommen. — Des Vf. *Sph. ferrugineum* iſt gewiſs nicht das Fabriziſche. Dieſes findet ſich T. 38. f. 9. und iſt des Vf. *Tetratoma ferruginea*. — *Sph. bimaculatum* * und *Sph. ruficolle* gehn doch von den eigentlichen Sphaeridien im Bau und in der Lebensart ab, und gehören wahrſcheinlich mit des Vf. *Coccinella? compeſtris* des *Archivs d. I. Geſch.* zu einer Gattung. — *Sph. 4maculatum* würden wir für *Cocc.? frontalis* Fabr. halten, wenn der Vorderrand des Bruſtſtücks röthlich wäre. Denn die Stirne dieſer Coccinelle ändert auch mit der ſchwarzen Farbe ab. — *Sph. haemorrhoidale.* Wir können zwar nicht ganz gerade zu abläugnen, daſs der von Fabriz unter dieſem Namen aufgeführte und in der *Bankſchen* Sammlung befindliche Käfer nicht eine vom *Sph. melanocephalo* verſchiedene Art ſey. Denn die Vermuthung bleibt ſo lange für Hn. *Fabricius*, bis wir das Gegentheil dargethan haben, und das können wir nicht. Was man aber in Deutſchland für *Sph. haemorrhoidale* hält, und was uns ſelbſt aus Berlin unter dieſem Namen zugeſchickt worden, ſcheint uns doch wirklich nur bloſse Abart des *Sph. melanocephali* zu ſeyn. — *Sph. ſeminulum* fiel alſo nun wegen der von uns beym *H. minutus* gemachten Anmerkung weg. Sehr richtig hat der Vf. *Sph. pulicarium* Fabr. weggelaſſen. Wir würden für ihn eine neue Gattung bilden, und ihm einen ähnlichen ſchwarzen von der Gröſse des *Sph. ſcarabaeoides* mit vier rothen Punkten der Flügeldecken zugeſellen, der mit ihm einerley Lebensart führt, und deſſen After, auch wie das *Sph. pulicarium* in eine Spitze ausgeht. Die 10te *Gattung: Tetratoma.* Eine neue Gattung, die ſich durch die vier groſsen äuſsern Glieder der Fühlhörner, wovon ſie auch den Namen hat, ſehr deutlich unterſcheidet. Auch Hr. *Fabricius* hat dieſe Gattung bereits unter demſelben Namen aufgenommen, und ſie noch mit einigen andern neuen Gattungen in den *Skrivter af Naturhiſtorie Selskabet 1te Bind 1te Hefte. Kiöbenhavn*, 1790. beſchrieben, wovon aber Hr. *H.* noch keine Nachricht gehabt zu haben ſcheint. Der hier beſchriebenen und abgebildeten Arten ſind 10, als *T. armata* *, *globoſa* *, *caſtanea* *, *atra* *, *humeralis* *, *clavipes* *, *dermeſtoides* *, *Ancora* *, *ferruginea* und *orbicularis* *. In dem angeführten däniſchen Werke finden ſich indeſſen nur *T. dermeſtoides* und *Ancora*, erſteres unter dem Namen *T. fungorum*, welches ganz gewiſs nur eine Abart des *T. dermeſtoides* mit ſchwarzen Flügeldecken iſt, aufgenommen. Die übrigen Herbſtiſchen Tetratomen zieht Hr. *Fabricius* wahrſcheinlich, welches wir doch nicht billigen, zum *Sphaeridio*. Wir ſchlieſsen dies aus Herbſts *T. ferruginea*, das wirklich *Sph. ferrugineum* des Hn. Fabricius iſt. Ob er aber nach den von ihm angenommenen und von den beiden Arten abſtrahirten Gattungsmerkmalen die übrigen Herbſtiſchen Tetratomen zu den ſeinigen ziehen könne, iſt noch ſehr zu bezweifeln. Die 11te *Gattung: Megatoma.* Dieſe neue Gattung zeichnet ſich durch Fühlhörner aus, welche an der Spitze drey vorzüglich lange Gelenke haben, ſo daſs ſie faſt die Hälfte derſelben einnehmen. Ueber dieſe Gattung halten wir unſer Urtheil zurück, indem wir unter vielen vom *Dermeſt. Pellio* geſammelten Exemplaren nicht wenige gefunden haben, die, nach den Fühlhörnern zu urtheilen, zu dieſer Gattung gezogen werden könnten. Es wäre alſo nicht ganz unmöglich, daſs nur das eine Geſchlecht mancher Arten mit dieſen Fühlhörnern verſehen wäre. Beſchrieben und abgebildet finden ſich hier *Megatoma Schaefferi, atra* *, *brevicornis* *, und *ulata* *, *picea* *. Die 12te *Gattung: Panſus*; unterſcheidet ſich durch kolbenförmige, zweygliedrige Fühlhörner. Die Kolbe iſt dicht und hakenförmig. Zwey Arten *P. microcephalus* und *lineatus* ſind beſchrieben und abgebildet, *P. ruber* aber nur beſchrieben. Die 13te *Gattung: Dorkatoma* mit Hirſchgeweihen ähnlichen Fühlhörnern. Von dieſer neuen Gattung findet ſich nur eine Art *D. Dresdenſis* *. Die 14te *Gattung: Pſelaphus.* Der Name dieſer neuen Gattung bezieht ſich auf die beſondere Geſtalt der Palpen, aber die Fühlhörner haben doch auch etwas ſehr auszeichnendes. Denn ſie ſind nach Verhältniſs des Körpers ungemein groſs und dick, beſtehn aus eilf Gliedern, welche Anzahl ſich indeſſen auf den Abbildungen der T. 39. f. 9. 10. 11. nicht, ſondern bloſs an f. 12. findet. Abgebildet und beſchrieben ſind drey Arten: *P. Fleiſei* *, *P. Dresdenſis* * und *P. Helluigii* *, die wir noch mit einigen aus unſrer Sammlung vermehren könnten. Die Abbildungen in dieſem Hefte laſſen uns wirklich keine Wünſche übrig. Sie ſind ſchön, deutlich, die kleinen Geſchöpfe gehörig vergröſsert, und durch allzuſtarken Farbenauftrag, wie ſonſt, nicht verdunkelt. Die Inſtructionstafel F. enthält die Gattungsmerkmale von *Hiſter, Sphaeridium, Tetratoma, Pſelaphus* ungemein lehrreich abgebildet. Die vergröſserten Abbildungen der Hiſter durch bloſs unilluminirte Umriſſe ihrer Theile verdient zur Nachahmung beſonders angeprieſen zu werden. Denn ſie laſſen in Verbindung mit der Beſchreibung über eine dahin gehörige Art keinen Zweifel übrig. Je vollkommener nun dies Werk durch des Vf. groſsen Fleiſs, Kenntniſſe, und durch die Koſten des Verlegers wird, deſto mehr iſt es zu bedauern, daſs die Herren *Scriba* und *Borkhauſen* uns abermal wenigſtens die europäiſchen Käfer auftiſchen wollen. Möchte es doch dieſen würdigen Männern gefallen, ihren Fleiſs auf eine andere, noch nicht ſo bearbeitete Abtheilung der Inſecten zu verwenden.

STRALSUND, b. Struck: *Neueſtes Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *David Heinrich Schneider*, K. Schwed. Trib. Regier. und Hofgerichtsadvocaten. Erſten Bandes erſtes Heft. 8 Bog. in 8. 1791.

Dies iſt der Anfang einer Zeitſchrift, nach dem Plan des bekannten *Fueslyſchen neuen Magazins für die Liebhaber der Entomologie*, wovon in Zukunft alle Vierteljahre ein Heft geliefert werden ſoll. Der Herausgeber verſpricht darinn erhebliche Nachrichten von den neueſten Verbeſſerungen und Erweiterungen des entomologiſchen Syſtems, Berichtigungen der Nomenclatur und Synonimie, Recenſionen, Auszüge aus neuern und gröſsern Schriften, Beyträge zu der *Fauna* dieſes oder jenes Landes, Preisverzeichniſſe ſeltener Inſecten, genaue

und

und syſtematiſche Beſchreibungen neu entdeckter Inſecten, und andere in dieſem Fache vorfallende Neuigkeiten. Hr. *S.* iſt wirklich mit allem ausgerüſtet, was dieſe Unternehmung für das entomologiſche Publikum höchſt intereſſant machen kann. Bey der gründlichſten Kenntniſs iſt er im Beſitz der reichſten und ſchönſten Inſectenſammlung, und ſteht mit den gröſsten Entomologen Europens in ſehr genauer Verbindung. Seine Zeitſchrift wird ſich mit dem gröſsten Beyfall erhalten, wenn ſie auch ungefähr eben den Plan hat, den Hr. *Scriba* bey der ſeinigen zum Grunde legt. Dieſes Heft enthält: I) *Nachrichten von neu angenommenen Gattungen im entomologiſchen Syſtem*, nach Anleitung folgender Abhandlungen und Werke, die zum Theil ganz und zum Theil in einem zweckmäſsigen Auszuge mitgetheilt und mit wichtigen Anmerkungen begleitet worden. A) *Nova inſectorum genera* vom Hn. Prof. *Fabricius* in Kiel. Dieſe merkwürdige Abhandlung iſt aus den *Skrivter af Naturhiſtorie Selskabet 1ſte Bind 1ſte Hefte. Kiöbenhavn*, 1790 genommen, und da dieſe Schriften nur in wenig deutſche Hände kommen, und in der Urſchrift noch weniger geleſen werden dürften, ganz und ſo weit ſie in däniſcher Sprache abgefaſst iſt, in einer deutſchen Ueberſetzung mitgetheilt, und mit nicht unwichtigen Anmerkungen des Herausgebers begleitet worden. Die Beſchreibung der Gattungen der Urſchrift iſt in lateiniſcher Sprache, und auch in der Ueberſetzung, wie billig, nicht geändert worden. Die hier ſich vorfindenden neuen Gattungen ſind: 1 *Ligniperda*. Sie beſteht bis jetzt nur aus einer Art, dem ehemaligen *Scarabaeus cylindricus*, den ſchon *Laicharting* etwas ſchicklicher zu den Lucanen brachte. Hr. *S.* findet den vom Hn. Prof. *Hellwig* vorgeſchlagenen Namen: *Sinodendron* vorzüglicher. Dieſer Gattung fehlen die im Munde der Lucanen befindlichen, mit gelben Haaren beſetzten zwey Lamellen (*penicilli*), und unterſcheiden ſich dadurch von ihnen ſchon hinlänglich. 2. *Tetratoma*. Dieſe Gattung nähert ſich den *Ips* und *Dermestes*, unterſcheidet ſich aber unter andern von denſelben ſchon durch die an den Spitzen der Fühlhörner befindlichen vier merklich gröſsern Gliedern, wovon die Gattung auch den Namen hat. Hr. *Fabricius* rechnet dahin zwey neue Arten. *T. Fungorum* * und *T. Ancora*. * 3. *Diaperis*. Eine ſchon von *Geoffroy* angenommene Gattung, der dahin die Linneiſche *Chryſomela boleti* rechnete. Ihre von den Chryſomelen ſo ſehr abweichende Lebensart lieſs ſchon eine Verſchiedenheit der Gattung muthmaſsen, welche auch die nähere Unterſuchung des Hn. Prof. *Fabricius* beſtätigte, da die Chryſomele ſechs, *Diaperis* aber nur vier Freſsſpitzen hat. *Diaperis boleti* und *D. violacea* * machen bis jetzt die ganze Gattung, welcher aber Hr. *S.* noch manchen Zuwachs durch Ausländer prophezeyt. 4. *Anthribus*, auch eine Geoffroyſche Gattung, aber nicht von der Ausdehnung, die ihr dieſer franzöſiſche Entomologe gab, denn Hr. *Fabricius* zieht hier nur einige Arten her, die man ſonſt zu den Curculionen rechnete: als *C. Albinus*, *tatirostris*, *albirostris*, *planirostris*. Daher iſt auch Hr. *S.* der Meynung, daſs der Hellwigſche Name dieſer Gattung *Platystomos* den Vorzug verdiene. 5. *Scolytus*, wozu Hr. Fabricius den *Canabus flexuoſus* und *C. limbatus* ſeiner Mantiſſe rechnet. Hr. *S.* bemerkt dabey nicht ohne Grund, daſs dieſer Name ſchon von andern Entomologen einigen Käfern beygelegt worden, die unſer Syſtem zu den Bostrichen zieht, und die auch eine Trennung zu erfodern ſcheinen. Daher es zu wünſchen ſey, daſs hier ein anderer Gattungsname gewählt würde. Er bringt den Namen *Epactius* (Uferbewohner), oder *Litophilus* im Vorſchlag, da ſich der *Scolytus limbatus* nach *Herbſt* an feuchten Ufern der Sümpfe und nach *Fabricius* unter Steinen aufhält. Wobey wir nur bemerken, daſs bedeutende Gattungsnamen mit vieler Behutſamkeit zu wählen ſind, wenn ſie nicht für einige Arten ihre Bedeutung verlieren ſollen. Denn der *Scolytus flexuoſus* wohnt vielleicht weder an Ufern noch unter Steinen. Indeſſen kann man die Bedenklichkeiten hierinn auch zu weit treiben, wenn man einer künftig möglichen ſeltenen Ausnahme halber einen übrigens guten Gattungsnamen verwerfen wollte. 6. *Hypophloeus*, (der unter der Rinde der Bäume lebt,) alſo nicht *Hypophlaeus*, wie hier und im Original ſteht. Unter den aufgeführten vier Arten ſind zwey neue *H. linearis* und *fasciatus*. Bey den übrigen merken wir noch Herbſtſche Synonymen an; denn *Hyp. caſtaneus* iſt deſſen *Cimeterius*, *Fueſsli Archiv der I. G.* 4 Heft S. 38. T. 21. f. C. c. und *Hyp. depreſſus* deſſen *Melinus*. Ebend. S. 37. T. 21. f. B. b. 7. *Philanthus*. Unter den fünf hier bemerkten Arten dieſer Gattung befindet ſich *P. coronatus* neu, die übrigen gehörten bis jetzt theils zu *Vespa*, theils zu *Crabro*, welches letztere auch der nemliche Fall mit 8 *Mellinus* iſt, wozu fünf Arten gezogen worden. 9) *Ranatra*, welche Gattung einige ſonſt zu *Nepa* gerechnete Arten, als *Nepa linearis* und zwey neue *R. elongata* und *R. filiformis* aufnimmt. Dieſer vortreflichen Abhandlung unſers groſsen Lehrers ſind von dem Herausgeber noch einige Anmerkungen zur Beſtimmung der Gattungen beygefügt worden, deren Beherzigung wir ſehr wünſchen. B. *Naturſyſtem aller bekannten Inſecten* von *Herbſt*. Nur eine Anzeige dieſes klaſſiſchen Werks. C. *Joh. Dan. Preislers Verzeichniſs böhmiſcher Inſecten. Erſtes Hundert*, wegen einer neu eingeführten Gattung, *Claviger* genannt, die mit dem Herbſtſchen *Pſelaphus* in einiger Verwandtſchaft ſtehn ſoll. D. *Verzeichniſs und Beſchreibung der Tyroler Inſecten* von *Laicharting*. Wegen verſchiedener, von ihm angenommener, neuer Gattungen, konnte dies Werk hier nicht übergangen werden, wenn auch der erſte Theil ſchon vor 10 Jahren erſchien. Den Auszügen ſind ſehr wichtige Anmerkungen des Herausgebers beygefügt worden. E. *Miſcellaneen*. In dieſen finden ſich Wünſche für die allgemeine Aufnahme der ungeſchildeten Scharkäfer unter den von einigen ältern und neuern Entomologen bereits angenommenen Gattungsnamen *Copris*, mit welchen Wünſchen wir auch die unſrigen vereinigen. II.) *Recenſionen*. Dieſe treffen: 1) *Harrers* Beſchreibungen zu Schäfers ausgemalten Abbildungen Regensburger Inſecten, 1 Band. 1791. 2) Paykuls Monographia Staphylinorum. 3) Deſſen Monographia Caraborum. III) *Vermiſchte entomologiſche Nachrichten*. IV) *Preisverzeichniſſe ſeltener Inſecten*. Die Schmet-

terlinge des Hn. *Ochlmann* in Leipzig finden wir doch gröſstentheils in viel zu hohen Preiſen. V) *Tauſchhandel.* Unter dieſer Rubrik giebt der Herausgeber ein Verzeichniſs der von ihm noch gewünſchten Inſecten, und zeigt dagegen diejenigen an, die er abſtehen oder doch verſchaffen kann. Der baldigen Fortſetzung dieſes Magazins wird jeder Entomologe gewiſs mit vielem Vergnügen entgegen ſehn.

Leipzig, auf Koſten des Vf.: *Specimen Faunae inſectorum Lipſiae*, continens larvas inſectorum gloſſatorum, quae in Circulo Lipſienſi inveniuntur, ex obſervationibus annuis collectas a *Godofredo Benedicto Schmiedlein*, Med. Doct. 9 Bog. in 8. 1790.

Nicht mehr als 137 Schmetterlings-Larven in der fruchtbaren Gegend des Leipziger Kreiſes in 12 Jahren geſammelt, und dabey die Gelegenheit, den gröſsten und angenehmſten Theil des Jahres auf dem Lande zugebracht zu haben, beweiſet für den Fleiſs des Vf. nicht viel. Es ſcheint, daſs er ſich nur um die groſsen, ſehr ins Auge fallenden, Geſchöpfe dieſer Art bekümmert, die Kleinern aber aus der Acht gelaſſen habe. Denn wie wäre es ſonſt wohl möglich, daſs er in dieſem Zeitraum nicht mehr als 31 Tagvögel, 12 Schwärmer, 42 Spinner, 38 Eulen, 12 Spanner, einen Wickler und eine Motte zuſammengebracht hätte. So fehlen, um nur Beyſpiele von ganz bekannten Tagevögeln zu geben: P. *Paluena*, *Janira*, *Aglaja*, *Lathonia*, *Semele*, *Galathea*, *Adippe*, *Betulae*, *Phlocas*, *Comma* etc., die ſich doch ohne allen Zweifel in der Leipziger Gegend aufhalten. Ein viel ſtärkeres Verzeichniſs könnte man noch von den übrigen Abtheilungen aufführen. Dabey wundert es uns, warum der Hr. Doctor das Eſperſche Schmetterlingswerk, das doch überall bekannt iſt, nur bey wenigen, hingegen faſt bey allen, auſser den *Linneiſchen* und *Fabriciſchen* Schriften, das Wiener Verzeichniſs, den Naturforſcher, *Degeer*, *Scopoli*, das *Fueslyſche* Archiv und die *Hufnagelſchen* Tabellen, Werke, die nur in den Händen weniger Entomologen ſind, angezogen hat. — *Phal. Dominula* und *Jacobaea* hat der Vf. zu den Eulen gebracht, da ſie doch Spinner ſind. Unter No. 107. iſt eine *Geometra Tiliae* (der Lindenbohrer,) aufgeführt, die unter dieſem Namen nicht bekannt iſt. Er weiſet dabey auf N. 5., wo ſich Ph. Aesculi befindet, hin, und hält alſo beide für einerley. Denn ein Druckfehler kann es wohl nicht leicht ſeyn, da *Geom. Tiliae* unter mehrern Spannern aufgeführt, und ſelbſt als ein ſolcher im Regiſter S. 138. befindlich iſt. — Die deutſchen Namen der Schmetterlinge, die der Vf. theils aus *Müllers* Ueberſetzung des Linneiſchen Syſtems, theils aus den *Hufnagelſchen* Tabellen nahm, theils vielleicht ſelbſt erfand, und die ohnehin oft ſehr lächerlich klingen, hätten aus dem lateiniſch geſchriebenen Buche ſehr füglich wegbleiben können. Ueberdem finden ſich dabey noch manche Unrichtigkeiten. So heiſst z. B. P. *urticae* beym *Hufnagel* nicht der Frühlingsherold, ſondern der Neſſelvogel; *B. quercifolia* nicht der Kupfervogel, ſondern die Obſtmotte; *B. antiqua* nicht der Sonderling, ſondern der Laſtträger, *B. Pudibunda* nicht der Kopfhänger, ſondern der Rothſchwanz. Im Grunde ſind es Kleinigkeiten, die indeſſen doch beweiſen, daſs der Vf. etwas zu nachläſsig gearbeitet habe.

Upsal, b. Edman: *Monographia Caraborum Succiae* a *Guſtavo de Paykull.* 1790. 138 S. gr. 8. (12 gr.)

Dieſe Gattung der Käfer hat der Vf. ſo bearbeitet, wie die Gattung *Staphylinus*, von welcher die Monographie in dieſen Blättern von uns auch angezeigt worden. Denn er giebt von jeder Art den Namen nach dem Fabriziſchen Syſtem, beſchreibt ſie nach den merkwürdigſten Theilen des Körpers genau, bemerkt ihren Aufenthalt, ihre verhältniſsmäſsige Gröſse, die Synonymie der vorzüglichſten Schriftſteller, und was ſonſt noch von ihr bemerkenswürdig ſeyn möchte. Da dieſe Gattung ſehr zahlreich iſt, und die Arten derſelben ſich oft ſehr nähern, ſo war es um ſo mehr nöthig, auf gute Abtheilungen zu denken. Die alte Abtheilung in gröſsere und kleinere verwirft der Vf, und das nicht ohne Grund. Dagegen theilt er ſie in Geflügelte und Ungeflügelte, und jede dieſer Familien wiederum nach der Figur des Bruſtſtücks in Abſchnitte. Rec. hat die Arten dieſer Gattung in ſeiner Sammlung ſchon vor einigen Jahren nach der Geſtalt des Bruſtſtücks geordnet; aber darauf, ob ſie geflügelt oder ungeflügelt ſind, nicht Rückſicht genommen, weil dieſer Umſtand oft höchſt nah verwandte Arten zu weit von einander trennt. Als Merkmal aber, um ſich übrigens nähernde Arten von einander zu unterſcheiden, iſt dieſe Eigenſchaft allerdings von groſser Wichtigkeit. In dieſer Monographie ſind überhaupt 81 Arten beſchrieben worden, von welchen wir nur diejenigen, bey welchen etwas zu bemerken iſt, anzeigen wollen. *C. purpuraſcens* iſt nicht der des Fabricius gleichen Namens, ſondern wahrſcheinlich der Herbſtiſche *C. problematicus*, und des Scopoli *catenulatus*. — Beym *C. glabratus* hätte Herbſt *C. convexus* Arch. d. J. G. t. 29. f. 2. angezogen werden können. — Des *C. roſtratus* Bruſtſtück geht zu ſehr ab, als daſs er mit dem *C. madidus* Fabr. unter einerley Abtheilung hätte gebracht werden können. Neu angegebne Arten ſind: *C. depreſſus*, *excavatus*, *humeralis*, *rotundatus*, *ſpiniger*, *borealis*, *nivalis*, *aſſimilis*, *pubeſcens*, *obſcurus*, *riparius*, *ſecalis*, *faſciatus*, *quadrifulcatus*, *alpinus*, *nigrita*, *ambiguus* und *protenus*. In dieſer letzten Art vereinigt der Vf. den *Car. aeneus*, *erythrocephalus*, *binotatus* und *azureus* (nicht *cyaneus*) Fabr., den *C. latus* Linné, *affinis* Schrank und *vulgaris* Degeer als Abarten derſelben. Beym *affinis* Schrank ſtoſsen uns indeſſen doch einige Zweifel auf. Der Anhang liefert noch einen Beytrag zu des Vf. Monographie der *Staphylinen* von 7 Arten, wovon *St. alpinus*, *pilicornis*, *fracticornis*, *ſubſtriatus*, *cinctus* und *tomentoſus* neu ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius; *Nordcarolinifche Kirchennachrichten*, herausgegeben von *Joh. Caſp. Velthuſen*, Herzogl. Mecklenb. Oberkirchenrath etc. Erſtes Heft. 1790. 8. 44 S.

Hr. *V.* ſetzt hier die Nachrichten von dem Zuſtande einiger deutſchen luther. Gemeinden in Nordcarolina fort, die bisher bey der Ausgabe der, von einigen Profeſſoren zu Helmſtädt beſorgten Lehrbücher für dieſelben, mit abgedruckt worden ſind. Auſser einer Nachricht von den Büchern und milden Gaben, welche theils aus dem von bemeldeten Profeſſoren zu H. errichteten Fond, theils von andern Wohlthätern an die Prediger dieſer Gemeinden abgeſendet worden ſind, theilet Hr. *V.* einige Briefe des älteſten Predigers, Hn. *Nüſsmanns*, und des von Helmſtädt dahin geſchickten Predigers *Storchs* mit. Aus einem Briefe Hn. Nüſsmanns, aus Buffalo Creek, vom 12 Novemb. 1788. iſt zu erſehen, daſs Hr. Storch, der zuerſt einen Ruf zu der Gemeinde in Guilford County erhielt, wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, dieſen Ruf nicht angenommen, ſondern als Prediger bey den 3 Gemeinden, Salisbury, Peintkirche und Second Creek angeſtellt worden ſey. Die Prediger wünſchen ſehr, eine gute deutſche Buchdruckerey, und zur Herſtellung des Geſanges eine Orgel und ein gutes Geſangbuch zu haben. Aus dem Briefe Hn. Storchs, vom 28 Mai, 1789. erhellet, daſs er zufrieden bey ſeinen Gemeinden lebe. Sie bauen ihm ein Haus und wollen ihm Vorſchuſs zur Ankaufung einer Plantage geben. Bis dahin wohnt er in der Stadt Salisbury, wo einige Studirende von der Academie von ihm im Ebräiſchen unterrichtet werden, auch eine kleine deutſche Schule angelegt worden iſt. Hr. Paſtor *Roſchen* theilte in einem Briefe aus Rowan County, an der Abbots Creek, mitten aus den Wäldern von Nordamerica vom 29 April bis zum 21 Jun. 1789. ſeinem Lehrer, Hn. P. *Nicolai* zu Bremen, verſchiedene intereſſante Nachrichten mit, wovon hier ein Auszug eingerückt iſt. Er iſt Prediger bey 4 Gemeinden. Es iſt hier ſehr gewöhnlich, daſs junge Mannsperſonen ihre Bräute ſtehlen, oder entführen, einen Schein von dem Lord zu Salisbury holen, und ſich ſodann copuliren laſſen. Die Einreden der Eltern helfen hier nichts, wenn ſie den vorgedachten Schein beybringen: denn die Söhne, wenn ſie 21 Jahre, und die Töchter, wenn ſie 18 Jahre alt ſind, ſtehen in dieſem freyen Lande nicht mehr unter elterlicher Gewalt. Die Ehen ſind hier ſehr fruchtbar. Eine Zahl von 13, 14, und mehreren Kindern von einer Frau iſt ſehr gewöhnlich; doch fand Hr. R. unter ſolchen zahlreichen Familien immer ein blödſinniges Kind. Vor der Confirmation wird den Neophyten ernſtlich eingeſchärft, ſich weder mit Irländern, die hier ſehr unordentlich ſind und ſich in dem elendeſten Zuſtande befinden, noch mit den Engländern, die ihre Kinder weder taufen, noch in den Schulen unterrichten, ſondern wie unvernünftige Thiere aufwachſen laſſen, zu verheuraten. Die deutſchen Prediger glauben es auch ihrem Vaterlande ſchuldig zu ſeyn, das Ihrige dazu beyzutragen, daſs deutſches Blut und deutſche Sprache ſich in America erhalte und ausbreite, wozu es in Nordcarolina einen guten Anſchein hat. Auſser Hn. Roſchen, Nüſsmann und Storch iſt noch ein deutſcher Prediger in jener Gegend, Hr. *Arend*. Sie predigen im ſchwarzen Rocke und Kragen, meiſtentheils ohne Mantel. Im Winter bey böſem Wetter auch wohl im Oberrocke. Die Kirchenbuſse hat Hr. Roſchen ſogleich beym Antritte ſeines Amts mit Zufriedenheit ſeiner Gemeinden abgeſchafft. Merkwürdig iſt es, daſs Hr. *R.* ſagt, daſs in Nordcarolina bey Ehen der Deutſchen mit Engländern und Irländern die Vermiſchung einen ſchädlichen Einfluſs auf deutſches Blut habe, und aus ſolchen Ehen ſchwache, kranke Kinder entſtünden. Im Ganzen ſieht man ſchon itzt, welche Vortheile es unſern deutſchen Brüdern in jenen Gegenden verſchaffe, daſs fähige Prediger dahin geſchickt worden ſind. Aber die Aernte iſt groſs, und noch ſind der Arbeiter wenige.

Tübingen, b. Heerbrandt: M. *Aug. Chriſtoph. Fleiſchmann*, Diaconi Eccleſiae Tubingenſis, *Interpretatio epiſtolarum Pauli ad Timotheum et Titum.* Vol. I. complectens I. ad Timoth. 1791. 8. 366 S.

Faſt durchaus eine bloſse Compilation. Den Text macht eine lateiniſche Ueberſetzung. Unter dieſem zieht ſich eine Menge Noten hin, oft ſo gedehnt, daſs ſie Noten ohne Text werden, wo nichts weniger als dieſe Weitſchweifigkeit nützlich oder nöthig ſeyn konnte. Gleich den Anfang machen 3 Citationen ad vocem Απόστολος. Die erſte davon verweiſt auf *Heſs* Geſch. und Schriften der Apoſtel, wo freylich jedermann etwas auch vom Begriff Apoſtel zu finden vorausſetzt. Die zweyte Note dehnt ſich durch 2 volle Seiten weiter als der Text, um zu erinnern, daſs ſich Paulus nicht umſonſt einen von Gott beſtellten Apoſtel nenne! Sie endigt ſich in der unerwarteten Entdeckung, daſs Paulus nicht von ſich, *ut certa hominum ſpecie ſeu individuo*, ſondern von ſich *ut legato divino* ſpreche. Wenn je ein im Ganzen ſo leichter Brief mit Noten überhäuft werden muſste, ſo hätte es ja immer, ohne *dergleichen* eigene Meditationen einzumiſchen, noch vieles zum Excerpiren gegeben, da ſich der Vf. das ganze Feld der Exegeſe von Chryſoſtomus herab hiezu offen hält. Für die Patriſtiſchen Excerpte

haben freylich die Noten bey Mill und Wetſtein das Beſte gethan. Die übrige Menge ausgeſchriebener Stellen aber iſt nicht etwa eine Auswahl aus unbekannteren Exegeten, aus welchem oft unter manchem Schutt eine paſſende Bemerkung noch ausgehoben und gerettet zu werden verdient (wie dies ein *Noeſſelt*, *Storr* etc. zu thun pflegen) ſondern aus den neueren bekannteſten Schriftſtellern in dieſem Fach copirt, auch hie und da noch mit ganzen Seiten aus Garve über Cicero, Wieland u. dgl. verziert. Hat gleich die Beſcheidenheit des Vf. ſeine Mühe ausdrücklich den Studierenden beſtimmt, ſo iſt doch zu hoffen, daſs dieſe jener Centonen aus ſolchen allgemein geleſenen Schriftſtellern nicht einmal bedürfen, um zur Bekanntſchaft mit den Claſſikern unſerer Zeit und den Hauptbüchern ihres Studiums erſt auf dieſem Wege gereizt zu werden. Doch hat freylich der Vf. auch zum Theil aus Schriften, wie *Cleſs* allg. geiſtl. Magazin etc, geſchöpft, welche wir unter jener Kategorie nicht begreifen. — Wenn übrigens Hr. F. die latein. Sprache etwa deswegen gewählt hat, um auch Undeutſchen lesbar zu werden, (ohne dieſen Zweck hätte er ohnehin beſſer alles deutſch geſchrieben); ſo wird der Ueberfluſs von deutſchen Excerpten in den Noten dieſen Leſern, wenn ſich welche finden, ſonderbar auffallen. Sie werden bedauern, daſs gerade das Beſte für ſie nicht verſtändlich gemacht iſt; vorausgeſetzt, daſs lateiniſchen Leſern die Ueberſetzung jener zuſammengetragenen deutſchen Stellen irgend verſtändlich ſeyn könnte, wenn ſie nach dem Muſter dieſer Schluſsperiode der Vorrede gerathen wäre: *Jubeat divina gratia inſervire haſce pagellas perſpiciendis et commendandis praeſtantiſſimis veritatibus ſcripturariis.* Wird dieſer Wunſch erfüllt, ſo läſst die Anlage noch *zwey ſolche* Bändchen erwarten.

Brünn, b. Gaſtl: *Praktiſche Anleitung zum Seelenſorgeramte*, oder *Paſtoraltheologie für wirkliche und künftige Seelſorger:* von *Joſeph Lauber*, Dr. und öffentlichen Lehrer der Paſtoraltheologie in Olmütz. 1790. 383 S. 8.

Hr. L. war einer der erſten, der, als durch den öſterreichiſchen Studienplan der Paſtoraltheologie eine beſondre Lehrſtelle angewieſen wurde, Anleitungen zu dieſem Studium im J. 1780 herausgab, welche in der Folge viermal aufgelegt wurden. In der Zwiſchenzeit ſchrieb er eine deutſche Moral, und nun erſcheint auch ſeine Paſtoraltheologie, von ihm umgearbeitet, in deutſcher Sprache. Der Vf. führt hierüber in der Vorrede zwey Gründe zu ſeiner Entſchuldigung an: 1) „wir Seelſorger müſſen mit unſern Schäflein redlich umgehen, müſſen keine Gleisner machen; müſſen ſodann ſelbſt dem Volke unſre Schuldigkeiten wiſſen laſſen, damit es ſelbſt urtheilen könne, ob ſein Seelenhirt ſeine Schuldigkeit genau erfülle.“ 2) Es iſt natürlicher, die Sache, die man in der Mutterſprache anwenden muſs, auch in derſelben Sprache vorzutragen. Die Paſtoraltheologie hat nach Hr. L. zwey Haupttheile; der erſte handelt von der zweckmäſsigen Belehrung, der andre von der Verwaltung des öffentlichen Gottesdienſtes. Es iſt Schade, daſs Hr. L. dieſe Eintheilung hier zum Grunde legte; denn zu geſchweigen, daſs ſie an ſich ſchon logiſch unrichtig iſt, indem die öffentliche Unterweiſung gewiſs für einen Theil des öffentlichen Gottesdienſtes angeſehen werden muſs; ſo ſcheint noch dadurch der bey der katholiſchen Gottesverehrung herrſchende Wahn, als wenn der Gottesdienſt ohne Unterricht beſtehen könnte; oder dieſer nur einen zufälligen Theil davon ausmachte, begünſtigt zu werden. Dieſer Band enthält nur den *erſten Theil*, welches auf dem Titelblatte hätte angezeigt werden ſollen, und handelt von der Unterweiſungspflicht. Die hier vorgetragnen Grundſätze ſind durchaus richtig, halten den Mittelweg, ſind gleich weit von frömmelnder Aſceſe und ſchlaffer Leichtfertigkeit entfernt. Es werden insbeſondere katholiſchen Seelſorgern manche treffende Wahrheiten ans Herz gelegt, z. B. S. 100: man ſoll zwar bey dem ſinnlichen Menſchen auch durch ſinnliche Beweggründe die Tugend befördern, doch nie auf zeitliches Glück oder Uebel, vielweniger auf ein beſtimmtes zeitliches Wohl oder Uebel hinweiſen. S. 119 wird die Unfruchtbarkeit der chriſtlichen Lehre dem unzweckmäſsigen Vortrage, dem bloſsen Auswendiglernen derſelben zugeſchrieben. S. 128. Soll ſich der Unterricht der Kinder nur auf einige ſittliche Pflichten, deren Erfüllung innerhalb dem Wirkungskreiſe derſelben liegt, z. B. auf den Gehorſam gegen Eltern, Lehrer und die Obrigkeit, auf die Theilnehmung an dem Glücke und Unglücke andrer Menſchen erſtrecken. S. 315 wird dem Seelſorger unterſagt, ſich zur Beſſerung der Sünder äuſserlicher Strafen zu bedienen, aus dem ganz richtigen Grundſatze: die Laſter haben entweder Bezug auf das gemeine Weſen; oder auf die Heiligkeit der Religion; in dem erſten Falle hat nur die weltliche Macht das Recht zu ſtrafen, in dem andern tragen die körperlichen Strafen nichts dazu bey, die Moralität zu befördern. S. 327. Soll man den Schwachen und Blödſinnigen nichts von der Erbſünde, von der Menſchwerdung Jeſu, nichts von der heiligmachenden Gnade vorſagen, weil Gott unmöglich bey Verluſt der Seeligkeit von Menſchen fodern kann, bisweilen Wörter auszuſprechen, die ſie gar nicht verſtehn. S. 357. Den Irthum von Hexereyen und Teufelsbeſitzungen ſoll der Seelſorger im öffentlichen Unterrichte nach Möglichkeit widerlegen, und aus den Gemüthern ſeiner Pfarrkinder herauszureiſſen trachten. Segen und Exorcismen darf der Seelſorger niemals anwenden, wenn er nicht als Betrüger oder Verführer daſtehn will; eben ſo wenig wäre es rathſam, die Leute an den Biſchof zu ſchicken, beſonders wenn ſie von dem biſchöflichen Orte entfernt ſind, weil man ihnen unnöthige Unkoſten verurſachen würde. Wenn aber der Vf. S. 135. bey dem öffentlichen Unterrichte der Kinder das Vorzeigen von Bildern, wodurch die vorgetragenen Materien verſinnlicht werden ſollen, empfiehlt; ſo iſt der Vortheil ſehr geringfügig, der Gebrauch der Bilder in den meiſten Fällen unanwendbar. Wenn S. 155 Gott unter dem Bilde eines Herrn den Kindern geſchildert werden ſoll; ſo kann daraus keine andre Empfindung, als jene der Furcht entſtehen; und dieſe ſollte doch wohl bey Kindern nicht die erſte ſeyn. Noch iſt zu verwundern, daſs ſich Hr. L., wenn er die Homiletik behandelt, ſo lange mit der Erklärung der Tropen und Figuren beſchäftigt.

Nürn-

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kußler: *Joh. Chriſtoph Döderleins kurze Unterweiſung in den Lehrwahrheiten der chriſtlichen Religion.* Erſter Theil. 1791. 8. 176 S. (9 gr.)

Dieſe Unterweiſung iſt keine neue Arbeit des Hn. D. *Döderleins*, wie man aus dem Titel ſchlieſsen möchte, ſondern eine bloſse, vermuthlich ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Verfaſſers veranſtaltete Ueberſetzung der Paragraphen ſeines lateiniſchen gröſsern Werkes, mit einigen erläuternden Anmerkungen, welche aus eben dieſem Werke genommen ſind. Der Ueberſetzer ſucht in der Vorrede ſein Unternehmen zu rechtfertigen, indem er verſichert, das *Publicum* habe gegen die Verlagshandlung oft den Wunſch darnach geäuſsert, um dadurch ein bequemes Handbuch zum Unterricht auf Schulen und Gymnaſien zu erhalten. Was mag das wohl für ein *Publicum* ſeyn? Vielleicht Schüler und Gymnaſiaſten? Wenn dieſe nicht ſo viel Latein wiſſen, daſs ſie ein Compendium ohne deutſche Ueberſetzung verſtehen können, ſo ſollten ſie lieber ein ehrliches Handwerk lernen, als ſtudiren. Zu dem ſind auch dieſe überſetzten Paragraphen gar nicht für Schulen und Gymnaſien, ſondern zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmt, wie der Ueberſetzer ſelbſt in der Vorrede gar recht erinnert. Rec. kann ſich daher von dem Nutzen dieſer Ueberſetzung, die im Uebrigen ganz gut gerathen iſt, nicht überzeugen. Dieſer erſte Theil gehet bis §. 173., womit der Artikel von der Vorſehung geendiget iſt. Der zweyte Theil ſoll nachfolgen, ſobald die neue Ausgabe des gröſsern Werkes beendiget ſeyn wird.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, in der Bauer u. Manniſchen Buchh.: *Karl Auguſt Biſchoffs* kurzer *Lehrbegriff in* (den) *kosmologiſch- und anthropologiſchen Wiſſenſchaften* für erwachſene Kinder. S. 142. 8. 1791.

Von einem ſo geſchickten mechaniſchen Künſtler, als Hr. *Biſchoff* in Nürnberg iſt, würde Rec. lieber eigene Aufſätze und Verſuche geleſen haben, als eine allgemeine Anweiſung in den obengenannten Wiſſenſchaften; woran wir ohnedieſs zur Zeit keinen Mangel leiden. Doch ſprechen wir dem Vf. die Gabe eines für Kinder faſslichen Vortrags deſswegen nicht ab, wenn wir ihm Richtigkeit der Schreibart und des Vortrags auch nicht immer zugeſtehen können. Einiges müſſen wir aus der Urſache zum Beweiſe anführen. So ſpricht der Vf. immer von ſechs Planeten, und gedenkt nur mit einigen Worten in der Note des Uranus Planeten, als einer Sache, die noch nicht ganz gewiſs ſey. S. 13. hätte wohl dürfen bemerkt werden, daſs die blaue Farbe des Himmels in einer beträchtlichen Höhe um ſo reiner, und endlich in einer ſehr reinen Atmoſphäre ganz dunkel erſcheine, ſo daſs Hr. von *Sauſſure* 88 Abſtufungen von Blau auf ſeinem *Cyanometer* aufgetragen hat. Wenn der Vf. S. 29. die Mehrheit der Welten dadurch zu unterſtützen glaubt, daſs ein jeder Waſſertropfen zum Wohnplatz von tauſend kleinen Geſchöpfen beſtimmt ſey; — ſo möchte der Beweis, ſeinen lieben jungen Freunden eben ſo unverſtändlich ſeyn, als der Verſuch miſslich, in *jedem Waſſertropfen* dieſe kleinen Geſchöpfe zu finden. S. 34. nimmt der Vf. die Geſtalt der Erde ganz rund wie eine Kugel an, und erklärt ſeinen jungen Freunden, daſs unſere Gegenfüſsler nicht von der Erde hinab in den Himmel fallen, zu kurz von der anziehenden Kraft und *der ſo gemachten Einrichtung*. In der Lehre vom Menſchen hat der Vf. nicht allezeit die beſſern Schriften darüber benutzt oder verſtanden, wenn wir ſchon bemerken, daſs ihm *Wünſch kosmologiſche Unterhaltungen* und ähnliche nicht unbekannt waren. So heiſst es S. 108. ganz unrichtig: die *Ohrlappen* fangen den Schall auf, und der Menſch hat Muſkeln, die *Ohrlappen* bewegen zu können. Der Puls ſoll bey Alten in einer Minute nur 20 mahl ſchlagen, und das Blut in den Lungen nur abgekühlt und zuſammengezogen werden. Unter *Samdorius* iſt wohl *Santtorius* zu verſtehen. Die kurze Vorſtellung der Ernährung und des Blutumlaufs hat uns noch am beſten gefallen.

Berlin, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. Vierten Bandes zweytes Stück. Mit 3 Kupfertafeln. S. 258. 8. 1791.

In gegenwärtigem Stück werden Nachrichten zur Lebensbeſchreibung Campers von deſſen jüngern Sohn mitgetheilt. Hr. *Meyer* unterſucht chemiſch den ſibiriſchen Aquamarin. Hr. *Klipſtein* handelt von Verbeſſerung einer Dunſtmaſchine (Tab. 6.); Hr. *Karſten* bearbeitet die Naturgeſchichte des Uraniums. Noch ein Aufſatz vom verſtorbenen *Ferber*, über die Schwierigkeiten einer genauen Eintheilung der Erd- und Steinarten. *Abilgaard's* kurze (anatomiſche) Beſchreibung des Saugers (Myxine *glutinoſa*) (Tab. 4.), nebſt Zuſätzen von Bloch. *Wiedeman* über die Art, Kryſtalliſationen zu beſtimmen, nebſt Zuſätzen über die Kriſtalliſationen des Sedativſpaths von *Laſius* (Tab. 5.). Zuletzt, Auszug eines Schreibens von Friderici aus Surinam, mitgetheilt von Bloch. Die runde Brodfrucht (Artocarpus *rotunda*), drey Arten Calappusbäume, (von deren Benutzung man zuviel hält), kommen zwar in Surinam vor, werden aber nicht ſo häufig als die Bananas (Muſa *ſapientum* und *paradiſiaca*) und als Tayer (Arum *eſculentum*) gebraucht, welche die Hauptnahrung der Neger dort ausmachen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyſer: *Religionsvorträge für Landgemeinden und ländliche Gottesverehrung* von *Johann Heinrich Meyer*, Prediger zu Athenſtädt im Fürſtenthume Halberſtadt. 1791. S. 256. 8.

Rec. lieſt und beurtheilt gern Kanzelvorträge für Landgemeinden; denn gerade dieſe zahlreiche Menſchenklaſſe iſt am längſten und am meiſten vernachläſsigt worden, und bedarf alſo ganz vorzüglich eines beſſern Unterrichts in der Religion. Es fehlt zwar ſeit einiger Zeit nicht an guten und zweckmäſsigen Predigten für den Landmann, wenn ſie ihm nur bey den vielen Hinderniſſen, welche ſich entgegen ſetzen, in die Hände gebracht werden können; aber die vor uns liegenden verdienen es ganz beſonders, in allgemeinen Umlauf zu kommen, und ſowohl von dem gemeinen Manne ſelbſt, als von denen, welche ihn bilden ſollen, fleiſsig ge-

braucht zu werden. Schon die Vorrede hat uns für Hn. *M.*, der sich so grosse Mühe giebt, seiner Gemeinde nützlich zu werden, sehr eingenommen. Sein Versuch, die Taufhandlung während des öffentlichen Gottesdienstes zu verrichten und dadurch feyerlicher zu machen, und die Art und Weise, wie er dieſs bewirkt hat, sind so zweckmäſsig und so ganz in der Natur der Sache gegründet, dafs wir ihm Glück dazu und viele Nachfolger dabey wünschen. Gleichen Beyfall müssen wir seiner Confirmationsrede und Confirmationshandlung geben. Die Wechselgesänge, deren er sich bedient, tragen gewifs viel dazu bey, den Eindruck einer solchen Feyerlichkeit zu verstärken; und bloſs die Cantate hätten wir weggewünscht, weil sie zwar als Werk der Dichtkunst nicht ganz ohne Werth, aber doch offenbar für solche Leute unverständlich ist. Die Predigten sind alle so beschaffen, wie Predigten auf dem Lande, wenn sie Nutzen stiften sollen, beschaffen seyn müssen; sie sind faſslich, praktisch, aufklärend, unterrichtend: aber die erste über *die richtige Schatzung des Predigtamts* bleibt doch die vorzüglichste. Was der selige *Zollikofer* in einer Predigt *seiner* Gemeinde über das christliche Lehramt sagte und ohne Bedenken sagen durfte, das hat Hr. *M. seinen* Zuhörern auf *seine* Weise beyzubringen gewufst; und wir glauben nicht dafs die Befreiung der gewöhnlichen, bey dem Landmanne so tief gewurzelten Vorurtheile, darauf er sich hier eingelafſen hat, nur im geringsten aufgefallen seyn könne: so vorsichtig und so schriftmäſsig ist er dabey zu Werke gegangen. Um so viel mehr muſs man sich aber auch darüber wundern, dafs es einem solchen Manne noch nicht gelungen ist, seine Gemeinde zur Annahme des neuen Gesangbuchs zu bewegen. — Das Oberconsistorium in Berlin, dem der Vf. diese Religionsvorträge mit zugeeignet hat, wird sich gewifs sehr freuen, einen so würdigen und verdienten Landprediger näher kennen zu lernen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Altona*, b. Hammerich: *Der Todtenkopf.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen, von J. F. F. V. 1791. 48 S. 8. (3 gr.) Wie bekannt, rührt der gröſste Theil unsrer neuen dramatischen Produkte von Schülern, Studenten, Kaufmannsdienern und wandernden Komödianten her, woraus sich denn der Werth und die Beschaffenheit derselben sehr leicht erklären läfst. So lange diese Herren in ihren Schilderungen sich auf Personen ihres Gleichen, auf empfindelnde Mädchen, Kandidaten, Schulmeister, Bedienten, Hausknechte, Soldaten u. dgl. einschränken, haben ihre Gemälde noch eine gewisse Wahrheit, die aber immer mehr verschwindet, je höher hinauf sie sich wagen. Nichts ist lustiger, als ein fein seyn sollender Welt- oder Hofmann, ein Minister, oder gar ein Fürst von ihrer Arbeit. Kein Cato ist so mürrisch, dafs er beym Anblick dieser lächerlichen Misgestalten nicht den Mund verziehen müfste. Wer zweifelt, darf nur den Versuch mit dem hier angezeigten Stücke machen. Aergere Karrikaturen als der *Fürst* und der *Kammerjunker* des Hn. *V.* (Nachäffungen des Prinzen und Marinelli in der *E. G.*) kann man sich nicht denken. Dieser Fürst hat sich in ein schönes Bürgermädchen verliebt, die er unter dem possirlichen Vorwand, über irgend eine Erbschaftsangelegenheit mit ihr zu sprechen, zu sich rufen läfst. Von der Erbschaft ist nicht viel die Rede, desto mehr aber von der Liebe, und diese versichert er ihr mit den zärtlichen Worten: „Mögen die Teufel meiner spotten, wenn ich „einst zu Gott um Erbarmen flehe, wenn nicht mein Herz zu „Ihnen spricht!“ Das Mädchen aber hat schon einen Liebhaber, und sträubt sich und haranguirt so kräftig, dafs Sr. Durchl. die Sache aufgeben. Doch nur auf einen Augenblick, denn bald nachher beschliefsen sie auf den Rath des Hn. Kammerjunkers, Sophien entführen zu lafſen. Das liebende Paar erhält einen Wink, und entflieht auf das Landgut eines verabschiedeten Ministers. Der Fürst setzt ihnen nebst einem Gefolge von Ministern und Cavalieren in eigner Person nach, und befiehlt dem Exminister, sie auszuliefern. Dieser aber hält dem gnädigsten Herrn eine derbe Strafpredigt, und zeigt ihm zur Verstärkung des Eindrucks einen — Todtenkopf vor, den er aus einem Schrank hervor hohlt. Dieser Schädel hatte weiland dem Vater des verliebten Prinzen gehört. Ist das nicht ein herrlicher Theaterstreich? Die Wirkung desſelben kann man sich denken. Nachdem der Fürst sich von dem ersten Schrecken erhohlt hat, umarmt er den Exminister, der wieder in seinen Posten eingesetzt wird, und fühlt sogleich die *Gröfse der Tugend allmächtig.* Die begehrte Schöne erhält 50,000 Rthlr. zum Brautschatz (zehnmal so viel, als er, nach seinem naiven Geständnifs, zu *Füllung* ihrer Unschuld bestimmt hatte) und den Befehl, ihren Geliebten, noch heute als *Gatten zu umarmen.* Den Todtenkopf bestimmt er zu seinem *künftigen Studium*; von ihm will er lernen, *Vater der Unterthanen* seyn. Und solcher Unsinn kömmt in Deutschland auf die Bühne, und findet Beyfall!

Carthago, b. Viktorinus: *Pädagogische Kriegslieder, von Max. Ch. Fr. Ungenannter, Feldpädagog und wirkl. Garnisonsdichter bey dem Hochfreiherrl. Regiment Adolph von Eggink.* 1790. 126 S. 8. (9 gr.) Die neulichen pädagogischen Streitigkeiten zwischen dem Hn. *v. Knigge* und Hn. *Trapp*, und einige andere kleine Fehden zwischen verschiedenen Genannten und Ungenannten, die für den Einen oder den Andern Parthey nahmen, haben im Publikum überhaupt zu wenig Sensation gemacht, als dafs diese satirischen Lieder vielen ganz verständlich und interessant seyn könnten, gesetzt auch, ihr poetischer Werth wäre so grofs, als er gering, oder vielmehr null ist. Hr. *Ungenannter*, der schwerlich ein *Bekannter* werden dürfte, selbst wenn es ihm gefiel, sich zu nennen, ist auf der Seite des Hn. *v. K.* Dichtergeist lebt nicht ein Fünkchen in ihm: er ist nicht im Stande, die kleinste Fiction durchzusetzen. Ob er gleich seine streitenden Heere, statt der Kanonen mit *Dintefüfstern*, und statt der Schwerder mit *Gänsefspulen* ausziehen läfst, so heifst es doch, als es nun zur Schlacht kömmt:

Die Kriegstrompete schallte,
Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag!
Der Todesdonner knallte.
Die Erde schüttert von dem Kampf,
Die Sonne kreucht im Pulverdampf u. f. w.

Nicht selten geschieht es, dafs der Verstand eher ausgeht, als die Worte: z. B.

Empfindsam ging Er (Hr. *Moriz*) her und hin
Und *angethan* mit Biedersinn
Vor Engelgatters Triften,
Als wie in seinen Schriften.

Die Parodie der Gleimischen Kriegslieder glückt dem Vf. so wenig, als eigne Einfälle ihm gelingen wollen. Von diesen wird man an einer Probe genug haben:

Sie, die auf bunten Blumenaun
Die Menschenzweiglein ziehn,
Sie können nicht durchs Fenster schaun,
Wenn Kriegesflammen sprühn.

Zwar, dafs sie in vier Wänden sind
Sehr bald zum Zorn entbrannt,
Und herzhaft und zum Schlag geschwind,
Ist männiglich bekannt.

Allein im Felde sind sie euch
Nicht einen Heller werth;
Und reifsen aus, den *Trappen* gleich,
Wie die Erfahrung lehrt u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Anleitung zur Bildung des Geschmacks für alle Gattungen der Poesie* von *W. F. Hezel*, der W. D. Fürstl. Hessisch. geh. Regierungsrath u. s. w. Zwey Theile. 1791. 294 und 144 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. versichert, die Erfahrung gemacht zu haben, dass sein Büchlein seinem Zweck entspreche, und so sey er ganz ruhig, was auch irgend ein gestrenger Herr von Bücherrichter dagegen schreyen möge. Ohne die böse Absicht zu haben, den Vf. in seiner süssen Ruhe zu stören, erfodert es dennoch die Pflicht des Rec., sein Urtheil freymüthig auszusprechen, und er bedauert sehr, dass es in keiner Rücksicht günstig ausfallen kann. Das Buch ist aus *Sulzer*, *Eschenburg*, *Schütz*, und einigen andern, eben so bekannten Aesthetikern, meist wörtlich ausgeschrieben, und was Hr. *H.* von dem Seinigen hinzugethan oder geändert hat, ist — wie man gleich sehen wird. Die als Muster aufgestellte Gedichte sind ohne Wahl und Geschmack zusammengetragen. Die aus den Propheten und übrigen Schriften des A. T. gegebenen Proben dünken uns zur Bildung des Geschmacks junger Deutschen wenig zweckmäfsig; ganz widersinnig aber ist der arabische und persische Unrath, mit dem Hr. *H.* nicht minder freygebig ist.

„Der *Stoff* der poetischen *Erzählung* im engern Ver„stande (heisst es I Th. S. 14.) ist *kurze Erzählung einer interessanten Handlung.*“ Nachdem noch zweymal eingeschärft worden, dass die E. *kurz* seyn müsse, so wird hinzugesetzt: „*kurz* aber ist relativ, und wir haben von Wieland und andern meisterhafte Proben von *ziemlicher Länge.*“ So philosophisch genau bestimmt der Vf. die Begriffe! „Allegorie ist ihm Zeichnung einer Sache zu *desto stärkerer Zeichnung der Ersten.*“ Nur derjenige, der schon genau weifs, was A. ist, kann errathen, was Hr. H. mit diesem Galimathias haben will. „In der Redekunst ist die A. eine Redefigur, und zwar eine fortgesetzte Metapher.“ Und in der Poesie, etwas anderes? Die Elegie definirt Hr. *H.* als „sinnlich vollkommene Darstellung innerer Gesinnungen und gemäfsigter Empfindung, bey der sich der Dichter verweilt, und sie daher mit Gelassenheit ausdrückt.“ Ein sehr bündiges *daher!* Was die *inneren* Gesinnungen hier sollen, ist uns gänzlich verborgen. „Epigramm heifst so viel als Ue„berschrift, *weil* die alten Griechen *dergleichen sinnreiche* „*Gedichtchen* über ihre Tempel, an Bildsäulen, Grabmä„ler setzten!“ S. 70. werden wir berichtet, dass die *Todtengräber* unter „die in kleinen Gesellschaften zusammenwohnenden Menschen“ gehören, denn als solche nimmt sie der Vf. unter die handelnden Personen der Idylle auf. S. 101. erfahren wir, dass der satyrische Dichter *schimpfen* dürfe. Will man ein paar Proben, wie Hr. *H.* fremde Gedanken benutzt, und sich zu eigen macht?

Sulzer.	*Hr. Hezel.*
Der Satyrendichter mufs nicht traurig, sondern bös werden, wo er schwere Vergehungen sieht. Das Lächerliche mufs sich seiner Einbildungskraft in einer wahrhaft komischen Gestalt darstellen, darüber er sich nicht still ergötzt, sondern laut lustig macht.	Bey Lastern und *Thorheiten* mufs er nicht so wohl *jammern*, als höchsten Unwillen zeigen. Das Lächerliche mufs *ihn* nicht still ergötzen, sondern *überlaut lustig machen.*
I Th. S. 49. Die fürtreffliche Allegorie des Plato, in welcher die Leidenschaften mit Pferden, die vor einem Wagen gespannt sind, die Vernunft aber mit dem Kutscher verglichen werden, würde durch die weitere Ausdehnung gänzlich verderben, denn weder die Deichsel des Wagens, noch dessen Räder haben ihr Gegenbild in der Seele.	I Th. S. 65. Platos Allegorie von der Vernunft — — ist *gut, vielleicht fein.* Wer nun aber noch die Deichsel, die Räder, die *Speichen*, die *Schienen*, die *Leitern* — oder wenn man will, den *Bock*, den *Kutschkasten auskramen* wollte — Theile des Bilds etc. würde die Allegorie verderben.

S. 202. „In jedem lyrischen Gedicht ist Fülle der Empfindung,“ (Wollte Gott!) und hieraus erklärt sich *ihre* Bestimmung zum Gesang.“ (Aller lyrischen Poesie?) Der sich selbst überlassene Mensch pflegt, aus Fülle seiner Empfindung, zu singen, zu *pfeifen*, zu *trällern*. *Ueberhaupt* starke Empfindungen machen uns *laut.*“ ! ! — S. 259. findet Hr. *H.* nöthig zu erinnern, dass die Romanze *nicht läppisch* oder lächerlich seyn dürfe. Die Frage, ob die Morgenländer ein Drama haben, beantwortet er mit Ja! Denn wenn sie gleich ihre Stücke nicht für die Aufführung schrieben, weil das Gesticuliren ihnen *verhafst* sey, so enthielten sie doch Darstellung einer Handlung durch redend eingeführte Personen, und das sey ja die Hauptsache des Drama. Als Beyspiele werden Hiob und das hohe Lied angeführt. — Die Dauer der tragischen Handlung darf nicht unter Eine und nicht über drey Stunden gehn: denn länger sey es *unmöglich, die Augen in beständiger Spannung zu erhalten.* Wir wissen nicht, ob wir diese scharfsinnige Bemerkung Hrn. *Hezel* selbst, oder wem wir sie sonst verdanken müssen? Ueber das Madrigal, Triolet, Impromptü, Sonnet läfst er gleiche Verdammnifs ergehen, als über Logogryphe, Boutrimés etc., und entscheidet gerade zu, sie verdienten keine Empfehlung, da sie mehr Kunst, als eigentliches Dichtertalent erfoderten. Was der Vf. sich wohl unter einem Impromptü vorstellen mag? Und ob er nie etwas von den Madrigalen eines Guarini, La Sabliere, Götz, oder den Sonnetten eines Petrarca, Bürger etc.

etc. gehört hat? „Muſter des Trauerſpiels mögen ſeyn: Miſs Sara Sampſon und Romeo und Julie von Weiſſe.“ Hr. *H.* hat dieſe Namen wahrſcheinlich durch das Loos gezogen. Muſter der komiſchen Epopöe iſt ihm *Zacharias Renommiſt*. Im Arioſt findet er *Regelloſigkeit des Zuſammenhangs*. In Wilkies Epigoniade (den er immer Wilkin nennt) findet er den *Inhalt beſſer, als die Ausführung*. Als Muſter vom Lehrgedicht werden Gellerts Reime über Reichthum und Ehre eingerückt. Von der Pucelle ſagt Hr. *H.*: „ſie iſt trefflich, nur unbeſcheiden „und zügellos in Sitten, und leichtſinnig in der Religion, „noch mehr, als in der Henriade.“ So undeutſch ſchreibt ein Mann, der ſich zum Lehrer des Geſchmacks aufwirft, und ſo nicht etwa bloſs in Einer Stelle, ſondern durch das ganze Buch! Den lateiniſchen Elegikern weiſt er dieſe Rangordnung an: erſt Ovid, dann Catull, dann Properz. Den Tibull vergiſst er ganz. —

Doch, nicht bloſs Regeln und Muſter will Hr. *H.* geben, auch Literatur der Poeſie. Allein dieſer Theil ſeines Buchs iſt dem von andern Hülfsmitteln entblöſsten Anfänger ganz unbrauchbar, denn kaum Ein Name eines Ausländers iſt richtig geſchrieben. Gnidi — Erugoni (Frugoni) Sonazaro — Moggi (Maggi) la Herpe — Caſotte, — Yriarde — Schwiſt — Schenſtone — Heyword — des D. *Alonpo* de Ercilla *Araucona* — Mantordi (ſoll wahrſcheinlich Martelli heiſsen) la Miere — Macre, (Moore). Aus Blin de Sainmore ſind durch ein ſchöpferiſches Comma zwey Perſonen Blie, de St. Mor, und aus Dryden iſt ein *Herr von* worden. Man müſste ſehr gutmüthig ſeyn, um alle dieſe Verſtümmlungen bloſs für Druckfehler zu halten, zumal da in dem Verzeichniſs der *vorzüglichſten Druckfehler* (wie es heiſst) auch nicht Eine verbeſſert iſt. Die Literatur iſt faſt ganz aus *Eſchenburg* genommen, die paar Namen, die Hr. *H.* hinzugeſetzt hat, ſind ohne Ueberlegung gewählt. Wie kömmt *Colardeau* wegen einer einzigen kleinen, nicht ſehr erheblichen Erzählung unter die beſten erzählenden, und *Heywood* mit ſeinen Sprüchwörtern und Sentenzen unter die beſten epigrammatiſchen Dichter? Die Erzählung I Th. S. 16 iſt von Hrn. *Gotter*. Er hat ſie nicht in die Sammlung ſeiner Gedichte aufgenommen, dem Vf. iſt ſie gleichwohl gut genug, als Muſter aufgeſtellt zu werden, ſo wie das elende Ding von Schubart *Sang 'n 'nem Buſch 'n Nachtigall* als eine *herrliche* Fabel. Eine ſehr gemächliche, aber unverzeihliche, Art, die Bogen zu füllen, war der Abdruck langer und allgemein bekannter Gedichte, wie Wielands Urtheil des Paris, Kleiſts Ciſſides und Paches u. ſ. w.

LEYDEN: *Tael-en-dichtlievende Oefeningen van het Genoötſchap ter ſpreuke voerende: Kunſt wordt door arbeid verkregen, en Prijsvaerzen.* 1790. VI. en VIIde. Deel. 8. Auf Koſten der Geſellſchaft.

Die unzähligen poetiſchen Akademieen in Italien haben nichts als kahle Reimer hervorgebracht, und der Akademie françoiſe verdankt man keinen groſsen Dichter, kein Meiſterſtück der Dichtkunſt. Gleichwohl wäre es ſehr übereilt, wenn man ſich deshalb für berechtigt halten wollte, ſolchen Verbindungen ihren Nutzen ganz abzuſprechen. Sie verbreiten wenigſtens den Geſchmack an der Dichtkunſt, befördern die Lectüre der beſten Dichter, und tragen immer ſehr viel zur Cultur ganzer Nationen, zur Verfeinerung der Sitten, und ſo auch ſelbſt zur moraliſchen Bildung bey. Die Gröſse dieſes Gewinns muſs jedem unbefangenen Auge einleuchten, das nicht mit der von neuem aufiebenden, (doch, wie wir hoffen, nicht ſehr zahlreichen,) Secte *reeller* Männer, auch im Reiche der Künſte und Wiſſenſchaften, nur das für nützlich und ſchätzbar hält, was Geldeswerth hat, ſich für Geld erwerben, und jede Stunde wieder gegen Geld umſetzen läſst. Wir zweifeln daher auch nicht, daſs die in den letzten Jahrzehenden in Leyden und im Haag geſtifteten zahlreichen Societäten zur Beförderung der Sprache und Dichtkunſt, für Holland ſehr nützlich werden können; geſetzt auch, daſs aus ihrem Schoos nicht ein vortreflicher Dichter hervorträte. In den Schriften der erſtern Geſellſchaft, die nun ſchon bis zum ſiebenden Band gerückt ſind, darf man keine muſterhaften Poeſien ſuchen: ſie enthalten meiſt Dilettantenarbeit, und ſelbſt unter den Dichtern von Profeſſion iſt kein Meiſter; allein wenn man ſie mit den Sammlungen ähnlicher deutſchen Geſellſchaften vergleicht, wie ſie noch vor 30 bis 40 Jahren in Deutſchland erſchienen, ſo wird man finden, daſs ſie um viele Stufen höher geſetzt zu werden verdienen. Charakteriſtiſch iſt es, daſs nicht bloſs die Aufgaben der Geſellſchaft gröſstentheils geiſtliche Materien betreffen, ſondern auch die aus freyer Laune verfertigten Gedichte meiſt moraliſche und religiöſe Gegenſtände betreffen, und auf einen ſehr homiletiſchen Ton geſtimmt ſind. Das der Langeweile ſehr ähnliche Gefühl, mit dem Rec. einen halben Band gereimter Zeilen über den Einfluſs *van een vaſt geloof aen de Voorzienigheid* durchleſen muſste, wurde ihm nur ſparſam durch einzelne ſchöne und glückliche Strophen und Verſe, vielmehr aber durch das Vergnügen vergütet, mit dem er hie und da einen Funken Patriotismus und ächten Republikanergeiſtes aus dem moraliſch-theologiſchen Aſchenhaufen aufſprühen ſah. — Ach! ruft der Vf. des Preisgedichts unter andern gegen den Läugner der Vorſicht aus, der den Leidenden keinen andern Troſt geben kann, als daſs ſein Schmerz das Wohl des Ganzen befördere:

Ach, wreedaart, kan't myn ſmart verzachten,
Als ik van pyn en weedom krimp',
Dat my uw tintelnd oog beſchimp',
„Uw lyden ſchenkt my nieuwe krachten.“
Is 't lot des Mun-ſlaafs minder wreed,
Als hy, in's aardrijks ſchoot verlooren,
Den doffen hamerſlag nog hooren,
Die kroonen voor Gedrochten ſmeedt?

Zie vrolyk dan de vuurpoel wenken,
Meſſina! ozie baart geen wee;
Uw ſtof zal aan een verre zee
Een nieuw et vruchtbaar Eiland ſchenken.
O Belgen, die thans traanen ſtort,
Waarom zoo diep ter neer gezegen?

By

Gy zinkt — juicht inicht uw' afgrond tegen! —
Ziet, hoe Brittanje grooter word'!

d. i. „Ach, Barbar, kann es meine Schmerzen lindern, „wenn ich unter der Laſt des Jammers erliege, und „ein blitzendes Auge mich höhnt und ſpricht: deine Lei„den geben *mir* neue Kräfte? Wird das Loos des Skla„ven im Schachte minder ſchrecklich, wenn er in der „Erde Tiefen vergraben, den dumpfen Hammerſchlag „hört, der Kronen für Ungeheuer ſchmiedet? — — Mef„ſina! fröhlich muſst du den Feuerpfuhl ſich ergieſsen „ſehn: er gebiert dir kein Unglück. Dein Boden wird „einem fernen Meer ein neues und fruchtbares Eiland „ſchenken. Warum ſo traurig, wozu dieſe Thränen, ihr „Belgen? ihr ſinkt – jauchzt, jauchzt eurem Abgrund „entgegen – ſeht, wie Brittanien ſich erhebt! —“ Unter den vermiſchten kurzen Gedichten, die auch groſsentheils ernſten moraliſchen Inhalts ſind, zeichnet ſich eine glückliche Ueberſetzung der Ramleriſchen Cantate, die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, von *Kantelaar* aus. — Der Vf. des Gedichts Aan Damas S. 210. ſchildert einem Freunde den traurigen Zuſtand des ſinkenden Vaterlandes. Er mahnt ihn von dem vergeblichen Bemühen ab, das Feuer zu löſchen, das der Haſs angeblaſen, und Zwietracht nähre. Er werde durch Vernunft die Gewalt ſo wenig entwaffnen, als das Lamm den ergrimmten Tiger durch Sanftmuth gewinnen: Möchten wir, ruft er endlich aus:

Mogten wy, myn waardſte Damas!
Met ons kroost en echtgenooten,
Op on een eenzam plekjen gronds,
Saamen, in een ſtille wooning,
Rustig onze dagen ſlyten
In't gezelſchap der natuur!

Als Ludewig XIV die Niederlande zu verſchlingen drohte, machten die reichſten und edelſten Familien, an der Zahl über 50,000 ſchon Anſtalten vor dem Despoten nach einem andern Welttheil zu fliehen; allein das waren die Holländer von 1672! — Die Ode an die Einſamkeit von dem bekannten *Frith* hat ſchöne Sprache, einige ſtarke Bilder, und iſt vortreflich verſificirt. Für die Kenner der Sprache ſchreiben wir ein paar Strophen davon ab:

Hoe vaak heeft uwe ſtille nacht
De wonde van't gevoel in deeze borst verzacht,
Als tik van reine trouw en heilge Vriendſchap droomde,
Maar midden in dien zoeten waan
Den dolk gevoelde, dien een Hand, die ik niet ſchroomde,
My door de ziel deed gaan!

Als ik een hart vol tederheid
Voor eindelooze liefde en't hoogſt genot bereid,
Voelde in myn boezem ſlaan, en hugend, brandend, jaagen,
Maar op mun ſchaarsbetreden pad
De Zon zo hoopeloos zag zinken als weêr dagen,
En eeuwig eenzaam zat!

Als ik een Min, zo rein als teêr,
De hoogſte Zaligheid van't volle hart weet eer,
Een trouw, door eed geſtaafd, door eigen bloed getekend,
De bloem zag, die één windolag ſchond,
En dan met al de ſmart, naar zulk en heil berekend,
't Heelal een Kerkhof vond!

— — — — — — —

Dan, Eenzamheid, dan was uw rust
Uw ſchaduw myne ziel een nieuwe levenskuſt
Waar duizend beekjes voor myn dorstig hart entſprongen;
Dan juichte ik op't betraande gras,
Door een gemengt gevoel van ſmart en vreugd doordrongen,
Dat ik onſterflyk was! — —

Wien, b. Kaiſerer: *Angenehme Bibliothek, erſtes bis ſechſtes Bändchen;* und mit den beſondern Titeln: *Scarrons tragiſch-komiſche Novellen. Erſter Theil.* 182 S. 8. *Zweyter Th.* 228 S. — *Momus des Leo Baptiſta Alberti. Erſter Th.* 159 S. *Zweyter Th.* 147 S. — *Lazarillo aus dem Spaniſchen des Dom Hurtado de Mendoza. Erſter Theil.* 142 S. *Zweyter Theil.* 184 S. 1790. *Mit Vignetten.*

Man mag dem Geſchmack der Deutſchen noch ſo viel und noch ſo gegründete Vorwürfe zu machen haben; der Einſeitigkeit wird man ihn gewiſs nicht zeihen können. Schriften der verſchiedenſten Nationen aus allen Jahrhunderten, ſelbſt ſolche, die uns ganz fremde, in ihrem eigenen Vaterlande veralterte und verſchwundene Sitten und Thorheiten ſchildern, können noch jetzt zu unſrer Unterhaltung beytragen. Von alten, längſt vergeſſenen Romanen der Ausländer klopfen wir den Staub, tragen ſie mit rüſtigen Fingern in unſre Sprache über, und legen ſie unter die Neuigkeiten des Tages zum Kauf aus. Die Werke, von denen man uns hier, in einem äuſserſt ſaubern Gewande, Ueberſetzungen giebt, erhielten und verdienten zur Zeit ihrer Erſcheinung Beyfall; ob ſie nun aber auch dem Geiſt und den Bedürfniſſen der deutſchen Leſewelt am Ende des 18ten Jahrhunderts angemeſſen ſind? Schwerlich möchte ſich dieſe Frage mit Ja! beantworten laſſen. Der *Momus* des *Alberti* erſcheint hier, ſo viel wir wiſſen, zum erſtenmale im Deutſchen. Dieſer moraliſch-ſatiriſche Roman hat viel glückliche Züge, aber im Ganzen zu wenig Intereſſe, und der Vortrag iſt oft ſehr trocken und kalt. *Scarrons Novellen* und *Lazarillo*, ein niedrigkomiſcher Roman, im ächt ſpaniſchen Geſchmack, der nur für Schwulſt oder Poſſen empfindlich zu ſeyn ſcheint, waren zwar ſchon, aber äuſserſt fehlerhaft und platt verdeutſcht. Auch die gegenwärtigen Ueberſetzungen ſind ſo, wie die des Momus, noch tief unter dem Mittelmäſsigen. Die Schreibart iſt äuſserſt ſteif und ungelenk, nicht rein von Provincialismen, und den fremden Idiomen ſo ſklaviſch nachgebildet, daſs allenthalben der Genius der Sprache des Originals, nirgend der Genius unſrer Mutterſprache, ſichtbar iſt. Mit leichter Mühe könnte man aus dieſen ſechs kleinen Bänden Beyſpiele zu Fehlern aller Art, die eine Ueberſetzung nur haben kann, auffinden. Hier verſtattet der Raum nur einige wenige

Proben zum Beleg unſers Urtheils. VI. B. S. 133. „End„lich gieng ich in eine Gaſſe, in der mir eine Frau be„gegnete, die mich fragte, ob ich *ihr* nicht einen *Stall„meiſter* (eſcudero) wüſste. Ich antwortete, daſs ich *ihr* „keinen wüſste, als mich ſelbſt; und wenn ich ihr an„ſtände, hätte ſie *mit mir* nur zu befehlen.“ — „Bey„nahe *hätt'* ihr eine Entführung *gelungen*.“ — I. B. S. 137. „Er trank täglich Wein, und doch kaufte er *die* „*einen*.“ S. 118. Ein *Scharf* iſt veraltet, nur das Diminutiv iſt noch gebräuchlich. *Linde* Madrazzen.“ Die Thür *gewinnen* (gagner la porte). II. B. S. 98. „Er ſah „nun, daſs er ſeinem Vetterchen das *Fieber wenden* müſ„ſe.“ S. 99. „Sie *ſetzte* noch *bey*, daſs ſie, um dem An„denken ihres Mannes vollkommen *Genüge zu thun*, ge„gen *alle jene*, welche bisher um ſie geworben hätten, „mit beſonderer Strenge *vorgegangen ſey*, und wenn D. „P. Entſchloſſenheit genug hätte, ihr ein ganzes Jahr „*aufzuwarten*, *unter welchem* ſie ſich beſſer kennen ler„nen würden u. ſ. w.“ III. B. S. 38. „In einer Ver„ſammlung, in der er *abermal und abermal* (iterum iterum„que) behauptete.“ — S. 35. „Er *band* flink ein Ge„ſpräch an.“ S. 28. „Es wird ihr ein leichtes ſeyn, in „*die Gnaden* des weibiſchen Fürſten zu *ſchlüpfen*.“ S. 153. „Ich *verlieh* den Sterblichen, *daſs* ihre Gemüther „gemildert *würden*.“ IV. B. S. 56. „Ich ſchloſs nicht „ohne Grund, daſs die Natur in die Beſchaffenheit dieſes „Thieres *Hinderniſſe des Zorns* (impedimenta irae) ge„legt habe. S. 89. „Sie *wurden* darüber ſo *entbrannt*.“ S. 112. „Der alte Schiffer hatte *ſich* Waſſer genug geſe„hen. — S. 41. Venus verſicherte, daſs ſie gewiſs et„was Neues und Allerliebſtes ausgedacht und vorgetra„gen haben würde, wenn ein kleiner Umſtand nicht den „ganzen Einfall *hinderte*.“ Hier muſs es durchaus heiſsen: *gehindert hätte*. Solche unrichtige Tempora; der häufige, oft ganz undeutſche, Gebrauch des Conjunctivs: das in Einem Perioden bisweilen mehr als einmal wiederholte *daſs*, und mehr dergleichen Fehler und Licenzen machen die Lectüre dieſer dem Vergnügen gewidmeten Bibliothek zu einer mühſamen Arbeit. — Dem erſten, dritten und fünften Bande ſind kurze literariſche und biographiſche Nachrichten von den Schriftſtellern vorgeſetzt, die die Herren *v. Retzer*, *Meiſsner* und *Leon* zuſammengetragen haben.

Rom, in der päbſtlichen Druckerey: *Launen des Schikſals*, oder *die verzauberten Knoten*. Eine Feengeſchichte aus der neuern Zeit. 237 S. 8.

Nach einer am Schluſs hinzugefügten Anmerkung iſt dieſes Product eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Die eingeſtreuten Bemerkungen über franzöſiſches Theater, franzöſiſche Baukunſt, Muſik, Sitten u. ſ. w. würden den Urſprung deſſelben ohnehin verrathen haben. Jene Bemerkungen ſind übrigens das Beſte der ganzen Schrift, aber deswegen doch bey weitem nicht von der Wichtigkeit, um eine Ueberſetzung nothwendig zu machen, vornemlich da ſie noch in einem Feenmährchen verlieren, deſſen Incecenzen höchſt fade und widerlich ſind, und nichts von der komiſchen Laune eines *Crebillons* verrathen, die den Moraliſten zur Nachlicht verführen könnte. Der Werth dieſes Stücks ſinkt vollends herunter, wenn man bey der Durchleſung bemerkt, daſs wohl eine Hauptabſicht des franzöſiſchen Herausgebers war, ein Pasquill auf die Gräfin *Genlis*, jetzige Madame *Brulart*, zu ſchreiben. Sie wird zweymal mit Namen genannt, und es werden die gröſsten Schändlichkeiten von ihr erzählt; dies berechtigt gewiſs jeden, den Vf. einen Pasquillanten zu nennen. Das Vergehen des Vf. würde, nach des Rec. Gefühl, durch die Entſchuldigung, daſs das Erzählte Wahrheit ſey, nicht vermindert, ſondern nur noch vermehrt werden, da es eine Dame betrifft, deren vortrefliche Erziehungsſchriften in Frankreich viel Nutzen zu ſtiften anfangen, dieſer Nutzen aber, nach der gewöhnlichen Denkungsart der Welt, durch dergleichen ärgerliche Anekdoten ſehr geſchwächt wird. — Die Ueberſetzung läſst ſich wie ein Original leſen. Sehr ſelten ſtöſst man an; wie z. B. S. 153. *ſey nicht wild*, wo vielleicht im Franzöſiſchen *ſauvage* ſtand, welches auch manchmal *menſchenſcheu*, *blöde* bedeutet. — Hätte doch der Ueberſetzer ſeine Zeit lieber auf Ueberſetzung einer der vielen intereſſanten, neueſten franzöſiſchen Schriften verwandt, die uns jetzt jede Meſſe in den ſchülerhafteſten Verdeutſchungen liefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris*, b. Brunet: *Jean Jacques Rouſſeau à ſes derniers momens*. Trait hiſtorique en un acte et en proſe. Par M. *Bouilly*. 1791. 39 S. — Daſs *Rouſſeau* hier geſchildert wird, wie er in vielen ſeiner eigenen Schriften aufgetreten iſt, gereicht weder der Wirkung dieſes kleinen Dramas zum Vortheil, noch dem Talent des Vf. zur Ehre. Die wirkliche Miſchung von Empfindſamkeit und von Menſchenhaſs, von egoiſtiſchen Anſprüchen und von kindiſcher Verwundbarkeit, von gekränkter Eitelkeit, und von wohlfeilem Tugendgepränge, die in Rouſſeau's Briefen, in ſeinen *Reveries*, in ſeinen Confeſſionen u. ſ. w. verbreitet iſt, und für manchen, der mehr mit der Schwäche ſeines Charakters, als mit der Stärke ſeines Verſtands ſympathiſirte, ein ſehr gefährliches Beyſpiel gemacht hat; dieſe ganze Miſchung iſt in dieſen wenigen Blättern, oft durch Rouſſeau's eigne Worte, ziemlich getreu dargeſtellt. Die unbedeutende Flachheit deſſen, was der Vf. aus ſeinem Kopfe hinzugeſetzt hat, bürgt aber dafür, daſs er an dieſer Treue ſehr unſchuldig iſt, und weder gegen Rouſſeau noch gegen ſein Publicum die mindeſte Bosheit damit im Sinne gehabt hat. Dieſe *traits hiſtoriques*, deren die Pariſer jetzt mehrere auf ihren Bühnen zu ſehen bekommen, gehören überhaupt wohl unter die unſchädlichſten, wie unter die unſchmackhafteſten Früchte der franzöſiſchen Freyheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. März. 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Taſſie, Murray u. Buckton: *A Deſcriptive Catalogue of a General Collection of Ancient and Modern Engraved Gems, Cameos as well as Intaglios,* taken from the moſt celebrated Cabinets in Europe, and caſt in coloured Paſtes, white Enamel, and Sulphur; by *James Taſſie*, Modeller; arranged and deſcribed by *R. E. Raſpe*; and illuſtrated with Copper-Plates; to which is prefixed an *Introduction on the various Uſes of this Collection, the Origin of the Art of Engraving on Hard Stones, and the Progreſs of Paſtes.* 1791. Vol. I. LXXIV u. 496 S. Vol. II. S. 497 — 800, auſser den Regiſtern und LVII Kupfertafeln. gr. 4. (2 Guineen.)

Auch mit dem Franzöſiſchen Titel: *Catalogue Raiſonné d'une Collection Generale de Pierres Gravees Antiques et Modernes*, etc.

Schon im J. 1786 gab Hr. *Raſpe* eine auf 35 Octavſeiten gedruckte Nachricht von der Paſtenſammlung des Hrn. *Taſſie* heraus, die er gleichfalls mit einigen kurzen Bemerkungen über den Urſprung der Steinſchneidekunſt und die Verfertigungsart der Paſten, einleitete. Von der Sammlung ſelbſt gab er in dieſer kleinen Schrift nur eine ganz allgemeine Beſchreibung, und nur einen ganz ſummariſchen Conſpectus von der Anordnung und Vertheilung derſelben, in Beziehung auf die für der Ruſſiſchen Kaiſerin Maj. von Hn. *T.* veranſtalteten, und von Hn. *R.* beſchriebenen Sammlung. In dem gegenwärtigen anſehnlichen Werke wird nun ein umſtändlicher Katalog von dem ſeitdem noch viel zahlreicher gewordenen, und bis zu 15800 Stücken geſtiegenen Vorrathe ſolcher Abdrücke geliefert; und in der Einleitung iſt der dort nur leicht berührte Stoff weiter ausgebildet worden.

Es würde Wiederholung vieler bekannter Dinge werden, wenn wir den ganzen Inhalt dieſer *Einleitung* ausziehen und ihm ſchrittweiſe nachgehen wollten. Ueber die eigentliche Entſtehungsart der Kunſt, von welcher hier die Rede iſt, läſst ſich freylich nicht viel Befriedigendes ſagen. Hr. *R.* nimmt auch hier zu der Analogie ſeine Zuflucht, und bemerkt die Spuren ähnlichen Fleiſses bey den Wilden und minder cultivirten Völkern, beſonders bey den Inſelbewohnern des Südmeers. Sodann ſtellt er einige von den bekannten Zeugniſſen der Alten über die erſten Kunſtverſuche dieſer Art zuſammen. Den Aegyptern geſteht er zwar das Verdienſt eines frühen vorzüglichen Fleiſses darinn zu; glaubt aber doch, daſs man in Indien die Bearbeitung der Edelſteine noch früher getrieben, wo nicht gar zuerſt erfunden habe. Von dorther erhielten auch die Alten ihren Diamant und andre Steine. Auch läſst ſichs nicht läugnen, daſs die Indier in Steine geſchnitten haben; und es iſt zu hoffen, daſs man bald davon mehr Proben erhalten, und die Zeit der früheſten Ausübung der Kunſt näher werde beſtimmen lernen. Der Stil der indiſchen Sculptur iſt von der Manier andrer Nationen ſehr verſchieden. Auf einem ſchönen Smaragd des Hrn. *Wilkins* iſt ein Löwe geſchnitten, deſſen Arbeit den beſten Werken des ältern ägyptiſchen Styls gleich kommt. Von Indien aus kam vielleicht dieſe Kunſt zu den Perſern, und hernach zu den Aegyptern, Phöniziern und Griechen. Denn daſs auf den älteſten griechiſchen Steinen auffallende Spuren der ägyptiſchen Manier in Form und Bildungsart anzutreffen ſind, ſteht wohl nicht zu läugnen. Für hetruriſch will Hr. *R.* dieſe Arbeiten, wie *Winkelmann*, nicht gelten laſſen. Umſtändlicher werden die bewundernswürdig groſsen und ſchnellen Fortſchritte der Griechen in der geſammten *Graphik* geſchildert, und die verſchiednen Epochen ihrer Kunſt angegeben. Der Römer Verdienſt um dieſelbe, war, wie bekannt, ſehr unbedeutend. Die Weiſe, den Namen des Steinſchneiders mit griechiſchen Buchſtaben zu bemerken, welche die Römer und ſelbſt einige neuere Künſtler vom erſten Range beybehielten, führt den Vf. S. XXXI. auf verſchiedne brauchbare allgemeine Bemerkungen über die Namen der Künſtler auf den Gemmen, mit deren Aechtheit es freylich eine miſsliche Sache iſt. Auch werden einige der vornehmſten Betrugsarten mit vorgeblichen oder verfälſchten Antiken angeführt. Selbſt Kenner ſind nicht ſelten durch die Inſchriften der Namen getäuſcht worden. So nahm *Lippert* die mit ΤΔΡΟΥ bezeichneten Steine für Werke eines griechiſchen Künſtlers; und doch deutete dieſe Inſchrift keinen andern als *Natter'n* an, der dieſe griechiſche Ueberſetzung ſeines Namens wohl nur des mehr antiken Koſtume wegen wählte; ſo wie die Bezeichnung neuerer Künſtlernamen mit griechiſchen Schriftzügen bekanntermaſsen ſehr gewöhnlich iſt. Sehr wahrſcheinlich iſt der vorgebliche griechiſche Steinſchneider *Alexander* kein andrer, als *Aleſſandro Ceſari*, ein Künſtler des ſechszehnten Jahrhunderts, den man *il Greco* nannte. — Betrachtungen über die häufige Anwendungsart der Steinſchneidekunſt bey den Alten, und über die Verſchiedenheit der dazu gewählten Materien leiten Hn. *R.* in der Folge auf ihre herrlichen Glasarbeiten, und unter andern S. XLVII auch auf die vaſa murrhina, von denen ihm die Meynung am wahrſcheinlichſten dünkt, daſs ſie aus Agath oder Sardonyx und andern Steinarten von ganz vorzüglichen Farben und Streifen, und ſehr dünne geſchnitten,

beſtanden hätten. Dergleichen ſuchte man in Glas, in dem vitro murrhino, nachzuahmen. (Hn. *v. Veltheims* Unterſuchung konnte ihm noch nicht bekannt ſeyn.) Hierauf von den Glaspaſten der Alten, dergleichen ſich, wie bekannt, noch viele finden, und deren anſehnlichſter Vorrath jetzt in der herrlichen *Townleyiſchen* Sammlung in London zu ſuchen iſt. Auch im mittlern Zeitalter gieng die Verfertigung der Paſten nicht ganz verloren, wie man aus einigen Verſen des *Marbodeus*, und noch deutlicher aus der Anweiſung ſieht, welche *Heraklius*, ein Schriftſteller des neunten Jahrhunderts, zu dieſer Kunſt in ſeinem Buche de Artibus Romanorum giebt, welches Hr. *R.* vor neun Jahren in ſeinem Critical Eſſay on Oil-Painting mit abdrucken lieſs. Wie wenig man damals ächte Steine von dergleichen unächten zu unterſcheiden wuſste, beweiſt unter andern die Miſchung beiderley Arten in der Beſetzung alter Kronen und andrer Kleinode, Altäre, Reliquienbehälter u. d. gl. Einer der auffallendſten Beweiſe davon iſt der ſonſt ſo geprieſene der Abtey Reichenau bey Konſtanz von Karln dem Groſsen geſchenkte groſse Smaragd, von dem man jetzt weiſs, daſs er nichts als eine grüngefärbte Glasmaſſe iſt; und eben dieſs hat *la Condamine* von dem ſo theuer geſchätzten vorgeblichen ſmaragdnen Gefäſs in der Domkirche zu Genua erwieſen. Beſſere chemiſche Verſuche in der Paſtenarbeit, dergleichen beym *van Boot* und *Kircher* erwähnt werden, gehören erſt in das ſpätere mediceiſche Zeitalter; und die Kunſt wurde lange geheim gehalten, bis ſie zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts von dem Herzog Regenten von Orleans und dem deutſchen Chemiker *Homberg* mehr betrieben und veredelt wurde. Von dem erſtern hatte ſie noch *Clachant* der Aeltere gelernt, der vor eilf Jahren erſt zu Paris ſtarb; und eben daſelbſt hat auch die Demoiſ. *Feloix* ſie ſeit vielen Jahren betrieben, deren Sammlung aus ungefähr 1800 Abdrücken beſteht. In Rom machte ſich der erſt unlängſt verſtorbene *Chriſtian Dehn*, ehemaliger Kammerdiener des Barons von *Stoſch*, durch dergleichen Arbeiten vorzüglich bekannt, und ſammelte ungefähr 2500 Schwefelabdrücke, von denen der Abbate *Dolce* ein Verzeichniſs lieferte. Sie waren aus den beſten Sammlungen gewählt, verbreiteten ſich von Rom aus überall hin, und trugen unſtreitig das Meiſte bey, die Kenntniſs der Gemmen und den Geſchmack an denſelben allgemeiner zu machen. *Winkelmann* und *Caylus* gaben dem ganzen Studium der Antike einen neuen Schwung; und ſeitdem haben ſich die Nachformungen und Abdrücke derſelben, in jeder Art und überall, ungemein vervielfältigt. Rath *Reifenſtein* in Rom verſuchte auch Abdrücke von vielfarbigen Cameen, die ſonſt mancherley kaum überwindliche Schwierigkeiten haben, und war darinn äuſserſt glücklich. Ueberhaupt iſt dieſe Kunſt in Rom ſehr geachtet; und ſelbſt die beſten Künſtler, *Pichler* und andre, halten es nicht unter ihrer Würde, von ihren eignen und fremden Arbeiten, Schwefelpaſten zu verfertigen und zu verkaufen. — Was von *Lippert's* Verdienſten und Verfahrungsart geſagt wird, können wir, als mehr bekannt, übergehen. — Minder bekannt iſt der Kunſtfleiſs des Doctors *Quin* zu Dublin, der von Cameen und Intaglio's die täuſchendeſten Nachahmungen in Glaspaſten verfertigt.

Die vorzüglichſten Verdienſte um dieſe Kunſt ſcheint indeſs Hr. *James Taſſie*, aus Glasgow gebürtig, zu haben. Ums J. 1763 kam er nach Dublin, und hielt ſich als Bildhauer und Modellirer drey Jahre lang daſelbſt auf. Hier gab ihm der eben gedachte Dr. *Quin* viele nützliche Anweiſung. Seit 1766 lebt Hr. *T.* in London, und machte ſich theils als Wachsboſſirer, theils und vorzüglich durch Verfertigung ſeiner Paſten, immer berühmter. Durch unermüdeten Fleiſs, durch vortheilhafte Verbindungen, und nicht geſparte Koſten, iſt ſeine Sammlung ſo ausnehmend zahlreich geworden, daſs ſie ſich jetzt weit über *fünfzehntauſend* Stück beläuft. Die Kaiſerin von Ruſsland gab ihm den Auftrag, eine vollſtändige und methodiſch geordnete Suite ſolcher Abdrücke zu verfertigen, und dazu eine Materie zu wählen, die ihm die dauerhafteſte dünkte. Hr. *T.* nahm dazu eine ſehr harte und der Politur äuſserſt fähige Compoſition von weiſsem Email; und bey denen Gemmen, wovon man die Originale vor ſich hatte, oder Steinart und Farbe kannte, iſt beides aufs genauſte nachgeahmt worden. — Rec. hat mehrere dieſer Paſten ſelbſt geſehen, und findet das, was hier zu ihrem Lobe geſagt wird, nicht übertrieben. Sie ſind wohl unſtreitig von allen Nachbildungen dieſer Art die täuſchendſten, dauerhafteſten, angenehmſten und wohlfeilſten.

Hn. *R.* wurde die Anordnung und das beſchreibende Verzeichniſs dieſer Abdrücke aufgetragen; und er ging, wie er ſagt, aus Liebe zu den ſchönen Künſten und aus Eifer für ihre Beförderung, con amore an dieſe nicht leichte Arbeit. Bey der Wahl der Methode nahm er ſowohl auf die Bequemlichkeit der Liebhaber, als auf den Vortheil des verdienſtvollen Künſtlers Rückſicht. Er behielt faſt ganz den Plan und die Anordnung bey, welche *Winkelmann* in ſeiner bekannten Beſchreibung der *Stoſchiſchen* Sammlung zum Grunde legte; und eine Vergleichung beider Verzeichniſſe macht ihre Aehnlichkeit auffallend, obgleich keins von beiden durch das andre entbehrlich wird. Einige Klaſſen muſsten freylich, wegen der gröſsern Mannichfaltigkeit und Vollſtändigkeit der gegenwärtigen Sammlung, neu hinzukommen; und in den hinzugefügten Regiſtern, deren wir hernach noch weiter gedenken werden, iſt ſowohl für den genauern Unterricht der Kenner und Liebhaber, als der Künſtler, geſorgt. Daſs man hier Originale, Copieen und Nachahmungen mit Einem Blicke überſehen kann, dient allerdings ſehr dazu, den charakteriſtiſchen Unterſchied derſelben kennen zu lernen. Dem Künſtler kann dieſe Sammlung zu einer Menge neuer Ideen verhelfen; und dem Wetteifer der neuern Steinſchneider mit den alten iſt durch die Aufnahme der beſſern Arbeiten der erſtern in dieſe Sammlung mehr als gewöhnliche Gerechtigkeit wiederfahren. In der Beſchreibung der zahlreichen Stücke ſelbſt hat Hr. *R.* geſucht, ſich ſo genau, deutlich und kurz zu faſſen, als es der Umfang, die Erheblichkeit, der Zweck und die anderweitige Bekanntſchaft derſelben, foderten. Steinart, Name und Farbe, auch die Nachweiſung der jetzigen Beſitzer der Gemmen, ſind überall, wo

ſichs

ſichs angeben lieſs, beygefügt worden; auch findet man andre ſchon vorhandne Beſchreibungen und Kupferſtiche von ihnen angeführt. Hie und da kommen auch allgemeinere Bemerkungen vor, welche zur Aufklärung mancher in der Mythologie, Allegorie und Ikonologie des Alterthums noch immer herrſchender Dunkelheiten dienen können. Oft aber fanden nur Muthmaſsungen, oft auch nur Geſtändniſſe über die Unkunde der Subjecte, ſtatt. Bey den Köpfen und Bildniſſen war dies natürlicher Weiſe am häufigſten der Fall. Ueber die Aechtheit oder Verdächtigkeit mancher, ſelbſt ſehr berühmten, Steine ſagte Hr. R. ſeine Meynung freymüthig und ohne Rückhalt. — Uebrigens ſah er ſich genöthigt, dies ganze Werk in franzöſiſcher Sprache zu ſchreiben, und es von fremder Hand ins Engliſche überſetzen zu laſſen. Nur die Einleitung ſchrieb er engliſch; und ſie wurde während ſeiner Abweſenheit von einem andern ins Franzöſiſche überſetzt. Er bittet alſo in Anſehung der Correctheit beider Sprachen um Nachſicht; und dieſe Bitte ſcheint freylich nicht überflüſſig zu ſeyn. Noch mehr aber bedarf ihrer die Menge von Druckfehlern, die lange nicht alle hinten berichtigt, und uns wirklich in ſolcher Menge und von ſolcher Art nicht leicht in irgend einem in England, und ſonſt anſehnlich und ſauber, gedruckten Werke vorgekommen ſind.

Von der Einrichtung dieſes Katalogs ſelbſt wollen wir nur die Hauptabtheilungen anzeigen. Die erſte Hauptklaſſe beſteht aus *antiken* Steinen. Zuerſt die Aegyptiſchen, Gnoſtiſchen, Perſepolitaniſchen, Parthiſchen, Mithriakiſchen, Indiſchen, Perſiſchen und Arabiſchen. Dann die griechiſchen und römiſchen. Hierunter zuerſt mythologiſche Gemmen, ſodann die aus dem heroiſchen Zeitalter, und aus der wirklichen Geſchichte; und zuletzt noch Stücke von vermiſchter Art. Die zweyte Klaſſe, welche *moderne* Gemmen enthält, liefert zuerſt die Subjecte aus der Religion, Legende und Heiligengeſchichte, dann Bildniſſe groſſer Herren, berühmter Männer, unbekannter Perſonen, Steine mit Deviſen und Inſchriften, und einen Anhang von vermiſchter Art.

Kunſtliebhabern iſt vielleicht damit gedient, wenn wir hier noch die vorangeſetzten *Preiſe* der hier beſchriebenen Paſten herſetzen. *Intaglio's* von der Gröſse eines Ringes oder Petſchafts koſten von 1 Sh. 6 Pence, bis 2 Sh. 6 P. Gröſsere von 5 Sh. bis 1 Guinee; *Cameen* nach Verhältniſs der Gröſse und Schönheit, von ½ Guinee bis 2 Guineen. *Aufgelimte Köpfe* oder *Figuren*, die aber leicht abfallen, wenn ſie nicht unter Glas gefaſst werden, koſten 5 Sh. und darüber. *Reliefs* in weiſsem Email von Gemmen abgedruckt 1 bis 5 Sh. Gröſsere Gemmen in Basreliefs, Portraits u. dergl., wenn ſie nicht über 4 Zoll im Durchſchnitt haben, 5 Sh. bis 1 Guinee. Abdrücke in rothem oder anders gefärbten Schwefel, mit goldner Einfaſſung, werden, wenn man ſie auswählt, zu 4 Pence, und, wenn man die ganze Sammlung nimmt, zu 3 Penze das Stück, verkauft.

Aus den in dem Verzeichniſſe vorkommenden kritiſchen Bemerkungen, dergleichen bey manchen Klaſſen und einzelnen Artikeln vorkommen, heben wir hier einige aus. — Der Graf *Caylus*, und mehrere nach ihm, behaupten, daſs die Aegypter nie im Relief gearbeitet haben. Drey hier beſchriebne Kameen (N. 257—259.) beweiſen das Gegentheil. Auch fand der Herzog von *Chaulnes* auf ſeiner Reiſe nach Aegypten die innere Verkleidung einer Katakombe neben der kleinen Pyramide zu Sakkara ganz mit Hieroglyphen und halb erhobener Arbeit bedeckt; und eben dies findet ſich durch ein im brittiſchen Muſeum befindliches ägyptiſches Basrelief beſtätigt. — S. 39. Aus der verkehrten Anwendung, welche die Gnoſtiker, beſonders die ſpätern, von der ägyptiſchen Symbolik machten, ſchlieſst man gewöhnlich zu übereilt, daſs ſie mit deren geheimen Sinn nicht bekannt geweſen. Mit eben dem Rechte könnte man den neuern Schriftſtellern, die ſich der griechiſchen oder römiſchen Sprache für Gegenſtände bedienen, wovon die Griechen und Römer nichts wuſsten, die Kenntniſs beider Sprachen ſtreitig machen. — S. 56. wird bey Gelegenheit eines Amuleten des den Juden überhaupt ſehr gewöhnlichen Aberglaubens an Zauber und Sterndeuterey, und unerwartet des aus den *Memoires du Comté de Rantzow* bekannten Juden, *Samuel Falk*, erwähnt, der ſich zwar noch in London aufhalten ſoll, aber ſeine Betrugsrolle zu Ende geſpielt hat, und wie *Caglioſtro* völlig entlarvt iſt. Hr. R. ſetzt hinzu: *Je prens cette occaſion pour lui rendre cette juſtice, apres les informations les plus exactes, que j'ai priſes ici parmi les Juifs Portugais, afin qu'une certaine eſpece de Francmaçons degenérés, et du pes ne veuillent plus ſonner ſes éloges en Allemagne, et ſoutenir la réalité de la magie et de la necromancie, qu'ils voudraient remettre en vogue par l'autorité des treſors, que ce Juif n'a jamais trouvé que dans la credulité des dupes, et par les terreurs des eſprits qu'il n'a jamais conjure.* — S. 63. kommt Hr. R. auf die Inſchriften der bekannten Ruinen von *Perſepolis*, oder vielmehr von *Tſchilminar*, die er nicht für Sylbenſchrift hält, ſondern in denen er die gröſste Aehnlichkeit mit den chineſiſchen Schriftzügen findet. Viele von dieſen Zügen trifft man ſogar in chineſiſchen Wörterbüchern an; und dieſe Inſchriften beweiſen folglich das hohe Alterthum der chineſiſchen Charaktere, ihre ehemalige Verbreitung und Kunde an dieſer Seite des Ganges, ihre Ueblichkeit bey den Perſern oder den Magiern derſelben, ehe ſie andre Schriftzeichen annahmen, und ſelbſt ihre Bekanntſchaft bey den Aegytern, von welchen vermuthlich die hier beſchriebenen Amulete herrühren. Nach dieſer Vorausſetzung wäre es alſo kein Hirngeſpinſt, die ägyptiſchen Hieroglyphen mit Hülfe der chineſiſchen Schriftzüge deuten zu wollen; nur iſt ihre Verwandtſchaft nicht in der Form und Tradition, ſondern in den Sachen ſelbſt, gegründet. — Umſtändlich findet man auch S. 68 ff. von den Denkmälern der Myſterien des *Mithras* gehandelt, deren es, wie bekannt, ſo manche, vornemlich auf geſchnittnen Steinen, giebt. Sie ſind zwar meiſtens von griechiſcher und römiſcher Arbeit, haben aber doch auf perſiſche Sitten und Religionsmeynungen Beziehung. — Die hier S. 73 ff. gegebenen Beſchreibungen *indiſcher* geſchnittenen Steine verdienen deſto mehr Aufmerkſamkeit, je unbekannter und ſeltener ſie bisher geblieben ſind. Erſt ſeit ungefähr dreyſsig Jahren ſind

die Nachſuchungen der Gelehrten auf ſie geleitet worden, ſeit Errichtung des engliſchen Gouvernements in Bengalen. — Bey der Anführung drey ſchöner Apollköpfe von vier engliſchen Künſtlern, S. 197., rügt Hr. R. die ſeltſame Behauptung *Mariette's*, daſs *Reiſen*, (der doch Deutſcher oder Däne war,) der einzige engliſche Steinſchneider von Bedeutung ſey. Schon zu *Cromwell's* Zeiten war *Simon* als trefflicher Medailleur berühmt. *M.* redete ſo, wie Hr. *R.* hinzuſetzt, *pour flâter la folie des Pariſiens, qui plus d'une fois, et ſi je ne me trompe pas, même dans leurs Academies, ont oſe ſoutenir la ridicule idée, qu'il n'y a pas d'eſprit poetique et pittoreſque au delà de la latitude de Paris:*

Pazzi, chi fedete a ſcranna
Per giudicar di molte miglia
Colla veduta corta d'una ſpanna!

Nicht *Thierheim*, wie S. 274 ff. dreymal ſteht, ſondern *Thierbach*, hieſs der ehemalige Rector zu Guben in der Lauſitz, der von dem berühmten Pettſchaft des *Michel Angelo* eine neue Erklärung gab. Dieſe irrige Namensangabe fällt deſto mehr auf, da Hr. *R.* ſelbſt ſagt, er habe *Thierbach's* Abhandlung für die Allgemeine Deutſche Bibliothek recenſirt. — Den Abſchnitt *priapeiſcher* Gemmen ſcheint Hr. *R.* doch allzuſehr *con amore* erläutert, und ſeiner Phantaſie und Bemerkungsgabe faſt zu freyen Spielraum darüber gegeben zu haben. So heiſst es, um aus vielen nur Ein Beyſpiel zu geben, von N. 5342.: „*Le centre d'attraction magnetique, par laquelle le genre humain eſt produit; par d'autres nommé la mere de tous les ſaints, ou la premiere cravatte des rois et des mendians.*“ Der muthwilligen Beſchreibung und Anekdote zu N. 5395. wollen wir hier nicht mehr Publicität geben; noch der, wirklich unwürdigen Witzeley zu N. 5431. — Als Einleitung zu den Gemmen, welche gymnaſtiſche und kriegriſche Leibesübungen zum Inhalt haben, hält Hr. R. der Allgemeinheit derſelben bey den Alten und ihren unleugbaren Vortheilen, S. 458 ff. eine Lobrede, in die er zugleich das Lob des durch ſeine geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen, und beſonders als Fäſsgänger, berühmten Barons *v. Grothaus* mit einflicht. — So erwähnt er auch S. 462. bey Gelegenheit einer Gemme, die einen römiſchen Deſultor mit 12 galopirenden Pferden vorſtellt, des durch ſeine Reitkünſte bekannten Engländers *Aſtley*, und ſeiner bewundernswürdigen Geſchicklichkeit. — N. 10180 iſt ein Abdruck von dem berühmten Diamant des Herzogs *von Bedford*. Es wird dabey der *Klotziſchen* Schrift über die geſchnittenen Steine nicht allzu rühmlich gedacht, und ſeiner auf dieſer vorgeblichen Antike gegründeten Behauptung, daſs die Alten auch in Diamant geſchnitten hätten. Wahrſcheinlich aber iſt dieſer Stein von dem Ritter *Coſtanzi*, der mehr dergleichen Arbeiten verfertigt hat, die ſich in der Sammlung des Königs von Portugal, und im groſsherzogl. Kabinet zu Florenz finden. Zu den geſchnittenen Diamanten, die *Mariette* nachgewieſen hat, gehört noch das Bildniſs des Kaiſers *Leopold*, in einem flachen Diamant, aber ſchlecht, geſchnitten. Der Vf. ſah es im J. 1772 bey dem Juwelenhändler *Iſrael* zu Kaſſel. —

Durch die vier beygefügten *Regiſter* gewinnt die Brauchbarkeit dieſes Katalog's nicht wenig. In dem erſten werden die Sammlungen, worinn die angeführten Gemmen befindlich ſind, und die Namen ihrer Beſitzer alphabetiſch aufgeführt. Das zweyte iſt ein Verzeichniſs der ältern und neuern Steinſchneider, wobey zugleich auf ihre verſchiedne Manier Rückſicht genommen iſt. Sodann folgt eine alphabetiſche Liſte der Inſchriften, welche ſich auf den in dieſer Sammlung enthaltenen Abdrücken befinden. Ferner, ein Verzeichniſs der merkwürdigſten Benennungen der darauf vorkommenden Subjecte und Bildniſſe. Für die Beſitzer des ältern Katalog's iſt noch eine Nachweiſung der veränderten Numern beygefügt.

Selbſt noch, auſser dem Supplement, iſt während der Ausarbeitung und des Abdrucks eine anſehnliche Vermehrung hinzugekommen; z. B. Abdrücke von der ganzen Sammlung des Grafen *v. Carliſle*, die aus mehr als 300 Stücken beſteht; manche andre einzelne Beyträge; die ſeltnen ägyptiſchen Gemmen des Cardinals *Borgia* zu Rom u. a. m. Hr. *R.* verſpricht von dem allen mit der Zeit ein Supplement zu liefern. — Auf den 57 Kupfertafeln, die von *Allan*, nicht mit gleicher Schärfe und Sauberkeit, radirt ſind, findet man eine ganz anſehnliche Reihe der vorzüglichſten Gemmen dieſer Sammlung abgebildet; und in dem Verzeichniſſe ſelbſt iſt bey den abgebildeten Stücken jedesmal auf die Platten verwieſen worden.

PARIS, gedr. b. Didot d. j.: *Contes et Idylles*, par *Auguſte Hilarion de Keratry*. 1791. 258 S. 8.

Da die Gattung der Idylle mehr eine gewiſſe Reinheit und Stille der Phantaſie, eine innige, wenn auch beſchränkte, Anſchauung der Natur, als einen hohen Schwung und eine groſse Energie des Geiſtes erfodert; ſo glauben wir, daſs den Liebhabern dieſer Gattung mit den gegenwärtigen Blättern kein unwillkommnes Geſchenk gemacht wird. Auch iſt die Simplicität eine ſo edle und zugleich ſo zarte Eigenſchaft, daſs man mit der Schätzung ihrer verſchiednen Modificationen es nicht ſo genau nehmen darf, oder Gefahr läuft, ihrem eignen Werth zu nahe zu treten. Wohlthätigkeit, kindliche Dankbarkeit, väterliche Zärtlichkeit, züchtige Liebe ſind die Gegenſtände, mit welchen ſich die Muſe des Vf. beſchäftigt; es möchte aber mehr mit der ganzen Gattung als mit irgend einem einzelnen Idyllendichter auszumachen ſeyn, ob der conventionelle Aufputz der arkadiſchen Welt ſich mit jener Simplicität, und mit dem poetiſchen ſowohl als dem moraliſchen Werth der Darſtellung jener Tugenden genug verträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Robinson: *The Son of Ethelwolf*, an historical Tale. In two Vol. by the Author of *Alan Fitz-Osborne*. 1789. 235 u. 209 S. 8.

Die Vf. nennt sich unter der Zueignung an den Prinzen von Wales, (der durch sein Betragen während der Krankheit seines Vaters das heiligste und kräftigste Muster von Unterwerfung unter die Gesetze gegeben haben soll,) *Anna Fuller*. So wenig sie sich mit einer *Burney*, *Inchbald* etc. messen kann, so weit erhebt sie sich gleichwohl über den Trofs der englischen Romanfabrikanten beiderley Geschlechts. Der Held dieser Geschichte ist Alfred, vielleicht der gröfste Mann unter den Königen, die den englischen Thron besessen, und einer von den wenigen Fürsten, die auch bey der unparteyischen Nachwelt den Beynamen des Grofsen erhalten haben. Sie ist ganz in der Manier geschrieben, die auch bey uns seit einigen Jahren so viel Beyfall gefunden; und manchen Helden und armen Sünder der Vorzeit aus seiner Ruhe und Vergessenheit in das Getümmel der literarischen Märkte gestofsen hat. Die Hauptzüge sind aus der Geschichte und Sagen entlehnt, und nur in kleinen Episoden und Zusätzen hat sich die nicht sonderlich thätige Erfindungskraft der Vf. geäufsert. Diese Gattung des historischen Romans könnte auf mancherley Weise ungleich nützlicher gemacht werden, als es jetzt gewöhnlich zu geschehen pflegt. Es giebt in der Geschichte äufserst merkwürdige Verfälle, grofse, hervorstechende Charaktere, die in Wüsten von Nacht und Barbarey einzeln dastehen. Der Geschichtschreiber, der nicht einmal Vermuthungen wagen sollte, wenn er sich nicht auf irgend ein Zeugnifs oder Denkmal stützen kann, vermag das Räthsel, woher sie entstanden, und wie sie zur Wirklichkeit gedeihen konnten, nicht zu lösen. Hier könnte nun der Dichter eintreten, und es versuchen, die von der Zeit vertilgten Fäden, die diese isolirte Phänomene mit den übrigen Menschen und Begebenheiten verbanden, durch die schöpferische Kraft seiner Phantasie und tiefe Menschenkunde, wieder herzustellen. Eine solche bis jetzt noch unerklärte Erscheinung in der Geschichte ist Alfred, der nicht nur über seine Landsleute und sein ganzes Jahrhundert, sondern in manchem Betracht selbst über die grösten Regenten der Vor- und Nachwelt erhaben war. Wie viel gab es sonst noch Könige, die, wie er, nicht auf Gründung und Erweiterung seiner Macht, sondern nächst der Sicherheit seiner Unterthanen nur dahin strebte, ihnen edles Selbstgefühl einzuflöfsen, und Sinne für die Segen der Freyheit zu geben? Wie anziehend, wie lehrreich hätte das Buch werden müssen, wenn die Vf. Absicht und Kräfte gehabt hätte, uns in einem philosophischen Gemälde die Entwickelung dieses Geistes und die wirkenden Umstande zu zeigen, die ihm diese eigenthümliche Richtung gaben. Von alle dem aber ist hier nichts geschehen, und man lernt den grofsen Mann nicht einmal ganz so genau kennen, als man ihn schon aus der Geschichte kannte. Das Interesse des Buchs liegt fast allein im Stoffe, und das Verdienst der Vf. erstreckt sich nicht weit über einen leichten, gefälligen Vortrag, und eine elegante Sprache. Nur bisweilen, besonders im Dialog, steigt der Ausdruck zu hoch über die Prosa, und Gleichnisse werden mit epischer Fülle ausgemalt. So erzählt gleich im Anfang des I. Buchs einer von Alfreds Treuen dem König, dafs er einen entlegenen, von der Natur selbst befestigten, Winkel entdeckt habe, in dem er sich bis zum günstigen Augenblick verborgen halten könne: aber er sagt das nicht mit diesen simpeln Worten, sondern in einem verkünstelten, mit poetischem Schmuck beladenen, Perioden: „*This retreat, which nature itself has with inaccessible marshes, and gloomy forests, impervious to the solar beams, this retreat shall, like a summer cloud, veil my king in friendly obscurity, till the moment when, sparning concealment, he shall burst forth upon the spoilers of his country, in all the splendour of his valour.*“ Der dem weiblichen Geschlecht eigene Hang zur Bewunderung des Heroismus und der persönlichen Tapferkeit verleitet auch die Schriftstellerinnen gern, solche Gegenstände zu wählen, und bey der Schilderung derselben am längsten zu verweilen, so wenig sie gleichwohl ihrem Genie angemessen sind, und so sehr sie darüber solche Gegenstände vernachläfsigen, zu deren Bearbeitung sie von Natur Beruf und Talent erhalten haben. So ist auch unsrer Vf. die *rührende* Scene am Ende des 5. B. am meisten gelungen, und gleichwohl ist sie im ganzen Buche die einzige dieser Art.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Neue Fabeln* von *Friedr. Carl* Freyherrn *von Moser*. 1789. 118 S. 8.

Im Jahr 1762 gab der Vf. 50 Fabeln heraus, unter dem Titel: *der Hof in Fabeln*. Hiervon erschien im J. 1786 eine neue Auflage, mit 72 neuen Fabeln vermehrt. Hier liefert Hr. von Moser abermals 54 Stück Fabeln, welche, wie die vorhergegangenen, meistentheils politischen Inhalts sind. Mosers, *des deutschen Patrioten*, Verdienst ist fest gegründet, und wird um nichts vermindert, wenn er schlechte Fabeln schreibet. Ohne Rückhalt sey es daher gesagt, dafs wohl keiner, als ein Recensent, diese 176 Fabeln je ganz durchlesen wird. Möchten immerhin diese Fabeln keine eigentliche Fabeln oder Erzählungen, sondern bald Allegorieen, bald Emblene,

bald Parabeln, bald Gleichniſſe, bald Epigrammen, bald keines von allen, oder gar Räthſel ſeyn; das wäre ihr geringſter Fehler, wenn ſich nur dem Leſer, um ihn für die tödtende Weitſchweifigkeit des Vortrags zu entſchädigen, am Ende unter irgend einem Gewande eine anſchauliche Wahrheit darböte. Die wenigen, bey denen dieſes der Fall ſeyn möchte, könnten vielleicht einen Platz in einer Fabelleſe verdienen, wenn ſie vorher in gedrängtere Proſe oder Verſe gekleidet wären. Hier folgen zwey der beſſeren zur Probe:

Das Podagra und das Kopfweh.

Marcolph ſollte ſeine Verſchuldung durch eine ſchmerzliche Strafe büſsen; doch ſtellte ihm Richter Minos die Wahl derſelben zwiſchen dem Podagra und Kopfweh frey. *Beede* wurden herbey gerufen. „Du kannſt," ſprach das Podagra, „ſo lang ich bey dir bin, weder gehen, noch tanzen, weder „hüpfen, noch ſpringen." „Dieſs kannſt du," ſagte das Kopfweh, „bey mir alles, ich nehme dir nichts, als die un„nütze Kraft zu denken." „Man ſagt zwar," ſprach Marcolph, „wo der Schuh drückt, thuts am wehſten; doch ſtra„fe mich, Minos, als einen Deutſchen; nimm mir Haab und „Gut, und laſs mir nur noch die Freyheit zu denken."

Die Ancienneté.

Ein alter abgelebter Dorfbulle gieng endlich den Weg alles Fleiſches, und ſein nicht viel jüngerer Schwager meldete ſich nun bey der verſammleten Gemeine um die erledigte Stelle. Auf Zureden von Burgermeiſter, Schöpfen und Gericht ward aber einem vor kurzen im Dienſt des Paſtors angekommenen jungen rüſtigen Stier das Amt eines Heerdochſens übertragen. Der hintangeſetzte Bulle wandte ſich an das Amt, und als dieſes auf Vorbitte des Paſtors und Burgermeiſters den Spruch beſtätigte, appellirte er an die Regierung, mit der Vorſtellung, daſs von uralten Zeiten her alle Beförderungen im Lande nach der Ancienneté gegangen wären, mithin, was bey Menſchen recht ſey, auch bey Ochſen billig ſeyn müſſe. Die Regierung, von der Stärke dieſer Gründe aus eigner Erfahrung überzeugt, *ſprach* Schwager Ochſen vor dem jüngern Fremdling die Bedienung zu. Von der Zeit an *hieſse* diese Art von Amtsnachfolge das Ochſenrecht, und blieb Landſitte bis auf den heutigen Tag.

LONDON, b. den Gebr. Robinſons: *The Poems on Various Subjects of Thomas Warton*, B. D. late Fellow of Trinity College, Profeſſor of Poetry, and Camden Profeſſor of Hiſtory, at Oxford, and Poet Laureat. Now Firſt Collected. 1791. 292 S. gr. 8.

Mit der Angabe des Titels, daſs die Gedichte des unlängſt verſtorbenen berühmten *Warton* hier *zuerſt* geſammelt ſind, hat es nicht ſo ganz ſeine Richtigkeit. Rec. beſitzt ſelbſt eine frühere Sammlung derſelben, die zu London bey Becket ſchon 1777 herausgekommen iſt; ſie beträgt aber freylich nur 83 Seiten, und enthält nicht alle hier geſammelten poetiſchen Stücke, die zum Theil auch ſpäterer Entſtehung ſind. In dem Vorberichte der gegenwärtigen Sammlung wird es auch beſtimmter angegeben, daſs man hier zuerſt zu den ernſthaftern Gedichten des würdigen VF., der freylich mehr aus *Spenſer's* und *Milton's*, als aus *Pope's* Schule war, verſchiedne muntre und launige Stücke hinzugeſammelt habe; auch einige lateiniſche Gedichte, denen wahre klaſſiſche Correctheit, Eleganz und Simplicität eigen iſt.

Auch hier machen Gedichte vermiſchter Art den Anfang; und gleich das erſte, *The Triumph of Iſis*, welches ſchon 1749 geſchrieben wurde, fehlt in jener ältern Sammlung. Ein ſchöner neuer Zuſatz ſind auch die Verſe auf ein von *Sir Joſhua Reynolds* gemaltes Fenſter in dem *New College* zu Oxford. Anfänglich wünſcht der Dichter, daſs der geſchmackvolle Künſtler durch ſeine ſchönen und reizenden Formen nicht die gothiſche Manier der alten Fenſtergemälde ſtören und contraſtiren möge; aber er lenkt wieder ein, und weiſs es ihm Dank, daſs er ihn von dem gothiſchen Zauber entfeſſelt, und ſeinen Geſchmack zur Wahrheit und Natur zurückleitet. — Dann folgen eben die zehn *Oden*, welche ſchon in der frühern Sammlung ſtanden, und worunter die beiden: *The Firſt of April* und *The Suicide*, die ſchönſten und bekannteſten ſind. Hierauf neun, gleichfalls dort ſchon befindliche *Sonnete*. Alles übrige, von S. 114 bis 291, iſt neu hinzugekommen, ob man gleich manche Stücke ſchon einzeln und mehrmals gefunden zu haben ſich erinnern wird; z. B. die Gelegenheitsoden, welche *W.* als Hofdichter zum Neujahr und auf den königlichen Geburtstag verfertigte, und wovon einige ehedem ſelbſt in der A. L. Z. mitgetheilt ſind. Das gröſsere Gedicht: *The Pleaſures of Melancholy*, hat mehrere treffliche Stellen. Die Satire: *New-Market*, hat manche heroiſche, aber auch wahre juvenaliſche Züge, und beſtraft ſehr treffend die Thorheiten der engliſchen Jugend und die allgemeine Vorliebe der Nation für das Vergnügen des Pferderennens und der dabey gewöhnlichen Wetten. Drollig genug ſind die, zum Theil hudibraſtiſchen, Verſe im Namen eines Barbiers, und mehrere Neujahrswünſche im Namen eines Zeitungsträgers zu Oxford; indeſs verlieren dieſe und verſchiedne ähnliche Stücke gewiſs viel für den Leſer von dem, was ſie durch unmittelbare Beziehung auf Zeit, Ort und Perſonen weit intereſſanter machen muſste. Die Ode, oder vielmehr das beſchreibende Gedicht, *bey Annäherung des Sommers*, iſt in der Manier von *Milton's* Allegro und Penſeroſo geſchrieben, und hat überaus glückliche Stellen. Folgende Schluſsverſe mögen eine Probe ſeyn:

O ever to ſweet Poeſy
Let me live true votary!
She ſhall lead me by the hand,
Queen of ſweet ſmiles, and ſolace bland!
She from her precious ſtores ſhall ſhed
Ambroſial flow'rets o'er my head:
She, from my tender youthful cheek
Can wipe, with lenient finger meek,
The ſecret and unpitied tear,
Which ſtill I drop in darkneſs drear.
She ſhall be my blooming bride,
With her, as years ſucceſſive glide,
I'll hold divineſt dalliance,
For ever held in holy trance.

Die lateiniſchen Gedichte ſind zum Theil Ueberſetzungen aus der griechiſchen Anthologie, zum Theil Nachahmungen andrer ältefer und neuerer Dichter. Sie verrathen durchgehends vertraute Bekanntſchaft mit den Klaſſi-

Klaſſikern. Folgendes iſt aus einer Bodlejaniſchen Handſchrift der Anthologie des Kephalas überſetzt:

ANTIPATRI.

Ergo te nitidae decus palaestrae,
Te laetum validae labore luctae,
Et perfusa oleo videre membra,
Nunc, Protarche, puter tegit sepulchro,
Congestisque recondit ossa saxis?
Necdum filiolae modo peremtae
Cessit cura recens, nunquae luctus
Acer funeris, o fidelis uxor,
Te praerepta etiam, parique fato.
At postquam ferus Orcus hausit, et spes
Et solatia vos gravis senectae,
Hunc vobis lapidem memor reponit.

HANNOVER, in der Schmidtſchen Buchh.: *Gedichte und kleine proſaiſche Aufſätze*, guten Menſchen gewidmet von *Wilhelmine B***. Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. 1789. 187 S. 8.

„Eine edle Tochter," ſchreibt der Herausgeber, „ſuchte durch den Druck dieſer Gedichte den reinſten und innigſten Wunſch ihres Herzens zu befriedigen, und durch den Beyſtand edelmüthiger Menſchen ſich die Mittel zu erwerben, mit denen ſie die letzten Lebenstage eines alten unglücklichen Vaters erheitern könnte." Das Publicum hat dieſen erſten Zweck durch zahlreiches Abonnement erfüllet. Der zweyte Zweck, „durch die Sammlung das Herz *manches* Lefers und *mancher* Leſerin zu rühren," wird ſicher auch nicht unerfüllt geblieben ſeyn, und noch weiter erfüllt werden, wenn gleich Rec. geſtehet, daſs ihm die dichtriſchen Talente der Verfaſſerin ſehr gering zu ſeyn ſcheinen. Man findet durchweg ganz gute, fromme Geſinnungen der Wohlthätigkeit, Freundſchaft, ehelichen Liebe. Aber da iſt nicht nur keine Neuheit in Erfindung, Gedanken und Darſtellung; ſondern kein einziges Gedicht, das ſich durch naiven Ton, durch Innigkeit, durch leichte Verſification, durch irgend etwas *auszeichnet*. Die Verſe am Geburtstage S. 54., am neuen Jahr S. 119., die Fragen S. 140., an die Leyer S. 185., ſind noch die beſten. Auch das Lied an den Mond S. 96 läſst ſich leſen. Aber als gut abſchreiben kann man es nicht. Es beginnt:

Siehe, lieber Mond! zu deiner Ehre
Stimm' ich meine kleine Leyer. — Höre
Mich in deinem Lichtgewand.
Aber — nimm's nicht übel — meinen Leyer
Fehlt des Mondgeſanges ſchmelzend Feuer,
Ihre Saiten ſind nur ſchlaff geſpannt.

Von dieſer ſchlaffen Spannung könnte man freylich viele Proben geben, z. E. aus der Romanze S. 25.:

Endlich ſchrieb er: alles iſt vollendet.
Wird die Reiſe gut von ſtatten gehn,
Dann, Geliebte, werd' ich dich voll Wonne
Höchſtens in vier Wochen wieder ſehn.

oder:

Und als er noc erzählte
Kam Stephan her
Mit einem leeren Wagen
Und kaum hört er,
Der Alte ſey ermattet
Und habe doch
Zu ſeiner Heimath lange
Zu gehen noch etc.

oder bey der Heimkunft aus einer vornehmen Geſellſchaft:

Gottlob und Dank! nun ſchlägt mein Herz
Doch wieder frey und *leichte*,
Und Ruh und Freude kehrt zurück,
Die Stolz und Zwang verſcheuchte.

Das heiſs ich in Geſellſchaft ſeyn
Und unter groſsen Leuten etc.

Wenn es in einer der folgenden Strophen heiſst:

Und ich? Ich denk', *ich habe Recht*,
Euch herzlich zu *verachten*,

ſo hat Rec. das Zutrauen zu der Gutmüthigkeit der Vf., daſs ſie zu dieſer *Verachtung* blos durch den leidigen Reim *berechtiget* ſey.

Der Vf. Proſe iſt der Poeſie vorzuziehn, und Rec. hat die Betrachtungen bey den Ruinen eines alten Raubſchloſſes S. 45., und die Gedanken über die Vortheile ächter Empfindſamkeit S. 124. nicht ohne Vergnügen geleſen.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber und Nitſchke: *Torniſchild im Gaſthof*, ein komiſcher Roman von H.... 1791. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Die nicht ſchlecht geſchriebene Vorrede, in welcher der Vf. Kenntniſs der beſten Muſter in ſeinem Fache verräth, und richtige Grundſätze über den Zweck des Romans und die Pflicht des Romanſchreibers äuſsert, erregte einigermaſsen unſere Erwartung; allein ſie wurde bald und ſtark genug getäuſcht. Die hier geſchilderten Charaktere und Begebenheiten ſind zum Theil höchſt alltäglich, zum Theil höchſt abentheuerlich, und der Ton des Buchs iſt oft ſo, daſs man eine von jenen curieuſen und bedenklichen Geſchichten vor ſich zu haben glaubt, mit denen weiland der Dreſsdner Thürmer das geduldige Publicum unterhielt. Die Scene iſt ein Gaſthof in Lübek, und die Begebenheiten hängen ſo genau zuſammen, wie die Vorfälle in einem Gaſthof. Hr. *v. T.*, ein Sachſe, der Held des Romans, iſt ein geplagter Mann, in den jedes Mädchen, das ihn ſieht, ſich verliebt. Sieben buhlen nach einander um ſein Herz, und zwar Weiber von allen Ständen, Gräfinnen, Fräulein, Bürgermädchen, ja ſogar eine Mohrenſklavin. Eine vornehme Franzöſin, die ſeinetwillen viel Jammer erduldet, und ſelbſt die Welt gegen die Kloſterzelle vertauſcht hat, erſcheint am Ende des Buchs, wie aus den Wolken gefallen, im Gaſthof zu Lübeck, nachdem ſie,

sehr wahrscheinlich! von Sr. päbstlichen Heiligkeit von ihrem Gelübde entbunden worden, sich einem Protestanten zur Frau anzubieten. Ein Vorfall drängt den andern, dafür aber weiss der Vf. die Details abzukürzen, und er ist in seinen Beschreibungen so rasch, als seine Personen im Handeln sind. Hr. v. T. fand einst ein reizendes Mädchen in Gesellschaft ihres Onkels, der ihn für einen ihrer Anbeter hielt. „Das ist der beste!" sagte der Onkel, und klopfte ihm auf die Schultern. „Er „ist es wahrlich!" versetzte Charlotte. Hier entfernte sich der Alte, und Hr. v. T., (dem, wohl zu merken, vorher kein Gedanke an das Mädchen in den Sinn gekommen war,) rief entzückt: „Ach! sollte dies Geständ „niss Wahrheit seyn! *Sie.* T. Sie wissen alles. (Woher?) „Dürft ich es hoffen, die Ihrige zu seyn?" *Er.* „Ja Sie sollen es seyn, Sie sind es! Aber nicht gewankt!" *Sie.* „Und Sie zweifeln noch an meinem Herzen?" Und nun ist alles richtig, und das eilige Paar hält noch dieselbe Nacht Beylager. So lächerlich das ist, so selten ist die Ueberwindung eines deutschen Romanschreibers, in zehn Zeilen zu erzählen, was er zu eben so viel Bogen hätte ausspinnen können. — Der Vf., der sich auf seine französische Sprachkenntniss viel zu Gute thut, übersetzt *table d'hôte* durch *Gastafel*. S. 274. behauptet er, es gebe keine andere Liebe, als die Eigenliebe, und derjenige habe *so Unrecht nicht*, der sie zum Grundsatz der Moral mache. Am gelindesten zu urtheilen, ist es höchst unbesonnen, in einem Roman, einer Art von Schriften, die so viel undenkenden und unreifen Lesern in die Hände kömmt, eine solche Aeusserung so unbestimmt hinzuwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt u. Leipzig: Der weibliche Jacobiner-Clubb*, ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge, von *August von Kotzebue*, 1791. 48 S. 8. — Das Unwesen der missverstandnen und missbrauchten Freyheit, die Partheysucht, welche statt der bürgerlichen Einigkeit in Frankreich ihren Thron aufgeschlagen hat, die Inconsequenzen und Widersprüche, die seit der Revolution den Gang der französischen Gesetzgeber und ihrer Handlungen bezeichnet haben, sind unstreitig Gegenstände, an welchen die aristophanische Comödie ihre ganze Kraft üben kann. Auch mag in unserm declamirenden und raisonnirenden Zeitalter aus den kühnen und scharfen Zusammenstellungen des Witzes mehr wahres Licht über diese Gegenstände verbreitet werden können, als aus allen Abstractionen und Anticipationen des Verstandes; und, die Unpartheylichkeit nicht einmal mitgerechnet, sind in den witzigen Schriften und Einfällen aller Theile richtigere Resultate von der wahren Beschaffenheit dieser Dinge zu schöpfen, als in den ernsthaften Invectiven und Deductionen der Aristokraten, der Demokraten, und der übrigen Factionen, die durch ihre Streitigkeiten über die öffentliche Glückseligkeit hauptsächlich das Gegentheil der Sache, über welche sie streiten, beweisen. Um so mehr ist es zu bedauern, dass unsre deutsche Literatur durch dieses Product geschändet worden ist; und es ist ein trauriger Beweis, wie wenig die Sache des Geschmacks und des Witzes bey uns noch gilt, dass etwas so elendes von einem unsrer beliebten Schriftsteller geschrieben werden, und um der Parthey willen, die damit verfochten werden sollte, Unterstützung finden konnte. Die Naivetät des Knaben S. 5., wie er gefragt wird, was ein Aristokrat ist, und auf einen kleinen Galgen von Karten, woran er einen Kartenmann gehängt hat, deutend, antwortet: *da hängt einer!* ist das einzige Gute in dem ganzen Stück; und diese abgerechnet, wird es sehr schwer seyn, eine Zeile darinn zu finden, die nicht unter jeder Kritik wäre. Wirklich könnte nur eine eigne moralische Krankheit an dem Vf., die man eine Diarrhöe des Witzes nennen müsste, die Möglichkeit erklären, die saftlosesten Einfälle so unbarmherzig auszudehnen, wie hier auf jeder Seite geschehen ist. Sollte der Dichter eine Satire auf die Demokratie hauptsächlich für das Volk bestimmt, und darum geglaubt haben, dass sie ihrer Natur nach pöbelhaft und abgeschmackt seyn müsste, so könnte der Kunstrichter sie freylich von sich weisen, und den ehrbaren Handwerkerzünften zu Nutz und Frommen überlassen, dass sie die Gräuel der französischen Aufklärung daraus kennen lernten. Aber das schwerfällige Streben nach Leichtigkeit und Muthwillen, das man in dem ganzen Stück, besonders aber S. 40 und am Schluss findet, die verunglückte Raschheit des Dialogs, verrathen leider, dass es die Absicht des Vf. war, französischen Ton zu schildern, und die gute Gesellschaft zu ergötzen. Bey einer solchen Absicht ist denn für die Plumpheit und die Platitüde in den Charakteren, dem Dialog, der Intrigue, für die Gemeinheit des ganzen Tons, kurz für die Sünde, den *weiblichen Jacobiner-Clubb* geschrieben zu haben, keine Gnade mehr möglich.

Vermischte Schriften. *Königsberg*, b. Hartung: *Apologie des schönen Geschlechts, oder Beweis, dass die Frauenzimmer Menschen sind.* Aus dem Lateinischen übersetzt von D. *Heinrich Nudow.* 1791. 2¾ Bog. 8. (3 gr.) — Rec. weiss nicht, ob das angeblich lateinische Original dieser geistlosen Persiflage wirklich existirt, und eins mit einem Schriftchen von ähnlichem Titel sey, den er oft in Katalogen gefunden; wann und wo es zuerst erschienen; wen es zum Vf. habe? u. s. w.; auch hält er es der Mühe nicht werth, darüber lange nachzuforschen. Dass Hr. *N.* sich wenigstens bey der Uebersetzung viel Freyheiten erlaubt habe, sieht man aus einigen Anspielungen, z. B. S. 14. auf eine der neuesten weiblichen Moden. Eben so wenig wissen wir, ob von dem Vf. oder Uebersetzer die Vorrede herrührt, in welcher unter andern gesagt wird: „es sey gewiss nicht ohne Grund, „dass man behaupte, der Sitz der Seele sey bey den Frauenzim„mern nicht wie bey den Männern im Gehirne, sondern in der „*Gebärmutter*, und das andere Geschlecht möchte wohl *gröss*„*tentheils* nur *durch die Gebärmutter denken.*" Der Vortrag hat etwas so schielendes, dass man nicht recht sieht, ob der Mann im Scherz oder im Ernst spricht. Doch dies ändert hier nichts. Eine Behauptung dieser Art ist, als Scherz oder Ernst betrachtet, in gleichem Grade ungereimt. Sehr possirlich ist auch die Bemerkung, „dass noch in neuern Zeiten Philosophen und Aerzte „*vorzüglichst* den weiblichen *Körper* von *verschiedener Seiten* be„*nutzt hätten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. März 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommans Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von D. *J. D. Metzger.* I Band. III Stück. 1791. 8. 200 S. (12 gr.)

Dieſes Stück, womit der erſte Band ſich ſchlieſst, enthält. I) *Medicinalanekdoten aus Griechenland* von S. 1—25. Auszüge, welche die Medicinalpolizey und die ärztliche Literärgeſchichte angehen, aus den *Reiſen des jungen Anacharſis nach Griechenland.* II) *Sechzehn Recenſionen. Hekers Archiv für die allgemeine Heilkunde* iſt hier aus Privatrückſichten, und *Wittwers Archiv für die Geſchichte der Arzneykunde* in Hinſicht auf die Zukunft beurtheilt worden. !! III (*Beyträge* a) *Gemüthszuſtandsunterſuchungen;* beyde betreffen den Blödſinn und verdienen in Rückſicht der von Hn. *M.* angewandten Unterſuchungsmethode und beygefügten Bemerkungen Aufmerkſamkeit. b) *Populationslisten von Oſtpreuſſen incluſ. Preuſs. Litthauen von* 1789—90. Auffallend iſt's, daſs im ganzen Land beynahe das 42ſte Kind, in Königsberg aber das 18te todgeboren wurde! c) *Reſcript des Obercollegii medici an das Collegium medicum zu Königsberg,* betrift das *Monetaſche* Heilmittel gegen den tollen Hundsbiſs; das Obercollegium befiehlt nicht ausdrücklich, Verſuche mit dieſem Mittel anzuſtellen, ſondern nur, es ſolle den Phyſicis bekannt gemacht und ihnen aufgegeben werden, daſs, wenn ſie bereits Verſuche damit angeſtellt, oder in der Folge noch anſtellen werden, ſie und das Reſultat davon an das Obercollegium einzuſenden. Hr. *M.* iſt dieſem Mittel nicht günſtig; es ſey nicht neu, Rec. findet eben in ſeinem Alterthum einigen Werth; Eſſig und Oel ſind mehrfach gegen thieriſche Gifte nützlich befunden worden. Offenherzig muſs aber Rec. geſtehen, daſs bey ihm *Moneta* ſelbſt, das Vertrauen auf ſeine Verſicherungen durch die in derſelben Schrift angekündigte Geheimniſskrämerey mit ſeinen balſamiſchen Pillen geſchwächt hat. Hr. M. glaubt, das von *Böttcher* in deſſen vermiſchten Schriften angeführte Mittel, verdiene gröſsere Aufmerkſamkeit. IV) *Kurze* unerhebliche *Nachrichten.*

Hamburg, b. Hoffmann; *S. G. Vogel's* Hofr. und Prof. in Roſtock, *mediciniſch-politiſche Unterſuchung der Urſachen, welche die Wiederherſtellung der Ertrunkenen ſo ſelten machen.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt von dem Verfaſſer. Voran geht die *Geſchichte eines glücklich wieder belebten Ertrunkenen.* 1791. 8. XIV u. 178 S. (12 gr.)

Die erſte lateiniſche Ausgabe dieſer vortrefflichen Schrift iſt *No. 212 der A. L. Z.* 1791 umſtändlich angezeigt worden. Der äuſserſt fehlerhafte Druck des lateiniſchen Originals, wodurch es auf die ekelhafteſte Weiſe verunſtaltet und ohne das nachhin beſonders abgedruckte einen ganzen Bogen füllende und doch noch nicht vollſtändige Verzeichniſs der gröbſten Druckfehler ganz unverſtändlich wurde, bewog den Vf. zu dieſer Verdeutſchung, in welcher er, wo es ihm gut ſchien, die Worte des Originals verändert, weggelaſſen, neue hinzugeſetzt, auch ganze Perioden eingeſchoben, mehrere Stellen aus Privatbriefen, die Anzeige einiger neuern Abhandlungen über die Zeichen des Todes, der *Gorcyſchen Maſchine* zum künſtlichen Athemholen und verſchiedene andere Dinge hinzugefügt hat, ſo daſs alſo dieſe Verdeutſchung groſse Vorzüge vor der verunglückten lateiniſchen Ausgabe beſitzt. Der weſentliche Inhalt iſt derſelbe geblieben, die Stellen aus Privatbriefen ſind von Hn. *Lentin;* die Verbeſſerungen hier alle wörtlich anzuzeigen, verbietet der Raum und die Ueberzeugung, daſs jeder, der den Werth dieſes Buchs zu ſchätzen vermag, eilen wird, ſtatt der lateiniſchen ſich mit dieſer deutſchen Ausgabe zu verſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Tabellariſche Ueberſicht aller von den Churfürſtlich Sächſiſchen Aemtern, auch Städtiſchen und andern Unterobrigkeiten dermalen alljährlich zu fertigenden Officialanzeigen,* entworfen von *J. F. C. Düriſch* Churfürſtl. Sächſ. Commiſſionsrath und Amtmann der Aemter Chemnitz, Frankenberg und Sachſenburg. 1791. 14 Bogen 4. (14 gr.)

Hr. D., welcher in Churſachſen ſeit geraumer Zeit als einer der brauchbarſten Geſchäftsmänner bekannt iſt, hat durch gegenwärtige Tabellen den Richtern in ſeinem Vaterlande, beſonders den angehenden, einen ſehr weſentlichen Dienſt erwieſen; da er ſie durch dieſs höchſt zweckmäſsig eingerichtete Werk in den Stand geſetzt hat, ſich nicht nur von der Zahl und den Gegenſtänden der von ihnen zu erſtattenden Officialanzeigen, ſo wie von den Geſetzen, in welchen ſie angeordnet ſind und von der Zeit, wenn ſie bey Vermeidung gewiſſer Geldſtrafe eingeſandt werden müſſen; ſondern auch von der zweck- und vorſchriftmäſsigen Einrichtung jeder einzelnen Tabelle und Anzeige, aufs genaueſte zu unterrichten. Beſage der vom H. V. vorausgeſchickten tabellariſchen Ueberſicht ſind deren in einem Jahre von den Juſtizbeamten nicht mehr und nicht weniger als *ſechs und ſechzig* zu fertigen. Es dient dieſes Verzeichniſs zu einem Beweiſe der groſsen Genauigkeit, mit welcher die höchſten Landescollegia in Churſachſen, beſonders über die Landespolizey, wachen. Und zu dieſem Behufe, vorzüglich aber zur Erleichterung der Ueberſicht in Anſehung mancher wichtigen ſtaatswirthſchaftli-

chen Gegenſtände, ſind auch dergleichen tabellariſche Anzeigen ſehr nützlich. Allein, man würde ſehr irren, wenn man glauben wollte, daſs, beſonders in Juſtizſachen, die *unmittelbare Aufſicht* über das Betragen der Unterrichter *auch nur im geringſten erſpart* werde; und dem *Mangel der letzteren* kann in der ſonſt ſo ſehr wohl geordneten ſo vorzüglich guten Staatsadminiſtration Kurſachſens, wohl durch nichts abgeholfen werden, als durch fortdauernde *Juſtizreviſionen*, und ſtrenge unnachläſsige Beſtrafung des Richters bey der geringſten pflichtwidrigen Handlung oder geaufserten Partheylichkeit. Der als gewiſſenhafter und Gerechtigkeitsliebender Regent ſo allgemein bekannte jetztregierende Kurfürſt hat auch, wie uns aus der ächteſten Quelle bekannt iſt, ſchon längſt auf die Abſtellung der Juſtizmiſsbrauche gedacht, und Kurſachſen darf in dieſer Rückſicht einer der wohlthätigſten Reformen mit Gewiſsheit entgegenſehen. Der erſte Schritt dazu iſt durch Anordnung der Proceſstabellen geſchehen; allein, es iſt leicht begreiflich, daſs dies höchſtens der unnöthigen Verzögerung der Proceſſe in einem gewiſſen, wiewohl unbedeutenden, Grade abhilft. Ob der Richter die Gränzen ſeines Amts überſchritten, ob er eine Parthey vor der andern begünſtigt, ob er Ausfertigungen verzögert, ob er falſche oder ſchielende Berichte erſtattet, ob er unter dem Anſtriche der Legalität die Unterthanen gedrückt und die Geſchäfte unnöthiger Weiſe vervielfältigt, ob der Gerichtshalter das Recht aus Furcht, oder Gefälligkeit gegen ſeinen Principal, den geſtrengen Gerichtsherrn, gebeugt, oder ihm ſonſt zum Inſtrumente der Unterthanenplackerey gedient habe; davon wird natürlich nichts aus der *Tabelle* zu erſehen ſeyn. Soll der Unterthan, der vom Richter um *zwey* oder *drey Thaler* bevortheilt wird, eine Beſchwerde führen, deren Koſten *zehn Thaler* betragen? Und iſt er dem Richter, ſobald er in ſolchen Fällen nicht *unmittelbare* und *unentgeldliche Hülfe* finden kann, *nicht auf Discretion überlaſſen?* Hier helfen alſo alle Tabellen und Berichte nichts. Hier iſt, wie geſagt, gehörig eingerichtete, durch zweckmäſsig gewählte Commiſſarien anzuſtellende Juſtizreviſion eine der erſten Pflichten des Staats. Für die Anzeige der *Defraudationen* in Cameral- und Finanzſachen giebt man *Prämien*. Daſs dergleichen für Anzeigen gegen Richter, welche die Gränzen ihres Amtes überſchreiten, oder die richterliche Gewalt miſsbrauchen, ausgeſetzt worden wären, iſt uns unbekannt. Noch einer Bemerkung kann ſich Rec. bey Gelegenheit dieſer Tabellen nicht enthalten, nemlich der, daſs die Kurſächſiſche Verfaſſung bey aller ihrer Vortreflichkeit doch den Mangel der zweckmäſsigen Einfachheit mit andern Staatseinrichtungen gemein hat; was machen z. B. die *Salzconſignationes* für weitläuftige Bemühungen, die man durch Aufhebung des *Salzzwanges* vermeiden könnte, der gewiſs dem Fiſcus keinen überwiegenden Vortheil bringt und überdem von Seiten der Gerechtigkeit und Billigkeit manchen erheblichen Bedenklichkeiten ausgeſetzt iſt. Merkwürdig ſind die über den Nahrungsſtand der Amtsdörfer jährlich einzuſendenden Tabellen, beſonders die zum Behufe dieſer Tabellen höchſten Orts vorgeſchriebenen Fragen, bey denen gerade auf die Gegenſtände Rückſicht genommen iſt, die dem ächten Staatsoeconomen am meiſten am Herzen liegen müſſen; z. B. *Iſt der Ackerbau in einem oder dem andern Theile verbeſſert worden?* Hier hat der Pflichtliebende Beamte die beſte Gelegenheit, ſeine Obern auf ſo manches Hinderniſs des Guten, das in der Verfaſſung und in eingewurzelten Miſsbräuchen liegt, wiederholt aufmerkſam zu machen. Möchten ſie doch dies alle mit gleicher Einſicht und Redlichkeit thun, wie Hr. D. in gegenwärtigem Falle, da er unter andern bey Beantwortung dieſer Frage die ſehr gegründete Anmerkung macht: „*würden nicht dem Anbaue der Futterkräuter und mithin auch der Stallfütterung durch Schaafhutungsbefugniſſe Gränzen geſetzt: ſo würde mehr Dünger gemacht und der Ackerbau noch mehr verbeſſert werden können.*“ Zu ähnlichen Bemerkungen iſt dann nun freylich den Beamten nicht blos hinlängliche Zeit, redliche Freymüthigkeit und guter Wille, ſondern auch die gehörige *ökonomiſche Einſicht* zu wünſchen, die ſich überhaupt mit juriſtiſchen Kenntniſſen in gehörigem Grade vereinigen muſs, wenn ein groſser Theil der vorliegenden Tabellen, beſonders aber die jetzterwähnte, zweckmäſsig und brauchbar gefertigt werden ſoll. Am allermerkwürdigſten iſt wohl in einem an Menſchen ſo reichen Lande wie Kurſachſen, die Frage: *ob der Geſindemangel auf dem Lande noch fortdaure und was die Urſache deſſelben ſey?* Hierauf getraut Rec. ſich im Allgemeinen folgendes zu antworten; der Geſindemangel wird *täglich* gröſser werden, je mehr der Landmann verachtet, gedrückt und von ſtolzen Junkern, Pächtern, Beamten, Jägern, Soldaten u. ſ. w. gemiſshandelt wird; je mehr er ſich daher ſeines Standes ſchämt und aus demſelben heraus in die Städte drängt, zu Handwerkern, zu Fabriksarbeiten, zu Lohn- und Herrendienſten und ach! auch leider nur zu häufig zum *Studieren;* ſo lange das häusliche Glück des Landmannes durch unmäſsige Frohnen, durch Geſindezwang und die dadurch veranlaſste Erſchwerung der Ehen vermindert; ſo lange das Geſinde gröſstentheils ſchlecht behandelt wird, und elende Koſt bekommt; ſo lange überhaupt der ehrwürdige Stand des Landbebauers ſo unverantwortlich verachtet und allen Arten des Ungemachs und der Miſshandlungen Preis gegeben wird; kurz ſo lange noch ſolche Grundſätze geltend ſind, wie ſie der in *Dresden* lebende *adeliche* Vf. der Schrift: *warum ſoll der Kurf. v. Sachſen die Pohln. Krone ausſchlagen?* (S. 89) äuſsert: „je *gelinder*, je *nachſichtsvoller* man gegen die *geringern Volksklaſſen* zu Werke geht; je mehr glauben ſie ſich zum Starrſinn und zu Thätlichkeiten berechtigt.“ Eine traurige Probe der unter den *höhern*, aber deshalb nicht beſſern, Volksklaſſen leider ſehr ausgebreiteten Denkart! Denn iſt dieſe Stelle wohl etwas anders, als eine deutſche Ueberſetzung des alten abſcheulichen Sprichworts der Bauernplacker: *Ruſtica gens eſt optima flens, et peſſima ridens?* Und man wundert ſich noch über Geſindemangel und über die taglich verminderte Anzahl der arbeitenden Hände auf dem Lande? —

PARIS, ohne Anzeige des Verlegers: *Ma République.* Auteur *Platon.* Editeur *J. de Soles.* Ouvrage deſtiné à être publié l'an MDCCC Tom. I. 193 p. Tom. II. 214 p. Tom III. 184 p. 12. 1791.

„Ich

„Ich nenne mich, beginnt Hr. *d. S.* im Ton eines ächten literarischen Rodomont seine Vorrede, weil ich auch als blosser Herausgeber Gefahr laufe, dafs ich mich nenne.“ Er erzählt hierauf seine Grofsthaten, die er zu einer Zeit verrichtet haben will, da die Presse noch *Sklavin* war, und fährt dann fort: „War je eine Schrift „gemacht, mächtige Feinde zu erwecken, so ist es die„se. Wir leben mitten unter Partheyen, die einander „zu zertrümmern lechzen, und sie verschont keine. Sie „verbreitet ein schreckliches Licht über alle Irrthümer, „in denen Frankreich sich berauscht: sie schwebt wie „*Andromedas Held* über allen *Chimären* (?), sie zu ver„nichten.“ Wie man sieht, so hat Hr. *d. S.* von der Wichtigkeit des Werkes, das er dem Publikum vorlegt, keine geringe Idee; gleichwohl hat ihn ein gewisses inneres Licht den auch möglichen Fall nicht übersehen lassen, dafs nemlich das Werk seinem Vf. *keine* Feinde erregen, *kein* Aufsehen machen, und auf die Frage: *Quis leget haec?* Die Antwort vielleicht lauten könne: *vel duo, vel nemo!* Das wäre nun freylich *turpe et miserabile*; allein Hn. *d. S.* kümmert das wenig. Ihm versichert „ein tröstliches Vorgefühl, dafs diese Schrift vor „dem 19 Jahrhundert neugeboren aus ihrer Asche stei„gen wird. Dann wird man über die Vergessenheit, in „die sie gerieth, erstaunen. Dann wird man sagen: „dieſs Buch, das gegen allgemeine Irrthümer kämpfte, „ist die Arbeit eines redlichen Mannes.“ Ein redlicher Mann mag der Vf. auch wirklich seyn, der zugleich eine lebhafte Phantasie und ein Fünkchen Witz besitzt; dieſs aber macht ihn weder zum Plato noch zum Montesquieu. Jeder junge Franzose, der ein paar Blätter von Rousseau gelesen, und einige Tage in einem Kaffeehause über politische Vorfälle disputirt hat, glaubt sich jetzt stracks zum Gesetzgeber berufen, und wähnt, die Welt durch die wichtigsten Entdeckungen erleuchten zu können. Unter diese Leute, die die Mode aus Pseudo-Anakreons in Pseudo-Platonen verwandelt hat, gehört auch der Vf. dieser Schrift, die ein seltsames Gemisch romantischer Abentheuer und philosophisch seyn sollender Raisonnements über die jetzigen Lieblingsthemata der Franzosen: den gesellschaftlichen Vertrag, das Recht, Krieg zu erklären, die Geschichte ihrer Revolution u. s. w. enthält. Den romantischen Theil des Buchs wird wenigstens niemand beschuldigen können, dafs er *alltäglich* sey. Die Scene ist anfangs ein englisches Kriegsschiff, wahrscheinlich das erste, das je aus dem schwarzen Meere in die Donau eingelaufen ist. Die Hauptpersonen der Geschichte, ein alter Grieche, und seine Tochter, ein Mädchen von 20 Jahren, und doch eine tiefe Denkerin, begeben sich auf einem Fahrzeug (in welcher Absicht?) nach Belgrad, das eben von Joseph belagert wird. Hier machen sie die Bekanntschaft des Monarchen, der über Eponinens Schönheit und Weisheit ganz aufser sich kömmt, und sich nun von den beiden Wunderleuten Collegia über die Staats- und Regierungskunst lesen läfst. Gestehn wir demüthig, dafs eine solche Erfindung, (deren nicht minder originelle Nebenzüge der Kürze wegen übergangen werden mufsten) nur im Kopf eines jungen *Frankreichers* zur Existenz kommen konnte!

Die Politik und Philosophie des Vf. entspricht dieser Ausgeburt seiner Phantasie vollkommen. Er weifs und behauptet mit Zuversicht, bey dem letzten Türkenkrieg habe von Seiten des Kaisers der Plan zum Grunde gelegen, was er dem Nahmen nach sey, auch in der That zu werden — römischer König, und seine Residenz auf das Capitol zu verlegen. Katharina II hingegen habe das ewige Eis der Newa verlassen, und den Sitz ihres weiten Reichs unter dem schönen Himmel der Dardanellen aufschlagen wollen. Dieſses Hirngespinst zu realisiren, sagt der Vf., mufsten *Millionen* Menschen ihr Leben lassen. An mehr als einer Stelle wird *Gordon* neben *Sidney*, *Locke* und ähnliche Männer gestellt. In allem, was Frankreich nicht unmittelbar betrifft, verräth der Vf. eine Unkunde, die selbst für einen Pariser etwas zu weit geht. Die Länder des Kaisers nennt er einen Staat, in dem alles, was nicht zum Adel gehöre, *Sklave* sey. Von Dännemark heifst es: ce D., qui a rivé ſes fers avec ſa loi royale. Dieſs Gesetz, behauptet er, verbinde die Dänen nicht, weil ein Contract, durch den ein Theil alles, der andre nichts giebt, seiner Natur nach ungültig sey. Ja, fährt er fort, ich glaube sogar, dafs man einem Oberhaupte der Gesellschaft, dem man ein absurdes Privilegium verwilligt, dadurch selbst dasjenige raubt, was er von der Natur erhielt. *Ein Deſpot, den man zu mehr als einem Menſchen macht, iſt nicht einmahl ein Menſch mehr!!* Die Höhen des Caucasus nennt der Vf. die Wiege des Menschengeschlechts. „Dort mufs man den Ursprung jenes Eigenthumsrechts „suchen, das ich als den ersten Stein des gesellschaftli„chen Gebäudes (édifice ſocial) betrachte. Hier ward „der Mensch desto leichter ein geselliges Wesen, da die „Natur in dieser Epoche noch ihre ganze Jugendkraft „hatte. Die Luft, die er athmete, war gleichsam von „Lebensprincipien geschwängert; so entwickelte sich „seine Vernunft im Verhältnifs der Stärke seiner Organe, „und trotz unsrer philosophischen Einsichten und unsers „Stolzes sind die gebildetsten Menschen unsrer Zeit ge„gen die Individuen jenes glücklichen Alters blosse Kin„der.“ Einige Seiten weiter hin heifst es: „Man sah „ein, dafs das streitende Interesse der Individuen sich „nur durch den Ausspruch des *allgemeinen Willens* ver„gleichen lasse. Es wurde ein Mann ernannt, diesen „allgemeinen Willen zu erklären (interpreter) und die„ser Mann ward König.“ So leicht weifs sich der Vf. die Auflösung der schwersten Probleme zu machen! An dem Abschnitt *von den drey Moralen* ist die Ueberschrift bey weitem nicht das auffallendste. Die Moral ist dem Vf. „l'art *d'être bien* avec tous les êtres avec qui on a des „rapports,“ und die Religion ein stillschweigender Vertrag zwischen dem Himmel und dem menschlichen Herzen. Von dem Augenblick an, wo er einer andern Sanction bedarf, als der des Gewissens, *la religion n'eſt qu'un grand ſacrilege!* Nach der Versicherung unsers Sehers wird die Welt dann ein neues goldnes Alter erleben; wenn die drey Moralen, die Menschen-, die Staaten-, und die *Weltmoral* in die vollkommenste Harmonie treten, oder vielmehr nur *eine* seyn werden. Dieſs werde vielleicht spät, aber gewifs einmahl geschehen. Der Schluſs des zweyten Bandes und der ganze dritte beschäftigt sich mit der franz. Revolution, liefert eine

kurze Beschreibung derselben, (in der einiges Unrichtige und nichts Neues vorkömmt,) und den Anfang eines *Plans* zu einer durchaus *vernunftmäßigen Revolution* in Form einer Kritik über das Betragen der N. V. Hier sagt der Vf. unter viel Declamation und bekannten Dingen, einige treffende Wahrheiten; allein wenn er die ganze Geschichte der Revolution *so* weitläuftig commentiren, und dabey seinen Roman mit fortspinnen will, so möchten ein hundert Bändchen von dieser Stärke schwerlich alles fassen, und die neugierigen Leser lange noch auf die *letzte Seite* des Werks warten müssen, wo sie erfahren sollen, wer der Vf. dieser Republik sey? warum er sich Plato nenne; und was für Bezug zwischen ihm und dem Zögling des Sokrates statt finde?

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Sohne: *Denkmal auf Herrn Hs. Rudolph Schinz*, gewesenen Pfarrer zu Uetikon. Der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft vorgelesen von *J. C. Näscheler*. Nebst einigen Zusätzen. 1791. 176 S. 8.

„Nicht eine vollständige Lebensgeschichte" — sagt der Vf. in der Vorrede — „nicht ein Gemälde aller schö„nen und schwachen Seiten meines Freundes, muss man „in diesem Andenken erwarten. Nur einen Theil sei„ner Grundsätze, die sein eignes und vieler Leben leich„terten, viele Eltern und Jünglinge vor Verblendung und „Abweichungen verwahrten, und sie auf den Weg zu „wahren Freuden und zu sicherem Glück hinführten, in „einzelne Geschichten seines Lebens verwoben, seinen „Freunden aufzubehalten" u. s. w. „das war meine Ab„sicht." — Der Vf. hat sie erfüllt diese gute Absicht, und in einer edlen ungekünstelten und von Schmeicheley entfernten Sprache der Wahrheit, die Geschichte der wissenschaftlichen- und Charakterbildung des Verstorbnen, die seiner Reisen und seiner Bemühungen für das Wohl vieler vorgetragen. — Die Auszüge aus den Briefen an reisende Jünglinge S. 41 u. f. voll einfacher und gesunder Moral, eindringender Herzlichkeit und Wärme für Religion und Tugend, wünschen wir in den Händen recht vieler solcher Jünglinge zu sehen. — Des Verstorbnen Grundsätze über den genusslosen Luxus, über Einfachheit und Unabhängigkeit von unnöthigen Bedürfnissen waren die des ächten Weisen; seine Aeusserungen über häusliches Glück und die des männlichen Schmerzes über den Verlust seiner Gattin und Kinder, bezeichnen ein durch religiöse Grundsätze festes und grosses Herz; die Bemühungen, seine Gemeinde zu bilden, und in seiner Pfarre sowohl als in seinem Vaterlande überhaupt, durch Rath und That auf mannichfache Weise zu wirken, waren die eines redlichen und gewissenhaften Beförderers des Guten und Nützlichen; und selbst seine Fehler verrathen den im Grunde edelmüthigen Mann, und stehen nur als leichte Schattirungen da, um das Bild seines Charakters noch mehr zu heben. — Den Anhang zu dieser in einem guten, obgleich von Schweizerprovincialismen nicht ganz freyen, Stil geschriebenen Vorlesung, enthält Fragmente des Tagebuchs des Verstorbenen auf seiner Reise nach Frankreich und Italien, worin, wie er selbst in dem Vorbericht dazu sagt, weniger eine Beschreibung der Städte und Länder, als die Geschichte jedes Tages enthalten ist, die zur Geschichte seines Lebens gehört. Sie können daher den Freunden des Vf. nicht anders als willkommen seyn. Allgemeiner interessant sind darin: S. 234 Nachrichten von dem protestantischen Gottesdienst zu Nismes; S. 144 Reise über den Mont Cenis; S. 153 Beschreibung einer stürmischen Fahrt auf dem Golf von Neapel; S. 158 Versammlung der Arkadier in Rom; S. 168 des Vf. Besuch bey der berühmten Dichterin Corilla zu Floreuz.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt u. Leipzig: Kurzgefaßte Geschichte der Bastille aus den besten und neuesten Berichten gezogen*, mit einer summarischen *Uebersicht der eigentlichen Veranlassung ihrer Zerstörung*. Nebst einem accuraten Prospect der Bastille, des daranstossenden Antoinenthors und derselben Gegend, von dem königl. franz. Baumeister Mr. *Gabriel* in Paris gezeichnet. 1790. 54 S. 8. (9. gr.). Die Nachrichten von der Bastille sind eine Zusammenstoppelung allgemein bekannter Sachen. Die angehängte Geschichte der Revolution von Paris füllt 20 Seiten, und ist ein blosses Cento von Zeitungsnachrichten, der *einzigen* Quelle, wie der Vf. meynt, die wir bis jetzt über die Geschichte dieser wichtigen Vorfälle hätten. Den Kommendanten der Bastille lässt der Vf. noch immer verrätherischer Weise eine Menge Bürger hineinlocken, und dann niederschiessen, die Festung selbst mit Sturm übergehen u. s. w. Kurz an der ganzen Brochüre hat nichts einigen Werth, als das Kupfer, das aber auch nur eine partielle Ansicht der Bastüle giebt, und wobey das Interessanteste und einzig Neue, der *Grundriss*, fehlt.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Das gesellige Vergnügen in drey neuen Gesellschaftsspielen*. 1791. 60. S. 12. (3. gr.). Mit Recht sagt man, dass der Witz der Menschen sich nirgend mehr gezeigt habe, als in der Erfindung der verschiedenen Spiele: doch gilt diese im Ganzen wahre Bemerkung nicht ohne Ausnahme von jeder Erfindung dieser Art, am wenigsten von den hier anzeigten Spielen. Die Nahmen derselben klingen sehr prächtig: *der kluge kleine Finger*, *die kluge Auricia*, *Sappho*: allein in diesen viel versprechenden Titeln scheint sich die Erfindungskraft des Vf. auch erschöpft zu haben. Es sind keine eigentlichen Spiele, die durch Mannichfaltigkeit und Abwechselung unterhalten könnten, sondern ein paar, sehr wenig anziehende, Kunststückchen, deren ganzer Reiz sogleich verschwindet, als man ihren Mechanismus weiss. Und dieser ist so höchst einfach, dass ihn jedes Kind ohne Anstrengung errathen muss. Der Beweis hievon würde, der Natur der Sache nach, mit einer Weitläuftigkeit verbunden seyn, die der geringfügige Gegenstand nicht rechtfertigen könnte. Wer das Bedürfniss nach neuen Spielen hat, der mag diese Blätter selbst in die Hand nehmen, und versuchen, ob für seinen Neuigkeitstrieb hier Befriedigung zu finden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. März 1792.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Predigten über einige wichtige Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre*, von *Dominicus Michael Gulix*, Prediger an der Universitätskirche zu Breslau. 1790. 270 S. 8.

Dieſe Predigten über intereſſante Materien, zwölf an der Zahl, zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus. Man ſieht ihnen im Stil vorhergegangenes Studium des Maſſillon und noch mehr des Bourdaloue an, und in der Ausführung iſt der ſelbſtdenkende Kopf nicht zu verkennen. Die 9te Predigt über Matth. 21, 9. verdient eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung; ſie handelt von der Pflicht des öffentlichen Religionsbekenntniſſes. Der Vf. will diejenigen, die ſich ſcheuen, zu bekennen, zu welcher Gemeine ſie gehören (oder daſs ſie Katholiken ſind) zum freymüthigen Bekenntniſs bewegen. Darinn hat er ſehr recht, daſs derjenige, der ſich ſeiner Kirche ſchämt, kein ächtes Mitglied, der ſich ihrer Lehren ſchämt, von deren Wahrheit nicht überzeugt iſt; nur wäre zu wünſchen, daſs der Vf., wenn er hier immer von Religion redet, den Unterſchied zwiſchen *innerer* Religion, d. i. der gewiſſenhaften Verehrung Gottes nach ſeiner Ueberzeugung, und *äuſserer* Religion, d. i. den Handlungen des öffentlichen gottesdienſtlichen Bekenntniſſes, nicht ſo unbemerkt lieſse und oft beides vermengte. Letztere iſt doch unſtreitig von ſehr ungleichem Werth, und die häufige Verwechſelung beider Ausdrücke und Begriffe von theologiſchen Schriftſtellern iſt Schuld, daſs dann vom *himmelweiten Unterſchied zwiſchen Religion und Moral* verworrenes Zeug in die Welt hineingeſchrieben wird. Der Vf. fodert diejenigen Katholiken, die von der Wahrheit der ihrem Glauben eigenen Grundſätze nicht überzeugt ſind, und nicht überzeugt werden zu können meynen, auf, ihre Gemeine zu verlaſſen und ſich in jene andern zu begeben, die ihnen in ihren Lehren *untrüglicher* (das behaupten vernünftige Proteſtanten nie, auſser in ſo fern ihre Lehren auf erweislich richtig verſtandenen Ausſprüchen der h. Schrift ohne Menſchenautorität beruhen) und unverfälſchter zu ſeyn dünken. (Das möchte allenfalls in Schleſien, ohne dem Anathema und der Inquiſition in die Hände zu fallen, angehen; doch iſts ſchon viel in einer Predigt geſagt.) Der Vf. will, „man ſoll von der weſentlichen Religion eines Katholiken alles *abſondern*, was Unwiſſenheit, Aberglaube und Vorurtheile *einzeler ſchwacher Gläubigen* (? nicht auch Kirchenverſammlungen? Konnten Päbſte auch ſchwache Gläubige ſeyn? und haben beide nicht wenigſtens beſtätigt und zum Geſetz gemacht, was zuerſt Einfälle jener einzelnen ſchwachen Gläubigen geweſen waren?) derſelben angehängt und womit ſie ihre reine göttliche Geſtalt verdunkelt haben.“ Da möchte wohl vieles abzuſondern ſeyn. In der Folge wird man aber ungewiſs, was wohl der Vf. darunter verſtehen, und ob er es überhaupt, auſser einzelnen abergläubigen Grillen des gemeinen Volks, ſo ernſtlich meyne. Mit Recht ſagt er zwar, keine der übrigen chriſtlichen Gemeinen dürfe ſich damit brüſten, über allen Vorwurf irgend eines kleinen Irrthums oder nicht genug erwieſenen Satzes erhaben zu ſeyn. Das werden ihm alle gelehrte aufgeklärte Proteſtanten gern eingeſtehen; wir nennen uns aber auch nicht die untrügliche allein ſeligmachende Kirche. Mit Recht ſagt er: „Pöbel, wie der unſrige, unwiſſend, ungeſittet, giebts unter allen Gemeinen; Eifer für Kleinigkeiten und Vernachläſsigung des Weſentlichen treffen wir überall an; wer wird eine Religion nach der Verfaſſung derſelben unter dieſer Gattung Menſchen beurtheilen?“ — aber doch wohl nach den Lehrern und den Schriften, die dergleichen Kleinigkeiten einen hohen Werth und Verdienſt beylegen, und das Volk zum Eifer darinn anführen? — Er ſagt: man dürfe die Finſterniſſe und Bigotterie Polens, Portugals und Spaniens ihnen nicht vorwerfen, weil manche nordiſche Reiche, die ſeiner Religion nicht zugethan ſind, gegen jene noch weit zurück ſtehen. Wenn von ganzen proteſtantiſchen Ländern die Meynung iſt, ſo iſts zu viel geſagt; -- daſs es hier und da unter dem gemeinen Volke nicht heller, die Moralität nicht beſſer iſt, geſtehet man ein; aber hier wie dort aus Schuld der Geiſtlichen, die ihre Gemeinen nicht von Jugend auf zur Erkenntniſs und Uebung der Hauptſache des Chriſtenthums anführen. Er ſagt: die Verehrung vieler Götter in den Heiligen (*ora pro nobis!* —), die uneingeſchränkte Unfehlbarkeit des Pabſtes, die erdichteten Wunder aus Legenden, die Verdammungsſucht ihrer Kirche, der Miſsbrauch geiſtlicher Gewalt, die Hexen- und Geſpenſtermährchen wären Dinge, die nur noch bey alten Mütterchen und bey wenigen aus dem gemeinen Volk etwas gelten (alle dieſe Stücke? auch nicht bey Mönchen?), worüber aber ein Katholik, wie jeder andre, in vollem Ernſte lache, oder die doch wenigſtens ſehr verſchriene und gefallene Waare unter ihnen wäre. — Iſt viel geſagt? — Ueber Religionsverfolgung ſpricht er, wie ein proteſtantiſcher Theolog reden würde, nur wüſste Rec. nicht, in welchem Lande wohl ein Katholik um ſeiner Religion willen von Proteſtanten verfolgt würde? Denn daſs proteſtantiſche Landesherren *gewiſſe* Aemter nicht mit Katholiken beſetzen, hat wohl noch mehr Grund für ſich, als umgekehrt in katholiſchen Ländern, wo der Fall doch noch häufiger iſt, ohngeachtet unter Proteſtanten der *Eſprit du corps* nicht herrſcht,

und niemand sagt: *haereticis non est servanda fides.* Auch gehören die Worte Christi: ihr werdet gehasset werden um meines Namens willen, so wenig hieher, als es ein Beweis der Wahrheit eines Glaubensartikels ist, dass er Menschen wider sich hat, denn das kann ja jede Kirchenpartey von ihren Lehrmeynungen sagen. Bisher scheint der Vf. äusserst billig in seinem Urtheil über andre christliche Kirchenparteyen und deren Werth und Verhältniss gegen die seinige; er scheint letzterer nur gleiche Vortrefflichkeit ihrer Glaubens- und Sittenlehre beyzulegen, ob er sich gleich nicht deutlich erklärt, ob er sie so, wie sie seit der Kirchenversammlung zu Trident ist, oder nach der Absonderung jener erwähnten menschlichen Zusätze verstanden wissen will: wenn er aber S. 56. 57. auf die Erzählung der Vorzüge seiner Kirche kommt, „ihr Alterthum von der Zeit der Apostel, ihre Unfehlbarkeit in Ansehung der Concilien, die zur Gewissheit helfen soll, wenn die Dunkelheit der Schrift und die mannigfaltigen Erklärungen ihrer Ausleger in Gefahr der Irrthümer bringen, die Einigkeit in der Lehre, die Heiligkeit der Sitten durch *kirchliche* Gesetze und Strafen.“ — Wenn er von den Abweichungen der Protestanten im Gottesdienste, in den Heilsmitteln und in der kirchlichen Regierung redet; so ist er wieder so sehr Katholik, dass man Ersteres und Letzteres nicht wohl mit einander vereinigen kann. Auf die 6te Predigt von wahrer und falscher Aufklärung war Rec. nun besonders neugierig, fand aber (einen unbestimmten Ausfall auf unsre Reformatoren und eine Behauptung des wirklich existirenden Fegefeuers ausgenommen) eine sehr wohl durchdachte und vortrefflich geschriebene Abhandlung oder Rede für denkende Köpfe, voller Wahrheit und unserm Zeitalter sehr angemessen. Auch die 7te Predigt von der Unsterblichkeit der Seele und die 8te von der Vaterlandsliebe zeichnen sich vortheilhaft aus. Ueberhaupt muss man dem Vf. den Ruhm eines vorzüglichen Kanzelredners eingestehen, der durch Reichthum und gute Anordnung der Gedanken, durch Reinigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks und durch ungesuchte zierliche Wohlredenheit seiner Kirche und der deutschen Nation Ehre macht; den Rec. dem Bourdaloue eher vorziehen als nachsetzen möchte.

Altenburg, in der Richterschen Buchh.: *Predigten zum Vorlesen in Landkirchen über die Sonn- und Festtagsevangelien.* Von M. *Johann Gottlob Hase,* Pfarrer zu Clodra. Erster Theil, welcher *die Predigten vom ersten Advent bis Ostern* enthält. 1790. gr. 8. 446 S.

Diese Predigten sind ihrem Zweck sehr gemäss abgefasst, und der Vf. hat dem in der Vorrede angegebenen sehr richtigen Ideal völlig Genüge geleistet. Materie und Form sind der Fassung des Landmanns angemessen, praktisch und zum Vorlesen geschickt. Sie behaupten ihren Rang neben den *Heymschen, Dappschen* und *Hahnzogschen;* und Landprediger werden wohl thun, wenn sie für ihre Küster zum etwanigen Ablesen — auch wohl für sich selbst zur Bildung eines guten Geschmacks in Landpredigten — diesen Jahrgang kaufen. Freylich vermisst man hier und da biblisch dogmatische Genauigkeit in einzelnen Vorstellungen. Z. E. S. 438. „Jesus sollte am Kreuz die ganze Furchtbarkeit der göttlichen Gerechtigkeit darstellen, als unser Bürge an seinem Exempel zeigen, was für ein eifriger Herr der Herr unser Gott sey, wie empfindlich er die Sünde strafe.“ Wo sagt das die Schrift? Das folgende schriftmässiger Gesagte hebt denn natürlich das Vorhergehende wieder auf. Anstatt der gebräuchlichen homiletischen Floskeln und ganz wider den Sinn und Zusammenhang der Schrift auf gegenwärtige Christen angewandten Sätze Pauli: „Lag nicht auf *uns* der harte Fluch des Gesetzes? sein Tod durchstrich die Handschrift, die wider uns war“ u. s. w., die so unwidersprechlich von den Flüchen und Todesstrafen des mosaischen Gesetzes handeln, und die Paulus durchaus nur um jener Judenchristen willen niederschrieb, sollte ja wohl Christen, die nie Juden gewesen waren, von jenen Bannflüchen nichts wissen, sie nie fürchteten, vielmehr gesagt werden: Seyd ihr durch euer Christenthum wirklich von Sünden, und folglich von der Furcht vor deren Strafen erlöset? frey? — und das, das muss von euch geschehen, wenn ihr euch Erlöste Christi nennen wollt. Doch *ubi plura nitent.*...

Riga: *Einige Predigten* von *Karl Gottlob Sonntag,* Pastor an der Jacobskirche und Rector des kaiserl. Lyceums in Riga. 1789. 135 S. 8.

Diese kleine Predigtsammlung beweist hinlänglich, dass Hr. *S.* zur Kanzelberedsamkeit, welcher er sich nun gewidmet hat, die erfoderlichen Talente besitzt, und dass er in der Folge, wenn er sich mehr in dieses Fach hineingearbeitet haben wird, — er war sonst bekanntermassen Philologe, — noch viel leisten kann. Man erkennt schon in den gewählten Hauptsätzen den denkenden Kopf, und die Ausführung zeigt von seinen aufgeklärten religiösen Einsichten. Wir wollen den Inhalt der Predigten hersetzen, um unser Urtheil dadurch zu rechtfertigen: 1) Tod und Auferstehung Jesu lehrreich für das Hoffen der Menschen; am Osterfeste. 2) Ueber den Nutzen der Erinnerung an unsre Verstorbenen; am Himmelfahrtstage. 3) Warum heisst das Christenthum die Religion der Liebe? am Pfingstfeste. 4) Das Menschengeschlecht ist zur Vervollkommnung bestimmt; am Thronbelangungsfeste Ihro kaiserl. Majestät. 5) Der Einfluss glücklicher Umstände auf die Ausbildung unsers Geistes und Herzens; am Geburtsfeste des Grossfürsten Constantin. 6) Der Gedanke: „Wir wirken nichts „Gutes ohne Gott,“ ist die kräftigste Aufmunterung für uns, selbst thätig zu seyn; zum Antritte des Pastorats. 7) Die Beschaffenheit und Vortheile einer weisen Strenge. 8) Zwey Regeln über das Betragen gegen Fehlende. 9) Ueber den grossen Grundsatz der Menschenbildung: man behandle Kinder als Kinder. 10) Die Hülfsmittel des Christen, freudig zu sterben. — Indessen müssen wir doch bey diesen Vorträgen, um Hn. *S.* aufmerksam darauf zu machen, zweyerley erinnern. Das eine betrifft die Sachen, das andere die Sprache. Er hat sein Thema selten vollständig abgehandelt, hat immer nur einige Punkte ausgeführt, und die übrigen, die eben so nothwendig dazu gehören, ganz mit Stillschwei-

gen

gen übergangen; ein Mangel, welcher seinen Grund darinn hat, dass man nicht mit der nöthigen Strenge disponirt. Und dann fehlt es der Sprache an Geschmeidigkeit; sie ist nicht leicht, nicht fliessend genug, und bisweilen zu gesucht, zu gekünstelt, zu preciös. Bey dem allen haben diese Predigten ihren grossen Werth, und zeichnen sich vor vielen andern, oft sehr gerühmten Predigtsammlungen sehr vortheilhaft aus.

ALTONA, b. Hammerich: *Geistliche Reden* bey besondern Gelegenheiten gehalten, von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Predigen zu Rellingen bey Altona. 1791. 318 S. 8.

So antik, und man kann wohl sagen, verhasst, der gewählte Titel ist, so viel Gutes enthalten doch diese Predigten, und wir empfehlen sie allen denen, welche sich mit dem Vf. in einer ähnlichen Lage befinden. Zwar sind sie nichts weniger, als fehlerfrey, und insbesondere lässt sich an der Art, wie Hr. *W.* disponirt, manches ausetzen. Er handelt bisweilen im Vortrage selbst mehr ab, als das Thema ankündigt, und macht einen Haupttheil aus dem Subjecte, wo er nach den Regeln der Rhetorik blos von dem Prädicate reden sollte, wie dies in der ersten Predigt der Fall ist; auch sind einige Hauptsätze zu lang, welches allemal fehlerhaft bleibt. Aber bey dem allen geben doch diese Predigten einen Beweis, dass man auch zu dem gemeinen Manne gut und schön sprechen kann, und dass es eine Art von populärer Beredsamkeit giebt, welche selbst für die niedrigsten Stände passt. Hr. *W.* hat nur einige seiner Vorträge in Altona selbst, und die meisten vor ungebildeten Zuhörern gehalten, und das einzige, was er noch thun muss, um solchen ganz verständlich zu werden, ist dies, dass er die zu langen Perioden und die vielen Parenthesen vermeidet, weil beide der Deutlichkeit schaden, und die letzten noch überdies die Sprache schwerfällig und unbehülflich machen. — Da übrigens diese Predigten Gelegenheitspredigten sind, so kann man nicht erwarten, dass sie beym Lesen eben den Eindruck machen werden, welchen sie an Ort und Stelle beym Anhören wahrscheinlich gemacht haben. Solche Reden, welche sich auf Zeit und Umstände beziehen, verlieren immer, wenn sie gedruckt erscheinen, weil sich kein Leser in die Lage, welche dazu gehört, hineinsetzen kann. Es ist also den Predigern, welche sich dem grossen Publicum durch Mittheilung ihrer Kanzelvorträge *erst* vortheilhaft bekannt machen wollen, sehr zu rathen, dies aus dem angeführten Grunde nicht mit Gelegenheitsreden, sondern lieber mit solchen Predigten zu versuchen, welche auch da, wo ihre Gemeinde nicht besonders dazu gestimmt und vorbereitet war, gute Wirkung thaten; denn nur in diesem Falle lässt sich mit Sicherheit von der Befriedigung der Zuhörer auf den Beyfall der Leser schliessen.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien.* Ein Erbauungsbuch für ungelehrte nachdenkende Christen. Nach den Bedürfnissen der jetzigen Zeit. Zweyter Band. Lukas und Johannes. Von *Johann Caspar Lavater*, Pfarrer am Sanct Peter in Zürich. 1790. 765 S. gr. 8.

Des Vf. System und Methode, erbaulich zu schreiben, ist bekannt. Ueber Lucas sind 196, und über Johannes 87 Betrachtungen, deren Lesung unbefangenen Christen grösstentheils erbaulich seyn wird. Eigenheiten hat jeder nicht gemeine Schriftsteller. Warmes eignes Interesse für Jesum und Christenthum ist auch hier in allen Betrachtungen unverkennbar, das er gern mittheilen und verbreiten will. Der Vf. lässt keine merkwürdige Geschichte oder Rede Jesu vorbey, und vorzüglich billigt Rec., dass Hr. *L.* demjenigen behutsam ausweicht, was in dogmatischen und patristischen Kunstbestimmungen über Jesu höhere Natur streitig, und durchaus nicht praktisch brauchbar ist, ohne ihm und seinen Aussprüchen von sich etwas zu vergeben. Besonders wird unpartheyischen Christen und Theologen nicht missfallen können, was er S. 474 ff. über Joh. 5, 23. sagt: „warum will „der Vater in den Aposteln, in denen doch Gott auch „wahrhaftig war, nicht so geehrt werden, wie in Christus? „warum sagt kein Apostel: mir ist gegeben alle Gewalt „im Himmel und auf Erden? keiner: ich gebe meinen „Schafen das ewige Leben? keiner: alles, was der Va„ter hat, das ist mein? Darum, weil sie alle zwischen „Jesu und sich einen unermesslichen Unterschied setzen, „darum, weil er ihnen unendlich mehr ist, als *blosser* „*Lehrer* der Unsterblichkeit. Sagt auch ein Apostel: ehe „denn Abraham ward, bin ich? ihr nennet mich Mei„ster und Herr, und redet wohl, denn ich bins?... O „dass doch hierinn wenigstens einmal alle, die sich Chri„sten und Christenlehrer nennen, eines Sinnes wären! „dass hierüber kein Wort mehr verloren werden müs„te, dass Christus durchaus anders von allen angesehen „und verehrt würde, als alle andere *auch* göttliche Leh„rer des Evangeliums, dass wir alle in ihm den Einzi„gen, des Einzigen einzig vollkommenes Ebenbild, an„beten! ihn für den unmittelbaren Gegenstand unsers „religiösen Sinnes, Glaubens, Vertrauens hielten, ihn „in einem Sinne, wie es von keinem Apostel verstan„den werden kann, den vom Himmel gekommenen nenn„ten!" S. 479 ff. „Murret also nicht, weltweise Lehrer, „wenn wir nicht aus uns selbst, nicht aus unserm Ge„hirn, unsrer Einbildungskraft, *nicht irgend einem* „*menschlichen Lehrgebäude zu Lieb*, sondern mit völliger „Ueberzeugung, die reine Lehre des Evangeliums vor„zutragen, Jesum Christum allein als den von Gott un„mittelbar belebten, unmittelbaren (?) Beleber der ohne „ihn dem Verderben heimgefallenen Menschheit, erklä„ren! Murret nicht, und saget nicht, dass wir die Spra„che des Grundtextes nicht verstehen, wenn wir be„haupten: keine Sprachkenntniss, wie klein oder wie „gross sie sey, kann diese Lehre aus dem Evangelio „wegräsonniren" u. s. w. In der Betrachtung über Joh. 1. lässt sich Hr. *L.* in keine kirchliche Bestimmung ein, erklärt den λογος weder athanasisch, noch arianisch, noch sabellianisch, noch socinianisch, sondern durch „reine Ver„nunft, Weisheit, Ausdruck und Offenbarer göttlicher „Gedanken, Sprecher im Namen Gottes" *war im Anfang*

durch „gehört nicht in die Reihe der Weltdinge“ *war bey Gott*“ durch „war in einem ganz unvergleichbaren „Verhältnifs mit den urerſten Weltweſen“ (*Urweſen* iſt ein zweydeutiges Wort!) *das Wort war Gott* (ſo verſetzt Hr. L. Subject und Prädicat) „war unzertrennbar „von dem Urlicht, Gott ware uns ohne den λογος nicht „als Gott denkbar (?), nicht Vater ohne den Sohn, nicht „erſt am Jordan trat der λογος in das Verhältnifs.“ Man ſieht hieraus wenigſtens, dafs die eifrigen Verfechter der Nicäniſch - Athanaſiſchen Kunſtwörter in unſrer Kirche und in unſern Jahren, die darinn das Weſen reiner Lehre und ächten Chriſtenthums ſetzen, Lavatern nicht zu den Ihrigen rechnen können, der ſchon in mehrern Schriften von der jetzt ſo genannten orthodoxen Kunſtſprache in dieſer Lehre ſich losgeſagt und mit Recht bezeugt hat: nicht in dieſen ſeyn ſollenden unerklärbaren Erklärungen, die das Dunkle noch dunkler, und die einfache Wahrheit verwickelt machen, beſtehe *ſein* Chriſtenthum, worinn gewifs alle verſtandige und rechtſchaffene Chriſten und Chriſtenthumslehrer mit ihm eines Sinnes ſeyn werden — oder ſeyn ſollten!

Berlin, b. Himburg: *Handbuch der Religion* von *Johann Auguſt Hermes*, fürſtl. Quedlinburgiſchen Conſiſtorialrath, erſten Schulinſpector und Oberprediger zu St. Nicolai. Erſter Band. Mit des Verfaſſers Bildnifs. Vierte von neuem revidirte Auflage. 638 S. Zweyter Band. 606 S. 1791 gr. 8.

Der Werth dieſer Schrift iſt längſt entſchieden. Durch die drey vorhergegangenen rechtmäſsigen Auflagen und durch drey Nachdrücke ſind ſchon 20,000 Exemplare in Deutſchland verbreitet; ſie iſt ins Franzöſiſche, Holländiſche, Däniſche und Schwediſche überſetzt. Dieſe 4te Auflage unterſcheidet ſich von der 3ten durch Weglaſſung der Tauf- und Communionbetrachtungen, der Liederſammlung und einigen Betrachtungen über altteſtamentiſche Geſchichte, z. E. Abrahams, von denen der Vf. in der Vorrede mit Recht ſagt, dafs ſie aus Mangel nöthiger Nachrichten nicht gehörig erläutert, und wegen groſſer Verſchiedenheit der Zeiten und Umſtände nicht ſicher genug auf unſre Chriſten angewandt werden können. Eine Stelle der Vorrede verdient hier angeführt zu werden. Nach ernſtlicher Verſicherung, dafs dem Vf. Wahrheit und Irrthum in keinem Stück, am wenigſten bey Unterſuchung des Religionslehren, gleichgültig ſind, fährt er fort: „Wenn aber Wahrheit zuweilen „ſo ſehr im Dunkeln liegt, dafs ſelbſt die Augen der „ſcharfſichtigſten Forſcher ſie ſeit achtzehn Jahrhunderten nicht entdecken konnten, wenigſtens bey ihren „Entdeckungen noch immer verſchiedener Meynung „blieben, ſo tritt, wie mich dünkt, der Fall ein, wo die „menſchliche Vernunft thöricht handelt, wenn ſie, ohne „neue Gründe gefunden zu haben, entſcheiden, oder „gar ihre Entſcheidung als göttliche Ausſprüche fremden Gewiſſen aufdringen will. *Thut dies vollends ein „Proteſtant; er ſey nun Fürſt oder Miniſter, oder Doctor „der Theologie, oder nur Volkslehrer, ſo thut er das für „wahr nicht im Geiſte Jeſu, nicht einmal im Geiſte des groſſen Luthers*, der, wenn er gleich in manchen Stücken, „wo ihm die Wahrheit zu ſchnell in die Augen leuchtete, raſch und kühn entſchied, doch zur andern Zeit „ſeine Schwäche und die Unſicherheit menſchlicher Meynungen willig eingeſtand, und die Freyheit im Denken „und Urtheilen als ein errungenes wichtiges Kleinod nicht „nur ſelbſt feſthielt, ſondern ſie auch als ein ſolches den „Freunden ſeiner Lehre zurückliefs.“ — „Welche Behutſamkeit iſt nicht beym Vortrage ſtreitiger Lehren „anzuwenden, wenn man nicht die Zahl der Zweifler „vermehren, das Gewiſſen manches Wahrheitsfreundes „beunruhigen, und den *blinden* Glauben, der bisher ſo „glücklich beſtritten wurde, wieder auf ſeinen alten „Thron erheben will? Gebe doch Gott, dafs dies vorzüglich *diejenigen* beherzigen mögen, deren eigentlicher Beruf es iſt, Religion zu lehren, und Religionsübung zu befördern, damit ſie nicht, wenn ſie unrechte Maafsregeln wählen, ihres Zwecks verfehlen, oder „ihm gar *entgegen arbeiten*.“ Das mit Geſchmack geſtochene Bildnifs des Vf. iſt wohl getroffen.

Lübeck, in Comm. b. Donatius: *Verſuch über die Gröſſe des Erlöſers im Stande ſeiner Erniedrigung*. Zur Erbauung in zween Theilen entworfen von *A. F. Zander*. Erſter Theil. 224 S. Zweyter Theil (mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 360) 1791. 8.

Der Abſchnitte ſind in allem 14, welche von manchen Chriſten nicht ohne Nutzen und Erbauung geleſen werden können. Wenn indeſſen der Vf. durch die Erinnerung in der Vorrede, „dafs er nur für ſolche geſchrieben habe, die leſen“ (das verſteht ſich) „und denken „mögen, nicht aber für den gemeinen Mann, und zwar „aus dem Grunde, weil dieſer gegenwärtig noch keine „andern Bücher lieſet, als alte auf dem Brodſchrank liegende Poſtillen und Gebetbücher,“ ſo ſcheint es, dafs er auſser ſeinem Zirkel von Bekannten noch auf ein gelehrtes oder doch mit Geſchmack beſonders und neue Einſichten erwartendes Publicum rechnet, und da trägt Rec. doch Bedenken, ſie ſolchem zu empfehlen. Es iſt vieles ſehr nützlich, nöthig und erbaulich, auf der Kanzel zu ſagen: in einer Druckſchrift erwarten die meiſten Leſer ſolcher Schriften aber mehr und beſſeres, als hier geſagt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Klagenfurt u. Leipzig, b. Walliſer: *Neuer kurzer, doch gründlicher Briefſteller auf alle Fälle des Lebens*. 2te Aufl. 8.

Lingen, b. Jülicher: *Leſebuch für deutſche Schulkinder*. Herausgegeben von *G. G. Ottenbein*. 3te Aufl. 1791. 184 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. März 1792.

LITERARGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: D. *Georg Chriſtoph Piſanski*, Königl. Oſtpreuſs. Conſiſtorialraths, Rectors der Domſchule, auch Ehrenmitglieds der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg in Preuſsen, *Entwurf der Preuſsiſchen Litterärgeſchichte*. Mit einer Vorrede *vom Leben, Charakter und litterariſchen Verdienſten des Verfaſſers* herausgegeben von *Ludwig Ernſt Borowski*, Prediger zu Königsberg. *Aeltere Geſchichte* vom erſten Beginnen gelehrter Kenntniſſe in Preuſsen an bis zum Anfange des ſiebenzehnden (17ten) Jahrhunderts. 1791. 372 S. und 44 ungezählte S. Vorrede, in gr. 8.

Mit einer ihm eignen Beſcheidenheit hat der ſel. D. *Piſanski*, der vierzig Jahre lang die politiſche und Literärgeſchichte ſeines Vaterlandes mit unermüdetem Fleiſs und ſichtbarer Vorliebe durch viele Schriften aufzuklären ſuchte, dieſem Werke einen Titel vorgeſetzt, der weniger verſpricht, als in demſelben geleiſtet wird. Schon das Verhältniſs der Bogenzahl zu dem angegebenen Zeitraume läſst vermuthen, daſs man hier mehr als einen bloſsen Entwurf der Preuſsiſchen Literärgeſchichte zu ſuchen habe. Der Vf. liefert eine ausführliche Darſtellung derſelben, mit Hinſicht auf das Entſtehn und Fortſchreiten der Gelehrſamkeit in Preuſsen, ihre Hinderniſſe und Förderungen, ihren Einfluſs auf die Nation, Religion und Sitten, Geſchmack an ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, u. ſ. w., der jede billige Erwartung von einem erſten Verſuch in ſeiner Art, wo nicht übertrifft, doch mehrentheils befriedigen wird; denn bis dahin waren nur Bruchſtücke dazu vorhanden, in einzelnen leicht vergriffenen Abhandlungen, oder zerſtreut in älteren, zum Theil ſeltenen, periodiſchen Schriften, die der Literator im Auslande oft gar nicht, und der Inländer nur mühſam aufſuchen und benutzen konnte. Was *Arnoldt* und *Goldbeck* für die Geſchichte der Königsbergiſchen Univerſität und der neueren Gelehrten in Preuſsen gethan haben, iſt dankswürdig, aber zu partial, als daſs es unter die Ausnahmen gehörte. Mithin bleibt unſerm Vf. das Verdienſt, zuerſt ein Ganzes geliefert zu haben, und Rec., der dieſes Werk für die wichtigſte unter *Piſanski's* Schriften hält, dadurch er ſich ſelbſt ein bleibendes Denkmal nach ſeinem Tode errichtet hat, bedauert nichts mehr, als daſs es unvollendet geblieben, und nur noch eine Fortſetzung deſſelben bis zum Schluſſe des 17ten Jahrhunderts zu erwarten iſt. Sehr angenehm war ihm indeſſen die Verſicherung, daſs die Arbeit des ſel. Mannes, ſo wie er ſie in der leſerlichſten Handſchrift hinterlaſſen hat, ganz unverändert im Druck erſcheinen ſoll. Der gegenwärtige Theil iſt ſogar noch bey ſeinem Leben, unter ſeiner Aufſicht und eigner ſorgfältiger Correctur und Reviſion abgedruckt worden.

In der Vorrede ertheilt der Herausgeber eine Nachricht von der Entſtehung und Geſchichte dieſes Werks. *P.* zog die Grundlinien deſſelben in vier akademiſchen öffentlich vertheidigten Diſputationen, die er anfänglich in den Jahren 1762 bis 1765 einzeln, und nachher unter dem Titel: *Hiſtoria litteraria Pruſſiae primis lineis adumbrata* geſammelt herausgab. Die gute Aufnahme dieſer erſten Verſuche machte ihm zur Umarbeitung derſelben in einem vollſtändigeren Werke Muth, die ihn ſeitdem vorzüglich bis an ſeinen Tod beſchäftigte. Bey ſeinen ausgebreiteten literäriſchen Kenntniſſen war der Entſchluſs dazu um ſo viel leichter gefaſst, da er zugleich jenen ausdauernden Fleiſs im Sammeln und Ordnen der nöthigen Materialien damit verband, durch den allein die Ausführung deſſelben ihm gelingen konnte. Unverkennbar iſt dieſer Fleiſs faſt auf jeder Seite des Buchs. Um den Werth der Sorgfalt, mit welcher *P.* den Quellen ſeiner Geſchichte nachgeſpürt, ſie benutzt, und überall auf dieſelben zurückgewieſen hat, gehörig zu ſchätzen, muſs man ſich in ähnlichen Arbeiten ſelbſt verſucht haben. Alles ſo mühſam hier geſammelte verdient den Dank eines jeden Literaturfreundes, und es bedurfte, unſers Erachtens, der vom Hn. *Borowski* beygebrachten Entſchuldigungen des Localen und Mikrologiſchen nicht. Der Begriff des Geringfügigen iſt und bleibt immer relativ. Was der bloſse Liebhaber vielleicht dafür hält, iſts darum dem Forſcher der Literärgeſchichte nicht. Und wenn auch das Locale den Ausländer weniger als den Einheimiſchen intereſſirt, ſo gewinnt im Ganzen doch die gelehrte Geſchichte überhaupt erſt Beſtimmtheit und Zuverläſſigkeit durch dieſe und ähnliche Nachrichten von einzelnen Ländern, deren wir immer noch nicht ſo viel haben, daſs wir ſchon auf eine vollſtändige allgemeine Literärgeſchichte rechnen dürften.

Um dem Urtheil des Leſers nicht vorzugreifen, wollen wir ihn durch eine kurze Ueberſicht des vor uns liegenden Theils in den Stand ſetzen, ſelbſt ein Urtheil darüber fällen zu können. Er enthält *Zwey* Bücher. Im *Erſten* wird *vom Zuſtande der Gelehrſamkeit in Preuſſen vor Stiftung der Königsbergſchen Univerſität*, in *zehn* Abſchnitten gehandelt. I. Einführung der Wiſſenſchaften in Preuſsen und ihre damaligen Schickſale, S. 1—15. Vor Einführung des Chriſtenthums durch den Deutſchen Orden wenig oder gar nichts, was Gelehrſamkeit genannt zu werden verdiente. Zu den erſten Beförderern derſelben muſs man die beiden Hohmeiſter *Winrich von Knip-*

rode und *Conrad Zöllner von Rotenstein* zählen. Letzterer stiftete 1387 die Universität zu *Culm*. Von dieser, und den Schulen zu *Culm*, *Elbing*, *Thorn*, *Danzig* und *Königsberg*, werden II. im zweyten Abschnitte S. 16—35 kurze Nachrichten ertheilt. Bey *Danzig* wird nur der ersten und ältesten Marienschule erwähnt, mit dem Beysatz, dass in den folgenden Jahren mehrere hinzugekommen seyn werden. Aus *Praetorii* auf Veranlassung des Gymnasiums citirten *Athenis Gedanensibus* hätte der V. auch die fünf übrigen Hauptschulen und deren Rectoren seit dem 16ten Jahrh. kennen lernen, und im zweyten Buche nachholen können. III. Beschaffenheit einzelner Wissenschaften, insonderheit der gelehrten Sprachen und der Philosophie, S. 35—51. Die Gelehrtensprache war die lateinische. Von der griechischen und hebräischen läfst sich vor der Reformation nichts mit Sicherheit sagen. Preufsische Philosophen von Profession findet man in den älteren Zeiten nicht angeführt. Gleichwohl wurde in der Culmischen Schule Philosophie gelehrt. Ueberall stand damals die scholastische im Ansehen, und Dialektik wurde für den wichtigsten Theil derselben gehalten. Die übrigen, Metaphysik, Psychologie, Naturlehre, etc. vernachläfsigte man hier wie beynahe allenthalben fast gänzlich. IV. Von der Theologie, Rechtsgelahrtheit und Medicin, S. 51—73. Traurige Beschaffenheit der mit den Lehrsätzen der Scholastiker und andern Menschensatzungen vermischten Gottesgelahrtheit. In Handschriften sind noch Werke von ein paar theologischen Schriftstellern aus dem 14 und 15ten Jahrh. vorhanden, deren Inhalt angezeigt wird. *Heinr. Borringers*, eines Cartheusermönchs, im *Hartknoch* abgedruckter Hirtenbrief v. 1428. gehört unter die vorzüglichsten ascetischen Schriften jener Zeit. Die Rechtswissenschaft bedurfte keines grofsen Beystandes von der Gelehrsamkeit, weil man in den meisten Fällen die geschriebenen Gesetze entbehren konnte. Weiterhin wurde sie durch die Menge der in Preufsen eingeführten und geltenden Rechte mehr verwirrt, als aufgeklärt. Die Arzeneykunde durfte zwar dem Deutschen Orden, dessen Regeln ihm die Pflege kranker Mitglieder zur Pflicht machten, nicht gleichgültig seyn: aber bey der damaligen unvollkommenen Kenntnifs der medicinischen Wissenschaften wurde die Heilkunst doch nur handwerksmäfsig getrieben. V. Poesie und Beredsamkeit, S. 73—90. Sowohl lateinische als deutsche Dichter werden angetroffen. Von letzteren sind noch weitläuftige Werke im Geschmack der Meistersänger aufzuweisen. *Nicol. Jeroschins Preufsische Chronik* ist das älteste darunter. Ausführliche Nachrichten von diesem und andern in Handschriften noch vorhandenen Dichtern. Beyspiele von Rednern giebts nicht. VI. Historische Wissenschaften, S. 90—104. Diese fanden die meisten Liebhaber. Man schränkte sich aber auf die einheimische Geschichte Preufsens und des Deutschen Ordens ein. Unter den hieher gehörigen Schriftstellern sind *Peter von Dusburg*, den *Hartknoch* herausgegeben hat, *Johann Lindenblatt*, dessen Werk in der lateinischen Urschrift verloren gegangen, und nur in der deutschen Uebersetzung eines Ungenannten vorhanden ist, und *Simon Grunau*, beide noch ungedruckt, die vornehmsten. Ungünstiges Schicksal derselben unter dem Hohmeister *Michael Küchmeister von Sternberg*, der alle Preufsischen Jahrbücher, wegen der darinn enthaltenen dem Orden nachtheiligen Erzählungen, im J. 1416 zu vertilgen suchte. Mit der Geschichte verwandte Wissenschaften, Geographie, Heraldik, Numismatik. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrh. brachte *Stephanus*, Bischof von Culm, eine ansehnliche Münzsammlung zusammen, wodurch *G. S. Bayers* Vorgeben, dass man in Preufsen nicht eher als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Münzkabinette angelegt habe, widerlegt wird. VII. Mathematik und Werke der Kunst, S. 104—112 wurden in diesem Zeitraum noch nicht begünstigt.

VIII. Bibliotheken, Buchdruckereyen und Buchläden, S. 112—124. Namentlich werden vor Marggraf Albrechts Zeiten nur zwey Bibliotheken, eine zu *Fischhausen*, und eine Kirchenbibliothek in *Königsberg* erwähnt. Die in der Marienkirche zu *Danzig* befindliche 1460 gestiftete Bibliothek, von welcher *Lengnich* in *Mensels bibliograph. Magazin* unlängst eine ausführliche Nachricht ertheilt hat, kannte P., da er sein Buch schrieb, noch nicht. Schlofsbibliothek zu *Königsberg*, vom Marggrafen *Albrecht* 1534 angelegt. Altstädtsche Raths- jetzige Stadtbibliothek daselbst, welche einem ansehnlichen Büchervermächtnisse *Joh. Polianders* v. J. 1541 ihren Ursprung verdankt. Der Anfang der Buchdruckerey in Preufsen läfst sich nicht mit Gewifsheit bestimmen. Das älteste bis jetzt bekannte Buch hat ein Goldschmidt *Jacob Kanweyfs* zu *Marienburg* 1492 auf 1 Alph. und 6 Bogen in klein Octav gedruckt. So viel man weifs, existiren nur noch zwey Exemplare desselben. Es ist der Aufmerksamkeit der Herren *Denis* und *Panzer* entgangen, obgleich schon anderweitige Nachrichten davon vorhanden waren. Wir theilen deswegen den Titel und die Nachschrift mit: Leben der seligen Frawen Dorothea dewsnerynne yn der thumkirchen tzu Marienwerder des Landes tzu prewssen. Am Schlusse: Hy endet sich das Leben der seligen Frawen Dorothea dewsnerynnen tzu Marienwerdir im Thume des Stiffts Pomesan im lande tzu Prewssen. Gedruckt vnd vollendit in der Stadt Marienborck durch mich Jacop Kanweysse Goltsmyd. Den Dingstag nach Gregory, als man tzelete MCCCC vnde CXII. Lob sey Gote. *Hartknoch* und *Schultz* (jener in der *Preufs. Kirchenhistorie* S. 199, dieser im 9ten Theil des *Gelahrten Preufsens* S. 126, u. f. wo die Summarien des ersten und zweyten Buchs aus der Lebensbeschreibung abgedruckt sind) haben den Druckfehler in der Jahrzahl nicht bemerkt, sondern 1512 für das Druckjahr angenommen. Ihnen sind die Verfasser der unter des Buchdruckers *Thom. Joh. Schreibers* Namen S. 122 hier citirten *Erstlinge der Jubelfeyer in Danzig wegen der Buchdruckerey*, und *der so nöthig als nützlichen Buchdruckerkunst*, im 3 Th. S. 473. gefolgt. P. aber hat unwidersprechlich erwiesen, dass es 1492 heifsen müsse, und der Römische Zahlbuchstabe X blofs aus Versehen dem C nachgesetzt sey. Der hier genannte erste Buchhändler ist *Liborius von Felde*, der 1528 vom Herzog Albrecht ein Privilegium, den Buchhandel zu treiben, erhielt. Rec. weifs aus einer öffentlichen Bibliothek, welcher er vorsteht, einen älteren in *Danzig* nachzuweisen, der

schon

ſchon im letzten Viertheil des 15ten Jahrhunderts gedruckte Bücher zum Verkauf ausgeboten hat. Das Verzeichniſs derſelben, mit der Unterſchrift, *Henrich Eggers* in der Langgaſſe, auf einem Folioblatt, iſt in einem der Bibliothek um 1484 geſchenkten Bande auf den innern Deckel geklebt. IX. Von der Aufklärung der Gelehrſamkeit ſeit dem 15ten Jahrhundert, S. 124—144. Die vornehmſten Beförderer derſelben waren, der Hohmeiſter Herzog *Friedrich von Sachſen*, und ſein Kanzler *Dietrich von Werthern*, der Samländiſche Biſchof *Günther von Bünau*, und der Pomeſaniſche *Hiob von Dobeneck*, der in *Rieſenburg* eine gelehrte Geſellſchaft ſtiftete. Unter den ältern preuſs. Gelehrten zeichnen ſich der Danziger *Johann von Höfen* (Joannes a Curiis ſonſt *Dantiscus*), und der Thorner *Nicolaus Copernicus* vor andern aus. X. Von den Vortheilen der Gelehrſamkeit aus der Reformation, und den Vorbereitungen zur Stiftung der Univerſität, S. 144—156. Markgraf *Albrecht*, einer der gelehrteſten Fürſten ſeiner Zeit, rief zur Befeſtigung der von ihm angenommenen Glaubensbeſſerung viele gelehrte Männer ins Land, und der zunehmende Flor der Wiſſenſchaften war eine glückliche Folge davon. *Georg von Polentz*, Samländiſcher Biſchof, unter allen Biſchöfen der Chriſtenheit der erſte Lutheraner.

Das *zweyte* Buch *vom Zuſtande der Gelehrſamkeit in Preuſsen* (richtiger, in *Oſtpreuſsen*, denn auf das vormalige *Polniſche*, jetzt *Weſtpreuſsen*, wird in *dieſem* Buch gar keine Rückſicht genommen,) *ſeit Stiftung der Königsbergſchen Univerſität bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts*, hat *zwölf* Abſchnitte. I. Von der Stiftung der Univerſität, und den damaligen Schickſalen der Gelehrſamkeit überhaupt, S. 159—182. Mit Zurückweiſung auf *Arnoldt* und *Goldbeck* wird hier der Königsberg. Univerſität nur in ſo weit erwähnt, als ſie einen Einfluſs in die Beſchaffenheit und Veränderungen der Wiſſenſchaften gehabt. Sie wurde 1544 eingeweiht. *Albrecht*, ihr Stifter, berief den *George Sabin* zum erſten Rector derſelben. Zwölf gedruckte und ungedruckte noch vorhandene Schriften des Herzogs, mit einer genauen Inhaltsanzeige, S. 161—165. *Jöcher* und *Adelung* haben dieſen durchlauchtigen Schriftſteller überſehn. Mehrere für Hn. *A.* brauchbare Ergänzungen des *Gelehrtenlexicons* kommen in der Folge vor. Auch *Albrechts* zwote Gemahlin, die Braunſchweigſche Prinzeſſin *Anna Maria*, hat ein aus hundert Abſchnitten beſtehendes Werk, unter dem Titel *Fürſtenſpiegel* hinterlaſſen, welches noch im Manuſcript vorhanden iſt. Des Herzogs Nachfolger und andre Gönner der Gelehrſamkeit unter ihnen, trugen alles zum Flor der Akademie und Wachsthum der Wiſſenſchaften bey. Schon im 16ten Jahrh. wurden drey Stipendien geſtiftet. II. Von den Schulen, S. 183—207. dem Pädagogio und den drey groſsen Stadtſchulen in *Königsberg*, den drey Provincialſchulen in *Lyck*, *Saalfeld* und *Tilſe*, den Schulen in kleinen Städten, und deren Lehrern. In den meiſten Stücken waren ſie nach Melanchthons Vorſchriften eingerichtet, und die lateiniſche Sprache wurde nebſt dem Chriſtenthum vorzüglich in denſelben gelehrt. III. Von Bibliotheken, Buchdruckereyen und Buchläden, S. 208—218. Die Schloſsbibliothek und deren Vermehrungen. Sie prangt mit einer ihr einverleibten ſogenannten ſilbernen vom Herzog *Albrecht* angeſchafften Bibliothek, oder 14 Folio-, 4 Quart- und 2 Octavbänden theologiſchen Jnhalts, deren Deckel mit ſchweren, zum Theil vergoldeten, Silberplatten überzogen, auch in der Mitte und auf den Ecken mit groſsen Goldſtücken beſetzt ſind. Bibliothekare derſelben. Akademiſche Bibliothek, die mit der Akademie ſelbſt ihren Anfang nahm. Hier von beiden nur wenig. Vielleicht haben wir ihre vornehmſten Merkwürdigkeiten im zweyten Theile zu erwarten. Privatbibliotheken, von welchen die des Pomeſaniſchen Biſchofs D. *Joh. Wigand* in die *Wolfenbüttelſche* übergegangen iſt, und noch exiſtirt. *Salig* hat ſie zu ſeiner *Hiſtorie der A. C.* benutzt. Zwo Buchdruckereyen in *Königsberg*, und Nachrichten von den Buchdruckern dieſes Zeitraums, Buchhändlernamen chronologiſch verzeichnet. IV. Von den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, S. 219—245. Dieſer und die ſechs folgenden Abſchnitte enthalten mehr Geſchichte der Königsberg. Univerſität, als der Preuſs. Literatur überhaupt; wenigſtens ſind ſie mit vorzüglicher Rückſicht auf jene bearbeitet. Ihrer äuſsern Verfaſſung nach war die Univerſität eine Tochter der *Crakauiſchen*, im Inneren aber ein Abdruck von *Wittenberg*. Da *Melanchthon* bey dem Stifter in groſsem Anſehen ſtand, und der erſte Rector *Sabin* deſſen geweſener Zuhörer und Schwiegerſohn war, darf man ſich darüber wohl nicht verwundern, daſs *Ariſtoteles* durch ſie gleich anfänglich eine klaſſiſche Autorität erhielt, und viele Jahre nachher noch behauptete. Man ſchöpfte gleichwohl nicht lange aus der Quelle, ſondern fing bald an, mit Hintanſetzung der Ariſtoteliſchen Schriften, ſich bloſs an *Melanchthons* u. a. Compendien der Dialektik, Phyſik, Pſychologie und Moral zu halten. Ausführlich wird von dieſen und den übrigen Theilen der Philoſophie in mehreren Paragraphen gehandelt. *Petrus Ramus* fand mit ſeiner unternommenen Verbeſſerung der Philoſophie keinen Beyfall. Ein andrer Gegner des *Ariſtoteles*, der auf den Trümmern der peripatetiſchen die *Platoniſche* Philoſophie gründen wollte, war der berüchtigte *Paul Scalich*, deſſen philoſophiſche Neuerungsſucht zwar viel Aufſehen machte, aber nur von kurzer Dauer war. Er hielt, ohne ein Mitglied der Akademie zu ſeyn, ordentliche Vorleſungen über die Weltweisheit, und ſeine Zuhörer dankten ihm in einem ſehr verbindlichen Schreiben, welches in ſeinen *Satyris Philoſophicis* abgedruckt iſt, dafür. In *Kreuzfeldts* neueſtem und beſten hiſtoriſchen Aufſatz über den Mann, der erſt nach *Piſanski's* Tode im Sept.- und Octobermonat der *Berlin. Monatsſchrift* vom v. J. abgedruckt worden, und den hier citirten Nachrichten von ihm noch beyzufügen iſt, wird jener Umſtand aus *Scalichs* literäriſchem Leben nicht berührt. V—IX. Von der Theologie, S. 245—277. Rechtsgelahrtheit, S. 277—286. Medicin, S. 286—295. Sprachwiſſenſchaft, S. 296—303. Beredſamkeit, Dichtkunſt und Muſik, S. 303—329. Alle dieſe Abſchnitte enthalten brauchbare Nachrichten für jedes Fach. Vorzüglich willkommen müſſen dem Literator die genauen, und

zum Theil umſtändlichen Notizen von den Schriftſtellern und ihren Schriften ſeyn. In Anſehung der letzteren hat jedoch der Vf. ſich bloſs auf Producte des preuſsiſchen Bodens eingeſchränkt, und ſolche Werke, die vor oder nach der Zeit des Aufenthalts ihrer Verfaſſer in Preuſsen geſchrieben ſind, übergangen.

X. Von den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, S. 330 bis 348. Einen beſondern Profeſſor der Geſchichte hatte *Königsberg* im 16ten Jahrh. nicht, weil *Wittenberg* auch keinen hatte. Anfänglich docirte ſie der Lehrer der Beredſamkeit, nachher der Profeſſor der Moral. Griechiſche und römiſche Hiſtorie wurden, nach dem damaligen Geſchmack, der mittleren und neueren vorgezogen. Zu Vorleſungen über die Univerſalhiſtorie fehlte es an einem brauchbaren Werke, daher *Sleidans* unvollſtändiges Compendium mit ungemeinem Beyfall aufgenommen, und zuweilen mit *Carions* Chronik verbunden zum Grunde gelegt wurde. Weitere Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft überliefs man dem eignen Fleiſse der Liebhaber, davon einige ſich mit der preuſsiſchen Hiſtorie inſonderheit beſchäftigten, deren Werke theils gedruckt, theils in Handſchriften noch vorhanden ſind. Warum *Caspar Schütz*, der vornehmſte unter den preuſsiſchen Geſchichtſchreibern, hier kaum genannt wird, da doch die von ihm als Lehrer der Dichtkunſt in Königsberg verfertigten Gedichte S. 310. 11. nach der Reihe angezeigt ſind, weiſs Rec. ſich nicht anders zu erklären, als weil er ſein groſses hiſtoriſches Werk nicht in *Königsberg*, ſondern in *Danzig* geſchrieben hat, wo er ſeit 1565 bis an ſeinen Tod als Stadtſecretair lebte. Die lateiniſche vom Syndicus *Lengnich* in *Danzig* 1769 edirte, und nach des Verfaſſers eigner Handſchrift abgedruckte Ausgabe iſt auswärts leider wenig bekannt, und nach des Verlegers Tode groſsentheils Maculatur geworden. Von *Lucas Davids Preuſs. Chronik* bemerken wir noch, daſs zum Abdruck derſelben im Monat Jun. und Jul. des *Preuſs. Archivs* v. 1791 Hoffnung gemacht wird, wenn noch acht Theilnehmer zur Beſtreitung der Koſten ſich finden. Vierzehn Intereſſenten hatten damals ſchon Actien zu 50 Thl. genommen. Die ganze Auflage ſoll, wenn die Unternehmung zu Stande kommt, ein Eigenthum der Beförderer bleiben. — Gelehrtenhiſtorie. *Wigand* hat in einem eigenhändig geſchriebenen ſtarken Folianten auf der Königsberg. Stadtbibliothek die Lebensbeſchreibungen von 112 evangeliſchen Theologen des 16ten Jahrh. in lateiniſcher Sprache, unter dem Titel: *Clari Viri Theologici* hinterlaſſen. Auch befinden ſich noch 11 Gelehrtenleben von ihm in einer Handſchrift auf der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. — Geographie, Genealogie, Chronologie. Um die Geographie von Preuſsen hat *Henneberger* inſonderheit groſse Verdienſte. XI. Mathematiſche Wiſſenſchaften und Kunſtwerke, S. 348 — 364. Die Mathematik fand in Preuſsen eine gute Aufnahme. Lehrer derſelben zu Königsberg ſeit 1546. Ein paar Bücher von der Arithmetik. *Chriſt. Falconii Rechenbuch*, und *Simon Schweders Preuſsiſch Rechenbuch. Königsberg*, 1563. 8. Von erſterem giebt *Scheibel* im 2ten Bande der *Einleitung zur mathematiſchen Bücherkenntniſs*, S. 309. zwo zu *Königsberg* 1552 gedruckte Ausgaben an: letzteres aber iſt ihm unbekannt geblieben. *Mich. Stiefels* Werk über die Algebra — von *Scheibeln* am a. O. S. 544 nur beyläufig erwähnt. — *Königsb.*, 1553. 4. Prof. *Menius*, ein Danziger und Vertheidiger des Copernicaniſchen Syſtems, that ſich in der Aſtronomie vor andern hervor. Gleichwohl konnte durch ausgebreitetere Einſichten in dieſelbe die damals überall beliebte Aſtrologie nicht um ihr Anſehen gebracht werden. Werke der Kunſt ſollen, wie die Wiſſenſchaften, an *Herzog* Albrecht einen Beförderer gefunden haben. Der Vf. weiſs aber aus Mangel an Nachrichten nur zwey preuſsiſche Maler, *Henneberger* und *Roſe*, die ſpäter gegen das Ende des 16ten Jahrh. lebten, zu nennen. Uns ſcheint überhaupt der preuſsiſche Boden für die ſchönen Künſte minder ergiebig, als für die mechaniſchen geweſen zu ſeyn. XII. Von gelehrten Preuſsen auſser ihrem Vaterlande, und auswärtigen Gelehrten, die in Preuſsen ſtudirt haben, S. 364 — 370. zum Theil Ergänzungen und Zuſätze zum *Jöcher* und *Arnoldt*. Der Beſchluſs enthält S. 370 — 372 für den im zweyten Buch abgehandelten Zeitraum eine kurze Ueberſicht der literariſchen Verfaſſung in Preuſsen.

Ueber den Plan des Werks darf man jetzt mit dem Vf. nicht mehr rechten. Ob es indeſſen nicht zuträglicher geweſen wäre, wenn er die Geſchichte eines jeden Literaturzweiges zuſammenhängend in einer eignen Abtheilung, nicht in verſchiedenen Büchern, bearbeitet hätte? lieſse ſich wohl noch fragen. Unſtreitig würde die Ueberſicht der einzelnen Theile dadurch erleichtert, auch der Faden der Geſchichte nicht ſo oft abgeriſſen, und manche Wiederholung und Zurückweiſung erſpart worden ſeyn. Wenigſtens hätte doch die zwote Periode nicht durch den Schluſs des 16ten Jahrhunderts, wo keine neue angeht, unterbrochen werden ſollen. Uebrigens iſt durch Seitenrubriken, bey denen wir bloſs die Zahlen der Abſchnitte vermiſſen, für die Bequemlichkeit der Leſer im Nachſchlagen und Auffinden der in beide Bücher vertheilten Materien geſorgt. — Nach der Vorrede hat Hr. *Borowski* noch eine über *Piſanski's* Leben und Charakter in der königl. deutſchen Geſellſchaft zu *Königsberg* gehaltene Vorleſung aus dem *Preuſs. Archiv* wieder abdrucken laſſen. Das von ihm entworfene Gemälde ſeines Freundes iſt ungeſchmeichelt getroffen. Er ſchildert ihn, wie er war, und wodurch er der Mann wurde, der er war, in einer dem Gegenſtande völlig angemeſſenen ungekünſtelten Sprache. Von ſeiner Arbeitſamkeit und Thätigkeit zeugt auch das angehängte klaſſificirte Verzeichniſs ſeiner Schriften, welches zehen Seiten füllt.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregister

vom

März 1792.

1. Verzeichniss der im März der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Anecdotes du regne de Louis XVI. 61, 486
Apologie d. schön. Geschlechts, a. d. Lat. v. *Nudow.* 82, 656
Archiv f. d. Geschichte d. Arzneik. h. von *Wittwer.* 1 B. 1 St. 59, 469
l'Aristocratie enchainée etc. 6, 484
Aurikel Flor. 1 B. 1 H. 75, 599
Auszüge a. d. Tageb. e. ausüb. Arztes 1 Samml. 69, 463

B.

Baldinger, Friedrike, Lebensbeschr. h. v. *S. v. la Roche.* 77, 618
Beyträge, dipl. z. weis. Gesetzg. — bes. — d. Polic. — h. v. *Spiller u. Mitterberg IIte S.* 60, 478
Bibliothek, angenehme, 1—6 Th. 80, 638
Birghilii Risale od. Elementarb. d. muh. Glaubensl. 71, 566
Bischofs kurz. Lehrbegr. in kosmol. u. anthrop. Wiss. 79, 639
Bode astron. Jahrb. f. 1794. — 75, 595
Bouilly J. J. Rousseau à ses dern. momens. 80, 639
Brequigny üb. Muhammed a. d. Fr. v. *Rink.* 71, 565
Briefe e. Einwoh. von Paris an se. Fr. 1789—91, a. d. Fr. 62, 489
Briefsteller f. — auf alle Fälle d. Leb. IIte Aufl. 84, 672
Brunn's Briefe üb. Karlsruhe. 76, 603
Büsch Erfahrungen 1—3 B. 64, 505. 65, 513
— üb. d. Fr.: Gewint e. Volk. in Abs. auf se. Aufkl. w. se. Spr. z. Univ. Spr. w. 65, 516
Burja Grundlehren d. Dynamik. 75, 193

C.

Catalog. univ. libr. — lat. gr. et or. ling. sect. S. 1. 62, 495
Christiani's Gesch. d. neust. Weltbegeb. IIr. B. 66, 524
Clermont-Tonnerre Recueil d. Opinions 4 Vols. 63, 497
— — Analyse raif. de la Constit. Fr. 61, 484

D.

Darquier Briefe üb. d. prakt. Astronomie. a. d. fr. v. *Scheibel.* 74, 391
De rebus gestis Frider. M. P. II—IV. 66, 523
Döderlein's kurze Unterweis. in d. Lehrwahrh. d. chr. Relig. 79, 629
Dürisch tab. Ueberf. all. v. d. Kfache Aemt. etc. alljährl. z. fertig. Officialanz. 83, 658
Durand-Maillane hist. apol. d. Gon. eccl. de l'Ass. nat. 61, 484

E.

Ehrhart's Darstell. d. Gr. f. u. geg. d. Blatterneinimpf. 59, 470
Examen de la Revolut. Fr. 62, 492

F.

Falconbridge u. *Clarkson* Bemerk. üb. d. gegenw. Beschaff. des Sklavenhdl. aus d. Engl. v. *Sprengel.* 72, 574
Fleischmann Interpret. Epist. Pauli ad Tim. et Tit. V. 1. 79, 626
Franklin's Bemerk. auf e. Reise v. *J. R. Forster.* 61, 486
Frenzel gerichtl. policeyl. Arznei-Wiss. 69, 467
Fuller the son of Ethelwoolf. 83, 649

G.

Gedichte u. prof. Aufs. v. W. B. herausg. v. *Benken.* 82, 653
Geist u. Verfahrungsart d. Augsburg. Kritiker. 75, 599
Gemeiner's Beschr. d. Hdschr. in d. Stadtbibl. z. Regensb. 1 Th. 1 St. 59, 471
Gesch. natur. Beschaff. u. Verf. d. Wallachey u. Moldau, a. d. Ital. v. *Fiehl.* 61, 488
— Kurzgef. d. Bastille. 83, 664
Gotter zum Andenk. d. Frau v. Buchwald. 73, 583
Gullet Predigten. 84, 668

H.

Handbuch f. Liebh. engl. Pflanzungen. 64, 511
Hase Pred. z. Vorles. in Landkirchen. 84, 667
Herbst's Naturfyst. all. bek. — Insekten, d. Käfer 4r Th. 1 St. 78, 617
Hermbstädt's fyst. Grunds. d. allgem. Experimentalchemie 1—3r Th. 73, 577. 74, 585
Hermes Handb. d. Religion, 4te Aufl. 84, 671
Hertzberg's Magaz. f. d. Geogr. u. Stat. d. preuss. Staaten, 1 St. 76, 604
Hetzel's Anleit. z. Bild. d. Geschm. f. alle Gatt. d. Poesie, 1—2 Th. 80, 633
Hollingsworth Abh. v. d. Sittenv. Volk. in Afrika 72, 574
Hübner's Lebensgesch. Joseph II. 66, 524

I.

Journée du 18 Avril etc. 61, 488
Ireland pittur. tour thr. Holl. Brab. and part of France. V. I—II. 62, 493

K.

Kaiser's Arnold v. Walkenried. 63, 503
de Keratry Contes et Idylles. 81, 648
v. Kotzebue d. weibl. Jakobinerclub. 82, 655
Kretschmann's Handb. f. Sachsen u. Ausl. 61, 487
Kriegslieder, pädagog. 79, 631
Kritik d. Schrift: d. reinere Christenthum. 77, 613
Küttner's Kuronia, 1r B. 63, 501

L.

Lauber's prakt. Anleit. z. Seelsorgeramte. 79, 627
Launen d. Schicksals od. d. bezaub. Knoten. 80, 640
Lavater Betracht. üb. d. wicht. Stellen d. Evangel. II B. 84, 669
Leonhardi's Erdbeschr. d. preuss. Lande 1 B. 76, 601
Liebe u. Rache, 1 Th. 65, 520
Liebner üb. Dr. M. *Luther's* Dichtk. u. Lieder. 64, 511
Littleton's Gedichte, engl. u. deutsch. v. *Weigel.* 61, 503

M.

Malouet Collect. d. Opinions, 2 Vols. 61, 483
Meiners Briefe üb. d. Schweitz. 3 u. 4 Th. 72, 569
Meisters Schweitz. Spaziergänge. 76, 603
Metzger's Annalen der Staatsarzneik. 1 B. 3 St. 83, 657
Meusel's Museum. f. Künstler, 13 H. 66, 527
Meyer's Religionsvortr. f. Landgem. 79, 630
Mirabeau peint par lui-même 4 Vols. 60, 473
— — Travail sur l'educat. publ. 61, 481
— — Discours sur l'educat. nat. — —

M. Moſer's neue Fabeln. 88, 649
Müller's Tafeln d. Sonnenhöhen. 75, 598
Muſenalmanach, h. v. *Voſs* 1792. 66, 517

N.

Neuenhahn d. j. üb. d. Aurikelſyſt. 71, 867
Nüſchelers Denkmal auf Hn. Hs. Rdf. Schinz. 83, 663

O.

Oefeningen, Tael en dichtliv. v. het Genotſch etc. 80, 636
Otterbein's Leſebuch f. deutſche Schulk. 3 Aufl. 84, 672

P.

De Paykul Monogr. Carab. Sueciae. 78, 624
Pinkerton medall. Hiſtory of England to the Revol. 69, 545
Piſanski Entwurf d. preuſs. Literaturgeſch. h. v. *Borowski*; ält. Geſch. 85, 673

R.

Raſpe deſcr. Catal. of a gen. Collect. of — Gems etc. V. I — II. 81, 641
— — Catal. raiſ. d'une Collect. gen. de pierres gravées etc. — —
Rechenbuch f. junges Frauenz. 71, 568
Reiſen u. Begeb. Civans — a. d. fr. v. *Gieſeken.* 63, 504
Roth Leben Albr. Dürers. 62, 496
Rouſſeau's ſec. Partie d. Confeſſions. 67, 529; 68, 537

S.

Sack Reden bey u. nach d. Confirm. — d. Prinz. Ludwig etc. 73, 584
de Sale's ma republique. 83, 669
Schiller's hiſt. Calender für Damen. 1792. 66, 521
Schmiedlein Spec. faunae Inſect. Lipſ. 78, 623
Schneider's nät. Magaz. f. d. Liebh. d. Entomol. 1 B. 1 H. 78, 620
Siede Handbuch f. d. äuſsre Bildung. 76, 605
Skizzen von Italien, II Samml. 81, 489
Snell Briefe üb. d. ruſs Kriegsw. 82, 585
Sömmering v. Baue d. menſchl. Körpers, I. II. III. u. V. Th. 70, 513
Sonntag einige Predigten. 81, 668
Soulavie neueſt. Geſch. d. Revolution v. N. Am. a. d. fr. v. *Hammerdörfer.* 71, 563
Spangenberg üb. d. Worte Pauli 1 Cor. 2, 18. 65, 519
Supplement aux Oeuvr. de Fred. II, T. III — VI 64, 510

T.

Theater der Religionen. 77, 609
Todtenkopf, d., e. Schauſp. 79, 633
Tornſchild im Gaſthofe, 82, 684

V.

Veeſenmeyer com. de viciſſ. doctr. de S. Coen. in eccl. Ulm. 60, 479
Velthuſen nordcarol. Kirchennachr. 1 H. 79, 625
Vergnügen d. geſell. in 3 n. Geſellſchaftſp. 83, 663
Verzeichn. alph. aſſ. in d. Kf. Sachſen — befindl. Städte etc. 61, 487
Vogel's Unterſ. d. Urſach., w. d. Wiederherſt. d. Ertrunk. ſo ſelten machen. a. d. Lat. 83, 657
Volney Ruines. 62, 500

W.

Warton's Poems of ſev. ſubjects. 82, 651
Weltgeſch d. allgem. nach d. Pl. *Guthrie's* u. *Gray's* XVI B. 9te Abth. v. *Wagner.* 71, 561
Wolfrath Charakt. edl. u. merkw. Menſchen 1 Th. 66, 527
— — geiſtl. Reden bey verſch. Gelegenh. 84, 669

Z.

de Zach Tabulae motuum Solis novae. 74, 389
Zander Verſuch üb. d. Gröſse d. Erdkörpers, im St. fr. Ernſtdr. II Thle. 84, 672

Ankündigungen.

— *Aharis* d. Original Gemeinfinn in socr. Geburt etc. 38, 263
— Accord de vrais princ. de l'Egl. de la mor. et de la Raiſ. fur la Conſt. du Clergé de France, d. Ueberſ. 33, 262
— *Albus*, gen. *Weiße*, Schickſ. u. Verfolg. 39, 316
— Almanach f. Prediger 1792. 35, 277
— *Amelang* zur Vertheid. d. Pred. Schulz zu Gielsdorf. 38, 262. 39, 319. 42, 338
— *Barthis* in Leipzig n. Verlagsb. 30, 325
— *Beckers* deutſche Zeitung 1792. 32, 255
— Vorleſ. üb. d. Pflichten und Rechte d. Menſch. I-II Th. — —.
— Benedictiner-Muſeum 2s H. 31, 247
— Blatt, d. rothe 33, 260
— *Blochs* Beſchr. u. Abbild. ſämmtl. Fiſche IXr B. 42, 338
— *Brunns* Magaz. z. näh. Kenntn. v. Europa 1n B. 1s St. 33, 259
— Cato u. Democrit, e. Zeitſchr. 38, 299
— *Cramers* u. *Zerrenners* chriſtl. Morgen- und Abendfeyer. 42, 337
— *Crell's* chem. Annalen betr. 42, 338
— Diarium Leopolds II. 41, 337
— *Ebers* engl. deutſch u. d. e. Had-Wörterbuch. 42, 339
— *Erhard's* Geiſt d. allg. Geſetzb. f. d. Preuſs. Staaten. 32, 254
— ſyſtem. Kritik d. allg. Geſetzb. f. d. pr. St. 37, 291
— *Friſch*, Ahasv. kl. Schriften, geſamml. v. *Spiller* v. *Mittelberg*. 30, 326
— *Garn* Beſchr. d. häufigſten Pflanzengifte. 30, 326
— *Geſsners* Laura od. d. Kuſs in ſn. Wirk. 42, 341
— Görlitz neuer Plan dieſer Stadt. 39, 315
— *Gräffs* in Leipzig n. Verlagsb. 38, 302
— *Gren's* Journ. d. Phyſik IV B. 3 H. u. V B. 1 H. 41, 331
Gruner gegenw. Kirchen u. Schulen-Staat d. Hz. Altenburgs u. Saalfeld. 39, 318
— *Hahnzog* ſ. *Zerrenner*.
— Handatlaſs d. europ. Staaten, Fortſ. 32, 253
— *Haniſch* in Hildburghauſen n. Verlagsb. 31, 332
— *Hartknoch's* in Riga, n. Verlagsb. 32, 251
— *Hermes* J. T. 1792r. Jahrg. ſr. Pred. 31, 262
— *Herwig's* 4 Abe. üb. Ggſt. d. Bargbauk. u. Kameralwiſs. 38, 350
— *Heyers* in Gieſſen n. Verlagsb. 38, 299
— *Hill* Travels the Sicily and Calabr. d. Ueb. v. *Timaeus*. 42, 339
— *Hinze* tabell. Ueberſ. all. f. d. Geburtshülfe erfund. Inſtrum. 38, 301
— *Holcroft* Anna St. Yves d. Ueberſ. 33, 261
— *Jagemann's* n. ital. deutſch. u. d. i. Wörterbuch. 35, 277
— Jahrbuch f. deutſche Juriſten v. *Seyfert* u. *Kreſs*. 38, 303
— *Jenkos* in Cilli n. Verlagsb. 31, 243
— Journal d. Lux. u. d. Mod. 1792. Febr. 31, 243
— — — — — — März. 40, 321
— — — ſchleswig ſonſt braunſchw. J. 1792. Febr. u. März. 33, 259
— — — f. Fabr. Manuf. u. Hdl. 2s St. 38, 297
— — — v. u. f. Deutſchl. VIIIr J. 11s St. 40, 323
— *Keppler's* Unterſ. üb. d. Urſ. u. Wirk. d. Lächerl. 31, 243
— *Keyſer's* in Erfurt n. Verlagsb. 38, 301. 42, 337
— Lebensbeſchr. K. Leopold II. 42, 339
— *Lavater's* Phyſiogn. Abdr.; v. Kupfern u. Vign. daraus 38, 304
— *Lenox* Euphemia, a. d. Engl. v. M. *Forkel*. 42, 340
— Magaz. deutſches, 1792. Jan. u. Febr. 39, 313, 14
— — — f. öffentliche Schulen v. *Ruperti* u. *Schlichthorſt*. 33, 261
— Marburg n. akad. Buchh. n. Verlagsb. 41, 338
— *Mercier* Fictions morales, d. Ueberſ. 33, 261
— *Mirabeau* letters, d. Ueberſ. 39, 319
— *Möller's* Verſuche in d. Dichtk. 39, 320
— Monatſchr. deutſche. 92. Febr. März. 39, 313. 42, 338
— *Müller's* Gemählde v. Berlin, Potsdam u. Sansſouci. 38, 300
— *Nehmnich* ſchleſiſ. Nachr. d. Cathol. d. eur. Spr. betr. 41, 247
— *Schöpfs* Chelonograph. od. Naturgeſch. aller Art von Schildkröten. 39, 315
— v. Pattkuls — Berichte an d. Zaar. Cubin. in Moſkau etc. 1 Th. 38, 297
— *Paulus* Samml. d. mkwd. Reiſen in d. Orient. 30, 324
— *Rahn's* Handb. der Vorbereitungswiſſ. d. Arzneik. 42, 341
— Reichstagsliteratur. 41, 241
— *Reinhard* de vi, qua res parvae affic. enim. etc. d. Ueberſ. v. *J. Ch. F. Eck*. 33, 260
— *Reinecke* in Leipzig, n. Verlagsb. 33, 262. 36, 283
— Religionsbegeb. d. aſſ. 1792. If St. 35, 275
Thierry Obſerv. de phyſ. et de Med. en diff. lieux de l'Eſp. 33, 263
Vindication of the Rights of Woman, d. Ueberſ. 30, 324
Vollbedings kurzgef. Wörterb. z. Behuf d. Unterſch. vieler Zeitwört. etc. 38, 297
Weidmann Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 39, 319
Wiſers Pred. üb. Erzieh. 3r u. letzt. B. 39, 316
Witings prakt. Handb. f. Pred. 1 B. 2r Th. u. 2 B. 41, 332, 333
— tabell. Ueberſ. d. Kirchengeſch. d. NT. 41, 333
Wochenblatt, gemeinnütz. z. Kenntn. d. Staaten 1r J. 1s Q. Pohlen. 42, 339
Wolf Geſch. d. päpſtl. Reg. u. d. kathol. Kirchenſt. unt. Pius VI. 42, 340
Zerrenners u. *Hahnzogs* chr. Volksreden üb. d. Epiſteln. 42, 337
— u. *Cramers* chriſtl. Morgen- u. Abendfeyer. 42, 337

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Behm zu Jena. 33, 257
Catel zu Berlin. 36, 281
Dimroth zu Erlangen. 41, 329
Franke in Wittenberg. 34, 265
Fuchs in Güſtrow. 31, 242
Haſche in Göttingen. 41, 329
Hufeland in Weimar. 33, 258
Karſten zu Berlin. 36, 281
v. *Khittel* in Warſchau. 33, 257
Kleefeld zu Jena. 33, 259
Knackfuſs zu Jena. 33, 257
Marc zu Erlangen. 41, 329
Mumhardt in Helmſtädt. 33, 258
Sachſe zu Wittenberg. 34, 265
Schneider zu Heidelberg. 41, 329
Walch in Meiningen. 31, 242
Wehrs in Hannover. 33, 258
Weiler zu Erlangen. 41, 329
Wieſs in Göttingen. 40, 321
Ziegler in Göttingen. 41, 330

Belohnungen.

Junghans in Halle. 33, 258

Preisaufgaben,

— fernere d. Geſellſch. z. Verbeſſ. d. Schiffb. in London. 35, 278
— d. Hamburg. Geſellſch. z. Bef. d. Künſte u. nützl. Gew. im Dec. 1791. 37, 219

— Beitritt. Existenz e. öffentl. bekanntgem. 37, 290

Preisaustheilungen.

— d. kgl. Ackerbaugesellsch. zu Paris. 35, 273

Todesfälle.

Göze in Hamburg. 35, 273
Müller in Jena. 33, 257
v. Neipperg zu Schweigern. 34, 266
v. Raison in Mitau. 30, 326
Rudolph in Erlangen. 41, 330
Tillet in Paris. 35, 273

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen, *Seiler's* Weihn. Progr. 41, 329
Weiler's, *Dimroth's* u. *Marc's* medic. Disp. u. Promot. — —
Rudolph's Disp. pro Facult. leg. — —
Klüber's Vorles. üb. d. RRittergesch. St. R. 41, 331
Göttingen, *Hofsche* jur. Disp. u. Prom. 41, 329
Veränd. einiger Feyerlichkeitsterm. — —
Halle, *v. Knittel's* med. Promot. 33, 257
Heidelberg, ProR. Wechsel. 33, 257
Heimstädt ProR. Wechsel 33, 258
Mumhards iur. Disp. u. Promot. — —
Jena. *Behm's* med. Promot. *Schütz* ProR. Progr. *Knackfuss* u. *Kloefeld's* med. Disp. u. Prom. 33, 257
Ingolstadt. *Plac. Heinrichs* Antrittsrede. 34, 265
Wittenberg, *Franke* Theol. Bacal. *Gerent* u. *Grohmann* M. leg. — *Leistner's* theol. Disp. *Sachse* iur. Disp. u. Prom. 34, 265

Vermischte Nachrichten.

Auctionen zu Göttingen. 33, 264
— — zu Herford. — —
Bericht. d. Taschenb. z. gesell. Vergn. 1791. betr. 31, 248
— d. Preiss. v. Schöpf. durch Zahlen, 31, 248
Bücher so zu verkaufen. 32, 256. 35, 278. 36, 283. 38, 304. 41, 336
— so zu kaufen gesucht w. 36, 283
— Preise, herabgef. 42, 342
— Verbote zu Bern. 37, 289
Cassel; Verbot einiger franz. Zeitg. 32, 249
Druckfehler Anz. in d. Beleucht. d. Anspr. d. Leining. Gesammth. auf Saarwerden etc. 41, 333
Ehrhart gegen S. 22. d. IBl. d. J. 35, 278
Ehrman, Th. F. Erklär. üb. mehrere ihm als Vf. zugeschr. Bücher. 30, 324
Elbefeld, die das. Geistlichkeit betr. 34, 267
Entdeckung, n. üb. d. Farben. 36, 281
Gesellsch. geh. Nachtr. z. d. Nachr. in N. 139 d. IBl. v. J. 36, 282
Herschel's n. astronom. Entdeck. 41, 330
Hippel u. Scheffler, Verf. d. Lebensl. in Aufst. Linie u. a. anonym. Schr. 31, 244
Hoffmann in Wien gegen den Freyhr. v. *Knigge* 41, 336
König üb. d. verschied. Rec. d. Tabl. phil. du règne de Louis XIV. 32, 254
Kometen, neuentdeckte. 35, 275
Kurland; fortt. d. Schild. d. sittl. liter Zustand. 39, 305
40, 321
Malta; litr. Nachr. v. daher. 35, 276
Maslus Betrüg. in Hamburg. 32, 249
Mauvillon's Antwort. an e. Ungen. 30, 328
Paris. Nachr. von der das. Universität. 33, 258, 58
— Nachr. v. d. Viehartzneyschule zu Alfort. 34, 266
— Vorschl. v. Verz. d. Klosterbibl. bey d. N. V. 34, 268
— Brütöfen das. 35, 273
— Sitz d. Kgl. Ackerbaugesellsch. 1791. 35, 273
Preussen; Einschärf. d. Religions-Edicts. 31, 242
Rösch Antikr. geg. d. Rec. d. Plans d. 42 Schlacht. etc. in der ALZ. nebst Antw. 36, 284
Scheffler s. oben *Hippel*.
Spanien; physik. litr. Nachr. 22, 269
le Vaillants Reisebeschr. beschr. betr. 35, 275
Voss in Eutin gegen H. *Heyne* in Göttingen. 42, 342
Weidenheimers in Mainz Erfind. e. bess. Taschenuhr. 31, 243
Weicker's Bericht. e. Auff. üb. d Rgrfsch. Ortenburg in d. Mater. z. d. Gesch. d. d. Rchgrfsch. 35, 279
Wolfrath's Bearb. Sturm. Predigtentw. betr. 36, 283

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

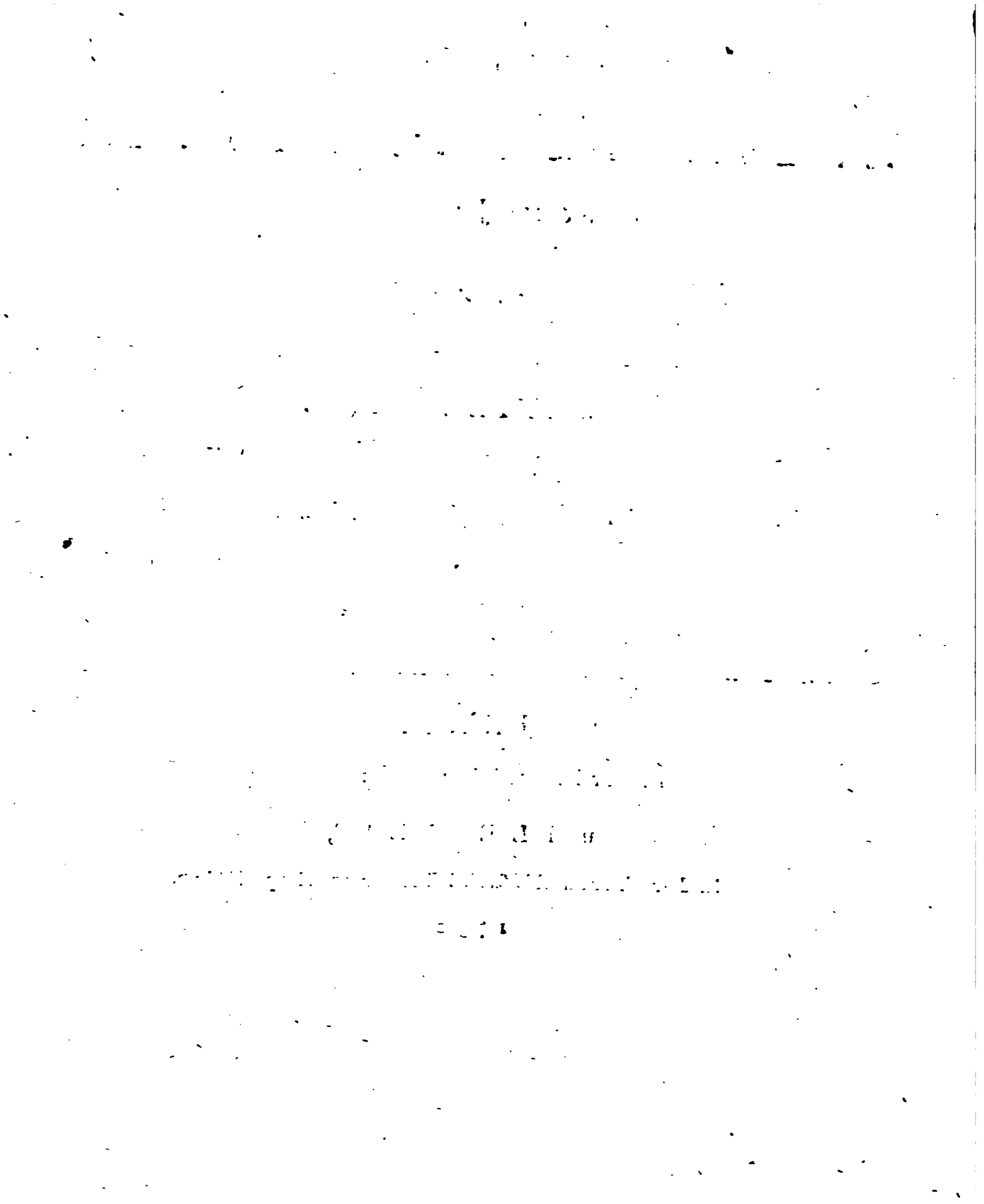
VOM JAHRE

1792.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1792.



Numero 86.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. April. 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerſchen Buchhandl.: *Empiriſche Pſychologie* von M. *Carl Chriſtian Erhard Schmid* (itzt Prof. in Gieſsen). 1791. 568 S. gr. 8. (Erſter Band, welches auf dem Titel nicht bemerkt iſt.)

Daſs auch der empiriſchen Pſychologie eine eben ſo unvermeidliche als unentbehrliche Reformation durch die kritiſche Philoſophie bevorſtehe, iſt unter den Kennern und Freunden der letztern ſo wenig einem Zweifel unterworfen, als es den Nichtkennern und Gegnern derſelben, und vorzüglich denjenigen, glaublich ſeyn kann, welche ſich auf den Feldern der Erfahrungswiſſenſchaften der Mühe überhoben wähnen, von dem, was gegenwärtig in den Gegenden der höhern Speculation vorgeht, einige Kenntniſs zu nehmen. Nachdem das groſse Problem über die letzten Quellen der Erkenntniſs, das durch die entgegengeſetzten Theorieen des *Plato* und *Ariſtoteles*, *Locke* und *Leibnitz* nur erſt aufgeworfen war, durch *Kant* glücklich aufgelöſt, und dadurch ſowohl der weſentliche Unterſchied, als auch der eben ſo weſentliche Zuſammenhang zwiſchen *reiner* und *empiriſcher* Wiſſenſchaft beſtimmt iſt; *vermag* endlich die philoſophirende Vernunft über das unmittelbare Object, den beſtimmten Zweck und die eigenthümlichen Hülfsmittel der *empiriſchen* Pſychologie mit ſich ſelbſt einig zu werden. Sie vermag nun die Fragen, welche ſich der Erfahrung nicht ohne Ungereimtheit vorlegen laſſen, genau von denen zu unterſcheiden, die nur durch Erfahrung beantwortlich ſind. Ohne weder von der Laune des Zufalls abhängen zu müſſen, noch auch der Gunſt deſſelben, durch welche ſie bisher ſo viel brauchbares *gefunden* hat, entſagen zu dürfen *kann* ſie itzt ihre Beobachtungen unter der Leitung ſolcher Principien anſtellen, durch welche ſie zum *Erfinden* in Stand geſetzt wird, die aber eben darum nicht aus Beobachtungen hervorgehen können, weil ſie bey denſelben vorausgeſetzt werden. Sie kann von nun an nicht etwa *meynen*, ſondern *wiſſen*, nicht nur *wo* und *wie* ſie die pſychologiſchen Facta aufzuſuchen, ſondern auch *wodurch* ſie denſelben denjenigen *Zuſammenhang* zu ertheilen habe, durch den allein bloſse Wahrnehmungen den Rang, die Feſtigkeit und Fruchtbarkeit wiſſenſchaftlicher Principien erhalten können. Allein dieſes erweiterte Vermögen ſetzt auch eine deſto gröſsere und ſeltnere Kraft voraus; und der Selbſtdenker, der die empiriſche Pſychologie im Geiſte der kritiſchen Philoſophie zu bearbeiten unternimmt, muſs ſich nicht nur dieſes Geiſtes ganz bemächtiget, und in den Beſitz des geſammten Vorraths der noch ſehr zerſtreuten Materialien jener Wiſſenſchaft geſetzt haben; ſondern er muſs auch mit den Talenten, dem Muth und der Arbeitſamkeit ausgerüſtet ſeyn, welche dazu gehören, um nicht nur den Plan zu einem Syſtem zu entwerfen, zu welchem auf dem ganzen Gebiet der Wiſſenſchaften noch *kein Muſter* vorhanden iſt, ſondern auch um die von andern ohne die Idee eines ſolchen Planes geſammelten Materialien zu ſichten, die rohen zu bearbeiten, die verunſtalteten zu reinigen, die überflüſſigen zu entfernen, und die fehlenden herbeyzuſchaffen. Daſs er aber alle dieſe Bedingungen ſeines Berufes in ſich vereinige, wird er nur dadurch beweiſen können, daſs er die Schwierigkeiten ſeines Unternehmens ſo genau kennt, als ſie durch den Vf. des vor uns liegenden Werkes in der Vorrede entwickelt werden, und daſs er ſie ſo glücklich zu überwinden weiſs, als ſie derſelbe in dem Werke ſelbſt theils bereits überwunden hat, theils, ſoweit wir nach dieſem erſten Band urtheilen können, überwinden wird.

Die *Einleitung* geht (§. I, II.) von der Unentbehrlichkeit der Kenntniſs des Menſchen in Rückſicht auf die ganze Beſtimmung deſſelben, d. i. die durch Sittlichkeit beſtimmte Glückſeligkeit aus, und unterſcheidet (§. III.) *Menſchenbeſchreibung*, oder Darſtellung einzelner Wahrnehmungen über Menſchen, und *Menſchengeſchichte* oder Darſtellung menſchlicher Eigenſchaften und Begebenheiten nach Verhältniſſen des Raums und der Zeit, von der *philoſophiſchen Menſchenlehre* (*Anthropologie* in weiterer Bedeutung), welche die Kenntniſſe von menſchlichen Eigenſchaften und Begebenheiten geordnet und bearbeitet nach Geſetzen (Principien) der Vernunft aufſtellt. Dieſe letztere zerfällt (§. IV.) in *Pſychologie* im engeren Sinne, welche auf das, was an dem Menſchen dem *inneren Sinne* erſcheint, — in *mediciniſche Anthropologie*, welche auf das, was an ihm fortdaurend dem *äuſsern Sinne* erſcheint, eingeſchränkt iſt, und in die *philoſophiſche Anthropologie* im engeren Sinne, welche beides umfaſst. Von dieſer wird (§. V.) *Pſychologie* in weiterer Bedeutung unterſchieden, und derſelben untergeordnet, in wieferne ſie ſich vorzüglich mit den Erſcheinungen des Gemüthes, und mit den körperlichen nur in Rückſicht auf jene beſchäftiget. §. VI. wird die Pſychologie *empiriſch* genannt, in wie ferne ſie lediglich und unmittelbar aus der Erfahrung, — *rational*, in wie ferne ſie nur vergleichungsweiſe *a priori*, und zuletzt doch aus der Erfahrung — *transcendental*, in wie ferne ſie ſchlechterdings *a priori* ſchöpft. (*Rationale Pſychologie* heiſst in der Kritik der reinen Vernunft die Wiſſenſchaft der Seele als eines *abſoluten Subjectes*, und wird nur als angebliche Erkenntniſs dieſes Subjectes als eines *Dinges an ſich* verworfen; aber als Anleitung, wie dieſes

ſes Subject als *Noumenon* den regulativen Principien der Vernunft gemäſs, gedacht werden müſſe, als gründlich und unentbehrlich anerkannt. Hr. S. giebt nicht nur dieſe Unentbehrlichkeit der rationalen Pſychologie insbeſondere in Rückſicht auf die empiriſche zu, welche (S. 22.) „ohne jene der ordnenden Principien entbehren, und ein Mannichfaltiges ohne höchſte Einheit „ſeyn würde," ſondern er ſchlägt ſogar vor, daſs man der *empiriſchen*, nach jenen Principien bearbeiteten, Pſychologie den Namen der *Rationalen* geben, und den Namen der *tranſcendentalen* für die *rationale* in dem von der Kritik beſtimmten Sinne aufbehalten möchte. Rec. würde lieber unter der *tranſcendentalen Pſychologie* die *reine* Wiſſenſchaft des Vorſtellungs-, Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens verſtehen, (aus welcher die empiriſche Pſychologie, nicht weniger ihre leitenden Principien ſchöpft, und zwar durch Hn. S. *zuerſt* geſchöpft hat,) und eben darum dafür ſeyn, durch die *rationale* noch fernerhin nichts als die Wiſſenſchaft des *vorſtellenden Subjects* als eines ſolchen zu bezeichnen). Die angeführten Eintheilungen der Pſychologie, ſo wie die folgenden §. VII. in die immanente und tranſcendente, §. VIII. in die *allgemeine, ſpecielle, individuelle*, §. IX. in die *theoretiſche* und *praktiſche*: der Einen — §. X. in *Naturkunde, Krankheitskunde* und *Zeichenkunde*; der Andern — in *Diätetik* und *Heilkunde* der Seele, ferner §. XI. der theoretiſchen, und verhältniſsmäſsig auch der praktiſchen in *Erkenntniſs-* und *Willenslehre*, jener — in *Sinnen-* und *Verſtandeslehre*, dieſer — in die *Theorie der Gefühle* und *Willenslehre im engeren Sinne* — und endlich der *Zeichenkunde* — in *Phyſiognomik, Pathognomik, Mimik*, und *pſychologiſche Sprachlehre* — erſcheinen durch ihren genauen Zuſammenhang, die ungemeine Beſtimmtheit in den Erklärungen der aufgeſtellten Theile, und durch die lehrreichen Bemerkungen, womit ſie begleitet ſind, in einem ganz neuen Lichte. Nur Eine von den letztern hier zur Probe. (S. 53.) „Nahrungsmittel „und Arzneymittel der Seele werden häufig im Gebrauche verwechſelt, und ein Gedanke, z. B. an Gott und „Ewigkeit, der, auf wichtige Fälle aufgeſpart, alsdann „Wunder der wohlthätigſten Art bewirken könnte, wird „durch alltäglichen Gebrauch zu Abſichten, wo ſchwächere Mittel zureichten, ſeiner wohlthätigen Kraft beynahe gänzlich beraubt; und die natürlichen Kräfte „ſelbſt werden durch unzeitige Unterſtützung abgenutzt."

Schwerlich dürfte bisher der Einfluſs von irgend einer Wiſſenſchaft auf die übrigen und auf die wiſſenſchaftliche und ſittliche Cultur des Geiſtes mit ſolcher Vollſtändigkeit und Kürze, Gründlichkeit und Eleganz, Deutlichkeit und Wärme, wie hier der Einfluſs der Pſychologie §. XII. und XIII. (durch ihren Inhalt ſowohl als durch ihr Studium) dargeſtellt worden ſeyn; und Rec. kennt keine philoſophiſche Abhandlung von gleichem Umfang, in der eine ſolche Menge merkwürdiger, und zum Theil ganz neuer Ideen, und insbeſondere tiefere Blicke in die Natur, die eigenthümliche Function, und die Würde verſchiedener Fächer des menſchlichen Wiſſens enthalten wären. Das Verdienſt, das ſich der Vf. durch die ausführliche Bearbeitung dieſes Thema's erworben hat, iſt um ſo viel gröſser, da auſser der *Metaphyſik* vielleicht keine andere Wiſſenſchaft in ihrem Verhältniſſe zu den übrigen mehr verkannt wird, als die empiriſche Pſychologie, und zwar von niemand mehr als eben von ihren bisherigen berühmten und unberühmten Pflegern und Lobrednern, welche durch ſie die *Logik* bereichern, die *Metaphyſik* verdrängen, und die *Moral* begründen wollen. Zu einiger Beſtätigung unſeres Urtheils über den Werth dieſer Abhandlung, und zugleich als Probe von der Schreibart des Vf., mag folgende Stelle dienen, die wir nur als die nächſte beſte herſetzen. S. 71. „Pſychologie iſt für den *Geſchichtsforſcher der Philoſophie* von weſentlichen Nutzen, theils „als Quelle, theils wegen des pragmatiſchen Zuſammenhangs. *Als Quelle;* denn unſer Geiſt, der im Weſentlichen dem Geiſte ſowohl der erſten Menſchen überhaupt, „als der Urphiloſophen immer gleicht, übertrifft an Alterthum und Aechtheit jedes andere Denkmal oder geſchriebene Document dieſer Geſchichte, und giebt dem, „der durch fleiſsiges Studium ſeiner Charaktere ſich leſsbar, und ſeine Sprache verſtändlich gemacht hat, wichtige Nachrichten, die weit über die Periode ſchriftlicher Zeugniſſe von hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit hinausreichen. Die Kindheit der menſchlichen Vernunft, „ihr erſtes philoſophiſches Streben hat noch dieſelben „Eigenthümlichkeiten mit der Kindheit derſelben Vernunft, worinn alle Keime der Weltweisheit ihre erſte „Entwicklung begannen, wo uns durchaus alle andern „hiſtoriſchen Quellen allein laſſen. Aber auch da wo „uns die Thatſachen als Grundſtoffe zur Geſchichte in „genugſamer Menge zu Gebot ſtehen, würden es doch „nur Meynungen und Lebensumſtände ihrer Urheber „ſeyn, was die ſchriftlichen Quellen uns zuführen, deren bloſse Aneinanderreihung eben keine merkwürdige Belehrung und kein brauchbares Baumzeug für den „philoſophiſchen Geiſt geben könnte, wenn kein Philoſoph aus den Tiefen des menſchlichen Geiſtes die feineren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verküttung der „abgeriſſenen Bruchſtücke zuſammenhangender Lehrgebäude tauglich ſind. Denn in dem menſchlichen Geiſte müſſen auch noch itzt alle letzten Gründe des Zuſammenhangs von demjenigen liegen, was ehedem „verbunden aus ihm hervorgieng, deſſen Einheit aber „in der unvollendeten Darſtellung entweder verloren „gegangen war, oder ſich wenigſtens dem Auge des gemeinen Geſchichtsforſchers der Philoſophie entzogen „hatte." Die Betrachtung über den *Einfluſs* der Pſychologie beſchlieſst mit dem §. XIV., in welchem dieſe Wiſſenſchaft gegen die *Einwürfe* ihrer Gegner gerechtfertiget, und ſowohl die Zufälligkeit als Vermeidlichkeit ihrer angeblichen Nachtheile gezeigt wird. §. XV bis XXV. wird ein vollſtändiger Plan zu einer *Methodenlehre* der Pſychologie durch die Beantwortung der Fragen: *wen, was* und *wie* der Seelenforſcher zu *beobachten*, und *wie* er das Beobachtete philoſophiſch zu bearbeiten und zu benutzen habe, entworfen, und zugleich durch eine ſcharfſinnige und lehrreiche Entwicklung der *Erforderniſſe, Schwierigkeiten* und *Regeln* der pſychologiſchen Beobachtung und Bearbeitung ausgeführt. §. XXV. enthält die Idee zu einer *Geſchichte*, — und §. XXVI. eine

Klaſſi-

Klaſſification und Nutz der *literariſchen Hülfsmittel zum Studium* der empiriſchen Pſychologie.

In dem *erſten Theile*, welcher die Begriffe von der Seele, ihren verſchiedenen Vermögen und Kräften, den Verhältniſſen derſelben zu einander, und den Geſetzen, wonach ſie überhaupt ſich äuſsern, ſo weit entwickelt, als ſie zu den *leitenden Grundbegriffen* für die folgenden Unterſuchungen gehören — ſcheint uns die Hn. *S.* eigenthümliche Beſtimmung des Begriffes vom *Grundvermögen und Grundkraft* der Seele um ſo bemerkenswerther, je mehr wir von der bisherigen herrſchenden Unbeſtimmtheit dieſes Begriffes und dem nachtheiligen Einfluſſe derſelben überzeugt ſind. Hr. *S.* unterſcheidet zwiſchen *comparativen* und *abſoluten Grundvermögen*, (zu denen ſich die Grundkräfte, wie Gründe der Wirklichkeit zu Gründen der Möglichkeit verhalten); unter dem erſten verſteht er (S. 160.) „ſolche Vermögen, in Bezie„hung auf welche gewiſſe andere bekannte Vermögen „des Gemüths nur verſchiedne Aeuſserungen dieſer we„nigen wären, worauf ſie ſich gründeten, — das *abſo„lute* oder *radicale* Grundvermögen müſste alle vorhan„dene Vermögen begreiflich machen.“ „Die pſy„chologiſche Erfahrung und Zergliederung heiſst es (§. „X.) habe uns zwar comparative, aber kein unbedingtes, „Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen „gelehrt,“ wohl aber (§. XII.) „lieſse ſich das Mannich„faltige der geiſtigen Vermögen und Kräfte in einen „allgemeinen *genetiſchen* Begriff zuſammenfaſſen, der ei„ne *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* „ſich begreift, wie das logiſche Geſchlecht die Arten; „aber dieſe Arten nach demjenigen, was ſie unterſchei„det, auf keine Weiſe begreiflich macht. Ein ſolches „genereiles Vermögen wäre z. B. das *Begehrungsvermö„gen*. — Auch gebe es (§. XIII.) eine *Einheit des Sy„ſtems* der (Vermögen und) Kräfte, d. i. einen Inbegriff „von mannichfaltigen Vermögen und Kräften, deren „Aeuſserungen nur *mit* und *durch einander* möglich ſind, „und in welchem (§. XIV.) die *erſte Kraft* im *phyſiſchen* „oder *hiſtoriſchem* Sinne, und die *erſte* in der *Reihe der* „*Zwecke*, (wovon die eine die Sinnlichkeit, die andere „die Vernunft ſeyn möchte,) genau von einander,“ (aber doch auch wohl von einer *erſten Generalkraft, unter* der ſie beide ſtehen?) „unterſchieden werden müſſen.“ — „Das *Vorſtellungsvermögen in weiterer Bedeutung* (§. XIV „bis XX.) bezeichne die allen erkennbaren Vermögen „des Gemüthes gemeinſchaftliche Beſtimmung; daſs „nemlich alles, was durch das Gemüth möglich iſt, ent„weder ſelbſt Vorſtellung, oder nur durch Vorſtellung „möglich ſey, und könne ein *Grundvermögen* heiſsen, „wenn man darunter nichts als ein *Generalvermögen* „verſtehen wolle. Das *Vorſtellungsvermögen in engerer* „*Bedeutung*, oder das Vermögen, *wodurch* Vorſtellungen „möglich ſind, könne nur in dem Sinne ein Grundver„mögen heiſsen, in wie ferne die übrigen Vermögen „des Gemüths ohne daſſelbe nicht vorhanden ſeyn, oder „gedacht werden könnten.“ (Wenn man auſserdem noch das tranſcendentale Vermögen des Gemüths von dem empiriſchen, das à priori von dem à posteriori erkennbaren unterſcheidet, ſo dürfte wohl das *reine Vorſtellungsvermögen*, in wie ferne ſich daſſelbe durch die Formen der Vorſtellungen ankündiget, und in denſelben die *gemeinſchaftlichen* reinen Grundgeſetze der übrigen Vermögen des Gemüthes enthält, den Namen eines *abſoluten reinen Grundvermögens* nicht mit Unrecht führen.)

Der *Zweyte Theil über das Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellende Kraft überhaupt* legt den empiriſchen Erörterungen über *Vorſtellung und Bewuſstſeyn* die tranſcendentalen zum Grunde. Die Ueberzeugung des Vf., „(S. 181 daſs es ohne dieſelben an einer feſten und un„entbehrlichen Grundlage fehlen würde,“ und die Sorgfalt, die er auf ſeine meiſterhafte und eigenthümliche Darſtellung des aus dem Bewuſstſeyn geſchöpften Grundbegriffes von Vorſtellung verwendet hat, contraſtirt ſehr auffallend mit der Denkart und dem Verfahren eines andern *kritiſchen Philoſophen*, der in ſeinem mit dem gegenwärtigen zu gleicher Zeit erſchienenen *Verſuch einer emp. Pſychologie*, der alten Meynung beytritt, daſs der Begriff von *Vorſtellung* keiner gröſsern Beſtimmtheit fähig und bedürftig ſey, als die er durch das bloſse Wort erhalte; daher er auch denſelben in ſeiner gewöhnlichen Unbeſtimmtheit läſst, und gebraucht, und ſich dadurch des *erſten* leitenden Princips, das die tranſcendentale Pſychologie der empiriſchen an die Hand giebt, und mit demſelben eines Grundbegriffes beraubt, der unter den Händen des Hn. *S.* einer der Hauptfäden des überraſchenden Zuſammenhangs, und die Veranlaſſung von manchem der neuen Aufſchlüſſe geworden iſt, durch welche ſich das Werk deſſelben ſchon im erſten Theile ſo vortheilhaft vor jenem auszeichnet. In dem Beweiſe des Theorems: „Daſs die Form der Vorſtellung über„haupt Einheit des Mannichfaltigen ſey,“ unterſcheidet ſich Hr. *Schmid* von Hn. *Reinhold* dadurch, daſs dieſer die Einheit aus der Mannichfaltigkeit, jener die Mannichfaltigkeit aus der Einheit zu erweiſen ſucht. In der *Lehre vom Bewuſstſeyn* iſt der Begriff vom *Bewuſstſeyn überhaupt*, und die Eintheilung in *Bewuſstſeyn der Vorſtellung*, des *Vorſtellenden* und des *Vorgeſtellten*, ſo wie in *Klarheit* und *Deutlichkeit* aller dieſer Arten des Bewuſstſeyns aus der *Reinholdſchen Theorie* beybehalten. Deſto mehr aber ſcheint ſich Hr. *S.* in der Erörterung dieſer Arten von jener Theorie zu entfernen. Nach Hn. *R.* hängt die *Dunkelheit* oder *Klarheit jedes* Bewuſstſeyns von dem Nichtbewuſstſeyn oder Bewuſstſeyn der Vorſtellung; die *Deutlichkeit jedes* Bewuſstſeyns von dem Bewuſstſeyn des Vorſtellenden, oder dem Selbſtbewuſstſeyn, ab. Nach Hn. *S.* hängt (§. L.) „die *Dunkelheit*, „*Klarheit* und *Deutlichkeit* von der Unterſcheidung und „Nichtunterſcheidung, von der Vorſtellung und Nicht„vorſtellung derjenigen Vorſtellung ab, die das Bewuſst„ſeyn zu ihrem Object hat.“ — Nach dem Einen iſt das *Bewuſstſeyn des Objectes klar*, in wie ferne es von dem beſondern Bewuſstſeyn der *Vorſtellung* des Objectes, und *deutlich*, in wie ferne es von dem *Selbſtbewuſstſeyn* begleitet iſt; nach dem Andern hingegen *klar*; (§. XLIV.) „wenn wir die Unterſcheidung des Objects „von der Vorſtellung und dem Vorſtellenden beſonders „vornehmen,“ und *deutlich*, „wenn wir das Be„wuſstſeyn von dem Mannichfaltigen im Objecte haben;

„besondere Vorstellungen davon besitzen." Was Hr. *S. klares Bewusstseyn des Objectes* nennt, wäre also das, was nach Hn. *K.* das *klare und deutliche* zugleich — und das *deutliche Bewusstseyn* nach dem Einen wäre das, was nach dem Andern *deutliche Erkenntniss* heissen würde. Sollte man sich nicht eines undeutlich *erkannten* Objectes deutlich *bewusst seyn* können? und wäre daher nicht das deutliche *Bewusstseyn des Objects* von der deutlichen *Erkenntniss* wesentlich verschieden? Uns deucht, die Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniss ganz von der Klarheit und Deutlichkeit des *Begriffes* vom Objecte abzuhangen, die Eine aber statt zu finden, wenn der Begriff hinreicht, das Object von andern Objecten zu unterscheiden, die Andere aber — wenn durch ihn auch die Merkmale des Objectes von einander unterschieden werden können. Bey der Klarheit und Deutlichkeit *des Bewusstseyns* vom Objecte hingegen scheint es lediglich darauf anzukommen, dass man sich der *Vorstellung* des Obj. als Vorstellung, und seiner *Selbst* zugleich mit dem — es sey nun deutlich oder undeutlich vorgestellten — Objecte bewusst ist. Ueberhaupt ist Rec. an dieser Erörterung manches dunkel geblieben; z. B. die Behauptung S. 217. „dass zum *Bewusstseyn haben offenbar* mehr „als zum *Bewusstseyn selbst* gehöre, und dass sich die *Beziehung* und das *Bezogene* im Bewusstseyn besonders „vorstellen, *Bewusstseyn haben* hiesse; weil man dasjenige *hätte*, was man sich vorstellt." Rec. ist dies schlechterdings unverständlich; um so mehr, weil er dafür hält: man könne nicht nur, sondern man müsse Bewusstseyn *haben*, wenn und bevor (folglich auch ohne dass) man sich *desselben* (durch eine besondere Vorstellung) bewusst wird. Es giebt keine *bewusstseynlosen* Vorstellungen, wenn man darunter solche versteht, durch welche man sich nicht Etwas bewusst wäre, folglich die nicht ein wesentlicher *Bestandtheil* eines Bewusstseyn wären, das heisst, die nicht auf ein Object und auf das Subject bezogen würden. Allein es giebt allerdings *bewusstseynlose* Vorstellungen, wenn man solche darunter versteht, die nicht selbst wieder Objecte eines besondern Bewusstseyns sind. In dieser Rücksicht kann Rec. dem von Hn. *S.* §. I. aufgestellten Begriffe der Vorstellung in so ferne nicht beypflichten, als derselbe die Vorstellung als eine Veränderung des Gemüths angiebt, *wovon* ein Bewusstseyn möglich ist. Desto befriedigender hat Rec. die Entwicklung und Darstellung der *empirischen* Bedingungen und Gesetze des Bewusstseyns gefunden. Die folgende Abhandlung *über die vorstellende Kraft* unterscheidet den Trieb der *Vorstellenden* von dem Triebe der *Begehrenden* Kraft, und tadelt sehr gründlich das Verfahren derjenigen, welche jeden Trieb zum Begehrungsvermögen zählen. Dieses hat sich auch Hr. *Reinhold* in seiner Theorie zu schulden kommen lassen, in dem er zwar, wie Hr. *S.*, den Trieb als das Verhältniss der Kraft zum Vermögen definirt, allein gleich darauf das Bestimmtwerden durch den Trieb zum Hervorbringen einer Vorstellung *das Begehren* nennet. Die von diesem Schriftsteller zuerst angegebene, aber mit Unrecht auf das Begehrungsvermögen eingeschränkte, Eintheilung des Triebes in den Trieb nach Stoff und nach Form der Vorstellung, wird von Hn. *S.* auf die vorstellende Kraft angewendet, und in dieser Eigenschaft trefflich ausgeführt. Dabey wird unter andern an der Function des *Gegebenen* als Bedingung der Aeusserung des Triebes sehr scharfsinnig der *Stoff*, wodurch das Object der Empfänglichkeit, — von dem *Reiz*, unterschieden, wodurch die Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens bestimmt wird. In Rücksicht auf beide „(§. LXVII.) „kann man es als zwey Naturgesetze unserer Vorstel„lungskraft annehmen: 1) Je mehr Stoff aufgenommen „worden, desto mehr Empfänglichkeit für neuen Stoff. „So entstehen *Fähigkeiten*. 2) Je mehr Reiz die Thätig„keit erregt hat, um so grösser wird die Reizbarkeit: so „entstehen *Fertigkeiten*." Wir müssten hier fast die ganze übrige Abhandlung abschreiben, wenn wir auch nur die der eben angeführten ähnlichen Bemerkungen aus dem, was in derselben über die drey wesentlich verschiedenen Arten der vorstellenden Kraft, über Aufmerksamkeit, Verschiedenheit der Vorstellungen, und die Vollkommenheiten des Geistes gesagt wird, ausheben wollten.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Lazarus*, für gebildete Christusverehrer, besonders für Leidende. Von *J. L. Ewald*. 1790. 135 S. 8.

Das Gepräge der Ewaldschen Geistesproducte ist auch der gegenwärtigen Schrift aufgedruckt, und man siehet deutlich, worauf der Vf. einzig und allein hinarbeitet, und was er für die Hauptsache des Christenthums hält. Alles drehet sich um den einen Punkt: der Glaube an Jesum verschaft noch jetzt dem Leidenden Hülfe, wie ehemals; und wenn dieser Glaube an Jesum nicht in den allermeisten Stellen *das Vertrauen auf Gott* bedeuten soll, so ist alles, was davon gesagt wird, blos Declamation. Aber wir zweifeln sehr, dass Hr. E. bey jenem an dieses gedacht habe; denn *sein* Glaube an Jesum dürfte wohl am Ende, wenn man die Sache genauer untersucht, nichts mehr und nichts weniger als der Lavatersche Wunderglaube seyn. Das wird aus den angeführten Schriftstellen sehr wahrscheinlich; das wird beynahe volle Gewissheit, wenn man siehet, welche Anwendung unser Vf. von der Verheissung macht, die Jesus seinen Aposteln gab, dass ihnen alles, was sie *in seinem Namen* (als zur Ausführung seines Zwecks gehörig) bitten würden, gewährt seyn sollte. Hr. E. giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass jedes Gebet von Jesu erhört werde, wenn nur der rechte Glaube an ihn, dass er könne und wolle, da sey, und dass selbst Jesus bey der Auferweckung des *Lazarus* mehr diesen Wunderglauben gehabt, als es zuverlässig gewusst habe, wie die Sache ablaufen werde. Uebrigens enthält auch diese Schrift den Keim zu vielen lehrreichen Betrachtungen; es wird darinn auf manche wichtige Wahrheit hingedeutet: aber die Entwickelung und Ausführung fehlen, weil nur immer das Lieblingsthema, der Glaube an Jesum, abgehandelt wird. — Es ist doch wirklich zu bedauern, dass ein Mann, wie Hr. E., der als Schriftsteller so viel nützen könnte, seine Vernunft so sehr gefangen nimmt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerſch. Buchh.: *Empiriſche Pſychologie* von M. *Carl Chriſtian Erhard Schmid.* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Theil. Ueber das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft überhaupt. Nach einer vorläufigen Erörterung, in welcher der Vf. §. 1. unter Gefühl „*nichts anders* als *Luſt* und *Unluſt*, mit Ausſchlieſsung alles deſſen, was als Grund und Folge, oder auf andere Weiſe, damit zuſammenhängt," verſtanden wiſſen will, wird folgende *Erklarung* §. I — XVI vorbereitet, und §. XVII aufgeſtellt: „Ein Gefühl der Luſt und Unluſt iſt alſo eine ſolche Veränderung des Gemüths, welche, ohne für ſich ſelbſt eine Vorſtellung zu ſeyn, doch ein Merkmal einer Vorſtellung von ſeinem eigenen Zuſtande abgeben kann, und zu dem Beſtreben des Gemüths, dieſen Zuſtand zu beſtimmen, d. h. ihn zu erhalten oder wegzuſchaffen, in einem regelmäſsigen Verhältniſs ſteht." Sollte das Gefühl, das nach §. I. nichts als Luſt und Unluſt *iſt*, und das Gefühl *der* Luſt und Unluſt eines und eben daſſelbe ſeyn? Sollte man ſich unter *Fühlen* nicht eine Art von *Bewuſstſeyn*, und eben darum unter *Gefühl* nicht eine Art von *Vorſtellung* denken müſſen? „§. IX. Luſt und Unluſt enthalten aber an und für ſich betrachtet kein Mannichfaltiges, Unterſcheidbares, das auf eine beſtimmte Art und Weiſe vereint wäre." — Woher weiſs man dieſes? Etwa daher, weil an einem bloſsen Gefühle im Bewuſstſeyn nichts unterſchieden wird? Allein iſt dieſes nicht auch bey jeder äuſsern *Anſchauung* der Fall, in wie ferne dieſelbe noch auf keinen Begriff gebracht iſt? Alſo nicht, weil das Gefühl nicht, wie jede andere Vorſtellung, keinen Stoff enthielte, der ein Mannichfaltiges wäre, ſondern weil ſich das Mannichfaltige deſſelben auf keinen Begriff bringen, weil ſich das *Gefühlte*, als ein ſolches nicht durch Verſtand vorſtellen läſst, — kann an demſelben im Bewuſstſeyn nichts unterſchieden werden. — „Aber man iſt ſich „bey manchen Gefühlen gar keiner beſondern *Vorſtellung*, bey manchen gar keines *Gegenſtandes* bewuſst?" — Daraus möchte Rec. nicht ſchlieſsen, daſs ein Gefühl überhaupt keine Vorſtellung ſey, und keinen Gegenſtand habe; ſondern nur, daſs es *dunkle* Gefühle gebe. Beym klaren und deutlichen Gefühl wird das Gefühl von *Gefühlten* (dem Object) und dem *Fühlenden* (dem Subject) unterſchieden, und auf beide bezogen. Sollte nicht das Object des Gefühls die durch *Afficirt werden* (es ſey nun durch äuſsere Eindrücke, oder durch die Thätigkeit des Gemüthes, ſelbſt die des Verſtandes und der Vernunft mit eingeſchloſſen) entſtandene *Vorſtellung* ſeyn, die in ihrer Beziehung auf ihr Object *Anſchauung*, und in ihrer Beziehung auf das Subject *Empfindung* heiſst, und die in ihrem objectiven Charakter vorgeſtellt, auf einen *Begriff* gebracht, *gedacht* wird, in ihrem ſubjectiven Charakter aber vorgeſtellt, auf ein *Gefühl* gebracht, *gefühlt* wird? Die Uebereinſtimmung oder der Widerſpruch einer durch Afficirtſeyn entſtandenen Vorſtellung *mit dem Subjecte*, in wie ferne ſie ſich durch Gefühl, d. i. die unmittelbar vorgeſtellte Empfindung, oder durch das Bewuſstſeyn der aufs *Subject bezogenen* Vorſtellung ankündigt, ſcheint Rec. *Luſt* und *Unluſt*, und das Einzige zu ſeyn, weſſen ſich das Subject im Bewuſstſeyn der bloſsen Empfindung, und zwar immer nur *undeutlich*, bewuſst werden kann. Alles übrige, weſſen ſich daſſelbe aufserdem bey einer Empfindung bewuſst wird, betrifft das *Object*, wodurch ſie entſtanden iſt, und folglich die *Anſchauung*, welche die *Empfindung* begleitet. Nur mit *dieſem* Begriff von Gefühl vermag Rec. die Aeuſserung des §. XIX. des *erſten Theils*, wo „Gefühle als etwas, „was durch Vorſtellungen möglich iſt, und als neue Beſtimmungen des Gemüths ſelbſt durch Vorſtellungen" charakteriſirt werden, zu vereinigen; ſo wie ihm derſelbe dem gröſsten Theile der Erörterungen des Vf. über die *Entſtehung*, *verſchiedene Beſchaffenheit*, *Grade*, *Verhältniſſe* und *Claſſen der Gefühle* nicht nur nicht zu widerſprechen, ſondern dieſelben vielmehr zu beſtätigen, und durch ſie wieder beſtätigt zu werden ſcheint.

Vierter Theil. Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt. §. II. wird folgender Begriff vom *Begehren* aufgeſtellt; „Die Aeuſserungen unſeres Gemüths, wohin ſowohl die Vorſtellungen ſelbſt, als die „dazu erfoderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden „Handlungen des Gemüths gehören, — ſind mit gewiſſen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche „Wirkung in den von den Vorſtellungen ſelbſt verſchiedenen und denſelben entſprechenden Gegenſtänden „liegt. Dieſs lehrt unmittelbarer Weiſe das Bewuſstſeyn. Wir nennen eine ſolche Handlung in dieſer „Rückſicht ein *Begehren* oder Wollen in weiterer Bedeutung." Sollte auch wohl *jede* Handlung des Gemüths, deren Wirkung in den von den Vorſtellungen unterſchiedenen und denſelben entſprechenden (alſo doch wohl *vorgeſtellten?*) Gegenſtänden *liegt*, ein *Begehren* ſeyn? Giebt es nicht Handlungen des Gemüths, durch welche *Gegenſtände* (zumal in der weiten Bedeutung, in welcher Hr. S. dieſes Wort nimmt) hervorgebracht werden, z. B. Handlungen der *productiven Einbildungskraft*, ohne daſs ein Begehren ſtatt finde? Sollte jedes Begehren eine *Handlung* des Gemüthes heiſsen kön-

können? Und was soll durch die in dem Gegenstande liegende *Wirkung* gemeynt seyn? „Gegenstand (heisst es §. IV. N. 2.) „bedeutet hier alles und jedes, was und „in so ferne es von irgend einer bestimmten Vorstellung „und von dem Subjecte unterschieden, worauf aber doch „eine *Handlung* des Vorstellungsvermögens bezogen „wird.“ Allein *was für einer* Handlung ist hier die Rede? Hierüber haben wir auch in der folgenden Definition des Begehrungsvermögens vergebens Aufschluss gesucht: (§. VI.) „Das Begehrungsvermögen lässt sich „auch also definiren: Ein Vermögen, welches *Vorstel-*„*lungen realisirt*, d. h. macht oder zu machen strebt, dass „dasjenige *wirklich* werde, was in der Vorstellung ent-„halten ist. Da es aber Begehrungen giebt, die nicht „vom Bewusstseyn eines vorgestellten Gegenstandes ab-„hängen: so muss man entweder diese Erklärung nur „*auf eine Art* von Begehrungen einschränken, oder un-„ter dem Ausdruck *Vorstellung jeden Act* des Vor-„stellungsvermögens überhaupt verstehen, gesetzt dass „auch keine wirkliche Vorstellung vorhanden wäre.“ Wenn auch der Gebrauch des Wortes *Vorstellung* für *jeden Act* des Vorstellungsvermögens ohne wirkliche Vorstellung dem vom Vf. angenommenen bestimmten Sinne dieses Wortes nicht widerspräche, so würde gleichwohl durch denselben für den hier aufgestellten Begriff des Begehrens nichts gewonnen seyn. Begehren hiesse dann Vorstellungen oder einen *Act des VV. überhaupt* realisiren, d. i. machen oder zu machen streben, dass dasjenige wirklich werde, was in einem *Act* des V. V. überhaupt enthalten ist. Noch dunkler ist Rec. der Begriff des Vf. vom Begehren durch die Behauptung geworden: „dass Begierde ohne Vorstellung und Bewusstseyn mög-„lich sey,“ wobey ihm *Vorstellung* mit *Erkenntniss des Objects*, *Bewusstseyn überhaupt* mit *klarem Bewusstseyn*, und die den körperlichen Begierden *vorhergehenden Regungen* in der Organisation mit diesen *Begierden* selbst verwechselt scheinen. Rec. darf es hier nicht verschweigen, dass er bisher auch bey keinem anderen Philosophen einen durch Bestimmtheit befriedigenderen Begriff vom *Begehren* gefunden habe, dass ihm die Ursache davon in den dabey vorausgesetzten *Grundbegriffen* zu liegen scheine, deren gänzliche Undeutlichkeit selbst durch ihre jedermann geläufige Klarheit begünstiget wird, und dass er sich für die folgenden Gedanken, die er vorzüglich der Prüfung des Hn. Prof. S. unterwirft, nicht verbürgen könne. Unter *Vorstellungsvermögen* in weitester Bed. denkt er sich, die im Subject bestimmte Möglichkeit der *Vorstellung überhaupt*; unter *Erkenntnissvermögen in w. B.* diese Möglichkeit in Rücksicht der Beziehung der Vorstellung *auf das Object*, und unter *Begehrungsvermögen in w. B.* diese Möglichkeit in Rücksicht der Beziehung der Vorstellung *auf das Subject*. Der Erkenntnisstrieb wird durch Vorstellungen, die mit den *objectiven* Bedingungen übereinstimmen, wahr sind, der Begehrungstrieb durch Vorstellungen, die mit den *subjectiven Bedingungen* übereinstimmen, angenehm sind, befriedigt, und beide durch das Gegentheil beschränkt. Wann und in wie ferne das *Daseyn* und die *Beschaffenheit* einer Vorstellung nicht von der blossen Selbstthätigkeit des Subjectes, sondern von einem *gegebenen Stoffe* abhängt; in so ferne muss der Trieb in Rücksicht auf eine solche Vorstellung durch *Afficirtwerden* gereizt seyn, und die *subjective* Uebereinstimmung oder der Widerspruch *dieser* Vorstellung (die in Beziehung auf das Subject *Empfindung* heisst) kann sich nur durch *Lust* und *Unlust* ankündigen, durch welche der besondere Trieb nach Verlängerung und Vermehrung oder nach Aufhebung der *Empfindung*, die der nächste Gegenstand des *Begehrens* in *engerer Bed.* ist, geweckt wird. In so ferne ist der Begehrungstrieb in engerer Bedeutung Trieb nach Vergnügen, und eigennütziger Trieb. Wann und in wie ferne hingegen eine Vorstellung, ihrem Daseyn und ihrer Beschaffenheit nach, lediglich von der Selbstthätigkeit des Subjects abhängt, dann und in so fern ist die Lust weder Bestimmungsgrund, noch Gegenstand des Triebes, erfolgt aber im Subjecte durch das Bewusstseyn seiner eigenen Handlung. Diess ist der Fall beym *reinen Wollen*, wo das Subject sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des Triebes nach Vergnügen durch die blosse Vorschrift bestimmt, die es sich lediglich durch Vernunft und also nur um der Vorschrift selbst willen giebt, während sich dasselbe beym *empirischen Wollen* zwar auch durch eine Vorschrift, die es sich aber um des Vergnügens willen giebt, selbst bestimmt. *Begehren in engerer Bed.* wäre so nach die Aeusserung des Triebes, der durch Vergnügen oder Missvergnügen zur Verstärkung oder Aufhebung einer Empfindung gereizt wird, *Wollen* hingegen die Handlung des Subjectes, durch welche sich dasselbe zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des begehrenden Triebes selbst bestimmt. Wo kein Wollen statt findet, wird das Subject durch den blossen Reiz der Lust oder Unlust zu der Handlung *bestimmt*, durch welche die Empfindung verstärkt oder aufgehoben wird. Vielleicht wäre auf diesem Wege auch der *bestimmte* Begriff vom *Willen* zu finden, den man bisher selbst in der *kritischen* Philosophie mit Recht vermisst hat. *Causalität der Vernunft in Ansehung ihrer Handlungen*, *Vermögen nach Principien oder nach der Vorstellung von Gesetzen zu handeln*, *oder etwas gemäss einer Idee hervorzubringen*, findet auch bey solchen Operationen des Gemüthes statt, die von allen Willensbandlungen wesentlich verschieden sind. Die Vorschrift der Vernunft ist nur in so ferne *praktisch*, als sie die Befriedigung oder Nichtbefriedigung des begehrenden Triebes betrifft. Das wollende Subject giebt sich entweder eine solche Vorschrift als blosses Mittel zu jener Befriedigung, oder es beschliesst die Befriedigung oder Nichtbefriedigung als blosses Mittel, um die Vorschrift auszuführen. In beiden Fällen handelt das Subject durch Vernunft, oder durch das Vermögen, Vorschriften zu geben; aber auch in beiden ist der *begehrende* Trieb in demselben geschaftig. *Wille* ist also das Vermögen (nicht der Vernunft, sondern) des *Subjectes*, sich selbst in Rücksicht auf die Foderungen des begehrenden, oder eigennützigen, Triebes zu bestimmen; und der *Begriff vom Willen* wird eben so sehr verfehlt, wenn er in der blossen Vernunft, als wenn er im blossen eigennützigen Triebe aufgesucht wird. Rec. hat übrigens den von ihm hier vorgeschlagenen Begriff vom *Begehren in engerer Bed.* mit dem grössten Theile

der

der Erörterungen einstimmig gefunden, durch welche Hr. S. das Begehrungsvermögen aus den Gesichtspunkten von *Receptivität* und *Spontaneität*, *Stoff* und *Form*, *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* nicht weniger lehrreich als originell darstellt.

Der *fünfte Theil*: *Ueber das Verhältniss der Seele und des Körpers zu einander überhaupt*, entwickelt zuerst den *Unterschied* zwischen diesen beiden Bestandtheilen der menschlichen Natur, soweit derselbe erkennbar, und unter dem Namen des *empirischen Dualismus* von dem *hyperphysischen* (transcendenten) der bisherigen Metaphysik genau zu unterscheiden ist; und betrachtet hierauf: 1) Den Leib als *bloße Materie*, die nach physischen, chemischen, und mathematisch bestimmbaren Gesetzen der materiellen Naturen wirkt; 2) als *Maschine* nach Gesetzen des *Mechanismus*, der aber nicht als sein eigenes bestimmendes Princip angesehen werden kann, und eine von ihm selbst verschiedene *bildende Kraft* voraussetzt; 3) als *organisches Wesen* — eine kurze, aber reichhaltige, Theorie der organischen Kraft, in wie fern sie sich durch ihre aus mechanischen Gesetzen unbegreiflichen Erscheinungen äußert; — 4) als *thierische Natur* überhaupt. — So wie die Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen der Organisation das *organische Leben* ausmacht, welches mit der Unterwerfung der chemischen, physischen und mathematischen Gesetze unter die organischen beginnt und endigt; so besteht das *animalische* Leben in der den Gesetzen des Vorstellens, Fühlens, Begehrens unterworfenen Wirksamkeit der Organisation; — 5) als *thierische Natur des Menschen*, die sich als solche durch eine größere Freyheit, Ausbreitung, Perfectibilität, so wie durch eine geringere Abhängigkeit des geistigen Lebens von dem vegetabilischen und thierischen, aber durch kein erweislich *zwiefaches Seelenorgan*, auszeichnet. Aus der vortreflichen, durch die neuesten Beobachtungen der Physiologen bereicherten, Abhandlung *über die Lebenskraft* heben wir die *Classification der physischen Triebe* oder der verschiedenen Wirkungsarten der Lebenskraft, als ein Beyspiel der philosophischen Behandlung und Darstellung aus, welche die physiologischen Materialien in diesem V. Th. unter den Händen des Vf. erhalten haben. „A. Triebe, deren *Naturzweck* „Erhaltung der Organisation ist, und zwar 1) *Erhaltung* „*und Wachsthum des Individuums*. a. Trieb, *Stoff* auf„zunehmen. (Trieb der organischen Empfänglichkeit,) „α. Trieb nach *bloßem Stoff*, (der nur die Masse „vermehrt, nach bloßer Nahrung) nach *gröberm* Stoff „— Trieb zu essen und zu trinken. Nach *feinerm* Stoff „— Trieb, die Luft, Lichtmaterie, elektrische Materie, „Feuertheile, vegetabilische und animalische Lebensflüs„sigkeit einzuziehen, einzusaugen u. s. w.; β. nach *rei„zendem* Stoff, d. i. nach einem solchen, der nicht nur „die Masse, sondern auch die Thätigkeit derselben ver„mehrt. *b. Trieb den Stoff zu bilden* α. bloßen ro„hen Stoff — Trieb zu verdauen, zu assimiliren; β. „schon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu lau„tern, Blut in Fasern, aus Fasern Muskeln und Ge„fäße zu bilden. 2) *Erhaltung der Gattung*, oder Hervor„bringung eines neuen, sich nach denselben Gesetzen bil„denden Wesens; nach Trennung des gebildeten von dem „ursprünglichen Organ zur Fortdauer als ein eigenes sich „selbst erhaltendes und ausbildendes Wesen. *B.* Triebe, deren *Naturzweck* in der Bestimmung des Organs „außer ihm liegt, und dieses auf die Bewegung und An„wendung der gebildeten Organe für die Zwecke der „Seele abzielen. 1) Trieb zu denjenigen Bewegungen, „(z. B. der Nerven oder einer in oder an ihnen wirksa„men Materie,) woran die Empfindung und die übrige „innere Thätigkeit des Geistes gebunden ist. *Physischer* „*Empfindungstrieb*. 2) Trieb zu denjenigen Bewe„gungen, woran die vollstreckende Gewalt des Be„gehrungs-Vermögens gebunden ist, zur Bewegung „der Muskeln, — wozu die physische Anlage den Na„men der *Reizbarkeit* in eigentlicher oder engerer Be„deutung führt, und in der Kraft sich unter gegebenen „äußern Bedingungen wechselsweise zusammenzuziehen „und auszudehnen besteht." — Was in der Betrachtung *über die allgemeinen Verhältnisse zwischen Seele und Körper*, von der *Gemeinschaft* zwischen beiden, und dasjenige, was sich von derselben wissen und nicht wissen läßt, so wie von dem *Sitz der Seele* in jeder Bedeutung des Ausdrucks gesagt ist, hat Rec. erschöpfend und befriedigend gefunden. Seinen wärmsten Beyfall glaubt er dem Vf. für die Abhandlung von den *gegenseitigen Verhältnissen zwischen den drey Hauptvermögen des Gemüths und den physischen Lebenskräften* bezeugen zu müssen, die durch die leichte Uebersicht einer großen Mannichfaltigkeit psychologischer Beobachtungen, die Feinheit der eingestreuten Bemerkungen, und die *Neuheit*, die in derselben auch der bekannteste Stoff, durch die Zusammenfassung unter allgemeine Gesichtspunkte, Ableitung bestimmter Naturgesetze, Angabe verkannter Unterschiede, mit einem Worte durch die in diesem Grade bisher unerhörte philosophische Bearbeitung erhalten hat, jeden Freund der empirischen Psychologie erfreuen, und den mit ihrem bisherigen Zustande vertrautesten Kenner vielleicht am meisten überraschen wird.

Der zweyte Band, der schon bey der Erscheinung des ersten großentheils ausgearbeitet war, wird sich mit den *besondern* Kräfte der menschlichen Seele beschäftigen, die Grundlinien zu einer speciellen Seelenlehre oder zu einer Charakteristik der verschiednen Natur-, Sinnes- und Denkarten der Menschen entwerfen, und einige praktische Probleme auflösen.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Petri Pomponatii* Mantuani Tractatus *de immortalitate animi*, collatis tribus editionibus denuo edidit, et quae de philosophis post scholasticorum aevum in Italia claris, de vita auctoris librique argumento notatu digna sunt, adjecit M. *Christ. Godofr. Bardili*, Phil. Prof. P. O. 1791. 125 S. 8.

Pomponazens selten gewordenes Buch über die Seelenunsterblichkeit verdiente wegen der Subtilität in der Ausführung und der Dreistigkeit in der Behauptung einer Unerweislichkeit dieser Lehre aus Vernunftgründen,

allerdings eine neue Bekanntmachung. Der Vf. hat hiebey, laut Ausſage des Werks, alles gethan, was man von einem Herausgeber zu fodern berechtigt iſt; denn auch die uns fremd gewordenen Ausdrücke aus der Scholaſtik hat er in der Analyſe des Inhalts erklärt. Die vorgeſetzten Abhandlungen über die erſten Philoſophen Italiens nach den Scholaſtikern und Pomponazens Leben enthalten ſehr gute Bemerkungen. Von dieſen Philoſophen wird richtig geurtheilt: ſie haben zuerſt die Kühnheit gehabt, manche neue Gedanken zu verbreiten, und lang verjährte Meynungen aufs neue in Unterſuchung zu nehmen, ohne jedoch eigentliche Syſteme zu entwerfen; ſie haben den Grundſatz mehr in Umlauf gebracht, daſs bey aller wahren Philoſophie vom Zweifeln der Anfang müſſe gemacht werden; ſie haben aber auch dafür das Unglück gehabt, von blinden Anhängern des Alten für Gotteslängner erklärt zu werden. Wenn der Vf. die Unterlaſſung von Aufrichtung neuer Lehrgebäude bloſs der zu groſsen Lebhaftigkeit der Nation zuſchreibt, ſo ſcheint er nicht zu erwägen, daſs die Griechen vormals gleiche Lebhaftigkeit beſaſsen, und daſs unter den Scholaſtikern mehrere Italiener, wie Thomas von Aquino, Anſelm von Canterbury u. ſ. f., anhaltenden Fleiſs in hinlänglichem Maaſse bewieſen haben. Vielmehr ſcheint darinn der Grund zu liegen, daſs die Begriffe hiezu noch nicht hinlänglich vorbereitet waren, und daſs die erſten Apoſtaten von der Scholaſtik dieſe nicht tief genug durchdacht hatten, um aus ihren Materialien ein neues Gebäude aufführen zu können. Darum gingen die kühnſten Denker in Italien anfangs wieder zu den Alten über, und bemühten ſich, die vergeſſenen Syſteme Griechenlands wieder in Umlauf zu bringen. Bey dem Leben Pomponazens legt der Vf. eine Diſſertation von Olearius zum Grunde, und folgt im Urtheile über ſeine Rechtgläubigkeit denen, die auf die mildere Seite ſich geneigt haben. Jetzt ſollte man unſers Bedünkens bey einem Philoſophen darnach nicht fragen: ob er rechtgläubig iſt oder nicht; denn die Philoſophie hat das weſentliche Recht, alles in Unterſuchung zu nehmen; ſondern danach vielmehr: ob und wiefern in ſeinen Behauptungen Bündigkeit und Anlaſs zu Erweiterung des Gebiets der Vernunft enthalten iſt. Wenn Pomponaz ſagte, nur der Glaube könne über die Seelenunſterblichkeit Entſcheidung geben: ſo war das wohl nur Maske, mithin er ſelbſt der Meynung zugethan, die Sache müſſe von der Vernunft unbeſtimmt gelaſſen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Regensburg, b. Montag: *Geſammelte Grundſätze und Gedanken zur weitern Betrachtung und Anwendung.* 1791. 138 S. 8. (8 gr.)

Der Sammler, dreht und wendet ſich in der Vorrede, um ſeiner eben ſo bequemen, als entbehrlichen Arbeit den Schein von Nutzen und Wichtigkeit zu geben. Darinn hat er freylich Recht, daſs nicht alle Perſonen ſich alle neu herauskommenden Bücher anſchaffen können; geſetzt aber auch, dies wäre ein Uebel, was es nicht iſt, wie wenig lieſse ſich ihm auf dem von dem Ungenannten betretenen Wege abhelfen! Einige wenige gute Schriften, auf eine zweckmäſsige Weiſe geleſen, ſtiften mehr Nutzen, als einzelne, abgeriſſene Stellen aus mehrern hunderten. Wer tauſend der auserleſenſten Gedanken, Bemerkungen, Sentenzen etc. ohne Ordnung und Verbindung ſeinem Gedächtniſſe einprägt, zieht ohne Vergleich weniger Vortheil davon, als wer den Ideengang eines ſcharfen Denkers über Einen wichtigen Gegenſtand mit der erfoderlichen Aufmerkſamkeit verfolgt. Nur dann könnten ſolche Sammlungen einen Werth erhalten, wenn ein Mann von nicht gemeiner Einbildungskraft, ausgebreiteten Kenntniſſen und Beleſenheit, und bewährtem Geſchmack aus *mittelmäſsigen* und *ſchlechten* Büchern einzelne neue und brauchbare Bemerkungen und Notizen ausböbe, und ſo vor der Vergeſſenheit, die ſie über kurz oder lang treffen muſs, und vor gänzlichem Untergang rettete. Solch eine Sammlung aber kennt Rec. wenigſtens bis jetzt noch nicht. Die Materien, die unſer Ungenannte geſammelt hat, ſind Geſchichte, Weltweisheit, Politik und Sternkunde. Rec. lieſt einen guten Theil neuer Schriften; allein es hat ihm nicht gelingen wollen, ausfindig zu machen, aus welchen Quellen hier geſchöpft worden. Waren es wirklich vortrefliche Bücher, ſo muſs der Sammler nicht auf neue und glänzende, ſondern auf gemeine und alltägliche Gedanken Jagd gemacht haben. So findet man, um nur ein paar Belege zu geben, die ſich leicht zu hunderten anhäufen lieſsen, in dieſer angeblichen *Auswahl* folgende uralte, höchſt triviale, oder handgreiflich falſche Sätze: „Beſſerung und Reue iſt die beſte Buſse.“ — „Kein „Gedicht iſt intereſſant, wenn es nicht aus dem Herzen „flieſst.“ — „Ueber die Polizey ſpricht der Groſse an „der Tafel, der Vornehme in Geſellſchaft, und der Geringe im Bierhaus.“ — „Die Glückſeligkeit beſteht „in der Einbildung; wer ſich alſo glücklich glaubt, der „iſt glücklich.“ — „Es giebt Gemüthslagen, in welchen „auſser der Muſik, der Seele *durchaus nichts* bleibt.“ — „Gute Herren machen güte Diener.“ Auch Verſe:

Schimpfreden, ja,
Da laſs dem Maul nur freyen Lauf.
Das ſind gar leichte Wunden,
Die bringen mich nicht auf.

„Es iſt ein Elend, daſs der Menſch nicht recht weiſs, „was er will.“ Und doppeltes Elend, ſetzt Rec. hinzu, daſs er juſt dann am erſten auf den Einfall geräth, ein Buch zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri*, Phil. D. L. L. M. *Scholia in Vetus Teſtamentum*, Tom. tertius, *Jeſaiae vaticinia* complectens, ſect. prior. 1791. 423 S. gr. 8.

Auch in dieſem Theile der Scholien, die ſich über die erſten 18 Kapitel des Jeſaias erſtrecken, iſt dieſes brauchbare Werk der Vollkommenheit noch näher gekommen, als in den vorhergehenden. Denn Hr. R. hat auch hier aus den vielen vorhandenen ältern und neuern Commentatoren, deren Vorzüge S. VII ff. unpartheyiſch angegeben werden, das brauchbarſte ausgehoben, und deutlich und verſtändlich vorgetragen, ihre Gründe zuweilen mit neuen Gründen unterſtützt, und ſich bey Beurtheilung und Ergänzung derſelben, als einen guten Ausleger und beſcheidenen Kritiker, bewieſen. Und da es, wie er ausdrücklich in der Vorrede erwähnt, ſeine Abſicht war, nicht nur jungen Studirenden, ſondern auch denjenigen Gelehrten, denen es entweder an Büchern, oder an Zeit, ſie zu benutzen, fehlt, zu Hülfe zu kommen: ſo ſuchte er in dieſem Theile mit Recht, alles anzubringen, was nur für dieſe beiden Klaſſen von Leſern ein Bedürfniſs zu ſeyn ſchien. Er hat ſogar der Erklärung eines jeden Abſchnittes eine lateiniſche Ueberſetzung angehängt, um die Ueberſicht der Erklärung eines jeden einzelnen Gedichts dadurch zu erleichtern. Und ſie iſt auch dieſer Abſicht ganz gemäſs eingerichtet. Allein wenn man berechtigt iſt, von jedem Leſer, der lateiniſch verſteht, zu verlangen, daſs er nach Durchleſung der hier vorgetragenen Erklärungen mit Zuziehung der Dathiſchen Verſion, die Hr. R. auch benutzt zu haben geſteht, ſelbſt eine dieſem Zwecke gemäſse Ueberſetzung zu machen im Stande ſeyn werde: ſo hat der Vf., wie es dem Rec. vorkommt, durch dieſe Zugabe wohl mehr für die Bequemlichkeit, als für den wahren Nutzen ſeiner Leſer geſorgt, wenn er nicht dadurch eine noch höhere Abſicht zu erreichen geſucht hat. Er würde ſich allerdings um den Eſaias ein neues Verdienſt erdienſt erworben haben, wenn ſeine Uebreſetzung das enthielte, was man an der Dathiſchen vermiſst, nemlich die wahre Dichterſprache. Doch dieſe in einer Ueberſetzung eines hebräiſchen Propheten, deſſen Redensarten und Bilder von denen, die wir in lateiniſchen Dichtern finden, oft ganz verſchieden ſind, allemal zu erreichen, möchte auch wohl dem gröſsten Humaniſten unmöglich ſeyn. Dies iſt auch nicht das Ziel, nach dem Hr. R. ſtrebt. Er nahm ſich bloſs vor, nicht nur den Sinn, ſondern auch die Worte des Originals, ſo weit es das Genie der lateiniſchen Sprache erlaubte, noch genauer auszudrücken, als Dathe, um uns den Ausdruck des Propheten treuer darzuſtellen. Und dieſes Ziel zu erreichen, iſt ihm meiſtentheils geglückt; z. B. Cap. 2, 3. iſt dieſe Ueberſetzung: *Seculis futuris mons templi Jehovae ceterorum montium vertices longe ſuperabit et ſupra omnes colles eminebit*, genauer und ſtarker, als die Dathiſche; *ad eum omnes gentes confluent* aber möchte wohl im Lateiniſchen etwas zu abgeriſſen klingen, und lieſse ſich mit dem Vorhergehenden beſſer verbinden. *Plurimae nationes accedent, his verbis mutuo ſe excitantes* iſt lateiniſcher, als der Dathiſche Ausdruck. *Age! proficiſcamur ad montem Jehovae* etc. iſt zwar gut lateiniſch, Dathe aber hat ohne Zweifel *adſcendamus* deswegen beybehalten, weil dieſer mahleriſche Ausdruck in dieſem Zuſammenhang um deſto beſſer paſst, da in dieſem Bilde der Tempelberg als der höchſte Berg vorgeſtellt wird. *Ut is edoceat nos de viis ſuis* iſt zwar genauer, oder vielmehr wörtlicher, als das Dathiſche: *ut nos ſuam voluntatem doceat*, aber zu hebräiſchartig; dies gilt auch von dem folgenden Satze: *et nos incedamus in ſemitis ejus*. Doch wer ſieht nicht aus dieſen Beyſpielen, daſs es unmöglich ſey, die Hebraismen zu vermeiden, ohne die Tropen des Originals aufzuopfern? Daher fürchtet Rec., daſs die an ſich rühmliche Bemühung der neuern, die letztern treulich beyzubehalten, jungen Theologen eine Veranlaſſung geben könnte, zu der äuſserſt bequemen Methode, unſre Vorfahren wörtlich und unlateiniſch, folglich unverſtändlich, zu überſetzen, zurückzukehren, und ihre barbariſchen Ueberſetzungen mit eben dem Stolze für kraftvoll auszugeben, mit welchem man ſie ehedem für orthodox hielt. Die jedem Gedicht oder Carmini, denn ſo nennt Hr. R. die einzelnen Abſchnitte, auch wenn ſie, wie Kap. 7., gröſstentheils proſaiſch ſind, vorausgeſchickten Argumenta wird wohl niemand überflüſſig nennen, da ſie die Ueberſicht der ganzen darauf folgenden Weiſſagung ſo ſehr erleichtern. Auch dafür muſs man dem Vf. Dank wiſſen, daſs er mit ſo treffenden Gründen den Anfang und das Ende jedes Abſchnittes beſtimmt, und dadurch die vielen Koppiſchen Zerſtückelungen für überflüſſig erklärt. K. 2, 3 und 4. hält er z. B. für einen einzigen Abſchnitt, und beweiſt durch Zuſammenhaltung des 5. V. mit dem 3ten des 2ten Kap., daſs der Prophet durch Anwendung der wechſelsweiſen Ermunterung fremder Nationen auf ſein Volk ſeine prophetiſche Rede V. 5 ff. offenbar mit der Schilderung des einmal zu erwartenden güldnen Alters Kap. 2, 2 — 4. verbinde, welche Schilderung er eben ſo, wie die Parallelſtelle bey Micha Kapitel 4, 1 - 3. für eine alte Weiſſagung hält, welche beide Propheten wiederholen, keiner aber von dem andern entlehnt hat; eine Meynung, die man deſto wahrſcheinlicher

cher finden wird, wenn man sich erinnert, dafs die alten Weissagungen, welche von ihren Verfassern anfangs gesungen wurden, sich auch durch Hülfe der Melodie den Zuhörern so tief einprägen konnten, dafs sie dieselben auch vor der Aufzeichnung merkten, und auf die Nachkommenschaft brachten. Dafs Zachar. 8, 20—23. aus eben dieser Quelle geflossen sey, findet Rec. nicht wahrscheinlich, da in derselben ganz andre Worte vorkommen. Auch in Bestimmung der Zeit, in welcher jede Weissagung bekannt gemacht worden ist, verfahrt Hr. R. sehr gründlich. Doch findet Rec. im 11, 12, 13 und 16. V. des 11. Kap. keinen hinlänglichen Grund, das 11te und 12te Kap. für ein im Exil bekannt gemachtes Orakel zu halten, weil Jesaias eben so wohl die Zerstreuung seiner Landsleute in Assyrien und Aegypten, als die Rückkehr aus diesen Ländern im prophetischen Geist vorhersehn konnte. Auch bey Angebung des Zeitpunkts, in welchen die Erfüllung der Weissagungen fällt, beweist sich der Vf. als einen unbefangenen Ausleger. Findet er in oder bald nach dem Zeitalter des Propheten einen Gegenstand, auf den die Weissagungen passen, so glaubt er, dafs dies auch der Gegenstand derselben sey. Stöfst er aber auf Orakel, in welchen Praedicate vorkommen, die auf niemanden, als auf den Messias, auf kein Zeitalter, als auf das Messianische passen: so hält er sie mit Recht für Messianische Weissagungen. Blofs im 7ten Kap. findet Hr. R. keine; und übersetzt deswegen: *en! virgo haec gravida facta, filium pariet etc. Lacte spisso et melle vescetur, quando noverit spernere malum et eligere bonum. Prinsquam enim noverit spernere malum, eligere bonum, regio duarum istorum regum, propter quos aegre tibi est, erit deserta.* Er nimmt also an, dafs העלמה heifse: *diese Jungfrau*, auf die er mit dem Finger zeigte, wird bald vermählt, und Mutter eines Sohnes werden, der zum Andenken an die göttliche Rettung den Namen Immanuel erhalten soll. Der Sinn ist also: nach neun Monaten wird das jüdische Land von seinen Feinden befreyt seyn. Allein passt wohl diese Erklärung, nach welcher diese Worte eine blofse Verheifsung der Rettung nebst einer poetischen Zeitbestimmung enthält, in den Zusammenhang? Im 11. V. sprach der Prophet: *Fodre dir ein Zeichen vom Jehova, deinem Gott, fodre aus dem Abgrund eins, oder aus des Himmels Höh.* Lehrt dieser Zusatz nicht, dafs dem Ahas erlaubt wird, ein wirkliches Wunder zum Beweise, dafs seine Familie nicht von den Feinden werde ausgerottet werden, er also und sein Hof nicht vor denselben so zittern dürften, wie sie nach dem 2ten V. thaten, von dem Propheten zu verlangen. Allein er verwarf dieses Anerbieten, und darauf sagt der Prophet zu der königlichen Familie: V. 13 und 14. *So hört dann, ihr vom Hause Davids* etc., *Jehovah wird euch selbst ein Zeichen geben.* Zeigt אות im 11ten V. ein wirkliches Wunder an: so kann dies Wort wohl hier auch nichts anders bedeuten, und wer wird hier eine blofse Verheifsung erwarten, dergleichen schon zu Anfange vorkam, die aber bey dem Könige keine Ueberzeugung bewirkte? Mufste nicht jeder Zuhörer des Propheten glauben, dafs die Worte: *Sieh jene Jungfrau dort wird schwanger, einen Sohn gebiert sie, Sein Name heifst Immanuel:* ein Wunder anzeigen, woraus Ahas schliefsen konnte, dafs die königliche Familie noch lange fortdauern werde? Sie konnten also, wenn sie mit den vorhergegangenen Weissagungen bekannt waren, unter dem Sohne dieser Jungfrau keinen andern verstehn, als den längst verheifsenen Retter, der aus der Familie Davids abstammen sollte. Zwar konnte Ahas aus den Worten: *Milch und Honig wird er essen, bis er das Böse zu verschmähen, das Gute zu wählen versteht*, den traurigen Schlufs machen, dafs die königliche Familie zu der Zeit nicht mehr den Thron besitzen, sondern so arm seyn werde, wie ein nomadisches Volk, dessen Reichthum V. 22. auf eben die Art geschildert wird, woraus sich folgern liefs, dafs er vielleicht itzt schon in Gefahr sey, das Königreich zu verlieren. Allein darum setzt er auch eine Verheifsung hinzu, deren Erfüllung ganz nah war, wie die von ihm selbst angegebene Zeitbestimmung lehrt: *Eh aber dieser Knabe noch;* (nemlich sein Sohn; den er nach V. 3. auf göttlichen Befehl mit sich nehmen mufste;) *das Böse zu verschmähn, das Gute zu wählen versteht, soll öde werden das Land, vor dessen beiden Königen du bebst.* Diese Erklärung verlangt der Zusammenhang, und nach derselben behält auch ל V. 15. die gewöhnlichere Bedeutung. Möchte es doch Hn. R. gefallen, in dem Excurs über diese Weissagung diese Gründe zu prüfen? Vielleicht wäre es zu mehrerer Verbreitung dieses Werkes, das wir gern allen jungen Studirenden in die Hände geben möchten, auch gut, wenn diese Scholien nicht zu einem weitläuftigen Commentar anwüchsen; und deswegen wünschte Rec., dafs Hr. R. nicht so viele Stellen alter Schriftsteller anführte, und in extenso einrückte, wie z. B. S. 14. geschehen ist, um zu beweisen, dafs man zu Heilung der Wunden Oel gebraucht habe. Auch der lateinische Ausdruck in den Scholien ist deutlich und rein, bis auf wenige Stellen, in welchen sich der Vf. einige ungewöhnliche Constructionen erlaubt hat; z. B. S. 35.: *nec illud solum — sufficere potest, lectionem receptam mutare* S. 60.: *ab iis poenas minutas sumit.* S. 139.: *dicitur Esaiam — coepisse.* S. 250.: *si subitum incendium virorem omnem depascerctur.* S. 414.: *quod fortasse aliis certius quidquam — prolerre ansam praebent.* Doch dies sind Kleinigkeiten, die Rec. blofs deswegen erwähnt, weil er wünscht, dafs ein Werk, das in der Hauptsache sich mit jedem Theile der Vollkommenheit immer mehr nähert, auch von solchen kleinen Flecken befreyt werden möchte.

Königsberg, b. Hartung: *Elementa theologiae practicae*, in usum auditorum tabulis comprehensa, a *Jo. Ernesto Schulz*, theol. Doct. et Prof. ordinar. in acad Regiom. 1791. 158 S. 8. (9 gr.)

Diese Tabellen der christlichen Moral sind so kurz, so im eigentlichsten Sinne blofses Verzeichnifs der abzuhandelnden Materien, dafs man kaum wagen darf, über einzelne Behauptungen des Vf. zu urtheilen, weil man in Gefahr ist, bey der grofsen Kürze ihn nicht genug zu verstehen. Hie und da drückt er sich freylich so aus, dafs man ihm wohl nicht Unrecht thut, wenn

man

man an der Richtigkeit seiner Behauptungen zweifelt. So wird man z. B. die Moral der Kirchenväter durch das, was S. 10. von ihr gesagt wird, nicht treffend genug charakterisirt finden. Man wird sich wundern, dafs von den Scholastikern eben daselbst behauptet wird: *acuminis laudem ut systematis conditores merentur;* denn Schöpfer des christlichen Moralsystems sind sie auf keine Weise. Man wird S. 15. die Definition *guter Handlungen*, nach welcher sie diejenigen seyn sollen, *quae hominem interne, interdum quoque externe, felicem reddunt*, unmöglich billigen können. Denn sie ist weder deutlich, weil das *innerlich glücklich machen*, einer neuen Erklärung bedarf; noch den Gesetzen der Logik gemäfs, nach welchen zufällige Umstände, dergleichen in dem Beysatz, *interdum quoque externe*, enthalten sind, in keine Definition gehören; noch endlich wahr und richtig, denn durch die *Folgen* wird eine Handlung weder gut, noch böse; die Moralität einer That hängt von ganz andern Gründen ab, und wenn der Vf. im Folgenden zu läugnen scheint, dafs es einen absoluten und innern Werth guter Handlungen gebe; so ist dieses nur ein Zeichen, dafs er über die höchsten Gründe der Sittlichkeit noch nicht genug nachgedacht hat. Ohnehin wird er mit seiner Erklärung einer guten Handlung schwerlich vereinigen können, was er S. 34. von der Form der Pflicht sagt; und nach dem S. 41. von ihm selbst angenommenen Hauptgesetz der christlichen Sittenlehre: *Sorge für das gemeine Beste um Gottes und Christi willen*, wird ja eine Handlung nicht dadurch gut, weil sie nützlich ist, sondern weil sie aus Gehorsam gegen Gott und Christum vollbracht wird. Doch wie gesagt, bey der Kürze, mit welcher der Vf. seine Meynung nicht sowohl erklärt, als andeutet, darf man sich auf eine genauere Prüfung derselben nicht einlassen. Aber so viel ist aus diesen Grundzügen der Moral doch immer klar, dafs, des vielen Guten ungeachtet, welches sie enthalten, und zu dessen weiterer Erklärung sie beym mündlichen Vortrage Veranlassung geben, die ganze Anlage dennoch sehr mangelhaft ist, und noch lange nicht alles befafst, was in diese Wissenschaft gehört. Denn zu geschweigen, dafs das, was über die Principien der Moral angemerkt wird, gar nicht ausreichend ist: so hat der Vf. die Lehre von den Pflichten gegen Gott verhältnifsmäfsig viel zu ausführlich behandelt, und dagegen den Inbegriff aller übrigen Obliegenheiten sehr kurz abgefertigt; über die sogenannten hypothetischen, auf besondre Verhältnisse sich beziehenden Pflichten, hat er so viel als gar nichts angemerkt; das, was er Ascetik nennt, ist nichts weiter als eine kurze Theorie vom Gebet; die Lehre von der moralischen Besserung endlich, von den Anfängen, Fortschritten, Hindernissen und mannichfaltigen Veränderungen, mit welchen sie in concreto verknüpft zu seyn pflegt, hat er ganz weggelassen, da doch alles übrige durch eine brauchbare Erläuterung dieser wichtigen Sache erst wirklich anwendbar wird. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum der Vf. seine Tabellen *Lateinisch* entworfen hat. Enthielten sie die *theoretische* Theologie, die nun einmal ihre bestimmte lateinische Terminologie hat, und über die sich künftige Lehrer der Religion auch in dieser Sprache müssen ausdrücken können: so hätten wir nichts dagegen. Bey der *Sittenlehre* fallen diese Ursachen weg; es ist so gar nützlich, junge Theologen gleich in deutscher Sprache mit dem bekannt zu machen, was sie künftig als die Hauptsache ihres Unterrichtes anzusehen, und auf eine allgemein fafsliche Art vorzutragen haben. Doch der lateinische Ausdruck des Vf. nähert sich der deutschen Sprache ohnehin so sehr, dafs wir uns diese Anmerkung hätten ersparen können.

Salzburg, in der Mayerschen Buchh.: *Der Priesterfreund*, von *Benedict Poiger*, reg. lat. Chorherrn zu St. Zeno, und Klosterpfarrer daselbst. 1791. 467 S. 8.

Man scheint jetzt mehr, als jemals, den wichtigen unmittelbaren Einfluss des Volkslehrers auf die Sitten und Gesinnungen des Volks, und daher die Nothwendigkeit, dafs der Grad der Moralität und nützlichen Kenntnisse bey dem geistlichen Stande erhöht werde, anzuerkennen. Auf der andern Seite ist es bey einem grofsen Theile des gemeinen Haufens schon so weit gekommen, dafs derselbe dem Geistlichen nicht mehr des Standes wegen, sondern nur in dem Mafse seine Achtung erweiset, als dieser durch persönliche Verdienste sich zu derselben berechtiget. Eigne Vorzüge, gemeinnütziges Bestreben der Volkslehrer sind die sichersten Stützen ihres Ansehens. In beiden Gründen, die in dem katholischen und protestantischen Deutschlande zusammen zu treffen scheinen, liegt die Veranlassung zu so vielen Pastoralschriften, wodurch sowohl über die Pflichten der Volkslehrer, als über die Methode, sie zu erfüllen, Licht verbreitet wird. Hr. *Poiger* legt unter der Aufschrift, der *Priesterfreund*, auch ein Magazin für Prediger und Seelsorger an, und zwar nach einem sehr ausgedehnten Plane; er hat sichs zum Gesetze gemacht, alles, was nur die Kenntnisse des Seelsorgers erweitern kann, Aufsätze aus der Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral und Seelenlehre, Recensionen guter Bücher, in seinen Priesterfreund aufzunehmen, und, wo er immer in Büchern zweckmäfsige Stücke findet, sie abzuschreiben und hier mitzutheilen. Dadurch ist nun freylich dafür gesorgt, dafs es nie an Materialien fehlen kann; aber theils ist der Zweck zu zusammengesetzt, theils ist es abschreckend für den gröfsten Theil der Seelsorger, wenn man zu viele Kenntnisse von ihm fodert, wie Hr. *Poiger* S. 12. Kenntnisse der Diätetik, und S. 13. tiefgegründete und erweiterte Kenntnisse im ökonomischen Fache. Rec. hält es für zweckmäfsig, alle in diesem ersten Bande enthaltnen Aufsätze einzeln anzuzeigen, und zu prüfen. 1) *Epistel an die Seelsorger und Priester.* Ihr Beruf ist beschwerlich und wichtig, er fodert viele Kenntnisse. Der geistliche Stand verdient die Verachtung nicht, mit der man ihm begegnet, noch den Vorwurf, dafs er die Unwissenheit und den Aberglauben des Volks unterhalte. Man sieht, dafs er allenthalben an die Reformation Hand anlege; aber diese kann nur allmälig zu Stande kommen. Diefs sind die Hauptideen dieses Aufsatzes. Auffallend ist es, wenn der Vf. S. 32. über die Preisfreyheit und die ungezäumte Publicität,

die ſich auch an die Geiſtlichkeit waget, ſo ſehr zürnt, und doch geſteht, dafs brave Seelſorger dabey nichts verlieren, und die Gottesgelahrten daraus vieles erlernt hätten. Noch auffallender und widerſinnig iſt, was S. 43. über Luthers Reformation geſagt wird, um zu beweiſen, dafs eine raſche Reformation nichts tauge.“ Die Proteſtanten haben nichts gewonnen; ſie haben nun ſtatt eines Pabſtes hundert Päbſte, ſtatt der Biſchofe Superintendenten und Conſiſtorien, ſtatt der verworfnen andre neugemachte oder aufgewärmte Glaubensartikel, ſtatt der Tradition ſymboliſche Bücher, ſtatt des römiſchen ein proteſtantiſches Kirchenrecht, ſtatt der alten Ritualien neue. Der Meſsritus muſste weichen, und ſie halten dennoch Abendmalsfeyer, ſingen, pſalliren und beten. Sie haben die Firmung, Buſse, letzte Oelung, Prieſterweihe und Ehe aus der Zahl der Sacramente ausgeſtrichen, und gehen doch zur Beicht, laſſen ſich firmeln, zu Paſtoren einweihen, und den Ehefegen über ſich ſprechen.“ So kann doch wahrhaftig nur ein Mann ſprechen, der aller Neuerung feind, und in dem proteſtantiſchen Lehrſyſtem ganz fremd iſt. Nach S. 55. verſündigen ſich die ſchreibluſtigen Scribler gröblich, wenn ſie der Geiſtlichkeit die Einführung oder Begünſtigung der Miſsbräuche zur Laſt legen; und S. 33. heifst es: „freylich muſs man bekennen, dafs es ſelbſt unter der Geiſtlichkeit, hauptſächlich vom Mönchsſtande einige gab, die nicht viel heller und klüger dachten, als der gemeine Chriſt, die oft aus Abgang nöthiger Wiſſenſchaft, und oft aus unzeitigem Eifer, vielleicht auch aus Privatabſichten, die nicht allezeit lauter genug waren, den Pöbel in ſeinen vorgefaſsten Meynungen, in ſeinem Aberglauben und Widerſpenſtigkeit beſtärkten.“ 2) *Wie könnte in jedem Kirchſpiele eine nützliche Gemeinbibliothek errichtet werden?* Um nützliche Bücher, z. B. Zerrenners Volksbuch, unter den gemeinen Mann zu bringen, ſollten ſie auf Rechnung der Kirchen, aus den Brüderſchaftscapitalien angeſchafft werden. 3) *Von pfarrlichen Hauſerbeſuchen.* Der Pfarrer ſoll an dem Sonntage von Haus zu Haus gehen, alle Glieder der Familie einzeln über gewiſſe Vorurtheile zu Protocoll vernehmen, um ſich einen richtigen Begriff von ihren religiöſen Meynungen zu machen. Die Ausführung dieſes Vorſchlages würde in den meiſten Orten den Pfarrer lächerlich, manchmal verdächtig machen, als wenn er ſich in die geheimen Familienangelegenheiten miſchen wollte, oder, wenn er gewiſſe abergläubiſche Meynungen auf der Kanzel beſtreitet, würde jeder die Strafpredigt auf ſich ziehen. Wenigſtens werden die Meiſten Anſtand nehmen dem Pfarrer ihre Schwachheiten offenherzig zu geſtehen, wenn ſie ſehen, dafs ſie ad perpetuam rei memoriam aufgezeichnet werden. Der Seelſorger hat ſchicklichere Mittel, ſich mit der Denkart ſeiner Gemeine bekannt zu machen. 4) *Das nothwendigſte Buch. Neue Tauf-, Abendmals-, Krankenſalbungs-, und Trauungsformeln, ſamt einem Anhange verſchiedner Kirchenverkündigungen zum Gebrauche für Seelſorger.* Die Anrede bey der Austheilung des Abendmals aus dem Stuttgarder Geſangbuch iſt muſterhaft. Die Anrede bey der Taufe iſt nach dieſer die beſte. Nur iſt der Satz S. 133 „es iſt billig, dafs wir die zarte Seele in des Heilands Wunden hingeben“ ſinnlos. Die 2 erſten Anreden bey der Krankenſalbung ſind ſo weitläuftig, dafs ein Geſunder ohne groſse Anſtrengung ſie nicht aushalten kann, und enthalten Wahrheiten, die der Seelſorger zwar gelegenheitlich am Krankenbette anbringen ſoll, die aber zur Salbung nicht vorbereiten. Die 2 andern ſind zu ſehr dogmatiſch, deſto weniger geſchickt, fromme Empfindungen zu erregen. Die Trauungsformeln ſind deſto beſſer. Unverſtändlich iſt der auf Evens Bildung anſpielende Ausdruck von Weibe: „Sie verleitet ihren Mann nicht zur Weichlichkeit, ſondern ſie wird ihm wieder zum Bein.“ 5) *Muſter zu einer Kinderlehre*, iſt unbedeutend. 6) *Eine Jubilaumsfeyerlichkeit.* Die Jubelfeyer zum Andenken des ſeligen Nicolaus von Flue, wird aus dem helveriſchen Kalender vom J. 1788. erzählt, und mit der Jubelfeyer des Reichsſtiftes Zwiefalten verglichen. Die bey der letztern Gelegenheit gehaltnen ſchlechten Predigten werden zu weitläuftig recenſirt. 7) *Der Carmeliterprior und Paſtor Koppe.* Ein Beyſpiel der guten Nachbarſchaft zwiſchen beiden. 8) *Extract aus einer Salzburgiſchen Kirchenſynode* vom J. 1421. betrifft die Kleidung der Frauen. 9) *Eine Predigtſtelle des H. Bernardinus von Siena*, wider die Spielſucht. 10) *Kurzweilige Viſion der H. Brigitta.* Sie ſah zu Rom die Kirche voll Schweine, deren jedes eine Infel auf dem Kopfe hatte. 11) *Ueber Volkserziehung.* Mit unnöthiger Weitſchweifigkeit wird bewieſen, dafs Volks- und Burgerſchulen nützlich ſeyen, und dafs der Seelſorger darauf Bedacht nehmen müſſe. 12) *Von Pfarreygeſchichten.* Jeder Seelſorger ſoll die Geſchichte ſeiner Pfarrey ſchreiben. Wozu dieſs? Wer wird das ermüdende Einerley leſen? Intereſſanter wäre die Geſchichte einer Diöcſe, die alle merkwürdige Urkunden der untergebenen Pfarreyen enthielte. 13) *Die Sündenreue, in einem caſus dargeſtellt.* Man kann Reue über die Sünde haben, und doch über die Folgen derſelben ſich freuen; — nicht in ſo ferne die Handlung moraliſch, ſondern phyſiſch betrachtet wird. Auch muſs dieſe Folge nicht eigentliche, ſondern zufällige, Folge ſeyn. 14) *Selbſtprüfung am Abend, aus den Papieren eines Pfarrers.* Immer daſſelbige: der Seelſorger ſoll langſam aufklären. 15) *Ein Brief über die Herrnhutergeſellſchaft*, aus Salzmanns Carl von Carlsberg. 16) *Mittel, die gewöhnlichen Nachtheile der Leidenſchaften zu verhindern.* 17) *Geſchichte Joh. Georg Wagners*, aus *Abels* Erläuterungen wichtiger Gegenſtände aus der philoſ. und chriſtl. Moral abgeſchrieben. 18) *Kurze Bemerkungen aus der Praxis eines Seelſorgers.* 19) *Der brave Garniſonspfarrer.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1792.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Lange: *Ausführliche Anweisung zur Einrichtung und Erbauung der Torf-Ziegel-Oefen, und zum Zubereiten und Brennen der Ziegel, insbesondere derjenigen, welche mit Torf gebrannt werden sollen*, von *Wilhelm Gilly*. 1791. 2te und vermehrte Auflage. 132 S. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 gr.)

Zuerst vergleicht der Vf. die ganz massive Bauart mit Backsteinen, mit der dem Anscheine nach wohlfeilern von Holz, deren Aufwand wegen der kürzern Dauer solcher Gebäude gröfser als bey jener ausfällt. Für Gegenden, wo ohnehin Holzmangel alle möglichen Ersparungen fodert, hat auch schon an sich der Bau mit Steinen seine erwiesene Nothwendigkeit. Der Vf. klagt über die so gewöhnliche Abänderung der Form der Backsteine, und schlägt ihre beständige Gröfse zu 11 Zoll Länge, 5 Zoll Breite, und 2½ Zoll Dicke vor. Die Arbeiten in der Ziegelbrennerey, besonders in Ansehung der Wahl und Bearbeitung der Ziegelerde, werden hier deutlich abgehandelt; darauf beschreibt der Vf. den Torfziegelofen, wie er zu Linum im kurmärkischen Amte Fehrbellin angelegt worden. Er ist 12 Schuh breit, 32 Schuh lang, von den Bänken an 15 Schuh hoch, und für 6 einseitige Schürlöcher eingerichtet, wo die Roststäbe noch mit einem Rost von Backsteinen versehen sind, auf welche der Torf zu liegen kommt; in dem Gewölbe befinden sich 72 Zuglöcher, und aufserdem ist ein Schoppen zu Torfvorrath mit diesem Ofen verbunden. Zu Linum kostet das Tausend von Torfstücken 16 gr., und 2000 Stücke werden für 1000 Steine erfodert, für welche eine Klafter Holz nöthig wäre, woraus der Vortheil des Torfbrandes deutlich erhellt. In der Folge wurde auch zu Fehrbellin ein solcher Torfziegelofen für Lieferung der Steine zur Wiedererbauung der Stadt Neu-Ruppin errichtet, dessen Veränderungen der Vf. beschreibt. Die Schürlöcher wurden an diesem niedriger gesetzt, vorzüglich aber statt der eisernen Roste gemauerte eingeführt, auf welche ebenfalls Backsteine auf die schmale Seite gestellt, für den Torf angebracht wurden, welche Einrichtung gegen die vorige 127½ Rthlr. ersparte. In Ansehung der Zuglöcher setzt der Vf. aus Erfahrung zum Grunde, dafs auf 6 Quadratschuhe der Grundfläche des Ofens ein Zugloch hinreiche, und hatte daher der Linumsche zu viele. Aufserdem wird der Bau solcher Oefen von ungebrannten Steinen empfohlen, und in so ferne man einen gewöhnlichen Ziegelofen mit gedoppelten Schürlöchern zum Torfbrande einrichten wollte, räth der Vf. eine Mittelwand von ungebrannten, nicht verbundenen, Steinen zu errichten, welche zugleich mit gebrannt werden. Die 2 ersten Tafeln stellen die Einrichtungen des Linumschen und Fehrbellinischen Ofens vor, und die 3te den Wagen zur Fuhre der Ziegelerde, wie er zu Gatow bey Spandow üblich ist. Er hat 8 Schuh hohe Räder, welche sehr breit sind, und deren Axe durch den Kasten geht. Mit 2 Pferden kann man damit 36—40 Kubikschuh Ziegelerde führen, da ein gewöhnlicher vierspänniger Wagen nur 24 Kubikschuhe ladet. Zuletzt handelt der Vf. vom Torf und seiner verschiedenen Güte.

STOCKHOLM, b. Carlbom: *Garney (Joh. Carl) Handledning uti Svenske Masmästeriet. (Anleitung zu der Schwedischen Masofenmeisterschaft.)* 1791. 2 Alph. 19 B. mit 16 Kupf. in gr. 4., welche besonders eingebunden werden müssen, das Exemplar auf Postpapier 2 Rthlr., auf gut Druckpapier 1 Rthlr. 32 Schill.

Der Vf. ist Obermasofenmeister, und unternahm dies nützliche und kostbare Werk auf Antrieb der Schwedischen Bergwerksocietät. So viel Rec. bekannt ist, ist noch kein ähnliches Werk in irgend einer Sprache vorhanden, und es verdient gewifs, wie *Rinmans* Geschichte des Eisens, in andere Sprachen übersetzt zu werden. Dem Werke ist eine Einleitung vorgesetzt, worinn etwas über die Bergwerksgeschichte des Reichs; die muthmaslich älteste Eisenzubereitungsart; die ältesten Schmelz- und Mafs-Oefen u. s. w. vorkömmt. Schon im siebenten Jahrhunderte wurden die gothischen Schwerdter gesucht. Die Mafs- oder hohe Oefen wurden allererst im vorigen Jahrhundert von den Deutschen und Franzosen angelegt. Der Vf. zeigt die Verschiedenheit zwischen den mancherley Arten des Gufs- oder Roh-Eisens, die Zubereitungsart desselben, und die Verrichtung der Obermasofenmeisterschaft, und fügt einen kurzen Inhalt seiner Anleitung hinzu. Ehe dies hier in einer kurzen Recension geliefert werden kann, müssen ein paar Kunst-Ausdrücke erklärt werden, welche die Hauptheile dieses Werkes abgeben, nemlich: *Stegresare*- und *Masmästare*-*Kunsten*. Der erste bezeichnet die Kunst, die zur Schmelzung des Roh- oder Gufseisens erfoderlichen Oefen anzulegen und zu erbauen; der andere die Kunst, das Schmelzungsgeschäfte richtig und nützlich zu betreiben. Beides vereinigt sich in der Masofenmeisterschaft, welche also die Kenntnifs sey, aus allerley Eisenerz und den mitfolgenden Bergarten das darinn befindliche Eisen vermittelst der Schmelzung in dienlichen Oefen, mit möglichstem Vortheile in flüssigen Materien unter dem Namen von Roh- oder Gufseisen herauszubringen. Das Werk selbst zerfällt in zwey Hauptheile. Der erste handelt von dem Gufsofenbaumeister in 7 Kapiteln.

Kap. I. Von deſſen Beſchaffenheit und Obliegenheiten, Hier wird auch erklärt, was ein Maſsofen iſt; welches der hauptſächliche Unterſchied derſelben in Rückſicht auf die Bauart ſey; auch werden die verſchiedenen Theile angegeben. K. II. Vom Grunde des Maſsofens. Lage und Stellung am Waſſer; die dazu erfoderliche Erde; den Grund für kleinere und gröſsere zuzubereiten; die Grundmauern anzulegen; auch wie die Pfeifen des Ofens und die Ausfüllung derſelben beſchaffen ſeyn müſſe. K. III. Das Aufmauern deſſelben. Weswegen darauf geſehen werden müſſe, wie und von welchen Steinen die Mauern anzulegen ſeyn, nach Maſsgabe des verſchiedenen Gebrauchs, der davon gemacht werden ſolle. K. IV. Von der Vorwand deſſelben, die von dem Vorheerde nach dem Stichheerde zugeht. Was darunter zu verſtehen, und wie ſie anzulegen ſey. K. V. Von der Pfeife, auch was darunter verſtanden werde, und wie ſie eingerichtet werden müſſe. K. VI. Von dem Geſimſe, deſſen Beſchaffenheit, Nutzen und Arten. Das letzte Kap. zeiget, wie man alles ausbeſſern und ſo im Stande erhalten müſſe. Der zweyte Theil lehret in 11 Kapiteln die Guſsmeiſterkunſt. Im erſten K. kömmt eine Vorbereitung vor. Hierwird das Geſchäft eines Maſsofenmeiſters und ſeine erfoderliche Geſchicklichkeit, auch womit er es überhaupt in allen Theilen zu thun hat, gehörig beſchrieben. K. II. Von den Anzeichen, daſs ſich irgendwo Erze finden. K. III. Von der Legierung der Erzarten, d. i., wenn gewiſſe Zuſätze zur Erleichterung des Schmelzens der Erzarten gebraucht werden. Dies wird erklärt, und die verſchiednen Arten des Verfahrens dabey angegeben. K. IV. Bey dem Röſten des Erzes wird der Begriff und die verſchiedenen Arten, ſo wie K. V. bey dem Pochen, d. i. dem Zermalmen und Zerſtampfen der Erze die allgemeinen und die beſondern Arten dabey angezeigt werden. K. VI. Von den Kohlen. Auſser den allgemeinen Anmerkungen giebt der Vf. auch an die Hand, was ganz im einzelnen dabey in Acht genommen werden müſſe. K. VII. Von den Bälgen. Der Begriff davon, und die Beſchreibung derſelben. K. VIII. Vom Orte und der Stelle des Maſsofens. Was dabey zu bemerken; und wie er auf der rechten Gegend und von tüchtigen Materialien angelegt werden müſſe. K. IX. Von der Wache; der Schuldigkeit eines Wächters, und wie er bey den verſchiedenen Proceſſen und Prüfungen ſeine Sache wahrzunehmen hat. K. X. Von der Erkennung oder den Anzeichen des Roheiſens und den verſchiedenen Arten. K. XI. Von zufälligen Begebenheiten; wenn Unglücksfälle, Beſchädigungen an der Zurichtung, den Gebäuden u. ſ. w. entſtehen. Dies iſt der kurze Inhalt dieſes ſo viel in ſich faſſenden, aber gewiſs für ſeinen Gegenſtand höchſt wichtigen Werks, wovon der Vf. groſse Ehre hat. Sollten es andere Nationen in ihren Sprachen leſen, und alſo es überſetzen wollen; ſo werden ſie Mühe haben, tüchtige Ueberſetzer dazu zu finden. Iſt es je nothwendig, daſs der Ueberſetzer, um recht zu überſetzen, Sprachen und Sachen zugleich verſtehen müſſe; ſo iſt dies hier gerade der Fall. Man wird auch mit den bisherigen beſten Wörterbüchern nicht fertig werden. Der Druck iſt übrigens ſehr gut, wie man es aus der Carlbomſchen Buchdruckerey gewohnt iſt, und die Kupfer ſind ſehr ſauber; ſo daſs das Werk ſeinem innern Inhalt und ſeiner äuſsern Geſtalt nach für Schweden eine Zierde iſt.

MAGDEBURG, auf Koſten des Vf.: *Abhandlung von holzerſparenden, bequemen und zierlichen Stubenöfen,* desgleichen *von einem nutzbaren Kochheerde, Kochöfen und Schorſteine, auch einer vortheilhaften Braupfanne, Brandteweinblaſe und Malzdarre* von *J. H. Wagener,* Töpfermeiſter in Magdeburg. 1ter Th. mit 32 Kupfertafeln. 71. S. 4. 1791.

Der Vf. ſcheint viele Praxis zu haben, und deſtomehr Lob verdient ſein Eifer, der Welt nützlich zu ſeyn, da dergleichen Profeſſioniſten eine Seltenheit ſind, die ſchriftſtelleriſche Talente haben, und ſich ſo gut ausdrücken; doch hätte er nach ſeinem Verſprechen im Vorbericht die Erklärungen ſeiner Oefen viel reicher und faſslicher machen ſollen. Selbſt Sachkundigen iſt er zu kurz und unvollſtändig. Wer kann z. B. ſeinen altarförmigen Ofen fig. 35. aus den eilf Zeilen ſeiner Erklärung kennen lernen, und wo die Beweiſe finden? Wenn es freylich nur auf Beſtellungen bey ihm abzweckt, ſo wäre es hinreichend; aber dann iſt es nur Bekanntmachung, aber kein Unterricht oder Abhandlung. Auch wird er ſeine Oefen nicht für neue Erfindungen ausgeben wollen. D. *Lehmann* unter andern hat ſchon vor 50 Jahren in ſeiner *Holzſparkunſt,* Leipzig 1730. die meiſten dieſer Oefen beſchrieben und abgebildet, wie unter mehrern fig. 34. Und auf ſeiner 6ten Taf. fig. 8. iſt eben der Ofen mit 4 Säulen, der hier fig. 45. mit 5 Säulen aufgebauet iſt. Die Kochöfen findet man ebenfalls bey gedachtem Lehmann, wie bey vielen andern, und inſonderheit iſt die ganze Einrichtung fig. 39. und 43. beſchrieben. Auch die Zirkulirröhren, wodurch erwärmte Luft ins Zimmer ſoll geführt werden, hat ebenfalls Lehmann ſehr gut angebracht, und zwar in mehr Krümmungen gehen laſſen, als unſer Vf., der ſie ſogleich vertical auf den Roſt ſetzt. Inzwiſchen ſprechen wir dadurch dem Vf. ſein Verdienſt um die gute Sache nicht ab. Er hat viel nützliches und zweckdienliches. Aber bey ſeiner Einrichtung der Rauchgänge bleiben noch wichtige Fragen, welche die Anwendung entſcheiden wird. Er hat z. E. fig. 26. Züge von 50—60 Fuſs. Dieſe allzulangen Züge möchten wohl nicht Probe halten. Der langſame Gang des Rauchs vereitelt vielmehr den Endzweck, der Ofen wird nicht warm, und der Rauch löſet ſich endlich in Dünſte auf. Rec. hatte vor verſchiedenen Jahren eben dieſe Idee realiſirt, zwiſchen die Züge Scheidewände gemacht, um ſie zu verdoppeln, ſolche wieder weggenommen etc., konnte aber bey den allzulangen Zügen keinen warmen Fuſs bekommen. Wenn es bey Horizontalzügen bliebe, ſo ginge es noch an; wo aber, wie bey des Vf. Säulöfen, der Rauch, der den Geſetzen ſeiner Natur folgen will, viermal *vertical* laufen ſoll, und bey fig. 45. gar zehnmal, möchte es ſchwerlich die Probe halten. Daſs aber ſolche Leitungen des Rauchs und der Züge, wie z. E. fig. 25. 26., die unter dem Feuerkaſten her ein- auch ſogar zweymal geführt

führt werden, ganz unvortheilhaft seyen, erhellet von selbsten. Denn bey dergleichen Zügen wird von dem Rauch eine kleine Wärme erbettelt, und darüber geht eine zehnmal stärkere verloren, welche die Kohlen verbreiten würden, wenn sie nicht gleichsam vermauert wären. Und hernach, was für unendliche Schwierigkeiten entstehen nicht wegen des Putzens der Züge? Wie oft muss das geschehen, da alle Augenblicke Stockungen entstehen? Wie viele Oeffnungen müssen bleiben, und wo sind sie bey den schönen Zierrathen anzubringen? — Unerklärbar ist es ferner, warum der Vf. die Stäbe bey allen seinen Röften *in die Quere* gezeichnet, da sich ja die Luft an den Stäben, (die er zwar nicht beschreibt, die aber vermuthlich auch bey ihm unten dreyeckig, und oben platt sind,) stößt, und der Zug natürlicherweise gehemmt wird, der bey Stäben, die *nach der Länge* liegen, ungehinderter ist. — Die Verbesserung der Schorsteine fig. 43. ist aus dieser Beschreibung nicht zu beurtheilen, weil sie zu unvollständig ist, es müßte denn aus dem ersten Theile geschehen können, den Rec. dermalen nicht bey der Hand hat. — Was endlich die *Branteweinblase* fig. 47. betrifft; so ist die Einrichtung mit Rauchgängen um dieselbe schon vielfältig versucht, aber überall wieder verworfen worden; denn es mangelt immer der genugsame Zug, und der Rauch verstopft sich. Ueberdas müßte man 10—12 Oeffnungen lassen, um überall beykommen zu können. — Uebrigens wünschen wir dem Vf. unter seinen Mitmeistern viele Nachfolger in Nachforschung dieser gemeinnützigen Gegenstände.

Wernigerode, gedr. b. Struck: *Eisen-Hütten-Magazin*, vom Monat *August, September, October* und *November* 1791; *darinn alles, was zum Eisen-Hütten-Wesen gehört, ausführlich beschrieben und abgehandelt, auch mit Kupfertabellen begleitet wird*, verfasset durch *J. F. Tölle*, Hüttenschreiber zu Neuwerk, und *L. E. S. Gärtner*, Hüttenschreiber zu Altenbrack im Fürstenthum Blankenburg. Jedes Heft 4 Bogen. (Die vierteljährige Vorausbezahlung eines Exemplars auf Druckpapier kostet 14, auf Schreibpapier 16 gr.)

Der Titel dieses Magazins giebt, seiner Weitläuftigkeit ungeachtet, nur einen Theil von der Absicht der Herausgeber an; welche nemlich nicht nur dahin geht, jungen Anfängern beym Eisenhüttenwesen nach und nach ein vollständiges Werk über die gesammte Eisenhüttenkunde in die Hände zu liefern, sondern auch Bemerkungen, Anfragen, Nachrichten von gemachten Proben etc., mitzutheilen, welche nur einigermaßen Beziehung auf das Eisenhüttenwesen haben. In der Vorrede zu dem ersten Stücke findet man ein genaues Detail über die Ordnung, in welcher jenes abgehandelt werden soll; und wem die individuelle Lage der mehresten Eisenhüttenofficianten, nebst ihren Zöglingen, näher bekannt ist, der wird auch das Bedürfniss zu einer solchen wohlfeileren Verbreitung von metallurgischen Kenntnissen, woran es ihnen so sehr fehlt, nicht verkennen, sondern den beiden Herausgebern, wenn sie zweckmäßig hiebey zu Werke gehen, gewiss aufrichtig danken. Die Vertheilung des Raumes ist dergestalt angeordnet, dass in jedem Hefte die beiden ersten Bogen der Geschichte des Eisenhüttenwesens, die beiden andern aber den Nachrichten etc. gewidmet sind. Die Seitenzahlen werden aber für jene besonders fortgeführt, damit selbige allenfalls jährlich in einem besondern Band gebunden, und ununterbrochen gelesen werden können. Die zwey letzten Bogen eines jeden Stückes führen daher den speciellen Titel: *Beylage zum Eisenhütten-Magazin*. In den vor uns liegenden 4 Stücken des Magazins selbst sind 3 Abschnitte der von den Herausgebern zu bearbeitenden Eisenhüttenwerkskunde beendiget, und die 4te ist angefangen. In der Einleitung (als dem 1. Abschn.) finden sich *allgemeine Nachrichten über das Eisen*, seinen Gebrauch und physische Eigenschaften etc. Der zweyte Abschnitt handelt *von den Eisensteinen überhaupt*, und der dritte *vom Probiren der Eisensteine*; im 4ten ist der Anfang mit einer Abhandlung *von den im Fürstenthum Blankenburg brechenden Eisensteinen* gemacht worden. Im Allgemeinen glauben wir, dass junge Anfänger, so wie selbst die allermehresten Eisenhüttenofficianten, recht viel gutes hieraus lernen können; allein, da die Herausgeber, was den theoretischen Theil betrifft, nichts Neues sagen können noch werden, so kommt es darauf an, dass sie recht zweckmäßig bey ihrer Compilation zu Werke gehn, und nicht mehr so viele Allotria beymischen, auch ihrem Stil mehr Gedrängtheit geben, als bisher geschehen ist; da sich doch beides ohne Aufopferung der Gründlichkeit und Deutlichkeit bewerkstelligen ließe. Insbesondere aber finden wir am meisten Befriedigung in dem dritten, und am wenigsten in dem zweyten dieser Abschnitte; welches daher kommen mag, weil der Vf. dieser Abhandlungen mehr mit Chemie, als mit Mineralogie vertraut zu seyn scheint. So haben wir hier vorzüglich gern die aus *Bergmanns* Schriften entlehnten Nachrichten über das Probiren der Eisensteine auf nassem Wege, desgleichen die von *Cramer* und *Rinmann* entlehnten besseren Methoden des Probirens der Eisensteine auf trocknem Wege gefunden: dagegen ist die S. 15. als die beste angegebne Classification der Eisensteine sehr mangelhaft. — In den diesmaligen 4 Beylagen finden die Leser 1) die Abhandlung eines Anonymi *über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland* aus *Crells Chem. Annal.* 3. St. 1790., nebst einer ausführlichen Beantwortung vom Hn. Oberfactor *Balche* von der Eisenhütte *Rübeland*. Letzterer giebt jenem ungenannten Vf. in vielen Stücken vollkommen Beyfall, beweiset aber nicht selten mit Grunde, dass mehrere der angeführten Mängel mit der Verfassung unzertrennlich verbunden, andere aber nur scheinbar, sind. Obgleich der Anonymus in vielen Punkten, worauf wir uns hier im Detail nicht einlassen können, vollkommen Recht hat; so leuchtet doch aus seinem Aufsatze eine etwas zu voreilige Liebe für die englischen Einrichtungen hervor. Beide Aufsätze würden aber unstreitig weit besser gerathen seyn, wenn die Verfasser richtigere chemische Sätze zum Grunde gelegt hätten. 2) *Bemerkungen von einem mit ungeröfteten Kuhriem* (Zuschlag zum Fluss) *gemachten Versuche beym Eisenschmelzen*. Hr. *Balche* erzählt darinn mit vieler Genauigkeit, die bey diesem zweckmäßi-

mäſsigen Verſuche angeſtellten Beobachtungen, welche beweiſen, daſs auf der dortigen Hütte ein ſehr unreines Schmelzen, und beträchtlicher Ausfall, ſowohl in der Güte, als in der Menge des Roheiſens, ohne Röſtung des Fluſſes erfolgen würde. 3) *Anfrage über die Anwendung der Stuckenkohlen bey dem Friſchen;* 4) *Verſuche darüber*, welche ſehr gut und mit Tabellen über das Ausbringen, belegt ſind. Hieraus zeigt ſich, daſs ½ Stuckenkohlen mit ½ Baumholzkohlen unbedenklich genommen werden kann. 5) *Anfragen* über den Gebrauch *des rohen Holzes*, des *Torfs*, der *Torfkohlen* und *Steinkohlen ſtatt der Holzkohlen* bey dem Eiſenhüttenweſen.

LONDON, bey den Verlegern des Europ. Magazins: *A Collection of Papers on naval Architecture originally communicated through the Channel of the European Magazine, to which are added* etc.; (hier folgen die Titel der in der Recenſ. einzeln angezeigten Abhandlungen; jede mit eigener Seitenzahl.) Part. II. gr. 8.)

Nach einer kurzen Vorrede, in welcher die Herausgeber bemerken, daſs man dieſe Sammlungen nicht für die Acten der neu errichteten Akademie für den Schiffbau anzuſehen habe, folgt zuerſt: *An Eſſay towards a general view of the Literature of the Art of Shipbuilding.* 36 S. Eine Ueberſetzung von des Capt. Müllers Verſuch einer Lit. d. Schiffsbaukunſt, in der Vorrede zu deſſen deutſcher Ueberſetzung von *Du Hamel de Monceau* über den Schiffbau; welcher auf 16 S. ein *Appendix* angehängt iſt, in welchem noch einige beträchtliche ältere, beſonders engliſche und italieniſche, Schriften über den Schiffbau angezeigt worden, manche aber auch in dem Verf. e. Lit. d. Schiffbk. ſchon enthalten, nochmals wiederholt ſind, und auſserdem noch manche, die gar nicht zum Schiffbau gehören, ſondern die Seetaktik, den Seedienſt, Werkzeuge zur Schiffahrt etc. betreffen, und ſogar ein Logarithmen-Buch. Ein neuer Abdruck einer 1766 zuerſt herausgekommenen *Addreſs to the people of England contain. an Enquiry into the cauſe of the great ſcarcity of Timber etc. by Yeoman Lott.* 36 S. Als Haupturſachen des Mangels an Schiffbauholz werden angegeben: vernachläſsigtes Nachpflanzen; übler Forſthaushalt; übler Haushalt auf den königl. Werften, und insbeſondere noch die ſchädliche Gewohnheit, daſs jedem Arbeiter täglich ein Bündel Spähne als Accidens gebührt. Der letzte Artikel ſoll ohne die beträchtlichen Defecte im Magazinvorrath, gegen ⅛ der ganzen Conſumtion des Zimmerholzes betragen, und einige tauſend Familien mit Brennholz verſorgen. Eine kurze Beſchreibung zweyer Maſchinen, welche ihr Erfinder, *Joſeph Gilmore*, 1722. herausgab, und ſie *Navivium* und *Naviger* nannte. 14 S. Die erſte iſt eine Art von beſtändigem Log, welches vermittelſt eines Zifferblatts mit zwey Zeigern Meilen und Hunderttheile von Meilen zeigt, mit einer kurzen Erklärung der Erleichterungen, die ihr Gebrauch in der Schiffsrechnung bey Koppelcurſen gewährt. Der *Naviger* ſoll das Steuern der Schiffe erleichtern, und insbeſondere das Verſagen der Schiffe in der Wendung verhindern; er iſt nicht beſchrieben. Noch iſt dieſem Aufſatz eine Nachricht und Abbildung von *Valentine Golub's* (auf der Tafel ſteht der Name zweymal *V. Gottlieb*) *perpetual Log*, und die Abbildung eines Steuerrades, angehängt. Dieſem folgen *Obſervations on the Propogation and management of oak trees in general, but more immediately applying to his Maj. New foreſt in Hampſhire*, by *T. Nichols*, Purveyor of the Navy for Portsm. Dockyard. 16 S. Gröſstentheils ganz local; doch finden ſich am Ende des Aufſatzes einige gute allgemeine Bemerkungen über den Wachsthum der Eichen insbeſondere. Eine Reihe von Briefen an den Herausgeber (auch 24 S.) beſchlieſsen dieſen zweyten Theil. Sie ſind von ſehr ungleichem Werth, und ihr Inhalt, der zum Theil gar polemiſch iſt, wird gröſstentheils nur Engländern intereſſant ſeyn können; doch nimmt Rec. die im zweyten Brief enthaltene kurze Nachricht der Veranlaſſung des Baues ganz platter Seefahrzeuge, mit *Kielſchwerdtern* (*Sliding keels*) davon aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

ERLANGEN, b. Palm: *Neues katechetiſches Magazin* von *G. H. Lang.* 4ter B. 2te Abth. 1791. 178 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Kleine juriſtiſche Bibliothek* von *D. J. L. Klüber.* 20 u. 21ſtes St. 1791. 8.

JENA, b. Cunos E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meiſt akademiſcher Schriften.* 2 B. 3. 4. St. 1791. 248 S. 8.

Ebend., b. Mauke: *Memoiren des Marſchalls von Richelieu.* 4ter Th. 1791. 288 S. 8.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Der Mädchenfreund.* 2tes B. 1791. 132 S. 8.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 8tes Heft. 1791. 128 S. 8.

WITTENBERG, b. Kühne: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung.* 1 Herausgegeben von *J. C. Gieſecken.* 3tes Bdch. 1792. 289 S. 8.

BERLIN, im Verl. der K. Pr. Ak. Kunſt- u. Buchhandl.: *Die intereſſanteſten Züge und Anekdoten aus der Geſchichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Franzöſiſchen des Hn. *Filaſſier.* 4tes Bdch. 1791. 264 S. 8.

Ebend., b. Schöne: *Liebe u. d Rache.* 2ter Th. 1791. 288 S. 8.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Georg ta.* 2ter B. 1791. 248 S. 8.

EISENACH, b. Wittekindt: *Anton Schellheim.* 3tes Bdch. 1791. 343 S. 8.

LEIPZIG, b. Böhme: *Des Landpredigers bey den Gräbern.* Erſte Fortſetzung, von *M. S. Ebert.* 1790. 110 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. April. 1792.

PHYSIK.

MAINZ, in der Universitätsbuchhandl.: *Anton Bruchhausen*, Profess. auf der Universität zu Münster, *Anweisung zur Physik.* Aus d. Latein. mit Zusätzen und Anmerkungen von *Joseph Bergmann*, Prof. zu Mainz. Th. I—III. 1790. S. 280. S. 310. S. 364. in 8. mit 5 Kupf.

Dieses Lehrbuch, welches 1782 und 1785 zu Münster zum zweyten Male erschien, zeichnet sich unter der grosen Menge physikalischer Lehrbücher sowohl in Ansehung seiner Ordnung, als in Ansehung des richtigen Gebrauchs der Mathematik beym Beweise physikalischer Wahrheiten zu seinem Vortheile aus. Freylich ist seit 1785 bis jetzt manches entdeckt, manches aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, von manchem eine neue und bessere Anwendung gemacht worden: und man könnte daher die Unvollkommenheit dieses Lehrbuchs vermuthen. Aber bey genauer Einsicht findet man, dafs der gelehrte Herausgeber diese Anweisung zur Physik mit der Wissenschaft selbst gleichen Schritt halten lassen, und alles mit kluger Auswahl beygebracht hat, was nach der letzten Auflage dieses Buchs in der Physik erfunden und berichtiget worden ist. Besonders hat er auf die Literatur dieser Wissenschaft ein sorgfältiges Augenmerk gerichtet, welches Hr. *Bruchhausen* zu thun vielleicht aus Gründen unterlassen hatte. — Das Buch selbst ist nach der mathematischen Lehrmethode abgefasst, wodurch der Vortrag bündig und zum leichtern Fasen der vorgetragenen Wahrheiten geschickt wird. Die Ordnung, worinn die Theile der Naturlehre an einander gereiht werden, und welche von der Ordnung der übrigen physikalischen Lehrbücher hier und da merklich abweicht, ist folgende. Nach vorausgeschickten allgemeinen Untersuchungen über die Körper, welche Raum, Masse, Porosität, Dichte, Lockerheit, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Härte und Weichheit, Flüsigkeit, Festigkeit, Sprödigkeit und Elasticität, Zähigkeit, Bewegung und Ruhe, Schwere, zurückstosende und anziehende Kräfte im allgemeinen betrachten, geht der Vf. auf die Statik über, und trägt die Theorie des Gleichgewichts und des Hebels, die Lehre vom Schwerpuncte, und die sogenannten einfachen mechanischen Potenzen auf eine sehr fassliche Weise vor. Hierauf untersucht er die besondern Gesetze der Bewegung, sowohl der zusammengesetzten, gerad- und krummlinigen, der beschleunigten und verminderten, der Bewegung auf der schiefen Ebene und der Pendel; die Gesetze des geraden und schiefen Stoses bey elastischen und unelastischen Körpern; endlich die Hindernisse der Bewegung, welche theils von dem Widerstande flüsiger Körper, worinn sich feste bewegen, theils von dem Reiben fester Körper an festen entstehen. — In der Hydrostatik betrachtet er das Gleichgewicht flüsiger unelastischer Körper theils unter sich selbst, theils mit festen, und dann die besondern Eigenschaften und das Gleichgewicht elastischer Flüsigkeiten. In der Hydraulik kommen fünf Gesetze, nach welchen sich flüsige unelastische Körper bewegen, und Betrachtungen über die Wirkung bewegter flüsiger unelastischer Körper auf feste vor. Hier werden nun Untersuchungen über den Zusammenhang der Körper überhaupt; dann über den Zusammenhang fester Körper und sowohl über die absolute Stärke der Stricke, Metalle, Hölzer, wo du Hamel's und Muschenbroek's Versuche hierüber weitläuftig erzählt worden sind; als auch über die relative Stärke; endlich über den Zusammenhang flüsiger Körper. und das Anhängen flüsiger an festen eingeschoben, und alsdann die besondern Phänomene flüsiger Körper betrachtet, wo die Materie von den Hahrröhrchen, vom Uebergange flüsiger Substanzen aus einem festen Körper in einen andern, und von der Auflösung ihren Platz gefunden hat. — Im *zweyten* Theile wird mit der atmosphärischen *Luft* angefangen, ihre Eigenschaften, Schwere und Elasticität, im allgemeinen betrachtet, und Anwendung davon theils auf die Phänomene der Wasserpumpe und des Hebers, theils auf die Luftpumpe und das Barometer gemacht (die mittlere Barometerhöhe in Mainz = 27″ 6, 6.). Von der specifischen Schwere derselben, und ihrer verschiedenen Dichte, wobey das Manometer, die Compressionsmaschine und die Montgolfieren erwähnt werden. Von dem verschiedenen Zusammenhange der Luft mit andern Körpern. Vom Winde; den mancherley Ursachen; den Verschiedenheiten in Ansehung der Richtung, Stärke, Geschwindigkeit, Zeit, und den verschiednen Materien, welche er mit sich führt; den Werkzeugen, seine Stärke und Geschwindigkeit zu messen, und dem Nutzen des Windes. Vom Schalle überhaupt, und den unterschiedlichen Eigenschaften desselben, nemlich der allmähligen Fortpflanzung, der Verbreitung nach allen Seiten, der Geschwindigkeit, Stärke und Zurückprallung. Vom harmonischen Schalle. — Vom *Feuer* im allgemeinen; von seinen mancherley Eigenschaften, der Feinheit, Flüsigkeit, Elasticität, Leichtigkeit, von der Vertheilung desselben durch Körper von ungleichen Temperaturen und Massen, von der Ausdehnung fester und flüsiger Körper durchs Feuer, und bey dieser Gelegenheit vom Schmelzen fester, und vom Sieden flüsiger Körper. Von der Art und Weise, von der Wärme und Kälte der Körper mittelst der Sinne zu urtheilen. Von den Thermometern,

metern, besonders dem Fahrenheitischen und Reaumurischen, und den Fehlern, welche alle bisher bekannte Werkzeuge dieser Art haben. Erklärung besondrer Phänomene, welche sich in Rücksicht auf die Mittheilung der Wärme durchs Thermometer bemerken lassen. (Es wird hier von der comparativen, specifischen Wärme, und dem Vermögen verschiedener Körper, die Wärme auf verschiedene Weise fortzuleiten, geredet. S. 135. scheint Hr. *Bruchh.* doch Hn. *Lichtenberg* richtig verstanden zu haben. Aber in der neuesten Ausgabe des Erxleben ist dieser ganze Paragraph umgeschmolzen.) Wie das in den Körpern versteckte brennbare Wesen aufgelöst, das Feuer frey und wirksam gemacht werde. (Die thierische Wärme rühre von der beständigen Auflösung der brennbaren Materie und von der Befreyung der mit dem Blute und den Säften verbundenen Feuertheile her.) Phänomene der Flamme. Es soll gezeigt werden, wie die Flamme und überhaupt die Kraft des Feuers vermehrt, vermindert und ausgelöscht werde. (Diese Erklärungen sind allerdings so beschaffen, dass die Vertheidiger der neuen Theorieen über das Feuer nicht wohl damit zufrieden seyn können. Hr. *Bergmann* hat dieses auch gefühlt, und daher S. 163—166. eine weitläuftige Anmerkung hinzugefügt, welche reich an Literarnotizen ist.) Von der Kälte und dem Eise. (Das Gefrieren des Wassers im Sommer oder über dem Feuer durch Beyhülfe einer Mischung von gestossenem Eise und Salze ist dem Vf. ein schwer aufzulösendes Problem. Wir zweifeln, dass die beygebrachte Erklärung des kurf. mainz. geh. Raths, *Hoffmanns*, die mit den einfachern neuern Erklärungen eben dieses Phänomens bekannten Liebhaber der Naturlehre befriedigen werde.) Vom *Lichte* und den Farben, wo erstlich die Eigenschaften des Lichtes hererzählt, dann die Natur des Lichts, welche in die blosse Bewegung eines körperlichen Wesens gesetzt wird, genauer bestimmt, und der Newtonschen Theorie vor der Eulerschen der Vorzug eingeräumt; endlich von der Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit der Körper geredet wird. — Von der *Elektricität*. Nach einigen Vorerinnerungen über die nöthige Nomenclatur, und die Theile der Elektrisirmaschine geht der Vf. auf die entgegengesetzten Elektricitäten fort, setzt die besondern Phänomene der einfachen Elektricität sowohl, als der verstärkten gehörig aus einander, betrachtet den Elektrophor und den Condensator oder das Mikroelektrometer, und theilt endlich die (Franklinsche) Theorie mit, welche alle diese Erscheinungen erklären soll. — Vom *Wasser*. Eben die Ordnung, welche der Vf. in den übrigen abgehandelten Materien beobachtet hat, wird auch hier befolgt, und zuerst die allgemeinen Eigenschaften des Wassers, die Flüssigkeit, Elasticität, (Zimmermann hat kein Instrument, das Wasser zusammenzudrücken, erfunden, sondern das Grop'sche nur beschrieben,) Verdampfung, auflösende Kraft etc.; dann die Verschiedenheit des Wassers, des Meer- Fluss- Brunnen- Regenwassers, (wobey die Mittel, schlechtes Wasser trinkbar zu machen, die Eigenschaften eines guten Wassers, verschiedene das Meer betreffende Dinge, die Verschiedenheit der Quellen in Ansehung ihres Fliessens und ihrer Bestandtheile gleichsam im Vorbeygehen berührt werden,) betrachtet. — Im *dritten* Bande kommen endlich folgende Materien vor: 1. *Meteorologie*. Von der Ausdünstung und Verdampfung überhaupt, wo eine Verwechselung dieser beiden von einander verschiedenen Operationen zu rügen seyn möchte. Denn der Vf. behauptet, dass die Ausdünstung auf eine dreyfache Weise erfolgen könne; durch die Luft allein; durchs Feuer allein; durch Luft und Feuer zugleich. Bey Gelegenheit der Mittel, wodurch die Ausdünstung befördert werden kann, gedenkt er eines Verfahrens, wodurch bey Salzsiedereyen viel Holz erspart werden könne. Man soll um die Pfanne herum einige aufwärts gerichtete Blasbälge anbringen, bey deren Bewegung vielleicht in der halben Zeit mit Ersparung der Hälfte des Holzes eben soviel Salz gesotten werden kann, als jetzt bey der gewöhnlichen Art gesotten wird. Ein Mittel, das bey dem jetzt immer mehr einreissenden Holzmangel alle Aufmerksamkeit verdient! Saussure's *Hygrometer*. Phänomene des Thermometers, welche aus verschiedenen Flüssigkeiten herausgenommen und in die freye atmosphärische Luft gehängt worden ist. Wässerige Lufterscheinungen, als Nebel, Wolken, Regen, Thau, Reif, Schnee, Hagel. Von den emphatischen Lufterscheinungen, dem Regenbogen, dem Hofe um die Sonne und den Mond, den Nebensonnen und endlich den Nebenmonden. (In einer Anmerkung hat der Herausgeb. auch noch die Morgen- und Abendröthe, und das Nordlicht beygebracht.) Von den feurigen Lufterscheinungen, und zwar *erstlich* vom Gewitter; (der Vf. hat, die elektrische Natur der Gewittermaterie vorausgesetzt, die Phänomene des Blitzes nach dieser Voraussetzung erkläret, fleissig von der Anlegung der Blitzableiter gehandelt, die Einwürfe widerlegt, welche man gegen dieselben vorgebracht hat, und Verhaltungsregeln bey einem Gewitter angegeben) *zweytens* von den Sternputzen, feurigen Kugeln und Irrlichtern. — 2. *Etwas von chemischen Versuchen*. Von den Salzen, Oelen, und geistigen Flüssigkeiten; von dem verschiedenen Anhange der Körper an einander und der davon abhangenden Zusammensetzung der Körper; von verschiedenen chemischen Operationen, der Gradirung, Eindickung, Austrocknung, Destillation, Sublimation, Verkalkung, vom Niederschlage und der Krystallisirung, von der Gährung, wobey vom Weine, Biere, den Bestandtheilen und guten Eigenschaften beider gehandelt, und die geistige Gährung unterschiedlicher Körper überhaupt, ferner die Essiggährung und die Fäulniss, nebst einigen besondern Arten derselben, z. B. der Schimmel, das Ranzigwerden, das Verriechen, Schaalwerden und Abstehen der Weine (? ?) betrachtet wird. — 3. *Unterschiedliche Arten Dünste und Dämpfe*, oder *Luftgattungen*, welche durch chemische Operationen aus den Körpern gezogen werden. (Gegen diesen und den folgenden Abschnitt liessen sich mehrere gegründete Anmerkungen machen. Rec. wundert sich daher, dass der Hr. Uebers. hier so wenig berichtiget und hinzugesetzt hat.) 4. Das *Mineralreich*. Nachdem man hier von den Erden, brennbaren Körpern, Steinen, Metallen und Halbmetallen einige kurze Nachrichten gelesen hat, so findet man die Lehre vom Magnet vorgetragen. — 5. Das *Thierreich*.

reich. Man lieſet hier bloſs eine kurze Anatomie und Phyſiologie des menſchlichen Körpers. — Das *Pflanzenreich*, ſo ganz aus einem ökonomiſchen Geſichtspunkte betrachtet, daſs man dieſes Kapitel eine *Oeconomiam in nuce* nennen könnte. — 7. *Vom allgemeinen Weltgebäude*, oder wie es vielleicht richtiger heiſsen könnte, das Allgemeinſte vom Weltgebäude.

Leipzig, b. Kummer: *Chemiſcher Lehrbegriff, nach Spielmanns Grundſätzen* ausgearbeitet, und mit den neueſten Entdeckungen bereichert, von D. *G. F. Ch. Fuchs*, auſserordentlichen Lehrer der Medicin in Jena. 1787. 627 S. 8.

Die *Inſtitutiones chemiae* des ſel. *Spielmanns* gehörten zur Zeit ihrer Herausgabe zu den vorzüglichern chemiſchen Lehrbüchern, und haben auch noch jetzt in Rückſicht der vielen literäriſchen Nachweiſungen ihren entſchiedenen Werth. Dieſes bewog den Vf., jenes Werk zum Grunde zu legen, um ein neues Lehrbuch danach zu modeln, das den Bedürfniſſen unſrer Zeit angemeſſener wäre. Hr. *F.* hat dieſes mit einer Art ausgeführt, die allen Beyfall verdient; er hat nicht nur ſelbſt den Plan ſo oft abgeändert, als er es für gut fand, ſondern auch durch die Beyfügung von *Cadets* Anmerkungen zur franzöſiſchen Ausgabe, und von des Hn. *Pfingſten* Noten zur deutſchen Ausgabe; und durch den Nachtrag aller neuern dahin gehörigen Entdeckungen, dem Werke eine hinlängliche Brauchbarkeit gegeben. Die Ordnung der Gegenſtände iſt paſſend, und der Vortrag deutlich; ſo daſs wir das Ganze als ein nützliches Handbuch empfehlen können.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Geſchichte des Braunſteins, ſeiner Verhältniſſe gegen andere Körper, und ſeiner Anwendung in Künſten*, entworfen von D. *Georg Friedr. Chriſtian Fuchs*, öffentl. Lehrer der A. W. und Mitglied der kurmainz. Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt etc. 1791. 200 S. 8. Nebſt Vorrede und Inhaltsanzeige.

Nach dem nemlichen Plan, und in eben der Art, wie der Vf. die Geſchichte des Spieſsglanzes und des Zinks bearbeitet hat, erſcheint gegenwärtig von ihm auch die des Braunſteins. Eine vollſtändige Geſchichte dieſes merkwürdigen Mineralkörpers, von einem der Sache gewachſenen praktiſchen Gelehrten, — ſo etwa, wie die Geſchichte des Eiſens von *Rinmann*, — bearbeitet, würde ohne Zweifel ſehr verdienſtlich und willkommen ſeyn. Ein ſolches klaſſiſches Werk iſt aber gegenwärtiges nicht. Der Vf. hat meiſtens nur mit mechaniſchem Zuſammentragen aus allerley Schriftſtellern ſich begnügt, ohne auf kritiſche Bearbeitung der Materien zu einem vollendeten Ganzen ſich einzulaſſen. Man muſs nicht glauben, aus dieſem Buche eine richtige chemiſche Kenntniſs des Braunſteins, oder Anleitungen zu deſſen Anwendung in Künſten, ſchöpfen zu können. — Der Vf. ſcheint ſich noch keinen klaren Begriff von der Natur des Braunſteins abgezogen zu haben, da er (S. 41 - 54.) deſſen Beſtandtheile folgender Geſtalt angiebt: eine *eigenthümliche Grunderde, Brennbares, dephlogiſtiſirte Luft, fixe Luft, Eiſen, Kupfer*, und endlich noch ein eigenes Halbmetall, den *Braunſteinkönig*. Allein das Weſen des Braunſteins beſteht ja bekanntermaſsen im natürlichen Kalke des Braunſteinkönigs, oder in einer Verbindung des letztern mit der Baſis der dephlogiſtiſirten Luft; dagegen Eiſen, Kupfer, Alaun-, Kalk-, Schwererde u. d. gl. keineswegs weſentliche Beſtandtheile, ſondern, wenn ſie ſich dabey befinden, bloſs zufällig beygemengte Stoffe ſind. Am auffallendſten aber iſt der Irrthum des Vf., da er, *auſser dem metalliſchen Grundſtoff*, noch von einer *anderweitigen eigenthümlichen Grunderde*, die neben jener mit zur weſentlichen Miſchung des Braunſteins gehören ſoll, ſpricht. Wenn gleich vormals, da es an der richtigen Kenntniſs des Braunſteins noch mangelte, die Eigenthümlichkeit des Braunſteins verkannt, und dagegen zufällig eingemengte Erdarten als weſentliche Beſtandtheile deſſelben angeſehen worden, ſo iſt doch wohl jetzt die Beſchuldigung des Vf. (S. 41. §. 19.) grundlos, daſs die Chemiſten unſers Jahrzehends in Anſehung der Grunderde des Braunſteins noch am wenigſten einig wären. Er an ſeinem Theil hält es (S. 42.) mit der, *wie ihm dünkt*, hinlänglich erwieſenen Behauptung, daſs *Alaunerde* die Grunderde des Braunſteins ſey. — Bey der dephlogiſtiſirten Salzſäure unterſcheidet der Vf. deren Anwendung und Behandlung im tropfbarflüſſigen Zuſtande nicht gehörig von der, in Gasgeſtalt. Ueber das Bleichungsgeſchäft vermittelſt dieſer Säure, — ſehr mager. Anſtatt des, nur zur Probe im Kleinen angeſtellten, unvollkommenen Verſuchs des Hn. *Dollfuſs*, würde doch wohl ein vollſtändiger Auszug aus *Berthollet's, Chaptal's* u. A. Anleitungen und Beſchreibungen in wirklichen Fabrikenbetriebe ſtehender Bleichereyen, zweckmäſsiger geweſen ſeyn. *Dieſer* Unterlaſſungsſünde wegen verdient der Vf. den Vorwurf wirklich, welchen er (S. 200.) von Unterlaſſung der Benutzung der *Krünitz.* Encyklopädie ohne Noth beſorgte. — Von der äuſserſt nachtheiligen Wirkung dieſer Gasart auf die Geſundheit, — nichts weiter, auſser einer aus *Weſtrumb* ausgezognen Stelle, daſs deſſen Mitarbeiter über Schmerz in den Lungen geklagt. Von den nothwendigen Vorſichtsanſtalten dagegen; von der Art und Weiſe, Waſſer mit dieſem Gas, entweder im Kleinen, vermittelſt des *Woulfeſchen*, oder im Groſsen, vermittelſt des *Berthollet'ſchen* Apparats anzuſchwängern; von dem Verfahren bey dem Bleichen ſelbſt u. ſ. w. — kein Wort. — Von des Vf. Genauigkeit im Ausdruck nur ein Paar Beyſpiele: S. 96. iſt aus *Bergmann* das Wort *Plumbago*, anſtatt durch *Reisbley* oder *Graphit*, ganz falſch durch *Bleyſchweif* überſetzt. Oder findet ſich dieſer Fehler ſchon in der *Taborſchen* Ueberſetzung der *Bergmannſchen* Werke? Denn nur aus dieſer, nicht aber aus dem Originale ſelbſt, hat Hr. *F.* compilirt. — Daſs das verpuffende ſalzſaure Neutralſalz (*Muriate oxigéné de Potaſſe*) *wahren Salpeter* enthalte (S. 200.) hat der ſehr beſtimmt ſich ausdrückende *Berthollet* gewiſs nicht geſagt. — So auch von dem Stil und der Schreibart: S. 15. Erdkobold, *der blaulicht ſchwarz ſieth*; S. 19. Braunſtein in Norwegen, *wo er weiſs ſieth*; S. 53. Die Salzſäure *ſieth grün*; u. d. m.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Lehrbuch der Chemie*; von D. *Friedr. Adolph Richter*, d. A. G.

ord. Lehrer auf der Univerſ. zu Halle; des königl. Pädagog. u. d. Waiſenh. Arzte, u. d. hall. naturf. Geſellſch. Mitgl. 1791. 465 S. 8. nebſt Inhalt und Regiſter.

Der Wunſch des Vf., beym Vortrage ſeinem eigenen Plane folgen zu können, hat ihn bewogen, die Anzahl der Lehrbücher über die Scheidekunſt mit gegenwärtigem zu vermehren. Bey den engen Gränzen, welche er in Ausarbeitung deſſelben ſich vorgezeichnet hat, war es nicht immer möglich, ſo ausführlich zu ſeyn, und ſo deutlich ſich auszudrücken, als er wünſchte, oder bey jedem Gegenſtande alle Meynungen der Scheidekünſtler anzuführen, ſondern er muſste ſich begnügen, nur die vorzüglichern und, beſonders die, welche *Er* für die wahrſcheinlichern hielt, zu erwähnen. Dieſer ſich vorgeſetzten Kürze unerachtet, hat der Vf. weder etwas weſentliches übergangen, noch den Vortrag auf Koſten der Deutlichkeit zuſammengedrängt. — Zuerſt, nach einer kurzen Geſchichte der Chemie, die Einleitung, worin von dem Weſen dieſer Wiſſenſchaft, von den verſchiedenen Eintheilungen derſelben u. ſ. w. gehandelt, und von den Verwandtſchaften der Körper die nöthigen Vorbegriffe gegeben werden. Die Materien ſelbſt ſind nach folgendem Plan geordnet und eingetheilt. Im *erſten* Theile handelt das 1 Kap. von den *chemiſchen Hülfsmitteln*, den *leidenden* und den *thätigen*; im 2. Kap. von den *Operationen*, den *mechaniſchen* und *chemiſchen*; und im 3. Kap. von den *Elementen*, als: den *Erden*, dem *Feuer* und *Phlogiſton*, den *Luftarten* und dem *Waſſer*. Im *zweyten* Theile werden im 1. Kap. die *Salze* abgehandelt. Das 2. Kap. enthält die *brennbaren Körper*, als: *Oele, Wachs, Kampfer, Harze, Erdharze, Bernſtein, Seife, Gummi*, die *geiſtigen Flüſſigkeiten* nebſt den *Naphten*, die *Kohle*, den *Schwefel*, den *Demant* und das *Reisbley*. Das 3. Kap. handelt von den *Erden*; das 4. Kap. von den *wäſſerigen Flüſſigkeiten*, und den Körpern, die ſich vorzüglich in ihnen auflöſen, den *ätzenden, narkotiſchen, bittern Grundſtoff*, den *Färbeſtoffen*, nebſt der Theorie der Färberey und Bereitung der Farben; von dem *Bleichen*, dem *Hanf* etc., von den *Gallerten* und dem *Leim*, der *Milch*, dem *Blute* und übrigen animaliſchen Subſtanzen. Das 5. Kap. ſchlieſst mit den *Metallen*. — Da in der Chemie noch kein, nach ſtrengen logiſchen Regeln geordnetes, Syſtem ſtatt findet, ſo bleibt im Vortrage derſelben eine jede Ordnung der Willkühr unterworfen. Die im gegenwärtigen, wahrſcheinlich zu halbjährigen akademiſchen Vorleſungen beſtimmten, Lehrbuche befolgte, iſt indeſſen zweckmäſsig und gut. — In Erklärung der Erſcheinungen folgt der Vf. dem Stahlſchen Syſtem, von deſſen Vorzug vor dem neuen antiphlogiſtiſchen er im Ganzen noch überzeugt zu ſeyn ſcheint; ohne jedoch übrigens in Streit darüber ſich einzulaſſen. Die zweifelhaften Sätze trägt er deshalb meiſtens nur fragweiſe vor. — So wenig nun Rec. geſonnen iſt, dieſes zu tadeln, ſo kann er doch nicht ſein Miſsfallen unterdrücken, wenn er ſiehet, daſs deutſche Chemiker, zu gleicher Zeit, da ſie wider die neue Theorie zu Felde ziehn, nicht ſelten ihre Gegner zu dem Vorwurf einer mangelhaften Kenntniſs dieſer Theorie berechtigen. Auch unſer Vf. läſst ſich etwas dergleichen zu Schulden kommen, wenn er §. 208. ſagt: Lavoiſier nähme, ſtatt des Phlogiſtons, in den *Metallen* den *Kohlenſtoff* an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Sammlung auserleſener Morgen- und Abendgebete und Betrachtungen auf alle Tage durchs ganze Jahr.* Erſter Theil. Januarius bis Junius. 712 S. Zweyter Theil. Julius bis December. 1790. 731 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Breslau, b. Korn: *Communiongebete, nebſt Morgen- und Abendgebeten auf alle Tage der Woche.* Gröſstentheils aus den beſten Erbauungsbüchern geſammelt, von *Erasmus Benjamin Hellwig*, zweyten (m) Paſtor der Evangeliſchen Gemeinde zu Ravitſch. 1790. 84 S. 8.

Zwey Compilationen, oder wenn man will, Nachdrüche, deren Exiſtenz blos angezeigt werden darf. No. 1. enthält Gebete aus *Cramer, Feddersen, Förſter, Hermes, Hopfer, Hundeiker, Lavater, Marezoll, Müller, Niemeyer, Roſenmüller, Seiler, Seyfert, Sturm, Tittmann, Weigel, Zollikofer.* Sollte der geneigte Leſer finden, daſs das Ganze bey der verſchiedenen Denkart der Verfaſſer keine Einheit hat, ſo mag er ſich für ſein Geld an das Sprüchlein halten: *Varietas delectat.*

No. 2. ſoll aus den *beſten* Erbauungsbüchern geſammelt ſeyn; aber es verſteht ſich, daſs Hr. *H.* nur diejegen meynt, welche er ſelbſt dafür hält. Und da verräth er denn in der That wenig Bekanntſchaft mit dem Neueſten in dieſem Fache und wenig Sinn für Aufklärung.

Ohne Verlagsort: *Das Leben Adams*, nebſt einem Gedicht vom Hn. Hofrath *Weishaupt*: *Der ſterbende Adam* an ſeine Kinder und Nachkommenſchaft. 1790. 132 S. 8. (10 gr.)

Der uns unbekannte Vf., ein Katholik, wenn man ſeiner Verſicherung trauen darf, weiſs zwar in der Vorrede ſehr viel zum Lobe ſeiner Schrift zu ſagen; aber deſto weniger findet Rec. daran zu rühmen. Daſs dieſe Arbeit nicht durchaus Original, ſondern gröſstentheils nach dem Italieniſchen des Hn. Loredano copirt iſt geſteht, der Vf., wenn er ſie aber weder für ſchleppend, noch für langweilig hält, ſo irrt er ſich; denn ſie iſt beides im höchſten Grade. Uebrigens enthält ſie Unſinn; denn anders kann man wohl den rohen Aberglauben, welcher darinn anzutreffen iſt, nicht nennen; und wir warnen hiermit jedermann, ſich nicht etwa durch den Titel zum Kaufen verführen zu laſſen. — Ob das angehängte Gedicht wirklich vom Hn. *Weishaupt* ſey, weiſs der Vf. ſelbſt nicht gewiſs, ſondern er vermuthet es bloſs. Wahrſcheinlich wollte er alſo *Weishaupts* Namen nur als Schild gebrauchen, um ſeine ſchlechte Waare dadurch an den Mann zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1792.

PHYSIK.

a) Strasburg, b. Heitz: *Syntheſis oxygenii experimentis confirmata*, edidit *F. L. Schurer*. P. I. II. 1789. 126 S. 4.

b) Berlin, b. Petit u. Schöne: *Fr. Ludw. Schurer's*, (Profeſſ. der Phyſik und Chymie an der Artillerie-Schule in Straſsburg,) *Abhandlung vom Säureſtoff und ſeiner Verbindung mit andern Körpern.* Aus dem Latein. überſetzt und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen. 1790. 208 S. 8.

Der Vf. bemüht ſich in dieſer Abhandlung, die Lavoiſierſche Hypotheſe aus einander zu ſetzen, und mit auserleſenen Verſuchen zu beſtätigen. Dieſe letztern ſind zwar gröſstentheils von *Stahl, Scheele, Weigel, Ingenhouſs, Cavendiſh, Prieſtley, Crawford* entlehnt, und mit ähnlichen eines *Lavoiſier, de la Place, Meuſnier, de Morveau, Fourcroy, Monge, Berthollet* u. ſ. w. vermehrt worden; alle aber hat der Vf. ſelbſt wiederholt, und von der Gewiſsheit ihrer Reſultate ſich durch eigne Erfahrung überzeugt.

Die Abhandlung zerfällt eigentlich nach des Vf. Plane in *drey* Abſchnitte, wovon der erſte die Verbindungen des Säureſtoffs (oxygéne) mit dem Wärmeſtoffe (calorique), dem Lichte, dem Kohlenſtoffe (carbonique), den Metallen, und dem Waſſerſtoffe (hydrogéne) in ſich begreift. Ihm werden die neueren, das Feuer betreffenden, Entdeckungen, welche zur Aufklärung der Lehre von der Luft dienen, in einer kurzen Ueberſicht vorausgeſchickt. Hierauf kommt eine Zergliederung der Luft vor. Wenn die ſäureerzeugende Luft (dephlogiſtiſirte) zu der tödtlichen (phlogiſtiſirten) in dem Verhältniſs, wie 28 : 72 = 7 : 18. gemiſcht wird, ſo entſteht ein der atmoſphäriſchen Luft in allen Eigenſchaften völlig gleiches Gemiſch. Auſser dieſen beiden Hauptbeſtandtheilen befinden ſich in der allgemeinen Luft noch fremdartige, durch den Beytritt des Wärme- und Lichtſtoffs zu dunſt- oder luftförmigen Flüſſigkeiten umgeänderte Theile, beſonders Kohlenſäure (Grundſtoff der fixen Luft), deren Zuſammenſetzung ſowohl, als Zergliederung gezeigt wird. Hundert Gran Kohlenſäure beſtehen aus 28 Gr. Kohlenſtoff und 72 Gr. Säureſtoff. (Auf die Grenſche gerade entgegengeſetzte Meynung über die Natur der fixen Luft und ihre Entſtehung iſt nicht die geringſte Rückſicht genommen.) — Von den Veränderungen, welche die Luft durch das Athemholen erleidet. (Die eingeathmete dephlogiſtiſirte Luft wird in den Lungen in Luftſäure verwandelt: die Wärmematerie wird bey dieſer Gelegenheit aus der dephlogiſtiſirten Luft frey, und deswegen bleibt die natürliche Wärme des thieriſchen Körpers immer die nemliche, wenn gleich die ihn umgebende Luft und beſtändige Ausdünſtung ihm beſtändig einen Theil der Wärme entzieht. Die phlogiſtiſirte Luft leidet in den Lungen auch nicht die geringſte Veränderung. Das Athemholen ſey alſo eine Art eines langſamen Verbrennens des Kohlenſtoffs, welcher als Beſtandtheil in die Zuſammenſetzung des Blutes eingehet.) Von der Verkalkung (oxydation) der Metalle und ihrer Wiederherſtellung. Zu dieſem Paragraphen hat der Ueberſetzer einen Zuſatz gemacht, welcher eine kurze Ueberſicht der Theorie der Verkalkung aus den Anmerkungen zu der franzöſiſchen Ueberſetzung des Kirwanſchen Verſuchs über das Phlogiſton enthält. Vom Waſſer. Die Zuſammenſetzung deſſelben aus dem Säure- und Waſſerſtoff wird 1) aus der langſamen Zerlegung deſſelben mittelſt des Eiſens, 2) aus der ſchneller erfolgenden Zerſetzung deſſelben mittelſt glühenden und in kupferne Röhren eingeſchloſſenen Eiſens oder Kohlen, 3) aus ſeiner Zerlegung mittelſt Eiſens, welches man in verdünnte Vitriolſäure geſchüttet hat, 4) aus ſeiner Erzeugung entweder aus dephlogiſtiſirter und inflammabler (gaz hydrogéne), mit einander verbrennter Luft, oder aus Mennige, welche mittelſt eines Brennſpiegels in inflammabler Luft reducirt worden iſt, 5) endlich aus der Zerlegung des Waſſers mittelſt der Vegetation, des Lichts und Wärmeſtoffs. (Hier findet ſich ein zweyter Zuſatz des Ueberſetzers, welcher aus Lavoiſiers Bemerkungen über die Zerſetzung des Waſſers durch animaliſche und vegetabiliſche Subſtanzen (*Obſerv. ſur la phyſique etc. etc.* to. 34. 1789. Jun. p. 460 ff.) hergenommen iſt. Im *zweyten* Abſchnitte werden die Verbindungen des Säureſtoffs mit Phosphor, mit Schwefel, mit der Baſis der phlogiſtiſchen Luft, und mit der Salzſäure betrachtet. Der Phosphor mit dem Säureſtoff verbunden, gewährt Phosphorſäure: die Verbindung beider kann bis zu einer völligen, oder nur bis zu einer unvollkommenen Sättigung erfolgt ſeyn; im erſtern Falle entſteht reine (acide phosphorique,) im letztern flüchtige Phosphorſäure (acide phoſphoreux). Aehnliche Erſcheinungen gewährt das Verbrennen des Schwefels in atmoſphäriſcher oder dephlogiſtiſirter Luft. Die alles Waſſers beraubte Salpeterſäure beſteht aus der Baſis der phlogiſtiſchen Luft (azote) und dem Säureſtoff, im Verhältniſſe wie 20,463 : 79,537. Die rauchende Salpeterſäure iſt von der nicht rauchenden bloſs in dem Verhältniſſe der Beſtandtheile verſchieden. Ferner werden die Einwirkungen des Sonnenlichts, des Wärmeſtoffs, der Metalle, des Schwefels und Pyrophors auf die Zerlegung der Salpeterſäure; die Erzeugung der Salpeterluft, ihre Eigenſchaften, beſonders ihre Anwendung beym

beym Eudiometer, (wo die wäſſerige Auflöſung der Schwefelleber als eine ſichere Beſtimmung der in der atmoſphäriſchen Luft enthaltenen dephlogiſtiſirten Luft empfohlen wird,); die Phänomene der Verpuffung ſolcher Salze, welche Salpeterſäure in ſich enthalten, angeführt, und nach der angenommenen Lavoiſierſchen Theorie erkläret. S. 175 ff. ſteht der dritte und letzte Zuſatz des Ueberſetzers, welcher *Milner's* Erzeugung der Salpeterſäure und Salpeterluft aus der Zerſetzung des flüchtigen Laugenſalzes beſchreibt. — Von den metalliſchen Säuren des Zinns, Eiſens, Arſeniks, Spieſsglanzes, Tungſteins, Waſſerbleyes, Wiſsmuths u. ſ. w., und der Art, ſie theils darzuſtellen, theils wieder zu zerſtören. — Da endlich einige Säuren entdeckt ſind, in welchen man weder durch die Analyſis, noch durch die Zuſammenſetzung, den Säureſtoff darzuthun im Stande geweſen iſt, z. B. die Salzſaure, Borax-, Fluſsſpath-, Bezoar, Berlinerblauſäure etc., ſo widmet der Vf. auch dieſen, vorzüglich aber der Salzſäure, noch einige Betrachtungen. Er handelt von der dephlogiſtiſirten, d. h. der mit Säureſtoff verbundenen Salzſaure, ihrer Entſtehung durch die Verbindung des Säureſtoffs aus dem ſchwarzen Braunſteinkalk; ihrer Zerlegung durchs Sonnenlicht; ihren Eigenſchaften, ſowohl die Farben der Pflanzen zu zerſtören, als das flüchtige Laugenſalz in ſeine zwey Beſtandtheile zu zerlegen; von ihrer Verbindung mit dem luftleeren vegetabiliſchen Laugenſalze, und dadurch entſtehendem ſylviſchen Digeſtiv- und einem andern im Waſſer ſchwer auflösbaren Salze, deſſen Kryſtalle einen lebhaften Glanz und eine 6eckige oder rhomboidaliſche Form haben, und nach *Berthollets*, ihres Erfinders, Unterſuchung mit Säureſtoff überſättigte Salzſäure ſind; von der Aehnlichkeit der mit Säureſtoff überſättigten fixen Salzſäure mit der Salpeterſäure, und der mit Säureſtoff verbundenen flüchtigen Salzſäure mit der ſalpeterſauren Luft; von der Wirkung der mit Säureſtoff verbundenen Salzſäure auf die Schwefelleber, die hepatiſche Luft, den Phosphor, die ſalpeterſaure Luft und verſchiedene Metalle; endlich vom Königswaſſer. — Der *dritte* Abſchnitt, welcher die Verbindungen des Säureſtoffs mit den Pflanzen und Theilen des thieriſchen Körpers abhandeln ſoll, wird bey einer andern Gelegenheit von dem Vf. nachgeliefert werden. Die ganze Schrift iſt mit vieler Deutlichkeit und Ordnung geſchrieben, und man kann erwarten, daſs jeder, welcher einen kurzen Abriſs von der Lavoiſierſchen Theorie, und eine allgemeine Ueberſicht aller zu ihrer Unterſtützung ausgeſonnenen Verſuche zu haben wünſcht, durch dieſe Abhandlung befriedigt werden wird. — Die Ueberſetzung rührt von einem Schüler des Hn. D. *Hermbſtädt* her, iſt zwar im Ganzen richtig und treu, aber mit vielen Druckfehlern verunſtaltet.

LONDON: *Experiments and obſervations on animal Heat and the inflammation of combuſtible Bodies* being an attempt to reſolve theſe phaenomena into a general law of nature; by D. *Adair Crawford*. 1788. 491 S. 8.

LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchh.: *Verſuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere, und die Entzündung der verbrennlichen Körper* u. ſ. w., von D. *A. Crawford*: nach der zweyten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt; von D. *L. Crell* etc. 1789. 382 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Ueberſetzung dieſes dem phyſiſchen Scheidekünſtler in jedem Betracht wichtigen Buches, iſt von Hn. *Borches*, einem jungen Arzte zu *Helmſtädt*; Hr. *Crell* hat ſie nur durchgeſehen, und die Herausgabe davon beſorgt. Sie iſt, ſo viel wir bey der Vergleichung mit dem Original bemerkt haben, im Ganzen treu und richtig, nur etwas gezwungen. Das Werk ſelbſt iſt gewiſs ſchon in jedermanns Händen, verdient es wenigſtens zu ſeyn. Wir enthalten uns daher, einen, ohnedem nicht wohl möglichen, Auszug zu geben, und begnügen uns, nur diejenigen Verſchiedenheiten bemerkbar zu machen, wodurch die zweyte Ausgabe des Originals von der erſtern, die bereits 1778 erſchien, ſich auszeichnet. Hr. *C.* geſteht ſelbſt, daſs er bey der Wiederholung ſeiner Verſuche, auf beträchtliche Irrthümer geſtoſsen ſey, die ſich vorzüglich bey der Angabe der ſpecifiſchen Wärme der dauerhaften elaſtiſchen Flüſſigkeiten eingeſchlichen hatten; indeſſen ſeyen dieſe doch nicht hinreichend, eine Abänderung im Ganzen zu veranlaſſen, daher auch das ganze Werk in den weſentlichſten Artikeln von der erſten Ausgabe nicht verſchieden iſt. Deſto beträchtlicher ſind aber die Unterſchiede in den Reſultaten der neuen Verſuche; und es gereicht dem Vf. zur beſondern Ehre, daſs er die beſchwerlichen Arbeiten nicht geſcheut hat, mit denen die Wiederholung der Verſuche unumgänglich verbunden war; und daſs er die Irrthümer frey und ohne Zurückhaltung geſtanden hat, die ihn bey der erſten Arbeit übereilten. Bey der Beſtimmung der comparativen Quantitäten der Wärme, hat Hr. *C.* das reine Waſſer allemal zum Maſsſtabe genommen. Der Unterſchied in den Reſultaten, der ſich bey der Vergleichung dieſer neuen Verſuche mit den ältern findet, iſt beträchtlich; daher wir hier eines zum Beweis ausheben. Die comparative Wärme des reinen Waſſers wurde gefunden:

	Nach den neuen Verſuchen	*Nach den alten Verſuchen*
Zu der des Weizens	= 2, 1 : 10 = 1 : 0, 476.	= 70, 5 : 24 = 1 : 0, 340.
— der Habergrütze	= 1 : 0, 416.	= 66, 5 : 28, = 1 : 0, 422.
— — der Bohnen	= 1 : 0, 502.	= 1, 6 : 1 = 1. 0, 625.

Die Quantität der comparativen Wärme im arteriellen Blute, betrug nach der erſten Beſtimmung gegen die des Waſſers = 1 : 0, 8928, welches auch durch die neuen Verſuche beſtätigt gefunden wurde. Wir übergehen die wichtigen Folgerungen, die Hr. *C.* aus dieſen Reſultaten gezogen hat, und verweiſen auf das Buch ſelbſt. — Bey der Unterſuchung über das Phlogiſton in mehrern vegetabiliſchen Materien, als *Kohle*, *Wachs*, *Talg*, *Oel* u. ſ. w., das nach Hn. *C.* mit der brennbaren Luft einerley iſt, bemerkt er, daſs jene Materien zweyerley Arten dieſer Luftgattung enthielten, eine leichte und eine ſchwere; vermuthlich hat er dabey nicht auf die gegenwärtigen brenzlichen Oeltheile hinlänglich Rückſicht genommen, die nach unſern Bemerkungen allemal die

wahre

wahre Urſache der vermehrten ſpecifiſchen Schwere ausmachen. Bey den Erklärungen über dieſe und mehrere Erſcheinungen geht Hr. C. mit einer auſserordentlichen Aengſtlichkeit zu Werke, und findet ſich in einer beſtändigen Verwirrung zwiſchen dem *Stahliſchen* und dem *Lavoiſierſchen* Syſteme, ob wir ſchon bemerkt zu haben glauben, daſs er mit dem letztern noch nicht hinreichend bekannt iſt; und daher zu mancher irrigen Meynung veranlaſſet wird. So ſchön auch das ganze Werk iſt, ſo anerkannt der Werth iſt, den man ihm allgemein zugeſtanden hat; ſo unbeſtimmt iſt doch Hr. C. noch immer in vielen ſeiner Schluſsfolgen; daher muſs man ſich nicht wundern, wenn er nach allen angeſtellten Beobachtungen, nach allen Abmeſſungen der Wärme in verſchiedenen Quantitäten, am Ende dennoch zweifelt, ob man die Wärme als eine exiſtirende materielle Subſtanz betrachten könne; ſtatt einer Beantwortung verweiſen wir Hn. C. und alle, die eben ſo denken wie er, auf dasjenige, was Hr. Hofr. *Lichtenberg* in Göttingen, in der neueſten Ausgabe ſeines *Erxleben* darüber angemerkt hat, und wir ſind überzeugt, daſs dieſer für jedermann vollkommen beruhigend ſeyn wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Logogriphen und Charaden.* Erſtes Bändchen. 1791. 190 S. 12. (8 gr.)

Charaden und Logogryphen, vorzüglich die letztern gehören unter die *difficiles nugas*, die indeſs nicht ganz verwerflich ſind, wenn nicht zu viel Zeit mit ihnen verſchwendet wird; ein Misbrauch, dem junge Leute, wenn ſie nicht unter hinlänglich ſtrenger Aufſicht ſind, ſich nur zu leicht ergeben. Charaden können mit Nutzen als eine Uebung des Witzes, und Logogryphen als ein ſehr bequemes Mittel gebraucht werden, der Jugend ſpielend eine Menge nützlicher Kenntniſſe beyzubringen. Als Muſter können einige Verſuche in den frühern Jahrgängen des deutſchen Merkurs von den Hn. *Wieland* und *Gotter* dienen, ob ſie gleich nicht in beſonderer Rückſicht auf junge Leute verfertigt worden. Die Haupteigenſchaft des L. iſt, daſs die Beſchreibungen nicht nur an und für ſich richtig, ſondern auch charakteriſtiſch und den Gegenſtänden wirklich ganz angemeſſen ſind. Die Vf. der hier angezeigten Verſuche (es ſind ihrer angeblich zwey, ein Herr und eine Dame,) haben dieſer Foderung nicht immer genug gethan; z. B. „der kleinſte Stein" ſoll *Sand* ſeyn — das, „was in *Schleuſsen* flieſst," *Unrath*; — das Inſtrument, worauf man Sachen legt, um die *Wichtigkeit* derſelben einzuſehen, „eine *Wage* — „das *Loch*, aus welchem rauhe Winde wehen," *Süden*. *Eden* heiſst ein *Ort*. Das Wort *reiten* iſt ſo umſchrieben: „Wenn wir gehen nicht, nicht fliegen, ſchwimmen, fahren." Das Adjectiv *irden* iſt umſchrieben: „ein *Gefäſs*, das man aus Thon gemacht." Ein Oedipus ſoll es wohl unerrathen laſſen, daſs die Zeile: „Wenn das Laſter ſchwelgt, iſts oft der Tugend Loos," den Begriff *darben* ausdrücken ſolle. Dagegen ſind wieder zu andern Beſchreibungen nur die gröbſten und hervorſpringendſten Züge von allzubekannten Gegenſtänden entlehnt, ſo daſs Witz und Scharfſinn faſt gar nicht geübt werden, und die Divinationskraft nicht die geringſte Nahrung erhält. — Unter „dem deutſchen Mann, „der Deutſche oft entzücket, wenn ſein ſtarkes Lied an „Ohr und Herze ſchlug," wird jedermann einen beſtimmten Dichter vermuthen: in der Erklärung ſteht *Barde*. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle ähnliche Mängel rügen wollten. Von Logogryphen wird niemand hohe poetiſche Schönheit fodern; ein leichter flieſsender Vortrag aber, Mannichfaltigkeit der Wendungen, Vermeidung alles, was die Reinigkeit der Sprache und den Geſchmack beleidigt, ſind Erfoderniſſe jeder Compoſition, die die ungenannten Vf. nur zu oft nicht befriedigt haben. Die Charaden — theils in Proſa, theils in Verſen — ſind in ihrer Art etwas beſſer; nur ſollte man auch reimen können, wenn man reimen will, nicht *verſperrt, entbehrt — bekleidet, bereitet — taugen, brauchen* — zuſammenſtellen. Vielleicht haben wir ſchon zu viel Worte über ein Büchelchen dieſer Art verloren; allein wir glauben, daſs es nicht ſchaden kann, bisweilen an einem lebendigen Beyſpiele zu zeigen, wie ſelbſt in den unbedeutendſten und geringfügigſten Dingen Vollkommenheit nicht ohne Mühe, Uebung und Anſtrengung des Geiſtes erreicht werde. Eine Wahrheit, die in der literariſchen Welt nur zu oft, und vorzüglich von den Schriftſtellern für die Jugend verkannt wird.

London, b. Evans: *The Speculator.* Vol. I. 1790. 364 S. 8.

Die den Engländern noch immer beliebte Form der Wochenſchriften wird hier, wie in mehreren neuen Verſuchen der Art, zur Mittheilung mehr des literariſchen Unterrichts als der eigentlichen Sittenlehre gebraucht. Für einen ſeiner Hauptzwecke giebt es der *Speculator* ſelber an, ſein Publicum mit den Fortſchritten der deutſchen Muſe bekannt zu machen. Der Verfaſſer ſcheinen, nicht bloſs den Zeichen, ſondern auch dem Stil zu Folge, mehr als einer zu ſeyn. Rec. erinnert ſich gehört zu haben, daſs der Herausgeber *Ash* heiſse, und ein junger Engländer von ausgebreiteten Kenntniſſen in alter und neuer Literatur ſey, der auch unſer Vaterland beſucht habe, jedoch erſt nach der Herausgabe dieſes erſten Theils ſeiner Zeitſchrift. Sonach würden wahrſcheinlich die Aufſätze, welche die Buchſtaben S. und H. zum Zeichen haben, von ihm herrühren. In der That erwecken gerade auch dieſe Stücke das meiſte Intereſſe. Sie betreffen meiſtens unſere Literatur. Nach einigen Betrachtungen über die unverdiente Vernachläſsigung, welche dieſelbe in England erfahre, und über ihren Zuſtand im Allgemeinen, der nicht mit der gewöhnlichen Unkunde der Fremden geſchildert wird, geht der Vf. zur genauern Darſtellung der Fortſchritte über, die unſere tragiſche Muſe in neueren Zeiten gemacht hat. Er rechtfertigt die vorzügliche Aufmerkſamkeit, welche man, beym Urtheil über eines Volkes Literatur, auf das Theater lenke, mit ſehr richtig gedachten Gründen. Den unterſcheidenden Charakter der neueren deutſchen Tragö-

die faſst er ebenfalls ſehr wahr auf, und ſetzet ihn dem franzöſiſchen gegen über und ſeinem vaterländiſchen an die Seite. Die Griechen, das groſse Modell, welches jede Nation ſo gern zu ſich herüberziehen möchte, ſcheint er gut zu kennen und bemüht ſich, gegen Lord Kaims, zu zeigen, daſs ihre tragiſchen Werke keinesweges leer an Darſtellungen heftiger und ſtreitender Leidenſchaften ſeyn. Die Simplicität und Stärke des Ausdrucks, welche er an den Deutſchen ſchätzt, ſucht er gleichfalls durch die Autorität der Griechen, in den entſcheidendſten Augenblicken des Schickſals ihrer Helden, zu retten und zu empfehlen. Leſſing, Göthe und Schiller ſind ihm, mit Recht, unſere gröſsten Namen in der Tragödie; doch nennt er auch Leiſewitz, Gerſtenberg, Unzer, Klinger. In letzterem findet er, durch das Uebermaaſs der Begierde, neu und ſtark zu ſprechen, das Genie erniedrigt (S. 241.) Leſſing habe gezeigt, daſs Regelmäſsigkeit und gezüchtigte Einbildungskraft mit dem tragiſchen Geiſte der Deutſchen gar wohl beſtehen könne. In Göthe bewundert er (S. 152.) bey voller Kraft und Erhabenheit eine Gewalt über die ſanfteren Saiten der Seele, die ſelten das Antheil der deutſchen Tragödie ſey. Die Weiblichkeit ſeiner Weiber, beſonders ſeiner Stella, ſeiner Maria von Beaumarchais, (auch ſeiner Marie von Berlichingen hätte er hinzuſetzen ſollen) wird ſehr richtig gewürdigt. Am längſten verweilt er bey Clavigo, von deſſen Begräbniſsſcenen er eine ſehr gute Ueberſetzung beygefügt. Von Göthe geht er zu Schiller fort. Sehr glücklich bereitet er dieſe Materie durch folgende ſchöne Verſe von Collins vor:

O Fear, I know thee by my throbbing heart,
Thy with'ring power inſpired each mournful line;
Though gentle Pity claim her mingled part,
Yet all the thunders of the ſcene are thine.

O Schrecken! Ja, mein Herz, hochſchlagend, ruft mir zu:
Du biſts! Durchſchauernd hauchſt in jeder Zeile Du.
Das ſanfte Mitleid auch heiſcht Theil an unſern Zähren;
Der Bühne Donner ſind's, die Dir allein gehören.

Die Schwierigkeit des Urtheils über einen Dichter, der bey dem vollſten Genuſſe, welchen er der Empfindung gewährt, nicht ſelten den Geſchmack beleidigt (*where the higheſt beauties uſher in the groſſeſt faults*) wird von dem Vf. gefühlt und treffend geſchildert. „Gleich unſerm eignen Shakespear," heiſst es, „ergötzt und rührt er zuweilen, gerade wenn er jede Regel verletzt, und läſst den Anſtand der Bühne nebſt der ſtrengen Schicklichkeit weit hinter ſich zurück; zufrieden, wenn er das menſchliche Herz von dem Feuer mitgetheilter Empfindung durchglüht, oder die Einbildungskraft zu der Pracht ſeiner Bilder erweitert hat." Das Uebertriebene, wozu ſeine ausſchweifende Phantaſie die Charaktere hinaufſpannt, welche ſie ſchafft, tadelt er beſonders in dem Beyſpiele des Franz in den Räubern. In jedem der ſpäter erſchienenen Stücke nehme dieſer Ungeſtüm der Einbildungskraft ab, vor dem Einfluſs eines reiferen Urtheils, und in demſelben Verhältniſs gewinne der Charakter ſeiner Weiber mehr Intereſſe und Reiz. Zur Beſtätigung des Geſagten liefert der Vf. in einigen ſpäteren Aufſätzen die Ueberſetzung der letzten Scenen von Cabale und Liebe, die gleichfalls ſehr glücklich iſt. — Auſser dieſen, einen deutſchen Leſer doppelt reizenden, Stücken, verdienen noch einige andere allen Beyfall, worinn eine kurze Schilderung der Begriffe und des Geſchmacks im Mittelalter, ingleichen eine flüchtige Geſchichte der Satire ſich auszeichnet. Weniger Werth haben die Verſuche mit N bezeichnet, meiſt Erzählungen von der empfindſamen oder der ſchauderlichen Art. Die erſtere Gattung hat die bekannte ſüſsliche Monotonie und die andere giebt, bey vieler wirklich neuen Erfindung, dem Leſer beſtändig das unbehagliche Gefühl der geſpannten Anſtrengung des Vf. in Gedanken und Ausdruck. Die Provinz der ketten-raſſelnden Geiſter, der mondbeleuchteten Caſtelle, der ſcheuſslichen Unholde und der lieblichen Elfen wird von dieſem Schriftſteller ſo vorſetzlich und doch ſo zwecklos beſucht, daſs er aufhört, ſeinen Leſer zu erſchüttern, weil dieſer zu bald merkt, es ſey ihm bloſs darum zu thun. Die Poeſieen, meiſt von N., ſind noch unglücklichere Producte erzwungener Begeiſterung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Vieweg: *Kurze und deutliche Anweiſung zur Reitkunſt*, zum allgemeinen Gebrauch für die Cavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunſt. Zweyte Auflage. Herausgegeben und verbeſſert von *J. Marchand*, Königl. Stallmeiſter. 1791. 68 S. 8. (4 gr.) Mit wahrem Vergnügen zeigen wir gegenwärtige Schrift an, welche ſich vor vielen in dieſem Fache geſchriebenen Werken, beſonders durch ihre gedrungene Kürze und gründliche Deutlichkeit auszeichnet. Da Hr. *M.* hier bloſs für den Cavalleriſten und Liebhaber der Reitkunſt ſchreibt, ſo läſst er ſich nicht auf die künſtlichen, nur auf Reitbahnen gebräuchlichen, Schulen ein, ſondern er lehret hier bloſs die nothwendigen Gänge, wodurch ein Pferd gehorſam, und zum Dienſt für dieſe Reiter brauchbar gemacht wird; es folgen hierauf Regeln, wie, und zu welcher Zeit, und in welchem Alter man ein Pferd am beſten zäumet, nebſt der Beſchreibung und Wirkung des Zaumes ſelbſt. Die im ganzen Werke vorgeſchriebene behutſame Behandlung des jungen Pferdes, im Stall, auf der Reitbahn, und beſonders bey Abrichtung vor dem Schuſs, hat Rec. ſehr gefallen, und er wünſcht ſehr, daſs ſie öfterer befolgt würde, weil bey guten Pferden immer mehr Behutſamkeit und Vorſichtigkeit in der Behandlung nöthig iſt, als bey ſchlechten. Dabey hätte der Vf. aber auch noch eine kleine Anweiſung beyfügen mögen, wie und wann beſonders der Cavalleriſt ſein Pferd zum Graben- und Barrieren-Ueberſetzen abrichten ſolle. Dann folgt eine Beſchreibung vom Bau des Pferdes, wie es beſchaffen ſeyn ſoll, und zugleich eine Anzeige der Fehler, die ſich bey demſelben vorfinden. Dabey hat aber der Vf. S. 53. 54. und 59. einen falſchen Ausdruck gebraucht, und Nerv mit Flechſe verwechſelt; er ſagt bey Beſchreibung des Vorderſchenkels S. 53.: „der innere Armnerv muſs ſtark, ohne Geſchwulſt, und „vom Schienbein entfernt ſeyn etc." und S. 54.: „die groſse „Sehne oder der Nerv beſtimmt die Stärke des Schenkels etc." Eine richtige Beſchreibung des Alters der Pferde, und einige Vorſchriften, was man bey dem Ankaufe der Pferde zu beobachten habe, beſchlieſsen dieſes gute und lehrreiche Schriftchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens, von C. L. Reinhold, nebſt einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorſtellungsvermögens.* 1791. 222 S. 8. (18 gr.)

In der immer mehr anwachſenden Menge Kantiſcher und Antikantiſcher Schriftſteller zeichnet ſich nur eine kleine, auserwählte Zahl von Männern aus, denen die Sache der Philoſophie mehr als die Sache einer Partey am Herzen liegt, und denen ihr Geiſt den innern Beruf ertheilt, durch den ächten Glanz fremdes Verdienſtes geweckt, ſich ein eignes, ähnliches Verdienſt zu erringen, das etwas mehr als bloſs erborgter, matter Widerſchein der Geiſtesgröſse ihres Führers wäre. So wird *Reinholds* Verdienſt, dasſelbe ſich als Erfinder einer *Theorie des Vorſtellungsvermögens* um tiefere und feſtere Begründung der Philoſophie erworben hat, auch dann noch geſchätzt werden, wenn die philoſophirende Nachwelt, auf *Kant's* und *Reinhold's* Schultern ſtehend, weiter ſehen, neue, jetzt vielleicht noch ungeahndete Bedürfniſſe des Geiſtes fühlen, oder auch etwas mehreres, als jetzt geſchehen konnte, zur Ergänzung neuentdeckter Lücken und Mängel der Wiſſenſchaft finden wird. Man wird noch immer die Gröſse und Kühnheit ſeines Unternehmens anſtaunen, den edlen Enthuſiasmus, mit dem er ſich der Ausführung deſſelben widmete, dankbar verehren, und die Feſtigkeit ſeines Schrittes, die ſeltene, durch keine Furcht vor unendlichen Schwierigkeiten der Sache und ſelbſt vor ſchiefen Urtheilen mancher Zeitgenoſſen über ſein Herz und ſein Talent, zu beſchränkende, unermüdet ausdaurende Kraft ſeines Forſchungsgeiſtes bewundern.

Die Schrift, von der hier Nachricht gegeben werden ſoll, ſteht in der genaueſten Verbindung mit jener im J. 1789. erſchienenen *Theorie* und mit den im Jahr darauf herausgegebenen *Beyträgen zu Berichtigung bisheriger Miſsverſtändniſſe der Philoſophen.* Auch dieſe Schriften, deren Beſtimmung man nicht ärger miſskennen und miſsdeuten konnte, als indem man ſie für bloſse Erläuterungen der Kantiſchen Vernunftkritik nahm und ausgab, betrafen das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens, entwickelten den Begriff einer abſolut letzten und ſichern Grundlage der Philoſophie, legten das dringende Bedürfniſs derſelben aus dem Weſen, dem Zweck, der Geſchichte und dem gegenwärtigen Zuſtande der Philoſophie deutlich und nachdrücklich vor Augen, erklärten die Art und Weiſe, wie ihm abzuhelfen wäre, aus ſeiner eigenen Natur, und ſtellten gewiſſe allgemeingültige Grundbegriffe und Grundſätze auf, worunter der durch ſich ſelbſt durchaus beſtimmte Begriff von einer *Vorſtellung* überhaupt und der ſich daran anſchlieſsende, im Bewuſstſeyn ſelbſt unmittelbar, allgemein und nothwendig beſtimmte *Grundſatz des Bewuſstſeyns* die abſolut erſten waren, worauf zunächſt eine philoſophiſche Elementarlehre, dann ein Syſtem der reinen, und zuletzt auch eine empiriſche Philoſophie, ſo fern ſie von der erſtern abhängt, feſt gegründet, und durch dieſen ihren Zuſammenhang mit allgemeingültigen Gründen alle Streitigkeiten unter den philoſophirenden Parteyen, ſo fern dieſe auf Verkennung und Miſsdeutung der Principien beruhen, zur endlichen Entſcheidung gebracht werden ſollten.

Die gegenwärtige Schrift trägt den weſentlichen Inhalt jener zwey frühern Schriften wieder in einem neuen Zuſammenhange und in neuen Verhältniſſen vor, zieht ſehr lehrreiche und intereſſante Parallelen zwiſchen dieſem Fundament der Philoſophie und den merkwürdigſten frühern Verſuchen, *erſte Grundſätze* dieſer Wiſſenſchaft aufzuſtellen, und rettet den erſten Verſuch durch nähere Erläuterung einiger Hauptgedanken gegen entſtandene neue Miſsverſtändniſſe und zum Theil höchſt ſonderbare Verunglimpfungen des ganzen Reinholdiſchen Vorhabens.

Durch einen Auszug fürchtet Rec. die groſse Kette der Gedanken zu zerreiſsen, die das Ganze zuſammenhält, Leſern, die ſich für eine ſolche Anlegenheit nicht hinlänglich intereſſiren können, Langeweile zu machen, denen aber, für die ein *Reinhold* ſeine Unterſuchungen niederſchreibt, eben das nur unvollſtändig wieder zu ſagen, was ſie längſt ſchon in der ganzen Schrift ſelbſt geleſen haben. Nicht ſo überflüſsig, als die bloſse Bekanntmachung, oder Inhaltsanzeige, oder als Lob und Empfehlung einer längſt bekannten, von ſeinem Publikum im Zuſammenhange geleſenen, und allen denen, die den Vf. verſtehen und für das, was er mit Recht Bedürfniſſe der Menſchheit und der Wiſſenſchaft nennt, *Sinn* genug haben, um den reinſten, edelſten Enthuſiasmus nicht durch elende, witzig ſeyn ſollende Parodieen zu entweihen — durch ſich ſelbſt hinlänglich empfohlnen Buches, möchte das Unternehmen des Rec. ſeyn, einige Gedanken und Bemerkungen niederzulegen, die bey unbefangenem Nachdenken über die Sache ſelbſt in ihm entſtanden ſind, und die vielleicht dem wahrheitsliebenden Vf. und dem prüfenden Leſer zu weiterer Unterſuchung, Beſtimmung und Ausführung einer Sache dienen können, die es nach einem ſo würdigen und muthigen Anfang unſtreitig verdient, daſs ſie ungeprüft weder verworfen noch auch angenommen, ſondern daſs ihre vielſeitige Betrachtung und die ſtrengſte Unterſu-

chung zur allgemeinen Angelegenheit aller philosophirenden Köpfe gemacht werde.

Das Eine, was der Philosophie Noth ist, (Beyträge S. 14.) ist allerdings ein Fundament. Dieß hat von jeher allen denen eingeleuchtet, die über die Natur eines wissenschaftlichen Gebäudes nachdachten, und auch von jeher Versuche veranlaßt, dieses Fundament zu legen oder zu entdecken. Durch wiederholte und immer erneuerte *Proben* rückte man ohne Zweifel der Wahrheit immer näher. Die Philosophie gewann dabey eben so sehr, wenn man ihre Grundprincipien vereinfachte, als wenn man auf ihre Vervielfältigung und Vollständigkeit bedacht war. Einseitigkeit des Systems war indeß hier eben so nachtheilig, als unsystematische Mannichfaltigkeit. Man mußte immer dem entdeckten Mangel auf irgend eine Weise nachhelfen, wenn gleich mehrmals die *endliche Vollendung* ehrlich und feyerlich angekündigt worden war. Ein solcher Erfolg ist auch so unvermeidlich in dem Verhältniß der menschlichen Kräfte zu einem solchen Vorhaben gegründet, und kann der Würde und Nützlichkeit des letztern in der That so wenig zum Nachtheil gereichen, daß es vielmehr nur eine Schwäche der Verzweifelung war, wenn einige durch das bisherige Mißlingen sich von dem Vorhaben selbst abschrecken und bewegen ließen, es im Voraus für unnütz und vergeblich auszuschreyen; so wie es hinwiederum ein elender, obgleich gewöhnlicher, Behelf der Trägheit und eignen Verdienstlosigkeit seyn würde, die Erneuerung eines solchen Schrittes, selbst dann, wenn er das Schicksal des Mißlingens mit den frühern Versuchen theilen sollte, — zum Gegenstand eines spöttischen Hohnlächelns zu machen, das in der That jede edle menschliche Unternehmung treffen und herabsetzen würde. Jeder frühere, mißlungene Versuch ist wenigstens dadurch lehrreich geworden, daß man sich durch ihn genöthiget sahe, die Frage bestimmter einzurichten, und daß man besser, denn zuvor, einsehen konnte, was eigentlich ein Fundament des philosophischen Wissens seyn soll, und was man ohne Ungereimtheit fodern kann, daß es leiste. Hierauf muß nun auch vor allen Dingen die Aufmerksamkeit der Reinholdischen Leser gerichtet seyn, und hierauf sie zu lenken, dazu will Rec. jetzt einige Veranlassung geben.

Da alle Erkenntniß auf *Thatsachen*, alle Philosophie auf *Thatsachen des menschlichen Gemüthes*, und eine Philosophie, so fern sie die Basis der angewandten seyn soll, auf *nothwendigen und allgemeinen Thatsachen* des menschlichen Gemüthes oder dem Bewußtseyn beruhen muß: so ist offenbar das letztere das *Realfundament* alles philosophischen Wissens, und selbst alle übrigen Facta, die sich auf Gegenstände außer dem Bewußtseyn beziehen, haben dennoch ihre Aufnahme in die Wissenschaft lediglich den innern Factis im Bewußtseyn, womit sie verbunden sind, und ihre wissenschaftliche Anordnung eben solchen Thatsachen zu verdanken, die auf alle übrigen zufälligen Veränderungen des Gemüths einen bestimmenden Einfluß haben. — Fundament der Wissenschaft, als Wissenschaft, kann nur ein *Satz* seyn, der ein solches Factum durch eine bestimmte Formel bezeichnet, worüber als allgemeine Thatsache des Bewußtseyns alle philosophirende und nicht philosophirende Menschen unter sich übereinkommen, so fern sie nur das, was in ihrem Bewußtseyn vorgeht, ohne Zweydeutigkeit ausdrücken. Ein solcher Satz wäre in Bezug auf die andern Sätze, welche durch ihn bestimmt werden, ein *Grundsatz*, *Fundamentalsatz*. Bestimmen kann aber ein Satz andre Sätze auf eine *dreyfache* Weise; entweder in Rücksicht auf ihre Form und formale Wahrheit, oder in Rücksicht auf ihre materiale und objective Wahrheit, oder in Rücksicht auf die Stelle, die ein jeder Satz im System der Wissenschaft einnimmt. Es giebt also 1) *logische* oder *formale Grundsätze*, welche aber in Absicht auf Erweiterung nur einen negativen Gebrauch haben können, wie der Satz des Widerspruches, 2) *materiale Grundsätze*, die den Grund der objectiven Wahrheit eines andern Satzes in sich enthalten, und als erste Prämissen einer Schlußreihe vorkommen, endlich auch 3) *normale Grundsätze*, die das Verhältniß eines Satzes zu andern Sätzen in einer Wissenschaft bestimmen, und den Plan zu einem, die Sphäre seiner Gegenstände erschöpfenden, System vorzeichnen. — Von einem formalen Grundsatze in der hier angezeigten Bedeutung ist in der Reinholdischen Schrift die Rede nicht; aber es bleibt ungewiß, auf welche von den beiden übrigen Arten von Grundsätzen das Unternehmen eigentlich abzweckt. Hier bedarf es also noch einer nähern und bestimmtern Erklärung, ohne welche keine gründliche und bestimmte Beurtheilung möglich, und ein neues Mißverständniß unvermeidlich ist. — Zum *materialen Fundament* der reinen Philosophie gehört, so weit Rec. die Sache beurtheilen kann, *jede* ursprüngliche und nothwendige Thatsache des menschlichen Gemüthes; also nicht nur diejenigen Facta, die sich auf das Generische der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens überhaupt beziehen, sondern auch alle die, welche auf die *besondern Zweige dieses Vermögens* gehen, so fern sie nur immer und allgemein darinn angetroffen werden, und nicht *in jenem allgemeinen Gesetze* enthalten sind, folglich auch nicht *aus* ihm entwickelt werden können. Diese besondern Facta bleiben immer ursprüngliche und von jenem Fundamentalsatz unabhängige Thatsachen, wenn sie auch gleich *unter* jenem Grundsatz stehen, ihm unterworfen und mit ihm unzertrennlich verbunden seyn sollten. Formeln, welche diese Facta bezeichnen, würden daher noch immer als eigne materiale Fundamentalsätze zu betrachten seyn, und man dürfte sich also schon um ihrentwillen nicht auf einen Einzigen allgemeinen Satz einschränken. Sind ferner *Gefühl* und *Begierde* solche Bestimmungen des Gemüthes, die ihres Zusammenhangs mit der Vorstellung ungeachtet, sich doch nicht *aus der Vorstellung vollständig ableiten* lassen; sind demnach Gefühl- und Begehrungsvermögen eigne aus dem Wesen des Vorstellungsvermögens nicht vollkommen begreifliche, wiewohl mit denselben gesetzmäßig verbundene, Gemüthsvermögen, denen das Bewußtseyn gewisse ihnen eigne, theils zufällige, theils aber auch nothwendige, allgemeine und unveränderliche Thatsachen verdankt: so müssen auch diese letztern ursprünglichen Facti als materiale Fundamentalsätze der reinen, und namentlich der praktischen, Philosophie aufgestellt,

und

und die ganze Philosophie scheint durch Vernachlässigung einiger ihrer Principien unvollständig und mangelhaft werden zu müssen, wenn man diese übergehen wollte. Schwer ist es allerdings, sich der vollständigen Erkenntniss dieser fundamentalen Thatsachen zu versichern, und es fodert eine eigne mühsame Beurtheilung, das zufällige von dem nothwendigen, und bey dem letztern das ursprüngliche von dem abgeleiteten gehörig abzusondern. Allein wäre dies nun etwa der einzige Weg, worauf sich eine wahre Verbesserung der Philosophie hoffen liesse: so dürfte die Beschwerlichkeit desselben nicht abschrecken, ihn zu betreten. Unter diesen mehreren materiellen Grundsätzen ist nun zwar formale Einheit und Subordination möglich, und zur methodischen Behandlung des Systems erfoderlich; aber materiale Einheit käme dadurch doch nicht zu Stande, in so fern eine Mehrheit indemonstrabler Prämissen zu einer jeden philosophischen Demonstration und zu der Philosophie selbst, als einer vollständigen Wissenschaft noch übrig bliebe. Könnte man auch diese mehrern Sätze allgemein ausdrücken, und in eine generelle abstracte Formel hineinzwängen, der sie als das Besondere dem Allgemeinen untergeordnet wären: so würde sich doch dieses Besondere so wenig, als die verschiedenen Bestandtheile und Bedingungen der menschlichen Glückseligkeit aus dem allgemeinen Begriffe von Glückseligkeit überhaupt, als jenem Generalsatze herleiten lassen. Sind nun, (wie es dem Rec. vorkömmt,) alle Streitigkeiten, und alle nicht blos in der Darstellung und Anordnung, sondern in der Sache selbst abweichende philosophische Partheyen, daher entstanden, und ist die Philosophie vornehmlich darum von ihrer wissenschaftlichen Vollendung noch so weit entfernt, weil man immer einseitig verfuhr, einige materielle Grundsätze vor Augen behielt, andere wesentliche und ursprüngliche Facta aber des menschlichen Geistes vernachlässigte, und sie entweder für zufällig, oder doch nur für abgeleitet hielt: so ist die vollständige Beylegung dieses anstössigen Zwistes und die beabsichtigte Totalverbesserung der Philosophie, ihrem Inhalt und ihrer wissenschaftlichen Form nach, nur dadurch möglich, dass man die wesentlichen und ursprünglichen Principien der Philosophie vollständig aushebt, von ihren zufälligen Modificationen rein absondert, und sie einander selbst so logisch genau, wie möglich, unterordnet. Dagegen hat man sich diese Vereinigung der streitenden Partheyen und die Vollendung der Philosophie schwerlich davon zu versprechen, dass man *Einen* solchen Fundamentalsatz aushebt, diesen bestimmt darstellt und vollständig entwickelt, wenn dieser Eine Satz gleich seinem Inhalt nach von keinem Menschen, der das Bewusstseyn hätte, missverstanden, und seine Wahrheit von keinem verkannt werden konnte. Denn über diesen einen Satz, den Satz des Bewusstseyns, war unsers Wissens eben kein Missverständniss; diesem Grundsatz hat man nie weder unmittelbar noch mittelbar widersprochen, ob man ihn gleich, welches freylich ein bedeutender Mangel war, nicht ausdrücklich und bestimmt aufgestellt, ausgezeichnet, und methodisch entwickelt hat. Allein konnte und musste man nicht auch viele philosophische Sätze aufstellen, die aus diesem Satze nicht herfliessen, sondern mit ganz andern reinen und ursprünglichen Factis des Bewusstseyns in Verbindung stehen? und sind nicht eben über diese andern Sätze jene Streitigkeiten vornemlich entstanden, weil man andere Facta ausser diesem unbezweifelbaren Bewusstseyn selbst vielleicht nicht in ihrem reinen ursprünglichen Sinne erkannte, oder über ihre Vollständigkeit nicht hatte, und noch bis heute nicht hat Eines Sinnes werden können?

Kant's unsterbliches Verdienst um die Philosophie ist wohl eben darinn vornemlich zu setzen, dass er die Principien *der verschiedenen Theile* der Philosophie und *der verschiedenen Partheyen* in der philosophischen Welt, als eben so viele wesentlich reine und ursprüngliche Thatsachen des menschlichen Geistes vollständig aufzustellen, von den zufälligen und abgeleiteten genau zu sondern, bestimmt darzustellen, methodisch zu ordnen, und sie insgesammt durchgängig anzuwenden, ausgebreitete Kenntniss der mannichfaltigen philosophischen Lehrgebäude, eindringenden Scharfsinn, allumfassenden Tiefsinn, unbestechbare Partheylosigkeit und Unbefangenheit mit rastloser, ausdauernder Thätigkeit vereint hat. Er hat dadurch wirklich ein sicheres Fundament der Philosophie gelegt, und, so weit sich jetzt absehen lässt, das Wesentliche gethan, was zu Beylegung philosophischer Streitigkeiten und zu dereinstiger Vollendung der Philosophie dermalen geschehen konnte. Ja es möchte sogar bedenklich scheinen, ob es nicht etwan eine neue Einseitigkeit, und damit neue Zwistigkeiten in die Philosophie bringen dürfte, wenn man diesen vorgezeichneten Weg schon wieder verlassen, und sich ausschliesslich an ein Einziges solches Grundprincip anschliessen wollte.

Ein *normaler Grundsatz* endlich (welches die *dritte* Art von Principien war, die wir oben aufstellten), wäre nicht ein solcher, der alles unserm Gemüthe ursprünglich Eigenthümliche *in Einem* Satz zusammenfasste, sondern ein allgemeiner Satz, *unter welchem* alles enthalten wäre. Dieser kann die andern Principien nicht *aus sich* selbst entwickeln, kann weder ihre Verkennung und Missdeutung, noch die Vernachlässigung ihres durchgängigen Gebrauchs verhüten, kann also auch die philosophischen Streitigkeiten, so fern sie aus dieser Quelle herfliessen, und nicht eben blos die systematische Form und Anordnung, sondern den Inhalt der Sätze selbst betreffen, ihrer Entscheidung keinesweges näher bringen.

Nach diesen nöthigen Voraussetzungen wenden wir uns zu der bestimmtern Kritik des Satzes, den Hr. R. als Fundamentalsatz aller Philosophie aufstellt. Das philosoph. System des Vf. ist zwar noch lange nicht vollendet; es liegen also auch noch nicht alle Data zur vollständigen Beurtheilung seiner Brauchbarkeit factisch vor Augen. Aber theils die Natur dieses Satzes selbst, der doch hinlänglich erklärt und entwickelt worden ist, theils auch das Grundgebäude der Elementarphilosophie selbst, das in den *Beyträgen zur* etc. aufgerichtet worden, geben doch genugsamen Anlass und Aufforderung, das Ge-

ſchehene mit demjenigen zu vergleichen, was theils in dieſer Schrift, theils in der Theorie und den Beyträgen von einem ſolchen Grundſatze *verheiſſen* worden, um wenigſtens vorläufig anzuzeigen, was von dem Verheiſſenen erfüllt worden, und ob und in wie fern man berechtiget ſey, eine vollſtändige Leiſtung deſſelben ſich von der Zukunft auf dem eingeſchlagenen Wege zu verſprechen, oder nicht.

In welchem Sinne der Vf. ſeinen Satz des Bewuſstſeyns für einen Fundamentalſatz gelten laſſen wolle, darüber hat er ſich in mehrern Stellen ſeiner Schriften erklärt. Es ſoll (*Ueber das Fundament* S. 86.) kein *logiſcher* und *formaler*, ſondern ein *realer* und *materialer* Grundſatz der Wiſſenſchaft des Vorſtellungsvermögens, der Elementarphiloſophie, und dadurch aller Philoſophie überhaupt ſeyn. Er ſoll (Beyträge S. 112. ff.) das beſtimmte, gemeinſchaftliche Merkmal des Abſolutnothwendigen entdecken; nach ihm ſoll ſich der gemeinſchaftliche Urſprung, die urſprüngliche Bedeutung und die vollſtändige Zahl aller abſolutnothwendigen Sätze allgemeingültig erſchöpfen laſſen; mit ihm ſoll alle Veränderlichkeit der reinen Philoſophie aufhören, und die Epoche angehen, wo reine Philoſophie aufhört, eine bloſse Idee zu ſeyn; endlich ſoll ein allgemeiner Friede auf dem Gebiet der reinen Philoſophie erfolgen. — Er ſieht zwar ſelbſt (Beyträge S. 115 ff.) die Unmöglichkeit eines allgemeinen Grundſatzes ein, *in welchem* alles Beſondere enthalten wäre, und ſein Grundſatz ſoll daher nur die Form, nicht die Materie anderer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate anderer Urtheile, ſondern nur ihre Verknüpfung, oder vielmehr die Nothwendigkeit der Verbindung dieſer Vorſtellungen beſtimmen, indem er (Beyträge S. 119.) durch die ihm zunächſt untergeordneten Grundſätze, deren Nothwendigkeit einzig in ihm gegründet iſt, der mittelbare Grund der Nothwendigkeit aller übrigen iſt. — Dies weiſs aber Rec. nicht wohl mit der vorigen Behauptung zu vereinigen; denn der Streit unter den Philoſophen betrifft eben vornemlich die *Realität der Subjecte* in den philoſophiſchen Sätzen, womit, wenn nur dieſe erſt ausgemacht wäre, die dazu gehörigen Prädicate ſich ohne ſonderliche Schwierigkeit würden verbinden laſſen. Eben ſo wenig ſtimmt dasjenige damit überein, was in den *Beyträgen* S. 122. geſagt wird, daſs dieſer erſte Grundſatz nicht nur unerweislich, (welches ohne Bedenken eingeräumt wird,) ſondern auch *der einzige unerweisliche* Satz in dem Gebiete der Wiſſenſchaft ſeyn ſoll; denn giebt es auſser dieſem einzigen keinen andern unerweislichen, d. i. keines Beweiſes fähigen und bedürftigen, durch ſich ſelbſt nothwendigen und allgemeingültigen Satz: ſo müſſen alle andern Sätze der Philoſophie mittelbar oder unmittelbar aus jenem Einzigen erweislich, folglich in ihm ſelbſt gegründet ſeyn; und wenn es nicht lauter bloſse hypothetiſche Sätze ſeyn ſollen, (womit allein der Wiſſenſchaft wenig gedient wäre,) ſo müſste auch die Realität der Subjecte in dieſen Sätzen ſich aus jenem einzigen Satze allgemeingültig darthun laſſen, — welches doch oben nicht war eingeräumt worden. Das Kriterium eines ſolchen Fundamentalſatzes, der jenen Foderungen entſprechen, und zu jenen Verheiſsungen berechtigen ſoll, iſt demnach in dieſer Schrift *über das Fundament* S. 111 in Abſicht auf ſeine Form unzureichend angegeben, weil, wenn der Grundſatz jenes allgemeine Miſsverſtändniſs vollſtändig heben ſollte, alle andern Grundſätze nicht nur dieſem Einzigen ſyſtematiſch untergeordnet ſeyn, ſondern auch aus ihm hergeleitet werden müſsten. Trüge dagegen ein Grundſatz *nur* das angegebene Kriterium an ſich: ſo würde er kein *materialer* Fundamentalſatz, wofür er doch deutlich ausgegeben wird, ſondern ein bloſs *normaler* Grundſatz, nach unſrer obigen Erklärung, ſeyn können, der zwar den ſyſtematiſchen Gang der Wiſſenſchaft einigermaſsen leitete, übrigens aber dem Inhalte der Wiſſenſchaft ſelbſt keinesweges die Eigenſchaft des Allgemeingültigen und Unveränderlichen geben könnte. Für den letztern Zweck müſste nicht nur dieſer einzige, ſondern auch alle übrige unerweisliche und factiſche Grundſätze erörtert und deducirt werden. Was alſo Hr. R. über die groſse Beſtimmung, und was er über die innere Beſchaffenheit eines ſolchen Fundamentalſatzes ſagt, das ſtimmt mit ſich ſelbſt nicht vollkommen überein, ſondern es ſteht in einem auffallenden Miſsverhältniſs zu einander. Seiner Beſchaffenheit nach wäre dieſer Grundſatz bloſs *normal*, und beſtimmte zwar die ſyſtematiſche Anordnung, aber nicht den Inhalt der Sätze; nach der Beſtimmung hingegen, die ihm angewieſen iſt, die Wiſſenſchaft nemlich ſelbſt, d. h. ihren Inhalt, auf allgemeingeltende Gründe zurückzuführen, und den philoſophiſchen Miſsverſtändniſſen und Streitigkeiten ein Ende zu machen, dürfte es kein andrer, als *ein einziger materialer Fundamentalſatz* ſeyn. Wäre nun aber unſere obige Erklärung über die Erfoderniſſe eines ſolchen Satzes gegründet, ſo könnte es nur dann einen einzigen materialen Fundamentalſatz der Philoſophie geben, wenn ſich alle urſprüngliche reine Thatſachen des menſchlichen Bewuſstſeyns, z. B. die verſchiedenen Formen und Geſetze der Anſchauung, die Kategorieen und Grundſätze des Verſtandes, die Ideen und Maximen der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft, ingleichen die Maximen der Urtheilskraft u. ſ. f., nicht nur, wie Kant durch die That bewieſen hat, nach allgemeinen Principien ſyſtematiſch ordnen, ſondern auch als eine einzige Thatſache, die nur unter verſchiednen *zufälligen* Modificationen und Verhältniſſen betrachtet und verſchieden ausgedrückt würde, factiſch erweiſen, darauf zurückführen, und alle aus Einem erweiſen und ableiten lieſsen, — was ſich doch ſchwerlich jemals leiſten laſſen dürfte.

(Der Beſchluſs folgt.)

Neu aufgelegt iſt erſchienen:

Jena, b. Crökers W.: D. *J. A. Hellfeld Jurisprudentia forenſis* ſecundum pandectarum ordinem cura D. *G. E. Oeltze*. Ed. ada. 1792. 846 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens*, von *C. L. Reinhold etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Dieſes allgemeine Raiſonnement beſtätigte ſich dem Rec. noch mehr, als er auf die Art und Weiſe Acht gab, wie Hr. R. ſeinen Grundſatz in der Elementarphiloſophie angewendet hat, worauf er hier, obgleich die Data dazu nicht in der Schrift *über das Fundament*, ſondern in den *Beyträgen* enthalten ſind, dennoch aufmerkſam machen muſs, weil die Rechtfertigung ſeines Urtheils über die zu recenſirende Schrift es unumgänglich erfodert. — Wenn man für dieſen angeblich einzigen Fundamentalſatz ſelbſt den Satz des Bewuſstſeyns (Beyträge S. 167.) aufgeſtellt ſieht: „*Im Bewuſstſeyn wird die Vorſtellung durch das Subject vom Subject und Object unterſchieden, und auf beide bezogen*“ —: ſo leuchtet zwar augenblicklich ſeine Beſchaffenheit, als ein urſprünglicher, durch ſich ſelbſt beſtimmter, nothwendiger und allgemeingültiger Satz, aber auch zugleich die Untauglichkeit dieſes Satzes ein, *durch ihn allein* die Philoſophie zur feſtſtehenden Wiſſenſchaft zu erheben, und ſie von ihren bisherigen Miſsverſtändniſſen und Streitigkeiten zu befreyen. Denn es ergiebt ſich, daſs nichts weiter durch ihn erwieſen werden kann, als was ſchon in ihm enthalten iſt, und daſs wir zur letzten Entſcheidung deſſen, was der Menſchheit Noth iſt, zur feſten, unwandelbaren Gründung unſrer Rechte und Pflichten diſſeits, und unſrer Erwartungen jenſeits des Grabes, (Beytr. S. 359.) durch ihn keinen Schritt weiter gelangen, als bisher. Alle philoſophiſchen Syſteme müſſen ihn annehmen; aber ſie können ihn auch ſicher an ihre Spitze ſtellen, ohne daſs ſie dadurch in ihrem Weſen eine Aenderung litten, oder ihrer Vereinigung unter ſich ſelbſt über die ſtreitigen Punkte näher rückten. Ganz andere Miſsverſtändniſſe, das Verkennen ganz andrer Thatſachen des Gemüths, ſcheint ihre Abweichung von einander verurſacht, und die Ankunft des allgemeinen philoſophiſchen Friedens bis jetzo aufgehalten zu haben, als die Verkennung dieſes allgemeingültigen Satzes und des ihm zum Grunde liegenden Bewuſstſeyns überhaupt. Die Elementarphiloſophie des Vf. liefert zwar allerdings gewiſſe Sätze, wodurch manches Syſtem der Philoſophen, z. B. der Idealiſten, gänzlich über den Haufen geſtürzt würde; allein bey genauerer Aufmerkſamkeit ergiebt ſich, daſs der Satz des Bewuſstſeyns das wenigſte dabey gethan hat, jene Sätze zu demonſtriren, daſs andere Sätze unvermerkt und ſtillſchweigend zu Hülfe genommen wurden, und daſs eben über dieſe der Streit und das Miſsverſtändniſs herrſcht. Sie beſtimmt viele Begriffe, läſst aber doch auch vieles unbeſtimmt. Nur einige Beyſpiele. Das *Ding an ſich* ſcheint Hr. R. (Beyträge S. 171. 184. und ſonſt öfters) mit dem *Noumenon* zu verwechſeln, indem er vorgiebt, daſs es in dem Satze des Bewuſstſeyns enthalten ſey. Denn dieſes iſt ja völlig = x, und kommt alſo weder ſeinem Daſeyn noch ſeiner Beſchaffenheit nach in dem Bewuſstſeyn vor. Sobald wir aber auch nur ein einziges Geſetz unſers Denkens darauf anwenden, ſobald wir z. B. den Stoff der Vorſtellung darauf beziehen, und ihn durch daſſelbe beſtimmt denken, ſo hört es auf, Ding an ſich zu ſeyn, und wird Noumenon, d. h. etwas an ſich, *ſofern wir uns daſſelbe denken.* Der Beweis, den Hr. R. für das Daſeyn des Dings an ſich führt, iſt ſehr mangelhaft. Denn aus dem Satze des Bewuſstſeyns läſst ſich weder das Daſeyn eines Stoffes *in* der Vorſtellung unmittelbar entwickeln, noch ohne Beyhülfe anderer von ihm unabhängiger Grundſätze folgern; ferner, dieſen Stoff auch eingeräumt, wie läſst ſich der Schluſs auf ein Stoff hervorbringendes Weſen rechtfertigen, ohne Beyhülfe *des reinen Grundſatzes der Cauſalität*? Kann aber dieſer Grundſatz etwa aus dem Satz des Bewuſstſeyns erwieſen werden? oder darf man vielleicht die Hoffnung hegen, daſs dieſer letztere Satz viel oder auch nur etwas dazu beytragen werde, die noch immer fortdauernden, für den letzten Zweck aller Philoſophie nichts weniger als gleichgültigen, Streitigkeiten, über den Sinn, die Wahrheit und Gültigkeit jenes Grundſatzes endlich zu allgemeiner Befriedigung der Selbſtdenker beyzulegen? — Die Begriffe des *Unterſcheidens* und des *Beziehens*, die in dem Grundſatz vorkommen, ſind, (beſonders der letztere,) gewiſs manchen Zweydeutigkeiten unterworfen, deren Hebung wohl zu wünſchen geweſen wäre. — Kommt (S. 174.) in dem Bewuſstſeyn nur allein die bloſse Vorſtellung *unmittelbar* vor: ſo muſs das übrige, nemlich Object und Subject, daraus *geſchloſſen* werden; zu einem Schluſſe würde aber wenigſtens noch *ein* Vorderſatz nöthig ſeyn, der eben ſo urſprünglich wie der Satz des Bewuſstſeyns ſeyn müſste. — S. 183. kommt der Satz vor: „*der Stoff „einer Vorſtellung wird durch das Object derſelben beſtimmt,*“ — ein Satz, auf den in der Folge unendlich viel gebaut, und der gleichwohl ſelbſt *ganz unerwieſen* angenommen wird; ja es iſt nicht einmal erklärt worden, was das vieldeutige *Beſtimmtwerden* hier eigentlich bedeuten ſoll? — „*Daſs* (S. 190. 195. 199.) *eine unendliche Kraft ſich „keinen Stoff hervorbringen könne,*“ — wird geradezu angenommen; allein es hätte müſſen erwieſen werden; und um dieſen Satz fruchtbar zu machen, und die Dinge an ſich gegen den Idealiſten daraus zu beweiſen, war

noch überdies ein Beweis von der Endlichkeit des Subjects vonnöthen, die z. B. der Pantheiſt für bittweis angenommen erklären wird, ohne durch den Satz des Bewuſstſeyns von ſeinem Irrthum überführt werden zu können. Den Hauptſatz von der Einheit der Form und der Mannichfaltigkeit des Stoffes einer jeden Vorſtellung hat Hr. *R.*, auch in der neuen, verbeſſerten Darſtellung, nicht einmal als Hypotheſe, geſchweige denn als einen Grundſatz, gerechtfertigt, der als Prämiſſe zu weitern Schlüſſen gebraucht werden könnte. „Dasjenige, (ſagt er S. 198 ff.) wodurch etwas als ein zu — unterſcheidendes beſtimmt iſt, kann nur ein Mannichfaltiges ſeyn.“ Dies iſt aber ein höchſt zweydeutiger Satz. Wird die *Unterſcheidung verſchiedener Objecte* unter ſich ſelbſt und von einander gemeynt, ſo iſt der Satz wahr, aber identiſch, und lehrt die Natur der Vorſtellung nicht näher kennen, weil *dieſe* Unterſcheidung nicht ſchlechterdings zu einer jeden Vorſtellung gehört. Denkt man aber an die Unterſcheidung *des Subjects vom Object*, ſo folgt zwar auch die *Unterſcheidbarkeit des Objects von dem Subject* analytiſch daraus, (die dem Rec. gewiſs, aber unerklärbar, iſt); aber wie kann man daraus eine *Unterſcheidbarkeit in dem Objecte*, eine Mannichfaltigkeit des Stoffes folgern? Die innere Mannichfaltigkeit des Stoffes hat alſo der Vf. nur *erſchlichen*, nicht gründlich bewieſen. Die (S. 199.) angebliche Beſtätigung macht den angeblichen Beweis nur um ſo mehr verdächtig, weil ein gründlicher Beweis ihrer keineswegs bedürfte; ja dieſe angebliche Beſtätigung läſst ſogar die Veranlaſſung zum Trugſchluſs entdecken, nemlich eine auffallende Verwechſelung deſſen, was *zur Erkenntniſs*, und was *zur Vorſtellung überhaupt* gehört. Jene erfodert Unterſcheidung eines Objects von einem andern Objecte, dieſe nur Unterſcheidung des Objects von dem Subject — keine von beiden ſetzt Mannichfaltigkeit in dem Objecte oder in dem durch das Object beſtimmten Stoffe voraus. Das Verbinden des Stoffes zur Einheit iſt alſo nicht unmittelbare Thatſache des Bewuſstſeyns, worinn nur das Unterſcheiden als Factum vorkommt (S. 200.); es wird alſo nur zur Erklärung des Unterſcheidens hypothetiſch angenommen. Was aber nur als Hypotheſe angenommen wird, das kann in dieſer Eigenſchaft nicht auf Allgemeingültigkeit Anſpruch machen, weil es frey ſteht, ob man dieſe, oder eine andere, oder gar keine Erklärungshypotheſe für die unzweifelhafte Thatſache annehmen will. Wenn es endlich wahr iſt, daſs wir die Seele nicht nur als vorſtellendes, ſondern auch *als das fühlende und begehrende Subject* kennen, ſo iſt die Behauptung (S. 204.) unrichtig, *daſs das Vorſtellungsvermögen das einzige Prädicat ſey*, welches nur die Natur unſrer Seele ausdrückt; — eine Behauptung, mit welcher der ganze *alles entſcheidende* Einfluſs von dem Satze des Bewuſstſeyns auf die ganze Philoſophie ſteht — oder fällt.

Manche von dieſen Erinnerungen, deren Anzahl Rec. nur des Raumes willen nicht vermehren darf, werden vielleicht in der Folge durch die Ausführung des Syſtems, oder auch ſchon dadurch, wegfallen, wenn der Vf. *zeigen* wollte, *wie* die Grundſätze der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, als der Metaphyſik, der Moral, der Theologie, des Naturrechts, der Logik u. ſ. w. *durch den Satz des Bewuſstſeyns* und durch die darauf erbaute Elementarphiloſophie an völliger Beſtimmtheit, Zuverläſſigkeit und Unbeſtreitbarkeit gewinnen, wovon die Möglichkeit dem Rec. bis jetzt noch nicht einleuchtet. Dadurch wird manches Vorurtheil, und vornemlich auch der ſonſt ſehr verzeihliche Vorwurf abgewendet werden, daſs der Urheber dieſer ſcharfſinnigen und originellen Bearbeitung eines noch unangebauten Feldes im Gebiet der Philoſophie eine unverhältniſsmäſsig groſse Erwartung von den Früchten deſſelben gehegt, und bey dem Publicum zu erregen geſucht habe. Die *neue Elementarphiloſophie* wäre noch immer eine ſehr ſchätzbare und dankenswerthe Erweiterung der Sphäre des vernünftigen Nachforſchens, geſetzt auch, daſs das Ganze der Philoſophie in allen ſeinen Theilen ihr allgemein ſeine völlige Brauchbarkeit und Sicherheit nicht erſt zu verdanken hätte.

Liebe zur Wahrheit und zu geprüfter Ueberzeugung von derſelben, und der Wunſch, freye Unterſuchung auch bey andern in einer ſo wichtigen Sache zu befördern, hat dieſe Strenge der Kritik einer Schrift zugezogen, deren Vf. der Rec. als einen der erſten philoſophiſchen Köpfe aufrichtig verehrt. Die beiden *Anhänge* zu dieſer Schrift, worinn zwey Zuhörer und Freunde des Hn. *Reinhold*, die Herren *Erhard* und *Forberg* ihren Lehrer gegen die Einwürfe eines Rec. in der A. L. Z. 1791. St. 26., und des Hn. Prof. *Schwab* im Eberhardiſchen Magaz. B. 3. St. 2. vertheidigt haben, beweiſen nicht nur, mit welchem ſeltenen Glücke es dem Hrn. Vf. gelinge, ſeine Zuhörer für das Studium der Philoſophie zu intereſſiren, und ihr philoſophiſches Talent zu wecken, ſondern auch, wie leicht es nicht nur leidenſchaftlichen, ſondern auch wahrheitsliebenden Kritikern begegne, daſs ſie Hn. Reinhold miſsverſtehen. Der Rec. hat, ſo viel er ſelbſt beurtheilen kann, ſich ehrliche Mühe gegeben, Hn. *R.* recht zu verſtehen, und unpartheyiſch zu recenſiren. Zeigt ihm aber dieſer, daſs auch er dem beynahe allgemeinen Schickſal des Miſsverſtehens nicht entgangen ſey: ſo wird ihn dieſes um ſo weniger befremden, da er nicht die Vermeſſenheit beſitzt, von einer Schrift, die nicht, wie eine reinmathematiſche, Gegenſtände der reinen Anſchauung in unzweydeutigen Ausdrücken abhandelt, zu ſagen: *ich weiſs, daſs ich ſie recht verſtanden habe;* da er vielmehr ſehr geneigt iſt, zu glauben, daſs, „ſo lange uns noch eine *Kritik der Sprache* fehlt, die eine *Metakritik der Vernunft* ſeyn würde, (wie ſich ein Selbſtdenker unſrer Zeit darüber ausdrückt,) in ſolchen Dingen *kein Menſch den andern*, ja daſs *ſelten* ſogar *einer ſich ſelbſt, ganz und vollkommen, verſtehen wird.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsley, u. DUBLIN, b. Bonham: *The Transactions of the Royal Iriſh Academy.* 1789. 314 S. in 4. mit 13 Kupfertafeln. 1790.

Die Bände der Abhandlungen dieſer gelehrten Geſellſchaft folgen ſehr ſchnell auf einander, der Werth derſelben ſcheint aber deſſen ungeachtet eher gröſser zu werden,

werden, als abzunehmen. Der vor uns liegende Band ist in drey Abtheilungen getheilt, von denen die erste *wissenschaftliche*, die zweyte *zu den schönen Künsten gehörige* Abhandlungen, und die dritte *antiquarische* Abhandlungen enthält.

Zu den *wissenschaftlichen* Aufsätzen gehören folgende: *Versuche über die laugensalzigen Substanzen, deren man sich zu dem Bleichen bedient, und über die färbende Materie des leinenen Garns*, von *R. Kirwan*. *) Da die Laugensalze, deren man sich in Irland zum Bleichen bedient, seit einiger Zeit selten und theuer geworden sind, so wünschte Hr. K., durch Versuche zu bestimmen, ob nicht andere inländische Substanzen die Stelle dieser fremden Waaren ersetzen könnten. Er untersuchte daher die verschiednen Laugensalze, und fand, dass das mineralische Alkali, oder die *Soda*, so wie sie aus Spanien ausgeführt wird, folgende Bestandtheile enthalte: Kohlensäure, Kohlenstoff, Kalkerde, Thonerde, Kieselerde, reine Soda, Kochsalz, Glaubers Salz und Wasser. Aus der geringen Menge von Kohlensäure, welche in der spanischen Soda enthalten ist, schliesst Hr. K., dass das mineralische Laugensalz in derselben grösstentheils im reinen, oder kaustischen, Zustand vorhanden, und dass die bläulichte Farbe der spanischen Soda dem in der reinen Soda aufgelösten Kohlenstoffe zuzuschreiben sey. Die grüne und blaue Farbe der Pottasche schreibt Hr. K. dem beygemischten Magnesium zu. Die färbende Materie des leinenen Garns ist eine harzigte, im Weingeiste auflösliche, Substanz. Wermuth und Erdrauch geben, nach dem Verbrennen, mehr Laugensalz als alle übrigen Pflanzen. *Brief des Hn. R. Kirwan an den Grafen von Charlemont.* Berichtigung einer unrichtigen Behauptung in Rücksicht auf die Steinkohlenflöze in England. *Ueber den Ursprung und die Theorie der gothischen Gewölber*, von Hn. *Young*. Ueber den Ursprung der gothischen Bauart giebt es fünf verschiedene Meynungen. Einige glauben, diese Bauart sey, zu der Zeit der Kreuzzüge, aus dem Orient nach Europa gebracht worden, und müsse daher eigentlich die *saracenische* Bauart genannt werden. Andere halten dafür, man habe dieselbe den Mauren in Spanien abgeborgt, und folglich müsste sie die *Maurische* Bauart heissen. Noch andere glauben, die gothische Bauart habe ihren Ursprung den Zeiten zu verdanken, da man in Wäldern Gottesdienst hielt, und das, an die natürlichen Bogen und Gewölbe, welche die gegen einander überstehenden Bäume bildeten, gewöhnte Auge, habe nachher künstlich ähnliche Bogen zu bilden gesucht; die an einandergefügten dünnen Säulen stellen, sagt man, deutlich die Stämme der Bäume vor. Einige leiten die gothische Bauart von den Sachsen; noch andere leiten dieselbe von den Griechen her. Der Vf. nimmt an: dass der sächsische, maurische und orientalische Baustil weiter nichts als ein ausgearteter griechischer Stil gewesen sey. Die Theorie des gothischen Baustils hat der Vf. äusserst scharfsinnig behandelt; aber ohne allzuweitläuftig zu werden, können wir ihm hier nicht folgen. *Nachricht von einer Krankheit, an welcher, noch vor kurzer Zeit, in dem Accouchirhause zu Dublin sehr viele Kinder gestorben sind, mit Bemerkungen über die Ursachen und über die Vorbauungsmittel derselben;* von Hn. Dr. *Joseph Clarke*. Ein sehr wichtiger und interessanter Aufsatz. Unter 17,650 Kindern, welche in dem Accouchirhause zu Dublin gebohren wurden, starben 2,944 in den ersten 14 Tagen an Convulsionen. Der Vf. untersuchte die Ursache dieser starken Sterblichkeit, und fand dieselbe in der unreinen Luft, welche in den Zimmern des Hauses vorhanden war. Er liess Löcher in die Mauer brechen, so dass die Luft frey durchziehen konnte, und seitdem hat die Sterblichkeit merklich abgenommen. Aus seinen Beobachtungen schliesst der Vf.: dass eine unreine Luft Krämpfe und Convulsionen verursachen könne; dass Kinder, in den ersten 9 Tagen ihres Lebens, solchen Krämpfen vorzüglich ausgesetzt sind; dass dem zufolge, bey der Anlegung und Erbauung neuer Accouchirhäuser, grosse Fenster, hohe und nicht allzugrosse Zimmer nothwendig erfodert werden; dass in solchen Häusern kein Zimmer ganz mit Betten angefüllt werden darf; dass Reinlichkeit, und ein beständiger Zutritt der frischen Luft; ein Haupterforderniss solcher Häuser seyn müsse; und dass man, durch diese Mittel, sehr viele gefährliche Krankheiten werde verhüten können. *Beschreibung einer Dampfmaschine* von *Johann Cooke*. Der Dampf des Wassers ist die stärkste bewegende Kraft unter allen, die wir kennen. Wenn man daher dieselbe recht zu behandeln wüsste, so könnte man in vielen Fällen die andern bewegenden Kräfte, Wasser, Wind, Menschen oder Pferde entbehren. Das Wasser ist beynahe immer mit Unbequemlichkeiten verbunden; der Wind ist eine schwache, und von Umständen abhängende, Kraft; und Muskelkraft ist sehr kostbar. Hingegen hat der Dampf des Wassers keine von diesen Unvollkommenheiten, und übertrifft alle andern bewegenden Kräfte an Stärke und an Dauer. Vorzüglich dient die Dampfmaschine zu allen solchen Bewegungen, die abgesetzte und auf einander folgende Stösse erfodern, z. B. in Eisenhämmern, und zum Wasserpumpen. Soll aber die Dampfmaschine ein allgemeines mechanisches Werkzeug werden, so muss man mit derselben eine anhaltende Kreisbewegung hervorzubringen im Stande seyn. Denn diese Bewegung ist unter allen die nützlichste. Der Vf. beschreibt nun eine solche Maschine, und fügt eine genaue Zeichnung bey. *Beschreibung eines neu erfundenen Werkzeuges für die Schiffahrt, vermöge welches die gewöhnlichen Schiffsrechnungen ohne Logarithmen, und überhaupt ohne eigentliches Rechnen, geschehen können*, von *Joh. Cooke*. Dergleichen Werkzeuge hat man schon mehrere erfunden. Es geht aber damit, wie mit den Rechenmaschinen. Rec. hat von vielen gehört, aber von keiner einzigen, die bequem genug gewesen wäre, um in allgemeinen Gebrauch zu kommen. *Beobachtungen über die Verschwindung und Wiedererscheinung des Rings des Saturnus in dem J. 1789, mit einigen Bemerkungen über den täglichen Umlauf desselben;* von *Henry Ussher*. Das Wetter war diesen Beobachtungen nicht günstig. Die Verschwindung des Rings in dem Monat May 1789 konnte aus

*) Dieser gelehrte Chemiker heisst in Deutschland *der Ritter Kirwan*, ob er gleich niemals Ritter gewesen ist.

dieſer Urſache zu Dublin gar nicht beobachtet werden. Aus ſeinen Beobachtungen zieht der Vf. den Schluſs, daſs der Ring in der Nacht des 28 Auguſt 1789 für ein ſtarkes achromatiſches Fernrohr ſichtbar geworden ſey. Die Kreisbewegung des Saturns beträgt zufolge der Berechnung des Vf. 10 Stunden und 12½ Minute. *Nachricht von zwey Nebenſonnen, welche am 25ſten Februar beobachtet wurden*, von *Heinrich Uſher*. *Verſuch, die Bevölkerung von Irland zu beſtimmen.* In einem Briefe an den *Grafen von Charlemont*, Präſidenten der königl. irländiſchen Akademie, von *Gervaſe Parker Buſhe*. Der Vf. berechnet, daſs die Anzahl der Häuſer in Irland betrage 650,000, und daſs die Anzahl der Bewohner dieſer Häuſer gleich ſey 4,040,000. *Brief* des Hn. *Pouget* an den Hn. *Kirwan, über die Verdichtung einer Miſchung von Alkohol mit Waſſer.* Hr. P. erzählt ausführlich die Verſuche, welche er angeſtellt hat, um ein Mittel auszufinden, durch welches ſich die ſpecifiſche Schwere des Alkohols, bey verſchiedenen Graden von Stärke, zuverläſſig und genau angeben lieſse. Die Verſuche ſowohl, als die aus denſelben gezogenen merkwürdigen Reſultate, müſſen in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden.

Zu den *ſchönen Künſten* gehören folgende Aufſätze: *Gedanken über die Entſtehung der alphabetiſchen Schrift;* von *Michael Kerney*. Der Vf. hält dafür: alle Schrift ſey anfänglich Malerey geweſen. Wie aus dieſen Hieroglyphen allmählich die Buchſtaben entſtanden ſind, ſucht er durch ein ſehr undeutliches und ſehr verwickeltes Raiſonnement darzuthun. *Kurze Einwürfe gegen einige Bemerkungen, welche Lord Monboddo über die griechiſche Grammatik vorgebracht hat.* Eine ausführliche grammatiſche Abhandlung, über deren Werth Rec. nicht zu entſcheiden wagt. *Ueber die ſchädlichen Wirkungen der Vielgötterey auf die heidniſchen Völker. Von einem ungenannten jungen Gelehrten.* Der Vf. ſucht den Satz zu beweiſen, daſs der göttliche Wille das Grundgeſetz aller Moral ſeyn müſſe, und daſs niemand, der die geoffenbarte Religion verwirft, vollkommen moraliſch gut handeln könne.

Von *antiquariſchen* Abhandlungen kommen folgende vor: *Beſchreibung eines ſonderbaren Gebrauchs zu Metelin, nebſt einigen Vermuthungen über das Alterthum ſeiner Entſtehung.* Von dem *Grafen von Charlemont.* Nach einer ſehr ſchönen, und beynahe romanhaften, Beſchreibung der Inſel *Metelin* oder *Lesbos*, erzählt der Vf., daſs auf dieſer Inſel die Weiber, in Rückſicht auf Erbſchaften, alle diejenigen Rechte beſitzen, die in andern europäiſchen Ländern den Männern zukommen. Die älteſte Tochter erbt das ganze Vermögen der Aeltern, und die Söhne, ſowohl als die Töchter, erhalten nichts, oder doch höchſtens nur einen kleinen Pflichtantheil des Vermögens. Die jüngern Schweſtern dienen den älteſten als Mägde, und tragen eine Art von Kutte. Die Brüder müſſen das väterliche Haus verlaſſen, und ſich ſelbſt zu ernähren ſuchen. Ueberhaupt bemerkt man auf der Inſel *Lesbos*, daſs die Weiber das herrſchende oder regierende Geſchlecht ſind. Die Weiber reiten auf den Pferden, wie bey uns die Männer reiten; hingegen reiten die Männer ſeitwärts, wie bey uns die Weiber. Bey der Verheirathung nimmt der Mann den Familiennamen ſeiner Frau an. Die Weiber haben ihre Häuſer in der Stadt und auf dem Lande, und dem Manne iſt nicht erlaubt, ſich in die Beſorgung dieſer Häuſer im mindeſten zu miſchen. Der Mann iſt weiter nichts als der oberſte Bediente ſeines Weibes. Er muſs alle ihre Befehle pünktlich befolgen. Wie mag wohl dieſer ſonderbare Gebrauch entſtanden ſeyn? Der Vf. behauptet: man ſehe aus der Geſchichte, daſs die Lesbiſchen Weiber von jeher etwas männliches in ihrem Betragen und männliche Neigungen (*manly inclinations*) gehabt hätten. Die modernen Amazonen auf Lesbos ſind übrigens, wie der Vf. ſagt, ſehr ſchön, ungeachtet ihrer ſonderbaren und das Auge beleidigenden Kleidung. Ihr Betragen iſt hochmüthig und ſtolz, und ſie ſehen auf ihre Nebenmenſchen mit Verachtung, als auf geborne Sklaven, herab. *Bemerkungen über die Beſchreibung, welche der Dechant zu Alicante, Emanuel Marti, von dem Theater zu Sagunt gegeben hat.* In einem Briefe an Don *Antonio Felix Zondadario* von *W. Conyngham.* Brief an Hn. *Joſeph Walker* von *W. Conyngham*, als ein *Nachtrag zu der vorigen Abhandlung.* Das Theater wird beſchrieben, und der Beſchreibung ſind einige Zeichnungen beygefügt. *Brief des Hn. William Beauford.* Der Vf. unterſucht, ob die Alten Irland gekannt haben. *Abhandlung über die alte Kirche zu Kiloſſy, in der Provinz Kildare. Nebſt einigen Vermuthungen über den Urſprung anderer alter irländiſcher Kirchen;* von Hn. *William Beauford.* Für die Liebhaber antiquariſcher Unterſuchungen iſt hier reichlicher Stoff geſammelt. Mit dieſer Abhandlung ſchlieſst ſich der vor uns liegende Band. Rec. freut ſich, daſs das für die Gelehrſamkeit ſo lange Zeit unfruchtbare Irland endlich auch anfängt, ſo ſchöne wiſſenſchaftliche Früchte zu tragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Straſsburg*, b. Lorenz u. Schouler: *Almanach du Departement du Bas-Rhin* pour l'année biſſextille 1792 la quatrieme de la liberté. Avec une charte du Departement du Bas-Rhin diviſé en 4 Diſtricts et 31 Cantons. 225 S. 12. (30 Sols.) Es kann nicht fehlen, daſs dieſer Staatskalender, den Hr. Prof. *Oberlin* in Straſsburg ſeit 1780 beſorgt, der aber in den Jahren 1790 und 1791 wegen der ſchnell auf einander folgenden Veränderungen nicht erſcheinen konnte, allen denen, welche die neuen Vorfälle in Frankreich intereſſiren, ſehr angenehm ſeyn muſs, da er nun nach Vorausſchickung der Ueberſicht der bürgerlichen und kirchlichen Eintheilung Frankreichs das Perſonale der Aemter, der Adminiſtration, der Finanzverwaltung, Gerichte, des Militäretats etc. des ganzen Departements nach der neuen Einrichtung darlegt. Ueberdem iſt bey jedem Canton die Bevölkerung ſowohl überhaupt, als nach den verſchiedenen Religionspartheyen, Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern und Juden, nebſt der Zahl der activen Staatsbürger und der Wahlmänner (*electeurs*) angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. Cröckerſchen Buchh.: *Rezepte und Kurarten mit theoretiſch-praktiſchen Anmerkungen* von D. *Ernſt Anton Nicolai*, Hofrath und Prof. zu Jena. Zweyte verbeſſerte und viel vermehrte Ausgabe. Zweyter Band. 1789. 8. 738 S. Dritter Band. 1790. 764 S.

Schon die beträchtlich gröſsere Bogenzahl zeigt, daſs der Vf. ſein Werk ſehr vermehret habe (nur dieſe zwey Bände betragen beynahe ein Drittel mehr, als die erſte Auflage des ganzen Werks, die 1780 auf 1170 Seiten erſchien) und bey Vergleichung beider Ausgaben ſieht man, daſs Hr. N. bey der zweyten zwar den nemlichen Plan befolgt, das Werk ſelbſt aber nach einer etwas umgeänderten Ordnung abgefaſst und auſser den neuen Artikeln, die ſehr vielen Raum einnehmen, faſt keinen von den Artikeln, welche ſtehen geblieben ſind, ohne Zuſätze gelaſſen hat. Es iſt dem gröſsern Theil der Aerzte ſchon bekannt, welche Abſicht der Vf. mit dieſem Buch, welches nicht ohne Beyfall aufgenommen worden iſt, zu erreichen ſuchte. Er wollte die Arzneyen nach den Formen, nach welchen ſie gegeben zu werden pflegen, behandeln, von den wichtigſten Heilmitteln, die in dieſer oder jener Form am häufigſten, oder allein gegeben werden, die Form ſelbſt als Beyſpiel anführen, und von den Heilkräften dieſer Arzneyen die wichtigſten und für den ausübenden Arzt nützlichſten Beobachtungen zuſammentragen. Dieſen Zweck hat er beſonders in dieſer zweyten Ausgabe ſo erreicht, daſs Rec. bey Durchleſung dieſer zwey Bände kaum ein berühmtes Mittel vermiſſet hat: nur bemerkt man offenbar, daſs er gerade von den Mitteln am weitläuftigſten geſchrieben hat, von denen er die Schriften eben bey der Hand hatte, die er alſo mit Bequemlichkeit ausſchreiben konnte. Des Eigenen, welches in dieſen beiden Bänden vorkommt, iſt überhaupt ſo wenig, daſs es kaum der Erwähnung verdient, und ſelbſt bey Mitteln, die ohne groſse Vorſicht nicht zu gebrauchen ſind, hat Rec. ungern die eigene Anleitung des Vf. vermiſst. Sein ganzes Verdienſt iſt das Verdienſt eines Sammlers, und als ein ſolcher muſs er beurtheilet werden. Wenn wir ſein Werk aus dieſem Geſichtspunct betrachten: ſo iſt es offenbar, daſs es in einigen Stücken zu viel, in andern zu wenig enthält. Die Artikel vom Arſenik, von dem Opium, dem rothen Fingerhut, dem Tabak, den Nachtſchatten, der Arnica, der Jaſſerſchen Krätzſalbe und andern Mitteln wider dieſe Krankheit und von den Störkiſchen Giften ſind im Verhältniſs zu den andern zu weitläuftig bearbeitet. Wenn wir aber auch glauben wollen, daſs dieſe Weitläuftigkeit für manchen ausübenden Arzt von Nutzen ſeyn kann, der bey einem geringen Vorrath von Büchern mit neuen Mitteln und mit Beobachtungen von ihrem Nutzen und Schaden bekannt ſeyn will; ſo würde doch der Vf. noch weit gröſsern Nutzen geſtiftet haben, wenn er nur das Wichtige aus den Schriftſtellern, die er genutzt, geliefert hätte, ſtatt daſs er ganze Abhandlungen anderer, mit allen Weitſchweifigkeiten, abdrucken lieſs, und dadurch die Mühe des Leſens ohne Noth vermehrte und den Preis des Buches vergröſserte. Wirklich es iſt gar nicht ſelten höchſt unangenehm, ſich durch den Wuſt von Beobachtungen und einzelnen mit allen unerheblichen Details erzählten Fällen durchzuarbeiten, deren Weſentliches bey weitem nicht ſo viele halbe Seiten eingenommen haben würde, als es jetzt Blätter einnimmt, und doch fehlen von manchem bedeutenden Mittel ſehr wichtige Beobachtungen, auch ſolcher Aerzte, die der Vf. gekannt und an andern Orten ſeines Werks genutzt hat. Es fehlen z. B. bey dem rothen Fingerhut die Beobachtungen des Thilenius, bey der Arnica die Beobachtungen Stolls, durch welche dieſes berühmte Mittel in Deutſchland ſicherern Grund gewann. Von der Nelkenwurzel ſind die Nachrichten unvollſtändig und es ſind Buchhaves Bemerkungen, die in dem Buch: *de gei urbani vtilitate in febribus intermittentibus ejusque vi antiſeptica*, Marburg 1786 vorkommen, nicht genutzt.

Bey allen dieſen Mängeln hält Rec. dieſes Buch für ſehr brauchbar für den ausübenden Arzt. Es enthält kurze und deutliche Regeln, die bey Verſchreibung jeder Arzneyform nothwendig ſind und eine Menge von guten und bewährten zuſammengeſetzten Mitteln und andern Bereitungen, die der angehende Arzt kaum in einem andern Buch in dieſer Menge finden wird, und dabey ſind faſt immer die Quellen angegeben, aus denen die Mittel genommen ſind. Die freylich zu ausführlich und doch nicht ſelten unvollſtändig beygebrachten Beobachtungen der Aerzte über den Nutzen der berühmten Mittel lehren dem Arzte wenigſtens einigermaſsen die Fälle, wo ſie mit Nutzen gebraucht werden können. Nur wenig deutſche Aerzte können die Werke des Auslandes, am wenigſten die gröſsern, leſen: von dieſen hat Hr. N. viele genutzt. Nicht ſelten aber hat er freylich auch aus allgemein bekannten und geleſenen Büchern, aus dem Magazin für Aerzte, aus der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte, aus Störks, Collins Schriften ganze Abhandlungen wörtlich abgeſchrieben und viele Bogen vollgefüllt. Auf jeden Fall wird aber doch der Arzt, deſſen Büchervorrath klein iſt, in dieſem Buch eine Menge nützlicher Nachrichten über die berühmteſten Arzneyen der neueſten Zeiten antreffen, die er freylich noch weit beſſer

würde nutzen können, falls dem dritten und, wir glauben nach der Vorrede zum 2ten Theil, letzten Bande das Regiſter beygefüget wäre, welches der Vf. in der Vorrede zum zweyten Band verſprochen hat und mit den auch die erſte Ausgabe verſehen iſt.

Der erſte Artikel im 2ten Bde.: vom Arſenik, iſt genau und vollſtändig ausgearbeitet. Es iſt ſchrecklich, wenn man lieſt, welche Verwüſtungen die Afterärzte mit dieſem Gift, als Fiebermittel gebraucht, anrichten. Im Anfang dieſes Jahrhunderts geſtund ein Marktſchreyer, 15 bis 16 Pfund Rattenpulver wider die Fieber gebraucht zu haben! Der Gebrauch des Rattenpulvers wider die Fieber iſt aber in Deutſchland weit alter, als Hr. *N.* glaubt, nach deſſen Meynung es zu Anfang dieſes Jahrhunderts erſt in Italien von Feldwundärzten gebraucht, und nach dieſer Zeit unter den Wundärzten in Deutſchland bekannt geworden ſey. Rec. hat ſchon vor langer Zeit mehr als einen alten Wundarzt gekannt, der dieſes Gift, als Familienvermächtniſs ſeiner Vorfahren, kennen gelernt hatte. Die Nachrichten von der aqua tophana ſind gut geſammelt, und die Bemerkung S. 39., daſs ſich das Rattenpulver aus der Auflöſung mit zugeſetztem Laugenſalz präcipitirt, alſo der Bodenſatz der Fiebertropfen noch wirkſamer tödtet, verdient Aufmerkſamkeit. Ein Viertelgran Rattenpulver, welches einſt der Vf. gab, erregte ſehr ſchlimme Zufälle: was werden nicht zwey, drey Grane bewirken, die gewöhnliche Gabe der Dorfbader! Wahrlich, wenn bey einem Mittel die mediciniſche Polizey wachſam ſeyn ſollte, ſo wäre es bey dieſem, welches von unglaublich vielen Afterärzten gebraucht wird, und erſtaunlich groſsen Schaden ſtiftet. Auſserdem urtheilt der Vf. falſch, wenn er die Wirkung des Rattenpulvers bey Vertreibung der Fieber bloſs auf die Ausleerung einſchränkt, wie es bewirkt. Es iſt eine ſehr gewiſſe medicina praevertens, an deren Anwendung aber jeder Arzt mit Grauſen denken wird, der nur etliche Fälle von ihrer faſt durchaus höchſt gefährlichen Wirkung geſehen hat. Unter den Wurmmitteln iſt das Nouffersche Mittel am ausführlichſten, die andern Mittel wider den Bandwurm ſind kürzer behandelt, doch viel zu weitläuftig, aus den bekannten Quellen, der Sabadillſaamen. Neu ſind die Artikel von der Färberröthe, von der Meerzwiebel, von den Kropfpulvern, bey denen Rec. bemerkt, daſs er das Pulver des Menſurati, welches de Haen als ſo zuverläſſig angiebt, in mehrern Fällen unwirkſam befunden hat, von Nieſepulvern, Zahnpulvern. Auch die Abtheilungen von Morſellen, Zucker- und Sternkügelchen haben viele Zuſätze erhalten, und die Artikel von den Pillen, ſo wie die von den Pflaſtern und Salben, ſind faſt ganz neu. Unter den letztern nimmt Jaffers Krätzſalbe den meiſten Raum ein, und bey dieſer Gelegenheit handelt der Vf., wie er auch bey vielen andern Artikeln thut, von vielen andern Mitteln wider die Krätze. Ganz neu iſt Bd. 3. der Artikel: Aufgüſſe, wo die kalten Aufgüſſe der Fieberrinde, das Kalkwaſſer, gröſstentheils nach R. Whytt, die Pflanzen, die ſtatt des chineſiſchen Thees gebraucht werden können, der Huflattig, nach Meyer Abrahamſen, die Zimmettinctur, nach Plenk, die Schafgarbe, das Theerwaſſer, nach Berkeley, die digitalis purpurea, nach Withering, der Taback, nach Fowler, am ausführlichſten behandelt worden. Unter den Theen wider die Schwindſucht giebt es freylich viele, die wenig werth ſind; denn was ſoll das adianthum album, die pyrola, die veronica, die ruta muraria, die fanicula helfen? Angenehm aber war es Rec., die Beſtandtheile eines Schwindſuchtthees hier zu finden, den ehedem ein Halliſcher Arzt, Dr. *Clacius*, verkaufte, und der noch jetzt in einem Theil Deutſchlands für ein bewährtes Mittel wider dieſe Krankheit gilt, die er aber zu heilen nicht vermag. Unter den Decocten handelt der Vf. am ausführlichſten von dem Ulmenrindenabſud, ganz nach Lyſon, Baunau und Ackermann, desgleichen von der Sibiriſchen Schneeroſe, von der Nelkenwurzel, der Dreyfaltigkeitsblume, nach den bekannten Schriftſtellern; von der Wolferley, gröſstentheils nach Collin, von dem Nachtſchatten nach Carrere und Stark, von der Bärentraube u. ſ. f. Von den ausgepreſsten Säften ſind kurze und brauchbare Nachrichten gegeben. Im letzten Theil des Werks: von Tränkchen, Mixturen, Julepen, Emulſionen und Tropfen wird am weitläuftigſten von den Purganzen, beſonders aus Jalappe und Senna-, von den ſauren Elixiren, dem Aether, den Spieſsglanztincturen und dem alcali volatil fluor gehandelt.

GENUA: *Piano della Scuola clinica* oſſia *Inſtruzione per gli Scolari clinici* del Profeſſor Clinico *Nicolo Olivari*. Approbata e ſtabilita in Genova dagli Eccmi ed Illmi Signori Dodeci Potettori dello Spedale grande l'Anno 1789. — Siegue il Diſcorſo dell' inſigne Profeſſor Clinico *Cullen ſulla Maniera di ſtudiare la medicina pratica*. 128 S. 8.

Der Vf. ſagt zuerſt viel gutes, aber bekanntes, über den Werth der Erfahrung in der Arzneykunde, wobey er eine Menge Aerzte vom *Hippokrates* an bis auf unſern *Zimmermann*, aus deſſen Buch von der Erfahrung er viel ausſchreibt, auftreten läſst, kommt hierauf auf die Abſicht und Nützlichkeit kliniſcher Anſtalten, und theilt 12 Artikel mit, die die innere Einrichtung des Genueſiſchen Clinicums, das mit dem groſsen Spital verbunden iſt, enthalten. — In der zweyten Abtheilung folgen Ideen über die Eintheilung der Krankheiten, wo er die Cullenſche als die beſte und klinisch brauchbarſte annimmt, dann über die Beobachtung und Beſchreibung einzelner Krankheiten, wo er die hippokratiſche Methode zum Muſter aufſtellt. Zuletzt zeigt er in ſechs Kapiteln die beſte Methode zu examiniren, die weſentlichen Symptome zu beurtheilen, die Urſachen aufzufinden, die Prognoſis zu ſtellen, die Heilanzeigen und Mittel feſtzuſetzen, und die Leichenöffnungen in pathologiſcher Rückſicht anzuſtellen. Der Vf. zeigt ſich als einen denkenden Arzt, und es muſs jedem, dem die wahren praktiſchen Progreſſen der Heilkunſt am Herzen liegen, Freude ſeyn, zu ſehen, wie man überall auf dieſen Zweck hinarbeitet, und ſelbſt an Orten, wo die Spitäler oft kaum Hülfe der leidenden Menſchheit waren, ſie nun zu kliniſchen Anſtalten, d. h., zu den gewiſſeſten Beförderungsmitteln der Heilkunde, veredelt. — Wer

kann

kann in dieſem, auch in Italien regem, Beſtreben die Nähe *Franks* verkennen?

Wien, b. Wappler: *Plan d'Ecole clinique, ou Methode d'enſeigner la Pratique de la Medicine dans un hopital academique;* par *J. P. Frank*, (Gubernialrath zu Mayland.) 1790. 37 S. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer intereſſanten Schrift gab ein Auftrag, den Hr. F. von dem Magiſtrat zu *Genua* erhielt, den Plan des *Olivari* zu beurtheilen, und ſeine Meynung über die beſte Einrichtung eines Hospitals zur Bildung junger Aerzte zu eröffnen. Er thut dies hier in gedrängter Kürze, und auf eine Art, die des Vf. der med. Polizey und des Directors der cliniſchen Anſtalten zweyer der berühmteſten Akademien in Deutſchland und Italien würdig iſt. Er hält den Plan des *Olivari* mehr für eine Anleitung zur Claſſification der Krankheiten, für eine *Metaphyſik* der *Klinik*, als für einen praktiſchen Unterricht in derſelben, und glaubt, daſs dieſer die innere Einrichtung eines ſolchen Inſtitus aus einander ſetzen, und vorzüglich das Locale der Schule, die aufzunehmenden Kranken, die Obliegenheiten des Lehrers, die Pflichten der Schüler, und endlich die beſten Mittel zur möglichſten Benutzung einer ſolchen Anſtalt angeben müſſe. — Unſere Kenntniſs der nächſten Krankheitsurſachen iſt noch zu mangelhaft, die noſologiſchen Syſteme zu arbiträr und verwirrend, als daſs es nicht dem kliniſchen Lehrer völlig überlaſſen ſeyn müſste, die Beſtimmung der Krankheiten nach ſeiner eignen, am beſten der Hippokratiſchen, Manier zu machen. — Was das *Locale* der kliniſchen Schule betrifft, ſo muſs ſie entweder in dem Hospital ſelbſt oder nahe dabey angelegt ſeyn, die Zimmer geräumig, (weil nicht bloſs auf die Atmoſphäre der Kranken, ſondern auch der ſich da verſammelnden Studenten, zu denken iſt,) die Betten von einander entfernt, und die contagiöſen, ſo wie die beiden Geſchlechter, die Kinder, abgeſondert, ſeyn. Auch muſs ſie ein eignes Zimmer zur Unterredung des Lehrers mit ſeinen Schülern, und ein eignes Leichenzimmer haben, wo die noch ungewiſſen Todten beygeſetzt, und täglich einigemal unterſucht werden können. Ueberdies muſs ein geſchickter Wundarzt angeſtellt ſeyn, der ſein eignes Buch über die Kranken hält, und jeder Saal muſs ſein Thermometer und Barometer, mechaniſche Betten zur Veränderung und Erleichterung der Lage, und Bad- und Douchanſtalten haben. — Die *Wahl der Kranken* muſs bloſs von dem Lehrer abhangen, der natürlich die inſtructivſten ausſucht. Hr. F. wählt am liebſten zum Anfange Wechſelfieberkranke, weil ſich in jedem Paroxysmus gleichſam eine kurze hitzige Krankheit in concreto mit der Periode der Invaſion, Crudität, Coction und Kriſe, darſtellt. Zu *Pavia* hängt an dem Bett jedes Kranken eine Tafel, welche den Zuſtand vor dem Eintritt ins Klinicum, die täglichen in und äuſserlichen Arzneymittel, die Diät und die Hauptſymptomen der Krankheit angiebt. Beſonders ſind da eigene Diätstabellen eingeführt, und auch hier beygedruckt, worinn man ſogleich die jeder Diät angemeſſenen Nahrungsmittel nach den Tagszeiten überſehen kann. Es ſind viererley Diäten feſtgeſetzt, von der einfachſten antiphlogiſtiſchen an bis zur ſtärkenden und reſtaurirenden; die fünfte Art iſt die Diaeta extraordinaria, wo ein oder das andre gewöhnliche oder ungewöhnliche Nahrungsmittel als Heilmittel angewendet wird. — Die *Pflichten des kliniſchen Lehrers* gehen beſonders dahin, daſs er nur die, ſchon mit den hinlänglichen Vorkenntniſſen verſehenen Schüler, zu dieſen praktiſchen Uebungen zuläſst. Doch iſt es nützlich, wenn auch ſchon das Studium der Pathologie durch das Sehen und Beobachten der Kranken unterſtützt wird. Vorzüglich aber muſs er dahin ſehen, ſeine Schüler bey Zeiten an die, dem praktiſchen Arzte ſo nöthige, Decenz, männliche Aufführung, Verſchwiegenheit und Aufmerkſamkeit, zu gewöhnen. Die Kunſt zu fragen, und die Urſachen der Krankheiten dadurch zu erforſchen, die Beſtimmung der weſentlichen Symptomen, zu Berichtigung der Diagnoſe und des ſyſtematiſchen Namens, die Vorſicht und nöthige Klugheit im prognoſticiren, und endlich die richtige Bildung der Indicationen und Auswahl der Mittel ſind lauter ſehr wichtige Gegenſtände der Beſchäftigung am Krankenbette; doch hält Hr. F. (und wir glauben mit Recht,) für nöthig, daſs alle dieſe Discuſſionen in des Kranken Gegenwart in lateiniſcher Sprache abgethan werden, um dem armen Kranken manche Angſt und manches Erröthen zu erſparen. Beſtändig wird er ſeine Schüler ans Selbſtdenken und Selbſtwirken gewöhnen, und ſie die *groſse Kunſt zu zweifeln* lehren, ohne ſich jedoch dadurch zur Unentſchloſſenheit und Unthätigkeit verführen zu laſſen. — Die *Pflichten der Schüler* beſtehen vorzüglich in einer ſtillen und anſtändigen Aufführung bey den Kranken. „Beſonders gegen die Kranken des andern Geſchlechts müſſen ſie die äuſserſte Anſtändigkeit beobachten, und ſich durchaus keine, mit dem Charakter des honneten Arztes unvereinbare, Begegnung erlauben. Wer dies Geſetz vernachläſſigt, wird augenblicklich von dem Inſtitut ausgeſchloſſen.“ (Vortreflich! So kann man hoffen, daſs ein ſolch Klinicum nicht bloſs die Kunſt, ſondern auch die Sitten, den Charakter und den Ton des praktiſchen Arztes bildet. Möchten doch dieſe Worte mit goldnen Buchſtaben in manchem deutſchen Klinicum angeſchrieben ſtehen!) — Eine Hauptpflicht des jungen Arztes iſt, das Journal über den ihm anvertrauten Kranken zu führen, und nicht bloſs die Symptomen, ſondern auch die Beurtheilung, Prognoſe und Behandlung aufzuzeichnen. — Zu den *Mitteln* endlich, *aus einem ſolchen Inſtitut den möglichſten Nutzen* zu ziehen, rechnet er nicht nur, was die Bildung des jungen Praktikers beabſichtigt, ſondern auch das, was zu Bereicherung der Kunſt, und zur Beſtätigung oder Berichtigung ihrer Principien gehört. Dahin gehören vorzüglich Verſuche mit neuen Mitteln, die jedoch mit groſser Vorſicht angeſtellt, und nicht zu ſehr vervielfältigt werden dürfen, um nicht den jungen Arzt zu ſehr zur Neuigkeit und Experimentirſucht zu gewöhnen. Ferner gehören hieher die Sectionen, von denen jedesmal die Krankengeſchichte des Verſtorbenen nebſt der Beurtheilung ſeiner Krankheit hergeleſen werden muſs. Sie ſind auf dieſe Art Belehrung für den Schüler, und der beſte Prüfſtein für den Lehrer, und werden ihn nöthi-

gen, die gröfste Aufmerkſamkeit bey Beurtheilung der Kranken anzuwenden, um ſich hier kein Dementi zu geben. — Alle dabey vorgefundenen pathologiſchen Merkwürdigkeiten müſſen aufbewahrt werden. — Man wird ſchon aus dieſem unvollſtändigen Auszug ſehen, wie muſterhaft des Vf. Idee über kliniſche Anſtalten ſind, und wie ſehr ſie verdienen, von allen, die dergleichen dirigiren, geleſen und beherzigt zu werden.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: D. *Wilhelm Geſenius*, Arztes zu Nordhauſen, *Handbuch der praktiſchen Heilmittellehre.* zum Gebrauch für angehende Aerzte. 1791. 679 S. (eigentlich nur 629; da auf S. 502 gleich 553 folgt.) 8.

Unter den ſeit einigen Jahren in groſser Anzahl erſchienenen Schriften über die Heilmittellehre, verdient gegenwärtiges Werk, welches ſich vor mehrern Compendien dieſer Art, durch gute Auswahl und kritiſche Würdigung der gebräuchlichen Heilmittel, durch ungezwungene Erklärung der Wirkungsart, durch Anleitung zur zweckmäſsigen Anwendung derſelben, ſich vortheilhaft auszeichnet, nicht überſehen zu werden. Die Heilmittel ſind, nach den allgemeinen Wirkungen, unter 3 Klaſſen gebracht. Die *erſte Klaſſe* begreift die *ausleerenden* Mittel, deren 1 Abſchnitt die ausleerenden Mittel *der erſten Wege* in 4 Kap. abhandelt, als: Brechmittel, Mittel zur Ausleerung der Gedärme. Mittel gegen die Würmer, Blähungen abtreibende Mittel. Der 2 Abſchn., welcher die ausleerenden Mittel *durch die zweyten Wege* enthält, begreift in 6 Kap. die Blutausleerenden, Harntreibenden, Ausdünſtung befördernden, Speichelausleerenden, den Abgang des Naſenſchleims, und den Auswurf aus der Bruſt befördernden, Mittel. 3 Abſchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung überflüſſiger oder ſchädlicher Säfte *durch erkünſtelte Ausgänge.* 4 Abſchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung *in den Höhlen des Körpers widernatürlich ergoſſener Feuchtigkeiten.* — *Zweyte Klaſſe.* Mittel, welche *zu ſtarke Ausleerungen hemmen;* in 6 Kap. abgehandelt, als: Brechen ſtillende, zu heftiges Purgiren mindernde, Blutflüſſe ſtillende, den zu häufigen Abgang des Urins hemmende, die, durch welche zu häufigen Schweiſsen Einhalt geſchieht, den Speichelfluſs hemmende, Mittel. — *Dritte Klaſſe. Abändernde* Mittel. 1 Abſchn. *Nährende* M. 2 Abſchn. *den widernatürlichen Zuſtand der feſten Theile* abändernde M. in 3 Kap., als: erweichende, zuſammenziehende, Nervenmittel. Der 3 Abſchn. enthält die abändernden Mittel der *widernatürlichen Beſchaffenheit der Säfte*, in 12 Kap., nemlich: die verdünnenden, zertheilenden und auflöſenden, verdickenden, Schärfen umhüllenden, Saure tilgenden, antiſcorbutiſchen, gegen das Luftſeuchegift, wider die ſcrophulöſe, gegen die rheumatiſche, gegen die krebsartige Schärfe wirkenden, fäulniſswidrigen Mittel, und Mittel gegen Wuth und Waſſerſcheu. Bey den hiernach geordneten ſpeciellen Mitteln iſt mit wenigen Worten, bey den einfachen, Name, Weſen, Vaterland, Standort, und bey den zubereiteten, die beſte Verfahrungsart zu deren Anfertigung, erwähnt. Bey Anzeige der Anwendung hat der Vf. auf die Erfahrungen bewährter Praktiker Rückſicht genommen, und Beyſpiele guter Formeln ausgehoben. — Zu den eigenen Erfahrungen des Vf. gehöret unter andern die Beſtätigung der antifebriliſchen Wirkung der Nelkenwurzel, als womit er einen jungen Menſchen, der über ½ Jahr an einem viertägigen Fieber laborirt, und eine groſse Menge Chinarinde ohne allen Erfolg geſpeiſet hatte, mit anderthalb Unzen von dieſer Wurzel zu ½ Quent. alle ½ Stunden in der fieberfreyen Zeit in Subſtanz gegeben, geheilet hat. Im Ganzen aber giebt er zu, daſs von allen verſuchten Subſtituten noch keines die Chinarinde entbehrlich zu machen vermocht hat. — Von dem ſo hoch geprieſenen Eichelkaffee hat er bey verſuchtem eigenen Gebrauch, ſchlechten Nutzen erfahren. — Eben ſo wenig hat ihm die bittre Kreuzblumenwurzel den gerühmten Nutzen leiſten wollen. — Bey den Kämpfſchen Visceralklyſtiren, eine Warnung vor deren Miſsbrauch, da dieſe Methode nach der Erfahrung zwar vieles *für*, aber auch wirklich ſehr viel *gegen* ſich habe. — Das bewährteſte milchzertheilende Mittel ſey ein Umſchlag von 2 Theilen friſcher Erlenblätter, und 1 Theile Kerbel, feingehackt, in einem verdeckten Tiegel über Kohlen bis zum Schwitzen heiſsgemacht, und zwiſchen leinene Tücher geſchlagen, warm auf die Brüſte gelegt; welches oft mit friſchen Blättern widerholt werden muſs. — Anpreiſung der Garten- oder Weinbergsſchnecken (*Helix pomaria L.*) als eines der allerkräftigſten, Schärfe einwickelnden, und nährenden Mittel.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, in der Haude- und Spenerſchen Buchh.: *Wie wird ein Menſch vom Böſen überwunden? und wie wird das gehindert?* Eine zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bey ſeinen Mitbürgern von der am 19 Jenner geſchehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Miſſethäters am dritten Sonntage nach Epiphanias in der Peterskirche gehaltene Predigt, von *Jakob Elias Troſchel.* Vierte Auflage. 1790. 24 S. 8. — Oeffentliche Hinrichtungen machen nicht immer lauter gute, die Moralität befördernde, Eindrücke auf die Zuſchauer. Prediger thun daher wohl, wenn ſie durch öffentliche Vorträge bey ſolchen Gelegenheiten, dem Leichtſinne zu ſteuern, Vorurtheile zu widerlegen, kurz, jenen Eindrücken die rechte Richtung zu geben ſuchen. Dieſen Zweck hat Hr. T. bey Gelegenheit der Hinrichtung eines durch dreyfachen Mord und durch Poſtberaubung berüchtigten Miſſethäters, *Lenz*, ſehr gut erreicht. Der Text Röm. 12, 21. und das darauf gegründete, auf dem Titel ſchon angegebene, Thema ſind glücklich gewählt. Die Ausführung iſt deutlich, ordentlich und praktiſch, und ſucht nicht ſowohl unzeitiges Mitleid, als vielmehr gerechten Abſcheu gegen die Handlungen des Miſſethäters rege zu machen. Einige kleine Flecken mögen wir bey den überwiegenden Vorzügen nicht rügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell u. Comp: *Briefe über Mannheim.* Von *Sophie la Roche.* 1791. 374 S. 8.

Unſere edle deutſche Schriftſtellerin Fr. *v. l. R.* liefert hier eine Fortſetzung ihrer Reiſebemerkungen, welche Arbeit ſeit einigen Jahren ihre Lieblingsbeſchäftigung iſt. — Unverkennbar iſt ihr von jeher um die Geiſtes- und Herzensbildung ihres Geſchlechts erworbenes Verdienſt, welche ſie durch die ihm in ſo verſchiednen Formen und Methoden eingekleidete Mittheilung mancher nützlichen Kenntniſſe, und Grundſätze zur Beförderung beglückender weiblicher Tugend, bewirkte. Willkommen muſsten ihren jungen Leſerinnen die durch jene liebenswürdige Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hervorgebrachte individuelle Stimmung der Vf. ſeyn, allenthalben in der moraliſchen Welt die beſten Seiten der Dinge zu entdecken, zu welchen ſie jene hinzuführen und nur auf ſie aufmerkſam zu machen gewohnt iſt. *Dieſe* Lehre fand den Weg zu dem weiblichen Herzen, und konnte nur die glücklichſten Wirkungen hervorbringen; denn von dieſer frühen Bildung des Mädchens hängt die Richtung ab, welche nachher das Weib und die Mutter bey ihrer durch eigne Erfahrung fortgeſetzten weitern Ausbildung nimmt. — Für dieſen groſsen und guten Zweck, den die edle Frau auch bey dieſen vor uns liegenden Werk beabſichtigte, gebührt ihr wiederholter Dank. Grundſätze und Empfindungen, wie in den Schriften der Fr. *v. l. R.* und auch in dieſem Werk vorgetragen werden, können dem jüngern Theil ihres Geſchlechts nie zu oft geſagt werden. Solche Wiederholungen werden ihre Leſerinnen nicht ermüdend, den Vortrag ſelbſt nicht einförmig und gedehnt, die Sprache der Vf., worinn die Erſcheinung und Wiedererſcheinung des *Ich* vielleicht nicht immer vermieden werden konnte, nicht überläſtig finden. Hier redet die Lehrerin zu ihren an *dieſen* Vortrag ſchon gewöhnten Schülerinnen. — Dieſes iſt der Geſichtspunkt bey der Beurtheilung und Claſſificirung der Schriften der Vf. überhaupt und auch der gegenwärtigen Briefe; welche freylich, ſo wie die vorausgegangnen Reiſebeſchreibungen der Vf. ſchon mehr Bildung der Leſerinnen vorausſetzen. Bey dieſem feſtgeſetzten Geſichtspunkt ſchweigt denn auch die ſtrengere Kritik über die in den Briefen behandelten Gegenſtände und über die Art ihrer Behandlung ſelbſt. — Die Merkwürdigkeiten von *Mannheim*, und die bey dem dreimonatlichen Aufenthalt der Vf. daſelbſt gemachten Erfahrungen und Bekanntſchaften, ſind hier von ihr zu Gegenſtänden ihres oben charakteriſirten Vortrags gewählt, und nach dieſen, oft nur entfernten, Veranlaſſungen, in einer aneinandergereiheten Folge von Reflexionen, manche lehrreiche und treffende Bemerkung, manche herzliche Empfindung mitgetheilt. Es ſind alſo mehr Briefe *in* Mannheim als *über* Mannheim geſchrieben, mehr gelegentlich veranlaſste und allgemeine Reflexionen, als Beſchreibungen der Merkwürdigkeiten dieſer Stadt ſelbſt, welche nur im Vorbeygehen und oberflächlich angeſehen und beurtheilt ſind. — Auszüge ſind daher hier ſo unmittheilbar als ſie zwecklos ſeyn würden. Wir ſchränken uns auf die Anzeige des allgemeinen Inhalts der einzelnen Briefe ein, ohne der vielen Epiſoden, die manchmal durch die ſeltſamſten Ideenverbindungen bey der Vf. erzeugt werden, und der perſönlichen mit den Anfangsbuchſtaben der Namen bezeichneten Bekanntſchaften, der Lobeserhebungen, gegenſeitigen Complimente, geſellſchaftlichen Unterhaltungen u. ſ. w. zu erwähnen, womit die gröſste Bogenzahl angefüllt ſind. — 1ſter Br. allgemeine Einleitung. 2ter über die Mannheimer Schaubühne. — Sehr richtig bemerkt die Vf. hierbey das noch immer herrſchende Vorurtheil des Zurücktretens von dem Umgang mit Schauſpielern in Deutſchland. Sind denn aber viele, und ſelbſt mehrere der erſten *deutſchen* Schauſpieler der Theilnahme an guten Cirkeln fähig? ſcheuchen dieſe nicht ſelbſt den von jenem unbilligen Vorurtheil freyen Mann durch Sittenloſigkeit, andre durch gänzlichen Mangel an Erziehung und an eigentlich geſellſchaftlicher Bildung zurück? — Freylich geſchieht bis jetzt im Ganzen in Deutſchland (mit Ausnahme einiger weniger Städte) wenig von dem *Publicum*, aber weniger noch von den *Directionen der Bühnen* ſelbſt, für dieſe Bildung der Schauſpieler. — Allgemeine Achtung verdient in dieſer Hinſicht Hr. *Schröder* als Schauſpiel*director*, ſo wie er ſie ſich als Schauſpieler längſt erwarb. Seine bey der Direction des Schauſpiels in Hamburg etablirten Grundſätze, von deren Ausführung die Beſchaffenheit ſeines Theaters, und die *Geſetze* deſſelben (für die Mittheilung der letztern in der ſeit dem Anfang dieſes Jahrs in Hamburg wöchentlich erſcheinenden Theaterzeitung, ſ. 5tes Stück u. f. danken wir Hn. *Schink*) zeugen, ſind ſo muſterhaft als zu dem Zweck, Vorurtheile zu bekämpfen, und Sitten zu verbeſſern, unfehlbar mitwirkend. — — Ueber die zu Mannheim verſtorbene Schauſpielerin *Caroline Beck*. 3ter Br. Fortſetzung über das Schauſpiel u. ſ. w. 4ter Br. Merkwürdige Unterredung mit einem Capuciner. 5ter B. Ueber Mannheims Lage und Gemäldeſammlung u. ſ. w. 6ter Br. Der Blinde *Weiſſenburg*. 7ter u. 8ter Br. Die Bibliothek und das Naturalienkabinet zu M. 9ter Br. Neue, und fortgeſetzte Bekanntſchaften der Vf. in M., Tod einer Freundin u. ſ. w.

10ter Br. Fortsetzung. Ueber *Kobells* Landschaftsgemälde 11ter bis 14ter Br. Aehnlichen Inhalts mit 9 u. 10 und allgemeine Reflexionen über das Reisen und dessen Benutzung, über die Gewalt für Kleinigkeiten angesehener Nebendinge in der moralischen Welt. 15ter Br. Offenherzige Selbstbeurtheilung und Geschichte der Autorschaften der Vf. 16ter Br. Ueber Volkserziehung 17ter u. 18ter Br. Gemäldegallerie und Antikensaal zu M. und über andere Gegenstände der Kunst. — (Etwas weniges.) 19ter—22ster Br. Ueber die ausübenden Tugenden der Geselligkeit — über Gelassenheit und Muth im Leiden — über Laune und die Begriffe: Vorurtheil, Meinungen u. dgl. 23ster Br. Reise nach Frankenthal und zurück nach Mannheim. 24ster Br. Aehnlichen Inhalts mit de 9tem u. 25ster Br. Rückkehr des Kurfürsten nach M. u. s. w. — über Dupati — Fürstenerziehung — Grundsätze und weise Anwendung des Lebens — künftige Aussichten.

Leipzig, b. Kleyb: *Malerische Wanderungen durch einen Theil des südlichen Frankreichs.* 1792. 260 S. 8.

Es war wohl zu vermuthen, dass des Hn. v. *Thümmels* ritterlicher Vorgang manchen losen Knappen zum Versuch ähnlicher Abentheuer, als die waren, welche jenem auf seinen bekannten Reisen in das südliche Frankreich begegneten, in den Sattel heben würde, und es scheint fast so, als wenn das vor uns liegende Werk eine Nachäfferey dieser Art seyn soll. Statt aber eine Copie nach einem *Albano* zu seyn, ist es nichts weiter als schmutzige Nachbildnerey im Geschmack eines *Bauern Breughel*. Geschieht dem verkappten *Franzosen* (zur Ehre der deutschen Schriftstellerey ist Rec. sehr geneigt, diesem Vorgeben des sogenannten Uebersetzers in den Noten zu glauben) mit dieser Vergleichung etwa nicht Ehre genug; — nun so bleibe er Original — wie Rec. lange keins vorgekommen ist. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir uns, wie wohl höchst ungern, entschliessen, diesem Wanderer durch den Koth des von ihm gewählten Weges eine Strecke zu folgen. — *Risum teneatis!* — Zu Fuss tritt er von Paris seine Wanderungen an, und setzt sich dann, wie S. 16, „ermüdet an der Landstrasse nieder, um — seine Schuh auszuziehen." Dann reiset er zu Wagen weiter, und schlendert wie S. 106. „Arm in Arm seines Kutschers, der ein fühlbares Herz hat und oft Thränen vergiesst, neben dem Fuhrwerk her:" — bald reitet er wie S. 115 — „einen elenden Miethsgaul zwischen den Beinen" — habend oder, wie S. 170, auf ein Ross, das — „fürwahr ein vortreffliches Vieh!" ist: — bald reiset er zu Schiffe, wie S. 193, in Gesellschaft „des alten Herrn Aeolus und des Monsieur Boreas." — Hauptsächlich *ißt* und *schläft* er in allen Wirthshäusern ganz vortreflich, — auch *schläft* er mitunter, wie S. 223, sogar in Schlössern „wie ein Auserwählter im Himmel." — Auf den Landstrasen und in den Wirthshäusern — seinem Elemente! — begegnen ihm manche Abentheuer, wie er S. 14, mit „geschwätzigen, zuvorkommenden, gefälligen — *unermüdbaren* Hausmädchen" — (für ihn, voller Stoff zu „Betrachtungen über die guten Launen der Hausmädchen" u. dgl.) „mit Fuhrleuten mit Ochsenstimmen" S. 19 u. f. „dicken Wirthinnen" (deren Zank und Balgereyen ihn zu „Betrachtungen über die Verkettungen „menschlicher Dinge, über das Kleine im Grosen über" „die Grösse in verschiednen Situationen und über den" „ungeheuern Abstand von gewissen Wesen zu andern" — und an einem andern Ort „zu schwärmerischen Selbstgesprächen" veranlassen). — Der schöpferischen Einbildungskraft dieses Wanderers ist Prosa nicht genug. Sie ergiesst sich oft wie z. B. S. 11 in Versen, über das Eulengeschrey:

Die alte Eule
wie Boileau
sie mahlte — *Oi*
nächtlicher Weile
kömmt sie noch heute,
ihr lieben Leute,
weissaget dem Wandrer
Elend und Noth;
droht gar den Tod
dem jungen Weibe,
die ihrem Leibe
nicht stets gebot u. s. w.

Ein andermal strömt sie, wie z. B. S. 38, in das Lob der aufgehenden Sonne über: „majestätische Königin „der Erde! ich habe dein Erwachen gesehen, nun erlaube mir das Aufwachen der Natur, die mich umgibt, „zu bemerken. Alle Menschen, die ich bemerke, *gähnen*" (!) und strecken die Hande aus. So scheint der „Instinct selbst den Menschen zur Thätigkeit hinzuweisen:" — oder in dem Lob der Vögel „dieser kleinen „gefühlvollen Geschöpfe, welche die Natur mit mütterlicher Vorliebe schuf" S. 44 oder in der Darstellung eines Seesturms S. 79 „endlich schlägt der Blitz uns zur „Seite in ein holländisches Schiff, dessen *Trümmern* wir „*voll Menschenliebe* retten." Ganz anders hat Rec. die Einwohner in Bordeaux gefunden, wie dieser Wanderer, der sie „hochmüthig, eitel und aufgeblasen" nennt. „Der Handel ist nach S. 88 die *Lieblingsbeschäftigung* „der Bordeauer, und es kann den Beobachter eben so „wenig Wunder nehmen, wenn sie den Handel lieben, „als wenn ein wohlgenährtes Kind seine *dicke Amme* „liebt." — Psychologische Beobachtungen sind auch des Wanderers Sache. S. 148 ist von einem „dankbaren Pferde die Rede, das bey einem Sturz mit seiner Gebieterin, unbeweglich liegen blieb, und nur „von „Zeit zu Zeit blos den Kopf erhob, und seine zitternde Gebieterin *unruhig* ansah." — Dass er die Bemerkungen S. 176 u. f. über die Sümpfe in Petit Poitou und über deren Bewohner (das erträglichste in diesen Bogen) einem *andern verdankt*, werden ihm Leser, die *noch jetzt* sein opus zu lesen Lust haben, ohne Versicherung glauben. S. 200 ist der Wanderer „ein erstaunender Mensch!" der auch Zimmer ausmahlen kann, und in dieser Kunst so eminent, „dass verschiedene junge Damen wünschten, ihre werthen kleinen Persönchen, von ihm *verdoppeln* zu lassen." Aber S. 203 entdeckt sichs endlich doch bey dieser Gelegenheit, dass er (nach seinem lobenswürdigen Selbstgeständnis) „*ein elender Schmierer*" (!!) sey. — Nun verwandelt dieser

dieſer Proteus ſich S. 214 noch in einen *Friſeur*, der einem hübſchen Mädchen „Toupé, Locken und Zopf“ machen kann, und dann legt er S. 247 die Feder nieder, um zu einem Schmaus zu gehen, wo er ſich ans Wildpret hält, und wo „alle Köpfe die *Wirkungen* des Göttertranks des mouſsirenden Champagners *erfuhren*.“ Das müſſen wir dem Wanderer nach dieſen auf 260 Seiten geführten Beweiſen glauben, und hoffen, er werde ſeinen *Rauſch* ausſchlafen, und dann mit ſeinem *Ueberſetzer* (par nobile fratrum! man ſehe deſſen Anmerkungen unter dem Text) die niedergelegte Feder, nie, nie wieder aufnehmen. — Dieſe Wanderungen ſind NB auf ſchönem Schreibpapier gedruckt und zwey Kupfer mit einem geſtochnen Titel zur Empfehlung, vorgeſetzt.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp: *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen, und politiſchen Zuſtand der Schweiz* von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. ſ. w. An Wilh. Welmoth Esq. Zweyter Band, welcher in zuſammenhängender Erzählung *alles Neue der beiden erſten Bände der neuen Engliſchen Ausgabe* enthält. 1791. 482 S. 8.

Hr. C. hat bekanntlich in einer neuen Ausgabe ſeiner Briefe über die Schweiz, ſehr bedeutende Berichtigungen und Zuſatze zu der 1ſten Ausgabe geliefert, welche er auf ſeiner zweyten Reiſe dahin i. J. 1785 u. 1786 ſammelte, und dadurch ſein für die Länder- und Völkerkunde ſchätzbares Werk in mehrerer Rückſicht ſehr vervollſtändigt. Doch aber bleibt es auch in dieſer 2ten Ausgabe durchaus ſichtbar, — wie auch Ramond in der Vorrede zur franzöſiſchen Ausgabe 1782 bemerkte, — daſs der Vf. bey ſeiner gänzlichen Nichtkenntniſs der Landesſprache, und bey ſeiner vornehmen Art zu reiſen, ſich nur an den Menſchen ſeines Standes anſchlieſſen, und ſich dem Innern der kleinen Cantone und beſonders ihren Bewohnern nicht nähern konnte. Beobachtungen alſo, welche dieſe für den philoſophiſchen Reiſenden ſo reichhaltigen Gegenſtände in der Schweiz betreffen, findet man auch in der neuen Ausgabe höchſt ſelten. — Um den Beſitzern der 1ſten Ausgabe dieſer Br. und ihrer deutſchen Ueberſetzung den Ankauf der neuen Ausgabe derſelben zu erleichtern, ſind in der vor uns liegenden Ueberſetzung, nur bloſs alle Verbeſſerungen und Zuſätze, die das neue Originalwerk enthält, als eine Zugabe in einem 2ten Theil der frühern Ueberſetzung nachgeliefert. Der zuſammenhängende Vortrag, worinn dieſe Ergänzungen von dem Ueberſ. gefaſst ſind, iſt angenehm und zweckmäſsig, und die dabey beobachtete mühſame Genauigkeit lobenswerth. Durch dieſe Art der Bearbeitung aber ſind, — die Unbequemlichkeiten des Nachſchlagens und Vergleichens für den Leſer ungerechnet, — ſelbſt für den Ueberſetzer manche Schwierigkeiten, und beſonders da entſtanden, wo an vielen Orten des engliſchen Textes kleine aber doch bedeutende, Aenderungen, Berichtigungen, und Zuſätze iſolirt ſtanden, welche in den zuſammenhängenden Vortrag der Ueberſetzung nicht einzuweben waren. Um dieſe Lücken auszufüllen, und einzelne von dem Vf. verworfne Stellen der 1ſten Ausgabe anzumerken, ſind alle dieſe kleinen Aenderungen in einem auf 22 enggedruckten Seiten nachgetragnen Anhang, verzeichnet. Freylich war dieſes der einzige, aber ein nicht weniger auch für den Leſer beſchwerlicher Weg, jene Schwierigkeit zu heben. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt übrigens gut gerathen, der Vortrag flieſsend, und die Schreibart im Ganzen rein. Nur einige Idiotismen als *Verluſt*, *entſtuhnt*, *dörfen* u. dgl. ſind noch hie und da geblieben. In einem 3ten Bande ſoll die Ueberſetzung der Reiſe des Vf. durch Bündten nachfolgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Grape: *G. N. Freudenthell* commentatio de *codice ſacro, more in reliquis antiquitatis libris ſolemni ingenue interpretando*; adjectis difficultatibus novo Teſtamento propriis. 1791. 102 S. 8. Wenn der Geiſt des Zeitalters mit aus den Preisfragen gelehrter Geſellſchaften hervorleuchtet, ſo ſcheint die Göttingiſche Aufgabe: *ob die Bücher des A. und N. T. nach eben den Grundſätzen, wie die andern Werke des Alterthums, auszulegen ſind?* dem Zeitalter nicht anzugehören, das, durch geſunde Philoſophie erleuchtet und durch richtige Auslegungskunſt geleitet, ſchon längſt jene Frage entſchieden haben muſs. Allein, die Abſicht jener Aufgabe ſcheint mehr dahin gegangen zu ſeyn, auſser der allgemeinen Entwicklung der Gründe, warum die heiligen Bücher nicht anders als die profanen auszulegen ſind, die weit wichtigere Unterſuchung der den h. Büchern eigenthümlichen und ſpeciellern Auslegungsgrundſätze, die in dem eignen Genius der Sprachen, Zeiten, Sitten und Denkarten ihren Grund haben, zu veranlaſſen. Der gröſste und erheblichſte Theil dieſer Schrift, die das *Acceſſit* von der theologiſchen Facultät in Göttingen erhalten hat, und eine gute Bekanntſchaft mit dem Bibelſtudium nebſt liberalen Grundſätzen der Auslegung verräth, beſchäftigt ſich daher mit der ſpeciellern Hermeneutik der bibliſchen Bücher, und zwar handelt der zweyte Abſchnitt von der beſondern Auslegung des A. T., vom Geiſt der hebräiſchen Sprache, von der Poeſie und dem althiſtoriſchen Stil, von den Mythen, von der Parallele, den Denkſprüchen, Parabeln und Räthſeln. Der dritte Abſchnitt entwickelt eben ſo die beſondern Auslegungsregeln des N. T., welche in der helleniſtiſchen Sprache, dem Geiſte der Schriftſteller und der Zeit, und in den beſtimmten Zwecken der Evangeliſten und Apoſtel, ihren Grund haben. In allen dieſen Erörterungen findet ſich viel Gutes und Brauchbares, ob man gleich nichts Neues darin ſuchen darf. Vorzüglich gut ſind die Ausführungen über den Gebrauch, welchen die Schriftſteller des N. T. von den Büchern des A. T. gemacht haben. Dieſe Unterſuchung, welche einer weitern Ausdehnung fähig und werth war, wünſchten wir vorzüglich darauf angewendet zu ſehen, in wie weit das A. T. aus dem N. T. erklärt werden dürfe. Die Schriftſteller des N. T. waren gröſstentheils Männer ohne gelehrte Kenntniſs der alten Sprache, der Kritik, der Auslegungskunſt: die Begriffe von der Gottheit, der Schöpfung, der Geiſterwelt etc. hatten ſeit Moſe und den Zeiten vor ihm tauſend Modificationen erlitten; man wuſste ſich nicht mehr in den Geiſt der alten Welt und in die jedesmalige Lage des Schriftſtellers zu verſetzen; das goldne Zeitalter der hebräiſchen Dichtkunſt war längſt vorüber; und man nahm alle Eingebungen einer blühenden Phantaſie für buchſtäbliche Wahrheit, oder, wenn der wörtliche Sinn nicht ſo-

fort in die Augen leuchtete, wurde die Allegorie zu Hülfe genommen. Die ſpätern Jüdiſchen Gelehrten verſtanden ſelbſt ihre frühern Religions- und Geſchichtsdocumente nicht mehr recht: denn, obgleich die Schriftgelehrten in ihren h. Büchern forſchten, ſo konnte der Bibelverſtand doch durch ſie wenig gewinnen, weil ſie mit Vorurtheilen und verkehrten Grundſätzen dazu kamen. Die alten Griechen laſen und erklärten auch keinen Schriftſteller ſo fleiſsig als *Homer*, und dennoch iſt er durch die abentheuerlichſten Erklärungen der Philoſophen und Sprachgelehrten ſo ſehr entſtellt worden: geſchah dieſs bey einem ſo aufgeklärten Volk, als die Griechen waren, was mufste nicht erſt bey den Juden geſchehen? Die Schriftſteller des N. T. kamen überdieſs nicht unbefangen zu ihrem Studium des A. T. Nach ihren vorgefaſsten Meynungen bezogen ſie alles, was im A. T. vorkam, auf den Chriſtianismus, und beſiegelten die Wahrheit und Göttlichkeit deſſelben durch Ausſagen der alten Propheten. Hiezu kam, dafs ſie, aus Nachgiebigkeit gegen die Juden, und, um ſie zu gewinnen, viele Stellen des A. T., ſelbſt wider ihr beſſer Wiſſen, zu ihrem Vortheil erklärten, und ſie in Vereinigung mit der neuen Lehre zu bringen ſuchten. Es folgt alſo aus allem dieſem, dafs man das A. T. unabhängig von dem neuen machen, es ganz für ſich interpretiren, und keine jüngern Erklärungen und Deutungen einmiſchen, ſondern dieſe nur dann für richtig anerkennen darf, wenn ſie in den Geiſt jenes alten Schriftſtellers, in den Sprachgebrauch und in den Zuſammenhang, hineinpaſſen.

Arzneygelahrtheit. *Liſſabon* b. Ferreira: *Aloyſii Suarezii Barboſae* (R. Philoſoph. Profeſſor. emerit. ac Leirenſis Medici), *de Angina ulcerosa*, ab anno 1786 ad annum 1787 apud Leiriam epidemice graſſante. Commentatio. 1789. 57 S. 8. Je ſeltner mediciniſch literäriſche Erſcheinungen aus Portugall bey uns ſind; deſto angenehmer müſſen ſie uns ſeyn, wenn ſie zugleich, ſo wie dieſe, beweiſen, dafs auch auf dieſem Boden vernünftige moderne Medicin gedeiht, und dafs dieſe Tochter der Natur ſich weniger, als andere Wiſſenſchaften, von mönchiſchen Einflüſſen unterdrücken läſst. Der Vf. dieſer Abhandlung iſt, ungeachtet er ſchon als bejahrter Praktiker erſcheint, nicht nur mit der ältern, ſondern auch neuern Medicin bekannt, ein Vorurtheilsfreyer Beobachter, und naturgemäſser Arzt. *Stahls, Sydenhams, Swietens, Cullens, Sauvages, Fothergills, Roſenſteins, Tiſſots* Schriften kennt er genau, und weiſs ſie zu nutzen. Die Veranlaſſung dieſer Schrift gab eine beträchtliche Epidemie, die zu *Leiria* herrſchte, und er findet den Namen *Angina ulcerosa* für dieſe Krankheit (und wir glauben mit Recht) ſchicklicher, als den von vielen neuern Aerzten gebrauchten, Scarlatina anginoſa, weil die Halsgeſchwüre das allgemeine charakteriſtiſche Symptom, die Scharlachflecken hingegen ſeltner und mehr acceſſoriſch waren. Er liefert zuerſt eine kurze literäriſche Geſchichte der Krankheit. Nach dem *Aetius Amidenus* findet er eine lange Pauſe über dieſelbe, und der erſte Spaniſche Arzt, der ihrer wieder Erwähnung thut, iſt Joannes de Villa Real, der von ihr erzählt, man habe ſie zuerſt in Spanien 1590 beobachtet, und *Garrotillo* genannt. In Portugal kommt ſie nicht häufig vor, und der Vf. hat ſie ſeit dem J. 1749, wo ſie ſehr heftig graſirte, nicht wieder epidemiſch als 1787 geſehen. Man nennt ſie da *bolhas de garganta*. — Nun folgt eine Schilderung des Witterungszuſtands und der epidemiſchen Conſtitution. Bis in den May 1786 war die Witterung nafs und kalt, hierauf erfolgte groſse Hitze, die aber bald wieder durch kühle feuchte Perioden unterbrochen wurde, die bis in den Winter anhielten. Im November erſchien die Krankheit zuerſt. Die Conſtitution war gallicht katarrhaliſch, und die Diſpoſition zu Halsübeln ſo groſs, dafs auch viele an andern Zufällen leidende Kranke dennoch mehr oder weniger über Halsweh klagten. Greiſe befiel die Krankheit gar nicht, vom 20ten zum 50ten Jahre nur wenige. Die meiſten waren Kinder und junge Leute. — Sie zeigte ſich unter einer dreyfachen Geſtalt. Einige hatten nur Halsgeſchwüre mit weiſsen Flecken gemiſcht, ohne Fieber, Ausſchlag oder andere bedenkliche Zufälle. Andere hatten Fieber dabey. Noch andere hatten Halsgeſchwüre, Fieber und Scharlachausſchlag, und dieſe waren am kränkſten. — Die Krankheit hatte anſteckende Eigenſchaften, beſonders ſchien der Athem das Contagium leicht mitzutheilen. Die Bräune war immer das erſte. Der Scharlachausſchlag folgte den 3ten oder 4ten Tag nach, und erleichterte nichts. Gleich vom Anfang an waren die Hals- und Ohrdrüſen geſchwollen, und der Hals ſteif. Zuweilen zeigten ſich auch ſchwarze Flecken im Halſe u. Schwämchen auf der Zunge. Das aus der Ader gelaſsne Blut war natürlich, der Puls klein und ſchnell. Mit dem 7ten Tag erfolgten mehrentheils kritiſche Schweiſse. Doch hält der Vf. die Abſchälung der Oberhaut und der innern Haut des Halſes für die wahre Kriſe. Sehr oft folgte Hautwaſſerſucht nach. — Nur wenige, die vorher ſchon an der Lunge gelitten hatten, ſtarben, ungeachtet der Vf. über 200 zu beſorgen hatte. Die Kurart deſſelben war ſehr einfach. Aderläſſe waren unnöthig, und, wie alles ſchwächende, ſchädlich. Deſto heilſamer waren Brechmittel im Anfang. Laxiren, es mochte von Natur oder durch Kunſt erregt ſeyn, hatte im Anfang immer üble Folgen. — Kühlende, reinigende, antiſeptiſche und erweichende Gurgelwaſſer und Einſpritzungen wurden nach den Umſtänden angewendet. Die geſchwollnen und verhärteten Halsdrüſen lieſsen ſich durch nichts beſſer als das Ungt. de Alth. and Queckſilberſalbe zu gleichen Theilen vertreiben. — Säuren konnten innerlich wegen der leicht zu erregenden Diarrhöe nicht angewendet werden. Das vorzüglichſte Mittel war der Kampfer und China, beſonders Huxhams alexipharmiſche Tinctur, doch nicht durch überhäufte Gaben, ſondern durch angemeſsnen Gebrauch. Der Vf. ſchaltet hier ſeine Ideen über Fäulniſs und Gebrauch antiſeptiſcher Mittel ein, die vielleicht manchen *deutſchen* Arzt beſchämen würden und deren Reſultat iſt: Wahre Fäulniſs iſt nicht im lebendigen Körper möglich, und ſie iſt erſt Folge der Schwäche oder Tödtung der Lebenskräfte; die China mufs alſo nicht ſowohl als antiſeptiſches ſondern als Lebenskraft erweckendes Mittel angewendet, und ihre Indicationen aus dieſem Geſichtspunkt formirt werden. — Ein zu reichlicher Gebrauch der China ſchien ſogar die Krankheit langwieriger zu machen. Spaniſche Fliegen an die Waden und den Hals wirkten vortreflich. — Oft waren bey den heftigſten Zufällen dennoch gehörige Gurgelmittel, Klyſtiere, gelinde diaphoretica und wäſsrige Diät völlig zur Kur hinreichend. Mit Abſchälung der Haut mufsten auch Laxirmittel gegeben werden. Die nachfolgende Geſchwulſt lieſs ſich durch widerholte Abführungen und diaphoretica gut heben; (wozu das portugieſiſche Klima das Seinige beygetragen haben mag.) — Die nächſte Urſach findet er im zellichten Gewebe und in einem ſehr zähen und ſcharf gewordnen Schleim. Doch läſst ſich die Entſtehung, ohne ein feines Miasma anzunehmen, nicht ganz erklären.

Druckfehler. Nr. 47. S. 374. 6. Z. von unten *Trojaniſches* Dacien lies *Trajaniſches* D. Nr. 52. S. 416. Z. 10. v. u. ſtatt geiſtreicher Beredtſamkeit l. geiſtlicher B. Nr. 57. S. 452. Z. 3. v. u. abſetzt l. abgeſetzten. Nr. 57. S. 450. Z. 16. ſt. fontanelliſch l. Fonsenelliſch. Nr. 57. S. 493. Z. 3. v. u. ſtatt the foys l. the fogs.

Numero 96.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April. 1792.

GESCHICHTE.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik* als eine Fortsetzung der *archivischen Nebenarbeiten*, mitgetheilt von *Philipp Ernst Spiess*, Hochfürstl. Brandenb. wirkl. Regier. Rath oberhalb Gebürgs und ersten Geh. Archivars zu Plassenburg u. s. w. 1791. 306 S. 4.

Die einzige Versicherung, dass diese Aufklärungen einen eben so reichhaltigen Schatz von diplomatischen und historischen Wahrheiten in sich fassen, wie die archivischen Nebenarbeiten des Vf., würde ohne alle weitere Darlegung der vielen neuen für die Diplomatik und Geschichte in denselben mitgetheilten Aufschlüsse eine dem Publicum vollkommen genugthuende Empfehlung derselben seyn, wenn sie nur auch durch sich selbst von Seiten des Recensenten hinlänglich beglaubigt seyn könnte. Der Vf. hat als Aufseher eines überaus wichtigen Archivs nicht blos seinem Vaterlande, sondern dem ganzen ausgebreiteten diplomatischen und historischen Publikum mit einer solchen Treue und Gemeinnützigkeit gedient, dass die aus seinem gelehrten Diensteifer entsprieſsenden vielfachen Vortheile für die Wissenschaften zur Anreizung für andre Archivare, die eben so für das Publikum handeln können, wie er, bemerkbar zu machen, wahre Pflicht des Recensenten ist. Gleich mit der ersten Abhandlung: *diplomatisch erwiesene Eheverbindung des Herz. Heinrichs in Niederbaiern, Nattersberger genannt, mit Anna, einer Tochter des römischen Königs, Friedrich des Schönen, Herz. in Oesterreich um die Jahre* 1326 — 28, verbreitet Hr. *S.* Aufklärung über einen wichtigen und bisher ganz dunkel gebliebenen Umstand in der genealogischen Geschichte der beiden Häuser Oesterreich und Baiern. Weder die Baierischen Geschichtschreiber wusten etwas gewisses, viele gar nichts, von einer Vermählung Heinrichs in Niederbaiern, noch die östreichischen Schriftsteller etwas zuverlässiges von der Nachkommenschaft Friedrichs des Schönen. Aus einer Urkunde vom J. 1328, dem zwischen Friedrich von Oesterreich und seinen Brüdern von der einen, und dem König Carl von Ungarn von der andern Seite aufgerichteten Friedensinstrument und aus zwey beygefügten Heirathsverabredungen macht es der Vf. gewis, dass Heinrich mit Annen, der Tochter Friedrichs, vermählt gewesen sey, und dass Friedrich zwey Töchter, die eben gedachte Anna, die in der ersten Ehe mit Heinrichen, und in der zweyten mit dem Grafen Hanns Heinrich von Görz verheirathet worden, und Elisabeth, die nachherige Gemahlin des Königs Johann von Böhmen, hinterlassen habe. Eben diese Untersuchung hat dem Vf. zur Berichtigung eines andern noch vom *Haberlin* gehegten historischen Irrthums Gelegenheit gegeben. Der König Carl von Ungarn führte nemlich nicht deswegen mit dem König Friedrich und dessen Bruder Albrecht von Oesterreich Krieg, um ihren jüngern Bruder Otto in seinen Ansprüchen auf den ihm entzogenen Erbschaftstheil zu unterstützen, sondern aus der gegründeten Besorgniss, dass sie die vom Vater ererbten Ansprüche Heinrichs von Baiern, des Tochtermanns K. Friedrichs, auf die ungar. Krone begünstigen möchten. Mit eben der diplomatischen Zuverlässigkeit hat es der Vf. S. 18 bis 27 dargethan, dass Markgr. Johann der Alchymist zu Brandenburg seinem Bruder Albrecht, nachherigem Kurfürsten zu Brandenburg, um die Mitte des J. 1457 die Regierung des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs abgetreten habe. Schon da er die Wahrheit dieser Sache aus andern zuverlässigen historischen Beweisen und Urkunden, die er hier vorlegt, dargethan hatte, bekam er von ungefähr eine gleichzeitige Abschrift des bisher immer vermissten und nun hier mitgetheilten Vertrags (d. d. Onolzbach am Sonntag nach Erhardi 1457.) der beiden Hn. Brüder über diese wichtige Handlung in die Hände. Nach diesem Vertrage sollte die Uebergabe erst am Michaelistage desselbigen Jahrs geschehen; aus andern beygefügten Urkunden vermuthet aber der Vf., dass sie schon früher vorgegangen seyn, und der Markgr. Johann sich die Aemter Baiersdorf und Cadolzburg zu seiner Competenz vorbehalten haben müsse. Sehr belehrend und für jeden Diplomatiker willkommen ist S. 32 — 37. die weitere Nachricht, die der Vf. von dem ersten Gebrauche des spanischen Siegelwachses aus den ihm von dem Hn. Geh. Reg. Rath *von Rauschard* aus dem Dillenburgischen Archive zugeschriebenen Nachrichten mittheilt. Unter mehreren hunderten, gröstentheils aus den spanischen Niederlanden herstammenden, Briefen von den Jahren 1559, 61, 62, 63 und 64 befinden sich von dem ersten Jahre nur ein einziger mit schwarzem Siegellack, und in den folgenden Jahren 4, 6, bis 8 theils mit rothem, theils mit schwarzem Siegellack gesiegelte Briefe, und in den folgenden Jahren bis 1593 werden sie noch seltener. Da die in den erstern Jahren mit Siegellack vorkommenden Briefe alle aus den spanischen Niederlanden herrühren, so macht Hr. *v. R.* den wahrscheinlichen Schluss, dass dort auch die erste Erfindung des Siegellacks zu suchen sey. Indessen bleibt doch der von dem Hn. Amtmann *Roos* zu Mervheim bekannt gemachte Brief des *Gerhard Herrmanns*, von welchem der Vf. hier neue, aus der Quelle selbst hergeholte, Erläuterungen giebt, bis jetzt die älteste Urkunde für den Gebrauch des Siegellacks, die nun um so weniger bezweifelt werden kann, weil die Jahrzahl mit

arabiſchen Ziffern geſchrieben, und ganz unverletzt erhalten iſt. — Das Sterbejahr des Burggrafen Johann II zu Nürnberg und ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Henneberg berichtigt Hr. *Sp.* S. 41 — 57 aus 13 beygefügten Urkunden dahin, daſs der erſtre im November 1357, und die letztre erſt nach dem J. 1377 geſtorben ſeyn muſſe. Die merkwürdigen Auszüge aus des Markgr. Georgs zu Brandenburg Briefwechſel mit ſeinem Bruder Calimir von den J. 1518 — 1526 (S. 04 — 68.) enthalten manchen haiven Charakterzug der correſpondirenden Fürſten. Wegen des Bauernkriegs ſchrieb Fürſt Georg an ſeinen Bruder: „Derhalben will hoch von noten „ſeyn, das der mit ſambt andern fürſten des Reichs „vnds Bunds darvor ſeit, damit es gewendt wer, dann „ſollen die Paurn alle erſtochen weren, alls wol von no„ten ſein will, wa ſie nit anderſt wollen, wa nemen „wir andere paurn, die vns weren, derhalb iſt wol von „noten, weislich mit der ſach vmbzugeen.“ Von ſeinen eignen Schweſtern ſagt er: „Freuntlicher lieber „Bruder, wie du mir auch ſchreibſt, das du in guter „Hoffnung ſeiſt, etlich Schweſtern zu verheiraten, wer „fürwar faſt notig, dann ſie nimmer Kinder ſein, vnd „dw dich nun auch verheirat haſt, waiſt du wol, das „ſelten einigkeit zwiſchen ſolchen freulein iſt, dann iegliche die eltern Brif haben will, darvmb hab Fleiſs „vnnd ſchaw, das man ſie verheirat.“ S. 75 u. f. beſtreitet der Vf. die Antoniſche Meynung von dem Datum und Actum in den Urkunden, ſo wie die Meynung des *Mario Lupi*, aus neuen Gründen. Nach allen Zeugniſſen, die der Vf. aus den Urkunden zuſammenſtellt, iſt es klar und gewiſs, daſs unter dem Actum die Handlung, und unter dem Datum die Ausfertigung der Urkunde verſtanden werden müſſe. Gleiche Gewiſsheit verbreitet er S. 82. über die Todesart des letztern Herzogs von Meran, Otto. Er beweiſt es mit den Zeugniſſen mehrerer Urkunden, daſs er bey weitem nicht eines gewaltſamen Todes, ſondern an einer ganz natürlichen Krankheit, geſtorben ſey. Das Monument im Mönchshof zu Culmbach, auf welches ſich *Oetter* beruft, iſt eine neuere aus den Traditionen und Fabeln geſchöpfte Erfindung des langheimiſchen R. Hofmeiſters, *Chriſtian Wirzel*, der das ganze Gemälde angegeben hat. Die S. 97. u. ff. mitgetheilten diplomatiſchen Bemerkungen auf der von dem Vf. auf fürſtl Befehl 1785 und 1786 unternommenen Reiſe nach Wien enthalten mehrere für den Diplomatiker intereſſante Nachrichten. In dem kaiſerl. Hausarchiv ſah er eine in deutſcher Sprache abgefaſste Urkunde vom Grafen Albrecht von Görz, d. d. Griefenberg 1287, die auf dem Rücken mit einem aufgedruckten Reuterſiegel verſehen war. Das Papier war ungewöhnlich dick und ſteif, glatt und fein auf der Oberfläche, aber ohne ſichtbare Streife, die man gewöhnlich auf dem Papiere des XIV Jahrhunderts zu bemerken pflegt. Indeſſen hat der Vf. als Augenzeuge von dem Papiere dieſer Urkunde gerade den Gedanken, den mehrere Gelehrte von dem Papiere der von *Schwandner* entdeckten Urkunde K. Friedrichs II vom J. 1243 haben, — daſs es baumwollen Papier ſey. Mit Recht bemerkt der Vf. als eine Seltenheit dieſes Archivs zwey Siegel *des Puchleimiſchen* Geſchlechts von den Jahren 1418 und 1419. Um durch die Tinctur den zweymal geſpaltenen Schild von dem ähnlichen öſterreichiſchen Schilde zu unterſcheiden, iſt der Balke oder die Binde mit rothem Wachs überlegt; ein Beweis, daſs man in Ermangelung der Schraffirungsregeln die Tincturen ſogar auf Siegeln durch die Verſchiedenheit der Wachsfarben hat ausdrücken wollen. München war der einzige Ort, wo dem Vf. das Archiv verſchloſſen blieb. In Freiſingen nahm er das von *Meichelbeck* in hiſtoria Friſingenſi abgezeichnete Majeſtätsſiegel des röm. Königs Wenzel mit dem zweyköpfigen Adler ſelbſt in Augenſchein; aber er fand ſeinen vorher gehegten Zweifel, daſs es nur ein einköpfiger Adler ſey, bey dem erſten Anblick beſtätigt. In Regensburg entdeckte er in dem Stadtarchive eine in deutſcher Sprache abgefaſste Originalurkunde vom J. 1259, und eine Urkunde vom Biſchof Hartwig mit einem anhangenden Siegel vom J. 1155. Eben ſo befriedigend ſind die Bemerkungen auf ſeiner im J. 1788 zum Behuf der *Germania ſacra* unternommenen Reiſe nach St. Blaſien. In Stuttgard darf kein Fremder das Archiv ohne unmittelbare Erlaubniſs des Herzogs in Augenſchein nehmen. Unter den vielen in St. Blaſien befindlichen ſeltenen Urkunden iſt eine Bulle P. Urban II mit longobardiſcher Schrift vom J. 1100 merkwürdig. Kein Stift iſt ſo reich an alten Urkunden und Handſchriften, als St. Gallen. Die erſtern gehen von den Jahren 678 bis 1680 fort, und die letztern machen eine Sammlung von 1200 aus. — Beyfallswürdig iſt die von dem Vf. S. 110. gegebene Erklärung der beiden Siglen C und ℞. Um den Urkunden nicht unnöthiger Weiſe eine doppelte Anfangsformel aufdringen zu müſſen, ſucht Hr. Sp. in der erſtern nichts mehr als das Wort Crux, und unterſtützt ſeine Meynung mit entſcheidenden Gründen. Die zweyte Sigle entziffert er, ſo wie er ſich ſchon ehedem gegen Hn. P. Schollmer erklärt hat, (was Hr. D. *Mereau*, der in ſeinem *diplomatiſchen Leſebuch* dieſelbe Erklärung vorgetragen hat, nicht gewuſst zu haben ſcheint,) durch *manus propria*, eine Erklärung, die nach den von dem Vf. vorgelegten Gründen mehr Wahrſcheinlichkeit als alle andere bisher bekannten Deutungen derſelben für ſich hat. Ein für alle Hiſtoriker belehrender Verſuch, wie man zur möglichſt gewiſſen Beſtimmung des Wahren und Falſchen kommen könne, iſt S. 112 — 128. die kritiſche Unterſuchung des Sterbejahrs Königs Ludwig des Kindes und des Regierungsantritts, auch Sterbejahrs K. Conrad I. Nachdem der Vf. mit dem mühſamſten Fleiſse die Zeugniſſe aller Schriftſteller, die theils das Sterbejahr Ludwig des Kinds in die Jahre 911 oder 912, und in eben dieſe Jahre den Regierungsantritt Conrad I, den Tod deſſelben aber in die Jahre 918 oder 919 ſetzen, theils von beiden entweder ganz unrichtige, oder gar keine Jahrzahlen angeben, zuſammengeſtellt, zu dieſen Zeugniſſen die den Sterbetag K. Ludewig des Kindes und K. Conrad I betreffende Auszüge aus den Todtenkalendern hinzugefügt, nachdem er alle, wenigſtens bisher bekannten, von Conrad an während ſeiner Regierung ausgeſtellten Urkunden in einer tabellariſchen Ueberſicht aufgezählt, und am Ende alle ſich widerſprechende Urtheile der neuern Gelehrten angeführt hat, ſo ſchlägt der Vf. ſeinen

nen eignen Weg der Unterſuchung ein. Er hält ſich allein an die gleichzeitigen oder nächſten Chroniſten, und an die unter der Regierung Conrads ausgefertigten Urkunden, nach welchen beiden der Regierungsantritt Conrads I in das Jahr 911 geſetzt werden muſs. Nach allen Unterſuchungen nimmt es der Vf. mit Zuverläſsigkeit an, daſs Ludwig den 24 Sept. 911 geſtorben und Conrad I. im Anfang des Nov. zur königlichen Würde erhoben worden ſey, und mit Wahrſcheinlichkeit, daſs Conrad bis in den Nov. 919 regieret habe. Wichtig iſt die S. 140. gegebene Nachricht von dem Reichsdeputationstag zu Frankfurt am Mayn im J. 1577. Wegen der vielen bey demſelben eintretenden Hinderniſſe wurde nicht einmal ein förmlicher Abſchied ausgefertiget, ſondern der ganze Verlauf der Handlungen dem Kaiſer in einer Relation vom 12 Nov. 1577. vorgelegt. Nach den authentiſchen Documenten, die der Vf. theils aus dem geh. Archiv zu Onolzbach, theils aus dem Archive der Stadt Augspurg bekannt macht, war freylich, wie *Häberlin* ſagt, das Reichsmatricularweſen der wichtigſte Deliberationspunkt, aber die Translation des deutſchen Ordens, das Münzweſen und die Verbeſſerung der Polizeyordnung waren auch Gegenſtände der Verhandlungen des Deputationstages. Die letztre Abhandlung begreift eine Erklärung der in den Urkunden vorkommenden Formel, *Ueber die vier Wald*, vor. Aus mehreren Urkunden, die dieſer Formel erwehnen und vom Vf. unter ſich verglichen worden, zieht er das Reſultat, daſs man unter dieſer Formel nichts als die Gränzen von Bayern, Schwaben und Franken, das Rheiniſche Franken inbegriffen, verſtanden und die Beſtimmung dieſer Gränzen nur nach der Gewohnheit dieſes oder jenes Landes verändert habe. Nach den Abhandlungen, von welchen wir nur die wichtigſten angezeigt haben, folgen *Beyträge zur Germania ſacra* und *eine Sammlung auserleſener Urkunden*. – Die erſtern enthalten eine kurze Geſchichte des ehemaligen Carmeliterkloſters zu Neuſtadt am Culm und diplomatiſche Nachrichten von den ehemaligen Franciſcanerklöſtern zu S. Jobſt und S. Wolfang zu Rietfeld, alle im Fürſtenthum Bayreuth. Von den zwey erſtern Klöſtern theilt der Vf. die päbſtlichen Conceſſionsbullen und die Stiftungsbriefe und von dem letztern freylich nicht dieſe, aber doch mehrere Nachrichten, als Pruſchius, mit. Die Urkundenſammlung enthält mehrere überaus wichtige Stiftungs-, Schenkungs-, und Beſtätigungsbriefe, die nicht bloſs als Zeugniſſe für den ſpeciellen Gegenſtand derſelben, ſondern als Monumente des Zeitalters überhaupt merkwürdig ſind, weil ſie mehrere bisher ungewiſs gebliebene Punkte theils in der Geſchichte und Geographie des mittlern Zeitalters, theils in der Genealogie der ältern fürſtlichen und gräflichen Häuſer aufklären. Vorzüglich angenehm für den Rec. waren Urk. XIII und XXXI. Die erſtre, *die von den deutſchen Reichsfürſten dem Kaiſ. Friedrich II. zu Friaul im Apr.* 1232 *ausgeſtellte Garantie über die von ſeinem Sohne, dem König Heinrich, zum Beſten ſeines Vaters beſchwornen Artikel* hellt die Streitigkeiten zwiſchen dem Vater und Sohn weiter auf, und macht es nur zu gewiſs, daſs ſchon im J. 1232 Irrungen zwiſchen beiden vorhanden geweſen ſeyn müſſen; die zweyte, *der Verſicherungsbrief des Markgr. Johann zu Brandenburg für Peter Kistern zu Nürnberg auf einige Lehen, welche ihm in Anſehung der erſten Bitte des Röm. Königs Friedrich von ermeltem Markgr. geliefert werden* v. 18 *Sept.* 1444. iſt für die von Hn. Prof. *Will* in dem II B. des *hiſtoriſch-diplomatiſchen Magazins* gegebenen Nachricht von der erſtern Bitte für ein Nürnbergiſches Haus der zuverläſsigſte Beweis. Noch ſind am Ende einige das Königreich Ungarn betreffende Urkunden, von welchen die Originalien im J. 1785. aus dem geheimen Archiv zu Onolzbach nach Wien eingehändigt worden ſind, angehängt, die gewiſs den Liebhabern der Ungariſchen Geſchichte willkommen ſeyn werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu ſpielen*, von *Joh. George Tromlitz*. 1791. 340 S. 4.

Lange glaubte man, *Bach's* wahre Art, das Clavier zu ſpielen, mache alle weitere Anleitungen für dieſes Inſtrument entbehrlich, oder gar wohl unnütz. Hr. *Türk* hat indeſs kürzlich durch ſeine neue ſehr reichhaltige und gründliche Anweiſung gezeigt, daſs Bach noch gar viel Lücken auszufüllen gelaſſen. Jener Glaube war lange eben ſo feſt und allgemein an *Quanzens* Anweiſung zur Flöte. Jetzt erſcheint Hr. *Tromlitz* und giebt den Freunden der Flöte eine Anweiſung in die Hand, in der ſie über jeden Theil dieſes Inſtruments mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit belehrt werden, wie es nur der achte praktiſche Künſtler zu thun vermag, der ſein ganzes Leben mit Uebung ſeiner Kunſt und mit verſtändigem und anhaltendem Nachdenken und unermüdetem Forſchen und Verſuchen zugebracht hat; dem es vor allem um die Vervollkommung ſeiner Kunſt zu thun iſt, dem es auch genügt, gerade nur ſeine Sache zu treiben, um ſeinen Flötenſpieler, dieſen aber auch ganz und mit herzlicher Theilnahme, zu belehren; und der endlich die ganz gefaſste Lehre auch ſelbſt zu Papiere zu bringen vermag, folglich viel deutlicher und vollſtändiger vorträgt, als es derjenige vermag, der ſich einer andern Feder bedienen muſs, wie dieſes der Fall mit *Quanz* war. Sehr ſchade iſt es indeſs, daſs Hr. *T.* ſein Werk — ſo ſcheint es dem Rec. — ſo hat abdrucken laſſen, wie er es nach und nach niedergeſchrieben, und ſich nicht die Mühe gegeben hat, es nach gänzlicher Vollendung noch einmal mit kritiſchem Auge durchzugehn, um alles Ueberflüſsige, alles zu Ausführliche und beſonders alles mehrmalen Geſagte abzuſchneiden. Schon der einzige, unzählige Male wiederkommende Ausdruck: *wie ſchon oben geſagt, wie ſchon mehrmalen geſagt*, würde Hrn. *T.* auf die ſehr vielen Wiederholungen aufmerkſam gemacht haben. Zwar ſcheint es Hr. *T.* einigermaſsen auch gefühlt zu haben: denn er ſagt am Ende der Einleitung S. 11: „Sollte ich etwa von einerley Sache zu oft geredet haben, ſo bedenke man, daſs es Sachen ſind, die nicht oft genug geſagt werden können.“ Allein dieſes mag wohl beym mündlichen Unterricht ſtatt finden, für eine geſchriebene Anwei-

sung kann man's nicht gelten lassen. Ausser dass das Werk dadurch ohne Nutzen sehr vertheuert, und also seine Verbreitung gehindert wird, so ist es auch weit ermüdender, dieselben Vorschriften öfterer zu lesen, als sie oft sagen zu hören: und der Lehrer, dem bey solchem höchst ausführlichen Lehrbuch durchaus nichts zu sagen übrig bleibt, kann gar leicht in die Versuchung gerathen, seinen Autor zu widerlegen oder mit unnöthigen zwecklosen Zusätzen zu beschweren, weil ihm nichts zu erläutern, ja nicht einmal ins Gedächtnis zurück zu rufen bleibt. Auch ist der Vortrag des Vf. oft an sich schon zu weitschweifig; welches nun freylich die praktischen Künstler weniger unangenehm empfinden werden, als ihnen vielleicht ein zu gedrängter Ausdruck gewesen wäre. Um von der kritischen Genauigkeit, mit der der Vf. sein Instrument behandelt, und zugleich von seiner Vortragsweise ein Beyspiel zu geben, wollen wir den §. 24. hersetzen, worinn der Vf. von der Verlängerung der Flöte handelt, ohne dass dadurch der reinen Intonation geschadet werde. Er sagt: „Ich habe hierüber viele Versuche gemacht, und endlich gefunden, dass ein Register am Fussstück, wodurch man dasselbe nach Befinden länger oder kürzer machen kann, das beste Mittel gegen dieses Uebel sey. Dieses Länger- und Kürzermachen muss nun mit der Pfropfschraube zugleich geschehen, und nur beym Wechsel der Mittelstücke, sonst nicht. Wer aber glaubt, die Pfropfschraube und Register sind deswegen daran, dass man bey einem und ebendemselben Mittelstücke die Flöte dadurch höher und tiefer machen kann, der verfällt in den Fehler, den Quanz dieser Erfindung zuschreibt. Er meynet nemlich, dass durch die Verkürzung des Fusses nur das d höher werde, die andern Töne aber nicht, da aber dieses Kürzer- oder Längermachen bey einerley Mittelstücke nicht, und ohne Pfropfschraube niemals, sondern nur beym Wechsel der Mittelstücke geschehen darf, so hat er Unrecht; denn wenn man den Fuss durch das Register kürzer macht, so hat man ja auch ein kürzer Mittelstück, da die Töne ohnehin für sich schon höher sind; bliebe aber die Länge des Fusses beym Einsetzen des kürzern Mittelstücks, wie sie vorher war, so müsste auch nothwendig das d zu tief werden, wie schon oben erinnert worden; damit nun das d bey dem kürzeren Mittelstücke nicht zu tief bleibe, so muss man den Fuss, so viel als nöthig ist, durch Hineinschieben des Registers verkürzen. So wahr es also ist, dass der Fuss, wenn er bey dem Gebrauch eines kürzern Mittelstücks so bleibet, wie er ist, das d zu tief machet, so wahr muss es auch seyn, dass das d, wenn man den Fuss verkürzet, dadurch höher und mit den übrigen Tönen in ein richtiges Verhältniss gebracht werden. Ist das d nun gehörig erhöhet oder erniedrigt, die übrigen Stucken richtig dazu abgestimmt und der Pfropf am rechten Orte, so wird auch gewis die Flote rein und gut seyn. Es muss aber Register und Pfropfschraube und alles übrige so zusammen gerichtet seyn, dass bey der höhern oder tiefern Stimmung immer eine richtige Temperatur in dem Instrumente bleibe. Ist also nicht genug, wenn man nur ein Ding daran machet, das einem Register ähnlich siehet, dessen Abtheilung nur nachgemacht ist, ohne dass es mit dem übrigen in einem richtigen Verhältnisse stehe. Eben dieses gilt auch von der abgetheilten Pfropfschraube. Dieses alles aber richtig zusammen zu richten, ist keine leichte Sache. Wie es nun mit den kürzern Mittelstücken geschiehet, so geschiehet es auch, nur umgekehrt, mit den längern. Das Register ohne Pfropfschraube ist unbrauchbar, muss dahero niemals ohne die Pfropfschraube verrückt werden, sondern sie müssen beide einander helfen, und, wie schon oft gesagt, niemals bey einerley Mittelstücke, sondern bey deren Veränderung gebrauchet werden. Eine dergleichen Einrichtung ist also nicht nur nicht zu verwerfen, sondern vielmehr sehr anzurathen." — Der Raum erlaubt uns nur noch den Inhalt dieses schätzbaren Werkes anzuzeigen. Nachdem der Vf. in einer 22 Seiten langen Vorrede mit ruhmlichen Eifer von der wünschenswerthen Beschaffenheit eines ächten Künstlers und Kunstpublikums gehandelt und in einer zu ausführlichen Einleitung manche gute Kunst- und Lebensregeln gegeben; handelt er in 15 Kapiteln folgende Materien mit gleicher Gründlichkeit und Genauigkeit ab. I. Von der Flöte und deren Beschaffenheit. II. Von Haltung der Flöte und vom Ansatze. III. Von der Fingerordnung. IV. Von den Noten und Pausen, derselben Geltung und Eintheilung und von den übrigen musikalischen Zeichen. V. Von den Taktarten u. s. w. VI. Vom Ton und von der reinen Intonation. VII. Von den heutigen Tonarten. VIII. Von der wahren Sprache auf diesem Instrument u. s. w., welches auch die einfache Zunge genennet wird. IX. Von dem Mittel, geschwinde und sehr geschwinde Passagen deutlich und rund vorzutragen, welches auch, obgleich uneigentlich, die Doppelzunge genennet wird. (Diese beiden Kapitel hat Hr. T. vorzüglich mit Fleiss und eigner Einsicht behandelt.) X. Von den Manieren. XI. Vom Triller. XII. Von Fermaten und Cadenzen. XIII. Vom Athemholen beym Flötenspielen. XIV. Von den willkührlichen Auszierungen. XV. Auszug des Ganzen, nebst einigen Zusätzen für den Lehrling und den Lehrer.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Münster* u. *Osnabrück*, b. Perrenon: *Beytrag einer Mythologie der alten teutschen Götter*, von *Christian Ludolph Reinhold*, d. W. W. D. Mitglied der Kurfächs. Leipz. und Kurpfalzbaiers. ökonom. Gesellsch., mit 7 K. 1791. 46 S. 8. (6 gr.) Diese kleine Schrift mit dem undeutschen Titel ist unter aller Kritik, und keine Zeit verlorner, als die, erst lesen und dann dies Urtheil niederschreiben zu müssen. Was Tacitus von den Germanischen Gottheiten saget, weiss der Vf. nicht, den Cäsar lässet er von einem Gott Herthus reden. Seine Gewährsmänner sind *wörtlich* folgende: Elias Schedi, Cluver, Hachenberg, Rosen, Arenkiel und Calvärus, und dann noch Adam Bremer; ferner Albert Cranz und einige unbenannte Schriftsteller, die er neuere nennet, und ihm die sieben Wochengötter liefern. Nun beschreibet er diese Wochengötter aus *Sam. Heyher matheseos biblica*, und so entsteht für den Sonnabend (Saturday) ein Gott Sater! Die 7 Kupfer stellen diese 7 Götter aus einem Buche, das der Vf. bey einem Landmann fand, und weder Anfang noch Ende hatte, vor! Neuere Schriftsteller nennt der Vf. nicht, und von den Alten nur eine Stelle des Cäsar und Tacitus, die er vielleicht in Cluver aufgefunden haben mag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in der Gerlach. Buchdruckerey: *Neue Theorie* von der *Entſtehung der Gänge* mit Anwendung auf den Bergbau, beſonders den Freybergiſchen, von *Abraham Gottlob Werner*. 1791. 256 S. in 8. (22 gr.)

Hr. *W.* hat ſeinen, für die Geſchichte der Erde ſowohl, als für den praktiſchen Bergbau ſehr intereſſanten Gegenſtand mit dem ihm eigenen Scharfſinne und Beobachtungsgeiſt behandelt, und den Weg zu den wichtigſten Beobachtungen in dieſem Theil der Geognoſie gebahnt, indem er den Geſichtspunkt beſtimmt, aus welchem man die Beſchaffenheit der Gänge, ihre Veränderungen, und ihre ſo mannichfaltigen Verhältniſſe gegen einander zu beobachten hat. In dem 2ten §. ſagt der Vf.: *Gänge ſind plattenförmige beſondere Lagerſtätte der Foſſilien, welche faſt immer die Schichten des Geſteins durchſchneiden, und in ſo ferne eine von dieſen abweichende Lage haben; auch mit einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verſchiedenen Maſſe angefüllt ſind.*" Rec. wünſchte, daſs Hr. *W.* das Wörtchen *faſt* aus dieſer Definition ausgelaſſen hätte; denn wenn die Gänge nicht *immer* die Schichten des Geſteines durchſchneiden, ſo iſt es nicht einzuſehen, worinn ſich dieſe beſondern Lagerſtätte der Foſſilien, von den erzführenden Lagern und Flözen unterſcheiden; denn dieſe beſtehen auch aus einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verſchiedenen Maſſe. Wahrſcheinlich ſind dem Vf. bey Entwerfung dieſes Begriffs, die beſondern Erzlagerſtätte im Wege geweſen, welche ſich zwiſchen zwey verſchiedenen Gebirgsarten befinden, die z. B. Gneis zum Liegenden, und Thonſchiefer zum Hangenden haben, wie es der Fall auf dem Rothenberg bey Schwarzenberg in Sachſen iſt; hier kann man nicht ſagen, daſs der Eiſenſteingang weder die Schichten des Gneiſſes noch die des Schiefers durchſchneide. Da man dergleichen beſondere Lagerſtätte der Foſſilien weder zu den *Lagern* noch zu den *Flözen* rechnen kann, und ſie ſich doch auch von den Gängen unterſcheiden, ſo muſs man ſie entweder als Ausnahmen von wahren Gängen, oder als eine ganz eigene Art der beſondern Lagerſtätten betrachten, und ſie mit einem eigenen Namen bezeichnen. Das 2te Kap. enthält eine kurze Geſchichte der verſchiedenen bisherigen Gangtheorien. Hr. *W.* geht von Diodorus Siculus an die vorzüglichſten Schriftſteller, welche etwas über die Gänge geſchrieben haben, durch, und fügt bey einigen kurze biographiſche Nachrichten bey, welche gewiſs vielen Leſern angenehm ſeyn werden. Rec. kann aber die Bemerkung nicht ganz unterdrücken, daſs der Vf. dieſes Kapitel mit einer unverkennbaren Partheylichkeit für die Sächſiſchen Schriftſteller abgefaſst habe. In dem 3ten Kap. ſtellt Hr. *W.* ſeine neue Theorie von den Gängen und ihrer Entſtehung auf, die er im §. 28. mit folgenden Worten kürzlich darſtellt; „*Alle wahren Gänge*, ſagt er, *ſind wirkliche, anfänglich (nothwendigerweiſe) offen geweſene, und nachher faſt blaſs von oben herein ausgefüllte Spalten.*" Die Entſtehung dieſer Spalten oder Gangräume erklärt er ſich theils als Folge der Schwere, indem ſich die anfänglich minderfeſten Gebirgsmaſſen zuſammengeſetzt, oder nach dem Abzug des Waſſers ihre Unterſtützung zum Theil verloren, ſich alsdann nach der freyen Seite hingezogen oder geſetzt haben, wodurch nothwendigerweiſe Spalten entſtehen muſsten; theils erklärt er ſich die Entſtehung dieſer Gangsräume durch die beym Austrocknen erfolgte Zuſammenziehung der Gebirgsmaſſen, theils durch Erdbeben und verſchiedene andere Urſachen. Der Verfaſſer nimmt ferner an, daſs die nemlichen naſſen Niederſchläge, welche die Lager und Schichten (beſonders die erzführenden) der Gebirgsmaſſen gebildet, auch die Gangräume zu verſchiedenen Zeiten ausgefüllt haben. Um nun das relative Alter der Gänge und Gangmaſſen zu beſtimmen, nimmt Hr. *W.* folgende Erfahrungsſätze an: 1) Jeder Gang, der den andern durchſetzt, iſt *neuer als der durchſetzte*, und als alle die, welche er durchſetzt. — Dieſer Satz dürfte doch nicht allgemein ganz richtig ſeyn. — 2) Was in der Mitte des Ganges ſich befindet, iſt gewöhnlich neuer, als was näher an den Saalbändern vorkommt, und was in den obern Teufen eines Ganges ſich befindet, neuer, als was in den untern Teufen bricht. 3) Bey einzelnen Stufen iſt das Foſſil, was über dem andern vorkommt, *neuer*, und dasjenige, was in andere, mit ihm brechende, Foſſilien eingewachſen iſt, *älter* als die übrigen. Ferner nimmt Hr. *W.* verſchiedene Gangformationen an, von welchen jede einzeln ſich von der andern durch die verſchiedenen Gang- und Erzarten unterſcheide, und deren mehrere ſehr verſchiedene Formationen nicht nur in einem Revier, ſondern ſogar auf einem Gang zugleich vorkommen ſollen. Die Gangmaſſen von einer Formation kommen nach dem §. 36. zuweilen auf mehrerley Arten, und zwar 1) *nicht allein in eigenen oder beſondern Gängen*, ſondern auch wohl 2) *auf Kreuzen von zwey anderen von ihr ganz verſchiedenen Gängen*, oft auch 3) *in der Mitte, ſeltener an dem einen Saalbande eines andern Ganges* vor. In dem 4ten und 5ten Kap. trägt der Vf. folgende Beweiſe vor, daſs die Gangräume anfänglich offene Spalten der Gebirge geweſen ſeyen; er ſagt nemlich 1) daſs bey den Gebirgsmaſſen, die ſich nicht durchaus von gleicher Dichtigkeit

tigkeit oder Lockerheit aus dem Waſſer niedergeſchlagen, und nicht durchaus gleich hoch angehäuft haben, die alſo nicht überall gleich unterſtützt geweſen ſeyen, nothwendig Spalten hätten entſtehen müſſen. 2) Daſs noch zuweilen vor unſern Augen in naſſen Jahren und bey Erdbeben dergleichen Spalten entſtehen, wovon Hr. *W.* einige merkwürdige Fälle anführt. 3) Das auffallende Uebereinkommen der Gänge mit Spalten. 4) Der ununterbrochene Uebergang von der ſchmälſten Kluft bis zu dem mächtigſten Gang. 5) Daſs die Druſen, welche ſich auf den Gängen befinden, noch unausgefüllte Ueberreſte von den ehemaligen leeren Gangräumen ſeyen. 6) Daſs viele Gangmaſſen die ehemalige Offenheit der Gänge beweiſen. Der Vf. führt a) diejenigen an, welche bloſs aus *Geſchieben* beſtehen, wie es in Joachimsthal der Fall iſt; b) diejenigen Gänge, welche ſo häufig Stücke von Nebengeſtein enthalten. c) diejenigen Gänge, welche mit Trümmern von Gangmaſſen ausgefüllt ſind. (Rec. hält dieſen Beweis für den ſchwächſten.) d) Die Verſteinerungen, welche auf den Gängen vorkommen; e) die Steinſalz- und Steinkohlengänge, und endlich f) die Granit-, Porphyr-, Kalkſtein-, Baſalt-, Wacken-, Grünſteingänge und dergl. Wie wir aus der Note S. 79. ſehen, unterſcheidet Hr. *W.* unter der Gebirgsart, die er Wacke nennt, wiederum, und giebt einer bloſsen Abart den Namen *Grünſtein*; ſagt aber übrigens, daſs der Grünſtein ein *zur Baſalt- oder Trappformation gehöriges Hornblendegeſtein ſeye*. Dieſer *neue* Unterſchied zwiſchen Wacke und Grünſtein iſt wohl nicht zu billigen, weil fürs erſte die ſchwediſchen Mineralogen einer ganz andern Gebirgsart den Namen *Grünſtein* ſchon längſt beygelegt haben; fürs zweyte ſchadet Hr. *W.* durch dergleichen unnöthige, in der Natur öfters kaum gegründete, Subtilitäten ſeiner guten Sache ſelbſt, beſonders da er ſich ſelbſt nicht immer gleich bleibt; denn Hn. Werners neuer Grünſtein unterſcheidet ſich von dem Trapp nicht einmal ſo, als ſich mancher Granit, Thonſchiefer u. ſ. w. von dem andern unterſcheidet. Hr. *W.* rechnet z. B. die Pechſteingebirge, das Gebirge von Tokai, den Obſidian zu dem — *Porphyr*, unerachtet ſie faſt in aller Rückſicht ſehr weit von dem gewöhnlichen Porphyr verſchieden ſind, und daher in den Syſtemen der Gebirgsarten nicht nur als Abarten, ſondern als eigene Gattungen aufgeführt zu werden verdienten. Hr. *W.* beweiſt ferner, daſs die Gänge offene Spalten geweſen ſeyen 7) durch ihr Verhalten gegen einander, indem ſie ſich durchſetzen, verwerfen, zertrümmern, ſchaaren, ſchleppen und abſchneiden; 8) durch das Verhalten der Gänge gegen die Gebirgsmaſſen; 9) durch die Betrachtung derjenigen Gänge, welche aus mehreren Foſſilien beſtehen, und die mit den Saalbändern in gleichlaufenden Lagen brechen. Der Vf. führt den eben ſo ſchönen als merkwürdigen *Seegen-Gotteſer-Gang* zu Gersdorf und andere als Beyſpiel an. Allein Rec. geſteht, daſs er zwar den angeführten Gersdorfer Gang für einen gültigen Beweis der ehemaligen Offenheit der Gangräume hält, dagegen aber ihn als eine Erſcheinung anſieht, welche ſich nicht aus des Hn. *W.* Theorie auf eine natürliche Art erklären läſst, und welche der *Allgemeinheit* derſelben im Wege ſteht.

S. 93. fängt Hr. W. an, die Einwürfe zu beantworten, welche der Entſtehung der Gangräume durch Spalten der Gebirgsmaſſen gemacht werden können; und zwar ſucht er 1) dem Einwurf, welchen man von den angewachſenen Gängen machen könnte, zu begegnen. Der Vf. meynt, daſs die angewachſenen Gänge ſelten durchaus, ſondern nur ſtückweis angewachſen ſeyen, und daſs das Anwachſen von der Anziehung des Nebengeſteins gleichartiger Theile entſtehe. Rec. iſt aber von beiden Urſachen nicht überzeugt; denn es ſind ihm mehrere Gänge, ſelbſt im ſächſiſchen Erzgebirge, bekannt, die nicht nur ſtückweis, ſondern *ganz* angewachſen ſind, und dann muſs erſt noch erwieſen werden, daſs z. B. der Quarz des Granits oder des Gneiſes u. ſ. w. die *aufgelöſten* Kieſeltheilchen anziehe, weil beide ſich in einem ganz verſchiedenen Zuſtande befinden; daſs bey aufgelöſten gleichartigen Theilen die wechſelsweiſe Anziehungskraft ſtatt finde, iſt keinem Zweifel unterworfen; allein ob dieſe ſich auch alsdann äuſsern, wenn ein Theil ſchon *ganz erhärtet*, und der andere *noch aufgelöſt* iſt, das iſt eine andere Frage. — So ſchön und ſinnreich Hn. *W's* Gangtheorie ausgedacht iſt, ſo gehört doch manche unpartheyiſche und entſcheidende Beobachtung dazu, ehe man ſie als *allgemein richtig* annehmen kann. Jedem aufmerkſamen Bergmann werden gewiſs ſchon mehrere Beyſpiele vorgekommen ſeyn, die es faſt auſser Zweifel ſetzen, daſs auch einige Gänge mit den Gebirgen zugleich entſtanden ſeyen; man erinnere ſich nur an das *Stockwerk zu Geier*, die Zinngänge auf dem *Sauberg* zu Ehrenfriedersdorf, die doch wohl gewiſs gröſstentheils mit dem Granit und Gneis entſtanden ſind, welches vorzüglich der in dem *feſten, unveränderten* Nebengeſtein eingeſprengte Zinnſtein beweiſt; das Nebengeſtein iſt ja öfters weit reichhaltiger, als die ſchmalen Quarzgängchen ſelbſt. — Hr. *W.* glaubt, daſs man von der groſsen Mächtigkeit einiger Gänge einen Einwurf gegen ſeine Theorie hernehmen könnte; um ihm zu begegnen, wählt er den kürzeſten Weg, nemlich er ſetzt der Natur Grenzen, daſs die *mächtigſten Gänge* kaum *drey Lachter* erreichen dürfen. Dieſe Behauptung hat wahrſcheinlich ihren Grund darinn: weil der Vf. in *Sachſen* noch keine mächtigere Gänge geſehen hat; Rec. kann daher nicht umhin, Hn. W., unerachtet er ſich in der Vorrede ſehr dagegen ſträubt, *Einörtigkeit* beyzumeſſen; denn wenn er entweder auf den Harz oder nach Nieder-Ungarn gekommen wäre, ſo würde er auch mächtigere Gänge angenommen, und mit ſeiner Theorie zu vereinigen geſucht haben. Wenn aber auch Hr. *W.* weder die Harzer noch Ungariſche Gänge ſelbſt geſehen hat, ſo hätte er doch wohl dem Zeugniſs eines Delius, Born, Ferber und mehrerer andern Mineralogen, von welchen doch gewiſs vorauszuſetzen iſt, daſs ſie Gänge von Erzlagern und Flözen zu unterſcheiden gewuſst haben, Glauben beymeſſen, und nicht behaupten ſollen, daſs jene mächtigen Gänge *Erzlager* ſeyen. Auffallend iſt es, daſs Hr. *W.* nicht durch Hn. von Charpentier, der die

die ungarischen Gänge gesehen, und für wahre Gänge erkannt hat, von dem Gegentheil seiner Meynung ist überzeugt worden, da er sich doch an mehreren Orten, wo Hn. von Charpentier's Zeugniss etwas *für ihn* beweist, auf denselben beruft. Noch auffallender aber ist es, dass Hr. *W.* die Harzer mächtigen Gänge, besonders die des *Burgstädter Zugs*, so wie den *Spitaler Hauptgang* bey Schemnitz für keine wahren Gänge hält, da er doch selbst §. 54. bey Erklärung der Entstehung der Gangräume *sehr mächtige und weite Spalten* annimmt, und den Halsbrücker-Spalt bey Freyberg zum Beyspiel anführt. Wir wollen einmal zugeben, dass *alle Gänge* anfänglich offene Spalten gewesen seyen, hatte denn nun ein solcher sehr weiter Spalte nicht gleich nach seiner Entstehung mit Gangarten ausgefüllt werden können, ehe noch das Hangende Zeit gehabt hätte, sich herein zu ziehen, und neue Spalten zu bilden? Rec. sieht daher nicht ein, warum sich Gänge, die drey und mehrere Lachter mächtig sind, nicht auch mit Hn. *W.* Theorie vertragen könnten, und warum man annehmen solle, dass, weil im *sächsischen Erzgebirge* keine so mächtigen Gänge entdeckt sind, die Natur auch an andern Orten keine dergleichen hervorzubringen vermögend seye.

Das 6te Kap. enthält die Beweise, dass die offenen Gangräume durch nasse Niederschläge von oben herein ausgefüllt worden seyen; der Vf. schickt folgenden von jedem Unbefangenen als richtig anerkannten Grundsatz voraus: „*Alle Flözgebirge*, sagt er S. 104., *so wie auch alle übrige ihnen in Lagerung und Schichtung ähnliche, und in Gesteinarten verwandte Gebirge, sind aus Bodensätzen von Wasserbedeckungen entstünden — jede einzelne Schicht ist ein einzelner Bodensatz — und wie diese Schichten von unten auf in die Höhe übereinander liegen, so haben sich solche aus den fortdauernd auf einander gefolgten Bodensätzen eine nach der andern oder vielmehr eine über der andern gebildet.* — Ferner setzt der Vf. fest, dass keine *Umwandlung* der chemischen Bestandtheile statt habe, und dass jeder zwischen *chemischem* und *mechanischem* Niederschlage unterscheide; auch wird bey diesen Beweisen die Kenntniss der Bildung, sowohl *ganz gleichzeitiger*, als auch *unmittelbar nach einander erfolgender verschiedener Niederschläge aus ein und der nemlichen Auflösung* — als ganz unentbehrlich vorausgesetzt. Den *ersten* Beweis für die Ausfällungsart der Gangräume von oben nieder führt Hr. *W.* im 63. §. an, wo er sagt: „*Wenn ganze mit offenen Gebirgsspalten versehene Gegenden mit nasser chemischer Auflösung bedeckt waren, so war es nothwendig, dass sich der aus letzterer erzeugende nasse chemische Niederschlag auch in die dort befindlichen mit solcher Auflösung gefüllten offenen Spalten absetzte.*“ Hr. *W.* behauptet ferner, dass wir ziemlich die *nemlichen Fossilien* auch in *Gängen antreffen, die wir als chemische Niederschläge in Flözen und Lagern finden*, und dass nur die drey *wichtigen*, bey dieser ganzen Theorie *ja nicht aus der Acht zu lassenden, Unterschiede* statt finden: 1) „*dass die Niederschläge und Absatze der Gangmassen weit ruhiger vor sich gingen, als die Niederschläge der Flöze und Lager.* 2) *Dass die erstern auch weniger von mechanischer Auflösung und Niederschlägen gestört wurden, als die letztern.* Aus diesem letztern Unterschied, den aber Rec. nicht als so ganz richtig annehmen kann, erklärt der Vf. die *Krystallisationen* der Gangarten und ihre übrigen Beschaffenheiten. 3) Dass die Gangräume länger Fassungsfähigkeit behielten, auch wohl wieder aufs *neue erhielten, und folglich oft Fossilien von sehr verschiedenen Formationen enthalten, da die Flöze und Lager an und für sich nur immer Fossilien von einer Formation enthalten, und also weit einförmiger in ihren Massen sind, als die Gänge.*“ Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dass diese drey Voraussetzungen, *wenn sie auch erwiesen* wären, eine so grosse Verschiedenheit zwischen den Gang- und Flözarten bewirken sollten; denn gewöhnlich, wenn ein Metall oder dessen Erz sowohl auf Gängen als Flözen und Lagern bricht, so sind nicht nur die mit einbrechenden Fossilien nicht die nemlichen, und die Erzart von diesen zwey verschiedenen Lagerstätten ist auch in Rücksicht des innern Gehaltes verschieden, so dass man deutlich daraus wahrnehmen kann, dass das Erz auf dem Gang nicht zu gleicher Zeit mit dem, das auf Lagern und Flözen bricht, entstanden sey. Der *zweyte* Beweis, dass die Gangräume von oben hinein ausgefüllt worden seyen, welchen der Vf. §. 66. anführt, ist weit überzeugender, als der erste; er ist nemlich von den Gängen hergenommen, welche mit *wahren Geschieben* ausgefüllt sind, oder *Versteinerungen* enthalten. Der *dritte* und letzte Beweis, den Hr. *W.* anführt, scheint uns weit mehr ein nicht unerheblicher Einwurf gegen seine neue Theorie zu seyn; er sagt nemlich: „Auf den mehresten Gängen, welche aus verschiedenen Fossilien bestehen, sind solche so geordnet, dass sie in Lagen, die mit den Saalbändern gleich laufen, liegen; und zwar in der Maasse, dass von beiden Seiten, d. i. von beiden Saalbändern weg, nach der Mitte des Ganges zu stets gleiche Lagen und in einerley Ordnung auf einander folgen, — dass ferner gemeiniglich die äussern Lagen oben schmäler oder schwächer sind, weiter unten aber nach und nach etwas stärker werden, und endlich noch weiter nieder wohl gar zusammen gehen — und dass man deutlich, besonders aus den Krystallen und ihren Eindrücken, bemerkt, dass die äussersten an den Saalbändern befindlichen Lagen zuerst, dann die darauf folgenden, und endlich die innersten, welche die noch offenen Drusen bilden, entstanden sind.“ Rec. kann sich diese Erscheinung nicht ganz aus der *Wernerischen* Theorie erklären, denn die Anziehungskraft der Saalbänder müsste nothwendiger Weise stärker gewesen seyn, als die specifische Schwere der Gangarten, welche sich niedergeschlagen haben, und müsste diese ganz aufgehoben haben, weil sonst nicht begreiflich wäre, wie sich die Gangarten, gegen das allgemeine Gesetz der Schwere, an die meistens senkrechten Wände der Gangräume, und nicht auf den Boden derselben in horizontalen Schichten, wie die Flözarten, niedergeschlagen hätten. Hr. *W.* nimmt freylich, da er diesem Einwurf entgegen sahe, an, dass die *senkrechten Schichten* der Gangarten oben schwächer seyen, und unten nach und nach stärker werden, ja wohl gar zusammen gehen; allein dies

ist blofs Vermuthung, und mufs erst noch erwiesen werden. Rec. hat wenigstens in Gersdorf, wo er schon öfters auf der Grube *Segen Gottes* den so merkwürdigen Gang genau beobachtete, diesen merkwürdigen Umstand so wenig als auf andern dergleichen Gängen beobachtet; denn so wohl in obern als untern Teufen wird man bemerken, dafs die mehr oder weniger senkrechten Schichten der Gangarten hie und da mächtiger und wiederum schmäler werden. Auch die Voraussetzung, dafs man alle Fossilien auf Gängen und Lagern oder Flözen zugleich finde, ist nicht ganz erwiesen; denn wo findet man Flöze oder Lager, auf welchen das gediegene Silber so häufig und unter den Verhältnissen bricht, unter welchen es in Sachsen, Norwegen, auf dem Schwarzwald, in Ungarn u. s. w. auf Gängen bricht? und umgekehrt, wo bricht Galmay, thonartiger Eisenstein, bituminöser Mergelschiefer mit Kupfererzen u. s. w. auf Gängen? welches doch solche Fossilien sind, die sehr häufig auf Flözen brechen. Warum findet man bey den wenigsten Gängen, wir nehmen die Wacken, Granit, Steinkohlen, Steinsalzgänge u. s. w. aus, eine Spur von solchen Flözen oder Lagern, welche mit den Gangarten übereinkommen? Hr. *W.* führt freylich die Zinnsteinlager an, welche auf dem Zinnwalde und an andern Orten in dem sächsischen Erzgebirge vorkommen, und glaubt, dafs bey Entstehung derselben auch die Zinnführenden Gänge entstanden seyen; allein Hr. *W.* bedenkt nicht, dafs diese Zinnsteinlager meist in Granit und Gneis vorkommen, welche deutlich einen ältern Ursprung zu erkennen geben, als der Gneis im obern Erzgebirge, z. B. in dem Marienberger und Ehrenfriedersdorfer Revier — Wenn man noch bedenkt, dafs Hr. *W.* in einem nicht allzugrofsen Revier, wie z. B. das Freyberger ist, so viele verschiedene Erzformationen annimmt, so mufs man sich nach seiner Theorie eben so viele verschiedene Flöze oder Lager denken, welche jene Gegend ehemals bedeckt haben. Allein wo sind nun diese verschiedene Flöze oder Lager hingekommen? Hr. *W.* sucht zwar §. 74. diesen Einwürfen mit seinem Scharfsinne zu begegnen; allein es läfst sich schwer ohne einen Beweis annehmen, dafs das Wasser die meisten dieser verschiedenen Flöze mit sich fortgerissen und keine Spur von ihnen zurück gelassen hätte. Dieis ist um so auffallender, da Hr. *W.* aufserordentlich grofse oder äufserst ausgebreitete Flöze annimmt; z. B. ein gleichzeitiger Niederschlag soll Gangräume im *Voigtlande*, im *Bayreuthischen*, zu *Lauterberg* am Harz und auf dem *Westerwalde* ausgefüllt, und Flöze im *Temeswarer Bannate* gebildet haben, die also nothwendiger Weise den gröfsten Theil von Deutschland und von Ungarn bedeckt haben müssen. Wenn man sich nun ein so ungeheuer grofses Flöz denken soll, von dem man in Deutschland und Ungarn noch keine Spur gefunden hat, so fallt es einem schwer zu glauben, dafs das Wasser bey seinem Abzug aus diesen Gegenden diese ungeheure Masse gänzlich mit sich fort genommen haben soll. Gesetzt aber auch, das Wasser hätte die meisten Flöze und Lager, welche mit den Gangmassen einerley Beschaffenheit und Alter gehabt haben, mit sich fort genommen, so müsste man denn doch die nemlichen Gang- oder Flözarten in andern Gegenden und zwar in *Aufgeschwemmten* oder *Seifen* Gebirgen wiederfinden; allein wer hat je solche Erz- und Gangarten in dergleichen Gebirgen beysammen gefunden, wie sie der Vf. im 10ten Kap. nach ihren verschiedenen Formationen beschreibt? Nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Wahrscheinlichkeit, dafs Gangräume, nachdem sie ausgefüllt sind, wiederum aufs neue Risse bekommen, und bey einem später erfolgten Niederschlage ausgefüllt werden, und auf diese Art in einem Gang Fossilien von zwey, drey und mehreren Formationen vorkommen können, wollen wir gerne einräumen; allein ob dieser Fall auch so oft vorkomme oder vorgekommen sey, als der Vf. anzunehmen scheint, daran zweifeln wir; denn selbst die merkwürdigen Beyspiele von dem gewöhnlichen Miteinanderbrechen, oder Vorkommen der Fossilien, auf welches Hr. *W.* in dem §. 78. aufmerksam macht, scheinen nicht blofs Zufall, sondern die Folge eines eigenen, uns noch unbekannten, Gesetzes zu seyn, das die Natur bey der Ausfüllung der Gangräume beobachtet. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs Bergleute und Mineralogen alle ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand richten möchten, weil man vielleicht in Zukunft, wenn man mehrere unbefangene Beobachtungen darüber gesammelt hat, auf sehr wichtige Schlüsse bey Vergleichung derselben kommen kann, die dem praktischen Bergmann und dem Geognosten gleich nützlich seyn werden. Vielleicht dürfen wir von dergleichen Beobachtungen selbst Winke für die Entstehung oder Erzeugung der Metalle und deren Erze erwarten. —

Die bey dieser Anzeige hinzugefügten Anmerkungen beweisen vielleicht, dafs Hn. *W.* Theorie, unerachtet sie die *sinnreichste* und *wahrscheinlichste* unter allen über diesen Gegenstand aufgestellten Theorieen ist, doch noch nicht so ganz aufser allen Zweifel gesetzt sey, als er anzunehmen scheint, und dafs wahrscheinlich die Natur bey der Ausfüllung der *Gangräume* sich eben so verschiedener Mittel bedient habe, als bey der Entstehung derselben. Die Beurtheilung der eigenen Orthographie, deren sich Hr. *W.* bedient, überlassen wir dem Sprachforscher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Josephi Gärtneri* M. D. Acad. Scient. imper. Petrop. membr. et societ. Scient. reg. Lond. sodal. — *de fructibus et seminibus plantarum.* Volumen alterum continens *seminum centurias quinque posteriores*, cum tabulis aeneis CI. Vorrede und Tabelle LII S. Text und Regiſter 504 S.; die Tafeln von 80 — 180. 1791. 4.

Glücklicher Weiſe vollendete der Vf. noch kurz vor ſeinem Tode dieſes Werk von auſserordentlicher Kenntniſs, Anſtrengung und Geduld; in mehrern Stellen der Vorrede giebt er Rechenſchaft von demſelben. Es enthält nach ſeiner Meynung mehr als die Hälfte der bis jetzt bekannt gewordnen Pflanzengattungen, und giebt den Botanikern Stoff genug, über den Werth und die Anwendung der feinern Karpologie zu entſcheiden. Ohne groſses Vermögen zu haben, unternahm der Vf. bloſs der ausländiſchen Früchte wegen, dreymal für ſein Werk die Reiſe nach Holland und England; eilf Jahre, die ihm noch durch Kränklichkeit verleidet wurden, arbeitete er ununterbrochen an ſeiner Vollendung, unternahm zum Theil ſelbſt die Ausgabe und ihre Koſten, und — muſste erfahren, daſs drey Jahre nach Erſcheinung des erſten Theils noch nicht zweyhundert Exemplare verkauft waren, und doch iſt das Werk einzig in ſeiner Art; der ſtolzeſte Ausländer dürfte ſich ſeiner nicht ſchämen; muſs nicht jeder edle Deutſche dabey wieder eine traurige Bemerkung über den Geiſt ſeines Vaterlandes machen? So vieles auch der Vf. überhaupt, und beſonders in ſeiner Lage geleiſtet hat, ſo waren dennoch weſentliche und für dieſesmal unverbeſſerliche Fehler nicht zu vermeiden; ſie werden S. XLI. offenherzig dargelegt. Ueber den Zweck des Werkes dürfen wir wohl am beſten die eignen Worte des Vf. anführen: „*Scopum vero et — unicum — laboris mei praemium attigero et obtinuero, ſi incitamento fuerit europaeis Botanicis, ut nunc ad ulteriorem disquiſitionem ſpecierum ſe accingant, ſuisque obſervationibus generum characteres ulterius perficiant, emendent, vel et refundant: Peregrinatoribus autem, ut in poſterum non mera plantarum exoticarum ſceleta, non ſolam florum notitiam, ſed omnium partium fructificationis, etiam minimarum et reconditarum, nobis reportent expoſitionem atque adumbrationem. Ita enim Botanice vere reformabitur, et ad expectatum evehetur perfectionis gradum, a quo — ſane adhucdum longiſſime abeſt.*“ Wenn ein ſolcher Meiſter, nach ſolch einer Arbeit, ſo ſprechen muſs: ſo ſollten ſich doch endlich einmal die Layen zur Ruhe begeben, die jede Bemühung eines Selbſtdenkers für unbrauchbar halten, und im vollkommenen Beſitz der Wiſſenſchaft zu ſeyn glauben, wenn ſie — Linnes Syſtem *nennen*. Die erſten Tafeln des zweyten Bandes enthalten Gräſer, worunter *Antitragus* (Schoenus aculeatus Schreb.), Palmen, bey welchen *Hyphaene* und *Caranda* nach dem Vf. neue Gattungen ausmachen. Hierauf Waſſergewächſe, Lilien, Umbellen, worunter *Capnophyllum* (*Conium africanum* L.). *Fedia* (*Valeriana Locuſta*) wird nach Adanſon von den Valerianen getrennt. Die beſondre Frucht von Cephalanthus wird berichtigt. Die Gattungen der *Pomiferarum Crataegus, Sorbus, Pyrus* und *Meſpilus* werden bloſs auf die zwey letztern reducirt. Auf dieſe folgen einige *Cucurbitaceae*, und dann mehrere Gattungen der Kätzchenbäume und Nadelhölzer. Die Wachholderbeere iſt ein *Pericarpium ſpurium* (insbeſondre ein *Galbulus*); ſo auch bey der Cypreſſe. Von T. XCII – CXXVIII. ſind die Gattungen ſehr gemiſcht, und nur mit unter kommen zahlreichere Verwandſchaften vor, wie *Drupiferae, Trihilatae, Tricoccae, Contortae* u. d. Merkwürdig ſind mehrere Gattungen in dieſer Reihe, auſser den Bekanntern. *Baryosma* (die Tongobohne), *Commerſonia, Badamia* Commerſoni, *Gyrocarpus, Rhizobolus* (die Oronokonuſs), *Balanopteris, Dammara, Spondias cytherea, Tetragaſtris, Pectinea*. So richtig die Abtheilung der Erdrauchgattung in *Cyſticapnos, Capnoides* und *Fumaria* auch iſt, ſo ſcheint Rec. die Charakteriſtik der erſtern Abtheilung doch zu gekünſtelt zu ſeyn. Ein Fall, der bey dem Vf. zuweilen vorkommt, und auf den wir bloſs aufmerkſam machen wollen; es iſt hier offenbar daſſelbe wie T. CXVIII. bey *Nigella damaſcena*, was der Vf. aber bey weitem anders nimmt. *Hiptage* (*Gärtnera* Schreb.), *Hyophorbe* und *Cleophora*, zwey Palmfrüchte, erſtere merkwürdig, faſt Saamenförmig, wie *Caranda*, die andre dreyſaamig; *Retinaria, Apeiba* (*Aubletia* Schreb.), die beiden Arten von *Cerbera, Camirium* (*Alevrites* Forſt.), *Obione* (*Atriplex Sibirica* L.), *Catappa, Talinum* (*Portulaca patens*). T. CXXIX. CXXX. enthalten *Caryophylleas*, CXXXI. CXXXII. *Solanaceas*, wo *Nicandra* (*Atropa phyſaloides*) getrennt, *Nolana* aber mit angeführt wird, ſie ſcheint ſich der *Tournefortia* zu nähern; *Ceiba* nach Plumier (*Bombax pentandrum* L.), *Velaga xylocarpa* (*Pentapetes acerifolia*), und *globoſa*; *Ipomoea bona nox, Adanſonia Baobab, Dombeja* (den *Geraniis* ſehr ähnlich), *Aphyteja; Guſtavia, Calamus, Licuala, Heliconia, Ganitrus* (*Elaeocarpus monogynus*), *Gelonium, Gyrinops, Eriolithis*, (nach Gärtner das Einzige *Semen biloculare*; doch wohl nur *fructus* ? — *locularis, clauſus, induratus*). T. CXLI — CXLIII. enthält lauter *Siliquoſas*, unter denen ſich *Pegionium* (*Bunias cornuta*?) und *Erucaria* (*Raphaniſtrum aleppicum* Tournef.) beſonders auszeichnen. So

auch unter den *Leguminoſis*, die T. CXLIV — CLVI. auf einander folgen: *Arachis*, *Hymenaea*, *Moringa*, *Cynometra* (dem *Rhizobolus* ähnlich), *Pterocarpus* und *Samadera*. Nicht weniger beträchtlich iſt die Gattungsanzahl der Compoſitarum von T. CLVII — CLXXIV. Hier war der Vf. allein im Stande, durch die Beyträge der Hn. *Schreber* und *Thunberg* unterſtützt, eine methodiſche Darſtellung der ganzen Verwandſchaft, und etwas vollſtändiges zu liefern. Bey der ſo groſsen Einförmigkeit der Früchte folgte er beſonders dem *Tournefort*, und nahm den vorzüglichſten Eintheilungsgrnnd von den Verhältniſſen der Krone, daher er denn auch die *Radiatas* und *Diſcoideas* ſehr ſtreng von einander geſondert hat. Da es ihm an einer beſtimmten, ſichern, und vollſtändigen künſtlichen Methode lag, ſo konnte er nicht wohl anders verfahren. Er iſt aber weit entfernt, die natürlichen Verbindungen, Abſtammungen, Uebergänge, oder wie man ſie ſonſt nennen mag, und die in einer, wenn gleich von Natur ſchon künſtlich ſcheinenden, Anlage allerdings vorhanden ſind, zu vernachläſsigen. Vielmehr findet man die trefflichſten Hinweiſungen in dieſer Rückſicht. So ſagt der Vf. gewöhnlich von einer ſolchen, die nahe Verwandſchaft ſo augenſcheinlich zeigenden Gattung: „*Genus bifrons, accedente — deficiente — radio — mutatur in*“ ſo wird z. B. aus den Scheibenblumen der *Cotula*, durch den hinzukommenden Strahl die *Lanciſia*, aus dem *Tanaceto* das *Pyrethrum* oder *Chryſanthemum*, aus *Anacyclus Bophthalmum* oder *Anthemis*, aus *Senecio Jacobaea*, aus *Petaſites Tuſſilago*, aus *Bidens Coreopſis*, aus *Spilanthus Verbeſina* u. ſ. w. Ueber alles dieſes äuſsert ſich der Vf. ſehr ſchön p. XXXVI.: *Ita ſane me mei conſilii non poenitere debere ſpero, quin gaudeo potius quod hac ratione, et ſyſtematicorum naturalium, et Botanicorum phyſiologorum atque philoſophorum, et denique tyronum commodis aliquantum conſultum ſit. Tyrones enim facilius reperient plantas ſibi oblatas; Syſtematici nexuum fundamenta diſtinctius perſpicient; et Philoſophi largam disquiſitionis habebunt materiem, cur inter discoideas haec vel illa tantum definita genera, libenter et quaſi naturaliter talem ſubeant metamorphoſin, alia autem minime? et cur in vaſto radiatarum grege, plurima ſint genera, quorum prototypa, ut ita dicam, non habeantur inter discoideas?*“ Den zweyten Eintheilungsgrund der *Compoſitarum* nimmt G. von dem *Pappus*. Er beſchuldigt *Linné*, daſs er weniger, als der ſcharfſehende und genaue *Vaillant*, dieſen Haupttheil benutzt habe; er giebt in Anſehung des P. *plumoſi*, den er für weniger häufig, als gewöhnlich, annimmt, des P. *marginati*, und *membranaceo-paleacei* Regeln, wobey man ſieht, daſs ſelbſt dieſer äuſserſt genaue und ſcharfſinnige Forſcher, wie er auch offenherzig geſteht, die unendlich modificirte Natur zuweilen mit ſeinen Begriffen nicht zu faſſen und zu fixiren vermag. Die letzten Eintheilungsgründe nimmt er von dem Kelche, dem Geſchlecht, und — welches ſehr auffallend zu ſeyn ſcheint, mit *Vaillant*, von der Farbe des Strales. Inzwiſchen ſucht er dieſes aus dem Beyſpiele von *After* und *Inula* zu rechtfertigen, die er durch jene Farbe trennte, und welche *Linné*, der ſich vor einem ſolchen Kennzeichen ſehr hütete, durch ein anderes ſehr künſtliches und zartes unterſchied, das aber zum Unglück nicht bey allen Arten zutrifft. Auſser Linneiſchen Gattungen, und den beybehaltnen Tourneſortiſchen, als: *Rhagadiolus*, *Zazintha*, *Hedypnois*, *Lappa*, *Cyanus*, *Cirſium*, (*Carduus ſyriacus*), *Cnicus* (*Centaurea benedicta*), *Jacobaea*, *Petaſites*, führt der Vf. noch eine Menge neuer und eigner Gattungen auf, die wir hier vorläufig in der Kürze andeuten wollen: *Arnoſeris* (*Hyoſeris minima*), *Troximon* (*Tragopogon dandelion, lanatum, virginicum*), *Virea Adanſ.* (*Leontodon haſtile*), *Helmintia Juſſ.* (*Picris echioides*), *Achyrophorus* (*Hypochaeris radicata*), *Rothia Schreberi*, *Tolpis Adanſ.* (*Crepis barbata*), *Calcitrapa Vaill.* (*Centaur. Calcitr.*), *Sylibum Vaill.* (*Carduus marianus*, *Cnicus cernuus*), *Onobroma* (*Carthamus coeruleus*), *Atractylis Vaill.* (*Carthamus lanatus*), *Evax* (*Filago acaulis*), *Sparganophorus Vaill.* (*Ethulia Sparganophora*), *Lonus Adanſ.* (*Athanaſia annua*), *Suprago* (*Serratula glauca et ſpicata*), *Anaxeton* (*Gnaphalium foetidum L. arboreum, criſpum, nudifolium Berg.*), *Sergilus* (*Calea ſcoparia*), *Antennaria* (*Gnaphalium dioicum, alpinum, ſeriphioides, mucronatum, muricatum, Filago Leontopodion*), *Argyrocome* (*Xeranthemum retortum*), *Critonia* (*Kuhnia eupatorioides*), *Triuacte* (*Jungia*), *Phaethuſa* (*Siegesbeckia occidentalis*), *Favonium* (*Polymnia ſpinoſa*), *Wedelia* und *Sclerocarpus Jacq.*, *Apuleja* (*Agriphyllum Juſſ.*), *Eclopes Baniſii*, *Gazania* (*Gorteria rigens*), *Senecillis* (*Cineraria glauca, purpurata*), *Cuſpidia* (*Gorteria cernua*), *Cirſellium* (*Adraetylis cancellata, humilis*), *Synedrella* (*Verbeſina fruticoſa*), *Aſteropterus* (*Leyſera*), *Pulicaria* (*Inula pulicaria, dyſenterica, Oculus Chriſti, After annuus*), *Urſinia* (*Arctotis paradoxa, pilifera, anthemoides*), *Disparago* (*Stoebe ericoides*). Im Anhange des Werkes werden noch verſchiedene Grasarten, eine Palme, *Manicaria ſaccifera*, (*Palma manicam hippocraticam referens Bauh. Jonſt. dendrol. t. 47.*), von welcher G. glaubt, daſs ſie die von ihm beſchriebne ſteinerne Cocosnuſs hervorbringe; mehrere zum Theil ſchon bemerkte, auch ganz neue Gattungen, die bloſs nach Früchten beſtimmt ſind, wie *Heptapleurum* und *Porocarpus*, und endlich noch einzelne, ſehr ſeltne und beſondere Früchte und Saamen beſchrieben, welche letztere meiſt ſchon vor hundert Jahren vom P. *Hermann* auf Ceylon geſammelt, und zu Leyden aufbewahrt wurden. Auch über die ſe letztern hat er noch in der Vorrede Winke beygefügt, welche, da ſie gleichſam die Summe ſeiner karpologiſchen Reſultate enthält, oder ergänzen hilft, auſserdem, was wir bereits in Beziehung auf den zweyten Band davon aushoben, noch eine ausführliche Anzeige verdient. Im Anfange derſelben fällt er ein richtiges Urtheil über die ſo ganz entgegenſetzten Meynungen der Botaniker in Anſehung des Werthes der Frucht zur Beſtimmung des Syſtems; die, welche die Frucht ganz vernachläſſigen, wie es *Linné* oft that, verſehen es eben ſo ſehr, als die, welche aus der Frucht die einzigen zuverläſſigen Kennzeichen zu erhalten glauben. Was Rec. ſchon bey Gelegenheit des neueſten Werkes von *Juſſieu* erinnerte, bekennt auch G. ohne Umſchweife, es ſey nichts nachtheiliger, als die Erhebung eines einzi-

gen

gen Theils, und Ausschliefsung der übrigen zur Charakteristik. In einigen Fallen, die er auch anführt, sey offenbar der Vorzug auf Seiten der Blumen, in andern hingegen würden die Früchte nicht nur sowohl für Familien als Gattungen bestimmend, sondern sie gäben sogar nicht selten sichrere Merkmale, als alles übrige. Mehrere „*quasi e meditullio plantarum manantes characteres*," die er S. VI. VII. von vielen Familien anzeigt, wird man nicht ohne Vergnügen durchgehen. Die schlechten Linneischen Gattungen unter den Tetradynamisten oder Siliquosis werden hier gelegentlich und billig gerügt. Der schwache Einwurf, dafs durch Einmischung der Frucht die Anzahl der Gattungen vergröfsert, und dieses vermieden werden müsse, wird von dem Vf. mit Gründen und Beyspielen widerlegt. Das Linneische System enthalt Gattungen, die so unsicher bestimmt sind, dafs sie durch sich selbst nie mit Gewifsheit zu finden wären, und wieder andre, die blofs zur Aufnahme ungewisser Arten da zu seyn scheinen.

Die eigentlichen karpologischen Bemerkungen und Zusätze fängt der Vf. mit der *Anzahl der Cotyledonen* an. Er hält sie für sehr sicher, und für den ersten Grund dieser Kenntnisse, und der Botanik überhaupt. Er gesteht zwar, dafs diese Sicherheit sich in manchen Fallen mit dem Keimen verändere, und die Sachen ein ganz andres Ansehen gewönnen; aber er bemerkt zugleich, dafs eben diese scheinbare Unsicherheit, und diese Veränderung das Mittel sey, die schönsten Uebergänge und Mittelgrade zwischen denen im annoch unentwickelten Saamen festgesetzten Klassen zu finden. So hingen auf diese Art durch das Keimen die *Monocotyledones* in den Saamen von *Phoenix*, *Commelina*, *Bulbine*, *Anthericum*, *Asphodelus*, *Hyacinthus* mit den *Acotyledonibus*, mit den *Dicotyledonibus* aber in drey verschiedenen Fällen zusammen, wovon der erstere beym *Asaro* und der *Aristolochia* noch von dem Vf. bezweifelt, und zu fernerer Untersuchung empfohlen wird, der zweyte bey *Cuscuta* und *Taxus*, der dritte bey *Trapa* und *Nelumbium* vorkömmt. Die Monocotyledonen wären durch einige Eigenheiten von den Dicotyledonen verschieden, höchst selten ohne *Albumen*, oder mit einem gekrümmten Embryo versehen, und ungemein zum Abortus geneigt, bey welchem letztern Umstande die merkwürdige Beobachtung des Hn. *Medicus* (bot. Magaz. X. S. 6.) angeführt, und zu einem Vorschlage, mehrere Liliengewächse zum Saamen zu bringen, benutzt wird. Das Verhältnifs der Anzahl zeigt ungefähr von 1050 Gattungen, 123 Monocotyledonen, 920 Dicotyledonen; Polycotyledonen kaum 5, und Acotyledonen etwa 6.

Was das *Albumen* anlangt, so bekennt der Vf., dafs es in methodischer Rücksicht bey weitem nicht die vorzüglichsten, und nur in einigen Fallen ausgezeichnete Merkmale liefere; aus der grofsen überwiegenden Menge der Saamen hingegen, die mit ihm versehen sind, gegen die, denen es fehlt, schliefst er auf die Wichtigkeit dieses Organs im physiologischen Verhältnisse. Rec. stimmt dem Vf. bey, wenn er glaubt, dafs es sehr verdienstlich seyn werde, den Nutzen dieses *Albuminis* und die Arten des Keimens genau und vielfältig zu beobachten, so wenig er ihm beytreten kann, wenn er dieses Feld für das einzige hält, worinn noch nicht alles gethan sey. Er ist ja selbst noch nicht am Ziele, und wie viele dürfen sich mit ihm messen?

Der *Stand des Saamens* sey ein Hauptkennzeichen. Er ist fünffach: *erectus*, *inversus*, *centripetus*, *centrifugus*, *vagus*. Der Vf. giebt auch über diese Beurtheilung manche Regel. Rec. mufs gestehen, dafs nach seinen Begriffen die angeführten Arten des Standes zwar immer in einzelnen Fällen bestimmend seyn mögen, dafs sie ihm aber im Ganzen auf nichts anderm, als auf relativen Verhältnissen der Verlängerung und Zusammenziehung, nicht auf wesentlichen Veränderungen der ganzen Structur, zu beruhen scheinen. Daher er auch vermuthet, dafs manches, was Hr. G. hier *miraculum* nennt, blofs eine merklichere, etwas entfernte, Progression seyn dürfte. Aus dem Anzahlverhältnisse ergiebt es sich, dafs die meisten Saamen den aufrechten, und hierauf den centralen Stand beobachten; weniger umgekehrt, noch weniger am Umfange der Frucht befestigt, und die wenigsten undeutlich in der Masse zerstreut sind. Sehr genau wird auch der Stand der Wurzel an den fadenförmigen Embryonen bestimmt, und das Gesetz für dieselben angegeben.

Ueber den *Stand des Embryo* und über seine *Gröfse* wird nur wenig aufser dem schon im ersten Bande bemerkten zugefügt, mehr noch über seine *Figur*. Sie ist vorzüglich dreyfach: fadenförmig, kugelförmig, und länglich. Die erstere wird nicht nur an sich häufig angetroffen; sondern bey ihr ist wieder die gekrümmte Richtung sehr gewöhnlich; jenes scheint auf die Einfachheit der Form Beziehung zu haben, die zu dem letztern vermuthlich mehr als die übrigen aufgelegt ist. Aufser der Figur macht der Vf., als auf ein besondres Kennzeichen, noch auf die *Berührungsfläche* der Cotyledonen aufmerksam, und erzählt die verschiedenen daraus entstehenden Bestimmungen.

Es ist ungemein zu rühmen, dafs der Vf. aus dem ungeheuern Vorrathe von Gestalten eine lange Reihe der *sonderbarsten und auffallendsten Bildungen* ausgehoben, und für sich in der Vorrede aufgestellt hat; die Methode der Charakteristik und sichern Bestimmung, die so nothwendig ist, und des Naturbeschreibers eigentliches Verdienst ausmacht, wird noch viel zu wenig zweckmäfsig und geschmackvoll behandelt; höchstens haben wir nur einzelne Entwürfe, und der gegenwärtige gehört mit zu ihnen. Wenn das sonderbare vorausgegangen ist, das für sich schon stark bezeichnet wird; so läfst sich das minder auffallende, nun auf einen kleinern Raum gebracht, besser durch die nächsten und beziehendsten Begriffe unterscheiden. Am besten konnte freylich der Vf., der alle Abstufungen von der gemeinsten Regel bis zur seltensten Ausnahme kannte; diese Darstellung entwerfen.

Die Regeln zur *Untersuchung und Zerschneidung der Saamen* werden, so weit sie sich geben lassen, und nicht

von eigner Uebung abhängen, von dem Vf. angezeigt, auch verſchiedne *Irrthümer* ohne Umſchweife verbeſſert. So ſetzt er die *Lemna* nach *Erharts* Beobachtung wieder in ihr altes Recht ein, und zu den *Plantis biſexualibus*, verwirft die beſondere Annahme des *Cocculi* (wieder eine allzukünſtliche Beſtimmung), der bloſs zu den elaſtiſchen Capſeln gehöre, nimmt *Angidion* für gewiſſe *Semina nuda* an, und fügt noch andre Verbeſſerungen hinzu, die verſchiedne Beſchreibungen in dem vorigen und in dieſem Bande betreffen.

Auf die Vorrede folgt eine *Generaltabelle* über alle in beiden Bänden beſchriebnen Gattungen, nach den innern Theilen der Frucht und des Saamens, in welcher ſich die Verhältniſſe auf einmal vortreflich überſchauen laſſen. Mit gutem Vorbedacht, ſagt der Vf., habe er nur Eine ſolche Tabelle geliefert, indem dieſe Arten von Vorſtellung leicht von einem jeden ſelbſt nach den Beſchreibungen könnten entworfen werden, und überdies ſehrvielen Platz wegnähmen. So wahr das letztere iſt, ſo glaubt Rec. doch, daſs jedes Schema wieder das eigenthümliche Verdienſt habe, gewiſſe Verbindungen naturgemäſs in ein helleres Licht zu ſetzen, und daſs niemand beſſer, als ein Schriftſteller, dem alles bey der vielmaligen Behandlung gegenwärtig und lebendig geworden, zu dieſen Arbeiten geſchickt ſey. Sollten indeſs ſich nicht mehrere Reſultate ergeben, als der Vf. bereits an mehrern Stellen ſeiner Vorrede aus der Vergleichung des Ganzen hervorgeſucht hat; ſo wäre die Unterlaſſung nicht zu bedauern. Die Kupfer ſind in dieſem Bande, zumal bey der oft ungemein groſsen Feinheit und Zuſammenſetzung der Gegenſtände, eben ſo ſchön, ja, wo möglich, noch vortreflicher, als im erſten.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRCH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. Söhne: *Das cisalpiniſche Gallien unter den Galliern, Römern, Gothen und Longobarden.* Aus dem Italieniſchen des Marcheſe *Joſeph Rovelli*, Patrizier von Como. 1791. 308 S. 8.

Der Hr. Marcheſe R. ſchrieb eine Geſchichte von Como in drey Quartbänden, an deren Spitze gegenwärtige Abhandlung ſich befindet, welche ein Deutſcher wichtig genug fand, um ſie in unſere Sprache überzutragen. Nach des Rec. Meynung hätte ſie wohl unüberſetzt bleiben dürfen. Denn wenn gleich einzelne Auseinanderſetzungen, z. B. von der Verfaſſung der Colonien und Municipien, von dem glücklichen Zuſtand Italiens unter der Herrſchaft des Oſtgothen-Königs Theodorich, gut ausgefallen ſind; ſo ſind doch mehrere verunglückt, vorzüglich alle, welche Rückſicht auf die chriſtliche Religion haben, wo ſich der Vf. als einen Katholiken aus verfloſſenen Jahrhunderten zeigt. Der Kaiſer Julian erhält noch immer den Ehrentitel, *der Gottloſe*, S. 184. Conſtantin hingegen glänzt in deſto ſchönerm Lichte. „Er wollte von Anfang der Freyheit in Religionsſachen „keine Gewalt anthun. — In der Folge bediente er „ſich auch der Befehle, aber nur mit *äuſſerſter Mäſſigung*. Er verbot den heidniſchen Gottesdienſt, und „die Beobachtung abergläubiſcher Gebräuche. Ueber„dies lieſs er Altäre wegthun, und die heidniſchen Tem„pel beſchlieſsen, von denen er in den letzten Jahren „ſeiner Regierung auch einige zerſtören lieſs.“ Und dies alles iſt mit äuſſerſter Mäſsigung! Es mag wohl ſeyn, daſs des Hn. Marcheſe Lage ihm nicht anders zu ſchreiben erlaubte; aber was ſollen wir Deutſche mit dergleichen Schilderungen anfangen? — Ueberhaupt gewinnt das Ganze eine ſchiefe Geſtalt dadurch, daſs der Vf. es nur in Bezug auf die Lombardie ſchreibt, und, weil der Angaben für dieſe Provinz insbeſondere zu wenige in der Geſchichte ſich finden, immer ſeine Zuflucht zu den allgemeinen Verfügungen im römiſchen Reiche nehmen muſs. Er ſagt alſo auf der einen Seite zu viel; denn von hundert Anſtalten läſst ſichs nicht erweiſen, daſs ſie auch die Lombardie angiengen, und noch weniger, daſs ſie dieſer Provinz ausſchlieſsend zugehörten. Auf der andern Seite ſagt er zu wenig, weil dieſe Darſtellung doch nicht die Verfaſſung des ganzen Staats erſchöpft, und nach des Vf. Abſicht nicht erſchöpfen ſoll. Als Einleitung zur weitläuftigen Geſchichte ſeiner Vaterſtadt ſteht ſie alſo nicht an dem unrechten Ort, als iſolirtes Werk aber iſt ſie von wenigem Werth.

Auch der Ueberſetzung muſs Rec. ſeinen Beyfall verſagen. Ob er gleich das Original nicht dagegen halten kann, ſo giebt es doch einzelne Ausdrücke genug, welche von Uebereilung zeigen. Wir ſagen, von Uebereilung; weil mehrere kurze Anmerkungen des Ueberſetzers ihn als einen des Gegenſtandes kundigen Mann zu erkennen geben. Der ziemlich rohe Schweizerdialect verdirbt die Sache noch mehr, und viele grobe Druckfehler, zumal in eignen Namen, erregen den Widerwillen des Leſers. Zum Beweis wenige Beyſpiele aus vielen. S. 14. „Die Barden begleiteten die Singſtimmen mit *Orgeln*. S. 88. „44 *Legionen, von Soldaten* (unter dem Auguſt), die in die *oberherrſchaftlichen* Provinzen, oder in die Kolonien *innert* Italien gelegen vertheilt waren.“ S. 99. „*Steinerne Schriften*“ (Stein-Schriften). S. 100. „*Ueberall* ſpendete er *allenthalben* ſo mancherley Wohlthaten aus.“ S. 102. Der *Kaiſer* Diocletianus *Auguſtus*.“ S. 263. „Ritter Statuen“ (Bildſäulen zu Pferd) — S. 7. „Der *eint* oder andern“ (der einen oder andern). S. 62. „*Verkommnuſſen*.“ S. 90. Sönderte“ (abſonderte). S. 258. „Die weiſenſten“ (die weiſeſten). — Einige Druckfehler S. 96. „*Stadthalter*“ (Statthalter). S. 106. „Der Kaiſer Mazerinus“ (Macrinus). S. 107. „Elnogabal“ (Eliogabal). S. 125. „Dionyſius Exiquus“ (Exiguus). S. 132. „Gathunger“ (Juthunger). S. 264. „Analaſanta“ (Amalaſuntha). S. 278. „Roſarius“ (Kotharis). S. 306. „*Worte*“ ſtatt *Werke*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, in der Waisenhaus Buchh.: *Tiberius Cavallo*, Mitglieds der königl. Gesellschaften zu London, *mineralogische Tafeln*, welche sowohl die systematische Anordnung, als auch die vornehmsten Eigenschaften aller bisher bekannten mineralogischen Substanzen enthalten, nebst einem Register und der Anweisung, wie man dasselbe gebrauchen solle; und mit einer neuen Tafel über die Gebirgslehre, so wie auch über die äusserlichen Kennzeichen der Mineralien. Uebersetzt, verbessert und vermehrt in dieser zweyten Auflage von Dr. *Johann Reinhold Forster*, öff. ord. Lehrer d. A. W., d. WW., und besonders d. Naturgeschichte und Mineralogie etc. 1790. 7 Bogen in gr. fol. (10 gr.)

Der ausführliche Titel dieser mineralogischen Tafeln verkündigt jedem den ganzen Inhalt derselben. Da die erste Auflage vom J. 1786 sich ganz vergriffen hat; so hat sich der berühmte Uebersetzer entschliessen, nicht nur alle die Entdeckungen und Berichtigungen, welche seit der ersten Erscheinung dieser Tafeln in der Mineralogie gemacht worden sind, einzuschalten und zu benutzen; sondern er hat zur gröfsern Vollständigkeit derselben eine ganz neue Tafel, welche die Gebirgslehre und die äusern Kennzeichen der Fossilien enthält, hinzugefügt, und dadurch dieser Uebersetzung wesentliche Vorzüge vor dem Original verschaft. Das Ganze besteht nun aus drey Tafeln ohne die Vorrede und das Register. Die erste Tafel enthält alle bis jetzt bekannten Mineralien in Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten eingetheilt; die zweyte die vornehmsten Eigenschaften dieser mineralischen Substanzen, und die dritte die Gebirgslehre und äusern Kennzeichen der Fossilien. Damit aber durch diese beträchtlichen Zusätze der Preis dieser zweyten Ausgabe gegen die erstere nicht erhöht werden dürfte, so hat der Uebersetzer die Vorrede des Vf. hinweggelassen, da sie nichts neues enthält, sondern sich vorzüglich mit einem Gegenstand beschäftigt, dessen Werth man in Deutschland allgemein anerkennt; nemlich der Vf. sucht die Vorzüge der chemischen Bestandtheile zur Classification der Fossilien ins Licht zu setzen. Da ein Mineralsystem gleichsam nichts anders ist, als ein Katalog, worinn alle bekannten Fossilien nach einer gewissen, entweder natürlichen oder künstlichen Ordnung aufgezählt werden, so wäre es zu wünschen gewesen, dass der Uebersetzer den wohlmeynenden Rath des Rec. der ersten Ausgabe dieser Tafeln in der A. L. Z. vom J. 1787. No. 149. S. 593. befolgt, und *alle bloss möglichen, bis daher aber in der Natur noch nicht entdeckten Fossilien* ausgelassen hätte; z. B. die *ganz reine Kalkerde* ohne irgend eine Säure, *Schwererde* mit *Flussspatsäure*, *Schwererde* mit *Tungsteinsäure verbunden*; ferner *Bitterſalzerde* mit *Flussspatsäure — mit Tungsteinsäure verbunden*, *gediegen Zinn*, *gediegen Bley* u. s. w. Auch werden nach Rec. Meynung mit Unrecht, Bestandtheile von Fossilien, die man noch niemals als *selbstständige* Körper im Mineralreich gefunden hat, als eigene Gattungen aufgeführt; z. B. *Vitriol-*, *Salz-*, *Flussspat-*, *Phosphor-*, *Wasserbley-*, und *Arsenikſäuren*, *Tungsteinsäure*, *flüchtiges Alkali* u. s. w.; ferner werden hier Fossilien als eigene Geschlechter aufgeführt, die höchstens Arten und Abarten sind; die 13te Gattung der ersten Ordnung mag hier zum Beyspiel dienen, wo milde Kalkerde mit einem ansehnlichen Theil Eisenkies verbunden unter dem Namen *eisenkiesigter Kalkstein* aufgeführt wird. Bey den Metallarten kommt dieser Fehler besonders häufig vor; der Vf. nimmt es daselbst auch nicht so genau mit den Vererzungsmitteln; denn es heifst z. B. öfters *Silber mit Schwefel und Kupfer vererzt*, *Silber mit Schwefel und ein wenig Arsenik und Eisen vererzt*, da doch nur Säuren vererzen können. Auch werden in diesen Tafeln noch Körper als Fossilien aufgeführt, die keinen Anspruch auf einen Platz im Mineralsystem machen können; hieher gehören die *Luftsäure*, der *Torf*, *Amber*, *Copal*; auch *Wasser* und *Luft* werden in einer Note als mineralische Körper angeführt, da man sie doch beynahe mit dem nemlichen Rechte in den Thier- und Pflanzensystemen aufführen sollte, weil sie in diesen Reichen eben so wesentliche Bestandtheile sind, als in dem Mineralreich. Rec. hätte ferner gewünscht, dass der würdige Hr. Uebersetzer die unphilosophische Eintheilung der Edelsteine, *in Edelsteine vom ersten und zweyten Rang* verworfen, und den *Rubin*, *Topas*, *Hyacinth*, *Smaragd*, *Chrysolith*, *Beryll* und *Saphir* als eigene Gattungen, und nicht alle zusammen als Arten der 7ten Gattung der Kieselordnung aufgeführt hätte. Eben so wird heut zu Tage die Eintheilung der Metalle in Vollkommene und Unvollkommene, in Ganze und Halbmetalle als unwissenschaftlich und unphilosophisch aus den mineralogischen Wissenschaften mit Recht verbannt. Die neue vom Uebersetzer hinzugefügte 5te Tafel trägt nicht wenig zur grösten Vollständigkeit des Ganzen bey, und verdient daher allen Dank. Indessen leuchtet doch dem Rec. die Ordnung, so wie der Ausdruck, nicht immer recht ein, und es scheint ihm, als wenn der Vf. sich mehr bey der Erklärung der bergmännischen Terminologie, als bey Festsetzung eigentlicher geognostischer Begriffe verweilt hätte. Uebrigens kennt Rec. die Schwierigkeiten sehr wohl, welche damit verbunden sind, wenn man eine Wissenschaft in eine deutliche tabellarische

bellarische Form bringen will. Nicht selten kommen in dieser Tafel auch Unrichtigkeiten vor; z. B. der Vf. sagt: „die *höchsten Gebirge* bestehen durchgängig aus *Granit*, oft auch aus *uranfänglichem Kalkstein* — da sie keine Spur von grosen Veränderungen des Erdbodens enthalten, heisen sie auch *uranfängliche Gebirge*". Beides ist nicht ganz richtig, und besonders das letztere nicht; denn es giebt Granite in Sachsen und Böhmen, welche die deutlichsten Spuren von erlittenen grosen Veränderungen enthalten; ja es ist nicht so sehr unwahrscheinlich, dass der Granit selbst aus Trümmern einer vergangenen Schöpfung bestehe. Zu den Gebirgsarten der Mittelgebirge, oder, (wie sie der Vf. auch nicht ganz mit Recht nennt,), zu den *Ganggebirgsarten* rechnet er auch den *Hornstein*, *Quarz*, *Trapp* u. s. w.; allein von dem Hornstein hat, soviel wir wissen, noch niemand erwiesen, dass er Berge und noch weniger ganze Gebirge ausmache. Bey dem Quarz ist dies noch einigermasen unbestimmt, wenigstens kann man ihn eben so wenig als den Trapp zu denjenigen Gebirgsarten rechnen, welche, wie sich der Vf. ausdrückt, *wegen der vielen edeln Gänge Ganggebirge genennt werden;* weil man noch keine edeln Gänge in diesen Gebirgsarten entdeckt hat. Dem Rec. scheint es, als wenn der Vf. *Gebirgsarten* mit *Gangarten* verwechselt hätte, unter welchen doch bekanntlich ein wesentlicher Unterschied statt findet. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir hier eine Probe ausheben. Die Lage der Mineralien, sagt der Vf., ist

I. die äusere u. s. w.
II. oder die innere, in Ansehung der
A. Zusammensetzung der Bergarten im Gebirge.
a. Einerley Bergart im Gebirge heist ein *einfaches Gebirge*.
b. Besteht das Gebirge aus unterschiedenen Bergarten, so heist es ein *abgesetztes Gebirge* u. s. w.
B. Richtung der Bergarten im Gebirge.
a. Einfache Bergarten, deren grose, ansehnliche, nach mehrern Theils einerley Richtung laufende Massen durch Fugen oder Ablösungen, (welche *Flözklüfte* heisen,) abgesondert sind, heisen *Gesteinlager*, und wenn sie stark sind, werden sie *Bänke* genannt.
b. Sind die festen Gesteine in niedrigen Gegenden etc. des Erdbodens mit *Erdlagern* bedeckt worden,
1. und bleiben in ihrem lockern, erdhaften Zustande, so heisen sie *schwimmende, schüttige, rollige Gebirge;*
2. sind aber einige davon in Stein verhärtet, so sind es *Flözgebirge*. — Ein *Flöz* ist also ein erstandenes Steinlager, welches mit den über ihm liegenden Stein- und Erdlagern einerley Lage, und ein dem Gebirge fremdartiges Gestein hat etc.

Hieraus wird man leicht einsehen, dass bey einer etwa neuen Ausgabe dieser 3ten Tafel mehrere Verbesserungen, und besonders mehr Bestimmtheit in die Begriffe zu bringen ist, wenn sie den gehörigen Nutzen haben soll. Was die äusern Kennzeichen betrifft, welche den Beschluss dieser Tafeln ausmachen, so sind sie aus *Werner's Abhandlung über die äussern Kennzeichen der Fossilien* genommen, und nur in der Ordnung, in welcher der Vf. diese Kennzeichen aufführt, hat er eine Aenderung getroffen, die aber nicht die beste ist; z. B. der Vf. führt die Eigenschaften, welche durchs Gesicht bemerkt werden, an, und zwar die Farbe unter denselben zuletzt, da diese Eigenschaft doch immer eine der ersten ist, welche man an einem Fossil bemerkt. Ferner werden die *äussere Gestalt*, das *äussere* und *innere Ansehen*, und der *Zusammenhang der Theilchen* von den Eigenschaften ausgenommen, welche man durch das Gesichte an den Fossilien bemerkt, und unter eigenen Numern oder Klassen aufgeführt.

LEIPZIG, b. Crusius: *Flora lipsiensis sistens plantas in agris circuli Lipsici tam sponte nascentes quam frequentius cultas, secundum systema sexuale revisum atque emendatum descriptas a Joanne Christiano Baumgarten*, Med. Bacc. Cum tabulis IV aeri incisis. 142 S. Einleitung, 744 S. Text. 1790. 8. (2 Rthlr. 8 gr. mit schwarzen, 2 Rthlr. 20 gr. mit ausgemalten Kupfern.)

Bey dieser Flora, die sich unter andern durch eine grose Vollständigkeit auszeichnet, und den unermüdeten Fleis des Vf. hinlänglich zu erkennen giebt, sind die neuern Entdeckungen, besonders in der letzten Klasse der Kryptogamien, sorgfältig benutzt worden. Ohne diese letztere Klasse enthält das hier aufgestellte Verzeichnis 1882, mit ihr aber 1733 Arten, unter 493 Gattungen. Die Gegend, welche der Vf. untersucht hat, bezieht sich nicht blos auf die Nähe von Leipzig, sondern wird durch einen Zirkel bestimmt, dessen Radius von jener Stadt, als dem Mittelpunkte, ausgerechnet, dritthalb Meilen beträgt. Das Sexualsystem hat er, so wie bereits *Timme* und *Willdenow*, nach *Thunbergs* Vorgange abgeändert, und die vier vorletzten Klassen verworfen; aber sie auch, was schon bey andern Gelegenheiten als zweckwidrig bemerkt worden ist, zu den Unterabtheilungen der vorhergehenden Klassen gebraucht. Das ist blosser Wechsel der Stelle, aber nicht Verbesserung des Systems. So benennt er seine Unterordnungen: *Flore hermaphrodito, stylostemonoide, thalamostemonoide* (? Arum), *monoclino, dictino, polygamoide*. Bey den so unschicklich und unsicher angehängten *Syngenesiis monogamiis* ist keine, bey den *diadelphiis decandriis* einige Veränderung gemacht worden. Die Umbellen sind weder blos nach den Saamen noch nach den Hüllen aufgestellt, sondern beides ist auf eine gute Art verbunden. Die Gattungsnamen sind ausser der nothwendig veränderten Nomenclatur der Kryptogamien, die Linneischen geblieben, nur ist, nach *Wiggers*, aus Arten der Gattungen *Lamium* und *Galeopsis*, das Genus *Pollichia* gemacht, und Vaccinium Oxycoccos *Scholleri* genennt worden. Da wir von *Schreber* nun ebenfalls eine Scholleram haben, da Convallaria bifolia mit demselben Rechte einen Namen hätte erhalten können, und schon *Tournefort* vom Vaccinio den Oxycoccum unterschied, mit dem noch eine nordamerikanische Art (V. macrocarpon Aiton hort. kew. 2. p. 13. t. 7.) vortreflich übereinstimmt, so wäre die letztere Benennung wohl die schicklichste. Der Vf. hat nicht Unrecht, dass er nicht die ganze lästige Synonomie anführte, die zwar an sich verdienstlich ist, aber durch eine beständige Wiederho-

derholung, die die Finger mehr als den Kopf beschäftigte, unerträglich wird. Nur die vorzüglichern Beschreibungen und Kupfer wurden von ihm citirt. Vielleicht wäre es eben so gut gewesen, wenn er die Terminologie, die v. S. 23 — 82. fortgeht, weggelassen hätte, da sie der fremde Kenner entbehren kann, und der Anfänger, der die Flore an Ort und Stelle studiren will, schon durch andre Schriften gewöhnlich vorbereitet seyn wird. Die pharmaceutischen, die deutschen, zuweilen und nicht übel zuerst gemachten, so wie die englischen und französischen Namen sind, nebst Ort und Blühezeit, den Arten sorgfältig beygefügt. Auch findet man Bemerkungen des Nutzens, aber nur zuweilen eine Beschreibung oder kurze Beobachtung. So hat der Vf. z. B. die Anzahl der Staubfäden in Aphanes gewöhnlich vierfach, selten doppelt oder einfach, gefunden; Spergula pentandra hat oft 10 Staubfäden u. s. w. Ausser den Linneischen Arten hat der Vf. selbst in den 23 erstern Klassen verschiedene angeführt, als *Viola persicifolia*, *Callitriche dubia*, *Avena strigosa*, *Pimpinella media*, *Rumex conglomeratus*, *Epilobium obscurum*, *Pyrus*, *Pyraster*, *Rosa lutea*, *Geum nutans*, *Quercus foemina*, *Phaseolus foetidus* u. dgl. Die beständigern sogenannten Varietäten, von Anagallis, Primula, Fumaria, Marchantia u. s. w. stehen auch hier als Arten bestimmt. Die Kryptogamien sind fast ausführlicher, als in allen vorhergehenden neuern Floren, behandelt. Die Blätterschwämme allein gehen von N. 1488 — 1577, die Laubmoose, sämmtlich nach *Hedwig* geordnet, von 1211 — 1330. So sind auch die Octosporae nach diesem Botaniker aufgenommen; aber weniger natürlich scheint es Rec., dass Arten dieser Gattung mit den Hallerschen Cyathis unter dem Namen Peziza wieder vereinigt wurden, und die wurzelähnlichen Gewächse unter den Rinden der Bäume bey den Heloellis vorkommen. Ohne sich näher darüber zu erklären, hat der Vf. den Phallus acaulis nach *Batsch* beybehalten, da ihn *Hedwig* ausdrücklich unter seine Octosporen setzt. Die Tremellen werden zu den Schwämmen gerechnet. Die Gattungstabelle von S. 84 — 142. enthält die Gattungen nach der oben angezeigten Veränderung des Systems; nur ist es Schade, dass die Ausnahmen, deren doch das Linneische System, wie jedes künstliche, so viele haben muss, ganz übergangen sind. Erst durch ihre treue und sorgfältige Anzeige, so wie durch die genaueste Bestimmung aller Abtheilungen wird ein künstliches System, was es seyn soll, und das Sexualsystem ist noch weit von dieser Vollendung entfernt. Aber das, was man weiss, hätte hier nicht sollen verschwiegen werden. So gehört Hipparis nicht zu den Styloftemonoideis, die Rechnung ist falsch, wenn Orchis 2, und Asclepias 5 Staubfäden haben soll, da entweder nach einer Vorstellung die letzte Gattung 10, oder, nach der andern, die erste nur 1 Staubfaden haben kann; bey Ruta, Monotropa, Geranium ist in der Tabelle gar nichts erinnert. Auf den vier Kupfertafeln sind abgebildet: *Veronica longifolia*, *Orchis Sambucina*, *Polypodium cristatum*, *Clavaria coccinea*, *teres* und *fulva*.

NEAPEL: *Saggio di Litologia vesuviana* dedicato A. S. M. la Regina delle due Sicilie dal Cave. *Giuseppe Gioani de' Duchi d'angiò* Neapoli. MDCCXC. 208 S. 8. ohne die Einleitung, welche 92 S. einnimmt.

Die Erscheinung dieser schätzbaren Schrift ist gewiss jedem Mineralogen äusserst willkommen, da sie von einem der vorzüglichsten und unbefangensten italienischen Mineralogen abgefasst ist, und einen Gegenstand betrift, welcher seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der deutschen Naturforscher vorzüglich beschäftiget. Der Vf. ist schon durch mehrere vorzügliche literarische Arbeiten dem Publikum bekannt, und hat sich durch eine vieljährige Beobachtung des Aetna in diesem Theil der Geognosie viele Kenntnisse erworben, so dass man in alle Wege etwas vorzügliches von ihm erwarten darf. Wer da weiss, wie unrichtig und unwissenschaftlich die Lavahändler in Neapel ihre Sammlungen beschreiben, welche sie von den Fossilien um Neapel und auf dem Vesuv machen und verkaufen, und zu wie vielen falschen Ideen dergleichen unwissenschaftliche Beschreibungen und Nachrichten Anlass geben, welche das Studium der Geognosie verwirren und die weitern Fortschritte desselben hemmen; der wird gewiss die Arbeit des Ritter G. zu würdigen wissen. Er verdient allen Dank, dass er sich, während seines kurzen Aufenthalts in Neapel, dieser Arbeit unterzogen und die Producte des Vesuvs so deutlich von den blos ausgeworfenen, vom Feuer aber nicht veränderten, Steinarten unterschieden und beschrieben hat. — In der Einleitung sucht der Vf. die Vorzüge der mineralogischen Wissenschaften ins Licht zu setzen, und den wichtigen Einfluss, welchen sie auf Künste und andere Wissenschaften haben, genau zu bestimmen. — Von dem Vesuv behauptet der Vf. gegen *de la Torre*, dass er nicht schon vor den Ausbrüchen des unterirdischen Feuers da gewesen, sondern erst nach und nach durch die vielen Auswürfe desselben entstanden sey. Ferner behauptet er mit vielen wichtigen Gründen, (wovon auch Rec. längst schon überzeugt ist,) dass man bey weitem nicht alle die Fossilien, welche man auf dem Vesuv findet, für Feuerproducte halten solle, weil zum Theil nicht die mindeste Spur einer durch das Feuer erlittenen Veränderung an ihnen zu erkennen seye. Der Vf. theilt alle die Steinarten, welche man auf dem Vesuv und an dessen Fuss findet, in folgende vier Klassen: 1) in *uranfängliche Fossilien*, 2) in *Laven*, 3) in *verglaste Fossilien und Bimssteine*, 4) in *Breccien und Tufen*. Die erste Klasse theilt er wiederum ab: in *pietre primordiali semplici* (einfache uranfängliche Steinarten) und in *pietre di roccia* (Gebirgsarten). In der ersten Abtheilung beschreibt er zuerst die Kalkarten, auf diese folgen die Bittersalzarten, Thonarten und Kieselarten. Es erhellt deutlich, dass der Vf. unter dem Ausdrucke *pietre primordiali* nicht das versteht, was wir in Deutschland unter dem Ausdrucke *uranfängliche Steinarten* verstehen; er bezeichnet nur dadurch diejenige Fossilien, welche sich auf dem Vesuv finden, durch das Feuer aber nicht verändert worden sind, und unterscheidet sie dadurch von den Laven; denn er führt in der ersten Klasse sowohl den körnigten als dichten Kalkstein, den bituminösen Kalkstein, den Mergel u. s. w. auf. Die oryktognostischen Beschreibungen sind durchgängig

wohl gerathen; freylich ist die italienische mineralogische Sprache noch nicht so bestimmt und ausgebildet, als es die deutsche ist, dennoch drückt sich der Vf. immer verständlich aus, und führt zu mehrerer Deutlichkeit fast bey jeder Art und Abart entweder Wallerius oder Bergmann oder Kirwan an. — Das vor uns liegende Werk des Ritter G., welches von einem bekannten deutschen Mineralogen nächstens durch eine Uebersetzung auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werden wird, erweckt gewiss bey jedem Mineralogen das sehnlichste Verlangen nach dem versprochenen Werk des Vf. über den Aetna, den er schon so viele Jahre beobachtet und untersucht hat. Es ist um so mehr zu wünschen, dass sich Hr. G. bald zu Herausgabe desselben entschliessen mögte, da Rec. von einem guten Freunde des Vf. versichert worden ist, dass dieses Werk über die Entstehung des Basalts ein neues Licht verbreiten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Kritik gemeiner Irrthümer* von *Benito Feyjoò*. Erster Band. Aus dem Spanischen übersetzt von *L. Harscher von Almendingen*. 1791. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift erschien zum erstenmal in den Jahren 1727—34. in 8 Th. unter dem Titel: *Theatro critico universal o discursos varios en todo genero de materias para desengaño de errores comunes.* Der Uebers. thut nicht zu viel, wenn er Feyjoò den aufgeklärtesten, philosophischsten, billigsten spanischen Schriftsteller seiner Zeit nennt. Wie viel Mönchsgenerale hat es wohl je gegeben, die mit einer so ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen so aufgeklärten Geist verbanden; und welcher von ihnen hat sichs so ernstlich angelegen seyn lassen, Aberglauben und Irrthümer zu bekämpfen, unscholastische Philosophie zu verbreiten, und gesunde Vernunft und Toleranz zu predigen? Er war es, der die neusten Entdeckungen der Engländer in der Physik und Astronomie jenseits der Pyrenäen in Umlauf brachte, und *Newton*, *Locke*, *Clarke*, *Leibnitz*, *Shaftsbury* zuerst in Spanien bekannt machte. Sein Werk muss Beyfall und Leser gefunden haben, denn Rec. hat schon die *achte* Auflage vor sich, die 1749 erschien; Nachfolger aber fand der würdige Mann desto weniger. Wenn gleich in den hellern Provinzen Deutschlands die Uebersetzung dieses Werks zur Beförderung der Aufklärung wenig beytragen kann, so bedarf dennoch, selbst für diese, das Unternehmen in unsern Augen keiner Apologie. Die Gründe, die es rechtfertigen, sind zu einleuchtend. Weniger sind wir mit der Art zufrieden, mit welcher Hr. *v. A.* bey seiner Arbeit zu Werke gegangen. Dass er manchen Aufsatz ganz übergieng, andern die üppigen Auswüchse beschnitt, und überhaupt im Ganzen frey übersetzte, war schon recht, nicht aber, dass er sich unerinnert Zusätze erlaubte, die logische und grammatische Verbindung der Sätze, meist ganz ohne Noth, veränderte, und den Gedanken Bilder und Zierrathen lieh, von denen das Original keine Spur zeigt. So sind S. 61. ein paar Worte desselben zu 17 Zeilen ausgesponnen. — F. sagt: „Ein kluger Kopf wird immer mehr begreifen, „als ein ganzer Haufe von Schwachköpfen.“ *Siempre alcançara mas un discreto solo, que una gran turba de necios.* Dies giebt der Ueb.: Der *ruhige, scharfe Blick* eines einzelnen *Weisen* schaut durch die Finsternisse hindurch, die für das *vereinigte Gesicht* des Schwarms der *Thoren* noch immer Finsternisse bleiben. „*Como*, fährt F. fort, *verà mejor al Sol una aguila sola, que un exercito de Lechuzas.*“ Hr. *v. A.*: „So sieht der *königliche* Adler den *göttlichen* Glanz der Sonne, der dem ganzen Heer der Nachteulen auf *ewig verhüllt* ist.“ Solch ein hochtrabender Stil ist an und für sich nichts werth, und doppelt tadelhaft wird er, wenn ein Uebers. sich ihn auf Kosten seines unschuldigen Autors erlaubt. Auch ist der Sinn nicht immer ganz richtig gefasst. *El pueblo es un instrumento de varias voces* (ein vielstimmiges Instrument) Hr. *v. A.* ein *verstimmtes* I. — „Es war ein schöner Traum Epikurs, dass zahllose Atomen, frey durch3 Leere *tanzend* (*vagueando*) durch den Stols des Zufalls, ohne die Direction einer *höhern Intellectualität* (*mente*) das herrliche System des Weltalls bilden *könnten*.“ Hr. *v. A.* wollte wohl sagen *Intelligenz*, aber auch so passt der Comparativ *höher* nicht. S. 66. heisst es: „Die Begriffe des Verstandes von den Dingen gleichen den gleichseitigen Figuren der Geometrie. Regelmäsig und gleicheckig können sie nur auf eine, ungleichseitig und ungleicheckig auf unzählige Arten seyn.“ Rec. gesteht, dass er nicht begreift, wie *gleichseitige* Figuren *auf unzählige Arten ungleichseitig* seyn können, wenn es nicht ein blosser Druck- oder Schreibfehler ist für *vierseitigen*. Auch im Original taugt das Gleichniss nicht viel, das Mathematische des Satzes aber ist doch richtig ausgedrückt: *Los conceptos que el entendimiento forma de las cosas, son como las figuras quadrilateras, que solo de un modo pueden ser regulares; pero de innumerables modos pueden ser irregulares, ò trapezias.* F. fährt fort: „Jeder Körper kann nur auf Eine Weise die richtige Organisation seiner Gattung erhalten, aber auf unzählige Weisen entarten.“ Dies drückt Hr. *v. A.* in seiner schwülstigen Sprache so aus: „Nach einem gleichförmigen Entwickelungsgang der „Kraftkeime, bildet sich jeder richtig organisirte Kör„per in der ganzen Natur in seiner Art aus. Jede fremd„artige Friction kann nach unendlich verschiedenen Mo„dificationen die schöne Harmonie stören, dass sie in „Missverhältniss oder Missgeburt umwandelt.“ Schade, dass ein Mann so abentheuerlich schreibt, der so viel Anlage hat, gut zu schreiben! Will Hr. *v. A.* die versprochene Fortsetzung liefern, so kann man mit Recht von ihm fodern, dass er seinem Autor entweder so treu bleibe, als der Genius beider Sprachen verstattet, oder doch, wenn es ihm unmöglich ist, dem Kitzel zu widerstehen, sein Original amplificando zu *verschönern*, den armen Leser wenigstens durch eine Randglosse davon benachrichtige. Z. B.:

> Hier kam mir ein Einfall von ohngefähr;
> So redt' *ich*, wenn ich Feyjoò wär.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bergamo, b. Locatelli: *La vita di Torquato Taſſo*, ſcritta dall' Abate *Pier Antonio Seraſſi*. Seconda Edizione, corretta ed accreſciuta. 1790. T. I. 284 S. T. II. 384 S. 4. (5 Rthlr. 4 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer ſchätzbaren Arbeit, die allen Verehrern des Taſſo und den Freunden der italieniſchen Literatur überhaupt willkommen ſeyn muſs, erſchien 1785 zu Rom bey Pagliarini in Einem Bande. Da dieſs nicht über den Anfang der A. L. Z. hinausfällt, und ſonſt kein deutſches Blatt eine ausführliche Anzeige von dem Werke gegeben hat, ſo ergreifen wir die Gelegenheit dieſer neuen, verbeſſerten und vermehrten Auflage, (ſie iſt über 9 Bogen ſtärker, als die vorige,) unſern Leſern die neuen Reſultate der Unterſuchungen des Vf. mitzutheilen. Taſſo's Biographie von dem Marcheſe di Villa (Manſo) iſt die einzige Quelle, aus der alle ſpätern Lebensbeſchreiber des Dichters geſchöpft haben; allein ſeine Nachrichten ſind weder unpartheyiſch, noch zuverläſſig. Der A. *Seraſſi*, ein Landsmann des Dichters, ward dadurch bewogen, mit einem in unſern Tagen ſeltnen Fleiſs und unermüdlichen Eifer die mühſamſten Nachforſchungen anzuſtellen, und aus den eigenen Schriften des Dichters und ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie aus einer Menge noch ungedruckter Briefe und Papiere in den Archiven von Modena, Ferrara, Bergamo etc. alles zur Sache dienliche zu ſammeln und zu prüfen. So gelang es ihm, eine Menge Irrthümer zu berichtigen, und über manchen wichtigen Umſtand aus dem Leben eines der gröſsten Männer Italiens ein ganz neues Licht zu verbreiten.

Erſtes Buch. Der Urſprung der Familie Taſſo verliert ſich im 12 Jahrh. Sie entſtand in Almenno, einige Meilen von Bergamo. Ungegründet iſt die angebliche Abſtammung aus dem Hauſe Torriani. Nebenzweige gingen nach Deutſchland, Spanien, Tirol, die Hauptlinie aber blieb immer in Bergamo, und zeichnete ſich durch ihre Neigung zu den Wiſſenſchaften und Künſten des Friedens aus. Der wahre Geburtstag des T. iſt der 11 Merz 1544. Seine Geiſtesfähigkeiten entwickelten ſich ſehr frühzeitig, doch läſst ſich an den faſt wunderbaren Erzählungen von den erſten Monaten ſeines Lebens billig zweifeln, da ſie ſich auf nichts ſtützen, als den Schwur einer Amme. So ſoll er in ſeinem 6 Monat nicht allein deutlich, ſondern auch zuſammenhängend geſprochen, und auf die ihm vorgelegten Fragen treffend geantwortet haben. Die erſte Quelle des Unglücks von Torquato und ſeinem Vater Bernardo war die Anhänglichkeit des letztern an den Fürſten Sanſeverino von Salerno, bey dem er in Dienſten ſtand. Der Vf. erzählt das unglückliche Schickſal dieſes Prinzen ausführlich, und berichtigt bey dieſer Gelegenheit den Summonte und Giannone. Wie der Prinz durch die Verfolgungen des Vicekönigs von Neapel endlich genöthigt ward, aus dem Reiche zu flüchten, ſo folgte ihm Bernardo, nachdem er ſeine Familie vorher nach Neapel gebracht hatte. Er rieth ſeinem Herrn ab, die franzöſiſche Parthey zu ergreifen; allein die verdächtigen Geſinnungen des Kaiſers ſchreckten dieſen ſo, daſs er nach Paris eilte. Der Prinz und ſeine Anhänger wurden für Rebellen erklärt, ein Schickſal, das folglich auch den Vater unſers Dichters traf. Nicht im 4ten, ſondern im 7ten Jahre kam er in die Jeſuitenſchule, (denn dieſer Orden ward erſt 1551 in Neapel aufgenommen.). In ſeinem 10ten Jahre declamirte er öffentlich Reden und Verſe, über die jedermann erſtaunte. Die religiöſen Schwärmereyen, zu welchen ihn ſeine feurige Phantaſie in der Folge verleitete, hatte zum Theil ihren Grund in dieſer erſten Erziehung. In einem ungedruckten Briefe ſchreibt er: „Ich war noch nicht neun Jahr alt, als „mich meine Lehrer, die Jeſuiten, zum Abendmahl gehen lieſsen, und ob ich gleich damals noch nicht wuſs„te, daſs die Hoſtie den wahren Leib Chriſti enthalte, „ſo nahte ich mich gleichwohl dem Altar mit einer ge„heimen Ehrfurcht, und ſpürte nach dem Genuſs eine „neue, ganz ungewohnte, Freudigkeit.“ 1554 zog Bernardo nach Rom, und wünſchte ſeine Gattin und Kinder bey ſich zu haben; allein der Eigennutz ihrer Verwandten, der dabey intereſſirt war, wuſste ſtets Hinderniſſe in den Weg zu legen. Nur ſeinen Sohn ſchickte man ihm zu, und dieſer erhielt unter ſeiner Aufſicht eine vortrefliche gelehrte Erziehung. Irrig nennt Manſo den Cattaneo ſeinen Lehrer; der Name deſſelben iſt unbekannt. Bernardo wollte ſich nach dem Tode ſeiner Gattin, deren Anverwandte ſein noch übriges Vermögen nun gröſstentheils an ſich geriſſen hatten, dem geiſtlichen Stande widmen, und ſuchte am franzöſiſchen Hofe eine Pfründe; es glückte ihm aber nicht, und die Königin Margaretha, die er in ſo viel ſchönen Gedichten beſungen hatte, that nichts für ihn, da ſie doch ungleich geringere Poeten mit groſsen Penſionen und Geſchenken überhäuft hatte. Beym Ausbruch des Kriegs zwiſchen dem Pabſt und Philipp II (56) ſchickte B. ſeinen Sohn nach Bergamo. Die Sage von der Lebensgefahr, in welche dieſer im ſpaniſchen Lager bey Amagni gerathen ſeyn ſoll, iſt eine Fabel. Im April 57 ging T. nach Peſaro zu ſeinem Vater, und 59 nach Venedig, wo dieſer ſich jetzt niedergelaſſen hatte. Im Nov. 60 bezog er die Univerſität Padua. 61 verfertigte er ſeinen Ri-

naldo. Sein Vater glaubte ihn ganz mit der Jurisprudenz beschäftigt, er konnte dieser Wissenschaft aber keinen Geschmack abgewinnen. Ganz ungegründet ist jedoch die Behauptung, dafs hierdurch das gute Vernehmen zwischen Vater und Sohn gestört worden sey. T. beschäftigte sich nun ganz mit dem Studium der Philosophie und Poesie. Sein Ruhm hatte sich schon so verbreitet, dafs er von dem Senate von Bologna eine ehrenvolle Auffoderung erhielt, seine Studien in dieser Stadt zu vollenden. Man hoffte, dafs seine Anwesenheit der Universität, die sehr von ihrem alten Ruhm verloren hatte, und der man auf alle Weise aufzuhelfen suchte, Glanz geben, und mehr junge Leute herbeyziehen werde. Er ging auch 1562 von Padua, wo er das erste Jahr die Rechte, das zweyte Philosophie studirt hatte, dahin ab. Ganz ungegründet ist, was Manso sagt, er habe in seinem 17ten Jahre in Padua im bürgerlichen und geistlichen Recht, in der Philosophie und Theologie pro gradu disputirt. Mit dieser letztern Wissenschaft fing er erst weit später an, (gegen das J. 1587) sich zu beschaftigen. In Bologna gieng er nun an die Ausführung des Plans zu seinem befreyten Jerusalem, den er schon in P. entworfen hatte. S. 128. giebt der Vf. eine Probe von dem Gedicht in seiner ersten Gestalt. Die erste Stanze lautete also:

L'armi pietose io canto, e l'alta impresa
Di Gotifredo, e de' Christiani Eroi,
Da cui Gierusalem fu cinta e presa,
E n'ebbe Impero illustre origin poi.
Tu Re del Ciel, como al tuo foco accesa
La mente fu di quei Fedeli tuoi
Tal me n'accendi; e se tua santa luce
Fu lor ne l'opre, a me nel dir sia duce.

Unschuldiger Weise kam T. in den Verdacht, Verfasser eines Pasquills zu seyn, und da man auf blosse Vermuthung eine schimpfende Inquisition gegen ihn anstellte, so verliefs er aus Verdrufs Bologna, und ging nach Modena, wo sich jetzt sein Vater aufhielt, sodann nach Padua zurück, und von da an den Hof von Ferrara.

Zweytes Buch. 1565 T. stand anfänglich in Diensten des Card. Ludewig von Este. Hier verliebte er sich in eine junge adliche Dame Lucrezia Bendidio, an die er eine Menge Verse richtete. 1569 starb sein Vater, ohne, trotz aller Bemühungen und Versprechungen, den Ersatz seiner eingezogenen Güter vom spanischen Hofe erhalten zu haben. Mit Ernst ging er nun an die Ausarbeitung seines grofsen Gedichts, das er schon ganz in Prosa aufgesetzt hatte. Er brachte nun einzelne Gesänge in Verse, ohne sich an die Folge derselben zu binden. Der Vf. läugnet, dafs je irgend ein Liebesverständnifs zwischen dem Dichter und der Prinzessin Leonore statt gefunden. Manso erwähnte der Sache zuerst, ganz vorsichtig, aber G. Brusoni baute in der Folge einen ganzen Roman darauf, der bey T. spätern Biographen nur zu viel Glauben fand. Der Aufenthalt des Dichters in Paris fallt in das J. 1571, nicht 1572, wie M. behauptet. Hier verlor er durch Eingebung von Neidern die Gunst des Cardinals, kehrte nach Italien zurück, und trat unter sehr ehrenvollen Bedingungen in die Dienste des Herzogs von Ferrara. Er sollte nemlich gar keine bestimmten Verrichtungen haben, sondern sich einzig mit der Vollendung seines Gedichts beschäftigen. 1574 ward er Prof. der Geometrie an der Universität von Ferrara; doch brauchte er nur bey feyerlichen Gelegenheiten Vorlesungen zu halten. 1573 verfertigte er den Aminta. Der Charakter des Mopso ist eine Satire auf den berühmten Speron Speroni, der eine Vorlesung des befr. Jerus. mit grofsem Kaltsinn anhörte, und den armen Dichter durch sophistische Einwürfe so in die Enge trieb, dafs er beynah die ganze Idee aufgegeben hätte. — T's Gedächtnifs war so stark, dafs er 300 bis 400 Stanzen dichtete, eh er nach der Feder griff. 1575 vollendete er sein grofses Werk. Fünf berühmte Kunstrichter in Rom sahen es durch, und machten ihre Anmerkungen darüber, die sehr verschieden, oft geradezu widersprechend, waren. Mit dem Plane waren sie sämmtlich zufrieden, desto weniger mit den Episoden und einzelnen Stellen. Manches dieser Urtheile machte den Geschmack und die Beurtheilungskraft dieser Herren sehr verdächtig, und T. that sehr wohl, dafs er keine Rückfich t darauf nahm. So meynten sie z. B. der Dichter schreibe dem Gottfried zu viel zu, er steche zu sehr vor den andern Helden hervor. Speroni wollte alle Episoden ausgemerzt haben. Die schöne Episode von Olint und Sophronia ward fast einmüthig von ihnen verworfen. — Eine Reise, die T. noch vor der Erscheinung des Gedichts, wahrscheinlich auf Antrieb seines Gönners Scip. Gonzaga nach Rom that, war die nähere Quelle seiner nachmaligen Unfälle. Er bestärkte dadurch den Verdacht des Herzogs, dafs er andere Dienste suche. In Rom that ihm der Card. Ferd. v. Medicis den Antrag, in seine Dienste zu treten. Offenbar handelte T. in dieser ganzen Sache unvorsichtig und übereilt, da bekanntlich zwischen den Häusern Este und Medicis ein alter Groll herrschte. Mifsvergnügt über die fortdauernde Unsicherheit seiner Lage kehrte er nach F. zurück. Er fand nicht den mindesten Geschmack am Hofleben. Nach Pigna Tode hielt er um die Stelle eines Historiographen des Hauses Este an, in der Hoffnung, dafs man sie ihm abschlagen, und er sodann einen Vorwand haben würde, sich zu entfernen; allein zu seinem gröfsten Verdrusse erhielt er sie. Er sagt selbst von seiner Unentschlossenheit: *ella è stata e' temo che non debba essere la rovina di tutte le mie azioni.* — Hr. *v. Blankenburg* läugnet gegen Voltaire, dafs die Allegorie des G. L. von dem Dichter selbst herrühre, und schreibt sie einem gewissen Febo Bona (Bonnà) zu; allein aus einem von dem Vf. zuerst bekannt gemachten Briefe des T erhellt das Gegentheil. „*Stanco di poetare mi son volto a filosofare, ed ho steso mi minutissimamente l'allegoria, non d'una parte, ma di tutto il Poema. Riderete leggendo questo nuovo capriccio.*" Doch gesteht er, dafs er bey Verfertigung des Gedichts keinen Gedanken daran gehabt. Während seiner Abwesenheit von F. benutzten seine Feinde die Gelegenheit, erbrachen sein Zimmer, durchsuchten seine Papiere, und entwendeten ihm Briefe. Die Geschichte des Duells ist von Manso sehr romanhaft erzählt worden. Sein Gegner war ein Mensch von gemeiner Abkunft

kunft, er foderte den Dichter nicht heraus, ſondern nahm die Ohrfeige ruhig hin, und fiel ihn erſt ein paar Tage darauf mit ſeinen Brüdern am hellen Tage in der Stadt meuchelmörderiſch an. So wie *T.* den Degen zog, flohen den Feigen, und er konnte alſo bey dieſem Vorfall die Tapferkeit nicht zeigen, die *M.* rühmt. Gänzlich erdichtet iſt es, daſs ihm der Herzog unter dem Vorwand der Sicherheit Arreſt geben laſſen, und daſs dadurch ſeine ohnehin erhitzte Phantaſie ganz zerrüttet worden wäre. Die Veranlaſſung des eben erwähnten Streites war keinesweges die Entdeckung des angeblichen Liebeshandels mit der Pr. Leonore. Eine gedrohte heimliche Ausgabe ſeines Gedichts vermehrte die üble Laune, die ihn längſt ſchon quälte. Seine Hypochondrie leuchtet aus allem hervor, was er that. Freylich hatte er Neider und Feinde genug am Hofe, die ſich allerley Ränke gegen ihn erlaubten, ſeine Briefe erbrachen, ſeine Bedienten beſtachen etc., der Herzog aber wollte ihm dennoch wohl, und that alles, was zu ſeiner Zufriedenheit hatte beytragen ſollen. Allein ſein Uebel wuchs täglich, und ward zur förmlichen Melancholie und zum Wahnſinn, der ihn auch bis an ſeinen Tod nie ganz wieder verlieſs. Er bildete ſich ein, man ſtehe ihm mit Gift nach dem Leben, und habe ihn bey der Inquiſition angeklagt, weil er ſich erinnerte, daſs er einſt durch ſeine philoſophiſchen Speculationen verleitet worden ſey, an der Menſchwerdung Chriſti, der Unſterblichkeit der Seele, und der Schöpfung der Welt aus Nichts zu zweifeln. Vergebens ſuchte man ihm dieſe Grillen auszureden. Seine Verirrungen gingen endlich ſo weit, daſs er im Zimmer der Herzoginn von Urbino auf einen ihm verdächtigen Bedienten mit dem Meſſer losging. Nun muſste man ihn wohl in Verwahrung nehmen, machte aber das Uebel nur deſto arger. Er glaubte nunmehr der Ungnade des Herzogs und ſeines gänzlichen Untergangs gewiſs zu ſeyn. Es ſchrieb das tollſte Zeug an den H., der endlich die Geduld verlor, und ihm verbieten lieſs, weder an ihn noch an ſeine Schweſter zu ſchreiben. Dieſs ſchlug ihn vollends nieder, und er dachte auf Mittel, ſich in Sicherheit zu ſetzen.

Drittes Buch. Bey der erſten Gelegenheit floh er aus Ferrara. Dieſs geſchah im Jul. 1577. Er ging erſt nach Neapel und von da nach Rom. Bald reute ihn indeſs dieſer raſche Schritt, und er ſchrieb an den H. und die Prinzeſſinn, erhielt aber keine Antwort. Endlich vergab ihm der H. doch, allein es findet ſich keine Spur, daſs er es, wie *M.* will, auf Antrieb der Pr. Leonore gethan habe. Die Rückkehr ward ihm unter gewiſſen Bedingungen verſtattet, aus denen deutlich erhellt, daſs das angebliche Liebesverſtändniſs, und der Kuſs, den er der Pr in einem poetiſchen Taumel gegeben, und der den H. ſo entrüſtet haben ſoll, leere Erdichtungen ſind. Anfangs ging es gut, es währte aber nicht lange, ſo fiel T. wieder auf ſeine alten Grillen. und allerdings gab ihm jetzt der H., der des hypochondriſchen Mannes müde war, Urſache zum Verdruſs. Der wahre Grund, warum er ihm ſein Gedicht, von dem er keine Abſchrift hatte, und ſeine Papiere ſchlechterdings nicht zurückgeben laſſen wollte, iſt ein Geheimniſs. So verlieſs er F. abermahls, und ging nach Mantua und Urbino, kehrte aber ſchon im Febr. 1579. gegen den Rath ſeiner Freunde und Gönner, zum drittenmahl dahin zurück. Die ſchlechte Aufnahme, die er erhielt, machte ihn wüthend, und er brach in die ſchmählichſten Reden gegen den Herzog und den ganzen Hof aus. Er ward als ein Wahnſinniger ins Hoſpital gebracht, auf das ſtrengſte bewacht, und ſehr hart gehalten. Unterdeſs erſchien ſein Gedicht zu Venedig verſtümmelt, was ihn tief kränkte. In 6 Monaten erhielt es 7 Auflagen. So wie ſein Ruhm, ſo wuchs auch ſein Trübſinn. Er hatte ganz ſonderbare Zufälle. Es war ihm, als ob alle unbeſeelten Dinge um ihn ſprächen. Seine Leiden wurden nun noch durch die Kritik, die von Florenz aus über ſein Gedicht erging, vermehrt. Den Urſprung und Fortgang dieſes berüchtigten Streits erzählt der Vf. ausführlicher und genauer, als bisher geſchehen iſt. Er macht es mehr, als wahrſcheinlich, daſs Salviati, aus der verächtlichen Abſicht, die Gunſt des Hofs von Ferrara zu gewinnen, gegen das befr. Jeruſ. ſchrieb: auch waren nicht alle Glieder der Cruſca, die damahls noch eine Privatgeſellſchaft war, und dieſem Streit den Anfang ihres Ruhms verdankt, auf ſeiner Seite. Es iſt unglaublich, was für Armſeligkeiten in dieſem gelehrten Kriege, der zum Theil von berühmten Männern geführt ward, für und gegen den Taſſo vorgebracht wurden. Man ſtritt ſich mit Wuth und Erbitterung, wer der gröſsere Dichter ſey, Arioſt oder *T.* und niemand fiel es ein, zu unterſuchen, ob zwiſchen beiden Männern und ihren Werken eine Vergleichung ſtatt finde? — Nach langen Leiden erhielt *T.* durch die Vermittlung des Herz. v. Mantua, (im Jul. 1586) ſeine Freyheit, nachdem er 7 Jahre und 2 M. (nicht, wie *M.* ſagt, über 9 J.) im Gefängniſs zugebracht hatte. Seine Geſundheit war äuſserſt zerrüttet, und doch konnte er ſich nicht überwinden, eine Kur anzufangen, und übelſchmeckende Arzeneyen zu nehmen. Noch war er nicht ganz zufrieden; denn er hatte verſprechen müſſen, Mantua, wohin er gegangen war, nicht ohne Erlaubniſs zu verlaſſen. Er glaubte, man erzeige ihm nicht genug Ehre, und kam auf den Einfall, Einſiedler zu werden. 1587 ging er nach Rom, die Erwartungen aber, mit denen er dahin gekommen war, verſchwanden bald wieder. Sein einziger Wunſch war jetzt ein freyes, unabhängiges Leben: lieber, ſagte er, will ich in einer Wüſte, als an einem Hofe leben. Er konnte ſich nicht lange in Rom erhalten, und reiſte nach Neapel, wo möglich ſein väterliches und mütterliches Vermögen zu erhalten, allein dieſs gelang ihm nur mit einem geringen Theile, und auch nur kurz vor ſeinem Tode. In den Jahren 1584—93 hielt er ſich abwechſelnd in Rom, Neapel und Mantua auf. Krankheit, Armuth und Verdruſs waren ſeine ſteten Gefährten. Umſonſt hatte er von verſchiedenen Päbſten eine kleine Penſion gehofft: allein den poetiſchen Lorber und den Triumph auf dem Kapitol erhielt der Card. Cintio ohne Mühe für ihn. *T.* fand ſich wenig dadurch geſchmeichelt. Gegen Ende des J. 1594. ging er nach Rom, wo er feyerlich empfangen ward: doch iſt *M.* Beſchreibung davon übertrieben. Ehe jedoch die Farce des Triumphs geſpielt werden konnte, ſtarb *T.* den 25 Apr. 1595. und das Studium der Philoſophie, dem er einen groſsen Theil ſeines Lebens gewidmet hatte, ſchützte ihn nicht vor der Schwachheit, mit einer Kapucinade im Mund den Geiſt

aufzugeben. Den päbstlichen Segen, den ein Cardinal in eigner Person für ihn abholte, nannte er „il carro sopra il quale sperava di gir coronato, non di alloro come Poeta nel Campidoglio, ma di gloria come beato nel cielo."

Der Anhang enthält ein sehr vollständiges, kritisches Verzeichniss der Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen der Werke des Dichters. Von dem befr. Jerus. zählt er 132 Ausgaben. Für die beste von allen hält er die von Mantua p. Franc. Osanna. 1584. 4.; Uebers. 34, davon eilf in verschiedene ital. Dialekte. Die französ. in Prosa von 1774 legt der Vf. dem *le Brun* bey. Man schrieb sie sonst, erst *J. J. Rousseau*, dann *Patisson*, zu. Rec. vermisst die französ. Uebers. in Alexandrinern von *M. de Montenlas*. Paris. 12. — Dietrich v. d. *Werder*, der erste Uebers. des T. in Deutschland, ist dem Vf. un illustre Poeta Tedesco. Die elende *koppische* Reimerey nennt er trad. per ogni titulo compiuta e perfetta, und will diess Urtheil von einem grossen Kenner der deutschen Sprache, dem A. *Tursst*, haben. Das Gierus. conquistata erhielt in allem 13 Aufl., nach dem J. 1642 aber keine mehr. Der Rinaldo 15, und der Aminta 58 Ausg. (Doch sind dem Vf. manche ausser Italien veranstaltete Abdrücke unbekannt geblieben.) Fälschlich zugeschrieben wurden dem T. die Trag. *la Giswanda* (eigentlich *il Tancredi* des *F. Asinari Conte di Camerano*) *Intrichi d'Amore* ein Lustsp. und *la disperazione di Giuda*, ein kleines Gedicht von einem gewissen *Giulio Liliani*. — —

So schätzbar dieses Werk als eine Reihe gründlicher Untersuchungen, und Berichtigungen literarischer Irrthümer ist, so vortrefflich einem Biographen des Dichters in demselben vorgearbeitet worden, so ist es doch selbst nichts weniger, als eine gute Biographie. Es ist ohne Geist und Geschmack, mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit geschrieben, so dass wohl nur wenige die Geduld haben werden, sich durch die kleinlichen Details hindurch zu arbeiten, die in eben dem Tone, wie die wichtigsten Dinge, vorgetragen sind. Des Vf. kritische Genauigkeit geht so weit, dass er sich nicht begnügt, gegen *M.* zu erweisen, dass Tasso nicht zu Neapel, sondern zu Sorrento geboren worden; er deducirt ausführlich, dass er auch am letztern Orte *empfangen* worden. So streng prüfend der Vf. in historischen Materien ist, so leichtgläubig ist er in religiösen. Er behauptet mit der zuversichtlichsten Miene, die Jungfr. Maria sey dem T. einst in einer tödlichen Schwäche erschienen, und habe ihn *sichtbar geheilt*. Einen sichern Beweis davon, sagt er, haben wir in dem Sonnett des T., das sich anfängt: Egro io languiva — Der Vf. wiederholt hier (2 B. S. 58) das schon in der ersten Ausgabe gethane Versprechen, eine so viel möglich vollkommene Ausgabe des befr. Jerus. zu liefern. Von seinen Hülfsmitteln und seinem Fleisse lässt sich allerdings etwas vorzügliches erwarten.

London: *Anna St. Ives*, a Novel by *Thomas Holcroft*. VII. Volumes. 1792. 8.

Es würde hier zu weitläuftig seyn, eine so ausführliche Zergliederung dieses Romans zu geben, als er es um der Kunst willen verdiente; Rec. wird sich daher begnügen, ihn durch die gegenwärtige Anzeige für die Aufmerksamkeit seiner künftigen Leser, deren er gewiss auch in der deutschen Uebersetzung genug finden wird, im Voraus auszuzeichnen. Es giebt unter den Werken der Phantasie keine, in welchen das Genie seltner, und vielleicht, wenn man für jede Gattung eine Linie der Vollkommenheit zu ziehen hätte, entbehrlicher ist, als die Romane. Dem Romanschreiber stehen so viele leichter zu befriedigende Triebe in seinem Publikum zu Gebot, er wird so sehr aufgefodert, für diese zunächst zu sorgen, dass seine Phantasie sich schwerlich bis zur Begeisterung, seine Darstellung bis zum Ideal hinaufschwingen kann. Sehr merkwürdig ist daher ein Werk, das, ohne sich wie die *Nouvelle Heloise* oder *Werther* aus den Gränzen der Gattung zu entfernen, das Gepräge des Genie's so hell an der Stirne trägt wie diese *Anna St. Ives*. Drey eben so wahre und consequente als idealische Charakter laufen hier in gerader Richtung mit einander fort, ihr wechselseitiges Verhältniss, so hoch hinaufgespannt als die für den ächten Künstler unendliche und unerschöpfliche Natur es gewährt, bringt bey einer bewundernswürdigen Einheit und Simplicität, das erschütterndste Interesse hervor. Was *Anna St. Ives*, *Frank Henley*, und *Clifton* von der unzähligen Familie der von *Richardson* abstammenden Helden und Heldinnen ausnimmt, ist wiederum Begeisterung; und auch diese ist es, welche die Ueberspannung von Tugend und Laster in diesen Charakteren, von der kalten schulgerechten Abstraction in jenen falschlich sogenannten Idealen, zur wahren Moralität der Dichtkunst erhebt, die nicht mit dem Stabe auf das Gemälde hinweist, wie man zum Himmel oder zur Hölle fahre, sondern in der ehrwürdigsten Schwärmerey und in dem unvermeidlichsten Verbrechen Wahrheit und Sittlichkeit zu *fühlen* giebt. Ob sich gleich Hr. H. in diesem Werk des eigentlich *romanhaften* Zufalls sehr häufig bedient hat, so lässt sich die Empfindung des Lesers doch leicht überreden, für diese ausserordentlichen Charaktere eine eigne Constellation anzunehmen, durch welche sie unaufhörlich so zusammengestellt werden, wie es die Phantasie des Dichters wollte; und es ist also wenigstens immer *dignus vindice nodus*. Eine eigne und zarte Schönheit, die einzige, welche diese Composition krönen konnte, war es, die bis an's Ende immer gewaltsamere Situation, so leise und leicht verhallen zu lassen, wie es der Dichter gethan hat. Die grösste Sorgfalt wünschen wir an die Uebersetzung dieses schönen Kunstwerks gewandt zu sehen; und wir hoffen, dass sie mit dem prüfenden Geschmack veranstaltet werden wird, welcher fremde Produkte dem Vaterlande eigen zu machen weiss. Diesem Geschmack empfehlen wir besonders *Clifton's* Briefe, deren Eigenheit und zuweilen fast Shakspearischer Schwung sie zum würdigsten wie zum schwersten Gegenstande desselben macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG: *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer. Mit unter wird ein Wörtchen raisonnirt.* 1791. 99 S. 8.

Eine sonderbare Anmafsung, schon in der Aufschrift! Ueber eine grofse und berühmte Lehranstalt, welche den gröfsten Theil von Deutschland in so mancher Rückficht sehr interessiren mufs, sollte ein letztes Wort in einigen Bogen geschrieben werden, womit denn also alles abgeurtheilt, und nichts wichtiges mehr zu sagen wäre? und wogegen kein Widerspruch mehr statt fände? Dieser Titel erregt schon den Verdacht, dafs der Vf. schwerlich recht überlegt, was denn wohl alles den Gegenstand einer vollendeten Kritik eines solchen Instituts ausmache: und das bestätigt sich gleich in den ersten Blättern der Schrift. Man erwartet etwa Nachrichten von den allgemeinen Einrichtungen der verschiednen Facultäten: Vergleichungen derselben mit ähnlichen auf andern Universitäten: die Eigenthümlichkeiten, und das Gute und das Nachtheilige derselben. Von alle dem findet man sehr wenig. Zu einer solchen Prüfung hat der Vf. dieser flüchtig hingeworfnen Blätter weder Kenntnisse noch Geduld, noch ruhiges und festes Urtheil genug. Von andern eben so wichtigen Gegenständen, von den Verhältnissen der Studirenden, der Aufsicht über sie, der Polizey u. s. w. ist hier ebenfalls wenig, und nichts geprüftes und durchdachtes. In allen diesen Rückfichten begnügt sich der Vf., in dem leichtsinnigsten Tone des gemeinsten gesellschaftlichen Geschwätzes hin und wieder etwas flüchtig hinzuwerfen: so unüberlegt und nachläfsig hinzuwerfen, dafs Dinge mit unter laufen, die ihn gar leicht einer gerichtlichen Untersuchung und Ahndung aussetzen könnten. So steht S. 12.: die hannöverische Regierung sey gegen die Betrügereyen der Juden aus dem Grunde allzunachläfsig, weil der Finanzgeist einiger Professoren dabey interessirt sey. Gerüchte solcher Art laufen an allen Orten viele umher, die Obrigkeiten und die Privatpersonen müssen es wohl dulden, dafs die härtesten Beschuldigungen ohne Prüfung und ohne Beweis erzählt, geglaubt und verbreitet werden; denn es ist schlechterdings unmöglich, es zu ändern; wenn sie aber in öffentlichen Druckschriften aufgenommen werden, so erhalten sie dadurch eine ganz andre, festere, und gefährlichere Publicität, und was würde der Vf., der leichtsinniger Weise diese Anekdote aufnahm, die er etwa beym Confitürier, (bey dem er seine Abende in Göttingen mehrentheils zugebracht zu haben selbst angiebt,) erzählen hörte: was würde er wohl zu seiner Verantwortung sagen können, wenn entweder die Regierung gerathen fände, ihn vernehmen zu lassen, oder die sämmtlichen Professoren ihn provocirten, die Individua zu nennen, die er andeutet, und seine Erzählung wahr zu machen?

Den gröfsten Theil der Schrift nehmen ausführliche Erzählungen, Schilderungen der berühmtesten und andrer göttingischen Professoren, und Urtheile über ihren literarischen, politischen und sittlichen Charakter ein.

Es ist überhaupt eine delicate Sache um die Nachrichten von lebenden Personen. Sich deren ganz zu enthalten, ist durchaus unmöglich, wenn man über den gegenwärtigen Zustand der Welt schreibt. Alle diejenigen, die eine angesehene Person im gemeinen Wesen bekleiden, sind der öffentlichen Censur des Publicums, der Natur der Sache nach, unterworfen. Ihr ganzes Betragen interessirt das Publicum, welches von ihnen in mancher Rückficht abhängt, in hohem Grade. Wird über sie mit der Bescheidenheit und Mäfsigkeit des Wahrheit liebenden und mit ihr wirklich bekannten Mannes geredet, so mufs allemal das Publicum und der verdiente Mann dabey gewinnen. Die Fehler und manche Schwachheiten von Männern, die hoch im Angesichte der ganzen Welt stehen, sind ebenfalls der Prüfung ausgesetzt, und jeder mufs diese Unbequemlichkeit ausgezeichneter Situationen tragen. Es ist sehr schwer, hier eine Greaze zu ziehen, zwischen dem freyen Raisonnement über Dinge, die das Publicum wirklich interessiren, und der unnützen Klatscherey der hämischen Schadenfreude. Geschmack und sittliches Gefühl sind in den mehresten Fällen allein Richter über diese Grenze, bis dann etwa die heilsame Publicität in eine offenbare Verläumdung verwandelt wird, und gerichtlicher Ahndung unterworfen werden mufs.

Es geben sich verschiedne Schriftsteller seit einiger Zeit grofse Mühe, einen neuen Grundsatz des Staats- und Criminalrechts aufzustellen, dem zufolge weder Privatpersonen noch eine Obrigkeit ex officio das Recht haben sollen, über etwas, das sich auf irgend eine Art zu einer literarischen Angelegenheit qualificiren läfst, ein rechtliches Verfahren zu erheben. Durch den Druck, meynen sie, wird der Vortrag des Schriftstellers ein Eigenthum des Publicums, und zwar ein heiliges Eigenthum desselben. Durch Schriften, sagen sie, werden allein Kenntnisse und Aufklärung verbreitet. Diese sind das höchste Gut des menschlichen Geschlechts, und das Mittel, diesen höchsten Zweck zu befördern, ist daher über alle Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft erhaben. Aber wenn dies Mittel gemifsbraucht wird, irgend ein Verbrechen zu begehen, ist denn das Verbrechen weniger strafwürdig, weil es durch jenes Mittel verübt

verübt werden? Hören Ermahnungen zum Aufruhre auf, Hochverrath zu seyn, wenn sie durch den Druck verbreitet werden? Hört eine boshafte Verläumdung auf, es zu seyn, wenn sie gedruckt circulirt? Durch solche Grundsätze vermöchte die schreibende Klasse von Menschen es zwar wohl dahin zu bringen, dafs sie nicht allein eine völlige Unabhängigkeit, sondern am Ende gar eine Herrschaft über das menschliche Geschlecht erhielte: aber diese neue geistliche Herrschaft würde noch drückender werden, als jemals ein hierarchisches System gewesen ist, weil das Regiment in demselben bald in die Hände geheimer Verbindungen fallen würde, wozu sehr viele Schriftsteller aus diesen Gründen grofse Liebe zu haben scheinen: und es könnte überhaupt gar kein Staat bey einem solchen Systeme in Ansehung der sogenannten Literatur, bestehen.

Nach diesem Systeme gehören denn auch alle Privatangelegenheiten, so bald sie bekannt gemacht worden, zu dem öffentlichen Schatze von Erkenntnifs und Weisheit des Publikums. Es darf alles bekannt gemacht werden, was nur irgend einen Leser interessirt, und welches Histörchen von bekannten Personen sollte denn wohl nicht irgend jemand interessiren? Man beobachte nur das Betragen derjenigen Personen, welche sonst strenge monarchische Principien, und wohl gar Hafs gegen die Gelehrten und gegen die Gelehrsamkeit haben. Die Persönlichkeiten, welche einen Dritten, der sie nicht nahe angeht, betreffen, finden gar zu leicht hin und wieder Beyfall. Sie selbst, oder ihre nächsten Freunde, müssen angegriffen werden, ehe sie über das Unrecht schreyen. Es ist zu solchen Beobachtungen nur allzuviele Gelegenheit; denn die neuere deutsche Literatur ist voll von Erzählungen wahrer oder falscher Anekdoten und Personalitäten. Es ist anjetzt so leicht, als Schriftsteller aufzutreten, dafs es nicht mehr der Mühe werth scheint, auch nur einen Tag darüber nachzudenken, ob es auch morgen gereuen werde, heute etwas gedruckt zu haben?

Die Sitte jedes Landes bestimmt, wie weit die Duldung hierinn gehen darf und mufs. In England leidet man mehr, als in Deutschland gelitten werden darf. Die englische Verfassung verträgt es, der Sinn der Nation ist anders gebildet. Englische Gesetze wären nicht anwendbar, und auch in England fühlt man den erstaunlichen Nachtheil der grofsen Licenz, und der gröfste Verfechter der Nationalfreyheit im englischen Parlement, der die enthusiastische Liebe zu allem, was Freyheit scheint, bis zur Vertheidigung der neuen französischen Verfassung getrieben hat, *Fox* selbst geht mit einem Plane zur Verbesserung der Gesetze über die Libelle um. In Deutschland ist das Uebel seit einigen Jahren so sehr im Zunehmen gewesen, dafs eine kräftige Einwirkung der weltlichen Obrigkeit, dringendes Bedürfnifs ward. Die verfügte gerichtliche Untersuchung über den *Bahrdt mit der eisernen Stirn*, hat aus allerley particulären Bewegungsgründen, von einigen für eine lächerliche, von andern für eine mit Recht gehäffige Mafsregel erklärt werden sollen: sie ist aber in der That eine ausnehmende Wohlthat, nicht allein für die unzählige Menge von Personen, welche durch ihre Verhältnisse der Gefahr ähnlicher Beschimpfungen ausgesetzt waren, sondern auch für die Literatur im Ganzen. Denn die Kritik ist ganz ohnmächtig gegen Producte, die solche und so viele Leidenschaften reizen und befriedigen. Wenn sie sich auch noch so laut dagegen erhebt; — die Schadenfreude, der Neid, die kleinliche Bosheit ertheilen ihm trotz alle dem einen gewissen Grad von Ansehen. In solchem Falle wird das Gefühl des grofsen Haufens durch nichts berichtigt, als durch den obrigkeitlichen Spruch. Die erwähnte gerichtliche Untersuchung hat schon ausnehmend viel gutes gewirkt; denn das Publicum ist doch seitdem mehrentheils mit so sträflichen Producten verschont geblieben.

In dem letzten Worte über Göttingen wird sehr viel über manche Lehrer dieser Universität raisonnirt, und viel Thatsachen werden erzählt. Der Vf. gehört nicht zu den übelwollenden Mährchenerzählern, die nur daran Vergnügen finden, angesehene Männer herunterzureifsen. Es finden sich in seinen Briefen motivirte und ausführliche Beobachtungen; von einem oder andern redet er mit Wärme, indem er rühmt. Aber eben deswegen, weil der Vf. offenbar nicht zu der schlechtesten Klasse von Anekdotensammlern und Persönlichkeitsschwätzern gehört, und hin und wieder guten Verstand in seinen Urtheilen und einige Menschenkenntnifs zuweilen durchleuchtet, so ist es ihm um so weniger zu verzeihen, dafs er mit so weniger Ueberlegung und Mäfsigung schreibt. Ein Mann von einigem sittlichen Gefühle wird doch nicht von Männern, die sich durch Verdienste einen Namen erworben haben, ohne alle Schonung und Zurückhaltung öffentlich reden, ohne zuvor auf das strengste geprüft zu haben, ob alle Thatsachen, die er erzählt, wahr, und zwar genau so wahr sind, wie er sie erzählt; ob ferner gerade diese Anekdoten zu den öffentlichen Verhältnissen des Mannes gehören, welche den verständigen und gutdenkenden Theil des Publicums interessiren, und von denen es daher schicklich ist, öffentlich zu reden? daran hat es der Vf. dieser Blätter gar sehr fehlen lassen.

Eine allgemeine Schilderung des Geistes der göttingischen Universität, und der Wirkung, welche sie auf Deutschland in Absicht auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit und Denkungsart der Nation gehabt, der Zwecke, welche sie sich in Ansehung alles dessen vorsetzt, von der sichern Hand eines Mannes von viel umfassendem Geist, eines tiefen Kenners der Wissenschaften, und des deutschen Vaterlandes, gezeichnet, würde etwas äufserst lehrreiches seyn. Die wenigen grellen Züge, die dieser Vf. hinwirft, so rohe Urtheile, mit so viel Selbstvertrauen, auf ein allgemeines unbestimmtes Geschwätz hin, mitgetheilt, kann nur diejenigen beleidigen und zum Zorne reizen, die fühlen, dafs etwas Wahres darinn ist, dafs ihnen aber durch die plumpe Einseitigkeit hartes Unrecht widerfährt: und das grofse Publicum? wird es sein Urtheil auf das leichtsinnige Geplauder eines offenbar so wenig ausgebildeten Menschen bauen?

Die

Die Urtheile über viele Gelehrte, von denen er redet, sind flach. Es gehört überhaupt unter allen gelehrten Arbeiten zum gründlichen Critisiren, die mehreste Einsicht in das Ganze der Wissenschaft, in ihre Verhältnisse zu andern Zweigen der Erkenntniss, Bekanntschaft mit der Denkungsart des Publicums, und seinen Bedürfnissen. Es ist also diejenige gelehrte Arbeit, mit welcher man gerade am wenigsten anfangen sollte. Die Charakteristiken der göttingischen Professoren in literarischer Rücksicht, sind sehr dürftig. Das ist zwar nicht mehr als man von vielen Critiken sagen muss, die täglich erscheinen. Indessen vergleiche man, um den Werth der Einsichten und der Urtheile dieses Schriftstellers zu erkennen, seine besten Stellen mit dem, was Hr. Hofr. Eichhorn zum Andenken des Joh. Dav. Michaelis geschrieben hat. Der Vf. scheint so viel Anlage zu haben, sich allenfalls noch zu schämen, wenn er diese Schrift etwa einmal liefet.

Eben so in den Tag hinein, sind die Urtheile über den sittlichen Charakter der Männer, abgefasst, von denen er redet. Allenthalben erzählt er leichtsinnig Anekdoten, die zum Theil das Gepräge der Unwahrheit an sich selbst tragen. Selbst von demjenigen, den er am allermeisten erhebt, von dem er mit lebhafter und wie es scheint, wahrer Verehrung redet, und ein in manchen Stücken gut abgefasstes obwohl eben nicht durchweg delicates Elogium macht, von demselben erzählt er ein läppisches Geschichtchen, das durch seine Verdrehung gehässig wird. Denn wenn der Göttingische Gelehrte vom Engländer Gillies, der nie in Göttingen studirt, sich aber lange in Deutschland aufgehalten hat, um die deutsche Literatur kennen zu lernen, ehe er seine Geschichte von Griechenland schrieb, gesagt hat, er habe sich *bey Uns* gebildet, so kann dies denn doch wohl offenbar nicht auf Göttingen, sondern nur auf die deutsche Nation gehen. Von andern Gelehrten aber bringt er ganz andre Dinge vor. Er schildert nicht allein ihren Privatcharakter, sondern erzählt auch noch die geheimen Umstände ihres häuslichen Lebens. Gehört denn auch dieses, zu den Gegenständen, die dem Publico vorgetragen werden mögen und müssen? Der Antheil, den ein Professor an dem Regimente der Universität nimmt, der Einfluss den sein Betragen auf den Ton der ganzen Anstalt hat, das gehört zu seinem öffentlichen Charakter, und so möchte das zum Theile entschuldigt werden, was der Vf. in dieser Hinsicht von einigen sehr frey spricht: (da sich Rec. übrigens auf die historische Wahrheit der Schilderungen und Urtheile der Art hier gar nicht einzulassen hat,) aber die besondern Umstände der Verheyrathung und des ehelichen Lebens eines andern; gehören die auch dazu? Und auch dies allenfalls, zeugt nur von einem hohen Grade von Geschmacklosigkeit und Mangel an Gefühl des Schicklichen. — Aber wie ist es möglich, dass ein Mensch, der noch auf das geringste Gefühl dieses Schicklichen Anspruch machen will, Anekdoten erzählt, welche einen berühmten Mann als den schamlosen Sittenverderber seiner Tochter darstellen? Es giebt Unsittlichkeiten, die gerade keine Verbrechen sind, und vielleicht nur durch öffentliche Bekanntmachung gestraft werden können. Aber wenn nun solche Dinge erzählt, und denn am Ende falsch befunden werden? Der Mann, der mit solcher Wärme von den menschenfreundlichen Tugenden eines göttingischen Lehrers redet, entehrt ein paar Blätter darauf einen Mann von Namen und Ansehen, mit sammt seiner Tochter, durch eine Erzählung, von der er nicht sagen kann, dass er dabey gewesen, die er abermals in der schmutzigen Schenkstube gehört hat, wo die roheste Gesellschaft alles spricht, was bey solchen Gelegenheiten gern gehört wird. Wenn die Sache falsch ist, so steht er also als niederträchtiger Calumniant da, und es ist noch kein glaubwürdiges Zeugniss dafür jemals gehört worden.

Von dem Tone unter den Studenten steht manches gute in diesen Briefen: aber doch auch das ist flüchtig und arm an Beobachtung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROTTERDAM, b. Dyk en Vis: *Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der profonder Vindelyke wysbegeerte.* T. IX. 1790. S. 260 in 4.

Dieser Band fängt sich mit einer kurzen Lebensbeschreibung des verstorbenen Hn. *Stephan Hoogendyk*, des Stifters der Gesellschaft, an. Hr. *Hoogendyk* war ein Goldschmidt und ein sehr geschickter Mechanicus. Da er sehr reich war, und keine andern als entfernte Verwandte hatte, so hinterliess er einen grossen Theil seines Vermögens der Batavischen Gesellschaft, welcher er noch ausserdem eine schöne Sammlung physikalischer Instrumente schenkte. Nach der Lebensbeschreibung des Hn. *H.* finden wir in diesem Bande folgende Aufsätze: 1) Eine Abhandlung des Hn. Dr. *Biker* über die von der Gesellschaft aufgegebene Preisfrage: „Werden, „durch das Austrocknen der Moräste, die in der Nähe „wohnenden Menschen irgend einer epidemischen „Krankheit ausgesetzt? Oder werden, durch dieses Aus„trocknen, die gewöhnlichen Herbstfieber gefährlicher? „Und, wenn dieses geschieht, welches sind die Ursachen, „warum dieselben gefährlicher werden? Welches sind „die besten Mittel, diesen Krankheiten vorzubeugen?" Die Gesellschaft gab diese Frage auf, weil man bemerkt hatte, dass, nach dem Austrocknen einiger Moräste in der Gegend von Rotterdam, in den J. 1779, 1780 und 1781, sehr gefährliche, epidemische Fieber sich zeigten, welche von einigen Aerzten sogar für pestartig erklärt wurden. Aus Furcht, angesteckt zu werden, liessen die Aerzte ihre Kranken zum Theil ohne Hülfe liegen, und nicht ohne grosse Mühe fand man Krankenwärter, welche sich der Kranken annehmen wollten. Der Vf. beschreibt ausführlich dieses gefährliche Fieber, an welchem beynahe der siebente Theil der Einwohner starb. Er beweist, dass dasselbe keine Pest, sondern ein faules Gallenfieber war, dergleichen in morastigen Gegenden oft vorkommen, und welches schon *Pringle* sehr gut beschrieben hat. Dass dieses Fieber in den genannten Jahren so ausserordentlich tödlich wurde, dazu trug das Austrocknen eines Sumpfes von 6000 Morgen nicht wenig bey, dessen Wasser schon seit Jahrhunderten stille gestanden und gefault hatte. Nachdem das Wasser abgelaufen war, fand man das Erdreich mit einem Moraste

bedeckt, der aus verfaulten, thierischen und vegetabilischen Substanzen bestand. Einige andere, zufällige Krankheitsursachen, welche der Vf. ausführlich anführt, kamen noch dazu, vorzüglich feuchte und unreinliche Wohnungen, und schlechte Nahrungsmittel. Um solchen gefährlichen Krankheiten, in ähnlichen Fällen, vorzubeugen, schlägt der Vf. vor: das Austrocknen der Sümpfe so schnell als möglich vorzunehmen, und zwar nicht im Sommer, sondern in einer andern Jahrszeit. Aufserdem mufs man nicht eine zu grofse Strecke auf einmal austrocknen, und hin und wieder grofse Feuer anzünden, und Schiefspulver abbrennen 2) *Cornelius Zilleſen* über die beste Methode, das Uebertreten grofser Flüsse zu verhindern, so dafs nicht allein die benachbarten Länder vor schädlichen Ueberschwemmungen gesichert seyn, sondern dafs man sogar aus dem übermäfsigen Anwachsen des Wassers Vortheil ziehen könne. 3) G. *Coopmans* Preisabhandlung über folgende Frage: „Welches sind die Ursachen der belegten Zunge? Welche Verschiedenheiten finden dabey statt? In wie ferne „kann man aus dieser Belegung auf den Fortgang oder „Ausgang der Krankheiten schliefsen? Welche Indica„tionen kann man daraufgründen?“ Diese Abhandlung enthält, von Anfang bis zu Ende, eine Menge ungegründeter und unbewiesener Hypothesen, und wenig praktische Erfahrungen. 4) *J. B. van der Sande* Abhandlung über eine neue und wohlfeile Methode, das *Sal catharticum novum* zu bereiten. Dieses Salz ist weiter nichts als das phosphorsaure mineralische Laugensalz, oder das sogenannte *Sal perlatum admirabile Hauptii*. Die Bereitungsart des Vf. ist folgende: Auf 12 Pfund calcinirter Knochen gieſst er, in einem irrdenen Gefäfse, so lange Vitriolöl, bis keine Dämpfe mehr aufsteigen. Dann gieſst er soviel Wasser zu, dafs eine durchsichtige Flüsigkeit entsteht. Hierauf rührt er alles wohl durch einander, und filtrirt, am folgenden Tage, das Gemische durch ein leinenes Tuch. Der Colatur gieſst er solange Wasser zu, bis die Flüsigkeit keinen Geschmack mehr hat, und das Kalkwasser nicht mehr trübt. Diese Flüsigkeit sättigt er mit luftgesäurter Soda. Dann wird die Auflösung filtrirt, abgeraucht und an einem kalten Orte kristallisirt. 5) *Wilhelm Leurs*, Wundarzt im Haag, Bemerkungen über den Gebrauch der Fontanellen gegen die Lähmung der unteren Gliedmaafsen. Der Vf. erzählt 7 Krankengeschichten von Kranken, bey denen die künstlichen Geschwüre, nach der von Pott beschriebenen Methode, die Lähmung der unteren Gliedmaafsen, welche von einem Fehler des Rückgrades herkam, glücklich geheilt haben. Ein Kranker, der 25 Jahr alt war, hatte schon anderthalb Jahre an dieser Lähmung gelitten, ehe der Vf. gerufen wurde. Fünf Viertel des Rückgrades waren angegriffen, und 3 von den falschen Rippen hatten beträchtlich gelitten. Die untern Extremitäten waren ganz gelähmt. Der Vf. brachte die künstlichen Geschwüre an, nach 4 Monaten bemerkte man eine anfangende Besserung, und im 11ten Monat konnte der Kranke gehen. Doch starb derselbe bald nachher an einem heftigen Fieber. 6) *Cornelius Nozeman* über den Flufsschwamm (*Spongia fluviatilis*) und über die Larven einer Art von *Tipula*, welche man in denselben findet. Der Vf. hält dafür: dieser Schwamm gehöre in das Pflanzenreich, und dürfe nicht zu den Thierpflanzen gerechnet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Haydhausen*, gedr. b. Singer: *Theoria electricitatis recentioribus experimentis ſtabilita etc.* qu. publ. erud. ex. ſubm. P. *Maximus Imhof*, ord. erem. S. P. Aug. in conv. Monacenſi. 1790. 123 S. 8. Man findet in dieser kleinen Schrift den ganzen gegenwärtigen Zustand der Lehre von der Elektricität sehr nett und ordentlich dargestellt; auch von der Geschichte derselben geht etwas weniges voraus. Der Vf. ist mit den besten hieher gehörigen Schriften bekannt, und vergleicht bey seinem Vortrage bey wichtigen Punkten seine Meynung mit denen von andern auf eine sehr bescheidene Art; nur von de Lucs Ideen über die Meteorologie und den darinn enthaltenen elektr. Gegenständen haben wir nichts gefunden. Der Vf. äufsert S. 18, dafs nach den Versuchen, Metalle, Kohlen etc. aller elektr. Flüsigkeit beraubt wären, oder diese doch durch Reiben in ihnen nicht erregt werden könne —; allein das erstere kann wohl nicht angenommen werden, wenn, wie der Vf. gleich auf der folgenden Seite selbst sagt, eine Elektricität durch bloſse *Vertheilung* (diffuſio) statt haben soll; auch sagt er S. 36: materiem electricam in omnibus prorſus corporibus praeſto eſſe eamque vulgo praevia frictione ſuae praeſentiae indices etc. Des Vf. amalgama besteht aus 3 Theilen Quecksilber, 1 Theil englischen Zinn oder Zink, etwas Kreidenpulver und Schöpsentalg; dies wird über dem Feuer zerlaſsen und mit einem heifsen Stahl ganz dünne aufs Kissen getragen. Des Vf. Theorie von der Elektricität ist kürzlich diese: Da das Phlogiston überhaupt alle elektrische Erscheinungen begleitet und kein Funke ohne dasselbe entstehen kann, so ist der natürliche Zustand der Elektricität eines Körpers derjenige, wo er nicht mehr und nicht weniger Elementarfeuer in seinem Umfange beschliefst, als nöthig ist das vorhandene Phlogiston zu binden oder zu sättigen. Ist weniger Feuer vorhanden so ist der Körper negativ, ist mehr, so ist er positiv elektrisirt. Wird nun ein gläserner Cylinder gerieben, so trennt sich das Feuer vom Phlogiston und verbreitet sich über den Cylinder und den an demselben angebrachten Leiter, der alsdann positiv elektrisirt heifst. Dagegen wird um desto weniger Feuer im Kissen und dem damit verbundenen isolirten Leiter seyn. Das auf solche Art frey gewordene Phlogiston sucht sich nun aufs neue mit Feuer zu sättigen, zieht es aus den benachbarten Körpern gierig an und bildet, indem sichs damit zerlegt, den Funken, dafs ein geriebner Körper eine positive und ein anderer eine negative Elektricität erhält, glaubt der Vf. daraus zu erklären, dafs nach Verschiedenheit der Oberflächen, das elektrische Feuer in dem einen schneller und häufiger als im andern seiner phlogistischen Fesseln entledigt werde. — (Sollte es nicht vielmehr auf die nähere Verwandschaft ankommen, in welchem das Feuer oder Phlogiston mit dem geriebenen Körper steht? z. B. das Phlogiston stünde mit dem Glase in näherer Verwandschaft als das Feuer; und beym Harz wäre der Fall umgekehrt. Aus des Vf. Angabe würde sich blofs eine schnellere oder langsamere Elektrisirung ergeben). Der Vf. nimmt also zwar mit Franklin nur ein einziges elektrisches Princip als die unmittelbare Ursach der beiderley Elektricitäten an, welches durch sein Uebermaafs den positiven, durch seinen Mangel hingegen den negativen Zustand hervorbringt; aber mit Symmer ist er auch darinn einverstanden, dafs Phlogiston zugegen seyn müsse, zwar nicht als eine unmittelbare, doch aber als mittelbare Ursache der Elektricität, das wegen der Anziehungskraft, die es gegen das Elementarfeuer äufsert, nöthig ist. Auch von atmosphärischer und medicinischer Elektricität ist das nöthige mit beygebracht, aber von den besondern Elektricitäten des Turmalins und einiger Fische, so wie von der animalischen überhaupt, nichts erwehnt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Forbes: *Travels in various parts of Europe, Asia and Africa* during a Series of thirty Years and upwards, by *John Macdonald.* 1790. 404 S. 8.

Weit genug iſt der Vf. in der Welt herum gezogen, denn auſser verſchiedenen Reiſen durch Groſsbritannien und Irrland war er zweymal in Portugall und Spanien, noch öfter in Frankreich, den öſterreichiſchen Niederlanden, Spaa und Achen, und ſo gar in Oſtindien. Allein ſeine Erziehung, (er war der Sohn eines ſchottiſchen Pachters, der 1745 die Partey des Prätendenten nahm, in der Schlacht bey Culloden blieb, und deſſen hinterlaſſene Kinder eine Zeitlang ihr Brod betteln muſsten,) und ſeine nachherige Lage, als Bedienter verſchiedener reichen Engländer, erlaubten ihm nicht, Bemerkungen über die geſehenen Orte zu machen. Daher ſchildert dieſe Reiſe mehr die Schickſale eines treuen und geſchickten Bedienten, der, mancher oft luſtigen Urſachen wegen, ſeine Herren wechſelt, die Lebensart reicher Verſchwender zu Hauſe und im Auslande, und Familienſcenen unter den höhern und mittlern Ständen. Von den bereiſten Ländern werden nur die Orte im Allgemeinen angeführt, wo ſeine Herren längere oder kürzere Zeit verweilten, die von ihnen beſuchten Geſellſchaften, ihre Zeitkürzungen, und auf welchen Wegen ſie Portugall, Spanien und Frankreich durcheilten. Doch zuweilen wird Macdonald, beynahe ohne es zu wiſſen, Reiſebeſchreiber. So hat ſeine erſte Ausflucht viel anziehendes, wie er als ein Knabe von fünftehalb Jahren mit zwey kleinen Brüdern, und einer vierzehnjährigen Schweſter von den Hochlanden nach Edinburg wandert und hier und in der dortigen Gegend als Bettler umherſtreifte, bis er endlich bey einem angeſehenen Pferdeverleiher in Dienſten kam. Von Cadix haben wir verſchiedene gute Nachrichten, unter andern vom dortigen Stiergefechte, gefunden. Die Bäder im ſüdlichen Frankreich Bagneres und Bareges, nebſt der dortigen Lebensart, werden auch genauer beſchrieben, als andere Oerter, wo ſich Macdonald aufhielt. Am ausführlichſten iſt er aber bey Bombay und der benachbarten Gegend, wohin er den bekannten indiſchen Geſchichtſchreiber, den Oberſten Dow, begleitete. Damals wurden in allen indiſchen Pagoden Gebete und Buſsübungen angeſtellt, weil der engliſche Befehlshaber den Seapoiofficiers geboten hatte, Stiefeln zu tragen, die von den Fellen der Thiere gemacht waren, denen ſie die höchſte Verehrung bezeugten. Der engliſche Poſten Bancoote, ſüdwärts Bombay, wird wegen ſeiner geſunden Luft von vornehmen Kranken beſucht. Bey Dillinagoge im Marattenlande ſind warme Bäder, die von den Engländern beſucht werden. Bey den heiſsen Bädern von Darigan, Landeinwärts von Bancoote, ſahe der Vf. die von Hamilton 1 Th. I. S. 270. bereits beſchriebene Ceremonie, daſs ein reicher Hindu, ſeine Sünden zu büſsen, eine Zeitlang an eiſernen Hacken in der Luft ſchwebte, welche man ihm in das Bruſtfleiſch einſchlug. Unter den Bedienten der vornehmen Engländer in Bombay finden ſich auch Feueranbeter, die alle Geſchäfte verrichten, aber kein Licht auslöſchen. Der Vf. kehrte nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Oſtindien nach Europa zurück, ging mit verſchiedenen Herren auf Reiſen, verliebte ſich in Toledo in eine Spanierin, die er hernach heirathete, und mit der er in Spanien verblieb.

BRAUNSCHWEIG, gedr. b. Meyer auf Koſten des Vf.: *Beſchreibung der Stadt Braunſchweig* von *Philip Chriſtian Ribbentrop.* Zweiter Band. 1791. 8. 360 S. u. Anh. 56 S.

Dieſer Band handelt nach der Vorrede, die einen Nachtrag in Anſehung des Intelligenzcomtoirs, und der Intelligenzblätter enthält, V. Von den fürſtlichen Collegiis, unter dem Landesfürſten unmittelbar Rehenden Departements, der löblichen Landſchaft, und den ſubordinirten Departements. Nicht nur die Geſchichte der Entſtehung, ſondern auch Anzeige der unter ſie vertheilten Geſchäfte, macht dieſen Abſchnitt für jeden Braunſchweiger intereſſant. — VI. Von der Religionsverfaſſung; Toleranz. Die Reformirten gebrauchen das neue Lutheriſche Geſangbuch, und laſſen Lutheriſche Candidaten in ihrer Kirche predigen. Kirchen. Prediger, Patronate, Collegia der Vorſteher und Repräſentanten. Inſpection durch den Generalſuperintendent, das Formelle des öffentlichen Gottesdienſtes bey Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Juden in Braunſchweig. — VII. Von der bürgerlichen Verfaſſung, dem Stadtmagiſtrat, der Polizey und den Untergerichten, bey welchen letzten noch manche Gewohnheiten aus dem alten Sachſenrecht angetroffen werden. VIII. Vom Handel, Manufacturen, Fabriken, freyen und mechaniſchen Künſten, Handwerkern, und überhaupt vom Nahrungsſtande, auch von Münzen, Gewichten und Maaſsen; wichtig für den Statiſtiker und Kaufmann. IX. Von den Meſſen, wovon der Vf. ſchon beſonders geſchrieben. X. Vom *Collegio Carolino, Collegio anatomico-chirurgico,* Gymnaſien, Schulen und Penſionsanſtalten; mit beygefügter Nachricht von ihrer Entſtehung und Einrichtung. XI. Von Stiftern und Klöſtern, mit beygefügter Geſchichte, ſo ferne davon nicht ſchon im erſten Bande erwähnt iſt. XII. Von öffentlichen Anſtalten und milden Stiftungen.

tungen. Für die Armenanſtalten wurde vom Herzog Carl 1742 verordnet, daſs wöchentlich jeder Hauswirth auf der Reihe in ſeinem Diſtrict dafür Haus bey Haus ſammlen ſollte; und der Herzog that dieſs das erſtemal ſelbſt bey den Bewohnern ſeines Schloſſes. Von Armenarbeitsanſtalten - Aufſicht über die Betteley — ein ſchönes Kapitel. XIII. Vom Naturalien- und Kunſtkabinet, Privatſammlungen, Bibliotheken und Seltenheiten. Da der Vf. hier einzelne Aufſätze von den Aufſehern dieſer Kabinette erhalten: ſo kann man jedem Fremden ſchon in dieſer Rückſicht die Ribbentropſche Beſchreibung als nothwendig zu ſeiner Abſicht empfehlen, wenn er dieſe Kunſtſachen und Seltenheiten ſehen will. XIV. Von Schauſpielen und Luſtbarkeiten, öffentlichen Häuſern, Miethkutſchen, Miethlakeyen und dergl. Anhang. Beſchreibung des Luſtgartens Ihro K. Hoheit der regierenden Frau Herzogin; des Luſtgartens zu Deſtedt; des Luſtgartens zu Luckhum; des Luſtgartens zu Hedwigsburg. — Man wird wenig Städtebeſchreibungen aufweiſen können, die ſo vollſtändig, und ſo befriedigend wären als dieſe.

GOTHA, in d. Ettingeriſchen Buchh.: *Charakteriſtik der Niederländer, oder philoſophiſches Gemählde ihres Geiſtes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform und Politik.* Aus dem Engliſchen. 1790. 8. XXXII. 158 S. (12 gr.)

Das Buch führt im Engliſchen den Titel: *A ſummary and philoſophic View of the genius, character, manners, government, and politics of the Dutch.* Lond. 1788. Der Vf., ein Engländer, der ſeine Schrift dem Erbſtatthalter gewidmet, ſagt in der hier nicht überſetzten Vorrede, daſs eine Hauptabſicht derſelben dieſe ſey: ſeine Landesleute jetzt, da ihre vormalige Verbindung mit den Niederländern wieder auflebe, mit den Eigenſchaften dieſes Volks von den vortheilhaften Seiten bekannt zu machen, die ſie wirklich beſitzen, und die der Vf. während ſeines Aufenthalts unter ihnen kennen lernte. In der That hat er zu dem Ende alle ruhmvolle Eigenſchaften und Thaten der alten Bataver zuſammen genommen, und als ein unverändertes Eigenthum den jetzigen Einwohnern beygelegt, ſo daſs faſt bey jedem Abſchnitte dem Leſer die Frage auffällt: iſt denn das alles noch wahr, und beſonders: iſt das Land noch wirklich in dem blühenden Zuſtande, darein es der Muth und raſtloſe Fleiſs jener groſsen Stifter des Freyſtaats und des Handels deſſelben verſetzte? — Gleichwohl hat er unſerem ſonſt geſchickten und ſelbſtdenkenden Ueberſetzer noch nicht völlig Genüge gethan. Seiner Meynung nach ſind ihre Verdienſte um Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders um die ſchönen Künſte, nicht genug gewürdigt, und es geſchiehet ihnen Unrecht, wenn er ſie der Ungeſchliffenheit in ihren Sitten und des Geizes beſchuldigt. Da ſie durch die Gewalt des Reichthums, ſagt unſer Vf., ihr Land und ihr Anſehen allein erhalten: ſo bauen ſie leicht zu viel auf dieſem Grund ihrer Gröſse; ſie unterhalten daher eine zu ausſchweifende Ehrfurcht für die Beſitzer, und eine zu vortheilhafte Meynung für die Erwerber eines groſsen Vermögens. Dieſe allein halten ſie ihrer Achtung würdig; ihre perſönlichen Eigenſchaften werden wenig bemerkt. Der Reiche allein hat Anſprüche auf Staatsverwaltungen. Eben dieſe übertriebene Neigung für den Reichthum iſt die Grundurſache jener Ungeſchliffenheit in ihren Sitten, über welche die Fremden ſo ſehr klagen; und da der Erwerb derſelben gewöhnlich der einzige Zweck der Erziehung in Holland iſt: ſo wird darüber die Bildung des Verſtandes in der Jugend vernachläſsigt. Der Ueberſetzer ſagt in der Vorrede, wo er die Schwierigkeiten ſehr gut zeigt, denen die Schilderung des Charakters einer Nation ausgeſetzt iſt, daſs er dieſem nachtheiligen Urtheile des Britten ein anders von einem Manne entgegen ſetzen könne, der nun über 5 Jahre Beobachtungen an Ort und Stelle geſammlet, deren Mittheilung wir nächſtens zu hoffen hätten. Dieſem zu Folge paſst dieſe Schilderung höchſtens auf den holländiſchen Pöbel; aber der Mann von Erziehung, und überhaupt der Mittelmann in Holland beſitzt vielleicht mehr wahre Güte des Herzens, Wohlwollen und Menſchenliebe, als die Einwohner irgend eines andern Landes. Das iſt viel geſagt, und vielleicht eben ſo ſchwer zu beweiſen, als die Behauptung: daſs, weil der Holländiſche Kaufmann engliſch, franzöſiſch, deutſch und italiäniſch verſtehen müſſe, er nothwendig mehrere der beſten Schriftſteller in dieſen Sprachen geleſen, und folglich am Verſtande und Herzen dadurch mehr gebildet werden müſſe. Die letzte Folge iſt ſo wenig nothwendig, daſs der Ueberſetzer ſelbſt hinzuſetzt: dergleichen könnte wohl ſeyn, wenn die Sprachen nicht bloſs kaufmänniſch gelehrt und gelernt würden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Briefe litterariſchen, moraliſchen und religiöſen Inhalts, die, geleſen zu werden, bitten.* Erſte Hälfte. Von *Johann Jakob Stolz.* 1789. 232 S. — Zweyte Hälfte, 1790. 299 S. 8.

Dieſe Briefe bitten geleſen zu werden, und wir hoffen, ſie werden keine Fehlbitte gethan haben; denn ſie ſind durch ihren Stoff, ihre Mannichfaltigkeit, und ihren Ton anziehend genug. Der Vf. zeigt ſich als einen würdigen, edlen Mann, voll Wahrheitsliebe, und Begierde Gutes zu ſtiften. Seine hervorſtechende, ſchriftſtelleriſche Eigenſchaft iſt nicht ſo wohl Scharfſinn, als ruhige Entwicklung und Rechtfertigung ſehr lebhafter Empfindungen. Seine Sprache iſt männlich und edel, ſchmiegt ſich an ſeine Gedanken, und hat das Gepräge der Originalität. Man überſieht ihr alſo gern einige Härte. Mit nachdrucksvollem Ernſte verbindet der Vf. ächte Urbanität, wo er gut findet, ſie zu brauchen, und ſelbſt leichter Witz kleidet ihn nicht übel, wiewohl er ſich dieſen ſelten erlaubt.

Die Briefe, vor welchen eine Zuſchrift an einen Ungenannten vorausgeht, die wir zu enträthſeln weder vermögen noch verlangen, ſind, wie es der Titel angiebt, *literariſchen, moraliſchen* und *religiöſen* Inhalts. Unter dem *moraliſchen* beſchäftigen ſich in der erſten Hälfte die meiſten mit der *Freundſchaft* (der 8. 10. 11. und

und 15 Br.). Der Vf. nimmt es sehr genau mit dem Prädicate *Freund*; seine Begriffe von *vertrauter Freundschaft* sind richtig, und die Foderungen an *seine* Freunde zwar grofs, aber nicht überspannt. Die Eigenschaften, die er im 10. Br. an seinem Vertrauten verlangt, erregen eine sehr gute Meynung von seinem eignen Charakter. Die übrigen Briefe dieser ersten Klasse handeln nützliche Gegenstände sehr unterhaltend ab. Der erste z. E. enthält eine Warnung vor zu raschem Entscheiden wider problematische Charaktere, und der vierte vor zweckloser Lectüre und Gesellschaft. So gegründet diese letzte in Absicht auf junge und wenig beschäftigte Leute ist, so hätten doch Geschäftsmänner und arbeitsame Gelehrte eine ausdrückliche Ausnahme verdient; denn nicht nur ist für diese unbedeutende und unfruchtbare, oder, mit dem Vf. zu reden, unzweckmäfsige Lectüre und Gesellschaft oft *unvermeidlich*, sondern es ist auch gerade diese zu ihrer Erholung, wir möchten sagen, zur Nachlassung ihrer Anspannung, *nothwendig*, denn nur bey dieser können sie aller Anstrengung überhoben seyn, von der die zweckmäfsige sie nie ganz frey läfst.

Die *literarische Klasse* dieser Briefe ist noch unterhaltender, und in ihrer Art nicht minder lehrreich, als die erste. Der 12. und 13. Br., von welchen jener rubricirt ist: *Ueber Selbstvertheidigungen*, und dieser: *Meine Denkensart in Ansehung einiger mich selbst betreffenden Dinge*, enthalten die Maxime des Vf., sich nie zu vertheidigen, wenn seine Schriften unglimpflich beurtheilt werden; sie mögen sich selbst vertheidigen, oder ihrem Schicksale überlassen bleiben. Es ist nicht wohl möglich, diese zwey Briefe zu lesen, ohne den Vf. lieb zu gewinnen, der mit der edelsten Treuherzigkeit von seiner Autorschaft, selbst von dem Honorar, das er nimmt, Rechenschaft giebt, und Gesinnungen äufsert, von denen viele Autoren nicht einmal eine Idee haben. Der 4. 16. und 18 Brief betreffen einen Mann, der mehr als irgend einer in unsern Tagen geliebt und gehafst, verehrt und verachtet, als der offenste Mann gepriesen, und als der planvollste verdächtig gemacht wird: sie betreffen *Lavatern*, und sein Verhältnifs mit unserm Vf.

Die *religiöse* Klasse von Briefen ist vielleicht für viele Leser dadurch die interessanteste, dafs sie die immer noch nicht allgemein genug bekannte Grundlage des Lavaterischen Religionssystems entdeckt, durch welche dasselbe erst Zusammenhang und Consistenz erhält. Der wichtigste Brief in dieser Hinsicht ist der 20ste, der *Schillers* berüchtigtes Gedicht, *die Götter Griechenlands*, zum Gegenstand hat, welches die Verdrängung der Griechischen Gottheiten durch den *Einzigen* beklagt, der nichts menschliches an sich hat, dessen Idee die Menschen beugt und niederschlägt. Dieses Gedicht, dessen Inhalt — sein poetischer Werth ist entschieden — von dem Grafen *Fr. L. von Stolberg* im deutschen Museum (Aug. 1788.) so heftig angegriffen wurde, findet hier, welches vielen sehr unerwartet seyn wird, an unserm Vf. einen wahren Vertheidiger; und eben diese Vertheidigung ist es, welche zu erkennen giebt, was das wesentliche seines und des Lavaterischen Christenthums sey. Er versteht nemlich Hn. Schiller so, dafs er unter dem *Einzigen* nicht den Gott des Christenthums, auch nicht den Gott *aller* Naturalisten meyne, sondern die Idee, die sich die Vernunft durch Abstraction von einem vollkommensten Wesen macht, das nichts mit der Menschheit gemein hat, das für das menschliche Herz ein völlig unintereſſantes Wesen ist. (Uns dünkt, Schiller denke sich, ohne es deutlich auseinander zu setzen, unter seinem Einzigen den Gott, den man entweder als ein uns fremdes, keinen Antheil an unserm Schicksal nehmendes Wesen, nicht liebt, oder den man gar, wie viele Christen thun, als den unerbittlichen Richter, von dem man für menschliche Schwachheiten unaufhörliche Pein zu gewarten hat, fürchtet. So läfst sich der Ausdruck: *heiliger Barbar*, der unserm so billigen Vf. doch anstöfsig bleibt, so gut als die übrigen, entschuldigen. Es ist bey dem allen zu verwundern, wie man bey den Urtheilen über dies Gedicht den Gesichtspunkt, aus dem der Dichter seinen Gegenstand fafste, der oft um desto einseitiger seyn mufs, je heifser die Empfindung, die das Gedicht erzeugte, war, mit der Ueberzeugung desselben als Mensch auch nur zusammenstellen, geschweige denn verwechseln konnte.) Der Vf. gesteht nun, dafs das Bedürfnifs, einen *menschlichen* Gott zu haben, auch das seinige sey; er rückt ein Gedicht von *Lavater* ein, dessen Inhalt eben dieses Bedürfnifs ist; er giebt Schillern zu, dafs *in dieser Rücksicht* die Gottesverehrung der Griechen der Verehrung *eines solchen Einzigen* allerdings vorzuziehen sey. Wir können hiebey nicht bergen, dafs uns die Antwort sehr aufgefallen sey, die Stolberg dem Vf. gab, als dieser ihm den gegenwärtigen Brief vorgelesen hatte: „Ob ich gleich Schillern *nicht zu viel „gethan zu haben glaube*, so freue ich mich doch, wenn „nur Christus auf allerley Weise verkündigt wird." S. 198. — Der Vf. klagt besonders im 9ten Br. sehr stark über die Partheylichkeit, mit der die Schriften *für*, und die *wider* das Christenthum beurtheilt werden; er klagt (S. 33 ff.), „dafs, da nun schon die Entbehrlichkeit des „Positiven der christlichen Lehre zu den ausgemachten „Dingen gehöre, die braven Männer, die für die gute „Sache streiten, nur auf die *Resultate* der in dieses Fach „einschlagenden Schriften sehen dürften, um zu wissen, „in welchem Tone sie davon zu sprechen hätten," dafs die Vertheidiger dieses Positiven des Christenthums höhnisch und ungerecht durch Machtsprüche niedergeschlagen würden, und die Gegner desselben dagegen Lob und Aufmunterung im Ueberfluſse erhielten. Wir wünschten behaupten zu können, dafs diese Klagen *durchaus grundlos* wären: wir sind aber auch wirklich überzeugt, dafs sie *übertrieben* sind, und wir hoffen, nichts zweckwidriges zu thun, wenn wir uns über das Verhältnifs der Vertheidiger des *Lavaterischen* — doch weg mit einer Benennung, die etwas gehässiges bey sich zu führen scheinen könnte — des *humanen* Christenthums, wie es unser Vf. selbst nennt, gegen die anders denkenden Bekenner einer natürlichen oder geoffenbarten Religion, einige Anmerkungen erlauben, durch welche auch die Billigkeit oder Unbilligkeit dieser Klagen näher bestimmt werden wird.

Wir geben also zu, dass die Vertheidiger des humanen Christenthums oft zu hart behandelt werden; uns dünkt aber auch, dass sie oft selbst Ursache daran sind. Ihre Schriften sind gewöhnlich blos für die Bekenner *dieses* Christenthums bestimmt, und enthalten einen Schwall von Empfindungen, die Profane — bey welchem Worte wir abermals alle gehässigen Nebenbegriffe verbitten — nicht mit empfinden können, weil sie so wenig einsehen, wie das Christenthum, als wie die Vernunft solche Empfindungen erzeugen könne. Es ist also kein Wunder, wenn es den ehrlichsten, tolerantesten Männern begegnet, solche Empfindungen weder christlich noch vernünftig zu finden. Wer sich die Mühe giebt, wie unser Vf., auf die Profanen Rücksicht zu nehmen, ihnen den Grund seiner Empfindungen kalt und vernünftig darzulegen, hat sich von ehrlichen und toleranten Männern gewiss eine billige Begegnung zu versprechen. Wir berufen uns auf die Achtung, mit welcher des sel. *Wizenmanns* bekannte hinterlassene Schrift allgemein aufgenommen worden ist, ob er gleich unter die eifrigsten Vertheidiger des humanen Christenthums gehört, und sich in seinen *Resultaten der J. u. M. Ph.* über die Grundlage seines Christenthums genau so, wie Hr. *S.*, erklärt hat. Eben so scheinen uns auch die Klagen über die Verachtung des Christenthums und den Hass gegen dasselbe zu allgemein. Wahr ist es, dass immer weiter um sich greifende Luxus verbreitet ein solches Verderben der Sitten, und eine solche Frivolität, dass alle Vorträge, welche Tugend und eine höhere Bestimmung des Menschen predigen, seinen Sklaven verhasst oder lächerlich werden. Hoffentlich aber werden doch die humanen Christen nicht so intolerant seyn, *alle* Gegner *ihres* Christenthums für solche Sklaven des Luxus zu halten? Was übrigens der Luxus heut zu Tag thut, das hat er gethan, so lang er in der Welt ist, und wird nie aufhören, es zu thun. Es zeugt von Mangel an Kenntniss der Welt und der Geschichte, wenn man diese seine Folgen für unerhört, für ein eigenes *Zeichen dieser* unsrer *Zeit* hält. Das ist es aber noch nicht alles. Auch darinn fehlen die Vertheidiger des humanen Christenthums, dass sie die ganze gelehrte Welt, (jene frivolen Gegner des Christenthums, wie billig, weggerechnet,) in zwey Klassen theilen, in die *Christen* und in die *Unchristen*, und zu der letzten alle die zählen, die nicht *Ihr* Christenthum bekennen. Selbst unser Vf. setzet (5. Br. S. 18.) dem *erleuchteten Glauben* (*humanen Christenthum*) nichts entgegen als den *Unglauben*. Er dürfte ihm aber eben so gut auch das *orthodoxe* und *heterodoxe Christenthum* entgegen setzen. Das humane Christenthum hat schon in seiner Grundlage einen Satz, den die *orthodoxen* Christen nicht annehmen, der von der herrschenden Kirche verworfen wird. (Man sehe den Schluss des 9ten Br.) Die *orthodoxen* Christen stehen also förmlich den humanen entgegen. Nicht weniger stehn ihnen die *heterodoxen* entgegen, die zwar jene Behauptung mit den humanen gemein haben, bey denen aber die *Empfindung* der *kalten Vernunft* untergeordnet ist, weswegen sie auch von den humanen Christen intolerant genug behandelt, und gewöhnlich ohne Umstände in die Klasse der Unchristen verwiesen werden. Auf der andern Seite lassen sich die Anhänger der *natürlichen Religion* den humanen Christen keineswegs durchaus entgegen setzen. Wie viele von jenen stimmen nicht mit dieser in dem Grundsatz, dass man Gott nicht aus der Vernunft erkennen könne, überein! Wie viele empfinden das Bedürfniss eines humanen Gottes so stark als die humanen Christen! Wodurch verdienen also diejenigen, welche bey gleichen Grundsätzen und Bedürfnissen den nemlichen humanen Gott mit der nemlichen Herzlichkeit und Innigkeit verehren, von den humanen Christen eine so harte und verächtliche Behandlung? — Ueberhaupt wäre es wohl kein Glück für die Welt, wenn das *humane* Christenthum *allgemeine* Religion würde. Bey Leuten von Gefühl und Verstand würde es freylich so wenig schädliche Wirkungen hervorbringen als das orthodoxe oder heterodoxe Christenthum, oder der Theismus; Leuten von wenigerm Gefühl und vielem Verstand würde es blos ungeniessbar seyn; dagegen aber müsste es für Leute von vielem Gefühl und wenigem Verstand sehr gefährlich werden. Wenn es auch nicht bey allen Fanatismus oder Vernachlässigung ihrer moralischen Vervollkommnung veranlasste, so würd' es doch bey den meisten unausbleiblich geistlichen Hochmuth, Intoleranz und Verfolgungsgeist erzeugen; und diesen Schaden würde das Gute, das es stiften könnte, bey weitem nicht aufwiegen. — Nachdem wir uns über die erste Hälfte dieser Briefe so ausführlich erklärt haben, wird es zur Empfehlung der zweyten genug seyn, wenn wir versichern, dass sie jener in keiner Rücksicht nachstehe. Vorzüglich interessant ist uns der 26ste Br. *über Gemeinheit des Charakters*, und der 29ste *an einen Leidenden* gewesen, der nach unserm Gefühl ein wahres Meisterstück ist, das dem Herzen und dem Geiste des Vf. gleich viel Ehre macht. Ueberhaupt müssen wir diese Briefe allen denen empfehlen, welchen es um richtige Kenntniss und Würdigung ihrer selbst, um fortschreitende Ausbildung und Veredlung ihres Charakters, und um Beruhigung im Leiden zu thun ist. Sie werden dem Rec. diese Empfehlung danken, wenn sie gleich, so wie der Rec. selbst, in sehr wesentlichen Punkten ganz anderer Meynung sind, als der Vf., den man billig so beurtheilen muss, wie er den Menschen beurtheilt, „nicht nach seinen „Meynungen, sondern nach dem, was seine Meynungen aus ihm machen," (31. Br.) wovon er auch in seinem Urtheil über *Lessing* (S. 274.) eine Probe gegeben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Reviſion der vorhandenen wahren und bloſs ſcheinbaren Aufklärung in Anſehung einiger gemeinnützigen Kenntniſſe, beſonders auch einiger eigenthümlichen Chriſtenthumslehren.* In Briefen an einen vormaligen Zögling, von *Johann Traugott Mangelsdorf*, Pfarrer in Löbnitz bey Düben. 1790. 318 S. 8.

Dieſe Schrift leiſtet über ein wichtiges Thema weniger, als ſie verſpricht. Der Vf. behauptet in der Vorrede, unſre *berühmteſten Gottesgelehrten* wollten ihr philoſophiſches fälſchlich ſogenanntes Chriſtenthum als ein Syſtem anpreiſen, von deſſen Ausbreitung man ſich mehr Wirkung für Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit zu verſprechen habe, als von dem in der Bibel gegründeten und in unſern ſymboliſchen Büchern enthaltnen Chriſtenthum, (welches er alſo für ganz einerley hält,). Wer ſind dieſe unſre berühmteſten Theologen? Auch der Verfaſſer des *Horus*, auch *Voltaire* werden genannt, als ob ſchon jemand dieſe zu den Theologen gerechnet hätte! Er geſteht dann ſelbſt, daſs ſeine Briefe nur das Reſultat der Schriften des Hn. D. *Tittmanns* ſind, und doch rühmt er ſich unpartheyiſcher, eigener hermeneutiſcher Unterſuchung. Der Briefe ſind 14. Der erſte enthält nach wortreichen Complimenten an den von Reiſen zurückgekommenen jungen Herrn eine witzig ſeyn ſollende Beſchreibung des Luxus und der Ueppigkeiten in Paris, nennt die Revolution die Frucht einer ſchädlichen Volksaufklärung, findet ſie unbegreiflich, wenn nicht Voltaire die Nation, *ihre Unterdrückung* und *ihre Menſchenrechte* kennen gelehrt hätte. (Wäre das letzte ſchädliche Aufklärung?) Im 2ten bis 5ten Briefe beſchreibt er, was wahre, und was bloſs ſcheinbare Aufklärung allgemein, in Anſehung der äuſsern Glücksumſtände und in äuſserlichen Gottesdienſtlichkeiten iſt, (wo manches wahre geſagt wird,) im 6ten bis 13ten in Anſehung *eigenthümlicher* Chriſtenthumslehren. Für ſolche erklärt er nun nicht nur etwa diejenigen, von welchen wir ohne die Lehre Jeſu nichts wiſſen würden, (noch weniger diejenigen, ohne welche die chriſtliche Religion nicht als eine beſondere gedacht, und von andern und von der natürlichen Religion unterſchieden werden kann), ſondern auch ſolche, die man in der Schule Jeſu und der Apoſtel beſſer und zuverläſſiger lernt. Dies letzte iſt logiſch unrichtig, und vermiſcht die Ideen. Iſt die Lehre, daſs Gott ein Geiſt iſt, nicht auch Plato's, Jeſaias und Philo's Lehre? Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele nicht auch Lehre der natürlichen Religion? alſo ſind dieſe doch nicht *eigenthümliche* Chriſtenthumslehren. S. 90. nimmt er ſich nun beſonders die dogmatiſchen Lehren, „die man unrichtig ſpecula„tive zu nennen pflegt," zum Augenmerk, verwechſelt aber immer die *Lehren* mit den *menſchlichen Erklärungen* und *Beſtimmungen*, will nicht zugeben, daſs man letztere nur zur Theologie und nicht zur Religion für alle rechne, ſpricht immer von *modiſchen* Aufklärern, (als obs nicht auch nur Mode wäre, die Hefte ſeines akademiſchen Lehrers in einer gewiſſen Provinz für die einzige höchſte Weisheit und Wahrheit zu halten?) die die Finſterniſs mehr als das Licht liebten, das Jeſus verbreitet hat, (ein hämiſches Verfahren, die berühmteſten Gottesgelehrten das entgelten zu laſſen, was im Horus und von Voltaire geſagt iſt.) Im ganzen Schriftchen herrſcht ſo viel Unbeſtimmtheit, daſs man ſieht, der Vf. iſt zum Verfechter der kirchlichen Orthodoxie noch viel zu unreif. S. 92. ſagt er: „Wer uns die ei„genthümlichen Lehren des Chriſtenthums aus den Aus„ſprüchen Jeſu und ſeiner Apoſtel richtiger, deutlicher „und zuverläſſiger vorträgt, als man es vor ihm noch „nicht gethan hat," (und was haben denn die Jeruſalem, Teller, Spalding, Morus, Eichhorn, Döderlein, Roſenmüller, Reinhard u. ſ. w. anders gethan?) „der giebt „uns wahre Aufklärung in dieſer Lehre; wer uns da„gegen unſre Chriſtenthumslehren bald verhunzt, bald „unſicher macht, der hüllt ſich zwar" u. ſ. w. Wer ſind die? Wer zählt denn einen D. Bahrdt, einen Schulz in Gielsdorf oder auf der Gegenſeite einen Roſenkreuzer unter unſre *berühmten Theologen*? So fängt er nun von denen an, die da ſagen, man wiſſe eigentlich von Gott nichts. Von der nicäniſchen Dreyeinigkeitslehre ſagt er: „Die Gegner mögen ſie athanaſianiſch oder dumm„orthodox nennen, *ſo ſetze ich doch mit Grunde (?) vor„aus*, daſs dies die Vorſtellung ſey, die Jeſus und ſeine „Apoſtel von Gott geben," und am Ende erklärt er ſich ſelbſt wider die elenden Reſultate menſchlicher Grübeleyen, ja behauptet ſogar: „daſs man ſich mit aller „Scharfſinnigkeit und Geiſtesanſtrengung zu keinem ſol„chen Begriff durcharbeiten könne, den die Philoſophen „einen *klaren* Begriff nennen." Alſo nicht einmal klar! Der Vf. muſs ſicher die logiſche Definition eines klaren Begriffs nicht wiſſen. Er meynt: Gott habe ſich als V. S. und G. um deswillen geoffenbart, um uns ſagen zu können, Gott ſelbſt ſey es, der uns gern ſelig wiſſen wolle, der uns die Seligkeit ſelbſt *verdient* habe, und ſie auch ſelbſt ertheile und zueigne. Er traut das ſeinen Augen zu, weil Hr. D. Roſenmüller *etwas ähnliches* in ſeinem chriſtlichen Lehrbuch für die Jugend geſagt habe. Doch das ſey zur Probe genug. Man kann erwarten, was in den folgenden Artikeln der Dogmatik für Urtheile vorkommen. Jeruſalem und Eichhorn werden

wacker getadelt, dafs ſie das 2te und 3te Kap. Geneſ. für Allegorie und Volkslied erklären, als ſolche, die den Bibelfreuden in die Hände gearbeitet haben; Demarées wird hoch gelobt und excerpirt. Ueberzeugen wird der Vf. wohl keinen anders denkenden von ſeinen Meynungen, weil er keine überzeugenden Gründe anführt, aber Beyfall von gleichdenkenden — vielleicht auch Gunſt — wird er erhalten, und das iſt alles, was er erwarten kann. Wer nimmt ſich nicht jetzt heraus, über Theologie und Aufklärung zu ſchreiben?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. Starke: *Recueil de Pſeaumes, d'Hymnes et de Cantiques.* 1791. 8. S. XVI. 372. (16 gr.)

Das Papier iſt ſchön, der Druck, einige Fehler abgerechnet, iſt ſchön, und groſs genug, daſs ſchwache Augen in der Kirche leſen können; über dem erſten Vers eines jeden Geſanges ſtehn die Noten, und ein Titelkupfer ziert den Eingang des Buches. Jedes Buch, welches dem Volke und der öffentlichen Andacht beſtimmt iſt, verdient ſchon eben deswegen Aufmerkſamkeit; denn ſeine Nützlichkeit oder Schädlichkeit kann groſs ſeyn. Wir wollen alſo die vor uns liegende Sammlung genauer betrachten, und eine detaillirte Rechenſchaft davon geben. — Die Herausgeber erklären ſich in der Vorrede über ihre Abſicht. Die Pſalmen Davids, ſagen ſie, fürs erſte, erreichen den Zweck des Geſanges in den chriſtlichen Verſammlungen nicht; dieſer Zweck iſt allgemeine Erhebung des Herzens und der Andacht, und die Vorbereitung des Verſtandes und Gefühls auf die beſondern Gegenſtände einer jeden Zuſammenkunft. Dieſs, und daſs die Pſalmen nicht beſonders zu unſrer Erbauung, am wenigſten aber ausſchlieſslich für unſre Verſammlungen ſind, wird weitläuftiger bewieſen, als es wohl überhaupt nöthig wäre; vielleicht muſste es für die franzöſiſchen Gemeinen in den preuſsiſchen Staaten geſchehen, die etwa, weil ſie bisher nichts anders, als die Pſalmen, geſungen haben, zu ſehr daran hängen mögen. Sie führen an, daſs die Pſalmen, in welchen der Vf. den göttlichen Zorn über ſeine Feinde erfleht, wo er für erhaltene Siege dankt, worinn die Geſchichte des jüdiſchen Volkes enthalten ſind, oder Anſpielungen auf die damaligen Zeiten, Umſtände, Denkungsart, religiöſe Gebräuche vorkommen, und ſelbſt die prophetiſchen Pſalmen, weil ſie bildlich und dunkel ſind, zu unſrer Erbauung nicht dienen können, und daher aus einer Liederſammlung für uns billig weggelaſſen werden müſſen. Ferner, ſagen die Herausgeber, ſind alle die Pſalmen, in welchen Gott als ein *partheyiſcher* und *zorniger* Gott, der ſein beſonders Volk gewählt hat, vorgeſtellt wird, oder, in welchen der Tugend zeitliche Belohnungen verheiſsen werden, als dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider, von unſern Kirchen auszuſchlieſsen. Nun beweiſen ſie, daſs wir auch andre Lieder als die Pſalmen ſingen können, und führen die Stelle: Epheſ. V, 19. *redet unter einander von Pſalmen* etc. zum Beweiſe an, welches Rec. ein wenig ſonderbar vorkommt. Die Geſchichte dieſer Sammlung iſt nicht angeführt. — Die Vorrede verdient ſo weit Beyfall, wenigſtens wird man bekennen, daſs ſie nichts unwahres, nichts unzweckmäſsiges, enthält. Allein von der andern Seite erregt ſie durch ihre Unbeſtimmtheit, ihren ſchwülſtigen und ungleichen Stil, gegen die gute Ausführung des Planes einige Zweifel. In der erſten Zeile, und durchgehends heiſst der Kirchengeſang *chant ſacré;* ein Ausdruck, den die Franzoſen nie anders, als emphatiſch, brauchen, und der alſo hier um ſo weniger paſst, da er dem Volke einen dunkeln Begriff von Heiligkeit in dem Geſange einflöſt. Dann heiſst es ferner: *Le chant ſacré a été l'ame du culte; il transmet d'un coeur à l'autre l'enthouſiaſme religieux et donne je ne ſais quoi d'auguſte aux leçons de la vertu.* Die *je ne ſais quoi* ſind bey der Andacht nicht von groſsem Werthe; ſie ſind ſchädlich; und dann wo iſt denn hier das *je ne ſais quoi?* Es iſt ja klar genug, daſs es nichts als Erſchütterung der Sinne iſt, die freylich die Kirche angenehm machen kann, aber mehr ſchadet als nützet. Ferner: *Quand tout un peuple, profondement recueilli, rompt le ſilence du ſanctuaire, et exalte la grandeur de Dieu — où eſt le viſieux qui ne ſe trouble, l'incrédule qui ne déplore ſes doutes.* — Und am Schluſs: *Puiſſent les charmes de l'harmonie ſacrée nous rendre plus ſenſibles ceux de la pieté! Puiſſe l'abandon des ſanctuaires de la verité et de la vertu, ne plus déposer ſi hautement contre la légerèté et la corruption du ſiècle.* Welcher Schwulſt in dem erſten Satz! welcher Begriff *exalter la grandeur de Dieu?* Welches Vertrauen in dem Geſang, daſs er den Ungläubigen zur Reu über ſeine Zweifel bewegen wird! Sind denn die Kirchen das *Heiligthum* der Wahrheit und der Tugend? Welche Tugend übt man darin aus? Und welche Entſcheidung iſt es, daſs derjenige, der nicht fleiſsig in die Kirche geht, leichtſinnig, oder gar verderbt iſt — ! Das iſt doch wohl ein wenig zu viel. Wer ſo ſchreibt, erweckt nicht das Vertrauen, daſs er ein Volksbuch zu ſchreiben oder zu ſammeln im Stande iſt. Nun zur Liederſammlung ſelbſt.

Es iſt wohl das ſchwerſte Unternehmen, eine Volksſchrift, und beſonders Gedichte, Lieder fürs Volk und deſſen Verſammlungen zu machen. Für die Franzoſen hat es aber noch eine ihnen eigne Schwierigkeit. Die Katholiken in Frankreich haben keine für die Reformirten paſſende Kirchenlieder; dieſe letzteren, die bisher unterdrückt wurden, lebten fern von dem Sitze der Bildung und des Geſchmacks. Die in Deutſchland ſind nicht zahlreich genug, um Dichter zu haben, unter deren Producten ſie wählen, und eine Sammlung von einiger Vollkommenheit zuſammenbringen könnten. Ja man will ſagen, daſs ihre franzöſiſche Sprache nach dem Boden ſchmeckt, auf welchen ſie verpflanzt wurden. Jedes Unternehmen der Art, welches ſie wagen, muſs alſo billig minder ſtreng beurtheilt werden, als ein ähnliches von Deutſchen. Man weiſs aber, wie ſehr Philoſophie, Kritik und geläuterter Geſchmack ſelbſt an den Liederſammlungen noch auszuſetzen haben, die man in der deutſchen Kirche bisher wagte. Rec. wünſcht alſo, daſs man dasjenige, welches er von der vorliegenden

genden Sammlung sagen zu müssen glaubt, nicht als einen Tadel der Unternehmer ansehe, von welchen er gern sagen möchte: *in arduis voluisse sat est.* Was er sagen wird, geht nur dahin, einen richtigen Begriff von dem Werke zu geben, und durch seine Bemerkungen zu nützen.

Die Sammlung besteht in einer Auswahl aus den Psalmen, die man bisher in den französischen reformirten Kirchen gesungen hat, und aus Liedern, worunter nur der 15te und 19te Psalm von *Rousseau* ist. Die übrigen sind von der verwittweten Mad. *Reclam*, von dem Hn. Prediger *Catel*, und von einigen andern, und man glaubt, dass Hr. P. *Henri* in Potsdam, der der Hauptunternehmer seyn soll, selbst einige gemacht hat.

Rec. glaubte mehrere von den Rousseauischen Psalmen zu finden; kann es aber nicht tadeln, dass sie nicht aufgenommen worden sind, weil *Rousseaus* Odenton dem Volke nicht verständlich wäre. Die Psalmen von *Godeau* sind nicht gebraucht worden, auch nicht die Sammlungen von Genf, (woraus doch Lied 35 genommen ist,) Leipzig und Frankfurt am Mayn. Vermuthlich haben die Herausgeber alle diese Sammlungen vor Augen gehabt, selbige aber für ihre Absichten nicht zweckmäsig gefunden.

Von den 150 Psalmen sind 98 ganz weggeblieben, und die 52 übrigen haben mehrentheils ansehnliche Reductionen und Veränderungen erlitten. Z. B. im Ps. 5, die Verse 6 — 10, 12 sind ausgelassen; der 119te hat von 88 V. nur 22 behalten; der ganze Psalter, der 500 S. betrug, ist auf 100 zusammengeschmolzen; und Rec. wüsste nichts vermisst zu haben, was er von den Psalmen darinn zu finden wünschte. Dem unerachtet ist es den Herausgebern nicht immer geglückt, ihren Grundsätzen getreu zu seyn. Ps. 1. ist der Gerechte noch immer der Baum, gepflanzt an den Wasserbächen. Ps. 3. *Dieu a daigné m'exaucer de sa montagne sainte.* Ps. 4.: *Mortels, redoutez sa colère — Fai luire, ô Dieu, sur nous ta face.* Ps. 5. *ton bras fut toujours secourable à l'homme juste.* Ps. 6. *Ne me prens point en haine; Ne sois plus irrité. O mon Dieu, mon bon pere, ne sois pas si sévère.*

Auch scheinen die Veränderungen nicht immer Verbesserungen zu seyn. Z. B. Ps. 1. im Alten: *des moqueurs la criminelle joye*; im Neuen: *des mondains* etc. Eine Unrichtigkeit für eine Richtigkeit. Die Freude der Spötter ist immer unmoralisch; nicht so die Freude der Weltleute, geschweige denn lasterhaft (*criminelle*) — Ps. 8.

alt:

La main, grand Dieu, lui fut si libérale
Que presq'en-tout aux anges il s'égale, etc.

neu:

Si tu le fis inférieur aux anges
Qui dans le ciel célèbrent tes louanges, etc.

Erstere sind freylich kein Meisterstück der Dichtkunst; in letzteren aber ist der zweyte ein Flickvers, und der erste schwächt und verändert ohne Noth den Gedanken.

Was als ganz neu hinzugekommen ist, besteht in 40 Hymnen oder Loblieder, und in 95 moralischen Liedern. Im Ganzen kann Rec. wohl sagen, dass seine Erwartung übertroffen worden ist, nach seinen Betrachtungen über die Schwierigkeiten, mit welchen die Franzosen es aufnehmen müssen, und er muss es gestehen, nach der Vorrede zu urtheilen. Als Gedicht betrachtet, scheint ihm freylich keins von den Liedern sich über das mittelmäsige zu erheben; doch wenige nur sind ganz schlecht, und es werden noch immer in vielen Kirchen Lieder gesungen, die um nichts besser sind. Schön schienen ihm: — Hymne I. v. 3.

Mais le flambeau du jour te publie et t'ignore.

Moralische Lieder I. v. 4.

Ce n'est point cette regle austere (die Religion)
Qui proscrit l'innocent plaisir.
Non jamais tu ne fus contraire
Qu'à ce qui pourroit m'avilir.
Tu veux diminuer l'empire,
Que sur nous exercent les sens;
Et tu cherches, non à détruire,
Mais à modérer nos penchans.

Besonders aber No. 2. *La loi naturelle.* Es hebt so an:

L'homme est-il sans secours à l'erreur attaché?
Quoi? le monde est visible, et Dieu seroit caché?
Quoi? le plus grand besoin que j'aye en ma misere,
Est le seul qu'en effet je ne puis satisfaire?
— — Je ne puis ignorer ce qu'ordonne mon maitre.
Il m'a donné sa loi puisqu'il m'a donné l'être.
— — Le juste quelque fois commet des injustices.
— — On fuit le bien qu'on aime: on fait le mal qu'on hait,
— — Non jamais scélérat si calomniateur
N'a dit tranquillement dans le fond de son coeur,
Qu'il est beau, qu'il est doux d'accabler l'innocence.

Auch C. 22. ist wirklich gut, aber schon bekannt. Noch verdienen C. 24. 30. 48. und einige andern, wegen des vernunftmäsigen Inhalts und des ziemlich guten Ausdrucks bemerkt zu werden. Auch ist Cantic. 69. wirklich schön und besonders einige Verse der besten Dichter würdig. Freylich ist nicht alles, bey weitem nicht der gröste Theil in diesem Geschmack. Wer kann das aber mit Recht erwarten? Rec. wird nun auch seine Kritik mit Freymüthigkeit äusern.

Vielen von diesen Gesängen sieht man die mühsame Arbeit an; der Gang des Verses ist hart, gebrochen, holpricht. Z. B. Hymne 2. geht die Apostrophe an alle Arten der Wesen nach einander, ohne doch dass der Ton diese Schwärmerey berechtige — Hymne 4.

Dieu règne. Quelle eſt ſa couronne?
La juſtice et la vérité.
Quel eſt l'éclat qui l'environne?
L'univers, d'un mot enfanté.
Rois mortels, trônes de la terre?
Qu'êtes-vous? La nature entière
Tombe aux genoux du roi des cieux.
Maître du monde, il étoit maître
Avant tout ce qu'il a fait naître,
Avant le tems, avant les lieux.

Allein wir wollen nun von der Poetik abgehen, und dieſe Sammlung nur von Seiten der Wahrheit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit beurtheilen, ohne welches kein Volksbuch beſtehen kann. — Hym. 8. v. 5. heiſst es:

Redoutant un Dieu ſévère
Il abandonne un bon pere,
Qu'une larme auroit vengé.

Häufen ſich nicht hier die ungegründeteſten Vorurtheile; *Strenge, weiche Güte, Rache, Verſöhnung durch Thränen?* und muſs man ſo etwas in einem Buche aufnehmen, welches beſtimmt iſt, dem Volke wahre und edle Begriffe von Gott beyzubringen, und die allgemeine Erbauung, die doch ohne wahre und beſtimmte Begriffe nichts iſt, zu befördern? Warum mögen aus dem Pſ. 19. von Rouſſeau die ſchönen Verſe: *Soutien ma foi chancellante etc.* weggeblieben ſeyn? Die Vergleichung mit dem Honig hätte ja wohl weggeſchaft werden können. — Hym. 14. dreht ſich ganz um den Gedanken, daſs der Fromme von Gott geſegnet iſt, und daſs der Gottloſe untergeht. (Man ſehe die Vorrede.) — Hym. 20. *Chante, o Sion fortunée etc.*

Que tout le loue (Jeſum) *et l'encenſe,*
Il eſt l'unique puiſſance, etc,

Encenſer wird von den Franzoſen, im figürlichen Sinn, nur ſpottweiſe oder von Schmeicheley gebraucht. Ib.

Vous qui craignez ſon tonnerre
Et qu'intimident ſes lois,

(ſoll ſo viel heiſsen als: Die ihr einen Gott erkennet; ihr Frommen.)

Peuples, des bouts de la terre
Accourez tous à ſa voix,
De loin monarque terrible,
De près c'eſt un Dieu paiſible. — —
Dites — — — Qu'il vient régner ſous vos yeux,
Et qu'à l'incrédule même
Sa divinité ſuprême
Ouvre des bras paternels.

Das *incrèdule même* iſt nicht erbaulich. — Hym. 26. ſcheint eine Ueberſetzung von: *Jeſus lebt, mit ihm auch ich*, zu ſeyn, iſt aber weit unter dem Original geblieben. — Hym. 35. an den heil. Geiſt, heiſst es:

Nous ne pouvons rien que par toi;

welches zu dem Cantiq. 2. nicht genau paſst. — Cantiq. 3.

Que m'importe le bien ſuprême?
Sans toi, Seigneur, puis-je en jouir?
Mon héritage, c'eſt toi-meme,
C'eſt te prier, c'eſt te ſervir.

Was iſt darinn für ein deutlicher, für ein beſtimmter Begriff? Noch auffallender iſt Cantiq. 4. *Orgueil de la raiſon* überſchrieben:

Plein d'ignorance et de miſères,
Pourquoi, mortel audacieux!
Veux tu ſur de profonds myſtères,
Porter un oeil trop curieux? (*un regard curieux.*)
Où t'emporte l'ardeur extreme
De tout comprendre et de tout voir?
Heureux le coeur pur et docile
Qui, ſans raiſonner ſur la loi, etc.

Das reine Herz iſt alſo das, welches über das Geſetz nicht raiſonnirt! Welche Vorſtellung! S. Cantic. 2. gerade das Gegentheil. Wenigſtens können die letzten Behauptungen ſehr übel gedeutet und ſehr gemiſsbraucht werden. Wenn man doch immer nur deutliche und beſtimmte Begriffe vortrüge! —

Dieſs iſt genug um einen Begriff von dieſer Sammlung zu geben, die in der That Dank verdient, die aber bey weitem nicht vollkommen iſt, und ihre Abſicht nicht erreicht.

Die Melodieen ſind die der Pſalmen, einige von deutſchen Liedern, und einige neue, die beſonders dazu gemacht zu ſeyn ſcheinen. Warum dieſe Sammlung nicht eingeführt worden iſt, kann Rec. mit Gewiſsheit nicht ſagen. Zwey Gründe würden den Wunſch dazu bey ihm erregen: 1. Weil ſie beſſer als der alte Pſalter iſt; und 2. damit die Anhänglichkeit an dem Alten, obgleich ſchlechten, gebrochen würde; welches der erſte nothwendige Schritt zu jeder Verbeſſerung iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, b. Müller: *Verſuch einer Beſchreibung der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Reſidenzſtadt St. Petersburg* und der *Merkwürdigkeiten der Gegend* von *J. G. Georgi*, D. M. Mitglied der Ruſſiſch Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w. Mit einem Plan und einer Karte. 1790. 2 Bände mit fortlaufenden Seitenzahlen ohne das ſehr vollſtändige Regiſter 596 S. 8.

Die Wichtigkeit und Gröſse der hier beſchriebnen Stadt, und die Gründlichkeit der Beſchreibung machen dieſes Werk zu einem der intereſſanteſten in ſeiner Art. Daſs im Ganzen Nikolai's Plan bey Berlin beobachtet iſt, würde Rec. nicht anführen, wenn Hr. G. es nicht ſelbſt ſagte. Es ſcheint uns ungerecht, ſo oft es auch geſchieht, alle topographiſche Arbeiten nach dieſem Maasſtabe zu beurtheilen, der allerdings Kanon zu ſeyn verdient, wo aber Recenſenten nicht ſelten einem fleiſsigen Schriftſteller durch ihr ſchulmeiſteriſches: *Freylich nicht Nikolai*, einen groſsen Theil des Dankes entziehn, den er von der Leſewelt verdient. Wer ſeine Lage beſtmöglichſt genützt hat, dem ſollte man nicht, was er that, verleiden, durch die Erinnerung: daſs es glücklichere Lagen giebt. Seit 16 Jahren ſammelte Hr. G. an Materialien für einen künftigen Topographen Petersburgs, bis er ſich endlich — *weil kein andrer ſich fand*, ſagt der überhaupt muſterhaft beſcheidne Gelehrte — entſchloſs, ſelbſt dieſen Namen zu verdienen. Er prüfte deshalb alle bereits gedruckten Nachrichten und wählte daraus das, was er bewährt fand; wodurch für das Publikum ſelbſt das bereits Bekannte einen neuen Werth, den Werth der völligen Zuverläſsigkeit, erhält. Unterſtützung von ſeinen Mitbürgern erhielt er zwar nicht überall, wo er ſie wünſchte, aber doch gerade über die wiſſenswertheſten Gegenſtände von den ſachkundigſten Männern, z. B. über die (in Ruſsland vielumfaſſenden) Polizeynotizen vom Etatsrath *Le Febure*, über die Medicinalanſtalten vom Baron *Aſch*, über die griechiſche Kirchenverfaſſung vom Erzbiſchof.

Die Reſultate der Unterſuchungen nun giebt er hier beſtimmt und in gedrängter Kürze. Im Lobe eben ſo karg als im Tadel zeigt Hr. G. durchgehends eine edle Unparteylichkeit und Freymüthigkeit, wie ſie Rec. noch in keinem Schriftſteller, der in Ruſsland über Ruſsland ſchrieb, gefunden hat. Seine Sprache wird durch das Beſtreben nach Gedrängtheit zuweilen etwas ſchwer, hat aber im Ganzen hier ungleich mehr Correctheit, als in den vorigen Schriften des Vf. Einige Nachläſsigkeiten im Ausdruck und Sonderbarkeiten in der Orthographie: *gemahlen* (provinc.) ſtatt gemahlt, *anzüglich* (S. 427.) ſtatt anziehend, *den* und *kan* ſtatt denn und kann und ähnliche, laſſen ſich, ſo wie manche Härten und Dunkelheiten in den Wendungen, bey einer neuen Ausgabe leicht verbeſſern. Druckfehler wahrſcheinlich iſt der Widerſpruch, daſs die Anzahl der Kaiſerlichen Kupferſtiche S. 60. auf 20,000, S. 308. auf 30,000 geſchätzt wird. Daſs bey keiner andern Stadt der neueſte Beſchreiber ſchon dadurch, daſs er *dieſs* iſt, ſo viele Vorzüge hat, als bey Petersburg, fällt wohl in die Augen. Wenn auch nicht alle ſeitherigen Schriftſteller über P. gegen Georgi ſich verhielten wie 16 Jahre Localſtudium gegen die Bemerkungen von Monaten, ſo verlöhren ſie doch gegen ihn an Werthe ſchon deshalb ſehr viel, weil ſie faſt alle 10 Jahr und drüber alt ſind; für jene Wunderſtadt ein halbes Säculum! Um zu beweiſen, wie unentbehrlich auch in dieſer Rückſicht das neue Buch iſt, zeichnet Rec. hier die öffentlichen Bauten aus, welche, ohne die Menge neuer Privatpaläſte zu rechnen, ſeit 1781 angefangen oder doch vollendet ſind. Es wurden fertig: 1781 das neue Stadtſchiffswerft; 1783 der Marmorpalaſt, die Katholiſche und die Armeniſche Kirche; 1784 die Leihbank, das Theater, das Stadtlazareth, das Irrhaus, das koloſſaliſche einzige Stadtthor, Potemkins Pantheon; 1785 der groſse Kaufhof; 1786 die ſteinernen Buden; 1787 das Stadtgefängniſs, die Silbergewölbe, der groſse Glockenthurm bey der Auferſtehungskirche, die Himmelfahrtskirche; 1788 die prächtige Einfaſſung der Newa, das Gebäude der Akademie der Künſte, die drey Paläſte auf dem Schloſsplatz; 1789 der kleine Kaufhof und die Bekleidung der ausgetieften Fontanka; 1790 das Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften, die Poſt- und Stallgebäude, der Kaufhof für Lebensmittel und die Börſe. (Von den Numern dieſes Jahrs waren manche der Vollendung erſt nahe.)

Rec. will jetzt die einzelnen Abſchnitte des Buchs anzeigen, ſchränkt ſich aber in der Auswahl von Notizen auf Berichtigung falſcher Angaben und auf einige der intereſſanteſten meiſt noch nicht bekannten Nachrichten ein. I) *Lage, Umfang und Klima.* Den Umfang giebt G. gröſser an, als alle ſeitherige Schriftſteller, 3½ Meile (manche haben gar nur 2 M.) ſetzt aber ſelbſt hinzu, daſs davon bloſs ¼ als Stadt bebaut ſey und ¼ für den Waſſerſpiegel, für Gartenland und leere Plätze abgehe. Seit 1741 war die gröſste Kälte nach Reaumur 33, die Hitze 27 Grad. II) *Geſchichte, Eintheilung und allgemeine Beſchreibung der Stadt.* In der frühſten Geſchichte iſt er ganz kurz; er ſah es aber wohl auch nicht ungerne, daſs ſein Plan ihm die umſtändlichere Erzählung verbot? Nirgends erſcheint Peter ſo ſehr als Deſpot wie hier. Gewiſs die Hälfte deſſen, was Peters-

burg jetzt Schönes hat, entstand unter Katharinen II; — aber unter ihr als eine Schöpfung des Ueberflusses und der Wohlthätigkeit! Die Anzahl der Gassen und Häuser hat — sich vermindert, weil manche Paläste ganze Strassen verschlungen haben. Die Summe wirklicher Häuser betrug 1787, 3441, worunter 1291 steinerne waren, zweymal so viel als die Kaiserin 1762 vorfand. Büsching und Fabri haben ältere Angaben vor Augen gehabt, da sie die Totalsumme höher und der Steingebäude weniger ansetzen. Eben so irren sie in der Zahl der griechischen Kirchen; sie geben 25 an, da doch schon 1770 ihrer 30 waren; Hupel kommt mit 40 der Wahrheit näher; die eigentliche Summe ist 56. Der nichtgriechischen Kirchen und Bethäuser sind 13. Gassen zählt Hupel 130, Georgi im Plane nur 123. Auch er bestätiget noch die Versicherung aller Reisenden, dass viele Strassen, ja fast ganze Stadttheile, noch gebrückt sind oder nackte Erde haben. Rec. begreift also nicht, wie Hr. Anthing im Modejournal (der jüngste Beobachter) so cavalierement behaupten kann: das sey nur vor 40 Jahren wahr gewesen, jetzt habe ganz Petersburg Pflaster. Merkwürdiger in dieser Rücksicht als alle Strassen der Stadt sind die 1787 vollendeten Wege nach Zarskoje Selo und Peterhof, von denen, ohne die Brücken und Wegsäulen, jede Werst 25,000 Rubel kostet. Die Polizeyanstalten haben auch schon von Andern das verdiente Lob erhalten; blos zu den Brand- und Löschanstalten gehören 1622 Personen. III) *Nähere Beschreibung der Stadttheile.* Es sind ihrer 10 mit 42 Quartieren. Der Marmorpalast wird auch nach seiner innern Pracht beschrieben und die simple Prose erregt davon eine grösere Idee als die faden lateinischen Verse in Wonzels Staat von Russland. Die auffallenden Versündigungen gegen die Baukunst, welche man an diesem Feentempel rügt, deutet auch Hr. G. an durch: *ungleichbreite Flügel.* Der Winterpalast hat 450 Fuss Länge; mit Recht also zweifelte Bellermann an Büschings 700 Fuss, (wenn das nicht von zwey Seiten zusammen gelten soll.) Ob dem Uebelstande jetzt abgeholfen ist, welchen Hupel noch von 1784 anführt, dass an der einen Seite dieses *wirklichen Residenzschlosses der Kalk abgefallen* und *Fenster zerbrochen* sind, sagt Hr. G. nicht. Die Isaakskirche ist der Vollendung noch bey weitem nicht so nahe, als Anthing meynt; denn noch fehlt das Gewölbe der Decke, der obere Theil des Thurmes, das Dach und die 5 Kuppeln über dem Altare. Das Petersb. Palais Royal, der grosse Kaufhof hat zwey Stockwerke, jedes von 170 Gewölben und mit einer Arkade. Die streitige Summe des Kaufpreises für den berühmten Diamant von 194 Karat bestimmt Hr. G. auf 450,000 Rubel und ein Jahrgeld von 100.000 Livres; also höher noch als man gewöhnlich angiebt. IV) *Einwohner.* Dieser Artikel dient besonders zu wichtigen Berichtigungen. Beynah um 100,000 Seelen könnte ein Mann, wie Coxe, sich irren! Er redet von 126,000, Süssmilch von 130,000 Menschen. Beide gründen ihre Berechnungen auf die an sich schon so unzuverlässigen Mortalitätslisten, aus denen aber, wie G. S. 138 zeigt, auf Pet. nun vollends gar kein Schluss gilt. Wonzel hat 150,000, Totze findet, ebenfalls nach der statistischen Arithmetik, 170,000 zuviel, welches Büsching aber bis 1780 für die wahre Zahl annimmt. Fabri kommt mit 170,000 der Wahrheit näher und doch fehlet noch viel. Nach der Zählung durch die Polizey betrug 1789 die Menschenzahl der Residenz 217,948 Seelen. Wenn dabey auch einige Tausende von periodischen Einwohnern mit eingerechnet sind, so fehlt doch der Etat des Hofes und der Akademieen und die Mannschaft von 3 Garnisonregimentern. Sehr merkwürdig sind die detaillirten Todtenlisten. Von 1764 — 1780 kamen 1846 Menschen durch Unglücksfälle um; die meisten erfroren im Rausch; welches 1771 in 2 Monaten 635 wiederfuhr. Jetzt werden diese Todesarten immer seltner; 1783 waren nur 89 Todtgefundne (*angegeben*?) Schade, dass der Vf. nicht von 1781 die Summe angiebt, wo in dem berüchtigten Cocagne der Brandtweinspachter, 300 geblieben *seyn sollen.* Sehr alte Personen sind in P. nicht häufig. Fürchterlich ist die Sterblichkeit zwischen 20 und 25 Jahren! Von 1764 bis 1780 starben von diesem Alter 14,752 männlichen und 973 weiblichen Geschlechts. Hatte es doch dem Vf., der selbst ein Arzt ist, gefallen, über die Ursachen dieser nach dem Laufe der Natur so ungewöhnlichen Erscheinung etwas zu sagen. V) *Kaiserlicher Hofstaat.* Belege zu der schon ältern Behauptung, dass der Russische Hof unter allen Europäischen der glänzendste ist. Die Anzahl aller Ritter von den 6 Orden 1790 betrug 1487, worunter aber manche mehr als einen haben. VI) *Landeskollegien,* nur auf 3 Seiten, dem Zwecke des Buchs gemäss. Die vollständigsten Nachrichten darüber hat jetzt Hupel gesammelt in seinem lehrreichen *Versuche, die Staatsverfassung des Russ. Reichs darzustellen,* Riga 1791. VII) *Gewerbe.* Handel. Darüber hatte man seither schon viele Nachrichten, wenigstens über die Artikel. Nicht blos davon aber, sondern auch vom Personale, findet man hier das Wissenswertheste beysammen. Dieser Abschnitt ist durch den Abdruck im Hamburger Addressblatt wahrscheinlich manchem unsrer Leser schon bekannt. Nur bittet Rec. die Statistiker gewöhnlichen Schlages, auf die angegebnen Vermögenssummen der Gilden doch ja auch nicht den geringsten Schluss zu bauen. Abgerechnet, dass Capitalisten von 200,000 Rubeln vielleicht nur das Viertheil angeben, so entrichtet auch mancher die Abgaben von 50.000 Rubel, der nicht 5000 besitzt; um nemlich die Vortheile der ersten Gilde zu geniessen. Eben so möchte Rec. nicht so sicher als gewöhnlich geschieht, auf den jährlichen Gewinn, durch die Ausfuhr, von 3 Mill. Rub. rechnen, da man nicht weiss, ob die Ausfuhr immer zu dem wirklichen Preise oder zu einem vielleicht freygebigen Mittelpreise berechnet wird, da der Zoll auf manche Artikel gleich hoch ist, obschon die Preise sehr differiren, wie z. B. beym Weine und da auf Schleichhandel und niedrigere Taxation der fremden Waaren ja auch gewiss sehr viel abgeht. Von *Manufacturen und Fabriken* gedeihen blos die, welche der Krone gehören. Bey den Privatunternehmungen mag freylich die Theurung des Ortes viel thun; aber gewiss trägt auch der Leichtsinn und die Unkunde der Speculanten zu dem kränkelnden Zustande der meisten nicht wenig bey. Sie genau kennen zu lernen hält schwer, wie Hr. G. selbst

ſelbſt ſagt, und Rec. erinnert bey dieſer Gelegenheit, daſs man ja *Hermanns* höchſt unvollſtändiger *Ueberſicht der ruſſiſchen Fabriken überhaupt* nicht zu viel Glauben beymeſſe. VIII) *Maaſs, Gewicht und Münzen.* Nur im Allgemeinen! Vom Papiergelde, welches jetzt nach mündlichen Nachrichten in P. faſt allein curſiren ſoll, am wenigſten. Selbſt dort verliert es beym Umſetzen; beynah unglaublich aber findet Rec., was ihm unlängſt ein Reiſender erzählte, daſs im Rigiſchen Gouvernement z. B. ſeit zwey, drey Jahren die Soldaten und alle andre Kronbedienten durch den ſchlechten Curs der Banknoten an *zwey Fünftheile* von ihrer Gage verloren hätten! IX) *Gottesdienſtliche Einrichtungen.* Ueberhaupt iſt in 14 Sprachen öffentlicher Gottesdienſt; proteſtantiſche Gemeinden ſind 13 mit 14 Predigern. Das projectirte Conſiſtorium exiſtirte 1790 noch nicht, obſchon nach *Abel Burja* es bereits 1787 organiſirt ſeyn ſollte. X) *Mediciniſche Einrichtungen* von einem bekannt groſsen Umfange. Unter 44 promovirten Aerzten und 290 Wundärzten verſchiednen Ranges befindet ſich doch faſt kein einziger, der bloſs von der Praxis lebte; faſt alle ſind auſserdem auch angeſtellt. Geſchworne Hebammen zählt P. 90. Die Krankenanſtalten ſind eben ſo vortreflich als weitläuftig. Es giebt ein Lazareth für die Landtruppen, ein andres für die Seeſoldaten, ein Stadtkrankenhaus, eine Anſtalt für Veneriſche, ein Klinicum, ein Entbindungshaus, ein Pockenhaus, und ſeit 1788 eine ſehr wohlthätige Hauskrankenanſtalt, durch den Prediger *Lämpe* geſtiftet. XI) *Armenanſtalten.* Im Findelhauſe befanden ſich 1788, 300 Kinder, im Armenhauſe 603 Perſonen. Die Krone hält ein Mehlmagazin und einen Brennholzhof, woraus die Bedürfniſſe der ärmſten Volksklaſſe zu einem mäſsigen Preiſe bey Theurungen verabfolgt werden. Das ſeit 1783 errichtete Arbeitshaus hat nie über 800 Strafarbeiter, ſo wie das Zuchthaus nie über 900 und nie unter 700 Züchtlinge gehabt. XII) *Literäriſche Einrichtungen.* Die Zahl aller bis jetzt in ruſſiſcher Sprache erſchienenen Schriften beträgt nicht über 4000 Bände, und auch dies ſind meiſtens Ueberſetzungen. Erziehungsanſtalten, der ſchönſte Edelſtein in der Krone von Katharinens Verdienſten! Das Landcadettencorps hat den Umfang einer kleinen Stadt, ſeine Gebäude betragen 2½ W. in der Peripherie; in 1253 Zimmern waren 1789, 2203 Seelen, worunter 680 Cadetten. Das Inſtitut koſtet jährlich 200,000 Rubel, und hat, wie bekannt, durch den Grafen Anhalt auſserordentlich gewonnen. Das Ingenieurcadettencorps koſtet 120,000 Rubel, und hat 550 Zöglinge; das griechiſche Gymnaſium iſt für 200 Knaben; Bergcadettencorps für 70 Eleven; und das Fräuleinſtift, (das jährlich 180,000 Rubel koſtet,) für 240 adliche und für 240 bürgerliche Zöglinge beſtimmt. Hr G. ſagt: es genöſſe eines ſo groſsen Zutrauens, daſs ſelbſt vornehme Aeltern ihre Töchter hier erziehen lieſsen, und immer mehr Candidatinnen als Stellen wären; wahrſcheinlich alſo iſt die Anzahl für Bürgermädchen ſo ſchwach beſetzt, daſs Hupel und Bellermann verſichern konnten, das Stift enthalte ſtatt 500 nur über 300 Zöglinge. Pagencorps. — Gymnaſium — Schulen; die öffentlichen enthielten 1789 gegen das Ende 2607 Schüler und 522 Schülerinnen; ſämtliche Hausſchulen 715 Kinder. — Navigationsſchule für 64 Knaben. — Seit 1785 eine beſondre Theaterſchule zu Bildung ruſſiſcher Schauſpieler. Um die Summe herauszubringen, welche Katharina II jährlich auf die Volksbildung nur in Pet. wendet, — von wie vielen andern europäiſchen Fürſten muſs man dazu wohl (Rec. will billig ſeyn, und nicht ſagen: ihre Erziehungsanſtalten, ſondern) ihre Capellen und Jagdcorps zuſammennehmen? Die daſigen Bibliotheken ſind bekannt. Von den 4 Privatdruckereyen ward 1780 die erſte angelegt, welche den ſchönen Koran nachher lieferte. Die Klagen der Reiſenden über die Nachläſſigkeit in Anordnung der unermeſslichen Schätze für die Naturgeſchichte beſtätiget hier ſelbſt ein Akademiker. Alle Pflanzen liegen noch in ihren Bündeln, in welchen die Sammler zum Theil ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts! — ſie aufbewahrten. Uebrigens gehören Bücher und Naturalien jetzt mit zu dem Luxus der Pet. Groſsen, und ſind alſo zahlreich da zu finden. Schriftſteller zählt Hr. G. in der Reſidenz 65; die meiſten ſind gebohrne Deutſche. Alſo ſind dieſe doch überall fleiſsig! XIII) *Lebensart.* So weit her aus der Ferne als P. zieht wohl keine Stadt alle ihre Bedürfniſſe; Ochſen vom Don und der Wolga, Kälber aus Aſtrachan, Schafe aus der Kirgiſey. Der gröſste Theil des Schlachtviehs macht einen Weg von mehr als 300 deutſchen Meilen. Sogar mit dem reichen Fiſchvorrathe aus der Nähe iſt der Luxus nicht zufrieden, und Preuſsen muſs noch jährlich einige 1000 Karpfen liefern. Die Preiſe der gemeinſten Lebensmittel ſind ſeit 1770 über die Hälfte geſtiegen; 1000 Gurken koſteten damals 1 Rub., jetzt 10 R. Umſtändlich und für uns deutſche Leſer ſehr angenehm ſind die Nachrichten über Kleidung, Wohnung, Eſſen und Trinken. XIV) *Oeffentliche Vergnügungen.* Die Clubbs ſind wohl nirgends zahlreicher und glänzender. Muſik. Aus dieſem Artikel erhalten Bellermanns Nachrichten, welcher Stählin zu ſehr gefolgt iſt, manche Berichtigung. Das Schauſpiel koſtet dem Hofe, ohne die Reparaturen, jährlich gegen 180,000 Rubel. *Charakter der Einwohner* S. 406—411. gleicht dem äuſsern der Stadt; eine grelle Miſchung von Extremitäten! Dieſe Schilderung des Vf. iſt, ſo viel der Fremde aus geſammelten Nachrichten urtheilen kann, höchſt treffend, und mit der edelſten Freymüthigkeit entworfen. XV) *Luſtſchlöſſer des Hofes.* Ihrer ſind in einer Entfernung von der Stadt zu 43 W. *zwölf*, wovon aber faſt die Hälfte verfallt. In Zarskojeſelo befinden ſich auſser den bekannten Monumenten jetzt auch Magazine in der Form einer antiken Stadt, zum Andenken der Beſitznehmung von Taurien. Strelna, angefangen 1711, iſt nie vollendet worden, und droht dem Beſuchenden Lebensgefahr. In dieſem Artikel läſst ſich Bellermann manche Unrichtigkeit zu Schulden kommen.

Was die ſeitherigen Nachrichten über Petersburg, geprüft nach dieſem Buche, anbetrifft, ſo giebt Hr. G. dem von manchen ſo ſehr herabgeſetzten Bernoulli (im 4ten und 5ten Bande ſeiner *Reiſen durch Pommern, Preuſſen,*

ſen, *Ruſsland* etc.) und Hn. Prof. Bellermann (dem Vf. der *Bemerkungen über Ruſsland* 2ter B. 1788.) das Zeugniſs, daſs ſie beide von P. viel Richtiges haben. Letzterer erzählt auch am beſten, mit Geſchmack und Freymüthigkeit, nur äuſserſt nachläſſig in der Sprache. Coxe verbreitet ſich bloſs über einige Gegenſtände, iſt da zuverläſſig, aber, wie man oben ein Beyſpiel ſah, gar nicht infallibel. Hupel (in den *Bemerkungen von Ingermanland*) iſt vollſtändiger als ſeine Vorgänger, detaillirt und treu, aber miſsfällt durch Weitſchweifigkeit und ein läſtiges Beſtreben, alles zu rechtfertigen. *Abel Burja* (in den *Obſervations d'un Voyageur ſur la Ruſſie* 1787.) war einige Jahre hindurch Prediger in Petersburg, hat aber durch Beſchreibung ſeiner kleinen Landpartheien und franzöſiſchen Verſe ſich den Raum zu wichtigern Nachrichten, die er hätte geben können, zu ſehr benommen, Hr. *Anthing*, der im *Modejournal* Pet. ſchilderte, hat eine Umarbeitung ſeiner Bemerkungen verſprochen, wogegen ein Sachkundiger nichts wird einzuwenden haben. Manche ſehr wichtige Anſtalten, Gebäude, Eigenthümlichkeiten von P. findet Rec. nirgends erwähnt als im Georgi.

Als Anhang zu dieſer Beſchreibung der Reſidenz liefert der Vf. von S. 449 bis 569. einen

Abriſs der natürlichen und ökonomiſchen Beſchaffenheit des Petersburgiſchen Gouvernements,

welcher unter dieſem Titel auch beſonders zu haben iſt. Nach vorläufigen Anmerkungen über die allgemeine phyſiſche Beſchaffenheit folgt die Beſchreibung der zehn Kreiſe; hierauf ein naturhiſtoriſcher Abriſs nach den drey Reichen, zuletzt Nachrichten von den Landleuten und dem Ackerbau. Auch hier vereiniget Hr. G. Reichhaltigkeit an Sachen mit Kürze des Vortrags, und behandelt vorzüglich die Naturgeſchichte mit der Genauigkeit eines Lieblingsſtudiums. Aus den Notizen nur einige: Die Gewehrfabrik Seſtrabek hat gegen 400 Meiſter und Arbeiter, und 1800 Kohlenbauern; ſie veredelt jährlich 4 — 5000 Pud Eiſen. Die Ochtaiſche Pulvermühle lieferte in den letztern Jahren mit 200 Arbeitern an 20,000 Pud Pulver. Eine Zitzfabrik, 2 — 300 Arbeiter ſtark, im Schlüſſelburgiſchen Kreiſe, wird meiſtens von lüderlichen Geſindel bearbeitet, welches der Fabrikherr zur Strafe kauft oder miethet; ſie werden *nachdrücklich* unterrichtet. Durch Gebrechliche andrer Art, nemlich durch untaugliche Recruten werden die Fabriken der Admiralität in Kolpina, welche 300 Mann fodern, verſehen. Einige deutſche Colonien in den Kreiſen bringen ſich durch ihren Fleiſs ſehr gut fort. Das Seelazaret in Kronſtadt iſt *von groſser Anlage*, (ſolche Ausdrücke gehören unter die Hn. G. eigenthümlichen Härten); 1788 hatte es nach und nach 25,000 Kranke, Geneſene 20,900. 1789 genaſen von 16800. 12,900.

Zu dieſer Beſchreibung des Gouvernements gehört eine Karte, die erſte nach der neuen Eintheilung. Sie ſowohl, als der Plan von der Reſidenz ſind auf ſchönem Papier abgedruckt, und ſehr ſchön geſtochen.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *M. Antonii Mureti Variarum lectionum libri XIX. cum obſervationum juris libro ſingulari.* Editio nova ſuperioribus accuratior et auctior. Vol. I. 1791. 366 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Wolf* ſagt zwar in der Vorrede, daſs, wenn die Ruhnkenſche Ausgabe der ſämmtlichen Muretiſchen Werke eher erſchienen wäre, der gegenwärtige neue Abdruck der *Variarum lectionum* unterblieben ſeyn würde. Gleichwohl darf es ihn nicht reuen, ſeinen Fleiſs daran gewandt, und eben ſo wenig die Verlagshandlung die Druckkoſten übernommen zu haben. Die Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Muretus bleibt ihres hohen Preiſes wegen ſicherlich für die meiſten, denen die Lectüre dieſer *V. L.* am erſten zu empfehlen iſt, verſchloſſen. Hr. *W.* hat die älteſten Ausgaben zum Grund gelegt, hat mit vieler Sorgfalt die Stellen der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, die Muretus nur im Allgemeinen citirt, nach Büchern und Kapiteln angezeigt, wie ſchon Gruter zuweilen gethan, aber weit häufiger unterlaſſen hatte; er wird auch, wo etwas an der im ganzen vortreflichen Latinität des Muretus nachzubeſſern iſt, weit öfter als Ruhnken gethan, in dem *auctario animadverſionum*, wozu der Schluſs der Vorrede für den zweyten Band Hoffnung macht, angeben. Vermuthlich wird er zuweilen hier auch über Murets Kritik eine Epikriſe geben. So intereſſant nun auch eine ſolche Zugabe von *dieſer* Hand ſeyn muſs, ſo wird indeſſen doch allen Liebhabern der klaſſiſchen Literatur auch ſchon an und für ſich dieſe eben ſo correcte als elegante Ausgabe willkommen ſeyn. Auſser dem Reichthum an Sachen, der ſchönen Schreibart, und immer abwechſelnden und anziehenden Einkleidung, die dieſe *varias lectiones* empfehlen, verdienen ſie, noch eines andern Umſtandes wegen, in vieler Händen zu ſeyn. Jedem Gelehrten, jedem Studirenden kommen eine Menge kleiner Lücken zwiſchen den ordentlichen Geſchäften vor, die man mit keiner zuſammenhängenden Arbeit beſetzen kann. Solche Zwiſchenzeiten nicht verloren gehn zu laſſen, ſollte jeder, dem Zeitverluſt nicht gleichgültig iſt, immer ein Buch, wie dieſe Lectiones des Muret ſind, auf ſeinem Schreibtiſche liegen haben, um, ſobald es angienge, ein Paar Abſchnitte darinn leſen zu können. Hoffentlich wird der Verleger alſo ſeine Unternehmung reichlich unterſtützt, und dadurch zu ähnlichen ſich ermuntert ſehen, worauf er auch wegen ſeiner ungemeinen Sorgfalt für Schönheit des Drucks und des Papiers gerechten Anſpruch machen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm; *Svea - Rikes Rads - Längd, författad af Carl Hildebrandsson Uggla*, Kammarherre och Ledamot af Kongl. Vetenskaps - Academien uti Stockholm; (Geschlechtsregister der Reichsräthe verfasst von C. H. Uggla, Kammerh. u. Mitgl. der Königl. Ak. d. Wiss. zu Stockholm;). 1791. ½ Alph. in gr. 4.

Das ist der allgemeine Titel eines historisch - genealogischen Werks, das nach und nach in 12 Abtheilungen erscheinen wird. Der Herausgeber desselben ist eben der Hr. Ass. *Gjörwell*, durch den wir auch vor einiger Zeit die in diesen Blättern angezeigte *Konunga-Längd* von Hn. Freyh. *Rosenhane* erhalten haben. Hr. G. hat für gut gefunden, dem eigentlichen Geschlechtsregister aller schwed. Reichsräthe ein paar Abtheilungen voranzuschicken, die nicht von Hn. *Uggla*, sondern von Hn. *Rosenhane* verfasst sind, und wovon die erste von dem schwedischen Senat überhaupt, dessen Ursprung, Amt, und verschiedenen Schicksalen, die zwote von den ehemaligen schwed. Jarls handeln soll. Diese erste Abtheilung hat Rec. hier vor sich. Sie ist mit vieler historischer Einsicht geschrieben, und enthält die in der schwed. Historie so wichtige, hier gedrängt vorgetragene, Geschichte des schwed. Senats überhaupt; nur Schade, dass der Vf. sie nicht in gewisse Abtheilungen oder Perioden eingetheilt hat. Schon Oden setzte dem Könige zwölf *Diar* oder *Drottar* zur Seite, die ihm sowohl bey Besorgung des Opferdienstes als der Gerechtigkeit behülflich seyn mussten, und Hr. *Rosenhane* sieht solche als den ersten Ursprung des nachherigen schwed. Senats an. Sie hatten also, wie der Oberkönig zu Upsala, selbst nur bloss mit gottesdienstlichen und Rechtssachen zu thun, und sie wurden von dem Könige aus den Odalbauern oder den Besitzern eigenthümlicher Güter, auf welchen damals die höchste Macht auf die allgemeinen Reichsversammlungen (Alshärgar - Ting) beruhte, genommen. Aus den Kindern der Könige und Drotten entstand hernach ein besonderer Stand der Thignarmän, die dem schwed. Adel den Ursprung gegeben haben. Nach Ausrottung der sogenannten Fylkis - Könige unter Ingiald änderte sich die Regierungsform. Die Könige bekamen gemeiniglich eine Art von Mitregenten. In den Provinzen wurden gewisse Hauptleute oder Lehnherren gesetzt. Es kam eine Art von Feudalregierung auf, die nur erst völlig 1680 — 1682 aufhörte. Der Senat bestand noch aus 12 Personen, die aber nun nicht mehr, so wie die Könige selbst, mit dem Opferdienst zu thun hatten, sondern mit dem Könige Gericht hielten. Die höchste Gewalt war noch immer bey dem schwed. Volk oder den Odalbauern, deren Sprecher und Anführer die von ihnen gewählten Lagmän waren. Nach Einführung des Christenthums hörte ihr Titel: *Drotten*, auf und diejenigen, die mit dem Könige das Recht verwalteten, hiessen nun *des Königs Räthe*, deren Anzahl auch bald vermehrt ward, und die auch mehr Ansehen und mehr Recht bekamen. Doch war ihre Macht immer noch sehr eingeschränkt, so lange die Geistlichen und die Lagmän davon ausgeschlossen waren. Die erste Anleitung zur Aufnahme der Bischöfe in den Rath gab die Errichtung des Kanzleramts unter K. Johann I, wozu man nur einen Geistlichen nehmen konnte, weil sonst keine andern etwas vom Schreiben und Gelehrsamkeit wussten. Der erste Geistliche, der in den Rath kam, war 1219 der Bischof in Linköping, Carl Falkunge, der zugleich Kanzler war, und nun drängten sich auch bald andere Prälaten in den Senat; doch waren die Bischöfe es noch nicht vermöge ihres Amts. Aber je mächtiger und reicher sie wurden, desto rathsamer war es für den König zur Befestigung seines eigenen Ansehens bey dem Volk, deren Gewissen die Bischöfe völlig beherrschten, sie mit in den Rath zu nehmen. Und die Politik erforderte dies um so mehr, damit die in den Rath aufgenommenen Bischöfe, die sonst seit 1248 allein unter dem Pabst standen, doch in so fern auch auf einige Art als schwed. Mitbürger, und nicht mehr als Roms Unterthanen anzusehen seyn möchten. Unterdessen war die Macht der Lagmänner, besonders seitdem Schweden ein Wahlreich ward, immer noch sehr gross, ja gewissermassen grösser als die des Senats. Allein unter K. *Magnus Ladulås* wurden auch die Lagmänner in den Senat aufgenommen, und hörten von der Zeit auf, die Sprecher und Beschützer des Volks zu seyn. Und nun wurden diese Senatoren als die ersten und vornehmsten im Reich angesehen. Im Senat hatten die Bischöfe den ersten, die Ritter den zweyten, die Decani und Domherrn den dritten, und die übrigen von Adel (Väpnare) den vierten Platz. Nun ward das Volk nicht mehr befragt. Statt der Volksversammlungen kamen nun die Herrentage auf, auf welchen alle Regierungssachen abgemacht wurden. Der Senat bekam allein die gesetzgebende, der König mit dem Rath die richterliche, und der König allein die executive Macht. Der Senat stellte jetzt die Reichsstände vor; die Macht des Senats wuchs noch mehr unter den Uneinigkeiten zwischen K. Birgor und seinen Brüdern, welche ihnen beide schmeichelten. Auch einige Ausländer kamen nun mit in den Senat, und 1322 kam die Aristokratie völlig zu Stande, da die 6 Geistliche und 29 weltliche Senatoren den Oligarchischen Bund schlossen, sich eigenmächtig die ganze Regierung beyzulegen, ohne sich weiter an einige

Stände des Reichs zu kehren, ja sie masten sich sogar das Recht an, Steuern aufzulegen. Da entstand eine Regierungsart, die Schweden über 200 Jahr gedrückt hat, die sklavisch gegen Rom, tyrannisch gegen das Reich, uneinig unter sich, und auswärts verachtet war. Der Rath als Mittelspersonen zwischen König und den Ständen, maste sich weit grösere Gewalt an, als ihm nach den Gesetzen zukam. Unter K. *Magnus Smek* kam der Name Rikſens Råd (Reichsräthe) auf. Aus Rache gegen das königliche Haus setzten sie sogar Ausländer auf den Thron. Die unglückliche Calmarsche Unionszeit fiel ein. Die Reichsräthe waren damals noch nicht beständig an einem Ort versammelt, sondern im ganzen Reich zerstreut, und kamen nur, wenn der König sie rief, zusammen. Und das geschah jetzt sehr selten. Die geistlichen Herren waren zufrieden, ihre Hierarchie völlig gegründet zu sehen, und standen sich bey einem ausländischen Könige, der ihrer nöthig hatte, besser, und die weltlichen folgten blos ihren Privatabsichten. Das Volk wurde geplagt; aber sie selbst und ihre Besitzungen anzurühren, wagten die dänischen Vögte nicht, und dabey beruhigten sie sich. Ein tapferer Engelbrecht weckte dieselbe zwar aus ihrem Schlafe; aber unter Carl VIII erwachte der alte Neid und Hass unter ihnen selbst völlig. Die Anzahl der Reichsräthe nahm immer zu. Sie schlossen unter sich verschiedene Conföderationen, und setzten sogar 1512 fest, dass der schwed. Reichsrath, den Gesetzen und Gewohnheiten von den ältesten Zeiten gemäss, das Recht hätten, nach Gutdünken zu regieren, und dass der, welcher sich ihren Beschlüssen zu widersetzen wagte, für einen Verräther des Reichs angesehen werden sollte. K. Gustav I war es vorbehalten, diesen Oligarchen ein Ende zu machen. Die Bischöfe wurden vom Senat ausgeschlossen, die übrigen waren im Lande zerstreut, und wurden als des Königs höchste Amtspersonen angesehen. Der König wählte aus ihnen seine Geheimen, Obergeheimen und Regierungsräthe. Auf Reichstägen waren sie doch gegenwärtig, und unterschrieben und siegelten die Reichstagsschlüsse. Nach den seit K. Joh. III Tode entstandenen Unruhen, veränderte sich die Gestalt des Senats wieder. Es wurden 12 neue Reichsräthe ernannt, und die fünf ältesten derselben bekamen die 5 Reichsämtern eines Drosten, Marschalls, Admirals, Kanzlers und Schatzmeisters, sie wurden nun ein beständig sitzender Senat, bekamen Lohn und Vollmachten vom Könige. Nach dem deutschen Kriege bekamen die Senatoren den Titel Excellenz, und zwar ausschliessend. Durch die Regierungsformen von 1634 und 1660 wurde ihr Amt, ihre Verrichtung und ihr Ansehen näher bestimmt, und ihre Anzahl auf 25 gesetzt, und stieg hernach zu 40. Bey der Krönung Carl XI erschienen sie zuerst in ihrer neuen Rathstracht, die in einem roth sammetnen mit Hermelin gefütterten und aufgeschlagenen Talar, und einem roth sammetnen Hut, auch mit einem Aufschlag von Hermelin, bestand. K. Carl XI ward, was auch *Wilde*, *Lagerbring*, *Berch* u. a. m. sagen mögen, völlig souverain, und die Reichsräthe nun blos königliche Räthe. Zu dieser grosen Veränderung gab die Herrschbegierde der fünf hohen Reichsbeamten und der Streit zwischen dem hohen und niedern Adel besonders Anlass. Sogar die Reichsstände bekamen den Titel: Königliche Stände. Die Reichsräthe verloren nun zwar viel von ihrer Macht, behielten aber alle ihre äusserliche Vorzüge, und ihre Anzahl ward auf 20 gesetzt. Durch die Regierung von 1719 wurden die Reichsräthe, deren 24 seyn sollten, wieder hergestellt. Der König sollte mit dem Reichsrath regieren, aber sie wurden den Reichsständen verantwortlich. Durch die Reg. Form von 1720 wurden sie auf 16 Personen gesetzt, und ihre Macht sehr vermehrt, und die Reichsräthe, die anfänglich Rathgeber des Königs, dann Mittelspersonen zwischen König und Volk, und dann des Königs erste Beamte geworden, wurden nun Bevollmächtigte der Reichsstände. Dies ward in der Folge der Grund zu ihren öftern Absetzungen, nachdem die Reichsstände auf den Reichstägen so oder anders dachten. Ihr Amt ward nun das ungewisseste, und kam selbst in Verachtung. Durch die Reg. Form von 1772 bekam der Senat wieder eine andere Gestalt, und seit 1789 ist er völlig aufgehoben. Dessen Geschäfte werden nun durch 2 neue Reichscollegien, nemlich *des Königs höchstes Tribunal*, und die sogenannte *allgemeine Beredung der Reichssachen*, betrieben. In beiden sitzen sowohl Personen von adelichem als bürgerlichem Stande. Alle diese vielen und grosen Veränderungen des Senats sind sehr gut, und mit Anführung der wahren Ursachen derselben entwickelt.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea-Rikes Råds-Längd. Andra Afdelningen, om Rikets Jarlar; (Geschlechtsregister der Reichsräthe,* zwote Abtheilung, *von den Jarls im Reiche Schweden.* 1791. 24 S. 8.

Dies ist die zwote Abtheilung jener vorher angeführten Schrift, und auch diese ist noch nicht von dem Kammerherrn Uggla, sondern auch noch, so wie die erste, von dem Freyh. Rosenhane, und hier nur gleichfalls von dem Herausgeber, Hn. Ass. Gjörwell, der Hauptschrift des erstern vorangeschickt. Auch sie ist besonders für die ältere schwed. Historie, wo der Jarls so oft gedacht wird, wichtig. Die Rede ist hier nun eigentlich von den Reichs-Jarls, denn sonst gab es auch in Schweden, so wie in den übrigen nordischen Reichen, Jarls über gewisse Provinzen, die aber jenen weder an Macht noch Ansehen gleich kamen. Das Wort *Jarl*, das man oft für einerley mit *Graf* angesehen, wird in den Acten der mittlern Zeit immer durch *Dux*, nie durch *Comes*, gegeben, und kommt also eher mit dem Titel *Herzog* überein. Sie waren das, was die *Maires du Palais* zu den Zeiten der Merovinger in Frankreich waren. Ein solcher Jarl war der nächste nach dem Könige, war als ein Unterkönig anzusehen, und sollte dem Könige helfen, das Reich zu regieren, wenn er alt und unfahig, oder behindert wäre, der Regierung vorzustehen, oder so oft der König es für fand. Ihre gewöhnlichen Geschäfte waren, im Namen des Königs Urtheil und Recht zu sprechen, und die Kriegsmacht anzuführen, sie hatten also eben die Macht, die hernach zwischen den beiden hohen Reichsbeamten eines Drost und Marschalls vertheilt war. Sie hatten aber nicht von Anfang an gleiche Macht. So war Ottar der erste Jarl, dessen die schwed. Ge-

Geſchichte zur Zeit König Erich Segerſäll Meldung thut, wohl nur als ein Statthalter über das gothiſche Reich anzuſehen. Allein durch die Nachgiebigkeit der Könige, und beſonders ſeit dem das Reich aus einem Erbreich ein Wahlreich ward, nahm dieſe ihre Macht ſehr zu. Unter den 27 hier aufgeführten Jarls ſind die berühmteſten Ragwald, Jarl König Olof Skötkonungs, Keltil Ochriſten, den Hänan, ob Keltil gleich ein Heide war, um nur ruhig zu regieren, zu ſeinem Jarl machte; Folke der Dicke, der Stammvater des ſo mächtigen Folkungergeſchlechts; Carl Suneſſon. Unter König Knut wurden die Jarls doch immer mächtiger, nannten ſich auch des ſchwediſchen und gothiſchen Reichs Jarl. Der Jarl nahm den nächſten Platz nach den Biſchöfen, und gieng ſogar vor den Brüdern des Königs, hob auch nun gewiſſe Einkünfte des Landes. Hier werden merkwürdig: Birger, Broſa und Folke Bengtſon, ein paar ungleiche Brüder, Ulf Faſi, der die Krone an ſein Haus bringen wollte, und beſonders Birger II. Meſſenius und nach ihm alle neuere ſchwed. Geſchichtſchreiber melden, Birger Jarl habe 1256, als er ſich mit der verwittweten Königin von Dänemark vermählt, den Titel eines Herzogs angenommen; allein das iſt eine ungegründete Vermuthung des Meſſenius, und war um ſo weniger nöthig, da die Würde eines Jarls und Herzogs dieſelbe war. Meſſenius widerſpricht ſich auch ſelbſt, da er hernach erzählt, Magnus Birgerſon habe zuerſt den pomphaften Titel eines Herzogs der Schweden und Gothen angenommen. Nie konnte Waldemar eine glücklichere Wahl für das Reich treffen, denn dieſer ſein jüngerer Bruder Magnus war ein würdiger Sohn eines groſsen Vaters; nie aber konnte er unvorſichtiger und gefährlicher für ſich ſelbſt wählen; denn dadurch bekam Magnus, der ſchon Herzog in Südermannland war, Macht in Händen, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen. Freylich trug deſſen Ehrbegierde dazu eben ſo viel bey, als die Vaterlandsliebe und ſeine Liebe für das Wohl ſeiner Mitbürger. Aber, ſagt unſer Vf., wenn man mit dem Zirkel der Unterſuchung die Triebfedern der Thaten groſser Männer zu genau abmiſst; ſo werden oft auch die gröſsten Unternehmungen Verbrechen und die berühmteſten Mitbürger Verräther und Aufrührer. Daſs ein Herr von Magnus Geiſt und Eigenſchaften ungern einem König unterthan ſeyn wollte, der bey einem Alter von mehr als 30 Jahren noch unter Vormünder zu ſtehen nöthig hatte, der bloſs auf eine Macht ſtolz war, die er nicht zu gebrauchen wuſste, der weder Geſchicklichkeit genug hatte, ſeine Unterthanen zu regieren, noch Tugend genug, ſich mit ſeinen Brüdern zu vergleichen, der, ob er gleich Kraft ſeines Amts ein Beſchützer der Geſetze war, doch ſelbſt Verbrechen beging, für welche der vornehmſte Unterthan die ſchwerſte Strafe hätte leiden müſſen, daſs Magnus, ſage ich, zu ehrgeizig war, einem ſolchem Herrn, auf welchen das Sprüchwort: *Heroum filii noxae*; völlig paſste, zu gehorchen, daſs er eine Begierde fühlte, einen Zepter an ſich zu reiſsen, den er beſſer zu führen gedachte, das kann man ihm in mancher Hinſicht vergeben. Das, daſs ſeine hochmüthige, eitle und wollüſtige Schwiegerin, die ihn, weil er mager war und ſchwärzlich ausſahe, einen *Keſſelflicker*, und ſeinen Bruder Erich, weil er fromm und gutmüthig war, einen *Garnichts* nannte, Oel zu einem Feuer goſs, das aus andern Urſachen doch aufflammen muſste, kann ihm nicht zur Laſt geleget werden. Genug viele Urſachen kamen zuſammen, Magnus zu einer Revolution zu bewegen, die für ihn und das Reich glücklich ausfiel. Statt die zwote Perſon im Reich unter einem ſchwachen und unnützen König zu ſeyn; erhielt er ſelbſt die ſchwediſche Krone, und zog nun das Reich aus ſeinem Fall wieder empor. Durch die Bekräftigung oder Verbeſſerung der von Birger Jarl herausgegebenen Verordnungen und Beſchlüſſe hat er ſich bey der Nachwelt ein daurendes Denkmal geſtiftet, und den ehrenden Beynamen *Ladulås* (Scheunerſchloſs) oder wie es in einer alten Mönchschronik heiſst: *ferae et obicis inſtar* erworben, und dieſer war weit rühmlicher, als der des gehorſamſten Sohns der Kirche und eines Bedienten der Seligkeit, den ihm die Geiſtlichen beylegten. Seine Regierung war in vieler Abſicht rühmlich; er war gerecht auf ſeinem Richterſtuhl und oft der Vater ſeines Volks; und darüber vergiſst man es, daſs er ſich durch Aufruhr gegen ſeinen Bruder die Krone verſchafte und ſeinen Thron durch Treuloſigkeit gegen die Folkunger befeſtigte. Nur das kann man ihm nicht vergeben, daſs er den Grund zu der Ariſtokratie im Reich legte, welche zuletzt in eine für die Nachkommen ſo gefährliche Oligarchie verwandelt ward. Seine unbegränzte Zuneigung zu Ausländern, ſeine verſchwenderiſche Freygebigkeit gegen Roms Bediente und ſein übertriebener Geſchmack an Pracht, Ueppigkeit und glänzende Vergnügungen werfen einen kleinen Schatten auf ſeine Regierung. Da er dem Schwediſchen Volk ſeine mehreſten Rechte nahm, und einen vorher unbekannten Mittelſtand errichtete, der ſich hernach zu einer für das Reich ſo gefahrlichen Macht heraufſchwang, ſo begreift man leicht, warum Magnus Ladulås von unſern mehreſten Geſchichtſchreibern, ohne alles gehörig gegen einander abzuwiegen, unbedingt gerühmt worden.“ Rec. hat dieſe Stelle mit Fleiſs zu einer Probe der hiſtoriſchen Kritik des Vf. und da ſo wenige, auſser etwa Lagerbring, K. Magnus recht beurtheilen, hieher geſetzt. König Magnus Smek erneuerte 1353 die Stelle eines Jarls, nachdem ſie 30 Jahr unbeſetzt geweſen war. Vorher hatte man Jarls gehabt, welche die Gnade des Königs mit dem Vertrauen des Volks zugleich beſeſſen. Bengt Algotsſon, von einer vornehmen Familie, welcher der erſtern gewiſs war, frug nichts nach dem letztern. Der König und ſeine Gemalin ſelbſt waren ſo gut als deſſen Sklaven. Er hatte kein Verdienſt um ſein Glück, keine Geſchicklichkeit, es zu nutzen, keinen Verſtand, ſich darinn zu erhalten. Er ward geſtürzt und zuletzt gar erſchlagen, und mit ihm hörte das Amt eines Jarls in Schweden auf immer auf.

Meissen, b. Erbſtein: *Leben der unglücklichen Maria von Stuart*, Königin von Frankreich und Scotland, von *F. S. Murſinna*. 1791. 394 S. 8.

Wir glaubten bisher, daſs gewiſſe Begebenheiten alter ſo wohl, als neuer Zeiten, ſo viel eigenthümliches Intereſſe hätten, daſs auch durch die Behandlung

des armſeligſten Scriblers nichts davon verloren gehen könnte. Allein Hn. *Murſinnas* Geſchichte der unglücklichen Maria von Schottland hat unſern Glauben ſo gewaltig erſchüttert, daſs wir es ſchwerlich wieder wagen werden, etwas ähnliches zu muthmaſsen. Die wichtigſten Vorfälle in dem Leben dieſer Königin ſind entweder ſo kurz berührt, daſs ſie gar nicht hervorſcheinen, häufig verſtellt, und überall ſtöſst man auf die ärgſten Unrichtigkeiten und Unwiſſenheitsfehler. Dies war auch wohl zu erwarten, da der Vf. weder Robertſons berühmte Geſchichte, noch die neuern Vertheidiger der Königin von Schotland, *Tytler Stuart* oder *Whitaker* gekannt hat. Daher werden die berühmten Briefe, Ehecontracte und Sonnete, womit der Regent Murray beweiſen wollte, Maria habe an der Ermordung ihres Gemals Heinrich Theil gehabt, mit ein paar Worten erwähnt, die doch ſo lange gegen die unglückliche Königin ſelbſt von *Hume* und *Robertſon* gebraucht wurden, bis endlich Whitaker ihre Unächtheit freylich zu wortreich, aber deſto überzeugender, erwieſen hat. Daher ſagt er: Maria ſey bey dem erſten Verſuch des Herzogs von Norfolk, ſie zu befreyen, auf einem Schloſs an der Seeküſte verwahrt worden, daſs fremde Fahrzeuge ſie leicht hätten befreyen können. Hr. *M.* weiſs nicht, daſs Maria 15 Jahre lang in den Händen des Grafen *von Shrewsbury* war, und daſs ſie auch hier hart genug behandelt wurde, wie vor kurzem *Lodge* erwieſen hat, der im zweyten Theil ſeiner Erläuterungen der engliſchen Geſchichte die ganze Correſpondenz des Grafen mit den Miniſtern der Eliſabeth abdrucken laſſen, woraus ſattſam erhellet, daſs ſie oft an den erſten Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litt. Bey ihrem letzten Verhör ſoll Maria mit ihren beiden Secretärs confrontirt worden ſeyn, da man ſie doch im Schloſse Fochingeray und letztere im Weſtminſter in Unterſuchung nahm. In der That verdient eine Biographie keiner weitern Erwähnung, die wahrſcheinlich aus irgend einem uns völlig unbekannten franzöſiſchen Werke gezogen zu ſeyn ſcheint, welche Quelle der Vf. gefliſſentlich verſchwiegen hat, und die von ſolchen Nachläſsigkeiten wimmelt, daſs Mariens zweyter Gemal Henrich Darnly, immer D'Harlay genannt, und die Niederländiſchen Geuſen (Gueux) durch Blinde überſetzt werden. Solche Widerſprüche, daſs Franz II, König von Frankreich, S. 7. Gemal der Maria, und S. 152. der Gemal ihrer Mutter genennt wird, ſind uns auch aufgeſtoſsen.

ERDBESCHREIBUNG.

Strasburg, im Verlage der academiſchen Buchh.: *Reiſe von Jeruſalem durch Syrien* aus dem Italieniſchen überſetzt. gr. 8. 1789. erſter Theil. 244 S. zweyter Theil 189 S.

Der Verfaſſer dieſer Reiſen iſt der berühmte Marſti, der von 1760 bis 1767 hauptſächlich aus Neigung zu antiquariſchen Unterſuchungen ſich im Orient aufgehalten, und uns bereits einen groſsen Vorrath davon in ſeinen Reiſen durch die Inſel Cypern, durch Syrien und Paläſtina mitgetheilt, davon Hr. Haſe 1777 einen Auszug in 2 Bänden geliefert. Das Original der gegenwärtigen 2 Theile, die ſeine Reiſe von Jeruſalem über Ramlah, Jaffa und von da nach St. Joh. von Akre, Barut, Saida und die umliegenden Gegenden und ſeine Rückreiſe über Cypern nach Livorno im Jahr 1767 enthalten, erſchien 1787 und die franzöſiſche Ueberſetzung davon iſt in der A. L. Z. 1791. Band II. S. 441, wie eine ſchwediſche im Auszuge ebend. S. 351. angezeigt worden. Hier iſt denn nun auch eine deutſche ganz lesbare. Einige Verbeſſerungen hätten wohl angebracht werden können, ſo beträgt in Cypern die Bevölkerung nach Hn. Stephan Saraf 1771 nicht 40,000, wie unſer Vf. aus der Angabe des Kopfgeldes unrichtig geſchloſſen, ſondern 1,200,000 Perſonen u. dgl.

Hamburg, b. Herrmann: *Hamburger Addreſs-Buch auf das Jahr* 1788. 170 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1789. 187 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1790. 280 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1791. 272 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1792. 294 und 94 S. 8.

Gut eingerichtete Addreſs-Bücher für groſse Städte ſind auch auſser ihrem eigentlichen Local-Zweck dem Statiſtiker eben ſo intereſſant, als dem Reiſenden. Den Pariſer, Londoner und Wiener Anſtalten dieſer Art kömmt dieſes erſt mit dem Jahr 1788 angefangene Hamburgiſche und Altonaiſche Addreſs-Buch freylich noch lange nicht an Vollkommenheit bey, aber es gehört immer ſchon jetzt zu den guten und ſehr nützlichen Handbüchern dieſer Klaſſe, und nähert ſich der Vollkommenheit mit jedem Jahr immer mehr. Davon zeugt ſchon die im letzten Jahrgang bis faſt auf das Duplum vermehrte Seitenzahl. Die Vollſtändigkeit ſowohl als die Richtigkeit der Addreſſen läſst, wie Rec. aus genauer Localkenntniſs und eignem häufigen Gebrauch bezeugen kann, jetzt wenig zu wünſchen übrig. Die Anzahl der angehängten, beſonders dem Reiſenden intereſſanten, Notizen iſt gleich jenes mit jedem Jahrgang vermehrt. Das nicht mehr als 20 Seiten ausfüllende Verzeichniſs Hamburgiſcher Merkwürdigkeiten wird freylich nicht jedem Reiſenden genügen; der aufmerkſame Beobachter weiſs indeſſen auch ohne Nachweiſung in *Norrmanns Handbuch*, und *in v. Heſs Topographie* die ausführlicheren und gründlicheren Erläuterungen aufzuſuchen, die hier, dem nächſten Zweck und dem eingeſchränkten Umfang nach, nicht wohl ſtatt finden konnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1792.

PHILOLOGIE.

WEISSENBELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Dizionario italiano tedeſco e tedeſco italiano* di *Chriſtiano Giuſeppe Jagemann*, Conſigl. e Bibliot della Corte di Weimar, Tomo primo che comprende *il Dizionario italiano-tedeſco* compoſto in compendio ſu i Dizionari dell' Accademia della Cruſca e del Sig. Abate *Franceſco de Alberti di Villanuova* ed accreſciuto di molti articoli importantiſſimi delle ſcienze e arti, che non ſi trovano negli altri Dizionari finora publicati. 1790. 1168 S. gr. 8. (6 Rthlr. mit dem zweyten Theil.)

Hn. J's bey ſeinem 15jährigen Aufenthalt in Toſcana erlangte vorzügliche Kenntniſs der italieniſchen Sprache und Literatur iſt bekannt, und ſein Fleiſs ſchon durch andere dahin einſchlagende Arbeiten, beſonders Ueberſetzungen, bewährt. Daher läſst ſich erwarten, daſs er durch Anwendung beider auf ein Werk dieſer Art etwas recht gutes liefern konnte, und er hat dieſe Hoffnung auch wirklich erfüllt, wie uns eine abſichtlich nun ſchon jährige Prüfung durch fleiſsigen Gebrauch und genaue Vergleichung mit andern Wörterbüchern immer mehr beſtätiget. Zur erſten Grundlage nahm er mit Recht für die italieniſche Sprache das bekannte *Vocabolario* der Florentiniſchen Akademie *della Cruſca*. Wegen der darinn fehlenden von neuern Schriftſtellern gemachten Wörter und eigenthümlichen Ausdrücke der Künſte und Handwerker aber, benutzte er zugleich das italieniſch-franzöſiſche Wörterbuch des Abbé *Alberti de Villeneuve*, der ſolche auf einer fünfjährigen Reiſe in Italien eigen für die nachher nicht zu Stande gekommene italieniſche Encyklopädie geſammelt, und auf 12000 Artikel hinzugethan hat. Auch verglich er Hn. *Flathe's* Wörterbuch, das bisher beſte in Deutſchland, ſorgfältig. Hauptſächlich aber ſammelte er ſelbſt vor der Aufforderung des Verlegers ſchon längſt einen beträchtlichen Vorrath von Wörtern der Naturkunde, und beſonders Mineralogie, des Handels, der Muſik u. dgl. aus eigener Kenntniſs und einer Anzahl beſonders verzeichneter wichtigen Schriften, unter welchen jedoch *Paſta's* und *Pergantini's Raccolta di Voci*, der *Bertoldo Veneziano* und *Bologneſe*, *Galiani del dialetto napoletano*, *Meli's poeſie Siciliane*, *Purqueddu's Teſoro della Sardegna* u. dgl. fehlen. Dieſe trug er nun als Zuſätze nach, und verſchaffte dadurch ſeinem Werke viel Eigenthümliches. Das alles und beſonders die genaue Prüfung und Verbeſſerung des von den Vorgängern beybehaltenen giebt dem Wörterbuche in der That eine ſolche Vollkommenheit und Brauchbarkeit für Le-

ſer und Ueberſetzer italieniſcher Bücher, dergleichen bisher in Deutſchland noch nicht erreicht iſt, ſo daſs das Flatheſche und vollends das zugleich im Schwickertſchen Verlag zu Leipzig von Hn. *Reiche* herausgegebene beträchtlich kleinere noch weiter zurück bleibt. Die Sammlung der Wörter iſt reicher und vollſtändiger, als bisher irgend eine gemacht worden, denn ihre Anzahl beläuft ſich über 40,000. Hr. Flathe hat zwar in ſeinem bey gleichem Druck über 300 Seiten ſtärkerem Wörterbuche hin und wieder mehr Artikel aufgeſtellt; aber eine genauere Vergleichung ergiebt doch keinen wirklich gröſsern Reichthum. Denn er hat durchgängig viele Beugungen und Zuſammenſetzungen mit aufgeführt, welche gar keine beſondere Wörter ſind, z. B. die Participia und Reciproca *abbacante*, *abbachiante*, *abbacinente*, *abbaiante*, *abballante*, *abbambagiato*, *abbandonarſi*, *abbatterſi* u. ſ. w.; auch viel ſolche Abgeleitete, die bey der einmal bekannten Kraft der im Italieniſchen ſo häufigen Endſylben und angegebenen Bedeutung ihrer Stammwörter gar keiner beſondern Erklärung bedürfen, z. B. *abatuccio*, *abbadeſſona*, *abbadeſſuccia*, *abadeſſuzza*, *abbaglinccio*, *abbaglioruccio*, *abbateggiare* u. dgl. Dagegen hat H. J. eine Menge von Wörtern ergänzt, die wegen mehrerer Selbſtſtändigkeit und häufigen Gebrauchs nothwendiger ſind, und gleichwohl bey Hn. Flathe gänzlich fehlten, z. B. *abbaſtardire* abarten, *abbaſtionare* mit Bollwerken befeſtigen, *Alacrità* die Munterkeit, *Babbole* Kinderpoſſen, *Betel* das indiſche Gewächs, *Cabacello*, Elritze ein Fiſch, *Cacaſiori* ein wohlriechender Stutzer, *Cacalia* Huflattig, ein Kraut, *Cavamacchie* der Fleckausmacher, *Celoma* das Geſchrey beym Ankern, *Cerografia* die Wachsmalerey, *Cenotafio* das Grabmahl, *Centinodia* Wegegras, *Centonodi* Tormentill, *Centrifugo*, *Centrongalli* Scharley, *Centuno* 101, viel, *Ceriata* die Wachsblume. *Efialte* der Alp, *Emotoſſia* das Blutſpeyen, *Frullo* der Quirl, *incrociare* kreuzen, *Indignatoria* der Zornmuskel am Auge, *Lazzaroni* die Laſtträger in Neapel, *ovvio* gemein, oft vorkommend, *Platina* das neue amerikaniſche Metall, *Ruzzola* das toscaniſche Discurſpiel, *taſteggiare* betaſten, (es wird auch beſonders vom Spielen eines muſikaliſchen Inſtruments gebraucht,) *Zinco* der Zink u. dgl. Indeſſen iſt natürlich, daſs bey einer lebendigen und zumal ſo vorzüglich reichen Sprache, als die italieniſche, nicht alles erſchöpft werden kann, ſondern noch immer eine Nachleſe übrig bleiben muſs. Es fehlen daher auch bey Hn. J. noch gangbare und von guten Schriftſtellern gebrauchte Wörter. Dahin gehören aus der gemeinen und Dichterſprache: *Bigotteria* die Andächteley, *Curadenti* die Zahnſtocher, auch eine danach gebildete Art Zuckergebackenes, *diſimbarazzare* aus einer Verlegenheit helfen, *di-*

varicare von einander ſperren (die Beine) *fea* für faceva, *frale* für fragile, *indiſpettirſi* verdrieſslich werden, *a menadito* am kleinen Finger (wiſſen), *ſgelare*, *ſghiaccare* aufdauen, *ſovventizio* aushelfend, *ſubire* la Morte, *tragge* für tira, *Triquetra* dreyeckig, d. i. Sicilien. Noch unzählbarer ſind die beſonders nach dem Latein gemachten Kunſtwörter der Wiſſenſchaften, wie z. B. *aeroſtatico globo* ein Luftball, *Archiatro* der Leibarzt, *Atrepize* die Melde, *Coalito* zuſammengewachſen, *compianare* glatt machen, *Controſenſo* Miſsverſtand, *Divulſione* die Zerreiſsung, *Elaterio* die Spannung, *Malacia* die Lüſternheit, *Miaſma* die Anſteckung, *Neologiſmo* die Neuerung, *Oſtetricia* die Geburtshülfe, *panizare* zu Brod machen, und *panizazione ripriſtinarſi* in vigore, ſich erholen, *Sanguigna* das Aderlaſſen, *Sitologia* die Getreidekunde, *Tuziorismo* die Vorſicht im Syſtem, *Vicepronome*, ſo heiſsen in der Sprachkunſt die Partikeln mi, ti, ci u. ſ. w. *Zediglia* das Häkchen am ç, und Wörter, die nur im gemeinen Leben, dem Spiel, Handel und den Künſten vorkommen, wie *Amoſcina* die Damascenerpflaume, *Arfili* der Läufer im Schachſpiel, *Boldone* die Blutwurſt, *Caliſcioncino* eine Art Cyther, *Fracaſſane* grüne Feigen, *Filotti* groſse Corallen, *inciamorato* retzig von Pferden, *Patatte* die Kartoffeln, *Patino* der hölzerne oder Schlittſchuh, *Portogallo* die Apfelſine, *Puzzolana* der bekannte Mörtelſtoff, *Tincal* das natürliche Sedativſalz, *Vetrami* Glaswaaren, *Uſnea* das Moos, *Zerno* die Räude u. ſ. w. Der wichtigſte Mangel aber iſt wohl daraus erwachſen, daſs Hr. J. abſichtlich nur gute, entweder rein toscaniſche, durch anſehnliche Schriftſteller bewährte, oder allgemein übliche Wörter, hat aufnehmen wollen. Daher fehlen hier die vielen abweichenden Provincialwörter gänzlich, z. B. das Venezianiſche *Albio* ein Gefäſs, das Vieh zu tränken, *Argalifo* Betrug, *Arlaſſo* Beleidigung, *Bacara* der Schmauſs, *Barbaſtrelo* die Fledermauſs, *Bovolo* die Schnecke, *Bulo* der Schläger, Raufer, *Calsidia* der Schmetterling, *Cheba* der Käfig, *Cota* der Rauſch, *Falopa* die Lüge, *Fuina* der Marder, *Gagiandra* die Schildkröte, *Greſpa* die Runzel, *Lea* Koth, *Luganega* die Wurſt, *Magari* wollte Gott, *Nena* die Amme, *Ochela*, *Oſe* die Stimme, *Papina* die Ohrfeige, *Poleſe* die Thürangel, *Quarelo* der Backſtein, *Refolo* der Sturm, *Roana* der Hinterbacken, *Sacagnare* quälen, *Scarpia* das Spinnengewebe, *Slepa* die Maulſchelle, *Spianzo* der Blitz, *Suro* Zucker, *Tarizino* der Tadler, *Tivia* laulich Waſſer, *Vania* der Betrug, *Varoter* der Kürſchner, Pelzhändler, *Zavariare* aberwitzig reden, *Zunſa* die Schwarte; das Breſcianiſche *Ara* die Dreſchtenne, *Benacia* ein Trog, *Colla* das Ackerbeet, *Boſia* der Hobelſpan, *Botto* das Gefäſs, *Cavezzo* ein Maaſs von 6 Ellen, *Fiocchello* die Sichel, *Lota* der Raſen, *Piona* der Hobel, *Podetto* die Winzerhippe, *Ranſione* Reisholz zu Stützung der Weinſtöcke, *Ruoto* das Dumpfigwerden des Heus, *Tavella* die Schote, *tibiare* dreſchen, *Vezza* das Faſs; das Mailändiſche *Aſpa* der Haſpel, *Bronzino* der Mörſer, *Brughiera* die Heide, *Criſpino* der Fächer, *Bugada* die Lauge, *Erbione* die Erbſe, *Erborina* die Peterſilie, *Gambus* der Weiſskohl, *Inchioda* die Sardelle, *Laccetto* die Kälbermilch, *Manizza* der Muff, *Marena* die Weichſelkirſche, *Marſina* der Rock, *Mocchetta* die Lichtputze, *Pagura* das Geſpenſt, *Piccaprede* der Steinmetz, *Proſa* das Blumenbeet, *Scarſina* die Socke, *Scouino* der Beſen, *Verza* der welſche Kohl; das Neapolitaniſche *Boſettone* die Maulſchelle, *Brocca* die Gabel, *Capiſciola* die Flockſeite, *Cerqua* die Eiche, *Chioche* die Schläfe, *Coſetore* der Schneider, *Focetola* der Kramsvogel, *Frunna* der Finger, *Gnora* die Mutter, *Marmizzo* die Droſſel, *Meſale* das Tiſchtuch, *Millons* die Melone, *Molinaro* der Müller, *Naſerchie* die Naslöcher, *oje* heute, *Pedali* die Schuhe, *Pierſico* die Pfirſche, *Puzi* die Manſchetten, *Scarparo* der Schuhmacher, *ſciuliare* glitſchen, *tozzolare* klopfen, *Tropeja* das Gewitter, *Velliçola* der Nabel. Eine ſo übertriebene Reinigkeit muſs allezeit eine gewiſſe Armuth nach ſich ziehen. Dieſes iſt in Italien der Fehler aller Wörterbücher, beſonders auch des akademiſchen, an dem es ſchon *Giuliani*, *Pindemonte*, *Arteaga*, *Bettinelli*, *Ceſarotti* u. a. berühmte neue Schriftſteller getadelt haben. Ihr Endzweck muſs doch ſeyn, die Sprache verſtehen zu lernen, und alſo ſollten ſie nicht bloſs das gute und allgemeine, ſondern auch das ſchlechte, und beſonders die Eigenthümlichkeiten der Mundart erklären. Die Ordnung iſt ganz alphabetiſch, und auch darinn iſt Hr. J. dem Herkommen der Akademie zu genau nachgefolgt, wo er bisweilen lieber frey nach Grundſätzen hätte verfahren ſollen, z. B. iſt der Selbſtlaut U. und Mitlaut V. als ein Buchſtab unter einander geworfen, ſo daſs auf Va, Ub, Ve, Uf, u. d. g. folgt. Eben ſo ſonderbar iſt bey C. D. L. M. die Erklärung ihrer römiſchen Zahlbedeutung mit angebracht. Auch iſt die Rechtſchreibung nicht gleichförmig, z. B. *Abate*, *Abatine* und *Abbazia abbaziale*, *Acquattarſi* ſich niederhocken, und *agguatare* auflauern, *Solecismo* und *Sollazzo*, *Zinale* Schürze und *Zinnale* Bruſttuch, Latz, bey *Conſpirare* iſt auf *coſpirare* verwieſen, und umgekehrt wieder. Bisweilen werden Wörter zuſammengeſtellt, die ganz verſchieden ſind, z. B. *Berlina* der Pranger und die Berliner Kutſche, unter *Cane* Hund, ſtehet *Gran, Cane de' Tartari* der Tartarchan, und gleich hinterher: einer aus einem barbariſchen Volke, z. B.: *il ſepolcro di Chriſto e in man de' cani*. So ſollte man glauben, *Gran, Cane* wäre eine Beſchimpfung, und es iſt doch ein morgenländiſcher Ehrentitel, den ſie ſelbſt gebrauchen. Noch häufiger iſt umgekehrt ein und eben daſſelbe Wort in mehrere Artikel getrennt, z. B. *a* als Zeichen des Dativs und als Vorwort, da doch jenes im Grunde nichts anders iſt, *Via* iſt vierfach aufgeführt für Weg, mahl, viel und weg, da doch urſprünglich alles eins iſt, und noch dazu ſteht unter der dritten Bedeutung *via coſta* weg da, *via ladri* fort ihr Diebe, welches doch offenbar zur vierten gehört. Bey der Behandlung der Wörter im Einzelnen dagegen iſt Hr. J. mehr ſeinem eigenen Gutbefinden gefolgt. Die Abſtammung iſt nirgends angegeben, welches doch bey ſchwerern wohl zu wünſchen geweſen wäre, da es zur gelehrten Kenntniſs der Sprache gehört. Hingegen ſind veraltete Wörter mit einem Sternchen, auch lateiniſche, bloſs ſcherzhafte oder niedrige und dichteriſche gehörig ausgezeichnet. Von dem Grammatiſchen iſt der Ton der Ausſprache, die Beſtimmung des Redetheils, und das Geſchlecht der Hauptwörter durch Buchſtaben, die unregelmäſsigen Plurale und

Con-

Conjugationen bemerkt. Die Erklärung der Bedeutungen ist sonderlich mit einer guten Sparsamkeit eingerichtet. Anstatt dass Hr. Fl. sich recht bemüht hat, eine Menge deutscher Ausdrücke zu häufen, welche denn ihres oft grosen Unterschiedes wegen nur Verwirrung und Unbestimmtheit verursachen, giebt Hr. J. die eigentlichen und uneigentlichen in gehöriger Ordnung, unterscheidet sie gehörig durch Querstriche, und führet bey jeder besonders das nöthige an, welches die Deutlichkeit befördert, und selbst das Auffuchen erleichtert. So steht z. B. bey Fl. unter Ragione *die Vernunft, der Verstand, eine Ursache, ein Beweis, die Billigkeit, das Recht, die Genugthuung, Rechenschaft, das Sagen der Ursache* hinter einander, und dann folgt *addur le sue ragioni*, sich rechtfertigen, *uso di ragione* der Gebrauch der Vernunft, *appagarsi della ragione* vernünftige Vorstellung annehmen u. s. w. Hier aber heisst es „die Vernunft, Ursache, Grund, Beweis, *render la ragione* den Beweis angeben — recht und billig, *e ben ragione* es ist recht und billig, *aver ragione* Recht haben — Inhalt, Zweck -- Gattung Art — *erbe di mille ragioni* tausenderley Kräuter u. s. w. Daher ist der ganze Artikel um ein Drittel kürzer, und doch in der That vollständiger und besser. Besonders aber sind durchgängig eine Menge überflüssige Redensarten und Zusammensetzungen weggelassen, z. B. *Ancora* der Anker steht ganz einfach da, anstatt dass bey Hn. Fl. noch folgt, *ancore di due marre* ein Anker mit zwey Haken u. s. w., bis vier, *star sulle ancore* vor Anker liegen, *gettar l'ancore* die Anker werfen, ankern; *levare ancore*, die Anker lichten, it. met. Zuflucht, welches alles man doch unter den besondern Wörtern finden, oder sich selbst erklären kann. Hiedurch ist nun hauptsächlich auch viel Raum erspart, und auf andere Zusätze besser verwendet, so dass die grösere Vollständigkeit in wenigern Bogen desto augenscheinlicher werden mus. Nach Verhältniss der Grösse und Mannichfaltigkeit der Sachen werden gewis nur wenige Fehler in dieser Absicht aufzufinden seyn. So wäre z. B. unter *Chiromanzia die Wahrsagung aus der Hand, die Kunst aus der Hand zu wahrsagen*, schon die eine Erklärung hinlänglich gewesen. Hingegen unter *Naibi* fehlt die Bedeutung von Spielkarten überhaupt, unter *Trappola* das auch in Deutschland bekannte Spiel dieses Namens. Manche Erklärungen sind so unbestimmt, dass sie gar nichts helfen, z. B. *Carozzo*, das kleinste Getreidemas in Sicilien, *Genipa*, eine Art Baum in America, *Marruca* eine Art Dornbusch, *Palombina* eine Art Weinbeeren u. d. g. Naturalien; andere zu eingeschränkt z. B. *Pappa Semmelbrey für die Kinder*, der doch auch von Mehl gemacht wird u. s. w. *Polipo, ein Gewächs in der Nase*, welches doch auch an andern Theilen des Leibes vorkommt. Doch diess sind Kleinigkeiten, und solche, wie die obigen einzelnen Bemerkungen, werden gar nicht in der Ablicht gemacht, den Werth von Hrn. J's. mühsamen Werk herunter zu setzen. Vielmehr ist es unstreitig bisher das beste in seiner Art, und wird so leicht nicht von einem andern übertroffen werden. Auch im äusern hat der Verleger rühmlichst dafür gesorget, es wohl auszustatten. Denn das Papier ist überhaupt weifs und gut, in einer Ausgabe auf Schreibpapier für 7 Rthlr. 12 gr. noch besser und in einer dritten mit breitem Rande für 10 Rthlr. vortrefflich. Der Druck ist scharf, viermal und auch von Hn. J. selbst corrigirt. Doch steht auf dem, vielleicht nicht verschickten, Titelbogen in der Erklärung der Vignette *Hipocrates* für Harpocrates, und in der Vorrede synonimisch und *philosophisch*. Auch ist S. 1134 der Columnentitel unrichtig Venz für Voca.

Halle, im Verl. des Waisenhauses: *Luciani libelli quidam ad lectionum usus selecti.* Accedunt Annotationes. Vol. I. Graeca continens. 1791. 288 S. 8.

In dieser, wie die Vorrede ausweiset, von Hn. Prof. *Wolf* zu Halle nach dem Text der Reitzischen Ausgabe veranstalteten Sammlung sind folgende Stücke enthalten: 1. Der Traum. 2. Nigrinus. 3. Ueber die rechte Art, Geschichte zu schreiben. 4. Icaromenippus. 5. Bewegungsgründe mistrauisch gegen üble Nachrede zu seyn. 6. Alexander oder der falsche Prophet. 7. Das Lebensende des Peregrinus. 8. Leben des Demonax. 9. Die Götterversammlung. 10. Ueber die Leute, die sich als Gesellschafter in reiche Häuser vermiethen. 11. Die Ueberfahrt oder der Tyrann. 12. Der Lehrer der Rhetoren. 13. Einige Hetärengespräche. Wer diese Stücke gelesen hat, und andre Sammlungen Lucianischer Schriften kennt, wird leicht einsehn, dass die gegenwärtige nicht nur mit der Vorsicht, den Käufern nicht doppelte oder dreyfache Bezahlung von einerley Texten anzusinnen, sondern auch mit Rücksicht auf das grösere Interesse unsrer Zeit, und auf die Abwechslung von ernsthaftern oder scherzhaftern Inhalte gemacht ist, kurz, dass in Auswahl und Stellung, wozu mancher seiner Vorgänger nichts weiter als Schere und Heftnadel nöthig zu haben glaubte, Hr. Prof. *Wolf* Verstand, Ueberlegung und Geschmack bewiesen hat. Wie fern ihm das Bedürfnis unsrer Zeiten vorgeschwebt habe, darüber läst sich Hr. *W.* selbst in der Vorrede heraus, indem er vorzüglich auf solche Stücke gesehen zu haben bekennt, *quibus Lucianus suae aetatis mores, studia et totam vitam describit, potentium ridens luxuriam, fastum et ineptias; philosophorum antiquos sapientiae heroes torvo vultu nudisque pedibus simulantium tumultus; rhetorum et declamatorum circumforaneas vanitates; divinorum ac vatum praestigias* u. d. gl. Der zweyte Band soll die Anmerkungen, Varianten und einen *Indicem graecitatis* enthalten; eine angenehme Hoffnung, wenn sie, wie hier der Fall ist, von einem Manne erregt wird, der nicht gewohnt ist, blos das Alte zu wiederholen, und gerade in diesen Stücken noch manche Gelegenheit zu neuen Bemerkungen finden wird. So möchten wir Hn. *W.* fragen, ob er nicht in dem Aufsatze *de calumn. non temere cred.* §. 28. für *τῆς κολακείας διαβολας*, lieber *τ. κ. προσβολας* (coll. §. 30.) und vorher §. 20. für *τῆς διαβολῆς τας διαφορας*, wie jetzt gelesen wird, *τῆς διαβολῆς τὰς ἀφορμας* lesen möchte. Die Correctur ist fleisig besorgt; nur der neunte Bogen ist, vermuthlich in Abwesenheit des Revisors, etwas verunglückt; hier ist S. 131. Z. 11. *καὶ* für *κεἰ*, S. 138. Z. 2. *τὴν* für *σὴν*, S. 141. Z. 14. *δεξιοῦσθαι* für *διεξιέσθαι* zu lesen, und S. 131. nach *μαθητῆ τοῦ θεοῦ* sind die Worte ausgelassen: *καὶ*

γὰρ αὖ καὶ ἔτος ἐξέτασεν ὁ χρησμός, — Uebrigens hat der Druck ein ſehr gefälliges Anſehn.

Augsburg, b. Riegers ſeel. Söhnen; *Heinrich Brauns Verſuch über die richtige Beſtimmung ähnlich bedeutender Wörter in der lateiniſchen Sprache.* 1 Theil, der die Haupt- Bey- und Mittelwörter enthält. 1790. S. 403 in 8.

Das Bedürfniſs eines ſolchen Buches fürs Lateiniſche und ſelbſt fürs Griechiſche iſt alt genug, und wird keinesweges durch die neuern Wörterbücher ſehr verringert oder aufgehoben. Denn, um nur vom Lateiniſchen zu reden, wo die feine Unterſcheidung ſogenannter Synonyme beym Schreiben am nothwendigſten iſt, um eine der erſten Tugenden des guten Stils, Proprietät der Bedeutungen, zu erreichen, wie wenig leiſtet hier das Schellerſche Lexikon! ein Buch, das überhaupt in allem dem, wozu Philoſophie der Sprache gehört, auſserſt unvollkommen iſt, und mit einer affectirten und immer am unrechten Orte angebrachten Zweifelſucht eine Menge Dinge verwirrt, die längſtens ausgemacht waren, ſtatt über die Grenzen ſo vieler noch unbeſtimmten Wörter neue Aufſchlüſſe beyzubringen. Deſto weiter iſt man noch im Griechiſchen zurück, wo aber freylich dieſs Bedürfniſs bloſs dem tiefern Sprachforſcher und Emendator bemerklich wird. Der gegenwärtige Vf. machte uns dadurch einige Stellen ſeiner Vorrede, wo er vom Studium der Sprachen als einer Uebung der Logik redet, keine unebene Erwartung von ſeiner Arbeit, ob es uns gleich ſonderbar vorkam, neben andern Schriften von entfernterm Inhalt nicht das eigentlich hieher einſchlagende Buch des *Auſ. Popma* erwähnt zu ſehen. So wenig auch dort viele Schätze zu graben waren, ſo hätte es doch Hn. B. manchen Dienſt leiſten, und zu mancher beſſern Unterſcheidung dienen können. Ueberall gilt von Unterſuchungen ſolcher Art der Spruch ganz vorzüglich, daſs ſich auch aus dem ſchlechteſten Buche etwas lernen läſst; nemlich etwas beſſeres, als das Buch ſelbſt weiſs, indem die Prüfung von Irthümern und Grillen oft der nächſte Weg zur Wahrheit iſt. Nun, und der neue Verſuch ſelber? — Rec. ſagt es in Rückſicht der wohlgemeinten Abſichten der Vorrede ſehr ungern: Dieſer blieb weit, weit unter unſrer Erwartung. Kaum daſs wir uns einlaſſen können, nur die wichtigſten Fehler zu rügen; das Regiſter, fürchten wir, möchte ermüdend lang werden. So findet man nirgends etwas über den wahren Begriff von Synonymen weder überhaupt noch in Anſehung beſonderer Gattungen der Schreibart; wovon der Vf. billig hätte ausgehen ſollen. Daſs aber dergleichen Betrachtungen eben nicht ſeine Sache ſind, beweiſen vollends die zuſammengeſtellten Wörter zur Gnüge. Wie hätte er ſonſt *amphora, ciborium, poculum — fora, fori — auditus, auditio, auditor, auditorium — aratrum, vomer, ſtiva — patronus, patricius, advocatus — abavus, avus, proavus* ſ. w. — *calceus, crepida, ſolea* ſ. w. — *venerabilis, venerabundus — cortex, cutis, pellis, corium — gelu, glacies, pruina — piſtor, coquus, piſtrina* und ſo verſchiedene andere Wörter, als anſcheinende Synonymen zuſammenſtellen können? Noch gröſsern Tadel aber verdient die beygefügte Erklärung ſo vieler Wörter, worüber der Anfänger ſich fast aus dem erſten beſten Wörterbuche eines Beſſern belehren kann. Z. B. *laſcivia*, die geile Ausgelaſſenheit: *petulantia*, die Ausgelaſſenheit, Muthwillen überhaupt. (Alſo iſt *pet.* die Gattung, *laſc.* die Art? oder wie?) *Silentium*, das Stillſchweigen: *taciturnitas*, die Verſchwiegenheit. (Oft, dünkt uns, läſst ſich dis nur durch ein neugepragtes Wort: *Schweigſamkeit*, ausdrücken.) *Publicanus*, der Zollpächter, Pächter der Vectigalien in den R. Provinzen: *redemtor*, der Unternehmer von etwas um baar Geld. *Negotium*, das Geſchäft, Verrichtung: *negotiatio*, die Handelſchaft, Handel. *Prudens*, der etwas vorhineinſieht und wiſſen kann: *ſapiens*, weiſe. (Der S. ſieht alſo wohl nicht vorhinein?) *Proprius*, eigen: *privatus*, beſonders eigen: *peculiaris*, was Jedem ſonderheitlich, uns allein zugehört. *Cyathus*, ein kleines Trinkgeſchirr: *ſcyphus*, ein Becher bey Gaſtmählern: *cupa* (einige, ſetzt er dazu, leſen aber *culpa*; was man, ohne an den Hor. zu denken, gar nicht verſteht.) die Kufe, ein gröſseres Trinkgeſchirr. *Ales*, ein groſser Vogel: *avis*, der ſingende Vogel. *Adulatio*, Schmeicheley: *aſſentatio*, Wohldienerey: *blanditiae*, Schmeicheley mit Worten. *Liberi*, die Kinder: *filii*, die Söhne. *Humus*, der Erdboden: *terra*, die Erde: *tellus*, das Erdreich u. ſ. w. Aus dieſen Beyſpielen, deren vielleicht noch ſechsmal ſo viele aufzuſtellen wären, ſieht jeder Leſer, daſs der Verſuch für den Gelehrten ſo wenig als für den Anfänger brauchbar iſt. Für den letztern hätte er jedoch eine Empfehlung haben können, wenn der Vf. das Bekannte und Richtige, was ſonſt in dem Buche iſt, kürzer zuſammengedrängt, und dadurch für gröſsere Wohlfeilheit geſorgt hätte. Beſonders konnte dieſs durch Weglaſſung vieler Exempel geſchehen, die ohnehin jetzt ſelten glücklich gewählt ſind. Zu einer glücklichen Wahl gehört nemlich hier, daſs ſolche Stellen beygebracht werden, wo klaſſiſche Schriftſteller ſelbſt, nicht künſtelnde Grammatiker, gewiſſe Ausdrücke beſtimmt und deutlich unterſcheiden, oder doch zwey ähnlichbedeutende Wörter in einer Verbindung gebrauchen, aus welcher der Unterſchied derſelben gefolgert werden kann. Dazu aber muſs man die Hauptautoren mit Abſicht und einer ins Feine gehenden Interpretation durchleſen, nicht aber mit jedem ſich zuerſt entgegenwerfenden lexikaliſchen Beyſpiele zufrieden ſeyn. Einen lateiniſchen *Girard* haben wir alſo noch nicht: wir wollen wünſchen, daſs dieſs Buch einmal die Veranlaſſung dazu werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschr. *Leipzig* in Comm. b. Böhmen: *Kleine Beſchäftigungen für Kinder* von *G. C. Claudius*, 1791. 135 S. kl. 8. Es ſind 12 Abſchnitte, theils Erzählungen, theils Geſpräche mit Kindern, gut und lehrreich geſchrieben, ſchön gedruckt und mit 2 ſaubern Kupfern geziert. Man kann ſie neben Campens Kinderſchriftchen ſtellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Akademie der schönen Redekünste*, herausgegeben von G. *A. Bürger*. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück. 1790. 1791. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue periodische Schrift umfasst das ganze Gebiete der Poesie und Beredtsamkeit, den historischen Roman selbst nicht ausgeschlossen. Auch kritische und historische Abhandlungen über den Geist, den Zustand und die Wirkung der Poesie, so wie über einzelne Produkte der schönen Redekünste hat der Herausgeber in seinen Plan aufgenommen. Das erste Stück öffnet sich mit einem Gedichte von ihm, das die Aufschrift führt: *Gebet der Weihe*. Man kennt den bittern, dabey übermüthigen, Ton und die ärgerliche Laune, die leider in den meisten neuen Arbeiten des sonst so vortrefflichen Dichters herrscht, und auch gegenwärtiges kleine Gedicht trägt diesen widrigen Charakter. Es heisst ein *Gebet;* allein fast scheint es unserm Priester des Apollo zu gehen, wie gewissen andern Priestern; sie können nicht beten, ohne zu fluchen. An die Bitte um den Schutz der Gottheit schliesst sich immer die Auffoderung: *schütte deinen Grimm* — und wird die Bitte nicht gleich erhört, so schütten sie selbst ihren Grimm auf ihre wirklichen oder eingebildeten Widersacher. Göttin, redet der Dichter die Muse an,

Göttin, wir baun dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein, und deinem Dienste geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer
Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noth thut;
Enget ein zahlloser Tross der Schnabel aufsperrenden Neugier,
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Pflocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;
Engt ein gesaufteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloss, um Rathhaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslöscht — ein süsser Geruch dem Despoten! —
Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.

Rec. müsste sich sehr irren, wenn ein grosser Theil der Leser, nicht die unangenehme Empfindung theilen sollten, die dieser wilde, leidenschaftliche Ausfall bey ihm hervorbrachte. Die Unbestimmtheit, mit der er ausgedrückt ist, macht ihn doppelt ungerecht. *Wer, wo* sind diese literarischen Mordbrenner? Was hat das harmlose Völkchen der Sammler, Uebersetzer dem Dichter gethan? Nicht alles, was sie zusammenkarren, ist Plunder, und was Hn. B. nicht noth thut, das kann doch sonst seinen grosen Nutzen haben, und hat ihn gewiss. Gemeinen Menschen verzeiht man so schiefe, einseitige Urtheile; höchst unangenehm aber ist es, einen Mann von Geist, und sicherlich nicht verkanntem Verdienst, eine solche Sprache führen zu hören. 2) *Apollo*, eine Deutung von *F. Bouterweck*. Sie ist ziemlich gezwungen. Der mythische Begriff von diesem Gotte soll alles enthalten, was Poesie sey, gelte und leiste. Apollo war schön, und ohne Schönheit giebt es keine Poesie — Apollo genoss einer ewigen Jugend, und Jugend ist die Poesie des Lebens. Er lebte als Hirt eine Zeitlang unter den Menschen, und wer ein Dichter werden will, muss vor allen Dingen die menschliche Natur recht lieb haben. Apollo liebte seine Daphne, und Liebe ist eine unversiegbare Quelle der Poesie: A. war ein Arzt, gab Orakel, kämpfte mit den Drachen, und Poesie heilt die Wunden des Herzens, zerstreut Sorge und Unruhe, bekämpft das Ungeheuer des Egoismus durch melodische Sympathie. — Doch Hr. B. nennt diesen Aufsatz selbst nur ein *Spiel auf dem Wege des Emblems*. Auch wäre es gar keine üble Satire auf das Verfahren gewisser, selbst in Deutschland noch nicht ausgestorbener Exegeten. 3) *Ariadne*, von *A. W. Schlegel*. Dieses oft schon benutzte Sujet hat unter der Behandlung dieses talentvollen, jungen Dichters neuen Reiz und Interesse gewonnen. Einige Züge sind dem Ovid, aber verschönert, nachgebildet. Der Ausdruck hat Kraft, Leben und Geschmeidigkeit, die Verse besitzen einen oft zauberischen Wohlklang, wie blosse Uebung und Kunstfleiss ihn nie erreicht. Dieser feine Tact, dieses leise Gehör ist eines der wesentlichsten Ingredienzen des wahren poetischen Genies. Nur diesem gelingen Verse wie folgende Strophen sind:

Während Bacchus so in stiller Grotte
Aphroditens goldne Früchte stahl,
Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal
Zechend seine weinbelaubte Rotte.
Ahndung von des Gottes hoher Luft
Hatte jetzt gewaltig jede Brust
Uebermannt, sich jedes Sinns bemeistert,
Alle Zungen wild begeistert.

Evoë, du ſtarker Nymfenzwinger!
Alſo ſcholl ihr Dithyrambus laut,
Jubel deiner göttergleichen Braut,
Und Triumph dir, groſser Thyrſusſchwinger!
Haſt du nicht ſie glorreich unterjocht,
Daſs ihr zartes Herz voll Inbrunſt pocht,
Daſs, von tauſend Wonnen überſchüttet,
Liſpelnd ſie um Gnade bittet?

Doch du ſelbſt, Gigantenüberwinder,
Gabſt dem Mädchen dich entwaffnet hin.
Ha! gefeſſelt hat ſie Kraft und Sinn
Dir, du wunderſtarker Sinnenbinder!
Lechzend pflückſt du, was ihr Mund dir beut,
Dieſe Frucht voll Himmelſüſsigkeit.
Gleicht die Traub in Chios Weingefilde,
Gleicht ſie ihrem Kuſs an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Feſtgetümmel,
Evoë und ſchwingt den Thyrſusſtab,
Tanzet hügelauf und thalhinab!
Unſre Feyer ſchalle bis zum Himmel.
Seht, ſchon tanzt dem hochzeitlichen Chor
Luna uns mit heller Fackel vor;
Evoë, wie an den lichten Höhen
Jauchzend ſich die Sterne drehen!!

und die beiden Schluſsſtrophen:

„Ariadne! Geberin der Wonne!
Sterblichen geziemt der Kummer nur:
Aber du, bey meinem höchſten Schwur!
Sollſt unſterblich glänzen, wie die Sonne.
Stammſt du nicht aus meines Vaters Blut?
Auf dann! komm' und hege Göttermuth!
Führen will ich dich zu Jovis Throne,
Gottheit fodern, dir zum Lohne;

„Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,
Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz;
Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz
Soll zum Denkmahl bey den Sternen lodern.“
Alſo ſprach er: ihn und ſeine Braut
Grüſsten neue Dithyramben laut.
Beide wurden ſchnell auf raſchem Wagen
Zum Olymp emporgetragen.

4) *Fragmente vom griechiſchen und modernen Genius.* Ein Parallelverſuch, an Vater *Gleim*, von *F. B.* Die hier vorgetragenen Bemerkungen ſind zum Theil ſchon mehrmals gemacht worden, und zum Theil ergeben ſie ſich jedem nur einigermaſsen aufmerkſamen Vergleicher der poetiſchen Producte beider Nationen. Hn. *B.* gehört indeſs das Verdienſt, ſie in Verbindung gebracht, weiter ausgeführt, und auf eine angenehme Weiſe, nur in eine zu geſchmückte Sprache, eingekleidet zu haben. Ueber die Poetik des Ariſtoteles ſo ſchnöde abzuſprechen, als der Vf. gethan hat, iſt wahre Vermeſſenheit. Die Urtheile eines *Leſſing*, *Herder* etc. hätten ihn wenigſtens zu gemäſsigtern Ausdrücken veranlaſſen ſollen. „Ariſtoteles würe nie auf den Begriff von Poeſie gekommen, wenn es nicht vor ihm Dichter gegeben hätte; Grund genug, warum er davon hätte ſchweigen ſollen.“ Eine ſolche Behauptung widerlegen, hieſse ihr mehr Ehre erzeigen, als ſie verdient. Sehr richtig hingegen ſcheint uns der Grund angegeben, warum heut zu Tage das Genie auch Unſinn von ſich giebt, eine in Griechenland unerhörte Sache. Allein wie abentheuerlich iſt der Ausdruck: „Das warme, ehrliche, unbefangene Menſchengefühl wird durch eine methodiſche Kunſttugend zu Grunde gerichtet. Unſer *Empfindungsgewebe* iſt, wenn ichs ſagen darf, aus *Seide* und *Bindfaden* geflochten!“ Der Nationalſinn der Griechen neigte ſich weit weniger zum Komiſchen, als unſer moderner Volksſinn. S. 65. „Menſchen von warmem Herzen mögen mit unter recht gern lachen; aber Menſchen von eiskaltem Herzen mögen nichts als lachen. (Wie wahr!) So ſehr der komiſche Witz ſich mit lebhafter Imagination verträgt, ſo wenig verträgt er ſich dauernd mit feuriger Imagination. Deswegen iſt er auch das Erbtheil des gemäſsigtern Nordens. Ein mittelmäſsiges komiſches Geiſtesproduct kömmt bey uns weit leichter in allgemeinen Umlauf, als ein vortreffliches ernſthaftes.“ Eben ſo richtig bemerkt, als gut geſagt, iſt folgende Stelle: „Es iſt ſo etwas unbeſchreiblich Abſichtloſes in der griechiſchen Poeſie! Man ſieht nie, daſs ſie es auf unſer Herz anlegt. Sie zieht uns in ihre Feſſeln, wie ein unſchuldiges Mädchen. Unſere Poeſie (und auch ſchon die römiſche) iſt eine Kokette, an der, bey aller Schönſucht, die Gefallſucht misfällt. Den modernen Genius hört man gehen. Der griech. kömmt, wie ſichs für einen Geiſt ziemt, leiſe in ſeiner Kraft.“ Der Raum verbietet mehr ähnliche Stellen auszuzeichnen: eine indeſs (S. 76) können wir nicht übergehen. Sie ſcheint hart, iſt aber buchſtäblich wahr: „Es giebt zweyerley Intereſſe, ein I. der Sympathie und ein I. der Neugier. Jenem liegt an Situationen, dieſem an Ueberraſchung und Intrigue; jenes begnügt ſich, den Dichter oder ſeine handelnden Perſonen im Gang ihrer Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten, dieſes genieſst der Erwartung ſtatt des Erwarteten; jenes freuet ſich der Wahrheit, dieſes der Wendung des Gedankens, und da doch Mitempfinden die Menſchheit und Neugier die alten Weiber auszeichnet, ſo könnte man jenes das I. der Menſchheit, und dieſs das *Alteweiberintereſſe* nennen. Wers nicht glauben will, daſs dieſes letztere das moderne herrſchende I. iſt, der höre doch nur die gangbaren Urtheile über beliebte Geiſteswerke: *Das iſt der Mann! der weiſs die Erwartung von einem Ende des Buchs bis zum andern zu ſpannen! Es kommt immer anders, wie man meynt!* Ihr Armen! und wenn ihr's nun wiſst, wie es kömmt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wuſste den Inhalt der Schauſpiele immer vorher. In der Ilias fand er keine Begebenheit, die er nicht ſchon als Kind hätte erzählen hören. Aber die Situation vor ſich zu ſehen, lebendig vergegenwärtigt in ſich zu fühlen, das war der erwünſchte Genuſs, den ihm die Kunſt gab; und darum las und hörte und ſah er ſich nicht beym erſten Mahl müde.“ 5) *Kleine Gemälde* von *Xy.* Zum Theil ganz artig, doch ohne hervorſtechende Schönheiten. Verſchiedne Stellen ſind ſehr verkünſtelt: z. B.

Sie

Sie ſchweigen jetzt, die ſonſt ſo fröhlich waren. — —
Der *Sprache* ſorgenloſe *Traulichkeit*
Erblödet nun, und ſcheint ſich ſelbſt zu kühn,
Und ſtockt im erſten Strom und *mäntelt* ſich
In der *Beſchämung zarte Roſenhülle.*

Zweytes Stück. 1) *Szenen aus Graf Donamar*, einem ungedruckten Roman. Der erſte Theil deſſelben iſt ſeitdem ganz erſchienen, und ſoll, wie der Verleger verſichert, mit auſserordentlichem Beyfall aufgenommen worden ſeyn. Dieſes Probeſtück erregt keine hohe Erwartung, verſpricht jedoch mehr, als gewöhnliches Machwerk. Die Sprache hat zuviel jugendliche Ueppigkeit, und der bildliche Ausdruck zu wenig Correctheit. Z. B. „von warmer, ſüſser Wollluſt *durchduftet*: ein Verſtand, der mit *Ketten der Finſterniſs gebunden* iſt. — — 2) *Ueber die Künſtler*, ein Gedicht von *Schiller*. Das Dunkel, welches auf einem Theil dieſes ſonſt vortrefflichen Gedichts ruht, wird durch dieſen Commentar nur wenig vermindert; übrigens enthält er einige gute Bemerkungen und treffende Kritiken. In dem, was der Vf. über eine höhere bisher überſehene Gattung der didaktiſchen Poeſie ſagt, liegt etwas wahres, nur iſt es nicht mit genugſamer Deutlichkeit und Beſtimmtheit entwickelt, um eine Prüfung zuzulaſſen, bey der man ſicher wäre, den Vf. nicht miſszudeuten. Freylich ſind *philoſophiſche* und *poetiſche Wahrheit* verſchieden; allein wenn man letzterer eine ſolche Ausdehnung giebt, wie hier geſchieht, ſo entſteht nothwendig eine gänzliche Verwirrung des Begriffs, und man ſieht nicht, an welchen Kennzeichen ſie ſich nun noch von Unſinn, Schwärmerey, den weſenloſen Träumen eines Swedenborg u. ſ. w. unterſcheiden laſſen könne: „die poet. Wahrheit, heiſst es S. 132., iſt freylich keine W., die noch in dürren Buchſtaben ſyllogiſtiſcher Formen beſtünde: aber Wahrheit für die, welche den Dichter faſſen, weil ihr Geiſt mit dem ſeinigen übereinſtimmend denkt und fühlt. Dem ſchöpferiſchen Genie bildet die Natur alles in groſsen idealiſchen Zügen vor. *Seine* Wahrheit iſt von der des kälteſten Denkers am weiteſten verſchieden.“ Sollte dieſs mehr als ein Spiel mit dem Worte *Wahrheit* ſeyn? In welchen ganz eigenen Bedeutungen der Vf. oft die Worte braucht, kann man daraus ſehen, daſs er dem Bilde in folgenden Schillerſchen Verſen:

Fern dämmert ſchon in eurem (der Künſtler) Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf —

„die *heiterſte Anmuth*“ beymiſst. 3) *La Valliere*. Ludewig des 14 Geliebte. Dem hiſtoriſchen Factum, das bey dieſem kleinen Halbroman zu Grunde liegt, fehlt es nicht an Intereſſe, und dieſes iſt durch die geſchickte Behandlung noch verſtärkt worden. Nur wäre dem Vortrag weniger künſtliche Wärme und Prätenſion zu wünſchen. Die Begierde, auch durch eigne Sprachbildungen Originalität zu zeigen, verführt in unſern Tagen manchen guten Kopf zu Singularitäten, die dem Genius des Deutſchen durchaus zuwider ſind, z. B. der *weichgerundete* Arm.

Drittes Stück. 1) *Bellin*, erſter Geſang, von Hn. *Bürger*. Der Stoff dieſes Gedichts iſt eine der ſchönſten, aber auch ſchlüpfrigſten, Epiſoden des *Orlando furioſo*, (28 Geſ.) die die meiſten Leſer wenigſtens aus der trefflichen Nachahmung des la Fontaine (Joconde) kennen werden. Ob und wie der deutſche Dichter ſeinen Vorgängern den Rang ablaufen werde, aus dieſer kleinen Probe entſcheiden zu wollen, würde ſehr voreilig ſeyn. Zur Versart hat Hr. B. die ottave rime gewählt, und ſich durch die Schwierigkeiten derſelben mit einer Kunſt und Geſchmeidigkeit gewunden, die gleich in den erſten Stanzen den Meiſter verräth. Deſto mehr ſticht dagegen die Ungleichheit des Ausdrucks ab, der bald ſo edel und gewählt, als möglich, iſt, bald weit unter den vertraulichen Erzählungston, bis zum Gemeinen und Platten herabſinkt. So natürlich und kunſtlos Arioſts und La Fontaines Sprache iſt, ſo rein iſt ſie doch, von Ausdrücken, wie folgende: „*die Nägel ſchartig kratzen, Fratzen, ſich von Sinnen kollern, kollertoll, Sylbenpinſeley* (welch ein Wort!) *es hagelt Fragen, er hockt* zwiſchen ſeinen Pfoſten, *Pips* u. d. g. — Hr. B. macht ſeinen Bellin (Arioſts Giocondo) zu einem Dichter, und dieſer Umſtand veranlaſst eine ſchöne Apologie der Dichtkunſt und der Dichter, die ſich nur im Munde des Erzählers beſſer ausgenommen haben würde, als im Munde des geckenhaften Königs. Man braucht nicht ſchadenfroh zu ſeyn, um Hn. *Campe* die kleine Züchtigung zu gönnen, die er durch ſeine ungerechten und einſeitigen Urtheile über die Poeſie verdient und hier erhalten hat:

Der Poeſie ſpricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzuviel zu gut;
Beleuchtet ſie mit der bewuſsten Lampe
Der Aufklärung, und warnt ſein junges Blut.
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe,
Der Collecteur, der Welt zum Beſten thut,
Deſs Nährungsfleiſs in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Loſen bombardiret.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht ſo viel erzogen,
Als Poeſie umſonſt erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weiſe ſtets gewogen,
Was auch Jack Splegn oft nach ihr ſchlug und trat u. ſ. w.

II) *Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie.* Hr. *Schlegel* macht hier einen Verſuch, dieſen in ſeinem eignen Vaterlande wenig geleſenen Dichter in Deutſchland bekannter zu machen. Rec., ein warmer Verehrer dieſes groſsen Genies, hat dieſen Aufſatz mit Vergnügen geleſen, allein er zweifelt ſehr, daſs Hr. *S. jetzt* bewirken werde, was *Meinhard* vor dreyſsig Jahren nicht konnte, die Deutſchen zu bewegen, ſich mehr mit dieſem ſchweren Dichter zu beſaſſen, der ſtudirt, und nicht bloſs geleſen ſeyn will. Daſs Hr. *S.* von dieſem ſeinen Vorgänger kein Wort ſagt, hat den Schein der Affectation. Auch iſt er oft ſehr ſchneidend in ſeinen Urtheilen. Den greuelvollen Zuſtand Italiens im 13 Jahrh. zieht er dem jetzigen weit vor. „Denn, ſagt er, damals

mals konnte die Nation noch alles werden; jetzt ist sie *gewesen, was sie werden konnte.*" Dass aus den ital. Bibliotheken viel zu einer vollständigern Biographie des D. zu holen seyn sollte, ist doch nur Vermuthung, und nicht sehr wahrscheinliche. Wenn das von dem Dichter selbst aufgesetzte Leben auch noch so historisch treu wäre, und nicht, wie es weit mehr das Ansehn hat, ein kleiner Liebesroman wäre; so würde es doch auf seinen Geist und seine Denkungsart eben nicht viel Licht verbreiten. So denkt, so empfindet, so schwärmt, mit geringer Verschiedenheit, jeder Jüngling von Geist, feuriger Phantasie und gefühlvollem Herzen. Dass D. Hauptzweck bey Verfertigung der göttlichen Comödie gewesen, seiner Beatrice ein Denkmal zu setzen, ist eine sehr kecke Hypothese. Freylich wollte D. — dies sagt er selbst ausdrücklich — das ganze Universum mit seinem Gedichte umfassen; aber wie folgt daraus, dass er (wie Hr. S. mit einer sehr gezwungenen Wendung sagt) dies blos darum gethan habe, um seine B. in *aller Glorie der Himmel* auftreten zu lassen? Dazu wäre es am letzten Theil des Gedichts genug gewesen. Die sehr oft mehr, als kühnen und freymüthigen Urtheile, die D. sich über die grösten Personen seiner Zeit erlaubt, findet Hr. S. „bewundernswerth, wenn er bedenkt, dass D. seiner „bürgerlichen Existenz beraubt, unstät, abhängig, und „beynah zum Betteln verdammt war: er neigt sich dann „vor seinem Bilde." Rec. begreift nicht, wo das Grosse und Bewundernswerthe in diesen leidenschaftlichen Aufwallungen liegen soll, in denen sich zwar oft viel Geist, aber auch nicht minder Bosheit zeigt. Und wie höchst seltsam ist der Grund, aus dem Hn. *S.* diese Invectiven so ehrwürdig erscheinen! Dass ein Flüchtling, ein Mann, der nichts zu verlieren hat, auch seinen Ausdrücken, und seiner Freymüthigkeit keine Schranken setzt, das ist so wenig gross, als es ungewöhnlich ist. Im Gegentheil erst dann würde es Muth und wahre Seelengrösse verrathen haben, wenn D. als ein reicher, angesessener, in Staatsgeschäfte verflochtener Mann, im Schoosse des Glücks, mit ungekränktem Ehrgeiz diese Sprache geführt hätte. — In der Uebersetzung der ausgehobenen Stellen hat Hr. *S.* die Versart des Originals nachzubilden versucht, nur dass er hier und da eine Zeile ohne Reim unterlaufen lässt. Dieser Zwang hat ihn gehindert, den Sinn des Originals immer ganz richtig und klar wiederzugeben. So gleich im Anfang des ersten Gesangs, wo Dante von dem Wald spricht, in dem er sich verirrt habe:

— wie des Waldes rauh verwachsne Wildniß
Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer,
Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniß,

Brachte die Furcht diese Wirkung hervor, so musste ja dem Dichter die Beschreibung leicht werden. Hr. *S.* construirt wahrscheinlich: Sein Bildniss erneuert meine Furcht: allein ist dies erlaubt? Den sonderbaren Ausdruck *Bildniss* vom Walde, und das ganze zweydeutige Dunkel hat der Reim erzeugt. Wer die Verse des Originals: (die Inschrift des Thors der Hölle)

Per me si va nella città dolente:
Per me si va nell' eterno dolore — —

nicht kennt, und Hn. *S.* Uebersetzung derselben liest:

Durch mich gehts in das wehevolle Thal,
Durch mich gehts zu den ausgestofsnen Seelen,
Durch mich gehts in die Stadt der ewgen Quaal.
Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe,
Es machte mich die göttliche Gewalt,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden
Als ewges nur, und ewig währ auch ich.
Ihr, die ihr eingeht, lasst die Hofnung schwinden u. s. w.

der wird schwerlich ahnden, dass diese Zeilen in Italien mit Recht unter die erhabensten des ganzen Gedichts gerechnet werden. Das Deutsche ist nichts weniger als schlecht, aber wo ist die magische Harmonie des Originals? III) *La Valliere.* Schluss. IV) *Panegyrikus oder flüchtige Standrede zu Ehren der wohllöblichen Uebersetzergenossenschaft im heil. römisch. deutschen Reiche.* Ironie ist ein zartes Werkzeug, das geschickte Hände fodert, und die des Hn. *Xy* scheinen nicht die gelenkigsten zu seyn. „Gelehrt seyn, heisst, mehr wissen, als „andere. Wissen ist das Gegentheil vom Denken. Wer „also mehr als andere weiss, ohne dabey zu denken, „ist ein wahrer Gelehrter." Die Zeiten, in denen dies mehr als ein Streich in die Luft gewesen wäre, sind vorbey. *Xy* persiflirt die armen Uebersetzer, da er doch eher dem Publikum den Text lesen sollte, ohne dessen Unterstützung jene ihr Gewerbe bald würden aufgeben müssen. V) *Cäsar am Rubiko.* Monolog von F. B.

— — Bebt das Herz,
Das stillen, gleichen Schlags im Blutgewühl
Des Geistes leisen *Flügelschritt* nicht störte? — —
— — Cäsar! Cäsar!
Ein jeder Wassertropfen, den dein Fuss
In diesem kleinen Bache trübt, fliesst nieder
Zum Tartarus und lehrt Verdammte, stolz
Sich in die Brust zu werfen, wenn sie nicht,
Wie ich, durch Undank sich versündigten — — —

Solche frostige Concetti, solch pomphafter Nonsens sollte einem Cäsar, und bey einer *solchen* Gelegenheit in den Sinn gekommen seyn? Das ist mehr, als wir Hn. F. B. glauben können. VI) *Drey Fabeln.* Von dem. Von den beiden ersten sind die Ideen sehr verbraucht. Aus der dritten hätte eine gute Fabel werden können; allein der Ausdruck ist auch hier riesenmässig, über dem Gegenstande und dem Ton der Gattung. Z. B. „Der (das) stolze Münster, der (das) schon
Jahrhunderte sich mit dem Himmel misst!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. April. 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Royez: *Fables et Contes Indiens* nouvellement traduits, avec un Discours preliminaire et des Notes sur la Religion, la Litterature etc. des Hindoux, par *L. Langlés*, Officier de N. N. S. S. les Marechaux de France et Volontaire de la Garde Nationale Parisienne. 1790. 293 S. kl. 12. (4 L. 4 S.)

Hr. L. hat sich schon in seiner Uebersetzung von *Timurs Staats- und Krieges-Unterricht* aus dem Persischen und der Ausgabe des Mantschuischen Wörterbuches als einen grosen Liebhaber und Verehrer der morgenländischen Weisheit gezeigt. In diesem Werkchen, das nach dem Titel *sous les auspices de la liberté* herausgekommen ist, geht er darin fort, und weiter, als vorhin selbst die Censur erlaubt haben würde. Denn er sucht in der vorläufigen Abhandlung, welche über ein Drittel des Ganzen ausmacht, umständlich darzuthun, dafs die Indier das älteste und am früheſten gebildete Volk sind, von welchen Chinesen und Aegypter, die Juden durch blose Nachäffung der letzten, Griechen und Römer, ja selbst die Christen Sitten, Lehrsätze und Glauben erhalten haben Dreyeinigkeit, ewiges selbstständiges Wort und Menschwerdung, Abfall der Engel, Erbsünde und Erlösung, Himmel und Hölle, Taufe und Abendmahl, Buse und Klosterleben, soll alles durch die Aegypter, Pythagoras, Plato u. s. w. mittelbar aus Indien herstammen. Die Bücher Mose seyn aus den Gesetzen der Aegypter, und also ursprünglich aus den 5 Wedams der Indier geschöpft, indem er dadurch mit Talenten und Kenntnissen, die sonst niemals in irgend einen andern jüdischen Kopf gekommen, für die kleine Horde Sklaven, deren Flucht er begünstiget, ein Gesetzbuch entworfen habe. Ja selbst die unverschämte Verehrung des männlichen Gliedes, welches in Indien, Lingam und darnach in Aegypten Phallus geheisen, soll in das Christenthum übergegangen seyn, indem die aus Aegypten stammenden Mönche des heiligen Antonius das Zeichen davon in Gestalt eines T, aber unter dem verstellten Namen des Antoniuskreuzes auf ihren Kutten getragen. (So leicht möchten nun dieses die Forscher christlicher Alterthümer wohl nicht aufs Wort glauben.) Blos durch Zusätze und Vermischung mit dem Aberglauben wilder Völker sey die an sich milde Religion in unserm Klima intolerant und blutdürstig geworden, so wie sie auch durch Geiz und blinden Eifer indischer Priester Wittwen verbrennen gelehrt habe.

Von der Gelehrsamkeit der Indier spricht Hr. L. mit eben der begeisterten Uebertreibung. Wir verdanken nach seiner Meynung ihnen allein die erhabene Metaphysik, welche wir fast ganz in Irrthum verkehrt haben, die Zahlen, die Arzney- und Sternkunde. Doch ist das, was er im Allgemeinen von ihren heiligen und Lehrbüchern, alten Gedichten, Strafgesetzen, Regierungsform u. s. w. rühmet, schon aus Dow, Wilkins, Sonnerat, Anquetil u. a. Schriftstellern vollständiger bekannt, ausser einigen von ihm selbst gemachten ziemlich seltsamen Bemerkungen, z. B. dafs die von dem Obersten *de Polier* im Brittischen Museum niedergelegten Wedams nicht in Versen geschrieben sind, wie viele geglaubt haben, sondern in einer *gereimten und cadancirten Prosa*, deren Selbstlaute mit musikalischen Accenten bezeichnet sind, so dafs sie eine Art Recitativ ausmachen, wie die Juden in den Synagogen die Thora singen. Besonders aber lenkt er auf die Sittenlehre und Staatskunst ein. In den Schriften darüber, heisst es, findet man bey den Indiern zwar nicht die männliche Kraft und den edeln Geist der Freyheit, welche unsere glückliche Revolution ausgebrütet hat, aber doch viel weise, milde und duldsame Grundsätze in einem freyen, lebhaften und witzigen Vortrag, der aber doch nicht wider die Ehrfurcht gegen den Fürsten anstöst. Als Beyspiel hievon wird aus dem in der Sanskritischen Sprache geschriebenen Rajenit, (d. i. Regierungskunst) ein langes Probestück gegeben. Dieses macht aber doch nur einen ganz mäfsigen und zweydeutigen Begriff von der Güte des Buches, indem es, so viel sich danach beurtheilen läfst, gleich dem Unterricht von Timur und andern morgenländischen Werken dieser Art blos aus einem Gemisch von allgemeinen guten Sittensprüchen und besonderen indischen Gebräuchen bestehet; z. B.: „Ein „König mufs sich vom Geiz und allen Leidenschaften „losreisen, um dem Rath der Weisheit zu folgen. — „Wenn er beleidigt wird, so mufs er in seiner Ahn„dung mäfsig seyn. Seine nothwendigsten Pflichten sind „Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Nachsicht, damit er „bey andern für sich gleiche Gesinnungen erwecke. Er „mufs besondere Achtung für die Vornehmen, und Mil„de gegen alle Stände beweisen. Es ist nothwendig, „dafs er Ehrgeiz habe, seine Besitzungen zu erweitern, „und er mufs seine Unterthanen gegen die Bedrückun„gen seiner Beamten schützen, auch gegen Diebe und an„dere Missethäter, und immer die Züchtigung nach Ver„hältnifs des Fehlers einrichten. — Ein König gleicht „einem thätigen Gärtner, der Wurzeln und Unkraut aus„reifst und an die Seite wirft, dadurch seinen Garten „verschönert, und ein Gehege wider Angriffe von auf„sen machet. Eben so gebraucht ein weiser Fürst kühne „und unternehmende Männer an den Grenzen seines „Reichs, er macht sich daraus einen furchtbaren Wall

„gegen die Räuber, und reinigt zugleich seinen Hof „vom Geist der Unruhe und Zügellosigkeit. Der Gärt„ner beschneidet die überflüssigen Zweige, und reisst „die Blätter ab, welche nur dazu dienen würden, die „Stärke des Baums zu vermindern. So trennet der Kö„nig von den Edeln ihre zu zahlreichen Freunde und „gefährlichen Anhang. Der Gärtner erfrischet die schwa„chen und kränklichen Bäume mit Wasser. Der König „unterstützt seine armen Kriegsleute durch weislich ver„theilte Freygebigkeit. Wenn der Fürst nicht genug „Stärke des Geistes oder Gesundheit besitzet, um alle „Staatsgeschäfte selbst zu verrichten, so muss er einen „Mann von musterhafter Frömmigkeit und bewährter „Rechtschaffenheit suchen, der ausser diesen kostbaren „Eigenschaften auch Erfahrung und Thätigkeit hat. „Das ist der Mann, welchen er in gefährlichen Fällen „um Rath fragen, und dem er mit aller Sicherheit die „ausübende Gewalt anvertrauen kann. In schleunigen „Sachen ist es klug, mehrere Räthe um ihre Meynung „zu fragen, weil die, welche man alsdenn zu Rathe „ziehet, Treue, Gröfse der Seele, Stärke und Klugheit „haben müssen; Eigenschaften, die sich selten in einer „Person vereinigt finden. — Ein Fürst sucht sich ge„wöhnlich auch einen gelehrten Sterndeuter und einen „guten Arzt auf. Ein weiser König wählt seine Freun„de mit Beurtheilung, und weiss sich die Zuneigung „seiner Kriegsleute zu verschaffen. Er erfüllet seine „Schätze durch eine gute Wirthschaft. — Er sucht den „Frieden zu erhalten, so lange es ihm möglich ist; aber „wenn der Krieg unvermeidlich ist, so behauptet er sei„ne Würde durch kühne und tapfere Thaten. Wenn „gleich der Fürst, dessen Land an das seinige gränzt, „sein Freund zu seyn scheint, so muss er doch nie das „geringste Vertrauen in ihn setzen. — Wenn er sich ge„nöthigt sieht, den Feind anzugreifen; so bemühe er „sich, zur Aerndtezeit einzubrechen.“ Wer sieht nun in dem allen nicht deutliche Spuren der Schwäche und Verdorbenheit des barbarischen Despotismus, und wie kann man so etwas nur mit unserm *Machiavel*, *Bodinus* oder *Conring*, geschweige denn neuern guten politischen Schriftstellern, vergleichen? Zum Beschluss giebt Hr. L. noch eine weitläuftige Geschichte des hier erscheinenden politischen Fabelwerks. Der Verfasser davon ist *Vichnou-Sarma*, ein Bramahne, welcher sie *Hitopades*, d. i. heilsamer Unterricht, nannte, und einem indischen Könige, Ray Dabichelym, zuschrieb, der sie seinen Nachkommen als ein Geheimniss anbefohl. Aber *Khosrou-Nouchirwan* im sechsten Jahrhundert vernahm doch von ihrem Ruhm, und schickte einen Arzt *Buzurviah* ab, der sie mit List zu erhalten wusste, ins Pehlvische übersetzte, und als Vf. *Beid-pay*, d. i. einen Arzt, angab, welches in Pilpay verderbt ist. Nachher sind sie auch in das Arabische, Persische u. s. w., ja fast in alle bekannte Sprachen, übersetzt. Doch dieses ist aus *Herbelots Bibliotheque orientale* oder *Schultens* Arabischer Ausgabe und deren Anzeige in *Michaelis* neuer orientalischen Bibliothek 2 Th. S. 44 ff. bekannt. Hier könnte man nun hoffen, des letztern Verlangen nach dem Original befriedigt zu sehen. Denn Hr. *L.* liefert sie nach der von Hn. Wilkens 1787 in 8. englisch herausgegebenen Uebersetzung aus der Sanskritischen Urschrift, und hat dessen Anmerkungen zu Erklärung indischer Wörter, Gebräuche, Namen u. d. g. mit Zusätzen vermehrt, die jedoch überhaupt nicht von Beträchtlichkeit sind. Allein die Vergleichung des sonst unter Pilpais Namen bekannten Werkes mit diesem, zeiget etwas ganz anderes. Hier ist gar kein Gespräch zwischen einem dummen und listigen Schakal, wonach es die morgenländischen Uebersetzungen sogar benannt haben, auch nichts von der Fabel vom Ochsen bey Schultens, und nichts von dem Muhamedanischen, was Michaelis darinn zu finden glaubte, sondern viel eigenthümlich Indisches in Absicht der Sitten und Glaubenslehren. Dieser hat also wohl mit Recht an der unverfälschten Aechtheit des Arabischen gezweifelt, und wir erhalten in der That ein ganz neues bisher unbekanntes Werk, das aber darum nicht von gröfserem Werth, sondern vielmehr schlechter ist. Die Fabeln selbst im ersten Theile machen ein Ganzes aus, indem ein König nach Anhörung einer Menge Sittensprüche dem Vichnou - Sarma aufträgt, seine Söhne zu unterrichten, und dieser solches mit einer Fabel von Tauben und einer Maus anfängt, worinn gelegentlich wieder eine Taube von einem Tiger und Reisenden, hernach die Maus von einem Hirsch und Schakal erzählt, welches denn bis zur neunten auf gleiche Weise fortgeht, ohne dass gleichwohl ein eigentlicher und wahrer Zusammenhang in den Sachen selbst statt findet. Diese blos erkünstelte Verkettung nun ist der ursprünglichen Einfalt solcher Fabeln gar nicht angemessen, und lässt daher schwer glauben, dass dieses indische Werk so uralt, und das Muster Aesops und Lokmanns gewesen sey, wie Hr. *L.* meynt. Dabischelym hat ja nach Abraham Echellensis und Assemann erst unter Alexander dem Grosen und nach Porus in Indien geherrscht, ob ihn gleich die gemeine Zeitrechnung 865 Jahr vor Christi Geburt setzet, und vielleicht ist die Versetzung des Fabeldichters an seinen Hof blos Erfindung, um seinen Lehren durch die Täuschung des Alterthums desto mehr Ansehn zu geben. Aber wenn man auch die Stücke einzeln herausnimmt, so wird man doch schwerlich so zufrieden mit der angenehmen Unterhaltung seyn, als die zuhörenden Prinzen ihren weisen Lehrer am Ende versichern. Die Erfindung hat wenig sinnreiches, und der nach Verhältniss zu erhabene Vortrag ist mit Betrachtungen und Denksprüchen überladen, die aber weder Leben noch Anschaulichkeit durch die Handlung bekommen. Dieses beweiset gleich der Anfang. „An den Ufern des Flusses Godaveri war „ein unermesslicher Baum, auf dessen Zweigen sich al„lerley Vögel wiegten. An einem Morgen in dem Au„genblicke, da die Finsterniss anfiengen, sich zu zer„streuen, und der Mond, wovon der nur des Nachts blü„hende Lotus das Sinnbild ist, sich hinter dem Gipfel „eines Gebirges verbergen wollte, erblickte ein Rabe „bey seinem Erwachen einen Vogelsteller, der wie ein „Engel des Todes auf ihn zukam.“ — Der Rabe spricht mit sich selbst über die Folgen, und fliegt davon, und nun kommen Betrachtungen über das jedem bevorstehende Unglück. Ferner kommt eine Flucht Tauben, welche die ausgestreueten Reiskörner aufsuchen wollen. Aber

Aber ihr Anführer warnt vor der Gefahr, und erzählt, wie ein alter scheinheiliger Tiger mit einem Bündel Opferkraut in der Klaue den Vorübergehenden ein goldenes Halsband angeboten, und so einen geizigen Reisenden verschlungen habe, wobey dessen vorhergehende Ueberlegungen und Gespräche mit sich selbst und dem Tiger durch allerley Denksprüche unterbrochen werden. Z. B. „Flüsse, Thiere mit Klauen und Hörnern, bewaffnete Menschen, Weiber und Prinzen aus königlichem „Geblüte verdienen niemals Zutrauen. — Man kann „nach keinem Glück streben, ohne einige Gefahr zu laufen, aber nachdem man sie überstiegen hat, ist man „vollkommen glücklich. — Das von Natur zur Nachahmung geneigte Volk nimmt eine Hure und einen Brahmanen, der Fleischer ist, für Muster der Tugend. — „In Bewilligen und Abschlagen, in Freude wie in Leid, — „hat der wirklich Tugendhafte Mitleiden mit allem, „was athmet. — Bezeige den Armen Barmherzigkeit, „und sie wird dir nützlich seyn" u. d. g. Im zweyten Theil endlich sind noch sechs einzelne Erzählungen enthalten, welche aber mit den vorigen gar nicht zusammen gehören, indem eine aus dem Persischen und eine aus dem Pagrit, einer Art Dialect des Sanskrit, übersetzt, eine auch aus den *Asiatik Miscellanies* hergenommen ist, desgleichen eine Fabel nach dem Persischen. Allein dem innern Werth nach sind auch diese nicht besser und zum Theil ganz abentheuerlich und ohne alle sittliche Anwendung; z. B. ein Mädchen wird von der Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber in einem Walde durch einen Brahmanen abgehalten, der Blumen zum Opfer holen will. Doch scheint er sich vor einem grossen am Wege liegenden Hunde zu fürchten, und sie sagt zu ihm: „fürchte dich nicht, es hat ihn ein Löwe getödtet, der jetzt in dem Walde ruhet," um ihn desto sicherer wegzuscheuchen.

ERFURT, b. Keyser: *Herrn von Schönaus Familiengeschichte.* Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für gebildete Jünglinge und Frauenzimmer, und (solche,) die sich bilden wollen. 1791. 238 S. 8. (12 gr.)

Wie unerschöpflich sind nicht unsre Schriftsteller und Verleger an Wendungen, dem lieben Publicum zu insinuiren, dass ihre Schriften und Verlagsartikel billig von *jedermann* gelesen, wenigstens gekauft werden sollten. Wie besorgt ist man, gleich durch den Titel anzudeuten, dass Waare für jedermann, Universaltinctur feilgeboten werde! Daher die Menge von Schriften zur *angenehmen und nützlichen* Lectüre, für *gebildete und ungebildete* Leser, für *Männer und Weiber*, für *Alte und Junge*, für *Christen und Nichtchristen* u. s. w: Bey näherer Betrachtung findet sich aber meist, dass das angebliche Buch für Alle im Grunde ein Buch für Niemand ist. Dies ist der Fall mit der hier angezeigten Familiengeschichte. Was in ihr zur Unterhaltung dienen soll, ist sehr langweilig, was belehren soll, hingegen sehr lustig. Ueber das erste lässt sich mit wenig Worten kein Beweis führen, also nur zum Belege des letztern einige charakteristische Züge. Im 4ten Kap. giebt der Vf. ein pädagogisches Gespräch über die Sonne, ihren unbekannten Grundstoff u. s. w. zum Besten, und da behauptet eine der sprechenden Personen, ein sogenannter Philosoph:

Hier sey der Fall, wo man beym Denken nichts gewinne,
Man werde nur *tiefer dumm*, je tiefer dass man sinne.

S. 37. wird das *Schrecken* definirt, es sey das *Bestreben eines Menschen, sich von der Gefahr zu entfernen.* — Der Vf. hat eine ungemein possirliche Art, seine unreife Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen. Im 8 Kap. ruft jemand beym Anblick eines schönen Gartens aus: O diesen Augenblick gäbe ich nicht um vieles Geld hin! *Karl.* Sie sind wohl gar *entzückt*, Hr. Pastor? P. Ich war es, wie ich glaube. Ich war in eine gewisse *Extase* verfallen, wo *das Bewusstseyn gewöhnlich eine Zeitlang aufhört, und eine Empfindung schnell in eine andere übergeht.*" Das ist doch eine gründliche Unterhaltung, S. 59. wird versichert, schon nach dem *Naturrechte* müsse das Vergnügen des Hofes dem Volksvergnügen nachstehen: es würde sehr heilsam seyn, Volkslustbarkeiten anzustellen, um den Fürsten zu *gewissen Zeiten* vor ihren Unterthanen eine *gewisse Furcht* einzuflössen. *Bon homme!* An Furcht fehlts nicht, aber an Achtung und Liebe! Wissen unsre Leser, wie ein philosophischer *Kopf* und ein philosophischer *Geist* verschieden sind? Wahrscheinlich nicht; lassen Sie sich also belehren! Ein ph. K. ist derjenige, der von dem Reiz der grosen Fragen — was ist Gott? der Mensch? seine Bestimmung? — *auf Veranlassung anderer* durchdrungen ist; ein ph. Geist hingegen ist beständig, ohne von andern Anlass bekommen zu haben, *bestrebt*, jene wichtigen Fragen aufzulösen." Dies, setzt der Vf. hinzu, hat seine Richtigkeit, und stimmt mit der *Erfahrung* auf das vollkommenste überein. S. 165. „Wenn man das Gute gegen das Böse genau hält, so wird man einsehen, dass das Laster ein minderer Grad der Tugend ist." Eine neue Entdeckung! S. 196. „Wer keine Religion hat, keinen Gott, kein zukünftiges Leben glaubt, der kann *nicht ernsthaft* seyn, der ist ein *Narr*." Nichts geht jedoch über die Abhandlung (S. 189.) über das *Schökern*. „Das *Schökern* scheint zwar die unschuldigste Gemüthsäuserung zu seyn; allein philosophisch betrachtet, ist dieses eine böse Gemüthsäuserung. Alles *Schökern* kommt aus dem Körper, die Thiere *schökern* auch, wenn bey ihnen der Geschlechtstrieb wach wird, und bey einem *Schöckerer* ist es der nemliche Fall. Nur der Untugendhafte betrachtet die Geschlechtslust als einen *Schöcker*, der Weise aber erlaubt sich niemals das *Schöckern*, es müsste denn auf eine sehr kurze Zeit geschehen, um seinen Körper in Bewegung zu setzen. Bey dem Weisen ist die Geschlechtsneigung kaum zum halben Theil thierisch, denn er hat gelernt, was für ein wichtiges Geschäfte dies ist, daher zeigen sich bey ihm keine *Schöckereyen* etc. etc. Sicher ist der Vf. nicht (wofür er sich ausgiebt) ein betagter Dorfprediger. Höchstens ein Cand. S. M., der in Erwartung eines Amtes, und dessen, was der Himmel gewöhnlich mit dem Amte zu geben pflegt,

gelehrte Romane ſchreibt, und da er vor der Hand im Cölibat leben muſs, wenigſtens über das *wichtige Geſchäft der Geſchlechtsluſt* philoſophaſtert.

PHILOLOGIE.

München, b. Lentner: *Verſuch eines baieriſchen und oberpfälziſchen Idiotikons*, nebſt grammatikaliſchen Bemerkungen über dieſe zwo Mundarten und einer kleinen Sammlung von Sprüchwörtern und Volksliedern von *Andr. Zaupſer*, kurf. Hofkriegsraths- und Maltheſerordens Secretär, Profeſſor an der Herzoglichen Marien-Landesakademie. Mit Genehmhalt des kurf. Büchercenſurcollegiums. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ebendaſelbſt: *Nachleſe zum baieriſchen und oberpfälziſchen Idiotikon.* Erſte Abtheilung, lebende Mundart. Von *A. Zaupſer.* 59 S. 8. (3 gr.)

Es gehört zur verkannten Glückſeligkeit der Wortforſcher, daſs ihre Kunſt nicht verketzert zu werden pflegt, und auch bey der ſtrengſten Inquiſition und Geiſtestyranney frey geübt werden darf. Dieſes lehrt, um hier andrer Beweiſe nicht zu gedenken, das Beyſpiel des Hn. *Z.* Denn da ihm vorlängſt die Schriftſtellerey unterſagt, und auf hohen Befehl durch Auflegung mehrerer Geſchäfte verleidet iſt, ſo tritt er hier mit Genehmigung ſeiner Obern in einer ganz neuen Laufbahn hervor. Zeigt er nun gleich nicht überall die Stärke eines eigentlichen durch lange Beobachtung vollendeten Kenners; ſo verdient ſeine Sammlung doch immer Dank als nützlicher Beytrag zur deutſchen Sprachkunde und gelinde Beurtheilung, da er ſie ſelbſt ganz beſcheiden ankündigt.

Ueber die Vollſtändigkeit läſst ſich zwar eigentlich nur in Baiern recht urtheilen, und gänzlich läſst ſie ſich nie erhalten. Aber wenigſtens hätte doch Hr. *Z.* bekannte Schriften mit benutzen ſollen. Von dieſen hat er zwar die kleinen Verzeichniſſe baierſcher Wörter in *Nicolai's Reiſen* 6ten B. und den *Geſammelten Auszügen zur phyſiſchen und politiſchen Kenntniſs von Baiern*, Frf. u. L. 1786. vor Augen gehabt. Denn dieſe letzten ſtimmen oft in der Erklärung wörtlich überein, und vielleicht hat Hr. *Z.* ſelbſt Antheil daran, wie er zu verſtehen giebt. Aber *Nicolai* hat ungeachtet der Kritik, welche Hr. *Z.* über ſeine zu eingeſchränkte Erklärung des Worts *Kolpet* ergehen läſs, doch noch manches, das hieher gehört hätte, z. B. *Babotſchen* Pantoffeln, *Bauchſtecherl* gefüllter Kälbermagen, *Eiſenamtmann* Kerkermeiſter, *Guckerl* Fenſterchen, *Luſch* Hure, *Meumel* Laſter, *Saifern*, zürnen der Verliebten aus Eiferſucht. Eben ſo hat auch Hr. *Fr. v. Paula Schrank* in ſeiner *baierſchen Reiſe* ein ganzes Verzeichniſs beſonderer Wörter um Hohenſchwangau, welches hier nicht benutzt iſt, z. B. *alba* immer, *anmachen* aufziehn, *Doſen* Hageln, *geiſtern* ſpuken, *ita* nein, *Muſeln* Hagebutten, *Preſsriem* Schnürband, *Spuchtel* unfruchtbares Weib, *Vily* Moraſt, *Zunder* Leuchter. Ferner fehlen die von Hn. Weſtenrieder gebrauchten, zum Theil unverſtändlichen, Wörter: ſich *pralen*, ſich *verfeinden*, dahin *ſchweilen*, *Stupfenholz*, Spargel, *Blick* und Zuckererbſen, *ſchliſſige* Ermel, durch die Straſsen *ſchlenzen*, *pampfen* (begierig kauen) *Kiene*, Kinnbacken, Trauben und *Kitten*, *wegkennen*, unterſcheiden, desgleichen auch die in den Abhandlungen des Frhrn. *von Hartmann* vorkommenden: *Atel* oder Düngergruben, *Gefrier* (Froſt), *Heidenbrein* (Buchweizen), *Breinhart* (Heidekraut), *Trillſaamen* (ein Unkraut), *Würflichtſeyn* (eine Krankheit) der Kälber.

Dagegen iſt manches aufgeführt, was entweder nur in der Ausſprache verſtellet wird, ſo wie *breed* breit, *ghoaſſen* geheiſſen, *rohn* rahn, *thon* gethan, *Würſtl* Wurſt, oder auch gar allgemein hochdeutſch iſt, wie *ausrichten* (etwas) eine Bothſchaft bringen, *bildſchön*, *faulenzen*, *Habſeligkeit*, *Maulaffe*, *Neubruch*, *reiſſen* zeichnen, *ſchmatzen*, *Spielmann*, *ſtutzen*, beſchneiden, vermindern, betroffen ſeyn, *verſetzen*, *wichſen*, *zauſen*. —

In Abſicht der Behandlung des ganzen Vorrathes iſt hauptſächlich die Ableitung, bey den ſonderbarſten Wörtern gänzlich übergangen, ſo wie z. B. *Becke* Körper, *bonax*, *ainax*, auf einem Beine hinkend, *Butzelkouh* Tannzapfen, *Derlitzen*, zu etwas Reiz bekommen *Gickas*, Brantwein, *Haxen*, Bein, Fuſs, *Luck*, Krugdeckel, *Muſch*, Hure, *Nueſch*, trächtig Schwein, *Roller*, ein Schieſsgewehr, *Spaget*, Bindfaden, *Votzmaul*, Rindsmaul, *Wiwerl*, Gans, *Zaindl*, *Zoanl*, Körbchen. Manchmal iſt ſie auch ſehr gezwungen, übergeführt und aus fremden Sprachen oder ſonſt erkünſtelt. Dahin gehört z. B. ſich *ausgampern* wacker umherſpringen, vom italiäniſchen *gamba* das Bein. *Kachetzen*, huſten, von kachektiſch, (es gehört ſo wie das niederſächſiſche *kochen* zu den lautnachahmenden Wörtern) *bomaila* fachte, welches in der Vorrede zur Nachleſe von gemächlich hergeleitet wird, da es doch mit dem ſächſiſchen *pomale* langſam, vom wendiſchen po malo, übereinkommt, *Hantſcha* kleines Faſs von Handſchuh für Handſchaff.

Unter den angehängten Sprüchwörtern und Volksliedern iſt manches ganz naiv, witzig und charakteriſtiſch, z. B. recht iſt was Gott liebt; wer eine Geiſs ſtielt iſt kein Bocksdieb; Liebe und Bethn laſs ſi nöt nöthn; a lachete Braut, a woanete (weinende) Frau.

O du lieba Gerſtenſaft
Giebſt mein Gliedern ſo viel Kraft,
Fall i's Tags neunmal nieda,
Steh ollemal auf und ſauf glei wieda.
Vor da Mittanocht geh i nöt *hoam*, (heim)
Wos macht dös braun Bier für Foam, (Schaum)
Sauf Brüderl ſauf,
Da Thala geht ſchon drauf
Bald kumt die heili Magdalena
Bringt a Sack voll Siebazehna (Viergroſchenſtücke.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Lazarus von Bethanien.* Ein rein chriſtliches Leſebuch für Leidende und Unzufriedene; für Zweifler und Irrende; für diejenigen, denen der Gedanke des Todes Kummer macht; und die ſolchen zu Hülf kommen wollen. In drey Theilen. Von *Jakob Elias Troſchel*, Prediger der Petrikirche in Berlin. Erſter Band. Erſter und zweyter Theil. 1791. 364 S. Zweyter Band. Dritter Theil. 1792. 280 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel ſagt ſchon deutlich genug, was man in dieſer leſenswürdigen Schrift eigentlich zu ſuchen habe, und der Leſer wird ſeine Erwartung hinreichend befriedigt finden. Die Abſicht des Vf. iſt zunächſt, Beruhigung im Leiden und im Tode zu verſchaffen, dann aber auch verſchiedenen Zweifeln gegen die Religion, herrſchenden Vorurtheilen und abergläubiſchen Vorſtellungen zugleich entgegen zu arbeiten. *Rein chriſtlich* nennt Hr. *T.* nach der Vorrede ſeine Betrachtungen, nicht nur im Gegenſatz bloſs philoſophiſcher Abhandlungen, in welchen auf die Lehre und Autorität des Evangeliums keine Rückſicht genommen iſt, oder die wohl gar dem reinen Sinn deſſelben entgegengeſetzt ſind, ſondern auch im Gegenſatz ſolcher Betrachtungen, in welchen menſchliche Meynungen für Lehren Jeſu ausgegeben werden. Und dieſe Beſchreibung charakteriſirt vollkommen den Geiſt dieſes Leſebuchs. Hr. *T.* zeigt ſich auch hier, ſo wie in andern ſeiner Schriften, als einen warmen Verehrer der chriſtlichen Religion, ohne deswegen ſtrenge am Syſtem zu halten, und von menſchlicher Autorität ſich leiten zu laſſen. Sein ganzer Vortrag verräth helle Einſichten in den Geiſt des Chriſtenthums, den er einer erleuchteten Vernunft ſehr annehmlich zu machen weiſs. Dadurch unterſcheidet ſich ſein Buch nun freylich ſehr von einer ähnlichen Schrift vom Hn. Sup. *Ewald: Lazarus für gebildete Chriſtusverehrer, beſonders für Leidende*, in welcher man ſo manche überſpannte Vorſtellungen von *Glaubenskraft, Gebetserhörung* u. dergl. findet, die man hier vergeblich ſuchen wird; ſo wie beide Verfaſſer auch einen ganz verſchiedenen Gang zur Erreichung ihres gemeinſchaftlichen Ziels genommen haben. Mehr Uebereinſtimmung findet Rec. in Begriffen und Grundſätzen mit dem *Philotas* des Hn. Prof. *Niemeyer*, obgleich die Ausführung der Hauptideen auch wieder ſehr verſchieden iſt; und die Vergleichung beider Schriften hat ihm nicht wenig Vergnügen verurſacht. Beide treffen in Anſehung mancher Arten von Leiden und Troſtgründen, ſo wie in Abſicht auf Beſtreitung gewiſſer Vorurtheile zuſammen; eine jede Schrift enthält aber auch wieder vieles, das ihr allein eigen iſt. Im Philotas iſt der Vortrag bald durch Dialogen, bald durch Briefe, bald durch Gedichte geſchehen; Hr. *T.* liefert aber durchaus ordentliche zuſammenhängende Abhandlungen. Im Ph. ſind immer hiſtoriſche Facta aus dem gemeinen Leben, die zuerſt erzählt werden, zum Grund gelegt, die Beruhigungsgründe ſind daher auch mehrentheils ganz individuell, oft nur kurz hingeworfen, und nur auf den gegenwärtigen Fall paſſend; ſie konnten deswegen auch leichter in eine ſehr gefällige Sprache eingekleidet werden; Hr. *T.* legt aber mehr bibliſche Geſchichten zum Grunde, und ſtellt darüber weitläuftigere Betrachtungen an, und wenn gleich auf einzelne Fälle Rückſicht genommen iſt, und denſelben gemäſse beſondere Gründe gebraucht, auch manche Beyſpiele zur Erläuterung angeführt ſind; ſo haben ſie doch das individuelle und charakteriſtiſche nicht, wie jene, ſind auch viel weiter ausgeführt, auch mehr im Predigtton und mit der Leichtigkeit und Anmuth, welche ſich mit der Kanzelſprache verträgt, vorgetragen. Ph. kann in Abſicht auf die Form des Vortrags dem Prediger mehr bey Privatunterredungen mit ſeinen Zuhörern, Hn. T. Lazarus mehr bey ſeinen öffentlichen Vorträgen, beſonders bey praktiſcher Bearbeitung hiſtoriſcher und paraboliſcher Texte, zum Muſter dienen. Die Geſchichte des Lazarus iſt eigentlich nur im erſten Theile zum Grunde gelegt, und dient dem Vf. bloſs zum Mittel, die darinn liegenden Hauptideen in dieſem und in den beiden folgenden Theilen weiter zu entwickeln. Dieſer erſte Theil enthält manche ſehr lehrreiche und gemeinnützige Betrachtungen, als: über das chriſtliche Verhalten gegen Kranke, Sterbende, Verſtorbene u. ſ. w. Da derſelbe aber bereits im J. 1782., alſo vor der Periode der A. L. Z., erſchienen, und jetzt nur verbeſſert von neuem herausgegeben iſt; ſo können wir uns auf die Beurtheilung deſſelben nicht einlaſſen, und bemerken nur, daſs die Elegie auf den Tod der Gattin des Vf. am Anfange dieſes Theils mit Recht ihre Stelle auch in der 2ten Ausgabe behalten hat. Der zweyte Theil beſchäftiget ſich beſonders mit der Weisheit und Güte Gottes bey der Sterblichkeit der Menſchen und der verſchiedenen Gemüthsfaſſung derſelben gegen den Tod, Furcht vor dem Tode, Gleichgültigkeit gegen denſelben, Bereitwilligkeit zu ſterben, Haſs und Ueberdruſs des Lebens und Sehnſucht nach dem Tode. Im dritten Theil wird mehr auf die Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen Rückſicht genommen, daher über die Bekehrung eines Sterbenden, die Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden aus den Erwartungen in der Ewigkeit, über das Abſterben ſchätzbarer Menſchen und ähnliche

liche Materien viel Gutes gesagt worden ist. Der Vortrag des Vf. ist weder trocken noch declamatorisch, er betrachtet seinen Gegenstand auf allen Seiten, und weiss die verschiedenen Fälle genau zu bestimmen, und die allgemeinen Belehrungen auf sie anzuwenden. Man findet daher in diesen Betrachtungen einen Reichthum von Wahrheiten, die eben so interessant als nützlich sind. Die gewöhnlichen Vorurtheile, Zweifel und abergläubische Vorstellungen sucht Hr. *T.* bey allen Gelegenheiten zu bestreiten, und es ist dieses auf eine desto glücklichere Weise geschehen, je mehr er von richtigen Begriffen und Grundsätzen ausgeht, alles der gesunden Vernunft und den rein biblischen Vorstellungen anpasst, keinen, auch den kleinsten, Schein der Wahrheit vom Gegentheil unberührt lasst, und dadurch die gegenseitigen Vorstellungen und Gründe desto leichter entkräften kann. So ist z. B. die Materie von der späten Bekehrung treflich bearbeitet, und keine Ausflucht übrig gelassen worden. Sehr passend wird unter andern gezeigt, dass es mit den Bekehrungen, die in der Bibel erzählt werden, eine ganz andere Bewandniss gehabt habe, als mit der jetzigen Bekehrung eines Gottlosen. Noch einleuchtender würde dies geworden seyn, wenn die Zweydeutigkeit des Worts *Bekehrung* wäre bemerkt worden, da dieses oft nur die Annehmung der Religion Jesu von einem sonst tugendhaften Menschen bedeutet, so wie dieses bey dem von Hn. *T.* angeführten Hauptmann Cornelius der Fall war. Bey der Widerlegung der Zweifel gegen die Religion, z. E. bey den Beweisen der Unsterblichkeit, wird der Denker zwar nicht immer Befriedigung erhalten, so wie gegen den Beweis davon aus dem Selbstmord S. 336 ff. wohl noch manches erinnert werden könnte; aber für den grosen Haufen ist das Gesagte unstreitig hinreichend. Ueberhaupt wird wohl niemand erwarten, dass bey dem vielen Guten, wodurch sich dieses Buch auszeichnet, nicht noch manche Verbesserung zu wünschen übrig bleiben sollte. So scheint dem Rec. eine Verwirrung der Begriffe in der Erklärung der *Bereitwilligkeit zum Tode* und des *Gernesterbens* an mehrern Orten, als S. 234, 271, 286. zu herrschen. Beides ist Hn. T. einerley, so gar dass S. 286. von einer *Willigkeit, gerne zu sterben*, die Rede ist, wovon sich Rec. keinen Begriff machen kann. Ob wir gerne oder nicht gerne sterben, hängt bloss von den Umständen ab, wie Hr. T. selbst aus mehrern Beyspielen gezeigt hat; es kann also weder befohlen werden, noch eine Tugend seyn, *gerne* zu sterben. Wenn wir aber, so unangenehm uns auch der Tod seyn mag, demselben doch mit Gelassenheit und entschlossenem Muthe entgegen gehen, weil es Gottes Wille ist; so sind wir *bereitwillig* zum Tode, und das ist allerdings eine grose Tugend. Eben so ist auch *Furcht vor dem Tode* genauer zu bestimmen. Denn dass sie unter der gehörigen Einschränkung mit der Ergebung in den göttlichen Willen gar wohl bestehen könne, finden wir selbst durch das Beyspiel Christi hinlänglich bestätiget. Diese genauere Bestimmung ist desto nöthiger, weil mancher Mensch sehr ängstlich werden kann, wenn er nicht gerne stirbt, und doch glaubt, dass dieses Pflicht für ihn sey. Eine solche genaue Bestimmung hätten wir auch gewünscht, wenn S. 277. ganz allgemein verlangt wird, dass ein Christ um der Wahrheit willen das Leben lassen soll. Wie? wenn das Bekenntniss der Wahrheit zu gar nichts hilft, soll er da auch sein Leben aufopfern, da er doch noch viel Gutes stiften könnte? Das wird Hr. *T.* selbst nicht behaupten wollen. Bey dem Ueberdruss des Lebens bey einem tugendhaften Christen sind S. 306 ff. viele richtige und kraftige Beruhigungsgründe angeführt worden; dagegen vermisste Rec. einen der vorzüglichsten, nemlich: je schwerer die Tugend ist, desto glänzender ist sie, und desto mehr kann man Muster der Geduld für andere werden. Auch bey einem Ungebesserten S. 310. könnte dieser Grund gebraucht werden: dass eine solche anhaltende Geduld bey schweren und verschuldeten Leiden der beste Beweis wahrer Besserung sey. Die Materie vom Selbstmord ist gut ausgeführt; desto mehr wünschte Rec., dass Hr. T. mehrere sehr gewöhnliche Einwürfe beantwortet hätte; z. E. das Leben ist ein Geschenk von Gott, welches ich zurückgeben kann, wenn ich will; wenn ich der Welt nicht mehr nützen kann, so ist dieses ein Befehl von Gott, diesen Schauplatz zu verlassen, u. dergl. Auch wäre es sehr nützlich gewesen, wenn der Fall, wo Selbstmord eine Folge von Melancholie ist, weiter ausgeführt, und die Lieblosigkeit der Urtheile über Selbstentleibung gerügt worden wäre. Im dritten Theil ist in der 5ten Abhandlung zwar die Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit aus guten Gründen gezeigt, und mit Recht behauptet worden, dass derselbe nicht blos für den gemeinen Mann sey. Aber wenn Hr. *T.* S. 170 ff. behauptet, dass dieser Glaube das eigentliche Fundament der Tugend sey, und dass uns nichts als dieser Glaube bewegen könne, Tugend auch mit starker Selbstverläugnung auszuüben; so kann ihm Rec. darinn nicht beystimmen. Sollte denn der innere Werth der Tugend gar keinen Einfluss auf den Willen haben, uns z. B. die Vorstellung von der Abscheulichkeit der That nicht allein abhalten können, den heimlich zu ermorden, der unsern Wünschen und Absichten im Wege steht? So verdorben ist doch der Mensch gewiss nicht, und wenn gleich unsere Tugend ohne Hoffnung der Unsterblichkeit sehr schwach seyn und leicht sinken würde; so ist sie doch nicht eigentlich darauf gebauet, sondern ruht auf ihrem eigenen Grunde, und verlangt nur von jener Hoffnung Unterstützung und Festigkeit. Eben so ist es bey dem Gleichniss vom reichen Mann zwar wohl unstreitig, dass Lazarus durch die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit zur Geduld und *Beharrlichkeit* in der Tugend geleitet worden; aber dass diese auch den *Grund* seiner *ganzen Tugend* ausgemacht habe, kann durch nichts bewiesen werden. Noch weniger möchte Rec. die Behauptung S. 202. unterschreiben: „Der Verdammte ist ohne Vertrauen „zu Gott, ohne Demüthigung unter Gott, nicht auf Besse„rung, sondern auf Linderung seiner Schmerzen be„dacht, mag Gott nicht darum bitten. — Dächte er nicht „so: so wäre er kein Verdammter.“ — Woher mag wohl das der Vf. wissen? und warum soll sich denn ein Verdammter nicht bessern können, wenn seine moralischen Anlagen nicht ganz aufgehoben werden, und er, wie gleich darauf gesagt wird, doch manches Gute noch

an

an sich haben und ausüben kann. Ueberhaupt scheint Hr. T. mehrere Wahrheiten aus dieser Parabel herzuleiten, als wirklich darinn liegen, und zuweilen die Einkleidung mit dem moralischen Sinn derselben zu verwechseln. Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichend seyn, unsere Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu zeigen, die für verschiedene Gattungen von Lesern sehr nützlich seyn wird. Der grosse Haufe wird sie in vielen Fällen zu seiner Belehrung und Beruhigung gebrauchen können; dem Prediger wird sie bey seinen öffentlichen Vorträgen und übrigen Pastoralbeschäftigungen ungemein behülflich werden; dieser wird gewiss vieles hier und im Philotas finden, das er in manchen dickleibigten Pastoralanweisungen, wenn er sich auch mit Mühe durch den Schwall von Regeln und Exempeln durcharbeiten will, vergeblich suchen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

FREYBURG im Breisgau, b. Zehnder: *Beyträge zur Geschichte der Musik, besonders in Deutschland*, nebst freymüthigen Anmerkungen über die Kunst von *F. F. S. A. von Boecklin.* 1790. 150 S. in 8.

Wenn man die Menge unnützer Digressionen, worüber der Vf. nach S. 28. selbst ein bischen erschrocken ist, z. B. die schon von so manchen alten und neuen Schriftstellern wiedergekaute Lobeserhebung über die Zauberkraft der Musik, die topographische Beschreibung von der Gegend um Wien S. 26., die Skizze jener geschwätzigen Dame S. 36., welche nach Hn. *v. B.* Ausdruck *par Verstand zu machen suchte*, Lindors Charakter S. 56., die Schilderung französischer Damen, die Menge von Seitenhieben, die er rechts und links unter Damen und Ritter austheilt, die zwecklosen Anmerkungen und die noch zweckloseren Allegaten aus deutschen und französischen Dichtern u. dgl. abrechnet: so kann man den Inhalt der vorliegenden zwanzig Briefe unter folgende drey Hauptrubriken bringen: 1) Urtheile über einzelne Tonkünstler und ihre Werke; 2) Nachrichten und Urtheile über den Musikzustand in Städten, Klöstern u. a. O. 3) Flüchtige Raisonnements über verschiedene musikalische Gegenstände. Was die ersten betrifft, so können die Urtheile eines Sachverständigen, der im Stande ist, den innern Charakter der Kunstwerke gehörig zu entwickeln, das Eigenthümliche der darinn herrschenden Manier in sein gehöriges Licht zu setzen, sie nach den reinen Grundsätzen der Theorie und des gesunden Geschmacks zu prüfen und durch Vergleichung mit andern klassischen Kunstproducten ihren Werth zu bestimmen, dem Historiker der Musik, der gewiss so sehr als irgend ein andrer Vorarbeiten in einzelnen Beyträgen braucht, sehr wichtig werden. Allein nicht ein einziges Urtheil von dieser Art konnte Rec. in den Briefen des Hn. *v. B.*, der sich doch für einen Vertrauten des sel. *Gluck* und für *Jomelli's* Schüler ausgiebt, auffinden. Entweder spielt er die armselige Rolle eines blinden Nachbeters, z. B. in seinem Urtheil über *Glucks Iphigenie* S. 22., über *Kannabich* S. 54 f., über *Hillers* Methodologie für den Gesang S. 44., und über *Rosetti* S. 147; oder er nimmt allgemeines Volksurtheil zum Massstab des seinigen an, wie S. 25. bey der Vergleichung der *Dittersdorffschen* Sinfonien mit den Sinfonien eines *Haydn*; oder er verfällt, statt sich in ruhige philosophische Untersuchungen einzulassen, in übertriebene Declamationen und sucht durch eine ängstliche Nachahmung der sogenannten Geniesprache, sich das Ansehen eines competenten Richters zu geben, ungeachtet er auf allen Seiten Blössen zeigt. Als Proben führen wir folgende Beurtheilungen an. Von Gluck heisst es S. 19. (wir behalten pünktlich des Vf. Rechtschreibung und Interpunction): *„Ritter von Gluk, für die Tonkunst ein Rubens, — besizt „eine, ihm eigene Kühnheit und Stärke des Ausdruks, an„neben aber auch eine frappante Mannigfaltigkeit, und ge„schikte Anwendungskunst seiner Gänge und Schlussfälle, „die ich noch nirgends angetroffen habe. — So bemerkte „ich ebenfalls, nach meinen kleinen Kenntnissen, das Eigen„thümliche dieses, gleichwie ehemals jenes grosen Mannes „des unsterblichen Jomelli, (meines auch gewesten Lehrers „in der Sezkunst) der für die Zusammensezung, und für „das Pathos, — seinem musikalischem Charakter gemäs, — „in Stuttgardt, und Neapel mit Recht dem Raphael da„gegen ähnlich geachtet wirde. — V. Gluk wurde unge„fähr für Wien, — was Jomelli für Stuttgard gewesen „war. —* S. 56. *Gluk war ganz Original, — besonders „in grosen Opernstücken, — im Ausdruk, und im Gang „des redenden Basses, edel im Licht, — edel im Schatten; „— mit melodischem Engelsgesang und Feuerflammen des „Kolorits. — Er war im Theaterfach, was, der auch gro„se Vogler von Manheim, als Kirchenmusik-Komponist ist, „wird bei der Nachwelt es immer heissen wird. — Und „darinn glaube nicht mich zu irren;* u. s. f. Salieri und Mozart werden S. 19. sehr kurz abgefertiget; bey Schubart hingegen, dessen Name dem musikalischen Geschichtschreiber höchst unbedeutend ist, geräth Hr. *v. B.* S. 45 in eine gewisse Extase, rühmt *dieses so schönen Geists stark im Geschmak seine entzükende Arien als seine Lieblingsstüke* und sagt, *dass sein Herz bei Schubarts Wolkengesang — ein gleiches sanft empfinde.* Was muss man sich für einen Begriff von den Kunsteinsichten des Hn. *v. B.* machen, da Rec. noch keine Composition von Schubart unter die Augen kam, die von Trivialschnitzern nicht voll war.

Etwas erträglicher und wirklich von gröserem Belang sind die Nachrichten von dem Zustand der Musik im Breisgau und in der Ortenau; insonderheit von Freyburg und von den Abteyen St. Blasien, Gengenbach, Schuttern, Ettenheimmünster u. a. m., wiewohl der Weirauch, den Hr. *v. B.* auf eine so freygebige Art ausstreuet, einige Zweifel gegen die historische Wahrheit erregen könnten. Rec. glaubt sich um so mehr dazu berechtiget, weil ihm aus sichern Privatnachrichten bekannt ist, dass z. B. P. Ildef. Haas, dessen er mit verdientem Lob gedenket, niemals, wie S. 136. behauptet wird, sich in den letzten Jahren seines Lebens weniger mit der Musik abgegeben hat: man könnte vielmehr das Gegentheil behaupten; denn sein Antheil an der musikalischen Correspondenz ist notorisch und man weiss nun aus seiner daselbst eingerückten Lebensgeschichte, dass er noch um der Musik willen wenige Wochen vor seinem Tode

das Studium der Mathematik anfing und durch unmäſsige Anſtrengung ſich ſeinen frühern Tod zuzog. Uebrigens wunderte es uns, daſs Hr. v. B. die gedruckten Werke des ſo verdienſtvollen Tongelehrten mit gänzlichen Stillſchweigen übergieng. Dieſe hiſtoriſchen Nachrichten ſind ebenfalls mit Urtheilen untermiſcht, die zum Theil höchſt albern; zum Theil nonſenſicaliſch und zum Theil nach ihrem *tertio comparationis* ganz falſch ſind. So heiſst es z. B. S. 104. von dem Baſsſänger Hirtler: „*Er ſingt ſo angenehm, als tief und rein. Als ich ihn ei-*„*nes Tags eine Sonate (?) ſingen hörte, hätte ich beynahe* „*geglaubt, als ſeye die Seele des unſterblichen Raſſs in ihn* „*gefahren.*“ Raff war ja Tenoriſt.

Die Miſcellanartikel dieſes Werkchens ſind unter aller Kritik, und wir geben zum Beſchuls ein paar Pröbchen, die überdies nicht von den ſchlimmſten ſind. S. 841. ſagt Hr. v. B.: „*Geſang und Harfe hielten beym Da-*„*vid feſt, — bis auf den letzten Odem: Ja, als er ſchon* „*über 1500,000 Mann zu befehlen hatte, dachte er doch* „*noch, — nicht nur des Tages, ſondern auch des Nachts* „*an ſein Saitenſpiel, welches beſtändig (wie D. Pfeiffer* „*ſchrieb,) neben ſeinem Bette gehangen haben ſoll.*“ S. 142. „*Das Vergnügen der Ohren iſt ein groſses Ding, gröſser,* „*als mancher Wohlhörender meynt; es verdient unſre Hoch-*„*ſchätzung mit allem Ernſt, Recht und Fleiſs; wenn wir* „*es als ein Hauptmittel gebrauchen die Herzen zu gewin-*„*nen, und als eine Thür in die Seele ſelbſt hineinzudrin-*„*gen: wie es denn ſoviel annoch bekannt, auch das einzige* „*Mittel in Glaubensſachen iſt, nach der göttlichen Wahr-*„*heit, daſs der Glaube aus dem Gehör kömmt und zwar* „*aus dem Gehör durchgehends nicht ins beſondere, oder der* „*gemeinen Sage nach aus der ſogenannten Predigt allein.*“ Welche Selbſtgenügſamkeit gehört dazu, ſolche Sachen in die Welt hinein zu ſchreiben und welche freche Stirn, ein ſolches Machwerk einem einſichtsvollen deutſchen Fürſten zuzueignen! Apoll verhüte es nur, daſs die gedrohte Fortſetzung ja nicht eher erſcheine, bis ihr Vf. vorher durch das Studium der deutſchen Sprachlehre, einer geſunden Logik und eines guten Tonſyſtems ſich zu einem beſſeren Schriftſteller qualificirt hat!

Rinteln: *Religiöſe Lieder hiſtoriſchen Inhalts von L. F. A. von Cölln* Prediger zu Oerlinghauſen in Geſang gebracht von *A. H. Grüne*, Fürſtl. Lipp. Kammerſchreiber. 1791. (18 gr.)

Dichter und Componiſt mögen bey dieſer Arbeit die beſte Abſicht gehabt haben, die Ausführung befriedigt aber die ſtrengere Kritik von keiner Seite. Die Poeſie iſt nicht nur keine muſikaliſche Poeſie, ſondern gar keine Poeſie. Ziemlich ſchlecht gereimte bibliſche Geſchichten, vorzüglich Auferſtehungsgeſchichten machen den Inhalt dieſer Geſänge aus. Nur ein paar Proben von der erſten Seite hergenommen.

„Ach, ſprach er, (der Bote) da er nieder
Vor Jeſus Füſse ſank,
Sohn Davids, kehre wieder,
Denn Lazarus iſt krank!
Zu helfen dem Geliebten,
Komm Jeſus zu uns bald!
Sonſt ſehn Ihn die Betrübten
Bald athemlos und kalt.

und weiter unten auf derſelben Seite

Der ſchnelle Bote eilte
Zurück zum Schweſterpaar;
Indes der Herr verweilte,
Zween Tage, wo Er war,

doch genug!

Wie wenig aber der Dichter für den Componiſten geſorgt hat, mag der eine Umſtand zeigen, daſs er ihm die Erweckungsgeſchichte Lazarus in 32 gleichförmigen Strophen zu ſingen giebt; die Geburt Chriſti in 38 gleichförmigen Strophen, die noch oben drein eine weibliche Endigung im Schlufsverſe haben; und die Erſcheinung Zacharias in 29 gleichförmigen Strophen. Auch behält der Dichter durch alle ſeine ſogenannten Lieder den erzählenden Ton bey und der Titel ſollte alſo eigentlich heiſſen: *gereimte Hiſtorien.*

Der Componiſt erſcheint von Seiten der Kunſt noch unſchuldiger als der Dichter. Seine Melodien zeugen aber von beſſerer natürlicher Anlage und die verſchiedene Behandlungsart der unzähligen Strophen von guter Intention. Er ſollte ſich die Mühe geben, die Kunſt zu ſtudieren. Daſs er manche hübſche Operettenarie, und vor allen *Reichardts Lieder für Kinder* fleiſsig benutzt hat, wollen wir ihm nicht zum Verbrechen anrechnen.

Leipzig, b. Monath u. Kuſsler: *Geheime Nachrichten von der Hochzeitnacht Heinrich des Unvermögenden von Kaſtilien und ihren Folgen.* 1790. 176 S. 8.

Eine Vorrede ſucht man vergebens, und auch der Titel ſagt kein Wort davon, daſs das Buch nichts als eine neue Verdeutſchung eines alten und ſchon mehrmals überſetzten franzöſiſchen Halbromans ſey. Das unerlaubte ſolcher Täuſchungen, die leider immer häufiger werden, fällt zu ſehr in die Augen, als daſs es eines Beweiſes bedürfte. Rec. hat das Original nicht bey der Hand, um die Treue der Ueberſetzung prüfen zu können; die Schreibart aber iſt ungewöhnlich leicht und flieſsend. Dieſe Eigenſchaften finden ſich unter dem groſsen Haufen deutſcher Ueberſetzungen ſo ſelten, daſs ſie allerdings bey den wenigen Ausnahmen Erwähnung verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG u. ANNABERG, in der Craziſchen Buchh.: *Bergmänniſches Journal.* Dritter Jahrgang. Zwey Bände. Herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secr. beym kurf. ſächſ. Oberbergamte zu Freyberg etc. 1790. 1127 S. 8. nebſt zwey Bogen Regiſter. (4 Rthlr.)

Man hat bey dieſem Jahrgange den Plan beybehalten, nach welchem die zwey vorigen Bände erſchienen ſind. Das erſte Stück hebt mit einer Vorerinnerung des Herausgebers an, nach welcher ſich hoffen läſst, daſs dieſes nützliche Journal noch lange fortdauern wird. Auſser Recenſionen und Auszügen, die Hr. *Hoffmann* aus den *Obſervations ſur la phyſique* etc. auch in den folgenden Stücken liefert, enthält es eine *Beſchreibung des Silber- und Bleyſchmelzens in Niederungarn*, von dem verſtorbenen Oberhüttenvorſteher *Klinghammer* in Freyberg, die im 2ten und 3ten Heft fortgeſetzt iſt, und eine *äuſsere Beſchreibung des Prehnits*, vom Hn. Inſpector *Werner*. Der Vf. erzählt die Geſchichte dieſes Foſſils, und giebt die Gründe an, die ihn bewogen, mineraliſche Körper nach Perſonen zu benennen. Der Prehnit, den man ſchon auf neunerley Art unrichtig benennt hatte, wird eigentlich nicht auf dem Cap, ſondern tiefer im Lande gefunden. IItes St. 2) *Königl. Preuſs. Declaration wegen der Veräuſserung der Bergantheile oder Kuxe, welche minderjährigen oder andern unter Vormundſchaft ſtehenden Perſonen zugehören.* 3) *Ueber ein künſtliches rothes Kupferglas*, von dem Hn. Bergrath *Gellert*. Er vermengte zerfeiltes und laminirtes Kupfer mit zerriebenen Kohlen, dem Gemäſs nach zu gleichen Theilen, und ſetzte es in einer wohlverſtrichenen Dutte dem ſtärkſten Feuer eines Ziegelofens aus, wo er rothes Kuferglas erhielt, das um ¼ ſchwerer war, als das dazu genommene Kupfer. In den Auszügen aus den *Obſervations* etc. befindet ſich vorzüglich eine Unterſuchung des *Cyanits* (ſonſt *blauen Schörls*) vom Hn. *v. Sauſſure* dem Sohne. Er benennt ihn *Sappare*. Unter N. 5) folgt eine äuſsere Beſchreibung dieſes Foſſils, vom Hn. Inſpector *Werner*, der ihm den Namen Cyanit (von κυανος, blau,) beygelegt hat. 7) *Bergmänniſche Nachrichten.* Sie enthalten vorläufig eine kurze Nachricht von der bey Rothenburg an der Saale, vom Hn. Bergrath *Bückling* erbaueten Feuermaſchine. IIItes St. 2) Beſchluſs des im vorigen Jahrgange d. Journ abgebrochenen *Raiſonnements bey dem Verſuche eines Oekonom eplans. nach Oberharziſchen Wirthſchaftsprincipien, für die Grube Churprinz Friedrich Auguſt, bey Freyberg* vom Hn. Oberbergmeiſter *Duneмann*. 4) *Kurze bergm. Nachrichten.* Bey einem Verſuche, ob die Bergſeile haltbarer würden, wenn ſie gedrehet worden, oder, wenn man ihre Fäden nicht zuſammengedrehet perpendiculär neben einander hängen lieſse, ergab ſich, daſs die gedreheten oder zuſammengefeilten Fäden eine ſchwerere Laſt tragen konnten. IVtes St. 1) *Oekonomieplan für die Grube Churprinz Friedrich Auguſt*, nach den im vorigen Stücke angeführten Grundſätzen entworfen, von dem Hn. Oberbergmeiſter *Duneмann*. 2) *Von den in Schleſien gemachten Verſuchen, Eiſen mit Coaks* (abgeſchwefelten Steinkohlen) *zu ſchmelzen.* Nach einigen Abänderungen der Beſchickung, veränderter Lage der Form etc. erhielt man durch eine Miſchung von Coaks und Holzkohlen vortrefliches Eiſen. 3) *Allgemeine Lehren der Waſſermeſſung in Kunſtgräben, Spundſtückenwaſſerleitungen und mehreren andern Canälen*, vom Hn. Prof. *Lempe*. 5) Auszug eines Briefes vom Hn. Aſſ. *Karſten* — enthält einige Berichtigungen. Vtes St. 1) *Ueber den neuerbaueten koniſchen Röſtofen am Rammelsberge, auf dem Harze.* Ein gewiſſer Hr. *Lentin* hatte ſich als Hüttenmann nach Angleſey in Dienſte begeben, und den koniſchen Röſtofen daſelbſt kennen gelernt. Dieſer ſollte auch am Harze eingeführt werden, und ihm wurde nach ſeiner Zurückkunft übertragen, Verſuche damit anzuſtellen, die aber nicht glücklich ausfielen. 5) *Beſchreibung eines vermeyntlichen Steinkohlenflötzes zu Liſchwitz, unweit Gera*, von dem Hn. *v. Römer*. In dem dortigen Thonſchiefer findet ſich ein Gebirgslager von Kohlenſtein (auch Kohlenblende), einem Foſſil, das alle äuſsere Aehnlichkeit mit Steinkohle hat, aber nicht brennt. Es gehört unter die neuerlich bekannt gewordnenen Foſſilien, wovon man auch Exemplare unter der Benennung *Charbon de terre incombuſtible*, aus Frankreich erhalten hat. Hr. *v. R.* ſcheint geneigt zu ſeyn, jenen Thonſchiefer um der vermeyntlichen Steinkohlen willen als Flözthonſchiefer betrachten zu wollen; da aber eben dieſes Foſſil auch auf dem Spitaler Hauptgange zu Schemnitz, ingleichen in der Schweiz in einer Art Granit und in Kongsberg mit gediegenem Silber bricht: ſo ſcheint es mehr dem uranfänglichen, als dem Flözgebirge anzugehören. VItes Stück. 1) *Beſchreibung der Kühſchachter Setzwäſche bey Freyberg*, vom Hrn. Baron *v. Boehmer*. Es iſt unmöglich, von dieſem wohlgerathenen Aufſatze in der Kürze einen Auszug zu liefern. 2) *Ueber des Grafen von Dundonald Behandlung der Steinkohlen.* Ob dieſer Aufſatz gleich ein Auszug aus den Brittiſchen Commerz- und Literaturnachrichten iſt, ſo können wir dennoch nicht umhin, das weſentlichſte davon anzuzeigen. In groſsen kegelförmigen Oefen läſst Hr. Gr. D. die entzündeten Steinkohlen abdünſten, und fängt ihre fetten, ſchwefeligen und wäſſerigen Theile, die ſich auf einem 168 Fuſs langen

langen Wege so vollkommen verdichten, dafs nur wenig durch den Schornstein verloren gehen kann. In Shropshire gehen vierzig, in Staffardshire aber achtzig solcher Oefen, von denen zwanzig so viel Coaks bereiten, als für einen Hohofen erfoderlich sind. Der auf diese Art erhaltene Steinkohlentheer wird sich bey der Schiffsbaukunst unentbehrlich machen, weil die Würmer das damit bestrichene Holzwerk nicht angehen. Durch den Gebrauch der Coaks hat sich auch das Eisen verbessert, und aus den übrigen Kohleneducten bereitet man Farben, und wendet sie zur Gerberey und zur Düngung an. 3) Ein *Beytrag zur Geschichte des Reichensteinischen Bergwerks* in den Jahren 1273 bis 1559 von dem Hn. Bergsecretär *Miles* in Breslau. 5) *Vom Kupferschmelzen zu Kupferberg in Schlesien*, aus dem Tagebuche eines Reisenden, vom J. 1788. Man röstet die dortigen Kupferkiese bey Steinkohlen und Holz, schmelzt sie mit Coaks, und macht die Schwarzkupfer mit rohen Steinkohlen gar, weil sie mehr Hitze geben. Das Abschwefeln der Steinkohlen geschiehet in vierseitigpyramidalen Meilern im freyen, wo man gleich 500 Scheffel auf einmal aufschüttet, und übrigens wie beym Verkohlen des Holzes verfährt. Der *Gaarherd* ist von Sandstein, und soll von langer Dauer seyn.

Der zweyte Band dieses Journals liefert im VIIten St. 1) *Auszug aus dem Reisejournale eines Deutschen in England.* In Hampshire sanftes Kreidengebirge, nur einen Schuh hoch mit Dammerde bedeckt. Die häufigen Feuersteine in demselben werden zum Chausseebauen angewendet. Bey Dorchester Sandschichten über der Kreide. Vor Exeter porphyrartiges Gebirge. Einige Meilen weiter bemerkte der Vf., dafs die Fundamente der Häuser von einem schwarzen Marmor mit Quarz(?)streifen und Granit aufgeführt waren. Das Devonshirische Gebirge bestehet aus schieferigem Sandstein (Breddistone) mit Quarztrümmern durchsetzt. Das Kornische Gebirge zeigte viel grobkörnigen Granit mit schwarzem Schörl. Das jährliche Ausbringen der dortigen Zinngruben steigt auf 150,000 Ctr. In Truro brennt man Kalk bey ausgebrannten Steinkohlen (Cynders), welche arme Leute aus den Aschenhalden der Feuermaschinen aussieben. Alle Kupfergänge in Cornwall, die vom Tage nieder arm sind, veredeln sich unter dem Niveau der See, und die, welche vom Tage nieder Zinn und Kupfer führen, werden in der Teufe Kupfergänge. 2) Beschluss der *Beschreibung des Geyerischen Zwitterstockwerks*, vom Hn. Oberbergmeister *Tölpe* in Annaberg. Enthält besonders Vorschläge, wie diesem noch Jahrhunderte anhaltenden Zinnbergbau aufgeholfen werden könnte. 3) *Aeussere Beschreibung des Olivins, Chrysoliths, Berills* und *Chrysoberills*, nebst noch einigen über diese Steine, besonders den erstern, hinzugefügten Bemerkungen, vom Hn. Inspector *Werner*. Er hat das Fossil mit dem Namen Olivin belegt, welches bis jetzt nur in den Basalten angetroffen, und zuerst unrichtig grüner Schörl, hernach aber Chrysolith benennt worden ist. Er glaubt, dafs es sich in den Luftblasen das Basaltes fast gleichzeitig mit ihm erzeugt habe. Dabey scheint er aber doch wohl zu weit zu gehen, wenn er S. 62. sagt, dafs die nasse Entstehung des Basaltes schon *bewiesen* wäre. VIIIten St. 1) *Nachricht von einem unweit Clausthal auf der Frankenscharner Hütte erbauten grofsen Schmelzofen, zum rohen Niederschlage silberhaltiger Bleyerze und verwachsener Schlieche*, von dem Hn. Berghauptmann *von Reden*. Ob sich gleich bey den ersten Versuchen in diesem in der Höhe der Formlage sieben Fufs weiten und mit sechs Formen versehenen Hohofen einige Widerwärtigkeiten einfanden; so ist man doch dadurch nicht abgeschreckt, sondern vielmehr aufgemuntert worden, die Versuche damit fortzusetzen. 2) Fortgesetzter *Auszug aus dem Tagebuche eines reisenden Deutschen.* Man erhält in Cornwall auch eine beträchtliche Menge Zinn aus einer Art Seifenwerken (Streamwork), welche jedoch 48 Fufs hoch mit Dammerde, Torf, Seesand und Schlamm mit Muscheln bedeckt sind. Eine Gewerkschaft mufste erst 1400 L. verbauen, ehe sie zu dieser Zinnschicht gelangte, erhält gegenwärtig aber monatlich 140 L. Ausbeute. Die Aufbereitungs- und Schmelzungsmethode des Zinnsteins macht den Schlufs dieser Abhandlung, die mit sehr instructiven Kupfern versehen ist. 3) *Auszüge aus Briefen* 1) von Hn. *Sonnenschmidt über die amerikanischen Schmelz- und Amalgamirarbeiten.* 2) Von Hn. Bergrath *Wiedemann über die* (nunmehr wiederrufene) *Entdeckung der Metalle einiger Erdarten.* IXtes St. 1) *Neue Erfahrungen über das Schiefsen in Bergwerken und Steinbrüchen.* Vom Hn. Oberhüttenamtsassessor *Wenzel* in Freyberg. Die alte Erfahrung, dafs ein Gewehr springt, wenn der Pfropf nicht fest auf der Ladung sitzt, gab Gelegenheit zu dieser neuen Erfindung. Hr. *W.* brachte mittelst einer, an der Spitze mit einem Schräubchen versehenen, Räumnadel ein Scheibchen dicke Pappe dergestalt über die Patrone, dafs ein Zoll hoher leerer Raum darüber blieb. Statt das Bohrloch mit Laimen und Grant auszustampfen, gofs er es mit Gips aus, aus dem die Raumnadel sehr leicht zu ziehen war. Auf diese nachahmenswerthe Art wirkten die Schüsse gegen jene der alten Art vortreflich, und besonders unter sich. 2) *Die älteste kursachsische Bergordnung*, nebst einigen dazu gehörigen Urkunden, mitgetheilt von Hn. Geh. Finanzrath *Wagner*. Sie ist vom Jahre 1477 für Schneeberg, und enthält nebst den Namen der damals gangbaren Gruben vieles von den Berggebräuchen jener Zeiten. 3) *Nachricht von dem Bergwerke zu Anglezark in England*, wo die luftsaure Schwererde, oder der *Witherit* gebrochen hat. Aus den Denkschriften der literarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester, von dem Verfasser Hn. *James Watt* dem. jüng. mit einigen Veränderungen übersetzt und mitgetheilt. Die erste Nachricht von dem natürlichen Daseyn der luftsauren Schwererde hat man dem Hn. D. *Withering* zu verdanken. Hr. *Watt* zeigt an, dafs sie nebst Schwerspath eine Gangart ausmacht, die Bleyglanz, Blende und Schwefelkiefs führt. Der Gang streicht in einem Flözgebirge, das aus Steinkohlen-, Schieferthon-, und Sandsteinschichten aufgehäuft ist. 4) *Chemische Untersuchung eines noch unbestimmten Fossils*, vom Hn. Prof. *Klaproth*. Es ist eine Mittelgattung zwischen Speckstein und Glimmer, und bricht auf der Pinigrube bey Schneeberg in Gestalt brauner runder Säulchen. Xtes St. 1) *Beytrag zur Geschich-*

te

te der ſchleſiſchen Siegelerden, aus den Jahren 1580 bis 1673, vom Hn. Bergſecretär *Mihes* in Breslau. Enthält vorzüglich ein *Privilegium exclusivum* für die Stadt Striegau vom Kaiſer Rudolph. 2) *Ueber einige merkwürdige Abdrücke in bituminoſen Mergelſchiefer*, vom Hn. Bergrath *Rieſs*. Es ſind zwey Abdrücke von Kinderhänden, wofür ſie Anatomiker von groſsem Anſehen anerkannt haben. Bey ihrer Abbildung befindet ſich noch ein Profilriſs von der Riepelsdorfiſchen Gebirgsgegend, wo ſie gefunden wurden, welcher, der Flözrücken wegen, höchſt inſtructiv iſt. 3) Ueberſetzung einiger Stellen aus des Hn. Hofrath *von Born Catalogue de la Collection des Foſſiles*, de Msr. *de Raab*, Tom. II. die Metalliſirung der einfachen Erden und einiger ſchwer zu reducirenden Metalle betreffend. XItes St. 1) *Ueber die vortheilhafteſte Vertheilung der Mannſchaft beym Grubenbau.* Ein Beytrag zum Grubenhaushalte, von C. F. *v. Bohmer.* 2) Beantwortung der Frage: *Welches Kunſtrad braucht bey gleicher Höhe und übrigen Radeseinrichtung ſowohl als bey gleicher zu bewegenden Laſt, mehr Aufſchlagwaſſer, das ohne Vorgelege; oder: das mit Vorgelege?* Die Beantwortung geht dahin aus, daſs Kunſträder mit einfachem und doppelten Vorgelege weit weniger Kraft, und folglich weniger Aufſchlagwaſſer nöthig haben, als ſolche, ohne Zwiſchengeſchirre. XIItes St. 1) *Mineralogiſche Beſchreibung eines Theils der Glashüttner Revier*, nebſt einer kurzen *Geſchichte des daſigen Bergbaues*, von Hn. *Hoffmann*. Es iſt dieſes die Gegend des ſächſiſchen Erzgebirges, die zwiſchen der Müglitz und der wilden Weiſeritz, die beide der Elbe zufliefsen, inne liegt. *Gneiſs* iſt die Hauptgebirgsart darinn, und Porphyr findet ſich nur in mächtigen Gebirgslagern in demſelben. Bey Obertrauendorf zeigt ſich *Stenit*, ein aus Quarz, Feldſpat und Hornblende gemengtes granitähnliches Geſtein, wo ſich auch Sandflözgebirge anlegt. Der Luchauer- und Wilſchberg, zwey Baſaltberge, zeichnen ſich in der ganzen Gegend aus. Der drey Lachter mächtige Schlotwitzer Agathgang ſtreicht im Gneiſse. Das übrige dieſes Aufſatzes betrifft den wieder aufiebenden Bergbau jener Gegend, und die ältere Geſchichte deſſelben. 2) *Ueber die Reduction der einfachen Erden.* 3) *Auszug eines Schreibens*, vom Hn. Bergrath *Flurl* in München. Der roſenrothe Quarz jener Gegend iſt der Gemengtheil eines ungemein grobkörnigen Granits. Am Hörnlberge in der Lam fanden ſich auch verhältnifsmäſsig groſse Kryſtallen von ſchwarzem Stangenſchörl, die bis drey Zoll dicke, einen Fuſs lang, und dabey ſchön ausgebildet waren. Am Rabenſteiner Bruche ſchörlartiger Beryll. Der ſogenannte Pfahl in dem Granitgebirgszuge, der Bayern von Böhmen trennt, iſt ein coloſſaliſcher Quarzfels, der ein ausgehendes Gebirgslager zu ſeyn ſcheint. Die bekannte Paſſauer Erde ſcheint durch Verwitterung des Feldſpats entſtanden zu ſeyn, — wird nicht bergmänniſch genug gewonnen. Ein Ctr. davon koſtet 1 fl. 4) *Beytrag zur Geſchichte der Sprengarbeit in Sachſen*, von Hn. D. *Baader* d. jüng. Die älteſte zuverläſſige Nachricht von dieſer Arbeit iſt vom J. 1613, wo ſie ein Harzer Bergmann auf der Grube Hohebirke zuerſt einführte.

PARIS, bey Cuchet: *Elémens d'hiſtoire naturelle et de chimie;* troiſieme Edition; par M. *de Fourcroy.* — *Tome premier*, 1789. 506 S. und XXXII S. Avertiſſement et Table générale. *Tome ſecond*, 1789. 496 S. *T. troiſième*, 1789. 468 S. *T. quatrième*, 1789. 495 S. *T. cinquième*, 1789. 438 S. mit Einſchluſs des Regiſters, nebſt 10 Tabellen. 8.

Die Menge neuer Entdeckungen, wodurch die Chemie ſeit der, in der A. L. Z. 1787. N. 165 a. angezeigten, in 4 Bänden beſtehenden, zweyten Ausgabe dieſes Lehrbuchs vom J. 1786, bereichert worden, hat den Vf. genöthigt, gegenwärtige dritte Ausgabe mit noch einem Bande zu verſtärken. Auſserdem, daſs mehrere Kapitel beträchtliche Zuſätze erhalten haben, und zum Theil ganz umgearbeitet worden ſind, unterſcheidet ſich dieſe neue Ausgabe von den erſtern beiden vornehmlich auch dadurch, daſs der Vf., anſtatt die verſchiedenen Theorieen der Chemiker hiſtoriſch vorzutragen, in dieſer dritten ſich ganz entſchieden für das antiphlogiſtiſche Syſtem erklärt; ſo wie er ſich auch bloſs der von ihm, gemeinſchaftlich mit den Hn. *de Morveau, Lavoiſier* und *Berthollet* entworfenen, und im 5 Bande beſonders und ausführlich abgehandelten, neuen chemiſchen Kunſtſprache bedienet. Von dieſen neuern Zuſatzen hat der Vf. für die Beſitzer der zweyten Ausgabe einen beſondern Supplementband durch Hn. *Adet* beſorgen laſſen. — Der Aufmerkſamkeit des Vf., die, ſeit Herausgabe der zweyten Auflage bis zur gegenwärtigen, bekannt gewordenen neuen Entdeckungen zu ſammeln und einzuſchalten, iſt indeſſen von den Arbeiten deutſcher Chemiker noch manches wichtiges, beſonders zum mineralogiſchen Fache gehöriges, entgangen.

Wir verbinden hiemit zugleich folgende Anzeige von der fortgeſetzten und beendigten Ueberſetzung dieſes Werks.

ERFURT, b. Keyſer: *Des Herrn de Fourcroy — Handbuch der Naturgeſchichte und der Chemie*, mit Anmerkungen von *Joh. Chriſt. Wiegleb.* Ins Deutſche überſetzt von *Ph. Loos.* Zweyter Band. 1788. 464 S. Dritter Band. 1790. 496 S. und LXXIV S. neue Zuſätze zum erſten und zweyten Bande. Vierter und letzter Band. 1791. 547 S. mit dem Regiſter. 8.

Zum zweyten Bande dieſer Ueberſetzung iſt, ſo wie zu dem, bereits im Jahrgange 1788. N. 276. angezeigten erſten Bande, noch die zweyte Ausgabe des Originals von 1786, zum dritten und vierten Bande aber die vorſtehende dritte Ausgabe zu Grunde gelegt worden. Die neuern Zuſätze aus der letztern, welche den beiden erſten Bänden der Ueberſetzung nicht mehr angehängt werden konnten, hat der Ueberſetzer, nach der Ordnung der Kapitel, im dritten Bande vorangeſchickt; die zu den beiden letzten Bänden aber hat er an ihren gehörigen Ort eingerückt; ausgenommen da, wo ſie, wie bey dem Artikel vom Eiſen, zu weitläuftig waren, hat er ſie dem Kapitel als Anhang beygefügt. — Obgleich die Ueberſetzung im Ganzen ziemlich gut gerathen iſt, ſo fehlt es ihr doch nicht an Stellen, wo ganze Zeilen

ausgelaſſen, und an manchen andern theils der Sinn des Originals nicht deutlich genug ausgedrückt, theils etwas anders behauptet worden, als der Vf. eigentlich geſagt hat; -- wie bereits, in der Anzeige des erſten Bandes dieſer Ueberſetzung dergleichen Unrichtigkeiten gerügt ſind. Zum Beweiſe will Rec. nur folgende, bey Vergleichung des Originals mit den, im dritten Bande befindlichen, beiden Kapiteln vom *Silber* und vom *Golde*, ihm aufgeſtoſsene Fehler anführen. — S. 333. iſt *Mine d'argent figurée* ſehr gezwungen durch *Silbererzbildung*; ſo wie S. 334. die Farbe des Hornerzes *gris de lin* ganz falſch durch *hanfähnlich*; überſetzt. S. 336. iſt die Stelle: *Ces eſpeces de têts, qu'on appelle coupelles, parce qu'ils ont la forme de petites coupes* etc. überſetzt: Gefäſſe, welche *Teſte* oder *Kapellen* genannt werden. *Kapellen* iſt nicht die rechte Benennung, ſondern *Kupellen*; deren im Originale angezeigte Ableitung von *Coupe* (Becher) der Ueberſetzer ganz übergangen hat. Daſs ferner dieſe Aſchengefäſſe auch *Teſte* hieſsen, will *Fourcroy* mit dieſen Worten nicht ſagen. S. 337. iſt, bey der in Frankreich gebräuchlichen Beſtimmung des Silbergehalts, vermittelſt Eintheilung der Mark in 12 *Deniers*, letzteres unrichtig durch *Lothe* überſetzt, und mit den deutſchen Lothen, deren, wie bekannt, 16 auf die Mark gehen, verwechſelt worden. S. 341. iſt die ganze Zeile: *La commotion électrique paroît auſſi l'oxider*, ausgelaſſen. S. 344. kann: *l'air vital mêlé d'un peu de gaz azotique*, nicht heiſsen: *eine groſse Menge ſehr reiner dephlogiſtiſirter Luft*. S. 346. iſt, bey Hombergs Silberbaum, zweymal *Gros* (Drachme) durch *Unze* überſetzt. S. 349. bedeutet: *l'argent à douze deniers*, nicht 12 *löthiges*, ſondern 16 *löthiges* Silber. S. 350. iſt *cementées* durch *concentrirt*, ſo wie *Porphyre*, hier und an mehrern Stellen durch *Marmorplatte* überſetzt. S. 358. iſt ausgelaſſen: *après le platine*. S. 360. heiſst: *faire le départ*, nicht *abtreiben*, ſondern *das Gold vom Silber durch die Quart ſcheiden*. S. 361. iſt *peau de chamois* ſchlechtweg durch *Leder* ausgedrückt. Da man jedoch in den franzöſiſchen Werkſtätten vorzüglich ſich des *Gemſenleders* bedient, ſo iſt dieſe genauere Beſtimmung der Lederart im Originale nichts überflüſſiges. Ebend. ſind im Originale, neben Bley- und Kupfererzen, auch *Silbererze* als goldhaltig genannt. Ferner, bey: *on l'extrait par la liquation, la coupellation et le départ*, iſt letzters, *das Scheiden durch die Quart*, ausgelaſſen. S. 375. iſt: *les dernières portions d'arſenic*, durch: *die kleinſten Theile d-- A.* überſetzt. S. 379. iſt: *paſſer au laminoir*, ausgelaſſen. S. 381. ſteht *Salzſaure*, anſtatt *Salpeterſaure*. — Beyläufig tadelt Rec. noch im 4 Bande S. 151. die Stelle: *in Geſtalt einer feingearbeiteten künſtlichen Garbe*, in die Augen. Im Originale aber lautet ſie: *comme une gerbe d'artifice très-jolie*, d. i. *in Geſtalt eines niedlichen Garbenfeuers*, (in der Feuerwerkerey.)

Am Ende des 4 Bandes giebt der Ueberſetzer aus dem *Diſcours ſur les principes et l'enſemble de la Chimie moderne* einen kurzen Auszug der Zuſätze, womit, in der dritten Auflage des Originals, die in der vorigen befindliche vorläufige Einleitung vermehrt worden iſt. Den Beſchluſs der Ueberſetzung macht die Erklärung der Tabelle über die neue Nomenclatur. An die Verdeutſchung der im Originale noch befindlichen *Synonymie ancienne et nouvelle par ordre alphabetique*, und des *Dictionnaire pour la nouvelle nomenclature chimique*, hat ſich alſo Hr. *Loos* nicht wagen wollen. — Von den 10 Tab. des Originals hat er blos die, welche die neue Kunſtſprache darſtellt, auf 2 Blattern geliefert; die übrigen 9 aber, da ſie nur die zoologiſchen Syſteme franzöſiſcher Naturforſcher enthalten, weggelaſſen.

Was die übrigens nur ſehr ſparſamen und kurzen Anmerkungen des Hn. *Wiegleb's* betrifft, ſo enthalten ſie meiſtens gegründete Einwendungen und Berichtigungen; einige aber bloſse Aeuſserungen ſeiner Abneigung gegen das antiphlogiſtiſche Syſtem.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Salzburg*, in der Mayrſchen Buchh.: *Ueber die Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philoſophie iſt auf deutſchen Univerſitäten der nützlichere: der lateiniſche oder der deutſche?* Eine Vorleſung bey Eröffnung der öffentlichen Collegien von *Bernhard Stöger*, Benedictiner aus Oberalteich u. öffentl. Lehrer der Log. und Metaph. auch Handlung. 24 S. 8. Die lateiniſche Sprache verdiene weder das Vorrecht ausſchlufsweiſe eine philoſophiſche Sprache zu heiſsen, noch als das einzige Mittheilungswerkzeug der Philoſophie, oder als das nothwendige Verbindungsmittel dieſer mit andern Wiſſenſchaften betrachtet zu werden, vielmehr werde dieſes mit beſſern Rechte von der vaterländiſchen Sprache behauptet. Unter den Gründen für die deutſche Sprache nimmt er auch einen von der Kant. Philoſophie her. „Wäre es, ſagt er, nicht zweckwidrig (von der Beſchwerlichkeit oder reſpectiven Unmöglichkeit die kantiſchen Ideen mit lateiniſchen Worten zu bezeichnen, nichts zu melden) in eine andere Sprache den Streit einzuheben, als in der er angefangen hat und in der er fortgeſetzt wird, beſonders, da jene (die lateiniſche) eine todte — einen neuen Zuwachs an Worten unterſage: dieſe eine lebende und ſelbſt unſere eigene Mutterſprache iſt.“ Das meiſte von dem, was der Vf. vorbringt, iſt zwar bekannt, aber doch wahr und richtig. Nur bey einigen Stellen laſſen ſich Einwendungen machen. So führen z. B. die Vertheidiger der lateiniſchen Sprache an, daſs dieſelbe als *eine todte Sprache* nicht ſo vielfaltig, wie die lebenden, ſich verändere; und hierauf antwortet denn der Vf., daſs ja das nämliche auch von der griechiſchen gelte, da doch *hier* der Streit nicht mit der griechiſchen, ſondern allein mit der deutſchen Sprache geführt wird; auch überdieſs andere, leicht entdeckbare Urſachen vorhanden ſind, warum nicht griechiſch vorgeleſen werden kann; wenn er aber alsdenn noch weiter hinzuſetzt, daſs eine ſolche Unveränderlichkeit der neuen europäiſchen Sprachen ſo gut als der lateiniſchen zukomme, ſo iſt dieſs wenigſtens nach den Rückſichten, von denen bey dieſem Einwurf allein die Rede iſt, ganz unrichtig, denn gewiſs iſt es doch wohl, daſs bey einer todten Sprache nicht *alle* die Urſachen von Veränderungen in derſelben ſtatt finden, welche bey lebenden vorhanden ſind. Auch auf die Anordnung ſeiner Gedanken und den Ausdruck bitten wir den Vf. in Zukunft mehrere Aufmerkſamkeit zu wenden.

Monatsregiſter

vom

April 1792.

I. Verzeichniſs der im April der A. L. Z. 1792 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Addreſsbuch Hamburg. 1788. 105, 160
— — — n. Hamb. u. Alton. 1789—92. — —
Akademie d. ſchön. Redekünſte, h. v. *Bürger* 1r B. 1—3 St. 107, 169
Annalen d. Theaters, 8s H. 89, 32

B.

Baumgarten Flora Lipſienſis. 99, 108
Bibliothek v. Anzeig. u. Ausz. kl. Schriften II B. 3—4 St. 89, 32
v. *Böklin* Beyträge z. Geſch. d. Muſik. 109, 189
Braun's Verſ. üb. d. richt. Beſtimm. ähnl. bedeut. Wörter in d. lat. Spr. 1 Th. 106, 167
Bruchhauſen Anweiſ. z. Phyſick, a. d. Lat. v. Bergmann III Thle. 90, 33

C.

Cavallo mineralog. Tafeln — v. *S. K. Forſter.* II Aufl. 99, 108
Charact. d. Niederländer a. d. Engl. 102, 131
Claudius kl. Beſchäft. f. Kinder. 106, 167
v. *Cölln's* relig. Lied. hiſt. Inh. in Geſang gebr. v. *Gröne.* 109, 191
Collection of papers on naval Architect. P. II. 89, 31
Communiongebete, nebſt M. u. A. G. geſ. v. *Helwig.* 90, 40
Coxe Briefe üb. d. Zuſtand d. Schweiz II B. 95, 77
Crawford exper. and obſerv. on animal heat. 91, 43
— — Verſ. u. Beob. üb. d. Wärme a. d. Engl. v. *Creſt.* — —

E.

Ebert's Landpred. b. d. Gräbern. 1te Fortſ. 89, 32
Eiſenhüttenmagaz. v. Aug. — Nov. 91. v. *Tölle* u. *Gärtner.* 4 Hefte. 89, 29
Ewald's Lazarus. 86, 1

F.

Feyjoo Kritik gem. Irrthümer, a. d. Span. v. *Harſcher v. Almedingen.* 1 B. 99, 112
Fillaſſier intereſſ. Züge u. Anekt. a. d. Geſchichte 4r B. 89, 31
Fourcroy Elemens d'hiſt. nat. de Chemie. T. I—V. 110, 198
— — Handbuch d. Naturgeſch. u. d. Chemie überſ. v. *Loos*, m. Anm. v. Wiegleb. II—IV. B. — —
Frank Plan d'ecole clinique. 94, 69
Freudenthell comment. de cod. ſacro interpret. 95, 77
Fuchs Geſch. d. Braunſteins. 90, 37
— ehem Lehrbegriff n. Spielmann Grundſ. — —

G.

Gärtneri de fruct. et ſemin. plantar. Voll. II. 98, 97
Garney Handledn. uti ſuenſke Masmaſteriet. 89, 26
Georgi's Verſuch e. Beſchr. d. Ref. St. Petersburg. 2 Bde. 104, 145
Georgina 2r B. 89, 32
Geſenius Handbuch d. prakt Heilmittellehre. 94, 71
Gieſecken Beytr. z. Belehr. u. Unterhalt. 3s Bdch. 89, 32
Gilly Anweiſ. z. Einricht. u. Erb. d. Torfziegelöfen. 89, 25
Gioenei Saggio di Litol. veſuv. 99, 109
Grundſätze u. Gedank. geſ. 87, 15

H.

Hellfeld Jurisprud. for. ſec. pandect. ord. e, *Oelze.* Ed. II. 92, 86
Hulkrofs Anna St. Ives. 100, 119

I.

Jägemann Dizionario ital. ted. e ted. ital. T. I. 106, 168
Imhof Theoria electricit. 101, 127
Journal, bergmänn. III J. 110, 193

K.

Klüber's kl. jur. Btbl. 20—21 St. 89, 32

L.

Lang's n. katech. Magaz. IVn B. 2 Ath. 89, 32
Langle's Fables et Contes indiens nouv. trad. 108, 177
Leben Adams. 90, 40
Liebe u. Rache 2r Th. 89, 32
Logogriphen u. Charaden 1s Bdch. 91, 45
Luciani libelli quidam c. *Wolf.* 106, 166

M.

Macdonald Travels. 102, 129
Mädchenfreund, d. 2r B. 89, 32
Mangelsdorf Reviſion d. vorhand. Aufklärung. 103, 137
Marchand Anweiſ. z. Reitkunſt. IIte Aufl. 91, 47
Mariti Reiſe v. Jeruſ. d. Syrien a. d. Ital. II Thle. 105, 159
Martini variae lect. L. XIX. c. Wolf. 104, 152
Murſinna Leben d. unglückl. Maria v. Stuart. 105, 158

N.

Nachricht geh. v. d. Hochzeitu. Heinr. d. Unvermög. 109, 192

Nicolai Rezepte u. Kurarten. 2te Aufl. II — III B. 94, 65

O.

Oberlin Almanach du Depart. du Bas Rhin. 93, 63
Olivari Piano d. Scuola clinica. 94, 86

P.

Peiger d. Prieſterfreund. 88, 22
Pompanatii Tract. de immortal anim. ed. *Berdili.* 87, 14

R.

Recueil des Pſeaumes, d'Hymn. et de Cant. 103, 139
Reinhold K. L. üb. d. Fundament d. philoſ. Wiſſens. 92, 49. 93, 57
— Ch. L. Beytr. z. Mythol. d. alt. deutſch. Götter. 96, 87
Ribbentrop Beſchr. d. St. Braunſchweig. II B. 102, 130
Richelieu, d. Marſch. v., Memoiren, 4r Th. 89, 32
Richters Lehrbuch d. Chemie. 90, 39
la Rothe Briefe üb. Mannheim. 95, 73
Roſenmülleri Scholia in V. Teſt. T. 2. 88, 17
Roſelli ciſalpin. Gallien, a. d. Ital. 98, 103

S.

Sammlung auserl. Morgen u. Abendgebete etc. II Thle. 90, 40
Schellheim, Anton. 3r B. 89, 32
Schmid's empir. Pſychologie I B. 86, 1. 87, 9
v. Schönau Familiengeſchichte. 108, 181
Schulz elementa theol. pract. 38, 20
Schurer Syntheſis oxygenii experim. confirm. P. I-II. 91, 41
— Abh. v. Säureſtoff a. d. Lat. — —
Serafi vita di Torqu. Taſſo II Ed. T. I-II. 100, 113
Speculator, V. I. 91, 45
Spieß Aufkl. in d. Geſch. u. Dipl. 96, 81
Stäger üb. d. Fr. w. Lehrvortr. d. Philoſ. iſt. auf deutſch. Univ. d. Nützlichere? 110, 199
Stolz Briefe lit. mor. Inh. I-II Hälfte 102, 132
Suarezius Barboſa de angina ulcerosa a. 1786. 87. 95, 79

T.

Transact. of the roy. Irish Acad. 1789. 93, 60
Tromlitz Unterricht, die Flöte zu ſpielen. 96, 86
Troſchel Pr. Wie wird e. Menſch v. Böſen überwunden. 94, 71
— Lazarus v. Bethanien 1-3r Th. 109, 185

U.

Uggla ſuea Riks Rads-Längd. 105, 153, 156

V.

Verhandel. v. het. bat. Genootſch. d. proſ. vindel Wysbegeerte. 101, 126

W.

Wagner Abh. v. holzerſparenden Stubenöfen etc. IIr Th. 89, 28
Wanderungen maler. durch e. Th. d. ſüdl. Frankreichs. 91, 75
Werners n. Theorie v. Entſteh. d. Gänge. 97, 89
Wort, letzt., üb. Göttingen. 101, 121

Z.

Zaupſer's Verſuch e. baier. u. oberpfälz. Idiot. 108, 183
— Nachleſe z. b. u. oberpf. Idiot. 1te Abth. — —

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— Amaliens Erholungsst. h. v. *M. Ehrmann* III. J. 3 H. 46, 373
— — 4 H. 49, 393
— *Amelang* z. Vertheid. d. Pred. Schulz. 50, 405
— Annalen d. Brschw. Lüneburg. Churlande. VIn J. 1s St. 46, 371
— *Arnold's* in Schneeberg, n. Verlagsb. 44, 357
— *Beygang's* in Leipzig n. Verlagsb. 43, 347
— Blatt, d. rothe, 1 H. 50, 404
— *Bode* Anleit. z. Kenntn. d. gestirnt. Himmels. 6 Aufl. 46, 374
— Braunschweig. Schulbuchh. n. Verlagsb. 49, 393
— *Burke*, Edm. sämtl. Werke a. d. Engl. 44, 356
— *Craz* Buchh. in Freyberg. n. Verlagsb. 44, 354
— *Crell's* chem Annalen, 1792. 1 St. 45, 361
— *Eberhard's* philos. Mag. IV. B. 4. St. 47, 379
— *Enfield's* Gesch. d. Philosophie, d. Uebers. 48, 392
— Etwas f. d. Leser d. Rintel. theol. Annalen. 50, 406
— *Fleckeisen's* in Helmstädt n. Verlagsb. 49, 399
— *de Florian* Gonsalve, d. Uebers. 45, 362
— *Franken's* Buchh. zu Berlin, n. Verlagsb. 46, 374
— *Franke'ns* in Halle, n. Verlagsb. 49, 396
— *Gaspari's* n. method. Schulatlas u. Lehrb. d. Erdbeschr. 52, 421
— *Gebauers* in Halle n. Verlagsb. 44, 355
— Gegenstde, bergmänn. nach d. Nat. 1 H. 45, 362
— *Gerlach* Buchh. in Dresden n. Verlagsb. 44, 353
— Gesetzbuch allg. f. d. preuss. Staaten n. Aufl. 49, 398
— *Gräffch.* Buch. zu Leipzig n. Verlagsb. 46, 375
— Handbuch, nützl. f. d. Landmann. 48, 389
— *Hoppenstedts* Liederbuch. 44, 355
— *Hufeland's* Beytr. z. Bericht. u. Erweit. d. posit. Rechtswiss. 43, 345
— *Hugo's* civil. Magaz. II B. 1 H. 45, 361
— Journal f. Fabr. Manuf. u. Hdl. 3s H. 48, 389
— — — d. Luxus u. d. Mod. 92 April. 50, 403
— — — schleswig. sonst Braunschweig. 92, Apr. 51, 414
— *Junker* üb. d. beste Verhalten d. Mensch. in Rücks. d. Pockenkrankh. 43, 348
— *Knöppels* Ankünd. e. Portr. Friedr. II. u. s. w. 51, 416
— *Königs* in Strasburg, Verz. franz. u. a. Bücher. 30, 456
— *Kosegarten's* Zusätze z. fr. Uebers. v. Smiths Theory of mor. sent. 45, 361
— Magaz. deutsches, h. von *Eggers* 92. März. 46, 373
— — — n. histor. v. *Meiners* u. *Spitler* 1 B. 4 St. 51, 415
— *Mercier's* moral. Erzähl. übs. v. Hn. *v. Bilderbeck.* 49, 400
— *Mezler's* in Stuttgard, n. Verlagsb. 51, 415
— Monatschrift deutsche, 1792. April. 50, 403
— — — schlss. — 3s St. — —
— *Morse's* geogr. Beschr. v. Amerika, a. d. Uebers. 48, 391, 392
Mylius Buchh. zu Berlin n. Verlagsb. 46, 374
— *Nose* Beytr. z. d. Vorstellungsarten üb. Vulk. Gegenstde. 43, 349
— *Plutarchi* Opp. — c. *Hutten.* T. II. 44, 356
— Provinzialblätter, schles. 1792. 3s St. 50, 403
— Reichstagsliteratur. 46, 369. 52, 417
— Reisen im Vaterlande. 50, 405
— *Rönnberg* üb. symb. Bücher. 1te Forts. 44, 355
— *Rothe* in Gera, n. Verlagsb. 44, 354
— *Schneider's* Ausg. d. Vegetius de Mulomedis. 50, 406
— Schriften d. regensburg. botan. Gesellsch. 1 B. 43, 349
— *Schröder's* Saml. v. Schausp. f. hamburg. Theater, III Th. 43, 348
— Ueb. Pygmäen, Gnomen u. Kobolte. 50, 400
— *Weidmann* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 49, 397
— *Weigel* u. *Schneider* in Nürnberg u. Jena, n. Verlagsb. 50, 494
— *Weiss* u. *Brede* in Offenbach n. Verlagsart. 48, 391
— Weltbürger, d. 4s St. 51, 414
— *Werner's* Entwurf e. allgem. Aetiologie. 49, 399
— Wider d. Vorurtheil in Abs. auf Relig. u. Christenthum 1 H. 44, 353
— Zeitschrift f. Gattinen, Mütter u. Töchter, Ir J. h. v. *Bahrdt*; IIr v. *Lafontaine.* 49, 395

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Berg zu Speyer. 43, 345
Briotet zu Wilda. 47, 377
Crell zu Helmstädt. 50, 401
Fülleborn in Breslau. — —
Gedicke in Bautzen. — —
Langmejer zu Wilda. 47, 377
Regensburg. bot. Gesellsch. n. Ehren- u. ordentl. Mitgl. u. Eleven. 43, 345
Spitznagel nach Wilda. 47, 377

Belohnungen.

Kipp b. d. helvet Gesellsch. zu Olten. 43, 346

Preisaustheilungen.

Ueb. d. Frage: Was ist Wucher an Hn. *S. Arn. Günther.* 47, 377

Todesfälle.

Frank in Erlangen. 50, 401
Kaumeyer zu Worms. 43, 346

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. Lectionenverz. v. Ost. b. Mich. 1792 48, 385

Vermischte Nachrichten.

Anfragen zur Belehrung. 50, 401
Antwort auf d. Fragen e. Layen in N. so des IBL. 44, 352
Auction in Erfurt. 43, 352. 50, 407
— — in Insbruck. 44, 359
Bericht. e. falschen Nachricht a. Jena. 47, 379
— — d. Ankünd. d. *Gruner.* Kirchen- u. Schulenst. d. Hz. Altenburg im 39 St. 49, 400
— — d. Vf. d. Lebensl. in aufst. Linie. 50, 407

Bericht d. Vf. d. B. üb. d. Ehe. — 408
— — d. Handzeichn. nach d. Natur. — —
Bücher so zu kaufen gesucht werden. 45, 368
— — — verkaufen. 45, 363. 368. 49, 400. 50, 407
Druckfehler in d. Gedicht: d. Titanen. 96, 376
v. *Eggers* Censurstreit beendigt. 50, 402
Fahr, Arzt in Meiningen an Dr. *Büttner* zu Ihlen in Kurland. 50, 407
Kirchgeßner, Virtuosin auf d. Harmon. 47, 368
Kurland; Berichtig. verherghd. Nachr. 51, 409
Löscher's Erfind. e. bes. Sohllöffels. 47, 378
Mayer's Bemk. üb. d. Anz. d. Buchs: F. A. *Walthers* Verthd. mr. Schr. in d. ALZ. Oct. 93. 47, 379
Medaillen u. Münzen so zu verkaufen. 44, 359, 60
Repert. d. Lit. f. 1785. — 90 betr. 49, 400
Semlers Lebensbeschr. v. ihm selbst. betr. 46, 473
Sloger (üb. *Sattlern*) an Kant. u. Antikantianer, 43, 349

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1792.

GÖTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG b. Duyle: *Praktiſchkatholiſches Religionshandbuch* zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Chriſtenlehrer, auf höchſten Befehl des hochwürdigſten Reichsfürſten und Erzbiſchofs zu Salzburg umgearbeitet, und aus dem gröſsern Werke in einen faſslichen Auszug gebracht vom nämlichen Verfaſſer P. Simpert *Schwarzhueber*, Benediktiner zu Weſſobrunn, hochf. Geiſtl. Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerektor, der Dogmatik, und Kirchengeſchichte öffentl. Lehrer. *Erſter Band*, enthaltend die Glaubenslehre 743 S. 8. *Zweyter Band*, enthaltend die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten Sittenlehre. 689 S. 8. 1790.

Wenn ein Religionshandbuch für die gemeinen Chriſten zweckmäſsig ſeyn ſoll, ſo muſs auf das Bedürfniſs und die Faſſungskräfte derſelben auf der einen, und auf der andern Seite auf den Zweck des Religionsunterrichts die ſtrengſte Rückſicht genommen werden. Dieſer Unterricht kann ſo, wie die Religion ſelbſt, keinen andern Zweck haben, als das Intereſſe, das die Vernunft an der Moralität ſchon an ſich finden muſs, zu beleben und zu verſtärken, und vermittelſt derſelben die einzig wahre Seligkeit des Menſchen zu gründen und zu befördern. Es verſteht ſich daher leicht, daſs ein ſolches Handbuch ſich zuerſt und vorzüglich mit der Entwicklung des Sittengeſetzes, mit richtiger Darſtellung der Pflichten, die ohnehin der Faſſungskraft des gemeinen Verſtandes näher liegen, beſchäftigen müſſe, daſs alsdann von den theoretiſchen Wahrheiten nur ſolche, die den Foderungen des Sittengeſetzes Kraft und Leben geben können, als die nothwendigſten und wichtigſten ausgehoben werden müſſen. Wenn aber dieſe Bemerkung die Bedenklichkeit übrig läſst, daſs auf dieſe Art ein Lehrbuch der chriſtlichen Religion zu ſehr beſchränkt würde; ſo iſt doch unſtreitig, daſs in daſſelbe nur ſolche Dogmen und Bibelſtellen gehören, über deren Sinn, wenigſtens unter den Gelehrten der Religionsparthey, für die man ſchreibt, kein Zweifel obwaltet; daſs alle Lehren, die Schulgelehrſamkeit, um verſtanden zu werden, erfodern, die nicht in einer gemeinverſtändlichen Sprache, ſondern nur mit Schulausdrücken vorgetragen werden können, ausgeſchloſſen werden müſſen. Man iſt dies von dem Schwarzhüberſchen Handbuche um ſo mehr berechtigt zu erwarten, weil ſelbſt der Erzbiſchof von Salzburg Hrn. *S.*, da er ihm auftrug, ſein gröſseres Werk in einen angemeſſenen Auszug zu bringen, darüber einen deutlichen Wink gab, indem er wollte: der Unterricht ſollte „für das Volk vom bürgerlichen Handwerker an bis zum ländlichen Ackersmann herabgeſtimmt werden, und zwar ſo, daſs alles weggelaſſen würde, was der Faſſungskraft des Volkes, beſonders bey theoretiſchen Beweiſen der Glaubenslehren, unerreichbar ſey, und zu tief in die bloſsen Schulfragen hineinführt". Allein Hr. *S.*, ſo gut er es auch meynt, ſo ſehr er auch ſein Gewiſſen zum Zeugen anruft, daſs er weder Mühe noch Fleiſs geſpart habe, das Buch denjenigen, für die es beſtimmt iſt, nützlich zu machen, welches man ihm gerne glaubt, verſtand entweder dieſen Wink nicht, oder wuſste nicht, darnach zu arbeiten. Es iſt nicht ſchwer, dieſes Urtheil zu rechtfertigen, man mag den *Plan*, die *Form*, oder den *Inhalt* dieſes Handbuchs betrachten. Man findet gerade die Ordnung, die in den Schulcompendien beobachtet wird, mit allen theologiſchen Dogmen und Schuldiſtinctionen, und mit allen Mängeln derſelben. So wird z. B. die Theorie von der Rechtfertigung, die dem Begriffe von Erlöſung und von den Sacramenten zum Grunde liegen ſollte, erſt nach dieſen Materien abgehandelt, weil das einmal die Schulordnung iſt. Dieſe Aengſtlichkeit des Vf. läſst ſich aber leicht erklären aus dem Begriffe von dem *Weſentlichen* in der Religion, welchen er in der Vorrede aufgeſtellt hat. Er zählt nämlich alle von der Kirche entſchiedenen Dogmen unter die weſentlichen Glaubensſtücke. Mag er aber auch immer die ſubtilſten und unverſtändlichſten Kirchenentſcheidungen unter die Glaubensſätze rechnen, wenn er nur bedacht hätte, daſs ſie nicht alle zu Volkslehren geeigenſchaftet ſind, daſs auch die Polemiker ſeiner Kirche unter Glaubensſtücken, die der Kirche, und ſolchen, die allen Chriſten zu wiſſen nothwendig ſind, unterſcheiden, und daſs ſehr viele, ſogar die weſentlichſten Religionslehren, ja ſolche, auf welchen der Begriff von Religion beruhen muſs, nämlich die Vorſchriften der Moral, von der Kirche gar nicht entſchieden wurden. Man könnte daher aus dem von dem Vf. aufgeſtellten Kriterium *alle* weſentliche Religionslehren nicht einmal erkennen. Der eigentlichen Abhandlung wird eine *Einleitung* vorangeſchickt, worinn die hiſtoriſchen Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen, und insbeſondere der katholiſchen Religion vorgetragen werden. In einem Handbuche für den gemeinen Mann können keine andern Beweiſe ſtattfinden, als ſolche, die demſelben ſo klar und vollſtändig dargelegt werden können, daſs ſie auch geſchickt ſind, eine wahre Ueberzeugung zu gründen. Stellt man den Beweis nur halb hin, ſo fodert man blinden Beyfall. So z. B. beweiſt

der Vf. die Aechtheit der bibliſchen Bücher daher, weil ſie von jeher allgemein für ächt anerkannt, und die Nothwendigkeit der Tradition daher, weil von jeher die Uebergabe zur vorzüglichen Richtſchnur bey der Entſcheidung der Glaubensſtreitigkeiten gebraucht wurde. Beyde Vorderſätze werden aber ohne Beweis als wahr vorausgeſetzt, da es doch darauf allein ankömmt. Bibliſche Stellen werden von dem Vf. ohne die geringſte Erklärung ſehr häufig gebraucht, zum offenbaren Nachtheil der Deutlichkeit. Dies konnte ſich Rec. erſt erklären, als er in der Vorrede S. XIII las: „warum ſoll die Kirche nicht bey der Schriftſprache bleiben, warum ſoll ſie den vom Geiſte Gottes *bewährten Ausdrücken* (ſind dies die griechiſchen, lateiniſchen oder deutſchen?) eigenmächtig fremde und anderswoher geborgte unterſtellen? Reichen die menſchlichen Kenntniſſe bis dahin, daſs ſie die göttlichen Geheimniſſe und Rathſchlüſſe, die Werke der Allmacht bis zur anſchauenden Deutlichkeit durchforſchen, und genauer beſchreiben können, als es von jenen geſchehen iſt, die Gott ſelbſt erleuchtet und geleitet hatte? Sind vielleicht jene heilige Schriften blos einer vermeynten Rohigkeit der erſten einfältigen Gläubigen, und nicht auch der vorgeblichen Aufklärung unſers Zeitalters angepaſſet? nicht zum unverbeſſerlichen Unterrichte und zur mangelfreyen Richtſchnur der Kirche Chriſti bis ans End der Welt verfaſſet und beſtimmt worden?“ Dieſe Stelle ſchien Rec. zu charakteriſtiſch, als daſs er ſich enthalten konnte, ſie abzuſchreiben. Die Abhandlung kleidete der Vf. in die Form eines Dialogs zwiſchen einem Pfarrer und zwey Pfarrkindern ein, um den ſteten und allzuſteifen Lehrton zu vermeiden, dem Vortrag mehr Ruhepunkte zu geben, und durch die untermengten Zweifel der Zwiſchenperſonen alles deutlicher und faſslicher zu erklären. Allein dieſe Methode iſt hier übel gewählt, und ſchlecht angewandt. Auſserdem, daſs ſie den Unterricht ſehr ausdehnt, kann auch dieſer wenn er blos poſitive Wahrheiten enthält, wie es hier der Fall iſt, nur in richtiger Stellung der Wahrheiten und in kluger Auswahl verſtändlicher Ausdrücke beſtehen. Es wird hier nicht räſonnirt, die Begriffe werden nicht aus dem Verſtande der Lehrlinge entwickelt; es beruht alles auf dem Zeugniſſe der Schrift und der Kirche. Der Dialog, wie er hier eingeleitet iſt, trägt im geringſten nichts zur Aufklärung der Begriffe bey. Die Wendungen ſind nicht aus der Natur der Sache hergenommen, die Uebergänge ſind durchaus trivial, aus dem gemeinen Umgange aufgegriffene Redensarten, ſie verſchaffen keine Ruhepuncte dem Nachdenken, als die ſich bey dem Schluſſe des §. von ſelbſt ergaben. Die Einwendungen werden von den Pfarrkindern ſo vorgetragen, als wenn ſie jedesmal ihre Lection auswendig gelernt hätten. Die Belege hiezu erſpart ſich Rec., weil ſie auf jedem Blatte zu finden ſind. Hätte Hr. *S.* jedem §. eine Aufſchrift gegeben, er würde die Deutlichkeit mehr als durch den Dialog, befördert haben. In dem Handbuche ſelbſt fand Rec. zwar manches, das ihm unfaſslich, ſchief dargeſtellt, und falſch vorkam; er ſchränkt ſich aber der Kürze wegen nur auf ſolche Stücke ein, die ihm in einem Religionsbuche für den gemeinen Mann überflüſſig und unzweckmäſsig dünkten. Z. B. Der Einwurf, wie die Freyheit des Menſchen mit der Allmacht des göttlichen Willens beſtehe? Da heiſst es nun „Gott will, daſs wir frey ſeyen, die Freyheit unſers Willens iſt ebenfalls ein würdiger Gegenſtand ſeines allmögenden, ſeines ernſtlichen Willens“ Gott kann den Menſchen, ſeiner Freyheit unbeſchadet, lenken, wohin er will. Der Zweifel: der Vater iſt gröſser als der Sohn: wird ſo gehoben, er iſt gröſser als Vater, aber nicht als Gott“ — der Geiſt wird geſendet, aber nicht mittelſt eines Befehles, ſondern Kraft des Urſprunges. Nemlich er entſpringt durch die gegenſeitige ewige Liebe des Vaters und Sohnes, deren heiligſtes Band er iſt. Nun, wie der Sohn als das Ebenbild des Vaters aus derſelben Selbſterkenntniſs entſpringt, und eben darum weil er ein unendlich vollkommnes Ebenbild iſt, etwas wirkliches und eine göttliche Perſon ſeyn muſs, ſo kann auch dieſe gegenſeitige unendlich vollkommne Liebe nichts anders als etwas wirkliches und eine göttliche Perſon, Gott ſelbſt ſeyn.“ Dahin gehören die Fragen: warum ſind nur drey und nicht mehrere göttliche Perſonen? die weitläuftige Abhandlung von der Erbſünde, der ganze Artikel von der Vorherverkündigung des Meſſias, welcher darum ſo groſs ausgefallen iſt, um zu beweiſen, daſs nicht Gott, ſondern die Menſchen Schuld haben, wenn ſie keine Kenntniſs vom Meſſias hätten, und darum nicht ſelig werden konnten. — Anſtatt einer Lebensbeſchreibung Jeſu, die ihn als das erhabenſte Muſter der Tugend darſtellte, findet man dürre Allegationen altteſtamentlicher Stellen. Die Lehre von der Vereinigung beider Naturen in Chriſto wird mit allen Grübeleyen vorgetragen; z. B. kann Jeſus als Menſch nicht angenommener Sohn heiſsen? Die menſchliche Natur ward gleich in dem erſten Augenblicke von der göttlichen in ihre Perſönlichkeit aufgenommen. Doch dieſe Erklärung fiel dem Lehrer ſelbſt hart, denn er ſchalt ſeinen fragenden Schüler *gar zu naſeweis*. — Die Kennzeichen der wahren Kirche werden in polemiſcher Hinſicht vorgetragen. In der Abh. von der Gnade Gottes findet man, ſtatt einer Aufzählung der göttlichen Anſtalten zur Aufklärung der Menſchen, die Schulſätze von der Gnade des Schöpfers und des Erlöſers, von der zuvorkommenden und begleitenden Gnade u. d. gl. Am allerwenigſten hätte man hier die ſchwermüthigen Vorſtellungen von der willkührlichen Prädeſtination und Reprobation erwartet. Bey dem Abendmale hätte vorzüglich der erbauliche Zweck deſſelben erklärt werden ſollen. Dafür kommen alle Schulfragen und Schulbeweiſe für das katholiſche Dogma ſehr weitläuftig vor. Bey der Rechtfertigung werden die Tugenden eingegoſſen. Der *chriſtliche* Glaube unterſcheidet ſich von dem *menſchlichen* dadurch, daſs dieſer nach ſtolzem Eigendünkel, nach ſeinen Einſichten annimmt, was er für wahr hält. Dieſs iſt der Glaube des Heiden, Juden und Türken; ſonſt wäre er kein Heid, Jude, Türk. — Zwiſchen dem ſtrafenden Vater und Gott iſt der Unterſchied, daſs Gottes Seligkeit von ſeinen Geſchöpfen unabhängig iſt, und ſeine Vollkommenheiten durch die gerechte Strafe der Sünder eben ſo gut, als durch ſeine unverdienten Erbarmniſſe verherrlicht werden. — Den Inhalt ſeiner moraliſchen Vorleſungen giebt der Lehrer

so an: „ich werde euch am ersten zeigen, welche Anweisungen uns Gott durch den Heiland gegeben habe, unsern *innerlichen Zustand* auf eine solche Art einzurichten, oder vielmehr demselben durch *neue Gesinnungen* eine solche Gestalt zu geben, die, indem sie unsern *innerlichen* Pflichten gemäss, uns hingegen seines Wohlgefallens würdig, und zugleich zu *übereinstimmenden äusserlichen Handlungen* tüchtig machen kann." Wie dunkel ist hier der Grund gelegt? Indessen war Rec. mit der Moral zufrieden. Aber auch hier schadet die Anhäufung der Schriftstellen und die dem Vf. durchaus eigene steife und weitschweifige Sprache der Deutlichkeit sehr.

Leipzig, b. Barth: *Versuch einer Uebersetzung der Propheten Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai und Obadia*, mit Anmerkungen. 1792. XIV u. 144 S. 8. (8 gr.)

Nach des ungenannten Vfs. eigener Angabe (S. VII.) ist diese Uebersetzung „zum Gebrauch angehender Philologen bestimmt. Er wollte ihnen ein Handbuch liefern, das sie als ein bequemes Hülfsmittel beym Studieren dieser Dichter des Alterthums gebrauchen könnten, und worinn sie zwar wenig Neues, aber doch *das schon vorhandene gut geordnet* finden möchten." Diesen Zweck hat der Vf., so gut er es auch meynen mag, nicht erreicht. Er benutzte zwar deshalb, wie er selbst sagt, die Commentarien von *Kalinsky*, *Dathe*, *Herder* (Geist der hebr. Poesie) und *Niemeyer* (Charakteristik); allein es fehlten ihm *Michaelis*, *Hezel*, *Bauer* und mehrere andere Bearbeitungen einzelner Stücke dieser Propheten von *Köhler*, *Piper*, *Pfeiffer*, *Uhland*, *Schnurrer*, *Eckermann*, *Vollborth*, *Stäudlin* (oder eigentlich *Canz*, von welchen Nahum und Habakuk übersetzt sind) *Grimm*, *Wahl* etc., welche, wenn vom Vorhandenen über die genannten fünf Propheten die Rede ist, gewiss nicht alle übersehen werden dürfen. Mit jenem von des Vfs. sich selbst vorgestelltem Ziel contrastirt das aufrichtige Geständniss, S. XIII auf eine ganz eigene Art. Er sagt: „Sollten mich günstige Urtheile sachkundiger Männer zu einer neuen Auflage ermuntern, so werde ich alle mir ertheilte Belehrungen, soviel ich kann, anwenden, alle darüber bekannten Schriften vergleichen, das brauchbarste herausheben, und mit meinem Endzweck vereinigen, kurz kein Hülfsmittel unbenutzt lassen, das ich jetzt hätte anwenden können, *wenn ich im voraus von der Nutzbarkeit dieses mühsamen Unternehmens überzeugt gewesen wär.*" Wie? der Vf. will das Vorhandene gut ordnen, und scheut doch die Mühe, sich mit demselben bekannt zu machen? Auf Neuheit der Sachen thut der Vf. Verzicht, und zur Erreichung seines rühmlichen Zwecks will er nicht die nöthigen Mittel anwenden?

Die *Uebersetzung* lässt sich zwar lesen, und ist nicht ganz schlecht, aber sie hat auch vor mehrern neuern Uebersetzungen nichts zum voraus; sie ist *anders*, aber nicht *besser*, hin und wieder treffend, verfehlt aber auch öfters den Sinn. Die *Anmerkungen* enthalten eine kurze, aber meist dürftige Einleitung, ein Etwas über den Verfasser ein Etwas über dessen uns hinterlassenes Orakel, Inhaltsanzeigen und einige Sprach- und Sacherklärungen. Zum Beleg des Gesagten nimmt Rec. gleich das erste Kap. des Proph. Nahum. *Vers* 2. נטר חוא לאויביו *Seine Feinde vergisst er nicht.* Luther und andere übersetzten es richtiger und dem Hebräischen anpassender *seinen Feinden vergisst ers nicht.* — *V.* 3. ועגן אבק רגלו *auf Staubwolken tritt sein Fuss!* Dies giebt einen hier ganz unrichtigen Sinn, als wandle Gott *auf Wolken von Staub.* Es muss heissen: *die Wolken sind seiner Füsse Staub*, wie Michaelis u. a. m. bereits übersetzten. Diesen erhabnern Sinn gaben auch schon die Masorethen durch ihre Accentuation an. Damit man nicht ענן zu אבק ziehen solle, setzten sie zu ענן den trennenden Tiphcha (oder Tarcha) und zu אבק den mit dem folgenden Wort verbindenden Merca. Dergleichen grammatikalische Kleinigkeiten, deren Kenntniss man vom öffentlich auftretenden Schriftsteller doch wohl verlangen darf, bewahren öfters vor Fehltritten. In der Rücksicht, wie sie Rec. anführt, gelten sie, man mag sie als musikalische Noten oder Deklamations- oder Distinctionszeichen betrachten. — *V.* 4. גוער בים *er droht dem Meere und es versiegt.* גער heisst nicht sowol drohen als vielmehr *schelten, schimpfen.* Also: *er schilt das* (oder *aufs*) *Meer.* Eine Note hätte dann anführen können, dass der Donner, nach alter Vorstellung, Gottes *Schelten* sey, dass nach jenen Begriffen ein so *wirksames* Schelten einen wichtigen Zug in dem Gemälde eines grossen unumschränkten Herrn abgebe, und dass die Anführung dieses *wirksamen Scheltens* wahrscheinlich auf Begebenheiten, wie der Durchgang der Israeliten durch den arabischen Meerbusen etc. sich beziehe. — *V.* 5. הגבעות יתמגגו *Hügel schwinden hin.* Rec. zieht die eigentliche Bedeutung des Schmelzens vor. *Die Hügel zerschmelzen;* dies giebt von den Folgen eines mit Regengüssen verbundenen Donnerwetters ein bestimmteres und anschaulicheres Bild als das blosse Schwinden. Durch Fluthen wird das Erdreich aufgelöst, Hügel schmelzen. — *V.* 6. חמתו נתכה כאש *Gleich der Flamme schmelzt sein Zorn.* Was soll das? Die Note setzt hinzu: *alles um sich her.* Allein dieses Object fehlt im Texte; man müsste auch anders punctiren und נִתָּכָה: lesen, endlich passt es nicht zur Parallelstelle 2 Chron. 34, 21. אשר נתכה בנו. Rec. bleibt deshalb bey dem gewöhnlichen Texte und Bedeutung, da es allerdings einen guten Sinn giebt: *Seinen Zorn schüttet er aus wie Feuer*, davon die Felsen zerplatzen. — *V.* 8. statt מְקוֹמָהּ liest der Vf. מְקוֹמָיו und folgt hierinn, so wie fast in allen einigermaassen schwierigen Stellen, Hn. *Dathe.* — *V.* 9. *Er vertilgt euch so, dass nicht zwiefache Trübsal über euch einbrechen wird*, besser einbrechen *darf.* — V. 10. In dieser schweren Stelle folgt er denen, die statt סרים סבחום, auf die LXX gestützt, וסרין כסיחום lesen wollen, und übersetzt: *denn von Grund aus werdet ihr vertilgt, gleich den Trunkenen taumelt ihr, aufgezehrt werdet ihr wie dürre Stoppel.* Die Schwierigkeiten in den LXX, die das mittlere Glied gar nicht haben, deshalb er zweifelhaft wird, ob sie das erste so gewissenhaft und wörtlich übersetzten, dass man eine Variante darauf bauen darf; ferner der beyspiellose Ausdruck *fundamentum amputare* statt *vertilgen;* endlich dass man auch χερσοῦσθαι nicht für כסח gebraucht findet, lassen allerdings Zweifel

gegen die Wahrheit der Ueberſetzung zurück. Wie? wenn man אבלו zum erſten Gliede zöge? Dann könnte man ſo überſetzen: „Wie Dornwellen, ja wie ganz „dürre Stoppeln, werden ſie aufgezehrt, ſie die betrunkenen Zecher!“ — Die Anmerkungen ſind, bey manchem Guten, das ſie enthalten, oft nur für die erſten Anfänger der hebr. Sprache. Z. E. עבר tranſire, חשב cogitare u. ſ. w. Am Ende findet ſich noch ein Anhang. Er enthält, der Aufſchrift nach, 1) *eine kurze Charakteriſtik des Zeitraums, in welchem die Propheten Obadia, Nahum, Habakuk, Zephania und Haggai wahrſcheinlich gelebt haben.* Der Vf. erzählt hier ein Etwas von einigen jüdiſchen und iſraelitiſchen *Königen*, das ſchwerlich eine *Charakteriſtik des Zeitraums* heiſſen kann. 2) *Sammlung prophetiſcher Schriften.* Auch hier weiter nichts als: jene alten Verfaſſer ſammleten ihre Schriften nicht ſelbſt; wer es war, weiſs man nicht. —

Breslau, b. Gutſch: *Praktiſche Lehre vom heiligen Abendmahle*, von *Chriſtian Friedrich Engelmann*, Pfarrer in Lampersdorf und Senior des Steinauſchen Kreyſes. 1789. 112 S. 8.

Der Vf. will theils die ſchädlichen Vorurtheile bey dieſer Religionshandlung entfernen, theils den Communicanten auf ſich ſelbſt aufmerkſamer machen. Blos um das Praktiſche, nicht um gelehrte Unterſuchungen iſt es ihm dabey zu thun. Aus jeder Seite dieſer Schrift leuchtet der biedere religiöſe Mann hervor, der dieſe Religionshandlung gern allen ſo wichtig machen mögte, als ſie ihm ſelbſt iſt; aber ſonſt zeichnet ſie ſich auch durch nichts aus. Die ganze Anlage iſt nicht die beſte, bey der Ausführung der einzelnen Sätze iſt meiſtens der rechte Geſichtspunkt verfehlt, die Auslegung bibliſcher Stellen iſt nicht immer die richtigſte, überflüſſige Recapitulationen machen das Buch weitläuftig, und der Stil iſt äuſſerſt gedehnt und ſtrotzt von unverſtändlichen ſyſtematiſchen Ausdrücken.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: 1) meine *Ueberzeugungen* vom heiligen Abendmahle, 2) meine *Vorſätze* beym h. A. In der erſtern beantwortet er die Fragen: a) iſt es Pflicht zum h. A. zu gehen? b) von welchem Jahre an darf ich es thun? c) Was für einen Sinn verband Jeſus mit der Handlung? d) In welcher Abſicht muſs ich zum A. gehen? Und e) wie mich darauf vorbereiten? In der zweyten werden die einzelnen Vorſätze der Reihe nach angegeben. Dieſe letztern hätten aber leicht da, wo der Vf. von der *Abſicht*, in welcher man zum A. gehe, und von der *Vorbereitung* darauf handelt, kurz berührt werden können. Seine Erklärung der Einſetzungsworte iſt weder deutlich noch populär genug. §. 34. 35. behauptet er mit einem neueren Theologen, Privatcommunion, wenn der Schwache, der Kranke, der Greis, das A. zu Hauſe allein genieſse, ſey *keine* Communion, denn Chriſtus habe das A. *mit ſeinen Jüngern gemeinſchaftlich* gehalten, (das war aber etwas zufälliges, und es war damals kein Grund vorhanden, ja es war bey der Unbekanntſchaft mit dieſer Feyerlichkeit, die Chriſtus erſt anordnete, nicht möglich, dafs es jeder allein genoſs,) und das A. habe auch Beziehung auf andre Menſchen (allein als einziger *Hauptzweck* wird doch *Erinnerung an Chriſti Leiden* angegeben, und dieſe iſt bey der Privatcommunion ſo gut möglich, als bey der öffentlichen. Höchſtens folgt hieraus nur ſo viel, dafs ich das A. nicht ohne dringende Urſachen, am wenigſten aus Stolz *privatim* genieſsen müſſe.) Es könne aber, meynt der Vf. die Privatcommunion eines Greiſes, eines Kranken etc. leicht zu einer wirklichen Communion erhoben werden, wenn zu Hauſe mehrere mit ihm communicirten, (aber in wie *vielen* Familien findet ſich ein Mitglied, was privatim communiciren muſs, dann würden doch die übrigen von der öffentlichen Communion in der Kirche abgehalten, — und vollends bey einem Kranken dürften die Verwandten nicht in der Stimmung der Seele ſeyn, um an dieſer Handlung mit Andacht Theil zu nehmen,) oder wenn mehrere erbetene Zeugen gegenwärtig wären, oder endlich wenn es der Gemeine öffentlich bekannt gemacht würde, dafs man aus zu nennenden Urſachen *privatim* communiciret habe, damit ſie wiſſe, man bleibe noch in ihrer Gemeinſchaft. (Dieſe Vorſchläge lieſsen ſich eher hören, nur pflegt dies in kleinern Gemeinen ohnehin bekannt zu ſeyn, und in gröſseren wird es nicht bemerkt, und verurſacht folglich keinen Anſtoſs. Die zweyte Hauptabtheilung iſt beſonders erſtaunlich gedehnt, und die angegebnen Vorſätze: Gott zu lieben, — ſeinen Willen zu thun, — ſich zu verſöhnen, etc. ſind zu allgemein. Jeder wird hier Vorſätze faſſen, je nachdem ſie die Bedürfniſſe ſeiner Seele mit ſich bringen. Weitläuftige Vorſchriften oder Muſter hierin machen nur ängſtlich.

Wirzburg, b. Rienner: R. P. D. *Auguſtini Calmet* ordinis S. Benedicti Congregationis SS. Vitoni et Hidulphi *Commentarius literalis in omnes libros veteris Teſtamenti* latinis literis traditus a *Joanne Domenico Manſi* congregationis clericorum regularium Matris Dei, Lucenſi. Editio noviſſima ad exemplar Pariſinſe correcta. 4.

Von dieſem Nachdruck haben wir den III. IV. V. Tom. und T. VI. P. I. die 1790 u. 1791. gedruckt ſind, vor Augen. In dem 3ten Tom, S. 1028 ſtark, iſt der Commentar über die Bücher Joſua, Richter, Ruth, u. 2 Bücher Sam. In dem 4ten auf 1042 S. über 2 Bücher Kön. Chroniken, u. Epdras. In dem 5ten auf 988 S. über Tobias, Judith, Eſther, Hiob u. die Bücher der Maccabäer, und in dem erſten Theil des ſechſten Toms auf 882 S. über die erſten 68 Pſalmen enthalten. Die Liebhaber der Calmetiſchen Schriften, welche ſich die Originalausgabe nicht anſchaffen wollen, können wir verſichern, dafs für gute Correctur bey dieſem Abdruck geſorgt iſt. Mehr wird man ohnehin von einem Nachdruck nicht verlangen; denn dafs Papier und Typen ſchlechter ſind, als im Original, wird auch ohne unſer Erinnern erwartet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ST. PETERSBURG, bey der K. Akademie der Wiff.: *Abhandlung über die Entbindungskunft*, — verfafst von *Joſeph* Freyherrn von *Mohrenheim*, Ihrer Kaif. Maj. wirklichem Hofrath, Arzt und Augenarzt, geburtshelfenden Arzt der Grofsfürftin u. f. w. 216 S. und 46 Kupfertafeln, nebft deren befonderer Erklärung. Royal Folio. (35 Rthlr.)

Wenn die Sorgfalt, welche die grofse Kaiferin auch auf einzelne, zum Nutzen ihres unermefslichen Reichs dienende, Gegenftände wendet, noch eines Beweifes bedürfte; fo könnte das gegenwärtige Werk als ein folcher angeführt werden. Dem Titel und der Vorrede zufolge, ift es auf unmittelbaren Befehl der Kaiferin gefchrieben, und der Vf. ift dazu von dem würdigen Chef des medicinifchen Reichs-Collegiums, dem wirklichen Geheimen Rath, Freyherrn von *Vitinghoff*, aufgefodert worden. Es foll zur Leitung des Unterrichts in dem neuen medicinifch-chirurgifchen Inftitut dienen, das zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte in Petersburg errichtet wird.

Die Wahl zur Ausführung diefes mit vieler typographifchen Pracht gedruckten Werks ift auf einen der Sache gewachfenen Mann gefallen. Hr. *v. M.* ift bereits aus andern Schriften als ein vorzüglicher Arzt und Geburtshelfer bekannt, und hat fich der jetzigen Arbeit mit fichtbarem Fleifs unterzogen. Sein Plan war, nicht blofs eine ausführliche Abhandlung über die eigentliche Entbindungskunft zu fchreiben, fondern auch die Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder anzugeben, und auf die Krankheiten Rückficht zu nehmen, welche im Wochenbett vorkommen. Am ausführlichften ift indeffen der Vf. bey der Entbindungskunft gewefen, bey welcher er zwar gröfstentheis die Ordnung des Plenkfchen Lehrbuchs beybehalten hat, doch fo, dafs verfchiedene Kapitel neu hinzugefügt find, und das Ganze weit vollftändiger abgehandelt ift. Von der Belefenheit und dem Beobachtungsgeift des Vf. war es zu erwarten, dafs er die Werke der neuern Schriftfteller gehörig benutzen, und aus feiner eigenen Erfahrung das zu berichtigen fuchen würde, was einer genauern Beftimmung bedurfte. Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, dafs beides gefchehen ift. Die Namen eines *Smellie*, *Levret*, *Röderer*, *Stein*, *Plenk*, *Sextorph*, *Baudelocque* u. a. find daher oft angeführt, und ihre Bereicherungen der Kunft, wo es fchicklich war, eingefchaltet worden; häufig aber beruft fich Hr. *v. M.* auf eigne Erfahrungen, die jedoch mehrentheils nur mit wenig Worten angegeben find.

Es würde fehr überflüffig feyn, wenn Rec. die einzelnen Kapitel des Werks angeben, und über jedes feine Meynung äufsern wollte. Da es ein *vollftändiges* Lehrbuch feyn follte, fo durften felbft die leichteften und bekannteften Dinge darinn nicht übergangen werden. Bey wichtigern und fchwierigen Gegenftänden ift der Vf. fehr ausführlich zu Werk gegangen, wie z. B. aus den Kapiteln über die während der Schwangerfchaft vorkommenden Zufälle, über das diätetifche Verhalten der Schwangern und Wöchnerinnen, über die Veränderungen, welche an der Gebärmutter u. f. w. vorkommen, über die Kennzeichen des Lebens und Todes des Fötus erhellet. Die fchweren und widernatürlichen Geburten find fo umftändlich aus einander gefetzt worden, dafs ein Anfänger in der Kunft fich faft durch die Menge der Regeln dürfte abfchrecken laffen, wie diefes ebenfalls in *Baudelocque's* übrigens fehr brauchbarem Buch der Fall ift: letzteres aber fcheint auch, wie das Mohrenheimfche Werk, mehr zum Nachlefen für geübte Geburtshelfer, als zum Unterricht für den Lehrling, beftimmt zu feyn.

Was die bey den fchweren und widernatürlichen Geburten nöthigen Handgriffe anlangt; fo find diefe genau und den neuern Verbeffernngen der Kunft gemäfs angegeben. Insbefondere gereicht es dem Vf. zum Ruhm, dafs er keine Vorliebe für Inftrumente zeigt, und der Natur nicht mit ungeduldiger Gefchäftigkeit vorgreift. Rec. glaubt aus Studium fowohl, als aus Erfahrung, überzeugt zu feyn, dafs die Kunft nur dadurch der Vollkommenheit näher gebracht werden kann, wenn fie mehr auf die Entfernung der Hinderniffe, welche fich den heilfamen Wirkungen der Natur entgegen fetzen, als auf thätige Hülfe, gerichtet, und wenn die unter gewiffen Umftänden freylich unentbehrliche Hülfe dem einfachen Gang der Natur gemäfser, als es gewöhnlich gefchieht, angewendet wird. In der Chirurgie und allen ihren Zweigen ift ohne Zweifel das einfachfte Verfahren das vollkommenfte und befte.

So leicht es aber vorauszufehen ift, dafs die mehreften Lefer in dem praktifchen Theil der Geburtshülfe faft durchgängig mit dem Vf. übereinftimmen werden; eben fo leicht läfst fich vermuthen, dafs manche Sätze im theoretifchen Theil Auffehen und Widerfpruch erregen werden. Da es hier auf Thatfätze und Gründe ankommt, die fich in einem Journal von dem Umfange der A. L. Z. nicht auseinander fetzen laffen; fo will Rec. feine Zweifel nicht anführen, fondern fich nur bey der blofsen Auszeichnung deffen, was ihm befonders neu und von der bisher angenommenen Meynung abweichend gefchienen hat, begnügen.

Hr. *v. M.* eifert ſehr, und das mit Recht, gegen die ſchreckliche Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit der mehrſten Hebammen. Er verlangt von ihnen, S. 7., daſs ſie leſen und ſchreiben können, und nur geſunden Menſchenverſtand beſitzen ſollen; auſser ihrer eigentlichen Kunſt aber will er doch, daſs ihnen „eine kleine „Kenntniſs von Arzneymitteln und den gewöhnlichſten „Krankheiten“ beygebracht werden möge, auch daſs ſie Aderlaſſen lernen. (Rec., der ſeit mehrern Jahren eine beträchtliche Anzahl von Hebammen unterrichtet hat, ſchränkt ſich jetzt bloſs auf die Hülfleiſtung bey der natürlichen Geburt, auf die Erkenntniſs der widernatürlichen Fälle, auf das Verhalten bey dringenden Gefahren, auf die Behandlung todt ſcheinender Kinder, auf die Kennzeichen der Schwangerſchaft, und auf die diätetiſchen Vorſchriften ein. Die ſogenannten myrtenförmigen Carunkeln werden S. 14. nicht für Ueberbleibſel des Jungfernhäutchens, ſondern für Drüſen gehalten, die einen klebrigen Schleim abſondern, und von der Oeffnung der Mutterſcheide wird behauptet, daſs ſie jedesmal durch die erſte Geburt wund gemacht, und zur Eiterung gebracht werde. Die innere Haut der Gebärmutter wird S. 18. ganz geläugnet, und gelehrt, daſs die Fortſetzung der innern Haut der Scheide nur bis in den Anfang des Mutterhalſes gehe. Die monatliche Reinigung komme aus den Höhlen (Sinus) der Gebärmutter, in welche das Blut periodiſch abgelegt werde; S. 22. aber wird geſagt, die Reinigung komme aus den Arterien, und nicht aus jenen Höhlen. (Vielleicht iſt die Meynung des Vf., wenn nemlich Rec. ſie recht verſtanden hat, dieſe: daſs das Blut aus den Arterien in die Höhlen, und aus dieſen in die groſse Höhle der Gebärmutter gelange.) Die Muskelfaſern der Gebärmutter werden S. 20. völlig geläugnet, auch wird derſelben die Reizbarkeit ganz abgeſprochen, und ihr nur eine bloſse Elaſticität zugeſchrieben. (Hier ſcheint der Begriff, den Hr. *v. M.* ſich von der Reizbarkeit macht, von dem in der Phyſiologie gewöhnlich angenommenen verſchieden zu ſeyn; denn er ſagt unmittelbar nachher ausdrücklich, „die eigentliche zuſammenziehende Kraft der Ge„bärmutter wirke auf einen vorhergegangenen Reiz, „die Gebärmutter ſey ein ſehr reizbarer Körper, und „ihre zuſammenziehende Kraft ſey ungleich ſtärker, als „ihre Elaſticität.“) Den Keim des Embryo mit ſeinen Häuten und der Nabelſchnur ſetzt der Vf. S. 26. u. 32. dergeſtalt in den männlichen Saamen, daſs man in einem weiſsen Stückchen deſſelben mit Hülfe des Mikroſkops ſchon den Kopf, eine Spur der Arme und Füſse, und einen Theil der anfangenden Nabelſchnur wahrnehmen könne; die innere Haut des Eys ſey gleich anfangs da, die äuſsere und mittlere aber werde aus dem dichten Schleim des männlichen Saamens gebildet. Die Eyerſtöcke werden durchgängig weibliche Hoden oder Saamenbehälter genannt; die graafſchen Eyer werden mit den männlichen Saamenbläschen und die Muttertrompeten mit dem Saamengang (*ductus deferens*) verglichen, letztere werden auch die weiblichen Saamengänge genannt. Der Weg, durch welchen der weibliche Saame in die Gebärmutter gelange, beſtehe aus zarten Gängen, die von den Eyerſtöcken durch die breiten Mutterbänder in den engen Theil der Trompeten laufen, welcher von dem weiten Theil durch eine dünne Zwiſchenwand abgeſondert ſey. Dieſer Saame flieſse in die Gebärmutter, um das Ey zu ernähren; das Kindswaſſer habe daher einen ſaamenähnlichen Geruch, und färbe die Leinewand; es ſey viel Kindswaſſer in dem Ey zu finden, wenn der Beyſchlaf während der Schwangerſchaft gepflogen worden; der Ueberfluſs dieſes Saamens gehe als ein gelblich röthlicher Schleim ab; die gewöhnliche Schleimergieſsung bey der Begattung ſey aber von dem weiblichen Saamenabgang ſehr verſchieden. Eine Frau, die ſich durch Erkältung der Füſse Krämpfe im Unterleib zugezogen hatte, bekam eine angenehme Empfindung auf der einen Seite in der Tiefe des Beckens, welche ſich manchen Tag bis zu zwanzigmalen einfand, und eine Erſchütterung des ganzen Körpers mit unwillkührlichem Reiben der Schenkel verurſachte, das ſo lange anhielt, bis ihr Saame ausfloſs. Sie ward epileptiſch, und ſtarb bald. Bey der Leichenöffnung fand ſich bloſs der Eine Eyerſtock ſtark aufgetrieben, und mit Saamen gefüllt, auch war die Trompete ſehr ausgedehnt; auf der andern Seite war alles natürlich. (War dies nicht vielleicht Folge von bloſser weiblicher Onanie?) Die Empfängniſs in der Trompete erklärt der Vf. S. 28. aus einer widernatürlichen Erweiterung dieſes Canals, in welchen alsdann der männliche Saame dringe; die Empfängniſs im Eyerſtock ſcheint der Vf, wo nicht ganz zu leugnen, doch höchſt unwahrſcheinlich zu finden; die ſogenannte Empfängniſs im Unterleibe aber erklärt er aus der zufälligen Zerreiſsung der feinen Scheidewand der Trompete oder aus einer widernatürlichen Inſertion der letzten mitten im Grunde der Gebärmutter. Die einzigen Kennzeichen, woraus man die Fruchtbarkeit einer Frauensperſon meiſtens vermuthen kann, ſind nach S. 29., wenn ſie bey einer guten Bildung der Geburtstheile in ihrem mannbaren Alter ein Jucken (?) an dieſen Theilen verſpüre, wenn dieſe Theile immer befeuchtet ſind u. ſ. w. Die Bildung des Mutterkuchens erklärt der Vf. S. 33. u. 61. ſo, daſs aus der gleich anfangs vorhandenen Nabelſchnur Aeſte und Zweige hervorwachſen, die ſich, vermöge des Drucks der Gebärmutter auf das Ey, nur nach Einer Seite ausbreiten. S. 34. Der Fötus verſchlucke das Kindswaſſer, und werde davon ernährt; anfangs werde die Ernährung nur durch die Einſaugung des immer hinzufliefsenden weiblichen Saamens bewirkt, hernach durch das Waſſer und durch Blut. Bey verſchiedenen Wendungen, wo Hr. *v. M.* die Blaſe ſprengen muſste, iſt es ihm mehrmals begegnet, daſs, wenn gleich ſein Arm die Mutterſcheide dicht ausfüllte, und kein Tropfen Waſſer ausfloſs, das Kind doch mitten im Waſſer an dem Finger ſog, wenn dieſer in den Mund gebracht ward. Der Urſprung des Waſſers ſey aus der innern Fläche der Gebärmutter und der gewölbten Fläche des Mutterkuchens herzuleiten. Das Umſtürzen des Kindes ſowohl, als das allmähliche Umlegen deſſelben, wird S. 36. völlig geläugnet. Bey der Schiefſtehung der Gebärmutter ſoll man, nach S. 39., ſich hauptſächlich auf die Unterſuchung des Unterleibes verlaſſen, weil der Muttermund bisweilen an derſelben Gegend ſtehe, wohin

der

der Muttergrund gerichtet sey. S. 49. Das Kind empfinde durch die Mitleidenschaft der Nerven und den gemeinschaftlichen Kreislauf mit der Mutter alles das mit, was auf die Mutter einen starken Eindruck mache; auch bringe der häufige Beyschlaf mit Schwangern ein geiles und wollüstiges Temperament bey dem Kind zuwege, und fülle den Körper desselben mit scharfen Säften an; die Muttermähler können auch durch blosse Einbildung entstehen, wovon verschiedene Beyspiele zum Beweis S. 50. angeführt werden. S. 52. wird billig der Mohnsaft bey Krämpfen empfohlen, dabey aber gesagt, dass die Türken wahrscheinlich ihren Muth, ihre Entschlossenheit, zum Theil auch ihre körperliche Stärke, von dem häufigen Gebrauch dieses Mittels erhalten. S. 55. Bey Schwangern sey das Aderlassen immer am Arm vorzunehmen, weil das am Fuss angestellte das Blut nach der Gebärmutter hinlocke. S. 57. Bey dem Zufühlen bedient sich der Vf. nur immer eines einzigen Fingers, worinn er, nach der Ueberzeugung des Rec., vollkommen Recht hat. S. 59. die äusere oder fleckige Haut des Eys bestehe aus einem feinen und gefäsreichen Zellgewebe; sie endige sich am Rande des Mutterkuchens, und klebe hernach an der innern Fläche der Gebärmutter an. Der Sitz des falschen Wassers sey zwischen dem Ey und der Gebärmutter. S. 62. Der Mutterkuchen bestehe aus Zellgewebe, Blut- und Lymphgefäsen, auch aus Drüsen, und hänge durch Zellgewebe mit den Aderhölen der Gebärmutter zusammen, doch ohne dass eine unmittelbare Anastomose stattfinde. S. 75. zählt Hr. *v. M.* zu den natürlichen Geburten die Kopf-, Fus-, Knie- und Steisgeburt, sagt aber doch, dass bey den letzteren das Kind nur bis zu den Armen ohne Hülfe geboren werden könne. S. 83. Die Nachgeburt löst der Vf. gewöhnlich bald nach der Geburt, und zieht sie heraus. Den Leib läst er nicht binden, sondern legt, nach S. 87. und 182. ein Pack zusammengelegter Leinwand, oder eine 9 Pfund schwere Bleyplatte auf, die 9 Tage liegen bleibt; diesen Druck verstärkt er eine Zeitlang bey heftigen Blutflüssen. S. 97. Das zweyte Zwillingskind läst er in gewöhnlichen Fällen von selbst ankommen, wenn nemlich dessen Lage natürlich ist. Die späten Geburten werden S. 105. mit Recht verworfen. S. 111. Ein Vorfall der Scheide und Gebärmutter sey allemal zugleich da. S. 114. Die Umbeugung der Gebärmutter reponirt der Vf. durch die Scheide, und empfiehlt in den schwersten Fällen dieser Art die Schaambeintrennung. S. 121. Die Verhärtung der Beckenknorpel könne schwere Geburten veranlassen, wogegen das Einreiben von erweichenden Salben und warme Halbbäder dienen. Dergleichen werden auch S. 139. beym Mangel an Wehen aus Steifigkeit der Gebärmutter bey etwas alten Personen empfohlen. S. 142. Bey dem innern Wasserkopf währe das Leben nicht wohl länger, als 4 Jahre. (Rec. besitzt das Gerippe einer Person von 23 Jahren, die unmittelbar nach der Geburt den Wasserkopf, der ungeheuer gros ward, bekam. Aehnliche Beyspiele führen *Aurivillius*, *Büttner* u. a. an.) — Bey der Beschreibung dessen, was bey widernatürlichen Geburten zu beobachten ist, kann Rec. aus Mangel an Raum dem Vf. nicht folgen, gesteht aber gern, dass er mit ihm in den mehresten Stücken völlig übereinstimme. Die Gesichtsgeburten reducirt Hr. *v. M.* mit der Hand oder mit dem Hebel, legt aber hernach allemal die Zange an. Beym vorgefallenen und mit der Schulter eingekeilten Arm, räth er S. 170. den Arm abzudrehen oder abzuschneiden, wenn die Wendung nicht statt finde. (Rec. hat diesen äusers beschwerlichen Fall zweymal durch das blosse langsame Zurückarbeiten des vorgefallenen Theils und vermittelst der Wendung geendigt. Beidemal war das Kind todt.) Die Steisgeburt verwandelt der Vf. immer S. 176. in eine Fusgeburt, oder läst bey der Einkeilung den grosen stumpfen Smellieschen Haken anlegen. (Rec. wendet im letztern Fall die Zange an.) Mit Recht widerräth er S. 179., dass man Einen Fus nie allein anziehen soll. Bey der Wendung läst er die Hand blos in warmes Wasser tauchen, nicht mit Fett beschmieren. Das Kind läst er mit einer Sprütze „nach dem Gebrauch der christlichen Religion" in der Gebärmutter nothtaufen, (geschieht dies auch in der griechischen, oder blos in der römischen, Kirche?); die Arme löset er immer; beym Herausziehen des Kopfs bringt er zwey Finger der einen Hand in den Mund, und der andern über die Schultern. S. 182. Bey der Atonie der Gebärmutter und dem daraus entstehenden heftigen Blutsturz braucht Hr. *v. M.* weder kalte Umschläge, noch das Einspritzen von kaltem Wasser oder Essig, weil davon nur Krämpfe entstehen und der Blutsturz immer wieder kommt; er wendet dafür den Druck mit einer Bleyplatte, das Hineinbringen eines weichen leinenen Zapfens in die Mutterscheide und den innerlichen Gebrauch der Zimmttinktur an, welches Mittel er zu wiederholten malen sehr empfiehlt. (Rec. hat auch den Nutzen der Zimmttinktur und des Zimmtwassers bey solchen Blutungen mehrmals bewährt gefunden.) Wenn der Mutterkuchen den Muttermund bedeckt, so löset er ihn, nach S. 184. völlig ab, zieht ihn heraus, unterbindet die Nabelschnur und bringt das Kind schnell durch die Wendung zur Welt. S. 186. Bey einem schnellen Tod einer Unentbundenen soll man, bis der Operateur hinzukommen und den Kaiserschnitt machen kann, der Verstorbenen die Adern an Händen und Füsen öffnen, Hände und Füse mit Bürsten reiben, warme reizende Klystiere geben, warme Tücher über den Unterleib schlagen, Salmiakgeist unabläsig vor die Nase halten, um durch alle diese Mittel entweder das Leben zu erwecken, oder doch das Blut flüsig zu erhalten, damit das Kind lebendig herausgezogen werden könne. In Fällen, wo der Hebel nöthig ist und die hier umständlich angegeben werden, bedient sich Hr. *v. M.* des Rechbergerschen Instruments; die Zange, welche er gewöhnlich anwendet, ist die Levretsche; doch rühmt er auch die verbesserte Smelliesche und die dreyarmige von Leake, letzte aber nur, wenn der Kopf über den Schoosknochen steht. Zur Herausziehung des abgerissenen Kopfs empfielt er S. 194. den Smellieschen Hacken und Burtonschen Kopfzieher, auch den dreyblätterigen Kopfzieher von Levret. Die natürliche

Erweiterung des Beckens durch das Auffchwellen der Knorpel vertheidigt er durch Gründe und Beobachtungen. Der Schaambeintrennung ift er günftig, fo wie de. Kaiferfchnitt, welcher in der weifsen Linie gemacht und worauf die Wunde durch die blutige Bauchnaht vereinigt werden foll: diefe ganze Lehre ift ungemein vollftändig und gründlich abgehandelt worden. Den Befchlufs macht ein Kapitel über die Mutterpolypen. Zur Erläuterung dienen 46 grofse Kupfertafeln, die meift nach *Smellie* — und zwar gut — copirt find; auferdem find noch einige von *Roederer*, *Eifenmann* und *Walter* hinzugekommen; auch hat der Vf. eine Reihe von Embryonen, einen Mutterpolyp und die brauchbarften Inftrumente, worunter einige von feiner eignen Erfindung vorkommen, abbilden laffen. Den Kupfern ift eine eigne Erklärung derfelben vorgefetzt.

Auffer den bereits gerühmten Vorzügen empfiehlt fich diefes Werk auch durch den befcheidenen und anftändigen Ton, der dem berühmten und angefehenen Vf. ungemein zur Ehre gereicht. Schade ift, dafs häufig Druckfehler vorkommen, z. E. Hühle, grumm, ternicht, drinken, Schliefelbein, die Schenkels u. dgl.

Berlin, b. Schöne: *Ein Paar Worte über die Faulfieber*, zu Aerzten und Nichtärzten gefprochen von D. *C. H. Schobelt*. 1791. 211 S. 8.

Die häufige Verwechfelung der Faul- und Nervenfieber und andre grofse Fehler, die unter dem grofsen Trofs von mittelmäfsigen Aerzten noch herrfchen, find der Gegenftand diefer Schrift. Hr *S.* fchliefst fich vorzüglich an *Tiffot* an, fpricht aber aus eigner Erfahrung und hat felbft gedacht. Eignes hat er dennoch wenig, welches auch von einem gewöhnlichen Praktiker bey einer fo gangbaren und bearbeiteten Krankheit nicht zu fodern ift. — Uebrigens ift diefe Abhandlung durch des Vf. traurige Lage, die uns wahres Mitleiden eingeflöfst hat, veranlafst worden, indem er fich dadurch bey feinem Publikum rechtfertigen will. Er hat nemlich das Unglück, immer anderen, jüngern und oft fehr feichten, Aerzten nachgefetzt, verunglimpft und mifshandelt zu werden und fich nicht geltend machen zu können. Er lebt in der Uckermark und hat feinen Wohnort nur mit einem *S.* angedeutet, weil er glaubt, dafs man Vorurtheile gegen diefen Ort hat!

Stendal, b. Franzen u. Grofse: *S. G. Vogels* Hofr. und Prof. in Roftock, *kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywiffenfchaft*. 1791. 208 S. 8.

Die Würde, Wichtigkeit und Schwierigkeit des Studiums der Arzneywiffenfchaft in feinem ganzen Zufammenhang werden hier auf eine nicht unzweckmäfsige Art und in einer lebhaften, flieffenden Sprache dargethan. Jünglingen, die fich zu Aerzten bilden wollen, ift alfo diefe Schrift zu empfehlen, die fonft nichts eignes und auszeichnendes hat. So finden fich z. B. gar keine Bemerkungen über die Erweiterung und Verbeflerung der Wiffenfchaft felbft, wozu doch fo viel Veranlaffung war. Ideen über Einrichtungen, die der Staat zu treffen hat, find haufig eingeftreuet. Man fiehet, fie haben Localbeziehung; aber fie ftehen hier am unrechten Ort. Die Auswahl der Bücher, die der Vf. empfiehlt, kann faft nicht fchlechter gedacht werden. Hocnft unbedeutende Werkchen find mit fehr wichtigen, altes mit neuen in bunter Reihe zufammengeftellt, ohne irgend eine beftimmte Angabe des Werthes und Inhalts. Wo es noch gefchehen, hat man vollends Urfache, mit Hn. Vogel unzufrieden zu feyn; fo in feinem Urtheil über Baldingers Journale, die doch feit den letzten Jahren felten einen lehrreichen praktifchen Aufiatz enthalten und an denen die beffern Aerzte unfers Vaterlandes fo wenigen Antheil haben. Der Herausgeber felbft liebt es bekanntlich nicht, auf ausführliche Erörterungen fich einzulaffen. Die Geburtshülfe wird fehr oft *Hebammenkunft* genannt, Was will das fagen: *eine liebenswürdige Wiffenfchaft?* Die lateinifche Sprache, heifst es S. 14, verliert niemals ihre Eleganz und Schönheit, *vielmehr gewinnt fie immer* (!!) *Seinen Gefichtskreis verbreiten*, ift falfch gefagt.

Frankfurt am Main, b. Fleifcher: *L. L. Finke*, Abhandlung *von den anomalifchen Gallenkrankheiten*, die während der in der Grafffchaft Tecklenburg in den Jahren 1776—80 herrfchenden Epidemie beobachtet worden find und *J. P. Frank* Einladungsfchrift *von den gallichten Larven einiger Krankheiten*. A. dem Lateinifchen überfetzt, 1791. 320 S. 8.

In der erften Schrift tönt es unaufhörlich von Galle und Galle, wo der unbefangene Beobachter nur den Sitz und oft auch nur die Scene der Krankheit im Unterleib wahrnimmt, ohne dafs er Data zu einer nähern oder doch zu diefer Beftimmung fieht. Aber da der Vf. viele Talente des praktifchen Arztes im vorzüglichen Grad befitzt, und mit Gelehrfamkeit vereinigt, die Fälle felbft viel Eignes haben, und ihre Kurmethode gröfstentheils zweckmäfsig ift, fie alfo nur falfch beurtheilt find; fo verdient die Schrift allerdings durch eine gute Ueberfetzung mehr verbreitet zu werden. Die hinzugefügte Ueberfetzung von dem bekannten vortreflichen Programm des berühmten Franks ift als ein Corrigens der herrfchenden Idee in der Finkifchen Abhandlung anzufehen, das indefs auf die falfche Anficht, die hier gefafst ift, fich nicht ganz bezieht. Sonderbar ift es, dafs die Frankifche Einladungsfchrift zwifchen dem erften und zweyten Abfchnitt vom Fink eingefchoben ift, der nicht ganz vollftändig überfetzt ift, was wir übrigens nicht mifsbilligen. In den wenigen Fallen, wo wir in der Ueberfetzung Anftofs fanden, fcheinen uns Druckfehler da zu feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1792.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Cruſius: *M. Tulli Ciceronis Tuſculanarum Diſputationum Libri quinque.* Ex recenſione *Frid. Aug. Wolfii.* Accedit diverſitas lectionis Erneſtianae. 1792. XX. u. 284 S. 8.

So mannichfaltig und groſs auch die Verdienſte des ſel. Erneſti um die Kritik und Auslegung der Schriften des Cicero ſind, ſo hat doch ſeine eigne Recenſion derſelben der groſsen Erwartung, die man nach dem langen Verzug, nach der Menge Hülfsmittel, die ihm zu Gebote ſtanden, und nach den gegründeten Begriffen von ſeiner Gelehrſamkeit und kritiſchen Talenten hatte, bey weitem nicht entſprochen. Seine Ausgabe leiſtete allerdings viel; aber man hatte gehofft, etwas vollendetes zu erhalten, und hievon zeigte ſich der Ausfall weit entfernt. Vielleicht hatte der verdienſtvolle Mann zu lange gezaudert; er gab ſeine eigne Recenſion in einem Alter heraus, wo ſeine Geiſteskräfte ſchon anfingen abzunehmen; daher unter andern auch die Bemerkung, daſs die rhetoriſchen Werke im erſten Bande ſeiner Ausgabe am beſten, hingegen die philoſophiſchen, die den letzten Band füllen, am wenigſten ſorgfältig bearbeitet ſind. Nichts von den eingeſchlichenen Druckfehlern zu ſagen, deren mehrere ſind, als man bey einer ſolchen Ausgabe gern ſehen kann, mehrere, und zwar den Sinn entſtellende, die ſogar unangezeigt geblieben; ſo zeigte ſich, daſs Erneſti erſtlich ſeine Hülfsmittel nicht mit gleichem Fleiſse und Aufmerkſamkeit genutzt, zweytens in gewiſſen grammatiſchen Grundſätzen einſeitig verfahren, drittens die kritiſchen Regeln nicht mit gehöriger Gleichförmigkeit angewandt, und zumal in den philoſophiſchen Schriften für die Berichtigung des Textes, die er häufig mehr wieder zurückſetzte, als vorwärts brachte, nicht etwa eine Nachleſe, ſondern eine ganze Aernte übrig gelaſſen, wovon die Heuſingerſche Ausgabe der Bücher *de officiis* bereits viele Beweiſe gegeben hat.

Deſto erfreulicher iſt es, daſs Hr. Prof. *Wolf* ſich das Verdienſt einer neuen Bearbeitung der philoſophiſchen Schriften des Cicero zu erwerben anfängt; ein Gelehrter, der mit der Pünktlichkeit und Gründlichkeit eines Reitz ungleich mehr Feuer des Geiſtes im Fortſchreiten und Vollenden, mit der Beleſenheit eines Erneſti weit mehr Stetigkeit und Gleichförmigkeit in der Beſtimmung und Würdigung der Lesart, mit der Betriebſamkeit eines Burmann in Aufſuchung der kritiſchen und exegetiſchen Hülfsmittel ungleich mehr Feinheit des Gefühls und Sicherheit des Geſchmacks, und endlich Bentley's Scharfblick und Entſchloſſenheit, das Wahre dem Hergebrachten vorzuziehen, mit mehr Mäſſigung und Vorſichtigkeit verbindet.

Für diesmal ſchickt Hr. *W.* nur erſt den kritiſchberichtigten Text, als eine Handausgabe voraus, wird aber ſofort, die gröſsere Edition mit kritiſchen und erklärenden Anmerkungen unter die Preſſe geben. Seine Recenſion des Textes weicht von der Erneſtiniſchen in nicht weniger als ſechshundert und funfzig Stellen ab, und unter dieſen neu aufgenommenen Lesarten möchte ſchwerlich mehr als ein halb Dutzend ſeyn, über deren Richtigkeit ſich mit Hn. *W.* diſputiren lieſse. Ueber die Quellen derſelben wird er in der gröſsern Ausgabe Bericht erſtatten, indeſs erhellet ſchon aus der bloſsen Vergleichung ſeines Textes, daſs er auſser einigen Handſchriften die älteſten Ausgaben ſowohl, als die beſten der neuern mit dem gröſsten Fleiſse gebraucht, und mit reifer Ueberlegung benutzt habe. Von eignen Vermuthungen, diejenigen abgerechnet, welche ſich zum Range der unfehlbar ächten Lesarten erheben, erſcheint hier noch nicht einmal die Anzeige, indem Hr. *W.* bloſs die Verſchiedenheiten des Erneſtiniſchen *Textes* von dem ſeinigen auf jeder Seite unten angiebt. So ſehn wir aus ſeinem Prolog zum neuſten Halliſchen Lectionsverzeichniſſe, daſs er in der Stelle V. 38., wo der blinde Antipater den Weiblein, die ihn beklagen, daſs er die Freuden des Lebens verloren habe, antwortet: *Quid agitis? an vobis nulla videtur voluptas eſſe nocturna?* eine ſehr wahrſcheinliche Verbeſſerung: *Quid aitis?* vorſchlägt; deren aber hier noch nicht erwähnt wird. Da wir nun dieſe Handausgabe in allen Schulen, wo man den Cicero zu leſen verſteht, und ſonſt von allen Freunden des groſsen Römers, um ſo mehr gebraucht zu ſehn wünſchen, als es eine ſehr ſeltene Erſcheinung iſt, die Bedeutung der ſo oft gemiſsbrauchten Worte *ex recenſione* ſo völlig erfüllt zu ſehn, ſo wollen wir von dem mannichfaltigen Zuwachs der Vollkommenheit, den der Text unter Hn. *W.* Bearbeitung erhalten, eine genauere Rechenſchaft geben.

Zuförderſt hat Hr. Prof. *Wolf* manche von *Erneſti* bloſs in den Noten gebilligte Lesarten, die es verdienten, in den Text aufgenommen; z. B. lib. I. cap. 4. *dicere etiam coepit adoleſcentes docere;* ebendaſ. *in quam exercitationem ita nos ſtudioſe dedimus,* wo Erneſti das *operam* vor *dedimus* nur eingeklammert hatte. Zuweilen hat der neue Herausgeber aber auch ergänzt, was ſein nächſter Vorgänger nur zur Hälfte geſehn. In der Stelle I. 1. *qui fuit major natu quam Plautus et Naevius* hielt E. bloſs die Worte *et Naevius* für eingeſchoben. Richtiger hat Hr. *W.* dieſe Worte ſämmtlich als Einſchiebſel ausgezeichnet. Eben ſo III. 5. *ita fit, ut ſapientia ſa-*

 nitas

nitas sit animi, insipientia autem quasi insanitas quaedam, quae est insania eademque dementia. Ernesti hatte die Worte *quae est insania* verworfen, und doch, was zu verwundern war, *eademque dementia* stehen lassen; Hr. *W.* erklärt sie mit Recht für einen Zusatz des Glossators wie die ersten. Ungleich viel mehr unächte Zusätze hat Hr. *W.* ausgemerzt, die Ernesti noch passiren liefs; als II. 7. *Ego a te non postulo, ut dolorem eisdem verbis afficias, quibus Epicurus* voluptatem, *homo, ut scis, voluptarius.* Hr. W. hat sehr fein und richtig bemerkt, dafs *voluptatem* nicht in den Text gehört! Epicur wird hier über das: *Quam suave est hoc!* im Stier des Phalaris bespöttelt; *ich verlange nicht*, sagt C., *dafs du dem Schmerz eben die Benennungen geben sollst, wie Epicur.* II. 21. *Est in animis natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo et languidum senile.* Das letzte nachschleppende aus dem nachfolgenden *Si nihil* entstandne *senile*, ist hier nach Davies weggestrichen. *Ern.* liefs es stehen, ob ers gleich auch in der Note misbilligte. Die vortrefliche Stelle, wo Cic. von dem Streben des Ehrgeizigen nach der *populari gloria* redet, *ad quam fertur optimus quisque, veramque illam honestatem expetens, quam unam natura maxime inquirit, in summa inanitate versatur, consectaturque nullam eminentem effigiem* [*virtutis,*] *sed adumbratam imaginem gloriae*, wurde immer noch entstellt, wenn man das *virtutis*, obgleich eingeklammert, im Texte stehen liefs. Hr. *W.* hat es von Rechts wegen herausgeworfen. Eben so die offenbare Glosse, die II. 13. hinter den Worten: *utendum est igitur his, si virtutis compotes, vel potius si viri volumus esse*, irgend ein überlästiger Scholiast angehängt hatte: *quoniam a viris virtus nomen est mutuata.* Da, wo Cicero zeigen will, wie leicht es der Seele, ihrer Natur wegen, werden müsse, sich durch die Luft emporzuschwingen: I. 19. *Accedit, ut eo facilius animus evadat ex hoc aëre, quem saepe jam appello, eumque perrumpat, quod nihil est animo velocius, nulla est celeritas, quae possit cum animi celeritate contendere*, schliefst Hr. *W.* die letzten Worte *nulla — contendere* in Klammern ein. Uns ist es auch höchst wahrscheinlich, dafs eins von beiden, entweder dieses *nulla — contendere*, oder *nihil est animo velocius* eine Glosse sey. Unsers Bedünkens indessen schrieb Cicero: *nulla est velocitas, quae possit cum animi celeritate contendere*; und um diesen Satz bemerklich zu machen, schrieb ein andrer an den Rand: *nihil est animo velocius.* Man weifs, dafs Randglossen *dieser* Art meistens so kurz als möglich gefafst wurden. Auf ein Paar Stellen wünschten wir Hn. *Wolfs* so glücklich und vorsichtig angebrachtes kritisches Messer noch gerichtet zu sehen. Sollte Cicero wohl I. 5. *nam si solos eos diceres miseros, quibus moriendum esset, neminem tu quidem eorum, qui vivorent, exciperes; esset tamen miseriae finis in morte*, zwischen *exciperes* und *esset* den Trivialsatz: *alle Menschen müssen sterben, moriendum est enim omnibus* selbst eingeschoben haben? Und sehen nicht hinter den Worten I. 9. *animum autem alii animam, ut fere nostri declarant nomine; nam et agere animam et efflare dicimus*; die Zusätze *et animosos, et bene animatos, et ex animi sententia*, die sich zu Cicero's Absicht, wie die Faust aufs Auge passen, dem Vorwitz eines gedankenlosen Stopplers so ähnlich, wie ein Ey dem andern? Weil der Lateiner sagt: *ex animi sententia*, folgt daraus, dafs er eben damit die Seele als ein luftiges Wesen bezeichne? Mit Unrecht scheint uns aber Hr. *W.* nach Ernesti und andern ein paar Worte für unächt zu erklären in der Stelle: II. 11. *Fuisti saepe credo, cum Athenis esses, in scholis philosophorum. — — animadvertebas igitur, — — versus ab his admissos orationi.* A. *Ac multos quidem a Dionysio Stoico.* M. *Probe dicis. Sed is quasi dictata, nullo delectu, nulla elegantia; Philo noster* [*et proprium numerum,*] *et lecta poëmata, et loco adjungebat.* Wenn Dionysius Verse in seinen Vortrag einmischte, so recitirte er sie vors erste schlecht, nicht anders, als ob er Paragraphen dictirte; er beobachtete 2. keine Auswahl, und 3. zeigte er keine *elegantiam*, er wufste sie nicht schicklich und zierlich anzubringen. Philo hingegen verband damit die ihnen eigenthümliche Declamation, den für sie schicklichen Rhythmus, wählte nur ausgezeichnete Stellen, und brachte sie immer am rechten Orte an. Hier, also, (wie Rec. bereits anderwärts geäufsert hat,) scheint das *proprium numerum* im Gegensatz gegen das *quasi dictata* ganz unentbehrlich zu seyn. Umgekehrt möchten wir mit Ernesti einen Zusatz für verdachtig halten, den Hr. W. in der Vorrede zu obgedachten Lectionskatalog für *fast nothwendig* erklärt hat. Zu der Grabschrift des Sardanapalus: *Haec habeo, quae edi* etc. setzt Cicero hinzu V. 35.: *Quid aliud, inquit Aristoteles, in bovis, non in regis sepulcro inscriberes?* Ernesti sagte: das *in regis* sey ihm *suspectum de glossa.* Und so ist es uns auch immer vorgekommen. Hr. *W.* setzt entgegen: *Sepulcra non extruuntur bobus.* Freylich nicht; aber folgt daraus, dafs man nicht sagen dürfte: *Was könnte man anders auf das Grabmahl eines Ochsen setzen?* Sonst billigen wir vollkommen, dafs Hr. *W.* II. 17. in dem *Sed nihil vidi minus* Ernesti's Abkürzung verwirft; dafs er III. 12. die Aechtheit der Parenthese (*est autem aegritudo, ut docebo, in opinione mali recentis*) vertheidigt; und III. 15. das durchaus nothwendige *ratio* in dem Satze: *vetat igitur ratio intueri molestias* nicht anfechten lafst. Mit vieler Präcision finden wir auch den Unterschied zwischen *offenbaren*, und blofs *wahrscheinlichen* Glossen beobachtet, dafs jene nemlich wirklich aus dem Texte geworfen, diese aber mit Klammern eingeschlossen sind. Der Unterschied ist ungefähr wie zwischen einem Gaste, den man zur Thür hinauswirft, und zwischen einem andern, dem man nur keinen Stuhl bietet; oder ihn bis auf weitere Untersuchung einsperrt. Hierinn Gleichförmigkeit zu beobachten, erfodert ein sehr genaues kritisches Barometer. So gut als die *Epicurei* V. 40. hätte auch in den Worten: *Portus enim praesto est, aeternum nihil sentienti* (wofür wir des Augustinus Lesart *sentiendi* nicht vorgezogen hätten.) *receptaculum*, die abscheulich dumme Glosse, die nach *praesto est* steht: [*quoniam mors ibidem est*] die Relegation *in perpetuum*, nicht blofs das *Consilium abeundi*, verdient. — Auch durch geschickte *Versetzungen* hat der Text mehrmals gewonnen; z. B. I. 11. *atqui pleni sunt libri contra ista ipsa, dissentientium philosophorum;* für *philosophorum dissentientium.* Im dritten Buche c. 11. bey der Eintheilung der Leidenschaften hiefs es: *nam duae sunt ex opinione boni, quarum altera*

tera, voluptas gestiens id est, praeter modum elata laetitia, opinione praesentis magni alicujus boni; altera cupiditas, quae recte vel libido dici potest, quae est immoderata appetitio opinati magni boni rationi non obtemperans. Statt des wunderlichen Wirrwarrs in dem zweyten Gliede lieset man in Hn. *Wolfs* Texte ohne Anstofs: *altera quae est immoderata a. o. m. boni r. n. obtemperans, vel cupiditas recte vel libido dici potest.* Warum aber V. 5. in den Worten: *ut ad eas cursum perrectura beata vita, nec eas a se desertas passura videntur*, das *beata vita* hinter *nec eas* gesetzt worden, darüber müssen wir erst des Herausgebers Erlauterung erwarten. Dafür möchten wir uns von ihm Erlaubniss zu einer noch nicht bemerkten Versetzung ausbitten. I. 31. *tantum autem abest, ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear ne homini nihil sit non malum aliud, certe nihil bonum aliud potius, si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus.* A. *Quid refert?* M. *Adsunt enim, qui haec non probent.* Wie kann hier auf das, was Cicero gesagt hatte: der Tod sey, wo nicht das einzige, doch eins der höchsten Güter, wenn wir anders durch ihn Göttern gleich, oder in die Gesellschaft der Götter gezogen werden; wie kann darauf der Audicor antworten: *Was ist daran gelegen?* So kann nur ein dummgeborner Frager, der nicht begreift, oder ein unachtsamer, der nicht hört, wovon die Rede war, fragen. Wir sind aber unsers Theils völlig überzeugt, dass die Stelle durch Versetzung der Abschreiber gelitten habe. Man lese so: *si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus. At enim sunt, qui haec non probent.* A. *Quid refert?* M. *ego autem nunquam ita te in hoc sermone dimittam, ulla uti ratione mors tibi videri malum possit.* A. *Qui potest, cum ista cognoverim?* M. *Qui possit rogas? catervae veniunt contradicentium* etc. Cicero occupirt sich selbst einen Einwurf durch *At enim sunt* etc., (woraus nachher *At sunt enim*, und endlich *Adsunt enim* gemacht worden). Das wär nun alles recht gut, sagt er, aber freylich giebts Leute, die das nicht annehmen. — Was ist daran gelegen? Was kümmert das mich, frägt der Zuhörer. — Ich aber, fährt Cicero fort, kann dich unmöglich so abfertigen, dass du auf irgend eine Art (wo nicht durch eigne Zweifel, doch durch andrer Autorität) noch verleitet werden könntest, den Tod für ein Uebel zu halten. Das *ulla ratione* bezieht sich auf den Widerspruch derjenigen, *qui haec non probant*, der also gehoben werden musste, wenn der Zuhörer *auf alle Weise* sicher gestellt werden sollte, womit denn auch das nachfolgende *catervae veniunt* etc. und cap. 32. das *etiamsi ita sit*, d. i. *etiamsi sint qui illa non probent*, völlig übereinstimmt. Aber in eben diesen Stelle: *Catervae veniunt contradicentium nec solum Epicureorum, quos equidem non despicio, sed nescio quomodo doctissimus quisque contemnit; acerrime autem Dicaearchus deliciae meae, Dicaearchus contra hanc immortalitatem disserit*, hat Hr. *W.* statt *despicio* in den Text aufgenommen: *respicio*, und *contemnit* herausgeworfen. Dies giebt, wie man sieht, gerade den entgegengesetzten Sinn: *Die Epicuräer, auf die ich nun zwar eben nicht achte, auf die doch aber, ich weiss selbst nicht wie es zugeht, die gelehrtesten Philosophen Rücksicht nehmen.* Aber die bisherige Lesart scheint uns alles für sich zu haben. Cicero schickt die leichtesten Truppen unter den Gegnern vorauf, die Epicuräer, und vermöge des *nec solum*, das sich auf das *Dicaearchus autem* bezieht, will er sagen: Und wenn es etwa noch die Epicuräer wären, die, wenn *ich* sie auch gelten lasse, wofür sie gut sind, doch gerade von den scharfsinnigsten und gelehrtesten Philosophen am meisten verachtet werden; aber auch Dicaearchus hat mit den schärfsten Gründen u. s. w. Cicero konnte nimmermehr sagen: *doctissimus quisque respicit Epicureas;* denn er sagt anderwärts sehr oft, dass Epicur wegen seiner flachen Raisonnements, und wegen seines Mangels an Belesenheit von andern Secten sehr verachtet würde. Vergl. de Fin. I. 7. 21. de Nat. Deor. I. 26. Er selbst hingegen macht den Epicuräern immer ironische Complimente, und wie er hier sagt: *quos equidem non despicio*; so sagt er II. c. 19. vom Epicur: *Nunc ego non possum, tantum hominem nihil sapere, dicere; sed nos ab eo deridere puto*, und beurtheilt überhaupt die Epicuräer, wenn er ihnen gleich nicht beytritt, doch höflicher und richtiger als andre Gegner. So giebt ihm Fin. I. 5. Torquatus ein ähnliches Zeugniss, *audiam quid sit, quod Epicurum nostrum non tu quidem oderis, ut fere faciunt, qui ab eo dissentiunt.* Ueberdiess drückt die bisher gewöhnliche Lesart mehr Bescheidenheit für Cicero's eigne Person, und auch auf der andern Seite das Unbedeutende der epicuräischen Einwürfe stärker aus. — Wie nun Hr. *W.* dem Texte des Cicero häufig dadurch genutzt hat, dass er ihn von den Zusätzen der Abschreiber befreyte, so hat er auch im Gegentheil manche *unrichtig ausgelassene Worte* sehr richtig wiederhergestellt. So I. 54. *a primo impulsu* unstreitig besser als *primo*. So ist III. 23. nach Bouhiers Vorschlage *nach recentia sunt*, richtig *majora videntur* eingerückt. So ist III. 31., wo Cicero gesagt hatte: es gabe einige *qui omnia genera consolandi colligant*, und fortfährt, *ut fere nos omnia in consolationem unam conjecimus*, zwischen *nos* und *omnia* sehr gut *in Consolatione* eingerückt: aber dann hätte das *in consolationem* nicht stehn bleiben sollen. Cicero schrieb unsers Dafürhaltens: *ut fere nos in Consolatione omnia in unum conjecimus;* oder auch: *ut fere nos omnia in Consolationem unam conjecimus.* Zweymal aber das *consolatio* so kurz hinter einander zu setzen, einmal als eigenthümlichen Titel seiner Schrift, und gleich wieder im gemeinen Sinn, würde eben so viel heissen, als den Cicero einer harten Nachlässigkeit und eines grossen Uebelklangs zeihen. So ist ferner II. 14. *aut Prometheum* nach *potes dicere.* II. 17. das *non* nach *satisfactum* unläugbar mit Recht eingeschoben. Aber wenn Hr. *W.* II. 26. nach *amplitudinem* das von Ernesti herausgeworfne *animi*, wiewohl in Klammern, wieder einrückt, so müsste, falls dies Billigung anzeigen soll, das zweyte *animi* wohl wegfallen. — In vielen veränderten Lesarten zeigt sich Hn. *W.* Einsicht von dem, was *Vollständigkeit* und *Bestimmtheit der Begriffe* foderte; z. B. in der Charakteristik des Aristoteles I. 4. *ingenio, scientia, copia* ungleich besser als *ing. scientiae copia.* Eben so I. 10. ist der Zusatz *sanguinem* zwischen *cor* und *cerebrum* unentbehrlich, wenn Cicero nicht in der Recapitulation der philosophischen Hypothesen eine vergessen haben soll. So III. 4. richtiger und bestimmter *his rebus*

mentem vecordem appellarunt insaniam, für *insanam*. Eine vortreffliche Berichtigung, zugleich durch andre Interpunction ist III. 29. *quae est igitur amentia? ut nos quoque idem ab illis sequiramus?* für Ernesti's Lesart: *quae est igitur amentia ut nos quoque idem ab aliis requiramus*, welche einen ganz falschen Sinn giebt. Zu andern Veränderungen leitete Hn. *W.* sein Gefühl für Cicero's *Eleganz im Ausdruck*; z. B. *capi deceat* I. 32. für *debeat*; *illecta* für *injecta* IV. 6. *ipsi miseriam invitant* III. 30. für *ipsi ad miseriam invitant*. Einige andere solche Emendationen, die entweder Bestimmtheit oder Eleganz zu fodern scheinen, wollen wir hier in Vorschlag bringen, und Hn. *W.* zur Beurtheilung anheimstellen. Sollte nicht I. 25. statt *omnesque motus qui animus vidit* zu lesen seyn o. *m. qui primus vidit*. Dass *animus* schleppend ist, empfand Hr. *W.* selbst, und schliefst es in Klammern ein; aber wirft man es ganz heraus, so leidet nicht allein der Rhythmus, sondern es bleibt auch Unbestimmtheit im Ausdrucke; denn nicht von jedem Beobachter, sondern vom *ersten* Entdecker ist die Rede, wie vorher §. 62. *aut qui primus quod* etc. Sollte nicht I. 30. in der Stelle: *nam qui se humanis vitiis, contaminavissent, et se totos libidinibus dedidissent, quibus caecati vel domesticis vitiis atque flagitiis, se inquinavissent*, etc. anstatt *humanis vitiis* gelesen werden müssen *humanis corporibus*, so dass dadurch die Ausschweifungen der Männer- und Weiberliebe bezeichnet würden. *Humanis vitiis* ist unbequem, weil gleich nachher in der Beschreibung des Erfolgs *vitiis* wieder vorkömmt; hingegen kömmt *humanis corporibus* nicht nur mit dem Text des Plato, der hier zum Grunde liegt, sondern auch mit dem nachher folgenden Satze: *Quibusque fuisset minima cum corporibus contagio* besser überein. Sollte nicht endlich S. 39. statt *subsidia valetudinum* gelesen werden müssen: *subsidia voluptatum*; die Blindheit ist immer noch zu ertragen, wenn der Blinde nur noch andre Vergnügungen im Hinterhalte hat. Davon spricht der vorhergehende und nachfolgende Context. — Auch den *Zusammenhang* hat Hr. *W.* durch viele seiner in den Text aufgenommenen Lesearten hergestellt, wie I. 10. *multa ante veteres*, statt *multi ante veteres*. Ebendas. *vel ut in cantu* für *velut in cantu*. I. 11. *nam istud, coacti* für *jam istud c.* I. 12. *quum ceteri humi retinerentur, ut permanerent tamen*; für die ganz unschickliche *quum in ceteris humi retineretur et permaneret tamen*. Eben so offenbar richtig wegen der Schlussfolge I. 22. *cogitatione complecti possumus* für *c. c. non possumus*. — Sehr viel andre Verbesserungen hat der Text, von der *feinern Sprachkenntniss* des Vf., mit der er Unterschiede, die selbst den berühmtesten Philologen entgangen waren, zumal im Gebrauche der Partikeln bemerkt hat; wie gleich I. 9. *inde ita magnos* für *deinde*. I. 12. *Qui tandem?* für *Quid tandem*. Mehreremal *non quod* für *non quo*, welche Partikeln Ernesti selbst häufig verwechselt, da doch jenes die Ursache, dieses die Absicht verneint. Z. B. II. 26. III. 26. So ist auch überaus oft die von Ernesti verfehlte *consecutio temporum* berichtigt; wie I. 15. *cessarunt* für *cesserint*, I. 22. zu Ende, *animus nesciat* für *nesciet*. II. 4. *cujus profitetur scientiam* für *profitentur*. So *sed utor* II. 20. für *utar*, was ganz einen andern Sinn, der hier nicht hergehört, gäbe. Eben so III. 17. *coget — patietur* sehr richtig, wo *Ern. cogat — patiatur* liest. An einer Stelle II. 7. nur zweifelten wir, ob sich *consolabantur*, da doch *quum cient*, und *ita exclamat* folgt, vertheidigen lasse, statt der bisherigen Lesart *consolantur*. — Ein Hauptvorzug dieser Ausgabe ist noch die so vielfältig berichtigte *Interpunction*. So stellt ein einziges Comma I. 10. nach *et tam multa alia*, desgleichen nach *et de variis disciplinis* II. 6. den wahren Sinn her. Nicht weniger Gewicht hat II. 21. ein. das zwischen *Hujus* und *animi pars* gesetzte Comma. So war I. 28. zu Ende nach *parentia* bisher ein Punkt gesetzt, und so gar ein neues Kapitel abgetheit, wo nicht einmal die lange Periode, die Cicero angefangen hatte, vollendet war. Ueberhaupt sind viele solche längere Perioden, wo entweder *Anacoluthe* vorkommen, oder die *apodosis* sonst verdunkelt war, durch sorgfältige Interpunction in helles Licht gestellt. Aber in der Stelle vom Dionysius V. 22. *musicorum vero perstudiosum, poëtam etiam tragicum* — scheint es uns doch zu hart, ein Anacoluthon anzunehmen. Entweder würden wir also das *accepimus* nach *tragicum* (was Ernesti doch auch aus MSS. und alten Edd. aufnahm) beybehalten; oder annehmen, Cicero habe vorher *hominem praesertim doctum a puero et artibus ingenuis eruditum*, geschrieben. Vielleicht entstanden die Dativi *homini — docto — erudito* durch die Aenderung eines Grammatikers, der diese Worte auf *huic* beziehn zu müssen glaubte, und nicht sah, dass sie auch auf das bey *carere* ausgelassene *eum* oder *ipsum* gehn könnten. Endlich müssen wir noch anführen, dass bey den vom Cicero so häufig angeführten poetischen Stellen eine Menge Verbesserungen vorkommen, unter andern, weil Hr. *W.* an vielen Orten Verse fand, die bisher als Prosa gedruckt worden, wie I. 20. II. 10. II. 15. (wo wir, beyläufig zu bemerken, begierig sind, zu erfahren, was Hr. *W.* von der *fertilitas barbara* denke, worüber schon so viele Conjecturen gemacht worden, deren keine uns befriedigt hat. Wir sind auf *sedulitas barbara* gefallen, so dass es auf die Arbeiten der Weiber, die sie in Zimmern verrichteten, im Gegensatz der Leibesübungen der Spartanerinnen in freyer Luft sich bezöge.) Sehr glücklich ist eine von Bentley angefangne Verbesserung vollendet: II. 5. wo es nun statt *falsumque illud ac improbe* so heisst: *falsumque illud Atti: Probae segetes* u. s. w.

Der Druck ist so ausserordentlich correct, dass, da wir bey mehrmaligem Durchlesen absichtlich und genau Achtung gegeben, wir doch (ausser der unbedeutenden Versetzung zweyer Buchstaben S. 63. Z. 6. wo *taemn* für *tamen* steht) sonst nicht einen einzigen Druckfehler, nicht einmal ein falsches Comma, haben entdecken können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HANNOVER u. OSNABRÜCK, b. Ritscher: *Ueber den Misbrauch reiner Bibellehren.* Ein Lesebuch für Christusverehrer, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Von *J. L. Ewald.* 1791. 191 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift ist unstreitig sehr wichtig, und verdient vorzüglich in unsern Tagen alle Aufmerksamkeit. Die reinen Bibellehren recht zu kennen und recht zu gebrauchen, darinn besteht das Wesen der christlichreligiösen Aufklärung, davon hängt also für einen grosen Theil der Menschen, für alle diejenigen, deren Sittlichkeit blos oder doch hauptsächlich auf Religion gegründet ist und seyn mus, die Bildung des Verstandes und Herzens ab. Je mehr falsches und unnatürliches man von jeher in der Bibel gesucht und gefunden hat, und zum Theil auch noch in unsern Zeiten darinn sucht und findet; desto mehr ist daran gelegen, die reinen, praktischen Wahrheiten der Lehre Jesu, oder mit einem andern Worte, die Hauptsache des Christenthums von allem dem abzusondern, was zwar auch im N. T. enthalten ist, aber doch offenbar blos für die damaligen Menschen und Umstände, blos zur Methode und Einkleidung des Christenthums, nicht aber zum Geiste und zum eigentlichen, unwandelbaren Inhalte desselben gehöret. Mit dieser Ueberzeugung nahm Rec. die gegenwärtige Schrift in die Hand, und er hofft, sein Urtheil darüber eben so unpartheyisch als freymüthig einzurichten. — Hr. E. bleibt sich in diesem Erbauungsbuche gleich; das heisst, er sagt viel gutes, wahres und nützliches, aber auch viel schiefes, unbestimmtes, schwankendes; und dieser Contrast zeigt sich nicht etwa nur in verschiedenen, von einander unabhängigen Stellen, sondern sehr oft bey einer und derselben Sache, je nachdem er mehr seine Vernunft, welche allerdings hell siehet, oder sein Gefühl und seine Phantasie, welche beide sehr warm sind, sprechen läst. Aber leider! sprechen die letzten öfter als die erste, und er hat sich S. 14. selbst darüber erklärt, dass er sich bey der Darstellung reiner, aber gemisbrauchter, Bibellehren jedesmal seiner Empfindung überlassen werde. Das, was der Titel des Buchs verspricht, hat er in keiner Rücksicht geleistet. Er wollte vor dem Misbrauche *reiner* Bibellehren warnen, aber er hat es grosentheils nur mit solchen Sätzen zu thun, welche blos aus der gewöhnlichen Bibelübersetzung abgezogen, und nichts weniger, als reine Bibellehren sind. Hieher gehören z. B. die Lehren von *der Vergebung der Sünden*, von *dem Glauben*, von *dem Glauben an Jesum*, von *den Einwirkungen des Geistes* und von *der Einwirkung des Teufels.* Was man hier findet, sind blos biblische Worte, deren Sinn und Geist bey dem gänzlichen Mangel an richtiger Exegese so sehr verfehlt ist, dass nothwendig Verwirrung und Unbestimmtheit daraus entstehen mus. Damit uns Hr. E. keine Machtsprüche Schuld gebe, wollen wir zum Beweise unsers Urtheils das Wort *Glaube* anführen. Er sagt gleich in der *ersten* Betrachtung *über Gebrauch und Misbrauch und Verhütung des Misbrauchs überhaupt* folgendes: „Man findet, dass die Bibellehre von der Sündenvergebung durch Jesus ohne Verdienst blos wegen unserm(s) Glauben(s) sehr (ge) misbraucht werden kann, und hundertmal schon worden ist. Um diesen Misbrauch zu verhüten, *pfropft* (??) man in den Begriff des Glaubens Gehorsam gegen Gott, Folgsamkeit gegen seine Befehle, wahre Besserung, und was nicht alles? Und nun ist denn diese, gerade zur Muthbelebung des Versunkenen, von Gott sich ferne fühlenden Menschen so ausdrücklich gemachte, Wahrheit zu einem Lehrsatz worden, der verspricht, und doch nicht verspricht, mit einer Hand giebt, und mit der andern wiedernimmt, der nicht belebt, keinen Muth macht, kurz, der gerade von allem dem nichts wirkt, was er wirken sollte. Er verspricht den Menschen, dass er Vergebung haben soll, wenn er besser (ge)worden sey; (diese Bedingung ist so vernünftig, als schriftmäsig), und ihm fehlt gerade Muth, dass er je wieder besser werden könne." (Er fehlt ihm nur so lange, bis er es ernstlich versucht.) In der *sechsten* Betrachtung heisst es: „Nach der Bibel ist Glaube nicht (?) Treue und Redlichkeit, nicht (?) Gehorsam gegen Gott und Jesum; (auch nicht in der Stelle, ohne *Glauben* ists unmöglich, Gott zu gefallen?) sondern gewisse Ueberzeugung dessen, was man hoffet, nicht zweifeln an dem, was man nicht siehet. Festhalten an ein Versprechen Gottes, als ob es schon erfüllt wäre; sich verlassen auf ein Wort Jesu, dessen Wahrheit man nie erfuhr, als ob man es schon hundertmal erfahren hätte." Das heisst doch wohl die Begriffe verwirren, sich blos an Worte halten, und die Stellen der Bibel aus ihrem Zusammenhange reisen! Im *fünften* Abschnitte werden *die Werke des Gesetzes*, (der jüdische Ceremoniendienst,) welchen *Paulus* dem Glauben (der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu,) entgegenstellt, mit der Rechtschaffenheit und Tugend verwechselt, um daraus zu beweisen, dass die Besserung des Menschen nicht zur Vergebung der Sünden gehöre. Und was soll man dazu sagen, dass Hr. E. die jüdische Hypothese von der Einwirkung des Satans zu den *reinen* Bibellehren rechnet? Behauptete er blos, dass dies nun einmal den Worten nach im N. T. stehe, so möchte es hingehen; aber er fragt S. 133.: „Weis man denn auch so gewis, ob nichts mehr durch Satans Wirkung geschieht?

Kann er nicht wirken, da, wo mans gar nicht glaubt? Wirder, mufs er nicht fo wirken, wenn er Teufel, liftiger Verführer ift? Kann er nicht durch Mittel wirken, die man fiehet, und doch erften Anftofs geben, ob man ihn gleich nicht fiehet? Man behauptet in unfern Tagen *Jefuiteneinflufs*, auch wo niemand Jefuiten ahndet. Darum ift kein ähnlicher *Satanseinflufs* möglich? Wäre er etwa weniger fein und liftig, könnte er fich weniger verftellen und verbergen, als fie?" Diefer Beweis von der Einwirkung des Teufels aus dem Einfluffe der Jefuiten ift doch wahrlich einem Generalfuperintendenten im Jahr 1791 kaum zu verzeihen. Hr. *E.* verfpricht ferner auf dem Titel, dafs diefes Lefebuch für Chriftusverehrer *nach den Bedürfniffen unfrer Zeit* eingerichtet feyn foll; aber auch diefe Bedingung hat er nicht erfüllt; denn die Mifsbräuche, wovor er warnet, gehören meiftens zu der Gattung des roheften Aberglaubens, und können in unfern Tagen nur bey ganz unwiffenden und verwahrloften Menfchenklaffen ftatt finden. Bisweilen ftehen auch die fogenannten reinen Bibellehren und die Warnung vor dem Mifsbrauche derfelben im Widerfpruche mit einander, wie dies bey der Teufelseinwirkung der Fall ift, wo erft die Jefuiten zum Beweife davon angeführt, und dann doch die Lefer dazu aufgefodert werden, an eine ihnen fo wahrfcheinlich gemachte Sache jetzt nicht mehr zu glauben. Warum hat denn der Vf. nicht lieber vor folchen Mifsbräuchen gewarnt, deren fich unfre verfeinerten Zeitgenoffen wirklich fchuldig machen, und die in der jetzigen herrfchenden Lebensart, in der Verzärtlung und andern ähnlichen Dingen ihren Grund haben? Aber in diefem Falle hätte er freylich ganz andere Religionswahrheiten als reine Bibellehren aufftellen, und überall tiefer in den Geift des N. T. eindringen müffen. Die Betrachtung über die chriftliche Freyheit ift vergleichungsweife noch die befte; aber er fchränkt demungeachtet den Begriff der chriftlichen Freyheit viel zu enge ein, und fagt kein Wort davon, dafs der Chrift zum freyen Gebrauche feiner Vernunft zur eigenen Prüfung ein Recht hat, und in Dingen der Religion von menfchlichem Anfehen und von willkührlichen Glaubensbeftimmungen unabhängig ift. — Der Sprache fehlt es eben fo fehr an Richtigkeit, als an Beftimmtheit. Der Vf. fchreibt; *für den Mifsbrauch warnen*, und ähnliche Fehler kommen auf allen Seiten vor. Und wie zweydeutig ift nicht folgendes ausgedrückt: *Nicht auf das äufsere Enthalten*, (nicht) *auf Kleidung kommts beym Chriftenthum an!* wir würden dies für einen Druckfehler halten, wenn nicht alles übrige mit gleicher Nachläffigkeit hingeworfen wäre. Ueberhaupt fcheint Hr. *E.* feine Concepte ganz roh in die Druckerey zu fchicken, und nie die Feile zu gebrauchen; und dies ift auch bey feiner Vielfchreiberey nicht anders möglich.

LEIPZIG, b. Junius: *Gefchichte des jüdifchen Volks von Abraham bis auf Jerufalems Zerftörung, für denkende Lefer der Bibel.* 1791. gr. 8. 422 S. (1 Rthlr.)

Es ift ganz unerklärlich, warum die Gefchichte des jüdifchen Staats in unfern Zeiten, wo es der berufenen und unberufenen Hiftoriker fo viele giebt, nicht auch ihren Mann gefunden haben folle, wenn es nicht fichtbar am Tage läge, dafs mit ihrer Bearbeitung verhältnifsmäfsig weit mehrere und weit gröfsere Schwierigkeiten verbunden find, als beynahe mit jeder andern hiftorifchen Unternehmung. Wir denken uns nemlich als wefentliche Erfoderniffe einer jüdifchen Staatsgefchichte, *theils*, dafs nicht nur die Facta, welche das A. T. dazu liefert, und deren Enthüllung fchon an und für fich bedenklich genug ift, ausfchliefsend zur Grundlage dabey gemacht, fondern, dafs auch die in anderwärtigen, ältern und fpatern, orientalifchen und occidentalifchen Schriften zerftreuten Nachrichten über die Juden forgfältig damit verglichen, und nach Befinden der Umftände combinirt werden, *theils*, dafs nicht nur auf die äufseren Schickfale des Staats, wobey abermals die noch fo ganz im Dunkeln liegende Gefchichte der angrenzenden Länder viele Unterfuchungen erfodern würde, fondern auch auf die innere, immer anders und anders modificirte Befchaffenheit deffelben nach feiner Legislation, feiner wiffenfchaftlichen Cultur, feinen Militäranftalten, Finanzeinrichtungen etc. Rückficht genommen werde. Auch nicht ein einziger diefer Punkte ift ganz berichtigt; bey den allermeiften müfste die Unterfuchung ganz von vorne angefangen werden, fo wenig liefs man fich bisher darauf ein, ein Volk, das aus mehr als einer Urfache unfere Aufmerkfamkeit verdient, genauer kennen zu lernen! fo wenig, — dürfen wir vielleicht auch fagen — konnte man fich über die Vorftellung, als wenn es den heiligen Schriftftellern Abbruch thun heifse, wenn man die Gefchichte der Juden anders und beffer, als fie, d. h. auf eine unfern Zeitbedürfniffen angemeffenere Art, darzuftellen verfuchte, hinausfetzen. Den Vf. des Buchs, das wir gegenwärtig anzeigen, treffen die geheimen Vorwürfe, die aus Allem diefem für unfere Hiftoriker fliefsen, nicht; denn er hatte vorzüglich nur *die* Abficht, wie er felbft fagt, die Gefchichte der *Bibel* fo zu erzählen, dafs er denkenden Lefern den Ueberblick des Ganzen erleichterte, und bey einzelnen Begebenheiten, wo fich Schwierigkeiten mancherley Art entgegenftellen, den nöthigen Aufichlufs verfchaffte. Zu diefem Ende hat er die Schriften der Herren *Jerufalem*, *Michaelis*, *Niemeyer*, *Hafs*, *Hezel* u. a. forgfältig gebraucht, und aus denfelben unläugbar eine Compilation zufammengefafst, die unter der Klaffe von Leuten, für welche fie beftimmt ift, vielen Nutzen haben kann. Ein Hauptfehler wird wohl feyn, dafs der Vf. bey der Mofaifchen Gefetzgebung, deren richtige Darftellung das Intereffe für das jüdifche Volk nicht nur nicht wenig hebt, fondern auch manche Vorurtheile abfchneidet, fo gar nicht verweilete. Einigemale, (z. B. S. 21. u. 26.) wird von Sekeln gefprochen, ohne dafs erklärt worden wäre, was darunter zu verftehen fey. Loth ftehe nach S. 18. 19. fehr tief unter Abraham; aber laflerhaft ift er nicht, fondern vielmehr das, was wir einen guten ehrlichen Phlegmatikus nennen, dem es einerley war, ob Abrahams und Abrahams Hirten mochten fich zanken oder nicht, der zu tief in gefühllofe Trägheit verfunken war, um Abrahams Grofsmuth gegen ihn mit Grofsmuth zu lohnen, dem das zügellofe Leben in Sodom gewifs nicht gefiel, dem es aber viel zu verdrüfslich wird, einen Ort

za

zu verlaſſen, der ſo ſchöne, fette Weide ſeinen Heerden gewährt. Daſs von den Gelehrten *entſchieden* dargethan worden ſey, daſs die Worte 1 Moſ. 19, 26. ותבט אשתו מאחריו „ſie kehrte wieder um," zu überſetzen ſeyen, wiſſen wir nicht. „Als einſt Moſes," heiſst es S. 76., „ſich mit ſeinen Heerden in der Gegend des Berges Horeb befand, erblickt er auf einmal in der Entfernung ein Gebüſch, das ihm im Feuer zu ſtehen, und doch nicht verzehrt zu werden ſchien. Feuer war das Sinnbild der Gottheit; denn im Feuer und Lichtglanz dachte ſich das graue Alterthum die Gottheit. Unſtreitig ſchlug vor ſeinen Augen der Blitz in einen Dornbuſch, und der Schlag war ein kalter." Ganz gut; — was ſoll aber die Note dabey: „Sehr wahrſcheinlich iſt dieſe Erklärung der Gelehrten, als woraus ſich auch mancher Umſtand, z. B. Moſes ſtammelnde Sprache, erklären läſst?" Deuteron. 34 6. iſt nicht nöthig, aus den LXX. heraus eine neue Lesart zu machen, man darf nur ein Participium oder איש dabey hinzudenken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Lagarde: *Das Königsbergiſche Stapelrecht*, eine Geſchichts- und Rechtserzählung mit Urkunden. 1791. 8.

Wenn dieſe Schrift gleich wegen des abgehandelten Gegenſtandes, der freylich nur für Königsberg und Memel ein eigentliches Intereſſe haben kann, für das Ganze des leſenden Publicums weniger Anziehendes haben dürfte; ſo glaubt Rec., daſs ſie in anderer Beziehung und als literäriſches Product um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdiene, da ſie unter den ſogenannten Amts- und Berufsſchriften, die dem verpflichteten und unverpflichteten Leſer ſo oft läſtig werden, durch Ordnung, Darſtellung und Schreibart ſo vortheilhaft ſich auszeichnet, daſs gewiſs niemand, der auf Geſchmack Anſpruch macht, ſie ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Da ſie eigentlich weder für noch wider die Berechtigten geſchrieben iſt, ſondern ihre Beſtimmung dahin geht, den Vorgeſetzten des Departements mit der eigentlichen Lage der Sache bekannt, und worauf es bey einer etwanigen Entſcheidung vorzüglich ankommen dürfte, aufmerkſam zu machen; ſo iſt von der Geſchichte, Literatur und Theorie des Stapelrechts überhaupt, hier nur ſo viel aufgenommen, als zum Verſtande des Ganzen erfoderlich war, und der Vf. tritt S. 13. dem Königsbergiſchen Stapelrecht (Stapelberechtigung) *ſine ira et ſtudio* näher. Bis S. 45. folgen von den Zeiten Winrichs von Kuiprode, welcher Königsberg die Stapelgerechtigkeit verlieh, Auszüge aus den nachherigen vorzüglichſten Privilegien und Verträgen, in welchen dieſes Rechts gedacht und ſolches erneuert oder beſtätigt wird, bis auf die neueſten Zeiten herab, denen noch andere Urkunden, auf welche in der Schrift ſelbſt Bezug genommen worden, ihrem ganzen Inhalt nach angehängt ſind. Auf dieſen folgt in gedrängter Kürze eine mit Scharfſinn und mit ausgedehntem Ueberblick auf das *Für* und *Wider* der Partheyen und auf das ungleich wichtigere Intereſſe des Staats entworfene Entwickelung des Gegenſtandes. Ohne der Frage zu gedenken, ob dergleichen Beſchränkungen überhaupt dem Handel und dem Staat vortheilhaft ſind, (die wohl abſichtlich vergeſſen zu ſeyn ſcheint,) ſetzt der Vf. mit vielem Scharfſinn die Gründe und Bedingungen auseinander, unter welchen allein ein dergleichen Recht den Berechtigten und dem Staat, der es ihnen verlieh, vortheilhaft ſeyn könne. Rec. muſs geſtehen, daſs er nicht leicht etwas geleſen, wo Talent, Witz und Laune in einem ſo reichen Maaſs und ſo innig vereinigt, ſich ſeiner ſo ſehr bemächtigt hätten, um ihn für eine Sache einzunehmen, die ihm a priori immer unſtatthaft geſchienen, und daſs ein ſo unhaltbares gothiſches Mauerwerk wohl kaum eines ſolchen Vertheidigers werth ſey. (Luſtig kam uns übrigens bey dieſer Gelegenheit der Gedanke vor, daſs, während man allenthalben über den Alleinhandel laut ſchreyt, zwey Städte in Preuſsen noch innungsmäſsig genug denken, ſich darüber zu befehden, und Freyheit, Vernunft und Menſchenrechte, die anandern Orten auf den Dächern gepredigt werden, mit Privilegien und Wettordnungen zu bekämpfen.) Dieſer Theil der Schrift iſts, der jeden Leſer durch ſeinen Inhalt vorzüglich anziehen wird, er mag durch ſein bürgerliches Verhältniſs dazu berufen ſeyn, ſich über das Wohl der Staaten und die Quellen deſſelben zu unterrichten, oder er mag durch eigene Wahl oder Geſchmack auf dieſen Gegenſtand geleitet ſeyn.

Magdeburg, in der Panſaiſchen Buchdruckerey: *Magdeburgiſche gemeinnützige Blätter.* 1790. 1791. Vier Bände. 112 B. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Entwurf zu dieſer Wochenſchrift machte dem Gerücht nach ein angeſehener Rechtsgelehrter, der ſchon als Schriftſteller in ſeinem Fach um Deutſchland und beſonders in ſeinem Amt und durch Aufſicht über milde Anſtalten um Magdeburg Verdienſte hat. Es konnte ihn alſo, wie ſonſt oft bey dergleichen Blättern der Fall iſt, weder Schriftſtellerkitzel, noch Hunger treiben, ſondern er ſuchte bloſs für das gemeine Beſte zu wirken, und erhielt auf ſeine Einladung im ganzen Lande eine beträchtliche Anzahl gleich würdiger Mitarbeiter. Daher iſt auch die wirkliche Ausführung ſo wohl gerathen, daſs ſie der Abſicht des Titels entſpricht, und billige Leſer hinlänglich befriediget. Der geringe Abſatz, worüber die Herausgeber klagen, mag zwar einigen Grund in dem etwas zu ernſthaft gewählten Inhalt und Vortrag, auch der von manchem vernachläſsigten Schreibart haben; aber an dem Verlag muſs vermuthlich das meiſte liegen. Eine in lebhaftem Meſsverkehr ſtehende Handlung würde eine Zeitſchrift von ſolchem Werth nicht ſchon mit dem vierten Bande ausgehen laſſen dürfen, wie hier eine Nachricht am Ende wegen Mangel der Unterſtützung beſorgen läſst. Doch vielleicht mehrt ſich der Beyfall in der Folge, wozu auch der, wie es heiſst, veränderte Titel: *Patriotiſches Archiv* etwas hel-

ſen könnte. Wenigſtens verdienet die Schrift auch auswärts bekannt gemacht, beſonders aber allen Leſegeſellſchaften zur nützlichen Unterhaltung empfohlen zu werden. Die Auswahl der Gegenſtände iſt mit gehöriger Vorſicht getroffen, ſo daſs weder zu viel allgemeines für die Stadt und Gegend, noch gar zu häufige Ortsbeziehungen und Verhältniſſe für die fremden Leſer die Angelegenheit ſchwächen können. In der Behandlungsart iſt jenen durch beſondere Anwendung, dieſen aber durch Stellung in den rechten Geſichtspunkt fürs Ganze eine gewiſſe Erhöhung und Würze gegeben. Wenn daher gleich nach dem Endzweck und der Entſtehungsart einer ſolchen Schrift nicht viel neues und vortreffliches, auch manches bekannte und mittelmäſsige vorkommt; ſo wird doch jeder Stand für ſich etwas lehrreiches und angenehmes finden. Um dieſes näher zu zeigen, wird bey der groſsen Mannichfaltigkeit der Sachen am dienlichſten ſeyn, die Aufſätze unter gewiſſe Klaſſen zu bringen, und von jeder einige vorzügliche beſonders auszuzeichnen. 1. Zur Geſchichte gehören verſchiedene Nachrichten vom erſten Urſprung und den beiden Belagerungen der Stadt Magdeburg, zum Theil aus alten Handſchriften eines Stadtſchreiber Frieſe, und ein Beytrag zur Geſchichte des Preuſsiſchen Kriegeszugs nach Nürnberg im J. 1762. 2) Für die Staats- und Länderkunde dienen Rechnungen über die Bevölkerung des Herzogthums, mit allerley guten Anmerkungen vom Gewinn und Verbrauch des Getreides, dem anſehnlichen Flachs- und Seidenbau, eine Nachricht von Wiederaufnahme der Steinkohlenwerke bey Wefensleben und Marienborn und Einführung des Kohlenbrands, eine Beſchreibung von des Hn. von Hoffmann Ritterſitz Dieskau bey Halle, den Gemählden u. a. Kunſtſachen, dem engliſchen Garten, Hoſpital und guten Anſtalten für Wittwen zum Unterricht der Jugend und Verhütung der Betteley, desgleichen von auswärts, Briefe von einer Reiſe nach Weimar über Schaubühne, Bibliothek, Spaziergänge u. ſ. w. Fragmente einer Reiſebeſchreibung nach Potsdam und Berlin von neuen Kunſtwerken, Gelehrten, öffentlichen Anſtalten, beſonders dem Irrehauſe, vom Deſſauer Gottesacker. 3) Nachrichten von merkwürdigen Perſonen, z. B. Leben und Charakter des General von Lengefeld, von Leibnitzens dürftigen Enkelinnen zu Möckern, über Patzkens Leben und Verdienſte, von einem blinden Uhrmacher Niendörfer, der gut arbeitet und meilenweit allein geht, Baſedows Leben, welches nachher weiter ausgeführt beſonders herausgekommen iſt. 4) Sittliche Stücke ſind hauptſächlich für das häusliche Leben und viele mit Empfindung und Menſchenkenntniſs bearbeitet. Von der Art ſind die Klagen über weibliche Gelehrſamkeit und Kunſtgeſchick, vom Wohlthun gegen Arme, von Weihnachtsgeſchenken, ein Geſpräch zwiſchen Mann und Frau, über Eitelkeit und Modeſucht mit einer muntern Erzählung, vom geſellſchaftlichen Vergnügen, ein Geſpräch voll guter Gedanken über Clubs, Spiel und Tanz, die Eheſtandsmeubles, eine hübſche Erzählung der Sylveſterabend und Oſter- und Pfingſtmorgen. 5) Kirchenweſen z. B. *Hahnzog* über Wiederherſtellung der Feyer des Himmelfahrtstages, recht gut, nur zu ſehr im Kanzelton, von Einſegnung der Katechumenen, Briefe über beſſere Einrichtung des Gottesdienſtes. 6) Erziehung und Schulweſen. Dahin gehört von Erleichterung des Zahnausbruchs der Kinder und Verhütung der Schwämme, Vorſchlage zu Schulcommiſſionen für Dörfer, von den Vorzügen der neuern Volksſchulen, Gründe für und wider das Chor- und Currende-Singen. 7) Zur Steurung des Aberglaubens, etwas vom wilden Jäger, vom Beſprechen der Krankheiten, von der Viehartzney, beſonders vom Knochenbruch, von Nebenſonnen bey Gelegenheit eines daraus Unglück weiſſagenden Bänkelſängers. 8) Naturkunde, z. B. vom Gewitter, von dem bisweilen Uebelkeit verurſachenden Genuſs des Zanders, welcher den Augen zugeſchrieben wird, von der Selbſtentzündung des Cichoriencaffe, über die Röthe eines Teiches von Infuſionsthierchen. 9) Für Land- und Hauswirthſchaft kann eine doppelte Berechnung des Aufwandes einer Familie Veranlaſſung zur Sparſamkeit geben, und die Abhandlungen über die Zucht der Angoriſchen Kaninchen oder Seidenhaſen, und über den Holzmangel mit Vorſchlägen zur Anpflanzung und Erſparniſs von J. C. L. ſind durch eigene Beobachtungen wichtig. 10) In Abſicht der Polizey iſt über die Verbeſſerung des Straſsenpflaſters durch Erhaltung auf gemeine Koſten mit Beyträgen nach Verhältniſs des Raums der Häuſer und Frequenz der Straſsen ein guter Vorſchlag gethan. Von dem Aufwand bey Leichen und Trauer und deren Abſchaffung, von Begräbniſſen in Kirchen und vor den Thoren, von der Landbetteley und ihrer unſittlichen Unterſtützung iſt viel gutes geſagt. Auch gehören hieher Vorſchläge zu Volksfeſten der Landleute, woran es in der Börde gänzlich fehlt, eine Geſchichte der nach vielen Verſuchen endlich zu Stande gebrachten Gaſſenbeleuchtung und eine Nachricht von Verbeſſerung des Zucht- und Arbeithauſes. 11) Anzeigen gemeinnütziger Bücher in beſondern monatlichen Beylagen, z. B. Gözens Cornelius, Salzmanns Sebaſtian Kluge, André's Spaziergänge, Knigge vom Umgang mit Menſchen. 12) Endlich kommen auch einige Gedichte und Reden aus der Freymäurerloge mit vor, und dieſes iſt wohl die ſchwächſte Seite des Werkes. Indeſſen ſind gleich die leeren gezwungenen Reime einer Magdeburgerin K. R. an ihren Garten, und einer C. F. Senf aus Halle, die nun ſchon in Rufsland ihr muſterhaftes Leben für dieſe Welt zu früh vollendet hat, nur aus Gefälligkeit aufgenommen; ſo zeichnen ſich doch auch ein Gedicht auf Luther von Hrn. Probſt Rötger und einige im Chor geſungene Lieder vortheilhaft aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Ziegler: *Archiv gemeinnütziger phyſiſcher und medicinischer Kenntniſſe.* Zum Beſten des Züricher Seminariums geſchickter Landwundärzte, herausgegeben von D. *Joh. Heinr. Rahn* (Canonicus und Profeſſor.) Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. 1791.

Dieſes Stück, welches leider den Beſchluſs dieſes ſchätzbaren Archivs macht, enthält: 1. *Schreiben an Hn. D. R. in Leipzig über den thieriſchen Magnetiſmus.* Die Veranlaſſung dazu war Hn. D. R. öffentliche Antwort an die exegetiſche und philanthropiſche Geſellſchaft zu Stockholm. Der Vf. dieſes Schreibens, ein Kaufmann Nahmens *Pfoot* ſucht nun durch ſeine eigne Geſchichte den Werth und die Vorzüge der magnetiſchen Kurart zu beſtätigen. Er litt viele Jahre an einer hartnäckigen Krankheit (man erfährt nirgends, an welcher), und, da er nirgends Hülfe fand, wandte er ſich endlich an eine *Somnambule*, die zwar ſelbſt mit mehrern ſchweren Krankheiten behaftet, aber dabey von auſserordentlicher Hellſichtigkeit war. Sie unterſuchte ihn, zergliederte ſeine Krankheit, zeigte ihm die Urſachen und Umſtände an, die nur er wiſſen konnte, und verordnete ihm andre Diät und Magnetismus. Er reiſete weg, befolgte die Diät, und unterhielt einen Briefwechſel mit ihr durch Hülfe eines Stückchens Mouſſeline, das er jedesmal 24 Stunden auf der Bruſt getragen hatte. Darnach beſtimmte ſie ihre Verordnungen. Er begab ſich endlich zu ihr, und nach 2 Sommern war er völlig hergeſtellt. Er betheuert ſeinen Unglauben und ſeine Zweifelſucht an allen magnetiſchen Unbegreiflichkeiten. Die Somnambule war von Natur eine ſchüchterne ungebildete Perſon, aber in den Kriſen ſprach ſie ganz wie ein magnetiſches Buch, und hatte (ſehr merkwürdig) die nehmlichen Ideen über den Menſchen, ſeine Zuſammenſetzung u. ſ. w. als *Swedenborg*. Die ſchwediſche, in dem Sendſchreiben erwähnte, Somnambule bedauerte ſie, ſagte: ſie werde unrecht behandelt, ihre Nerven zu ſehr gereizt, und geſtand ſelbſt, daſs man auf dieſe Art zur Narrheit gebracht werden könnte; die Sonne ſey der Hauptmagnetiſeur, der Mond ebenfalls ein Fluidum, und die von den Aſtronomen entdeckten Ungleichheiten und Berge nur der Widerſchein unſrer Erde (was werden *Herſchel* und *Schröter* dazu ſagen?); auch ſehe ſie den Mond in der Kriſe in ſeiner wahren Gröſse (doch wohl, ſo wie wir ihn alle darinn ſehen?) Sie verſicherte, die ganze Erde, und alle ihre Produkte und deren Kräfte vollkommen zu kennen. Den Spinat rechnete ſie unter die feinern Giftarten, und wunderte ſich, daſs man ihn ſo häufig zur Nahrung brauche. Auch in der Geographie hatte ſie groſse Erleuchtungen; ſie entdeckte eine Inſel in O der Länge und in O der Breite, die Cook verfehlt habe, und eine Afrikaniſche Völkerſchaft jenſeits des Senegallſtroms, die weiſs gekleidet, menſchenfreundlich und Bewohner eines ſehr fruchtbaren Landes ſey. (Swedenborgs neues Jeruſalem!). Durch Muſik wurde ſie mit jedermann in Rapport geſetzt. Zur Verhütung, daſs nicht allzukeuſche Frauenzimmer von unwürdigen (ſinnlichen) Mannshänden berührt werden, giebt der Vf. ein artiges Mittel an: Man ſolle nur kleine Ableiter von Glas, etwa 4 bis 5 Zoll lang, machen laſſen, und damit die zu magnetiſirende Perſon über den Kleidern berühren. — In einem Zuſatz meldet er, daſs er wieder krank geworden, aber durch Ueberſchickung ſeiner Mouſſeline und die darauf erfolgten Rathſchläge ſeiner Somnambule wieder hergeſtellt worden ſey. Ein Kind, das beym Ausbruch der Pocken Convulſionen hatte, heilete er ſelbſt in zwey Minuten durch einige kunſtmäſsige Berührungen. (Aber wie können Magnetiſeurs, die für alles, was *Kriſe* heiſst, ſo groſsen Reſpect haben, dieſe offenbar kritiſchen Bewegungen ſo despotiſch unterbrechen? Heiſst das nicht der Natur entgegen arbeiten?) 2. *Hiſteriſche Gichter und Verzuckungen, zuerſt durch Arzneymittel geheilt, und dann durch den thieriſchen Magnetiſmus wieder erweckt*, von Hn. D. *Mieg* in Baſel. Eine Weibsperſon, die lange an Verſtopfung der Reinigung und ſehr ſonderbaren hyſteriſchen Zufällen gelitten hatte, war endlich durch eine methodiſche Kur, beſonders Zinkblumen, Dippels Öel, Blaſenpflaſter und Orangenblätter davon befreyt. Nun kam ein ehemaliger Schneidergeſelle, der aber nun das Magnetiſirhandwerk erlernt hatte, und mit guten Empfehlungen verſehen war, nach *Baſel*, wollte da ein ſtummes Mädchen curiren und brauchte dazu eine Somnambule, wozu er denn dieſe geheilete Weibsperſon wählete. Die magnetiſchen Operationen waren auf das Kind von gar keiner Wirkung, aber von deſto gröſserer auf die reizbare Weibsperſon, die durch die oft *ſehr kitzlichen* Manipulationen wieder in heftige Zuckungen, ja einigemale in wirkliches Raſen verſetzt wurde, ſo daſs endlich der Magiſtrat den Operateur aus der Stadt verwies, und dadurch dem Magnetiſmus ein Ende machte. Der Herausg., der übrigens ſeinen noch fortdaurenden Unglauben nicht verhehlt, überläſst es dem Leſer, ſelbſt die Reſultate aus dieſen beiden Factis zu ziehen, und wir thun daſſelbe. 3. *Localbeſchreibung des Heilbads zu Baden in der Schweiz*, vom Vf. der *Localbeſchreibung des Schinznacher Bads.* Mehr die Erzählung ſeiner Lage, Annehmlichkeiten, Geſchichte, als der chemiſchen Beſtandtheile und Kräfte die-

dieſes alten ehrwürdigen Bads. 4. *Ueber Charlatanerie*, ein Geſpräch. Enthält viel nützliche und nöthige Wahrheiten über die feinere Charlatanerie der Aerzte, die eben ſo gut wie die grobere ganz verworfen wird, (ungeachtet wir zweifeln, daſs ſie ganz aufgehoben werden wird und kann), über manche nicht gehörig auseinander geſetzte Punkte der mediciniſchen Politik, mediciniſche Conſultationen, Behandlung entfernter Kranken, Berathung ſolcher Kranken, die ſchon ihren Arzt haben, genug collegialiſche Moral, von der ſo viele Aerzte keinen Begriff zu haben ſcheinen. Sie vergeſſen, daſs Uneigennützigkeit, Billigkeit, und moraliſche Güte dem wahren Arzt eben ſo unentbehrlich ſind als mediciniſche Geſchicklichkeit, und daſs die gewöhnlichen Methoden, mit Collegen umzugehn, ſie zu verkleinern, zu verdrängen und unwürdig zu behandeln, nur dazu dienen, den Werth der Kunſt überhaupt in den Augen der Layen herabzuſetzen und ihr ſelbſt am Ende bey allen Rechtſchaffenen den Credit zu nehmen. Wer nicht die Ehre der Kunſt und das Wohl der Kranken (und dazu gehört Einigkeit) jedem ſelbſtſüchtigen Intereſſe aufopfern kann, der verdient nicht den Nahmen eines wahren Arztes, er erniedrigt ſeine Kunſt zum elenden Brodhandwerk, und er kann unmöglich in die Länge das Zutrauen des Publikums erhalten. Ein ſchönes Beyſpiel wird bey dieſer Gelegenheit von einem Arzt erzählt, der zu einem Kranken gerufen wurde, den ſchon einige Zeit ein geſchickter Arzt behandelt hatte. Er kam gerade zur Kriſe, und anſtatt daſs vielleicht ein andrer von dieſem glücklichen Zufall den beſten Vortheil für ſeine Perſon gezogen haben würde, erklärte er dem Kranken den Vorgang und die nun zu erwartende Beſſerung ganz offenherzig, rieth ihm, dem bisherigen Arzt ferner zu folgen, und reiſte wieder ab. 5. *Beleuchtung einiger Vorurtheile in Anſehung der Donnerwetter und Blitzableiter*, von *Stoll* (*Regiſtrator* zu Lindau). So bekannt dieſe Sachen ſind, ſo müſſen ſie doch noch immer, und zwar wie hier geſchieht, populär wiederholet werden, um die noch in manchen (ſelbſt hochgelahrten) Köpfen darüber herrſchenden Vorurtheile zu zernichten. Einen Blitzableiter anlegen, heiſst alſo nichts anders, als: an einem Hauſe eine ſolche Einrichtung treffen, daſs, befände ſich juſt das Haus auf dem Wege des Blitzes, dieſer nicht nöthig habe, ſich erſt eine Bahn zu machen, ſondern ſie ſchon vorbereitet antreffe. Folglich iſt der gewöhnliche Einwurf, daſs die benachbarten Häuſer in Gefahr geſetzt würden, ganz ohne Grund. 6. *Bedenken der medicin. Facultät in Baſel an den daſigen hochlöbl. Magiſtrat über die Urſachen, warum daſelbſt Ertrunkene nur ſelten zurechtgebracht werden.* Hierunter werden vorzüglich die Kopfverletzungen an Steinen, Mühlwerk u. d. gl.: wegen des ſchnellfliefsenden Waſſers, die groſse Kälte des Waſſers und der langſame Tranſport gerechnet; auch vorzüglich zur Wiederbelebung das Erwärmen empfohlen. 7. *Die Ungewiſsheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen*, von D. *Hufeland* in Weimar. — Der Herausg. iſt eben ſo ſehr als Hr. *H.* von der Nothwendigkeit einer beſſern Vorſorge für die Todten und der Anlegung der Leichenhäuſer überzeugt, und macht daher dieſe Auffoderung zum Gegenſtand der Schweizeriſchen Geſellſchaft der Aerzte. Vielleicht wirkt es noch mehr, wenn ſie nun erfahren, daſs der Vorſchlag in *Weimar* und andern Orten ſchon realiſirt wird. 9. *Fortſetzung meines Tagebuchs, meiner Reiſen und meiner Verrichtungen*, von *J. Fries*. Der biedere Schweizer fährt fort, ſeine ruſſiſchen Wandrungen zu erzählen, worunter die Geſchichte von der Freylaſſung der Kinder des unglücklichen Prinzen von Braunſchweig, *Anton Ulrich* zu *Cholmogora*, der der Vf. perſönlich beywohnte, vorzüglich intereſſant iſt. Es waren 2 Prinzen und 2 Prinzeſſinnen, alle über 30 Jahre alt. Sie ſtanden wie träumend und betäubt da, und konnten ſich in ihre Freyheit gar nicht finden.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Vermiſchte wichtige Krankenfälle* nebſt *Kurart* und *Erfolg*, von D. *Joh. Andr. Garn* (Phyſicus zu Dahme). 1789. 140 S. 8.

1. *Von der Lepra der Griechen.* Hr. G. hatte ein ſechsjähriges Mädchen zu behandeln, welches nach leichten flechtenartigen Zufallen, ein Fieber mit Angſt, Uebelkeit u. ſ. w. bekam, an deſſen ſechſten Tage ſich Jucken und Brennen in der Haut einſtellte. Bald darauf zeigten ſich überall kleine und groſse rothe Flecken, welche nach einigen Tagen zuſammenfloſſen, rauh, endlich näſſend wurden, und in der Folge über die ganze Oberfläche des Körpers eine harte, rauh gelbliche und ſchuppigte Kruſte bildeten. Dieſe ſchuppte ſich dann und wann in groſsen Stücken ab; die Nägel wurden rauh und ſonderten ſich nach und nach ab. Die Haut blutete beym Abſchuppen, und das Jucken nahm zu. Nach und nach beſſerte ſichs. Aber plötzlich ſtellte ſich neue Engbrüſtigkeit, Fieber und neues Brennen der Haut ein, es entſtunden wieder die erſtern Flecken, und der ganze Ausſchlag ſpielte wieder die nemliche Rolle, wie das erſtemal, wobey die Nägel nun noch gröſsere Schuppen abwarfen, die ſich zugleich mit der Haut der Finger und Zehen abſonderte. Dieſe neue Eruption und Deſquamation wiederholete nun noch zum dritten und vierten male, und erſt mit der zehnten Woche endigte ſich dieſe beſchwerliche Krankheit unter kritiſchen Schweiſsen und Urinabgang völlig. Der Vf. hält das Weſen der Krankheit für ſcrophulös; die beſten Mittel waren Spieſsglasmittel, Queckentrank, öftere Abführungen, Chjna und öfteres Abwaſchen. Den äuſserlichen Gebrauch der Bley- und Queckſilbermittel hielt er für unnöthig. — 2. Die heilige Krankheit, *Hieranoſos*. Er unterſcheidet ſie vom Veitstanze, weil die Zufälle anhaltender und heftiger ſind, (welches uns aber nicht nothwendig ſcheint). Bey einem Patienten halfen Laxir- und Nervenmittel allein, bey dem andern nicht eher, als bis Electricität damit verbunden wurde, aber der dritte blieb, trotz aller Wurm- und Nervenmittel unheilbar. (Wir vermiſſen doch die in ſolchen Fällen ſo wohlthätigen Pomeranzenblätter und Bäder). — 3. Eine 18jährige Weibsperſon mit verſtopfter monatlicher Reinigung, bey der eine Menge vernünftige und unvernünftige Mittel vergebens gebraucht worden waren, bekam

bekam endlich mit Eintritt des Winters, erſt über und um die Schaamgegend einen näſſenden Ausſchlag, der endlich das ganze Geſicht, den Haarkopf, Hals und beide Beine mit einnahm, und eine abſcheuliche dicke, braune, näſſende Kruſte bildete, wobey Entkräftung, Ohnmachten und Krämpfe, und ein faulichter Geſtank gegenwärtig waren. Nach einem Vierteljahr wurde ſie durch Chinadecoct mit Citronenſaft, Aſa foetida, Caſcarillenextract und mineral. Kermes von dem Hauptübel befreyt, und hierauf durch *Descarieres* künſtliches mit Eiſentheilen geſchwängertes Mineralwaſſer die Reinigung hergeſtellt. 4. *Bauchwaſſerſucht.* Wenn fieberhafte Zufälle dabey ſind (meiſtens nach Miſsbrauch ſpirituöſer Getränke); da hält er vieles Trinken für gut, bey Abweſenheit derſelben aber für nachtheilig. (Wir ſollten glauben, in allen Fällen, wo Verſtopfungen zu eröfnen wären, ſey das Trinken nützlich und nöthig). Auf ein Wechſelfieber erfolgte die Waſſerſucht, dieſe ward beſonders durch Cremor Tartari mit Borax gehoben, und nun ſtellte ſich das Quartanfieber wieder ein, welches dann durch dienliche Mittel auch geheilt wurde. Es folgen nun 5 lehrreiche Krankengeſchichten, in welchen beſonders *Cremor Tart.* mit *Borax* ganze Senfkörner nach *Mead*, und gewiſſe Kräuterbüſchel (ein Ausdruck, der uns noch etwas unverſtändlich iſt) ſich wirkſam ereigten. 5. *Seitenſtechen.* Nachtheilige Folgen der Erkältung in demſelben. 6. *Paralytiſche Lähmung der linken Hand, von einer Milchverſetzung ohne ſichtbare Materie.* Senfbäder und ein Blaſenpflaſter auf den Unterarm, (welches man wohl gleich hätte legen können), hoben das Uebel völlig. 7. *Melancholie.* Die Urſachen waren mehr moraliſch, eine Menge Mittel wurden angewendet, aber vergebens. Die Kämpfſchen Klyſtire ſchienen noch das beſte zu thun, wurden aber nicht fortgeſetzt. (Warum verſuchte man nicht mehrere narcotica, die beſonders bey einer mehr immateriellen Melancholie ſo viel leiſten?) 8. Sechs Perſonen bekamen vom Genuſse eines lange geſtandnen weiſsen Käſes alle Zufälle der Berauſchung und narkotiſcher Gifte. Sie wurden durch Brechmittel, Abführungen, ſäuerliche Mittel, doch nur erſt nach 5 Tagen wieder hergeſtellt. 9. Ein eingeklemmter Leiſtenbruch, der durch Umſchläge mit kalten Waſſer (bey einem alten Mann, wo Schlaffheit die Haupurſache war) zurückgebracht wurde. 10. Eine Lungenentzündung mit rhevmatiſchen Hüftweh verbunden. Es entſtand *Vomica*, welche ſich glücklich öfnete, ſo wie ein Geſchwür an der Hüfte, und der Patient wurde völlig hergeſtellt. 11. Hartnäckige Flechten wichen doch am Ende dem Gebrauch der Dulcamara. 12. Lebergeſchwür, das mit dem Tode endigte (ohne Section). 13. Scropheln aus Schwäche. G. glaubt, daſs bloſs durch Schwächung des lymphat. Syſtems, vorzüglich vermittelſt der Selbſtbefleckung und veneriſcher Ausſchweifungen, Scropheln entſtehen können, beſonders wenn man die Erſchöpfung immer durch hitzige ſtark nährende Dinge wieder zu erſetzen ſucht. Ein Mann von 26 Jahren bekam auf dieſe Veranlaſſungen geſchwollne Drüſen, Gelenkgeſchwulſt, dicken Leib, Schleichend Fieber. Der Gebrauch bittrer Extracte mit Liqu. Terr. Fol. Tart. und Graswurzelabſud, zuletzt *China* mit *Flor. Sal. amon. martial.* ſtellten ihn wieder her. 14. Ein ebenfalls der Onanie ergebener Menſch, bekam über den ganzen Leib eine Menge Warzen. Eine ähnliche Kurart heilete ihn. 15. Das zu frühzeitige Wegnehmen der Nachgeburt wird ſehr getadelt, und dagegen gewarnt. 16. Der äuſserliche Gebrauch einer Abkochung der Ulmenrinde zeigte ſich in der Krätze, Brandſchäden, Wundliegen, Aufſpringen der Haut, und Schwämmchen ſehr wirkſam. — Die Geſchichten ſind ſämtlich gut beobachtet und erzählt, und werden mit Nutzen geleſen werden.

Frankfurt a. Mayn, b. Fleiſcher: *Auserleſene chirurgiſche Wahrnehmungen*, nebſt einer kurzen *Ueberſicht der chirurgiſchen Vorleſungen*, welche *im Hôtel Dieu zu Paris* gehalten werden von Hn. *Deſault*, Oberw. am Hotel Dieu. a. d. Fr. Erſter Band, m. K. gr. 8. 1791. S. 224.

Dieſe Schrift kömmt urſprünglich als Journal heraus. Sey's in welcher Form es wolle; wenn ſie ſich in dieſer Güte erhält, ſo kann kein Kenner dem Urheber ſeine innige Hochachtung verſagen. (*Deſault* als Oberwundarzt am Hotel Dieu in Paris ſpielt überall die Hauptrolle, obgleich die Erzähler verſchiedne Perſonen ſind). Schon dieſs kleine Bändchen enthält einen Schatz ungemeiner Thaten in der Wundarzney, anſchaulich beſchrieben; unterrichtende merkwürdige Krankenfälle nebſt durchdachten Anmerkungen, und ſeltne Leichenöffnungen. Auszüge aus *Deſaults* mündlich gehaltenen Vorleſungen werden hie und da ſtückweiſe eingeſchaltet; (welche der Ueberſetzer billig zum Ganzen an einander reihen ſollte). Nirgends Alltäglichkeiten, nirgends Weitſchweifigkeit, nirgends die dem Franzoſen ſonſt ſo häufig eigne Prahlerey. S. 1. Eine herzhafte Einleitung über das Motto: *occidit, qui non ſervat.* S. 7. Ein merkwürdiger Fall von *Manoury* erzählt, wo *Deſault* einen Menſchen, der ſich durch einen Schuſs mit drey Kugeln in den Mund groſse Zerſtörungen verurſacht hatte, und der Unvermögenheit zu ſchlingen in Begleitung der übrigen Unfälle binnen wenigen Tagen hätte unterliegen müſſen, dadurch rettete, daſs er ihm durch das linke Naſenloch eine Röhre von elaſtiſchem Harze in den Schlund brachte, wodurch ihm Arzneyen und Nahrungsgetränke einen Monat lang in den Magen geſprützt wurden. Um zu wiſſen, ob der elaſtiſche Katheter nicht in die Luftröhre (wie leicht), ſondern den rechten Weg in die Speiſeröhre gekommen ſey, dürfe man nur ein Licht vor die vorderſte Mündung des Katheters halten; bewegt es ſich nicht, ſo iſt er in dem Schlunde. Auch bey andern Unvermögenheiten zu ſchlingen, oder Athem zu hohlen, iſt dieſes Werkzeug vortrefflich und kann ohne Beſchwerde durch die Naſe, im erſtern Fall in die Speiſeröhre, im letztern in die Luftröhre eingebracht, und durch äuſsere Befeſtigung darinn erhalten werden; ohne den Kranken ſonderlich zu beläſtigen. S. 19. Ein *Bruch* und eine *Eindrückung* der Hirnſchale am linken Seitenbein ohne Operation geheilt; aber mit einem Umſchlage *erweichender* (?) Art. Die Binde zur Heilung des zugleich gebrochenen Schlüſſelbeins iſt bey weitem empfehlenswerther. S. 24. Ein

Stück aus *Defaults* Vorlesungen; *Diabetes.* (Die andern Stücke folgen S. 59, S. 129, S. 173. *Unterdrückung des Harns* oder *Urinverhaltung* — alles wohldurchdachte Ausführung; mit dem Charakter der Simplicität, grofser Erfahrung und ansehnlicher Belesenheit). S. 39. *Steinschnitt* an einer Weibsperson durch Eröffnung des Blasenhalses. Ein sehr merkwürdiger, schon vollendeter Fall. Die durch den Schnitt eingebrachten Werkzeuge konnten keinen Stein fassen; die Einbringung des Zeigefingers theils in die Blase, theils in den innern Theil der Scheide versicherte Hn. *Default*, dafs es ein von den Häuten der Blase umschlossener, am Eingange der Harnröhre fest sitzender, Stein sey. Er öfnete also mittelst eines ihm zur Zerschneidung innerer Verwachsungen gewöhnlichen (hier abgebildeten) Werkzeugs, Kiotome und Coupe-bride genannt, die den Stein gefangen haltenden Häute und zog ihn dann mit der Zange heraus. Sie genas ohne nachbleibende Unfälle beym Harnen. Die Erfahrung hat ihm bey häufigen Steinoperationen an Weibern gelehrt, dafs die Ausziehung des Steins durch Erweiterung der Harnröhre nicht nur langweiliger und schmerzhafter als der Schnitt sey, sondern dafs auch der bey ersterer so gewöhnlich zurückbleibende, unwillkührliche Abgang des Harns, sich nach dem Schnitte *nicht* ereigne. S. 45. *Drey Brüche des Olekranons,* wo in den ersten beiden den 30sten und 35sten Tag die freye Bewegung wieder vollkommen war, ohne Knochennarbe. Im dritten Falle ward eine 73jährige Frau erst 8 Tage nach dem Bruche verbunden, und dennoch war die Vereinigung (mit einer sehr wenig fühlbaren Rinne an der Stelle des Bruchs) schon den 28sten Tag vollkommen, die freye Bewegung aber den 46sten Tag wieder hergestellt. Der beschriebne Verband ist musterhaft; er dringt auf eine fast völlige Ausstreckung des Arms. Er läfst während der Anfügung des abgebrochenen Stücks die Haut des Elbogens aufwärts ziehen, damit sich nichts dazwischen klemme. S. 48. *Verrenkung des Untertheils des Radius,* durch sechs Falle erläutert. Im vierten und fünften war die Verrenkung drey Monate uneingerichtet geblieben. Vorzüglich durch Entfernung der beiden Röhren von einander, mittelst der dazwischen gebrachten Daumen beider Hände und durch Ausdehnung und gegenseitige Drehung der Hand (durch Gehülfen) zu gleicher Zeit vollbracht, lenkt er ihn leicht wieder in seinen natürlichen Sitz. Durch eine schickliche Bandage, einen Monat lang getragen, ward die Schlaffheit der Gelenkbänder und so die Leichtigkeit, diese Theile wieder zu verrenken, gehoben. S. 95. Die *Ablösung einer* 11 Pfund wiegenden *krebshaften* Brust; die vollkommne Vernarbung, ward durch mancherley Schwierigkeiten 136 Tage verzögert. S. 72. Ein am 18ten Tage *tödtlicher Säbelhieb*, welcher nicht durch die zweyte Tafel des Stirnknochens drang. Die schlimmen Symptomen fingen sich erst den 15ten Tag an. Man fand die Hirnhäute mit Eiter durchdrungen und das Gehirn selbst gröstentheils damit überzogen. Die Behandlung zeigt von Unkunde der deutschen Fortschritte in diesem Fache. S. 105. *eine doppelte* (abgebildete) *Hasenscharte mit einer doppelten grofsen Spalte des Gaumengewölbes*, durch die Scheere operirt, durch die Nath mit zwey goldnen Nadeln vereinigt und durch einen sehr angemessenen Verband in Vereinigung erhalten; sie war den vierten Tag erfolgt. Auch die Spalten des Gaumengewölbes näherten sich einander mit der Zeit. S. 116. Eine *Nekrosis des Unterkiefers*, dessen eine Hälfte fast ganz herausgenommen und durch die Natur mit einem neuen halben Unterkiefer ersetzt ward. S. 121. Ein *schwammiges Gewächs des Sinus maxillaris geheilt;* aber undeutlich erzählt. S. 127. Leichenöffnung. *Ein Skirrhöser und* von der Eiterung nach der Bauchhöle zu *durchbohrter Pylorus.* S. 140. *Bruch des Olekranons mit einem Bruche der Speiche verbunden:* von *Casanbon* geheilt. S. 143. *Krankengeschichte und Leichenöffnung* eines Mannes mit einem krebshaften Auge, in dessen Brust- und Bauchhöle sich merkwürdige Drüsenverhärtungen vorfanden. S. 147. Die schicklichste *Einrichtung und Behandlung der Brüche des Schlüsselbeins* mit und ohne Splitter in 15 Wahrnehmungen, welche viel Wissenswürdiges enthalten. S. 167. *Strictur der Harnröhre*, welche eine Mittelfleischpfistel drohete, durch einen 33 Tage getragenen Katheter von Federharz *geheilt.* S. 194. Gute Wirkung des *Kantharidenpflasters* über die äusern Theile des Kopfs gelegt, *bey Erschütterungen des Gehirns*, durch zwey Wahrnehmungen erläutert, von *Montmelian* erzählt und von *Default* behandelt. S. 205. *Heilung eines widernatürlichen Afters* — doch mit Zurückbleibung einer Fistel — *wobey zwey Theile des Darms aufser dem Leibe* in der Gegend des Bauchrings, *hiengen*, mit einer Abbildung erläutert. Der bey solchen Fällen hervorhängende Darm sey stets umgekehrt invaginirt, weshalb die (gar nicht unmögliche) Heilung mit der Umkehrung und Zurückschiebung dieses Darmstücks beginnen müsse — sehr wahrscheinlich dargethan. — Der Uebersetzer hat seiner Pflicht hinlänglich Gnüge geleistet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Köhler: *Recepte für Kinderkrankheiten und venerische Krankheiten.* 1791. 80 S. 8. (6 gr.) Ein Almosen, wie es der Sammler selbst nennt, dem dürftigen Practicanten mit oder ohne Diplom geweiht! — Wir bedauern jeden, der von solchen Almosen leben mufs, und noch mehr den, der dieses Armenbrod mit ihm theilen soll. Die Kinderrecepte sind gröstentheils aus *Rosenstein*, *Armstrong* und die venerischen aus *Girtanner* entlehnt, und meistens treu nachgeschrieben und gedruckt (das Hauptverdienst bey einem solchen Buche). — Aber was helfen die besten Waffen in der Hand des Unmündigen, und gerade diese werden darnach greifen, und Schaden thun. Der Herausgeber fürchtet selbst, dafs das Buch ein Glückstopf werden könnte, aus dem man blindlings Loose zieht. Wie konnte ihm also sein Gewissen erlauben, es auf diese Gefahr ins Publicum zu schicken?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. May 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Stettin, auf Koſten des Vf.: *Samuel Friedrich Hellwigs Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung der italieniſchen doppelten Buchhaltung*, wie auch deſſen *Beyträge und Berechnungsarten zur Erläuterung, Ergänzung und nützlichern Gebrauch dieſer Wiſſenſchaft.* Zwey Theile; zweyte vermehrte und verbeſſerte Herausgabe. 1790. 38 und 14 Bogen. 8

2) Leipzig, b. Gräff: *Der ſelbſt-lehrende doppelte Buchhalter;* oder: *vollſtändige Anweiſung zur leichten Erlernung des italieniſch-doppelten Buchhaltens.* Nach Hellwigſchem Plan bearbeitet von *J. J. Berghaus*, Lehrer der Mathematik und Waiſenmeiſter des Waiſenhauſes zu Cleve etc. 1790. 2 und 29 Bog. 8.

3) Göttingen, b. Dietrich: *Joh. Nic. Müllers*, d. Weltw. Doct., *praktiſches Lehrbuch über die Privat- und Cameral-Staats-Rechnungen nach der Methode der verbeſſerten Rechnung in doppelten Poſten*, für Haus- und Landwirthe, Fabrikanten und Manufacturiſten, Kaufleute und Cameraliſten etc. 1790. 3 Alph. 15 Bog. fol.

Es iſt unläugbares Verdienſt unſers Zeitalters, die Wiſſenſchaft des *Buchhaltens*, die vorhin für eine geheime, jedem Ungeweihten tief verſchloſsne, nur in den Geſchäften des Kaufmanns anzuwendende, nur dem Buchhalter von Profeſſion bekannte, und nur durch mehrjährige theuer bezahlte mechaniſche Handleitung zu erlernende Zauberkunſt galt, aus dieſem geheimniſsvollen Dunkel hervorgezogen; ſie auf feſte, ſimple, und von einem jeden, der nur irgend Rechnungsgeiſt hat, leicht zu begreifende, und mit leichter Mühe praktiſch anzuwendende *Grundſätze* zurückgeführt; und dadurch nicht nur eine allgemeinere und leichtere *Anwendung derſelben auf alle Arten von bürgerlichen Geſchäften* möglich gemacht, ſondern auch mehrere Verſuche zur *Verbeſſerung und Simplificirung der Methode ſelbſt* veranlaſst, und durch ſubjective ſowohl als objective Aufklärung die *Reviſion und Controlle einer jeden Art von Rechnungsführung* theils ungemein *erleichtert*, theils gegen die unzähligen Unterſchleife *geſichert* zu haben. Aber für alle dieſe Geſichtspunkte iſt nach Rec. Ueberzeugung noch immer ein ſehr weites Feld übrig, und die Sache ſteht noch lange nicht auf dem Punkt, daſs ſie, wie mancher Schriftſteller dieſes Fachs ſo zuverläſsig zu glauben ſcheint, keiner weitern Vollkommenheit fähig wäre. Die *Buchhalterey ſelbſt*, die doppelte ſowohl als die tabellariſche, iſt noch immer einer weit ausgebreitetern nützlichen *Anwendung auf jede Art von Geldgeſchäften*, auch auſser dem Wirkungskreiſe des eigentlichen Erwerbes und der Staatswirthſchaft; die *Methode* noch immer einer gröſsern *Simplificirung und Abkürzung;* die *Anleitung* zur Kenntniſs der Grundſätze ſelbſt ſowohl, als der praktiſchen Anwendung derſelben noch immer einer gröſsern *Erleichterung und Deutlichkeit;* und die *Kenntniſs* des Buchhaltens unter den höhern Ständen nicht nur, ſondern auch ſelbſt unter der erwerbenden Claſſe, noch immer einer viel weitern *Verbreitung* fähig. Rec., der durch die Verhältniſſe, worinn er lebt, und durch mannichfaltige verwickelte und ausgebreitete Rechnungsadminiſtrationen, die er lange Zeit durch unter Augen gehabt hat, zu allgemeinen Reflexionen über dieſen Gegenſtand nicht ganz ohne Beruf zu ſeyn glaubt, freut ſich immer eines jeden Schrittes, den er im rechten Wege für einen oder den andern dieſer Endzwecke geſchehen ſieht. Denn hier wirkt immer eins auf das andre. Je heller es bey dem praktiſchen Buchhalter wird, je mehr dieſer ſich gewöhnt, nicht nach bloſsem Schlendrian, ſondern nach *Grundſätzen* zu verfahren; deſto mehr *Verbeſſerung und Erleichterung in der Methode ſelbſt* iſt von ihm zu hoffen, die denn doch immer von der Routine, von der praktiſchen Uebung, von der täglich vorkommenden Behandlung neuer und mannichfaltiger Fälle eher zu erwarten iſt, als von der bloſsen Speculation. Und wiederum, je mehr durch jede Aufklärung dieſer Art die Methode an Simplicität, Ordnung und leichter Ueberſicht gewinnt: deſto mehr gewinnt auch die *Erleichterung der Reviſion und der Controlle*, und folglich die *Liquidität und Sicherheit der Rechnungsführung* überhaupt; deſto *begreiflicher* wird die *Wiſſenſchaft* des Buchhaltens, deſto *leichter* die *Erlernung* derſelben, und deſto *ausgebreiteter* ihre praktiſche *Anwendung auf das bürgerliche Leben.* Und in dieſer Rückſicht iſt denn jeder Beytrag zur *Verbeſſerung der Rechnungsführung in einzelnen Gattungen bürgerlicher Geſchäfte*, jeder Verſuch zur *Simplificirung und Verdeutlichung der Grundſätze ſelbſt und ihrer praktiſchen Anwendung*, und jeder Verſuch und jede Anleitung, dieſe Grundſätze *auch auf ſolche Geſchäfte anzuwenden, in denen man ſich derſelben bisher nicht zu bedienen gewohnt war*, ein ſehr wichtiger und mit vielem Dank aufzunehmender Fortſchritt zur Vervollkommnung der Wiſſenſchaft ſelbſt.

An *Anleitungen zum Buchhalten* fehlt es freylich auf keine Weiſe. Aber faſt die ganze Schaar dieſer, meiſtens in Handelsſtädten von Lehrern der Buchhaltungskunſt zur Unterweiſung ihrer Zöglinge geſchriebenen, und nur ſelten in den Buchhandel kommenden,

Anleitungen beſchäftigen ſich bloſs mit der kaufmänniſchen Buchhaltung; über die Rechnungsführung des *Fabrikanten* und des *Landwirths* iſt immer nur noch ſehr wenig geſchrieben; nicht viel mehr über die *Staats- und Cameral-Rechnungs-Führung*; eine Anleitung zur Anwendung des Buchhaltens auf die *Geldwirthſchaft und Haushaltung des Privatmanns* iſt noch gar nicht vorhanden; und ein *vollſtändiges und wiſſenſchaftliches Syſtem über die allgemeinen Grundſätze des Buchhaltens, und über deren praktiſche Anwendung auf alle und jede Arten von öffentlichen und Privatgeſchäften*, iſt und bleibt noch immer ein gänzlich unbefriedigtes Bedürfniſs unſers Zeitalters.

Auch iſt ein Werk dieſer Art in der Anordnung ſowohl, als in der Ausführung, immer ein ſehr ſchweres Werk. Es erfodert eben ſo viel philoſophiſchen Kopf, als praktiſche Rechnungskunde, und mannichfaltige Geſchäftserfahrung; und überdies eine ganz andre Behandlung, wenn es den künftigen praktiſchen *Buchhalter* bilden, und eine ganz andre, wenn es den *Geſchäftsmann* in den Stand ſetzen ſoll, jede Art von Rechnungsführung, die ihm als Vorgeſetzten oder als Reviſor vorkommen kann, zu verſtehen, zu beurtheilen und anzuordnen, auch zugleich die Grundſätze des Buchhaltens auf die Adminiſtration ſeiner eignen Privatwirthſchaft anzuwenden.

Den praktiſchen *Buchhalter* von gewöhnlichem Schlage durch eine *allgemeine*, für alle Arten von bürgerlichen Geſchäften und für jedes Localverhältniſs gleich anwendbare Anleitung zu bilden, hält Rec. faſt gar nicht für möglich. Alle Anleitung für dieſe Claſſe muſs nicht von allgemeinen Grundſätzen, ſondern von praktiſchen Beziehungen ausgehen, ſich an ſolche Sachkenntniſſe, die dem Leſer oder Zögling bereits bekannt ſind, an diejenigen Geſchäftsgattungen, in denen er künftig arbeiten ſoll, ſo nah als möglich anſchlieſsen, und in Abſicht ihrer in das möglichſte Detail gehen. Dies ſetzt bey dem Lehrer eine ausgebreitete Kenntniſs dieſer Geſchäfte ſelbſt voraus, erfodert eine groſse Varietät mannichfaltiger Fälle, und ſtete Rückſicht auf Localverhältniſſe, und macht es unmöglich, eine Anleitung dieſer Art ſo zu bearbeiten, daſs ſie dem Cameraliſten und dem Privatmann, dem Kaufmann und dem Fabrikanten, dem Landwirth und dem Rentenirer, dem Inländer und dem Ausländer gleich brauchbar wird, ſondern ſchränkt ihre Anwendbarkeit immer auf einen ſehr engen Wirkungskreis ein. Soll ſie einen gröſsern Wirkungskreis umfaſſen; ſo weiſs der Zögling die ihm vorgetragenen allgemeinen Grundſätze nicht praktiſch zu handhaben, nicht auf ſeine individuelle Lage anzuwenden.

Ausführbarer, aber dennoch immer mit groſsen Schwierigkeiten verbunden, iſt eine *allgemeine* auf jeden Ort und auf jeden Stand gleich anwendbare Anleitung für den *Geſchäfts- und Staatsmann*. Die Hauptſchwierigkeit liegt hier in der Art, die allgemeinen Grundſätze durch praktiſche Anwendung auf einzelne Beyſpiele zu verſinnlichen. Dieſe Anwendung ſetzt nemlich, wenn ſie nicht, ſtatt des wirklichen Geſchäftsganges, Unrichtigkeiten und Ungereimtheiten unterſchieben ſoll, bey dem Lehrer und bey den Lernenden die Kenntniſs dieſer Geſchäfte ſelbſt in einem Umfang voraus, der ohne wirkliche praktiſche Erfahrung nicht wohl denkbar iſt. Am leichteſten wird ſich dieſe Schwierigkeit heben laſſen, wenn man mit der Anwendung der vorgetragenen Grundſätze auf leichte allgemein bekannte Geſchäftsgattungen anfängt, und erſt, wenn der Lernende daran die Art dieſer Anwendung begriffen hat; zu ſolchen Gegenſtänden fortgeht, die ihm weniger bekannt ſind, oder eine verwickeltere Rechnungsführung erfodern.

Hätte Rec. eine *allgemeine* Anleitung dieſer Art für den *künftigen Geſchäftsmann* zu entwerfen, ſo würde er mit der Buchhalterey über die *Haushaltung eines von feſten oder zufälligen Einnahmen lebenden Privatmanns* den Anfang machen, weil dieſe Gattung der Rechnungsführung theils an und für ſich ſelbſt die ſimpelſte iſt, theils einen dem Zuhörer und Leſer dieſer Klaſſe am meiſten geläufigen Gegenſtand betrifft. Von hier aus würde Rec. durch die ſehr ſimple Anwendung der Grundſätze der Privatwirthſchaft auf Staatswirthſchaft zu den *Cameralrechnungen* übergehen. Hätte er ſeinen Zögling die Grundſätze des Buchhaltens auf dieſe beiden Geſchäftszweige richtig und in möglichſtem Umfange anwenden gelehrt, ſo würde er ſicher ſeyn, ihm zur Rechnungsführung über öffentliche Geſchäfte ſowohl, als über ſeine Privatgeſchäfte, hinlänglich vorbereitet, und ihn in den Stand geſetzt zu haben, nicht nur alle in noch ſo mannichfaltigen Geſchäften ihm vorkommende Rechnungsführung mit Leichtigkeit einſehen und beurtheilen, ſondern auch die ihm mitgetheilten Grundſätze ſehr leicht auf jedes ihm vorkommende neue Rechnungsgeſchäft praktiſch anwenden zu können. Ihn in das nähere Detail der Handlungs-, Fabrik-, oder Landwirthſchafts-Buchhalterey zu initiiren, würde Rec. alsdann gänzlich überflüſſig halten, wenigſtens nicht eher, als ganz zuletzt, und nicht anders, als in ſo ferne er die Sachkunde dieſer Geſchäfte bey ſeinem Zögling vorausſetzen könnte, ſich auf dieſe Gattungen verbreiten, auſserdem aber ſich nur auf Anführung und Erklärung der bey dieſen verſchiedenen Gattungen der Rechnungsführung, und beſonders bey der Handlungs-Buchhalterey, üblichen Terminologie einſchränken.

Nach einem ganz andern Plan aber würde Rec. verfahren, wenn er eine *ſpecielle* Anleitung für den *Buchhalter von Metier* in Cameral-, Kaufmanns-, Fabrik-, oder Landwirthſchafsgeſchäften, zu entwerfen hätte. Er würde hier vor allen Dingen auf denjenigen Grad der Kenntniſs von der Sache ſelbſt und von dem Gange des Geſchäftes, Rückſicht nehmen, den er bey dem Zögling vorausſetzen könnte, und alsdann auf dieſe ihm geläufigen Geſchäfte die Grundſätze des Buchhaltens, erſt in Beziehung auf eine möglichſt ſimple und leichte Adminiſtration, und dann allmählich in verwickeltern und ſchwerern Vorfällen anzuwenden ſuchen. Wann der Zögling bis dahin gelangt wäre, ſo wären ihm bloſs eine Reihe von Geſchäftsvorfällen, ſo wie ſie etwan im Lauf eines Jahrs einander zu folgen pflegen, factiſch aufzugeben, und die Redaction derſelben in eine zweckmäſsige

mäſsige Rechnungsführung, unter Anleitung und Reviſion des Lehrers, ihm ſelbſt zu überlaſſen.

Rec. hat ſich in dem bisher Geſagten, wie er itzt ſieht, ohne alle Abſicht eine Inſtruction zur Beurtheilung der drey Werke vorgeſchrieben, die zu dieſer etwas weitläuftigen, aber hoffentlich hier nicht am unrechten Ort ſtehenden, Digreſſion Anlaſs gegeben haben. Wenn es darauf ankömmt, in einer Wiſſenſchaft, worinn verhältniſsmäſsig weniger und ſeltner geſchrieben wird, und der Natur der Sache nach geſchrieben werden kann, als in den meiſten andern Fächern, mehrere wichtige und Epoche machende Werke zu beurtheilen, bey deren jedem die Vf. in einer andern Abſicht, und nach andern Grundſätzen gearbeitet haben; ſo iſt es nöthig, zuvor den Geſichtspunkt, aus welchem Arbeiten dieſer Art anzuſehen ſind, im Allgemeinen feſtzuſetzen, beſonders wenn von einer Wiſſenſchaft die Rede iſt, die bisher, ſo viel Rec. weiſs, bloſs praktiſch, noch nie aber philoſophiſch und pragmatiſch behandelt wurde. Die Anwendung dieſer Grundſätze auf die Arbeiten aller drey Verfaſſer iſt itzt um ſo leichter.

No. I. Hn. *Helwigs* Werk, von dem bereits im J. 1774 die erſte, der gegenwärtigen lange nicht an Vollkommenheit beykommende, Auflage herauskam, beſchäftigt ſich bloſs mit der *kaufmänniſchen Buchhalterey*, und behandelt dieſe in hohem Grad pragmatiſch. Seine Anleitung iſt die fortſchreitende Geſchichte des erſten Handlungsjahrs eines Kaufmanns, der mit einem ererbten Vermögen von 100,000 Rthlr. eine zugleich mit ererbte Handlung übernimmt und fortſetzt. In dreyſsig verſchiedenen Aufgaben, und deren beygefügter Auflöſung, führt er im *erſten Theil* ſeinen Leſer durch alle in der Aufmachung des Vermögenszuſtandes, im Waarenhandel, Wechſelhandel, Commiſſions- und Speditionshandel, in der Schiffsrhederey, Haushaltungs- und Handlungsunkoſten Berechnung, Verbeſſerung eingeſchlichener Rechnungsfehler, und im Abſchluſs der Bücher vorkommende Fälle mit einer Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit, Deutlichkeit, und allmäliger Fortſchreitung vom Leichtern zum Schwerern, die für dieſe Gattung der Buchhalterey wenig zu wünſchen übrig läſst, und bey der Rec. bloſs das Aſſecuranzweſen, und unter den Wechſelgeſchäften die Lehren von den Calculationen, von den Arbitragen und vom Diſconto ungerne vermiſst. Alsdann folgen Schemata zu ſieben verſchiednen Handlungsbüchern, alles in Beziehung auf die vorhergehenden Aufgaben, und mit vorangeſchickter allgemeinen Anweiſung zur Anwendung dieſer Muſter auf die vorſtehenden Aufgaben, und ſpecieller Erläuterung über den Zweck und die Einrichtung eines jeden dieſer Bücher. Der *zweyte Theil* enthält eine nicht minder inſtructive kürzere Anleitung zu 22 Arten von Hülfs- und Nebenbüchern für eigne und Compagnie-Handlungen, ingleichen für Commiſſions-, Speditions-, Fabrik- und Meſsgeſchäfte, mit eingedruckten einzelnen Muſtern, und noch ein paar kleinere Anleitungen zur Juſtification des General-Waaren-Scontro, zu halbjährigem Rechnungsabſchluſs, und zum Verſtändniſs einiger nach altem Schlendrian allgemein gangbaren, von dem Vf. aber in ſeinen Muſtern mit Recht als überflüſſig ausgeſchloſſenen, Conto's. — Ohne allen Streit iſt dieſes Werk die beſte Anleitung zur bloſs kaufmänniſchen Buchhalterey, die wir bis jetzt beſitzen; das einzige pragmatiſch bearbeitete, wahrhaft vollſtändige, von allen unnützen Auswüchſen gereinigte, und nicht bloſs local anwendbare Werk dieſer Art; das daher in den Händen eines jeden denkenden Kaufmanns, und in den Händen eines jeden zu ſeyn verdient, der ſich mit der Bildung des Kaufmanns und des kaufmänniſchen Buchhalters beſchäftigt.

Gleichen Zweck und gleiche Einrichtung mit dem Helwigſchen, aber nicht gleiches Verdienſt, hat Hn. *Berghaus* unter No. 2. angeführte Abhandlung. Der Vf. verhehlt es nicht, und ſagt es ſelbſt auf dem Titel, daſs er ſein Werk *nach Hellwigſchem Plan* bearbeitet habe; aber er glaubt, daſs die verſchiedenen Fähigkeiten und der abwechſelnde Geſchmack auch eine verſchiedene Art der Bearbeitung erfodre, daſs dieſer Kürze, und jener Weitläuftigkeit liebte, daſs mancher *aus eigner Kraft ſeinen Weg gehe*, mancher aber einen *zuverläſſigen Begleiter* nöthig habe; auch meynt er, werde man in ſeinem Buch *Facta finden, die keiner ſeiner Vorgänger habe*. Das Wahre an der Sache iſt denn bey näherer Prüfung, daſs Hr. B. den Hellwigſchen Aufgaben ſowohl als Erläuterungen überall Schritt vor Schritt folgt, und die ganze Hellwigſche Anleitung bloſs mit andern, und meiſtens mit ſchlechtern, Worten vorträgt, ſtatt der Hellwigſchen Muſter aber andre von ihm ſelbſt *ad modum* ſeines Vorgängers ausgearbeitete Muſter unterſchiebt. Andre *neue Facta*, als die ungeänderten Muſter, hat Rec. in dem Buch nicht finden können; der Mann, der *aus eigner Kraft ſeinen Weg geht*, braucht überall kein Handbuch, und wer eins braucht, hat an Hn. Hellwig ſelbſt einen weit *zuverläſſigern Wegweiſer*, als an ſeinem Nachſchreiber.

Zum Beleg dieſes Urtheils durch eine Zuſammenſtellung einzelner Stellen wählt Rec. am liebſten gleich den Anfang beider Bücher, unter der Verſicherung, daſs Hr. B. im Fortgang, Mittel und Ende *dieſer* Durchwäſſerungsmethode vollkommen gleich bleibt.

Hellwig.	*Berghaus.*
Die erſte Aufgabe, welche zugleich den Plan dieſer angekommenen Handlung enthält.	*Die erſte Aufgabe, Plan und Inventur dieſes Werks.*
Der Kaufmann hat aus der Nachlaſſenſchaft ſeines Vaters ein Vermögen von 100,000 Rthlrn. ererbt, und iſt entſchloſſen, die Handlung deſſelben, in Abſicht des ſtarken Credits, ſo	Der Kaufmann, der, *als ein adoptirter Sohn, ſeines, ohne ſonſtige Leibeserben verſtorbenen Pflegevaters, zum Univerſalerben deſſen hinterlaſſenen Vermögens per Teſtamentum judiciale mit dem Bedinge eingeſetzet worden war:* ſeine Handlung unter ſeinem Namen und Firma *gerade ſo fortzuſetzen, wie dieſelbe vom*

mit derſelben verbunden geweſen, mit dieſem ererbten Capital fortzuſetzen. Es frägt ſich alſo, wie die Handlungsbücher deſſelben, nach Art der italieniſchen doppelten Buchhaltung eingerichtet ſeyn müſſen, wenn dieſes Vermögen auf nachfolgende Weiſe ererbt worden.

1) Hat der Kaufmann an baarem Gelde erhalten

Rthlr. 2998. 20.

Erblaſſer bis an ſeinen Tod war geführt worden, hatte ein Capital von 100,000 Rthlrn. ererbet. Mit einem *ſo anſehnlichen Vermögen, verbunden mit einem faſt unumſchränkten Credit, den der Verſtorbene ſeinen Erben noch überdem hinterließ, konnten die wichtigſten Geſchäfte unternommen werden, die, wenn keine ſonderlichen Unglücksfälle ſich ereignen würden, den Abſichten ſeines zu erwartenden Vortheils zu entſprechen im Stande waren.*

Aus dem Abſchluſs der Handlungsbücher *ging hervor*, daſs jenes Vermögen theils in baarem Gelde, theils in exigiblen Buchſchulden, und theils in vorräthigen Waaren beſtand, worein die *Executoren des Teſtaments* unſerm Kaufmann, *als einzigen Erben*, davon folgendes Inventarium überreichten:

1) An vorräthigen baaren Geldern, die laut beygefügten Münzzettel betrugen

Rthlr. 4300 — —

Einen ganz andern und viel mehr umfaſſenden Zweck als die beiden angeführten Werke, hat das unter No. 3. angezeigte praktiſche Lehrbuch des Hn. D. *M.* in Göttingen. Seine Abſicht geht auf die *Bildung des künftigen Staatsmanns*, und ſein Plan umfaſst nicht bloſs die kaufmänniſche Buchhalterey, ſondern das *geſammte Privat- und Cameral-Rechnungsweſen*. In dieſer Hinſicht unterſcheidet er ſich von allen ſeinen Vorgängern, und thut den erſten Schritt zur Ausfüllung eines ſehr weſentlichen Bedürfniſſes unſrer Literatur. Rec. verkennt dieſes Verdienſt ſo wenig, als die Vollſtändigkeit, Präciſion und praktiſche Anwendbarkeit der von dem Vf. mitgetheilten Muſter; aber er kann nicht umhin, über die Einrichtung und Ausführung des Werks ſelbſt einige Erinnerungen zu machen.

Der Vf. liefert bloſs *Muſter*, ohne alle Gebrauchsanleitung und ohne alle theoretiſche Vorbereitung. Wahrſcheinlich behält er beides ſeinen Vorleſungen über dieſes Lehrbuch vor; aber iſt nicht ſelbſt dem *Zuhörer*, der dieſe Muſter nicht bloſs mechaniſch nachahmen, ſondern auf ähnliche Fälle anwenden lernen ſoll, ein geſchriebener Leitfaden zur Gebrauchsanleitung, ein geſchriebenes Syſtem der Buchhalterey, ein faſt unentbehrliches Bedürfniſs? Und um ſo mehr dem auswärtigen Leſer, der des Vf. Vorleſungen nicht beſuchen kann, und im Vertrauen auf den Titel *Lehrbuch* das Werk anſchafft!

Die verſchiednen Gattungen der mitgetheilten Muſter ordnet der Vf. nach folgender *Ordnung*: 1) Rechnungsentwurf über eine Gewürzhandlung; 2) über einige Gegenſtände beym Feldbau; 3) über eine Meſſing- und Nadelfabrik; 4) über eine Hauswirthſchaft eines Geſandten, oder andern vornehmen Manns; 5) über eine Creditcaſſe eines Fürſten; 6) über eine ausgebreitete und ziemlich gemiſchte Handlung; 7) über eine Bergwerks-, Productions-, und Fabricationshandlung; welcher letztern als Beylagen eine Schiffs-Rhederey-Rechnung, eine Lotterie-Directions-Rechnung, eine Meſsgeſchäfterechnung und eine Commiſſions- und Speditionsrechnung beygefügt ſind. Ohne darüber zu ſtreiten, ob eine ſo ſpecielle, ohne techniſche Kenntniſs des Gewerbes ſelbſt immer nur theoretiſches Spielwerk bleibende Fabrikrechnung, als die einer Meſſing- und Nadelfabrik, wirklich dazu dienen könne, den künftigen *Staatsmann* den *Geiſt* der Buchhalterey zu lehren, kann Rec. ſich wenigſtens davon nicht überzeugen, daſs es, um dem Zögling aus den höhern Ständen den praktiſchen Nutzen der Buchhalterey anſchaulich, und das Studium derſelben ihm lieb und intereſſant zu machen, der wahre Weg ſeyn könne, mit einer Gewürzhandlung den *Anfang* des Unterrichts zu machen. Nur von dem oben vorgeſchlagenen Plan, mit der Rechnungsführung über die Privatwirthſchaft den Anfang zu machen, und von ihr zur Cameralrechnungsführung fortzugehn, würde Rec. ſich mit Sicherheit verſprechen, ſeine Zuhörer für dieſes Studium zu gewinnen, und ihnen den Geiſt deſſelben mitzutheilen.

Sehr zu erwarten iſt bey einem ſo gemeinnützigen Buch, daſs eine zweyte Auflage den Verfaſſer bald in den Stand ſetzen werde, dieſen Mängeln abzuhelfen, und dadurch dieſes ſein Lehrbuch zu dem klaſſiſchen Werk über dieſen Gegenſtand zu erheben, welches Rec. unſrer Literatur ſo ſehr wünſcht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris: Des Jardins de Betz.* Poeme, accompagné de notes inſtructives ſur les travaux champêtres ſur les Arts, les Loix etc., par M. *Cerutti.* 1792. 69 S. 8. — Dieſes Gedicht, das einige Tage vor dem Tode des Vf. erſchien, enthält eine poetiſche Beſchreibung der vortreflichen engliſchen Gärten des Duc d'Harcourt, deren Anlage theils dem Beſitzer ſelbſt, theils Hn. Robert zugeſchrieben wird. Die Einförmigkeit einer ſolchen Beſchreibung konnte nur ein Dichter wie Cerutti vermeiden, der in ſeinem Gegenſtand eine Menge Nebendinge einzuflechten wuſste, die, wenn ſie auch nicht zur Sache gehören, dennoch durch die Art, wie ſie geſagt, wie ſie mit dem Ganzen verſchmolzen ſind, intereſſant und angenehm werden. Die lebhafte Einbildungskraft unſers Dichters, der eine Menge oft geſagter Dinge durch ein neues, ungewohntes Colorit auffallend macht, iſt auch hier unverkennbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. May 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der akademischen Buchh.: *Lehren und Meynungen der Sokratiker über Unsterblichkeit*, von M. *Wilhelm Gottlieb Tennemann.* 1791. 592 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Einleitung zu diesem Werke klagt der Vf., dafs man über jenen wichtigen Gegenstand so vieles ohne Ordnung und Auswahl gesammelt, die Schriftsteller aufser dem Zusammenhange erklärt, sich nicht in ihre Zeiten versetzt, kurz, die ganze Frage eben so unkritisch als unzusammenhängend behandelt habe. Ein wenig Uebertreibung abgerechnet, hat Hr. *T.* sehr recht, und ihm mufs man, nach dem, was er in vor uns liegendem Werke geleistet hat, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er die gerügten Fehler bis auf einen gewissen Punkt glücklich vermieden, die historischen Urkunden, besonders die Schriften des *Plato*, nicht flüchtig gelesen, sondern mit kritischer Genauigkeit studirt, und durch unpartheyisches Raisonnement darüber, die Lehren der Sokratiker über die Unsterblichkeit der Seele pragmatisch dargestellt hat.

Nachdem er mit Bestimmtheit seinen Zweck angegeben, nemlich aus den Schriften der Sokratiker, vornemlich des *Plato*, den Begriff der Unsterblichkeit festzusetzen, die Beweise dafür und den Grad ihrer Gewifsheit zu untersuchen, ihre Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode zu entwickeln, und endlich zu zeigen, was sie für eine Anwendung davon auf die Sittenlehre machten; so beweist er zuvor (§. 3—9.) die Aechtheit derjenigen Ueberbleibsel von Sokratikern, welche Hr. Prof. *Meiners* in einer besondern Abhandlung für unächt erklärt hat, und zeigt dabey vortreflich, wie wenig Gewicht die Gründe des Hn. *M.* in der Waagschale der historischen Kritik haben. Um so fort den Unterschied der sokratischen und platonischen Philosophie genau anzugeben, und gehörig zu würdigen, holt er etwas weit aus, und giebt zuvor ein Gemälde vom Zustande Griechenlandes, insbesondere des athenienfischen Staates, von der Erziehung, den Sitten, der Volksreligion u. f. w. Im Allgemeinen findet sich viel Wahrheit in dieser Schilderung, aber hin und wieder sind die Farben zu stark aufgetragen. So wird z. B. von der athenienfischen Demokratie behauptet, dafs in ihr die Eigenthumsrechte nicht sicherer als unter einer *Räuberbande* gewesen wären. (S. 63.) Lesenswerth ist (§. 12 ff.) die Untersuchung der Frage, ob in den *Mysterien* bessere Religionskenntnisse vorgetragen worden, als die unter dem Volke im Umlauf waren. Hier wird die Hypothese des Hn. *Plessing* geprüft, welcher historisch erweisen will, dafs in den Mysterien *alle Hauptlehren* der Platonischen Philosophie, von den ältesten Zeiten her, wären vorgetragen worden. (Memnonium 2ter Theil S. 91—288.) Diejenigen, welche Hn. *P.* Buch gelesen haben, erinnern sich unstreitig, mit was für einem Aufwande von historischen Belegen, sie mögen übrigens stehen bey welchem Schriftsteller sie wollen, er diese Hypothese ausschmückt, und mit welcher Heftigkeit er wider Hn. *Meiners* declamirt, weil dieser in verschiedenen Stellen seiner Schriften behauptet, dafs Plato aus den *Mysterien* sehr wenig gemacht habe. Hr. *T.* nähert sich der Meynung des Hn. *M.*, ohne ihn jedoch anzuführen, prüft einige von Hn. *P.* angezogene Stellen aus dem Plato, und zeigt, wie unredlich er damit verfahren, wie er sie völlig aufser dem Zusammenhange erklärt habe. — Ueber die Sittenlosigkeit des athenienfischen Volkes sagt der Vf. zwar viel wahres; nur mifst er wohl einen zu grofsen Theil der Schuld den *Dichtern* bey. Er unterscheidet, dünkt uns, zu sehr im Geiste des *Plato*. Die Dichter sollen die Entwickelung der moralischen Principien aufgehalten, falsche Grundsätze der Sittlichkeit beygebracht, und überhaupt die Religion verächtlich gemacht haben. Lauter Urtheile des Plato aus seiner Republik, welche insgesammt einer grofsen Einschränkung bedürfen! Man weifs ja, dafs er z. B. über den *Homer* manche Urtheile gefällt hat, in welche der Moralist nur zum Theil, und der Aesthetiker gar nicht, einstimmen wird. Treffender urtheilt der Vf. über die Redner und Sophisten und den Zustand der Philosophie vor Sokrates Zeiten. Hiermit geht er (S. 170.) zur Darstellung der sokratischen und platonischen Philosophie über, und sucht den wesentlichen Unterschied zwischen beiden festzusetzen. Natürlicher Weise mufste ihn hier die Frage beschäftigen, ob die wahre sokratische Philosophie aus dem *Xenophon*, oder *Plato*, oder aus beiden zugleich, müsse geschöpft werden. Um dies zu entscheiden, sucht er zuvor den Endzweck der sokratischen Philosophie zu bestimmen. „Sokrates Zweck," heifst es (S. 191.) „ging nicht auf die Bearbeitung oder Vervollkommnung irgend einer Wissenschaft, *auch nicht einmal der Moral*, sondern nur allein auf die moralische Besserung und Ausbildung seiner Zeitgenossen. Nach dieser Voraussetzung tritt Hr. *T.* der Meynung derjenigen bey, welche den *Xenophon* für die einzige lautere Quelle der sokratischen Philosophie halten. *Platos* Zweck ging, nach dem Urtheile unsers Vf., weiter, (S. 202.), er hatte die Bildung des Menschengeschlechts überhaupt, die Vervollkommnung der Moral als *Wissenschaft* und die Grundlegung einer philosophischen Gesetzgebung und Staatsverfassung zur Absicht. Um diesen Zweck zu erreichen, suchte er die bisherigen Hin-

derniſſe der wahren Philoſophie zu entfernen, und gebrauchte ſeine ganze Theologie zu nichts anders, als zur Zurüſtung zur Moral und Politik. Sokrates beſtritt die Sophiſten, Plato die Sophiſtik; Sokrates einzelne Dichter ſeines Zeitalters, Plato die Dichter überhaupt. Hierin iſt Rec. zwar mit dem Vf. einſtimmig, aber deſſen ungeachtet doch nicht in der Behauptung, daſs man den ganzen Sokrates nach den Xenophontiſchen Nachrichten *allein* zu beurtheilen habe. Es fragt ſich, ob Xenophon in den *Denkwürdigkeiten* ſeinen Lehrer als *Sittenlehrer* hat darſtellen wollen? Dies glaubt Rec. nicht: ihm ſcheint dieſes Buch nichts anders zu ſeyn, als eine Vertheidigung des Sokrates, nemlich daſs er weder fremde Götter habe einführen wollen, noch durch ſeine Grundſätze und ſein Beyſpiel die Jugend verdorben habe. Mit dieſer Vertheidigung fängt ſich das Buch an: der erſte Punkt iſt kurz abgehandelt, weil keine Weitläuftigkeit dabey nöthig war: die zweyte hingegen erforderte eine umſtändlichere Auseinanderſetzung, und alles, was Xenophon in jenen vier Büchern abgehandelt hat, kommt am Ende darauf hinaus, daſs Sokr. ein guter Bürger, ein treuer Freund, ein kluger Rathgeber und Warner ſeiner Schüler war, ſie zu einem ehrbaren und friedlichen Lebensgenuſs ermunterte, und dazu ihren geſunden Menſchenverſtand und ihr ſittliches Gefühl ausbildete. Hiermit war der zweyte Punkt ſeiner Anklage beantwortet, und der Schluſs jener Bücher, in welchem er die Standhaftigkeit des Sokr. bey ſeiner Verurtheilung ſchildert, iſt der letzte Beweis ſeiner Unſchuld, weil eine ſo liebenswürdige Seelenruhe an der Schwelle des Todes, nur das Antheil eines ſchuldloſen Mannes ſeyn konnte. Daſs Xenophon auch eine beſondere Vertheidigung des Sokr. abgefaſst hat, läſst ſich hiermit ſehr gut vereinigen, wenn man annimmt, daſs die *Denkwürdigkeiten* eine weitere Ausführung der früher herausgegebenen *Apologie* ſeyn ſollten. Hieraus ſcheint zu folgen, daſs man die ſokratiſche Philoſophie unmöglich aus dem Xenophon *allein* ſchöpfen kann. Viele Gelehrte beſchuldigen den Plato, daſs er die Philoſophie ſeines Lehrers verfälſcht, ihn ſelbſt in die ſubtilſten Streitigkeiten mit den Sophiſten verwickelt, und oft zu tief in die Labyrinthe der Metaphyſik eingeführt habe. Weil nun beym Xenophon von dieſem allem nichts vorkommt, ſo urtheilt man, daſs von jenen abſtracten Unterſuchungen dem Sokr. nichts, und dem Plato alles, zukomme. Allein da alle Schriftſteller des Alterthums darin übereinkommen, daſs Sokr. über die Sophiſten, die doch wirklich keine übeln Köpfe und gewandte Dialektiker waren, ſo entſcheidende Siege davon trug, ſo ſcheint dieſe Nachricht unglaublich zu ſeyn, wenn man bloſs den Xenophon dabey vor Augen hat: man iſt gezwungen, ſich an den Plato zu halten, um den Sokr. desfalls näher kennen zu lernen. Wo ſind ferner beym Xenophon die deutlichen Spuren der ſokratiſchen *Ironie* und der ſeltenen Gabe, die Herzen zu bezaubern, wovon die Alten mit ſo viel Enthuſiasmus ſprechen? Schrieb X bloſs eine Vertheidigung ſeines Lehrers; ſo fallen die Fragen weg, warum er ſo wenig von ſeinen theologiſchen Sätzen, und überhaupt von ſeinen abſtracten Unterſuchungen mitgetheilt habe. — Hr. T. ſcheint ſich in dieſer Unterſuchung einmal zu widerſprechen. S. 184. behauptet er: „Sokr. habe kein *Syſtem* der Moral gehabt, weil ſeine vertrauteſten Schüler keinen zuſammenhangenden Unterricht genoſſen hätten, welches doch wohl hatte geſchehen müſſen, wenn er die Moral in ein Syſtem gebracht hätte.“ Gleich darauf geſteht er ihm doch *Grundſätze* zu, welche ihn bey allen ſeinen Unterredungen geleitet hätten! Es iſt ja wohl ein Unterſchied zwiſchen einem *Syſteme* und einem *zuſammenhangenden Unterrichte?* So viel iſt gewiſs, daſs Sokr. ſeinen Schülern kein bündiges Syſtem der Moral vortrug: er ſuchte ſie zum Selbſtdenken zu führen, und die Gründe der Sittenlehre ſie aus ſich ſelbſt entwickeln zu laſſen, damit ſie dieſen Fund als ihr Eigenthum betrachten, und ſich ein eigenes Syſtem bilden möchten. Hieraus folgt unwiderſprechlich, daſs er ſelbſt eins haben muſste. Auch iſt es an ſich eine der gröſsen Unwahrſcheinlichkeiten, daſs es in dem Kopfe eines Mannes, der die beſten Jahre ſeines Lebens der Sittenlehre gewidmet hatte, in Anſehung der Bündigkeit ſo rhapſodiſch ſollte ausgeſehen haben. Der Raum geſtattet Rec. nicht, ſich weitläuftiger hierüber auszubreiten. —

Im *zweyten* Theile kömmt der Vf. ſeinem Zwecke näher, und giebt erſtlich eine Darſtellung vom Volksglauben an die Unſterblichkeit der Seele bis zu den Zeiten des Sokrates. Da dieſer Glaube gröſsentheils auf die Autorität der Prieſter und Geſetzgeber gegründet war, und das Anſehen derſelben um dieſe Zeit in merkliche Abnahme gerieth, ſo war es itzt um ſo nöthiger, jenen Glauben durch Vernunftgründe zu unterſtützen. Hiermit geht der Vf. zur Lehre des *Plato* über, dem er unter den Alten allein das Verdienſt beymiſst, dieſen Glauben durch ſubjective und objective Vernunftbeweiſe unterſtützt zu haben. Des vollſtändigen Zuſammenhangs wegen geht S. 280 ff. eine Darſtellung des theologiſchen Syſtems des Plato, von der Entſtehung der Welt, vom Weſen und den Kräften der Seele und der Beſtimmung des Menſchen voraus; alles, ſo viel Rec. urtheilen kann, nach richtiger Auslegung der platoniſchen Schriften. Eine einzige Anmerkung muſs Rec. hiebey machen. S. 295. glaubt der Vf., die reine Immaterialität der Seele im Plato zu finden, und verſucht, den Widerſpruch im *Timäus* zu heben, wo Plato die Seele zu etwas materiellen zu machen ſcheint. (S. 288. 289.) Allein war es wohl nöthig, auf den Timäus, der doch nichts anders als *Mythos* iſt, dieſe beſondere Rückſicht zu nehmen? Uebrigens iſt Rec. der Meynung, daſs die reine Immaterialität der Seele von keinem alten Philoſophen iſt gelehrt worden; und wenn ſie auch die Seele z. B. ἀσώματόν τι nennen, ſo lehrt doch der Zuſammenhang, daſs man ſich nur etwas relativ immaterielles dabey zu denken hat. So ſagt Ariſtoteles *de anim.* I. 2., nachdem er zuvor die Meynungen älterer Weltweiſen über die Natur der Seele angeführt, deren einer das *Feuer*, ein anderer die *Luft*, ein dritter wieder etwas anders zur Subſtanz derſelben angenommen hatte: διὸ γάρτοι καὶ πάντες τὴν ψυχὴν τρόπον τινὰ, ἢ ἐκ τούτων, ἢ τοῦτο σώματος. Wie dieſes ἀσώματον anzunehmen iſt, liegt am Tage.

Im

Im *dritten* Abſchnitte des zweyten Theils ſucht der Vf. die Merkmale von dem Begriffe der Unſterblichkeit, wie ihn *Plato* ſich gedacht hatte, auf. Es ſind folgende: abgeſonderte Exiſtenz der Seele; Fortwirken, d. i. Fortdenken derſelben; Perſonalität; denn ſie nimmt ihren logiſchen und moraliſchen Zuſtand mit ſich, und endlich fortdauernde Gemeinſchaft mit dieſer Erde, indem die Reden und Urtheile der Zurückgebliebenen zu ihr gelangen. Der *vierte* Abſchnitt enthält die platoniſchen Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, deren verſchiedener Gehalt vom Vf. geprüft wird. Hr. T. hat den Zuſammenhang derſelben unter einander ſehr lichtvoll dargeſtellt, und die Schwäche derjenigen, die aus der Einfachheit, Unzerſtörbarkeit, Selbſtthätigkeit, aus der Beſchaffenheit der reinen Vernunftbegriffe und der bekannten ἀναμνησει hergeleitet werden, ſattſam gezeigt, auch manche gründliche Erklärung platoniſcher Ausdrücke, z. B. der Wörter κινησις, κινησις, περιφορα, ἀλλοιωσις (S. 393.) miteingemiſcht. S. 403 ff. werden die Bedeutungen des Wortes ἀναμνησις genetiſch auseinander geſetzt. — Plato warf die Frage auf, woher der Menſch die nicht empiriſchen Kenntniſſe habe, z. B. im *Menon*, wo ein Sklave, der keine Mathematik wuſte, durch des Sokr. Fragen auf die Auflöſung des Problems von der Verdoppelung eines Quadrats geleitet wurde. „Anſtatt" ſagt der Vf., „ſie *natürlich* aus dem Weſen des *Vorſtellungsvermögens* zu erklären, welche Unterſuchung aber noch zu hoch gelegen war, als daſs ein Philoſoph des Alterthums daran denken konnte, ſuchte er vielmehr auf eine leichtere Art zum Ziele zu gelangen." Rec. wünſcht zu ſeiner eigenen Belehrung, daſs der Vf. gezeigt haben möchte, wie ſich dieſes alles ſo natürlich aus dem *Vorſtellungsvermögen* ableiten laſſe. Bey dieſem wichtigen Abſchnitte iſt Rec. der Wunſch übrig geblieben, daſs der Vf. die ſämmtlichen platoniſchen Beweiſe mit gehöriger Strenge nach der *kritiſchen* Philoſophie möchte geprüft haben. — Im *fünften* Abſchnitte wird nach dem *Plato* über den Zuſtand der Seele nach dem Tode gehandelt. Was hier über die dahin einſchladenden *Mythen* geſagt wird, zeichnet ſich aus. Im *ſechſten* wird gezeigt, was Plato von der Lehre der Unſterblichkeit für eine Anwendung auf die Sittenlehre gemacht habe. Dies müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, dem Leſer zu eigner Beurtheilung überlaſſen. Der *ſiebente* Abſchnitt enthält die Lehren und Meynungen der übrigen Sokratiker, nemlich des Xenophons in der Cyropädie und des *Aeſchines* im Axiochus, welche ſich gröſtentheils auf die Vollkommenheit des Menſchen gründen.

Der *dritte Theil* dieſes Werks (S. 534.) beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung, was in der Lehre von der Unſterblichkeit dem *Sokrates* und *Plato*, jedem eigenthümlich, zukomme. Dem Erſtern wird dasjenige beygelegt, was der ſterbende Cyrus beym *Xenophon* und Er ſelbſt beym *Aeſchines* davon ſagt. Unſtreitig kann man jene, aus der Vollkommenheit des Menſchen hergeleitete Gründe dem Sokrates beylegen; vielleicht auch noch einen Schritt weiter gehen, als der Vf. Er hält es nicht für wahrſcheinlich, daſs ſich Sokrates viel und oft mit dieſem Gegenſtande werde abgegeben haben, erſtlich, weil er mit der Moral, die doch ſeine Hauptſache war, nur in *mittelbarer* Verbindung ſtehe; zweytens, weil ſich in den *Denkwürdigkeiten* des Xenophon keine Spur davon finde. Aus dem Stillſchweigen des X. iſt nach dem, was zuvor über die Abſicht bey ſeinem Werke angemerkt worden, nichts zu ſchlieſsen. Es gehörte ſchlechterdings nicht in Sokr. Vertheidigung, wenn er einen ſubjectiven oder objectiven Beweis für die Unſterblichkeit der Seele hatte, der nicht mit in der Volksreligion begriffen war, ſolchen anzuführen. Uebrigens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſich Sokrates, ein Mann von feuriger Einbildungskraft, der in der Einſamkeit, ganz in ſich verſenkt, ſo anhaltend nachdachte, der zufolge ſeines ungetheilten Intereſſe für die Sittenlehre, ſie in allen ihren nahen und entfernten Beziehungen durchdenken muſste, in deſſen reiner und edler Seele das moraliſche Bedürfniſs der Unſterblichkeit ſehr dringend ſeyn muſste, oft und gern mit dieſer Unterſuchung werde abgegeben haben, daſs folglich alles ſubjectiviſche in den platoniſchen Beweiſen für ächt ſokratiſch anzuſehen iſt. Zu Ende dieſes Werks wird die *Warburtonſche* Meynung, daſs Plato keine *moraliſche*, ſondern bloſs eine *metaphyſiſche*, Unſterblichkeit geglaubt habe, entkräftet; auch iſt der Sokrates gegen die Beſchuldigungen neuerer Gelehrten, daſs er gar keine Fortdauer nach dem Tode gehofft habe, mit Unpartheylichkeit vertheidigt worden. Bevor ſich Rec. von dem Genuſſe dieſes gelehrten und wohldurchdachten Werks trennt, erlaubt er ſich noch ein paar Anmerkungen über den Stil des Vf. Der Ausdruck iſt im ganzen genommen zwar edel und flieſsend: aber er iſt mit unter zu wortreich, bleibt ſich auch nicht immer gleich, z. B. S. 171. ff. nähert er ſich dem Poetiſchen, welches gegen das Uebrige etwas abſticht. Hin und wieder finden ſich falſche Metaphern und andere kleine Nachläſſigkeiten. S. 5. „Prüfung *über* die Kritik *Meiners*." S. 205. „Plato *geiſſelte* die Leidenſchaften." Oft iſt der Artikel weggelaſſen worden, wo er nicht wegbleiben durfte, z. B. S. 412. „die Seele hat vor (der) Vereinigung mit dem Körper exiſtirt" — Uebrigens wünſcht Rec., daſs dem Vf. bald eine ſolche Lage zu Theil werde, welche ſeine ſchätzbaren Geiſtesbeſchäftigungen möglichſt begünſtige; denn nach der Vorrede zu urtheilen, ſcheint ſeine jetzige eben nicht beneidenswerth zu ſeyn.

Duisburg, in der Univerſitätsbuchh. der Gebrüder Helwing: Hn. *Chriſtoph Meiners — Geſchichte der Lehre vom wahren Gott; dem Urheber und Regierer aller Dinge.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Juſtus Conr. Menſching*, Rector zu Lemgo. 1791. 8. 493. 8.

Hr. *Meiners* ſchrieb dieſs Buch lateiniſch, um, wie er ſagt, demſelben den Weg zu den Ausländern zu bahnen. Hr. *Menſching* überſetzte es auf Verlangen (des Verlegers, ohne Zweifel,) um vielleicht die Verbreitung deſſelben in Deutſchland zu befördern. So wenig ge-

gen dieſe Abſicht, als im Ganzen gegen die Ausführung läſst ſich viel einwenden. Bey der eigenen Latinität des Originals kann vielleicht die Verdeutſchung ſogar denen angenehm ſeyn, die ſonſt gern lateiniſch leſen: andere Leſer aber erhalten ein nützliches Buch zu ihrer Belehrung mehr. Der Sinn iſt, wie Hr. *Menſching* in der Vorrede mit Recht hoffet, nur in wenigen Stellen verfehlt: und Rec. zweifelt nicht, dafs eine kleine Aufmerkſamkeit auch die übrig gebliebenen Flecken hätte wegwiſchen können. Aber vermuthlich dünkte ihm, zumal bey den Germanismen des Lateins, die Sache ein allzuleichtes Spiel. — S. 49, wo es von den Aegyptiſchen Prieſtern heiſst, dafs ſie Mathematik *fola fere metiendi et ratiocinandi utilitate terminaſſe*, ſagt die Ueberſetzung von *Ausmeſſen und Schlieſſen*, ſtatt *Rechnen*. So wollte der Vf. S. 132 durch *ediſcere* auch nicht *Auswendiglernen* andeuten. Sonderbarer iſt der Fehler, den im 6 Abſchn. das klein gedruckte *coelum* veranlaſst hat, „dafs der Himmel verſchnitten.“ Die *Flagitia auctoris Argonauticorum Orphic.* ebendaſelbſt, ſind nicht *ſchändliche Sätze*. — Auch hätte es wol dem Ueberſ. obgelegen, wenn er die Schrift vor dem Abdruck nicht vielmehr dem Vf. zu etwaniger Berichtigung oder Vermehrung mittheilen wollte, auf der Stelle ſolche kleine Irrungen zu verbeſſern, die ſich in Schreibart und Sachen zuweilen eingeſchlichen hatten. Gleich der Anfang der Vorrede enthält einen widrig überflüſsigen Ausdruck: *Licet hoc opuſculum longa praefatione non indigeat, pauca tamen praemittam.* Heiſst dieſs etwas anders als: obgleich dieſes Werk keine lange Vorrede bedarf, ſo will ich doch eine kurze ſchreiben? — Beſſer nimmt ſich im Deutſchen das Folgende aus: *ſtatim vidi, mihi ſoltem non datum eſſe, tam amplam materiam in adeo anguſtum ſpatium comprimere.* — Philo, der Dollmetſcher des Sanchuniathon, ſollte *Byblius* heiſsen, nicht wie mehrmalen gedruckt iſt, *Byblus*, der Name ſeines Geburtsorts. Kurz darauf S. 79. des Originals ſoll es *e Platonis Sympoſio* ſeyn, nicht *Phaedro*.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Anekdoten zur Lebensgeſchichte des Fürſten Gregorius Gregoriewitſch Orlow*, 1791. 220 S. 8.

Ein ganz unterhaltendes, zur neueſten Geſchichte des ruſſiſchen Reichs brauchbares, nicht eben muſterhaft, doch auch nicht ſchlecht geſchriebenes Buch. Der Vf. ſcheint gute Nachrichten vor ſich gehabt zu haben. Er nennet ſeine Gewährsmänner nicht. Das iſt zwar nicht angenehm; man ſieht aber wohl, dafs er guten Grund haben konnte, ſie zu verſchweigen. Man findet übrigens mehr als der Titel verſpricht, z. B. das wegen der Koloniſten im J. 1763. erlaſſene Manifeſt, Peters des I. Univerſal in Betreff Ehſtlandes vom J. 1710, die Privilegien und Gerechtſame Liefflandes, den im J. 1768 zwiſchen Polen und Rufsland geſchloſſenen Tractat, die Rede bey der Beerdigung des Erzbiſchofs Ambroſius von Moskau und Kaluga, und dergl. mehr. Waren dieſe, im ſtrengſten Verſtande nicht hieher gehörigen, Stücke weggeblieben, ſo dürfte das Werkchen um mehr als die Hälfte zuſammengeſchmolzen ſeyn. Doch dienen dieſe Documente gewiſſermafsen zur Erläuterung oder auch zum Beweiſe des Geſagten. S. 197—201. werden die in der Mauer des Kreml zu Moskau befindlichen, nach des Vf. Behauptung vorher von keinem Schriftſteller erwähnten, Figuren, die man für die Wappen der alten ruſſiſchen abgetheilten Fürſten und Zare hält, beſchrieben, mit der Anmerkung, dafs unter allen dieſen Figuren kein Adler wäre. Wer weifs denn aber, ob ſie wirklich *Wappen* vorſtellen ſollten? — Zu dem fehlt doch auch der Adler nicht ganz. Unter No. 35. heiſst es ja: „Ein geflügelter weiſser Mann, mit dem *Aquila* der Römer auf einem langen Stabe!“ Der Vf. ſetzt hinzu: „Selbſt in den Sälen des Kremels (Kreml's) findet man Thiere an der Wand angemalt, die aber eher Falken oder Krähen gleichen, und kein Menſch für Adler halten wird. Nirgends aber findet man dieſes Thier doppelt (ſoll vermuthlich *zweyköpfig* heiſsen), ſondern immer einfach.“ Gleichwohl heiſst es unter No. 22.: „Eine gelbe *doppelte* Krähe mit zwey Kronen.“ Ein ungeſchickter Maler — und andere gab es damals in Rufsland nicht — konnte aber leicht, wenn er einen Adler zu malen meynte, ein Ding machen, das eher einer Krähe, als einem Adler, glich. — Hin und wieder kann man ſich des Wunſches nicht erwehren, dafs der Vf. in der Zeitbeſtimmung ſorgfältiger geweſen ſeyn möchte. Angehängt iſt S. 211—220. das Verzeichniſs der in der Kathedralkirche St. Michael zu Moskau begraben liegenden ruſſiſchen Fürſten, nebſt den auf ihren Särgen befindlichen Inſchriften. S. 177. iſt der Titel *Waſcha* (nicht Waſche) *Swätloſt* durch: *Euer Helleuchtigkeit*, ſtatt *Ew. Durchlaucht*, überſetzt. — Der Anekdote, welche der unter dem Namen *de la Marche* verkappte Vf. der *Ruſſiſchen Anekdoten* von einem Vorfahren des Fürſten Orlow anführet, iſt mit keiner Silbe gedacht. Es wäre doch der Mühe werth geweſen, ſie zu beſtätigen, wenn ſie wahr, und zu widerlegen, wenn ſie ungegründet iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN, *Kölln am Rhein*, gedr. in der Langenſchen Buchh.: *Rechtliche Beantwortung der in dem 63ſten Heft der Schlözeriſchen Staatsanzeigen N. 29. eingerückten Schmähſchrift*, 1791. 30 S. 8. An mehr, wie einem Ort, mufs dieſe Beantwortung groſse Senſation machen, weil ein Freyherr von Neſſelrod Hugenpoet dem groſsen Staats- und Juſtizminiſter Freyherrn von Carmer verfälſchte Akten vorgelegt haben ſoll, wodurch Letztrer natürlich ohne Verſchulden ein unvollſtändiges und unrichtiges Précis habe abfaſſen müſſen. Die Sache iſt längſt gerichtlich entſchieden, und Freyherr von Geyr iſt in Düſſeldorf von einer Betheiligung förmlich frey geſprochen worden. Wann ſich indeſſen das Publikum bey dieſer Geſchichte intereſſiren ſoll, ſo mufs ſolche wohl näher auseinander geſetzt werden. Der Vf. dieſer Beantwortung hätte wohl die Empfindungen einer Beleidigung in gemäſsigteren Ausdrücken erkennen geben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1792.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, b. P. den Hengst: *Bibliotheca Critica. Voluminis tertii Pars altera*, 1790, 140 S. gr. 8. (18 gr.)

Den Anfang machen die kritisch-philologischen Animadversionen über die erste Rede des Julian auf den Kaiser Konstantius; es ist der Rest zu der noch übrigen grösseren Hälfte, von der Stelle an, wo Julian der dem Konstantius übertragenen Präfectur von Gallien erwähnt, S. 11. D. der Spanheimischen Ausgabe. Diese Animadversionen müssen aus dem von Hn. W. im 1 St. des III B. S. 33. angegebenen Gesichtspunct betrachtet werden; nachdem verdorbene Stellen verbessert, die nachgeahmten bemerklich gemacht, und die Schönheiten der Schreibart und Gräcität überhaupt entwickelt werden sollen. Alles dieses geschieht in Hn. W. fruchtbarer, fast möchte man sagen, üppiger, Manier. Ein seltenes Wort, eine ungewöhnliche Formel führen immer einen überschwenglichen Reichthum kritischer und exegetischer Beobachtungen herbey. Kein alter Spruch, keine Anspielung darauf, keine Wendung des Gedankens, keine nachgeahmte Stellung der Worte, und keine entlehnte Farbe der Diction entgeht seiner Aufmerksamkeit, die er nicht in ihren Ursprüngen aufzusuchen, und zur Beurtheilung, Erläuterung und Berichtigung der Kopie, oft mit glimpflicher Zurechtweisung der frühern Editoren, anzuwenden bemühet wäre; besonders zeigt er in seinen Erläuterungen mit sehr treffenden Beyspielen, dass Julian ein fleissiger Nachahmer des Isokrates, Demosthenes und Plutarch gewesen sey. Auf diese Art erhält man gleichsam eine, mit Hemsterhuysischem Geiste und Valkenarischer Copia fortgeführte Genealogie jedes einzelnen, von den griechischen Schriftstellern und ihren römischen Nachahmern gefeyerten Gedankens und Ausdrucks; eine Weise, die, wenn sie auch öfters von dem vorliegenden Schriftsteller zu weit abführen, hin und wieder wohl zu viel von der lexikalischen Collectaneenform an sich tragen, ja wohl auch zuweilen Ausdrücke und Spracharten, mit denen gewisse Gedanken ein für allemal bezeichnet werden müssen, als Urbild und Nachahmung, durch eine blos supponirte Verbindung zusammenstellen sollte, von denen Hn. Ws. anderwärts geäusserte sehr richtige Bemerkung gilt: „*vt natura conjunctae sunt res, ita vsu scripto-rum frequenter junguntur*," dennoch für den Kritiker noch insbesondere den doppelten Nutzen hat, verdorbenen oder leicht verunstalteten Stellen mittelst Gegeneinanderhaltung des Gefundenen auf die Spur zu kommen, wie S. 44. mit einer vom Morellus ganz sinnlos übersetzten Stelle des Libanius geschehen ist, dann aber auch durch eine analogisch richtiger erklärte Formel misverstandenen Stellen das gewünschte Licht zu geben, wie gleichfalls in einer Stelle des Libanius, S. 12. mit dem τὸ δὲ ἦν geschehen ist, das Morellus gar nicht gefasst hatte. — Es ist eben so lehrreich als angenehm, den versuchten Mann auf seiner kritischen Jagd zu begleiten. Sehr leicht und glücklich heilt oft Hr. *W.* durch Hinzuthun eines einzigen Wortes, wie S. 11. durch das neutrum: τὰ vor: πρὸς. Ἀλλὰ, τοῖς μὲν ἡ πολιτεία πρὸς ἀρετὴν ἀρκέντως παρασκευάζουσα u. s. w. Der Lacedämonischen Prinzenerziehung, wenn sie auch vor der gemeinen Volkserziehung nichts Auszeichnendes hatte, fehlte es doch wenigstens nicht an Beweggründen zur sittlichen Vollkommenheit, τὰ πρὸς ἀρετήν. Anderwärts ist der Dunkelheit durch eine leichte Versetzung der Worte abgeholfen, wie S. 19. durch die Vereinigung des: παντοδαπῶν πραγμάτων nach der Uebersetzung des ϑορύβῳ; wo uns nur das unangenehm, obwohl in einer verschiedenen Bedeutung wiederholte: πραγμάτων in einem auf Wohllaut und Concinnität so eifersüchtigen Schriftsteller nicht gefallen will. Ebendaselbst ist zu dem ohne Substantiv da stehenden: κεφοτέρας, aus dem folgenden: λειτεργίας oder εἰσφορᾶς supplirt, da sich die Worte: εἰρήνης; — τοῖς λειτεργοῦσι κεφοτέρας παρασχέσϑαι; offenbar auf die in Friedenszeiten verminderten Leistungen der Staatsbürger beziehen. S. 18. oder Julian p. 15 C. können wir uns von Hn. *Ws.* Kritik nicht überzeugen, wenn er in der Stelle, wo der Redner die herrschende Erziehung der Karthaginienser tadelt, das von Petav vortreflich in: τί ὁρῶντα abgeänderte: ἰδρῶτα nicht gut findet und dagegen: ἰδρῶτα durch eine vorgeschlagene, aber ganz unnöthige Abänderung des: τὸ λαϑεῖν in: τῷ λαϑεῖν in Schutz nehmen will. Denn wenn wir auch die Bedeutung von: ἱδρώς für Anstrengung gern zugeben, so wird es doch durchgehends nur im guten Sinne, und niemals von *unerlaubten Handlungen*, wovon hier die Rede ist, τῶν δοκούντων αἰσχρῶν, zu finden seyn, wie selbst die von Hn. *W.* angeführten Beyspiele beweisen. Was aber unsers Erachtens alle Bemühung, ἱδρῶτα hier zu vertheidigen, vergeblich macht, und dagegen der Verbesserung des Petav ein neues Gewicht giebt, ist das kurz vorhergegangene: τὸ ὁρᾶν τι, mit welchem im Verfolg der Rede: τί ὁρῶντα in offenbarer Beziehung steht. — S. 25. in der Stelle: ἀλλ' ἴσως Φήσει τις, wo Kriegsglück und Widerstand im Unglück einander entgegen gesetzt worden ist, glauben wir, der wahre Sinn des Ganzen sey durch die von Hn. *W.* verfuchte Emendation: ἐγὼ δ' οὐ Φαίην verfehlt; das Raisonnement, hebt von: ἀλλ' ἴσως Φήσει τις an und geht bis: κρατούντων ἡ γνώμη. Dann folgt, unsers Erachtens, erst, was Juden zur Berichtigung und Bestimmung desselben sagen zu

müſſen geglaubt hat; alſo mit den Worten: ἐγὼ δὲ εἰ μὴ καὶ. Alles vorherige iſt als Raiſonnement deſſen zu betrachten, den Julian reden läſst und Hn. *W's.* Einſchiebſel kömmt um vieles zu früh. Für eine ungemein ſcharfſinnige, ganz aus dem Zuſammenhang erwachſene Kritik ſehen wir die No. 59—61. vorgetragene Verbeſſerung an, wenn wir ihr gleich nur zweifelhaft Beyfall geben können. Magnentius muſs Italien verlaſſen, wo er alles mit Mord und Ungerechtigkeit erfüllet hat. Dieſe *Flucht* beſchreibt der Redner als eine *Büſsung* ſeiner Gewaltthätigkeiten, die er nichts deſto weniger in Gallien aufs neue fortſetzt: ἐμελλε δι βραχείας ἀναπαυσῆς τυχων, ἀδέν τι μεῖον τῶν ἔμπροσθεν δράσειν. Nun fährt der Text fort: ἅτως ἀδὲν πρὸς ποιηρίαν ψυχῆς ἄνθρωπος, ἀλλ' ὁ θεὸς ἐξεῦρε καθάρσιον διὰ τὰ σώματος. Hr. *W.* verwandelt: ἀλλ ὁ θεὸς in: ἀλλάκτος und aus: διὰ τὰ σώματος macht er: ἢ διὰ τὰ αἵματος und bringt nun folgenden Sinn heraus: *adeo illud hominis, portentum* (Magnentius) *non invenit piaculum quo animi labem expiaret, niſi ſanguinem et novas caedes.* So ſcharfſinnig, paſſend und allen Foderungen der Emendirkunſt gemäſs dieſe Verbeſſerung auch gelungen ſcheint; ſo geſtehen wir es doch offenherzig, daſs wir die ganze Stelle, die *Petav* nach der angenommenen Lesart für unüberſetzlich hielt, *Spanheim* aber, ſtatt ſie zu erläutern, mit Gelehrſamkeit erſtickte, für nichts weiter als eine zurechtweiſende Gloſſe eines chriſtlichen Zeloten halten, an der Julian nicht den mindeſten Antheil hat. Vielmehr ſagt Julian hinter einander: ἐμελλε — ἀδέν τι μεῖον τῶν ἐμπροσθεν δράσειν. ἀφικόμενος γὰρ εἰς ταλάτας u. ſ. w. Der chriſtliche Leſer oder Controverſiſt aber findet für gut, hier ſeine Ueberzeugung beyzuſchieben: „*So wahr „iſt es, daſs nicht der Menſch wider die Verderbtheit ſeiner „Seele, ſondern nur Gott allein ein Reinigungsmittel durch „ſeinen Leib ausfündig gemacht.*“ — Noch hat Hr. *W.* Reiſkens ihm mitgetheilte Conjecturalverbeſſerungen benutzt und die wahrſcheinlichſten und glücklichſten, wie S. 14. 32. 47. hier mitgetheilt. Nebenher ſind, auſser den vielen ausgeſuchten Sprachbemerkungen, häufig Stellen aus Plutarch, Lucian, Polyän, Onoſander, Libanius, Ariſtides, aus Stobaeus nach Grotii eigenhändigen Collationen mit einer Pariſer Handſchrift, beſonders aus Themiſtius verbeſſert. Wir wünſchen und hoffen, daſs Hr. *W.* ſeine über dieſen Schriftſteller, ſo wie über den Syneſius geſammelten Beobachtungen, gleich denen über Julian, auf dieſem Wege bekannt machen möge, zumal da ihm über den erſten noch die Leſarten zweyer Ambroſianiſcher Handſchriften zu Gebote ſtehen, woraus lockende Proben angeführt ſind, wie S. 15 zu der X Rede des Themiſtius eine ganze, und den gedruckten Ausgaben fehlende ſchöne Zeile.

Den übrigen Raum des Stücks nehmen eine ſehr ausgearbeitete Beurtheilung des 1 Bandes vom Reiſkiſchen Libanius und kürzere Nachrichten von neuen philologiſchen Schriften ein. Unter letztern findet ſich noch S. 103 ff. die Anzeige der von Hn. *W.* noch wirklich übernommenen Herausgabe der Charaktere des Theophraſt nach den hinterlaſſenen Papieren des Peter Fontein und S. 106. ff., der eben ſo angenehme Bericht von dem glücklichen Fortgang der Ausgabe der moraliſchen Schriften Plutarchs, wozu die Delegates der Clarendon Preſs die Unkoſten hergegeben, und die in England befindlichen Handſchriften dieſes Autors haben vergleichen laſſen. Die äuſsere Form wird der bekannten engliſchen Ausgabe des Bryanus gleichen. Hr. *W.* wünſcht noch zum Behuf ſeiner Ausgabe die griechiſche Baſler Edit. v. J. 1574 durch Xylander zu erhalten. Nach Beendigung der Moralium werden die Leben ſelbſt an die Reihe kommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der jüdiſchen Freyſchule: ספר מורה נבוכים עם פירוש נרבוני תבעה המורה חלק ראשון Oder mit dem lateiniſchen Titel: *More nebuchim* ſiue *Doctor perplexorum* auctore R. *Moſe Majemonide* (maimonide) arabico idiomate conſcriptus a R. *Samuele Abben Thibbone* in linguam hebraeam translatus, nouis commentaris (iis) vno R. Moſis Narbonnenſis, altero anonymi cuiusdam, ſub nomine Gibeath hamore (hammore) adauctus, nunc in lucem editus cura et impenſis *Iſaaci Eucheli.* 1791. 216 S. 4. 14 S. Vorr.

Maimonides, der erſte, welcher die theologiſchen Schriften der Juden in ein gewiſſes Syſtem brachte, der den Geiſt dieſer Nation und die Mittel, mit Nachdruck auf ihn zu wirken, genau kannte, deſſen groſses Talent zur Speculation anerkannt iſt, ſcheint beym erſten Anblick dieſe Abhandlung nur geſchrieben zu haben, um den Juden einen richtigern Weg vorzuzeichnen, die häufigen Synonymen der hebräiſchen Sprache, die dem alten Teſtamente eignen beſondren Redensarten und Parabeln u. ſ. w. auf eine vorurtheilsfreyere, vernünftigere, mit den Regeln einer geſunden Kritik beſſer-beſtehende Weiſe zu erklären. Aber ſeine wahre Abſicht gieng unſtreitig weiter. In dem Gewande ſtrenger Orthodoxie kleidete er auf eine überaus künſtliche Weiſe die trefflichſten philoſoph. Bemerkungen und die aufgeklärteſten Begriffe über Theologie, über ihre Verhältniſſe zu andren Wiſſenſchaften etc. ein und ſtellte die feinſten Begriffe über die Gottheit, die Principien einer poſitiven Religion, Offenbarung, Weiſſagung u. ſ. w. auf. Nur unter dieſem Vehikel und indem er ſich an die Thalmudiſten anzuſchlieſsen ſchien, konnte er ſeine beſſern Ideen in Umlauf bringen und ſeinen Schriften Autorität verſchaffen, die den Geiſt der Unterſuchung zu erregen und zu leiten ſo ſehr im Stande ſind und jedem, dem ſie in die Hände fallen, ehe das Studium der Rabbinen ſeine Denkart verſchroben und allen Sinn des Wahren und Schönen unterdrückt hat, die Richtung geben, die in ihm die Begierde erweckt, an den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten ſeines Zeitalters Theil zu nehmen, ſie kennen zu lernen und wenn ihn ſeine Anlage und äuſsere Umſtände begünſtigen, ſie ſelbſt zu erweitern. Meiſt alles Gute, was unter dem gelehrten — d. h. ſich mit der Theologie und ihren zwar ſcharfſinnigen, aber übrigens unnützen Grübeleyen abgebenden — Juden ſeit Jahrhunderten gelehrt und geſchrieben worden iſt, floſs aus dieſer Quelle. Ihr verdankt die jüdiſche Nation *Mendelsſohn* und der neue Commentator ſelbſt — (der ſich zwar nicht nennt, aber durch Rückweiſungen auf ſeine

ſeine deutſchen Schriften, noch mehr aber durch die Arbeit ſelbſt, die wohl wenige ſeiner Glaubensgenoſſen von *der* Art hätten liefern können, deutlich genug als Hn. *Sal. Maimon* zu erkennen giebt,) — ſchöpfte aus ihr ſeine erſten philoſophiſchen Kenntniſſe und belebte dadurch ſeine Neigung zum ſpeculativen Forſchen. — Noch jetzt hat nur ein ſehr kleiner Theil der weitverbreiteten jüdiſchen Nation hinreichende Kenntniſs der Sprache des Landes, das ſie bewohnen, um an ſeiner Literatur Theil nehmen und aus reinern und brauchbarern Quellen ſchöpfen zu können. Die gröſsere Menge iſt nur auf jüdiſche Schriften beſchränkt. Auch finden noch jetzt, mit geringen Ausnahmen, alle die politiſchen Verhältniſſe ſtatt, die den Juden nur ein religiöſes Intereſſe laſſen, das ihnen denn einzig das Studium ihrer Theologie nahe legt und ſie mit allem verwebt; zumal da ſie ſchon urſprünglich mit der Bildung und Hauptrichtung dieſes Volkes, das ſich unmittelbar von der Gottheit geleitet glaubte, ſo innigſt zuſammenhing. Es iſt daher eine vortreffliche Idee des Hn. *Maimon* und des Herausgebers ſeines Commentars, Hn. *Euchel*, nicht nur dieſes ſcharfſinnige und gedankenreiche Werk durch eine neue Ausgabe in gröſsern Umlauf zu bringen, ſondern es auch mit Anmerkungen zu bereichern, in denen er ſeine eigenen groſsen philoſophiſchen Einſichten und die hellern Begriffe der *neuern* Philoſophen ſeinen Leſern vorträgt, denen ſie nur *hier* und *ſo* geſagt zu Theil werden können. Da ſein Autor keine ſyſtematiſche Ordnung beobachtet; ſo konnte er bey allen ſich nur darbietenden Gelegenheiten ſeine eignen oder andrer Philoſophen Meynungen über mancherley Gegenſtände aus einander ſetzen und ſo erklären, daſs er bey *ſeinem* Publicum, — bey dem er wohl einen ziemlich hohen Grad von Scharfſinn und ausdauernder Neigung zum Nachgrübeln, aber nicht die geringſten Vorkenntniſſe, vorausſetzen konnte, — gewiſs groſsen Nutzen ſtiften wird. Der Commentar iſt daher eine Quinteſſenz von den vorzüglichſten Meynungen älterer und neuerer Metaphyſiker, Naturforſcher und Mathematiker und enthält Schätze der feinſten Begriffe. Die kurze Geſchichte der Philoſophie, welche Hr. *Maimon* dieſem vorangehen läſst, enthält auf 9 Quartſeiten die merkwürdigſten Ereigniſſe der Philoſophie, die weſentlichſten Unterſcheidungszeichen der verſchiednen Syſteme und zuletzt ſeine eigne Meynung über die kantiſche Philoſophie, mit der er bekanntlich in vielen Punkten übereinſtimmt, und in andern auf ſie Rückſicht nimmt. Indeſſen hat auch Hr. *M.* für andre Juden, bey denen er etwas mehr Vorkenntniſſe, aber weniger ausdauernden Fleiſs und weniger Bekanntſchaft mit dem Hebräiſchen, vorausſetzen konnte, durch die beygefügte deutſche (mit hebräiſchen Lettern gedruckte) Ueberſetzung der ſchwerſten Worte und Redensarten des Textes ſowohl als des Commentars ſehr gut geſorgt, ſo daſs dieſs ſonſt ſo ſchwer zu verſtehende Werk — und das ſind ohnehin die meiſten ſcientifiſchen Schriften in hebräiſcher Sprache, weil es ihr ſo ſehr an Worten fehlt, Ideen, die über das gemeine Leben hinaus gehen, auszudrucken, welche Thibbon und ſeine Nachfolger erſt gröſstentheils haben formen müſſen — jetzt der Sprache wegen niemanden mehr zurückſcheuchen wird. Doch müſſen wir bemerken, daſs manche freye und kecke Idee uns im Commentar aufgefallen iſt, die ſich ſein Originalſchriftſteller in jetzigen Zeiten noch nicht erlauben würde und die leicht ſeiner ganzen Arbeit ſchaden könnte. Aber wir hoffen, daſs da Maimonides durch die Bibel und die Rabbinen ſich Eingang zu verſchaffen wuſste, Hr. *M.* mit jenem durchſchlüpfen wird; denn ſein Judenthum verträgt wahrlich keine Prüfung — der Juden.

Eine feſtere und richtigere Orthographie der fremden Namen und Worte müſste auch in einem ſolchen Werke beobachtet ſeyn, und Hr. *M.* hätte nicht in einen Fehler, der den meiſten deutſchen und polniſchen Juden eigen iſt, verfallen ſollen. Einige Beyſpiele werden hinlänglich ſeyn: פענציאה ſoll heiſsen פוניציא. u. גיומיסריא ſoll heiſsen גיואומעטריואת אריסטוטלוס ſoll heiſsen ארוסטוטלוס. u. a. m.

BERLIN, b. Voſs u. Sohn, und Decker u. Sohn: *Friedrichs des Zweyten, Königs von Preuſsen, bey ſeinen Lebzeiten gedruckte Werke.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1790. I Th. 396 S.; II Th. 415 S. Anhang oder V Th. (mit der unerklärt gelaſſenen Druckortsangabe: Kölln) 490 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nicht ohne Grund glaubten die Verleger der *hinterlaſſenen* Werke Friedrichs des Einzigen auch *die* Schriften des Königs, die noch bey ſeinen *Lebzeiten* herausgekommen ſind, in eben der Geſtalt wie jene liefern zu müſſen. Ihr Entſchluſs dazu beſtimmte ſich um ſo eher, da ſie einige, zwar ſchon gedruckte, aber doch nicht öffentlich bekannt gewordene Aufſätze mit liefern konnten. Sie haben dabey die von ihnen ſelbſt veranſtaltete neue Ausgabe des Originals zum Grunde gelegt, und alſo das Vorzügliche jener Ausgabe in Verbeſſerung unterſchiedener hiſtoriſcher Unrichtigkeiten auf die gegenwärtige Verdeutſchung übergetragen. Was ſich darin nicht befand, haben ſie, *gröſstentheils* aus dem *Supplement aux oeuvres poſthumes de Frederic II* etc., in einem *fünften* Bande, als *Anhang* geliefert. Nur als *Anhang* ſollten dieſe Aufſätze den übrigen beygefügt werden, weil ſie, ohnerachtet ihre Authenticität theils auf innern Merkmalen, theils auf dem Zeugniſſe glaubwürdiger Perſonen, theils auf Stellen in des Königs Schriften ſelbſt beruht, dennoch kein *öffentliches* Anerkenntniſs des Monarchen für ſich haben. Wer alſo die vier Bände der gegenwärtigen Ueberſetzung von Friedrichs II bey ſeinem Leben gedruckten Werken, nebſt ihrem Anhange, und die neue (auch in der A. L. Z. angezeigte) Auflage der hinterlaſſenen Schriften des Königs beſitzt, hat alles, was von *Ihm* bekanntlich exiſtirt, *vollſtändig* beyſammen.

Ob dieſes Geſetz der Vollſtändigkeit, das vielleicht bey der Herausgabe des *Originals* aus guten Gründen gelten mogte, auch bey der *Ueberſetzung* im ganzen Umfang zu befolgen war, dieſes läſst ſich aus eben ſo guten Gründen zum wenigſten *bezweifeln*. Indeſſen man hat anders gedacht; man hat ſich nicht nur für berechtigt, ſondern auch ſogar für verbunden gehalten, alles

was Friedrich der Einzige jemals geschrieben hat oder geschrieben haben soll, auch durch *Verdeutschung* den Zeitgenossen und der Nachwelt zu überliefern. Es kömmt also nicht mehr darauf an, *ob* es hätte geschehen *sollen*, sondern darauf, *wie* es geschehen *sey*. Rec. kann versichern, dafs ihm diese neue Uebersetzung der ältern Schriften des unvergefslichen Königs weit befriedigender zu seyn scheint, als die Dollmetschung der nachgelassenen Werke, über welche er seine Meynung im vorigen Jahrgang der A. L. Z. gesagt hat. Unverkennbar trägt sie das ehrenvolle Gepräge von Sprachkenntnifs, Aufmerksamkeit und Geschmack. Bey der Arbeit selbst ist die Berliner Uebersetzung 1782. welche für die beste unter den vorhergehenden erklärt wird, nicht nur verglichen, sondern auch, wie man mit seltener Unbefangenheit gesteht, „dankbar" benutzt worden. Gern setzt Rec. hinzu: mit Einsicht und zum Vortheil des Ganzen. Vermieden ist hier manches, was jener mit Recht zum Vorwurf gemacht werden konnte; manche Härte in Elisionen, manche Ungeschmeidigkeit in Wendungen, manche Eigenheit, die bey dem sonst so schätzbaren Urheber jener Uebersetzung immer Eigenheit bleibt. Man sieht mit Vergnügen, wie sehr man die Verbindlichkeit gegen das Andenken des königlichen Vf. und gegen das Publicum gefühlt, wie mächtig dieses Gefühl während der Arbeit die Aufmerksamkeit erhalten, den Fleifs belebt, und den Erfolg der möglichen Vollkommenheit näher gebracht hat.

Von dieser Annäherung glaubt jedoch Rec. die Verdeutschung der *poetischen* Schriften, so viel davon im fünften Bande oder Anhang enthalten ist, ausnehmen zu müssen. Seine Bedenklichkeiten gegen die Dollmetschung *dieser* Classe von Friedrichs Schriften sind noch immer dieselben, die er, freylich nur als Ungeweihter im Tempel der Dichtkunst, bey der Anzeige von der Uebersetzung der nachgelassenen Werke, den Kennern zur genauern Prüfung überlassen hat. Noch immer fällt es ihm auf, ein Spiel der Laune, wie z. B. das Palladium, eben so wie eine erhabene Ode oder sonst ein Gedicht voll Ernst und Geist, in das Gewand von Jamben gekleidet zu sehen. Sollten ja Sachen dieser Art auch übersetzt werden, konnte denn der Fleifs kein anderes Gewand anpassen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Erlangen*, in d. Bibelanstalt: *Neue Eideswarnungen zum Gebrauch in Gerichten* von D. *Georg Friedr. Seiler*. Nebst einem *einem Unterricht über den Judeneid* von M. *Joh. Christ. Georg Bodenschatz*. 30 S. 7 S. Vorrede. 4. 1791. (3 gr.) Zur Verringerung des Meyneids thut der Vf. einige sehr gute, aus Erfahrung und Menschenkenntnifs geschöpfte, und gewifs mit Nutzen anzuwendende Vorschläge. Er will, 1) dafs den niedren Gerichtsstellen entweder das Recht, einen Eid abnehmen zu dürfen, ganz entzogen, oder die Einführung gröfserer Feyerlichkeit dabey anbefohlen werde. 2) Dafs auch bey höhern Gerichten mehr Feyerliches, mehr äufsere, (ehemals gewöhnliche) Aufmerksamkeit erregende Anstalten eingeführt werden. 3) Bey einem Eide von Wichtigkeit soll ein Geistlicher herbeygerufen werden, der die ganze Feyerlichkeit mit einer kurzen eindringenden Anrede eröffne. 4) Dem Schwörenden soll die Eidesformel, einige Stunden vor Ablegung des Eides, mitgetheilt werden. 5) Aeufserst leichtsinnige und irreligiöse Menschen sollen gar nicht zum Eide gelassen werden. 6) Der des Meyneids hinlänglich überwiesene mufs schärfer, als gewöhnlich geschieht, gestraft werden. 7) Bey einem Verbrecher, der einen Reinigungseid ablegen soll, mufs eine besondre Vorsicht beobachtet und ihm durch einen Geistlichen recht eingeschärft und dargethan werden, dafs ein Meyneidiger, so lange er in diesem Zustande zu leben fortfährt, keine Vergebung der Sünde zu hoffen habe. etc. 8) Die Pfarrer sollen bey den Kinderlehren die Gelegenheit wahrnehmen, die Wichtigkeit des Eides etc. recht nachdrücklich vorzustellen. Rec. wünscht, dafs der Vf. hierbey bemerkt hätte, wie nöthig es sey, die Gründe nicht blofs aus der Religion, welche bey Menschen aus den geringern Ständen, sobald sie aus der Schule kommen, oft allen Einfluss verliert, sondern vorzüglich aus der Moral zu schöpfen und es der Jugend recht deutlich zu machen, welcher Nachtheil dem Gemeinwesen durch leichtsinnige oder vorsätzliche Meyneide entsteht. Hierauf folgen nun die Eideswarnungen selbst, welche für die angegebenen verschiedenen Classen der Schwörenden sehr passend, eindringend und rührend abgefafst sind. Den Beschlufs macht der Aufsatz des Herrn M. Bodenschatz über den Judeneid etc. Rec. kann hiervon nicht ganz mit der Zufriedenheit sprechen, als von dem vorhergehenden. So wie dieser besondere Eideswarnungen für diejenigen enthält, von denen man vermuthet, dafs sie von dem Christenthume wenig halten, aber doch natürliche Religion haben; eben so hätte man auch zwischen dem gemeinen Haufen und der gebildetern Classe der Juden einen Unterschied machen sollen, besonders da diese, in unserer Zeit gröfstentheils dem Naturalismus anhängt, oder selbst beym Fürwahrhalten des Glaubens ihrer Väter vorurtheilsfreyer ist, eine gereinigtere Moral besitzt und *caeteris par.* gleich dem Christen den Meyneid verabscheut. Der Mensch ist eben so sehr geneigt, ohne Rücksicht auf seine eigenen Ideen, dasjenige leichtsinnig zu behandeln, was man ihm mit unbedeutenden Gepränge wichtig zu machen, als was man ihm mit unzureichenden Gründen zu beweisen sucht: so dafs der Jude mit seiner Moral wirklich sehr im Reinen seyn mufs, wenn nicht die verlangte Beobachtung der Ceremonien gerade eine entgegengesetzte Wirkung auf ihn hervorbringen soll. *Tallis* und *Tephillin* sind ihm nichts mehr, oder doch weit weniger, als vor 50 Jahren, die Gegenwart zehen schmutziger Söhne Abrahams wirkt nicht mehr auf sein Gewissen; aber er *mufs* sich stellen, als wäre es so. Man zwingt ihn bey einer so wichtigen Handlung zur Verstellung und wer bürgt uns dafür, dafs er Herr genug über sich sey, *das* mit Wahrheit zu vollenden, was er mit Heucheley zu beginnen von den Gesetzen gezwungen wird. Hr. *B.* läfst auch den schwörenden Juden, mehrmals mit der Formel: *Du Jud, ich beschwöre dich* etc. anreden; wer Juden kennt, weifs, wie sehr dieser Ausdruck, der noch zuweilen im gemeinen Leben gegen ihre geringeren Brüder gebraucht wird und einen fatalen Nebenbegriff involvirt, sie erbittert. Der sicherste Weg, den Menschen zu verderben, ist, ihm als einen verdorbenen und verächtlichen zu begegnen, und er wird an Achtung für sich gewinnen, d. h. besser werden, wenn man ihm mit Achtung entgegen kommt. Man hat ja auch ohnehin längst aus den Schriften der Juden dargethan, dafs sie keine solche Begriffe vom Eide haben, als ihnen von den Proselyten *Pfefferkorn*, *Tauffenburg* und *Bernhard*, welche die crafsesten Vorurtheile gegen sie zu verbreiten suchten, beygelegt wurden. Kais. Carl V. verordnete: *welche Zeit auch geschieht, dafs ein Jud schwören soll, da mag er auf Mosis Buch schwören mit solchen Worten: als ihm Gott helf bey der Ehe* (dem Gesetze), *die Gott gab auf dem Berge Sinai und nicht anderst.* Dies hielt man in *den* Zeiten für genug, als man noch fest überzeugt war, die Juden vergifteten die Brunnen und brächten die Pest ins Land: sollte man jetzt bey so veränderten Umständen nicht darauf Rücksicht nehmen müssen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. May 1792.

MATHEMATIK.

LILIENTHAL, b. dem Vf. u. HELMSTÄDT b. Fleckeiſen: *Selenotopographiſche Fragmente* zur genauern Kenntniſs der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmoſphäre, von *Joh. Hieron. Schröter.* 1791. 4. mit 43 Kupfertafeln. 676 S. Dedication, Vorrede und Inhaltsanzeige 20 S. (2 neue Louisd'or.)

Der Mond war längſt ein Object der Dichtkunſt, und die ungezügelte Einbildungskraft der Dichter hat uns ſchon öfters mit Reiſen in den Mond, und mit romantiſchen dorthin verlegten Scenen beſchenkt; das vorliegende Buch iſt kein Gedicht, kein Roman, aber es enthält getreue, nach einem ſorgfältigen Studium mehrerer Jahre aus der Natur copirte, Schilderungen und Anſichten des Mondes, die ſelbſt den Dichter und Kenner des Schönen entzücken, und zur Bewunderung hinreiſſen können, indem ſie dem Forſcher des Wahren und dem denkenden Kopfe zu den fruchtbarſten Betrachtungen reichen Stoff darbieten, und die eben ſo ſehr die Wiſſenſchaft des Aſtronomen bereichern, als ſie dem Liebhaber die angenehmſte Unterhaltung gewähren. Der als unermüdeter Beobachter des Himmels bekannte kön. Groſsbrit. Oberamtmann in Lilienthal bey Bremen, Hr. *Schröter* hat durch dieſes Werk ſich und dem deutſchen Fleiſse das ruhmvollſte Denkmal aufgerichtet. Er hatte das Glück, zu ſeinen Nachforſchungen ſich vortrefflicher 4 und 7füſsiger Herſchelſcher Teleſkope zu bedienen, von denen das letztere eine tauſendfache Vergröſserung zuliefs; die Reſultate der höchſt zahlreichen mit ſolchen Werkzeugen von ſo geübter Hand angeſtellten Beobachtungen laſſen nun alles weit zurück, was von *Hevel* in ſeiner *Selenographie* an bis auf *Mayer* und die neueſten Zeiten in Unterſuchung der Oberfläche des Monds geleiſtet worden iſt. Durch das genaueſte Detail einzelner Mondlandſchaften ſieht man ſich hier ſo genau in der Geſtalt der ſichtbaren Halbkugel unſeres Trabanten orientirt, als wohl mancher Leſer mit den nächſten Regionen der Halbkugel der Erde, die er bewohnt, nicht ſeyn dürfte. Da ohnehin jeder Freund und Forſcher der Natur ein Buch, das ſo unerwartete Aufſchlüſſe über ihre Wirkungen im Groſsen giebt, ſelbſt wird leſen wollen; ſo begnügen wir uns, von dem vielen Neuen und Wichtigen, das es enthält, bloſs einiges für ſolche, denen die Schrift bisher nicht bekannt ſeyn ſollte, hier auszuzeichnen. — Fand der Vf. in ſeinen ſchon vor einigen Jahren bekannt gemachten Beobachtungen über den Jupiter Belege für den einförmigen, aber zugleich auch mannichfaltigen, Gang der Natur auf der Erde und auf fremden Weltkörpern; ſo liefert der Mond ähnliche und ſehr treffende Beyſpiele. Sehr wahrſcheinlich hat auch der Mond eine Atmoſphäre, da der Vf. manche Dinge in demſelben unter einerley Umſtänden zu verſchiedenen Zeiten nicht mehr, oder verändert, wie z. B. den nemlichen Berg jetzt länglich, Tags darauf rund, und nach einigen Wochen abermals länglich ſah; es giebt alſo Verdickungen und Aufheiterungen im Klima des Monds, die aber keine ſehr groſsen Strecken zu umfaſſen, und von nicht ſehr langer Dauer zu ſeyn ſcheinen. Indeſs muſs der Dunſtkreis des Mondes, wie aus andern Erſcheinungen ſich ergiebt, viel heiterer und feiner als unſere irrdiſche Atmoſphäre, auch aus weit weniger flüſſigen Theilen zuſammengeſetzt ſeyn. Ueberhaupt hat der Mond gar nicht die Menge von Flüſſigkeiten, wie unſere Erde, und irrig hat man ihm ehmals Meere zugeſchrieben. Die Stellen, welche man dafür hielt, müſsten weit weniger, unebenes und ungleichartiges zeigen, als ſich aus genauerer Anſicht ergiebt, wenn jener Begriff ſtatt finden ſollte. Was man aus übereilten analogiſchen Schlüſſen für groſse Lavaſtröme und wirklich brennende Vulcane im Monde anſehen wollte, iſt wenigſtens gröſstentheils, wie Hr. *S.* aus entſcheidenden Beobachtungen ſich verſichert hat, zurückgeworfenes Erdenlicht auf der Nachtſeite des Mondes. Alles zeugt indeſs von groſsen vulkanartigen Eruptionen auf dem Monde, und vielleicht deutet ſogar jene auffallende auf ihm bemerkbare Abwechslung der Farben, die nicht durchaus in atmoſphäriſchen Veränderungen ihren Grund haben kann, auf gewiſſe Reſte ausgeworfener und geſchmolzener Materie, welche nun eine Art von Spiegelfläche bildet, und zu mancherley Repercuſſionen Anlaſs geben könnte. Ohne beträchtliche, im Monde vorgegangene, Revolutionen, und ohne gewaltſame Auswürfe, deren Urſache eine von innen aus den Eingeweiden des Mondes heraus wirkende Kraft geweſen ſeyn muſs, laſſen ſich auch die erſtaunlich vielen theils einzeln ſtehenden, theils zuſammenhängenden, Gebirge und Bergketten nicht erklären. Dieſe beiden Gattungen von Bergen ſind indeſs, nach Hn. *S.* Vermuthung, durch bloſse Emporhebung und Auftreibung der Maſſe vermittelſt jener von innen her wirkenden Kraft entſtanden: wurde aber durch die nemliche Kraft die aufgetriebene Maſſe ganz zerſprengt, ſo entſtanden die von dem Vf. ſo genannten Einſenkungen, oder Wallgebirge, unter welchen er diejenigen, die indeſs zum Theil wieder ausgefüllt, und von Materie zugeſetzt erſcheinen, Wallebenen heiſst. Die eigentlichen Wallgebirge ſind nichts anders, als mit einem aufgeworfenen Wall oder Ring umgebene Flächen, die man in unbeſchreiblicher Menge, und oft aufs dichteſte, an einander

der gereiht, im Monde gewahr wird, und die uns ein Schauspiel der sonderbarsten und auffallendsten Naturereignisse darstellen. So wie nemlich unsere Berge Erhöhungen *über* die Oberfläche der Erde sind; so zeigen sich hier im Monde Vertiefungen *unter* die Mondsoberfläche, einige von der Art, dafs sie bis zur Tiefe von beynahe einer deutschen Meile, und im Umfange auf mehrere deutsche Meilen sich erstrecken. Unsere Erde kennt nichts ähnliches, das mit diesen furchtbaren Klüften und Höhlungen in den innern Grund des Mondes hinein schicklich verglichen werden könnte. Hr. *S.* hat hierüber die sorgfältigsten Messungen angestellt, und sogar durch Experimentiren gefunden, dafs in einigen von ihm ausdrücklich untersuchten Fällen die Masse des aufgeworfenen Walls gerade hinreichte, um die aus den Beobachtungen sich ergebende Tiefe der Hölung auszufüllen, zum deutlichen Beweise, dafs innere Ausbrüche diesen Kratern oder Becken der Ringgebirge ihr Daseyn gegeben. (Zu was mögen wohl diese ausgezeichneten Tiefen dienen? Steigen vielleicht die Astronomen im Monde, damit wir wenigstens einen minder erheblichen Zweck anführen, in die tiefsten dieser dunkeln Gewölbe als in so viele von der Natur angelegte Observatorien hinunter, um bey dem langen Tage, den jeder Punkt der Mondfläche bey 14 unserer Tage geniefst, sich ungehinderte Aussichten in die Sternbühne zu eröffnen; denn wie weit es ihre Galilei und Herschel in Gläsern und Spiegeln gebracht haben, um die Sterne auch bey Tage zu sehen, wissen wir ja doch nicht!) Indefs sind die Ringgebirge nicht die höchsten im Monde überhaupt: zu den letztern gehören z. B. die Leibnitzischen und Dörfelischen Randgebirge, welche der Vf. 25000 Pariser Fufs hoch fand, mithin noch höher als den Chimboraço, den höchsten Berg unserer Erde, so dafs demnach, im Verhältnifs des geringern Monddurchmessers, die höchsten Mondgebirge bey fünfmal die höchsten Gebirge unserer Erde übertreffen, da diese nur $\frac{1}{857}$ des Erdhalbmessers, jene $\frac{1}{172}$ des Mondhalbmessers ausmachen. Noch ist zu bemerken, dafs der Vf., um desto sicherer das Beständige und Zufällige unterscheiden zu können, einerley Sache auf dem Monde unter den verschiedensten Erleuchtungswinkeln, und manche Stellen sowohl von der Sonne erleuchtet, als auch zwischen dem Neumonde und nächsten Viertel vom schwächern Erdlichte bedämmert, beobachtet hat. Selbst Gegenden im Monde von nicht mehr als 188 Fufs im Durchmesser, waren ihm durch die stärkste Vergröfserung noch bemerkbar. Eine Menge vortreflicher Abbildungen der mannichfaltigsten Mondaussichten, in denen das Kunsttalent Tischbeins, der sich eine Zeitlang bey Hn. *S.* aufhielt, nicht zu verkennen ist, erhöhen den Werth eines Werks, das Leser von sehr verschiedenen Bedürfnissen auf gleich angenehme Art befriedigen wird.

Nürnberg u. Altdorf, b. Schneider: *Geodäsie oder Anweisung zum Feldmessen, zum Gebrauch auf Schulen.* Zweyter Band; von *J. Leonh. Späth*, Prof. d. Math. u. Phys. zu Altdorf. Mit Kupf. 1790. 216 S. 8.

Der erste Band dieses nützlichen Werks enthielt die wichtigsten Sätze der Geometrie, auf welchen einige geodätische Berechnungen und Operationen beruhen, nebst den allgemeinen Grundbegriffen von geodätischen Maafsen und Werkzeugen. In diesem zweyten wendet sich nun der Vf. zu den geodätischen Operationen selbst, und ihrer Verbindung unter einander. Zu dem Ende zeigt er die verschiedenen Methoden, nach welchen eine unzugängliche Weite gemessen werden kann, mit Beyfügung des nöthigen über die Centrirung der Winkel und Bestimmung der Zuverlässigkeit, mit welcher Linien und Winkel abgemessen werden können. In der Folge redet er von der Verbindung der geodätischen Operationen bey der Aufnahme verschiedener Grundstücke und einer Feldmark, und giebt Regeln, nach welchen die Lage eines Punktes auf dem Meßtische aus mehrern für denselben gegebnen am sichersten gefunden, das Netz einer Feldmark oder aufgenommenen Provinz geprüft, und die Schliefsung des Umfangs eines mittelst des Meßtisches aufgenommenen Grundrisses berichtigt werden kann. Gelegentlich zeigt er auch, wie leicht und sehr man fehlen kann, wenn man den Flächeninhalt eines aufgenommenen Grundstücks durch eingezeichnete Dreyecke und Trapezien berechnet. Aus besondern, hiezu mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit construirten Formeln ergiebt sich, dafs man bey jener Methode nur bis auf den 500sten Theil des ganzen Inhalts gewifs seyn kann, da hingegen nach dem Vorschlag des Vf., wo man sich sogleich der zum Eintragen der Oerter gezogenen Linien selbst bedient, die Zuverlässigkeit auf 24 mal gröfser wird. Vermuthlich wollte Hr. *S.* auch für solche Leser seines Buchs sorgen, die keine Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht darüber zu erhalten, und hat deshalb auch die Form eines Manuals; alsdie trigonometrische Berechnung, wo er den Gebrauch der Logarithmen sowohl für den Halbmesser der Tafeln, als für den Halbmesser $= 1$, zeigt; die beym Grundrifs nöthigen Notizen und dergleichen, ausführlich mitgetheilt. Bey der Theilung der Felder bringt er allemal die verschiedene Güte dieses oder jenes Theils derselben mit in Anschlag, und berechnet Formeln, nach welchen sich die Theilungspunkte im Perimeter ohne geometrische Construction sogleich aus der Rechnung ergeben. Wegen der Vorzüglichkeit dieser Methode hat er die sonst gewöhnliche, wo man geometrische Constructionen braucht, gänzlich übergangen. Aehnliche Grundformeln hat er auch für das Höhenmessen und Wasserwägen berechnet, und dabey besonders auf Stralenbrechung Rücksicht genommen, indem er für den jeder Höhe und Weite zukommenden Refractionswinkel eine besondere Formel construirte. Da die Formel für das Höhenmessen mit dem Barometer häufig vorkommt, und diese doch die Höhen nur für einen gewissen bestimmten Wärmegrad der Atmosphäre mit erträglicher Schärfe giebt; so suchte der Vf. auf einem andern Weg eine allgemeine Formel zu erhalten, die mit der durch die Erfahrung bestätigten des Hn. de Luc übereinstimmt. Er suchte deshalb mit der vom Hn. Hofr. Kästner in seiner Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer bearbeiteten logarithmischen, noch die vom Hn. Hofr. Mayer aufgestellte Theorie von der feyen Wärme zu vereinigen, und erhielt

hielt dadurch eben dieselbige Formel, welche Hr. Mayer in seiner Schrift über das Ausmessen der Wärme, mitgetheilt hat, und wodurch die Richtigkeit der de Lüc'schen aus theoretischen Gründen dargethan wird. Schade ist es, dass das Buch Druckfehler hat, die nicht alle angezeigt sind; besonders hat Rec. die Figur aus der dritten Tafel mit dem Texte, wobey sie angezogen ist, nicht vereinbaren können. Auch findet sich S. 14. eine Aeusserung, die dem Anfänger zu einem irrigen Schlusse verleiten könnte. Der Vf. will nemlich hier zeigen, wie man finden kann, um wie vielmal die Seite eines Dreyecks auf dem Messtische kleiner sey, als die ihr entsprechende auf dem Felde. Wüsste man nun etwa, dass 800 Theile des verjüngten Maasstabes so viel als 580 des tausendtheiligen landüblichen Fusses betragen, so würde 1 Theil des Massstabes = 0,000725 des landüblichen Fusses, d. i. (sagt Hr. Sp.) das Dreyeck auf dem Felde verhält sich zum Dreyeck auf dem Papier wie 1000000 zu 725, oder letzteres ist beynahe 1380mal kleiner, als ersteres. — Hr. Sp. will sagen: jede Seite des kleinern ist etwa 1380mal kleiner, als die ihm entsprechende im Grossen; denn so wie der Ausdruck hier lautet, müssen von jenen Verhältnisszahlen die Quadrate genommen werden, oder das kleine Dreyeck würde 1904400mal kleiner seyn, als das grosse.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* (Neue Abhandlungen der Akad. der Wissensch.) Tom. XII. Ar 1791. III—IV. Quartal für Månader Julius, Augustus, September, mit 8 Kupfertaf. und månaderne October, November, December. Der ganze Band 325 S. mit 10 Kupfertafeln.

Im dritten Quartal lesen wir: 1) Fortsetzung der Abhandlung über die Gattung der Quallen (*Medusa*) von *Adolph Modeer*. Hier von den Quallen mit Armen. Es sind beschrieben und die Kennzeichen genauer als sonst von andern bestimmt; von: *Medusa hyfoscella*, (Pennants *Medusa fusca*) *stipite tentaculisque nullis, capite orbiculari convexo radiis e margine versus centrum sedecim, triangulo-hyfoscelis, brachiis quatuor laciniatis, disco longioribus. Medusa capillata; stipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo, margine sedecies emarginato, subtus radiis 16, bracchiis 4 disco longioribus confertissime pilosis cirratis;* man findet sie im nördlichen Ocean bis im Kanal, oft 8 Zoll im Diameter. Man sagt gemeiniglich, dass sich viele kleine Fische, wenn sie von andern Fischen verfolgt werden, unter ihnen sammeln, um da Schutz zu geniessen; aber wer weiss, ob nicht die Quallen, die sich in so grossen Schaaren versammeln, solche zusammentreiben, um sie selbst zu verzehren. Die nordländischen Bauern gebrauchen sie als ein Gift gegen Ratzen, Mäuse, und besonders Wandläuse. *Medusa Andromeda; stipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo brachiis 8 teretibus ramosissimis interius sparsim foliaceis disco longioribus. Medusa Lunulata; stipite tentaculis nullis, corpore orbiculari convexo, bruchiis 8 simplicibus depressis trifariam subfoliatis, longitudine disci. Medusa corona; stipite tentaculisque nullis, corpore hemisphaerico, brachiis 8 cultratis, infra utrinque dentatis, longitudine disci. Medusa campanula; stipite nullo, corpore disco gibbo, limbo ampliato margine ciliis tentaculato; brachiis quatuor pilosis cirratis. Medusa aurita; stipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato intestinis quatuor lunatis* (vier einen halben Mond gleichsehender Mägen) *subtus brachiis totidem laciniatis longitudine disci. Medusa purpurata; stipite nullo corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato, cruce radiis intestinisque 4 lunatis purpuratis, subtus bracchiis 4 teretiusculis longitudine disci. Medusa marginata; stipite nullo, corpore orbiculari convexo, ore marginato, margine tentaculis plurimis disco duplo longioribus, subtus bracchiis quatuor laciniatis, disco non exsordentibus.* Und endlich die neunte *Medusa bruchiata; stipite nullo, corpore orbiculari margine brachiis novem, apicibus novem extimo tentaculis novem.* 2) *Medusa pelagica L.*, beschrieben von *Ol. Swartz*, mit Zeichnung und folgenden specifiken Kennzeichen: *stipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine immarato, sedecies emarginato octo tentaculato, brachiis quatuor laciniatis, disci subtus 4 tuberculato longioribus.* Sie muss also aus der ersten Abth. der Quallen ohne Arme und Stamm, wo sie Hr. Modéer im vor. Quartal aufgenommen hat, vielmehr in die zwote der mit Arme ohne Stamm gesetzt werden. 3) Zween ausländische Fische, beschrieben von *C. P. Thunberg*, und in Kupfer gestochen. Der eine ist *Gobius patella, pinna ventrali orbiculata, caudali radiis 28*, und der andere *Silurus lineatus, pinna dorsali antica spinosa, postica cum caudali unita, corpore lineis quatuor albis.* 4) Beschreibung einer verbesserten Kühlanstalt bey Brantweinbrennereyen, von *Joh. Gadolin*, mit Zeichnung. Der Vf. schlägt besonders statt des weiten Kühlfasses einen schon in Deutschland an vielen Orten nicht ungewöhnlichen engern Cylinder um den Vorfols an, dessen unterstem Ende das kalte Wasser immer einfliesst, ingleichen einige Veränderung des Brandweinkolbens selbst vor. 5) Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde, sechste Fortsetzung, von *P. J. Hielm.* Hier die Versuche, wenn das Wasserbley mit Platina, Gold, Quecksilber, Bley, Silber, Wismuth, Kupfer, Nickel, Arsenik, Eisen, Kobalt, Zinn, Zink, Manganesium und Antimonium verschmolzen wird. Sie bestätigen die metallische Natur des Wasserbleyes, und zeigen dessen Verhalten gegen die andern, hier nach ihrer specifiken Schwere angeführten Metalle.

Das letzte Quartal enthält: 1) zwote Fortsetzung der Abh. über das Geschlecht der Quallen von *Ad. Modeer*. Diesmal die Quallen mit Stamm; folgende 15 nemlich: *Medusa minima; tentaculis nullis, corpore orbiculari supra punctato florifero, petalis octonis extus bilobis, centro macula quadriloba, subtus stipite subclavato, integro. Medusa Jersea; tentaculis nullis, corpore or-*

Mentari convexo, intestinis quatuor lunatis albis, stipite brachiis quatuor lanceolatis. Medusa undulata; tentac. nullis, corpore orbiculari convexo, margine repando, stipite brachiis 8 teretibus ad basin imbricato subfoliatis. Medusa octostyla; tent. nullis, corpore hemisphaerico tuberculosa, radiis confertis pellucentibus, subtus centro cirrato, stipite bracchiis 8 ramosis multisidis. Medusa Cephea; tent. nullis, corpore subhemisphaerico tuberculato fusco rufescente, margine crenato, subtus centro cirrato, stipite bracch. 8 ramosis lunatis. Medusa ocellata; (eine prächtige Qualle, die mit ihren augenähnlichen Flecken wie ein Sternhimmel aussieht,) *tentaculis nullis, corpore orbiculari planiusculo, limbo deflexo pendente, supra undique maculis niveis fusco annulatis, stipite bracch. 8 lunatis, cirratis. Medusa hemisphaerica; corp. hemisphaerico, intestinis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus 4 clavatis, margine tentac. 16, stipite brevissimo quadrilobato. M. unguiculata; corp. hemisphaerico, vertice truncato, longitudinaliter 16 radiato, margine 16 submarginato, tent. 16 unguiculiformibus, stipite, longitudine corporis octies striato, apice subquadrilobato. Med. cymbaloidea; corp. campanulato intestinis 4 teretibus pedunculatis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus, margine tentaculis 18, stipite longiore pistilliformi. M. cacuminata; corp. subconico-campanulato cruce e vertice ad limbum tendente rufescente margine subtus tentaculis numerosis stipite bracch. 4. M. pileata; corp. ovato campanulato vertice globo hyalino margine tent. numerosis, stipite longitudinaliter lobato. M. sanguinolenta; corp. oblongo ovato, vertice simplici margine tent. 18 stipite brevi apice bilobo medio in rostrum infundibiliforme producto. M. noctiluca; corp. orbiculari depresso, verrucis punctisque brunneis, margine tentac. 8 rubris, stipite extus varie plicato;* sie leuchtet vorzüglich unter allen Quallen, doch weniger in der Mitte, als am Rande. *M. perla,* (perlfarbig und mit kleinen Knoten wie Perlen besäet,) *corp. campanulato supra tuberculoso, limbo laevi, margine tent. 8 teretibus capitatis, stipite longiore plicato apice penicillato. M. digitales; corp. hemisphaerico-subconico, margine ciliis, tentaculato stipite penicillato. M. proboscidalis; corp. hemisphaerico supra marginem, tent. 6, stipite proboscidali longissimo, apice membrana plicata fimbriato.* 2) Von Construction des Problems der Strahlenbrechung auf einer Oberfläche, von *Frid. Mallet;* ein neuer Beweis, wie sich Naturkunde und Mathematik einander helfen. So bekannt die Lehre von der Stralenbrechung ist; so war dies Problem doch sonst nicht durch Hülfe der Geometrie aufgelöst. 3) Beschreibung von 8 neuen grosen schwed. Tagfaltern, von *C. Quensel.* Sie sind sonst noch nirgends beschrieben. Der Vf. hat die mehrsten davon in Lappland gefunden. Er nennt sie: Pap. Nymph. Gemm, *Embla,* P. N. G. *Gefion,* P. N. G. *Hilda,* P. N. G. *Norna,* P. Nymph. Phal. *Frigga,* P. N. Ph. *Freija,* P. N. Ph. *Fulla,* und P. N. Ph. *Hertha* mit Beschreibung und Zeichnungen. 4) Thermometrische Bemerkungen über die Wärme der Erde v. J. 1790, von *Cl. Bjerkander,* wird fortgesetzt. 5) Zwote Abtheil. der Versuche, aus den mehresten Flechtenarten Färbestoffe zu bereiten, die der Wolle und Seide hohe und schöne Farben geben, von D. *J. P. Westring,* hier mit *Lichenes umbricati.* Unter ungefähr 20 Arten derselben, wovon 17 in Schweden wachsen, sind 6 bis 7 Arten, die grosen Nutzen versprechen. Sie geben hohe, klare, schöne und feste Farben, und wachsen fast überall in grosser Menge. Es können daraus alle Arten von gelben und braunen Farben mit ihren unglaublich vielen Schattierungen ausgezogen werden. Die gelbe Farbe ist darunter die Hauptfarbe, woraus durch länger unterhaltene Warme braun, violett und roth (*mordoré*) erhalten werden kann. Hr. *W.* hat hier die mit den in Schweden sich findenden Arten darüber angestellten 118 Versuche und deren Resultate kurz angeführt. 6) Methode, geschwinder als bisher möglich gewesen, ein *Staphyloma corneae* zu heilen, oder wenigstens zu bessern, von *J. L. Odhelius.* Der Vf. hat besonders mit grosem Vortheil eine leichte, gar nicht schmerzhafte, Operation vorhergehen lassen, und alsdann Mineralsäuren gebraucht; den meisten Nutzen hat er von Vitriolsäure, mit andern Metallen vereinigt, gefunden. 7) Erfahrung von Ausziehung eines Nierensteins nach einer vorhergegangenen Geschwulst und Eiterung in den Nieren und der weichen Seite, von *Herm. Schützercrantz.* Die Natur wies hier selbst den Weg, dem der Vf. nur folgen durfte, und die Operation lief glücklich ab. Der Stein selbst ist in Kupfer gestochen. 8) Scomber (Atun) und Echineis (Tropica) beschrieben von *B. A. Euphrasen.* Der Vf. hat beide Esche auf der Rückreise von Canton gefunden, und hier genau beschrieben. Zuletzt das fortgesetzte Verzeichnis der der Akademie auch in dem Jahr geschenkten Bücher und Naturalien, besonders aus Amerika, und neue Beschreibung der auf den berühmten Chemisten *C. W. Scheele* geschlagenen Münze.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHR. *Leipzig,* b. Jacobäer: *Für junge Frauenzimmer, sich und ihre künftigen Männer glücklich zu machen.* Nach dem Englischen der Gräfin von *Carlisle.* Nebst einem Versuch der Uebersetzerin über weibliche Delicatesse. 1791. 134 S. 8. — Beides, die Grundsätze der Engländerinn, als der Versuch der deutschen Uebersetzerin sind mit viel Menschenkenntnis, Scharfsinn und feinem Gefühl für Tugend und Wohlanständigkeit geschrieben, und verdienen jungen Frauenzimmern empfohlen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. May 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Morino: *Ariſtäus und Philaletes über das Gefühl des Moraliſchen, daſs es bey dem Menſchen ein eigner Sinn iſt, und über das ſichere Zeugniſs der Sinne überhaupt;* von *Adolph Heinrich Meltzer in Berlin.* 1791. 346 S. 8.

So übel gefaſst der Titel dieſes Buchs iſt, ſo ſchlecht durchdacht iſt der ganze Inhalt deſſelben. Es ſind drey Geſpräche, worinn allerley Dinge abgehandelt werden. Es wird hier nicht bloſs bewieſen, „daſs die Seele ein „vom Körper verſchiedenes, alſo unkörperliches Etwas „iſt; daſs ſie eine von ſich ſelbſt bewegende Kraft und „ohne Ende iſt, alſo unerſchöpflich in ihrer Kraft-Aeuſ„ſerung — alſo ihre Kraft Einfachheit und ewige Dau„er," S. 175. ſondern es wird auch auf das genaueſte beſtimmt, wie und wie lange die Seele nach dem Tode exiſtire, wie ſie anfange zu ſeyn, und nach dem Tode zu wirken fortfahre. S. 177. 232. etc. Alles dieſes wird, wie der Vf. ſelbſt recht naiv S. 175. ſagt, ganz *unvermerkt* dargethan. Denn um die Beweiſe des Vf. für jene Sätze zu finden, muſs man eine ganz beſondere Naſe haben. Unter die Seltſamkeiten, die der Vf. dem Publicum und inſonderheit den Damen (denn für dieſe iſt das Buch vornehmlich geſchrieben) entdeckt, gehört vornehmlich, daſs die Menſchen ſechs Sinne haben. Der ſechſte Sinn iſt nemlich der *Moraliſche.* Dieſer beſteht in der Fähigkeit, die *Moralitäten!!!* zu empfinden. Moralitäten ſind aber S. 189. alle Dinge, deren (der Vf. ſchreibt deſſen) Exiſtenz wir zwar wiſſen, aber deren Theile nicht körperlich ſind. Dieſe Moralitäten beſtehen aber aus *Ur-Theilen* S. 190, die Ur-Theile ſind aber nichts anders als die Kräfte, und alle Wirkungen von Kräften ſind S. 193. die Gegenſtände des moraliſchen Sinnes. Dieſer moraliſche Sinn hat nun ebenfalls ſein Organ, nemlich das *Blut!!* je nachdem daher im Blut eine Veränderung vorgeht, darnach wird auch der moraliſche Sinn geändert S. 80. Aderläſſe, innere und örtliche Reinigungen, ſchreckende Bäder und dergleichen haben daher auf dieſen Sinn einen ungemein groſsen Einfluſs S. 82. etc. Mit jedem Aderlaſs wird die Moralität verändert S. 83. und verblutet ſich einer, ſo iſts mit der Moralität gar aus. Vernunft und Seele iſt dem Vf. eins S. 105. und die Seele iſt eine Kraft zu *ordnen.* Alle Exiſtenz ſoll in der den Dingen zukommenden Ordnung beſtehen S. 109 — 150. Die *Ordnung* iſt der ewige Nothbehelf des Vf. In und durch und mit der Ordnung S. 107. geſchieht alles, was da iſt und was da war und was da ſeyn wird. Aus ihr erklärt er alles; denn durch ſie wird alles bewerkſtelliget, erſchaffen und erhalten S. 107. Nicht die Maſſe der Materie, ſondern nur die Ordnung der Theile, macht die *Exiſtenz der Dinge* aus S. 108. Aus dieſem magiſchen Wort *Ordnung* kann der Vf. alles auflöſen, z. E. Warum iſt der Menſch nur Menſch? Antwort: „Weil er in dieſer und keiner andern Ordnung exiſtirt." S. 110. Warum giebt es ſo wenig Freundſchaft? Antw. Weil es ſo wenig gute Ordnungen giebt. Man ſey erſt ſelbſt eine vortreffliche Ordnung, ſo werden ſich ſogleich andere vortreffliche Ordnungen mit uns vereinigen. S. 242. Diese Ordnung giebt nach dem Vf. einen ganz neuen Aufſchluſs über den Cauſalzuſammenhang S. 120, macht den Begriff der Urſache deutlich etc. Aus ihr macht er die Verſtandesſchlüſſe, die apodiktiſche Gewiſsheit der Mathematik, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Urtheile a priori begreiflich S. 136., durch ſie ſtellt er das oberſte Sittengeſetz auf S. 210. etc. und es iſt kein Zweifel, daſs, wenn er in ſeiner Ordnung zu denken fortfahrt, es ihm bald gelingen wird, noch weit wichtigere Dinge aus ſeiner Ordnung zu entrathſeln. Er wird gar bald des Cirkels Viereck finden, mit dem Blute ſchmecken und hören und ſehen und wer weiſs, was ſonſt noch. Denn wenn der moraliſche Sinn alle Wirkungen von Kräften wahrnimmt S. 190; warum ſollte Hr. *M.* nicht auch vermittelſt ſeines Blutes ſehen, hören, riechen u. ſ. w., da er doch nicht läugnen wird, daſs die Erſcheinungen, welche er bisher durch ſeine übrigen fünf Sinne wahrgenommen hat, ebenfalls Wirkungen von Kräften ſind.

Rec. müſste mit Recht den Unwillen der Leſer der A. L. Z. fürchten, wenn er, nicht zufrieden, einen Abriſs von dem ſinnloſen Geſchwätz des Vf. gemacht zu haben, auch gar daſſelbe noch ernſthaft prüfen und widerlegen wollte. Schwerlich möchte wohl Hr. *M.* durch dieſen Erſtling ſeiner Erholungsſtunden, wie er ſein Buch nennt, ſeinem Wunſche gemäſs, den Weg zu den Herzen der Damen gefunden, und den beſten Eintritt in die groſse Welt erlangt haben. So langweilig der Inhalt dieſes Products iſt, ſo elend iſt der Stil und ſo gemein und trivial der Dialog. Als Probe der Weitſchweifigkeit leſe man nur S. 35 etc. 45. 46 etc. In den Wendungen iſt die gröſste Geſchmackloſigkeit. Um z. B. den Uebergang des Geſprächs von den übrigen Sinnen zum Geſchmacksſinn zu treffen, wird folgendergeſtalt dialogiſirt: 52. *„Ariſtäus.* Aber nun über unſere *liebe* (!) Ananas her! Um Ihnen meine Freude über Ihren Beſuch zu bezeugen, ſo will ich Sie mit einem Stückchen von dieſer ſo ſchönen und ſaftigen Ananas bewirthen. Haben Sie ein Meſſer bey ſich? *Philaletes.* Hier haben Sie eins. Aber es iſt nicht ſcharf. *Ariſtäus.* So wollen wir es wetzen. (Ariſtäus wetzt), *Philaletes.* Pfui! hö-

ren Sie auf, ich kann dieſen Ton nicht leiden! *Ariſtäus.* Gut, ſo mag es bleiben. Aber wir wollen, ehe wir noch ſchneiden, erſt den Sinn des Gehörs betrachten u. ſ. w. Dieſe liebe Ananas muſs noch ſehr oft herhalten. Triviale Wendungen, gemeine und ſchlechte der feinen Lebensart widerſtreitende Ausdrücke kann man faſt auf jeder Seite finden, z. E. Was ich noch ſagen wollte S. 3. Schon ſo früh aus den Federn? S. 31. *paſſen* Sie wohl auf S. 191. die Naſe mit Taback maſten S. 37. Hie und da paradirt der Graf von *Stinkeurtz* und der Baron von *Habenichts* S. 183. Auch von Sprachfehlern iſt das Buch nicht frey. Reinigkeit der Conſtruction wird man durch und durch vergebens ſuchen. Bisweilen ſcheinen die Fehler durch Affectation von Sprachrichtigkeit entſtanden zu ſeyn, wie S. 35, wo ſteht: „Ich bedaure, daſs die heutige Unterhaltung etwas trocken *ſey*.“ Daſs dieſes alles nicht Druckfehler ſind, iſt daraus klar, daſs der Vf. in dem Exemplar, welches der Rec. von der Expedition der A. L. Z. erhalten hat, und worinn von dem Vf eigenhändig alle Druckfehler corrigirt ſind, die gerügten Fehler unverbeſſert gelaſſen hat.

Die *Gedankenſpähne*, welche der Vf. als Zugabe ſeinem Werkchen beygefügt hat, ſind, ſo weit ſie von ihm ſelbſt herrühren, nichts als *Spaline*. Uebrigens ſcheint der Vf. noch ſehr viel auf dem Herzen zu haben, welches man beyläufig erfährt. Denn Ariſtäus will ſeinen Schüler über keinen Punkt unbelehrt laſſen. Er hat bereits nach S. 45 einen Entwurf zu einer ganz zweckmäſsigen Ausführung einer *Farbenmuſik* gemacht, und die geringſte Veranlaſſung treibt ihn an, eine Abhandlung zu verſprechen. Als ihm ſein Philaletes „mit einem *allerherzlichſten* Kuſſe den *ſchwächſten* Dank gibt,“ verheiſst er ihm gleich zur Vergeltung in etlichen Monaten eine Abhandlung über den Kuſs in ſeiner Wirkung auf Menſchenglückſeligkeit. S. 264. Vielleicht aber finden die Buchhändler triftigere Gründe als der Rec., den Vf. zu bewegen, daſs er gegen das Publikum mehr Discretion beweiſet. Er würde unſtreitig *ſeiner Ordnung* gemäſser handeln, wenn er ſeine Zeit zu etwas beſſern anwendete, als zum Bücherſchreiben.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt.* Herausgegeben v. *Johann Georg Müller*, nebſt einigen einleitenden Briefen von Hrn. Vicepräſident *Herder*. Erſter Band. 1791. 279 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. will nach und nach die Geſtändniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt in einer vollſtändigen Sammlung liefern. Ein Unternehmen, das nicht nur viel angenehme Unterhaltung verſpricht, ſondern auch für ſpecielle Menſchenkunde von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Es iſt auch ſehr zu billigen, daſs der Herausgeber keinen bloſs darum ausſchlieſsen will, weil er *ihm* nicht gefällt; daſs er auch nicht bloſs Gelehrte nehmen will, ſondern mit unter auch Leute von der bizarreſten Denkens- und Sinnesart. Doch auch darinn wird man ihm ſeinen Beyfall nicht verweigern, daſs er ſich mehr ſchöne Formen wählt als verdrehte. Denn unſtreitig hat die Betrachtung der erſtern ein gröſseres Intereſſe; ſie lehrt zugleich die Schönheit und Würde der menſchlichen Natur empfinden, und gewehrt dadurch einen unmittelbaren Genuſs der Humanität; da hingegen die Bekanntſchaft mit ihren Ausartungen und Verirrungen zwar nicht minder unterhaltend und lehrreich ſeyn mag, dennoch aber auf keine Weiſe eine unmittelbare Quelle des menſchlichſten und reinſten Vergnügens eröfnen kann. Einen ſchönern Anfang konnte die Sammlung nicht nehmen, als den ſie würklich nimmt. Dieſer erſte Band liefert nehmlich zuerſt eine *Ueberſetzung* der merkwürdigen und intereſſanten *Geſtändniſſe des Petrarca*, weil dieſe gleich bey ihrer erſten Entdeckung im Jahre 1782 die wohlthätigſte Wirkung auf die Seele des Herausg. hervorbrachten. Ehe wir aber erzählen, *wie* er ſich dabey als Ueberſetzer benommen, und was er in Zuſätzen für ſein Original gethan hat, müſſen wir erſt der *Briefe des Hn. Herder* an den Vf. erwähnen, welche die Stelle einer Vorrede vertreten und 40 Seiten einnehmen. Sie enthalten *allgemeine Ideen über dergleichen Confeſſionen*; und unterſuchen die Frage: *wie fern kann und darf und ſoll ein Menſch Geſtändniſſe von ſich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaſs muſs ihn bey dieſer gefahrlichen Schiffahrt leiten?* Wem ſoll und darf man es erſt ſagen, daſs ein ſolcher Mann über eine ſolche Sache ungemein viel Lehrreiches und Anziehendes, klar und ſchön und kräftig geſchrieben habe, wovon wir nur zur Probe einiges wenige ausheben wollen? Es giebt erſtlich *andächtige und religiöſe Confeſſionen*, ſo wie auch *geiſtliche Stunden- und Tagebücher*; es giebt aber auch *menſchliche* und *philoſophiſche Geſtändniſſe*. Von beyden unterſcheiden ſich gar ſehr die *Lebensbeſchreibungen*, die merkwürdige Männer zu gewiſſen beſtimmten Zwecken für andre von ſich ſelbſt aufſetzen. In die erſte Klaſſe gehören die Bekenntniſſe des heiligen *Auguſtinus* und unſres *Petrarca* drey Geſpräche mit Auguſtin von der Verachtung der Welt, oder von dem Kampfe der Leidenſchaften in ihm, welche er „*Mein Geheimniſs*“ nannte. Andacht, Aufrichtigkeit, und vielleicht auch eine feine Eitelkeit brachten ſie hervor, und wenn ſie gleich wichtige Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit ſind: ſo müſſen ſie doch andern, die nicht von einer ſo eignen, feinen und moraliſch empfindungsreichen Natur ſind, ein Aberwitz, eine Schwärmerey, eine hochmüthige und am Ende doch unnütze Thorheit ſcheinen. Gerathen ſie gar ſchwachen Nachahmern in die Hände: ſo können ſie ihnen zu mancherley unnützen Aufſtrebungen und Beeiferungen, zu einer thörichten Verirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Charakters Anlaſs geben. Beſſer, wir gehen fleiſsig mit uns ſelbſt zu Rathe, dialogiſiren fleiſsig mit uns ſelbſt, mit unſerm Schutzgeiſt oder unſrer Seele, ohne bey dieſen Dialogen an Welt und Nachwelt zu denken. *Rouſſeaus Confeſſionen* ſind von der *menſchlich philoſophiſchen* Art. Blatt für Blatt ſieht man in ihnen den ſonderbaren, in ſeiner Art einzigen, Mann, welcher der ſeltenen Ankündigung ſeines Buches zufolge weder groſsſprechen, noch eine Lüge ſagen wollte. Niemand war zu ſolchen Selbſtgeſtändniſſen leicht geſchickter, als Er. Bey ſeinen ſeltenen Gaben an Geiſt und Charakter, bey ſeiner tönen-

Wohl-

Wohlredenheit und brennenden Phantasie, bey seinen oft unwürdigen Schicksalen und Verfolgungen, insonderheit aber bey der grosen Liebe zur Einsamkeit, die ihn mit sich selbst zu oft und zu sehr beschäftigte, hielt er vielleicht mehr von sich, als sichs zu halten gebührte. Ganz unbefangen konnte auch er nicht von sich selbst schreiben. Gewiss war Rousseau in mancher Rücksicht nicht so gut, in mancher andern auch besser, als er sich selbst schildern konnte. Manche Situationen seines Lebens müssen so, wie sie hier dargestellt sind, jungen oder schwachen Menschen fast verführerisch werden, weil des Vfs. eignes, freyes, moralisches Urtheil darüber fehlt. — *Eigne Lebensbeschreibungen*, wenn sie wahr und merkwürdig sind, sind wahre Vermächtnisse der Sinnesart denkwürdiger Personen, Spiegel der Zeitumstände, in denen sie lebten, und eine praktische Rechenschaft, was sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worinn sie sich und ihre Zeit versäumt haben. — Einige *Sonnette* von Petrarca, die Hr. *H.* übersetzt und seinen durchaus interessanten Briefen angefügt hat, können, wie mehrere seiner Poesien, auch für Confessionen gelten. — Ueber die Petrarcischen Geständnisse selbst, über ein Werk aus dem vierzehnten Jahrhundert, wird man hier gegen das Ende des achtzehnten keine Rec. erwarten. Nur die Art und Weise, wie dieses Buch hier dem Publikum geliefert wird, fodert nähere Anzeige. Hr. *M.* hat diese Gespräche aus dem zwar barbarischen, aber doch kraftvollen, gedrängten Latein des Originals — nach der sehr uncorrecten Rotterdamer Ausgabe seiner Werke, in Duodez 1649, verglichen mit der unvollständigen ersten Ausgabe seiner Werke Basel 1496 in Folio — fleisig und, so viel möglich, wörtlich übersetzt, bey den dunkelsten Stellen wenigstens den Sinn zu errathen gesucht, und manche fremde Feder weggeworfen, womit P. nach dem pedantischen Geschmack seines Zeitalters seinen Vortrag schmücken wollte, doch ohne ihm dafür neue nach seinem Gutdünken aufzuheften, damit seine Originalität kennbar bliebe. Die Uebersetzung nimmt 191 Seiten ein, und man findet beym aufmerksamsten Lesen nichts, was den Verdacht erregen könnte, dass P. in der Verdeutschung verlohren habe. Die *Zusätze* (S. 198-279) sind Auszüge aus Petrarca's Schriften und Briefen, und Nachrichten von seinem Leben, die grosentheils aus der zwar lehrreichen, aber etwas weitschweifigen, Biographie des Petrarca von *de Sade* (Memoires pour la Vie de François Petrarque. 1764. Amst. 3 Vol. 4.), und zwar aus der dem Original in manchem Betracht noch vorzuziehenden deutschen Uebersetzung (1775-1778) dieses Buchs entlehnt sind. Man lernt hier Petrarca noch genauer, als aus jenen Geständnissen kennen, mit allen seinen liebenswürdigen Vorzügen und Schwächen. Sein Brief besonders an den P. Dionysius, worinn er seine Reise auf den Berg Ventoux, mit allen ihren kleinen Umständen und mit allen den Eindrücken, die sie auf ihn machte, den Gefühlen und Vorsätzen, die sie in ihm weckte, ausführlich schildert, giebt über die Entstehung der einige Jahre später erschienenen Gespräche mit Augustinus, hinlänglichen psychologischen Aufschluss. *Liebe* und *Ruhmbegier* erkannte er *selbst* als die Klippen, an denen seine Weisheit scheiterte; aber er *erkannte* sie doch selbst *dafür*. Sein lebhaftes, hitziges Temperament riss ihn zu Ausschweifungen mit Weibern hin, bis ihn Laura, sein erhöhtes und veredeltes Ideal von Schönheit, Reinheit, Tugend und allem, was er Grosses kannte — fesselte, und seine ganze Sinnes- und Handlungsart veredelte. Idealisch wurde in seiner Phantasie alles, was er dachte; idealisch beurtheilte er alles, sprach er von allem. Ideale wurden sein Paradies und seine Hölle. Seine grose Seele gab ihm aber das, was andre Idealisten seiner Art gewöhnlich nicht haben, eine schonende, unbesiegbare Güte gegen seine Feinde. Heftig liebte er seine Freunde, oder in ihnen vielmehr das Ideal, was sein eigner Geist und seine Phantasie geschaffen hatte. Sein Idealismus machte ihn aber oft zu einem unglücklichen Mann, der den Abstand von seinem Ideal bey sich und bey seinem Zeitalter öfters nur zu auffallend sah, und zu schmerzlich empfand, dennoch aber — Menschenfreund blieb. Nirgends in der Welt gefiel es ihm ganz, als da, wo er *nicht* war. Oft wurde er seines Lebens überdrüssig. Das Alter machte ihn unmuthig und mild. Er starb endlich unbemerkt von aller Welt, auf einem Buche liegend. Seine Ruhmbegierde hatte er durch Weisheit gemässigt. Die Wissenschaften, vornehmlich Poesie, Geschichte, und Philosophie des Lebens, gaben ihm immer seine dauerhaftesten Erquickungen. — Sein merkwürdiges, menschenfreundliches Testament, und einige aus dem Göttingischen Musenalmanach 1791 in einer meisterhaften Uebersetzung abgedruckte Sonnette Petrarca's, machen einen schönen Schluss des Buches, das wenige Leser von Sinn und Gefühl ohne innige und seltene Befriedigung, und ohne den Wunsch aus der Hand legen werden, dass diesem ersten Bande bald mehrere von gleicher Güte nachfolgen möchten.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Metzler, *Das Buch für die Handlung, oder neue Sammlung von Aufsätzen zur Aufklärung der Handelswissenschaft, Waaren- und Wechselkunde, wie auch des Münzwesens und der Handels-Usagen* überhaupt. 1789. 460 S. 8.

Eine Sammlung gemeinnütziger Aufsätze aus dem ganzen Gebiete der Handlung ist sowohl für den Kaufmann als für den Statistiker sehr nützlich und lehrreich, besonders wenn der Herausgeber darauf sein Augenmerk richtet, gerade das Interessante, das wenig bekannte, aber dabey zuverlässige, seinen Lesern, mit einzelnen lehrreichen Erläuterungen mitzutheilen. Pflicht ist es für den Herausgeber einer solchen Sammlung, jedesmal die Quellen anzuzeigen, aus welchen er seine Beyträge genommen, damit der Leser nicht anfangs glaube, alles das, was er hier lieset, sey neu, und noch von keinem Schriftsteller vorher gesagt worden; am Ende aber doch sich in seiner Meynung betrogen sehe, und alsdann mit Unwillen das Buch von sich lege, weil er alles das, was es enthält, beynahe von Wort zu Wort, in einem bekannten Buche findet. In diesem Falle befand sich Rec. Bey genauerer Untersuchung ergab sich,

dafs der gröfste Theil deſſelben aus *Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute* u. ſ. w. genommen iſt. Auf die Art läſst ſich dann leicht ein Buch für die Handlung zuſammenſchreiben. Um dem Herausgeber, oder dem Sammler zu zeigen, dafs wir ſein Buch geleſen, und gehörig verglichen haben, wollen wir den Inhalt deſſelben nur kurz durchgehen. 1) Grundſätze eines vernünftigen Commerzſyſtems im Allgemeinen. Steht nicht im *Ricard*. Der Vf. deſſelben giebt den Commerz nach auswärts auf den 40ſten Theil des inländiſchen an, und folgert daraus, dafs das äuſsere Commerz nur den 20ſten Theil der Gegenſtände, woraus das Landseinkommen beſteht, vertauſchen ſoll. Die Unkoſten der Tauſche betragen 50 p. C. vom Werthe der ausgeführten Erzeugniſſe, und müſſen alſo die Retourwaaren um ½ ihres Preiſes vertheuern. Er kommt hierauf auf den eigentlichen Zweck des auswärtigen Commerz, und geht ſodann zu den Taxen über. Dieſer Aufſatz iſt ſehr leſenswerth. 2) Beytrag zur Kenntniſs des Handels in Schweden. S. *Ricards Handbuch*, nach der deutſchen Ueberſetzung vom Herrn Prof. *Gadebuſch*, B. II. K. 2. S. 276. Hin und wieder einzelne Zuſätze. Danemora iſt im Beſitz der wichtigſten Eiſengruben, nicht Oeregrund, wie hier ſteht, und das Eiſen von dem erstern Orte führet dieſen Namen, weil es aus Oeregrund ausgeſchiffet wird. S. 55 heiſst es: 1 Mark Schwediſch iſt der Holländiſchen gleich. Ricard, Kruſe und Bohns Kaufmann würden den Herausgeber belehret haben, dafs die ſchwediſche Silber Mark nur 4384 holländiſche Aſen ſchwer iſt; die holländiſche Mark Troy hält aber bekanntlich 5120 Aſen. Der ſchwediſche Spec. Thaler müſste, nach der Angabe des Herausgebers, 711½ Aſen wiegen, da ſein Schrot aber nur 608,89 Aſen ausmacht; oder derſelbe ein wenig mehr als 2 Loth Cölniſch wiegt. Dergleichen Angaben können zu häufigen Fehlern Anlafs geben. Alle Idealrechnungen aus Ricard. Von Oerebro wird weiter nichts erwähnt, als was davon im Ricard ſteht. Es führt jährlich zwiſchen 20 und 16000 Sch. Pf. Stangeneiſen aus. Von dem Kanal zwiſchen Oerebro und Aeboga kein Wort. Von Fahlun wenig oder gar nichts, und das hat doch über 6000 Einwohner. Die Ausbeute von dem berühmten Kupferbergwerke beträgt jetzt kaum den dritten Theil von dem, was es im vorigen Jahrhundert lieferte. Was S. 66—84 ſteht, darüber vergleiche man das ſechste Kapitel, S. 406, im Ricard. 3) Ueber den Handel in Norden von Europa, ſeine Wichtigkeit und die Art und Weiſe, wie er getrieben wird. Ein Aufſatz, der manches Gute enthält. 4) Kurze Einleitung in die Kenntniſs der Wechſelunternehmungen, des Pari der Stadt Amſterdam und deren Berechnungsart, ganz aus Ricard, S. 435—458. Die Rechnungsſätze ſind alle nach der Kettenregel, ohne die mindeſte Erklärung, berechnet worden. 5) Bemerkungen über Havereyen und Seeſchäden überhaupt, aus verſchiedenen Schriftſtellern über dieſe Materie zuſammengetragen. 6) Nachrichten vom Handel und den Gewerben in Bretagne, gröſstentheils aus Ricard, vermehrt mit einzelnen Ein- und Ausfuhrliſten. Die Idealrechnungen alle aus Ricard. 7) Etwas von der Bergung bey Schiffbrüchen, beſonders in Abſicht auf das Verſicherungsweſen. Ein ähnlicher Aufſatz wie No. 5. 8) Verfahrungsart bey Speculationen auf Waaren, die einer von auswärts kommen laſſen will. S. Ricard S. 558 - 560. 9) Ueber den Wechſel und den Umlauf der Papiere. Hier iſt das Gewicht und der innere Gehalt eines franzöſiſchen L.d'or von der letzten Erhöhung des Goldes unter Calonne in Frankreich angegeben, der aber merklich von dem neuern abweicht, und daher mufs die Parität zwiſchen England und Frankreich anders ausfallen, als hier berechnet worden iſt. 10) Jetziger Zuſtand der Provinz Normandie, oder Ueberſicht ihres Handels und ihrer Fabriken und Manufacturen. Zum Theil aus Ricard, zum Theil aus franzöſiſchen Kaufmanns Almanachen, beſonders die Namen der Kaufleute, Manufacturiſten und Fabrikanten. Die Fortſetzung von dieſen Aufſätzen wird verſprochen.

Leipzig b. Böhme: Neues und vollſtändiges *Handbuch für Weinhandler*, Commiſſionaire, Speditörs und alle Weinliebhaber überhaupt, oder zuverläſſige Nachrichten von allen in- und ausländiſchen Weinen, wie ſolche beſchaffen ſind, wie man ſie am vortheilhafteſten beziehen mufs, und auf was für Art und Weiſe ſie zubereitet, gepflegt, behandelt und veredelt werden müſſen. Herausgegeben von *J. Chr. Schedel*. 1790. 324 S. 8.

Hr. *S.* hat durch die Herausgabe dieſes recht nützlichen Buchs den Weinhändlern und denjenigen, die mit Wein zu thun haben, ein angenehmes Geſchenk gemacht. Es iſt noch das vollſtändigſte und beſte, was wir über dieſe Materie in Deutſchland haben. Das Buch begreift in 17 Kapiteln nicht nur die Bearbeitung des Weins überhaupt, ſondern giebt auch eine vollſtändige Nachricht von der Güte und Beſchaffenheit aller Weine, Brantweine u. ſ. w., die im Handel vorkommen, und enthält in dieſer Rückſicht ſehr viel nützliches für den Kaufmann. Für dieſen ſind hin und wieder brauchbare Idealrechnungen mit eingeſchaltet worden. Auch von den, für die Geſundheit höchſt nachtheiligen Verfalſchungen der Weine, und wie ſich ſelbige probiren laſſen, kommt das nöthigſte vor. Am Ende iſt noch eine Tabelle beygefügt, die den körperlichen Inhalt der Wein-, Brantwein-, und Eſſigmaſſe aller in- und ausländiſchen Oerter und Länder nach franzöſiſchen Kubikzollen anzeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Stahel: *Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft* zum Gebrauche der k. Realakademie. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 248 S. 8.

Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft in Fragen und Antworten abgefaſst, ſind uns noch in keinem Buche über die Handlung, auſser in dieſem, vorgekommen und in dieſer Rückſicht iſt der Vortrag des Vf. neu. Aber ob ſich alles das, was im eigentlichen Sinne des Worts, zur Handlungswiſſenſchaft gerechnet werden kann, auf Fragen und Antworten bringen laſſe, dagegen möchten wir noch manchen Zweifel aufbringen können. Wenigſtens kann gegenwärtiges Buch uns nicht von dem Gegentheil überzeugen. Denn alle Fragen und Antworten, die hier vorkommen, ſind oft ſo durch einander geworfen, daſs der Leſer am Ende ſelbſt nicht weiſs, zu welcher Wiſſenſchaft dergleichen Fragen und Antworten gehören. Das ganze Werk beſteht aus 10 Abſchnitten und vorher wird eine allgemeine Ueberſicht der hier vorkommenden Handlungsgrundſätze vorangeſchickt, die in möglichſter Kürze beantwortet werden, ohne daſs der Leſer im mindeſten weiſs, was die Sachen, nach welchen gefraget wird, bedeuten. Der erſte Abſchnitt handelt von den Manufacturen und Fabriken. Dieſer Abſchnitt nimmt 66 Seiten, oder mehr als den vierten Theil des ganzen Buchs, ein. Dieſs iſt viel zu wenig, wenn der Vf. es als eine Technologie anſehen will und viel zu viel, wenn ſeine Abſicht blos war, Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft zu ſchreiben. Technologiſche Kenntniſſe muſs der Kaufmann haben, die er aber nicht erſt aus einer Handlungswiſſenſchaft lernen ſoll. Die Technologie gehöret ganz für ſich, und iſt nur eine Hülfswiſſenſchaft der Handlung. Allenfalls kann man hier lehren, wie der Preis von einer Manufactur- oder Fabrikwaare zu beſtimmen ſey. Der zweyte Abſchnitt handelt vom Einkaufe. Dem Vf. muſs es nicht eingefallen ſeyn, daſs zum Ein- und Verkauf in der Handlung Geld, oder alle Sachen, die Geld repräſentiren, nöthig ſeyn. Es wäre daher beſſer geweſen, erſt richtige Begriffe vom Gelde, Wechſeln, Banken etc. voran geſchickt zu haben, und ſodann vom Ein- und Verkaufe der Waaren zu handeln. Hier wird nach Proper-, Commiſſions-, und Speditionshandel gefragt, viel von Traſſiren und Remittiren geſprochen, ohne daſs eins von dieſen Worten vorher erkläret worden iſt. Einzelne Fragen ſind unrichtig beantwortet, z. B. wie der Rabatt entſtanden ſey: Kein Kaufmann wird mehr in unſern Zeiten, wenn er anders ehrlich handeln will, von einem andern mit 8 p. C. Rabatt, Waaren einkaufen, da er Geld zu weit niedrigern Zinſen haben kann. Die ganze Rabattrechnung iſt, an groſsen Handlungsorten, wie in Amſterdam und Hamburg, blos der Gewohnheit wegen, beybehalten, und an dem letztern Orte kann man bey vielen Kaufleuten alle Waaren ohne Rabatt, in Banco kaufen. Es erſcheint auch wöchentlich ein Preiscourant, worinn der Rabatt gar nicht mehr vorkommt. Kein vernünftiger Kaufmann giebt Waaren auf 18 oder 22 Monat weg. — Die Beurtheilung einer gut verfertigten Waage zeigt man in der Mechanik, nicht in einer Handlungswiſſenſchaft. Der Vf. ſpricht viel vom Hebel, Ruhepuncte etc., ohne zu erklären, was dieſe Dinge bedeuten. Der dritte Abſchnitt handelt von der Fracht. Zur Probe, was man alles aus dieſem Abſchnitte lernen kann, mögen folgende Fragen dienen: „*Können auch Poſten dazu* (zur Fracht nemlich) *gerechnet werden? Allerdings, weil auf denſelben auch Waaren und Gelder verſendet werden können. Wie werden die Poſten eingetheilet? In reitende und fahrende Poſten. Mit den reitenden Poſten werden Briefe, Wechſel und das Papiergeld verſendet. Was ſind reitende Poſten? Solche Poſten, die gewiſs zu einer beſtimmten Zeit, von einer Stazion zur andern reiten, und da ihre Briefpaquete abgeben, und wiederum andere empfangen müſſen. Was iſt die Diligence, oder der Poſtwagen? Ein Wagen, auf welchem Menſchen und Güter zu einer beſtimmten Zeit von einer Stazion zur andern gegen Bezahlung fortgebracht werden. Was heiſst man Extrapoſt?*“ — Wir können nicht begreifen, wie man ſolche Sachen für Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft ausgeben kann. Hier wird auch noch gefragt: „*wie derjenige heiſse, der die Waaren von einem Orte zum andern überbringe.*“ S. 105 heiſst es: *Was iſt ein Conſul? Eine Perſon, die in einem fremden Haven bey Ankunft der Schiffe von ſeiner Nation alles beſorgt, und daſelbſt die Geſchäfte von den Kaufleuten ſeines Vaterlandes beſorgt.* Der franzöſiſche Conſul in Amſterdam, London, Hamburg etc. beſorgt alſo an dieſen Orten den *ganzen* franzöſiſchen Handel? Vom Conſul kommt die Frage auf den Admiral. Was für Fragen! Der vierte Abſchnitt von Aſſecuranzen. Unvollſtändig und oberflächlich. Der fünfte Abſchnitt handelt vom Verkaufe. Hier wird auch unter andern gefragt: „*Wie die Märkte eingetheilet werden? In Wochen- und Jahrmärkte. Was eine Börſe ſey? Warum kann ein Kramhändler nicht ſo viele Waaren feil haben, als ein Groſshandler* etc.“ Der ſechste Abſchnitt handelt von den Handlungsgeſellſchaften; höchſt mittelmäſsig. Der ſiebende Abſchnitt vom Gelde. Der Zuſatz einer Münze wird für feines Metall ausgepräget, und macht, nach dem Vf., den Schlagſchatz einer Münze aus. Wenn dieſer Satz ſeine Rich-

tigkeit hätte, so müsste der Speciesconventionsthaler (wovon 83 Thaler aus einer rohen Mark von 13½ Loth fein gemünzt werden) 2 fl. 24 Kreuzer gelten, da er aber bekanntlich nur zu 2 fl. Conventionsgeld angenommen wird. — Unrichtig ist die Angabe von dem Troygewicht. Denn die französische und holländische Mark ist nicht einerley. Die erstere ist leichter als die letztere. In England hat man das Pfund Troygewicht von 7766 Assen. Falsch ist es, was S. 189. über die Feinheit des Silbers in Rücksicht des Goldes gesagt wird. Denn die Feinheit des Silbers wird eben so gut als die des Goldes in Brüchen angegeben. Die alten Speciesthaler aus der Mitte des 16ten Jahrh. wurden zu 14 Lt. 4 Gr.; die jetzigen Conventionsthaler zu 13 Lt. 6 Gr.; die englische Silbermünze wird zu 11_{19} Ounces fein ausgebracht. Für Deutschland werden nur dreyerley Münzfüsse angegeben. Gehöret der 21 Guldenfus im Churfürstenthume Brandenburg, der Lübische Münzfus im Herzogthume Mecklenburg Schwerin, in den Städten Hamburg und Lübeck nicht zu Deutschland? Der Leipziger Münzfus vom Jahre 1690. gilt nur noch im Churfürstenthume Hannover und im Herzogthume Pommern Schwedischen Antheils, nicht in ganz Ober- und Niedersachsen. In Westphalen hat man den 20, 21 und 24 Guldenfus. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt viel zu unvollständig für eine Handlungswissenschaft. Der achte Abschnitt handelt von dem Credit; der neunte von Wechseln. Die Lehre von den Wechseln ist die wichtigste mit in der ganzen Handlungswissenschaft, und sollte daher mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet worden seyn. Die Einrichtung der Wechsel, die verschiedenen Arten derselben, die richtigen Begriffe, was Tratten und Remessen sind, die Verhältnisse der Personen zu einander, die beym Wechsel vorkommen, das Indossiren der Briefe, das Acceptiren derselben etc. alle diese Stücke müssen so genau als möglich aus einander gesetzt werden; aber von allem diesen trifft man hier wenig oder gar nichts an. Die ganze Lehre von den Banken nimmt noch keine zwey Seiten ein! Endlich der zehnte Abschnitt handelt von dem Gewinn und der Bilanz.

Erfurt, b. Keyser: *Der allgemeine kleine Contorist*, oder tabellarisches Verzeichniss und Vergleichung aller besonders Europäischen *Maasse* und *Gewichte* etc. nebst Anzeige des Werths aller goldenen, silbernen, kupfernen und fingirten oder Rechnungs-*Münzen* Europas und anderer Welttheile; mit Bemerkung ihres Schrots, Korns und innern feinen Gehalts. 1791. (2 Rthlr.)

Tabellen dieser Art sind, wenn sie anders genau und sorgfältig zusammen getragen und geordnet worden, für den, der viel mit Vergleichung der Maasse, Gewichte, den verschiedenen Geldsorten zu thun hat, von vielem Nutzen. Die vor uns liegenden scheinen, so viel Rec. sie mit den Krusischen hat vergleichen können, richtig zu seyn. Ueberdiess haben sie noch vor diesen den Vorzug, dass die Angaben von den verschiedenen Ländern Procentweise berechnet worden sind, wobey Leipzig zur Einheit angenommen. Nur hätte Rec. gewünscht, dass die Brüche, welche bey den verschiedenen Verhältnisszahlen vorkommen, auf zehntheilige Brüche gebracht worden wären, weil Rechnungen dieser Art, vorzüglich wenn man sich der Logarithmen dabey bedienen will, weit geschwinder gemacht werden können, als durch ordentliche Brüche möglich ist.

Heidelberg, auf Kosten des Vf. u. b. Pfähler: *Vollständige theoretische und praktische Anleitung zur Handlungswissenschaft.* Von *J. K. Peter*, Kurpfälzischem öffentlichen Lehrer der Handlungswissenschaften zu Mannheim. Erster Theil. 1789. 594 S. 4.

Nach einer bescheidenen Vorrede folgt ein Verzeichniss von den Namen der Zöglinge in dem Handlungs-Institute des Verfassers. Dieser erster Theil enthält in 17 Abschnitten einzelne allgemeine Lehren der Handlungswissenschaft, worunter manches Brauchbare anzutreffen ist, vieles aber weit kürzer hatte gesagt werden können, und manches bey andern Schriftstellern in diesem Fache weit besser abgehandelt stehet. Anfangern kann man dieses Buch, unter Anführung eines Sachkundigen Lehrers, noch immer empfehlen. Ueber die Lehre vom Gelde, und alles, was mit diesem in genauer Verbindung steht, ist wenig oder nichts gesaget worden; oder was darüber vorkommt, findet man weit ausführlicher in schon lange bekannten Schriften. Der Artikel von Banken ist äusserst mangelhaft. Unter *Paris* wird blos der *Lawischen Bank* unter dem Herzoge von Orleans erwähnet. Kein Wort von der berühmten *Caisse d'Escompte*. Von der Einrichtung der Londner, Amsterdamer und Hamburger Bank wenig und dabey noch unverständlich. *Busch's* Abhandlung über Banken ist von dem Vf. gar nicht benutzt worden. Im 13ten Abschnitte kommt das Rechnungswesen vor. Er enthält den praktischen Theil der Handlungsarithmetik in einer gar zu weitläuftigen Sammlung von Beyspielen. In den gewöhnlichen kaufmännischen Rechenbüchern findet man diese und ähnliche Beyspiele auf eine weit kürzere Art berechnet als hier geschehen ist. Anfänger werden die hier vorkommenden gar nicht verstehen, weil keine einzige Aufgabe erkläret worden ist. Was in diesem ersten Theile über Münzen, Maasse, Gewichte etc. vorkommt, ist meistens aus Kruse und ähnlichen Schriftstellern genommen. Der letzte Abschnitt enthält endlich 560 verschiedene Fragen und Antworten übers Buchhalten mit doppelten Posten. Von den zum Buchhalten erfoderlichen Büchern, von der Art, wie der Debitor und Creditor von einem vorkommenden Posten richtig und bestimmt anzugeben sey, wird nichts erwähnt. Nach diesen 560 Fragen wird also kein Mensch in seinem Leben Buchhalten lernen können.

Leipzig, b. Weygand: *Haupt- und Hülfsbuch des Bankiers, Waarenhändlers, Kaufmanns und Komtoristen. Oder zuverlässige Nachrichten vom Wechsel, den verschiedenen Wechselgebräuchen und Verordnungen, den Coursen der angesehensten Plätze, der Münzverfassung, dem Münzfuss, dem Wechsel- und Münzpari, und den Maassen, Gewichten und Rechnungsar-*

ten

ten der verschiedanen Länder und Oerter in allen Theilen der Welt. 1790. 748 S. 8.

Als vor länger als 60 Jahren *Bohn* in seinem *wohlerfahrnen Kaufmann* den ersten Versuch machte, über die Geschichte der vornehmsten Europäischen Handelsstädte, und über deren Münze, Maafs und Gewicht die wichtigsten Data zu sammeln, und als vor beynahe 40 Jahren *Kruse* in seinem *Contoristen* eben diesen Plan in weit gröfserem Umfange und in weit höherer Vollkommenheit behandelte; da fanden diese Schriftsteller durchaus keine Vorarbeiter, die sie für diesen Zweck hätten benützen können, sondern mufsten alles aus eignen Erfahrungen und mündlichen Erkundigungen schöpfen; diefs erschwerte die Sache unendlich: aber desto wichtiger und verdienstvoller war auch die Unternehmung, besonders die des sel. *Kruse*, der mit einer seinen Vorgänger und auch fast seine sämmtliche Nachfolger weit übertreffenden Präcision und Zuverläfsigkeit dabey zu Werke gieng, sich nicht leicht einen Fehler entschlüpfen liefs, daher denn auch sein Contorist nicht blofs das Verdienst hatte, die Bahn zu brechen, sondern noch immer klassischen Werth hat, und das *sicherste* aller Handbücher ist. Seit dieser Zeit hat nun freylich die wissenschaftliche Behandlung der Statistik und der Handlungskenntnisse zu einer weit ausgebreitetern Behandlung dieser Gegenstände Gelegenheit gegeben, selbst die neuern Ausgaben jener Schriften enthalten jetzt diese Kenntnisse in einem viel weitern Umfange, und suppliren die seit dem entstandenen mannichfaltigen Abänderungen; auch fehlt es jetzt in der That nicht an Stoff, um ein dem Krufsischen Plan ähnliches Werk in weit gröfserm Umfange und in weit höherer Vollkommenheit zu liefern. Aber von der andern Seite ist auch durch die Schreibseligkeit unsers Zeitalters so viel Unsicheres, Unbestimmtes und offenbar Unwahres in Umlauf gebracht worden, dafs es schwer hält, das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und sich auf die Richtigkeit mancher Angaben zu verlassen, bey denen sehr oft einer den andern nachschreibt, und keiner aus der Erfahrung schöpft. Wenn also von einer Seite Publicität und Vielschreiberey die Compilation eines solchen Werks erleichtert, so wird die Ausführung desselben von der andern Seite durch jene Unzuverläfsigkeit der neuesten Angaben nicht wenig erschwert, und es wird durchaus ein Mann von Metier und von praktischer Sachkenntnifs erfodert, um den Werth der zu einem solchen Werk brauchbaren Collectaneen zu würdigen, und die Zuverläfsigkeit desselben zu verbürgen. Glücklicher Weise scheint die Ausarbeitung dieses sogenannten Haupt- und Hülfsbuchs einem solchen Mann in die Hände gerathen zu seyn, indem es mit einem hohen und allen seinen Vorgängern übertreffenden Grade von Vollständigkeit, eine Zuverläfsigkeit verbindet, die, so viel Rec. bey der Vergleichung mehrerer ihm näher bekannten Gegenstände mit den hier vorkommenden Angaben hat entdecken können, sehr wenig zu wünschen übrig läfst, und bey der, in Ansehung der bekanntesten Handlungsplätze, hauptsächlich *Kruse* und die neue *Ebelingsche* und *Brodhagensche* Ausgabe des *Bohnschen* Kaufmanns mit Einsicht, zweckmäfsiger Auswahl und pünktlicher Richtigkeit befolgt sind. Die Erläuterung verbreitet sich nach alphabetischer Folge über alle irgend bekannte gröfsre oder kleinere Handelsplätze in und auser Europa, fängt mit *Aachen* an, und endigt mit *Zwezack*. Unter jedem Ort findet man die auf dem Titel angegebenen und andere verwandte Rubriken der Reihe nach einzeln ausgeführt; eine zweckmäfsige und für das Nachschlagen ungemein brauchbare Anordnung. Sehr zu wünschen indessen, und für die Zuverläfsigkeit den Angaben die sicherste Bürgschaft wäre es gewesen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, bey jedem Ort die Quellen namhaft zu machen, aus denen er seine Angaben geschöpft hat. Wo von Factis die Rede ist, führt unverbürgte Compilation aus andern Angaben und deren unbedingte Annahme auf Treu und Glauben nur gar zu leicht am Ende zu einer Oberflächlichkeit, bey der die gepriesene Solidität der deutschen Literatur immer mehr und mehr aufs Spiel gesetzt wird.

PHYSIK.

1) London, b. Robinson's: *The first Principles of Chemistry.* By *William Nicholson.* 1790. S. XXVII. u. 582. 8.

2) Riga, b. Hartknoch: *Wilh. Nicholsons Anfangsgründe der Scheidekunst.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *Carl Heinr. Spohr*, Landphysico im Herzogl. Braunschw. Lüneb. Harzdistrikte und Stadtphysico zu Seefen. Mit einem K. 1791. S. 570. auser Inhaltsverzeichnifs, Tabellen u. Regifter. 8.

1) Hr. N. ist unter seinen Landsleuten der erste, und, so viel Rec. bekannt, einzige Schriftsteller, welcher ein Compendium der Chemie herausgegeben hat; welcher Versuch ihm, da er doch mehr Physiker, als praktischer Scheidekünstler zu seyn scheint, noch so ziemlich gut gerathen ist. Die Materialien hat er vornemlich aus *Bergmann's*, *Scheele's*, *Priestley's*, *Kirwan's* Schriften, aus den *Philosoph. Transact.* u. den Pariser *Annales de Chymie*, zusammengetragen. Eigenthümliches Neues hat er wenig oder nichts hinzugethan; so wie ihm auch von neuern Entdeckungen und Berichtigungen, womit unsere vaterländische Scheidekünstler die Wissenschaft bereichert haben, manches wichtige entgangen ist. Dagegen empfiehlt sich dieses Buch durch die Wiedereinführung des bequemen, fast gänzlich abgekommenen, Gebrauchs, mit einem vorangeschickten ausführlichen Inhaltsverzeichnisse übereinstimmender, Randnoten im Texte: ferner auch dadurch, dafs die Erscheinungen nach beiden jetzt herrschenden Systemen, ohne für oder wider das Phlogiston Parthey zu nehmen, kurz und deutlich erklärt sind, um, wie der Vf. sich darüber sehr gut erklärt, die Anfänger in der Scheidekunst zu gewöhnen, standhaft und ruhig auf die Operationen in der Natur zu achten; anstatt so eilfertig mit theoretischen Erklärungen zu seyn.

2) Die Uebersetzung anlangend, so würde selbige sehr beträchtliche Vorzüge vor dem Original haben erhalten

halten können, wäre sie von einem kunstverständigen und mit Kritik ausgerüsteten Manne unternommen worden. Nicht durch eine einzige Anmerkung oder Berichtigung, deren das Original doch sehr bedurft hätte, hat gegenwärtiger Uebersetzer sich verdient gemacht. Beyspiele aber, wo, aus Mangel an Sachkenntnifs, so wohl dem Sinn des Originals, als auch dem deutschen Sprachgebrauche, durch eine zu wörtliche Uebersetzung Gewalt angethan worden, geben folgende Stellen an die Hand. — S. 44. ist *the worm*, welches hier Schlangenröhre bedeutet, durch *Wurm* übersetzt. — S. 154. u. m. O. ist *denfe Acid*, statt *ſtarke*, concentrirte, durch *dichte Säure* ausgedrückt. — S. 157. möchte wohl der deutsche Leser bey *Pariſer Pflaſter*, *plaſtre of Paris*, sich eher ein chirurgisches Pflaster, als einen Gypseltrich, denken. — Ebendas. ist *Lapis ſpecularis* sehr schülermäfsig durch *Spiegelſtein* verdolmetscht. — S. 191. ist: Salzsäure *of double the weight of the water*, durch *zweymal ſo ſchwer, als Waſſer*, gegeben. Nicht einmal das *doppelt* so schwer des Originals findet bey der gewöhnlichen Salzsäure statt. — S 216. Das Aetzen, *etchings*, der Flufsspathsäure auf Glas, oder der Salpetersäure auf Kupfer, nennet der Uebersetzer — *ſtechen* — S. 242. ist bey dem schwarzen Flufs: *ſetting them on fire*, sehr falsch durch: *ſo man ſchmilzt*, gegeben. Nur verglimmen darf die Mischung zum schwarzen Flusse, nicht aber schmelzen. — Wenn es S. 248. heifst: Das Gold, welches durch die Abdampfung aus diesen Tincturen (den Goldauflösungen in Aether und wesentlichen Oelen) niedergeschlagen wird, oder auch zu Boden fällt, wenn man Eisenvitriol *dazu* thut, u. s. w.; so dichtet der Uebers. dem Vf. eine Absurdität an, welche dieser nicht begeht. Er sagt: *The gold which is precipitated by evaporation of theſe fluids, or by the addition of martial vitriol tho the ſolution of gold, is of the utmoſt purity.* Hieraus geht deutlich genug hervor, dafs er nicht zu der *ätherischen* Goldsolution, sondern zur gewöhnlichen Auflösung des Goldes in Goldscheidewasser, den Eisenvitriol hinzugethan wissen will. — S. 255. 256. ist *Pottery*, als Probierstein des Goldes, schlechtweg durch *Töpferarbeit* übersetzt. Es ist aber damit eine Tafel oder Platte von Wedgwoodscher schwarzer Steingutmasse gemeynt. — S. 263. ist *Capſule*, ein Gefäfs zur Abdünstung eines feuchten Niederschlags, durch *Schachtel* übersetzt. — S. 289. mufs die Periode: *dafs — ein Einſaugen von Lebensluft aus dem Kalke durch Hize* (Hitze) *ausgetrieben wird*, lauten: *dafs — Einſaugung von Lebensluft vorgeht; um ſomehr, da Lebensluft aus dem Kalke durch Hitze ausgetrieben wird.* — S. 301. ist *Galena*, deren bekannter deutscher Name *Bleyglanz* ist, durch *Würfelerz* übersetzt. — Eben so wenig nennet man S. 328. 329. den durch Galläpfel bewirkten Niederschlag des Eisenvitriols, ein *ſchwarzes Mehl*. — S. 360. auch nicht einmal *den* Irrthum des Vf., dafs die Hessischen Schmelztiegel aus Reisbley bestünden, hat der Uebers. zu berichtigen, Sinn gehabt. — S. 403. ist *appearance when broken*, durch *Ausſicht auf dem Bruch* verdeutscht. — Der Name *Moosbaum* S. 542., als deutsches Synonym von Platanus, *Plantain tree*, ist Rec, noch nicht vorgekommen. — Eben so wenig hat *Phlogiſtiaer*, a. m. O. der Uebersetzung, eine Autorität für sich. — S. 44. *keine Methode*, die nicht so vortheilhaft, engl. *a method*; ingl. S. 416. *Queckſilber*, statt *Antimonium*, gehören wohl nur zu den Druckfehlern.

BERLIN, b. Maurer: *Die ſpielende Magie.* Drittes St. Mit 3 Kupfertafeln. 116 S. 8.

I. *Hydrauliſche Künſte.* 1) Der gemeine Heber. 2) Der Heber, Diabetes genannt. 3) Eine Kugel zum Besprengen der Pflanzen und Zimmer. Besteht in einer, am Scheitelpunkte mit einem Röhrchen versehenen, und am untern Theile wie ein Durchschlag durchlöcherten Kugel aus Metall. Man taucht sie langsam in Wasser ein, und wenn sie sich gefüllt hat, verschliefst man die Oeffnung der Röhre mit dem Daumen. Wegen der aufwarts drückenden Luft lauft aus den Löchern nichts heraus, als bis man den Daumen lüftet. 4) Vexierkugel. Die nemliche Kugel, durch ein vertikales Mittelblatt in zwey Räume getheilt, davon jeder oben sein besonderes Rohrchen hat. Füllet man jede Halfte der Kugel mit einer besondern Flüssigkeit an, so kann man bald die eine, bald die andere, ausströmen lassen, nachdem man das eine, oder andere Röhrchen lüftet. 5) Die *Prochyta*. Eine Giefskanne, mit einem horizontalliegenden durchlöcherten Mittelboden, durch welche eine Röhre aus der untern Abtheilung heraufgehet, deren Oeffnung sich in der Handhabe unvermerkt endigt. Vermittelst dieser Einrichtung kann man aus der Kanne 2 verschiedene Flüssigkeiten, z. B. erst Wein, und dann Wasser, ausgiefsen. 6) Sprung des Wassers, vermöge der vermehrten Elasticität zusammengepresste Luft. 7) Die opfernden Figuren. Die in dem, zum Fufsgestell eines Altars dienenden Kasten auf Weingeist liegende Luftschicht wird, durch angezündeten Weingeist von aufsen, ausgedehnt, und treibt den eingeschlossenen Weingeist durch Springröhren aus. 8) Die Farben verändernde Brunnen. — Dieser möchte doch, bey dem Versuch selbst, Schwierigkeit zeigen. 9) Gefäfse der Einigkeit. 10) Der pfeifende Vogel. II. *Magnetiſche Künſte.* 1) Aphrodite, — auf einem, im gläsernen Cylinder auf Wasser schwimmenden Delphin sitzend, zeigt auf Numern, welche auf abgetheilten Feldern eines den Cylinder umgebenden Rings verzeichnet sind. 2) Das doppelte Orakel, oder, der wahrsagende Cylinder. III. Von *Spiegeln.* Bruchstück einer Theorie der Spiegel, welches allein fast den vierten Theil des Buchs einnimmt. IV. Noch einige *hydrauliſche* Künste. V. Verschiedene kleine *phyſikaliſche* Belustigungen; z. B.: ein Ey mitten im Glase schwimmen zu machen, — vermittelst salzigen und süfsen Wassers. — Die Wasserhyperbel, No. 5. hätte vorzüglicher zur anschaulichen Erklärung der Theorie der Haarröhrchen dienen können. Wie kommen nun gar simple Beobachtungen aus der Naturgeschichte, — als: N. 14. der Kleidermotte zuzusehen, wie sie sich ihre Wohnung bereitet, — unter die Rubrik von Magie? VI. *Rechenkünſte.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1792.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg b. Winterschmidt: Des Herrn *Caspar Stoll natürliche und nach dem Leben gemalte Abbildungen und Beschreibungen der Cikaden und Wanzen* und anderer damit verwandten Insekten aus Europa, Asia, Africa, America. Aus dem Holländischen übersetzt. Mit fein illuminirten Kupfertafeln 1781 in 4. Erste Abtheilung Text Bogen A — H. Tab. I — XIX. Zweyte Abtheilung Text Bogen A—M. Tab. I — XXXII.

Die erstern Hefte dieses Werks erschienen zwar einige Jahre früher, als die A. L. Zeitung, und scheinen daher ausser ihrem Gebiete zu liegen. Da aber die Fortsetzung desselben mit ihr gleichzeitig und das Werk noch jetzt nicht geendigt worden, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir des bessern Zusammenhangs halber auch die erstern Hefte desselben anzeigen. Hr. *Stoll*, der Vf. des in Holländischer Sprache erschienenen Originals, ist als ein würdiger Mitarbeiter des Cramerschen Schmetterlingswerks bekannt, das er auch nach Cramers Tode fortsetzte. Da sich jenes Werk seinem Ende näherte, entschloss er sich zu der Herausgabe einiger Gattungen der Linneischen Insekten mit Halbflügeln (*Hemiptera*) und zwar der erstern Gattungen der Fabrizischen *Ryngoten* mit Abbildungen nach der Natur. Er theilte das Werk in zwey Abtheilungen. Die *erste* enthält die Linneische *Cicaden*, wohin der Vf. auch dessen *Laternträger* (*Fulgora*) rechnet. Die *andere* fasst die *Wanzen*, *Wasserscorpionen* (*Nepa*) und *Wasserwanzen* (*Notonecta*). Ein solches Werk war allerdings werth, durch eine Uebersetzung für Deutschland, den jetzigen Hauptsitz der Entomologie, gemeinnütziger gemacht zu werden. Die Uebersetzung ist gut, die Abbildungen geben denen im Original nichts nach, die Anmerkungen des deutschen Herausgebers machen die Uebersetzung noch brauchbarer, und der geringere Preis erleichtert die Anschaffung desselben. Die Abtheilungen sind zwar in Unterabtheilungen gebracht, die wir doch lieber Familien als Geschlechter nennen würden; aber auf diese Unterabtheilungen ist so wenig bey den Abbildungen, als bey dem dazu gehörigen Texte Rücksicht genommen worden. Daher sich auf einer Tafel Insecten aus verschiedenen Unterabtheilungen befinden. Ob nicht der deutsche Herausgeber den Werth dieses Werks noch mehr durch Zusammenstellung der zu einer Unterabtheilung gehörigen Geschöpfe hätte erhöhen können, lassen wir als eine nun nicht mehr zu ändernde Sache dahin gestellt seyn. Nur wünschen wir, dass dem Ende dieses Werks ein systematisches Register angehängt werde, um der durch diese Mischung entstandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhelfen. Die Cicaden, welche die *erste Abtheilung* in sich fasst, werden in *sechs Geschlechter* vertheilt, und zwar in *Laternträger* mit 16, in *blättrige Cicaden* mit 10, in *Kreutzträger* mit 15, in *Cicaden mit ungeschlagenen Flügeln* mit 16, in *singende Cicaden* mit 27, und in *springende Cicaden* mit 22 Arten. Die *Wanzen*, der Gegenstand der *zweyten Abtheilung*, bringt der Vf. unter *sieben Geschlechter*. Bey den Arten des *ersten Geschlechts* ist das Brustschild flach, und das Rückenschild so gross, dass es die Flügel und den ganzen Hinterleib bedeckt, von welchen sich hier 28 Arten beschrieben und abgebildet finden. Die hier aufgeführten 43 Arten des *zweyten Geschlechts* haben ein flaches und breites Brustschild, ein grosses fast dreyeckigtes, die Hälfte des Hinterleibes bedeckendes Rückenschild. Die 39 Arten des *dritten Geschlechts* zeichnen sich durch ein Brustschild, das an den Schultern mit einem scharfen Dorn bewaffnet ist, durch ein grosses dreyeckigtes Rückenschild und durch meistens gezähnelte Ränder des Hinterleibes aus. Vom *vierten Geschlechte* finden sich hier 75 Arten. Ein dreyeckigtes gegen den Kopf zu spitz auslaufendes Brustschild, ein kleines Rückenschild, die hintern Füsse der Weibchen meistentheils dick und inwendig mit Dornen besetzt, bey einigen häutige Füsse, als wären sie zum Schwimmen bestimmt, unterscheiden diese von den übrigen. Beym *fünften Geschlecht* ist das Brustschild und der Körper sehr flach; die Flügel sind kürzer als der Leib. Wahrscheinlich gehören alle zu den Acanthien des Fabriz. 2 Arten. Die 27 hier vorkommende Arten des *sechsten Geschlechts* haben ein ungleiches, bucklichtes und wie in zwey Stücke zertheiltes Brustschild. Der mit einem dünnen Halse am Brustschilde hängende Kopf steht weit hervor. Die Schnauze kurz und gebogen. Der Leib schmal, ein kleines Rückenschild, die vordern Füsse dicker, als die vier hintern. (*Reduvius*. Fabr.) Das *siebente Geschlecht*, von dem hier 3 Arten mitgetheilt worden, hat ein ebenes und mit dem ganzen Körper langes und schmales Brustschild, auch sehr lange Füsse. Von den *Wasserwanzen* finden sich hier noch 5, und von den *Wasserscorpionen* 8 Arten. Wenn von den hier mitgetheilten 336 Arten zur Zeit, da Hr. *Fabricius* seine Mantisse herausgab, auch nur die Hälfte heraus war; so bleibt es immer unbegreiflich, warum Hr. *Fabricius* nicht mehr als 49 angezogen habe. Das Entomologische Publicum würde es ihm gewiss Dank wissen, wenn er dies Werk künftig in Ansehung der Citate aufs sorgfältigste benutzte. Die Kupfertafeln sind dem Text dieses Werks sehr vorgerückt; denn zu 19 derselben fehlt noch der Text.

BERLIN, b. Rottmann: *Mineralogiſche und bergmänniſche Beobachtungen über einige Heſſiſche Gebirgsgegenden, angeſtellt und aufgezeichnet von J. Ph. Rieſs*, Landgräfl. Heſſen-Caſſeliſchen Bergrathe, der Soc. der Bergbk. und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Herausgegeben (mit einer Vorrede) und einigen Anmerkungen begleitet v. *Dietr. L. G. Karſten*, der Weltweish. D., Aſſeſſor bey der Kön. Preuſs. Bergwerks- und Hütten-Adminiſtration, und verſch. gel. Geſellſch. Mitgliede. Mit ſechs Kupfern. 8. 102 S. 1791. (18 gr.)

Die erſte Abtheilung dieſes Buchs enthält die Beſchreibung einer neuen Reiſe, die Hr. *R.* von der Friedrichshütte (in der Gegend des Riegelsdorfiſchen Flötzgebirges bey Bebra in Heſſen) aus in die benachbarten Gegenden nach Rothenburg, Tagobertshauſen, Holzheim u. ſ. w. machte. Er fand mehrentheils Sandſtein auf der Oberfläche, aus welchem hin und wieder Flötzkalk hervorragte, unter welchen beiden ſich wahrſcheinlich das Riegelsdorfiſche Flötz fortziehet. Die Ludwigsecke beſtund aus Baſalt mit Hornblende, Olivin, gefloſſenem Glaſe, verhärtetem Thone, Bröckchen vulkaniſcher Aſche und vielem Sandſtein. Der untere Theil dieſes Berges läſst ſehr poröſen Baſalt bemerken, und wahrſcheinlich ragt die ganze Baſaltmaſſe aus den dortigen Flötzgebirgsſchichten hervor. Nahe bey der Ludwigsecke kömmt der Baſalt noch einmal zum Vorſchein; bey Holzheim bituminöſes Holz unter Schichten von Sand und Letten, in welchem letztern ſich Baſaltgeſchiebe finden; bey Frielingen Bohnerz. Uebrigens ſind alle ſandigen Gründe jener Gegend mit Baſaltbergen umgeben, worunter ſich der Nöll und der Knöll beſonders auszeichnen. Der Baſalt des erſtern ruhet auf Flötzkalk, letzterer beſtehet aus tafelartigem Baſalt. B y Mardorf ein Lager Bohnerz, darüber lettige Dammerde, eiſenſchüſſiger Letten mit Baſaltgeſchieben, Triebſand mit Letten — und darunter Flötzkalk. Da ſämmtliche Schichten bis auf den Kalk aufgeſchwemmt ſind, ſo findet Rec. den Umſtand nicht merkwürdig, daſs ſie auf demſelben ruhen. Bey Tagobertshauſen aufgeſchwemmtes Gebirge, und in demſelben bituminöſes Holz. Der Hr. Vf. bedient ſich der Wörter Steinkohle, Holzkohle und Braunkohle oft ohne Auswahl, welches bey Leſern, die weniger damit bekannt ſind, Miſsverſtändniſs erregen könnte. An allen angezeigten Orten fand ſich eigentlich nur bituminöſes Holz. Der Baſalt wird nach Beiſe zu ſehr porös, und enthält viel Hornblende, Zeolith, Kalkſpath und verhärteten Thon, hört hier aber auf, und Flötzſchichten, beſonders Kalkſtein, verbreiten ſich in der Gegend bis Spangenberg. Der Beſchreibung obiger Gegenden iſt eine petrographiſche Karte beygefügt.

Die zweyte Abtheilung dieſes Buches enthält ausführlichere Beſchreibungen von einzelnen Gegenden, bergmänniſchen Anlagen u. ſ. w. Das Riegelsdörfer Schieferflötz, das ſeit 1530 abwechſelnd bebauet worden und auflälſig geweſen iſt, ziehet ſich unter einem ſehr beträchtlichen Landſtriche fort, wird gegenwärtig aber nur auf eine Länge von drey Stunden bebauet, und in ſechs Hauptreviere abgetheilt, die mit ſieben Stollen gelöſt ſind. Die Folge der dortigen Flötzſchichten iſt durch einen ungemein inſtructiven Profilriſs unſetzaublich dargeſtellt. Man bebauet nicht nur den bituminöſen Mergelſchiefer daſelbſt mit Vortheil, ſondern auch die häufigen in dieſem Gebirge befindlichen Rücken oder Wechſel, Phänomene, die bis jetzt noch nicht Senſation genug gemacht zu haben ſcheinen. Es ſind Trennungen, die vertikal durch alle Flötzſchichten hindurch gehen, und ſie alle al um ein beträchtliches verrücken, daher ihnen der Name *Rücken* beygelegt worden iſt. Sie ſind die ſprechendſten Beweiſe von ehemaligen groſsen Gewaltthätigkeiten, die die Erde erlitten hat. In dieſen Trennungen haben ſich verſchiedene Foſſilien erzeugt, und hier beſonders Schwerſpath und viele Arten von Kobalt. Die Schiefer werden in Riegelsdorf und auf der Friedrichshütte verſchmolzen, und die daraus erhaltenen Kupfer auf die Caſſelſche Meſſingfabrik und einige im Lande befindliche Kupferhämmer geliefert. Die Kobalte werden nur aufbereitet, und auf den Blaufarbenwerken zu Carlshafen und Schwarzenfels zu Gute gemacht. Wahrſcheinlich iſt der lächerlichen Geheimniskrämerey wegen, die auch in Heſſen regiert, der Hr. Vf. behindert geweſen, von einem und dem andern ausführlichere Nachrichten zu geben. Das Glücksbrunner Schiefer- und Kobaltwerk verhält ſich beynahe eben ſo, wie das Riegelsdorfiſche, nur daſs es ſehr nahe an den urſprünglichen Gebirgen des Thüringer Waldes liegt. Des Eiſenſteinlagers im Stahlberge bey Schmalkalden wird nur flüchtig gedacht. Da unter dieſem Klumpen mürber Kalkſtein, über ihm aber Sandſtein liegt, ſo kann er wohl nicht als ein Gang betrachtet werden. Auf der benachbarten Mommel bricht auf ähnliche Art Eiſenſtein, der vierzig Lachter mächtig ſeyn ſoll. Am Kuhberge bey Asbach Kobalt auf Rücken. Hr. *R.* muſs von einem ſehr ungenauen Bergverſtändigen die Nachricht erhalten haben, daſs hier Porphyr und Flötzgebirgsſchichten immer mit einander abwechſelten. Es könnte dieſen Schein haben, wenn man auf der Oberfläche fort unterſuchte, wo zwiſchen Porphyr dergleichen Schichten wohl angetroffen werden dürften. Im Innern wird man aber gewiſs finden, daſs der Porphyr unter ihnen fortſtreicht, und daſs höchſtens nur eine Vertiefung in demſelben damit ausgefüllt wurde. Der Meiſsner, ein ſehr hoher Baſaltberg bey Allendorf, von dem ein ſauberer Profilriſs beygefügt iſt, zeichnet ſich beſonders aus. Um ihn herum liegen Sandſtein-, Kalkſtein-, und Baſaltberge von minderer Ausdehnung, und etwas entfernter davon das anbehauthiegende Wellingeroder Schieferflötz, vermuthlich eine Fortſetzung des Riegelsdorfiſchen. Nach Allendorf zu ſoll ſich Thonſchiefergebirge anlegen. Der Meiſsner ſelbſt beſtehet zu unterſt aus Sandſtein. Auf dieſem ruhen abwechſelnde Schichten von Sand und Letten, und endlich ein fünf bis eilf Lachter hohes Lager von bituminöſem Holze. Dieſes zuſammen wird von einer Baſaltmaſſe bedeckt, die bis auf den Gipfel des Berges anhält, und die Hälfte der ganzen Höhe deſſelben, ohngefähr 2000 Fuſs, ausmacht. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *R.* in Rückſicht der Vulkanität des Baſaltes, von der er überzeugt zu ſeyn verſichert, hier einige nähere Beobachtungen angeſtellt hätte. Seit 170 Jahren ſoll in dieſen Kohlenlagen Feuer wüten.

wüten. Das Mittelthaler Kohlenlager liegt ebenfalls zwischen Schichten von Triebsand, Letten, und ordinärem Sand mit Basaltgeschieben. Da an dem Meifsner alle diese Schichten von Basalt bedeckt worden, der Basalt aber nicht unter ihnen angetroffen wird, so ist des Hn. Vfs. Vermuthung, dafs hier auch unter denselben Basalt anzutreffen seyn dürfte, nur in sofern gegründet, als der Basalt als eine von innen hervorgedrungene vulkanische Substanz betrachtet werden kann. Zuletzt findet man noch eine Beschreibung nebst Profilriss von dem Frankenberger Bergwerke in Hessen. Letten, Kalkstein, Sandstein und Mergel wechseln in übereinanderliegenden schwachen Schichten 29mal mit einander ab. Die unterste Mergelschicht enthält die Erze, die vorzüglich in Kupferglas, Fahlerz, Malachit und Kupferlasur bestehen. Unter ihnen scheint Thonschiefer zu liegen, der sich aus dem Darmstädtischen herüber ziehen soll. Merkwürdig sind die sogenannten Graupen aus diesem Bergwerke, die in Stükchen Holz, Steinkohle, wirklich gebrannten Holzkohlen und Abdrücken aus dem Gewächsreiche bestehen, und nebst obbemeldeten Erzen nicht selten auch gediegen Silber und Weifskupfererz enthalten. Es scheint, als ob dieses Gebirge mehr zu den aufgeschwemmten, als zu den Flözgebirgen zu zählen seyn möchte. Hn. Karstens Anmerkungen zielen um so mehr auf seine Ideen von einer Neptunischen Entstehung des Basaltes, als Hr. R. vom Gegentheil überzeugt zu seyn scheint. Aber auch ausserdem enthalten sie nicht unwichtige Bemerkungen, Berichtigungen und praktische Vorschläge zu Verbesserungen.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Joh. Christian von Lehmann Grundsätze der Mineralogie.* 1791. 569 S. in 8.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, für welche Art von Lesern der Vf. sein Buch eigentlich geschrieben habe; dem Titel und der Einleitung nach zu urtheilen, sollte man glauben, es wäre für diejenigen geschrieben, welche erst anfangen, Mineralogie zu studiren; allein leider vermisst man hier Eigenschaften, welche bey einem guten Lehrbuche wesentlich sind, z. B. Ordnung des Vortrages, Bestimmtheit des Ausdruckes, gleichförmige Behandlung aller einzelnen Gegenstände u. s. w. gänzlich. Zwar will sich der Vf. in der Vorrede wegen der mannigfaltigen Gebrechen seines Buchs rechtfertigen. *Man wird mich beschuldigen*, sagt er, *dafs ich über einige Gegenstände eine gar zu lange Brühe gemacht habe, und andere, die eben so viel oder auch noch mehr Aufmerksamkeit verdienen, nur kurz berührt habe, wie es besonders bey einigen Erzen eintrift; allein ich entschuldige mich hinlänglich (??), wenn ich gestehe, dafs ich nicht auf alle Stein- und Erzarten gleiche Aufmerksamkeit gehabt habe; und wer sollte es auch wohl zu thun im Stande seyn?* — Antwort: Der doch wohl, welcher es sich in den Sinn kommen läfst, Grundsätze der Mineralogie zu schreiben. Wie der Hr. Graf von Romanzoff und der verstorbene Ferber den Vf. zu einer so elenden Compilation aufmuntern konnten, wie er versichert, begreifen wir nicht, wenn sie ihn anders nicht zum Besten hatten.

Gleich die erste Abtheilung, welche von den Salzen handelt, enthält einen Auszug aus Bergmann's Schriften über diesen Gegenstand, der weit schicklicher in einem chemischen Lehrbuch stünde als hier. Der Vf. gesteht es aber in der Vorrede selbst, dafs er den Bergmann fast wörtlich abgeschrieben habe; denn er sagt: „*Bey Abhandlung der Salze habe ich ziemlich getreu das System des Torbern Bergmanns beobachtet: hernach aber bin ich davon abgewichen*, — warum denn? —, *und habe bey den Erden und Steinen keine systematische Ordnung beobachtet, sondern unter die einfachen Erd- und Steinarten auch zusammengekittete hingereihet.*“ Dafs der Vf. die Beschreibung der Gebirgsarten seinen Lesern nicht vorenthalten hat, ist nicht zu misbilligen, weil öfters diejenigen, welche Vorlesungen über Oryktognosie hören, nicht immer Gelegenheit haben, auch Vorlesungen über die Gebirgslehre besonders zu hören; allein der Vf. hätte die Gebirgsarten oder die Gebirgslehre überhaupt nach des Rec. Dafürhalten, in einem besondern Abschnitte und gleichförmiger abhandeln sollen; denn z. B. der Porphyr nimmt in diesem Lehrbuche zwey Seiten ein, der Basalt hingegen 39, und dies, ohne dafs dabey die neuesten Meynungen, welche theils für, theils wider den vulkanischen Ursprung dieser Gebirgsart aufgestellt worden sind, geprüft werden. Dergleichen Beyspiele von ungleicher Behandlung könnte der Rec. sehr viele aufstellen. Dafs der Vf. die Erd- und Steinarten, welche die zweyte Abtheilung dieser Mineralogie einnehmen, ohne alle systematische Ordnung auf einander folgen läfst, und dabey nicht selten eine grofse Unwissenheit der neuern Entdeckungen in der Mineralogie und Chemie verräth, beweist, dafs doch noch etwas mehr dazu gehöre, ein gutes mineralogisches Handbuch zu schreiben, als nur Mineraliensammlungen zu sehen, selbst Fossilien zu sammlen, und Gruben zu befahren. Zum Beweise, wie unsystematisch die Erd- und Steinarten aufeinander in diesem Lehrbuche folgen, mag folgendes dienen: Der *Thon* macht in der zweyten Abtheilung den Anfang; auf diesen folgen: der *Schmaragd*, *Saphir*, *Topas*, *Rubin*, *Hyacinth*, *Chrysolith*, *Granat*, *Schörl*, *Turmalin*, *Aquamarin*, *Beril*, *Zeolith*, *Talk*, *Kalk*, *Marmor*, *Flufsspat*, *Tungstein*, *Mergel* u. s. w. Von den Versuchen, welche d'Elhuyar mit dem Tungstein angestellt hat, weifs der Vf. nicht eine Silbe; deswegen führt er auch den *Wolfram* noch unter dem Eisen auf, und zwar läfst er ihn nach dem *Roheisen*, dem *Stabeisen*, dem *Stahl*, dem *gediegenen Eisen* und dem *Arsenikkies* oder *Mifspikel* folgen, und führt J. Gottl. Lehmann's *physic. chem. Schriften* vom Jahr 1761 zum Beweifs an, dafs der Wolfram hauptsächlich aus einer *glasartigen Erde, nebst vielem Eisen und höchst wenig Zinn bestehe.* Ueberhaupt sind der *J. Gottl Lehmann*, *Bergmann* und *Ferber* die Hauptgewährsmänner des Vfs.; und besonders letztern führt er — wahrscheinlich zur Dankbarkeit, dafs er ihn zur Abfassung dieser mineralogischen Grundsätze aufgemuntert hat, — äufserst häufig an, und schreibt sogar witzig seyn sollende, und eines Ferbers gewifs unwürdige Ausfälle auf andere berühmte Mineralogen wörtlich ab, z. B. S. XXXVIII. der Einleitung.

Um aber auch ein Beyſpiel von der Art, wie der Vf. die Foſſilien beſchreibt, zu geben, wählen wir die nächſte beſte Beſchreibung. „*Der Sapphir iſt ein blauer Edelſtein von blättrigem Gewebe. Seine Farbe iſt von verſchiedenen Graden der Höhe. An Härte kommt er dem Rubin gleich. Man findet ihn kryſtalliſirt, und ſeine Kryſtalle haben die Figur der Rubinkryſtalle, oder er kommt auch als Geſchiebe vor. — — Die blaue Farbe iſt ihm nicht beſtändig, ſondern fällt bey einigen ins Amethiſtfarbene, ingleichem ins gelbe, oder auch wohl ins grünliche; es giebt auch Saphire, die opaliſirend ſind.*“ — Wodurch unterſcheidet ſich alſo nun der Sapphir von andern Foſſilien? oder wer in der Welt wird nun den Sapphir nach dieſer Beſchreibung kennen lernen? und welcher mineralogiſche Schriftſteller wird ſich bey der Beſchreibung eines Foſſils auf die Eigenſchaften eines andern berufen, das der Leſer erſt einige Seiten nachher kennen lernt?

Es iſt unverkennbar, daſs der Vf. mit der neueſten mineralogiſchen Literatur ſehr wenig bekannt iſt. So verwechſelt er die Benennung Aquamarin und Beryll ganz mit einander, nennt das Foſſil, welches andere neuere Schriftſteller Aquamarin nennen, Beryll, und glaubt, daſs Hr. *Werner* dieſen Beryll, (den man aber unter dem Namen Aquamarin kennt,) der mit dem Topas viele Aehnlichkeit hätte, *Apatit* nenne. Wenn der Vf. mit der neuern mineraliſchen und chemiſchen Literatur beſſer bekannt geweſen wäre, ſo würde er, ſtatt den ältern Mineralogen nachzuſprechen, den neuern nachgeſprochen, oder wie er ſich (S. 505) *nicht ganz uneigentlich* ausdrückt, *nachgelallt haben*.

Hildburghausen, b. Hanifch: *Mineralogiſches Handbuch* durch weitere Ausführung des Werneriſchen Syſtems, geliefert v. M. J. G. *Lenz*, Herzogl. Weimariſchen Secretaire und Unteraufſeher beym Herzogl. Muſeum in Jena etc. 8. 314 S. 1791. (1 Rthl.)

Der Vf. erwirbt ſich mit dieſer Arbeit die ganze Dankbarkeit des mineralogiſchen Publikums. Er legte das Werneriſche Mineralſyſtem, das ſowohl durch das Bergmänniſche Journal und das muſeum Leskeanum, als auch durch viele Abſchriften beliebt und hinlänglich bekannt wurde, zum Grunde, und trug von jedem einzelnen Foſſil alle guten Nachrichten zuſammen, die davon aufzufinden waren. Schade daſs Hr. *L.* ſeinen erſten Anhang über die Gebirgsarten nicht zurückhielt, der ihm ſehr wenig gelungen iſt. Er führt Granit mit Hornblende an, und hernach Sienit, da ihm doch bekannt ſeyn muſs, daſs jedem Granitähnlichen Gemenge, worin Hornblende ſichtbar iſt, dieſe Benennung zukömmt. Auch mißglückt ihm die neuerfundene Terminologie. Man ſoll z. B. einen Granit, in dem ein fremdartiger Gemengtheil, als Schörl, zu bemerken iſt, ſchörlartigen oder mit Schörl überſetzten Granit — wo Granaten ſind, mit Granaten überſetzten Granit nennen. Fehlt dem Granite einer ſeiner gewöhnlichen drey Gemengtheile, ſo ſoll man überhaupt ſagen Aftergranit; ſiehet man aber, welcher Gemengtheil fehlt — Quarz-, Spath-, oder Glimmerloſer Granit. Fände ſich nun aber in einem *quarz- ſpath- und glimmerloſen Granite* — dennoch ein fremdartiger Gemengtheil, ſo ſoll er zuſammengeſetzter Aftergranit heiſſen u. ſ. w. Granit ſoll allein das Urgebirge ausmachen; aber wohin würden in dieſem Falle die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten zu ſtehen kommen? Unter die Flötzgebirgsarten rechnet er etwas zu voreilig Baſalt und Mandelſtein. Wahrſcheinlich ganz unbekannt mit dem, was Hr. *Werner* unter pſeudovulkaniſchen Gebirgsarten verſtanden wiſſen will, giebt er folgendes fehlerhafte Verzeichniſs davon: 1) Alle die ſogenannten Fuldaiſchen Laven und Schlacken. 2) Pechſtein. 3) *Zeolith*. 4) Hornſchiefer. 5) Baſalt. 6) Porzellanjaspis. 7) Der ſtängliche thonartige Eiſenſtein. 8) Der Rheinländiſche Mühlſtein. 9) Das Müllerſiſche Glas. Bekanntlich verſtehet Hr. *Werner* unter pſeudovulkaniſchen Gebirgsarten ſolche durch Feuer veränderte Gebirgsmaſſen, die kein Vulkan ausgeworfen, ſondern die nur ein Erdbrand an ihrer natürlichen Lagerſtätte verändert hat, und rechnet von den obangeführten nur den Porzellanjaspis und den ſtänglichen thonartigen Eiſenſtein dahin. Hr. *L.* aber ſcheint ſolche Gebirgsarten darunter zu verſtehen, die ſeiner Meynung nach irrig für vulkaniſche gehalten worden, und verfällt S. 285 in einen ziemlich beiſſenden Ton, wo er die Urſachen ſucht, warum die von ihm aufgeführten Dinge, die er doch bis jetzt nur allein als pſeudovulkaniſche aufſtellt, unter dieſe Rubrik gekommen ſeyn mögen. (!!!) Von den aufgeſchwemmten Gebirgsarten findet man die wenigſten angegeben. Der zweyte Anhang iſt wieder ganz artig. Er enthält Werners äuſsere Kennzeichen in alphabetiſcher Ordnung. Wer alſo wiſſen will, was jener Schriftſteller z. B. unter zapfenförmig verſtehet, braucht nicht erſt ſein Buch zu durchſuchen, ſondern findet es hier augenblicklich. Den Preis dieſes Buches hat übrigens Hr. Haniſch ſehr hoch geſetzt, da es incl. des Titels und des Regiſters nur 22 Bogen ſtark iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Jenae* Diſſ. inaug. med. *de rebus pathematum in ſpecie gaudii in corpus humanum efficacium moderantibus*, Auct. *J. G. Kleefeld* (Gedanenſis) 1792. 30 S. 4. Die Betrachtung nicht nur der Wirkung der Leidenſchaften überhaupt auf den menſchlichen Körper, ſondern der Umſtände, die ihre Wirkung verſchiedentlich modificiren, verdient ohnſtreitig die gröſste Aufmerkſamkeit der Aerzte, und der Vf. hat hier einen glückliches Verſuch gemacht, die Wirkungen der Freude auf dieſe Art darzuſtellen. Sie richten ſich nemlich überhaupt nach ihrer eigenthümlichen Natur, nach der Beſchaffenheit der Seele, auf die ſie wirken, nach dem Zuſtand des Körpers, und nach der äuſsern Lage deſſelben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerschen Buchh.: *Einleitung in die allgemeine und besondere europäische Staatskunde*, von M. E. Toze. 4te Auflage. Neu bearbeitet, und mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen versehen, von *V. A. Heinze*, Professor zu Kiel. 1790. 628 S. 8.

Die schlaue Politik des römischen Hofs, der Handelsgeist der Venetianer, und jenes kriegerische und friedliebende Interesse, das sich hervorthat, sobald engere Verbindung unter den europäischen Mächten entstand, hatten nicht nur den grösten Antheil an der Entstehung unserer neuern Staatskunde, sondern auch den entscheidendsten Einfluss auf die Wissenschaft, sowohl in Hinsicht auf Form, als auf Materie. Ein grosses Glück wäre es für die Welt und für die Wissenschaft gewesen, hätte ein Mann, der Geist genug gewesen wäre, sein Zeitalter zu wecken, früh jene Zwecke vereinigt, zu welchen der römische Hof, Venedig und mehrere, vorzüglich englische und französische, Monarchen nach dem neuesten Zustand der Staaten forschten. Leider wurde das der Fall nicht, und *Diet. Herm. Kemmerich* verkündigte nicht nur der Welt öffentlich, was so viele vor und neben und nach ihm still im Herzen glaubten, die ganze Staatskunde enthalte nichts als Bissen *pour la bonne bouche*, das ganze Studium derselben mache nur artig und galant; wir stiegen selbst glücklich bis zum Jahr 1773 herab, ehe wir einmal genau bestimmten, was die Statistik sey, und der, welcher Deutschland dies so klar, so überzeugend, so unzweydeutig vordemonstrirte, hatte selbst noch weniger Glück als Conring, dem doch schon seine aristotelische Philosophie hier so manchen Zugang versperrte.

Man sammelte nun zweckmäfsig genug, man schrieb ungeheure Ballen zusammen; die Rechner traten auf, und man vergafs über Sammeln und Rechnen nur zu oft, was wahre und was falsche, was trübe und was lautre Quelle sey, selbst was alt und was neu war; die vortreflichsten Reisebeschreibungen erschienen, und wurden verschlungen, man bewunderte die Meisterwerke eines Heinitz, eines Herzberg; dennoch blieb es in den beliebtesten unsrer Compendien immer bey den hergebrachten Rubriken; wurde denn ja zuweilen ein neues Material aufgenommen, so warf man es, anstatt ein neues Fach dazu anzulegen, in ein altes, wohin es höchstens ungefähr, oft ganz und gar nicht, pafste. Um den Ruhm einer grosen Belesenheit oder der Vielwisserey zu erhaschen, vermengte man die verschiedensten Wissenschaften; eine Mengerey, die man am wenigsten von Gelehrten hätte erwarten sollen.

Es war also fürwahr ein grofses Feld, dessen Bearbeitung Hr. *H.* übernahm, als er sich zu einer neuen Herausgabe des Handbuchs des sel. Toze verpflichtete, und sicher mit nicht geringen Erwartungen sahen wir der Erscheinung derselben entgegen. Aber auch hier fanden wir uns selbst da getäuscht, wo wir auf Befriedigung unsrer Wünsche gerechnet hatten.

Der eigentliche Geist der Wissenschaft, also gerade das Feld, wo noch das meiste zu gewinnen war, hat nichts, gar nichts durch diese Umarbeitung gewonnen; Plan und Materie ist ganz dieselbe; eben die Rubriken, keine weggefallen, und keine hinzugekommen.

Von allen jenen feinern Verhältnissen, von jenen versteckteren Mängeln und Vollkommenheiten, von jenen Ursachen und Wirkungen, die erst nach langem mühsamen Forschen und Anschauen, wie die Vollkommenheiten eines Kunstwerks, sich darstellen, findet sich hier nichts. Nicht einmal ist mit einer Sylbe des Heers von unseligen Folgen gedacht, die durch grofse Ungleichheit der Stände und der Glücksgüter bewirkt wird, nirgends jener Verbindungen zwischen Staaten und Staaten gedacht, die nie durch Tractate entstanden, und doch gewöhnlich fester waren, als alle Tractatenverbindungen; nirgends der Waisen- und Findelhäuser, der Ammencontoire und der Magazine gedacht. Kein Wort findet sich von den mächtigen Wirkungen der Sitten, der Gewohnheiten und der Lebensart auf Nationalcharakter, kein Wort von den treflichen Winken, die Mortalitätslisten, Zahl der Gewürzkrämer, Kartenmacher etc., dem Zeichner des Volkscharakters gewähren; es ist selbst nicht einmal angezeigt, was man sich hier unterm Volke zu denken habe. Eben so wenig sind die Nachtheile der Flüsse erwähnt, und das, was Hr. *H.* von den Vortheilen bemerkt, die sie gewähren, ist nur das, was jedem auf den ersten Blick in die Augen fallt; selbst die Benutzung derselben zu Fabriken und künstlichen Wiesen ist nicht einmal berührt. Mit zwey Worten hätte gesagt werden können, welche von den verschiedenen Arten, die Volksmenge eines Staats zu erforschen, die beste sey; aber davon schweigt Hr. *H.* ganz; nicht eine einzige der leider so oft übersehenen Vorsichtigkeitsregeln bey Aufsuchung des Multiplicators ist hier berührt; es ist selbst nicht der so unendlich wichtigen Vertheilung der Volksmasse gedacht worden. Jene wichtige Untersuchung in dem Abschnitte von den Finanzen, wie viel die Hebungskosten betragen, kümmert Hr. *H.* eben so wenig, als er die Folgen der Staatsschulden, denen er über die Maafse gram zu seyn scheint, ihrer Wichtigkeit gemäfs dargestellt hat. Wie höchst lächerlich sich unsere Statistiker durch ihre

Landkartenmeſſungen machten, weiſs Hr. H. noch nicht; er weiſs nicht einmal, was *natürliche* und *politiſche* Grenzen ſind, und bey dem publiciſtiſch-ſtatiſtiſchen Theile erſcheint er durchweg nur ſo, wie jeder Rechner erſcheinen kann; ihm iſt ſogar Staatsrecht nur der Inbegriff der Grundgeſetze, und Grundgeſetze ſind ihm die Geſetze, nach welchen der Staat eingerichtet iſt, und wodurch die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen mit beiderſeitiger Einwilligung beſtimmt ſind.

Was eigentlich der Zweck der ſogenannten vorläufigen Grundſatze war und ſeyn muſste, ſcheint Hr. *H.* ſich nie klar gedacht zu haben. Was geſittete Völker, Barbaren und Wilde ſind, iſt in einem, eine ganze Seite einnehmenden, §. geſagt; aber es iſt nicht geſagt, was man ſich unter Volksmenge und Bevölkerung zu denken habe; Wörter, mit welchen doch bekanntlich ſo viel Unfug getrieben wird. Der Abſchnitt von der Religion hebt S. 37. an, und endigt ſich S. 45; es erſcheint in demſelben auch die 3 Seiten lange, von Gatterern entworfene, Eintheilung der Religionen, die zugleich auch hier zum Beweiſe ſteht, daſs Einigkeit in ſpeculativen Begriffen nie möglich ſeyn wird; es iſt vieles von den Folgen der Pfafferey und der Duldung geſprochen, und kein Wort findet man von den Wirkungen der Gröſse und der Lage auf Menſchen und Land. S. 12. glaubt man ein Compendium der Naturgeſchichte, ſo wie S. 138. und 159. ein Lehrbuch über das europäiſche Gewohnheits- und Tractatenvölkerrecht vor ſich zu haben. S. 16. werden wir mit der Geſchichte der Pocken und der veneriſchen Krankheit unterhalten, und der 11te §. muſs uns gar kund und zu wiſſen thun, daſs dürre und unbewäſſerte Länder weder dem Menſchen noch dem Viehe Unterhalt verſchaffen, und daher wüſte liegen, und daſs da, wo Mangel an Flüſſen ſey, die Kunſt der Natur durch Kanäle zu Hülfe komme.

Auch Hr. *H.* iſt einer von denen, welche nicht einmal wiſſen, was Statiſtik iſt. „Staatskunde," heiſst es §. III., „iſt die Wiſſenſchaft von der neueſten Verfaſſung „der Völker; ſie lehrt uns, wie die Staaten jetzt wirk„lich ſind, nach den neueſten und zuverläſſigſten Nach„richten, und die *Geſchichte* erzählet uns ihre Schickſale, „und beſchreibt uns ihre Verfaſſung in jedem Zeitalter." In jedem Zeitalter, alſo doch auch in dem gegenwärtigen? Alſo iſt die Statiſtik völlig dem entbehrlich, der im Beſitz der Geſchichte iſt! Aber Hr. *H.* erklärt ſich weiter im IVten §.: „Der gegenwärtige Zuſtand," ſagt er, „hat ſeinen Grund in dem vergangenen. Um jenen „recht einzuſehen, muſs man dieſen kennen. Und die„ſe Kenntniſs verſchafft uns die Geſchichte, welche den „Urſprung der Staaten und die darinn vorgegangenen „Veränderungen zeigt. Da aber die vollſtändige Geſchich„te eines jeden Landes viel zu weitläuftig iſt, als daſs „ſie hier eingeſchaltet werden könnte, ſo iſt es hier hin„länglich, aus derſelben in einem reichhaltigen Auszuge „zu bemerken, welche Provinzen nach und nach dem „Staate zugewachſen, oder wieder von demſelben abge„kommen ſind etc. Auch wird die Geſchichte der Wiſ„ſenſchaften, Künſte etc., kürzlich mitgenommen."

Was für eine richtige Kenntniſs, oder was für eine Wiſſenſchaft hat jeder ſich nun unter der Statiſtik zu denken? Sie enthält nicht die letzten Reſultate der Geſchichte, man trifft in derſelben nicht alles das vereinigt, unter einem Geſichtspunkt zuſammengeſtellt, was wir in der Geſchichte allmahlig entſtehen und werden ſahen. Der Statiſtiker lehrt nicht bloſs Wahrheiten, welche die Verfaſſung des Staats, wie ſie gegenwärtig iſt, darſtellen, er hat auch bald reichhaltige Auszüge aus der Geſchichte zu liefern, und bald muſs er die Geſchichte kürzlich mitnehmen, muſs alſo auch hie und da Wahrheiten von den merkwürdigen Begebenheiten lehren, welche die Staatsverfaſſung betreffen; und wäre es nur nicht zu weitläuftig, er hätte wirklich die vollſtändige Geſchichte noch einzuſchalten; er müſste die Wiſſenſchaft, die uns die Verfaſſung der Staaten in jedem Zeitalter, und alſo auch in dem unſrigen, lehrt, in die Wiſſenſchaft einſchalten, die uns lehrt, wie die Verfaſſung der Staaten gegenwärtig wirklich iſt. Und warum iſt denn Staatskunde nur Kunde des gegenwärtigen Zuſtandes? Läſst ſich nicht eben ſo gut eine Staatskunde Englands unter Cromwellen als unter Georg III denken? Auch weiſs Rec. nicht, was Hr. *H.* ſich dachte, als er S. 159. ſchrieb: „Dieſe Menge von Verträgen, welche aus den vielen Kriegen und daraus erfolgten Friedensſchlüſſen und Bündniſſen der europäiſchen Mächte entſtanden, und die Geſchichte der 2 letzten und des gegenwärtigen Jahrhunderts ſind die Quellen, woraus die beſte und gründlichſte Kenntniſs des heutigen Zuſtandes von Europa zu ſchöpfen iſt." Iſt denn das Studium der Geſchichte Europens ſeit 1500 möglich ohne Studium der Tractaten? Man ſoll die Geſchichte und auch die Tractaten der drey letzten Jahrhunderte ſtudiren, um mit dem gegenwärtigen Zuſtande von Europa bekannt zu werden; das klingt ja fürwahr als: man ſolle gehen, und auch das linke Bein dabey gebrauchen. Und wo bleiben hier die neueſten und zuverläſſigſten Nachrichten? bedarf man etwa deren nicht, wenn es der Erforſchung des gegenwärtigen Zuſtandes des Ganzen gilt, ſondern nur da, wo von dem jetzigen Zuſtande der einzelnen Staaten die Rede iſt?

Auſser den vorläufigen Grundſätzen und den erſten Hauptſtück, das von Europa überhaupt handelt, erſcheinet in dieſem erſten Bande die Staatskunde von Spanien, Portugal und Groſsbritannien. Ueber die Art der Bearbeitung derſelben hat Rec. nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie vollkommen den Erwartungen entſpricht, welche die vorläufigen Grundſätze erregten, und mit Hinzufügung folgender Bemerkungen glaubt Rec. ſeiner Pflicht ſich völlig entledigt zu haben.

Schon bey der Literatur, das erſte, was man in der Staatskunde Spaniens erblickt, wird man zweifelhaft. *Boſius*, der alte, ſelige *Boſius*, und die *Voyage d'Espagne curieux* ſind noch glücklich aus uralten Compendien herübergewandelt, und eröffnen den Zug. Nur vier ſpaniſche Werke ſind angeführt, und, wie man ſchon hier ſieht, Hr. *H.* hat nie ein einziges derſelben in Händen gehabt. Die *Viage de Espuña* von *A. de la Puente* beſteht nicht aus 13, ſondern aus 15 Bänden, und erſchien auch nicht zwiſchen den J. 1776 - 88, ſondern zwiſchen 1772 und 1788. Auch überſetzte *Diez* nicht die erſte Ausgabe, ſondern fing nur die Ueberſetzung der

der erstern Theile an, und das vom *Estrada* verbesserte *Poblacion general* erschien zu Madrid nicht 1747, sondern 1768, und nicht in 3, sondern in 2 Theilen. Und Werke, wie die *Memorias politicas* von *Larruga*, wie das *Memorial Ajustado*, von *Campomanes* und ähnliche, die man hier mit vollestem Recht sucht, vermisst man ganz.

Das, was vom Klima gesagt ist, ist viel zu unvollständig, und höchst unbestimmt. Man vergleiche nur, was im *Atlante Esp.* I. 7. II. 8. etc., was bey *Masson de Morvilliers* a. m. St., oder um bekanntere Werke anzuführen, was bey *Baretti* IV. 67. *Dalrymple* 34. *Swinb.* 86. 317. u. 318. und *Twiss* 228. 229. etc. bemerkt ist, und man wird finden, dass hier beynahe nichts gesagt ist. Fast ganz so verhält es sich mit dem Abschnitte über die natürliche Beschaffenheit; alles ist zu allgemein, Provinz von Provinz nicht gehörig unterschieden, und so wenig brauchbar. Sehr auffallend war es Rec., die übertriebene Mässigkeit des Spaniers unter den guten Eigenschaften desselben aufgeführt zu sehen, da sie doch offenbar die Quelle seiner Faulheit, so wie diese der Grund seiner unglaublichen Unwissenheit, ist. Den Aberglauben des Sp. konnte der Vf. wohl als bekannt voraussetzen; aber warum von den körperlichen Eigenschaften, warum vom Essen und Trinken, warum von dem ganzen weiblichen Geschlechte kein Wort? und noch mehr, warum ist hier nicht einmal der grossen Verschiedenheit unter den Bewohnern der verschiedenen Provinzen gedacht worden? Unter den Ursachen der schwachen Bevölkerung Spaniens fehlen gerade zwey der wichtigsten: die venerischen Krankheiten und die Pocken. Der publicistische Theil entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die Definition vom Staatsrecht in den vorläufigen Grundsätzen erregte. Nicht in allen Provinzen ist alte Freyheit, sind alte Rechte in gleichem Grade verloren. *Navarra*, *Biskaya* und *Asturien* haben noch mehrere Vorrechte erhalten, und manches Recht, das verloren war, zog der edle Freyheitsgeist der Katalonier still wieder zurück. Statt der alten Gewohnheit, die unter dem Namen *desnaturalizarse* bekannt ist, hätte man hier natürlicher die Rechte des Adels gesucht, die Hr. *H.* doch wohl aus dem *Discurso sobre la antiguedad etc. de la Rica Hombria p. D. M. E. Muñoz Madrid* 1736. und aus dem, schon aus dem *Tuss* bekannten, Werke *Creacion y privilegios de los Titulos de Cast. Mad.* 1769. hätte entlehnen können. Auch ist der so wichtigen Verhältnisse zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hier mit keiner Sylbe gedacht, ebenso wenig wie der Nebenländer. Das spanische Amerika ist nicht, wie es S. 234 heisst, in 9, sondern in 12 *Audiencias* eingetheilt und die *Aud. de Coruña* heisst *Aud. de Galicia*, so wie die von *Oviedo Aud. de Asturias*. Von den Mängeln der spanischen Justitz kein bedeutendes Wort, und schlechterdings nichts von den Gesetzen der spanischen Nebenländer. Bey diesem Abschnitt, so wie bey dem von der Regierungsform, sieht man's am deutlichsten, wie sehr Hn *H.* die Benutzung spanischer Quellen fehlte. Werke wie des *de Eizondo Practica universal de los tribunales de España y de las Indas.* T. I — VIII. 5te Ausg. Mad. 1783 — 1788., des *Cornejo Diccionario del derecho real etc. Mad.* 1774. nebst dem *Apendice* T. II. ibid. 1784., die *Recopilacion de leyes de los reynos de las Indias.* Mad. IV T. 1774, des D. L. *de Santayana Bustillo Gobierno politico* 2te Ausg. Mad. 1769. des D. G. *de Escalano Gazophilacium Regium Perunicum* und mehrere ähnliche sind nicht einmal citirt, und noch weniger benutzt worden. Nicht viel glücklicher ist der Abschnitt von den Universitäten, Akademien und Wissenschaften gerathen. Bey den Universitäten interessirte Hn. *H.* weder die Zahl der Lehrstühle, noch der Schüler, noch die Gegenstände des Unterrichts, noch die Art desselben. Das in mehr als einer Hinsicht wichtige, von Karl III im J. 1767 erneuerte *Real Seminario de Nobles* finden wir nicht; die viel versprechenden, und, wenn auch nicht aus dem *Plan de Estud. aprob. p. S. M. y mandado observar a la U. de Valencia*, Madrid 1787, doch aus der A. L. Z. bekannten Veränderungen bey der U. Valencia kannte Hr. *H.* nicht, und weder der königl. Bibliothek und des k. Naturalienkabinets zu Madrid, welche beide doch zum täglichen Gebrauch des Publicums offen stehen, noch irgend einer andern Bibliothek im Reiche wird gedacht. Des botanischen Gartens, dessen Schöpfer Ferdinand VI war, wird erwähnt, aber von dem, bey dem kläglichen Zustande der Arzneywissenschaft in Sp. noch weit wichtigern, 1787 errichteten chirurgischen Collegium kein Wort. Von dem bekannten *Ensayo de una biblioth.* sind nur 2 Theile angeführt, da doch der 6te schon 1789 erschien, wie jeder Leser der A. L. Z. weiss, und die so leicht anzugebenden Ursachen des höchst traurigen Zustandes der spanischen Literatur vermissen wir gleichfalls.

Unter den Akademien fehlen viele, die nicht fehlen sollten, und die auch nicht gefehlt haben würden, wenn Hr. *H.* nur den *Calendario manual* je gesehen hätte; es fehlt die *R. A. de Jurisprud. Practica*, von der *Campomanes* Director ist, die *R. A. de Sagnados Canones, Liturgia, Historia y Disciplina eccles.*, die *R. A. Latina Matritense* und die *R. S. economica Matritense de los Amigos*, bey der der Graf von *Florida Blanca* das Directorium führte; und hier hätte auch der *Junta de Damas unida a la Societ.* erwähnt werden sollen, bey der die Herzogin von *Osuna* Präsidentin, die Gräfin *Torrepalma* Vicepräsidentin, und die Gräfin *del Montijo* Secretaria ist. Auch giebt es, so viel Rec. weiss, für das kanonische Recht nicht eine eigene Akademie, wohl aber eine, die sich zugleich mit dem kanonischen und Civilrechte beschaftigt. Der ökonomischen Gesellschaften (S. 252.) zählte man im J. 1788 höchst wahrscheinlich auch wohl mehrere als 44, wenigstens zählte man im J. 1789 schon ihrer 58.

S. 213. macht Hr. *H.* in vollestem Ernst den Spaniern eine tiefe Verbeugung wegen ihres Eifers für die Satzungen des römischen Hofs und wegen ihrer Mildthatigkeit zu heiligen Stiftungen; aber kein Gedanke an alles das Unheil und die Greuel, die der Spanier seiner Religion und Pfafferey und seinen Klosterluppen verdankt. Im spanischen Amerika giebt es nicht 28, sondern 33 Bischöfe, und wenn die Inquisition Mittel

zur Erhaltung und Vergröſserung des Despotismus war und iſt, ſo begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 213. nur ſagen konnte, die Verbrechen, welche die Inquiſition ſtraft, ſind Ketzerey, Unglaube, Zauberey, Sodomiterey und Vielweiberey. An lebendiges Verbrennen der halsſtarrigen Juden iſt nun auch wohl nicht mehr zu denken. Von der Erziehung der zum geiſtlichen Stande beſtimmten Kinder in ihrer früheſten Jugend, von der Bildung derſelben in den ſpätern Jahren, von der ſo ſehr übertriebenen Achtung, die man noch gegenwärtig von den höchſten Standen in Spanien den Pfaffen zollen ſieht, — trugen doch vor einem Jahr noch 7 Biſchöfe das Groſskreuz des Ordens Carls III — und von der Stärke der verſchiedenen Mönchsorden fand Hr. *H.* nicht nöthig, nur etwas zu ſagen, und die Einkünfte der geiſtlichen Ritterorden giebt er viel zu gering an; die 87 Commenden von Santiago tragen 5262871 R. d. V., die 56 von Calatreiva 2205455, die von Alcantara 1212861, und die von Monteſa 402022.

Was von den Münzen geſagt iſt, verdiente groſse Verbeſſerungen. Selbſt ihre Namen ſind nicht durchaus richtig angegeben. Vierfache Doblon z. B. ſollten Dobl. de à 8 Esc. de Oro heiſsen. Auch fehlt das Verhältniſs zwiſchen den Goldmünzen *con el ſello antiguo* und denen *con el ſ. nuevo*, ſo wie der *Vemtens o Escudo mas chico* fehlt gänzlich in der Liſte der Goldmünzen, und nicht die *Blancas*, ſondern die *Maravedis* ſind jetzt die kleinſten Münzen in Spanien. Die Maſſe des curſirenden Geldes iſt nach *Bourgoing* angegeben; aber von dem groſsen, in Klöſtern vergrabenen, todten Schatze, und von der unſeligen Vertheilung des Nationalſchatzes iſt hier nichts geſagt.

Unter der Rubrik: *Kriegsſtaat zu Lande*, findet man 3 Verzeichniſſe von der Stärke der Armee; das erſtere — bald ſtatiſtiſch grau — iſt vom J. 1774, das zweyte vom J. 1782, und das dritte iſt entworfen nach neueren und zuverläſſigen Nachrichten, dennoch aber beträchtlich abweichend von dem, das man im ſpaniſchen Staatskalender findet. Nach dieſem giebt es nur 34 Regimenter ſpaniſcher Infanterie, das Artilleriecorps beſteht nicht aus 5, ſondern aus 6 Bat., der Ingenieurs giebt es nur 132, von den 14 Reg. Cav. beſtehen 12 aus 3 Esc. und 2 Reg. aus 4 Esc.; auſser dem Reg. von Majorca giebt es 42 Landregimenter, und die *Milicias urbanas* fehlen bey Hn. *H.* ganz, ſo wie die 26 Comp. *Invalides Inhabiles*. Und welche Militärſchule iſt es denn, deren muſterhafte Einrichtung Hr. *H.* rühmt?

In dem Abſchnitt von der Seemacht ſieht man zwar den *Almanac nautico* von 1787; man ſieht aber auch, daſs Hr. *H.* ihn nicht gebraucht hat; und warum wurde wenigſtens nicht einer von einem ſpätern Jahr angeführt? Hn. *H.* Angabe von der Bemannung der Flotte iſt gar vom J. 1774. Der vorjährige Alm. N. giebt die *Marineria y Maestranza* auf 62342 Köpfe an. In der Akademie zu Madrid iſt die Zahl der Cadetten nicht 92, ſondern 160, und der Lehrer ſind 17. Bey der Armee wurde mit Recht der Verſorgung der Officierwittwen erwähnt; hier bey der Flotte findet man weder etwas von den Schiffsdoggen zu Cadix, noch von der dortigen groſsen Seilerbahn, noch von den Magazinen, noch von dem Hospital, das jedes Departement der Marine hat. Was S. 273. vom *Conſejo real y ſuprema* und das, was vom Oberinquiſitionsgericht geſagt iſt, wäre noch mancher Verbeſſerung, auch aus dem *Calend. manuale* fähig. Unrichtig aber iſt es, was S. 276. von dem Titel der Statthalter behauptet wird. Alle *Virey* führen auch den Titel *Cap. general*, und unter wem ſteht denn *Puerto Rico*, *Cuba* und *St. Domingo*? Ueberhaupt weiſs Hr. *H.* nicht, was er mit den Nebenländern anzufangen hat; man ſehe nur den 7ten §. an; hier, wo im Text nur die Namen derſelben erſcheinen, findet man in den Anmerkungen die verſchiedenſten Lage, Gröſse, natürliche Beſchaffenheit, Manufacturen, Handel, Regierungsverwaltung und Gott weiſs, was alles mehr, betreffenden Notizen; findet die an einem Ort, wo man vom Hauptlande nur erſt Lage, Gröſse, und die natürliche Anlage kennt und findet; dagegen von dem allen nichts da, wo man es erwartet. Im LIV. §., der die Aufſchrift: *Innerer Handel*, erhalten hat, finden wir nur 4 Zeilen, die hieher gehören, und unbeſtimmter und unbefriedigender als hier von den Poſten geſprochen iſt, konnte doch wohl nicht geſprochen werden; die *Guia general de poſtas y traveſias de Eſp.* von *D. B. Eſpinalt y Grazia.* Mad. 1785. erwartete Rec. hier gewiſs, und noch weit unerwarteter als der Mangel derſelben war ihm der Schluſs des 55ſten §. Hr. *H.* ſpricht von dem auswärtigen Handel der Spanier, erzählt vom Uebergewicht der Fremden in demſelben, und endigt damit: „ob übrigens Spanien glücklicher ſeyn würde, wenn es alles ſein amerikaniſches Gold und Silber behielte, iſt eine Frage, die ſich wohl ſchwerlich bejahen läſst.“ Rec. geſteht offenherzig, daſs er nicht begreift, wie ein Mann, der auch nur Halbkenner des Zuſtandes Spaniens iſt, und der auch nur eine geſunde Idee von der Erhaltung und der Vermehrung des Nationalreichthums hat, dieſe Worte niederſchreiben konnte. Fällt denn das Geld vom Himmel, und wenn es vom Himmel fiele, giebt es denn andere Mittel, das Geld im Lande zu erhalten und zu vermehren, als thätige Hände des Landmanns, erfinderiſcher Fleiſs des Manufacturiſten und raffinirte Bemühungen des Kaufmanns? Fürwahr Hr. *H* hätte ſich jenes Urtheil nicht herausnehmen ſollen, welches er S. 79. über die bekannten Briefe des ſel. *Risbeek*, über ein Werk fället, das in Hinſicht auf Freymüthigkeit, Scharfblick und Darſtellung zu den erſten ſtatiſtiſchen Meiſterwerken gehört, die je unſere Nation lieferte, und er hätte dies Urtheil am wenigſten bey dem Schluſſe eines Abſchnittes fällen ſollen, wo man weniger, als irgendwo, ſich der Ueberzeugung erwehren kann, daſs man die Arbeit eines Mannes vor ſich hat, der mit wenigen ſtatiſtiſchen Talenten, nur oben ab ſchöpfte, und nur im Fluge auffieng, was ſich ſo leicht, wie die Heuſchrecken in der Wüſte, auffangen lieſs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von *J. C. Siede.* Zweites Opfer. Mit einem Titelkupfer. 1791. 252 S. 8. (20 gr.)

Wir finden in dieſem zweyten Bande nicht die geringſte Veranlaſſung, das Urtheil, das wir bey der Anzeige des erſten fällten (1791. Nr. 161.) zu ändern. Die beyden Erzählungen *Thereſe* und das *Mädchen aus dem Tollhauſe* ſind hier geendigt. Der Ausgang iſt ganz ſo abentheuerlich, wie der Anfang erwarten liefs. In der erſtern iſt das Schickſal einiger Perſonen unentſchieden geblieben. Hr. *S.* verſpricht aber, hierüber künftig Auskunft zu geben: jetzt ſey er noch zu betrübt über Thereſens und Julius Schickſal. Vortrefflich! So weint Arlekin in der italieniſchen Komödie über die Schläge, die er ſelbſt austheilt. *Abgeriſſene Scenen eines noch ungedruckten Trauerſpiels.* Wir leben der guten Hoffnung, die Abſcheulichkeiten, die die Grundlage dieſes ſogenannten Trauerſpiels ausmachen, werden dem Vf. ſelbſt (der, wie wir eben gehört haben, ſo leicht zu rühren iſt) einen heilſamen Schauder abjagen, der ihn von der Ausführung und dem Druck des Ganzen abhalten ſoll. S. 140. ruft eine von den Hauptperſonen des Stücks aus: „du ſollſt ſehen, wie ich dem Hn. R. *um den Bart gehen* will — er ſoll mir ſo *krill* werden, dafs ich ihn *um den Finger wickeln* kann; ein paar untergeſchobene Briefe will ich ihm in die Hände ſpielen, die ſollen wirken, dafür ſteh' ich, und *der Bruder ſoll die Schweſter ſchänden*, oder ich will nicht leben.“ Zu dieſem ſchönen Vorſatz ſagt des Burſchen Liebchen: „Du biſt ein ausgelernter Schelm!“ Ein kleiner dummer Junge kömmt auch vor, denn ohne kleine dumme Jungen giebt es heut zu Tage keine Tragödien mehr. S. 146. tritt das verliebte Paar (Bruder und Schweſter) mit zerſtörten Mienen und in *lüſterne Unordnung gerathenem Negligé* aus einer Laube, trocknet ſich den Schweiſs von der Stirn, und ſagt es deutlich genug, was innen vorgefallen iſt. Solches Zeug haben wir den Kunſtrichtern zu danken, die den *Anſtand* in den Werken der ſchönen Kunſt als eine Schimäre, eine lächerliche Grille verſchrieen, und immer nur *Natur! Natur!* verlangten. Iſt dieſe freylich einzige und höchſte Erforderniſs, ſo ſind die *Sophokles*, *Corneille*, *Racine*, ja *Shakſpeare* ſelbſt gegen unſre neuſten Tragiker nur Stümper. Wie ſehr muſs es dieſe Herren nicht ſchmerzen, dafs ein Franzoſe ihnen die kühnſte Idee dieſer Art ſchon geraubt hat! Auf einem der Pariſer Winkeltheater hat man, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, im vorigen Jahr den ganzen Zeugungsakt auf die Bühne gebracht. — — Ein declamirender Böſewicht beſchlieſst ſeine tragiſche Chrie mit den Worten: „Muth und Kraft ihr Teufel von oben herab!“ Wie man ſieht, iſt vor unſern komiſch tragiſchen Genies nichts auf ſeiner Stelle ſicher. Selbſt der Teufel, der ſonſt immer *von unten herauf* wirkte, muſs jetzt *von oben herab* wirken. Es ſind Stellen in dieſen Scenen, um derentwillen der Vf. in Athen verbannt, und vor ein paar Jahrhunderten in Deutſchland verbrannt worden wäre. In unſern Tagen begnügt man ſich, den Wahnſinn, den man ſonſt als Gotteslaſterung beſtraft, auszupfeifen. z. B. S. 178. „Ha! den Plan will ich euch verderben, und wenn ihn Gott ſchon von Ewigkeit her ins Buch des Lebens gezeichnet hätte. Eine himmliſche Sache, Lorchen, dafs der Menſch Gott zuwider handeln kann, ein Wurm zerſtört ſeine Plane. Wohlan ich ſchiebe euch einen ſchweren Riegel vor: ihr ſollt bleiben, und wenn der Engel Gabriel mit allen Heerſcharen euch entführen wollte!“ — Daneben hat der Vf. Bufsſeufzer, Stofsgebete und Kinderidyllen geſetzt. Aus der Vorrede läſst ſich ſchlieſsen, dafs die Unanſtändigkeiten des erſten Theils doch von weiblichen Leſern müſſen gerügt worden ſeyn, denn ſie fängt ſich mit den Worten an: „Nu, nu, *ſchreyen* ſie nur nicht ſo, meine Grazien, werden Sie aus lauter ſchöner Schamhaftigkeit nur nicht gar böſe auf mich.“ Das, für dieſes Buch, nur zu ſchöne Titelkupfer gehört zur erſten Erzählung und ſtellt Thereſen vor, wie ſie in die Worte ausbricht: „O Gott, dafs ich deine Tugend liebe, darum verliere ich meinen Julius, meine Ruhe und meinen Himmel.“ Durch ſolchen ſentimentalen Schnickſchnack verwirrt man die Köpfe und Herzen der weiblichen Leſewelt, und wenig Stimmen nur erheben ſich mit Kraft und Eifer dagegen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Chineſiſche Hieroglyphen.* 1791. 387 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. (der ſich unter der Vorrede *Kellner* nennt) entlehnte den Stoff zu dieſen moraliſchen Erzählungen aus den Nachrichten des *du Halde*. „So weit der Stoff es zuliefs, ſagt er, und meine im äſthetiſchen Fache noch nicht ſehr geübte Kraft es vermochte, ſchmolz ich ſie um *nach Deutſchlands Aeſthetik des gegenwärtigen Zeitalters*, damit ſie Deutſchen würden, was ſie in ihrem Urgewande Chineſen ſeyn mögen:“ Hieroglyphen nannte er ſie „*weil* ſie heilige Wahrheit in hiſtoriſchen Gemälden *anſchaulich* machen.“ Hr. K. muſs ſeine eigne Vorſtellung von Hieroglyphen haben. Seine Abſicht iſt gut, die Ausführung aber äuſserſt unvollkommen. Freylich liegt die Schuld zum Theil mit am Stoff. Die chineſiſchen Fictionen haben wenig oder nichts von den Eigenſchaften, die die arabiſchen Mährchen bey allen

europäiſchen Nationen ſo beliebt gemacht haben; und durch den affectirten, hochtrabenden, weitſchweifigen Vortrag des deutſchen Bearbeiters konnten ſie fürwahr an Intereſſe nicht gewinnen. An der Spitze ſteht eine dialogiſirte Geſchichte *Liu Taos Familie*, die ſich von einer ganz gemeinen Intrigue durch nichts, als die chineſiſchen Nahmen und etwas chineſiſches Coſtume unterſcheidet. *Liu Tao* iſt der allgewaltige Günſtling des Monarchen, und hat ſchon alle Anſtalten gemacht, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen. Er entdeckt den Plan ſeiner Gattinn, die darüber vor Schrecken auf der Stelle des Todes iſt, und L. T. ſtirbt bald darauf an einem Schlagfluſs. Zwey ſeiner hinterlaſſenen Söhne ſind brave Leute, der dritte aber iſt ein deſto ärgerer Böſewicht, der ſeine Brüder in Armuth und Elend ſtürzt. Die Gattin des einen treibt er ſo weit, daſs ſie ſich aus Verzweiflung ſelbſt erhängt. Wie weit die Liebe des Vf. zur Deutlichkeit und Vollſtändigkeit geht, kann man aus der Beſchreibung dieſer traurigen Scene ſehen, die zugleich als eine vollſtändige Anweiſung zum Hängen gelten kann. S. 126. „*Uang* löſt von ihrem köſtlichen Schmuck einige Bänder, knüpft ſie feſt an einander; macht daraus eine Schlinge; weit, daſs ſie mit dem Kopfe hinein kann; ſtellt ſich auf einen Fuſsſchemel und befeſtiget das eine Ende der Schlinge an einen Haken im Balken der Zimmerdecke; windet auch noch im Todesaugenblick ſittſam und keuſch, ihr Gewand feſter um den Leib; bindet feſter den Gürtel, wirft ihre Trauerhaube vom Kopf, ruft: groſser Chany Ti, räche mich! ſteckt ſich mit dem ſchwanweiſsen Hals in die Schlinge, zieht mit der Hand ſie feſt zu, indem ſie den Fuſsſchemel zugleich mit dem Fuſse wegſtöſst, und überliefert ſich ſo dem Tod des Erſticktens.“ Hier fehlt nichts, als das Probatum eſt! Aber mit Recht. Denn das Surrogat des Stricks war zu ſchwach, und riſs. Das arme Weibchen wird gerettet, und am Ende kömmt alles noch in ein gutes Gleis. 2) *Melothora*, oder die ſchöne Griechin, dramatiſirte chineſiſche Criminalgeſchichte. Eine gräſslich-lächerliche Geſchichte. Unter andern wird einem guten frommen Manne faſt in den Armen ſeiner Gattin, „mit einem Hiebe der Kopf vom Rumpfe gehauen, daſs in *gebogenen Fontainen* das Blut ſchäumend und ziſchend hervorſpringt, und *Bett* und *Vorhang* und *Kleider*, *Hände* und *Geſichter* der (13?) Räuber, *Boden*, *Wände*, *Stühle* und *Tiſche* — *roth* färbt. Dabey entſteht ein gräſsliches Gelachter *aus dem Hals* aller Mörder. Ein kurzes *Gepraſſel*, und alle ſind fort aus dem Zimmer, *die Treppe hinunter*, *zum Hauſe hinaus*.“ Das nennt Hr. K. *nach Deutſchlands Aeſthetik des gegenwärtigen Zeitalters* ſchreiben! 3) *Hia yang*. Noch eine chineſ. Criminalg. von gleichem Schlage. 4) *Der Philoſoph Tchoang tſe*. Ein Gegenſtück zur Matrone von Epheſus, höchſt langweilig erzählt. Kleinere *Erzählungen*, *moraliſche Maximen*. Nichts hervorſtechendes.

Leipzig u. Grätz, b. Ferſtl: *Blumauer bey den Göttern im Olympus über die Traveſtirung der Aeneis angeklagt:* oder Tagſatzung im Olympus, Virgilius Maro *contra* Blumauer *in puncto labefactae Aeneidis*. Herausgegeben von einem P.*** 1792. 176 S. 8. (10 gr.)

Virgil bekömmt in Elyſium die von Blumauer traveſtirte Aeneide zu Geſichte, und wird äuſserſt aufgebracht darüber,

Er ſpringt herum und raſt
Gleich einem wilden Löwen,

und beſchlieſst, ſeine Beſchwerde vor Jupiters Thron zu bringen. Zu ſeinem Anwalt wählt er den berüchtigten Caſuiſten *Sanchez*, und beide gehn auf der Poſt nach dem Olymp ab. Es gelingt ihnen, die Juno auf ihre Seite zu bringen; ſie verſpricht ihnen ihr Vorwort beym Zevs. Die übrigen Götter und Göttinnen aber werden noch vorhero davon unterrichtet und machen eine Gegenkabale. Bey der nächſten Götterverſammlung kommt die Sache zur Sprache. Es gelingt der Juno, ihren Gemal in Flammen zu ſetzen:

Er brüllt, als wie ein Schweizerſtier,
Und ſagt: „Vulkan, geh', eile
In deine Schmiede, hole mir
Zwey Dutzend Donnerkeile.“
Vulkan bracht' ſie mit eigner Hand.
Zevs ſchrie: „Es ſey ganz Wien verbrannt,
Wo man der Götter ſpottet!“

Und ohne daſs mans hindern kann,
Ergreift er ſchon zwey Keile.
Zündt ſie an einem Wachslicht an,
Und ſchleudert ſie in Eile.
Doch Venus lieſs, ſchnell wie ein Pfeil
Ihr Söhnchen *piſſen* auf die Keil',
So daſs das Feu'r erlöſchte.

Venus bewegt die Götter, die Sache im Wege Rechtens unterſuchen und entſcheiden zu laſſen. Merkur muſs den Beklagten aus Wien nach dem Olymp holen. Sanchez trägt die Beſchwerde ſeines Klienten in lateiniſchen Knittelverſen vor, und ſeine Beredtſamkeit macht tiefen Eindruck auf Jupitern. Nun aber tritt Momus als Sachwalter des Beklagten auf, und vereitelt alle Bemühungen ſeines Gegners. Er lieſt der Verſammlung aus dem corpore delicti vor, und die Götter wollen vor Lachen ſterben:

Blumauer, rief nun Zevs, komm her,
Küſs mich, dein Freund iſt Jupiter;
Haſt's gut gemacht, *du Schlingel:*
— — — — —
Dicht' immer in dem muntern Ton:
Wer dich verhöhnt, iſt ein *Kujon*,
Der deinen Werth nicht kennet.

Geh heim, nimm den Ovidius,
Den ſchleichenden Verführer,
Den Taſſo, den Horazius,
Lukrezen, den Sektirer,
Den Luzian (!), den Juvenal,
Und traveſtir' die Dichter all,
So ſchnackiſch, wie den Maro.

So lang du lebſt, ſo ſchad' in Wien
Von dieſer Stund' kein Wetter.

Dein

Dein Dichtergeiſt iſt Medicin
Für lange Weil' der Götter.
Laſs dichs nicht reun, beſleiſse dich;
Und liefre bald was Neues; ich
Pränummerir' auf alles."

Dieſs iſt der Gang dieſes burlesken Gedichts, das einige ganz drollige Zeilen hat. Das Vaterland des Vf. verrathen, die Idiotismen, die Härte der Verſification, eine Art von Spaſshaftigkeit, die gewiſſe eigenſinnige Leute Poſſenreiſserey, eine Natürlichkeit, die ſie Ungezogenheit nennen, noch charakteriſtiſcher aber, als alles das, iſt der ächt homeriſche Drang, bey jeder ſchicklichen und unſchicklichen Gelegenheit, eine gute Mahlzeit oder ein Trinkgelag zu ſchildern. So beſchreibt der Vf. im erſten Buche eine Collation von *Schunken*; im dritten ein Frühſtück von Chocolade, desgleichen eine Mittagsmahlzeit; im vierten ein Frühſtück bey der Juno (von dem Virgil und Sanchez *halb nüchtern, halb beſoffen* nach Hauſe gehen); im ſechſten ein groſses Götterſouper; und im neunten endlich ein Diner bey Hn. *Blumauer*, dem Merkur und die *Grazien* beywohnen. Der Anhang enthält einige launige Strophen von Hn. *Blumauer*, worin er dem Vf. für ſeine Vertheidigung dankt:

Mich, der an den Prälaten ſich
So keck war, zu vergreifen,
Da ich ihr Pectorale mich
Erfrechte, auszupfeifen,
Vertheidigte im Götterrath
Selbſt ein *hochwürdiger Prälat*!
O Wunder über Wunder!

Leipzig, b. Kummer: *Die gefährliche Wette*. Ein kleiner Roman in zwölf Kapiteln. 1790. 124 S. 8.

Dieſer kleine Roman iſt ein Gegenſtück zur *Geſchichte meines Vaters* von demſelben Vf. (dem Hn. *v. Kotzebue*) und verdankt ſein Daſeyn einer ähnlichen Veranlaſſung: Ein Freund des Vf. gab ihm zwölf Worte: *Schuſter, Ring, Tabacksdoſe* u. ſ. w., aus ihnen entwickelte ſeine Phantaſie eine Geſchichte, die wirklich mit viel Witz und Laune geſchrieben iſt, und, Rec. wenigſtens, mit ungleich gröſserm Vergnügen geleſen hat, als manches ſeiner geprieſenen Schauſpiele. Die Anlage hat einige, doch nur entfernte Aehnlichkeit mit der alten ſpaniſchen Novelle, aus welcher Hr. *Müller* in Itzehoe den Stoff zu ſeinem *Ring* ſchöpfte. Schilderungen aus dem gemeinen Leben und den niedrigen Ständen glücken Hn. *v. K.* vorzüglich: verſchiedene von den hier vorkommenden ſind *in ihrer Art* vortrefflich. Ganz unmöglich aber ſcheint es ihm zu ſeyn, irgend etwas, es ſey was es wolle, zu ſchreiben, ohne ſich einer Verletzung des guten Geſchmacks und des Anſtands ſchuldig zu machen. Hiervon giebt auch dieſes Product ſeiner Feder einen abermaligen Beweis. Muthwillig nennt Hr. *v. K.* einige Scenen dieſes kleinen Romans, ſie ſind aber weit mehr, als das; ſie ſind mit einem wahrhaft frechen und ſchamloſen Pinſel entworfen. Die Belege wird man uns erlaſſen: wer es der Mühe werth achtet, mag ſelbſt unterſuchen, ob unſer Urtheil zu hart iſt, oder nicht. Von den Sünden gegen den guten Geſchmack aber, die mehr vor das Forum der Kritik gehören, wollen wir ein paar Beyſpiele geben. S. 33. „Der Eheſtand iſt der Pflug, vor welchen man zwey *Ochſen* ſpannt, friedlich neben einander den Acker zu furchen u. ſ. w. S. 53. „So oft ich einen ſchönen Buſen beſchreiben ſoll, ſo oft ärgere ich mich, daſs ich nicht zweyhundert Jahre früher auf die Welt gekommen bin. Die Gleichniſſe von Schnee, von Lilien, von Schwanen, von Marmor, von Hügeln in dünnes Gewölk verſteckt, die hätte ich alle erfunden. Aber nun, im J. 1790 hält es *verteufelt* ſchwer, ſich mit Ehren an die Beſchreibung eines Buſens zu wagen." *Pfütze* iſt ein Lieblingswort des Hn. *v. K.*; in dieſen wenigen Bogen kommt es mehr als einmal vor.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Olivie Amenuti*, ein Original-Trauerſpiel in 5 Aufz. aus dem 13 Jahrhunderte, von *Fr. J. C. von Reck*. 1790. 204 S. 8.

In der 16 Scene des 1 Aufz. ziehen die Befreyer einer belagerten Burg mit Kriegsgeſang in dieſelbe ein. Der Vf. erinnert dabey in einer Note: „Da ich kein Dichter bin, ſo überlaſſe ich jedem Directeur, einen ſchicklichen Geſang zu machen, oder zu wählen." Man ſieht wohl, was die Worte: „*Da ich kein Dichter bin*" ſagen *ſollen*; allein ſie ſagen wirklich weit mehr, als das, und gelten in einer viel weitern Bedeutung, als der Vf. im Sinn hatte. Hr. *v. R.* iſt weder in Proſa noch in Verſen ein Dichter, ſondern ein kahler Nachahmer, der ſo weit entfernt iſt, ein gutes Kunſtwerk liefern zu können, daſs er in der Anlage des Plans ſelbſt die handgreiflichſten Unwahrſcheinlichkeiten und Ungereimtheiten entweder nicht ſah, oder nicht hinwegzuräumen vermochte. Ein tapferer Ritter, deſſen Burg von einer überlegenen Menge Feinde beſtürmt wird, verlaſst in dieſem entſcheidenden Augenblick, ohne die Seinigen davon zu benachrichtigen, durch einen heimlichen Ausgang die Veſte, um einen ſeiner Bundsgenoſſen herbeyzuholen! Ein Ritter aus dem 13ten Jahrh., wo jeder Geiſtliche wie ein Heiligthum betrachtet ward, ſtöſst einem Abte ohne Umſtände das Schwerd durch das Herz, und hofft dann mit einer Hand voll Leute dem Bannfluch und der Reichsacht trotzen zu können; und er ſoll doch nicht wahnwitzig ſeyn! Nicht glücklicher iſt der Vf. in andern Theilen, die zum Coſtume gehören. Seine handfeſten deutſchen Ritter von 500 Jahren her ſprechen eine Sprache, wie: „Und hätt' ich zehn Veſten befreyt, ſo wär es des Glückes noch nicht werth, ſchöne Olivie, eure Hand zu küſſen." Wie abgeſchmackt! Ein anderer betagter Ritter erbietet ſich unaufgefodert, den Gatten Oliviens, in die ſein junger Freund ſich verliebt hat, meuchelmörderiſch aus dem Wege zu räumen! Dieſes Freundſchaftsſtückchen führt er auch aus, und ſpaltet dem armen Manne den Kopf, der indeſs noch eine gute Weile mit dem geſpaltenen Kopfe ſpricht. Unter andern Originalzügen dieſes Originaltrauerſpiels iſt auch ein Biſchof, der mit *wollüſtigen Blick auf einem entblöſsten Buſen* ruht. Wohl zu merken, das iſt nicht Erzählung, ſondern geht vor aller Welt

Augen auf der Bühne vor, wohin jedoch dieſs Stück hoffentlich nie kommen wird.

FRANKFURT a. M. b. Fleiſcher: *Erholungen*, von *Carl Lang*. Für Leſer und Leſerinnen von Geſchmack und Gefühl. Zweyter Band. 1791. 258 S. 8.

Das erſte Stück dieſes zweyten Bandes iſt eine freye Nachahmung des erſten Geſanges von *Greſſets Vert-vert*. Dieſer Verſuch trägt alle Spuren von Flüchtigkeit; der Vf. entfernt ſich zu weit, oft ohne alle Noth von dem Originale; er läſst Züge aus; die recht gut im Deutſchen wiederzugeben waren, und da nicht minder Wirkung gethan haben müſsten, als im Franzöſiſchen. Einzelne Stellen zeugen jedoch von des Vf. Berufe zu dieſer Arbeit: wir muntern ihn recht ſehr auf, fortzufahren, und auch dieſen erſten Geſang ſorgfältig auszufeilen. Hier iſt eine Probe:

Ein einſam Lager taugt nicht viel!
Zu wahr iſt Vater Bürgers Lehre,
Daſs Zeitvertreib und Minneſpiel
Zum Wunſch der guten Nacht gehöre.
Dies wuſst auch er, drum traut dem Schlauen,
Er ſchlief nicht eine Nacht allein;
Quartierte ſich bey ſeinen Kloſterfrauen
Und immer nur bey jüngern ein;
Und jede ſprach von hohem Glücke,
Bey welcher er ſein Nachtlogis
Sich zu erflehn geruht; und alle Blicke
Der übrigen beneideten ſie;
Da ſchmarcht' er in der netten Zelle
Dem leufzervollen Bettchen nah,
Gelehnt ans braune Kreuzgeſtelle,
Bis Frau Aurora ſchmuck und helle
Durchs ſchwarze Fenſtergitter ſah.
Dann flog er lauernd zu dem Bette
Der kaum bedeckten Schlaferin
Mit kühlen Fittigſchlägen hin,
Und ſang den Morgengruſs u. ſ. w.

Menſchenſchickſale in dem Städtchen Neuenhagen. Intereſſant, nicht ſowohl wegen der Neuheit der Begebenheiten und Charaktere, als wegen der guten, anziehenden Erzählung, der Wahrheit der Empfindungen, den wohlgewählten Situationen, und einigen ganz aus der Natur gegriffenen Züge und Schilderungen. Der Eindruck würde noch lebhafter ſeyn, wenn das Intereſſe mehr auf Eine Hauptperſon concentrirt wäre. *Das Landgut*. Ein ſchönes romantiſches Gemälde, anmuthig durch den Gegenſtand und die Behandlung. *Ueber die Nachahmung der Natur, und die Wahl des Schönen in derſelben*. Eine Ueberſetzung aus dem erſten Theil von *Feiths Brieven over verſcheide Onderwerpen*. *Feith* iſt ſo wenig tiefeindringender Kunſtrichter, als groſser Dichter; weibliche Leſer aber, für welche dieſer Brief beſtimmt war, finden in ihm gute und faſsliche Belehrung. Unter den übrigen verſificirten Stücken zeichnet ſich nur *Lyda am Bach*, eine freye Nachahmung der ſchönen Ecloge der *Deshoulieres*, *Ruiſſeau nous nous paroiſſons avoir un même ſort* aus. Sie hat ſehr gute Stellen, die indeſs doch durch den Reim gewonnen haben würden:

Wie wechſelnd, wie ſo immer neu ſind nicht
Des Laufes Freuden, die du ſelbſt dir ſchufſt!
Wenn dieſer Wieſe hier dein perlend Naſs
Des Frühlings ſchönſte Blümchen früh entlockt,
Ihr ſüſser Duft belohnet dich dafür!
Wenn du der dunkeln Erle Jahre mehrſt,
Die über dich die ſchwanken Aeſte beugt.
Ihr Säuſeln dankt für deine Segnungen,
Es zähmt ihr Laub des hohen Mittags Glut,
Und weht dir Sommerabend-Kühlung zu,
Und in ihr Säuſeln und in dein Gemurmel miſcht
Die Nachtigal ſo gern ihr ſchönſtes Lied.
In Schattengänge, ohne Kunſt, gehüllt
Durchirrſt du dein Geſtad auf Silberſand,
Und rieſelſt über ſammtne Blümchen weg,
Und in den leichtbeſchäumten Wellen ſpielt
Der ſelbſtgenährten Fiſche glatte Schaar u. ſ. w.

NÜRNBERG, b. Bauer und Mann: *Marmontels moraliſche Erzählungen*, überſetzt von *J. A. Schmerler*. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Verdient je ein franzöſiſcher Schriftſteller wegen ſeiner leichten, naiven, angenehmen und lehrreichen Schilderungen überſetzt zu werden, ſo iſt es Marmontel. Hier findet nicht bloſs der Mann in geſchäftloſen Stunden eine ſüſse Erholung, ſondern auch der Jüngling eine geſundere Moral, als die meiſten Romane enthalten. Ueberdem kann der junge Leſer aus dieſen Aufſätzen einen gefälligen Erzählungston lernen, welcher weder durch Plattheiten entſtellt, noch mit Bombaſt und Schwulſt überladen wird. Schon bey Marmontels Lebzeiten erſchienen dieſe Erzählungen in einem italieniſchen, deutſchen und engliſchen Gewande. Da aber die ältere deutſche Ueberſetzung gar keinen Anſpruch auf Schönheit machen kann, ſo fehlte es uns in der That an einer guten, und dieſem Mangel hat Hr. Rector *Schmerler* glücklich abgeholfen. Wir empfehlen dieſe ſeine Verdeutſchung dem leſenden Publicum mit Freuden; ſie iſt wohl gerathen, und zeichnet ſich vor der ältern durch richtige Darſtellung und guten Vortrag ſehr aus. Nur muſs man einige kleine Flecken überſehen, die theils in dem Stile ſelbſt, theils in der Orthographie vorkommen. So ſtehet S. 6.: Wenn das Vergnügen, Sie zu ſehen, „es nicht über meine Empfindlichkeit davon getragen „hätte." Ein offenbarer Gallicismus! Warum nicht — über meine Empfindlichkeit geſiegt hätte? — Warum ſchreibt übrigens der Ueberſetzer immer *ſahe* für ſah, *zurücke*, *erkennet* für erkannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

MADRIT: *Cartas Familiares* del Abate D. *Juan Andres* a su Hermano D. *Carlos Andres*, dandole *noticia del viage que hizo a varias ciudades de Italia*. T. I. II. 1786. T. III. 1790. 8.

WEIMAR: *Don Juan Andres Reise durch verschiedene Städte Italiens in den Jahren* 1785 *und* 1788 *in vertrauten Briefen* an seinen Bruder Don *Carlos Andres*. Aus d. spanischen übersetzt von *E. A. Schmid*. Erster und zweyter Band. 1792. 8.

Wir nehmen Original und Uebersetzung dieser gröstentheils Literarischen Reise zusammen, die nicht blos des Gesichtspunkts wegen merkwürdig ist, aus dem ein Spanier die vorzüglichsten Anstalten Italiens betrachtet, sondern auch wegen der neuen und detaillirten Nachrichten, die der Vf. über die vornehmsten, italienischen Lehranstalten, Bibliotheken und Kunstwerke aller Art verbreitet. Diese und einige verwandte Gegenstände sind der Hauptzweck der vor uns liegenden Reise, den er blos bey Venedig nicht ganz genau beobachtet hat, indem er von diesem Freystaat auch Verfassung, Sitten der Einwohner und verschiedene politische Merkwürdigkeiten beschreibt. Der Vf. lebt seit zwölf Jahren in Mantua, und hat sich vor dieser Reise durch verschiedene Schriften, vorzüglich durch ein grosses Werk von dem Ursprung, Fortgang, und gegenwärtigen Zustande der gesammten Literatur vortheilhaft ausgezeichnet. Er unternahm von seinem Wohnort 1785 und 1788 zwey gelehrte Reisen, die eine über Ferrara, Bologna, Florenz, und Rom nach Neapel, und die andere von Mantua nach Venedig und über Padua, Vicenza und Verona wieder zurück. Ungeachtet Hr. *A.* überall das Sehenswürdige in Augenschein nahm, die Gelehrten und ihre Verdienste um die Wissenschaften schildert, die Seltenheiten der Bibliotheken und Museen untersuchte, und die Kunstwerke eines jeden bereisten Ortes bald kürzer, bald ausführlicher, beschreibt, so sind alle diese Gegenstände bey Florenz, Rom, Neapel und Venedig doch mit vorzüglicher Genauigkeit behandelt. Oft riefen des Vf. Bemerkungen uns den sel. Björnstahl ins Gedächtniss zurück. So wie dieser überall seine Landsleute aufsuchte, in den Bibliotheken Nachrichten und Handschriften über sein Vaterland ausforschte; so verfehlt Hr. *A.* nicht die jetzt lebenden oder ehemals in Italien berühmten Spanier anzuführen, manche vergessene Spanische Schriften aus den Bibliotheken hervorzuholen, um den neuen Herausgeber von Antons Bibliothek aufmerksam auf die vielen in Italien verborgenen Schätze zu machen. Doch unterscheidet er sich vortheilhaft von dem gedachten schwedischen Reisebeschreiber durch Vermeidung unbedeutender Kleinigkeiten, und blosser Titelkrämereyen, die jene Arbeit so langweilig machen. Einer Vergleichung dieser freundschaftlichen Briefe mit den besten Reisebeschreibungen über Italien, würde den Raum einer Anzeige überschreiten, und am Ende nichts weiter beweisen, als dass jeder von ihnen bald mehr, bald weniger, bald anders sahe; eben so wenig werden unsere Leser hier Auszüge aus einer neuen Beschreibung eines so oft beschriebenen Landes erwarten, ungeachtet die Schilderungen der italienischen Lehranstalten, worauf Hr. Münter bereits in seinen Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 605. aufmerksam gemacht hat, sehr viel neues und anziehendes enthalten. Wir bemerken daher nur noch, dass diese Briefe unter andern ausführliche Nachricht geben vom Institut in *Bologna*, den Bibliotheken in *Florenz* und ihren Seltenheiten, der Universität *Pisa*, *Roms* mannichfaltigen Merkwürdigkeiten, *Neapel* nebst den Ueberbleibseln vom *Herculanum* und *Pompeji*, und ausser *Venedig*, dessen Beschreibung fast den dritten Theil des Originals anfüllt, die Universität *Padua*, etc.

Herrn Schmids Uebersetzung, welche wir genau mit der Urschrift verglichen haben, ist getreu und fliessend; man wird auch sehr selten bemerken, dass sie nicht ursprünglich deutsch geschrieben ist. Unrichtigkeiten sind uns nirgends aufgestossen, und dass T. I. S. 221. Tunquineses (Einwohner von Tonquin), die sich in der Propaganda aufhalten, in Tunguses verwandelt worden, ist wahrscheinlich ein Druckfehler.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise im Jahr* 1786. in Briefen von *D. Plouequet*. 1787. 180 S. 8.

Hr. *Pl.* hat seinen Lesern in der Einleitung selbst den Gesichtspunkt vorgezeichnet, aus welchen sie ihn hier betrachten müssen, und genau angegeben, was sie zu erwarten haben. Er machte nemlich eine *Lebensgenussreise*, und erzählt ganz schlicht, ohne gelehrte oder poetische Ausschmückung, was er jeden Tag auf dieser Reise gesehen hat. Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit der Gegenden machen den Hauptinhalt aus, und sind zuweilen mit Beobachtungen über die Lebensart, Sitten und den Charakter der Einwohner, vorzüglich mit solchen Nachrichten verwebt, welche dem künftigen Reisenden sehr nützlich seyn können. Hiezu rechnen wir vorzüglich die Angaben über die Entfernung der Stationen, über die Güte und Wohlfeilheit der Wirthshäuser u. s. w. Aber freylich würde man

eben deswegen wünschen, dafs die Reise weiter gegangen und nicht auf einen so kleinen Theil der Schweiz eingeschränkt gewesen wäre. Die interessantesten Punkte sind indessen freylich berührt, wie folgende kurze Uebersicht ergeben wird. — Die Fahrt gieng von Tübingen über Tuttlingen nach *Schafhausen*, *Kaiserstuhl*, (bey welcher Gelegenheit der *Rheinfall* besehen war) *Baden*, *Lenzburg*, *Arau*, *Aarburg*, *St. Niclas*, der *Hindelbank*, *Bern*, *Thun*, *Unterseen*, *Interlachen*; *Lauterbrunnen*, dem *Staubbach*, der *Lütschine*, dem *Fallbach*, der *Eiger*, dem *Metterberge*, *Wetterhorn*, dem *Gründelwalde* und den dortigen Gletschern. Von hier zurück über *Interlachen*, *Thun*, *Bern*, *Murten*, *Avanches*, *Payerne*, *Moudon*, *Lausanne*, *Nidau*, *Biel*, *Solothurn*, *Basel*, *Arlesheim*, *Nüllen*, *Badenweiler*, *Freyburg*, *Neustadt* und *Doneschingen*. Alles dieſs ward in 20 Tagen gesehen, und ist in 20 Briefen erzählt.

Im eilften Briefe redet Hr. *Pl.* sehr weitläuftig von der physischen Beschaffenheit der Gletscher, und bestreitet die so allgemein angenommene Theorie von dem *Fortrücken derselben* aus erheblichen Gründen. Eine zweyte physikalische Discursion traf Rec. im 14 Briefe, bey Gelegenheit der Schweizerseen, wo der Vf. ebenfalls sehr richtige Ideen über ihren wahren und vermeynten Nutzen äufsert. Nicht so angenehm war uns die grofse Weitläuftigkeit, wozu ihn, im 16 Briefe, *der thierische Magnetismus* veranlafste. Es sind hier ganze Protocolle, welche über eine Somnambule in Strafsburg abgehalten worden, mitgetheilt, die freylich bey der Herausgabe der Briefe noch hier und da mehr Interesse haben mochten, als jetzt, da man dergleichen nur noch ganz insgeheim, zu mancherley politischen Absichten, betreibt. Auch hat Hr. *Pl.* diese vermeyntlichen Wunderaussagen unter dem ganz richtigen Gesichtspuncte des *Betrugs* und der *Täuschung* angesehn.

Zur Herausgabe der nachstehenden Schrift:

Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber einige Gegenstände in der Schweiz.* Von Dr. *Wilhelm Gottfried Plouquet*, Prof. zu Tübingen. 1789. 152 S. 8.

ward der Vf. durch eine Recension im 3ten Bande des Helvetischen Magazins veranlafst, welche das so eben angezeigte kleine Werk betrifft. Diese Rec. fiel sehr polemisch aus, und verwies Hn. *Pl.* vorzüglich seine Ketzereyen in Ansehung der *Gletscher*, *Seen* und einiger *Kleinigkeiten*. Die Beantwortung derselben ist nun in dieser neuen Schrift in 9 Hauptabschnitten enthalten. 1 Abschnitt. *Ueber den Mechanismus der Gletscher.* Hr. *Kuhn*, ein eifriger Vertheidiger der Lehre vom *Fortrücken der Gletscher*, hatte darüber im 1sten Theile des Helvet. Magazins bereits eine ausführliche Abhandlung einrücken lassen, und ward durch Hn. *Pl.* Unglauben veranlafst, hiezu noch im 3ten Theile des Helv. Mag. zu seiner Widerlegung einen Nachtrag zu liefern. Dieſs sowohl, als die in der erwähnten Abhandlung aufgeführten vermeyntlichen Thatsachen geht Hr. *Pl.* genau durch, zeigt das Unstatthafte darinn, verbindet damit neuere (im J. 1788. bey Gelegenheit einer 4ten Reise wiederum angestellte eigene) Beobachtungen, auch Erzählungen von *Gruner* und *Saussure*, und beweiset, nach unserer Ueberzeugung sehr befriedigend, *dafs das sogenannte Fortrücken der Gletscher* eine physisch völlig unmögliche Sache sey.

2 Abschnitt. *Ueber die Seen und Flüsse in der Schweiz.* — Dieſs betrifft eigentlich nur die einzige Stelle im 14ten Briefe der vertraulichen Erzählung, welche gegen Hn. *Meiners* gerichtet war, der in einer Stelle seiner Briefe behauptet: die flächern Gegenden würden ohne die Seen bald *gänzlich vernichtet und unbewohnbar gemacht werden*, und die Natur hätte diese tiefen Becken deshalb hervorgebracht, damit sie die wilden Bergwasser, welche sich bey dem plötzlichen Schmelzen des Schnees von den höchsten Gebirgen herunter wälzen, *bald aufnehmen*, und ihre zerstörende Wuth *bald brechen* möchten. — Hr. *Pl.* sagte in dem oben erwähnten Briefe: in dieser Stelle sey *etwas irriges*. Jener Recensent sieht aber seine Aeufserung so an, als wenn er der ganzen so eben angeführten Stelle widersprochen hätte. Zur Beylegung des Mifsverstandes hat sich nun Hr. *Pl.* weitläuftiger darüber erklärt, und das eigentlich darinn liegende Irrige gründlich aus einander gesetzt.

Dritter Abschnitt. *Gemischte Gegenstände.* Sie beziehen sich auf des Vf. Aeufserungen: über die Wirthshäuser, Strohhütten, über das Zusammenhacken der Schürzen, die Gröfse der Einwohner etc. und sind daher von keiner Bedeutung. — In allen Fällen finden wir, dafs Hr. *Pl.* sehr recht hat, wenn er *die Schweizer* bey Gelegenheit dieser Vertheidigungsschrift *enfants gatés* nennet, welche durch das schwärmerische übertriebene Lob so vieler Schriftsteller dahin gebracht sind, dafs sie jetzt durchaus auch den gegründetsten, bescheidensten Tadel nicht ohne Erbitterung vertragen können.

Leipzig, b. Dyk: *Beyträge zur Kenntniſs vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner.* Aus den Briefen eines Freundes gezogen v. d. Herausgeber. 1stes Stück. 1791. 120 S. gr. 8.

Bey dem niemals ganz aufhörenden Bedürfnisse neuerer Nachrichten, das selbst unter dem grösten Ueberflusse an Reisebeschreibungen, und selbst dann, wenn alle Bücher der Länderkunde durch die bisherigen Arbeiten der Geographen und Statistiker schon ausgefüllt wären, doch in Ansehung der steten Veränderungen niemals ganz wegfallen würde, bedurfte der Vf. dieser Beyträge um so weniger der in der Vorrede beygebrachten Entschuldigungen, da sie, ihr schon über fünf Jahr hinausgehendes Alter abgerechnet, zu den besten in diesem Fache gehören. Das Innere des Landes, also Beyträge zur Ausfüllung der grösten Lücke der Staatskunde Englands zu liefern, ist und bleibt durchaus Hauptziel des Vf.; bekanntere Gegenstände sind überall nur berührt mit Verbesserungen und Zusätzen; die Schilderung ist treue Darstellung edler Empfindungen und reifer Beobachtungen, und alles, was dem Menschen bey dem Menschen wichtig ist, hielt der Vf. der Aufzeichnung werth.

Mit

Mit der Ueberfahrt von Calais nach England hebt die Beschreibung an. Die erste Reise ging von Dover nach London, die zweyte nach Manchester, und von hier über Northwich, Chester etc., durch einen Theil des nördlichen Wallis nach Holyhead; den Beschluss macht die Beschreibung einer spätern Reise, der Ueberfahrt aus Irland nach Milsordhaven nebst Bemerkungen über Manchester und den Charakter der Engländer überhaupt. Am ausführlichsten sind die Bemerkungen über Manchester und Südwallis. Die Zahl der Häuser in Manchester vermehrte sich selbst während des amerikanischen Krieges, von dem man so schreckliche Folgen voraus sah, von dem man selbst den Ruin der Stadt erwartete, fast mit jedem Tage; im October 1783 zählte man 142 neue seit 14 Monaten erbauete Häuser, und schon damals war ausser London keine Stadt in England, die so viele Hände beschäftigte, als *M.* Von diesen Händen arbeiteten nur ein Theil in *M.* selbst, und die übrigen in Chestershire, Derbyshire und Yorkshire bis auf 60 englische Meilen weit von der Stadt; man würde also sehr irren, wenn man die Fabrik in der Stadt zu sehen glaubte. Wie muss sich *M.* erst nach dem Kriege gehoben haben, da die Geldmasse so mächtig sich vergrösserte, und der Handel mit Amerika wieder eröffnet wurde, von woher im März 1784 ein einziges Haus in M. eine Commission von 1,100,000 Pfund erhielt. Sehr viel Eigenes hat die Verfassung der Stadt. Hier ist kein Rath, keine Schaar von Polizeybedienten und von Ober- und Untervögten; man hat nur Friedensrichter und Constabler, und eine einzige Schildwache vor dem Hause des ersten Officiers; und doch geht hier alles so glücklich und ordentlich seinen Gang, dass der Vf. zu glauben anfieng, eine Stadt von 40,000 Menschen könne recht wohl und gut ohne viele obrigkeitliche Diener leben; auffallend genug ist es sicher, wenn man bedenkt, dass die Stadt Basel, die sammt dem Canton nur 36000 Einwohner zählt, mit 300 obrigkeitlichen Personen versorgt ist, ohne die vielen Ober- und Unterpolizeybedienten, und dass in Lissabon in jeder Nacht 6000 Menschen wachen, ohne dass man weder dort noch hier mit dem allen das erreicht, was in Manchester fast ganz von selbst geschieht.

Zwischen Nord- und Südwallis könnte der Abstich kaum gröser seyn. Dort trifft man nur karge Natur, hohe, nackte, nur von Bettlern bewohnte, Berge, und nirgends Ackerbau, Manufacturen und Handel. Südwallis hat zwar auch zwischen Breknok und Monmouth ziemlich hohe Berge, aber bis zur Spitze hinauf hat man sie vollkommen gut angebauet, und in den Thälern trifft man ansehnliche Parks und geschmackvoll angelegte Güter auf allen Seiten der hindurchströmenden Flüsse. Auch zu Carmarthen ist alles entweder im Felde oder mit den Manufacturen beschäftigt, und überall findet man etwas Handel, einige reiche Leute, hübsche Landsitze und Wohlstand.

Unter den Landgeistlichen in England giebts doch wirklich mehrere von sehr grosen Einkünften. Der Pfarrer zu Winweck, einem Dorfe nicht weit von Manchester, hat jährlich 2600 Pf. St., und der Hr. Pastor, den unser Vf. dort traf, war vorher Hauptmann gewesen. Er wurde Oheim des Grafen von Darby, der die Pfründe zu vergeben hatte, und nun vertauschte er den Degen gegen den geistlichen Hirtenstab.

Weit mehr Land, als man erwarten sollte, liegt in England zur Weide, und noch auffallender war dem Vf. auf der ganzen Reise der Mangel an Dörfern, so sehr er auch auf beides vorbereitet war. Aber nur selten fand er eine Stadt, in welcher es nicht etliche Arten von Manufacturen gab, und überall zeigte sich herzerhebender Wohlstand und Flor bis zu den untersten Klassen herab. Die Rangordnung der englischen Städte ist jetzt weit nicht mehr, wie sie gewöhnlich angegeben wird. London, Bristol, Birmingham, Liverpool und Manchester sind die ersten, dann folgt Chester, und York kann höchstens neben Chester stehen. Die Duellwuth in Irland entspricht noch ganz dem Charakter des Volks. Sehr strenge Gesetze haben das Duelliren im Lande verboten, und nun geht man über's Meer nach Holyhead und mordet sich hier.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ochsenhausen, auf Kosten der Familie (Libau b. Friedrich): *Leben und Thaten des weil. hochwürdigen Pastor Rindvigius.* Aus Licht gestellt von *Kasimir Renatus Denarrée.* Erster Band. 308 S. Zweyter Band. 298 S. 8. 1791. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein Buch, ganz in dem Ton und mit der Gattung von Witz geschrieben, die der Titel erwarten lässt. Der Vf. schildert mit plumper und zügelloser Satire den Lebenslauf eines sogenannten Orthodoxen: ein Carricaturgemählde, welches nicht nur auf alle Weise überladen, sondern auch wegen gänzlichen Mangels an Consistenz und Haltung widerlich ist. Bald lässt der Vf. seinen Helden wie einen förmlich Blödsinnigen sprechen und handeln, bald wiederum so, dass er noch für einen leidlichen Dummkopf gelten könnte. Man sieht, dass der Vf. mit aller Macht dahin gearbeitet hat, den Orthodoxismus in der Person eines Anhängers desselben in dem häslichsten und verächtlichsten Lichte zu zeigen. *R.* kömmt mit allen körperlichen Zeichen der Dummheit auf die Welt, ein dicker Kopf, ein grosses Maul, eine kurze, eingedrückte Stirn, lange Ohren, ein Strausenmagen! Ein ehernes Gedächtniss, Dumpfheit des Geistes, natürliche Tücke, Bosheit und Hochmuth zeigen sich schon früh am Knaben. Sein Leben und seine Thaten enthalten eine Reihe sitten- und geschmackloser Schwänke und Niederträchtigkeiten, die meist vollkommen in der Sprache des Pöbels erzählt sind. Dagegen stösst man mitunter auf einzelne Stellen und Züge, die beweisen, dass der Vf. ein guter Kopf seyn muss, der, wenn er will, etwas vortrefliches liefern kann, und um den es Schade ist, dass er sich herabläst, um den Beyfall des grosen, geschmacklosen Haufens zu buhlen. Der Gegenstand des Buchs, der Hass gegen Orthodoxie

und Orthodoxen, der burleske Witz von der niedrigsten Art; die so recht mit Liebe geschilderten Scenen der Ausschweifung u. s. w. liefsen den Rec. gleich in den ersten Bogen auf einen berühmten Vf. rathen, dem man, bey allen seinen Talenten, eine solche Schreiberey ohne Ungerechtigkeit zutrauen könnte; und diese Vermuthung ward ihm, je weiter er las, desto wahrscheinlicher. Er findet keinen Beruf, ihn zu nennen; allein wer das Gespräch am Ende des ersten Theils, durch welches R. in seinem festen Glauben an die Satisfactionslehre erschüttert wird, mit ähnlichen Dialogen in einer neuen allgemein bekannten Lebensbeschreibung vergleichen will, und sich nur etwas auf Schreibart und schriftstellerische Eigenheiten versteht, dem dürfte schwerlich noch ein Zweifel über den Vf. bleiben. Auch im zweyten Theile kommen mehrere Stellen und Anspielungen vor, die die Vermuthung fast zur Gewifsheit erhöhen. Kaum bedarf es wohl noch einer Erinnerung, wie sehr wir die ganze Idee dieses Romans und den Zweck, der dabey zum Grunde liegt, misbilligen. Ungerechtigkeit der Gegner berechtigt nicht zu ähnlichen Ungerechtigkeiten. Freylich ist es empörend, wenn man sieht, wie gewisse steife Anhänger der alten Rechtgläubigkeit Sittenlosigkeit und Ausschweifung als unvermeidliche Folgen, oder wohl gar als die einzige Quelle des freyen Denkens in der Religion angeben; nicht minder empörend aber ist es von der andern Seite, Orthodoxie als unzertrennlich von Dummheit und Niederträchtigkeit darzustellen. So wird durch Uebertreibung und leidenschaftliches Vermischen von Dingen, die wenig oder gar nicht zusammengehören, die wechselseitige Erbitterung immerfort genährt und gestärkt, und der Anbruch des glücklichen Tages verzögert, wo die Menschen bey der gröfsten, durchaus nothwendigen, Verschiedenheit der Meynungen, verträglich zusammen leben, und von der grofsen Wahrheit überzeugt seyn werden:

dafs unser *Thun*
Von unserm *Wähnen* über Gott so ganz
Und gar nicht abhängt!

Leipzig u. Rostock, in der Koppeschen Buchhandl.: *Charles Klairon.* 1791. 254 S. 8.

Der Held dieser Geschichte ist der Sohn eines französischen Marquis, der nach Verlust seines Vermögens *Gastwirth* in einer deutschen Stadt worden war. Im zehnten Jahre seines Lebens stiftete er ein zärtliches Herzensbündnifs mit Lottchen, einem 9jährigen Mädchen, seiner Schulkammeradin, der zur Liebe er alle Verfolgungungen einer tyrannischen Stiefmutter ertragt. In der Folge kömmt er in ein Kloster im Preussischen, wo er erzogen wird, und abermals viel zu leiden hat. Da er noch nicht schreiben kann, (leider kann es sein Lebensbeschreiber!); so dictirt er einem seiner Mitschüler die zärtlichsten Briefe an sein Liebchen in die Feder. Er entspringt mit einem Kameraden, dem Sohn eines polnischen Magnaten, sie werden aber eingeholt, in eine Kerkerzelle an Pfähle geschmiedet, „einen peinlich da„hin schmachtenden Monat hindurch mit kärglich zuge„wogenem Wasser und Brod gespeist, und in den ersten „acht Tagen dieses Foltermonats an jedem Tage Mor„gens, Abends und Mittags mit knotigen Bufsstricken „bis auf den Tod zerfleischt, dafs das beym Mangel an „Körperkraft in krächzendes Klaggewimmer übergehen„de Heulen an den unterirrdischen Mauern dumpf wie„derhallt, aber doch nicht bis in das, wie durch Polens „heisse Quellen versteinerte, härter und rauher als die „Kerkermauern versteinerte Herz des Henkersknechtes „dringt.“ (Diese Stelle kann als eine Probe des Stils dienen.) Nach seiner Befreyung aus dem Kloster geräth er in die Hände eines Seelenverkäufers, wird Marqueur, Bedienter, von einem Domherrn adoptirt, studirt Medicin. So weit geht hier die Erzählung der Schicksale C. Klairons, der in der Geschichte der Familie Rofenbusch seine Rolle weiter fortspielen soll. Hat man einen Roman dieses Schlags durchblättert, so glaubt man das *Non plus ultra* der Armseligkeit entdeckt zu haben; allein kaum nimmt man einen andern in die Hand, so verschwindet jene Ueberzeugung wieder, und man wird endlich gezwungen, anzunehmen, dafs die Armseligkeit deutscher Romanenschreiber durchaus ohne Ziel und Grenzen sey. Möchte doch, wünschten wir mit jenem Eiferer für die Sache des guten Geschmacks, eine Lauge erfunden werden, die scharf genug wäre, solchen siebenfachen Stümpern und ihren gefälligen Lesern den Unrath aus dem Gehirne wegzubeizen!!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arnevoel. *Jena: Georg. Christ. Bonhard*, Hassia-Darmstadiensis, *Diss. inaug. de usu Lienis Verissimillima.* 1792. 3 Bog. in 4. Er trägt hier die Meynung seines Lehrers, Hn. Hofr. *Starke* vor; ihm haben die an lebenden Hunden angestellten Versuche nicht gerathen wollen. Hr. *Starke* besitze ein Praeparat, wo neben einer grofsen Milz noch zwey kleine Milzen vorhanden sind. Hecker's an sich nicht einmal neue Hypothese von der Milz sey sehr zweifelhaft. Nach Hn. Hofr. *Starck's* Meynung ist die Milz ein Receptaculum Sanguinis, wofür er alsdann die Beweise anführt. Dies war doch auch *Hallers* Meynung. (S. seine *Primas Lineas Physiologiae* §. 682.)

Das hinzugefügte Programm des Hn. Hofr. *Gruners* liefert auf 1½ Bogen die Fortsetzung des Werkchens von *Frid. van der Mye de morbis et symptomatibus popularibus Bredanis.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ohne Angabe des Druckorts: (STUTTGARD) *Annalen der Teutschen Akademien. Stück I.* 1790. 144 S. oder 9 Bogen. *Stück II.* 1791. wieder 9 Bogen, mit fortlaufenden Seitenzahlen, bis S. 276. 8. (16 gr.)

Nachdem das ähnliche Unternehmen des Hn. Mag. *Ge. Nic. Brehm, (Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. B. 1. Leipz. 1783.* 8.) gleich mit dem ersten Bande unterbrochen worden, so ist es erwünscht, dass ein anderer Gelehrter nun an seine Stelle tritt, und zur Geschichte der hohen Schulen einzelne Beyträge liefert, die künftig zur Bearbeitung der allgemeinen Geschichte, und selbst auch für die Geschichte einzelner Universitäten, wichtig werden können. Das Werk soll, wie eine Zeitschrift, in einzelnen Stücken herauskommen, davon jedes seinen eigenen rothen Umschlag hat. Diese Einrichtung läst eine leichtere und länger daurende Fortsetzung erwarten, weil sie für die Leser mehr Mannigfaltigkeit verspricht, und dem Herausgeber durchaus keinen Zwang des Systems auflegt. Im übrigen wird der Inhalt durch folgende Rubriken, nach einem besonders herausgegebenen Plan, bestimmt: *Philosophische Abhandlungen über das Universitätswesen, Literärgeschichte und Schicksale einzelner hohen Schulen, Statistische Aufsätze über Studienverordnungen, Policeyverbesserungen u. s. w. Akademische Lehrer*, ihre Beförderungen, Lebensumstände, Verhältnisse, *Studirende*, in literarischer und moralischer Hinsicht, *Akademische Schriften*, in einem gedrängten Auszuge, (diesen Artikel, der allein zu viel Raum wegnehmen und ins weitläuftige führen würde, betrachten wir als entfernt von dem Plane des Werks, und rathen, ihn an gelehrte Zeitungen zu überlassen); *Anfragen und deren Beantwortung*. Man verspricht, um desto gewisser auf wichtige Beyträge rechnen zu dürfen, dass man die Namen der Einsender als *heilige Geheimnisse* bewahren will.

Inhalt *des I. Stücks*: 1. *Fragmentarische Beyträge zur Geschichte des Universitätswesens überhaupt, besonders in Deutschland.* Der Vf. denkt sich überhaupt eine höhere oder gröfsere Gattung gelehrter Anstalten, und fängt daher von den *Aegyptiern* an, deren Priesterschulen, besonders zu Thebes, Memphis und Heliopolis und die daselbst getriebenen Wissenschaften er kurz beschreibt. Aehnliche Anstalten hatten die *Chaldäer*, *Perser* und *Indier*. Schulen der *Griechen* vom Pythagoras bis auf das Museum zu Alexandria. Bey den *Römern* blieb alles Privatsache bis auf Vespasian, der zuerst öffentliche Besoldungen für Lehrer bestimmte. Mit dem VI und VII Jahrh. verfällt alles wieder. Neue Schöpfung durch Carl Gr. und Alfred. Der Vf. schildert ganz kurz die wichtigsten gröfsern Schulanstalten, die nachher entstunden. Die eigentliche Periode der Universitäten, besonders in Deutschland, ist das funfzehnte Jahrhundert, wiewohl Wien und Prag älter sind. Sie werden einzeln nach ihren Stiftungsjahren angeführt, und ein Verzeichniss aller Universitäten macht den Beschluss. Der gröfste Theil dieser Abhandlung scheint ein Auszug aus Conring und Brehm zu seyn. Sie würde zuverlässiger geworden seyn, wenn der Vf. in der ältern Schulgeschichte die Quellen selbst aufgesucht und beygesetzt hätte. 2. *Rede Sr. Churf. Gn. zu Mainz, an dem Erneurungsfeste der Mainzer Universität, den* 15 *Nov.* 1784. 3. *Schicksale der Universität zu Greifswalde, von ihrer Stiftung an, bis auf unsere Zeiten, nebst der Uebersicht ihrer jetzigen Verfassung. Aus* Gadebusch *Schwed. Pommerscher Staatskunde II. Th.* Wichtige Ereignisse weist diese Geschichte nicht auf, da sie sich mehr auf den ökonomischen als literarischen Zustand der Universität einschränkt. Allein da eben der ökonomische Zustand so genau vorgelegt wird, als wir ihn von keiner andern Universität haben, so kann er wenigstens zu kameralistischen Betrachtungen nützlich werden. Die jetzigen *jährlichen Einkünfte* der Univ. Greifswalde sind: 25,988 Rthl. 20 Sch.; die *sämmtlichen Ausgaben:* 20,307 Rthl. 8 Sch; *Jährlicher Ueberschuss:* 5,681 Rthl. 12 Sch. Die *Besoldungen* betragen: 6,692 Rthl. für 16 Professoren, 2,608 Rthl 16 Sch. für Adjuncten, Beamten, Sprach- und Exercitienmeister, den botanischen Gärtner und andere Bediente. (Das machen aber erst 9300 Rthl. *der Ausgaben.* Wozu die übrigen Ausgaben, welche 11,007 Rthl. betragen, verwandt werden, finden wir nicht angezeigt. Dies ist in der ganzen Berechnung eine Lücke, die man ungern bemerkt.) 4. *Neuestes Autillo da fé, dem* Freyh. von Spiegel *und den Professoren* Hedderich, Thaddäus *und* Elias *zu Bonn bereitet; oder Aktenstücke Köllnischer Finsternis im Jahre der Aufklärung* 1790. Eine verketzernde Klageschrift des Cölnischen Domcapitels, nebst den dagegen eingereichten Vertheidigungsschriften. Die Churfürstliche Entscheidung ist nicht dabey. Aber zuletzt vertritt eine vom Freyh. von Spiegel entworfene und vom Churfürst bestätigte *Censurvorschrift* (S. 143 sqq.) die Stelle der zum Vortheil der Beklagten ausgefallenen Entscheidung in dieser unrühmlichen Klage, die allerdings mit der Aufklärung unsers Zeitalters und selbst mit der gesunden Vernunft contrastirt.

Inhalt *des II. Stücks:* 1. *Sind kleine Universitäten überhaupt unnütz oder schädlich?* Der Inhalt dieses Aufsatzes ist durch die vorgesetzte Aufschrift zu allgemein angegeben, indem er ganz besonders nur die Universität *Greifswald* betrift, und als ein Anhang zu No. 3. des vorhergehenden Stücks betrachtet werden kann. Er rechtfertigt die Würde und den Nutzen der Universität Greifswald gegen Anzüglichkeiten und Angriffe, die Hr,

Kammer-R. *von Reichenbach* in seinen *patriotischen Beytragen zur Kenntniss und Aufnahme des Schwedischen Pommerns* 1786. *St. V.* auf besagte hohe Schule gemacht hatte. Wider diese harte Verunglimpfungen vertheidigt der Vf. die Schwedischpommersche hohe Schule, und zeigt, welche Vortheile sie dem Lande und den Wissenschaften leiste, ohngeachtet die Anzahl der Studirenden zwischen 50-70 stehen bleibt. Er findet alle Schuld der geringen Anzahl der Studirenden in der *Entlegenheit* der Universität. 2) *Ist jede mittelmässige Universität kameralistisch unnütz? Als Pendant zur vorhergehenden Materie; aus* Prof. Königs *Gespräch über Universitaten. Altorf*, 1790. 8. Wir haben von *Königs* Schrift selbst einen Auszug (siehe J. 1791. No. 213. S. 279 fq.) geliefert, daher hier nichts weiter für uns zu erndten ist. 3) Ploucquet's *Denkmal von seinem Freunde* D. Jo. Ludw. Huber 1790. Er war geb. 1716, und studirte von 1732 an in dem Stifte zu Tübingen. Nachdem er seit 1743 einige Jahre auf der Pfarre zu Rötenberg gestanden, und 1746 das Diaconat zu Freudenstadt verwaltet hatte, zeichneten ihn einige von der Akademie in Berlin gekrönte Preisschriften so vortheilhaft aus, dass der Herzog von Wirtemberg sich selbst für ihn verwandte, damit er 1750 den philosophischen Lehrstuhl in Tübingen erhielt. Er starb 1790. — Für einen Mann von *solchem* Werthe und für die vorausgehende *Ankündigung* ist das Elogium zu leer, und die angehängte Denkschrift in Lapidarstil zu matt! 4) *Auszug aus* Jansons *kurzer Uebersicht der Theorie der Rechte, des Processes und der juristischen Praxis, nebst einem Plan, wie der Process auf Universitäten gelehrt und die Candidaten zu wahren Praktikern gebildet werden sollen.* Nach vorausgeschickter Theorie sollen die Zuhörer aus sich selbst ein Gericht bilden, und *Richter, Kläger, Beklagte und Actuarien* vorstellen. 5) *Jährliche Kostenberechnung eines Studirenden zu Leipzig, nach (fünf) verschiedenen Maasstäben, mit erläuternden Anmerkungen.* (Aus *Leonhardis* Allg. Theor. Prakt. Stadt- und Landwirthschaftskunde. Th. I. St. 1. S. 49 fqq.) Richtig ist die Anmerkung, welche der Vf. vorausschickt, dass *Leipzig* und *Göttingen* durch eine verleitende falsche Sage als *ausserordentlich theure Orte* verschrieen, andere Universitäten hingegen als *ungewöhnlich wohlfeile Städte* gepriesen werden. Bey genauerer Untersuchung findet sich, dass der Unterschied, wenn gleich im ganzen nicht abzuleugnen, doch so gar gross nicht ist. Gemeiniglich verschreyen schlechte Haushalter den Ort, und suchen dadurch ihre verdorbene Wirthschaft zu rechtfertigen, oder sich durch die vorgebliche Theurung neue Zuschüsse zu verschaffen. Daher es zu Belehrung der Aeltern ein allerdings nützliches Unternehmen des Vfs. zu seyn scheint, wenn er nach und nach von mehrern Universitäten zuverlässige *Preistafeln* verschaffen und in diesen Annalen mittheilen will. Den Anfang hat er jetzt mit Leipzig gemacht. Nach den S. 220 verzeichneten Preisen kann ein Studirender einen fünffachen Maasstab wählen, jährlich zu Thlr. 120 — 200 — 300 — 500 — 800. 6) *Etwas vorläufiges über die Facultätsverfassung.* Ist ein blosses Excerpt aus der Gothaischen gel. Zeitung, worin gewünscht wird, dass das Facultätswesen abgeschafft oder ungeändert werden möge. So fern es falsche Ideen von dem Werthe der Wissenschaften selbst erzeugen kann, billigen wir das Urtheil und den Tadel des Vfs.; in jedem andern Fall hingegen scheint es uns unbedeutend, und kein Anstoss wider den Wohlstand zu seyn, wenn gleich es sich trift, dass einmal der Vater in der untersten Facultät seinen Platz hat, während dass der Sohn, als Theologe, in die oberste Facultät einrückt. Es fällt gar zu sehr ins *kleinliche*, sich an dergleichen Verhältnisse zu stossen. 7) *Rescript des Oberschulcollegii zu Berlin, an die Universität zu Halle.* Es betrift die Prüfungen der Neuankommenden. Der Herausgeber will wissen, dass die Universität *Halle* gegenwärtig nicht mehr unter der Aufsicht des Oberschulcollegii stehe; das ist aber ungegründet. 8) *Zur Charakteristik der Studenten zu Halle. Aus einer Frühlingsreise im J.* 1784. Die Lebensart soll feiner, aber durch feinere Ausschweifungen viel gefahrvoller für Studien und Gesundheit geworden seyn. 9) *Abriss der Geschichte der Universität zu Erfurt.* In solcher Kürze und mit einer so belehrenden Auswahl wünschten wir die Geschichte aller Universitäten zu besitzen. Die Stiftung — die günstigen und widrigen Schicksale — die neueste Verbesserung unter *Emmerich Joseph* und die gegenwärtige Verfassung. 10) *Göttingen nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, zum Nutzen derer, die da studiren wollen, von einem Unpartheyischen.* 8. 1791. *Lausanne.* Wer hätte erwarten sollen, dass der Herausg. diese berüchtigte und mit den gröfsten Narrheiten und Plattheiten angefüllte Schmähschrift, von der wir eben deswegen gar keine Notiz in unserer A. L. Z. genommen, unter historische Actenstücke aufnehmen würde? Rec. hat viele Jahre in Göttingen gelebt, nicht nur selbst beobachtet und erfahren, sondern auch durch vertraulichen Umgang und Briefwechsel mit einzelnen Mannern ganz genaue Belehrungen erhalten: er kennt die gute und schlechte Seite, die Vorzüge und Mängel dieses berühmten Musensitzes; und er ist unpartheyisch genug, die letztern einzugestehen und zu tadeln, wenn sie wahr sind, so sehr er auch den Ort um der ersteren willen liebt und hochschätzt. An dem Vf. der angezeigten Schrift hingegen bemerkt man gleich Anfangs *malum animum calumniandi*, indem er S. 3. den Ausspruch thut: *wer nicht der Bibliothek oder irgend eines grossen Mannes zu gefallen* (*einem* gr. M.) *hieher reisen will, dem rathe ich, ja zu Hause zu bleiben.* Also hat Göttingen ausser der Bibliothek durchaus *keine andere Anstalten*, welche *vorzüglich* wären und die Aufmerksamkeit oder Benutzung der Studirenden verdienten? Doch wir wollen die Beschreibung einzeln durchgehen, und die acht Briefe, welche sie enthalten, nach ihrem Hauptinhalt angeben und prüfen:

1. *Bibliothek und Museum.* Die Beschreibung betrift blos das Aeussere und das Personale. Auch in Nebensachen ist sie unzuverlässig. Sie giebt z. B. an, der schmale Saal sey an beiden Seiten mit der Offenbachischen Bibliothek angefüllt, da letztere nicht die eine Seite einmal einnimmt. Besonders auffallend ist uns die vorsätzlich so gestellte oder vielmehr ganz verstellte Nachricht von der Verwaltung und Aufsicht der Bibliothek gewesen. Hn. Hofr. *Heyne*, als Oberbibliothekar, macht der Vf. zu einer unbedeutenden Nebenperson, die nur mit dem Titel figurire; und die Bibliothek selbst, ohngeachtet sie *vom Anfang an und immer* Muster in Ordnung und Stellung

lung war, läfst er zum Chaos werden, um fich dadurch Gelegenheit zu verfchaffen, einigen Perfonen, welchen er in feinen Umftänden, befondere Verbindlichkeit fchuldig war, auf Koften anderer Schmeicheleien zu fagen. Das Verdienft einer neuen Schöpfung, welches er Hrn. Prof. Reufs beylegt, mufs die Befcheidenheit und Rechtfchaffenheit diefes Mannes beleidigen. Wir wollen zu einiger Berichtigung jetzt wenigftens *etwas* beybringen. Vielleicht bewegen wir einen kundigen Mann, künftig genauere Aufklärungen zur Gefchichte der Bibliothek und ihrer Verwaltung mitzutheilen. — Die Bibliothek und ihre Verwaltung überhaupt, war immer die gemeinfchaftliche Sache mehrerer Perfonen; erft weniger, hernach vieler, welchen eben dadurch der Dienft um gar vieles bequemer gemacht worden ift. Durch mehrere Hände ift befonders an den Catalogis mehr befchicket worden, welches, wie billig, ein Verdienft aller bleibt. Alle übrigen Arbeiten und Einrichtungen blieben diefelben und liefsen keinem ein einfeitiges Verdienft, wenn er nicht, welches gewifs bey keinem der Fall war, die Erweiterungen und Verfchonerungen des Bibliotheksfaales, oder das Wachsthum der Bibliothek, mit einem Worte, die fortdaurende Fürforge und Freygebigkeit der Konigl. Regierung, aus Selbftfucht fich zueignen wollte. Die *Oberbibliothekare* find nie Nebenperfonen, fondern die *Seele* in der Verwaltung der Bibliothek gewefen. *Gesner* und *Heyne* haben durch Aufficht, Vertheilung der Arbeiten und durch Theilnehmung an den Arbeiten gar fehr und hauptfachlich auf alle arbeitende und auf die Bibliothek felbft mitgewirkt. Noch jetzt nimmt Heyne thätigen Antheil; er beobachtet nicht nur alle angeftellte Arbeiter, fondern er übernimmt eigene Gefchäfte, z. B. die ganze Correfpondenz in Bibliotheksfachen, die Auswahl und Verfchreibung neuer Bücher, das Auszeichnen aus Auctionscatalogis, die Beftimmung der Preife, wenigftens die Reviſion der ausgezeichneten Bücher; das meifte gefchieht unter feinen Augen, nach feinen Auftragen und durch feine Einwirkung. Es war auch überhaupt gut, und gereichte der Univerfität zu grofsem Vortheil, dafs diefs Amt bis jetzt blofs nur Mannern von *ausgebreiteter, gründlicher* und *entfchiedener* Gelehrfamkeit, wie *Gesner* und *Heyne* waren, anvertrauet worden ift. — Die Bibliothek ift gleich bey ihrem Anfange nach einem *wiffenfchaftlichen Syfteme* geordnet worden, welches *Matthiae*, nach Gesners Angabe, ausgearbeitet hat. Diefs Syftem ift bis auf den heutigen Tag die Grundlage der Bibliothek geblieben, und nach demfelben ift die Bibliothek, ohne einige Veränderung, *ftets aufgeftellt gewefen*, und fteht jetzt fo, wie fie immer ftand. Nie ift fie Chaos gewefen und konnte es nie werden, da ihr Syftem beftimmt war und ihr ftets Manner vorftanden, die durch zweckmafsige Studien und vieljahrige Routine den Zufammenhang aller Wiffenfchaften überfahen und genaue Bücherkunde befafsen: erft *Matthiae* und *Hamberger*, welchen fchon feit 1760 Prof. *Eyring* als Gehülfe beygegeben war; als 1771 Hamberger ftarb, theilten *Diez* und *Eyring* mit einander die Gefchafte und der jüngere *Hamberger* (jetzt Bibliothekar in Gotha) ward Amanuenfis. *Diez* umfafste, wie felbft feine Feinde eingeftehen müffen, die Wiffenfchaften und Sprachen eines Bibliothekars auf das vollkommenfte, und *Eyring*, durch griechifche, lateinifche und morgenländifche Philologie unterftützt, ftudirte fich ganz in die Bibliothek ein, und machte aus Literaturgefchichte, nach ihrem ganzen Umfang, ein Hauptftudium, wie mehrere feiner Schriften beweifen. Dem fel. Prof. *Diez* war indeffen eins Schuld zu geben; dafs er die ihm zugefallene Arbeit an den *Bücherverzeichniffen* nicht ordentlich fortführte, und durch diefe Saumfeligkeit die übrige Arbeit an den Catalogen aufhielt. Ohne Zwang gieng er nicht leicht an diefe Arbeit. Dadurch gefchah es, dafs von den *vier Hauptcatalogen*, welche auf der Bibliothek geführt werden, *zwey*, nemlich der *Alphabetifche* und der *Syftematifche* über 12 bis 14 Jahre zurückblieben; aber die Bibliothek blieb demohngeachtet in der genauefien Ordnung, worüber alle diejenigen als Zeugen aufgefodert werden, die in jenen Jahren mit dem Recenfenten die Bibliothek befucht haben. Die in den Katalogen entftandene Lücke wurde hernach, wie Rec. genau belehret worden, auf folgende Art ausgefüllt:

1) Ein neu angeftellter Bibliotheksfchreiber, Namens *Fleifchmann*, verfertigte fchon vom J. 1781 an, die Fortfetzung des Alphabetifchen Catalogi, als ein abgefondertes Werk.

2) Hrn. *Ekkard* (jetzt Bibliothekfchreiber in Copenhagen) ward hernach aufgetragen, eine neue Abfchrift des Alphabetifchen Katalogi zu verfertigen, und alten und neues zu vereinigen. Als *Ekkard* nach Kopenhagen abgieng; übernahmen alle bey der Bibliothek angeftellte Perfonen einen Theil der übrig gebliebenen Arbeit, *Eyring*, *Reujs*, *Mitfcherlich*, *Meier*; zuletzt *Sartorius* und *Schonemann*, durch deren gemeinfchaftlichen Fleifs diefes Alphabetifche Repertorium bis auf die neueften Zeiten vollendet worden ift. Gegenwärtig beftehet es aus 147 grofsen Foliobänden.

3) Gleich nach Diez Abgang von der Bibliothek Mich. 1784, übernahm zuerft allein *Eyring* den Realkatalogus. Er fieng mit der *Theologie* an und vollendete in den nächften zwey Jahren das fyftematifche Verzeichnifs der Theologie ganz, in welchem *fechszehn Jahrgange* nachzutragen waren.

Mit dem Anfange des J. 1787 gieng Hr. *Eyring* an das fyftematifche Verzeichnifs der Philofophie, Naturgefchichte, Naturlehre, Mathematik, Medicin, Philologie, der fchönen Wiffenfchaften, fchönen und mechanifchen Künfte, auch der Literärgefchichte, welche Wiffenfchaften in der Bibliotheksfprache die *Mifcellanklaffe* ausmachen. Die Jahrgänge 1708 bis 1771 hat er allein nachgetragen.

4) Hierauf, da das Alphabetifche Repertorium fo weit vollendet war, dafs der übrige Theil Hn. Secr. Schönemann überlaffen werden konnte, theilten fich alle übrige in den Realkatalogus, auf folgende Art:

Prof. *Eyring* arbeitete mit Prof. *Mitfcherlich* und Secr. *Sartorius* in der Mifcellanklaffe bis zum Jahrgange 1782 gemeinfchaftlich fort, und letztere beide vollendeten fie.

Prof. *Reufs* bekam die hiftorifche Klaffe, woran zuletzt mehrere Antheil nahmen.

Prof. *Meier* fieng an, den juriftifchen Theil des fyftematifchen Katalogs zu bearbeiten, welchen hernach Prof. *Mitfcherlich* zu Ende brachte.

Ueber das Rabbiniſche Fach beſonders hatte vorhin ſchon Prof. *Eyring*, mit Beyhülfe des Paſtor *Meiers*, einen eigenen ſyſtematiſchen Katalogus verfertigt.

3) Neben dieſen gemeinſchaftlichen Arbeiten am alphabetiſchen Repertorium und am Realkatalogus hat Prof. *Eyring* allein, das beſondere Verzeichnis der *Landcharten* geführt, das weitſchweifige *Dupletenweſen* beſorgt und den *Dupletenkatalogus* verfertigt, wornach 1784 die Auction gehalten wurde, auch eigene Verzeichniſſe über die *Aſchiſche Kupferſtiche* und *Landcharten* gehalten; ſo wie Prof. *Reuſs* allein das Manual führte, und über die *Aſchiſchen Münzen*, Verzeichniſſe hielt.

Aus allem erhellt, daſs die K. Univerſitätsbibliothek zu Göttingen zu keiner Zeit Chaos war oder werden konnte, daſs das Syſtem, wornach ſie jezt noch ſteht, ihre erſte Grundlage war und blieb und daſs die Vollendung und Fortführung der verſchiedenen Verzeichniſſe *gemeinſchaftliches* Verdienſt *aller Mitarbeiter* iſt. Jeder neu eintretende Mitarbeiter, auch wenn er *wirklicher Gelehrte* und *Litterator* iſt, hat Zeit und Fleiſs anzuwenden, um ſich in das Syſtem einzuſtudiren und mit der Arbeit bekannt zu machen; aber auf die Ehre einer neuen Schöpfung kann er bey einem Werke, wie da ſteht, nie Anſprüche machen. Selbſt Reiſen, die zwar allerdings auch für den Gelehrten ſehr lehrreich ſeyn können, an ſich aber ein unſicherer Beweis von Erfahrungen und Kenntniſſen bleiben, dürften am wenigſten für die Verwaltung der *Bibliothek in Göttingen* ſehr gewünſchte Vortheile gewähren. Wenige Bibliotheken haben den groſsen Plan und den ausgebreiteten Umfang, keine vielleicht den *freyen* Gebrauch zur Abſicht, als die Kön. Bibl. zu Göttingen, die hierin ganz *einzig* iſt. Dieſer der Gelehrſamkeit ſo wichtige Vorzug würde vereitelt oder vermindert werden, wenn Methoden des eingeſchränkten und erſchwerten Gebrauchs, von andern öffentlichen Bibliotheken, Anwendung bey der in Göttingen finden ſollten, die vielmehr immer ihre *eigene Methode* behalten muſs.

II. *Charakteriſtik einiger Profeſſoren.* (Br. 2. 3.) Hierin iſt beſonders viel Verläumdung. Der Vf. tadelt, daſs einige allzujunge Männer Profeſſoren geworden ſind, und ſucht durch aufgefangene Anekdötchen von jugendlichen Uebereilungen Flecken anzuhängen. Uns wundert, daſs der Herausgeber der Annalen dieſem Tadel ſeinen Beyfall geben mag, ohne ihn zu prüfen. Bey jungen und alten Männern kann die Regierung ſich zuweilen in ihrer Wahl und in ihren Erwartungen betrügen. Davon ſtellt nicht bloſs Göttingen, ſondern jede andere Univerſität Beyſpiele auf. An ſich thut Jugend und äuſseres Anſehen wenig zur Sache. So jung als *Pütter* und *Kaeſtner*, iſt in Göttingen noch kein anderer, Profeſſor geworden. Wer mag das tadeln? Auch ſind gegenwärtig derer nicht viele, die ſich durch Jugend auszeichnen, und keiner unter ihnen, der nicht Achtung für ſeine *Gelehrſamkeit*, ſo wie für ſeine *Sittlichkeit*, einflöſst. Wer anders, als ein boshafter oder leichtſinniger und muthwilliger Verläumder, mag aus der *Chronique ſcandaleuſe*, Verirrungen einzelner junger Gelehrten, und zwar auf die unſicherſten Auſſagen ausſchreiben und verbreiten, da ſelbſt alte Profeſſoren aller Univerſitäten oder vielmehr alte Männer aller Stände ihre *Chronique ſcandaleuſe* haben. Um Göttingen zu tadeln, iſt dem unzufriedenen Briefſteller genug geweſen, anzuführen, daſs es Profeſſoren gebe, die Kleider wie Studenten tragen, oder nach der neuen und nicht nach der alten Mode als junge Männer und nicht als Greiſe friſirt und angekleidet ſind! Was er von andern einzelnen Profeſſoren oder von den ſogenannten Hofräthen erzählt, ſind lauter unerwieſene Dinge, wodurch er an ihnen ſein Müthlein zu kühlen gedachte. Einige werden in ihm zugleich den Undankbaren verachten. Als ſolchen hat er ſich beſonders an Schlözer bewieſen, wie der 3te Brief ausweiſt.

III. *Lebensart der Studenten und Preſſanten, welchen dieſe ausgeſetzt ſind.* (B. 4.)

IV. *Speiſen und Getränke.* (B. 5.) Der Vf. ſucht in beyden Beyſpiele *vom ſchlechteſten* aus und mahlt *Karricaturen*. Das gewöhnliche und gute fand er für ſeine Abſicht nicht paſſend.

V. *Lage, Bauart und Policey in Göttingen.* (B. 6.) Um das gegenwärtige, was den Beyfall ſo vieler Ausländer verdienet hat, zu verunſtalten, ſchreibt er ein Stück aus *Hollmanns* Fragmenten ab, worin der traurige Zuſtand der Stadt *vor der Univerſität* und *in der Kindheit* derſelben beſchrieben wird. Wenn man noch auſserdem *bloſs* das fehlerhafte, das allen menſchlichen Einrichtungen anhängt, gefliſſentlich zuſammenſtellt und vergröſsert, ſo iſt es leicht, den ſchönſten Ort und die beſten Anſtalten in einem häſslichen Bilde darzuſtellen.

VI. *Spaziergänge und Vergnügen.* (Br. 7.) Der Vf. hätte, wenn er Göttingen auch von dieſer Seite nach Wahrheit und Billigkeit beurtheilen wollen, welches aber ſein Wille nicht war, Gelegenheit nehmen können, die hieſigen Anlagen und die hier verſchafften Unterhaltungen mit denen von andern Univerſitäten zu vergleichen, auch über die zweckmäſsige Einſchränkung derſelben in einer *Univerſitätsſtadt* gute Betrachtungen anſtellen können. Allein allenthalben verräth ſich *animus maledicendi*, wo er auch nicht im Stande war, Vorzüge von Göttingen ganz abzuleugnen.

VII. *Einzelne Bemerkungen die natürliche Conſtitution, ſchlechte Erziehung und Ausſchweifungen der niedrigſten Claſſen von Einwohnern betreffend.* (Br. 8.) Der Vf. der Annalen nennt dieſs *Erfahrungen des Verfaſſers*. Wir finden nur einige wahre oder wahrſcheinliche Fälle darunter gemiſcht, damit der ganze Roman dadurch mehr Wahrſcheinlichkeit erhalte. Aber wären auch *alle* wirkliche Erfahrungen, ſo iſt gleichwol Schluſs und Anwendung auf allgemeine Charakteriſtik unhiſtoriſch und falſch. Wie kann der Mann ſo entſcheidend ſagen oder es als Erfahrung angeben, daſs die neugebohrnen Kinder der Einwohner von Göttingen auffallend kleiner und leichter ſind, als die Kinder anderer Gegenden und Städte! — Wir kehren nun zu den *Annalen ſelbſt* zurück.

Vermiſchte Nachrichten von den Verfolgungen der *kantiſchen Philoſophie*, von *Jena*, wo an einem neuen paſſenderen Studienplan für den akademiſchen Curſus gearbeitet wird, von *Duisburg*, wo die Studirenden ſich bis auf 60 belaufen, von *Salzburg* und den da aufgeſtellten neuen Lehrern, von *Ingolſtadt*, *Cölln*, *Fulda* und *Stuttgard* machen den Beſchluſs dieſes zweyten Stücks der Annalen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COPENHAGEN, b. Holm: *De usu glandularum suprarenalium in animalibus nec non de usu adipis.* Dissertatio anatomico philosophica. Ohne Zueignung und Vorrede. 59 S. in 4. 1790.

Unter der Dedication an *John Hunter* steht der Name *Nicolaus D. Riegels* zu Hoyet. In der Vorrede sagt er: *Benigni Winslowi, Swammerdammiique labores cum natura confero, et quaecunque in scriptis occurrunt ad anatomiam animalium et physicam spectantia unice curo. Conficiam modo in posterum telas ex filis, quae natura offert. Talem orbi litterario telam ex filis glandularum textam obtulimus.* Von den über die Structur der Drüsen zwischen Boerhave und Ruysch gewechselten Briefen heisst's: *Nil ad nostrum exsequendum propositum continent. Pompam citatorum librorum tanquam puerilem gloriationem semper abhorrui.* Eine Stagnation der Säfte könne nicht einen einzigen Augenblick in der thierischen Oekonomie statt haben. *Nullus vix alius datur succus subtilior sanguine, sed plurimi multo crassiores etc.* (Allein die wässrige Feuchtigkeit des Auges ist denn doch gewiss *subtilior.*) S. X. sagt er nochmals: *Laetamur praesertim si pergant Criticastri, ut inceperint, nos eo nomine vituperare, quo et insurgit Boerhaavius in Ruyschium; illum nempe semper operi anatomico diligentissime incumbere, rarissime vero scripta aliorum evolvere. Haec enim, cur supra ipsam naturam sint evehenda, non video.* (In Dänemark muss es wunderlich hergehen, denn in unserm Vaterlande ist dies wenigstens nicht der Fall.) Die Vorrede schliesst er mit den Worten: *Tormentis et minime argumentis optimates terrarum evincent, idem esse tondere et deglubere gregem ac illum pascere. Haec dum secum cogitant, libertatem scribendi cogitandique tollere suadet meticulosa conscientia actorum. Sat sapientibus.* Dass so etwas in Dänemark gedruckt werden darf, wird in manchem *deutschen* Staate auffallen. Der Text selbst fängt an: „*Opinionum moli de conformatione, ordine usuque glandularum novam addere conjecturam, nil laudi fore, certe sumus persuasi; tali igitur inutili superfidemus laborem. Verum enim vero cum notitiam naturae philosophicam summum credimus fastigium, quo ingenium mortalium ascendere tentet, hac nostra disquisitione nonnullos condere voluimus gradus, qui gressus viatorum, naturam glandularum rimantium firmarent. — Inter istos gradus ponimus nostrum, de usu venum succenturiatorum, aliarumque ejusdem generis glandularum sententiam. Quae nuda inutilissimaque vocanda esset conjectura, si phantasiae fervescenti vel soli lectioni aridae librorum originem suam debuisset; orta vero est ex factis veritatibusque, quas obtulit sponte mechanismi animalium provida inspectio.* — Ob er zu viel versprochen habe, wird sich aus unserer Anzeige von selbst ergeben. 2 §. *Notio philosophiae animalium.* Diese bestünde seiner Meynung nach in Aufsuchung der Fussstapfen (*vestigiorum*) der höchsten Weisheit, oder in der Entknüpfung (*enodatio*) der den Thieren gesetzten Ziele, (*metarum*) *et in usu cujuscunque animalis, quem ex illo capiat primo loco ordo naturae, postremo vero homo.* (Wir führen diese, so wie andere seiner Worte selbst an, weil uns kein Versuch, sie zu übersetzen, gelingen wollte.) *Anatomia igitur philosophica scopum animalium figit.*

Wenn man *Joh. Hunter et in libris versatiorem Camperum* ausnehme, so habe niemand vom Nutzen der Theile der Thiere philosophisch in unserm Zeitalter gehandelt. *Cotunni, Blumenbach, Fontana, Ludwig, Josephi, Merrem, Monro, Meckel, Schneider, Spallanzani, Soemmerring, Wrisberg*, u. a. haben denn doch auch ihre Verdienste gerade um dieses Fach. *Ad Idoli, Therapiae nempe, cultum omnes respexere. Ideo huic deae immolarunt superiorum temporum anatomistae ingentem animalium gregem.* — Von *Haller* urtheilt er: *Halleri experimenta (circa viscera ex animalibus) parum philosophis naturae inserviunt, quia ipsis scrutatoribus non persuadent, dubium enim de illorum veritate semper relinquunt.* (Diese harte Beschuldigung gegen Haller, so unbewiesen, ist uns noch nicht vorgekommen. Gegen die Wahrheit hingegen mehrerer von *J. Hunter* behaupteten Dinge haben *Blumenbach, Girtanner, Monro, Soemmerring* u. a. mehr als Zweifel aufgestellt.) Denn werden die Nomenclatoren lächerliche Affen von *Linné* genannt, von der *Zoologia Danica posthuma* sagt er: *Descriptiones veras anatomicas in ludibrium exhibet, obscurissimus est Sparmann: Spallanzani, Bonnet sunt praetereundi, magnificant potius naturam, quam explicant.* Dann spricht er von den Lücken in der Zergliederungskunde der Thiere. Er verspricht philosophische Beschreibungen von den *Gliribus domesticis, Erinaceis* und *canibus marinis.* Die Kopenhagener Universität genieſse eines schimpflichen (*ignominioso*) Schlafs. 3 §. *Von den Drüsen im Allgemeinen.* Wir heben nur die dem Vf. besondern Sätze aus. S. 11. die Milz verdiene mit Recht den Namen einer Drüse, und habe vieles mit den Nebennieren (*renes succenturiati*) gemein. (Dies ist unbegreiflich; denn die Nebennieren haben doch, so viel wir wenigstens einsehen, in keiner Rücksicht mit der Milz mehreres gemein, als mit irgend einem andern Eingeweide.) Das Fett sey ein sehr nützliches Excrement. (Ist dies nicht einigermasen eine *Contradictio in adjecto?*) Zu den Drüsen, deren Ausführungsgänge und reiner Saft unbekannt seyn, rechne er die sehr kleinen

Drüschen, *quae in gelatino, embryonem circumcingente, rudimenta constituunt tunicae Amnii et Chorii, unde hae postea oriuntur*, und welche in Embryonen von Schafen, Kühen, Schweinen und Mäusen als rothe Punkte erschienen. Zu dieser Klasse der Drüsen von verborgenen Bau gehörten auch die Drüsen zwischen den Blättern des Netzes, die selten im gesunden Zustande sichtbar wären, die er aber in einer Schaafpest, die er *Necrosis abiotrophicis* nennt, 1789 in 50 Schaafen gefunden hatte; zugleich habe er das Fett allenthalben geronnen und gleichsam aufgelöst gefunden; die Falten des wahren Magens (*abomasus*) waren vom Fett angelaufen: hieraus — folge, dass die Drüsen des Netzes zur Bildung des Fetts dienten, und dass das Fett zur Bildung des Magensafts diene. Oft habe er am *Marasmus* gestorbene Kühe untersucht, und alle Mägen trocken (*aridos*), saftlos, das Futter unverdaut, die Wärzchen niedrig, und daher die innere Haut fast glatt, das Fett zwischen den Häuten des Magens, so wie alles Fett im Netze fehlend gefunden. 4. §. Verschiedene Meynungen über den Nutzen der Nebennieren; nemlich des *Bartholinus*, *Kerkrings*, *Franz Sylvius*, *Spigelius*, *Johannes Riolanus*. Denn zu seiner Meynung, die zwar eine äussere Aehnlichkeit mit der unreifen Vermuthung des Riolanus habe, ihn aber doch *praeeunte natura* zur wahrscheinlichern Meynung führte, indem er den Rath seines Lehrers *Winslow*, eines Schülers von *J. Hunter*, den er *philosopho-chirurgo-medicus* nennt, befolgte, die berühmtesten anatomischen Schriftsteller las, und vorzüglich auf die Krankheiten der Nebennieren, die *Lieutaud* anführt, acht hatte. *Winslow* habe in seinen Vorlesungen öffentlich gezeigt, dass in den *Monstris ἀνεγκεφάλοις* oder besser in hirnlosen Kindern, die Nebennieren nebst den Thymus fehlten, (dass die Nebennieren *kleiner* sind, haben *Heuson*, *Mekel*, und *Soemmering* bemerkt; aber dass sie gar *fehlen*, ist etwas neues.) Anfangs habe er daher geglaubt, dass es einen gewissen Zusammenhang zwischen diesen Theilen und dem Gehirn gäbe. Er habe daher einige Rasende untersucht, in ihnen aber die Nebennieren unverletzt angetroffen; als ihn dies zu nichts führte, schnitt er lebendigen Thieren die Nebennieren aus, bis er zum Ziel gelangte. Mit seinen anatomischen Bemerkungen über die Nebennieren in Schweinen, Pferden, wiederkauenden Thieren, Füchsen, Hasen, Ratzen (*glirium*), Hunden, Igeln, Katzen und Seehunden wolle er den Leser nicht ermüden. (Und doch wünschten wir, dass er diese Sachen bekannt machte und mit Kupfern erläuterte.) 5 §. Beschreibungen, die einige Anatomen von den Nebennieren der Thiere geliefert haben; nemlich *Blasius* aus der Zibethkatze, *Alex. Monro* aus Hunden, *Borrichius* aus Löwen, Schweinen, Igeln und Stachelschweinen, *Th. Bartholinus* aus Hasen, *Drelincourt* und *Tyson* aus Affen, die Kopenhagener und Pariser Zergliederer aus Tigern, *Schelhammer* und *Thormann* aus Seehunden, *Vitet* und *Bourgelat* aus Pferden. *Pallas* aus vielen anatomisch unbekannten (*anatomice incognitorum*) Thieren. Alle diese Beschreibungen kamen darinn überein, dass die Nebennieren in Thieren entweder dreyeckig oder unregelmässig, oder flach- oder unansehnlicher als in Menschen, oder drüsig wären, eine bald deutlichere, bald verborgenere Höle hätten, und bald schlaffer, bald straffer an den Nieren oder der Aorta oder der Stammvene (*cava*) hingen. In wiederkäuenden Thieren habe *nemo e grege anatomicorum* sie genau untersucht, sondern vielmehr ihr Daseyn geläugnet. Niemand habe sich um den Ursprung, Wachsthum und endliche Bildung, und ihren Nutzen in ungebornen Kindern bekümmert; daher habe man von den Nebennieren nichts gewisses wissen können, ohngeachtet ihr Nutzen bey wiederkäuenden Thieren vorzüglich eminire. — Seine Meynung sey, *dass das in der Ausschweifung und dem Becken der Nieren, und um die Stammvene befindliche Fett, so wie die Fetthaut (membranam adiposam) vielleicht von den Nebennieren erzeugt, und an diese Theile abgelagert (remitti) werde.* Um dieses nun deutlicher zu machen, trägt er seine Meynung von der Bildung des Fetts vor. — 6 §. *Meynungen der alten Anatomiker von Ursprung des Fetts und der Fetthaut, nebst einer neuen Meynung.* *Schwammerdamm* und *Jacobaeus* haben vieles, welches seiner Meynung den Weg zu bahnen schiene. In nassen und kalten Sommern herrschen zwey Krankheiten unter den wiederkäuenden Thieren, die seine Meynung vom Ursprung des Fetts zu erläutern schienen. Die *Eine* ist den Schaafen tödtlich, von denen er auch sechzig zergliederte, und besteht in einer beständigen Absorption der Feuchtigkeiten, daher er sie *necrosis secretionis sudorisque* nenne. Die zu oft unterdrückte Ausdünstung lagere sich endlich in den Fettstreifen (*striis*) ab; das seines Lebens beraubte Fett sammle sich und verdicke sich in diesen Streifen, daher man es verhärtet zwischen den Blättern des Netzes, Gekröses und Bauchfells finde; die Lymphe die vom dickern Fette nicht befreyt würde, laufe langsamer in den Saugadern, und verstopfe sie endlich; sehr leide endlich die Verdauung, und die Kälte hebe alle Lebensbewegung auf. — Die *Andere* Krankheit befalle vorzüglich Kühe, und verdiene den Namen: *defectus totalis adipis.* Ungefähr zwanzig habe er untersucht, in welchen weder die *Cisterna lumbaris* eine ölichte Substanz zeigte, noch die Saugadern des Netzes, des Magens und der Milz die mindeste Spur von Fett zeigten. Die Fettmembran, welche die Muskelhäute der Mägen mit der zottigen verbindet, war so mager (*arida*) und aufgelöst, dass diese Häute ganz von einander getrennt waren, welches eine hinreichende Ursache des Todes war. — (Allein dient denn Fett zur Verbindung von Theilen? und war diese Magerkeit wohl *Ursache* des Todes?) Die Nieren waren ganz fettlos, und um die Nebennieren statt des Fetts eine wässrige Gallerte; auch in den Knochen fand sich statt des Marks diese Gallerte, folglich musste die Abnahme von Fett nothwendig die thierische Wärme mindern, und den Schweiss hemmen. Wer fleissig lebendige Thiere zergliedert habe, werde nicht läugnen, dass das Fett, Blut, der männliche Samen, die Milch, die Muskeln und Nerven ein Leben haben (*dare vitam adipis* etc.) Das Fett gehöre zu den wesentlichen Theilen der thierischen Organisation, es sey ein Recrementum des Bluts und Hülfsmittel der Verdünnung, ohne welches sich kein Leben in Thieren gedenken lasse. Die Fötus wiederkäuender

Thiere

Thiere hätten vorzüglich einen Ueberfluſs von Fett. Der Fötus verdaue in Mutterleibe vollkommen; wenn alſo (S. 38) das mütterliche Blut allein zum Wachsthum des Fötus hinreiche, ſo würde der Mechanismus der Verdauung ruhen; allein die Natur lehre ein anderes, und zeige offenbar, daſs aus *dem Blute nicht allein* der ganze Körper gebildet werde. Eben die Ordnung der Natur aber, die im Fötus ſtatt finde, würde auch bis an den Tod fortgeſetzt. — (Und wenn denn auch der Fötus durch den Mund ernährt wird, welches wir doch nicht als erwieſen einmal zugeben, muſs dennoch nicht das, was in den Darmkanal kommt, ins Blut, und aus dieſem, das iſt: *als Blut* zu den Theilen? Auch widerſpricht S. 38. geradezu der S. 50.

S. 38. nemlich ſagt er:

Natura aperte oſtendit, ex ſanguine ſolo non formari totum corpus. In foetibus videtur axioma illud vacillare: omnes corporis partes ex ſanguine ſolo oriri; num in oeconomia adultorum etiam vacillet?

und S. 50.

Foetus — — creſcere et vigere debet ex ſolo matris ſanguine et ex hoc praeparatis lympha adipeque. Aliter ſe res habet in adultis.

Wenigſtens wir kennen keinen offenbarern Widerſpruch. *Matris vero lympha*, ſagt er S. 38, *adepsque in tunicam Amnium ſeſe expandit*, (Wir geſtehen gerne, daſs wir dies nicht verſtehen,) *ibique per os foetus, vi digeſtionis, in ipſius ſuccum conſtitutionemque vertitur. Adipem, qua partibus abdominis foetus copioſe et flave adhaeret, pro excremento ponimus, quod in adultis in ſudorem tranſpirationemque inſenſibilem abit.* — S. 39. *Natura tria imprimis fluidorum eſſentialia genera aperte oculis noſtris in animalibus exhibet. Sunt nempe ſanguis, chylus et lympha. In foetibus modo lympha ſanguisque occurrit.* (Alſo fehlt dem *Fotus* der *Chylus*; wie läſst ſich aber dies Fehlen des Chylus mit der ſo eben angeführten Stelle *Matris lympha — per os foetus vi digeſtionis in ipſius ſuccum vertitur* — zuſammenreimen? Hier iſt ja wieder offenbarer Widerſpruch; denn, wenn dieſe Lymphe *vi digeſtionis in foetus ſuccum vertitur*, ſo muſs ſie ja aus dem Speiſekanal durch die Saugadern *als Chylus* ins Blut; oder ſoll die in den Saugadern der Därme des Fötus enthaltene Flüſſigkeit etwa nicht Chylus heiſsen?) *Quod cor eſt ſanguini ipſius nempe laboratorium* (was ſoll das wohl heiſsen?) *idem glandulae ſunt chylo lymphaeque.* (So unerklärt ſollte man doch ein ſolches Paradoxon nicht aufſtellen.) Die *Ciſterna lumbaris* finden wir an mehrern Orten, z. B. S. 39. 40. 41., angeführt, da ſie doch nicht exiſtirt, ſondern nur nach einem alten Irrthum angenommen ward. S. 40 ſagt er: *Alia eſt circulatio ſanguinis, alia circulatio lymphae.* Ebend. behauptet er: die Milz bereite mit Hülfe der einfachen Drüſen der Zellenhaut des Magens den Magenſaft. (Eben ſo gut könnte man behaupten, die Leber formire den Magenſaft.) Die Knochen ſcrophulöſer Kinder habe er in den Drüſen zu Gypsmaterie aufgelöſt geſehen *in glandulis puerorum ſcrofulorum oſſa vidimus ſoluta in materiam gypſeam* (?) *In meſenterio canis marini currunt vaſa raro chylifera, ſemper vero lymphatica.* (Wir möchten wohl wiſſen, wie er hier dieſe Gefäſse gegen einander unterſcheiden kann. Wir haben auch Seehunde zergliedert, und können ſogenannte *vaſa chylifera* häufig genug in ihrem *Meſenterio* zeigen.) *Vaſa lymphatica ſemper comitatur adeps, illaque adeſt, ubi plane deſunt arteriae venaeque*, (eine ſchnurſtracks allen erwieſenen Sätzen zuwiderlaufende Behauptung.) und wo ſich Fettſtreifen fanden, finde ſich auch eine Drüſe zu ihrer Abſonderung; dies habe er in ſcrophulöſen, waſſerſüchtigen, und im Trunke geſtorbenen wahr gefunden. S. 43. *Mors naturalis eſt decreſcentia totalis adipis* etc. und S. 44. *Eſt forte adeps quaſi nobile quoddam excrementum lymphae in glandulis receptum, ubi haec illud depoſuerit, quod quidem ſemper ſanum ſervatur vi excretionis ipſius aſſiduae, nempe tranſpirationis inſenſibilis: aucta cum haec fuerit, in ſudorem abit, ſunt igitur ſtrictae adipoſae forte etiam vaſa ſudorifera* (?) Bey den Thieren, die den Winterſchlaf halten, werde von den Saugadern das Fett eingeſogen, laufe zum Magen und zu den Därmen, ſo daſs die Digeſtion bey ihnen gerade wie bey ungebornen Thieren geſchahe. Das habe er durch Unterſuchungen ſolcher Thiere beſtätigt gefunden; zu Ende Novembers nemlich fand er das Blut dick und mit Fettkügelchen angefüllt, und ſo auch Fett in der Bruſthöhle und im Unterleibe; im April hingegen faſt keine Spur mehr von Fett. Daher befördre Brechen den Schweiſs, und Purgieren kühle ab. S. 53. *Muſculi, ut ita loquar, non ſunt niſi ſanguis in cellulis ſecluſus*, (wodurch wären ſie alſo von einem Blutextravaſat zu unterſcheiden?) §. VII. *Vom Nutzen der Nebennieren.* Er und viele Zergliederer hätten in mitten durchſchnittenen Drüſen Fett gefunden; ferner, wenn man dieſe Drüſen in ihrer natürlichen Lage betrachte, ſehe man aus ihnen Fettſtreifen herausgehen, und ſich zwiſchen die Blätter der Membranen begeben, ſo daſs ſie den Namen: *fulera membranarum*, verdienen; freylich lieſsen ſich dieſe Kanäle nicht durch Anfüllung von Queckſilber zeigen, weil das in ihnen geronnene Fett es hindere. Die Nebennieren ſeyen Saugaderdrüſen (*Renes ſuccenturiatos imprimis glandulas eſſe lymphaticas, non negamus.*) Die *Hauptſtelle* der ganzen Schrift S. 55. wollen wir ganz herſetzen: *Strias vero adipoſas, membrana quadam inter ſe connexas, et adipem ipſam ex lympha glandularium ſuprarenalium filtratam, renes ſuccenturiati non ſolum ſuper partem ſuperiorem renum emittunt, ſed et ſinui ipſorum inferunt. Porro iſtae glandulae, de quibus nunc agitur, venam cavam, imprimis illam hujus venae partem, quae renibus ſuccenturiatis fere adhaeret, membrana adipoſa amiciunt. Praeterea eaedem ſtrias adipoſas emittunt ad illam partem magnorum vaſorum, quae vaſa emulgentia ad renes emittunt.* Die Neben-Nieren ſeyen in fleiſchfreſſenden Thieren kleiner, als in grasfreſſenden; mit der vorigen Stelle muſs nun noch die Stelle S. 57 verbunden werden: *peculiorem vero uſum habent glandulae ſuprarenales adipem inſtillant, mediantibus variis ſtriis adipoſis, pelvi renum; illa adeps mixta cum urina hujus acritatem tollit, et oblinit pelvim, nec non ureteres ita ut harum nec ſenſibilitas urinae acritate augeſcat nec motus naturalis in ſpaſmum mutetur etc.* Dies bewieſe die Ausſchneidung

(aus der nähern Beſchreibung der Operation ſcheint es doch mehr eine *Abbindung*), der Nebennieren ganz offenbar. Funfzig *gliribus domeſticis* ſchnitt er die linken Nebennieren aus; ſechs, die davon kamen, litten ganz erbarmlich beym Harn laſſen; und nach dem Tode fand man dieſe Nieren fettlos; auch die Urinblase hatte gelitten; ſeine Heilart dieſer gemachten Wunden iſt auch ſonderbar, nemlich ſie fünf Tage lang mit Weingeiſt zu waſchen und kalt zu bähen.

Wir wollen doch unſere Zweifel kürzlich gegen dieſe wirklich neue Meynung aufſtellen, wenn uns auch gleich der Vf. unter diejenigen rechnen wollte, *quos alto deſpicit ſupercilio.*

1) Unerwieſen iſt noch die uns nicht unbekannte Hewſonſche Meynung: daſs die Nebennieren Saugaderdrüſen ſeyn, da ſie doch auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit in ihrer Subſtanz mit einander haben.

2) Wie wäre wohl die Filtration der Lymphe durch die Nebennieren zu erweiſen?

3) Um Fett an die genannten Nebennieren zu bringen, liegen die Nebennieren ja gar nicht bequem.

4) Warum ſollten denn nur die einzigen Nieren ein Keim andrer Eingeweide ſolche eigne, groſse Fettdrüſen haben?

5) Warum ſind dieſe Drüſen im Kinde ſo groſs, wo ſich ja bekanntlich noch wenig Fett um die Nieren findet, alſo kleine Nieren hätten mehr Fett als zehnmal gröſsere nöthig?

6) Sind ja dieſe Theile oft ganz fettlos ohne den mindeſten Nachtheil der Geſundheit der Nieren.

7) Daſs eine Ausſchneidung oder Abbindung der Nebennieren ſolche Zufälle, als der Vf. beſchreibt, erregte, iſt wohl kein Wunder, da ja alle Narben fettlos ſind, da ſich um alle Narben herum das Zellgewebe verhärtet und verkürzt, Spannung und Verengerung verurſacht. Dieſe Zufälle als nothwendige Folgen hätte der Vf. ja ganz natürlich vorausſehen können; indeſſen iſt es immer verdienſtlich, dieſe Verſuche wirklich angeſtellt zu haben.

8) Wenn die übrigen Saugaderndrüſen auch für Abſonderung von Fett dienen ſollen, warum liegen ſie denn nicht bequemer? In den Weichen ſind viele Saugaderdrüſen und wenig Fett; in den Kniekehlen umgekehrt viel Fett und kaum ein und andere kleine Saugaderdrüſe; auf dem Schaambügel und in der Augenhöle iſt viel Fett und keine Drüſe.

Ob wohl übrigens die Kopenhagener Akademie die Schluſsnote ſo gleichgültig hingehen laſſen wird? *In animo aliquando fuit, haucce diſſertatiunculam noſtram deno ſervo cuidam dare, nimia enim flagrabat cupiditate Tituli doctoris obtinendi. Viſis vero diſſertationibus, pro ſummo honore in medicis nuper in Univerſitate Havnienſi habitis propoſitum noſtrum miſimus. Quid enim diſſertatiuncula, haecce quaſi alter Saul inter prophetas? non quaeſivit aſinos, ſed invenit multos. O! quam miſera eſt nunc facies artis medicae naturaeque philoſophiae in Univerſitate Havnienſi* etc.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Ueber die Zuläſſigkeit einer Auswahl unter kliniſchen Geſchäften für freye Aerzte.* 1790. 47 S. 12.

Ob ein Arzt, den die Praxis auf mannichfaltige Weiſe drückt und der in einer andern Wirkſamkeit mehr Spielraum für ſeine Kräfte und mehr Genuſs für ſein Herz findet, ſeine mediciniſche Thätigkeit, die durch kein öffentliches Amt gebunden iſt, nicht ganz aufgeben, ſondern nur begrenzen dürfe, iſt die unintereſſante Frage, die hier aus einander geſetzt und mit groſsen Aufwand von Nachdenken aus den erſten Grundſätzen der Sittenlehre, die aus Kant entlehnt werden, bejaht wird. Man ſieht, der Vf. ſchreibt in Beziehung auf ſich, ob er gleich verſichert, einen Freund im Auge zu haben und er ſcheint uns auch nicht zu verkennen zu ſeyn. Wir wollen ihn indeſs nur als einen bekannten Arzt andeuten, der ſich kürzlich als Mineralog berühmt gemacht hat. Das, was von den Verhältniſſen des Arztes zur Kunſt, zu den Kunſtverwandten, zu den Kranken, zum ganzen Publicum geſagt wird, hat den Rec. nur angezogen und würde die Schrift höchſt intereſſant machen, wenn es individueller und vollſtändiger ausgeführt wäre. Die Frage ſelbſt nannten wir unintereſſant, weil keiner, der ſie ſo wie ſie hier ausgedruckt iſt, erwägt, über ihre Entſcheidung in Zweifel ſeyn wird. Aber wer ſo weit aushohlt, macht ſich verdächtig und reizt, ihn in der Nähe zu faſſen. Wir fragen alſo den Vf., ob ausgezeichnete und ausgebildete Geiſteskräfte, die mit ſo vortreflichen Erfolg die Medicin ſtets bearbeitet haben, ſich einem andren Fach auf eine nicht ſubordinirte Weiſe widmen dürfen, das nicht von der Wichtigkeit für die Geſellſchaft iſt und verhältniſsmäſsig von mehrern guten Köpfen cultivirt wird und ob jenes nicht aufhört, wenn einer nicht in groſser praktiſcher Beſchäfftigung fortlebt? Und dann ob die Geſellſchaft nicht Rechte an einen Arzt hat, dem ſie ſich in ſeinen jüngern Jahren anvertrauete, in einer Zeit, wo, wie er am beſten wiſſen muſs, er ſich aus Mangel an Erfahrung und ſelbſt an Kenntniſs, oft täuſchte und einzelnen Mitgliedern, wenn auch nur durch Unterlaſſungsſünden, bedeutend ſchadete? Iſt es pflichtmäſsig, ſich ihr zu entziehen, wenn er auf ihre Gefahr und Koſten ſich dieſes Vertrauens erſt würdig gemacht hat? Die Sprache, in der dieſe kleine Abhandlung geſchrieben iſt, iſt zwar beſtimmt und körnicht, aber nicht ſelten geſchraubt und geſucht. Der Titel ſelbſt dient zur Rechtfertigung dieſes Tadels.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. *Lorenz Crell*, herzogl. braunschw. lüneb. Bergrathe etc. Jahr 1789. *Eilftes und zwölftes Stück.* Jahr 1790. *I—XII Stück.* 8.

Jahrg. 89. *XI. St. Chemische Untersuchung des Uranits, einer neuentdeckten metallischen Substanz;* vom Hn. *Klaproth.* Dieses neue Halbmetall ist in dem, unter der chemischen Benennung *Eisenpecherz*, auch *Pechblende*, zu Joh. Georgenstadt und Joachimsthal vorkommenden Fossil, in einem, durch wenig Schwefel vererzten Zustande, enthalten. Salpetersäure und Königswasser nehmen aus diesem Erze den metallischen Gehalt in sich; aus welchen Auflösungen die luftleeren Laugensalze den reinen Metallkalk mit zitrongelber, die Blutlaugensalze aber mit braunrother Farbe, fallen. Mit dem gelben Niederschlage bildet Vitriolsäure ein gelbes Salz in zarten Spiesschen; Salpetersäure schiesst damit in länglichen sechsseitigen Tafeln von grünlichgelber Farbe, Essigsäure aber in topasgelben, langen, schmalen, vierseitigen Säulen an. Der Metallkalk, mit Leinöl und Kohlenstaub beschickt, reducirte sich bey einem starken Feuersgrade, bildete aber, als ein äusserst schwerflüssiger Stoff, nur eine schwere, wenig glänzende, mit bloßen Fingern zum schwarzen Staube zerreibliche Masse, welche in einer, mit Kohlenstaub ausgefutterten Probiertute, mit calcinirten Borax bedeckt, und nochmals ins stärkste Feuer des Porzellanofens gestellt, einen nur aus allerkleinsten Körnern zusammengesinterten Metallkönig lieferte, dessen Farbe auf dem Strich hellbraun, von nur schwachem Metallglanze, und dessen Schwere 6,440 war. Auser den schwärzlichen geschwefelten Erzen, kömmt diese metallische Substanz, zu Joh. Georgenstadt, vererdet, von gelblicher, bräunlicher, hellröthlicher Farbe, vor; so wie sie auch im sogenannten grünen Glimmer, oder Chalkolith, zum Grunde liegt. — *Schwarze Dinte aus den Tormentillwurzeln*, vom Hn. H. R. *Vogler.* — *Bestandtheile der französischen Weinsteinkrystallen*, vom Hn. *Kunsemüller.* Vier Unzen derselben enthalten, ihm zufolge: 1 Dr. 32 Gr. luftsaure Kalkerde mit etwas Gype, 1 Unze 1 Dr. 4, 4 Gr. luftleeres veget. Alkali, und 2 Unzen 5 Dr. 20 Gr. reine Weinsteinsäure. — *Einige Arten, die Kobaltspeise auf Silber und Gold zu probieren*, vom Hn *O.* Die empfohlnen Beschickungen zum Aufieden mit Bley sind zweckmäsig. — *Einige Beobachtungen über den Pyrmonter Brodelbrunnen*, vom Hn. *Piepenbring.* Dass der Dunst dieser Quelle in Luftsaure bestehe, und gelinde Wärme äusere, war längst bekannt. — *Ueber eine Serpentinsteinart vom Harz*, vom Hn. *Meyer.* Unbefriedigend. *Ueber eine leichtere Bereitungsart des kaustischen Salmiakgeistes.* Dieses Denkmal einer chemischen Sudeley hat Hr. B. R. C. seinen Lesern doch wohl nur zum Spass mitgetheilt? — In den *Bemerkungen aus Briefen* gedenkt Hr. *de la Metherie* einer von Hn. *de Bournon* in den granitischen Felsen von Forez entdeckten, und für ähnlich mit dem chinesischen Demantspath gehaltenen Steinart. Dass der Demantspath eine Art Feldspath sey, ist durch Klaproths chemische Untersuchung des erstern genugsam widerlegt. Was mag doch Hr. *de B.* unter dem Edelsteinstoff verstehen, welcher in Verbindung mit der Feldspathmaterie, die gröfsere specifische Schwere verursachen soll? — Hr. Prof. *Leonhardi* hat gefunden, dass die sächsischen Seifenzinnarten so gut, als ganz arsenikfrey sind. — Hr. D. *Höpfner* in Bern: von der Verbesserung der dortigen Salzwerke, und dem guten Gange der Eisenproben im Mühlenthale. — Hr. *Wiegleb* giebt eine warnende Nachricht von einem, bey den Versuchen mit dem Bertholletschen Knallsilber, ihn betroffenen Unfall, wobey er nahe daran gewesen ist, seine Augen einzubüsen. — Hr. *Westrumb* hat Priestley's Bemerkung, dass sich, bey Entzündung eines Gemisches aus Lebens- und brennbarer Luft, Salpetersäure erzeuge, bestätigt gefunden. — Wie hat sich aber Hr. *W.* überzeugt, dass keine dephlogistische Luft mit ins Spiel gekommen ist? Könnte nicht z. B. der Eichenschwamm, welcher bey Verbrennung in der Lebensluft, am mehrsten rothen Salpeterdunst und salpetersaures Wasser gab, die Basis der phlogistischen Luft selbst zum Bestandtheil haben?

XII. St. Methode, der Leinwand und Baumwolle eine schöne, gesättigte, und dauerhafte schwarze Farbe zu geben, vom Hn. H. R. *Vogler.* Bestehet, der Hauptsache nach, darinn, die Zeuge zuvor in einer verdünnten salpetersauren Bleykalkauflösung 10 — 12 Stunden lang weichen oder beizen zu lassen. — *Ueber die Zinnsäure*, von Hn. D. *Hermbstädt.* Hr. H. liefs salzsaure Zinnauflösung so oft mit starker, über Braunstein abgezogener, Salpetersäure kochen, als sich noch rothe Dämpfe zeigten. Die übrige wasserhelle Flüssigkeit destillirte er so lange aus einer Retorte, bis alle Salz- und Salpetersäure verschwunden war. Es blieb eine weisse Masse übrig, die sich in 3 Theilen kalten destillirten Wassers vollkommen auflöste, und nun die flüssige Zinnsäure darstellte. — Ob diese Substanz den Namen einer Zinnsäure wirklich verdiene, wird sich aus des Vf. versprochenem Verfolg der Versuche über das Verhalten derselben gegen alkalische Salze und Erden, ergeben. — *Fortgesetzte Bemerkungen und Versuche mit dem Essig, und einigen*

nigen Pflanzensäuren, von Hn. D. *Amburger*, wodurch selbiger beweisen will, dass, den Gegenerinnerungen des Hn. Westrumb's unerachtet, aus dem deltill. Essig sich dennoch Zuckersaure abscheiden lasse. — *Einige Erfahrungen über die Erzeugung verschiedener Salze*, von Hn. *Hoffmann*. Hr. *H.* ist geneigt, zu glauben, mineralisches und vegetabilisches Laugensalz bestünden, eben so wie das flüchtige, nur unter andern Modificationen, aus den Grundstoffen der phlogistischen und brennbaren Luft. — *Auflösung des Zinns in dephlogistisirter Salpetersäure*, von Hn. *Velze*. Rauchende Salpetersäure über Braunstein abgezogen, soll Zinn auflösen, und in sich aufgelöst behalten. Hat aber Hr. *V.* sich überzeugt, dass seine Salpetersäure rein, und von fremden Sauren ganz frey gewesen? Rec. hat bey Prüfung dieses Versuchs diese vorgegebene klare Auflosung nicht erhalten; er hatte eben auch seine Salpetersäure, ehe er sie über Braunstein abzog, zuvor durch Silber gefällt. — *Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen*, von Hn. *Eschenbach*, *Brugnatelli*, *Hopfner*, *Rückert*, *Hanle*, *Morel* und *Westrumb*. Letzter erwähnt vorläufig seiner schönen Versuche über die Entzündung metallischen Stoffe im dephlog. salzsauren Gas.

Jahrg. 1790. Erstes Stück. Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erscheinungen durch die dephlogistisirte Salzsäure, von Hn. *Westrumb*. Hr. *W.* hat durch Mittheilung dieser so merkwürdigen Versuche, die Entzündung metallischer Stoffe im dephlogistisirten salzsauren Gas betreffend, dem Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Ausser dem Phosphor und Zinnober, als deren Entzündung in diesem Gas bereits von andern beobachtet worden, hat er ferner: Mineralkermes, Spiesglanz, Spiesglanzkönig, Arsenikkönig, Wismuth, Nickelkönig, Kobaltkönig, Zink, Zinn, Bley, Kupfer, Eisen, ingleichen auch das flüchtige Alkali und die buchene Kohle, zur Entzündung gebracht. Die lebhafteste Entzündung hat, unter den Metallen, bey dem Spiesglanzkönig statt. — *Verbindung des Bleyes mit Spiesglanzmetall*, vom Hn. H. R. *Gmelin*. Ausser dass das Bley davon härter wird, ist von dieser Verbindung wenig Nutzen zu hoffen. — *Ueber die Wasser- und Luftserzeugung*, vom Hn. HR. *Succow*. (Aus dem vorigen Jahrgange fortgesetzt.) — *Beschreibung einer Höhle, in der sich Glaubersalz erzeugt*, vom Hn. *Hofmeister*. Diese Höle, welche unweit Hildesheim liegt, und daselbst unter dem Name *Zwergshöle* bekannt ist, besteht aus schwarzem bituminösen, und aus röthlichem, Mergelschiefer. Das Glaubersalz findet sich, besonders auf dem röthlichen Schiefer, in Gestalt kleiner Flocken, dessen Erzeugung Hr. *H.* nach der wahrscheinlichsten Hypothese erklärt. *Ausz. aus Briefen.* — Hr. *de la Metherie* berichtet *Troostwyk's* und *Deimann's* Versuche über die Zerlegung und Wiederzusammensetzung des Wassers, vermittelst elektrischer Funken. — Hr. *Klaproth* giebt Nachricht von seiner Untersuchung des sächs. Hydrophans. Hundert Theile haben gegeben: Kieselerde 93¼, Alaunerde 1½, und 5¼ im Feuer flüchtige, phlogistische und wässerige Theile. Letztere verlor der Stein durchs Ausglühen in einer Glasretorte, und die Vorlage enthielt ein branstiges, mit einer zarten Fetthaut bedecktes Wasser. Auch macht Hr. *Kl.* aus sicherer Quelle bekannt, dass das geschwefelte Zinn, welches dem R. *Bergmann* unter mehrern sibirischen Fossilien war zugesendet worden, ein untergeschobenes Kunstproduct gewesen sey. Ferner giebt er Nachricht von einer Platte gereinigter und ausgeschmiedetet Platina. Sie war 3 Zoll lang, 1 Z. breit, und ½ Z. dick, und wog 24 Unzen 6 Dr. 35 Gr. Im Wasser verlor sie 575 Gran; die specifische Schwere war also 20,722. — Hr. D. *Hopfner* in Bern theilt das Resultat einiger Versuche mit Fossilien vom Gotthardt, durch *Klaproth*, *Struve*, und ihm selbst angestellt, mit.

II. St. Ein Beytrag zu dem vermeynten krystallisirten Chalcedon, vom Hn. L. M. *Brückmann*. Neben den halbkuglicht getropften Chalcedon auf Erdpech, von Auvergne, kommen bisweilen auch Krystallen vor, welche für krystallisirter Chalcedon ausgegeben werden. Sie bestehen aber nur in Quarzkrystallen, mit einer feinen Chalcedonrinde überzogen. — *Von der Verbindung des Bleyes mit Zink*, vom Hn. HR. *Gmelin*. Sie gelang in mehrern Verhältnissen. — *Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erscheinungen durch die dephlog. Salzsaure*, von Hn. *Westrumb*. Hr. *W.* sucht nun seine im vorhergehenden Stucke d. Ausz. beschriebenen Beobachtungen zur Bestreitung des neuern antiphlogistischen Systems anzuwenden, indem er diese Entzündungen als Folgen von der grösern Verwandtschaft der dephlogistisirten Salzsaure zum Phlogiston betrachtet. Dass jedoch die Antiphlogistiker diese Erscheinungen eben so wohl aus den Grundsätzen ihrer Theorie zu erklären wissen, davon giebt die, von den Pariser Chemikern jener Erklärung des Hn. *W.* bereits entgegengesetzte Replik den Beweis. — *Untersuchung, in wie fern der Braunstein in Kalkerde verwandelt werden kann*, vom Hn. Prof. *Gadolin*. Die von *Scheele* bemerkte Kalkerde rühre wahrscheinlich aus der Zerlegung des zu dieser Arbeit angewendeten Zuckers her. — *Einige Versuche mit dem Weissgüldenerze* (Fahlerze) *des Oberharzes*, von Hn. *Link*. Wenn bey den Zahlen keine Schreib- oder Druckfehler vorgefallen sind, so weiss Rec. sich in der Zusammenrechnung der Producte nicht zu finden; so wie er auch an dem starken Arsenikgehalte — 30 Gran in 100 Gran Erz, zweifelt, da, *Klaproth's* Analyse eben desselben Erzes zufolge, gar kein Arsenik, sondern vielmehr Spiesglanz, darinn enthalten ist. — *Aus Briefen von Hn. de Morveau, de la Metherie, Ehrmann*, D. *Hopfner* in Bern, von den guten Progressen der Eisenschmelzproben im Mühlenthale; unter Direction des Hn. Prof. *Struve*, und des königl. preuss. Bergsecret. *Wahler*. Man erhielt über 50 Procent des besten Stabeisens. — Warum aber hat man dort, nach der Zurückkehr des Hn. *W.* das von diesem erfahrnen Hüttenmanne, trotz aller zur Stelle ihm verursachten Erschwerungen, glücklich zu Stande gebrachte Eisenschmelzen nicht fortgesetzt? Siegt auch dort Kabale über Patriotismus? — Hr. *Westrumb* vertheidigt gegen Hn. *Gadolin* sein Verfahren, die Menge des Eisengehalts im Berlinerblau zu bestimmen.

III. St. Ueber die beste Methode, Zeuge mit rothem Sandel zu färben, vom Hn. HR. *Vogler*. Wässrige Auflösungs-

lösungsmittel, welche insgemein zur Extraction des rothen Sandels genommen werden, wären nicht vermögend, alle Farbe auszuziehen, und den darinn angesötteten Zeugen in hinlänglicher Menge mitzutheilen. Hr. *V.* empfiehlt dagegen die Anwendung einer geistigen Sandeltinctur, (aus 1 Löth gemahlnem Sandelholz, mit 12 Unzen Brandtwein ausgezogen,) wovon die Zeuge stets eine schönere und gesattigtere Farbe erhalten haben. — *Neuere Resultate von der Entzündung der gemischten brennbaren und Lebensluft*, von Hn. *Dollfuss*. Enthält einige Bruchstücke von *Priestley's* Versuchen, deren Erfolge mit jenen, von den französischen Chemikern gefundenen, nicht haben übereinstimmen wollen. — *Ueber das Verfahren, den Essig bis zum höchsten Grade seiner Stärke zu concentriren, und in Krystallengestalt darzustellen*, von Hn. *Lowitz*. In diesem schätzbaren Aufsatze macht Hr. *L.* zwey neue Wege bekannt, auf welchem es ihm geglückt ist, den Essig zur höchstmöglichsten Stärke zu bringen, wobey er zugleich fand, dass die reine Essigsäure wirklich kristallisirbar sey. Zu der in diesem ersten Abschnitte des Aufsatzes beschriebenen Bereitungsart bestehen die Hülfsmittel in Frost und Kohlenstaub. *Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunsemüller*. Die concentrirte Säure verbinde sich mit einem ihr angemessenen Theile vom Brennbaren des Weingeists, werde dadurch phlogistisirt und luftartig, wodurch dieser Theil des Weingeists zerlegt, und die Säure nebst dem Wasser entbunden werde. Der übrige Theil des Weingeists vermische sich unzerlegt mit jener ganz luftartigen Säure, werde dadurch leichter und entzündbarer, und bilde Naphte. Aus einer Mischung von 2½ Dr. Weingeist, und 4 Dr. rauchende Salpetersäure, liess er die sich entwickelnde Salpeterluft durch 3½ Dr. Weingeist, welcher in dem Ende einer gebogenen Röhre stand, in eine daran befestigte grosse luftleere Blase übergehen. Nachdem sich keine Salpeterluft weiter entwickelte, goss er die in der Blase und Röhre befindliche Flüssigkeit in ein Glas, und schied, vermittelst etwas hinzugegossenen Wassers, davon 2 Dr. 15 Gr. Naphte. Die in der Blase zurückgebliebene Luft bestand aus 8 Kub. Zoll phlogistischer und fixer Luft, 8 Kub. Z. Naphtenluft, und 12 Kub. Z. Salpeterluft. Welcher Scheidungsart Hr. *K.* sich, bey dieser so genauen Bestimmung der Luftgattungen und deren Menge, bedient habe, solches hat er dem Leser mitzutheilen nicht für gut gefunden. Vor der „*mathematischen*“ (!) Berechnung der bey der Salpeternaphte ins Spiel kommenden Substanzen, bey welcher denn auch das Gewicht des Phlogistons auf ein Haar angegeben wird, geht Rec. demüthig vorüber. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlauge, und über das Verhältniss des Eisenhalts zum Blau*, von Hn. *Stucke*. Zur Widerlegung einiger Zweifel angestellt, welche Hr. *Gadolin* wider Hn. *Westrumbs* Meynung über solches Verhältniss erhoben hat. *Versuche über die Platina*, von Hn. Willis. (Aus dem *Journ. de Physique* 1789.) *Ueber eine neue Fieberrinde*, vom Hn. Herausg. Es ist *Cortex Angusturae*. *Auszüge aus Briefen*, von Hn. *de la Metherie*, *de Morveau*, *Hahnemann*, *Westrumb* und *Hoffmann*.

IV. St. Kleine mineralogisch-chemische Beyträge, von Hn. Prof. *Klaproth*. Den Namen des neuen Metalls *Uranit*, hat selbiger rectificirt, und der Analogie gemäss in *Uranium* verändert. — Versuche mit der Kohlenblende, oder der sogenannten unverbrennlichen Steinkohle, von *Schemnitz*. Bestandtheile einiger Fahlerze. Das Fahlerz von *Kremnitz*, daselbst Weisgülden genannt, hält im Hundert: Silber 14,77; Kupfer 31,36; Spiesglanzkönig 34,09; Eisen 3,3; Schwefel 11,5. Das, von *Nanslo* in Cornwall: Kupfer 13,5; Bley 40,75; Spiesglanzkönig 21; Eisen 1,5; Schwefel 7. Das vom Andreaskreuz zu *Andreasberg*: Silber 2,25; Kupfer 16,25; Spiesglanzkönig 16; Bley 34,5; Eisen 13,75; Schwefel 10. Sehr abweichend von den bisher geglaubten Bestandtheile des Fahlerzes! Vorzüglich ist der Umstand merkwürdig, dass von dem, im Fahlerz den Hauptcharakter specificiren sollenden *Arsenik* gar nichts, dagegen aber ein betrachtlicher *Antimonialgehalt* vorhanden ist. — *Ueber die Bereitung der sauren Seifen*, von Hn. *Carminati*. *Lowitz* theilt in der Fortsetzung seiner im vorhergehenden Stück abgebrochenen Aufsatzes seine zweyte und zugleich vorzüglichere Art mit, den krystallisirten Essigalkohol von höchstmöglichster Stärke zu bereiten. Er wendet dazu das, mit der Säure übersättigte vitriolsaure Pflanzenalkali, als Entbindungsmittel der Essigsaure aus dem essigsauren Mineralalkali, an. Die Verfahrungsart hat Hr. *L.* deutlich beschrieben, und deren Vorzüge auseinandergesetzt. — (Rec. hat Gelegenheit gehabt, durch eine Probe dieses von Hn. *L.* bereiteten eisartigen Essigs, sich sowohl von dessen vorzüglicher Güte, als auch von der Eigenschaft des abwechselnden Flüssigwerdens durch die Wärme der Hand, und nachheriger Wiedergerinnung, zu überzeugen.) — *Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunsemüller*. Fortsetzung. Die nach *Kirwanschen* Grundsätzen hier entworfene Calculs, nach welchen z. B. das Gewicht des Phlogistons, in 6 Unzen 20 Gr. Weingeist, zu 5 Dr. 28 Gran berechnet ist, sind ohne Werth, indem anjetzt *Kirwan* selbst diese seine vormaligen Theorieen widerruft. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlauge* etc., von Hn. *Stucke*. Hr. *St.* fährt fort, durch Versuche auszumitteln, welche Umstände die, von den Erfahrungen anderer Chemiker, abweichende Meynung des Hn. *Gadolin* veranlasst haben könnten. — *Einige kleine chemische Bemerkungen*, von Hn. *Tuhten*. — *Aus Briefen*, von Hn. *Kirwan*, *Brückmann*, D. *Christofferson*, von **, *Rückert*, D. *Meyer*.

V St. Ueber einige Hauptmangel verschiedener Eisenhütten in Deutschland. Ein sehr interessanter Aufsatz, welcher von einem grossen Umfange der Kenntnisse und Erfahrungen des ungenannten, mit *R.* unterzeichneten, Vf. in der Eisenhüttenkunde zeuget, und von jedem Eisenhüttenherrn und Officianten gelesen und beherzigt zu werden verdient! — *Ueber das Spiesglanzerz vom Oberharze*; von Hn. Viceberghauptm. von *Trebra*. Der nunmehrige Hr. Berghauptmann beschreibt das, auf der Grube Abendröthe zu Andreasberg, unlängst erst aufgefundene Spiesglanzerz, welches in sehr zarten, grauen, dicht an einander gedrungenen Spiesgen, in Halbkugelform zusammen gruppirt, in der Grösse ohngefähr,

wie die Hälften von Felderbſen, vorkommt. — *Abhandlung vom Waſſer im Baſalt;* von Hn. v. H- t; (*Humbolt.*) Iſt ſchon aus deſſen mineralog. Bemerk. über einige Baſalte am Rhein, bekannt. — *Sehr vortheilhafte Benutzung des Eſſigphlegma's;* vom Hn. *Lowiz.* Aus 100 Pf. des bey den Eſsigdeſtillationen vorangehenden, nach und nach aufgeſammelten, Phlegma's erhielt er durch Rectification 50 Pf. eines verſüſsten Eſsiggeiſtes, der angezündet, gänzlich abbrannte. Er bedient ſich deſſen, anſtatt des Weingeiſts, mit Vortheil zur Bereitung des Vitrioläthers. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieſelfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* — *Ueber die angerathene, trockne Deſtillation des Gewürznelkenöls;* von Hn. *Erxleben;* welcher dieſen von *Dollfuſs* angeprieſenen Weg geprüft, aber (wie vorauszuſehen war,) verwerflich gefunden hat. — *Aus Briefen.* Hr. *Achard* giebt Nachricht von einem Mittel, welches der kön. poln. Hofr. *Behriſch* ausfindig gemacht hat, die Schiffe wider den Wurmfraſs, durch einen Ueberzug von einer wohlfeilen, mit dem Holze ſich genau verbindenden, der Einwirkung des Seewaſſers, der Abwechſelung der Näſse und Trockne, der Sonnenhitze widerſtehenden, Maſſe zu ſichern. Er habe, gemeinſchaftlich mit Hn. Prof. *Klaproth,* dieſe Entdeckung geprüft, und garantirt für ihre Richtigkeit, (Hr. *Beriſch* hat dieſes ſein Geheimniſs mehrern Seemächten, bis jetzt noch vergebens angeboten.) — Hr. Bergr. *Buchholz* warnet, ebenfalls aus eigener Erfahrung, alle arbeitenden Chemiſten, bey Bereitung des Bertholletſchen Knallſilbers vorſichtig zu ſeyn. — Hr. *Naus* über einige mineralogiſche Gegenſtände. — Hr. Prof. *Gren,* daſs der rothe Queckſilberkalk, wenn er in offenen Gefäſsen calcinirt worden, bey ſeiner Wiederherſtellung in verſchloſſenen Gefäſsen, nichts von dephlogiſtiſirter Luft gäbe. Da durch dieſe Erfahrung, im Fall dabey kein Irrthum vorgefallen, eine wichtige Stütze des Lavoiſier. Syſtems wegfallen würde, ſo muſs Rec. Hn. G. die Wiederholung dieſes Verſuchs angelegentlichſt empfehlen. — Hr. *Weſtrumb* ſcheint geneigt zu ſeyn, die Phosphorſäure, als das letzte Reſultat der Zerlegungen aller Pflanzenſäuren zu betrachten.

VI St. *Ueber einen vollkommenen und reinen Schwerſtein- und Waſſerbleykönig;* von Hn. *v. Ruprecht.* Dieſer Aufſatz iſt der Vorläufer der Schemnitzer berüchtigten Metalliſirungsgeſchichte. *Beſchreibung der vortheilhaften Einrichtung zweyer Oefen zu chemiſchen Arbeiten;* von Hn. H. R. *Münch.* Die Röhre eines Blaſebalgs giebt dieſen Oefen den Luftzug. — *Ueber den ſibiriſchen Aquamarin;* (Beryl.) von Hn. *Bindheim.* Hundert Theile haben ihm geliefert: Alaunerde 24, Kalkerde 8, Kieſelerde 64, und Eiſen 1. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieſelfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* Fortſetzung. (Unangenehm iſt die Zerſtückelung von dergleichen nur wenige Seiten füllenden Aufſätzen.) Hn. *Stucke's* Beweiſe, daſs luftleerer Kalk die Kieſelerde von Laugenſalzen ſcheide, thun Rec. noch kein Genüge. — *Beytrag zu den Zeugniſſen für und wider die chemiſchen Kräfte der Kohlen;* von Hn. *Erxleben.* Ausz. aus Briefen von *Kirwan, de la Metherie, Fabroni, Bindheim, Schiller, Piepenbrug.*

VII St. *Ueber ein neues Metall aus der Schwererde und den Tungſtein- und Molybdenkönig;* von Hn. v. Ruprecht. — *Beſchreibung einiger Porphyrarten aus Sibirien;* von Hn. Hofr. *Herrmann.* Stehet in einem für die Chemie beſtimmten Werke, am unrechten Orte. — *Vollſtändige Bereitungsart des auflöslichen Queckſilbers;* von Hn. D. *Hahnemann.* Da in frühern Vorſchriften einiges, theils unrichtig, theils nicht deutlich genug angegeben war, ſo giebt Hr. *H.* gegenwärtig eine ausführliche Anweiſung. Dieſes war um ſo nothwendiger, da eine fehlerhafte Anfertigung jenes Mittels durch mindergeübte Perſonen, von ſehr nachtheiligen Folgen ſeyn kann. — *Chemiſche Unterſuchung des Liebſchwitzer ſteinkohlenähnlichen Foſſils,* von Hn. *Wiegleb.* Dieſer Unterſuchung zufolge, gehört das Foſſil zu dem neu aufgenommenen Geſchlechte, der *Kohlenblende,* und unterſcheidet ſich von dem, im 4 St. der diesjähr. Annal. von Hn. *Klaproth* unterſuchten aus Schemnitz, durch eine gröſsere Menge beygemiſchter erdigten Theile. — *Zerlegung eines natürlichen Silberamalgamas und Queckſilbererzes aus Zweybrücken;* von Hn. *Heyer.* 60 Gr. des erſtern gaben 44 Gr. Queckſilber, und 15 Gr. Silber. — *Ueber die Urſach der feſten Geſtalt, worinn zuweilen das dephlogiſtiſch-ſalzſaure Gas erſcheint;* von Hn. *Weſtrumb.* Der Meynung, daſs dieſe Erſcheinung von einem, in dieſem Gas aufgelöſt enthaltenen, Braunſteingehalte verurſacht werde, kann Rec. nicht beytreten. — In den *Ausz. aus Briefen* lehrt Hr. *Klaproth,* die mühſame Ausſcheidung der Alaunerde aus erdigten Miſchungen, ſehr leicht und gut durch ätzendes fixes Alkali bewirken. — Hr. *Hahnemann,* daſs die Wiederherſtellung des *Mercurii ſolubilis* leicht erfolge, wenn er, mit einigen Tropfen Waſſers befeuchtet, im gläſernen Mörſel gerieben wird. — Hr. *v. R.,* von der Bearbeitung der Platina zu ſaubern Geräthſchaften, durch den Goldarbeiter *Fanety* in Paris.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Augsburg,* b. Bullmann: *Gründe, warum bey jetziger Zeit ſo wenige ſich dem geiſtlichen Stand in den oeſterreichiſchen Staaten widmen* — als ein Beytrag zu der Sammlung der Schriften für die Religion, 1790. 66 S. 8. Dieſe Schrift erſchien im J. 1789 ohne Druckort unter dem Titel: *warum wollen in den öſterreichiſchen Staaten ſo wenige Prieſter werden?* und iſt im vorigen Jahrgange n. 94. von uns angezeigt worden. Da dieſe Abhandlung ganz in dem Geiſte der Augsburger Religionsſchriften verfaſst iſt, und dieſe Herren ſich jedes Mittel erlauben, *ihre* wahre Religion zu verbreiten, ſo war es vorzuſehen, daſs ſie ſich den Nachdruck dieſer Schrift zu keiner Sünde anrechnen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufacturen* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

VIII. St. Fernere *Nachrichten über das neue Metall aus der Schwererde*, von Hn. B. R. *Ruprecht*. — *Ueber einige Salzstöcke in der Moldau und Siebenbürgen*, vom Hn. Prof. *Hacquet*. Die ungeheuren Salzröcke nehmen oft ganze Hügel vom Vorgebirge ein; erstrecken sich aber niemals unter das Kettengebirge von Siebenbürgen, welches aus Granit, reinem Kalkstein, Schiefer und Sandstein besteht. Das Ansehn der Salzberge zu *Okna* sey ganz so, wie die schmutzigen Eisberge im Sommer in der Schweiz, wo die von Tage zu Tage schmelzenden Zinken hervorragen, und in der Tiefe kleine Salzseen bilden. Neben diesen Seen wachsen *Salsola Kali*, *Soda rosacea*, und mehrere Salzpflanzen, aller Orten. Aus den Gruben zu *Okna* und *Barajd* würde die Förderung von einigen 100.000 Zentnern im Jahr, keine von diesen Salzmassen schwächen. — *Fortgesetzte Versuche über das Knallgold*, von Hn. Prof. *Martinovich*. Der Anfang dieses Aufsatzes befindet sich nicht in den Annalen selbst, sondern in den Beyträgen zu den Ann. B. 4 St. 2. (Von solchen Zerreissungen und Vertheilungen in 2 abgesonderte Werke, lässt sich doch durchaus kein hinreichender Grund absehen!) In jenem giebt Hr. *M.* Nachricht von den Versuchen über das Knallgold, dessen Verplatzung er in gemeiner Luft, in einer durch Hitze verdünnten Luft, im luftleeren Raume, im dephlogistisirten, luftsauren, entzündbaren, nitrösen und salzsauren Gas angestellt zu haben versichert. In allen sey die Verplatzung vor sich gegangen. — Da diese Erfolge mit den Erfahrungen eines *Lewis*, *Bergmanns*, *Berthollets* im Widerspruch zu stehen scheinen, so wünscht Rec., dass Ein oder Anderer unserer bewährtern Physiker sich der Prüfung und Wiederholung dieser angeblichen Erfahrungen des Hn. *M.* unterziehen möchte. — Zu gegenwärtiger Fortsetzung erwähnt er mehreres, zur Auffindung des knallenden Stoffs in anderweitigen metallischen Mischungen und Substanzen angestellten, Versuche. Er sahe, dass kein Knallmessing, Knalleisen, Knallzink u. s. w. erhalten werden könne, und glaubt sich daher berechtigt, zu schliessen, dass ein wesentlicher Theil des Knallgoldes im Golde selbst enthalten sey. — Bey Fällung des Messings, des Zinks, des Eisens, des Goldes, aus Königswasser durch flüchtiges Alkali, entweiche *alkalische* Luft. — Als er von dem Salze, welches er aus der von der Fällung des Messings aus Königswasser durch flüchtiges Alkali, übriggebliebenen Flüssigkeit, durch Krystallisation erhalten hatte, etwas in einer Retorte erhitzte, legte sich in den Hals derselben sublimirter Schwefel an, die übergehende Luft hatte einen stechenden Schwefelgeruch, und in der Retorte blieb Vitriolöl zurück. Gewiss aber hat der Vf. seine Salpeter- und Kochsalzsäuren weder selbst bereitet, noch sie vor der Anwendung geprüft, ob sie rein und von Vitriolsäure frey gewesen. Er selbst fühlt diesen Scrupel, gehet aber leichten Fusses darüber hinweg, und will lieber glauben, *dass sich hier die Salpetersäure in Schwefel verwandelt hat!!* — *Einige Bemerkungen über die Gewinnung reiner Mineralsäuren*, von Hn. *Stucke*. — *Ueber die Erzeugung der Salpetersäure und Salpeterluft*, von Hn. *Milner*. Salpetersäure durch einen, mit Eisenspänen gefüllten, und mit glühenden Kohlen umgebenen, Flintenlauf getrieben, gab fast lauter Stickluft. Auf dem umgekehrten Wege erzeugte sich Salpeterluft, wenn flüchtiges Alkali durch einen, mit Braunstein oder auch mit weiss calcinirten Eisenvitriol, gefüllten rothglühenden Flintenlauf gejagt wurde. — *Ueber ein feuerlöschendes Mittel*, von Hn. E*. Die, nach Abscheidung der Bittererde durch Pottasche aus der Hecklauge vom Sulzer Salzwerke, zurückbleibende Lauge, welche vitriolisirten Weinstein und sylvisches Salz enthält, hält man zu Tübingen in mehrern Tonnen, und an mehrern Orten der Stadt, in Bereitschaft, um bey Feuersgefahr davon, als von einem vorzüglichen Löschungsmittel, Gebrauch zu machen. — *Aus Briefen.* Hr. Dir. *Achard* empfiehlt einen Künstler, Namens *Reseter*, als einen geschickten Mechanicus, und erwähnt, dass selbiger mit Anfertigung eines für die Universität *Halle* bestimmten grossen astronomischen Quadranten beschäftigt sey, zu dessen Theilung er eine neue Methode erfunden habe, die vor allen bis jetzt bekannten sehr grosse Vorzüge besitzen soll; — wovon die Bestätigung durch die Erfahrung noch zu erwarten stehet, da bis jetzt noch die Universität Halle dessen Ankunft von Berlin entgegensiehet. — Hr. *de la Metherie*, von einer heftigen und gefährlichen Explosion, deren Hr. *Pelletier* ausgesetzt war, als er Versuche mit der Luft anstellte, welche er, bey Destillation der Phosphorsäure aus verbranntem und zerflossenem Phosphor über Quecksilber, erhielt. 1 Kub. Zoll vermischte sich mit eben so viel dephlog. Luft ganz ruhig; als er aber noch 1 K. Zoll Salpeterluft hinzuliess, wurde die Glocke mit heftigstem Knalle zersprengt. — Hr. Prof. *Leonhardi* theilt mehrere chemische Bemerkungen mit. — Hn. *Klaproth* veranlasste die zu der Zeit aus Schemnitz sich verbreitende Neuigkeit, von der Re-

duction der Schwererde, von ſeinen, zur Erforſchung der metalliſchen Natur derſelben angeſtellten Verſuchen, eine kurze Nachricht zu geben. — Hr. Hofr. *Mönch* führt eine Stelle aus den Breslauiſchen Sammlungen vom J. 1725 an, woraus erhellet, daſs man ſchon damals die glasätzende Eigenſchaft der Flusſpathſaure gekannt habe. —

IX. St. *Verſuche über die metalliſche Natur der Bitter-Kalk- und Kieſelerde*; von Hn. B. R. v. *Ruprecht*. — *Fortſetzung der Verſuche über das Knallgold*, von Hn. *Martinovich*. Zum Beſchluſs legt Hr. *M.* ſeine Theorie des Knalles dar; um welche es aber, bey Prüfung der Prämiſſen, wohl etwas miſslich ausſehen möchte. — *Chemiſche Unterſuchung des Mondſteins, oder der Adularia Pini*, vom Hn. Bergcommiſſ. *Weſtrumb*. Dieſer zufolge ſind die Beſtandtheile der weiſſen durchſichtigen Adularia im Hundert: Schwerſpath 2; Eiſenkalk 1,4; Kieſelerde 62,5; Alaunerde 17,5; Kalkerde 6,5; Bittererde 6; Waſſer 0,25. Im undurchſichtigen gelblichen fanden ſich dieſelben Beſtandtheile, nur in einem etwas veränderten Verhältniſſe. — Obgleich die gegenwärtige Analyſe, gleich allem, was aus den Händen und der Feder dieſes vortreflichen Scheidekünſtlers kommt, das Gepräge der Genauigkeit an ſich trägt, ſo kann doch Rec. ſein Bedenken über den Schwerſpathgehalt nicht verhehlen. — *Zergliederung eines Thauſalzes*, von Hn. *Lieser*. Ein Goldkoch hatte mehrere Eimer voll Thau ſammeln laſſen, und dieſen bis zum trocknen Salze verdunſtet. Es beſtand aus Kochſalz, mit etwas Digeſtivſalz und Extractivſtoff verbunden, und hinterlieſs bey der Auflöſung etwas Sand, mit Kalk- und Thonerde gemengt. — *Einige Bemerkungen über das ſogenannte Glas auf den Baſalten*, von Hn. D. *Link*. Das ſogenannte Müllerſche Glas enthalte in 100 Theilen: 57 Kieſelerde, 15 Kalkerde, 18 Alaunerde, und äuſserſt wenig Eiſen. Sollte dieſe Unterſuchung richtig ſeyn, ſo wäre die Unſchmelzbarkeit, welche Hr. D. *L.* als ein weſentliches Kennzeichen dieſes Foſſils aufführt, nicht wohl damit zu reimen. — *Bemerkungen über den kauſtiſchen Salmiakgeiſt*, von Hn. *Chriſtiani*. Die im vorhergehenden gedachte ſogenannte leichte Bereitungsart deſſelben war der Ehre einer Widerlegung nicht werth. — *Aus Briefen*. Hr. *Macie* in London, über eine Art Sand aus Neuholland, (ſogenannter Auſtralſand) welcher nach Hn. *Wedgwood*, blos in Salzſäure auflöslich iſt, und daraus durch bloſses Waſſer wieder gefället wird. — Hr. *de la Metherie*: Alte kupferne Medaillen, (5 römiſche, 1 griechiſche, 2 altgalliſche,) von Hn. *Dizé* unterſucht, enthielten 7 bis 24 Pf. Zinn im Ctr. Kupfer. — Hr. *Klaproth* äuſsert Zweifel über die Reisbleyſäure, und vermuthet, daſs Hr. D. *Hahnemann* vielleicht Waſſerbley bearbeitet, und folglich *Molybdänſäure* erhalten habe. — Hr. *Weſtrumb* bemerkt, daſs alle friſch verfertigte noch glühende Metallkalke mit Vitriolöl dephlogiſtiſirte Luft geben, wenn ſie auch im bloſsen Feuer keine liefern. — Hr. *Tahten* ſchlägt zum Ueberzuge der mit Flusſpathgas zu ätzenden Glasplatten, die wäſsrige Auflöſung der Hausblaſe vor. —

X St. *Verſuche über die metalliſche Natur der Bitter-Kalk- und Kieſelerde*. — *Einige Bemerkungen über das ſchweistreibende Spieſsglas, aus dem Spiesglaskönige*; von Hn. *Vogler*. — *Unterſuchung des ſogenannten Pechſteins von Menil-montant und deſſen Muttergeſteins*; von Hn. Prof. *Klaproth*. Von der erſtern Steinart, deren Schwere = 2185: 1000 Waſſer, iſt, enthalten 100 Theile: Kieſelerde 85½, Eiſenerde ½, Alaunerde 1, Kalkerde mit etwas Bittererde ½, Luft, Waſſer und brennlichen Stoff 13. Sie iſt alſo als eine Abänderung des Feuerſteins zu betrachten. Das Muttergeſtein, worinn jene Steinart vorkommt, iſt hellweiſsgrau, mager, klebt ſtark an der Zunge, und iſt: 2080 = 1000, ſchwer. In Waſſer geworfen, fangt dieſes ſich mit kniſternden Geräuſche, und unter Ausſtoſsung häufiger Luftbläschen, ein. Zerrieben giebt ſie ein ſehr lockeres Pulver, welches durchs Glühen 19 von 100 verliert, und dadurch eine röthliche Farbe erhält. 100 Theile gaben: Kieſelerde 66 ½, Eiſenerde 2 ½, Alaunerde 7, Bitterſalzerde 1 ½, Kalkerde 1 ½, Luft und Waſſer 19. Es ſey das als eine Abänderung des Trippels anzuſehen. — *Chemiſche Verſuche über das Verhalten der Benzoëſäure gegen Metalle und deren Kalke*; von Hn. *Tromsdorf*. Einige dieſer benzoëſauren Metallkalke löſen ſich nur ſchwer in Waſſer, und faſt gar nicht in Weingeiſt auf. Unter den auflöslichern kryſtalliſirt das benzoëſaure Bley in zarten, glänzenden, weiſsen Blättern, und benzoëſaures Arſenik in federartigen Büſcheln. — *Etwas über die Unterſuchung des weſentlichen Chinaſalzes*, von Hn. *Hoffmann*. — *Chemiſche Unterſuchung des Indigo's*. Die hier angegebenen Beſtandtheile weichen zum Theil ſehr ſtark von denen ab, welche *Bergmann* in ſeiner ausführlichen Analyſe des Indigs gefunden hat. Am meiſten fällt der angeblich ſtarke Kupfergehalt, 12 Theile in 100, auf. — *Aus Briefen*. Hr. Hofr. *Hermann* giebt eine kurze Nachricht, von der anſehnlichen Ausbeute blos an Gold und Silber, welche die kolywaniſchen und nertſchinskiſchen Bergwerke liefern; ferner, von einem ſeltenen, in 4 ſeitigen Säulen kriſtalliſirten Malachit aus den Altaiſchen Gebürgen. — Hr. Prof. *Hacquet*, von einem in gedrückten Vierecken kriſtalliſirten Bernſtein, (vielleicht *Werners* Honigſtein?) welchen er in einigen Eiſengruben an dem Vorgebürge der Karpathen gefunden hat. —

XI St. *Ueber den Platinakönig, und damit verwandte Gegenſtände*; von Hn. Bergr. v. *Ruprecht*. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeſchäfte*, von Hn. Prof. *Storr*. — *Ueber die Würdigung zweyer Hülfsmittel in der Mineralogie; der chemiſchen Analyſe und der äuſsern Charakteriſtik*; vom Hn. D. *Noſe*. Allerdings hat ein jedes dieſer beiden Hülfsmittel ſeinen eigenthümlichen Werth; keines aber kann und darf die Anwendung des andern ausſchlieſsen. — *Ueber die Bereitung des Glauberſalzes aus Eiſenvitriol und Kochſalz*; von Hn. D. *Lieblein*. — *Bemerkungen über die Phosphorſäure in der Vitriolſäure, welche bey der Bereitung des Vitriolæthers übrig bleibt*; von Hn. *Hoffmann*. Da auch ſchon Hr. *Weſtrumb*, in ſolchen Rückſtänden, der Phosphorſäure auf die Spur gekommen iſt, ſo verdient dieſes Vorkommen deſſelben ein weiteres Nachforſchen. — *Abgekürzte Bereitungsart des verſüſsten Eſſiggeiſtes, und des Eſſigæthers*; von Hn. *Chriſtiani*. — In den Aus-

aus

aus Briefen von den Hn. *Gmelin*, *Vogler*, *Hopson*, *Chrisholferison*, *Brugnatelli*, nichts vorzügliches.

XII St. *Bestätigung der Reductionen der alkalischen Erden*; von Hn. Hofr. *v. Born*. Der Inhaltsanzeige dieses, und aller in den vorhergehenden Stücken befindlichen, durch Hn. *v. Born* mitgetheilten Aufsätze, hat Rec. sich füglich überheben dürfen, da, wie bekannt, seitdem diese Tondy-Ruprechtsche Metallisirungsgeschichte mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet worden, und, nach klar aufgedeckter Täuschung, in ihr Nichts zurückgewiesen ist. — *Versuche über die Auflösungen der Bittererde und ihre Wirkungen beym Farben der Zeuge*; von Hn. Hofr. *Vogler*. Die Anwendung der Alaunerdenauflosungen behält in aller Rücksicht den Vorzug. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeschäfte*; von Hn. Prof. *Storr*. *Ueber den Serpentinstein von der Pfaffe in dem Harzburger Forst, und den darinn sich findenden Schillerspath*; von Hn. *Heyer*. Die von Hn. D. *Meyer* in diesen Annalen mitgetheilten Untersuchungen dieser Steinart, welche die wahre Natur desselben nicht entschieden darlegten, haben gegenwärtige genauere Zergliederung veranlasst. — *Ueber die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Kochsalz*; von Hr. *Tuten*. — *Nachricht von einer Grube worinn man die luftsaure Schwererde findet*; von H. *Wurt* dem Jüngern. Die Grube der natürlichen Schwererde, welche, der ersten Ankündigung zufolge, von *Alston-Moor* kommen sollte, liegt in *Anglezark*. Am reichlichsten findet sie sich gegen die Oberfläche zu, wo sie mehrentheils ohne alle Zumischung von Schwerspath ist; nach der Teufe zu gehet sie stufenweise in Schwerspath über. — Die Nachricht, (in der Note), dass sie sich auch in der Isaac Fundgrube bey Freyberg finde, möchte wohl keine Autoritat haben, sondern gründet sich wahrscheinlich auf eine falsche Untersuchung. — In den *Ausz. aus Briefen*, giebt Hr. Bergr. *Widenmann* Nachricht von den ersten Amalgamationsversuchen auf dem Schwarzwald, und deren Ausfall. Hr. *Westrumb* hält die brennbare Luft für ein sehr zusammengesetztes Ding aus Phosphorsäure, flüchtigem Alkali, etc. Hr. *v. Humbold* über die metallischen Streifen im dichten Unkeler Basalte. Hr. *de la Metherie* theilt die Untersuchung der Hn. *Pelletier* und *Donadei*, über die Bestandtheile des phosphorsauren Kalksteins in Estremadura, mit. — Die *fremden Auszüge* sind genommen, aus: den Pariſ. Ann. d. Chemie, 1788. 89; den neuen Abh. d. k. Schwed. Akad. d. W. 1788. 89; den Schrift. d. Akad. d. W. d. Paris, 1784. 85; den Schr. d. Gesellsch. d. Aerzte zu Paris 1782; (sehr zurück!) d. Schr. d. amer. Akad. zu W. 1783. — Einige dieser Auszüge sind unerheblich, und andere nehmen etwas zu viel Platz hinweg. So füllet z. B. *Tingry's Zerlegung einiger Schotengewächse*, aus den *Schriften der Gesellsch. d. Aerzte zu Paris*, vom siebenten bis zehnten Stücke allein gegen 70 Seiten.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Sokratische Unterhaltungen*. Drittes Bändchen. 1789. 502 S. 8.

Eben die Vorzüge, welche wir bey Anzeige der vorhergehenden Bände anerkannten, sind, im Ganzen genommen, auch dem vor uns liegenden dritten Bändchen eigen. Der Vf. betrachtet die behandelten Gegenstände oft von einer ganz neuen Seite, und überrascht den Leser mit Bemerkungen, die einem, wenn er sie gelesen hat, so nahe zu liegen scheinen, dass man sich wundert, noch nicht von selbst darauf gestossen seyn. Die Sokratische Manier in Auffindung und Zergliederung der Wahrheiten hat der Verfasser in dialogisirten Abhandlungen so sehr in seiner Gewalt, dass oft nur die mit dem Zeitalter des Sokrates unvereinbaren Gegenstände, über welche ihn der Vf. reden lässt, einen von der Täuschung zurückbringen: der alte Sokrates rede hier wirklich. Die Gegenstände der Unterhaltungen sind meistens sehr interessant, und der Stil behauptet eine ganz eigenthümliche Laune. Vor allen andern gefielen uns die *Anmerkungen zu Reinholds Resultaten der Geschichte der philosophischen Lehre von Gott*, in welchen man auf die treffendsten Bemerkungen stösst, die man um so lieber beherzigt, da sie mit so vieler Bescheidenheit vorgetragen sind. Jedoch mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher wir das Verdienst des Vf. anerkennen, gestehen wir auch, dass wir's uns von manchen Abhandlungen nicht zu erklären wussten, wie sie unter *Sokratische* Abhandlungen kamen; z. B. die *demüthige Bittschrift eines Häufleins rechtgläubiger Christen an König Friedrich Wilhelm II.* abgefasst von *Peter Martin Rosenkranz*, Schulmeister zu O** in Preussisch Pommern, und unterthänigst überreicht den 24. Januar 1792. Passender war schon eher: *Friedrich Wilhelms Religionsedikt mit Sokrates Anmerkungen*. *Renlow* (der rechte Nahme ist bald entziffert) liest es stellenweis vor, und *Sokrates* commentirt, und zwar sehr oft seiner ganz würdig. Ferner fällt der Vf. in einigen Abhandlungen gar zu sehr ins Tandelnde, z. B. in der Abhandlung: *zur Musik deines Herzens*, welche aus lauter Anwendungen musikalischer Ausdrücke auf gewisse Lagen des menschlichen Lebens besteht, wie die folgenden sind: „zum Urtheile über Menschen *Lento*; zum Beten *Adagio*, „zur Fürbitt *Amoroso*; zum Gottes-Preis *Maestoso*, etc." Endlich können wir bey der bunten Mannichfaltigkeit der Abhandlungen noch immer nicht den Hauptgesichtspunkt entdecken, den der Vf. bey dem Ganzen ins Auge gefasst haben mag, und auf welchen er B. 1. Art. III und IV. sehr dunkel hinweiset. Den aufgestellten Grundsatz, die Einrückung einiger Stücke aus andern Schriften betreffend, finden wir an sich recht gut, so viel wir bey Mangel einer deutlichen Kenntniss des Hauptzwecks des Vf. hierüber urtheilen können, und diesem Grundsatze zu Folge wären Kants Erzählung von Schwedenborg, das Preussische Religionsedict und andre Stücke, mit gutem Grunde aufgenommen. Aber ob dies auch mit der ersten Abhandlung dieses Bandes: *Sokratische Philosophie, oder Geschichte der Philosophie des Sokrates*, und mit der vierten: *über Sokrates Genius*, welche aus der Französischen Encyclopädie übersetzt sind, der Fall seyn möchte, zweifeln wir doch, da man aus beiden schwerlich befriedigende Begriffe von Sokrates Philosophie und Genius erhalten dürfte. Am Ende der letztern Abhandlung, wo man des Vf. Urtheil begierig erwartet, sagt er: es sey noch nicht zum Pflücken reif. Ueber die von N. 14–22. fortgesetzten Gespräche *über Chri-*

Christianismus, (in welchem die genaue Kenntniss, welche *Sokrates* von *Kants* Philosophie hat, nicht wenig befremdet,) halten wir unser Urtheil noch zurück. Grade als wir am Ziele der Hauptresultate zu seyn glaubten, war das Gespräch abgerissen, und wurde die Fortsetzung versprochen.

Berlin u. Leipzig, b. Petit u. Schöne: *Briefe an Theokles*. Erster Theil. 1789. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber scheint es zwar nicht ernstlich zu meynen, wenn er sagt „es stünden wunderliche Sachen „in diesem Buche: Wenn er den Vf. persönlich kenne, so werde er ihm rathen: Verse zu machen, was „aber die Philosophie, besonders die Metaphysik beträfe: *manum de tabula*!“ Jenes Urtheil ist gleichwohl sehr richtig, und dieser Rath wäre so übel nicht. Der Vf. dieser Briefe scheint ein junger Mann von feurigem Geiste, lebhafter Phantasie und guten Kenntnissen zu seyn, der aber diese Kenntnisse noch nicht hinlänglich geordnet und geprüft hat, und seine Imagination nicht zu zügeln versteht. Der eigentliche Gegenstand ist die Seelengröse, zahllos aber sind die Aus- und Abschweifungen auf verwandte und fremde Materien. Oft vermisst man die Verbindung der Ideen ganz, und noch öfter Klarheit und Bestimmtheit. Die Sprache ist an vielen Stellen äuserst gezwungen, schwülstig und dazwischen platt. Der bildliche Ausdruck, in den der Vf. so verliebt ist, glückt ihm selten; er wird dann nur dunkel oder ganz unverständlich. S. 9. „Klare Begriffe sind „wie ein klares Glas Wasser. Sie bekommen dem Patienten sehr gut, wenn er zugleich Arzney gebraucht, „um die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen abzuführen, und Blut und Säfte zu verbessern. Ohne Arzney „können sie weder helfen, noch schaden. Das suche nun einer zu enträthseln! Die Bewunderung nennt der Vf. das Kriterium der Gröse im Allgemeinen. Ein höchst unsicherer Probierstein! Der grose Mann bewundert eine grose That nicht, weil er sie für nichts auserordentliches hält, und in dem Falle selbst so gehandelt haben würde. Der blöde Verstand, die niedrige Denkungsart, (das Antheil der Meisten!) sieht in unzähligen grosen Handlungen nur Thorheit, Schwäche u. s. w. — Der Vf. glaubt nicht an die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts. „Jedes Individuum,“ sagt er, „scheint mir seinen eigenen Gang zu gehen, „um den Gipfel des *unermesslichen Bergs der Vollkommenheit* zu ersteigen. Dass aber auf dieser Stufe der Existenz „die Generationen einander heben, scheint mir durchaus unerwiesen. Was auf diesem runden Boden aus „den Geschöpfen werden kann, ist wahrscheinlich bey „jedem Individuum zu jeder Zeit und bey jedem in ab„sonderlichem Maase daraus geworden.“ Gut, aber was beweist das gegen die wachsende Vollkommenheit des ganzen Geschlechts? — Weit entfernt, das ächte Gefühl der Humanität für eine Frucht des Lichtes und der Cultur unsrer Zeit zu halten, findet der Vf. nur in den alten Tragodien ein Gefühl reiner, ächter Menschlichkeit. „Unsere weichen Seelchen zerflieseen, wie „Semmel in Milch. Das heisen sie menschlich.“ Die Paradoxiesucht des Vf. verleitet ihn oft zu empörenden Behauptungen. Er vertheidigt unter andern die Lycargische Einrichtung von Sparta, und sagt: „Sklaven wa„ren die Heloten einmahl und musten es bleiben; wur„den sie also elender dadurch, dass sie allen Anspruch „auf Menschenrecht und Menschenwürde verloren, und „in völliger Abstumpfung ihr Loos weniger fühlten?“ Welch eine abscheuliche Sophisterey! So nimmt er auch die römischen Gladiatorspiele in Schutz. „Ich finde die „Römer, die sie gern ansahen, nicht grausamer als uns, „und wenn jetzt noch Römer wären, sah ichs vielleicht „auch gern. Jeder Wettkampf ist ein reitzender Anblick; aber das ists nicht allein. Die Stunde, wo diese „Elenden vor den Augen des Volks stritten und starben, „war vielleicht die glücklichste ihres Lebens. Sklaven „waren sie ja leider und musten es bleiben, so wie damals die Sachen standen. Menschliche Rechte und „menschliche Achtung waren ihnen so fremd, als den „Heloten in Lacedämon. Auf dem Kampfplatze fühlten „sie sich: ein *rühmlicher* Tod endigte ihr elendes Leben.“ Welch ein armseliger Widerspruch! War der Sklavenstand bey den damaligen Umständen wirklich schlechterdings nöthig, so konnte es unmöglich gut oder nur verzeihlich seyn, nützliche und unentbehrliche Glieder der Gesellschaft, einer schändlichen Augenweide wegen, zu verstümmeln und zu morden. Dahin geräth man, wenn man im Schreiben immer neu und glänzend seyn will. „Ich,“ sagt der erleuchtete Vf. „halte die „*glatte, geputzte* und *geleckte Aeneide* für eins der *schläfrigsten* Gedichte unter der Sonne.“ Dies wird genug seyn, den Geist und die Manier dieses Schriftstellers zu charakterisiren. Eine zusammenhängende Darstellung der Hauptideen seines Buchs zu geben, hat er den Rec. unmöglich gemacht. So desultorisch denkt und schreibt er, so wenig Ordnung, Bestimmtheit, Zusammenhang herrscht von dem ersten zum letzten Briefe. Aus mehrern Stellen sieht man wohl, dass der Vf. kein gemeiner Kopf seyn kann, dieses Buch aber ist darum bey weitem noch kein gutes Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Eisenach*, aus der Mayerischen Buchdruckerey: *Widerlegung gewisser Vorurtheile, welche noch bey Gewittern herrschen; auch über den Nutzen der Wetterableiter*, von D. *Christian Gottlob August Urban*. 8. 1791. Da man, trotz aller noch so gründlichen Belehrungen über die Natur des Blitzes und die Wirkung seiner Ableiter, doch noch nicht aufhört, Bedenklichkeiten zu äusern, sobald irgendwo Anstalten gegen das Einschlagen getroffen werden sollen; so wird es auch immer noch keine überflüssige Arbeit seyn, dasjenige zu erneuern, was solche Bedenklichkeiten zu heben im Stande ist. Der Vf. hat dieses in der vorliegenden kleinen Schrift auf die befriedigendste Art gethan; ob er aber in einer zugleich angekündigten Abhandlung, wo bewiesen werden soll, dass die Elektricität kein Feuer, wohl aber ein Element sey, dass der Donner durch seine Erschütterung der Fruchtbarkeit vielmehr Nachtheil als Vortheil bringe und dass er überhaupt für eine uns die grösten Gefahren dronende Lufterscheinung gehalten werden müsse, eben so befriedigend seyn werde, wird sich zu seiner Zeit ergeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

SENNE, b. Tarbé's Wwe und Sohn: *Index librorum ab inventa typographia ad annum 1500;* Chronologice diſpoſitus cum notis hiſtoriam typographico-litterariam illuſtrantibus. Hanc diſpoſuit *Franc. Xav. Laire,* Sequano-Dolanus, variarum per Europam Academiarum ſocius. *Prima Pars* 1791. Ohne Vorr. 475 S. *Secunda Pars.* 464 S.

PARIS, b. de Bure l'ainé: *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de M*** Faiſant ſuite à l' Index Librorum ab inventa typographia.* Auct. *Fr. Xav. Laire.* Par *Guillaume de Bure l'ainé — Tome III.* 1792. 112 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeiget Rec. dieſes, in mehr als einer Rückſicht, ſehr merkwürdige Verzeichniſs einer ungemein wichtigen und ganz vorzüglich ſchätzbaren Bücherſammlung an, die erſt im vorigen Monate zu *Paris* öffentlich verſteigert worden iſt. Der Sammler und bisherige Beſitzer derſelben war der bekannte geweſene franzöſiſche Miniſter und Cardinal *de Loménie de Brienne,* Erzbiſchoff zu Sens. Der Vf. des Catalogs, der Expater *Laire,* bisheriger Bibliothekar des Herrn Excardinals, iſt uns aus ſeinem *Specimine hiſtor. typographiae roman. Sec. XV.*, und aus der ſcharfen Lauge, die der *P. Audiffredi* in ſeinem *Catalogo Romanar. edition. Sec. XV.* oft ohne hinreichenden Grund deswegen über ihn ausgegoſſen hat, bekannt. Den wichtigſten Theil dieſer Bibliothek machten die Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert aus. Dieſe hat Hr. *L.* in den beiden erſten Theilen, nach der Zeitfolge, auf das ſorgfältigſte geordnet, die Bücher ſelbſt ſo genau als möglich angezeigt, und den meiſten ſehr lehrreiche und brauchbare Notizen beigefügt, auch auf ſolche Schriften hingewieſen, wo man weitere Belehrung antreffen kann. Voran ſtehen allezeit diejenigen Bücher, welche ohne Anzeige des Druckjahrs erſchienen ſind. Dieſe ſind aus wahrſcheinlichen Gründen nach Jahrzehenden geordnet worden, ſo daſs vom Anfang der Buchdruckerkunſt bis 1460, dann bis 1470 u. ſ. w. bis 1500 fortgezählet wird; worauf ſodann die zu jedem Jahrzehend gehörigen Bücher mit bemerkten Druckjahr folgen. Wo die Anzeige des Druckers oder Druckortes fehlte, hat der Vf. meiſtens glückliche Vermuthungen aus der Aehnlichkeit der Typen, und aus andern gültigen Gründen anzubringen gewuſst, manches unbekannte entdeckt, und manches noch zweifelhafte aufgeklärt, ſo daſs man leicht ſiehet, daſs er in der unter ſeiner Aufſicht geſtandenen Bibliothek kein Fremdling geweſen ſey, welches ſonſt gar oft der Fall zu ſeyn pfleget. Der *dritte Theil* enthält die nach 1500 bis zu unſern Zeiten erſchienenen Bücher aus allen Fächern. Dieſe Sammlung war zwar der zahlreicheſten keine, doch beſtand ſie gröſstentheils aus den wichtigſten Werken, und enthielt die vorzüglichſten und koſtbarſten Ausgaben aus den berühmteſten Druckereyen älterer und neuerer Zeiten. Wir ſind überzeugt, daſs dieſer ſo ſchätzbare Catalog, der ein ſehr würdiger Pendant zu den Catalogen eines *Duc de la Valliere,* (deſſen *Premiere Partie* aus *III Tomes*; die *Seconde Partie* aus *VI Tomes* beſteht); eines *Crevenna* in 4. und in 8., eines *Pinelli* iſt, jedem Freund, beſonders der ältern Literatur, ſehr willkommen ſeyn, und daſs jeder aus demſelben ſelbſt ſeine Kenntniſſe zu bereichern ſuchen werde. Indeſſen hoffen wir doch nichts überflüſsiges zu thun, wenn wir aus der ſo groſsen Menge der wichtigſten Bücher nur einige wenige ausheben, die uns einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn ſcheinen, um die Begierde, den ganzen Vorrath näher kennen zu lernen, deſto mehr zu reizen. Im *erſten Theil* S. 5 u. f. ſind zwey lateiniſche Bibeln mit Miſſalbuchſtaben angezeigt, die ſehr von einander abweichen. In der einen iſt die Rubrik auf der 1. S. roth gedruckt. S. 24 ſteht eine unbekannte *Schoifferiſche Ausgabe* von *Baſilii opuſc. ad iuuenes.* S. 38 findet man eine Ausgabe von *Ciceron. oratt.*, die *Laire* für *die erſte* ausgiebt. S. 51 wird die vermuthlich erſte Ausgabe von *Terentii comoed.* genau beſchrieben. *Laire* ſchreibt ſie dem *Mentelin,* (den er faſt immer *Mantelium* nennt) zu. S. 59 wird eine äuſserſt merkwürdige und bisher völlig unbekannte Ausgabe von dem bekannten *Catholicon des Joh. de Janua* angezeigt. Der Druck deſſelben iſt von *Heinrich Bechtermüntze* zu *Eltvil* 1467 angefangen, und nach ſeinem Tod von ſeinem Bruder *Nicolaus Bechtermüntze* und *Weigand Spyes de Othenberg* vollendet worden. Bisher kannte man nur den *Nicolaus Bechtermüntze* aus dieſem von ihm 1469 zu *Eltvil* gedruckten Vocabulario, und glaubte, derſelbe habe den, dem *Homery* nach *Guttenbergs* Tod heimgefallenen, Druckerapparat deſſelben an ſich gekauft. Hier iſt aber bewieſen, daſs ſchon vor *Guttenbergs* Tod eine *Bechtermüntziſche* Druckerey exiſtirt habe. Wer weiſs, in welcher Connexion *Guttenberg* mit derſelben geſtanden ſey? Wer weiſs, ob nicht das 1460 gedruckte Catholicon aus dieſer Preſſe gekommen iſt, da die Typen deſſelben ſo ſehr von den *Fuſt* und *Schoifferiſchen* differiren? Nach S. 111 ſoll eine andere Ausgabe von dieſem Catholicon aus der *Mentelinſchen* Preſſe gekommen ſeyn, weil ſie die bekannte ſich auszeichnende Figur des *R* hat. Rec. hat beſonders das *Specul. hiſtoriale* von 1473 genau durchgegangen, aber nie dieſe

Figur des Buchſtaben R darinn gefunden. Sollte *Mentelin* wirklich alle die Bücher gedruckt haben, worinn dieſe Figur vorkommt; ſo müſste er, da von ihm mehrere andere Bücher bekannt ſind, einer der fleiſsigſten Drucker geweſen ſeyn. Sehr merkwürdig ſind die S. 114 und 115 angeführten beiden Ausgaben von dem *Interrogatorio* des *Bartholom. de Chaymis*, die beide am Ende die Verſe haben, aus denen Hr. *Braun* (*Notit. hiſtor. litter. I. p. 80*) beweiſen will, daſs ſeine daſelbſt angezeigte Ausgabe von *Chriſtoph Valdarfer* zu *Mayland* gedruckt worden ſey. Die eine iſt von *Martin Flach* zu *Straſsburg*, und die andere von einem andern *Straſsburger*, deſſen Typen ſich durch die Figur des § auszeichnen. Man hat alſo in beiden Ausgaben nur die Verſe wiederholt, die ſich in der *Valdarferiſchen* (vermuthlich) befinden; die Ausgaben ſelbſt aber ſind nicht *Mayländiſch*. Auch hat *Valdarfer* nie mit gothiſchen Buchſtaben von dieſer Art gedruckt. Es müſſen daher auch alle die Bücher, die ihm Hr. *Braun* aus dieſem ungültigen Grunde zueignet, aus dem Verzeichniſs der Bücher, die wir von dieſem vortrefflichen Buchdrucker haben, ausgemerzet werden. S. 104 werden zwey Bücher einem *Cephalus Wolfius*, einem *Straſsburgiſchen* Drucker, zugeſchrieben, deſſen auch noch bey andern Gelegenheiten gedacht wird. Allein, hier hat ſich *Maire* von *Schöpflin* irre führen laſſen, welcher es als Verfaſſer einer *Strasburgiſchen Büchergeſchichte* freylich beſſer hätte wiſſen ſollen, daſs dieſer Mann, der eigentlich *Wolfgang Caephalius*, Cephalaeus oder *Wolfg. Köphel* hieſs, erſt im ſechzehenten Jahrhundert zu *Straſsburg* zu drucken angefangen habe. Uebrigens gehöret das N. 105 von dem *Honorius* angeführte Werk zu den älteſten Producten aus *Kobergers* Preſſe. S. 152 *Ludolphi a Suchen Itinerarium* iſt nicht von *Conr. Fyner*, ſondern vielmehr von *Heinr. Eggeſtein* zu *Straſsburg*. S. 192 wird die Venetianiſche Ausgabe des *Tacitus* ohne Jahr, doch wahrſcheinlich 1469 oder 1470. gedruckt, die man bisher dem *Johann von Speyer* zuſchrieb, aus nicht unwichtigen Gründen ſeinem Bruder *Wendelin* zugeeignet, und für ſein erſtes Product, nach geendigten Druck des *Auguſtins*, ausgegeben. S. 196 werden verſchiedene kleine Schriften, die in *Rom* gedruckt worden ſind, und die *Audiffredi* nicht kannte, angeführt. Rec. war es angenehm, S. 340 ſeine eigene Vermuthung, daſs das *Hugon. de Novo Caſtro Tr. de victoria Chriſti* von 1471 aus *Johann Senſenſchmids* und *Heinrich Kaſers* Preſſe zu Nürnberg gekommen ſey, von Hn. L. beſtätiget zu finden. Es ſind die nemlichen Typen, womit dieſelben 1473 des *Rayneri de Piſis pantheolog.* druckten. S. 350 wird aus der *Poſtilla Scholaſtic. ſuper Apocalyps.* erwieſen, daſs ſchon 1471 zu *Speyer* gedruckt worden ſey. Rec. hat dieſes merkwürdige Product auch in einer andern Bibliothek angetroffen. Bey Gelegenheit der S. 257 angeführten, und auf dem erſten Blatt des 1472 zu *Mantua* gedruckten *Tr. Petr. de Abano de venenis*, in dem Exemplar, das Hr. *Zunftmeiſter Heidegger* in *Zürich* beſitzet, befindlichen in *Kupfer* geſtochenen Figur, hätte doch Hr. *L.* nicht ſchreiben ſollen: *Suppoſita facti huius veritate*, indem ihm ja Hr. *Heidegger*, der allen Glauben verdienet, ſelbſt geſagt hat, daſs ſich die Sache, (die freylich ſonderbar genug iſt,) ſo und nicht anders verhalte. S. 263 wird die merkwürdige Ausgabe des *Henr. Ariminens de quat. virt. cardin.* mit der Anzeige des Druckortes *Straſsburg* angeführet, welche entſcheidet, daſs die verſchiedenen vorhandenen Bücher, welche ſich durch die Figur der § auszeichnen, von einem, freylich noch unbekannten, *Straſsburger* Drucker herkommen. Sie ſind die nemlichen, die Hr. *Braun* dem *Valdarfer* in *Mayland* zugeſchrieben hat. S. 297. *C. Iul. Caeſaris Commentar. etc.* von 1473 ſind nicht von *Conrad Fyner*, ſondern von *Heinrich Eggeſtein* in *Straſsburg* gedruckt worden. S. 322 werden zwo Ausgaben von der lat. Ueberſetzung der *Fabeln Aeſopi*, eine von *Rom* von 1473, und eine *Mayländer* von 1474 angeführt, die äuſserſt ſelten und unbekannt ſind; doch hat Rec. die letzte auch in einer andern Bibliothek gefunden. S. 252 wird ein 1474 in dem *Auguſtinerkloſter* zu *Savonna* gedruckter *Boetius* angezeigt. Ganz unbekannt! S. 353 werden verſchiedene zu *Jeſſe*, *Eſii*, *Aexii* gedruckte Bücher bemerkt. Die *Summam Piſanam* S. 354 hat *Günther Zainer* in *Augſpurg* gedruckt, der 1475 noch lebte. S. 461. wird die erſte Ausgabe einer franzöſiſchen Ueberſetzung des *Speculi humanae ſalvat.* von 1479 angezeigt. Daſs der *zweyte Theil* eben ſo reichhaltig an den wichtigſten und ſeltenſten Werken, ſeyn werde, iſt leicht zu erachten. Nur noch einige wenige Anmerkungen daraus. S. 29 wird eine Ausgabe von des bekannten *Bartholom. Anglici Buch de proprietatibus rer.* von 1480 angezeigt. In demſelben nennen ſich die Drucker *Nicolaus Piſtoris de Benſcheym* und *Marcus Reinhardi de Argentina*. Hr. L. giebt *Venedig* als den Druckort an, aber ohne allen Grund. Dieſe Drucker haben überhaupt ein ſonderbares Schickſal gehabt, indem ſie bald dahin, bald dorthin, ſind verwieſen worden. *Schöpflin* hat ſie zuerſt nach *Straſsburg* verſetzt, wo ſie doch nie gedruckt haben. Dann hat man ſie nach *Lyon*, und von da aus nach *Paris* ziehen laſſen; und jetzt verweiſet ſie Hr. *L.* gar nach *Venedig*. Wir glauben, daſs ſie nie an einem andern Orte, als zu *Lyon* gedruckt haben; wenigſtens haben ſie in dem *Sophologium*, das ſie ohne Jahr druckten, dieſen Ort ihres Aufenthaltes ſelbſt angezeigt. Wir finden ihre Namen zuerſt im Jahr 1477. S. 93 wird *Alex. de Imola Poſtill. ab Barthol.* mit der Schluſsanzeige *Jacobus de Sto. Nazario - in lucem edidit Viquerias. MCCCC. LXXXVI.* angeführt. Wo mag wohl dieſes *Viquerio* zu ſuchen ſeyn? S. 111. *Tract. Joann. Vidman dicti Meichinger de morbo - Mal de Franzos*, eine römiſche Ausgabe, die *Audiffredi* nicht kannte. S. 117 hat ſich auch ein *deutſches* zu *Augſpurg* 1488. von *Peter Berger* gedrucktes Werk in dieſe Sammlung verirret. S. 118. wird die Lyoniſche Ausgabe von *Brandts Navis ſtultifera* mit der fehlerhaften Jahrzahl 1485. ſtatt 1498 angezeigt. Weitläuftig wird S. 175 ein äuſserſt merkwürdiges *Pſalterium Mariae* beſchrieben, welches *anno 1492 juſſu et expenſis imperatoris et regis Romanorum in Tzennae monaſterio (Saxoniae) ordinis Ciſtercienſis* ſoll gedruckt worden ſeyn. Die in der S. 252 angeführten erſten (auch zweyten) Aldiniſchen Ausgabe

von

von *Poliphili hypnerotomachia* befindliche Anzeige *Tarvisii* 1467 hat keinen Bezug, weder auf den Druckort, noch auf das Druckjahr. Das hätte Hr. L. leicht seyn können. Den Beschluss macht das Verzeichniss der Handschriften, welche der Cardinal besass; worauf ein vierfaches Register folgt. Das erste hat die Ueberschrift: *Index alph. auctorum et operum.* Das zweyte: *Index materiae seu Notarum;* das dritte enthält die *nomina urbium et locorum*, und das vierte die *nomina typographorum*, alles in alphabetischer Ordnung. Was der *dritte* Theil enthält, ist schon bemerkt worden.

PARMA, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Memorie su la Tipografia Parmense* del Seclo XV. Del Padre *Ireneo Affo*, Def. Gen. de Minori Offerv. Regio Bibliothecario Profeff. onor. di Storia nella R. Univerfita e Socio della R. Parmenfe Academia delle belli Arti. 1790. Ohne Dedic. 112 S. gr. 4. oder kl. fol.

Aufgemuntert ohne Zweifel durch das Beyspiel würdiger Landsleute, eines *Saffi*, *Audiffredi*, *Baruffaldi*, *Vernazza*, *Faccioli*, *Finefchi*, *Volta*, *Tiraboschi*, welche sich durch ausführliche Beschreibung der, in verschiedenen Städten Italiens, von Anfang der Buchdruckerkunst erschienenen Werke, um die Geschichte dieser Kunst, in Italien nicht nur, sondern auch um die Gelehrtengeschichte überhaupt verdient gemacht haben, liefert uns Hr. *A.* in diesem ungemein prächtig gedruckten Werke eine Buchdruckergeschichte von *Parma*, die den Schriften der eben genannten Gelehrten, wenn gleich nicht in Ansehung der Menge der zu *Parma* gedruckten Werke, doch gewiss in Rücksicht des darauf gewandten Fleisses an die Seite gesetzet werden darf. Hr. *A.* theilet seinen Versuch, wie er ihn nennt, in zween Theile. In dem ersten wird vorläufig untersucht, wer unter den *gebohrnen Italiänern* der *erste* gewesen, der diese Kunst gelernet und in seinem Vaterlande getrieben hat; dann handelt er von dem Anfang und Fortgang der Druckerey in *Parma*, und endlich werden verschiedene Buchdrucker namhaft gemacht, die zwar in *Parma* zu Hause gewesen sind, ihre Kunst aber an andern Orten ausgeübet haben. *Antonius Zarottus*, von einer guten Familie in *Parma* abstammend, wurde immer allgemein für den ersten *Italiäner* gehalten, der, von einer edlen Ehrbegierde belebt, in die Fussstapfen der Deutschen, welche diese so nützliche Kunst zuerst nach Italien brachten, zu treten suchte, und der zuerst, da seine Vaterstadt noch keine Druckerey hatte, eine in Mayland errichtete. Allein erst in den neuern Zeiten wurde ihm diese Ehre streitig gemacht, nachdem man ein 1473 in *Mayland* gedrucktes Buch entdeckt hatte, in welchem sich am Ende: *Philippus de Lauania* ausdrücklich: *Artis ſtampandi in hac urbe* (Mediolani) *primum latorem atque inventorem* nennte. Ohne den eigentlichen Sinn dieser Anmafsung zu prüfen, oder das zum Theil ungereimte derselben (denn was soll *primus inventor in hac urbe* heifsen?) zu bemerken, fielen die Stimmen zu Gunsten des *Lauania* aus (selbst Hr. *Denis* scheint sich *Suppl.* n. 104 zu seiner Parthey zu schlagen), zumal da noch ein, schon 1469 in *Mayland* gedrucktes, Buch entdeckt wurde, wo in den zu Ende stehenden italiänischen Versen, des *Lavania* (aber, wie Rec. vermuthet, nicht als Drucker, sondern als Verfasser) Erwähnung geschiehet. Hr. *A.* nimmt den *Anton Zarottus* in Schutz, und sucht aus verschiedenen Gründen, die hier anzuführen, zu weitläuftig seyn würde, zu beweisen, dass nur *er* der erste verdiene genennet zu werden, der, als gebohrner Italiäner, diese Kunst *gelernet* und in *Italien* getrieben hat. Und in der That wird man ihm auch nicht leicht seinen Beyfall versagen können. Denn aus allen Umständen scheint deutlich zu erhellen, dass der gute *Philippus de Lauania* nie eigentlicher gelernter Buchdrucker gewesen sey, sondern von der Erfindung dieser Kunst einen mercantilischen Gebrauch zu machen — oder wohl auch andere, (vielleicht den *Zarottus* selbst), um den Wissenschaften einen Dienst zu leisten, unterstützet habe. Sein, im Jahr 1473 mit *Chriſtoph Valdarfern*, der von *Venedig* nach *Mayland* gekommen war, errichteter Contract, in welchem sich dieser anheischig machen mufste, alles, was *Lauania* und der mit ihm associirte *Cola Montano* haben wollte, *auf beider Kosten* zu drucken, beweiset es zur Genüge, dass er keine eigene Druckerey damals gehabt haben könne. Wenn die Sache aus diesem Gesichtspunct betrachtet wird, so ist die Ehre den *Zarottus*, die ihm als ersten *italiänischen Buchdrucker* gebühret, gerettet. Wenn er aber auch den Proceſs verlieren sollte, so bleibt ihm doch Ehre genug übrig, da er sich durch seine Kunst, die er bis 1504 unausgesetzt trieb, durch die niedlichen Typen, die er selbst gofs, und vornemlich dadurch, dass er der erste gewesen ist, der *grieciſche Typen* gofs, und *liturgiſche Schriften* druckte, unsterblich gemacht hat. *Mayland* bekam also von *Parma* den ersten Drucker, zu einer Zeit, da diese Stadt noch selbst keine Druckerey hatte. Diese erhielt sie erst 1473. Aber auch hier streiten zwey Männer um die Ehre der Einführung dieser Kunst in *Parma*, ein Einheimischer und ein Fremder, nemlich *Andreas Portilia*, der aus *Parma* selbst gebürtig war, und *Stephan Corallus*, der von *Lyon* nach *Parma* kam. Die Annalen weisen von jedem dieser Männer ein 1479 gedrucktes Buch auf. Das von *Portilia* gedruckte hat in der Unterschrift das Datum: *Pridie Nonas Martii*, und das, so aus des *Corallus* Presse kam, ist datirt *X. Cal. April*; also das erste vom 6. und das andere vom 23. Merz. Hieraus erhellet ganz unläugbar schon so viel, dass beide zu gleicher Zeit zu drucken müssen angefangen haben, und dass sie also die Ehre, die Kunst in *Parma* eingeführt zu haben, mit einander theilen müssen. Allein es ist höchst wahrscheinlich, dass dem *Franzosen Corallus* diese Ehre *allein* gebühret, so sehr auch Hr. *A.* seinen Landsmann wider denselben in Schutz nimmt. Denn der gute *Portilia* kommt erst, nachdem *Corallus* von dem Schauplatz abgetreten war, im Jahr 1479 wieder zum Vorschein. Will man also, welches doch gar nicht zu denken ist, nicht annehmen, dass er bis dahin gefeyert habe, so bleibt nichts übrig, als dem *Portilia* zu beschuldigen, dass er in der Unterschrift seines Buches LXXIII. statt LXXXIII. gesetzet, und, aus Versehen vermuthlich die Zahl X. ausgelassen habe.

Corallus drückte also bis 1477 allein in *Parma*, und vermuthlich starb er in eben diesem Jahr an der Pest. Das ist eben diesem Jahre in dem Kloster *Cortosa*, so eine Meile von *Parma* liegt, gedruckte Buch, scheinet von einem Künstler, der während der Pest seinen Aufenthalt daselbst nahm, vielleicht von dem *Corallus* selbst herzurühren. Nun trat 1479 *Andreas Portilia* auf, und druckte bis 1482 in seiner Vaterstadt *Parma*, die er aber, aus unbekannten Ursachen, nachher verlassen haben muss, weil wir ihn zu Anfang des J. 1484 zu *Reggio* als Drucker antreffen. Im J. 1483 druckte ein *Dephoebus de Oliveriis* zu *Parma*, dem endlich 1487 *Antonius Ugoletus* nachfolgte, der bald, nachdem er 1499 den *Ausonius*, unter der Aufsicht seines Bruders *Thaddaeus*, gedruckt hatte, starb. Den Beschluss dieses ersten Theils macht, wie schon erinnert worden ist, ein Verzeichniss derjenigen Drucker, die von *Parma* ausgingen, und ihre Kunst an fremden Orten trieben, so wie auch ihre Producte kürzlich angezeigt werden. Nun folgt im *zweyten* Theil ein genaues Verzeichniss aller, mit und ohne Anzeige des Jahrs, im 15 Sec. zu *Parma* gedruckten Bücher, mit beygefügten guten literarischen Notizen. Da die in diesem Verzeichniss stehenden Bücher grösstentheils schon aus andern Quellen bekannt sind, so will Rec. nur diejenigen bemerken, die Hr. *A.* zuerst bekannt gemacht hat. Darunter gehört vorzüglich eine Ausgabe von *Ciceron. offic. de amic. somn. Scipion.* ohne Drucker vom Jahr 1477. fol. Ferner *Ant. Volsci expos. in Heroid. Ovidii per Andr. Portilia* 1481. fol. *Aesopi Vita et fabulae lat. per Andr. Portilia* 1482. 4. Ist vielleicht eben diejenige Ausgabe, die *Maittaire* in das Jahr 1487 setzte, und die man bisher nicht finden konnte. *Statuta magnific. civit. Parmae per Angel. Ugoletum* 1494. fol. und *Bonvicini de Ripa vita Scholastica per Angel. Ugoletum* 1495. 4. Rec. muss endlich bey dieser Gelegenheit noch eine Bemerkung und Bitte beyfügen. Es führt nehmlich Hr. *A.* S. CVI unter dem J. 1494 eine angeblich zu *Parma* erschienene Ausgabe von *Conr. Celtis* bekannten Buch *de urbis Norimbergae moribus et institutis* aus dem *Orlandi* an. Eigentlich ist *Saubertus* der erste gewesen, der diese Ausgabe in seiner äusserst unzuverlässigen *Histor. Bibl. Nov. p.* 182 angeführt hat. Von ihm haben sie *Beughem*, *Orlandi* und *Maittaire* und nun auch *Affo* bekommen. Unbegreiflich scheinet es zwar zu seyn, dass *Saubertus* ein völliges Unding in sein Verzeichniss sollte aufgenommen haben; indessen hat Rec. doch einer solchen Ausgabe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht auf die Spur kommen, noch den Ursprung einer solchen Verirrung des *Saubertus* entdecken können. Dass *Celtes* diese Abhandlung um diese Zeit geschrieben haben müsse, erhellet aus der Zueignungsschrift desselben an den Rath zu Nürnberg, in welcher des vor kurzem erfolgten Todes Kayser *Friedrichs*, und der Gelangung *Maximilians* zur kayserlichen Würde gedacht wird. Nach aller Wahrscheinlichkeit hielt er sich eben damals zu Nürnberg auf. Wäre also diese seine Schrift um diese Zeit schon gedruckt worden, so würde dieses gewiss in Nürnberg geschehen seyn. Wie hat nun *Parma* dieser Ehre theilhaftig werden können? So viel Rec. weiss, ist diese Abhandlung zum erstenmal 1508 in *Nürnberg* gedruckt, und dessen daselbst gedruckten *Libris amorum* beygefügt worden. Eine Aufklärung über diese sonderbare Erscheinung würde dem Rec. sehr willkommen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard und Körber: *Von der Neigung zu Menschen, deren Wohlthäter man ward.* Einem menschenfreundlichen Manne gewidmet. 1791. 30 S. 8. (2 gr.) Diese wenigen Blätter enthalten einige recht scharfsinnige Bemerkungen über den angedeuteten Gegenstand, und verdienen in psychologischer Rücksicht alle Aufmerksamkeit. Es ist eine bekannte Erscheinung, dass man diejenigen Personen, welchen man wohlthut, um so mehr lieb gewinnt, je länger man ihnen Wohlthaten erzeigt hat. Diese Zuneigung erklärt der Vf. ganz richtig aus mehreren Ursachen, nehmlich 1) aus dem erkannten persönlichen Werthe derer, denen man wohlthut, dessen Anschauung an sich Vergnügen gewährt und Liebe erweckt; 2) aus dem Bewusstseyn, an einem gewissen Gegenstande seine Pflicht erfüllt oder seine Kräfte zweckmässig angewandt zu haben; 3) aus der Reflexion, dass eine solche Person ein taugliches Mittel zu einem vernünftigen Zwecke in uns sey; 4) aus der Betrachtung, dass der Gegenstand unsrer Wohlthätigkeit mit uns gleichförmig wirke, und die Erfolge unsrer vernünftigen Thätigkeit vermehre; 5) aus dem Genusse des reinen Vergnügens, das uns unsre That in Beziehung auf den, welchem wir wohlthun, gewähre; und 6) aus der wahrgenommenen Erhöhung unsrer Kräfte und Freyheit, allwo sich immer das Vergnügen auf den Gegenstand mit ausbreitet, der als Ursache dieser Empfindungen gedacht wird. — Alles dieses sind zugleich Anreizungen zur Wohlthätigkeit, die, wenn sie auch Anfangs durch eine nicht allzu edle Triebfeder in Bewegung gebracht wird, sich durch die Zugesellung aller der genannten Reize bald veredelt und aus der ächten Quelle fliesst. Diese Theorie wird auf das Verhältniss zwischen Vater und Kind angewendet, und zuletzt ein Wink gegeben, ob es nicht vielleicht sehr gut zu reimen sey, dass wir Menschen unsre Glückseligkeit durch Wohlthun erlangen sollen, und zur noch grössern Bestätigung wird das Gebot Jesu genannt und dessen Uebereinstimmung mit der Theorie des Vf. gezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1792.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Helwing: *Grundriſs der allgemeinen Welt- Völker- und Erdkunde* nebſt einer kurzen *Literaturgeſchichte* in Tabellen von Fr. *Ludwig Langſtedt*. 1791. 714 S. 8.

Wenn der Vf. glaubt, daſs ſein Grundriſs „als Zubereitung zum Nachſchlagen oder Wiederholen für Liebhaber der Geſchichte, oder für Anfänger, oder für Geſchäftsleute, oder für ſolche brauchbar ſey, welche weder Zeit noch Luſt haben, dieſe *weitausſehende* Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange zu ſtudiren," ſo hat ihm ſein Glaube einen argen Streich geſpielt. Kein Commentator und kein Lehrer, wäre auch Spittlers hiſtoriſche Kunſt ihm zu Theile geworden, wird je dieſen Grundriſs irgend einer Menſchenclaſſe brauchbar und nützlich machen können. Auch nicht eine einzige aller jenen Foderungen, zu welchen man bey Werken der Art berechtigt iſt, iſt befriedigt; überall herrſcht tiefe Unwiſſenheit, nirgends iſt auch nur ein Funke von hiſtoriſchem und philoſophiſchem Geiſte ſichtbar, man weiſs hier nichts, als den guten Willen des Vfs. zu loben, der ihn, ohne ein eigentliches Honorarium, bewog, allein zum Beſten ſeiner Mitmenſchen, dieſe Arbeit zu übernehmen.

Das Werk hat folgende Abtheilungen. Zuerſt erſcheint: „Neue chronologiſche Tafel merkwürdiger Begebenheiten, Entdeckungen und Erfindungen; das Ganze enthält mit einem Blick die Erklärung und Umriſs der allgemeinen Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit." Dann iſt zu ſehen zweytens: „Neue geographiſche Tabelle, welche die Namen und Lage der hauptſächlichſten Städte etc. der bekannten Welt enthält; geſammlet von den glaubwürdigſten See- und Landcharten, wie auch Beobachtungen." Drittens folgt: Literaturgeſchichte. Die Epoche, das Land und die Schriften gelehrter Männer und Genies ſamt ihren Ueberſetzern." Viertens wird gehandelt von dem Urſprunge der Nationen, Geſetze, Regierung und Handlung, und nun endlich fünftens zum Beſchluſs abermahls eine „neueſte, vollſtändigſte, geographiſche Tabelle als Supplement der vorhergehenden unvollſtändigen und zehnmal gröſsern Umfangs, als jene Erſtere.

Fängt man nun die Lectüre des Werks ſelbſt an, ſo weiſs man fürwahr nicht, in welches Zeitalter man verſetzt iſt. Die Erſchaffung der Welt, des Adams und der Eva fällt in d. J. 4004 vor Chr. Geb. Im J. 2348 wird die alte Welt durch eine Sündfluth zerſtört, die 377 Tage dauert; bey'm Thurmbau zu Babel verwirrt Gott wunderbarlicher Weiſe die Sprache, und *Noah* oder einer ſeiner Nachkömmen wurde Stifter des alten chineſiſchen Reichs. S. 2. wird Henoch ſeiner Frömmigkeit wegen in den Himmel verſetzt und S. 6. ſegelt Elias der Prophet hinter her. Wunderbar gehen die Israeliten durchs rothe Meer und ſetzen ſich, nachdem ſie die Eingebohrnen unterjocht, im Lande Canaan feſt. Im J. 260 bekümmern ſich die Römer zuerſt um Seeangelegenheiten und ſchlagen die Karthager zur See und Jeſus Chriſtus wurde muthmaſslich im Sept. oder am Montage den 25 Dec. gebohren. So viel Unſinn nur auf dem erſten Bogen! Faſt ganz ſo heillos iſt der vierte Abſchnitt. Die Zeit der groſsen Begebenheit der Schöpfung der Welt, vor welcher weder Materie noch Geſtalt von irgend einer Sache war, beſtimmt die heil. Urkunde mit gröſser Genauigkeit. Die Sündfluth brachte eine beträchtliche Veränderung des Bodens und der Atmoſphäre dieſer Kugel hervor und gab ihr eine Geſtalt, die der Einrichtung und dem Gewerbe des menſchlichen Körpers weniger hold war, daher die Abkürzung des menſchlichen Lebens und das fürchterliche Heer von Krankheiten, welche ſeitdem immer ſo groſse Verwüſtungen in der Welt angerichtet haben. Einige Jahrhunderte vor der Sündfluth war Jagen Hauptbeſchäftigung, denn die Welt war von wilden Thieren gleichſam ſchwanger etc. Und überaus artig wird die baldige Erſcheinung des cultivirten Egyptens nach der Sündfluth erklärt. Nicht im mindeſten, ſagt der gute Mann, ſolle man ſich darüber wundern, wie viele Gelehrte es gethan, da wir an vielen Beyſpielen die mächtigen Wirkungen der Bevölkerungsgrundſätze wahrgenommen und wie geſchwind das Menſchengeſchlecht ſich vermehre, wenn das Zeugungsvermögen unter keinem Zwange liege. Was man in der Lit. Geſchichte zu erwarten habe, zeigt ſich gleich beym erſten Artikel, der ſo lautet: „Homer, der erſte weltliche Schriftſteller und griechiſche Poet, war berühmt. Pope, Bodmer, Stolberg, Voſs, Willamow." Und die geographiſchen Tabellen entſprechen dem Uebrigen vollkommen.

LEIPZIG, b. Heinſius: *Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwigs* XIV *und Ludwigs* XV. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *von Duclos*, Geſchichtſchreibers von Frankreich. 1792. I Th. XVIII u. 466 S.; II Th. 588 S. 8.

BERLIN, in d. Voſsiſchen Buchh.: Carl *Duclos geheime Memoiren zur Geſchichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Funfzehnten.* A. d. Fr. überſetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. 1792. I Th. XX u. 303 S. gr. 8.

So sehr die Urheber der beiden vorliegenden Uebersetzungen in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieses historischen Nachlasses eines Duclos zusammentreffen, eben so sehr weichen dennoch in allem Uebrigen von einander ab.

No. 1. begnügt sich mit einer treuen Dollmetschung, ohne allen eigenen Zusatz von Anmerkungen oder Berichtigungen, wozu es den Uebersetzern laut ihrer Vorrede, an Lust und Zeit gebrach.

No. 2. unterscheidet sich durch eine mehr kritische Behandlung und philosophische Bestimmung zu einem wichtigen Zwecke. Von diesem sowohl, als von jenem wird in der vorausgeschickten Einleitung, die auf wenigen Seiten reichen Stoff zum Nachdenken enthält, Rechenschaft gegeben. Der einsichtsvolle Uebersetzer ist davon ausgegangen, dass er zuerst seinen Duclos als Schriftsteller und Menschen sorgfältig studirt hat; worauf er ihn dann in beiden Beziehungen, sehr zu seinem Vortheil, mit Wärme charakterisirt, ohne deswegen, wie es so leicht geschehen konnte, sein Lobredner zu werden. (Im Gegentheil, eben weil der Uebersetzer so warm für seinen Vf. spricht, nimmt es Wunder, einen Umstand, der dem Letztern sehr günstig ist, mit Stillschweigen übergangen zu sehen. Bekanntlich hatte *Duclos* die Memoiren zwar nicht für seine Zeitgenossen, aber doch für die nächstfolgende Generation nach ihnen bestimmt; und nur eine despotische Regierung verhinderte ihr öffentliches Erscheinen noch länger. Verdient also *Duclos* den Vorwurf: „*in apathischer Verborgenheit besserer Zeiten geharrt zu haben?*“ Blieb er nicht thätig für die Sache des Guten, wenn er gleich die Frucht seiner Thätigkeit so lange unterm Schleyer hielt, bis er vor Vincennes und der Bastille auf ewig in Sicherheit seyn würde? Sollte wohl durch jene Rücksicht auf Selbstschonung sein Antheil an Schätzung der Nachwelt und Dank der Freyheit so viel verlieren, als in der Einleitung davon abgerechnet wird? Was sind doch einige Jahre mehr oder weniger im Strome der Zeit! Auch *der* Mann, der etwas *später* nützt; wenn schon seine Asche modert, behält noch Anspruch auf den Dank künftiger Geschlechter; noch der Mann behält ein Recht auf den Dank der Freyheit, der ihr — wenn auch nicht Anhänger im ersten Taumel erwirbt, doch — Freunde im fortwährenden Kämpfen, durch seinen Geistesanschlafs erhält. Edel ist freylich die Seele dessen, der selbst des Hinschmachten im Kerker nicht scheut: aber wer wird dieses Maafs von Gröfse zum allgemeinen Maafsstab nehmen wollen? Sie ist ein moralisches Phänomen, das die Natur nur selten zeigt, nicht damit Alle sich bis dahin erheben, sondern nur, damit Viele durch ihren Anblick gestärkt werden sollen, nicht zu tief sinken). Durch eine sorgfältige Prüfung gehörig vorbereitet und legitimirt, hat alsdann der Uebersetzer seine Verdeutschung nach derjenigen Ausgabe des Originals unternommen, die ihm aus überwiegenden Gründen, (welche er zum Theil in der Einleitung angiebt, zum Theil in mehrern Anmerkungen durch Beyspiele erläutert) den Vorzug zu verdienen schien. Ueber die Frage von Recht oder Unrecht in der sehr unerquicklichen Zänkerey zwischen den beiden Herausgebern der Mémoiren, dem Abbé *Soulavie* und dem Buchhändler *Buisson*, die sich wechselsweise Verstümmelung und Verfälschung der Urschrift vorwerfen, hat er noch nicht urtheilen mögen, sondern die Entscheidung, die wohl gegen den Abbé ausfallen dürfte, bis zur Erscheinung der von ihm versprochenen Ergänzungen und Wiederherstellungen ausgesetzt. Einstweilen liefert er hier die Uebersetzung des ersten Theils nach Buisson, so weit die andere Ausgabe reicht, und er also die Vergleichung zwischen beiden fortsetzen konnte; wobey er noch überdiefs den Vortheil einer gleichern Eintheilung erhielt. Bey der Bearbeitung selbst hat er sich das Gesetz gemacht, die Eigenthümlichkeiten der Urschrift, eine gewisse Nachlässigkeit, eine gewisse „*trockene Brusquerie*“ wie er es nennt, keineswegs zu verwischen; so wie er sich auch jede Milderung auffallender Wendungen oder Ausdrücke, jede Berichtigung des Ideenganges seines Vf. untersagt hat. Und so weit war es Sache der Kritik.

Weil aber der ausschliefsliche Gebrauch selbst der vorzüglichsten Mémoiren sehr leicht einseitig macht, und erst Vergleichung des Zusammenhangs das Gelesene in Geisteseigenthum verwandelt, so will der Uebersetzer auch bey diesen Memoiren von Duclos jenem Nachtheil vorzubeugen und diesen Vortheil zu erleichtern suchen. In beiden Absichten will er nemlich einige der wichtigsten Stücke seines Originals mit andern gleichzeitigen Sammlungen (von *St. Simon*, *Richelieu* u. a. m.) zusammenhalten, und nach dieser Zusammenstellung den Geist dieses letzten Werks eines Duclos genauer bestimmen. So lehrreich eine solche Arbeit schon an sich seyn mag, so verspricht er sich noch, und zwar mit Recht, ein doppelt erhöhtes Interesse dafür in der gegenwärtigen Lage der Dinge. Daher hat er auch schon in diesem Bande hier und dort Anmerkungen eingestreut, wodurch er die Periode, die sein Original umfafst, an unsere Zeiten anzuknüpfen sucht.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht beider Uebersetzungen, mögen nun einige Stellen zur Probe folgen, um das Unterscheidende von jeder kenntlich zu machen. Man wird daraus abnehmen können, auf welcher Seite man mehr Wahl des Ausdrucks, Leichtigkeit und Gabe, den Ton nach Befinden umzustimmen, suchen müsse.

No. 1. S. XII d. 1 T.

Ich glaube gegentheils, dafs die Geschichte, um nützlich zu seyn, nicht *zu früh* erscheinen könne. Es wäre zu wünschen dafs diejenigen, die Theil an der Regierung gehabt haben, die Stimme der Nachwelt vorher hören, ihr historisches Urtheil empfangen, Ruhm oder Schande, die sie verdienen, einärnten, die *sinkenden* Lobeserhebungen ihrer Schmeichler *würdern*, die wahren Urtheils des Publikums kennen, und sich endlich, so wie sie sind, in

No. 2. S. 9. d. 1 Th.

Ich bin vielmehr der Meynung, dafs d. Gesch., um Nutzen zu haben, nicht früh genug erscheinen kan. Es w. z. w., dafs die Menschen, die an d. Reg. Theil haben, die St. d. N. in voraus hören, die Gerechtigkeit d. Gesch. erfahren; was sie von Ruhm oder Tadel verdienen, einsammeln; die verdächtigen Lobpreifsungen ihrer Schm. nach ihrem Werthe schätzen; d. w. U. d. S. kennen lernen; kurz, sich in d. Sp. d.

G.,

dem Spiegel der Geth. sehen könnten.

S. 120. dess. Th.

Die letztern Jahre des Königs waren eben so traurig, als die erstern glänzend gewesen waren. Der Tod des Herzogs, und vor allem der Herzogin von Bourgogne machte eine schreckliche Leere in seinem häuslichen Leben. Diese Prinzessin war desselben ganze Aufheiterung, Frau von Maintenon, ohne die er so wenig, als sie ohne ihn seyn konnte, suchte vergebens ihm Zerstreuung zu verschaffen, theils durch Konzerte, durch Prologen aus Opern, die mit seinem Lobe angefüllt waren, theils durch Scenen aus Lustspielen, die einige Musiker und die Bedienten des Palais in seinem Zimmer aufführten. Der Verdruss behielt die Oberhand, und dies veranlasste sie zu sagen: Welch eine Pein, einem Menschen Vergnügen machen zu müssen, der des Vergnügens nicht mehr empfänglich ist.

No. 1.

nennt durchgehends die Prinzessin Ursini, ohne anzugeben warum? Orsinna.

No. 1.

vermeidet den allzuhäufigen Gebrauch der gegenwärtigen Zeit in solchen Fällen, wo er blos Gallicismus, nicht eine Foderung eines besondern Nachdrucks ist; völlig so, wie es in jeder Uebersetzung in jede Sprache der Welt beobachtet werden sollte.

G., wie sie wären, erblicken könnten.

S. 93. dess. Th.

Die letzten Lebensjahre d. K. waren so tr., als die ersten gl. g. waren. Der Tod d. H. v. B. u. vorzüglich seiner Gemahlin, machten eine schreckliche Lücke in seinem Privatleben. Diese Pr. hatte den ganzen Reiz dess. mit ins Grab genommen. Fr. v. M., für die er so abgenossen war, als sie für ihn, suchte vergebens ihm durch K., durch Pr. z. O. die voll von Lobeserhebungen auf ihn waren, durch Sc. aus Komödien, die von Musikanten u. den innern Hausbedienten in s. Z. aufgeführt wurden, Zerstreuung zu verschaffen. Die Langeweile schwamm oben, u. Fr. v. M. konnte wohl ausrufen: welche Marter, einen Menschen amusiren zu müssen, der nicht mehr amusabel ist!

No. 2.

stellt den französirten Namen richtig wieder her.

No. 2.

verliert durch den zu häufigen Gebrauch dieser Wendung etwas von seiner Reinheit und Geschmeidigkeit, ein Flecken, der um desto unangenehmere Würkung macht, je weniger man ihn vermuthen konnte.

Doch genug des undankbaren Geschäftes, in zwey Arbeiten, die beide mit Sorgfalt und Achtung für das Publikum gemacht sind, Mängel oder Schwächen aufzudecken! Statt dessen lieber etwas von dem *Eigenen*, wodurch No. 2 sich unterscheidet; wo dann die Wahl auf die Anmerkungen S. 137 und 285 fallen mag.

Dort, wo Duclos gesagt hat: „*Es ist schon lange „her, dass gute Franzosen auf dem Punkte stehen, den letzten Grad des Uebels zu wünschen, aus welchem vielleicht „die Hülfe entspringen wird,*“ fügt der Uebersetzer hinzu: „*Dies ist eine von den merkwürdigen, weissagenden Stellen, deren es so viele in den Schriften der guten „Köpfe und der rechtschaffenen Männer aus den Zeiten „Ludwigs des Funfzehnten giebt. Es ist schon oben in einer Anmerkung gesagt worden, dass D. durch seinen „Charakter, durch seinen Abscheu vor der Unruhe, der Intrigue, den unreinen Absichten und Mitteln der meisten „Freyheitsapostel, in den Ausbrüchen seines eignen rechtschaffnen Unwillens über die Zerrüttung des französischen „Staats vorzüglichen Glauben verdient, und einen besondern Eindruck machen muss. Sündlich und unmenschlich „ist das Betragen einiger Schriftsteller, die Greuel des seit „Ludwig dem Vierzehnten kindisch gewordnen Despotismus „zu beschönigen, und die französische Revolution als ein „vermeidliches Uebel vorzustellen, und ein hoher Grad „von Verblendung oder von Gefühllosigkeit gehört dazu, „die allgemeine Stimme eines ganzen Volks und des aufgeklärtesten Volks in Europa Lügen zu strafen, oder über „einzelne zweydeutige Töne zu verhören und zu verkennen.*“ — — An einem andern Orte, wo D., bey der Beunruhigung des Regenten wegen der damaligen Gährung in Frankreich die Betrachtung macht: „*das „französische Volk ist das einzige, das im Augenblick neu „erschaffen oder verderben kann.*“ — Reiht unter diesem merkwürdigen Text die Note: „*Kaum wage ich es, dem Gefühl des Lesers bey einer so auffallenden, im Jahr 1760 „geschriebenen Stelle, durch eine Anmerkung vorzugreifen; „und kaum kann ich mich enthalten, es durch Aeusserung „des meinigen mit ihm zu theilen. Nur das will ich „hierbey wiederhohlen, dass D. ein rechtschaffener strenger „Mann, aber kein unruhiger Kopf war, dass er sogar, „wie das gegenwärtige Werk an manchen Stellen beweist, „die schwankende, unstäte Sucht nach Neuerungen in den „Individuen von dem ewigen Heiligthum der Wahrheit und „Freyheit wohl zu unterscheiden wusste, und unter welcher „schönen Larve sie auch erschien, mit Hass und Verachtung erkannte. So dürften denn Stellen, wie diese, wo „der prophetische Geist selbst einen französischen Aristokraten mit einem heiligen Schauer treffen musste, den „wohlthätigen Einfluss auf den Gang und die Wendung „der allgemeinen Aufmerksamkeit bey den Angelegenheiten „Frankreichs haben, dass man die Fesseln der Gegenwart abwerfen; und die französische Revolution, ohne „in seinem Lande den Namen irgend einer Partey zu „fürchten, als eine Weltbegebenheit ansehen lernte, „und nicht mehr durch beschränkte Rücksichten, Anmerkungen und Beziehungen die Göttlichkeit des Schicksals „lästerte.*“ — Ohne Zweifel liegt in diesen beiden Anmerkungen der Stoff zu einem sehr wichtigen Buche, dessen Motto die Bemerkung aus der Einleitung seyn könnte: „*man sieht bey der Geburt des Tages still, und „überseht die Vergangenheit, wie man die Zukunft ergisst.*“

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *Gründliche Geschichte der Türken* und ihrer mit den morgenländischen, deutschen, russischen Kaisern und andern christlichen Mächten geführten Kriege. Aus dem Italienischen des Abts *Becattini*. Mit berichtigenden Anmerkungen. 1792. 1 B. 539 S. (ausser XX S. Vorr. d. Uebers. u. d. Verf.) gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ueberzeugt von der vorzüglichen Brauchbarkeit dieses Werks als *Kriegsgeschichte* betrachtet (s. A. L. Z. Nr. 65 d. vor. J.), unternahm es Hr. *Büschel*, das Buch durch eine Verdeutschung bekannter und nutzbarer zu machen. Weil er aber verschiedene Mängel darin entdeckte, Nachlässigkeiten, Behauptungen oder Erzählungen

lungen auf das Wort unsicherer Gewährsmänner, Fehler in den Zeitangaben und Versehen gegen die ältere Geschichte darinn fand, so hielt er es für Pflicht, nicht blofs zu übersetzen, sondern auch zu berichtigen. Durch diese Berichtigungen ist allerdings der Anfang gemacht, das Werk dem Zwecke seines Verfassers und Uebersetzers näher zu bringen. Die Quellen, aus welchen sie der Letztere geschöpft hat, sind nur dann angegeben, wenn es die Wichtigkeit irgend eines Umstandes zu erfodern schien. Aufser solchen Fällen unterblieb die specielle Anführung derselben, „*um denen, die blofs zu ihrer Unterhaltung lesen, keinen Anstofs zu geben.*“ (Aber wozu denn diese Rücksicht, diese Schonung einer verwöhnten Leserklasse? Sie verdient sie nicht, wenn sie *blofs* zur Unterhaltung nach einem Buche greift). Kleinigkeiten, oder wahrscheinliche Schreibfehler sind im Texte, ohne weitere Rüge, berichtigt; auch sind die eigentlich türkischen Namen und Ausdrücke nach der einmahl in Deutschland angenommenen Schreibart beybehalten worden. (Letzteres würde Rec. in einer ähnlichen Verlegenheit auch thun, weil er sich nicht gern das Ansehen würde geben wollen, als möchte er Kenntnifs einer Sprache vermuthen lassen, wovon er schlechterdings gar nichts versteht). Noch setzt er hinzu: „*einiger Lieblingsausdrücke des Vf., z. B. Infedeli, habe „ich mich nie bedient, weil ich mich nicht für berechtigt „halte, einen Andersgläubigen einen Ungläubi„gen zu nennen.*“ — In der ganzen Arbeit ist Fleifs und Genauigkeit, Treue und fliefsende Schreibart vereinigt.

Paris u. Angers, b. Garnéry u. Pavie: *Histoire publique et secrette de Henri IV, Roi de France et de Navarre. Seul Roi de qui le peuple ait gardé le mémoire.* Par M. *Dugour*, D. L. D. C. 1790. gr. 8. ohne VI S. Vorrede, 452 S.

Er ist nicht gestorben; er lebt noch mitten unter uns — das war und ist noch jetzt oft bey dem Revolutionssturm in Frankreich, Stimme der Ersten aus dem Volk, und der Nation selbst über *Heinrich IV.* Sein Andenken in den Tagen eines solchen Enthusiasmus für jenen guten König, durch eine meisterhafte Lebensskizze noch mehr zu erneuern und fester zu gründen, war gewifs kein unglücklicher Gedanke, Hr. *D.* ist selbst bescheiden genug, den Werth seines Werks, nicht zu sehr zu erhöhen. Ich liefere hier, sagt er, keine vollständige Geschichte, sondern nur ein simples *Abrégé*, welches ich *Essais* würde genannt haben, wenn nicht das Publicum dieses Titels seit langer Zeit überdrüssig geworden wäre. Rec. mufs dies Selbstgeständnifs des Vf. völlig bestätigen, und das Ganze, in die mittlere Classe zwischen guten und schlechten Ausführungen setzen. Historischbiographische Kunst vermifst man ganz in dieser Geschichte. Alles wird unter gewisse Kapitel gebracht, und dabey strenge Chronologie beobachtet. Quellen, und gröfstentheils gute, werden gewöhnlich zu Anfange eines jeden Kapitels genannt, und aus ihnen die Hauptsachen mit einigen Verbindungszusätzen gehoben; doch bemerkte Rec. keine ungedruckte, aufser einem *Journ. manuscript.* von *Brizard*, welcher bereits Verschiedenes über *Heinrich IV* herausgegeben und noch versprochen hat. Dem Kenner wird hier also überhaupt keine belehrende Lectüre Preis gegeben; allein jeder Liebhaber der Geschichte von gemeinem Schlage wird selbige doch gewifs nicht vermissen. Diesem mufs sie allerdings weit mehr Vergnügen gewähren, als wenn er den *Perefixe* und *de Bari* über Heinrich IV. zur Hand nimmt, bey welchem ersteren bekanntlich, ohne sein sonstiges Verdienst, doch die Sprache aus der ersten Periode des Jahrhunderts von Ludwig XIV, für jetzige Leser zurückschreckend ist. Ueber das Finanzwesen, dessen Zustand und Veränderungen unter Heinrich IV. spricht der Vf. nur mit wenigen Worten, und zwar aus der Ursache, weil alle Revolutionen in demselben, mehr Werk des grofsen *Sully* als des Königs selbst, waren. Dagegen verspricht der Vf. eine eigene Lebensbeschreibung jenes grofsen Ministers; allein man wünscht selbige gewifs nicht nach der hier eben angezeigten ähnlichen Probe über den König. Wir haben *Sullys* treffliche und vollständige *Memoires*, welche alle Compilationen ersparen, und so etwas würde Hr. *D.* doch wohl nur liefern können.

Canterbury, auf Kosten des Vf.; *The history and topographical Survey of the county of Kent*, containing the antient and present state of it, civil and ecclesiastical, collected from public Records, and other the best Authorities, both Mpt and printed, and illustrated with Maps, and Views of Antiquities, Seats of the Nobility and Gentry etc. by *Edward Hasted*, of Canterbury Esq. 1790. gr. Fol. Vol. III. S. 765, one 51 P. Index. (18 Rthlr.)

Nach einer Reihe von mehreren Jahren, erscheint endlich der 3te Band von einem Werk, welches unter den Topographien Englands eine der ersten Stellen einnimmt. Werke der Art, besonders in Rücksicht auf die mit gelieferten Kupfer von mancherley Art, und ganz speciellen Karten, werden gewifs noch lange ein ausschliefsliches Eigenthum von England bleiben. Aber wo finden selbige auch die kräftige Unterstützung von Seiten der Grofsen, und der Eigenthümer von Landsitzen, anders, als grade dort! Mit den Karten enthält dieser Band, der Kupfer 40 an der Zahl, worunter die mehrsten von treflichen Meistern bearbeitet worden. Natürlich verliert sich der Vf. eines solchen umständlichen Werks, wie dieses ist, sehr ins Detail bey den im Titel näher angegebenen verschiedenen Materien; allein für den Geographen und Geschichtsforscher ist doch hie und da immer noch eine schöne Blume zu pflücken. In Deutschland dürften Auszüge aus solchen Werken, wenn sie planmäfsig bearbeitet würden, oft willkommener seyn, als manche schale Reisebeschreibung, welche übersetzt wird. Uebrigens verspricht der Vf. noch einen *vierten* Band, worinn unter andern der Städte *Dower*, *Deal*, *Sandwich* und der County und Stadt von *Canterbury*, umständliche Erwähnung geschehen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von *Ernst Ferd. Klein* — VIII. Band. 1791. 392 S. und 50 S. Tit. Vorr. und kurze Nachricht von dem neuen preuss. Gesetzbuche und dem dabey beobachteten Verfahren. in gr. 8.

Mit wahrem Vergnügen muss jeder Kosmopolit die Anzeige von dem Verfahren bey der Ausarbeitung des neuen preussischen Gesetzbuches lesen. Es ist bis itzt in der Gesetzgebung aller Völker und aller Zeiten ohne Beyspiel; selbst in Staaten, wo das Volk die Gesetzgebung ausübt, ist noch nie ein einzeles Gesetz, noch weniger ein vollständiges Gesetzbuch gegeben worden, so ganz ohne Arroganz der Verfasser, ohne Vorurtheil, ohne Sectengeist, mit Zuziehung aller möglichen Interessenten, mit öffentlicher Auffoderung aller in- und ausländischer Sachkundigen, mit so viel Weisheit, so ganz mit Ehrfurcht für die Rechte eines jeden Menschen, und mit beständiger Rücksicht auf menschliche Bosheiten und Schwachheiten. Kommt, und seht selbst ihr Demokraten, oder ihr Despoten, was in einem monarchischen Staate geschah! —

Auch das königliche Edict wegen Einführung dieses Gesetzbuchs, welches Hr *K.* dieser Nachricht angefügt hat, führt ganz das nämliche Gepräge der Weisheit und Ueberlegung. Rec. verglich es mit ähnlichen alten und neuen. Aber mit soviel Schonung auch für die Periode der Einführung fand er keines. Die Fälle und Zeiten sind genau unterschieden, in welchen noch altes oder schon neues Gesetz gelten solle. Das einige, was Rec. vermisst, ist dieses, dass nicht jedermann *freygelassen* worden ist, Verträge und Testamente noch vor dem 1. Jun. 1792 als der in dem Edict festgesetzten Zeit der Einführung als dem zur Gesetzeskraft angesetzten Termin, nach der Form des neuen Gesetzes einzurichten. Rühmlich ist die Verordnung, dass sogar Verbrecher die Wohlthat dieses neuen Gesetzbuchs, wo es eine gelindere Strafe enthält, auch noch vor obigem Termin geniessen sollen. Warum sollen aber nicht andere Bürger den freyen Willen haben, ihre Geschäfte vor dem Termin ebenfalls nach der neuern bequemern und bessern Form einzurichten? Möchte die neuere auf unbestimmte Zeit geschehene Suspension der Einführung des Gesetzbuchs ja bald wieder auf eine *bestimmte* Zeit gesetzt werden!

Auf diese Nachricht folgen nun von S. 1. bis 245. merkwürdige Rechtsfälle. 1) Ein blödsinniger boshafter Bettler bekömmt nicht genug Brod im Dorfe, zündet Schwamm an, wickelt ihn in Papier, und legt solchen in einen Ruthenzaun, um sich durch Brandstiftung zu rächen. 2) Ein armer, herumirrender, ehrlicher Schuhflicker legt sich mit seinem Weibe und zwey Kindern nach einem vergnügten Abendgespräche über eine erhaltene Gärtnersstelle auf die gewöhnliche Streu unter einem offenen Schuppen, wacht um Mitternacht von einem festen Schlafe plötzlich auf, glaubt eine fürchterliche Figur vor sich zu sehen, ruft zweymal ängstlich, doch laut: wer da! erhält keine Antwort, siehet die Gestalt auf ihn losgehen, springt auf, greift nach der gewöhnlich neben der Streue liegenden Axt, schlägt auf die Figur zu, sie sinkt zu Boden, und nun erst erkennt er sein liebes sterbendes Eheweib. — Das Gutachten ist mit viel physiologischer und psychologischer Kenntniss für die gänzliche Lossprechung des Thäters. 3) „Betrügereyen des *Carl Plinsky*, fälschlich *de Fort* genannt, nebst „einigen Bemerkungen über die Verurtheilung aus blossen „Anzeigen." Der Mensch wurde eines beträchtlichen Hausdiebstahls bezüchtiget, aber dessen nicht, sondern nur der Annahme eines falschen Namens und der Verfertigung falscher Zeugnisse überwiesen, und kam mit zweyjähriger Zuchthausstrafe davon. Das Schreiben eines auswärtigen Kaufmannsdieners, dass er seiner Principalin 460 Rthl. schuldig, und überhaupt als Betrüger schon an vielen Orten herumgeirrt, aber überall dem Galgen entronnen sey, gab Anlass zum Verhafte des Inquisiten. In der Folge der Erzählung kömmt aber dieser Handlungsbedienter nicht mehr vor, ob und wie weit *er* diese Beschuldigungen gerechtfertiget habe. 4) Der Fall einer Nothwehr. 5) Ein Beweis, was ein elender Inquirent, welcher, anstatt die angeschuldigte Person für unschuldig zu halten, bis sich das Gegentheil ergebe, sie ohne hinlängliche Gründe für schuldig hält, — was ein solcher elender Inquirent, wenn ihm vollends eine ängstliche Person in die Hände fällt, vermag! Der Fall wäre etwas für manches ehemalige Parlament in Frankreich gewesen. Zu ihrem Glücke kam aber die Inquisitin vor einen preussischen Gerichtshof, wo sie freygesprochen wurde. 6) Ein etwas betrunkener Vater erstickt seinen unbescheidenen Sohn. 7) Ein Eheweib verweigert ihrem Mann die eheliche Pflicht, weiset ihn selbst an andere Weibsleute; sie wird unwillig, da er es thut; er wird kälter, täglich ihrer überdrüssiger, besonders seitdem er sich an ein Mädchen allein hängt, und diese schwängert. Er entfernt sich, geht mit dem Mordvorsatze Nachts einmal wieder zu seiner Frau, lockt sie listig ins Gesträuche, und würgt da die Unglückliche, die eben ihn auf dem Rückwege zu ihr glaubte, mit den Händen eine Viertelstunde lang, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich giebt. Nun wickelt er ihr das Grastuch, so sie zur Abholung seines Packs mit-

mitgenommen hatte, um den Kopf, und bedeckt ihre Füsse mit ihrer Schürze, weil sie einen kurzen sehr zerrissenen Rock an hatte, und er nicht haben wollte, dass sie zum Spectakel daliegen solle!" 8) Von der Natur und dem Unterschiede der Lahn- Quart- oder Gratial- Güter in Westpreussen. 9) Der Knecht in einer Mühle wird ermordet gefunden, und darauf, den Thäter ausfindig zu machen, von dem Vogt des Orts die ganze Gemeine zusammenberufen, um den Leichnam anzurühren. Aus Furcht vor diesem Gottesurtheile entflieht einer, wird nach vielen Jahren als Pferdedieb anderwärts unter einem andern Namen eingezogen, zufälligerweise dennoch erkannt, er leugnet aber den Mord beharrlich, und bezüchtiget vielmehr desselben obigen, immittelst verstorbenen Vogt. 10) Ueber die Frage: ob das Halberstädtische Liebenfrauenstift den Consens zur Resignation der von ihm relevirenden Vicarien zu ertheilen schuldig, oder ihn zu versagen befugt sey? 11) „Todschlag des Heverbrock „an dem Merten, merkwürdig durch einen Cabinetsbe„fehl Friedrichs II." Beyde waren wegen eines Ackers im Streit, der schon zweymal wider den Merten entschieden war. Dennoch bestellte dieser den Acker. Hevenbrock schickte (anstatt obrigkeitliche Hülfe zu suchen) seinen 20jährigen Sohn ab, ihn vom Acker zu jagen. Derselbe schnitt sich unterweges einen $\frac{1}{2}$ Zoll dicken Stecken, beyde geriethen an einander, Merten fiel zu Boden, und dieser schlug blindlings auf ihn zu. Vater und Bruder kamen dazu; auch letzterer schlug auf den Merten. Gleichwohl raffte sich dieser wieder auf, wusch sich an einem Wasser den blutenden Kopf, H. half ihm, setzte ihm den Huth wieder auf, legte ihn, da er nicht weiter fortkommen konnte, auf einen Acker, gab dadem Blenden noch einige Streiche auf die Lenden, und er und Vater und Bruder giengen nun fort, ohne die mindeste Sorge für den Merten. Zwey vorübergehende Bürger fanden ihn, und nun erst nach einigen Stunden, wurde er nach Haus gebracht, wo sein Tod noch den nämlichen Abend erfolgte. Die Criminaldeputation des Kammergerichts verurtheilte den Hauptthäter in 3 Jahre Festungs—, den Vater in 2 Monathe, und den Bruder in 8 Tage Strafarbeit! Der König aber schärfte das Urtheil auf das Schwerdt. So ward es auch ohne die Clausel: *Von Rechts wegen* publicirt, und zugleich dem Gerichte aufgegeben, dem Inquisiten bekannt zu machen, dass ihm das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung offen stehe. Dieser machte Gebrauch davon, und es blieb in zwoter Instanz bey der — dreyjährigen Festungsstrafe! Wir überlassen unsern Lesern die vielerley Betrachtungen, welche bey diesem Falle sich jedem Unbefangenem darstellen müssen. 12) „Rechtliches Erkenntniss der von S. K. „M. v. Pr. allerhöchst verordneten Commission in der „von dem erloschenen Marggr. Mannsstamme zu Brand„Schwed. etc. abstammenden Prinzessinnen K. Hoh. und „Hfrstl. Durchl. streitigen Rechtssache wegen der Reluitions- Kaufs- Meliorations- und anderer dergleichen Gelder für die Aemter Schwedt, Vierroden, Wildenbruch „und die denselben incorporirten Güter, wegen des ver„äusserten Fideicommissgutes Felchow und wegen der zu „Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälde, „Drechselkammer und Jagdzeuges."

II. Nach diesen Rechtsfällen producirt Hr. K. eine neue Rubrick: *merkwürdige Verordnungen König Friedrich Wilhelms I.* Hat gleich wenigstens die Verordnung V. 3. Rec. schon anderwärts gelesen: so sah er sie doch hier wieder gern. Der Contrast ist so sonderbar zwischen dem Geiste dieser ältern Gesetze und dem Geiste der neuen Gesetzgebung. 1) Ein Advocat trug über seinem (von Amtswegen) schwarzen Mantel des Regens halber einen rothen, erhielt darüber „zwar Gnade vor Recht" und nur einen nachdrücklichen Verweis; doch ergieng zugleich die Verordnung, dass dergleichen elusorische Contravention nicht mehr nachgesehen, sondern ein solches Exempel statuirt werden würde, dass andere sich dafür zu hüten Ursache haben sollten. 2) Befehl an die königliche Collegia, Neuigkeiten zu berichten, nebst einigen Proben, wie diesem Befehle Genüge geschehen sey. 3) Wenn ins künftige an den König durch Soldaten in Prozess- oder Gnadensachen ein Memorial eingereicht oder auch wenn einer von den Advocaten oder Procuratoren Leute aufwieglen werde, in abgedroschenen und abgethanen Sachen immediate Memorialien zu überreichen, so wolle der König einen solchen Advocaten, Procurator oder auch Concipienten eines solchen Memorials ohne alle Gnade und Pardon aufhängen und neben ihm einen Hund hängen lassen! — Diese drey Gesetze sind von 1714, 1730, und 1739. — IV. 14. ältere Entscheidungen der Jurisdictionscommission. V. neuere dergleichen. *Diese* zwo Rubriken hat der Vf. mit kleinerer Schrift abdrucken lassen, und dafür werden ihm seine Käufer Dank wissen: Warum das nämliche nicht auch VI. bey *den Entscheidungen der Gesetzcommission* geschehen ist? wissen wir nicht zu errathen. VII. Abhandlungen und Anzeigen 1) Ueber den Criminalprozess überhaupt und besonders in Schlesien. Vorschläge eines ungenannten Denkers über verschiedene Verbesserungen am Ende mit den Meinungen des Hn. K. begleitet. a) Wegen Aufhebung der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit sind die Gedanken vortreflich. Ueberhaupt erscheint unsere peinliche Gerichtsbarkeit noch an vielen Orten in der alten Gothischen Gestalt, welche der Kenner durchaus nicht mehr zweckmäfsig, jeder Denker sogar oft lächerlich, für den armen Inquisiten lästig, für die Justiz nachtheilig, und für den peinlichen Gerichtsherrn mit manchen unnöthigen Kosten verbunden findet. — Nach und nach werden diese barbarische Schlacken endlich auch wegfallen. b) Dass man nicht so ängstlich und umständlich nach allen kleinen Vergehungen haschen solle, wo der Inquisit schon Verbrechen genug auf dem Hals hat. c) Dass die Criminalcollegien nicht allein referiren, sondern auch decretiren möchten. d) Was der Vf. und gegen ihn Hr. K. über die Special- Inquisition erinnert, wünschte Rec. umständlich beurtheilen zu können. Hier ist aber der Raum zu eng. Doch nur ein paar Gedanken. Special-Inquisition, wenn sie nichts anders ist, als eine blosse Verfassung der bereits abgelegten Bekenntnisse des Inquisiten in besondere Artikel und Fragstücke, ist ein gewiss überflüssiges oft erst den Inquisiten zum Wiederrufe verleitendes Stück des peinlichen Verfahren. Und hierin stimmt Rec. mit dem ungenannten Vf. vollkommen überein. Wo aber das Verhör nur summarisch

geführt-

geführt wird, ist jene Art der Special-Inquisition nicht mehr überflüssig. Bey einer gut und zweckmässig eingerichteten Inquisition kömmt aber höchstens nur im Anfang ein summarisches Verhör vor, und dann fragt, ohne sich an eine gewisse Form zu binden, ein Inquirent so oft, und viel und lang, bis alles erschöpft und nicht der mindeste Zweifel, nirgends keine Dunkelheit, nichts mehr auch von dem, was dem Inquisiten zur Entschuldigung gereichen kann, übrig ist. Auf diesem Wege hat Rec. schon die verwickeltesten Verbrechen von den hartnäckigsten Leuten ohne alle Suggestion, ohne alle Drohung, ohne alle Ueberredung mit allen Umständen herausgebracht. Sein Grundsatz ist: die Wahrheit ist einfach und zusammenhängend. Der einfältigste Unschuldige muss sie darzustellen, und der feinste Böswicht sie nicht zu entstellen im Stande seyn, wenn der Inquirent recht examinirt. e) Ueber die Abschaffung der Defensionsschriften denken wir auch, wie Hr. K. mit dem Vf. nicht einstimmig. f) Dass der Bestohlene auch da, wo das mehr oder weniger keinen Einfluss auf die Urtheil, und derselbe keinen Ersatz zu hoffen hat, den Diebstahl beschwören solle, ist gewiss unrecht, wird aber auch nicht aller Orten erfordert. — 2) Von dem Nutzen des Röm. R. für die preuss. Juristen. 3) „Kritische Versuche über „Recht und Unrecht, zum Theil aus seinen Preisschrif„ten in Druck gegeben von *C. L. C. Röslin*, H. Würt. „Oberamtmann zu Gochsheim im Kraichgau." Der Vf. wird über einige Erinnerungen gegen den Entwurf des neuen Gesetzbuches belehrt, im übrigen gut beurtheilt.

WETZLAR, bey Winkler; *Th. K. Hartlebens Erläuterung der nach Reichskammergerichtl. Grundsätzen noch unerörterten Rechtsmaterie von Requisitionen nebst einigen diesen Gegenstand betreffenden Vorschlägen.* 1792. 176 S. 8. (12 gr.)

Das in der Lütticher Tumultsache in Dec. 1790. von dem R. Kammergericht erkannte merkwürdige Requisitorial Schreiben an den Burgundischen Kreis, (oder an das General Gouvernement der Oesterr. Niederlande) veranlasst den Vf., diese Materie zu bearbeiten, die allerdings, in Hinsicht auf die eigene Verfassung des Reichskammergerichts, eine solche Abhandlung verdienet. Er schickt eine *Einleitung über Ersuchungs-Schreiben im Allgemeinen* nach dem Römischen und deutschen Recht voraus, und abstrahirt daraus einige allgemeine Lehrsätze, die zur Grundlage der nachherigen Untersuchung dienen. Alles dieses ist, (wie der Verfasser selbst gesteht,) grösstentheils aus den 2 Dissertationen des Kamm. Ger. Procuratoris *v. Zwierlein, de litteris requisitorialibus ex usu Romanorum et Germanorum antiquo et recentiori etc.* genommen. Sehr ausführl. und vollständig ist dagegen die Anwendung dieser Lehre auf das K. K. Gericht. I.) *Von Ersuchungs-Schreiben, welche von dem K. K. Gericht erlassen werden.* In seiner ersten Entstehung hatte derselbe den Mangel der Requisitionen mit dem alten Röm. Rechte gemein; jedoch aus einer andern Ursache; die Gesetze verordneten davon nichts; wenige Stände waren exemt; das Executions-Verfahren war noch in übler Verfassung. Daher die Seltenheit solcher Hülfsbriefe, welche man zwar überhaupt für zu lästig hielt, aber von denen man doch nur gewöhnlich bey geistlichen Gerichten, bey weltlichen hingegen nur im äussersten Nothfall Gebrauch machte. Dem Vf. ist bis 1521 ein einziges Beyspiel eines an ein weltliches Gericht erlassenen Ersuchungs-Schreibens vorgekommen. Mit Errichtung der K. Ger. Ordn. im J. 1521 und der dem Kaiser übertragenen Execution wurden auch die Requisitionen zu Vollstreckung K. Gerichtl. Urtheile häufiger. Nun folgen die *Grundsätze*: Bey *Ladungen* geht das Kam. Gericht schwerer an dergleichen Requisitions-Schreiben, als bey dem Beweisverfahren und der Execution. Man wählt lieber andere Auswege, z. B. man erlässt Edictales, man schickt die Ladung auf der Post, oder man überlässt der Parthey, die Insinuation *per notarium* zu besorgen. *Per Conclusum Pleni* vom 26. Oct. 1723. ward genehmiget: dass der Parthey frey stehen solle, entweder Edictales auszubringen oder die Insinuation *per Notarium* thun zu lassen, jedoch dass dieser letzte modus als der älteste vorgehen solle. Hiervon werden verschiedene Beyspiele angeführt, jedoch auch ein neues Beyspiel vom J. 1770. von wirklich erlassenen Requisitorialien. In dem *Beweisverfahren* wird in folgenden 4 Fällen requiriret, wenn Zeugen und Urkunden entweder unter einem ganz auswärtigen, oder unter einem deutschen exemten Gericht, oder unter der Gerichtsbarkeit des Reichs-Hofraths, oder unter einem geistlichen Richter sich befinden. Bey *Executionen* werden nur völlig exemte Stände requiriret. Doch seit 1725 geschieht dies seltener, weil damals der oberste Gerichtshof zu Brabant, auf Kamm. Gerichtl. Requisition, sich einer vorläufigen summarischen Cognition anmasste. Hier kommt der Vf. auf die Streitfrage: *ob völlig exemte Stände auch sogar bey Executionen gegen einen dritten Stand, wo es um das Wohl des Reichs und Erhaltung des Landfriedens zu thun ist, — requirirt werden müssen?* — Er bejahet solche, nach dem Gerichtsbrauch, und beziehet sich auf das neulich in der Lütticher Sache ergangene *praejudicium*. — Bey Hülfsvollstreckungen gegen Personen oder Sachen ausserhalb des Reichs, war in alten Zeiten die Achts-Erklärung gewöhnlich, wie unter andern die im J. 1497. ergangene, nachher aber vom Kaiser wieder aufgehobene, Achts-Erklärung der Städte Danzig und Elbing beweiset. Heut zu Tage werden Ersuchungs-Schreiben erlassen, wenn man vermuthen kann, dass der auswärtige Gerichtshof dem Verlangen willfahren werde. Ausserdem erhält der obsiegende Theil weiter nichts als ein *documentum sententiae*. Mit Recht wünscht der Vf., dass künftig das Kamm. Gericht dergleichen Requisitionen leichter ertheilen möchte, und thut dabey den Vorschlag, die bey dem Reichs Hofrath übliche *Decreta in Freundschaft* zu adoptiren. II) *Von Ersuchungsschreiben an das Kammergericht.* Bey auswärtigen und exemten Gerichtshöfen hat die Sache keinen Zweifel. (Der Vf. lässt als ein ächter *Catholicus* dahin gestellt seyn, ob die protestantischen geistlichen Gerichte auch zu den exemten gehören?) Von anderen deutschen Gerichten, die des *juris de non appellando* ganz oder zum Theil geniessen, hat das Kammergericht die Requisition bald angenommen, bald zurückgewiesen, auch sich oft durch eine Verwährungsclausel zu helfen gesucht. In neuern Zeiten scheint sel-

biges den Grundſatz angenommen zu haben, daſs die Requiſition mehr die Form einer Suplik- als eines Subſidialbriefes haben müſſe. Der Vf. will in dieſem Fall jede Requiſition, ſie möge in eine Supplik eingekleidet ſeyn oder nicht, zurückweiſen, weil auch das unbeſchränkte *Privilegium de non appellando* die Unterwürfigkeit gegen die höchſte Reichsgerichte nicht aufhebe. (Nach der Strenge findet dies nicht weniger bey exemten Gerichten ſtatt, weil die Exemtion nie ganz unbeſchränkt ſeyn kann, ſondern wenigſtens in fiſkaliſchen Klagen wegen ſchuldiger Reichs-Anlagen, und in Landfriedensbruchſachen wegfällt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN (eigentlich *Regensburg* b. Montag.) *Das rothe Blatt. Novellen, Erzählungen und Schnurren.* 1791. 132. S. 8. (10 gr.)

Die gröſste Schwierigkeit, die die Verfertiger ſolcher Sammlungen zu beſiegen haben, iſt gewöhnlich der Titel. Wenn dieſer einmal gefunden iſt, ſo iſt auch die Hälfte der Arbeit gethan. Die Wahl der Aufſätze koſtet ihnen meiſtens gar nichts, denn ſie nehmen, was ihnen zuerſt in die Hände fällt, paſſe es auch zu dem ausgehängten Schilde noch ſo wenig; und nicht vielmehr koſtet die Ueberſetzung oder *Bearbeitung*, mit welchem bedeutenden Namen man oft ſehr unbedeutende Veränderungen zu belegen pflegt. Die hier angezeigte Compilation macht keine Ausnahme. 1) *Eiferſucht und Rache.* Eine unzählichmahl in Verſen und Proſa behandelte Novelle der Königinn Margarete. Es iſt derſelbe Stoff, der in *Stollbergs* Romanze *die Büſſerin* zu Grunde liegt. 2) *Hero.* Lyriſcher Monolog, nach *Florian*. Mittelmäſſig, und gehört gar nicht hieher. Es iſt weder Novelle, noch Erzählung; und ſoll doch wohl nicht *Schnurre* ſeyn? Wer weiſs? Schnurrig iſt es allerdings, daſs Hero ſich zugleich *erſticht* und *erſäuft*. 3) *Was vermag die Liebe nicht!* Anekdote. Aus den *Contes nouveaux en proſe* 1785. 4) *Wilhelm Meyer oder Wahnſinn aus Liebe.* Aus der franz. Sammlung *Folies ſentimentales*, und eine wahre *folie*. Der Held hätte immer ein Franzoſe bleiben ſollen; denn wenn auch ein Deutſcher auf dieſe Weiſe wahnſinnig werden ſollte, ſo möchte er doch ſchwerlich auf dieſe Weiſe curirt werden. Eine falſche Nachricht von dem Tod ſeiner Verlobten hatte den jungen Mann um ſeinen Verſtand gebracht. Die Geliebte ſingt ihm ein Lied vor, das einſt einen tiefen Eindruck auf ihr gemacht hatte, und beym letzten Vers iſt der Verſtand wieder da. 5) *Das Misbündniſs.* Dieſer Roman, von dem hier nur das erſte Buch geliefert iſt, ſcheint keine Ueberſetzung zu ſeyn. Wenn gleich dieſes Fragment nichts hervorſtechendes enthält, ſo iſt es doch den franzöſiſchen Siebenſachen, die der Sammler hier aufgetiſcht hat, immer noch vorzuziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGLAUBE. *Ioan. Ernſt. Friedericus Chriſt. Graf.* Regiomonto Franc. Diſſ *de ſenſationis et irritatione* praeſ. E. A. Nicolai. 1791. 3 Bog. 4. Ganz falſch ſey's, daſs zu allen Senſationen äuſsere Dinge erfodert würden, da ja von Zahnſchmerzen und andern Schmerzen die Urſachen in uns, nicht auſser unſerm Körper, lägen. Der Hr. Geh. R. Hoffmann zu Mayntz habe über die Senſibilität unter allen am beſten geſchrieben. (NB. So eben haben wir eine ſehr gebeſſerte, auch hin und wieder abgeänderte Ausgabe ſeiner Schrift *von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Theile* erhalten.) Aus dieſer Urſache ſcheint er ihm auch ſehr genau zu folgen.

Das hiezugehörige Programma iſt die Particula tertia *Commentationis de origine febrium ex irritatione et ſpaſmo corporis humani vivi univerſali.* 1 Bog. Liefert eine Erklärung, wie die Kälte unſeres Körpers ſowohl von äuſsern den Körpern umgebenden Dingen, als von einer innern Urſache, kommen könne. Durch eine innere Urſache nämlich alsdenn, wenn ſie, wie die äuſsern der Körper umgebenden Dinge wirkt; daher empfinden wir Kälte (fröſteln), wenn gleich die Wärme unſeres Körpers natürlich oder gar vermehrt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Frankfurt* am Mayn: *Die Wichtigkeit des Buchhandels* — Bey Eröfnung einer Kunſtbuchhandlung am 12 Sept. 1791. 31. S. 8.

2) Freiſtaat *Frankfurt* b. Wilh. Fleiſcher: *Ueber bildende Künſte, Kunſthandel und Buchhandel* in Hinſicht auf Menſchenwohl. — Glaubensbekenntniſs eines Kunſt- und Buchhändlers. 1791. 141. S. 8. Wenn gleich es etwas ungewöhnlich ſcheinen dürfte, eine *Buchhandlung* mit einer Rede zu eröfnen, wie in N. 1. geſchehen iſt, und wenn gleich daſelbſt das Geſchäft und die Pflichten des Buchhändlers oft viel zu weit ausgedehnt ſind, da ihm ſogar die Leitung der Schriftſtellerey in Anſehung der zu bearbeitenden Gegenſtände faſt unumſchränkt beygelegt iſt; wenn gleich ferner in N. 2. die Grundſätze über Freyheit des Buchhandels u. ſ. w. nicht ſelten viel zu unbeſtimmt ſind, und überhaupt unnütze Geſchwätzigkeit und Ziererey im Vortrage in beiden Schriften ſich findet; ſo ſind doch Buchhändler, die auch nur den Grad von Einſicht, und die Maximen beſitzen, welche dem Vf. dieſer beyden Schriften, Hrn. *Fleiſcher* eigen ſind, noch immer ſo ſparſam geſäet, daſs jede neue Erſcheinung eines Mannes, der nur einige Hofnung giebt, immer erfreulich ſeyn muſs. Der Eifer des Vf. gegen die Nachdrucker und gegen die ſittenloſen Schriften, und ſeine Erklärungen gegen die Monopolien auf Schulbücher, deren Schädlichkeit in Rückſicht auf die Hinderniſſe gegen die Verbeſſerung des Unterrichts unverkennbar iſt, macht ihm Ehre. Hie und da ſind einige meiſtens bekannte Anekdoten berührt; die Nachricht aber von der Vereinigung aller Religionspartheyen in Amerika zum Druck einer Bibel, deren Verlag die Quäker übernommen haben S. 34., iſt wohl noch ſo bekannt nicht. Sehr zu wünſchen wäre es für die Ehre und den geſunden Menſchenverſtand Deutſchlands, daſs des Vf. Angeben S. 45. 47., die alchymiſtiſchen, theoſophiſchen, und roſenkreuzeriſchen Schriften, gingen meiſtens nicht in Deutſchland ſondern nach Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Ruſsland und der Türkey gegründet wäre. Warum geben uns überhaupt die einſichtsvollen Buchändler nicht mehr genaue ſtatiſtiſche Nachrichten, über den Vertrieb der Bücher nach beſtimmten Fächern und in beſtimmte Provinzen, etwa wie Hr. *Nicolai* von Zeit zu Zeit einige Winke hat fallen laſſen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Vieweg: *D. Carl Friedrich Bahrdts Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Meynungen und Schickſale. Von ihm ſelbſt geſchrieben. Erſter Theil.* 1790. 8. 390 S. *Zweyter Theil.* 1790. 368 S. *Dritter Theil.* 1791. 406 S. *Vierter und letzter Theil.* 1791. 299 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

JENA in der akadem. Buchh.: *Beyträge und Erläuterungen zu Herrn Doctor Carl Friedrich Bahrdts Lebensbeſchreibung, die er ſelbſt verfertiget.* Herausgegeben von M. *Georg Gottfried Volland*, Prediger zu Ammera bey Mühlhauſen in Thüringen. 1791. 296 S. 8. (16 gr.)

Das Vergnügen, welches die Leſung einer Biographie, zumahl einer ſelbſtgeſchriebenen, gewähren kann, fliefst weder aus einerley Quelle, noch hat es in der Beurtheilung einerley Werth. Wenn alſo gleich die gegenwärtige ſo, wie ſie in den Händen des Publikums iſt, viele Leſer ergötzt, andre auch zum Miſsvergnügen geſtimmt haben wird; wenn gleich ein Auszug der Bahrdtſchen Geſchichte im Ganzen, oder die Wiederholung einzelner Anekdoten für viele Leſer zu ſpät, oder noch zu früh kommen, mithin auf jeden Fall ein undankbarer Dienſt ſeyn würde: ſo fodert es doch die Abſicht kritiſcher Blätter, eine unpartheyiſche Prüfung ihres literariſchen Werthes und eine Beurtheilung ſelbſt des Vergnügens und Miſsvergnügens anzuſtellen, welches ſie auf irgend einige Weiſe hervorgebracht haben mag. — Wäre es auch nur, um Verſuchen der Eitelkeit oder des Eigennutzes anderer, dem Publikum minder intereſſanten Menſchen Einhalt zu thun, die ſonſt der Leſewelt etwan auch ihre Lebensläufe ſchenken möchten, worin wohl dieſelben Mängel und Fehler, wie in der gegenwärtigen, anzutreffen wären, dieſe aber nicht durch gleiche Vorzüge vergütet würden.

Ein höheres und edleres Intereſſe würde dieſe Lebensgeſchichte und Charakteriſtik alsdann bewirken, wenn ſie das Leben eines Mannes erzählte, und ſeine Denkungsart anſchaulich und lebendig ſchilderte, deſſen Handlungen im Ganzen nicht nur Fähigkeit des Kopfes und natürliche Gutartigkeit des Herzens, nicht nur eine von dem Einfluſs des Schickſals und der Umſtände ertheilte Civiliſirung und Kultur für die äuſsern Zwecke des Lebens, ſondern auch vornehmlich ſolche Geſinnungen verriethen, die aus ächten, uneigennützigen und reinen Grundſätzen entſproſſen, durch eigne, freye Selbſtthätigkeit befeſtigt, und zum edlen, höchſt zweckmäſsigen, in ſich ſelbſt und mit den Zwecken der Menſchheit harmoniſchen Charakter des Herzens ausgebildet und vereinigt wären. Dann würde der ſittlich gebildete Menſch zur innigſten Theilnahme an jeder Handlung und an jedem Schickſale des Mannes unwiderſtehlich angezogen, in den Grundſätzen und Geſinnungen, die ſein heiligſtes Eigenthum ausmachen, ſich geſtärkt fühlen, und das Intereſſe für den Mann würde mit dem höchſten Intereſſe für das Gute und für die Menſchheit in Ein erquickendes und ſtärkendes Gefühl unausflöslich zuſammenflieſsen. Selbſt der minder Veredelte würde den Mann, der ſo handelte und ſo viel dabey litt, oder vielmehr die in ihm ſich darlegende Menſchenwürde und den Werth einer edlen Geſinnung freywillig anerkennen müſſen, und mit der bisher verkannten und unentwickelten achtungswürdigen Seite ſeiner eignen Natur und Beſtimmung näher bekannt werden. Die *Bahrdtiſche* Biographie ſcheint uns aber von der Art zu ſeyn, daſs ſelbſt ſolche Leſer, die ihre gänzliche Unwiſſenheit in Abſicht auf die dunkeln und groſsen Verhältniſſe zwiſchen Natur, Freyheit und Schickſal demüthig und beſcheiden anerkennen, zwar die Güte und Vortrefflichkeit der menſchlichen Natur aus vielen Stellen hervorſchimmern ſehn, aber doch im Ganzen das Bild eines moraliſch gebildeten Menſchen darinn verkennen, wenigſtens viel Mühe haben werden, ſich daſſelbe durch dieſe Schilderung zu vergegenwärtigen. Einige Züge menſchlicher Schwachheit, und einige Merkmahle von der Thorheit, die jedem Erdenſohne auf ſeine Weiſe zugehört, möchten immer unter den Spuren der Weisheit und Seelengüte ſich verrathen; ſie würden dem Totaleindrucke ſogar zu ſtatten kommen, weil ſie mehr pſychologiſche Wahrheit in das Gemählde brächten. Hier wird man aber nicht nur auf viele Thatſachen geführt, die von Leichtſinn, Eigennutz, Eigendünkel, Frivolität, Unbilligkeit, Unzuverläſsigkeit, von Mangel an Treue in geſellſchaftlichen Verhältniſſen, und von grober Indiſcretion in Abſicht auf Schwächen und Thorheiten anderer Menſchen zeugen, ſondern man fühlt noch mehr durch die höchſt unwürdige, frivole, niedrige und indiſcrete Art, wie der Erzähler ſeinen Leſer mit jenen Thatſachen bekannt macht, ſeine Achtung für die Menſchheit hin und wieder empfindlich gekränkt, und den gebildeten Geſchmack und geſitteten Ton auffallend beleidigt. Von dieſer Seite alſo kann der gutdenkende Leſer dieſer Biographie ſich *als moraliſch fühlendes Weſen* wenig Intereſſe und Befriedigung verſprechen.

Deſto mehr würde der *bloſse Menſchenforſcher* ſeine Rechnung bey dieſem Buche finden können, *wenn* er ein treues Bild von einem menſchlichen Leben und

Charakter, wahr, nicht nur in den erzählten auffallenden Thatſachen, ſondern auch wahr und ausgeführt in Abſicht auf das innere Triebwerk von Neigungen, Empfindungsarten und Maximen erhielte, die den äuſsern Menſchen gerade ſo bewegten und lenkten. Für dieſe Wahrheit und Treue *ſcheint* nun zwar theils ein groſser Theil des Inhalts, der öfter wenig Schonung ſeiner ſelbſt und wenig partheyiſche Rückſicht auf äuſsere Verhältniſſe verräth, theils auch ſelbſt der innere Zuſammenhang der mannichfaltigen Erſcheinungen eines Menſchenherzens und Lebens, einige Bürgſchaft zu leiſten. Es möchte ſchwer ſeyn, immer Widerſprüche von Belang darin zu entdecken; vielmehr führt eine Handlungsart auf die andere, eine Empfindungsweiſe auf eine ähnliche unter verwandten Umſtänden den Leſer ſehr natürlich hin. Und wirklich ſtimmt ſehr vieles, was *B.* von ſich und von andern Menſchen und von verſchiedenen Orten und Verhältniſſen erzählt, genau mit dem überein, was andere unpartheyiſche, ſowohl öffentliche Nachrichten als Privaterkundigungen beſtätigen. Allein groſsen Theils ſchwindet doch dieſs hiſtoriſche Vertrauen wieder, wenn man bedenkt, wie viele, von ihm ſelbſt zum Theil erzählte, Thatſachen des Bahrdtiſchen Lebens ſeine Treue und Wahrheitsliebe, zumahl da, wo ſie mit ſeiner Eitelkeit in gefährliche Colliſion kommt, höchſt problematiſch machen; wie ſehr er ſich in der Kunſt eines Romanſchreibers geübt hat, durch die pſychologiſche Wahrheit und durch die Miene der Ehrlichkeit und Offenherzigkeit, den Schein von Unpartheylichkeit und hiſtoriſcher Wahrhaftigkeit zu erkünſteln. *Documentirte* Beweiſe von der Unglaubwürdigkeit und partheyiſchen Einſeitigkeit ſeiner Erzählung liefert ſein Schwager, der Prediger Hr. *Volland* in der oben angezeigten Schrift, der den auf eine höchſt unwürdige, und alle Gränzen des Anſtands und ſchicklicher Sitte, überſchreitende Manier beſchimpften Charakter der Gattin Bahrdt's, zwar mit vielen Proben der Mäſsigung, aber doch ſo vertheidigt, daſs, wenn man auch bloſs die mitgetheilten eignen Bahrdtiſchen Briefe zum Maaſsſtab der Beurtheilung nehmen, und alles andere auf Rechnung der partheyiſchen Vorliebe des Bruders für die unverantwortlich gekränkte Schweſter ſchreiben wollte, *B.* doch nicht nur in der Geſtalt eines Leichtſinnigen und Unbeſonnenen, ſondern nicht ſelten auch in dem Charakter eines in hohem Grade fühlloſen, von niedriger Leidenſchaft ſklaviſch beherrſchten, und zu den gröſsten Unwürdigkeiten fähigen Menſchen erſcheint. Ein Mann von Gefühl für Ehre, wir wollen nicht einmahl ſagen, von Rechtſchaffenheit und Güte, ein geſitteter Mann kann nicht ſo von ſeinem Weibe zu dem Publikum, kaum im engern Zirkel der Bekannten, ſprechen, wie *B.* ſpricht, kann es nicht ſo behandeln, wie man in Hn. *V.* Schrift lieſt, daſs *B.* die ſeinige behandelt hat. — Rec. ſteht übrigens in keinen nähern Verhältniſſen zu irgend einer hier erwähnten Perſon; ihm ſind Bahrdt und alle ſeine Verwandten nicht einmahl perſönlich bekannt.

Die menſchliche *Charakterkunde* könnte durch die eingewebten detaillirten Erzählungen und Schilderungen vieler anderer in das Bahrdtiſche Schickſal auf mancherley Art verflochtenen Menſchen, beträchtlich gewinnen, wäre hier nicht wieder eben dieſelbe gegründete Beſorgniſs ein, daſs man mit Unwahrheiten oder entſtellten Charakterzügen unterhalten werde. Auſserdem hätte *B.* auch für die Wiſsbegierde des *Literärhiſtorikers* mit ſeiner Lebensbeſchreibung ein angenehmes Geſchenk gemacht. Denn ſein Leben iſt allerdings das Leben eines Mannes, der die Aufmerkſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen in mehr als gewöhnlichem Grade auf ſich gezogen hat, weil er viel und nicht gemeine Thätigkeit bewies, viel für Aufklärung und für Verbreitung neuentdeckter, neuhervorgezogener, unterdrückter, wichtiger Wahrheiten wirkte, und weil der Gang ſeines Schickſals ſich von dem gewöhnlichen Gange eines Menſchen- und Gelehrtenlebens merklich entfernt. Das Zeitalter hat viel Einfluſs von ihm, von ſeinen Handlungen und Schriften erfahren, deſſen Heilſamkeit oder Schädlichkeit das folgende Zeitalter unpartheyiſcher, als das gegenwärtige, wird beurtheilen können. Er hat nicht ſowohl durch eigne Entdeckungen, ſubtile Unterſuchung und gründlich gelehrte Nachforſchung die theologiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften ſelbſt ihrer Vollkommenheit näher gebracht, als durch eine leichte, faſsliche Einkleidung und nachdrückliche Darſtellung mancher Aufklärung in ſolche Köpfe Eingang verſchafft, für die tiefere Nachforſchung und gelehrte Unterſuchung zu tief und zu gelehrt geweſen wäre, um die leichtern Reſultate davon zu benutzen. Indeſſen läſst ſich auch nicht wohl laugnen, daſs der leichtſinnige und frivole *Ton*, womit *B.* ſich öfters auch heilige Gegenſtände, die es an ſich oder wenigſtens durch eine groſse Convention ſind, zu behandeln erlaubte, und ſeine zuweilen oberflächliche und willkührliche Beurtheilungsart ſolcher Gegenſtände, worüber ſich wenigſtens jetzt noch nicht ſo geradezu abſprechen läſst, hin und wieder auch theils die beſſere, zweckmäſsige Richtung des aufklärenden Beſtrebens ein wenig verſchoben, theils die wahre und untadelhafte Aufklärung über Religionsſachen und ihre würdigen, ernſthaften und gelehrten Beförderer bey einem groſsen Theil des Publikums verdächtig gemacht, und daſs ſein mit der hohen Würde eines wahren Aufklärers der Religion und Sittenlehre öfters ſehr auffallend contraſtirendes Leben, manche Zeitgenoſſen, die nicht gehörig zu unterſcheiden wuſsten, mehr wider als für die gute Sache einnehmen muſste. — An Abwechſelungen der Schickſale und Verhältniſſe, an Verwickelungen und Löſungen, an ſeltſamen Abentheuern, an Schilderungen und Anekdoten iſt das Buch ſo reich, daſs es hierin manchen Roman unſres Jahrzehends weit hinter ſich zurücklaſst. Dem Neugierigen und nur Unterhaltung ſuchenden Leſer kann es unſtreitig manches Stündchen ſeines langen, leeren Lebens recht angenehm ausfüllen und Langeweile vertreiben. Bald wird er ſeinen Helden durch Cabale der Bosheit und Dummheit, bald durch eigne Thorheit und Verſchuldung leiden ſehen. Jetzt wird er ſich für einen Mann intereſſiren, der im Kampfe mit einem harten Schickſal Faſſung und raſtloſe Thätigkeit für löbliche Zwecke und nützliche Unternehmungen nicht verliert; und dann wird es ihm wieder

der Mühe kosten, diesen Unwillen und Abscheu wider die kleinliche Eitelkeit, die niedrige, grobe Sinnlichkeit und die Vernachläßigung achtungsvoller Grundsätze eben des Mannes zu unterdrücken, und es wird ihm zuweilen sogar leid thun, sich für ein solches moralisches Wesen interessirt zu haben. Der *Erzählungston* ist im Ganzen leicht, natürlich und anständig; aber zuweilen wird durch einen unwürdigen und aus der niedrigsten, rohen Volksklasse aufgegriffenen Ausdruck, oder auch durch eine geschmacklose Witzeley der Wunsch erregt, daß der Vf. auf Delicatesse der Leser etwas mehr schonende Rücksicht möchte genommen haben. Für den Wahrheitsliebenden Historiker ist diese Biographie nur als Leitfaden und als Veranlassung brauchbar, die erzählten Thatsachen aus andern, reinern Quellen zu erforschen und genauer zu prüfen. Hr. *V.* hat einen nützlichen Beytrag dazu geliefert, indem er mit Mäßigung schreibt, und mit Documenten belegt. Die *Pottische* Lebensbeschreibung von Bahrdt

(Ohne Druckort: *Leben, Meynungen und Schicksale D. K. F. Bahrdts*, aus Urkunden gezogen von D. *Pott*, 1 Th. 1790. 335 S. 8.)

enthält ebenfalls manchen Stoff dazu, der aber, wegen der offenbahren Animosität des Vf., noch vieler Sichtung bedarf; sonst sind auch Frivolität, plumpe, schale Witzeley, und Vernachläßigung aller Achtung, die man wichtigen Sachen und verdienstvollen Männern schuldig ist, Eigenschaften, die das Buch für gutdenkende Menschen zu einer widerlichen und ekelhaften Lectüre machen. Aus eben den Ursachen sind die

Beyträge und Berichtigungen zu D. K. F. Bahrdts Lebensbeschreibung in Briefen eines Pfälzers (Ohne Druckort) 1791. gr. 8.

(wie man in öffentlichen Nachrichten liest, von einem gewissen Hn. *Laukhard*) der Aufmerksamkeit eines gebildeten und gutdenkenden Lesers, so unwürdig, wie das boshafteste und witzloseste Pasquill. Achtung für Wahrheit ist schwerlich einen Menschen zuzutrauen, der nur nach skandalösen Anekdoten jagt, würdige und verdienstvolle Männer, es sey durch ihre Erdichtung, oder Vermehrung, oder auch nur zwecklose und boshafte Verbreitung, an ihrer Ehre zu kränken und zu beschimpfen sucht, und auf allen Blättern seiner Schrift Spuren seiner Nachläßigkeit im Erzählen und seiner Partheylichkeit zurückläßt. — Auf dem *Titelkupfer* vor dem ersten Bande der Bahrdtischen Lebensbeschreibung stellt D. B. seine eigne Büste mit der Aufschrift hin: *hic ego, qui adauxi rationis lucre coetuos, centenis carus, diris a millibus ictus, hei seriora dabunt negatas secula grates.* Wie konnte ein Mann von ächtem Selbstgefühl und wahrer Ehre sich zu einer solchen, seiner selbst ganz unwürdigen, Zudringlichkeit und Unverschämtheit erniedrigen, und sein eignes, im Ganzen anerkanntes, und mehr durch ihn selbst als durch die Zeitgenossen, verdunkeltes Verdienst in ein so zweydeutiges Licht, selbst bey der Nachwelt stellen? Kein offenbahrer und kein heimlicher Feind hat der Anerkennung des Bahrdtischen Verdienstes jemahls mehr geschadet, als er *schon hierdurch* selbst gethan hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Freyberg u. Annaberg in der Gräflichen Buchh.: *Freymüthige Betrachtungen über einige Wahrheiten der praktischen Religion*, von *Friedrich Theogott Götze*, Catechet zu Freyberg, 1790. 248 S. 8.

Diese Abhandlungen waren, nach des Vf. eigner Erklärung, anfangs meistens förmliche Predigten, und diese ursprüngliche Gestalt schimmert noch allenthalben so sehr durch, daß sie, auch ohne diese Erklärung des Vf., unverkennbar ist. Es verfallen, bey dem sinkenden Credite gedruckter *Predigten*, jetzt mehrere darauf, ihren Canzelvorträgen die anständigste Form zu benehmen, (d. h. oft nichts weiter, als das Gebet und die Worte: *Exordium, Text, Thema*, wegzulassen,) und sie so, unter einladendern, und mehr versprechenden Titeln, dem Publico mitzutheilen. Wir halten von solchen Metamorphosen gar nichts. Predigten behalten in Rücksicht auf Wahl der Materien, ihre Bearbeitung, Schreibart und Locale, was jeder Prediger wenigstens vor Augen haben *sollte*, immer so viel Eigenthümliches, daß sie durch kleine Veränderungen ihre ursprüngliche Gestalt nicht verlieren, durch gröbere aber buntscheckig werden. *Gute* Predigten behalten zudem noch immer ihr Publikum. Dem Wahrheitsfreunde gefällt Wahrheit in jeder Gestalt; wie ihr Verdienst, so auch ihr Publikum. Schlechte Predigten aber möchten unter jeder Gestalt ungedruckt bleiben. — Der Titel: *freymüthige* Betrachtungen, den unser Vf. wählte, verspricht mehr, als geleistet wird. Denn *freymüthig*, sagt der Vf. selbst, nenne er seine Betrachtungen deswegen, weil er nicht allemahl den ganzen Vorrath von Beweisen, den man für diese oder jene Wahrheit habe, nach allen ihren Graden benutzt habe, sondern nur immer diejenigen, durch deren Kraft er selbst von der Wahrheit fühlbar überzeugt wurde. Allein diese Bedeutung streitet offenbar mit dem gewöhnlichen, besonders aber mit dem schriftstellerischen Sprachgebrauche dieses Wortes. Die gewählten *Materien* sind gröstentheils sehr alltäglich, und auch nicht von der Seite angefaßt, von welcher sie das meiste Interesse für den Leser haben würden: z. B. *die Verbindlichkeit zum Lobe Gottes* möchte wohl nicht leicht jemand bezweifeln; desto mehr aber dürfte ihm an einer Anleitung zur Erfüllung dieser Pflicht gelegen seyn. Auch ist die *Bearbeitung* dieser Materien sehr mangelhaft. Die *Einleitungen* zu den Abhandlungen bereiten den Leser auf die Materie selbst nicht gehörig vor, sondern enthalten oft einen Theil der Abhandlung selbst, oder sind doch so allgemein, daß sie auch zu tausend andern Materien paßten. So zeigt der Vf. z. B. in der Einleitung zu der angeführten Abhandlung von der Verbindlichkeit zum Lobe Gottes, *daß uns nichts von dieser Verbindlichkeit losspreche*; aber das mußte ja erst Resultat der Abhandlung selbst werden; und in der Einleitung zu der Abhandlung *von der Achtung gegen sich selbst*, als einem wirksamen Tugendmittel, *daß eigne Verschuldung durch Laster den Grad der Leiden erhöhe*. Allein diese Einleitung paßt zu jedem Tugendmittel, es sey, welches es wolle. — Die *Definitionen*, der zu betrach-

tenden Sache fehlen oft gänzlich, selbst wo sie sehr nöthig waren. So hätte z. B. Abhandl. 1. erst eine Definition von der *Achtung gegen sich selbst* festgesetzt, und diese erst nach den wichtigsten charakteristischen Zügen erklärt werden müssen. Die wirklich gegebenen Definitionen aber sind oft zu dunkel, zu mangelhaft, und werden ohne alle Erläuterung gelassen, wo sie dieser doch ganz vorzüglich bedurften. Was sagen Sachkenner dazu, wenn in einer Abhandlung: *von den Ursachen, warum der Glaube in den Augen Gottes einen so hohen Werth habe*, die Definition vom *Glauben*, auf welche hier doch alles ankommt, blos in der *Einleitung*, und noch dazu in einem *Einschiebsel beyläufig* so gegeben wird: „der ächte Glaube — von dem eigentlich die Rede hier ist, und der in einem *Fürwahrhalten* der Lehren und Verheissungen Gottes *durch Jesum* und deren Befolgung besteht, — klaret in dem menschlichen Verstande vieles auf etc." — Die *Eintheilung* der Materien ist meistens logicalisch unrichtig. Wer kann z. B. die drey Sätze von einander *trennen*, durch welche der Vf. den Einfluss der Achtung gegen sich selbst auf unsre Tugend zu entwickeln sucht: *Wer Achtung gegen sich selbst hat, der wird* 1) *nie etwas unternehmen, wodurch er sich in seinen Augen erniedriget; 2) ist auch immer aufmerksam auf alles und jedes, was um und neben ihm vorgeht, damit sein Vorsatz, der Tugend zu dienen, auf keine Weise erschüttert werde; 3) wird sein Leben auch nie ohne dringende Noth in Gefahr setzen.* Wie genau hängen hier die beyden allgemeinen Sätze 1 und 2 mit einander zusammen, und wie konnte mit diesen ein so spezieller Satz, als 3 ist, und der blos zur Erläuterung der ersten gehörte, damit in einer Reihe verbunden werden? Sonst findet man auch manchen halb wahren, zu allgemein ausgedrückten und überspannten Gedanken. S. 45 heisst es von dem, der keinen *Glauben* mit der Tugend verbindet: „*immer* werden sich seine Handlungen auf Eigennutz beziehen; er wird *nie* mit eignem Schaden etwas Gutes zum Vortheile seiner Mitbrüder unternehmen; edle Entschliessungen werden bey ihm rückgängig, so bald sich Hindernisse einstellen, welche die Ausführung erschweren." S. 47. „Hast du betrogen, so gieb *vielfältig* wieder." Das Bild, was der Vf. Abh. 4. von einem *vorsätzlichen Verführer* entwirft, der, selbst *aller* Laster fähig, blos darauf ausgeht, auch andre zu *allen* Lastern zu verführen, existirt blos in seiner Einbildungskraft. Gleich im Anfange heisst es; „Denke dir *Diebe, Räuber, Mörder*, — alles grosse Verbrecher, die aber bey weitem nicht so gefährlich sind *so grausam sie auch bisweilen wüthen)*, als vorsätzliche Verführer etc." Solche überspannte Schilderungen haben den grosen Nachtheil, dass sich keiner getroffen fühlt, weil er nie so weit gieng, als der Vf. hier den Verführer beschreibt. — Die *Schreibart* endlich ist oft äusserst declamatorisch und schwülstig. S. 40. „*Harm wirft uns kraftlos zu Boden*, wenn wir im Augenblicke der Gesundheit den *Anblick* des Todes *sehen*, die Ankunft des *Würgengels* bey seinem *tobenden Mordgerichte* erblicken." S. 56. „Ein vorsätzlicher Verführer vertritt im *eigentlichen* Verstande die Stelle des *Satans*, denn er buhlet um Mitgenossen zu dessen Reiche, — seine *Zunge geifert für* Lüsternheit, Tugend und Unschuld zu brandmarken; seine Reden sind ein *Gedicht* voll Lügen und Irrthümer; seine Mienen und Geberden zeigen von offenen *Beyfall des Lasters*. etc." —

Franckfurt am Mayn, b. Fleischer: D. *Gabriel Christoph Benjamin Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtags-Episteln. Des zweyten Theils zweyter Abschnitt.* Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. 1790 Von S. 1285 bis 1357, nebst einem doppelten Register, in 8.

Die Erklärungsart des sel. Vf., die Einrichtung dieses Werks und der Werth desselben wird den mehresten Lesern aus der ersten Ausgabe schon bekannt seyn. Seine strenge Orthodoxie ist auch hier sichtbar, da unter andern die Stelle Jes. 7, 10 — 16. noch als eine Weissagung auf die Geburt Christi von einer Jungfrau erklärt und eifrig vertheidiget wird. Eine vortheilhafte Veränderung dieser neuen Ausgabe ist, dass jetzt die Paraphrase und die Erklärung der Episteln, die sonst zwey besondere Bücher ausmachten, mit einander vereiniget sind. Hier und da scheinen auch einige Zusätze gemacht zu seyn, besonders bey der Epistel am Michaelsfeste; die Erklärungen selbst sind aber unverändert geblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Joannes Ludov. Klohss* Servesta Anhaltinus, *de paracentesi, efficaci ac innocua per Intestinum rectum.* 1791. 1½ B. 8. Mit Recht wendet er ein, dass bey ohne hinreichenden Gründe der Anstechung der Harnblase oder dem Blasenstich durch den Mastdarm nach *Fleurant's* Methode abgeneigt sey. Indessen hätte es doch verdient, angeführt zu werden, dass man bisweilen zum Blasenstich über dem Schambein genöthigt ist, wie Rec. davon bey heftigen Contusionen verschiedene glücklich abgelaufene Fälle sah. Uebrigens zeigt er summarisch ganz gut die Sicherheit bey dieser Operation, indem er die gemachten Einwürfe der Reihe nach entkräftet. Er will doch nicht, nach *Norris* Rath, die Röhre nach der Operation aus dem After herausgezogen wissen, sondern sie liegen lassen; allein wenn der Hr. Vf wirklich bey Lebendigen diese Operation angestellt hat, so hatte er sich durch den Versuch leicht überzeugen können, dass man die Beschwerlichkeit der Zurücklassung der Röhren dem Kranken sparen kann, indem sich doch nicht sogleich die Wunde schliesst.

Das hiezu gehörige Programm von Hn. HR. *Loder* liefert auf 7 S. in 8. die Krankheitsgeschichte einer auf ein Eiterauge gefolgten Verwachsung des Lichtlochs: *Observationis hypopyi et inde enatae synizeseos Pupillae* Particula Prima. Es war eine Folge von Pocken und Tinea Capitis.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Wirzburg b. Göbhardt: *Grundriss der christlichen Moral* nach den vom Herrn Abte von *Fabiani* herausgegebenen Grundzügen der christlichen Sittenlehre, mit einigen theils nöthig, theils nützlich geschienenen Aenderungen und Zusätzen entworfen von einem Weltpriester des Bisthums Wirzburg. 296 S. 8. 1791.

Der Vf. hatte bey der Umarbeitung der Fabianischen *Grundzüge der christlichen Sittenlehre*, die im J. 1789 zu Wien herauskamen, eine doppelte Absicht; er wollte 1) dieselbigen nicht nur für Schulleute, sondern für alle Freunde der Tugend, also auch für Ungelehrte, brauchbar machen; darum führte er die Citaten der Bibel mit den ausdrücklichen Worten derselben an, und rückte einige Beyspiele und Gleichnisse ein, änderte auch hie und da die Ordnung. 2) Die Hauptänderung, die er vorgiebt, vorgenommen zu haben, führt er in der Vorrede mit diesen Worten an; „der Vf. (Fabiani) scheint aus der Moral eine blosse Glückseligkeitslehre zu machen: denn von diesem Standpunkte geht er aus, und dahin concentrirt er alles. Hier stellte ich ein anderes Grundprincip auf, welches meines Erachtens der christlichen Moral würdiger ist, nämlich: das oberste Sittengesetz ist, bloss aus Pflicht zu handeln: mithin ist die Moral nicht eigentlich die Lehre, wie wir uns glücklich machen, sondern wie wir der Glückseligkeit würdig werden sollen. Die Religion begründet erst unsre Hofnung, zu jener Glückseligkeit zu gelangen.“ Rec. betrachtete nun diese Umarbeitung aus dem von dem Vf. selbst angegebenen Gesichtspunkt, und war begierig zu lesen, wie die christliche Moral aus diesem ganz allein wahren Princip abgeleitet, wie das Princip selbst auf eine auch Ungelehrten verständliche Weise erläutert, wie das gegenseitige Verhältniss von Glückseligkeit und Tugend entwickelt worden sey, fand aber alle diese Wünsche unbefriedigt, und nichts anders, als äusserst oberflächliche und schiefe Begriffe von der Glückseligkeit und moralischen Natur des Menschen im 4. und 5. §. Es wird da weder gesagt, was Glückseligkeit sey, noch der Grundbegriff von moralischen Handlungen richtig bestimmt. Alles, was hierüber vorkömmt, lautet §. 6. so: „deine Seele hat das Vermögen, mit Freyheit zu handeln, Gutes oder Böses zu wählen. Deine freyen Handlungen müssen also gut oder böse seyn. Solche freye Handlungen nun nennt man *sittliche* oder *moralische* Handlungen. Moralität ist also die freye Wirkungsart des Willens entweder zum Guten oder zum Bösen.“ Was ist aber moralisch gut oder böse? Welches ist das Princip der Moralität? Ist jede *freye* Handlung moralisch? In dem Sinne, in welchem Freyheit von dem Vf. genommen wird, als das Vermögen, sich nach deutlichen Vorstellungen zu entschliessen, leuchtet dies sicher nicht ein. §. 8. heissen die uns von unsern Obern vorgeschriebenen Pflichten *Gesetze*. Gott der Herr ist unser erster und oberster Gesetzgeber, §. 9. *Macht* des Einen und Gehorsam des Andern sind der Grund aller Pflichten. Woher hat denn nun das Vernunftgesetz seine verbindende Kraft? Ist der Wille oder die Macht Gottes der Verpflichtungsgrund? Giebt es für den Menschen, der keinen Begriff von Gott hat, keine Pflichten? Kann der Gehorsam gegen das Gesetz selbst Grund der Pflicht seyn? Man sieht hieraus, wie wenig der Vf. das Princip kenne, nach welchem er die Fabianische Moral umarbeiten wollte. Noch sind Rec. andre unrichtige Sätze beym Durchlesen des Buchs aufgefallen. §. 10. werden folgende Regeln bey der Collision der Pflichten vorgeschrieben: 1) das grösere Gesetz muss allezeit dem geringern vorgezogen werden. Welches ist aber das grösere und wichtigere Gesetz? „Hier muss man, heisst es, den Gegenstand nicht allemal an sich selbst, sondern auch in seinen Einflüssen und Folgen betrachten.“ In welchen Folgen? In solchen, die die Beobachtung des Gesetzes auf eigne oder fremde Glückseligkeit, oder auf die Menschenwürde hat? 2) eine Handlung, die du selten, itzt aber gerade am besten, verrichten kannst, musst du denen, wozu du öftere Gelegenheit hast, vorziehen. Diese Regel streitet oft mit der 4ten. „Wenn mehrere Personen deiner Hülfe bedürfen, dann giebt es eine Rangordnung. Die Pflicht zu erfüllen, fodert der vor allen, der dich am nächsten angeht, oder wenn alle dich gleicherweise angehen, derjenige, der am meisten deiner Hülfe bedarf.“ S. 42. heisst es: „Sünden, die den Grund der christlichen Tugend umstossen, die Liebe Gottes ganz verletzen, und worauf die Strafe der ewigen Verdammung gesetzt ist, heissen *Todsünden*: denn sie sind die gänzliche Zernichtung des christlichen Gesetzes, welches die Liebe ist. Sünden, die aus Schwachheit entstehen, und wobey der Grund des Herzens noch immer gut bleibt, heissen *läßliche* Sünden.“ Welches ist der Grund der christlichen Tugend? und kann dieser, oder die (praktische oder pathologische?) Liebe Gottes durch eine *einzelne* Handlung zernichtet werden? Wird bey einer Sünde der Grund des Herzens durchaus verdorben? Die ewigen Strafen können nur als Folgen, nicht als Bestimmungsgrund der Sünde, betrachtet werden. Diese Kriterien sind daher durchaus unzureichend, und richtiger ist, was der Vf. hinzusetzt: „die Gränzlinien zwischen tod- und läßlichen Sünden sind nicht so leicht zu bestimmen.“ S. 96. wird dieser Unterschied zwischen einfachen und feierlichen Gelübden angegeben, dass

dieſe auf immer, jene nur auf eine gewiſſe Zeit verbinden. Allein auch die einfachen Gelübde können an ſich einige Verbindlichkeit haben; es heiſſen vielmehr diejenigen *feierliche*, die im Angeſichte, unter der Genehmigung und Aufſicht der Kirche abgelegt werden, und daher auch eine äuſſerliche, kirchliche Geſetzmäſsigkeit erhalten. Dieſer Artikel von den Gelübden iſt ein Zuſatz des Vf. Er hätte beſſer gethan, wenn er Fabianis Grundzüge, gleichwohl mit den bibliſchen Citaten, unverändert hätte nachdrucken laſſen; ſo wäre auch die Geſchichte von den Faſten, welche Fabiani ſehr bündig liefert, nicht weggeblieben.

Cilley, in der Jenkopiſchen Buchdruckerey: *Doctrinae christianae expositio ad normam praescripti in ditionibus austriacis catechismi usui curatorum accommodata a Josepho Nob. de Jacomini S. R. I. E. SS. theol. doct., Moton. apost., examinat. publ., archiparocho et decano in Neukirchen Syriae infer. dioeces. lavantinae.* tom. I. 294 S. tom. II. 270 S. 8. 1791.

Ein katechetiſches Handbuch zum Behufe der Seelſorger iſt eine verdienſtliche Arbeit, wenn daſſelbe den eingeführten Landeskatechismus ergänzt, berichtiget und erläutert; wenn es dem Katecheten den Stoff zur gehörigen Form verarbeitet, und ihm das Meiſtet, was Predigten dem Prediger ſind. Es iſt aber alsdann von gar keinem Werthe, wenn es ſich genau an die Fragen und Antworten des Katechismus hält, und zu den letztern einige Bibel- oder Väterſtellen aus dem erſten beſten Compendium hinzuſetzt; wie dies hier der Fall iſt. Der Vf. ſagt es ſelbſt, daſs es ſeine Abſicht bloſs ſey, den Landeskatechismus, genau nach der Ordnung deſſelben, mit denſelbigen Fragen und Antworten zu erläutern, und zwar, damit er von allen geleſen werden könne, — in der *lateiniſchen Sprache*. Die erſte Frage iſt: *quid est catechismus?* die Antwort darauf: *catechismus est doctrina christiano-catholica; ita etium liber hic vocatur, in quo haec doctrina continetur.* Nicht einmal Erklärungen von den Vollkommenheiten Gottes werden gegeben; ſondern ſtatt derſelben nur eine Schriftſtelle hingeworfen. Die Ordnung iſt die des P. *Canisius*, der die ganze chriſtliche Lehre in fünf Hauptſtücke abtheilte, nämlich in dieſe: vom Glauben, von der Hoffnung, der Liebe, den ſieben Sacramenten und von der chriſtlichen Gerechtigkeit.

Leipzig, b. Sommer: Hn. D. *Roſenmüllers Abhandlung von den Schickſalen der Schrifterklärung in der chriſtlichen Kirche.* Von den apoſtoliſchen Kirchenvätern bis zu Origenes. Ueberſetzt von M. *Salomo Gottlob Unger*, Diakon. zu Colleda an der Loſs. 1791. 8. S. 172.

Hr. R. hat von dem J. 1789 an, nach und nach *fünf* Programme „*de fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana*“ geſchrieben, die wir jedesmal mit Vergnügen durchlieſen, wenn uns auch ſchon von Anfang her der Plan darinn miſsfiel und bisweilen gründlichere Auseinanderſetzung einzelner Punkte — kleinerer Fehler nicht zu gedenken — zu wünſchen übrig blieb. Einer Geſchichte der Exegeſe unter den Chriſten muſs, unſerer Meynung nach, nothwendig eine Beſchreibung der Exegeſe unter den Juden unmittelbar vor und zu Chriſtus Zeit vorausgehen; der Hiſtoriker muſs nicht nur zeigen, wie man die heilige Schriften zu erklären gewohnt geweſen ſey, ſondern überall auch anzugeben ſuchen, was in und auſserhalb der Kirche zu einer und der andern Interpretationsmethode Veranlaſſung gegeben, was ſie auf längere oder kürzere Zeit erhalten, was ſie wieder verdrängt haben; er ſollte nicht damit zufrieden ſeyn, die Leſer mit den Exegeten, deren Werke noch vorhanden ſind, ſondern auch mit denjenigen, von denen wir entweder bloſs einzelne Bruchſtücke oder bloſs einzelne Nachrichten von der Einrichtung und Exiſtenz ihrer Schriften beſitzen, bekannt zu machen, weil, wie wir aus Erfahrung wiſſen, manche fruchtbare Vermuthung, die dem Ganzen oft eine veränderte Geſtalt giebt, daraus abgezogen werden kann. Auf dieſes alles hat Hr. *R.* nicht genug geachtet, ſeine Arbeit muſste deswegen ſehr fragmentariſch bleiben und für Kenner iſt durch ſie im Grunde nicht viel gewonnen. Deſto mehr werden andere, die bisher weder Zeit und Luſt noch Gelegenheit hatten, die Schriften und Sammlungen, die Hr. *R.* gebraucht hat, zu benutzen, ihm dafür danken und gewiſs auch Hn. *U.*, ohne deſſen Bemühung mancher vielleicht ſie nie zu Geſicht bekommen haben würde. Seine Ueberſetzung iſt verſtändlich und lesbar. Ob ſie nicht ein wenig zu frühe ins Publikum gekommen ſey, da ſein Original noch nicht vollſtändig iſt, indem die Geſchichte der Exegeſe unter den Lateinern in der angenommenen Periode noch darinn fehlt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; wenigſtens aber hätte der Titel darnach eingerichtet werden ſollen. Von den angeführten griechiſchen Stellen hätten ſchon der Gleichförmigkeit wegen, alle eine Ueberſetzung verdient; von einzelnen Ausdrücken und Wendungen, die uns auffielen, nur folgende: *decreta* giebt Hr. *U.* einigemal z. B. S. 7 und 10. *Beſchlüſſe; historiam dare*, eine Geſchichte *aufſtellen; monita salutis et praecepta*, *Erinnerungen und Vorſchriften zur Wohlfart; christiani doctores*, *Chriſtenlehrer;* wenn Hr. *R.* von Buddeus ſagt: *egregium istud consilium ita executus est, ut magnam inde laudem merito sit consecutus*, ſo ſchreibt Hr. *U.*: *dieſe fürtrefliche Abſicht hat er ſo erwünſcht erreicht, daſs er ſehr vielen Beyfall dafür einerndtete.*“ Von der Tradition heiſst es: *securos reddere interpretes de genuino scriptorum sacrorum sensu*, nach der Ueberſetzung „die Tradition allein könne von dem ächten Sinne der h. Schriftſteller *verſichern;*“ *recte statuunt nostri, consensum patrum in explicandis scripturis sacris attendi nec posse nec debere*“ es ſey *weder möglich noch pflichtmäſsig*, auf die Uebereinſtimmung der Väter bey Erklärung der h. Schrift *zu merken.*“ S. 9. hat Hr. *U. Dallaeus de usu patrum* nachzuweiſen vergeſſen. In der Vorrede wird von ungefähr die Rede auf *Lyra* geleitet, und nicht nur die unerweisliche Sage angenommen, daſs er zuerſt ein Jude geweſen ſey, ſondern, wie es ſcheint, ſein Einfluſs auf Luthers Exegeſe zu ſehr verringert. Freylich war der Reformator und konnte auch weit vor Lyra voraus ſeyn; aber ſicher iſts, daſs *Lyra*

zu der beſſeren Exegeſe des ſechszehenden Jahrhunderts auch ſein Scherflein beytrug, ſicher, was jeder, der Luthers exegetiſche Schriften kennt, weiſs, daſs dieſer viel aus Lyra gezogen hatte, und ſich überall gerne bey ihm Raths erholte. Sein bekanntes günſtiges Zeugniſs von ihm in der Auslegung des 2 Kap. der Geneſis findet ſich auch in den ſinnreichen Tiſchreden S. 2257. des 22 Bandes der Hall. Ausg., wo es heiſst: „Lyra iſt vor andern der beſte geweſen und ein fleiſsiger Dollmetſcher des a. T.“

SARLOUIS: *Leben und Thäten des heiligen Martinus*, Biſchofs von Tours in Keltenfrankreich, erſten und vornehmſten Schuzheiligen der Erzprimatialkirche Deutſchlandes zu Mainz, aus dem Lateiniſchen des *Sulpitius Severus* überſetzt, und mit hiſtoriſch-philoſophiſch-kritiſchen Anmerkungen verſehen, von einem katholiſchen Pfarrer aus Deutſchlothringen. *Erſter* Theil. 1791. 132 S. 8.

In der Vorrede von 26 Seiten werden die ſeit der Jeſuitenaufhebung in Deutſchland zu Stande gekommenen kirchlichen Reformen unter der Allegorie eines gereinigten Pallaſtes erzählt, und, welches noch weniger lehrreich, ja eigentlich kindiſch iſt, die Namen der dabey handelnden Männer anagrammatiſch verſetzt angegeben. Hierauf folgt bis S. 41 eine Nachricht des Herausgebers, der ſich ſtellt, als ſey er eine von dem Vf. verſchiedene Perſon, und ſuche durch Edirung der Manuſcripte ſeines verſtorbenen Freundes den von dieſem zurückgelaſſenen unehlichen Sohn zu unterſtützen. — Löblich iſt die Abſicht des Vf., der die Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder, den Cölibat und das Mönchthum die heiligen fünf Wunden des Katholizismus zu nennen pflegt, die Legenden der Heiligen, welche bisher die ſchiefeſten Begriffe von Religion und Tugend unterhielten, kritiſch zu prüfen. Er fängt mit der Beurtheilung der Lebensgeſchichte des h. Martinus an, der ſich in der abendländiſchen Kirche eine allgemeine Verehrung erworben hat, und an Sulpitius Severus einen Biographen fand, welchen die folgenden Legendenſchreiber zum Muſter genommen haben. Die Ueberſetzung iſt flieſsend, der Text ſchwimmt aber in Noten und Reflexionen, worinn die damaligen Begriffe von Mönchstugend ſcharf widerlegt, und die erzählten Wunder, ohne die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers in Anſpruch zu nehmen, ganz natürlich erklärt, und als unzweckmäſsig verworfen werden. Der Vf. zeigt hierinn viel Scharfſinn und Kenntniſs der reinen Moral. Nur iſt ihm bey der Fortſetzung des Werks ruhigere Prüfung, Vermeidung des häufigen Declamirens, der Kraftſprache, die er allenthalben affectirt, der gemeinen, oft pöbelhaften Ausdrücke und Provinzialismen ſehr zu empfehlen. Rec. ſind unter andern folgende aufgefallen: das Rackergeſchlecht der Mendicanten, der grützköpfige Mönch, Janhagelsſeele, Gaſſendrecksſeele, hambüchenes Latein, ſchäbige Allotrien, Quereinfälle, Büſterich, entmirakeln, bereflexioniren, ankalen, ſein Fettchen bekommen.

WIEN, b. Kraus: *Die ächten Werke des heiligen Cäcilius Cyprianus* Biſchofs zu Carthago und Martyrers. 1 Th. 1790. 520 S. 8.

Der Ueberſetzer giebt keinen beſtimmten Zweck ſeiner Arbeit an; und dieſer läſst ſich auch nicht wohl angeben. Für Ungelehrte kann die Ueberſetzung nicht veranſtaltet ſeyn, weil dieſe weder Intereſſe an den Werken dieſes afrikaniſchen Vaters, noch Geſchicklichkeit, ſie ohne alle Anleitung zu verſtehen, haben können. Die Gelehrten werden doch wohl lieber den Cyprian in ſeiner Sprache, als in einer Ueberſetzung leſen. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo bemerkt der Vf. in in der Vorrede. „So viel es die Eigenſchaft der deutſchen Sprache und die Deutlichkeit des Ausdruckes zuliefs, folgte der Ueberſetzer genau dem Ausdrucke des Originals, weil er dieſes getreu darſtellen, und den groſsen Biſchof von Carthago mit aller ſeiner, ihm ganz eigenthümlichen Wohlredenheit und allen ſeinen unnachahmlichen Eigenſchaften reden laſſen wollte. Der afrikaniſche Lehrer erſcheint in ſeinem eignen Geiſt und Körper, nur in einem deutſchen Kleide.“ Doch iſt der Zuſchnitt oft nicht deutſch genug, z. B. im 1 Briefe wird die Stelle: *quale vel quantum eſt, quod in pectus tuum veniat ex nobis? exilis ingenii anguſta mediocritas tenues admodum fruges parit, nullis ad copiam foecundi ceſpitis culminibus ingraveſcit:* ſo überſetzt: „Was und wie viel iſt wohl das, was von mir aus in dein Herz flieſsen kann? Die beſchränkte Mittelmäſsigkeit meines ſeichten Kopfes bringt nur gar ſchlechte Früchte hervor, ſie ſchwellt keine Aehren an fruchtbar gebeugten Halmen an.“ Im Ganzen iſt die Ueberſetzung eines ſo uncorrecten Schriftſtellers nicht übel gerathen. Dieſer erſte Band enthält blos die Briefe, ſo, wie ſie in der Pariſer Ausgabe des Benedictiners *Maran* geordnet ſind.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Summarien über die Buſspſalmen zum Gebrauch in Beichtveſpern und an öffentlichen Buſstagen*, von *Johann Friedrich Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. 1791. 110 S. 8.

Beſſer wäre es wohl, wenn die Buſspſalmen in Beichtveſpern und an Buſstägen ganz abgeſchafft, als daſs Summarien darüber geſchrieben würden, weil der jüdiſche Geiſt, der darinn athmet, zu ſehr dem Geiſt des Chriſtenthums und den hellern Einſichten unſers Zeitalters entgegen iſt, als daſs ſie zur Beförderung chriſtlicher Andacht gebraucht werden könnten; und dieſe Pſalmen die Begriffe gemeiner Chriſten ſehr verwirren können, wie Hr. *St.* in der Vorrede ſelbſt einräumt. Daſs dieſe Pſalmen der Jugend bekannt, in den Beichtveſpern gewöhnlich ſind und deren Abſchaffung zu viel Aufſehen verurſachen würde, ſie auch viele vortreffliche Stellen enthalten, ſind keine hinreichenden Gegengründe. Denn es iſt gewiſs beſſer, daſs ſie die Jugend wieder vergiſst, als daſs die jüdiſchen Begriffe immer von neuem wieder erweckt werden; die Abſchaffung wird leicht geſchehen, wenn es mit Klugheit geſchieht, und die vortreflichen Stellen, deren nicht viele ſeyn möchten, können ausgehoben werden. Hr. *St.* klagt ſelbſt, über unvermeidliche Einförmigkeit, läſst viele Stellen unerklärt und ohne Anwendung, wozu werden alſo die Pſalmen vorgeleſen? Sollte es aber unvermeidlich ſeyn ſie zu gebrauchen; ſo werden freylich dergleichen Sum-

massen ihren guten Nutzen haben. Aber dann müste ausdrücklich angezeigt werden, was bloss jüdischer Begriff und locale Vorstellung, und welches die gereinigtern christlichen Grundsätze sind, welches aber hier wenig oder gar nicht geschehen ist. Ueberhaupt sind die Betrachtungen zwar kurz und sehr faselich, aber enthalten doch nichts auszeichnendes, sondern gar zu alltägliches gemeine Ideen, und den ganz gewöhnlichen Gang bey Reichstrednahmungen. Erkenntnifs der Sünden — Reue — Glaube an Jesum — Vorsatz sich zu bessern, auch sogar noch manche jüdische Vorstellungsarten, so wie S. 21. „Wir dürfen es also zuversichtlich glauben, unser himmlischer Vater wird gewifs um Jesu willen nicht im Zorn uns strafen, nicht im Grimm uns züchtigen" u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Bath*, b. Crutwell: *An Essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture and on the Cure of the diseases incident to that way of life, by* W. Falconer M. D. (Physician to the Bath Hospital). 1789. 88. 8. (4 Sh. 6 D.) Dieser, uns Deutschen schon lange wichtige Gegenstand, die Erhaltung der Gesundheit des Landvolkes fängt nun auch in England an mehr bearbeitet zu werden. Die gegenwärtige Schrift erschien zuerst in dem 4ten Bande der *Letters and Papers published by the Society instituted at Bath for promoting Agriculture, Arts, Manufactures etc.* und ist nun besonders abgedruckt. Der Vf. äussert in der Vorrede, dass er nicht sowohl fürs Volk selbst, sondern für diejenigen, die den gröfsten Einfluss auf dasselbe hätten, die Landgeistlichen, schreibe, und bittet dieselben, das Studium der menschlichen, besonders kranken, Natur und ihrer einfachsten Hülfen zu ihrer liebsten Nebenbeschäftigung zu wählen, welches wenigstens eben so nützlich seyn würde, als sich die Zeit mit Blumisterey oder Schmetterlingssammlungen zu vertreiben. — Zuerst spricht er von den Vortheilen, die das Landvolk in Rücksicht auf Gesundheit hat, und dann von den Nachtheilen, die aus seiner Lebensart entspringen, wohin besonders die Einflüsse des Wetters, der Hitze, Kälte und Nässe, eigene Unvorsichtigkeit im kalten Trinken, Unterlassung des Umkleidens nach Schweifsen, und Ueberladung des Magens gehören. — Die Verhütung der daraus entstehenden Krankheiten oder die Erhaltung der Gesundheit mufs also bewirkt werden, durch warme, besonders wollene, Kleidung, dass öftere Reiben des Körpers, die Vorsicht bey grofser Hitze nicht oder mäfsig zu arbeiten, besonders durch leichte und grofse Strohhüte Kopf und Augen vor den Sonnenstralen zu schützen (nicht, wie bey uns auf eine unverzeihliche Weise geschieht, durch warme, ja Pelzmützen, den Focus der Hitze recht in den Kopf zu ziehen), durch Verhütung des Schlafens auf der Erde mit erhitzten schwitzendern Körper, besonders durch das Reiben des Körpers nach gethaner Arbeit (man mufs sich in der That wundern, dass dies nicht mehr geschieht, da doch jeder Pferdeknecht weifs, wie nöthig das Abreiben seinen Pferden ist); ferner durch die Vorsicht, nie nüchtern zur Arbeit zu gehen, sondern früh etwas warmes zu nehmen, durch Reinlichkeit und öfteres Waschen (wir wundern uns, dass die fürs Landvolk so nöthigen Bäder nicht angeführt sind), durch Aufmerksamkeit auf die Diät, nehmlich nicht zu viel noch zu geschwind zu essen, und unverdauliche, unreifs und verdorbene Speisen zu geniefsen, insonderheit nie ein Kraut oder eine Frucht zu verzehren, die man nicht kennt. Sehr wahr und auch auf Deutschland passend ist die Bemerkung, dass der überhand nehmende, und das für Arbeitsleute so wohlthätige Bier verdrängende, Genufs des Brannteweins, dem physischen Wohl des Nation den Ruin drohet, und billig ein Gegenstand der Gesetzgebung werden sollte. (Da man im Gegentheil in manchen Gegenden Deutschlands, aus misverstandnen Finanzspeculationen, die Vermehrung der Brandweinbrennereyen und Schenken, sogar begünstigt). Man sollte überhaupt die Landleute mehr auf ihre Gesundheit aufmerksam machen, und darüber aufklären. Gesunde Wohnung, gut Wasser, und Reinlichkeit müssen die Hauptstützen der Gesundheit seyn, und in letzterer Rücksicht ist die Beobachtung und Heiligung des Sonntags eben so nöthig fürs Physische als fürs Moralische. — Nun die *Heilung* der gewöhnlichsten Volkskrankheiten. Der Vf. geht die gebräuchlichsten Mittel durch. *Aderlassen* steht bey den Landmann, ziemlich mit Recht oben an, und es kann im Anfang einer Krankheit und in hinreichender Menge ausserordentlich hülfreich seyn; (doch möchten zu Bestimmung des rechten Zeitpunkts wohl genauere Regeln nöthig seyn, als hier gegeben werden; nach unsrer Erfahrung stehen doch eigentlich die Ausleerungsmittel der ersten Wege in der Landpraxis oben an); Schaden des gewöhnlichen Frühjahr- und Herbstaderlassen, welches nur dazu dient, eine habituelle Vollblütigkeit zu bewirken. — Zum *Purgirmittel* wird besonders die Auflösung von Bittersalz empfohlen und sehr gewarnt, dem Volke den Unterschied unter hitzenden und kühlenden Abführungsmitteln begreiflich zu machen; (eine Warnung, die in Deutschland auch auf höhere Stände auszudehnen ist; denn wir kennen noch viele Städte, wo gewisse hitzige aloetische Pillen ohne Unterschied zum Purgiren gebraucht werden). Bey Leibschmerzen vergesse man nie den Unterleib zu untersuchen, weil bey dem Landvolk Brüche sehr gewöhnlich sind. — Zum *Brechmittel* dient besonders *Ipecacuanha* mit Brechweinstein oder Brechwein. Hiebey werden einige gute Bemerkungen gemacht. Man glaube nicht, durch kleine Dosen das Brechen zu erleichtern. Eine etwas starke Gabe Ipecacuanha wird, weil sie kräftiger und schneller die Materie ausleert, weniger würgen und angreifen, als eine geringe. Ferner man thut sehr unrecht, das Brechen durch Einstecken des Fingers oder einer Feder vor der Zeit zu beschleunigen, ehe das Uebelseyn den höchsten Grad erreicht hat; ja man thut besser, die ersten Bewegungen zu unterdrücken, (denn eben das Uebelseyn ists, was die schadhafte Materie heben mufs.) Ein Zusatz von Antimonialsalz zur Ipecacuanha macht das Erbrechen gewisser, aber langsamer. Das viele Trinken warmen Wassers beym Erbrechen ist nachtheilig, und der zu häufige Gebrauch der Brechmittel schwächt die Verdauungskräfte ausserordentlich. — *Schwitzmittel* sind seltner nöthig; das sicherste ist: bey Schlafengehn ein laues Fufsbad, und eine mäfsige Dose Hirschhorngeist mit Thee zu nehmen. Hier etwas vom James Pulver (das jetzt in England immer allgemeiner und auch in Frankreich und Deutschland üblich wird.) Es erregt bald Erbrechen, bald Stuhlgang, bald Schweifs, und ist nichts anders als eine Antimonialzubereitung, weniger stark als Brechweinstein. (Nur ist es sehr wahrscheinlich, dass es ein *Antimonium diaphoreticum* oder *ablutum* ist, ein Präparat, das man nicht so schlechtweg hätte verwerfen sollen.) Es ist bey anfangenden Fiebern sehr empfehlungswerth, und jetzt so wohlfeil, dass es kaum den zehnten Theil seines vorigen Preises kostet. Nun folgen Säuren, stärkende Mittel, (wo besonders der Zeitpunkt des Weins in bösartigen Fiebern gut bestimmt wird), reizende und bittere Mittel; Blasenpflaster und Senfpflaster. — Zuletzt Opium, ein Mittel, das wir schlechterdings in einem Volksbuch nicht billigen können, indem trotz aller Bestimmungen der Misbrauch gar zu leicht möglich, und nichts so sehr im Stande ist, eine Krankheit unordentlich, hartnäckig, ja unheilbar zu machen, als dieses Mittel, unrecht angewendet. — Ueberhaupt müssen wir gestehen, dass so gut auch die hier mitgetheilten Bemerkungen über die einzelnen Klassen der Arzneymittel sind, wir doch noch gar sehr die genaue und anschauliche Bestimmung des Falls vermissen, in welchen sie anwendbar sind, und dies ist gerade der wichtigste, freylich auch der mühsamste, Theil einer solchen Anleitung. Zum Beschluss noch einige allgemeine Regln, in jeder Krankheit die Wäsche (nur gehörig getrocknet und gewärmt) täglich zu wechseln, die Luft zu erneuern und abzukühlen, gute Diät sowohl des Leibes als der Seele zu halten, und endlich der Wunsch, dass die Regierung doch endlich mehr Vorsorge für die Unterdrückung der Quacksalberey haben möchte, die in England durch die unendliche Menge täglicher Avertissements neuer Mittel so ausserordentlich begünstigt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 29. May 1792.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilscher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch gelehrt zu seyn;* von *Christian Schulz.* II. B. mit K. 1791. 296. S. 8. III. B. m. K. 1791. 307. S. 8.

Der V. fährt in diesen Bändchen rühmlichst fort, sein lesendes Publikum mit den vornehmsten Lehren der Naturkunde bekannt, und durch die vielen eingestreuten Reflexionen über diejenigen Gegenstände, welche zu Verbannung des Aberglaubens auf der einen, und zur Versinnlichung der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers auf der andern Seite dienen, vertraut zu machen. Zu diesem letztern Behuf scheinen auch die kleinen Gedichte jedem Kapitel angehängt zu seyn, so dass das Buch zu einer Art von vernünftiger und nach dem gegenwärtigen Geschmack und Zustand der Wissenschaften eingerichteten Physiko-Theologie wird. An die sonst gewöhnliche Ordnung der Materien in den Systemen der Naturwissenschaft hat sich der Vf. hier so wenig wie im ersten Theile, gebunden, sondern sein Leitfaden scheint bloss die Association seiner Ideen gewesen zu seyn. In des 2ten Bandes 1stem Kap. fängt er mit der Unermesslichkeit des Weltraums an, und wird durch dessen Betrachtung auf Abhandlungen von Unsterblichkeit geleitet. Uebrigens sieht ihn der Vf. nicht als wirklich vorhanden, sondern als einen blossen Schein der Phantasie an, die aus der Sinnlichkeit ihren Ursprung nimmt. Da er übrigens nicht leer, sondern mit Aether angefüllt ist, so giebt dieses Gelegenheit vom Licht, dessen Eigenschaften, Wirkung und Fortpflanzung und am Ende auch vom Schatten zu reden. 2. Vom moralischen Nutzen, welchen die Betrachtung der Natur gewährt, besonders in Rücksicht der Farben. Newtons und Eulers Theorie derselben mit Folgerungen daraus durch Beobachtungen und Versuche erläutert. Gelegentlich etwas über Farben und Mahlen nebst einer Anleitung über die Schönheit der Natur, vorzüglich in Ansehung der Farben, mit Nutzen nachzudenken. 3. Von der Natur des Schattens nimmt der Vf. Gelegenheit, von der Entstehung der Finsternisse, ihrer Eintheilung und mannigfaltigen Nutzen für Astronomie, Geographie und Chronologie zu reden. 4. Ein skizzirtes Gemälde der Nacht. Natürliche Beschaffenheit des Mondlichts. Einfluss des Mondes auf Ebbe und Fluth. Aehnlicher vermutheter Einfluss auf unsern Körper und die Witterung. Vom Unglauben und Aberglauben, besonders Kalenderaberglauben. 5. Vom Werth der Zeit in Beziehung auf Existenz und Fortdauer. Ueber philosophische und physikalische Bestimmung derselben. Geschichte ihrer Eintheilung; Einrichtung des Calenders. 6. Beschreibung und Theorie des Nordlichts sowohl aus der Natur der Elektricität als nach Mairans Art, aus den Dünsten der Sonnenatmosphäre, auch Maupertuis interessante Beschreibung des Nordlichts in Tornea mit Rücksicht auf Witterungsanzeigen. 7. Nutzbarkeit des Wassers als eines elementarischen Körpers. Beschaffenheit seiner Theile, und verschiedene Eigenschaften desselben. Der Vf. sieht das Wasser als einen ausgemacht einfachen und unveränderlichen Stoff an, der weder aus andern Theilen zusammengesetzt wäre, noch in einen andern Körper, z. B. in Erde, verwandelt werden könne. Wir hätten hier erwartet, dass er der berühmten neuern Versuche, es aus entzündbarer und dephlogistisirter Luft durch Verpuffung zusammenzusetzen, wenigstens Erwähnung gethan hätte; auch dass man es als trockne concrete Körper im Holze, im Gips, in den Salzkrystallen, finde. 8. Betrachtungen über das Meer. Von der Trinkbarmachung seines Wassers, wo von dem Umstand, dass die Natur dieses durchs Gefrieren bewerkstelligt, die Kunst aber solches zur Zeit nicht nachahmen kann, nichts gemeldet wird. Mit Recht leitet der Vf. die Salzigkeit und den widrigen Geschmack des Meerwassers bloss von einem erdigten Bittersalz ab, und deshalb nimmt es uns Wunder, wie er in der Folge, wo er von der Unzulänglichkeit der Destillation und dem damit verbundenen mühsamen Prozess, es trinkbar zu machen, redet, eines Harzes gedenken kann, das dabey mit übergehe. Beym Leuchten der See hat der Vf. der Elektricität nicht gedacht, welche nach einigen diese Erscheinung auch mit hervorbringen solk Methode, die Tiefe des Meeres zu finden; über seine verschiedenen Auswürfe und deren Nutzbarkeit; seinen Einfluss in die Cultur, Sitten, Lebensart und Bildung der Völker. Am Ende auch etwas von Landseen. 9. Viererley Arten von Bewegung des Meeres; Ebbe und Fluth und ihre Verschiedenheit; Theorie derselben. Meerströme, Wirbel u. dergl. 10. Ueber den Ursprung der Quellen, aus Regen, Schnee, Nebel und Thau, besonders derer aus den atmosphärischen Dünsten. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die Meynung, dass der Druck der See und der Einfluss des Mondes mit zur Entstehung der Quellen beytrage. Bemerkungen über mineralische Quellen. 11. Ueber Flüsse und Ströme. Ursachen ihrer ungleichen Geschwindigkeit und Verminderung derselben durch Landseen. Wasserwirbel. 12. Einzelne Bemerkungen über die Fische, besonders ihre Vermehrung Fortpflanzung, und Lebensart. Warum der Vf. dem Caviar auch den Namen *Eyerkäse* giebt, sehen wir nicht ein, wenigstens haben wir weder in der äussern Gestalt noch im Geschmack die geringste Aehnlichkeit mit irgend einem Käse gefunden. Den Beschluss dieses Bandes macht eine Betrachtung über den Nutzen

der Fiſche überhaupt, beſonders der Zugfiſche; Betrachtungen über die Seevögel und Seepflanzen. Der 3te Band fängt an 1. mit der Betrachtung des Innern der Erde. Silberſchlags Geogonie. Veränderte Beſchaffenheit des Erdbodens durch die Sündfluth, nebſt Beweiſen dazu aus der Erfahrung. Zufällige Veränderungen und gegenwärtige Beſchaffenheit. 2. Ueber die Berge und deren Eintheilung. Ihre verſchiedenen Benennungen und Beſtandtheile. Vom Bergbau nebſt Kennzeichen von Mineralhaltigkeit. 3. Kennzeichen der verſchiedenen Ordnungen der Berge. Erzeugung der Mineralien und was damit in Verbindung ſteht. 4. Unterirdiſche Hölen und deren Entſtehung aus der ältern Geſchichte der Erde. Eigenſchaften und Erſcheinungen bey einigen. Verſteinerungen. 5. Entſtehungsarten der Verſteinerungen bey Thieren und Pflanzen. Folgerungen daraus auf die älteſte Geſchichte der Erde angewandt. Beantwortung einiger ſich darauf beziehenden Fragen und Einwürfe. Auch über das Alter und den Nutzen der Verſteinerungen. Bey der gemeinen Behauptung, daſs zuſammenhängende polirte Marmorplatten im luftleeren Raume, nicht auseinander fielen, und welche der Vf. bey ſeiner Erklärung braucht, bemerkt Rec., daſs ihm ſeine mehrmals wiederholten Verſuche hierüber gerade das Gegentheil gezeigt haben; wenn ſie nur ein paar Zoll dick ſind, ſo fallen ſie ſchon bey mäſsiger Verdünnung der Luft durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn ſie auch im luftvollen Raum das Gewicht von mehrern angehängten Pfunden ausgehalten hatten. Von den Vulkanen. Beſchreibung der Lava; was die Gewalt und Wirkung des unterirdiſchen Feuers begünſtige u. ſ. w. 7. Harmonie der Offenbarung mit der Natur, nebſt Beſtätigungen aus der ältern Geſchichte der Erde und Vergleichung derſelben mit demjenigen, was die Schrift uns bereits davon gelehrt hat. 8. Vom Feuer als einem elementariſchen Körper. Deſſen Entſtehung und Aeuſſerungen. 9. Von der Kälte und der ſogenannten kaltmachenden oder Froſtmaterie. Verſchiedene Erſcheinungen und Wirkungen derſelben. 10. Beſchreibung des Eiſes und deſſen Entſtehung. Hier erwarteten wir, daſs der Vf. unter den Urſachen, welche die Vergröſserung des Volumens bewirken, auch die Kryſtalliſation mit anführen würde, da zumal nach den neueſten Beobachtungen dieſe weit mehr als die eingekerkerte Luft, oder vollends gar eine eigne kaltmachende Materie dazu beyträgt. 11. Vom Schnee, deſſen Entſtehung, mancherley Geſtalten und Nutzen. 12. Beſchreibung eines Hagelwetters mit allerley Betrachtungen über dieſes Meteor. 13. Von der Luft und den vornehmſten über ſie mit Hülfe der Luftpumpen angeſtellten Verſuchen. Auch Etwas von ihrer auflöſenden Kraft und Farbe. 14. Von den Höfen um Sonne und Mond nebſt Huygens Theorie derſelben mit Einwürfen und Anmerkungen. Am Ende noch von Nebenſonnen und Nebenmonden, auch von Gegenſonnen Noch müſſen wir bemerken, daſs der Vf. allenthalben, wo es Gelegenheit gab, leichte Berechnungen mit anzubringen, ſolche treulich angewandt hat.

WIEN, mit Schmidtiſchen Schriften: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erſcheinungen und Verſuche gebauten Naturlehre.* Zuſammengetragen von *Anton Ambſchell* d. W. D. u. ord. Prof. der Naturl. und Mech. der Univ. zu Wien. 1. Abhandl. von den allg. Eigenſchft. d. Körper 1791. 140 S. 8. 2 Kupf.

Der Vf. hat in dieſer Schrift das Weſentliche ſeines mündlichen Vortrages ſo vollſtändig, als es die Kürze des dazu beſtimmten Zeitraums erlaubte, zuſammenfaſſen wollen. Er ſagt ſelbſt, daſs er alles, was hier vorkomme, aus den Schriften berühmter Männer geſammelt habe; man darf alſo keine neuen Thatſachen und darauf gebaute Theorieen erwarten; indeſſen iſt es ſehr ſichtbar, daſs er nicht gedankenlos compilirt, ſondern daſs er das, was er ſagt, vorher ſelbſt wohl durchdacht habe. Auſſer einem kurzen Vorbericht, wo die gewöhnlichen Kunſtwörter und Eintheilungen vorkommen, handelt er in 8 Kapiteln von der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Geſtalt, Poroſität, Theilbarkeit und Beweglichkeit. Von der anziehenden, abſtoſſenden, und Schwerebeſtimmung der Bewegungskraft. Von dem Wechſel und Verhältniſs dieſer Beſtimmungen. Vom Zuſammenhange überhaupt, dann von den flüſſigen, weichen, feſten, elaſtiſchen Körpern. Von phyſiſchen Beſtandtheilen. Von der Trockenheit und Näſſe der flüſſigen Körper in Beziehung auf die feſte und die chemiſche Verwandtſchaft. Von der Auflöſung, dem Niederſchlage, der Gährung und Kryſtalliſation. Von chemiſchen Beſtandtheilen. Der Vortrag iſt faſt durchgehends deutlich und die häufig eingeſtreuten Erinnerungen an bekannte Verſuche machen ihn ſehr unterhaltend. Faſt zu ſubtil und deshalb zuweilen etwas dunkel iſt der Vf. bey der Materie vom Zuſammenhang, Feſtigkeit, Weichheit, Flüſſigkeit; ob er ſich gleich möglichſt bemüht, ſeine Gedanken ins Licht zu ſetzen, und deshalb auch die Boscowichſche krumme Linie mit zu Hülfe genommen hat. Dem antiphlogiſtiſchen Syſtem iſt er nicht abgeneigt, ſieht auch die Zuſammenſetzung des Waſſers aus entzündbarer und dephlogiſtiſirter Luft als entſchieden an und rechnet deshalb auch nur Erde, Luft und Feuer zu den Elementen der Körper. An einem andern Orte hält er aber auch wieder alle Urbeſtandtheile der Körper für völlig einerley und ſucht die Verſchiedenheit der Körper bloſs in der verſchiedenen Verbindung derſelben; dann hätte er den Atomen aber wenigſtens verſchiedene ihnen eigenthümliche Kräfte beylegen ſollen, denn ſonſt reicht die beygebrachte Vergleichung mit den Buchſtaben des Alphabets etc. noch weniger aus. Waſſer und Queckſilber nennt der Vf. naſs, wenn es an feſten Körpern hängen bleibt, trocken, wenn es dieſes nicht thut. — Dies iſt ganz gegen den Sprachgebrauch; die Körper nennt man naſs, mit welchen ſich das Waſſer genau verbunden hat. Von den Erden nimmt er nur 4 einfache an und erwehnt der Schwer-, Zirkon-, Corund-, Auſtralſand, und Strontianiterde gar nicht einmal. Von der Kieſelerde ſagt er, ſie werde von keiner Säure aufgelöſt; Scheelens Entdeckung iſt ihm alſo unbekannt geblieben, nach welcher die Säure des Fluſsſpaths wircklich dieſe Eigenſchaft hat. In dem folgenden Bändchen will er die Lehre von der Bewegung mit Beziehung auf die ihr weſentlichen und zufälligen Beſtimmungen; die Geſetze des Gleichgewichts der feſten und flüſſigen Körper; den Wärme- und Lichtſtoff, in welchem

chem sich das Feuer zu erkennen giebt und die mit Feuertheilen verbundne elektrische Materie; die Luft und das Wasser, und endlich die Erde in Verbindung mit den übrigen Totalkörpern, abhandeln. Wo sich die magnetische Materie mit angeschmiegt hat, wird die Zeit lehren.

Berlin, in der Buchh. der K. Realschule. *Grundriss des mathem. und chemisch-mineralogischen Theiles der Naturlehre* von *Joh. Phil. Hobert*, Lehrer der Math. u. Phys. am Padag. der K. Realsch. zu Berlin (8. 1789. 226 S. ohne Vorred. und Dedik. 1 Kpfrtafel (18 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., dass der Mangel eines zweckmäßigen Lehrbuches über diesen Gegenstand, für die Schule in der er lehrt, ihn veranlasst habe, diesen Grundriss zu entwerfen. Er habe den Gesichtspunkt, dass das Buch nur für Anfänger sey, immer vor Augen gehabt, und daher Weitläuftigkeiten vermieden, und Manches dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Nach dem Titel nun sollte man hier nicht einen ganzen Entwurf der Physik vermuthen, und doch enthält das Buch alle in der Physik gewöhnlichen Kapitel. Das Ganze ist ein sehr mageres Gerippe, und meist nur eine, durch gar zu viele Absätze, fortlaufende Erzählung der physischen Phänomene. Ueberall sorgfältige Erklärung, mit welchem Kunstnamen man diese oder jene Erscheinung benenne. An sehr vielen Stellen wird jedoch der ganz bestimmte Ausdruck vermisst. Der mathem. Theil ist gewiss sehr unbefriedigend, dagegen aber der chemisch-mineralogische, oder besser der chemisch-metallurgische Theil sehr umständlich und gut bearbeitet. Neues fand Rec. nichts; aber zu berichtigen wäre wohl manches; wovon hier nur einige Proben gegeben werden können. So wird §. 16 sehr unbestimmt vom Unterschiede der Gröse in Rücksicht der Porösität gesprochen. Spröde und brüchige Körper müssen nach des Vf. Erklärung einerley seyn; und doch sind diese Beschaffenheiten der Körper so, wie die Ursachen davon, sehr verschieden. Unrichtig ists, so gerade hin zu sagen, dass die vertical geworfenen Körper mit eben der Geschwindigkeit wieder ankommen, mit der sie abgeworfen werden. Die Flüssigkeit des Wassers hätte besser, und der Druck auf die Böden der Gefasse richtiger sollen angegeben werden; auch ist es falsch, dass das Wasser durch gebogene Haarröhrchen hebermäßig ausfliesse. Warum warmes Wasser unter der Luftpumpe in stärkere wellenförmige Bewegung komme, als kaltes, hat nicht, wie der Vf. meint, die modificirte Luftmenge in beiden zum Grunde, sondern ersteres ist in einem vortheilhaftern Zustande zu verdampfen; und meist sind auch die aufgestiegenen Blasen nicht Luft- sondern Dampfblasen; man sagt daher bestimmt: das nur mäßig warme Wasser kocht in dem Guerik'schen Vacuum. Unrichtig ist §. 141 behauptet, dass das Fliesen durch den Heber so lange dauere, als Wasser in den Steigschenkel eintreten könne. Das ganze Naturgeschäfte der Gährung ist in 12 Zeilen erzählt, und doch ist das Buch für Anfänger, deren Bestimmung allerley Gewerbe sind, geschrieben; auch sollte man glauben, Wein- und Brandwein-Gährung wären zweyerley. Wenn sich die Luft erkältet, so soll sie die in ihr enthaltene Feuchtigkeit fürs Hygrometer empfindlich niederschlagen; so soll auch Nebel, Wolken und endlich Regen entstehen. Von diesem Naturprocesse hat man doch itzt weit bessere Kenntnisse. Ist dann die Luft als solche das Menstruum der von ihr aufgenommenen, und aufgelöften Feuchtigkeiten? Zu der Bemerk. des Vf., dass die, aus dem Salpeter erhaltene Feuerluft, von vorzüglicher Güte sey, und in grosser Menge erhalten werde, wenn das Feuer in gleicher Stärke um die Retorte erhalten werde, fügt Rec. noch aus eigner Erfahrung bey, dass am Halse der Retorte, wo sich dieser am Bauche anschliesst, das Feuer merklich schwächer seyn müsse, denn war hier das Feuer, wie sonst, stark, so zeigten sich im vorliegenden Wasser keine Blasen, sondern nur eine wellenförmige Bewegung. Auch fand Rec. die Luft ganz vortrefflich, wenn die Auffangflaschen mit mit Kalkwasser gefüllt waren. Der angeführte Versuch des Vf., dass in der Grundmischung des Lichtes Phlogiston sey, beweist nichts; und dass die Farben der Vegetabilien in diesem Lichtphlogiston ihr Daseyn haben sollen, ist noch gar nicht erwiesen. Sonderbar ists, wenn §. 342 behauptet wird, das Abspringen schief geworfener Körper auf die Oberfläche des Wassers habe im Zusammenhange des Wassers seinen Grund. Warum fiel hier dem Vf. nicht das Gesetz der Trägheit ein? In § 347 paradiren noch die uralten 4 Elemente. Die elektrischen Erscheinungen werden nicht systematisch genug erzählt, wenn ihre Natur gekannt werden soll; die Folgerungen §. 493 haben, wenn sie auch wahr wären, doch im Vorhergegangenen nicht Grund genug. Die Vermuthung, dass Glaselektricität reines Feuer, und Harzelektricität Phlogiston sey, lässt sich aus den elekt. Erscheinungen gar nicht ziehen. Dass Blitzableiter noch eben die Dienste leisten, wenn sie, um vor dem Rost geschützt zu werden, mit Oelfarbe überzogen sind, daran zweifelt Rec. sehr. Die Ursache des Steigen und Fallen des Barometers, in so ferne dieses auf heiteres oder feuchtes Wetter Bezug habe, wird so erklärt: „Die Dünste vermehren nemlich die Elasticität und Schwere (Gewicht) der untern Luft; welche also verringert werden muss (?), wenn sie sich in die Höhe begeben". Rec. gesteht gerne, dass noch Vieles bey dieser Begebenheit unausgemacht sey; allein diese Erklärung hält doch gewiss gar keine Probe aus. Noch werden eine grosse Anzahl Regeln angegeben, woraus man auf den künftigen Zustand der Witterung wahrscheinlich schliesen könne. Rec. bewohnt zwar ein anderes Klima, und lässt es dahin gestellt, ob für alle Klimate solche Regeln passen; aber von einigen hat er doch das Gegentheil schon als Regel beobachtet. Dann ist es auch immer besser, die noch zu wenig bestätigten Regeln gar nicht bekannt zu machen; der Unerfahrne kann leicht Nachtheil von ihrer Anwendung haben.

Rec. glaubt nun zwar, dass nach diesem Buche Lehrvortrag könne gehalten werden; allein soll der Lehrling etwas mehr als Definitionen in manchen Kapiteln lernen, so muss er, nach dem mündlichen Vortrage, sich alle die Gründe der erzählten Erscheinungen aufschreiben, weil nirgends eine literarische Quelle angezeigt wird, wo er dieses etwa gedruckt lesen könnte. Und da fragt es sich, ob man es einen Fehler gegen die Kürze hätte nennen können, mehr Scientifisches beyzufügen? Die

Verſuche, Wiſſenſchaften populär und gemeinnütziger zu machen, ſind zwar löblich; aber die Gefahr, in Seichtheit zu fallen, iſt dabey ſehr groſs.

Nürnberg, in der Felſeckerſchen Buchh.: *Naturlehre für Kinder* v. *Joh. Georg Wilhelm Mayer*, Lehrer der Mathem. am Gymnaſ. zu Nürnberg. 1. Bändchen. 1791. 262 S. 8.

Die Manier, in welcher dieſes Buch geſchrieben iſt, hat groſse Aehnlichkeit mit der des Hn. Pr. *Wünſch* in ſeinen kosmologiſchen Unterhaltungen; auch hier unterredet ſich ein Hofmeiſter mit mehrern Zöglingen beiderley Geſchlechts und verſchiedenen Alters, wodurch der Vortrag ungemein anziehend und mannichfaltig gemacht wird. Ueberdies weiſs der Vf. ſeine Begriffe gut zu entwickeln und ſeine Wahrheiten ſehr anſchaulich zu machen. Dieſes geſchieht theils durch ſchickliche Fragen, theils durch eingeſtreute Rechnungen, am meiſten aber durch angegebene Verſuche, welche durch eingedruckte Holzſchnitte verſinnlicht ſind. Seine Methode, den Nutzen faſt jeder phyſiſchen Wahrheit im gemeinen Leben, in den Künſten u. dergl. zu zeigen, oder den Aberglauben dadurch zu beſtreiten, hat uns ungemein wohlgefallen. Sie kann den Lehrer, der dieſes Buch bey ſeinem Unterrichte benutzt, leicht auf noch manche andre nützliche Anwendungen leiten. Es ſind zwar in dieſem Bändchen eigentlich nur die Hauptſätze von den allgemeinen Eigenſchaften der Körper, von Ruhe, Bewegung, Mechanik und Hydroſtatik enthalten; allein der Vf. hat bey demſelben allenthalben auch eine Menge phyſikaliſcher Wahrheiten aus andern Abſchnitten des Syſtems mit eingewebt, weshalb er aber nun freylich in der Folge wird Lücken laſſen, oder ſich ſelbſt wiederholen müſſen. Ob wir übrigens gleich die Sachen im Ganzen richtig vorgetragen gefunden haben, ſo können wir uns doch nicht enthalten, bey einigen Stellen noch einige Bemerkungen zu machen. So wundert es uns, daſs er S. 23 ſeiner Minette ſagt: die Luft kühle das Blut ab, wenn ſie durch die Lungen gieng, — wir erwarteten, daſs ſie ihm die Inſtanz machen würde, daſs ja die Wärme immer in dem Maaſs vergröſsert, je mehr das Athmen zunehme. Es hätte hier gar füglich das weſentliche von dem Reſpirationsgeſchäfte nach der neueſten Theorie vom Feuer und den künſtlichen Luftarten könne beygebracht werden. S. 32 heiſst es, die Luft werde durch das Aufſteigen der Dünſte *leichter* gemacht — Gerade das entgegengeſetzte geſchieht, wie ja der Stand des Barometers beweiſt; nur wenn die Dünſte, oder eigentlich die unſichtbaren Dämpfe, zu Nebel, Wolken u. Regen verdichtet werden, dann nehmen ſie nicht mehr den Raum in der Atmoſphäre ein wie vorhin, und mindern alſo die Spann- oder Druckkraft der Luft. Daſs alle Körper, welche keine Kugelgeſtalt haben, einander in mehr als einem Punkt berühren müſsen, kann nicht ſo geradehin behauptet werden, es konnten ja z. B. Tetraedra ſeyn, die bloſs mit ihren Spitzen an einander ſtieſsen. Die Undurchdringlichkeit des *Feuers* kann nicht aus dem Verſuche dargethan werden, daſs ſich eine Flamme gleichſam ſpaltet, wenn man mit einem Körper hineinfährt, denn die *glühenden Dämpfe*, woraus die Flamme beſteht, dürfen mit den Theilen des Elementarfeuers nicht verwechſelt werden. Es ſcheint das Feuer vielmehr jeden in daſſelbe gehaltenen Körper zu durchdringen, oder welches ganz einerley iſt, von ihm durchdrungen zu werden, indem man nie im Stande ſeyn wird, auch die kleinſte Stelle anzuzeigen, wo ſich kein Feuer befinde. S. 123 Geht der Stein nicht deswegen mit dem Thurm fort, weil ihn dieſer anzieht, ſondern weil ihm eben dieſelbe Bewegung eingedruckt wurde, die der Thurm hatte, als er ſich noch mit demſelben in Verbindung befand, und die er auch nach der Trennung von ihm noch beybehielt. S. 160 wo von der Anziehungskraft die Rede iſt, ſagt der Vf. „bey hohen Bergen, wenn ihr die Bleiwaage, wie ihr ſolche bey den Zimmerleuten ſchon oft ſehet, *noch ſo gut richtet*: ſo wird ſich die Schnur mit dem Bley immer etwas gegen den Berg neigen.“ Der Vf. hat vermuthlich hier die feinen Verſuche der franzöſiſchen Akademiſten und des Hn. Maskelyne in Gedanken gehabt; aber dieſe brauchten keine Bleywaage, wie man ſie bey den Zimmerleuten ſiehet, und verfuhren auch ganz anders, als es des Verf. Zöglinge thun würden, wenn ſie auch ihre Waage noch ſo gut richteten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Hamburg*, auf Koſten des Vf.: *Specification der im Jahr 1790 zu Hamburg gemachten Waaren und Güter*: ein Regiſter meiner wöchentlich ausgegebenen Contenten. *Magnus Adolph Köncke*. 2 Bog. 8. — *Ebendaſſelbe vom Jahr 1791. Zweyter* Jahrgang. 3 Bog. 8. Wenige Bogen, aber reich an Inhalt, und ein eben ſo zuverläſsiger als lehrreicher und mit vieler Einſicht und Zweckmäſsigkeit behandelter Beytrag zu gründlichen Aufklärungen über einen ſehr wichtigen Gegenſtand der deutſchen Handelsgeſchichte. Alle Waaren — (ihrer ſind über 400) — werden nach alphabetiſcher Ordnung und bey jeder die eingekommene Stückzahl angeführt; die Specification, wie viel aus jedem einzelnen Haven von jeder Waare eingegangen iſt, folgt unter jeder Rubrik nach alphabetiſcher Unterabtheilung. Alles dieſes iſt vom Vf. als Generalreſultat der wöchentlich ausgegebenen Contenten (Einfuhrliſten) extrahirt, und erhält dadurch authentiſche Glaubwürdigkeit. Angehängt iſt die Anzahl und der Ertrag der auf den Wallfiſch- und Robbenfang ausgeſchickten Schiffe, und im zweyten Jahrgang eine alphabetiſch geordnete Tabelle der von jedem Ort zurückgekommenen beladenen Schiffe. Ihrer waren im J. 1791 zuſammen 1504 Seeſchiffe, und 363 Fahrzeuge aus Berlin, Lüneburg, Lüneburg und Magdeburg. An *Kaffee* waren im J. 1790 eingekommen 1407 Ballen und 33262 Fäſser; im J. 1791, 8042 Ballen, 45414 Fäſser, und noch 2000 Pfund. An *Zucker* im J. 1790, 28969 Fäſſer und 17787 Kiſten; im J. 1791, 24070 Fäſſer, 302 Kiſten, und noch 1 Packen, 26 Knaſter, 52 Körbe und 52 Seronen. Man ſieht aus dieſer Probe, wie lehrreich eine Zuſammenſtellung einer längern Reihe von Jahren, und deren Durchſchnitt dereinſt dem Statiſtiker werden kann. Der Vf. hat, weil hier alles auf Zahlen und auf deren Richtigkeit ankömmt, jedes Exemplar mit ſeinem Namens-Stempel unterzeichnet, und nur den auf dieſe Weiſe beglaubigten Abdrücken darf man als ächt trauen. Er verſpricht eine jährliche Fortſetzung, und macht noch zu gröſserer Vollkommenheit Hofnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1792.

PHILOSOPHIE.

WITTENBERG, b. Dürr: *Franc. Volkm. Reinhardi de vi, qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda* liber. 1789. 248 S. 8.

Was der Vf. in vier akademiſchen Programmen *de diligentius explicanda vi rerum parvarum, hominum animos afficientium variae* vor einigen Jahren ſchon geſchrieben hatte, und was damals ſchon von Kennern und Verehrern des praktiſchen Seelenſtudiums, denen es zu Geſicht kam, und von allen denen, die den Werth der Vereinigung humaniſtiſcher Gelehrſamkeit und philoſophiſcher Betrachtung der menſchlichen Natur mit den eigentlich theologiſchen Studien zu ſchätzen wuſsten, mit Vergnügen und Beyfall aufgenommen wurde, das findet man hier nicht nur in Ein Ganzes zuſammengefaſst, ſondern auch beträchtlich vermehrt und ſorgfältig ausgefeilt. Allerdings verdienten jene Aufſätze dem gewöhnlichen Schickſale akademiſcher Gelegenheitsſchriften entriſſen, und einem gröſsern Publicum vorgelegt zu werden. Die Beyſpiele einer *liberalen* theologiſchen Denkungsart, die uns durch mannichfaltiges Studium alter und neuer klaſſiſcher oder doch ſonſt vorzüglicher Schriftſteller, Geſchichtſchreiber, Dichter, Philoſophen — gebildet wird, und alles das *menſchlich* betrachtet und behandelt, und für den Menſchen als Menſchen intereſſant macht, was unter den Händen ſolcher ſogenannten Gottesgelehrten, die das Studium der Humanität im weiteſten und edelſten Sinne des Worts entweder vernachläſſigen, oder in zu weiter Entfernung von den eigenthümlich theologiſchen Betrachtungen erhalten, alle Beziehung auf die Menſchheit, alles Intereſſe für bloſse Menſchen zu verlieren, und ein inhumanes Anſehen zu erhalten pflegt, dieſe Beyſpiele ſind ſchätzbar und lehrreich, und zugleich auch noch in unſern Tagen zu ſelten, als daſs nicht jedes Product einer ſolchen Bildung ſchon darum Aufmerkſamkeit erregen, und zur Nachahmung aufgeſtellt werden müſste. Dieſe Schrift macht den Liebhaber der Seelenkunde auf viele merkwürdige, ihm zwar nicht unbekannte und neue, aber doch oft überſehene Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens aufmerkſam; ertheilt dem Moraliſten, dem Erzieher, dem Volkslehrer nützliche Winke, deren Befolgung ihm ſein Geſchäft erleichtern, und ſeinen Bemühungen einen glücklichen Erfolg verſchaffen kann; lehrt durch unzählige Proben, wie mannichfaltigen Stoff der Menſchenkenner und Sittenlehrer aus dem Studium der alten Klaſſiker und der vorzüglichſten neuen Schriftſteller aller Art für ſeine Wiſſenſchaften finden könne; ſie macht es endlich auch dem Theologen überzeugend und anſchaulich, welche bedeutende Vortheile ihm dieſe gröſsere Ausbreitung ſeiner Beleſenheit auch über ſolche Schriftſteller gewähren könne, die weder ſelbſt heilige Schriftſteller, noch Commentatoren oder Epitomatoren derſelben, ſondern ganz profane Denker oder Gelehrte ſind, durch deren Lectüre und durch vertraute Bekanntſchaft mit ihnen, ſich mancher bloſs bibliſch und übernatürlich ſeyn wollende Theolog in ein ganz fremdes Fach einzulaſſen, wo nicht gar die Reinheit und Heiligkeit ſeiner Wiſſenſchaft zu entweihen beſorgt ſcheint. — Denen, die jene Programmen, woraus dieſes Buch entſtanden iſt, vielleicht noch nicht geleſen haben, ſind wir eine kurze Nachricht von den abgehandelten Gegenſtänden ſchuldig. Im *erſten* Theile wird erklärt, was unter den ſogenannten Kleinigkeiten verſtanden wird, die einen ſo groſsen Einfluſs auf Menſchenkenntniſs, Moralität und Glückſeligkeit der Menſchen haben. Es ſind alle diejenigen Gegenſtände auſser und in uns ſelbſt, die gewöhnlich gar keine oder nur eine ſehr geringe Aufmerkſamkeit erregen. Sie werden nach ihrer Beſchaffenheit und nach ihren Urſachen klaſſificirt. (Hier ſcheint doch der Vf. durch ſeine Gelehrſamkeit und Vorliebe zur alten Literatur verleitet worden zu ſeyn, ein wenig mehr Stellen aus alten Schriftſtellern anzuführen, als zur Erläuterung der Sache nöthig geweſen wäre; was Kleinigkeiten ſind, das brauchen wir doch wohl nicht erſt vom *Cicero*, *Quinctilian*, *Plinius*, *Boethius*, *Plutarch* oder *Euripides* zu lernen. Im Ganzen kommen gleichwohl dergleichen Auswüchſe hier weit ſeltener, als bey andern Schriftſtellern, vor, die bey weniger Beleſenheit doch die, welche ſie beſitzen, wenigſtens vollſtändig zur Schau zu ſtellen befliſſen ſind.) Der *zweyte* Theil enthält eine gute Auswahl von Stellen aus den heiligen und profanen Schriftſtellern, die theils den groſsen Einfluſs der Kleinigkeiten behaupten, theils unabſichtlich beweiſen oder erläutern. Dieſer Abſchnitt iſt, was die bibliſchen Bücher betrifft, für den pragmatiſchen Ausleger und für den Volkslehrer, der doch einmal an bibliſche Texte gebunden iſt, deswegen intereſſant, weil jener daraus ſeinen Text menſchlicher erklären, dieſer praktiſcher und pſychologiſcher benutzen lernt. (Doch iſt die Behauptung (S. 82.) wohl übertrieben, daſs der Prediger bey mehrerer Aufmerkſamkeit auf dieſe Kleinigkeiten die gewöhnlichen Perikopen nie zu dürftig an Stoff zu nützlichern Vorträgen für das Volk finden dürfte.) Die angeführten Stellen aus profanen Schriftſtellern können dem Pſychologen und ſelbſt dem Volkslehrer auf Schätze der Menſchenkunde und Weisheitslehre aufmerkſam machen, die vorzüglich der letztere gemeiniglich verkennt, und darum vernachläſſigt. Der *dritte* Theil zeigt, wie eine gröſsere

re Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten für Kenntniss seiner selbst und andrer Menschen, für Bildung des Charakters zur Tugend und zur Zufriedenheit von der äussersten Wichtigkeit und Wohlthätigkeit sey. — Ein grösseres Detail in Vorlegung des Plans würde, wenn es der Raum dieser Blätter zu geben erlaubte, zeigen, wie vielseitig und wie methodisch der Vf. seinen Gegenstand behandelt habe, und die eigne Lectüre wird jeden Leser dieses auch von Seiten der guten lateinischen Schreibart sich empfehlenden Schrift von ihrer Reichhaltigkeit und Nutzbarkeit überzeugen.

Breslau u. Brieg, b. Gutsch: *Allgemeines Magazin für kritische und populaire Philosophie*, herausgegeben von *Joh. Wilh. Andreas Kosmann*, d. Ww. Doctor und der königl. Preuss. Societät der Wiss. zu Frankfurt an der Oder und der hochfürstl. hessischen Literaturgesellschaft zu Marburg *) ordentlichem Beysitzer. Ersten Bandes erstes Stück. Mit dem (übelgetroffenen) Bildniss des Hn. Rath *Reinholds*, (Raths Reinhold) in Jena. 1791. 220 S. 8. (14 gr.)

Nach der unterthänigsten *Dedication* an den Hn. Minister *von Wöllner*, den Weisen und Guten, und an den Hn. Präsidenten *von Seidlitz*, den thätigen und edeln Beförderer der Erziehung, folgt eine *Vorrede*, die den Plan dieser Zeitschrift angiebt. Dieses ist nun in Verbindung mit dem Titel, der Maasstab, wonach diese erste Lieferung billigerweise beurtheilt werden kann und soll. *Kritische* und *populäre* Philosophie sind einander nur dann wirklich entgegengesetzt, wenn man unter der letztern mit Hn. *Reinhold* eine eigne Art zu philosophiren versteht, bey welcher Popularität die Stelle kritischer Untersuchung vertritt, und wo dem gemeinen unwissenschaftlichen Menschenverstande der Vorzug vor strenger wissenschaftlicher Behandlung metaphysischer Gegenstände eingeräumt wird; — in welchem Sinne sich das denkende Publicum Beyträge zur Beförderung einer solchen Afterphilosophie gar ernstlich verbitten würde. Sonst liesse sich wohl das Gesetz der populären Darstellung öfter auch auf solche Gegenstände anwenden, die vorher mit kritischer Peinlichkeit untersucht, und namentlich den Grundsätzen der Kantischen Kritik der r. Vern. gemäss beurtheilt wären; dergleichen Aufsätze würden nun vielen Lesern, auf die man Rücksicht zu nehmen Ursache hätte, gar sehr willkommen seyn. Allein dann müssten auch kritische und populäre Philosophie nicht als verschiedne entgegengesetzte Arten der Philosophie neben einander gestellt werden, weil in diesem Sinne die kritische Philosophie auch zugleich populär seyn könnte, und die letztere gar keine eigne Rubrik in der Classification der Philosophieen einnehmen dürfte. Der Titel beweist also schon, wie schwankend die Begriffe des Herausgebers dieses Magazins für Philosophie von Philosophie überhaupt seyn mögen, und verspricht für die Ausführung gar wenig. Die Ankündigung des Plans ist noch seltsamer. „Der Plan dieser „Zeitschrift ist folgender:

„1) Liefert sie eigne philosophische Abhandlungen, „denen Zeitbedürfnisse, Einfluss auf Tugend und Gelehrsamkeit und innere Güte Reiz und Interesse geben." Darauf bezieht sich vermuthlich der Ausdruck *kritische* Philosophie. Denn sowohl die Abhandlung des Hn. Prof. *Jakob* über das Erkennen, als die von einem *Ungenannten*, über die bisherigen Gründe der praktischen Weltweisheit, betreffen solche Gegenstände und Probleme, die durch Kants kritische Schriften erst in Gang gekommen sind. Die letztere zeichnet sich durch keine neuen Gedanken aus, und man sieht daher den Zweck ihrer Bekanntmachung nicht ein, da sie nur das wiederholt, was Kant und mehrere seiner Schüler schon oft und eben so deutlich gesagt haben. Die erstre ist ein misslungener Versuch, einige philosophische Streitigkeiten *durch Aenderung des Sprachgebrauchs* beyzulegen. So sollen z. B. die Thiere auch ohne Verstand etwas erkennen, die Blind- oder Taubgebornen sollen (S. 9.) Begriffe und Erkenntnisse, jene von Farben, und diese von Tönen, haben, wenn ihnen gleich der Stoff dazu gänzlich abgeht. Durch den bloßen Verstand sollen wir *Dinge an sich* erkennen, welches sich offenbar selbst widerspricht, weil das Object, so fern wir Vernunftbegriffe darauf beziehen, schon nicht mehr etwas *an sich*, sondern ein *Noumenon* ist. „Durch einen allgemeinen Begriff soll (S. 8.) wirkliche Erkenntniss möglich seyn, denn er ist doch eine Vorstellung, die auf ein bestimmtes (*wodurch bestimmtes?*) Object bezogen werden kann, und wenn auch gleich jenes Object ganz *erdichtet* ist, und sein Daseyn überhaupt nur als *möglich* angenommen wird (*was hat man für Grund dies anzunehmen?*), so ist eine solche Erkenntniss dennoch möglich, da hingegen eine Anschauung jederzeit Realität der Objecte voraussetzt, und die Realität eines allgemeinen Begriffs nicht anders erkannt werden kann, als wenn er in irgend einer Anschauung als enthalten vorgestellt wird." Dürfen wir aufmerksame Leser auf den offenbaren Widerspruch in dieser Behauptung wohl erst aufmerksam machen? Selbst die Definition des Vf. von dem *Erkennen* (S. 2.) *eine Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand beziehen*, so dass also jede Vorstellung, die auf einen bestimmten Gegenstand bezogen, d. h. als in ihm enthalten (?) vorgestellt wird, Erkenntniss heisst, — selbst diese, ob sie gleich nur sehr allgemein ist, und die realen Erfoderniss zu einer Erkenntniss nicht bestimmt angiebt, lässt sich mit jenen Behauptungen nicht vereinigen. Was kann die Philosophie dadurch gewinnen, dass man offenbare Nachlässigkeiten des gemeinen Sprachgebrauchs in die philosophische Sprache wieder aufnimmt, und die genauern Erklärungen wieder verdrängt? Der friedliebende Zweck entschuldigt kaum den Gebrauch eines Mittels, wobey die Philosophie selbst unendlich leidet.

2) „Sucht sie die merkwürdigsten Systeme älterer und neuerer Philosophen in Hinsicht auf uns, und solche Maximen unserer Zeitgenossen, die einiges Licht über den literarischen und sittlichen Charakter desselben verbreiten, und von denselben authentisch herrühren,

in

*) Gegenwärtig soll, wie dem Rec. aus Marburg geschrieben worden, diese Hessische Literaturgesellschaft gar nicht mehr existiren.

in darstellenden Gemälden zu zeichnen. — Dahin gehört *Jakob's* Versuch über *David Hume's* Skepticismus, dessen Inhalt schon aus des Vf. Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Hume sattsam bekannt ist, und *Lavaters* Andenken an liebe Reisende. — Vielleicht das interessanteste Stück im ganzen Hefte, nicht nur als Beytrag zur Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes, sondern auch deswegen, weil es viele wichtige Bemerkungen zur praktischen Menschenkunde enthält. Die Kamansche Abhandlung über den Raum ist aber höchst dürftig, trocken und langweilig; Hn. *Berger's* Abhandlungen, ob die Gedanken zollfrey sind? und über Erziehung durch Vorstellungen oder durch Schläge, sind so, wie die Aufsätze über das Glück u. s. w. ungemein oberflächlich, ungeordnet, unbestimmt und alltäglich.

3) „Zeigt sie *ohne alle Prätension auf Mitunterſuchung*, (die aber vielleicht die Leser *prätendiren* dürften), die merkwürdigsten Producte deutscher Selbstdenker ausführlich und *in einer wohlgefallenden* (?) *Zeichnung* des Ganzen an." Wozu lange *unkritische* Auszüge aus Werken, wie Kants Kritik der Urtheilskraft und Reinholds Theorie des Vorstellungsmögens, die man doch lieber selbst liest, und lesen muss?

4) „Werden die neuesten philosophischen Werke kurz angezeigt, ihrem innern Werthe nach erwogen, und *ohne alle Partheylichkeit* recensirt."

5) „Miscellanea d. i. biographische, psychologische Anekdoten u. s. w. In den Recensionen wird Lob und Tadel reichlich ausgestreut. Wie Rec. endlich sahe, dass Hn. *Peuker* in der Recension und in dem Anhange so übel mitgespielt wird, und dass ein sehr mittelmässiger Scribent dem andern „*Ohe! jam satis est*," mit hoher Mine zuruft, so gerieth er in Versuchung, am Schlusse der Recension eines Journals, von dessen erstem Stück die Philosophie weder an Inhalt noch an Form etwas gewonnen zu haben scheint, und von dessen Fortsetzung man sich nach einem solchen Anfang wenig Vortheilhaftes versprechen darf, noch einmal jene lateinischen Worte hinzuschreiben, die der Leser nach eignem Gefallen entweder auf das Journal, oder auf die Recension desselben, oder auf beide zugleich, hindeuten mag.

Liebau, b. Friedrich: *Ueber den moraliſchen Beweis für das Daſeyn Gottes*, von *Ludwig Heinrich Jakob*, D. u. Prof. der Philos. 1791. 196 S. 8. (12 gr.)

Neue Aufschlüsse, tiefere Untersuchungen, genauere Zergliederungen oder bündigere Beweise, als man theils in *Kants* Schriften, besonders in der *Kritik der Urtheilskraft*, theils in Hn. *Heydenreichs Philosophie der natürlichen Religion* über den moralischen Glaubensgrund von dem Daseyn Gottes schon besitzt, wird man in dieser Schrift, welche durch die Aufgabe der Akademie zu Haarlem, *was von Kants moraliſchem Beweiſe für das Daſeyn Gottes zu halten ſey?* veranlasst worden, vergebens suchen. Die Bemühung des Vf., diese wichtige Materie faslich und im Zusammenhange zu bearbeiten, ist aber dennoch weder unnütz und überflüssig, noch verdienstlos; denn sie kann wenigstens die Uebersicht der philosophischen Lehren über Gott und Religion erleichtern, und ihren Umlauf mit befördern. Der Inhalt der Schrift ist kürzlich folgender. Der *erste* Theil enthält eine allgemeine kurze Betrachtung *über die möglichen Arten, das Daſeyn Gottes zu beweiſen* überhaupt. Im *zweyten* wird die Frage: *Iſt der* Kantische *moraliſche Beweis für das Daſeyn Gottes der Einzige?* erörtert und bejahend beantwortet. Der *dritte* hat die Aufschrift: *Ueber die Methode, den Glauben an Gott in den Menſchen recht feſt zu gründen, oder lebendig zu machen*, und handelt 1) von den allgemeinen Beförderungsmitteln und Hindernissen, welche in der menschlichen Natur zu diesem Zwecke liegen. 2) Von der Art und Weise, wie der Glaube an Gott am besten befördert und gesichert wird. 3) Von der Art der Erkenntniss von Gott. 4) von dem Nutzen des moralischen Glaubens an Gott, von ihrem Zusammenhang mit der Moralität und dem moralisch religiösen Gesinnungen. — Hin und wieder vermisst Rec. die Präcision der Begriffe und die genauen Unterscheidungen, wodurch *Kant* selbst und einige seiner Schüler diesen moralischen Glaubensgrund gegen den Vorwurf des logischen Zirkels gesichert haben. Das *Sittengeſetz* der Vernunft ist Vernunftgesetz für sich selbst; es ist gültig und verbindlich für sich selbst, und es wäre selbst alsdann keine Chimäre (S. 110. 191.) und leere Einbildung, wenn auch keine moralische Welteinrichtung, kein künftiges Leben, keine Gottheit existirte. Die Achtung für Moralität hängt also ganz und gar nicht von diesen theoretischen Voraussetzungen ab. Chimäre und leere Einbildung wäre in dem entgegengesetzten Falle nur der ganze vollständige *Zweck*, worauf die Befolgung dieses Gesetzes hinzielt, das höchste und vollständige Gut, welches realisirt werden soll. Und dann könnte freylich jene Achtung nicht in dem Grade wirksam seyn, als es die unbedingte und unbegrenzte Foderung der Vernunft gebietet, weil die Vorstellung von der Unmöglichkeit der Ausführung ihres Zweckes ihr ein mächtiges Hinderniss in den Weg legte. Dieses Hinderniss räumt nun die Vernunft durch den moralischen Glauben sich selbst weg. Bey der Art und Weise, *wie* sie dies wirkt, müsste aber billig genauer, als es der Vf. gethan hat, unterschieden werden: 1) das Entstehen der *Idee* von einer moralischen Welt, welche lediglich ein Product der reinen moralischen Vernunft ist. 2) Der Glaube an die *Realität dieſer Idee*, welcher durch die Verbindung der empirischen mit der reinen Vernunft, und durch das mächtige Uebergewicht der Vernunft im moralischem Gebrauch über die Vernunft, sofern sie nur das sinnliche Interesse besorgt, hervorgebracht wird. Denn ohne den Trieb nach Glückseligkeit würde das reine sittliche Interesse für sich wirken, und keiner Vereinigung mit dem empirischen zu seiner ungehinderten Befolgung bedürfen. Wo aber jener Trieb das Uebergewicht über den uneigennützigen und moralischen hätte; da würde man den letztern unterdrücken und freywillig ersticken lassen, folglich auch keine Stütze für ihn herbeysuchen. Moralische Religion könnte gar

nicht aufkeimen, ſondern höchſtens nur eine ſinnliche ſuperſtitiöſe Götterverehrung. — Durch mehrere Sorgfalt in der Ausführung des moraliſchen Glaubensgrundes ſelbſt würde auch die Lehre von den religiöſen Geſinnungen und von dem Verhältniſs der Religion zur Moralität an Beſtimmtheit, Harmonie und Feſtigkeit gewonnen haben. Jetzt ſcheint ſich Hr. J. hin und wieder ſelbſt zu widerſprechen, weil er ſich zu ſchwankend und unbeſtimmt über die Natur dieſer Geſinnungen erklärt hat. Wäre z. B. nemlich (S. 110. 191.) das Sittengeſetz und die Moralität eine Chimäre und leere Einbildung, ohne Gottheit und Unſterblichkeit; würden wir wirklich erſt (S. 191.) durch den religiöſen Glauben von der Wahrheit unſrer eignen Vernunft (!), und der Realität deſſen, was unſre Vernunft aus ihrer eignen Natur für Schlüſſe zieht, recht feſt überzeugt: ſo wäre Religion unſtreitig die wahre Grundlage der Moralität, und die Behauptung, daſs Religion auf Sittlichkeit beruhe, führte im endloſen Kreiſe uns herum; es wäre ein falſches Vorgeben, daſs die Religion nicht der eigentliche Bewegungsgrund zur Tugend wäre; und dann wäre beides, Moralität und moraliſche Religion, ein ſich ſelbſt widerſprechendes Unding. — Hier erlaubt es aber der Raum nicht, die ganz anders beſtimmten richtigen Erklärungen dieſes Verhaltniſſes aus *Kant* u. a. zu widerholen, und eben ſo wenig läſst ſich hier der Gedanke ausführen, den wir nur kurz andeuten wollen, daſs nemlich, um alle Verwirrung und Widerſprüche zu verhüten, genau unterſchieden werden muſs, was erſtens die bloſse *Idee* von der Gottheit, als ein Ideal ſittlicher Vollkommenheit zur Veredlung des ſittlichen Charakters beyträgt, und was zweytens der *Glaube* an eine Welteinrichtung, die durch und von Gott nach ſittlichen Zwecken beſtimmt iſt, zur Wegraumung ſinnlicher Hinderniſſe der Tugend, d. i. der ſubjectiven Moralität eines endlichen Weſens und zu kraftiger Realiſirung ihres Zwecks beyträgt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, in der montagiſchen Buchh.: *Abentheuer, Meynungen und Schwanke galanter Männer.* Ein Seitenſtück aus dem Leben galanter Damen. 1791. 212. S. 8. (16. gr.)

Magere Nachrichten von einigen Trouvadours — eine Liſte der Maitreſſen Ludewig des 15. — ein Auszug aus den apogryphiſchen Memoiren des weil. berühmten Grafen Bonneval — Anekdoten aus der galanten Geſchichte Karl VII, Heinrich II und Karl IX von Frankreich — ein paar allgemein bekannte Schwanke des Duc de Roquelore dieſer plan- und nutzloſe Compilation hat der Sammler nicht etwan zur Ausfüllung einer leeren, langweiligen Stunde beſtimmt; — welches doch alles wäre, was ſie vielleicht laſſen könnte: nein, ſie hat nach ſeiner Verſicherung einen höhern, moraliſchen Zweck. Ganz im Ton und Geiſt des neuſten literariſchen Charlatanismus, der der unbedeutendſten Speculation eine groſse Triebfeder andichtet, verſichert er, die Beſtimmung dieſer Bogen ſey, als eine Arzeney gegen das *Liebesfieber* zu dienen. „O ihr moraliſchen Aerzte, ruft er aus, verſchreibt eure Arzeneyen aus der berühmten *Apotheke*, die *Geſchichte* genannt! ſind dieſe unbrauchbar, ſo gebt die Kur auf, wie ich die meinige ſo gleich aufgeben will, wenn man meine Bemühungen verkennen kann.“ In dieſem lächerlich-feyerlichen Tone ſpricht der Sammler von ſeiner Handarbeit. Er fürchtet verkannt, verfolgt zu werden. „Unpartheylichkeit! fahrt er mit nonſenſicaliſchem Pathos fort, biſt du noch eine Göttinn, ſo zeige deine Macht; wo nicht, ſo zerſtöre deine Altäre ſelbſt, auf deren Schutt auch nicht eine Thräne flieſsen ſoll.“ *Que de bruit pour une omelette!* Eleganzen der Schreibart des Vf. ſind: die *erzürntgehäſſte* Schöne — *Liebesatmoſphärenwandelung* — *beklagungswerth* — Thorheiten von *mervilloſer* Art u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. Mainz, in der Univerſitätsbuchh. *A. F. Metternich*, Lehrer der Pathologie, *vom Schaden der Brechmittel in der Lungenſucht.* 1792. 85 S. 8. — Bekanntlich empfahl der Engländer *Reid* die Brechmittel als ein Hauptmittel in der Lungenſucht, und faſt unbedingt. Eine ſolche Empfehlung konnte in unſern ſo gern *à l'Angloiſe* experimentirenden Zeiten gefährlich werden, und die Idee war alſo ſehr gut, die Anwendung derſelben in dieſer Krankheit einzuſchränken, und genauer zu beſtimmen. — Die Lungenſucht kann aus unendlich verſchiedenen Urſachen entſtehen; aber ihr Weſentliches beſteht immer in einem Lungengeſchwür. Dies iſt entweder verſchloſſen, oder offen. Im erſten Falle kann durch die Erſchütterung des Brechmittels der Sack reiſsen, und das Eiter ſich entweder plötzlich in die Luftröhre werfen, oder in die Bruſthöhle austreten. In beiden Fällen wird Erſtickung zu fürchten ſeyn. — Iſt das Geſchwür offen, ſo können durch das Erbrechen die ſchon mürben Blutgefäſse zerreiſsen, und auf der Stelle ein tödtliches Blutſpeyen entſtehen, oder das Eiter kann tiefer in die Subſtanz der Lungen hineingepreſst werden, oder es iſt (ein nicht ſeltner Fall) ſchon Bruſtwaſſerſucht entſtanden, und auch hier kann das Erbrechen, wie jede ſtarke Erſchütterung, auf der Stelle tödtlich werden. — Auch in den Fällen, wo der Kranke ſchon höchſt abgemattet, und aus Schwäche das Eiter nicht auszuwerfen vermögend iſt; ferner, wo die Natur das Eiter metaſtatiſch durch die Lungen abſetzt, müſſen die Brechmittel nachtheilig ſeyn. Der Vf. geht hierauf die verſchiedenen Arten der Lungenſucht nach den Urſachen durch, und zeigt aus Theorie und durch eigne ſowohl als fremde Erfahrungen, daſs bey keinem Brechmittel ſchicklich ſind, wenn wahre Vereiterung der Lungen da iſt. Nur da, wo der Auswurf Schleim iſt, (an deſſen Unterſcheidung vom Eiter *Grafmeyer* die beſte Anleitung gegeben hat,) wo alſo mehr die Digeſtions- als Reſpirationsorgane die Urſache des Uebels enthalten, iſt der Gebrauch der Brechmittel ſchicklich und nützlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. May 1792.

PHYSIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Compendium zum Vortrage über die Experimentalnaturlehre, für die höhern Klaſſen der Schulen*, entworfen von *Franz Ferdinand Wolff*, Kön. u. Churf. Konſiſt. Sekr. in Hannover. 1791. 352 S. gr. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſem Lehrbuche war die Aufforderung einer Geſellſchaft junger Naturfreunde an den Vf., ihnen Vorleſungen über die Experimentalphyſik zu halten. Der Plan, nach welchem es während dieſer Vorleſungen ausgearbeitet worden iſt, wird von ihm ſelbſt folgendergeſtalt angegeben. Da überhaupt von Körpern gehandelt werden ſoll, ſo geht die Definition des Körpers voran und dieſer iſt ihm eine Subſtanz, deren Theile zuſammenhängen, und dieſe hängen dadurch zuſammen, daſs ſie gleich ſtark gegen einander wirken. Hierauf wird betrachtet, was äuſserlich bey dem Körper nothwendig iſt, und welche Kräfte auf ihn wirken. Der Körper kann nicht ſeyn, ohne ſich an einem *Orte* zu befinden und in dieſem nimmt der Körper einen *Raum* ein. Alles, was auf den Körper wirken ſoll, muſs eine *Kraft* haben. Der Körper kann ſeinen Ort gegen einen andern vertauſchen; dieſes führt auf die Lehre von *Ruhe* und *Bewegung*. Nun folgt dasjenige; was aus der Bewegung entſteht und was dabey zu betrachten iſt: dann kommen die feſtſtehenden Geſetze und endlich die Hinderniſſe der Bewegung. Dieſe Betrachtung enthält die allgemeinen Eigenſchaften des Körpers, worunter *Trägheit*, *Anziehung*, *Schwere* u. ſ. w. endlich auch *Elektricität* gehört. Ueber dieſe letztere läſst ſich der Vf. ſo heraus: Das allergeringſte, was in Rückſicht der Elektricität in jedem Augenblicke bey jedem Körper vorgehen kann, iſt, daſs ſie ſolche entweder annehmen, oder durchgehen laſſen, und ich zähle daher, in ſo weit die elektriſche Materie aus dieſem Grunde für einen nothwendigen Beſtandtheil aller Körper, *wenn ihr Weſen nicht auf irgend eine Weiſe zerſtört werden ſoll*, zu halten iſt, die Elektricität zu den allgemeinen Eigenſchaften der Körper. Da der Vf. nach §. 233. nur eine elektriſche Materie annimmt, ſo müſte nach ſeiner Vorſtellung das Weſen eines jeden in hohem Grade *negativ* elektriſirten Körpers allemal auf irgend eine Weiſe zerſtört werden, welches doch die Erfahrung nicht lehrt; vielmehr entſtehen ſolche Zerſtörungen, wenn eine ſehr ſtarke Portion elektriſcher Materie auf einmal einen Körper durchdringt, wie beym Verſuch mit der Zerſtäubung eines Drats etc. Nach abgehandelten allgemeinen Eigenſchaften folgen die *beſondern*; den Gebrauch der Körper zum Nutzen der Menſchen durch Hülfe beider Eigenſchaften der Bewegung und der Schwere lehrt die *Mechanik*. Itzt kommen einige Körper insbeſondere, unter dieſen iſt die *Luft* einer der vornehmſten. Zu ihren Wirkungen gehören *Wind* und *Schall*. Ein eben ſo unentbehrlicher Körper iſt das *Waſſer*; dieſes leitet auf alle damit in Verbindung ſtehende Betrachtungen; insbeſondere auf *Dünſte* und *Eis*. (Dieſe letztern würden füglicher bey der Lehre von Feuer ihre Stelle erhalten, weil dieſes eine ſo wichtige Rolle bey ihrer Bildung ſpielt, wenigſtens ſollte jene Lehre nebſt der Aerometrie, bereits vorausgegangen ſeyn). Nicht weniger leitet das Waſſer auf die Schwere flüſſiger Korper und auf die Wirkungen, die aus dem Drucke derſelben entſtehen. (d. i. *Hydroſtatik* und *Aerometrie*.) Nun folgen diejenigen Lehren, von welchen der Vf. nicht glaubt, daſs ſie auf einen beſondern Ort in der Abhandlung Anſpruch machen können. *Feuer*, *Licht*, *Farben*, *Magnet*. Die Lehre von den künſtlichen Luftarten nimmt nach dem Vf. billig den letzten Platz ein: denn auſserdem, daſs ſie verſchiedene andere Lehren ſchon vorausſetzt, und in Rückſicht auf ihre vollkommnere Bearbeitung zu den neueſten Lehren gezählt werden muſs, macht ſie auch einen Theil der Chymie aus und gehört folglich zu einem beſondern Fache der Naturlehre. Was die übrige Einrichtung des Buchs betrifft: ſo müſſen wir noch bemerken, daſs die Materien zwar nach Paragraphen geordnet, aber nicht ſowohl in Geſtalt einzelner Aphoriſmen, ſondern vielmehr in kleinen Abhandlungen vorgetragen ſind. Die ſehr zahlreichen Verſuche ſind wieder in einer beſondern Numernreihe geordnet, und dieſe letztern haben bisweilen mehr das Anſehen eines Satzes als Verſuchs z. B. der 234ſte: „Elektriſirte Waſſertheile ſchwimmen in der Luft und werden von einander abgeſtoſsen, bey der plötzlichen Entladung ſtoſsen ſie zuſammen, vereinigen ſich und bilden den Regen.“ Der Vf. und jeder geübte Experimentator wird hierbey freylich gleich wiſſen, was er bey ſeinem elektriſchen Apparat vorzunehmen hat, um dieſe Erſcheinung im Kleinen zu zeigen; allein da das Buch beſonders für Schullehrer und wie man aus andern Umſtänden abnehmen kann, auch für bloſse Liebhaber geſchrieben iſt, ſo werden ſich dieſe oft in Verlegenheit ſehen, wie ſie nun einen genannten Verſuch auch wirklich anſtellen ſollen, zumal da von den Geräthſchaften nirgends eine Beſchreibung oder Abbildung vorkommt. In vielen Fällen können zwar die häufig angezeigten neuen und guten Schriften jenen Mangel erſetzen, aber wo iſt darauf zu rechnen, daſs alle diejenigen, für welche dieſes Buch beſtimmt iſt, den Gebrauch jener Schriften in ihrer Gewalt haben werden? Uebrigens iſt die Schrift mit vieler Klarheit und Vollſtändigkeit abgefaſst. Einige Aeuſserungen, die

dem Vf., vermuthlich weil er etwas zu ſchnell arbeitete, entwiſcht ſind, wird ein geſchickter Lehrer gelegentlich berichtigen.

BERLIN, b. Rottmann: *Antiphlogiſtiſche Anmerkungen der Herren de Morveau, Lavoiſier, de la Place, Monge, Berthollet und Fourcroy, zu Kirwan's Abhandlung über das Phlogiſton. Nebſt Herrn Kirwan's Gegenerinnerungen* und Herrn *Adet's Beantwortung derſelben.* Aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt von *Friedrich Wolff*, d. W. D. u. Prof. Adjunctus der Mathem. und Phyſik am Königl. Joachimsthalſchen Gymn. 1791. 247 S. nebſt XXII S. Vorrede des deutſch. Ueberſ. 8.

Dieſes Werk enthält: I. Hn. *Lavoiſier's* Anmerkung zu der Einleitung des Kirwan'ſchen Verſuchs über das Phlogiſton. II. Reduction der Maaſse, Gewichte, Barometer- und Thermometer-Scalen, deren ſich Hr. Kirwan bediente, auf Maaſse, Gewichte und Scalen, welche in Frankreich üblich ſind; von Hn. *Haſſenfratz.* III. IV. u. V. Hn. *Lavoiſier's* Anmerkungen zu der Verwandſchaftstabelle des ſäureerzeugenden Stoffs; über die Zerlegung und Zuſammenſetzung des Waſſers; und über die Vitriolſäure. VI. VII. u. VIII. Hn. *Berthollet's* Anmerkungen zu den Abſchnitten: über die Salpeterſäure; Kochſalzſäure; und über das Königswaſſer. IX. Brief des Hn. *de Morveau* an Hn. *Haſſenfratz*, über die Phosphorſäure. X. XI. XII. u. XIII. Hn. *von Fourcroys* Anmerkungen zu den Abſchnitten: über die Zuckerſäure, die Metallkalke, oder oxidirte Metalle, Bildung der Luftſäure, Zerlegung des Waſſers, u. ſ. w.; die Auflöſung der Metalle in Säuren; und von der Präcipitation aufgelöſter Metalle durch andere. XIV. Hn. *Monge's* Anmerkungen zum zwölften Abſchnitte von den Eigenſchaften des Eiſens in ſeinem verſchiedenen Zuſtande, und von ſeiner Verwandlung in Stahl. XV. Hn. *de Morveau's* Anmerkung zu dem Schluſs des Kirwan'ſchen Werks über das Phlogiſton. XVI. Anmerkungen, welche dem Texte der franzöſiſchen Ueberſetzung eingeſchaltet ſind. XVII. Reduction der in Kirwan's Abhandlung über das Phlogiſton vorkommenden Angaben in engliſchem Maaſse, Gewicht u. ſ. w. auf franzöſiſches Maas, Gewicht u. ſ. w.

Hierauf folgen Hn. *Kirwan's* Zuſätze und Anmerkungen zu der erſten Ausgabe ſeiner Abhandlung über das Phlogiſton, nebſt widerlegenden Anmerkungen des Hn. *Adet.* (Aus den *Annales de Chimie* T. VII.) Hr. *Kirwan* hatte, am Schluſs der neuen Ausgabe ſeiner Abhandlung über das Phlogiſton, einige Antworten zuſammengeſtellt, welche die in den Anmerkungen der franzöſiſchen Chemiſten enthaltenen Einwürfe widerlegen ſollen. Dieſe hat der Ueberſetzer hier in einen zuſammenhängenden Auszug gebracht, in welchem er von Kirwan's Grundſätzen und Meynungen über die chemiſchen Phaenomene, deren Erklärung die Phlogiſtiker und Antiphlogiſtiker trennt, eine Ueberſicht giebt, die dagegen gemachten Einwürfe berührt, und hierauf die Antworten mittheilet, welche K. in der neuen Ausgabe ſeines Werks, derſelben entgegenſtellt. — In den vorliegenden Aufſatzen wird der unbetangene Leſer mit Wohlgefallen die Uebereinſtimmung in den Principien bemerken, von welchen die franzöſiſchen Chemiker, bey Vertheidigung des neuen Syſtems gegen einen der vornehmſten Verfechter des Phlogiſtons, ausgehen. Da nun Kirwan ſelbſt ſeitdem die Sache des Phlogiſtons aufgegeben haben ſoll; ſo ſteht zu erwarten, ob diejenigen unſerer deutſchen Chemiker, welche es noch in Schutz genommen, und ſich als Vertheidiger deſſelben angekündigt haben, glücklicher ſeyn werden. — Das Schickſal des Phlogiſtons falle indeſſen aus, wie es wolle, ſo wird doch der Gewinn, welcher, durch dieſen gelehrten Streit, der Phyſik und Chemie unverkennbar zuwächſt, auf alle Weiſe wichtig bleiben. — Dem Hn. Prof. *Wolff* gereicht es übrigens zum Verdienſt, dafs er ſolche Schriften, welche vorzüglich dazu dienen, können, richtige und deutliche Begriffe von dem Weſen der antiphlogiſtiſchen Theorie zu verbreiten, dem deutſchen Leſer in guten Ueberſetzungen in die Hände liefert.

TURIN, in der kön. Druckerey: *Lettere ſiſico - meteorologiche* de celeberrimi Filoſi, *Senebier, de' Sauſſure, e Toaldo*, con le riſpoſte di *Ant. Mar. Vaſalli*, Prof. di Filoſofia nel reale Collegio di Tortona, membro delle real. accad. delle Scienze di Siena, e di Foſſano etc. etc. 1789. S. 223. 8.

Der Vf., ein Schüler des *Beccaria*, hat ſeit 1786 verſchiedene in die Phyſik einſchlagende Schriften bekannt gemacht, unter welchen beſonders ſeine Abhandlung von den Feuerkugeln in der Atmoſphäre hieher gehört, weil die gegenwärtige gewiſſermaſsen eine Fortſetzung von jener iſt. Denn jene hatte er an die drey auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift namentlich angeführten Naturforſcher geſendet; die von ihnen darüber erhaltenen Anmerkungen theilt er nun in dieſen Briefen mit ſeinen darauf ertheilten Antworten dem Publicum mit.

Senebier's Brief wirft folgende Fragen gegen die vom Vf. über die Feuerkugeln in der Atmoſphäre aufgeſtellte Theorie auf: „*Sind dieſe Kugeln wirklich brennende Körper, ſo muſs die Luftſchicht, worinn die Verbrennung vor ſich geht, hinlänglich rein und dicht ſeyn, um ein ſo lebhaftes Feuer unterhalten zu können. Nun ſey aber durch Beobachtungen bewieſen, dafs die Luft auf den Gipfeln hoher Berge, geſchweige denn in ſolchen Höhen, in welchen jene Kugeln bisweilen brennen, theils ſo dünn wird, dafs das Feuer nicht mehr gut brennen will, theils an ihrer Güte anſehnlich verliert.*“ Hierauf antwortet *V.*, man müſſe eine gewöhnliche Verbrennung von der bloſsen Entwickelung der Feuermaterie unterſcheiden. Denn dieſe letztere erfolge auch in der Guerike'ſchen Leere, wie die elektriſchen Verſuche beweiſen. Es ſey daher wahrſcheinlich, dafs die Feuerkugeln in der Atmoſphäre darum elektriſcher Natur ſeyn mögen, weil ſie in ſo groſsen Höhen bisweilen bemerkt werden. Bey dieſer Gelegenheit handelt er von der elektriſchen Materie, und findet es wahrſcheinlich, dafs dieſelbe, das Licht, Feuer, und die reine Luft Modificationen eines und des nehmlichen Grundſtoffs ſind. — „*Die elektriſche Flüſſigkeit verbreite ſich im luftverdünnten Raume nach allen Seiten, und es ſey daher eben ſo wenig begreiflich, wie die elektriſche Materie in einer ſolchen Höhe,*

he, wo die atmosphärische Luft sehr verdünnt seyn muss, zu einer Kugel verdichtet werden könne; als welche Materie von einer so grossen Capacität gegen die elektrische Materie den Stoff jener Feuerkugeln ausmache? Dagegen erinnert Hr. *V.*, die Luft besitze in beträchtlichen Höhen wegen ihrer Trockenheit eine grosse Kraft, die elektr. Materie zusammenzuhalten; die runde Gestalt der Feuerkugeln sey vielleicht ein blosser optischer Betrug. Die Materie derselben bestünde aus Dünsten, welche von der Oberfläche der Erde in die Höhe gestiegen wären. — *„Man bemerke bey Erscheinung dieser Feuerkugeln ein Geräusch in der Luft, und bisweilen auch Sturm und Gewitter.“*. Die Ursache dieser Erscheinungen leitet Hr. *V.* aus der Lehre von der Elektricität ab. Die Natur und den Ursprung des Nordlichts, welches *Senebier* nicht durch die Elektricität, sondern nach Mairan's Hypothese erklärt, setzt *V.* in Aeusserung atmosphärischer Elektricität, und bestreitet Mairan's Erklärungsweise mit mehrern Gründen. Endlich nahm *Senebier* auch noch von der langsamen und geraden Bahn der Feuerkugeln einen Beweis her, dass dieses Phänomen nicht elektrischen Ursprungs seyn könne. Auch diesen Einwurf hat Hr. *V.* hinlänglich zu widerlegen gewusst. — Im zweyten Briefe hat *Senebier Vasalli's* Widerlegungen seiner Einwürfe gegen den elektrischen Ursprung der Feuerkugeln geprüft, und neue Zweifel gegen die Vasallische Meynung vorgebracht. In seiner Antwort darauf handelt Hr. *V.* von der physischen Ursache der Elektricität, wobey untersucht wird, ob diese Elektricität eine wahre Verbrennung sey — von den Phänomenen der elektr. Materie in einem vollkommen luftleeren Raume; von der Veränderung der Luft, wodurch elektrische Funken gehen; von der kugelförmigen Anhäufung der elektr. Materie; von der Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen der Feuerkugeln und des Blitzes; von den Dämpfen, ihrer Entstehung und Einwirkung auf die atmosphärische Elektricität; von dem Nordscheine; von dem Einflusse der Elektricität auf die drey Naturreiche, besonders auf das Thier- und Pflanzenreich (Hrn. *Ingenhouss* Behauptung, dass die Elektricität keinen Einfluss auf die Vegetation habe, widerlegt Hr. *V.* durch seine Versuche) u. s. w. *Senebier* leugnet (im dritten Briefe) zwar diesen Einfluss nicht ab, glaubt aber doch, dass die Ausdünstung der Pflanzen gröstentheils von der Einwirkung des Sonnenlichts herzuleiten seyn möchte, indem auch des Nachts die Elektricität so gut, wie am Tage, (?) wirksam sey. Gelegentlich bemerkt er die Unvollkommenheit unserer gegenwärtigen Einsichten in der Lehre von der Elektrität, und zeichnet einen Weg vor, auf dem wir zu einer genauern Kenntniss der Natur der elektr. Materie gelangen können. Man wird aus dem Vorhergehenden leicht vermuthen können, dass Hr. *V.* im Gegentheile bey Erregung der Ausdünstung der Pflanzen der Elektricität den ersten, und dem Sonnenlichte den zweiten Platz eingeräumt haben werde. Ueberdiess handelt er hier von der Theorie der Elektricität, und den verschiedenen diesen Gegenstand betreffenden Meynungen der ältern und neuern Naturforscher.

De Sauſſure versichert, dass *Vasalli's* Hypothese über die elektr. Natur der Feuerkugeln überhaupt genommen, zwar die sicherste und deutlichste sey; dass er aber demungeachtet glaube, ohne Annahme eines zweyten, uns bis jetzt noch unbekannten, Princips lasse sich keine völlig genügende Erklärung der Natur und des Ursprungs dieser feurigen Lufterscheinung geben. Eben dieses gelte auch von den Sternschnuppen. Dagegen erinnert Hr. *V.*, dass wir eben nicht nothig hätten, noch ein zweytes Princip anzunehmen, weil uns ja noch nicht alle Eigenschaften der elektr. Materie bekannt wären.

Toaldo endlich glaubt, nachdem er verschiedene Schwierigkeiten gegen die Vasallische Hypothese vorgebracht hat, dass die Feuerkugeln, Sternschnuppen, Irrlichter u. s. f. nichts als inflammable, durch einen elektrischen Funken entzündete Luft seyen, Vasalli widerlegt diese Meynung.

Ueberhaupt bemerkt man in allen Beantwortungen der gegen seine Hypothese gemachten Einwendungen, dass Hr. *V.* seinen Gegenstand von allen Seiten durchgedacht habe, und es ist unleugbar, dass die Lehre von der Elektricität als einer Ursache verschiedener Lufterscheinungen durch diese Schrift manche schatzbare Aufklärung erhalten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt am Main*, b. Gebhard u. Körber: *Exegetische Beyträge zu den Schriften des neuen Bundes. Vom Verfasser der kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des neuen Testaments etc.* Erster Versuch 38. 8. Zweyter Versuch 56. S. 8. 1791. (6 gr.). Bey der beträchtlichen Anzahl von älteren und neueren fortlaufenden Commentaren über das ganze n. T. kann es kaum fehlen, dass nicht ein Interpret den andern ausschreiben sollte, und uns eine und dieselbe Erklärung zum Ekel oft aufgetischt würde. Wozu das einmal geerndtete theilweise aus einem Magazine in das andre hinüber schleppen? Lieber Nachlese gehalten. Dazu ist noch immer Stoff genug da, denn *ganz* wird das Feld der biblischen Exegese wohl schwerlich je abgeerndtet werden. Ein andres ist es mit dem Unternehmen des s. Koppe und ähnlichen. Da wird *alles* bisher gelernte, was irgend von Bedeutung ist, in ein Magazin gesammlet, (wodurch dem Exegeten eine grosse Mühe erspart wird,) und die Nachlese doch nicht verabsäumet. Möchte doch daher das Beyspiel des Vf. der vor uns liegenden Beyträge Nachahmer finden. Dieser liefert uns blos die *neuen* exegetischen Bemerkungen, auf welche er stiess, liefert sie uns desto durchdachter, da er seinen Fleiss einzig auf diese concentrirte, und man braucht nicht erst ängstlich nach dem Gewinne, den die Exegese durch die Schrift erhielt, zu suchen, denn es ist — *alles* Gewinn. Zwar können wir nicht alle Erklärungen, oder *Conjecturen*, wie sie der Vf. lieber genannt wissen will, beytreten; aber selbst da, wo sie uns zu ängstlich oder zu weit hergeholt scheinen möchten, gefällt

gefällt doch die Unbefangenheit und der Scharfsinn des Vf. Von den mehreren Proben, welche sich uns aufdringen, nur einige. Bey Matth. 3, 13—16. wirft er die Fragen auf: woran wohl Johannes den zu seiner Taufe kommenden Jesus — für den Messias erkannt habe? und wie sich diese Stelle mit Joh. 1, 31, 33. vereinigen lasse, wo der Täufer wiederholt sagt: ουκ ηδειν αυτον. Der Vf. denkt sich die Sache so: Jesus kommt zum Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Dieser, unbekannt mit der Person des Messias, tauft ihn. Allein kaum erfolgen die auffallenden Phaenomene, nachdem Jesus aus dem Jordan herauf gestiegen ist; so hält er sich überzeugt, dass der eben getaufte Jesus der Messias sey. Johannes, überdem ein Mann von finsterem Charakter, macht sich Vorwürfe, dass er als ein sündhafter Mensch den Messias, der keiner Besserung bedürfe, doch durch die Wassertaufe dazu eingeweyhet habe, und äussert diese Scrupel gegen Jesus, der sie ihm aber durch die Versicherung benimmt, dass er als Messias am besten wisse, wie er sich in jedem Falle zu benehmen habe. Wenn dies nun der wirkliche Vorgang der Sache sey, so habe Matthaeus, der blos vom Hörensagen wüsste, dass Johannes Jesu bey der Taufe Schwürigkeiten gemacht hätte, diese nicht recht gefasst, und so erzählt, als wenn sie Johannes schon vor der Taufe geäusert hätte, da er es doch nachher erst that, oder Matthaeus habe wirklich den Verlauf der Sache in obriger Ordnung erzählt, wenn man seine Worte auf folgende Art fasse: Jesus kam zum Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Matth. 4, 13. — Nach v. 13. sey nun die Erzählung der Taufhandlung selbst übergangen. Nun folge v. 14. 15. die *nach* der Taufe vorgefallene Unterredung zwischen Joh. und Christo. Joh. heisst es διεκωλυεν αυτον, *fieng an, ihn in Zweifel zu verwickeln*, warum *er* sich doch von ihm habe taufen lassen. Hierauf antwortet Jesus: αφες αρτι, *höre auf, dir hierüber Vorwürfe zu machen*, etc. Endlich werde v. 16. und 17. die Ursache nachgeholt, warum jene Zweifel im Johannes erwacht wären. Και βαπτισθεις etc. *denn nachdem Jesus getauft sey*, wäre Johannes durch die feyerlichsten Phänomene von der Messiaswürde Jesu überzeugt. So ist der Zweifel, dass Johannes Jesum schon vor der Taufe als Messias solle gekannt haben, freylich gelöst, und der Ausdruck: ουκ ηδειν αυτον beym Joh. gerechtfertigt. Allein dass διεκωλυεν ohne weiteren Zusatz *in Zweifel* verwickeln, heissen, und wenn es wirklich so heissen könne, dass dem *Matthaeus* diese seltene Bedeutung geläufig gewesen seyn sollte, das Gekünstelte ferner, und der Zwang, welcher offenbar durch Einschiebsel, Versetzung der Verse (die der Vf. auch vorschlägt,) etc. angethan wird; das alles will uns nicht bey, so artig die Erklärung an sich ist. Zudem können auch bey der gewöhnlichen Erklärung die obigen Zweifel leicht gehoben werden. Wenn Jesus sich nicht vielleicht vorher schon dem Johannes als Messias entdeckte, so war seine blosse Jugendgeschichte schon von so vielen Aufmerksamkeit erregenden Umständen durchwebt, dass uns die Ahnung des Messias in Jesu Person am wenigsten beym Johannes, dem die Geschichte seiner eignen Geburt, und der Geburt Jesu nicht verschwiegen geblieben seyn wird, befremden kann. Doch hiezu brauchen wir nicht einmahl unsre Zuflucht zu nehmen; denn nirgends steht ja: dass Joh. in Jesu vor der Taufe den *Messias* erkannte. Matth. 4, 14. setzt höchstens voraus, dass er ihn für einen Mann von strengerer Tugend hielt, als sich selbst, weswegen er sich lieber von ihm wollte taufen lassen. Dann ist και εγω ουκ ηδειν αυτον beym Joh. desto natürlicher erklärt, durch: *auch ich verkannte ihn anfangs, hielt ihn noch nicht für Messias.* — Ueber die Bergpredigt hat der Vf. mehrere treffende Bemerkungen beygebracht. Nur einiges hier zur Probe. Schon Hr. *D. Pott* hatte in seiner Inaugural Disputation die höchst wahrscheinliche Vermuthung geäusert, dass die Bergpredigt mit der Rede Christi Luc. 6. eine und dieselbe seyn möchte, wenn gleich jene auf einem Berge, diese in einer Ebene gehalten seyn soll. Der Vf. geht noch weiter, und bringt beide Stellen durch folgende Hypothese in die schönste Verbindung: „Jesus, sagt er, der sich von vielem Volke umringt sieht, und damals gern allein gewesen wäre, „um sich zu seinem Lehramte, oder noch eigentlicher zu seiner Rede, die er gleich drauf dem Volke vortragen will, vorzubereiten, geht deswegen, ohne alle Begleitung auf den nächsten Berg, (Matth. 5, 1. vergl. Luc. 6, 12.) wo er auch die „Nacht hindurch verweilet. Allein kaum erscheint der Tag; „so beruft er seine Jünger zu sich, und wählt aus ihnen die „zwölf Apostel. Er verlässt hierauf mit ihnen den Berg, und „begiebt sich zu dem sehr zahlreich versammleten Volke (Luc. „6. 17. vergl. Matth. 8, 1.) in die Ebene. Um nun dasselbe „recht in Enthusiasmus zu setzen und für seine vorhabende Rede „zu gewinnen, verrichtet er mehrere wohlthätige Wunder (v. „18. 19.) und dann beginnt er *hier in der Ebene* seine Rede, die „uns Lucas nur fragmentarisch, Matthaeus aber ziemlich vollständig liefert. Und nach gehaltener Rede begiebt er sich „(Luc. 7, 1. vergl. Matth. 8, 14.) nach Kapernaum." So wäre dann also diese ganze Predigt eine *Vorstellungs- und Einweyhungs-Rede*, und es ist nicht zu leugnen, dass sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gar sehr an Deutlichkeit und Zweckmässigkeit gewinnet. Dass aber *alles*, was Matthaeus Christum in der Bergpredigt sagen lässt, auch wirklich *hier* von Christo, nur vielleicht in einer anderen Verbindung, gesagt seyn soll, will uns nicht recht einleuchten. Denn so künstlich der Vf. auch den Plan der Rede zu entwerfen, und sie nach diesem Plane zu übersetzen sucht, (und vielleicht verfährt er hiebey nur mit zu vieler Kunst) so bleibt doch, um nur *eines* Hauptumstandes zu gedenken, wenigstens das sehr auffallend, dass Matthaeus viele Begebenheiten gar nicht berührt, bey welchen Christus, nach der Erzählung der übrigen Evangelisten, gewisse Aussprüche that, die er (Matthaeus) in der Bergpredigt angeführet hatte. Es scheint also doch, Matthaeus wollte an diesem schicklichen Orte wenigstens die ihm erinnerlichen Reden Jesu aufbewahren, wenn er gleich die Begebenheiten nicht mehr wusste, bey welchen sie vorfielen. — Unter den mehreren Hypothesen, warum Johannes Christum durch eine Gesandtschaft fragen lässt, ob er wirklich der Messias sey? können wir, von so unbefangenem Nachdenken sie auch alle zeugen, doch nur die letztere billigen: dass nämlich *wirkliche Zweifel* im Joh. erwachten. — Die Apologie des Judas im zweyten Versuche ist Rec. wie aus der Seele geschrieben. Zum Auszuge ist sie zu reichhaltig, desto mehr aber verdienet sie, von jedem Freunde des Bibelstudiums selbst nachgelesen zu werden. Nur das einzige bemerken wir, das die wirkliche Hinrichtung und Auferstehung Jesu nicht mit zum Plane des Judas gehört haben möchte, denn sonst würde er beides, und was hierauf erfolgte, erst abgewartet haben, ehe er sich erhenkte. Vielleicht giebt der Vf. in dem dritten Versuche hierüber noch mehreres Licht. — Doch dies sey zur Probe genug. Uebrigens wünschte Rec., dass der Vf. in Zukunft, wenn er mehrere Hypotheses über eine und dieselbe Stelle mittheilt, mehr durch Gründe für die ihm wahrscheinlichste entscheiden, und, wenn er seltene Bedeutungen gewisser Wörter annimmt, einige Stellen, worauf er diese gründet, anführen möchte; dann würde seine Arbeit noch gemeinnütziger werden, zu deren fleissigen Fortsetzung wir hierdurch den Vf. dringend auffordern.

Trier, b. Eschermann: Diss. *de immoderata alios haereseos insimulandi libidine aetate nostra admodum familiari, et eiusdem causis*, sub praesidio *J. W. Castello* SS. theol. Doct., semin. Clement. subrect. etc. 1791. 100 S. 8. Die fortschreitende Aufklärung würde in dem katholischen Deutschlande schon weit mehr Gutes gestiftet haben, wenn sie von intoleranten, unwissenden und boshaften Zeloten nicht so sehr verschrieen würde. Der Hr. Vf. glaubte, etwas zur Beförderung der Aufklärung beyzutragen, wenn er es versuchte, die Feinde derselben in ihrer Blösse darzustellen, ihre Schleichwege, die schändlichen Mittel, die sie sich erlauben, aufzudecken, ihr Betragen als unzweckmässig, incompetent, leidenschaftlich, dem Betragen Jesu und der Apostel, den Vorschriften der Kirche zuwider darzustellen, und dadurch sie ausser Credit zu setzen. Er nahm sich die Mühe, die Verketzerungsgeschichten, wovon in diesem letzten Viertel unsers Jahrhunderts fast jede katholische Universität Beyspiele aufweiset, und die Ursachen davon zu studiren. Die Hauptquellen der Verketzerungssucht sind Unwissenheit und Bosheit. Beyde erwachsen wieder aus besondern Gründen, welche hier sehr richtig und bescheiden angegeben und entwickelt werden.

Monatsregister

May 1792.

I. Verzeichniss der im May der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abenth. Mein. u. Schwänke gal. Männer, 135, 428
Ambschell Anfangsgr. d. allgem. auf Erfahr. — geb. Naturl. 1 Abh. 135, 395
Andres cartas famil. etc. T. I—III. 125, 313
— — Reise d. versch. Städte Italiens a. d. Span. v. *Schmidt*. II Bde. — —
Anekd. z. Lebensgesch. d. Fürst. — Orlow. 117, 255
Anmerk. antiphlog. d. Hn. de Morveau u. a. a. d. Fr. u. Engl. v. *Wolf*. 137, 411
Annalen d. deutschen Akad. I—II St. 126, 321
Archiv gemeinnütz. phys. u. medic. Kenntn. h. v. *Rahn* IIIr B. 4 A. 115, 233

B.

Bahrdt's Geschichte s. Lebens 1—4 Th. 133, 377
Beantwortung rechtl. d. 63 H. d. in d. Schlözer St. A. N. 69. einger. Schmähschr. 120, 255
Becattini gründl. Gesch. d. Türk. a. d. Ital. 1 B. 131, 366
Bekenntnisse merkw. Männer v. sich selbst, h. v. *Müller*. 1 B. 120, 275
Beyträge z. Kenntn. vorz. d. Inn. v. England 1 St. 125, 316
— —, exeget. z. d. Schr. d. N. Bundes 1—2r V. 137, 413
Bibliotheca crit. Vol. III, P. 2. 118, 257
Blätter, Magdeburg. gemeinnütz. 1790—92. 114, 230
Blatt, d. rothe, 132, 375
Blumauer b. d. Göttern im Olymp. 124, 307
Bonhard de usu Liquis verisimillime, 125, 319
Briefe an Theocles 1 Th. 129, 351
Buch d. für d. Handlung. 120, 278
Buchhalter, d. selbstlehrende, dopp. — nach *Hellwigs*. Pl. v. *Berghaus*. 116, 241
de *Bure* Catal. d. Livres de la Bibl. de M * * 130, 353

C.

Calmet Commentar. lit. in omn. libr. V. T. trad. a. *Mansi* Ed. n. T. III—VI. P. I. 111, 208
Carlisle Gräfin. f. j. Frauenz. a. d. Engl. etc. 119, 272
Castello D. de immod. alios hæreseos infimul. libid. 137, 419
Cerutti Jardins de Betz. 116, 247
Ciceronis Disputat. tuscul. L. V. ex rec. *Wolfii*. 113, 217
Contorist, d. allgem. kleine, 121, 283
Crell's chem. Annalen 1789. II—12 St. 1790. 1—12 St. 128, 337. 129, 345

D.

Désault auserl. chirurg. Wahrnehm. a. d. Fr. 1r B. 115, 238
Duclos geh. Nachr. v. d. Reg. Ludwigs XIV—XV. a. d. Fr. I—II Th. 131, 363
— — geh. Mem. z. Gesch. d. Reg. Ludw. XIV—XV. a. d. Fr. v. *Vf.* d. h. Gerichts 1 Th. — —
Dugour hist. publ. et secr. de Henri IV. 131, 367

E.

Engelmann's prakt. Lehre v. heil. Abendm. 111, 207
Ewald üb. d. Missbrauch reiner Bibellehren, 114, 225

F.

Falconer Essay on the presarvat. of the health of pers. empl. in Agricult. 134, 391
Finke Abh. v. d. anomal. Gallenkrankh. u. *Frank* v. d. gall. Larv. ein. Krankh. 112, 216
Fleischer Wichtigk. d. Buchhandels. 132, 375
— — üb. bild. Künste, Kunst- u. Buchh. — —
Friedrichs II K. v. Pr. bey sn. Lebz. gedr. Werke. a. d. Fr. N. A. I—II Th. u. Anh. zd. V Th. 118, 263

G.

Garn's verm. wicht. Krankenfälle, 118, 236
Geschichte d. jud. Volks — bis auf Jerus. Zerst. 114, 227
Götze freym. Betracht. üb. ein. Wahrh. d. prakt. Relig. 133, 389
Graf D. de sensat. et irritabil. 133, 378
Gründe, war. — so wen. sich d. geistl. Stand, in d. östr. St. widmen. 128, 346
Grundriss d. christl. Moral nach d. v. *Fabiani* herausg. Grundzügen. 134, 386
Grundsätze d. Handlungswiss. IIte Aufl. 121, 281

H.

Handel. nya, d. Kongl. Vetensk. Acad. T. XII. 119, 269
Hartleben's Erläut. d. — Rechtsmat. v. Requisit. 132, 370
Hasted hist. and topogr. Survey of the C. of Kent. V. III. 131, 363
Haupt- u. Hülfsbuch d. Bankiers. 121, 284
Hellwigs Anweis. z. Erlern. d. ital. dopp. Buchhalt. 2 Thle. 2 A. 116, 241
Hobert Grundr. d. math. u. chem. phys. Theils d. Naturl. 136, 397

I.

de *Jacomini* Doctrinae christ. expositio, T. I—II. 134, 387

Jahn üb. d. mor. Beweis f. d. Daseyn Gottes. 136, 405

K.

Kellners chines. Hieroglyphen. 124, 306
Klairon, Charlen. 126, 319
Kleefeld D. ins. de rebus pathem. — in corp. hum. efficacium medicam. 122, 296
Klein's Annal. d. Gesetzg. u. Rechtsgel. in d. preuß. St. VIII B. 132, 369
Klubs de paracent. vesicae urin. p. intestin. rectum. — 133, 383
Köcke Specif. der — an Hamburg, gebrauchl. Waaren 1790—91. 125, 395
v. Kotzebue's geführl. Wette. 124, 309

L.

Laire Index Libr. ab inv. typogr. ad ann. 1500 T. I—III. 130, 383
Lang's Erholungen. 124, 311
Langsdorf's Grundr. d. allg. Welt- Völk. u. Erdk. 131, 361
Laukhardts Beytr. u. Bericht. zu Bahrdts Leben. 133, 381
Leben u. That. d. Past. Rindvigius, 2 Bde. 125, 318
v. Lehmann Grundsätze d. Mineral. 122, 293
Lenz mineral. Handbuch. 122, 295
Leder Observ. Hyopyi. 133, 383

M.

Magie, d. spielende, 3s St. 121, 288
Magazin allg. f. krit. u. popul. Philos. h. v. Kosmann 1 B. 2 St. 136, 403
Marmontel's moral. Erzähl. übs. v. Schmeiler. 124, 312
Mayers Naturlehre f. Kinder 1 Bdch. 135, 399
Meiners Gesch. d. Lehre v. wahren Gott, — a. d. Lat. v. Mensching. 117, 253
Meltzer Aristaeus u. Philalethes. 120, 273
Metternich v. Schaden d. Brechmittel in d. Lungensucht. 136, 427
a. Mohrenheim Abh. üb. d. Entbindungsk. 112, 209
Möhsche Erkl. all. Sonn.- u. Fest. Epist. II Th. 2 Abschn. 2 Aufl. 133, 384
Möse Maimonid. More Nebuchim. 118, 260
Müllers prakt. Lehrb. üb. d. Privat u. Staatskameral. Rechn. 116, 241

N.

Nicholson first Principles of Chemistry. 121, 286
Nicholson Anfangsgr. d. Scheidek. a. d. Engl. v. Sprengel. 121, 286

P.

Petzv vollst. theor. u. prakt. Anleit. z. Handlungswiss. 1 Th. 121, 284
Pinaquet vermischt. Erzähl. e. Schweizerreise. 125, 314
Pinaquet üb. ein. Gegenstück in d. Schweiz. — 315
Pottes Leben, Mein. u. Schicks. — Bahrdt's 1 Th. 133, 381

R.

Receptb. f. Kinderkrankh. u. venerr. Krankh. 115, 239
a. Reck Olivie Amenuti, e. Orig. Trip. 124, 310
Reinhard de vi, qua res pervas affic. animum — dilig. expl. 136, 402
Riegels de usu glandul. fuprarenal. 127, 229
Riefs min. u. bergm. Beob. üb. ein. hess. Gebirgsgegd. h. — v. Kayfern. 122, 291
Rosenmüllers Abh. v. d. Schicks. d. Schriftenkl. übers. v. Unger. 134, 387

S.

Schadels Handb. f. Weinhändler. 120, 280
Schubert e. paar Worte üb. d. Faulfieber. 112, 215
Schröters Selenotopogr. Fragmente. 119, 265
Schulz Handbuch d. Physik II—III B. 135, 393
Schwarzhübers prakt. kathol. Religionshandbuch z. Gebr. d. gem. St. u. Landvolks I—II B. 111, 208
Seilers neue Bibelwarnungen — nebst Bedenkschr. üb. d. Judeneid. 118, 263
Siede Altar der Grazien, 20 Opfer. 124, 305
Späth Goodnesse, Hr B. 119, 267
Sandelmann's Schimmer. üb. d. Busspsalm. 131, 350
Stapelrecht Königsberg. 114, 229
Stoll's Abbild. u. Beschr. d. Cicad. u. Wanzen, a. d. Holl. 1—2 Abth. 122, 289
Sulpitius Severus Leben u. Thaten d. heil. Martin a. d. Lat. 134, 389

T.

Tennemann Lehrb. u. Meyn. d. Sokratiker üb. Unsterbl. 117, 249
Tetz Einleit. in d. — europ. Staatskunde 4te Aufl. v. Meiners. 123, 297

U.

Ueb. d. Zulässigk. e. Auswahl unt. klin. Geschäft. 127, 236
Unterhaltungen, sokrat. IIIs Bdch. 192, 349
Urbans Widerleg. gem. Vorurth. — bey Gewissern. 128, 354

V.

Vitalis lettere fil. meteorol. etc. 137, 412
Versuch e. Uebers. d. Proph. Nahum, Hab. Zeph. Hagg. u. Obadja. 111, 205
Vogel's Anleit. z. gründl. Stud. d. Arzneiwiss. 112, 215
Vollands Beytr. u. Erläut. z. Bahrdt's Leben. 133, 377
Von der Neigung z. Mensch., deren Wahlk. m. ward. 130, 389

W.

Wolf Compend. z. Vortr. üb. d. Experimentalnaturl. 137, 409

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Alcibiades d. deutsche in 3 Th. u. Hrn. v. Nordenschild, als Nachtrag in 2 Th. 56, 452
— *Bochmann* u. *Gündermann* zu Hamburg u. Verlagsb. 59, 476
— *Berlin* Musikbuchh. u. Verlagsart. 53, 431. 55, 448
— *Bissoni's* Remarks on some parts of Eur. etc. d. Uebers. 53, 431
— *Chevalier's* descr. of the Plain of Troy etc. d. Uebers. v. *Böttiger*. 53, 432. 59, 479
— Chronique du Mois, par *Clavière* etc. 59, 478
— Encyclopädie, deutsche, Forts. u. Kupferlief. dazu. 57, 459
— *Ettinger's* in Gotha u. Verlagsb. 52, 426
— Frankens Stiftungen, — h. v. *Schulz, Knapp* u. *Niemeyer* 1 St. 59, 478
— Geschichte, pragm. d. sächs. Truppen 59, 475
— Gustav III. König v. Schweden. 58, 471
— *Hampsons* memoirs of J. Wesley d. Uebers. 53, 431
— *Hartlebens* k. Darstell. d. R. u. Pfl. e. Kurf. von Mainz währ. d. Interr. 58, 467
— *Holcroft* Anna St. Ives, d. Uebers. v. e. Ungen. u. v. *Moritz*. 55, 365
— Journal d. Luxus u. d. Moden, 92 May. 60, 483
— Journal v. Sachsen 12 H. 58, 469
— *Jülicher's* in Lingen, u. Verlagsb. 60, 484
— *Kretschmann's* Journal f. Privatrecht. 58, 467
— Leopold II., Kais. e. philos. Rhapsod. 55, 445
— v. *Madaisches* Thalerkab. 4te u. letzte Forts. 56, 454
— *Matzdorf* in Berlin u. Verlagsb. 53, 427
— *Mercau's* Miscell. z. d. Staats- u. Privatr. II B. 53, 427
— *Michaelis* u *Bispink* zu Halle u. Verlagsb. 58, 469
— *Paulsen's* pragmat. Staatenkronik. 51, 437
— *Pfähler* Buchh. in Heidelberg u. Verlagsb. 60, 483
— *Portmann's* nste u. nützl. Entdeck. in d. Harn. Mel. etc. 56, 451
— Reichs- u. Staatshandb. u. genealog. 92. 56, 453
— *Reinhold's* Beytr. z. Bericht. bisher. Missverstd. d. Philos. II B. 53, 428
— Repetitor. f. d. nste. Geogr. Stat. u. Gesch. h. v. *Bruns* u. *Zimmermann* I B. 55, 445
— *Scheids* Opusc. acad. v. *Koppe*. 60, 455
— *Severin's* in Weissenfels u. Verlagsb. 53, 430
— *Sömmering* v. Baue d. menschl. Körpers, 5 Thle 57, 461
— Theaterjournal, allgem. 1 - 13 St. 55, 447
— *Thyme's* Uebers. d. Ovid. Heroiden. 54, 439
— Versuch e. Beleucht. d. jüd. u. christl. Bibelkanons. 55, 446
— *Vogels* Gesch. d. Bau. u. Verzierungskunst. 58, 469
— *Vogt* üb. d. europ. Republ. 8r B. 59, 459
— *Wevers* in Berlin u. Verlagsb. 61, 495
— *Wolfstadt's* Geist d. Staatsrechts d. unmittelb. fr. R. Ritterschl. 57, 461

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Amelung zu Jena. 57, 457
Arson d'Orgelet zu Erlangen. 56, 449
Bamberger zu Wittenberg. 56, 450
v. *Birkenstock* zu Wien. 57, 459
Birkholz zu Leipzig. 58, 465
Bövius zu Leipzig. 58, 765
Bonhard zu Jena. 57, 457
Danger zu Göttingen. 57, 457
Denis zu Wien. 57, 459
Haemmerlein zu Erlangen. 56, 449
Hane nach Gadebusch in Mekl. 53, 425
Hentze zu Erlangen. 56, 449
Hille zu Marburg. 56, 451
Hofmann zu Erlangen. 57, 458
Jacobsen zu Jena. 57, 457
Knötzschker zu Leipzig. 58, 465
v. *Kobenzl* zu Wien. 57, 459
de Lucca zu Wien. 58, 467
v. *Martini* zu Wien. 58, 468
Matthael zu Göttingen. 57, 458
Münscher zu Hersfeld. 56, 450
Nied zu Halle. 58, 465
Niemeyer in Halle. 61, 489
Richter zu Leipzig. 58, 467
Rothe zu Halle. 58, 465
Spenn zu Wittenberg. 56, 451
Spiller v. *Mitterberg* zu Coburg. 53, 425
Stämmel zu Helmstädt. 56, 449
Trützschler zu Wittenberg. 56, 450
Waldenburg zu Göttingen. 57, 458
Wendler zu Leipzig. 58, 466
Wiechmann zu Jena. 57, 457
Wolf zu Göttingen. 57, 458

Belohnungen.

Wittenberg; Gehaltsaul. u. Pensionen dort. akad. Lehrer. 56, 451

Preisaufgaben.

— zweyte Musikal. 57, 463

Todesfälle.

Auger zu Paris. 59, 473
Bahrdt in Halle. 58, 472
Berquin in Paris. 53, 426
Cerutti zu Paris. 59, 473
Heusinger in Eisenach. 54, 433
Hofmann in Coburg. 53, 426
Marchesi in Mayland. 53, 425
Möckert in Göttingen. 57, 458
Neumeister zu Ostheim. 54, 433
de St. Non zu Paris. 59, 473
Weber zu Grub bey Coburg. 53, 425

Universitäten Chronik.

Erlangen; *Arsen d'Orgelet*, Prof. der kl. Spr. u. Lit. *Hämmerlen* u. *Heintze* med. Disp. u. Promot. — N. Einr. d. ProR. Wechsel. — *Spiler's* Oft. Progr. 56, 449

Frankfurth a. d. O. Vorles. der Prof. im Sommerhalbj. 1793. 60, 481

Göttingen; *Dangers*, *Wolfs*, u. *Wardenburg's* med. u. *Matthaei's* iur. Disp. u. Promot. 57, 457

Halle Rothe u. *Nieds* med. Disp. u. Promot. 58, 465

Helmstädt; *Mumhard's* iur. Disp. pro loco; *Stammens* med. J. Disp. 56, 449

Jena; *Amelung's*, *Jocokſen*, *Reinhard's*, *Duisburg's* u. *Wichmann's* medic. *Kirſtens* philoſ. Diſp. 57, 457

Leipzig; Jähr. Magiſt. Promot. 58, 465. *Bövius* med. *Knötzſchker's* u. *Wendler* iur. Diſp u. Prom. 58, 465. — 66 *Seume's* Diſp. pro fac. leg. 466. *Richter's* med. Diſp. u. Prom. 467. Progr. v. *Hauſe*, *Bauer*, *Seydlitz* u. *Eck*, 465-66

Wittenberg; *Bambergers* u. *Spenn's* med. Diſp. u. Prom. u. *Trötzſchler's* iur. Diſp. 56, 450. *Nitzſch* u. *Ebert's* Progr. 56, 450

Vermiſchte Nachrichten.

Antikritik geg. d. Rec. v. Acont. in d. ALZ. 54, 440

— — geg. d. Rec. d. Schr. v. d. Wicht. d. Chaw. in d. ALZ. m. Antw. 56, 455

— — d. Hn. Prof. *Fuchs* geg. ALZ. 59, 480

Auction zu Göttingen. 59, 480

Bericht e. Druckf. im Meſſkatal. 59, 480

Bibliotheque des Philoſ. alchym. et hermet. 54, 440

Bücher ſo zu verkaufen. 54, 439

— — Preiſe, herabgeſetzte. — —

Bücheberg; *Frevigny*. *Rauſchenbuſch's* u. *Meyers* Entfernung. 57, 469

Dänemark; üb. d. daſ. Induſtrie. 54, 437

Faust Nachr. üb. d. Schaumburg. Lipp. Geſundheitscatech. 60, 485

Gerken's Geburtsjahr betr. 53, 432

Gmelin's Ausz. d. Linn. Naturſyſt. nachgeſ. zu Cyon. 54, 434

Höpfners Anz. einiger Abhandl. v. *Fineſtres* betr. 58, 471

Hoffmann Prof. in Wien. 54, 434

Hornſchuchs in Coburg, Jubelfeyer. 54, 438

Jaenichs geg. e. Nachr. in der Goth. gel. Zeit. 57, 462

Jena; Antwort auf e. Ungen. Verläumd. d. Bürgerſch. z. Jena. 55, 441

Kochs Abbild. d. Parks zu Hohenheim. 59, 478

König in Strasburg; Antwort an ihn. 54, 440

Kupferſtiche neue. 53, 432

Lagusius kaiſ. Leibarzt in Wien beſchenkt. 54, 434

Landkarten, n. v. neuen Kriegsſchaupl. 59, 478

Maurer in Zürich an d. Vf. d. Sch. Graf Hembert. 58, 472

Nachtr. z. d. Rec. v. Liebe u. Rache ALZ. 92. N. 68. 53, 472

Neuwied; neues Geſangbuch u. n. Katechism. 54, 433

Oeſterreich; Kaiſ. Beſtät. d. Schulcommiſs. 57, 458

Oſtfriesland; Schrift. d. daſ. Uriſperg. Geſellſch. 54, 435

Paris; Veranſtalt. v. Büchern f. Landvolk. 59, 474

v. *Ramdohrs* Bericht. e. Druckf. in ſn. Studien üb. Dinem. 59, 480

Tode Bericht. v. Druckf. in e. Anz. v. ihm ALZ. IBL. N. 22. d. J. 59, 480

Ungern; Nachr. v. d. Synode d. Proteſtanten. 61, 489

Wien; Wiedereinführ. d. Decanwahl d. medic. Facultät. 54, 433

— — Büchervorbot. — —

— — Cenſurverfügung. — 435

— — Naturforſcher Reiſen. — —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchh.: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther*. *Fünfter Theil.* 1790. 356 S. 8.

Folgende Abhandlungen enthält dieser Theil: 1) *Einige Bemerkungen über die Fälle, wo der Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Güte derselben haften muss.* Von *J. G. A. Weber.* Nur dann, wenn der Cedent betrüglich gehandelt, oder ausdrücklich sich deshalb verbindlich gemacht hat, soll er, nach des Vf. Meynung, sowohl für die Richtigkeit, als auch für die Zahlungsfähigkeit des Schuldners stehen; die weitern Fälle hingegen, die andere Gelehrte auch hieher ziehen, wenn nämlich 1) die Cession nur Pfandsweise geschehen, oder 2) ein Schuldner seinem Gläubiger eine Foderung an Zahlungsstatt cedirt hat, oder 3) die Cession in einer blossen Assignation bestehet, werden, was den ersten und dritten Fall anlangt als hieher nicht gehörig, was aber den zweyten Fall betrifft, als ungegründet verworfen. — Lauter bekannte Sätze, und nicht einmal das hat der Vf. bemerkt, dass bey dem Wechselgeschäfte der Indossent allzeit für die Güte der Schuld stehen muss, wenn er sich auch gleich deswegen nicht ausdrücklich verbindlich gemacht hat. 2) *Etwas über den wahren Sinn der L. I. §. 3. D. de his, quae in testamento delentur — durch eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek B. 88. St. 2. S. 122. veranlasst, von Semler.* Eine gründliche Apologie der in dem zweyten Bande dieses Archivs unter No. 3. eingerückten Abhandlung des Vf. über diesen Gegenstand. 3) *Noch etwas über die in der im zweyten Theil dieses Archivs Nr. V. stehenden Abhandlung §. 3. berührte Streitfrage: Ob zum Beweis des förmlichen mündlichen Privattestaments alle sieben zusammen berufene, und bey dessen Errichtung gegenwärtig gewesenen Zeugen, oder nur zwey derselben erfoderlich?* Von Ebendemselben. Gegen Hn. GHR. *Glück* in Erlangen, welcher sieben Zeugen fodert, vertheidigt der Vf. aus guten Gründen die gemeine Meynung, nach welcher zwey hinreichend sind. Nur hätte er die nähere Bestimmung hinzusetzen sollen, dass diese zwey Zeugen nicht nur den Inhalt der letzten Willensverordnung angeben, sondern auch die Beobachtung der gesetzlichen Feyerlichkeiten bezeugen müssen. 4) *Noch einige Reflexionen über die Würkungsempfänglichkeit des unvollkommenen Testaments überhaupt.* Von Ebendemselben. Hier ist von solchen Testamenten, die schon zur Zeit ihrer Errichtung wegen Vernachlässigung der gesetzlichen Vorschriften unvollkommen sind, die Rede. Der Vf. unterscheidet Vernachlässigung der innern und äussern Erfoderniss und Förmlichkeiten, und untersucht, in wiefern Testamente, die aus einem, oder dem andern Grunde unvollkommen sind, besonderer eintretenden Umstände wegen doch aufrecht erhalten werden. Es wird daher hier von den Wirkungen eines ausserordentlichen Nothfalls, der Anhängung der codicillarischen Clausel, der freywilligen Anerkennung von Seiten des Erben u. s. w. gehandelt. — Neue Aufklärungen findet man hier nicht, und durch die vielen überflüssigen Abtheilungen wird das Lesen dieser Abhandlung sehr ermüdend. 5) *Ueber die Bearbeitung vaterländischer Privat- und Polizeyrechte in Handbüchern — mit einer summarischen Einleitung in das S. Gothaische Privat- und Polizeyrecht*, von *Hellbach.* Der Vf., der schon im Jahr 1789. einen Grundriss des Schwarzburgischen Privatrechts herausgegeben hat, kündigt hier ein *Handbuch des H. Sachsen Gothaischen Privat- und Polizeyrechts für juristische Laien* an. Es will in alphabetischer Ordnung blos einen Auszug aus denjenigen Gesetzen, die alle und jede Unterthanen betreffen, nicht aber auch aus denjenigen, die nur einzelnen Klassen zur Richtschnur dienen, liefern. Hier giebt er als Vorläufer dieses Handbuchs eine kurze Geschichte der Sachsen Gothaischen Gesetzgebung, die aber sehr dürftig ausgefallen ist. 6) *Ueber die Fräuleinssteuern der Edelmannsbauern.* Von *Th. Hagemann.* Als Ausnahme von der Regel müssen zuweilen, wie hier durch mehrere Beyspiele bewiesen wird, vermöge besondern Vortrags, oder Herkommens auch die Hintersassen des landsässigen Adels bey Vermählung ihres Gutsherrn, der Töchter und Schwestern desselben eine gewisse Abgabe unter dem Namen der Fräuleinsteuern entrichten. 7) *In wie fern darf der Richter dem angeschuldigten Verbrecher Stockschläge zuzahlen lassen?* Von *C. I. N.* Bey dieser Frage, sagt der Vf., sind drey Fälle zu unterscheiden: der Richter lässt den Verbrecher prügeln, entweder um ihn zum Geständniss der angeschuldigten That zu bringen, oder um das Verbrechen, weshalb der Verbrecher in Untersuchung gerieth, zu ahnden, oder concurrirender Nebenumstände halber. Das erstere ist in allen Fällen unerlaubt, auch das zweyte in der Regel, das dritte hingegen ist in vielen Fällen nicht nur erlaubt, sondern kann auch nothwendig werden. 8) *Von dem Gebrauche der actionis redhibitoriae und quanti minoris in den Hannöverischen Landen.* Von *Münter.* 9) *Ueber die gesetzliche Erbfolge der adoptirten Kinder und deren leiblichen Eltern gegen einander.* Von *G. H. Lehr.* Der Vf. hat diese Materie deutlich aus einander gesetzt, und behauptet unter andern gegen die gemeine Meynung, dass der *pater adoptivus* bey der *adoptione perfecta*, wenn von der Erbfol-

ge seines angenommenen Kindes die Rede sey, nicht in die zweyte, sondern in die dritte Klasse zu den Halbgeschwistern und deren Kindern gehöre. 10) *Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Testamenten Zeuge seyn könne?* Von Ebendemselben. Diese Abhandlung ist schon 1788. erschienen, und jetzt hier auf das neue unverändert abgedruckt. Die aufgeworfene Frage, sagt der Vf., schränkt sich bloss auf *testamenta nuncupativa* derjenigen, die nicht blind sind, ein, und bey diesen vertheidigter, besonders gegen Hn. GR. *Koch*, die Zeugenfähigkeit der Blindgewordenen sowohl, als der Blindgebohrnen. 11) *Gutachtlicher Entwurf einer Concurs- und Creditordnung.* Der Hr. Landsyndicus *Jacobi* in Zelle ist der Vf. dieses schätzbaren Aufsatzes, der für das Fürstenthum Lüneburg entworfen, hier aber, weil er mehrere, allgemein brauchbare Bemerkungen enthält, von den Hn. Herausgebern aufgenommen worden ist.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs* für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien, in verschiedenen Mustern aufsergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutschen Schreibart, zur Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefasset. Zweyten Theils, zweyter Band, welcher die aufsergerichtlichen Verhandlungen und Bittschriften enthält. Entworfen von *Heinrich Kappermann*, churf. sächs. immatrikul. Advok. und kais. öffentl. Notar in Leipzig. 1791. 544 S. 8.

Der erste Theil und des zweyten Theils erster Band sind in N. 305 A. L. Z. 1791. angezeigt worden. In diesem Bande giebt der Vf. nun noch die übrigen Formulare, die nach seinem Plane ihm nöthig schienen. *Abschnitt II. Von aufsergerichtlichen Ehe- und Familien- auch Schenkungsverträgen überhaupt.* Hier werden zwey Formulare von Eheverträgen unter Adelichen, zwey von Eheverträgen unter Bürgerlichen, zwey von Schenkungen unter Lebenden, eines von Schenkungen auf den Todesfall, und eines von einem Familienvertrag, das 37 Seiten füllt, geliefert. *Abschnitt III. Von aufsergerichtlichen, testamentlichen Verordnungen überhaupt.* Formulare von feyerlichen sowol, als minder feyerlichen testamentlichen Verordnungen kommen hier vor. *Abschnitt IV. Von aufsergerichtlichen Erbverträgen, Verzichten, Vergleichen, Quittungen und Zeugnissen überhaupt.* Sogar Formulare von medicinisch-chirurgischen Gutachten, Tauf- und Lehrzeugnissen findet man hier. (Sollen Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien vielleicht auch dergleichen Aufsätze künftig machen?) *Abschnitt V. Von aufsergerichtlichen Bittschriften, Verträgen und schriftlichen Aufsätzen überhaupt.* Hier giebt der Vf. ein ganzes Heer Formulare von Bittschriften in Lehns-, Kirchen-, Steuer-, Geleits-, Zoll-, Contributions-, Kreis-, Commissarials-, Deputations-, Accis-, Post-, Miliz-, Finanz-, Commerz-, Polizey-, Handwerkssachen, und den Beschluss machen dann endlich noch Formulare von Bittschriften und Aufsätzen verschiedenen Inhalts — — — Dass der Vf. sich doch entschliessen könnte, hier abzubrechen!!! Ist sein Verleger freygebig genug, dergleichen Machwerk drucken zu lassen, und finden sich gutmüthige Käufer, die es bezahlen, so kann er mit leichter Mühe noch drey eben so starke Bande, als die vorhergehenden, liefern. — — Wie vorsichtig und mit welcher Genauigkeit übrigens Hr. K. seine Aufsätze abfasst, davon mag unter andern folgendes Beyspiel zeugen. S. 257 stehet eine Bittschrift um Verwandelung eines Mannlehens in ein blosses Erbgut, in welcher das Gesuch also lautet: „das Mannlehen in *blosses Erbgut* zu verwandeln, auch mich, *der Erblichkeit unbeschadet, damit dergestalt gnädigst zu beleihen*, dass, im Fall ich ohne Erbverordnung sterben sollte, *meine nachgelassenen Söhne in Rücksicht der Erbfolge den Töchtern darinn vorgehen sollen.*" Auch noch in andern Aufsätzen werden die Ausdrücke Erbgut, und Erblehngut als gleich bedeutend gebraucht. Wie glücklich aufserdem der Vf. lateinische Ausdrücke, selbst solche, die in der deutschen Sprache das Bürgerrecht längst erhalten haben, verdeutscht, beweisen folgende Beyspiele. Er übersetzt fidei commissum familiae — *eine immerwährende vertrauliche Erbschaft* — Universalerben — *Gemeinerben* — *Präsentationsschreiben* — *Vorstellungsschreiben* — Candidat — *sich Bewerbender* — Credit — *guter Glaube* — Dilationes — *Nothfristen* — jus repraesentationis — *Vorstellungsrecht* — Retractus gentilitius — *Nähergeltungsrecht* — Agnaten — *Nächste Anverwandte* — Archiv — *Familienurkundenbehältniss* — Exemplarien — *Muster* etc. Was nach diesen Proben von einem juristischen Wörterbuch zum Behuf einer reinen deutschen Schreibart in rechtlichen Geschäften, das Hr. K. angekündigt hat, sich erwarten lässt, darüber mag das unpartheyische Publikum urtheilen, und wir wollen hoffen, dass es nicht Unwissenheit sondern Folge der Uebereilung und des grossen Unwillens über den Recensenten der beiden ersten Theile dieses Werkes war, wenn der Vf. in der Vorrede zu diesem Theile versichert, dass ihm keine neuere gute Formularbücher und Anleitungen zu zweckmässiger Abfassung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit, und aufsergerichtliche Geschäfte überhaupt bekannt seyen.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Der aufgezogene Vorhang der Freymaurerey, vermittelst der einzig wahren Geschichte derselben.* 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Dieser Vorhang ist schon so oft aufgezogen, und das Publicum durch das, was man es hinter demselben hat sehen lassen, so oft getäuscht worden; dass es nunmehr mit Recht gegen dergleichen Ankündigungen, die nach den *zerschmetterten* und *verrathenen* Fr. M. schmecken, mistrauisch ist. Nichts sey leichter, meynt auch unser Vf., als den Ursprung der Fr. My. aufzufinden. Die Documente, aus welchen derselbe zu erweisen sey, stünden jedermann offen; man müsse sie nur recht ansehn. Jene Documente sind nun das Andersonsche *Constitutionsbuch* der Fr. M. Eine *allegorische* Geschichte dieses Ordens ein *Document*? Will man nun ein solches entziffern, so kann ja diese Entzifferung nicht aus dem sogenann-

nannten Documente selbst; sondern es muss anderswoher erwiesen werden. Unser Vf. aber erzählt dem Anderson ganz treuherzig die Legende vom Prinzen Edwin und vom *Albanus* nach, von welchen der erstere ein Sohn oder Bruder Athelstans gewesen und von demselben die Erlaubniss, eine grosse Loge zu York zu stiften, der letztere aber im J. 287 ein Patent für die Fr. M. ausgewirkt und als Grosmeister eine allgemeine Zusammenkunft derselben gehalten haben soll; die Fr. M. sind, nach diesem Vf. aus den wirklichen Maurern, und zwar denen, die *freye* Maurer genennet werden, in England entstanden. Er unterscheidet sie nemlich von den *gemeinen* Maurern. Diese machten einzelne unzusammenhängende Zünfte, jene hingegen Zünfte oder Logen aus, die mittelst einer grosen Loge in gemeinschaftlichem Zusammenhange standen. Sie hiessen *frey*, weil sie von den Zunftartikeln der gemeinen Maurer und von ihrer Zunftgerichtsbarkeit eximiret waren. Es wurden Männer aus höhern Ständen aufgenommen; sie wurden Grosmeister, Beschützer und Vorsteher der Zunft; viele derselben traten auch in der Folge blos als Brüder oder Mitglieder bey, und diese hiessen dann *angenommene* Maurer. So war es bis zum Tode Carls I. im J. 1649 beschaffen, da dann durch die Fr. M. eine politische Absicht, nemlich Leute vom Volk und von Ansehn dem königl. Hause geneigt zu machen, den Tod des Königs zu rächen und seinen Sohn wieder auf den Thron zu setzen, auszuführen gesucht wurde. Man machte zu dem Ende einen *geheimen Ausschuss*, der sich besonders versammelte, und wählte Sinnbilder, die die geheimen Absichten dieses Ausschusses vorstellten. Nach Wiederherstellung der königl. Familie fiel zwar die politische Absicht weg; aber der Ausschuss blieb dennoch, weil der Fall gar leicht wiederkommen konnte, wo es rathsam war, sich insgeheim zu versammeln, wie es denn auch unter Carl II. wieder eintrat; oder vielleicht behielt auch der Ausschuss seine Ceremonien zum *Andenken* der vorigen Zeiten und zur *Belustigung* bey. Bis zu den Zeiten Georgs I blieb dieser Ausschuss immer noch mit den Maurern im Zusammenhange; und sein Zweck war blos, Freundschaft zu machen und sich auf eine angenehme Art zu unterhalten. Indessen war diese Gesellschaft in eine Art von Verfall gerathen. Da sie keinen vornehmen Grosmeister mehr hatte, zogen sich viele alte Brüder von andern Ständen zurück und besuchten die Zusammenkünfte nicht mehr, welche also gröstentheils wieder zu blosen Zunftversammlungen von eigentlichen Maurern herabsanken. Da inzwischen doch noch Leute aus den vorigen Zeiten übrig waren, die dieser Verfall der freyen Maurerzunft schmerzte, so vereinigten sich diese unter Georg I im J. 1716, um der Sache wieder aufzuhelfen. Sie wählten einen Grosmeister aus ihrem Mittel, bis sie mit der Zeit einen vornehmen Herrn zum Gr. Mstr. bekommen konnten. 1721 wurde auch endlich der Herzog v. Montagu dazu erwählt, und 1723 kam das Constitutionsbuch zu Stande. Erst jetzt fing der engere Ausschuss an, eine *eigene* und *besondere* von der übrigen Maurerzunft verschiedene Gesellschaft vorzustellen, und sich den Namen der Fr. M. ausschliesslich zuzueignen. Den Grund dieser Absonderung findet der Vf. in der nunmehr immer zunehmenden Zahl von Personen aus andern Ständen, die zuletzt die Zahl der eigentlichen Maurer überwogen habe. Jene hätten sich gemeiniglich von Dingen unterredet, von welchen diese nichts verstanden und deswegen die Versammlungen seltner besucht hätten, weshalb auch immer weniger Maurer hinzugetreten wären; und so habe sich endlich das Ganze in zwey Theile aufgelöst, in die Maurer und Fr. M. Anderson habe dieser Absonderung um deswillen nicht erwähnt, weil man zur Zeit der Herausgabe des Constitutionsbuchs noch nicht schlüssig gewesen sey, wie weit man die Sache treiben wollte, und weil man es für das bequemste und sicherste Mittel gehalten habe, bey etwa noch folgenden unruhigen Zeiten durch Beybehaltung des Namens der Fr. M. einer Untersuchung und Rechenschaft wegen des Geheimnisses auszuweichen. Vermuthlich habe man zu dieser Zeit der Absonderung die 3 Grade gemacht, und die Gebräuche und Ceremonien der Maurer, um doch eine Aehnlichkeit mit denselben beyzubehalten, in die beiden ersten Grade, in den dritten aber die Allegorie von dem erschlagenen Meister gelegt. In der Folge wurden mehrere Veränderungen versucht. *Ramsay* leitete die Fr. M. aus den *Kreutzzügen* her, erdichtete deswegen eine Verbindung mit dem *Johanniterorden*, und schob ihr andere Zwecke unter, einen literarischen, die Beförderung gewisser Künste und die Ausarbeitung eines Universallexicons; einen religiösen, die Wiederherstellung des Katholicismus in England und einen politischen, die Restauration des Hauses Stuart in der Person des Prätendenten. Den Schotten zu gefallen, auf welche Ramsay wohl am meisten gerechnet hatte, erfand man den *schottischen* Grad, der in England keinen, aber in Frankreich destomehr Beyfall fand. Da die Verbindung mit den Johannitern manchem Widerspruch ausgesetzt war, nahm man seine Zuflucht zu den *Tempelherrn*, von welchen man vorgab, sie hätten sich in Schottland heimlich fortgepflanzt, und ihre Nachkömmlinge wären die Fr. M. Lasse sichs auch nicht mit Gewissheit behaupten, dass R. dieses alles selbst und allein erfunden habe, so wären diese Dinge doch noch bey seinen Lebzeiten erdacht worden, und R. habe wenigstens dazu Veranlassung gegeben. — Beweise von dem, was er über Ramsay gesagt, und Fortsetzung der Abhandlung verspricht der Vf. im folgenden Theil. Für jetzt wollen wir also nur ein paar Anmerkungen hinzufügen. Den Unterschied, den der Vf. zwischen *gemeinen* und *freyen* Maurern macht, gründet er auf eine blose *Vermuthung*. In Deutschland, sagt er, hiessen *Freymeister* diejenigen, die die Handwerksgerechtigkeit nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern aus landesherrlicher besonderer Vergünstigung, mit *Befreyung* von den *Zunftartikeln* und der *Zunftgerichtsbarkeit* erlangt hätten; und *wahrscheinlich* wären die freyen Maurer in England auf eben diese Art entstanden. Allein er beweist durch nichts, dass es wirklich eine solche freye Maurerzunft gegeben habe, noch zeigt er, was aus ihr in der Folge geworden ist, ob sie noch existire oder ob und zu welcher Zeit man sie aufgehoben und den gemeinen Maurern gleich gesetzt habe. Der Gebrauch, dass sich Personen von hö-

hern Ständen in Zünften aufnehmen laſſen, findet noch jetzt ſtatt, ohne daſs ſie Rückſicht darauf nehmen, ob die Zunft eine gemeine oder freye ſey, und es iſt kein Grund vorhanden, das, was Anderſon von den engliſchen und ſchottiſchen Maurern erzählt, bloſs auf die von dem Vf. ſogenannten *freyen* Maurer zu beziehen, und die *gemeinen* davon auszuſchlieſsen. Wenn wirkliche Privilegien und Exemtionen vorhanden waren, ſo giengen ſie wahrſcheinlich auf das ganze Maurerhandwerk und dieſes hieſs alsdann wohl nur in Rückſicht auf andere Zünfte frey, die ſich keiner ſolchen beſondern Privilegien wie die Maurer, zu ihrer Selbſtregierung in der das Bauweſen betreffenden Dingen, zu erfreuen hatten. — Die von dem Vf. angegebenen Urſachen der Trennung des geheimen Ausſchuſſes von den eigentlichen Maurern ſind bey weitem nicht triftig genug, und auch mit nichts erwieſen. Denn wenn der Zweck des Ausſchuſſes kein anderer war, als Freundſchaft zu ſtiften, ſich angenehm zu unterhalten, und das Andenken der vorigen Zeiten fortzupflanzen, ſo ſehen wir nicht ein, warum er eine Verbindung für nothwendig hätte halten ſollen, die ihm ſelbſt zur Zeit der Exiſtenz des politiſchen Zwecks nicht nachtheilig geworden war. Es ſind auch überdies keine Beweiſe vorhanden, daſs man auch eigentliche Maurer mit in den Ausſchuſs aufgenommen habe, und waren wirklich keine dabey gegenwärtig, ſo hatte man auch nichts von ihnen zu fürchten. Anderſon konnte auch dieſer *Trennung* nicht erwähnen, da er zuvor der *Entſtehung* des Ausſchuſſes gar nicht gedacht hatte. Ueberhaupt iſt das Daſeyn deſſelben in der freyen Mauerey eine bloſse Hypotheſe und man mag das Conſtitutionsbuch anſehen, wie man will, ſo finden ſich keine Spuren, die auf einen ſolchen Ausſchuſs hinwieſen. Gleiche Bewandniſs hat es auch mit andern Meynungen des Vf., von welchen in dem Conſtitionsbuch, als dem Documente, worauf er ſeine Geſchichte baut, keine Sylbe ſteht. Dieſe von dem Vf. ſogenannte *einzig wahre Geſchichte* der Fr. M. iſt alſo weiter nichts als eine Zuſammenſetzung von bloſsen Muthmaſsungen, die überdies für keinen, der mit dieſem Gegenſtande bekannt iſt, neu ſind. Auf die Urtheile und Erinnerungen des Vf. gegen mehrere Behauptungen des ungenannten Vf. der Briefe die Fr. M-y betreffend, *Nicolais* Verſuch über die Tempelherrn u. a., aus welchen jedoch der vornehmſte Stoff dieſer Geſchichte entlehnt worden iſt, können wir uns nicht einlaſſen.

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Der Myſtagog oder vom Urſprung und Entſtehung aller Myſterien und Hieroglyphen der Alten, welche auf die Freymaurerey Bezug haben*, aus den älteſten Quellen hergeleitet und aufgeſucht *von einem ächten Freymaurer*, 1789. 319 S. 8.

Der Vf. will zeigen, daſs die Fr. My. eine unmittelbare Fortſetzung der alten Myſterien unter veränderter Geſtalt ſey. Er handelt zu dem Ende in den erſten 13 Abſchnitten von den ägyptiſchen, pythagoräiſchen und eleuſiniſchen Geheimniſſen. Er geht von dem Deismus, (Theismus) als der, ſeiner Meynung nach, urſprünglichen Religion, aus; auf dieſe ſey Abgötterey gefolgt und dergeſtalt herrſchend geworden, daſs die Anhänger der urſprüngl. Rel. genöthigt geweſen wären, ſie insgeheim zu bewahren und nur denen mitzutheilen, welche ſich durch die ſtrengſten Prüfungen dazu würdig gemacht hätten. Die Lehren der alten Myſterien hätten ſich hierauf zu den alexandriniſchen Philoſophen, und von dieſer in den Schoos des Chriſtenthums geflüchtet. Nun ſollte man glauben, ſey der Uebergang zur Fr. M. leicht zu finden; allein hier ſtockt es auf einmal, und der Vf. führt uns zu den Eſſenern, einer jüdiſchen Secte, zurück und von dieſen zu den Druiden, deren gottesdienſtliche Gebräuche, wie er ſich ausdrückt, mit den Sätzen der Eſſener verbunden waren; und dieſe ſind denn die Stifter der Fr. My., die dadurch, daſs die Eſſener *manche* Grundſätze und Lehren der ägyptiſchen, pythagoräiſchen und eleuſiniſchen Myſterien angenommen hätten, auch mit allen alten Myſterien in Verbindung ſtehe. Die von den Eſſenern angenommenen Lehren der Druiden ſind nach dem Vf. folgende: die Körper ſind vergänglich, die Seelen aber unſterblich. Dieſe, aus dem feinſten Aether beſtehend, ſind in den Körpern wie im Gefängniſſe eingeſchloſſen. Von dieſen Banden befreyt, genieſsen ſie die vollkommenſte Freude. Die Rechtſchaffenen kommen nach ihrem Tode jenſeits des Meers an einen Ort, wo Regen, Wind und Hitze ſie nicht drücken; die Gottloſen hingegen in finſtre Oerter, die unaufhörlich vom Klaggeſchrey der Geſtraften ertönen. Auch gläubten ſie ein Fatum, oder eine allgemeine Prädeſtination, und lehrten, daſs die Menſchen alle von Natur gleich wären. Sie verwarfen, heiſst es ferner, die Dialektik, als zur Tugend nicht nothwendig; die Phyſiologie, als für uns Menſchen zu hoch, ausgenommen was vom Schöpfer und der Schöpfung darinn gelehrt wird; in der Sittenlehre allein übten ſie ſich, nach Anleitung der jüdiſchen Geſetze, die die Vernunft allein nicht hätte entwerfen können. Dieſe lernten ſie auswendig. — Das ſind denn die groſsen und wichtigen Dinge, die die Fr. My. aufbewahren und fortpflanzen ſoll, und die Fr. M. ſind — eine *jüdiſche Secte*. Kann man ſich etwas elenderes und erbärmlicheres denken? Daſs das, was von den alten Myſterien geſagt wird, nicht aus den *Quellen* ſelbſt geſchöpft worden, geſteht der Vf., ungeachtet der Titel des Buchs das Gegentheil ſagt, in der Vorrede ſelbſt, und dieſer Vf., der ſich als einen *ächten* Fr. M. ankündiget, iſt der durch ſeine geiſtlichen Streifzüge in dem deutſchen Publico, und wegen einer in Koppenhagen errichteten Winkelloge unter den Fr. M. berüchtigte *Morczini* oder, wie er mit ſeinem wahren Namen heiſsen ſoll, *Joſeph Pannich* aus der Lauſitz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1792.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hamann: *Ein Traum, welcher eine Charakteristik der Grausamkeit des Menschen gegen die Thierheit und Menscheit in sich fasst*, geträumt von *C. G. Spranger*. Mit Kupfern. 1789. 8. 167 S.

„Dass mich Staatsmänner, Politiker, Philosophen „für nichts als einen *unschuldigen Träumer* im „eigentlichen Sinne des Wortes halten werden, das „weiss ich, aber das kümmert mich auch nicht. Aber „unendlich kränken würde es mich, wenn mich der „empfindsame Theil der Menschheit nicht für einen „Menschen halten würde, den das geringste, verschul„dete oder unverschuldete Leiden, welches ich in der „thierischen, menschlichen oder geistigen Natur bemer„ke, tief in die Seele griff." (Vorr. S. XXIII.) Nach dieser Erklärung kann es uns der Vf. nicht übel nehmen, wenn wir ihm und dem Publikum es nicht verhehlen, dass wir, ohne sein gutes, empfindsames Herz und seine wohlwollende Absicht im mindesten zu bezweifeln, seinen Traum zwar *unschuldig*, aber auch zugleich *unnütz*, *langweilig* und *geschmacklos*, und in seiner Auslegung eine wortreiche, flache und unbestimmte Declamation gefunden haben. Es macht keinen rührenden, sondern beynahe einen komischen und lächerlichen Effect, wenn man den Träumer eine Thiergattung nach der andern Schaarenweise erscheinen, und den Anführer z. B. den Hirsch, den Eber, das Schaaf, den Hasen, das Pferd, den Esel, den Wallfisch u. s. w. das Haupt in die Höhe gerichtet, in lauten und feyerlichen Gebeten zu dem Herrn der Natur ihre Klage erheben, und ihm alle die Grausamkeiten der Reihe nach vordeclamiren lässt, die die Menschen ihrem Geschlechte zufügen. Sie bestehen allesamt und sonders darauf, dass der Mensch ihre natürliche Freyheit ihnen lassen und ihr Leben nicht verkürzen soll. Sodann erscheinen alle Schreckniſse des blutigen Krieges unter den Menschen. Endlich erscheint der Herr der Natur; die ganze thierische Natur versammelt sich vor seinem Thron, und majestätisch spricht er aus der feurigen Wolke der gekränkten und gemisshandelten Menschheit und Thierheit Trost zu, und gebietet den Menschen Mitleid. Der Träumer hat eine grosse Idee von seinem Traume, die er in der Vorr. zur Auslegung weitläuftig an den Tag legt, und endlich seinen Lesern, mit sichtbarer Hinweisung auf *seinen* Traum, den Gedanken ins Ohr raunt: „Ein seichter Kopf denkt gewiss elender und unzusammenhängender am hellen Tage, als ein denkender Kopf in der Nacht, und also auch im Traume denkt." — Mitleidig blickt er auf den kalten Philosophen herab (Vorr. XXI.), der sich von seinem Verstande leiten lässt, der auf bürgerliche Verhältnisse, angenommene Grundsätze und auf die feinsten Staatsmaximen Rücksicht nimmt, und freylich anders denkt und schreibt, als der feurige mit der Welt noch unbekannte Dichter. So heilig und unverletzlich aber auch uns andern wachenden Menschen die Pflicht ist, die Hr. *Spranger* den Menschen nachdrücklich vorhält: *Mensch, werde gegen die thierische Natur menschlicher! werde gegen dein eigen Geschlecht barmherziger und mitleidiger!* so können wir dennoch die kalte Bedenklichkeit nicht unterdrücken, ob Träume dieser Art, wo die Thiere ihrem bedrängten Herzen durch solche Klagen Luft machen, denen weder der Herr der Natur, ohne seine weise Ordnung zu stören, noch der Mensch, ohne höhere Pflichten zu verletzen, gänzlich abhelfen könnte; ob empfindsame Declamationen dieser Art, denen es an allen Vernunftgründen, an aller Gränzbestimmung fehlt, die Achtung und Ausübung jener heiligen Pflicht wohl befördern, oder ihr vielmehr durch offenbare Uebersparnung und Unbestimmtheit bey aufmerksamen und unbelehrten Lesern Abbruch thun, und den widrigen Anstrich von empfindelnder Schwachheit und phantastischer Schwärmerey geben könne? Die Pflicht verschafft sich weit sicherer als durch Träume und Declamationen dadurch Eingang, dass sie sich wahr und rein, ganz und bestimmt, ohne erborgten Schmuck und Klingklang eitler Worte, mit ihren Gründen darstellt, wenn nur ihre Hindernisse weggeräumt werden, und die Art und Weise gezeigt wird, wie man ihr in den wirklichen Verhältnissen des Lebens Genüge thun könne. Guter Wille ist nicht die einzige Eigenschaft des zweckmässigen Moralisten. Er darf auch vor lauter Weichherzigkeit und Kurzsichtigkeit nicht ungerecht und lieblos werden, und so ins Allgemeine und Flache hinein sagen (S. 152): „Wer unter den Menschen jetzt noch, im achtzehnten Jahrhundert, den Krieg billigen, wohl gar Vortheile von ihm aufzählen kann, der ist eben so wenig Mensch, als der es seyn kann, welcher den unschuldigen Menschen, seinem Bruder, ja was noch mehr ist, seinem Miterlösten den Kopf spalten kann! — — Kein Wunder wäre es, dass der Ewige den Frevler, den Unmenschen, mit einem Blitz zerschmetterte! —" Welche menschenfreundliche, empfindsame Toleranz! Doch es ist alte Sitte und Herkommen, den Himmel zur Rache gegen Gegner aufzufordern, die man zu schwach ist, *durch Vernunftgründe* siegreich zu bekämpfen.

Frankfurt u. Leipzig: *Actenmässige Nachrichten von der neuesten philosophischen Synode, und von der auf derselben abgefassten allgemeingültigen Con-*

cordienformel für die philosophischen Gemeinden. Herausgegeben von Ionomiophilus, Bürger des philosophischen Freystaats 1791. 195 S. 8.

An sich war es kein übler Gedanke, den der ungenannte, und dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. dieser Schrift gefafst und ausgeführt hat, die verschiedenen Stimmen der gegenwärtigen Sprecher und Sachwalter der Philosophie auf einer Synode zu versammeln, Rede und Gegenrede, Klage und Verantwortung, Replik und Duplik zu Protokoll zu nehmen, und dem theils neugierigen, theils wifsbegierigen Publikum zu näherer Ansicht und freyer Prüfung vorzulegen. Um diesen Gedanken glücklich auszuführen, war vorerst eine ausgebreitete Kenntnifs der Grundsätze, die unter den jetzt streitenden Partheyen herrschen; dann Geschicklichkeit, diefs grofse Mannichfaltige von Denkarten und Sprachen zu einem lehrreichen und unterhaltenden Schauspiel planmäfsig zusammen zu ordnen, und ihre Berührungspunkte sowohl als die Punkte, wo sie sich von einander entfernen, sichtbar und auffallend zu machen, endlich auch Leichtigkeit und Gewandtheit der Sprache erfoderlich, um dem Ganzen einen muntern und gefälligen Anstrich zu geben, der selbst subtile und speculative Betrachtungen und Disputen interessant macht. Man würde dem Vf. unrecht thun, wenn man ihm den Besitz dieser Kenntnisse und Geistesgaben gänzlich absprechen wollte. Für Leser, denen die gegenwärtige Lage der philosophischen Welt und die Verhältnisse philosophischer Denkarten zu einander nicht gänzlich fremd und unbekannt sind, fehlt es dieser kleinen Schrift nicht an Interesse. Sie gewährt eine geschwinde und angenehme Uebersicht der gangbaren Disputen, und erleichtert dadurch allerdings die Beurtheilung der verhältnifsmäfsigen Stärke oder Gebräuche der Partheyen, dafs man Meynung und Gegenmeynung, Angriff und Vertheidigung unmittelbar nach einander aufgestellt und wechselseitig die Kräfte der Streitenden im Kampfe sich messen sieht. Natürlicherweise stand es in der Gewalt des Vf., welche Sprecher und Stimmengeber er zu seiner Synode zusammen berufen, und welcher Stimme er siegende Kraft geben wollte. Die Votanten sind einerseits *Kant* und *Reinhold*, andrerseits die Herren *Feder*, *Eberhard*, *Plattner*, *Flatt* u. a., die er zwar nicht namentlich anzeigt, aber doch durch ihre eignen Worte hinlänglich charakterisirt. Die kritischen Philosophen besiegen die Empiriker und rationellen Dogmatiker; aber der *Skeptiker* steht am Ende *unbekämpft*, und also natürlich auch *unbesiegt* auf dem Kampfplatz. Die Synode vollzieht demnach ihren Schlufs, ehe die Acten und Protokoll geschlossen sind — alles so, wie es leider! auf Synoden und Concilien herkömmlich und gewöhnlich hergeht. Die streitenden Partheyen verpflichten sich zuletzt einmüthig, den Satz des Widerspruchs und den logischen Grundsatz des zu reichenden Grundes stets in Ehren zu halten; die Wirklichkeit der Vorstellungen weder zu läugnen noch zu bezweifeln; stets nach solchen Maximen zu handeln, von welchen sie wollen können, dafs sie allgemeines Gesetz werden; keinen zu mifshandeln, der nach eigner Ueberzeugung spricht und schreibt; die individuelle Vernunft keines Philosophen als Norm ihres Glaubens zu verehren, und die politische Verfassung des Reichs in Ehren zu halten. Der (aus der Luft gegriffene) Vorschlag einer allgemeingeltenden Concordienformel wird, wie billig, durch alle Stimmen verworfen. So bescheiden und vernünftig waren selten die *Canones*, die man auf einem Concilium oder einer Synode festgesetzt hat, wie auf dieser, wo doch übrigens, ehe es zum Schlufs kam, eben so einseitig untersucht, eben so viel declamirt und unschuldige Aeufserungen eines würdigen Mannes eben so mifsverstanden oder verdacht und verketzert worden sind, wie die Kirchengeschichte von dergleichen Priesterversammlungen erzählt. — Schliefslich wollen wir nur noch den Hn. Vf. ernstlich daran erinnern, dafs er das Gesetz: „die schuldige Achtung gegen keinen Philosophen durch beleidigende und spöttische Ausdrücke zu verletzen" — zuförderst auch selbst gegen den achtungswürdigen Vf. der *Theorie des Vorstellungsvermögens* in Ausübung bringen möchte.

Leipzig, b. Weidmann: *Ueber die transscendentale Aesthetik.* Ein kritischer Versuch von *J. C. G. Schaumann*, ordentlichem Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. Nebst einem Schreiben an Hn. Hofrath *Feder über den transcendentalen Idealismus.* 1789. 190 S. 8.

Die Absicht des Vf. bey diesem Versuche geht auf die Erläuterung der Hauptsätze und Prüfung der Haupteinwürfe gegen die transcendentale Aesthetik und damit zusammenhängenden formalen Idealismus. Er legt die hieher gehörigen Sätze nebst ihren Beweisen vor; stellt die Einwürfe dagegen, vornehmlich die von Hn. Hofr. *Feder*, in ihrer ganzen Stärke auf, und prüft dann dieselben auf das sorgfältigste. Seine Darstellung empfiehlt sich durch einen hohen Grad der Deutlichkeit, durch Simplicität und durch eine solche Anordnung aller Hauptsätze, Nebensätze und Erläuterungen, wodurch die Uebersicht sehr erleichtert, und die Ueberzeugung befördert wird. In Widerlegung der Einwürfe verbindet er Gründlichkeit, Festigkeit und Genauigkeit der Untersuchung mit einem ruhigen Anstand und mit einer Bescheidenheit, die der Natur eines solchen Streites, der Achtung für sich selbst, für das Publicum und für die unstreitigen Verdienste seiner Gegner vollkommen entsprechen. Eine solche Manier zu streiten, erreicht ihren Zweck, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, um so mehr, je weniger sie durch die Miene des Eigendünkels beleidigt, je mehr sie sophistische Kunstgriffe jeder Art verschmäht, je fester und leidenschaftloser sie Schritt vor Schritt den Beweisen und Gegensatzen des Gegners nachgeht, sie nicht verkleinert, nicht verunstaltet, nicht höhnisch und bitter zurückweist. Hr. *S.* ist einer von den wenigen Vertheidigern der Kantischen Philosophie, die dadurch, dafs sie *Kant* zu verstehen glauben, die Fähigkeit nicht verloren haben, auch seine Gegner zu verstehen, und deren gerechte Verehrung für das Kantische Verdienst nicht alle Achtung für anderweitige Würde und Verdienst gleichsam verschlingt. — Wir finden es übrigens eben so wenig zweckmäfsig, aus dieser kleinen lesenswerthen Schrift

einen

einen Auszug zu machen, als wir gegen den Inhalt oder gegen die Art der Ausführung deſſelben etwas zu erinnern wüſsten. Einen ſolchen Schriftſteller darf man wohl aufmuntern, daſs er ſeinen Fleiſs und ſeine Geſchicklichkeit ferner auf ähnliche Gegenſtände verwenden und zur Beylegung mancher Miſsverſtändniſſe und Streitigkeiten in der Philoſophie mehrere eben ſo *liberale* Beyträge liefern möge, als er durch dieſe kleine Schrift geliefert hat.

HALLE in der Waiſenhausbuchh.: *Pſyche* oder *Unterhaltungen über die Seele.* Für Leſer und Leſerinnen von *J. C. G. Schaumann*, ordentl. Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. *Zwey Theile.* 1791. 640 S. 8.

Wer es weiſs, wie wichtig die Kenntniſs der menſchlichen Natur für den Menſchen iſt, wie ſehr die ganze Bildung der Menſchheit dieſer Kenntniſs und eines geübten Beobachtungsgeiſtes für die Erſcheinungen ſeines eignen Geiſtes und Herzens und für die geiſtigen Phänomene andrer Menſchen bedarf, wie unentbehrlich richtige Vorſtellungen und Grundſätze von der Natur einzelner Seelenvermögen, von ihrem wechſelſeitigen Einfluſs auf einander, und von allen dem, was ihre Richtung und Anwendung ſo mannichfaltig beſtimmt, zur gehörigen Schätzung, Einſicht und Ausübung aller Lehren der Weisheit und Klugheit des menſchlichen Lebens iſt — der wird jeden Verſuch, der auf Verbreitung dieſer Kenntniſſe und Erweckung des beobachtenden Geiſtes abzweckt, um ſeiner gemeinnützigen Abſicht willen ſchätzen. Wirklich vermiſste man bisher ungern ein ſolches Buch, woraus Liebhaber und Liebhaberinnen, die ſich nicht in trocken ſcheinende und etwas ſubtile Unterſuchungen einlaſſen können, die mit der Schulſprache der Philoſophen nicht bekannt ſind, oder denen es auch an Uebung gefehlt hat, in dem Allgemeinen das Beſondere und Einzelne zu finden, die abgezogenen Grundſätze ſich durch concrete Fälle zu erläutern, und zur praktiſchen Beurtheilung derſelben anzuwenden, woraus dieſe ſo zahlreiche und achtungswürdige Menſchenklaſſe, ſich mit dem Menſchen, mit ſeinen Kräften und Trieben, mit ihren merkwürdigſten Modificationen und mit den Geſetzen ihrer Ausbildung und Entwickelung in ſo weit bekannt machen konnte, als es ihr praktiſcher Zweck erfodert, ſich und andere theils richtig beurtheilen, theils auch zweckmäſsig ausbilden und erziehen zu können. Einzelne Beobachtungen oder populäre Abhandlungen über pſychologiſche Gegenſtände, deren ſeit einigen Jahren keine geringe Anzahl erſchienen iſt, konnten, ſo nützlich und ſchätzbar ſie zum Theil auch waren, *dieſem* Bedürfniſſe doch nicht ganz abhelfen, weil, um ſie völlig zu verſtehen und gehörig anzuwenden, immer ſchon gewiſſe Vorkenntniſſe und eine Art von ſyſtematiſcher Ueberſicht und alle damit verbundnen Gegenſtände voraus geſetzt wird; woran ſich die iſolirten Bemerkungen und Reflexionen anſchlieſsen könnten. Die herrlichen Beobachtungen und Winke, die in hiſtoriſchen Schriften älterer und neuerer Zeiten, in Reiſebeſchreibungen, in Gedichten, Schauſpielen, Romanen u. ſ. w. für die Menſchenkenntniſs zerſtreut lagen, giengen für einen groſsen Theil ihrer Leſer eben darum verloren, weil ſie zerſtreut und vereinzelt waren, weil ſie in kein Fachwerk vorläufiger Begriffe paſsten, weil ſchon einige allgemeine pſychologiſche Kenntniſs und Beurtheilung erforderlich war, um ſie zu verſtehen, zu ſchätzen und in Anwendung zu bringen. Dieſem wichtigen Bedürfniſs hat nun Hr. *S.* durch die angezeigte Schrift auf eine ihrem Zweck ſehr angemeſſene Weiſe abgeholfen. In neuen Entdeckungen, welche die Wiſſenſchaft ſelbſt erweiterten, kann das Verdienſt eines ſolchen Buches nicht liegen. Vielmehr kam alles nur darauf an, daſs die wichtigſten und ausgemachteſten pſychologiſchen Wahrheiten nach einem leicht überſehbaren, natürlichen, und erſchöpfenden Plan geſammelt und geordnet, leicht und faſslich, ohne eine ſchwerfällige Schulſprache, und ohne praktiſch entbehrliche Subtilitäten dargeſtellt, durch gut gewählte Beyſpiele aus der Erfahrung des gemeinen Lebens, aus der Geſchichte, aus Reiſebeſchreibungen und poetiſchen Schriften erläutert, anſchaulich und intereſſant gemacht, und daſs endlich bey jeder ſchicklichen Veranlaſſung lehrreiche Winke gegeben wurden, wodurch die praktiſche Anwendung der Theorie auf das Leben, zur Vermehrung ächter Tugend und Lebensklugheit erleichtert und befördert würde. So viel Rec. beurtheilen kann, hat der Vf. dieſs alles in einem ſehr hohen Grade der Vollkommenheit geleiſtet. Sein Buch wird daher vielen Leſern, die es zu erhalten verdient, nützliche Belehrung und zugleich angenehme Unterhaltung gewähren. Selbſt Kenner der empiriſchen Pſychologie werden ſeiner Lectüre manche paſſende Erläuterung verdanken, wodurch ihr Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft mehr Anmuth, Intereſſe und Faſslichkeit erhalten kann. Das groſse Publikum wird gebildeter, aber doch der tiefen Abſtraction und der zwar durch einige Lectüre oder Umgang philoſophiſchen Terminologie ungewohnter Leſer und Leſerinnen wird nicht nur einen Schatz nützlicher Wahrheiten darin finden, ſondern zugleich auch daraus lernen, wie es dieſen eingeſammelten Vorrath durch anderweitige Lectüre und durch eigne Beobachtung vermehren kann. Der fubtilere pſychologiſche Unterricht, der den höhern Schulen oder Univerſitäten angemeſſen iſt, wird erſt dann ſeine ganze Nutzbarkeit erhalten, wenn durch ein ſolches Buch, wie uns Hr. *S.* geliefert hat, die nöthigen Vorbegriffe von der menſchlichen Seele ſchon auf Schulen dem künftigen Akademiker mitgetheilt werden. — Der erſte Theil handelt die Lehre von der menſchlichen Seele überhaupt und von dem Erkenntniſsvermögen; der zweyte die Lehre vom Begehrungsvermögen ab; die Gefühle werden bey Gelegenheit der Fähigkeiten und Triebe bemerkt, mit denen ſie in der nächſten Verbindung ſtehen. Ein Auszug oder ein Verzeichniſs der abgehandelten Gegenſtände wäre wohl bey einem Buche dieſer Art und Beſtimmung überflüſſig. Das Geſagte wird hinreichen, um das Buch der Aufmerkſamkeit aller derer zu empfehlen, für die es eigentlich beſtimmt iſt.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweiſes von Daſeyn Gottes aus bloſser Vernunft.* 1791. 190 S. 8. (9 gr.)

Es ist die Absicht dieser Abhandlung zu untersuchen: ob ein *evidenter Vernunftbeweis* vom Daseyn Gottes möglich sey oder nicht, und die Entscheidung fällt verneinend aus, ohne dass doch dem vernünftigen Glauben aus moralischen Gründen sein Ansehen genommen oder geschwächt würde. Sollten wir von dem Daseyn und der Natur eines Gottes ein gewisses Erkenntniss haben, das aus blosser Vernunft herfliesse; so wären nur folgende *vier Wege* möglich, auf denen wir dazu gelangen könnten. Der Begriff: *Gott* und die Ueberzeugung von seiner Gültigkeit als Erkenntniss müsste uns entweder *angeboren* seyn, oder Gott als Gegenstand müsste uns durch *Wahrnehmung* gegeben werden, oder wir müssten ihn aus einem nothwendigen *Begriff* erkennen, oder wir müssten durch richtige *Vernunftschlüsse* auf dessen Daseyn geführt werden. Nun zeigt der ungenannte Vf. erstlich im Allgemeinen aus der Natur unsres Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens, dass aus diesen vier Quellen keine eigentliche Erkenntniss von dem Daseyn eines Gottes entspringen könne. Sodann stellt er noch eine besondere Prüfung der einzelnen angeblichen Beweise an, und zeigt mit Anwendung jener allgemeinen Grundsätze über die Möglichkeit einer solchen Erkenntniss, dass der ontologische Beweis des Cartes, der (ehedem) *einzig mögliche* des Hn. Prof. Kant (Königsberg 1770), der kosmologische (auch nach dem *Lossiusischen* Versuche, seine Kraft gegen Kants kritische Erinnerungen zu retten), der physikotheologische, der ehedem so genannte moralische und endlich auch der historische — alle insgesammt auf Trugschlüssen der sich selbst verkennenden Vernunft beruhen. Die Ausführung verräth einen Mann, der nicht nur tief in den Geist der kritischen Philosophie eingedrungen, und nicht blos mit ihrer Terminologie bekannt ist, sondern dem es auch gar nicht an eigner Geisteskraft und Sprache fehlt, um durch neue Wendungen, Vergleichungen, Beyspiele und Anordnung der Gedanken selbst diejenigen seiner Leser nützlich und angenehm zu beschäftigen, die, was die Hauptsache betrifft, schon im Voraus seiner Meynung sind, und ihm daher auch keine ganz neuen Belehrungen verdanken können. Unter den Schriftstellern, die sichs zum Geschäfte machen, die Aufschlüsse der neuesten Philosophie zu popularisiren und in grösserm Umlauf zu bringen, hat sich der Vf. durch diese Schrift das Recht auf eine vorzügliche Stelle erworben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Aufsätze mathematischen, physikalischen, chemischen Inhalts*, von H. D. *Wilkens* A. M. 1. Heft m. K. 1790. 95 S. gr. 8.

Hr. M. *Wilkens* zeigt sich hier als selbst forschender Mathematiker, Physiker und Chemiker von einer sehr vortheilhaften Seite. Er rühmt dankbar in der Vorrede, dass er bey seinen Arbeiten von Hn. Hofr. Käftner sowohl durch unmittelbare Belehrungen, als auch durch Bücher und andre Hülfsmittel unterstützt werde, und dies muss ihm ebenfalls zu grosser Empfehlung gereichen. Der 1ste Aufsatz enthält die Auflösung der Aufgabe: aus den gegebnen Theilen einer in zwey Theile getheilten Seite eines Dreyecks und den diesen Theilen gegenüber stehenden Winkeln, deren Summe den ganzen Winkel des Dreyecks ausmacht, welcher der in zwey Stücken gegebnen Seite entgegen steht, das Dreyeck selbst zu bestimmen. Diese Aufgabe scheint beym ersten Blick unbestimmt, weil blos Eine Seite und Ein Winkel gegeben ist, allein da sich die beyden einzelnen Theile der Seite auch nur zu einem und nicht mehreren Paaren von einzelnen Theilen des gegenüber stehenden Winkels passen; so ist die Auflösung wirklich bestimmt. Hr. *W.* löst sie mittelst eines Kreises auf, und Hr. Hofr. Käftner hat ohngefähr zu gleicher Zeit, ohne von dieser Auflösung etwas zu wissen, solches ohne Kreis auf eine leichtere Art, durch Vergleichung der Sinusse gethan, auch die Auflösung zu mikrometrischen Messungen angewandt, so wie Hr. *W.* einen Nutzen für die Distanzenmessung aus Einem Standpunkt, davon zeigt. Im 2ten Aufs. rügt Hr. *W.* einen unrichtigen Ausdruck des Hn. *le Sage*, in dessen *additions* zum *Essai de chymie mechanique* über eine gewisse Stellung von Punkten auf einer Kugelfläche. Im 3ten Aufs. theilt er eigne Beobachtungen über die Geschwindigkeit des Läufers bey Mühlgängen mit, wo sich ergab, dass manche Steine, ohne das Mehl zu verderben, 126 = 165 = 174 = 178½ = 226 =, ja 297 mal in einer Minute herum liefen, obgleich Belidor nur 60 Umläufer verstattete, wenn sich das Mehl nicht erhitzen solle. Um sich wegen der Richtigkeit seiner Beobachtungsart sicher zu stellen, stellt der Vf. nach Hn. Prof. *Klügels* Theorie die berechnete Geschwindigkeit des Wasserrades mit der beobachteten zusammen. 4ter Aufs. Beytäge zur Lehre von der Elektricität. Der Vf. rieb Federkiele und Siegellackstangen, jede für sich, mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit aneinander, und bediente sich dabey eines Bonnetschen Elektrometers, über dessen bequemere Einrichtung er zugleich ein paar Gedanken mit äussert. Die Erscheinungen sind auf allgemeine Sätze gebracht, und die Hauptresultate in Tabellen mit + und — ausgedruckt, angegeben. 5ter Aufs. Etwas über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken. Ward durch die von Hn. Prof. *Gren* behauptete negative Schwere des Phlogistons veranlasst, und der Vf. sucht den von Hn. *Westrumb* gemachten Einwürfen dagegen ihr Gewicht zu benehmen, die des Hn. Hofr. *Mayers* hingegen noch mehr zu bekräftigen. Unsere Leser wissen bereits, was dieser Streit nach dem zweyten Mayerschen Aufsatz in Hn. Pr. *Grens* Journ. und der kleinen Hindenburgschen Schrift (A. L. Z. No. 71. 1791.) für eine Wendung genommen hat. Am Ende giebt unser Vf. seine aus den Gründen der Hydrostatik hergeleitete Erklärung der Gewichtszunahme der Metalle durchs Verkalken, welche, wie er selbst bemerkt, mit Stahls und der Dijoner Akademisten Vorstellung von diesen Erscheinungen im Wesentlichen zusammen trifft. Wir haben aber noch eine andre Erklärungsart von ihm zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Die Wahlcapitulation Seiner Röm. Kaiſ. Majeſtät Leopold des Zweyten.* Verglichen mit der nächſt vorhergehenden Kaiſ. Wahlcapitulation. Mit kurpfalzbaieriſchem Reichs Vic. Privilegio. 1790. 15 Bog. 4. (8 gr.)

Ein möglichſt genauer *Nachdruck* des von uns (A. L. Z. 1790 N. 342.) weitläuftig angezeigten im Andräiſchen Verlage erſchienenen Wahlcapitulation, ſo genau, daſs ſelbſt alle in jener eingeſchlichenen und S. 90. angezeigten Druckfehler hier beybehalten worden. Es iſt bekannt, daſs zwiſchen beiden Buchhandlungen wegen des vorgeblichen Reichs-Vic.-Privilegiums ein Rechtsſtreit beym K. R. Hofrathe entſtanden, bey welchem die Andräiſche Buchhandl. obgeſiegt. Das Reichs-Vic. hatte Hn. *Jäger* nur ein Privilegium *über ein Diarium nebſt der Wahlcap. in Folio* ertheilt. Uebrigens iſt dieſem Nachdrucke eine ſummariſche Ueberſicht der Wahlcapitulation mit Bemerkung derjenigen Stellen, wo ſolche von der nächſt vorhergehenden abweicht, beygefügt. Die Veränderungen ſind in der Andräiſchen mit Schwabacher gedruckt. Und um auch der Originalausgabe dieſen Vorzug der ſummariſchen Ueberſicht zu geben, hat die Andräiſche Buchh. unlängſt in 4. drucken laſſen:

Kurzer Inbegriff der neueſten Wahlcapitulation Leopolds II, worinn die Gegenſtände nach dem Alphabete geordnet, und deſto leichter gefunden und überſehen werden können. 24 S. 4.

Die Anſchaffung dieſes nützlichen Regiſters iſt ſelbſt denen anzurathen, die ſich den Nachdruck gekauft haben.

HILDBURGSHAUSEN, b. Haniſch: *Die Wahlcapitulation des römiſchen Kaiſers, Leopold des Zweyten*; mit hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Anmerkungen und Erklärungen; — von Dr. *Auguſt Friedrich Wilhelm Crome*, fürſtl. Heſſiſchen Regierungsrath und Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften auf der Ludewigsuniverſität zu Gieſsen. 1791. 186 S. 4.

Dieſem Abdruck der Wahlcapitulation K. Leopolds II ſind gründliche Anmerkungen hinzugefügt, durch welche die *Abänderungen* und *Zuſätze* dieſer kaiſerlichen Wahlcapitulation gut commentiret werden. Hr. C. befand ſich bey der Wahl in dem Gefolg der kurfürſtlichſiſchen Wahlgeſandtſchaft, und hatte ſolchergeſtalt Gelegenheit, manches, welches über dieſe Abänderungen und Zuſätze Licht verbreitete, zu erfahren. Bey der Vergleichung mit den vorhergehenden Wahlcapitulationen, und bey der hiſtoriſchen Erläuterung der Abänderungen und Zuſätze hat ihn Hr. Prof. *Jaup* zu Gieſsen unterſtützet; wie Hr. C. in der Vorrede dankbar rühmet. Es hatten bereits der ſel. *Moſer* in ſeinen Schriften, beſonders in ſeinen 1777 herausgegebenen *Betrachtungen über die Wahlcapitulation Joſephs II*, und Hn. GR. *Gerſtlacher* in den *Anmerkungen über Kaiſerl. Majeſt. Joſeph II. Wahlcapitulation*, welche 1789 erſchienen ſind, bey vielen Stellen der Wahlcapitulation erinnert, daſs ſolche theils im Ausdruck fehlerhaft ſeyen, theils Widerſprüche enthielten, theils gegen die Geſchichte und allgemein bekannte und anerkannte Sätze und Lehren des Staatsrechts anſtieſsen. Das kurfürſtl. Collegium hat auch bey den Conferenzen des letzten Wahlconvents die Schriften dieſer beiden Männer, beſonders des erſten, benutzt, und nach den von ſelbigen gemachten Erinnerungen viele Stellen verbeſſert und abgeändert; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. bey jeder Stelle bemerkt findet. In dem Eingang der Wahlcap. kommen zwey Proben ſolcher Verbeſſerungen vor. Den Kurfürſten wurde ehedem in dem Eingang das Ehrenwort *Herr* nicht gegeben; *M.* und *G.* erinnerten, daſs dieſes gegen die Analogie des Staats- und Völkerrechts ſey; weil der Kaiſer ſo gar allen Cardinälen das Wort *Herr* gebe, die doch oft Bettelmönche ſeyn. In der neueſten Wahlcap. erhielten ſie daher dieſen Titel. In den vorhergehenden Wahlcap. hieſs es gegen das Ende des Eingangs, daſs der Kaiſer ſich mit den Kurfürſten „für ſich und „*ſämmtliche Kurfürſten*, Fürſten und Stände" über die Artikel der Wahlcap. vereinigt habe. Da alle Kurfürſten den Wahlconferenzen beywohnen, ſo war nicht zu errathen, wie die Worte: „für — *ſämmtliche Kurfür-* „*ſten*" in die Stelle gekommen waren? Auch dieſe Worte wurden alſo auf *Moſers* Erinnerung weggelaſſen. Bey dem neuen Zuſatz des §. 2. Art. I., nach welchem der Kaiſer die Erz- und Biſchöfe bey ihren Metropolitan- und Diöceſan-Gerechtſamen erhalten ſoll, wird bemerkt, daſs man ſich auf ſelbigen gegen den 1750 zu München neu angeſtellten Groſsalmoſenier, oder Hofbiſchof, berufen könne. Ueber den Zuſatz des §. 8. Art. II., nach welchem keine Schrift, welche mit den ſymboliſchen Büchern beiderley Religionen nicht vereinbarlich ſeye, geduldet werden ſolle, verbreitet ſich Hr. C. weitläuftig. Es iſt bekannt, daſs Kurmainz den Zuſatz vorgeſchlagen hat, und daſs ſämmtliche katholiſche Kurſtimmen, alſo der mehrere Theil, mit Widerſpruch der proteſtantiſchen Stimmen, ſelbigen genehmiget haben. Es iſt wohl auſser Zweifel, daſs in dieſer, ſämmtliche Kurfürſten, Fürſten und Stände, und das ganze deutſche Reich angehenden, Sache das kurfürſtl. Collegium allein nicht entſcheiden kann. Noch weniger wird der

katholiſche Religionstheil des Collegii durch die mehrern Stimmen den Ausſchlag geben wollen, da hier ein Religionstheil auf der einen, und der andere auf der andern Seiten tritt, (anderer von mehrern Schriftſtellern ſchon oft dagegen gemachten Erinnerungen theils über die Ungültigkeit, theils über Schwierigkeiten dieſer Stelle hier nicht zu gedenken.) Bey dem §. 15. Art. III. wird der Zuſatz wegen der Verabfolgung der R. H. Raths-Acten auf *generale* Requiſition der Vicariatshöfe durch Erzahlung einiger neuern Vorfalle während des letzten Vicariats, zwiſchen Kurmainz und Kurpfalz gut erläutert. Der neue Zuſatz des §. 14. Art. IV., nach welchem auswärtigen Mächten, welche nicht ſelbſt anſehnliche Reichslande beſitzen, ohne des Kaiſer und der Kurfürſten, Fürſten und Stände förmliche Bewilligung, keine Werbung im Reich geſtattet werden ſoll, iſt ohne Zweifel durch die um das J. 1784 durch den Rheingrafen von Salm in Deutſchland angeſtellten, mit preuſſiſchem Pert d'Epee verſehener hollandiſcher Werber veranlaſſet worden; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. nicht bemerkt findet. Ein von dem kaiſerl. an den fränkiſchen Kreis accreditirten Miniſter, Hn. Grafen von Trautmannsdorf, an einen Hn. von Zwanziger am 22 Januar 1785 (bey *Reuſs* in der Staatskanzl. Th. IX. S. 484. befindliches) Schreiben beweiſet, daſs der kaiſerl. Hof ſich gegen dieſe Werbungen gereget, und ſolche für unzuläſſig gehalten habe. In dem §. 4. des VIten Art. iſt verordnet: „So viel aber die Stände des Reichs belanget, ſoll denſelben , das Recht, Bündniſſe — — zu machen, dergeſtalt frey bleiben, daſs ſolche — nicht wider den regierenden römiſchen Kaiſer und das Reich, *noch wider Uns* — ſeyen.“ In der Anmerkung wird erinnert, daſs die Worte: *noch wider Uns*, in der Wahlcap. Kaiſer Joſeph II hinzugethan worden, und ſich offenbar darauf bezogen haben, daſs Joſeph II zum römiſchen König gewählet war, und wider ſolchen gleichfalls keine Bündniſſe von den Ständen geſchloſſen werden konnte: daſs aber dieſe Worte bey Faſſung der neueſten Wahlcap. hätten weggeſtrichen werden ſollen, und gegenwärtig den Sinn geben könnten, daſs die Stände gegen den Kaiſer als Beherrſcher der öſterreichiſchen Monarchie keine Bündniſſe ſchlieſsen dürften. Bey dem ſchwerfälligen §. 26. Art. VIII. wird mit Grund erinnert, daſs durch Einſchaltung des Worts *anhalten*, nach *prorogirt worden*, der Sinn des ganzen §. verändert, und noch unverſtändlicher gemacht worden ſey. Bey dem §. 9. Art. XIII., welcher von den Rechten der Reichsvicarien in Anſehung des Reichstags redet, wird in der Anmerkung berichtet, daſs Kurbraunſchweig verlangt habe, man ſolle nach den Worten, *unter der Vicarien Autorität*, hinzuſetzen: *ſo wie ſolche bey der führwährenden Reichsverſammlung durch das Concluſum der drey Reichscollegien vom 7. Jun. 1790. feſtgeſetzt und regulirt worden;* daſs aber das Monitum wegen der bekannten Widerſprüche der diſſentirenden Kur - und Fürſtl. Höfe, welche an dem Concluſum keinen Antheil genommen haben, nicht durchgegangen ſeye. — Es iſt eine bekannte Sache, daſs ſeit 1763., da Hr. Baron von *Horix* die Urkunde, durch welche K. Albert II die Schlüſſe des Basler Conciliums acceptirte, in ſeiner neuen Ausgabe der *Concordaten der deutſchen Nation* zuerſt bekannt gemacht hat, in Deutſchland die Lehre aufgekommen iſt, daſs die Basler Decrete noch jetzt gültig ſeyen; daſs ſelbige die Regel, und die nachher zwiſchen K. Friedrich III und Pabſt Nicolaus V geſchloſſene, ſogenannte Wiener oder Aſchaffenburger Concordaten, blos die Ausnahme machten. Dieſe neue Lehre hat nun in dem §. 3. Art. XIV. den Zuſatz veranlaſst, nach welchem Kaiſerl. Majeſt. Ihr beſtes Vermögen anwenden ſollen, daſs die *mit dem Pabſt Eugen IV geſchloſſenen Concordate*, wodurch eben die Basler Decrete angenommen wurden, ſo wie die, welche mit Pabſt Nicolaus V ſind eingegangen worden, beobachtet werden. Man findet dieſen Zuſatz in der Anm. ſchon erläutert. Ob in dieſer, nicht ſowohl für das kurfürſtl. Collegium als für den Reichstag geeigneten Sache, in welcher weder die Lehre des deutſchen Staats- und Kirchenrechts, noch die Reichsſtände ſelbſt einig ſind, kaiſerl. Majeſtät habe verpflichtet werden können, der neuern Meynung gegen die bisher recipirte beyzuſtimmen? darüber heſse ſich wohl noch ſtreiten. Es haben auch, welches ſehr merkwürdig iſt, die proteſtantiſchen Kurſtimmen an dieſem Zuſatz keinen Antheil genommen. Ja wenn die proteſtantiſchen Kurhöfe und Stimmen nicht geweſen waren, oder den geiſtlichen Kurhöfen hätten beyſtimmen wollen; ſo würde dieſer gegen den Pabſt gerichtete Artikel noch mehr geſchärfet, und die Concordaten der d. N. wohl gar aufgehoben, und für unverbündlich erkläret worden ſeyn. Zu dem Art. XVI. §. 8. wird bemerkt, daſs der Zuſatz, nach welchem der Kaiſer an das Kammergericht in Juſtizſachen keine Verfügungen oder Reſcripte auf Einſendung der Protocolle des Pleni und der Senate erlaſſen ſolle, durch die bekannte Hanſtinner Prabendenſache, in welcher K. Joſeph II dem Kammergericht 1786 befohlen hatte, ſämmtliche Protocolle und Deliberationen an ihn einzuſenden, veranlaſst worden. Der Zuſatz des §. 6. Art. XIV., daſs die Unterthanen in Privatſachen, welche die landesfürſtliche Kammer betreffen, den Landesherrn lediglich vor deſſen eigenen Landesgerichten belangen ſollen, wird in den Anm. nicht ohne Grund für bedenklich gehalten. Kurkolln wollte den Zuſatz nicht gelten laſſen und Kurbraunſchweig einige Einſchrankungen beygefügt haben. Zu dem Zuſatz §. 10. Art XXIV., daſs kein Reichshofrath mehr ohne Urtel und Recht entſetzet werden ſoll, habe der von Kaiſer Joſeph II entſetzte, ſonſt rühmlich bekannte, R. H. R. Frh. von Ditmar Veranlaſſung gegeben. Nicht wenig vorgeſchlagene Zuſatze und Abänderungen der W. C. hat die Gleichheit der Stimmen, welche ſich bey den Conferenzen öfters ergeben hat, verhindert. Am Ende findet man die zu dieſer W. C. gehörigen kurfürſtlichen zehen Collegialſchreiben, und eine Nachricht von dem, was ſich zu Berlin wegen des der Schrift des P. *Villaume*: *Ueber die Rechte des Staats und der Kirche* etc., von dem Staatsminiſter Hn. v. Wöllner verweigerten Imprimatur zugetragen hat; wodurch die Entſtehungsart des oben gedachten §. 8. Art. II. mehr erläutert wird. In einem wegen dieſer Schrift an des Königs von Preuſſen Maj. erſtatteten Bericht wird geſagt, daſs die ſymboliſchen Bücher eigentlich nur zur Scheidewand zwi-

ſchen

schen den protestantischen Religionspartheyen dienten; welches doch vielleicht noch wohl einiger genauern Bestimmungen bedürfte.

FREYMAUREREY.

BERLIN, b. Maurer: *Reden über den Zweck, die Beschaffenheit und den Ursprung der Freymaurerey.* Gehalten in den Logen J. z. E. und den dr. Pf. in N. 1791. 136 S. 8. (12 gr.)

Die Loge zu den 3 Pf. in N. hat den Vf., ihren Redner, selbst zur Herausgabe dieser *sechs* Reden ermuntert, um andern Logen die darinn ausgedrückten, jener Loge selbst eigenthümlichen, Grundsätze und Gesinnungen in Ansehung des Zwecks und der Rechte der Maurerey von 3 Graden mitzutheilen, und bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt zu machen, dass sie entschlossen sey, nichts als die reine, alte Fr. M. zu bearbeiten; (d. i. die der 3 ersten Grade,) keine Direction von geheimen Gesellschaften ausser und über den 3 ersten Graden anzuerkennen, und nie zu erlauben, dass einzelne Glieder von ihr geheime Kenntnisse sich mittheilen lassen, um sie nach ihrem Gutdünken andern Gliedern von ihr mitzutheilen, und dadurch gewissermassen geheime Obere der Loge zu werden. Diese Absicht ist sehr löblich, und die Logen thäten wohl, diese Maximen ebenfalls zu befolgen, um sich einmal von den Einflüssen unbekannter Oberen, die sich unter dem Deckmantel der sogenannten höheren Grade verbergen, zu befreyen, oder sich dagegen zu verwahren, und allen Verdacht von weitaussehenden religiösen oder politischen Planen zu entfernen. Jene Maximen scheint die Loge indessen nur erst kürzlich angenommen zu haben; denn in einigen Reden werden Sätze vorgetragen, die denselben gerade entgegen stehen, ob sie gleich in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen wieder zurückgenommen werden. Die Reden selbst zeichnen sich weder von Seiten der Anordnung, noch der gründlichen Behandlung der Materie, noch des Vortrags aus, und wir sind auf keine Stelle gestossen, die geschickt gewesen wäre, das Herz zu erwärmen, und tugendhaften Entschlüssen Nachdruck und Stärke zu geben. Was die in dem Titel angezeigten Gegenstände betrifft, so werden Freymaurer sagen, dass eine Erörterung derselben nicht für das Publicum gehöre, da sie eben das sind, was die Fr. M. zu einer geheimen Gesellschaft macht. Allein auch damit hat es nichts zu bedeuten, und die Welt erfährt hier nicht mehr davon, als was schon mehrmal öffentlich gesagt worden ist, und in der Vorrede wird erklärt, dass hier manches weggelassen sey, was dem ganzen Publicum ohne Verletzung maurerischer Pflichten nicht vorgelegt werden konnte. Der Zweck des Ord. sey Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit, nicht blos seiner Glieder, sondern durch diese, auch der Welt. Dass der O. noch so wenig zur Wirklichmachung dieses Zwecks gethan habe, daran sey blos die Unthätigkeit seiner Glieder schuld. Doch sey manches Gute durch ihn bewirkt worden. So habe er z. B. zur Beförderung der Toleranz unter den *christlichen* Religionspartheyen beygetragen. (Ob jener angegebene Zweck auch der erste und eigentliche Zweck des O. bey seiner Stiftung war, und nicht vielmehr in neuern Zeiten untergeschoben worden, bleibt hier unentschieden; und um ein *rein* moralischer Zweck zu seyn, hätte er näher bestimmt werden müssen; auch hätten wir etwas von den Mitteln zu lesen gewünscht, die nicht blos die allgemeine Sittenlehre, sondern *der Orden selbst*, zur Erreichung desselben an die Hand giebt, wenn anders dergleichen in seiner Verfassung liegen.) Die 3 ersten Grade machen die Fr. M. aus, die höhern Grade verdienen diesen Namen nicht. Diese haben eigene, geheimere, von dem Zwecke der Fr. M. verschiedene Zwecke. Es sey nun, dass die Fr. M. mit ihrem Zwecke, oder die höhern Grade mit den ihrigen, früher vorhanden war, so musste jene ihren *eigenen* Zweck und ihre eigenen Arbeiten haben und behalten. (Rec. sieht diese Folge nicht ein. Die 3 ersten Fr. M. Grade können auch, im Fall die höhern Grade eher vorhanden waren, als Vorbereitungsstufen zu jenen angelegt seyn, und ihr symbolischer Inhalt auf die höhern Grade und ihre Zwecke hinweisen. Von der Natur und Beschaffenheit dieser Zwecke wird gar nichts erwähnt. Der Vf. scheint sie aber damals, als er die 3te Rede hielt, für ganz unschuldig gehalten zu haben, da er am Ende dieser Rede die Fr. M. Logen der 3 ersten Grade von der Direction der höhern Grade abhängig macht, von welcher Meynung er jedoch nach der Zeit wieder zurückgekommen ist, und dieselbe daher in einer Anmerkung selbst widerlegt. In der That war es auch widersprechend, dass die 3 ersten Grade *eigentliche* Fr. M. enthalten, und gleichwohl den höhern Graden das Recht des Directorii gebühren sollte.) Von dem Alter und dem Ursprunge der Fr. M. lesen wir in der 4ten Rede folgendes. Erst eigentliche Maurerey, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit bis auf die *ersten* Bewohner der Erde zurückgeführt werden könne, in welcher Rücksicht *also* die *Freymaurerey* sehr alt sey. (!) Dann zünftige oder Fr. M—y., die sich nach *englischen* Versicherungen aus dem 16ten Jahrh. herschreibe. Endlich Fr. M. in dem jetzt eingeführten edleren Sinne des Worts; in welcher Gestalt sie sich zuerst in dem 2ten Jahrzehend unsers Jahrhunderts gezeigt habe. (Ihr eigentlicher Ursprung könnte doch vielleicht wohl noch einmal so alt seyn.) Sie bestand damals aus drey Graden. (Bey ihrem wahren Ursprunge schwerlich.) An sie schlossen sich aber *mehrere Gesellschaften* an, aus welchen die höhern Grade und verschiedene Systeme entstanden. (Aber so fiel ja der Fall weg, den der Vf. oben selbst annahm, dass die höhern Grade früher als die 3 Fr. M. Grade existirt haben können. Aus Gründen möchten wir gerade für diesen Fall stimmen.) Es sey auch möglich, dass eben eine solche Gesellschaft die *Maurerzunft* zur Fr. M—y erhoben hätte. (Wie? die ganze *Maurerzunft?*) Die Beweise zu diesen hier ganz nackt hingeworfenen unbestimmten Behauptungen hat der Vf., wie er in einer Note sagt, in der dritten Sammlung seiner Briefe, die Fr. M—y betreffend, ausgeführt. — Die Hieroglyphen

des O. bilden, (nach der 5ten Rede,) *wichtige Geheimniſſe* ab, aber nicht das *Weſen* deſſelben; um in jene einzudringen, müſſe man mit dem Weſen des Ordens vertraut ſeyn. (Das iſt ſehr ſonderbar! Wenn die Hieroglyphen, unter welchen die wichtigen Geheimniſſe verborgen liegen, nichts mit dem Weſen des O. zu thun haben, wie kann man denn da durch die Kenntniſs des Weſens zur Kenntniſs der Geheimniſſe des O. gelangen? Und was ſoll denn das Weſen des O. anders ausmachen, als ſeine Geheimniſſe? Man hat bisher immer das Gegentheil geglaubt, das nemlich die Hieroglyphen auf das Geheimniſs oder den geheimen Zweck des O. hindeuteten, und wir ſollten meynen, ſie ſprächen deutlich genug.) Um das Weſen des O. zu finden, müſſe man das *Unterſcheidende* deſſelben von andern Geſellſchaften und Verbindungen kennen lernen; dieſes ſey aber Gleichheit aller Glieder, das Geſetz der Bruderliebe, ohne Unterſchied der Religionen, Treue gegen die Obrigkeit, Liebe und Wohlthätigkeit gegen alle Menſchen, Unſträflichkeit des Lebens, männlich freyer Muth, und redliche Freundſchaft gegen Brüder. (Die Gleichheit der Glieder abgerechnet, die ſich doch auch nur auf den *Brudernamen* einſchränkt, ſind die übrigen unterſcheidenden Merkmale der Pflichten, die *alle* Menſchen verbinden, und diejenigen, die nicht zum O. gehören, werden ſich es ſehr verbitten, daſs man ſie *dadurch* von den Fr. M. unterſcheide. Der Vf. iſt auch ſchuldig geblieben, zu zeigen, wie man durch dieſe angeblich charakteriſtiſchen Merkmale des O. zu der Kenntniſs ſeines geheimen Zwecks gelangen könne, wenn es anders nicht die Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit als das Geheimniſs des O. annimmt, das aber gar nicht dazu qualificirt iſt, ein *Geheimniſs* oder ein *geheimer Zweck* zu ſeyn.) In der *ſechſten* Rede erklärt der Redner, daſs ſeine Loge die *alte engliſche Maurerey* bearbeite, alle Logen für ächt, gerecht und vollkommen erkenne, welche die 3 Grade in der Hauptſache gleichförmig mit ihr bearbeiteten, und die Zwecke der alten engl. Fr. M. annähmen. Andere Syſteme hätten andere Zwecke, aber auch zugleich die der Fr. M. Um dieſer willen erkenne die Loge zu den 3 Pf. dieſelben, und die M—y aller Syſteme für ächt, aber nicht ihre beſondern Zwecke für Zwecke der M—y, *ob ſie ſolche gleich nicht verwürfe*. Und in dieſer Sprache geht es fort, ohne daſs man erfährt, was *alte engl. M—y* heiſſen ſoll, was dieſe für einen Zweck habe, und worinn die beſondern Zwecke anderer Syſteme beſtehen, die die Loge des Redners doch *nicht verwerfe*, und folglich für gleichgültig oder löblich halten muſs. Hat der Vf. das auch gehörig überlegt?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. den Gebr. Herold: D. *Joh. Otto Thieſs über die bibliſche und kirchliche Lehrmeynung von der Ewigkeit der Höllenſtrafen*. 1791. 55. S. 8. Der Vf. hat wohl gethan, daſs er bloſs etwas *über* die Lehre von den Höllenſtrafen ankündigt, ohne zu ſagen, was es ſeyn ſoll; denn wirklich es iſt ſchwer, beſtimmt anzuzeigen, was er mit dieſer kleinen Schrift eigentlich will. Eine *theoretiſche Auseinanderſetzung* des Dogma von den künftigen Strafen kann ſie nicht vorſtellen; denn es wird nichts in derſelben erklärt, nichts bewieſen, nichts gründlich geprüft und unterſucht. Für *Geſchichte* der Lehre von den Höllenſtrafen kann man ſie auch nicht halten; denn da hätte der Vf. in ſeine Sammlung mehr Ordnung bringen, hätte die Urſachen, warum die Meynung von den künftigen Strafen bald dieſe, bald eine andre Geſtalt erhielt, aus der theologiſchen Denkungsart eines jeden Zeitalters, und den jedesmal herrſchenden Meynungen ſorgfältiger entwickeln, hätte dabey dem Gange der Zeiten folgen, und diejenigen Schriftſteller, welche den Ton angaben, und die allgemeine Vorſtellungsart einer Periode beſtimmten, gehörig auszeichnen müſſen. Aber ſo findet man hier unter einer Reihe von Sätzen, welche bald hiſtoriſchen, bald dogmatiſchen Inhalts ſind, eine ungeheure Menge von Schriften angegeben, die von den Höllenſtrafen handeln, und deren Titel aus ſehr bekannten Quellen ſich leicht zuſammenſchreiben lieſsen. Daſs der Vf. nicht alles geleſen hat, was er nennt, fällt ſogleich in die Augen; nur ſelten entfährt ihm etwas über den Inhalt und Werth der aufgezählten Schriften, und meiſtentheils läſst ſich auch nicht einmal abſehen, was er bey ihrer Stellung und Verzeichnung für eine Abſicht und Regel befolgt hat. War bloſs *Vollſtändigkeit* ſein Geſetz: ſo hat er dieſe noch nicht erreicht; und wozu kann es auch am Ende dienen, jedes elende Schriftchen anzumerken, welches irgend einmal über dieſe Materie gedruckt worden iſt? In der Hitze des Abſchreibens hat ſich zuweilen ein etwas ſonderbarer Name mit eingeſchlichen. So erſcheint S. 23 *Theodorus Mopsueſta*, vermuthlich ad analogiam des vorher richtig genannten *Domitianus Galata*: S. 27 aber wird *Jeromon Platon* angeführt, wo denn *Jeromon* wohl gar ein Vorname ſeyn ſoll. Hätte der Vf. das genannte Buch vor ſich gehabt, ſo hätte er ſo fehlerhaft nicht citiren können. Denen, welche etwa Luſt haben dürften, über die Ewigkeit der Höllenſtrafen kurz und ſpöttiſch abzuſprechen, wird S. 51 zu überlegen gegeben, daſs *Sokrates*, *Leibnitz* und *Leſſing*, ſie zu ſehr verſchiedenen Zeiten behauptet haben. Aber was den *Sokrates* betrift, ſo wiſſen wir ſeine Meynung gar nicht; denn was *Plato* ihn hier und da darüber ſagen läſst, wird doch der Vf. nicht für ausgemachte Lehre deſſelben anſehen. *Leibnitzens* und *Leſſings* wahre Gedanken über die ewige Dauer künftiger Strafen aber ſind vollends problematiſch. Denn daraus, daſs dieſe Männer unſtatthafte Einwendungen gegen dieſen Lehrſatz als unſtatthaft dargeſtellt haben, folgt noch lange nicht, daſs ſie ihn wirklich geglaubt haben. Man müſste *Leibnitzen*, der ſich bey ſeinen Behauptungen ſo gern an das herrſchende Kirchenſyſtem anſchmiegte, und *Leſſings* Hang, ſich jeder für verloren gehaltenen Sache eifrig anzunehmen, ohne ſie darum ſogleich für wahr auszugeben, ſehr wenig kennen, wenn man ſo ſchlieſsen wollte. War es indeſſen ja die Abſicht des Vf., mit dem Anſehen groſſer Männer zu ſtreiten: ſo hätte er doch lieber *Hullern* nicht vergeſſen ſollen, der die Ewigkeit der Höllenſtrafen weit ernſtlicher behauptet hat, als irgend einer der drey übrigen; vergl. ſeine *Briefe über einiger noch lebender Freygeiſter Einwürfe gegen die Offenbarung*, Th. II. Br. XIV. Gegen das Ende der kleinen Schrift giebt der Vf. einen *Predigtentwurf* aus ſeinen bereits gedruckten Predigtentwürfen noch einmal zum Beſten, um zu zeigen, wie man über dieſe Materie auf der Canzel ſprechen müſſe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: Neurologiae generalis tractactus. *Deſcriptio anatomica Nervorum Lumbalium, ſacralium et Extremitatum inferiorum*, cum quatuor tabulis linearibus et quatuor adumbratis, Authore *Joanne Leonhardo Fiſcher*, Phil. et Med. Doctore, in Theatro anatomico Lipſienſi Proſectore et Soc. oecon. Membro 1791. ohne Vorrede und Zueignung 75 S. gr. Fol. Unvergleichlich ſchön gedruckt.

Ein Hauptwerk in der Nervenlehre! In der Vorrede bemerkt der Vf. die Schwierigkeit der Bearbeitung dieſer Nerven, und die Wichtigkeit derſelben. Mit groſſer Beſcheidenheit ſpricht er von dieſer Frucht ſeiner dreyjährigen Arbeit. Er ſey hauptſächlich zur Vermeidung der Irrthümer und der Kürze halber in der Bearbeitung *Walter'n* gefolgt, und in den Zeichnungen dem *Veſalius*, *Euſtachius*, *Berettini*, *Albin* und *Camper*, nemlich die Nerven in meiſt natürlicher Lage und zugleich in Verbindung mit den Theilen vorzuſtellen; doch habe er nach *Oeſers* Rath durch punctirte Linien die ſchon weggenommenen Theile angedeutet, um die Form der Untergliedmaſſen im Ganzen darzuſtellen; auch habe er die Muskeln gleichſam lebendig (nicht trocken und geſchwunden) abgebildet. Die Urſprünge der Lendennerven und Kreuzbeinnerven habe er nach *Walter* (*ad normam iconis Walterianae*) dargeſtellt, und dazu die Abweichungen bemerkt. Den Urſprung des Iſchiadiſchen Nerven hingegen habe er nach *Campern* copirt. Mit der gröſten Sorgfalt habe er die natürliche Lage der Nerven abgezeichnet, weil ſonſt die Tafeln allen praktiſchen Nutzen verlören; denn der ausübende Arzt wolle ja nicht wiſſen, ob der Körper Nerven habe, ſondern, wo dieſe Nerven liegen; doch müſſte bisweilen nothwendig ein Aſt aus der Lage verſchoben vorgeſtellt werden, um einen von ihm bedeckten Nerven ſehen zu laſſen. *Waltern* ausgenommen, der in der Beſchreibung der Kreuzbeinnerven keinen ſeines gleichen hat, habe man bis itzt die Schenkelnerven (*femorales*) zu flüchtig betrachtet. Auch nach den Beſchreibungen von *Winslow*, *Sabatier* und *Martinius* ſey eine neue Unterſuchung, beſonders der Hautäſte dieſer Nerven, nicht überflüſſig. *Euſtachius's*, *Berrettini's* und *Vieuſſens's* Tafeln ſeyn zu leer. *Styx* hätte genauer auf die natürliche Lage der Muskeln und Nerven in ſeiner Zeichnung merken ſollen. *Joerdens's* Tafeln fehle es an Eleganz und Subtilität, und die Muskeln und Nerven ſeyen ganz aus ihrer Lage verdreht. In der Verfolgung der Hautfäden dieſer Nerven habe er keinen Vorgänger gehabt. Er ſey ſo glücklich geweſen, nicht bloſs zunächſt unter der Haut, ſondern auch in der Schenkelbinde (*Faſcia lata*) nicht nur Nervenflechte, ſondern ſelbſt Nervenknoten zu finden, die er freylich der Feinheit wegen nicht hätte abbilden können, da er ohnehin manche Nerven und Blutgefäſse nothgedrungen unverhältniſsmäſsig gröſser habe vorſtellen müſſen. Ueber die merkwürdige zwiſchen Hn. *Walter* und Hn. *Wrisberg* ſtreitige Frage: *ob die Saugaderdrüſen Nerven haben, oder nicht*, ſcheint er ſich auf *Wrisberg's* Seite zu neigen; er ſagt nemlich: *Quum ex ſaepe factis et iteratis diſquitionibus noſtris nervos glandularum lymphaticarum et praeprimis inguinalium minutiſſimis Filamentis in tela celluloſa, proxime eos cingente, terminatos deprehenderimus, non auſi ſumus cum Waltero contendere, omnibus eas omnino nervorum propagationibus eſſe deſtitutas.* Sehr gut ſcheint uns auch die Sorgfalt in Bezeichnung der allmäligen Abzweigungen durch die Wörter *Truncus*, *Ramus*, *Ramulus*, *Surculus*, *Filamentum*, *Filamentum tenue*, worinn freylich bis itzt die Neurologen nicht genau waren. Praktiſche Beobachtungen habe er nicht hinzu fügen wollen. Er tritt doch (und das mit Recht, weil es offenbar einfacher und natürlicher iſt) den meiſten Zergliederern bey, die nur fünf, nicht, wie *Haller*, ſechs Lendennervenpaare annehmen, welche er ſehr genau, mit eingewebter, auserleſener, meiſt chronologiſch geordneter, Literatur, der Reihe nach beſchreibt. Darauf beſchreibt er den Schenkelnerven (*cruralis*) von welchem er achtzehn Hauptäſte anſetzt; nemlich: 1) einen *Nervus Muſculi Pectinei*. 2) *Nervus Muſculi Sartorii ſuperior* oder *brevis*. 3) *N. M. Sartorii medius*. 4) *Nervus Cutaneus medius*. 5) *N. M. Vaſti externi ſuperior ſeu brevis*. 6) *N. M. Vaſti externi ſecundus*. 7) *N. M. Vaſti externi tertius*. 8) *Nervus M. Vaſti externi quartus*. 9) *N. M. Cruralis ſuperior ſeu brevis*. 10) *N. Bl. Recti*. 11) *N. M. Sartorii longus*. 12) *Nervus cutaneus anterior*. 13) *N. M. Abductoris brevis*. 14) *N. M. Cruralis inferior* 15 u. 16) N. *M. Vaſti interni ſuperior* und *inferior*. 17) *Nervus ſaphenus*. 18) *Nervus Cutaneus internus*. S. 14 etc. wird man wohl die Worte: *Nervus in adipe finitur — adipem adit — in membranâ adipoſa finitur — adipi datur* — S. 30: *adipi inſeritur — pinguedinem adit* — und S. 31: *in adipe evaneſcit — in pinguedine ceſſat*, u. ſ. f. nicht ſo genau nehmen, ſondern dafür die Haut ſelbſt, oder wie er es ſelbſt ausdrückt: *in cute ceſſat*, verſtehen; ſo wie S. 15. Z. 12 v. o. ſtatt *numero*, *nomine* leſen. — In der Beſchreibung des Hüftbeinlochsnerven kommt er mit den meiſten Neurologen überein; doch verſpricht er von ihm noch eine eigene Abbildung künftig zu liefern. Auch die Beſchreibung der Kreuzbeinnerven kommt mit den meiſten Neurologen überein; nur iſt ſie genauer, als wir ſie noch irgend wo angetroffen

troffen haben. Sehr richtig iſt die Bemerkung, daſs, je zahlreicher die Aeſte des *dritten* Kreuzbeinnervens zu ſeyn pflegen, deſto ſparſamer die Aeſte des *vierten* Kreuzbeinnerven ſeyn, und umgekehrt. Aeuſserſt genau hat er ſeine Arbeiten mit den köſtlichen Abbildungen von Hn. *Walter* verglichen, und ein paar bis itzt, ſo viel wir wenigſtens wiſſen, überſehene Fehler des Kupferſtechers richtig verbeſſert. Nach ſeiner Beſchreibung vertheilt ſich der Iſchiadiſche Nerve auf folgende Art, die wir der leichtern Ueberſicht wegen tabellariſch ordnen wollen:

Nervus Cutaneus poſterior ſuperior.
Nervus pro Muſculo Gemino ſuperiore, inferiore, Obturatore interno, et Quadrato Femoris.
Nervus Glutei maximi.
Nervus Gemini ſuperioris et inferioris.
Trunculus pro Cutaneo interno, ſuperiore, et Capite longo Bicipitis.
Nervus Quadrati Femoris.
Nervus Cutaneus internus inferior.
Truncului pro Adductore magno, Semimembranoſo, Bicipite, et Semitendinoſo.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Capitis longi Bicipitis.
Nervus Peroneus.

Nervus Capitis brevis Muſculi Bicipitis.
Truncului communis pro Nervo communicante Peronei et Cutaneo poſteriore inferiore externo primo.
Nervus Peroneus Superficialis.
Truncului communis pro Nervo M. Extenſoris Pollicis proprii longi et Peronei antici.
Ramus internus Nervi Peronei Superficialis.
Ramulus metatarſicus internus.
Ramulus metatarſicus externus.
Surculi digitales dorſales.
Ramus externus Nervi Peronei ſuperficialis.
Ramulus metatarſicus internus.
Ramulus metatarſicus externus.
Ramulus M. Extenſoris brevis digitorum Pedis.
Ramulus M. Extenſoris brevis digitorum Pedis.
Surculi digitales dorſales.
Nervus Peroneus Profundus.
Nervus M. Tibialis antici.
Nervus M. Peronei longi.
Nervus communis pro M. Tibiali antico, Extenſore longo digitorum Pedis, et Extenſore Pollicis longo.
Nervus communis pro M. Tibiali antico Extenſore longo digitorum Pedis, et Extenſore Pollicis longo.
Nervus Muſculi Tibialis antici.
Nervus Muſculi Tibialis poſtici.
Ramus internus Nervi Peronei Profundi.
Ramulus communis pro Extenſore brevi digitorum et Interoſſeis.
Ramulus metatarſicus Pollicis.
Surculis digitalibus finitur.

Nervus Tibialis.

Nervus Muſculi Solei.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Communis pro externo Capite Gaſtrocnemii et Plantari.
Truncului pro Nervo Capitis interni Gaſtrocnemii, Solei, et communicante Tibiae.
Truncului communis pro M. Soleo, Poplitaeo, et externo Capite Gaſtrocnemii.
Nervus communis pro M. Poplitaeo et Ligamento interoſſeo.
Nervus communis pro M. Soleo et Flexore longo Pollicis.
Nervus Muſculi Solei.
Nervus communis pro Tibiali poſtico, Flexore longo digitorum, Flexore longo Pollicis, et Cutaneo poſteriore inferiore interno primo.
Nervus Muſculi Tibialis poſtici.
Nervus Flexoris longi Digitorum.
Nervus Cutaneus poſterior inferior internus Secundus.
Nervus Cutaneus poſterior inferior externus Secundus.

Nervus Plantaris theilt ſich nach Abgabe von ein paar Hautäſten in den

Nervus Plantaris internus, u. in d. *Nerv. Plantaris externus.*

Ramus internus Nervi Plantaris interni.
Ramulus ligamentoſus.
Ramulus cutaneus.
Ramulus plantaris Pollicis externus
Ramus externus Nervi Plantaris interni.
Ramulus muſculi Interoſſei.
Ramulus plantaris Pollicis externus,
Ramulus plantaris digiti ſecundi internus.
Nervulus cutaneus plantaris.
Ramulus interoſſeus.
Ramulus interoſſeus.
Ramulus plantaris digiti ſecundi externus.
Ramulus plantaris digiti tertii internus.
Ramulus plantaris digiti tertii externus.
Ramulus plantaris digiti quarti internus.
Ramulus pro Muſculo Interoſſeo digiti tertii.
Ramulus plantaris digiti quarti externus
Ramulus plantaris digiti quinti internus.
Ramulus Subcutaneus.
Ramulus internus Nervi Plantaris externi.
Ramulus Muſculi Abductoris Pollicis.
Ramulus M. Flexoris brevis Digiti minimi.
Ramus medius Nervi Plantaris externi.
Ramulus plantaris externus digiti quinti.
Ramulus cutaneus.
Ramus externus Nervi Plantaris externi.
Ramulus M. Abductoris digiti minimi.
Ramulus M. Flexoris brevis et Interoſſei digiti minimi.
Ramulus Carnis Pedis quadratae.

Daſs Tab. IV. fig. 1. n. 335. der Strich um ein Intervall zu weit geht, und S. 24. Z. 4. ſtatt VI—IV ſtehen muſs, und daſs das Knötchen S. 15. Tab. IV. n. 339. in der Linearfigur nicht deutlich genug iſt, wollen wir nur bemerken, um zu zeigen, mit welcher Aufmerkſamkeit wir dieſe mühſame Arbeit durchſtudirt haben. Vielleicht wäre es auch rathſamer, künftig den Text in gebrochenen Columnen abdrucken zu laſſen, weil wirklich die zu groſse Länge der Zeilen den Augen beym Leſen etwas beſchwerlich fällt. — Unter *Veſalius's*, *Euſtachius's*, *Berrettini's*, *Winslow's*, *Sabatier's*, *Martin's*, *Joerdens's*, *Günther's*, und *Coopmanns's* Beſchreibungen dieſes Nervens erklärt er die *Winslowſche* Ordnung für die vorzüglichſte. Die erſte Figur der erſten Tafel iſt wie geſagt aus *Camper's Demonſtrationum anatomico pathologicarum Libro Secundo* genommen; die zweyte Figur der nämlichen Tafel hingegen iſt nach *Walters De Nervis Thoracis et Abdominis* eingerichtet; die übrigen ſehr ſeinlich geſtochenen Tafeln ſind dem Vf. ganz eigen, und ſtel-

ſtellen mit gröſster Deutlichkeit und Genauigkeit die genaubeſchriebenen Nerven aus einem männlichen Körper dar. In der Erklärung zur zweyten Figur der erſten Tafel hat er ganz ſchicklich ſeine Bemerkungen angebracht. Wir brauchen zur Empfehlung dieſes Originalwerkes, das dem Verfaſſer und Verleger, ſo wie unſerm Vaterlande, die gröſste Ehre macht, nichts ferneres hinzuzufügen, als daſs wir wünſchen, bald noch mehrere dergleichen originelle Arbeiten, zu welchen er uns Hoffnung macht, von ſeiner Hand zu erhalten.

FRANKFURT a. M., in der Andreäſchen Buchh.: Dr. *H. F. Paulizky* (Landphyſikus der Graffchaft Guntersblum) *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege*, worinne gelehrt wird, wie man die gewöhnlichſten Krankheiten durch wenige und ſichere Mittel, hauptſächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann. Ein Hausbuch für Landgeiſtliche —, Wundärzte und verſtändige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte ſind. 1791. 690 S. und Regiſter 8. (1 Rthlr.)

Unſtreitig eines der beſten, vollſtändigſten und vernünftigſten mediciniſchen Volksbücher, was wir bis jetzt haben, worin vorzüglich dafür geſorgt wird, dem Landmann richtige Begriffe von Geſundheit und Krankheit beyzubringen, und ihm die Regeln anzugeben, wie man Krankheiten verhüten, erkennen, und was man nicht dabey thun ſolle, welches gewiſs der beſte Weg iſt, vernünftige mediciniſche Aufklärung auf dem Lande zu verbreiten, da hingegen die gewöhnliche Methode, in ſolchen Anleitungen einen Haufen poſitive Mittel her zu nennen, nur dazu dient, (wie die Erfahrung auch ſchon hinlänglich bezeugt,) eine höchſtgefährliche Pfuſcherey einzuführen. — Der Anfang wird mit den Urſachen der gewöhnlichen Krankheiten des Landvolks und ihrer Verſchlimmerung gemacht, ſodann die gewöhnlichen hitzigen und langwierigen äuſserlichen und innerlichen Krankheiten und ihre einfachſte Behandlung angegeben, hierauf die Weiber-, Kindbetterinnen- und Kinderkrankheiten abgehandelt. Beſonders war es uns angenehm, eine zweckmäſsige Anleitung zu Behandlung der Gebährenden, und zur vernünftigen phyſiſchen Erziehung der Kinder hier zu finden. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniſs der einfachſten Mittel und der Art, ſie zu bereiten. — Das einzige, was wir ungern vermiſst haben, iſt die Beſtimmung der Zeichen, woran man erkennen kann, daſs Gefahr bey einem Kranken, und es nun nicht bloſs nöthig, ſondern die heiligſte Pflicht ſey, ärztliche Hülfe zu ſuchen. Die Unterlaſſung derſelben kann gar leicht bewirken, daſs man glaubt, alles gethan zu haben, wenn man die hier angegebnen Regeln befolgt, und in dieſer Ueberzeugung den günſtigen Zeitpunkt verſtreichen läſst. — Auch wundern wir uns, daſs mit keiner Silbe der ſo häufig werdende Krankheit *des weiſsen Fluſſes* Erwähnung gethan wird. — Zur Reinigung der Luft in Krankenſtuben wird Eſſig auf geſtoſsnen Kalkſtein gegoſſen empfohlen, wodurch aber bekanntlich fixe Luft entwickelt, und alſo offenbar die Atmoſphäre mehr verunreinigt und mephitiſcher gemacht wird.

SCHÖNE KUNSTE.

BERLIN, in d. neuen berl. Muſikhandl.: *Muſikaliſches Wochenblatt.* Erſter Heft 1791. Zweyter 1792. (Jed. H. v. 12 Stücken in ein. blauen Umſchl. 192 S. 4. Pränumer. Pr. a. d. ganzen Jahrg. 1 holländ. Ducat.)

Es wäre ein ſchlimmes Anzeichen der Geiſtesrichtung bey unſerm muſikliebenden Publikum, wenn dieſe Blätter jetzt noch einer Anzeige bedürften, um erſt ihr Daſeyn, ihre Einrichtung und den Plan derſelben bekannter zu machen, und es würde in dieſem Falle bey der Ausbreitung dieſer Kunſt ein unwiderſprechlicher Beweis ſeyn, daſs man mehr *ſpielt* als muſicirt; mehr darauf ausgeht, um mit mechaniſch erlernten Fertigkeiten der Kunſt zu paradiren, als eine ſchöne Kunſt zu üben; mehr mit einem gröbern Genuſs ſich begnügt, als daran denkt, ihn zu erhöhen und zu veredeln. Wenn man indeſſen bedenkt, in wie wenig Händen gute Schriften über dieſe Kunſt ſich befinden, wie wenig ſelbſt dieſe geleſen werden, wie ferner auch die beſten muſikaliſchen Zeitſchriften nur wenig Unterſtützung gefunden und ſchnell ihr Ende erreicht haben; ſo muſs man freylich auch für dieſe neue und vortrefliche Anſtalt fürchten. Und dennoch kann kein Muſikkenner in Abrede ſeyn, daſs ein hiſtoriſch kritiſches Blatt für die Muſik wahres Bedürfniſs ſey; man mag die Kunſt entweder als einen zum Ganzen gehörigen Zweig des menſchlichen Wiſſens, betrachten oder auch damit einen ſpeciellern Zweck verbinden. Der Künſtler von Profeſſion wird dadurch vom neueſten Zuſtande der Literatur und der Geſchichte ſeiner Kunſt unterrichtet, und wenn er denkender Künſtler iſt, durch die Behandlung einzelner Gegenſtände derſelben auf dieſe oder jene nähere Beſtimmung eines Satzes, auf dieſe oder jene Lücke und Unvollkommenheit aufmerkſam gemacht; er hat Gelegenheit, denen, die als bloſse Liebhaber dieſe Kunſt treiben, unabweichliche Grundſätze darzubieten und zu befeſtigen, die ſie bey Beurtheilung der Kunſtprodukte leiten können; denn ſo wenig es von einem bloſsen Liebhaber zu fodern iſt, daſs er die Gründe dieſer tiefſinnigen Kunſt genau inne habe; ſo ſehr muſs doch der Künſtler dem Uebel entgegen arbeiten, daſs nicht das gewöhnliche *Gefallen*, Regel für den arbeitenden Künſtler werde, daſs nicht die Kunſt das Anſehen gewinne, als beruhe ſie auf zweydeutigen unbeſtimmten Grundſätzen, und daſs ſie ſo der Caprice und dem ſchlechten Geſchmack aufgeopfert werde. Daher wünſchen wir ſehr, daſs dieſes Blatt, das gewiſs keine bloſse Handelsſpeculation zu ſeyn ſcheint, welches aber folglich vom Publikum begünſtigt werden muſs, wenn es fortdauern ſoll, thätige Unterſtützung finde, damit es an Vollkommenheit gewinne!

Jedes Stück beſteht aus einem Bogen von mancherley muſikaliſchen Inhalt und die letzte Seite enthält immer ein kleines Muſikſtück. Wir dürfen nur die Namen *Buſſe, Eberhard, Faſch, Kunzen, Marpurg, Reichardt, Ruſt, Schulz, Weſſely, Zelter* nennen, um die

Leſer auf den Inhalt aufmerkſam zu machen. Es zeichnen ſich aber nicht nur die Aufſätze dieſer Männer, ſondern noch mehrere ungenannter Mitarbeiter, ſo z. B. die Briefe aus Rom, Paris und London u. ſ. w. vortheilhaft aus. Die Recenſionen ſind meiſtens befriedigend, doch oft zu wenig ausführlich für ein Journal, das ſich gänzlich auf eine Kunſt nur einſchränkt. Auch iſt die Vertheilung längerer Aufſätze in mehrere Stücke nicht angenehm. Die Wahl der Muſikſtücke iſt immer zweckmäſsig. Nur etwa zwey Ausnahmen möchten wir nennen. Was ſoll das *Verſetto a 4 Voci* v. Faſch im XI St.? Für Künſtler und Dilettanten iſt's von geringem Genuſs. Wir bitten dieſen groſsen Künſtler, dieſes Meiſterwerk in Partitur in Ziffern, ſo wie Hr. Kap. Schulz ſeine Cantate Maria und Johannes, dem Publikum mitgetheilt hat, zu ſchenken. Eben dies gilt von dem Adagio aus der neuen Hymne v. Schulz. Noch eins. In mehreren Büchern aus der ſonſt treflichen Ungerſchen Officin, ſo auch in dieſen Blättern, finden wir das kleine *ſ* in der Mitte und zu Anfange der Worte gebraucht. So z. B. *ſey, gewiſſer, ſtilles, Meiſter, iſt.* Nicht zu gedenken daſs ſich dieſer Gebrauch des End *ſ* gar nicht vertheidigen läſst, ſo ſieht es auch nicht gut aus und irritirt im Leſen. Der Fortſetzung dieſer Blätter ſehen wir mit Begierde entgegen. —

KOPENHAGEN u. LEIPZIG b. Proft: *Lotte Wahlſtein oder die glückliche Anwendung der Zufälle und Fahigkeiten.* 1791. 520 S. 8.

Wem würde man es zumuthen, den Briefwechſel ein paar junger Mädchen von ihren Kinderjahren an, zu leſen, in dem ſie ſich mit der gröſstmöglichen weiblichen Genauigkeit und Redſeligkeit die geringfügigſten Details ihres häuslichen Lebens mittheilen; jeden gegebenen oder empfangenen Beſuch, jedes neue, ja ſelbſt jede Veränderung alter Kleidungsſtücke, jede gute und böſe Laune der Mamma, jede Unvorſichtigkeit der Köchin, jede Weihnachtsbeſcherung von Stück zu Stück aufzählen? Wem würde man zumuthen, ein ſolches Geſchreibe, das ſchlechterdings von allem Intereſſe entblöſst iſt, zu leſen: zumahl wenn dieſe Armſeligkeiten in der geiſtloſeſten Manier, in dem kraftloſeſten Deutſch, mit den niedrigſten Provincialismen geſpickt, in Seitenlangen Perioden vorgetragen ſind; und doch muſs es ein armer Recenſent, ſo bald der Schriftſtellerteufel einen Sterblichen eingiebt, ſie unter dem Nahmen eines Romans drucken zu laſſen. Er muſs das Zeug leſen, bloſs weil es gedruckt iſt, und nichts kann ihn für den Verluſt der edlen Stunden tröſten, als daſs er nun mit Fug und Recht ſeinen Nächſten vor Zeit und Geldverluſt warnen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHENLAND. *Pavia*, b. Galeazzi: *Saggio ſopra i principi della compoſizione ſtorica, e loro applicazione alle opere di Tacito.* dei Sign. Gio. Hill, prof. d. umane lettere dell' Univerſ. di Edimburgo. Tradotto letteralmente dall' Ingleſe con un Appendice. 1789. 111. p. 8. Das Original dieſer Abhandlung erſchien im erſten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh*, 1788, und iſt auch bey uns durch die von Hrn. Prof. *Buhle* veranſtaltete Ueberſetzung, dieſer Abhandlungen 1789. bekannt worden. Gegenwärtige ital. Ueberſ. rührt von Hn. *Gregorio Fontana*, Prof. der Mathematik zu Pavia, einem Sohne des berühmten *Felix Fontana*, her. Obgleich die Ueberſetzung wörtlich iſt, ſo hat doch der Stil nichts ängſtliches und ſteifes. Im *Anhang* ſtellt Hr. F. eine Vergleichung zwiſchen dem Tacitus und Livius an. Letzterer iſt ihm ein vortreflicher Schriftſteller, aber kein groſser Geſchichtſchreiber; ſeine Hiſtorie iſt mehr unterhaltend, als lehrreich. „Livius, ſagt er, ſchildert die Misbräuche der Gewalt, „eine Strenge, die die Natur empört, und die ſie gleichwohl „billigen muſs, Rache und Liebe im Bunde mit der Freyheit, „die Tyranney, die unter ihren Streichen fällt; allein die Ge„ſetze der Decemvirn, der Charakter dieſer Geſetze, ihre Män„gel, ihr Verhältniſs zu der Denkungsart des römiſchen Volks, „der Parthey der Dec. und ihren ehrgeizigen Planen — alles das „hat er durchaus vergeſſen. In Tacitus würde ich es gefunden „haben." — Gegen *d'Alemberts* annüberlegten Vorſchlag, alle hundert Jahre aus allen wahrhaft nützlichen und intereſſanten Geſchichtſchreibern einen Auszug zu machen, und den Reſt der Flammen zu übergeben. Ueber die Wichtigkeit kleiner Umſtände in der Geſchichte, und T. Kunſt, ſie zu benutzen. Dadurch, daſs er auch in den kleinſten Zügen das aufſpürte, was dem ſchärfſten Blick anderer entging, verdient er den Nahmen des gröſsten Menſchenkenners, des feinſten Zergliederers der Leidenſchaften, und des erſten Seelenmahlers. Dieſs wird durch glücklich gewählte Beyſpiele aus ſeinen Werken belegt. — Ueber T. Impietät. Dieſe dünkt uns weder durch die paar Worte des Vf. noch durch Kynaſtons ganze Rede befriedigend erwieſen. Die von beiden angeführten Stellen beweiſen nicht, was ſie beweiſen ſollen. T. war ein denkender Zweifler: dieſs erhellt unwiderſprechlich aus einer Stelle (Annal. L. 6. c. 22.): *mihi in incerto judicium eſt, fatone res mortalium et neceſſitate immutabili an forte volventur* etc. — Ueber T. Sucht, die geheimſten Triebfedern menſchlicher Handlungen aufzuſuchen, und ſie immer zum Böſen zu kehren. Ein Zug aus dem Leben des Agricola, auf den der Vf. aufmerkſam macht, wirft allerdings einen ſtarken Verdacht auf ſeine Unpartheylichkeit, und zeigt, daſs er bey dieſem Geſchäfte nicht ſtets unbefangen und leidenſchaftlos zu Werke gegangen. (c. 43.) Am Ende noch ein paar Worte über T. Wunderglauben. Von dieſer Schwachheit iſt er auf keine Weiſe frey zu ſprechen, und Hume würde ihm ſchwerlich das Lob eines von allem Hang zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit entfernten Schriftſtellers gegeben haben, wenn er nicht an eben dem Orte die vollkommenſte Glaubwürdigkeit deſſelben als Hauptſtütze eines Arguments nöthig gehabt hätte. Bey dieſer Gelegenheit rügt der Vf. einen groben, mathematiſchen Verſtoſs von Hume, der in ſeinem Verſuch über die Wunderwerke durchaus herrſchen ſoll, und den keiner ſeiner Gegner bemerkt habe. Allein, Hr. *F.* ſchikanirt *H.* offenbar. Freylich ſagt dieſer: „um die genaue Kraft und Stärke der über„legenen Gewiſsheit zu erkennen, müſſen wir die entgegenſte„henden Erfahrungen abwägen, und die kleinere Zahl von der „gröſsern abziehen." Daraus aber folgt nicht, daſs *H.* angenommen habe, ein Factum A, das 10 Zeugniſſe für, und 5 gegen ſich habe, ſey eben ſo wahrſcheinlich als ein anderes B, das 6 für, und 1. gegen ſich habe, weil in beiden Fällen die Differenz = 5 iſt. *H.* hat ſich nur nicht beſtimmt genug ausgedrückt, allein man findet doch den wahren Sinn ſeiner Worte bald, wenn man ſie nicht bloſs flüchtig lieſt, oder abſichtlich misverſtehen will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6 Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA in der Ettingerſch. Buchh.: *Wanderungen durch die Schweitz.* Von *Karl Spazier*, Profeſſor und Mitglied der Churmainziſchen Akad. der Wiſſenſch. 1790. 488 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die beſonders ſeit dem Anfang des letztern Jahrzehends Mode gewordnen Reiſen in die Schweiz haben uns mit einer läſtigen Menge von Reiſebeſchreibungen dieſes Landes in allen Zungen, Formen und Manieren überſchwemmt, ohne daſs durch die meiſten dieſer Schreibereyen der Nachfolger eines *Coxe*, ſeines Ueberſetzers *Ramond* und eines *Meiners*, dieſer in ſo vieler Rückſicht vorzüglichſten Reiſebeſchreiber der Schweiz, die Länderkunde reellen Gewinn erhalten hätte. Endloſe Wiederholungen bekannter Dinge, Verfälſchungen, zur höchſten Langeweile ausgeſponnene Gegendbeſchreibungen, überläſtige Erzählungen von Reiſeabentheuern u. d. g. machen den Inhalt einer groſsen Zahl dieſer Reiſenachrichten aus. — Das merkwürdige Land aber hat ſo viel Eigenthümliches, daſs der unterrichtete und ſcharfſinnige Beobachter dennoch der neuen und unbekannten Gegenſtände manche findet, welche entweder der Aufmerkſamkeit jener beſſern Reiſebeſchreiber entgingen, oder durch längern Aufenthalt im Lande ſelbſt, und durch unermüdetes mit Müh und Gefahr verknüpftes Nachforſchen von ihm entdeckt wurden; dieſes beweiſen beſonders die neuern Beobachtungen über die ſavoyſchen Alpen und den Montblanc.

Dem Vf. der vor uns liegenden Wanderungen muſs man im Ganzen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er bey ſeinem nun einmal genommenen Entſchluſs, die Zahl der Schweizerreiſen durch die ſeinigen zu vermehren, in einer unterhaltenden Schreibart, hie und da manches Neue geliefert und manche Bemerkung in ein neues Licht geſtellt hat, die das Land und deſſen Bewohner betrifft. Beſonders ſind ihm einige Schilderungen von theils mehr, theils weniger, bekannten Gegenden gut gerathen. Er wandte auch auf Staatseinrichtungen, öffentliche Anſtalten, u. d. g. ſeine Aufmerkſamkeit, und fället freymüthige Urtheile darüber. Des Vf. gute Abſicht verkennen wir bey dieſen letztern Punkten ſeiner Reiſebemerkungen nicht; nur glauben wir auch in dieſer Rückſicht die allgemeine Erinnerung wiederholen zu müſſen: daſs ſolche im entſcheidenden Ton vorgetragne Urtheile, bey der Möglichkeit, im Lande ſelbſt durch einſeitige oder gar falſche Nachrichten irre geleitet zu werden, höchſte Vorſicht bey den Quellen, woraus man ſchöpft, einen hinreichend langen Aufenthalt, genaue Kenntniſs des Lokalen, kalte und unpartheyiſche Unterſuchung vorausſetzen, und dann ein leidenſchaftloſer alle Perſönlichkeiten vermeidender, Ton bey dem Vortrag ſolcher Entſcheidungen gewählt werden müſſe, wenn der an ſich recht gute Zweck dadurch erreicht werden ſoll. Nicht immer finden wir dieſe nöthigen Eigenſchaften eines competenten Richters bey dem Vf. vereint. — Wir wollen bey der Anzeige des Hauptinhalts dieſes Werkes einige Beweiſe dieſes Urtheils anführen. — *Baſel.* (Der Figur: dieſe Gegend ſey, wenn anders die Natur *Vorreden* mache, eine Vorrede der Schweiz, kann Rec., ſo wie mehrern ähnlichen Metaphern und Witzeleyen in der Folge des Werks keinen Geſchmack abgewinnen.) Der Schluſs S. 19. von der unzweckmäſsigen Behandlung der Rettung eines Ertrunknen, auf „eine ſchwerfällige Regierung, welche formaliſire, ſtatt zu realiſiren," wird dem nicht einleuchten, der es weiſs, wie unzureichend Geſetze und Prämien bey Rettungs- und ähnlichen Anſtalten in einem Staat ſind, wenn von der einen Seite Wegräumung entehrender Volksvorurtheile, hauptſächlich aber von der andern, Gefühl der Menſchlichkeit und ein durch edlen Ehrgeitz belebter Eifer der unmittelbar bey der Behandlung ſolcher Unglücklichen thätigen Perſonen, die Abſicht ſolcher Anſtalten nicht befördern helfen. — Baſels Verfaſſung iſt unſtreitig weniger oligarchiſch, und der Einfluſs des gemeinen Mannes, woraus die gröſsre Hälfte des groſsen Raths beſteht, bedeutender als der Vf. es S. 23 u. f. zu glauben ſcheint. Hoffentlich wird der Vf. bey ſeinem S. 27 u. f. über den Kaufmannsſtand im Allgemeinen etwas ſtrenge gefällten Urtheile, in aufgeklärten Handelsſtädten eben ſowohl groſse Ausnahmen geſtatten, als er ſie billig bey mehrern Häuſern in Baſel gelten läſst. — Unzweckmäſsigkeit des Unterrichts in den hohen und niedern Schulen, und geringe Beſoldung der Lehrer, ſind in Baſel ſo wie in vielen Gegenden Deutſchlandes gerechte Klagen. — *Arlesheim* und ſeine engliſchen Gärten. — Die Verſe eines ſchweitzeriſchen *enragé* S. 75. ſind wegen ihres excentriſchen Inhalts merkwürdig genug. Der Vf. fand ſie auf der Rückſeite des Portraits Joſeph II. in einem Wirthshauſe geſchrieben. Der Tollhäusler ſagt unter andern in dem ächten Ton eines jetzigen Pariſer Journaliſten: daſs, wenn es dem Kaiſer gefallen hätte, bey ihm einzukehren, er ohne alle Umſtände (verſteht ſich aus puren Freyheitsſinn!) ſein Haus *anzünden* würde. (!) — Warum ſoll denn das *Aeuſsre* der Hoſpitäler zu Bern, ſo wie jedes öffentlichen Gebäudes, an edler Bauart und Schönheit den treflichen innern Einrichtungen nicht entſprechen? Der Vf. findet in dieſer äuſsern Schönheit der Berner

Hospitäler, Spott und Kränkung der Armuth, verdächtige Prälerey u. d. g., wo Rec. der Edelmuth des Staates rührte, der seinen verarmten und kranken Bürgern eine solche auch äuserlich ehrenvolle Wohnung anwies. Nur bey Vernachlässigung der innern Anstalten solcher Gebäude, und bey dem Mangel ihrer Fonds, würde sein Tadel gegründet seyn. — Ueber die, das vernachlässigte Schulwesen in Bern betreffenden, Bemerkungen, deren Ton, so wahr jene auch seyn mögen, weniger persönlich und schneidend hätte seyn können (wodurch nur zu oft Erbitterung statt Besserung gestiftet wird) hat der Vf. sich Streitigkeiten zugezogen, welche aus den Intelligenzblättern der A. L. Z. bekannt sind. — Des Vf. Urtheil über den freylich mangelhaften Religionsunterricht zu Bern würde gemäsigter ausgefallen seyn, wenn er mit einem, dem Rec. sehr verehrungswürdigen, Geistlichen daselbst, Hn. Pfarrer *Rengger* bekannt geworden wäre und dessen Predigten voll eindringender patriarchalischer Beredsamkeit gehört hätte. — So beleidigend das Betragen des vornehmen Schweizers an der Wirthstafel zu Bern gegen den bescheidnen Italiener (S. 136) auch war; so geschähe doch dem gebildetern Theil der Schweizer wahrlich grosses Unrecht, wenn man des Vf. hartklingendes Prädicat der „*schweizerischen Grobheit*" — für allgemein angemessen halten wollte. — Lesenswerth ist die Beschreibung der Reise nach der Petersinsel im Bieler See und nach Pierre Pertuis. Der interessantere Theil des Buchs fängt mit diesen Nachrichten an. — Reise um den Genfer See von der Seite der unwirthbaren *savoyischen* Ufer, und zurück über *Villeneuve, Clarens, Vevay, Lausanne* nach *Geneve*, wo der Vf. sich nur kurze Zeit aufhielt. Reise in das *Berner Oberland* über das *Stockhorn* am Thuner See. Die mühsame und gefahrvolle Wanderung auf den Gipfel dieses hohen Berges, ward durch das schlechte Wetter wenig begünstiget. Die Charakterschilderung des treuherzigen Kühers *Hotz* (S. 261 u. f.) ist so ganz das Bild manches Bewohners dieser Gegenden. Mit wahren Vergnügen und froher Rückerinnerung, folgte Rec. dem Vf. auf seiner Reise durch das *Lauterbrunnenthal*, über den *Wengenalp* (dessen vielfach belohnende, wenn gleich höchstmühsame, Besteigung auch Rec. dem Rath des braven Pfarrers zu Lauterbrunnen dankt) nach *Grindelwald*, auf die *Scheideck* (schon in der Nacht des 5ten Julius 1782 fand Rec. hier tiefen Decemberschnee) auf die *Geimsel* u. s. w. und nach *Thun* zurück. Aus seiner Seele sind viele dieser Bemerkungen und Empfindungen des Vf. bey den erhabenen Schönheiten der Natur, und bey den mannichfaltigen kleinen Unfällen dieser Reise, die auch Rec. begegneten, geschrieben. — Naiv und verständlich genug ist (S. 338) das Fragment eines Dialogs zwischen dem Fensterfeiger *Haasi* und der Haslithalerin *Aenneli*. — S. 340. theilt der Vf. einige Stanzen aus dem bekannten Hirtengesang, dem Kühreihen, und S. 344. ein unbekanntes Lied mit, das die sonderbare Tradition der Abstammung der Haslithaler von den Schweden enthält. — Von Thun ging der Vf. auf *Lucern, Zug, Zürch* und *Schaffhausen*. — Den Mangel der Landescultur von Lucern behauptet er gegen Hn. Meiners, und fället überhaupt über diesen Canton und über dessen Bewohner ein sehr strenges Urtheil. Rec. hat diesen Theil der Schweiz nicht selbst bereiset; manches von des Vf. Urtheil darüber aber scheint ihm eine Folge des Verdrusses zu seyn, den die Bigotterie und Intoleranz der Lucerner mehreren Reisenden verursachen. Dahin gehört z. B. die sonderbare auf den Lucerner angewandte allgemeine Distinction (S. 389 u. f.) zwischen den „widrigen unverkennbaren *katholischen* Physiognomien, und den durch den *Protestantismus* veredelten Menschengesichtern. — Das Urtheil des Vf. über *Wasers* Charakter findet Rec., wenn er gleich Hn. Meiners sehr strengem Urtheil über diesen Mann und dessen Schicksal im Ganzen eben so wenig beypflichten kann, doch zu schonend; aber wahr ist allerdings, was (S. 433. u. f.) über die mangelhafte Criminalverfassung in Zürch und über die mitwirkenden Ursachen von Wasers Hinrichtung gesagt ist. — Eben so richtig scheint Rec. dem grösten Theile nach der angegebene Gesichtspunkt der Beurtheilung *Lavaters*. — Und vor wem in der Welt sollte man sich denn „*schämen*" (wie der Vf. S. 457 wohl nur ironisch sagt), sein freyes Urtheil über diesen von mehrern Seiten seltnen Mann zu gestehen, dessen grosses und edles Herz man bey seiner persönlichen Bekanntschaft zu lieben sich hingerissen fühlt, wenn man gleich seine Meynungen nicht alle billigt. — Der verdienstvolle Stifter des Waisenhauses zu Schaffhausen heisst, soviel Rec. bekannt ist, *Setzler* und nicht Jetzer. — Sehr entbehrlich sind am Schlusse des Werkes die Anmerkungen über einige deutlich genug, wenn gleich, aus übergrosser Schonung, nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen bezeichneten Prediger in Schaffhausen, bey welcher, so wie bey andern oft sehr gesuchten Veranlassungen, sich der Vf. Persönlichkeiten und Witzeleyen erlaubt, welche sich ein Mann von seinem Charakter nicht erlauben sollte.

PARIS, b. Guillot: *Veillées Bearnoises.* Par S. P. P. 1790. Tome 1er 124 S. Tome 2. 107 S. Vol. 8. (15 gr. 6 pf.)

Kenntnis des Landes, seiner Geschichte und jetzigen Verfassung, Empfänglichkeit für die Freuden der Natur, und eine glückliche Darstellungsgabe zeigt der Vf. dieses kleinen Werks, das schon, ohne die Beymischung von romanhaften Nebenbildern, wodurch er den Schilderungen ein vorzügliches Interesse zu geben glaubt, für den deutschen Leser wenigstens manches Interesse hat. Es enthält eine Reihe von Darstellungen aus den stolzen Pyrenäen in den Beanischen Gegenden, und aus den anmuthigen Thälern *Ossau, Aspe* und *Bigorre* entlehnt, und Schilderungen der Sitten, Lebensart und des Charakters der glücklichen Menschen, die dort, unbekannt mit der grosen Welt und von ihr ungekannt, leben. — Ein philosophischer Landwirth dieser Thäler *Montigène* nimmt den Vf. mit patriarchalischer Gastfreyheit auf, und begleitet ihn unter Gesprächen lehrreichen Inhalts zu seinen landwirthschaftlichen Einrichtungen, und auf den Excursionen in die umliegenden Gebirge, über deren alte Geschichte, Natur, und Bewohner er ihm Unterricht ertheilt. Dann setzt der Vf. seine Reise bis an die spanische Grenze fort.

Schon

Schon in der Grenzfeſtung *Jaca* findet er ein ſtrenges Verbot, von der franzöſiſchen Revolution zu reden. Der Commendant, der ihm ſelbſt die Taſchen viſitirte, ob er etwa franzöſiſche Papiere verdächtigen Inhalts bey ſich trüge, befiehlt ihm, in die Meſſe zu gehen. Er gehorcht, ſieht dort zwey junge Frauenzimmer mishandeln, bloſs weil ſie franzöſiſch gekleidet waren, und einen Jacobiner auftreten, der unter andern ausrief, indem er ſich eine derbe Maulſchelle gab, und in dieſer Bußübung auf der Stelle von 4000 Zuhörern nachgeahmt ward: *Mon Dieu! n'eſt il pas ſurprenant, que des Canailles chretiennes continuent de pecher!* — Der Vf. eilt nun zurück auf franzöſiſchen Boden. Ueber den ehemals blühenden Handel von *Bayonne* und der basquiſchen Gegend umher, ertheilt er im Anfang des 2ten Theils Nachrichten, und thut einige Vorſchläge zur Wiederaufhelfung ſeines alten Flors, durch Eröffnung der ſo ſehr eingeſchränkten Handelsfreyheit mit Spanien, durch Anlegung eines Verbindungscanals zwiſchen den beiden Flüſſen Adour und Garonne durch Beförderung des Tabacksbaues in der angrenzenden wüſteliegenden Gegend u. ſ. w. Die Reiſebeſchreibung ſchlieſst — ganz *a la françoiſe* — mit einem Roman. Der Vf. entſchlieſst ſich in dem Thal von *Bigorre*, wo er ſein Arkadien und — eine *Maria* findet, Landbauer zu werden, und lebt hier mit ſeiner Schäferin glücklich wie ein Alpenſchäfer Marmontels. Der räuberiſche Einfall einer ſpaniſchen Bande ſtört aber ſeine Ruhe: Maria fällt kämpfend an der Seite ihres Vaters, welcher an der Spitze der Thalbewohner die Räuber zurücktreibt; und nun flieht der Vf., — um ſo mit guter Manier wieder nach Hauſe zu kommen — Wald und Thal, wo ihm einſt das ſchönſte Lebensglück anlächelte, nun aber, da *ſie* nicht mehr iſt, ſchwarze Bilder allenthalben verfolgen.

Leipzig, b. Schneider: *Neues Handbuch der Geographie mit den nöthigſten ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Erläuterungen für die Jugend und Freunde der Erdkunde.* 1791. 8. S. 228. (6 gr.)

Der Vf., welcher ſich unter der Dedication an den Magiſtrat in der Stadt Plauen im Voigtlande, M. *Moritz Erdm. Engel* unterzeichnet, erhielt von dem Verleger den Auftrag, von dem ehemals in der Martiniſchen Buchhandlung in Langenſalza erſchienenen, *geographiſchen Handbuche für die zarte Jugend*, eine neue, verbeſſerte und mit Zuſätzen bereicherte, Auflage auszuarbeiten. Die armſelige Beſchaffenheit des alten Handbuchs veranlaſste ihn, lieber eine ganz neue Arbeit zu liefern, und dieſe, (wie er in der Vorrede äuſsert) ſo einzurichten, „*daſs ſie nicht nur der Jugend, ſondern auch Liebhabern* (vielleicht *ältern* Liebhabern?) *der Erdbeſchreibung, welche auf die Anſchaffung und Leſung gröſserer Werke weder Zeit, noch Koſten verwenden können, eine kurze, und möglichſt vollſtändige Ueberſicht der geſammten Erdbeſchreibung, verbunden mit dem Nothwendigſten aus der Statiſtik und Geſchichte der Länder gewähren ſollte.*“ — Viel zu viel Zwecke, die zum wenigſten auf einer ſo geringen Bogenanzahl, nur einigermaſsen erreicht werden konnten. Aber auch auf einer gröſsern Bogenzahl war wohl vom Vf. nicht viel mehr Befriedigung zu erwarten, da er mit den erſten Anfangsgründen der genannten Wiſſenſchaften, ſelbſt bey Deutſchland ganz unbekannt zu ſeyn ſcheint. — Wer ſollte wohl glauben, daſs ein Verfaſſer eines geographiſchen Handbuchs, im J. 1791 noch ſchreiben könnte: „daſs Deutſchland *jetzt neun Churfürſten* zählt,“ die noch dazu namentlich angeführt werden, als: Maynz, Trier, Köln, Böhmen, *Bayern*, Sachſen, Brandenburg, *Pfalz*, Braunſchweig-Lüneburg. So zählt er noch 50 (anſtatt 51) votirende Reichsſtädte, ein Druckfehler kann hier nicht zum Grunde liegen, da unmittelbar darauf 13 Reichsſtädte auf der rheiniſchen, und 37 auf der ſchwäbiſchen Bank angegeben ſind. — Als Nordgränze des öſterreichiſchen Kreiſes wird bloſs der bairiſche Kreis angeführt, da ihn doch ſchon die ſchlechteſte Karte überzeugen muſste, daſs auch Böhmen und Mähren dabey nicht können vergeſſen werden. Die Lucajiſchen Inſeln ſollen unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehn; — in Helvetien ſollen die Berge Steinſalz liefern. Unter den *Producten* der vereinigten Niederlande nennt er, nebſt andern, auch einträglichen *Hering*- und *Wallfiſchfang*. (Warum nicht auch Muskatennüſſe und Gewürznelken?) In dem nordamerikaniſchen Freyſtaate, auch im franzöſiſchen Amerika, ſind nach ſeiner Meynung *Manufacturen und Fabriken* in *blühendem Zuſtande*. Aehnliche Belege in unſern obigen Urtheil können Sachkundige auf allen Blättern finden. Bisweilen will der Vf. verſuchen, ſeinen Text ſyſtematiſch abzufaſſen, und auch dies glückt nur ſelten. Nur ein Beyſpiel unter mehrern. Wenn er bey Amerika, von den Producten aus dem Mineralreiche ſpricht, ſo nimmt er folgende Ordnung an:

a) Metalle: α) edle, als Gold, Silber und Platina,
b) nutzbare: Kupfer, Zinn, Eiſen, auch Queckſilber. (Aber ſind denn Gold und Silber nicht auch nutzbare Metalle?)

b) Steine: a) edle: Diamanten, Rubinen, Smaragden etc.

b) nützliche: Labradorſteine (?) Weichſtein (?) Marmor, Asbeſt.

c) Verſchiedne Erd- und Salzarten, darunter Salz, Marienglas (?), Torf, Steinkohlen (?) —

Rec. enthält ſich aller weitern Anmerkungen, und erinnert nur noch, daſs auch bey kleinern Landſchaften Flächeninhalt, Anzahl der Einwohner, Einkünfte etc. gewöhnlich angegeben ſind. Bey den Hauptabſchnitten iſt ein ganz kurzer Abriſs der Geſchichte vorausgeſchickt. In einem Anhange theilt der Vf. die neueſte Abtheilung von Frankreich mit.

Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Leipzig, ein Handbuch für Reiſende, die ihren Aufenthalt daſelbſt ſich angenehm und nützlich machen wollen.* 1792 in 12mo 13 Bg. (13 gr.)

Man weiſs in der That nicht, welche Art von Reiſenden der Vf. Hr. *Claudius*, ſonſt als Schriftſteller unter dem angenommenen Namen Franz Ehrenberg bekannt, ſich gedacht hat; ſo unvollſtändig behandelt er ſeinen Gegenſtand. Iſt Z. B. der Reiſende ein Gelehrter, ſo findet er weder von den Eigenheiten der Univerſität,

ihrer Einrichtung und den Gelehrten, noch von den Bibliotheken die wissenswerthen Nachrichten: denn was Hr. C. S. 70 u. S. 91 davon gesagt hat, ist so viel wie gar nichts; auch von den wenigen S. 207 angeführten Gelehrten hat er das Hauptfach eines jeden nicht angegeben, und da, wo er es thut, ist die Angabe unrichtig; z. B. der würdige und gelehrte Hr. Pr. Arndt hat nie ein Werk über die Statistik geschrieben etc. Ist der Reisende ein Kaufmann, so wird dieser doch natürlich den Kunstfleiss der Leipziger, ihren Vertrieb etc. kennen lernen wollen; aber von dem Gange der hiesigen Handlung, von den hiesigen Manufacturen und Fabriken findet er kein Wort. Einem Künstler und Mechaniker würde es nicht besser ergehn. Die wirklich mitgetheilten Nachrichten sind auch nicht immer richtig. Hier kennt man kein *Kohlgärtnerthor* und kein *Flossthor*, wohl aber ein *Münzthor* u. d. m. Wir empfehlen daher einstweilen, bis ein besseres Handbuch für Reisende erscheinen wird, jedem nach Leipzig kommenden Fremden immer lieber als einen weit sichreren Wegweiser den *Leipziger Post- und Reisecalender*.

Leipzig, b. Göschen: *Beschreibung von Nigritien.* Aus dem französischen des Hn. P., gewesenen Mitglieds des hohen Raths in Senegal und Commandanten des Fort Saint Louis. 1790. 8. 112 S.

Ein besondrer Abdruck aus dem ersten Theile der *Sammlungen merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika*, gesammlet und herausgegeben von *E. W. Cuhn* etc.

PHILOLOGIE.

Stuttgard, in der Druckerey der hohen Carlsschule: *Methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die Deutschen* u. s. w. von Herrn *de la Veaux*. *Zweytes Elementarbuch*, dritter Theil, welcher ein *Wörterbuch* enthält. 1789. 8. S. 410.

Hr. *d. l. V.* hat sich bereits durch seine vorhergehenden grammatischen Schriften rühmlichst bekannt gemacht, und in der That verdanken ihm viele deutsche Jünglinge eine auf Grundsätzen gebauete nähere Kenntniss der so allgemein beliebten französischen Sprache. Das vor uns liegende Buch enthält in dem ersten Abschnitte die Benennungen der gemeinsten Substanzen, welche in gewisse Classen abgetheilet sind, aus denen eine philosophische Ordnung hervorleuchtet. In dem zweyten Abschnitte folgen die Verba mit ihren Synonymen und erforderlichen Casus; in dem dritten erscheinen die Adjectiva mit den fast gleichbedeutenden Eigenschaften, deren abweichende Nüancen gröfstentheils durch gutgewählten Ausdruck angezeiget werden. Dieses Buch kann einen grosen Nutzen stiften, wenn es unter die Hand eines Lehrers geräth, der seine Zöglinge nicht blos die Wörter auswendig lernen lässt, sondern ihnen zugleich die Bedeutung, den Endzweck, den Gebrauch, den Unterschied und die Verwandschaft derselben zu entwickeln, und ihnen Gelegenheit zu geben weiss, das Erlernte anzuwenden. Ja, dieses Buch öffnet den Weg zu einem vortheilhaften Gebrauche der Schriften eines *Mauvillon*, *Wailly* und *Roubaud*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Theorie und Gebrauch des Hydrometrischen Flugels*, oder *eine zuverlässige Methode, die Geschwindigkeit der Winde und strömenden Gewässer zu beobachten*, von *Reinhard Woltmann*. 60 S. Vorrede IV S. 1790. Im ersten Abschnitt dieser kleinen, aber dem Inhalte nach sehr reichhaltigen, Schrift bearbeitet Hr. *W.* zuerst mit vielen Scharfsinn, und einer nachahmungswürdigen Gründlichkeit die Theorie des Stofs-Moments seines Hydrometrischen Flügels. Das Instrument selbst, dessen Beschreibung und Gebrauch in dem 2ten Abschnitt vorkommt, ist eigentlich ein so genanntes Windrad. Mit einer hölzernen Spindel die in einer Gabel läuft sind zwey in ihrer Mitte vereinigte stählerne Ruthen verbunden, an deren Enden sehr dünne aus harten Holz verfertigte, und wohlpolirte Windflügel angesteckt werden können. Die Ebene der Flügel macht mit einer durch die Bewegungsaxe und die Ruthen gezogenen Verticalebene einen gegebenen Winkel, zwischen 45 und 50 Graden. An der Bewegungsaxe, selbst ist eine Schraube ohne Ende eingeschnitten, die in ein gezähntes Rad eingreift, dass von ihr augenblickl. ausgehängt werden kan, und nach dessen Revolutionen, die Geschwindigkeit des Windes für eine gegebene Zeit, gemessen wird. Eben so ist auch der Strommesser gebaut. Er hat eine Vorrichtung, vermöge deren er in eine jede beliebige Tiefe unter Wasser gesenkt werden kan. Beide Instrumente messen also eigentlich die Geschwindigkeit des Windes und des Wassers, welche diese an ihrer Stelle heben. Diesen ist die Beschreibung von Hr. Brünnigs verbesserten und in Holland gekrönten Strommessers beygefügt; durch ihn wird der Stofs des Wassers auf seine Stofsfläche gemessen. — Sehr schätzbar ist die Einschaltung, und Vergleichung der Versuche, welche auf dem Niederrhein mit diesem, und mit dem Xiemenischen Stofsmesser auf dem Arno, wie auch mit den Strommesser des Vf. auf der Elbe in verschiedenen Tiefen angestellt worden sind. Nach allen diesen Versuchen fliesst das Wasser gegen den Boden zu, langsamer als in seiner Oberfläche; seine Geschwindigkeit lässt sich sehr nahe auf die Ordinaten einer halben Parabel bringen, *deren Scheitel unter der Wasserfläche liegt*; und wenn auch dieses noch nicht so ganz unumstöslich aus derselben herzuleiten seyn möchte, so widerlegen sie doch die bisher fast allgemein anerkannte Theorie über die Geschwindigkeit des Wassers in verschiedenen Tiefen. S. 50. ist dieser Abhandlung noch ein Nachtrag beygefügt, der ihren Werth um vieles erhöhet. Er enthält viele von Hr. *W.* angestellte Versuche über den Druck des Windes und Wassers auf eine widerstehende Fläche. Auch hier zeigt sich's, dass die Theorie des schiefen, ja so gar des senkrechten, Druckes auf eine widerstehende Fläche noch nicht gänzlich mit der Erfahrung übereintreffen könne. Denn diese giebt den senkrechten Druck des Windes und Wassers um $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ des nach der Theorie berechneten Drucks, gröfser. (Doch möchte sich hierin in Ansehung des Drucks des Windes etwas abändern; weil das Verhalten der Dichtigkeit der Luft und des Queckfilbers gegeneinander nicht nach S. 51. Zeile 4 gefunden werden mag.) Noch mehr weicht die Theorie von der Erfahrung bey dem schiefen Druck nach diesen Versuchen ab, denn dieser ist nach denselben *mehr dem einfachen Sinus als dem Quadrat desselben*, wie man bisher angenommen hatte, proportional. Den Beschluss macht ein Vorschlag des Hr. *W.* seinen Strommesser zu Erfindung des Wegs auf offener See statt des Logs zu gebrauchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *J. F. Böttchers vermiſchte medicinisch-chirurgiſche Schriften.* Erſtes Heft. 1791. 140 S. 8.

Der Vf., ſchon bekannt durch ſeine Abhandlung über die Krankheiten der Knochen, liefert hier folgende Beobachtungen: 1) *Von einer doppelten Mutterſcheide.* Sie entdeckte ſich bey der Geburt, welche ſehr ſchwer war. Die Scheidewand in der Scheide war wirklich musculös, und wurde bey der Herausziehung des Kinds mittelſt des Hakens zerriſſen. Die Frau ſtarb den neunten Tag. 2) *Von einem neuen Gelenke am Vorderarm,* (ſehr flüchtig und unbeſtimmt erzählt). 3) *Abbindung eines Mutterpolypen durch Hülfe des Levretſchen von Kek verbeſſerten Inſtruments,* vom Wundarzt *Krotel.* Die Geſchichte iſt wegen der vielen heftigen inflammatoriſchen und krampfhaften Zufällen, des öftern Reiſsens des Draths und Fadens, und anderer Nebenumſtände, ſehr lehrreich. Die Frau hat ihr Monatliches, (es ſind nun 2 Jahre,) nicht wieder bekommen, wahrſcheinlich wegen beträchtlicher Verwachſungen, iſt aber wohl. 4) *Geſchichte eines mit Gliederſchmerzen, ſchwarzem Staar und Epilepſie behafteten 13jährigen Bauernmädchens.* Der Vf. gab auf die bloſse Vermuthung, daſs alle dieſe Zufälle veneriſchen Urſprungs ſeyn möchten, verſüſstes Queckſilber mit Belladonna. Mit noch mehr Wahrſcheinlichlichkeit konnte die fehlende Reinigung als Urſache angeſehen werden. Genug, das Mittel half allen den Uebeln ab, und die Reinigung fand ſich. 5) *Eine tödtliche Kopfwunde.* Es war Depreſſion und Splitterung, anfangs bloſs mit kalten Umſchlägen behandelt, und mit dem Erfolg einer ſcheinbaren Beſſerung; aber den 21ſten Tag ſtellte ſich Schlafſucht und Zuckungen ein; der Vf. ward gerufen, trepanirte, aber während der Operation verſchied der Kranke. Bey der Section fand ſich Eiterſammlung im Gehirn. 6) *Eine Dyſurie.* Das Uebel war gichtiſch; doch da der Patient geſtand, auch den Tripper gehabt zu haben, wurde ihm ebenfalls verſüſstes Queckſilber mit Belladonna gereicht, und eine Auflöſung von zehen Gran Sublimat in drey Unzen Waſſer, (die Menge des Sublimats iſt unſtreitig zu groſs,) mit Milch vermiſcht eingeſpritzt. Durch dieſe und ähnliche Mittel wurde das Uebel endlich gehoben, und die zurückbleibende Kniegeſchwulſt durch Ammoniakgummi in Eſſig aufgelöſt. 7) *Eine Staaroperation.* Die Iris fiel vor, verwuchs, und die Pupille ward alſo länglich. In der erſtern Zeit nach der Operation konnte der Patient nichts mit dem Auge ſehen; da aber nach einigen Jahren das andere Auge blind wurde, lernte er auf dem operirten beſſer ſehen, und konnte groſse Gegenſtände unterſcheiden. Die Narbe in der Hornhaut war verſchwunden, und das, was der Pupille an Rundung und Bewegung abging, hatte er gewiſſermaſsen durch die Augenlieder erſetzen gelernt. Das untere Augenlied zog ſich nemlich ſo weit vor, daſs die Lücke bedeckt, und alſo die Pupille rund wurde. 8) *Ein Anevriſma der Aorta.* Es äuſserte ſich bey einem 46jährigen Mann durch eine Geſchwulſt zwiſchen der dritten und vierten Rippe rechterſeits, welche ſehr aufgetriebene Gefäſse, groſse Empfindlichkeit beym Berühren, und einen ſehr ſtarken Pulsſchlag hatte. An Operation war hier nicht zu denken. Man begnügte ſich alſo, durch öftere kleine Aderläſſe, kühlende und abführende Mittel, und Vermeidung aller Bewegung das Leben des Kranken zu friſten. Zuletzt fanden ſich heftige Schmerzen von der Geſchwulſt an bis zum Rücken ein, die Bleycerat mit Opium noch am beſten linderte. Der Athem wurde immer ſchwerer, der rechte Arm und die Füſse ſchwollen. In dieſem Zuſtande alterirte er ſich über etwas, und nach 20 Minuten war er todt. Bey der Section fand ſich, daſs das Anevriſma gleich über den *Valvulis ſemilunaribus* ſeinen Anfang genommen hatte, und geplatzt war. Merkwürdig war es immer, daſs ſich hier bey der Entſtehung keine Beſchwerde des Athemholens geäuſsert hatte. — 9) *Eine von ungefähr glücklich geheilte Hydrocele,* von dem Bruder des Vf. Der Patient war gewohnt, ſich alle 8 Wochen das Waſſer abzapfen zu laſſen. Einſt wurde es verſäumt; durch den Druck des Waſſers entzündete ſich das Scrotum, man öffnete es nun, es entſtand ſtarke Eiterung, und ihre Folge war Verwachſung und Radicalkur. 10) *Eine erhebliche Kopfverletzung mit zerbrochnem Hirnſchädel, geheilt.* Das Cranium wurde gehoben, es entſtand ſtarke Eiterung, durch die ſich einige Knochenſplitter abſonderten, und der Kranke ward völlig geheilt, doch blieb lange einige Gedächtniſsſchwäche. 11) *Ein aus innern Urſachen entſtandener Brand am Unterſchenkel,* vom Wundarzt *Rudel.* Er war tödtlich. 12) *Ein Nierengeſchwür.* Der Urin hatte ſich nebſt dem Eiter einen Weg nach aufsen gebahnt. Die Geſchwulſt wurde geöffnet, und 12 Tage darnach ſtarb der Kranke. 13) *Ein complicirter Beinbruch des Unterſchenkels.* Es entſtanden viel Eiterhölungen, und der Kranke ſtarb. 14) Ein in manchen preuſsiſchen Gegenden ſehr berühmtes *Mittel gegen den tollen Hundsbiſs,* beſteht in Maywürmern 6 Quent., Spieſsglas, Raute, Salbey, Hanbuttenwurzel, Wachholderbeeren, Myrrhen von jedem 1 Quent. zum Pulver gemacht. Zwölf Gran iſt die Gabe für einen Erwachſenen. 15) *Von dem äuſserlichen Gebrauch zuſammenziehender Mittel bey den Brüchen kleiner Kinder, Vorfall der Gebärmutter und weiſsem Fluſs.*

Der Vf. fand Umſchläge von Eichenrinden oder Tormentill- oder Galliapfelabkochung ſehr wirkſam gegen dieſe Brüche. Auch beym Vorfall der Mutter, wo aber noch Weineſſig hinzugeſetzt, und das Mittel durch einen cylyndriſchen Schwamm in die Mutterſcheide gebracht werden muſs. Eben ſo nützlich ſind ſolche Einſpritzungen beym weiſsen Fluſs von Schwäche. 16) *Gebrauch des Weins innerlich und des Weineſſigs äuſserlich bey Faulfiebern.* Der Vf. rühmt ſtarke Doſen antiſeptiſcher Mittel, in 24 Stunden China zu 2 Unzen, Vitriolgeiſt zu 1 Unze, Salpeter zu einer halben Unze und darüber. (Wie kommt Salpeter jetzt noch unter die antiſeptiſchen Mittel? Und muſs nicht eine ſo ſtarke Gabe die Lebenskraft auſserordentlich ſchwächen, und folglich den weſentlichen Charakter des Faulfiebers vermehren?) Den Wein reicht er zu 1 bis 2 Pfund in 24 Stunden. Auch die beſtändigen Umſchläge von kaltem Weineſſig auf Bruſt und Leib rühmt er ſehr, worinn wir ganz ſeiner Meynung ſind. 17) *Gebrauch des Belladonnakrauts in venériſchen Krankheiten.* Der Vf. bekam den Auftrag, die veneriſchen Kranken in einigen Kreiſen, wo ſich das Uebel, (man ſagte, noch von der ruſſiſchen Invaſion her,) ſehr ausgebreitet hatte, zu curiren. Es waren mehrentheils ſchon veraltete Uebel, Schanker, Feigwarzen, Krätze, Gliederſchmerzen, Contracturen, Geſchwüre, Knochenfraſs, Krebs, was der Vf. zu behandeln hatte. Er bediente ſich des *Mercur. dulcis* oder *Sublimatus* oder *Nitroſus*, und zuletzt der *Belladonna*, wovon er täglich bis zu 6 und 8 Gran nehmen lieſs. Der Erfolg dieſes Mittels war ſo gut, daſs er es nun bey allen veneriſchen Uebeln, wo keine hitzige Entzündung iſt, mit dem beſten Nutzen anwendet. Er heilte über 800 veneriſche Patienten, von denen nur 8 ſtarben. Vom Gebrauch äuſserlicher Mittel hält er nichts, und bedient ſich ihrer nur bey Schankers in der gröſsten Noth; denn er will bemerkt haben, daſs man nur zu leicht die äuſſerlichen Zufälle dadurch heilen kann, ohne das Miaſma getilgt zu haben, und alſo unvollkommene Kuren macht.

HARDERWYK: *Grundbeginſelen der Natuurkunde van den Menſch*, door *J. F. Blumenbach*, uit het Latyn door *G. J. Wolff*, Meeſter der vryn Konſten en Doctor in de Wyshegeerte en Geneeskunde, met eene voorreden van *R. Forſter*. 1791. 522 S. ohne Vorrede und Erklärung der Kupfer.

Eine Ueberſetzung von *Blumenbach's inſtitutionibus phyſiologicis*. In der Vorrede empfiehlt Hr. *Forſter*, nach Anleitung einer Stelle aus Baco von Verulam, getreue Beobachtung der Natur; ferner empfiehlt er die Zergliederungskunſt, und vorſichtige Anwendung der Verſuche an lebendigen Thieren auf Menſchen. Naturſpiele, Miſsgeburten, Krankheiten, Reiſebeſchreibungen helfen alle die Natur unſers Körpers aufklären. Darauf ſchildert er vorzüglich die Geſchichte der Phyſiologie. Hippokrates Verdienſte betreffen die praktiſche Arzneykunde; denn in der Phyſiologie ſey er mangelhaft und voller Vorurtheile; Galenus hingegen habe in ihr groſse Fortſchritte gemacht, ſo, daſs vierzehn Jahrhunderte lang ſeine Meynungen für heilig gehalten wurden. Nach ihm ging bey der Verachtung der Mutter, der Anatomie nemlich, die Tochter oder die Phyſiologie mit verloren, und Hirngeſpinſte traten in ihre Stelle, bis *Veſalius* und *Euſtachius* auftraten. Unter ihren Nachfolgern nennt er nur *Harvey*. Die Kunſt der Ausſpritzung käme von *Schwammerdam*, und ſey zuerſt durch *R. de Graaf*, doch beſonders durch *Ruyſch*, mit Ruhm angewendet worden. (Wir würden *Lieberkühn* und *Alexander* noch hinzufügen.) Das Sangaderſyſtem ſey dermalen das Steckenpferd vieler Zergliederer; doch ſollte man ſich noch mehr mit dieſem Zweige, ungeachtet der Arbeiten von *Mascagni* u. ſ. f. beſchäftigen, weil noch viel daran zu thun übrig ſey. Indeſſen habe die Phyſiologie nicht minder Verpflichtung an Naturgeſchichte und Scheidekunſt. Drauf empfiehlt er dieſes Werk, weil es in einer ſchicklichen Ordnung alles, was zur Phyſiologie gehört, abhandelt; weil es die neueſten Entdeckungen und Beobachtungen der Naturkundiger benutze; weil der Vf. den Alten nicht blindlings folge, noch ſich durch die Neuern blenden laſſe; weil er vorzüglich noch die Quellen angebe, aus denen man ferner ſchöpfen könne; weil er mit gröſster Vorſicht nur die vornehmſten Schriftſteller, und oft nicht genug bekannte Schriften anführe; weil er daher billigermaſsen in Deutſchland und Holland Lob erhalten habe. Er würde es daher ſelbſt überſetzt haben, wenn nicht ſein trefflicher Schüler, Hr. D. *Wolff*, die Arbeit über ſich genommen hätte. Als er es Hn. *Blumenbach* meldete, habe ihm dieſer ſeine Veränderungen und Anmerkungen mitgetheilt, (die wir ſogleich anführen wollen); da aber Hr. *Eyerel* bey ſeiner hochdeutſchen Ueberſetzung ſchon Anmerkungen, die hier auch mitgetheilt werden, gemacht hatte, habe er durch neue Zuſätze das Werk nicht zu ſehr vergröſsern wollen.

Bey genauerer Vergleichung des Originals mit dieſer Ueberſetzung finden wir folgende Veränderungen: §. 20. nimmt die dem Blute zugeſchriebene Lebenskraft gänzlich zurück, über welche er bekanntlich 1787 einen eigenen Aufſatz abfaſste. §. 36. ſtatt *cibi genitalibus* finden wir *mannelyke roede* überſetzt. §. 75. am Ende den Zuſatz: *zodaanig echter, dat de wydſte der takken te zaam genomen naar die verdeeling wederom gelyk zy met de wydſte van den ſtam.* §. 106. hat er die Note vom verknöcherten Eulenhirnen, wozu ihn *Michaelis* verleitet hatte, gänzlich zurückgenommen. §. 122. ſtatt *a poſteriori autem* ſetzt er bloſs *nam* (*nam*). §. 144. ſind die Worte *qua* bis *haurit* weggeblieben, ſo auch §. 174. die Worte *ut et Groenlandos et Esquimotas*, und dafür nach *Aſiani*, *vooral van het Noordelyk gedeelte van Amerika*. §. 189. in der Note ſind die Worte: *ut vero* bis *eſt* weggeblieben. §. 204. S. 168., wo von den Membranen die Rede iſt, iſt noch *inwendige* hinzugeſetzt. Zum §. 252. citirt er noch *W. Porterfield Treatiſe on the Eye*. Edinb. 1759. Vol. II. 8. — §. 334. iſt *et bilis* weggeblieben. §. 382. iſt faſt ganz verändert. §. 391. ſchränkt er nur die lau. ſenſalzartige Beſchaffenheit der Galle ein, ohne ſie ganz zu laugnen. In der Note zum §. 425. iſt noch *Cruikſhank Anatomy of the abſorbent veſſels* hinzugefügt. So iſt auch §. 426 ganz nach *Cruikſhank* abgeändert worden. Die Note zum §. 507. iſt gänzlich weggeblieben. Zum §. 536. iſt ſtatt *Murgagni*, *Maſcagni* Tab. XIV. angeführt.

§

§. 579. ist sehr geändert; das Bläschen nemlich, welches sich oft an zarten Embryonen befindet, ähnle nicht sowohl einer Allantois, als vielmehr dem Dotterfelle (*Saccus vitellarius*). Zum §. 581. werden *Forsten's Quaestiones physiologicae* citirt; und zum §. 598. seine Abhandlung in *Voigts Magazin für Physik und Naturkunde*. Vol. VI. In der Note zum §. 612. führt er itzt statt wiederkäuenden Thieren blos Schafe und Ziegen an. Zum §. 620. wird nach *Forsten disq. de homine primum respirante* S. 15. angeführt. Zuletzt fügt der Uebersetzer noch aus *Eyerel's* hochdeutscher Uebersetzung *Byvoegsels en Aanmerkingen* besonders hinzu, welche den §. 193. §. 207. §. 362. §. 391. und §. 490. betreffen.

Noch müssen wir einige Druckfehler bemerken: S. 69. statt Faberrani lies Taberrani. S. 167. st. Heberti. Huber. S. 200. st. Uresperger l. Urlsperger. S. 230. st. Marces l. Marées. S. 252. st. Verault l. Perault. S. 318. st. Walther l. Walter. S. 331. u. 333. st. Sanctorinus l. Santorini. S. 375. st. Nack l. Nuck. S. 381. st. Langguth externam. S. 474. st. Wassenberg l. Wasserberg.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Pfähler: *Sechs Fastenpredigten*, als ein Beytrag zur Beförderung des praktischen Christenthums, von einem katholischen Weltpriester. 1791. 8. S. 132. Vorr. S. XII.

Diese Predigten, welche von der Demuth über Matth. V. 3. Von der Sanftmuth über Matth. V. 3. Von der Reinigkeit des Herzens über Matth. V. 8. Von der Gerechtigkeit über Matth. V. 6. Von der Barmherzigkeit über Matth. V. 7. und von der Friedfertigkeit über Matth. V. 9. handeln, zeichnen sich nicht blos durch den guten moralischen Stoff aus, welchen sie bearbeiten, sondern auch durch ein reines und sehr anständiges Gewand, durch gute praktische Lebensweisheit, durch richtige und sehr gesunde Gedanken, welche sonst von diesen Stätten durch den Mund der kath. Weltpriester schon seltener ausgestreuet und verbreitet werden. Jede Predigt trägt an sich das Gepräge eines unbefangenen Verstands, einer reinen Philosophie, und richtigen Menschenkenntnifs; Rec. hat diese sechs mit desto mehrerern Wohlgefallen gelesen, je weniger er sich berechtiget hielt, grade aus Mannheim von einem katholischen Weltpriester gesunde Nahrung von dieser Art für Geist und Herz zu erwarten. Nicht blos die Mönche, sondern auch seit einigen Jahren der jetzige Stadtdechant, ein Exjesuit, Pater *Spielberger*, entehren ihre Kanzeln mit baarem Unsinn, polemischen Gewäsche, lächerlichen Exclamationen und Declamationen, und unterhalten dadurch den schädlichen Partheygeist und die lebhafteste Bitterkeit der einen Religionsparthey wider die andere. Der Vf. dieser Predigten rügt diesen Unfug mit gehöriger Strenge in der Vorrede, zeigt das unschickliche und abgeschmackte dieser geistlichen Marktschreyerey, und macht die Schreyer und unverständigen Eiferer aufmerksam auf den Schaden, den sie dadurch der guten Sache des Christenthums und der Christen zufügen. Rec. stimmt vollkommen hierüber mit dem Vf. ein, nur hätte er Bedenken getragen, gerade diese etwas bittere und gesalzene Wahrheiten in einer Vorrede zu sagen, welche diesen Predigten vorgesetzt werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin u. Stralsund*, b. Lange. *Versuch eines schriftmäfsigen Beweises, dafs Joseph der wahre Vater Christi sey.* 52 S. gr. 8. — Der Vf. dieser Schrift, den wir wegen des genauern Bibelstudiums für einen Theologen halten müssen, zeigt sich als einen denkenden Mann, dem die gewöhnliche Meynung von der *übernatürlichen* Entstehung der menschlichen Natur Christi anstöfsig war, und mit der übrigen Erzählung von seiner Abkunft nicht wohl zu harmoniren schien; der also Gründe suchte und fand, Joseph für den wahren Vater Jesu zu halten, unbeschadet der genauesten Verbindung Christi mit der Gottheit. Er legt hier seine Gründe mit einer grofsen Unbefangenheit zur Prüfung dar, und wir machen es uns wegen des Scharfblicks und der genauern Einsicht in den Zusammenhang der Erzählung des N. T., die dem Vf. eigen ist, zur doppelten Pflicht, sie auf gewisse Hauptpunkte zu reduciren, und ihre Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit zu bemerken: I) Wo man eine menschlicher Weise übernatürliche Begebenheit oder ein menschliches Wunder mit Ueberzeugung annehmen kann, da mufs die Begebenheit von der Art seyn, dafs die Kräfte der Natur zur Erklärung ihrer Erscheinung nicht hinreichten. Die übernatürliche Entstehung Jesu ist nicht von der Art, dafs der Natur die hinlänglichen Kräfte zu seiner Erzeugung mangelten. Christus konnte schon durch natürliche Zeugung sein Daseyn erhalten, und dennoch seine genaue Verbindung mit der Gottheit statt finden. — Dieser Satz hat in Abstracto seine volle Richtigkeit; allein es kommt hier ganz darauf an, *wie weit* man diese genaue Verbindung mit der Gottheit annimmt, wornach sich das Urtheil richten mufs; ob der natürliche Weg der Zeugung dazu hinreicht? Würde man z. B. eine absolute übernatürliche Verbindung mit der ältern Theologie behaupten, wozu auch ein absolut übernatürliches Princip in Christo erfodert würde, (welches Johannes durch den Logos gemeynt,) so dürfte die natürliche Zeugung schon nicht mehr hinreichend scheinen, und zum mindesten die Consequenz der ältern Theologie einleuchten. Nach S. 21. 22. aber scheint der Vf. diese genaueste Verbindung in ein gröfseres Maafs von Einsichten und Kräften, als andre Menschen haben, und in die Mittheilung dieser göttlichen Kräfte zu setzen, die freylich von einer übernatürlichen Entstehung unabhängig seyn kann, wenn gleich die Sache einer nähern Entwicklung bedurft hätte, worauf sich aber der Vf. nicht einläfst. II) Man wird minder geneigt, das Wunder der übernatürlichen Bildung Jesu anzunehmen, wenn dadurch sowohl die Ehre seiner Mutter, als seine eigne Ehre, aufserordentlich aufs Spiel gesetzt wird. Man erwartete keine wundervolle Schwangerschaft bey der Maria. Dies sieht man daraus, dafs alle Zeitgenossen Joseph für den *wahren* Vater Jesu hielten. Wie sehr war also die Ehre Jesu und der Maria aufs Spiel gesetzt, wenn Joseph nicht der wahre Vater war? Wie sehr würden die Fein-

de Jesu diesen Umstand herauszt haben, beiden deswegen Vorwürfe zu machen, und ihnen einen Makel anzuhängen? Schwerlich konnte dieser Verdacht durchgängig vermieden werden, wenn nicht die Einwohner der *kleinen* Stadt Nazareth gewifs wufsten, dafs Jesus in der Ehe des Josephs mit der Maria zu rechter Zeit geboren war. — Dieses Argument ist bey weitem stärker, und es lassen sich hier nur zwey Fälle gedenken, wie man die Sache dennoch erklären könnte. Ist die Erzählung des Matth. Kap. I. ächt, so kam es ganz auf *Joseph* an, welche Wendung er der Schwangerschaft seiner Vertrauten geben wollte. Wenn er also die Maria schnell heyrathete, dabey ein braver Mann war (I, 19.), und sich zum Vater bekannte, so durfte vielleicht eine etwas zu frühe Niederkunft nach der Heyrath wenig Aufsehen gemacht, und nie Anstofs zum Vorwurf gegeben haben. Der zweyte Fall blieb dieser, dafs sich die Eingebornen von Nazareth von einer wundervollen Schwangerschaft, die ihnen durch Joseph oder Maria bekannt gemacht wurde, überzeugt, und es für unanständig gehalten hatten, etwas dawider zu erinnern; denn wir finden keine Stelle, dafs man Joseph für den natürlichen oder wahrhaften Vater gehalten habe. Diesen Begriff scheint der Vf. hineingetragen zu haben. Die Idee einer wundervollen Schwangerschaft unter den Zeitgenossen nimmt er hingegen nicht an, denn III) war es eine allgemeine Idee, dafs der Messias aus den Nachkommen Abrahams entspringen sollte, und sie konnte nur den Gedanken einer *natürlichen* Zeugung nähren, da hingegen eine *übernatürliche* Zeugung sie vernichtet haben müfste. Auch Paulus leitet seine menschliche Natur blofs von den Vätern ab. Röm. 9, 5. — Freylich erwartete man den Messias aus den Nachkommen Abrahams; allein das Bild des Messias ist sehr wandelbar gewesen. Specieller erwartete man ihn aus dem Hause Davids und als Wunderkind, woza Jes. 7, 14. Veranlassung gegeben zu haben scheint. Hatte man einmal diese Idee, so konnte man auch die Entstehungsart desselben wundervoll denken, und er blieb doch durch die natürliche *Geburt* (nicht Entstehungsart) immer ein Nachkomme Abrahams. Uebrigens darf man nicht glauben, dafs alle Juden einerley Bild vom Messias gehabt, oder dafs sie hiebey höchst consequent gedacht hätten. Nach der äufsern Lage der Sachen wandelte sich das Bild in unzählige Gestalten, und die Ideen durchkreuzten sich nicht ohne Verwirrung. Zur Zeit Christi glaubten z. B. einige Juden, man würde gar nichts von seiner natürlichen Herkunft wissen Joh. 7, 27., und andere dachten ihn sich nicht viel minder als Jehovah. IV) Nimmt man an, dafs bald nach der Ankündigung des Engels (Luc. I.) die Heyrath mit dem verlobten Bräutigam Joseph vollzogen wurde, so gewinnt die Erzählung sowohl als die ganze Geschichte einen grofsen Aufschlufs. Maria hielt sich alsdann schon eine ziemliche Zeit nach ihrer Verheyrathung während ihrer Schwangerschaft einige Monate bey der Elisabeth auf, und mufste dann wieder nach einiger Zeit, vermuthlich als die Erbin eines ohne Söhne verstorbenen Vaters mit ihrem Manne nach Bethlehem gehen, damit ihr Mann als Sohn seines Schwiegervaters in die Stammtafel aufgeschrieben würde. Joseph konnte aber damals kein verlobter Bräutigam mehr seyn, sondern wirklicher Mann der Maria. Luc. 2, 5. thut keinen Eintrag, denn *μεμνηστευμενη* heifst auch *verheyrathete Frau* cf. 1 Mac. 3, 56. Kam er nemlich als Bräutigam dahin, so war die Niederkunft der Maria höchst unlegal und anstöfsig; denn nach dem Mosaischen Gesetz ruhete die Steinigung auf der Niederkunft einer Braut, woran ein Anderer Schuld war. Auch kann die Idee von der Geburt des Messias nicht unter den Anwesenden statt gefunden haben, weil man sonst mehr Anstalt zu einer würdigern Aufnahme und Niederkunft gemacht haben würde." — Dies scheint freylich die wahre Lage der Sachen gewesen zu seyn, und der Leser wird sich noch mehr davon überzeugen, wenn er auch alle Nebengründe des Vf. mit beherzigt, die hier sämmtlich anzuführen der Raum verbietet. Allein es fragt sich nun, was man denn aus den Erzählungen des *Matthäus* und *Lucas* machen soll? Der Vf. nimmt die Glaubwürdigkeit beider in Hinsicht ihrer ersten beiden Kapitel in Anspruch. Die Glaubwürdigkeit des *Lucas* ist schon an und für sich, wo er allein steht, verdächtig, und in Hinsicht der ersten beiden Kapitel kommt noch folgendes hinzu. Er schrieb c. a. 55 nach Christi Geburt aus der Erzählung und den Documenten Anderer. Mag er immerhin die Geschichte der drey letzten Lebensjahre richtig erzählt haben, weil er noch von *vielen* jungen Augenzeugen Nachricht einziehen konnte; so war doch der Zeitpunkt der Geburt Jesu so fern, dafs die ältesten Leute sich schwerlich derselben mit Gewifsheit erinnern konnten. In der Periode also zwischen der Geburt Jesu und der Aufzeichnung des Lucas war die wichtige Meynung der Zeitgenossen durch eine unrichtige Auslegung vom 7 K. Jesaia, (das sich ganz auf die Geschichte und den Zustand des *Ahas* bezieht,) verdrängt worden, und Lucas wählte die wunderbare, welche entweder mündlich oder schriftlich in den Apokryphen im Umlaufe war. Gegen die beiden ersten Kapitel des *Matthäus* hat die Kritik von jeher sehr viel einzuwenden gehabt, und der Vf. hält sie auch für einen Zusatz aus einem apokryphischen Evangelio. Theils beruft er sich auf *Marcus*, der dem Matth. folgt, und die dort erzählten Geschichten nicht hat; theils auf den *Epiphanius*, nach welchem sich das Evangelium der *Ebjoniten*, welches mit dem Evang. des Matth. in irgend einer Verbindung gestanden hat, mit der Geschichte des Johannes anfängt. Ferner auf die nicht recht zusammenhängende Genealogie im 1 K., welches in der ersten Hälfte darauf auszugehen scheint, zu zeigen, dafs der Messias von David abstamme, und in der andern Hälfte die natürliche Abstammung von dem David *Joseph* durch die Erzählung der wunderbaren Empfängniss wieder aufhebt. Endlich auf die Erzählung der Offenbarung durch Träume, welche unmöglich die wahre heifsen kann, da sich die Seele beym Träumen in einem Zustande befindet, wo sie auch die ungereimtesten Dinge für wahrscheinlich hält. Bey einer wirklich göttlichen Offenbarung mufs das Subject aber Merkmale unterscheiden können, die angeben, ob der Gedanke ein gewöhnlicher Einfall, oder einer höhern Kraft beyzulegen sey? — Aus allem diesen erhellt zum Ueberflufs, wie scharf der Vf. denkt, und wie genau er die Bibel studirt hat. Rec. urtheilt übrigens über die ganze Erzählung ungefähr so: Nachdem man von der einen Seite völlig überzeugt war, Jesus sey der Messias; so wurde auch die entfernteste Geschichte der Entstehung Jesu, worüber man keine sichere Auskunft hatte, nach den einmal geltenden Weissagungen von der Geburt des Messias gedacht und erzählt. Gerade weil Jesus in den ersten Jahren seiner Kindheit und dann in seinen Jünglingsjahren so unbemerkt lebte, dafs man nicht einmal weifs, ob er im reifenden Alter Reisen aufserhalb Palästina gemacht hat oder nicht; ob er Veranlassung zu einer wissenschaftlichen Cultur hatte, oder nicht? so hatte die Sage hier ein weitläuftiges Feld, welches sie bearbeiten konnte, und die Apokryphen, z. E. das Evangelium infantiae, zeigen es hinlänglich, wie man es bearbeitete. Hielt nun ein Biograph es noch für nöthig, auch die Entstehungsart Jesu zu erklären, so konnte er selbst bey dem gröfsten Wahrheitssinn die Sage wählen, welche mit den sichern wundervollen Thaten Jesu aus der Periode seines thätigen Lebens am besten harmonirte. Der Christ also, dem die übernatürliche Entstehungsart nach der aufgenommenen Erzählung anstöfsig ist, mag immerhin Joseph für den wahren Vater halten, und ein Anderer, der das Wunderbare liebt, die Erzählung buchstäblich beybehalten, wenn sie gleich unerklärbar ist, da beide in dem Hauptpunkt zusammentreffen, dafs dem ganzen Christus nach dem Ausspruch seiner ganzen Geschichte eine übermenschliche Würde gebühre. — Für die Zukunft würden wir dem Vf. eine bessere Ordnung anrathen. Hätte er seine Gründe besser in Gedanken geordnet, und sie schriftlich classificirt; so würden der Wiederholungen nicht so viel seyn, die das Aufsuchen der Hauptpuncte äufserst erschweren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, in Briefen an Wahrheit forschende Leser.* Eilftes Bändchen. 1791. 206 S. in 8. (12 gr.)

Dieſs iſt die Fortſetzung des geiſtlichen Romans von Hn. D. *Bahrdt*, und der Anfang der Erklärung des *fortgeſetzten Lebens Jeſu*, wovon ſich noch Spuren in der *Apoſtelgeſchichte* finden. Das ganze Werk wird mit dem zwölften Bändchen beſchloſſen werden. Das gegenwärtige enthält beſonders die Enthüllung der *Himmelfahrt Jeſu* und der *Begebenheit am Pfingſtfeſte*. Gleich anfangs erinnert Hr. B., daſs er ſeine Erzählung nicht als *entſchiedene* und *ausgemachte Wahrheit*, ſondern als bloſse *Möglichkeiten* und *Hypotheſen* wolle betrachtet haben, nach welchen man ſich die Geſchichte Jeſu erklären *kann*, ohne daſs man genöthiget ſey, Wunder anzunehmen. Dieſes hat man freylich insgemein überſehen, und ſeine Erzählungen aus einem falſchen Geſichtspuncte beurtheilt. Aber die Frage iſt: ob bey Erklärung einer alten Geſchichte bloſse *Möglichkeit* hinreichend ſey, und ob die Hypotheſe nicht auch *Wahrſcheinlichkeit* haben müſſe? Und dieſe möchte man wohl an manchen Orten ſehr vermiſſen. Zwar fehlt es Hn. B. nicht an Witz und Scharfſinn, ſeinen Erzählungen einen guten Anſtrich zu geben, und einige, z. B. die Begebenheit am Pfingſtfeſte, haben auch wirklich einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Aber dagegen ſtöſst man doch auch zuweilen auf offenbare Widerſprüche. Wie läſst es ſich wohl denken, daſs Chriſtus ſich habe zum Schein wollen tödten laſſen, in der gewiſſen Hoffnung, dem wirklichen Tode zu entgehen, und daſs er auch wirklich ungeachtet der Kreuzigung ſein Leben gerettet habe? War es wohl wahrſcheinlich, daſs er mit dem Leben davon kommen werde, und konnte er dieſes nur im geringſten hoffen? (Der Umſtand mit dem Seitenſtich iſt dabey gänzlich mit Stillſchweigen übergangen.) Wenn der Apoſtel Petrus nach dem heftigen Donnerſchlage am Pfingſtfeſte ſeine Meynung, daſs man den Heiden die Religion Jeſu nicht lehren dürfe, ändert, und in ſeiner Rede ſich auf die Weiſſagung Joels beruft; wie kommt es, daſs er vorher mit keiner Sylbe daran gedacht hat, da er ſeine Meynung gegen andere ſo eifrig vertheidigte? Und wenn die Apoſtel wuſsten, daſs die Wunder Jeſu nur Täuſchung waren; warum wuſsten ſie nicht auch, daſs er nicht wirklich geſtorben und ſeine Auferſtehung nur Fortſetzung ſeines Lebens geweſen ſey? Gegen den Vorwurf von Inconſequenzen, der dem Apoſtel Petrus bey ſeiner Argumentation Apoſt. G. II, 25 — 29 gemacht wird, möchte dieſer wohl manches zu ſeiner Vertheidigung ſagen und gegen Hn. *B.* Erklärung der Stelle des Pſalmen manches erinnern können. Wenn Petrus die Worte nun einmal von Tod und Verweſung verſtand, ſo war es doch wirklich ſehr conſequent geſchloſſen, wenn er ſubſumirte: David iſt aber nun im Scheol geblieben, er iſt verweſet, alſo kann von ihm in dieſer Stelle nicht die Rede ſeyn. Die Juden werden beſonders den Hn. Vf. einer groſsen Partheylichkeit beſchuldigen, daſs er ſie gegen die Heiden ſo ſehr herabgeſetzt hat, da doch bey dieſen, auſser dem Götzendienſte, Unwiſſenheit, grober Aberglaube, Opfer- und Ceremoniendienſt, Prieſterherrſchaft und Pfaffenbetrug, auch grobe Laſter noch weit mehr herrſchend waren, und ihre Weiſen bey dem groſsen Haufen wenig ausrichten konnten. Ueberhaupt lieſse ſich wohl die Geſchichte Jeſu auf eine ſimplere und ungezwungenere Weiſe, ohne geheime Ordensverbindungen, erklären. Unterdeſſen als geiſtlicher Roman, kann dieſe Schrift immer zur angenehmen Unterhaltung dienen.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Ueber die Action angehender Prediger auf der Kanzel, ein homiletiſcher Verſuch*, 1791. 126 S. in 8.

Mit vielem Fleiſs hat der Hr. Vf. hier alles geſammelt, was von Cicero, Quinctilian, Engel, Sulzer u. a. über die äuſsere Beredſamkeit iſt geſagt worden. *Action* nimmt der Hr. Vf. in weiterer Bedeutung, und rechnet Declamation auch mit dazu, da ſonſt dieſe davon insgemein unterſchieden wird. Etwas neues hat der Rec. in den Regeln zur Declamation und Action zwar nicht gefunden, aber es wird doch manchem ſehr angenehm und nützlich ſeyn, hier alles vollſtändig auf eine unterhaltende Weiſe vorgetragen zu ſehen, was in andern Schriften zerſtreut vorhanden iſt. Die Anweiſung zur Declamation iſt nicht ganz vollſtändig, da von der Art, wie lange Perioden zu declamiren ſind, nichts geſagt iſt, worinnen doch am meiſten gefehlt wird. Bey den Mitteln, wie man ſich die Ausübung der Regeln erleichtern kann, ſind manche nicht gemeine Bemerkungen gemacht worden; doch vermiſste auch hier Rec. die Beantwortung der Frage: ob der Prediger durch das Theater ſich zur guten Action bilden könne? wovon in *Engels Mimik* viel Gutes iſt geſagt worden. Vermuthlich wollte aber der Hr. Vf. dieſe Frage nicht aufwerfen, um den Schwachen kein Aergerniſs zu geben.

HALLE, b. Trampens Wwe: *Für Verächter und Freunde der Offenbarung*, von *J. D. T.* 1790. 124 S. in 8.

Die Abſicht des Verf. iſt, Verächtern und Feinden der Offenbarung einige Winke zum fernern Nachdenken zu geben, beſonders aber diejenigen, die durch Schriften und Unterredungen in ihrem Glauben irre worden ſind, von ihren Zweifeln zu befreyen, und die Freunde der Offenbarung in ihrer Ueberzeugung zu ſtärken. Zur Erreichung dieſer Abſicht kann auch die gegenwärtige Schrift allerdings viel beytragen. Denn wenn gleich der Denker nicht überall, beſonders bey dem Beweiſe aus den Wundern, Befriedigung genug erhalten wird, und die Bahrdte wohl nicht bekehrt werden möchten; ſo iſt doch für die Klaſſe von Leſern, für welche Hr. T. beſonders ſchrieb, viel Gutes und Befriedigendes geſagt worden. Nur manche Materien könnten etwas ausführlicher und weniger oberflächlich behandelt ſeyn, als: „vom Gebrauch der Vernunft bey der geoffenbarten Religion; von der Uebereinſtimmung der Vernunft mit der Offenbarung; daſs man die Vernunft nicht zur Verkleinerung der Offenbarung gebrauchen dürfe.“ Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung iſt auf der rechten Seite, bloſs in Abſicht auf das Zeitalter und den groſsen Haufen gezeigt worden. Dagegen hätten wir das letzte *argumentum a tuto*: „Der Verächter der Offenbarung entbehrt viel, „und der Verehrer derſelben verliert nichts, gewinnt „aber viel, wenn ſie von Gott kommt,“ weggewünſcht, weil es zur Ueberzeugung nichts beyträgt, und der Verächter der Offenbarung viel dagegen einzuwenden haben wird. Wenigſtens kann der Deiſt eben ſo ſagen, als der Vf. den Verehrer der Offenbarung im Epilog ſprechen läſst: „ich habe in meinem Leben Wahrheit „geliebt und geſucht, ich fand ſie bey meinen Nach„forſchungen ohne Offenbarung von Gott in meiner „Vernunft, ich bin durch ſie auf Erden glücklich gewe„ſen und hoffe eine künftige Seligkeit.“ Ueberhaupt bedauerte Rec. ſehr, bey den ſonſt toleranten Geſinnungen des Vf. die gewöhnlichen ungerechten Beſchuldigungen gegen die Feinde der geoffenbarten Religion auch hier ſo allgemein zu finden. „Sie ſind, nur „*boshaft* genug, andern das, was ſie haben, zu neh„men, ohne ihnen etwas Beſſeres wieder zu geben; „ſie erlauben ſich ſichtbare Ungerechtigkeiten und Ver„drehungen, ſind bey den allerbekannteſten Sachen „*vorſetzlich* unwiſſend; ſie ſind zu ſtolz, ſelbſt von „Gott eine Hülfe anzunehmen;“ beſonders daſs S. 116. der *Ehrgeiz* als die Triebfeder aller ihrer Handlungen angegeben und Standhaftigkeit im Leiden als *unbiegſamer Trotz* erklärt wird, der ſie ſo ſehr *verhärtet* hat, daſs ſie bey den peinlichſten Qualen es doch nicht geſtehen wollten: *wie leer von Troſt ihre Seele ſey.* Iſt das der Geiſt chriſtlicher Sanftmuth und Duldſamkeit, der die Feinde der Offenbarung gewinnen kann??

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Oldenburg, b. Stalling: *Geſangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg.* Nebſt einem Anhange von Gebeten. 1791. Das Geſangbuch 392 S. die Gebete 48 S. in 8. (16 gr. in Golde.)

2) Eb. daſ. *Die evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte auf alle Sonntage und die vornehmſten Feſte des Jahres, nebſt einem kurzen Abriſs des Lebens und der Lehre Jeſu und der Geſchichte der Reformation im ſechszehenden Jahrhundert.* 1791. 127 S. in 8. (2 gr. 4 Pf. in Golde.)

3) Plauen, b. Haller: *Sammlung auserleſener, neuer geiſtlicher und den Bedürfniſſen unſeres Zeitalters angemeſſener Lieder, zum Privatgebrauch für Plauen und die umliegende Gegend.* 1791. 392 S. in 8. (6 gr.)

Beide Geſangbücher haben eine verſchiedene Abſicht, da das erſte für die öffentliche und häusliche Andacht eines ganzen Landes, das letzte aber, welches Hr. Kand. *Albanus* herausgegeben hat, mehr für den Privatgebrauch, wenigſtens nur für den öffentlichen Gebrauch einer einzelnen Gemeine bey den in der Gottesackerkirche zu Plauen geſtifteten Predigten beſtimmt iſt. Nach dieſer verſchiedenen Abſicht ſind alſo dieſe beiden Liederſammlungen billig zu beurtheilen. Das erſte iſt daher auch weit reichhaltiger als das letzte; jenes enthält 509, dieſes nur 348 Geſänge. Bey einem Geſangbuche kommt zuförderſt viel auf eine geſchickte *Anordnung* an, damit beſonders der gemeine Mann ein Lied von einer gewiſſen Materie und nach den beſondern Umſtänden ſogleich finden könne. Dieſe iſt in N. 1. ſehr regelmäſsig nach den Materien eingerichtet, nicht bloſs nach dem allgemeinen, ſondern auch dem beſondern Inhalt der Geſange, ſo wie die dritte Abtheilung viele Lieder für beſondere Zeiten, Stände und Fälle nach beſondern Titeln enthält. Bey der vorausgeſetzten Inhaltsanzeige ſind auch mehrere Lieder angeführt, die zu der angezeigten Materie gezogen werden können. In N. 3. ſind die Titel zu allgemein, z. E. die einzelnen Eigenſchaften Gottes und die verſchiedenen Aeuſserungen der Selbſt- und Menſchenliebe nicht von einander getrennt worden. Die Ordnung iſt nach dem Berliner Geſangbuch gemacht, ſo daſs alles unter Lob Gottes und Bitten zu Gott gebracht iſt, welches dem Rec. ſehr unſchicklich zu ſeyn ſcheint, da manche Lieder von einer Materie theils Lob, theils Bitten und viele keines von beiden enthalten, ſondern die Form einer Selbſtbetrachtung haben. Manche Lieder ſind auch nicht an den rechten Ort geſtellt. Viele von den allgemeinen Lobliedern gehören zu dem Abſchnitt vom Weſen und Daſeyn Gottes, oder von der Beſtimmung und den Vorzügen des Menſchen, und das Lied von der Mäſsigkeit und Keuſchheit: *Eifrig ſey und feſt mein Wille*, hat ſich unter den allgemeinen Landeswohlſtand verirrt. Die Hauptſache iſt aber bey einem neuen Geſangbuche die *Auswahl* der Lieder und deren Verbeſſerung, welche zwar bey dem groſsen Vorrathe guter Lieder jetzt ſo ſchwer nicht iſt, aber doch mit groſser Sorgfalt geſchehen muſs. Dieſe iſt nun unſtreitig in beiden Geſangbüchern im Ganzen ſehr gut gerathen. Es ſind treffliche geiſtreiche Lieder und wenige mittelmäſsige und ſchlechte darinnen enthalten, obgleich Rec. einige in andern neuern G. Büchern befindliche in beiden vermiſst hat, z. E. *Die ihr aus Le-*

bens

was alte Zeit — *Du welchen Namen geben wir*; und manche in andern G. B. glücklicher verändert sind, z. E. *Erhebe dich, mein Lobgesang*, hier: *Fleuch auf*, mein Sohn, mein Lobgesang; — Hallelujah, jauchzt ihr Chöre, hier: *Lobt den Herrn, o Gottes Kinder*. — Jedes G. B. hat in einzelnen Stücken vor dem andern Vorzüge, aber N. 1. doch mehrere vor N. 3. Die Herausgeber des erstern haben besonders viele alte Lieder verändert beybehalten; welches wir sehr billigen, weil man dem grosen Haufen nicht alles nehmen muss, was seine Andacht bisher befördert hat, und manche alte Lieder doch sehr geistvoll und kräftig sind. Dass nicht durch die Aenderungen zuweilen der Geist des Originals etwas verfliegen solle, ist wohl kaum anders zu erwarten. An sich sind sie aber mehrentheils glücklich geschehen, z. E. das Lied: *Nun ruhen alle Wälder*, welches sich nun anfängt: *Nun sinkt die Sonne nieder*; das der grose Friedrich in diesem neuen Gewande gewiss nicht für albernes Zeug erklären würde. Zuweilen hätte noch mehr können ausgemerzt werden, z. E. die *Posaune* in den Auferstehungsliedern. Das Lied: *Eine feste Burg ist unser Gott*, ist das einzige, welches als ein Denkmal von Luthers hohem Muthe unverändert geblieben ist. In N. 3. sind wenige alte Lieder beybehalten und manche kernhafte Gesänge, als: *Nun danket alle Gott*; — *Ich singe dir mit Herz und Mund*; — *Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut*; — *Sollt ich meinem Gott nicht singen*; so wie auch manche Gellertische und andere schöne Lieder, als: *Du bists, dem Ruhm und Ehr' gebührt*; — *Gott ist mein Lied*, — *Halte dich nicht länger*; *fliesse*, — *Du, des sich alle Himmel freun*, — *Ich komme Herr und suche dich*; — dagegen es auch manche enthält, die in jenem nicht sind, als: *Am Kreuz erblasst*. — *Wort Gottes* (besser: *Lehre Jesu*) ist in der Pl. L. S. nicht sehr auszeichnend, die Lieder N. 105. 106. 107. sind besonders ziemlich matt und wässerig und das natürliche Verderben ist noch mit allzulebhaften Farben gezeichnet, z. E. N. 107. V. 7. *Von Wahn zu Wahne tappt und irrt*, wer nicht von dir erleuchtet wird; welches aber im O. G. B. auch zum Theil geschehen ist, als N. 162. V. 2. Wir Menschen sind *verkehrt* und *blind*. Die Lieder von der Kirche sind in jener Sammlung mittelmäsig, dagegen in dieser bey allen Liedern von der Tugend, desgleichen bey den Erndte- und Friedensliedern die Wahl nicht so gut gerathen ist. Die Abendmahlslieder haben in beiden Sammlungen sehr gewonnen, nur hätten mehr besondere Rubriken gemacht werden sollen. Das Lied: *Schmücke dich, o liebe Seele*, hat zwar in N. 1. sein mystisches Gewand verloren, ist aber doch nicht recht geistvoll, und hätte füglich ganz wegbleiben können. N. 179. ist noch etwas affectirt und mystisch, z. E. V. 2. *Mir ists, als deck' ein Engel mir Des Himmels Vorhang auf; Ich seh', Lamm Gottes! sey' zu dir, Die Thran' im Blick hinauf. Du sonnst mir liebreich ins Gesicht*, u. s. w. Bey einzelnen Stellen möchte wohl in beiden Sammlungen noch eine grösere Ausfeilung bey einer zweyten Ausgabe nöthig seyn, da manche dem gemeinen Mann schwere, dunkle und tropische, auch zu gemeine, Redensarten und Constructionen, auch manche Härten und falsche Reime sich hie und da finden, z. E. Gott ist mein *Hort*. So besonders im O. G. B. N. 197. V. 3. Er reicht den *Harnischt*: zieht ihn an; V. 5. Ach *Hüter*, ist *die Nacht schier hin*, die dunkle Nacht der Erden? — V. 6. *Wie säumts, wie säumts!* o lange Nacht! Bis Berg' und Hügel fallen! O *Hüter*, bis dein Tag erwacht, und uns *Posaunen* schallen! N. 262. V. 4. Die Mittagssonn' ist drückend heiss, Da kostet's manchen Tropfen Schweiss, Und manches o! und manches ach! Bis endlich neiget sich der Tag. Noch mehr in der Pl. Samml. N. 11. V. 2. Der *Engel* betet an und *brennt*; N. 21. V. 2. Schnell eilt sein (Gottes) *Zorn* vorüber; N. 134. V. 3. Wohin mein Auge siehet, im Thal und auf der *Höh'*, in jeder Sonne *glühet* des Schöpfers *Glorie!* Wo sich die Blitze röthen, strahlst *Allgebährer* du! Und Nachtigallen *flöten* dir laute Lieder zu. N. 264. *Flohn* (st. entflohn) ist nun die schwarze Nacht. Dahin gehören auch die Ausdrücke: *Seraph*, *Seraphim* für Engel, der Welten *Schwung*, *ein Unding in des Chaos Schoos*, *Hochgericht* über andere halten u. dergl. Dabey müssen wir aber bemerken, dass Hr. *A.* uns angezeigt habe: dass verschiedene unverständliche und unrichtige Ausdrücke, besonders in den Abendmahlsliedern, auf ausdrücklichen Befehl des Hn. Sup. *Hand* wären stehen geblieben, und dass die Berichtigung und bessere Einkleidung derselben von diesem auf das nachdrücklichste wäre untersagt worden. Auch von diesem ist die von einem grosen Theil der Einwohner gewünschte Einführung dieses G. B. in die Gottesackerkirche abgeschlagen worden, weil dasselbe in einer öffentlichen Gemeinde nicht gebraucht werden könne. Von dem letzten sieht Rec. nun keine Ursache ein; denn im Ganzen betrachtet, ist es bey allen den angeführten nicht wesentlichen Mängeln eine sehr brauchbare Liedersammlung, und gewiss besser als das ältere G. B. Es müsste denn seyn, dass Hr. Sup. *H.* eine bessere Sammlung veranstalten wollte, da er freylich den Vorrang hätte. Die dem O. G. B. angehängten Gebete für den öffentlichen Gottesdienst und die Privatandacht, unter welchen auch einige Lieder sich befinden, sind faslich, geistreich und dem Endzweck gut angemessen. Die Evangelischen und epistolischen Texte in N. 2. haben einige nützliche Veränderungen erhalten, und dass statt der Passionsgeschichte nach der Harmonie der 4 Evangelisten und statt der leidigen Geschichte der Zerstörung Jerusalems ein kurzer Abriss des Lebens und der Lehre Jesu und die Geschichte der Reformation ihre Stelle hier gefunden haben, ist alles Beyfalls würdig.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Liedern für die Jugend zum Gebrauch für Schulen.* 1791. 175 S. 8.

Diese Sammlung von religiösen Liedern, über deren Zweck der ungenannte Herausgeber nichts gesagt hat, besteht aus 92. Voran gehen verschiedene Psalmen in einer poetischen, aber nicht strophenweis eingerichteten reimfreyen Uebersetzung; so dass sie nicht gesungen werden können. Sie haben die Ueberschrift: *Erbauliche Gesänge*. Die Uebersetzung der gewählten

Pſalme iſt gut, rein und treu, obgleich nicht wörtlich. Jeder Pſalm hat eine zum Inhalt paſſende Ueberſchrift. Z. B. der 23ſte: *Freudiges Vertrauen zu Gott*; er kann zugleich als eine Probe der Ueberſetzung dienen.

Gott iſt mein Hirt,
Mir wird nichts mangeln.
Auf grüner Au'
Läſst er mich weiden.
Führt mich zum ſtillen Bach,
Tränkt und erquicket mich.

Obgleich die gewählten Pſalme an ſich ſchöne Geſänge und Hymnen ſind, ſo lieſse ſich doch manches gegen ihre Zweckmäſsigkeit für die Jugend erinnern. Manche Begriffe darin ſtimmen doch mit den geläuterten Religionsbegriffen, die man der Jugend einprägen ſoll, nicht recht überein; manche Bilder ſind der Jugend nicht verſtändlich und ihrer Faſſungskraft nicht angemeſſen. Man findet hier den 1ſten, 8, 15, 19, 23, 32, 33, 34, 36, 37, 65, 67, 92, 94, 103, 104, 113, 116, 119, 133, 145, 146ſten Pſalm.

In den 92 geiſtlichen Geſängen glaubte Rec. eine gewiſſe Ordnung und Abtheilung zu finden, als er die erſte Ueberſchrift ſahe: *Lob- und Danklieder*, unter welcher 6 Geſänge enthalten ſind; es iſt aber auſser dieſer nur noch eine allgemeine Ueberſchrift, *Gebetlieder*; obgleich in der Folge manche einzelne Geſänge nach ihrem beſondern Inhalt eine beſondere Ueberſchrift haben. Auſserdem ſtehen noch über mehreren Denkſprüche aus der Bibel, welche den Inhalt des Liedes im Allgemeinen ausdrücken. Die meiſten unter den Geſängen ſind bekannte Lieder von *Gellert*, *Niemeier*, *Spalding*, *Neander*, *Dietrich* u. a. Dichtern, deren Namen der Herausgeber aber nicht genannt hat. Viele finden ſich ſchon in dem neuen Preuſsiſchen Geſangbuche, in dem von Niemeier herausgegebenen Geſangbuche für Schulen, und andern Sammlungen. Sie ſind aber hier, entweder durchgehends, oder doch ſtellenweis glücklich und zweckmäſsig verbeſſert. So iſt z. B. in No. 7, welches in dem Preuſſ. Geſangbuche das 268. iſt, nur der ganz allgemeine Inhalt und manche einzelne Reime geblieben. Das Klopſtockſche Lied: *Staub bey Staube* etc., No. 51 iſt ganz verändert und um vier Strophen verlängert. Zur Probe, wie der Herausgeber verbeſſert hat, mag das bekannte Lied von *Hermann: O Gott, du frommer Gott*, dienen. Dieſes Lied hat ſchon im Preuſſ. Geſangbuche Verbeſſerungen erhalten; Hr. Prof. Niemeyer hat es verbeſſert; und auch unſer Herausgeber. In den erſten beiden Strophen ſind die Verbeſſerungen nicht von Bedeutung. Der Anfang der dritten Strophe heiſst ſo:

in dem preuſſ. und Niemeyerſchen Geſangbuche.	*unſer Herausgeber.*
Hilf, daſs ich rede ſtets,	Hilf, daſs ich *faul* Geſchwätz
Womit ich kann beſtehen;	Mir nie entſchlüpfen laſſe;
Laſs kein unnützes Wort	Nie ſchweig' aus Menſchenfurcht,
Aus meinem Munde gehen.	Nie red' aus Zorn und Haſſe.

Hier iſt das Wort *faul* kein gut gewählter Ausdruck. Der Anfang der 4ten Strophe Pr. Geſ. B. *Findt ſich Gefährlichkeit* — Niemeyer: *Schickſt du Gefahr mir zu* — der Herausgeber: *Wenn mir Gefahren drohn.*

Sechſte Strophe:

Pr. Geſ. B. und Niemeier.	*der Herausgeber.*
Soll ich in dieſer Welt	Setzt deine Weisheit mir
Mein Leben höher bringen,	Ein fernes Ziel auf Erden,
Und unter mancher Laſt	So laſs an Frömmigkeit
Hindurch ins Alter dringen;	Mich immer reicher werden!
So gib, daſs ich auch ſtets	Mein Alter ſtellt' ein Bild
Ein frommes Herz bewahr,	Geübter Tugend dar,
Damit ich tragen mag	Damit ich tragen mag
Mit Ehren graues Haar.	Mit Ehren graues Haar.

Die neu hinzugekommenen Lieder verdienen ganz ihren Platz neben den aus jenen beiden Sammlungen aufgenommenen. So gehören No. 17 bis 20 zu den ſchönſten Hymnen. Lieder, die beſonders für die Jugend paſſend wären, hat Rec. wenig gefunden; dahingegen die ganze Sammlung zur Beförderung der Andacht und Erbauung einer chriſtlichen Gemeine überhaupt, und eines jeden Chriſten insbeſondere ſehr nützlich ſeyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Breſslau*, b. Löwe: *Geſchichte und Verfaſſung der Juden in Schleſien.* Vom Kammerkalkulator *Zimmermann.* 1791. 100 S. 8. Um die eigentlichen Mittel ausfindig zu machen, wie der Zuſtand der Juden verbeſſert und ſie ſelbſt veredelt werden können, glaubt der Vf. mit Recht, daſs man die Geſchichte dieſes — in vieler Rückſicht — intereſſanten Volkes in ein helleres Licht ſetzen müſſe. Man lernt den Charakter deſſelben dadurch kennen, und kann dann, mit Sicherheit, auf die zu ſeiner Bildung anzuwendenden Mittel ſchlieſsen. Auch enthält dieſe Quelle Actenſtücke genug von ſeinen ehemaligen, ihm ohne hinreichenden Grund abgenommenen, Privilegien, womit diejenigen, die jede den Juden einzuräumende Begünſtigung als einen Eingriff in die Rechte des Chriſten anſehen, genug zum Stillſchweigen gebracht werden können. Hr. *Z.*, welcher in dieſer Abſicht einzelne Bruchſtücke, als Materialien zu einer Geſchichte der Juden in Schleſien, ſammelte, verdient daher allen Dank, wenn wir gleich ſein Werkchen wegen der vielen Lücken keine eigentliche *Geſchichte* nennen können, und es wäre ſehr zu wünſchen, daſs wir dergleichen von mehrern Ländern erhielten; mit der Zeit würde ſich ein nützliches Ganzes daraus zuſammenſetzen laſſen. Merkwürdig iſt es, daſs ſchon ein groſser Theil des Juden-Privilegiums Heinrichs III. v. J. 1299, welches die Juden ſehr begünſtigt, über Pfänderleihen, Zins vom Zinſe, Kaufen geſtohln. Güter u. ſ. w. ſich erſtreckt. Durch ſolche ſchädliche Nachſicht iſt der Geiſt des Wuchers in ihnen genährt, ihr Charakter immer mehr verunedelt und der Haſs des Chriſten gegen ſie erzeugt worden. Die merkwürdigſten angeführten Actenſtücke ſind, auſser dieſem Privilegio, die Verord. Friedr. II betreff. d. Juden in Groſs Glogau d. Berl. 25 *May* 1743 und des jetzt regier. Kön. d. d. Potsd. 21 May 1790, ein ausführliches Verzeichn. aller in Schl. in den Städten und auf dem Lande befindl. Juden, nehmlich: 4316 M. G. und 4750 W. G. in Summa 9066 und eine Liſte der im Jahr 1790 Geb. Getr. und Geſtorbnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1792.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Creuz: *Vollständiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen*; ganz neu gearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Chriſtian Friedrich Behrens*, kön. Bancobuchhalt. zu Magdeb. 1 Theil. 1790. 286 S. gr. 8.

Ein anderer Titel, der zugleich mit vorgebunden werden ſoll, iſt:

Chriſtoph Friedr. Hoffs vollſt. Rechenbuch für angehende Kaufl. u. Oekon. u. ſ. w. wie vorhin. (21 gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſem zweyten Titel iſt nach der Vorrede, folgende: „das Hoffiſche Rechenbuch war vergriffen. Der Verleger konnte, da es noch immer verlangt wurde, eine neue Auflage veranſtalten (dies läſst ſich doch wohl nicht ſo geradehin behaupten) aber er wünſchte nothwendige Abänderungen und Verbeſſerungen. Der Vf. declinirte dieſen Antrag und nun übertrug der Verleger Hn. Behrens die Arbeit, die aber in eine *gänzliche Umſchaffung* des Hoffiſchen Rechenbuchs umgeändert, *das gegenwärtige ihm ſubſtituirt* und von jenem auch nicht einmal das *Skelet geblieben iſt.*“ Das kommt aber dem Rec. eben ſo ſeltſam vor, als wenn, da indeſs Gott vor ſey, Hr. Hoff keinen Kopf mehr hätte, Hr. Behrens aber ihm den ſeinigen dafür aufſetzte, bey welchem alſo auch nicht einmal das Skelet vom Hoffſchen Kopfe mehr vorhanden wäre, und doch nun dieſen neuen Kopf, den ganz neu gearbeiteten Hoffiſchen Kopf nennen wollte! — Das Publicum weiſs auch aus einer kleinen Schrift, daſs dieſe Herren hierüber ſehr heftig an einander gerathen ſind. Es enthält übrigens dieſer erſte Theil die Numeration, (welche nicht allein lehrt, wie man Zahlen ausſprechen, ſondern auch, wie man ausgeſprochne aufſchreiben ſoll) mit den 4 Rechnungsarten, auch Proben und Vortheile für dieſelben. Die 4 Rechnungsarten in benannten Zahlen; etwas von Verhältniſſen und Proportionen. Die directe Regel dabey ohne Brüche, nach Peſchecks Art in 3 Hauptpunkten, jeden mit einer Menge von Unterabtheilungen, z. B. wenn in der Mitte allein Thaler ſtehen; oder allein Groſchen u. ſ. w. Anhang zur Regel Detri und Kennzeichen, wie ſich eine Zahl verkleinern läſst (der Vf. will ſagen: mit welcher Zahl ſie ſich ohne Reſt dividiren läſst. Auf die Frage S. 138. wie man verfahren ſoll, wenn man die Zahl 98372, welche ebenfalls mit 11 aufgeht, vor ſich hat? dient zur Antwort: gerade ſo wie vorher, nur daſs man zuweilen die Subtraction entgegengeſetzter Gröſsen, anwendet.) Gemeine, und Decimalbruchrechnung, Regel Detri mit Brüchen. Proben der Regel Detri, verkehrte Regel Detri. Regel de Quinque, direkte und verkehrte, nebſt Proben derſelben und am Ende ein paar Worte von der Intereſſerechnung, wovon das Weitere im zweyten Theile vorkommen ſoll. Ob ſich gleich der Vf. ſehr ſichtbar Mühe giebt, ſeine Lehren deutlich und ordentlich vorzutragen, es ihm auch an Kenntniſs der Sachen gewiſs nicht fehlt; ſo vermiſst man doch faſt allenthalben die ſcientifiſche Methode und Präciſion, welche das Studium mehr erleichtert, als alle noch ſo praktiſche Weitläuftigkeit. Dieſe Gabe pflegt aber auch nur denen eigen zu ſeyn, welche bey ihren Sachkenntniſſen auch ihren Verſtand frühzeitig durch das Studium der ſpekulativen Philoſophie und reinen Mathematik ausgebildet haben und die ſich hernach Zeit genug nehmen, ehe ſie ans Schreiben gehen, ihren Gegenſtand gehörig zu durchdenken und das Geſchriebene vor dem Abdruck, wo es nöthig iſt, zu verbeſſern. In dieſem Falle ſcheint unſer Vf. nicht ganz geweſen zu ſeyn. Er ſagt ſelbſt in der Vorrede, daſs er nicht hinlängliche Sorgfalt auf die Correktur hätte wenden können, weil er während dem Druck noch mit dem Mſpt. beſchäftigt geweſen wäre. Dies hat dann aber zur Folge, daſs unverſehens etwas kauderwelſches mit unterläuft, wie S. 71, wo es heiſst: „wie ſich eine geringere Zahl zu einer gröſsern verhält, ſo kann ſich eine gröſsere zu einer kleinern verhalten. Z. B. wie ſich verhält 6 zu 3, ſo verhält ſich 12 zu 6 (dieſes richtige Beyſpiel paſst nicht zu jenem falſchen Satz. Ganz unverſtändlich aber iſt dem Rec., was weiter folgt:) hier iſt der Beweis zwar auch der Quotient, wo aber, wenn die Glieder nach ihrer Berechnungsart geordnet ſind, als wie 6 zu 3, ſo 12 zu 6, der zweyte Satz in den erſten, und die Proportionalzahl in den dritten Satz dividirt werden muſs“ — — Daſs Exempel zur Uebung nicht bloſs angegeben, ſondern auch völlig ausgerechnet ſind, iſt um derer willen nicht zu miſsbilligen, welche ſo ein Buch ohne mündlichen Unterricht brauchen wollen, aber ſolches ſo häufig, wie hier geſchehen iſt, zu thun, iſt Papierverſchwendung, zumal wenn ſich an den ſpätern Exempeln nichts beſonderes erläutern läſst. Daſs übrigens die Bruchrechnung nicht vor der Regel Detri abgehandelt und dadurch die zweyte Regel Detri mit Brüchen jener ohne Brüche mit einverleibt worden, hat ſo wenig unſern Beyfall, als daſs nicht gleich anfangs beym dekadiſchen Zahlengeſetz etwas vom Werth der Ziffern, welchen ſie rechts über die Einer hinaus haben, mit erwähnt, ſo auch, daſs bey Erklärung der directen Regel Detri nicht auch zugleich das Nöthige von der verkehrten mit vorgetragen worden. Das hier gerügte abgerechnet, enthält das Buch auch ungemein viel gutes und brauchbares.

Berlin u. Liebau, b. Lagarde u. Friederich: *Leonhard Eulers vollſtändige Anleitung zur Differenzialrechnung.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von *Joh. Andreas Chriſtian Michelſen*, Pr. d. M. u. Ph. am Berl. Gymn. IIr Theil 1790. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer Band liefert die neun erſten Kapitel vom zweyten Theil des Eulerſchen Originals; den gröſsten Theil der demſelben beſtimmten Zuſätze hat Hr. *M.* dem dritten Bande vorbehalten, um den gegenwärtigen nicht zu lange zurück zu halten. In den hier mitgetheilten Zuſätzen, zu welchen Hr. *M.* bey einer wiederholten Durchleſung des erſten veranlaſst wurde, läſst er ſich erſtlich noch auf eine andere Art, als es beym vorigen Bande geſchehn, über die allgemeine Mathematik heraus. Aus Gründen, die Hr. *M.* in ſeinen Beyträgen zur Beförderung des Studiums der Mathematik, ſo wie in ſeiner Abhandlung über den Begriff der Mathematik und ihrer Theile aufgeſtellt hat, beſchreibt er die Mathematik als eine Wiſſenſchaft, in ſo fern Anſchauungen den Gegenſtand derſelben ausmachen oder als die Wiſſenſchaft der ſinnlichen Formen. Dieſe Formen laſſen ſich theils unterſuchen, theils im Allgemeinen betrachten; das erſte geſchieht in der Elementarmathematik und das andere in der Allgemeinen. Nach Hn. Kants Ausdrücken iſt alſo die Elementarmathematik als die Wiſſenſchaft aus Conſtructionen mittelſt der Begriffe, die allgemeine hingegen als die Wiſſenſchaft aus Begriffen mittelſt der Conſtructionen zu betrachten. Angenommen ferner, daſs die ſinnlichen Formen, allgemein betrachtet, den Begriff der Gröſse geben, und daſs alſo die allgemeine Mathematik die Gröſse, unabhängig von der Erfahrung und in deutlichen Begriffen gedacht, zum Gegenſtande habe; ſo wird es ſo viel Theile der allgemeinen Mathematik geben, als ſich verſchiedene Arten, die Gröſse in Begriffen zu unterſuchen, annehmen laſſen. Da nun zu einem deutlichen Begriff der Gröſse Vorſtellungen von den Beſtandtheilen derſelben und ihrer Menge gehören, ſo ſind folgende Fälle möglich: einmal ſind die Beſtandtheile der Gröſse entweder ebenfalls Gröſsen oder Elemente derſelben. Ferner können im erſten Falle dieſelben entweder alle einander gleich angenommen werden, oder nicht. Endlich kann, wenn die Beſtandtheile in jeder aus ihnen beſtehender Gröſse, lauter einander gleiche Gröſsen ſind, das geſuchte nach der Natur und Menge des Gegebnen entweder beſtimmt, oder nur unbeſtimmt zu finden ſeyn. So zerfällt alſo die allgemeine Mathematik 1) in die niedre 2) höhere und 3) tranſcendente, wovon jede wieder 2 Unterabtheilungen hat; nemlich die erſte theilt ſich in die beſtimmte und unbeſtimmte; die zweyte in die Lehre von den Differenzen und Summen und die dritte in die Differential- und Integralrechnung. Uebrigens zeigt auch der Vf., daſs jeder Haupttheil der allgemeinen Mathematik aus einem reinen und einen angewandten Theil beſtehen muſs, ſo daſs der letztere die im erſtern enthaltenen Sätze theils auf die diſcreten, theils auf die continuirlichen Gröſsen anwendet. Die zweyte Anmerkung hat die Differenzial- und Integralrechnung beſonders zum Gegenſtande. Da das Geſchäft der Differentialrechnung lediglich in der Erfindung der Differentialien der Functionen veränderlicher Gröſsen beſteht, ſo kann ſie eben ſo viel Abtheilungen bekommen, als ſich Hauptarten von Functionen denken laſſen. Nun ſind die Functionen 1) entweder gemeine, oder höhere; 2) entweder Functionen Einer, oder mehrerer veränderlicher Gröſsen 3) entweder entwickelte, oder verwickelte. Hiernach ergeben ſich folgende Kapitel 1. von Erfindung der Differentialien der gemeinen oder entwickelten Functionen Einer veränderten Gröſse, und zwar a. von der Erfindung der Different. der gemeinen und entwickelten algebraiſchen Functionen b. von der Erfindung d. Diff. der gemeinen und entwickelten tranſcendenten Functionen. 2. Von der Erfindung d. Diff. d. gemeinen und entwickelten Funct. zweyer und mehrerer veränderlichen Gröſsen. 3. Von der Erfindung der Diff. der höhern entwickelten Functionen. 4. V. d. Erfind. d. Diff. der verwickelten Functionen. So zeigt Hr. *M.* durch ſeinen Scharfſinn dem Anfänger den Weg, auf welchem man die Lehren der Differentialrechnung gleichſam von neuen wieder erfinden könnte und jene Titel mit den Rubriken des 5ten und 9ten Kap. des erſten Theils zeigen die vollkommenſte Uebereinſtimmung. Man darf indeſſen hierbey noch nicht ſtehen bleiben, ſondern muſs die Zergliederung ſo weit fortſetzen, bis man die Arten der Functionen in einer natürlichen Stufenfolge ſo ſpeciell gefunden hat, daſs ſie Conſtructionen zulaſſen und dieſe nimmt nun Hr. *M.* zuvörderſt mit den gemeinen und entwickelten algebraiſchen Functionen vor. Um Gelegenheit zur Vergleichung zu geben und ſich den Weg zu verſchiedenen bey Erlernung der Differentialrechnung nützlichen Anmerkungen zu bahnen, ſchaltet Hr. *M.* hier den erſten Abſchn. aus des Marquis *de l'Hopital Analyſe des infiniment petits* nebſt den in der Ausgabe vom *la Caille* beygefügten Noten, überſetzt mit ein. S. 326. folgt nun auch die Zergliederung der tranſcendenten Functionen und verweiſt auf eine Vergleichung mit dem Abriſs des ſechſten Kap. im erſten Theile, wo ſich denn zeigt, daſs auch bis hieher die Ordnung, in welcher die Elemente der Diff. R. gefunden und geſtellt werden müſſen, ſo leicht und natürlich iſt, daſs ſie gar nicht verfehlt werden kann. Ob aber vielleicht die Erfindung der Differenzialien dafür mit deſto gröſsern Schwierigkeiten verbunden ſey, unterſucht Hr. *M.* gegen das Ende und zeigt verſchiedene Erleichterungsmittel. Den Beſchluſs macht wieder ein tabellariſcher Inhalt des Werks; zum Text ſelbſt ſind nur ſehr wenige Anmerkungen von Hn. *M.* gekommen.

Erfurt, in der Kayſerſchen Buchh.: *Anweiſung zu einer neuen Methode, die weitläuftigſten und beſchwerlichſten Staffelrechnungen ganz kurz, leicht und ſicher abzuthun*, für Richter, Facultiſten und Advokaten, auch andere Rechnungsbefliſſene, mit dazu erforderlichen Tabellen und Beweiſen herausgegeben von *J. P. Gernſtein*, neue verb. Aufl. 1791. 8.

Die erſte Auflage hatte der nun verſtorbene Vf. ſelbſt verlegt und deshalb ſcheint ſie nicht viel in den Buchhandel gekommen zu ſeyn. Der Rec. hat ſie nicht geſehen und kann deshalb auch nicht anzeigen, worinn die

die Verbeſſerungen der gegenwärtigen beſtehen. Unter Staffelrechnungen werden hier Aufgaben verſtanden, welche mittelſt ſolcher Formeln, als man bey Betrachtung der Progreſſionen entwickelt, aufgelöſt werden können. Dieſe Entwickelungen bringt indeſs der Vf. nicht wirklich bey, ſondern drückt ſie bloſs als Rechnungsregeln in der gemeinen Sprache aus, zu deren bequemern Anwendung dann eine Anzahl berechneter Tabellen mit eingeſchoben ſind. Mit den darnach angeſtellten Rechnungen werden aber auch Methoden verglichen, nach welchen man einzelne aus den Bedingungen der Aufgaben nach und nach die Reſultate findet, oder es wird für jeden einzelnen Fall ſo mit Ziffern verfahren, wie man überhaupt mit Buchſtaben verfährt, um eine allgemeine Rechnungsformel zu erhalten. Dies macht nun zwar auf einer Seite das Buch etwas weitläuftig; allein auf der andern hat auch derjenige, welcher die Richtigkeit der allgemeinen Regel nicht zu prüfen im Stande iſt, eine Art von Rechnungsprobe, durch welche er ſich hinreichend beruhigen kann. Zuerſt kommen Fälle vor, worinn ein Capital zielweiſe gleichförmig anwächſt oder abnimmt; das Intereſſe aber erſt zuletzt in Abrechnung kommt. 2) Fälle, in welchen das Capital mit den unentrichteten Zinſen und geſtatteten Zinſeszinſen von Termin zu Termin anwächſt. 3) Fälle, worinn das Capital, weil der Gläubiger von Termin zu Termin gleich viel mehr genoſſen, als die Zinſen austragen, mit dem Uebergenuſſe von Termin zu Termin abnimmt. 4) Wo das Capital, weil der Schuldner von Termin zu Termin gleichviel weniger abträgt, als die Zinſen betragen, mit dem Ueberreſt oder Mangel von Termin zu Termin anwächſt. 5) Wo das Cap. von Termin zu Termin nicht allein mit den dazu geſchlagenen Zinſen, ſondern auch mit einem dem Capital gleichen Quantum, anwächſt. Dies macht den 1ſten Th. des Buchs aus; der 2te begreift diejenigen Fälle, wo die Capitalien ungleichförmig zu- oder abnehmen, und zwar 1) wo das Cap. in gleichen Terminen mit ungleichen Quantitäten, oder mit gleichen Quantitäten in ungleichen Terminen zu- oder abnimmt und die Zinſen zuletzt auf einmal zu entrichten ſind. 2) Wo das Cap., wie in vorigen Fällen, ungleich zu- oder abnimmt, die Zinſen aber von Term. zu Term. zuförderſt berechnet werden. Hiebey findet ſich auch ein Formular, wie dieſe Fälle unter Rubriken zu bringen ſind. Im dritten Theil ſind Auflöſungen von einigen vermiſchten Fällen gegeben, in welchen die Capitalien, zum Theil gleich-, zum Theil ungleichförmig, zu- oder abnehmen. Der 1ſte Anhang enthält Beweiſe zur Richtigkeit der zur ſummariſchen Auflöſung der Fälle gegebenen Regeln und der 2te theilt Regeln mit, nach welchen die vorhandenen Tabellen für Fälle von mehrern Terminen, als in derſelben enthalten ſind, verlängert und wie für Fälle, in welchen andere Verzinſungen als die darinn befindlichen, vorkommen, die Hülfszahlen ſelbſt gefunden werden können.

Altona: *Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen*, von *Andreas Grüning*, 1 Theil 3te Auflage. 1791. 256 S. 8. (18 gr.)

Dieſes Buch erſchien das erſtemal 1783 und vermuthlich hat ihm der zutrauliche Ton, in welchem es geſchrieben iſt, ſo wie der häufige Gebrauch der Uebungsbeyſpiele und die gemeinfaſsliche Erklärung der vorkommenden Kunſtwörter die mehreren Auflagen verſchafft. Um unſern Leſern einigen Begriff von der Behandlungsart der Materien zu geben, wollen wir gleich die allererſten Zeilen der Einleitung herſetzen. „Nun wie ſtehts denn um das Einmaleins? Haſt du es denn rückwärts auch fertig gelernt? Ja. Wie viel ſind 2 mal 8? etc. Das iſt gut. Hol denn nur deine Tafel her. Nun ſchreib mal alle Ziffern oder Figuren hin, die wir beym Rechnen gebrauchen.“ — — — Auf dieſen Fuſs wird nun zunächſt die Numeration mit den vier Rechnungsarten gelehrt, wo man freylich allgemeine Lehrſätze und Aufgaben mit ihren Beweiſen gänzlich vermiſst. Zuweilen ſteht der Vf. mit ſeinem Schüler ſo leibhaftig vor den Augen des Leſers, daſs er ihn mahlen könnte, z. B. S. 23, wo vorher unter beſtändiger Einhelfung des Lehrers ein Diviſionsexempel an der Tafel iſt gerechnet worden, heiſst es: „Betrachte es recht, löſch es aus, und machs allein. — — — Nun das iſt gut! nicht einen einzigen Fehler! Du machſt eine groſse Hoffnung. Dividire 176817 durch 51. Erſt recht aufgeſetzt! Welches iſt hier die Frageziffer? Die 5. Wie wird denn nun gefragt? 5 in 17. Ganz recht! Zu? Dreymal u. ſ. w. Nun auch von den benannten Zahlen. Eine Anwendung der Multiplication dieſer Zahlen kommt am Ende unter dem Namen: Handelsrechnung vor. Von der Ausziehung der Quadratwurzel. Zur Anwendung iſt folgende Frage aufgeworfen: Eine Scheune, welche 20 Fuſs hoch iſt, ſteht mit einer Seite dicht an einem Waſſergraben, welcher 15 Fuſs breit iſt. Oben in der Spitze des Giebels iſt ein Vogelneſt; wie lang muſs die Leiter ſeyn, die über den Graben an das Vogelneſt reicht? 25 Fuſs. Quadrire 15 und 20 und addire die Quadrate; aus der Summe ziehe die Quadratwurzel. Kannſt die Probe mit 3 Stöcken oder auch an der Scheune machen. (Wo ſoll aber der arme Knabe immer die Scheune hernehmen?) Ferner heiſst es: mit 15, 20 und 25, wie auch mit 6, 8 und 10 (warum nennt der Vf. nicht lieber die kleinſten pythagoriſchen Zahlen 3, 4 und 5? und ſagt zugleich ein paar Worte vom pythagor. Lehrſ.?) kann man einen Winkelhaken probiren, welches dir ein geſchickter Zimmer- oder Maurermeiſter zeigen kann. Von den Verhältniſſen und Proportionen als eine Einleitung in die Regel Detri. — Dieſer Abſchnitt hebt ſo an: Eine jede Zahl iſt entweder gröſser oder kleiner als eine andere. — (Kann ſie denn nicht auch eben ſo groſs ſeyn?) Doch der Vf. kennt keine Verhältniſſe der Gleichheit, indem er gleich darauf ſagt: zwiſchen 4 und 4 iſt kein Verhältniſs, weil ſie gleich groſs ſind. Bey der Regel de Tri ſelbſt wird zuerſt die Handelsrechnung fortgeſetzt, der einige ſogenannte Luftexempel nach Valentin Heins angefügt ſind. Gelegentlich auch von den Brüchen. Dann folgen Haushaltungs-, Ochſen- und Schweinſchlachten-, Thara-, Wurf-, Intereſſe-, Rabatt-, Wechſel-, Agio-, Diſconto-, Differenz-, Procent-, Aſſuranz-, Courtage-, Proviſion-, Commiſſion-, Gewinn-, und Verluſtrechnungen.

Torgau, b. Kurz und Leipzig, b. Fleiſcher in Comm.: *Richtig berechnete Tabellen über ſtehendes Holz nach dem Cubikfuſs*, von *Caſpar Bernhard Krüger*, Kaufm. in Belgern. 1790. 224 S. kl. 8. (18 gr.)

Der Vf. giebt nicht an, nach welcher Regel er den Kubikinhalt ſeiner Baume berechnet hat, er ſagt bloſs, daſs der 12 zollige Fuſs und die archimediſche Verhältniſs ſey gebraucht worden; indeſs fand Rec. bald, daſs der Baum als ein völliger geometriſcher Kegel und die Grundfläche deſſelben 2 Fuſs hoch über der Erde angenommen worden, welches letztere auch ſchon daraus zu ſchlieſsen war, daſs, nach des Vf. Vorſchrift die Meſſung des Umfangs in dieſer Höhe über der Erde vorgenommen werden ſollte. Für die Rinde zieht er allemal 6 Zoll vom Umfang ab. Die Höhe, als das zweyte Stück, welches die Tafeln als bekannt vorausſetzen, ſchlägt er auf folgende Art zu beſtimmen vor. Man ſoll einen Stab, ſo lang als man ſelbſt iſt, ſenkrecht in die Erde ſtecken, ſich dann ſo auf den Rücken legen, daſs ſich die Füſse am Fuſs des Stabes befinden und das Auge über dem oberſten Ende des Stabes hinaus, den Gipfel des Baums erblickt, wo dann die Höhe nach einer leichten Regel-Detri-Rechnung gefunden werden kann. Statt dieſes Verfahrens möchte wohl ein anderes mit einem rechtwinklichen Dreyecke oder dem geometriſchen Quadrat, bequemer und bey einiger Uebung eben ſo zuverläſsig ſeyn. Die Tafeln ſind nun ſo eingerichtet, daſs oben die Höhe des Baums in Fuſsen und in einer vertikalen Linie die Gröſse des Umfangs 2 Fuſs hoch über der Erde in Zollen ausgedruckt, und gleich darneben der Inhalt des Baums in Kubikfüſsen ſteht. Wo bey der Rechnung auſser den ganzen Füſsen noch etwas darüber kam; ſo wurde es für einen halben Fuſs gerechnet, wenn es wirklich ſo viel oder mehr betrug, ſonſt aber ganz weggelaſſen. Die Höhe ſteigt in den Tafeln immer von 2 zu 2 Fuſs, ſo daſs die geringſte 40 und die gröſste 166 Fuſs; der geringſte Umfang aber 12 und der gröſste 181 Zoll beträgt. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man ſich zu verhalten hat, wenn es auf einzelne Fuſse ankommt. Will man nun ferner wiſſen, was vorkommender Baum bey dem bekannten Preiſe eines Kubikfuſses an Geld betrage: ſo ſind dafür in der 2ten Abtheilung beſondere Preistabellen gegeben, in welchen ſich oben der Preis 1 Kubikfuſses von 2 pf. bis 4 gr. und vorn herunter der aus der 1ſten Abtheilung bekannte Kubikinhalt, darneben aber der verlangte Preis in Thalern, Groſchen und Pfennigen befindet. Das Papier iſt ſtark und weiſs, auch der Druck ſchön, und, ſo viel Rec. beym Nachrechnen und ohngefährer Ueberſicht gefunden hat, auch correct.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lippſtadt*, b. Müller: *In einer gedruckten Einladungsſchrift zur Feyer des 50jährigen Amtsjubilä des Herrn Inſpector Miniſt. u. Scholarch. Henneke in Soeſt*, vom Hn. Prediger *J. L. F. Sybel*. 1791. 63 S. 8. Wird die Geſch. der Reformation in der ehemaligen Reichsſtadt Soeſt, und der Schickſale der proteſtantiſchen Confeſſionen in derſelben, bis auf die neueſten Zeiten, in einer gedrungenen Kürze erzählt; dieſer iſt noch ein Verzeichniſs der ſämmtlichen evangel. luth. Prediger beygefügt, die ſeit der Reform. an den dortigen ſieben luth. Pfarrkirchen in der Stadt, und den zehn Landgemeinen der Soeſter Börde geſtanden haben. Unter 262 luth. Pred. iſt Hr. Henneke der vierte Jubilarius. Beyläufig werden auch die reformirten Prediger erwähnt, ſo wie die kathol. Kirchen und Klöſter, die in näherer Verbindung mit den luther. Kirchen ſtehen. Der Vf. verſpricht eine weitere Ausführung der Soeſtiſchen Kirchengeſchichte bey einer andern Gelegenheit zu liefern, und dabey die Quellen, aus denen er auch diesmal ſchöpfte, näher anzuzeigen.

Vermiſchte Schriften. *Halle*, b. Dreyſig: *Awaiar's Kuliorhuekem* oder *Sittenſprüche aus Tamuliſchen Palmblättern* überſetzt mit Bemerkungen über indiſche Gelehrſamkeit von *J. C. C. Rüdiger* 1791. S. 28. 8. H. *R.*, ein Mann von auſserordentlichen Talenten, in dem die ganze Fülle kameraliſtiſcher und linguiſtiſcher Kenntniſſe vereiniget iſt, hat von Hn. *John*, Miſſionarius zu Trankenbar, einige tamuliſche Blätter geſchickt bekommen, die er ihm ins Deutſche überſetzt zurück ſendet. Es ſind Sprüchwörter auf faſt 5 Seiten, welche beynahe insgeſammt die Gelehrſamkeit, und das Lernen ſehr kurz und faſslich empfehlen, und die von den Kindern der Hindus in den Schulen als Vorſchriften gebraucht und auswendig gelernt werden. Eine ähnliche Sammlung tamuliſcher moraliſcher Sentenzen iſt in dem Febr. der Berliniſchen Monatsſchrift 1792 bekannt gemacht, die gleichfalls als Leſebuch in den Schulen gebraucht wird, übrigens aber keine Sentenzen mit der Rüdigeriſchen gemein hat. Von der *Berliniſchen* wird verſichert, daſs, wenn ſie gleich den Kindern zum Leſebuche diene, ſie ſo wie die übrigen von dieſer Art, weder verſtanden noch von den Lehrern erklärt werde. Allein es iſt dieſes nicht allein an ſich unwahrſcheinlich, ſondern das Gegentheil davon behauptet auch Hr. *R.* wenigſtens in Abſicht auf ſeine Sammlung. Dieſer hat er eine ähnliche aus *Grammar of the Tamul Language*, Madras 1789. angehängt, welche uns beſſer gefallen hat, als die erſte. Die Sentenzen ſind mehr im Geiſte des Orients, körnicht, bilderreich, ſcharf und durchdringend z. B. *Wird die Schande, welche man ſich für einen halben Kaſch* (Pfennig) *zugezogen hat, jo weichen, wenn man auch 1000 giebt? Ein Menſch kann ein Geheimniſs bewahren: aber wenn es zwey wiſſen, ſo wird es das ganze Königreich erfahren. Nach einem Baum, der Früchte trägt, werden Steine geworfen. Wenn ein Hund die Sonne anbellet, leidet da die Sonne oder der Hund?* Wir wünſchten, daſs einige dieſer Sentenzen, die uns dunkel ſind, von dem Herausgeber erläutert oder wenigſtens engliſch mitgetheilt wären z. B. *Wenn eine Binſe ein Pfeiler iſt, wie dick muſs ein Pfeiler ſeyn? Eine Pflanze, die in dem Boden gewachſen iſt, muſs darinn abſterben* (deutlicher wohl ſo: *eine Pfl. muſs in dem Boden, worin ſie gewachſen iſt, abſterben.*) *Ein voller Topf kann nicht wallen, aber ein halbvoller thut es.* Zuletzt einige Gedanken, die mehr hingeworfen als mit Fleiſs geordnet ſind, über die wichtigen Entdeckungen, die in der Indiſchen Literatur zu machen ſind, und die Ausſichten dazu durch die Engländer und deutſchen Miſſionarien. Er rühmt das, was durch die Oſtindiſchen Miſſionsberichte geleiſtet iſt, wohl zu ſehr, wenn er ſie den Werken eines Dow, Hollwell, Gentil und Sonnerat gleich ſchätzt. Er verſpricht ſich viel von dem Eifer in der Gelehrſamkeit ſeines Freundes zu Trankenbar, der ihm ſchon viele Sprach- und Schriftproben, und ſeltene indiſche Bücher geſchickt hat, und noch weit mehrere ſendet, und ſtudirt. Wir wünſchen von dieſem in Indien aufkeimenden deutſchen Fleiſse viele Früchte zu ſehen, und ſind der Meynung, daſs die deutſchen Miſſionarien eine gute Controlle der engliſchen Akademiſten zu Calcutta werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

NATURGESCHICHTE.

MADRIT, b. Bayle u. PARIS, b. Didot: *Nona dissertatio botanica de Banisteria, Triopteride, Tetrapteride, Molina et Isabellaria* 22 tab. ornata 3 Bogen. — *Decima dissertatio botanica de Passiflora* 32 *tab. ornata.* 3½ Bog. in 4to. 1790. (10 Rthlr. 15 gr.)

Die erste hatte der Vf. schon zu Anfang des Jahres 1789 bereit, und würde sie auch versprochenermaßen dem Publicum im Drucke bekannt gemacht haben, wenn er nicht für rathsam gehalten hätte, sich mit Zurücklassung aller seiner Handschriften und Bücher, wegen der eben damals ausgebrochenen Unruhen zu Paris, mit der Flucht in Sicherheit zu stellen. Die in derselben aufgeführten Gewächse gehören insgesammt unter die Bewohner des südlichen Amerika, deren noch nie eines in unserm Himmelsstriche erzogen wurde. Sehr wenige Naturforscher, die jene entferaten Gegenden bereisten, haben einige in dem eigentlichen Bestimmungszustande gesehen, und konnten sich daher um desto leichter irren. Plumier stellte die ersten vier als Arten von Ahorn auf, wegen der Aehnlichkeit ihrer Frucht mit den Früchten dieser Gattung. Linne brachte sie nachher nebst mehreren später entdeckten Arten in die zehnte Klasse seines Systems, unter dem Gattungsnamen *Banisteria* und *Triopteris*, welches auch neuerlich *Lamark* gethan, und *Schreber* in seiner achten Ausgabe der Linneischen Gattungen beybehalten hat. Zu verwundern aber ist es, dass keiner von ihnen bey der Untersuchung der Befruchtungswerkzeuge das inne wurde, was unser Vf. zum deutlichen Beweis seiner ungewöhnlichen Genauigkeit in diesem Geschäfte auch abbildlich dargethan hat, nemlich die Verbindung der sämmtlichen Staubfäden unter einander. Sie gehörten demnach allerdings in die sechszehnte Classe. Die Charaktere zu seinen Gattungen, die er von der Beschaffenheit der weiblichen Geschlechtstheile und der daraus erwachsenen Frucht hergenommen, bestehen in folgendem. *Banisteria* hat drey Stempel, mit einer gleich einem Blättchen erweiterten Narbe; wodurch sich eben ihre Blumen sogleich von den, diesen ganz ähnlichen, Blumen der Malpighia unterscheiden: das Saamenbehältniss endigt sich in einen einfachen Flügel. *Triopteris* ist durch das dreyflügelichte und *Tetrapteris* durch ein vierflügelichtes Saamenbehältniss von der Banisteria unterschieden. *Molina* hat zwar auch ein vierflügelichtes Saamenbehältniss, aber nur einen einfachen Griffel, und der zehnte Staubfaden noch einmal so lang, als die übrigen neun Bey der *Flabellaria* wird das einsämigte Behältniss gleichsam durch seine Flügel um und um umgeben. Diesen Saamenbehältnissen hat der Vf. wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer kleinen Hode, den Namen Scrotulum zu geben beliebt. Da er diesen seinen Gattungsbestimmungen nach nicht allein verschiedentlich von den andern Botanikern in Ansehung der Arten abgewichen ist, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Arten aufgestellt hat: so glauben wir, es werde unsern botanischen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir jene blos mit ihren Trivialen, diese aber auch mit ihren Bestimmungen, nach Maasgabe der Kupfertafeln, anzeigen. Von diesen stellt die erste T. 243. Banisteria *coerulea* des Lamark vor, bey welcher er den jetzt von verschiedenen so gar unbillig verfolgten Linné, treflich wider Hn. Lamarck vertheidigt. T. 244. B. *nitida* Lam. T. 245. B. *chrysophylla* Lam. T. 246. fig. 1. B. *purpurea* Linn. fig. 2. B. *muricata fol. ovato-acutis, subtus tomentosis: florum racemis axillaribus: scrotulis muricatis.* T. 247. B. *Leona ramis tuberculatis: fol. ovatis, apice acuminatis, coriaceis: floribus paniculatis.* Aus *Sierra-Leona;* T. 248. B. *ferruginea foliis ovato-acuminatis, subtus ferrugineis: floribus paniculatis; horum ramulis stipulatis; stipulis imbricatis.* Wohnt in Brasilien, und scheint sich nicht zu winden. T. 249. B. *emarginata fol. ovatis, subcordatis, apice emarginato cuspidatis, desuper tomentosis: floribus racemoso corymbosis.* Amerika. T. 250. B. *Quapara Aubl.* T. 251. B. *sinemariensis, Aubl.* T. 252. B. *angustosa Linn.* T. 253. B. *fulgens Lam.* T. 254. B. *ciliata Lam.* T. 255. B. *auriculata, caule volubili: fol. subsagittatis, glabris, lobis rotundatis: floribus umbellatis.* Aus *Rio-Janeiro* T. 256. f. 1. B. *ovata, caule volubilis foliis ovatis, acutis: floribus umbellatis: involucris stipulaceis.* Auf St. Domingo f. 2. B. *palmata, caule volubili: fol. palmatis, subtus tomentosis, petiolis biglandulosis: floribus racemosis.* Das Vaterland Brasilien. Fig. 3. B. *sagittata, caule volubili: fol. sagittatis magnis, subtus tomentosis; petiolis biglandulosis.* Vaterl. St. Domingo. *Banisteria mycrophylla Jacqu.* ist nicht abgebildet. T. 258. *Banisteria sericea, ramis ancipitibus: fol. ovatis, subtus tomentosis petiolis biglandulosis: floribus racemosis.* Aus Brasilien. T. 259. *Triopteris ovata, fol. ovatis, subcordatis, integerrimis, glabris: floribus paniculatis.* Auf St. Domingo. *Triopteris reclinata* oder *Hiraea Jacq.* und *T. jamaicensis Linn.* unabgebildet. T. 260. *Tetrapteris inaequalis* ist *Banisteria* Burm. Amer. t. 16. T. 261. *Tetrapteris acutifolia, fol. ovato-lanceolatis, acuminatis: floribus paniculatis, terminalibus.* Aus Cajenne. T. 262. fig. 1. *Tetrapteris buxifolia, fol. ovatis subsessilibus, parvis; floribus umbellatis, terminalibus.* Von den Antillen. F. 2. *Tetrapteris mucronata, fol. ovatis mucronatis, glabris:*

bris: floribus umbellatis. Eben daher. T. 263. *Molina racemoſa* iſt die *Banisteria unicapſularis* des *Lamark.* T. 264. *Flabellaria paniculata.* Aus Sierra Leona.

In der zehnten und letzten Diſſertation tritt unſer Vf. in Betreff der Gattung ganz dem Linne bey, der bekanntlich zuerſt die Arten der Granadilla und Murucuja des Plumier, wie auch Tacſonia des *Laur. Juſſieu* unter Paſſiflora zuſammenbrachte. In Anſehung der äuſsern Blumentheile hingegen, von welchen Linné, Adanſon und Lamark die äuſsern fünfe zum Kelch, die innern fünfe aber zur Krone, Juſſieu hingegen alle zum Kelch machte, und dieſen Blumen die Krone gänzlich abſagte, iſt er der Meynung: daſs Kelch dasjenige ſey, was andre Hülle (*involucrum*) genannt haben; die übrigen Hülltheile zählt er dagegen insgeſammt zur Krone. Weil nun jener einigen gänzlich fehlt, bey andern aus einem und wieder andern aus drey Theilen beſteht: ſo hat er dieſemnach die geſammten Arten folgendermaſsen in drey Reihen gebracht. I) *Kelchlose* T. 265. *Paſſiflora ſuberoſa Jacq.*, mit welchen er dieſe von der folgenden, nemlich *P. hirſuta* des Linn. trennt, da ſie doch Lamark mit ihr verbunden hat. T. 266. *P. minima*, die Lam. für eine Abart hält. T. 267. *P. lutea Linn.* T. 268. *P. rubra Linn.*, mit der er auch *P. capſularis* des Lamark, aus guten Gründen, verbindet, die *P. capſul.* des Linné aber hat er nicht geſehen; führt ſie alſo nur hier aus demſelben an. T. 269. *P. punctata Linn.* T. 270. *P. longifolia Lam.* T. 271. *P. veſpertilio Linn.* T. 272. *P. multiflora Linn.* T. 273. *P. cuprea Linn.* T. 274. *P. peltata, fol. peltatis, profunde trilobis; lobis divaricatis: petiolis biglandulosis. Paſſiflora pallida Linn.*, die nach Plumier und Piſo die Saſſaparilla an Kräften weit übertreffen ſoll. II) *Mit einem einblättrig dreytheiligen Kelch verſehene.* T. 296. *Paſſiflora ſerrata Linn.* T. 275. u. 276. *P. tomentoſa Linn.* T. 277. *P. Tacſo, foliis quinquelobis ſerratis, glabris, inferne reticulatis: corollae tubo longiſſimo*, die er für einerley mit der *P. longiflora Lam.* und *P. mixta* des Smith hält. III) *Mit dreyblattrigem Kelch.* T. 278. *Paſſiflora adulterina Linn.* T. 279. *P. ſerratifolia Linn.* T. 280. *P. coccinea Aubl.* T. 281. *P. grandiflora, fol. ovatis integerrimis, coriaceis: calycinis foliolis biglandulosis: corona omnium breviſſima.* T. 282. *P. mucronata Linn.* T. 283. *P. quadrangularis Jacq.*; wird auf den Caribäen und dem feſten Amerika angebaut. Macht in kurzer Zeit groſse Lauben, unter welchen ſich gemeiniglich die Giftſchlangen wegen Gewiſsheit ihres Raubes aufhalten, indem die Ratten, als Liebhaber dieſer Frucht, ſich zu ganzen Schaaren da einfinden. T. 284. *P. laurifolia Linn.*, wird in eben der Abſicht angebaut. *Paſſiflora maliformis* des Linné iſt dem Vf. unbekannt geblieben. T. 285. *P. tiliaefolia Linn.* T. 286. *P. orbiculata, fol. orbiculato ſubtrilobis: tubo conico, ſtipitem laxe vaginante.* Sie unterſcheidet ſich von der folgenden, mit der ſie verwandt iſt, durch eine fünftheilige Krone. T. 289. *P. muruculia Linn.* *P. aurantia* des G. Forſt. konnte der Vf. nicht abbilden, weil das erhaltene Exemplar zu ſehr durch das Abtrocknen war verunſtaltet worden. Ihre Abbildung fehlt alſo noch gänzlich. T. 288. *P. biflora Lam.* T. 289. *P. foetida Linn.* Dieſer iſt *P. hibiſcifolia* des Lamark dermaſsen gleich, daſs ſie der Vf. lieber für eine Abart derſelben halten möchte. T. 290. *P. rotundifolia Linn.* T. 291. *P. holoſericea Linn.* *P. ſerrulata Jacq.* Die Blätter ähneln der Suberoſa: ſie unterſcheidet ſich daher von dieſer und der *P. incarnata Linn.* durch den Kelch und Gröſse der Blumen. T. 292. *P. cuneifolia, fol. trilobis, ſerratis, baſi cuneatis biglandulosis: calycis foliolis ovatis: corona.* Aus Amerika. Ihrer Verwandſchaft mit der folgenden unerachtet, unterſcheidet ſie ſich hinlänglich durch ihre groſse, eyförmig-glatträdige und drüſenloſe Kelchblätter. T. 293. *P. incarnata Linn.* T. 294. *P. filamentoſa, fol. quinquelobis, ſerrulatis: lobis inferioribus brevioribus: coronis quinque.* Amerika. T. 295. *P. coerulea Linn.* *P. pedata Linn.* Unter den ungewiſſen wegen des Kelches, da ſie der Vf. nicht geſehen hat, beſchreibt er noch *P. heterophylla* und *perfoliata* des Linné. Die Beendigung macht ein alphabetiſches Verzeichniſs aller in dieſem Werk enthaltenen Gattungen. Bey dieſer letzten Diſſertation befindet ſich auch folgender Titel zu dem Ganzen: *Monadelphiae claſſis diſſertationes decem.* Auctore *Antonio Joſepho Cavanilles*, Presbitero-Valentino. *Matriti* 1790., desgleichen auch eine Vorrede, wie auch ein charakteriſtiſch und ein analytiſch tabellariſches Verzeichniſs.

Warum unſer Vf. auch die Paſſionsblume zu dieſer von ihm beſonders bearbeiteten Claſſe brachte, davon giebt er zur Urſache an, daſs ihre Staubfäden weit mehr als die bey der Hermanniana und Hugonia verwachſen wären. Ob aber in dieſem nun beendigten Werk die ganze Claſſe der Monadelphiſten erſchöpft, und unter den bisher bekannt gewordenen Arten und Gattungen keine weiter mit unter einander in Eins verbundenen Staubfäden vorhanden ſind, iſt eine andere Frage. Wenigſtens iſt das bereits von einigen Unterſuchern der Gewächſe nicht ohne guten Grund vom Lein gerügt worden. Dennoch muſs man unſerm Vf. immer das gröſste Lob wegen ſeiner beſondern mühvollen Genauigkeit und Fleiſs in allem dem, was er hier geleiſtet hat, ertheilen. Möchten ſich doch auch Männer finden, die ſeinem rühmlichen Beyſpiele mit den Doldengewächſen, und beſonders den mit verbundenen Staubbalgen oder Syngeneſisten, mit eben der Unpartheylichkeit nachfolgten, um den Schwierigkeiten, mit welchen man ſehr oft, zumal unter den letztern, zu kämpfen hat, ſo weit als möglich abzuhelfen.

MADRIT, in der königl. Buchdruckerey: *Ant. Joſephi Cavanillis icones et deſcriptiones plantarum, quae aut ſponte in Hiſpania creſcunt, aut in hortis hospitantur.* Volumen I. 1791. B. 8. mit Titel und Vorrede, und 4 Kupfertafeln. kl. fol. (11 Rthlr.)

Cluſius und Barrelier waren die erſten, welche ſich in Spanien nach den dort einheimiſchen Gewächſen umſahen, ſie beſchrieben, und Abbildungen lieferten. Wie unvollkommen und unangemeſſen dieſe fernern Fortſchritte

schritte seyn müssen, kann derjenige am deutlichsten einsehen, dem das Verhältniss der damaligen Grundsätze dieser Wissenschaft, gegen die, in unsern Zeiten, bekannt ist. Als Loefling nachgehends das nemliche unternahm, hatte sie zwar sehr beträchtliche Fortschritte gethan; allein seinen Beschreibungen fehlt gleichwohl oft die hinlängliche Deutlichkeit eben sowohl, als die Genauigkeit seinen paar Abbildungen. Bald aber dünfte die Gewächskenntniss, den Nachrichten nach, die uns Hr. C. in seiner Vorrede zu diesem Werke giebt, einen ausnehmend beträchtlichen Zusatz von neuen Entdeckungen und Berichtigungen der bereits bekannten, auch sogar aus dem neuern und neuesten Erdtheil erhalten, da sich nicht allein in jeder Provinz dieses Königreichs sehr geschickte Männer mit Aufsuchung der dortigen Gewächse beschäftigen, sondern auch in seinen amerikanischen Besitzungen einige dazu angestellt, und neuerlich andre mit den Weltumseglern ausgesandt worden sind, die Banks und Forsters Grundlage hierinne möglichst zu erweitern, wo nicht gar zu vollenden. In dem ersten Theil des ersten Bandes dieses neuen Cavanillischen Werks befinden sich schon, ausser den Berichtigungen, verschiedene ganz neue Arten, die vornehmlich in dem königl. Garten aus Saamen jener Gegenden erzogen wurden. Die Absicht unsers Vf. aber ist, nicht nur unbekannte oder zweifelhafte, sondern auch diejenigen nach seiner bereits bekannten ausnehmenden Genauigkeit in der Untersuchung und Beschreibung sowohl, als nach seiner vortreflichen Abbildung, aufzustellen, welche entweder noch gar nicht, oder doch schlecht und ohne Befruchtungstheile abgebildet worden sind. Die in diesem ersten Theil also gegebenen Gewächse sind folgende: T. 1. *Talinum reflexum* oder *Portulaca patens Linn. Syst. Veg.*, die der Vf. wohlbedächtig mit *Laur. Justieu* wegen dem dreyklappigten und nicht umschnittenen Saamengehäuse, von dem Portulak trennt. Die beygefügte Bemerkung, dass weder der Kelch aus zwey Blättchen bestehe, noch die Krone röthlich, wie sie Jacquin beschreibt, und mit Farbe erleuchtet, sondern jener einblätterig, und diese hochgelb sey, hat auch Rec. an seinen vor zwey Jahren aus Saamen erzogenen Pflanzen richtig befunden. T. 2. *Hibiscus clandestinus* aus Senegal. Kömmt zwar mit dem *Hib. hirtus* und *phoeniceus* des Linné in Betreff der Frucht, deren Stiele und dem Ansehen nach ziemlich überein; unterscheidet sich hingegen sattsam von ihnen durch die ungemein kleinen, nie sich eröffnenden Blumen. T 3. *Athanasia lanuginosa Commel. Hort.* t. 46. T. 4. *Milleria Contrayerba Feuill* t. 14. Zugleich ist hier auch der Gattungscharakter der Milleria verbessert worden. T. 5. *Calendula stellata seminibus quinque exterioribus cymbiformibus, glabris: quinque alternis cornutis patulis muricatis: reliquis cochleatis.* Einjährig. T. 6. *Croton dioicum, fol. oblongis obtusis, in canis: floribus terminalibus: in mare spicatis: in femina ternis.* T. 6. *Cynanchum prostratum, caule prostrato: fol. cordatis orbiculato-acutis, inferne tomentosis*, in Mexico wohnhaft. Der Vf. hält ebenfalls den schwammigten Aufsatz des weiblichen Geschlechtstheiles für die Narbe, und die zehen länglicht durchsichtigen Körperchen für die männlichen Geschlechtstheile, welchem nach diese Gattungen in die zehnte Classe gehörten. T. 8. *Geranium citriodorum, caule fussruticoso: fol. subcucullatis, quinquelobis serratis, citrum redolentibus.* Vom Vorgeb. d. guten Hoffn. Aus der Luffa macht unser Vf. eine eigene Gattung, wegen der fünf unverbundenen männlichen Geschlechtstheile, und der dreyfächerigen oben sich öffnenden Frucht. Unter ihr stellt er T. 9. u. 10. auf: *L. foetida, Picinna Hort. Mal.* Vol. 8. t. 7. T. 11. *Sida glauca, caule striato ramoso, fol. cordatis, orbiculatis dentatis, tomentosis, glaucis.* Aus Senegal, ausdauernd. T. 12. *Conyza spicata Lamark.* Die männliche und weibliche Blumen vermischt. T. 13. *Bidens odorata, caule 4gono ramosissimo: fol. connatis bipinnatis; pinnulis connato-trifidis, glabris: seminibus scabris.* Einjährig, nahe bey Mexico. *Cosmos*, eine mit der *Coreopsis* und *Rudbeckia* verwandte, hauptsächlich aber durch den doppelten Kelch, wie bey den Althäen, und die pfriemenförmige, oft mit einem grannenartigen Aufsatz versehene Saamen, von ihnen unterschieden. T. 14. *Cosmos bipinnatus, fol. connatis bipinnatis, pinnulis lineari — acutis, canaliculatis.* Einjährig; Mexico. *Alcina*, eine mit der *Polymnia* und *Chrysogono* verwandte Gattung, die sich von der ersteren durch einen einfachen Kelch, von der andern durch die umgekehrte herzförmige, eingedruckt viereckigte, und mit einer dreyzähnigten Spitze versehene Saamen, unterschieden. T. 15. *Alc. perfoliata, caule erecto, ramis superioribus dichotomis: fol. scabris, subhastatis, perfoliatis.* Einjährig, aus Mexico. *Cobaea*, eine mit den Bignonien verwandte Gattung. T. 16. u. 17. *Cobaea scandens, caule scandente: fol. abrupte pinnatis, cirrhosis: pinnulis ovatis.* Bey der Stadt Mexico. *Lopezia*, in die erste linneische Classe erste Ordnung gehörig. Die Fruchtanlage untergesetzt: die Frucht ein kugelförmig vierfächericht und vierklappigt Saamengehäuse; in jedem Fach mehrere Saamen befindlich. T. 18. *Lop. racemosa, caule herbaceo ramoso: fol. alternis, ovato-lanceolatis, serratis: floribus racemosis.* Nahe bey Mexico; einjährig. T. 19. *Mirabilis viscosa, floribus racemosis: fol. cordatis orbiculato-acutis, tomentosis.* In der St. Huanuco des Königr. Peru; perennirend. T. 20. *Malva vitifolia, caule erecto, orgiali, ramoso: fol. quinquelobatis, crenatis, villosis: axillis multifloris.* Bey Mexico; perennirend. T. 21. *Cynanchum grandiflorum, caule volubili; fol. cordatis ovato-cuspidatis, inferne glaucis: corollis coriaceis.* Perennirt im mittägigen Amerika. T. 22. *Rumex polygamus, floribus hermaphroditis et masculis: valvulis graniferis: fol. obovatis carnosis integerrimis.* Perennirend auf den canarischen Inseln. T. 23. *Salvia fulgens, fol. ovato-acutis, cordatis, crenatis, rugosis: floribus verticillatis fulgidis*, Mexico; perennirend. Verschieden von *S. speciosa* des Heritier oder *leonuroides Linn.* T. 24. *Salvia leucantha, fol. lanceolatis rugosis, crenulatis: flor. spicatis: calycibus tomentoso-violaceis.* Mexico; perenn. Desgleichen T. 25. *Salvia tubifera, fol. ovato-acutis, serratis mollibus: flor. spicatis erectis, tubo longissimo.* T. 26. *Salvia mexicana*

Linn. T. 27. *Satr. polyſtachia, caule orgiali tetragono: foliis ovato-acutis, ſerratis, inferne glaucis: ſpicis numeroſis terminalibus.* Mit und wie die vorigen. Der obere Theil des Kelches aller dieſer Arten iſt ganz, und nur mit einem Zahn verſehen; folglich nicht, wie Juſſieu in ſeinen *Pl. Generibus* will, dreyzähnigt. T. 28. *Juſticia peruviana:* die *Carmartine du Perou* des *Lam. Dict. Enc.* Um Lima; perenn. T. 29. *Chelone campanulata fol. oppoſitis ſeſſilibus, ovato-lanceolatis, longiſſime acuminatis, profunde ſerratis.* Mexico. T. 30. *Hyacinthus ſerotinus Linn.* T. 31. *Scordium ſpinoſum Corn. Canad. Teucrium ſpinoſum Linn.* Unweit Madrit. Der Vf. hält dafür, daſs es darum eine eigene Gattung machen müſſe, weil bloſs die obere Lefze der Krone vorhanden iſt. T. 32. *Antirrhinum ſparteum Linn.* T. 33. f. 1. *Antirrhinum bipunctatum.* Bey Aranjuez und Madrit fand er dieſe Art ſtets mit weiſsen Blumen. F. 2. *Antirrhinum glaucum Linn.* F. 3. *Cineraria minuta, foliis pinnatiſidis: caule unifloro, capillari.* Unweit Aranjuez; einjährig. T. 34. f. 1. *Euphorbia rubra, fol. cuneatis emarginatis, imbricatis: umbellis bifidis: corollis pentapetulis.* Ebendaſelbſt. F. 2. *Clypeola Jonchlaspi Linn.* F. 3. *Euphorbia retuſa,* B. Pin. Der Vf. fand dieſe Pflanze ſtets auf Sandbergen; gleichwohl aber die Blätter ſtets abſtehend, und die Krone fünfblättrig; weshalb er ſie nicht mit Linné und Lamark für eine Abänderung der *C. exigua* hält. T. 35. *Micropus ſapinus Linn.* In madritter Vorſtädten. T. 36. *Filago pygmaea Linn.* Der Vf. fand dieſe Pflanze nahe bey Madrit auf ſandigten unbebauten Boden, ſowohl ohne als mit Stengeln. Linné hatte alſo Recht, und Lamarks wider ihn gemachter Vorwurf iſt falſch. T. 37. *Ornithopus ſcorpioides Linn.* T. 38. *Trigonella pinnatifida, caule proſtrato tetragono: leguminibus linearibus, compreſſis, erectis, ſeſſilibus.* Unweit Madrit an den Ackerrändern. Unterſcheidet ſich durch die Frucht gänzlich von der *Medicago polymorpha Linn.* und der *Trigonella laciniata,* mit welcher ſie auſserdem viele Aehnlichkeit hat. T. 39. f. 1. *Rottbollia monandra, culmo erecto: floribus diſtichis ſeſſilibus.* Um Madrit. F. 2. *Anthyllis carnicina Linn.* T. 40. *Anthyllis lotoides.* Aus der Beſchreibung erhellt, daſs ſie allerdings zu dieſer Gattung, und nicht, wie Lamark vermuthet, zu *Lotus* gehöre. Hr. C. gedenkt dieſes hiermit angefangene Werk mit drey Bänden zu vollenden, deren jeder 100 Tafeln enthalten ſoll. Von jedem derſelben werden erſt 40, und dann zweymal 30 geliefert. Seine Arbeiten dieſer Art bedürfen keiner Empfehlung mehr. Die Feinheit der Kupferſtiche übertrifft manche andere dergleichen koſtbare, ſogar mit Farben erleuchtete, Abbildungen. Hiezu kömmt die Billigkeit, daſs man nicht mit Abbildungen von Gewächſen beſchwert wird, die bereits anderswo gut gegeben worden ſind.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Auſtriaca,* oder Abbildung von 5-6 Obſtgattungen, wie ſie in Hn. *Johann Krafts,* Inhaber der Pflanzenſchulen zu Währing und Weinhaus, als Herausgebers Garten wachſen, und daſelbſt zu kaufen ſind. 1ſtes bis 6tes Heft. 1791. 60 illum. Platten und 2 B. Text in 4.

Nach Duhamels Beyſpiel ſucht Hr. K. die Gartenliebhaber mit einer groſsen Anzahl von Ab- und Spielarten der beliebteſten und ſchmackhafteſten Früchte, die er erzeugt, bekannt zu machen. Die vor uns liegenden ſechs Hefte enthalten ſeine Sorten von Kirſchen, wovon zwey ganz angefüllt ſind, von Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Mandeln und Abrikoſen. Der Text beſchreibt unter den deutſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Namen den Baum, das Laub, die Blüte, die Frucht nebſt ihrer Zeitigung, und den Geſchmack, Genuſs, oder auch Zurichtung dieſer ganz kurz. Auf den Platten befindet ſich ein kleiner Zweig von jeder ſeiner Abarten und Spielarten, die Blume und Frucht ſowohl ganz, als auch durch einen Schnitt getheilt, nebſt untergeſetzten deutſchen Namen. Allen dieſen Abbildungen muſs man eine ſo genaue und feine Nachahmung der Natur ſowohl in der Zeichnung als Farbenerleuchtung zugeſtehen, als man kaum in einem botaniſchen Werke bis jetzt noch findet. Liebhaber der Obſtmannichfaltigkeiten werden dadurch vollkommen befriediget werden; der eigentliche Botaniker findet aber in dieſem Werke für ſich nichts, obgleich der Herausgeber das Gegentheil meynt. Jede zween Monate kommt ein Heft von 10 Platten zum Vorſchein für 3 fl. auf ordinaires, und 1 Ducaten auf groſses Papier, als den höchſten Pränumerationspreiſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Görlitz,* gedr. b. Fickelſcherer: *Berichtigung einiger hiſtoriſchen Daten für Böhmen,* von *Gottfr. Joh. Dlabacz,* Mitglied des königl. Stiftes Strahow in Prag. 1792. 16 S. 4. — Dieſe kleine Schrift enthält zwo Abhandlungen: 1) über das Datum der Böhmiſchen Glockeninſchriften. Der Vf. fand auf einer Glocke zu Hradiſſt eine Inſchrift in böhmiſcher Sprache von 1498, woraus er alſo beweiſet, daſs man ſich ſchon im 15ten Jahrhundert der böhmiſchen Sprache zu Monumenten bediente 2) Hat der berühmte Maler *Albrecht Dürer* für den böhmiſchen König Wenzel IV einige Gemälde verfertiget? Die Fabel widerlegt der verdiente Vf. dadurch, daſs Wenzel ſchon 52 Jahre todt war, als Dürer geboren wurde, ſehr einleuchtend, nur mit einem etwas zu ſtarken Aufwande von Beleſenheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Hiſtoriſch - litterariſch-bibliographiſches Magazin.* Errichtet von einer Geſellſchaft litterariſcher Freunde in und auſſer Deutſchland. Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel* Hofr. u. Prof. der Geſchichte in Erlangen. *Drittes Stück* 332. S. 1791. *Viertes Stück* 322. S. 1791. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Anlage dieſes Magazins bringt es ſchon mit ſich, daſs auch minder wichtige Dinge in daſſelbe aufgenommen werden müſſen. Dieſe, und alles andere, was nicht jedem behaglich iſt, wird der Literator gerne überſchlagen, wenn er unter dem *Vielen*, das dieſes Magazin aufbewahret, auch manches findet, das ihm angenehm iſt. Und das iſt nun auch der Fall bey den vor uns liegenden neueſten Stücken deſſelben. Wir wollen, wie es bey den beyden vorhergehenden Stücken geſchehen iſt, den Innhalt derſelben anzeigen, und, wo es nöthig iſt, einige kurze Anmerkungen beyfügen. Unter der Rubrik: *Abhandlungen* u. ſ. w. finden wir zuerſt etwas *über die lateiniſche Dichterin Weſtonia und ihre Gedichte.* Iſt in der, dem Vf. gewöhnlichen, muntern Laune geſchrieben. Schade, daſs er nicht ſagen konnte, wer dieſes gelehrte Frauenzimmer geweſen, und wie ſie eigentlich nach *Böhmen* gekommen iſt. Wir wollen das, was der V. nicht wuſste, aus einer ſichern Quelle ergänzen. Sie iſt 1582. zu *London* gebohren worden, und muſste ihr Vaterland frühzeitig verlaſſen, indem ihr Vater, man weiſs nicht, warum? anfangs nach Frankreich, dann nach Italien, und endlich nach Böhmen reiſete, wo er ſich niederlieſs, und zu *Brüx* ein Haus und Landgut kaufte. Hier lieſs er ſeinem Sohn und ſeiner Tochter eine gelehrte Erziehung geben. Er ſtarb 1597 mit Hinterlaſſung einiger Schulden. Seine Gläubiger verkauften Haus und Landgut. Da aber der Ueberreſt der Wittwe nicht ausbezahlt ward, ſo begab ſie ſich nach Prag, um ihre Sache bey dem Kayſer *Rudolph* anzubringen. Daher ihre Jeremiaden! Ihre Gedichte ſind fünfmal aufgelegt worden. Dann folgt *Etwas von dem Sprach. und Geſchichtforſcher Fulda.* Ein Original; — merkwürdig iſt beſonders ſein *Tabellenzimmer*, worinn unter andern auch eine von ihm erfundene *Religionstabelle* hieng. Nur die *chriſtliche* Religion liebte er, aber nicht die *apoſtoliſche.* — *Verſuch einer anonymiſchen Bibliothek.* Lobenswürdig, aber ſchwer auszuführen. — *Ob Melanchthon den Hoftheologen gemacht.* — *Beſchreibung eines alten Ablaſszettels.* — Scheinet bloſs ein Holzſchnitt zu ſeyn, wo freylich auch keine beweglichen Buchſtaben angebracht werden konnten. *Eine Verordnung und Vermanung zu der Ritterſchaft in der Brüderſchaft Sanct Jörgen.* Iſt zu *Leipzig* 1494 gedruckt, und hier wieder ganz abgedruckt worden. Das beygefügte in Holz geſchnittene Buchdruckerzeichen hätte erklärt werden ſollen. — *Nyerups Schreiben über Beyträge zur ältern teutſchen Literatur. Ein Buchhändlerkatalog von* (wird heiſſen ſollen, *vor*) *D. Luthers Reformation.* Rec. kennet etwas ähnliches, das aber viel älter iſt. Vielleicht davon ein andermal. — *C. B. Lengnichs Nachrichten von der Bibliothek in der Marienkirche zu Danzig.* Ein Glück, daſs dieſe, eine lange Reihe von Jahren hindurch faſt ganz vergeſſene Bibliothek, welche viele Seltenheiten aus dem funfzehnten Jahrhundert enthält, nun der Aufſicht eines ſo würdigen Mannes übergeben worden iſt, der hier die Geſchichte, und einen Anfang der Beſchreibung derſelben mittheilet. Das Exemplar, welches Rec. *von Auguſtin. libello de arte predicandi* — wahrſcheinlich eines der erſten Producte aus *Mentelins* Werkſtätte — beſitzt, ſtimmt mit dem, das Hr. *L.* S. 72. beſchreibet, vollkommen überein. *Mentelin* hat alſo dieſes Werkchen zweymal gedruckt. Beſonders merkwürdig iſt das S. 84. genau beſchriebene, in *Nürnberg* von *Georg Stüchs* ohne Jahr gedruckte, und bisher ganz unbekannt gebliebene *Miſſale ſecundum notulam Dominorum Teutonicorum. fol.* Vielleicht iſt noch manches Buch von dieſer Art ganz unbekannt, wovon aber auch die Urſache leicht zu errathen iſt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recenſionen oder Beſchreibungen ſeltener Bücher* iſt verſchiedenes, das dem Literator willkommen ſeyn wird. Gleich der erſte Aufſatz: *Nachricht von ſeltenen Büchern aus dem 15ten Jahrhundert iſt ſehr intereſſant*, ſowohl in Anſehung der angezeigten, meiſt in *Rom* gedruckten Bücher, als wegen der beygefügten Literarnotizen. Dankens werth iſt ſogleich N I. und II. die Berichtigung in Rückſicht der Römiſchen Ausgabe von *Blondi Flavii Roma inſtaurata* und *Italia illuſtrata.* Die Nachricht, die *Hirſching* vermuthlich von eben dieſem Exemplar gegeben hat, iſt alſo falſch, wenigſtens ſehr confus. Bey N. IX. *Benedicti de Benedictis Conſil.* muſs der Vf. das Druckjahr nicht genau angeſehen haben. Es wird LXXXXVIII. (1498 und nicht 88) heiſsen. Wir erinnern dieſes wegen der bey dieſer Gelegenheit gemachten Anmerkung, die Druckerprivilegien betreffend. *Nachricht von einem Band alter Drucke von Johann Zainer in Ulm. Beſchreibung einer Ausg. des Quintilians. Funfzehn alte in Leipzig gedruckte Schriften. Sechszehn alte, meiſt unbekannte Ausgaben. Kleine Sammlung von Incunabeln. Erſter Abſchnitt.* Ihrer ſind nur *ſieben*, die Notizen ſind gut. *Von kleinen Schriften, die einzelne ſeltene Bücher beſchreiben.* Dieſes Verzeichniſs verdiente fortgeſetzt zu werden. *Verbeſſerun-*

ferungen und Zusätze zu Bauers Bibl. libr. rar. 1ter Theil. Auch ein verdienstliches Werk. Ein strenger Revisor dieser Bibliothek würde gar vieles in derselben finden, das verbessert, auch ganz weggestrichen, zu werden verdiente. Unter der *dritten* Rubrik: *Recensionen neuer Bücher*, werden neun neue literarische Werke sehr weitläuftig und gründlich angezeigt. So unpartheyisch die Verfasser (vielleicht wird es aber nur einer seyn) die Fehler, Mängel und Gebrechen einiger derselben rügen, so gerecht sind sie auch, Lob dem zu geben, dem Lob gebühret. Dass Hr. *von Murr*, die in dem 1ten Th. des *Solgerischen Katalogs* bey N. 729 stehende einfältige Anmerkung nicht berichtigt, kann ihm der Hr. Vf. nicht verzeihen. Aber Hr. *von Murr* hätte auch den Drucker *kennen müssen*. *Georg Ryser*, oder *Reiser* hiess er, und und druckte zu *Eichstädt* und *Würzburg*, aber freylich nicht im Jahr 1452, sondern erst um 1480. Was *Gerken* in seinen Reisen, besonders von *alten Drucken* gesehen haben will, davor warnet Rec. jeden Literator, woferne ihm nicht ein andrer gültiger Zeuge an die Seite gesetzet werden kann. Nun folgen noch *Anfragen und einzelne* Bemerkungen. S. 284. wird *Schöpflin* unter die *besten* Scribenten über die Erfindung der Buchdruckerkunst gezählet. War er wohl das? S. 285. wird der Fehler in den Annalen des *Maittaire* gedacht. Nun, wer diese sammlen wollte, der würde einen feinen Beytrag zu *Lilienthals* Abhandl. *de Soloecismo litterario* liefern können. Den Beschluss macht *Lengnichs* Revision des ersten Stücks dieses Magazins, nebst einem *fürchterlichen Heer* von Druckfehlern; die besonders in einem solchem Werk, wo oft der ganze Werth einer ziemlich weitläuftigen Declamation, auf der richtig angegebenen Jahrzahl beruhet — manchmal ganz unverzeihlich sind.

In dem *vierten* Stücke stehen unter der ersten Rubrik: *Abhandlungen*, voran vier Aufsätze, vermuthlich von einem Verfasser, dessen muntere Laune fast aus jeder Zeile hervorsticht. Ueber einige neue *lateinische Dichter* in *Holland*. *Ueber einige Privatbibliotheken und ihrer* (sollte heissen, *ihre*) *Besitzer* (*dritte*) *Fortsetzung*. Dass der Hr. Vf. ja auch *öffentliche Bibliotheken* gesehen hat, und von ihnen redet, ohne ihrer in der vorstehenden Anzeige seines Aufsatzes zu gedenken, darüber will Rec. hinwegsehen, aber dass derselbe auch diesesmal manchen wackern Mann nöthiget, in der *Schlafmütze* vor dem Publikum zu erscheinen, das wird man ihm kaum verzeihen können. Dass er sich von diesem, oder jenem Mann, dieses oder jenes, oft ganz nichts bedeutende, Buch hat zeigen lassen, mag auch ganz gut gewesen seyn; aber wahrlich hat das Publikum, nach so vielen Jahren, davon nichts zu wissen nöthig, und so manche Anekdote, die längst vergessen war, hätte auch, ohne allen Nachtheil, fernerhin vergessen bleiben können. *Etwas über Strassburg, wie es vor 200 Jahren war.* Nach einen muntern Prolog folgt ein ziemlich weitläuftiges Gedicht eines *Ulrich Wirry* von 1576, das hier aufs neue abgedruckt worden ist unter dem Titel: *Lobspruch* der *Freyen Reichsstatt Strassburg*. Beygefügt ist noch ein Gedicht von *Johann Fischart*, aus dessen *Siben Bücher von dem Feldbau* gedr. 1579 Zum Lob des Feldbaues. *Quasi-Introduction zu einem Deutschen Gelehrtennekrolog.* Viel wahres; man muss es aber selbst lesen. *Hans Denk, einer der ersten und gelehrtesten Wiedertäufer. Ein bio und bibliographischer Versuch.* Der Vf. dürfte sich wohl irren, indem er annimmt, *Denk* sey schon vor seiner Ankunft in *Nürnberg* von *Hätzern* und andern Widertäufern angesteckt gewesen. Denn um 1521, als in welchem Jahre *Denk* Rector bey S. Sebald in *Nürnberg* wurde, wusste man in der Schweiz noch nichts von Wiedertäufern. Erst 1524 brachte *Münzer* seine Lehre dahin. Da sich nun *Münzer*, ehe er nach der Schweiz gieng, ungefähr 1523, eine geraume Zeit zu *Nürnberg* aufgehalten hat, so ist es höchst wahrscheinlich, dass *Denk* erst in dieser Stadt von ihm angesteckt worden sey, die er denn auch 1524 eben dieser seiner irrigen Meynungen wegen wieder verlassen musste. Dann gieng er wieder nach der Schweiz, wo er mit *Hätzern* gemeine Sache zu machen anfing. So stellt sich Rec. die Sache vor. Dass *Denk* Verfasser von der Schrift: *Ob Gott ein ursach sey des bösens* u. s. w. sey, darf man nicht erst aus der Vorrede lernen, denn sein Name *Hans Dergk* steht schon auf dem Titel, wenigstens in der Octav-Ausgabe von 1527, die Rec. vor sich hat. In dieser Ausgabe steht auch seine Schrift *vom Gesatz Gottes*, von welcher auch eine Ausgabe ohne Jahr und Ort, in 4 mit seinem Namen auf dem Titel vorhanden ist. Statt der Augsp. Ausgabe der *Hätzerischen Propheten* hätte doch wohl die *Wormser Original Ausgabe* von 1527 angeführt werden sollen. *Versuch über Hanns Folcz, einen deutschen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert. Nachschrift zu dem Versuche über Hanns Folcz.* Man hat bisher von diesem alten Dichter wenig zu sagen gewusst. Hier werden uns die Titel von mehr als *zwanzig* kleinen Gedichten desselben bekannt, die noch im 15ten Jahrhundert gedruckt worden sind. Gewiss eine nicht unwichtige Entdeckung. Rec. weiss, dass jemand in Nürnberg eine Sammlung *folcziscber Gedichte* besitzet, die sämmtlich von des Dichters eigener Hand sind. Vielleicht hat man Hoffnung, einst eine nähere Nachricht von dieser schätzbaren Handschrift zu erhalten. *Vorschlag, wie eine allgemeine Bibliothek der Handschriften in Deutschland zu erzielen sey.* Unausführbar, so lang es Wahrheit bleiben wird, was in diesem Aufsatz selbst stehet, dass Romane und Schauspiele u. s. w. weit eher Verleger finden, als die besten literarischen Producte, und, möchte Rec. hinzusetzen — eigentliche Gelehrte — selbst lieber jene, als diese lesen! Unter der *Rubrik, Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher*, steht Hn. *Lengnichs fortgesetzte Beschreibung* u. s. w. *billig voran.* Sie enthält kurze, aber doch hinlängliche Nachrichten von alten Drucken von 1471. bis 1486. Die meisten sind schon aus andern Nachrichten bekannt; etwas ganz unbekanntes hat Rec. darunter nicht angetroffen. *Nachtrag zu dem Verzeichnisse merkw. Bücher in der Dombibliothek zu Magdeburg von Kinderling.* Muss erst durch nähere Nachrichten von den angezeigten Büchern brauchbar werden. *Zusätze und Bemerkungen zu Panzers Annalen* von eben demselben. *Zusätze zu eben diesem Werk von Hn. Prof. Seybold in Buchsweiler.* Sie werden Hn. P., der, so viel wir wüssen, seine Annalen gerne vollständiger zu machen wünscht, nicht unwillkommen seyn. *Beschreibung* einer bisher unbekannten

ten (deutſchen) Bibelausgabe von *Wolf Köpfl* 1535 zu *Straſsburg gedruckt* von Hn. *Pfarrer Steiner zu Augſpurg*. Sie iſt genau und und zweckmäſsig. Die Ausgabe ſelbſt gehört unter die ſogenannten combinirten. Hr. St. bemerket S. 205. daſs es, in der, in ſeinem Exemplar, auf das erſte Titelblat folgenden Vorrede über das A. T. ſtehenden Ueberſchrift bloſs heiſse *Vorrd*, ohne die mindeſte Anzeige von *Luthers* Namen. Allein in dem ebenfalls vollſtändigen Exemplar, das Rec. ſelbſt beſitzet, und das im übrigen ganz mit dem *Steineriſchen* übereinſtimmt, heiſst die Ueberſchrift: *Vorrede D. M. L.* Hr. St. hat gewiſs recht geſehen, und Rec. auch. Aber woher dieſe Differenz? Vielleicht waren die Exemplare, ohne die Buchſtaben *D. M. L.* nur für ſolche Käufer beſtimmt, die es nicht wiſſen ſollten, daſs ſie eine *Lutheriſche Bibel* kauften. Unter der *dritten* Rubrik: *Recenſionen neuer Bücher*, werden abermals ſechs literariſche Schriften gründlich beurtheilt. Auszüge laſſen ſich davon nicht machen. Doch muſs Rec. bey S. 228. bemerken, daſs der vermeyntlichen neuen Entdeckung Hr. *Roths* ein zu groſser Werth beygelegt, und *Heinrich Rumel* zu einem *wirklichen* Buchdrucker in *Nürnberg* gemacht wird. Er war es nie; und alle Mühe, die man ſich noch jetzt im achtzehnten Jahrhundert geben wird, ihn dazu zu machen, wird vergebens ſeyn — aus Gründen, die hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würden, die aber dem Literator, der ſich um dergleichen Sachen bekümmert, nicht unbekannt ſeyn können. Zuletzt ſtehen wieder *Anfragen* und *Beantwortungen*, und *einzelne Bemerkungen*. Den Beſchluſs macht endlich ein gutes Regiſter über die vier erſten Stücke dieſes Magazins, dem Rec. eine lange Dauer, — aber auch vorzüglich einen beſsern Corrector, wünſchet.

STOCKHOLM: b. Nordſtröm: *Repertorium Benzelianum innehållande en Förteckning af Arke Biſkopens. D. Eric Benzelii den Yngres Manuſcripter och Breffamling.* (Verzeichniſs einer Sammlung von Handſchriften und einer Briefſammlung des Erzbiſchofs D. Erich Benzelii des Jüngern, die in der Bibliothek zu Linköping aufbewahrt werden.) Herausgegeben von Joh. Heinr. Lidén. 1791. 254. S. in 8. (24 Schill.)

Die Bibliothek zu Linköping hat das Glück gehabt, ſeit einigen 30 Jahren, einen herrlichen Zuwachs zu erhalten. Durch einen geſchloſsenen vortheilhaften Handel kam die ganze ausgeſuchte Bibliothek des verſtorb. gelehrten Literators Erzbiſch. *Erich Benzelius*, i. J. 1757 an ſolche; ferner haben ihr die Herren *Filenius*, *Sotberg*, *Odencrantz*, *Braad*, *Aelf*, *Liden*, u. a. m. theils ganze Bücherſammlungen, theils wichtige MSte und Werke verehrt. Der jetzige Erzbiſchof, Hr. D. v. Troil hat ihr künftig ſeine ganze Sammlung von Isländiſchen ſo wie Hr. Heradshöfdingen Gahm von juriſtiſchen Büchern vermacht. Der Biſchof zu *Stregnäs*, Hr. D. *Carl Jeſp. Benzelius* hat derſelben 100 Bände Manuſcripte, die ihm aus ſeines Vaters, des obengenannten Erzbiſch. Bibliothek zugefallen waren, ſchon jetzt überlaſſen. Und von dieſer Sammlung giebt Hr. Prof. Lidén, der ſelbſt um die Linköpingiſche Bibliothek ſo groſse Verdienſte hat, und dem wir den ſchon in dieſen Blättern angezeigten Briefwechſel zwiſchen dem Erzbiſ. Erich Benzelius und ſeinem Bruder, dem *Cenſor Librorum Guſt. Benzelius*, Linköping 1791 zu danken haben, von ſeinem vieljährigen traurigen Krankenbette, genaue Nachrichten und Verzeichniſſe. Zuerſt leſen wir alſo unter dem Titel: *Donatio Benzeliana*, ein Verzeichniſs aller 100 in dieſer Sammlung befindlicher Bände, mit der Anzeige ihres Inhalts und verſchiedenen literariſchen Bemerkungen. Sie beſteht in allem aus 44 B. Fol. 53 Quart. 28 in 8. u. 1 in 12. Es ſind darunter auſser den Briefen, die den wichtigſten Theil ausmachen, verſchiedene eigene theils hiſtoriſche theils literariſche Arbeiten des ſel. Erzbiſchofs befindlich, als z. E. deſſen *Catalogus Codicum Mſcr. Biblioth. Upſalienſis*, 3 Bände Acten und Schriften die Reichstage von 1719 bis 1757 betreffend, einige Bände hiſtoriſche Sammlungen zur Beſchreibung von Schweden, für *Dahlbergs Suecia antiqua et hodierna* beſtimmt, deſſen *Collectanea ad Philonem Judaeum* und Jornändem zur Kirchen, Civil- Natur- und Literargeſchichte Schwedens, ein *Catalogus Conciliorum et Synodorum Sueciae cum ſtatutis Synodalibus*, Genealogiſche Sammlungen, *Conſtitutiones et ſtatuta provincialia Sueciae*, *Notitia Scriptorum qui ſcripſerunt Hiſtor. Sueciae*, *Index Bullarii Romano Sueo-gothici*; *Antiqua quedam inſtrumenta ſacrificalia*, *de reformanda lingua ſuecica cogitationes*, *Acta Johannis Matthiae Epiſcopi Stregnenſis*, u. d. m. Auch findet man Autographa von einigen andern Gelehrten als Biſchof Schwedbergs eigene Lebensbeſchreibung, *Joh. Scheffer adverſaria*, *Meurſii bibliotheca attica*, und *Helladii Chreſtomathiae* auch von *Meurſius*. *Plantins conjecturae et ſtricturae in textum Ammonii graecum*. *Gernhjelms Apographum Diarii Minoritarum* u. d. Endlich auch Abſchriften von ſeltenen und andern Werken z. E. von *Vita B. Brynolphi*, wovon man nur ein gedrucktes Exempl. in Schweden findet, von *Vita et Legenda Sancte Brigitte*, von Schnitzner, von der Ajuctiſchen Wüſte und deren Einwohnern, *B. Abbatis Pauli Helladici Epiſtola*, *Langii verſio lat. libri gallici ſur la queſtion: ſi les Solitaires appellés Therapeutes, dont a parlé Philon le Juif, etoient chretiens?* (à Paris 1712) des Königl. Rath Ehrenſtens Relation von Sr. Königl. Maj. Carl X Conſilien und Vornehmen von 1655 bis 1560 an die Reichsſtände 1560 u. d. m.

Die in dieſer Sammlung befindlichen Briefe füllen allein XXIV Bände, und ihrer ſind an 4200. Ueber ſolche iſt ein beſonderes Verzeichniſs von S. 49 — 224 verfertiget. Die Briefe eines jeden Bandes ſind in chronol. Ordnung mit dem Namen ihrer Vf. und dem Datum derſelben angezeigt, bisweilen mit Anzeige des Inhalts und kurzen literariſchen Anmerkungen; der gröſste Theil dieſer Briefe (2800) ſind an den Erzbiſchof *E. Benzelium* den Jüngern ſelbſt, andere an den Erzb. *E. Benzelium*, den ältern geſchrieben, andere gehören zum Sparwenfeldiſchen Briefwechſel. Beſonders merkwürdig ſind die 3 Bände, welche 291 Briefe an den Biſch. von Ermland Martin Cromer und 8, *Epiſtolas Hoſianas* von und an den Kardinal *Hoſius* geſchrieben, enthalten. Das Verzeichniſs derſelben iſt von dem in Stockholm bey der Polniſchen Geſandſchaft ſtehenden Canonicus, und Legationsprediger Hr. Joh. Bapt. *d'Albertrandi* verfertigt,

und von solchem mit einigen angenehmen literarischen und historischen Anmerkungen versehen, als z. E. S. 181. von dem bekannten *Possevin*, welcher unter andern auch bewürkte, dass der K. *Stephan Bathori* dem Pabst zu Gefallen mit den Russen Friede machte, daher hernach der König zu sagen pflegte: *trium se poenitudine duci, nempe quod oppugnasset Gedanum, quod duxisset uxorem, quod audivisset papam romanum*; S. 15; von dessen Bruder dem Cardinal And. *Bathori*; S. 191. von Joan. *Dantiscus* und Mart. *Cromerus*, Bischöfen in Ermland; S. 196 vom Kard. Carl *Borromaeus*; u. d. m. Ausser diesen Originalbriefen enthalten noch 3 Bände 446 Briefe mehrentheils in Abschrift von vielen berühmten Staats- und gelehrten Männern, worunter ein Band allein mit 69 *Epistolis historicis selectis ad Johannem Dantiscum* ist.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir zugleich die Fortsetzung einer Sammlung von abgedruckten Briefen an, davon die ersten zwey Fascikel vorher in der A. L. Z. angeführt sind, nämlich:

Upsala, bey Joh. Edman: *Analecta Epistolarum imprimis Historiam et res literarias Sueciae illustrantium, Fasciculi III. Collegit, recensuit et edidit. Ol. And. Knoes* sac. Phil. Adj. 1790. 4 Bog. in 4.

Sie liefert Briefe von K. Gustav. I an Kard. Campegium, von dem unglücklichen Prinzen Gustav, einem Sohn seines unglücklichen Vaters, K. Erich XIV, an den K. Sigismund und K. Johann III, vom Domprobst Wallius an den Reichsr. *Skytte* und Erzbisch. *Kenicium*, von dem gefangenen König Erich an seinen Bruder Johann, von Carl IX an den Pabst Clemens VIII, von D. Hornejus zu Helmstädt an den Canzler *Salvius*, Bischof *Spegel* an den Probst *Bilberg*, *Axel Oxenstierna* an seinen Sohn Erich u. a. m.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Das Gelehrte England; oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Grossbritannien, Irland und Nord-Amerika*; nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften. Vom Jahr 1770 bis 1790: von *Jeremias David Reuss*, Prof. zu Göttingen. *Zweyter Theil*; M – Z. Mit einer Vorrede des Herrn Hofraths *Georg Forster*. 1791. S. 249 — 459. gr. 8.

Ueber den Werth dieses schätzbaren Hülfsmittels zur Kenntniss der gegenwärtigen brittischen Literatur, über die zweckmässige Einrichtung, Genauigkeit und verhältnissmässige Vollständigkeit desselben, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils das Nöthige gesagt worden. Diese zweyte Hälfte ist nach gleichem Plan, und mit gleicher Sorgfalt, ausgearbeitet. Hr. *Forster* hat eine, das Ganze betreffende, Vorrede für die englischen Leser in englischer Sprache beygefügt, worin er zuvörderst einige allgemeine Bemerkungen über die immer wachsenden Schwierigkeiten literarischer und bibliographischer Sammlungen, und den sich immer mehr erweiternden, immer weniger übersehbar werdenden Umfang der Literaturkunde macht. Zugleich aber bestimmt er besonders den Werth solcher Arbeiten, wie die gegenwärtige ist, und lässt dem darin so sehr ausgezeichneten Verdienste der Deutschen in dieser Gattung von Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren. Ohne Zweifel werden diese Erinnerungen nicht unwirksam seyn, und die englischen Gelehrten noch mehr auf die Brauchbarkeit und den Werth des ihnen hier aus der Fremde dargebotenen Hülfsmittels aufmerksam machen, welches ihre günstige Aufnahme und selbst ihren lebhaften Dank um so mehr verdient, je weniger sie selbst bisher mit einem Handbuche dieser Art, auch nur von ähnlicher Genauigkeit und Vollständigkeit, versehen sind. Aber auch der deutsche Freund englischer Literatur wird seinen Dank gegen den würdigen Vf., bey dieser glücklichen Vollendung seiner Arbeit, gewiss erneuern.

Wie bey der Anzeige der ersten Hälfte, wollen wir auch hier nur einige wenige Bemerkungen mittheilen, wozu uns die erste Durchsicht veranlasst hat: — S. 253. *Macpherson* gab von *Ossian's* Gedichten die ersten Proben in den *Fragments of ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland; Edinb.* 1760. 12. welche von Hrn. *Engelbrecht* unter dem Titel: *Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst*; Hamburg. 1764. 8. übersetzt wurden. Auch die Uebersetzungen des *Fingal* von Hrn. *Wittenberg*, Hamb. 1764. 8. und der sämtlichen Gedichte *Ossian's* vom Hrn. *v. Harold*, 1775, 3 Bde. 8. und von einem Ungenannten (Hr. Prof. *Petersen* in Stuttgard) zu Tübingen, 1782. 8. wären hier anzuführen gewesen. — S. 254. *Mainwaring's Life of Handel* ist von *Mattheson* übersetzt, (Hamb. 1761. 8.) und mit Zusätzen erweitert worden. — S. 312. *Dr. Percy* ist wohl schwerlich Verfasser der Ballade: *The Hermit of Warkworth*, wovon Hr. Rath *Campe* eine freye Uebersetzung geliefert hat, die zuerst im deutschen Merkur, und nachher Braunschw. 1790. 8. einzeln gedruckt ist. — S. 338. *Reed* ist nicht Verfasser der *Biographia Dramatica*, sondern nur Fortsetzer und Herausgeber der Lond. 1782 in zwey Bänden gr. 8. gedruckten neuen Ausgabe des *Companion to the Playhouse*, die jenen Titel erhalten hat. Der Vf. heisst *David Erskine Baker*. — S. 340. fehlt die auch von den Originalen veranstaltete Sammlung der Reden *Reynold's*, welche den Titel hat: *Seven Discourses delivered in the Royal Academy*; Lond. 1778. gr. 8. — S. 383 hätte *George Steevens*, der bekannte verdienstvolle Ausleger *Shakspeare's* noch können angeführt werden, wenn uns gleich keine einzelne Schriften von ihm bekannt sind.

Druckfehler. No. 117. S. 250. Z. 18. l. st. unterscheidet, *entscheidet*. S. 251. Z. 18. st. κνιδ und κνιδος und κνιδος.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Junius 1792.

MATHEMATIK.

Lübeck, b. Donatius: *Verſuch einer mathematiſchen Geographie* für die niedern Klaſſen der Gymnaſien mit Kupfern. 1790. 8. 256 S.

Eigentlich eine Aſtronomie und Sphärenlehre für Kinder, die noch gar keine mathematiſche Vorkenntniſs haben. Daſs der Vf. dieſes alles ihnen möglichſt deutlich zu machen und zu erläutern ſich bemühet, kann gar nicht geläugnet werden. Ob aber dazu ſoviel Aufwand von Worten gehöre, und ob es nicht wirklich nützlicher für ſie ſey, wenn man ihnen in kurzen Sätzen das alles, und vielleicht noch mehr vorträgt, da zumal noch ein Unterricht des Lehrers dabey vorausgeſetzt wird, iſt wohl leicht zu entſcheiden. Wirkliche Erklärung ohne mathematiſche Vorkenntniſſe iſt doch nicht möglich. Hiſtoriſche Darſtellung der Sache aber mit allen hier angebrachten Erläuterungen kann auf wenig Blättern abgefaſst werden. So hat *Oſterwald* in ſeiner *hiſtoriſchen Erdbeſchreibung* zum Nutzen für die Jugend die ganze Abhandlung von der Sphäre, kurz alles weſentliche, was hier vorkömmt, und noch auſserdem verſchiedene hier fehlende Aufgaben, die den Gebrauch der künſtlichen Erdkugel lehren, in leicht zu überſehenden Sätzen, die folglich der Jüngling leichter behalten und der Lehrer auch weit leichter erklären kann, in noch nicht 3 Bogen vorgetragen. Er hat freylich nicht erklärt, was *Antiſcii*, *Macroſcii*, und *Brachyſcii* ſind. Das läſst man ſogar in gröſsern mathematiſchen Erdbeſchreibungen weg: aber er hat doch erklärt, was *ſphaera recta*, *obliqua* und *parallela* ſey, und überſetzt erſteres nicht durch *rechte*, wie hier geſchehen, ſondern, wie es auch andere thun, durch *gerade* Sphäre. Die Gründe, warum die Erde rund ſey, trägt unſer Vf. auf 11 Seiten, *Oſterwald* aber vollſtändig in 19 Zeilen vor.

In Anſehung der Weite der Fixſterne nimmt er *Huygens* Vermuthung an, daſs die nächſten (hier ſteht wohl irrig die meiſten) über 27000 mal weiter als die Sonne von uns entfernt ſeyn müſſe. *Huygens* ſagt: Sirius, wahrſcheinlich der nächſte wegen ſeines ſtärkſten Glanzes, iſt wenigſtens 27660 weiter von uns als die Sonne. Aber *Bradley* und *Lambert* verſicherten ſchon längſt, daſs dieſe Zahl viel zu klein ſey, und daſs die Weite des nächſten Fixſternes wenigſtens auf 400000 Erdfernen müſſe geſetzt werden. — Doch Rec. will die lobenswürdige Bemühung des Vf., ſeiner Jugend nützlich zu ſeyn, und ihr ſo erhabene Gegenſtände ſo gut und ſo deutlich, als es ihm möglich war, bekannt zu machen, auf keine Weiſe tadeln. Selbſt Lehrern, die keine mathematiſche Vorkenntniſſe haben, kann das Buch wegen der vielen beygefügten Erläuterungen nützlich ſeyn, ob ſie gleich am Ende doch finden werden, daſs ſie eigentlich ſo lange, als ſie keine mathematiſche Kenntniſſe davon haben, noch nichts von der Sache verſtehen. Und aus der Urſach glaubt Rec., daſs eine ausführliche Vorſtellung der Sache ohne völligen Zeitverluſt nicht eher mit der Jugend vorgenommen werden könne, als bis ſie Mathematik gelernt haben, und alsdann gebraucht man ganz andere Anweiſungen.

Hamburg, auf Koſten des Verf. und in Commiſſion bey Hoffmann: *Handbuch der theoretiſchen und praktiſchen Arithmetik zum Gebrauche derjenigen, die ſich der Handlung widmen wollen*, von *P. H. C. Brodhagen*, Lehrer an der hamb. Handlungsakademie, der mathem. Geſellſch. ordentl. Mitgl. u. Ehrenmitgl. der Geſellſch. zur Beförder. der Künſte und nützlicher Gewerbe in Hamburg 1790. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Der praktiſche Theil iſt nicht nur angehenden Kaufleuten ſehr zu empfehlen; ſondern auch andere, denen es etwa nur um eine allgemeine Ueberſicht der kaufmänniſchen Rechnungen zu thun iſt, werden die hier vorkommenden, wohl abgefaſsten Einleitungen dazu brauchbar, und ſo angenehm als lehrreich finden. Rec. hat ſie mit vielem Vergnügen geleſen, und findet ſich aus der ganzen Schreibart des Vf. auch veranlaſst, einen recht unterhaltenden mündlichen Vortrag bey ihm zu vermuthen.

„Das Gold iſt in dem geſetzmäſsigen Conventions„oder 20 Guldenfuſse 14$\frac{1}{11}$ mal höher als das Silber" (genau genommen, nicht) „ausgebracht.". Der Vf. nimmt an: der Louisd'or (der ſeit 1726 in Frankreich abgeſetzte, in mehrern Gegenden von Deutſchland ſchlechthin ſo genannte Louisd'or, und die ihm gemäſs geprägte deutſche Goldmünze) ſey im Convent. Fuſse auf 5 Thlr geſetzt, und berechnet darnach auch dem Ducaten. Sollte dieſes mit dem Coſtume des deutſchen Münzweſens beſtehen können, in irgend einem Münzreceſſe ſo verfahren ſeyn? Seit der letzten allgemeinen Reichsmünzordnung (1559) gehört auſser dem Goldgülden (und ſeinem Multiplis) auch noch der Ducaten, aber auch dieſer allein nur zu den deutſchen Reichsgoldmünzen. Im Leipziger Reichsfuſse wurde dieſer letztere zum alleinigen geſetzmäſsigen Maaſsſtab zwiſchen Gold- und Silbermünze in Deutſchland, obgleich nicht ohne Widerrede erhoben; bey aller Annahme des Convent. Fuſses aber hat man ihn ohne Widerſpruch, ſo viel uns jetzt erinnerlich iſt.

ist, dafür anerkannt. Er wurde dabey auf 4⅛ fl. *höchstens* gesetzt, und die sogenannte conventionsmäßige Proportion (bisweilen *dadurch*, überhaupt aber *allemahl*) auf 14⅓ gewissermaßen, nur als höchste Gränze bestimmt, *über* welche *hinaus* man das Geld *nicht steigern* sollte. Nach dem Ducaten muß sicherlich der *Louisd'or* berechnet werden, wenn von seinem *conventionsmäßigen* Werthe die Rede seyn soll. Ob nun gleich diese Anmerkung mehrere Rechnungen in Tafeln und dem Buche trifft; so hat es doch allerdings auf die eigentliche Absicht derselben gar keinen Einfluss, was immer für ein Goldpreis conventionsmäßig genannt werden möchte. Dem Rec. sind noch wenig Schriften über Geld- und Münzwesen vorgekommen, bey denen nicht der eine hier, der andere dort etwas zu erinnern finden möchte. Der eine hier fehlt wider diesen, der andere dort wider jenen Gebrauch. In Hamburg mag es sehr natürlich seyn, wenn vom Gelde des innern Deutschlandes die Rede ist, zunächst an die sogenannten Louisd'or zu denken. — Der Berliner Bancothaler ist schon seit mehrern Jahren nicht mehr als der vierte Theil eines Friedrichd'or zu betrachten. Nur zum Preuss. Currant hat er ein festes Verhältniss. — Noch unbeträchtlicher möchten unsere etwa noch übrigen Erinnerungen über den praktischen Theil dieses Buches ausfallen.

In Absicht auf den theoretischen Theil aber findet sich Rec. zu der Anzeige verpflichtet, dass die vorangeschickte Arithmetik und die angehängte Buchstabenrechnung nicht nur, seiner Meynung nach, nicht sorgfältig und zweckmäßig genug gewählt und angeordnet sind, sondern auch sehr viel unrichtiges enthalten, und oft die zur Uebersetzung nöthige Deutlichkeit verfehlen. Der Vf. wird dieses bey sorgfältiger Prüfung seiner Arbeit selbst finden. Rec. ist aber gern bereit, dem würdigen Vf. durch freundschaftliche Mittheilung sein Urtheil umständlicher zu begründen, als es ihm hier nöthig schien. Ein Schriftsteller, der den Beyfall des Publicums zu erhalten schon gewohnt ist, wird bey jedem billig denkenden Entschuldigung finden, wenn er etwa auch einmahl, wie so mancher anderer alles, eilfertig gearbeitet hat. Ein Recensent verdient schon weniger Nachsicht, wenn er wirklich schädliche Uebereilung nicht gehörig rügt; da man doch bekanntermaßen eines andern Fehlschlüsse sehr viel leichter, als seine eigenen bemerkt.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Kaufmännisches Rechenbuch*, nach der Regula de Tri, und Kettenregel bearbeitet. Zum Gebrauch für Lehrlinge und Handelsdiener, von *Chr. Gottl. Ehrenfr. Krüger*. 1791. 174 S. gr. 8. (16 gr.)

Das Buch vereint viele mercantilische Kenntnisse; aber weder die Schreibart des Vf. noch seine Methode, Belehrungen im kaufmännischen Calkul zu geben, können wir loben. Für junge Leute ist des Vf. Stil zu fehlerhaft z. B. schon in der Vorrede: Nach des Hrn. N. *bekanntes gutes* Buch, anstatt *bekanntem, gutem*. So S. 2. *Vor ihm* gehöret — — anstatt: *Für ihn* gehöret. Ebend. unten kömmt ein *Sondern* vor, ohne dass ein *Nicht nur* vorhergegangen wäre. Gleich darauf S. 3. (oben) heißt es: *Aus das*, was herausgekommen — — anstatt *aus dem*. Und so sind der Verstöße gegen die deutsche Grammatik noch außerordentlich viele, welche mit unter der Deutlichkeit des Lehrvortrags selbst nicht wenigen Eintrag thun. Ganz und gar ist auch der Ausdruck: *vermehren* anstatt *multipliciren*, verwerflich. S. 18. l. 5. v. u. und S. 103. *Vermehren* geht schlechterdings, in *jedem* Fall, eine Addition oder *Summe*, und nie ein *Product* an, wenn von den 4 Rechnungsarten geredet wird. Was nun den *Inhalt* anlangt, so sollen in der *ersten Abtheilung* vorzüglich über Einkaufsrechnungen und Transportkosten Belehrung gegeben werden. Zwey *Rabbattabellen*, welche besonders den Handel in Hamburg angehen, sind vorangeschickt; für 7 und 13 Monate, nach Mark und Schilling berechnet. Darauf kommt S. 12. 13. eine Specification der Waaren, welche zu Hamburg ihre festgesetzte Tara haben. Alsdenn erst folgen, von S. 14 bis 48. Beyspiele von Einkaufsrechnungen, deren Erklärung zum Hauptzweck des Buchs gehört. Jede Einkaufsrechnung steht einzeln ganz kurz; neben dran kommt erst ihre Rechtfertigung unter der Aufschrift *Erklärung*. Die Einrichtung ist ganz gut. Aber die Erklärung thut äußerst selten ein Genüge, und erfüllet fast gar nicht, was die Vorrede wohl versprochen hat. Man sehe z. B. die Erklärung über den Satz S. 14; wo es heißt:

Netto 7283¾ Pf. à 29 Thlr. Cr. Mk. Cr. 2263. 2 Schill.

Ist es eine Erläuterung für den angehenden Rechner, wenn er liest: „Der Einkauf in Quanto zur Bezahlung geschieht nach Schiffpfund a 280 Pf. in Thl. Courant, und hiernach ist der Preis von 29 Thl. Cr. zu verstehen." — Nothwendig sollte dabey durch deutlich auseinander gesetzte Proportionen gezeigt werden, *wie* man zu 2262. 2 Sl. gelange. Die *erste* würde gewesen seyn:

Schiffpf.: zu Schiffpf. = wie Thl. Cour.: zu Thl. Cour.
280 : 7283¾ = 29 : 29. 29135/280 4

Das letzte Glied beträgt: 754. 3883... oder sehr nahe hin 754 ⅜ Thl. Cour. Alsdenn ist erst die *zweite* Proportion zu setzen:

1 Thl. Cr. zu 754,388 Th. Cr = wie 3 Mk. Ct. zu 2263,16.. Mk. Cr.

und nun erst kann der Anfänger einsehen, wo die 2263. 2 herkommen; die Decimalen geben, dass 2263 Mark Cour. und noch 2¼ Schill. drüber hätten gesetzt werden dürfen. Wir wissen zwar wohl, dass bey Handlungsrechnungen Brüche von kleinen Münzen übersehen werden. Da aber der Vf. doch gar oft Angaben von Pfennigen aufstellt, so hätte er allerdings wenigstens in etlichen Fällen seiner ersten Beyspiele zeigen sollen, *wie* der Calcul zu Bestimmung solcher kleinen Münze führe. Freylich vermeidet er durchgehends, mit Decimalen zu rechnen, und entbehret dadurch nicht nur selbst ein äußerst bequemes Hülfsmittel, durch Brüche beschwerliche Calculs leicht zu führen, sondern veranlasst auch

auch, dafs deſſen Anwendung ſeinen jungen Leſern fremd bleibt.

Von S. 51 bis 67 kommen Beyſpiele von Verkauf- und Speſenrechnungen vor, deren Durcharbeitung ohne Zweifel dem angehenden Kaufmann nutzlich ſeyn mufs. In denſelben wird die *Kettenregel* mehrmals angebracht; aber eine nur halbdeutliche Anweiſung dazu fehlet auch hier. Die allgemeine Beſchreibung, welche von derſelben S. 3 ſchon gegeben wird, iſt höchſt unvollkommen, und voller Tautologien, die nichts erläutern. Was S. 58 und 59 bey dem erſten Beyſpiel nachgetragen wird, iſt eben ſo wenig befriedigend. Auch hier ſollten für den Anfänger ſchlechterdings Proportionen aufgeſtellt ſeyn; ſonſt gelangt er nie zu einer deutlichen Einſicht, wie die *Kette* gemeynt ſey, und wie ſich die Schlufsbehauptung rechtfertigen laſſe.

In einem Buche, welches ſo viel ſpecielles über den Mechanismus einer einzigen Regel verträgt, iſt gewifs immer zu erwarten, dafs doch auch ihr *allgemeiner* Grund auf einem einzigen Blatt einleuchtend gezeigt würde. Dazu gehört wahrhaftig keine Algebra, mit der die Buchſtabenrechnung, die hier alles leicht klar machen würde, oft zur Ungebühr damit verwechſelt wird. — In der 2ten Abtheil. von S. 71 an, kommen Coursvergleichungen und Berechnungen bey directen Wechſelgeſchäften vor, mit einfachen Regel de Tri-Sätzen, und S. 80—89 auch mit der *Kette*. Die Beyſpiele ſind gut gewählt; aber gegen den Vortrag iſt immer daſſelbe zu erinnern. Auch hätte ſich der Vf. viele einzelne Erläuterungen von Hebung und Reduction groſser Zalen erſparen können, wenn er auf einigen Blättern eine Factorentabelle, (nach *Lambert* oder *Vega*) geliefert, nur eine Seite lang von der Factorenzerfällung bündig gehandelt, und ſodann in einzelnen Schwierigkeiten darauf verwieſen hätte. Von S. 90—102 folgen Wechſelreductionen, oder Berechnungen der Wechſel von Oertern, mit denen man nicht *directe* Wechſelgeſchäfte machen kann, wo viel Fleifs im mechaniſchen Calkül gezeigt iſt. S. 103—106 ſtehen noch Intereſſerechnungen nach der Kette. — In einem *Anhang* hat der Vf. auch eine Beſchreibung der vornehmſten Münzen in Wechſel und Handel, nach alphabetiſcher Ordnung, wie auch die Verhältniſſe vieler Gewichte und Maafse beygefügt. Seine Bemühung, auf wenigem Raum viel brauchbares mitzutheilen, bleibt allemal lobenswerth.

GOTHA, in Comm. b. Ettinger: *Explicatio et Uſus Tabularum Solis.*

Ebend.: *Explicatio et Uſus Catalogi ſtellarum Fixarum.* (Beides zuſammen 195 S. 1792. in 4.)

Unter dieſem Titel giebt Hr. *von Zach* die nöthigen Erläuterungen zu ſeinen etwas früher erſchienenen [und No. 74. der A. L. Z. bereits angezeigten] neuen Sonnentafeln und dem damit verbundenen Fixſternverzeichniſſe, ſo dafs nun jene Tafeln und dieſe Erläuterungen eine Schrift zuſammen ausmachen. In den letztern findet man nicht nur die Data, worauf die Berechnung einzelner Tafeln beruht, beſtimmt angegeben, ſondern es iſt auch durch wirkliche und ſorgfältig gewählte Beyſpiele mit einer ſelbſt für Ungeübte hinreichenden Ausführlichkeit gezeigt, wie die Tafeln zu gebrauchen ſind. Selbſt dieſer Text iſt auch mit manchen neuen und bequemen aſtronomiſchen Tafeln untermiſcht, z. B. mit einer Correctionstafel, aus correſpondirenden Sonnenhöhen die wahre Mitternacht zu finden, ſo wie man ſonſt aus denſelben den wahren Mittag ſucht. Der Text zum Fixſternenverzeichniſſe enthält eine Beſchreibung der in Kupfer abgebildeten neuen und prächtigen Sternwarte zu Gotha, ſo wie der zur Verfertigung des erwähnten Verzeichniſſes gebrauchten vortrefflichen Inſtrumente, und ihrer Rectificationen: auch iſt ein äuſserſt genaues Verzeichniſs der Abweichungen von 162 Sternen, aus den neueſten Beſtimmungen abgeleitet, ſamt Tafeln für die jährliche eigene Bewegung gewiſſer Fixſterne nach gerader Auffteigung und Abweichung, und für die Unterſchiede der Zachſchen geraden Auffteigungen von *Tob. Mayer*, *Bradley* und *de la Caille* hinzugekommen. Ueberall ſind die neueſten Unterſuchungen, vorzüglich über ſolche Gegenſtände beygebracht, die dem praktiſchen Aſtronomen beſonders wichtig ſind, wie z. B. die eigentliche Gröſse der Schiefe der Ekliptik, die Refraction, u. ſ. w. Schätzbar ſind auch die Erörterungen über die geographiſche Länge der vornehmſten aſtronomiſch beſtimmten Oerter in Europa, wo die Quellen, aus denen jede einzelne Längenbeſtimmung abgeleitet worden, mit vielem Fleifse angezeigt und nebeneinander geſtellt ſind. Aus dem Texte der Sonnentafeln vernimmt man, was für einen beträchtlichen Antheil an denſelben der erhabene Beſchützer und Kenner der Sternkunde, der Durchl. Herzog von Gotha, ſelbſt genommen: einige der weitläuftigſten Tafeln, z. B. für die Gleichung des Mittelpunkts der Sonne, ihre Abweichung und gerade Auffteigung, ihre Perturbationen, ihre Bewegungen in Zeit ausgedrückt, u. ſ. w. ſind von ihm mit muſterhafter Präciſion auf Centeſimalſecunden und auf jede 10 Minuten des Arguments berechnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyeriſchen Buchh.: *Geographie, Geſchichte und Statiſtik der vornehmſten europäiſchen Staaten. Frankreich. Vierten Bandes, dritte Abtheilung.* 1789. 1 Alph. 8. (16 gr.)

Nach ſo mancher ſcharfen Rüge der Nachläſsigkeit und Eilfertigkeit, vielleicht auch durch längere Vertraulichkeit mit der Geſchichtkunde, ſcheint ſich der Vf. dieſes Werks zu beſſern. Wenigſtens finden wir die vor uns liegende Abtheilung, die Frankreichs Geſchichte vom Anfang der Regierung Ludwigs XIV bis zum Abſterben Ludwig XV, folglich einen Zeitraum von 131 Jahren, darſtellt, mit mehr Genauigkeit und Treue, auch mit mehr Geiſt und Geſchmack, als die vorhergehenden, bearbeitet. Die Mittelſtrafse zwiſchen allzugroſser Umſtändlichkeit und übertriebener Kürze finden wir faſt durchaus glücklich beobachtet. Da die Arbeit nicht für Hiſtoriker von Profeſſion, ſondern für Liebhaber der Geſchichte und für junge Leute verfertigt wird; ſo verlangt man von ihrem Urheber eben nicht

Gebrauch der Quellen, ſondern nur kluge Anwendung deſſen, was ſchon andre aus ihnen geſchöpft haben. In der Vorrede verſichert der Vf., er habe ein Manuſcript benutzt, wovon zwar ein Theil oder Auszug ſeit etwan einem Jahre gedruckt, das Ganze aber noch nicht erſchienen ſey; er habe dadurch einiges in ein anderes Licht geſtellt, als bisher gewöhnlich war, und verſchiedene Anekdoten von Ludwig XIV, der Madame *Maintenon*, *Louvois*, dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg u. ſ. w. daraus mitgetheilt. Billig hätte er nun dieſe Handſchrift und ihren Werth genauer beſchreiben, wenigſtens angeben ſollen, unter welchem Titel und wo jener Auszug im Druck erſchienen ſey, hätte auch auf einige jener Anekdoten hindeuten ſollen. Da er das nicht thut und ſich ſelbſt in den Mantel der Anonymität, der er doch in Anſehung der Recenſionen ſo gram iſt, verhüllet; ſo kann er es weder uns noch andern verübeln, wenn wir ihm nicht ſo geradehin auf jenes Vorgeben glauben. Zwar ſcheint uns manche Anekdote wirklich Anekdote zu ſeyn: aber, wer kann bey der ungemeinen Reichhaltigkeit ſolcher Geſchichtchen in der franzöſiſchen Hiſtorie ſeinem Gedächtniſſe vollkommen trauen? Indeſſen iſt durch Einſtreuung ſolcher Erzählungen und durch Vergleichung ähnlicher Vorgänge aus der frühern und neuern Zeit der Vortrag ſehr unterhaltend geworden. Bisweilen ſetzt der Vf. ſeine Bekanntſchaft mit den Begebenheiten bey ſeinen Leſern voraus, z. B. S. 23. wo es heiſst; *Mademoiſelle von Montpenſier nöthigte ihn* (Türenne) *durch die Kanonen der Baſtille zum Rückzuge.* Wer nicht ſonſt irgendwoher weiſs, wer jene Madame war und auf welche Art ſie dieſes Kanonenmanöuvre bewerkſtelligte, wird dieſe Stelle ſchwerlich verſtehen. — Obgleich der Fehler weit weniger ſind, als in den vorigen Bänden; ſo mangelt es doch nicht ganz daran; z. B. S. 104. wo der Vf. meynt, der Herz. Victor Amadeus II. von Savoyen habe den Titel *Königl. Hoheit* vom deutſchen Reich erhalten, da ihn doch ſchon lange vorher ſeine Vorfahren wegen der Anſprüche an die Königreiche Jeruſalem und Cypern führten. S. 254 wird der Premierminiſter Fleury, der 87 J. alt wurde, 91 alt gemacht. S. 46 u. f. lautet es ſo, als wenn Frankreich Dünkirchen an Cromwel abgetreten hätte, da doch Spanien dies hätte thun müſſen. — Frankreichs Statiſtik ſoll erſt folgen, wenn die jetzige Revolution vorbey ſeyn wird; *quod Deus bene vertat!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Altdorff* u. *Nürnberg*, b. Monath: *Fünfte Nachricht von der Anſtalt für arme Kranke zu Altdorff im Nürnbergiſchen*, herausgegeben von *D. Chr. Gottl. Hofmann*, (Profeſſor der Arzneykunde). 1791. (5 gr.) Mit Vergnügen ſieht man auch dieſe kliniſche Anſtalt gedeihen und reichliche Früchte tragen. Hr. *H.* fährt fort, jedes Jahr öffentliche Rechenſchaft von der Verwendung der Gelder und von den vollbrachten praktiſchen Geſchäften abzulegen, eine gewiſs auch für andre kliniſche Anſtalten nachahmungswürdige Gewohnheit, durch die das Vertrauen des Publicums erhalten und ermuntert, und manche für die Kunſt nützliche Bemerkung aufbewahrt wird. In dem letzten Jahre wurden 155 Perſonen behandelt; von dieſen ſtarben nur 4, und 124 wurden als völlig geneſen entlaſſen. Vor allen wird ganz kurz die Geſchichte und Behandlung erzählt, und ſo gedrängt auch dieſe Notizen ſind, ſo enthalten ſie doch manches lehrreiche, und beweiſen zur Gnüge die gute Kurmethode des Vf. Nur einiges zur Probe: Ein Knabe wurde durch Schlafen bey ſeiner veneriſchen Schweſter angeſteckt, bekam Feigwarzen am After, und, da dieſe geheilt waren, Ohrenbrauſen, geſchwollne Halsdrüſen, zuletzt völlige veneriſche Taubheit. Plenks Pillen halfen nichts, aber die Sublimatpillen ſchafften in 8 Tagen ſchon Beſſerung. — Eine weiſse Geſchwulſt am Knie eines Kindes wurde durch fortgeſetzten äuſserlichen Gebrauch des Thedenſchen Balſams gehoben. — Mehrere Ruhrpatienten wurden durch häufiges Trinken von Arabiſchen Gummiwaſſer (täglich 2 bis 3 Loth) und Pulver aus Arnicawurzel und ein wenig Ipecacuanha geheilt. — Das habituelle, zur andern Natur gewordene, Erbrechen wurde in einem Fall durch 1 Doſen Riveriſchen Trank auf ein Vierteljahr geſtillt, und da es hierauf wieder kam, durch Winterſche Rinde in Brantewein ganz gehoben. — Ein brandigter Fuſs, von dem ſchon einige Zähen abgefallen waren, wurde durch Umſchläge von Abſynthium und Scordium mit Eſſig gekocht und innerlich China mit Opium geheilt. — Chinawurzel wunderten wir uns in einer *Pharmacopoea pauperum* anzutreffen.

Schöne Künste. *Erlangen*, b. Palm: *Der biedre Bretagner*, aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Marmontel*: 1791. 94 S. 8. (6 gr.) Man kennt die neuen Erzählungen, die Marmontel ſeit einiger Zeit in den *Mercure de France* einrücken laſſen. Sie übertreffen in verſchiedenem Betracht ſeine frühern Arbeiten in dieſer Gattung, und zeugen vorzüglich von reiferer, ausgebreiteter Menſchenkenntniſs. *M.* iſt kein groſses Genie, aber ein äuſserſt angenehmer, geiſtreicher Schriftſteller. Er überraſcht nicht durch groſse, kühne, neue Ideen und Bilder, giebt aber dafür eine Menge der feinſten Bemerkungen, und iſt vorzüglich Meiſter in den kleinen Künſten der Schreibart. Seine Sprache iſt auf das ſorgfältigſte ausgefeilt, voll Eleganz, Klarheit, Ründe. Jedes Wort iſt abgewogen, er benutzt auch auf das glücklichſte alle Eigenthümlichkeiten ſeiner Sprache, die er genauer ſtudirt hat, als vielleicht ſonſt einer der jetztlebenden Schriftſteller. Wie groſs die mit der Ueberſetzung eines ſolchen Autors verbundenen Schwierigkeiten ſeyn müſſen, ergiebt ſich von ſelbſt. Der Ueberſetzer, dem die Arbeit gelingen ſoll, muſs ſeiner Sprache wenigſtens eben ſo ſehr Meiſter ſeyn, als der Originalſchriftſteller der ſeinigen war. Dieſs iſt nun bey dem ungenannten Vf. des gegenwärtigen Verſuchs der Fall nicht. Leute, die es ſo genau nicht nehmen, wird er zwar befriedigen: ſie werden auch in ſeiner Verdeutſchung die intereſſante, rührende Erzählung mit Vergnügen leſen; nur mit dem Original darf man ſie nicht zuſammenhalten. — „Sie *wachen ihm* alſo alle Nachte?“ — Nu, *mein* Nachbar. „So ſagt man im Deutſchen nicht. Entweder *Herr N.* oder blos; *Nachbar.*“ O ich verſtehe das Geheimniſs (ich merke, wie die Sache ſteht) ſie haben meinem Nachbar mehr *eröffnet*, als ſie hätten thun ſollen etc. S. 8. „Da ich mir nichts darauf zu gut thue, Geld zu haben, ſo finde ich es nicht ſchön, daſs mein Freund ſich ſchämt, keins zu haben und mir zu geſtehen, daſs er deſſen bedürfe.“ Wie ungelenk, und franzöſiſch-deutſch! — „*Ihr Provincial*“ für einen Mann aus der Provinz. Das Wort *Kleinſtädter* drückt das provincial ohngefähr aus. — Ich habe *ihm* von ihrem Fieber *geſprochen*.“ — *Fruchtſchwere* Obſtbäume. — „Es *ſollte* mir leid thun, wenn eine Perſon, die ihnen angehört, mir üble Laune *verurſachen ſollte*. — In dieſem Irrthum *war* (blieb) ich 2—3 Monathe.“ — *Liebenswürdige Laſter* klingen im Deutſchen nonſenſikaliſch. *Vices aimables* ſind etwas anders. Im deutſchen haben wir zu unſerm Glück und zu unſerer Ehre keine Bezeichnung, die dem Sinn dieſes Gallicismen entſpräche. — Dieſs alles ſind an ſich freylich nur Kleinigkeiten, auf die aber am Ende in Sachen des Stils alles ankömmt. Ein Hitzbläschen, eine Narbe verſtellt auch die feinſte Haut nicht; aber ein ganzes Geſicht voll Narben! Das kann noch intereſſant, aber nicht mehr ſchön ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 12. Junius 1792.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke u. LÜTTICH b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Hiſtoire naturelle des Vers. Tome Sixieme.* Dedié et préſenté à Monſ. *de Lamoignon de Malesherbes*, Miniſtre et Secrétaire d'Etat; par M. *Bruguiere*, Doct. en médicine, Médecin-Botaniſte et Naturaliſte du Roi etc. 1789. XVIII und 344 S. in 4. (1 Rthlr. 19 gr.)

PARIS, b. Panckoucke: *Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature;* Dedié et préſenté à M. *Necker*, Miniſtre d'Etat et Directeur Général des Finances. *Ophiologie, Inſectologie, Ornithologie.* Premiere Livraiſon, troiſième Partie. Par M. l'Abbé *Bonnaterre.* 1790. 92 S. Ophiologie. Tab. 36 — 42 der Schlangen. Tab. 1 — 32 der Inſecten und Tab. 1 — 77 der Vögel. (6 Rthlr. 18 gr.)

PARIS u. ſ. w. wie oben: *Ophiologie.* 1790. XLIV und 33 bis 76 S. der Ophiologie. Tab. 78 — 177 der Vögel.

PARIS u. ſ. w. wie oben: *Ornithologie* par M. l'Abbé *Bonnaterre.* 1790. LXXX S. der Ornithologie. Tab. 178 — 230 der Vögel. Tab. 1 — 48 der Säugthiere. (6 Rthlr. 10 gr.)

Die *Encyclopédie méthodique*, von der wir hier die 37 — 40 Liefrung anzeigen, in dem das zuerſt genannte Werk einen Theil des Textes, die drey letztern einen Theil der Kupfer ausmachen, die bey der Naturgeſchichte einen beſondern ſyſtematiſchen Text haben, iſt das vollſtändigſte und wichtigſte Werk über die ganze Naturgeſchichte, das bis jetzt erſchienen iſt. Nicht nur iſt in demſelben das Wichtigſte bisher bekannte, doch leider ohne die Zergliederung, auſser kurzen allgemeinen Bemerkungen über dieſelbe, über die Geſchichte der Thiere in gedrängter Sprache geſammelt, ſondern der gröſste Theil der Beſchreibungen nicht, wie das ſonſt gewöhnlich bey ähnlichen Werken der Fall iſt, aus andern entlehnt, ſondern nach der Natur ausgearbeitet, und überdem iſt ſie reich an neuen, ſonſt nirgends vorhandenen, Bemerkungen und Beſchreibungen noch nie beſchriebner Thiere. Dieſs gilt jedoch nur von der *Encycl.* ſelbſt, nicht vom *Tableau.*

Auſser den beiden erſten Theilen, welche eine allgemeine Einleitung in die Naturgeſchichte, und eine kurze Geſchichte des Menſchen von Hn. *Daubenton*, die Geſchichte der Säugthiere nach *Buffon*, die der Vögel von Hn. *Mauduyt*, und die der kriechenden Amphibien und Schlangen von Hn. *Daubenton* enthalten, und auſſer dem Anfange des fünften Theiles, der die Inſecten betrifft, und von Hn. *Olivier* bearbeitet wird, da er vorher dem verſtorbnen Hn. *Gueneau de Montbeillard*, ſo wie die Geſchichte der Fiſche, und die der Würmer, die wir vor uns haben, Hn. *Daubenton* zugedacht war, iſt von dem zoologiſchen Theile des Textes dieſes wichtigen Werkes bis jetzt nichts erſchienen. Dadurch, daſs die Geſchichte der Würmer nun Hn. *Bruguiere* zum Vf. erhalten hat, hat ſie vermuthlich eher gewonnen, wie verloren. Hr. B. weicht mit Hn. *Olivier* darin von der Behandlung in den erſten Bänden ab, daſs nur die Gattungen alphabetiſch aufgeführt, und nicht die Arten einer einzigen Gattung durch das Ganze nach willkührlich gewählten Namen zerſtreut ſind. Sie haben auch dadurch den Nutzen und die Brauchbarkeit ihrer Arbeit um ein groſses vermehrt, daſs ſie auſser einer ſyſtematiſchen Tabelle der Ordnungen, der Abtheilungen und Gattungen mit ihren Kennzeichen jeder Gattung eine beſondre Tabelle ihrer Arten mit ihren Kennzeichen, zwar franzöſiſch, aber ganz nach der vortreflichen linnéiſchen Methode beygefügt haben, die, wenn dieſelben von den Linnéiſchen, Mülleriſchen und anderer Kennzeichen abweichen, oder vorher nie beſchriebne oder ſyſtematiſch beſtimmte Arten betreffen, von Hn. B. noch einmal lateiniſch über die Beſchreibung der Art geſetzt ſind, weil ſie in dieſer Sprache dem Naturforſcher verſtändlicher ſind. — In dem Introitus zeigt Hr. B. mit vieler Beſcheidenheit, aber mit richtigen Gründen, die groſsen Mängel der Geſchichte der Würmer, und die Urſachen an, warum er hin und wieder, bey den zahlreichen Entdeckungen der neuern Zeiten in dieſem Fache ſo oft von dem gehörig gewürdigten Syſteme des groſsen zu ſehr vergötterten und zu ſehr verkleinerten Linné habe abweichen müſſen. Er folgt mehr Müllern als ihm, weicht aber auch in manchen Stücken, oft mit Recht, von ihm ab. Sein Syſtem iſt folgendes: I. Ordn. Infuſionswürmer. 1. Abth. ohne äuſsere Gliedmaſſen, a) mit dickem, b) mit dünnem häutigen Körper. 2. Abth. mit äuſsern Gliedmaſſen, a) ohne, b) mit häutiger Schaale. II. Ordn. *Inteſtina*: 1. Abth. mit nacktem, 2. Abth. mit borſtigem Körper (*corps ciliè*), 3. Abth. mit borſtenförmigen Füſsen (dieſe Abtheilung, ſo richtig ſie auch iſt, hat doch ein unrichtiges Kennzeichen; denn Füſse darf man den hieher gehörigen Gattungen der *Nereiden*, *Nayaden*, *Amphitriten*, *Amphinomen* und *Aphroditen* doch wohl nicht zuſchreiben). III. Ordn. *Molluſca*. 1. Abth. ohne Fühlfäden. 2. Abth. mit Fühlfäden. IV. Ordn. *Chinodermata*, worin der Vf. die Seeſterne und Seeigel bringt. V. Ordn. *Teſtacea*. 1. Abth. Vielſchaalige. 2. Abth. Zweyſchaa-

lige, a) unregelmäfsige, b) regelmäfsige. 3. Abth. einfchaalige Conchylien, a) einfächrige, α) ohne; β) mit regelmafsiger Windung. b) vielfächrige. VI. Ordn. *Zoophyten*. Ueber die Gattungen dieſer Ordnungen, der neuen, oder fehlenden, müſſen wir unſer Urtheil zurückhalten, da die Gründe, warum der Vf. ſie ſo beſtimmte, in der Geſchichte derſelben enthalten ſind, die noch nicht den Buchſtaben B ganz enthält, da dieſe Lieferung mitten im Artikel *Bulime* abbricht. Die Geſchichte und Beſchreibung der Würmer iſt ſehr ausführlich und vollſtändig aus den beſten Schriftſtellern mit den Synonymen entlehnt, oder nach der Natur verfertigt. Um nicht den Raum dieſer Recenſion zu weit auszudehnen, heben wir nur einige wichtige Sätze aus. Gleich der erſte Artikel *Acarde* betrifft eine ganz neue Gattung zweyſchaaliger Conchylien, die Commerſon am Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckte, und das ſich dadurch von allen andern unterſcheidet, daſs die Schaalen weder durch ein Charnier noch ein Ligament, ſondern bloſs durch die Muskeln des Thieres verbunden ſind. Die einzige von C. entdeckte Art, *Acardo cruſtularius*, *Acarde comprimee*, deren Beſchreibung nach dem MS. geliefert iſt, iſt herzförmig; Hr. B. ſahe auf der Inſel *Bourbon* eine andre von eben dieſer Gattung mit viereckigter Schaale, gleichfalls vom V. d. g. H., die er nur für eine Abändrung hält. Von *Actinien* beſchreibt der Vf. zwo neue Arten, die er auf *Madagaſcar* entdeckte. *Actinia (écaillenſe, ſquammoſa) cylindrica elongata ſquamoſa lutea tentaculis fuſiformibus confertis*, von deren Blindheit der Vf. ſich durch mehrere Verſuche überzeugte; und *A. (quadrangulaire, quadrangularis) tetragona longitudinaliter ſulcata, tentaculis pedicellatis*. Vom *Alcyonium* iſt auch eine neue Art *fluviatile cruſtaceum polymorphum poris tubuloſis pentagonis confertis* angegeben, die Hr. *Dantic* in der *fontaine de Bagnolet* bey Paris entdeckte, und die die Steine und das Holz unter dem Waſſer überzieht. Von den *Ammoniten* glaubt Hr. B., daſs ſie von noch vorhandnen Conchylien abſtammten, deren Aufenthalt die tiefſten Stellen des Meeres ſind; ſeine Gründe, die theils entlehnt ſind, theils ihm allein zugehören, verdienen groſse Aufmerkſamkeit und Prüfung: er zählt 23 Arten derſelben, deren Zahl ſich noch wohl vermehren lieſs, und theilt ſie in zwo Familien, glatte und gerippte, ein. Unter dem Namen *Amphinome* trennt der Vf. vier Würmer von den Aphroditen, zu denen ſie Pallas rechnete, deren eine Linné mit gröſsern Rechte zu den Nereiden zählte, und die Hr. Gmelin vielleicht mit gleichem Rechte zu den Terebratuln geſellt, nehmlich *Aphrodita flava*, *carunculata*, *complanata* und *tetraedra*. Die äſtigen Striefen dieſer Würmer bewogen den Vf. zu dieſer Beſtimmung einer neuen Gattung, von welcher er folgende Kennzeichen angiebt: „*Le corps oblong, deux „rangs de oranchies tout le long du dos.*“ Zu den Amphitriten zählt Hr. B., auſser den von Müllern angegebnen Arten Linné's, *Terebella lapidaria*, die er mit Kohlers *Sabella conchilega* und Pallas *Nereis conchilega* für dieſelbe hält, Pallas's *Nereis cylindracea* und Linné's *Serpula penicillus*. Die Linnéiſche Gattung *Lepas* zerlegt der Vf. mit Recht in zwo, indem er die Meereicheln unter dem Namen *Balanus*, *Balanite* von den Entenmuſcheln trennt, denen er den ſonderbar verſtümmelten Namen *Anatifa* ſtatt *Anatifera* giebt, da er doch den beſſern *Lepas* hätte gebrauchen können. Von den letztern beſchreibt er Eine neue Art *Anatifa (villoſa, velut.) teſta compreſſa quinque-valvi laevi, inteſtino tri-loſo* aus dem Mittelländiſchen Meere, die nach des Rec. Urtheil nur eine Abändrung der gemeinen Entenmuſchel iſt. Die Anomien rechnet der Vf. zu den vielſchaaligen Conchylien, und macht aus der *A. craniolaris* eine beſondre Gattung. Seine Kennzeichen der Gattungen enthalten ſeine Gründe; wir theilen ſie deswegen hier mit: „*Anomie. Anomia Deux valves inegales, retenues „par un ligament, l'inferieure percée, l'inferieure percée „en echancrée vers le ſommet, une troiſieme valve oſſeuſe „qui bouche cette ouverture.*“ „*Crunie — Crania. Deux „valves inegales, la valve inferieure percée de trois trous, „dans leſquels ſont reçues autant de petites valves oſſeu„ſes.*“ Folgende Art: „*A. (capuchon, cucullata) teſta ovata ſubdiaphana alba laevi, ſupericri conica, apice poſtico marginali* von der Küſte von Languedoc iſt noch nie beſchrieben, wie auch folgende Art von *Antipates (triquetra) ſuccincta, ramis variis, ramulis ſubſpiralibus triquetris*. Die Archen theilt Hr. B. in zwo Familien, a) ſolche, bey denen die Zeichen des Garniers in gerader und b) ſolche, bey denen ſie in einer winklichten Linie ſtehen. Wohl zu ängſtlich bey kleinen Verſchiedenheiten trennt Hr. B. *Serpula penis* nebſt noch einem andern Wurme, den *Lavaine* unter dem Namen *Arroſoir de la Nouvelle Zelande* beſchreibt, von den andern *Serpulis*, unter der Benennung *Arroſoir*, *Penicillus*, weil dieſelben an dem Ende der Schaale eine mit hohlen Röhren beſetzte Scheibe führen. Unter den Aſcidien, zu denen der Verf. einige Arten von Forskål's *Sapa* bringt, iſt eine neuentdeckte Art *A. (rapa) ovata annulato-ſtriata laevis, aperturis callofis conicis coccineis* aus den Flüſſen von Peru beſchrieben, auch *Beroe (hexagonus) oblongus, coſtis ſex, interſtitiis plicatis, tentaculis duobus ciliatis ramoſis, corpore brevioribus*, der ſtark phoſphoreſcirend bey Madagaskar um die Schiffe herum ſchwimmt, iſt hier zuerſt genannt und beſchrieben. Unter dem Namen *Biphore, Biphora*, welcher eigentlich *Biporus* heiſsen ſollte, führt der Vf. die noch übrigen Arten der Forskåliſchen Gattung *Salpa* auf. *Cardium (glaucum. Bucarde glauque)*, die auch Poiret in ſeiner Reiſe und nach ihm Gmelin anführt, iſt vermuthlich von *C. ruſticum* nur eine Abänderung, *C. (regulare Bucarde equilateral) teſta ovata aequilatera, coſtis longitudinalibus convexis, notatis lunulis transverſis elevatis antice lamelloſis* aus St. Domingo iſt hier zuerſt genannt, wie auch *Buccinum (Narval) teſta ovata brunnea laevi, ſuperne lineis transverſis obſoletis labro integra prope baſin unidentata* und *B. (unicorne) teſta ovata laevi craſſa, transverſim ſubangulata, labro craſſo intus plicato ad baſin unidentato*, beydes vom Cap. Horn, *B. (tricarinatum) teſta ſubcylindrica brunnea laevi, anfractu infimo tricarinato, labro ſuperne repando adpreſſo* von der öſtlichen Küſte Afrika's, und *B. flavum) teſta craſſa laevi flava ubo lineata, apertura coarctata, labro intus gibboſo*, deſſen Vaterland unbekannt iſt. Unter dem Namen

men *Bulimus* endlich hat H. B. eine neue Gattung von Schnecken errichtet, deren Kennzeichen er so bestimmt: „*Coquille oblongue, l'ouverture simple plus longue que „large.*" Bey einer so unsichern Bestimmung hätte der Vf. am wenigsten zu dem Tadel Ursache gehabt, womit er den würdigen Müller bey dieser Gattung herabzusetzen sucht, ohne dessen grose Verdienste weder des Vf. System noch seine Beschreibungen das geworden wären, was sie sind. Zu den *Bulimus* zählt Hr. B. 114 Arten Linnéischer *Bulla*, *Helix* und *Voluta*, unter denen bis jetzt, denn mit der 79. Art schliesst diese Lieferung, folgende neuentdeckte Arten angegeben sind: *B. trochoides; patulus; peruvianus; funeralis; turricola; lacteus; oryza; Dombeianus.*

Von den Kupfern des *Tableau enc. et meth.* sind die der Schlangen aus *de la Cepede*, die der Insecten, welche ausser Tab. I. die einzelne Theile abbildet, blos Zweyfalter darstellen, aus Rösel, der Merianen, Reaumur, Géofroi etc., die der Vögel, aus *Buffon*, *Daubenton*, *Pallas*, *Sparmann*, *Merrem*, *Pennant*, *Sonnerat*, *Brown*, *Edwards* etc., die der Säugthiere mehrentheils nur aus *Buffon*, *Seba*, *Pennant* und *Pallas* entlehnt. Sie sind gut nachgestochen, aber bey den Schmetterlingen nur aus jeder Familie Eine Raupe und Puppe, und das vollständige Insect gewöhnlich nur von einer Seite abgebildet.

Der Text unterscheidet sich durch die systematische Ordnung von dem der *Encyclopedie*, und ist aus andern Schriftstellern zusammen getragen. Der besondern Geschichte der Schlangen, in der man vergebens neue Arten und Beschreibungen sucht, ist eine gut geschriebene allgemeine Geschichte und Terminologie vorgesetzt; die Kennzeichen der Gattungen und Arten sind lateinisch und französisch in ächt linnéischer Terminologie angegeben, und geben dadurch dieser *Ophiologie* einen Werth vor allen bis jetzt vorhandnen. Z. B. *Le Fil. Colubrer Filiformis. C. capite ovato, cataphracto corpore duplo crassiori: corpore tenuissimo, supra nigro; subtus albo.*

Von dem Texte der *Ornithologie* ist nur noch die Introduction vorhanden, die eine Art von allgemeiner Geschichte, Terminologie und allgemeiner Anatomie der Vögel enthalten soll, blos zusammen getragen, mangelhaft und voller Unrichtigkeiten ist. Nur ein Beyspiel: „*Les os de ces animaux ne contiennent point „de moëlle; ils sont remplis d'air, et leur cavités communi„quent avec les poumons, par des ouvertures que M. „Camper a decrites.*" Man sieht hieraus, dass dem Vf. nicht blos *Hunters* und *Merrems* Untersuchungen über diesen Gegenstand völlig unbekannt waren, sondern selbst, dass er die Camperische Abhandlung entweder gar nicht oder nur höchst flüchtig gelesen haben müsse. Die Vögel haben nicht nur Mark in den mehrsten Rohrenknochen, die der Hüfte und der Schulter, die gewöhnlich zu Luftbehältern dienen, ausgenommen, sondern auch das ist unrichtig, dass sie durch Oeffnungen mit der Lunge verbunden sind, da diese Verbindungen durch die Luftblasen geschieht, die auch nicht blos, wie der Vf. in der Folge angiebt, im Bauche, sondern auch unter den Achseln und in der Brust befindlich sind.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné Genera Plantarum, eorumque characteres naturales etc.* Ed. VIII. curante D. *Jo. Christ. Dan. Schrebero.* Vol. II. 1 Alph. 6 Bog. in 8. 1791.

Aus der Vorrede zu diesem Theil erhellt, dass der Vf. auf Hn. Prof. *Retzius* Wort von der Täuschung des Ritters Linné bey Errichtung der *Schrebera schinoides* endlich überzeugt ist. Er hat darinne die Gattungsmerkmale der neuen Art von Gewächsen (einem Baume auf Ceylon und Coromandel), welcher Hr. R. im letzten Heft seiner botanischen Bemerkungen S. 25, den Namen mit dem Trivial *albens* beygelegt, völlig angezeigt, aber im Verzeichniss nicht hieher, sondern auf jene fälschliche verwiesen. Sie gehört zwar ebenfalls in die fünfte Linn. Classe, aber nicht in die zwote, sondern die erste Ordnung. Die Bücher, deren sich der Vf. in diesem Theil vornehmlich noch hediente, sind *Cavanilles* zehn Differt., *Heritiers sertum anglicum*, *Aitons Hort. Kewensis*, *Smith icones plantarum.* In der 20sten und 24sten Classe allein ist er von der Grundlage zu dieser Ausgabe abgegangen; indem er in jener die Gattungen, deren Staubfäden mit dem Stempel nicht verwachsen sind, jede zu ihrer anderweitigen Classe gebracht, in dieses aber unter den Laubmoosen besonders die meisten hedwigische Gattungen aufgenommen hat. Zu einiger Uebersicht, in wie weit dieser Theil vermehrt worden, wollen wir nur diejenigen neuen Gattungen namentlich ausheben, die sich auch in der 14ten Ausgabe des Pflanzen-Systems nicht befinden. In der anhieblichen XIVten Cl. unter den *gymnospermiis: Hyptis Iacqu.* und *Plectranthus Herit;* den *angiosperm. Tourretia*, *Tanaecium Swartz-Prodr. Spielmannia* des *Medis* oder *Lantana africana Linn. Spec.*, *Conopea* oder *Aubl. Cuviobea*, *Mitoporum Forst.* Cl. XVI. *Ofophyllum* oder *Ticorea* des *Aubl.* und *Cavan*, *Ochrama Sw.* (ist *Bombax pyramidalis Cav.*) *Crinodendrum*, *Acia* oder *Aciva Aubl.*, *Plagianthus Forst. G.*, *Assonia Cavan.*, *Lagunaea* (*Laguna Cav.*) wozu *Solandra* des Murray und *Cav.* und *Tilguera Cav.* gehören sollen; *Palavia* (*Palava Cav.*) *Ruizia* und *Pavonia Cav. Achania Sw.* (*Malvaviscus Dill. et Cav.*) *Malachodendron Cav. Myrodia Sw.* (*Quararibea Aub. et Cav.*). *Sisyrinchium* ist hier mit *Cavan.* ebenfalls dieser Classe einverleibt worden, nicht aber auch die *Passiflora*, die in der fünften geblieben. Cl. XVII. *Amerimnon Iacqu.; Tavannus Sw.; Trigonia Aubl.; Dimorphia* (*Perivox Aubl.*) *Diphysa Iacqu.; Stylosanthes Sw.* (eine Art *Hedysarum* mit zweygelenkten Hülsen und länglichten Saamen). Cl. XVIII. *Bubroma; Porostoma*; *Swartzia Schr.* Cl. XIX. *Aparyia Scop. hist. nat. Rothia Schr.* mit *Andryala* nahe verwandt. *Hedymois Tourn.; Krigia Schr.* die Saamen einzeln fünfeckigt, gestrieft, deren lang haarförmig fünfborstiger Aufsatz mit den Kelchblattchen abwechselnd gestellt ist. *Rhagadiolus Tourn.; Zacintha Tourn.; Carduus* hat eine pfriemförmige Narbe und die Saamen einen haarförmigen Aufsatz; *Cnicus* hingegen eine ausgeranderte Narbe und der Aufsatz der Saamen gefiedert. Die von Linné angegebnen Afterblättchen unter dem allgemeinen Kelch können auch nur darum nach Hn. *S.* kein Unterscheidungsmerkmal des *Cnicus* vom *Carduus* seyn, weil sie

kein Zubehör zu den Theilen der Befruchtung ſind. *Vernonia (Serratula Diil. Eholi.) Liatris Gaert., Lovenia Sw. (Adenoſtema Forſt.) Boltonia Herit.; Meyera Schr.* dem *Sclerocarpo* verwandt; *Phaethuſa Gaert.*; *Gulandia Lamark Berckheya Ehoh.*; *Gnaphalia Forſt. fior.*; *Didelta Herit.*; *Tetranthus Sw.*; *Rolandra Rott.*; *Schkuria Forſt. Gen.*; *Barreria.* Cl. XX. Hier ſind äuſser den vorhin genannten *Siſyrinchium* und *Paſſiflora* ausgeſchloſſen worden: *Ferraria, Nepenthes, Glata, Ayenia, Piſtia, Kleinhovia, Helicteres, Hylopia, Grewia, Pothos, Dracontium, Calla, Arum, Ambroſina* und *Zoſtera*: dagegen neu aufgenommen, *Malaxis*; *Cranichis Sw.*; *Meborea Aubl.* Cl. XXI. *Seleria, Tricera, Argothamnia, Böhmeria, Diotis (Axyris ceratoides Linn.) Acidoton, Heclyosmum, Gymnanthes*, insgeſammt nach Swartz. *Epibaterium, Pometia, Aleurites*, nach Forſters *Genera*; *Mabea, Thoa, Pavina*, von *Aublet* und deſſen *Tonina* nun *Hyphydra*, *Horea* aber *Siphonia*; *Bradleja* nach *Gaertn.*; *Sapium* nach *Iacqu.* dagegen deſſen *Chaitoma, Sechium* worden. Cl. XXII. *Brexinum-Villaria, Picramnia*, bey der der Vf. ſtatt 3 Staubfäden und dreyſpältigen Krone, deren 5, und die Krone eben ſo vielmal eingeſchnitten gefunden, *Alchornea* nach Swartz; *Ascarina, Maba*, nach Forſters Gen. hingegen deſſen *Myroxylon, Xylosma* nach der *Florula*; *Phelypaea* des *Thunberg*; *Schaeffera* von *Iacqu.*; *Gymnocladus (Bonduc Duhamel arb.) Dombeja* von *Lamark*; *Flacourtia l'Herit.*; *Perula*, und nicht *Pera*, des *Mutis. Elegia, Rhinum* und *Xanthe. Myriſtica* befindet ſich nunmehro auch in dieſer Claſſe. Cl. XXIII. *Chloris, Hupelate*, nach Swartz; *Xanthorrhiza* des Marshal; *Stalagmitis Murr. Com. Goet.*; *Koelreutera* des Laxmann; *Coprosma, Pennantia, Bregna*, von Forſt.; und *Moringa* des *Lamark*, die der Linné *Guilandena-Moringa* iſt. Cl. XXIV. Hier macht die erſte Ordnung, *Miſcellanea*, unter welcher der Vf. aus der *Salvinia* des Micheli eine eigene Gattung gemacht hat. Zu den Gattungen der Farrenkräuter, die in zwey Reihen geſtellt worden ſind, diejenigen nehmlich, deren Saamengehäuſe keinen und welche mit einem elaſtiſchen Ring verſehen ſind, ſind noch gekommen: *Marattia Meniscium* und *Cheropteris Bergii.* Unter den Gattungen der Laubmooſe hat es dem Vf. beliebt einige aus Hedwigs Methode zuſammen zu ſchmelzen, andern ihre dortigen Namen zu verändern. Darnach begreift hier *Dicranum* auch *Fiſſidens; Tortula* zugleich auch *Barbula*; *Bryum* das *Hypnum* und *Webera*; *Weiſſia* das *Orthotrichum*; *Gymnostomum* die *Hedwigia*: die *Leerſia* aber hat er *Enclisia*, die *Koelreutera, Turraea* genennt. Zu den Lebermooſen iſt noch *Sphaerocarpus* des *Michel* gekommen. Die *Lichenes* hat er in der linnéiſchen Würde gelaſſen, und nur die von andern aus dieſer weitläuftigen Gattung gemachte verſchiedene neue Gattungen erwähnt. Die Pilze haben blos an der *Ostoſpora Hedw.* und *Sphaeria Hoffm.* einen Zuſatz bekommen. Auf dieſe folgen die Palmen als Anhang, unter die noch *Thrinax Sw. Rhapis Ait.* und *Bactris Iacqu.* zur Aufnahme gekommen. Ingleichen noch 64 neue Gattungen, meiſt von D. Swartz, unter welchen 50 zum erſten Band gehören. Auch ſind unter dieſe einige Verbeſſerungen mit eingeſchoben worden; wovon ſowohl, als von den Zuſätzen noch ein Verzeichniſs folgt. Daſs das alphabetiſche Verzeichniſs der Gattungsnamen auch ihre Synonymen enthält, giebt ihn, wie uns dünkt, noch einen beſondern Werth, weil dadurch die Schwierigkeit, ſich aus dem Labyrinth der immerwährenden neuen Umänderungen dieſer Namen heraus zu finden, doch einigermaſſen erleichtert wird. Da indeſſen die Verlagshandlung einmal wieder eine neue Ausgabe der Linnéiſchen Gattungen haben wollte: ſo konnte ſie freylich in keine beſſere, als des Hn. *S.* Hände gerathen. Es erhellt aber auch daher um deſto gewiſſer die Schwierigkeit, dieſem Leitfaden die ſo gewünſchte als nöthige Sicherheit und Feſtigkeit zu geben, da *Er* ſelbſt hinten nach noch ſo viel einzuſchalten und zu verbeſſern fand. Dieſe Wiſſenſchaft liegt, wie Rec. dünkt, jetzt noch in der vollen Criſis. Alles ſpäht umher, voll lobenswürdiger Begierde nach neuen Entdeckungen; beſchreibt und beſtimmt, aber oft nur zu eilfertig; und auch dieſs nicht ſelten von Pflanzen, die in Gärten, Miſtbeeten und Gewächshäuſern erzogen worden, wo ſie nur gar zu leichte zu verführeriſchen Abänderungen gedeihen. Rec. ſelbſt ſind verſchiedene einheimiſche Gewächſe bekannt, die ſogar im freyen, in verſchiedenen Boden ſo abgeändert werden, daſs man ſie ohne hinlängliche Vorſicht, wenigſtens für eigene verſchiedene Arten zu halten veranlaſst wird!

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Erfurt*, b. Keyſer: *Kritiſche Beobachtungen über die römiſche Geſchichte des Caius Vellejus Paterculus* von *I. F. Herel.* 1791. 32 S. 4. Eine Vorleſung in der churfürſtl. mayniſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Der gelehrte Vf. ſchickt eine treffende Schilderung der hiſtoriſchen Verdienſte des *Vellejus* voraus, wobey aber auch ſeine Fehler nicht vergeſſen werden. Nur die Beſchuldigung niederträchtiger Schmeicheley gegen *Tiberius* und *Sejanus* wünſchten wir hier nicht wiederholt zu ſehen; denn es dürfte, unſrer Meynung nach, ſo ſchwer nicht ſeyn, das Lob, welches *Vellejus* dem Kaiſer ertheilt, ſelbſt aus dem *Tacitus* in ſo weit zu belegen, als nöthig wäre, den Charakter des Geſchichtſchreibers bey denen, welche *ſine ira et ſtudio* urtheilen, zu rechtfertigen. Hierauf folgt eine kurze Geſchichte des Textes von *Vellejus* und zuletzt einige Beyträge des Vf. zur Verbeſſerung deſſelben. Dieſe kritiſchen Anmerkungen machen den Hauptheil der gegenwärtigen Schrift aus. Sie ſind insgeſammt ſcharfſinnig und einige bis zur Evidenz glücklich erſonnen. Zu den letztern rechnen wir L. II. 52. S. 218 *edit. Ruhnk.* wo ſtatt *longe diverſa militis ſeudentibus* verbeſſert wird: *omnibus.* Auch die Verbeſſerung des entſtellten *et coramaliers* (L. II. 90. S. 102) in *junctura meliore* iſt vortrefflich. Beyläufig werden auch einige Stellen andrer Schriftſteller emendirt. Unter dieſen hat uns keine Verbeſſerung ſo ſehr befriedigt, als im *Trebellius Pollio. Triginta Tyranni.* K. 7. B 2. S. 269., welche wir noch als ein Beyſpiel der glücklichen Divinationsgabe des Vf. hieher ſetzen. Die gewöhnliche Lesart iſt: *Ars mihi objiciatur ferraria, dum me et exteras gentes ferrum attrectaſſe ſuis etiadibus recognoſcant in Italia. Denique ut omnis Armenia, omnisque Germania — — in nobis ferrum timeant.* Der Fehler der Conſtruction und das Ueberflüſſige in den Worten *in Italia* fällt in die Augen. Hr. *H.* verbeſſert: *recognoſcant. Exitur jam ut omnis — —* eine Verbeſſerung, die ſich gleich beym erſten Anblick empfiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ulm, in der Wohlerſch. Buch.: *Georg Wilhelm Zapfs*, kurfürſtl. Mainziſchen Geheimenraths, *älteſte Buchdruckergeſchichte Schwabens.* Oder Verzeichniſs aller von Erfindung der Buchdruckerkunſt bis 1500 in Ulm, Eſslingen, Reutlingen, Memmingen, Stuttgard, Tübingen, Urach, Blaubeuren und Coſtanz gedruckten Bücher, mit literariſchen Anmerkungen. 1791. Ohne Zueignungsſchrift und Vorrede 263 S. gr. 8.

Hr. Z., der ſich beſonders durch ſeine umgearbeitete Buchdruckergeſchichte *Augsburgs* unverkennbare Verdienſte als fleiſsiger Sammler aller dahin gehörigen Producte um die ältere Literatur erworben hat, beſchenkt uns nun jetzt auch mit einer allgemeinen Buchdruckergeſchichte von Schwaben. Unläugbar gewinnt durch eine ſolche Zuſammenſtellung deſſen, was zu Anfang der Buchdruckerkunſt in einzelnen Städten erſchienen iſt, die Geſchichte dieſer Kunſt im Ganzen ſehr viel, und eben deswegen verdienen diejenigen Gelehrten, die ſich mit einem ſolchen Geſchäfte zu befaſſen, Zeit, Gelegenheit und Geſchick haben, wirklich groſsen Dank. Und auf dieſen kann auch Hr. Z. rechnen, wenn auch gleich ſeine Buchdruckergeſchichte Schwabens den Literator, der mehr wiſſen will, als was hin und wieder in gedruckten und ungedruckten, oft ganz unzuverläſſigen, Bücherverzeichniſſen ſteht, nicht völlig befriedigen ſollte. Sowohl die vorgeſetzte Zuſchrift an den *Hochedeln und Hochweiſen Rath der Reichsſtadt Nördlingen*, der Vaterſtadt des Vf., als die Vorrede, übergeht Rec. gefliſſentlich; nur kann er den Wunſch nicht bergen, daſs es Hn. Z. doch einmal gefallen möchte, ſeinen bittern Ausfällen auf die Klöſter ein Ziel zu ſetzen. *Sponte currentibus* — und die übrigen achten das nicht, können auch nicht darauf achten, weil ſie dergleichen Bücher gar nicht leſen, und folglich auch die über ſie ausgegoſſene ſcharfe Lauge ohne Wirkung bleibt. Zudem gehört doch zu dem Geſchäfte, wozu ſie Hr. Z. auffodert, wahrlich etwas mehr, — als der bloſse gute Wille. In der folgenden hiſtoriſchen Einleitung giebt der Vf. von den Männern, die, auſser *Augsburg*, als woſelbſt dieſe Kunſt am erſten in Schwaben getrieben wurde, in den übrigen Städten dieſes Kreiſes druckten, überhaupt einige Nachrichten. Unter dieſen Städten ſtehet *Ulm* mit Recht oben an. Hier nennt er zuerſt, zwar nicht als Drucker, doch als Herausgeber der deutſchen *Ars moriendi* mit hölzernen Tafeln, den *Ludwig ze Ulm*. Rec. wundert ſich, daſs Hr. Z. denſelben nicht genauer kennt. Dieſer iſt wohl niemand anders, als der *Ludwig Hohenwang von Thal Elchingen*, der als Ueberſetzer und vermuthlicher Drucker des deutſchen *Vegez* mit Holzſchnitten aus den *Panzeriſchen* Annalen S. 38. bekannt iſt. Eben dieſer *Ludwig Hohenwang* druckte auch im J. 1477 die *Summam Hoſtienſis* in fünf Theilen; und wahrſcheinlich iſt es auch der Drucker von dem deutſchen *Boccah*, den Hr. Z. S. 118 u. 119. anführt. Dieſer Mann, der vermuthlich aus dem, bey der Benedictiner-Abtey *Elchingen* liegenden, Dorf, das, ſo viel wir wiſſen, noch immer das *Thal* heiſst, gebürtig war, hätte Hr. Z. billig, wo nicht unter die Buchdrucker *Ulms*, (wohin er ſicher gehört,) doch wenigſtens unter die *Schwäbiſchen Buchdrucker* aufnehmen ſollen. Bekannter ſind nun freylich die übrigen Drucker in *Ulm*, unter denen *Johann Zeiner* von *Reutlingen*, in mehr als einer Rückſicht einen vorzüglichen Rang verdient. Ob er gerade erſt 1473 daſelbſt zu drucken angefangen habe, wollten wir eben nicht mit Gewiſsheit behaupten. Es können ja unter den verſchiedenen Schriften, die ohne Anzeige des Jahrs aus ſeinen Preſſen gekommen ſind, einige noch vor 1473 erſchienen ſeyn. Ob er ein Bruder, oder ein Anverwandter des *Günthers Zeiners* zu *Augſpurg* geweſen ſey, daran liegt auch nicht viel. Die übrigen ſind *Leonhard Holl*, der ſich beſonders durch die Ausgabe des lat. *Ptoleméus* von 1482 berühmt machte; *Konrad Dinkmuth*, kein groſser Held, *Johann Reger*, deſſen kleine niedliche Typen gut in die Augen fallen, und *Johann Schäffler*, ohne Bedeutung. *Eſslingen* kann nur einen einzigen Buchdrucker aus dieſem Zeitalter aufweiſen, den *Conrad Fyner*. Sein erſtes Buch mit der Anzeige des Jahrs iſt von 1473. Vermuthlich hat er auch ſchon eher gedruckt. Billig hätte hier Hr. Z. das Charakteriſtiſche der Typen dieſes vortreflichen Druckers, von denen die kleinern eine ſo groſse Aehnlichkeit mit den *Eggeſteiniſchen* zu Straſsburg haben, und gar oft mit denſelben verwechſelt werden, bemerken ſollen. Allein dazu gehört freylich Autopſie, und ſich ſoweit einzulaſſen, lag vielleicht nicht in ſeinem Plan. Von *Reutlingen* ſind nur zwey Drucker bekannt. Denn der *Johann von Auerbach*, den *Saubertus* (*Hiſt. Bibl. Nor.* p. 116.) ſchon 1469 zu *Reutlingen* eine lateiniſche Bibel drucken lieſs, (eine Fabel, die leider ſehr oft, auch noch in neuern Zeiten, z. E. vom *de Bura*, wiederholt worden iſt,) exiſtirte nie. Daſs Hr. Z. den *Michael Greiff* zum erſten Drucker in *Reutlingen* macht, daran iſt ein Fehler ſchuld, den er in ſeinem Verzeichniſſe leicht hätte vermeiden können, indem er ihm ein Buch von 1480 zueignete, das derſelbe erſt 1490 druckte. Der erſte Drucker in *Reutlingen* iſt unſtreitig *Johann Otmar*, aus *Reutlingen* ſelbſt gebürtig. *Memmingen* hat auch nur einen einzigen Drucker gehabt, nemlich den *Albrecht*

Kune, (nicht *Kumer*, auch nicht *Krmer*, wie er hier, aus Verſehen des Druckers, genennt wird,) *von Duderſtatt*. Unbekannt ſcheint es Hn. *Z.* geweſen zu ſeyn, daſs derſelbe ſchon 1475 zu *Trient* die Geſchichte des daſelbſt ermordeten Judenkindes gedruckt habe. Die übrigen Städte, von denen *Coſtanz* ganz hätte wegbleiben können, machen in der Buchdruckergeſchichte keine groſse Figur. Die nach dieſer Einleitung nun, von S. 21 — 45. folgende, ſogenannte kurze, aber in der That viel zu weitlauftige, Nachricht *von der berühmten Wagnerſchen Buchdruckerey in Ulm*, hat ſich zuverläſſig in dieſe *älteſte Buchdruckergeſchichte Schwabens* bloſs verirrt. Rec. kann ſie alſo als nicht zur Sache gehörig, übergehen. Nun hebt das Verzeichniſs ſelbſt an. Der Anfang wird wieder mit *Ulm* gemacht, welche Stadt freylich auch die meiſten Bücher in dieſem Zeitraume geliefert hat. Rec. will bloſs etliche, vielleicht nicht unwichtige, Bemerkungen zur Berichtigung dieſes Verzeichniſſes beyfügen. Bey N. 7., wo des *Duranti Ration. div. offic.*, von *Joh. Zeiner* 1473 gedruckt, angezeigt wird, hätte bemerkt werden können, daſs dieſes die Ausgabe iſt, die man immer für eine *Reutlinger* von dieſem Jahre ausgegeben hat, wozu *Saubertus Hiſt. Bibl. Nor.* p. 123 abermals die erſte Veranlaſſung gab. Von dieſem lernte ſie *Bengliem* kennen; von dieſem borgte ſie *Orlandi*, von beiden nahm ſie *Maittaire* auf, und ſo wurde dieſe unächte Geburt *legitimirt*, und in alle Welt ausgeſchickt. Ein Fall, der ſich ſehr oft zugetragen hat. N. 9. Der Verfaſſer von dem *Libro moralizationum biblie* iſt wirklich ſo gar unbekannt nicht. Es iſt der *Benedictiner Peter Berchorius*, oder *Berthorius*, wie er auch genennet wird. Dieſes Buch macht den erſten Theil ſeiner 1631 zu *Cölln* zuſammengedruckten Werke aus. No. 11. *Jacobi Carthuſ. Sermones* von 1474 exiſtiren gar nicht, und ſind nur von dem, der ſie am erſten anzeigte, mit des *Ludolphi Carthuſ. vita Chriſti* von dieſem Jahr verwechſelt worden. N. 12. *Duranti Rationale* von 1475 hat Hr. *Denis* darum nicht bemerkt, weil es ſchon *Maittaire* S. 773. angezeigt hat. No. 18. *Quadrageſimale Fr. Joann. Gritſch* von 1476 kann, (wenn dieſe Ausgabe auch wirklich vorhanden ſeyn ſollte,) die *Originalausgabe* nicht ſeyn, weil, nach Hn. *Z.* eigenen, richtigen, kurz vorher N. 16. ſtehenden Anzeige, die Ausgabe von 1475 die *erſte und älteſte* iſt. N. 22. *Leon. de Utino, Tractatus ad locos communes etc.* iſt N. 20. unter dem richtigen Titel *Sermones quadrageſimales* dagewesen. S. 80. Dieſe Seltenheit, (die von Zeiner 1480 gedruckte lateiniſche Bibel,) iſt die einzige Ausgabe, die in Ulm von Joh. *Zeiner* gedruckt worden — ſchreibt Hr. *Z.* Soll aber vermuthlich heiſsen: iſt die einzige *lateiniſche Bibel*, die in dieſem Zeitraum in *ganz Schwaben* gedruckt wurde. N. 30. *Alb. de Padua expoſit. evangelior.* von 1481. Es iſt aber nur die einzige Ausgabe von 1480 vorhanden. N 33. *Ptolemaei Cosmogyaphia* von 1482. Dabey hätte billig angemerkt werden ſollen, daſs *Johann Schnitzer* von Arnsheim die Landkarten in Holz geſchnitten habe. Auf der erſten ſteht: *Inſculptum eſt per Johannem Schnitzer de Arnsheim.* Ueberhaupt wäre eine nähere Beſchreibung dieſes Werkes hier am rechten Orte geweſen. No. 34. *Duranti Rationale* von 1482 iſt ein Unding. Hr. *von Murr*, auf den ſich hier Hr. *Z.* beruft, iſt zwar ſonſt, beſonders wo er bloſs Katalogen, die ihm von andern mitgetheilt worden, abdrucken läſst, welches faſt immer der Fall bey ihm zu ſeyn pflegt, kein gültiger Zeuge; aber hier geſchieht ihm offenbar Unrecht. Denn er führt ja in der, von Hn. *Z.* citirten Stelle, wirklich keine andere, als die richtige Ausgabe von 1473 an. Wie doch Hr. *Z.* zu dieſem augenſcheinlichen Irrthum muſs verleitet worden ſeyn? N. 51. *Euclid. opus Element.* von 1486. Hier wird *Clement VIII* S. 144. als Zeuge angeführt, der doch kein Wort von einer ſolchen, gewiſs verdächtigen, Ausgabe ſagt. Das nun folgende Verzeichniſs der in *Eſslingen* von 1473 — 1477 gedruckten Bücher hat freylich ſehr kurz ausfallen müſſen, weil Hr. *Z.* nur 4 Producte mit der Anzeige des Jahrs aus der *Fyneriſchen* Druckerey anzugeben wuſste. Vielleicht hätte N. 18. noch dazu geſetzt werden können. Wir aber rechnen des *Joh. Gerſon Collect. ſuper Magnificat* mit der Jahrzahl *Anno Domini MCCCC.LXXXIII.* unter die *Fyneriſchen* Producte. N. 4. wird der *Stern Heſus* (*Meſchiach*) von 1477 angeführt. Dabey hätte billig in Anſehung des beygefügten hebräiſchen Alphabets auf die *Schwarziſche* Abhandlung *de primis ling. ebr. elementis etc.* verwieſen werden ſollen. Von den Schriften, die *Fyner* ohne Anzeige des Jahres gedruckt hat, bemerkt Rec., daſs N. 6. zu N. 13. gehört. Auch iſt N. 12. falſch angegeben. Es ſoll heiſsen: *Opus Antonini de eruditione confeſſor. accedit Joh. Chryſoſtomi Sermo. de poenitentia.* Die Beſchreibung der zu *Reutlingen* gedruckten Bücher iſt ſchon reichhaltiger, ungeachtet ſogleich N. 1. u. 2. wegfallen müſſen. Das *Breviar. Conſtant.* von 1482 mag einſtweilen für das erſte daſelbſt gedruckte Buch gelten. N. 11. macht Hr. *Z.* die Anmerkung, daſs Hr. *Denis* nicht immer gute Katalogen zum Gebrauch erhalten habe, weil er die Endſchriften nicht immer anzeigen konnte. Dies iſt ſehr wahr, aber gerade bey dieſem Buche ſieht man, daſs auch Hr. *Z.* entweder oft ſchlechte Katalogen gehabt, oder die guten nicht gehörig gebraucht haben müſſe. N. 16. muſs die *Summa Joann. Friburgenſ.* weggeſtrichen werden. Man hat dieſelbe nur mit der *Summa rudium* verwechſelt, die N. 19. angezeigt worden iſt. N. 17. *Petr. de Herentalis Comment. in Pſalm.* von 1487 exiſtirt ſo wenig, als die N. 2. angezeigte von 1481. Beide bleiben alſo weg, und nur die N. 21. angeführte von 1488 kann ſtehen bleiben. Die N. 43. bemerkten *Diſticha Catonis* von 1495 *circa feſtum Dionyſii* ſind ſchon N. 33. unter dem J. 1491 dagewesen. Unter den in *Memmingen* gedruckten Büchern iſt N. 8. *Petri de Creſcentiis op. rural. commod.* von 1486 äuſserſt verdächtig. Nur der ganz unſichere *Orlandi* führt dieſe Ausgabe an. Von *Tübingen* ſind N. 1 — 5. und alſo alle vor 1498 angeblich daſelbſt gedruckte Bücher auszuſtreichen. Das erſte von *Johann Ottman* in *Tübingen* gedruckte Buch ſcheint *Fr. Pauli expoſitio in Libr. I. Sententiar.* von 1498 zu ſeyn. Von der *Epitome expoſit. Canon. Miſſae* N. 11. iſt die *Expoſitio* ſelbſt zu unterſcheiden, die 1499 auf Koſten *Friedr. Misbergers* daſelbſt gedruckt worden iſt. Von dem *Conrad Fyner*, der ſonſt in *Eſslingen* druckte, werden zwo deutſche Schriften,

ten, *der Heiligen Leben*, und *ein Plenarium*, beide von 1481 mit dem Druckort *Urach* angeführt. Den Beschluss machen *Blaubeuren* und *Costanz*. Beide verdienen es kaum, unter die Städte Schwabens, wo die Druckerey getrieben wurde, gezählt zu werden; wenigstens ist es ganz ungewiss, ob der von *Maittaire* angeführte *libellus aur. de duabus*, (sollte wohl *duobus* heissen,) *amantibus ex Boccatio* zu *Costanz* gedruckt worden sey. Rec., der noch verschiedene Zusätze hätte machen können, wird derselben bey einer andern Gelegenheit gedenken. Was das Publicum an Hn. *Z. Buchdruckergeschichte von Venedig*, wenn dieselbe noch zu Stande kommen sollte, zu erwarten habe, lässt sich aus der vorliegenden Buchdruckergeschichte von Schwaben, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraussagen.

Augsburg, b. Stage: *Augsburgs Buchdruckergeschichte* nebst den Jahrbüchern derselben, *Zweyter Theil*. Vom Jahre 1501 bis auf das Jahr 1530. Verfasset von *Georg Wilhelm Zapf*. Mit Zusätzen und Verbesserungen zum ersten Theil. 1791. Vorr. XVI. 263 S. ohne das Regist. gr. 4.

Immer ist es Gewinn für das literarische Publicum, wenn die Verfasser solcher Werke, wie das gegenwärtige ist, nicht gar zu eilfertig sind, und Zeit zu gewinnen suchen, theils noch manches, das ihnen unbekannt war, zu entdecken, theils das entdeckte zu ordnen, und die ihnen von andern mitgetheilten Notizen zu prüfen, auch ähnliche Arbeiten zu benützen. Es ist daher Hn. Z. leicht zu verzeihen, dass er uns auf den *zweyten Theil* seiner Augsb. Buchdr. Geschichte, von welcher der erste Theil bereits 1786 erschienen ist, bis jetzt hat warten lassen. In diesem hat der Vf. nun abermal alles geleistet, was man sich von ihm versprechen konnte. Nach einer kurzen Vorrede, worinn die Beförderer dieses Werkes namhaft gemacht, auch die Schriften, deren er sich bey der Ausarbeitung desselben bediente, angezeigt werden, lässt Hr. Z. einige *Ergänzungen* und *Berichtigungen* zur historischen Einleitung des ersten Theils folgen. Aus den Augsburgischen Steuerregistern erhellet, dass *Günther Zainer*, der in derselben immerzu *Schreiber* genennet wird, bis 1478 gelebt habe. Auch *Johann Schüssler* kommt in denselben, unter eben dieser Benennung, bis 1472 vor. In Ansehung der Druckerey des *Klosters zu St. Ulrich und Afra* in Augsburg hat es Hr. Z. besonders mit Hn. *Liebnschrott* zu thun, dessen Conjectur, dass auf Kosten dieses Klosters in verschiedenen Druckereyen gedruckt worden sey, er zu widerlegen sucht. Rec. sieht nichts ungereimtes in dieser Conjectur. Denn wenn auch das Kloster mit den erkauften *Schüsslerischen* Typen wirklich hat drucken lassen, welches wohl nicht zu läugnen seyn wird; so hat es ja doch auch geschehen können, dass der Abt *Melchior von Stamham* auch andere Drucker unterstützt, und durch sie manches auf *Rechnung des Klosters* drucken lassen; wenigstens würde man, sobald man dieses annimmt, nicht mehr genöthigt seyn, anzunehmen, dass das Kloster, ausser den Schüsslerischen, noch andere Typen gekauft habe. Uebrigens ist es doch immer sonderbar, dass der Name des Klosters in keinem der Werke, die demselben zugeschrieben werden, vorkommt, da sich doch andere Klöster in Deutschland und in Italien, welche Druckereyen hatten, fleissig zu nennen pflegten. Hierauf folgt nun das Verzeichniss der von 1501 bis 1530 gedruckten Bücher selbst, das sich von dem, das man in Hn. *Zapfs* erstem Versuch findet, gar merklich unterscheidet, ob man gleich noch immer bey den meisten Artikeln weiter nichts zu lesen bekommt, als wo dieses oder jenes Buch zu finden ist.

Bey der Anzeige der *Panegyric. de cantator. Divo Maximil. per Sodalitatem litterariam Danubianam* S. 18. hätte wohl eine Nachricht von dieser gelehrten Gesellschaft gegeben werden können; wenigstens hätte des merkwürdigen *Holzschnitts*, der in diesem Werkchen befindlich ist, gedacht werden sollen, der die *Insignia poetarum* vorstellt, mit den, *Conrad Peutingern* zum Ruhm gereichenden *Distichis*:

Hanc lauram dedimus Chunrado insignia vatum
Caesar: Ut heroum fortia facta canat
Quoque pios vates merita cum laude coronet.
Quandoquidem nostras jam gerit vices.

Vom J. 1505 ist ein *Missale August.* vorhanden, das *Erhard Ratdolt* druckte. Die S. 43. angezeigten *Statuta Dioecesana* sind ohne Anzeigen des Druckjahrs erschienen. S. 62. heisst *Aventins* lateinische Grammatik vom J. 1512 eine grosse Seltenheit. Noch seltener und unbekannter ist eine *Nürnbergische* von 1515. 4. S. 74. u. 75. N. XVI. u. XX. ist einerley Buch, *Joh. Eckens*, nur unter zweyerley Titeln angeführt worden. Von dem S. 83. N. XV. angezeigten Buch sollte der Titel also angegeben worden seyn: *Joannes Boemi liber heroic. de laud. Musicae; carmen saphicum de laudibus Ulmae etc. aliaque.* S. 95. N. XIII. S. 97. N. III. S. 99. N. VII. wird einerley Werk: *Aristotelis Stagyritae Dialectica* unter drey verschiedenen Titeln angezeigt. Dasselbe besteht eigentlich aus zwey Theilen, wovon der erste 1516, und der zweyte 1517, gedruckt wurde. *Joh. Eck* ist der Herausgeber. Rec. besitzt *Luthers Sermon von der Bereitung zum Sterben*, gedr. von *Jorg Nadler* 1520. 4. Ein Gedicht: *All Welt die fragt nach neuer Mer* u. s. w. 1521. 4. Die *Hungerisch Botschaft zu Norimberg*, gedr. von *Sigm Grym* 1522. 4. S. 158. N. II. hätte wohl billig der Verfasser der angezeigten deutschen Uebersetzung des Psalters: *Caspar Amman*, genennet werden sollen. Das sind ja gerade die Nachrichten, die man am ersten zu wissen verlangt. Zu diesem Psalter gehört noch: *Das Gebet Salomonis* durch *Joh. Boschenstain* übersetzt. In diesem Jahre druckte auch *Schönspörger Luthers Betbüchlein*. 8. Ein dergleichen *Betbüchlein* ist auch 1524. 8. aus *Heinr. Steiners* Presse gekommen. Von diesem Jahre besitzt Rec. ein äusserst seltenes und merkwürdiges Buch, nemlich des *Ottmar Nachtgalls* (Hr. Z. nennt ihn immer, auch im Register, *Nachtgall*) *Jocus ac Ses mive festivi* von *Sigm. Grym* gedruckt. 8. Ist ganz ver-

ſchieden von einer andern Schrift eben dieſes Verfaſſers, die unter dem Titel: *Seria jocique* bekannt iſt. Der beygefügte Anhang enthält *Zuſatze* und *Verbeſſerungen zum erſten Theil*. Ungeachtet derſelben nicht wenige ſind, ſo würde es doch dem Vf. nicht ſchwer gefallen ſeyn, noch mehrere zu machen, wenn er beſonders die Titel mancher von ihm angeführten Bücher aufmerkſam angeſehen, auch die benutzten Quellen noch einmal geprüft hätte. Unterdeſſen wünſchen wir ihm zur Vollendung dieſes mühſamen Werkes, an deſſen Vervollkommnung er gewiſs immer arbeiten wird, Glück.

PHILOLOGIE.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Elementarbuch zum Unterricht des Franzöſiſchen* u. ſ. w., von *Johann Schweighäuſer*, Prof. am Hochf. Gymnaſ. zu Buchsweiler. Zweyter Band. 1791. 8. 221 S. (12 gr.)

Es iſt in der That ein glücklicher Einfall, intereſſante Stellen aus franzöſiſchen Autoren der Jugend vorzulegen, und ihr zugleich den verſchiedenen Gebrauch der Wörter in Rückſicht auf den geſelligen Umgang durch nebengeſetzte Beyſpiele bekannt zu machen. Dieſe Idee hat Hr. S. ſehr gut ausgeführt. Er hat die hier vorkommenden Leſeſtücke gröſstentheils aus den *Veillées du Château* der Marquiſin von Sillery, den Schriften der Md. de la Fite und dem *Ami des Enfans et des Adoleſcens* des Hn. Berquin genommen, und mit lobenswerthem Fleiſse den Gebrauch der meiſten Wörter in mancherley Redensarten angegeben, ſo daſs in dieſem kleinen Werke beynahe der ganze Fond der franzöſiſchen Sprache in Hinſicht auf das gemeine Leben enthalten iſt. Freylich hätte noch viel Brauchbares hinzugefügt werden können; allein das wird jeder kluge Lehrer mit leichter Mühe zu erſetzen wiſſen. Schulen und Gymnaſien in und auſser Deutſchland preiſet Rec. dieſes Buch mit Vergnügen an, da es wirklich den Kern der beſten Wörterbücher in ſich begreift, und das Sprachſtudium ungemein erleichtert. Hatte der Vf. nebenher die ſynonymiſchen Ausdrücke angeführt, und ihren Unterſchied durch treffende Beyſpiele in Redensarten gezeigt, ſo würde dieſes ſeinem Producte einen noch höhern Grad der Brauchbarkeit und Vollkommenheit gegeben haben. Auch hätte Rec. gewünſcht, daſs ſich die Redensarten durch mehrere Formen der Sätze drehten, ſo daſs der Zögling zugleich den Gebrauch der Conjunctionen, Präpoſitionen, Temporum, Modorum u. ſ. w. lernen könnte. Doch dieſes Werk erlebt gewiſs mehr als eine Auflage, und alsdann wird es ohne Zweifel an Vollſtändigkeit jeder Art gewinnen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kuſsler: *Plan's häusliche franzöſiſch-deutſche Geſpräche*, verbeſſert und mit neuen Aufgaben bereichert von *J. h. Heinrich Meynier*. Zweyte Auflage. 1791. 168 S. 8.

Für Anfänger mögen dieſe Geſpräche doch wenigſtens unterhaltender und nützlicher ſeyn, als diejenigen, welche in den ältern Grammatiken vorkommen. Die beygefügten Uebungen, welche der Schüler überſetzen ſoll, können unter der Aufſicht eines guten Lehrers beträchtlichen Vortheil ſtiften. Nur wäre zu wünſchen, daſs der Herausgeber manche ſchlechte Ausdrücke vermieden hätte, als S. 48. *ſiedend Waſſer*; S. 150. *gehen ſie klecklich* zu u. a. m. Wie kann ein Buch auf Beyfall der Deutſchen rechnen, worinn die Sprache ſo entſtellt erſcheint?

KLEINE SCHRIFTEN.

ANATOMIE. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Apitz: *Obſervationes neurologicae ex Anatome comparata* — auctore *Johanne Godofredo Ebel*, medicinae Doctore — cum iconibus. 1790. 36 S. gr. 8. — Der Vf. unternahm ſeine Unterſuchungen, um durch die Zergliederung der Thiergehirne den wichtigen vom Hn. HR. *Sömmering* in *Mainz* zuerſt bekannt gemachten Satz: *daſs der Menſch, verhältnifsmäſsig gegen die Groſse der aus dem Gehirn zunächſt entſtehenden Nerven, unter allen Thieren das gröſseſte Gehirn habe*, noch mehr zu beſtätigen. Er widerlegt zuerſt den ſeit langer Zeit behaupteten Satz: der Menſch habe unter Thieren im Verhältniſs gegen den Körper überhaupt das gröſseſte Gehirn, durch Beweiſe aus den Erfahrungen anderer Schriftſteller und aus eigenen. Vorzüglich dienen Affen und kleine Vögel zum Gegenbeweiſe, denn ſie zeigen öfters nicht nur eben das Verhältniſs ihres Gehirns gegen den Körper, welches man am häufigſten beym Menſchen antrifft, ſondern auch nicht ſelten ein noch weit gröſseres. Seine eignen Unterſuchungen dehnte der Vf. nicht allein auf das Gehirn und die zunächſt aus demſelben entſtehenden Nerven, ſondern auch auf den Intercoſtal-Nerven bis an deſſen erſten Bruſtknoten aus. Er fügt zwey *Tabellen* bey. In der *erſten* zeigt er 1) das Gewicht vom ganzen Körper des Thieres; 2) das Gewicht von ſeinem Gehirn (Er ſchnitt es immer zwiſchen dem Hinterhauptsbein und dem erſten Halswirbelbein ab, und wog es nebſt der Spinnewebenhaut und weichen Hirnhaut,); 3) das Verhältniſs dieſer Gewichte gegen einander; 4) die Gröſse der acht Gehirnnerven vom zweyten bis neunten Paare, und 5) die Gröſse des aus den vordern Lappen des groſsen Gehirns zur Erzeugung des Geruchnervens bey Thieren verlangerten warzenartigen Fortſatzes beſonders an. Die *zweyte Tabelle* dient zur Vergleichung des Gewichtes des Gehirns mit der Breite des Intercoſtal-Nerven und der Ausdehnung ſeiner Halsknoten und des oberen Bruſtknotens. Zu mehrerer Gewiſsheit ſeiner Behauptungen hat der Vf. in den beiden beygefügten, von ihm ſelbſt geſtochenen, Kupfertafeln die von ihm zergliederten Gehirne und Nerven nach der Natur genau abgebildet. Seine Unterſuchungen betreffen vorzüglich vierfüſsige Thiere und Vögel; doch auſserdem auch einige Fiſche und Amphibien, und in Anſehung des Intercoſtal-Nerven hat er auch zwey menſchliche Fötus verglichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen oder wie die Menschen besser und glücklicher zu machen*, von Dr. *Bernh. Chr. Faust*, gräflich Schaumburg Lippischen Hofrath und Leibarzt, mit einer Vorrede von *I. H. Campe*. 1791. 226 S. 8.

Hn. *Campe's* Vorrede zu dieser Schrift würde uns überheben, eine Beurtheilung von ihr zu liefern, wenn nicht verschiedene Hauptsätze einiger Abänderung zu bedürfen schienen. Hr. *C.* nämlich warnt, dass man diese Schrift nicht blos durchblättern, und sich an verschiedenen Stellen stossen, sondern sie ordentlich und bedachtsam durchlesen solle. Rec. kennt den Vf. seit vielen Jahren persönlich und hat immer das wohlmeinende Herz desselben schätzen müssen; aber das Aufsehen, das der Vf. von seinem Buch zu fürchten oder zu hoffen schien, hat Rec. bis jetzt noch nicht bemerken können. Die Ursachen hat Hr. *C.* S. XIII. sehr treffend angegeben. Wir wollen die Hauptsätze und Ideenfolge mit den eigenen Worten des Vf. kürzlich ausheben. Mit dem männlichen komme auch das weibliche Geschlecht in Ordnung (?) — Wichtigkeit des männlichen Saamens, der eigentlich erst im 16 bis 18 Jahre abgeschieden und in den Jünglingsjahren nicht verloren gehen sollte; die Kräfte des unschuldigen gesunden *starken* Jünglinges seyen noch viel zu schwach als dass er ein Mädchen, — *geschützt* (?) durch ein Hymen, überwältigen sollte — so wieder Saamen wieder ins Blut und den Körper zurücktrete, komme zugleich mit ihm Feuer, Reiz und Leben in den Körper, der Mensch *erwache* (?) — der Mensch ist fertig wie die Uhr, die alle Räder, Stifte und alles, nur noch nicht die Feder, hat, die ihr Bewegung und Nutzen giebt; was bey der Uhr die Feder ist, ist bey dem Menschen der Saamen. (Wie sieht es denn mit dem weiblichen Geschlechte, mit den Castraten, aus? dies sind also Uhren ohne Federn?) S. 11. der Saame ist die wahre rechte Feder im Menschen. Alle andern Triebfedern, mögen sie auch noch so künstlich seyn, wirken nicht, und können (?) nicht wirken, was der Saamen aus eigener Machtvollkommenheit natürlich und unfehlbar wirkt. — In der jetzigen Welt sey das Kind schwach und unruhig, habe scharfe hitzige Säfte, feine (?) gereizte Nerven, — spiele schon in der frühen Kindheit mit seinen Geburtstheilen, — entwickle schon im 10 oder 12ten Jahre Saamen oder Saamenhauch? — — es verfalle, auch *ohne Verführung*, auf Selbstbefleckung; Schilderung des grossen Schadens davon. — S. 21. also nicht die Selbstbefleckung sondern *die widernatürlich frühe Absonderung des Saamens ist die grosse Angelegenheit des Menschengeschlechts*, die späte Absonderung des Samens, beruhe auf der Zusammenwürkung der Samenarterien mit den Venen; auf der Feinheit der Kanäle — festen Haut der Hoden, — und ihrer Lage ausserhalb des warmen Körpers, welchen letztern Umstand er nun noch genauer betrachtet; der Bauchring veranlasst so häufig Brüche, dass man in Deutschland allein 200,000 Gebrochner annehmen könne, von denen funfzig tausend durch die fürchterlichsten Schmerzen ihr Leben verlieren; (letzterer Satz ist wohl nicht richtig, da doch bey weitem die meisten Gebrochenen Hülfe suchen und finden). Nur wegen der Lage der Hoden könnten so viele Menschen verschnitten werden, welches alles nicht möglich wäre, wenn sie der Schöpfer im Kreuze (sind Worte des Vf.), wie sie anfangs lagen, versteckt gelassen hätte; also müsse ihre Lage ausser dem Körper nothwendig seyn, sie sollten *kühler* liegen als der übrige Körper, — dies zeige die ganze Einrichtung des Hodens — zweytens sollten die Hoden frey, ungereizt und ungedrückt seyn; Leute, bey denen ein Hoden im Unterleibe zurückbleibt, seyen geil und würden früher mannbar. (Letzteres, wissen wir gewiss aus eigener Erfahrung, ist nicht immer der Fall.) — Allein schon in den Windeln werden die Hoden geschwächt, erschlafft, gereizt, gedrückt; vom dritten Jahre an, thun dies aber noch mehr die *Hosen*, gegen die er nun nach allen Prädicamenten zu eifern anfängt, und gegen die eigentlich sein ganzes Werk vorzüglich gerichtet ist. Sie hindern die Bewegung des Kindes, fesseln es, machen, dass durch Harn und Unrath das Linnen verunreinigt, dass am männlichen Gliede des Kindes gefühlt, gezerrt und gespielt wird, und die *Hauptursache* zur Selbstbefleckung ist durch die Hosen hervorgebracht. Die *Hosen* berauben die Geburtstheile, des grossen seegensvollen (?) Einflusses der freyen, reinen, kühlen Luft, und machen dagegen ein warmes feuchtes Dunstbad, ein ewiges Treibhaus. — Die Hosen sind also die Hauptursache des übertrieben frühen Reifwerdens der Menschen. — Aus schlechtem Samen zeugen sie schlechte Menschen. Das Verhältniss des einen Menschen zu dem andern und zu dem Menschengeschlechte, zu der Erde (?) und Gottes Schöpfung ist zerstört (?) (das wäre nun freylich arg) — und müd und freudenlos taumeln die Menschen durch das Leben dahin. Der keine Hosen tragende Bergschotte sey sittsam, enthaltsam, keusch; nie träg, sondern immer froh, und mit grossen und starken Geschlechtstheilen begabt; (gegen die Richtigkeit dieses Satzes sind doch in *Blumenbachs* Biblioth. B. III. S. 413. wichtige Zeugen angeführt) das weibliche Geschlecht habe eben so gut

wie das männliche Bauchringe. (Aber ein Unterſchied iſt zwiſchen beiden) „Warum, fragt der Vf., iſt der Bauchring der Weiber ſo ſtark, der Bauchring der Manner ſo ſchwach? Noch Niemand hat dieſe — Frage aufgegeben, noch viel weniger beantwortet? (Natürlich, weil niemand, der den Bau dieſer Theil kennt, dieſe Frage aufwerfen kann. Der unſchicklich genug ſogenannte Bauchring der Weiber, iſt klein, aber nicht ſtark, der Bauchring der Männer gröſser, aber darum nicht ſchwächer.) — Die Hoſen ſollen nach S. 58 durch Erregung von Wärme, und feuchten Dünſten die Bauchringe ſehr erweichen, ſchwächen, und erſchlaffen; alſo die Brüche rühren auch meiſtentheils von den Hoſen her. (Dieſer Satz iſt wohl richtig, nur eine *fallacia non cauſae ut cauſae;* die Hoſen nämlich ſchnüren den Unterleib zuſammen, preſſen das darinn enthaltene, und da die Bauchringe unter dem Hoſengürtel nicht auch mit gepreſst werden, ſondern druckfrey bleiben, ſo werden mittelſt der Hoſen, ſo wie durch jede anhaltende Preſſung des Unterleibs, die in ihm enthaltenen Eingeweide zu einem ſogenannten Bruche vorgetrieben. Umſtändlicher wird dieſes bald von einem Schüler des Rec. dargelegt werden). *Den Hoſen iſt der Stab* (Hr. *Campe* ſetzt hinzu: *von der Vernunft wenigſtens*) *gebrochen.* Es müſſe alſo Ordnung gemacht werden. S. 63. der Soldatenſtand ſey wegen der Ordnung ehrwürdig und *ſegensvoll* für das Menſchengeſchlecht. (Von einem *Heſiſchen* Arzt hätte das letzte Pradicat wohl am wenigſtens erwartet.) S. 116 ſchreibt er ja ſelbſt „die armen Kinder des armen Volks haben nichts Rechtes, und ſo wenig zu beiſsen und zu brechen die Henne im Topf iſt bekanntlich ein Traum Heinrichs des Vierten. Nur faſt einzig Kartoffeln ſind die Nahrung der Kinder.“ Etwa in Heſſen des ſegenvollen Standes wegen? S. 162. „der Knabe, der den Hauptgewinnſt gewonnen hat, erhält die Kleidung zum Geſchenk — und iſt frey, ledig und los von aller Ausnahme zu Militärdienſten.“ Alſo der Nichtbeytritt zu etwas *ehrwürdigen*, und *ſegensvollen*, iſt Geſchenk, iſt Befreyung? Hier ſcheint der Vf. ein wenig aus ſeinem Fache zu gerathen. Er will die Menſchen in Klaſſen, in Stände abgetheilt wiſſen u. ſ. f. Nun folgt eine von ihm vorzuſchlagende Landesverordnung über eine künftige einförmige Kleidung der Kinder der Landleute, der wir, freylich nicht als Landesverordnung, ſondern als guten Rath, viel Beherzigung wünſchen; ſie betrifft aber nicht bloſs die Beinkleider, ſondern die ganze Kinderkleidung. — „Die Hoſen in der Kindheit abgeſchafft, die Kinder kühl und in Bewegung erhalten, ſie angewöhnt, nie ihre Geburtstheile anzutaſten — da wird Glück und Seegen ſich über das Menſchengeſchlecht und die Erde verbreiten, da werden jene Zeiten wiederkehren, von denen wir leſen“ u. ſ. w. Dies wollen wir hoffen, und daher den Rathſchlägen des Vf. viele Befolgung wünſchen.

PAVIA: *Nevro-Encefalotomia.* 1791. 275 S. 8.

Dies iſt der ganze Titel; wie wir aber aus der Zueignung ſehen, iſt der Vf. *Vicenzo Malacarne.* In der Vorrede empfiehlt er Bonnets Schriften, an den er bekanntlich mehrere ſchon in Bonnets Werken franzöſiſch abgedruckte Briefe das Gehirn betreffend ſchrieb, die er hier, verbeſſert, nebſt Beyfügung anderer italieniſch wieder liefert. Er zählt aber noch immer 17 Schedelnervenpaare, nämlich 1) *Olfatori* 2) *ottici* 3) *motori communi degli occhi* 4) *acceſſori ai motori communi.* Dieſe Fäden können doch in keiner Rückſicht für ein eigenes Paar, ſondern nur für eine Portion des Vorigen gelten: 5) *Patetici* 6) *Acceſſori ai Patetici*, ſind auch kein eigen Paar, ſondern nur eine Portion des vorigen, [illegible] mici, 8) *maſcellari ſuperiori*, 9) *maſcellari inferiori*: dieſe drey Paar ſind doch ſchlechterdings nur ein Paar. 10) *Motori eſteriori degli occhi* iſt das ſechſte Paar, 11) *Geradi ſimpatici* iſt der ſogenannte ſympathiſche Nerve, der doch ſchlechterdings mit dem Gehirn ſelbſt nichts zu thun hat. 12) *Uditori*, 13) *Piccoli ſimpatici* iſt der *N. facialis*, 13) *ſimpatici mezzani o Pare Vago*, 15) *acceſſori del Pare Vago.* 16) *Guſtativi*, 17) *ſotto occipitali*: dieſen will er nun noch den *N. Gloſſo-faringeo* und *Laringeo Crotafitico* und *Buccinatorio* beyfügen. Auch ſagt er noch, „die *Sinnnerven* wären mucos und aſchgrau: die *Bewegungsnerven* filamentos, weiſs und hart; die *vermiſchten* oder *gemeinſchaftlichen* (*communi*) gar ein Mittel, und vermiſchter Subſtanz. (Daſs alles dies nicht mehr braucht in Deutſchland nicht nochmals erwieſen zu werden.) Im 2 *Kapitel* giebt er einen (ſehr überflüſſigen) italieniſch überſezten Auszug aus Galenus Nervenbeſchreibung. 3 *Kap.* Nevrologie aus Mundinus. 4 *Kap.* Aus Berengarius. 5 *Kap.* Aus Veſalius. 6 *Kap.* Aus Fallopia. 7 *Kap.* Aus Willis. 8 *Kap.* Recapitulation. 9 *Kap.* Beobachtungen über den Geruchnerven. In einem Nerven fand er eine Hölung im Geruchnerven, die jedoch weder in den Nerven noch in die Seitenhirnhole ſich zu erſtrecken ſchien. 10 *Kap.* Beobachtungen über den Sehnerven; verſchiedene Beobachtungen über ihren kränklichen Zuſtand. 11 *Kap.* Drittes Paar mit ſeinem Acceſſorio. — Im 12 Kap. Viertes Paar mit ſeinen Acceſſorio. — In 13. 14. u. 15ten *Kap.* beſchreibt er den Urſprung des fünften Nerven, als drey ganz verſchiedene Paare, wie wir ſchon vorhin anmerkten. Im 16 *Kap.* ſucht er verſchiedene Irrthümer zu verbeſſern. Alle drey Stämme des fünften Paars habe er nie über 166 Fäden ausmachen geſehen — die feſte Hirnhaut erhält keinen Faden u. ſ. f. 17 *Kap.* Urſprung des ſechſten Paars. 18 *Kap.* Urſprung des groſsen ſympathiſchen Nerven. 19 *Kap.* Urſprung der Gehörnerven. 20 *Kap.* Urſprung der kleinern ſympathiſchen oder des Antlitznerven. 21 *Kap.* Urſprung des *Vagus* oder Stimmnerven; oder des mittlern ſympathiſchen. 22 *Kap.* Urſprung der Beynerven. 23 *Kap.* Urſprung des *Hipogloſſus*, oder Zungennerven. 24 *Kap.* Urſprung der *Sottoccipitali* (oder der erſten Halsnerven). Es iſt unbegreiflich, daſs Hr. *M.* auſser *Paletta* und *Hirſch* beym Urſprung der Nerven — keinen einzigen neueren Schriftſteller weiter zu kennen ſcheint, daher auch ſeine Beſchreibung ſehr unvollſtändig bleibt. Im *fünften Briefe* an Hn. *Bonnet*, deſſen Antworten auch italieniſch überſetzt, beygedruckt ſind, beſchreibt er nun nochmals einige Abweichungen von dem Urſprunge jener Nerven. Solche Unbekanntſchaft mit allen neuern Erweiterungen der Nervenlehre hätten wir in einem 1791 zu Pavia, wo Hr. *Scarpa* lehrt, gedruckten Werke nicht erwartet:

tet; doch wünschten wir bey alle dem, dafs der Vf. auch Abbildungen von einigen seiner Beobachtungen geliefert hätte. Aus seinem siebenten Briefe an Bonnet giebt er einen blofsen Auszug, worinn er ihm das Compliment macht, eine vollkommene Demonstration des Christenthums geliefert zu haben; und wo er die Einpflanzung der Nerven ins Gehirn mit den Pfortaderästen in die Leber vergleicht.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Versuch einer allgemeinen Geschichte des Keichhustens*, von *F. G. Danz*, Prosector zu Giessen. 1791. 162 S. 8.

Die Absicht des Vf. ist, eine Sammlung der bisher bekannt gewordenen Kenntnisse, Erfahrungssätze und Theorien über diese, oft so furchtbare, Krankheit zu liefern. Er geht also erst die Benennungen und das Alter derselben durch, und sucht zu beweisen, dafs sie schon den Alten bekannt gewesen sey, (wovon er uns jedoch nicht überzeugt hat). Nun folgt die Beschreibung, die Natur und Eintheilung, die Aetiologie und Prognosis des Keichhustens. Der Hauptsitz der Krankheit wird in den Lungen angenommen, doch dann wieder gesagt, dafs er verschieden seyn könne. (Der Sitz der Ursachen kann allerdings verschieden seyn, aber der Sitz der Krankheit selbst, des eigenthümlichen sie auszeichnenden Nervenreizes, mufs doch wohl derselbe seyn, weil sie sonst in ihren Symptomen nicht so gleichförmig und beständig seyn könnte, als sie wirklich ist.) Die Eigenthümlichkeit dieses Hustens wird geleugnet, und seine specifische Form blofs den vorbereitenden Ursachen, der Schwäche und zu grofser Empfindlichkeit der Nerven, zugeschrieben; eben so wird sein Ansteckungsvermögen verworfen, (worinn wir ihm ebenfalls nicht beystimmen können). Die Diagnostik und Eintheilung nach den verschiedenen Ursachen ist sehr gut ausgeführt. -- Hierauf werden die verschiedenen Heilungsmethoden, (nicht weniger als 64,) angezeigt, und zuletzt die Anleitung zu der *rationalen* oder *vernünftigen* (für die vorhergenannten Autoren kein sehr schmeichelhafter Ausdruck) gegeben. Sie besteht in Wegschaffung der Gelegenheitsursachen, Cruditäten und Beförderung der Ausdünstung in Besänftigung der dringendsten Symptomen und Stärkung. Die Mittel sind gut gewählt; nur hätten wir gewünscht, dafs der Vf. bey der ganzen Kur mehr Rücksicht auf das Nervensystem genommen, und besonders die wirklich grofsen Kräfte der Cantharidentinctur gehörig gewürdigt hätte. — Im Ganzen kann dies Werkchen als eine gute und brauchbare Sammlung der mannichfaltigen Mittel und Methoden gegen den Keichhusten angesehen und empfohlen werden, und Anfängern zur Leitung dienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Riga*, b. Müller: *Grundrifs eines Unterrichts in der christlichen Religion*, nach (der) Anleitung des lutherischen Katechismus, zum Privatgebrauch aufgesetzt von D. *Gottlieb Schlegel*. 104 S. 8. (8 gr.) Zwar in Fragen und Antworten; jedoch sind jene so selten und diese so ausführlich, dafs die gewöhnlichen Inconvenienzien dieser Methode in Lehrbüchern leicht vermieden werden konnten. Der erste Theil S. 1—55 enthält die Glaubenslehre, der zweyte S. 56—89 die Sittenlehre (noch immer nach den zehn Geboten!) der dritte die Mittel zur christlichen Frömmigkeit. Die Ausführung ist meistens zweckmäfsig, durchaus mit biblischen Stellen belegt und die Dogmen sind zugleich von Seiten ihrer Anwendbarheit aufs Leben dargestellt. Vorzüglichen Dank verdient der Vf. wegen seines bescheidnen glücklichen Bestrebens, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, wie z. B. über die Schöpfung der Eva S. 20, Menschheit und Gottheit Jesu S. 28, Versöhnung S. 32, Ewigkeit der Strafen S. 54. Die Verbindung der Sätze könnte hier und da natürlicher und der Ausdruck fafslicher seyn. Das Meiste von dem, was man in diesem Lehrbuche anders wünschen möchte, ist wohl eine Folge davon, dafs der Vf. seinen reichhaltigen Vortrag in die Schranken des lutherischen Nothbehelfs einzwängen wollte. Wenn wird doch die Verehrung des grofsen Mannes in *seinem* Geiste allgemeiner werden!

GESCHICHTE. *Riga*, b. Hartknoch: *Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands*, zum Gebrauch für Jedermann, von *Wilh. Christ. Friebe*. 1 Bändchen. 1791. 263 S. 8. Sonderbar und doch so gewöhnlich ist es, dafs gerade da, wo für die Landesgeschichte am meisten gesammelt wird, sie gemeiniglich am ungenieſsbarsten bleibt, dafs nicht selten die eifrigen Sammler und Forscher sogar unwillig werden, wenn jemand es unternimmt, ihre Bemühungen gemeinnützig zu machen. Sie fürchten, ihre Materialienkammern möchten an Achtung verlieren, wenn einmahl ein brauchbares Gebäude errichtet würde. Und doch gehört eine lesbare Landesgeschichte unter die nützlichsten Bücher! Abgerechnet den Vortheil einer genauern Kenntnifs der Vorzeit und des dadurch beförderten Patriotismus, so ist schon das beträchtlicher Gewinn für die circulirende Ideenmasse, dafs dadurch gewisse Belehrungen und Beruhigungen, welche die Geschichte überhaupt gewährt, in Umlauf gebracht werden, auch unter solchen Lesern, die in andern Büchern sie nicht aufsuchen würden. Mit vielem Vergnügen demnach zeigt Rec. dieses Buch an. Zwar schrieb *Gadebusch* ein ganzes Buch von Livländischen Geschichtschreibern und lieferte selbst eine Geschichte in — *neun Bänden*! Dennoch aber hat Livland bis jetzt noch nicht einen Geschicht*schreiber*, bey allem Reichthume an Geschicht*forschern*. Auch dieses Handbuch ist kein blofs Gemälde vom ersten Range für die historische Gallerie; aber für jene angegebnen Zwecke immer sehr brauchbar. Die Absicht des Vf. war: die Livländische Geschichte *pragmatisch* zu bearbeiten, *für jedes Alter und jeden Stand, vorzüglich für die schon erwachsenere Jugend*. Auf einen Vorbericht von den genützten Quellen folgt eine Einleitung: Ueber die Kenntnisse der ältesten und mittlern Zeiten von der Ostsee, Abstammung der Letten und Ehsten, und Topographie des alten Livlandes. Von der Geschichte selbst umfafst dieses erste Bändchen 2 Perioden, von der ersten Entdeckung 1158 bis zur Vereinigung der Schwerdritter mit dem deutschen Orden 1237, und von da bis zu dem ersten Versuche der Ritter, der Abhängigkeit vom Hochmeister in Preufsen sich zu entziehen. Am Schlusse der Begebenheiten jedes Abschnittes folgt eine allgemeine Uebersicht der bürgerlichen, religiösen und sittlichen Verfassung des Landes und ein chronologisches Verzeichnifs der Begebenheiten. Der Vf. hat nemlich in der Erzählung selbst, die Ereignisse jeder Periode unter besondre Klas-

sen gebracht, z. B. Kriege mit den Letten, mit den Ehsten, Streitigkeiten unter den Deutschen selbst u. dgl. Auch in die chronologische Darstellung Interesse zu bringen, würde nicht unmöglich, obschon ungleich schwerer, gewesen seyn. Die Auswahl der Begebenheiten ist meistens mit achthistorischem Sinne getroffen, aber für die Besitznehmung von Livland hätte Rec. doch mehr Ausführlichkeit gewünscht. Hr. F. spielt auf manche Vorfälle nur im Vorbeygehn an, S. 59 auf den Versuch der Semgaller, die neue Festung mit Stricken in die Düna zu ziehen, S. 70 auf die Abwaschung der Taufe. Aber grade bey seinen Lesern darf er die Kenntniss davon am wenigsten voraussetzen; und doch möchten sie für *diese* eben am unterhaltendsten seyn, wie wohl auch der ernsthaftere Forscher sie als charakteristische Züge nicht verschmähen wird. Der Ton der Erzählung ist leicht, lebhaft und anziehend; nur selten scheint der Vf. vergessen zu haben, dass er für jeden Stand und jedes Alter (ohnehin eine Unmöglichkeit!) schreiben *wollte*. Auch ist manche Redensart und Wendung mehr witzelnd und gezwungen als witzig; z. B. S. 90 das Fegfeuer; S. 91 der Ritterschlag; S. 199 der homerische Zeus, besonders S. 345 die ausgesponnene Allegorie des Trauerballes (so nennt er einen blutigen Bauernaufruhr!) Dahin gehören auch Redensarten, wie die S. 97: *Jammer war mehr als gesunde Luft zu athmen.* Noch auffallender sind die häufigen Sprachfehler und Nachlässigkeiten im Periodenbau und Wortstellung: *Zum Gehorsam und neuer Unterwurfigkeit — sich als ein Freund nennen — um der Maria wegen — nebst leeren Einkünften* (statt: ohne Einkünfte) — *eine empfindbare* (soll heissen — und auch diess ist schief — empfindliche) *Gerechtigkeitswage.* Zu den Eigenheiten der Sprache des Hn. F., welche eben nicht empfehlungswerth sind, gehört auch der Gebrauch von *da*, wo *dass* stehen sollte und die häufige Weglassung des Artikels. Beyspiele verworrener Perioden, S. 95 *Wie gross — werden soll*, S. 105 *Jeden — Weise*, S. 110 *wovon machen*, S. 112 *hieran — zu vergrössert*, S. 117 *so empfindlich — zertrümmert* (wo drey heterogene Bilder in einander gemischt sind.) Ausser den nicht sparsamen Druckfehlern, die zuweilen, wie z. B. in der Dedication, gar keinen Sinn geben, obgleich das Buch übrigens mit Eleganz gedruckt ist, wird das Verständniss sehr oft auch durch die unbestimmte, nicht selten ganz falsche, Interpunction erschwert. Rec. rügt diese Mängel deshalb so umständlich, weil er von der Wichtigkeit einer guten Landesgeschichte und von dem vorzüglichen Talente des Vf., dergleichen zu liefern, eine hohe Meynung hegt. Ausserdem hat Rec. noch drey Bitten an Hn. F., in Hinsicht auf die folgenden Theile, dass er nemlich 1) wenigstens bey auffallenden Angaben und Hauptvorfällen für den, der mehr wissen will, die Quellen genau angebe, 2) dass er von der Geschichte benachbarter Reiche nicht, wie schon jetzt mit Litthauen geschehen ist, zu viel einmische. 3) Dass er durch die sich leicht vereinzelnden, zahlreichern Vorfälle der folgenden Zeiten einen Hauptfaden hindurch zu schlingen suche, welcher die Aufmerksamkeit des Lesers unwillkührlich hinter sich herzieht. Endlich so scheint für den Titel trotz des Uebellautes die Schreibart: *Geschichte Ehstlands, Livlands und Kurlands*, dem edlen Style angemessener, als die sylbenkarge Form des Verfassers.

Schöne Künste. *London*, b. Faulder: *The Bosom-Friend.* In Five Books. By an *Eutonian*. 1791. 51 S. in kl. 8. Man würde sich irren, wenn man in diesem Busenfreunde irgend einen treuen Achates oder Pythias geschildert zu finden erwartete. Dieser *warme* Busenfreund ist hier kein andrer, als eine Art von Brustlatz oder Palatine aus Hermelin, womit Diane einem liebenden Jünglinge, welcher der Held dieses Gedichts ist, ein wohlthätiges Geschenk macht, durch dessen Hülfe er zum Besitz seiner, ihm vorhin durch unwürdigere Mitbewerber streitig gemachten *Nera* gelangt. Das Gedicht selbst ist von der feinern komisch-epischen Gattung, und hat einige glückliche Stellen, die einen jungen Verfasser von nicht gemeinen Talenten und ein fleissiges Studium der in dieser Gattung klassischen englischen Dichter, vorzüglich *Pope's*, verrathen. Manche Anspielungen auf Local- und Zeitumstände gehen freylich für den ausländischen Leser verloren; ihre Beziehung ist jedoch dem, der mit dem heutigen Ton und Geschmack der Engländer bekannt ist, nicht schwer zu errathen. An episodischem Beywerke fehlt es nicht; aber auch dieses ist mit Einsicht gewählt und benutzt. So, die Erscheinung des Lord's *Chesterfield*, die dem *Dauphin* im Traume vorschwebt:

When lo! a stately vision seem'd to rise;
The broad blue ribbon hung in courtly pride;
Th' embroider'd star was blazon'd on his side:
His neat peruke, which decent treffes grace,
Shaded the lustre of his placid face:
Simple his dress, as graver years require,
Yet still his eye retain'd his former fire;
That eye, whose speaking glances could amaze
Each virgin doubt, and warm to mutual love,
He smil'd, he bow'd, as thus his speech began,
(The ghost as courte ous as before the Man.) u. s. f.

So ist S. 33 die Beschreibung einer bekannten Folge neuerer englischer Kupferblätter, unter der Aufschrift: *Seduction*, eingewebt. — Der Vf. dieses artigen Gedichts, Hr. *James Laurence* Esq. hält sich gegenwärtig in Göttingen auf; und seine Talente und Kenntnisse berechtigen zu der vortheilhaftesten Erwartung.

Vermischte Schriften. *Riga*, b. Müller: *Beytrag zur Lectüre.* Von *K. F. D. Grohmann*, Schauspieler. 1790. 202 S. 8. Sehr vermischt in Rücksicht auf den Werth sowohl, als auf den Inhalt! — Es ist Rec. unbegreiflich, wie der Vf. der Gedichte an Elisen und des wirklich launigen Panegyrikus auf den Souffleur die fade Parodie von Jacobis Elysium, welche die Sammlung eröffnet, nur zu machen, geschweige denn in einer Auswahl seiner Arbeiten drucken zu lassen, fähig war. Das Schauspiel: *Wohlthat für Wohlthat*, erhält seinen Werth mehr von einzelnen guten Stellen und treuen Charakterzügen als vom Interesse des Ganzen. Am besten gelingt dem Vf. der ernsthafte Ton, in welchem auch Einfälle und Wendungen ihm mehr zu Gebote stehn als da, wo er nach ihnen hascht. Ein poetischer Brief an Elisen S. 170 (eines der besten Stücke im ganzen Buche) schliesst sich:

Leider sind
Und bleiben in der Kunst zu sterben wir
Gemeinhin Stümper und gebehrden uns
Daher, wenn nun die Sterbeglocke tönt,
Wie kleine Kinder, die man mit Gewalt
Zu Bette bringen muss.

S. 35. An meinen Freund P. an seinem Geburtstage.

Der heut'ge Tag gab einst dir *Seyn und Leben*
Und mir des Lebens Glück in dir;
Wem hat er nun wohl mehr gegeben?
Dir, mein Geliebter! oder mir?

Unverkennbar ist überall die Wärme des Vf. für Tugend und Menschenwohl, nur nicht immer von dem nöthigen Lichte begleitet. Man sehe die Aufklärung S. 190. Unter den *Schauspielern*, welche als *metrische* Dichter durch den Druck unter uns bekannt sind, möchte Hr. *G.* leicht der beste seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Junius 1792.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Vf.: *Ecole d'Architecture rurale, ou leçons par lesquelles on apprendra soi-même à bâtir solidement les maisons de plusieurs etages avec la terre seule* etc. Par *François Cointereaux*, Architecte etc. 1 Cahier. 52 S. 10 Kpfr. 2 Cahier. 76 S. 2 Kpfr. 3 Cahier. 53 S. 1 Kpfr. 4 Cahier. 68 S. 2 Kpf. 1790. — 91. 8.

Dieſe Hefte über die beſte und vortheilhafteſte Bauart der Bauerhäuſer, die aber der Vf. in der Folge auch etwas weiter auszudehnen gedenkt, verdienen um deſto mehr angemerkt zu werden, da dieſer Zweig der Baukunſt am weiteſten von der Vollkommenheit entfernt iſt. Wiewohl der Vf. in dem erſten Hefte bloſs für Frankreich ſchrieb, und nur für ſeine Nation nutzbar zu werden ſich bemühte, ſo hat er doch auch von Auswärtigen ſo viele Aufmunterungen erhalten, daſs er ſich endlich zur Bekanntmachung ſeiner Erfindung oder Verbeſſerung entſchloſs. — Die Methode des Vf., Häuſer von allerhand Gröſsen, ſo gar von 3 und mehreren Stockwerken, aus bloſser geſchlagener oder zuſammengeſtampfter Erde zu verfertigen, die er in den oben angeführten Heften umſtändlich lehrt, und ſeine dabey angebrachten Verbeſſerungen zugleich erklärt, war ſeit undenklicher Zeit in und um Lyon, und in einigen nahe gelegenen Provinzen üblich; dort nennt man dieſe Bauart *le Piſé*. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war dieſe Methode ſchon bey den Römern im Gebrauch, wie man aus verſchiedenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs erhaltenen Ueberbleibſeln ſchlieſſen kann, und vermuthlich waren es ebenfalls die Römer, die dieſe Art zu bauen durch ihre Kolonien mit nach Frankreich brachten. Der Vf. erinnert mit Recht, ſeine vorgeſchlagne Bauart nicht mit der faſt in ganz Europa auf dem platten Lande mehr oder weniger üblichen Methode zu verwechſeln; da man nemlich die erſte beſte leimigte oder thonigte Erde mit Stroh vermiſcht oder durchknetet, und auf dieſe Weiſe entweder einzelne Wände, oder auch ganze Häuſer verfertigt.

Der erſte Heft mit den dazu gehörigen 10 Kupfern beſchäftigt ſich ganz allein mit der Anweiſung zur Verfertigung des *Piſé* und den Werkzeugen und Formen, die dazu erfodert werden. Eine jede friſch gegrabne Erde, die noch ihre natürliche Feuchtigkeit hat, reiner Sand ausgenommen, kann durch feſt ſtampfen und ſchlagen in einen ſoliden, haltbaren Klumpen gebracht werden. Man baut daher ein ſolches aus bloſser Erde beſtehendes Haus entweder aus viereckigten, willkührlich groſsen, Erdſtücken, die in eine hölzerne Form durchs ſchlagen und ſtampfen zuſammen gepreſst worden, und dieſe Bauart kann jeder verſtändige Bauer ohne Beyhülfe eines Baumeiſters leicht zu Stande bringen; oder man führt ganze Wände aus einem Stück auf; dann führt man nemlich zuerſt ein aus Backſteinen gemauertes Fundament über der Erde auf, das unſer Vf. gewöhnlich zu 18 Zoll Höhe angiebt, und das nach Verhältniſs der Höhe, die man dem Hauſe zu geben denkt, 18 Zoll bis 2 Fuſs dick ſeyn kann. Auf beiden Seiten des Mauerwerks werden gerade ſtarke Stangen in die Erde gegraben, die 3 bis 4 Fuſs von einander entfernt ſeyn können, und deren inwendiger Raum mit Bretern ausgeſetzt wird, ſo, daſs das Ganze einen länglichten Kaſten bildet, deſſen Breite die Dicke der Mauer und die Entfernung der gegenüberſtehenden Stangen beſtimmt. Daſs die Breter auf die hohe Kante geſtellt werden, und eine verhältniſsmäſsige Stärke haben müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. In den inwendigen Raum eines ſolchen Kaſtens (*encaiſſement*) wird Erde geſchüttet, die der Vf. oft an dem Ort ſelbſt, wo das Haus aufgeführt werden ſoll, ausgraben, und mit dem Stampfer, der im erſten Heft beſchrieben und abgebildet iſt, und gewiſſermaſsen einen mit einem Stiel verſehenen Klotz vorſtellt, zuſammenſtoſsen läſst. Da das Stampfen der Erde den Kaſten auseinander treiben würde, und die Stangen oder Bäume leicht locker werden dürften; ſo werden die einander über ſtehenden Stangen mit ſtarken Stricken verbunden. Dieſe kurze Beſchreibung wird von der Methode des Vf. wahrſcheinlicher Weiſe einen hinlänglichen Begrif geben. Noch müſſen wir hier bemerken, daſs der Vf. auch Gewölber aus ſeinen Erdklumpen verfertigt, und zu Lyon iſt ein 4 Stock hohes Haus, worinn eine Seidenmanufactur befindlich iſt, von ihm aufgeführt worden. Die Säulen, die er verfertigt, beſtehen aus Scheiben von zuſammen geſtampfter Erde, die nach den Verſuchen, den Rec. beywohnte, einen feſten Grad von Feſtigkeit haben. Wer auf der Saone und der Rhone nach Lyon gereiſt iſt, erinnert ſich unſtreitig der angenehm gelegnen Landhäuſer, die längſt den beiden Flüſſen, Feenſchlöſſern gleich da ſtehn; faſt alle dieſe Häuſer, die bey genauer Betrachtung aus einem einzigen Stück zu beſtehen ſcheinen, ſind von *Piſé*, auswendig mit Kalk und Mörtel überzogen. In Dauphiné und Bourgogne hat der Vf. ſeit mehrern Jahren eine Menge Land- und Bauernhäuſer nach dieſer Methode erbauet, und in der Picardie, wo es an allen Arten von Baumaterialien fehlt, iſt dieſe Methode ebenfalls nunmehr eingeführt; auch erhielt der Vf. im J. 1789 den von der K. Ackerb. Geſ. ausgeſetzten Preis, über die beſte und gegen Feuersgefahr ſicherſte Bauart der Bauernhäuſer. Der 2. 3. und 4 Heft giebt nähere Auskunft über

über die Anwendung eben dieſer Bauart auf gröſsre Gebäude, Magazine und dergl. Von den Inſtrumenten zur Verfertigung des *Piſé* giebt der Vf. auf Verlangen Modelle. Seine Adreſſe iſt: *à Mr. Cointereaux, Profeſſeur d'Architecture rurale, grande rue verte, fauxbourg St. Honoré. No.* 15. *à Paris.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Joh. Ge. Albrechtsbergers*, K. k. Hoforganiſtens zu Wien, *gründliche Anweiſung zur Compoſition*, mit deutlichen und ausführlichen Exempeln, zum Selbſtunterrichte erläutert und mit einem Anhange: *von der Beſchaffenheit und Anwendung aller jetzt üblichen muſikaliſchen Inſtrumente.* 1790. 440 S. 4.

Der Hr. Vf., der ſich ſchon ſeit mehreren Jahren durch verſchiedene gedruckte Werke als einen gründlichen Contrapunctiſten bekannt gemacht hat, ſucht nun auch durch dieſes tonwiſſenſchaftliche Werk ſeine durch das Studium anderer Lehrbücher und durch eigenes Nachdenken erlangten Einſichten den Freunden der muſikaliſchen Compoſition mitzutheilen und ſie mit den Regeln des reinen Satzes bekannt zu machen. Schon auf den erſten Seiten giebt Hr. *A.* zu erkennen, daſs ſeine Theorie nicht nach Voglerſchen Principien geformt ſey: daſs er vielmehr in ſeinen angenommenen Lehrſätzen ſich mehr dem Kirnbergerſchen und Fuxiſchen Tonſyſtem nähere, wiewohl ſich der Vf. nicht durch ein blindes Vorurtheil dabey leiten lieſs; ſondern ſeine eigene Beurtheilungskraft zu Rathe zog, und daher manche ſchiefe Sätze im letzteren berichtigte, oder genauer beſtimmte und auseinanderſetzte. Wollte man diesfalls Hn. *A.* einen Vorwurf machen, daſs er die Theorieen ſolcher Männer zu ſeinem Leitfaden nahm: ſo würde man um ſo ungerechter handeln, weil er ſeinen Gegenſtand mit rühmlichem Fleiſs und vieler Gründlichkeit abgehandelt und ſich überall als einen tiefen Selbſtdenker gezeigt hat.

Die ſechs erſten Kapitel enthalten die zur Tonſetzkunſt nöthigen Praeliminarkenntniſſe. So vortreffliche Winke der Vf. in denſelben ſeinen Lehrlingen giebt: ſo hätte er doch nach unſerm Urtheil ſich in ein groſseres Detail hie und da einlaſſen ſollen. Wir führen z. B. nur das an, was S. 9 und 10 über Tonſeinheit geſagt wird. So richtig die daſelbſt angegebenen Vorſchriften an ſich ſind: ſo kann doch ein angehender Tonſetzer dabey noch auf manche Abwege gerathen: Weit ſicherer führt Hr. Knecht ſeinen Lehrling in Abſicht auf dieſen Gegenſtand in ſeinen belehrenden Briefen und er verdient auch Aufmerkſamkeit, indem er ſo vielem Miſsbrauch unterworfen iſt. Nach dieſen handelt der Vf. bis zum 12ten Kap. über die fünferley Gattungen des zweyſtimmigen ſtrengen Satzes. Vom 13 - 17 Kap. führt er ſeinen Lehrling in die Compoſition des dreyſtimmigen und in den folgenden fünf Kap. in die Lehre von dem vierſtimmigen ſtrengen Satze. Die 13 letzten Kap. aber enthalten die Lehre von der Nachahmung, von der Fuge und der Umkehrung, vom doppelten Contrapunct und von dem fünfſtimmigen Satze; ferner: Beyſpiele mit Chorälen im ſtrengen Satze, den Charakter der verſchiedenen muſik. Schreibarten und die Lehre vom Kanon, worauf der Vf. mit dem auf dem Titel angezeigten Anhang dieſes Werk beſchlieſst.

Wir bewunderten in demſelben nicht nur die ausgebreiteten Einſichten in die eigentliche Tonlehre; ſondern auch zugleich die ſeltene Deutlichkeit, mit welcher Hr. *A.* die dunkelſten und ſchwerſten Grundſätze in der Lehre vom Contrapunct vorträgt. Nur hätten wir gewünſcht, daſs dieſes Werk auf die Compoſition mehrerer Gattungen von Tonſtücken, auf mehrere Theile der muſik. Grammatik und Rhetorik wiſſenſchaftliche Beziehung hätte: denn ohne wahre Kenntnis der muſik. Proſodie und Periodologie, ohne zu wiſſen, wie man muſikaliſche Gedanken ordnen und in eine der Natur unſerer Empfindungen analoge Verbindung bringen ſolle und ohne Einſicht in die Lehre von den rhetoriſchen Figuren u. dgl. hält es doch ſehr ſchwer, ein gefälliger und gründlicher Tonſetzer zu werden. Aus dieſem Grunde muſs derjenige, der dieſes Werk mit Nutzen gebrauchen will, ſich noch anderer Hülfsmittel bedienen, wobey die Voglerſche Analyſen unſtreitig den gröſsten Nutzen ſtiften werden. Was den Anhang betrifft, der eine ſehr ſchickliche Stelle in dieſem muſikaliſchen Lehrbuch hat und ſeinen klaſſiſchen Werth ſehr erhöhet: ſo hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. auch auf die Aeſthetik der üblichſten Inſtrumente einige Rückſicht genommen hätte: denn das, was Hr. Junker in einem ſeiner Almanache darüber ſchrieb, iſt theils zu kurz, theils zu unbeſtimmt. Eben ſo ſchicklich wäre es geweſen, wenn bey der Beſchreibung einiger Blasinſtrumente, z. B. der Oboe, des Fagots, der Querflöte, deren Tonleiter hier nicht ganz vollſtändig angezeigt iſt, u. a. m. von der Verſchiedenheit der ihnen eigenthümlichen leichten und ſchwereren Tonarten einiges geſagt worden wäre.

Warschau, b. Gröll u. in Comm. b. Hertel in Leipzig: *Die Mauſsade, in zehen Geſängen. Eine freye* Ueberſetzung des komiſchen Heldengedichts *Myſzeis*, von einem berühmten Polniſchen Dichter. 1790. 226 S. 8.

Wenn gleich die im J. 1775 zu Warſchau unter der Aufſchrift: *Myszeidos Piesni X.* (Myſzeide in 10 Geſängen) erſchienene komiſche Epopee des Fürſtbiſchofs *Krasicki*, die auf das bekannte Mährchen des *Kadlubek* vom König *Popiel* gegründet iſt, den allgemein geprieſenen Muſtern anderer Nationen, ſo wohl in Abſicht auf die Erfindung, als Behandlung des erfundenen Stoffs, noch lange nicht beykömmt; ſo hat doch der ungenannte Ueberſetzer derſelben, der ſich von Grodno aus unterſchreibt, darinn Recht, daſs dieſes Product der komiſchen Muſe des Vf. auch andern Nationen bekannt zu ſeyn verdiene. Denn ungeachtet wir an dem Vf. die von dem Ueberſetzer ihm beygelegte Kunſt, die alte Fabel intereſſant zu machen, gar nicht ſo unbedingt, die eben ſo nothwendige Kunſt aber, ſich der Maſchinen zum Vortheil ſeines Stoffes zu bedienen, vielleicht noch weniger rühmen dürfen; ungeachtet ferner, ſelbſt in Anſe-

hung

lung der äusern Form des Gedichts, die etwas gesuchten und bey der Kürze der Gesänge die Handlung viel zu oft unterbrechenden Eingänge die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine unangenehme Art stören: so erscheint doch die Poesie des Stils auch in diesem Gedicht des berühmten Vf. in einer so vorzüglichen Vollkommenheit, einzelne Theile erheben sich durch so hervorstechende, den schönsten und besten Blumen der Ausländer gleich zu achtende, Stellen, so viele ächt komische mit der gefälligsten Laune eingestreute Züge überraschen den Leser, dass ein Uebersetzer, der diese Schönheiten aufzufassen oder doch zu ersetzen bemüht gewesen wäre, allerdings auf den Dank der Ausländer rechnen könnte. Allein diese Eigenschaften können wir von gegenwärtiger Uebersetzung nicht rühmen: der Vf. derselben ist nicht einmal der deutschen Sprache mächtig; so sind unzählige Härten und undeutsche Redensarten darinn, wie Ges. V. Str. 2.: *der König ohn' Begleitung flieht*; Ges. I. Str. 19. *mit Strumpf und Stiel sie auszurotten*; Ges. III. Str. 9. *Zuletzt beschliefst das Heer die treuen und fetten, aber trägen Schweizer*; Ebend. Str. 11. *so gut, als wie mit stählern Waffen*; Ges. II. Str. 4. *und er nahm es als ein Beweis von ihrer Treue*; Ges. VII. Str. 10. *Nun rufet sie die Höllenmächte mit fürchterlichen Thon* — Ueberdem finden sich zahllose Auslassungen und Erweiterungen, wodurch das Gedicht oft matt und leer geworden ist, schleppende Wendungen und langweilige Flickwörter, viele kraftlose und wässerigte Prose. Auch sind viele ächt komische Züge und schalkhafte Beziehungen verloren gegangen, deren Ersatz wohl noch dazu mit einem müssigen Galimathias versucht worden ist. — Nur ein Beyspiel davon unter vielen von uns ausgezeichneten: In der 17 Str. des VII. Ges., wo die Luftfahrt des geretteten Mäusekönigs mit der Zauberin erzählt wird, während welcher der Mäusekönig *die Augen sorgfältig verschliefst* und der Dichter S. 69 der Urschrift dagegen wünscht, dass er seinem Blicke mehr zu thun und ihm, dem Dichter, etwas zu schildern gegeben haben möge:

Gdyby był patrzył leżący pod ełmuty,
Byłbym mu za to wdzięczek nieskończenie
— — — — — — —
Gdyby co widział, toskawie obiawił,
Y pisarz by się i czytelnik bawił —

erwähnt die deutsche Uebersetzung *des ersten Umstandes* gar nicht, und *statt der Anspielung auf die allzeitfertigen Cypressenmahler* giebt sie uns S. 82. folgendes zu lesen:

Der Kunst, die Mongolfier erfunden,
Die hohen Lüfte zu beschiffen,
Fehlt nichts, als dass der kühne Schiffer,
So wie die Hexe ihre Gabel,
Den Ball nach Willen könnte lenken.
Welch eine Lust wär's denn von oben
Hinabzusehen auf Städte, Flüsse,
Und über Meere, Wald und Länder,
Gleich einem Gotte hinzuschweben.

Dennoch kann die Uebersetzung wenigstens denen, die zum Genuss des Originals noch nicht mit hinreichender Sprachkenntniss versehen sind, in manchen Stellen vielleicht zum Wegweiser dienen. Erschwert aber hat sich der Uebers. die Arbeit durch die Wahl eines so schleppenden Metrums.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés. Tome quatrième, contenant les Lettres Cec — Diz.* 1790. 733 S. gr. 8.

Rec. will blos das Daseyn dieses *vierten Theils* von einem Werke anzeigen, das, wenn es dem nun verstorbenen Herrn *von Heinecken* geglücket hätte, solches ganz zu vollenden, sehr brauchbar und für die Kunst ungemein wichtig würde geworden seyn. Rec. glaubt, dass, wenn gleich Anfangs, in Ansehung des Drucks, eine bessere Einrichtung gemacht worden wäre, jeder Band weit mehrere Artikel hätte fassen können, als wirklich geschehen ist. Indessen wäre es Schade, wenn dieses Werk nun ins Stecken gerathen, oder wohl gar unvollendet gelassen werden sollte. Vermuthlich hat der sel. Vf. die Fortsetzung schon ausgearbeitet hinterlassen. Wenn dieselbe also zum Druck befördert werden sollte, so ist zu wünschen, dass dabey auf die Erinnerungen, die schon von mehrern Sachverständigen gemacht worden sind, Rücksicht genommen werden möchte.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: *Handzeichnungen nach der Natur.* 1790. 182 S. 8.

Noch ehe Rec. das Buch selbst in die Hände kam, hatte er Gelegenheit, Urtheile von Männern von Einsicht und Geschmack darüber zu hören, die aber einander gerade zu entgegen liefen. Einige sprachen mit einer Art von Wärme (fast so wie der Graf *Leopold Stollberg*; s. den Aufsatz: *Mein Dank an den Vf. der Handzeichnungen*, N. D. Mus. 1791. 6tes Stück); andere mit entschiedener Verachtung davon. Diess reizte des Rec. Neugier, er las es nun selbst, und schon wie er einen kleinen Theil desselben durchlaufen hatte, wurden ihm die so sehr sich widersprechenden Urtheile vollkommen begreiflich. Er ist weit entfernt, den Werth einer Schrift nach der grösern oder kleinern Anzahl von Personen zu messen, die sie mit Vergnügen und Theilnahme lesen können: das Vortreffliche ist oft blos darum, weil es vortrefflich ist, nur für wenige. Ob diess der Fall auch hier sey, entscheidet er nicht; so viel aber scheint ihm am Tage zu liegen, dass ein Buch, wie dieses, nur für äusserst wenig Leser, und vielleicht selbst für diese nicht in allen Stimmungen eine anziehende, oder nur auszuhaltende Lectüre seyn könne: Es gehört eine eigne, sehr seltne, Richtung des Geistes und Herzens dazu, um solchen Phantasieen, solchen schwärmerischen Phantasieen Geschmack abzugewinnen, und mit ihrem Urheber zu sympathisiren. Sie sind fast sämmtlich, wie die Sprossen Eines Stammes, aus der Idee erwachsen: Alles in der Natur lebt, alles empfindet, alles denkt. Die Thiere, die Pflanzen, selbst diejenigen Theile der unorganisirten Materie, denen man Leben und Empfindung ganz absprickt, haben Gefühle und Lei-

denſchaften, den unſrigen vollkommen analog. Dieſe kühne Fiction ſcheint Rec. zu jenen Ideen zu gehören; über die ſchlechterdings kein allgemein gültiges Urtheil möglich iſt. Die ſubjective Empfindungen eines Jeden kann allein, und auch nur allein für ſich entſcheiden. In ſolchen Fällen erfodert die Billigkeit von einem Rec., ſich jedes allgemein ausgedruckten Urtheils zu enthalten, und ſtatt deſſen durch Proben den Leſer in den Stand zu ſetzen, zu beſtimmen, ob das Buch ein Buch *für ihn* ſey, oder nicht! Zum Glück kann hier ſelbſt dieſe Wahl der Proben keine Schwierigkeit haben. Durch alle Aufſätze herrſcht Ein Geiſt, Ein Ton. Einer, zwey von ihnen können einen durchaus vollſtändigen Begriff von dem geben, was man hier zu ſuchen und zu erwarten hat. Wir ſchreiben ſie ab, wie das Buch auffält.

Der ſtolze Halm.

Was iſt es, das dich ſo ſtolz macht, hervorragender Halm? Haſt du denn deinen Urſprung vergeſſen, und wie du zu dieſer Standeshoheit gediehen biſt? Zwar gröſser, wie deine Nachbaren, wenn du willſt, hochgeborten; allein lag in dir ſelbſt dieſer Vorzug? von wannen kam, und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärſt du? Mit nichten! Tanzſtellung und Zwang macht nicht gerade, was an ſich ſchief iſt. Selbſt vor den Augen der hüpfenden Heuſchrecke und des noch weit kleinern Inſects iſt es Unnatur, die ſich gerade hält. Ohne die ſteife Wiſte des dich umſchlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch gröſser noch willſt du ſeyn, du! der du ungebührlich groſs ſchon biſt. Laſs ſehn, biſt du's von ſelbſt, oder iſt es jenes kriechende dir ſchmeichelnde Unkraut, das ſeiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abſtechung deiner Länge eine Elle zuſetzt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie ſich verläugnen läſst. Deine Gröſse iſt und bleibt doch die Gröſse eines Halms nur; und wie? du willſt eine Ceder ſeyn? —

Die Eisſcholle.

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt iſt, weckt ein kläglicher Geräuſch aus ſüſsem Schlummer mich auf. Eine Eisſcholle hemmte den Fluſs, der von ſelbſt aus dem langſam abſcheidenden Schnee entſtanden war. Mit Dank liefs die Winterſaat ziehen den gutgeſinnten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grauſamen Winter, dieſen ſtrengen Herrn! Ehrenhalber hat die Winterſaaterde ein ſchwarzes Kleid angelegt, als wenn ſie um ihren Beſchützer trauren wollte. Auch hatte der Schnee ſein weiſses Kleid mit einem ſchwarzen Flor bezogen, weil er ſcheiden muſste. Wer nimmt gern Abſchied, und wer ſucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grauſamen Eisſcholle, die dieſe ſchwere Abſchiedsſtunde ſo leblos und ungerecht hier verlängert. — Wirſt denn du ewig leben, Grauſame, und faſſeſt ihr nicht ein, daſs du mit jedem Augenblick Lebenskraft verlierſt? oder wollteſt du an dem Waſſer rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er beym Leben erhielt, was du tyranniſch aufzureiben gedachteſt? — Muthig wollte ich wegſtoſsen dieſe Eisſcholle, und da zerſprang ſie in Stücken nach Art aller Grauſamen, denen es immer an Muth gebricht, und ſo zerſtückelt warf ſie ſich in die Arme des Schneewaſſers, das ſie ſo grauſam verfolgt hatte. Uneingedenk dieſer Begegnung nahm das Schneewaſſer ſeinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äuſserſt beſchwerlich ward. In die laute Abſchiedsklage miſchte ſich jetzt auch Freudengeſchrey, und ſo eilt dies aufgeſchwollne Waſſer von dannen, und beruhigt ſich allmählich. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abſchiedsthränen der Winterſaaterde, und ſo war beiden geholfen. — Eine frühe Lerche befang dieſen Vorfall aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die ſich dieſer Text beſſer ſchickt, zu einem ſchönern Geſang überliefern! — — —

Schon dieſe zwey kleinen Aufſätze werden es begreiflich machen, wie gewiſſe Leute ſich an dem Buche herzlich erbauen und laben, andere hingegen daſſelbe als kindiſche Spiele einer der Vormundſchaft des Verſtandes entlaufenen Phantaſie mit Achſelzucken, vielleicht gar mit einigen Sarkasmen über die *Unnatur des Halms*, den *abſcheidenden gutgeſinnten Schnee*, die *Verfolgungen der grauſamen Eisſcholle* und das *Impromptü der Lerche* aus der Hand legen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena: Lud. Cofringius*, Marca-Gueſtphalus', *de Rationibus ſectionem Caeſaream in uſum vocandi.* 1791. 4 Bog. 8. Die Gründe, die uns zur Wahl dieſer Operation beſtimmen können, werden in gedrängter Kürze angegeben. Der Schaambeintrennung iſt der Vf. im Ganzen nicht ſehr geneigt. Auch hat er über dieſen Gegenſtand die beſten Schriftſteller genutzt.

NATURGESCHICHTE. *Upſal: Svenska Ort-Slagen eller kort Afhandling om ſättet at efter botaniske grunder urſkilja ſvenska växterna, til Claſſer, Ordningar och Slägter af S. L.* 88 S. in 8. mit einem Kupfer. mathmatſl. 1791. Geh. Schill. 12. Der Endzweck dieſer kleinen Schrift, deren Vf. ſich zum Schluſſe der Vorr. *Sam. Liholad* nennet, iſt, den Anfängern in der Kräuterkunde die Aufſuchung und Unterſcheidung der Pflanzen bey botaniſchen Excurſionen zu erleichtern. Der Vf. ſchränkte ſich deſshalb bloſs auf einländiſche Gewächſe ein, er hat ſie unter ihre Klaſſen und Ordnungen mit ſchwediſchen Benennungen eingereiht, und einen kurzen Auszug aus den bekannten ſchwediſchen Floren gemacht. Voraus ſchickt er die Kennzeichen der Claſſen, dann folgt eine Erklärung der Pflanzentheile, und nun die Gewächſe ſelbſt. In der Eintheilung ſelbſt folgt er dem Linnéiſchen Sexualſyſtem nach Thunbergs Verbeſſerung; doch ſagt er zuletzt die Anmerkung bey: daſs obgleich die Eintheilung nach Linné an ſich ſehr vortrefflich und bequemlich wäre, doch einige Botaniker dafür hielten, Linné habe der Kunſt zuviel aufgeopfert, und es lieſse ſich wohl eine mehr mit der Natur übereinſtimmende Eintheilung erfinden, wo man die ſogenannten natürlichen Ordnungen beſſer beobachten könnte. Ohne mich weiter hierüber einzulaſſen, fährt er fort, wage ich es doch, zu behaupten, daſs, wenn man eine und die andere von den Linnéiſchen Claſſen mit einander vereinigte, die natürlichſte Eintheilungsart von Linnés Syſtem erhalten werden könnte: z. B. man theile zuerſt die Pflanzen in 3 Reihen nach ihren Saamenblättern (cotyledones), nachher eine jede Reihe in ihre Claſſen nach der Gewächsfamilien. I) In Monocotyledones, worunter die Palmae, Gramina und Lilia gehören. II) In Dicotyledones, welche in 12 Claſſen unterabgetheilt werden, nemlich in monandria, pentandria, decandria, icoſandria, polyandria, didynamia, tetradynamia, monadelphia, diadelphia, ſyngeneſia, gynandria und amentacea. III) In Acotyledones, worunter die filices, muſci, algae und fungi gehören. Die beygefügte Kupferplatte bezieht ſich auf die Darſtellung einiger Gewächſe und vornemlich der Pflanzentheile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Lowndes: *Memoirs of the Reign of Bossa Ahadée*, King of Dahomy, an inland Country of Guiney. To which are added the Authors Journey to Abomey, the Capital and a short Account of the African Slave Trade, by *Rob. Norris*. Illustr. with a new Map. 1789. 184. S. gr. 8.

Leipzig, in der A. G. Schneider. Weigelschen Kunst- und Buchh.: *Beyträge zu einer genauern Kenntniss des Afrikanischen Königreichs Dahomy in Guinea*: von *Robert Norris*, aus dem Englischen. Nebst *Beytrag zur Kenntniss Arabiens* von Hrn. *v. Brisson* aus dem Französischen. Mit einer Karte 1790. oder:

Ebendaselbst, *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*. Vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 8. 184 und 38 Seiten.

Norris Schrift ist ihrer Wichtigkeit wegen in 2 Sammlungen deutsch mitgetheilt, erst im 13ten Theile der *Sprengelschen* Beyträge von Hn. G. *Forster* in einer bessern Ordnung, aber ohne Karte, und nun auch in dieser Bibliothek, aber mit einer Karte und in derselben Ordnung, die das englische Original hat. Zuerst nämlich ist statt einer Vorrede ein Brief des Vf. an den Herausgeber mitgetheilt, darin uns ein Begriff von einem dortigen König, General, Pallast und dergl. gegeben wird. Der Pallast des Königs zu Calmina ist ein grosser beynahe viereckigter mit einer 20 Fuss hohen Leimwand eingeschlossener Platz, davon jede Seite nicht völlig eine englische Meile lang ist. Mitten an jeder Seite steht ein grosses Gebäude, und in demselben eine Wache von bewaffneten Weibern und Verschnittenen. Auf den mit Stroh gedeckten Dächern stehet eine grosse Menge Hirnschädel von Kriegsgefangenen auf dünnen hölzernen Pfählen befestigt. Die innere Abtheilung dieses Platzes in verschiedene Höfe mit Schoppen gleicht einer Menge Ställe und Schoppen, wie wir sie etwa auf unsern Bauerhöfen erblicken, (nur nicht so hoch und dauerhaft,) die Sparren sind Bambusrohr. Manche Leimwände sind mit Pfeifenthon überweisset. Nach dem Atkins war der Pallast des Königs zu Whydah ein kothiges und grosses Gebäude von Bambusrohr, welches 1 oder 2 englische Meilen im Umfang hatte, und worin der König etwa tausend Concubinen hatte. Die Häuser darinn sind in solchen Pallästen nicht viel besser, als ein Hundestall. In Dahomy hatte der König Ahrder ein abgesondertes rundes Schlafzimmer von etwa 18 Fuss in Durchmesser mit einem spitzig zu laufenden Strohdach. Die Leimwände waren weiss getüncht. Der Weg dahin war mit Menschenköpfen gepflastert, und ein Söller davon mit Menschenkinnladen besetzt. Inwendig waren verschiedene europäische Geräthschaften. Snelgravens Muthmassung, dass diese Barbaren Menschenfresser sind, scheint zwar nicht gegründet zu seyn; aber bey öffentlichen Feyerlichkeiten tragen sie doch kein Bedenken, von einem geschlachteten Menschenopfer zu essen. Von einigen andern afrikanischen Nationen kann man es wohl für gewiss annehmen. So ist es durch die besten Zeugnisse bestätigt, dass ein Bonnyer einen Audonyer erschlägt und isst, und dieser mit jenem es eben so macht. Die Dahomirer ehemals Foyer, nordwärts von Whyda und Ardrah in Guinea sind nicht viel über hundert Jahr in der Geschichte bekannt. Tacoodonou, das Oberhaupt der Foyer, ermordete mit Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft den König von Calmina, der zu Ehren eines seiner Feste ihn besuchte, und bemächtigte sich dieser Stadt. Darauf bekriegte er den Da, König von Abomy, eroberte seine Hauptstadt, liess ihm den Bauch aufschneiden, und in den Grund seines neuen Pallastes zu Abomy legen, den er deshalb Dahomy, (Bauch des Da) nannte. So gründete dieser Unmensch das dahomysche Reich um das Jahr 1625. Sein Urenkel Guadja Trudo erweiterte es bis an die Seeküste, indem er sich Ardrah und 1727 auch Whydah nebst andern kleinern Reichen unterwarf. Dieses wissen wir schon aus Atkin und besonders Snelgrave auch Smit, welche sich damals hier aufhielten. Er und seine beiden Nachfolger Bossa Ahadee, der von 1732 bis 1774 regierte und der jetzige Tyrann Adaunzou, so unmenschlich sie auch gegen ihre Unterthanen wüthen, haben immer den Europäern an der Küste sehr liebreich begegnet, und wenn Klagen von den Commandanten der Forts bey ihm geführt werden: so sind sie bis zur Partheylichkeit auf ihre Seite. Es ist grausenvoll zu lesen, wie muthwillig und grausam diese Despoten mit dem Leben ihrer Unterthanen spielen. Haufen von ihren Köpfen werden an festlichen Tagen, bey dem Besuch Europäischer Commandanten und Geschäftsträger, und bey jeder Veranlassung, wo sie ihre Macht wollen sehen lassen, vor den Thoren ihres Pallastes aufgethürmt, die Galgen hängen voller Todten, und die Zugänge zu ihren Bewohnungen sind mit ihren Leichnamen belegt. Besonders geschieht dies bey der Zollentrichtungen, und den Todestägen ihres Vorfahren. Von ihren Kriegesgefangenen werden die Vornehmen, und die geringern nur alsdenn getödtet, wenn sie sie nicht als Sklaven verkaufen können. Alles ist hier Sklave; so gar die Eltern haben nicht einmal Recht über ihre Kinder, und können ihre Töchter selbst nicht verheurathen. Dies thut der Despot selbst bey den Zollentrichtungen und andern Feyerlichkeiten, wo er sich dem Volke zeigt. Kriechend darf ihm nur sein erster Mini-

ſter ſich nähern; und dem ohngeachtet ſind die Menſchen hier ſo ſehr Sklaven, daſs keiner darüber murret, oder ſich gegen ſeine Befehle ungehorſam bezeiget. Norris hatte einen treuen Sklaven der nachgehends ohne ſein Verſchulden bey dem König in Ungnade fiel, und als Sklave verkauft wurde. Als dieſer einſt in ein Treffen gehen ſollte, und Norris ihn fragte: ob ihm nicht Angſt würde; ſo war die Antwort: Ich denke an meinen König, und ſo getrau ich mir, es mit fünf Feinden ganz allein aufzunehmen. Uebrigens liegt nichts daran, wenn ich ſterbe. Mein Kopf gehört dem Könige zu, nicht mir ſelbſt; will er ihn abholen laſſen: ſo bin ich bereit, ihn herzugeben So denken alle Dahomieys, obgleich kein Tag vergehet, wo nicht der König bald ſeinem Götzen, bald ſeinem Zorn einige von ſeinen Unterthanen aufopfern lieſse. Hierdurch aber und durch die beſtändigen Kriege dieſer Tyrannen, theils mit den Nachbarn, theils mit dem unterjochten Unterthanen iſt dieſes Land ſo entvölkert, daſs jetzt nicht mehr halb ſo viele Sklaven hier gekauft werden können, als ehemals; beſonders merkt man dieſes in Whydah, dieſem ehemals ſo volkreichen und blühenden Königreiche, das hier nach ſeinem ehemaligen und jetzigen Zuſtande beſchrieben wird. Norris reiſete mehrmals nach der Reſidenz dieſes Tyrannen. Die vollſtändigſte und ausführlichſte Beſchreibung ſeiner Reiſe, des Zuſtands des Hofes, der Art, wie er auf genommen, und wie ihm der König ſeine Macht und Gröſse haben ſehen laſſen, iſt die zu dem Boſſa Ahadee im Jahr 1772. Hier kommen auch Gegenſtände für den Liebhaber der Naturgeſchichte vor; Beſchreibung der ungemeinen Fruchtbarkeit des Landes und einiger Gewächſe, auch einiger Thiere als des *Schakals* (Capſche Tiger Wolf, oder gefleckte Hyäne, Canis Crocata) ſo groſs wie ein groſser Schäferhund (Bullenbeiſser nach F.), aber weit ſtärker mit ſehr groſsen Füſsen und fürchterlichen Klauen, hat wie die Affen zwo Dutten (Saugwarzen) auf beiden Seiten der Bruſt; das Aguti, oder Buſchkatze (wahrſcheinlich Cania Capenſis) hat nach ſeiner eigenen Angabe mehr Aehnlichkeit mit dem amerikaniſchen Paka, als dem eigentlichen Aguti, auch beſchreibt er den heftigſt austrocknenden Wind Harmattan und deſſen Würkungen ſehr ausführlich. Vorzügliche Producte des Pflanzenreichs ſind Indigo, den aber die Einwohner nicht Luſt haben zu bauen, Taback, Baumwolle, Pfeffer, dem oſtindiſchen ähnlich, und ein kleines Beerengewächs, zwar geſchmacklos das aber iſt allem, was hinten nach gegeſſen wird, eine gewiſſe Süſſigkeit mittheilt; es vertritt alſo die Stelle des Zuckers; Palmöl, das hier in groſser Menge zum Gebrauch der brittiſchen Wollkämmer und Seifenſieder geſammlet wird. Kurzer Bericht von dem afrikaniſchen Sklavenhandel. Wenn irgend etwas dieſen barbariſchen Handel rechtfertigen kan, ſo iſt es dieſer Aufſatz. Rec. wenigſtens hat nirgend ſo viel befriedigendes darüber geleſen, als in dieſer kurzen Schrift eines völlig ſachkundigen und glaubwürdigen Mannes. Sie muſs aber ganz geleſen werden.

Die letzte Schrift iſt ein Auszug aus der Geſchichte des Schifbruchs und der Gefangenſchaft des Hrn. v. Briſſon, die ſchon Hr. Forſter aus dem Franzöſiſchen 1790 heraus gegeben hat, und ein ſehr wichtiger Beytrag zur Kenntnis der wilden Horden die Nord-Afrika durchkreuzen und dieſes eben ſo unwirthbaren Landes iſt. Man wird durch den Titel ſo wohl, als durch die im Buche gebrauchte Benennung Arabiens verleitet, eine Begebenheit in einem andern Welttheile zu ſuchen, wenn man nicht den Zuſammenhang nimmt, daraus ſich ergiebt, daſs es die an der Weſtküſte von Nordafrika und zwar in der Wüſte Saara herumſtreifenden Araber waren, die den Briſſon gefangen nahmen, und ihn ſo unmenſchlich begegneten.

Leipzig, in der A. G. Schneider Weigelſchen Kunſt und Buchh.: *kurze Beſchreibung der Inſel Antigoa* nebſt Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der daſigen Einwohner, ſo wie von der Nahrung, Kleidung, Arbeit, und Beſtrafung der Sklaven von *Joh. Luſſmann*. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. H. Wiedmann*. mit einer Karte. oder:

Ebendaſelbſt, *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen*. Funfzehnten Bandes erſte Abtheilung, 1790. 8. 118. S. nebſt Vorrede des Ueberſetzers.

Luſſmanns Beſchreibung dieſer Inſel in Briefform und ohne Karte findet man auch im 1ſten Theile der *neuen Beytrage zur Volker und Länderkunde* herausgegeben von *Bl. C. Sprengel* und *G. Forſter*, Leipz. 1790. Die hier mitgetheilte eigene Ueberſetzung des Hrn. *Wiedmann*, welche weniger vom Text ausgelaſſen, und jedesmal, wo man zweifelhaft ſeyn könnte, ob das engliſche Kunſtwort getreu überſetzt worden, dieſes mit eingerückt, hat auſser den vielen Noten und Erklärungen, die unkundige Leſer ſchätzen werden, auch noch eine ſehr gute Karte von der Inſel. Die Briefform iſt hier in eine bequemere von Kapiteln mit Anzeige des Hauptinhalts verwandelt, wofür der Ueberſetzer den Dank der Leſer verdienet. Ueberhaupt iſt die Ueberſetzung mit Fleiſs gemacht.

Ebendaſelbſt, *Reiſe durch Schweden, Schwediſch-Lappland, Finland und Dannemark* von *Matthäus Cornet* Eſq. aus dem Engliſchen überſetzt. mit Kupfern. oder:

Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen. Funfzehnten Bandes 2te Abtheilung. 1790. 8. 116 Seiten.

Das Original dieſer magern Reiſebeſchreibung iſt in der A. L. Z. 1789. N. 278. angezeigt. Die Ueberſetzung iſt, wie man es in dieſer *Bibliothek* gewohnt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. den Gebrüdern Mäntler: *Schubarts Leben u. Geſinnungen*. Von ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt. Mit des Vf. Portrait und 2 K. Erſter Theil. 1791. 292. S. 8.

Der Vf. giebt einen doppelten Beweggrund an, warum er ſein Autobiograph wurde. Theils wollte er dadurch manches, was man über ihn in Schriften verbreitete, berichtigen, oder widerlegen; theils einen moraliſchen Nutzen ſtiften und durch eine getreue Schilderung ſeiner Schickſale und ſeiner Denkungsart den Jüngling warnen, diejenigen Klippen zu vermeiden, an welchen ſein Glück, ſeine Ehre und Freyheit ſcheiterte. Auf dieſen Endzweck ſcheint der Vf. mehr Rückſicht ge-

genommen zu haben, als auf jenen; denn Rec. fand nur wenige Spuren von dem erſten und da, wo ſich Hr. S. gegen gewiſſe Beſchuldigungen, z. B. gegen den Verdacht der Undankbarkeit (S. 153.) vertheidiget, geſchieht ſolches mit Gründen, die ſeine Gegner gar leicht wieder entkräften können. Uebrigens hat er das Gemälde ſeines Lebens mit ziemlich lebhaften Farben entworfen: er zeigt nicht nur die Aufsenſeite ſeiner Handlungen; ſondern er läſst auch hie und da den Leſer einen tiefen Blick in das Innerſte ſeiner Seele thun, ſetzt ſich bey ſeinen Bekenntniſſen über manche Bedenklichkeiten hinweg und ſchildert ſogar Scenen, bey welchen es beſſer geweſen wäre, ſeinem S. 120. geäuſserten Gefühl zu folgen und gewiſſe Thatſachen, wie S. 157, in dicke Finſterniſs einzuhüllen. Der Vf. ſchildert ſich ſelbſt als einen Menſchen, der ſich ohne feſte Grundſätze in die Welt wagte, den Zweck ſeines akademiſchen Studierens beynahe gar nicht erreichte, indem er tumultuariſch ſtudirte, jede Anſtrengung ſcheute und nur das ergriff, was er ohne viele Mühe haſchen konnte; der überall anrannte, weil er weder Weltklugheit, noch Geſchmeidigkeit genug hatte, ſich nach andern zu bequemen. Mit einer Seele voll wiſſenſchaftlicher Trümmer und mit verſchlimmertem Herzen kehrte er von der hohen Schule in ſeine väterliche Heimat zurück; bald hatte er Anwandlungen von ſchwärmeriſchem Pietismus, bald erſtickte er jede fromme Empfindung in den Armen eines Mädchens oder bey laſtigen Trinkgelagen; bald war er Skeptiker und bald glaubte er an Jeſuitiſche Träume von Magie. Das ganze Glück des Lebens beſtund nach ſeiner Meynung darinn, frey raſen zu dürfen. Er war immer unzufrieden mit ſeinem Schickſal, ſtolz auf ſein Talent, ausſchweifend in ſeinen Ergötzlichkeiten, oft nachläſſig in ſeinem Amte, ein Spötter gegen die Geiſtlichkeit, ein geheimer Haſſer des obrigkeitlichen Anſehens, ein Lüſtling, ein kühner Beurtheiler der wichtigſten Dinge und Perſonen, mit einem Wort, ſagt er S. 108. ich war ein Laſterhafter, der nicht einmal die Kunſt verſtand, das Leben recht zu gebrauchen. Mit einer ſolchen Stimmung des Kopfs und des Herzens ſpielte er ſeine Rolle auf der Univerſität Erlangen, als Lehrer in Geiſslingen, als Muſikdirector in Ludwigsburg und als Exdirector in Heilbronn, Heidelberg und Manheim, bis er mit dem Churbaierſchen Geſandten von Leiden als Convertite nach München kam. Mit der bald wieder erfolgten Abreiſe aus dieſer Stadt beſchlieſst er den 1 Th. ſeiner Geſchichte und zugleich eine Periode ſeines Lebens von 34 Jahren.

Im Ganzen wird ſie manchem Leſer viel Vergnügen verſchaffen, ungeachtet ſich nicht nur eine Menge Sprachfehler, Provincialismen, unedle und andere undeutſche Ausdrücke, z. B. *verbotten*, *verloſchen*, *Reinigkeit* für Reinlichkeit, *im Sakriſtey*, *anglozen*, *wannen* für ſieben oder ſichten, *wülſtig* für ſchwülſtig, *bewimmelt* für wimmelnd, *Ideen herauswalzen*, *wie die Sonne auf ihrem mittäglichen Thurme* (?) und dgl. m. ſondern auch andere Unrichtigkeiten in dieſelbe eingeſchlichen haben. So ſagt z. B. Hr. S. von ſeiner Vaterſtadt Aalen S. 10 f: *Sie erſtreckte ſich eine ſtarke Viertelſtunde weit bis nach Waſseralfingen. — Die Stadt zählt etwas über* 3000 *Einwohner.* Jenes dürfte ſehr ſchwer zu beweiſen ſeyn und dieſes iſt ganz falſch. Die Stadt mit ihrem Gebiete enthält wohl die angegebene Seelenanzahl; für ſich allein aber zählt ſie nur zwiſchen 8 und 900. Seelen. Was der Vf. S. 193. von der Deſtruirung des Heidelberger Schloſſes behauptete, verdient ebenfalls eine Berichtigung: denn ſie geſchahe nicht durch die Franzoſen; ſondern erſt lange nachher durch Blitz. Mit unter hat Hr. S. manche ſchöne Zeichnung fremder Charaktere von Staatsmännern, Gelehrten und Künſtlern und einige beluſtigende Anekdoten in die Geſchichte ſeines Lebens eingeflochten, wodurch ſie eine angenehme Abwechslung erhalten hat. Zu den letzten rechnen wir die Anekdote von Brechter S. 64. „Dieſer gerieth in ſeinen jüngeren Jahren unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes und „ward genöthiget, den Hanswurſt bey ihm zu machen. „Blezinger zu Königsbronn im Würtenbergiſchen entriſs „ihn ſeiner ſchimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in „ſein Haus und förderte ihn auf die Univerſität. Als „hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfohlen wurde und eben ſeine Probpredigt hielt, fügte es „ſich, daſs der obgedachte Marktſchreier mit ſeinem „Wirthe in die Kirche gieng. — *Warum weinen ſie?* „fragte der Wirth den unter der Predigt ſchluchzenden „Wundarzt. — *Ach*, erwiederte er, *der Herr da war „ehmals mein Hanswurſt; o! ſo einen bekomm ich mein „Lebtag nicht wieder.* — Dieſer ärgerliche Zufall brachte „den guten Br. um ſeinen Dienſt, bis er bald darauf nach „Schwaigern kam.“ Dieſer Anekdote mehr Intereſſe zu geben, hätte Hr. S. auch bemerken ſollen, daſs es eben der Brechter iſt, der, wo nicht wirklicher Vf. der bekannten *Briefe über das Münchswesen* war, doch mit dem ſel. La *Roche* groſsen Antheil an denſelben hatte.

Was Rec. in Hrn. Sch. Biographie am meiſten auffiel, waren die Urtheile über einen *Spener*, *Oetinger*, *Bark*, *Chriſtlieb* und andere in einem beſondern Geruch der Heiligkeit ſtehende Männer oder *Jeſusjünger*, wie ſie der Hr. Vf. manchmal genennet hat. Vergleicht man damit andere Stellen ſeines Buchs, wo er den Punkt der Religion berührt: ſo kömmt man beynahe in Verſuchung, den Hn. Vf. für einen ähnlichen religiöſen Kraftmenſchen zu halten. Z. B. S. 100. heiſst es: „Wer ein Geſang„buch herausgeben will, muſs nicht nur Theolog — er „muſs *Theoſof*, *ein Gotteswelſer ſeyn: er muſs die Kraft „Jeſu ſelbſt an ſeiner Seele erfahren haben.*“ Und S. 68. f. ſagt er: „Ich hatte ſo ernſte Anwandlungen von An„dacht und Frömmigkeit, daſs nur ein führender Freund „gefehlt hatte, *mich zu den Füſsen Chriſtus zu werfen „und mich zu ſeinem Jünger zu machen.* Jeder Stral des „in mich fallenden *Lichts* wurde wieder von der *alten „Nacht* verſchlungen. — Wer ſich des *Lichts von Gott* „oft wiederſetzt, verliert endlich *aus einem gerechten Ge„richte alle Lichtesempfänglichkeit* und wächſt in die *dicke „ſte Finſterniſs* hinein.“ Ja S. 88. ruft er ganz ekſtatiſch aus: „O wenn wird ſich einmal nach dem Wunſche ei„nes frommen Lehrers ſtatt ſo vieler Athene, Akademien, „Filantropine ein *chriſtliches Zion* erheben! Wenn wer„den es die Regenten, die Pädagogarchen bedenken, daſs „ſie *nicht Heiden, ſondern Chriſten* zu erziehen haben!“ Dergleichen frömmelnde Stellen und Ausdrücke kommen ſehr häufig vor.

S. 60 ff. ſchildert ſich auch Hr. S. als Tonkünſtler, rühmt zwar ſeine allgemein anerkannte Fertigkeit auf dem Klavier, geſteht aber doch am Ende, daſs er die Tonkunſt nicht genug — nicht in allen ihren Tiefen ſtudirte. Der Beweis von dem letztern liegt nicht nur in den gedruckten muſikaliſcher Werken des Vf., ſondern in der vorliegenden Schrift ſelbſt; und vielen ſeiner Urtheile und Reflexionen über Tonkünſtler und tonkünſtleriſche Producte fehlt es an gehöriger Sachkenntniſs. Was z. B. S. 60 vom *Toccato* geſagt wird, daſs es vom Jomelliſchen Opernſtil ins Klavier übergetragen worden ſey und gar nicht dahin gehöre, verdient gewiſs eine kleine Rüge. Sein Gebrauch iſt offenbar ſchon ältes, wahrſcheinlicher von dem Harfeniſten abgeborgt und eben ſo ſchicklich für das Klavier, als für jedes andere Inſtrument wenn es *cum grano ſalis* gebraucht wird. Auch kann Rec. dem Urtheil des Vf. über den Vorzug der alten Orgeln vor den neuen S. 204 unmöglich beypflichten, weil es gegen die Erfahrung ſtreitet und es ſcheint, es ſey Hrn. S. ganz unbekannt geweſen, was unſer Zeitalter in Anſehung des Orgelmechanismus durch einen *Silbermann*, *Stein* und *Stiefel* im Badiſchen, *Courtains*, *Wagner*, *König* u. a. m gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeſchreibung. *Berlin*, gedr. b. Georg Jac. Decker und Sohn, königl. Hofbuchdrucker: *Beſchreibung des Denkmals, welches in Rheinsberg errichtet*, nebſt einer Rede, gehalten bey der Einweihung deſſelben mit 4 Kupfern, welche die 4 Seiten der Pyramide vorſtellen. Aus dem Franzöſ. MDCCXCI. 26 S. Fol. Ein Militäriſches Monument, glorreich und einzig in Abſicht des Gegenſtandes und ſeines Stifters! Von groſsen Gefühlen bey der Erinnerung jener Epochen durchdrungen, die den Namen ſo vieler gefallenen und noch lebender Helden der Preuſsiſchen Armee in den Schleſiſchen Kriegen, vorzüglich aber im ſiebenjährigen verherrlichten, entſchloſs ſich der königl. Prinz *Heinrich* von Preuſsen, ſelbſt Patriarch dieſer Gallerie von Helden, ohne hierbey ſeinen eigenen Ruhm und verewigten Namen zu bezeichnen, dieſ Monument zunächſt dem Andenken ſeines ältern Bruders, *Auguſt Wilhelm*, Prinzen von Preuſsen (Vaters des jezt regierenden Königs) und der Hochſchätzung jener groſsen Männer zu widmen. Die Pyramide, 50 Rh. Fuſs hoch, und jede Seite des Piedeſtals 14 Fuſs breit, iſt in der ſchönſten Gegend des Prinzlichen Parks zu Rheinsberg aufgeſtellt, und am 4. Jul. 1791 in Gegenwart vieler eingeladener Generale und andern Standesperſonen feierlich eingeweihet worden. Auch diejenigen alten Soldaten der Berliniſchen Garniſon, die im ſiebenjährigen Kriege unter dem Prinzen gedient hatten, lieſs der Prinz abholen, um an dieſem Feſte Theil zu nehmen.

Eine Beſchreibung dieſes ſeltenen Feſtes iſt zwar nicht Gegenſtand dieſer Schrift; man findet ſie aber ſehr anſchauend abgefaſst im Auguſtſtück des *Journals des Luxus und der Moden*. 1791. Das Bas Relief der Vorderſeite des Obelisk iſt mit treffenden Allegorien der Bildhauerkunſt geziert, und hat folgende Inſchrift in ſchwarzen Marmor mit vergoldeten Buchſtaben:

Denkmal
ALLEN PREUSSISCHEN HELDEN GEWIDMET,
die
durch Tapferkeit und Kenntniſſe
verdient haben
Daſs man ſich ihrer ewig erinnere.
Die von der Hand der Freundſchaft
In dieſem Marmor eingegrabene Namen
Sind die Wahl einer vorzüglichen Achtung,
Welche denen keinesweges zum Nachtheil gereichet,
Die ſo wie dieſe
Sich ums Vaterland verdient gemacht haben,
und an der öffentlichen Hochachtung Theil nehmen.

Zum ewigen Gedächtniſs
AUGUST WILHELMS,
Prinzen von Preuſsen,
zweiten Sohns Königs Friedrich Wilhelms.

Die Medaillons der vordern Seite zeigen unter der Marmorbüſte des Prinzen von Preuſsen die Namen: v. *Keith*, v. *Schwerin*, Pr. *Leupold*, Pr. *Ferdinand*, v. *Seidlitz*, v. *Ziethen*, *Herz.* v. *Bevern*, v. *Platen*; auf der rechten Seite in Quadratfeldern: v. *Hülſen*, v. *Tauenzien*, v. *Möllendorf*, v. *Hautchormoi*, v. *Rotzow*, v. *Wobersnow*: auf der linken Seite: v. *Saldern*, v. *Prittwiz*, v. *Kleiſt*, v. *Dieskau*, v. *Ingersleben*, v. *Henkel*, auf der hintern Seite: v. *Golz*, v. *Blumenthal*, v. *Reder*, v. *Marwitz*, v. *Quade*, v. *Platen*; worüber man noch ein namenloſes Medaillon mit der königl. Krone erblickt, das ohne Zweifel auf den unſterblichen Helden und Stifter dieſes Denkmals, beſcheiden hindeutet.

Die ganze Zurichtung des Obelisk ſoll gegen 20,000 Thlr. gekoſtet haben; obgleich nur das Bas-relief, die Büſte und die Medaillons de face, Marmor ſind. Dagegen iſt die Form ſo ſchön und dem Wetter ſo wiederſtehend gebaut, als ſich nur erwarten läſst.

Aber warum ward *Friedrich* nicht genannt? iſt der nächſte Gedanke bey der Anſicht dieſer Gruppe groſser Männer. Hierüber giebt die Einweihungsrede folgenden Aufſchluſs:

„Die Geſchichte, welche dieſer König von ſeinem Leben ſelbſt geſchrieben, die Lobſchriften, die nach ſeinem Tode herausgekommen ſind, laſſen mir nichts zu ſagen übrig; und zu gleicher Zeit bleiben groſse Dienſte, die oft unbemerkt geleiſtet ſind, und die man nicht einmal gehörig entwickeln kan, in Vergeſſenheit begraben.“

Uebrigens hat die von dem Prinzen in franzöſiſcher Sprache ſelbſt verfertigte Rede, viele Stellen rührender Würde, erſchütternde Rückerinnerungen und Erweckungen zu Vaterlands Tugenden. Sie ward von dem Major *v. Tauenzien* im Namen des Prinzen gehalten, und wirkte auf das Mitgefühl mehrerer Anweſenden Thränen in den Augen. Wir heben nur folgende Stelle aus:

„Warum kann ich Sie, meine Herrn, nicht in dieſem Augenblicke dreyzehn Feldzüge, achtzehn Schlachten, eine Menge anderer Schaumützel, ſo viele Belagerungen, Beſchwerdenvolle und gefährliche Rückzüge, beſtändige, und mehrentheils des Nachts geſchehene Märſche, mit Leichen bedeckte Schlachtfelder, mit Thränen benetzte Siege, mit einem Blicke überſehen laſſen? Stellen Sie ſich den Marſchall von Schwerin vor, mit der Fahne in der Hand, und durch eine Stückkugel niedergeſtürzt; den folgenden Tag führte man ihn in ſeinem Wagen hinweg; ſtille Ruhe, wie ſie ein ehrenvoller Tod ertheilt, lag auf ſeinem Geſichte; die Soldaten umgaben ihn, und bewainten den Verluſt eines Vaters. Denken Sie, meine Herren an dieſelbige Herzhaftigkeit der Freunde, die ihre Stütze; der Väter, die ihre Kinder verloren. Während daſs auf der einen Seite der Sieg die Vertheidiger des Staats krönte, erfuhren ſie auf der andern Seite die Verheerungen ihrer Ländereyen, die Flucht ihrer Weiber und ihrer Kinder. Denken Sie an die Menge der Feinde, und daſs die ſtreitenden Krieger, daſs die Befehlshaber, ohne ſich von den Grundſätzen der Kriegskunſt zu entfernen, doch oft nichts als ihr Genie zum Führer übrig behielten. Erwägen Sie, daſs die Unentſchloſſenheit und Uebereilung gleich gefährlich waren; daſs in dieſen ſieben Jahren, die unvermutheten Kriegeswechſel ſich ſo äuſserſt vervielfältigten; daſs auf allen Seiten feindliche Heere ſtanden; daſs die preuſsiſche Macht mit jedem Tage ſchwächer ward; daſs die Feldherren es nicht mehr wagten, ihre Truppen zu zählen; daſs man in einer Provinz nach der andern Städten zu Hülfe kommen, Feſtungen wieder erobern, kurz — daſs man ſiegen oder ſterben muſste, und daſs vor dieſer Epoche kein Krieg zu finden iſt, der mit dieſem verglichen werden könnte.“ — —

Die Ueberſetzung iſt flieſsend und correct, auch iſt auf typographiſche Schönheit bey lateiniſchen Lettern Rückſicht genommen worden. Der treffliche Stich der Kupfer iſt von *D. Berger*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Köhler: *Bernhardi Nathanael Gottlob Schregeri*, Lib. Art. Mag. Phil. Doct., *Fragmenta anatomica et physiologica*, Fasciculus I., cum Tab. aen. 1791. 52 S. 4.

Erstes Fragment: *de Vasis lymphaticis in plexo choroideo et corpore striato cerebri inventis.* Die Saugadern des gestreiften Hügels im Hirne habe noch kein Zergliederer erwähnt, ungeachtet *Stenonis Bartholinus, Nuck, Ridley* und *Bidloo* von Saugadern des *Plexus choroideus* sprechen. Der Vf. fand diese Saugadern von ungefähr, als er Schaafsgehirn untersuchte, und eine Saugaderdrüse in der Gegend der Jugularvene mit Dinte ausspritzte, so dafs sich gegen den natürlichen Lauf die Saugadern gefüllt hatten. Diese Saugadern, die er auch sowohl vom gestreiften Hügel, als vom Sehnerven sehr nett abbildet, halten die Richtung der Blutvenen, und treten auch an die Innern aus dem Schädel; übrigens zeigten sie, wenigstens die feinern Aeste, keine Klappen, auch nicht unter dem Vergrösserungsglase. II. *De Tunica sic dicta musculari vasorum lymphaticorum.* Er habe sich bemüht, die fasrige Structur des *Ductus thoracicus*, abzubilden, da noch keine Abbildung davon existire. Schon vor einigen Jahren habe er an einem über eine Glasröhre gespannten *Ductus thoracicus* aus einer Kuh die fast zirkelförmigen Fasern desselben gesehen; jetzt bilde er sie sechsmal vergrösert aus einem Kalbe ab, und Hn. Prof. *Fischer* verdanke er die vier andern Abbildungen des *Ductus thoracicus* einer vierzigjährigen Frau, wo man unter fünffacher Vergrösserung die Fasern deutlich erkennt. Sehr richtig ist die Bemerkung, dafs die Fleischfasern nicht überall gleich gebaut sind, ungeachtet sie doch nur einerley Nutzen hätten, (s. Sömmerings Bau des menschlichen Körpers §. 6.); auch dafs Röthe kein wesentlicher Charakter der Muskelfaser sey. Folglich sey es wahrscheinlich, dafs diese Fasern muskelartig oder Muskelfasern seyen. In einer vormaligen Abhandlung 1789 habe er die Reizbarkeit der Saugadern dargethan, jetzt füge er noch Zeugnisse über ihre Empfindlichkeit bey; nemlich: wenn spanische Fliegenpflaster, oder andere Sachen, einen Theil reizten, so entstünden in den Drüsen, in welche sich die Saugadern des Theils begeben, schmerzhafte Geschwulst. (Die Sache selbst ist richtig, da Rec. sie selbst oft genug an seinem eigenen Körper erfahren hat; allein wir möchten fragen, schmerzen nicht die benachbarten Nerven, oder die Nerven, die durch die Saugaderdrüsen selbst gehen, weil sie von den schleunig angeschwollenen Saugaderdrüsen gepreſst werden? welche Nerven hingegen nicht schmerzen, wenn gleich eben die Drüsen, z. B. bey Scrophuln, ungeheuer, *nur langsam*, anschwellen? So viel wir an uns selbst erfahren haben, so schmerzten nicht blos die Saugaderdrüsen, sondern z. B. bey einem grosen Blasenpflaster im Nacken fast der ganze *plexus brachialis*. So schmerzt im Blutschwären nicht blos die Stelle, die schwärt, sondern die Nerven der Nachbarschaft wegen schleuniger Spannung und schleunigen heftigen Drucks. Doch wollen wir hiemit keinesweges die Empfindlichkeit der Saugadern läugnen, sondern nur vor Trugschlüssen bey Beweisen derselben warnen.) III) *De vasorum Placentae cum uterinis connexione.* In einer neun Wochen lang trächtigen Hündin sah der Vf. deutlich an ein paar Stellen Gefäse den Uebergang machen. Wenn er aber aus der Beobachtung, dafs nemlich beym Ablösen eines Cotyledons der gröste Theil eines solchen angezogenen gegen den Uterus zurücksprang, schliesst: *Uteri quandam arteriam Cotyledonis venae inosculatam fuisse;* so möchten wir doch zu bedenken geben, ob nicht in jedem Fall, weil doch immer der Uterus gröfsere Festigkeit als der Cotyledon hat, dies erfolgen müste; denn schwerlich geschieht der Uebergang durch so dicke Gefäse. Was Hr. S. sehr richtig beschreibt, und nach seiner eigenen Note auch *Albinus* sah; hat *W. Hunter* in seinen *Tabb. Uteri gravidi*, und der sel. *Meckel* auf einer treflich von *Bergern* gestochenen noch unedirten Platte abgebildet. In andern Hündinnen fand er diesen Zusammenhang nicht so. Wie er sich die Sache vorstellt, wollen wir mit seinen eigenen Worten anführen: *Multa quin fere omnia*, (sollte dies wohl nicht ein wenig zu viel seyn?) *in ipsa placentae ad Uterum adhaesione casu fieri et plerumque hanc naturae actionem fortuitam esse nemo facile negabit. Quidni igitur posset interdum accidere, ut, ubi ad uterum delatum ovulum flocculis suis adhaerescere incipit, inter tot vascula utrinque obvia alteriusque vasis aperta extremitas ita dirigatur, ut forte in uterini vasis osculum, aut hoc in illam incidat,* (wie sollte dies wohl geschehen können?) *quae postea circumfusae ubique plasticae lymphae ope uniantur atque copulentur? Jam hic fortuitus et arbitrarius ostiorum concursus cum crebrior in aliis corporibus, in aliis rarior, in nonnullis fortasse numquam contingere possit, in aliis aut crebriores, aut rariores, aut nullae anastomoses existent.* Daher geriethen auch nicht alle Einspritzungen solcher weiblichen Kuchen, daher sey die *Resorptio semper multo frequentior et solennior anastomosi.* Allein *ganz zuverlässig* ist doch noch, so viel wir wissen, keine Einspritzung aus dem Uterus ins Kind übergegangen. (Nach unsrer Meynung liefse sich auch *a priori* die im Ganzen leichte Trennung des Mutterkuchens vom Uterus nach der Geburt fast gar nicht begreifen und erklären, wenn eine

wahre *Anaſtomoſis* zwiſchen den Arterien des Uterus und den Venen des Kuchens ſtatt fände; denn wo haben wir wohl in der ganzen thieriſchen Oekonomie ein Beyſpiel, daſs in Zeit von wenig Minuten anaſtomoſirende Gefäſse, gerade an der Stelle der Anaſtomoſis ſich von einander trennten?) IV) *De glandulae Thyreoideae officio hypotheſis.* Zuerſt ſucht er die gewöhnlichen Vermuthungen vom Nutzen dieſes Körpers zu entkräften. Hier hätten noch Hn. P. *Wolffs* zu Petersburg und Hn. P. *Heckers* Ideen von dieſem Schildkörper bemerkt werden können. *Hofmanns Id. Mach. hum.* Gedanken von der Thyreoidea, haben ihn zuerſt darauf geleitet. Schon längſt nemlich ſey es von den Zergliederern erwieſen, daſs dieſer Theil eine unglaubliche Menge Blut erhielte, und ſehr richtig merkt er an, daſs kein Theil ſo viele und ſo gröſse Blutgefäſse erhielte, daſs dieſe Gefäſse unendliche Krümmungen machen, daſs der Uebergang aus den Arterien in die Venen in dieſem Theile ſehr leicht geſchehe, ſo daſs niemals, (oder doch nicht leicht wenigſtens,) eine Einſpritzung in den Zellſtoff überginge. Vielleicht hätte dieſe Drüſe auch dieſes leichteren Uebergangs wegen eigene Muskelfaſern. Er glaube, dieſe ganze Drüſe ſey des Hirns wegen vorhanden, damit der unmäſsige Zulauf des Bluts abgehalten und temperirt würde; dazu liege ſie ſehr bequem, nemlich in der Mitte zwiſchen dem Herzen und Hirn. (Bequemer läge ſie denn doch, wenn ſie aus der Hirncarotis entſpränge.) Dies lehre auch die Betrachtung des Kindes im Mutterleibe; denn da deſſen Hirn ſo weich ſey, und der Kopf zu unterſt ſteht, ſo habe das Blut einen ſolchen Aufhalt (*diverticulum*) vorzüglich nöthig, aber dieſer Nutzen bliebe auch noch im Erwachſenen; *Ne igitur Sanguinis copia molle factleque cedens Cerebrum obrueretur, iſtum thyreoideorum vaſorum plexum quaſi retundantis* (*redundantis* ohne Zweifel,) *ſanguinis diverticulum natura ſollicite adornavit.* Obgleich bisweilen dieſe Drüſe obſtruirt würde; ſo blieben doch die gröſseren Gefäſse derſelben offen. Auch litte bisweilen dieſe Drüſe bey hyſteriſchen Perſonen wegen des Zuſammenhangs, den die Nerven ihrer Gefäſse mit den Nerven des Rachens und Schlundes haben. Endlich beweiſt dies auch die vergleichende Zergliederungskunde, da die Thiere eine ſo viel kleinere Schilddrüſe hätten, als ihr Hirn kleiner als das menſchliche iſt; ferner habe *Cheſelden* bemerkt, daſs dieſe Drüſe ſchneller in Thieren, als im Menſchen, abnähme. Auch würde bey einigen unter ihnen durch das ſogenannte *Rete mirabile* die Kleinheit dieſer Drüſe erſetzt; woraus man alſo ſchlieſsen könne, *eidem muneri praeeſſe glandulam thyreoideam, quo fungi rete illud mirabile certo novimus.* (Eben dieſen Gedanken hat ja auch ſchon Hr. HR. *Sömmering* früher als 1788 geäuſſert. Man ſehe nur die Stelle ſeiner Ueberſetzung von *Hallers Phyſiologie* S. 215 nach, wo ausdrücklich ſteht: „Vielleicht dient dieſer Schildkörper gewiſſermaſsen mit als ein *rete mirabile*, um den Andrang des Bluts nach *dem Kopf* zu brechen.“ Hn. S. bleibt indeſſen das Verdienſt, dieſen Gedanken weiter ausgeführt und beſtätigt zu haben; ſo wie wir hiemit auch gar nicht ſagen wollen, daſs dieſer ihn, ohne von ſelbſt darauf gefallen zu ſeyn, [illegible] ſchrift ſtiller entlehnt habe. Wenn Wiſſenſchaften bis auf einen gewiſſen Grad gekommen ſind, ſo müſſen auch mehrere Sätze von Mehreren als Schlufsfolgen zugleich gefunden werden, falls nur die Prämiſſen, die in der Phyſiologie in den anatomiſchen Beobachtungen beſtehen, ganz richtig ſind.) V) *Quaedam de Venarum reſorptione.* Er giebt ſich viele Mühe, die Gründe derjenigen, die eine Einſaugung durch die Venen läugnen, zu entkräften. Einen neuen directen Beweis aber, daſs die Venen einſaugen, haben wir nicht gefunden. Erwartet hätten wir es freylich kaum, daſs ein mit dem Saugaderſyſtem ſo praktiſch bekannter Mann, als Hr. *S.*, dieſen Satz, den doch kein einziger hinreichender Beweis unterſtützt, wahrſcheinlich finden könnte. VI) *De Cruikſhankii decreto: non eſſe pervias ullas vivi corporis partes niſi vaſorum oſtiolis.* Dieſer Satz lieſse ſich kaum weder durch die Sinne, noch durch Hülfe der Kunſt entſcheiden; folglich müſste man ſich an Schlüſſe halten. Man fände in der ganzen Natur keinen einzigen Körper, der nicht mehr oder minder poros wäre; ſollte alſo die Materie des thieriſchen Körpers allein davon ausgenommen ſeyn? Sey nicht der Zellſtoff vorzüglich porös, aus dem doch alle Theile deſſelben beſtünden? Die Cruikſhankſche Meynung lieſse ſich alſo vermuthlich der Wahrheit gemäſser ſo ausdrücken: da im Leben in jedem Körper die Schnellkraft gröſser und der Zuſammenhang der Grundtheilchen feſter ſey, ſo ſey bey der hiebey nothwendigen Feinheit und Enge (*minutia et anguſtia*) der Poren, die Durchſchwitzung nur ſparſam, und betreffe nur die feinern Flüſſigkeiten, hingegen nach dem Tode wegen Erſchlaffung und Erweiterung der Poren reichlicher. Hiezu komme noch, daſs nach dem Tode die Flüſſigkeiten aufgelöſt, und von ihren Banden befreyet würden. Was unſern Sinnen als unporös vorkäme, ſey es darum noch nicht wirklich. Gegen *Cruikſhanks* Argument, *daſs man in lebendigen Thieren das Colon von der Galle nicht gefarbt ſahe*, lieſse ſich erinnern, daſs vielleicht im Leben nur der farbeloſe Theil durchſchwitze, daſs man in Gallenkrankheiten ſogar die Stelle des Unterleibes, wo die Gallenblaſe liegt, gefarbt geſehen habe, daſs ſie folglich hier nicht nur durch ihren Behälter, ſondern ſelbſt durch die Bauchmuskeln, durchgeſchwitzt ſey. (Wir wünſchten doch für den letzten Satz einen unverwerflichen Zeugen zu haben.) Ja, *Blumenbach* habe doch in etwas in faſt noch warmen Leichen das Colon von Galle gefärbt geſehen; ſparſam ſeyen alſo dieſe Emanationen im Lebendigen, reichlicher (*largiores*) im Kranken, ſehr häufig (*copioſiſſimae*) im Todten.

Gegen Cruikſhanks Argument, *daſs in die Kranzvenen des Herzens eingeſpritzte Gallerte nur im todten Thiere in den Herzbeutel überginge*, lieſse ſich erinnern, daſs nicht nur Maſcagni, ſondern er ſelbſt in einem noch völlig lebendigen Hunde (*adhuc vivente cane*) von dem mit Veilchenſaft tingirten in einen darinn gebrachten Weingeiſt die äuſsere Oberfläche des Darms mit einer röthlichen Feuchtigkeit benetzt gefunden habe; wenn aber Zuckungen das Thier überfielen, ſah er nichts von dieſem *Mador*. Gegen *Cruikſhanks* Argument, *daſs ölichte Feuchtigkeiten, die im lebendigen Körper ihre Stellen unabänderlich einnähmen, falls Durchſchwitzungen ſtatt fänden, ſich an die niedrigſten Stellen begeben würden*; lieſse

ſich

sich erinnern: dies könnte auch bey der gröfsten Porosität nicht geschehen, gerade wie ein mit Wasser getränkter Schwamm oder ein mit Wasser getränktes Löschpapier kein Oel einläfst; Stellen des thierischen Körpers, die zur Aufnahme wäfsriger Feuchtigkeiten bestimmt sind, nehmen kein Oel an, und umgekehrt. Gegen das *Argument: dafs Blasen von spanischen Fliegen wochenlang angeschwollen blieben, und nicht durch die Oberhaut das Wasser verflöge*, liefse sich erinnern: dafs ja immer neue Feuchtigkeit zufliefse, wenn auch die alte durch die Oberhaut verflöge; in jedem Fall müfse doch ein Theil durch die Oberhaut durchschwitzen. Auch die Pockenbläschen zeigten dies, die doch nicht durch die Saugadern entfällt würden, da ja keine *Metastasis* noch Nervenschwäche bemerkt würde. (Die von den Pocken genommene Einwendung kann doch nicht statt finden; denn der Geruch aus den Lungen, das Unverfehrtbleiben der Bläschen bey ihrer allmählichen Verkleinerung, während der ganzen Abtrocknungsperiode der Pocken, beweist, nebst andern Umständen ganz unwiderleglich: dafs dennoch alles Pockeneiter durch die Saugadern wieder eingefogen, und kritisch durch die Lungen weggeschafft wird. Hiemit müfsen aber nicht die zurücktretenden Blattern verwechfelt werden. Wenn H. *S.* Pockenkranken nur ein wenig mit Aufmerkfamkeit beobachtet hat, wird er dies gewifs nicht läugnen.) Gegen das Argument von *Cruikshank, dafs, falls eine folche Durchschwitzung statt fände, verschiedene Krankheiten, z. B. Wafferfucht, nicht entstehen könnten*, liefse sich einwenden: nemlich was schon vorhin bemerkt worden, dafs ja immer die Arterien neues Waffer zuführten; zudem reichen ja nicht einmal ein Stich, oder Einfchnitt, oder Gefchwüre hin, um Waffergefchwulften zu heben. Gegen Cruikfhanks Argument, *dafs der Geruch des Eiters in einem eingefchloffenen Abcefs weder von dem Kranken, noch von den Umftehenden, verfpürt werde*, liefse fich erinnern: dafs dies kein Wunder fey, indem ja nur die feinern Partikelchen eingefaugt würden, fo wie man auch ein faules Ey durch die doch offenbar poröfe Schaale nicht rieche, welches doch durch die Schaale andere Theile verliert und leichter wird. Endlich gegen Cruikfhanks Argument, *dafs die Gerüche des Saamens und des Nierfleifches nicht aus dem Maftdarme kämen*, liefse fich, aufser verfchiedenem, von dem fchon angeführten, noch erinnern: dafs ja durch Zumifchung anderer Säfte der Geruch verfchieden werden müfse, und im Fleifche nicht mehr derfelbe feyn könne.

Noch müfsen wir bemerken, dafs auch der grofse Berliner Zergliederer, Hr. *Walter*, in feiner fo eben abgedruckten Abhandlung *fur la Reforption* in den *Memoires de l'Academie des fciences à Berlin*, für 1786 bis 1787 auch als ein Gegner der beiden letzten Sätze des Hn. *Cruikfhanks*, nemlich, dafs die Venen nicht einfaugten, und dafs es keine Durchfchwitzung durch Poren im lebendigen Körper gebe, aufgetreten, indem er gegen erfteren Satz nach Erinnerungen gegen die Cruikfhankfchen Gründe noch anführt, dafs, wenn die Injectionsmaffe *onctueufe* und balfamifch, und der Zinnober fehr fein gerieben fey; fo dringen fie in die Höle der Därme ohne Zerreifsung der Häute und ohne Extravafat; letztern Satz fucht er geradezu durch feine gegenfeitigen Erfahrungen über den Haufen zu werfen, indem er nemlich beftändig in lebendigen Thieren und in fo eben erfchoffenen Menfchen die Nachbarfchaft der Gallenblafe gelb gefärbt, und den Magen röthlich gefunden habe. Noch müfsen wir Hn. *Schreger*, deffen fchätzbaren Tractat *de Vaforum lymphaticorum irritabilitate* 1789 wir fchon mit Lobe angezeigt haben, zur Fortfetzung diefer Fragmente ermuntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bayreuth, im Verl. der Zeitungsdruckerey: *Franzöfifches Mufeum*; 2. 3. und 4tes Heft. 1790. 8.

Der Rec. dieser drey Hefte kann nicht anders, als das Urtheil unterfchreiben, das bey der Anzeige des 1. H. (A. L. Z. 1791. Nr. 38.) von einem andern Rec. gefällt worden: fo wenig der Herausg. auch damit zufrieden ift, und fo viel Exceptionen er gegen die Gültigkeit deffelben vorbringt. Sein Votum mufs felbft in einem Puncte noch ftrenger ausfallen. Unmöglich kann er mit jenem Rec fagen, dafs die Ueberfetzung der meiften Aufsätze fich gut lefen laffe. Er findet fie faft durchgehends fehr fteif, undeutfch, und voll grober Fehler. Die fchwerfällige Schreibart fällt vorzüglich bey folchen Aufsätzen auf, die im Original fich wenigftens durch fchönen, leichten Stil auszeichnen, und deren Werth grofsentheils im Vortrag und Ausdruck liegt; wie die neuen *Marmontelfchen* Erzählungen, *Condorcet* Lobrede auf Buffon u. f. w. *Gretry* hat fein Leben als Künftler, d. h. in einer ziemlich nachläffigen und ungefeilten Sprache, gefchrieben, und doch darf fich die deutfche Ueberfetzung in diefem Mufeo nicht ohne ihre gröfste Schande neben der Urfchrift fehen laffen. Diefen Ausfpruch, den wir mit leichter Mühe mit fechshundert Belegen unterftützen könnten, mögen hier nur ein paar Beyfpiele rechtfertigen, von denen Eins aber die Stelle vieler vertreten kann.

Gretry Memoires, S. 108.

J'étois trop plein de la mécanique de l'art et du fond de la fcience harmonique pour trouver des chants aimables: mais je fuis perfuadé qu'on ne peut être fimple, expreffif, et furtout correct, fans avoir épuifé les difficultés du contrepoint. C'eft au milieu d'un magafin qu'on peut fe choifir un cabinet. L'homme, qui fait, fe reconnôît aifément; on entend dans fes compofitions les plus legeres quelques notes de baffe que l'on fent ne pouvoir appartenir à l'harmoniſte fuperficiel.

Zweyter Heft, S. 197.

Uebrigens war ich zur Erfindung *liebenswürdiger Gefänge* zu voll von der *Mechanik* und den Grundregeln *der Wiffenfchaft* der Harmonie. Indeffen bin ich überzeugt, dafs man unmöglich einfach, ausdrucksvoll und vor allem correct componiren kann, wenn man nicht die *Schwierigkeiten* des Contrapuncts *erfchöpft hat. Nur in der Mitte* eines Magazins kann man fich ein *Cabinet* auswählen. Der *verftändige Menfch* (!!) wird leicht erkannt, man kennt ihn in feinen *leichteften* Compofitionen. Einige Baffnoten reichen fchon hin, einzufehen, dafs fie von keinem oberflächlichen Harmoniften herrühren.

Das ſind deutſche Worte, aber fürwahr, das iſt nicht deutſch. Ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, würde man ſich oft lang den Kopf zerbrechen, und doch den Sinn kaum ahnden. — *Mille bruits ſe repandirent dans les caffes.* „Ein *tauſendfaches Gemurmel* verbreitetete ſich durch alle Kaffeehäuſer.“ — *J'entendis des Opera comiques franç. pour la premiere fois, Tom Jones, le Marechal* etc., „Ich hörte zum erſtenmal — — T. Jones, den *Marſchall* (den Huffſchmidt) — Noch einen luſtigen Beweis, wie wenig der Ueberſetzer die leichteſten Sachen verſtand, und wie ſchlau er ſich zu helfen wuſste.

Grétry. S. 158.

Je reſolus de faire mon prémier eſſai ſur ce poëme de Favart (l'opera d'Iſabelle et Gertrude). Je n'éprouvais pas trop de difficulté; il eſt vrai que je ne connoiſſois pas la rigidité de la langue et que j'employois toutes les voyelles pour faire des roulades. J'ignorois qu'il faut attendre une chûte, un vol, un ramage, un triomphe etc., *pour ſy livrer. Je ſentis cependant en travaillant que la langue françoiſe étoit auſſi ſuſceptible d'accent qu'aucune autre.*

Dritter Heft. S. 180.

Ich entſchloſs mich, meine erſte Probe an dieſem F. Stück abzulegen. Es kam mir nicht zu ſchwer an; freylich kannte ich die *Worte* der Sprache nicht, und ich gebrauchte alle Selbſtlauter, um Läufe daraus zu machen. Ich wuſste nicht, daſs man hiezu *auf gewiſſe vorkommende Dinge!* warten muſs. Inzwiſchen fühlte ich, die franzöſiſche Sprache ſey, *wie jede andere, eines* Accents fähig.

Wie gefallen unſern Leſern die *gewiſſen vorkommenden Dinge?* Doch was ſollen wir uns länger bey einem Ueberſetzer aufhalten, der ſogar *Richard coeur de Lion* durch *Richard Herz von Lion* überſetzen konnte? — In den überſ. Erzählungen von Marmontel wimmelt es von kauderwelſchem Deutſch u. abſcheulichen Perioden; z. B. 4. H. S. 1. „Alſo mein Glücksſtern wollte, daſs ſich „mein Onkle, um mich meinem jungen Manne, (der alle „mögliche Mittel, die nur Liebe und Thorheit erfinden „können, anwandte, mich zu ſehen,) deſto beſſer aus den „Augen, und mich auf andere Gedanken zu bringen — „daſs — ſage ich — ſich mein Onkle einfallen lieſs, „mich in der Stille nach der Abtey P., wo er Bekanntſchaft hatte, zu führen.“ — S. 4. „*Während, als er* „ſich in einer Geſellſchaft befand, ſah er —“ *Feuſchaft, Koſtg. herinn* etc., *mon jeune amant* heiſst freylich von Wort zu Wort *mein junger Liebhaber;* allein wer drückt ſich im Deutſchen ſo aus? S. 7. „Alles, was die Freude an Lebhaftigkeit, und die Furcht an Eiskälte hat, verurſachte mir ein Schaudern, das uns ſicher verrathen haben würde, hätte nicht die Glocke den *Auftritt abgebrochen.*“ — Man wird uns hoffentlich nicht den Vorwurf machen, daſs wir zu ſtrenge bey Dingen dieſer Art verfahren. Je mehr ſich unſre eilfertigen Ueberſetzer ſelbſt verzeihen, deſto weniger darf ihnen die Kritik nachſehen. In dem katholiſchen Katechismus giebt es nur vier *himmelſchreyende* Sünden, in dem Katechismus für deutſche Ueberſetzer aber — der noch auf einen deutſchen Swift wartet, — würde die Zahl derſelben in die hunderte ſteigen. — Gegen Hn. HR. K. Vertheidigung des Plans von dieſem Muſeo widet den Rec. des 1ſten H. lieſsen ſich eine Menge Erinnerungen machen, wir finden es aber um deſto überflüſſiger, da dieſe periodiſche Schrift wahrſcheinlich mit dem 4ten H. ſchon entſchlafen, und ſo das Urtheil des Rec. auch über die mercantiliſche Seite der Sache bald genug in Erfüllung gegangen iſt. Wenigſtens haben wir nicht gehört, daſs ſeitdem wieder ein Stück erſchienen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Kindel: *De Fibrae vegetabilis et animalis ortu* Sect. Ima. Auctore *Johanne Hedwig*, Prof. Botan. publ. extraordin. 1789. 32. S. 4. — Hr. *H.* liefert hier in einem gedrängten Vortrage die Reſultate ſeiner neueſten Unterſuchungen über die Pflanzengefäſse und deren Beſtimmung, nebſt der Erklärung, wie aus ihnen die vegetabiliſche Faſer entſteht, und zu dieſem eigentlichen Vorwurfe des vorliegenden erſten Abſchnittes ſeiner Abhandlung bahnt ſich der Vf. den Weg, indem er zu *Bonnets* Vergleichungen zwiſchen dem thieriſchen und vegetabiliſchen Leben noch viele wichtige Züge hinzufügt, welche dieſe Aehnlichkeit beſtätigen. Der Vf. iſt dem Satze günſtig, daſs im vegetabiliſchen Leben noch etwas mehr, als bloſs körperliche Kräfte, wirken; wir wollen zum Beweiſe ſeine eignen Worte anführen, mit denen er, nachdem er die Gründe für jene Meynung ſummariſch vorgetragen hat, S. 6. ſchlieſst: *haec inquam, arguere mihi videatur etiam in vegetabilibus aliquod ſaltem τὸ Ψυχικὸν quod cunctis illis praeeſt, cuncta illa adeo pulchre et ordinate dirigit atque gubernat.* — Er ſcheint es auch nicht für unmöglich zu halten, daſs nicht noch Empfindungswerkzeuge in den Pflanzen entdeckt werden könnten. Wir führen hier nur das vornehmſte der neuen Wahrheiten an, mit denen der Vf. die Naturgeſchichte bereicherte, oder die Beſtätigungen deſſen, was jetzt in zweifelhaften Meynungen durch die Unterſuchungen des Vf. zur Gewiſsheit ward. Die ſogenannten Spiralgefäſse der Pflanzen fand der Vf. zu einem doppelten Zwecke beſtimmt. In der gröſsern Röhre, welche der Spiralfaden umwickelt, hält ſich bloſs Luft auf; der Spiralfaden aber iſt ſelbſt das einſaugende oder ſaftzuführende Gefäſs, kurz Arterien der Pflanzen, deswegen nennt Hr. *H.* die Spiralgefäſse *Organa Pneumato-chymifera.* Die Spiralfaden- oder die in dieſer Richtung liegenden zuführenden Saftgefäſse der Pflanzen ſind *nicht in* allen Pflanzen gleich eng gedreht, und bey einigen kleinen Gewächſen liegen ſie ſogar in mehr geraden Richtungen. Die zurückführenden Pflanzengefäſse ſind die im Zellgewebe und im Mark in mancherley Geſtalt vereinigten durchſichtigern Canäle, ſie ſchaffen die überflüſſigen Säfte fort, nachdem die nöthige Ernährung der Pflanze geſchah. Die vegetabiliſche Faſer entſteht aus der Auftreibung, Verſtopfung und Vereinigung der Windungen des Spiralgefäſses. Man ſieht dies in holzigen Gewächſen am unſern älteren Theil des Spiralgefäſses, welches oben noch ſeinen ehemaligen Bau hatte. Zum Erſatz der durch die Veränderung in Faſern weniger zu ihrem vorigem Zweck dienlichen zuführenden Gefäſse der Pflanzen wird alle Jahre in holzigen Pflanzen eine neue Lage von Spiralgefäſsen gebildet, wodurch die jährigen Ringe entſtehn. Auch aus den zurückführenden Pflanzengefäſsen entſtehen Faſern, aber ſpäter als aus den zuführenden, weil in dieſen dichtern zähere Säfte flieſsen, als in jenen, und ſie aufserdem auch enger ſind, als jene. Rec. hat dieſe Abhandlung mit deſto gröſserem Vergnügen angezeigt, da er viele von den darinn gemachten Beobachtungen, in eignen ſchon ſeit mehreren Jahren angeſtellten Unterſuchungen eben ſo wahrnahm, als der verdienſtvolle Verfaſſer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

VICENZA, in Sarra's Druckerey: *Opere* del Cavaliere *Giuseppe Colpani di Breſcia.* Nuova e completa edizione. Tomo IV. 8. 240 S. 1790. (3 l. venet.)

Bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts hat man den italiäniſchen Dichtern einen harmonievollen Wortſchwall vorgeworfen, den ſie den Sachen ſelbſt vorzuziehen geſchienen. An Ausnahmen fehlte es freylich nie; aber man muſs doch geſtehen, daſs im Ganzen der Vorwurf gegründet war. Der erſte welcher ſich vielleicht einen andern Weg gebahnt, war der Graf *Algarotti*. Er benutzte mit bewundernswürdigem Talent die Hülfsmittel der Wiſſenſchaften, beſonders der Naturlehre und Staatskunſt, und durchwebte ſeine kleinen Gedichte, welche die Italiener *verſi ſciolti* nennen, mit ſchönen und nützlichen Wahrheiten. Alle Kenner ſind darinnen einſtimmig. Woher mag es denn aber wohl kommen, daſs ein Italiener, der ſeit mehrern Jahren in Deutſchland lebt, ein Litterator, der ſelbſt Werke über die Kritik ausgearbeitet, Hr. *Denina* im erſten Bande ſeines *litterariſchen Preuſsens*, unter dem Artikel: *Algarotti* behauptet, dieſer ſchöne Geiſt, Philoſoph und Dichter ſey nur ein Dichter der gewöhnlichen Art. Es iſt wirklich traurig für die Italiener, daſs einer ihrer Landsleute, der ſo ſehr im Stande wäre, im Auslande richtige Ideen über ihre Litteratur zu verbreiten, ſo falſche Begriffe darüber veranlaſst. Wir können dem Publicum verſichern, daſs man in Italien den Algarotti nicht bloſs als einen Dichter der erſten Klaſſe verehrt, ſondern auch als einen Schriftſteller, der denjenigen, die heutiges Tags italieniſche Verſe machen, zum Muſter gedient. Darunter gehört und iſt einer der berühmteſten der Hr. Ritter *Colpani*, von deſſen Werken wir hier den vierten Theil anzeigen, welcher verſchiedne Gedichte enthält, denen das Motto des Grafen Algarotti — *quae legat ipſa Lycoris*, ſehr zukömmt. An Delikateſſe, Reinheit der Empfindungen, und Verſification übertrifft er ſein Muſter noch weit. Die neuere Phyſik hat ihm ſehr ſchöne Ideen an die Hand gegeben, die er mit ſchönen poetiſchen Zügen ausgeſchmückt hat. Ueberall findet man Beweiſe davon in dieſem Bande, der eine groſse Anzahl noch ungedruckter Stücke enthält. — Verſchiedne kleine Gedichte, wovon mehrere über ſchwere Gegenſtände ſind, ſcheinen uns vorzüglich gelungen zu ſeyn, z. B. das über das Nordlicht, über den Regenbogen, über das Schickſal. Wollte man die Verſchiedenheiten, welche man in dieſen letztern Gedichten unſers Vf. vergliechen mit den frühern, bemerkt, aus einander ſetzen, ſo würde das Reſultat ſeyn, daſs die letztern weniger Leichtigkeit, aber mehr Abwechslung in den Wendungen und der Harmonie enthalten. Nur eine gewiſſe Monotonie hat die Kritik beſtändig Hn. C. in ſeinen Arbeiten vorgeworfen.

Sonnette, kleine Lieder und Epigrammen, lauter Dichtungsarten, in denen ſich bis dahin das Talent unſers Vf. noch nicht gezeigt hatte, finden ſich auch in dieſem Bande, doch müſſen wir geſtehn, daſs das Sonnet unſerm Vf. am wenigſten gelungen iſt. In den leichten Liedern unſers Vf. vermiſst man zwar Frugoni's glänzendes Colorit und Metaſtaſio's harmonienvolle Leichtigkeit; aber dafür beſitzt er zuweilen ein Etwas, das wir *Bäthe der Urbanität* nennen möchten, und was beiden Dichtern fehlte, und gerade den Mann aus der feinen Welt verräth. Studium der beſten kleinern franzöſiſchen Gedichte ſcheint ſie ihm verſchafft zu haben. — Die *Epigrammen* des Vf. ſind leichter, als die von Alamanni, zierlicher als die von Roſſi, treffender als die von Bertola. Doch iſt der Vf. kein groſser Epigrammatiſt, denn er ſucht zu ſehr nach Witz und Feinheit. Seine Gedanken haben nicht Schwung, ſein Ausdruck nicht Leichtigkeit genug. Den gröſsten Theil machen Ueberſetzungen oder Nachahmungen aus. — Kleinere Gedichte ſind ihm am beſten gelungen, und alle neuere Italieniſche Dichter ſtehen ihm darinn nach, Bettinelli und Parine etwa ausgenommen, deren Manier aber ſehr verſchieden iſt.

FRANKFURT a. M., b. Bayrhoffer: *Artiſtiſches Magazin*, enthaltend das *Leben und die Verzeichniſſe der Werke hieſiger* (nemlich Frankfurter) *und anderer Künſtler.* Nebſt einem Anhang *von allen, was in öffentlichen und Privatgebäuden der Stadt Frankfurt Merkwürdiges von Kunſtſachen, Naturalienſammlungen, Bibliotheken und Münzcabinetten zu ſehen iſt:* wie auch einem *Verzeichniſs aller hieſigen Künſtler Portraiten. Mit einer Menge hiſtoriſcher Nachrichten, ſo aus ächten Originalquellen geſchöpft ſind.* Von *Henrich Sebaſtian Hüsgen*, Mitglied verſchiedner patriotiſchen Geſellſchaften. Nebſt zwey Kupfertafeln. 1790. 634 S. 8.

Unſtreitig ſind Werke, wie das vor uns liegende iſt, und wie wir ſeit einigen Jahren mehrere erhalten haben, Gewinn für deutſche Kunſt- und Literärgeſchichte. Sie bieten immer mehr Materialien zur Ausarbeitung einer uns noch fehlenden vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Kunſt dar; nur wäre es dabey ſehr zu wünſchen, daſs ſolche *ſtraktiſche*, genaue und vollſtändige Bearbeitungen der Particulargeſchichte der Kunſt einzelner Städte und Provinzen, auch von Männern, die bereicherte Kunſtkenntniſſe mit geläutertem Geſchmack vereinigen über-

übernommen würde. Ein Wunſch, den wir durch dieſes Werk noch nicht erfüllt ſehen! Dem Vf. gebührt allerdings das Lob, mit dem angeſtrengteſten und unermüdlichſten Sammlerfleiſs ſein Werk zuſammengetragen, und zu einem relativ, ſehr hohen Grad der Vollſtändigkeit gebracht zu haben. Daſs ihm aber jene andere Eigenſchaften nur ſehr kärglich zugetheilt ſind, davon zeugt jede Stelle des Buchs, wo es dem Vf. einfällt, nicht bloſs trockner Biograph und Topograph u. ſ. w. ſondern auch Kunſtrichter ſeyn, über Kunſtſachen raiſonniren und ſie beſchreiben und uns anderweitige Reflexionen vortragen zu wollen. Sein Vortrag iſt geſchmacklos, und ſeine Schreibart provincial und oft ganz undeutſch. — Demungeachtet behält das Werk wegen der Vollſtändigkeit ſeinen Werth; und Rec. glaubt, ſich bey dieſer Anzeige das peinliche Geſchäft erſparen zu können, Proben von den letztern Mängeln auszuheben.

Schon 1780 gab der Vf. weniger vollſtändige Nachrichten von Frankfurter Künſtlern und Kunſtſachen heraus, und ſetzte ſeitdem ſeine Sammlung über dieſe Gegenſtände fort. In dieſer 2ten Ausgabe, welche aber in Rückſicht der groſsen Veränderungen und Vermehrung des Inhalts, als ein neues Werk zu betrachten iſt, vermehrte er das biographiſche Verzeichniſs der 1ſten Ausgabe noch mit ſechzig ältern und neuern Künſtlern (ihre Zahl beträgt jetzt etwa 250), bereicherte die die einheimiſche Kunſt betreffenden hiſtoriſchen Nachrichten, die Verzeichniſſe der Kupferſtiche von Frankfurter Künſtlern, und arbeitete die meiſten Artikel der 1ſten Ausgabe um. — Frankfurt liefert, ſowohl in Rückſicht der Zahl von Künſtlern (die Zuſammenſtellung der mittelmäſsigen, mit den guten Künſtlern konnte freylich nach dem Plan *dieſes* Verzeichniſſes nicht vermieden werden), als auch in Rückſicht der Kunſtſammlungen, der öffentlichen und Privatbibliotheken, und einzelnen zerſtreuten Kunſtwerke, bedeutende Beyträge zur Kunſt- und Literargeſchichte Deutſchlandes. Auch in neuern Zeiten geſchieht in dieſer Reichsſtadt noch mancher Schritt mehr, durch öffentliche, mit Geſchmack angelegte Gebäude, durch Vermehrung der Bibliotheken, und durch Anſchaffung von Kunſtſammlungen, zur Bildung und Verbreitung des Geſchmacks, als in den meiſten Reichsſtädten und beſonders in ſolchen, die zugleich bedeutende Handelsſtädte ſind, wo, bey allen Mitteln zur Beförderung der Künſte, der mercantiliſche Geiſt ihre Fortſchritte hindert. — Rec. ſcheint daher des Vf. Vorwurf: „Der angenehme Period des Vergnügens der „Kunſt, ſey (wie er Vorr. S. XVII., in *ſeiner* Manier zu „reden, ſpricht) dort vorüber, weil Merkur unterdeſſen „mit ſeinen Schlangenſtaab ſo ſtark darein ſchlug, daſs „die Liebhaberey darüber erkaltete“ oder wie S. 464: „Daſs in Frankfurt ſogar die Pflaſterſteine von Handlungsgeiſt ſchwitzen (!) und die Producte deswegen aus „einem Winkel in den andern wandern müſsten“ — an ſich ſelbſt und im Vergleich Frankfurts mit andern Reichs- und Handelsſtädten ungerecht; in welchen letztern Minerva in der Concurrenz mit den Göttern der Handlung und des Reichthums ſehr ins Gedränge kommt, die Kunſt nach Brodt geht, und viele der reichen Kauf- und Handelsherren, den fleiſsigen, aber minder reichen und deswegen abhängigen und wenig geachteten, Gelehrten, der (wie einige dieſer Herren ſich auszudrücken pflegen), aus ihrer Taſche lebt, mit ſeinen Geiſtesproducten nach dem Calcül der minder oder mehr currenten Waaren zu taxiren pflegen; und wo ſelbſt der gebildete reiche Particulier dem bleibenden Genuſs, den er ſich durch Beförderung der Künſte und Verbreitung des guten Geſchmacks verſchaffen könnte, den flüchtigen, genuſsloſen Modeluxus aller Art vorzieht. — — Die kurzen Biographien der Künſtler, und die Verzeichniſſe ihrer Werke umfaſſen Frankfurter *Maler*, *Bildhauer*, *Kupfer*- und *Petſchierſtecher*, *Edelſteinſchneider* und *Kunſtgieſſer*, und auch ſolche Künſtlernamen dieſer Klaſſe, die ſich in Frankfurt einige Zeit aufhielten, und dort arbeiteten, oder die der Vf. in den Kirchenbüchern als dort verſtorben fand. Die Ordnung der Biographien ſoll chronologiſch ſeyn, iſt es aber nicht genau, und hätte entweder nach dem Geburts- oder Sterbejahr beſtimmter, als geſchehen iſt, angenommen werden müſſen. Doch hilft zur Erleichterung des Nachſchlagens das angehängte Regiſter dieſem Mangel ab. — Unter den Nachrichten von noch lebenden Künſtlern in Frankfurt, ſind die von der Künſtlerfamilie *Schütz* und von den Malern *Nothnagel*, *Morgenſtern*, *Preſtell* und ſeiner in London lebenden Frau, und *Pforr* intereſſant. Auch Herrn *von Goethe* (den nach S. 389 „Deutſchlands Genius „gleichſam nach Rom ſandte, um die Leuchte der Deutſchen zu werden, die darnach trachten, aus Roms „Kunſtgefielten (anderswo ſchreibt der Vf. *Gefüllten*) den „Zauber in ihr Vaterland mitzunehmen),“ findet man unter den Frankfurter Künſtlern. — Der Anhang iſt in *drey* Abſchnitte getheilt, und ſein Inhalt auf dem Titel angegeben. Der Vf. hat dabey die alphabetiſche Ordnung gewählt, daher denn die Materien des erſten Abſchnitts beſonders, welcher die in öffentlichen und Privatgebäuden befindlichen Kunſtmerkwürdigkeiten Frankfurts enthält, in einer etwas ſonderbaren Folge erſcheinen. Es werden darinn Nachrichten ertheilt: 1) Von dem angefangnen Bau der an der Stelle der alten Barfüſserkirche zu errichtenden neuen lutheriſchen Hauptkirche; 2) von der aus 30000 Bänden beſtehenden Stadtbibliothek, die von jeher reiche *Vermächtniſſe* erhielt, und noch jährlich durch einen dazu beſtimmten öffentlichen Fonds vermehrt wird. Eine Sammlung von Kupferſtichen und Kunſtſachen iſt damit verbunden, und die Reichshofräthin von Barkhauſen hat 1779 dieſe Sammlung durch das Legat eines Münz- und Alterthümercabinets bereichert, 3) von den Capuziner- und Carmeliterkirchen und Klöſtern und von der Bibliothek des letztern Kloſters. 4) Von dem neuerbaueten Comödienhauſe. — Dann folgen zum Theil ſchon bekannte Beſchreibungen und gut concentrirte hiſtoriſche Nachrichten, 5. von der Domkirche und dem Thurm — mit beygefügtem Originalriſs — von der Dombibliothek und deren Sammlung von alten Hand- und Druckſchriften (der umſtändlichen Beſchreibung des merkwürdigen alten Meſsbuchs iſt ein Kupferſtich mit der alten Schrift beygelegt), 6) von den Kirchen und dem Kloſter der Congregation des heil. Fridericus und der Bibliothek, 7) von der Liebfrauen Stiftskirche, 8) von dem Römer,

mer, — und von noch einigen Kirchen, der Senkenbergſchen Stiftung und dem Thurn- und Taxiſchen Pallaſt. — Wir billigen es aus guten Gründen ſehr, daſs der Vf. ſtatt der bloſsen Nachweiſung der merkwürdigſten Privatkunſtſammlungen, in der 2ten Abtheilung des Anhangs, kein raiſonnirtes Verzeichniſs der einzelnen Kunſtſachen geliefert hat, ſo ſehr er ſich auch gegen die „Alleinweisheit" der Beurtheiler der 1ſten Ausgabe dieſes Werks (wo er dieſes Verzeichniſs mit eignen Kunſtbemerkungen, ſo gut er ſie geben konnte, begleitet hatte) erzürnen mag, „die alles beſſer wiſſen „will, und frech genug iſt, einem Bitterkeiten darüber „zu ſagen." — Die 3te Abtheilung enthält eine Anzeige der Frankfurter Künſtlerportraits. — Ein ſo ekelhaft cyniſches Bettlergewand, wie dieſem Buch von dem Verleger mitgegeben wurde, iſt Rec. übrigens noch kaum vorgekommen. Das häſsliche, ſchmutzige Papier und der geſchmackloſe Druck, iſt eine Satire auf den Inhalt, der von Gegenſtänden der Kunſt handelt. Rechnen wir nun dazu den oft ganz unleidlichen Vortrag und die Manier des Vf., über Gegenſtände der Kunſt zu urtheilen, ſie zu beſchreiben, ſeine Reflexionen und Empfindungen aufzutiſchen u. dgl.; ſo dürfen wir die peinliche Arbeit dieſes Werk durchzuleſen wohl mit allem Recht — eine literariſche Folter nennen.

Lissabon, gedr. b. Thaddeo: *as primeiras quatro Comedias* de *Publio Terencio Aphricano*, traduzidas do Latim em verſo ſolto Portuguez por *Leonel da Coſta*, natural da villa de Santarem, dadas á luz com o texto latino em fronte por *Forge Bertrand*, mercader de livros em Lisboa. Parte I. 1788. 357 S. Parte II. 1789. 419 S. 8. (1 Rthlr. 19 Gr.)

Dieſe bereits im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts veranſtaltete Ueberſetzung der vier erſten Stücke des Terenz hatte das Schickſal ſo mancher ſchätzbaren Producte des goldenen Zeitalters der portugieſiſchen Literatur, ungedruckt in die Kloſterbibliotheken verwieſen zu werden. Lange lag ſie hier verſteckt, bis ſie endlich von dem Eifer, womit ſich die heutigen Portugieſen die Würdigung der literariſchen Verdienſte ihrer Vorfahren angelegen ſeyn laſſen, hervorgeſucht ward. Und dies verdiente ſie in jeder Hinſicht, ſollten auch die ſeitdem erfolgten Verbeſſerungen des Terentianiſchen Textes hin und wieder eine Berichtigung wünſchen laſſen.

Ihr Verfaſſer *Leonel da Coſta* lebte von 1570–1647, und war ſchon längſt durch ſeine 1624 zu Liſſabon erſchienenen *Eclogas de Virgilio e Georgicas traduzidas em verſo ſolto Portuguez e commentadas nos lugares difficultozos*, als geſchmackvoller Ueberſetzer bekannt. Und ſo zeigt er ſich auch in ſeinem Terenz. Zum Beleg dieſes Urtheil diene folgende aus der dritten Scene des dritten Acts der Adelphi entlehnte Stelle:

S Naõ tenho, certo, tempo
Agora de eſcuturte: porque huns peixes
Achei como queria; e tenho medo,
Que naõ ſe me corrompaõ. Que iſto, ó Demea
Nos he a nós taõ grande vituperio
Quanto a vós naõ fazer aquellas couſas
Que tu agora diſſeſte: e em quanto poſſo
Nesta conformidade aos meus conſervos
Mando e aviſo, dizendo: iſto he ſalgado:
Iſto queimado eſtá: e iſtó mal limpo:
Aquillo eſtá bem feito. Tem lem brança,
Que o faças outra vez deſta maneira:
Eh lhe advirto com multa diligencia
Aquillas couſas, que advertir - lhe poſſo,
Conforme o meu ſaber. Ultimamente
Mando que olhem nos patros como em ſpelho,
E os advirto fazer o que releva etc.

Aus dieſer Probe wird der Kenner zur Gnüge erſehen, daſs der Ueberſetzer bey aller Treue die Eleganz des Originals in ſeine Copie überzutragen gewuſst hat. Nur Schade, daſs er aus groſsem Beſtreben, jede Schönheit der Urſchrift aufzufaſſen und fühlbar zu machen, nicht ſelten mehr Paraphraſe als Ueberſetzung liefert. Wer hat z. B. nicht Mühe, die meiſterhafte Stelle Eun. I, 1, 19, in dieſem Schwall von Worten wieder zu erkennen?

E aquillo que comtigo agora irado
Dizes imaginando: hirei á quelle,
Que o recolheo? Que me lançou de fóra?
Que naõ quiz dar - me entrada na ſua caſa?
Deixa - me agora tu. Morrer queiro antes.
Ella em fim ſentirá qual homem ſeja!

Wie weit dem Geiſt des Dichters angemeſſener der Zeitgenoſſe des Portugieſen, der Spanier *Simon Pedro Abril*!

Y todo eſſo que tu agora pienſas entre ti muy colerico y agrado: yo a ella? que al otro? que a mi? que no? Aguarda un poco. Max quiero morir. Ella verá quien ſoy yo!

Das Original iſt der portugieſiſchen Ueberſetzung zur Seite gedruckt. So wenig auch der Text des Terenz dabey gewonnen haben mag, (denn der Herausgeber wählte, weil er entweder die neueren Bearbeitungen des Dichters nicht kannte, oder weil er ihn ſo mittheilen wollte, wie ihn etwa *Leonel* vor Augen gehabt haben mag, eine der frühſten Ausgaben zum Muſter) ſo verdienſtvoll war es, ihn ſelbſt in dieſer Geſtalt der portugieſiſchen Jugend in die Hände zu liefern. Und hier kann ſich Rec. nicht des Wunſches enthalten, mehrere klaſſiſche Schriftſteller der Alten zum pädagogiſchen Gebrauch in Portugal abgedruckt zu ſehen. In der That ein wirkſames Mittel, dem in tiefen Verfall geſunkenen portugieſiſchen Schulweſen aufzuhelfen!

Dagegen könnte der verſprochene Druck einer in der Handſchrift des Ueberſetzers befindlichen Paraphraſe unterbleiben. Eine Probe wird dies Urtheil rechtfertigen: Adelph. 2, 1, 6. *Sann. Aeſchine audi, ó Eſchino ouve o que te digo, ne dicas, paraque naõ digas, te fuiſſe ignarum*, i. e. *neſcium, que naõ foſte ſabedor, meorum morum, dos meus coſtumes: ego ſum leno, eu ſou rufiaõ. Eſch. Scio, bem ſei que es rufiaõ. — — — Ohe jam ſatis eſt!* Wie wenig

geläuterte Begriffe von geſchmackvoller Dichterinterpretation müſſen noch unter den Portugieſen herrſchen, wenn eine ſolche Arbeit für ſie noch Bedürfniſs ſcheinen kann!

Bey der überaus groſsen Seltenheit der *Bibliotheca Lusitana des Abt Barboſa Machado*, iſt es vielleicht dem Liebhaber der Literargeſchichte angenehm, hier ein gröſstentheils daraus entlehntes Verzeichniſs aller bis jetzt in Portugall erſchienenen Ueberſetzungen alter Schriftſteller zu finden. Es ſind in chronologiſcher Ordnung folgende: *M. T. Ciceraõ paradoxos e ſonho de Scipiaõ, por Duarte de Rezende, Coimbra* 1531, 4. *Livro de M. T. Ciceraõ chamado Cataõ mayor, por Damiaõ de Goēs, Venezia* 1534, 8. *Manual de Epicteto, por Fr. Antonio de Souza, Coimbra* 1594. 12, *Lisboa* 1595. 12. *Vida e fabulas do inſigne fabulador Grego, Eſopo, por Manoel Mendez, Evora* 1603. 12, *Lisboa* 1611, 8. 1643. 12, 1673. 8. *Coimbra* 1701. 8. *Eclogas de Virgilio e Georgicas, por Leonet de Coſta, Lisboa* 1624. *fol. Odes de Horacio, por Aleixo Siqueira, Evora* 1633. 8. *Tacito Portuguez, por Luiz do Couto Felix, Lisboa* 1715. 4. *Juſtino Lusitano, por Troillo de Vaſconcellos da Cunha, Lisboa* 1726. *fol. Arte hiſtorica de Luciano Samoſſateno, por Fr. Jacinto de S. Miguel, Lisboa* 1733. 12. *Arte poetica de Quinto Horacio Flacco, por Candido Luſitano*, d. h. *Francisco Joſeph Freire, Lisboa* 1759. 8. *Eneida Portugueza, por Joaõ Franco Barreto, Lisboa* 1761. 12. *Longino, por Cuſtodio Joſe de Oliveira, Lisboa* 1771. 12. *Arte poetica de Horacio, por Miguel de Couto Guerreiro, Lisboa* 1772. 8. Von eben demſelben iſt im Jahr 1789 eine Ueberſetzung der Heroiden des Ovid erſchienen, von der wir, da ſie innerhalb der Grenzen der A. L. Z. liegt, nächſtens eine Anzeige liefern werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen*, b. Roſenbuſch: *Ueber Grotesken.* Einladungsblätter über die Geſchichte und Theorie der bildenden Künſte. Von *Johann Dominicus Fiorillo.* 1791. 36 S. 8. Hr. F. verdient mit allem Recht den Namen eines einſichtsvollen und gelehrten Künſtlers — auch dieſe wenigen Blätter ſind Beweiſe davon. — Er entwickelte darinn den Begriff der ſogenannten *Arabesken, Grotesken* u. ſ. w. Anfänglich beſtanden dieſe Verzierungen griechiſchen Urſprunges, in ganz einfachen, jedem Auge gefälligen Laubwerk, womit man denn eben ſo einfache, aus der Natur entlehnte Gegenſtände z. B. Vogelneſter mit den jungen Vögeln, — Früchte u. d. gl. verband; ſpäterhin wurden allegoriſche, beſonders auf Gottheiten ſich beziehende, Vorſtellungen, wie z. B. Donnerkeile, Adler, Leier, Thyrſen, hinzugemiſcht, — und ſie arteten endlich ſtufenweiſe zu den Zeiten des allgemeinen Verfalls der Künſte in jene mit Karikaturen von Menſchen - und Thierformen in alle die phantaſtiſchen Ideen und Vorſtellungen aus, welche man nachher, hämiſchlich in Beziehung auf den burlesken Geſchmack dieſer Malereyen *Grotesken* nannte. — Demnächſt beweiſet der Vf., daſs die von den neuern Antagoniſten der Arabesken, welche dieſe Decarationen ohne Gnade ganz verdammen, zur Autorität angeführten Stelle des *Vitruv* Lib. VII. Cap. 5. worinn dieſer Autor die Arabesken etc. zu tadeln ſcheint, nicht auf die ausſchweifenden Verzierungsarten gedeutet werden könne, welche erſt in dem Grad der Uebertreibung nach ſeiner Zeit eingeführt wurden, ſondern eigentlich auf die damals einreiſsenden phantaſtiſchen Vorſtellungen von Gebäuden auf Gemälden, — dergleichen mehrere unter den Gemälden in Herculanum noch gefunden ſind, — und alſo auf die Barbarismen in der *Architectur* und auf deren Ausartung, ziele. Dieſe Erklärung, ſo gezwungen ſie auch anfangs ſcheint, findet ihren Grund in manchen von dem Vf. analyſirten Worten und Ausdrücken Vitruvs. — Es folgen hierauf noch Bemerkungen über die Malereyen der Arabesken und Grotesken, über ihre zweckmäſsige Anwendung, und einige dahin gehörige Stellen alter und neuer Schriftſteller; ſo wie einiges über die *Logge* im Vatican. — Bey Rec. Aufenthalt in Rom 1783 ſah er eine Copie in der ganzen Gröſse und Form dieſer immer mehr verwitternden Logenmalereyen, welche für die ruſſiſche Kaiſerin unter der Aufſicht des Malers *Unterberger* verfertigt ward. — Wir wünſchten von dem einſichtsvollen Hn. Vf. einmal eine ausführlichere Abhandlung über dieſen Gegenſtand, beſonders in Rückſicht einer nähern Entwicklung der bey den einzelnen Vorſtellungen der Arabesken von den Alten zum Grund gelegten geiſt- und bedeutungsvollen Ideen, worauf er S. 7 hinzuweiſen ſcheint. — So wenig es nun geleugnet werden kann, daſs der neumodiſche kindiſche Arabeskengeſchmack, wie ſo manche Modeübertreibung, Tadel und Spott verdiene; eben ſo gewiſs iſt es aber auch, daſs die heftigen Antagoniſten dieſer Decorationen, die ſie ohne alle Ausnahme zur Welt hinaus ſchelten, und die letzte Spur davon vertilgen möchten (man leſe doch im 1ſten Th. der *Monatſchrift der Akad. der Künſte*, wegen der ſonderbaren, merkwürdigen, in das Kunſtkammerweſen einſchlagenden Abhandlung des Hn. *Riem* zu Berlin über dieſen Gegenſtand!) in der Sache offenbar zu weit gehen. Mit Auswahl angewandt, und mit Geſchmack und leichter Hand gemalt, ſind Arabesken die gefälligſte und paſſendſte Decoration, z. B. von Tanzſälen, Sommercabinetten u. d. gl., aber freylich müſſen nicht groſse Reihen von Zimmern damit ausgemalt, und Decken, Seitenwände und Fuſsböden damit überladen ſeyn, wie es in dem Pallaſte des Herzogs von York in Hannover geſchehen iſt. — Der S. 25 u. f. angekündigte Plan und die Ueberſicht zu den Vorleſungen des Vf. auf der Univerſität Göttingen, über die Geſchichte und Theorie der bildenden Künſte, iſt mit ſo vieler Beurtheilung angelegt, als zweckmäſsig zum Unterricht für Liebhaber der Kunſt. Wir wünſchen dem Vf. recht viele Zuhörer, und beſonders alle diejenigen, welche die ſchöne Ausſicht haben, die Schätze der Kunſt und des Alterthums in Italien zu ſehen, wohin ſo mancher unvorbereitet geht, und dann die verſäumte Bildung ſeines Geſchmacks und den ſelbſt verſchuldeten Mangel der nöthigen Vorkenntniſſe zu ſpät bereut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1792.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, in der Rawſchen Buchh.: *Dictionnaire grammatical de la langue françoiſe*; oder *Gründliche Anleitung zu einer vollſtändigen franzöſiſchen Sprachkunde*, von *Jakob Wieſsner*. 1792. 8.

Die bisher für Deutſche verfertigten franzöſiſchen Sprachlehren ſind allerdings noch vieler Verbeſſerungen fähig, welches jedem philoſophiſchen Sprachkenner ſelbſt bey den Grammatiken einleuchtet, die man noch für die beſten hält; denn auch dieſe gewähren nur eine einſeitige Kenntniſs, indem ſie bloſs die Formen der Wörter und einen oberflächlichen Abriſs ihrer Zuſammenſetzung darſtellen, aber weder den eigenthümlichen Charakter der Redetheile, noch die Bedeutung der in der Grammatik nun einmal aufgenommenen Kunſtwörter, noch den wahren Genius der Sprache vollkommen und deutlich entwickeln. Ohne Zweifel gründet ſich dieſer Mangel und dieſe Kurzſichtigkeit auf die in den neuern Zeiten gemachte unglückliche Trennung der Sprachkunde und Philoſophie. Würden dieſe beiden alten Schweſtern wieder harmoniſch verbunden, ſtudierte man die philoſophiſche Grammatik, ehe man andere Lehrgebäude blindlings annähme, und aus thörichter Autorſucht ein eigenes aufrichtete; ſo würde man ſchon längſt mehrere Sprachen nach dem Muſter eines Adelung behandelt haben. Der Vf. der vor uns liegenden Anleitung denkt ſich freylich in ſeiner Vorrede ein Ideal einer guten Sprachlehre, und zeichnet ſich dadurch vor tauſend Lehrern rühmlich aus; allein Rec. muſs bekennen, daſs, in dem Buche ſelbſt, ſeine geſpannte Erwartung bey weitem nicht befriediget wurde. In dem erſten Theile, welcher dem zweyten zur Erklärung dienen, und folglich nicht bloſs die Formen der Wörter, ſondern auch ihren charakteriſtiſchen Unterſchied und ihr Weſen angeben ſollte, vermiſst man vieles, und findet auf der andern Seite manches, das ſehr berichtiget werden müſste. Wer z. B. S. 7. die erſte Bemerkung lieſet, der dürfte wohl gar glauben, daſs Schriftſteller Sprachen erfinden und ausbilden, da ſie doch meiſt nichts weiter thun, als daſs ſie das Fehlerhafte der geſellſchaftlichen Rede ihres Zeitalters vermeiden, und den gangbaren beſten Ausdruck ausheben. — S. 10 und 11 werden die Wörter, nach dem alten Schlendrian, in 8 Klaſſen eingetheilet, und der Vf. läſst ſie zerfallen in abänderliche und unabänderliche, und führet als ein Beyſpiel der letzten Gattung *arbeitſam* an. Iſt hier ein Funken von Sprachphiloſophie? S. 12. erkläret er den franzöſiſchen *Articulum definitum* und *indefinitum* ſo, daſs der erſte gebraucht werde, wo man *der*, *die* oder *das* im Deutſchen ſagen kann, und der zweyte, wenn unbeſtimmt geſprochen wird. Schon *Mauvillon's Cours complet* hätte den Vf. vor dieſer unzulänglichen Erklärung bewahren können. Eben ſo unphiloſophiſch iſt die Beſchreibung eines *Adjectivi* und *Verbi*, wenn er ſagt: „Jenes „nimmt die drey Artikel, *der*, *die*, *das* vor ſich, und „kann nicht eher verſtanden werden, als bis wirklich „ein anderes Wort hinzu kann gedacht werden. Dieſes nimmt einen von den perſönlichen Fürnahmen, *ich*, „*du*, *er*, *es*, *man*, *wir*, u. ſ. w. vor ſich.“ Iſt das nicht *ad modum beati Langii?* Der Sprachphiloſoph denkt ſich die Adjective als den Ausdruck der den Subſtanzen anklebenden oder beygelegten ſimpeln Eigenſchaften, das Verbum aber als eine der Subſtanz anklebende, oder beygelegte Eigenſchaft, mit dem Nebenbegriffe von Zeit und Aſſertion, und erkläret dieſes ſeinen Leſern auf eine faſsliche Weiſe. — S 15. heiſst es von den *Verbis neutris*: „ſie zeigen ein Leiden und Thun zugleich an.“ Statt die *verba pronominalia* zu beſchreiben und zu zergliedern, nennt ſie der Vf. mit dem Namen der Unterabtheilung *verba reciproca*. Hernach werden gar fünf Declinationen, und die Formen der *Pronominum* und *Verborum* der Reihe nach, mit Frage und Verneinung, zur Schau ausgeſtellt, da doch alles dieſes weit leichter durch Tabellen und geſunde Regeln hätte vorgetragen werden können; denn die Form der Wörter iſt das Kindiſche bey jeder Sprache, aber auf deutliche Erklärung ihres Weſens und Gebrauches kommt alles an, und iſt das Werk eines denkenden Kopfes. Ueber den Urſprung der *Caſus* und die Wahl gewiſſer Präpoſitionen, um ſie in neuern Sprachen zu bezeichnen, — über den Gebrauch der *temporum*, *modorum*, und aller übrigen Erſcheinungen findet man nichts, oder doch nichts erhebliches. Sollte man aber über dieſe und ähnliche Gegenſtände ein gründliches und vollſtändiges Urtheil in den folgenden, bis jetzt ungedruckten Theilen antreffen, ſo will Rec. dieſen Vorwurf gern zurücknehmen. — Die Ausſprache iſt oft fehlerhaft bezeichnet: z. B. die Endung *agne* ſoll *ag-nie*, *ail* ſoll *ali*, *ain* ſoll *aing* lauten. *Oi* ſoll *o-a* ausgeſprochen werden. Klingt aber nicht dieſer, ja nicht in *zwey* Sylben zu theilende, Diphtong in dem Munde eines wohlerzogenen Franzoſen zwiſchen *oa* und *oä*? — Was über die Mitleſung der Endconſonanten geſagt wird, iſt ganz gut, und ſchon von vielen Grammatikern erwähnt; doch ſollte billig die Regel nicht vergeſſen ſeyn, daſs der Franzoſe in der Sprache des gemeinen Lebens alsdenn nicht ſchleift, wenn Wörter mit ihren Begleitern in einem Satze eine andere Stellung annehmen können. Ueberhaupt hängt das Schleifen oder

oder Nichtschleifen der Endconsonanten von einer richtigen Declamation ab, und müsste nach rhetorischen Grundsätzen bestimmt werden. — Bey dem Abschnitte von der Rechtschreibung liesse sich auch noch manches erinnern. — In dem Abschnitt über die Geschichte der französischen Sprache findet sich, nach dem eine grosse Erwartung erregt worden, blos ein übersetzter Auszug aus *Ess. sur l'hist. des bell. lettr. des scien. et des arts* von *de Carlencas*, welcher doch aber, mit der Beschreibung der Entstehung und dem Wachsthume der *Academie françoise*, gelesen zu werden verdient. — Von dem *Dictionnaire* selbst liegen vor Rec. nur wenige Bogen, daher sollte er billig die Beleuchtung desselben versparen, bis es völlig im Druck erschienen wäre. Ein Paar Worte vorläufig zu sagen, wird ihm doch aber wohl erlaubt seyn. Dieses *Dict.* beweiset allerdings vielen Fleiss in Sammlung der von französischen Autoren gemachten Bemerkungen über Aussprache, Geschlecht, Regimen, Gebrauch, Verschiedenheit der synonimischen Ausdrücke u. s. w.; allein auch hier vermisst man das Wesentliche einer Sprachlehre, nehmlich die philosophische Entwickelung der Gegenstände, welche sowohl für vernünftige Lehrer, als für wissbegierige Schüler unentbehrlich bleibt. Z. B. Von der Präposition *à* schreibt der Vf. eine grosse Menge Redensarten nieder, welche dem Anfänger im höchsten Grade abschreckend und unverständlich seyn müssen. Wären dagegen die Nüancen dieser Präposition erst vollständig aufgesucht, denn aber philosophisch unter und neben einander geordnet, so würde manche Redensart, die hier ohne alle Erklärung dasteht, theils sehr natürlich erklärbar, theils sehr unnöthig scheinen.

Es erhellet also aus den angeführten Proben, dass diesem Werke das Gepräge der Vollkommenheit noch sehr fehlt; doch ist gar nicht zu läugnen, dass es auch manches Gute und Brauchbare enthalte. Die Schreibart ist für ein Lehrbuch von 1792 grösstentheils zu schlecht, und die deutsche Orthographie nicht weniger.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Kurze Französische Grammatik für Anfänger.* 1789. 8. (7 gr.)

Adjective nennt unser Vf. *die Mängel und Eigenschaften der Personen und Sachen.* Nun es sind doch wohl nicht die Mängel und Eigenschaften selbst, sondern nur eine gewisse Art Ausdrücke dafür? . . Und sind denn Mängel nicht auch Eigenschaften? Und wie unterscheidet nun der Vf. *bon* von *bonte*, *ignorant* von *ignorance*? Die Verba nennt er *Handlungen, oder Ausdruck desjenigen, was Personen oder Sachen thun, dessen was gegen sie geschiehet, der Lage und des Zustandes, in welchem sie sich oft für lange, oft nur für Augenblicke befinden.* Wer kann das als eine treffende Beschreibung dieses Redetheils betrachten? Nicht weniger unrichtig sind die Pronomina und die Adverbien erkläret. Priscian, in Ermanglung der bessern Sprachphilosophie eines Harris, Adelung u. a., hätte hierbey zum Wegweiser dienen können. — Das Geschlecht der Substantive soll der arme Schüler ganz *ex usu* lernen. Eine bequeme Methode für den Lehrer! In welchen Fällen die Adjective vor oder nach den Substantiven ihren Platz einnehmen, wird nicht erkläret; eben so wenig, in welchen Fällen die *Pronomina personalia conjunctiva* im Dativ und Accusativ vor dem Verbo stehen, und wann die *absoluta* dieser Casus gebraucht werden müssen. — Die *particula relativa y* soll den Dativ bezeichnen. S. 44. vertritt sie nicht die Präposition *à* in ihrem ganzen Umfange, wie auch *dans* und *en*, und ist das Zeichen des Dativs nicht blos eine Unterabtheilung? — *Que* (S. 48.) *heisst auch gar nichts*, d. h. *in das Deutsche muss es nicht übersetzt werden, wenn es den ersten Satz einer Rede anfängt, und dieser Satz etwas befiehlet oder ein Imperatif ist, als qu'il vienne.* Was soll man von solchen Erklärungen sagen? Es wäre die Pflicht des Vf. gewesen, den Gebrauch der Conjunction *que* zu zergliedern, und den Grund zu zeigen, warum sie der Franzose in diesen und ähnlichen Redensarten anwendet. — Der Gebrauch der *Temporum* ist mangelhaft bestimmt. So fehlt bey dem *Imperfecto* der Charakter der wiederholten oder Gewohnheits-Handlung. — Alles was von dem Deutschen abweicht, soll man als *Gallicismen* betrachten. Diese Gallicismen werden aber nicht untersucht, auch wird im geringsten keine Ursache ihres Daseyns und Gebrauchs angeführt. Genug zur Probe, um zu zeigen, dass es dieser Grammatik ziemlich am Besten fehlt.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Τιμαίου Σοφιστοῦ Λεξικὸν περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων. Timaei Sophistae Lexicon Vocum Platonicarum.* Ex Codice manuscripto Sangermanensi nunc primum edidit, atque animadversionibus illustravit *David Ruhnkenius.* Editio *secunda*, multis partibus locupletior. 1789. XXIV. S. Zuschrift und Vorrede. 296 S. Text, Addenda und Register gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist schlechterdings nicht möglich, den überschwänglichen Reichthum von Sach- und Sprachkenntnissen, und die geschickte Kunst, mit welcher ihn der berühmte Commentator ausgespendet und vertheilt hat, in einer kurzen Anzeige anzudeuten. Aber sie hat wohl eine: *Editio secunda*, das: *multis partibus locupletior* mit mehrerm Rechte auf dem Titel geführt, als diese; die, wenn der Maasstab vermehrter Seitenzahlen bey den *gehaltvollen* Arbeiten eines Ruhnken der passende wäre, vor der ersten Ausgabe um mehr als ein Drittel des Ganzen hier bereichert erscheint: zu geschweigen, dass bey sehr vielen zum Beweis angeführten Stellen, der, den Beweis nicht unmittelbar enthaltende, Theil mit haushälterlicher Sparsamkeit weggestrichen, und dadurch ein grosser Theil des Raumes gewonnen ist, den der *freye Geber* besser zu besetzen wusste. Wer sich, ohne das ganze Buch mühsam durchzustudieren, einen vorläufigen Begriff machen will, wie die bessernde Hand des Herausgebers auf *Kleines* und *Grosses* bedacht gewesen, der vergleiche nur die Anmerkung zu der Glosse: Ἀγείρουσαν S. 6 und 7. der alten mit S. 9 — 11 der neuen Ausgabe: Ausdruck, Einkleidung, Sache, Erläuterungen, Beweisführungen, Widerlegung, Erklärungsarten, Kritik, Literatur; — alles hat hier, so wie durchs ganze Werk an unzähligen Stellen gewonnen, und dies macht die Schrift, so

wie

wie ſie es ſchon vorhin in den Augen aller Verſtändigen war, zu einer recht eigentlichen Uebungsſchule des gelehrten Sprachkritik und Alterthumsſtudiums. Auch da, wo der vortreffliche Mann ſchon vorhin in ſeiner ganzen Stärke und Fülle ſich gezeigt hatte, ſieht man jetzt mit Erſtaunen ihn dennoch *reichlicher* geben, wie z. B. in der Anmerkung zur Gloſſe: Γῆν ἱλλομένην S. 69 — 72 der neuen verglichen mit S. 50 — 53 der alten Ausgabe. Auſser dem allen haben wir die Allegate der angeführten Stellen häufig berichtigt gefunden, nicht ſeltener mit *paſſendern* oder *triftigern* vertauſcht und dagegen alles, was nur irgend dem an Ruhnkeniſche Kerngelehrſamkeit gewöhnten, *unnöthige Verzierung* ſcheinen konnte, ohne Schonung niedergeriſſen.

Doch wir müſſen das Unterſcheidende dieſer Ausgabe von der frühern etwas näher darlegen. Zuförderſt ſind in den *Timäiſchen* Gloſſen neue kritiſche Vermuthungen gewagt, oder der Sitz derſelben in den Schriften des Plato bald problematiſch angedeutet, wie z. B. unter: Ἀγίχν, wofür Hr. R. jetzt aus dem Cratylus vermuthet: Ἄγιν, was dort in der Bedeutung Heerführer, Anführer vorkömmt, wie Timaeus das Gloſſem erklärt hatte, bald mit unbezweifelter Gewiſsheit nachgewieſen, wie in der beſonders merkwürdigen Gloſſe: ἀνοτλάθαι, worüber Hr. R. in der erſten Ausgabe zu entſcheidend geurtheilt, jetzt aber von der, in kritiſcher Hinſicht ſchätzbaren, zweyten Baſeler Ausgabe des Plato auf die rechte Spur geführt zu ſeyn ſcheint. Dann iſt in der Conformirung des griechiſchen Textes des Timaeus, wo nicht nach andern Grundſätzen — man ſehe z. B. in der Anmerkung zu der Gloſſe: Ἀξωνεύσθαι S. 15. über ὡς ἐπὶ, wo vordem: ὃς ἐπὶ abgedruckt war — doch mit ſorgfältigerer Darlegung der Gründe verfahren. Wo dieſe für das Uebergewicht entſchieden, da iſt gerade das beſſere aufgenommen, wie in der Erklärung des Gloſſems: Ἄγος das: μύτος ſtatt der ehemaligen Lesart: μίσος, wo nun auch die, unter den Addendis der vorigen Ausg. S. 202. befindlichen, dieſe Verbeſſerung anrathende, kritiſche Anmerkung, an der gehörigen Stelle S. 13. abgedruckt iſt.

Die, nach *Capperonnier*, der die Vergleichung der Pariſer Handſchrift des Timaeus für die erſte Ausgabe angeſtellt hatte, von *Villoiſon* in den *Animadverſionibus ad Longum* bemerkten Abweichungen derſelben Handſchrift ſind, wenn ſie die beſſern waren, entweder gleich in den Text aufgenommen, wie in der Gloſſe: Ἀκινάκης jetzt: περιζώνιον, wo vormals: παραζώνιον geleſen ward, oder, wo dieſes nicht geſchehen iſt, in den Noten des Hn. Ruhnken, mit Verweiſung auf die Villoiſonſchen Animadverſionen, beygebracht; man ſehe z. B. S. 128. bey der Gloſſe: Ἔφοροι, S. 231. bey Ἡισχ. Dieſs gilt auch von den, am Rande der Handſchrift, vielleicht von fremder Hand, beygeſchriebenen und den Timaeus nichts angehenden, Gloſſen, die Villoiſon noch ausgezeichnet hat, ſo wie z. B. zwiſchen: Παλίριβολος und: Παρακαταβολή eingeſchoben war: Πῆγμα, τρυγικὴ σκηνή S. 205, oder nach: Πρὸν eine dahin gar nicht gehörende Randanmerkung, die Hr. R. S. 208. mittheilt. Dafs auf die, nach der erſten Ausgabe, von andern verſuchten Verbeſſerungen in dem Timaeus, fleiſsige Rückſicht genommen worden, verſteht ſich von ſelbſt; ſo wie, dafs Hr. R. dieſen Verbeſſerern nicht aufs Wort geglaubt, ſondern ihre Einfälle immer ſeiner Unterſuchung unterworfen hat, man ſehe z. B. in λήξεις S. 174. wider *Toup.*

Die Sprachbemerkungen ſind überhaupt viel *beſtimmter, geordneter* und *einleuchtender*, ſowohl was die Gloſſen des Timaeus und ihre unmittelbare Erläuterung durch den gelehrten Commentator angeht — man ſehe z. B. die Anmerkung zu: Μέμμαρος S. 128. der alten und S. 178. der neuen Ausgabe — als was die von ihm *beyläufig* erklärten Wörter und Sachen anbetrifft, wie z. B. in der Anmerkung zu: λιθολόγοι S. 125. d. a. und S. 174. d. n. Ausgabe, und in der Note zu: κοιλοδιῶν S. 122. d. a. und S. 169. d. n. Ausg. Zuweilen iſt die vorige Meynung ganz verlaſſen, und die beſſere mit ihren Gründen vorgetragen, wie in der Anmerkung zu: Ἀτενιχτίσχι S. 39. d. n. Ausg. verglichen mit S. 28. d. a. Erläuterungen bekannter Wörter und gemeiner Redensarten ſind weggeſtrichen und dafür manche ſchätzbare Verbeſſerung corrupter Stellen griechiſcher Autoren bey ſchicklichen Gelegenheiten geſetzt, wie z. B. in der Note zu: Κραιπαλῶντα die treffliche Verbeſſerung im *Athenaeus*, wo ſtatt des verdorbnen: φιλῖνος der Name des Komikers: φιλύλλιος wieder hergeſtellt iſt. Ueberhaupt ſind durchs ganze Buch eine groſse Menge ausgeſuchter und brauchbarer grammatiſcher Bemerkungen aus *unedirten Schriften*, die Hn. R. nach der erſten Ausgabe in die Hände kamen, und wovon er ſelbſt S. XXIII, der Vorrede ſagt: „*nullum dum huius generis librum tot „Anecdotis refertum prodiiſſe*“ vorgetragen. Am häufigſten kömmt ein: *Lexicon Rhetoricum MS.* und ein: *Lexicon Sangermanenſe MS.* vor. Dann ein: *Commentarius Olympiodori ineditus in Phaedonem* und andere. Aber auch zu den bereits im Druck vorhandenen griechiſchen grammatiſchen Werken ſind wieder treffliche Beyträge zur Verbeſſerung und Erklärung, beſonders aus einem *Etymologico MS. Bibliothecae Reg.* gegeben worden, man ſehe z. B. die ſchöne Gloſſe in der Note zu: Κύρβις S. 170, wo ehedem S. 123. der alten Ausgabe bloſs das Allegat aus Plato ſtand. Gleichergeſtalt haben die Verbeſſerungen andrer griechiſcher Schriftſteller ungemeinen Zuwachs erhalten, man ſehe die ſchöne Verbeſſerung im Plato in der Note zu Μανόν S. 177, die in der vorigen Ausg. S. 127. noch gar nicht ſtand. Zur Kenntniſs griechiſcher Alterthümer und griechiſcher Verfaſſungen ſind in ſehr vielen Anmerkungen höchſt intereſſante Aufſchläſſe gegeben, die nur eine ſo innige Vertraulichkeit mit der Literatur dieſer Nation erwarten läſst. Dergleichen iſt, was über die: Κωλαγρέται jetzt viel ausführlicher als ehedem S. 123 d. a. A. geſagt iſt, mit Anführung und Verbeſſerung des *Marmoris Cyziceni* bey Caylus; dahin gehört auch die Note zu der Gloſſe: πενεστικόν, wo eine Stelle aus dem *Etymologico MS. Pariſino* Veranlaſſung zu einer trefflichen Anmerkung S. 212 — 215 giebt, über die verſchiedenen Benennungen der Sklaven in mehrern griechiſchen Freyſtaaten. Dieſe Note ſieht der in der alten Ausgabe gar nicht mehr ähnlich.

Die *Addenda* enthalten noch eine sehr sinnreiche und gedachte Wiederherstellung der Stelle des Platonischen Timaeus, worauf der Glossator in dem Worte: Δοχός gezielt, und die Hr. R. S. 64. d. a. A. durch eine Muthmassung zu heilen versucht, hier aber seinen ehemaligen Gedanken gänzlich aufgegeben, und Hn. *Wyttenbach* — aus dessen Briefe das Raisonnement ausgezogen ist — beygepflichtet hat.

Mit wahrem Vergnügen sahen wir an mehrern Orten zu der längst erwarteten Ausgabe der *Platonischen griechischen Scholien* Hoffnung gemacht, und S. 24 bey der Glosse: Ἀλιτηριώδες ausdrücklich darauf verwiesen. Wenn doch eben dieses mit des *Phrantzi Apparatu Sophistico* und mit dem *Animadversionibus* zu den *Violeto* der *Eudocia* von *dieser* Hand von dem Publikum noch gehofft werden dürfte!

Nürnberg, in der Bauer- und Mann'schen Buchh.: *Vollständiges kleines Wörterbuch, französisch und deutsch*, nach dem Arnoldischen englisch-deutschen Vocabularium bearbeitet u. s. w. von *Joh. Georg Weigel.* 1791. 588 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein französisch und deutsches Handlexicon, welches, ohne voluminös zu seyn, eine hinlängliche Vollständigkeit, Ordnung und Reinheit des Ausdrucks verbände, könnte allerdings Nutzen gewähren, besonders solchen Anfängern, die noch nicht den wahren Genius der Sprache, den Unterschied der Synonymen u. s. w. zu wissen verlangen, sondern sich nur mit der Bedeutung der Wörter begnügen, um den Sinn eines französischen Schriftstellers zu errathen. So sehr nun aber auch der Hr. Vf. dieses Wörterbuches für Vollständigkeit gesorgt hat, da Er sogar eine Menge obsoleter Ausdrücke mit aufnimmt, und die gangbarsten Terminologien bereichert; so vermisst doch Rec. die Reinigkeit des deutschen Ausdruckes sehr oft. Ein Handbuch dieser Art kann sich nur durch richtige Orthographie in Deutschland empfehlen; denn bey dem Ueberflusse an französischen Lexicis ist es doch wahrlich keine Kunst, aus 99 das 100te hervorzubringen; allein das letzte Product in aller Rücksicht besser als die vorhergehenden einzurichten, wäre sicher ein lobenswerthes Unternehmen gewesen. Statt des Arnoldischen Vocabularium, das doch beträchtliche Mängel an sich trägt, hätte der Hr. Vf. Adelungs Deutsches Lexicon, in Hinsicht auf die Rechtschreibung zum Muster wählen sollen, dann würde manicher Fehler nicht zum Vorschein gekommen seyn. So aber findet man S. 1. *abataige, das Finnenkitken;* S. 2. *abces, ein Geschwär; abie, Schleusse, Schlungloch;* S. 3. *abordable, wo man anländen kann;* S. 4. *abstinent, mässig;* a... *eine Pflanze, so den* u. s. w.; S. 5. *accastilage, das Hinterkastell eines grossen Schifs; s' accommoder — sich dessen anmassen;* S. 6. *s' accoquiner, liederich werden; accouer, einen Vetter heisen; accouvé, der stets hinter dem Ofen sitzt.* S. 7. *s' accroupir, niederhokken;* S. 8. *acteon — Harpe, actif, fleisig;* S. 9. *adminicule, eine Beihilfe,* und dergleichen Sonderbarkeiten mehr.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Mühlheim am Rhein*, gedr. b. Eyrich: *Ueber topographische Carten*, von *C. F. Wiebeking*, Churpfälz. Wasserbaumstr., der corresp. Lit. Ges. z. Mainz ordentl. Mitgl. 1792. 32 S. 4. Diese kleine der Militair-Academie zu München gewidmete Schrift, scheint bloss für Anfänger, und solche bestimmt zu seyn, deren Kenntnisse von ähnlichen Arbeiten sich mit den Kenntnissen dieser gleichsetzen lassen. Für beide enthält sie viel Erläuterndes und Belehrendes, insbesondere über die Bezeichnung der Berge und Anhöhen auf topographischen Charten, und den Nutzen dieser Charten fürs allgemeine Beste. Die Bezeichnung der Berge und Anhöhen wird durch Verweisungen auf des Vf. Charte vom Herzogthum Berg erläutert. In wie fern diese Erläuterungen anpassend sind, ist Rec. zu beurtheilen unfähig, da er diese Charte zur Vergleichung nicht bey der Hand hat. Wenn gleich die Vorschriften des Vf. zu Bezeichnung der Berge von denen, die Rec. bey ähnlichen Arbeiten befolgen würde, um etwas abweichen, und dem Rec. insbesondere bey Unterscheidung schmaler Bergrücken von engen Thälern Zweydeutigkeiten veranlassen zu können scheinen; so glaubt Rec. der bekannten und erprobten vorzüglichen Geschicklichkeit des Vf. in ähnlichen Arbeiten wohl vertrauen zu dürfen: dass diese nach der blossen Beschreibung scheinbaren Zweydeutigkeiten bey Vergleichung der Charte mit der Beschreibung gänzlich wegfallen werden. Was der Vf. vom Nutzen der topographischen Charten beybringt, ist grossentheils Zusammenstellung von Urtheilen Anderer über diesen Gegenstand. Die Ausführung des Vorschlags des Vf. zu einer allgemeinen topographischen Vermessung von *ganz Deutschland* wird, obgleich dann, besonders in der nördlichen Hälfte Deutschlands, beträchtlich vorgearbeitet ist, wenn unter den frommen Wünschen bleiben; so lange wenigstens, als selbst grössere Reichsstände, die schon beträchtliche Kosten auf ähnliche Vermessungen verwendeten, die vortheilhaftesten und uneigennützigsten Anerbietungen, zu Vereinigung vollständiger Suiten topographischer Plans zur Charte eines ganzen Landes von der Hand weisen; (wovon, beyläufig, Rec. ein actenmässiges Beyspiel in Händen hat;) und so lange man selbst in manchen deutschen Ländern, die man allgemein mit zu den aufgeklärtesten rechnet, die aus ähnlichen Vermessungen entstandenen Plans und Charten als Geheimnisse betrachtet und verwahrt. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichsten Schriftstellern über topographische Vermessungen scheint ihm *Joh. Tob. Mayer's* treffliche praktische Geometrie, *Hugge* Beschreibung der Messkunst, nach welcher die Charten von Dannemark aufgenommen werden etc. entgangen zu seyn. Ausser dem Obigen findet man auch in dieser kleinen Schrift ein wahrscheinlich vollständiges Verzeichniss aller topographischen Arbeiten des Vf., nebst kurzen Nachrichten von einigen ähnlichen Vermessungen in denselben Ländern, und eine Berechnung der Kosten, welche die Aufnehmung und Ausfertigung der Charte vom Herzogthum Berg für das Publikum gemacht haben; wegen welcher er durch den bisherigen Absatz der Charten an die Subscribenten, welche sie bezahlt haben werden, nur noch wenig über die Hälfte entschädigt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Junius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG in der Felsseckerischen Buchh.: *Reisen einer Negerinn.* Charakteristische Gemälde aus der gesitteten und rohen Welt. Ein Pendant zu Voltairs Kandide. Frey nach dem Französischen bearbeitet. 1790. 8. Erster Theil XII. 178. S. Zweyter Theil 220 S.

Um, wo möglich, aus der ganzen Welt die Gegenstände zu seinen charakteristischen Gemälden (Karricaturen möchte sie Rec lieber nennen) zusammen, zu suchen lässt unser Vf. seine schöne und kluge Negerinn in ihrem 12. Jahre durch zween Franzosen in Nigritien rauben, und nach Chandernagor in Bengalen zu ihren Frauen bringen, die in 6 Jahren ein herrliches Geschöpf aus ihr machen, und darauf mit ihr nach Frankreich reisen. — Wäre diese Geschichte nur ein Roman, sagt der Vf., so hätte ich die schicklichste Gelegenheit, Stürme und Ungewitter anzubringen; aber sie kam glücklich nach Bourdeaux. Nur die Franzosen mit ihren Frauen, (ihre Pflege-Aeltern) wurden ermordet — wo, durch wen, und warum? daran liegt nichts; genug Byty, von allen verlassen, ist darum nicht kleinmüthig. Ein reicher Kreole nimt sie sogleich nach St. Domingo mit, scheitert, und Byty schwimmt auf einem Brette an eine Insel, wo sogleich eine Ziege ihr die vollen Euter reichte. — (Ein sehr *charakteristischer* Zug von einer Ziege!) Auch Obst, und die edelsten Gartenfrüchte, und alle übrige Reichthümer der Natur sind im Ueberfluss vorhanden; nur Menschen findet sie nicht — wo mag doch diese einzige Insel ihre Art liegen? — Ein *holländischer* Schiffskapitain sieht sie, und lässt sie in einer Schaluppe abholen. Ein Serviten Mönch, Cantagallina, entwendet sie einer Buhlschwester durch ein Brechmittel, um sie zu Port au Prince in St. Dominico (Domingo) bey einer alten Matrone, über die er alles vermochte, unterzubringen. Diese nimmt sie auf, stirbt bald, und in ihrem Testament ist Byty zur Universal Erbin ihres grosen Vermögens zum grosen Verdruss des habsüchtigen Cantagallina eingesetzt. Mit ihren grosen Schätzen geht sie nun nach Frankreich. Ihr folgt Cantagallina wie ihr Schatten. Sie flieht ihn, er folgt, bis ihn ihre Negerinnen zum Fenster heraus schmeissen. Der arme Mönch bricht ein Bein, und eine Rippe im Leibe entzwey. Dafür setzt sie die Französische Justitz in ein Gefängniss, welches schön im Titel Kupfer abgebildet ist, und Byty kommt erst wieder los, nachdem die theure Gerechtigkeit sie recht wohl gezehntet hat. Sie geht nach Quebeck. Diese Stadt liegt hoch und niedrig, hat rechtschaffene Einwohner, und sie bekommt ihr Quartier bey einer Muhme des Capitains, die, wie einige sagen, blos von Deutschen herstammt, nach andern aber wirklich eine Deutsche war. (Sehr interessant!) Sie wollte Monreal sehen, und sie sahe es. Der Ort ist artig. Die Wilden, die die Religion civilisirt hatte, kommen auf den Markt. Byty wird durch einen Offizier in ihre Wohnungen geführt, sie mochten Christen oder nicht Christen seyn. — Sie fand die Leute einfältig, und *mit Häuten* bedeckt, wie unsere ersten Aeltern. In Monreal selbst ward sie mit einer Frau ohne Kopf, aber voll Verstand, (der also im Kopf nicht gesessen haben kann,) bekannt. Wenige Tage darauf geht sie wieder nach Paris, und hier fehlt es nun nicht an Ereignissen mancherley Art, die denn auch unter sonderbaren Titeln aufgestellt werden. z. B. *Die neue Entdeckung, Kinder ohne Frauen zu zeugen*, — die endlich nach vielen gelehrten Untersuchungen, die alle der Frage kein Genüge thun, ein Türke glücklich auflöset: das Geheimniss ist leicht zu entdecken; da täglich *Mädchen* nieder kommen. *Der sonderbare Irthum.* Byty wird von einer in Antiquitäten, Statuen und Gemälde verliebten Gräfin zu einer andern eingeladen, und abgeholt. Unterwegs hält sie vor einer Kirche still. Byty denkt, sie habe jemanden da zu sprechen; aber sie vertieft sich in die schönen Statuen und Figuren der Kirche, und vergisst das Wiederkommen. Byty fährt fort, und schickt den leeren Wagen zurück, das ist der sonderbare Irthum. *Das sonderbare Quiproquo.* Ein wohl beleibter Abbe, der Hausfreund einer Gräfin auf dem Lande besucht diese, und bekommt, da alle zu Bette sind, die Kolik. Er klingelt; niemand hört. Er steht endlich auf, geht zum Kamin, wo er sich erinnert viele Gläser mit stärkendem Wasser gesehen zu haben, öfnet das nächste, das ihm in die Hände fällt, *und schluckt mit vieler Mühe etwas hinunter, das kaum die Kehle passiren konnte.* Der Schmerz lässt nach, und er schläft ruhig bis 10 Uhr des Morgens. Die Gräfin erkundigt sich nach seinem Befinden. Er erzählt seine Geschichte, und man entdeckt, dass er *einen Embrio der Gräfin verschluckt habe.* (Uebrigens ein altes Mährchen!) Byty reisete von Paris nach Süden, und wieder zurück nach Norden durch Frankreich, macht Bemerkungen über die einzelnen Oerter, und kam nach Flandern, wo sie zu Dixmade (Dixmuyde) in einem Schauspiel unter Kühe und Oehsen gerieth, die aus ihren durch dünne Bretter abgesonderten Stall in das Parterre kamen, als diese Scheidewand einfiel. etc.

Im 2ten Theil geht die Reise weiter durch Schweden, Dännemark, Russland und Polen. Wie sie hier die Salzgruben besuchte, verirrte sie sich, und wäre *ohne Licht und Führer* eine Beute des Todes geworden, wenn sie ihre Führer nicht nach langen Suchen endlich gefunden hätten. Sie wurde wegen ihrer Neugier *nicht in eine Salzsäule verwandelt*, wie Lots Frau, *denn es war schon soviel Salz hier, dass die Masse nicht durfte vermehrt werden.* (Eine Probe des Witzes, den der Vf. zuweilen anbringt!)

anbringt!) In Mähren besuchte sie ein Prämonstratenser Kloster nahe bey Olmütz, wo sie bey einem herrlichen Mittagsessen von einem wilden Schweine, das die Jäger verfolgt und verwundet hatten, überfallen wurden. *Es tödtete auf einen Hieb zwey Mönche.* — Die Reise geht von da nach Wien, Prag, Berlin und Dresden, (eine Reiseroute, darüber man kleine Glossen macht, wenn man auch nur die durch Frankreich bemerkt hat) verliebt sich dort in einen Kayserlichen Officier, mit dem sie nach Hamburg gehen und sich ehelich verbinden will. Er wird aber auf Kayserlichen Befehl arretirt, und nach Ungarn gebracht. Sie geht mit, und nachdem 6 Monat und 6 Tage um sind: so wird er los gelassen und bekommt seinen Abschied. Nun gehen sie beyde nach England, und kaum sind sie dort angekommen: so verschwindet ihr Geliebter. Sie findet ihn auf ihrer Reise durch Spanien in einem Franziscaner Kloster, aber nur noch als Freund; die Liebe zu ihr war erloschen. In Portugall stößt ein Liebhaber sich den Dolch in die Brust, weil sie seine Wünsche nicht augenblicklich erhören will. In Neapel aber wird sie desto verliebter in den Graf von Arragona, vielleicht den schönsten Mann in Europa, und dieser in sie. Sie wechselten Briefe, darinn er allen Salpeter des Vesuvs, und sie alle Wärme ihres Vaterlandes mischte. Der Graf besafs alles im gröfsten Ueberfluss, und doch beschliefst er, mit der Byty nach Nigritien zu wandern, und die Ausführung dieses unbesonnenen Entschlusses befördert die eben so schlecht ausgedachte Furie einer eifersüchtigen Marquise, die der Graf heyrathen wollte. Der Graf flüchtet mit seiner Byty nach Constantinopel, wo sie sich von einem Kapuziner zusammen trauen lassen, und flüchten wieder nach Egypten, wo den Grafen eine Schlange sticht, daran er sterben muss. Nach mehrern Abentheuren kommt Byty endlich wieder in ihr Vaterland, und von da nach Tombut, heyrathet den König, wird nach dessen Tod selbst Königin, und nun errichtet sie da einen Staat nach allen den Idealen, die sie in Europa gesammelt hat. Es kommen Missionairs aus Europa; sie giebt Gesetze; Europäer, besonders Franzosen, und alte Bekannte, strömen in ihr Land. — Doch es ist genug ausgezeichnet, um jeden Leser selbst in den Stand zu setzen, das Urtheil über diesen Pendant zu Voltaires Kandide zu sprechen. Das wird dem Verfasser wenigstens keiner nachsagen, dass er jemanden durch einen Schein von Wahrscheinlichkeit habe täuschen wollen.

Warschau, b. Gröll: *Niektóre Wyrazy porządkiem Abecadła zebrane y ſłoſownemi do rzeczy Uwagami obiaśnione. Dzieło pogrobowe, przez Xiędza Franciſzka Salezego Jezierſkiego, Kanonika Krakowskiego i Kaliskiego napiſane, po ſmierti jego wydane.* Cena w oprawie alla ruſtica Zł. 4. d. i. Sammlung einiger Wörter in Alphabetischer Ordnung mit nöthigen Sacherläuterungen. Ein nachgelassenes Werk des Pfarrers F. S. Jezierski, Kanonikus zu Krakau und Kalisch, nach seinem Tode herausgegeben. Preis geheftet ein Gulden. XX. S. Vorreden u. 292. S. 8. 1791.

Dies Buch ist ein neuer Beweis der aufgeklärten und freymüthigen Denkungsart des viel umfassenden Kopfes, der geistvollen Laune und warmen Vaterlandsliebe des verstorbenen Vf. Der Gedanke an sich ist nicht neu, unter der Gestalt eines Glossariums seine Meynungen über religiöse, politische, moralische, literarische und andere Gegenstände vorzutragen; nur kommt dabey alles auf die Wahl und Behandlung der Sachen und auf die Ergründung der Bedürfnisse des Landes, für welches man schreibt, und seiner Zeitgenossen an; und da würden wir freylich z. B. ein, vor kurzem in Deutschland erschienenes Glossarium des XVIII Jahrhunderts nicht zum Maasstab der Beurtheilung des gegenwärtigen annehmen. Der Vf. des Polnischen Staats- oder Wahrheitsglossariums, (denn diesen Namen scheint er dem Buche nach S. 32 selbst zugedacht zu haben), ist ein Mann, der sein Vaterland und die Welt in mancherley und zwar sehr verschiedenen Lagen und Umständen seines Lebens hat kennen lernen; denn er war sogar Soldat und war es mit ganzem Herzen; dann Missionar, Prediger, Visitator der Polnischen Schulen auf Befehl der Erziehungscommission; ein philosophischer Kopf und auf Reisen gebildeter Denker, der Widerwärtigkeiten bey standhafter Wahrheitsliebe, Verkennung seines Werthes bey seltenen Verdiensten ertragen, aber doch nicht ohne Ruhm und Ehre den Genuss der Ruhe des Weisen in seinen letzten Tagen geschmeckt hat.

Gleich in dem ersten, ohne Zweifel *absichtlich an die Spitze gesetzten*, Artikel: „*Adam*" kündigt sich der freymüthige unbefangene Forscher an, der sich über ängstliche Religionsvorurtheile in einem, dergleichen Untersuchungen ehedem nicht zu günstigen, Lande wegzuschwingen Muth genug hat; denn er erklärt die Geschichte vom Falle des ersten Menschen, was nun freylich unter uns keine neue Idee mehr ist, geradezu allegorisch. Mit nicht geringerem Muth und offenherziger Unpartheylichkeit ist das Urtheil über die hohe Schule abgefasst, auf der er selbst lebte in dem Artikel: „*Akademie*": „die Universität zu Krakau," sagt er, „ist eine „Tochter der Sorbonne: ein berühmter Gelehrter unsers „Zeitalters äusserte einmal: obgleich die Universität zu „Krakau eine Tochter der Sorbonne sey; so müsse sie „doch ein sehr frommes gutes Kind seyn, da man zur „Zeit von ihr weder viel Gutes, noch viel Schlimmes „sagen könne." Zutrauen und Ehrfurcht erweckt es gegen einen Autor, der binnen einem Zeitraum von wenig Jahren zur Vertheidigung der Rechte der Menschheit und der gesunden Vernunft im Dienste des Vaterlands zwölfmal Schriftsteller geworden ist, wenn es im Artikel: „*Autorowie*" (Autoren) heisst: „Hierdurch „versteht man die ersten Erfinder der Künste und die „Gründer neuer wissenschaftlicher Systeme, dergleichen „Kopernik, Newton und andere waren. Bey uns heissen diejenigen Autoren, die über irgend eine Materie „Bücher schreiben und in Druck geben. Gedruckte Bücher erscheinen entweder anonymisch und dann spricht „man, wie es einem ums Herz ist, oder sie führen die „Namen der Verfasser an der Stirne, und dann kann man „ihnen nur selten trauen. Die Wahrheit kann also ohne „Autoren, und hinwiederum die Autoren können ohne „Wahrheit bestehen. Eine allerliebste Scheidung! Der „Autor eines Buchs verliert den Titel als Autor eben so „wenig als die geschiedene den Namen des vorigen Man-

„nes

„nes einbüsst, wenn auch nie eine Vermählung zwischen „Autor und Wahrheit statt gefunden hat.“ „*Czestować*“ „(Traktiren) „Das übermässige Traktiren ist bey uns „aufs höchste gestiegen. Man stellt Schmausereyen an, „wo der sein Vermögen zu Grund richtende Verschwen„der ganze Vorwerke, Dörfer und Landgüter verprasst. „Küchen, Keller und Conditorey sind so trefflich bey uns „bestellt, dass, wenn es mit dem Regiment im ganzen „Lande so aussähe, wir ohnstreitig das wichtigste Volk „in ganz Europa seyn würden.“ Unter dem Artikel: „*Groby*“ (Gräber) liefert der Vf. eine raisonnirte Uebersicht der Könige von Polen, die sich S. 68 folgendermassen endet: „August II. aus dem Hause Sachsen. Seine „*Grabschrift* erinnerte mich an die durch ihn dem Lan„de geleisteten Dienste und an den von dem Lande ihm „dafür gegebenen Dank. Sein Prinz, August III., kam „nach ihm zur Regierung und . . . Sein Urenkel ist „der regierende Churfürst von Sachsen.“ „*Historya*“: Bittere Wahrheiten für die, welche dem Verfall, der Entzweyung und Zerstückelung des Vaterlandes mit bethochener Unthätigkeit zugesehn oder dieses Elend wohl gar selbst veranlasst haben. „Wenn einmal die Nach„welt,“ heisst es unter andern S. 77. „ „von uns lesen „wird, dass im J. 1773 30,000 Polen in Warschau sich „befunden, deren jeder, um eines beschimpfenden Wortes „willen sich mit dem andern geschossen hätte, und dass „mitten unter diesen ein Russischer Gesandter drey Senato„ren und einen Landboten aufheben und mehr denn hun„dert Meilen über die Gränzen schaffen lassen, ohne „dass jemand wirksamen Widerstand geleistet — : so wer„den alle diese Schritte unserer Geschichte ihr eben so „entfernt von aller Wahrscheinlichkeit vorkommen, als „uns itzt die Einnahme von Troja durch ein hölzernes „Pferd unwahrscheinlich dünkt.“ „*Krakow*“ (Krakau) ein sehr reichhaltiger und belehrender Artikel v. S. 110 — 118, über Lage, Klima Handel, Bevölkerung, Verfassung dieser Stadt, und sehr zum Lobe derselben; eben so S. 164 — 168 „*Piotrkow*“ (Peterkau); beyde Artikel verdienen in einer Erdbeschreibung oder einem geographischen Wörterbuch benutzt zu werden. Mit lebhafter Wärme doch gewiss nicht mit blinder Mönchsstupidität spricht der Vf. im Artikel: „*Zakony*“ (Orden), den geistlichen Brüderschaften das Wort, welches wir hier absichtlich hier ohne bey schwachen Stellen ins Polnisiren einzugehen, wiederholen lassen. „Im zehnten Jahrhundert, heisst es S. 278 und folg. als Mieczyslaw mit der Taufe das Christenthum annahm und sich mit Dabrowa der Tochter Boleslaw von Böhmen vermählte; kamen viele Geistliche mit dieser Prinzessin nach Polen und unter ihnen die *Canonici Regulares Lateranenses*, deren Stiftung zu Trzemeszno die älteste im Königreich ist. (Man vergleiche, was in Num. 105 des Intelligenzblattes 1790. S. 860 von dieser uralten Stiftung in andrer Beziehung beygebracht ist.) — „Die Nachfolger des Mieczyslaw führten die Benedictiner ein. — Im XIII und XIV Jahrhundert kamen immer mehrere Orden im Lande zum Vorschein und wuchsen nach und nach bis zu der Menge an, worin wir sie gegenwärtig sehen. Die ersten Könige und Herzoge von Polen, so wie begüterte Privatpersonen, worunter vorzüglich Siech, Piotr Dunin und Jaxa genannt zu werden verdienen, stifteten reiche Abteyen, nicht nur um der Religion, „sondern auch um des Besten des Landes willen. „Die „Ordensmänner waren damals der aufgeklärteste Theil „der Nation, heilten die Wissenschaften aufrecht, und „halfen Streitigkeiten unter den Landeseinwohnern „schlichten, die Aebte unterzogen sich den Landesan„gelegenheiten, verrichteten Gesandschaften; selbst die „Aufnahme des Ackerbaues hat man den Mönchen zu „verdanken, die durch Arbeit und gute Wirthschaft „wüste und unbrauchbare Oerter in fruchtbare und ein„trägliche Abteyen umschufen.“ — „Ich mag das Ge„rede unsers Zeitalters“ fährt er S. 279 fort, „wider „die Schädlichkeit der Orden nicht vermehren, ihre zu „grosse Vielheit wird sich ohnedem vermindern. Allein so „lange sie eine höhere Macht erhalten will (!), ist alles Kla„gen wider den Stand dieser Leute vergeblich. Sind sie „aber, wie man ihnen Schuld giebt, Müssiggänger, so „sind sie es darum, weil man sich ihrer zum Dienst des „Staats nicht weiter bedienen will. Sie sind Menschen „und Bürger, wieviel nützliche Wissenschaften und Kün„ste könnten ihr Werk seyn! Die Erziehung der Jugend, „die Betreibung mancher Manufacturen würden sich recht „gut mit der Heiligkeit ihres Berufs vertragen — — — „Die Vorwürfe, die man den unverheyratheten Mönchen „in unsern aufgeklärten Zeiten macht, heisst es ferner „S. 281 und ff., sind in der That sonderbar: man rech„net ihnen den Schaden hoch an, den das ehelose Kloster„leben der menschlichen Gesellschaft bringen soll, und „man sagt kein Wort dazu, dass zwey Millionen Men„schen in Europa leben, die, so gern sie wollten, un„verheyrathet bleiben müssen, und die dem Uebermuth „und der Habsucht ihrer Monarchen fröhnen. Und selbst „jenen höchlich bekümmerten Philosophen, die mit so „vieler Betriebsamkeit von dem allgemeinen Besten den„ken und sprechen, und es den Ordensmännern so nahe „legen, würde die an ihrem dissoluten Leben sich rächende „Natur kaum erlauben, Väter zu seyn. Die Declama„tionen wider die Ordensleute sind also weder Patrio„tismus, noch Wahrheitsliebe, sondern eine blosse Ge„wohnheit und Wiederholung dessen, was nun einmal „öffentlich zur Sprache gekommen und Mode ist. Aber „darüber lässt sich wohl nicht streiten, ob es ein erlaub„ter und billiger Schritt der Päpste sey, die Ordensmän„ner der Macht ihrer rechtmässigen Beschoffe zu entzie„hen; ob es den Ordensmännern eines Landes zustehe, „ihre Obern in andern Ländern zu haben; ob sie die zu„sammengebrachten Schätze in fremde Reiche ausfüh„ren und endlich ob sie die Ausübung ihrer gottesdienst„lichen und andern Functionen zum Nachtheil des Anse„hens und der Gewalt der Kirche des Orts über die Ge„bühr ausdehnen dürfen.“ — Kurz und wahr gesagt, ist es wohl im Artikel: „Zydzi (Juden), dass vor der „Reform der Juden in Polen eine Reform der Den„kungsart des adelichen und Bauernstandes vorher ge„hen müsse.“

Ausser einer zahlreichen Menge zur Kenntniss der Polnischen Geschichten der Staats - Rechts - und Polizeyverfassung von Polen, zur Kenntniss der Landes Literatur, Gebräuchen und Sitten gehöriger Artikel, die wir

hier nicht alle namhaft machen können, kommen auch noch andere, allgemeinere vor, über die es wenigstens nicht unwillkommen ist, die Ueberzeugungen eines Ausländers und eines eingebornen Polen zu vernehmen, z. B. folgende: „*Kobiety*" (Weiber) S. 92 — 101. ein Beytrag zur Charakteristik Polnischer Frauen. „*Komedye*" (Schauspiel), von dessen moralischen Wirkungen auf Tugend und Herz er ohngefähr gleichstimmig mit unserm deutschen Brechter denkt. „Ich schätze," heisst es unter andern S. 103. „Tugend und Wahrheit, die vom „Theater kommen soll, gerade so viel, als die Sorgfalt „derjenigen Aeltern, die die Pflege ihrer Kinder einem „Affen anvertrauen; vielleicht würde dieses Thier ihre „Kleinen mit mehr Geschicklichkeit warten, aber gewiss „nicht ohne Gefahr, dieselben zu zerkratzen oder zu er„sticken." „*Minister*" der Minister unthätiger Könige ist „zugleich der Sklave und Beherrscher seines Herrn, sein „Günstling und zuweilen sein Verräther. Der Minister „einer freyen Nation verbirgt sich hinter dem Schein „der Gesetze, der Minister des Monarchen hinter eine „erkünstelte Bescheidenheit; jener giebt seiner Lüge eine „ehrwürdige dieser eine einnehmende Gestalt." „*Nauki*" (Wissenschaften) S. 139 — 146. u. s. w.

Zwey schöne aus dem Herzen geschriebene Stellen, wie dieser Vf. über Lebensgenuss und die vermeynte Glückseligkeit des Ruhms gedacht, kommen noch in dem Artikel: „*Ogrody*" (Gärten) und „*Slawa*" (Ruhm) vor. In der ersten S. 155 rühmt er sich, wie der Reisende durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs es nennt, *jener glücklichen Art von Müssiggange, die mehr Thätigkeit in sich enthält, als manches Aemtchen im Staate.* Welche Erhohlung des Geistes empfindet ein Mann, der am Abend eines Tages der schönen Jahreszeit, erschopft von seinem mühseligen Tagewerk, von öffentlichen Geschäften in seinem Garten ausruht! dann leidet auch die Natur am wenigsten. Die Gewächse verbreiten ihre Gerüche umher und vermischen sie mit der Abendluft, ein liebliches Grün spricht an seinen Augen an und selbst die annehmliche Farbe desselben erinnert ihn, dass es ein Geschenk der Natur für die Menschen ist. Ein einfaches, natürliches durch keine Moden abänderliches Concert der Vögel ergötzet sein Ohr. Sich selbst wiedergegeben geniesst er nun aus der reinen Quell der Natur eine schuldlose Freude im Umgange mit sich selbst und seiner Vertrauten, der Wahrheit.

In der Vorrede die von fremder Hand, aber in einer anziehenden und sehr gebildeten Sprache, auch nicht ohne durchscheinende Kenntniss des menschlichen Herzens verfasst ist, finden sich Nachrichten von dem Leben und Schriften des Vf., den der Herausgeber mit dem Engländer Sterne vergleicht, aber doch nicht frey von kleinen Nachlässigkeiten spricht. Unter mehrern seiner nachgelassenen Schriften, deren Herausgabe veranstaltet wird, sieht Rec. dem: *Podróż po Polszcze* (Reise durch Polen) mit vieler Erwartung entgegen. Von dem gegenwärtigen Buche heisst es unter andern S. XIX: „Der Vf. „beschäftigte sich damit während seiner Krankheit; die „heitre, ruhige Denkungsart des Schriftstellers, womit „er auch den letzten Augenblicken seines Lebens oh„ne Zittern entgegen sah, ist darin unerkennbar. ... „Es kann Schriftsteller geben, die in Rücksicht der Talente „über oder unter ihm sind, aber eines so ruhigen Endes „kann man nur bey dem Maasse von Tugend und Ge„müthsruhe sich ertreuen."

An einem so vorurtheilfreyen und wohldenkenden Mann möchte also doch eine hier und da bemerkliche Unzufriedenheit mit dem unsern Zeitalter eigenthümlichen von dem Vf. aber, wie es scheint, verkannten Untersuchungsgeiste, und noch mehr das S. 7. ganz treuherzig geäusserte alte Nationalvorurtheil um so mehr auffallen:

Po poki świat światem,
Nie będzie Niemiec Polakowi Bratem,

d. i. in Sprichwortsmanier:

So lange Menschen Menschen sind,
Kein Pole den Teutschen lieb gewinnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. Knapen: *Cause du deperissement des Bois. Quelles sont les causes du deperissement du bois? Quels sont les moyens d'y remedier*, Par M^r. *Baillon*, de Montreuil sur mer. 1791 23. S. 4. Die auf dem Titel befindlichen Fragen wurden von der neuen Pariser Munizipalität vor einiger Zeit, als Preisfragen aufgegeben. Der Vf. hat die eine Hälfte des ausgesetzten Preises, und die andere Hr. *Demoual* erhalten. Hr. *B.* glaubt die erste Frage, durch die in Frankreich allgemein befolgte schlechte Forsthaushaltung zu beantworten. Dass in den mit hochstämmigen Holze bewachsenen Waldungen, so wenig brauchbarer Nachwuchs erfolgt, schreibt er vorzüglich dem Missbrauch der Mast, und dem in Wäldern üblichen Eintreiben des Viehes besonders der Schweine zu. Diejenigen Waldungen, die man in Frankreich blos auf Busch - oder Strauchholz benutzt, werden eben so schlecht behandelt. Unter einer Menge Ursachen, die der Vf. anführt, scheinen ihm folgende die merkwürdigsten. Zu oft wiederholtes Köpfen oder Aushauen hinterlässt am zurückbleibenden Stamme eine Menge Narben, die theils das Vertrocknen des Stammes beschleunigen, theils nur eine geringe Menge junger Schössslinge verstatten. — An den Orten, wo man den Holzhackern das Aufsammlen der Spähne verstattet, hauen selbige, um viele Spähne zu machen, die Stämme tief aus, es entstehet dadurch auf dem Stamme eine Vertiefung oder ein Becken, worin sich das Regenwasser ansammelt, und wodurch das Verfaulen eines solchen Stammes gar sehr beschleunigt wird. Zuspät im Jahre vorgenommenes Aushauen des Strauchholzes, ist für den Nachwuchs sehr schädlich; die spät im Jahre hervorschiessende Schössslinge sind gewöhnlich schwach, und im Spätherbste noch krautartig, können also dem darauf erfolgenden Winter und der Kälte auf keine Weise widerstehen, sondern sterben zum Nachtheil des Mutterstammes ab. Die zweyte Frage, wie dem Uebel abzuhelfen, beantwortet Hr B. so. Man sorge dafür, in jeden Forst jährlich eine grosse Menge Holzsaamen auszusäen. Schweine, und alles Vieh überhaupt müssen aus den Wäldern ein für allemal verbannt seyn. In jedem auszuhauenden Eichen, Buchen oder Rüsterwald, lasse man auf einem Morgen, zwey der besten Bäume stehen, die durch ihren Saamen eine neue Anpflanzung befördern helfen. — Zum Aushauen der Wälder, die auf Strauchholz genutzt werden, muss eine für den Nachwuchs weniger nachtheilige Zeit, bestimmt werden. — Holzdiebereyen müssen nach Beschaffenheit des Delicti bestraft werden. — Man dulde keine nackten Stellen in den Waldern, sondern pflanze jährlich so viel möglich nach. Man bestelle bessere Holzwärter und bezahle sie nach Befinden der Umstände besser als bisher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Juniur 1792.

LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Bibliothecae Academiae Ingolstadiensis Incunabula typographica* seu libri ante annum 1500 impressi Mille Septingenti et amplius; quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit, et notis historico-litterariis illustrauit *Sebastianus Seemiller*, Canonic. reg. Polling. — Theol. Doctor et Prof. Publ. etc. *Fasciculus IV. qui libros complectitur* — ab *anno* 1490 — 1499 *impressos* —. Cum adprobatione *Theologicae* (!!) facultatis. 1792. Ohne Vorr. und Register, 160 S. gr. 4.

Schon der Gedanke, die wirklich grofse Menge der in dieser an literärischen Schätzen so reichen Universitätsbibliothek zu *Ingolstadt* befindlichen alten Drucke, über die bisher schwarze, düstere Wolken schwebten, hervorzusuchen, zu ordnen und zu beschreiben, — ein Gedanke, vor welchem vielleicht hundert andere würden zurücke gebebet seyn, — war gewifs ungemein lobenswürdig; aber auch die der Ausführung desselben entgegen strebenden Schwierigkeiten so grofs und so mannichfaltig, dafs es kein Wunder gewesen wäre, wenn solchen Hr. *S.* gleich in seiner Geburt wieder erstickt hätte. Desto rühmlicher ist es für ihn, dafs er sich durch nichts abschrecken liefs, seinen einmal gefafsten Vorsatz ins Werk zu richten, und dafs es ihm glückte, denselben ganz auszuführen, wovon der Beweis im gegenwärtigen *vierten* und *letzten* Fascikel vor Augen liegt. Freylich hat uns der Vf. fast drey Jahre auf denselben warten lassen. Allein diesen Verzug wird ihm jeder verzeihen, der da weifs, wie nachtheilig die Eilfertigkeit Werken, besonders von dieser Art, zu seyn pfleget; nicht zu gedenken, dafs bey Männern, die in öffentlichen Aemtern stehen, oft Hindernisse in den Weg kommen können, welche die geschwindere Vollendung solcher Nebenarbeiten fast unmöglich machen. Eben so wenig kann es dem Vf. zum Vorwurf gereichen, dafs er sich in diesem Fascikel enger zusammen gezogen, und sich sowohl in Ansehung der Anzeige der Bücher, als in Rücksicht der beygefügten Literarnotizen kürzer gefafst hat, als es in den drey vorhergehenden Fascikeln geschehen ist. Schon die Menge der noch zu beschreibenden Bücher (ihrer sind, mit bemerkten Druckerjahr 860, und ohne Druckerjahr 230) erfoderte dieses; und überdiefs konnte der Vf. auch deswegen kürzer seyn, weil ein grofser Theil derselben schon in einigen andern ähnlichen Werken, (wozu das seinige unter andern auch mit Veranlassung war,) schon hinlänglich beschrieben worden ist, auf die er sich oft nur berufen durfte. Hr. *S.* führet dieses auch zu seiner Entschuldigung in der voranstehenden kurzen Vorrede selbst an, worinn er zugleich eines merkwürdigen Umstandes gedenkt, der so wohl ihm selbst, als den Curatoren der Universität Ingolstadt zur wahren Ehre gereichet. Man hat nemlich das Gehalt, das er bisher als Bibliothekar der Universität zog, verdoppelt, und dadurch die Verdienste, die er sich um dieselbe auch durch dieses Werk zu erwerben wufste, zu belohnen gesucht. Wir müssen nun anzeigen, was man in diesem Fascikel zu suchen hat. Voran stehet ein Verzeichnifs derjenigen Schriften, auf die er sich in denselben, um sich desto kürzer fassen zu können, berufen hat; worauf einige Bücher bemerket werden, die aus Versehen zweymal sind beschrieben worden. Nach einigen Zusätzen zu den vorhergehenden Jahren von 1473 bis 1489 folget nun die Beschreibung der, in dieser Bibliothek befindlichen, Bücher von 1490 bis 1499. Wir bedauern, dafs es Hn. *S.* nicht gefällig gewesen das Jahr 1500 als das letzte des 15ten Jahrhunderts, mit in seinen Plan zu ziehn. Denn er wird doch dieses Jahr nicht zum 16ten Seculo rechnen, wie unlängst jemand meynte, das 18te Jahrhundert wäre den 1sten Jan. 1700 angegangen? Die darauf folgenden Bücher aus diesem Zeitraum, die keine Anzeige des Jahres haben, sind, wie schon in den vorhergehenden Fascikeln geschehen ist, in drey Classen getheilt worden. Die erste Classe enthält diejenigen, in denen entweder Drucker, oder Druckort, oder beides zugleich bemerkt ist; die zweyte diejenigen, deren Drucker oder Druckort aus wahrscheinlichen Gründen bestimmt werden konnten; die dritte endlich diejenigen, wo dieses nicht geschehen konnte. Den Beschlufs macht endlich ein doppeltes sehr fleifsig ausgearbeitetes, und daher brauchbares Register der Drucker, und der in den beiden letzten Fascikeln beschriebenen Bücher. Zum Beweise, dafs wir auch diese letzte Abtheilung mit Aufmerksamkeit durchgesehen haben, fügen wir nur einige wenige Anmerkungen bey, die sich hauptsächlich auf solche Bücher beziehen, die der Vf. für *unbekannt* ausgegeben hat, die es aber zum Theil *nicht sind*. Sie alle auszuheben, oder auch mehrere andre merkwürdige Bücher auszuzeichnen, würde zu weitläuftig seyn. S. 10. *Vocabular. iur. Lugd. Matth. Kufs* 1490. unbekannt. S. 13. *Abumeron Auenzoar Venet.* 1490. soll nicht bekannt seyn, und doch hat es *Maittaire* S. 519. 527. und 783. und also dreymal angezeigt. S. 22. *Solinus, Venet.* 1491. Ist schon beym *Maitt.* S. 784. Auch *Mittarelli* hat diese Ausgabe S. 426. S. 24. *Mirabilia Romae*, Romae 1492. *Steph. Planck.* Eine ganz unbekannte Ausgabe eines, sehr oft gedruckten, Werkchens. S. 28. *Vigiliae mortuor. Aug. Vind. Erh. Ratdolt* 1492. Ganz unbekannt. S. 37. das *Antidotarium Argent.* 1493. hat Rec. auch in einer

einer andern Bibliothek angetroffen. Bey dieſer Gelegenheit erinnert Rec., daſs die beiden Nürnbergiſchen Ausgaben von dieſem Buch von 1493 und 1494, welche in der Nürnbergiſchen Buchdruckergeſchichte S. 131. als zweifelhaft angezeigt wurden, wirklich vorhanden ſind. Beide hat *Hochfeder* gedruckt. S. 39. *Juſtin. Inſtitut. Pariſ. Ge. Wolff* 1493. unbekannt. S. 41. *Cinus ſuper Codice Venet.* 1493. hat ſchon *Maitt.* S. 566. S. 42. *Compend. logic. Lipſ.* 1493. hat *Denis* S. 349. S. 46. die von *Clement* IX. 443. angezeigte Ausgabe des lat. Herodotus ſcheinet in das J. 1495 zu gehören. S. 46. wird die Ausgabe von *Reuchl. verb. mirif.* ganz richtig dem *Johann Amerbach* zu *Baſel* als Drucker zugeſchrieben. S. 50. *Miſſale Roman. Romae Steph. Planck* 1494. Auch vom *Audiffredi* ausgelaſſen. S. 51. *Duranti Specul. Venet.* 1494. hat ſchon *Maitt.* S. 582. S. 54. Von der *Anthwlog. graeca Florentiae* 1494 hat Rec. vor kurzem ein complettes Exemplar, mit *den letzten 7 Blättern*, wo zuletzt die Anzeige des Druckortes ſtehet, in Händen gehabt. Die Ingolſt. Bibliothek beſitzt von dieſem herrlichen Werke *drey* Exemplare, ſie ſind aber alle *incomplet.* S. 60. *Aeſop. Fab. Venet.* 1498. hat ſchon *Maitt.* S. 595; auch *Gemeiner* S. 230. S. 60. *Theocritus etc. apud Aldum* 1495. Rec. bemerket, daſs die erſtgedachte Bibliothek faſt alle vom *Aldus* im 15ten Jahrhundert gedruckten, ungemein ſeltenen, Werke beſitzet. Ein Glück, deſſen ſich nur wenige Bibliotheken werden rühmen können. S. 61. bey den *Oper. Ariſtotel. ap. Ald.* wäre doch eine Nachricht von dieſer ganzen Ausgabe nicht ganz überflüſsig geweſen. S. 66. *Compend. revelat. Savonarol. Ulmae* 1496. iſt bekannt aus Hn. *Zapf Buchdr. Geſch. Schwabens.* S. 69. *Expoſitio hymnor. Reutling.* 1496 hat eben derſelbe. *Antonini Confeſſional. Argent.* 1496 zeigt *Maitt.* p. 616. an. S. 70. *Bitontii Expoſit. Venet.* 1496. hat *Maitt.* p. 622. aber mit dem falſchen Druckort *Lugduni. De Rompegollis ſig.* 1496. hat eben derſelbe S. 621. S. 73. *Cic. Quaeſt. Tuſc. edit. Beroald. Bonon.* 1496. hat freylich *Denis* nicht angezeigt, weil dieſe Ausgabe ſchon *Maitt.* S. 614 anführte. S. 74. *Beroaldi Annotat. Brix.* 1496. hat *Maitt.* p. 615. auch *Mittarell.* S. 54. S. 81. *Valer. Max. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 635. ingleichen *Mittarell.* S. 461. S. 84. *Breviar. Eyſtetenſ. Baſ.* 1497. ganz unbekannt. S. 85. *Joh. de Janua Cathol. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 643. S. 93. *Horae B. V. Mar. gr. ap. Ald.* 1497. 12. unbekannt; doch hat es Rec. kürzlich in der *Serie dell'Edizioni Aldini* S. 7. angetroffen. S. 102. *Alberti M. Summa. Venet.* 1498. findet ſich beym *Maitt.* S. 667. ſo, wie das S. 104. angezeigte *Miſſale Venet.* 1498. S. 674. S. 119. *Almanach Ulmae per Joh. Reger* 1499. iſt aus *Strauſs opp. var.* S. 244. bekannt. S. 133. ſind die *Acta et decr. Synod. Warceb.* angezeigt, welches Buch ſicher nicht eher, als um 1480. von *Georg Ryſer* oder *Reyſer* gedruckt worden iſt; ob zu *Eichſtädt*, oder *Würzburg*? iſt ungewiſs. Doch hat Rec. Gründe anzunehmen, daſs ſich dieſer *Georg Reyſer*, wenigſtens in den ſpätern Jahren, zu *Würzburg* niedergelaſſen habe. Daſs man aus der Ausgabe dieſer Sammlung den Schluſs auf eine Druckerey, die noch vor der Maynziſchen exiſtirt haben ſollte habe machen wollen, iſt aus Hn. *Breitkopfs Abh. über die Geſchichte der Erfind. der Buchdr.* S. 9. bekannt. Nur muſs Rec. bemerken, daſs *Vernazza*, des Theatiners *Paciaudi* Vermuthung, bloſs als noch *unbewieſene Conjectur* in der *Lezione etc.*, die Rec. in der Urſchrift vor ſich hat, nur gleichſam im Vorbeygehen angeführt habe. Hr. *Breitkopf* kannte dieſes Buch bloſs aus Recenſionen. S. 138. *Biblia lat. c. gloſſis interlinear. Voll. IV.* f. a. fol. iſt nach aller Wahrſcheinlichkeit in *Strasburg* gedruckt worden — ſpäter, als man insgemein glaubte. Folgende Abhandlung, die Hr. *S.* vermöge ſeines im dritten Faſcikel gethanen Verſprechens zum Druck beförderte, zeigen wir bey dieſer Gelegenheit ſo gleich mit an. Sie hat den Titel:

INGOLSTADT, gedr. b. Haberberger: *De vita et ſcriptis Johannis Angeli* Aichacenſis Boii diſſerit et dignitatem S. R. I. Principis ad S. Emmeramum Ratisbonae Abbatis — *Coeleſtino Steiglehner* — gratulatur *Sebaſtianus Seemiller* — 1791. 14 S. 4 maj.

Johann Angelus, oder *Engel*, war ein zu ſeiner Zeit berühmter Aſtronom, der, ſo viel man weiſs, nie ein öffentliches Amt bekleidet hat. Das, was Hr. *S.* von ihm zu ſagen wuſste, iſt ſehr wenig. *Aichach*, ein Städtchen in *Baiern*, war ſein Geburtsort; in welchem Jahre er aber daſelbſt möchte geboren worden ſeyn, iſt unbekannt. Im J. 1472 wurde er unter die Zahl der in Ingolſtadt ſtudirenden Jünglinge aufgenommen. Von da ging er nach *Würzburg*, wo man ihm vermuthlich die Magiſterwürde ertheilte. Im J. 1479 lieſt er in *Ingolſtadt* in dem Verzeichniſs derer, die daſelbſt die Arzneykunde ſtudirten. Wahrſcheinlich blieb er bis 1496 daſelbſt. Er ging ſodann nach Wien, woſelbſt er 1512 ſtarb. Die Anzeige der Schriften deſſelben macht den beträchtlichſten Theil dieſer kleinen Abhandlung aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG u. BERLIN, in der orientaliſchen Buchdruckerey: המאסף לשנת התקן d. i. *der Sammler* für das Jahr 5550 (C. 1789. Sept. bis C. 1790.) 384 S. 8.

Dieſer Jahrgang der unſern Leſern aus vorigen Recenſionen bekannten Jüdiſchen Monatsſchrift iſt in 4 Heften herausgekommen, deren jedes 8 Monate enthält. Die merkwürdigſten Stücke wollen wir anführen. Zuförderſt erſcheinen auch hier *Gedichte* faſt in einem jeden Monatsſtücke, z. E. auf die Stille nach geendigtem Donnerwetter, die franzöſiſche Nationalverſammlung von einem Juden zu Metz, die Geneſung der Königl. Preuſsiſchen Prinzen von den inoculirten Pocken, auf Moſes Mendelsſohn, den zwiſchen Preuſsen und Oeſterreich geſchloſſenen Frieden u. a. Zur Probe wollen wir ein ſcherzhaftes, überſchrieben: *Frage Hiobs und Antwort* herſetzen, doch ohne die Originalität zu verbürgen. Denn wir haben auch in dieſem Jahrgange, wie in den vorigen, Ueberſetzungen aus deutſchen Dichtern angetroffen.

Fr.

Fr. Alles haſt du mir in meinen unglücklichen Tagen weggenommen. Warum haſt du mir meine Frau allein gelaſſen?

Antw. Ich weiſs, es wird eine Zeit kommen, da dir dein Mangel doppelt wieder erſtattet werden wird. Deswegen habe ich ſie gelaſſen, damit ich die Quaal nicht zwiefach wieder gäbe.

2) *Fabeln* in den 3 erſten Heften, wovon einige z. E. der ſich aufblähende und zerberſtende Froſch äſopiſch ſind, andere neu zu ſeyn ſcheinen. 3) *Vermiſchte Abhandlungen.* Darunter haben die Briefe, welche von einem aus Aleppo gebürtigen Juden auf ſeiner Reiſe nach Spanien und Italien 1769 in arabiſcher Sprache geſchrieben, und aus dieſer in die hebräiſche überſetzt ſeyn ſollen, vorzüglich unſre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Es ſind deren bisher nur 6 gedruckt, und da die erſte den Herausgebern der Monatsſchrift zugeſandte Lieferung 12 Briefe enthält, ſo wundern wir uns, daſs ſie in dem vierten Heft nicht fortgeſetzt werden. Das Zutrauen, das wir in die Ehrlichkeit der Herausgeber ſetzen, verpflichtet uns zu glauben, daſs ſie dem Publikum keine Briefe als ächt vorlegen werden, in deren Authenticität ſie einige Zweifel ſetzen. Die Briefe ſind aus Madrid und Livorno datirt. Sie geben ſehr beſtimmte Nachrichten von der Menge der heimlichen Juden in Spanien, von denen zwar chriſtliche Reiſende, unter andern auch der neueſte, Townſend, nach dem Gerüchte reden, dieſer Jude aber aus Umgang mit ihnen ſpricht. Sie ſind unter allen Claſſen von Einwohnern anzutreffen. Sie feyern zu Madrid nur das Pfingſtfeſt in einer verſchloſſenen unterirrdiſchen Höhle. Einige feyern auch das Paſchafeſt, und eſſen ungeſäuerte Brodte, die in der Höhle gebacken ſind. Die meiſten aber halten ſich nicht dazu verpflichtet. Dieſe Briefe enthalten noch mehr merkwürdiges. Nicht minder anziehend iſt die hebräiſche Ueberſetzung der Jüdiſchen Chronik zu Cochin, die durch die Bemühung des Hn. *Rütz* in der *Eichhorniſchen Bibliothek für bibliſche Literatur* deutſch zuerſt herausgekommen iſt, von Hn. *Naphthali Herz Weſſely*, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Hr. *Weſel* geſteht die Wichtigkeit dieſer Chronik, und fodert die Juden in Amſterdam, London und Kopenhagen auf, durch die daſelbſt etablirten Handlungscompagnien nähere Nachricht ihrentwegen einzuziehen. (Ein ihm leicht zu verzeihender Fehler iſt es, daſs er S. 158 *Calicut* an der malabariſchen Küſte mit *Calcutta* in Bengalen verwechſelt.) Die Aechtheit der Chronik ſcheint ihm auch durch die Ueberſetzung zu beweiſen zu ſeyn, die, ſo wörtlich er ſie auch nach dem Deutſchen gemacht hat, ihren hebräiſchen Urſprung zu erkennen giebt, dem ungeachtet ſind ihm doch noch einige Zweifel in Anſehung des Inhalts der Chronik übrig. Er weiſs es ſich nicht zu erklären, daſs, da ſeit mehr als hundert Jahren ein Spaniſcher Jude, mit Namen *Henricus*, zuerſt Juden zu Cochin angetroffen hat, (wenn er ſich hier auf das Zeugniſs des *Baſnage* נאמנים S. 151. 156. beruft, ſo haben wir dieſes weder bey Baſnage, noch Schudt, noch Büſching geleſen) und ein Verkehr zwiſchen ihnen und den Europäiſchen Juden entſtanden iſt, auch die Juden zu Cochin ſich Bücher aus Europa haben ſchicken laſſen, doch die Europäer erſt ſo ſpät die Abſtammung dieſer Juden von dem aſſyriſchen Exil, welche in der Chronik behauptet wird, erfahren haben, und daſs ſie den Juden in Europa, die ihnen hebräiſche Bibeln, Miſchna, Talmud und viele andere Bücher zuſchickten, nicht wieder einige von den ihrigen, wenn dieſe wirklich die in der Chronik genannten ſind, zugeſandt haben ſollten. Auf dieſen Einwurf iſt unſers Bedünkens leicht zu antworten, daſs die aus Europa geſchickten Bücher für die Juden europäiſcher Herkunft beſtimmt waren. Noch verdient aus der Einleitung angeführt zu werden, daſs dem Hn. *Weſſely* von Schiffern, die in dem bekannten Chineſiſchen Hafen Canton geweſen waren, erzählt iſt, daſs ſich daſelbſt Juden aufhalten, die Handlung treiben, und *wawan* וואוון in der chineſiſchen Sprache genennt werden. Der Abdruck der Chronik iſt die Veranlaſſung geworden, daſs ein merkwürdiges Actenſtück, die Juden zu Cochin betreffend, zum Vorſchein gekommen iſt. Es iſt aus Prag an die Herausgeber eingeſchickt, und beſteht in einem Briefe, den *Ezechiel Rachabi* (רכבי) zu Cochin an Hn. *Tobias Boas* in Haag im J. 1768 als eine Antwort auf verſchiedene von letzterem vorgelegte Fragen geſchrieben hat. Beide Namen kommen in den von Gravezende und Rütz gegebenen Nachrichten von dieſen Juden vor; doch gedenken ſie keines von Rachabi ausgefertigten Briefes, und beziehen ſich nur auf mündliche Nachrichten, die man von ihm zu Cochin erhalten hat. Der Brief erſtrecket ſich über die Abſtammung der Juden zu Cochin, welche *Rachabi* von der Zerſtörung Jeruſalems J. C. 68 herſchreibt, den Unterſchied zwiſchen den weiſsen und ſchwarzen Juden auf der malabariſchen Küſte, die Anzahl derſelben und ihrer Synagogen, die Gebete, Schriften, Schulen u. ſ. der weiſsen Juden, und den Zuſtand der Juden in China, Tibet und dem glücklichen Arabien. Hr. *Weſſely*, dem man die Bekanntmachung dieſes Briefes zu verdanken hat, hat demſelben weitläuftige Anmerkungen angehängt, worinn er ihn mit der Chronik der Juden zu Cochin, von welcher *Rachabi* nichts gedenket, vergleicht, und eine jede Frage und Antwort erläutert. Er behauptet, daſs die ſchwarzen Juden in Malabar und die in den mehr öſtlichen Ländern Aſiens Nachkommen der von dem Aſſyriſchen Könige Salmanaſſar exilirten Iſraeliten ſind. In Anſehung deſſen, was *Rachabi* von den Juden in Sana im Königreiche Jemen erzählt, bemerkt er ſehr richtig, daſs dieſe Erzählung mit dem, was Niebuhr berichtet, übereinſtimme, und beide, die von einander unabhängig waren, einander beſtätigen. Er ſchlieſset mit einer Ermahnung an die Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaften in Europa, uns nähere Auskunft wegen der Chronik und des Urſprunges und Zuſtandes der ſchwarzen Juden in Oſtindien zu verſchaffen. Unter den übrigen vermiſchten Aufſätzen zeigen wir nur noch an ein Gebet, das von der Gemeine zu Berlin während der Blatternkrankheit der königlichen Kinder geſprochen iſt; Kritiken neuer rabbiniſcher Bücher; Gebet eines Arztes vor dem Krankenbeſuch abgefaſst von Hofr. *Herz* und ins hebräiſche überſetzt von *Iſaak Euchel*; über den Urſprung unhebräiſcher Namen in Jüdi-

ſchen Familien; über die Unterweiſung der Jugend, u. ſ. 4) Ein *phyſikaliſcher Aufſatz* über die Ebbe u. Fluth von R. *Aharon Halle* im 1 und 2 Heft. Obgleich dieſe Rubrik nicht öfterer vorkömmt, ſo können doch einige unter den vorigen befindlichen Abhandlungen hieher gezogen werden. 5) Erklärung einiger Schriftſtellen, nemlich 2 Sam. 5, 6—8. und 1 Chron. 11, wobey *Kennicotts diſſertat. on the Hebrew Text* mit Ruhm angeführt wird. Das 28 Kap. Hiobs hat Hr. *David Friedlander* ins Deutſche überſetzt. Das Deutſche hier, und wo es ſonſt vorkömmt, iſt mit jüdiſch deutſcher Schrift gedruckt. *Aharon Wolfsſohn* bemerkt einige Schwierigkeiten in Joſ. 17, 14—18. und erſucht um die Auflöſung. 6) Recenſionen neuer Bücher, z. E. das Hohelied und Klaglieder Jerem. überſetzt und erläutert von *Aharon Wolfsſohn* בית מדות ס zu Prag gedruckt 1786. Dem Vf. wird vorgeworfen, daſs er vieles aus den Schriften des Hn. *Napht. Herz Weſſely* abgeſchrieben habe, ohne ihn zu nennen, *N. H. Weſſely* Gedichte u. ſ. 7) Zur alten Geſchichte gehört die Erzählung der Begebenheiten, die ſich mit Karthago von ihrer Gründung an bis auf die Eroberung durch die Römer zugetragen haben, und die Abhandlungen über die Geſchichte Griechenlandes, über die Verfaſſung Spartas und Athens, über den Geiſt der Spartaner und Athenienſer, die Religion und Feſte der Griechen, ihre Propheten und Wahrſager, Spiele, Leibes- und Geiſtesübungen. Alle dieſe Aufſätze ſind mit Einſicht und aus guten Quellen geſchrieben. 8) Von den neueſten Weltbegebenheiten finden wir hier Verhandlungen der franzöſiſchen Nationalverſammlung, die Juden angehend, ein Fragment aus der Predigt des Rabbiners zu Prag auf die Eroberung Belgrads, Klagen über den Tod des Kaiſers Joſeph II. Wir wünſchen, daſs mehrere Neuigkeiten, die Juden betreffend, geliefert wären. An dem Ende des 2ten Hefts iſt das Edict des Kaiſers Joſeph II, die Juden in Gallizien angehend, ganz und mit deutſchen Lettern abgedruckt. Aus der Nachricht am Ende des 4ten Heftes erſehen wir nicht ohne Leidweſen, daſs die Monatsſchrift wegen Mangels an Abſatz, worüber wir uns wirklich verwundern, auf die bisherige Art nicht fortgeſetzt werden kann. Die Herausgeber ſind übrigens noch nicht geſonnen, die Monatsſchrift ganz aufzugeben, und haben auch hinlänglichen Vorrath an Manuſcripten. Doch verlangen ſie 200 Subſcribenten; ſie wollen auch an keine Zeit gebunden ſeyn, und geben, ſo oft es ihnen gut dünket, ein Heft zu 6 Bogen heraus, wovon 4 einen Band ausmachen werden. Hr. *Aron Wolfsſohn* in Berlin iſt der Redacteur. Wenn die Juden eine ſolche Monatsſchrift vor 50 Jahren herausgegeben hätten, ſo würden die Profeſſoren der morgenländiſchen Sprachen auf unſern zahlreichen Univerſitäten den Debit dadurch befördert haben, daſs ſie beym Unterricht im Rabbiniſchen ſie zum Grunde gelegt hatten. Wir fürchten aber faſt, daſs auf dieſe Weiſe der Abſatz der Schrift zu unſrer Zeit nicht ſonderlich vergröſsert werden kann.

LANDKARTEN.

Grundriſs der Kaiſerlichen Freien Reichs- und Handelsſtadt Hamburg, nebſt dem auf Königl. Däniſchen Gebiet liegenden Altona. Einen (m) hochpreislichen Senat (nemlich von Hamburg) gehorſamſt zugeeignet, von *F. A. von Lawrence*, Lieutenant. 1791. geſtochen von *F. A. Pingeling*. Durch dieſes Blatt, von ungefähr 1½ Medianbogen, hat ſich der Vf., deſſen Sorgfalt und unermüdeter Fleiſs nicht genug gerühmt werden kann, ein groſses Verdienſt um die Einwohner Hamburgs, und um die vielen Reiſenden verſchaft, die bis jetzt vergebens nach einem Grundriſſe fragten, und dieſen um deſtomehr entbehrten, da das Zurechtfinden vielleicht in keiner groſsen Stadt ſo beſchwerlich iſt, wie in Hamburg, der vielen gleichförmigen, ſich durchkreuzenden, engen Gaſſen wegen. Ein groſses Hülfsmittel war ihnen unſtreitig die, vor einigen Jahren bey Errichtung der vortrefflichen Armenanſtalt, eingeführte Ordnung, „an den Ecken der Gaſſen die Namen derſelben anzuſchlagen“ und eben dieſes erleichterte Hn. v. L. einen mühſeligen Theil ſeiner Arbeit: aber dennoch blieb ein Grundriſs für den wisbegierigen Reiſenden ſowohl als Einwohner immer ſehr wünſchenswerth. Hr. v. L. hat auf einmal dieſe Wünſche auf die befriedigendſte Weiſe erfüllt, und liefert uns, nach langen mühſeligen Arbeiten, genauer Erforſchung der einzelnen Theile der Stadt, Aufnehmungen der Gegend umher und der Feſtungswerke, in dem gegenwärtigen Blatte einen ſauber geſtochenen Grundriſs, mit reiner lesbarer Schrift. Beträchtliche Irrthümer hat Rec. bey genauer Durchſicht des Riſſes nicht gefunden; doch hätte er manche plattdeutſche, dem hamburgiſchen Einwohner einzig bekannte, gangbare Benennung, nicht mit dem hochdeutſchen Namen vertauſcht gewünſcht; ſo ſteht z. B. ſtatt Görtzwiete, *Grutztwieto*. Nicht zu gedenken, daſs dieſs einen groſsen Theil der Hamburger jetzt unverſtändlich iſt, ſo iſt nun das Wort halb hochdeutſch, und halb plattdeutſch geworden. — Unrichtig iſt wohl die Benennung des Altonaer Thors, das auf der Karte *Millernthor* heiſst, und eigentlich *Millernthor* heiſsen ſollte. Zuweilen iſt der Vf. bey Anzeige der einzelnen Gegenſtände zu ſehr ins Detail gegangen; ſo hätte man z. B. ohne Nachtheil den Namen des *Kacks* oder Prangers auf dem Berge, des *Spratzenhauſes* auf dem groſsen Neumarkt u. a. ähnliche der Art, entbehrt: zuweilen aber hat er, wie uns ſcheint, wichtige Anzeigen weggelaſſen; beſonders die Namen der wichtigſten Brücken, als der *Brocks-*, *Hohen-*, *Holz-*, *Zollen*brücke u. ſ. w. Hinlänglicher Platz *muſste* dafür vorhanden ſeyn, und war es auch wirklich. Noch finden ſich einzelne unangenehme Sprachfehler, bey *die* Hütten, *beym* Zippelhauſe u. ſ. w. Die Sprachfehler in den Benennungen entſtanden gröſstentheils durch die nicht *ſprachrichtig* angeſchriebenen Namen an den Ecken der Gaſſen. Mit eben der ſchätzenswerthen Genauigkeit ſind die Vorwerke Hamburg's und Altona's, und Altona ſelbſt aufgenommen. Rec. kann mit vollem Rechte einem jeden, den die Lage beider Städte intereſſirt, dieſen netten, reinen, dem Auge ſich ſehr empfehlenden Riſs anpreiſen, der in dem geringen Preiſe von 4 Mark, einen neuen Beweis von der Beſcheidenheit und, beynah zu weit getriebenen, Uneigennützigkeit des Vf. enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber die Bildung des Volks zur Induſtrie*, von *Arnold Wagemann*. Erſter Theil. 1791. 364 S. 8.

Rec. findet durch dieſes trefliche Buch den am Schluſs der Anzeige des *Wagemannſchen Magazins für Induſtrie und Armenpflege* (A. L. Z. 1791. 1. Bd. S. 768.) beyläufig von ihm geäuſserten Wunſch eines vollſtändigen Syſtems der Induſtriebildung früher und vollkommner erfüllt, als er damals zu hoffen wagte. Wenn der würdige Vf., (ein Bruder von dem Herausgeber des Magazins; und ſchon durch verſchiedene dort mitgetheilte Aufſätze ſehr zu ſeinem Vortheil bekannt,) dieſen für die Menſchheit und für die Staatsverwaltung unendlich wichtigen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfang mit eben der Vollſtändigkeit, Gründlichkeit, Ordnung, lehrreichen und eindringenden Darſtellung, mit eben der reifen Kenntniſs der Sache und der Menſchen, mit eben dem Reichthum von ausgebreiteten praktiſchen Erfahrungen, und mit eben der überlegten Auswahl zwiſchen zweckmäſsigen und überſpannten, anwendbaren und unanwendbaren Vorſchlägen bearbeitet, mit welchen er hier einen Theil deſſelben behandelt hat; ſo gewinnt die deutſche Literatur in dieſen Unterſuchungen ein Werk von wahrem Verdienſt und von hohem praktiſchen Nutzen, ein claſſiſches Lehrbuch für alle diejenigen, die Beruf, Verhältniſs und eigner Hang auffodert, an dem groſsen Geſchäft der Induſtriebeförderung und Induſtriebildung mit arbeiten zu helfen.

Dieſer erſte *Theil* beſchäftigt ſich in fünf Abſchnitten ganz mit der *Bildung des Bauernſtandes zur Induſtrie*. Der *erſte Abſchnitt* (S. 7—25.) beſtimmt den *Begriff* der Induſtrie überhaupt in näherer Rückſicht auf den Bauernſtand, und zeigt, daſs die Vorwürfe, die man mit gröſserm oder geringerm Recht der Volksaufklärung im Allgemeinen machen kann, die eigentliche Induſtriebildung nicht treffen. Der *zweyte Abſchnitt* (S. 26—118.) beſchäftigt ſich mit der nähern Kenntniſs des zur Induſtrie zu bildenden *Subjects*. Hier handelt der Vf. ausführlich und im Einzelnen vom Charakter des Bauern, und von den phyſiſchen, moraliſchen, politiſchen und gewiſſen (conventionellen) Urſachen, durch welche die Bildung ſeines Charakters beſtimmt und modificirt wird. Dahin gehört Klima, Lage und Art der Wohnung; Art der Nahrungsmittel und der Diät; Nachbarſchaft von Flüſſen, Heerſtraſsen und Städten; Verſchiedenheit der Religion; Art der Erziehung; Verhältniſs zu den übrigen Ständen; Art des freyern oder unfreyern, ganz, oder weniger, oder gar nicht eigenthümlichen Beſitzes der Grundſtücke; Verhältniſs und Art der Abgaben; Art und Einrichtung der Frohnen; Art des Münzfuſses; und endlich Art und Dauer der Pflichtigkeit zum Soldatenſtand und der wirklichen Theilnahme an demſelben. Ungern vermiſst Rec. unter dem vielen Belehrenden und Praktiſchen, was er hier gefunden zu haben dankbar bekennt, die Benutzung der lehrreichen neuern Schriften über den Bauernſtand in Dänemark, Holſtein und Mecklenburg, und über das preuſsiſche Cantonweſen, in denen der Vf. noch vielen reichhaltigen Stoff zu manchen hier übergangenen Bemerkungen gefunden haben würde. Der *dritte Abſchnitt* (S. 119—206.) entwickelt die verſchiedenen *Zwecke*, auf welche die Induſtriebildung des Landmanns hinauserbeiten muſs. Acker- und Wieſenbau, die in dieſer Hinſicht erfoderliche richtige Beurtheilung des Bodens, und der Art, ihn zu verbeſſern, Kenntniſs der vortheilhaften ſowohl als der ſchädlichen Gewächſe, und Kenntniſs der Mittel gegen das Ungeziefer; ferner Gartenbau und Baumzucht, Viehzucht, Kenntniſs einer vernünftigen Zeitökonomie, und kaufmänniſche Behandlung der Wirthſchaft, ſind die Hauptgegenſtände für die Induſtriebildung des *männlichen* Geſchlechts. Bey dem *weiblichen* Geſchlecht ſind es der Antheil der Hausfrau an der producirenden Landwirthſchaft, die induſtriöſe Benutzung der durch gemeinſchaftlichen Fleiſs erarbeiteten Producte durch gute Aufbewahrung, vernünftige Anwendung zum eignen Gebrauch, und durch induſtriöſe Bearbeitung zum Verkauf, wobey der Vf. die Geſchäfte des Backens, Brauens und Kochens, und die auf die Wäſche und Kleidung ſich beziehenden Arbeiten hauptſächlich auseinanderſetzt, und endlich die phyſiſche und die erſte ſittliche Erziehung der Kinder. Im *vierten Abſchnitt* (S. 207—347.) kömmt der Vf. auf das Wichtigſte, auf die *Mittel der Bildung des Bauernſtandes zur Induſtrie*. Schon ſeinem Inhalt und Gegenſtand nach iſt dieſer erſte Theil des Buchs der hauptſächlichſte und wichtigſte, und ſo iſt er es auch in der Ausführung. Mit Sachkenntniſs und praktiſcher Erfahrung, mit ſteter Hinſicht auf praktiſche Anwendbarkeit, und in einer warmen und herzlichen Darſtellung handelt der Vf. hier zuerſt von den faſt allgemeinen Fehlern der mediciniſchen Dorfpolizey in Rückſicht auf die Lage und Bauart der Wohnungen, auf die zu verbeſſernde Einrichtung der Dörfer, auf Luft, Waſſer, Bereitung der Speiſen, Hebammenweſen, Hausmittel, Krankenbehandlung und phyſiſche Erziehung. Ein wahres und eindringendes Gemälde der Dorfſchulen, wie ſie bisher groſsentheils waren, leitet alsdann den Vf. auf die Unterſuchung, wie Schulgebäude und Gärten, Lehrer und Lehrerinnen beſchaffen ſeyn ſollten; auf nähere Vor-

Vorſchläge zur Einrichtung von Arbeitsclaſſen, zur Anordnung des Rechnungsgeſchäftes bey dieſen Induſtrieſchulen, zur Einrichtung der Schuldiſciplin, zur Methode des Lehrunterrichts in ſteter Beziehung auf die Induſtrie, und zur Einrichtung der Schulbücher. (Man erinnre ſich, daſs nicht ein bloſser Theoretiker, ſondern daſs der thätige Mitreformator der Gottingiſchen Volksſchulen, der erfahrne Mitſtifter und Mitvorſteher einer der beſten deutſchen Induſtrieſchulen in dieſen Vorſchlägen ſpricht.) Hierauf folgen Bemerkungen über die gleichförmige Fortbildung der Alten, über die Sorge für die Anwendung der Kräfte des Landmanns, theils negativ, durch vorſichtige, nicht übereilte, Fortſchritte in der Befreyung von Frohnen, und in der Aufhebung der Gemeinheiten, und theils poſitiv durch Unterſtützung, Aufmunterung, Beyſpiel und Belohnung mit Geldpramien verſchafften Gewinn und Ehre, und durch Wegräumung alles deſſen, was die Induſtrie des Landmanns ſtören kann, mittelſt Vieharzneyanſtalten und Viehaſſecuranzen, Löſchungsanſtalten und Brandaſſecuranzen, Bettel und Armenanſtalten, und zweckmäſsiger Volksbeluſtigungen. (Unter den hier auf Veranlaſſung des Armenweſens angeführten Schriften vermiſst Rec. ungern den von Hn. *v. Rochow* 1789 herausgegebenen, äuſſerſt lehrreichen, *Verſuch über Armenanſtalten.*) „Das „alles aber," (ſetzt der Vf. ſehr richtig hinzu,) „kann „nur ausgeführt werden, wenn 1) die Landesinduſtrie „ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit eines beſtimmten Landescollegiums iſt, und man die Ausführung in „einzelnen Diſtricten, geprüften Männern aufträgt, und „wenn 2) viele Perſonen aus allen Ständen ſich vereinigen, und gemeinſchaftlich an der Verbreitung der „Landesinduſtrie arbeiten." Als ſolche Mitarbeiter nennt der Vf. auſser den höchſten Landescollegien den Landadel, Landbeamte, Prediger, Fabricanten, Kaufleute und Officiere; jene ſpecielle und eigentliche Ausführung aber, meynt er, erfodere zu viele phyſiſche, mathematiſche und technologiſche Kenntniſſe, um allgemein mit der Stelle des Predigers oder des Beamten vereinbarlich zu ſeyn, und verlange daher in den meiſten Fällen einen eignen Mann. (Hier iſt Rec. nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverſtanden. Vervielfältigung des Dienſtperſonals, Erſchaffung einer ganz neuen, bloſs für dieſen Zweck beſtimmten, Stelle, möchten denn doch wirklich in den meiſten deutſchen Staaten wichtige Finanzhinderniſſe in den Weg legen, und dadurch ſowohl, als durch ſo manche, bey dieſer Einrichtung unvermeidliche, Colliſionen mit den übrigen Dienſtſtellen, der Sache ſelbſt in den meiſten Fällen mehr ſchaden als nützen, und manche nützliche Verbeſſerung ohne Noth erſchweren, vielleicht gar vereiteln. Dem Beamten und dem Prediger ſind jene Kenntniſſe ohnehin auch in ihrem Stande nöthig, beſonders wenn ihr Dienſt mit Landwirthſchaft verbunden iſt. Und auſser ihnen kommen ja auch noch Gutsbeſitzer, Landräthe, Forſtbeamte, Deichbeamte, Phyſici und ſo manche andere Staatsdiener und Privatmänner in Betracht, unter denen das vorgeſchlagene Induſtriecollegium, ſobald es ſeine Leute, ihre Brauchbarkeit und ihren Einfluſs kennt, in ſpecieller Rückſicht auf jeden einzelnen Zweck, auswählen, und viele, denen es auf nicht wenige freywillige, und vielleicht eben dadurch deſto eifrigere Mitarbeiter rechnen kann, auch in den meiſten Fällen durch ſie ſeinen Zweck leichter und beſſer erfüllen wird, als durch eine eigne und neue Dienſtſtelle.) Schlüſslich räth der Vf. noch mit Recht, das Publicum mit den Fortſchritten dieſer Angelegenheit beſtändig in Bekanntſchaft zu erhalten, und ſieht dies als weſentliche Bedingung einer dauernden Theilnahme an. Der *fünfte Abſchnitt* (S. 348 — 364) entwickelt annoch kürzlich einige politiſche und moraliſche *Vortheile der Induſtrie des Bauernſtandes* für den Staat ſowohl, als für den Landmann ſelbſt, wohin der Vf. hauptſächlich Vermehrung der Naturerzeugniſſe, Veredlung der rohen Producte, Beförderung inländiſcher Manufacturen, Sicherung der öffentlichen Ruhe, Störung des Spiels und der Proceſsſucht, und allmählige Austilgung der dem deutſchen Nationalcharakter anhängenden Rohheit, rechnet.

Rec. wünſcht, durch dieſe ausführliche Inhaltsanzeige die Verbreitung dieſes nützlichen Buchs möglichſt zu befördern, deſſen Zweck der Vf. ſelbſt auf der letzten Seite dahin feſtſetzt: „Männer, die durch ihr Herz „beſtimmt, und durch ihre Lage begünſtigt ſind, zum „Wohl des zahlreichſten Standes im Staat etwas beytragen zu können, auf dasjenige aufmerkſam zu machen, *was* für dieſen Stand ſich noch mit Grunde wünſchen laſst, und *wie* ihm geholfen werden könne." Von jedem deutſchen Biedermann, der, durch ſein Herz und ſein Verhältniſs berufen, auf einer höhern oder niedern Stufe, zu dieſem groſsen und edeln Zweck mitwirken kann, beſonders aber von jedem Gutsbeſitzer und von jedem Landgeiſtlichen, dem das Glück und die Bildung des Landmanns wahrhaft am Herzen liegen, verdienen dieſe Unterſuchungen, beſonders im 4ten und 5ten Abſchnitt, das aufmerkſamſte Studium und die reiflichſte Beherzigung. Rec. möchte daher, und um manchen Leſer nicht durch den Ankauf des für die *Induſtriebildung des Staates* beſtimmten zweyten Theils abzuſchrecken, wohl anrathen, dieſen erſten Theil allenfalls für dieſe Claſſe von Leſern als ein ſpecielles Buch über die Bildung des Landmanns zur Induſtrie auch unter einem ſpeciellen Titel beſonders ausgeben zu laſſen.

Ohne Druckort: *Verbindungs-Acte der Hagelſchlags-Entſchädigungs-Geſellſchaft.* 7 Bog. fol.

Dieſe im Jul. 1791 im Herzogthum Braunſchweig errichtetete Privat-Aſſociation beruht auf ſehr richtigen, wohldurchdachten, und mit muſterhafter Präciſion beſtimmten Grundſätzen, und verdient überall, wo Hagelſchlag zu den mehr oder weniger gewöhnlichen Naturerſcheinungen gehört, nachgeahmt zu werden. Folgendes ſind die Hauptpuncte der Einrichtung: Der jährliche Beytrag beträgt für jeden Morgen Landes nach der eignen Willkühr des Beſitzers entweder 1 gr. 4 Pf., oder 1 gr., oder 8 Pf.; die volle Schadenserſetzung für jeden Morgen das 120fache dieſes Beytrags. Bloſs bey den mit Sommerſaat, Winterſaat, Waizen, Rocken, Gerſte, Hafer, Erbſen, Wicken, Feldbohnen und Buchweizen wirklich beſtellten Feldern hat die Entſchädigung ſtatt. Die Taxation des Schadens geſchieht auf Requi-

equiſition der Direction durch unverdächtige Taxatoren aus den benachbarten Orten, unter Aufſicht der aus den Intereſſenten ſelbſt erwählten Commiſſarien, nach einer beygefügten, mit vieler Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit abgefaſsten, Inſtruction, und die Erſetzung erfolgt nach Maafsgabe dieſer Taxation entweder zum vollen, oder zum halben, oder zum vierten Theil. Bey gehäuften, den Caſſenbetrag überſteigenden, Unglücksfällen kann zur augenblicklichen oder allmähligen Erſetzung des Schadens von den Intereſſenten jährlich auſſer dem ordentlichen Beytrag noch ein eben ſo ſtarker einfacher als doppelter auſserordentlicher Beytrag eingefodert werden. Die Directoren werden aus den Intereſſenten ſelbſt auf drey Jahre erwählt. Sie ſowohl, als die Commiſſarien, verwalten dieſes Geſchäft unentgeldlich. Der Caſſenvorrath wird bey der Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Landſchaft zinsbar belegt.

So ſehr Rec. es wünſcht, dieſe nützliche Anſtalt, und ihre eben ſo ſolide als ſimple Einrichtung recht bald in vielen Orten nachgeahmt zu ſehen, ſo muſs er doch zu dieſer Nachahmung über einen Punct groſse Vorſicht empfehlen, nemlich über die anzunehmende Proportion des Schadenserſatzes zum ordentlichen Beytrag. Bekanntlich iſt eine Gegend vor der andern dem Hagelſchlag unterworfen, und keine andre Naturereigniſs eidet in übrigens gleichem Klima ſo mannichfaltige vom Windſtrich und von benachbarten Fläſſen, Bergen und Wäldern abhangende Localmodificationen, als eben dieſe. Die Proportion zwiſchen Contribution und Erſatz darf daher ſchlechterdings nicht überall, und ſelbſt nicht einmal für den ganzen Umfang einer etwas ausgebreiteten Provinz gleichförmig angenommen, ſondern kann nur auf wirkliche Erfahrungsdurchſchnitte aus einer langen Reihe von Jahren mit Zuverläſſigkeit beſtimmt werden. Geſchieht dies nicht, ſo iſt Unproportion und Miſslingen unvermeidlich.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, b. Stiebner: *Handbuch der griechiſchen und lateiniſchen Sprichwörter*, von *Georg Thomas Serz*, Rector der Lorenzer Schule und Prof. der ebräiſchen und griechiſchen Sprache. Erſter Theil. 635 S. gr. 8.

Wie wenig man, ohne Kenntniſs der Sprichwörter, in den Schriften der Alten, ja auch in neuern lateiniſchen Werken, beſonders in manchen Briefſammlungen, fortkommen könne, bedarf keiner weitläuftigen Ausführung, und wie unzuverläſſig das übrigens ſchätzbare Werk des Erasmus, aus mancherley Urſachen, zum Theil ohne Schuld des Verfaſſers, iſt, weiſs jeder, der es gebraucht hat, aus Erfahrung, und wer dieſe nicht hat, kann es kurz und hinreichend aus der Vorrede dieſes Handbuchs erſehen. Aus den vielen und richtigen Bemerkungen, die Hr. *S.* zu ſeinem Exemplar der Erasmiſchen Sammlung nach und nach machte, erwuchs dieſes Werk, welches nun jene in Abſicht auf die Richtigkeit der Leſeart in den angeführten Ausdrücken, auf die genaue Anzeige der Stellen, wo ſich dieſe Ausdrücke finden, (da Erasmus, nach damaliger Weiſe, nur überhaupt citirt,) und auch die Gründlichkeit der Erklärung ſehr übertrifft. Man vergleiche z. E. S. 83 ff. über *Sardi venales*, S. 99. über *Bbs ad praeſepe*, S. 171. über *Ter abſterſis Dii donant meliora*, S. 172. über *Capram coeleſtem orientem conſpexerunt*, oder S. 215. über *Sacer manipulus*, und S. 256. über *Ne major thyſcó ſit acceſſio*, den Erasmus und den neuen Bearbeiter dieſes Stoffs, um den groſsen Vorzug des letztern vor jenem zu bemerken. Es iſt übrigens dieſes Werk nicht etwan eine verbeſſerte und vermehrte Ueberſetzung der *Adagiorum*, ſondern eine, nur mit Zuziehung dieſer, verfertigte neue Arbeit. Es ſtehen viele Artikel darinnen, die man in dem ältern Werke nicht findet; es iſt aber auch vieles weggeblieben, was Erasmus, auch nach der weitläuftigen Bedeutung von *Adagia*; (in welcher *Sprichwörter* auch hier genommen werden;) ſchlechterdings hätte übergehen ſollen, wie z. E. *cauſa cadere, pari jugo, uno faſce* u. dergl., oder worüber nichts zu ſagen war. Unter den eignen Artikeln iſt S. 18. *Comicus teſtis*, wo Hr. *S.* vermuthet, daſs Cicero ep. ad div. 2, 13. durch κωμικὸς μάρτυς vielleicht gewiſſe Nebenideen erwecken wollte, da es ſcheint, daſs dieſer Ausdruck einen Zeugen bedeute, deſſen Ausſage von ſchlechtem Gewicht iſt. Dieſe Vermuthung beſtätigt er ſehr gut durch das 53ſte Epigramm des Kallimachus. Bey der S. 21. angeführten Stelle aus Xenophon, *de Cyri exp.* L. 3. c. 2. iſt es zweifelhaft, ob das Nieſen θεὸς genennt wird. Es ſcheint natürlicher, dieſes Wort auf das folgende *Jupiter* zu ziehen, da unmittelbar darauf eben dieſes Nieſen οἰωνὸς τοῦ Διὸς τοῦ Σωτῆρος heiſst, der mithin die Gottheit iſt, welche πάντες μιᾷ ὁρμῇ προσεκύνησαν. In Abſicht auf die angebliche Exiſtenz der Arkadier vor dem Monde, S. 182., iſt das, was zur Berichtigung in der Vorrede beygefügt wird, nicht hinreichend. Am beſten wäre es geweſen, in dieſer ungewiſſen Sache auf die Heyniſche Abhandlung, *Opuſc. acad.* Vol. II. p. 337. ſqq. zu verweiſen. Doch dies iſt hier nur ein Nebenpunct. Von gleicher Art iſt auch das Verſehen S. 115. u. 117., da *Hagedorns* Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen citirt werden, welche eigentlich eine von Ebert abgefaſste Ueberſetzung der franzöſiſchen Abhandlung des *de la Nauze* und nur von Hagedorn ſeinen Oden und Liedern beygefügt worden ſind. Ueber die in erſterer Stelle erläuterte *Harmodii cantilena* iſt vorzüglich in der *Bibliothek d. alten Litt. u. Kunſt* Cludius in ſeiner Abhandlung von den Skolien der Griechen, S. 58 ff. nachzuleſen. — Die Artikel dieſes Handbuchs ſind nicht, wie im Erasmiſchen Werke, unter Rubriken gebracht, ſondern folgen in willkührlicher Ordnung auf einander. Zuerſt ſtehet die lateiniſche Formel, der, wenn das Sprichwort aus dem Griechiſchen genommen iſt, die griechiſche beygeſetzt iſt. Einigemale ſtehet auch bloſs der griechiſche Ausdruck da. Dann folgt die Erklärung in deutſcher Sprache, in welcher jedoch alle vorkommenden Stellen griechiſch oder lateiniſch angeführt werden. Die deutſche Sprache wählte der Vf., weil er ſein Buch zunächſt für junge Gelehrte beſtimmt, und weil es zugleich auch ſolchen Dienſte thun ſoll, die ſich mit deutſcher Lectüre beſchäftigen,

und manche Idee beſſer entwickeln möchten, welche in einem Sprichworte oder in einer Anſpielung auf daſſelbe verborgen liegt. Es wird ein zweyter Theil folgen, wenn dieſes Buch als brauchbar und nützlich anerkannt wird, und Abgang findet. Daran ſoll es doch hoffentlich nicht fehlen, wenn anders gründliche, durch viele Lectüre geſammelte, und mit reifer Beurtheilung begleitete Gelehrſamkeit, einem ſolchen Buche Abgang verſchaffen kann, das unter die unentbehrlichen Hülfsmittel bey dem Leſen der alten Claſſiker gehört.

STUTTGARD, in der akad. Buchdruckerey: *Leçons méthodiques de langue françoiſe pour les Allemands*, etc. par M. *de la Veaux*. 1790. 157 S. 8.

Dieſes Buch verdient allen jungen Liebhabern der franzöſiſchen Sprache empfohlen zu werden, weil es in möglichſter Kürze nicht bloſs die Formen der Redetheile, ſondern auch ſoviel von ihrem charakteriſtiſchen Unterſchiede und Gebrauche lehret, als der Schüler nöthig hat, um auf dieſem Grunde ein in allen Theilen vollſtändigeres Sprachgebäude durch anhaltenden Fleiſs aufführen zu können. Rec. ſtieſs in dieſer Einleitung nur auf wenige Stellen, bey welchen er einige Anmerkungen zu machen wünſcht. S. 39 u. 40., wo der Vf. die Modi der Verborum erklärt, ſagt er von dem Conjunctiv: *Quelquefois le verbe exprime l'affirmation comme dépendante de quelqu'autre affirmation, de maniere que le verbe eſt lié avec un autre verbe par la conjonction que; alors on dit qu'il eſt au ſubjonctif ou conjonctif.* Auf dieſe Art müſste man auch ſagen: *je vois qu'il pleuve*; denn auch hier druckt das zweyte Verbum eine Affirmation aus, die von einer andern abhängt, und iſt mit dem erſten durch *que* verbunden. Und doch ſagt der Franzoſe: *je vois qu'il pleut*. Wäre daher folgende Erklärung nicht richtiger? Der Conjunctiv wird geſetzt, wenn man eine Endurſache des vorhergehenden Verbi ausdruckt, welche noch von *contingentibus*, d. h. von Umſtänden, abhängt, die ſie vielleicht zulaſſen, oder auch nicht zulaſſen. Aus dieſer Beſchreibung würde dann natürlich folgen, das *que* nicht immer den Conjunctiv erfodert, ſondern den Indicativ alsdann, wenn die Endurſache gewiſs und unbezweifelt iſt. Daraus ließe ſich dann leicht dem Schüler enträthſeln, warum der Franzoſe ſagt: *Il m'eſt très agréable, que vous ecrivez ſouvent*, wie der Lateiner: *peregratum mihi eſt, quòd ſaepe ſcribis*; und *je ſouhaite qu'il vienne; opto ut veniat*. Zugleich würde dieſe Entwickelung dem Schüler alle die unverdaulichen Regeln erſparen, die man in lateiniſchen und franzöſiſchen Sprachlehren über den Conjunctiv vorfindet. — Auf eben der Seite wäre der Ort geweſen, den Unterſchied zwiſchen einem Participium und einem Adjectiv anzugeben; wenigſtens erwartete es Rec. von einem ſo philoſophiſchen Sprachkenner, als Hr. *d. l. V.* wirklich iſt. — Auf der 41ſten S. vermiſst man die dritte Conjugation. — S. 43. wird: *j'euſſe eu* ſtatt *j'aurois eu* als *Tempus conditionale* angegeben, da doch das erſte ein Conjunctiv genannt werden muſs, und nur dann die Stelle des *temporis conditionalis* vertritt, wenn *ſi* mit einem Conjunctiv vorhergehet oder folgt, als *ſi je l'euſſe vu, je lui euſſe parlé*. — Die alte Methode, 4 Artikel anzunehmen, iſt, wenn der Unterſchied und Gebrauch derſelben deutlich erklärt wird, von ſehr groſsem Nutzen; denn nur alsdenn läſst ſich jeder vorkommende Fall ohne Schwierigkeit auflöſen. Ob das aber nach des Hn. *l. V.* Lehrart jeder Zeit gelingen werde, daran zweifelt Rec. noch ſehr. — Von dem Gebrauche der Präpoſition *à* werden, nach Girard's Manier, 25 Arten angeführt. Dieſe lieſsen ſich aber bey einer vorher philoſophiſchen Beſtimmung und Anordnung auf ungleich wenigere zurückbringen, und ein ähnliches Verfahren lieſse ſich auch bey den übrigen Präpoſitionen anbringen. Nur die philoſophiſche Behandlung einer Sprache gewährt dem Lehrer Freude, und dem Zuhörer Nutzen. und eben, weil der Vf. dieſe Methode in den meiſten Fällen anzuwenden verſtand, iſt ſein Buch vor hundert andern gut und brauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYVORLÄUFIGKEIT. *Frankfurt* a. M., b. Gebhard und Körber: *Von der Geduld, beſonders des Arztes am Krankenbette.* Ein Aufſatz, veranlaſst durch die funfzigjährige Amts-Jubelfeyer eines verdienten Arztes. 1791. 48 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. ſucht zuerſt dieſe ſo oft misverſtandne Tugend aus der bloſs paſſiven Klaſſe in das Gebiet der ſpeculativen und praktiſchen Vernunft zu erheben, und nennt ſie: *die Fertigkeit eines Menſchen, ſeine geſetzmäſsigen Kraftäuſserungen unter ſich und mit andern widrig auf ihn wirkenden Gegenſtänden, unleidenſchaftlich und weiſe in Uebereinſtimmung zu bringen.* — Es wird hierauf unterſucht, was der kliniſche Arzt bey der wahren Geduld verliert, und was er dadurch gewinnt, und dabey viel wahres und ſchönes über ihre wahre Beſchaffenheit und und den groſsen Nutzen, den dieſelbe für ihn und ſein Geſchäft hat, geſagt. Beſonders iſt die Bemerkung ſehr richtig: „Der Arzt lernt in andern ſich ſelbſt mit kennen, und was das gröſste Glück hienieden iſt: er lernt ſich ſelbſt beherrſchen.“ Wir ſind ebenfalls überzeugt, daſs niemand mehr Gelegenheit haben kann, ſich in dieſer Tugend zu üben und feſtzuſetzen, als der praktiſche Arzt, und daſs, ſo wie ohne ſie kein praktiſcher Arzt glücklich ſeyn wird, die Erlangung derſelben auch unter die vielen moraliſchen Vortheile gehört, die ihm ſein Geſchäft verſchafft, und die die ausübende Arzneykunſt einem jeden, der für Beſtimmung des Menſchen Sinn hat, ſchatzbar machen ſollten. — Warum wir übrigens nicht erfahren, wer der würdige Greis iſt, deſſen Jubelfeyer dieſe Schrift veranlaſste, und von dem uns ſo viel Gutes geſagt wird, ſehen wir nicht ein. — Daſs der Stil zuweilen etwas undeutſch und gezwungen iſt, mögen folgende Stellen beweiſen: S. 11. *es möge fur jetzt einige Rede gehen von der Geduld.* — S. 13. *Ohne Menſchenkenntniſs verſchwindet alles in dem Meer der Anwendung.* — *Bey ihrem Mangel zerrinnt alles in ohnmächtige Profuſion, in zweckloſes Vergeuden. Zur Härte erſtarrt Biegſamkeit, Feinheit verwandelt ſich zur rohen Ungeſtalt* u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *Oekonomisch-politische Hefte für den Norden, vielleicht auch in Süden brauchbar*, von *Ernst Carl Christian Müller*, königl. polnischen Hofrathe etc. 1789. 294 S. 8. (20 Gr.)

Mit völligem Rechte konnte Hr. *M.* in der ersten Abhandlung *über verkannte Wichtigkeit der Landwirthschaftskunde und misgekanntes Staatenglück*, den schwachen und mangelhaften Betrieb der Landwirtschaft, die vernachläsigte Unterstützung desselben, die ausschliessliche Begünstigung der Manufacturen und des Handels, die harten Bedrückungen des Landmannes, die Länderverderbliche Eroberungssucht etc. in *einigen* Staaten tadeln. Aber dies berechtigte ihn gewis nicht zu der ungeheuern Beschuldigung: dass fast in *ganz* Deutschland der thätige arbeitsame Bauer von einer Legion grosser und kleiner Despoten *aufs jämmerlichste gemishandelt* werde und dass der Landbau daselbst noch *in der säugenden Kindheit sey*, (S. 13) und noch weniger dazu: *ganz Europa* in einer 9 Seiten langen Periode als ein Jammerthal voll unumschränkter Despoten, niederträchtiger Schriftsteller, feiler Regierungsbedienten, voll zügelloser Unsittlichkeit, Schurkerey, unbegrenzten Luxus, tiranischer Unterdrückung der nützlichsten Stände, voll verdienstloser und unwürdiger Edelleute, voll Dummheit und Bosheit, voll geistlicher und weltlicher Vorurtheile, voll gewissenloser Geistlichen, voll ungestrafter Bösewichte, voll Sorglosigkeit gegen den Wohlstand der Unterthanen, voll falscher und schädlicher Staatsmaximen etc. abzuschildern! Jenem fürchterlichen Gemälde von den europäischen Staaten stellet der Vf. fast eben so übertriebene Lobpreisungen der amerikanischen Freystaaten entgegen, erkennet ihre Verfassung für musterhaft und wie er Europa in höchstens hundert Jahren, allgemeine Auswanderung und tiefe Barbarey weissaget, wenn es jene Uebel nicht abstelle, so prophezeyht er ihnen einen Gipfel von Höhe und Macht, den vielleicht noch kein Staat auf Erden erstiegen habe. Diesen Staaten kommt nach seiner Behauptung, blos Russland in den schnellen Fortschritten der Cultur und in den Aussichten künftiger Grösse und Glückseligkeit am nächsten. Mitten unter solchen so überspannten Vorwürfen und Lobsprüchen, findet jedoch der Leser viele richtige Grundsätze. Dahin gehören z. B. die wichtigen Wahrheiten: dass Landbau die Seele eines jeden Staats, Handlung die Seele des Landbaues, und Freyheit und Concurrenz die Seele von beiden sey; dass denselben Handelssperren, Monopolien, Leibeigenschaft und besonders fehlerhafte Zolleinrichtungen (zu deren Verbesserung in Lief- und Kurland, Weisrussland und Lithauen ausführliche Vorschläge geschehen) äusserst nachtheilig sind; dass neue Zoll- und Handelseinrichtungen nach den Bedürfnissen des ganzen Inbegriffs der Kaufmannschaft, nach dem Zustand des Landbaues und der Manufacturen und Fabriken des Staats und nach seinen Verhältnissen mit fremden Staaten abzumessen und zu bestimmen sind; dass zur Bildung eines vollkommenen Landwirths nicht blos empirische Fertigkeit, sondern auch Kenntnis der Naturgeschichte, Physik, ökonomischen Botanik, Chemie, Thieranatomie, Mechanik und Baukunst erfodert werde; dass den verderblichen Holzverwüstungen, besonders in den Russischen Staaten, durch die vorgeschlagenen Mittel gesteuret werden müsse.

Die *zweyte Abhandlung* enthält *einige einzelne Gedanken und Meynungen* des Vf. *über die Kunst des Landbaues*. Hier preist der Vf. den Zustand der Landwirthschaft in Lief- Ehst- und Kurland und tadelt mit Recht die grobe Unwissenheit der Pächter und Verwalter der Landgüter, die mit der dasigen harten Leibeigenschaft verknüpfte Geringschätzung und Misshandlung des Bauernstandes, seine Belästigung mit unbestimmten und unbegrenzten Frohndiensten, die willkührliche Versetzung des Bauern aus seiner bisherigen Wirthschaft in eine andere, die Zerstückelung der Bauerngüter, die Vernachläsigung des Unterrichts der ländlichen Jugend, den allzugrosen Umfang einiger Landgüter etc. Seine diesen Fehlern entgegen gesetzten Verbesserungsvorschläge gründen sich hauptsächlich darauf: dass dem Bauernstande Achtung, Belohnung, Freyheit, Eigenthum und Unterricht verschaffet werde. Hierauf zeiget und empfiehlt er den Gutsbesitzern einige Mittel zur Beförderung des Wohlstandes, sowohl ihrer Unterthanen, als auch zugleich ihrer Güter selbst, welche darinn bestehen, dass die allzu geringfügigen Wirthschaften der Erstern zusammen gezogen, denselben hinlängliches und tüchtiges Gespann, auch bessere Wagen und Schlitten, ingleichen hinreichender Wiesewachs und Weide verschaffet, die zum fleisigern, tüchtigern und ordentlichern Betriebe ihrer Feldwirthschaft sowohl, als inneren Haushaltung -- besonders durch ertheilte Freyheit und Eigenthum — ermuntert und angewiesen, durch errichtete Magazine und Depositenbanken, bey sich ereignenden Unglücksfällen, unterstützt und gegen ihren Verfall in Sicherheit gesetzt, und dass ihre Vergehungen mit Milde und Schonung, nie aber mit körperlichen Züchtigungen, bestrafet werden. Den Beschlus dieses zweyten Aufsatzes machen einige Vorschläge zur Aufnahme der Landgüter und des Landbaues, wovon die mehrsten in Deutschland längst bekannt, und im Gebrauche sind. — Wir zeichnen nur einige davon, theils als richtig und merk-

merkwürdig, theils aber als unzuverläſsig, aus. Zu den erſtern gehören die Warnung vor dem Gebrauche des ganz friſchen Getreides zur Saat, die Empfehlung der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Veränderung des Saatkorns, der Heuſchuppen und Scheuern, ſtatt der in vorgedachten Ländern gewöhnlichen Heu- und Kornkujen (Dimmen), der ſcharfen Luftzüge auf den Kornboden, des Obſt- und Hopfenbaues, und der zu unterhaltenden Magazine von Baumaterialien; zu den letztern hingegen die Behauptungen, daſs der Klee allemal die Fruchtbarkeit des Ackers vermehre, daſs das Flachsſäen dem Tiefſäen allemal vorzuziehen, daſs das tiefe Aufpflügen der unterſten Erdſchichten überall zuträglich, und daſs der Miſt des Rind- und Schweineviehes abgeſondert von dem Miſte der Pferde und Schafe zu ſammeln und zu gebrauchen ſey: da doch gerade die Vermiſchung dieſer Miſtarten, dieſelben für alle Arten des Bodens brauchbar machet.

In der *dritten Abh.* folgen: *vermiſchte Gedanken über die Rindviehzucht.* Sie enthalten zweckmäſsige und faſt ſämtlich in richtigen Erfahrungen gegründete Regeln über die Wahl, Zuzucht, Wartung, Futterung und Benutzung des Hornviehes, welche jedoch beſonders den ökonomiſchen Localumſtänden in den obbemeldeten Provinzen angepaſſet, auch vermuthlich den daſigen Landwirthen weniger, als den deutſchen Landwirthen, bekannt und jenen daher mehr, als dieſen, nutzbar ſind. Faſt überall iſt hier der Rec. mit dem Vf., und beſonders darüber einverſtanden: daſs bey vielen Landgütern, zur Verbeſſerung des Ackerbaues, eine Vermehrung des Viehfutters, und deſshalb eine Vergröſserung des Wieſewachſes und der Futterkräuter, mit Verminderung der Getreidefelder, nothwendig, die eigene Zuzucht des Hornviehes dem Ankaufe des fremden Viehes vorzuziehen, und daſs es ſehr unwirthſchaftlich ſey, auf die Hornviehzucht und deſſen genugſame Futterung weniger Sorgfalt, als für die Pferde, zu verwenden. Nur darinn kann er dem Vf. nicht völlig beypflichten, daſs die gänzliche Abſchaffung der Brache und die Stallfütterung alles Hornviehes *ganz unbedingt und an allen Orten* thunlich und vortheilhaft ſey.

Hätte der Vf. die in ſeinen Heften befindlichen nützlichen Wahrheiten mit mehr Mäſsigung, ruhiger Bedachtſamkeit, ohne überſpannte Declamationen, überhäufte Waidſprüche und unnütze Wiederholungen vorgetragen; ſo würden dieſelben an Evidenz und Eindrucke eher gewonnen, als verloren haben. Rec. iſt es ſich bewuſst, daſs ſich ſein Urtheil auf unpartheyiſche Prüfung und hinlängliche, in dem Buche vorhandene Beweiſe gründet und kann es alſo ruhig darauf ankommen laſſen, wie der Vf. — welchem nach S. 29. alle anonymiſche Recenſionen ein Greuel ſind, — die gegenwärtige aufnehmen werde.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: Anmerkungen zu dem Buche: *Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden vom Herrn Geheimden Rath von Dohm.* S. Excellenz dem Staatsminiſter *von Wöllner* unterthänigſt gewidmet von dem Verleger. 1789. 112 S. 8.

Halle, b. Hendel: *Etwas über Judenduldung.* 1791. 2 B. 8.

Dem ungenannten Vf. von N. 1. ſcheinen es weder die Juden, noch diejenigen, welche Mittel zu ihrer Verbeſſerung vorſchlagen, recht machen zu können. Die Juden ſind ihm: *eine ausgeartete Menſchenart, die noch alle die alte Hartherzigkeit und den Starrſinn beſitzen, der ihnen von ihren Propheten vorgeworfen worden iſt; unfähig aller Perfectibilität; Fremdlinge, die der Staat nicht aufkommen laſſen muſs, damit die alten Eingebohrnen nicht einſt mit Jerem. Klagelieder V. 12. ausrufen müſſen: Unſer Erbe iſt den Fremden zu Theil worden und unſre Häuſer den Ausländern.*

Wer einem Werke, wie dem Dohmiſchen entgegen arbeiten will, der muſs durch tiefe politiſche Kenntniſs, durch ſcharfſinniges Raiſonnement und durch Aufſtellung ganz neuer Geſichtspunkte den Grund des ganzen Gebäudes zu erſchüttern, nicht aber, wie der Vf. thut, ihm Schritt vor Schritt zu folgen und durch Ausreiſsen einzelner Steine aus den Seitenwänden das Aeuſsere bloſs zu verunſtalten ſuchen. Ohne in den Geiſt der Dohmiſchen Schrift einzudringen, ohne ihren Plan zu unterſuchen und das Für und Wider nach ſeinen Gründen unpartheyiſch zu würdigen, geht er lediglich darauf aus, allen einzelnen Reſultaten des Dohmiſchen Raiſonnements durch Machtſprüche, triviale Bemerkungen und vorzüglich durch Autoritäten zu widerlegen. Nicht ſelten geräth der Vf. dann durch dieſen Eifer, dem Hn. v. D. nirgends recht zu laſſen, in offenbare Widerſprüche mit ſich ſelbſt. Rec. möchte gewiſs den jetzigen Juden, ſo wie ſie ſind, das Wort nicht reden; aber er kann es auch nicht billigen, wenn man ihnen alle Perfectibilität, alle Anlagen zu edlern und beſſern Menſchen und alle Anſprüche auf erweiterte Rechte, wodurch ſie ſich und dem Staate nützlicher werden können, geradezu abſprechen will. Wenn die beſten Statiſtiker übereinſtimmend von dem Plane zurückgekommen ſind, daſs man (ſelbſt in jedem kleinen Staate) die Volksmenge ſtets zu vermehren trachten müſſe, daſs das *Maximum* gar nicht zu erreichen ſey; ſo kommen ſie doch auch nicht minder darinn überein, daſs wenig Staaten (vielleicht gar keine) das *Maximum* ſchon erreicht haben. Und um ſo viel beſſer es iſt, die Heiden und uncultivirten Striche in ſeinem eignen Lande anzubauen, als Colonien in dem Südmeere zu ſtiften, um ſo viel beſſer muſs es auch ſeyn, die Juden, welche einmal in einem Staate geduldet werden und — wie Dohm ſagt — darinn eingebürgert ſind, zu nützlichern Gliedern dieſes Staates zu bilden, als fremde Coloniſten, mit groſsen Koſten und unſichern Ausſichten des Erfolges, ins Land zu ziehen. Hat ein Staat Urſache, mit den Juden unzufrieden zu ſeyn; ſo bleibt ihm nur die Alternative, entweder gegen alle Menſchlichkeit ihnen Schutz und Privilegia zu entziehen, oder Mittel und Wege einzuſchlagen, um ſie zu beſſern und nützlichern Bürgern zu machen. Daſs das, was ihren ſittlichen Charakter ſo ſehr verunſtaltet, ihnen nicht eigenthümlich iſt, läſst ſich bis zur höchſten Klarheit aus ihrer Geſchichte beweiſen. Sie werden es wieder ablegen, wenn ihre Lage verändert wird, wenn ſie beſſer erzogen werden

den und edlern Geschäften obliegen können. Der Staat kann ferner die strengste Erfüllung *aller* staatsbürgerlichen Pflichten von ihnen fodern, — aber auch nur *das*; auf die Schwierigkeiten, die aus den Collisionen ihrer besondren religiösen Meynungen mit diesen Pflichten erwachsen, braucht er keine Rücksicht zu nehmen; sie selbst werden sie am besten zu heben und ihre Meynungen so zu modificiren wissen, dass sie mit diesen recht gut bestehen können. Wir haben analogische Fälle genug in der Geschichte andrer Religionen und selbst der christlichen, dass wir dies auch bey den Juden mit der grösten Wahrscheinlichkeit voraussetzen können. Der Raum erlaubt uns nicht, tiefer in diese Materie einzudringen: Rec. begnügt sich also bloss, noch einige Belege seines Urtheils über dieses Werkchen hinzuzufügen.

Da Hr. *v. Dohm* behauptet, man könne den Auszügen und Uebersetzungen der rabbinischen Schriften, die von Proselyten herrühren, nicht trauen; so führt der Vf. Stellen an, die *Carl Anton* übersetzt hat und vergisst dabey, dass dieser selbst ein Proselyt war. Er vermengt ferner die Behauptungen neuerer Rabbinen, als des *Abarbanel's*, (welcher als ein äusserst intoleranter Mann bekannt ist, der wegen seines traurigen Schicksals während der Judenverfolgung in Spanien und Portugal, einen Hass auf alle Christen geworfen hatte) mit den Aussprüchen des Thalmuds, und weiss dann wieder den *Midrasch* von der *Gemarah* nicht zu unterscheiden, da ersterer weder gesetzliche Kraft erhalten, noch wörtlich angenommen wird. Auch scheint er nicht zu wissen, dass die Behauptungen der Rabbinen wegen Zeugnisses und Eidesleistungen sich bloss auf Palästina beziehen, dass sie aber ausdrücklich verlangen, der Jude solle sich allenthalben den Gesetzen des von ihm bewohnten Landes unterwerfen, dessen Obrigkeit für seine rechtmässige anerkennen und sich stets als treuer Staatsbürger betragen.

Nun auch etwas von der Art des Vf., den Hn. *v. D.* zu widerlegen und ihm Auctoritäten entgegen zu setzen.

v. Dohm. S. 23.

„Jede Religion flösst ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegen die aller übrigen ein, eine Abneigung, die bald mehr an Hass, bald an Verachtung gränzt."

S. 111.

„Da der Handel offenbar dem sittlichen und politischen Charakter der Juden eine nachtheilige Richtung gegeben; so sollte der Staat ihnen Veranlassung geben, sich auf Handwerke zu legen, welche dem Geiste entgegen gesetzte Gesinnungen einzuflössen fähig sind.

der Vf. S. 28.

„Dies kann, wie D. *Büsching schon* bemerkt hat, vom Evangelio nicht gesagt werden; denn es empfiehlt die Liebe der Feinde etc."

S. 49.

„Sie würden bey gräfsern Freyheiten den alten Einwohnern noch gröfsern Nachtheil verursachen. *Exprimunt exsuguntque Christianos, imo sibi gratulantur, si christianum plene exsugant, vt probavit Schudtius et ante eum Gerson.* Basnuysen Diss. II.

S. 64.

„Wenn die Juden auch fleissigere und brauchbarere Bürger werden sollten; so würde es dem Landesvater doch nahe gehen, wenn seine alten treuen Unterthanen, weil sie nicht eben so brauchbar wären, beschämt sich müssten aus der Nahrung gesetzt sehen."

S. 122.

„Unstreitig würde es zur Ausbildung des sittlichen Charakters der Juden nützlich seyn, wenn die Regierung dafür sorgte, dass in den Synagogen auch zuweilen die reinen und heiligen Wahrheiten der Religion und Sittenlehre der Vernunft und besonders auch das Verhältniss aller Bürger gegen den Staat und die Würde der Pflichten gegen denselben gelehrt würde. Eine wichtige Anstalt, die aber auch noch freylich bey den Christen zu wünschen wäre.

S. 56.

„Wir Christen sollen auch die Juden in der natürlichen Religion unterrichten! *Schötgen* führt hiergegen nachstehende Stelle aus dem *Talmud* (so schreibt der Vf. dieses Wort beständig gegen alle Etymologie statt Thalmud.) an: *maledictus ille, qui filium suum docet philosophiam Gentilem*" (!!)

„Beyläufig wird gewünscht, dass die Sittenlehre der Vernunft den Christen vorgetragen werden möchte. Dies geschieht aber schon von jedem guten Prediger, welcher auf der Universität seine philosophische Moral und Homilie nicht vergeblich gehört hat."

Was der Vf. von der zweyten Schrift, (der sich am Ende P. V. unterschreibt) eigentlich für eine Absicht hat, weiss Rec. sich, aller angewandten Mühe ungeachtet noch nicht zu erklären. Nach vielen Invectiven gegen die Juden, über ihre moralische und politische Verderbtheit, wobey Citaten aus Griechen und Römern nicht gespart werden, fängt er sich zu wundern an; warum sie noch irgendwo geduldet werden, und erklärt sich dies Phänomen denn dadurch, dass auch verzogene Kinder gewöhnlich mehr als gut erzogene bey ihren Aeltern in Gunst stehen, dass die Juden sich durch Schmeicheleyen die Gnade aller Regenten zu verschaffen wissen und schliesst mit dem schönen Motto: *Ehrlich währt am längsten.* Wann werden doch die unberufenen Schriftsteller aufhören, eine so schwierige Materie, als die Veränderung des Judenwesens ist, zu behandeln und einsehen lernen, dass es sehr schwer sey, noch etwas neues und nützliches darüber zu sagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Deutschland: *Ueber die Verbindung der polnischen Krone.* An S. Kurfürstl. Durchl. [illegible] Friedrich August den Dritten den Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1791. 43 S. 8.

2) *Etwas gegen die Schrift eines Patrioten über die Annehmung der polnischen Krone.* Von einem Polen. 1791. 55 S. 8.

3) (*Dresden*, in d. Richterschen Buchh.): *Warum soll der Kurfürst von Sachsen die polnische Königskrone ausschlagen?* Allen sächsischen Patrioten gewidmet. Warschau, 1792. 78 S. 8.

4) *Leipzig*, b. Voss u. Leo: *Nöthige Erinnerungen an den Verfasser des anonymischen, an Se. Kurf. Durchl. zu Sachsen gerichteten Aufsatzes über die Annehmung der polnischen Krone.* 1792. 60 S. 8.

5) *Leipzig*, in Comm. b. Baumgärtner: *Betrachtung der Gründe, aus welchen die Annahme der polnischen Krone Sr. Durchl. dem Kurfürsten von Sachsen von einem Ungenannten widerrathen worden ist.* Allen gutgesinnten Sachsen und Polen gewidmet. 1792. 59 S. 8.

6) *Meissen*, b. Erbstein: *An den Verfasser der Schrift: Ueber die Annahme der polnischen Krone*, an S. Kurfürstl. Durchl. Friedrich August III, dem Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1792. 60 S. 8.

Dass die, in unsern Zeiten in ihrer Art einzige Erscheinung, dass einem Fürsten ohne seinen unmittelbaren, oder mittelbaren Bewerb eine Königskrone angetragen wurde, von allen Seiten die Augen des Publicums auf sich ziehen; dass das allgemeine Staatsrecht, die Politik, die verschiedene Verfassung zweyer Länder, welche künftig von einem Oberhaupte regiert werden sollten, und in dem vorliegenden Falle auch die ältere Geschichte auf mannichfaltige, unter sich oft widersprechende, Betrachtungen führen musste, war vom Anfang an zu erwarten, als diese grosse Begebenheit durch die öffentlichen Blätter zuerst erscholl. Aber zu verwundern ist es, dass sich die Schriftsteller nicht eher einmischten, als bis die besondere polnische Gesandschaft zu einigen nähern Verhandlungen nach Dresden gekommen war. Von dem Erfolg und was überhaupt dabey vorgegangen ist, wissen sie wahrscheinlich alle nichts und sie widersprechen sich sogar in dem Hauptpunkt wegen der ferneren polnischen Thronfolge. Anders sieht freylich der Statistiker; anders der Rechtsgelehrte; anders der Historiker; anders der, der nur einmal die Feder ergreift, um seine zufälligen Gedanken von der Sache auf einige Bogen niederzuschreiben; und so sind auch die obigen Schriften von verschiedenen Seiten zu beurtheilen. Noch anders urtheilen ohne Zweifel die Wenigen, die den wahren Verlauf und Zusammenhang dieser Angelegenheit kennen und vielleicht lauscht schweigend noch eine andre Meynung derer, die genau wissen, wie viel Sachsen den eignen Entschlüssen und Befehlen seines vortrefflichen Fürsten dankt, und die zu berechnen vermögen, wie ohne seine Person die Sachen in Sachsen stünden und also in der Zukunft stehen könnten.

No. 1. gab den Ton an, aber allerdings in Stil und Inhalt gleich schlecht. Hier wird die Annahme der Krone dem Kurfürsten abgerathen, denn er habe S. 8. seinen eingebohrnen Unterthanen ungetheilte Sorgfalt versprochen und könne ohne ihre laute Einwilligung keine fremde Krone übernehmen, als wenn sie ihm durch Erbschaft und angestammte Rechte zufalle. Die Entfernung des Fürsten schade dem Lande, wovon der Vf. grausame Folgen sieht. So, wie Sachsen S. 17. vorhin, als seine Regenten jene Krone trugen, in Kriege verflochten und in Schulden gestürzt worden, sey ein Gleiches zu befürchten. Polens politische Lage, seine innere Verfassung, der Geist der Nation, alles schrecklich geschildert, S. 25 erweckten diese bangen Besorgnisse. Die väterlichen Empfindungen des Kurfürsten für die Prinzessin Tochter widerstrebten S. 35. der Annahme der Krone, die etwa äusserer Glanz, Wunsch, den Thron der Vorfahren wieder zu erlangen, angebliche Vortheile für die Erblande und ein grösserer Wirkungskreis empföhlen.

No. 2. deutet in Absicht auf Sprache und Darstellung auf einen Verfasser, der historische Art und Kunst völlig in seiner Gewalt hat. In leichten gefälligen Ausdruck sind Thatsachen an einander gekettet und unvermerkt ist eine Folgerung eingeworfen, die das freye Urtheil des Lesers beschleicht. Der Vf. betrachtet die Sache fast allein von der Seite der vorigen Erfahrungen, als Polen und Sachsen von einem Oberhaupte regiert wurden, von allen dem, was da vorgieng, fallen hier Schuld und Veranlassung nicht auf jene Vereinigung beider Länder, sondern auf die Personen, welche damals handelten. Aber so lange Menschen Menschen bleiben und Handlungen aus Ursachen entstehen, wer verbürgt, nicht dem gegenwärtigen, sondern einem kommenden Zeitalter die Vermeidung gleicher Ereignisse, wenn nicht vor allen Dingen die Sachen selbst verschieden sind?

N. 3. spricht mehr im Lehrton, bestreitet vornehmlich die seichte Meynung in No. 1., dass der Kurfürst, ohne laute Einwilligung seiner Unterthanen, jene Krone nicht annehmen könne, und preiset den Geist, der jetzt in der polnischen Nation herrschet, und die neue Constitution. „Ein Kurfürst von Sachsen (S. 23) regiert seine Lande nach einem sehr vielfachen „Staatsrechte, da beynahe jede Provinz, jedes Stift, jede mittelbare Graf- und Herrschaft ihre eigne gesetzliche und politische „Verfassung hat. Die polnischen Reichstage übertragen dem König in einem grosen Theile der Regierungsangelegenheiten, da „im Gegentheil die sächsischen Land- und Stiftstage die Landesgeschäfte wohl vermehren, aber nicht vermindern. Es ist daher „wohl keine Uebereilung, wenn man behauptet, dass es leichter ist, König von Pohlen zu seyn, als Marggraf der Ober- und „Niederlausitz.“

No. 4. ist an den Vf. der Schrift No. 1. gerichtet, der nach allen seinen Vorstellungen nach Verdienst Unrecht behält. S. 55. „Die Krone wird nicht durch Geld, nicht mit Gelde behauptet „werden! Die Verschwendung, die die Sachsen in Schulden „stürzte, ist verbannt! Polen ist nicht mehr fremdem Einflusse „Preis gegeben, hat eine vernünftige Constitution, hat einsichtsvolle Männer an der Spitze der Geschäfte und geht mit grosen „Schritten dem Ziele seiner politischen Wiedergeburt entgegen. „Es ist also der schädliche Einfluss, den die Krone Polen sonst „auf Sachsen hatte, nicht mehr zu befürchten. Ueber das Schicksal der Prinzessin Augusta können Sie (der Vf. von No. 1.) „selbst nach den Worten der polnischen Constitution ruhig seyn.“ In dieser Wiederholung der vorhergegangenen Darstellung, wo der Vf. überall goldne Berge sieht, fehlt nur ein Satz aus S. 15. der freylich alles andre aufhebt: „Uebernimmt (heisst es da) „Er, (der Kurfürst) es, zwey Länder zu regieren, so wird er auch „alle Mittel finden, so zu organisiren, dass keines von beiden „vernachläsigt werde. Und Er kann dies um so mehr, da von „der einen Seite Sachsens vortreffliche Verfassung es leicht macht, „die Staatsmaschine in regelmäsigem Gange zu erhalten etc.“ S. 54. folgen die Gründe für die Sache: Sicherheit von Europa, für Sachsen Handelsvortheile und ein grösserer Einfluss für die europäischen Angelegenheiten, für den Kurfürsten die Gelegenheit, Stifter des Glücks einer Nation zu werden.

No. 5. bedarf kaum einer Anzeige. Die Schrift ist an den Vf. von No. 1. gerichtet, misshandelt diesen auf eine niedrige Art und hat weder in Ansehung der Schreibart oder der Darstellung, noch des Inhalts einiges Interesse.

No. 6. Nächst No. 2, wo aber die Sache vorzüglich nur von der Seite der vorigen Erfahrungen betrachtet wird, ist diese wohl die beste Schrift von allen. Der Vf. verräth viel wahre und richtige Menschenkenntniss, die Menschen und ihre Handlungen nicht weiter erhebt, als auf beide gerechnet werden kann, und verhöhnt im Tone Siegfrieds von Lindenberg seinen Gegner no. 1. dass Ihro Kurfürstl. Durchl. die polnische Krone nicht annehmen sollten, 1) weil Pacta und Versprechen gegen ihre jetzigen Unterthanen es hinderten, (S. 9.) II) weil Sie beide Lande nicht übersehen und gleich gut verwalten könnten (S. 19) III) weil Sachsen wieder das Uebel der vorigen Verhältnisse mit Polen treffen könnte, (S. 29) IV) weil Polen — Polen sey, (S. 33) V) als ob die Krone ein Glück für des Churfürsten Frau Tochter gründete. (S. 56.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Beyträge zum praktiſchen Waſſerbau, und zur Maſchinenlehre* von *C. F. Wiebeking*, Churpfälz. Waſſerbaumeiſter, der correſp. liter. Geſ. zu Mainz ordentl. Mitgl. 1792. XII. S. Zueign. Vorr. und Inhalt. 200 S. 5 Kupfertafeln. Stromcharten vom Rhein und Siegfluſs. in 4.

In dieſem für den praktiſchen Waſſerbaumeiſter insbeſondere intereſſanten Werke, erzählt der Vf. nach einer kurzen Darſtellung der natürlichen Veränderungen des Laufs des Rheinſtroms von Oberwinter, oberhalb Bonn, bis Angerart, unterhalb Düſſeldorf, eine Geſchichte der mehr und minder beträchtlichen Waſſerbaue, welche Churpfälziſcher Seite, vorzüglich am Rhein und der Sieg, veranſtaltet worden ſind, unter denen ſich die Baue zu Verſchlieſſung zweyer Arme des Rheins, bey der Schneidemühle, oberhalb Düſſeldorf, und eines andern bey Hohneff, nebſt der Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein hauptſächlich auszeichnen. Des Vf. Nachrichten von der Ausführung dieſer Waſſerbaue ſind um ſo unterrichtender, weil der Vf. ſich dabey zugleich auf umſtändliche Erörterungen mehrerer Vorſchläge dazu, bey unpartheyiſcher Erwägung der Gründe, auf denen ſie beruhen, und des Erfolgs, den die Werke nach der Ausführung wirklich leiſteten, einläſst. Bey der Verlegung der Einmündung der Sieg, und der Enclavirung des bohneſſer Rheinarms, welche letztere wohl die wichtigſte unter allen dieſen Bauen, und vielleicht allen neuerlich am Rhein ausgeführten, ſeyn mag, ſind die gegenſeitigen Gutachten *in extenſo* beygebracht, und ſo beſcheiden als gründlich erörtert, und wo es nöthig war, widerlegt. Der Ton und die Art der Auseinanderſetzung der Gründe in den gegenſeitigen Gutachten ſtechen auffallend gegeneinander ab, und werden ſicher jeden Unpartheyiſchen von dem Uebergewicht der von dem Vf. für ſeine Vorſchläge beygebrachten überzeugen; in ſo fern eine ſolche Ueberzeugung, ohne genaue Kenntniſs der örtlichen Umſtände, blos aus ſchriftlichen Verhandlungen möglich iſt. Im Ganzen liefert der Vf. durch dieſe Arbeit, und die Zuſammenhaltung des Erfolgs der Ausführungen dieſer Baue mit den Erwartungen, einen ſchätzbaren Beytrag zum Beweiſe der noch immer oft in hohen Landescollegiis von ſo vielen bezweifelten Behauptung: daſs eine Verbindung gründlicher theoretiſcher Kenntniſſe, mit Erfahrungen und Beobachtungsgeiſt, allemahl ungleich mehr leiſten werden, als dieſe Dinge einzeln für ſich. Des Vf. Beytrag zur Maſchinenlehre, die vorzüglich den Bau unterſchlächtiger Waſſermühlen betrifft, und in welcher einige Reſultate von Berechnungen ſolcher Mühlen, mit Erfahrungen verglichen, und daraus für den praktiſchen Mühlenbau wichtige Folgerungen, insbeſondere über die Gröſse der Läufer und ihre Geſchwindigkeit, die Erhitzung des Getreides zwiſchen demſelben, die Wirkung der Räder ſelbſt, mit und ohne vorgelegtes Zeug, die zu ihrer Treibung erfoderliche Waſſermenge, und ihre Einwirkung auf die Räder etc. hergeleitet werden, iſt eben ſo verdienſtlich; aber ſo wenig eines Auszugs fähig, als ſich eine befriedigende Nachricht von den obigen Waſſerbauen in die Grenzen einer Recenſion drängen läſst. Wenn auch Umſtände, die der Vf. im allgemeinen in der Vorrede erwähnt, ihn zunächſt veranlaſsten, die Abhandlung, ſo weit ſie den Waſſerbau am Rhein betrifft, bey einer Augenkrankheit, in ſechs Wochen zu beendigen, und die Kupferplatten dazu ſelbſt zu radiren; ſo ſcheint dies doch bey der letzten Abhandlung der Fall nicht geweſen zu ſeyn, die durch mehrere Vergleichungen ähnlicher Berechnungen mit dem wirklichen Effect ſolcher Maſchinen, bey vielleicht minderer Eilfertigkeit des Vf., ein noch ſchätzbarerer Beytrag zur Maſchinenlehre überhaupt geworden ſeyn würde, als ſie wirklich iſt. Nur die Seltenheit der Verbindung zureichender theoretiſchen Kenntniſſe, mit dem zu ähnlichen Arbeiten erfoderlichen Beobachtungsgeiſt, Gelegenheit und Muſse zu Anſtellung ähnlicher Beobachtungen, mag dieſen Wunſch, den der Vf. ſelbſt nach einer gröſsern Anzahl ähnlicher Vergleichungen äuſsert, rechtfertigen, da bey freywilligen Beyträgen zu irgend einer Sache, die Gröſse des Beytrags von der Willkühr deſſen, der ihn leiſten will, abhängt. Der Vte Abſchnitt: Vergleichung des Faſchinen- und Steinbaues iſt wohl, ohne Rückſicht auf die dem Rec. unbekannte örtliche Bedürfniſſe, der unbeträchtlichſte. Der Vf. führt in demſelben blos Behauptungen Anderer über dieſen Gegenſtand an, und ſcheint einen, vornemlich in ſolchen Gegenden, wo es friert, für Werke zwiſchen Wind und Waſſer, und nahe unter der Oberfläche des Waſſers dem Rec. wichtig ſcheinenden Umſtand ganz übergangen zu haben, nemlich: die jährliche Erweiterung der Fugen durch den Froſt, die ein langſamer, aber ſehr fürchterlicher, Feind aller Steinwerke iſt. Es iſt zu bedauern, daſs die Häufung und Wiederholung von einerley Buchſtaben auf derſelben Kupferplatte, einzelne unrichtig geſtochene Buchſtaben, und eine beträchtliche Menge Druckfehler, noch auſser den angezeigten, ſich eingeſchlichen hat, die zum Theil das Leſen erſchweren und aufhalten. So muſs z. B. im ganzen zweyten Abſchnitt, ſtatt Taf. III: T. IV; S. 64. ſtatt Fig. 1: Fig. 6 S. 94. Z. 7. ſtatt Taf IV: Taf. III. etc. ſtehen. Auch in den Formeln des ſechſten Abſchnitts ſind einzelne, doch nicht ſo häufig als ſonſt.

Für die der Kunstsprache des Wasserbaues unkundigen Leser, sind in den, den Rheinbau betreffenden Abschnitten, die Kunstwörter in den Anmerkungen erklärt.

Hiezu gehört auch noch, eine

Fortsetzung der Beytr. zum prakt. Wasserbau,

mit fortlaufenden Seitenzahlen der obigen Schrift von S. 201 274, und neuern Abdrücken der III und Vten Kupferpl. des obigen Werks, auf welchen die durch die Ueberschwemmungen und den Eisgang des letzten Winters an den Werken im Hohneffer Rheinarm, und an den zu Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein, veranlaßten Veränderungen dargestellt sind, die in der Fortsetz. selbst erläutert werden. Auch kämpft der Vf. mit vieler Wärme gegen unglimpfliche Vergrößerungen der durch diesen Eisgang und Ueberschwemmung verursachten unbedeutenden Beschadigungen an den Hohneffer Werken und Ufern, indem er ihre Ursachen, und die gegen dieselben getroffenen wirksamen Vorkehrungen anzeigt. Bey dem Bau an der Sieg (dessen Aufsicht der Vf. nicht ferner führt,) thut er Vorschläge, der beträchtlichern Beschadigung der Ufer für die Zukunft vorzubauen, und beschließt mit der Ankündigung einer Stromcharte vom Rhein, welche eine sehr instructive Darstellung dieses Stroms seyn, und dadurch für Hydrotechniker sehr interessant werden wird.

Erfurt, b. Keyser. *Die Branteweinsbrennerey* nach theoretischen und praktischen Grundsätzen nebst der *dazu gehörigen Viehzucht* und Mastung, auch Beschreibung eines neuen *holzersparenden Ofens* und Rostes von *Neeuhahn* demjüngern, Kaufmann in Nordhausen. Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern und Figuren. 1791. 1 Alph. 16 Bog. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Sehr beträchtlich ist der Unterscheid zwischen der ersten und der gegenwärtigen zweyten Auflage dieses brauchbaren und mit Recht geschätzten Werkes, denn es ist bis zu einer achtmal größern Bogenzahl erweitert und völlig umgearbeitet worden. Nach der Einleitung, worinn der Ursprung und der Fortgang des Brandweinbrennens, und sein Einfluss auf die Getreidepreise, berührt und gezeigt wird, dass er im Falle eines Getreidemangels zwar einzuschränken, aber nie ganz aufzuheben sey, handelt der Vf. in 39. Kapiteln vom Zweck des Brandweinbrenners und den dazu erfoderlichen Eigenschaften, von dem Anlagekapital, von der Beschaffenheit der *Gebäude* und *Vorrichtungen*. Dann von den *Geräthschaften*, von der *Feurung*, von den *Materialien* zum Brandeweinbrennen und dem Unterscheide der Menge und Güte des daraus erzeugten Brandeweins mit ausführlichen und genau berechneten Vergleichungen des Nordhäuser, Dresdener, Berlinischen und Hannöverschen Getreide- und Brandeweingemäßes gegen einander, auch von den *Vorbereitungsarbeiten zur Destillation*, *von dieser insonderheit und von der fernern Zubereitung und Wartung des Brandeweins*, *von einigen andern* zum Brandeweine brauchbaren *Materialien*, von der *Viehmast*, von dem zu unterhaltenden G finde, von der Berechnung des Nutzens einer Brennerey, von den darüber zu führenden Büchern und Rechnungen und in einem Nachtrag von einer vortheilhaften Einrichtung des Blasenheerdes.

An Vollständigkeit und Richtigkeit übertrifft dies Buch alle bisherigen gedruckten Belehrungen über das Brandeweinbrennen und giebt, ungeachtet seiner eigentlichen Bestimmung für einen durchs ganze Jahr, Tag und Nacht fortdaurenden Betrieb dieses Gewerbes mit grossen Blasen, auch denjenigen nützliche Belehrungen, deren Brennereyen nur auf die Wintermonate und auf kleine Blasen eingeschränkt sind. Eben dieser ausgebreiteten Nutzbarkeit wegen wünschet Rec., dass Hr *N.* das nicht minder nützliche Resultat seiner Prüfungen und Erfahrungen über die folgenden, das oftерwähnte Gewerbe betreffenden Gegenstände etwa in einer dritten Auflage seines Buchs, oder auch auf andere Art dem ökonomischen Publikum mittheilen möge. Rec. hat einige Jahre Gelegenheit gehabt, eine mit 3 grossen Blasen betriebene Brandeweinsbrennerey zu beobachten, welcher die vorzügliche Güte ihres Products einen starken Absatz verschaffte: ungeachtet alles Wasser, welches dieselbe vermittelst eines langen Röhrenzugs bekam und ohne weitere Vorbereitung gebrauchte, aus einem Kalkgebirge seinen Ursprung hatte und alle daselbst in demselben liegenden harten Körper mit einer kalkigten Rinde bedeckte. Die Länge des Röhrenzuges scheinet also jenes fehlerhafte Wasser (S. 33) verbessert zu haben. Bey eben dieser Brennerey wurde das mit Rahl, oder Raden (*Agrostemma Githago*) vermischte Getreide sehr häufig gebraucht und man versicherte, dass durch die Samenkörner dieses Unkrauts die Stärke des Brandeweingeistes erhöhet werde. Eben dieses Unkraut, aber nicht jener Wirkung desselben, ist von dem Hn. Vf. (S. 190) Erwähnung geschehen, es ist daher wohl seiner Untersuchung werth, ob jene Angabe gegründet ist, oder nicht. Man bediente sich bey gedachter Brennerey, mit dem besten Erfolge, zweyer gerader, nicht oben an der Decke jedes Helms (S 43), sondern tiefer herab nahe am Rande desselben befestigten und durch einen, zum Kühlfasse dienenden, grossen steinernen Trog fortlaufenden Röhren und hatte dem letztern vermittelst eines Brunnenpralls den beständigen Zufluss des frischen Wassers verschafft. So wohl den Werth dieser Einrichtung, als auch den Grund, oder Ungrund der von den Gebrüdern *Grabenhorst* in Braunschweig versicherten Vortheil eines Zusatzes von Glauberschen Salze bey der Anfüllung der Blase mit der Meische wird der Vf. richtig zu bestimmen wissen. Auch verdient eine vortreffliche Abhandlung in *Models kleinen Schriften, bestehend in ökonomisch-physikalisch-chemischen Abhandlungen.* 8. Petersburg 1773 des Vf. Aufmerksamkeit. Sie enthält, den Vorschlag, zu Ersparung der Umrührung der Meische in der Blase, und zu Verhütung des Anbrennens in der Blase, einen Fuss hoch von dem Boden an, einen beweglichen, auf einem Kreuze oder Dreyfusse ruhenden siebartigen und am besten von dicken und doppelten Messingdrate so enge geflochtenen Boden anzubringen, dass das Schrot nicht durchlaufen kann, auch diesen mit einem Gewinde, oder Gelenke in der Mitte zu versehen, damit er bequem bey der Reinigung der Blase heraus genommen werden kann. Es ist sehr wahrscheinlich, dass hie-

ge-

durch das Umrühren der Meiſche und das damit unausbleiblich verbundene Verfliegen eines groſsen Theils der Geiſter weit gewiſſer werde vermieden und das Anbrennen verhütet werden, als durch das vom *Hoffmann* in ſeiner *Klugheit hauszuhalten* vorgeſchlagene und von dem Hn. Vf. (S. 311) angeführte, verſuchte, aber untauglich befundene Mittel.

LEIPZIG in der Müllerſch. Buchh.: *Praktiſches Handbuch der Buchdruckerkunſt* für Anfänger von *Chriſtian Gottlob Täubel*, Buchdrucker in Leipzig. Zwey Theile 1791. 300 S. 8. 5 K. und 7. B. Tafeln. (1 thlr. 8 gr.)

Der Verlagshandlung war *Geſsners in der Buchdruckerey wohl unterrichteter Lehrjunge* 1743 ein Auszug des ſeit 1740 in 4 Theilen erſchienenen gröſsern Werkes *von der Buchdruckerkunſt und Schriftgieſserey* ſchon längſt ausgegangen und es ward doch oft darnach gefragt. Sie nahm daher Bedacht auf ein neues Werk der Art und übertrug die Ausarbeitung Hn. *T.* Dieſer hat nun ſchon durch ſein 1785 mehr für Buchhändler, Correctoren und Schriftſteller herausgegebenes *Orthotypographiſches Handbuch* gute Kenntniſs und Geſchicklichkeit in der Beſchreibung ſeiner Kunſt bewieſen, ob ihn gleich bisher das Glück in der Ausübung derſelben nicht ſo, wie Gelanern, hat begünſtigen wollen. Er hat daher auch in dieſer Anweiſung für Lehrlinge das ſeinige recht wohl gethan, und würde es noch beſſer gemacht haben, wenn ihn die Handlung bey manchen Stücken durch den nöthigen Beyſtand eines Gelehrten unterſtützt, auch in Abſicht des Raumes nicht gar zu enge und auf bloſsen Nachſtich der alten Kupfer eingeſchränkt hätte.

Den Anfang macht eine kurze Geſchichte von Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerey, die faſt ganz aus dem *orthotypographiſchen Handbuch* abgedruckt iſt. Von den ältern Zeiten iſt aus den bekannten Schriftſtellern für die Abſicht nur gar zuviel hergenommen, wie die *Kohlerſchen* Nachrichten von dem Geſchlecht *Guttenberg* u. a. Urkunden, aber es kommen doch grobe Fehler vor, die kein Gelehrter würde begangen haben, z. B. *Mexico* in *Südamerica*, *L. Valla* ein *italianiſcher Philoſoph*, das *Kaiſerthum Moskau*, *Petersburg* habe Druckereyen *ſeit dem 16ten Jahrhundert*, *Wadſkiär*; ein Däne, habe 1440 die Erfindung ſeiner Nation zueignen wollen. Hingegen iſt der Fortgang der Kunſt vom 16ten Jahrhundert bis auf unſere Zeiten überſprungen. Die neuern Verbeſſerungen von *Baſkerville*, *Didot*, *Breitkopf* und die Vorſchläge eines *Lana*, *Ged*, *Heinel* u. ſ. w. ſind gar nicht berührt und für den Lehrling doch viel wichtiger als jene Alterthümer. Auch die Nachrichten von den jetzigen Druckereyen ſind äuſserſt mangelhaft, z. B. iſt nicht ein Wort von den vortrefflichen Druckereyen in *Kehl*, *Strasburg*, *Parma*, der Propaganda in *Rom*, *Neapel*, *Madrid*, *Liſſabon*, geſagt. Von den weit entfernten fehlen die isländiſche und eine arabiſche auf dem Libanon, in einem Kloſter, auch die engliſche und indiſche zu Hoogly in Bengalen und die engliſche auf Jamaica.

Die übrigen Hauptſtücke des erſten Theils betreffen mehr die eigentliche Kunſt und ſind daher von Hn. *T.* auch beſſer als von ſeinen Vorgängern bearbeitet; nur iſt zu tadeln, daſs er überhaupt keine richtige Ordnung gewählt hat und oft wider die gute Methode Kunſtwörter braucht, die noch nicht erklärt ſind. Er handelt nämlich 2) vom Setzen, Umbrechen, Juſtiren und Ausſchieſsen, 3) von den Formaten mit 3 Bogen Tafeln über die Zuſammenſtellung der Columnen, wie im orthotypographiſchen Handbuch, 4) vom Schlieſsen und 5) Corrigiren der Formen, 6) von den Muſiknoten, 7) von den verſchiedenen Schriftgattungen mit drey Bogen Proben, die aber in den fremden Sprachen bis zum Unſinn fehlerhaft gedruckt ſind, z. B. *Viſcoſimus jam onnus eſſet et eo amphus aillustriſſime*, 8) von Leiſten, Röschen u. a. Zierrathen, 9) vom Drucken, Formenwaſchen, Firniſskochen, der rothen Farbe und Ausmeſſung der Werkzeuge. Der zweyte Theil enthält eben ſo noch einige allgemeine Nachrichten und Hülfskenntniſſe: ein typographiſches Wörterbuch, d. i. eine alphabetiſche Erklärung der Kunſtwörter, welche auch ſchon in dem orthotypographiſchen Handbuch ſteht und wozu einige Tafeln von den Seitenzahlen der Bogen nach verſchiedenen Formaten der Schriftberechnung und den Gieſszetteln gehören. Sie iſt meiſtens deutlich und richtig, aber nicht wohl geordnet, indem z. B. unter Druckerinſtrumenten viele nach einander, hingegen die zum Setzen erfoderlichen nur einzeln aufgeführt ſind. 2) von der Rechtſchreibung und den Abtheilungszeichen eben daher, ziemlich gut, aber zum Unterricht für Anfänger gar zu kurz; 3) Reden bey der Aufnahme oder ſogenannten Depoſition, ganz vernünftig gegen die ehemals dabey gewöhnlichen Poſſen; 4) Von den Gebräuchen beym Lernen u. ſ. w., dem Setzen in fremden Sprachen; 6) Stempelſchneiden und Schriftgieſsen mit Abbildung der Werkzeuge, und 7) Erklärung der Setzerinſtrumente. 8) Verzeichniſs von Wörtern, die gleichlautend, aber in den Buchſtaben verſchieden ſind, oder ſonſt oft fehlerhaft geſchrieben werden, mit der Berichtigung, die aber nicht allemahl zuverläſsig und genau genug iſt; ſo z. B. wird *allmahlig*, *Fuhrt*, *Anfurth*, *Waage*, *einmal*, *Meynung* *Riehmen*, *weiſſe* Farbe ſchreiben gelehrt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Hofman: *Eleonore, Königinn von Frankreich*, oder, *Geſchichte des zweyten Kreuzzuges dialogiſirt*, 1791, S. 304, 8.

Vermuthlich werden von dieſem Romane noch mehrere Theile nachfolgen, ob es gleich weder auf dem Titel, noch am Ende angezeigt iſt. Denn mit dem Schluſſe dieſes Bandes, der den Zeitraum von 1145 bis 1147 in ſich begreift, geht der Kreuzzug, deſſen Geſchichte erzählt werden ſoll, erſt an; und da der Vf. Schritt für Schritt der Hiſtorie folgt, ſo können die vielen Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 bis zur Heimkunft des Königs von Frankreich Ludwig des Siebenten unmöglich alle in einem zweyten Bande Platz finden. Die dramatiſchen Romane haben ohnedies die Unbequemlichkeit, daſs ſie die Erzählung zu ſehr in die Länge ziehn, und es wäre daher zu wünſchen, daſs die Form nie zu Geſchichten von groſsem Umfang gewählt wur-

wurde. Die Hauptbegebenheiten, die der Vf. erzählt, haben alle hiſtoriſche Wahrheit, und die kleinen Epiſoden, die er hier und da zur Verzierung eingeflochten, die gröſste Wahrſcheinlichkeit. Der Plan war leicht anzuordnen, da der Vf. den ganzen Gang der wahren Geſchichte beybehalten hat, aber eben dieſer hiſtoriſche Gang bringt manchen Nachtheil mit ſich, indem der hin und her geführte Leſer durch die mancherley ſich bunt durchkreuzenden Scenen, die meiſtens plotzlich abbrechen, gar zu ſehr zerſtreut wird. Zuweilen iſt das Gewühl der Handlung gar zu arg, ein andermal ſchleicht ſie zu langſam, und die Auftritte ſind leer, und voller Wiederhohlungen. Die Kunſt der dialogiſirten Geſchichte kann ſich vornemlich darinn zeigen, daſs ſie mehr, als die wahre Hiſtorie, allen den mancherley Scenen die Einheit des Intereſſe, und allen eine Beziehung entweder auf eine Haupthandlung, oder eine Hauptperſon giebt. Der Kreuzzug ſelbſt konnte hier der Mittelpunkt des Intereſſe nicht werden, da in demſelben ſo wenig Lorbern eingeärndtet, ſo wenig groſse Thaten gethan worden; auch ſcheint es dem Vf. nur Nebenzweck zu ſeyn, die traurigen Folgen des Fanatismus zu zeigen, der die Triebfeder dieſer Unternehmung war. Wir würden ſagen, ſein Hauptthema ſey, die Intriguen der damaligen Pfaffen und die Ränke der Päbſte, deren Opfer damals Könige und Völker wurden, zu zeigen, wenn er nicht ſelbſt auf dem Titel den Wink gegeben hätte, daſs er nicht ſowohl eine Geſchichte des Kreuzzuges, als die Schickſale der Königinn *Eleonore* darſtellen wollte. Der ſchwache König Ludwig konnte freylich die Hauptperſon nicht ſeyn, allein die ehrgeizige *Eleonore*, der alle Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes gleich gelten, verdient es eben ſo wenig zu ſeyn. Liebte ſie den König wirklich, ſo konnte ſie durch ihren Entſchluſs, ihn auf dem Kreuzzuge zu begleiten, Bewunderung erregen, aber, wie viel verliert dieſe Entſchlieſsung durch die Triebfedern, die ſie hervorbringen! Eben ſo intereſſirt ihr Kunſtgriff, durch die Elferſucht die ſchlafende Liebe des Königs zu wecken, nicht, da man ſieht, daſs es ihr im Grunde nicht um ſeine Liebe, ſondern um die Herrſchaft über ihn zu thun iſt. Erinnert man ſich dann aus der wahren Geſchichte, daſs ſie ſelbſt auf dem Kreuzzuge ſehr eraſtliche Liebeshändel mit andern gehabt; ſo iſt man geneigt, zu glauben, daſs jener Kunſtgriff nur ein Deckmantel der Wolluſt ſey. Da der Titel *Eleonore* als Hauptperſon ankündigt, ſo wird mancher Leſer ungeduldig vieles überſchlagen, das ſie nicht unmittelbar angeht, und unzufrieden ſeyn, daſs die Geſchichte, in ſofern dieſelbe ſie betrifft, erſt von S. 249 an intereſſant zu werden anfängt. Uebrigens weiſs Rec nicht, wie ſich der Vf., da er einmal *Eleonoren* als die vornehmſte Perſon aufgeſtellt, am Ende in Anſehung ihrer benehmen wird. Ihr völliges Schickſal entwickelt ſich bekanntlich in der wahren Geſchichte erſt lange nach Endigung des Kreuzzuges, erſt 1158, und auf eine ihr gar nicht rühmliche Art, indem ſie nämlich von dem König geſchieden wird, und ſich ſogleich wieder mit einem andern vermählt. Alle Charaktere des Vf. haben hiſtoriſche Richtigkeit; aber er hat ſie nicht ſo zu zeichnen gewuſst, daſs man ſich ſonderlich für ſie intereſſirte. Der Abt *Sug* ſollte als der Mann, der im Grunde damals Frankreich regierte, am meiſten hervorſtechen, aber ſein Charakter iſt viel zu matt ausgeführt. Der Abt *Barthelemy* ſollte als argliſtiger Heuchler Haſs und Abſcheu erregen; aber das Gemählde von ihm hat nicht Lebhaftigkeit genug. Der frömmelnde König *Ludwig* iſt ganz der zweydeutige Charakter, der er in der Geſchichte iſt, gut oder böſe, je nachdem die Menſchen ſind, die ihn lenken. Der Charakter des jungen Grafen *Theobald* iſt ganz vom Vf. gedichtet worden; ein gutherziger junger Mann, aber von eingeſchränkten Fähigkeiten, deſſen Kampf mit ſich ſelbſt in verſchiedenen mislichen Situationen nur ſchwach intereſſirt. Viele unnöthige und unerhebliche Perſonen, wohin unter andern der Pabſt *Eugen* zu rechnen iſt, bringt die dramatiſche Form mit ſich. Das Coſtume der Ritterzeiten, der jetzt in Romanen ſo beliebt iſt, hat der Vf. richtig getroffen und gut benutzt. Seine Sprache aber hat im Ganzen nicht Kraft und Feuer genug, iſt bald zu declamirend, bald zu abgebrochen, und wenn ſie das einemal ſich gar zu koſtbar macht, ſo fällt ſie ein andermal wieder ins Gemeine herab.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste *Paris: Codicile d'un Vieillard, ou Poeſies nouvelles d'Auguſtin Ximenès.* 1792. 8. 74. S. Der Vf. gegenwärtiger kleiner Gedichte iſt bereits von dieſer Seite vortheilhaft bekannt. Durch dieſe Sammlung nimmt er gewiſſermaſsen vom Publikum Abſchied. Der Inhalt iſt ziemlich gemiſcht; aber die Verſe durchgehends leicht, wohlklingend und flieſsend. Einige Ueberſetzungen aus dem Horaz, ein Brief in Verſen an Mad. La Valiere, eine Geliebte Ludwig XIV, mehrere dramatiſche Fragmente aus der Iliade gezogen, worunter einiger Tod des Patroklus betitelt iſt; Ueberſetzung von Ovids erſter Elegie haben uns vorzüglich gefallen. Die Ueberſetzung der Horaziſchen Ode *O Navis!* hat ſehr ſchöne Stellen. Unter den kleinern Gedichten, verdient unſrer Empfindung nach die Ode *La paſſion du Jeu* den Vorzug.

Druckfehler. No. 22. S. 172. Lin. 39. *ohne genauen Höhenmeſſer, bloſs*.... lies: auch *mit einem nicht genauen Höhenmeſſer, und bloſs*.... S. 174. Lin. 22. 23. iſt die Formel zerriſſen, indem *cof. B.* noch zu *Cof. L.* auf der vorigen Seite gehört. Ibid. lin. 28. a—6. lies: a—b.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Opere poetiche di* ſua Eccellenza il Signor *Don Alfonſo di Varano* degli antichi Duchi *di Camerino* etc. 3 Vol. 12. Der erſte Band 473 S.; der zweyte 408 S.; der dritte 545 S. 1789. (12 Paoli Röm.)

Hr. *V.* wird allgemein als einer der gröſsten italiäniſchen Dichter unſers Jahrhunderts angeſehn, und hat ſich beſonders im Fach der lyriſchen, paſtoral und tragiſchen Dichtkunſt gezeigt. Die mehrſten der hier geſammelten Stücke ſind ſchon ſonſt zu verſchiedenen Zeiten herausgekommen; indeſſen muſs man dieſe Ausgabe, welche nach dem Tode ihres Vf. erſchienen, als die vollſtändigſte und correcteſte anſehen. Auch iſt ſie mit noch ungedruckten Stücken ſehr bereichert.

Der *erſte Band* enthält viel Lieder, Sonnetten, geiſtliche und weltliche, ſcherzhafte und anakreontiſche, auch vier bucoliſche Gedichte. Der *zweyte Band*, kleine Gedichte, *in terza rima*, die der Vf. *viſioni* nennt; der *dritte* drey Trauerſpiele, *Demetrio*, *Giovanni di Giſcala* und *Agneſe*. — Ob man gleich unter den Sonetten und Liedern Stücke findet, die durch ihre edle Diction, und die Stärke ihrer Ideen, ſchätzbar ſind; ſo iſt das doch, unſrer Meynung nach, nicht das Hauptfach unſers Vf. So enthalten z. B. die anakreontiſchen Lieder feine und liebliche Bilder, der Vf. kämpft oft darinn mit den ſchwerſten Reimen ſehr glücklich; aber von dem Colorit, der Anmuth, der Mannichfaltigkeit, der Sanftheit andrer kleinen Gedichte von groſsen Meiſtern in dieſem Fach der Dichtkunſt, deren die Italiäner ſo viel haben, ſind ſie noch immer weit entfernt. Beſonders ſchön haben uns die Eklogen gefallen. Theokrit und Virgil ſind beide darinn benutzt, und beide ſehr glücklich; oft bemerkt man die Nachahmung alter bukoliſcher Dichter der Italiäner, die verſchiedenſten Manieren ſind mit einander treflich verbunden, und die Leidenſchaften mit vieler Kunſt, und doch in ſehr natürlichem Ton dargeſtellt. Hier iſt eine kleine Probe aus der dritten Ekloge: *Gli augurj e gl'Indovinamenti*. Zwey Schäfer beklagen ſich gegen einander über ihre unglücklichen Liebſchaften, der eine, welcher in Zauberkünſten wohl erfahren iſt, ſchlägt dem andern eine Bezauberung vor, der aber keinen ſtarken Glauben daran hat. Der Dialog iſt lebhaft und intereſſant. Endlich ſchicken ſie ſich an, einen kleinen Stier zu opfern. Der mitleidige Schäfer Niſus ruft dabey aus:

Povero il mio torel! per te non torna
Primavera mai più, di molli erbette.
Allo ſpirar dell' aure dolci adorna;
Per te non muggiran più le Dilette
Vitelle, che non gli occhi afflitti e gravi
Ti cercan or per valli e collinette.
Tu incominciavi già da i ſecchi ſtrami
La polve ad inalzar col piè robuſto,
E ad aguzzar le nere corna ai rami
Tutti i tori cedean del più venuſto
Aſpetto alla tua fronte aperta inſuſo,
Come cede all' alt' olmo un vile arbuſto.
Fin Amarilli che non ha per uſo
D'amar che i ſonidei, queſta mattina,
Ti dicea, t'amo, e t'abbracciava il muſo.
Or poiché Ergaſto il tuo morir deſtina
Cingi gli ultimi fior, gli ultimi baci
Prendi, che il ciel ſa poi ſ'ei l'indovina

Ergaſto.

Tempo è d'oprar, e tu confuſo giaci,
Niſo, fra i vani pianti ed i ſoſpiri?
Guidami l'oſtia al ſacrifizio e taci.

Niſo.

Con quanta forza mai la fune io tiri
Non poſſo far ch'egli di me più forte
Puntando in terra il piè non ſi rivivi.
Vien qua, bianchello, e cedi alla tua ſorte,
Un bell' onor, ſe tu nol ſai, t'aſpetta;
Che morir ſacra ai Numi è bella morte, etc.

Es würde überflüſſig ſeyn, unſre Leſer auf die Schönheiten der maleriſchen Evidenz, die beſonders am Ende der Ekloge herrſcht, aufmerkſam zu machen. Vielleicht iſt die 4te Ekloge es am meiſten werth, als ein Muſter des Reichthums, der Neuheit, und der glücklichen Wendung des poetiſchen Ausdrucks angeſehen zu werden.

In den zwölf kleinen Gedichten *in terza rima* (im zweyten Bande) hat Hr. *V.* ein faſt neues Feld betreten. Anfangs ſcheint es zwar, als ob er den Dante nachahmen wollen; aber an erhabnem, und doch feinem, regelmäſsigen und flieſsenden Ausdruck übertrifft er ihn noch. Man hat unſerm Verfaſſer etwas Monotonie vorgeworfen. In Anſehung der Grundideen ſeiner Dichtart iſt dieſer Vorwurf gegründet. Allein in ſeiner Schreibart und ſeinen Bildern hat gewiſs nicht Einförmigkeit ſtatt.

Mehrere Gedichte beziehen sich auf moralische und heilige Gegenstände, und daher ist sehr natürlich, dass der Vf. sich oft biblischer Figuren und Formen bediente, besonders aus den Propheten und der Offenbarung, und daraus eben hat er die erste Idee und den Titel: *Visioni* selbst, genommen. Hier ist eine Probe davon aus einem Gedichte *über den Tod von Annen Henrietten von Bourbon, Tochter Ludwig XI.*

Dal nembifero mosse alto Apennino
D'altri vapor mistosi un turbin Carco
Su l'albeggiar del roridо mattino:

E l'opposto fendendo aere più scarco
D'oscure lo coprì nubi spezzate,
Che a lungo fiese e poi ricurre in arco

Scendean, salian or sciolte or aggruppate,
E dopo l'urto divideansi rotte
Da lampi lucidissimi e segnate

E dal vortice ovunque eran condotte
Ratto picò che non è colpo di fionda:
Seco traean grandine, vento e notte.

Dietro de' fiumi alla populea sponda
M'avvidi il pien d'orror nembo appressarse
Per lo increspar retrogrado dell'onda;

Pel lume fier che sovra l'argin arse
E per la polve attorcigliata in suso
Che si sciolta negli occhi a me si sparse

Ch'io collo man difesi il ciglio chiuso
E allor fra le adoppiate ire del vento
Fra la tempesta e i fulmini confuso

S'io cadessi non so ne' sensi spento
E lo spirto di Dio nuove infondesse
Idee nell'alma sforta in quel momento;

O se più lieve il corpo mio rendersi
L'agitato sul Po turbin che apparve
Sì che l'etereo via variar potesse

Io che fu' un erto colle esser mi parve
Sì certo spettator di quel ch'io vidi
Che fora colpo il dubitar di larve, etc.

Die drey Trauerspiele im dritten Bande sind vielleicht ausserhalb Italien nicht bekannt geworden, und doch verdiente auch der reine und edle Stil sowohl, als die vielen wirklich tragischen Schönheiten gewiss vor vielen andern diese Celebrität. *Demetrius* erschien zuerst 1745, und hernach 1749, vom Vf. selbst verbessert, ohne dessen Wissen man ihn zuerst herausgegeben hatte. Jeder Akt endigte sich mit Chören, nach Art der Alten. Gewiss wird man einzelnen vortreflichen Scenen, meisterhaften Stellen und Zügen, die ans Herz greifen, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Dialog enthält zu viel Declamation und Weitschweifigkeit. Es war des Vf. erster theatralischer Versuch. 1754 gab er *Giovanna di Giscala* heraus. Mit grosser Reinheit und Fruchtbarkeit schildert der Vf. hier Charaktere, die er nicht aus der Geschichte genommen, sondern selbst gebildet hat: z. B. seine Marianne und Manasse, zwey junge tugendhafte Eheleute. Man findet viel Aehnlichkeit zwischen diesen Personen, und denen, die Racine nach seiner Erfindung geschildert hat. Marianne hat alles, was interessiren und rühren kann, mütterliche Liebe, eheliche Zärtlichkeit, standhafte Stärke und Grosmuth im Unglück, erhabene Empfindungen, die nothwendig Wirkung thun müssen. Manasse ist guter Sohn, guter Ehemann, voll Muth, aufrichtig, und eilt, ohne es zu wissen, dem glücklichen Schicksale entgegen, was seiner wartet. Nicht so glücklich ist der Vf. in den Charakteren des Joh. von Giscala, und des Geschichtschreibers Josephus, die er aus der Geschichte genommen. Der zweyte spricht immer, wie in seinen Geschichtbüchern; der erste bleibt dem Leser oder Zuhörer zweifelhaft. Vielleicht hat der Vf. dadurch Contrast erregen wollen, aber dieser Contrast ist nicht genug entwickelt. Bisweilen möchte man dem Ausdruck weniger Worte und mehr Feuer und Präcision wünschen. Der Gang der Handlung könnte auch etwas rascher seyn. Oft scheint es, als müsste man denselben Weg zweymal gehn. Man tadelt auch, vielleicht nicht mit Unrecht, die oft zu umständlich beschriebenen Details, wovon sich auch häufige Beyspiele bey den Griechen, auch beym Racine, besonders in seiner Berenice, finden. Dagegen findet man allenthalben die edelste, reinste Diction. Die Monologen von Marianne und die letzte Rede des Joh. von Giscala sind Meisterstücke. Wie viel Harmonie findet sich unter den Charakteren und den Handlungen! welche Würde, wenn von der christlichen Religion die Rede ist! welche Kraft, wenn der Untergang des Tempels zu Jerusalem, der doch der Gegenstand des Trauerspiels ist, angekündigt wird.

Agnese, Martire del Giappone, das dritte Trauerspiel, erschien 1782. Man bemerkt darinn einige Abnahme der Talente des Dichters, man stöst auf kleine Intriguen, auf Charaktere, die nicht scharf genug gezeichnet sind, auf einige gedehnte Scenen, und die Maximen sind nicht tief gedacht. Aber alle diese Fehler, alle diese Schwachheiten, werden durch die Reize der Diction eine sanfte, immer sich gleichbleibende, Beredsamkeit, und einige Meisterzüge, die die Kenntnis des Theaters, der, obschon durch das Alter geschwächten, Einbildungskraft des Vf. geliehen hat, gewissermasen reichlich ersetzt.

Diese unpartheyischen Bemerkungen über die Trauerspiele des Hn. de Varano können vielleicht dienen, sich einen richtigen Begriff vom heutigen italienischen Theater zu machen. Obgleich die Trauerspiele des Hn. Grafen *Alfieri* alle Lobsprüche verdienen, so darf man doch ihretwegen nicht die berühmten tragischen Dichter vergessen, die ihm vorgegangen sind, und unter denen Hr. *V.* einer der vorzüglichsten ist.

TURIN, b. Fontana: *La vendetta*, Tragedia di *Young*, trasportata in versi sciolti dall' Ab. *Luigi Richeri* fra gli Anadi *Emidonte Meliteo*; Saggio di poesie del Traduttore. 1790. 200 S. 8. (1½ l. piemont.)

Die Italiäner kennen seit langer Zeit Youngs Gedichte, und verschiedne verdienstvolle Literatoren haben sie in

in Prose und in Versen übersetzt. Man hatte jedoch nur eine sehr mittelmäsige Uebersetzung dieses Trauerspiels, und Hr. R. hätte also nicht unrecht gethan, es aufs neue zu übersetzen; wäre nur seine Uebersetzung besser gerathen!

Youngs schriftstellerischer Charakter ist hinlänglich bekannt. Man muss sich daher sehr darüber wundern, dass unser Vf. bey Uebersetzung sanfter Stellen so viel Sorgfalt angewandt, und hingegen bey starken und kunstvollen Stellen diese so sehr vernachlässigt hat. Auch wäre es sehr gut gewesen, wenn er bey gewissen Ausdrücken, die vielleicht die Ohren der Engländer nicht beleidigen, auf den guten Theatern der Deutschen, Franzosen u. Italiäner aber nie gefallen werden, den Ton etwas gemäsigt hätte. Man hört z. B. in der ersten Scene des vierten Akts einen leidenschaftlichen Menschen nicht gern *sich mit einem Insect vergleichen, das sich in das Gewebe verstrickt, was es selbst gewirkt hat.* Man findet viel ähnliche Stellen, wo ein Uebersetzer nothwendig sich nach dem Genius seiner Sprache, und dem Geschmack derer, für die er schreibt, richten muss. Aber freylich gehört eignes Genie dazu, um im Geist seines Originals bald etwas sanftes, bald etwas starkes auszudrücken, und bald wiederum etwas zu verändern. Im Gegentheil scheint unser Uebersetzer eine rechte Freude daran zu haben, mit noch stärkerm und recht antitragischen Colorit diese Stellen auszumahlen, was schon dem Leser ekelhaft ist, und auf der Bühne vollends unleidlich seyn muss. Die Versification ist im Allgemeinen sehr ungleich. Fast möchte man glauben, es hätten mehrere Hände daran gearbeitet; denn unter vielen harten, gedehnten, und schlecht ausgedruckten Versen findet man wieder sehr harmonische, sanfte, edle, treflich versificirte, besonders wenn Gedanken und Bilder vorkommen, woran Empfindung Theil hat. Der Versuch in Gedichten, der darauf folgt, beweist uns, dass Hr. R. sich alle Mühe gegeben, um glänzend und fein sich auszudrücken. Auch hat er eine leichte Manier, stellt lachende Bilder auf u. s. w., aber weder seine Diction, noch der Plan seiner Lieder, sind correct und vollendet genug; sie können daher nur oberflächlichen Lesern, die an leichten, witzigen, oft nicht einmal schön gesagten, Einfällen Vergnügen finden, Unterhaltung schaffen.

VERONA, b. Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompei*, Gentiluomo Veronese. Tomo secondo. 1790. 299 S. 8. (4½ l. venet.)

Da der verstorbene Vf. nicht nur wegen seiner Talente und Schriften, sondern auch wegen seines vortreflichen moralischen Charakters sehr geschätzt war, so hat man auch allgemeine Begierde bezeugt, seine Lebensbeschreibung zu lesen. Lateinisch geschrieben stand sie schon im ersten Theil seiner Schriften. Zum Behuf des Weltmannes, der Frauenzimmer, der Kunstliebhaber u. s. w., denen diese Sprache nicht so bekannt ist, hat man sie hier auch ins Italiänische übersetzt. Sie steht gleich zu Anfang des Buches, und füllt 48 Seiten.

Hernach folgt eine Einleitung des Vf., die er zuerst vor seinen Hirtenliedern in neuer Manier drucken liess, verschiedne andre Gedichte, und eine poetische Uebersetzung von hundert griechischen Epigrammen. Die Einleitung enthält vortrefliche Beobachtungen über die poetische Kunst, über die Vortheile, welche die menschliche Gesellschaft aus der Dichtkunst ziehen kann, über die Methode des Uebersetzens, wie die Reime dabey zu benutzen sind, die Harmonie beybehalten werden kann, ohne dass ein Uebersetzer, der treu und zierlich übersetzen will, zu viel Hindernisse findet.

Die Hirtenlieder sind sehr gut gelungen. Sie haben ein Colorit, zusammengetragen aus den schönsten und feinsten Farben, aus allem, was die Natur lieblichs und die Kunst reizvolles besitzt. So mancherley Farben glücklich zu mischen, dazu gehörte denn freylich aber auch eine solche Hand, wie die des Vf. — Wo der Vf. den Theokrit zu seiner Manier benutzen konnte, hat er es nicht unterlassen. Man stöst immer wieder auf ihn, wo es am schicklichsten ist. Das siebente Lied giebt die frappantesten Beyspiele davon. Hier ist der Anfang:

„A quelle balze sotto.
Che lassù pendon, s'apre
Grotta, ché in sen del monte ampia si fende:
Tutto è il ciglion dirotto
Si che alle stesse capre
L'erto cammin difficile si rende, etc.

Die übrigen vermischten Gedichte bestehn in Sonetten, Liedern, und endlich sechs Epigrammen, worinn man des Vf. vertraute Bekanntschaft mit den Griechen leicht wahrnimmt. Freylich enthalten manche der Sonetten und Lieder nichts mehr, als trockne Complimente an Personen, die der Dichter schätzte und liebte; doch unterscheiden sie sich immer sehr rühmlich von einer zahllosen Menge ähnlicher italiänischer Gedichte sowohl in Ansehung ihrer poetischen Schönheit, als ihrer zierlichen Diction. Reiner und edler Stil zeichnen unsern Dichter sehr aus. Als ein Muster poetischer Feinheit wollen wir nur das Lied S. 99., welches anfängt: *Un bel fiorito aprile cet.* anführen. Einige sonst bekannte Gedanken, sind wegen der neuen Manier, womit sie hier vorgestellt werden, es fast nicht mehr, und andere sind durchaus original, und treflich vorgetragen.

Was die hundert aus dem Griechischen übersetzte Epigrammen betrifft, so kennt schon die gelehrte Welt des Vf. griechische Gelehrsamkeit. Seine Arbeiten übertreffen alle andre italiänischen Uebersetzungen aus der Anthologie; z. B. das bekannte Epigramm von Capito; kann es wohl mit mehrerer Präcision und Anmuth übersetzt werden, als in folgenden Versen:

Beltà che non ha grazie in compagnia
Diletta solo e non v'uttien, siccome
Esca, notante che senz'amo sia.

Auch die zwey folgenden ſind ſehr vorzüglich:

Auf Myrons Kuh.

Qui me vacca Miron poſe, e co' ſaſſi
Scogliati da i paſtor vergo percoſſa
Quaſi dietro dall'altre io mi reſtaſſi.

Auf Dercylis.

Quattro le Grazie ſon, le Muſe dieci,
E le veneri due: Dercili in tutte
E grazia, e Muſa, e Venere ſi fece.

Der griechiſche Text iſt immer der italiäniſchen Ueberſetzung gegenüber abgedruckt. Auch des Callimachus Hymne *ſopra i Covacri di Pallade* iſt überſetzt, und der Text gleichfalls gegenüber abgedruckt. Dies Stück iſt auch deswegen vorzüglich, weil ſich einige ſonderbare italiäniſche Redensarten damit vergleichen laſſen.

Ferner iſt auch *Muſaeus Hero* und *Leander in verſi ſciolti* (reimloſen Verſen) überſetzt; die vorigen waren alle in gereimten Verſen. Dies kleine Gedicht war ſchon verſchiedentlich ins Italiäniſche überſetzt, beſonders von Salieri. Hr. P. übertrifft ſeine Vorgänger ſehr. Der griechiſche Text ſelbſt iſt, nach Brunk, den der Vf. mit gerechtem Lob in der Vorrede erwähnt, berichtigt worden. Der Anfang des Gedichts ſelbſt mag von ſeiner Art, in reimloſen Verſen zu überſetzen, den beſten Beweis geben.

Di la lucerna, o Dea, che fu d'occulti
Amori teſtimonio, ed il notturno
Notator d'imenei che il mar paſſavo;
E gli ſponſuli cui da l'immortale
Aurora non veduti, e Sèſto e Abido,
Ove appunto ſi for queſti ſponſali
Notturni d'Ero. Il notatòr Leandro
Rammentariſento, e la lucerna lufieme;
La lucerna che fu de l'imbaſciate
Di Venere nunzia e nunzia d'Ero, a cui,
Mentre di notte fea coſtei ſue nozze,
Le nozze ornava, la lucerna ch'era
Fregio d'Amore, e che l'etereo Giove
Dovea, dopo il certame de la notte
Condur fra gli aſtri, e degli amor chiamata
Pronuba ſtella, etc.

Die folgende Hymne, von Cleanth, iſt eben ſo ſchön, und getreu überſetzt. Man hat dem Vf. einige Härte in der Verſification beym Ueberſetzen vorgeworfen; nun iſt freylich dieſer Vorwurf bisweilen gegründet, aber doch bey weitem nicht immer gerecht; denn oft wird die Kunſt, den Redensarten mehr Schwung zu geben, die Verſe ſtärker auszudrücken, und die poetiſche Harmonie zu verändern, für Härte genommen.

PARMA, b. Carmignani: *Le Facolta Umane* Sonetti XII; da *Ang. Mazza*, Prof. di lettere greche nella R. Univ. 1790. 8.

Gewiſs iſt alles, was aus der Feder eines ſo berühmten Literators kommt, wie Hr. *M.* iſt, ſehr intereſſant fürs Publicum. Denn längſt haben ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe in griechiſcher Literatur und andern Fachern der Wiſſenſchaften ihm allgemeine Bewunderung bey ſeinen Landsleuten zugezogen. Seit mehrern Jahren war er beſchäftigt, den Pindar zu überſetzen, und hat kühne, poetiſche und kraftvolle Nachahmungen gewagt. Dieſe kleinen Gedichte ſind ein neuer Beweis ſeiner Leichtigkeit, die ſchwerſten Sachen gut vorzutragen, ſelbſt ſolche, die den Zwang der Poeſie gar nicht dulden zu können ſcheinen. Freylich hat man ihn wegen einiger Ausdrücke, einiger zu geſuchten Redensarten, und einiger Worte vom Dante, die auſser Gebrauch ſind, getadelt, und wir ſtimmen dieſem Tadel in ſo weit bey, daſs er ſich dieſe Wörter u. ſ. w. oft nicht am ſchicklichſten Orte bedient. Indeſſen können Miſsbräuche dieſer Art bey den heutigen Italiänern Verdienſt haben; denn die gröſsten Literatoren dieſer Nation beklagen ſich ſehr über den Verfall des reinen und edeln poetiſchen Stils, und ſchreiben dieſen Verfall dem geringen Studium der Alten, eines Dante, Petrarca u. ſ. w. zu. Man muſs bey dieſen Gedichten nie vergeſſen, daſs der erſte Zweck, den der Dichter vor Augen hatte, die Religion war. Er benutzte einige Stellen der Schrift, der Kirchenväter, alter und neuer Philoſophen, ſeine Poeſie zu erheben. Hier iſt eine Probe ſeiner Manier:

Remigiſcitiva.

Volgeſi a' tempi che paſſaro, e gode
Spaziarvi operoſo il penſier mio,
Spente ſembianze ravvivando, oud' io
Oſo mortal di creator la lode.
Unite e ſparſe le richiame e m'ode
Conſanguineo di morte il muto obblio,
Che con le tinte in Leto ali al deſio
De' radivivi invan ſa forza e frode,
Eſſi la priſca ancor forma ſeguace
Traendo, intègran da' ſofferti danni
Il conſcio core che di lor non tace.
Se arreturar non mi lice il vol degli anni,
Delle ſpoglie miglior del tempo educe
Compongo eterni alla memoria i vanni.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. *Mailand*, b. Morelli: *Di alcuni Foſſili ſingolari della Lombardia Auſtriaca e di altre Parti dell'Italia*, Memoria di *Ermenegildo Pini*, C. P. B. nelle quale trattaſi pure di un *Volcano ſuppoſto nella Lombardia medeſima*. 1790. 48 S. 8. — Der Vf. bemüht ſich in dieſer Abhandlung, zu beweiſen, daſs einige Producte der Lombardey, die man für vulkaniſch gehalten, es nicht ſind. Zugleich hat er vortreffliche Beobachtungen angeſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

OEKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz: *Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen dem Ackerbaue und Viehbeſtande*, von *Leander Hermann Hamiſs von Engel*, Churfürſtl. Sächſ. Rittmeiſter. 1791. 10 Bog. gr. 8. (9 gr.)

Die Veranlaſſung zum Verſuche, dieſes ſchon an ſich ſelbſt und beſonders in Rückſicht auf das, was Lokalumſtände fodern, in viele und groſse Schwierigkeiten verwickelte ökonomiſche Problem aufzulöſen, gab dem Vf. eine hierauf gerichtete Frage im 40ſten Stücke der Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1790. Seine Vollmacht zu einem ſolchen Unternehmen aber gründet ſich auf ſeine Theilnahme an oftmaligen Berathſchlagungen geſchickter Oekonomen über vorgedachtes Problem, auf die von ſeinem Vater (einem Gutsbeſitzer in Mecklenburg) darüber erhaltenen Belehrungen, auf ſeine beynahe 40jährigen ökonomiſchen Erfahrungen, auf ſeine ökonomiſchen Wahrnehmungen in Mecklenburg, Pommern, Holſtein, Böhmen und Oeſterreich und auf ſeinen eigenen 20jährigen Betrieb der Landwirthſchaft in Sachſen. Zur Grundlage ſeines ganzen Vortrages nimmt er den richtigen Satz an: daſs das Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehbeſtande aus dem Geſichtspunkte des Zuſammenhanges aller Theile der Landwirthſchaft und des wechſelſeitigen Nutzens, welchen ſie einander verſchaffen, beurtheilt und beſtimmt werden müſſe. Hiernach iſt denn auch der Plan der ganzen Schrift entworfen. Er unterſucht zuerſt, ob ſich ein auf alle, oder nur auf einzelne Gegenden anwendbares Verhältniſs feſtſetzen und wie ſich dieſes beſtimmen laſſe; ſodann führt er die Rückſichten an, welche dabey auf den Beſtand des Ackerbaues ſowohl, als der Wieſen und Weideänger, auf das Bedürfniſs an Dünger und an Viehfutter, auf den nöthigen Beſtand an Zugvieh, an Kühen und an jungem Viehe zur Zucht genommen werden müſſen. Hieraus werden am Ende zur Feſtſetzung des wahren Verhältniſſes des Viehbeſtandes zum Ackerbaue die Schlufsfolgen gezogen.

Richtig und ausführlich hat der Vf. im erſten Briefe die nachtheiligen Folgen eines gegen den Ackerbau unverhältniſsmäſsigen zu ſtarken, oder zu geringen Viehbeſtandes, beſonders aber die Schädlichkeiten einer dem Vorrathe an Sommerweide und Winterfutterung nicht angemeſſenen Vermehrung des Rindviehes beſchrieben. Dieſe Ueberhäufung, welche er hauptſächlich der zu weiten Ausdehnung der Holländereyen in Mecklenburg vorwirft, ſcheinet ihm gewöhnlicher, als der entgegengeſetzte Mangel zu ſeyn. Dem Rec. ſind hingegen ungleich mehr Landwirthſchaften von der letztern, als von der erſtern fehlerhaften Beſchaffenheit in Ober- und Niederſachſen, z. B. in Thüringen, in einigen Theilen des Churfürſtenthums Hannover und des Herzogthums Braunſchweig, in dem weſtlichen Theile des Herzogthums Magdeburg, im Fürſtenthum Halberſtadt etc. bekannt. So lange man daſelbſt nicht einen Theil der allzu weitläuftigen Getraidefelder in natürliche oder künſtliche Wieſen verwandelt und hiernach den Viehbeſtand vergröſsert, wird es an hinlänglicher Bearbeitung und Düngung noch immer mangeln.

In der Folge giebt der Vf. umſtändliche Nachrichten von den wirthſchaftlichen Einrichtungen, die ſein Vater auf zwey Gütern und einem Vorwerke in Mecklenburg, beſonders in Anſehung des Rindviehes, getroffen hat; Einrichtungen, die ſich als Muſter einer ſorgfältigen und einträglichen Benutzung empfehlen. Bloſs die frühzeitige Begattung der jungen zweyjährigen Rinder mit den jungen Reitochſen vom gleichen Alter finden wir bedenklich. Der Vf. beweiſt, daſs durch die eigene Verwaltung des Rindviehes ein weit beträchtlicherer reiner Ueberſchuſs, als durch deſſen Verpachtung, zu erlangen ſey. Die Frage: ob der Ankauf des Rindviehes, oder die eigene Zuzucht, rathſamer ſey, wird durch Berechnungen der Koſten und des Gewinnſtes von beiden Seiten gut erläutert. Er vertheidigt zwar die von ihm auf ſeinem Gute in Sachſen eingeführte Stallfütterung mit vielen Gründen; doch giebt er zu, daſs ſie nicht allgemein und ohne Einſchränkung thunlich und vortheilhaft ſey; womit wir völlig einverſtanden ſind. Hingegen kann aus dem im vierten Briefe vorgeſchriebenen Verfahren, alles Heu, Stroh und ſonſtige Futter dem Viehe nach Gewichte und Gemäſse zuzutheilen, nach unſrer Ueberzeugung, keineswegs gefolgert werden, daſs ſolches zur Feſtſetzung eines *mathematiſch richtigen und auf alle Gegenden anwendbaren* Verhältniſſes zwiſchen dem Viehbeſtande und dem Ackerbaue *allein* hinlänglich, und daſs es dabey nicht nöthig ſey, auf das Verhältniſs der Wieſen gegen den Ackerbau, noch auf den Anbau der Futterkräuter Bedacht zu nehmen. Auf dieſe Gegenſtände, imgleichen auf die Anzahl und Beſchaffenheit des Viehes zur Bearbeitung und Düngung der Aecker kommt doch hiebey ungemein viel an, und da es unmöglich bleibt, alle ſo häufigen Verſchiedenheiten des Ertrages der Aecker und Wieſen, der längern oder kürzern Zeit der Bearbeitung, der ſtärkeren oder geringeren Düngung und Beſamung, welche die Aecker hier oder dort erfodern, genau zu beſtimmen; ſo läſst ſich auch nur ein für einzelne, nie aber für alle Gegenden, geltendes mathematiſch richtiges Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehbeſtande

beſtande feſtſetzen. Der Vf. glaubt zwar, *jeder* Landwirth werde hierüber zu völliger Gewiſsheit gelangen, wenn er vorerſt die Beſchaffenheit der Wirthſchaft ſeines Vorgängers nach allen ihren Verhältniſſen ſorgfältig erforſche, und dann die im 6ten und folgenden Briefe enthaltenen Beſtimmungen auf ſeinen Haushalt anwende. Aber es iſt doch äuſserſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich, alle und jede Umſtände, welche auf des Vorgängers gute oder ſchlechte Wirthſchaft Einfluſs gehabt haben, mit völliger Gewiſsheit ausfindig zu machen; und die Beſtimmungen des Vf. ſind allzu vielen, weit davon abweichenden Localveränderungen unterworfen. Er nimmt 600 Scheffel Dresdner Maaſs urbaren Acker (welche 30 Hufen oder 1050 Morgen Acker, jeden zu 120 Rheinländiſchen □ Ruthen ausmachen) zur Grundlage, und ſtellt ſeine Berechnungen nach dem Unterſchiede zwiſchen gutem und ſchlechtem Lande und nach der Schockzahl des davon zu erndtenden Strohes und dem Betrage des grünen Futters an. Dagegen aber iſt zu bedenken, daſs auf die Beſtellung eines Theils der Aecker mit Oelſaat oder Winter- und Sommerrübeſamen und den davon abhangenden Strohvorrath dabey gar keine Rückſicht genommen iſt; daſs es zwiſchen dem guten oder ſchlechten Acker mehrere Grade der Mittelmäſsigkeit giebt; und daſs die Gröſse der Strohbunde ſo wohl, als des für jede Viehart erforderlichen grünen Futters nicht bey allen Haushaltungen gleich iſt, noch ſeyn kann. So iſt auch bey dem S. 91. angegebenen Verhältniſſe des Wieſewachſes gegen den Ackerbau auf die nothwendig mit in Betrachtung zu ziehende Verſchiedenheit des Ertrages der Wieſen und der gröſseren oder geringeren Güte des gewonnenen Futters, imgleichen auf die Gröſse und Beſchaffenheit der Weideänger kein Bedacht genommen; die Erforderniſſe an Dünger (S. 92. u. f.); welche hier nach der Fuderzahl berechnet werden, leiden, — zumahl in Rückſicht auf die groſse Verſchiedenheit der Miſtwagen, der Geſpanne und der Nähe oder Weite des Transports — ſehr viele Abänderungen, welchen auch die übrigen Berechnungen an Viehfutter, an Pferden, Ochſen, Kühen und jungem Zuchtviehe unterworfen ſind. Inzwiſchen hat doch der Vf. im letzten Briefe wohl überlegte richtige und brauchbare Anweiſungen gegeben, wie, nach einigen angeführten Localumſtänden, ein, wenn gleich nicht völlig richtiges, doch allemal vortheilhaftes Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbaue und der Viehzucht zu erhalten ſey. Der S. 33. für 2½ Dresdner Scheffel Ausſaat auf 450 □ Ruthen berechnete Flächeninhalt iſt unrichtig: denn da, nach der Angabe (S. 32.) ein ſolcher Scheffel Kornausſaat 210 □ Ruthen hält; ſo betragen 2½ Scheffel nicht 450, ſondern 490 □ Ruthen. Dieſer Rechnungsfehler hat auch die Unrichtigkeit des Anſatzes zu 477 Stück Rindvieh für 1012 Scheffel Ausſaat zur Weide verurſachet: denn die letztere kann, nach der obigen Berichtigung, nur beynahe für 433 Stück hinreichend ſeyn. Der Vf. vermuthet, daſs die auf hinlänglicher Weide gehenden Kühe mehrere und beſſere Milch geben, als diejenigen, welche im Stalle gefüttert werden, und gründet ſeine Meynung darauf, daſs die letztern das ihnen vorgelegte häufige fette Futter gierig verſchlingen und ſchlecht verdauen. Theorie und Erfahrung haben aber ſchon längſt die Vortheile mehrerer und beſſerer Milch bey der Stallfütterung hinlänglich beſtätiget. Auch beweiſen die milchreichen Kühe in den Holſteiniſchen Maſchländern, welche auf ihren Weiden ein eben ſo häufiges und fettes Futter, als die Ober- und Niederſächſiſchen Kühe in Ställen vor ſich haben, daſs ein ſolcher Ueberfluſs keinen gierigen Fraſs, noch ſchlechte Verdauung und Verminderung der Milch verurſacht. Mit des Hn. Vf. Meynung (S. 137), daſs ein Wirth *immer* in ſeinen wirthſchaftlichen Einrichtungen mehr auf die Einnahme vom Viehe, als auf dem Körnerbau, ſehen müſſe, werden die Beſitzer weidläufiger und getraideveicher Felder gar nicht, ſondern nur einige und ſolche Landwirthe einverſtanden ſeyn, welche viele gute Viehweiden, beſonders Fettweiden und nahe günſtige Gelegenheiten zum Verkaufe des Viehes und der Producte von denſelben haben; und die erſtern werden ihren Widerſpruch dadurch rechtfertigen, daſs die ökonomiſche Klugheit erfodere, die gröſste Aufmerkſamkeit und Anſtrengung auf denjenigen Theil der Landwirthſchaft zu richten, von welchem das unentbehrlichſte aller Bedürfniſſe und zugleich die ſtärkſte und gewiſſeſte Einnahme erfolge, und daſs eben dieſes ihren Haushaltungen mehr durch den Ackerbau, als durch die Viehzucht, verſchaffet werde.

DRESDEN, gedr. b. Harpeter: *Die Schäfereyen im Sächſiſchen Erzgebirge und in Mecklenburg gegen einander geſtellt* von *Lüder Hermann Hans von Engel*, Churfürſtl. Sächſ. Rittmeiſter. 1791. 6 Bog. 8. (5 gr.)

Der Vf. iſt, wie bey der vorigen Schrift ſchon gedacht, der Sohn eines Gutsbeſitzers in dem letztern Lande, und jetzt der Beſitzer eines Guts in der erſtern Gegend, und hat daher die Vermuthung für ſich, daſs er von beiden Schäfereyen genugſame Kenntniſſe beſitze. Auch hat er ſeine Beſchreibung der Mecklenburgiſchen Schäfereyen durch einen ausführlichen Auszug aus den von ſeinem Vater herausgegebenen *Briefen über die Mecklenburgiſche Landwirthſchaft* (S. 41 — 57) beſcheiniget. Seine drey erſten Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen über die Ober- und Niederſächſiſchen Schäfereyen, über die nothwendigen Erforderniſſe eines tüchtigen Schäfers und über die Kennzeichen einer guten Schafzucht. Der Vf. behauptet, daſs das Niederſächſiſche Verfahren in der Schafzucht dem Oberſächſiſchen gar nicht gleich ſey; daſs man in Niederſachſen die Schafe faſt ganz vernachläſsige; daſs die Verpachtung der Schäfereyen allda faſt durchgängig im Gebrauche ſey; und daſs man daſelbſt nur kleine, ſchmutzige und mit ſchlechter Wolle bedeckte Schafe vorfinde. Allein die Satz- oder Mengeſchäfereyen ſind in Oberſachſen eben ſo wenig allgemein eingeführet, als es die Pacht- und Lohnſchäfereyen in Niederſachſen ſind. Auch hier trifft man die erſtgedachte Art von Schäfereyen an verſchiedenen Orten und viele eben ſo groſse geſunde und wollreiche Schafe, als in Oberſachſen, beſonders in gebirgigen Gegenden, an. Da

man

man ferner in Niederſachſen bereits ſo viele Schäfereyen durch Spaniſche Böcke, auch durch vorſichtige Wahl der innländiſchen Schafmütter und Böcke zur Zucht veredelt hat, da man daſelbſt von einem Schafe im Durchſchnitte 2½ auch 3 Pfund Wolle, folglich von 8 Stück gleichfalls einen ſchweren Stein (zu 22 Pfunden) und darüber bekömmt, und da das Gewicht eines ausgeſchlachteten Hammels von 30 und 36 Pfunden dort gar keine Seltenheit iſt; ſo können den Oberſächſiſchen Schäfereyen die S. 21. 22. gerühmten Vorzüge, zwar in Vergleichung gegen die Mecklenburgiſchen Schäfereyen — nach der Beſchreibung derſelben im vierten und fünften Briefe, — aber keinesweges in Vergleichung mit den Niederſächſiſchen Schäfereyen überhaupt, da die allermehrſten von dieſen jenen gar nicht ähnlich ſind, ausſchlieſſend zugeeignet werden. Den Unterſchied der Mecklenburgiſchen und erzgebirgiſchen Schäfereyen ſetzt der Vf. hauptſächlich darin: daſs dieſelben dort mehrentheils nicht den Gutseigenthümern, ſondern den Schafmeiſtern zugehören, dieſe nicht auf die Veredelung und Verbeſſerung ihrer ſchlechten Herden, ſondern bloſs auf die Vermehrung ihrer Stückzahl bedacht ſind, mit denſelben faſt alljährlich auf Martini von einem Gute zum andern ziehen und allda die Weide pachten, und daſs dort den Schafen die Sommerweide durch die eingeführten Holländereyen und die damit verbundene Koppelwirthſchaft faſt gänzlich entzogen, auch im Winter nur ein kümmerliches Futter gereichet wird. Im Sächſiſchen Erzgebirge hingegen iſt das Schafhalten allein ein Vorrecht der Gutsherrſchaften, und die Schafzucht ſchon lange durch die Begattung mit Spaniſchen Widdern und die vorſichtige Auswahl der innländiſchen Z chtſc afe beträchtlich verbeſſert worden; die mehrſten Schäfereyen ſind auf eine Zuſammenſetzung mit den Schäfern zum ſiebenten, manche zum ſechſten und einige zum achten Theile des Vortheils oder Schadens eingeri htet, und ſowohl mit guter Weid im Sommer, als mit hinlänglicher Fütterung im Winter verſehen und geben im Durchſchnitte von 10 Stück Schafen einen jährlichen reinen Gewinn von 7 Rthlr. 12 gr., dahingegen ſolcher in Mecklenburg nur auf 2 Rthlr. 12 gr. bis höchſtens 4 Rthlr. gerechnet werden kann. Was der Vf. hieraus, imgleichen aus ſeiner hinzugefügten Berechnung über die Nutzung des Rindviehes und deren Verhältniſs gegen die Schafnutzung folgert, daſs die eigene Bewirthſchaftung ſowohl der Schafe, als auch des Rindviehes den gröſsten Nutzen bringe (S. 93.), hat einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit und kann manchem Landwirthe in und auſserhalb Mecklenburg zur bedachtſamen Prüfung und nützlichen Veränderung ſeiner bisherigen Wirthſchaft Anlaſs geben.

MÜNSTER. b. Theiſing: *Anweiſung zur Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft (des) Münſterlandes*, von *Anton Bruchhauſen*. 2 Theile. mit 4 Kupf. 1790. 1 Alph. 5 B. 8. (1 Rthlr.)

Ohne alle partheyiſche Vorliebe und ohne die mindeſte Verletzung der jeder deutſchen Provinz und ihren Einwohnern ſchuldigen und billigen Werthſchatzung kann man doch dreiſt ſagen, daſs einige Provinzen in der Vollkommenheit des landwirthſchaftlichen Haushalts weit, einige mittelmäſsig, andere nur wenig und noch andere faſt gar nicht vorgerücket ſind. Von dieſer letztern ungünſtigen Seite ſind dem Rec. einige Weſtphäliſche Staaten, die Biſchoffthümer Münſter und Paderborn, die Grafſchaft Mark etc. — zwar nicht aus eigenen Localbeſichtigungen, aber doch aus glaubwürdigen Reiſebeſchreibungen und Nachrichten dortiger Einwohner — bekannt. Dieſs wird, ſo viel das Münſterland betrifft, ſelbſt durch die Exiſtenz und den Inhalt des vorangezeigten Buches — welches auf Befehl des Landesherrn für die Landſchulen und den Landmann herausgegeben iſt, und von den groſsen und vielfaltigen Mängeln der daſigen Landwirthſchaft die zuverläſsigſten Zeugniſſe enthält — völlig beſtätiget. In einer herzlichen, zutraulichen und dem gemeinen Landmanne verſtändlichen Sprache unterredet ſich der Vf. in der Vorrede und auf allen Blättern ſeines Buchs mit demſelben, und bemühet ſich, mit ſichtbarer Theilnahme an ſeinem Wohl und Wehe, ihm ſowohl die bisherigen Fehler ſeines Haushalts, als auch die Mittel zu deſſen Verbeſſerung begreiflich zu machen. Hiezu bereitet er ſeine ländlichen Leſer dadurch vor, daſs er ihnen vorerſt über die allgemeinen Eigenſchaften der Körper, ihre Auflöſung, Gährung, Faulniſs, über die Luft und das Feuer, über Maſchinen überhaupt und das Fuhrwerk inſonderheit, dann über Beſtandtheile und Wachsthum der Pflanzen, über die verſchiedenen Erdarten, im Hochſtift Münſter, ihre Kennzeichen und gröſsere oder geringere Tauglichkeit derſelben zum ökonomiſchen Pflanzenbaue einen gründlichen und faſslichen Unterricht ertheilet. Hierauf handelt er vom Pflügen und Eggen (Warum nicht auch vom Walzen? Sollte man denn die Walze im Münſterlande gar nicht kennen, oder gar nicht brauchen?), von den Fehlern der Münſterſchen Pflüge, von den Mitteln ihrer Verbeſſerung, von dem Miſte und Dünger und der Herbeyſchaffung, Aufbewahrung und Benutzung deſſelben, vom Säen, von der Abtheilung der Felder und ordentlichen Abwechſelung in den Fruchtarten, von der Ableitung des Waſſers aus naſſen Grundſtücken und von der Einſchlieſsung und Einzäunung der Acker. Dann folgt ein Verzeichniſs der im Münſterlande gewöhnlichen Fruchtarten, mit beygefügter Beſchreibung des für jede Art ſchicklichen oder nicht ſchicklichen Bodens, und mit Belehrungen über die Methode ihres Anbaues, und ein Anhang von 5 ländlichen Liedern, welche ſich zwar nicht durch poetiſche (hier auch nicht erfoderliche) Schönheiten, wohl aber durch Frömmigkeit und Biederſinn in den Gedanken und Klarheit in den Ausdrücken empfehlen.

Der zweyte Theil ſtellt zuförderſt die dringende Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft im Münſterlande vor Augen, giebt als Hauptquellen des Uebels an — übermaſsige Menge unbeſtellter Brache und Mangel eines gehörigen Verhältniſſes zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehſtande — Dann folgen ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung. Ab-

schaffung der 3 oder 4jährigen Brachäcker, Anbau der Futterkräuter, Besserung der natürlichen Wiesen und Weiden, Einführung der Stallfütterung, bessere Benutzung der schon getheilten, oder noch zu theilenden gemeinschaftlichen Grundstücke und Verbesserung der Viehzucht. Den Beschluss macht der Unterricht von Pflanzung und Wartung der Obstbäume und vom Anbau und der Benutzung der Waldbäume und Gesträuche. Der Anhang enthält Vorschläge zur bequemen und gesunden Einrichtung der Bauerwohnungen, Gesundheitsregeln für Gesunde sowohl, als Kranke, diätetische Regeln für Kranke und Genesende, Hülfsmittel für Erfrorne, Ertrunkene und Erstickte. Hier sind abermals 4 Lieder angehängt. Die Figuren auf der ersten Kupfertafel sind zur Erklärung der Lehrsätze von der Last, der Kraft und dem Hebel, über die bessere Einrichtung der Schiebkarren und der Pflüge, über die Abwässerung und eine Vorrichtung bey Erziehung des Leinsamens bestimmt. Auf der zweyten und dritten Kupfertafel sind die körperlichen Gebrechen und Vollkommenheiten der Pferde abgebildet, und auf der vierten befindet sich ein Grundriss von einer Bauerwohnung mit einigen sich auf die Erbauung desselben beziehenden Figuren. — Wenn nun gleich der Hauptvortheil dieses Buches auf das Münsterland berechnet ist, so enthält es doch auch manche für andere Gegenden heilsame und anwendbare Belehrungen. Dahin gehören besonders die Anweisungen über die zweckmäfsigste Benutzung der verschiedenen Erdarten, über die bessere Cultur der natürlichen Wiesen und Weideänger, über die Verbesserung der Viehzucht, über den Anbau der Kiefern und die Tilgung des schädlichen Flugsandes etc. Doch hätte der Anbau des Klees und anderer Futterkräuter, die Stallfütterung und die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten — so vortheilhaft dieselben auch in vielem Betrachte sind — nicht so ganz allgemein und ohne Ausnahme sollen empfohlen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elbingen, b. Hartmann: *Les Delassemens littéraires, ou heures de lecture de Frederic II.* par *C. Dantal*, ci-devant son Lecteur et actuellement Professeur de langue françoise à l'académie des Ingénieurs à Potsdam. 1791. 8. 135 S. (12 gr.)

Hr. *D.* ist seit dem 16ten November 1784 bis zum 30sten Julius 1786 Vorleser bey Friedrich II gewesen, und hat diese 21 Monate beynahe unausgesetzt alle Abende, bisweilen drey Stunden hintereinander, gelesen. Der Hauptgeschmack des Königs war Geschichte; vorzüglich aber liebte er die Werke der Alten. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, dafs ein Mann, der die schönste Gelegenheit hatte, Friedrich II. in seinen *litterarischen Erholungsstunden* täglich zu sehen und zu hören, von seinen kritischen Urtheilen und Anmerkungen über das Gelesene, weit mehrere aufgemerkt und auf uns gebracht hätte. Man kann sich eines solchen Wunsches nicht erwehren, wenn man die 48 Seiten, die eigentlich den interessanten Theil dieses Buchs ausmachen, mit dem gröfsten Vergnügen durchgelesen hat. Wenn man auf Stellen stöfst, wie diese: „*Comme je lui lus le Dictionnaire de Bayle l'article suivant de la note G; de Rorarius: et par conséquent si l'ame des bêtes est une substance non étendue, capable de sensations, capable de raisonnement — je lui entendis dire en propres termes à la chienne favorite Arsinoé: qu'il avoit dans le moment sur ses genoux: entends-tu, ma mignonne? c'est de toi que l'on parle; on prétend que tu n'as point d'esprit: pourtant tu en as, ma mignonne;*“ oder auf diese: S. 28. „*Dans l'histoire de St. Louis, l'auteur parle de l'amour de ce monarque pour son peuple; quand je vins à cet endroit, le Roi se mit à dire: c'étoit un bel amour qu'il avoit pour son peuple que de l'envoyer se faire tuer! (parlant des croisades qui étoient fréquentes sous son règne).*“ Wenn man auf solche Stellen stöfst, so bedauert man wirklich, dafs der Vf. die schöne und in ihrer Art einzige Gelegenheit nicht noch weit öfter benutzt hat, uns Friedrich II. in seiner *philosophisch literarischen Blöfse* zu zeigen. Oder hat wirklich der König nicht mehr zu seinen Vorlesungen gesprochen, als ihn Hr. *D.* reden läfst; so war es der Mühe werth, dieses anzuzeigen; doch bey dem genauen Unterrichte, den er dem Vf. in der Declamation, Prosodie und Aussprache gab, bey der grofsen Herablassung und vertraulichen Güte, die er ihm bezeigte, ist diese Voraussetzung unmöglich. Hr. *D.* fügt der interessanten Hälfte seines Werks einen trocknen Stundencatalogus seiner Lectüren bey, der das gesagte blofs wiederholt, und dessen unnöthiges Detail er zwar entschuldigen *will*, aber nicht *kann*. Es sind sehr viel Druck- und auch wohl einige Sprachfehler eingeschlichen: z. B. *recueiller*, il *esseyoit* à . . . . . Uebrigens ist der Vortrag des Vf. bescheiden, deutlich und dem Gegenstande durchaus angemessen, und Hr. *D.* hat das Verdienst, uns den König von einer neuen, und zwar nicht von der unwichtigsten, Seite gezeigt zu haben.

Zugleich ist unter dem Titel:

Elbingen, b. Hartmann: *Friedrich der Einzige in seinen privat und besonders literarischen Stunden*, betrachtet von *C. Dantal*, seinem ehemaligen Vorleser und zeitigen (m) Professor der französischen Sprache bey der Academie der Ingenieurs zu *Potsdam*. 1791. 120 S. 8. (12 gr.)

eine Uebersetzung dieser Schrift herausgekommen, die der Vf. selbst besorgt hat, und die sich mit eben dem Vergnügen als das Original lesen läfst: nur sind die Titel der Bücher, die Hr. *D.* dem Könige vorgelesen, etwas steif übersetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1792.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Matzdorf: *Leonhard Eulers Einleitung in die Analyſis des Unendlichen.* Aus dem Lat. überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von *Joh. Andreas Chriſtian Michelſen*, Prof. der Math. und Phyſ. am vereinigten Berlin. und Cölln. Gymnaſ. IIItes Buch mit einem Kupfer. 530 S. gr. 8. 1791.

Auch unter dem Titel:

Die Theorie der Gleichungen. Aus den Schriften der Herren *Euler* und *de la Grange*, von *J. A. Chr. Michelſen* etc.

Die Artikel, welche der gegenwärtige Band enthält, ſind eigentlich als Zuſätze zu *Eulers* Analyſis des Unendlichen anzuſehen und gehören theils *Eulern* ſelbſt, theils Hn. *la Grange* zu. Sie betreffen insgeſammt die wichtige Theorie von den Gleichungen. Da dieſe Theorie wegen ihres Umfanges in den gewöhnlichen Compendien nicht ſo ausführlich abgehandelt werden kann, als ſie es verdient; ſo hielt es Hr. *M.* für nützlich, dasjenige zu ſammeln, was jene groſsen Männer darüber bekannt gemacht haben. So findet man hier: 1) Gedanken über die Formen der Wurzeln einer jeden Gleichung, von *L. Euler*. Aus dem 6ten Bande der *Commentarien der St. Petersburgiſchen Akad. der Wiſſenſchaften* vom J. 1738. 2) Von der Auflöſung der Gleichungen eines jeden Grades von *L. Euler*. Aus dem 9ten Theile der *neuen Comment. der St. Petersb. Ak. der Wiſſ.* vom J. 1764. 3) Von der Auflöſung der numeriſchen Gleichungen, von *de la Grange*. Aus dem 23ten Bande der *Denkſchriften der Kön. Ak. der Wiſſ. zu Berlin.* 4) Zuſätze zu der vorhergehenden Abhandl. von *de la Grange*. Aus dem 24ten Bande der *Memoiren der k. Ak. der Wiſſ. zu Berlin.* 5) Neue Methode der Auflöſung der Gleichungen vermittelſt der Reihen von *de la Grange*. Aus demſelben Bande. 6) Bemerkungen über die algebraiſche Auflöſung der Gleichungen vom Hn. *de la Grange*. Aus dem 2ten B. der neuen Mem. der Ak. zu Berlin. 7) Fortſetzung der Bemerkungen über die algebr. Auflöſung der Gleichungen von Ebendemſ. Aus dem 3ten B. der gedachten Mem. Hr. *Michelſen* hat auſser der Vorrede zu dieſem Bande aus ſeinem eignen Vorrathe nichts geliefert, um den Band nicht zu ſtark zu machen, wird aber das, was er für denſelben beſtimmt hatte, zu einer andern Zeit mittheilen.

BERLIN, b. Himburg: *Allgemeine Unterſuchungen und Bemerkungen über die Lage und Austheilung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen*, von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Kön. Akad. der Wiſſenſchaften. Mit einer Karte von 2 Fuſs 5 Zoll im Quadrat. 1791. gr. 8. Text 43 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche ſchon am 11 Jan. 1787 in der Akademie der Wiſſ. zu Berlin von dem Vf. vorgeleſen, und in dem Bande der Mémoires dieſer Akademie für 1787, welcher unlängſt erſchienen, in franzöſiſcher Sprache geliefert worden, hier aber in der Originalſprache, und mit einer der Akademie damals vorgelegten, jetzt in Kupfer geſtochenen Karte in gröſstem Format, die in den Memoires ſich nicht findet, vermehrt erſcheint. Dieſe Karte enthält die paraboliſchen Laufbahnen von 72 aſtronomiſch beobachteten Kometen, auf die Ebene der Erdbahn umgelegt, ſammt den Planetenbahnen für Mercur, Venus, Erde und Mars, (bis zum Jupiter hin reichte während ſeiner Sichtbarkeit keiner jener Kometen) nach ihren verhältniſsmäſsigen Abſtänden von der Sonne; auch ſind die Neigungen der Kometenbahnen gegen die Ebene der Erdbahn, die Richtung ihres Laufs, die Gegenden ihrer Sonnennähe und Knoten, und die Puncte ihrer gröſsten Annäherung gegen die Erdbahn bemerkt; die Bahnen der vorwärtslaufenden ſind ganz ausgezogen, der rückwärts laufenden punctirt, und nach einem beygefügten Maaſsſtabe laſſen ſich die Entfernungen von der Sonne meſſen. Unſtreitig iſt es eben ſo unterrichtend als angenehm für den Aſtronomen, wie für den Liebhaber der Wiſſenſchaft, auf einmal die vielen ſich auf die verſchiedenſte Art in dieſer Zeichnung durchkreuzenden Bahnen der bekannten, wenn ſchon vielleicht der wenigſten, Weltkörper unſeres Sonnenſyſtems zu überblicken. Auch nur eine ſolche allgemeine Ueberſicht kann zu mancherley Betrachtungen und zu der Unterſuchung Anlaſs geben, ob nicht bey allen Planeten- und Kometenbahnen in Anſehung ihrer Vertheilung, Neigung und Lage gegen einander ſowohl, als gegen die Sonne und Sonnenaxe ſich etwas übereinſtimmendes finde. Wirklich hat auch der Vf. in dieſer Abhandlung mehrere lehrreiche Unterſuchungen hierüber angeſtellt, und *Lamberts* ſcharfſinnige Schlüſſe, die dieſer in ſeinen *kosmologiſchen Briefen* bloſs aus der Halleyſchen Tafel von 21 Kometen hergeleitet hatte, mit Zuziehung einer mehr als dreymal ſtärkern Anzahl beſtätigt, erweitert, und hin und wieder mit neuen Bemerkungen begleitet. Zur Grundlage dient das angehängte vollſtändige Verzeichniſs aller von 837 bis auf neuere Zeiten beobachteten Kometen, welches zur Bequemlichkeit auf Einer Folioſeite vorgeſtellt iſt, und die vornehmſten Beſtimmungsſtücke jeder Kometenbahn enthält; es iſt aus der Berliner *Sammlung*

eſtronomiſcher Tafeln entlehnt, von Hn. *Bode* aber bis auf 1785 fortgeſetzt, und für jeden Kometen mit deſſen Länge in der Ekliptik und heliocentriſcher Breite in der Sonnennähe vermehrt. Daſs Ordnung und Regelmäſsigkeit, und nicht ein bloſses Ungefähr bey Austheilung von 79 uns bekannten Planeten- und Kometenbahnen herrſcht, ſucht der Vf. hauptſächlich aus folgenden Sätzen zu erweiſen. 1) Alle 7 bis jetzt bekannten Planeten, und von 72 Kometen bey weitem der gröſste Theil, erreichten ihre Sonnennähe gegen die Seite der Knoten des Sonnenäquators, nur einige wenige gegen die Sonnenpole hin, ſo daſs das Perihelium derſelben auf die Lage der Sonnenaxe einige Beziehung zu haben ſcheint. 2) Von 72 Kometen liefen 60 innerhalb, nur 12 jenſeits der Erdbahn, und die allermeiſten erſchienen zwiſchen der Venus- und Mercursbahn, oder beyläufig in der Mitte zwiſchen der Sonne und Erde; hier hatten ſie noch genugſames Licht der Sonne, und doch keinen zu groſsen Abſtand von der Erde, um auf dieſer am bequemſten geſehen werden zu können. Eben ſo iſt begreiflich, daſs die meiſten in den längern Winternächten erſchienen; ſonſt aber ſcheint ihre Anzahl nach den Quadraten ihrer nächſten Abſtände von der Sonne zuzunehmen. 3) Der aufſteigende Knoten der 7 Planetenbahnen liegt auf eine merkwürdige Weiſe heliocentriſch nach eben der Gegend, wohin auch ihre Perihelien fallen, und welche etwa nur den ſechſten Theil des Himmels begreift; in die nemliche Gegend fällt aber auch der Knoten von mehr als dem dritten Theile der uns bekannten Kometen. 4) Die ſämmtlichen Planeten laufen beynahe in einer und derſelben Ebene; hingegen bey den Kometen finden ſich Neigungen ihrer Bahnen gegen die Erdbahn unter allen möglichen Winkeln, ohne Rückſicht auf die Gegend, wo ihre Knoten hinfallen, oder auf die Lage und Gröſse ihrer Sonnennähe. Sehr wahrſcheinlich hatte dieſs die wohlthätige Abſicht, damit die Kometen den Planeten deſto beſſer ausweichen könnten; ein Gedanke, welcher noch mehr Beſtätigung dadurch erhält, weil gerade die ungemein zahlreichen, der Sonne am nächſten kommenden, Kometen die gröſsten Neigungswinkel gegen die Ekliptik haben, um, wie es ſcheint, mit dem Laufe der untern Planeten deſto weniger zuſammenzutreffen. 5) 38 Kometen liefen vorwärts, 34 rückwärts, ein Beweis, daſs beides an ſich gleich möglich, und daſs die Carteſiſchen Wirbel eine mit der Erfahrung unvereinbare Dichtung ſind; indeſs kamen doch die rückwärts gehenden in keinem Zeichen, wo die Sonnenpole liegen, in ihre Sonnennähe. Auf den erſten Anblick unterſcheiden ſich hierinne ſehr merkwürdig die Planeten von den Kometen, da jene ohne Ausnahme vorwärts oder nach der Ordnung der Zeichen laufen. Allein, (es ſey Rec. erlaubt zu fragen) ſollte dieſs wohl ein *weſentlicher* Unterſchied ſeyn, da, wie auch Hr. B. ſelbſt bemerkt, gleichfalls 7 von jenen 9 (Rec. findet nur 6 von 8) Kometen, die ſich *weniger* (eigentlich: *nicht ſtärker*, denn weniger als Uranus neigt ſich kein Komet) als unſere Planeten gegen die Ebene der Ekliptik neigen, mit den letztern vorwärts um die Sonne laufen? Enthält etwa eben dieſe gemeinſchaftliche Ebene ſelbſt einen, wiewohl uns unbekannten, Grund ihres vorwärts gerichteten Laufs? Und iſt nicht wenigſtens der Schluſs übereilt, wenn man bloſs aus 7 uns bekannten Individuen den Satz ableitet, daſs alle Planeten vorwärts ſich bewegen müſſen; denn was hindert die Möglichkeit mehrerer uns unbekannter, die rückwärts gehen? Rec. macht überhaupt bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung, nicht, daſs Planet und Komet auf keine Art unterſchieden werden dürfen oder können, ſondern nur, daſs uns kein durchaus weſentlicher Unterſchied dieſer Weltkörper bekannt iſt, oder daſs die Merkmale, woran man gewöhnlich beide unterſcheiden will, alle nur von unſerem Standpunkt auf der Erde und von der gegenwärtigen eingeſchränkten Vollkommenheit unſerer optiſchen Werkzeuge abgezogen, und theils bloſs zufällig, theils ſehr ſchwankend ſind. Das trübe Ausſehen, der Schweif und die kürzer dauernde Sichtbarkeit ſoll einen Kometen bezeichnen: allein erſteres findet ſich nicht bey allen Kometen, und mit ſchärferen Fernröhren müſste es möglich ſeyn, einen Kometen bis in ſeine Sonnenferne, ſo gut wie unſere Planeten zu verfolgen. Soll ferner die Bewegung *nahe* in der Ebene der Erdbahn und in einer *wenig* excentriſchen Ellipſe einen Planeten vom Kometen unterſcheiden; ſo iſt von ſelbſt klar, wie unbeſtimmt dieſe Ausdrücke ſind, da es keine natürliche und feſte Grenze giebt, in welche dieſes *wenig* und jenes *nahe* eingeſchloſſen wäre, nebendem, daſs ſich im Verzeichniſſe 8 Kometen finden, welche noch genauer in der Ebene der Erdbahn laufen, als Mercur, der am ſtärkſten gegen ſie geneigte Planet. Noch war 6) nach Hn. Bode Bemerkung, die Breite der Kometen in ihrer Sonnennähe bald ſüdlich, bald nördlich, ohne Unterſchied, ob ſie vor- oder rückwärts gingen: auch ſtimmt mit unſerem Kometenregiſter weniger die gleichmögliche Lage der Ebene der Kometenbahnen oder die gleichförmige Vertheilung ihrer Pole an der Himmelskugel, als die gleichmögliche Lage ihrer Perihelien und die gleichförmige Vertheilung der Neigungswinkel zuſammen. Zuletzt folgen Betrachtungen, auf Hn. Proſperins Berechnungen gegründet, wie nahe möglicher Weiſe jeder Komet der Erdbahn kommen kann. Nur 3 Kometen können ſich ihr bis faſt ſo weit, bis zweymal und dreymal weiter als der Mond nähern; die meiſten aber weichen der Erdbahn auch in den bedenklichſten Fällen in ungleich weiteren Entfernungen aus. Und welch ein unwahrſcheinlicher Zufall, daſs im nemlichen Augenblick, worinn einer jener gefährlicheren Kometen der Erdbahn am nächſten iſt, auch gerade die Erde in dieſem Punkte ihrer Bahn ſich befinden ſoll, zumal, da Jahrhunderte verflieſsen können, bis ein ſolcher Komet nach ſeiner Rückkehr den vorigen nahen Stand gegen die Erdbahn wieder einnimmt. Ueberhaupt, ſo ſehr auch unſere Einſichten in die Oekonomie der Einrichtung der Welt im Groſsen nur Bruchſtücke ſind, ſo überzeugt uns doch jede vernünftige und genauere Unterſuchung, daſs die Kräfte der Natur zur wohlthätigen Erhaltung des Ganzen abzwecken, daſs zwar in dieſen Kräften (der allgemeinen Schwere) der Keim zu künftiger Annäherung und Auflöſung einzelner Theile liegt, daſs aber auf vielfache Art dafür geſorgt iſt, damit eine ſolche Auflöſung

mit

mit der feyerlichen, der Gröſse des Gegenſtandes angemeſſenen, Langſamkeit nur allmählich vorbereitet wird, und dabey die Furcht als ungegründet verſchwindet, daſs ein Zufall, der blindeſte, der ſich denken lieſse, dieſelbe beſchleunigen, und mit Welten wie mit Seifenblaſen ſpielen dürfte.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen und für Selbſtlehrlinge.* Abgefaſst von *M. A. von Winterfeld*, Kön. Preuſs. Major. 1 und 2ter Theil. 1791. m. K. 262 und 102 S. 8.

Der 1ſte Th. enthält den Anfang der Geometrie. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift war der Unterricht, welchem der Vf. ſeinem eignen Sohne ertheilte. Ehe er dieſen einen Satz erklärte, überdachte er denſelben 24 Stunden zuvor, um auf faſslichen Vortrag zu ſinnen. Glaubte er dieſen nun gefunden zu haben, ſo brachte er ihn zu Papier, und dann erſt machte er den Verſuch damit; wobey er denn immer wieder zu ändern und nicht ſelten alles umzuſchmelzen für nöthig fand. Durch dieſe ſeine Arbeit hofft er nun andern, die ſich derſelben bedienen wollen, die ihrige erleichtert zu haben. Die Methode des Vortrags iſt ſokratiſch, wozu der Vf. durch *Michelſens ſokratiſche Geſpräche* veranlaſst ward; doch haben beide nicht gerade einerley gethan, indem das gegenwärtige Buch mehr zum erſten Unterricht, Hn. Michelſens Werk aber mehr zur Wiederholung des ſonſt ſchon gelernten, beſtimmt iſt. Die wiſſenſchaftliche Behandlung iſt übrigens in den meiſten Fällen ganz Euklidiſch; indeſſen ſagt er ſelbſt, daſs er ſich zuweilen auch an *Käſtner* gehalten, und bey der Lehre von den Parallelen iſt er ſeinen eignen Weg gegangen. Hier geht er von dem Begriff aus, daſs Parallelen allenthalben gleiche Entfernung von einander haben; nimmt alsdenn den Satz §. 103, daſs gerade Linien, die nicht parallel ſind, nothwendig zuſammen ſtoſsen müſsen, wenn ſie verlängert werden; als einen *Grundſatz* an, worauf er ſodann aus dem Lehrſatz: wenn 2 gerade Linien von einer dritten ſo geſchnitten werden, daſs die innern einander entgegenſtehenden Winkel zuſammen kleiner als 2 rechte ſind, ſo ſind die Linien nicht gleichlaufend, — den 11ten Euklidiſchen Grundſatz als ein Corollar herleitet. Der Vf. ſagt in einer langen Anmerkung zur Theorie der Parallelen, die man mit Vergnügen lieſt, nicht ausdrücklich, daſs er jenen berüchtigten 11ten Euklidiſchen Grundſatz durch dieſe Herleitung wirklich bewieſen habe; indeſſen ſcheint es doch, als ob der Vf. glaube, daſs bey dieſem Gange etwas für den Grundſatz gewonnen worden wäre, und unſtreitig würde dieſs auch wirklich zugegeben werden müſſen, wenn nur der Satz §. 103 nicht dafür als Grundſatz hätte angenommen werden müſſen. Auf ſolche Art haben ſchon mehrere wie z. B. Lorenz, Bendavid etc. den 11ten Eukl. Grundſatz als Lehrſatz bewieſen, indem ſie einen andern Satz als Grundſatz dabey zu Hülfe nahmen, der nicht um ein Haar weniger als der 11te Eukl. einen Beweis erfodert. Unſer Vf. meynt, die Geometer ſchikanirten einander, daſs ſie einen Beweis von jenem Satze foderten; davon ſind ſie gewiſs weit entfernt; keiner zweifelt an deſſen Wahrheit, aber angenehm muſs es doch dem Denker ſeyn, wenn er aus Gründen ſieht, warum etwas bey geraden Linien nicht ſtatt haben kann, das bey manchen krummen wirklich vorkommt. Dem Vf. ſcheint Voigts *tentamen ex notione lineae rectae* etc. nicht bekannt geworden zu ſeyn, ſo wie deſſen Grundlehren der reinen Mathematik, wo er ſich noch weiter hierüber ausläſst, noch nicht in ſeinen Händen ſeyn konnten. Um übrigens dem Euklid hier nicht untreu zu werden, zeigt der Vf. am Ende ſeiner Anmerkung, wie man ſeinen ganzen Vortrag in den Euklidiſchen umformen könne. Dieſer Anfang der Geometrie ſchlieſst ſich mit der Beſchreibung der Vielecke, ſo daſs von der Aehnlichkeit der Dreyecke, der Ausmeſſung der Figuren, der Lage der Linien und Ebenen u. ſ. w. hier noch nichts vorkommt. Im 2ten Theil iſt der Anfang der Arithmetik enthalten. Es wird hier vorausgeſetzt, daſs der Lehrling bereits eine Fertigkeit, im Kopf zu rechnen, erlangt habe. Der Vf. findet das Rechenbret für Kinder ſehr vortheilhaft, und trägt deshalb die Rechnung auf demſelben ausführlich mit vor. Der Rec. iſt nicht dafür, wenigſtens iſt ihm bey ſeinem vieljährigen Unterricht noch kein Fall vorgekommen, wo er eine ſolche Umſtändlichkeit nöthig gehabt hätte; es kommt ihm dieſe Art zu verfahren für unſre Zeiten eben ſo überflüſsig vor, als wenn man die Methode, wie man Taubſtumme unterrichtet, als ein Erleichterungsmittel beym Unterricht unmangelhafter Menſchen nachahmen wollte. Ueberhaupt hat auch der Vf. das gewöhnliche Rechnen mit der Feder gar zu übermäſsig leicht gemacht, ſo daſs die Lehrlinge gar keine Gelegenheit bekommen, ihre Aufmerkſamkeit zu ſpannen, oder ſich über eine gemachte Entdeckung zu freuen und ſich dadurch zu fernern Speculationen zu ſtimmen. Dieſer ganze Anfang von Arithmetik enthält bloſs die Rechnungsarten mit unbenannten ganzen Zahlen und Brüchen und ſie wird aus den ſo eben angeführten Gründen vielleicht nicht den Beyfall finden, welchen wir der Geometrie verſprechen; dieſe letztere haben wenigſtens wir ſo vortrefflich und zweckmäſsig gefunden, daſs wir ſie jedem angehenden Mathematiker, beſonders als eine der ſchätzbarſten Uebungen des Verſtandes, mit beſtem Gewiſſen empfehlen können.

Stuttgart, b. Mäntler: *Vollſtändiges Rechenbuch* für alle Stände. Von *Samuel Löw*, Salomons Sohn aus Landau. 1791. in 8. Erſter Th. 250 S. Zweyter Th. 258 S. (3 Fl. Reichsgeld.)

Mit vieler Dreiſtigkeit wurde dieſes Rechenbuch zur Subſcription empfohlen, und erhielt auch wirklich in Schwaben und am Rhein eine bedeutende Anzahl von Subſcribenten, die den Worten der vielverſprechenden Anzeigen gutmüthig glaubten. Der Vf. mag immer ein guter mechaniſcher Rechner ſeyn, auch viele kaufmänniſche Kenntniſſe beſitzen. Aber zum Lehrer ſollte er ſich darum doch nicht für befugt halten; wenigſtens

sind seine schriftstellerischen Vorträge äusserst unmethodisch. S. 2. u. 3 will er addiren lehren, und führt seine Beyspiele so aus, dass man offenbar schon die Division kennen muss, um sie zu verstehen, welche doch erst auf S. 13 vorkommt. Das *Kunststück*, welches S. 8 angeführt wird, und welches zur Aufschrift führt: 45 von 45 abzuziehen, so dass doch noch 45 übrig bleiben, beruht bloss auf einem Wortspiel; und gehört gar nicht, wenn die Aufgabe auch anders ausgedrückt würde, in den Abschnitt, wo Subtraction nur einfach docirt werden soll. Von der Regel de Tri wird gar kein *Begriff* beygebracht, und mit keiner Silbe erwähnt, dass sie sich auf Proportionen gründe. Man lese nur S. 20. Selbst wird der Anfänger dabey auf den Irrthum geführt, als ob der dritte Satz nicht auch als der zweyte aufgestellt werden dürfe; und doch ist bekanntlich viel vernünftiger, gleichartiges zu gleichartigem zu ordnen, so dass Waare gegen Waare, Geld gegen Geld, in vier Glieder, geschrieben wird. Aber von vier Gliedern und zwey gleichen Verhältnissen kommt da gar nichts vor. Von S. 29. bis 35 wird Reduction unter einem Nenner docirt, ohne den mindesten Grund des Verfahrens anzugeben. Immer wird nur *vorgeschrieben;* und die Frage: *Warum?* weder aufgeworfen, noch beantwortet. Hierauf kommen specielle Anwendungen der Arithmetik in grosser Zahl, ganz ohne philosophische Ordnung. Von Interesserechnung S. 69 und wieder S. 108 — 111 sehr unvollkommen. Von den gehörigen Erwägungen über *zusammengesetzte Zinse* findet sich keine bemerkenswerthe Zeile. Des Leibnitzischen Verfahrens im Interusuriencalcül wird gar nicht erwähnt; und Vorträge, wie die Kästnerischen darüber, scheint der Vf. gar nicht zu kennen. — — Verhältnisse von mancherley Geldsorten und Maasen, auch Courszettel — alles sehr gewöhnlich hingeworfen.

Im 2ten Theil stehen S. 1 — 176 Angaben, wie bekannte Städte gegen einander wechseln, und Coursberechnungen. Dabey ist viel brauchbares gesammelt; aber was doch in sehr vielen Büchern schon fast eben so gesammelt sich vorfindet. Hierauf folgen von S. 177 — 187 einige mercantilische Calculationen, wieder ohne Anführung der Gründe beym Verfahren, oder beym *Tractat*, wie des Vf. altväterischer und undeutscher Ausdruck durchgehends ist. Von S. 187 — 201 folgt ein besondrer Aufsatz mit der Aufschrift: *Der vollständige Münzmeister.* Schwerlich wird der Anfänger daraus nur lernen, wie Beschickung, Valvation, Remedium, und die Abweichung der Münzfusse zu nehmen seyen. Von S. 201 bis S. 225 kommt ein Stück aus der Geometrie vor, der aber vollends sehr unglücklich gerathen ist. Es sind einzelne zerstreut hingeworfene Probleme, bey welchen nirgends angegeben wird, welche Theoreme aus der Elementargeometrie bestimmt vorauszusetzen seyen, um sie aufzulösen. Die Angaben, wie Dreyecke auszurechnen seyen, S. 219 bis S. 222 zeugen von soher Unwissenheit. — Anstatt *Grundlinie* oder *Basis* kommt immer vor Passus, ganzer-Passus, halber Passus! ... *Senkrecht stehende* Linien und *gerade* Linien sind dem Vf. einerley. Hierauf auch etwas von der Kreisrechnung, und von Ausrechnung eines Ovalzirkels S. 223 — 225. Aeusserst nachlässig, und unrichtig zugleich. Endlich, von S. 225 an, gar noch ein Fragment von *Algebra*, das keines Auszugs werth ist. Die gemeinsten Exempel sind aus andern Büchern zusammen gelesen; und selbst diese Plagia sind höchst unvollständig eingetragen.

DRESDEN, in der Hilscherschen Buchh.: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Christian Illing*. Zweyter Theil. 1791. 8.

Nachdem der Vf. auf den ersten fünf Seiten allerley vorgebracht hat, woraus Rec. nicht sonderlich klug werden kann, heisst es dann auf der sechsten: „Bey dergleichen Rechnungsarten muss der Lehrer seinen Scholaren die Gründe so, wie ich sie allhier publice zeige, weisen; und den geringsten Umstand dabey nicht unberührt lassen; ich schmeichle mir, wie ein geehrtes Publikum in dem ersten Theil mein gethanes Versprechen erfüllt gesehen, indem ich alle arithmetische Charletanerie gänzlich aus demselben *bannisiret;* auch in gegenwärtigen zweyten Theile werde ich mir den Beyfall des Publikums zu erhalten suchen etc.“ Wir wollen dem Vf. herzlich Glück dazu wünschen, allein unsern Beyfall können wir seinem verworrenen Wesen unmöglich ertheilen. Der Vf. ist einer von den praktischen Rechnern, der seine Exempel mit Hülfe verschiedener sogenannter Rechnungsvortheile für sich recht gut zu behandeln weiss, aber zum Unterricht für Anfänger fehlt es ihm gänzlich an wissenschaftlicher Methode und deutlichem Vortrag. So lässt er sich gleich anfangs über den Begriff der Proportion auf folgende Art heraus: „Wenn eine Sache, sie bestehe, worinn sie wolle, gleichförmig gefertigt ist, oder die zu einer Sache gehörigen Theile, als die Höhe, Breite und *Dicke* derselben, einander angemessen seyn, so sagt man, dass sie *proportionirt* gemacht oder gearbeitet worden. Ingleichen wenn zwischen zwey oder mehrern Dingen eine Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit obwaltet, so heisst solches eine *Proportion*.“ Etwas weiter hin: „Meine Absicht ist also nicht, nur Proportionsexempel zu zeigen und zu bearbeiten, denn diese findet man in allen Rechenbüchern, sondern eine Anweisung zu geben, wie man mit Proportionalzahlen (von welchen aber nirgends ein deutlicher Begriff gegeben wird) vermöge der Verhältnisse der grösern und kleinern Sorten des Gewichts, der Zahl und des Maasses trockner und fliessender Dinge gegen die grösern und kleinern Sorten der Münze, gegen welche erstere umgetauscht werden, kurz und leichte rechnen kann.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Rec. hat in Nr. 60. d. J. von einer Sammlung der Reden des Grafen von Mirabeau Nachricht gegeben. Nach derselben ist auch eine andre erschienen, unter dem Titel:

Collection complette des Travaux de M. Mirabeau l'aîné, à l'assemblée nationale. Précedée de *tous les discours et ouvrages du même auteur, prononcés ou publiés en Provence, pendant le Cours des Elections.* Par M. *Etienne Mejan.* 5 Voll. 8. von 4 bis 500 S. jeder. (18. Livres.)

Sie hat durch den auf dem Titel angegebenen Zusatz aller Verhandlungen des M. in Provence, bey der Wahl der Deputirten zu den Etats généraux, einigen Vorzug vor jener ersten Sammlung.

Ferner ist eine Sammlung von Briefen herausgekommen, welche versprechen, viel Licht über das Privatleben und den Charakter dieses Mannes zu ertheilen, der in den letztern Jahren so grosen Theil an der Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen gehabt.

Paris, b. Garnery: *Lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes, pendant les années* 1777, 78, 79 *et* 80, *contenant tous les details sur sa vie privée, ses malheurs et ses amours avec Sophie Ruffei,* Marquise *de Monnier:* recueillies par *P. Manuel,* Citoyen français. 1792. Tome I. XLIV und 436 S. 8. Tome II. 432 S. Tome III. 600 S. Tome IV. 356 S.

Sie leistet zwar in dieser Absicht bey weitem nicht alles, was man erwarten könnte, ist aber doch immer merkwürdig. Der bekannte Graf von Mirabeau ist auf Begehren seines eignen Vaters, eines durch genaue Verbindungen mit grosen und mächtigen Männern, vorzüglich mit dem damaligen ersten Minister, dem Grafen von Maurepas, selbst sehr mächtigen Mannes, nach ehemaliger französischer Weise, 7 Jahre lang in verschiednen Staatsgefängnissen, ohne vorgängiges Urtheil und Recht, eingesperrt gehalten worden. Die ersten drey Jahre brachte er in lebendiger Haft zu, und er war dadurch so wenig von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, dass er in eine sehr genaue Verbindung mit einer Marquise de Monnier, der 20jährigen Gemahlin eines 70jährigen unvermögenden Mannes, treten konnte, welche sich zuletzt darinn endigte, dass beide entfliehen. Sie wurden in Holland entdeckt, und auf Verlangen ausgeliefert, worauf denn beide eingesperrt wurden. Mirabeau in Vincennes. Der damalige Polizeylieutenant, Le Noir, der die Aufsicht über die Bastille und über Vincennes hatte, fand vermuthlich bald, dass er mit übertriebner Strenge behandelt werde, und begünstigte zu seiner Erleichterung einen geheimen Briefwechsel mit seiner Geliebten. Die Briefe, welche er an sie, an den Hn Le Noir, und an einige andre Personen während der vier Jahre seiner Gefangenschaft richtete, werden hier gedruckt. An der Aechtheit, wenigstens des gröfsten Theils derselben, ist wohl nicht zu zweifeln. Der Herausgeber ist zwar ein Mann, zu dem man sich eben nicht der gröfsen Scrupulosität versehen kann. Er sagt in der Vorrede, (die übrigens ein Meisterstück von extravaganten und doch gemeinen Gedanken, von Ungezogenheit und schamlosen Ausdrücken ist;) dass er einige Stellen der Handschrift nicht recht lesen können, und errathen müssen: diese mag er wohl mit eigner Arbeit ausgefüllt haben, die er nach andern Briefen der Sammlung gebildet: aber das kann doch nicht viel seyn,

Thatsachen enthalten diese Briefe nur wenig. Die Briefe an Sophie enthalten Erinnerungen an die durch gegenseitige Liebe glücklicheren Zeiten, die Ausbrüche gewaltsam eingezwängter Leidenschaft, und was in einsamer Gefangenschaft an einen abwesenden Gegenstand einer solchen geschrieben werden mag. Vom zweyten Theile an beziehen sie sich grosentheils auf eine Tochter, welche einige Monate nach der Trennung der beiden Gefangnen gebohren ward. Die Briefe an Le Noir, ein beträchtlicher Theil von denen an Sophie, und alle übrigen an andre Personen, betreffen die Verhältnisse des Vf. zu seiner Familie, zu seiner Frauen Familie, (denn er war schon verheirathet, als er zuerst festgesetzt ward,) und vorzüglich die Maasregeln, die genommen werden sollten, um die Freyheit wieder zu erlangen, und sich gegen fernere Verfolgung zu schützen. Von dem frühern Leben des Vf., von den Begebenheiten und Handlungen, welche alle seine Unglücksfälle veranlasst, ist natürlicher Weise viel die Rede. Aber von allen diesem sind es immer nur einzelne abgerissene Stückchen. Es fehlen durchgehends die Antworten. Alles ist nur einseitige Vorstellung. Man erfährt fast nichts, was der Vater und die übrigen Gegner für sich und gegen ihn zu sagen haben möchten. Es ist ferner nichts in diesen Bänden enthalten, was er vor oder nach seiner Gefangenschaft über alle Gegenstände, die den Inhalt ausmachen, geschrieben. Man sieht also hier nur seine Denkungsart während dieser Zeit der Gefangenschaft. Von einem so heftigen und versatilen Manne wird dadurch eben keine sehr genaue und vollkommne Kenntnis

niſs zu erlangen ſeyn. Vier Jahre hartes Gefängniſs können den unruhigſten Kopf ſchon matt machen, wenn ſie ihn nicht zur Verzweiflung bringen; und ſelbſt dieſer Mann, der in der Folge wieder durch ſeinen raſtloſen Ehrgeiz getrieben ward, alles zu thun, was in ſeiner Macht ſtand, um ganz Frankreich in Aufruhr zu bringen: ſelbſt dieſer war in jener Zeit ſo ſanftmüthig und ruhig, daſs er oft, und wie es ſcheint, damals im Ernſte ſchrieb: er entſage gern allen ehrgeizigen Ausſichten, und wolle nur leben, um durch Liebe des Lebens zu genieſsen. Hin und wieder kommen Züge von dem ſcharfen Verſtande und ſehr treffenden Urtheile über Menſchen und Verhältniſſe vor; die ihm vorzüglich eigen waren: aber man muſs ſie in einem Meere von Dingen ſuchen, die man nur halb oder gar nicht verſteht, weil ſie zu unvollſtändig ausgedruckt ſind, und die Briefe, die ſie beantworten, nicht da ſind. Um das übrige zu verſtehen; muſs man mit der öffentlichen Geſchichte von Frankreich damaliger Zeit, und mit den merkwürdigſten Perſonen der Nation genau bekannt ſeyn.

Die Hauptperſonen der ſchrecklichen Familiengeſchichte, die den Inhalt der Correſpondenz ausmacht, ſind, ſo wie man ſie hier kennen lernt, ſämmtlich von den heftigſten Charakteren, und äuſserſt häſslichen Leidenſchaften ergeben. Haſs, Rachſucht, Unterdrückung, Verſchwendung, liederliche Ausſchweifung, Verläumdung, das iſt der ewige Vorwurf der Reden eines jeden über die andern. Eine Art von Menſchen, wie ſie in unſern Gegenden faſt gar nicht angetroffen werden, wie man weder aus deutſchen noch engliſchen noch auch franzöſiſchen Geſchichten oder Romanen kennt. Man hat alſo den beſtändigen Ekel und Widerwillen gegen faſt alle Perſonen zu überwinden, von denen die Rede iſt.

Allein das Buch muſs noch von einer andern Seite betrachtet werden, und manche Leſer dieſer Blätter werden vielleicht ſchon unwillig ſeyn, daſs ſo lange davon geredet worden, ohne dieſe intereſſante Seite zu berühren. Wirklich geſchriebne Liebesbriefe machen einen groſsen Theil des Buchs aus. Mirabeau ſagt darinn einmal ſelbſt: in Rouſſeaus Heloiſe ſtehen vortrefliche Sachen, aber viel kaltes und mattes; wir, die wir die Liebe ſelbſt kennen, wiſſen das anders, fügt er hinzu: und ſo ſprechen ihm die Leſerinnen gutherziger Weiſe nach: dieſe Liebesbriefe ſeyen noch etwas ganz anders, als Rouſſeaus Heloiſe, die ſonſt immer für das höchſte in der Art galt. Es iſt überhaupt mit Liebesbriefen eine eigne Sache. Die ſchönſten Ausdrücke der lebhafteſten Empfindungen können doch die Empfindungen ſelbſt nicht unmittelbar bezeichnen; denn dafür giebt es keine recht eigentlich angemeſſene Sprache. Sie werden am lebhafteſten durch dichteriſche Ausdrücke und Bilder erregt, die aber mehr das Werk der ſchöpferiſchen Einbildungskraft, als des Herzens ſind. Es iſt alſo gar nicht daran zu zweifeln, daſs jeder, der ſelbſt Liebe kennt, ſo wie überhaupt jeder Menſch, der von heftigen Leidenſchaften beſeſſen iſt, alle Ausdrücke derſelben in den vortreflichſten Werken der Dichtkunſt immer ſehr unvollkommen finden wird. Er kennt Gefühle, für welche die ſchönen Künſte zwar wohl Ausdrücke haben, die Sprache aber keine paſſenden Zeichen beſitzt: und davon ſoll denn der Dichter die Schuld tragen. In Briefen, welche in dem Augenblick wahrer Leidenſchaft geſchrieben ſind, findet ſich aber mehrentheils der Ausdruck derſelben noch viel weniger, als in erdichteten; denn die Leidenſchaft iſt ſehr ſelten ſo ingeniös, Bilder und Wendungen des Ausdrucks zu finden, die ihren Zuſtand am lebhafteſten darſtellen, und im Leſer etwas ähnliches erregen könnten. Unbedeutende Ausrufungen und dergleichen, müſſen natürlicher Weiſe ſehr oft vorkommen. Einzelne vortrefliche Züge werden ſich wohl hie und da finden, wo die ſimpeln Ausdrücke einer ungemeinen Naivität in denjenigen, der dies verſteht, eigenthümliche Empfindungen erregen. Im Ganzen aber möchten die wahren Liebesbriefe wohl nur inſipide ſeyn, und das um ſo mehr, je mehr ächte und wahre Leidenſchaft ſie eingegeben hat. Sie ſind durchaus nur für *Eine* Perſon geſchrieben, die ſie in einer ihr allein eignen Stimmung lieſet, und ſich das hinzudenkt, was die Schriftzüge nicht ſagen, nicht einmal zu verſtehen geben können.

Mirabeau's Liebesbriefe haben zwar allerdings etwas eigenthümliches, aber gerade nicht etwas ſehr anziehendes Sie charakteriſiren den Mann ſehr. Es iſt darinn viel weniger Zärtlichkeit als Ungeſtüm. Man ſieht, daſs er weit mehr durch das ihm natürliche Bedürfniſs einer heftigen Leidenſchaft. (denn dieſer Mann konnte nie einen Augenblick in Ruhe ſeyn,) als durch den Gegenſtand ſeiner Liebe, in Bewegung erhalten ward. Man lernt ſeine Sophie wenig kennen. (Es iſt ein einziger Brief von ihr hinzugefügt.) Aber dasjenige, was ſich in ſeinen Briefen an ſie ſelbſt bezieht, erregt den Gedanken, daſs ſie keine ſehr intereſſante Perſon geweſen. Es ſcheint eine gewiſſe gedankenloſe Nonchalance, die einigen Weibern auf eine unbegreifliche Weiſe eigen iſt, einen Hauptzug ihres Charakters ausgemacht zu haben. Die Heftigkeit und Stärke ihres Geliebten zog ſie unwiderſtehlich mit ſich fort, ſo lange ſie mit ihm lebte. Nach der Trennung ſcheint ſie in ſich ſelbſt keine feſte Haltung gehabt zu haben. Daſs ſie eine ſo heftige Leidenſchaft in ihm unmöglich lange hätte unterhalten können, beweiſet auch der ſpätere Verfolg der Geſchichte: (wovon man aber weder in den Briefen noch in der Vorrede etwas erfährt.) Mirabeau hat ſich nehmlich, bald nachdem er frey geworden, in der Nothwendigkeit befunden, ſie zu verlaſſen, weil ſie ſich in ein andres Liebesverſtändniſs eingelaſſen. (Sie ſoll darauf geſucht haben, ſich ihm wieder zu nähern: und aus Verdruſs über die üble Lage, worinn ſie ſich geſtürzt, nachdem jene Verſuche fruchtlos befunden, mit Kohlendampf erſtickt haben.) Es iſt auch ſehr begreiflich, daſs ein Mann von ſo heftigem Charakter und unaufhörlich unruhiger Thätigkeit des Geiſtes, der unaufhörlich ſeine eignen Vorſtellungen und Empfindungen ausſprüet, ſich gerade an eine ſolche Perſon hängt, die nicht eigenthümliches und intereſſantes genug hat, um ihn mit ihr zu beſchäftigen. Dieſes kann ein ſolcher Mann gar nicht. Er iſt zufrieden, einen Gegenſtand zu finden, gegen den er die unaufhörlich ſprudelnde Quelle ſeine

seines rastlosen Geistes äussert, und der ihm nichts anders, als Anhänglichkeit und nachgiebige Ergebenheit dafür giebt. Das mehrere begehrt er gar nicht.

Die eigentlichen Liebesbriefe, das heifst denn wohl solche, die das ungestüme Feuer der Leidenschaft ausdrücken, sind im ersten Theile enthalten. Allein diese sind aufser dem, was bereits davon hier gesagt worden, noch sehr ausschweifend. Die heftige Sinnlichkeit belebt sie weit mehr, als das Herz. Es herrscht darinn ein Ton, den wahre Liebe sich schwerlich verzeihen würde; denn die Sinnlichkeit der Liebe hat mit der physischen Effervescenz der Wollust sehr vieles *nicht* gemein; und am allerwenigsten die nachfolgende Beschäftigung der Einbildungskraft damit, und die freye Unterredung darüber. Es mag wohl vielen Männern eigen seyn, zu glauben, der Leidenschaft der Liebe sey alles erlaubt, oder gar sie rechtfertige alles; und sich danach zu betragen. Aber durch die Mittheilung einer solchen Denkungsart, welche natürlicher Weise jedem reinen Herzen widerlich seyn mufs, beflecken sie den Charakter ihrer Geliebten, und verderben sich selbst das Glück, welches aus gegenseitiger Zuneigung entspringt. Für Mirabeau könnte man allenfalls anführen, dafs sich nicht viel darüber sagen lafst, was es einem so unruhigen Geiste einfallen dürfe, einmal zu schreiben, wenn er ohne alle Mittel zur Beschaftigung und Zerstreuung, (das war sein Fall in der ersten Zeit,) so lange eingesperrt gehalten wird; aber es könnte wohl manche schwache Leserinn, aus Respect gegen den berühmten Namen des Vf. dieser Briefe, von ihm lernen, alles schlechte, was nur von fern mit der Liebe verwandt ist, oder eine anscheinende falsche Aehnlichkeit damit hat, mit jener Leidenschaft zu verwechseln. Von der hochheiligen Leidenschaft der Liebe pflegen ohnehin gerade diejenigen am enthusiastischsten zu reden, die ihrer am wenigsten fähig sind: und die unachten Empfindungen, welche sie für jene ausgeben, sind die allergefahrlichsten für den Charakter.

Von dieser Seite ist das Werk, von dem hier die Rede ist, ein sittenverderbliches Buch. In den Briefen, die nach der Niederkunft der Sophie geschrieben sind, kommt dergleichen wenig vor, und dies könnte beynahe den Verdacht erregen, dafs der freche Manuel im ersten Theile etwas Farbe aufgetragen. Indessen ist es auch natürlich, dafs die Liebe nach einer solchen Begebenheit sich decenter äufsere. Das Interesse fällt in den folgenden Bänden mehr auf das Kind, und eine ehrbare Zuneigung zu der Mutter tritt ein. Hier ist viel wahre Empfindung, Liebe, Vorsorge für die geliebten Personen: und dies fesselt den Leser. Die Situation ist auch an sich selbst schon so ungemein rührend, dafs man sich der Theilnehmung gar nicht erwehren kann. Man lieset also das Buch bis ans Ende durch, wenn man sich gleich zwischen durch selbst sagt, dafs es eine harte Arbeit ist, sich durch so viel Wiederholungen, die oft wörtlich vorkommen, wie es bey den Briefen eines solchen an Schriftstellerey gewöhnten Einsiedlers natürlich ist; durch so viel uninteressantes, und zum Theil unverständliches, hindurchzuarbeiten: und es wird schwerlich ein Mensch gefunden werden, der am Ende wünschte, es möchte noch ein Band da seyn. Der vierte Band enthält sehr pathetische Briefe, vorzüglich an seine Mutter.

In Frankreich ist das alles noch interessanter, weil der Mann, seine Familie, die Personen, die in die Geschichte verwickelt waren, weit mehreren, und zum Theil öffentlich genug bekannt sind. Es ist immer für die Kenntnifs der Zeiten, und der specielleften Geschichte, ganz wichtig, diese Briefe zu haben: und es können manche Gründe für die Bekanntmachung angeführt werden, unter denen denn doch immer dieser wird mitgezählt werden müssen, dafs nun einmal nach dem heutigen Tone alles gedruckt werden mufs, was einem Actenstücke nur einigermafsen ähnlich ist. Was aber das deutsche Publicum mit dem Buche machen soll, ist gar nicht abzusehen. Es sind in der letzten Ostermesse bereits zwo Uebersetzungen davon erschienen: noch eine dritte ist angekündigt. Was soll doch aus unsrer Literatur werden, wenn so ganz ohne alle vernünftige Ueberlegung, jedes Buch, dessen Titel nur die geringste Wahrscheinlichkeit giebt, dafs Verleger und Uebersetzer ein paar Groschen dabey verdienen werden, die grofse Menge von ganz unnützer Lectüre vermehren hilft, womit unser lesendes Publicum, und vorzüglich die Jugend, die Zeit verdirbt! Es ist eine vergebliche Hoffnung, dafs dies Uebel sich durch die enorme Höhe, auf die es gestiegen, selbst heilen werde; denn die Begierde zu lesen, ohne etwas zu lernen, ist immer noch im Zunehmen, und die Zahl der Menschen, die sich dem ergeben, ist im Wachsen. Es sey Rec. daher erlaubt, es als die dringendste Angelegenheit unsers Zeitalters bey dieser Gelegenheit allen denen, die Einfluss auf die Beschäftigungen von Jünglingen und jungen Männern haben, ans Herz zu legen, dafs sie sich mit allen Kräften der unnützen Lectüre widersetzen, die den Kopf und das Herz gleich wüste macht, Unfähigkeit zum eignen Denken, und auch sogar, und vielleicht noch mehr, zum wahren Lernen, erzeugt. Dieses ist wahrhaftig ein ganz anders wichtiger Schaden der Menschheit in unsern Zeiten, als manche andre, über die unaufhörlich declamirt wird, und auf die man die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken sucht, welcher sodann diese wahren Quellen einer einreifsenden Schwäche des menschlichen Geschlechts entzogen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. KÜSTRIN, b. Oehmigke: *Euphemia*, aus dem Englischen der Frau *Charlotte Lenox* in vier Bänden. Erster Band. 192 S. Zweyter B. 168 S. 8. 1791.

In einem Alter, wo selbst bey Männern von Talent Imagination und schöpferische Geisteskraft gewöhnlich zu erlöschen pflegen, wo man bey ihren Versen gähnt, bey ihren Erzählungen einschläft, schreibt die geistreiche Vf. noch mit einer Anmuth und Lebhaftigkeit, die

wahres Intereſſe erweckt und erhält. Dieſer Roman gehört unſtreitig zu ihren beſſern Arbeiten. Von der Ueberſetzung können wir nicht ſo günſtig urtheilen. Sie geht dem Original zu ängſtlich auf dem Fuſse nach, copirt ſelbſt den Bau der Perioden und jede einzelne Wendung. Dies muſste der Schreibart nothwendig ein ſteifes, geſuchtes Weſen geben, das bey der Briefform eine doppelt üble Wirkung thut. Z. B. 1 Th. S. 17.: „Sie *lieſs* auf dieſen erſten Streich viele andern von eben der Art *folgen*, die langweilig *aufzuzählen ſeyn würden* u. ſ. w.“ S. 122. „Hr. N., der ohne Zweifel vorher ſah, daſs ich mich dieſem Plane widerſetzen würde, *wirdigte mich wie dabey zu Rathe zu ziehen.*“ S. 168. „Sie fanden ihn unter einem Baume, und in dieſer Lage war er, wie es ſcheint, beynahe eine Stunde geblieben, weil er auſser Stande *war*, aufzuſtehn, noch weniger aufs Pferd zu ſteigen, und in der ganzen Zeit kein Fuhrwerk *irgend einer Art* vorbeygekommen *war*. — 2. Th. S. 112. „Ich lächelte nur über ſeine Vorwürfe, *ob ich gleich mich leicht gerechtfertigt haben könnte*. Er war boshaft genug, mich mit meinem Onkel allein zu laſſen, der, wie er wuſste, mit mir ſchmälen wollte, und *dem gemäſs* anfing, ſich in bittere Spöttereyen zu ergieſsen u. ſ. w.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Quedlinburg*, auf Koſten des Vf. *Ein Wort an die Völker Europens über den plötzlich erfolgten Tod Sr. Majeſtät Kaiſer Leopold II*, von D. *Joh. Lenhardt*. 1792. 69 S. 8. — Bey dem allgemeinen Antheil, den man an dem Tode dieſes groſsen, nur zu früh hinweggerafften, Monarchen nahm, war es wohl ſehr natürlich, daſs über die Urſachen eines ſo ſchnellen, in der Blüthe der Jahre erfolgten, Todes viel nachgegrübelt und gemuthmaſst werden würde. Da nun vollends die mediciniſchen Berichte von dieſer letzten Krankheit ſo äuſserſt unbeſtimmt und widerſprechend ausfielen, daſs man auch jetzt nicht genau, mit mediciniſcher Präciſion, ſagen kann, woran denn eigentlich der Kaiſer geſtorben; ſo muſste dies jenen Vermuthungen neue Nahrung und Beſtätigung geben, und die Folge davon war, daſs nun wirklich zwey Meynungen darüber allgemein worden ſind; die eine, daſs die Todesart keine natürliche geweſen; die andre, daſs zwar die Krankheit natürlich, aber durch Verkennung und Vernachläſſigung der Aerzte tödtlich geworden ſey. Schon äuſserte dies vor kurzem Hr. D. *Hahnemann* in öffentlichen Blättern, und foderte die kaiſerl. Aerzte auf, dieſen Verdacht von ſich abzuwälzen, und hier tritt nun Hr. D. *Lenhardt* auf, um ſehr ausführlich zu zeigen, daſs man nach allen Regeln der Kunſt nichts anders vermuthen könne. Seine Gründe ſind wichtig. Einmal beweiſt er, daſs eine Vergiftung hier gar nicht denkbar geweſen ſey, wovon auch Rec. ſchon längſt überzeugt war, da die Symptomen der Krankheit gar nicht die bey genommenen Giften gewöhnlichen waren. Zweytens geht er die Geſchichte der Krankheit und ihrer Behandlung durch, und zeigt, wie unverzeihlich es ſey, bey einer Krankheit, wo vom Montag bis zum Donnerſtag keine Leibesöffnung erfolgte, die Klyſtire zu verſäumen, (erſt Donnerſtags, am Todestage, fing man an, Klyſtire zu geben,) und ſtatt deſſen die Angſt des Monarchen durch immer wiederholte Aderläſſe heben zu wollen, und wie unbegreiflich es ſey, daſs kaiſerliche Leibärzte noch wenig Stunden vor dem Tode, wo wirklich ſchon der Brand eingetreten war, verſichern konnten: es ſey keine Gefahr da, welche Ueberzeugung ſie denn auch durch ihre Entfernung hinlänglich beſtätigten. — Zuletzt bringt er es aus den vorhergegangenen Zufällen und aus den Symptomen der Krankheit ſelbſt zur höchſten Wahrſcheinlichkeit, daſs der Kaiſer nicht an einer urſprünglich und ächt inflammatoriſchen Krankheit, ſondern an einer durch Schwäche der Verdauungswege, Geiſtesanſtrengung und Sorgen entſtandnen groſsen Verſchleimung des Unterleibes, und alſo an einer (durch Erkältung und Galle verſchlimmerten) *gaſtriſchen* Krankheit gelitten habe, die erſt nachher, und ſelbſt durch die ſchwächende Behandlung und unterlaſsne Ausleerungen in Entzündung und Brand übergegangen ſey; daſs folglich hier nicht Aderläſſe, und die ſogenannte antiphlogiſtiſche Methode, ſondern gleich anfangs gelinde Brechmittel, und dann Klyſtire und ſanfte abführende Mittel helfen konnten, und daſs alſo nach ſo vielen ähnlichen, und dieſen Winter wohl jedem Arzt vorgekommnen, Zufällen zu urtheilen, dieſe letztre, gleich vom Anfang an gehörig angewendete Methode, wohl der Krankheit eine andre Wendung hätte geben können. — Wir zeigen hier dieſe öffentlich geäuſserte Meynung ausführlich an, nicht als ob wir ſie geradezu und in allen Stücken unterſchrieben, ſondern bloſs um es den kaiſerl. Leibärzten zur heiligen Pflicht zu machen, ſich *authentiſch* und *bald* gegen ſo kränkende Vorwürfe zu vertheidigen. Sie fängen an, immer mehr Glauben zu finden, und ein ferneres Stillſchweigen von Seiten dieſer Männer würde ſie zur Gewiſsheit bringen. Und welcher unauslöſchliche Schimpf würde hieraus nicht nur für *Wien*, ſondern für die ganze Kunſt entſpringen, wenn ſie ſchwiegen? — *Friedrich der Einzige* fand, bey einer weit weniger kritiſchen Krankheit, einen *Selle*, der dieſelbe, ſeiner würdig, beſchrieb, und das Publicum in Stand ſetzte, darüber zu urtheilen. Und *Leopold der Groſse*, der *Vielgeliebte*, ſollte niemand finden, der dies Geſchäft übernähme, und ſo die Wünſche nicht nur von Deutſchland, ſondern von ganz Europa erfüllte?

Jena: C. Chr. G. Amelung, (Haſſo Darmſtad.) Diſſ. inaug. med. *de Mercurio ſolubili Hahnemanni*. 1792. 4. Dieſe, fleiſsiges Studium und gute praktiſche Anlage der Kunſt verrathende, Schrift, enthält zuerſt allgemeine Betrachtungen über die Wirkungsart des Queckſilbers in veneriſchen Krankheiten, wo der Vf. die Meynungen *Girtanners* und *Altheffs* zu verbinden ſucht, daſs zwar durch den Reiz des Mercurs auf das lymphatiſche Syſtem die Lymphe aufgelöſet und verdünnt, aber zugleich das Gift durch eine eigne chemiſche Einwirkung deſſelben neutraliſirt und umgeſchaffen werde. Hierauf zeigt er, daſs die Hauptſache der Kur nicht ſowohl auf die Menge, als auf die Auflöslichkeit des *Mercurs* ankomme, und giebt alſo dem Hahnemanniſchen auflöslichen Queckſilber den Vorzug. Die beſte Bereitungsart deſſelben wird ausführlich erzählt, und zuletzt Erfahrungen von den guten Wirkungen des Mittels beygefügt, die theils in der kliniſchen Anſtalt des Hn. Hofrath *Loder* zu Jena gemacht, theils dem Vf. vom Hn. Bergrath *Bucholtz* und Hn. Hofmed. *Hufeland* aus Weimar mitgetheilt worden ſind. Es ſind ihrer acht, und enthalten Beyſpiele von dem leichteſten bis zum heftigſten Grade des veneriſchen Uebels, die durch dies Queckſilberpräparat ſehr glücklich und leicht gehoben wurden. Beſonders war uns die Geſchichte eines heftigen Trippers merkwürdig, der ſchon am ſechſten Tage bloſs und allein durch den täglichen Gebrauch eines halben Grans *Mercur. ſolub.* mit Zucker, ohne alle Injectionen geheilt wurde. (Wie wird das Hr. Girtanner erklären?) Bey den heftigſten Schankern wurde zugleich eine Salbe von *Unguent. pomat. Unc. ſem. Merc. ſolub gran. quatuor* aufgelegt, welche vortreffliche Dienſte that. Auch bey einer Verdunkelung der Hornhaut wurde es mit dem gröſsten Nutzen, in Eſſig aufgelöſt, und mit Waſſer verdünnt, äuſserlich angewendet. — Die Schrift iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte eines trefflichen Mittels.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Cadell: *Letters written in France* in the Summer 1790. *To a Friend in England;* containing various *Anecdotes relative to the French Revolution;* and *Memoir of Mons. and Madame du F—.* By *Helen Maria Williams.* 1792. 223 p. 12. (22 gr.)

LEIPZIG, b. Reinike: *Helene Maria Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundinn in England* im Sommer 1790. Verschiedene *Anekdoten, die Revolution* betreffend, und die *Geschichte des Herrn und der Frau du F—.* Aus dem Englischen übersetzt. 1792. 222 S. 8.

Wenn man schon in diesen Briefen weder viel neue, noch sehr wichtige Nachrichten suchen darf, so bleibt man doch für die Mühe, die man auf das Lesen derselben wendet, durch einige gute Bemerkungen, charakteristische Züge und Anekdoten, und den unterhaltenden Vortrag nicht unbelohnt. Die Vf. erscheint durchaus als ein Frauenzimmer von Geist und Kenntnissen; sie ist eine warme Vertheidigerin der neuen Verfassung Frankreichs, doch ohne übertriebenen oder erkünstelten Enthusiasmus. Wenn sie in einigen Stücken zu sanguinische Hoffnungen hegt, von andern, wenigstens zweydeutigen, Personen und Sachen mit uneingeschränktem Beyfall spricht; so muss man nicht vergessen, dass die Vf. als Frauenzimmer und Ausländerin nicht immer genau genug unterrichtet seyn konnte, und dass sie zu einer Zeit schrieb, wo Frankreich sich bey weitem noch nicht in der verzweifelten Lage befand, als gegenwärtig, wo eine glückliche Auflösung der grosen und verworrenen Staatsaction nur durch einen *Deum ex machina* möglich zu seyn scheint.

Wir heben einiges zur Probe aus. Das Nationalbundesfest beschreibt die Vf., wie mehrere, mit Begeisterung. „Um eine richtige Vorstellung davon zu haben, „muss man zugegen gewesen seyn: da das Erhabene „dieser Scene weniger in der äusaern Pracht, als in der „Wirkung lag, die sie auf die Zuschauer hervorbrachte. „Das Volk selbst war das eigentliche Schauspiel." Das Volk war nicht ganz damit zufrieden, dass der König den Nationaleid im Pavillon abgelegt hatte, statt, dass er ihn am Altare hätte ablegen sollen. Mehrere drängten sich also um la Fayette, und beschworen ihn, den König zu bewegen, dass er sich zum Altar verfügen und den Eid wiederhohlen möchte. Allein dieser versetzte: „*Mes enfans, le serment n'est pas une ariette; on ne peut pas le jouer deux fois.*" Als er nach dieser Feyerlichkeit in einiger Entfernung vom Schloss *de la Muette*, wo für die Nationalgarde ein öffentliches Mahl bereitet war, vom Pferde stieg, versammelte sich eine unzählige Menge um ihn, worunter sich auch Aristocraten gemischt hatten, die ihn durch ihre Umarmungen zu ersticken suchten. *Mais, mes amis, vous m'étouffez!* rief er, als er die Umarmungen so kräftig fühlte, und einer seiner aides de camp, der die Gefahr seines Generals bemerkte, sprang vom Pferde und hat ihn, aufzusitzen, welches er denn auch that und nach dem Schlosse zueilte. — Als die Vf. in den Wagen stieg, die Trümmern der Bastille zu besehen, rief ihr französischer Bedienter dem Kutscher in triumphirendem Tone zu: „*A la Bastille, — mais nous n'y resterons pas!*" — Von Mad. *Brülart* spricht die Vf. gleichfalls mit grosser Achtung, und rühmt die vortrefliche Erziehung, die sie den Kindern des Hn. v. Orleans gegeben. — Der A. *Maury* ward einst, als er eine dem Volk verhasste Motion gemacht hatte, beym Heraustreten aus der N. V. insultirt, und alles schrie aus vollem Halse: *à la lanterne!* der A. verlor seine Gegenwart des Geistes nicht, kehrte sich unwillig nach dem Gedränge, und sagte: „*Eh, Messieurs, si j'étois à la lanterne, serez vous plus éclairés?*" Sehr treffend sagt die Vf. im 9. Briefe: „Ueberall erscheint jetzt in Frankreich die Freyheit in jugendlicher Kraft, und wird leidenschaftlich geliebt. In „England erscheint sie als Matrone, und wird wie alle „bejahrte Damen, mit anständiger Ehrfurcht (Kälte) betrachtet." An einer kleinen Bude auf dem Place royal las die Vf.: „*Robelin, écrivain: Mémoires et lettres écrites à juste prix, à la nation.*" Dieser Robelin soll ein sehr blumenreicher Schriftsteller seyn. — Die Geschichte des Hn. d. F— ist sehr interessant, und trägt keine Spur von Erdichtung. Ein unnatürlicher Vater, der über die ungleiche Heurath seines Sohnes aufgebracht war, verfolgte diesen mit der grösten Wuth, hielt ihn Jahre lang in einem schrecklichen Kerker, und dies konnte ohne allen Zutritt der Gerichte, blos durch Begünstigung von ein paar Personen von Reichthum und Stand, und das Berufen auf eine nicht einmal vorhandene *Lettre de cachet* geschehen!

Die Uebersetzung ist lesbar, und im Ganzen richtig. Nur hier und da ist der Sinn etwas verfehlt, oder willkührlich verändert. „*Under the pains and penalties „of reproach*, unter Bedrohung harter Straf und Pein." — „*So small a legacy of public happiness;* eine so *schlechte* „*Gesetzgebung* in Ansehung der öffentlichen Glückse„ligkeit." Am unglücklichsten ist die Uebers. in der Verdeutschung der eingestreuten französischen Stellen. S. 17. „Das Volk ganz vom Regen durchnässt, rief frohlockend: *nous sommes mouillés à la nation.* Wir werden für *das allgemeine Wohl* nass." Dies können aber die

die franzöſ. Worte nicht bedeuten; auch denkt der groſse Haufe bey dem Ausdruck *à la nation* ſchwerlich an das allgemeine Wohl. *A la nation* iſt jetzt ein Modewort, das für alles und allenthalben gebraucht wird, es mag ſich paſſen oder nicht, einen Sinn geben, oder nicht. S. 9. Ein junger Abbé erzählte, das Volk habe die Trommel vor ſeinem Kloſter gerührt, und den Superior gezwungen, ſeine Mönche nach dem Marſtelde zu ſchicken. *Quant à moi*, ſetzte er hinzu, *je ne demandois pas mieux* (*ich ſchloſs mich nicht aus*), muſs heiſsen: *mir war das eben recht!* — Die Pariſer ſind, wie bekannt, groſse Wortſpieler. So ſagen ſie von dem berühmten *Rabaud d. St. Etienne*: Mr. *Rabaut vaut deux Mirabeau*. Dieſs unüberſetzliche Wortſpiel trägt der Ungen. ganz treuherzig Wort für Wort ins Deutſche über. — Jemand ſagte der Vf. von einem Gelehrten: *Il m' a donné une indigeſtion de bon ſens*. Dieſs iſt ganz dem bon ſens zum Hohn, alſo verdeutſcht: „Er hat mir *unverdauten Menſchenverſtand* zum Beſten gegeben.“ Der Ungen. ſcheint ſich noch in dem Irrthum zu befinden, daſs aus jeder Sprache ſich alles in jede andre überſetzen laſſe.

DRESDEN, in der Walteriſch. Hofbuchh.: *Des Herrn Beauvais Abhandlung: Wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterſcheiden kann*; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, nebſt einer Einleitung, Anmerkungen und einem Verzeichniſs von dem Werth und der Seltenheit aller alten römiſchen Kaiſermünzen. 1791. 56 u. LXVII S. 4.

Dieſe Abhandlung des Hn. *Beauvais*, die franzöſiſch 1739 in 4. zuerſt, und zuletzt vermehrt als Anhang der *Hiſtoire abregée des Empereurs* von eben dieſem Verfaſſer 1767 in 8. zu *Paris* herauskam, iſt freylich bis jetzt die beſte Anleitung, die wir haben, über die Aechtheit oder Unächtheit alter Münzen zu entſcheiden. Mehrere Münzſchriftſteller, und nur vor wenigen Jahren noch der berühmte *Eckhel* in ſeinen *Anfangsgründen zur alten Numismatik*, haben auf ſie zurückgewieſen. Daraus folgt gleichwohl nicht, daſs wir keine beſſern haben könnten. Vielmehr wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Herausgeber, der dieſe Ueberſetzung in der lobenswürdigen Abſicht unternommen hat, die unter uns Deutſchen faſt erſtorbene Achtung gegen alte Münzkunde wieder zu beleben, in der Einleitung und den Anmerkungen ſolche Werke zur Ergänzung derſelben zu Rath gezogen hätte, die Hr. B. nicht benutzt hat, zum Theil auch nicht benützen konnte. So würden ihm z. B. des Abbé *Geinoz* Beobachtungen über alte Münzen, und *von Valois* Bemerkungen über des Grafen *Mezzabarba* Sammlung von Kaiſermünzen, unter vielen Abhandlungen in der *Hiſtoire* und den *Memoires de l'Academie royale des inſcriptions et belles lettres* zu *Paris*, (im 12. 14. u. 16ten Bande der Quartausgabe) *Frölichs Diſſ. de numis monetariorum veterum culpa vitioſis*, *Kells Epiſtolae duae de totidem numis aeneis Numophylacii Haveriani*, *Neumanns* Anecdoti ſubaerati, (in deſſen *Populorum et Regum numis vet. ineditis* T. II. p. 195. u. f. oder in Ermangelung dieſes Werks, in *Röſche Lex. univ. rei num. vet.* T. III. P. II. u. T. V. P. I., wo alles treulich unter den Rubriken *pelliculati et ſubaerati numi* abgeſchrieben iſt) *Mölſens* vortrefliche Unterſuchung über zwo kupferne mit dem Namen *V. Camelio* bezeichnete Medaillen, (im erſten Theil der *Beſchreibung einer Berlin. Med. Samml.* S. 257. 265. 269. u. f.) die Vorrede zum *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles ant.* der Frau Gräfin *von Bentinck*, und ſo manches raiſonnirende Münzverzeichniſs, in welchem die Aechtheit einzelner antiker Münzen geprüft wird, gute Dienſte geleiſtet haben. Rec. ſchlug auf dieſe Veranlaſſung auch noch das *Raſchiſche Münzlexicon* in der Erwartung nach, dort alles, was über dieſe intricate Materie bis auf unſre Zeiten geſchrieben worden iſt, im Auszuge beyſammen zu finden. Allein einige Rubriken (*dubii*, *genuini*, *fieti*) ſuchte er ganz vergebens. Unter anderen (*adulterini*, *ſpurii*, *ſuſpecti*) fand er nichts befriedigendes, die oben angezeigten beiden ausgenommen. Und auf des *Beauvais* Abhandlung iſt überall gar nicht hingewieſen. Am Ende, wenn auch alles hieher gehörige geſammelt wäre, würde man dennoch geſtehen müſſen, daſs bloſs theoretiſche Vorſchriften den Münzliebhaber gegen allen Betrug nicht ſichern können. Dazu werden praktiſche Kenntniſſe erfodert, die nur ein ſorgfältiger Gebrauch groſser und vorzüglich öffentlicher Münzſammlungen, eine vieljährige Erfahrung, ein ſcharfſehendes Auge, ein feines Gefühl, oder der Unterricht eines Kenners, wie der ſel. *Schläger*, gewähren. Und doch iſt die Kunſt des Betrügers oft dem Scharfblicke des geübteſten Kenners überlegen.

In der Einleitung des Herausgebers iſt die Anzeige einer bis dahin unbekannten Münze, des Tyrannen *Alexander* zu *Maxentius* Zeiten, von Kleinerz, welche ſich der Angabe nach in einer Privatſammlung befindet, das wichtigſte. IMP. ALEXANDER P. F. Aug. Der belorbeerte Kopf rechtsſehend. *Rev.* GLORIA EXERCIT. KART. Der Kaiſer rechtsreitend mit emporgehobener Rechte. Im Abſchnitte: P. K. *Banduri* hat dieſe Rückſeite nicht. Auf dem Titel und am Schluſſe der Abhandlung ſind zwo Erzmünzen, deren im Texte gar nicht Erwähnung geſchieht, in Kupfer geſtochen. Die *erſte* mit *Cäſars* und *Auguſts* Köpfen bedurfte keiner Erklärung, wohl aber die letzte mit der fehlerhaften Umſchrift: AAEZIOC ΔECΠOTHC. Sie iſt von *Alexius Comnenus* dem Erſten, oder dem Dritten, und die Buchſtaben auf der Rückſeite ſollen vermuthlich, wofern keiner verwiſcht iſt, Γεωργιος ἁγιος oder Γεωργιω ἁγιω heiſsen. Im *Banduri* findet man T. II. p. 754 eine ähnliche. In der Ueberſetzung ſelbſt, iſt Rec. im Leſen nur ſelten auf eine Stelle geſtoſsen, die einen verfehlten Sinn des Originals ahnden lieſs. Mit den zum Theil unbedeutenden Anmerkungen iſt der Herausgeber viel zu ſparſam geweſen. Zur Berichtigung des Textes hätten mehrere angebracht werden können. So ſind die Behauptungen z. B. S. 43., daſs jede mit einer Platte überzogene Münze alt, und S. 51, daſs keine am Rande eingekerbte ſilberne Familienmünze nachgemacht worden ſey, ungegründet. Wir haben neue bleyerne mit Goldplatten überzogene *Ducaten*, und alte *numos ſerratos*, die mit Kupfer gefüttert, und deren Randeinſchnitte ſo künſtlich mit Silberblech belegt ſind, daſs man ohne

Feile

Feile den Betrug nicht entdecken kann. Beyſpiele beider Sorten führt *Neumann* am oben a. O. S. 198 und 201 an. Von *ſubaeratis* dürfte die vortreflich erhaltene Münze mit des *Antonius* Kopf und der Umſchrift: M. ANT. IMP. AVG. (Imp. Aug.) III VIR R. P. C. M. BARBAT. Q. P. auf beiden Seiten, die Rec. beſitzt, wohl eine der ſeltenſten ſeyn. Jede Seite derſelben iſt erhaben ausgeprägt (nicht wie die S. 45 angeführten, eine erhöht, die andre vertieft) und jede der andern ſo völlig gleich, daſs weder im Bilde noch in den Schriftzügen die mindeſte Verſchiedenheit anzutreffen iſt. Ohne zwey ganz-gleiche Stempel läſst ſich die Ausprägung dieſer Münze ſchwerlich erklären.

Das lateiniſche unter dem Titel: *Notitia ſuccincta Numismatum Imperialium Romanorum, quae ab Antiquariis maximo, quae magno quaeque modico pretio cenſentur*, angehängte Verzeichniſs der Röm. Kaiſermünzen füllt mehr Seiten, als die Abhandlung ſelbſt. Des *Beauvais Liſte des Medailles communes* iſt dabey zum Grunde gelegt, und *Ficoroni*, (nicht *Ficcorini*, wie er S. 7 genannt wird) *Jobert*, oder vielmehr deſſen letzter Herausgeber *Bimard de la Baſtie*, *Liquoro*, *Patarol*, *Pinaroli*, *Vaillant*, und *Zaccharia* ſind aus gedruckten und handſchriftlichen Nachrichten mit derſelben verglichen worden. Jede Seite iſt in 10 Columnen getheilt. Voran gehn die Namen der Kaiſer, u. ſ. w. dann folgen die römiſchen Gold- Silber- und Erzmünzen von verſchiedenen Gröſsen in 5, weiter die griechiſchen, die Colonien- und aegyptiſchen Münzen in 3 Columnen (wo dieſe nach den Zeiten des *L. Domit. Domitianus* und *Fl. Val. Severus* aufhören, bleiben nur 7 Columnen übrig) und zuletzt einzelne numismatiſche Bemerkungen. Die Beſtimmung der Seltenheit und des Werths geht groſsentheils auf ſämmtliche Münzen einer Claſſe ins allgemeine, zuweilen aber auch auf beſondere Köpfe und Legenden. Jene iſt oft relativ, dieſe hängt noch öfterer von Zeiten und Umſtänden, vorzüglich von des Käufers Vermögensumſtänden ab. Daſs die Münzliebhaberey unter Privatperſonen nicht mehr wie vormals gedeihen kann, dafür haben die groſsen Herren in neueren Zeiten weiſe geſorgt. Mehr für ſie als für Privatſammler, ſcheinen hier auch die Preiſe berechnet zu ſeyn, und zwar nach italieniſchen Scudis und franzöſiſchen Livres, weil der Herausgeber die in Deutſchland üblichen Preiſe anzuzeigen ſich ſchämte, wo der innere Gehalt gemeinhin den Werth der alten Münzen beſtimmt, oder wohl gar zuweilen unter dem Silberwerthe für den Schmelztiegel geſammelt wird. Indeſſen bleibt dieſs Verzeichniſs doch dem deutſchen Sammler in mehr als einer Rückſicht, auch in Anſehung der Preiſe noch brauchbar. Er lernt die ſeltenſten nur in geringer Anzahl vorhandenen Stücke und deren Liebhaberwerth daraus kennen, und es muſs ihm kein geringes Vergnügen gewähren, wenn er hier manche mit wenigen Groſchen von ihm bezahlte Münze zu eben ſo viel Livres angeſetzt findet. Ueberdieſs iſt es der Vollſtändigkeit wegen allen vorhergegangenen, von *Savot* bis auf *Raſche*, vorzuziehen, obgleich das vom *Baldin* nicht mit verglichen worden iſt, welches unter andern Zuſätzen zum *Bimardſchen* (die in *Lengnichs Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, im 2 Theil S. 218. 19. angezeigt ſind) auch einen hier fehlenden *Pacatianus*, und mehrere Bemerkungen der Seltenheit verſchiedener Metallarten enthält. — Ein alphabetiſches Regiſter der Namen, die auf Kaiſermünzen vorkommen, macht den Beſchluſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meiſsner*. Erſter Band; 1790. 166 S. Zweyter Band; 198 S. Dritter Band; 1791. 253 S. 8.

Da dieſer Abdruck nur gröſstentheils neue Auflage, oder, wie der Vf. es nennt, neue Form ſeiner vorhin ſchon in drey Heften herausgegebenen Erzählungen und Dialogen iſt; ſo können wir uns bey ihrer Anzeige nicht wohl verweilen. Hr. *M.* gehört zu den beliebteſten Volksſchriftſtellern, zu den Lieblingen unſrer Leſegeſellſchaften, die auch allerdings wohl daran wären, wenn ſie ſich nicht mit ſchlechterer Nahrung zu befriedigen gewöhnen müſsten, um immer nur *friſche* Nahrung zu genieſsen. Wir verkennen aber auch das Verdienſt nicht, welches Hr. *M.* auch ohne dieſe, vielleicht zu beſchränkte und nicht ganz unzweydeutige, Rückſicht, als einem der glücklichſten und intereſſanteſten Erzähler eigen iſt. Deſto erfreulicher iſt es uns, daſs wir bey Durchleſung dieſer Stücke mehr Würde und Reinheit des Vortrags, und weniger Ziererey der Schreibart bemerkt haben, als in den frühern Arbeiten und Ausgaben des Vf. Man weiſs, daſs er bisher gemeiniglich *monitoribus aſper* war; denn an Beſchwerden über jene Unnatürlichkeiten haben es die Tribunale deutſcher Kritik nicht fehlen laſſen. Immer aber genug, wenn ſich ein Schriftſteller im Stillen beſſert, und den richtigern Weg von ſelbſt einſchlägt; mag er denn auch nicht Wort haben wollen, daſs ihn andre gebeſſert und vom Abwege zurück gerufen haben! Wirklich hat Rec. auch dieſen Schriftſteller nie verloren gegeben, ſondern ſo ſchätzbaren Talenten, wie er verräth, bey fortgeſetzter Ausbildung das Gefühl zugetraut, daſs Geſchmack und Natur ſie noch mehr empfehlen, und ihm nicht bloſs den Beyfall des Leſeluſtigen, ſondern auch des durch Meiſterwerke etwas ekler gewordnen Publicums, erwerben werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Paris: Memoires ſur les courſes de chevaux et de chars en France.* Enviſagé ſous un point d'utilité politique; preſenté à l'aſſemblée nationale, au departement et à la municipalité de Paris; par *Eſprit Paul De La Font-Pouluti.* 1791. S. 12 und 32. 8. Der Vf. der bereits im J. 1787 ein neues Reglement für die franz. Stutereyen entwarf, das zu Paris unter dem Titel *Nouveau regime pour les haras*, 8. gedruckt iſt, und im J. 1789 unter dem Titel: *De la regeneration des haras.* 8. abermals die Wiedereinführung der franz. Stutereyen, empfahl, giebt auch in dieſer kleinen Schrift einen Beweis ſeiner Kenntniſs und ſeines Patriotismus. Er glaubt nemlich, daſs durch nichts die einländiſchen Stutereyen ſo ſchnell emporkommen würden, als wenn man, wie dieſs ſchon Rouſſeau anrieth, gewiſſe Nationalſpiele einführte, wobey Pferde gebraucht würden. Er

schlägt dann Wettrennen mit Pferden, nach Art der englischen, und mit Wagen, nach Art der römischen, die noch jetzt in einigen italienischen Städten üblich sind, vorzüglich vor. Er glaubt, dafs die Verbesserung der Pferderacen in England blofs den dortigen Pferderennen zuzuschreiben sey; der Vf. wünscht seine Landsleute auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Er führt als einen neuen Beweis seiner Meynung an, dafs die Pferde in den vereinigten Provinzen von Nordamerika, nemlich diejenigen, die im Lande selbst gefallen sind, nur erst nach dem Kriege, da man fast in allen Provinzen Pferderennen einführte, sich verbessert haben; da sie vorhero im höchsten Grade plump und ungeschickt waren. Frankreich zahlt jährlich an England für Pferde zehn bis eilf Millionen; und nach den noch vorhandenen Belegen, gingen in den kriegerischen Jahren zu Ende der Regierung Ludwig XIV über hundert Millionen blofs für Pferde aus dem Lande. Von jeher war die Verwaltung der fränk. Stutereyen fehlerhaft; die königlichen lieferten selten so viel Pferde als der Hof brauchte, und waren blofs als Mittel anzusehn, den Hof jährlich eine halbe Million Livres verschwenden zu lassen. Privatstutereyen konnten nur selten aufkommen, weil von Seiten des Hofes, oder derjenigen Personen, denen die Verwaltung der königlichen Gestüte übertragen war, beständige Plackereyen vorfielen. Was das Wettrennen mit Wagen betrifft, so will der Vf. Wagen mit 2 und 4 Pferden bespannen und zwar nach Art der römischen *Biga* und *Quadriga*, doch räth er auch bey den vierspännigen an, die Pferde 2 und 2 anzuspannen. Wettrennen sollen jährlich 2 mal, zu Anfang des Mayes und Sept. gehalten werden, und jedesmal 3 Tage dauern. In den ersten Jahren, und bis die einländischen Stutereyen zu einen gewissen Grade der Vollkommenheit gediehen, müfsten dgl. Wettrennen blofs mit französischen Pferden erlaubt werden; in der Folge aber, könnte man, der mehrerern Nacheiferung wegen, auch fremde Pferde zulassen. Was der Vf. über das Wettrennen bey den Römern und Griechen, so wie über die noch jetzt in Italien üblichen Spiele dieser Art sagt, entstand aus einer Vorlesung, die er im Musée zu Paris hielt; er denkt über diese Materie ein eignes umständlicheres Werk zu schreiben.

Paris, aus der Nationaldruckerey: *Voeu d'un agriculteur Rhone-François.* 1791. 8. 20 S. Der Vf. dieser Broschüre ist Hr. *Hell*, einer der elsäfsischen Deputirten, bey der N. V. und Mitglied des *Comité d'agriculture*. Die Vorschläge des Vf. aber, dem sehr vernachläfsigten Ackerbau in Frankreich durch dienliche und durch Erfahrung bestätigte Mittel aufzuhelfen, sind allerdings lobenswerth, und zeigen durchaus von eigner Erfahrung. Hr. *H.*, selbst Besitzer beträchtlicher Landgüter, behandelt seinen Gegenstand nicht blofs als Theoretiker, sogar möchte mancher an dessen Theorien vielerley auszusetzen haben; er spricht durchaus mit Erfahrung, und in dieser Hinsicht scheinen uns besonders die Vorschläge, die er zum Holzanbau anempfiehlt, vorzüglich empfehlenswerth, und verdienen bey dem in Frankreich immer mehr einreifsenden Holzmangel beherzigt zu werden. Etwas mehr Ordnung hätten wir den Vortrage des Vf. gewünscht; auch ist uns mancher Ausdruck aufgestofsen, den wir uns nur durch den deutschen gleichbedeutenden erklären konnten.

Vermischte Schriften. *Paris: Moyens de faire disparoitre les abus et les effets de la mendicité, par l'emigration volontaire à la Guyane françoise;* lu à la Societe royale d'agriculture, par M. *le Blond*, habitant de Cayenne, correspondent de cette societé. 1791. 39 S. 8. Die ungeheuren Summen, welche die Pariser Municipalität seit der Revolution auf die Versorgung der Armen, und die Beschäftigung der ohne Arbeit sich findenden Taglöhner in den sogenannten *Ateliers de Charité* verwandt hat, und die, bey den jetzigen sehr eingeschränkten Einkünften der Stadt, nicht weiter verwandt werden können, haben zu mancherley Vorschlägen, sich dieser lästigen Kostgänger zu entledigen, Anlafs gegeben. Alle diese Vorschläge laufen auf zwey Punkte hinaus; nemlich die Menge des müfsigen und faulen Gesindels, das bey der Revolution der Hauptstadt zulief, von selbiger zu entfernen; und bey öffentlichen Arbeiten in entlegenen Provinzen zu beschäftigen. So seltsam auch der Vorschlag des Hrn. *le B.* manchem scheinen mag; das Mutterland durch eine freywillige Auswanderung nach dem franz. Guyana in Südamerika von diesen unnützen, und lästigen Menschen zu befreyen; so hat selbiger doch auch viel Gutes, und den Vorzug, ausführbar zu seyn. Hr. *le B.*, der seit 4 Jahren in Cayenne, der Hauptstadt von Guyana, wohnt, und beynahe 6 Jahre auf königl. Kosten den ganzen innern Theil von Südamerika, von Lima an, bis nach Mexico, und auf der andern Seite von Quito bis zur Grenze von Brasilien, durchreist hat, schildert uns die franz. Kolonie Guyana ganz anders als man gewöhnlich selbige beschreibt, Guyana steht im Ruf, sehr ungesund zu seyn, diese Sage hat sich besonders seit einiger Zeit verbreitet, seitdem das franz. Ministerium auf einmal die Bevölkerung dieser Kolonie sich in dem Kopf setzte und im Grofsen ausführen wollte. Der damalige Minister des Seewesens, der zugleich das Departement der Colonien hat, liefs im J. 1763, zehntausend Kolonisten nach Guyana bringen. Diese wurden in wenig Monaten hinter einander am Lande ausgesetzt, ohne dafs man vorher einige Anstalten gemacht hatte, diesen Leuten, die noch nicht ans Clima gewöhnt waren, und mehrere Monate Tag und Nacht unter freyem Himmel zubringen mufsten, auch nur das geringste Obdach zu verschaffen. Die Folgen waren, dafs in kurzer Zeit fast alle diese Kolonisten aus Mangel an Raum und Lebensmitteln von ansteckenden Fiebern weggerafft wurden; die wenigen übrig gebliebenen sind jetzt wohlhabend, einige sogar reich. Die Küste von Guyana, beschreibt nach Hn. *l. B.* von Surinam an, bis zu den nächsten Portugiesischen Besitzungen eine Länge von 120 franz. Meilen, die Breite oder Tiefe wagt er nicht zu bestimmen, weil auf dieser Seite, oder gegen das Innre von Südamerika zu, es noch niemanden eingefallen ist, Grenzen festzusetzen; aber sehr weit mufs sich diese Kolonie landeinwärts erstrecken, denn bey der letzten Reise, die Hr. *l. B.* in den innern Theil von Guyana machte, fand er die ersten indianischen Flecken oder Dörfer, 60 Meilen von der Hauptstadt entfernt. Die Indianer, die Hr. *l. B.* dort fand, waren äufserst gutartig, trieben Ackerbau und Jagd, und nahmen ihn sehr wohl auf. Er brachte 2 der indianischen Häupter und 25 ihrer Untergebnen mit nach Cayenne, die sichs dort sehr wohl gefallen liefsen. Man theilt die Ländereyen von Guyane in *hochgelegene* (*terres hautes*) und niedrige (*terres baffes*) ein. Die hochgelegenen enthalten die vortreflichsten Savannen, die zur Viehzucht vorzüglich gelegen sind, und mit geringen Kosten, durch europäische Kolonisten, bevölkert werden könnten; aufser der Viehzucht empfiehlt Hr. *l. B.* den Anbau einiger Gewürze, die nicht sehr mühsam sind, vorzüglich den Nelkenbaum. Frankreich hätte schon längst einen beträchtlichen Nelkenhandel treiben können, wenn die dortigen Kolonisten, die Anpflanzung des Nelkenbaums ungestört hätten betreiben können; aber so hatte das dafige Gouvernement sich das Monopol angemafst; jetzt ist der Anbau der Gewürzbäume frey. Der königl. Pflanzgarten enthält jetzt 4200 Nelkenbäume, die schon lange getragen haben: Pfeffer, der kürzlich aus Isle de France von Hn. *Martin*, königl. Gärtner zu Cayenne, herüber gebracht worden, gedeihet ebenfalls vortreflich. Die niedrig gelegenen Ländereyen von Guyane, oder diejenigen, die zunächst dem Meere gelegen sind, haben das nemliche Schicksal als die benachbarte Kolonie Surinam, sie werden nemlich bey einer jeden Fluth unter Wasser gesetzt. Aber auch diesem Uebelstand könnte man vorbeugen, wenn man nach dem Beyspiele der benachbarten Holländer, das Land mit Kanälen durchschnitt. Die Anbauung der niedrig gelegenen Ländereyen, ist nach der Meynung des Hn. *l. B.*, blofs ein Unternehmen für reiche und wohlhabende Leute; denn die dabey zu unternehmenden Arbeiten können nur durch Neger verrichtet werden, die einmal an ein sehr heifses Klima gewöhnt, dabey sehr wohl bestehen würden, besonders wenn man sie gut behandelte, und gleich zu Anfang selbige in gehöriger Menge ansteilen könnte. Wir haben diese kleine Schrift mit Vergnügen gelesen, und eine Menge interessanter Bemerkungen darinn angetroffen, die uns sonst noch nicht vorgekommen waren. Möchte es doch Hn. *l. B.* gefallen, uns bald die umständliche Beschreibung seiner langen und mühsamen Reise mitzutheilen, die gewifs an neuen und wissenswerthen Kenntnissen reich ist, wie Rec. aus den Proben, die Hr. *l. B.* ihm mitzutheilen die Güte hatte, sicher vermuthen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannsch. Buchh.: *Praktisches Handbuch für Hydrotechniker*, von *C. W. Fuchs*, churfürstl. Mainzischen Artillerie-Oberlieutenant. 1791. in 8. 260 S. dem Herrn Koadjutor von Dalberg zugeeignet.

Diese Schrift ist in 20 Kap. abgetheilt. Die beiden ersten setzen den Begriff von Wasserbaukunst fest, bestimmen das Hauptaugenmerk eines Wasserbaumeisters und zeigen im Allgemeinen, von welchen Umständen hauptsächlich die Anstalten abhängen, welche dem Gang und der Gewalt eines Stroms Grenzen zu setzen dienen sollen. Das 3te und 4te Kap. handeln von der Berechnung und Einrichtung des Stromprofils. S. 29 findet Rec. den Ausdruck unmathematisch, dass ein Stromprofil bey der Breite von 200 Fuſsen und bey der mittleren Tiefe von 15 F. eine Wassermenge = 3000 c' enthalte, weil dieses nicht den Inhalt des Profils, sondern den zwischen zweyen solchen Profilen, die einen Fuſs weit von einander entfernt sind, enthaltenen körperlichen Raum ausdrückt. Es fehlt also dem Ausdruck an Bestimmtheit. An eben dieser Stelle findet Rec. noch eine andere Erinnerung nöthig. Wenn nemlich der Strom, dessen Profil, in der angezeigten Bedeutung, 3000 Kub. Fuſs Wasser fasst, auf eine Länge von 20,000 Fuſsen zu beiden Seiten des Stroms auf eine Breite von 2000 F. so übergetreten ist, dass diese Fluth *die höchste Stelle* des überschwemmten Feldes noch 3 Fuſs hoch bedeckt hat, so enthält nach des Vf. Berechnung dieses Fluthprofil eine Wassermenge = 3000 + 3. 2000 = 9000 c', und man müsse also das eigentliche Stromprofil so einrichten, dass es 9000 c' Wasser zu verschlingen im Stande sey, wofern die höchsten Fluthen nicht übertreten sollen. Man sieht, dass der Vf. hier die Tiefe von 3 Fuſs als die *mittlere* Tiefe der Fluthwasser gebraucht hat, da er doch selbst vorausſetzt, dass der Spiegel der Fluthwasser über der *höchsten* Stelle des Feldes noch 3 Fuſs hoch gestanden habe. Auſserdem ist aber die Hauptfrage, auf die hier alles ankommt, ganz unrichtig vorgelegt worden, indem es bey Bestimmung des erfoderlichen Stromprofils keineswegs auf die Wassermenge ankommt, welche ein 1 Fuſs breiter Queerschnitt des Stroms in seinen körperlichen Raum einschlieſsen kann, *sondern auf diejenige* Wassermenge, *welche* bey der gröſsten Fluth *durch das ganze Wasserprofil in 1 Secunde wirklich durchgeflossen ist*; und ein *sicheres Stromprofil* muſs nun so beschaffen seyn, dass diese gröſste Wassermenge *auch durch solches* in jeder Secunde durchströmen könne. Man muſs also die mittlere Stromgeschwindigkeit bey der Fluthzeit zu bestimmen wissen; und da das bey Fluthzeiten zu beiden Seiten austretende Wasser bekanntlich eine bey weitem geringere Geschwindigkeit hat, als das im Hauptstrom; so folgt, dass das ordentliche gegen Ueberschwemmung gesicherte Stromprofil nicht so groſs als das gesammte Wasserprofil zur Fluthzeit zu seyn, und solches also keine 9000 Quad. Fuſs zu halten brauche, wenn das ganze Wasserprofil bey der höchsten Fluth nur 9000 Q F. hält. Es bleibt übrigens die Aufgabe: *aus dem Wasserprofil bey der höchsten Fluth die Abmessungen eines sichern Stromprofils zu bestimmen*, eine der schwersten Aufgaben der Hydraulik, deren Auflösung man selbst in Hn. *Silberschlags Hydrotechnik* vergebens sucht, und deren Schwierigkeit der Vf. so wenig als die Schriften der Hn. *Bossut*, *Bernard*, *du Buat* etc. zu kennen scheint. Wenn der Vf. S. 31 sagt: das Gefälle eines sehr serpentirenden Flusses, welches von einem gewissen Punkt A bis zu einem Punkt B 33′ 6″ betrage, werde durch Abschneidung der Serpentinen um ein merkliches vermehrt, so ist dieses um deswillen sehr unrichtig, weil er das Gefälle nicht durch einen Neigungswinkel, sondern durch eine Höhe in Fuſsen und Zollen ausdruckt; denn offenbar ändert sich diese Höhe durch Abschneidung der Serpentinen nicht ab, wohl aber der Neigungswinkel des Flussbettes. Die ganze Berechnung zur Anordnung des Stromprofils (S. 32 — 38.) ist aus der schon vorhin erwähnten Ursache durchaus unrichtig, weil nemlich der Vf. darinn bloſs auf die Vergleichung der Profilflächen sieht, ohne auf die Aenderung der Geschwindigkeit des Wassers Rücksicht zu nehmen. Die Vertiefung des Flussbettes in der von Ueberschwemmungen bedrohten Strecke, z. B. eine Vertiefung von 7 Fuſsen, hat den Erfolg nicht, dass jetzt gleiche Fluthwasser um 7 Fuſs niedriger fallen als vor der Vertiefung, weil das Wasser in dieser Vertiefung nicht die abströmende Gewalt hat, die es bey der 7 Fuſs hohen Auffschwellung hatte. Rec. fühlt hier die Nothwendigkeit der Erinnerung, dass sich ein Leser durch Berufung eines Schriftstellers auf seine Erfahrungen niemalen soll irre machen lassen. Der Empiriker kann sehr vieles beobachtet, sehr vieles erfahren, aber aus allen seinen Erfahrungen sehr viel falsches geschlossen haben; es können manche glückliche Erfolge einer Anstalt oft von begangenen Fehlern herrühren, wovon der eine wieder ersetzt, was der andere nimmt. Dieses ist hier der Fall; des Vf. ganz falscher Calcul kann dennoch in vielen Fällen ein richtiges Resultat geben; denn indem er zu beiden Seiten des Flusses Dämme aufführt, die Wasser zwischen solchen aufschwellt und solche nun höher und schneller als vorhin bey Fluthen über dem Feld geschahe, in diesem neuen

Bette fortgeführt werden, ſo daſs die mittlere Geſchwindigkeit dieſes aufgeſchwellten Waſſers wieder gröſser iſt, als die bey Hn. *F.* zum Grund liegende mittlere Fluthgeſchwindigkeit, ſo kann freylich der Erfolg der falſchen Berechnung in ſehr vielen Fällen der Abſicht völlig entſprechen. Die Abmeſſungen der Dicke der Dämme und ihrer Abdachung ſind beſtimmt und richtig angegeben. – Hr. *F.* hat ſehr gut befunden, Dämme von guter Erde mit Luzerner Klee, die von ſchlechtem Boden aber mit Eſparſette zu beſäen; die Wurzeln des Klees ſollen nach ſeiner Erfahrung den Maulwürfen Einhalt thun; die Böſchung des ordentlichen Flufsbetts nebſt der Strecke bis zum Damm ſoll mit Buſchweiden bepflanzt werden. Im *6ten Kap.* wird eine gute Anleitung zur Einrichtung einer neuen Strombahn gegeben, und im *7ten* von Verbeſſerung des Feldes durch wohl angebrachte Ueberſchwemmungen gehandelt. *Achtes Kap. von den Faſchinenbauten im Allgemeinen.* Hr. *F.* geht darinn von Hn. *Silberſchlag* ab, daſs er die Faſchinenwerke niemalen über die mittlere Fluthenhöhe aufbaut, dabey aber zugleich von dem Ende dieſes Faſchinenbaues noch einen Queerbau bis zum Ufer führt, ſo daſs der Hauptbau, der Queerbau und das Uferſtück ein Dreyeck einſchlieſsen, welches ſich nach mehrern Fluthen zuſchlämmt. Vorzüglich dringt Hr. *F.* darauf, daſs das Faſchinenwerk tief genug in das Land hineingebaut werde, ſo daſs die in das Land hineingreifende Länge einer in einem ſtumpfen Winkel angelegten Buhne ⅓ bis ¼ von der ganzen Länge des Baues ausmachen ſoll, nachdem man mit ſehr gutem oder mit ſehr ſchlechtem Uferland zu thun habe. *Neuntes Kap. von den Treibbuhnen.* Hier wird zuerſt nach *Silberſchlags* Weiſe die Richtung des Hauptſtroms zu beſtimmen gelehrt, ſodann ſehr deutlich gewieſen, wie man die Richtung der Buhne beſtimmen könne, die nach Hn. *F.* in vielen Fällen mit der des Hauptſtroms einen Winkel von 140° bis 145° machen darf, wenn das gegenſeitige Ufer ſteil und feſt iſt; bey minder feſten und flachern gegenſeitigen Ufern aber ſoll dieſer Winkel kleiner, doch nicht geringer als 130°, ausfallen. Eben ſo beſtimmt drückt er ſich auch in Anſehung der erfoderlichen Länge der Treibbuhnen aus. Er zeigt, in welchen Fällen mehrere Buhnen hinter einander angelegt werden müſſen, in welcher Entfernung von einander und welche Richtung jede folgende Buhne bekommen müſſe, letzteres nach einer zwar nicht demonſtrirten, aber doch durch ſeine Erfahrung gut befundenen, Methode. Alle Anweiſungen dieſes und des vorigen Kapitels ſind trefflich und beweiſen einen erfahrnen Hydrotechniker, deſſen Lehren man in dieſem Fach der Hydrotechnik mit aller Zuverſicht eines guten Erfolgs befolgen darf. Nur gegen die theoretiſche Sätze §. 88. muſs Rec. wieder einige Erinnerungen beybringen. Der Satz nemlich, daſs der Einfallwinkel dem Prellwinkel allemal gleich ſey, leidet bey einem anſtoſsenden Stromſtrich eine zu groſse Einſchränkung, als daſs er dabey auch nur beyläufig anwendbar wäre; jeder abprellende Stromſtrich leidet bey ſeiner Abprellung von dem gleich folgenden Stromſtrich einen neuen Stoſs, der ihn von der Bahn, die ihm jenes Geſetz anweiſt, wieder längſt dem Strom ablenkt, ſo daſs hier der Abprellungswinkel allemal weit kleiner ausfallen muſs, als der Anſtoſs- oder Einfallswinkel. Eben ſo unrichtig wird hier der Satz gebraucht, daſs ſich der Stoſs auf die ſchiefe Fläche *wie das Quadrat* vom Sinus des Einfallswinkels verhalte. Die Hydrodynamik (z. B. die Käſtnerſche S. 303.) lehrt, daſs dieſer Satz nur dann gilt, wann von einerley Fläche, die den Stoſs aufnimmt, nicht aber wann von einerley Waſſerſtrom die Rede iſt; nun ſollen aber die Buhnen allemal bis zur Grenze reichen, welche die Normalbreite beſtimmt, d. i. ſie ſollen allemal einerley Waſſerſtrom auffangen, ſie mögen unter einem rechten oder unter einem ſtumpfen Winkel angelegt werden; alſo hat man hier grade den Fall, wo ſich der Stoſs des Stroms *nicht* wie das *Quadrat* des Sinus, ſondern nach der Theorie *ſchlechthin wie der Sinus ſelbſt*, verhalt. Und ſelbſt dieſer Satz gilt, auf Buhnen angewendet, doch nicht für alle Buhnenwinkel; ſondern für jeden *ſpitzen* Buhnenwinkel iſt der Stoſs eben ſo groſs, wie für den rechten Winkel. Auſserdem darf aber hier die Bemerkung nicht übergangen werden, daſs die Theorie vom ſchiefen Stoſs überhaupt deſto unrichtiger wird, je ſtumpfer der Winkel iſt, und daſs die Gewalt des ſchiefen Stoſſes bey ſehr ſtumpfen Winkeln ſehr viel gröſser iſt, als die Theorie ſie angiebt, wie die Verſuche des Hn. Abts *Boſſut* beweiſen. *Zehentes Kap. von den Schöpfbuhnen.* Mit Recht, wenigſtens wie es Rec. ſcheint, verwirft Hr. *F.* die dem Strom ſenkrecht entgegengeſetzten Schöpfbuhnen, wodurch man dem Strom ſeine alte Bahn abſchneiden will; er ſchlägt dagegen vor, zwo Schöpfbuhnen in angemeſſener Entfernung anzulegen, ſo daſs die erſtere vor den Eingang der alten Bahn faſt in paralleler Lage mit der neuen Bahn zu liegen komme; in den meiſten Fällen aber zieht er die Zukrippung der alten Bahn vor. *Eilftes Kap. von den Abweiſern oder Schutzbahnen.* Auch hier ſind die Anweiſungen mit ſolcher Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Rechtfertigung aus der Erfahrung abgefaſst, daſs ſie alle Empfehlung verdienen. S. 132 giebt Hr. *F.* ſelbſt einen Beweis, wie viel man zu erwagen hat, bevor man aus einer oder mehrern gehabten Erfahrungen einen allgemeinen Schluſs zu ziehen wagen darf. In der hierzu gehörigen 15ten Fig. hat Rec. die im Text mit b, d, c, m, n bemerkten Stellen nicht finden können. *Zwölftes Kap. von Verfertigung der Faſchinenwerke, beſonders der Buhnen.* Hier wird vom Einlegen, Verbinden, Verſenken und Aufſchichten der Faſchinen ganz praktiſch gehandelt, und beſonders die erſte Grundlage mit durchgetriebenen Pfählen zu verſenken empfohlen, weil ſolche, wann ſie den Boden des Strombettes erreichen, durch das Gewicht der oberen Faſchinenlagen nach und nach in den Grund eingedruckt werden. *Dreyzehntes Kap. Von dem Zweck und Richtung der Krippen.* Vorzüglich wird hier von der Angabe der vortheilhafteſten Stelle der Krippen gehandelt. Auffallend klingt es S. 161, daſs ein Damm am Ende eines Stromarmes eine doppelt ſo groſse Laſt zu tragen habe, als ein gleicher Damm in der Mitte des Arms, als ob die gegen den Damm druckende Laſt von der Länge des vor ihm ſtehenden Waſſerſtroms abhange, wie auch Hr. *F.* S. 160 ausdrücklich ſagt. Hr. *F.* bezieht

ſich

sich zwar darauf, dass (das Gefälle als gleichförmig angenommen) am Ende des Arms das Gefälle (von dem Anfang des Armes angerechnet) doppelt so gros sey als in der Mitte des Armes; er betrachtet also den Druck des Wassers hier so wie den Druck eines 10 Fuss langen Parallelepipedums in Vergleichung mit dem Druck eines 5 Fuss langen ähnlichen Parallelepipedums, die beide auf einerley schiefen Ebene liegen. Wie äusserst unrichtig solche Begriffe sind, wird wohl Rec. hier nicht erst beweisen sollen. *Das 14te Kap. von der Bauart der Krippen, das 15te von den Packwerken, das 16te von den Ufereinfassungen oder Bekleidungen, das 17te von den Streichdämmen, Streichzäunen oder Flechtwerken, das 18te von den Sandkörben und Sandwürsten, das 19te von Bauüberschlägen der Durchstiche und Erdarbeiten, das 20ste von den Bauüberschlägen der Faschinenarbeiten.* Endlich noch *ein Anhang*, worinn von dem Bau einer hölzernen 60 Fuss langen blos an beiden Enden unterstützten Brücke und von den allgemeinen Anstalten zur Unterhaltung der Wasserwerke gehandelt wird. Alle die hier angezeigten Kapitel vom 14ten bis zu Ende des Buchs sind deutlich und durchaus zweckmässig abgehandelt, und so bleibt das Buch im Ganzen immer empfehlenswerth.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Freymäurer-Bibliothek. Viertes Stück.* 1791. XVI und 136 S. 8.

Gleich zu Anfange der Vorrede sagt der Herausgeber: „Es hätten sich seit der Erscheinung des dritten Stücks grose Revolutionen im Orden ereignet; ganze Systeme wären gesunken, wo nicht gar völlig zu Grunde gegangen, aber an Stelle jeder erloschenen Sekte augenblicklich mehrere neue getreten.“ So wichtige Begebenheiten hätten doch, wenn sie sich wirklich zugetragen haben, wovon dem Rec. jedoch nichts bekannt geworden ist, umständlich erzählt zu werden verdient; besonders da nach dem Vorberichte zum ersten Stück dieser Bibl. die Erzählung der Ordensgeschichte mit in dem Plane derselben liegt. Der Inhalt des gegenwärtigen Stücks besteht in folgenden Aufsätzen: I. *Schillers* Ode an die Freude. II. Ueber den Ursprung der Maurerey; Auszug eines Schreibens des Hn. Abts *Grandidier* an die Frau von ***. Aus dem Franz. Nach den in des Hn. Gr. Händen befindlichen über 800 sehr alten Aktenstücken soll die Fr. M. nichts weiter als eine knechtische Nachahmung einer alten nützlichen Verbrüderung wahrer Maurer seyn, deren Hauptort ehemals Strasburg gewesen wäre. Nur von jener Verbrüderung wird hier Nachricht gegeben, nicht aber, wie und wann aus derselben die F. M. entstanden ist. Man findet also hier, ausser der blosen Behauptung Grandidiers, gar nichts vom Ursprunge des F. M. Ordens In einer Nachschrift will der Herausg. zeigen, wie Gr. seine Hypothese durch Anführung mehrerer Aehnlichkeiten der Fr. M. mit der Maurerey hätte *ausstatzen* können. Allein sie würde dadurch keinen Grad von Wahrscheinlichkeit mehr erhalten haben. Denn aus der Uebereinstimmung der Symbole der F. M. mit den Werkzeugen und Materialien der Bauleute folgt die Abstammung der erstern von der Strasburger Maurerhütte noch lange nicht. III. *Biographische Nachrichten von Roger Baco.* Wir sehen den Grund nicht ein, der den biographischen Nachrichten von *diesem* Gelehrten ein Vorrecht zu einer Stelle in einer Fr. M. Bibl. geben könnte. IV. *Schreiben an den Herausgeber aus W.* Sehr unbedeutend. Es komme, heist es in der Vorrede, aus einer *ziemlich* nördlichen Gegend *Europens*, und diene zu einem neuen *Belege*, zu welchen schädlichen Absichten wenigstens das Formale des Ordens gebraucht werde. *Thatsachen* haben wir nicht, sondern nur Klagen gefunden, dass man den O. noch immer misbrauche, um die Glieder desselben mit Vorspiegelung von wunderbaren Geheimnissen und falschen Erklärungen zu täuschen. V. *Eine Goldmachergeschichte*; ein Beytrag zu den Zeichen unser Zeit. Aus dem 1sten Hefte des 3ten B. von Westrumbs phys. chem. Schriften abgedruckt. VI. *Nachrichten aus dem Leben eines hermetischen Weltweisen*, eines gewissen Hofraths *Schmidt*, ehemaligen Lehrers der Chemie zu Jena; sind aus *Kratzensteins neuesten Entdeckungen in der Chemie* genommen. VII. *Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, zur Beantwortung seiner Frage: „soll ich Maurer werden?“* Zuerst über den Zweck der Verbindungen überhaupt; dann springt der Vf. sogleich auf die Fr. M. und zeigt, dass nach ihrem Fundamentalgesetze, nichts zu unternehmen, was dem Staate entgegen wäre, weder *Alchemie* noch *Theosophie*, ihr Zweck seyn könne; dieser bestehe vielmehr in der moralischen Vervollkommnung. Alchemie und Theosophie sind unsers Erachtens nicht mehr gegen den Staat als jede andere abergläubische Lehre, und Sittlichkeit ist ja wohl Zweck für alle Menschen; wenigstens hat der Vf. hier nicht gezeigt, welche Mittel zur Beförderung dieses Zwecks der Fr. M. als einer geheimen Gesellschaft besonders eigen sind. VIII. *Kritische und literarische Anzeigen:* 1. von *Bonneville* schott. M—i; 2. einer im 5ten B. des Werks *sur la Monarchie Prussienne* S. 68—110 befindlichen Geschichte der Fr. M. u. s. von dem *Essai sur la secte des Illumines.* Diese Anzeigen sind das beste in diesem Stücke, dessen Correctur übrigens sehr vernachlässigt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Wir nehmen folgende noch nicht angezeigte Reden, die seit einigen Jahren in Stockholm gehalten, aber alle bis auf die erste, die schon 1790 erschien, erst im vorigen Jahr 1791 gedruckt, auch die letzten vier darinn erst gehalten sind, hier zu einer kurzen Anzeige zusammen.

1. *Minne af Jonas Alströmer* (Denkmal *Jon. Alströmers*) von *Gust. Regner*, Registrat. an der Königl. Kanzley. 72 S. in 8.

2. *Tal om några ämnen som uti de tre Naturens Riken förunderligen lika hvarandra så til utseende som och användelsetil bruk och*

och nutta (Rede über verschiedene Producte in allen drey Reichen der Natur, die sowohl im Aeusserlichen als in Ansehung des Gebrauchs und Nutzens viele bewundernswürdige Aehnlichkeit haben, von *Adolph Modeer*, Mitgl. u. ersten Secr. der Patriot. Gesellschaft. 18 S. in 8.

3. *Åminnelse-tal* — Gedächtnifsrede auf den Reichsr. Graf *Carl Frid. Scheffer*, von *And. Schönberg*, Kanzleyr. u. Ritter v. Nordst. Ord. 32 S. in 8.

4. *Åminnelse-tal* — Gedächtnifsrede auf den Provincialmedicus in Halland, D. *Lars Montin*, — von *C. P. Thunberg*, Prof. und Ritter von W. O. 16 S. in 8.

5. *Åminnelse-tal* — Gedächtnifsrede auf den Capit. bey der Admiralität und Ritter vom W. O. *Carl Gustav Ekeberg*, von *And. Sparrman*, 44 S. in 8.

6. *Tal hållet för Svenska Academien* — Rede vor der Schwed. Akad. an ihrem Stiftungstage den 20 Dec. 1790 vor dem Altar in der Schlofskapelle gehalten, von *Ol. Wallquist*, Bifchof zu Wexiö, Oberhofprediger und Mitgl. des Nordst. Ord. 15 S. in 4.

7. *Åminnelse-tal* — Gedächtnifsrede auf *Joh. Alströmer* — von *Henr. Nicander*, Secret. der Akad. der Wiff. und Aftronom. 26 S. in 8.

8. *Tal om en Ingenieurs inöfning och åliggande Förrättningar* — (Rede wie ein Ingenieur gebildet werden müfse, und von dem, was er zu thun hat,) von *Joh. v Hermansson*, Gen. Maj. u. Direct. der Fortificat. Commaud. vom Schw. Ord. 21 S. in 8.

9. *Åminnelse-tal* — Gedächtnifsrede auf den fel. Prof. *Nils Schenmark* in Lund, von *Zach. Nordmark*, Prof. der Phyf. zu Upfala. 24 S. in 8.

No. 1. ift eine Preifsfchrift, worinn der Vf. einem um fein Vaterland unendlich verdienten Mann, und Stammvater der fchw. Fabriken, den man auch fchon aus des *Abbé du Val-Pyran Patriotifme en action, ou Eloge hiftorique de Jonas Alftrömer*, *Berlin* 1784 kennt, ein würdiges Denkmal ftiftet. Und das verdiente ein Mann, der, nachdem er arm aus feinem Vaterlande nach England gekommen, dort mit Commiffionshandel und fonft viel Vermögen erwarb, aber auch zugleich den Entfchluss faffte, fein Vaterland in den Stand zu fetzen, künftig diefer Waaren aus der Fremde zu entbehren und fie felbft zu produciren; der fich durch Reifen in Ländern, wo Fabriken blüheten, davon felbft gründliche Kenntniffe erwarb, mit den gröfsten Koften, ja mit Lebensgefahr, aus Holland 1723 eine Colonie Handwerker mit den nöthigen Werkzeugen nach Alingås, feiner Vaterftadt, einem armen Ort, den er dadurch hervorbrachte, fchickte, dort Wollen- und Strumpfmanufacturen u. a. m. und zwar auf eigene Koften anlegte, und diefelbe, ungeachtet aller Hinderniffe und alles Neides, daffelbft zuerft glücklich in Flor brachte; gute Art Schafe, ja angorifche Böcke, nach Schweden fchaffte, die fchwedifchen Schäfereyen emporbrachte, allerhand fremde Farbekräuter anpflanzte, die Erdoffeln zuerft ins Reich einführte, engliche Gerbereyen und Zuckerraffinerieen anlegte, das dem fchwed. Handel fo vortheilhafte Product placat bewirkte, dadurch der fchwed. Levantfchen Handelscompagnie den Weg bahnte, und der erfte und Haupturheber derfelben, fo wie der Oftindifchen Compagnie, war. Als er 1761 ftarb, waren allein 18000 Perfonen mit Seiden- und Wollenwebereyen in Schweden befchäftiget, wovon dem Reiche ein Nationalgewinnft von 84 Ton. Goldes und 25,600 Th. Silberm. zufloss. Das Bildniss des würdigen Patrioten ift voran en buste in Kupfer geftochen.

In N. 2. vergleicht Hr. *M.* verfchiedene Producte aus allen 3 Naturreichen, und zeigt ihre oft nicht gleich jedem in den Augen fallende Aehnlichkeit. Er bemerkt auch im Steinreich eine Art Organifation, und beruft fich auf *Tubularia fiftulofa* L. und *Ifis dichotoma*. In allen 3 Reichen giebt es Producte, die fehr lange leben, als Elephanten, Cedern und einige Kräuter, (*Coniferae.*) Gewiffe Gewächfe haben fo harte Theile als verfchiedene Thiere. Auch im Gewächsreich findet man lederartige Producte. Aus dem hartwerdenden Saft der Jatrophe elaftica macht man allerhand Gefafse, ja waffendichte Schuue. Alle 3 Naturreiche liefern eine Art Wolle, Oele, Talg, Butter und dergleichen Fettigkeiten, Salz, eine Art Seife, Farben, und was unfere Sinnen, den Gefchmack, den Geruch und das Auge vergnügt u. f. w., welches alles durch einzelne Exempel erläutert und beftätiget wird.

N. 3. ift mit Philofophie und Staatskenntniss geschrieben. Die Familie der Scheffer ftammt von einem Deutfchen, Schoiffer von Gernsheim her, der fich durch die Erfindung mit gegoffenen beweglichen Buchftaben zu drucken, unvergefslich gemacht. Des Reichsr. Gr. Scheffers Verdienfte um das Reich und den Staat, um die Wiffenfchaften und Künfte, fein heller Geift, fein edles Herz, fein thätiger Patriotismus find fo lebhaft als wahr gefchildert, und manche eingerückte Stellen und Anekdoten werden dem Menfchenkenner fo fehr als dem Politiker angenehm feyn.

N. 4. erhält das Andenken eines Mannes, der ein Schüler und Liebling von Linné war, fich auch befonders auf die Botanik gelegt, und desfalls Reifen nach den lappländifchen Gebirgen angeftellt hatte, den aber das Schickfal zum ausübenden Arzt und Provinzialmedicus in Halland beftimmte, und der auch als folcher fich verdient gemacht hat.

N. 5. giebt von dem Leben und Verdienften eines Mannes Nachricht, den man aus feiner, 1773 gedruckten Oftindifchen Reife kennt. Er ftudirte die Apothekerkunft, legte fich aber zugleich auf alle Theile der Arzneylehre, Naturkunde, Mathematik und Navigation, ging als Steuermann mit einem Oftindifchen Schiffe nach Canton. Diefe Reife machte er hernach noch neunmal, ftand dabey oft Lebensgefahr, ja Schiffbruch, aus, wobey er fich und feine Leute durch Kenntniss und Entfchloffenheit rettete. Er brachte 1763 die erften grünenden Theeftauden nach Schweden, brachte eine Menge Karten und Naturalien mit, und machte fich nicht blofs um die Navigation, fondern auch um die Geographie und Naturkunde verdient. Als Königl. Commandeur Capit. that er im Dienft der Oft. Compagnie noch 6 Reifen, und führte alfo, da man jedes Schiff zu 50 Tonnen Goldes Th. Silb M. berechnet, feinem Vaterlande einen Schatz von 300 T. G. an Werth zu. Die Rede fcheint etwas eilig zu Papier gebracht zu feyn, und dem Ausdruck fehlt bisweilen die Würde und Politur, die man fonft in den Reden der Mitgl. der fchw. Akad. der Wiff. gewohnt ift.

N. 6. ift zwar in fo fern eine geiftliche Rede, dass fie vor dem Altar der Schlofskapelle und über 1 Chron. 29, 25. gehalten worden, übrigens aber ift ffe der Feyerlichkeit der Gefellfchaft, wovor fie gehalten ward, und deren Stiftung würdig. Die Gröfse K. Guftav Adolphs wird darinn kurz, aber bündig, gefchildert.

Der in N. 7. aufgeführte *Joh. Alftrömer* war ein Sohn des in N. 1. aufgeftellten Patrioten, der fich durch Fleifs, Erfahrung und Reifen nicht wenige Einfichten in die Mechanik, die Naturgefchichte, in den Ackerbau und die Landwirthfchaft, das Manufactur- und Fabrikwefen erworben, folche in vielen bey der Akad. der Wiff. eingegebenen Abhandlungen zu Tage gelegt, und fie zum Beften des Vaterlandes practifch angewandt hat.

In N. 8. werden zur Bildung eines Ingenieurs eine natürliche Neigung dazu, gefchickte Lehrmeifter und gehörige Uebung erfodert. Ein Ingenieur mufs einen mathematifchen Kopf, Gefchick zum Zeichnen, ein gutes Auge haben, ordentlich und arbeitfam feyn, und feiner Aufmerkfamkeit nichts entgehen laffen. Die ihm nöthigen Wiffenfchaften fowohl, als die ihm im Frieden und im Kriege obliegende Verrichtungen werden auseinander gefetzt.

N. 9. endlich enthält das Leben eines Mannes, der kein aufserordentliches Genie, aber ein denkender mathematifcher Kopf war, der, nachdem er lange mit einem widrigen Glück zu kämpfen gehabt, fich als Prof. zu Lund in allen Theilen der Mathematik ein bleibendes ftilles Verdienft erwarb, wovon feine Schriften und MSte zeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1792.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Verſuch einer Beſchreibung derer* (der) *ſeit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen.* Von *J. P. C. Rüder.* 1791. XII. und 100 S. 8.

Der erſte, der von Belagerungsmünzen abſichtlich zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſchrieb, nachdem *Luck, Bizot*, u. a. vor ihm ſchon mehrere derſelben gelegentlich in gemiſchten Sammlungen bekannt gemacht hatten, war *de Boze.* Von ſeiner Abhandlung iſt aber nur ein unbedeutender Auszug im Erſten Tom der *Hiſtoire de l' Academie des Inſcriptions et belles Lettres*, p. 282 — 85. der *Pariſer* Quart- und p. 386 — 90. der *Hollandiſchen* Duodezausgabe abgedruckt worden, den man auch in der *Gottſchediſchen* deutſchen Ueberſetzung dieſer Geſchichte S. 321 — 25. des I. Theils, und in dem gleichfolgenden *Klotziſchen* Werke p. 66 — 72. lateiniſch überſetzt findet. *Klotz* leiſtete nach ihm in neueren Zeiten ſchon mehr. Er brachte gegen 200 Noth-, Feld-, und Belagerungsmünzen zuſammen. Weil es ihm aber mit der Auffindung der beiden erſteren Sorten, aus Mangel an Sorgfalt ſeiner Vorgänger im Sammeln, und Genauigkeit im Beſchreiben derſelben, nach Wunſch nicht gelingen wollte, entlehnte er vom letzten ausführlichſten Abſchnitte ſeines Buchs den Titel: *Hiſtoria numorum obſidionalium.* Es kam zu *Altenburg* 1765 in 8. mit 4 Kupfertafeln zum erſten, und ohne die Abbildungen der Münzen, in ſeinen kurz vor ſeinem Tode noch von ihm ſelbſt geſammelten *Opusculis nummariis* zu *Halle* 1772 in gr. 8. mit einigen Zuſätzen vermehrt, zum zweyten mal heraus. Beide liefs *Duby* mit der groſsen prächtigen und in Deutſchland ſeltenen Sammlung hinter ſich: *Recueil general des Pieces obſidionales et de neceſſité*, *Paris* 1786. (S. A. L. Z. 1786. N. 206.)

Keinen dieſer Vorgänger hat Hr. R., der hier zum erſtenmal als Schriftſteller auftritt, gekannt. Möge ſein Beyſpiel doch andern, die in irgend einem Fache ſchreiben wollen, zur Warnung vor Vernachläſſigung der Bücherkunde dienen! Er glaubte die Idee einer Nothmünzenſammlung zuerſt gefaſst zu haben, und gab ſich, um ſie zu realiſiren, die undankbare Mühe, deren er durch Zurathziehung eines mit der numismatiſchen Bücherkenntniſs vertrauteren Freundes gröſstentheils hätte überhoben ſeyn können, was vor ihm von andern ſchon geſammelt und bekannt gemacht war, zum zweytenmal aufzuſuchen. Freylich iſts ihm gelungen, manche im *Duby* fehlende Münze, z. B. n. 12 — 15. 32. 38. 51. 57. 75. 113. 124. 125. 144 — 147. 150. 152. 168. — 170. 172 — 174. 181. — 185. 191. 192. 201. 202. 242 — 244 aufzufinden, und eine Nachleſe zu demſelben zu liefern: aber die Anzahl derer, die ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen ſind, iſt bey weitem gröſser. So viel der Raum dieſer Blätter es erlaubt, wollen wir des Vfs Bitte um Berichtigung und Ergänzung ſeiner Sammlung erfüllen, doch ohne uns auf eine detaillirte Beſchreibung der Münzen, oder jedesmalige genaue Nachweiſung der Quellen einzulaſſen. Die meiſten, bey denen kein Schriftſteller angeführt iſt, wird er im *Duby* finden. Der Kürze wegen behalten wir die von ihm gewählte chronologiſche Ordnung (obgleich ſie wegen der Trennung mehrerer Einem Orte angehöriger Münzen nicht die bequemſte iſt) wie die Numernfolge ſeines Verſuchs, mit Weglaſſung der Seitenzahlen, ſo oft uns die Angabe derſelben entbehrlich ſcheint, bey.

Die älteſte hier beſchriebene Nothmünze iſt von 1524. Es giebt aber (der ledernen vom Kayſer *Friedrich* und Könige *Johann* von Frankreich, aus dem 13. und 14ten Jahrhundert, deren einige Schriftſteller erwähnen, und der von *Luck* fälſchlich für Feldmünzen aus dem erſten und zweyten Decennio des 16ten Jahrhunderts ausgegebenen, zu geſchweigen) mehrere ältere, nehmlich 2 Däniſche Klippinge von *Chriſtian I* und *II.* ohne Jahrzahl, (im 7ten Fach des *Groſchencab.* Tab. XXVI. n. 47-50.) 3 Belagerungsmünzen der Stadt *Tournay* oder *Doornik* von 1521, und 2 Schwediſche Feldklippen *Guſtavs I.* Letzteren fehlt zwar auch die Jahrzahl, aber *Brenner* (im *Theſ. Num. Sueo-Goth.* p. 49.) und *Ziervogel* (*de re num.* p. 17.) verſichern, daſs ſie im Jahr 1521 geprägt worden ſind. Die ſilberne nach *Lucks* Erzählung früher geprägte Klippe der Stadt *Pavia* von 1524 muſs der goldnen n. 1. vorangehn. Nach n. 3. müſſen zwey ſilberne Päbſtliche während der Belagerung der Engelsburg 1527 geprägte Klippen *Clemens VII* und eine kupferne Neapolitaniſche Nothmünze der belagerten Stadt *Catanzaro* von 1528 eingeſchaltet werden. Die *Wiener* Klippe v. 1529 n. 4. mit des Königs von Ungarn und Böhmen (nicht des Kayſers) *Ferdinand* Kopfe iſt nicht einſeitig, ſondern hat die unter n. 5. angezeigten Wappen auf der andern Seite. Auf einem ungleich kleineren zweyten Gepräge ſteht: *Turk Bligert Wien*, und die Wappen haben eine andre Stellung. N. 5. hat nur im obern und untern Winkel der Klippe ein Blatt: aber auf einem runden oben abgeſtumpften Gepräge von verſchiedenem Stempel, mit dem Worte: *Blegert*, ſind zu beiden Seiten und unten Blätterverzierungen. Eine gröſsere goldne von *Duby* aus dem *van Mieris* entlehnte Klippe hat *Ferdinands* Bruſtbild ohne Schrift, zwiſchen der Jahrzahl 1529. In *Herrgott* und *Heer Nummotheca Princ. Auſtr.* T. II. P. II. *Monum. Auſtr.* p. 33. Tab. V. n. 68. iſt nebſt andern ab-

weichenden Gepräges noch eine Klippe mit der Inſchrift: *Turck blegert Wienn den XXIII Tag September Anno D.* 1529 und einem groſsen gekrönten und drey kleineren Wappen abgebildet, welche *Duby* nicht geſehn, aber aus dem *Cimeliarch. Würtemb.* angeführt hat. Die Vf. des vorhin genannten Werks halten ſämtliche auf die erſte *Wiener* Belagerung geprägte Stücke aus guten Gründen nicht für Nothklippen, ſondern für Gedächtniſsmünzen.

S. 4. hat der Vf. ſich durch die in *Lucks* Abbildung hinter dem Jülichſchen Löwen fehlende Zahl 3 verleiten laſſen, n. 9. 10. zwey verſchiedene Münzen aus Einer zu machen. Auf dieſe müſſen, eine goldne Belagerungsmünze der Stadt *Nizza* in der Italieniſchen Grafſchaft dieſes Namens von 1543, des Landgrafen *Philipp* von Heſſen im Schmalkaldiſchen Kriege 1546 oder 1547 ohne Jahrzahl geſchlagene Nothmünzen, und eine Klippe *Albrechts* Grafen zu Mansfeld von 1547 folgen. N. 13. hat *Duby* nur einſeitig, nebſt einer dergleichen ähnlichen, auf welcher eine bogenförmige Einfaſſung das Wappen und die Schrift umgiebt. Die n. 15. aus *Fabern* nachgeſchriebene Chiffre iſt entweder ſehr wahrſcheinlich falſch, oder im entgegengeſetzten Falle kann dieſe Klippe dem Churfürſten *Joh. Friedrich* von Sachſen nicht angehören. Sämtliche Stempel von n. 16—19. findet man auch auf einem groſsen einſeitigen Stücke im *Tentzel* und *Duby*. Von der Ungariſchen Klippe *Ferdinands* n. 25. ſind in der *Nummotheca Auſtr.* am a. O. noch zwey verſchiedene Gepräge ohne Jahrzahl abgebildet. Eine andre Klippe ohne Jahr, mit einem gekrönten Adler, auf deſſen Bruſt der Buchſtabe F. ſteht, und der Bellona auf der Rückſeite, ſchreibt *Duby* Pl. 22. n. 7. eben dieſem Könige zu. Die Schwediſche Klippe *Erichs XIV.* n. 31. gehört ſo wenig, als die von *Johann III* und deſſen Bruder dem Herzoge *Carl* von Südermannland, n. 40. 42. 140. und 145. unter die Nothmünzen. Aber ein mit des zuerſt genannten Königes Titel, von der Stadt *Reval* während der Ruſſiſchen Belagerung 1561 geſchlagenes doppeltes Markſtück, und fünf Unionsklippen der zuletzt erwähnten beiden Brüder, mit der Jahrzahl 1588 können die Stelle derſelben vertreten. S. *Brenner*, p. 83. und 86.

Von 1562. Thaler des Moldauiſchen Fürſten *Joannis* (Baſilii) *Heraclidis Deſpotae* aus einem groſsen ſilbernen Kirchenleuchter zur Bezahlung der Soldaten und des der Osmaniſchen Pforte ſchuldigen Tributs geſchlagen. *T. C.* n. 2382. Von 1563 zwey Däniſche Klippen *Friedrichs II* mit deſſen gekrönter Chiffre zwiſchen der Jahrzahl und der Fortune, auf der einen, und der Chiffre ohne Jahr, *I. March 1563.* auf der andern. *Jacobaei Muſ. Reg. Chriſt. V.* Tab. XIX. n. 2. *Groſch. Cab.* 7 Fach, Tab. 27. n. 54. Die groſse im vorigen Jahr herausgekommene *Däniſche Münzſammlung* enthält vielleicht noch mehrere. Von 1564. Der Feldthaler Königs *Sigismundi Auguſti* von Polen. *T. C.* n. 351. Von 1567. Eine bleyerne Belagerungsmünze der Stadt *Valenciennes*, die unter dem J. 1576. n. 88. am unrechten Orte ſteht. Von 1570. Eine rautenförmige kupferne Klippe ½ Loth ſchwer. Der Buchſtabe A. zwiſchen der getheilten Jahrzahl. *Rev.* Sechs Kugeln, drey und drey über einander. Dieſe unbekannte Nothmünze kommt im *Numoph. Burckh.* II. p. 970. n. 2794. vor. Zu den Klippen der Stadt Harlem v. 1572 gehört noch eine, der n. 47. angezeigten ähnliche, mit dem Wappen von Holland zur Rechten, und drey Sternen oben in einem kleinen Schilde, wie auch eine zweyſeitige rautenförmige ohne Jahrzahl, mit dem Stadtwappen, und dem Bruſtbilde eines Bürgers über einem Todtenkopf auf der Rückſeite; und zu den Nothmünzen der Stadt *Alcmar* v. 1573 eine zinnerne mit dem Stadtſiegel ausgeprägte S. *Duby*. p. 57. 59. v. *Loon*. I. p. 163 und 165. Eine kupferne Nothmünze des Hoſpitals der heil. Catharina zu *Leyden* von 1573 iſt zwar beyläufig unter n. 70., aber ohne Jahr und nicht genau angezeigt.

Von den in *Danzig* 1577 geſchlagenen Nothmünzen iſt n. 94. nur der Thaler allein bemerkt. Man hat zweyerley Gepräge deſſelben, deren eins ſchöner und zierlicher, als das andre iſt. Von jenem findet man wiederum zwey etwas verſchiedene Stempel, mit welchen einfache und Doppelthaler ausgeprägt worden ſind. Es giebt aber auch halbe Thaler von kleinerm Stempel, imgleichen Groſchen und Schillinge. Auf den beiden letzteren Sorten hat der Stempelſchneider das Wort *Salvator* am Ende der Umſchrift aus Mangel des Raums weggelaſſen. Von ſämtlichen zu den Silbermünzen gebrauchten Stempeln ſind auch goldne Abdrücke zu 5, 4, 1, und ½ Ducaten vorhanden. Die ſeltenſte unter allen iſt ein im kayſerlichen Kabinet zu Wien befindlicher Ducate, mit den Umſchriften: *Mone. No. Aur. Civi. Gedanens.* und *Salvator. Defende. Nos.*, auf welchem der Heiland ſtehend, nicht im Bruſtbilde wie auf den Silbermünzen, vorgeſtellt iſt. Wahrſcheinlich ſind die ausländiſchen Ducaten von 1550, 1571, und 1573, denen man das *Danziger* Stadtwappen mit einem kleinen Stempel eingeprägt hat, ebenfalls in dem Belagerungsjahr contraſignirt worden. S. *Leugnichs Beyträge*, p. 159. und *deſſ. Nachrichten* 1. Th. p. 282. 283. 358 und 372.

Nur zwey von den S. 37. 38 beſchriebenen *Amſterdamer* Klippen mit der Jahrzahl 1578, nehmlich n. 96. 98. haben im *v. Loon* die Legende: *Pro aris et focis* auf der Rückſeite; die übrigen ſechs ſind einſeitig. *Die* n. 102. angeführte Klippe der Stadt *Deventer* von 22 Sols hat ein von der kleineren verſchiedenes Datum: 5. *Jun.* S. 44. fehlen, eine mit dem Stempel der Stadt *Steenwyk* in der Belagerung 1580 marquirte und zum doppelten Werth erhöhte Spaniſche Münze mit *Philipps II* B. B. ohne Jahrzahl, und eine dreyeckige goldene Klippe von *Chambray: Deo et Francisco Liberatoribus Rev. Cameraci a perfidis annum obſeſſi.* 1581. Die beiden n. 124. 125. angezeigten Klippen der Stadt *Ypern* v. 1582 ſtehn im *v. Loon* T. I. p. 313. und zwo andre v. 1583, die R. nicht hat, mit den Legenden: *Quid non cogitat neceſſitas*, und: *Nil reſtat reliqui*, zu 20 und 10 Sols, p. 329. Beide Klippen n. 132 ſind zur Belohnung der Officiere, nach geendigter Belagerung von *Bergen-op Zoom*, in Gold geprägt worden. Nach n. 133 müſſen vier kupferne *Genfer* Nothmünzen von 1590 zu 12, 9, 6, und 1 Sols folgen, von welchen nur zwey im *Duby* abgebildet ſind. S. *Hallers Schweiz.*

M.

M. u. M. Kab. II. Th. n. 1929—32. N. 136 ist von 135 nicht verschieden. *Jacobs* und *Faber* haben die Klippe dem Anhaltbernburgischen Fürsten *Christian* irrig zugeschrieben. Auf n. 137. 38 heifst die Umschrift: *Protectori Henrico*, auf zwey andern aber, deren Gepräge zierlicher ist: *Henrico Protectore*. Nach n. 139 mufs noch eine kleinere Klippe mit Einer Lilie, und der Werthsangabe: II. P. *ttards* folgen, welche *v. Loon* nicht hat. N. 141. ist nach *Brenner* und *Berch* eine Goldmünze von 1589 (nicht von 1599, wie der Vf. seinem unsichern Gewehrsmann *Luck* nachgeschrieben hat), n. 142 eine Klippe, n. 143 ein Nothhaler, von welchem auch ein Gepräge ohne Angabe des Werths im *v. Loon* und *Duby* abgebildet ist. N. 146. 147. 148 gehören nicht der Stadt *Brüssel*, sondern wie die vier folgenden, *Jülich* an. Auf allen diesen Stücken ist der Werth nach Livres, nicht nach Thalern, angegeben. Die von *Köhlern* unrichtig erklärten Buchstaben I. V. R. bezeichnen auf n. 151. 52, wie auf 148, den Namen des Commendanten zu Jülich *Johann von Rauschenberg*. S. *Madai* n. 5950. Eine *Magdeburger* 1629 zu 12 Groschen ausgeprägte Nothmünze steht im 8. Theil der *Hamb. Rem.* p. 345.

Der Avers von n. 188. hat das Wappen zwischen der Werthsangabe *F.* 5 oder 5 Florins. Von 1632 fehlen ein *Regenspurger* Nothducate und Thaler. Beide hat *Duby* aus *Bauers Neuigkeiten für Münzliebhaber* p. 311. entlehnt. N. 200 mit der Inschrift: *Relig. Prot. Leg. Ang. Liber. Par.* ist keine Nothmünze. Es giebt eine Menge aller in England gangbaren Münzsorten, vom Penny bis zum (wirklich in Silber zu 20 Schillingen ausgemünzten) Pfund Sterling, die diese Inschrift haben, und mit verschiedenen Stempeln zu *Oxford* unter *Carl I* geprägt worden sind. In *Snellings Sammlung Englischer Silbermünzen* findet man auf der 11 und 12ten Kupfertafel deren 52 abgebildet. S. *Lengnichs neue Nachr.* 2. Th. S. 107—10, wo zugleich ein das vorgegebene Münzzeichen von *Aberistwith* betreffender, von unserm Vf. andern nachgeschriebener Fehler berichtiget ist. Aufser den n. 203. 204 und 206 angezeigten drey Englischen Nothmünzen, bey welcher letzteren die Werthzahl *XII* Schill. fehlt, hat *Duby* noch 48 dergleichen von *Carl I.* und *II.* meist ohne Jahrzahl. Sie sind alle aus dem Zeitraum von 1640—1648, und aus einem dem Rec. nur dem Titel nach bekannten *Recueil des Monnoies Angloises par la Societé des Antiquaires* (à *Londres* 1763. in 4.) genommen. Viele hat *Snelling* schon Pl. XV. am a. O. geliefert, in *dessen Sammlung von Engl. Goldmünzen* Pl. VI. auch eine goldne Belagerungsmünze von *Pontefract* vorkommt, zu deren Ausmünzung man sich der zu einer silbernen gebrauchten Stempel bedient hat. S. *Lengnich* am a. O. p. 127. Von 1648 fehlen hier vier während der Revolution zu *Neapel* geschlagene Münzen; von 1652, zwey Belagerungsmünzen der Stadt *Barcelona*; von 1657, eine Nothmünze der Stadt *St. Venant*. Eine medaillenförmige Silbermünze in Thalergröfse auf die von den Franzosen 1673 mit einer Belagerung bedrohte Stadt *Leyden*, durch welche zugleich das Andenken der hundert Jahre vorher von derselben ausgestandenen Belagerung erneuert wird, dürfte hier ebenfalls einen Platz verdienen. Von 1689 hat man zwey während der Belagerung von *Maynz* geschlagene Zweydrittelstücke. Von eben dem Jahr giebt es mehrere Nothmünzen *Jacobs II.* von England, die mit andern Monaten bezeichnet sind, als die vom Vf. angeführten, auch eine antedatirte mit: *Hibernia* 1691. Die seltenste unter allen ist eine auf den Werth eines Reals geschlagene bleyerne vom 24. Merz (vermuthlich 1690) mit dem reitenden Könige.

Die *Ungarischen* beiden kupfernen Nothmünzen n. 223. mit den Werthszahlen XX und X von 1705 sind nicht von gleichem, sondern sehr verschiedenem Gepräge. Eine dritte kleinere hat die Benennung in der Umschrift: *Poltura Ao. 1707*. Es giebt auch silberne halbe Thaler der *Ungar. Malcontenten* von 1704. 1705. und 1706. N. 225. mufs es heifsen: Im *Numoph. Burckhard.* wird — — angeführt, und n. 233. von IIIII (5 Sols.) Von 1715 sind drey Belagerungsmünzen der Stadt *Wismar* zu 16, 8, und 4 Schillingen, und eine *Stralsunder* zu 16 Schillingen vorhanden. Die beiden ersten fehlen in *Berchs Schwed. Münzbeschreibung*, und die letzte im *Duby*. Noch sind von kupfernen Nothmünzen, eine in der von den Mohren 1733 belagerten Stadt *Oran* ohne Jahrzahl geprägte, zwey des Corsenkönigs *Theodor* zu 5 und 2 Soldi von 1736, und zwey neuere *Corsicanische* von 4 und 2 Soldi 1762 geschlagene, nachzuholen. Unter den Klippen der Stadt *Braunau* von 1743 fehlt eine mit dem Werth von 15 Kreuzern bezeichnete. *Klotz* liest auf derselben die Buchstaben: I. M. S. F. (nicht V. F.), die nach *Joachims* unwahrscheinlicher Vermuthung des Münzmeisters Namen anzeigen sollen.

Rec. hält diese Probe von Ergänzungen und Berichtigungen für hinreichend, den Vf. auf die Mängel seines Versuchs aufmerksam zu machen, und zur Umarbeitung desselben zu ermuntern. Wenn Hr. R. die im Vorberichte von ihm angezeigten Quellen, aus denen er entweder nicht immer selbst geschöpft, oder die er wenigstens doch nicht sorgfältig genug benutzt hat, noch einmal aufsuchen, und dann die in unsrer Recension genannten Werke, nebst dem *Guldencabinet* von *Weise*, den drey Fortsetzungen des Thalercabinets von *Madai*, u. a. bey einer neuen Ausgabe seiner Sammlung mit zu Rathe ziehen wird, so dürfte es ihm leicht werden, die Numernzahl derselben zu verdoppeln. Auf diesen Fall bitten wir ihn aber zugleich, die Um- und Inschriften der Münzen mit Versalbuchstaben, und die ergänzten Abkürzungen mit Cursivschrift abdrucken zu lassen. Dadurch wird des Lesers Auge minder, als durch den einförmigen Druck, beleidigt, und mancher Fehler der Interpunction leichter vermieden. Ueberdiefs fordert der Kenner mit Recht diplomatische Genauigkeit in Beschreibung der Münzen, zumal wenn keine Abbildungen den Mangel derselben ersetzen.

Das angehängte alphabetische Regifter nach den Ländern und Städten erleichtert die Uebersicht der in diesen Bogen enthaltenen nach der Zeitfolge geordneten Münzen.

Danzig, b. Troschel: *Johann Elwes, der gröfste Geizhals unsers Jahrhunderts. Eine wahre Geschichte.* 1791. 139 S. in 8.

Diese wahre Geschichte stellt die gröfste Carricatur von einem Geizigen auf. Jeden Zug, womit Plautus, Cervantes oder Moliere den Geiz gezeichnet haben, findet man in diesem Originale vereinigt, oder übertroffen. Johann Elwes erbte von seiner Mutter, die zuletzt zu Marcham in Berkshire wohnte, und sich aus Geiz zu Tode hungerte, ein sehr grofses Vermögen. Auf der Westminsterschule sammelte er gute klassische Kenntnisse; allein in keiner Periode seines nachmaligen Lebens sah man ihn bey einem Buche. Von da gieng er nach Genf, wo ihm Pferde bald lieber wurden, als das Studieren, so dafs er als einer der besten Reiter in Europa berühmt ward. Nach seiner Zurückkunft in England fielen ihm 250000 Pfund von seinem Onkel, Sir Harvey Elwes, zu, und von diesem lernte er den enormsten Geiz. Nun fieng unser Held an, sein Vermögen auf alle nur ersinnliche Weise zu vermehren; er kaufte Ländereyen, bauete Häuser in und aufser London, um das alles theuer zu vermiethen. Doch war Kargheit und Verschwendung in seinem Charakter so eng in einander verwebt, dafs er oft viele tausend Pfund auf das Spiel setzte, oder beym Pferderennen wagte, oder für Anerbiethungen von hohen Zinsen weggab, und sich dagegen freywillig allen irdischen Genufs versagte; lieber im stärksten Regen zu Hause gieng, als dafs er einen Schilling für eine Miethkutsche bezahlt hätte; lieber in durchnäfsten Kleidern safs, als Feuer anzünden und sie trocknen liefs; lieber seinen alten Vorrath im höchsten Grade der Fäulnifs afs, als einen Pfennig für Nahrungsmittel anwendete. Lange Zeit trug er eine alte Perücke, so wie er sie aus einem Wagengleise in einem engen Wege aufgenommen hatte. Nicht selten setzte er sich und sein Pferd bey steilen Anhöhen oder tiefen Gräben in die äufserste Lebensgefahr, blofs um einen Schlagbaum, oder eine Brücke zu vermeiden, wo er hätte eine Kleinigkeit entrichten müssen. Er ward zum Repräsentanten der Grafschaft Berkshire gewählet, und safs zwölf Jahre als Mitglied im Hause der Gemeinen. Diese Ehre machte aber weder in seiner altmodischen und kahlen Kleidung, noch in seinen übrigen Bedürfnissen die geringste Aenderung. Merkwürdig bleibt es indefs, dafs er hier seine Rolle rühmlich spielte, sich niemals bestechen, oder von irgend einer Parthey überreden liefs, sondern beständig seine Stimme nach den Vorschriften seines Gewissens gab, und keine Belohnungen, noch Ehrenstellen hoffte. Die bey dieser Gelegenheit vorkommenden Parlaments-Anekdoten sind von nicht geringer Wichtigkeit, da aus ihnen die Gesinnungen eines Fox, Sheridan, Lord North, und anderer Männer von Einfluss hervorleuchten. Nach seiner Entfernung aus dem Parlamente besuchte er den Spielklub in Mount Koffeehause noch oft. Hier verlor er bisweilen gewaltige Summen; doch tröstete er sich mit dem Gedanken, *das Vergnügen, Feuer und Licht auf gemeinschaftliche Kosten zu haben.* Während des Herbstes pflegte er auf den Feldern seiner eigenen Pächter Aehren zu lesen; zu andern Jahreszeiten sammelte er Spähne oder ähnliche brennbare Dinge auf den Gassen zusammen, und trug sie in seiner Tasche nach Hause. Liefs er in seinen Weihern fischen; so behielt er auch die kleinsten Fische, weil, wie er sagte, er sie sonst nie wieder zu sehen bekommen würde. In der letzten Periode seines Lebens traute er keinem Menschen mehr, schlief keine Nacht ruhig, und ängstigte sich endlich zu Tode. Laut seines Testaments fielen fünf mahl hundert tausend Pfund an seine beiden Söhne, das übrige an seinen Schwestersohn. Die Uebersetzung ist gut, und die Erzählung ziemlich unterhaltend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Erfurt*, b. Keyser: *Supplement A. zu der Tabelle, welche das Verhältnifs und die Menge der Bestandtheile, der — — Stein- und Erdarten, — — bestimmt.* Zur benuemen Uebersicht etc entworfen von *J. C. W. Romler.* 1791. 1 Bog. Querfol. Ein Nachtrag zu den in N. 44. der A. L. Z. d. J. angezeigten Tabellen. — Die Ausarbeitung einer tabellarischen Darstellung, welche die Summe der bisher angestellten Analysen und deren Resultate, gleichsam mit einem Blick vor Augen legt, ist ohne Zweifel ein nützliches Unternehmen. Nur aber hüte man sich, die gegenwärtige, so wie alle ähnliche, als den Mafsstab zu betrachten, mit welchem der wahre Umfang unserer jetzigen Kenntnisse von den Bestandtheilen der Fossilien abzumessen stehe. Es wäre, der noch unübersehbaren Mannichfaltigkeit der Mischungen im Mineralreiche ungeachtet, dennoch wahrlich schon ein grofser Gewinn, wenn sämmtliche, in jeden Tabellen und diesem Supplement aufgeführte Zergliederungsresultate als wahr und richtig angenommen werden könnten. Daran aber fehlt noch sehr viel, indem hier die Resultate von den Arbeiten der vorzüglichsten Analysten nicht nur mit zweifelhaften, oder von minder beglaubten Chemikern gelieferten, sondern auch mit notorisch unrichtigen, ohne alle Auswahl und Kritik untereinander geworfen sind. Ist sogar, wie neuere Erfahrungen gezeigt haben, ein *Bergman* — anderer Chemiker von ähnlicher Autorität nicht zu gedenken, — bey mehrern seiner, als ausgemachte Wahrheiten angenommener, Zergliederungen auf Irthum betroffen worden, so müssen dergleichen Beyspiele nothwendig das Mifstrauen gegen minder verbürgte Analysen erhöhen. Dieis ist wenigstens der Fall bey Rec., als welcher sich überzeugt hat, dafs von den, in obigen Tabellen aufgenommenen Resultaten, deren Anzahl sich ungefähr auf viertehalb hundert beläuft, bey einer Generalprüfung — dergleichen indessen, da dieser wichtige Zweig der Naturkenntnifs gegenwärtig noch viel zu wenig Unterstützung findet, mehr zu wünschen als zu hoffen ist, — kaum die Hälfte als bewährt möchte erfunden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1792.

PAEDAGOGIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Praktiſcher Beytrag zum allgemeinen Unterrichte für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren.* Herausgegeben von *Ernſt Adolph Eſchke.* Erſter und zweyter Verſuch, in fortlaufender Seitenzahl 210 S. 8. 1791. (12 gr.)

Man kann in der That ſagen, daſs in dieſen Beyträgen manches Gute und Nützliche zu finden iſt. Die Vorrede berechtigt aber auch zu groſsen Erwartungen. Hier ſind des Vf. (oder vielmehr eines Freundes) Worte: „Aber, wie Sie ſagen, hat der Vf. auch keinen einzigen unſrer zahlreichen pädagogiſchen Schriftſteller benutzt und ausgeſchrieben. — Können Sie, —, das mit apodiktiſcher Gewiſsheit behaupten? — — Ich glaube gern, daſs der Vf. nicht fremde Federn gerupft hat. Doch ob er nicht *dann und wann* einen Gedanken vorbringt, den ſchon andre vor ihm gedacht und geſagt, darüber wage ich nicht zu decidiren. — Unſer Freund, der Vf., geht noch weiter; er hat nach ſeinem *mündlichen Geſtändniſſe* viele ſeiner eignen Gedanken *einzig und allein deshalb, weil er ſie nachher bey andern gefunden, weggeſtrichen.* — Wäre dies nicht eine ſchriftſtelleriſche Gewiſſenhaftigkeit, von der man ſich in unſerm ſchreibſeligen Jahrzehend nichts träumen laſſen ſollte?“ — Nach dieſen Aeuſserungen und dem letzten nicht ſchmeichelhaften Beynamen unſrer Zeit, ſollte man ſich etwas Neues verſprechen dürfen. Allein Rec. hat nichts gefunden, das ihm ganz neu geſchienen hätte; man müſste denn die Sätze, daſs man bey dem Unterricht der Kinder von dem Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Sinnlichen zum Abſtracten fortſchreiten müſſe, für etwas Neues erklären. Doch dies möchte hingehen, ob es gleich zu der hohen Mine in der Vorrede nicht ſehr paſst. Allein der Vf., der ſeine eignen Gedanken *weggeſtrichen, wenn er ſie nachher bey andern gefunden hat,* muſs wohl mit den Worten nicht ſo ſtreng geweſen ſeyn; oder er muſs manches in ſeiner Schrift überſehen haben; oder es ſind ihm, durch einen ſonderbaren Zufall, ganze Stellen aus den Werken anderer in die Feder gefloſſen. Rec. glaubt den Vf. darauf aufmerkſam machen zu müſſen, damit derſelbe dieſe Flecken wegwiſchen könne, wenn er eine zweyte Auflage veranſtaltet. Er bittet ihn alſo in ſeinem Werke

S. 23. mit Villaume's Handbuch für Schullehrer S. 89.
— 24. — — — — 90.
— 32. — — — — 90.
— 33. — — — 90. 145. 147.
— 35. — — — — 65.
— 36. mit Villaume's Handbuch für Schullehrer S. 65.
— 38. — — — 69.
— 39. mit Villaume's Methode, jungen Leuten zur Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken ſchriftlich auszudrücken; — 57.
(Deſſau, 1784.)

zu vergleichen.

Doch für die Leſer auch ein paar Proben:

Eſchke S. 33.

„*David* hatte einmal ſeinen Hut verlangt, er fand *Heinrichs* Hut, der ſeinem Hute ſehr ähnlich war; (ähnlich heiſst das, was ſo ausſieht, wie etwas anders;) David nahm ihn in der Meynung, daſs es ſein Hut wäre. Heinrich kannte ſeinen Hut beſſer und ſagte: es iſt mein Hut. David wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten ſich eine ganze Weile, bis Davids Hut gefunden wurde. Wenn man die Sachen nicht kennt, ſo kann man darüber leicht *in Zank gerathen*, oder *auch* die Sachen verlieren. — Eine ſehr nachläſſige und unachtſame Frau *hatte ſchöne Wäſche, kannte ſie aber nicht, und zeichnete ſie auch nicht, denn ſie war gar zu nachläſſig.* Ihre Nachbarin, die das wuſste, richtete ſich jederzeit ſo ein, daſs ſie mit ihr zugleich wuſch, und ihr *leinenes* Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum Trocknen aufhieng. Da nahm ſie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge der Nachbarin weg, und *hieng welche* von ihrem ſchlechten Zeuge dafür hin. — *Zuweilen hat es* Leuten das Leben gekoſtet, daſs ſie oder andre nicht Achtung *geben*, und *unterſcheiden* gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Peterſilie ähnlich iſt etc.“

Villaume Handbuch etc. S. 90.

„*Heinrich* hatte einmal ſeinen Hut verlangt; er fand *Karls* Hut, der ſeinem ſehr ähnlich war; (ähnlich heiſst das, was ſo ausſieht, wie etwas anders,) und nahm ihn, in der Meynung, daſs es ſeiner wäre; Karl kannte ſeinen Hut beſſer, und ſagte: es iſt mein Hut. Heinrich wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten ſich eine ganze Weile, bis daſs Heinrichs Hut gefunden wurde. Wenn man alſo die Sachen nicht kennt, ſo kann man leicht *Händel anfangen (zum Zanken kommen)* oder die Sachen verlieren. — S. 146. *Es war* eine ſehr nachläſſige und unachtſame Frau, *die ſchöne Wäſche hatte, die ſie aber nicht erkannte.* Ihre Nachbarin, die das wuſste, richtete ſich jederzeit ſo ein, daſs ſie mit ihr zugleich wuſch, und ihr Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum trocknen aufhing. Da nahm ſie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge weg, und *gab ſo viel* von ihrem ſchlechten Zeuge dafür hin. — —

S. 145. Es hat zuweilen Leuten das Leben gekoſtet, daſs ſie oder andre nicht Achtung *gaben*, und *Unterſcheiden* gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Peterſilie *ſehr* ähnlich iſt etc.“

Rec. hat die Varianten mit gröſster Genauigkeit verglichen, um dem Vf. ja nicht zu nahe zu treten. Das aber wird doch den Leſer wundern, daſs Hr. E., der viele andre unſrer Pädagogen nennt, des Hn. *Villaume* mit keinem Worte Erwähnung gethan hat.

PRAG, b. Widtmann: *Skizze eines rechtſchaffenen Schulmanns für angehende Landſchullehrer, nebſt einem*

Anhange von achtzig Aphorismen über das Amt und die Lehrmethode eines Schulmanns; zur Beherzigung und nützlichem Gebrauche der Lehrer, entworfen von *Alex. Parizek*, Director der königlichen Prager Normalschule. 1791. 157 S. 8. (8 gr.)

Ob gleich aus Bohmens Nachrichten von dem Zustande der böhmischen Schulen die Volkserziehung in diesem Konigreiche schon von einer vortheilhaften Seite bekannt ist, so hat doch immer jede pädagogische Schrift daher, wie aus dem ganzen katholischen Deutschlande, für denjenigen Interesse, dem die Fortschritte der Menschheit werth sind; weil er diese Schriften als Documente zur Geschichte der verbreiteten Aufklarung ansieht. In dieser Absicht wird auch diese Schrift ihm Vergnügen gewähren, indem sie, ohne neues zu enthalten, überhaupt genommen, einen recht guten Plan zu einer Volksschule, oder vielmehr eine Lehre für den Schulmann in den Volksklassen enthält. Der Vf., der nur, wie in der Vorrede gesagt wird, für angehende Schullehrer, und zwar im Allgemeinen schreibt, hat den Weg der moralischen Schilderung eingeschlagen; und alle Theile des Unterrichts und der Bildung in einer solchen Schule umfasst. Auch dringt er auf die Handarbeiten in den Volksschulen. Angenehm wird es dem Leser seyn, zu lesen, dass er die verketzerten Schriften eines *Salzmann* und *Villaume*, besonders den *Philothee* des letzteren, welcher noch vor kurzem die Aufmerksamkeit einiger Andächtigen auf sich zog, seinen Zöglingen zu empfehlen wagt. Unter seinen Aphorismen sind einige, die ausgehoben zu werden verdienen. 1. „Das Amt eines Schullehrers ist ungemein erhabener, als man gewöhnlich denkt. 15. Ein rechtschaffener Lehrer giebt sich selbst sein Atteſt. Der beste Lehrer ist der, der für Kopf und Herz arbeitet. Wortlehrer sind nur Stümper. 17. Je kleiner der Schüler ist, desto geschickter muss sein Lehrer seyn. 24. Schulen sollen Häuser der Zucht, nicht aber Zuchthäuser, seyn. 30. In der Schule haben Eltern ihr Recht verloren. 37. Bloſse Schläge bessern nie. 53. Man muss mit Kindern ein Kind, nicht aber kindisch werden. 72. Ein guter Unterricht fodert gute Vorbereitung. 80. Ein würdiger Lehrer arbeitet auch ausser der Schule für die Schule.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Anleitung für die Schullehrer, und wiederholter Unterricht für die lehrbegierige Jugend.* Von *Jacob Friedr. Weiss*, Superintendenten etc. zu Sulz am Neckar. 1791. 187 S. 8.

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede dahin, dass sein Werk nur ein Bruchstück zum Fingerzeig seyn soll; und in dieser Rücksicht kann man diese Schrift für gut und brauchbar erklären, ob sie gleich in keinem Stücke etwas vorzügliches leistet. Der Cirkel, den der Vf. durchläuft, geht nicht über die Gränzen des allgemeinen Schulbedürfnisses hinaus. Lesen, Schreiben, (worunter er Rechtschreibung und Ausdruck eigner Gedanken, wie billig, fasst,) Rechnen, die ersten Begriffe der Geometrie, von der Erdkugel, von Europa und Deutschland, von der Naturgeschichte, von der Mechanik, vom Planetensysteme, von der Erklarung des Kalenders, von der Anthropologie, (Sinne, Gesundheitsregeln, Seelenkräfte,) und endlich von der bürgerlichen Gesellschaft. Hieraus sieht man, dass der Vf. zu den Männern gehört, welche das wahre Bedürfniss des Jugendunterrichts einsehen, und an die Beförderung des Menschenwohls denken. Möchten doch alle seine Amtsbrüder von demselben Licht erleuchtet, und von einem ähnlichen Eifer beseelt werden! — Der Vf. sucht sich, wegen der Unvollständigkeit seines Werks, damit zu entschuldigen, dass es sonst zu dick und zu theuer geworden wäre; Rec. glaubt aber, dass der Vf. in eben dem Raum vielmehr hätte fassen können, wenn er nicht die unbequeme Repetitions- und katechetische Form gewählt hätte. Der Lehrer frägt, der Schüler antwortet, entwickelt zuerst den Nutzen jeder Kunst oder Wissenschaft; giebt dann die ersten Regeln oder Begriffe derselben. Viel kürzer hätte Hr. W. sich fassen können, wenn er selbst vorgetragen hätte. — In dem Kalender ist er über das Bedürfniss hinausgegangen; in der Lehre für die bürgerliche Gesellschaft ist er zurückgeblieben. Mit einigen seiner diätetischen Regeln möchte nicht jedermann zufrieden seyn, weil selbige etwas zu weichlich seyn, oder sonst einige Fehler haben möchten; z. B. „Wir „müssen keine *unreinen* Speisen geniessen," (was heisst unrein?) — „Bey Verstopfungen desto mehr Wasser trin„ken (möchte wohl nicht immer ein gutes Mittel seyn,) „— — — oder ein Klystier nehmen." (Der Landmann, der gemeine Bürger, werden das nicht thun, und es möchte auch zu weichlich seyn.) „Die Mahlzeiten zu „gewisser festgesetzter Zeit nehmen." (Rec. wäre lieber Gellerts und Rousseaus Meynung, dass man sich nicht so regelmäsig gewöhnen müsse, weil man oftmals aus seiner Lage gehoben wird, und dann leicht Schaden nimmt.) — „Nicht im Frühling und Herbst zu luf„tig kleiden. — In kühlen Nächten im Bette sich nicht „zu viel entblösen." (Ausser dem unbestimmten *zuviel*, welches jedermann wegraisonniren wird, er mag noch so *viel* sich entblösen, ist zu bemerken, dass Rousseau, und besonders Tissot, gerade der entgegengesetzten Meynung sind.) Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. die Gründe angeführt und erklärt hätte, *warum* die Hemmung der Ausdünstung so leicht schädlich werden kann; denn dies ist eine Lehre, welche noch sehr wenig Schullehrer kennen werden.

Göttingen u. Münster, b. Theissing: *Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsatzen*, von *Johann Georg Heinrich Feder*. 1789. X. S. Vorrede, 534 S. Text. 12 S. summarische Vorstellung des Inhalts und der vornehmsten Grundsatze, in 8.

Darüber wird wohl niemand mit dem würdigen Vf. gleicher Meynung seyn, wenn er sein Buch bey den vielen, zum Theil vortrefflichen, Schriften, die seit der ersten Erscheinung desselben über die Erziehung herausgekommen, für *leicht entbehrlich* ansieht: vielmehr wird das Publicum, das durch die *Menge* von Erziehungsbüchern in der *Wahl* doch wohl nicht gänzlich irre gemacht ist, diese verbesserte Auflage ihrem Urheber eben so aufrichtig Dank wissen, als der Vf. dieser Anzeige. Ihm gaben

Pflicht

Pflicht und Beruf eben zu einer Zeit, wo er sich nach Leitern umsah, den *neuen Emil*, so hiefs die Schrift in der ersten Auflage, in die Hand; und wie sehr verdankt er diesem Führer manchen versuchten guten Rath, manche für seine ehemaligen und gegenwärtige Zeitumstände heilsame Empfindung! Nach seiner Ueberzeugung herrscht in dieser Schrift eine so helle, vernunftmäfsige Philosophie, ein so geläuterter, von Lauigkeit und Uebertreibung gleich weit entfernter, Eifer für Tugend und wahre Gottesverehrung; fast durchgängig sind ihre Erziehungsvorschriften mit dem Stempel einer so praktischen Anwendbarkeit bezeichnet, und sie ist in einer so eindringlichen, unverkennbar aus dem Herzen fliefsenden, Sprache vorgetragen, dafs auch *dieser* Emil unfehlbar noch manches Gute im Stillen wirken, und deswegen unter den besten Erziehungsschriften neuerer Zeit immer einen bedeutenden Rang behaupten wird.

Ueber die Einrichtung der neuen Ausgabe, die, wie die vorige, aus drey Büchern, aber in 25 fortlaufenden Kapiteln, und nicht aus zwey abgesonderten Theilen besteht, wollen wir den Vf. selbst sprechen lassen: „Man wird mir es leicht glauben," heifst es in der Vorrede, „dafs ich bey dieser Revision manche Stelle so fand, wie ich sie jetzt nicht schreiben würde. Alles dieses darnach umzuändern, schien aber doch nicht thunlich, theils nicht wohl möglich, theils nicht einmal rathsam. Ein neues, des gegenwärtigen Zeitalters würdiges, Buch auszuarbeiten, habe ich, bey andern dringenderen Obliegenheiten, die Zeit nicht. Und partiale *Veränderungen einer gewissen Art* würden die Harmonie der Theile so sehr gestört haben, dafs fürs ganze kein Vortheil daraus entstanden wäre. Bey mancher jener Stellen, die mir jetzt nicht mehr gefallen, bin ich auch ungewifs geblieben, wie vieles von dieser veränderten Würdigung und Denkart nur etwa von subjectivischen, zum Theil blofs im Physischen des Alters liegenden Gründen, herrühren möchte, durch die also die objective Güte und Brauchbarkeit nicht sicher entschieden werden könnte. Oft leuchtet insbesondere die Lebhaftigkeit des jungen Mannes noch stark hervor; manchmal hielt mich individuelles Interesse bey einigen Ideen zu lange auf. Aber letzteres war bey der Form des Ganzen, die historisch ist, gar zu natürlich; und ersteres verzeihen wohl auch die meisten meiner Leser, wahrscheinlich auch noch junge Männer im Alter der Lebhaftigkeit." — Nicht sowohl dergleichen Aeufserungen von Lebhaftigkeit, als vielmehr andere von einer, wie es scheint, entgegengesetzten Art waren es, die Rec., der, wo nicht den Jahren, doch wenigstens der Geistesstimmung und Erfahrung nach, über jenes Alter der Lebhaftigkeit ein gutes Stück hinaus ist, einigermafsen gemildert oder zurückgenommen zu sehen gewünscht hätte. In der sonst herzlichen, pathetisch frommen Anrede des Grafen v. G. sind mehrere Empfehlungen der frühzeitigen Erlernung der Religion in den ersten Kinderjahren, in, wo nicht enthusiastischen, doch leicht zu misdeutenden, Ausdrücken ohne Abänderung geblieben. S. 9 — 12. Wie mag aber z. B. S. 9. einem Kinde bey *unrichtigen* Vorstellungen eine *aufrichtige Andacht* beygemessen werden, die doch durchaus über blofse dunkle Gefühle erhaben seyn mufs? Und setzt *aufrichtige* Andacht nicht nothwendig *richtige* Begriffe voraus? „Ohne eine *richtige* und lebendige Erkenntnifs Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten," sagt Gellert: über die Andacht, — „kann *keine wahre* Andacht statt finden. Diese verlangt nicht nur eine *lebhafte*, sondern auch eine *wahre* und *richtige* Erkenntnifs Gottes und göttlicher Dinge. *Ohne Wahrheit in unserm Verstande ist auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unserm Herzen und in unsern Empfindungen.*" Rec., der bey täglichem vertrautem Umgange mit Kindern, die an deutliche Begriffe gewöhnt sind, in Ansehung dieses noch einer Discussion fähigen Punctes, die Grenzscheidung zwischen Wahr und Unwahr selbst noch nicht scharf zu bestimmen wagt; aber doch neuerlich durch eine Stelle in der Kästnerschen lateinischen Lebensbeschreibung darauf doppelt aufmerksam geworden ist, möchte gerne durch diese seine Bedenklichkeiten Veranlassung zu einer *völlig beruhigenden* Entscheidung gegeben haben. Für nicht weniger übertrieben und der Misdeutung ausgesetzt, mufs er die Aeufserung S. 11. halten, nach welcher der Satz, dafs wir einen unsichtbaren Richter unserer Handlungen zu *fürchten* haben, ein Gedanke ist, auf welchem das Heil der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht. Dies wäre ja wohl der gerade Weg, die Religion in ein Schreckenbild des Pöbels, wozu sie, leider, so oft herabgewürdigt ist, zu verwandeln! — S. 373. finden wir folgende Stelle nach Th. II. S. 43. u. 44. der 1sten Auflage unverändert wiederholt: „Unbegreifliche Dinge, die die Menschen um nichts besser und glückseliger machten, müfsten bey der Religion anstöfsig seyn, Argwohn schwärmerischer Phantasieen erwecken. Wozu hätte sie die göttliche Weisheit bekannt gemacht? Der menschliche Verstand hat bey der natürlichen Erkenntnifs unbegreifliches genug, um geübt und gedemüthigt zu werden. Und wie wenig das Unbegreifliche zur Empfehlung der Religion im Ganzen behülflich ist, hat die Erfahrung gelehrt. Aber, wenn die unbegreiflichen Lehren, wie sehr es auch unsern Begriffen dabey an vollständiger Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlte, doch solche Versicherungen enthielten, die die Tugend stärkten, und das Herz beruhigten, die Triebe veredelte, so müfsten sie ja wohl eher zu den Beweisen des höhern Ursprungs einer Religion, als zu den Einwürfen dagegen gerechnet werden." Unsers Erachtens ist hier bey weitem zu viel im Allgemeinen behauptet, und als ausgemacht vorausgesetzt, was doch wohl bedächtlich abgesondert, und einer sehr behutsamen partialen Prüfung unterworfen werden mufs; und dann einer gewissen theologischen Metaphysik zu viel Boden eingeräumt worden, wo, wenn wir uns nicht bey der besten Absicht selbst täuschen wollen, Sprachgebrauch und gesunde Bibelauslegung zuvor aufräumen, und brauchbare Data zur endlichen Entscheidung liefern müssen, ehe eine dergleichen Metaphysik auch nur ein Fundament zum Argumentiren erhalten darf. Es ist nicht zu erwarten, dafs ein so geübter Denker das Schwankende und Willkührliche, das in jener Behauptung liegt, welches keine dem Systeme zu Gefallen angestellten *Vindiciae arbitrii divini* zur Beweis-

kraft

kraft erheben werden, und worüber die *pſychologiſch-gründlichen Chriſten*, wie ſie der Vf. anderwärts nennt, wohl nicht die beſten Richter ſeyn dürften, bey der Reviſion ſeines Buchs nicht ſollte ſelbſt wahrgenommen haben.

Nun noch eine kurze Anzeige der vorzüglichſten Veränderungen, wodurch ſich dieſe neue Auflage von der vorigen unterſcheidet. Faſt durchgängig beziehen ſich dieſe Abweichungen mehr auf die Sprache und den Ausdruck, als auf die abgehandelten Materien; nur ſelten iſt in kurzen Anmerkungen unter dem Text eine in der vorigen Aufl. nicht befindliche, Erinnerung hinzugekommen, wie z. B. S. 503. vergl. mit Th. II. S. 184. d. v. A.: *Warum bey Mädchen heut zu Tage der Anfang mit dem Leſenlehren füglich ſpäter erfolgen könne.* Der Text iſt überhaupt viel correcter abgedruckt, und der Stil durch Wegraumung unrichtiger Wörter und Provincialismen und unbequemere Redensarten durch beſtimmtern, klärern Ausdruck verbeſſert. Ueber ein paar Puncte ſeiner Schrift, über den Unterricht in den Sprachen und über die Frage: Wie weit man in jedem Alter der Zöglinge in der Mittheilung richtiger Begriffe von den Trieben und Verhältniſſen der beiden Geſchlechter gegen einander gehen ſolle, hat ſich der Vf. S. V—IX der Vorrede genauer erklärt.

PETERSBURG, aus der Druckerey des Cadettencorps: *La ſalle de Recreation*, ou la ſuite et le ſecond Volume de *la Muraille parlante*, ou *Tableau de ce qui ſe trouve dans la ſalle de recréation* du 4 et 5 âges du Corps Impérial des Cadets Gentilshommes; à l'uſage des Cadets. 1791. 16mo. m. K. XVI. Vorr. 261 S.

Dieſes Werkchen iſt völlig in dem Geſchmack und nach dem Plane der in der A. L. Z. v. J. 1791. N. 131. angezeigten *Muraille parlante* ausgearbeitet, zu der es unter dem Titel: *Supplement à la Muraille p.* noch einen Anhang von 13 Seiten liefert. Der Herausgeber beider Sammlungen, der Graf von Anhalt, Chef des adlichen Cadetteninſtituts, nennt am Ende ſeiner Vorrede drey Zöglinge aus dem Cadettencorps, *Hühne*, *Beſak* und *Kiſſelef*, als *Redacteurs* oder Sammler. Die Vorrede verräth den gröſsten Eifer und die zärtliche unermüdete Vorſorge des Hn. Grafen für das Inſtitut, iſt aber kein Muſter des Stils, und enthält ſogar Sprachfehler, als: *je finis avec, que vous vous en rappelliez*... Dieſes Urtheil über die Vorrede gilt zugleich dem ganzen Werke. Es iſt eine wohlgemeynte, moraliſch gute, aber mehrentheils ohne Geſchmack, Ordnung und Plan gemachte Compilation; es ſind ausgehobene Fragmente aus ruſſiſchen, franzöſiſchen und deutſchen, alten und neuern Schriftſtellern und Dichtern, eine *Olla potrida*, wo neben dem Briefe einer Sevigné eine Tirade aus dem *Art de la guerre*, neben einem *Bon-mot* bibliſche Sprüche ſtehen, welches ſich vielleicht auf einer gemahlten Wand beſſer ausnimmt, als in einem Buche, wo die äuſsere Einrichtung wegfällt, und ein Blatt dem andern ähnlich iſt. Doch da dieſe Sammlung nicht ſo ſehr für das Publicum, als für die kaiſerl. Cadetten beſtimmt iſt, für die ſie ein beſonderes Localintereſſe haben muſs; ſo dürfen wir es auch nur aus dieſem Geſichtspuncte betrachten, und erlauben uns blos die Bemerkung, daſs die in dem groſsen Erholungsſaale der Cadetten angebrachten Schildereyen, Kupferſtiche, Landkarten, Modelle und Sinnbilder mehr Nutzen ſtiften müſſen, und beſſer angebracht ſind, als *geſchriebene* Geſchichte, Mythologie, Sittenlehren und Sentenzen. Zugleich werden hier die verſchiedenen Arbeits- und Erholungsſäle der 5 Klaſſen kaiſerl. Cadetten beſchrieben, worinn ſich eine Menge von Gemälden, Portraits, mathematiſchen, mechaniſchen und muſikaliſchen Inſtrumenten befinden, und wozu noch ein Naturalienkabinet, ein ſchöner phyſikaliſcher Apparat, und eine Bibliothek von 12,000 Bänden gerechnet werden müſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Mailand*, b. Veladini: *Storia geografico-politica de Paeſi baſſi dallo loro origine* fino all Anno 1790. compilata da *Bartol. Borroni*. 88. S. 8. — Die kleine Schrift handelt blos von den öſterreichiſchen Niederlanden, und ihr Vf. hat bey Gelegenheit der letzten Unruhen ſeinen Landsleuten eine kurze Ueberſicht ihrer Geſchichte, Geographie, und den Veranlaſſungen der letzten Empörung gegeben. Letztere iſt bis auf Kaiſer Joſephs Tod nebſt den wichtigſten Auftritten beſchrieben, ohne dabey gerade die beſten authentiſchen Quellen zu benutzen, die ohnehin wie die *Mémoires pour ſervir à Juſtification du General d'Alton*, die *Lettres originales de l'Empereur Joſeph* etc. erſt nach Abfaſſung dieſes Büchleins erſchienen. Der geographiſche Abſchnitt iſt der vollſtändigſte, und jede Provinz wird darinn nach ihrer Verfaſſung, Eintheilung und Hauptörtern beſchrieben. Die letzten ſind, wie Brüſſel, Antwerpen, Löwen, gegen den Umfang des Werks faſt zu ausführlich behandelt, oder zu viel von ihren ältern Schickſalen eingemiſcht, dagegen haben wir kein Wort über Volksmenge, Producte, Handel, und Manufacturen gefunden. Die wörtliche Ueberſetzung der *Joyeuſe Entrée* ſcheint uns hier ebenfalls nicht zweckmäſſig, zumal wenn man damit die mit einigen Worten angezeigten Privilegien der übrigen Provinzen vergleicht. Am Ende iſt noch ein franzöſiſches Gedicht an die verblendeten Niederländer angehängt, das ihren Aufſtand und alle dabey begangenen Exceſſe nachdrücklich ſtraft, vielleicht aber von ſolchen Leſern, für die der Vf. eigentlich ſchrieb, ſchwerlich geleſen werden dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30 Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS b Onfroy: *Voyage d'Auvergne* par Mr. *le Grand d'Auſſy*. 1788. 555. S. 8.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Reiſe durch Auvergne.* Ein verdeutſchter Auszug aus dem franzöſiſchen Original des Herrn *le Grand d'Auſſi*, nebſt einem Anhange geographiſch - ſtatiſtiſch- und vermiſchter Nachrichten von Auvergne aus Herrn *Dulaure's* Beſchreibung von Frankreich. 1791. 371 S. 8.

Dieſer vollſtändige Auszug eines ſchätzbaren franzöſiſchen Werkes kann dem deutſchen Publicum nicht anders als willkommen ſeyn. Die kleine Provinz Frankreichs, die darinn beſchrieben wird, iſt, beſonders in Rückſicht ihrer Naturmerkwürdigkeiten, eins der intereſſanteſten Länder von Europa; ſie ward bis jetzt von Sachkundigen wenig bereiſet und viele der wichtigſten phyſiſchen Entdeckungen daſelbſt ſind die Frucht der neueſten Zeiten. — Die hier gelieferten hiſtoriſchen Nachrichten ſind mit vielem Fleiſs, aus oft ſehr entlegenen Quellen geſchöpft; die literariſchen Berichte von gelehrten Geſellſchaften, naturhiſtoriſchen und antiquariſchen Sammlungen ſind unterrichtend; wichtig und belehrend ſind die Beobachtungen über die Natur des Landes; intereſſant die Nachrichten von den Eigenthümlichkeiten des Bodens und ſeiner Bewohner, von ihren Sitten und ihrer Lebensweiſe; anziehend die glücklich gerathnen Schilderungen der treflichen Gegenden, auch die kleinen Epiſoden, worinn der Vf. hie und da das todte Bild durch Mittheilung ſeiner individuellen Empfindungen zu beleben weiſs, ſind leſenswerth, und das Gewand der Sprache und des Vortrags iſt anmuthig. — Alle dieſe vorzüglichen Eigenſchaften des franzöſiſchen Originals hat der Ueberſetzer getreu und mit Geſchmack in unſre Sprache übertragen. Er darf nicht befürchten, (ſ. die Vorrede) der vielen Abkürzungen in einzelnen Materien ungeachtet, hie und da durch die mit aufgenommnen Zergliederungen phyſiſcher Gegenſtände überflüſſig geworden zu ſeyn. Nur zu ſklaviſch bequemen ſich mehrere neuere Schriftſteller und Ueberſetzer nach dem frivolen Geſchmack des *groſſen Publicums* (deſſen Beyfall der Ueberſ. vielleicht verfehlt zu haben befürchtet) — und vernachläſſigen dabey den reellen Gewinn für den gebildetern Theil deſſelben, welcher doch nur allein die Achtung und Aufmerkſamkeit ſolcher Schriftſteller beſonders, die eigentlich wiſſenſchaftliche Gegenſtände behandeln, verdient. Er wird dem Ueberſetzer für die Behandlung dieſes Auszuges danken, und vielleicht bey einigen weitſchweifigen, gedehnten, und mit Tautologien überhäuften, Stellen nur bemerken, daſs auch *dieſe* allenfalls mehrerer Abkürzung bedurft hätten.

Der Vf. machte die Reiſe durch *Auvergne* im J. 1787. berührte nur den nördlichen Theil der Provinz, welcher in *Limagne* und in *die Gebirge* oder Nieder-Auvergne getheilt wird, und giebt über dieſe intereſſanteſten Gegenden von A. hier Nachrichten, ohne jedoch die allgemeine Ueberſicht des Ganzen der Provinz auszulaſſen. — Das arme Auvergne, das keinen Abſatz ſeiner Producte hat, ungefehr 40 Fr. Meilen lang und 18 M. breit iſt, und nur nahe an 700,000 Einwohner zählt, giebt (hier iſt von der Zeit *vor* der Revolution die Rede) nach dem *Compte rendu au Roi* 12,800.000 Livres Abgaben, wovon alſo 18 Livr. 16 S. auf jeden Einwohner fallen. Von aller Induſtrie und Betriebſamkeit, und von allen Mitteln, Manufacturen zu errichten, entblöſst, wandern die Auvergner in groſser Menge aus, vertheilen ſich als armſelige Dienſtleute in den Provinzen und beſonders in der Hauptſtadt Frankreichs, und kehren dann, mit ihrem kleinen Erwerb, in ihr Vaterland, zur Unterſtützung ihrer Familien, und um die Abgabelaſten mit tragen zu helfen, zurück, bringen aber auch oft den Aufwand und die Laſter des Auslandes und der Hauptſtadt in die vaterländiſchen Hütten mit. — In dieſer Provinz Frankreichs finden ſich die meiſten und bedeutendſten Alterthümer, hauptſächlich aus Cäſars Zeiten, der in dem Galliſchen Kriege hier lange verweilte, Ruinen groſser Gebäude aus jenen Zeiten, Ueberbleibſel römiſcher Landſtraſsen und Waſſerleitungen; — Waffen, Münzen, geſchnittne Steine, Lampen, Sarkophage u. dgl. trifft man viele in der Gegend von *Clermont*. Die Farbe und Maſſe der entdeckten Töpfer Scherben, und der erhaltnen Vaſen, fand der Vf. den etruskiſchen ähnlich, und letztere von zierlicher Form, und mit ſchöner erhabener Arbeit decorirt. Von einigen dieſer Alterthümer ſind ausführliche Nachrichten mitgetheilt. — So genau die meiſten der Beobachtungen des Vf. über phyſiſche Gegenſtände dieſes Landes auch ſind, und ſo wichtige Fingerzeige ſie enthalten; ſo dürften mehrere derſelben doch den eigentlichen Naturforſcher nicht ganz befriedigen. Nähere Unterſuchungen und Beobachtungen derſelben von den Naturforſchern *Moſier*, *Beſſon* und *Desmarets* kündigt der Vf. S. 232 ſelbſt an, wovon einige ſchon erſchienen ſeyn ſollen; auch hat der bekannte Chev. *Dolomieu* über die Vulkane in Auvergne nähere Beobachtungen geliefert. Die Entdeckung dieſer merkwürdigen Vulkane der gebirgigten Gegend von Auvergne iſt erſt 40 Jahr alt und ward im J. 1751 von den aus Italien zurückkommenden Naturforſchern *Guettard* und *Malesherbes* gemacht. Der Boden dieſer Gegenden iſt vulkaniſches Produkt, und mit Feuermaterie geſchwängert. Ueberall findet

man Lava, Puzzolana, vulk. Aſche u. dgl. und die älteſten Gebäude ſind ſo, wie viele der neueſten, aus dem erſtern Material erbauet. Groſse, theils nackte, theils mit fruchtbaren Erdboden überdeckte, alte Lavaſtröme furchen die Bergſeiten, und bis zu ihren ehemaligen Quellen verfolgt man ſie. Durch einige lebendige Darſtellungen ſolcher Gegenden, wie z. B. S. 240, beſonders aber S. 249 in der Beſchreibung der in der Landesſprache ſogenannten *Cheires* oder Lavaſeen der obern Bergthäler, glaubte Rec. ſich wieder an den Fuſs des Veſuvs verſetzt, wo, wie in Auvergne, dieſe alten erkalteten Feuerſtröme die Geſtalt tobender Wellen haben, welche in dem Moment des heftigſten Sturms von der Hand der Allmacht in Stein umgeſchaffen wurden. — Der Vulkan *Chalufſet* iſt der merkwürdigſte von allen. Man ſieht in ſeinen Seiten mehrere der Oeffnungen, aus welchen ſich einſt die brennende Lavafluth ergoſs; dem durch ſeine furchtbare Geſtalt hervorgebrachten Eindruck fehlt, wie der Vf. ſagt, nichts als aufloderade Flammen. Zu *Chades-Beauford* iſt an dieſem Berg eine Quelle (wegen ihrer Wirkung Fontaine empoiſonnée genannt), aus welcher mit Gas angefüllte Blaſen aufſteigen, die auf der Oberfläche zerplatzen, und deren Ausdünſtungen ſchon das ſich zur Tränke nahende Vieh tödten. Der merkwürdig geformte See *Pavin* von 288 Fuſs Tiefe und (wie es in den Berichtigungen der Supplemente heifst) von einer halben Meile im Umfang, iſt augenſcheinlich der alte Krater eines feuerſpeienden Berges. — Einige der alten Vulkane ſind inwendig hohl; dumpf hallt der Fuſstritt auf ihrer Erdrinde wieder. Der Vf. ſchlägt das Aufgraben eines dieſer Berge zur Unterſuchung ſeiner innern Beſchaffenheit vor; eine Arbeit, die wenig Schwierigkeiten haben, und für die Naturgeſchichte belohnend ſeyn könnte! — In der Gegend von *Clermont* giebt es von Lava gebildete ſogenannte Dunſtkeller, die mephitiſche Dünſte aushauchen. Die ſtärkſte Wirkung der Schwefeldünſte in dieſen Grotten war die Empfindung eines ſchmerzhaften Stechens in den Augen, in der Naſe und Bruſt, und eine plötzliche Betäubung, welche den Vf. zum ſchnellen Rückzug zwang. — An dem Fuſs der *Monts d'or* ſind die berühmten, auch den Römern ſchon bekannt geweſenen, warmen Quellen. Daher trägt das vornehmſte Bad den Namen von Cäſar, der bey der Belagerung von *Gergovia* in dieſer Gegend Läger ſchlug; und die Reſte von alten Gebäuden, ſo wie die Innſchriften, welche hier gefunden werden, beweiſen, dafs die Römer dieſe Bäder benutzten. Nach eben dieſer Ableitung von dem Zuge Cäſars durch dieſe Gegenden, nennt man eine Strecke des Berges *Chaté*, wo viel verbrannte Getraidekörner gefunden werden, *les gréniers de Ceſar*; weil man dieſen merkwürdigen Fund nicht anders als mit der freylich ſehr willkührlichen Behauptung zu erklären wuſste: auf dieſem Berge wären Cäſars Magazine errichtet geweſen, die er beym Abzug von dem belagerten Gergovia verbrannte. — Auvergne hat viel mineraliſche, und beſonders eiſen- und gasartige, Quellen. Merkwürdig ſind die ſchon ſonſt bekannten, hier aber ausführlich auseinandergeſetzten Nachrichten von den Inkruſtirungen und Verſteinerungen, welche dieſe Quellen verurſachen; und beſonders von dem ſonderbaren Spiel der Natur, den durch die kalkartigen Quellen gebildeten groſsen Brücken, von welchen die gröſste 12 Fuſs Breite und 15 Fuſs Höhe hat, und von einem durch eben dieſe Operation geformten natürlichen Bogen und Pfeiler getragen wird. — Der *Puy de Dome*, einer der merkwürdigſten und ſchönſten Berge der Provinz iſt 820 Toiſen über der Meeresfläche und 560 über Clermont erhaben. — Die von Waſſergüſſen, Hagelſchlägen und Stürmen begleiteten Gewitter ſind in dieſen Berggegenden furchtbar und dauern gewöhnlich mehrere Tage fort; weil die anziehende Kraft der hohen Bergketten, die einen Theil der Provinz umſchlieſsen, die Wolken um die Gebirge her häufet, ſie einſchlieſst und feſthält. Ueber dieſe Naturerſcheinung, ſo wie über die Entſtehung der Regen- und Gewitter-Wolken, theilt der Vf. leſenswerthe, wenn gleich in Rückſicht mancher ſehr bekannter Dinge hie und da Abkürzung bedürfende, Bemerkungen mit, und man verzeiht es ſeiner Liebe zu Beobachtungen dieſer Art, wenn er S. 134, die Hoffnung, eine Donnerwolke ſich an dem Gebirge erzeugen zu ſehen, und ſein Entzücken dabey, mit der Freude und dem Glück eines Liebhabers vergleicht, der ſeinem innigſt geliebten Mädchen zueilt. — Ein im vorigen Jahrzehend zu Clermont mit der Anlegung eines Blitzableiters gemachter Verſuch, veranlaſste bey aller Gefahr, der dieſe Gegenden durch die heftigen Gewitter ausgeſetzt werden, beynah einen Aufruhr unter dem Volk, welches noch das alte Vorurtheil nährt, dafs dergleichen Vorrichtungen den Blitz anziehen; und erſt 1787 ward ein ſolcher Ableiter zur Probe errichtet. — Sehr intereſſant ſind die zerſtreuten Nachrichten von den Baſaltgebirgen, und die Beobachtungen über die Bildung, Veränderungen und über den ſich manchmal ereignenden und groſse Verwüſtungen anrichtenden Einſturz dieſer ſich ſpaltenden Felſen. Aus der groſsen und maleriſch ſchönen Baſaltgrotte bey Clermont, eine der vorzüglichſter Merkwürdigkeiten dieſer Gegend, ſtürzt die waſſerreiche Quelle von Royat hervor, und treibt in ihrem mit den Quellen von Fontanat vereinten Lauf auf einer Strecke von einer Fr. Meile, 120 verſchiedene Mühlen. — Die Bleyminen von Auvergne enthalten Silber, und in den Bächen findet man von den Gebirgen herabgeſpühlte Edelſteine, beſonders Amethiſte, welche aber keinen vorzüglichen Werth haben, und nichts als gefärbte Quarze ſind. — Die Bergweiden der Provinz ſind vortreflich und die Viehzucht wird allgemein getrieben. Die kleine Pfarre *Chambon* zieht allein acht tauſend Stück Vieh. Die Weiden ſind in Cantons getheilt, das Eigenthum der Vornehmen, und werden von dem Landvolk gepachtet. Die Einrichtungen in Rückſicht der Hirten, und ihre mit den Eigenthümern des Viehes geſchloſsnen Contracte ſind faſt dieſelben wie die der Schweizer Sennen. Glücklich dargeſtellt (wiewohl auch etwas zu ſehr gedehnt) iſt des Vfs. Schilderung der Viehzucht auf den Gebirgen, der Burons (Chalets, Sennenhäuten) und der Lebensart ihrer Bewohner. Ein wahres Schweizergemälde, welches Rec aufs lebhafteſte an die ländlichen Scenen der Schweizer Alpen zurück erinnert! — Bekanntlich ſtammt der edle *la Fayette* aus Auvergne ab, wo er ein altes Ritterſchloſs und Landereyen beſitzt. Schon 1776 beſchäftigte er ſich mit zweckmäsigen Vorſchlä-

schlägen zur Landesverbesserung dieser Provinz, — wovon aber hier keine nähere Nachrichten gegeben werden. — Das von dem Vf. S. 228. im allgemeinen angegebne Alter der Eruptionen des Vesuvs von 1700 Jahren ist nur das Alter der Geschichte dieses Berges. Sein eigentliches viel höher, als die Geschichte reicht, hinaufsteigendes Alter kann man nicht berechnen; aber vor 1700 Jahren ward Herkulanum verwüstet, und tief in dem Boden, worauf diese römische Stadt erbauet ward, findet man viele Lavaschichten, welche dieses, viel höhere vorhistorische Alter der Feuerausbrüche des Berges beweisen. — Die auf dem Titel der Uebersetzung bemerkten geographischen, statistischen und vermischten Nachrichten von Herrn. *Dulaure* sind der Uebersetzung des interessanten Werks von Hr. *le Grand* angehängt, und gut zusammengedrängt. Sie geben nicht allein eine Uebersicht der Provinz Auvergne überhaupt, sondern ergänzen und berichtigen auch die Nachrichten des Hrn. le Grand in mehrern Stellen. — Die Verdeutschung dieses Werks ist im Ganzen gut gerathen. Nur einigemal traf Rec. kleine Sprachnachlässigkeiten, Gallicismen, und zu wörtliche Uebersetzungen an.

Zürch b. Orell und Comp. *Reise durch etliche Cantone der Schweiz.* Von einem Schweizer. Im Jahr 1789. — 1790. 134 S. 8.

Diese Aufsätze über einige Gegenden der innern Cantone, hauptsächlich des Cantons *Lucern*, *Unterwalden* und des *Bernischen Oberlandes*, worinn man aber keine vollständige Nachrichten erwarten muss, verrathen einen Mann, dem es nicht an Scharfsinn und an Kenntnifs des Landes fehlt. Wir fanden manche treffende und neue Bemerkung und bedeutende Fingerzeige über Landeseinrichtungen und ihre Verbesserungen in physischer sowohl als politischer Hinsicht, und gut gerathne Darstellungen von Gegenden und Naturmerkwürdigkeiten, welchen wir hie und da, — so wünschenswerth sonst die von vielen Reisebeschreibern nur zu sehr verfehlte, gedrungne Kürze auch ist, — mehr Ausführung gewünscht hätten. — Vorzüglich lesenswerth, und einer nähern Untersuchung und Befolgung der Sachkundigen würdig, haben uns des Vf. Bemerkungen über die Gebirge, und seine Vorschläge zu ihrer Messung, so wie die zur Verfertigung von Landzeichnungen, Landgemälden und Landformen (wie die bekannte Pfeifersche zu Lucern) geschienen. — Die Schreibart des kleinen Werks ist weder rein (ein den meisten Schweizer Schriftstellern eigner Fehler), noch sich gleich. Bald ist sie natürlich, bald ists eine lakonische Kraftsprache, bald ein geschrobner und gezierter, bald ein ausschweifend witzelnder Ton, welcher letztere, der Apologie in der Vorrede ungeachtet, nicht immer passend ist, und dem Vf. noch seltner gelingt. — Auffallender aber als diese Eigenheiten des Stils, und als die Schweizer Idiotismen, und höchst beleidigend für das deutsche Auge sind die Zierereyen mit den Französischen Worten und Ausdrücken, denen der Vf. ganz unbefugt und unverdienterweise das deutsche Bürgerrecht ertheilt z. B. der *enbonpoint*, — die *Promeneurs* — die *Paſſage* — ein *delicates Stück Paſſage* und viele dergleichen mehr. — So unerträglich solche Flosheiten der Schriftsteller, wodurch sie sich an der deutschen Sprache versündigen, auch sind; so möchte man sie Schriftstellern, deren Schreibart nicht als Muster dienen kann, noch allenfalls hingehen lassen. Aber es sey bey dieser Gelegenheit dem Genius der deutschen Literatur geklagt, dafs Männer, die an der Spitze unsrer deutschen Gelehrten und Schriftsteller stehen, Männer sogar, denen die deutsche Sprache ihre Reinigkeit und Ausbildung dankt, ganz ohne Noth und immer mehr neue französisch deutsche Worte und Wendungen in ihre Schriften einschleichen lassen, oder vorsetzlich aufnehmen! — Jeder vortheilhafte Einfluss, welchen die französische Revolution auch auf unsre Literatur haben, und in ihrer Rücksicht die nachbarliche Freundschaft mit Frankreich vielleicht befördern möchte, würde, wenn jene neuen und häufigen Gallicismen allgemeiner werden sollten, womit *solche* Männer ihre Schriften beflecken, *diesen* wesentlichen Nachtheil für unsre Sprache nicht ersetzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt b. Keyser: *Roland* eine tragikomische Geschichte aus den Ritterzeiten und unsern Tagen. 1791. 263. S. 8. (14 gr.).

„In der Neigung zum Wunderbaren, heifst es in der Vorrede, in dem Gange der Ideen, der von dem Geiste der Zeit seine Richtung erhält, liegt der Grund, warum uns manche Dichtungen von der Art, welche uns ältere Perioden hinterliefsen, oft als unschmackhaft und ungeheuer erscheinen.“ Der Vf. stellt diese Bemerkung zur Rechtfertigung seines Unternehmens auf, Rolands Geschichte seinen Zeitgenossen im Auszug aus den Werken des Bayardo und Arioft zu liefern. Hiedurch aber macht er in der That seinen Zeitgenossen nicht das feinste Kompliment. Glaubt er, dafs sie Wundermährchen lieber in dem steifen altfränkischen Tone der asiatischen Banise, als in den herrlichen Versen Arioffs, und den wenigstens nicht schlechten des Bayardo lesen mögen? Weifs er nicht, dafs abentheuerliche Erdichtungen noch um vieles ungereimter werden, wenn sie in nüchterner Prose erzählt werden? Die Geschichte Rolands gleicht in diesem Vortrag einem Baume, von dem man alle natürliche Blätter, Blüten und Früchte abgestreift und abgepflückt, und dem man dafür ein paar künstliche, gemahlte und vergoldete, aber Geruch- und Geschmackloſe angeheftet hat. Für die vernichteten Reize der Poesie glaubte der Vf. die Leſer durch witzig seyn sollende Anspielungen auf neuere Personen, Schriften und Zeitvorfälle zu entschädigen. Man kann denken, wie sich in einer Geschichte des alten Paladins bey den Haaren herbeygerissene Allusionen und Ausfälle auf *Nicolais* Reisebeschreibung, *Schäfers* Abhandlung von den Schwämmen, die Pandora, den Bar. *v. Trenk*, *Cagliostro*, *Lavater*, *Hermes*, die deutsche Union u. s. w. ausnehmen müssen! Und doch heifst blofs ihrentwegen das Buch *eine Geschichte aus unsern Tagen!* Dem Vf. ist nicht einmahl das Verdienst eigen die vornehmsten poetischen Sagen von diesem berühmten Helden der Fabel vollständig gesammelt zu haben. Er bricht da ab, wo Arioft sein Gedicht schliefst.

Von dem Stil und der Behandlungsart des Vf. kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgende Stelle aus der Beschreibung des Kampfes zwischen Roland und einem Seeungeheuer mit den schönen Stanzen des Ariost (XI. C. 34-45) vergleicht. „Plötzlich gerieth das Meer „in eine heftige Bewegung. Das Ungeheuer hob sich aus „der Tiefe empor, und machte ein Geräusch, dass da„von die ganze Insel wiederhallte. Indem es nun auf „das für ihn bestimmte Opfer losgeht, stellt Roland sich „zwischen beyde, schleudert den an einem Seile befestig„ten Anker in den aufgesperrten Rachen des Behemoths, „dass dessen Kinnladen von den eisernen Spitzen zurück„gehalten wurden, sich zu verschliessen; ergreift darauf „sein Schwerd und sticht damit zu wiederholtenmahlen „in den geöffneten Schlund. — — Mit kaltem Blute sah „R. den Sprüngen des Ungethüms zu. Als er endlich „eine, durch das häufig vergossene Blut herrührende, ver„minderte Bewegung desselben merkte, sprang er ins „Wasser, schwamm ans Land und fieng an, seinen schon „halb getödteten Feind nach sich zu ziehen. Noch wand„te das Thier den letzten Rest seiner Kräfte an, um sich „wieder in Freyheit zu setzen; aber vergebens. R. stand „wie ein Fels, und war so glücklich seinen Zweck zu er„reichen. Sobald das Thier auf dem Trockenen lag, that „es noch einige fürchterliche Schläge mit dem Schwan„ze und verreckte." Wie matt und weitschweifig bey aller Nichtsnutzheit, wie ungelenk, steif, und geistlos gegen das feurige, beseelte Gemählde des Italieners!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gesenicutz. *Sinigaglia*, b. Lazzarini: *Lettera Parenetica* di un coltadino Sinigagliese al Sigr. *Abate Giuseppe Colucci della Senna San-Giovanni* Autore di una disertazione quarta intitolata: *de varj popoli che hanno abitato il Piceno.* 4. 68 S. 1790. mit drey kleinen geographischen Charten. (4 paoli. Röm.) Diese gelehrte Abhandlung, welche den bescheidenen Titel eines Briefs führt, ist das Werk des Hn. Prof. *Tondini*, der durch viele andre Schriften in schönen und andern Wissenschaften berühmt ist. Verschiedne Punkte der Erdbeschreibung und Geschichte sind zur Befriedigung der Gelehrten und der Wissbegierigen darinn aufgeklärt. Hr. *Colucci* gab, nachdem er den ersten Band seiner Picenischen Alterthümer drucken lassen, eine Abhandlung heraus, worinn er von der Stadt Sinigaglia handelte, dabey aber unverzeihliche Fehler bey Bestimmung ihrer Lage begieng, worüber man sich um so mehr wundern muss, da dieser Schriftsteller zum bessern Verständniss seiner historischen Werke geographische Charten versprochen hatte. Die Stadt Sinigaglia soll nach Colucci, am Ausfluss des Pera, heutiges Tags Cesano genannt liegen. Diss ist aber falsch. Sinigaglia liegt am Misa und der Cesano ist wenigstens 4 italiänische Meilen von dieser Stadt entfernt. In alten Schriftstellern findet man zwar, wie *T.* behauptet, den Cesano nicht; aber *Cluver* im 2 B. i. K. sagt, dass es 4 Meilen von Sinigaglia entfernt, und einerley mit dem Sena sey. Er führt eine Menge andrer Geographen und Geschichtschreiber an, woraus erhellt, wie sehr *C.* sich geirrt, und beziehe sich auf einen Theil der Landkarten des *Bofcovich*, des *de la Maire*, und des Marq. *von Moroncelli*, die seine Behauptung noch mehr beweisen. Hernach stellt er einige Untersuchungen über die Benennungen *Sena*, *Sina*, *Senna*, *Seno* an, die einige Schriftsteller dem Cesano gegeben haben. Er beweisst mit starken Gründen, dass einige Neuere sich darinnen sehr geirrt haben, indem sie den Cesano mit dem Sena verwechselten, und sich auf das Ansehen des Ortelius stützten, der indess blos gesagt hat, *forte hodie Senio vel potius Cesano videtur.* Innschriften, Stellen aus alten Geschichtschreibern, alles kommt unserm Vf. zu Hülfe. — Nachdem er also die Lage, und die Benennung des Cesano bestimmt hat, setzet er seine Begriffe in Rücksicht auf Etymologie des Flusses auseinander. Man kann daraus grosse Erläuterungen über die alte Geschichte dieser Provinz, die am Adriatischen Meer liegt, sammeln. *Cesano* bedeutet nichts anders als *ein Arm.* Eben so erläutert er die Benennung des Berges *Cetria*, um seine Meynung desto besser zu unterstützen, und nimmt Stellen aus dem Bochart, Berkelius, Mazocchi und andern Geschichtschreibern zu Hülfe. Endlich setzt er noch andre Beweise aus der Geschichte der Gewohnheiten und des Verhältnisses der Colonien, welche die Alten gestiftet, zu ihrem Mutterlande her, um jeden aufgeklärten und unparteiischen Leser zu überzeugen, dass die Phönicier, und nicht Sicilianer die ersten Bewohner der Gegenden gewesen, wovon hier die Rede ist. — Alsdann kommt er auf den Fluss Misa, der bey Sinigaglia fliesst, und dessen Daseyn Colucci gewissermassen geläugnet hat. Er führt Stellen aus verschiednen Geschichtschreibern und Geographen an, und bey ihrer Untersuchung verbreitet er viel Licht über die Erdbeschreibung andrer Theile dieses Landes, entwirft zugleich eine andre kleine Landcharte, und bemüht sich einen Irrthum zu verbessern, worinn mehrere neue Schriftsteller verfallen sind, die den Fluss Nevola mit Misa verwechselt haben. Nachdem er so das Innre des Landes durchgegangen, bemerkt er, wie und wo der Nevola in die Misa fliesst, und wie vom Entstehungsort bis zum Ausfluss ins Meer das Wasser, was mitten durch Sinigaglia fliesst, immer den Namen Misa behält. Für diese Meynung bringt er noch Zeugnisse verschiedner Schriftsteller bey, die von der Misa, als von einem Flusse, der nahe bey Sinigaglia vorbey fliesst, geredet haben, und bereichert selbst diese Zeugnisse mit scharfsinnigen, und gelehrten Untersuchungen. — Mit grosser Wahrscheinlichkeit bringt er heraus, dass *Misa*, *Wasser* bedeute, zählt die besondern Gründe her, die dem Fluss diesen Namen verschafft haben, erläutert zugleich den alten und neuen Zustand des Betts und der Gegenden dieses Flusses, und sagt noch einiges über das Klima, über die Moräste, die sonst in diesen Gegenden waren, und die ohne die beständige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Ackersleute umher noch da seyn würden. — Aus Traditionen beweisst er, dass diese Gegenden von Völkern bewohnt wurden, die kein Griechisch sprachen, und diese Traditionen befinden sich besonders in einigen Innschriften, welche angeführt werden. Bey allem Lob, was wir bis dahin dieser Abhandlung ertheilt haben, dürfen wir doch nun auch einige Fehler, die man ihr vorwerfen kann, nicht verschweigen. Der Hauptfehler ist Unordnung in der Stellung der Materien. Es scheint, dass der Vf. ein wenig in Eile geschrieben. Durch etwas mehr Sorgfalt würde sein Werk deutlicher und natürlicher geworden seyn. Auch sind die freylich gelehrten Digressionen doch immer zu häufig, und weitläuftig. Endlich hätte Hr. C. auch wohl auf eine sanftere Art zurechtgewiesen werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1792.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Unger: *Leben Voltairs* von dem Marquis *von Condorcet*. Mit den autobiographiſchen Nachrichten Voltairs; nebſt Rechtfertigungsſtücken und andern Beylagen. Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen u. Zuſätzen des Ueberſetzers. 1791. 8.

Dieſes Leben Voltairs hätte ganz füglich unüberſetzt bleiben können. Man findet in demſelben weder neue Aufklärungen, noch Berichtigungen, und faſt keinen vorher ganz unbekannten Umſtand. Das Beſte, (was aber den gröſsten Theil der deutſchen Leſer wenig intereſſiren dürfte) ſind die Bemerkungen über Vs. Schriften, vorzüglich ſeine tragiſchen Poeſieen; auch unter den *Pièces juſtificatives* finden ſich einige leſenswerthe Stücke. Für den Vortheil und die Bequemlichkeit der Leſer wäre folglich durch einen Auszug von ein paar Bogen ungleich beſſer geſorgt geweſen, als durch dieſen dicken Band. Doch, wenn man einmal eine vollſtändige Ueberſetzung liefern wollte, ſo hätte man ſie wenigſtens in beſſere Hände geben ſollen: denn der Vf. gegenwärtiger Arbeit gehört unter die gedankenloſeſten, unwiſſendſten oder leichtſinnigſten Papierverderber. Die Ueberſetzung iſt nicht nur wegen der ſteifen, undeutſchen Wendungen ekelhaft zu leſen, ſondern auch an vielen Stellen nur durch Hülfe des Originals zu enträthſeln. Wer folgende Belege unſers Urtheils nicht für zulänglich hält, dem kann auf Verlangen mit mehrern gedient werden. — Voltaire, erzählt Condorcet, war über den Beyfall, den ſein Oreſt, trotz den Bemühungen der heftigſten Cabale, bey der erſten Vorſtellung fand, ſo entzückt, daſs er wonnetrunken ausrief: *applaudiſſez, applaudiſſez, braves Atheniens, c'eſt du Sophocle tout pur.* Dieſs iſt hier gegeben: „Klatſcht u. ſ. w. *denn dieſs iſt ganz der Sophokles!*“

Une tragedie eſt une expérience ſur le coeur humain, et cette expérience ne reuſſit pas toujours.

Ein T. iſt eine *Erfahrungsprobe* über das menſchliche Herz, und dieſe *Erfahrung* gelingt nicht immer.

Maupertuis, préſident de l'academie de Berlin indigné qu'un aſſocié étranger lui prouvât ſes bévues — —

M. war *ergrimmt* darüber, daſs ein *fremder Aſſociirter* ihm ſeine *Schiefblicke* demonſtrirte —

La néceſſité de mentir, pour déſavouer un ouvrage, eſt une extrémité qui répugne également à la conſcience et à la nobleſſe du caractère etc.

Die *Lügennothwendigkeit*, ein Werk zu verläugnen, iſt ein *äuſſerſter Schritt*, der eben ſo ſehr wider das *Bewuſstſeyn*, als wider die Würde des Charakters ſtreitet u. ſ. w.

La reputation d'incrédulité avoit fait perdre à Catinat la confiance due à ſes vertus et à ſon talent pour la guerre.

Die *Verbreitung der Ungläubigkeit* hatte Catinat das Vertrauen entzogen, das ſeine Tugenden und ſeine Kriegstalente verdienten.

C. ſagt, Vs. *Diſcours ſur l'homme* enthielten *une philoſophie plus vraie, plus douce, plus uſuelle*, als die Popiſchen *Eſſays on Man*: dafür ſagt der Deutſche: „eine *gebräuchlichere* Philoſophie.“ C. findet in ihnen *une ſenſibilité touchante*: der D. „eine rührende *Empfindlichkeit*.“ V. pflegte von einem gewiſſen *Paulin*, einem mittelmäſsigen Acteur, zu ſagen: *je l'élève à la brochette, pour jouer les tyrans*: hieraus iſt im Deutſchen ein Schauſpieler geworden, den V. *nach der Bratenuhr aufgezogen habe*. C. nennt das Trauerſpiel *Merope* einen neuen Anſpruch (*titre*) auf einen Platz in der Akademie, *que la dévotion même etoit obligée de reſpecter*. Der Ueberſ. macht daraus „eine neue *Ehre*, die die *Orthodoxie* ſelbſt genöthigt geweſen wäre zu achten.“ Maurepas drohte einſt V.: „*je vous écraſerai.*“ Der Ueberſ. läſst ihn ſagen: „Ich werde Sie *zu Boden drücken*.“ V. nennt den Orden, den Kammerherrnſchlüſſel u. ſ. w., die Friedrich d. G. bey ihrer Verſöhnung ihm zurückſtellen lieſs: *mes anciennes breloques*: dem Ueberſ., der überhaupt die zuſammengeſetzten Wörter liebt, ſind dieſs: *Zierdekleinigkeiten*. *Detracteur* giebt er *Verſchmähler*, *affliger* verunwilligen, *confeſſer quelqu'un* einen beichten, *délations epiſcopales*, biſchöfliche *Anſchwärzungen*. S. 67. „Crebillon wollte nie einwilligen, ein Stück aufführen zu laſſen, *das* dadurch, *daſs* es bewies, *daſs* man *das* tragiſche Schrecken aufs höchſte treiben könne, ohne durch widrige *Schauderlichkeiten* zu empören u. ſ. w. Und ſolche Ueberſetzungen finden Käufer und Leſer! *O, Germanorum dura ilia* -- — Die *Zuſätze* des Deutſchen beſtehen in ein paar wörtlich abgeſchriebenen Briefen Björnſtähls, und einem halben Dutzend unbedeutender Anmerkungen, die er durch das Buch verſtreut hat.

Dresden und Leipzig, in der Richterſch. Buchh.: *Kleine Biographieen, auch Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der meiſsnisch-ſächſiſchen Regenten, auch andrer merkwürdiger Perſonen, die unter ihrer Regierung lebten.* Erſtes Heft, welches dieſen Gegenſtand von den älteſten Zeiten bis auf Marggraf Heinrich den Erlauchten behandelt. 1791. 120 S. in 8.

Unter der Zueignung unterſchreibt ſich der Vf. *Pallmächer*, der ſchon einige kleine Schriften aus der ſächſiſchen Geſchichte geliefert hat. Er erklärt ſeine Abſicht in der kurzen Vorrede: alles Wichtige und Belehrende zu ſammeln, was unſre eigentlichen Geſchichtſchreiber nach ihren Plänen hätten übergehen müſſen.

s Werkchen ſchleicht den Weg des mittelmäſsigen, ebt keine neuere Aufſchlüſſe über die Sachſiſche Geichte, dürfte auch den in der Vorrede geäuſserten utzen, das Zeitalter, aus welchem dieſe Anekdoten fbewahrt ſind, am beſten zu zeichnen, ſchwerlich erichen. Eher möchte es ſich in dem Unterricht der nder der zweyten Erwartung des Vf. nähern, und m Lehrer ein Mittel geben, ſeine Schüler bey Luſt id Aufmerkſamkeit zu erhalten. Indeſs kann Rec. erbey ſeine Meynung nicht verſchweigen, die ſich f vielfaltiga Erfahrung gründet, daſs man doch Kinr bey dem erſten Unterricht in der Geſchichte nicht it Erzählungen aus der alten Zeit ſo plagen ſollte, die nicht verſtehen und höchſtens als Fabeln anhören, eil ſie von dergleichen Dingen keine anſchauliche egriffe haben können, und von welchen in Vergleiung der verſchwendeten Zeit das wirklich Nützliche ſehr wenig im Kopfe bleibt. Die letztverfloſſenen rey bis drey Jahrhunderte kommen dem, was Kinder gleich ſehen, betrachtlich naher. Die Geſchichte deſelben bedarf alſo keiner ſo herbeygezogenen Erklarunen, wie die Sitten der Vorzeit, und die neueſte Geſchichte iſt in jedem Lande ſo vorzüglich wichtig an egebenheiten, daſs dieſe nicht oft genug erzählt werden können, um zu Erreichung des Nutzens, den die enntniſs der Geſchichte darbieten ſoll, nie dem Gedichtniſs zu entfallen. Die Aufſchriften, nach welchen er Vf. dieſen erſten Heft theilt, ſind: Dittmar Graf on Orient, Luitgard Marggräfin zu Meiſsen, Marggraf ckards Betragen gegen die Damen, Reinhild geborne räfin zu Beichlingen, Ermordung des Markgrafen Ekerts II, Zweykampf zwiſchen den Grafen Gero und Valdo, Gunzelin und Begeslav bemächtigen ſich der eſtung Meiſsen, Muth der meiſsniſchen Weiber, Streit es Markgrafen Hermann und ſeines Bruders Eckards it dem Biſchof Dittmar von Merſeburg wegen eines Waldes, Markgraf Konrad zu Meiſsen, Markgraf Diedrich und Graf Konrad von der Lauſitz, Markgraf Otto er Reiche und ſein Sohn Albert der Stolze, Erzbiſchof Wichmann zu Magdeburg, Probſt Rocher zu Magdeburg, Märkgraf Dietrich der Bedrängte zu Meiſsen, kurze Biographie des Pegauiſchen Abts Siegfried, Pfalzgraf Friedrich von Goſeck, Friedrich Pfalzgraf von Sachſen aus dem Hauſe Goſeck, Pfalzgraf Friedrich III. wird ermordet.

Ohne Druckort, wahrſcheinlich aber in Neapel: *Anecdoti iſtorici ſulle alumiere delli monti Leucogei* del Abbate *Giuſeppe Ceſtari*. 82 S. 4. (1750.)

Man hat bisher geglaubt, das Päbſtliche Alaunwerk bey Tolfa in der Nachbarſchaft von Civita vecchia, wäre am früheſten in Europa bearbeitet worden, oder wenigſtens von allen Werken dieſer Art, die jetzt im Gange ſind, das älteſte. In dieſer kleinen Schrift erweiſt gegen Hr. *C.*, Vorſteher des Königlichen Kammer- und Münzarchivs in Neapel, aus Proceſsacten und andern alten Urkunden, daſs man in Neapel viel früher Alaunwerke benutzte. Unter dieſen war das von Agnano ſchon 1248 in Flor, wie darüber noch vorhandene Contracte zeigen, die zugleich die verſchiedenen Beſitzer, die Pächter dieſes Werks und den dafür bezahlten Pachtſchilling enthalten. So wird es 1270 von *Johann Brancaccio* auf ein Jahr für 25 ſicilianiſche *Tari d'oro* verpachtet. Die fernern Schickſale dieſes Werks, wie die Beſitzer deſſelben manche Streitigkeiten darüber mit der Königlichen Kammer wegen des Eigenthums, und der davon zu erlegenden Abgaben hatten. Um 1465, zu welcher Zeit die Alaunwerke von Tolfa ſchon mit groſsem Vortheile bearbeitet wurden, war das neapolitaniſche ſeinen Beſitzern eben ſo wichtig. Man ſchätzte den Werth deſſelben auf 30,000 damalige Ducaten, und der Alaun ward ſelber nach Flandern ausgeführt. Damals machte ſich auch der Pächter *Wilhelm Monaco*, Königlicher Befehlshaber der Artillerie, anheiſchig, monatlich 300 Cantari Alaun zu gewinnen. Um 1442 wurden wirklich 1500 Cantari jährlich producirt. Dieſs Alaunwerk verfiel, ſo bald die päbſtliche Kammer das zu Tolfa bearbeiten lieſs. Der Pabſt ſchreckte nicht nur durch Interdicte die Arbeiter in Agnano u. a. Werken, ſondern er bezahlte auch den Beſitzern eine jährliche Summe Geldes, um ihre Werke ruhen zu laſſen. So bekam *Ceſar Monvile* 1539 jährlich 1000 Scudi, dafür durfte aber auch in 14 Jahren nicht gearbeitet werden. Eben demſelben wurden nebſt ſeinen Mitgenoſſen 1200 Ducaten 1559 von Pius IV eben dieſer Urſache wegen ausgezahlt; ja Gregor. XIII verſprach Beiden eine noch gröſsere Summe 1572, und ſeitdem iſt hier nicht weiter Alaun gewonnen worden.

Gelegentlich erzählt der Vf. den Anfang der päbſtlichen Alaunwerke von Tolfa, die 1458 von *Johann de Caſtro* zuerſt bearbeitet wurden. Gerade zur ſelben Zeit, wie in Böhmen *Lazar Krohmann* das Alaunwerk bey Commothau entdeckte. S. *Archiv der Geſchichte von Böhmen*. S. 113. Sie brachten unter Pius II der päbſtlichen Kammer einen Gewinn von 100,000 Ducaten. Die Alaunwerke auf der Inſel Iſchia waren viel älter, als die von Agnano, und *Barthölomeus Perwice*, der gewöhnlich auf Pontans Zeugniſs hier den erſten Alaun im funfzehnten Jahrhundert verfertigt haben ſoll, hat keinesweges das dortige Werk angelegt. Vielmehr iſts ungewiſs, ob er hier, oder in Agnano, oder in Pozuoli arbeiten laſſen. Der Vf. beweiſt aus einem alten Zeugenverhör von 1271, daſs wirklich ſchon 1191 dort Alaunwerke im Gange waren. Hn. *Beckmanns* Nachrichten von den erſten Alaunwerken erhalten durch dieſe kleine Schrift mancherley Zuſätze und Berichtigungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntniſſe*, in einem freyen Auszuge des Plüchiſchen Werks mit den neueſten Bemerkungen der berühmteſten Naturforſcher bereichert und durchaus verbeſſert. Zweyter Th. 1790. 888 S. Dritter u. letzter Th. 1791. 627 S. 8.

Der 2te Theil dieſes für ſeine Abſicht im Ganzen recht brauchbaren Buchs fangt mit dem achtzehnten Kapitel

pitel an, wovon der erste Abschnitt allgemeine Betrachtungen über das Thierreich enthält, der zweyte von den Gewürmen handelt, der dritte von den Insecten, der vierte von den Amphibien, der fünfte von den Fischen, der sechste von den Vögeln, der siebente von den Säugthieren. Das neunzehnte Kapitel handelt von den Menschen, im ersten Abschnitte von dessen körperlicher Bildung, im zweyten von seinen Seelenkräften, im dritten von dessen natürlichen Geschichte. Die Zahl der Thierarten wird hier nach Muschenbroek sehr willkührlich zu 145,500 und mit noch einmal so viel unbekannten zu 291,000 angenommen. Eine jede ist ihrem Zwecke gemäfs eingerichtet. Wenn es heifst: der Hund wird keiner Maus nachstellen, so sieht man ja dagegen oft, wie begierig sie dieselben auf den Aeckern aufkratzen und wie der Fuchs fressen. Das Gehirn hat man doch noch nicht in jeder Thierart beobachtet. Von den Gattungen der Thiere ist mehr im allgemeinen als von den einzelnen Arten gehandelt, doch aber ausführlicher von den Insecten und unter diesen von den Wespen, Bienen und Ameisen. Von den Klapperschlangen kann man doch nicht im Allgemeinen sagen, dafs sie keine andere als die beiden Giftzähne hätten. Die Knorpelfische sind den Amphibien zugeordnet. Von den Fischen ist nur kurz gehandelt, ausführlicher von den Vögeln. Dafs sich die Colibris nach der Blumenzeit an die Aeste eines Baums hängen und bis zur schönen Jahrszeit so schlafen sollten, ist doch sehr zweifelhaft; man weifs aber, dafs sie des Winters vom nördlichern Amerika gegen Süden ziehen. Auch ist es zu allgemein gesagt, dafs der Strauss blofs der Sonne seine Eyer zum Ausbrüten überlasse. Es heifst von den Enten und Kranichen: der vorausfliegende Vogel erleichtert den andern, die ihre Schnäbel immer auf den Schwanz des voranfliegenden legen, den Flug: allein man kann alle Jahre sehen, dafs sie sich nicht leicht so nahe kommen. Die zweyte Ordnung der Vögel heifsen bey Linné nicht spechtartige, sondern älfterartige, Picae. Wenn die Römer zwar auf Kampfplätzen den Elephanten mit dem Nashorn kämpfen liefsen, so ist dieses jenem doch wahrscheinlich in der Wildniss kein gefährlicher Feind. Das Kameel hat keinen doppelten Schlund, wovon der eine sich in dem Magen endigte, der andere aber in einen Sack, in dem das Thier, wenn es trinkt, eine Menge Wasser sammle; sondern es ist nur ein Schlund da. Von den Thieren mit ungespaltenen Hufen giebt es mehrere, als das Pferd, den Esel und Zebra, nemlich den Dschiggetai und Guagga. Die usbeckische lichtgraue Schafwolle kann doch nicht nach dem Zobel für das kostbarste Pelzwerk gehalten werden. Die Gemse nennt der Vf. eine wilde Ziegenart. Die natürliche Geschichte des Menschen macht den Beschluss dieses Theils.

Im dritten Theile hat der deutsche Herausgeber die merkwürdigsten Begebenheiten und Erfindungen, die auf die Menschheit am meisten gewirkt, zusammengestellt, und dadurch einen Mangel des Originals ergänzt. Sonst handelt dieser Theil vom Menschen in der häuslichen und ehelichen Gesellschaft, von der Erziehung und vom Unterrichte der Kinder, vom Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, vom Nutzen des Unterschieds der Stände, und von der Gewinnung sowohl als der weitern Zubereitung der Lebensmittel. Ferner wird eine kurze Geschichte der Kleider und der Gebäude erzählt, und eine Beschreibung verschiedner Kunstarbeiten hinzugefügt. Zuletzt betrachtet der Vf. die Handlung, die schönen Künste, die Wissenschaften und das Verhältnifs des Menschen gegen Gott. S. 183 wird gesagt: „Bergleute begraben sich alle Tage in die Erde und kommen nur des Nachts wieder hervor. Diese Arbeit verschafft uns aus den grofsen Vorrathskammern der Erde den Marmor, die Steine, den Schiefer, und alles, was zur Aufführung unserer Gebäude erfoderlich ist.“ Aber gewöhnlich ist die tägliche Arbeit auf einer Zeche in drey Schichten vertheilt, wovon jede sieben Stunden, oder, mit ein- und ausfahren, acht Stunden dauert: folglich arbeitet der Bergmann seine tägliche Schicht von sieben Stunden, sie mag ihn nun am Tage oder in der Nacht treffen, und mithin kommen auch viele bey Tage wieder hervor. Auch wird wohl der Marmor und Schiefer, und anderes Bauzeug eigentlich gar nicht bergmännisch gewonnen. S. 273 wird von der Belegung der Spiegelgläser gehandelt, und hier heifst es: „Da nun alle Luft zwischen dem Glase und Stanniol ausgetreten ist, so kann der Druck der äufsern Luft seine ganze Gewalt dagegen ausüben, und sie (die Glastafel und Spiegelfolie) wie glatte Marmorplatten miteinander vereinigen.“ Es ist aber längst bekannt und bewiesen, dafs diese Vereinigung oder dieser Zusammenhang nicht nur bey glatten Marmorplatten, sondern auch allenthalben, wo glatte ebene Körper zusammen gelegt werden, blofs durch die ungemein vermehrte Menge der Berührungspuncte bewirkt wird, weil sie sonst alle im luftleeren Raume auseinander fallen müfsten, welches gleichwohl nie geschiehet. S. 424. „Besonders erwarte man von Leuten, die keine Religion haben, nichts weiter, als wozu sie ihr Eigennutz oder die Befriedigung ihrer Begierden antreibt“ etc. Dieis ist ein sehr unchristlicher Satz, den nicht nur Jesus selbst durch sein Gebot der allgemeinen Nächstenliebe, sondern auch Spinoza durch seinen Lebenswandel vollkommen und längst widerlegt hat. Viele Menschen, und gewifs auch viele Leser dieses neuen Schauplatzes der Natur halten dafür, dafs auch diejenigen Menschen keine Religion haben, welche nichts weiter, als nur einen Gott und ein zukünftiges Leben glauben, und sich zu einem rechtschaffenen Lebenswandel verpflichtet halten. Soll man denn auch von diesen weiter nichts erwarten, als wozu sie die Befriedigung ihrer Begierden antreibt? Eigentlich giebt es doch wohl eben nicht mehr schlechte irreligiöse, als schlechte religiöse Menschen, wenn Religion blofs auf dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten beruhet! S. 432. „Eine Linie entstehet, wenn sich ein Punkt von einem Orte zum andern bewegt. Dieser Punkt ist entweder ein mathematischer oder *physikalischer*. Den mathematischen betrachten die Mathematiker als die Grenze der Ausdehnung.“ Einen physikalischen oder physischen Punkt giebt es aber nicht. Was der mathematische Laye einen Punkt nennt, welchen der Vf. oder Herausgeber hier wahrscheinlich unter dem physischen

Punkte verſtehet, iſt eigentlich ein wahrer Körper, und kann höchſtens ein Afterpunkt heiſſen. Auch betrachtet der Mathematiker den Punkt nicht als die Grenze der Ausdehnung überhaupt, ſondern bloſs der Ausdehnung von einer Dimenſion, weil die Grenze der Ausdehnung von zwey Dimenſionen eine Linie, die Grenze der Ausdehnung von drey Dimenſionen eine Fläche iſt. S. 451. „Die Wagenräder haben etwas von den Eigenſchaften beweglicher Rollen an ſich. Der Boden, worauf das Rad ſtehet, iſt der angegriffene Punkt. Die Länge des Hebels nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichſel gleich ſtehet, — Folglich ſind hohe Räder allezeit vortheilhafter, als niedrige, weil ihre Hebel länger ſind, und weil jeder Punkt der Nabe, ſo von einem Augenblicke zum andern gezogen wird, ſich in der Richtung der Zugſtränge und in der Höhe des Kummets befindet — Die neue unvortheilhafte Einrichtung mit zwey kleinen Radern hat entweder gar keine, oder bloſs die Abſicht, den Wagen ſchwebend zu halten, damit ſelbiger, wenn das Fuhrwerk ſtehen bleibt, am erſten loskomme, und ſodann das Hintertheil auch losmachen helfe. Alles zuſammen genommen, vermindert man alſo den Widerſtand der Laſt mit einer beweglichen Rolle um die Halfte, und wenn man die Rollen vermehrt, ſo wird auch die Kraft zu gleicher Zeit verdoppelt.“ Dieſe ganze Stelle muſs wohl ſo heiſſen: Wagenräder ſind im Grunde nichts anders, als einfache Rollen, die weiter keinen mechaniſchen Vortheil gewähren, als daſs ſie ſich auf dem rauhen Erdboden nicht fortſchleifen, ſondern fortwälzen, mithin die geringſte Friction machen. Die Länge des Radii nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichſel gleich ſtehet. Aber die Höhe der Nabe wird nach der Höhe des Zugviehes, oder vielmehr nach der Höhe desjenigen Theils des Viehes, wo es die meiſte Kraft zum Ziehen beſitzt, abgemeſſen: denn die Zugſtränge müſſen mit dem Boden allezeit gleichlaufend ſeyn, und ihre Richtung muſs verlängert mitten durch die Nabe gehen. Folglich ſind bey groſsem Zugviehe hohe Räder, bey kleinem kleine vortheilhafter. Doch hat ein groſses Rad, wenn es im übrigen nur ſtark und feſte genug iſt, alles andere gleich geſetzt, den Vorzug vor dem kleinen, daſs es leicht über einen ſchmalen Graben, oder über eine ſchmale tiefe Grube hinwegleitet, wenn das kleine darinn ſtecken bleibt; dazu verurſacht es auch auf gepflaſterten Straſsen nicht ſo groſse Erſchütterungen, wie das kleine, und gehet überhaupt auf rauhen holperichten Boden etwas leichter. Daſs aber an den Kutſchen die Vorderräder kleiner gemacht werden, als die Höhe der Zugthiere erfodert, geſchiehet wegen des Umwendens, wozu in Höfen der Häuſer und auf ſchmalen Straſsen oft wenig Raum iſt. Denn hiezu muſs die Vorderaxe mit ſamt ihren Rädern ſich unter dem Wagen umdrehen laſſen, da dann das Hintertheil auch nur einen ganz kleinen Raum braucht, um nachzufolgen. Im übrigen kann eine Rolle, wo Kraft und Laſt parallel an ihrer Peripherie wirken, nie den Widerſtand der Laſt um etwas vermindern. Sondern nur dann, wann die Laſt am Centro hängt, und an der einen Seite der Peripherie die Kraft, an der andern hingegen das Hypomochlion, welches hier ein Strick iſt, parallel ſind, vermindert ſie den Widerſtand der Laſt um die Halfte. Und wenn man in der untern Flaſche eines Flaſchenzugs die Rollen vermehrt, ſo macht man dadurch auch zugleich die Kraft doppelt ſo viel mal gröſser, als man Rollen hinzuſetzt. S. 469. „Der zweyte (hydroſtatiſche) Grundſatz iſt der, daſs ein feſter Körper in einem flüſſigen ſo viel von ſeiner *Schwere* verliert, als —“ Muſs eigentlich heiſſen: ſo viel von ſeinem *Gewichte* verliert, weil Gewicht und Schwere zwey ganz verſchiedene Dinge ſind, und hier von der Schwere die Rede gar nicht ſeyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Tabellariſche Ueberſicht der Kirchengeſchichte neues Teſtaments*, von *J. C. L. Witting*, P. zu Ellenſen bey Einbeck. 1 Patentbogen. 1792. Wem, und wozu er dienen ſoll, errathen wir nicht. Eine Anzahl berühmter Namen und Facten aus der Kirchengeſchichte, nach Ordnung der Jahrhunderte, und in die gewöhnliche Abtheilung von vier Hauptperioden, von denen die erſte roth, die andre dunkelgelb, die dritte hellgelb, die vierte grün, überfarbt iſt — das iſt alles; und dieſs kleine alles noch dazu voll ungewiſſer und ganz falſcher Angaben. Z. E. *Antonius Pius* verfolgt die Chriſten; *Maximus* verfolgt die Chriſten; Manes, ein *Gnoſtiker*; *J. 431.* Symbolum *Athanaſii wider Neſtorium*; Innocent. III (X) verdammt die Janſeniſten; *Paſcal* vertheidigt ſie. Kurz, da iſt faſt keine Zeile, bey der ſich nichts erinnern lieſse; und das ganze Machwerk iſt höchſt armſelig und zwecklos.

Gieſſen: Ueber die Lage unſerer deutſch-katholiſchen Kirche im Verhältniſſe zum Römiſchen Stuhle, ein akad. Programm von *Carl Ludw. Sigm. Schatz*, Prof. und kathol. Pfarrer auf der Univerſität Gieſſen. 1791. 4. Der Vf. zeigt ſich auch hier als einen gründlichen und freymüthigen Antipapiſten, wie er ſchon zuvor in einer noch zu Fulda angefangenen, aber nicht fortgeſetzten periodiſchen, Schrift gethan hatte. Hier bekennet er ſich zugleich als Vf. der im vorigen J. zu Frankfurt bey Göbhard herausgekommenen Abhandlung *über die Fundamentalgeſetze der deutſchkatholiſchen Kirche*. Ein Programm von drey Bogen reicht aber gewiſs nicht zu, um eine ſo wichtige und reichhaltige Materie, als die vorgeſetzte, würdig abzuhandeln. Man erhält alſo nur die gröbſten Züge des Gemäldes.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke

Monatsregiſter

vom

Junius 1792.

I. Verzeichniſs der im Junius der A. L. Z. 1792. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. üb. d. Unmögl. e. Bew. v. Daſ. Gottes a. bl. Vernunft. 139, 430
Albrechtsberger's gründl. Anweiſ. z. Compoſition. 152, 531
Amelung Diſ. de Mercur. ſolub. Hahnemann. 165, 640
An d. Vf. d. Schr. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Analecta Epiſt. impr. hiſt. et res lit. Suec. ill. coll. *Knös* S. III. 147, 498
Anmerk. z. *Dohms* B. üb. d. bürg. Verbeſſ. d. Juden. 160, 595
Archiv f. d. th. u. prakt. Rechtsgel. h. v. *Hagemann* u. *Günther*. V Th. 138, 417

B.

Bahrdt's Ausführ. d. Plans u. Zwecks Jeſu XIs B. 144, 465
Baillon cauſe du deperiſſ. d. bois. 157, 575
Beauvois Abh., wie man ächte alte Münzen v. nachgemacht. unterſcheid. kann; a. d. fr. 166, 643
Behrens vollſt. Rechenbuch. f. angeh. Kaufl. und Oekon. 1 Th. 145, 473
Beleuchtg. d. Gr., a. welch. d. Ann. d. poln. Kr. d. Kurf. v. Sachſ. widerr. w. 160, 599
Beſchreibung v. Nigritien. 142, 455
— d. Denkmahls in Rheinsberg. 153, 543
Bibliothek d. neueſten Reiſebeſchreib. XIV B. 2te Abth. 153, 537
— XV B. 1-2 Abth. — 540
le Blond moyens, de faire diſpar. les abus et les effets de la Mendicité. 166, 647
Blumenbach Grundbegiñſ. Naturk. v. d. Menſch. mit h. Lat. doot *Wolf*. 143, 459
Bode Unterſ. u. Bemerkk. üb. d. Lage u. Austh. all. Plan. u. Kom. Bahnen. 164, 626
Böttichers verm. med. chir. Schriften I H. 143, 457
Borroni floria de Paeſi baſſi 169, 671
Boſomfriend, the 155, 527
Brodhagen's Handb. d. th. u. prakt. Arithm. 148, 498
Bruchhauſen Anweiſ. z. Verbeſſ. d. Ackerb. u. d. Landw. Münſterl. 163, 621

C.

Caſtringi de rat., ſect. caeſar. in uſum voc. 152, 535
Cavanilles diſſ. botan. IX-X. 146, 481
Cavanilles Icones et deſcript. plantar. in Hiſpania. 146, 484
Ceſtari Anecd. iſtor. f. alum. d. monti leucogei. 171, 683
Cointeraux Ecole d'Archit. rur. 1-4 Cah. 152, 529
Collection compl. d. Travaux de *Mirabeau* l'aine à l'aſſ. nat. p. *Méjan* 5 Vols. 165, 533
Colpani opere, N. Ed. T. IV. 155, 553
Condorcet Leben Voltairs, a. d. Fr. m. Anm. 171, 681
Conſett's Reiſe durch Schweden etc. a. d. Engl. 153, 540

D.

Dantal Delaſs. litr. de Fréderic II. 163, 623
— Friedrich der Einz. in ſn. Privat. beſ. lit. Stunden. 163, 624
Danz Verſuche allg. Geſch. d. Keichhuſtens. 151, 528
Dlabacz Bericht. ein. hiſt. Daten f. Böhmen. 146, 487

E.

Ebel obſervat. neurol. ex anat. comp. 150, 519
Eleonore, Königin v. Frankreich. 161, 606
Elwes I., d. gröſste Geitzhals unſ. Jahrh. 168, 668
Encycl. meth. Hiſt. nat. d. Vers. T. VI. par *Bruguire*. 149, 505
— Kupfert. dazu v. *Bonnaterre*. — —
Engel's n. Handbuch für d. Geographie. 142, 453
v. *Engel's* Beſtimm. d. Verhältn. zw. d. Akerb. u. d. Viehbeſt. 163, 617
— d. Schäfer im ſächſ. Erzgeb. 163, 620
Erinner. nöth. an d. Verf. d. Auſſ. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Eſchke prakt. Beytr. z. allg. Unterricht f. Kinder 169, 665
Etwas über Judenduldung. 160, 596
— geg. d. Schr. e. Patr. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Eulers vollſt. Anleit. z. Differenzialrechn. a. d. Lat. m. Anm. v. *Michelſen* IIr Th. 145, 478
— Einlek. in d. Anal. d. Unendl. a. d. Lat. m. Anm. v. *Michelſen* IIIr B. 164, 628

F.

Faſtenpredigten, ſechs, v. e. kath. Weltpr. 143, 461
Fauſt. wie d. Geſchlechtstr. d. Menſch. in Ordn. z. bringen. 151, 521

Feder's Emil, 3te A. 169, 669
Florillo üb. d. Groteske. 155, 559
Fiſcher Neurol. gen. tract. Deſcr. anat. Nerv. lumbal. ſacral. et extr. inf. 141, 441
Freymaurerbibliothek, 4s St. 167, 653
Friebe Handb. d. Geſch. Lief. Eſth. u. Kurlands 151, 525
Fuchs prakt. Handb. f. Hydrotechniker. 167, 649
Für Verächter u. Freunde der Offenbarung. 144, 466

G.

Geographie, Geſch. u. Stat. d. vorm. eur. Staaten: Frankr. IV B. 3 Abth. 148, 502
Garnſtein Anweis. z. e. n. Methode, Staffelrechn. abzuthun, N. A. 145, 467
Geſangbuch z. öff. u. häuſl. Andacht f. d. H. Oldenburg. 144, 476
Grammatik, kurze, franz. f. Anfänger. 156, 563
le Grand d'Auſſ Voyage d'Auvergne. 170, 673
— Reiſe d. Auvergne e. verd. Auszug. — —
Grohmann's Beytr. zur Lectüre. 151, 528
Grüning's Rechenbuch f. Kinder, 1 Th. 3te A. 145, 477

H.

Handzeichn. nach der Natur. 152, 534
Hedwig de fibrae veget. et anim. ortu Sect. Ima 154, 551
v. Heinecken Dict. d. Artiſtes, T. IV. 152, 534
Heſſ Voeu d'un Agricult. Rheno françois. 166, 647
Herel's krit. Beob. üb. d. röm. Geſch. d. C. Vell. Paterc. 149, 511
v. Hermanſon Tal om Ingenieurs Inöfning. 167, 655
Hill Saggio ſopra i princ. d. compoſiz. iſtor. Trad. d. Ingl. 141, 447
Hoff's vollſt. Recheab. f. angeh. Kauf. u. Oek. 2te A. 1r Th. 145, 473
Hofmann's 5te Nachr. v. d. Anſt. f. arme Kranke zu Altdorf. 148, 503
Hüſtgen's artiſt. Magazin. 155, 554

I.

Jeziersſki Niekt. Wyrazy ſtoſown. do ſtaréy uwagami obiasnione. 157, 571
Illing's Unterr. v. d. arithm. Vorth. IIr Th. 164, 632
Inbegriff, kurz. d. nſt. W. Cap. Leopolds II. 140, 433

K.

Kraft's Pomona auſtriaca 1-6 H. 146, 488
Krüger's Tabelle üb. ſtehend Holz nach Kubikf. 148, 479
— Kaufm. Rechenbuch. 148, 499
Kuppermanns Verſ. e prakt. Handb. f. Notarien etc. II Th. 2r B. 138, 419

L.

de Lafont-Poulati Mem. ſur les courſes de Chev. et de Chars en Fr. 166, 645
Laurence Grundr. d. K. fr. R. u. Handelſt. Hamburg. 158, 583
Leuhards e. Wort an d. Völker Eur. üb. d. Tod Leop. II. 165, 639
Lenox Euphemia, a. d. Engl. I-II B. 165, 638
Liſtblad ſueaſka Ort Slagen. 152, 535
a Linné genera Plantarum, cur. *Schreber* V. II. 149, 510
Löw vollſt. Rechenbuch I-II. Th. 164, 630
Luffmanns Beſchr. d. I. Antigua a. d. Engl. v. *Wedmann* 153, 540

M.

Maculatde, die, in 10 Geſ. 152, 532
Magazin, hiſt. lit. bibliogr. h. v. *Meuſel* III. IV St. 147, 489
Malacarne nevro-Encefalotomia. 151, 523
Marmontel's biedr. Bretagner, a. d. fr. 148, 503
Maxes la faculte um. Sous. XII. 162, 616
Meiſsner Erzähl. u. Dialogen I-III B. N. A. 166, 646
Michelſen Theorie der Gleichungen. 164, 629
Mirabeau Lettres orig. écr. du Donj. d. Vinc. rec. p. *Manuel*. 165, 639
Modeer Tal om naegra ämnen ſom uti de tre Nat. Riken etc. 167, 654
Müller's ökon. polit. Hefte. 160, 593
Muſeum, franz. 1790, 2-4 H. 154, 550
Myſtagog, der. 138, 423

N.

Nachrichten, aktenm. v. d. nſt. philoſ. Synode 139, 426
Neumeiſter's Branteweinsbrennerey. 161, 693
Nicander Am. Tal af J. Alſtrömer. 165, 638
Nordmark Am. Tal af N. Schenmark. 165, 639
Norris Mem. of the Reign of Boſſa Ahadee. 153, 537
— Beytr. z. g. gen. Kenntn. d. afrik. R. — —

P.

Pariseck's Skizze d. rechtſchaffn. Schulmanns. 169, 667
Paulitzky's Anleit. f. Landl. z. e. vernft. Geſundheitspfl. 141, 445
Pini de alc. foſſili fing. d. Lombard. auſtr. 162, 615
Plat häuſl. franz. deutſche Geſpräche verb. v. *Meynier*. 150, 526
Pollmaecher kl. Biogr. a. d. Leben d. meiſten ſächſ. Regenten. 171, 682
Pompei opere, T. IId. 162, 613

Reden

R.

Reden üb. d. Zweck, d. Beſchaff. u. d. Urſpr. d. Freym. 140, 437
Regner Am. Tal of Jon. Alſtrömer. 167, 654
Reiſe durch etl. Cant. d. Schweitz. 170, 677
Reiſen e. Negerin, frey nach d. franz. I-II Th. 157, 569
Remler Suppl. A. z. d. Tabelle, w. d. Verhältn. d. Stein- u. Erdart. beſt. 168, 663
Repertor. Benzel. af *Liden*. 147, 493
Reuſs gelehrt. England, II Th. 147, 495
Roland, e. trag. kom. Geſch. 170, 678
Rüder Verſ. e. Beſchr. d. ſeit ein Jahrh. gepr. Nothmünzen. 168, 657
Rüdiger Sittenſpr. aus talmud. Palmblättern. 145, 479

S.

Salle, la, de Récréation. 199, 671
Sammler, der, f. d. J. 5550. 158, 580
Sammlung auserleſ. Lieder z. Privatgebr. f. Frauen. 144, 468
— v. Liedern f. d. Jugend. 144, 470
Schalk üb. d. Lage unſ. deutſch. kathol. Kirche im Verh. z. röm. St. 171, 688
Schaumann üb. d. tranſcend. Aeſthetik. 139, 428
— Pſyche, 2 Thle. 139, 429
Schauplatz n. d. Natur, II-III Th. 171, 685
Schlegel's Grundr. e. Unterr. d. chr. Relig. 151, 525
Schönberg Am. Tal af Gr. Scheffer. 166, 655
Schregeri fragm. anat. et phyſiol. Faſc. I. 154, 545
Schubart's Leben u. Geſinnungen v. ihm ſelbſt 1 Th. 153, 540
Schweighäuſer Elementarb. z. Unterr. d. Franz. IIr Th. 150, 519
Seemiller biblioth. acad. Ingolſtad. Incun. typogr. f. IV. 158, 577
— de vita et ſcr. J. Angeli 158, 580
Serz Handb. d. griech. u. lat. Sprüchw. I Th. 159, 589
Sparrmann Am. Tal af K. Gſt. Ekeberg. 167, 655
Spazier's Wander. durch d. Schweitz. 142, 469
Spranger e. Traum, w. e. Charakt. d. Grauf. d. Menſch. in ſ. faſſt. 139, 425
Sybel Einladungsſchr. 145, 479

T.

Täubel prakt. Handb. d. Buchdruckerkunſt. 161, 605
Terenz prim. 4 Comedias, trad. port. da *Coſta*. 155, 557
Texte, d. evang. u. epiſt. auf alle Sont. etc. 144, 468
Thieß üb. d. Lehrmeyn. v. d. Ewigk. d. Höllenſtr. 140, 439
Thunberg Am. Tal af Lars Montin. 167, 655
Timaei Soph. Lexic. vocum Platon. ed. *Ruhnken*, Ed. II. 156, 564
Tondini lett. paren. al Colucci. 170, 680

U.

Ueb. d. Action angehend. Prediger auf d. Kanzel. 124, 466
— d. Annehm. d. poln. Krone. 160, 597

V.

di Varano Opere poët. 3 Vol. 162, 609
de la Veaux method. Unterr. in d. franz. Sprache IIe Elementarb. 3r Th. 142, 455
— Leçons method. de la langue fr. 159, 591
Veillées bearn. T. I-II. 142, 452
Verbindungsacte d. Hagelſchlags Entſchäd. Geſellſch. 159, 585
Verſuch e. ſchriftm. Bew., daſs Joſeph d. w. Vater Ch. ſey. 148, 461
— e. mathem. Geogr. f. d. nied. Cl. d. Gymn. 145, 497
Von d. Geduld. beſ. d. Arzt am Krankenbette. 159, 591
Vorhang, d. aufgezog. d. Freymaur. 138, 410

W.

Wagemann üb. d. Bild. d. Volks z. Induſtrie. 1 Th. 159, 585
Wahlkapitulat. Leopolds II. vgl. m. d. nächſtvorgeh. k. w. c. 140 433
— m. Anmerkk. u. Erkl. v. *Crome*. — —
Wallquiſt Tal häll. för ſuenſka Acad. 166, 655
Warum ſoll d. Kurf. v. Sachſen d. poln. Königskrone ausſchlagen? 160, 599
Weigel's vollſtd. kl. Wörterb. franz. u. deutſch. 156, 565
Weiſs Anleit. f. d. Schullehrer. 169, 667
Wiebeking üb. topogr. Charten. 156, 567
— Beytr. z. prakt. Waſſerbau. 161, 601
Wieſsner Diction. grammat. de la langue franc. 156, 561
Willkens Auff. math. phyſ. chem. Inh. 1 H. 139, 431
Williams lettres wr. in France 1790. 166, 641
— Briefe a. Frankreich a. d. Engl. — —
v. *Winterfeld* Anfangsgr. d. Mathem. 164, 629
Witting tabell. Ueberſ. d. Kirchengeſch. N. T. 171, 687
Wochenblatt, muſikal. I-II H. 141, 446

Weismann's i. Theorie u. Gebr. d. hydrometr. Flügels. 142, 455

X.

Ximenes Codicille d'un Vieillard. 161, 607

Y.

Young, Vendetta, Trag. trad. d. *Richert* 162, 602

Z.

v. *Zach* Explic. et Ufus Tabul. Solis. 148, 501
— — Catal. ftellar. fix. — —
Zapf's ält. Buchdruckergeſch. Schwabens. 150, 513
— Augsburgs Buchdruckergeſch. IIr Th. — 517
Zimmermann's Geſch. u. Verf. d. Juden in Schleſien. 144, 471

II. Im

II. Im Junius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Adolph d. kühne, Raugraf v. Daſſel v. Vf. d. d. Alcib. 74, 593
— Amaliens Erholungsſtunden 1792. 5 H. 73, 588
6 H. 70, 564
— Annalen, chem. h. v. *Crell*, 1792. 2 St. 69, 555
— *Arnemann* Bibl. f. Chir. u. prakt. Medic. I B. 2 St. 68, 547
— *Barton* Inquiry into the Orig. of Antiq. diſc. in America. 70, 566
— *Bauer* u. *Mann* Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb. 67, 542
— *Bayle* Dict. hiſt. et crit. 77, 621
— Blumenleſe, preuſs. f. 1793. v. *Funk* u. *Gerber*. 70, 566
— *Bouhours* Geſch. d. rhod. Groſsm. v. Aubilon d. Ueberſ. 66, 535
— *Burja's* Schr. betr. 68, 549
— Catharine, ou la foret de Lowel. d. Ueberſ. 82, 662
— *Chaſtell's* Eſſay d'une Gramm. achevée 2 Th. 68, 549
— *Chevalier le*, Beſchr. d. Ebene v. Troja a. d. Engl. m. Anm. v. *Heyne*. 67, 543
— *Clermont Tonnere* Anal. raiſ. de la Conſtit. fr. 82, 662
— Courrier de la Sarre. 77, 622
— *Dänzer's* in Düſſeldorf n. Verlagsb. 75, 604
— *Eſchenburg's* Lehrb. d. Wiſſenſchaftskunde. 63, 511
— *Falconer's* Eſſay on the preſerv. of health of perſ. empl. in Agric. d. Ueberſ. 75, 603
— *Fleckeiſens* in Helmſtädt n. Verlagsb. 76, 610
— *Fleiſcherſche* Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 78, 629
— *Florians* nouv. Nouvelles d. Ueberſ. 77, 621
— *Foot* Treat. on the orig. of the Lues venea 2 d. Ueberſetzungen. 62, 503 67, 541
— *Fordyce* treat. on digeſt. of Food, d. Ueberſ. 63, 510
— *Forſter* G. Reiſen durch Indien etc. d. Ueberſ. v. *G. Forſter*. 76, 606
— Frankens Stiftungen h. v. *Schulze Knapp* u. *Niemeyer* 1 B. 1 St. 76, 609
— *Fritſch* Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 65, 527
— *Gebhard* u. *Körberſche* Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 67, 539
— Geiſt d. ausländ. Romane 2r B. 74, 594
— *Gieſecke* Bericht. in Linnäi Prälect. in Ord. nat. Plant. 78, 630
— *Gooch* chirurg. Works, d. Ueberſ. 76, 614
— *Haller*. Buchh. in Bern, n. Verlagsb. 67, 542
— Handbuch e. gemein. Kenntn. v. d. Schiffahrt 62, 501
— *Heinſius* u. Sohn in Leipzig, n. Verlagsb. 75, 603
— *Hendels* in Halle, n. Verlagsb. 62, 502
— *Hérold* Buchh. in Hamb. n. Verlagsb. 75, 603, 605
— *Hofmann* Buchh. in Chemnitz n. Verlagsart. 77, 621
— *Hume* history of England, N. A. 71, 571
— *Jägers* Statiſt. d. geſ. gröſs. u. kl. Lande d. d. Reichsſtände. 62, 503
— Ida Blumenkörbchen. 73, 591
— Journal f. Fabrik-Manuf. u. Handlung 1792. Apr. 65, 527
— — f. Staatsk. u. Politik v. *Jaup* u. *Crome*. Ir J. 4 St. 66, 529
— IIr J. 69, 559.
— — f. Privatrecht. 77, 622
— — d. Lux. u. d. Mod. 92. Jun. 82, 661
— — v. u. f. Deutſchland 92. 1 St. 82, 661
— — bergmänn. h. v. *Köhler* u. *Hofmann* 1792. 1-3 St. 69, 556
— — ſchleswig. ehem. braunſchw. 1792. 5 St. 70, 663
— — hiſt. pol. f. d. k. k. Erblande 1 B. 1-3 St. 72, 683
— — new. med. d. Ueberſ. 62, 662
— *Junker* üb. d. beſte Verhalt. d. M. in Rückſicht d. Pockenkrankh. 67, 542
— *Kayens* in Leipzig n. Verlagsb. 75, 606
— *Kronbiegel* üb. d. Sonderbare der Kleidertr. Sitten u. Gebr. d. Altenburg. Bauern. 64, 515
— *Lagarde* in Berlin n. Verlagsb. 78, 626
— *Lavater's* chriſtl. Sonntagsblatt. 70, 566
— *Leake* pract. eſſay on the Diſ. of the viſcera, d. Ueberſ. 63, 509
— *Lindauer's* in München, n. Verlagsb. 62, 501
— Magazin, deutſches 1792. Jan.-April. 62, 497
78, 625
— — civil. v. *Hugo* II B. 2 St. 69, 555
— — z. Erfahrungsſeelenk. h. v. *Moritz* u. *Maimon* IX B. 3 St. 76, 609
— Memorabilien, e. philoſ. theol. Zeitſchr. h. v. *Paulus* 2s St. 74, 593
— Merkur n. deutſcher, 1792. 2-3 St. 68, 548
4s St 78, 625
5s St. 70, 563
— *Michaelis* u. *Bispinks* in Halle, n. Verlagsb. 62, 503
— *Müllers* Volksmährchen. 75, 604
— Monatſchrift, Lauſitz. h. v. *Peſcheck*. 1792. 1-3 St. 72, 584
— — muſikal. 74, 594
— — ſchleſ. 1792. 4 St. 76, 603
— *Montesquieu* Oeuvres compl. 72, 621
— Moſche, ehem. Sen. in Frankf. a. M. — Leben v. *Ch. J. W. Moſche*. 65, 528
— Muſeum f. d. weibl. Geſchlecht. 69, 560
— *Niemeyer's* popul. u. prakt. Theologie od. d. Handb. f. chr. Religionslehrer 1 Th. 63, 509
— Papers med. com. to the Maſſach. med. ſoc. d. Ueberſ. 62, 503
— Parlamentsreden u. Möhm üb. d. Abſchaff. d. Sklavenhdl. d. Ueberſ. 76, 613

— Primzahlentabelle für 1 - 1000,000 70, 565
— *Profit* in Kopenhagen, n. Verlagsb. 67 541
— Provinzialberichte, schleswig - holst. V. J. 2 B. 6s H. u. VI J. 1 B. 1 H. 73, 587
— Provinzialblätter, schles. 92. 4 St. 75, 601
— Quartalschrift, siebenbürg. II J. 91. 1s H. 76, 609
— *Reichardt's* Musik zu Göthe's Werken. 65, 528
— — Marcia dell Sacrif. etc — —
— *Reinhard's* Geist d. Christ. in Hins. auf Beruh. im Leiden, n. d. Lat. v. *Fest.* 76, 613
— Religionsbegebenh. nste. 1792. 4r B. 70, 564
— *Reilstab's* in Berlin n. Verlagsb. 78, 628
— *Richter's* in Altenburg n. Verlagsb. 73, 591
— *Schöne's* in Berlin, n. Verlagsb. 69, 857
— *Semlers* letzt. Bekenntn. üb. Rel. u. Paraphr. in 1 Ep. Joh. 76, 614
— *Severins* in Weissenfels n. Verlagsb. 75, 605
— *Sömmering* gegen d. Rec. üb. Werks v. Bau d. menschl. Körpers im 70 St. der ALZ. 78, 631
— Thalia h. v. *Schiller* 1792. 2 St. 68, 549
— Transact. of the linn. Soc. V. I. d. Uebers. 67, 541
— *Trenttels* in Strasburg, n. Verlagsb. 62, 497
499, 500. 66, 529
— Triumphs of Reason, d. Uebers. 62, 503
— *Vandenhöck* u. *Ruprecht* n. Verlagsb. 66, 534
— Versuch e. Krit. all. Offenbarung. 82, 662
— Verzeichn. d. Bücher, w. in der OM. 1792 gedr. etc. 77, 617
— *Voss* u. *Leo* in Leipzig n. Verlagsart. 76, 615
— Wanley, Pearson; d. Uebers. 81, 655
— *Wessely* Compos. v. *Mozarts* Urne, v. Burmann. 78, 610
— Widow, the young, d. Uebers. 67, 541
— Yoriks empfinds. Reisen 5r Th. 74, 593
— *Ziegler's* in Zürich n. Verlagsb. 73, 589
— Zuschauer, clev. 1 St. 67, 539

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnoldt in Marb. 67, 537
Arnuth in Mainz. 82, 660
Ballhorn zu Göttingen 70, 561
Bergmann in Mainz. 82, 659
Coing in Marburg. 67, 537
Damman zu Helmstädt. 82, 657
Duncker zu Jena. 73, 585
v. *Einsiedel*, Graf. 82, 659
Engelhart zu Jena. 73, 685
Flander in Danzig. 63, 505
Flatt in Tübingen. 67, 538
Friedr. Erdm. Fürst zu Anhalt Cöthen in Pleß 82, 659
Götze zu Leipzig. 68, 545
Günther in Hamburg. 67, 537
Hartig, Graf, zu Dresden. 82, 659
Hartlieb zu Jena. 73, 586
Hassencamp zu Erfurt. 70, 562
Heine zu Göttingen. 70, 561
v. *Hertling* Rchsfr., zu Ingolstadt 82, 688
Hofmann in Mainz. 82, 659
Isaak Joseph zu Halle. 82, 657
Karsten in Berlin. 68, 546
Kielmaier in Stuttgard. 67, 537
Klees zu Jena. 73, 585
Knös zu Giessen. 82, 660
Kohlmann zu Nürnberg. 70, 562
Leopold zu Helmstädt. 82, 657
Martini zu Leipzig. 82, 659
Maurer zu Giessen. 82, 658
Mecklenburg zu Göttingen. 70, 561
Münscher in Marburg. 67, 537
Nast in Stuttgard. 67, 538
Nicolai in Rudolstadt. 68, 546
Oeggl zu Ingolstadt. 82, 657
Petri in Helmstädt. 82, 657
Riem in Dresden. 82, 659
Schlegel zu Jena. 73, 585
Schmidbauer in Nürnberg. 70, 562
Schmidt zu Helmstädt. 67, 537
Schwarz zu Giessen. 62, 658
Serx in Nürnberg. 70, 563
Spörl in Nürnberg. 70, 562
Thume zu Halle. 82, 657
Thiering zu Göttingen. 70, 561
Thiess zu Göttingen. 70, 561
Tieftrunk zu Halle. 82, 657
Uphagen in Danzig. 67, 537
Volkhardt zu Meiningen. 67, 538
Warmar zu Göttingen. 70, 561
Wendler in Leipzig. 68, 545
Wichmann in Hannover. 82, 652

Belohnungen.

Herschel in London. 71, 569
Schmerler zu Fürth. 67, 538

Preisaufgaben.

auf e. schweitz. Nationalschauspiel. 63, 513

Preisaustheilungen.

d. kfftl. Akad. d. Wiss. zu München. 70, 561
d. kfftl. Mainz. Akad. d. Wiss. zu Erfurt. 72, 577

Todesfälle.

Adams in London. 80, 641
Bachoff v. Echt, Freihr. 68, 546
Bute, Graf, in London. 71, 569
v. *Eschstruth* in Cassel. 68, 546
Faber zu Mainz. 82, 660
Hartlieb in Nürnberg. 70, 563
Kranold zu Eilenburg. 73, 426

Lanke

Lauhn auf Manſtedt. 82, 660
Reynolds in London. 69, 641
Seeber zu Dreſsden. 73, 586
Stein in Nürnberg. 70, 563
Weber in Burgfarnberg. 70, 563
Winkel in Herborn. 68, 546

Univerſitäten Chronik.

Gieſsen. *Maurers* u. *Schwarz* medic. Diſp. u. Promot. 82, 658
Göttingen. *Ballhorns*, *Heine's*, *Warmar's*, *Thieving's* medic. u. *Mecklenburg's* u. *Thieſs* iur. Diſp. u. Promot. 70, [illegible]
Halle. *Sh. Joſephs* u. *Thenne's* med. Diſſ. *Tiefrunk's* philoſ. Promot. 82, 657
Helmſtaedt. *Schmidt's* med. Diſſ. u. Promot. 67, 537
Petri's u. *Leopold's* iur. u. *Damman's* philoſ. Diſp. u. Prom. 82, 657
Jena. *Klees*, *Hartlaub's*, *Dunkers*, *Schlegels* u. *Engelhart's* med. Diſſ. u. Promot. *Gruners* Progr. dazu u. *Schmidts* Oſterpr. 73, 585
Ingolſtadt. Rchsfr. *v. Hertling's* u. *Oeggl* theol. Promot. 82, 658
Leipzig. *Wendler* iur. Diſp. u. Promot. *Kind's* iur. Diſp. *Roſt's* Oſterfeſtrede, *Sylverſtein.* Gedächtnifsreden, *Göse* Mag. Prom. *Bauers* u. *Burſcher's* Progr. u. ProRect. Wechſel. 68, 545
Mainz; Abänd. d. Ferien. 82, 659
Salzburg; Zuſtand der Univerſ. 82, 608

Vermiſchte Nachrichten.

Anton's a. Ausg. d. Sachſenſpiegels betr. 72, 582
Arnemanns Bericht, e. ihm betr. Nachr. in d. Goth. g. Zeit. 70, 568
Auction in Halle. 76, 615
— in Jena. 62, 504
— in Tübingen. 63, 510
— (v. Mecklenb. Med. v. Mänzen) zu Schwerin. 75, 606
Bayreuth; edle Handl. d. daſ. Liebhabertheaters. 68, 547
Bericht. *Tellers* Ausg. d. *Salluſt.* u. d. Rec. in d. ALZ. betr. 76, 616
Biſchof in Nürnberg üb. e. Namenverwechſ. 73, 592
Bonhard Bericht. d. Rec. ſr. J. Diſs, in d. d. A. L. Z. 67, 544
Bücher ſo zu verkaufen. 62, 504
63, 510 64, 518 67, 544 76, 615
— ſo zu kaufen geſucht werden. 81, 655
— Preiſe, herabgeſ. 82, 663
Büſch Nachr. ſn. Unterr. in d. Handelsgeſchäften betr. 68, 551
Charpentier Schr. üb. d. Amalgamirweſen in Sachſen. 77, 622
Exped. d. Allg. Lit. Zeit. Erkl. üb. Briefe a. d. k. k. Landen. 78, 631
— üb. Bezahl. d. Regiſter. 77, 623
Frorieb, Raaſchenbuſch u. [illegible]ehr. 68, 547
[illegible]talt bey Wien. 80, 646
Gelles's Molken-Land; Feyer auf Leo-
Gieſsen; Trauer u. G[illegible] pold *H.* 82, 660
— *Snells* Einladungsſ[illegible] 82, 662
Gjörwell Schr. betr. [illegible]n Bremen. 73, 592
Haſſenkamp gegen [illegible]e. n. Cometen. 68, 547
Herſchel, Miſs, E[illegible] A. L. Z. d. J.
Hezel's Antikr. ge[illegible] 82, 663
nebſt A[illegible]s Nachdr. angeklagt von [illegible]ter. 70, 567
Hippels Erkl. [illegible]ge ihm zugeſchr. Bücher. 76, 616
Hufeland in [illegible]r Bericht v. Druckf. in e. Aufſ. in [illegible]er Mag. 66, 536
Jaegerſche F[illegible] in Frankf. a. M. Anerbieten. d. Verka[illegible]ew. Büchern. 71, 576
Kayſer in [illegible]sburg, Bericht. d. Rec. d. *Zaupſer*[illegible]diot. in d. ALZ. 67, 544
Krakau; [illegible]v. d. daſ. Univerſ. 81, 649
Kupferſti[illegible]eue. 64, 517
Landkar[illegible]eue 64, 517
Langsdorf[illegible]ht e. Fehlers in ſr. Ueberſ. d. Boſſut[illegible]rodynamik. 70, 568
Lavatern 77, 622
Lawätz l. Gelehrſ. u. d. Rec. deſs in d. AdB. 74, 597
London u. [illegible]artiſt. Nachr. daher. 72, 569
571. 72, 580
Manu[illegible] zu verkaufen. 74, 595
Marb[illegible]ues Laboratorium. 67, 539
— [illegible]. Seminar. 70, 564
v. Mo[illegible]ofen; Denkmal auf ihn. 67, 540
Melt[illegible]genrec. üb. d. W. Ariſtaeus u. Philol. 75, 607
Mira Bibliothek betr. 63, 508
Nür[illegible] Bürgerſchule errichtet v. Kd. Büchner. 70, 564
Oeſt[illegible]; Schulanſtalten. 63, 505
— [illegible]ſarverordnungen. 65, 521
— [illegible]hdrück v. Stempel befreyt. 65, 526
Oſſyer u. *Leyſieck* Erkl. d. Clev. Zuſchauer [illegible] 65, 527
Oſ[illegible]*ück*; Tierana daſelbſt. 82, 661
Pa[illegible] v. d. [illegible]af. naturforſch. Geſellſch. 64, 513
Pel[illegible] Erl. üb. d. Ueberſ. d. Alm. de Ra-[illegible]ut de[illegible] Etienne. 76, 615
Pr[illegible]; geleg. d. Diſſidenten. 77, 617
R[illegible]; [illegible]ung d. böhm. Geſellſch. d. Wiſſ. 80, 648
Re[illegible]*ſtle* Prozeſs zu Warwick. 71, 569
72, 581
Roſe e. biogr. Werks nach Bayle's Manier. 69, 553
Ru[illegible]*y* Erkl. üb. d. Theiln. an d. altmärk. [illegible]*k*. 76, 616
S[illegible] Nachr. v. ihm. 75, 602
Sa[illegible]*olds* in London; Leichenkarte auf ihn. 71, 571

MAR 5 1963

...sburg; Schulwesen be... 72, 580
...ffner's Erkl. üb. d. T... an d. Lebensl. ...ufft. Linie etc. 76, 615
... in Lilienthal n. ab... Entdck. 67, 539
... Verbot v. Schr. üb. franz. Angel. 75, 602
...idchenunter. daf. 82, 660
...Kön. v. Polen, ...r. an d. berl. Akad. 73, 587
Stolpe in Pom...; Wutstrackl...einstitut. ..., 661
...rasburg; Einfu... 78, 62
... 591

Thomson's Denkmal zu Richmond. 83, 507
Trägers Stahlklavier. 73, 586
Werner in Gießen an alle Wahrheitlieb. Menschen üb. se Aetiologie. 74, 599
Weß, Maler in London. 72, 581
Wild an d. Rec. f. Essay fur la Mont. salif. N. 310. d. A. L. Z. 91. 71, 573
Wolvrath g. ALZ. 92. IB. N. 36. 75, 607
Zimmermann's zu Neubrandenburg im Meckl. Vertheid. 64, 520

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000313742

RETURN TO **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 01 1988
AUTO DISC SEP 26 '88
1991
28 199
AUG 22
FEB 23
JAN 28
MAY 21 JUL 11
JAN 19
AUTO D... RC MAR 15 '93
AUTO DISC CIRC R 16 '93

FORM NO. DD6, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720